

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 6
Mauer – Pflugbrot



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Teufel, der zu Wolfsberg (Kärnten) eine Frau durch die Luft davongetragen haben soll,
Detail aus einem Flugblatt (1517), nach Weller Nr. 1080.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1935

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 6. Mauer – Pflugbrot. – Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1935. – 1987.

© 1934/1935/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübler

Bindarbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

M.

Mauer s. Nachtrag.

Maucrassel s. Assel.

Mauerpfeffer (Sedum-Arten).

1. Botanisches. Der scharfe M. (S. acre) kennzeichnet sich durch seine dicht aneinandergereihten, fleischigen, walzenförmigen Blätter als ein Bewohner trockener Standorte (Felsen, Mauern, Kiesboden). Die sternförmigen Blüten sind gelb. Seltener ist der weiße M. (S. album)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 302 f.

2. In katholischen Gegenden, besonders in Süddeutschland, läßt man an Fronleichnam (bzw. am Schluß der Fronleichnamsoktave) Kränzlein aus M., die „Antlaßkranzerln“ des Altbayern²⁾, weihen, die dann im Hause gegen allerlei Unheil aufbewahrt werden³⁾, s. auch Quendel. Bei Gewitter wird ein solches Kränzchen gegen das Einschlagen des Blitzes verwahrt⁴⁾. Wenn im Sommer die Milch zusammengeht, so legt man ein geweihtes Kränzchen ins Sieb und sieht die Milch durch. Will die Butter nicht zusammenhalten, so legt man ein Stück von dem Kränzchen ins Butterfaß⁵⁾. Im Schwäbischen wurden die vor dem Blitz schützenden Kränzchen am Himmelfahrtstag gebunden⁶⁾, s. auch Katzenpfötchen. In Altbayern wird der M. als Schutz gegen Blitzgefahr auf Scheunen und Hausdächern gezogen⁷⁾, vgl. die verwandte Hauswurz. Auch als Bestandteil eines „Hexenrauches“ zur Vertreibung von Unholdinnen wird der M. genannt⁸⁾. In der Prov. Posen beräuchert man die geschwollenen Euter der Kühe mit M.⁹⁾.

²⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1377. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 37 f.; Leoprechting *Lech-rain* 187; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 531. ⁴⁾ Mein Elsaßland 1 (1921), 169. ⁵⁾ Seefried-Gulgowski 176. ⁶⁾ Thierer *Orts-gesch. von Gussenstadt* 1 (1912), 252; vgl. auch

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

Bohnenberger 112. ⁷⁾ Strobl *Altbayr. Feiertag* 1927, 45. ⁸⁾ Oberbayr. Archiv 41 (1882), 149. ⁹⁾ Teichert in *Milch-Zeitung*, Leipz. 1903; ebenso in Galizien: Hoelzl *Galizien* 155.

3. In der Sympathiemedizin ist der M. (wohl wegen der gelben Blütenfarbe) ein Mittel gegen Gelbsucht¹⁰⁾, vgl. Schellkraut. Der in ein Tuch genähte M. wird Kindern bei Augenmalen um den Hals oder auf die Brust gelegt¹¹⁾, vgl. das ebenfalls gelb blühende Habichtskraut. Als „Widertat“ (Bezeichnung für hexenabwehrende Pflanzen, s. Widerton) findet der M. bei Hühnerkrankheiten Anwendung¹²⁾. Ein altes Mittel der „gelehrten“ Sympathie ist es, bei Fieber den M. als Amulett neun Tage an den Hals zu hängen¹³⁾.

¹⁰⁾ Osiander *Volksarzneymittel*³ 1838, 271.

¹¹⁾ Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67.

¹²⁾ Ulrich *Volksbotanik* 40. ¹³⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1179.

4. Wie die nahverwandte Fetthenne (s. d.) dient auch der M. wegen seiner Langlebigkeit als Orakelkraut. Der an einem Faden an der Stubendecke aufgehängte M. verkündet durch sein Weiterblühen, daß der Kranke genesen wird; wird aber die Pflanze dürr, so stirbt er¹⁴⁾. In Siebenbürgen bindet man einige Büschel M. zusammen und hängt sie zwischen Weihnacht und Dreikönig an einem Nagel am Querbalken der Stube auf. Bleibt die Pflanze frisch, so geht der dabei gedachte Wunsch in Erfüllung¹⁵⁾. Beim Flachsbrechen stecken die heiratslustigen Mädchen den als „Freikraut“ oder „Schatzkraut“ bezeichneten weißen M. in den Ärmel, oder sie tragen ihn im Schuh; der erste unverheiratete Mann, der ihnen dann naht, ist der Zukünftige¹⁶⁾, vgl. Erdrauch.

¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 291. ¹⁵⁾ Schuller *Pflanzen* 96. ¹⁶⁾ Hebler *Hessen* 2, 327; ZfdMda. 1918, 140.

Marzell.

Mauerraute (*Asplenium ruta muraria*). Kleiner Farn (s. d.) mit zwei- bis dreifach gefiederten Wedeln, nicht selten an Mauern und Felsen¹⁾. In manchen Gegenden²⁾ gilt die M. als der geheimnisvolle, zauberwirdige „Widerton“ (Widertod), s. d. In Niederösterreich wird die M. als „Stoanneidkraut“ gegen das Verneiden des Viehes gebraucht³⁾, in Mittelfranken gibt man drei „Neidkrautblätter“ (Blätter der M.) den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide kommen⁴⁾. Auch die alten Kräuterbücher⁵⁾ erwähnen die M. als hexenabwehrend. Ein Säcklein mit „Mür-rute“, auf der Brust getragen, soll die Augen schützen⁶⁾, vgl. Augentrost, Habichtskraut, Mauerpfeffer. Die slovakischen Mädchen gebrauchen die M. als magisches Aphrodisiakum⁷⁾, andererseits wird aber die M. als Bestandteil eines Rezeptes, „so man einem Lieb zu essen gegeben hat“, genannt⁸⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 318 f. ²⁾ Z. B. Kärnten: ZfV. 24, 15. ³⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 16. ⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 204. ⁵⁾ Z. B. Bock *Kreuterbuch* 1539, 1591.; Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 280; vgl. ZfV. 24, 15; 3 (1931), 165. ⁶⁾ Schweizld. 6, 1798. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 132. ⁸⁾ Hildebrand *Kunstabchlein* 1615, 120 f. Marzell.

Maultier. Als Heimat der Maultierzucht (Kreuzung von Esel und Pferdstufe) gilt das pontische Kleinasien. Von hier gelangte sie schon in vorhomerischer Zeit zu den Griechen und später über die Römer zu den Deutschen: ahd. *mûl* aus lat. *mûlus*, letzteres wahrscheinlich aus **mus-lo* „mysisches Tier“¹⁾. Da das Maultier und auch der Maulesel (Kreuzungsprodukt von Hengst und Eselin) unfruchtbar sind — Ausnahmen werden nur sehr selten beobachtet —, werden Kot, Schweiß, Räucherungen mit Hufteilen als unfruchtbar machende Mittel benutzt²⁾, auch als Heilmittel gegen zu starke Menstruation³⁾. Mit letzterem Umstand hängt es wohl zusammen, daß das M. bei den Griechen der Mondgöttin Selene geweiht war⁴⁾. Nach Plinius vergeht dem die Lust zum Beischlaf, der sich Staub, in dem sich eine Mauleselin gewälzt hat, auf den Bauch streut⁵⁾.

In der deutschen Volksmedizin wird der Schaum des Maulesels als Mittel gegen Keuchen und Atemnot verwendet⁶⁾, während Maultierkot, in Honigessig getrunken, Milzstechen lindert⁷⁾. Im Anfang ist das M. im allgemeinen unglückbringend; die Sage, daß Maultiere bei der Gründung des Klosters Maulbronn wegweisend auftraten⁸⁾, ist wohl in der Volksetymologie begründet.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 533. ²⁾ Jühling *Tiere* 280. 341. ³⁾ Höfler *Organotherapie* 106. ⁴⁾ Ebd. 106. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 168; Seligmann *Blick* 2, 126. ⁶⁾ Jühling 343. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 329; Hopf *Tierorakel* 30. 32. 75. Schneeweis.

Maultrommel. Das Instrument¹⁾ spielt eine Rolle im Liebeszauber. So soll nach der Volksmeinung des Salzkammergutes kein Mädchen seinen Tönen widerstehen können, weshalb das M.spiel wiederholt von den Behörden verboten worden sei²⁾. Die Phantasie der Alpenbevölkerung beschäftigt sich außerdem in Sagen mit dem Instrument: ein Jäger soll einst einen „Butz“ beobachtet haben, wie er in Gestalt einer schwarzen Katze die M. spielte³⁾; man erzählt ferner von einem Bauern, den das Nachtvolk die M. so lustig und zierlich spielen lehren wollte, daß sämtliche Tannenzapfen danach tanzen würden⁴⁾.

¹⁾ Über das Instrument vgl. Curt Sachs *Die M. Eine typologische Vorstudie*, ZfEthn. 1917, 185—200; Ders. *Geist u. Werden der Musikinstrumente* 91 f. 108. 211 ff. 230. ²⁾ Karl M. Klier *Volkstümliche Querflöten und die M. in den österr. Alpen*. Beethoven-Zentenarfeier (Wien 1927), 377. ³⁾ Vonbun *Beiträge* 77. ⁴⁾ Ebd. 3 f. = Sagen² 31 f. = Frommann *Mundarten* 6, 155. Seemann.

Maulwurf.

I. Onomastisches. Maulwurf (*talpa europaea*) ist eine volksetymologische Umgestaltung von ahd. *mû-wërſ*. Der erste Teil ist identisch mit altengl. *mûga*, *mûwa* „Hügel“, „Haufen“. *mû-wërſ* ist also das Tier, welches Erdhaufen aufwirft¹⁾. Hiermit vergleicht sich altengl. *wande-weorpe* „Wandwerfer“²⁾. Hierzu stellt sich westf. *wandgôr*³⁾. Schon im 11. Jahrh. treten Umgestaltungen auf. Das unverständlich gewordene *mû* wird durch ahd. *molta*, *molt* „Staub, Erde“

ersetzt: *molt-mult-wërſ* (vgl. nhd. *mold-werp*, dän. *muld-varp*, schwed. *mullvad*)⁴⁾. Vgl. in den Reichenauer Glossen *talpus: muli qui terram effodiunt*⁵⁾. Die Formvariationen im Mhd. sind zahlreich: *mû-wërſ*, *mûlwurf* (> nhd. *maulwurf*), *mûlwëlſ*, *mûlwërſ*, *mûrwërſ*, *moltwërſ*, *moltwërſe*, *moltworſ*, *multworſ*, *moltworm*, *multworm*⁶⁾. Von modern-dial. Formen seien angeführt:

a) hoch- und mitteldeutsch: tirol. *molt-wurf*⁷⁾, pfälz. *maulwelfer*, *mauerwolf*, *morwolf*, *maulgänger*, *maullämper* (zu mhd. *lampen* = „lahm gehen“ > „träge gehen“), schwäb. *mau(l)werfer*, *auwerdel*, *auswürfel*⁸⁾ (weitere schwäb. Namen bei Fischer)⁹⁾, schles.: *môtwurf*, *môtwulf*, *mondwurf*, *molkewurf*¹⁰⁾, lothr. *mûrwolf* > *mauerwolf*, *mulwurf*, *mulwerfer*, *maulwolf*¹¹⁾, luxemb. *maulāf*¹²⁾.

b) niederdeutsch: *mulworp*, *molworp* (vgl. *wurp* > savoy. *vorpa* „M.“¹³⁾), *mulwarp*¹⁴⁾, *mullworm*¹⁵⁾, *murrworm*¹⁶⁾ (über Bildungen mit *wurm* als zweitem Glied vgl. Frings¹⁷⁾), *wennworp* (*wenn* = Wiese), *winnworp*, *windworp*¹⁸⁾ (ähnliche Formen bei Bartsch¹⁹⁾, Strackerjan²⁰⁾, worunter bemerkenswert münsterländ. *hundewarp*), *wanneworp*, *wanneworp*, *wannewaup*, *wainwarp*, *wintwauap*²¹⁾; *mutworm*, *moltrof*, *müller*, *molpert* (bergisch)²²⁾.

Unter den Zusammensetzungen mit *wurm* (*worm*) seien noch erwähnt: *busseiworm*, *boosworm*, *raffelworm*, *wimmworm*, *windworm*, *wöhlworm*²³⁾. Häufig sind im Ndd. die Kurzformen: *moll*, *mull*, *molt*²⁴⁾ (Vgl. neugl. *mole* gegenüber mittellengl. *mold-werp*²⁵⁾). Wird in diesen Namen der M. mit größerer oder geringerer Deutlichkeit als „Erdaufwerfer“ bezeichnet, so erscheint er in folgenden Namen als „Wühler“. So im Drautal. *wüelischer*, im Mölltal: *wüelsger*²⁶⁾, in Luserna: *wüeler*²⁷⁾, ebenso in Gottschee: *buelschnar* (*buelen* = wühlen)²⁸⁾. Entsprechend nhd. (Mecklenb.): *wöhler*, *mullwöhler*, *mullwöller*, *murweller*, *wöhlworm*, *Peter wöhlmann*²⁹⁾. Auch fries. *frote*, *fröte* bedeuten „Wühler“³⁰⁾ (Dunkel ist westf. *goer*, *güer*, *guert*³¹⁾). Zusammensetzungen mit „Erde“, dem Element des Tieres, sind im Bergischen

häufig: *erdmol*, *erdman*, *erdhonk* (*honk* = hund), *erdworſ*, *erdhol*, *erdhölter*³²⁾. Auf seine erdaufwerfende Tätigkeit spielen auch an franz.-dial. (Besançon): *bousson*, *boussot*, *bousserot* usw. zu afranz. *bocer* „einen Höcker bilden“ (vgl. neufz. *bosse*)³³⁾. Wallon. *jouan* < lat. *jodentem*³⁴⁾ bezeichnet den M. als „Gräber“³⁵⁾. Auch ital. Namen gehören semantisch hierher, so istr. *rumatera*³⁶⁾ „Erdwühler“, triest. *scavatera*³⁶⁾ „Erdaushöher“, udin. *rumola*³⁷⁾ (zum Schallwort *rum*³⁸⁾), *ruſola*³⁹⁾ (Grosseto) zu *ruſolare* „wühlen“. Personifizierend: *araturu* = Pflüger (Lecce)⁴⁰⁾. Vgl. kärnt. *scharbl* „M.“ zu (Pflugschar)⁴¹⁾. Umgekehrt heißt der Pflug in H.-Savoie *darbō* = M.⁴²⁾.

Eine vorzugsweise alemannische Bezeichnung des M.s ist *scherr*. So heißt er z. B. in Vorarlberg⁴³⁾ *scher(r)* < ahd. *skëro* zu *skërran* = mhd. *schërren* = „scharren“, „kratzen“, „graben“⁴⁴⁾. Hierher auch das schon oben erwähnte *scharbl* (Kärnten: Lavanttal). Vgl. griech. σ-χάλ-οψ „M.“, verwandt mit lat. *scalpo* „scharre“⁴⁵⁾. Neben „Scher“ kommt verdeutlichendes Schermaus vor, das sowohl den M. als auch die Feldmaus bezeichnet. — Vereinzelt findet sich schles. *schliffel*⁴⁶⁾ zu „schliefen“. Benennungen nach anderen Tieren sind häufig. So namentlich nach der Maus. Bei den Arabern gilt der M. als „blinde Maus, die unter der Erde lebt“⁴⁷⁾. Schürr⁴⁸⁾ hat gezeigt, wie im Romanischen bald der M. nach der Maus (Ratte), bald diese nach jenem benannt wird. Vgl. namentlich tosk. *topo* < lat. *talpa*. Über die zahlreichen Varianten von *talpa* vgl. Garbini⁴⁹⁾. Benennungen nach der Maus auch im Deutschen. So heißt in Gossensstadt-Heidenheim der M. *schiebmaus*⁵⁰⁾, im Bergischen *wöhlmaus* „Wühlmaus“⁵¹⁾. Vgl. auch die indogerm. Gleichung altslav. *krt* „M.“ = litauisch *kert-us* „Spitzmaus“⁵²⁾. Beachtenswert venez. *pantegana* < neugriech. παντικός, womit nach Heldreich⁵³⁾ kollektiv alle Arten von Ratten und Mäusen bezeichnet werden. Nach der Ratte wird der M. auch im Türkischen und Chinesischen benannt⁵⁴⁾. Benennungen nach anderen Tieren: berg.

*erdhund*⁵⁵), siz. *marmuttedda* „Murmeltierchen“ (Messina)⁵⁶) prov. *dormioné* „Siebenschläfer“⁵⁷), friaul. *farco* „Schwein“⁵⁸). Auffallend gaskon. *buhin* „Kröte“ < lat. *bufonem*⁵⁹) und (Perugia) *taragnala* = *terragnola*⁶⁰). (Scherzhafter Vergleich mit der in den Ackerfurchen nistenden Feldlerche⁶¹). — Auf nicht geklärte mythische Beziehungen spielen an die sonderbaren Namen ital. *patrefundaco* (Lecce) „Vater der Ratte“⁶²) und siz. *sòcira da serpi* „Schwiegermutter der Schlangen“⁶³). Vgl. auch Jaberg-Jud AJS Karte 447.

Ein Charakteristikum des M.s ist der von ihm aufgeworfene Erdhügel. Der Hügel ist das Sichtbare, das Tier sieht man selten. Daher steht der Name des Hügels für den M. So heißt z. B. in Maastricht der M. *mouthuvel*⁶⁴). In Italien tritt in vielen Gegenden *tapanara* (*tupanara*, *topanara*) „M.hügel“ für „M.“ ein⁶⁵). Bemerkenswert aromun. *muşuroñü* „Ameisenhaufe“ > „M.hügel“ > „M.“⁶⁶).

Auf die angebliche Blindheit oder das schlechte Sehvermögen des Tieres beziehen sich: nassau. *schel*, *scheler*⁶⁷), ferner ital. *cicòrbela* (Perugia) = *caeca* + *orba*⁶⁸), *gatta-ceca* „blinde Katze“ (Pesaro)⁶⁹), *tiflopòndico*, *titropòndico* „blinde Ratte“ (Lecce)⁷⁰).

Volkstümliche Schelt- und Scherznamen des M.s liegen aus Mecklenburg vor⁷¹): *de oll mullworm*, *de dull m.* (*dull* = toll), *de oll mussworm*, *de oll pussw.*⁷²). Häufig sind imperative Bildungen z. B.: *Kratz in de schiet* (Scheiße)⁷³), *kruup achter'n tuun*⁷⁴) „kriech' hinter den Zaun“, *kruup in'-t lock*⁷⁵) „kriech' ins Loch“.

¹) Palander *Ahd. Tiernamen* 26. ²) Schrader *Reallex.* 534 f. ³) Woeste *Wb.* ⁴) Palander op. cit. 27. ⁵) Schrader a. a. O. ⁶) Palander a. a. O. ⁷) Dalla Torre *Tiernamen* 64. ⁸) Höhn *Tod* 308. ⁹) *Schwäbisches Wb.* 1, 545. ¹⁰) Drechsler 2, 232. ¹¹) Frings *Beiträge* 214. ¹²) a. a. O. ¹³) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. ¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ¹⁵) Ebd. ¹⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 336. ¹⁷) *Beiträge* 226 f. ¹⁸) Wossidlo a. a. O. ¹⁹) Bartsch a. a. O. ²⁰) Strackerjan 2, 150. ²¹) Sartori *Westfalen* 48. ²²) Leithaeuser *Volkskundliches* 1/1, S. 23 f. ²³) Wossidlo op. cit. 2, 336. ²⁴) Leithaeuser a. a. O.; Wos-

sidlo a. a. O.; Ostf. Jb. 1, 89. ²⁵) Riegler *Tier* 13. ²⁶) Carinthia 96, 66. ²⁷) Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. ²⁸) Satter *Gottscheer Tiernamen* 20. ²⁹) Wossidlo a. a. O. ³⁰) Ostf. Jb. 1, 89. ³¹) Sartori *Westfalen* 48. ³²) Frings *Beiträge* 225 ff. ³³) Schürr in *ZfrPh.* 47, 509. ³⁴) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3401. ³⁵) Rol-land *Faune* 7, 9; Schürr in *ZfrPh.* 47, 508. ³⁶) Garbini *Antroponimie* 939. ³⁷) Ebd.; vgl. port. *escavaterra*. ³⁸) Garbini op. cit. 939. ³⁹) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7434; Bertoni in *ARom.* 2, 80. ⁴⁰) Garbini op. cit. 941. ⁴¹) Carinthia 96, 64. ⁴²) Wartburg *EFWb.* 2, 14. ⁴³) Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. ⁴⁴) Palander op. cit. 28. ⁴⁵) Edlinger *Tiernamen* 74 f. ⁴⁶) Drechsler 2, 232. ⁴⁷) Rosenmüller *Naturgeschichte* 226. ⁴⁸) op. cit. 500 ff. ⁴⁹) op. cit. 927 ff. ⁵⁰) Höhn *Tod* 308. ⁵¹) Leithaeuser op. cit. 1/1, 23 f. ⁵²) Edlinger op. cit. 74 f. ⁵³) *Faune de Grèce* 13. ⁵⁴) Edlinger a. a. O. ⁵⁵) Leithaeuser a. a. O. ⁵⁶) Garbini op. cit. 943. ⁵⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. ⁵⁸) Garbini op. cit. 941. ⁵⁹) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1374; Schürr op. cit. 47, 509. ⁶⁰) Garbini op. cit. 943; Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8670. ⁶¹) Schürr a. a. O. ⁶²) Garbini op. cit. 942. ⁶³) op. cit. 943. ⁶⁴) Frings op. cit. 216. ⁶⁵) Garbini op. cit. 928 ff.; Schürr op. cit. 47, 501 f. ⁶⁶) Hiecke *Tiernamen* 124. ⁶⁷) Frings op. cit. 225. ⁶⁸) Garbini op. cit. 943. ⁶⁹) Ebd. ⁷⁰) op. cit. 942. ⁷¹) Wossidlo op. cit. II/1 S. 5. ⁷²) Freie Bildungen nach Wossidlo (briefl.). ⁷³) Wossidlo op. cit. 8. ⁷⁴) op. cit. 72. ⁷⁵) op. cit. 5.

2. Biologisches: Schon oben sahen wir, daß gewisse volkstüml. M.namen das Tier als blind bezeichnen. Die sehr kleinen Augen sind gänzlich in dem dichten Pelz verborgen. In noch höherem Grade macht der südeuropäische M. (*talpa caeca*) den Eindruck der Blindheit. Bei diesem sind die Augenlider so geschlossen, daß sie nur mikroskopische Öffnungen zeigen⁷⁶). Schon im Altertum galt der M. als blind (Aristoteles). Vgl. die altgriech. Redensart: *τυφλότερος σπαλακος* „blinder als der M.“⁷⁷). Der M. wird vom Volke nicht selten mit dem zu den Nagetieren gehörigen Blindmoll (*spalax typhlus*) verwechselt, dessen Sinnesorgane tatsächlich stark verkümmert sind. So bezeichnet neugriech. *τυφλοπόντικος* sowohl den M. als auch den Blindmoll. Im Mittelalter glaubte man, der M. habe keine Augen oder könne sie nicht gebrauchen, weil sein Fell sie verdecke. Vgl. Brunetto Latini *Li livres dou tresor* (Paris 1863) zitiert bei Wü-

ster⁷⁸). Auch heute noch gilt der M. allgemein als blind⁷⁹). Dieser Volksglaube findet in der Phraseologie ein Echo. Vgl. z. B. engl. *mole-eyed*, *blind as a mole*⁸⁰), fläm. *zoo blind als een mol*, *molblind*⁸¹). Franz. heißt es: *il ne voit pas plus clair qu'une taupe*, ital.: *cieco come una talpa*⁸²). Die Blindheit des M.s gilt als übertragbar. Wer den M. ansieht, wird selbst blind⁸³). Eine südfranzösische Sage erklärt den Verlust des Augenlichtes beim M. Dieser habe seine Augen der Kröte geborgt und dafür von ihr ihren Schweif geliehen erhalten. Da indes die Kröte an eine Rückgabe der Augen nicht dachte, so ist seither der M. blind, die Kröte schwanzlos⁸⁴). Zufolge einer anderen Version hat die Kröte dem M. in die Augen gepißt und ihn so geblendet⁸⁵). — Nach einer Art Kompensationsgesetz schreibt das Volk dem M. ein feines Gehör zu. Plinius (n. h. X 191) ging so weit zu behaupten, er verstehe die menschliche Sprache⁸⁶). Es hieß, er höre so scharf, daß er gut vernehme, wenn menschliche Feinde über seinem Bau miteinander von ihm sprechen; sei von ihm die Rede, mache er sich sofort auf die Flucht⁸⁷). Auch im Mittelalter glaubte man, sein Gehör sei besonders gut ausgebildet (Best. Pierre III, S. 274, Best. d'amour S. 19 zitiert bei Wüster⁸⁸). Heute sagt man noch im Franz. *entendre clair comme une taupe*⁸⁹), hiezu heißt es in auffallendem Gegensatz im Ital.: *sordo come una talpa*.

Die unterirdische Existenz des M.s, sein Wühlen in der Erde rief bei den Alten (Oppian cyn. II 612) den Glauben hervor, er sei von selbst aus der Erde hervorgegangen⁹⁰). Megenberg⁹¹) hat diesen Volksglauben aufgenommen und berichtet, der M. entstehe aus „fauler, kotiger“ Erde und nähre sich auch von „verrotteter“ Erde. Ähnliches berichtet der Bestiaire d'amour 20⁹²). In Schleswig-Holstein schreibt man dem M. „edle Abkunft“⁹³), in Oberösterreich ein zähes Leben zu⁹⁴).

Obwohl der M. als Raubtier Pflanzenstoffe nicht anrührt, beschuldigt man ihn schon im Altertum des Fressens von Wurzeln⁹⁵). Dieser Irrglaube hat sich

durch das Mittelalter⁹⁶) bis in die Gegenwart fortgesetzt⁹⁷). Der M. galt daher seit jeher als schädliches Tier. Auch die nachteiligen Wirkungen seiner Wühltätigkeit wurden stark übertrieben. Nach Plinius verschuldete diese sogar den Einsturz von Städten⁹⁸). Allerdings gab es im alten Griechenland Gegenden, in denen man eine richtigere Vorstellung vom Wesen des Tieres hatte und es als nützlich galt⁹⁹). Mit dem Wahn von der großen Schädlichkeit des M.s hängt dessen erbarmungslose Verfolgung zusammen. Schon im Avesta wird die Tötung des Tieres empfohlen, und dem Talmud gilt der M. für so schädlich, daß er sogar an Mittelfeiertagen getötet werden darf¹⁰⁰). Auch heute noch herrscht im Landvolk die Meinung, der M. dürfe auf keinen Fall geschont werden¹⁰¹). Deswegen hat der M.fang seit jeher eine große Rolle gespielt. Es gab schon früh berufsmäßige M.fänger¹⁰²). Der M.fang gilt heute noch in einigen Gegenden, z. B. im Elsenztale in Baden, als Geheimkunst¹⁰³). In Oberösterreich¹⁰⁴) heißt es, M.e müßten „zwischen Frauentagen“ gefangen werden.

Die unterirdisch-geheimnisvolle Tätigkeit des M.s hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt. In Reimen und Rätseln beschäftigt es sich mit ihm. Hier zwei Beispiele aus dem Niederdeutschen:

*En swart klait driog' ik,
In huäl-lant dā wuen ik'.*

(Huäl-lant „hohles Land“, Wortspiel mit „Holland“¹⁰⁵)).

*Achter unsren Hus',
Dor want de Peter Krus'.
He hett nich Spaden, he hett nich Staken,
Un kann doch sin Hus wol maken*¹⁰⁶).

Der M. gilt als geheimnisvolles Tier¹⁰⁷), das nur ungern an die Erdoberfläche kommt. Tut er es doch, von Durst getrieben, so findet er nach mittelalterlichem Glauben nicht mehr zurück¹⁰⁸). Nach flämischem Volksglauben kommen die M.e fünf Tage vor und fünf Tage nach St. Johann aus ihren Gängen und finden schwer mehr zurück. Während dieser Zeit gelten sie als verrückt. Hierauf beruht die flämische Redensart: *dolen lijk de mollen rond St. Jans dag* oder kürzer:

dolen lijk de mollen „umherirren wie die M.e“, was auf Stromer angewendet wird¹⁰⁹).

⁷⁶) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. ⁷⁷) op. cit. 1, 20; *Friedrich Symbolik* 387. ⁷⁸) Wüster *Tiere* 89. ⁷⁹) Drechsler 2, 232; Höfler *Organotherapie* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 10 f. ⁸⁰) Riegler *Tier* 14. ⁸¹) de Cock *Volksgeleof* 106 f. ⁸²) Riegler a. a. O. ⁸³) Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 167; 350 § 525; Gubernatis *Tiere* 397. ⁸⁴) de Cock a. a. O. ⁸⁵) Ebd. ⁸⁶) Keller op. cit. 1, 23. ⁸⁷) op. cit. 1, 20. ⁸⁸) Wüster *Tiere* 90. ⁸⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 15. ⁹⁰) Keller op. cit. 1, 22. ⁹¹) Megenberg *Buch der Natur* 132. ⁹²) Wüster *Tiere* 90. ⁹³) Höfler op. cit. 113. ⁹⁴) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. ⁹⁵) Keller op. cit. 1, 22. ⁹⁶) Wüster *Tiere* 90. ⁹⁷) Alemannia 27, 239. ⁹⁸) Keller op. cit. 1, 22. ⁹⁹) Ebd. ¹⁰⁰) Keller op. cit. 1, 24. ¹⁰¹) Alemannia a. a. O. ¹⁰²) Schür in *ZfPh.* 47, 500²; Riegler *Tier* 15 f. ¹⁰³) Meyer *Baden* 449. ¹⁰⁴) Baumgarten op. cit. 1, 82. ¹⁰⁵) *ZfdMyth.* 3, 185. ¹⁰⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ¹⁰⁷) Gubernatis *Tiere* 380. ¹⁰⁸) Megenberg *Buch der Natur* 132. ¹⁰⁹) de Cock *Volksgeleof* 107, 117.

3. Animismus: Der M. symbolisiert als unterirdisch hausender Vegetationsgeist¹¹⁰) das verborgene Walten der Natur¹¹¹). Als höheres Wesen galt er schon in der Bronzezeit, wie das zu Auvergnier gefundene Tonidol eines M.s beweist¹¹²). Den Zigeunern gelten die M.e als Erdgeister¹¹³). Animistisch gewertet wird das Tier auch in der Schweiz. Findet man z. B. in der Tenne oder unter der Dachtraufe ein frisches Loch, so sagt man, die Schermaus „suecht nach 'ere Seel“¹¹⁴). Mit dem Animismus hängt es zusammen, daß der M. in den Verwandlungssagen eine bedeutende Rolle spielt. Die menschenähnlichen Extremitäten des M.s gelten der Volksphantasie als Beweise seines Ursprungs aus verwandelten Menschen¹¹⁵). In England und Frankreich sind es meist weibliche Wesen, die zur Strafe für Stolz und Hochmut in M.e verwandelt werden. Nur die Feen der Vogesen erleben die M.gestalt, als sie vor den christlichen Priestern zurückweichen müssen¹¹⁶). In der griechischen Mythologie wird der thrakische König Phineus von Helios in einen M. verwandelt zur Strafe dafür, daß er seine Söhne hatte blenden lassen¹¹⁷). Nach einer Sage aus Schleswig-Holstein wird ein fleischgieriger

Edelmann, der bei Lebzeiten die Knochen verschmähte, von Fleischhauern in einen M. verwünscht, der Regenwürmer frißt, d. i. Fleisch ohne Knochen¹¹⁸).

Es ist einleuchtend, daß des M.s unterirdisches Wirken ihn mit der Hölle in Verbindung brachte¹¹⁹). Er gilt als Werk des Teufels, der die Menschenschöpfung Gottes nachäffte, aber nur den M. zustande brachte¹²⁰). In der Auvergne verfolgt und tötet man die M.e als Geschöpfe des Teufels¹²¹). Als Inkarnation des Bösen gilt der M. in Dithmarschen¹²²). Nach Tiroler Aberglaube kommt er über keinen Kirchenweg¹²³). Mit dem Teufel steht die Hexe im Bund. Wir finden daher den M. auch als Hexenepiphanie. Vermutet man eine Hexe im Stall, wird ein M. an einen Nagel aufgehängt. Kommt die Hexe, so fährt sie in den M.¹²⁴). Um eine Hexe zu erkennen, stülpt man sich einen M.hügel als Mütze auf den Kopf¹²⁵).

¹¹⁰) Höfler *Organotherapie* 180. ¹¹¹) Wuttke 124 § 167. ¹¹²) Höfler op. cit. 113. ¹¹³) *ZfVk.* 9, 283. ¹¹⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ¹¹⁵) *ZfVk.* 9, 207. ¹¹⁶) a. a. O. ¹¹⁷) Gubernatis *Tiere* 397; Keller *Antike Tierwelt* 1, 21. ¹¹⁸) Müllenhoff *Sagen* 357 f. ¹¹⁹) Wundt *Mythus* 2, 157. ¹²⁰) *ZfVk.* 9, 207. ¹²¹) a. a. O. ¹²²) Urquell 6, 40. ¹²³) Heyl *Tirol* 785 Nr. 123. ¹²⁴) Meyer *Baden* 396; Pollinger *Landshut* 111. ¹²⁵) Wuttke 95 § 117.

4. Zauber. a. Allgemeines. Als Teufels- und Hexentier schreibt man seit Plinius (h. n. XXX, 3, 7)¹²⁶) dem M. übernatürliche Kräfte zu¹²⁷). Als unterirdisches, die Erde durchwühlendes Wesen steht er in Beziehung zu Schätzen und Geld¹²⁸). Als Zaubertier wird er von den Ratten gemieden¹²⁹). Eine Schwangere soll keinen M. töten¹³⁰), ja sie soll überhaupt seinen Anblick meiden¹³¹). Läßt man einen M. in seiner Hand sterben, so wird diese Hand heilkräftig¹³²), oder man wird reich¹³³), hat Glück im Spiel¹³⁴) oder Glück überhaupt¹³⁵). Nägel, die in den Kadaver eines solcherart verendeten M.s gesteckt werden, gelten in Anhalt als zauberkräftig¹³⁶).

b. Blut. Im Altertum diente das Blut des M.s zum Beschwören und Abwenden des Hagels¹³⁷). Homöopathisch hilft sein

Blut gegen Behexung¹³⁸). Nach Genuß von M.blut kann man nach einem Aberglauben der Siebenbürger Sachsen verborgene Schätze erkennen¹³⁹).

c. Herz. Schon nach Plinius (XXX, 7) verlieh der Genuß eines M.herzens Wahrsagekunst¹⁴⁰), weswegen es von den griechischen und römischen Magiern nebst der Leber des Tieres gern benutzt wurde¹⁴¹). Derselbe Aberglaube findet sich heute noch bei Deutschen und Tschechen¹⁴²). Ein M.herz, in Schöllkraut eingewickelt, verleiht übermenschliche Stärke¹⁴³), läßt jeden Feind überwinden¹⁴⁴), schützt vor Unfällen¹⁴⁵). Ein gebratenes Ms.herz, in einem silbernen Medaillon um den Hals getragen, gewährt Schutz vor Hexen. Verdorrt das Herz, muß auch die Hexe verdorren¹⁴⁶).

d. Fell. Die weiter oben berührte Beziehung des M.s zu unterirdischen Schätzen kommt deutlich zum Ausdruck in dem weit verbreiteten Aberglauben, in einem Beutel aus M.fell gehe das Geld nie aus. Als zwei weitere Bedingungen werden manchmal genannt ein Wiedehopfkopf und ein Pfennig¹⁴⁷). Nach arabischem Aberglauben ist das M.fell ein Mittel gegen Hagelschlag¹⁴⁸).

e. Pfote. Eine ähnliche Bedeutung wie das M.fell hat die M.pfote. Eine M.pfote, die man einem lebenden Tiere abgebissen hat, bringt Glück¹⁴⁹), besonders im Handel¹⁵⁰) (denn sie kratzt immer wieder Geld hinein¹⁵¹)), im Karten- und Würfelspiel¹⁵²). Sie macht reich¹⁵³), in der Tasche des Knechtes schützt sie gegen das Umwerfen eines Erntefuders¹⁵⁴), Kindern in der Wiege verleiht sie Schlaf¹⁵⁵). — Als Amulett gegen den bösen Blick¹⁵⁶) dient sie in Thüringen, Italien, Valencia¹⁵⁷), bei den Grakowalachen¹⁵⁸) und in Portugal¹⁵⁹). Als Liebesamulett wird die M.pfote im Egerland gebraucht¹⁶⁰). Im Antwerpner Museum wird ein solches Amulett aufbewahrt¹⁶¹). In Bayern wird der M.kopf als Abwehrmittel getragen¹⁶²).

f. Förderung des Viehs. Weit verbreitet ist der Glaube an die Förderung des Viehs durch den M. oder dessen Organe. So wird der M. unter der Schwelle

des Stalles vergraben und bewirkt derart das Gedeihen des Viehs¹⁶³). In polnischen Gegenden befestigt man den M. an der Krippe¹⁶⁴) oder schmiert mit ihm die Peitsche ein¹⁶⁵). Anderswo bestreicht man die Krippe mit einer M.pfote¹⁶⁶) oder nur mit einer Zehe¹⁶⁷) oder auch mit der Kopfhaut¹⁶⁸) des Tieres. — Das Herz verwendet man in Pleß am ersten Pfingsttage zum Räuchern des Viehs¹⁶⁹) oder man verpflockt es in der Krippe (Kolberg)¹⁷⁰). M.leber, Kühen eingegeben, schützt diese gegen Behexung¹⁷¹).

g. M.haufen. Der Zauber geht vom Tiere auch auf den von ihm aufgeworfenen Erdhügel über, dem allerlei magische Kräfte eignen¹⁷²). So sieht die Hexe, wer einen verwachsenen M.haufen sich verkehrt auf den Kopf setzt¹⁷³). Zu Prügelzauber dient der M.haufen gleichfalls. Legt man ein Kleidungsstück des Beleidigers auf einen M.haufen und prügelt mit einem Stock darauf los, so empfindet der Beleidiger die Schläge¹⁷⁴) (Vgl. Sp. 17). Auch schadet man dem Feind, wenn man Erde von einem M.hügel gegen ihn schleudert¹⁷⁵). Nach einem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen frißt der Wolf M.hügel, um sich Mut zu machen¹⁷⁶). Erde eines M.hügels gewährt unter gewissen Bedingungen Schutz gegen Flöhe (Anhalt)¹⁷⁷). Mischt man den Bienen Erde von einem M.haufen ins Futter, so fliegen sie nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig (Oldenburg)¹⁷⁸).

h. Schießzauber. Nicht unbedeutend ist die Rolle des M.s im Schießzauber. Ein Pulver, das „nicht kracht“, erhält man, wenn man zu 4 Lot Büchsenpulver 1 Lot Pulver nimmt, das man durch Verbrennung eines lebendigen M.s gewonnen¹⁷⁹). Trägt man ein M.herz, in ein Wegwartblatt gewickelt, unter dem rechten Arm, so versagt einem kein Schuß¹⁸⁰). Ebenso sicher treffen Kugeln, die aus M.kot bereitet¹⁸¹) oder mit M.blut bestrichen sind¹⁸²). Ein einem lebenden M. abgebissenes Pfötchen, das man bei sich trägt, verleiht auch unfehlbare Treffsicherheit¹⁸³).

¹²⁶) Höfler *Organoth.* 180 f. ¹²⁷) op. cit. 113.

128) Drechsler 2, 232; ZfVk. 9, 175. 129) Fogel *Pennsylvania* 371, 1988. 130) John *Westböhmen* 101. 131) Pollinger *Landshut* 239. 132) Strackerjan 1, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. 133) Wuttke S. 408 § 633; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. 134) Schmitt *Hettingen* 16. 135) ZfVk. 9, 178. 249; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. 136) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 31. 137) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. 138) Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. 139) ZfVk. 8, 468; 9, 175. 140) Höfler op. cit. 250; ZfVk. 9, 248. 141) Höfler a. a. O. 142) Keller op. cit. 1, 22f. 143) ZfVk. 8, 41. 144) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. 145) Urquell 3, 239 f. 146) Alemannia 37, 11. 13. 147) Grimm *Mythologie* 3, 445 Nr. 329; Kuhn u. Schwartz 464, 479; Panzer *Beitrag* 1, 259; Montanus *Volksfeste* 171; Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; Meyer *Aberglaube* 227; Drechsler 2, 43; Wuttke 124 § 167; 408 § 633; ZfVk. 20, 385; Urquell 6, 40; ZfVk. 8, 468; 9, 175. 148) Fehrle *Geoponica* 24 § 9. 149) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10; Wuttke 124 § 167; 307 § 45. 150) Grimm *Mythologie* 3, 443 Nr. 261; Montanus *Volksfeste* 171; Meyer *Aberglaube* 227. 151) *Wend. Volksthum* 124. 152) ZfVk. 1, 188; 9, 176; Strackerjan 1, 112; Wuttke 110 § 636; de Cock *Volksgelooft* 1, 108. 153) Strackerjan 2, 150 Nr. 378; Drechsler 2, 43; Wirth *Beiträge* 4/5, 31; Mitteil. Anh. Gesch. 4, 10. 154) Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. 155) *MschlesVsk.* 17, 29. 156) Andree *Parallelen* 1, 44. 157) Seligmann *Blick* 2, 126. 158) a. a. O. 159) Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f. 160) Hovorka u. Kronfeld 2, 175. 161) Höfler *Organoth.* 113. 162) ZfVk. 9, 248. 163) Drechsler 2, 232; Urquell 3, 239. 164) Ebd. 165) Ebd. 166) Drechsler 2, 113; 2, 232. 167) op. cit. 2, 113. 168) Grohmann 128; Wuttke 451 § 711. 169) Drechsler *Haustiere* 13. 170) Urquell 3, 239. 171) Drechsler 2, 106. 172) Strackerjan 2, 150 Nr. 377; ZfVk. 9, 282. 173) Leoprechting *Lechrain* 21. 174) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; ZfVk. 9, 252 f. 175) Frazer 12, 314. 176) ZfVk. 9, 253. 177) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. 178) Wuttke 428 § 67. 179) Staricius 143. 180) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. 181) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. 182) Kronfeld *Krieg* 110; John *Westböhmen* 326. 183) op. cit. 328.

5. Todesomen. Daß der M., der zur Verwesung und zum Totenreiche in Beziehung gebracht wird¹⁸⁴) und dessen schlechte Vorbedeutung schon Plinius¹⁸⁵) betonte, als Todeszeichen gilt, leuchtet ein. Erinnert doch das von ihm aufgeworfene Erdhäufchen an einen Grabhügel¹⁸⁶). Zeugnisse dieses Aberglaubens reichen bis ins 16. Jh. zurück¹⁸⁷). Häufig wird das Omen durch gewisse Bedingungen eingeschränkt. So bezieht es sich z. B. nur auf einen großen, lang ge-

streckten Haufen¹⁸⁸) oder es müssen drei Haufen nebeneinander sein¹⁸⁹). Meist ist das Antreffen des Omens örtlich beschränkt. Am häufigsten lautet die Ortsangabe „vor dem Hause“, „unter einem Fenster“, „unter der Hausschwelle“¹⁹⁰). In Fresdorf in der Mark sagt man: Je näher am Gehöfte der M.hügel ist, umso schmerzlicher wird der Todesfall sein¹⁹¹). Seltener ist die Angabe „im Hause“¹⁹²). Wirft der M. in der Stube, so bedeutet es den Tod der Großmutter¹⁹³). Auf die Richtung des Wühlens wird genau geachtet. Wirft der M. aus dem Hause heraus, muß einer aus dem Hause sterben, wirft er aber in das Haus, so kommt in dieses ein neuer Weltbürger¹⁹⁴). Von sonstigen Örtlichkeiten werden genannt: Hausboden¹⁹⁵), Waschküche (bedeutet Tod der Hausfrau)¹⁹⁶), unter der Dachrinne¹⁹⁷), Keller¹⁹⁸), Garten¹⁹⁹), Stall und Scheune²⁰⁰), Weg²⁰¹), Kirchweg²⁰²), Feld²⁰³).

184) Höfler *Organoth.* 113. 185) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. 186) Höhn *Tod* 308. Wuttke 201 § 273; Meyer *Germ. Myth.* 73; Strackerjan 2, 150; Fischer *Oststeirisches* 114; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264 Nr. 34; Stauber *Zürich* 1, 29; Schmitt *Hettingen* 15; ZfVk. 8, 468; ZfrwVk. 4, 271. 187) Meyer *Baden* 577. 188) Höhn a. a. O. 189) ZfrwVk. 4, 270. 190) Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 278; Höhn a. a. O.; Urquell 1, 7; Pollinger *Landshut* 295; Mitteil. Anhalt. Gesch. 4, 10; Panzer *Beitrag* 1, 262; ZfVk. 1, 184; 9, 170 f.; 2, 180; Wuttke 124 § 167; 201 § 273; Hovorka u. Kronfeld 1, 293; SchwVk. 3, 39; ZfrwVk. 4, 270; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 100; Wolf *Beiträge* 1, 231; Heer *Altglarn. Heidentum* 22. 191) ZfVk. 9, 173. 192) Grimm *Myth.* 2, 951; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; 2, 175 f.; Höhn a. a. O.; ZfVk. 9, 173; Wuttke 201 § 273; ZfrwVk. 4, 244; Andree *Braunschweig* 314; Engelen u. Lahn 278; Strackerjan 1, 23 f.; Meyer *Baden* 577; Alemannia 27, 239 (Ofen). 193) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 601; ZfrwVk. 1914, 259 f.; ZfVk. 9, 173. 194) ZfrwVk. 1914, S. 260; Knoop *Tierwelt* 32, 280; Höhn a. a. O.; Grohmann 58; Urquell 1, 17. 195) Birlinger *Volkst.* 1, 120. 196) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 881; Kuhn *Westfalen* 2, 190 Nr. 537; Wuttke 201 § 273; Höhn a. a. O. 197) Meyer *Baden* 577. 198) SAVk. 8, 273; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; ZfVk. 10, 211; Meyer *Baden* 577. 199) Montanus *Volksfeste* 171; ZfrwVk. 1914, 259; Höhn a. a. O.; Meyer *Baden* 500. 577. 200) Wolf *Beiträge* 1, 213; Höhn a. a. O. 201) Strackerjan 1, 23; ZfrwVk. 1907, 270; Wuttke 201 § 273. 202) Birlinger *Aus*

Schwaben 1, 395; Wuttke 124 § 167; ZfVk. 9, 173. 203) Höhn a. a. O.; ZfrwVk. 1907, 270.

6. Sonstige Wahrzeichen. Der M., dessen Herz von Wahrsagern zur Erwerbung prognostischer Fähigkeiten gegessen wird²⁰⁴), gilt auch als Wetterprophet. Wirft er die Erde auf, wird schlechtes Wetter (Regen)²⁰⁵). Sieht man im Herbst viele M.e auf dem Boden laufen, so gibt es einen frühen Winter (Kujawien)²⁰⁶). Umgekehrt zeigt der M. milde Witterung an²⁰⁷), Graswuchs²⁰⁸), billige Zeiten²⁰⁹).

Was die M.haufen betrifft, so haben sie teilweise nur Bedeutung, wenn sie besonders groß oder in Reihen gegraben sind²¹⁰).

204) Frazer 12, 374. 205) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. 206) Fogel *Pennsylvania* 225, 1144; Schramek *Böhmerwald* 250. 207) Knoop *Tierwelt* 31, 275. 208) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206 f.; Müller *Isergebirge* 15. 209) Keller *Grab* 2, 188 f. 210) SAVk. 24, 67. 211) Höhn *Tod* 308.

7. Abwehr. a. Durch Dreschen. Abwehrmaßnahmen gegen den M. werden vielfach getroffen. Häufig sucht man ihn durch Dreschen auf den M.haufen zu vertreiben²¹¹). Meist werden dazu gewisse bedeutungsvolle Tage ausersehen wie Faschingsdienstag²¹²), der erste Freitag im März²¹³), Gründonnerstag²¹⁴), Karfreitag²¹⁵). Vereinzelt werden auch die Silvesternacht²¹⁶) oder die Neujahrsnacht²¹⁷) hiezu gewählt. Nicht selten ist der Zusatz, das Dreschen müsse stillschweigend²¹⁸) und vor Sonnenaufgang²¹⁹) oder während des Glockenläutens²²⁰) geschehen. Anstatt des Dreschflegels nimmt man auch einen Stock, nur muß man vorher seinen Kittel auf den Misthaufen legen²²¹) (vgl. Sp. 14).

b. Durch Abtragen des M.haufens. Viel seltener als das Dreschen ist das Abtragen des M.hügels. Solches wird gewöhnlich am Silvestertag geübt²²²), in der französischen Schweiz am Kar Samstag²²³).

c. Durch Feuer. Im Mittelalter zogen in Frankreich die Kinder mit Stangen, um deren Enden brennendes Stroh gewickelt war, durch die Gärten und sangen: *Taupes et mulots, sortez de vos clos, sinon*

*je vous brûlerai la barbe et les os*²²⁴). Noch im 19. Jh. liefen (Loire et Cher) die Bauern mit Fackeln über die Felder um die M.e zu vertreiben²²⁵). Die Magyaren werfen glühende Kohlen in die M.s-hügel²²⁶). Als ein nicht mehr verstandener Überrest der Vertreibung durch das Feuer ist der anhaltische Brauch zu werten, Steinöllampen in die frischen Haufen zu legen²²⁷).

d. Durch Eisen. In Posen legt man am Christabend eine Kette um den Tisch²²⁸) oder eine Pflugschar unter den Tisch²²⁹). Hier wirkt die Vorstellung des Eisens als Abwehrmittels gegen Dämonen mit. Über die Auffassung des M.s als eines Pfluges, bzw. einer Pflugschar vgl. südital. *zoccola* „M.“ < ahd. *zuohha* „Pflugschar“²³⁰), ferner das oben zitierte südital. *araturu* „Pflüger“ sowie savoy. *darbō* „M.“ > „Pflug“. In der Gegend von Torgau drückt man mit dem Waffeleisen dem M. die Schnauze ab, damit er nicht so gewaltig den Boden aufstoße²³¹). Im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder bestreicht man die Pflugschar mit dem Fett der Fastnachtspfannkuchen²³²).

e. Durch Holunder u. dgl. Um den M. — namentlich aus Kohlfeldern — zu vertreiben, steckt man Holunderzweige oder -blätter in die Erde²³³). An Stelle der Holunderzweige treten in manchen Gegenden auch Erlenzweige²³⁴) oder Espenruten²³⁵). Auch umgeht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang das Feld mit Kehrbesen (tschechisch)²³⁶).

f. Durch Opfer. Als einen Versuch, die Vegetationsgeister zu versöhnen, deutet Höfler²³⁷) den egerländischen Brauch, am h. Abend die Speisereste in den Garten zu streuen²³⁸). Über einen ähnlichen Brauch bei den Tschechen vgl. Grohmann²³⁹).

g. Einzelnes. Auf dem Grundsatz „Gleiches durch Gleiches“ beruht es, wenn man M.e durch die Kadaver ihrer Kameraden zu vertreiben sucht²⁴⁰). In Tirol gibt man ein Stück Teufelsdreck (*Asa foetida*) in den „Scheer“haufen und zerstampft ihn dann²⁴¹). In Rumänien legt man auf den M.haufen den Faden, mit dem man einen Toten abgemessen

hat, um die Länge des Sarges zu bestimmen²⁴²). Besonderes Interesse bietet folgender anhaltischer Brauch: Man geht nach Sonnenuntergang in den Garten, nimmt eine Handvoll Erde von einem M.hügel, geht damit um den Garten und spricht:

Moll, du sollst meinen Garten meiden,
Und in alle Berge scheiden
Und in alle(n) Wasser(n) baden
Und an alle(n) Bäume(n) bladen,
Dann sollst du sein in Gnaden²⁴³).

Über weitere Vorkehrungen gegen M.e vgl. Sartori²⁴⁴).

²¹¹) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 905. ²¹²) op. cit. 3, 442 Nr. 244; John *Westböhmen* 41. ²¹³) Drechsler 2, 58. ²¹⁴) op. cit. 1, 81 f. ²¹⁵) op. cit. 1, 88 f.; MschlesV. 1896, 58. ²¹⁶) Drechsler 1, 45. ²¹⁷) op. cit. 2, 58. ²¹⁸) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 244; Drechsler 1, 88 f. ²¹⁹) Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 905; John *Westböhmen* 41; Drechsler 1, 88 f.; MschlesV. 1896, 58. ²²⁰) John op. cit. 63. ²²¹) ZfV. 9, 253. ²²²) Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 903; Panzer *Beitrag* 2, 296. ²²³) SchwV. 4, 13. ²²⁴) Gubernatis *Tiere* 397. ²²⁵) Mannhardt 1, 536. ²²⁶) ZfV. 8, 468. ²²⁷) Wirth *Beiträge* 4—5, 30. ²²⁸) Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 273. ²²⁹) op. cit. 31 Nr. 276. ²³⁰) Schürr op. cit. 205. ²³¹) Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 5; Höfler *Fastengebäcke* 40. ²³²) ZfV. 14, 138. ²³³) Kuhn *Westfalen* 267 Nr. 200; Mitteil. Anh. Gesch. 14, 24; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Strackerjan 2, 122 Nr. 354; ZfV. 7, 77; ZfrwV. 1910, 65. ²³⁴) Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 274. ²³⁵) Grohmann 58. ²³⁶) Ebd. ²³⁷) *Weihnacht* 17. ²³⁸) ZfV. 6, 121. ²³⁹) Grohmann 88. ²⁴⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ²⁴¹) ZfV. 9, 174. ²⁴²) Hovorka-Kronfeld 1, 293. ²⁴³) Wirth *Beiträge* 4—5, 31. ²⁴⁴) *Sitte* 3, 116.

8. Volksmedizin. a. Allgemeines. Der M. war als Heilmittel bereits den alten Römern bekannt, wie aus Plinius (H. n. XXX 7) unzweideutig hervorgeht²⁴⁵). Und zwar schrieb man nicht nur dem Tier, sondern auch den von ihm aufgeworfenen Hügeln besondere Heilkraft zu²⁴⁶). Jetzt noch vergräbt man Krankheiten in M.shaufen²⁴⁷). Seit alter Zeit herrscht der Aberglaube, das Fett, das Blut, das Fell des M.s besäßen Heilkräfte²⁴⁸). Namentlich hielt man auf das Blut des Tieres große Stücke²⁴⁹). Die preußischen Wenden glauben, M.blut in Schnaps gemischt heile alle Krankheiten²⁵⁰). Auch wird empfohlen, sich mit dem Blute Gesicht, Pulse und Brust

zu beschmieren²⁵¹). Von der Kopfhaut des Tieres heißt es, sie mache Männer „gedeihen“²⁵²).

²⁴⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 292. ²⁴⁶) Keller *Antike Tierwelt* 2, 22. ²⁴⁷) Wuttke 95 § 117. ²⁴⁸) Hovorka u. Kronfeld a. a. O. ²⁴⁹) ZfV. 9, 177; Wuttke 124, § 167. ²⁵⁰) Hovorka u. Kronfeld a. a. O. ²⁵¹) Urquell 2, 239. ²⁵²) Wuttke a. a. O.

b. M. in der Hand sterben lassen. Bei vielen Völkerstämmen ist die Anschauung verbreitet, die Zauberkräfte des M.s kämen erst dann zur Wirkung, wenn man ihn fängt und so lange mit der Hand festhält, bis er seinen Tod gefunden. Dieses Verfahren wird sowohl im Norden (Pommern, Mecklenburg), wie im Süden Deutschlands (Bayern, Schwaben) und bei den Siebenbürger Sachsen geübt²⁵³). Die Hand wird dadurch heilkräftig (*main-taupée*)²⁵⁴ und ist imstande, die verschiedensten Krankheiten zu heilen²⁵⁵). Hie und da erfährt dieser Aberglaube Einschränkungen. So behält in Oldenburg die Hand ihre Heilkraft nur zwei Jahre²⁵⁶ oder das Tier muß vom Kind in der Wiege²⁵⁷ oder vor dessen siebentem Lebensjahre totgedrückt werden²⁵⁸). Nach französischem Aberglauben muß dieser Vorgang in gewissen Vollmondnächten vor sich gehen²⁵⁹). In Berry muß die Anzahl der erstickten M.e sieben betragen²⁶⁰). Ist die drückende Hand krank, so heilt sie²⁶¹).

Mit einer solchen Hand tötet man den Wurm am Finger (panaritium), volkstümlich: *Bös' Ding*, *Ungenannt*, engl. *felon*²⁶²), vertreibt man Handschweiß²⁶³), seltener Fußschweiß, Fußleiden²⁶⁴), Beulen²⁶⁵), Krebs²⁶⁶), Skrofeln (Ukraine)²⁶⁷), Sommersprossen²⁶⁸), Kolik²⁶⁹), Wechsel-fieber²⁷⁰), Zahnschmerzen²⁷¹), Halsweh (Syrien)²⁷²). Homöopathisch verwendet man den M. in Portugal gegen einen Furunkel, der nach dem Volksglauben durch die Berührung eines M.s erzeugt wird. Um ihn zu heilen, muß man einen M. töten, worüber man ein ganzes Jahr reinen Mund halten muß. Auffallenderweise hat sich im Portugiesischen das lat. *talpa* nur in obiger Bedeutung erhalten (*toupa*), während der M. nach dem M.-hügel (*toupeira*) benannt wird²⁷³) (da-

neben *escava-terra*). Vgl. rumän. *cirtîța* „M.“ > „Art Geschwür“²⁷⁴).

²⁵³) ZfV. 9, 246. ²⁵⁴) Woeste *Mark* 54 Nr. 9. ²⁵⁵) Wuttke 315 § 467; Staricius 525; Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Fogel *Pennsylvania* 384 Nr. 2062; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; ZfV. 1, 292; 8, 468; 9, 247; Jühling *Tiere* 123. ²⁵⁶) Strackerjan 1, 97. ²⁵⁷) ZfV. 11, 468. ²⁵⁸) Lammert 216; Meier *Schwaben* 2, 511; Panzer *Beitrag* 1, 266; Jühling *Tiere* 122 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 488. ²⁵⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ²⁶⁰) Ebd. ²⁶¹) ZfrwV. 1905, 290; ZfV. 8, 468. ²⁶²) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82; Pollinger *Landshut* 285; Meyer *Baden* 573; Fogel *Pennsylvania* 393 Nr. 1551; 303 Nr. 1608; 305 Nr. 1620. ²⁶³) Wolf *Beiträge* 1, 255; Wuttke 124 § 167; 328 § 487; ZfV. 9, 247; Jühling *Tiere* 120; Knoop *Hinterpommern* 163; ders. *Tierwelt* 32 Nr. 281. ²⁶⁴) ZfV. 9, 247. ²⁶⁵) Lammert 184; Wuttke 315 § 467; Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ²⁶⁶) Lammert 208; Jühling *Tiere* 121, 123; Hovorka u. Kronfeld 2, 401; ZfV. 7, 290; 8, 41. 468. ²⁶⁷) Keller *Antike Tierwelt* 1, 23. ²⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 363; ZfV. 9, 247. ²⁶⁹) Bartsch op. cit. 2, 175; SchwV. 9, 7. ²⁷⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 292. ²⁷¹) Strackerjan 1, 97; Jühling *Tiere* 123. ²⁷²) Hovorka u. Kronfeld 2, 13. ²⁷³) Leite *Tradições* 185. ²⁷⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 292.

c. Sonstige Verwendung. Es gibt noch andere volksmedizinische Verwendungsarten des M.s. Man verbrennt ihn lebend zu Asche oder nur seine Leber (Herz) und das so gewonnene Pulver, häufig mit Eiweiß oder Honig vermischt, gibt ein für kräftig geltendes Heilmittel²⁷⁵). Man kocht und verspeist das Tier²⁷⁶), bestreicht kranke Stellen des Körpers mit seinem Blute²⁷⁷), hängt eine M.pfote (M.krallen) um das leidende Glied²⁷⁸), steckt die Hand²⁷⁹) oder auch Nägel und Haare²⁸⁰) in die M.shügel.

Diese Mittel werden (bzw. wurden) gegen äußere und innere Krankheiten angewendet, so gegen Aussatz (Pulver)²⁸¹), Warzen (M.shügel)²⁸²), Mitesser²⁸³), Gesichtsröse²⁸⁴), Haarausfall (Blut)²⁸⁵), (Pulver)²⁸⁶), Bruch (Pulver)²⁸⁷), Zahnweh (Zahn)²⁸⁸), (Pfoten)²⁸⁹), (Blut)²⁹⁰), (Fell)²⁹¹), Kropf (Pulver)²⁹²), Halsweh (Pfoten)²⁹³), Skrofeln (Pulver)²⁹⁴), (Leber)²⁹⁵), (M.shaufen)²⁹⁶), (ganzes Tier)²⁹⁷), Ohrenschmerz (M.shaufen)²⁹⁸), Rheumatismus (Pfoten)²⁹⁹), Gicht (Zähne)³⁰⁰), (Pulver)³⁰¹), Lendenweh (M.s-

haufen)³⁰²), Gliederlähmung (Blut)³⁰³), Schlagfluß (Pulver)³⁰⁴), Epilepsie³⁰⁵), Gedächtnisschwäche (Fett)³⁰⁶), Fieber (Herz, Leber)³⁰⁷), (Pulver)³⁰⁸), (Haut)³⁰⁹), (M.haufen)³¹⁰), stockende Menses (Blut)³¹¹), Blutungen (Pfoten)³¹²), Trunksucht (Blut)³¹³).

²⁷⁵) Jühling *Tiere* 123; Höfler *Organoth.* 250. ²⁷⁶) ZfrwV. 1908, 98. ²⁷⁷) ZfV. 9, 177. ²⁷⁸) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. ²⁷⁹) ZfV. 9, 253. ²⁸⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 265. ²⁸¹) ZfV. 9, 198. ²⁸²) ZfV. 9, 178; 9, 253; 8, 468; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ²⁸³) Jühling *Tiere* 122. ²⁸⁴) op. cit. 120 f.; Urquell 4, 154; ZfrwV. 1914, 165. ²⁸⁵) ZfV. 9, 177; Megenberg *Buch der Natur* 132; Lammert 189. ²⁸⁶) Staricius 681; Seyfarth *Sachsen* 293; Zahler *Simmenthal* 74⁶; ZfV. 8, 41. ²⁸⁷) Höfler *Organoth.* 180, 250; Rochholz *Kinderlied* 335; Jühling *Tiere* 122; ZfV. 8, 41. ²⁸⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 126; ZfV. 9, 246; Jühling *Tiere* 121 f.; Wuttke 356 § 534; Stoll *Zauberglaube* 74; Zahler *Simmenthal* 73; Höfler *Organoth.* 113. ²⁸⁹) Jühling *Tiere* 121 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Meyer *Baden* 50; Wuttke 393 § 662; Zahler *Simmenthal* 73³; Stoll *Zauberglaube* 73 f.; Manz *Sargans* 55; Lammert 127; Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f.; de Cock *Volksgeleef* 108; Höfler *Organoth.* 113; ZfV. 13, 104; MschlesV. 1915, 39; ZfV. 9, 246; SchwV. 3, 81; ZfrwV. 1914, 166. ²⁹⁰) Jühling *Tiere* 121; Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ²⁹¹) Zahler *Simmenthal* 73³. ²⁹²) Jühling *Tiere* 122; Hovorka u. Kronfeld 2, 18; ZfV. 9, 178. ²⁹³) ZfV. 9, 246; Frischbier *Hexenspr.* 65; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; 2, 9; ZfV. 13, 104. 113. 117. ²⁹⁴) Höfler *Organotherapie* 113; ZfV. 9, 178; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. ²⁹⁵) Höfler op. cit. 181. ²⁹⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 265. ²⁹⁷) ZfrwV. 1908, 98. ²⁹⁸) Wlislöck *Magyarén* 110. ²⁹⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Bohnenberger 16; Dirksen *Meiderich* 47; ZfV. 4, 325; ZfrwV. 1904, 198. ³⁰⁰) Jühling *Tiere* 122. ³⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 110 f. ³⁰²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. ³⁰³) Jühling *Tiere* 121; Höfler op. cit. 113. 181. 250; ZfV. 8, 41. ³⁰⁴) Bartsch op. cit. 2, 114. ³⁰⁵) Wuttke 124 § 167; Hovorka u. Kronfeld 2, 214; Strackerjan 2, 150 Nr. 377; Lammert 123. 271; Seyfarth 298; ZfV. 9, 179; Jühling *Tiere* 120; Urquell 3, 239. ³⁰⁶) Jühling *Tiere* 121. ³⁰⁷) Höfler op. cit. 250. ³⁰⁸) Grohmann 165; Hovorka u. Kronfeld 2, 334; Höfler op. cit. 180; Jühling *Tiere* 122; Wuttke 354 § 529. ³⁰⁹) Grohmann 166; Jühling a. a. O. ³¹⁰) Wuttke 332 § 493. ³¹¹) Jühling *Tiere* 121; ZfV. 13, 104. ³¹²) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. ³¹³) ZfrwV. 1914, 166; SchwV. 2, 79.

d. Tierarznei. Schon die römische Tierarznei verwendet den M. Wer M.serde

in die Hand nahm und dazu eine gewisse Zauberformel sprach, konnte sein Pferd von den Viperbissen heilen³¹⁴). Nach slawischem Aberglauben bekommt ein krankes Pferd wieder seine Kräfte, wenn man einen toten M. vor der Türe des Stalles aufhängt³¹⁵). M.sasche verwendet man bei Pferden, die am Wurm leiden (Pommern)³¹⁶). Kolik heilt man bei diesem Tier durch Bestreichen mit der main taupée (Ardennen) (s.oben)³¹⁷). Gegen Brand beim Vieh verwendet man M.sasche³¹⁸), ebenso wenn ein Roß „verritten“ wird³¹⁹).

³¹⁴) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. ³¹⁵) Urquell 3, 239. ³¹⁶) ZfV. 9, 178. ³¹⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ³¹⁸) Schulenburg 105; Zahler *Simmenthal* 49. ³¹⁹) op. cit. 100.

Zusammenfassung. Die große Zahl origineller volkstümlicher M.snamen, die namentlich auf germanischem Gebiet noch längst nicht vollständig gesammelt sind, zeigt, wie stark dieses Tier auf die Phantasie des Volkes gewirkt hat. — Allgemein ist der Glaube an seine Blindheit. In Verkennung seines Raubtiercharakters gilt es als schädlich für die Landwirtschaft und wird allenthalben verfolgt. Infolge seines unterirdischen Wirkens löst es animistische Vorstellungen aus. Als Seelentier kommt es oft in Verwandlungssagen vor und tritt in Beziehung zur Hexe und seltener zum Teufel. Es wird zu allerlei Zauber verwendet, der oft bizarre Formen annimmt. Als unterirdischer Wühler und Aufwerfer von Erdhügeln (Gedankenassoziation: Grabhügel) ist es Todesomen, daher die zahlreichen Maßnahmen zur Abwehr des unheimlichen Tieres. Sonst ist es als Orakeltier nicht von überragender Bedeutung, hingegen ist seine Verwendung in der Volksheilkunde beträchtlich.

Riegler.

Maulwurfsgrille (Werre).

1. Etymologie und Onomastik. Dieses Insekt (*Gryllotalpa vulgaris*) hat durch sein wunderliches Aussehen und sein schädliches Wirken früh die Phantasie des Volkes angeregt.

Das alte *Werre* (noch wetterau-oberhess., elsäss., schweiz.) ist unsicherer Herkunft¹). Im Bayr.-Schwäbischen bedeutet

es „Engerling“²). Rolland³) verzeichnet die dialektischen Nebenformen *twerre*, *werl*, *werrefür*, els. *firwäre*. Auf mhd. *werbel* (vgl. dial. *Ackerwerbel*⁴) gehen nach Meyer-Lübke⁵) saint-pol. *verblée*, rouch. *verbó* zurück, während er bordel. *bar*⁶) auf lat. *varus* „Finne“ zurückführt.

Nach der Tätigkeit des Grabens heißt das Insekt *Gräber*, *Gräbling*, ahd. *gre-binc*⁷), dial. franz. *fóssray* (Vogesen)⁸), laboureur (16. Jahrh.)⁹). Hierher auch port. *rallo* < lat. *rallum* „Pflugschar“¹⁰).

Auf sein Vorkommen in Gärten deuten franz. *courtilière* „Gärtnerin“¹¹), waadt. *jardinière*¹²), trent. *ortolan(a)*¹³). Auf seine Vorliebe für Düngerhaufen (= franz. *fumier*) bezieht sich westfranz. *fumerol(e)*¹⁴), auf die zerstörende Wirkung seiner Tätigkeit spielen an dauph. *esterpi*, eine Ableitung von lat. *extirpare* „ausrotten“¹⁵), ferner *ravageuse* „Verwüsterin“ (Vogesen), südfranz. *destrussi* (von lat. *distruere* „zerstören“)¹⁶). Von dem Benagen der unteren Pflanzenteile hat das Insekt den Namen *magnaradise* (Umgeb. v. Chieti)¹⁷). — Der Volksglaube, daß Schweine, die eine Mg. fressen, an Fäulnis zugrunde gehen¹⁸), spiegelt sich wieder in dial.-franz. *étrangle-porc* „Schweinewürger“ (Berry)¹⁹). Demnach wäre *marchand de pourceaux* „Schweinehändler“ (Maine)²⁰) ironisch aufzufassen. Den Namen *têtevache* „Kuhsauger“ (Auvergne)²¹) teilt die Mg. mit vielen anderen Tieren, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie den Kühen heimlich Milch entziehen²²). — Nicht selten sind Benennungen nach den Pflanzen, die von dem Insekt beschädigt werden, so namentlich nach Kürbis, Zwiebel, Hirse z. B. venez. *zucaròla* (*zucca* = Kürbis²³); zahlreiche weitere Namen bei Meyer-Lübke²⁴) und Garbini²⁵), *cipollaja* (Ascoli-Piceno)²⁶) von *cipolla* „Zwiebel“ (andere Namen bei Meyer-Lübke²⁷) und Garbini²⁸)), *Hirsfresser* (auch *Kornfresser*)²⁹), wozu südfranz. *milhèro* (*mil* = Hirse)³⁰) und ital. *magnassorgo* (*sorgo* = Meerhirse; Vestena nuova, V. vecchia)³¹). Vgl. in derselben Gegend *sorgaròla*³²).

Häufig sind Tierbenennungen. Nach Haustieren: *Kröpelhund* (*Kröpel* = Krüp-

pel, von der Mißgestalt)³³), hierzu franz.-dial. *chien de terre* „Erdhund“ (M.-et-L.)³⁴), ital. dial. *cagna* „Hündin“ (Rovereto, Trento)³⁵). Rolland³⁶) verzeichnet *Erdochse*, Garbini³⁷) *porcelo di tera* (Reggio di Calabria). — Vielfach wird das Insekt nach dem Maulwurf benannt, an dem es durch Gestalt und Tätigkeit erinnert. Das deutsche *Maulwurfsgrille* findet sich wieder in *taupe grillon* und *grillon taupe* (Jura)³⁸), daneben einfaches *Maulwurf*, dem franz.-dial. *taupette* (Pont-Audemer)³⁹), *vourpe*, *vourpo* (Pontarlier)⁴⁰), ital. *čekorb* (march., urb.), *čo-horba* (urb.)⁴¹) entsprechen. Aus dem Holländischen seien angeführt *veen-mol* „Moormaulwurf“ und *mol-krekel* „Maulwurfgrille“⁴²). Es finden sich ferner Benennungen nach dem Bären: *Ackerbär*⁴³), *veron. bere*, *bera*, *bero* (Alta Valle d'Il-lasi)⁴⁴), nach dem Wolf: *Erdwolf*⁴⁵) (vgl. wallon. *leu de terre*⁴⁶)), *Mordwolf*⁴⁷), hierzu franz.-dial. *loup-varou* „Werwolf“ (Puy-de-Dôme)⁴⁸), nach der Kröte: *Reitkröte*⁴⁹), in ndd. Form *ritpogg* (*riten* = nhd. reißen, vom Aufbrechen der Erde)⁵⁰), nach der Spinne: *araignée dévorante* (Pissy-P.)⁵¹), *scorpion* (Metz, Côtes du Nord)⁵²), ital.-dial. *scrapioni*, *scrapàn* (Cagliari)⁵³), nach dem Krebs: *Erdkrebs*⁵⁴), analog franz. *écrevisse de terre* (Aisne)⁵⁵), ferner *écrevisse de fumier* (Berry)⁵⁶) vgl. oben *fumerol(e)*, mail. *gamber de tera*⁵⁷), *gamber terrestre*, g. *salvadeg*, g. *mat*⁵⁸) (vgl. mecklenb. *bös' krewt*)⁵⁹); nach dem Wurm: *gerstewurm*, *schrotewurm*, *reitwurm*, alle drei bei Rolland⁶⁰), ndd. *ritworm*⁶¹). Hierzu vgl. ital. *verminice* (Lucca)⁶²). Vgl. auch Jaberg-Jud, AJS. Karte Nr. 467.

¹) Weigand-Hirt *DWb.* 1248. ²) Ebd. ³) *Faune* 13, 114. ⁴) Ebd. ⁵) *REWb.* Nr. 9523. ⁶) op. cit. Nr. 9160. ⁷) Rolland op. cit. 13, 141. ⁸) op. cit. 13, 113. ⁹) op. cit. 13, 111. ¹⁰) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7022. ¹¹) Rolland op. cit. 3, 295. ¹²) a. a. O. ¹³) Garbini *Antroponimie* 1180. ¹⁴) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3307 a. ¹⁵) op. cit. Nr. 3071. ¹⁶) Rolland op. cit. 3, 296. ¹⁷) Garbini op. cit. 1279, wo noch ähnliche Namen verzeichnet sind. ¹⁸) Rolland op. cit. 3, 296³. ¹⁹) Rolland op. cit. 3, 296³. ²⁰) op. cit. 13, 113. ²¹) op. cit. 3, 296. ²²) *WS.* 7, 136—144. ²³) Garbini op. cit. 1276. ²⁴) *REWb.* Nr. 2369. ²⁵) op. cit. 1275 f. ²⁶) op. cit. 1278. ²⁷) *REWb.* Nr. 1820. ²⁸) op. cit. 1278 f. ²⁹) Rolland op. cit. 13, 114. ³⁰) op. cit. 13, 113. ³¹) Garbini op. cit.

209. ³²) Ebd. ³³) Rolland op. cit. 13, 114. ³⁴) op. cit. 13, 112. ³⁵) Garbini op. cit. 345. ³⁶) Rolland op. cit. 13, 114. ³⁷) Garbini op. cit. 796. ³⁸) Rolland op. cit. 3, 296. ³⁹) Ebd. ⁴⁰) Ebd.; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. ⁴¹) op. cit. Nr. 1461 u. Nr. 6086. ⁴²) Rolland op. cit. 13, 114. ⁴³) Ebd. ⁴⁴) Garbini op. cit. 210. ⁴⁵) Rolland op. cit. 13, 114. ⁴⁶) op. cit. 13, 112. ⁴⁷) op. cit. 13, 114. ⁴⁸) op. cit. 13, 112. ⁴⁹) op. cit. 13, 114. ⁵⁰) Schiller *Tierbuch* 1, 8. ⁵¹) Rolland op. cit. 13, 113. ⁵²) op. cit. 3, 296. ⁵³) Garbini op. cit. 911. ⁵⁴) Rolland op. cit. 13, 114. ⁵⁵) op. cit. 13, 113. ⁵⁶) Ebd. ⁵⁷) Garbini op. cit. 538. ⁵⁸) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1551. ⁵⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 113, 273. ⁶⁰) Rolland op. cit. 13, 114. ⁶¹) Schiller *Tierbuch* 1, 8. ⁶²) Garbini op. cit. 1280.

2. Biologisches. Dem Volke ist die Gefräßigkeit dieses wenig sympathischen Insekts aufgefallen. So heißt es in Ober-Österreich, eine jede Werre fresse sieben Laib Brot⁶³). Im Jura glaubt man, die kleinen Werren, groß geworden, fräßen ihre Mutter⁶⁴). (Eine Umkehrung des wirklichen Sachverhaltes). — In Posen kommt das Insekt nach dem Volksglauben nur bis Johannes aus der Erde⁶⁵).

⁶³) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. ⁶⁴) Rolland *Faune* 13, 115. ⁶⁵) Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284.

3. Mythologisches. Als Hexentier erscheint die Mg. im Mecklenburgischen Volksglauben. Sie behext alle Gegenstände, die im Freien sind. Erst mit Sonnenaufgang weicht der Zauber. Darum darf kein Gegenstand, der nachts draußen war, vor Sonnenaufgang berührt werden⁶⁶). Vgl. den Namen der Mg. im Friaulischen: *malie* „Zauberei“⁶⁷). Man hat sich daher nicht gescheut, den deutschen Namen des Insektes *Werre* mit der im Vogtlande gebräuchlichen Bezeichnung der Holla (*Werre*) zu identifizieren, zumal die Beziehungen dieser mythischen Gestalt zu den Heimchen (siehe „Grille“) offenkundig sind⁶⁸). Der mythische Name *Werra* ist zum ersten Male bei Thomas Reinesius belegt⁶⁹) und ist offenbar wesensgleich mit mhd. *werre* „Verwirrung, Verwicklung, Zwie-tracht, Krieg“. *Werra* wäre demnach die Wirrende (sie verwirrt den in den Zwölf-nächten spinnenden Mädchen zur Strafe den Flachs)⁷⁰). Daß auch der Insektenname

auf mhd. *werre* zurückzuführen ist, macht der alte Volksglaube wahrscheinlich, durch Werren könne man Zwietracht („Wirren“) erregen. Man gab zwei Werren in ein „lang's erdynes thröglein“, das den Tieren genügend Spielraum gab und trug es an einem Dienstag zwischen den zwei Personen hindurch, die man miteinander verfeinden wollte. Hierauf vergrub man das Tröglein an „ein heimliches Ende, das niemand's darüber kommen möge“⁷¹⁾.

Nach E. H. Meyers Vermutung⁷²⁾ ist das Vorbild des Drachen in der Mg. zu suchen. — Im Abwehrzauber spielt das Insekt keine wesentliche Rolle. Es sei als vereinzelter Fall angeführt, daß in Welzheim (Württemberg) der mit einem Geldstück abgeschnittene Kopf des Insekts als Anhängsel verwendet wird⁷³⁾.

⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. ⁶⁷⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁶⁸⁾ Eisel *Voigtland* 163 Nr. 261; 216 Nr. 562; Waschnitius *Perht* 103. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 226⁴⁾. ⁷⁰⁾ Golther *Mythologie* 495. ⁷¹⁾ ZfdMyth. 3, 321. ⁷²⁾ *Germ. Myth.* 95. ⁷³⁾ Bohnenberger 16.

4. Gefährlichkeit. Sehr verbreitet sind die Vorstellungen von der großen Gefährlichkeit des Tieres, die sich schon aus dem piemont. Namen *strumpa-dii* „Fingerbrecher“⁷⁴⁾ ergibt. Vgl. auch prov. *copo-ped* „Fußabschneider“⁷⁵⁾. Die Mg. gilt als giftig⁷⁶⁾, ihr Biß bewirkt Tod oder jahrelanges Siechtum⁷⁷⁾. In Ariège gilt das Sprichwort: *piqure d'arède, point de remède*, Werrenstich — kein Heilmittel⁷⁸⁾ (vgl. auch den ital. Namen *mazza-omeni* „Menschentöter“ (Pirano)⁷⁹⁾). Ihr polnischer Name „Neuntöter“ (Rogasen) erklärt sich aus dem Aberglauben, ihr Biß erzeuge neun Wunden⁸⁰⁾. Anderswo heißt es, ihr Biß bewirke sieben Löcher. Heile deren eines, so bilde sich gleich ein neues⁸¹⁾. Ja, schon die Berührung dieses Tieres gilt als gefährlich, sie verursacht Krebs⁸²⁾ (vgl. oben die Namen *Erdkrebs*, *böser Krebs*). Dieselbe Krankheit bekommt man, fliegt einem eine Mg. in den Mund⁸³⁾. In Anbetracht der Gefährlichkeit des Tieres gilt dessen Vertilgung als verdienstliches Werk. Jeder, der „den Were“ sieht, soll vom Pferde steigen und ihn umbringen⁸⁴⁾. In Oberösterreich findet sich der Zusatz: sonst tut's unserer

lieben Frau drei Tage lang leid⁸⁵⁾. Die Bauern von Ille-et-Vilaine zertreten alle M.n und verbrennen sie obendrein⁸⁶⁾. Auch werden für die Tötung des Insekts Belohnungen in Aussicht gestellt. Entsprechend der Anzahl der Wunden, die der Biß des Tieres erzeugt, werden dessen Vertilger neun bzw. sieben Sünden nachgelassen⁸⁷⁾, oder er erhält vom dem Bauer, dem der Grund gehört, einen Laib Brot⁸⁸⁾. In Renchen (Baden) hieß es früher, daß, wer eine M. tötet, sich einen Sester Korn und drei Sester Kartoffeln verdient⁸⁹⁾, bei den Masuren gelingt ihm das Buttern⁹⁰⁾, anderswo das Backen⁹¹⁾ besonders gut.

⁷⁴⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. ⁷⁷⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 304. ⁷⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 114. ⁷⁹⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁸⁰⁾ Knoop op. cit. 32 Nr. 284. ⁸¹⁾ op. cit. 32 Nr. 282. ⁸²⁾ Bartsch op. cit. 2, 485 f. ⁸³⁾ Jähling *Tiere* 98. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 200 f. ⁸⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. ⁸⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308 ⁸⁷⁾ Ebd.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 161; Knoop op. cit. 32 Nr. 283. ⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 200 f.; Baumgarten a. a. O. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 423. ⁹⁰⁾ Töppen *Masuren* 100; Frischbier *Hexenspr.* 125; Wuttke 448 § 707. ⁹¹⁾ ZfVlk. 1, 185.

5. Art der Tötung. Die Art der Tötung ist je nach den Gegenden verschieden. Man tötet die Mg., indem man sie mit dem mittleren Finger schlägt⁹²⁾ oder mit der flachen Hand auf der Erde zerdrückt⁹³⁾. In Kujawien vierteilt man sie und wirft die Stücke nach Sonnenuntergang in die vier Himmelsrichtungen⁹⁴⁾. In der Languedoc bläst man auf das Tier⁹⁵⁾.

⁹²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 222. ⁹³⁾ Töppen *Masuren* 100; Wuttke 448 § 707. ⁹⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 286. ⁹⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 115.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die Mg. von keinerlei Bedeutung. Es ist einzig und allein das Mg.pulver als äußerliches Mittel gegen Kropf zu nennen⁹⁶⁾.

⁹⁶⁾ Jähling *Tiere* 99.

Riegler.

Maurer.

Die Betätigung seines Handwerksaberglaubens bezog sich ursprünglich

1. nur auf den Hausbau, vor allem auf dessen Beginn und Abschluß¹⁾ (s. 3,

1558 ff.). Zur Abwehr von Übel, bzw. zur Herbeiführung von Heil, vollzieht er

a. bei der Grundsteinlegung (s. 3, 1560) in irgendeiner Form das Bauopfer (s. 1, 926 ff.; 3, 1561). Vgl. der rumänische M. mißt den Schatten eines am Bau Vorüberkommenden und mauert ihn ein, um den Bau dauerhaft zu machen²⁾.

¹⁾ Lehmann *Sudetd. Volksk.* 157. ²⁾ ZföVlk. 7, 257.

b. Auf den zur Einwölbung nötigen letzten Ziegel meißelet er 3 Kreuze; der Bauherr oder sein Weib hat diesen dann mit einer gewissen Feierlichkeit einzufügen; man sucht sie daran in irgendeiner Weise zu hindern (unteres Mühlviertel, Salzburg)³⁾.

³⁾ Heimatgaue 6, 214; Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzb. 171.

c) Da der Bau mit der Einwölbung zur Behausung wird, ist die wesentliche Arbeit der M. zum Abschluß gebracht, weshalb ihnen der Bauherr einen Trunk sahlt.

2. In seinem kräftig entwickelten Handwerksbrauchtum nimmt das Versperren und Verschließen den ersten Platz ein.

a) Sieht ein Unberufener, aber nicht ungern gesehener Neugieriger bei der Arbeit zu, wird er eingeschlossen, versperrt, d. h. man versperrt ihm mit der Richtschnur den Weg unter einem Spruch:

Sie haben sich vergangen,

Und sind jetzt gefangen.

Wir tun Sie verschließen;

Es darf Sie nicht verdrießen.

Wir verschließen Fürsten, Grafen und Edelleut!

Das ist der Maurer Pflicht und größte Freud.

Wer diesen Bau will betrachten,

Darf ein kleines Trinkgeld nicht achten.

Wir verschließen Sie auf ein kleines Glas Bier oder Wein,

Dann wird der Eingang wieder offen und frei sein. (Oberöst., Salzburg⁴⁾, ähnlich Kuhländchen⁵⁾).

Wenn der Verschlössene an die M. die rechten Gegensprüche zu stellen weiß, kommt er ohne Trinkgeld los; will er nicht zahlen, so spielt man ihm einen Streich, bewirft ihn mit Mörtel und läßt Steine auf ihn herabfallen (Grafenried)⁶⁾, b. Band (1, 863 ff.), binden (1, 1325 ff.), Faden (2, 1114 ff.), lösen, Schnur.

⁴⁾ Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzb. 171.

⁵⁾ ZföVlk. 10, 10. ⁶⁾ John *Westböhmen* 243 ff.

b) Sie verschnüren den Brautzug⁷⁾.

⁷⁾ Lehmann *Sudetd. Volksk.* 175.

3. Regenzauber durch M. (vereinzelt). In manchen Gegenden Sachsens mauerten sie früher einen Hahn mit reichlich Futter und Wasser in ein Gewölbe ein, wenn sie einen neuen Bau aufführten. Sie glaubten, daß es solange nicht regnen würde, als das Tier am Leben bliebe⁸⁾.

⁸⁾ Mitt. Anthropol. Wien 43 (1913), 274 ff.

4. Die M. kommen in Beziehung zu alten Schätzen und Hausgeistern, da sie alte Bauwerke einreißen: so stoßen sie bei einem Backofen auf eine Kröte⁹⁾, auf einen Höllenzwang¹⁰⁾ (s. 4, 258 ff.), Hausgeist (s. 3, 1568 ff.), Hausschatz (s. 3, 1575), Schatzheben.

Für die einstigen M.zunftbräuche s. Wissell, *Handwerk* 2, 306.

⁹⁾ ZföVlk. 4, 232. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 573. Jungwirth.

Mauritius, hl.

1. Anführer der thebäischen Legion unter Kaiser Maximian, der diese samt ihrem Führer, weil keiner den heidnischen Göttern opfern wollte, bei Agaunum im oberen Rhonetal niedermachen ließ. Die Stätte des Martyriums, jetzt St. Maurice im Kt. Wallis, ist als solche schon im 5. Jahrh. bezeugt¹⁾. M. kommt in den kirchlichen Formeln für die Ritterweihe²⁾ und für die Schildweihe vor³⁾. Er ist Patron gegen Podagra⁴⁾. Im Walde von la Grisière soll ein gewaltiger Felsblock von ihm aufgestellt sein und ist Gegenstand der Verehrung⁵⁾. Mütter bringen ihre kranken Kinder dahin⁶⁾. In Millay und in Chiddes sind Spuren seines Pferdes zu sehen⁷⁾. Am M.tag (22. September) soll man keinen Weizen säen, sonst wird er brandig⁸⁾. Klares Wetter an diesem Tage soll viel Wind im Winter bringen⁹⁾.

¹⁾ Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 135; Menzel *Symbolik* 2, 17. 134. 274; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 5; Samson *Heil. als Kirchenpatrone* 306 f.; Bernoulli *Merowinger* 179 ff.; Künstle *Ikongraphie* 448. Seine Reliquien: Stüchelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, Cif. CIII. 1. Sein Blut als Reliquie: Beissel 1, 138. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 297. ³⁾ Ebd. 298. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 275. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 312. ⁶⁾ Ebd. 1, 341. ⁷⁾ Ebd. 1, 386. ⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 444 (300: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (907: Bayern);

Fogel *Pennsylvania* 196 (1959). *) Reinsberg *Böhmen* 451.

2. Das Gewand der Statue des Heiligen (1411 gearbeitet) in der Moritzkirche zu Halle ist nach der Sitte der Zeit mit Schellen besetzt¹⁰⁾. Nach ihm nennt man in Lettewitz bei Wettin und einigen andern Dörfern den Knecht, der am 3. Pfingstfeiertage den umziehenden Bischof begleitet und Gaben einsammelt, Schellenmoritz¹¹⁾.

¹⁰⁾ Sommer *Sagen* 1, 74. ¹¹⁾ Ebd. 153 f.; Mannhardt 1, 327; Gesemann *Regenzauber* 73.

Maus.

1. Etymologisches und Onomastisches. Hausm. (*mus musculus*) und Feldm. (*mus agrarius*) werden beide volkstümlich kurz als „M.“ bezeichnet. Der Name dieses Nagers ist einer der wenigen gemein-indogermanischen Tiernamen, was auf ein relativ hohes Alter deutet (vgl. die italien. Redensart *aver più anni del primo topo*, älter sein als die erste M.)¹⁾.

Deutsch *Maus* < ahd. *mūs* (engl. *mouse*) entsprechen altind. *mūsh-*, npers. *mūš*, arm. *mukn*, griech. *μῦς*, lat. *mus*, altslaw. *myšī*, alban. *mī* ²⁾. Das Wort beruht nach Schrader ³⁾ auf einer altindischen Wurzel *mush* „stehlen“, es wäre demnach die M. die „Diebin“ (vgl. umgekehrt deutsch *mausen* = stibitzen nach der M.) ⁴⁾. Nach Edlinger ⁵⁾ ist die M. auch im Mongolischen nach dem Stehlen benannt. In den romanischen Sprachen hat sich lat. *mus* als selbständiger Tiername nur im Rhätoroman. erhalten ⁶⁾, im übrigen wurden die Namen mehr oder minder ähnlicher Tiere auf die M. übertragen. So wurde sie nach der Spitzm. (lat. *sorex* ⁷⁾), der Ratte ⁸⁾), dem Maulwurf (lat. *talpa* ⁹⁾), benannt. Namentlich werden in romanischen Sprachen „M.“ und „Ratte“ nicht streng geschieden. So wird im Spanischen die Hausm. als „kleine Ratte“ (*ratón*) bezeichnet ¹⁰⁾, die Hausratte im Ahd. umgekehrt als *grōz-mūs* ¹¹⁾. Nach anglo-amerikanischem Volksglauben gelten die M.e als junge Ratten ¹²⁾. Im Neugriech. ist *ποντικός* ein Kollektivname für alle Arten von Ratten und M.en ¹³⁾.

Scherznamen der M.e sind nicht sehr häufig: schles. *Ufamoan* = Ofenmann, *Höllemoan* = Höllenmann (Hölle = Raum hinter dem Ofen) ¹⁴⁾. Im Renartroman heißt die M. *chauve la soriz* (vgl. *chauve-souris* „Fledermaus“) ¹⁵⁾. Offenbar Ausfluß nationaler Gehässigkeit ist die Bezeichnung „Deutscher“ für M. bei den Slaven Böhmens und Galiziens ¹⁶⁾. Ndd. *bönlöper* „Bodenläufer“ ¹⁷⁾ beruht auf Tabu. So hieß es früher auch in Brandenburg, man müsse in den Zwölfnächten die M.e *Dinger* nennen ¹⁸⁾. Von den Hexen heißt es in Tirol, sie wüßten die geheimen Namen der M.e ¹⁹⁾.

¹⁾ Riegler *Tier* 66. ²⁾ Schrader *Reallex* 535; Edlinger *Tiernamen* 75; Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 150 f.; Palander *Ahd. Tiernamen* 72 f. ³⁾ Schrader a. a. O. ⁴⁾ Riegler *Tier* 60. ⁵⁾ Edlinger op. cit. 75. ⁶⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5764. ⁷⁾ a. a. O. Nr. 8098. ⁸⁾ a. a. O. Nr. 7054; Schürr *ZfPh.* 47, 510 f. ⁹⁾ Garbini *Antroponimie* 854; Schürr op. cit. 47, 502 f.; Jaberg-Jud *AJS.* Karte 444. ¹⁰⁾ Riegler op. cit. 60. ¹¹⁾ Palander op. cit. 75. ¹²⁾ MemAmFLS 7, 83 Nr. 960. ¹³⁾ Heldreich *Faune de Grèce* 13; Schürr op. cit. 47, 506 f. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 298¹⁾. ¹⁵⁾ Wüster *Tiere* 94. ¹⁶⁾ ATradpop. 5, 298. ¹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79⁸⁾. ¹⁸⁾ Frazer 1, 453 ff.; Sartori *Sitte* 3, 24. ¹⁹⁾ Zingerle *Sagen* 450.

2. Biologisches. Über die Entstehung der M.e hatte man die sonderbarsten Vorstellungen. Im alten Ägypten glaubte man, sie seien aus Erde und Regenwasser entstanden ²⁰⁾. Nach dem Talmud ist die Erdm. ein Geschöpf, das halb M., halb Erde ist ²¹⁾. In der Thebais wollte man M.e gesehen haben, bei denen der Vorderkörper schon ganz ausgebildet war, während der hintere Teil noch aus einem Erdkloß bestand ²²⁾. Nach Hulme ²³⁾ ist es ein alter Glaube, daß M.e aus Fäulnis entstehen. Als Gewittertier (s. weiter unten) kommen die M.e bei Gewittern aus den Wolken ²⁴⁾, was mit dem M.e-machen der Hexen (s. weiter unten) zusammenhängt. Am Laurenzitag regnet es M.e ²⁵⁾, ebenso am Peter- und Paultag ²⁶⁾. Auch können sie vom Wirbelwind gebracht werden ²⁷⁾, oder nach Wormius und Scaliger, aus dem Nebel kommen (graue Farbe) ²⁸⁾. Der böhmische Aberglaube, die M.e fielen vom Monde (bei

Neumond) ²⁹⁾ muß schon bei den alten Römern bestanden haben; denn nach Plinius (VIII, 56, 82) stehen die M.e unter dem Einfluß des Mondlichtes wie die Fische ³⁰⁾. Die nahe Verwandtschaft der M.e mit den Ratten hat bei den Angloamerikanern den Glauben gezeitigt, Ratten und M.e seien Männchen und Weibchen desselben Tieres ³¹⁾. Auch im Renartroman erscheint die Ratte (*dan Pelex*) als Gemahl der M. ³²⁾.

Als besondere biologische Eigenheit der M. ist die Abhängigkeit der M.leber vom Mondeseinfluß zu verzeichnen, d. h. die Leber der M. nimmt mit dem Mondeswechsel zu und ab. Dieser von Aelian berichtete antike Aberglaube ³³⁾ fand Aufnahme in Megenbergs *Buch der Natur* S. 126. Die M.leber wurde nach Plinius (XXIX, 75) auch als Liebesmittel verwendet ³⁴⁾. Vor dem Harn der in Brunst befindlichen M. muß sich der Mensch hüten; denn, wird ein Glied von dem M.harn benetzt, verfault es ³⁵⁾. Hingegen nützt der M.harn, da man mit diesem und einem Gemisch von Eisenkrautsaft und Wasser zu Ostern Engerlinge erzeugen kann ³⁶⁾. — Seit altersher gilt die M. als kurzsichtig (vgl. griech. *μύοψ* = maus-lichtig > kurzsichtig; hierzu engl. *mouse-sight* „Kurzsichtigkeit“) ³⁷⁾. M.augen werden von kleinen Kindern als Talisman getragen ³⁸⁾. Nach Megenberg ³⁹⁾ sind die M.e stumm, nur bei Vollmond geben sie einen zischenden Ton von sich. Wie die Zwerge lieben sie die Musik, bei schlechtem Singen verkriechen sie sich (Schles., Böhmen) ⁴⁰⁾. Der M.schwanz gilt als giftig ⁴¹⁾, manchmal ist er rot ⁴²⁾. Trinkt eine M. Wasser, muß sie sterben. Diese Aristotelische Behauptung wird von Megenberg ⁴³⁾ wiederholt. Daher auch die Bemerkung des Plinius, in Lybien tranken die M.e nicht, wozu Megenberg ⁴⁴⁾ meint, dies gelte wohl für alle M.e. Nach der Vorstellung des Altertums kannte die Gefräßigkeit der M. keine Grenzen. Weder Eisen noch Gold war vor ihnen sicher, aus den Lampen zogen sie mit den Schwänzen das Öl heraus ⁴⁵⁾. Kein Wunder, daß sie groß und fett werden ⁴⁶⁾ und Nester groß wie Körbe

haben ⁴⁷⁾. Die von Plinius aufgestellte Behauptung, der Elefant scheue die M. wegen ihres Geruches ⁴⁸⁾, wird von Cuvier bestätigt ⁴⁹⁾.

²⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 200. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ *Natural History* 194. ²⁴⁾ Wuttke S. 124 § 168; Grohmann 60. ²⁵⁾ Schmitt *Heitingen* 13. ²⁶⁾ Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168. ²⁷⁾ Cornelissen *Muizen* 29. ²⁸⁾ Ebd. ²⁹⁾ Grohmann a. a. O.; Wuttke 125 § 168. ³⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 109. ³¹⁾ MemAmFSI. 7, 83 Nr. 960. ³²⁾ Wüster *Tiere* 93. ³³⁾ Keller op. cit. 1, 200; Höfler op. cit. 179; ZfV. 27, 13. ³⁴⁾ Höfler a. a. O. ³⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 126. ³⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* 279; vgl. den Artikel Engerling. ³⁷⁾ Riegler *Tier* 61. ³⁸⁾ Urquell NF. 1, 49. ³⁹⁾ *Buch der Natur* 126. ⁴⁰⁾ Wuttke 125 § 168. ⁴¹⁾ Urquell 4, 70. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 460. ⁴³⁾ Megenberg op. cit. 125 f. ⁴⁴⁾ a. a. O. 126. ⁴⁵⁾ Keller op. cit. 1, 196, 199. ⁴⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 466. ⁴⁷⁾ op. cit. 3, 467. ⁴⁸⁾ Keller op. cit. 1, 201; Megenberg op. cit. 125. ⁴⁹⁾ Keller a. a. O.

3. Mythologisches. In Indien und Ägypten war die M. Symbol der Nacht. Den alten Persern und Baktrern war sie ein Geschöpf des bösen Gottes Ahriman (vgl. später M. = Teufel). Im Avesta gilt ihre Tötung als ein frommes Werk ⁵⁰⁾. Bei den Babyloniern war sie wie Hund und Schwein ein Opfertier ⁵¹⁾, ebenso bei den Semiten bis zu den Zeiten von Jesaias ⁵²⁾. Die Kananäer opferten gegen Seuchen M.e als Weihgeschenke. Auch fanden bei ihnen Opfermahlzeiten von M.en statt ⁵³⁾. Die Griechen verehrten in Apollo Smintheus den Gott der Sonnenhitze und der M.e, der diese Nager ruft und entfernt, je nachdem er den Menschen zürnt oder ihnen hold ist ⁵⁴⁾. Auf trojanischen Münzen wird er mit der M. in der Rechten und Pfeil und Bogen in der Linken dargestellt ⁵⁵⁾. Die Einwohner von Amaxitos in Troas hielten ihm zu Ehren zahme M.e, die auf Staatskosten gefüttert wurden, desgleichen nisteten weiße M.e unter dem Altar ⁵⁶⁾. Auch Zeus als Donnergott nimmt gelegentlich M.gestalt an ⁵⁷⁾. Bei allen Indogermanen ist die M. ein Unwettertier (Farbe der M. = graue Wolke, Zahn = Blitz?). Bei Gewitter fallen an gewissen Tagen M.e aus der Luft ⁵⁸⁾. Als Surrogat der Wolke erscheint der Rauch in dem Volksglauben, daß in

jenes Haus viele M.e kommen, wo am Ostermorgen der Rauch zuerst aus dem Schornstein steigt ⁵⁹⁾.

Auf die hervorragend mythische Bedeutung der M. deuten gewisse Bräuche. So wurde in Bergen (Norwegen) noch am Ende des 18. Jahrhunderts ein M.fest gefeiert, an dem die Bauern ihre Sonntagskleider anzogen und den Tag schlafend verbrachten ⁶⁰⁾. Bei dem Fastnachtsgräbnis einer M. zu Wilten bei Innsbruck erscheint das Tier als Vertreter der winterlichen Mächte ⁶¹⁾. In Norddeutschland halten die Elfen in den Zwölfnächten in M.gestalt ihren Umzug, wobei man die M. nicht mit ihrem Namen nennen darf ⁶²⁾. In Böhmen werden den M.en, gerade wie in Schweden an demselben Tage den Elfen, Speisen hingesetzt ⁶³⁾. Als Überbleibsel alter mythischer Vorstellungen zu betrachten sind die Beziehungen der hl. Gertrud zu den M.en. Wer am Gertrudtage spinnt, dem kommen Übel ins Haus und M.e in die Felder ⁶⁴⁾. In dieser Gertrud vermuten einige Gelehrte ⁶⁵⁾ eine Nachfahrin der Göttin Nehalennia, die auch einen Spinnrocken als Attribut hatte.

⁵⁰⁾ Keller op. cit. 1, 195 f. ⁵¹⁾ Höfler *Organotherapie* 109. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Keller op. cit. 1, 144. ⁵⁵⁾ Keller op. cit. 1, 194 f. ⁵⁶⁾ Ebd. ⁵⁷⁾ op. cit. 1, 195. ⁵⁸⁾ Schwartz *Studien* 44, 347; Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168; Cornelissen *Muizen* 29. ⁵⁹⁾ Bl-PommVk. 8, 169; Cornelissen op. cit. 16. ⁶⁰⁾ op. cit. 55. ⁶¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 126. ⁶²⁾ Wuttke 115 § 168. ⁶³⁾ op. cit. 125 § 168. ⁶⁴⁾ Blochwitz 153. ⁶⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 152; Simrock *Mythologie* 369; Cornelissen *Muizen* 51.

4. Verwandlung in M.e. Die altheidnische Bedeutung der M. zeigt sich auch darin, daß verschiedene mythische Wesen mit Vorliebe M.gestalt annehmen. So vor allem Zwerge und Elfen, wobei zu beachten ist, daß die Farbe der M. die des Nebels ist (vgl. weiter oben). Zwerge schlüpfen aus M.löchern ⁶⁶⁾. Erdmännlein (Elben) halten in M.gestalt in den Zwölfnächten Umzüge (Böhmen, Schweden) ⁶⁷⁾ und führen Gold und Silber ins Elbenreich ⁶⁸⁾. Die M.e, die eine Gespensterkutsche ziehen (Stralsund), sind gleichfalls elbischer Natur ⁶⁹⁾. Bezeichnend ist auch, daß M.e

wie Zwerge sich vor schlechter Musik verkriechen ⁷⁰⁾. Die unterirdischen Gänge der M.e wurden frühzeitig mit dem Glauben an Erdgeister verbunden, diese nehmen gerne M.gestalt an ⁷¹⁾. In einer Sage aus dem Kreise Beuthen (Schlesien) erweist sich der Berggeist einem Hauer als Mäuschen hilfreich und teilt den Lohn mit ihm ⁷²⁾. Verzauberte Jungfrauen ⁷³⁾ und weiße Frauen ⁷⁴⁾ erscheinen bisweilen als M.e. Ganz besonders jedoch ist die M. eine beliebte Hexenepiphanie ⁷⁵⁾. Manchmal wird das Motiv der Verwandlung angegeben. So heißt es im wallonischen Mythos von einer Hexe, daß sie sich in eine M. verwandelt, um in die Schränke einzudringen ⁷⁶⁾. Bei Hexenverbrennungen wollte man sehen, wie die Hexe in M.gestalt zu entfliehen versuchte, worauf man das Tier zurückjagte ⁷⁷⁾. — Wenn aus Sindelfingen in Württemberg berichtet wird, eine M., ins Butterfaß geworfen, beschleunige das Buttern, so steckt in diesem Tier natürlich gleichfalls die Hexe ⁷⁸⁾, die auch sonst zur M. in innige Beziehung tritt. In Tirol ⁷⁹⁾ nährte sich eine Hexe von M.en und Ratten. Sie hatte ein eigenes Sprüchlein und wußte die geheimen Namen dieser Tiere. An Stelle der Hexe tritt gelegentlich der Hexenmeister. So wird in einer Voigtländischen Sage ⁸⁰⁾ von einem Jungen erzählt, der mit einem Messer nach einer M. wirft und sie dabei am Auge verletzt. Nach langen Jahren kommt der Übeltäter nach Venedig und bemerkt in einem Fenster einen einäugigen Mann. Häufig erfolgt die Verwandlung in M.e als Strafe oder Sühne. So wurden nach einer steirischen Sage sieben Mädchen wegen Genäschigkeit von ihrer Mutter in M.e verwünscht ⁸¹⁾. Eine ähnliche Sage wird aus Pommern berichtet ⁸²⁾. Von einer Verwandlung in Wasserm.e durch Zwergenfluch ist in einer oberpfälzischen Sage die Rede ⁸³⁾. Eigentümlich ist die Verzauberung in M.e durch Verkauf solcher Tiere, d. h. der Käufer wird selbst in eine M. verwandelt ⁸⁴⁾.

Bei Hellenen, Römern und Germanen ist der Muskel überhaupt, ein Armmuskel insbesondere, nach der M. benannt: *mus*, *musculus* ⁸⁵⁾. Mannhardt ⁸⁶⁾ vermutet,

daß diese Bezeichnung auf einer alten Vorstellung von einem geisterhaften Wesen in M.gestalt beruhe. Die Animalisierung des Muskels geht deutlich hervor aus der Redensart: „Das Mäuslein läuft hervor“, die gebraucht wird, wenn man sich an die Sehne des musculus triceps des Oberarmes stößt ⁸⁷⁾. Eine einfache Metapher oder als eine Mythisierung scheint vorzuliegen in der Bezeichnung der Gebärmutter oder auch des weiblichen Gliedes als M. ⁸⁸⁾ (auch als Kröte wird die Gebärmutter aufgefaßt). Über den Bedeutungswandel M. > cunnus > Mädchen > Dirne vgl. Günther in *Anthropophyteia* ⁸⁹⁾ und Riegler *Tier* ⁹⁰⁾.

⁶⁶⁾ Wuttke 125 § 168. ⁶⁷⁾ Blochwitz 152. ⁶⁸⁾ Kuhn *Myth. Studien* 2, 73 A. ⁶⁹⁾ Nork *Volksagen* 398; Cornelissen *Muizen* 19. ⁷⁰⁾ Drechsler 2, 223. ⁷¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 160 f.; *Alpenburg Tirol* 215; *MschlesVk.* 13, 75. ⁷²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 428 ff. ⁷³⁾ Schambach u. Müller 97. ⁷⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79. ⁷⁵⁾ Wuttke 125 § 168. ⁷⁶⁾ Urquell 3, 190 f.; *Schell Bergische Sagen* 24 Nr. 18; Güntert *Kalypso* 215, 262. ⁷⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. ⁷⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77, 180. ⁷⁹⁾ Bohnenberger 21. ⁸⁰⁾ Zingerle *Sagen* 450. ⁸¹⁾ Eisel *Voigtland* 239 f. ⁸²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 133. ⁸³⁾ Cornelissen *Muizen* 18 f. ⁸⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. ⁸⁵⁾ Bl-PommVk. 10, 18; Cornelissen op. cit. 17. ⁸⁶⁾ Riegler *Tier* 61. ⁸⁷⁾ Mannhardt 1, 23 f. ⁸⁸⁾ Lammert 214; Hovorka-Kronfeld 2, 360; v. d. Leyen *Märchen* 53. ⁸⁹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 906 f.; Lessiak *Gicht* 123; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ⁹⁰⁾ 9, 51. ⁹¹⁾ 63 f.

5. Das M.machen. Sehr verbreitet war der heute noch nicht ganz ausgestorbene Glaube, Hexen und Hexenmeister seien imstande, M.e zu machen, und zwar sowohl schwarze wie weiße ⁹¹⁾. Vgl. die Redensart M.emachen = Ausflüchte suchen ⁹²⁾. Im Wallonischen heißt es: er macht M.e und hängt ihnen Schwänze an, d. h. er ersinnt Lügen und bekräftigt sie noch ⁹³⁾. Ein Hexenbekenntnis bringt Details über die Kunst des M.emachens ⁹⁴⁾. Das Material wird zum Teil vom Teufel geliefert, zum Teil aus der Apotheke geholt, alles in einen Topf getan, über dem eine gleichfalls vom Teufel stammende Zauberformel gesprochen wird. Anders bei Grimm ⁹⁵⁾. Als Materialien zur M.e-erzeugung werden genannt: Hexenurin ⁹⁶⁾, Erde (in Kugelform) ⁹⁷⁾, Tonerde ⁹⁸⁾,

Uferlehm ⁹⁹⁾, Sand ¹⁰⁰⁾, Staub ¹⁰¹⁾, ferner Zauberkräuter ¹⁰²⁾, Eichenblätter (aus einem Protokoll, 17./18. Jahrh., Posen), Weidenblätter (Kujavien) ¹⁰³⁾, Weizen ¹⁰⁴⁾, Birnen ¹⁰⁵⁾. Nach bayerischen Prozeßakten wird aus Tuch die Gestalt einer M. nachgezeichnet ¹⁰⁶⁾. Diese Hexenm.e sind daran erkenntlich, daß sie schwanzlos sind ¹⁰⁷⁾, gespaltene Ohren und feurige Augen haben ¹⁰⁸⁾. Sie springen Leute an und verschwinden bei Zauberworten ¹⁰⁹⁾.

Das M.emachen der Hexen geschieht fast immer in der Absicht, den Menschen zu schaden, wie auch Apollo Smintheus im Zorn M.e aussandte, um die Felder zu verheeren ¹¹⁰⁾. Die Tiere können von einem Ort zum anderen gezaubert werden ¹¹¹⁾. Häufig sind solche M.e auf dem Lande Streitsache zwischen Nachbarn ¹¹²⁾. Kinder, die im Zaubern unterwiesen werden, lernen vor allem M.e machen ¹¹³⁾. In den Hexenprozessen wurde an die Angeklagte regelmäßig die Frage gerichtet, ob sie M.e machen könne ¹¹⁴⁾, worauf nicht selten ein Bekenntnis erfolgte ¹¹⁵⁾.

⁹¹⁾ Meyer *Baden* 557; Heyl *Tirol* 180; Lütolf *Sagen* 209 f.; Urquell 8, 190 f.; Wuttke 267 § 393; 124 § 168; Birlinger *Volksth.* 1, 315; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 118 f.; Strackerjan 2, 149 § 376. ⁹²⁾ Blochwitz 154. ⁹³⁾ Cornelissen *Muizen* 98. ⁹⁴⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 912. ⁹⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 24 Nr. 17. ⁹⁷⁾ Grimm a. a. O.; Bertsch *Weltanschauung* 380; Cornelissen *Muizen* 26. ⁹⁸⁾ op. cit. 25. ⁹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 324. ¹⁰⁰⁾ Cornelissen op. cit. 25. ¹⁰¹⁾ op. cit. 26. ¹⁰²⁾ op. cit. 27. ¹⁰³⁾ Knoop *Tierwelt* 33 Nr. 294. ¹⁰⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 434. ¹⁰⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 172. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 912; Cornelissen op. cit. 27; Wuttke 267 § 393. ¹⁰⁷⁾ Ranke *Volksagen* 19, 271; Schell *Bergische Sagen* 75 Nr. 5; 263 Nr. 17; 264 Nr. 20. ¹⁰⁸⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ¹⁰⁹⁾ Heyl *Tirol* 286 Nr. 103. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* a. a. O. ¹¹¹⁾ Cornelissen op. cit. 27; de Cock *Volksgeleef* 109. ¹¹²⁾ Cornelissen 35 f. ¹¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 315; SAVk. 21, 216; Strackerjan 296; Wuttke 156 § 214; Schell op. cit. 75, Nr. 5; Cornelissen op. cit. 27. ¹¹⁴⁾ Blochwitz 154. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 127.

6. Teufelsepiphanie. Hexentiere sind selbstverständlich immer auch Teufeltiere, so auch die M., die schon bei den Persern Geschöpf des bösen Gottes war und als unreines Tier galt ¹¹⁶⁾. So ist die M. eine häufige Teufelsepiphanie ¹¹⁷⁾. Inter-

essant ist der Bericht von Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer, er habe bei einer besessenen Weibsperson den Teufel in Gestalt einer M. unter der Haut hin- und herlaufen sehen¹¹⁸⁾. Nicht selten bedient sich der Teufel seines Geschöpfes bei seinen Werken, so bei der Errichtung von Bauten¹¹⁹⁾. Es benagt die Arche Noahs (tschechisch, kleinrussisch)¹²⁰⁾ und frißt den Menschen das Getreide ab¹²¹⁾. Auch sonst sind die Beziehungen zwischen Teufel und M. zahlreich. Wer eine M. zerritt, bringt den Teufel in sein Haus¹²²⁾. Wenn man dem Teufel flucht, d. h. ihn nennt, so vermehren sich die M.e¹²³⁾; nennt man den Namen Christi, fliehen sie¹²⁴⁾. Bei einer Teufelsbeschwörung springt anstatt des Teufels eine M. aus dem Feuer¹²⁵⁾. Die hl. Gertrud wird beim Spinnen von einer Teufelsm., die den Faden abbeißt¹²⁶⁾ (vgl. die Redensart: da beißt keine M. einen Faden ab), wiederholt zum Zorn gereizt, sie widersteht aber allen Versuchungen. Seitdem gilt sie als Schutzpatronin gegen M.e¹²⁷⁾. In einer dänischen Sage erscheint der Böse in Drachengestalt als Rächer der M. Er umwickelt den Banner mit dem Schweif und zieht ihn ins Feuer¹²⁸⁾. Auch der lettische Dämon Puhkis erscheint als M.¹²⁹⁾.

¹¹⁸⁾ ZfV. 16, 380; Höfler *Organoth.* 79; Wuttke 125 § 168. ¹¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Grohmann *Sagen* 232 f.; Strackerjan 2, 149 Nr. 346; Graber *Kärnten* 291. ¹²⁰⁾ Mannhardt 1, 24; Blochwitz 155 f.; Cornelissen *Muizen* 88. ¹²¹⁾ Pröhle *Unterharz* 153 f. Nr. 388 f.; Laistner *Nebelsagen* 169 f. ¹²²⁾ Grohmann 232 f.; ZfV. 16, 376. 378. 379. 381. ¹²³⁾ Grohmann 232. ¹²⁴⁾ Urquell 3, 191; Blochwitz 152; Cornelissen op. cit. 14. ¹²⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265; Wuttke 400 § 615. ¹²⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 25. ¹²⁷⁾ Grohmann *Sagen* 232. ¹²⁸⁾ Zingerle *Johannisessen* 222 f. ¹²⁹⁾ ZfV. 2, 200; Cornelissen op. cit. 51. ¹³⁰⁾ op. cit. 38. ¹³¹⁾ Schroeder *Elben* 33.

7. M. schatzhütend. Als Teufelstier ist die M. Hüterin dämonischer Schätze. (vgl. das jüdische Sprichwort: Die M. liegt auf dem Schatze)¹³⁰⁾. In einer böhmischen Sage hütet der Teufel in M.gestalt in unterirdischen Gewölben große Schätze. Ein Graf darf gegen Seelenverschreibung davon nehmen so viel er will. Bei seinem Tode hört man eine M. an der Türe

raspeln¹³¹⁾. Allerdings kann die M. als Schatztier auch elbischen Charakter haben¹³²⁾. Von schatzweisenden M.en ist in vielen Sagen die Rede¹³³⁾. In Bergwerken lenkt sie die Bergleute zu Silberlagern¹³⁴⁾. Im Altertum glaubte man, die M.e fräßen in den Goldbergwerken das Gold. Man schnitt ihnen daher den Bauch auf¹³⁵⁾. Auch das Eisenfressen wurde ihnen nachgesagt¹³⁶⁾. Totgeschlagen, werden M.e zu Gold, falls sie unbeschrien sind¹³⁷⁾. Als Schatzhüter schrecken die M.e durch Gewalt oder List Schatzgräber ab¹³⁸⁾. In Island bringt die Flaethr-armus, d. i. Flutm., Schätze ins Haus. Man legt zur M. ein Geldstück und findet dann jeden Tag ein weiteres Geldstück dabei¹³⁹⁾. Diesen Spiritus familiaris-Charakter haben auch die sieben mit Milch und Brot genährten M.e, die einen pommerschen Bauer zum reichen Manne machten¹⁴⁰⁾. In einer schottischen Sage erweist sich die M. durch Schatzspenden dankbar für eine erwiesene Wohltat¹⁴¹⁾.

¹³⁰⁾ Blochwitz 152. ¹³¹⁾ Grohmann *Sagen* 232. ¹³²⁾ Cornelissen *Muizen* 11. ¹³³⁾ Grimm *Sagen* 236 Nr. 332; Landsteiner *Niederösterreich* 524; Tobler *Epiphanie* 17 f. ¹³⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 160 f.; Meiche *Sagen* 859 Nr. 1070. ¹³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 196. ¹³⁶⁾ Ebd. ¹³⁷⁾ Baader *Sagen* 73 f. ¹³⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 259; Pollinger *Landshut* 108 d; Müllenhoff *Sagen* 102 Nr. 118. ¹³⁹⁾ Maurer *Island. Sagen* 92; Cornelissen *Muizen* 12. ¹⁴⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 80. ¹⁴¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 699.

8. Seelenepiphanie. Das Volk hält am liebsten solche Tiere für verkörperte Seelen, die in Erdlöchern hausen, da ja der Wohnsitz der Seele das Innere der Erde ist, die den Toten birgt¹⁴²⁾. So ist die (weiße) M. eine sehr beliebte Seelenepiphanie¹⁴³⁾. Unschuldige Kinderseelen und Seelen der Frommen erscheinen als weiße M.e, die der Gottlosen als rötliche¹⁴⁴⁾. Als Seelentier soll die M. nicht getötet werden¹⁴⁵⁾. Nicht nur die Verstorbenen, auch die Seelen der ungeborenen Kinder erscheinen als (weiße) M.e¹⁴⁶⁾. Vgl. den Ausdruck *mausetot*¹⁴⁷⁾. Rettet jemand eine M. vor der Verfolgung der Katze, so wird er lange leben, denn er hat eine Seele gerettet¹⁴⁸⁾, umgekehrt bringt die Tötung einer M. Unglück¹⁴⁹⁾. Der Seelentiercharakter bringt es mit sich,

daß die M.e in den Zwölfnächten nicht mit ihren eigentlichen Namen genannt werden dürfen¹⁵⁰⁾. Spricht man von ihnen, nennt man sie *bönlöper* „Bodenläufer“¹⁵¹⁾ (Vgl. weiter oben). Auch in den M.e- oder Rattenfängersagen (s. Ratte) sind diese Tiere als Seelen aufzufassen. „Den M.en blasen“ oder „pfeifen“ heißt, die Seelen ins Jenseits locken¹⁵²⁾. Sehr verbreitet ist die Vorstellung, daß die Seele in M.gestalt den menschlichen Körper während des Schlafes verläßt. Wird ihr die Rückkehr irgendwie unmöglich gemacht, so bedeutet dies den Tod des Menschen. Häufig ist diese Seelenm. durch abnormale Färbung (weiß oder rot) kenntlich¹⁵³⁾. Dem Hexenmädchen auf dem Blocksberg springt während des Tanzes mit Faust ein rotes Mäuschen aus dem Munde¹⁵⁴⁾, wie überhaupt das Ein- und Ausschlüpfen der Seelenm. bei Hexen häufig ist¹⁵⁵⁾. Zuweilen heißt es, daß die Seele als M. den Körper verläßt, um ihren Durst zu löschen¹⁵⁶⁾, vgl. den Ausdruck „durstige Seele“. Ganz folgerichtig ist die Vorstellung, der Mensch glaube, beim Erwachen die Erlebnisse der M. geträumt zu haben¹⁵⁷⁾.

Eine vor dem Fenstersims hin und herlaufende M. ist die Seele eines Verstorbenen, die ins Freie will. Man soll ihr nach Schweizer Glauben die Fenster öffnen¹⁵⁸⁾. Ein schlafendes Kind soll den Mund nicht offen haben, sonst kann ihm die Seele als weiße M. entschlüpfen¹⁵⁹⁾. In einigen Gegenden Deutschlands herrscht der Glaube, daß die Seelen nach dem Abscheiden vom Körper als M.e die erste Nacht bei der hl. Gertrud verbringen¹⁶⁰⁾. Bei Hexenverbrennungen glaubte man M.e aus dem Feuer laufen zu sehen¹⁶¹⁾. Ebenso sind die M.e, die den Bischof Hanno verfolgen, als die Seelen der Verbrannten aufzufassen¹⁶²⁾.

¹⁴²⁾ Bertsch *Weltanschauung* 388; Meyer *Germ. Myth.* 64. ¹⁴³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79; Laistner *Nebelsagen* 128. 129. 170. 285; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 173. 240; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28; Golther *Mythologie* 82; Höfler *Organotherapie* 109; Wuttke 124 § 168; Ranke *Sagen* 1, 41. 273. ¹⁴⁴⁾ Blochwitz 155. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 1, 219; Keller *Antike Tierwelt* 1, 203; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83. ¹⁴⁶⁾ Hertz *Elsaß* 255 f.; Bloch-

witz 155; Tobler *Epiphanie* 17. ¹⁴⁷⁾ op. cit. 141; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 118 f. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 2, 233. ¹⁴⁹⁾ Grohmann 19. ¹⁵⁰⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 378 Nr. 14; Sartori *Sitte* 3, 24. ¹⁵¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79 f.; Frazer 1, 453 ff. ¹⁵²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83; Blochwitz 157. ¹⁵³⁾ Grimm *Myth.* 2, 692; 2, 905 f.; 3, 247; Grimm *Sagen* 185 Nr. 247; Golther *Mythologie* 82; Urquell 3, 190; MschlesV. 1896, 68; Güntert *Kalypso* 215. 262; Rochholz *Sagen* 2, 71 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 508; ZfV. 23, 162; Kühnau *Sagen* 3, 112 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 200 Nr. 196; Blochwitz 155; Cornelissen *Muizen* 9 ff. ¹⁵⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 569 Nr. 46. ¹⁵⁵⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 136. ¹⁵⁶⁾ Grohmann 60; Kühnau *Sagen* 3, 132 ff.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 80; Bertsch op. cit. 388 f. ¹⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 119; Tobler *Epiphanie* 13 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. ¹⁵⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 293 f. ¹⁵⁹⁾ Lippert *Christentum* 570. ¹⁶⁰⁾ ZfV. 2, 200. ¹⁶¹⁾ Schwebel op. cit. 8. ¹⁶²⁾ Cornelissen op. cit. 51.

9. Alpepiphanie. Die aus dem Munde eines Schlafenden schlüpfende Seelenm. kann auch „drücken“ gehen, d. h. die Funktionen eines Alps ausüben¹⁶³⁾. Diese Alpm. ist manchmal weiß¹⁶⁴⁾. Meistens ist es die Seele eines Mädchens, dessen Körper lange wie leblos daliegt, bis die M. wieder in den Mund geschlüpft ist. Geschieht dies nicht, bleibt der Körper tot¹⁶⁵⁾. Seltener gehört die m.gestaltige Alpseele einem Manne¹⁶⁶⁾. Sie „drückt“ nicht nur Menschen, sondern auch Tiere (Schweine, Pferde)¹⁶⁷⁾ und Bäume (Weide, Eiche)¹⁶⁸⁾. Fängt man die Alpm. und verletzt sie, so sind die Wunden, die man dem Seelentier beibringt, nachher am menschlichen Körper zu sehen¹⁶⁹⁾. Schneidet man z. B. der M. einen Fuß ab, so liegt nächsten Morgen im selben Hause oder in der Nachbarschaft irgendein Weib mit abgehacktem Bein im Bette¹⁷⁰⁾. Drechsler¹⁷¹⁾ bezieht den Fluch: 'Daß dich das Mäuschen beißt' auf den Alp.

¹⁶³⁾ Ranke *Volkssagen* 2 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 174; Tobler *Epiphanie* 14 ff. ¹⁶⁴⁾ Wuttke 273 § 402. ¹⁶⁵⁾ Köhler *Voigtland* 501 f.; Kühnau *Sagen* 3, 108. 111; 3, 129; 3, 130; Laistner *Nebelsagen* 129; Urquell 2, 71 ff.; Tobler op. cit. 15; Hertz *Elsaß* 255 f. ¹⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 110; 3, 111; Urquell 2, 71. ¹⁶⁷⁾ SAV. 15, 12; Birlinger *Volksth.* 1, 304. ¹⁶⁸⁾ op. cit. 1, 303; Kühnau *Sagen* 3, 140 f. ¹⁶⁹⁾ Tobler op. cit. 42. ¹⁷⁰⁾ Urquell 2, 71; 2, 120; Kühnau *Sagen* 3, 111. ¹⁷¹⁾ Drechsler 2, 178.

10. Krankheitsdämon. Die M. als Alpepiphanie kann eigentlich schon als Krankheitsdämon aufgefaßt werden. Sie gilt als Erregerin und Verbreiterin verschiedener Krankheiten¹⁷²). M.e werden vielfach mit denselben Mitteln vertrieben wie Krankheiten¹⁷³). Nach Strabo III, 4 brachten die M.e im Lande der spanischen Iberer die Pest¹⁷⁴). Ein M.ezug bedeutet Ausbruch einer Seuche¹⁷⁵). Apollo sendet M.e und Pest¹⁷⁶). Der alte Baal hält eine M. in der Rechten, in der Linken den Pestpfeil¹⁷⁷). Zu beachten ist auch die Beziehung der M.e einerseits zum Nebel (Farbe), andererseits zur Pest¹⁷⁸). Der Nebel birgt die Seuche, so wird die M. Symbol der Pest¹⁷⁹). Wer an der Pest stirbt, von dem heißt es sinnbildlich, er sei von der M. aufgefressen worden¹⁸⁰). Gleichwertig mit diesem Bild ist das des Aufgezehrtwerdens durch Läuse¹⁸¹). Nach dem Grundsatz der Homöopathie galt in Lübeck vormals die M. als Schutzmittel gegen Pest¹⁸²). Übrigens scheint eine Übertragung des Pestbazillus durch die Wanderratte nicht ausgeschlossen. Die weiße M. tritt zuweilen als Fieberdämon auf¹⁸³). Sie zieht auch umgekehrt das Fieber an sich (nach einem Gebet)¹⁸⁴). Der M.ebiß wird vielfach für giftig gehalten, Katzen, die viel M.e fangen, gibt man Milch als Gegengift¹⁸⁵). Der M.e-schwanz gilt gleichfalls für giftig, seine Berührung erzeugt Geschwüre¹⁸⁶). Bekommt jemand Pusteln auf den Lippen, sagt man, es sei eine M. an ihm angestrichen oder er habe nach ihr gegessen (wallon.)¹⁸⁷). Ebenso erzeugt ihr Urin Entzündungen (elbischer Pißdämon)¹⁸⁸). Nach norwegischem Aberglauben wird das Kind im Bette nie trocken liegen, wenn eine M. die Nachgeburt erhascht, daher soll man sie verbrennen¹⁸⁹).

Der metaphorische Gebrauch von „M.“ für „Schrulle“¹⁹⁰) beruht auf der volkstümlichen Vorstellung des Vorhandenseins von M.en im Kopfe. Vgl. die niederländische Redensart *muizennesten in den Kopp hebben*, M.nester im Kopf haben, d. h. von Sorgen geplagt werden¹⁹¹). — Übelkeit oder Hungergefühl erklärt sich

der katalanische Bauer durch das Umherlaufen einer M. im Magen¹⁹²).

¹⁷²) Höfler *Organoth.* 109. ¹⁷³) Wuttke 168 § 125. ¹⁷⁴) Blochwitz 154; Höfler a. a. O. ¹⁷⁵) Wuttke 201 § 273; Höfler a. a. O. ¹⁷⁶) Sepp *Religion* 304; Bertsch *Weltanschauung* 389. ¹⁷⁷) Ebd. ¹⁷⁸) Blochwitz 154. ¹⁷⁹) Bertsch op. cit. 389. ¹⁸⁰) Ebd. ¹⁸¹) Ebd. ¹⁸²) Blochwitz 154. ¹⁸³) ARw. 17, 390. ¹⁸⁴) Cornelissen *Muizen* 87 f. ¹⁸⁵) op. cit. 16. ¹⁸⁶) Ebd.; Urquell 4, 70. ¹⁸⁷) Cornelissen op. cit. 16. ¹⁸⁸) Jühling *Tiere* 103. ¹⁸⁹) Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 158. ¹⁹⁰) Riegler *Tier* 65 f.; WS. 7, 12. ¹⁹¹) Cornelissen op. cit. 100; Ostrf. Jb. 1, 112. ¹⁹²) Gomis *Zoologia* 220 Nr. 871.

11. Todeszeichen. Die M. ist das Tier Apollos in seiner Eigenschaft als tötender Gott¹⁹³) wie sie auch bei den Indern das Tier des Todesgottes ist¹⁹⁴). Sie gilt seit altersher als todkündend¹⁹⁵). Schon in der ägyptischen Hieroglyphik ist die M. Symbol der Vernichtung¹⁹⁶) (vgl. *maustot* = völlig tot). Nicht selten ist sie als Todessymbol auf Grabmonumenten¹⁹⁷). Kommen in ein Haus ungewöhnlich viele (weiße) M.e, so muß bald jemand im Hause sterben¹⁹⁸). Ebenso ist es ein Todeszeichen, wenn jemandem eine M. ganz zahm vor die Füße läuft¹⁹⁹) oder über das Fensterbrett huscht²⁰⁰). Ein Kranker, vor dessen Bett eine M. kommt, ist verloren (Westfalen, Erzgebirge)²⁰¹). Ein Todesomen ist es ferner, wenn eine M. jemandes Kleider benagt²⁰²), wenn sie in oder bei einem Hause im Kamin, im Keller, unter dem Dache, unter dem Feuerherd oder Ofen „stößt“ oder „schiebt“, d. h. etwas aufwühlt²⁰³), wenn sie ein Loch im Boden macht und dieses, obgleich es zugestopft wird, am nächsten Tage wieder offen steht²⁰⁴), wenn sie durch das Loch eines Fasses kriecht (jüdisch)²⁰⁵) oder Häuflein von Staub oder Papier zusammenträgt (Bern)²⁰⁶). Ferner stirbt jemand in der Familie, wenn man beim Kehren der Tenne in der Christnacht um 12 Uhr eine tote M. findet²⁰⁷) oder eine weiße M. getötet wird (Böhmen)²⁰⁸) oder wenn man schließlich von toten oder weißen M.en träumt²⁰⁹). Auch in der Tierwelt wirkt die M. todbringend: so bringt eine trächtige Kuh, auf die man eine M. wirft, ein

totes Kalb zur Welt (Erzgeb.)²¹⁰). Ein Todessymbol ist die am Faden nagende M. an den Füßen der hl. Gertrud, der Schicksalsspinnerin²¹¹), bei der nach einem alten Volksglauben die Abgeschiedenen die erste Nacht in M.gestalt zubringen²¹²) (vgl. weiter oben).

¹⁹³) Urquell 3, 190. ¹⁹⁴) Blochwitz 152. ¹⁹⁵) Meyer *Germ. Mythol.* 64; Heer *Allgäuer. Nidendum* 22; Urquell 3, 210; Sébillot *Folk-Lore* 3, 58; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; Cornelissen *Muizen* 8. ¹⁹⁶) Blochwitz 152. ¹⁹⁷) op. cit. 154. ¹⁹⁸) Strackerjan 1, 23; 8, 149; ZfrwV. 4, 244; Wuttke 201 § 273; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; SAVk. 8, 281. ¹⁹⁹) Grohmann 229; Wuttke 201 § 273; SAVk. 8, 274; 12, 214; Cornelissen *Muizen* 15. ²⁰⁰) Schwabel *Tod u. ewiges Leben* 118 f.; Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21. ²⁰¹) Knoop *Tiere* 33 Nr. 289; John *Erzgebirge* 113. ²⁰²) Grimm *Myth.* 2, 951; Wuttke 201 § 273; Urquell N. F. 1, 17; Schild *Großätti* 123 Nr. 19; ZfrwV. 4, 244; Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Blochwitz 152; Wuttke 201 § 273; Schramek *Böhmerwald* 245; Cornelissen *Muizen* 15. ²⁰³) SAVk. 8, 218; 4, 41; 5, 46; 21, 202; Reiser *Allgäu* 8, 314; SchwV. 10, 32; Rothenbach *Bern* 44 Nr. 409. ²⁰⁴) Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Birlinger *Volksk.* 1, 120; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ²⁰⁵) Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 14. ²⁰⁶) SAVk. 7, 139. ²⁰⁷) Höhn *Tod* 312. ²⁰⁸) Wuttke 125 § 169. ²⁰⁹) Blochwitz 152; Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 15. ²¹⁰) Wuttke 125 § 169. ²¹¹) Blochwitz 153. ²¹²) Tobler *Epiphane* 171.

12. M.e als Rächer. Die antike Vorstellung, daß die M.eplage eine von einer Gottheit verhängte Strafe sei (vgl. Apollo Smintheus), hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. So wird aus einer Glatzer Chronik des 17. Jahrhunderts von M.en berichtet, die das Obst von den Bäumen gefressen, den Leuten Kleider und Schuhe zernagt und die Speisen vom Tische weggetragen hätten. Diese M.eplage wird ausdrücklich als Strafe Gottes bezeichnet²¹³). Die Übertretung des Spinnverbotes wird durch M.e gerächt, indem diese entweder die Spinnerin zu Tode erschrecken²¹⁴) oder die gesponnene Wolle zernagen²¹⁵). Rächende M.e fressen in der Schweizer Sage Leute auf und zernagen deren Häuser²¹⁶).

Typisch ist die Sage von dem Tyrannen, der die um Brot flehenden Untertanen in eine Scheune sperren und diese anzünden läßt. Die Seelen der im Feuer Umgekom-

menen erscheinen als M.e und verfolgen ihren Mörder, der vergeblich vor seinen Rächern in einer Burg („M.eturm“) oder in einem Schiff Zuflucht sucht. Als die wichtigsten Vertreter dieses Sagentypus seien genannt Popiël II., Herzog von Polen, Bischof Widerolf von Straßburg, Bischof Hatto von Mainz (M.eturm bei Bingen), Bischof Gottfried von Osnabrück, Herr von Göttingen (Schloß Wasserburg im Bodensee)²¹⁷).

Grohmann versucht in seinem Buche über Apollo Smintheus eine mythologische Deutung dieses Sagenkomplexes (Tyrann = Lenker des Sonnenrades, M.e = dämonische Feuerwesen)²¹⁸), während Liebrecht²¹⁹) eine kulturhistorische Erklärung bietet. Nach ihm birgt sich hinter dem von den M.en aufgefressenen Tyrannen ein Herrscher, der für irgendein elementares Unglück von den Untertanen verantwortlich gemacht und als Sühnopfer den Göttern dargebracht wird. Cornelissen²²⁰) lehnt beide Deutungen ab und reiht diesen Sagentypus wohl mit Recht in den reichen Vorstellungskomplex der Tötung von Menschen durch animistische Tiere ein. Wie andere Tiere (Würmer, Läuse, Kröten, Wiesel, Ratten) erscheinen auch die M.e als Verkörperung der Seelen der Hingemordeten, die sich am Mörder rächen.

²¹³) Kühnau *Sagen* 3, 467 f. ²¹⁴) Lachmann *Überlingen* 53. ²¹⁵) Wettstein *Disentis* 173. ²¹⁶) Kohlrusch *Sagen* 3 ff. ²¹⁷) Blochwitz 159; Cornelissen 61 ff. ²¹⁸) op. cit. 64. ²¹⁹) *Zur Volksk.* 10 f. ²²⁰) op. cit. 64, 67 f.

13. Orakeltier (gutes, böses Omen). Schon im Altertum wurde den M.en ein Ahnungsvermögen zugeschrieben²²¹). In der Mantik der Babylonier spielen die M.e eine gewisse Rolle, und auch Apollo weisagt durch M.e²²²). Die Qualität des Omens richtete sich zunächst nach der Farbe der Tiere. Weiße M.e hielt man für gute Geister (Lichtelfen)²²³), schwarze für böse²²⁴). Der Sizilianer glaubt an grüne M.e (*surci viridi*), deren Erscheinen nichts Gutes verkündet²²⁵). Nach Men-sing²²⁶) bedeutet ein Traum von etwas Grünem eine Leiche²²⁷). Bei Römern (Plinius), Deutschen und Slaven gilt die

weiße M. als gutes Omen ²²⁸). Weiße M.e schützen das Haus und bringen Glück ²²⁹), man darf sie daher nicht töten, sondern pflegt und füttert sie ²³⁰). Stirbt sie, weicht das Glück aus dem Hause, und es nehmen graue M.e überhand ²³¹). Ein ganzes Nest weißer M.e kann nur ein Sonntagskind finden ²³²). Ganz im Gegensatz hierzu steht der (Schweizer) Volksglaube, weiße M.e dürfe man nie im Hause behalten ²³³). Auf dem Felde gelten die weißen M.e als Unglücksboten ²³⁴).

Die gewöhnliche graue M. wird ausnahmslos als böses Omen gewertet. So bedeutet es Unglück, kommt eine M. nachts in das Bett eines Schlafers ²³⁵) oder macht sie ihr Loch unter der Türschwelle ²³⁶). Auf Unheil deutet auch eine plötzliche Vermehrung von M.en ²³⁷). Massenhaftes Auftreten von Feldm.en verkündet allenthalben Krieg ²³⁸), Hungersnot ²³⁹) und Teuerung ²⁴⁰). Von M.en träumen bedeutet Unfrieden ²⁴¹). Wenn M.e aus einem Hause ausziehen (Plinius n. h. VIII 103), droht Einsturz ²⁴²). Nach einer antiken Sage wanderten die M.e fünf Tage vor dem Erdbeben aus, das die Stadt Helike verschlang ²⁴³). Noch jetzt ist vielfach die Meinung verbreitet, daß M.e und Ratten (s. d.) rechtzeitig baufällige Häuser und sinkende Schiffe verlassen ²⁴⁴).

Auch der Wetterprognose dienen die M.e: Wenn sie laut pfeifen, kommt Regen ²⁴⁵). Umgekehrt heißt es in Böhmen: wenn es zu Pfinsten regnet, gibt es viele M.e ²⁴⁶). Schon im Altertum bedeutet (nach Theophrast) das Zischen der M.e schlechtes Wetter ²⁴⁷), nach Aristoteles (Frag. S. 203 R) hat jedoch ein haufenweises Erscheinen von M.en auf Saatfeldern das Aufhören des Regens zur Folge ²⁴⁸). Wenn es in Mecklenburg heißt, es sei ein strenger Winter zu erwarten, falls die M.e (und Ratten) in die Häuser drängen ²⁴⁹), so mag dies auf einer ganz richtigen Beobachtung beruhen. — Allgemein gilt das Nagen der M.e als böses Omen ²⁵⁰). Den Römern bedeutete es Bürgerkrieg, Niederlage, schwere Zeiten, wenn die M.e im Tempel Gold oder Silber benagten ²⁵¹). Das Be-

nagen von Kleidern gilt heute noch als böses Zeichen ²⁵²).

²²¹) Fehrle *Geoponica* 1, 3. ²²²) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ²²³) Wuttke 125 § 168. ²²⁴) Grohmann *Apollo* 72. ²²⁵) Traina *Vocabolario s. u. surci*. ²²⁶) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 494. ²²⁷) Nach frdl. Mitteilung H. Schewes. ²²⁸) Keller op. cit. 1, 203. ²²⁹) Meyer *Baden* 515; Blochwitz 151. ²³⁰) Grohmann 60 f.; Wuttke 125 § 169. ²³¹) Grohmann a. a. O. ²³²) Wuttke a. a. O.; Grohmann a. a. O. ²³³) SchwVk. 3, 74. ²³⁴) Blochwitz 151. ²³⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 293 f. ²³⁶) SAVk. 8, 269. ²³⁷) Blochwitz 156. ²³⁸) Montanus *Volksfeste* 171 f.; Hopf *Tierorakel* 64, 65; Grohmann 60; ZfrwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 23; Wuttke 201 § 273; Panzer *Beitrag* 1, 256; Drechsler 2, 233. ²³⁹) Grohmann a. a. O.; Landtman *Folkdiktning* 831; Urquell 4, 88; Cornelissen *Muizen* 16. ²⁴⁰) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 325; Wuttke 201 § 273. ²⁴¹) ZfVk. 20, 384. ²⁴²) Keller op. cit. 1, 197. ²⁴³) Ebd. 1, 196. ²⁴⁴) Hulme *Natural History* 195. ²⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. ²⁴⁶) Wuttke 124 § 168. ²⁴⁷) Keller op. cit. 1, 197. ²⁴⁸) Ebd. ²⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ²⁵⁰) Grimm *Myth.* 2, 949 f. ²⁵¹) Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21; Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Keller op. cit. 1, 196. ²⁵²) Grimm op. cit. 3, 440 Nr. 184; ZfVk. 4, 278; 12, 9; Keller *Grab* 4, 243 f.; Panzer *Beitrag* 2, 295.

14. Abwehr. a) Durch Opfer. Man ist auf verschiedene Weise bestrebt, dem schädlichen Treiben der lästigen Nager Einhalt zu tun. Durch Opfer und Spenden sucht man ihre Gunst zu gewinnen. Im Altertum wurde dem M.e Gott Apollo Smintheus geopfert ²⁵³). Am hl. Abend wirft man die Überreste des Abendessens und am Christtag die des Mittagessens in die Scheune den M.en vor, wobei man spricht: M.e, fresset diese Überbleibsel und lasset das Getreide in Ruhe ²⁵⁴). In Komotau (Böhmen) legt man am hl. Abend von einem Erbsengericht etwas in die vier Ecken der Stube ²⁵⁵).

Bei den Erntegebräuchen spielen die Abwehrmaßnahmen gegen M.e Fraß eine große Rolle, von denen die meisten den Charakter eines Opfers haben. So wird in verschiedenen Gegenden (Thüringen, Österreich, Schlesien, Hennegau) die erste Garbe für die M.e in die Tenne oder Scheune geworfen ²⁵⁶) oder man bindet in die erste Garbe etwas Geweihtes ²⁵⁷), im Oberamt Freudenstadt in Württemberg bestreut man die Garben mit den Über-

resten des Futters ²⁵⁸), in Steinbach im Odenwalde ²⁵⁹) stellt man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren (nicht wie die übrigen mit den Halmenden) auf den Boden, anderswo legt man sie kreuzweise übereinander oder wendet sie zur Zeit des Neumondes um ²⁶⁰).

Weitere Bräuche: bei der Ernte wird der erste Kornwagen nicht abgehalmt ²⁶¹); nach dem Ausdreschen wird eine Handvoll Getreide in die Ecke geworfen ²⁶²), die letzten Halme auf dem Felde werden für die M.e stehen gelassen ²⁶³). In diesem Zusammenhange sei auch angeführt, daß man dem Mäher, der den letzten Schnitt getan, beim Dreschermahle gebackene M.e aufischt ²⁶⁴).

Die bei der Ernte zuerst verwendeten Strohblätter sollen in der Fastnacht ²⁶⁵) (Franken, Vogtland) oder am Karfreitag ²⁶⁶) gemacht werden. Auch gibt es Bindenägel, die die Eigenschaft haben, die M.e fernzuhalten ²⁶⁷). — Ganz deutlich als elbische Wesen erscheinen die M.e im Volksglauben, man dürfe das erste Fuder Weizen nicht loben, sonst würden die M.e ihn fressen ²⁶⁸). In Pommern darf man aus demselben Grunde die erste Wagenfracht Roggen nicht in Trab fahren ²⁶⁹).

²⁵³) Keller op. cit. 1, 195. ²⁵⁴) Grohmann 63; Höfler *Weihnacht* 27. ²⁵⁵) Jahn *Opfergebräuche* 345. ²⁵⁶) Ebd.; Sartori *Sitte* 2, 80; Cornelissen *Muizen* 44. ²⁵⁷) John *Westböhmen* 188. ²⁵⁸) Eberhardt *Landwirtschaft* 8. ²⁵⁹) Panzer *Beitrag* 1, 269. ²⁶⁰) Ebd. ²⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. ²⁶²) ZfVk. 8, 141. ²⁶³) Sartori op. cit. 2, 83. ²⁶⁴) op. cit. 2, 104. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 684; Wuttke 84 § 98; Egerland 9, 37. ²⁶⁶) Müller *Isergebirge* 27. ²⁶⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 120. ²⁶⁸) Cornelissen op. cit. 43. ²⁶⁹) Ebd.; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 522 u. Wuttke 399 § 615.

b) Durch Tiere. Von den Tieren, die zur Abwehr der M.e verwendet werden, ist in erster Linie die Katze zu nennen, einerseits weil sie tatsächlich M.e frisst, andererseits weil sie als Hexentier gilt. Am St. Walpurgistag schließt man eine schwarze Hexenkatze in den Dachboden ein, entkommt sie, gehen alle M.e weg (Böhmen) ²⁷⁰). Man verbrennt eine Katze und streut deren Asche in die Scheune (Mähren?). Bei den Römern tut man das-

selbe mit dem Wiesel, dem Vorläufer der Katze ²⁷¹). Sieht man am Weihnachtstag eine Katze mit einer M., so hat man wenig M.eplage durch das Jahr ²⁷²). Die Entstehung der Katze ist nach einer biblischen Sage der M. zu verdanken. Als nämlich Noah sah, daß eine M. die Arche benagte, warf er seinen Handschuh nach ihr. Aus diesem wurde die Katze, die seither die M. frisst (ungarisch) ²⁷³). Nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem“ sucht(e) man die M.e durch ihresgleichen zu vertreiben. So wurden bei den Semiten M.e zu Opfer und Opfermahlzeiten verwendet ²⁷⁴). Bei den alten Griechen kastrierte oder skalpierte man eine gefangene M. und ließ sie dann laufen ²⁷⁵) (*Geoponica* XIII 4, 6). In Böhmen wird einer Katze eine große M. angehängt ²⁷⁶), und in Auxerre (Frankreich) steckt man einen mit M.en behangenen Ast an das Scheunentor ²⁷⁷). Auch die Vogelwelt wird gegen die M.eplage zu Hilfe gerufen. So führt ein verschnittener weißer Hahn die M.e alle zum Hause hinaus, indem er vorangeht (Böhmen) ²⁷⁸). Eulen (Hexenvögel) werden an die Scheune genagelt ²⁷⁹). In Tiroler Sennhütten pflegte man früher Eier von Schneehühnern aufzuhängen, wobei den Eiern des lichten Tieres eine Schutzwirkung gegen das dämonische Tier zugeschrieben wurde ²⁸⁰). In Böhmen steckt man einen Krebs ins M.eloch ²⁸¹) oder man verbrennt das Tier zu Pulver und räuchert damit das M.eloch aus ²⁸²).

²⁷⁰) Grohmann 61; Cornelissen *Muizen* 45. ²⁷¹) op. cit. 46. ²⁷²) Müller *Isergebirge* 29. ²⁷³) ZfVk. 16, 378. ²⁷⁴) Blochwitz 153; Keller op. cit. 1, 195. ²⁷⁵) Keller op. cit. 1, 198. ²⁷⁶) Cornelissen op. cit. 45. ²⁷⁷) op. cit. 44. ²⁷⁸) Grohmann *Apollo* 61. ²⁷⁹) Cornelissen op. cit. 44. ²⁸⁰) Urquell 3, 191; Cornelissen op. cit. 43. ²⁸¹) op. cit. 45. ²⁸²) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23 f.

c) Durch Pflanzen und Minerale. Auch das Pflanzenreich steuert Abwehrmittel bei. Dodoens' „Cruydt-boeck“ (Kräuterbuch) gibt 42 Pflanzen zur Vertreibung der M.e an ²⁸³). Als besonders wirksam in dieser Hinsicht gilt Knoblauch ²⁸⁴). In die Scheune gibt man geweihte Palmen ²⁸⁵), am Johannistag ge-

pflücktes Bilsenkraut ²⁸⁷), grüne Minze ²⁸⁸). Man bereitet ferner aus Schellkraut, Wermut, Leinsamen und Baumfarnen einen Absud, mit dem man das Getreide besprengt ²⁸⁹). Man bringt unter gewissen Bedingungen Palmzweige auf die Felder ²⁹⁰), am Johannistage um zwölf Uhr macht man mit drei Haselnußgerten ein Kreuz auf dem Acker und vergräbt dort die Ruten ²⁹¹).

Aus dem Mineralreich ist als Mittel gegen M.e lediglich Quecksilber zu nennen ²⁹²).

²⁸³) Cornelissen *Muizen* 48. ²⁸⁴) Mitteil. Anh. Gesch. 14, 23 f. ²⁸⁵) Wuttke 424 § 662. ²⁸⁶) Mitteil. Anh. Gesch. a. a. O. ²⁸⁷) Ebd. ²⁸⁸) Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1033. ²⁸⁹) Grohmann 62. ²⁹⁰) Ebd. ²⁹¹) Müller *Isergebirge* 28. ²⁹²) ZfrwVk. 1912, 226; Lütolf *Sagen* 288 f.

d) Durch Wasser. Ziemlich verbreitet ist Besprengung mit Wasser als M.eabwehrmittel. So wird das erste Wasser, das die Schnitter auf das Feld mitnehmen, nicht ganz ausgetrunken, der Rest wird in drei Ecken der Scheune ausgegossen ²⁹³). Auch auf die Äcker wird am Gertrudentag vom Pfarrer gesegnetes Wasser geträufelt ²⁹⁴). Am 23. Juni werden Korngarben mit Wasser besprengt (Lucé, Frankreich) ²⁹⁵), um Mitternacht wird Wasser um die Häuser gegossen (Luik) ²⁹⁶). In Böhmen werden alle Winkel im Hause mit einem Wasser bespült, worin eine Sechswöchnerin gewaschen wurde ²⁹⁷). Daneben spielt auch fließendes Wasser eine Rolle. Zu Ostern wird ein alter Schuh in fließendes Wasser geworfen (Böhmen) ²⁹⁸). M.e werden durch einen Pfeifer ins Wasser gelockt (Rattenfängermotiv) ²⁹⁹).

²⁹³) Panzer *Beitrag* 2, 304; John *Westböhmen* 188, 221. ²⁹⁴) Fontaine *Luxemburg* 110. ²⁹⁵) Rolland *Faune* 1, 27; Cornelissen *Muizen* 44. ²⁹⁶) op. cit. 43. ²⁹⁷) Grohmann 61. ²⁹⁸) Cornelissen op. cit. 45. ²⁹⁹) op. cit. 38 ff.

e) Durch Totenfetisch. Ein beliebtes Abwehrmittel ist der Totenfetisch. Altheidnisch ist die M.ebeschwörung mit Menschenrippen ³⁰⁰). Praktiken mit Totenknochen zur Vertreibung von M.en kommen jetzt noch in Island und Skandinavien vor ³⁰¹). Auch Totenhaar wird im Hausflur vergraben (Siebenbürgen) ³⁰²). Als eine Stellvertretung dieses unheimlichen Brauches ist es zu betrachten, wenn

Stücke von verfaulten Särgen in die Dachpfanne gesteckt werden ³⁰³). An Stelle von Menschenknochen werden auch Tierknochen verwendet ³⁰⁴). Nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem“ wird in Böhmen eine tote M. ins Haus getragen ³⁰⁵).

³⁰⁰) ZfrwVk. 13, 268. ³⁰¹) Cornelissen *Muizen* 47. ³⁰²) Urquell 4, 149; Cornelissen a. a. O. ³⁰³) op. cit. 47 f. ³⁰⁴) Sartori *Sitte* 3, 116; Köhler *Voigtland* 369. ³⁰⁵) Cornelissen op. cit. 45; Wuttke 399 § 614.

f) Durch Beschwörung (s. a. Mäuse-segen). Beschwörungsformeln zur Bannung von M.en sind zahlreich vorhanden ³⁰⁶). Die M.e können verbannt werden durch einen Beschwörer und Hexenmeister, im schlimmsten Falle durch einen Pastor oder Pater (Frankreich, Belgien) ³⁰⁷). In Südb brabant gilt das St. Johannisevangelium als kräftigstes Gebet, um eine M. aus Haus und Scheune zu vertreiben ³⁰⁸). Germania ³⁰⁹) verzeichnet aus dem Jahre 1471 einen Segen gegen die M.e in 50 Absätzen. Häufig sind diese Exorzismen mit einer rituellen Handlung verbunden. So wurde z. B. in der byzantinischen Zeit nach Cassianus Bassus (XIII 5, 4, 5) eine Beschwörungsformel auf Papier geschrieben und vor Sonnenaufgang auf einem Feldstein befestigt und zwar dort, wo es M.e gab ³¹⁰). Im Allgäu läuft man am Karsamstag während der Auferstehungsfeier mit einem Besen ums Haus herum ³¹¹). In Norddeutschland klopft man am Morgen mit einem Hammer gegen Türpfosten und Balken ³¹²). Formeln hierzu liegen vor aus Westfalen und Nordwestdeutschland ³¹³). In Schlesien muß man bei der Hersagung der Beschwörungsformel eine Garbe in der Hand halten ³¹⁴). In Frankreich (Dép. Seine-et-Marne) wirft man die Zwecke einer Egge in einen Morast ³¹⁵). Die Bannung der M.e konnte auch in böser Absicht geschehen. So geht aus Akten des Jahres 1633 hervor, daß eine Witwe zu Eckertshausen M.e in das Haus ihres Schwagers gebannt hat ³¹⁶). Auch kirchliche Bannungen waren keine Seltenheit. So verhängte der Bischof von Autun im 15. Jahrhundert den Kirchenbann über die M.e ³¹⁷). Taten die Be-

schwörungen keine Wirkung, so kam es vor, daß die M.e in aller Form angeklagt und wie vernünftige Geschöpfe vor Gericht geladen wurden ³¹⁸). Aufsehen erregte der M.e prozeß zu Glurns in Tirol (Herbst 1519—Anf. Mai 1520). Bei der Verhandlung am 3. Mai 1520 waren Advokat, Richter und zwanzig Geschworene zugegen. Das Urteil ging dahin, daß die M.e die Gemeinde Stilfs binnen 14 Tagen räumen mußten ³¹⁹).

³⁰⁶) Franz *Benediktionen* 139; Sartori *Sitte* 9, 82. ³⁰⁷) Cornelissen *Muizen* 28; Rolland *Faune* 1, 23. ³⁰⁸) Cornelissen op. cit. 31. ³⁰⁹) 20, 325 ff. ³¹⁰) Keller op. cit. 1, 198. ³¹¹) Reiser *Allgäu* 2, 127. ³¹²) Cornelissen op. cit. 30. ³¹³) op. cit. 30 f. ³¹⁴) MfSchlesVk 6, 37. ³¹⁵) Rolland *Faune* 1, 25; Cornelissen op. cit. 46 f. ³¹⁶) ZfdMyth. 2, 73 f. ³¹⁷) Höfler *Organoth.* 109. ³¹⁸) Rochholz *Gaugöttinnen* 182; Cornelissen op. cit. 55. ³¹⁹) op. cit. 56 f.

g) Durch Heilige. Gegen die M.eplage werden verschiedene Heilige angerufen als christliche Vertreter des heidnischen Apollo Smintheus. Zu allererst ist die hl. Gertrud zu nennen, die in Deutschland, Frankreich und Belgien als Patronin gegen M.eschaden verehrt wird ³²⁰). Sie wird in manchen Kirchen mit M.en dargestellt. M.e leisten ihr Gesellschaft und klettern ihr auf die Kleider. Nach Cornelissen ³²¹) trägt sie die Züge der Todesgöttin Frigg. Als Spinnerin (s. oben) vertreibt sie die M.e vom Spinnrocken ³²²). Durch ihre Fürsprache werden die M.e zurückgeschlagen ³²³). In der unterirdischen Kapelle der Kirche von Nijvel ist ein St. Gertrudsbrunnen, mit dessen Wasser früher Häuser und Äcker besprengt wurden ³²⁴). In einer anderen St. Gertrudskapelle (im Schlosse Moha bei Hoei) wurden Brote geweiht, deren Krumen an die von M.en besuchten Plätze gestreut wurden ³²⁵). In den Ardennen steckt man Zettel mit Anrufungen der hl. Gertrud (oder der hl. Jungfrau) in die M.elöcher ³²⁶). In Tongeren heftet man am Vorabend des Gertrudentages Zettel mit einer Beschwörungsformel an die Scheunentür ³²⁷). Gegen die M.eplage schützt auch der hl. Nicasius, dessen Name am Nicasiustag (14. Dez.) mit Kreide an die Türe geschrieben wird ³²⁸). In Schwaben gilt der hl. Ulrich als Schutzpatron gegen M.e. Sein

Stab bannt diese Tiere ³²⁹) und die Erde von seinem Grabe schlägt sie in die Flucht ³³⁰). Auch der Stab des hl. Magnus tut ähnliche Wirkung ³³¹). Noch zahlreiche andere Heilige werden gegen die M.eplage angerufen so Paulus (Opwijk) ³³²), Hubert (Luxemburg) ³³³), Walpurgis (Flandern, Brabant) ³³⁴), Bernhard (Freiburg i. B.) ³³⁵), Georg (Magyaren) ³³⁶), Columban (Iren) ³³⁷), Medardus (Mecklenburg) ³³⁸), Kakwkylla (Schweden) ³³⁹).

³²⁰) Cornelissen *Muizen* 50 f. ³²¹) Ebd. ³²²) Zingerle *Johannisseggen* 222 f. ³²³) Cornelissen op. cit. 51. ³²⁴) op. cit. 52. ³²⁵) op. cit. 54 f. ³²⁶) Rolland *Faune* 1, 23 f.; Cornelissen op. cit. 53. ³²⁷) Ebd. ³²⁸) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Schultz *Alltagsleben* 239; Cornelissen op. cit. 98. ³²⁹) ZfrwVk. 5, 422; Cornelissen op. cit. 54. ³³⁰) ZfrwVk. 5, 422; Sepp *Religion* 319 ff. ³³¹) Menzel *Symbolik* 2, 407; Alemannia 9, 286; Cornelissen op. cit. 50. ³³²) op. cit. 54. ³³³) op. cit. 55. ³³⁴) op. cit. 54. ³³⁵) Baader *Volkssagen* 35. ³³⁶) Wlislöcki *Magyaren* 48. ³³⁷) Sepp *Religion* 319 ff. ³³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 176; Cornelissen op. cit. 49 f. ³³⁹) ZfrwVk. 8, 341.

h) Durch Lärm. Schließlich sucht man M.e durch akustische Wirkung zu vertreiben: durch Schellen- oder Schlüsselgerassel, worin man ein Sinnbild des Donners (M. = Gewittertier) sehen will ³⁴⁰). In Westböhmen geschieht dies am Karsamstag während des Gloria-läutens ³⁴¹), in anderen Gegenden Böhmens am Palmsonntag ³⁴²). Auch Trommeln werden zu diesem Zwecke verwendet ³⁴³). Zuweilen bindet man einer großen Katze ³⁴⁴), einer Ratte oder einer großen M. ³⁴⁵) eine Schelle an und läßt das Tier laufen. Der Lärm wird auch mit anderen Gegenständen erzeugt. In Büren klopfen die Knaben unter Hersagen einer Bannformel dreimal umgehend an die Türen ³⁴⁶). In Böhmen, Schlesien und auch anderswo schlägt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Dreschflegel oder Prügel das Erdreich oder die Wand, wodurch man die M.e auf des Nachbars Feld oder in seine Scheune bannt ³⁴⁷). Dasselbe Mittel wendet man im Hause gegen die Hausm. an ³⁴⁸).

³⁴⁰) Drechsler 2, 232; Cornelissen *Muizen* 29 f. ³⁴¹) John *Westböhmen* 64, 221. ³⁴²) Grohmann 62. ³⁴³) ZfrwVk. 7, 362. ³⁴⁴) Wuttke

399 § 614. ³⁴⁵) Ebd.; Grohmann op. cit. 62. ³⁴⁶) Meyer *Baden* 80. ³⁴⁷) Grohmann op. cit. 63; Drechsler 2, 4; Sartori *Sitte* 2, 100. ³⁴⁸) Drechsler a. a. O.

15. Volksmedizin. a) Zähne. Wegen ihrer weißen scharfen Zähne gilt die M. als wichtiges Mittel gegen Zahnschmerzen, wie man ihr überhaupt Einfluß auf die Erhaltung der Zähne zuschreibt ³⁴⁹). Schon bei den Römern sicherte man sich gegen Zahnweh, wenn man zweimal im Monate eine M. aß (Plinius ³⁵⁰). Auf den Menschen, der Zahnschmerzen hat oder nachschiebende Zähne erwartet, werden die Eigenschaften von Tieren mit guten und kräftigen Zähnen übertragen ³⁵¹). Schon Hippokrates soll die M. gegen Zahnleiden verwendet haben ³⁵²). In einigen Gegenden Niederdeutschlands heißen die Milchzähne M.zähne ³⁵³). Vgl. auch lombard. *rata* „Maus“ > „Zähnchen“ ³⁵⁴).

Um einem Kinde das Zahnen zu erleichtern, beißt man einer lebendigen M. den Kopf ab und bindet ihn dem Kinde um den Hals. (Norddeutschland, Baden, Bayern, Steiermark, Böhmen usw. ³⁵⁵)). Zuweilen zieht man anstatt dessen einer lebenden M. einen Faden durch die Augen, seltener durch die Ohren und hängt ihn noch blutig dem zahnenden Kinde um den Hals ³⁵⁶). Weit verbreitet ist der Brauch, daß das Kind seinen ausgefallenen Zahn der M. zum Austausch überantwortet ³⁵⁷), meist unter Hergabe einer Formel des Inhalts, die M. möge für den wertlosen Beinzahn einen wertvollen aus Eisen, Stein, Gold, Elfenbein hergeben. Solche Zauberformeln sind belegt aus Ober- und Niederdeutschland, der Schweiz, Tirol, Böhmen, Galizien, der Bukowina, Schweden, Estland usw. Der Zahn wird entweder in ein M. loch gesteckt oder in eine Stubenecke, hinter den Ofen, nach rückwärts geworfen ³⁵⁸). Nach v. Negelein handelt es sich hier um ein den mausgestaltigen Manen schon in indogermanischer Zeit am Herde dargebrachtes Opfer der kindlichen Milchzähne ³⁵⁹). Auch ins Feuer wandert zuweilen der Zahn ³⁶⁰). v. Negelein ³⁶¹) erklärt diesen Brauch daraus, daß bei den Indogermanen das Feuer-

opfer sehr früh allgemein wurde und man M.e am sichersten dort vermuten konnte, wo das Herdfeuer Wärme spendete. Das Zahnen des Kindes wird ferner befördert, wenn es etwas von einer M. Benagtes zu essen erhält (Brot, Obst, Fleisch) ³⁶²). Auch gilt dies als gutes Mittel zur Stärkung der Zähne und als Vorbeugung gegen Zahnschmerzen ³⁶³). Vereinzelt steht das von Fogel ³⁶⁴) angeführte Mittel, eine M. langsam in der Hand sterben zu lassen.

³⁴⁹) Drechsler 2, 233; Wuttke 125 § 169; Strackerjan 2, 149 Nr. 376. ³⁵⁰) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ³⁵¹) Bohnenberger 16. ³⁵²) Höfler *Organoth.* 110 f. ³⁵³) Cornelissen *Muizen* 91. ³⁵⁴) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 4705. ³⁵⁵) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 581; Simrock *Mythologie* 627; van Anel *Volksgeneeskunst* 145; Cornelissen *Muizen* 89; ZfV. 8, 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Kuhn *Westfalen* 2, 34 Nr. 94; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Meier *Schwaben* 2, 510; Meyer *Baden* 50; Pollinger *Landshut* 285; Reiser *Allgäu* 2, 232; Panzer *Beitrag* 1, 265; ZfV. 6, 112; Grohmann 111; John *Erzgebirge* 54; Höfler *Organotherapie* 110; Hovorka-Kronfeld 1, 293. 418; Jühling *Tiere* 124. 125. 126; Wolf *Beiträge* 1, 208; Wuttke 351 § 526; 393 § 601; Lammert 601. ³⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; Jühling *Tiere* 126. ³⁵⁷) Sartori *Sitte* 1, 43. ³⁵⁸) Cornelissen *Muizen* 90 f.; de Cock *Volksgeneeskunst* 77; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 631; ZfV. 1913, 184. 191; Wrede *Rhein. Volksk.* 111; Urquell 3, 191; Globus 78, 292; Fogel *Pennsylvania* 315 Nr. 1673; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 101; Drechsler 2, 298; Grohmann 111; ZfV. 20, 386 f.; Jühling *Tiere* 125. 126; Hovorka-Kronfeld 1, 293; Wuttke 351 § 526; Bohnenberger 16; Krauss *Sitte* 535–546; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51; SAVk. 7, 137; Germania 20, 325 ff. 349; Birlinger *Volksth.* 1, 339; Seyfarth *Sachsen* 281. ³⁵⁹) Globus 78, 292. ³⁶⁰) Manz *Sargans* 57; ARw 23, 163 f.; Schramek *Böhmerwald* 245; Hoffmann-Krayer (brieflich). ³⁶¹) ARw. 23, 357. ³⁶²) BIPommV. 8, 170; John *Erzgebirge* 54; Cornelissen *Muizen* 91. ³⁶³) Rochholz *Kinderlieder* 338; Drechsler 2, 298; Jühling *Tiere* 126; Hovorka-Kronfeld 1, 294; Urquell 4, 88; ebd. N. F. 1, 48; Meyer *Aberglaube* 102. ³⁶⁴) *Pennsylvania* 310 Nr. 1644 ff.

b) Sonstiges. Gebratene oder pulverisierte M.e empfiehlt schon Plinius gegen das Bettpissen der Kinder. Im Darne einer aus prähistorischer Zeit stammenden Kinderleiche, die in einem Gräberfelde des Niltals gefunden wurde, entdeckte man Reste einer M. ³⁶⁵). Noch heute gilt dieses Tier im gesamten deutschen Sprach-

gebiet als antidiuretisches Mittel ³⁶⁶), desgleichen in Frankreich ³⁶⁷), Belgien, Holland, in Transvaal und bei den Kaffern ³⁶⁸). In Groß-Breesen müssen die M.e weiß sein ³⁶⁹). „Nackte“ M.e werden in Schlesien empfohlen ³⁷⁰), anderswo genießt man M.e-suppe ³⁷¹) oder M.emus ³⁷²). In Erbach-Rhingen (Schwaben) hängt man eine M. in den Rauch ³⁷³). Ein harmloses Mittel ist das amulettartige Anhängen eines M.kopfes ³⁷⁴) oder eines Zahnes einer lebenden M. ³⁷⁵). In Jütland gilt die M. umgekehrt als Mittel gegen Harnverhaltung ³⁷⁶). Gebratene oder pulverisierte M.e finden auch gegen Fallsucht Verwendung ³⁷⁷). Bei den Siebenbürger Sachsen werden nur die M.därme pulverisiert ³⁷⁸), anderswo trinkt der Kranke ein Wasser, in das man eine M. gelegt ³⁷⁹). Als Mittel gegen Fallsucht gelten auch junge blinde M.e, die der Kranke jedoch ohne sein Wissen verzehren muß ³⁸⁰). Gegen Fallsucht der Kinder wird ein abgebissener M.kopf als Amulett um den Hals gehängt ³⁸¹). Die Krankheit kann auch auf die M. übertragen werden. Nimmt ein Kind ab, bindet man ihm einen Faden roter Seide um den Hals, sticht eine M., zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat und läßt sie laufen. Die M. verdorrt, das Kind nimmt wieder zu ³⁸²). Mit den Eingeweiden ³⁸³) oder dem Blute einer M. vertreibt man Warzen ³⁸⁴). — M.kopfasche wird schon von Plinius (XXIX, 38) als Mittel gegen Augenleiden erwähnt ³⁸⁵). Noch heute werden in Galizien einer lebenden M. die Augen ausgestochen und einem augenkranken Kinde an einem Faden um den Hals gehängt ³⁸⁶). M.asche empfiehlt Plinius bei übelriechendem Atem ³⁸⁷). Pulverisierte M.e verwandte man im Mittelalter gegen Gesichtsröte und Ausschlag ³⁸⁸). M.fell gilt noch jetzt als Mittel gegen Krebs ³⁸⁹). Ein lebendes M.herz als Amulett gegen Empfängnis wird schon von dem um 330 n. Chr. lebenden Sextus Platonius (cap. XXI, p. 416) erwähnt ³⁹⁰). In Hirschberg (Schlesien) gilt pulverisiertes M.herz als Liebesmittel ³⁹¹). Ein gebratener M.kopf hilft gegen Verstauchungen ³⁹²). Eine

M. unter dem Bett eines Fiebernden ³⁹³) erweist sich in doppelter Hinsicht nützlich: sie heilt erstens den Kranken, indem sie das Fieber an sich zieht, und zweitens teilt sie den anderen M.en die Krankheit mit und schlägt sie so in die Flucht ³⁹⁴). Gicht heilt man, indem man dem Kranken eine pulverisierte M. eingibt ³⁹⁵) oder ihm eine halbtote M. zwischen die Schultern legt ³⁹⁶). Ein Wahnsinniger wird wieder klug, wenn er M.hirn in Milch oder Bier nimmt ³⁹⁷). Dieses Mittel wird namentlich bei akutem Delirium angewendet ³⁹⁸). Die M. oder ein Teil derselben (Kopf, Blut, Brust, Galle usw.) wird in irgend einer Form (roh, gebraten, gekocht) noch gegen folgende Krankheiten oder krankhafte Zustände in Anwendung gebracht: Gelbsucht ³⁹⁹), Blutspucken, Lungenleiden ⁴⁰⁰), Blattern ⁴⁰¹), Keuchhusten ⁴⁰²), Trunksucht ⁴⁰³), Veitstanz ⁴⁰⁴), Darmsucht ⁴⁰⁵), Taubheit ⁴⁰⁶), Ohrenleiden, durch Ohrenschliefer verursacht ⁴⁰⁷), Räude ⁴⁰⁸), Schlagfuß ⁴⁰⁹).

Auch bei der Schwangerschaft spielt die M. eine gewisse Rolle. M.suppe, längere Zeit genossen, bewirkt viel Muttermilch ⁴¹⁰). Kommt die M. auf die bloße Haut einer Schwangeren und greift diese erschreckt darnach, so erhält das Kind an derselben Stelle einen M.fleck, d. h. einen mit dickem, dunklen Haar bedeckten Fleck von der Größe einer M. ⁴¹¹).

Besonders im Schwange war und ist zum Teil noch im Volk der M.kot, den schon Plinius gegen Kahlköpfigkeit ⁴¹²) und als Antieroticum ⁴¹³) empfiehlt. Heute gilt er noch als wirksam gegen Bett-nässen ⁴¹⁴) und namentlich gegen Verstopfung ⁴¹⁵). Auch gegen Trunksucht soll er helfen ⁴¹⁶). Mit Milch gekocht wird M.kot von Wöchnerinnen genommen, die keine Milch haben (Barcelona) ⁴¹⁷).

³⁶⁵) SchwV. 2, 20. ³⁶⁶) Jühling *Tiere* 126; ZfV. 1904, 203; 1914, 166; SchwV. 2, 97; Stoll *Zauberglaube* 79; DG. 12, 194; SAVk. 8, 149. 272; Wuttke 359 § 540; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102; Andree *Braunschweig* 420; Drechsler 2, 319; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; ZfV. 4, 320; Höfler *Organoth.* 111. ³⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50; Rolland *Faune* 1, 22. ³⁶⁸) Cornelissen *Muizen* 88 f.; de Cock *Volksgeneeskunde* 87; Andel *Volksgeneeskunst* 27 f. ³⁶⁹) Jühling *Tiere* 346. ³⁷⁰)

Drechsler 2, 233. ³⁷¹) Jühling *Tiere* 124; Gomis *Zoologia* 227 Nr. 863. ³⁷²) Manz *Sargans* 79; Drechsler 2, 232 f. ³⁷³) Höhn op. cit. 1, 116. ³⁷⁴) Höfler op. cit. 111; Jühling *Tiere* 125; Lammert 135; ZfdMyth. 2, 100; SchwVk. 2, 20. ³⁷⁵) Seyfarth *Sachsen* 298. ³⁷⁶) Höfler op. cit. 111. ³⁷⁷) Andel op. cit. 185; Cornelissen op. cit. 89; Seyfarth op. cit. 292; Lammert 271; Engeli u. Lahn 266; Wuttke 355 § 532; Jühling *Tiere* 125; Bavaria 1, 464. ³⁷⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 218. ³⁷⁹) op. cit. 1, 293. ³⁸⁰) Jühling *Tiere* 124; Wuttke 125 § 169; 355 § 532. ³⁸¹) Höfler op. cit. 110. ³⁸²) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. ³⁸³) Andel op. cit. 186; Cornelissen op. cit. 91. ³⁸⁴) Jühling *Tiere* 123. ³⁸⁵) Höfler op. cit. 111. ³⁸⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ³⁸⁷) op. cit. 2, 77; Höfler op. cit. 111. ³⁸⁸) Jühling *Tiere* 124. ³⁸⁹) Lammert 208; Wuttke 349 § 523. ³⁹⁰) SchwVk. 2, 87 ff.; Höfler op. cit. 250. ³⁹¹) Drechsler 1, 231. ³⁹²) Jühling *Tiere* 126; ZfV. 8, 62. ³⁹³) Jühling *Tiere* 124; SchwVk. 22, 87 ff.; Wuttke 125 § 169. ³⁹⁴) op. cit. 327 § 485. ³⁹⁵) Seyfarth *Sachsen* 293. ³⁹⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 293. ³⁹⁷) Jühling *Tiere* 123. ³⁹⁸) Höfler op. cit. 111. ³⁹⁹) ZfV. 1914, 166. ⁴⁰⁰) Jühling *Tiere* 123. ⁴⁰¹) Hulme *Natural History* 167. ⁴⁰²) Rolland *Faune* 1, 31. ⁴⁰³) ZfV. 8, 61; Hovorka u. Kronfeld 1, 293. ⁴⁰⁴) Höfler op. cit. 110. ⁴⁰⁵) Ebd. ⁴⁰⁶) Pollinger *Landshut* 287. ⁴⁰⁷) Höfler op. cit. 215. ⁴⁰⁸) op. cit. 111. ⁴⁰⁹) Pollinger op. cit. 277. ⁴¹⁰) Drechsler 2, 233. ⁴¹¹) BlpommVk. 8, 170; Cornelissen *Muizen* 91. ⁴¹²) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ⁴¹³) Ebd. ⁴¹⁴) SchwVk. 11, 47. ⁴¹⁵) Megenberg *Buch der Natur* 126; SchwVk. 11, 47; Jühling *Tiere* 123, 125; Messikommer 1, 171. ⁴¹⁶) Reiterer *Ennstalerisch* 22. ⁴¹⁷) Gomis *Zoologia* 227 Nr. 864.

Zusammenfassung. Die M. muß schon in den mythischen Vorstellungen der Indogermanen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Spuren der altmythischen Auffassung von der M. als Gewittertier finden sich noch im heutigen Aberglauben (M. erregen bei Gewitter). Daher auch der dämonische Charakter des Tieres und seine Beziehungen zu Teufel und Hexe (M. emachen!). Als im Verborgenen lebendes Tier wird die M. Gegenstand animistischer Vorstellungen, mit denen ihr Auftreten als Alp und Krankheitsdämon (Pest) in innigstem Zusammenhange steht. Auch die Sagen von den rächenden M. eschwärmen finden in einer animistischen Deutung ihre beste Lösung. Der Angang der M. bedeutet folgerichtig Unglück. Die Abwehr gegen das verderbliche Tier besteht in Opfern

und Beschwörungen. Man bedrohte es ehemals mit Bann und Gericht. Von den vielen Heiligen, die man gegen M. eplage anruft und die als Nachfahren alter Gottheiten (Apollo Smintheus) zu betrachten sind, kommt der hl. Gertrud die größte Bedeutung zu. — In der Volksmedizin spielt die M. eine hervorragende Rolle (Zahnen, Bettnässen). Riegler.

Mäusesegen (s. a. oben Spalte 52).

1. Kirchliche Motive. Die mittelalterlichen kirchl. Benediktionen gegen schädliche Tiere gelten z. T. auch Mäusen¹⁾, besonders nehmen aber apokryphe lange, lateinische Beschwörungen auf „mures et glires“ Bezug (keine Veröffentlichungen aus Hschr. deutscher Sprachgebiete?)²⁾. Die deutschen Mäusesegen sind meist^{2a)} ganz kurz gefaßt und fast alle erst spät aufgezeichnet. Ein Text des 14. Jh.s über die heilige Stadt s. Jerusalem in den Segen § 1. Für Mäuse (und Ratten) gibt es Patrone, an deren Tage man ihren Namen, ev. einen Spruch mit demselben, mit Kreide auf die Haustüren schreibt. Solche sind:

Medardus (Bischof von Noyon, 8. Juni c. 540). Der Name allein³⁾. Ein französischer Spruch an ihn ist gegen Kinderwurm⁴⁾.

Jesajas, der Prophet, 6. Juli: „Ihr Ratzen und Mäuse, schert euch aus dieser Scheune heraus, heute ist der Tag des hl. Isaias“⁵⁾. Verwechslung mit „Nicasius“ oder wegen Jes. 35, 9 f. (s. Jerusalem i. d. S. § 1)?

Nicasius (Erzbischof von Reims, 14. Dez. 5. Jh.). Der Name allein⁶⁾, oder „Hüt is Nicasiusdag“⁷⁾, oder „Heute feiern wir des hl. N. Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag“⁸⁾. Französisch: „Rats, rats, rats, c'est demain la Saint-Nicaise“⁹⁾. Dänisch¹⁰⁾. Englisch wurden im 14. Jh. die Ratten beschworen „thorgh þe vertu of Sent Kasi þat holy man, þat prayed to God Almyty for skathes, þat þei deden hys medyn“ (vgl. zur Form Augensegen § 2)¹¹⁾. Er war ursprünglich Patron gegen Pest, und Mäuse waren früh als Verkörperungen der Pestdämonen erkannt (vgl. i. Samuel 6, 4 f.).

„Sanctus Kakukakilla“, Tirol, 15. Jh., auf vier Stellen im Hause zu schreiben¹²⁾. Ist urspr. Columcille, der irische Sturmheilige (die Vierzahl im Ritus entspräche wohl noch den vier Winden), später gew. als Weib aufgefaßt und z. T. mit der Mausepatronin Gertrud verwechselt¹³⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 151 f. (1, 39). ²⁾ Klemming *Läke- och Örtböcker* (Stockh. 1886) S. 222 f.; *DanmTryllefml.* Nr. 1198 ff.; auf Schwedisch Hyllén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 426 u. XLV. ^{2a)} S. doch Germ. 90, 325, p. 1471. ³⁾ ZfV. 1, 181 Brandenbg. ⁴⁾ RTrp. 1, 37. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 137. ⁶⁾ Ebenda; ZfdMyth. 1, 201 Harz. ⁷⁾ ZfV. 20, 385 Holstein. ⁸⁾ Grohmann 61. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 41, vgl. Rolland *Faune* 1, 24. ¹⁰⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 667 (Medardus Nr. 664 ff.). ¹¹⁾ Sisam *Fourteenth Century Verse and Prose* 170. ¹²⁾ ZfV. 1, 321. ¹³⁾ Weinhold ZfV. 1, 144; Zingerle ZfV. 4, 199; Holthausen *Anordf.* 14, 93; Drechsler ZfV. 8, 341; Klemming (s. Anm. 2) 223; *DanmTryllefml.* Nr. 663.

2. Ritusprüche. Uns Brot, euch Tod, bei Einfuhr des ersten Kornfuders oder bei Speicherung der ersten (drei) Garben (in drei Ecken): „Ich bring's Bauan Bräut, 's Mäus'n Täud“ (mitunter als Antwort auf die Frage „Was bringst du“, vgl. Verrenkungssegen § 5), bzw. „Hier leg ich dem Menschen das Brod, und den Mäusen und Geziefer den (bittern) Tod“¹⁴⁾. Ob urspr. diese Garben ein den Mäusen gebrachtes Opfer waren, sei dahingestellt¹⁵⁾; in Verbindung mit den obigen Worten muß jedenfalls an eine Weihung aller Garben gedacht sein, und durch die Worte werden die Mäuse von ihnen abgeschreckt.

Ein Opfer der ersten Garbe kann tatsächlich vorkommen: „So, die ghört Mūs, die andere loss mer geh“.

Dem Nachbarn (vgl. Verbannung § 3); J. 1633: „Ihr meuß, auß mein geheuß, in Herten Clauß geheuß“¹⁷⁾; ähnl. skandinavisch¹⁸⁾; und schon altgriechisch? „... ich gebe euch diesen Acker (und du sagst, welchen)“¹⁹⁾.

¹⁴⁾ John *Westböhmen* 188; Birlinger *Volksth.* 1, 120 Nr. 7; Drechsler 2, 75; E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* 228, 232; vgl. Meyer *Baden* 423; Wossidlo *Erntebrauch in Mecklenburg* 29. ¹⁵⁾ Vgl. Wuttke § 432; *DanmTryllefml.* Nr. 651 ff., gegenüber Nr. 642 ff. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 427. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 2, 74 Hessen; vgl.

Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 (Flöhe). ¹⁸⁾ *Meddelanden från Nordiska museet* 1897, 45; vgl. frz. Sébillot *Folk-Lore* 3, 39. ¹⁹⁾ Geoponica XIII 5, 4 bei Heim *Incantamenta* 477 f.; latinisiert Pitre *Curiosità* 3, 13 (16. Jh.).

3. Kalendarischer Segen. Gespräch bei Beginn der Einfuhr oder der Speicherung. A.: „Wann haben wir Christtag?“ B.: „Ich weiß es nicht“. A.: „Nun so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer hinlege“²⁰⁾. In Frankreich spricht man zu der Kreuzotter: „Si tu ne me dis pas quel jour se trouve Noël, ta vie n'est plus“²¹⁾. (Sinn: Korrekte Antwort ist unmöglich, weil eben Weihnachten keinen festen Wochentag hat?)

²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. Wuttke § 615 Oberpfalz; *DanmTryllefml.* Nr. 668. ²¹⁾ RTrp. 19, 491. Ohrt.

Mausröhrlein s. Habichtskraut.

Max s. Hax, pax, max.

Mayer, Asmus, s. Vintler, H.

Mechtild.

1. Die sel. Mechtild starb als Äbtissin von Diessen am Ammersee am 31. Mai 1160¹⁾. Ihr öffneten sich die Türen der Pfarrkirche in Diessen von selbst, bis sie sich einmal unerlaubterweise von einem Zaun Pfähle zu einem Steg genommen hatte²⁾. Von ihr (falls nicht die folgende M. gemeint ist) wird auch das Notburgawunder mit der Sichel erzählt³⁾. Im Kloster Diessen erhielten die Wallfahrer geweihtes M.enwachs, das zum Schutze gegen Gewitter und Hagelschlag aufbewahrt wurde⁴⁾. Die Haare der Heiligen werden ausgehängt, um Gewitter zu vertreiben⁵⁾. Einen M.enbrunnen gibt es unweit des Schloßberges bei Diessen⁶⁾. Bei St. Georgen in Oberbayern wurden sog. M.enkränze aus Gertrautenkräutern und gelben Frauenpantoffeln ins Sonnwendfeuer geworfen oder auf die Felder gesteckt gegen Hagel⁷⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 1139. ²⁾ Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; vgl. 2, 47. ³⁾ Auf dem Hohenberg bei Bernried in Niederbayern: Panzer 2, 47. ⁴⁾ Andree *Votive* 84. ⁵⁾ Menzel *Symbolik* 1, 365. ⁶⁾ Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; Schöppner *Sagen* 1, 465 f. (445). Ein M.enbrunnen auch: Meier *Schwaben* 1, 301. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 73; Panzer *Beitr.* 1, 212; Meyer *German. Mythol.* 169; Quitzmann 130, 269 f. In der Ottilikapelle zu Hermatshofen in Schwaben stehen drei

hölzerne bemalte Figuren, die drei Schwestern Ottilia, Mechtild und Gertraud; jede hat einen langen Stab mit einem Blumenkranz. Sie sind die Beschützerinnen des Dorfes: Panzer *Beitr.* 2, 157.

2. Ortsheilige in Hochsal bei Säckingen. Wenn sie zur Kirche ging, begannen alle Glocken von selbst zu läuten⁸⁾. Aber als sie einmal, ermüdet, einen Rebpfahl ausgezogen hatte, schwiegen sie⁹⁾. Wer an Kopfwiehe leidet, umgeht ihren Altar in Hochsal, über dem ihr geschmücktes Gerippe liegt. Alle hundert Jahre klopft sie einmal. Zweimal ist das schon geschehen; geschieht es zum drittenmal, so ist das ein Zeichen, daß sie aus dem Altare herausverlangt, und man muß sie dann mit goldener Schaufel und Haue beerdigen¹⁰⁾.

⁸⁾ Meyer *Baden* 169. ⁹⁾ Ebd. 444; BadHmt. 5/6, 115. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 301. Sartori.

Medaillen (von metallum) sind Schau- oder Denkmünzen, die an bestimmte christliche Geheimnisse, an Heilige (Benediktusmedaillen) oder hl. Orte (siehe Wallfahrtsandenken) erinnern sollen¹⁾. Sie tragen Bilder, Symbole und Umschriften. M. kennt man schon aus der frühchristlich-byzantinischen Zeit²⁾. Man trägt sie am Rosenkranz, an der Uhrkette, auf der Brust, am Skapulier oder in die Kleider genäht³⁾. Da sie „geweiht“ sind, verbürgen sie Schutz vor allerlei Gefahren. Als Amulett⁴⁾ getragen — ähnlich der römischen Bulla⁵⁾ — bewahren sie kleine Kinder vor Behexung⁶⁾. Dragonern näht man sie in die Unterhosen, damit sie nicht stürzen⁷⁾. Neben den Medaillen christlichen Ursprungs, welche das Hauptkontingent stellen, gibt es auch noch solche mit kabbalistischen, astrologischen und andern magischen Inschriften und Zeichen⁸⁾.

¹⁾ SAVk. 22, 180 f. ²⁾ Seligmann 2, 313; Rossi *Bulletino di archeologia cristiana* 1869, 33 ff. ³⁾ Stoll *Zauberglauben* 72. ⁴⁾ Stempfinger *Aberglauben* 88 f. ⁵⁾ Seligmann 2, 100. ⁶⁾ Stoll l. c. 59. ⁷⁾ Meyer *Baden* 239. ⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 97, 295; John *Westböhmen* 282. Vgl. im allg.: Bernh. Müller *M. u. Münzen im Dienste der Religion*. Berlin-Friedenau (Selbstverl.) 1915. Schneider.

Medardus, hl., Bischof von Noyon und Tournay, gest. 545¹⁾. Über ihm

flog beständig ein Adler und schützte ihn mit seinen Flügeln vor dem Regen²⁾. Er gilt als Wetterpatron, und sein Gedächtnistag (8. Juni) ist einer der wichtigsten Wetterlostage³⁾. „Läht der Medardes e Dröppche falle, dann rähnt et dem Kobes (Jakobus) op de Naas“ (Köln)⁴⁾. „Wie's wittert am M.tag, so bleibts sechs Wochen lang danach“⁵⁾. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es 30 Tage⁶⁾, 40 Tage⁷⁾, 7 Wochen⁸⁾, 8 Wochen⁹⁾. Es gibt dann schlechtes Heuwetter, M. ist der „Heubrunzer“¹⁰⁾. Wie das Wetter am M. tage ist, so ist es auch in der Ernte¹¹⁾. M. fröste sind gefürchtet¹²⁾, aber im Etschland¹³⁾ wie am Rhein¹⁴⁾ heißt es: „Medard bringt keinen Frost mehr her, der dem Weinstock schädlich wär“.

Wenn man in der Nacht vorher den Namen des Heiligen an alle Türen oder an die Haustür schreibt, so laufen alle Ratten weg¹⁵⁾. Wer das tut, darf aber bis zum nächsten Tage kein Wort sprechen¹⁶⁾.

An M. Gepflanztes hat „kein Geding“ (Sprottau)¹⁷⁾. Kraut, das an M. gepflanzt wird, bekommt kleine Köpfe¹⁸⁾. Andererseits heißt es, „Medardes stecks Kraut oder darb es“¹⁹⁾. Flachs muß an M. gesät werden²⁰⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 308 f.; Nork *Festkalender* 1, 385 f. ²⁾ Menzel *Symbolik* 1, 34. ³⁾ Hoffmann-Krayer 163; SchwVk. 11, 59; 15, 34 ff.; SAVk. 30, 73 ff.; ZfVlk. 1, 296 (Bayern); 9, 235 (Nordthüringen). Geschichten von M. als Regenmacher: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123. ⁴⁾ Urquell 4, 184. ⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157 (1338). ⁶⁾ SchwVk. 12, 21. ⁷⁾ Strackerjan 2, 92; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 18 (weil an diesem Tage die Sündflut begonnen hat); Drechsler 1, 133; John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 157; Reinsberg *Böhmen* 294; Wuttke 85 (101); ZfVlk. 4, 402 (Ungarn); Manz *Sargans* 123; SAVk. 12, 18; SchwVk. 15, 36; Zingerle *Tirol* 157 (1334); Sébillot *Folk-Lore* 1, 122. ⁸⁾ SAVk. 2, 240. ⁹⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁰⁾ Andree *Votive* 13; Pollinger *Landshut* 231; Meyer *Baden* 435; Schramek *Böhmerwald* 157; Wrede *Rhein. Volksk.* 124; SAVk. 12, 18; Zingerle *Tirol* 157 (1336). ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 357; John *Westböhmen* 83; Zingerle *Tirol* 157 (1340). ¹²⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 16. ¹³⁾ Zingerle *Tirol* 157 (1339). ¹⁴⁾ Samson 309. ¹⁵⁾ Bartsch 2, 176. 285;

ZfVlk. 1, 181. 188; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20 f.; Andree *Braunschweig* 358; Sartori *Sitte* 3, 41; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 605; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 389. ¹⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 38 (334). ¹⁷⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Ebd. 2, 55. ²⁰⁾ Wuttke 421 (657: Ostpreußen); Schnippel 2, 16; Zingerle *Tirol* 157 (1337). Sartori.

Medizin s. Volksmedizin.

Meer.

1. Entstehung und Beschaffenheit. Das Rätselhafte des M.es hat von jeher den menschlichen Geist beschäftigt: seine unermeßliche Größe und Tiefe (besonders zu der Zeit, als man jenseits des M.es noch keine andern Länder vermutete), der Salzgehalt seines Wassers, Ebbe und Flut (s. d.), die heranbrausenden und sich türmenden Wellen bei Sturm, seine spiegelglatte Fläche bei Windstille; und so machte man sich allerlei Gedanken über seine Entstehung. Nach der Jüngeren Edda¹⁾ schufen Bors Söhne das M. aus dem Blute des getöteten Riesen Ymir. An Frankreichs Küsten gibt es über die Entstehung des M.es die verschiedensten Überlieferungen: es war von Anfang an da (vgl. auch Genesis 1, 2 ff.); Gott ließ jeden Vogel aus dem Paradies einen Tropfen Wasser holen und an eine bestimmte Stelle tragen; der Teufel schuf das M., um die Werke Gottes zu ertränken; einer Frau wird vom Heiland als Lohn für ihre Barmherzigkeit eine Wunschtonne verliehen, sie läßt Wasser herausfließen, kann jedoch den Fluß nicht dämmen; Gott stellte das M. her aus einem Napf Wasser und drei Salzkörnern; die Sonne kam einmal auf die Erde herab, da verscheuchten sie die Heiligen durch Pissen, so entstand das M., und deshalb ist es salzig²⁾. Die beiden letzten Geschichten erklären schon den Salzgehalt des M.es, und dies geschieht auch noch in anderer Weise. Am verbreitetsten ist die Erzählung von der Wunschmühle, die man auf dem M.e Salz mahlen ließ; man konnte sie nicht zum Stillstand bringen, und so sank das Schiff unter der Last, die Mühle aber mahlt auf dem Meeresgrunde weiter³⁾. Nach Megenbergs Buch der Natur (82) ist das M.wasser salzig, „weil die Sonne sowie

die übrigen Gestirne die meiste Zeit über dem M.e stehen und aus dem Erdreich des Meeresbodens irdischen Dunst herausziehen und mit dem Wasser vermengen“. In Frankreich finden sich noch folgende Fassungen: das M. brach einmal in eine Gegend mit Salzbergwerken ein, und so wurde es salzig; der Gemahl der Fee Amigna fand einmal die Suppe versalzen und warf sie ins M.; dasgleiche tat der Herr, als ein Engel an einem Ostertage eine besondere Suppe gekocht und der Teufel sie versalzen hatte, oder ein Fischer, dem eine Fee einen Liebestrank gab⁴⁾. — Das M. ist der Vater der Gewässer: nach Ilias XXI, 196 f. entfließen alle Flüsse dem tiefströmenden Ozean (s. Fluß); nach Megenbergs Buch der Natur (83) fließt viel M.wasser in die Vertiefungen der Erde, wodurch die großen Seen (s. See, Meerauge) und stillstehende M.e gebildet werden, und ebenso sind manche Ströme Ausflüsse des M.es.

¹⁾ Thule 20, 55. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 5 ff. ³⁾ Jüngere Edda: Thule 20, 196; vgl. Olrik *Danmarks Hædedigtning* 1, 280 ff. ⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 7 f.

2. Gefährlichkeit und Dämonen. Auch für die Entstehung der Meeresstürme forscht man nach der Ursache. In Frankreich heißt es, das M. erzürne, wenn ein Matrose eine nackte Sirene sehe, oder es stürme, wenn der Teufel eine verdammte Seele hole⁵⁾. Auch Pfeifen auf dem M. erregt Sturm⁶⁾; ferner darf man auf dem M. nicht „Turm“ oder „Kirche“ sagen, sondern man muß von „Stift“, „Spitze“ und dgl. reden⁷⁾. Das bewegte M. erscheint als Lebewesen; in Mecklenburg sagt man: „Der grote Hund frett allens up“⁸⁾, und in Poitou nennt man es *la grande jument blanche*, in der Haute-Bretagne *la grande vache gare*⁹⁾. Die alten Ostseefischer, die vom M. als Maskulinum reden, sagen: „Er treibt Köpfe“, wenn aus der See aufsteigende Wolken den nahen Sturm verkünden; zeigen sich kleine schäumende Wellchen: „Er bleckt, spielt die Zähne“; sucht die Woge den Badenden mächtig niederzuschlagen: „Er ist glupsch, falsch“; tost die aufgebrachte Flut gleich dem

Todesbrüllen eines Ertrinkenden: „Er rährt“¹⁰⁾. Weiterhin bevölkert man das M. mit Dämonen (s. Meergeister), denen man die Erregung des Sturmes zuschreibt. Als man in Westjütland eine ans Land getriebene Leiche begrub, erhob sich ein großer Sturm, und erst als man die Leiche wieder ausgrub und ans Meer zurückfuhr, legte er sich: der Tote war ein M.mann, und das M. forderte sein Eigentum zurück¹¹⁾. Wenn an der Nordsee der Sturm den Dünensand auf Äcker und Felder wirbelt und alles verdirbt, so ist dies die Rache der M.frau, weil die Bauern einmal ihr Vieh abgefangen und ihren Gürtel als Lösegeld gefordert haben: sie läßt ihren Stier einen Sturm aufwühlen¹²⁾. Geister werden ins M. gebannt, weil sie dort den Äckern nicht mehr schaden können¹³⁾. Auch bei schädlichem Zauber wird das M. zu Hilfe genommen: eine Zauberin, die den Isländer Grettir schädigen will, sucht am M. unter dem Treibholz eine große, knotige Wurzel aus, ritzt Runen hinein und übergibt sie nach einigen weiteren Zauberriten dem M.; dieses trägt die Wurzel zu der Insel, wo Grettir weilt, und dort verursacht sie seinen Tod¹⁴⁾.

⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 14 ff. ⁶⁾ Ebd. 1, 103. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1131. ⁸⁾ WuS. 3 (1912), 189. ⁹⁾ Sébillot a. a. O. 2, 10 f. ¹⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 156. ¹¹⁾ Kristensen *Folkeminder* 3, 78 Nr. 107. ¹²⁾ Kristensen *Sagen* 3, 401 Nr. 62 ff. ¹³⁾ Mschles-Vk. 23/24, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 134. ¹⁴⁾ Grettirsaga 79 (Thule 5, 207 ff.)

3. Wohltätige Wirkung u. Verehrung. M.wasser heilt Krankheiten: bei den Dalmatinern dient es als Mittel zu Waschungen bei Augenleiden, Wunden und Schlangenbissen¹⁵⁾; die Südseeinsulaner trinken es gegen Bauchweh und als Abführmittel¹⁶⁾. Die Eingeborenen von Leti, Moa und Lakor entsenden alljährlich alle Krankheiten aufs M., indem jeder einzelne etwas Reis, Früchte, ein Huhn, zwei Eier und Insekten in ein Boot legt, das ins M. hinausgestoßen wird¹⁷⁾; in Swinemünde werfen die im M. badenden Frauen bei ihrem letzten Bade einen Kranz ins Wasser; nimmt

ihn das M. an, kommt ihr Übel nicht wieder¹⁸⁾. In den beiden letzten Fällen liegt ursprünglich kein Opfer vor, sondern die Krankheit wird mit dem Gegenstand dem M. übergeben, in dessen Unendlichkeit sie verschwindet. Eine ähnliche Vorstellung haben wir, wenn nur das M.wasser neben dem fließenden Wasser (s. Fluß) als zur Reinigung geeignet erscheint, da dieses Wasser, anders wie ein See oder Teich, auf die Dauer nicht verunreinigt werden kann¹⁹⁾. In Griechenland hat das M.wasser besonders dann reinigende Kraft, wenn eine böse Gottheit in die Wohnung gebannt ist²⁰⁾. Agamemnon reinigt (Ilias I, 313) das von Todesfällen verunreinigte Heer, das schmutzige Waschwasser wird dann ins M. gegossen; ebenso versenkt in Japan der Shinto-Priester eine Papierfigur, auf die Sünden einer Person übertragen worden sind, ins M.²¹⁾, und die Biajas auf Borneo und die Brahmanen in Siam laden alljährlich alle Sünden und alles Unheil auf ein kleines Boot, das sie dem M. übergeben²²⁾. Auch in Frankreich kennt man rituelle Meerbäder²³⁾. Den gleichen Zweck hat die Besprengung mit M.wasser²⁴⁾. Das M. ist so rein, daß es keine Bosheit leidet²⁵⁾; es wirft alles Unreine²⁶⁾, insbesondere auch die Leichen²⁷⁾, aus. Es ist der Sitz des Lichtes: die Sonne entsteigt dem M.²⁸⁾. Der Teufel hat keine Macht über das, was übers M. kommt; wie einer vom Teufel geholt wird, findet man sein spanisches Rohr auf der Brücke²⁹⁾. In der Bretagne brachte man früher dem M. Kinder als Opfer³⁰⁾. Der Doge von Venedig vermählte sich mit dem M., indem er einen Ring hineinwarf³¹⁾: ursprünglich wohl auch als Opfer gedacht. Gottheiten und Heilige schreiten über das M.: die helleren himmelblauen Bänder mit einem gewissen Silberton, besonders in Buchten zu beobachten, wenn die Flut beinahe hoch ist, bezeichnen ihre wunderbaren Wege³²⁾, und in einem Spruch aus Fehrbellin (Ost-Havelland) heißt es: „Mutter Maria ging über das M.“³³⁾.

¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 295. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 122. ¹⁷⁾ Frazer *Golden Bough* 3, 105.

²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 464 Nr. 478. ²¹⁾ Stengel *Die griech. Kultusaltertümer* 144. ²²⁾ ARw. 17, 397. ²³⁾ Schiller *Shinto* 69 f. ²⁴⁾ Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 9, 93. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 160 ff. ²⁶⁾ ARw. 17, 407. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 499 f.; 3, 170 f. ²⁸⁾ Caesarius von Heisterbach 134. ²⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 156. ³⁰⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 41 ff. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44. ³²⁾ Sébillot a. a. O. 2, 170 ff. ³³⁾ Arnold von Harff 47. ³⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 20 ff. 71. 361 f. ³⁵⁾ ZfVk. 7 (1897), 407.

4. Die Fahrt ins Totenreich führt übers M.: Sigmund übergibt den toten Sinfiötli dem als Fährmann verkleideten Odin, der ihn übers M. fährt³⁴⁾; der tote Skyld im Beowulf wird auf einem geschmückten mit Schätzen beladenen Schiff dem M. übergeben³⁵⁾, Balders Leiche wird auf einem Schiff am Meeresstrand verbrannt³⁶⁾; der französische Volksglaube kennt ein M. im Innern der Erde, das die Toten überfahren müssen³⁷⁾; nach Schillers Mecklenburger Thier- und Kräuterbuch (3, 41) müssen die abgeschiedenen Seelen über das Lebermeer schiffen.

³⁴⁾ Völsungasaga Kap. 10 (Thule 21, 61). ³⁵⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 16 f. ³⁶⁾ Jüngere Edda: Thule 20, 105 f. ³⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 416. Hünnerkopf.

Meeralant s. Meeräsche.

Meeräsche (Mugil), Meeralant. Von dem Mugil cephalus („Kopfalet, Meerale“) sagt Gesner im Fischbuch¹⁾: „Die Brüyen der gesottnen Meeralet bewegt den stulgang, sein Kopff zu äschen gebrant, mit honig angeschmiert heilt die fygwertzen vnd prästen des sitzes (Gesäßes). Ire eyngesaltzne rogen wie gehört, heilt allerley gebrechen, macht lust zu essen vnd trincken,“ etc. Auch von dem Mugil „cestreus“ (κεστρεύς, Aristoteles)²⁾: „Der Kopff des Fisches zu äschen gebrant in einem irdinen geschirr, mit honig angeschmiert, heilt die fal so im sitz begägnend“.

Nach Aristoteles³⁾ werden manche unter den M.n nicht durch Paarung erzeugt, sondern entstehen aus dem Schlamme und dem Sande (φύονται ἐκ τῆς ἰλύος καὶ τῆς ἁμμου).

¹⁾ 1563, 35b. ²⁾ 36b. ³⁾ *Hist. Anim.* 5, 11. Hoffmann-Krayer.

Meerauge werden in Siebenbürgen die klaren tiefen Gebirgsseen genannt, von denen man glaubt, daß sie unergründlich tief seien und mit dem Meer in Verbindung ständen. Daher glaubt man Schiffstau, Ruder u. dgl. im Grunde zu sehen. Böse Geister, ja der Teufel selbst, hausen in der Tiefe und ziehen lebende Wesen, die an oder in den See gehen, herunter¹⁾. Auch der Falkerer See bei St. Oswald in Kärnten soll ein M. sein. Die Sage berichtet, daß er ein Joch Ochsen verschlungen habe, das nach Jahren wieder in einem weit entfernten Brunnen zum Vorschein gekommen sei²⁾. Die Vorstellung von unterirdischen Verbindungen zwischen Seen und dem Meer ist auch sonst bezeugt³⁾ (s. Sp. 66).

¹⁾ Frommann *Mundarten* 4, 401. 405 f. ²⁾ Graber *Kärnten* 9 Nr. 10. ³⁾ Vgl. Schöppner *Sagen* 3, 80 Nr. 1022 (See ist „eine Ader des Meeres“). Hoffmann-Krayer.

Meerbarbe s. Seebarbe.

Meerbersig, „Meer-Egle“ (Gesner, Fischb. 16), vermutlich der Seebarsch (Labrax lupus Lacép.) (s. Sp. 66).

Gesner verzeichnet folgenden volksmedizinischen Glauben: „Dioscorides leret ein tranck oder brüyen von den Meer eglinen zu bereiten den stulgang zu bewegen. Die äschen von dem gebranten Kopff wirdt gelobt zu den prästen der bärmutter / vnd die nachburt zu treyben, geröückt. Item soelche äschen heilt auch alle feulungen, kräbs vnd gestanck“¹⁾. Diese Punkte sind in Vinzenz von Beauvais, Albertus Magnus, Isidor, Plinius und Aristoteles nicht enthalten; dagegen erwähnen Aristoteles²⁾, Plinius³⁾, und Vinzenz v. Beauvais⁴⁾ den Stein im Kopf des Fisches.

¹⁾ Gesner *Fischb.* 26 b. ²⁾ *An. Hist.* 601 b, 30. ³⁾ *N. H.* 9, 57. ⁴⁾ *Speculum naturale* 1. XVII, c. LXV. Hoffmann-Krayer.

Meerblauling, bei Gesner (Fischbuch 1563, 62b) eine Art der „Meerstichlinge“ (welche nicht zu verwechseln mit dem Seestichling, Gasterosteus), lat. Glaucus Bellonii, scheint dem Adlerfisch (Sciæna aquila Lacép.) gleich zu sein. „Auß der vrsach wirt sein kopff sehr begärt, daß zwey bein in im gefunden werdend,

zu der artzney dienstlich..... Ist ein bequemiche speyß denen so rässe, gäl-süchtige, beyssende feuchtigkeit habend, auch denen so das bauch grimmen habend, auch denen, so hitzige magen habend.... Die brüyen von solchen gesottnen fischen meret die milch. Item sein fleisch auß seiner brüyen gassen. Sein läber nimpt hin die wartzen. Sein gall macht den Kindern schwartze augen, so ist auch sein feißte nütz vnd dienstlich zu vil dingen, fürnemlich zu den prästen des sitzes vnd der Muter der weyber¹⁾. Plinius berichtet über den Glaucus nichts Derartiges.

¹⁾ Gesner a. a. O.

Hoffmann-Krayer.

Meerdrache s. Wasserdrache.

Meerengel (*Rhina squatina* L.), Engelhai. „Sein haut zu aschen gebrant mit wasser aufgelegt, heilt vnd zertreybt die blätterle, so an der scham sich erhebend. Ire eyer gedert (gedörst), werdend für ein bewärte artzney von den fischeren gebraucht, zu allerley bauchflüssen. Die aschen auß der gebranten haut, salb davon bereitet, wirdt gelobt, zu bisßen (beißen), grindigkiet vnd raud, item zu dem abfließenden haar vnd kalköpf, auch trieffende geschwär des haupts. Dise fisch, noch frisch auff die brüst gelegt, lassend sy nit wachsen...“¹⁾. Die letzte Notiz stammt aus Plinius²⁾.

¹⁾ Gesner *Fischbuch* 1563, 66b. ²⁾ N. H. 32 129 (squatina).

Hoffmann-Krayer.

Meergeister. M., auch Seemenschen genannt¹⁾ erscheinen in deutscher Überlieferung weit überwiegend weiblich unter den Namen Meerweib²⁾, Meerfrau, Meerminne³⁾, Seeweib⁴⁾, Seejungfer, Wasserjungfer; kujawisch morzki panny⁵⁾. Sie sind schön, haben besonders volle, weiße Brüste; einmal heißt es, sie würfen diese über die Schultern und säugten so ihre Kinder⁶⁾. Sie sind nackt, doch mit Moos und Schilf behangen⁷⁾. Daß ihr menschlicher Oberleib in einen Fischschwanz ende, wird übereinstimmend ausgesagt.

Wie die Wassergeister (s. d.) des Landes kämten sie sich das Haar⁸⁾, tanzen⁹⁾,

singen und ziehen Menschen in die Tiefe¹⁰⁾. Sie zeigen sich auch in Landgewässern¹¹⁾. Am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr steigen sie an die Oberfläche der Ostsee empor¹²⁾, werden aber auch am hellen Mittag und sonst am Strande gefunden. Wer sie sieht, hat Glück¹³⁾; es heißt aber auch, das Schiff, das sie erblicke, verunglücke in den nächsten drei Malen, die es zur See geht¹⁴⁾. Ihr Erscheinen deutet auf Sturm¹⁵⁾, sie stürzen Schiffe um¹⁶⁾. Sie prophezeien wie die Wassergeister des Festlandes¹⁷⁾, und sind wie diese im Besitze von Heilkünsten¹⁸⁾; wenn Kudrun 529, 3 gesagt wird, daß Wate „arzât wære von einem wilden wibe“, so mag hier auch ein Meerweib gemeint sein, wie Abor von einem Meerweibe geheilt wird¹⁹⁾.

Öfter wird erzählt, daß Seeweibchen gefangen wurden, sich aber zu befreien wußten und durch Sturm und Überschwemmung sich rächten²⁰⁾ oder ihr geheimes Wissen nicht preisgaben, vgl. Wassergeister § 40. Man soll sie fangen können, wenn man ruft: „Summe Manntje“²¹⁾. Auch die Schwanjungfrauen-geschichte mit Kleiderwegnehmen, Zurückgeben und Davonfliegen wird vom Seeweibchen erzählt²²⁾.

Tief im Binnenlande will man wissen²³⁾, das Mirfal, das hier wirklich einen Meergeist meinen muß, stürze die Schiffe um, wenn es nicht jeden Tag eine Menschenleiche zu essen bekomme; deshalb nehme der Seemann eine Truhe voll Leichen mit auf die Fahrt. Gingen sie ihm aus, so müsse er einen Lebenden opfern.

Seemänner erscheinen an der Küste von Ostfriesland, wo sie in den Buchten schwimmen, auch gelegentlich ans Land kommen²⁴⁾; dort treten auch Mann und Weib auf: als ein Schiff auf einem Felsen fest saß, tauchte ein Mann unwillig aus dem Wasser, stieß es mit einem Haken weg und bemerkte, es habe sich gerade vor die Tür seiner Behausung gelegt und seine Frau am Gang in die Messe gehindert. Wirklich sollen die Seemenschen Kirchen haben²⁵⁾, und als ein Schiff an einem Sonntagmorgen vor der Jade ankerte, tauchte ein Seemannchen auf und bat,

den Anker aufzuziehen; er liege gerade vor der Kirchentüre und der Gottesdienst solle in einer Stunde beginnen²⁶⁾. In der baltischen See wurde 1433 ein Wassermann gefangen, der durchaus einem Bischof glich mit Mütze, Stab und Meßgewand. Der König von Polen behielt ihn eine Zeitlang bei sich, als man ihn wieder ins Wasser setzte, tauchte er mit dem Zeichen des Kreuzes unter²⁷⁾. 1305 fing man in der Mitte des Meeres einen Seeritter, der vollständig gewappnet und schön von Gliedern war; er wurde im Lande herumgeführt, starb aber in der dritten Woche²⁸⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 514; 2, 305. ²⁾ Nordfriesisch Meerwüffen ZfVk. 2, 417. ³⁾ Wolf *Niederl.* 607 Nr. 507; 609 Nr. 508; 656 Nr. 565. ⁴⁾ Ostfriesisch sēwifken Strackerjan 1, 514 Nr. 259; sēwiweken Schambach u. Müller 66 Nr. 92. ⁵⁾ HessBl. 3, 120. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19. ⁷⁾ Wolf *Niederl.* 319 Nr. 219. ⁸⁾ ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 1; Reusch *Samland* 26 Nr. 21. ⁹⁾ Jahn *Pommern* 142 Nr. 173. ¹⁰⁾ Temme *Ostpreußen* 172 Nr. 169; Strackerjan 1, 514; HessBl. a. a. O. ¹¹⁾ ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Jahn *Pommern* 147 Nr. 180. ¹²⁾ Ebd. Nr. 173. ¹³⁾ Temme *Pommern* 252 Nr. 213 = Jahn *Pommern* 148 Nr. 181. ¹⁴⁾ Reusch a. a. O. ¹⁵⁾ Kuhn-Schwartz a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 2. ¹⁶⁾ ZfdA. 5, 378; Kuhn-Schwartz 11 Nr. 12. ¹⁷⁾ Belege dort § 37. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259. ¹⁹⁾ ZfdA. 5, 7. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259; 515 Nr. 259 d; 2, 391. ²¹⁾ Ebd. 1, 515 Nr. 259 a. ²²⁾ Schambach-Müller 66 Nr. 92, 2. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192, 196. ²⁴⁾ Wolf *Niederl.* 609 Nr. 510. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259. ²⁶⁾ Ebd. 1, 516. ²⁷⁾ Wolf *Märchen u. Sagen* 355 Nr. 246. ²⁸⁾ Wolf *Niederl.* 319 Nr. 217. Panzer.

Meerhirse s. Steinsame.

Meerkuh, Tiergestalt einer Zauberin, durch die Frotho III. getötet wird. Von E. H. Meyer als herbstliches Sturm-tier gedeutet¹⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 78 (nach Saxo); Meyer *Germ. Myth.* 226. Hoffmann-Krayer.

Meerrettich (Kren; *Cochlearia armoracia*, *Armoracia rusticana*).

I. Botanisches. Kreuzblütler mit fleischiger Wurzel, großen länglichen Blättern und weißen Blüten. Der bei uns nicht selten angebaute M. stammt aus dem südöstlichen Europa, im lateinischen Europa erscheint er um das Jahr 1000

n. Chr. Die „armoracia“ der Alten¹⁾ war nicht der M. Bei der hl. Hildegard (12. Jh.) wird die Pflanze als „merrech, merredich“ erwähnt²⁾.

¹⁾ Z. B. Plinius *Nat. hist.* 19, 82; 20, 22. ²⁾ Vgl. PBB. 23, 559 ff.; H. Krüger *Der M. u. seine Geschichte*. Ausz. aus d. Rostocker Inaug.-Dissert. 1921.

2. In katholischen Gegenden wird der M. (zusammen mit Eiern, Schinken, Salz und Brot) am 1. Osterfeiertag kirchlich gesegnet („geweiht“)³⁾. Der Genuß des M.s soll an das bittere Leiden Christi erinnern⁴⁾. Drei Stücklein dieses „geweihten“ M.s nüchtern gegessen dient der Gesundheit⁵⁾, es fällt einen (das ganze Jahr) keine Ohnmacht an⁶⁾. Am Karfreitag drei Stückchen nüchtern gegessen, schützen gegen Rotlauf das ganze Jahr⁷⁾. Als Mittel gegen Rotlauf wird der M. auch sonst seit alters empfohlen⁸⁾. Der (geweihte) M. hat überhaupt apotropäische Eigenschaften. Ein Stückchen in der Tasche oder Geldbörse getragen, schützt vor Druden, Hexen, wütenden Hunden usw.⁹⁾, auch bewirkt es, daß der Geldbeutel das ganze Jahr nicht leer wird¹⁰⁾. Auch die Slaven tragen M. gegen die „Mar“ bei sich¹¹⁾. Vielleicht ist auch der M. als volkstümliches Mittel gegen „Kinderkrämpfe“¹²⁾ ursprünglich ein Apotropaeum. Wenn die Kühe „versetzt“ (= verzaubert?) sind, gibt man ihnen aus gestampftem M. geformte Kugeln ein¹³⁾. Damit die Ochsen das Jahr über zur Arbeit recht stark sind, überschütten sie die Serbokroaten am Luzientag (13. Dez.) mit M., der vorher in Wein gelegt ist¹⁴⁾.

³⁾ Bavaria 3, 341; Lammert 225. ⁴⁾ Drechsler 1, 97; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 27; Gailtal in Kärnten: Orig.-Mitt. von Modl 1908. ⁵⁾ Marzell a. a. O.; besonders gegen Magen- und Darmkrankheiten: Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; gegen kaltes Fieber: Wuttke 353 § 528 (Thüringen). ⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 143. ⁷⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 149. ⁸⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1115; Seitz *Trost d. Armen* 1715, 30; Fogel *Pennsylvania* 284. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 115. ¹⁰⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 214. ¹¹⁾ Krauss *Slav. Volkforschung* 151. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 53. ¹³⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 109. ¹⁴⁾ Schneewis *Weihnacht* 9.

3. In Oberösterreich hängt man Kin-

dern gegen Fieber dünne M.-Scheiben, auf eine Schnur gefädelt, um den Hals. Aus dem Abtrocknen dieser Scheibchen wird auf das Verschwinden des Fiebers geschlossen, in Mähren sind es 72 ¹⁵⁾ M.-Stückchen, die aufgefädelt werden ¹⁶⁾. Gegen (Seiten-)Stechen legt man rohen geriebenen M. auf ¹⁷⁾, wohl eine Art Sympthiemitel wegen des stechenden Geschmacks des M.s. Gegen Bruchschaden läßt man das kranke Kind auf M. harnen ¹⁸⁾, vgl. Meerzwiebel.

¹⁵⁾ Vgl. ZfV. 23, 70. ¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 142; 2, 334. ¹⁷⁾ John Westböhm 230; Höhn Volksheilkunde 1, 92. ¹⁸⁾ Pauli Die in d. Pfalz usw. üblichen Volksheilmittel 1842, 125; Lammert 257.

4. Ein weißes Blatt des M.s bedeutet einen Todesfall in der Familie ¹⁹⁾, vgl. Bohne, Erbse, Klee, Kohl.

¹⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 126. Marzell.

Meerschatten (*Umbrina cirrhosa* L.), Umber. „Die stein von dem kopff werdend in silber vnd gold eyngefasst, getregt als ein sonder secret wider das Bauch grimmen vnd die Muter, doch sollend sy nitt koufft, sonder geschenckt worden seyn“ ¹⁾.

¹⁾ Gesner Fischb. 1565, 28a.

Hoffmann-Krayer.

Meerscheißer (*Maena* vulg.), ein zu der Familie der Brassen gehöriger Fisch, der seinen Namen wohl von dem widrigen Geruch des „Milchlings“ (Männchen), daher auch „Bock“, erhalten hat ¹⁾. „Die saltzen von dem M. ist bey etlichen nationen vil im brauch gewesen wider den roten schaden (rote Ruhr), hufftwe, alte schäden damit zu seubern. Item die saltzen mit stiergallen auff den nabel geschmieret bringt den stulgang. Die brüyen... getruncken, vnd das fleisch gässen, purgiert, macht den bauchfluß vnd scheyßen, von welchen man inen iren namen gegeben hat“ ²⁾ (doch s. o.).

Im römischen Altertum wurde die maena im Zauber zum Binden der üblen Nachreden gebraucht ³⁾.

¹⁾ Gesner Fischb. 1565, 33. ²⁾ Ebd. ³⁾ Pauly-Wissowa 1, 75 (n. Ovid. Fast. 2, 578).

Hoffmann-Krayer.

Meerschlange s. Seeschlange.

Meerschmied s. Petersfisch.

Meerschweinchen. Das gemeine M. (*Cavia porcellus*) gelangte aus Südamerika durch die Holländer im 16. Jh. zu uns ¹⁾. Seine Verwendung in der Volksmedizin gründet sich auf die Annahme der Krankheitsübertragung (vgl. hierzu „Krebs“, Abschn. 6, c). Schon der Verfasser der Rockenphilosophie wendet sich gegen den Aberglauben, M. in der Stube zu halten, damit sie Krankheiten der Bewohner und des Viehs anzögen ²⁾. Ebenso verfährt man in neuerer Zeit bei Epilepsie ³⁾, Rheuma (Schles. ⁴⁾, galiz. Juden ⁵⁾, Flüssen der Frauen (Vogtl. ⁶⁾, Gicht ⁷⁾. In Schlesien läßt man rheumatische Stellen von M. belecken, wonach die Tiere absterben ⁸⁾. Oder man bindet M. auf den leidenden Teil (in Schles. ⁹⁾ auch das Fell, Erzgeb. ¹⁰⁾, Sachs. ¹¹⁾, nimmt sie mit ins Bett ¹²⁾ (Schles., Böhm., Bay. ¹³⁾, Pomm. ¹⁴⁾; bei Slawen, Magyaren, Juden ¹⁵⁾, setzt sie unter das Bett ¹⁶⁾. In Rußland legte man Kindern bei Schlaflosigkeit einen kleinen Knochen aus dem Schädel des M.s in die Wiege ¹⁷⁾. Über frz. Aberglauben vgl. A. Harou, Notes sur les traditions... in Revue des traditions populaires Tom 18.

¹⁾ Brehm Tierleben 11, 140. ²⁾ Bd. 6, Kap. 43, S. 308. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 215. ⁴⁾ Drechsler 2, 233. ⁵⁾ Urquell N. F. 1897, 48. ⁶⁾ Köhler Voigtland 351 u. 389; Seyfarth Sachsen 186. ⁷⁾ ZfV. 18, 311; vgl. Grohmann 165. ⁸⁾ Drechsler 2, 207. ⁹⁾ Ders. 2, 233. ¹⁰⁾ John Erzgebirge 235. ¹¹⁾ Seyfarth Sachsen 186 u. 192. ¹²⁾ ZfV. 27, 278. ¹³⁾ Wuttke § 170. ¹⁴⁾ BIPommV. 6, 31. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 43. ¹⁶⁾ Jühling Tiere 343. ¹⁷⁾ Seligmann Blick 1, 338; Ermans Archiv 1 (1841), 625. Groth.

Meersohle s. Seezunge.

Meerstein s. Koralle.

Meerwolf s. Seebarsch.

Meerzwiebel (Mäusezwiebel; *Scilla maritima*, *Urginea maritima*).

1. Botanisches. Zu den Liliengewächsen gehörige Pflanze mit großer Zwiebel, 30—50 cm langen Blättern und weißen Blüten. Die M. wächst in den Mittelmeerländern. Sie wird vielfach in der Heilkunde verwendet. Die bei uns oft als Topfpflanze gezogene und als „M.“ bezeichnete Pflanze ist nicht diese Art,

sondern das ähnliche *Ornithogalum caudatum* ¹⁾.

¹⁾ Tschirch Handb. d. Pharmakognosie 2 (1917), 1579.

2. Die M. ist als Mediterranpflanze keine Pflanze des deutschen Aberglaubens. Ihr Ansehen im Zauberglauben verdankt sie der antiken Überlieferung ²⁾. Bei den alten Ägyptern soll sie unter Bezeichnung „Typhons Auge“ bekannt gewesen sein ³⁾. Nach Aelian ⁴⁾ erstarrt der Wolf, wenn er sich nur den Blättern der M. nähert. Damit die Wölfe das Vieh nicht anfallen, bindet man dem Leittier die M. an ⁵⁾. Nach Plinius empfiehlt Pythagoras die an der Türschwelle aufgehängte M. gegen bösen Zauber ⁶⁾. Diese Angabe ist zunächst in die ma. Literatur übergegangen ⁷⁾, auch im modernen Aberglauben hat sich die Meinung von der zauberwidrigen M. gehalten ⁸⁾. Übrigens wird im deutschen Aberglauben auch die gewöhnliche Zwiebel (s. d.) gegen bösen Zauber aufgehängt. Im Orient ist die M. ein Mittel gegen den bösen Blick ⁹⁾. An der Riviera glaubt man noch heute, daß die M. angepflanzte Bäume, besonders Feigen und Granatäpfel, vor Ungeziefer schütze ¹⁰⁾.

²⁾ Vgl. Höfler Organotherapie 42. ³⁾ Woenig Pflanzen im alten Ägypten 1886, 395. ⁴⁾ Hist. Anim. 1, 36. ⁵⁾ Geoponica rec. Beckh 1895, 18, 178. ⁶⁾ Plinius Nat. hist. 20, 101: „Pythagoras scillam in limine quoque ianuae suspensam contra malorum medicamentorum introitum pollere tradit“. ⁷⁾ Z. B. Albertus Magnus De vegetabilibus 6, 2 cap. 17, 431: „Dicit autem incantator, quod, si suspensatur super portas, prohibet introitum venenosorum“. Megenberg Buch der Natur ed. Pfeiffer 1861, 421; Fuchs Kreuterbuch cap. 302: „es wollen etlich, wenn man einen gantzen Meerzwibel für ein hauss hencke das er daselbig vor allem gespenst und zauberei bewahre“. ⁸⁾ Albertus Magnus 2, 4; Sterzinger Aberglaube 176; Vonbun Beiträge 132; Gander Niederlausitz 149. ⁹⁾ Seligmann Blick 2, 77; Stern Türkei 1, 321. ¹⁰⁾ Ascherison u. Gräbner Synops. d. Mitteleurop. Flora 3 (1905/07), 222.

3. Gegen Nabelbruch setzt man eine M. (hier ist wohl *Ornithogalum caudatum* gemeint, s. unter 1) in einen Blumentopf und läßt anstatt diese zu begießen, das Kind darauf harnen ¹¹⁾, vgl. Fethenne, Meerrettich. In der Kremser

Gegend gilt sie als Mittel gegen Zehrfieber ¹²⁾.

¹¹⁾ Jäckel Oberfranken 223 = Lammert 120 = Ploß Kind 1, 528. ¹²⁾ Höfer u. Kronfeld Volksnam. d. niederösterreich. Pflanzen 1889, 37. Marzell.

Megalithbauten.

A. Beschreibung der Bauten. Unter den M. ¹⁾ verstehen wir mächtige Steinbauten, die meist in den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit gesetzt werden, und in ihrer Gesamtheit sakraler Art zu sein scheinen. Im einzelnen unterscheidet man Menhire (vom spätbret. men = Stein, hir = lang), Steinkreise oder Cromlech (crom = krumm, lec'h = Stein), Steinreihen oder alignements, Dolmen (Dol = Tisch, men = Stein) und Steinkisten, die im Norden als mächtig versenkte Steingräber bis zu 7 m Länge auftreten, während die übrigen Steinkisten trotz ihrer dolmenähnlichen Anlage infolge ihrer Kleinheit nicht mehr zu den Megalithen gerechnet werden können, auch wenn sie mit den mächtigen Steinkisten auf die gleiche Wurzel zurückzuführen sind. Nicht berücksichtigt sind hier die seltenen Trilithen, die aus zwei Menhiren und quer gelegter Platte bestehen.

Die Menhire sind mächtige, rohe Steinsäulen, deren Höhe bis zu 20 m erreicht. Ihre Zweckbestimmung ist nicht mit Sicherheit ermittelt, doch deutet ihr Vorkommen in der Nähe der Dolmen auf einen kultischen Charakter hin, wobei man in erster Linie an einen uralten Säulenkult zu denken hat. Dagegen sind andere Deutungen nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, da man in ihnen auch Grab-, Gedenk- oder Grenzsteine erblicken kann, die in viel späteren Epochen errichtet worden sein können. Doch scheint es ausgeschlossen, sie in verschiedene, zeitlich getrennte Typen scheiden zu können. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Frankreich mit über 6000 Vorkommnissen, von denen mehr als die Hälfte dem Dep. Morbihan angehört. In Deutschland sind sie in mittleren und südlichen Lagen bekannt geworden, in den Gebieten der Glocken-

becher- und Hinkelsteinerkultur²⁾, in der Schweiz in der Gegend von Grandson, Bonvillars, Corcelles³⁾ und in Attiswil⁴⁾, also sämtliche am Jurafuß. Im Norden kommen sie als Bautasteine vor und finden sich in großer Zahl besonders auf der Insel Bornholm⁵⁾. Nach der Volksüberlieferung sind sie zum Gedächtnis und zur Ehre der Toten errichtet.

Kreisförmig aufgestellte Menhire heißen Steinkreise, Cromlechs oder circles. Die bekanntesten sind Avebury in der englischen Grafschaft Wilts und Stonehenge bei Salisbury, sowie der zum Teil zerstörte von Carnac. Die Steinkreise finden sich oftmals in Verbindung mit den Steinreihen, wie in Carnac, wo sie sich in einer Länge von 3 km von West nach Ost ausdehnen. Man kann dort nach den Weilern Ménec, Kermario und Kerlescan drei deutlich getrennte Gruppen unterscheiden, die zusammen etwa 2800 Menhire bergen. Man hat in diesen Anlagen Sonnentempel erblicken wollen und zuletzt hat sie Schuchhardt als großartige Anlagen für den Totenkult bezeichnet⁶⁾. Neben den stattlichen Megalithgräbern liege der Festplatz für Tausende von Menschen, zu dem eine Steinallee führe. Eine durchschlagende Erklärung steht noch aus. Besser unterrichtet sind wir über die Dolmen, die unzweifelhafte Grabanlagen darstellen. Sie zerfallen in verschiedene Gruppen:

1. Grabkammern mit rundem oder polygonalem Grundriß. Das sind die eigentlichen Dolmen, deren Verbreitungsgebiet sich in Südkandinavien, Dänemark, Norddeutschland bis zur Oder, Holland, Großbritannien, Frankreich und Corsika, Pyrenäenhalbinsel, Etrurien, Nordafrika, Oberägypten, Syrien, Palästina, Balkan, Krim, Kaukasus, Nordpersien und Indien findet. In Mittel- und Süddeutschland fehlen sie.

2. Übergangstypus vom Dolmen zum Ganggrab, mit vorgestellten Eingangsplatten.

3. Daraus entsteht das Ganggrab, runde Kammer mit langem Gang, das weniger allgemeine Verbreitung gefunden hat als der ganglose Dolmen. Doch läßt es sich

von England, Frankreich, Spanien, Ober-Nordwestdeutschland, Skandinavien über die Krim bis in den Kaukasus und nach Japan verfolgen.

4. Galerie couverte, lange Gänge ohne Kammer.

5. Kuppelgräber, mit runder Kammer und sog. falschem Gewölbe.

6. Steinkisten, kleiner Form. Verkleinerung der galerie couverte.

Diese Gräber enthalten deutliche Spuren eines ausgeprägten Totenkultes in Form von Ritualfeuern, Totenspeisen und Beigaben. Manche Gräber enthalten die Skelette vieler Toten, so daß man sie als eigentliche Ossuarien bezeichnen kann. In Verschußsteine mancher dieser Gräber oder wenn es zwei sind, in beiden zusammen, befindet sich ein rundes oder ovales Loch, das sog. Seelenloch, das jedenfalls der Seele des Verstorbenen den Verkehr mit der Oberwelt ermöglichen sollte und vermutlich auch dazu diente, diese mit Speise und Trank zu versehen. Derartige Gräber sind besonders zahlreich an der Götaelfmündung, in Mittelwestdeutschland, England und Südfrankreich. Sie fehlen auf der Pyrenäenhalbinsel, erscheinen in abgeänderter Form in Sardinien und in der Provinz Otranto und lassen sich von da über Syrien, Palästina, den Kaukasus und Nordpersien bis nach Indien verfolgen, wo beispielsweise im Distrikt von Dekhan unter 2200 Gräbern 1100 ein Giebelloch aufwiesen.

B. Die Megalithbauten im Volksglauben. Das klassische Land der Megalithbauten hat einen entsprechend starken Niederschlag dieser Denkmäler in der Sprache und im Volksglauben zu verzeichnen. S. Reinach hat hierüber eine sehr aufschlußreiche Untersuchung geschrieben, die wir in den Hauptergebnissen wiedergeben⁷⁾. Die Namen der Megalithen sind oftmals rein beschreibender Natur, benannt nach Größe (Riesenstein), Gewicht (Schwerer Stein), äußerem Aussehen (Weißer Stein, schwarzer Fels), nach der Konstruktion (Gehobener Stein, „pierre levée“, gedeckter Stein), nach der Lage im Gelände, etwa auf einem

Hügel oder einem Felsen oder nach einer zufälligen Einzelheit (durchbohrter Stein, durchlöcherter Haus). Ein sehr häufiger Name für die Menhire ist „pierre fitte, fritte, fixe“, also offenbar fester Stein, der dann für eine ganze Anzahl von Gemeinden „Pierrefitte“ namengebend geworden ist.

Die Bezeichnung kann auch von der sagenhaften Tätigkeit dieser Steine hergeleitet werden, wie „pierre qui pousse, la ronde des fées, bal des dames oder chorea gigantum“ (Monmouth). Weil sich nach dem Volksglauben eine Anzahl um Mitternacht drehen, heißen sie „pierres de minuit“.

In das Gebiet des Aberglaubens gehören die Benennungen, die auf kosmische Vorstellungen zurückzuführen sind wie Sonnensteine oder „sasso della luna“ bei Como.

Ferner werden ihnen hellseherische Eigenschaften zugesprochen in den „pierres du sort“ oder in der Bretagne „pierres des dogans“, d. h. der hintergangenen Ehemänner. Wiederum wird die Idee einer religiösen Handlung damit verknüpft, wenn die Namen vorliegen, wie „pierre du serment, pierre de la valse, pierre du feu, pierre du sabbat“. Wie bei urgeschichtlichen Gräbern, so ist auch mit den Megalithen die Vorstellung von einem versenkten Schatz verknüpft, wie „pierre du trésor“. Bei andern kommt die Vorstellung zum Ausdruck, als ob eine Versammlung oder eine Familienvereinigung stattgefunden hätte; dies ist bei manchen Steinkreisen der Fall, so „les demoiselles de Langou, Long Meg und seine Töchter, la place du juge, oder die skandinavischen „domaresäte“ = Sitze der Richter.

Gedenksteine sind die englischen cath-stone (Schlachtsteine). Daß auch heidnische Gottheiten oder historische Personen mit diesen Bauten in Verbindung gebracht worden sind, braucht uns nicht zu wundern. Ein Dolmen in Berkshire heißt Schmied Wielands Grab, auf den Orkneyinseln Odinsstein. Ganz allgemein werden die Riesen an diesen Stellen lokalisiert. Dann heißen die Dolmen Hünenkeller, Riesen Keller, Riesen-

stuben in Schweden, Hünenbetten, Riesenbetten oder Hünengräber. Daß in Frankreich auch der Riese Gargantua verewigt erscheint, ist nicht verwunderlich; wenn der Name aber vor 1526 nicht beglaubigt ist, wie S. Reinach behauptet, so dürfte dieses Beispiel später Benennung vor zu weitgehenden Schlüssen warnen. So heißen einige Menhire „but de Gargantua“, Spindel von Gargantuas Gemahlin und der kleine Finger von Gargantua. Häufig werden die Dolmen als Behausung der Zwerge angesprochen („manoir des nains“), oder in Nordafrika werden die Megalithen den „djinn oder ghouls, ghouls“ = Vampiren zugeschrieben. Auch Feen und Zauberinnen leben in diesen Dolmen, daher Namen, wie „antres, cabanes, tuiles des fées ou sorcières“. Wo es sich um Namen, wie „grottes ou roches des mères“ handelt, ist ein Zusammenhang mit den keltisch-römischen Muttergottheiten (matres, matronae) nicht ausgeschlossen. Anderswo schimmert die Erinnerung an Jungfrauen noch durch, wie der alte Name der „table des marchands“ von Locmariaquer besagt, der „dolmerch“ hieß = Tafel der Jungfrau. Eine starke Verbreitung haben die Namen der Megalithen, die mit dem Teufel in Beziehung gebracht werden. Die Dolmen heißen dann „autels, cavernes, chaires, enclumes, maisons du diable“, die Menhire „flèches, palets du diable“. Wenn dann auch da und dort Heilige mit diesen Steinen verknüpft werden, wie „pierre de Ste Radegonde, Ste Christine, grès de St. Aignan, pierres de St. Hubert, Urbain“ usw. so macht S. Reinach dazu eine Einschränkung, wonach diese Denkmäler etwa bloß dem Christentum angeglichen werden, daß es aber nur Lokalheilige gewesen seien, die durch keine bestimmten Legenden mit den Steinen in Beziehung gebracht werden könnten. In England sind speziell keltische Helden nicht auffällig in Namen von Dolmen, wie Arthur's Quoit (Steinscheibe) oder Steinkreisen „Arthurs Tafelrunde“ oder Arthurs Park. Die indischen Dolmen heißen oftmals Häuser der Pandus, die kaukasischen Dolmen

Häuser der Ritter. Auch historische Personen fanden ihre Verwertung. Noch 1755 wurden die Steinkreise von Carnac „camp de César“ genannt, oder ein Dolmen in Belgien trägt den Namen Brunhilde, und auch der Name Roland erscheint verknüpft mit pyrenäischen und französischen Dolmen und Menhiren. Auch die Sarazenen und Mauren finden wir verkörpert in südfranzösischen Dolmen, während solche in Norddeutschland als Sorben- und Wendengräber bezeichnet werden.

Spiegelt sich schon in den Namen der Megalithbauten ein Teil des Volksglaubens wieder, so sind mit ihnen noch weitere Vorstellungen und Gebräuche verknüpft, auf die besonders eingetreten werden muß. Ganz allgemein flößen sie den Bewohnern Angst ein, so daß die Hirten sie nicht nur nachts, sondern auch tags meiden. Wenn sie vor dem Menhir „femme blanche“ durchgehen, machen sie das Zeichen des Kreuzes. Wer den Dolmen d'Essé (Ille-et-Vilaine) zerstört, stirbt im Laufe des Jahres. Allgemein ist die Vorstellung lebendig, daß diese Steindenkmäler in Verbindung mit den Geistern stehen. Die Steine werden als heilkräftig angesehen und begünstigen das Wachstum. Deswegen bringen die Bräute an dem Dolmen Pierre des Féés (Loire-Inférieure) Weihegaben an, rosa Leinwand umwickelt von Flittergold, wenn sie im nächsten Jahre heiraten wollen. Von dem Dolmen Bois d'Urbe dans la Creuse werfen sie sich herunter, anderswo lassen sie sich über eine schräge Dolmenwand gleiten oder reiben sich an einem Ganggrab. In dem Pyrenäental Larboust küssen die Bauern die hl. Steine und legen ihre Ohren daran, um die Stimme zu vernehmen. Der Menhir von Plouarzel (Finistère) trägt auf beiden Seiten in 1 m Höhe eine runde Erhöhung von der Form einer Frauenbrust. Die Neuvermählten entblößen sich dort und reiben den Leib an dieser Erhöhung. Der Mann erhofft davon den Sohn, die Frau die Herrschaft im Hause. Andere Dolmen heilen Rheumatismen und Fieber. Das Umfängen von Menhiren, die in der

Schweiz auch als „Toggelisteine, Titisteine oder Kindlisteine“ bekannt sind, verhilft den Frauen zur Fruchtbarkeit. In Ablaincourt werden die kranken Kinder auf eine Steinbank in der Kapelle St. Georges gesetzt, die hart neben dem Menhir St. Aignan steht. Das Volk unternimmt Wallfahrten zum Stein Pas de St. Martin, zur Heilung vom intermittierenden Fieber und legt Weihegaben nieder. Die Kinder in der Oise umschreiten die Pierre de St. Vaast, um sich zu heilen. — Die wichtigsten Heilsteine sind aber die Pierres percées, meist Eingangsplatten mit Durchschlupföffnung von Dolmen. Da läßt man den Kranken den kranken Körperteil durchstrecken oder ihn selbst durchkriechen (s. d.). In den Vogesen und in vielen Alpengegenden der Schweiz werden kranke Kinder durch einen ausgehöhlten Eichenstamm gezogen. Das Durchkriechen durch eine „pierre percée“ heilt auch Kopfschmerzen; durch den Dolmen von Ymaire (Seine-Inférieure) schlüpft man, um Nierenleiden zu heilen, durch den von Cressac (Creuse), um Kinder zu haben. Wo kein Loch vorhanden ist, kriecht man unter einem Tiere durch, ein Gebrauch, der in ganz Europa verbreitet ist.

Daß in der christlichen Zeit der urchenzeitliche Steinkult noch ausgeübt wurde, geht aus den mittelalterlichen Texten hervor. Die Konzilien von Arles 452, Tours 567, Nantes 658 verbieten den Kult der Bäume, Quellen und Steine. Die Priester sollen alle Steine, die Gegenstand abergläubischer Verehrung sind, fortschaffen oder zerstören. Die Konzilien von Toledo 681/82 sprachen sich gegen die veneratores lapidum aus. Karl der Große gebietet 789, daß alle als Ketzer zu betrachten seien, die sich der Entfernung dieser Steine widersetzen. Eine Anzahl der Dolmen wurden in christliche Kapellen umgewandelt, so die von Plouaret (Côtes-du-Nord), St. Germain-sur-Vienne bei Confolens. Anderswo hat man Menhire in die Kirche gebracht, um den abergläubischen Gebräuchen ein Ende zu setzen: Kirche von Bassecourt (Berner Jura), St. Wendelinskapelle (Sarmenstorf)⁸⁾. Das beliebteste Mittel war das Aufrichten

eines Kreuzes auf Menhiren und Dolmen. Wie zähe sich der Gebrauch des Durchstreckens kranker Gliedmaßen noch bis in die Neuzeit gehalten hat, geht aus der Anlage der St. Mauritiuskapelle in Schötz (Kt. Luzern) hervor, in der sich eine Sandsteinplatte westlich vom Hochaltare befand, mit einem 18 cm großen polygonalen Loch, das an den Kanten stark abgerieben war. Dieses diente den Pilgern dazu, kranke Gliedmaßen, Arme und Beine, in den darunter liegenden Hohlraum hinabzustrecken, der vom Volksmund „St. Morizen Grab“ benannt worden war. Der Zusammenhang mit dem uralten Durchstrecken kranker Gliedmaßen durch die Pierres percées dürfte kaum geleugnet werden. Ein Volksbrauch aus dem Wallis, von F. Fankhauser mitgeteilt, ist nicht weniger bezeichnend: Noch 1765 wurde in Mase (Val d'Hérens) folgendes Mittel angewendet: Secret pour les enfants sujets à mâcher et à manger de la terre, du plâtre, du charbon etc. — Il faut, dit-on, les mener manger de la terre dans l'ossuaire, vulgò dans la Trébonna⁹⁾. Diese Ossuarien dürften nichts anderes sein, als die Fortsetzung der urchenzeitlichen Dolmen, die merkwürdigerweise sonst im Wallis noch nicht nachgewiesen werden konnten.

Eine Anzahl Menhire heißen „pierres du serment“, weil man bei ihnen Eidschwüre ablegte. Auf den Orkneyinseln wurden diese bei dem sog. Odinsstein geleistet, wobei der eine Schwörende dem anderen die Hand durch den gelochten Stein hindurchreichte. Nach dem Volksglauben, daß solche Steine schwitzten, wenn ein Meineid erfolgt war, nannte man manche auch Tränensteine. Bei dem Felsen „Pierre Sortière“ in der Oise werden Heiratskontrakte abgeschlossen. Der Menhir von Attiswil (Kt. Bern) heißt noch heute Freistein, offenbar, weil Verbrecher dort eine Zufluchtsstätte fanden.

Die Vorstellung, daß diese Steine wie lebende Wesen anzusehen sind, ist in manchen Gegenden stark ausgeprägt. Sie wachsen oder nehmen ab. So sinkt „la pierre du champ dolent“ alle hundert Jahre einen Zoll tief in den Boden. Die

Steine von Carnac baden sich einmal im Jahre im Meer. Auch stehen sie mit Zwergen und Feen in Verbindung, von denen sie auch erbaut worden sind. Sie wohnen dort und tanzen und singen in der Nacht um sie herum. Einige werden mit dem Teufel in Beziehung gebracht oder mit Riesen, in deren Händen sie als Wurfgeschosse dienten und schließlich auch mit Heiligen. Die Steinreihen von Lestradiou (Finistère) gelten als das Werk von Maria Magdalena, die damit den Teufel austrieb. Anderswo knüpft sich die Vorstellung daran, daß ungehorsame Feen zu Stein verwandelt worden seien, weil sie nach der Zeit noch tanzten. Die Steinreihen von Carnac und Erdevén gelten als Soldaten des ungläubigen Königs Asar, die von St. Corneille zur Strafe versteinert wurden. Zum Schluß soll auch noch der Volksglauben erwähnt werden, daß Hochzeiten oder Hirten mit ihren Herden versteinert worden seien.

Über den Volksglauben, der in England mit den Megalithen verknüpft ist, unterrichtet das Werk von Crawford, in dem eine Abhandlung von A. Evans über den Volksglauben des Steinkreises „Rollright Stones“ (Oxfordshire) abgedruckt ist¹⁰⁾. Einige Dolmen dieser Gegend werden mit Riesen in Zusammenhang gebracht (Giant's Stone, Cave), andere mit dem Teufel (Devil's Quoits, Devil's Den), auch die Erinnerung an Arthus fehlt nicht (Arthus's Stone) oder auf den Schmied Wieland zurückgeführt (Wayland's Smithy), während bei andern der Volksglauben bei der Namengebung im Spiele war, so The whispering Knights, The Spinster's Rock, The grey Mare and her Colts, The Countless Stones. Menhire heißen nach ihrer Gestalt Long Stone, Broad Stone, Hawk stone, oder nach Überlieferungen von alten Herrschern und Priestern King Stone, Queen Stone, Druid Stone. Ähnliche Namen finden sich auch für die Steinkreise, wie Rollright Stones oder King's Men, Five Kings, Druid circle, The Blind Fiddler, The Merry Maidens, The Bride-stones, The Stripple Stones. Vom Long Stone bei Minchinhampton wird berichtet, daß der Stein sich bei dem Schlage der

mitternächtlichen Stunde durchs Feld bewege. Bei andern wird noch hinzugefügt, daß sich diese Steine an die Flüsse begeben, um zu trinken und dabei treten versteckte Schätze zutage; wer sie aber zu holen versucht, der wird erschlagen, denn in der zwölften Stunde kehren die Steine zurück und töten den Schatzgräber. An andere Namen, wie Gwal-y-Filiast (Lager des Grauhundes) knüpft sich vermutlich die Vorstellung von einem Totenhund. Es wird erzählt, daß er bei nächtlichem Hahnenruf ans Meer gehe und darin wie ein Fisch herumschwimme. Der erwähnte Long Stone von Minchinhampton besitzt Heilwirkung, indem rhachitische Kinder durch seine Öffnung gezogen werden. In England gelten diese Steine für unverrückbar und jeder Versuch des Rückens vom Platze bringt Unglück. Nach dem Volksglauben liegen in den Dolmen von Blackquarries Hill Soldaten begraben. Diese Vorstellung von Dolmen als von Gräbern gefallener Krieger ist in England weitverbreitet. Von dem Steinkreis von Rollright erzählt man nach A. Evans folgende Sage: Ein König hatte sich mit seiner Heeresmacht aufgemacht, um ganz England zu erobern. Als er aber zum Hügel von Rowldrich kam, erschien die Hexe, welcher der Boden gehörte. Der König war nur noch wenige Schritte vom Gipfel entfernt, von wo er in der Mulde das Dorf Long Compton erblicken konnte, als ihn die Frau anhielt mit den Worten: Nimm sieben lange Schritte und

If Long Compton thou canst see
King of England thou shalt be.

Schon wollte der König in einen Freudenruf ausbrechen, als vor ihm ein Erdhügel aufwuchs und die Hexe ihn und seine Krieger in Steine verwandelte. Die Hexe aber wurde zum Holunderbaum. Aber eines Tages wird der Zauber gebrochen, König und Krieger werden lebendig und erobern das ganze Land. Die Holunderhexe wacht noch heute über ihre Opfer. Wenn sie sich aber in Blüte befindet und geschnitten wird, vorzugsweise am Abend des längsten Tages, dann blutet sie und verliert ihre Zaubergewalt. Feen tanzen

in der Nacht um den größten der Steine, den Kingstone. Ihm kommt überirdische Kraft zu. Deswegen schlagen die Soldaten, die nach Indien fahren, Stücke vom Stein los und brauchen sie als Amulette. Von den Kingstones und dem nahe liegenden Dolmen The Whispering Knights wird berichtet, daß sie mittenachts zu einer Quelle hinuntergehen und trinken. Um diese Zeit verwandeln sie sich wieder in Männer, reichen sich die Hände und tanzen. Deswegen heißen in Cornwall die Steinkreise Dawns-mên = Steintanz. Dort will die Überlieferung in ihnen Männer sehen, die zur Strafe für ihr Tanzen am Sonntag verwandelt worden seien. Niemand kann die Steine von Rollright zählen. Deswegen heißt der Dolmen von Aylesford The Countless Stones. The Whispering Stones sind Verräter an ihrem König, die dafür versteinert worden seien. Jeder Versuch, Steine aus ihrer ursprünglichen Lage zu entfernen, schlägt fehl; sie kehren in der Nacht wieder zurück. In Nennius, Historia Britonum 73, wird von einem Tumulus berichtet, auf dem sich ein Stein mit dem Fußabdruck des Hundes von Ritter Arthus befand, den er selber aufgerichtet hatte. Dann kommen Männer und tragen ihn in ihren Händen weg für einen Tag und eine Nacht, und am nächsten Morgen steht er wieder da auf dem Tumulus. An The Whispering Knights knüpft sich noch heute der Brauch, daß die Mädchen zur Zeit der Gerstenernte hingehen, um die Ritter flüstern zu hören.

Neben den Dolmen mit dem Seelenloch sind auch noch die bronzezeitlichen Hausurnen aufzuführen, über die F. Behn gehandelt hat¹¹⁾. Bei ihnen wäre für die Anbringung eines Seelenloches kein Anlaß gewesen, da die Türe oder Öffnung vollauf genügte. Und doch ist an der Hausurne von Robbedale auf Bornholm und an derjenigen von Karaöyük in Kappadokien das Seelenloch angebracht. Nach primitiven Jenseitsvorstellungen muß der Tote sein Totenhaus jederzeit verlassen können; deswegen wird in der Aschenurne, wie im Sarg eine besondere Öffnung angebracht. F. Behn verweist auf bronzezeitliche

Särge aus Dänemark und Norddeutschland mit kleinem rechteckigen Loch, das für praktische Zwecke zu klein und nur aus solchen Vorstellungen heraus zu erklären ist. Zur Stützung gibt er die Szene aus dem „Grünen Heinrich“ heran, wo Bd. II Kap. 7 in den Sargdeckel „der Sitte gemäß“ ein Glasfensterchen mit Schieber eingefügt wird. Auf ähnliche Vorstellungen führt von Buttler-Reepen eine Anzahl Fenstergefäße zurück¹²⁾. Im Gegensatz zu S. Reinach will er nur Graburnen, die zur Aufnahme von Asche oder Knochenresten bestimmt waren, als Gefäße mit Seelenloch gelten lassen; insbesondere die Gefäße von Velika Gorica, in denen die Seelenlöcher noch vor dem Brennen herausgeschnitten wurden. Als Nachklingen dieser Vorstellungen im heutigen Volksglauben erwähnt er den modernen Brauch, anlässlich der Taufe eines Kindes im Hause die Luftscheibe zu öffnen, um dem Teufel einen Ausweg zu schaffen, wenn er infolge der Taufe aus dem Körper entweiche. Wenn bei starkem Frost die Luftscheibe nicht geöffnet werden konnte, bediente man sich der Ofentüre.

¹⁾ Über Megalithbauten siehe Déchelette *Manuel* 1, 373—447; Ebert *Reallex.* s. v. Megalith-Grab. ²⁾ Ebert *Reallex.* 8, 139. ³⁾ V. H. Bourgeois *Mégalthes le long du Jura suisse* 1926 Taf. 2—6. ⁴⁾ O. Tschumi *Oberaargau*. 1924. Titelbild. ⁵⁾ S. Müller *Nordische Altertumskunde* 1, 461; 2, 261. ⁶⁾ C. Schuchardt *Alteuropa* 3 68 ff. ⁷⁾ S. Reinach *Les monuments de pierre brute dans le langage et les croyances populaires* Rev. arch. 1 (1893), 195, 325. ⁸⁾ R. Bosch *Urgeschichte* 1932, 80. ⁹⁾ F. Fankhauser *Aus der Walliser Volkskunde des 18. Jh.s* In Festschrift Louis Gauchat S. 422. ¹⁰⁾ O. G. S. Crawford *The long barrows of the Cotswolds*. Gloucester 1925. ¹¹⁾ F. Behn *Hausurnen* 1924. ¹²⁾ von Buttler-Reepen *Über Fensterurnen* 2, 251 ff. Tschumi.

Megenberg, Konrad v., s. Konrad v. Megenberg 5, 189 ff.

Mehl.

1. M. im frühesten Sinne ist, wie das Wort¹⁾ sagt, das Gemahlene, ein Gemisch von reinem M., Kleie und den abgescheuerten Steinsplitterchen der Handmühle²⁾. Zur Absonderung der Kleie gebrauchte man zuerst das Sieb (s. d.), vielleicht durch die Römer

eingeführt³⁾. Die Beutelung kannte man schon im Frühmittelalter⁴⁾. M.brei geht als Hauptnahrung dem Brot⁵⁾ voran, bezeugt für puls der Römer⁶⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 6, 2, 1864 ff. ²⁾ Hoops *Reallex.* 3, 212 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 24 ff. ders. *Sprachvergleichung* 2, 1, 245. ³⁾ H. Blümmner *Röm. Privataltertümer* 162 ff.; Hoops l. c.; Ebert *Reallex.* 8, 120; A. Neuburger *Technik im Altertum* (1919) 91—99. ⁴⁾ Steinmeyer-Sievers *Alth. Glossen* 3, 630, 27 ff. ⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 18, 83 (3, 165, 15 Mayhoff); vgl. Brot § 1 und Brei. ⁶⁾ Marquardt-Mommsen *Privatleben der Römer* 2 298; Schrader *Sprachvergl.* 2, 1, 245; Über die M.gerichte der Griechen und M.brei als Opfer Stengel *Opferbräuche* 1910, 66 ff.; Ders. *Kultusaltertümer* 98 ff.

2. M.arten: Weißes M. kauft man im Schwarzwald nur für Kindbetterinnen⁷⁾. Über Bollm. oder Pollm. siehe Ochs⁸⁾, Schweiz. Id.⁹⁾ und Fischer¹⁰⁾; Ammelenm. ist Stärkem.¹¹⁾, vgl. *ἄμυλον*¹²⁾; das Agathenm. wird am Agathentage geweiht¹³⁾, so in Uri, im Isental und in Glarus¹⁴⁾; es wird gebraucht gegen Krankheit und Verhexung, sehr oft dem Vieh gegeben mit Dreifaltigkeitswasser¹⁵⁾. Nach einer Version in Bürglen kam der Teufel zu einem, der ein Zauberbuch hatte, als Hund; der Geistliche gab dem Hund eine Handvoll Agathenm. und sagte: „Da friß, Büdel, und darnach mach di fort“. Da verschwand der Hund¹⁶⁾. In Württemberg glaubt man, daß sich das im März gemahlene M. besonders lange hält¹⁷⁾; ebenso bei den Deutschamerikanern¹⁸⁾ (Kaiserslautern).

⁷⁾ Meyer *Baden* 390. ⁸⁾ *BadWb.* 1, 288 ff. ⁹⁾ 4, 221. ¹⁰⁾ *SchwäbWb.* 1, 1279. ¹¹⁾ *SchwId.* 4, 218; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. ¹²⁾ Wünsch in Glotta 2, 219 ff.; vgl. Güntert *Göttersprache* 93 ff.; Kropatschek *de amuletorum apud antiquos usu* Diss. Heidelberg 1907, 9. ¹³⁾ Hoffmann-Krayer 124. ¹⁴⁾ Staub *Brot* 114; Höfler *Fastnacht* 16 ff.; *SchwId.* 1, 125; 4, 218. ¹⁵⁾ *SchwId.* 4, 218. ¹⁶⁾ Müller *Uri* 1, 220 Nr. 323, vgl. die Kraft des geweihten Agathenbrotes: Birlinger *Schwaben* 1, 421; Staub l. c. ¹⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1592. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1346.

3. M. im Rechtsgebrauch: Nach nordischem Recht wird die Haut eines gestohlenen Ochsen mit M. gefüllt und dem Bestohlenen so gegeben¹⁹⁾ (vgl. bedecken). In M. begraben heißt soviel

wie in Dreck und Sumpf begraben²⁰⁾. „Man spricht: wer von vorhte nstirbet, das der im selber das erwirbet, daß man in sol in mel begraben“ (Boner).

¹⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 241. ²⁰⁾ Ebd. 2, 276; SchwId. 4, 218; Rochholz *Sagen* 2, 130. 172; Schmeller *Wb.* 1, 1587 (M. = Staub).

4. Wunderm. Am Engelbrunnen bei Oderwitz hatte eine arme Frau eine Erscheinung, als sie zur Zeit der Hungersnot kein Brot hatte; diese Erscheinung versprach der armen Witwe drei Scheffel M., die sie auch wirklich zu Hause vorfand²¹⁾. Zu vergleichen ist das Wunderm. bei Freiberg²²⁾ (vgl. Brot § 5): Am 20. 7. 1590, als eine große Teuerung herrschte, fand ein Hirtenmädchen bei Freiberg weißen Lehm, der wie M. aussah; es backte daraus Brot; nach einer andern Version hackte zur selben Zeit ein Mann bei Freiberg in einer Lehmgrube; als er Gott um Brot bat, fiel plötzlich eine weiße Masse herunter, die wie M. aussah. Zu vgl. ist die Sage vom frommen Bäcker in Stüdingen²³⁾ und die Speisung der verirrtten Kinder in Baden²⁴⁾ (vgl. Brot § 5).

²¹⁾ Sepp *Sagenschatz* 330. ²²⁾ Meiche *Sagen* 626 Nr. 770; vgl. 660, 818; Kühnau *Sagen* 3, 455 Nr. 1835. ²³⁾ Bechstein *Thüringen* 280, 146. ²⁴⁾ Waibel-Flamm 2, 106; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 235, 314: Engel speist Kinder mit Wunderbrot.

5. Wie Brot (vgl. Brot § 4 und passim) so ist auch das M. der Träger konzentrierter Kraft und Spender von Gesundheit und Kraft; das gilt vor allem vom neuen M., besonders vom M. der letzten Garbe: In Vürmland backt die Hausfrau einen Kuchen aus dem M. der letzten Garbe; der Kuchen bekommt die Gestalt einer Frau; man ißt ihn als Kraftbrot²⁵⁾. In Stargard backt man aus dem neuen M. halbmondförmige Brötchen, auf diese modelt man eine Kirche²⁶⁾. In Strand-Wierland mußte das vom neuen M. gebackene Erstlingsbrötchen auf den Ukkostein getragen werden, desgleichen jedem Haustier ein Bissen gegeben werden, damit Ukko die Felder segne²⁷⁾. Besonders bei den Weihnachtsgebäcken verwendet man gerne das M. der letzten Garbe (s. Gebädbrote 381 ff.). In Langen-

bielau wird der „alte Mann“²⁸⁾ angesprochen; aus dem M. backt man ein Brot; dieses besitzt Heilkraft und bringt Segen; nur die Familienmitglieder dürfen davon essen²⁹⁾. Wenn ausgedroschen ist, bekommen in Bayern die Drescher M.plätzlein, die man „nackete Hündlein“ nennt; diese wirft man ins Feuer bei Feuersbrunst³⁰⁾ (vgl. Gebädbrote 386 ff.). Bei den Reis pflanzenden Völkern, z. B. auf Celebes, ist das Essen des ersten Reises eine Zeremonie³¹⁾; die Natchez am Mississippi genießen das neue Maism. in kultischer Communion³²⁾. Der eifrige Pater José de Acosta S. J. bezeichnet es in seiner Sittengeschichte Amerikas als ein Werk des Teufels, daß die Inkas in teuflischer Nachahmung des christlichen Sakramentes bei dem heiligen Herbstfest Capacrayme vom neuen Maism. durch die Nonnen Brötchen backen ließen; ein Priester gab jedem der Gläubigen einen Bissen, damit sie eins würden mit dem Inkakönig³³⁾. Wenn bei den Römern das erste neue M. aus der Mühle kam, veranstalteten die Bäcker eine Festprozession (9. 6.), bei der Esel, mit Brot behangen, den Zug eröffneten; Matronen trugen barfuß Schüsseln mit Speisen aus dem neuen M.³⁴⁾. Über ähnliche Zeremonien und Spenden vom neuen M. an die Armen siehe Brot § 15. In Tiefenbach in der Oberpfalz genießt man beim Ausdrischfest nur M.speisen, und zwar aus dem M. der vier Getreidearten³⁵⁾.

²⁵⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 116; Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 2, 318.

²⁶⁾ Reuterskiöld l. c. 99ff. ²⁷⁾ Böcler *Ehsten* 126. ²⁸⁾ Vgl. Kuhn-Schwartz *Sagen* 397; Reuterskiöld l. c. 106ff. ²⁹⁾ Drechsler 2, 67; vgl. Frazer 5, 13, 148ff. ³⁰⁾ Panzer *Bair. Sagen* 2, 516; Rochholz *Gaugöttinnen* 22ff. ³¹⁾ ARw. 9, 268; Frazer 5, 2, 54, 55ff.; vgl. 51, 49ff. 136, 360. ³²⁾ Frazer l. c. 136. ³³⁾ H. G. Bonte *Francisco Pizarro, der Sturz der Inkas* (Alte Reisen und Abenteuer 14) 1925, 151ff. ³⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 169 ff.; vgl. die mola salsa: Wissowa *Religion* 159; in Griechenland opfert man an den Thargelien den θαργελός ἄριστος: Athenaeus 3, 113a; Pauly-Wissowa 11, 2, 2097; vgl. Bavaria 4, 381; ZfVölkerpsychol. 18, 18. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402, 10.

6. M. im Fruchtbarkeitsritus: Im Gebiet von Jenidsche-Wardar siebt die

Hausfrau des Hofes, in den die Dodolachar eintritt, dreimal M. auf den Kopf der Dodola und übergießt sie mit Wasser. Den Rest des M.es gibt sie dem Mädchen. Dann wirft sie das Sieb fort; ist der Boden oben, dann wird es keinen Regen geben, ist er aber unten, so gibt es Regen³⁶⁾. Bei den Moki in Neumexiko findet nach der Sonnenwende eine Fruchtbarkeitszeremonie statt, bei der man Wasser über die nackten Teilnehmer gießt; dabei hat der Beobachter Fewkes festgestellt, wie eine alte Frau statt Wasser M. über die Teilnehmer austreute³⁷⁾. Bei den Tschuwaschen wirft man bei der Rückkehr des Brautpaares von der Trauung von der Treppe des Hauses ein Holzgefäß mit M., Hopfen, Malz und einem Ei über den Wagen; über die Braut streut man Roggenm.³⁸⁾.

³⁶⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 66. ³⁷⁾ Journal of American Ethnol. and Arch. Boston and New-York 1, 18; A. f. Anthropol. N. F. 1, 132. ³⁸⁾ Globus 63, 322.

6. Wie die Vegetationsdämonen das Brot lieben (s. Brot § 29 ff.), wie sie das Backgeschäft verstehen (s. Backen und Kuchen), wie sie nach Teig lüstern sind (s. Teig), so ist M. für sie eine willkommene Gabe, oder sie schenken M. Alle Motive, die uns bei der Beziehung der Kobolde zum Brot begegnen, treffen wir hier wieder: In Finnland erscheint der Alp als Haarsieb, aus dem M. rieselt³⁹⁾. Die Kobolde mahlen⁴⁰⁾; die Puke in Husum stehlen den Bauern das Bier und den Bäckern das M.⁴¹⁾. Die Zwerge in den Kalklöchern zwischen Sachsa und Walkenrieth stehlen M. aus der Mühle und Brot, bis man Kümmel ins Brot backt⁴²⁾. Die Zwerge in der Lampohrenfluh-Höhle bei Kaiserstuhl am Rhein trugen einst das M. aus der Talmühle säckleinweise in ihre Höhle und brachten dafür dem Müller Segen und Glück; als aber der Müller Gips unter das M. mischte, folgte ein Unglück dem andern⁴³⁾. Nach einer andern Version wollte der Talmüller die Füße der Zwerge in seiner Neugierde sehen; er streute M. auf den Hausgang und den Stubenboden und sah, daß die Zwerge Gänsefüße hatten; aber der Mißbrauch des

M.es, der schönen Gottesgabe, sollte ihm schlecht bekommen (vgl. Brot § 7); von jetzt an mahlten die Zwerge kein M. mehr, und der Müller wurde vom Unglück verfolgt⁴⁴⁾. Die Lieblingsspeise der Harzer Zwerge in Lerbach ist Roggenmehlbrei; auch darf man in den Zwölften keinen solchen Brei essen⁴⁵⁾. Über mehlttragende Geister siehe Amersbach⁴⁶⁾. In einer einsamen Wassermühle im Lande Teltow rumorte ein Kobold des Nachts in der Mühle herum und schüttete die Kornsäcke aus und streute das M. umher⁴⁷⁾ (vgl. Milch, Butter). In Pakubend fraß ein Kobold das M.fuß aus, bis er mit dem dicken Bauch nicht mehr aus dem Faß kam; als das Faß explodierte, fand man auf dem Boden einen Schädel, auf dem stand: dat wier din Oller⁴⁸⁾. Ganz parallel zu den Brot- und Backsagen fehlt das Motiv des nie ausgehenden Geschenkes nicht: Die Herdmandli auf der Schachtelenalp geben dem armen für die Mutter sorgenden Maidli ein Stücklein Brot, ein Mimpfele Käs und ein Hämpfele M.; diese Gabe geht nicht aus⁴⁹⁾. In zwei Versionen begegnen wir in Siebenbürgen folgender Hexensage: Ein armer Bauer führt sein M. von der Mühle heim; unterwegs trifft er die Hexen beim Tanzen an; er geht mit höflichem Gruß und den Worten: Gott segne euren Reigen, vorüber; Gott segne euren Sack, halt es zurück, und das M. im Sack geht nie mehr aus, bis der Bauer das Erlebnis ausplaudert⁵⁰⁾. Die irischen Märchen kennen einen Elfenmühlenstein, der, aus den Wolken sinkend, noch Spuren vom M. zeigte, das die Elfen eben noch zuvor gemahlen hatten⁵¹⁾. Über die Übertragung von Ausdrücken und Produkten beim Mahlen auf atmosphärische Vorgänge vgl. Mannhardt (M. = Schnee)⁵²⁾. In Siebenbürgen⁵³⁾ heißt die Milchstraße der M.weg. Die Milchstraße heißt im Lippeschen Mühlenweg⁵⁴⁾. Dieser geht von der Schauenburg in gerader Linie nach Detmold, als ob er mit M. bestreut sei⁵⁵⁾.

³⁹⁾ Atlantis 1930, 496. ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 232, 162. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 352, 518; vgl. Mannhardt *WF.* 1, 75 A. 2. ⁴²⁾ Kuhn-Schwartz 224 Nr. 248, 2. ⁴³⁾ Rochholz *Naturmythen* 106ff. Nr. 3. ⁴⁴⁾ Ebd. 126

Nr. 17. ⁴⁵⁾ ZfdMyth. 1, 197. ⁴⁶⁾ Amersbach *Lichtgeister* 8 ff. ⁴⁷⁾ Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 7 81, 47. Vgl. Kühnau *Brot* 43 ff. ⁴⁸⁾ BpommVlk. 10, 77, 4. ⁴⁹⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 36. ⁵⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 102 Nr. 138; vgl. 114 Nr. 152. ⁵¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 323; über Gewitter = Mühlengeräusch: 53. 54. 233 ff. ⁵²⁾ German. *Mythen* 398 ff. A. 2. ⁵³⁾ Müller *Siebenbürgen* 343; Kuhn *Herabkunft* 116. ⁵⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 85 Nr. 265. ⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 86 Nr. 268.

M.opfer ⁵⁶⁾:

7. Opfer für Hausgeister und Hauskobolde (vgl. A. 192): Bei Opfern werden besondere M.arten bevorzugt, so warfen die Israeliten Widderpaare aus Gerstenm. für Vollopfer in das Brandfeuer ⁵⁷⁾. Die Holzweiblein in der Oberpfalz sind erpicht auf das M., das am Kübelreifen sitzt; sie geben den besonderen Rat, dieses M. zu ehren ⁵⁸⁾. Der Teufel machte einst eine Reise durch Schwansen; er überfraß sich dabei an Speck und M.-beutel und mußte bei Breckendorf alles wieder von sich geben; die M.klöße wurden alle in Steine verwandelt, die man dort häufig findet ⁵⁹⁾. In Oberfranken spritzt man beim Brot- oder Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser in den Ofen auf die Kohlen und sagt dabei, daß das für die Holzfrauchen sei ⁶⁰⁾. Über den böhmischen Lar sagt Grohmann ⁶¹⁾: Ich erinnere mich selbst aus meiner Kindheit, daß unsere Magd immer von der Donnerstagsmahlzeit etwas am Tisch stehen ließ und den Tisch selbst mit M. bestreute; war dann morgens die Fußspur der Katze darauf zu sehen, so behauptete die Magd, es sei der Lar gewesen. Bei den Römern opferte man den Penaten täglich eine patella mit M. und Salz ⁶²⁾.

⁵⁶⁾ Darüber Höfler *Organotherapie* 4. 43. 168. ⁵⁷⁾ ARw. 3, 216; Höfler *Organotherapie* 43. ⁵⁸⁾ Schönwerth l. c. 2, 363, 4. 365, 9; Mannhardt 1, 82; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 100. ⁵⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 426; Kloster 9, 425. ⁶⁰⁾ Witzschel l. c. Schönwerth l. c. 1, 281 ff.; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 323. ⁶¹⁾ Grohmann *Sagen* 194; Rochholz *Glaube* 2, 36. ⁶²⁾ ARw. 7, 45; vgl. Roscher *Lex.* 3, 2, 1882 ff.

8. In Tirol verspricht man der Trud die drei weißen Opfer: Wenn einer die Trud kommen hört und ruft ihr zu: „Komm morgen um die drei weißen Gaben“, dann geht sie gleich fort und kommt am andern

Tag; dann kann man erkennen, wer sie ist; man muß ihr weißes Salz, weißes M. und ein weißes Ei geben; dann kommt sie nie wieder ⁶³⁾. Früher zog in regelmäßigen Zeitfristen ein Zug von Wahrsagern und Wahrsagerinnen durch die Wälder des Mettauers und Gansinger Tales; jeder Hausbesitzer brachte ihnen drei weiße Opfer dar ⁶⁴⁾. Die drei weißen Opfer M., Milch und Eier gelten im Kt. Luzern als vornehm, d. h. wirksam, um den Wunsch zu erreichen ⁶⁵⁾.

⁶³⁾ Alpenburg *Mythen* 267; ZföVlk. 13, 72; Laistner *Sphinx* 184 ff. ⁶⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 24. ⁶⁵⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 562.

9. Der rituelle M. trank: Kykeon, der bei den Mysterien von Eleusis eine Rolle spielt, wird von Frazer auf ein altes Herbstopfer der Bauern zurückgeführt ⁶⁶⁾; Plato erwähnt den *κυκεών* als eine Art Zauber- und Heiltrank ⁶⁷⁾. Auch Kirke verwendet bei der Verzauberung der Gefährten des Odysseus diesen Trank mit Honig gemischt ⁶⁸⁾.

⁶⁶⁾ Frazer 5, 1. 161 ff.; vgl. ARw. 20, 439. ⁶⁷⁾ Rep. 3, 408 B. ⁶⁸⁾ Homer *Odyssee* 10, 234.

10. Opfer an die Seelengeister, Winddämonen und die Winde: Unter den vielen Windopfern in der Antike haben wir keine Spur von einem M.-opfer ⁶⁹⁾; höchstens verbrennt man das Opfertier zu Asche und streut diese in alle Winde ⁷⁰⁾. Laistner denkt sich die Entwicklung des Windmehlopfers so: Das Wort M. heißt in der mittelhochdeutschen Dichtung auch Staub ⁷¹⁾; so sagt Konrad von Würzburg von der fama, sie stiebt über das Feld wie M., und beim Renner heißt es: das M. stoben Juden unter den Füßen; das M.opfer ist eine Nachahmung des vom Wind aufgewirbelten Staubes ⁷²⁾. Die im Marburger (an der Drau) Hexenprozeß (1546) verurteilte Hexe Starasuetin gab an, die Latschenbergerin habe aus ihrem Beutel ein Säckchen mit weißem Staub genommen und diesen mit einer hohlen Weinrebe nach allen vier Windgegenden geblasen, da seien Wind und Wolken gegangen ⁷³⁾. Indessen muß hier auf einen andern Zusammenhang hingewiesen werden: Die Seelengeister werden oft mit den

Wind- und Sturmgeistern identifiziert. Am Allerheiligenabend heult häufig ein heftiger Wind; das Volk nennt ihn den Allerseelenwind und glaubt, daß die armen Seelen mit ihm ziehen ⁷⁴⁾, und gerade die Seelendämonen erhalten neben andern M.opfern die drei weißen Opfer (vgl. II).

⁶⁹⁾ Hermes 16, 346—50. ⁷⁰⁾ l. c. ⁷¹⁾ Vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 1587; vgl. Anm. 19 ff. ⁷²⁾ Laistner *Sphinx* 1, 199 ff.; vgl. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 124 ff. ⁷³⁾ Mittelh. Versteiermark Heft 17, 126; ZföVlk. 4, 48. ⁷⁴⁾ Zingerle *Tirol* 176 Nr. 1469; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40.

II. Opfer an die Seelengeister: Nach Homeyer sind die drei weißen Opfer M., Salz und Eier am verdienstlichen, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen ⁷⁵⁾; daher stellt am Seelisberg in der Schweiz die erste Person, die nach dem Begräbnis zum Opfer geht, einen Teller voll Salz auf den Altar. Zu Rötz in der Oberpfalz wirft man, wenn es saust und bläst im Ofen, Brosamen oder M. hinein in Gottes Namen für die armen Seelen, die ihre Bitten um Hilfe damit kundtun ⁷⁶⁾. Wenn man Brot backt zu Spalt (Oberpfalz), wirft man hinter sich eine Handvoll M. in den Backofen für die armen Seelen ⁷⁷⁾. In Böhmen wirft man am Allerseelentag M. ins Feuer zur Kühlung der armen Seelen ⁷⁸⁾. In Neuenhammer in der Oberpfalz opfert man den feurigen Männern (armen Seelen) Brosamen oder M. ⁷⁹⁾. Totenopfer verbinden sich wie oft mit solchen für die Vegetationsdämonen in Ungarn: damit man das ganze Jahr an Brot keinen Mangel hat, schütten im Kolataszeger Bezirk je 20—30 Frauen ihre M.säcke in einen Sack ab, der dann von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie das M. auf ein beliebiges Frauengrab schüttet ⁸⁰⁾. In Ostpreußen stellt man am Allerseelentag auf das Grab der Angehörigen den „Seelenkleister“, einen zähen M.brei ⁸¹⁾. In Oberbayern opfert am Allerseelentag jedes Haus auf dem Seitenaltar einen Teller voll Hafer, Korn- und Musm., was dem Mesner zugute kommt ⁸²⁾. Am Lechrain opfert an Allerheiligen jedes Haus einen Teller (den Seelnapf) voll Kernm. und

an Allerseelen einen mit Musm., Hafer und Kern ⁸³⁾. In der bayrisch-schwäbischen Kornebene heißt dies Opfer der Aufsatz, bestehend aus mehreren Körben und Schüsseln; letztere enthalten M.-musbohnen und Kernfrucht ⁸⁴⁾. Dieser Seelnapf ist für den Schulmeister ⁸⁵⁾.

⁷⁵⁾ Homeyer *Der Dreißigste* 156; Globus 80, 94; Sartori *Totenspeisung* 69. ⁷⁶⁾ Schönwerth l. c. 2, 88 Nr. 4; vgl. W. 430. 752. ⁷⁷⁾ Schönwerth l. c. 1, 285 ff. ⁷⁸⁾ Grohmann 198 Nr. 1392; vgl. W. 752; Sartori l. c. 54. ⁷⁹⁾ Schönwerth l. c. 2, 92. ⁸⁰⁾ ZfVlk. 4, 401 = Wlislöck *Magyaren* 59. ⁸¹⁾ ZföVlk. 13, 72; ZfVlk. 6, 471. ⁸²⁾ Bavaria 1, 383; Globus 80, 94. ⁸³⁾ Leoprechting *Lechrain* 199; Kuhn l. c. 41; ZföVlk. 13, 72. ⁸⁴⁾ Hörmann *Volkstypen* 288; Rochholz *Glaube* 1, 319; vgl. 322. ⁸⁵⁾ ZföVlk. l. c.; Rochholz *Glaube* l. c.; am Gregoritag bekommt der Schulmeister zu St. Jakob am Pillersee M., Schmalz, Birnen usw.: ZfdMyth. 3, 339.

12. Opfer beim Begräbnis oder bei der Seelenmesse: Bei dem Begräbnis in Mittenwald wurde früher hinter den Kirchenfahnen von ein bis zwei Personen eine Metze Getreide oder M. oder ein Laib Brot getragen, und dann ans Grab, später beim Seelenopfer an die Bahre oder den Altar gestellt; nach der Seelenmesse nimmt alles der Meßner an sich ⁸⁶⁾. In der Gegend von Dachau, wo auch die weißen Opfer gebräuchlich sind (Eier und weiße Nudeln in ungerader Anzahl), geht die „Hauptklägerin“ beim Seelenamt mit einem Seelenzopf oder Seelenwecken um den Altar und legt ihn neben diesem auf einer Bank nieder, die nächste Klägerin stellt einen Korb mit einem schwarzen Huhn unter die Bank; früher legte man diese Opfer noch auf das Grab ⁸⁷⁾. In Dachau stellt man für den Meßner eine Metze Roggen, einen Laib Brot und drei Dreißiger M. auf die Bahre ⁸⁸⁾. An andern Orten legt man Eier in ungerader Anzahl dazu ⁸⁹⁾. Im Hennstedter Kirchspiel müssen die Leidtragenden einen M.beutel und einen Stuten mit nach Hause nehmen ⁹⁰⁾. In Böhmen läßt man einem Toten, wenn er aus einer Mühle getragen wird, eine Handvoll M. nachfliegen, damit der Mühle nichts Böses widerfährt ⁹¹⁾. In Mittelamerika füllt man den Mund des Toten mit Maism., damit er nicht verhungere ⁹²⁾. Der Chinese gedenkt

der obdachlosen Seele am 2. oder 3. Tag nach dem Tode durch Ausstreuen von Mehlkügelchen⁹³). Bei den Dithmarsen gibt man den Leidtragenden bunte M.-beutel mit, eine Art M.pudding⁹⁴).

⁹³) Globus 80, 94; Baader *Chronik von Mittenwald* 354. ⁹⁷) Oberbayr. Vereinsarchiv des hist. Vereins 35, 236; Globus 1. c. ⁹⁸) Oberb. Vereinsarchiv 1. c. 235; Globus 1. c. ⁹⁹) Globus 1. c. ¹⁰⁰) Urquell 1, 49. ¹⁰¹) Grohmann 189 Nr. 1337; W. 737. ¹⁰²) Sartoril. c. 9. ¹⁰³) 1. c. 46. ¹⁰⁴) Urquell 1, 49; AfAnthrop. N. F. 6, 109.

13. Das Füttern der Elemente: Darüber ausführlich Kühnau⁹⁵), Freudenthal⁹⁶) und Jahn⁹⁷), für Österreich Moses⁹⁸), für Böhmen Grohmann⁹⁹), für Schlesien Drechsler¹⁰⁰).

Das prophylaktische Opfer an bestimmten Tagen: In Tirol (Alpach) wurden am hl. Christabend die Elemente gefüttert, indem man M. in die Luft streute, etwas von einer Speise in die Erde grub und etwas in den Brunnen und ins Feuer warf¹⁰¹). Im Salzburgerischen wird dieses Opfer auch am Sonnwendtag dargebracht¹⁰²). In Böhmen fliegt die Melusine besonders am heiligen Abend herum; um sie zu beruhigen, wirft man eine Handvoll M. in die Luft oder legt Salz und M. hinter das Fenster¹⁰³). Im Drau- und Lavantale stellt man in den Rauchnächten in Eierschalen Milch und Speisen vor die Tür für den Wind¹⁰⁴). In Niederösterreich wird am Kindleintag (28. 12.) M. und Salz gemengt zum Dachfirst hinausgestellt; das nennt man Wind- und Feuerfüttern; verweht der Wind das Opfer, so sind im folgenden Jahre keine schädlichen Stürme zu befürchten¹⁰⁵). Im Pinzgau streut man am Bachlabend (Christabend, wo man das Bachlkoch ißt), an dem man Brot auf dem Zaunpfahl opfert oder ein Antlassei an Stellen vergräbt, die vom Wildbach oder einer Lawine gefährdet sind, M. in die Luft, den Wind zu füttern¹⁰⁶). In Niederösterreich wird am Blasiustag der Wind gefüttert, damit er in der Heuernte nicht wehe; man streut Salz aus oder stellt M. und Salz auf einem Teller ins Freie¹⁰⁷). In Donnersbachwald streut man am

selben Tag M. in den Wind und sagt¹⁰⁸):

Wind, Wind, sei frei g'schwind
Und pack dich hoam zu dein Kind.

Auch in Steiermark bringt man an diesem Tag ein Opfer aus M. und Getreidekörnern dar¹⁰⁹).

⁹⁵) Brot 6 ff.; Ders. *Sagen* 2, 542. ⁹⁶) *Feuer* 81, 369; vgl. Ranke *Volkssagen* 84 ff. ⁹⁷) *Opfergebräuche* 57 ff. ⁹⁸) *ZföVk.* 4, 48. ⁹⁹) 1. c. 2 ff. ¹⁰⁰) Drechsler 2, 150 ff. ¹⁰¹) *ZfdMyth.* 3, 334; W. 429; Zingerle 1. c. 186 Nr. 1533; AfAnthrop. 3, 125. ¹⁰²) Quitzmänn *Baiwaren* 182. ¹⁰³) Grohmann 2 Nr. 8. ¹⁰⁴) Baumgarten *Jahr* 1860, 9; Germania 11, 75. ¹⁰⁵) Rochholz *Gaugöttinnen* 22 ff.; vgl. Jahn 59; Birlinger *Volksth.* 1, 191; *ZfdMyth.* 1, 100. ¹⁰⁶) Andree-Eysn 160; AfAnthrop. 3, 125; vgl. Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 53 ff. ¹⁰⁷) *ZfdMyth.* 4, 149 Nr. 58; vgl. *ZföVk.* 14, 432; zu Salz vgl. Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 32. ¹⁰⁸) Quellen zur Vlk. v. Geramb-Mackensen 3, 42. ¹⁰⁹) *ZföVk.* 2, 307; vgl. *ZföVk.* 14, 432.

14. Opfer bei plötzlichem Wind: Prätorius berichtet in seiner Weltbeschreibung: Zu Bamberg, als starker Wind wütete, faßte ein altes Weib ihren M.-sack, schüttete ihn aus dem Fenster in die Luft und sprach dabei die Worte:

Lege dich lieber Wind,
bring das deinem Kind.

Sie wollte damit den Hunger des Windes als eines gefräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen¹¹⁰). In der Rockenphilosophie lesen wir: Den Sturmwind kann man stillen, wenn man einen M.sack austäubt und dazu spricht¹¹¹):

Siehe da, Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In verschiedenen Gegenden Bayerns schüttet man einen M.sack zum Fenster hinaus mit den Worten¹¹²):

Nimm das, lieber Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In Westböhmen streut man einen Teller M. in den Wind und sagt:

Hoi, Melusine, koch dein Kind a Brei¹¹³)

Die Ausnehmerin Theresia Langs in Buchbach füllte ein Simperl (Brotform aus Stroh) mit M. und machte mit einer Handvoll ein Kreuz im Freien auf den Boden und verwischte es mit den Füßen; das übrige M. streute sie in den Wind; sie behauptete, daß das Windfüttern nur dann Erfolg habe, wenn es von einem

Sonntagskind (Kind, das an einem Sonntag, auf den Vollmond fällt, geboren ist) ausgeführt werde¹¹⁴). In der Grafschaft Glatz muß ein Sonntagskind ein Maß M. nehmen und es zum Dach- oder Bodenfenster hinausstreuen und sprechen¹¹⁵):

Wend, Wend, ich bin a Sonntichskend,
Do hoste a Maßla M. zum Soppa,
Geh hin und loss dersch kocha.

Im Riesengebirge pflegt man bei großem Sturmwind M., Salz und Butter zum Fenster hinauszustreuen mit den Worten¹¹⁶):

Wind, du hoste of a Seppla,
Gih hem un koch dirs ei am Tepla
On iß's mit a Kendalon.

Bei Velburg in der Oberpfalz stellt man sich unter die Tür und streut eine Handvoll M. in die Luft mit den Worten¹¹⁷):

Da Wind,
Hast du M. für dein Kind,
Aber aufhören mußt du.

Bei Neukirchen und Etzelwang streut man dem Wind drei Händlein M. hinaus mit den Worten¹¹⁸):

Wind oder Windin,
Hier geb ich dir das Deine,
Laß du mir das Meine.

Damit es keinen Hagel gibt, muß in Trochtelfingen in Hohenzollern der Hausherr in den drei höchsten Namen eine Handvoll M. zum Fenster hinausstäuben¹¹⁹). So oft es arg stürmte, fütterte man den Wind mit M., das man auf die Gatternsäulen legte¹²⁰). Zu Wildschütz in Schlesien wirft man M., Streu oder Federn (vgl. Asche¹²¹) im Windischgarstner Tal¹²²) hinaus und sagt: Da hast du, hör auf! In mehreren Dörfern des Innviertels, z. B. in Siegharting stellt man bei nahendem Gewitter das Weihwasser vor das Fenster, eine brennende Wachskerze auf den Tisch und begibt sich mit einer Handvoll M. vor das Haus. Hier stellt man sich gegen den Wind und streut M. in die Luft. Dann macht man das Zeichen des Kreuzes nach vier Richtungen: gegen den Wind seitwärts und rückwärts und sagt: Der Feind soll nicht schaden vor mir, nicht hinter mir; hierauf wird bei der brennenden Kerze dreimal das Johannisevangelium mit drei Vaterunsern gebetet¹²³)

(Musterbeispiel für den Übergang des Opfers in das Apotropaion). Wenn man in Solothurn bei einem Gewitter am Agathentage in der Kirche geweihtes M. aus dem Fenster wirft, so hört das Gewitter auf, oder es schadet doch wenigstens nichts¹²⁴). In Österreich macht man mit M. ein Kreuz auf die Erde oder nimmt neben M. geweihtes Salz und geweihte Kreide¹²⁵). Wenn es stürmt, hat sich einer erhängt, sagt man in Wernstadt; man streut M. oder auch Salz ins Feuer oder auf die Straße¹²⁶). In Höhenschwand bei St. Blasien war es uralte Sitte, bei schwerem Wind Salz und M. in die Luft zu streuen; oder man warf drei (s. oben) Almosen in den Wind¹²⁷). Ein altes Weib in Ertigen pflegte dem Wind M. aufs Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kindern zu essen geben, weil sie sonst hungerten und heulten¹²⁸). In Stubai warf man dem Wind einen Löffel M. entgegen¹²⁹). Viele Beispiele, die den Brauch als lebendig erweisen, bringt Moses¹³⁰). Die Windhunde fressen M.¹³¹), neben Flugasche¹³²). Dem wilden Gejäd beim Einödhof in der Gemeinde Edelstetten wirft man eine Handvoll M. zum Fenster hinaus¹³³). Höfler bringt mit diesen Opfern den Flurnamen „Handvollm.“ in Verbindung¹³⁴)(?). Die Hunde der wilden Jagd werden mit M. gefüttert¹³⁵). Als einst ein Bauer von der Boitzenburger Mühle nachts nach Hause fuhr, überfiel ihn die alte Frick mit ihren Hunden; der Bauer in seiner Angst wußte nichts anderes zu tun, als daß er ihnen seine Säcke ausschüttete; die Hunde fraßen gierig das M.; am andern Tage aber waren die Säcke wieder gefüllt¹³⁶). Bei Schäßburg entführte ein Sturm einen Mann samt seinem M.sack auf dem Rücken durch die Luft¹³⁷). Nach einem norwegischen Märchen wollte ein Bursche in der Vorratskammer M. holen, als der Wind kam und ihm das M. wegnahm. Das geschah dreimal; da klagte der Bursche dem Wind sein Leid; der gab ihm ein Tuch, das ihm alle Speisen verschaffte¹³⁸).

¹¹⁰) Grimm *Myth.* 1, 529; 3, 181; Ders. *DWb.* 6, 2, 1865; Jahn 1. c. 57; Drechsler 1. c.

2, 150. ¹¹¹) Grimm l. c. 3, 443 Nr. 282; Jahn l. c.; Mannhardt *German. Mythol.* 218; Frazer I, 1, 329 A 5. ¹¹²) Mannhardt *Götter* 96. ¹¹³) John *Wesiböhmern* 238. ¹¹⁴) ZföV. 4, 48. ¹¹⁵) Kühnau *Brot* 7. ¹¹⁶) Grohmann l. c. 3 Nr. 12; Ders. *Sagen* 44; Laistner *Sphinx* 1, 199ff. ¹¹⁷) Schönwerth l. c. 2, 105, 1; vgl. DG. 13, 203; Sartori *Sitte* 2, 16; Leoprechting l. c. 101; Quitzmann l. c. 182, 267; Germania 11, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ¹¹⁸) Bavaria 2, 1, 235. ¹¹⁹) Mündlich: Geh. Rat Fecht in Freiburg. ¹²⁰) Baumgarten *Heimat* 38. ¹²¹) Vgl. ZfdMyth. 1, 100; Rochholz *Gaugöttinnen* 22. ¹²²) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Jahn l. c. 58ff. ¹²³) Panzer *Beitrag* 2, 528. ¹²⁴) ZfdMyth. 4, 179 Nr. 29. ¹²⁵) ZföV. 4, 48. ¹²⁶) Grohmann 36 Nr. 199. ¹²⁷) Birlinger *Schwaben* 1, 100. 122; Waibel-Flamm *Sagen* 1, 313; J. Künzig *Schwarz-waldsagen* 1929, 107. ¹²⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 190; vgl. 301. ¹²⁹) Zingerle l. c. 118 Nr. 1046; vgl. Quitzmann l. c. 182; Zeitschrift „Waldfreund“ 3, 334. ¹³⁰) ZföV. 4, 48. ¹³¹) Rochholz *Naturmythen* 11. ¹³²) ZfdMyth. 1, 100 Nr. 1 u. 2. ¹³³) DG. 13, 17. ¹³⁴) DG. l. c. 204. ¹³⁵) Simrock *Mythologie* 205; Mannhardt *Germ. Mythen* 303; vgl. ZfdPhil. 5, 373; Birlinger *Volksth.* 1, 191; Bartsch *Mecklenburg* 1, 23. 26. ¹³⁶) Kuhn-Schwartz 67; vgl. 454 Nr. 406. ¹³⁷) Müller *Siebenbürgen* 105 Nr. 141. ¹³⁸) Kloster 9, 536 ff. 553; Mannhardt *Götter* 97.

15. Fruchtbarkeits- und Vegetationsopfer: In der Oberpfalz und in Oberfranken stellt man, wenn zum erstenmal geackert wird, eine Schüssel mit M., Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber ¹³⁹). Die Litauer opferten ihrem Gotte Kirche neben Getreide, Honig und Milch auch M. ¹⁴⁰). Der Göttin des ausreichenden Segens Skalsa zu Ehren backt man aus dem M. des ersten Getreides, das ausgedroschen wird, Brote, und bewahrt einen Teil in der Vorratskammer auf ¹⁴¹). „Dugnai dea praeest farinae sanctae“ ¹⁴²). In Catania opferte man der Ceres an ihrem Feste M., Weihrauch und brennende Fackeln ¹⁴³).

¹³⁹) Schönwerth 1, 400, 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; Jahn l. c. 75, 78; W. 428; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 219. ¹⁴⁰) Usener *Götter* 94. ¹⁴¹) Ders. l. c. 101. ¹⁴²) Ders. 89. ¹⁴³) Meyer *Baden* 497.

16. Opfer an die Percht: Im Pinzgau ist es auch heute noch Brauch, daß der Bauer mit seinem Gesinde am Bachlabend (Christabend) das Bachlskoch verzehrt, einen M.koch (vgl. Brei) mit einer

Honigschicht; die Percht würde es sehr übelnehmen, wenn ein Familienmitglied dabei fehlen würde; mit dem Rest des Bachlskochs tritt die Bäuerin unter die Obstbäume des Hausgartens mit der Aufforderung — Bäum eßt's; von dieser Zeremonie erwartet man, daß die Bäume im nächsten Jahr fruchtbar werden ¹⁴⁴). Im Mölltale in Kärnten schenkt man der Percht Speck, Würste und M. ¹⁴⁵).

¹⁴⁴) AfAnthrop. 3, 125; Andree-Eysn 160. ¹⁴⁵) ZfdMyth. 4, 299, 3; Graber *Kärnten* 91 Nr. 111.

17. M. als Apotropaion neben Salz: Hier mag auch die apotropäische Kraft der weißen Farbe mitspielen ¹⁴⁶). Bevor die Wanyamwesi ihre Frau verlassen, schmirt diese dem Mann M.brei auf die Backe; auch bei der Rückkehr schmieren sich die Männer mit M.brei ein ¹⁴⁷). Ist in Jerusalem ein Kind vom bösen Blick getroffen, dann veranstaltet man eine apotropäische Opferzeremonie mit drei Prisen Salz und drei Prisen M. ¹⁴⁸). In Westpreußen und Schlesien gibt man dem Vieh in der Walpurgisnacht sieben- oder neunerlei Kräuter zu fressen und vermischt sie noch mit M. und Salz ¹⁴⁹). Zum „Monge“ auf dem Hattenberg in Kärnten kam ein Wechselbalg und wartete das Vieh, das vorzüglich gedieh, während der Bauer bisher nur Unglück im Stall gehabt hatte; als der Wechselbalg fortging, gab er folgenden Rat für die Viehbehandlung ¹⁵⁰):

Gebts Samstags und Montags
Mehl und Salz,
Nachher wird es fortbringen
Jung's und Alt's.

In Neudorf bei Graudenz stellt man sich auf die rechte Seite des verhexten Tieres und sagt eine Zauberformel her; dann wäscht man den behexten Teil des Körpers mit Weinessig und streut Roggenm. darüber und deckt ihn zu ¹⁵¹). In Ostpreußen nimmt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen Teller Schrotm. und segnet die Bienenstöcke, um sie herumgehend und das M. ausstreugend, mit den Worten: Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und

Honig im Namen . . . ¹⁵²). Die bulgarischen Mütter bestreuen ihre Kinder mit M. als dem Symbol der Reinheit ¹⁵³).

¹⁴⁶) K. Mayer *Weiße Farbe*. Diss. Freiburg 1927. ¹⁴⁷) Frazer 3 (2), 112, 176; vgl. ZföV. 23, 158. ¹⁴⁸) Seligmann *Blick* 1, 321. ¹⁴⁹) Ders. l. c. 2, 52; W. 683. ¹⁵⁰) Graber *Kärnten* 47, 5. ¹⁵¹) Seligmann l. c. 1, 355. ¹⁵²) Töppen *Masuren* 102; W. 671. ¹⁵³) ZfEthnol. 33 (1901), 59.

18. Schadenzauber am M.: Entsprechend der apotropäischen Eigenschaft sind e contrario wieder M. und alle weißen Speisen dem Schadenzauber besonders ausgesetzt ¹⁵⁴). Man gibt nicht Getreide, M. oder Brot aus dem Haus; sonst gibt man den Segen aus dem Haus ¹⁵⁵). Der Hockauf am Hansgraben beim Dorfe Mellikon hockte sich auf den M.sack des Öler-Bauern; und, wo er aufhockte, war der M.sack schwarz wie Ruß ¹⁵⁶). Wenn die Hexe Tau auf das M. streut, wird das Brot blutrot (Magyaren) ¹⁵⁷).

¹⁵⁴) Seligmann l. c. 1, 237. ¹⁵⁵) Arnaudoff *Bulgarien* 80. ¹⁵⁶) Rochholz *Naturmythen* 178 ff. Nr. 4. ¹⁵⁷) Wlislöcki *Magyaren* 117.

19. Augurien mit M.: Bei den Griechen war die Weissagung mit M. offenbar sehr verbreitet, darüber die Artikel *ἀλεομαντεία* ¹⁵⁸), *ἀλφίτομαντεία* ¹⁵⁹) und *χρίτομαντεία* ¹⁶⁰) bei Pauly-Wissowa; Aelian erwähnt in einer bunten Geschichte Weissagung mit M. und Sieb ¹⁶¹) (vgl. Sieb). Die Aleuro- und Alphetomantie erwähnt offenbar als antik auch J. M. Praetorius in seiner Koskinomantie ¹⁶²). Im Harz wird am Andreasabend auf dem Tisch ein spitzen M.häufchen errichtet; ist es am andern Morgen auseinandergefallen, muß man in dem Jahr sterben ¹⁶³). In Niederösterreich wird am 29. 12. M. und Salz gemischt auf einem Brett zum Dachstuhl hinausgestellt; entführt der Wind das Opfer, so sind im nächsten Jahr keine Stürme zu befürchten, wenn aber nicht, so kommen Stürme ¹⁶⁴). Träumen von M. ist wie das Träumen von Brot glückverheißend ¹⁶⁵).

¹⁵⁸) 1, 1374; Suppl. 3, 78 ff. ¹⁵⁹) 1, 1637; Suppl. 3, 86. ¹⁶⁰) 11, 1900. ¹⁶¹) Aelian *Varia hist.* 8, 5 (139, 43 Hercher). ¹⁶²) M. J. Praetorius *De coscinomantia Curiae Variscorum* 1677, A 2—A 3. ¹⁶³) Urquell N. F. 1, 77, 79; W. 330.

¹⁶⁴) Eligius *Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge*. Freiburg 1860, 220; Kühnau *Brot* 7. ¹⁶⁵) Traumbuch *Artemidori . . . sampt einer Erinnerung Philippi Melanthonis*. Straßburg 1624, 184.

20. M. im Zauber: Hier wird aus Hang zum Ungewöhnlichen meist gestohlenen oder gebetteltes ¹⁶⁶) oder in bestimmter Weise gemahlenes M., oder M. in einer bestimmten Anzahl von Portionen verlangt: Der Honigfladen, den man über dem Haupt des Bräutigams bricht, wird von den Freundinnen der Frau bei den Serben im Hause des Bräutigams bereitet, wobei man das Mehl durch 7 Siebe siebt (vgl. Sieb) ¹⁶⁷). Eine Hexe in Serianzenberg bei Marburg a. Drau bekennt: „sie hete von der Koroschizin gehört, wan man das hl. sakrament nembe und lege daselbe in ein wasser, zerreib und von mell ain poganzen mache, denen, so ein ander feindt sei, zuessen gabe, so wurden sye widerumb freindt darvan“ ¹⁶⁸).

¹⁶⁶) Über die Kraft des Gebettelten: Grimm *Myth.* 2, 952; s. betteln. ¹⁶⁷) Krauß *Sitte u. Brauch* 439. ¹⁶⁸) Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* (1929) 30, 7.

21. a) M. im Liebeszauber: Für den bekannten Liebeskreiskuchen der Südslavinnen braucht man M., das in einem verkehrten Sieb gesiebt ist ¹⁶⁹). Für den Rundkuchen, durch den man den Menschen ansehen muß, um ihn liebestoll zu machen, nimmt man M., das am Mühlstein klebt ¹⁷⁰), oder man nimmt M. am Neumondsamstag, wenn drei Steine mahlen ¹⁷¹); eine mißhandelte Bäuerin, die den Mann sich und dem Kinde geneigt machen will, muß sich Staubmehl aus drei Mühlen verschaffen ¹⁷²); auch soll man in Ungarn M. und Honig für den Liebeskuchen stehlen ¹⁷³). Von bestimmter Art muß auch das M. sein, aus dem das Gebäck bereitet ist, mit dem das Mädchen in der Andreas- oder Weihnachtsnacht auguriert: im Elsaß holt man das M. bei einer Witwe, unbeschrien um Gottes Willen ¹⁷⁴), oder das Mädchen muß einen Schilling betteln und dafür Gerstenm. kaufen ¹⁷⁵). Im Emmental betteln die Mädchen M. aus drei Häusern ¹⁷⁶). In der französischen Schweiz bittet das Mädchen bei drei Witwen um M. und Salz ¹⁷⁷).

Das ungarische Mädchen stiehlt, um einen Liebeskuchen zu bereiten, M. und Honig und bereitet daraus einen Kuchen, den sie bei sich im Bett behält, um ihn dann dem Burschen zu geben ¹⁷⁸).

¹⁸⁰) Anthropophyteia 5, 245, 31. ¹⁷⁰) Krauß Forschungen 166. ¹⁷¹) Anthropophyteia 5, 244, 29. ¹⁷²) Krauß Forschungen 171. ¹⁷³) ZfV. 4, 316. ¹⁷⁴) Alsatia 1851, 158. ¹⁷⁵) l. c. 160 A. ¹⁷⁶) SAVk. 15, 3. ¹⁷⁷) SAVk. 21, 226, 5. ¹⁷⁸) ZfV. 4, 316.

22. b) Im Liebesschadenzauber: Bei Theokrit wird in den *Φαρμακείαι* von der Zauberin sympathetisch M. verbrannt mit der besonderen Angabe, daß das M. die Gebeine des untreuen Liebhabers bedeute ¹⁷⁹):

ἄλφια τοι πυρὶ τάκεται

πάσσο' ἄμα καὶ λέγε ταῦτα. τὰ Δέλφιδος
ὀστία πάσσω.

Dafür gibt es im deutschen Aberglauben keine Parallele. Einen schweren Zauber erwähnt Burchard von Worms ¹⁸⁰): Die Weiber legen ihre Kleider ab und schmieren den nackten Körper mit Honig ein; nachdem sie den Körper mit Honig beschmiert haben, wälzen sie sich in Weizenkörnern auf einem am Boden ausgebreiteten Leintuch öfters hierhin und dorthin. Dann sammeln sie alle Weizenkörner, die am Körper haften, sorgfältig, senden sie in die Mühle und lassen sie rückwärts ¹⁸¹), gegen die Sonne gedreht, mahlen und machen so M. daraus, und aus dem M. bereiten sie Brot, und das Brot geben sie den Männern zu essen, damit sie nach dem Genuß des Brotes abmagern und hinsiechen. Dasselbe Gebäck verwendet man nach dem Codex Vindob. 926 auch im Liebeszauber, um den Mann sexuell zu stimulieren ¹⁸²).

¹⁷⁹) Theokrit 2, 18—21; Gruppe Griechische Mythologie 2, 850 A. I. ¹⁸⁰) Schmitz Bußbücher 2, 451 Cap. 193; Wassersleben 664, 179; Weinhold Ritus 49. ¹⁸¹) A. Dehmer Primitive Erzählungskunst (Von deutscher Poeterey 2) 93: andsoelis. ¹⁸²) Schmitz l. c. 2, 452; ZfV. 17, 74.

23. c) M. im Zauber zum Festmachen: Das M. zum Lamblbrot, mit dem sich die Wildschützen im Pustertal festmachen, muß man während der Christmette mahlen ¹⁸³). Das Mehl zum

Zauberkuchen, mit dem sich der böhmische Wilddieb festmacht, muß während des Osterhochamtes gemahlen werden ¹⁸⁴).

¹⁸³) ZfdMyth. 3, 343; Zingerle l. c. 75 Nr. 627; Alpenburg Tirol 358; Höfler Ostern 29 ff. ¹⁸⁴) Grohmann 207 Nr. 1439; W. 475.

24. d) Im Heilzauber: Gegen Lungensucht wendet man in der Nähe von Brünn einen Zauberapparat an, bei dem man M., Salz, Honig und Asche in die vier Ecken der Badewanne legt und mit dem Anschnitt des Brotes, das zuerst aus dem Ofen kam, bekreuzt ¹⁸⁵). In Böhmen bittet man, um die Schwindsucht des Kindes zu heilen, aus neun Häusern M., macht daraus einen Kuchen und vergräbt ihn an einem Kreuzweg ¹⁸⁶). Bei den Slowaken fordert man in neun Häusern, in denen es ein Kind mit dem gleichen Namen gibt, den das lungenkranke hat, M., bereitet daraus einen Teigkranz und zieht das Kind durch diesen hindurch ¹⁸⁷). Bei den mährischen Slowaken erfragt der Kranke, ohne zu bitten, in neun Hütten M. und bereitet davon ein Gebäck, das er an einem Baume an einem Kreuzweg aufhängt ¹⁸⁸). Bei Krauss erzählt eine Bäuerin, wie sie zu einem Heilkuchen Staubm. aus drei Mühlen brauchte ¹⁸⁹). In Ungarn bestreut man Kinder, die den Ausschlag haben, mit gestohlenem M. ¹⁹⁰). Um Brotrhachitis zu heilen, muß man M. von neun Orten betteln ¹⁹¹).

¹⁸⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 660. ¹⁸⁶) Grohmann 179 Nr. 1259; W. 545. ¹⁸⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 661. ¹⁸⁸) Ders. l. c. 2, 60. ¹⁸⁹) Krauß Forschungen 171 ff. ¹⁹⁰) Wlislöcki Magyarén 128; ZfV. 4, 317. ¹⁹¹) ZfV. 7, 52.

25. M. im sonstigen Heilzauber: In Ostpreußen opfert man bei Krankheit und Hagelschlag M. ¹⁹²). Zu dem Opfer, das die Bulgaren jeden Samstag den Krankheitsgeistern darbringen, steuern die Häuser oder das ganze Dorf Holz, M., Salz usw. zusammen; daraus bereitet eine Witwe einen Kuchen, der auf den Kreuzweg gelegt wird ¹⁹³). Wenn nach westfälischem Aberglauben eine alte Frau das Herzgespann segnet und bötet, haucht sie die Stelle kreuzweise an und bindet Salz und Roggenm. darauf mit der

Formel: Hertgespann, ik segge di an, flüg van den Ribben, asse Jesus van den Kribben ¹⁹⁴). Gegen Herzgespann legt man auch einen Brei aus Haferm. auf ¹⁹⁵). Bei den Südslawen räuchert man Kinder mit Kleie ¹⁹⁶).

¹⁹²) W. 424. ¹⁹³) Krauss Rel. Brauch 40 ff. ¹⁹⁴) Grimm Myth. 3, 466, 873. ¹⁹⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 67. ¹⁹⁶) Anthropophyteia 10, 54.

26. M. in der Volksmedizin: Über den M. heiltrank siehe oben. Nach dem Beichtspiegel des Frater Rudolphus machten die Frauen Häufchen von M. und Salz, von denen sie leckten, um reichlich Milch zu bekommen ¹⁹⁷). Auf Brandstellen streut man wiederholt eine dicke M. schicht ¹⁹⁸). Roggenm. oder Weizenkleie in einem Säckchen warm auf die Wange gebunden, vertreibt das Zahnweh ¹⁹⁹). Zur Hebung der Appetitlosigkeit soll man M. suppe essen ²⁰⁰). Arrianos gibt in seinem Buch über die Jagd als Mittel für einen kranken Hund: cani aegrotanti ius carnis pinguioris exhibendum, cui iecur bubulum sub cinere calido tostum tritumque farinae instar inspergatur ²⁰¹). Das junge Kalb muß man mit M. und Salz (apotrop.?) bestreuen, damit es von der Kuh abgeleckt wird ²⁰²).

¹⁹⁷) MschlesV. 1915 (17), 30 Nr. 8. ¹⁹⁸) Lammert 209. ¹⁹⁹) ZrwV. 1, 93. ²⁰⁰) Manz Sargans 78; vgl. aber Lammert 42. ²⁰¹) De vonatione cap. 8; Höfler Organotherapie 168. ²⁰²) Pollinger Landshut 155.

27. M. und Tod: Wie die meisten Lebensmittel (vgl. Essig, Wein) muß man auch das M. bei einem Todesfall umrühren: In der Oberpfalz wird das M. im Kasten dreimal umgeschauelt, damit es nicht „maycheld“ werde ²⁰³). Im schwäbischen Kulturkreis wird der M. trog oder die M. truhe von der Stelle gerückt, der M. behälter wird verschoben, die M. säcke werden gerüttelt oder umgedreht, das M. wird durcheinandergemengt, umgeschauelt oder geschüttelt, gerührt, gestürzt ²⁰⁴). In Bayern (Dachau und Bruck) muß das M. in der Truhe gerührt werden, sonst geht es zugrunde ²⁰⁵).

²⁰³) Schönwerth l. c. 1, 248 Nr. 13. ²⁰⁴) Höhn Tod 323. ²⁰⁵) Hartmann Dachau und Bruck 228.

28. Sonstiger Aberglaube (Opfer an die Hausgeister?): Nach estnischem Glauben soll man beim Ausfegen der Korn- und Mehlkästen einen kleinen Rest liegen lassen, sonst zieht es Unsegen nach sich ²⁰⁶). Wird aber in Mähren das aus der Mühle gebrachte M. nicht sofort ausgeschüttet, so werden die Kinder der Wirtin lange nicht sprechen ²⁰⁷). Das Kind einer Schwangeren, die mit mehligten Händen ißt, wird einen Ausschlag bekommen ²⁰⁸).

²⁰⁶) Grimm l. c. 3, 491 Nr. 83; Böcler l. c. 126. ²⁰⁷) Grohmann l. c. 145 Nr. 1075; W. 605. ²⁰⁸) Anthropophyteia 10, 56.

29. Redensarten ²⁰⁹): Was man für Duderstadt bei Nordhausen besonders betont, gilt auch überall: Wenn die Frauen M. an der Nase haben, d. h. wenn sie backen, dann ist nicht gut Kirschen essen mit ihnen ²¹⁰) (vgl. backen § 3). Hier liegt vielleicht ursprünglich Angst vor Schadenzauber zugrunde. Wer zornig ist, soll M. essen oder Weihwasser trinken; denn Weihwassertrinken macht vergeßlich ²¹¹).

²⁰⁹) SchweizId. 4, 217. ²¹⁰) ZfdMyth. 2, 108 Nr. 12. ²¹¹) Zingerle l. c. 32 Nr. 231—32. Eckstein.

Mehlsack.

1. Der M. überträgt, weil er das Gesundheit und Kraft spendende Mehl enthält, selbst Gesundheit: In Pommern kriecht man, wenn man an Nesselsucht erkrankt ist, in einem frisch ausgeschütteten M. nackt rückwärts ¹). Gegen Friesel und Scharlach steckt man das kranke Kind in Sulzbach in der Oberpfalz, in einen umgewendeten M. und bindet diesen am Halse zu; dann setzt man das Kind am Ofen der grellsten Wärme aus, wendet es oft und läßt es in starken Schweiß geraten ²). Um das Flugfeuer zu heilen, eine juckende Flechte auf der Haut, muß man nach dem Glauben in Hettingen in Baden entweder Funken aus einem Feuerstein darauf schlagen oder das kranke Glied in einen M. stecken oder ganz hineinschlüpfen ³). Im Elsaß gilt als Heilmittel gegen einen Hautausschlag, wenn man in einen M. schlüpft ⁴). Wenn eins die Wibbelsucht hat, steckt man es in einen M. und reibt es mit Kornmehl ⁵) (Deutschamerikaner). Bei den

Deuschamerikanern bindet man einem lahmen Gaul ein gestohlenes Sackband von einem M. um das Bein⁶⁾. Die Rockenphilosophie sagt: Wer einen geschwollenen Hals hat, gehe stillschweigend in die Mühle, stehle ein Band von einem Sack und binde es um den Hals⁷⁾.

¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512; Baltische Studien 33, 133. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269, 3. ³⁾ Schmitt *Hettingen* 16. ⁴⁾ Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1386. ⁶⁾ l. c. 164 Nr. 776. ⁷⁾ Grimm *DWb.* 2, 952; 3, 441, 216.

2. Bei den Serben bedeckt man den Weihnachtstisch mit einem leeren M.⁸⁾. Wenn man Weizensamen in einen M. tut, bekommt er den Brand⁹⁾ (Pfalz).

⁸⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 270. ⁹⁾ W. 652.

3. M. im (Hexen)Zauber: Man zieht den Nutzen des Viehs des Nachbarn in seinen eigenen Stall, indem man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäubten M. vor Sonnenaufgang in den Garten des Nachbarn geht (Arnsdorf bei Löwen)¹⁰⁾. Wenn in Kamnitz im Kreise Lublinitz der Müller Mahlgut bekommen will, so schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschuppe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten; am nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein¹¹⁾. Dem Bauern bei Starzeddel haben die kleinen Männchen die Mehlsäcke in die Luft geschüttet¹²⁾. Über die siebenbürgische Sage vom nie leeren M. siehe Mehl § 3.

¹⁰⁾ Drechsler 2, 101 Nr. 472. ¹¹⁾ Ders. 236 Nr. 612. ¹²⁾ Gander *Lausitz* 49 Nr. 127.

4. Während das Brot im Ofen bäckt, wird der M. aufgetürmt, je höher, um so besser gerät das Brot¹³⁾.

¹³⁾ Staub *Brot* 53.

Eckstein.

Meineid.

1. M. ist der wissentlich falsche Schwur. Der Schwörende weiß, daß er nicht die Wahrheit aussagt. Er handelt also mit Vorbedacht. Das ist der große Unterschied zum Falscheid. Bei diesem ist die inhaltliche Unrichtigkeit dem Schwörenden unbekannt.

Unsere Quellen machen diese Unterscheidung nicht. Sie werfen M. und Falscheid zusammen. Sie gehen alle vom

gewollt unrichtigen Schwur aus. Daraus allein erklären sich die furchtbaren Folgen des M.s.

2. Jeder Eid enthält eine indirekte Selbstverfluchung (s. Eid). Daher besteht im alten Recht eine Abneigung gegen Eidesleistung überhaupt. Die größte Scheu vor dem Eid haben die Juden. Die Rabbiner verurteilen selbst einen richtigen Eid¹⁾. Der Meineidige setzt sich dem von ihm heraufbeschworenen Fluche unmittelbar aus. Meistens nennt er den Inhalt des Fluches nicht, schon deshalb, weil er die „übernatürlichen“ Folgen gar nicht kennt. Er weiß nur Bescheid über die rechtlichen Folgen, über die weltlichen und kirchlichen Strafen des M.s. Diese fallen hier außer Betracht. Sie liegen nicht im Gebiet des Aberglaubens. Die häufigste weltliche Strafe ist das Abhauen der Schwurhand.

Selten setzt sich der Schwörende die Strafe selbst. Aus dem österreichischen Schlesien ist überliefert: Ein Bürger von Freudenthal schwört und beteuert dabei, daß er den Stein vor der Türe seines Hauses nicht überschreiten wolle, wenn er falsch geschworen habe. Beim ersten Schritt auf den Stein stürzte er tot zusammen²⁾. Oder:

In Boizenburg wohnte vor Zeiten ein Zimmermann, den man, weil sein Haus vor der Stadt lag, den Buten-Peter nannte. Derselbe machte sich bei einer Bau-Unternehmung für die Stadt großer Betrügereien schuldig, wußte aber, als er deshalb gerichtlich belangt wurde, sich dadurch frei zu machen, daß er einen Meineid schwur; er fügte hinzu: „Wenn ich falsch geschworen, so soll mir die Zunge aus dem Halse faulen“. Dies wurde zur furchtbaren Wahrheit, er starb unter den schrecklichsten Schmerzen und konnte auch nach dem Tode keine Ruhe finden. In Gestalt eines schwarzen Pudels irrte er in der Nähe seines Hauses umher und erschreckte des Nachts die Menschen durch sein Geheul. Den Kindern, die nicht zur Ruhe kommen wollten, pflegte man drohend zuzurufen „Warte, der schwarze Peter kommt“³⁾.

¹⁾ ARw. 17, 675. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 480. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 450.

3. Kein Unterschied wird gemacht, ob der M. vor Gericht und Rat, oder ob er rein privat abgeleistet worden ist. Ort und Zeit spielen keine Rolle. Auch ist gleichgültig, ob ein wirklicher Eid

(mit Aufheben der Schwurfinger) oder eine bloße Beteuerung, etwa bei Gott und den Heiligen, abgelegt wurde. In beidem liegt der Gedanke der Selbstverfluchung, und daher sind die Folgen die gleichen. Schließlich sind auch die Motive nicht ausschlaggebend. Ob um eines geringen Vorteils oder um einer schwerwiegenden Bereicherung willen falsch geschworen wurde, fällt nicht in Betracht. Einige, häufiger auftretende Beweggründe seien genannt:

a) M. bei Grenzstreitigkeiten.

Bei Jessen, Jasyna (Umgegend von Spremberg), hat ein Bauer bei einem Grenzstreite falsch geschworen; seitdem spukt es auf der Grenze. Das ist zwischen Jessen und Pulsberg, Lutobof⁴⁾.

In den Ämtern Vechta und Cloppenburg spukt der „ropen Kär!“ Er geht über Fresenholz südlich von Norddöllen, ferner neben den Gütern Bomhof und Strohe, endlich im Kirchspiel Emstek neben der Bauernschaft Repke her nach dem Emsteker Desum, dem Platze, wo ehemals in einem kleinen Holze das Desumer Gericht gehalten wurde. — Der rufende Kerl ist ein Schäfer aus dem Kirchspiel Goldenstedt, welcher ehemals für eine Speckseite vor dem Desumerschen Gerichte mit einem Meineide eine Markengrenze abgeschworen haben soll. Er geht nun jede Nacht vom Desum nach Großenfeldhaus bei Goldenstedt und ruft von Zeit zu Zeit mit ganz kläglichlicher Stimme: „O Gott“. Von vielen ist er gehört worden, und mancher ist vor ihm gelaufen⁵⁾.

b) M. für den Bruch gelobter Witwenschaft.

Im Dörfchen Eschenrode bei Ziegenhain schwur eine Wittib, wenn sie wieder heirate, solle sie der Teufel holen. Nachdem sie aber solches gottlosen Eides vergeßen hatte, mit einem Witwer Hochzeit gehalten und sich mit ihm zum Schlafe legen gewollt, da hat der Teufel, jener Worte eingedenk, heftig an sie gesetzt; so daß sie zweimal aus dem Zimmer ins Haus hinunter gelaufen, vom Manne wieder zurückgebracht, aber auch zu drittem Male doch hinab geflohen ist. Da der Mann, wiederum nacheilend, nun zu hinterer Türe hinaus wollte, schlug ihm solch heftiger Wind mit schrecklichem Heulen entgegen, daß er betäubt stehen blieb, das Weib aber seinen Augen entschwand. Erst folgendes Morgens fand man im Felde ihr Schürztuch zerrißen an einer Dornen-Hecke; sie selbst etliche Tage nachher im Leimsfelder Teiche tot⁶⁾.

c) Bruch eines gelobten Eheversprechens.

Aus einem reichen Bauernhause hatte der Sohn eine arme Magd verführt und ihr die Ehe versprochen. Die Mutter des Burschen, die recht neidisch und hartherzig war, gab aber

keine Ruhe, bis sie ihm die Heirat ausgeredet, denn sie wollte kein Bettelmädel als Schwiegerin. Der Sohn musste nun des gebrochenen Eheversprechens wegen vor Gericht; da drohte ihm die Alte mit Enterbung, wenn er nicht alles abschwöre. „So lieb dein Grund und Boden dir ist“, drohte sie, „geh und schwöre“. Dem Sohne war der Hof lieber als sein Seelenheil; er ging hin und schwur das Eheversprechen ab, worauf die Verlassene ins Wasser ging und verzweifelt starb. Der Meineidige ward bald danach auch krank: er serbte langsam hin, wollte aber selbst auf dem Sterbebett dem Priester seine Sünde nicht beichten. Als er nun gestorben war, sahen die Leute vom Hof ihn am dritten Tage nach dem Begräbnis kohlschwarz am Zaunthor stehen. Mit schauerlicher Stimme beehrte er, dass Bretter bis zur Hausthür gelegt würden, damit er seinen Boden nicht berühren müsste, und trotzdem schrie er, während er über die Bretter schritt: „Au weh, wie brennt der Grund und Boden, um den ich mich verschworen hab“⁷⁾.

d) Betrug um eine Geldschuld.

Ein Bäcker hatte mal einem Schmiede hundert Thaler geliehen. Als er nun sein Geld wieder haben wollte, stellte der Schmied die Sache in Abrede, so daß sie vor Gericht kam. Da machte der Schmied einen Stock, der inwendig hohl war, und steckte da einen Hundertthalerschein hinein. Wie er schwören sollte, gab er den Stock dem Bäcker zum Halten und schwur nun, er habe das Geld zurückgegeben. Als sie nun wieder die Treppe heruntergingen, fiel des Schmiedes Stock zur Erde und zerbrach, und sein Betrug kam zu Tage⁸⁾.

⁴⁾ Schulenburg *W. Volksth.* 84. ⁵⁾ Strakerjan 1, 238. Dazu: Pfister *Hessen* 105 und Bartsch *Mecklenburg* 1, 203. ⁶⁾ Pfister *Hessen* 29. ⁷⁾ ZdvVfk. 6 (1896), 440. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 451.

4. Da sehr häufig geschworen wurde, in- und außerhalb eines Prozesses, kamen viele M.e vor. Schon Berthold von Regensburg klagt in seinen Bußpredigten über die große Unsitte des M.s⁹⁾. Der Eid war das Hauptbeweismittel im Rechtsgang des Mittelalters. Er hatte absolut beweisende Kraft. Richter und Parteien mußten sich an den Inhalt des Schwurs halten. Mißtraute eine Partei dem Eide, glaubte sie, daß ein M. geschworen werde, so mußte sie dem Gegner die Schwurhand herunterreißen. Sonst war sein Beweis geglückt. Kein Wunder also, daß das Volk in Angst lebte vor einem möglichen M. und daß den unentdeckten Meineidigen göttliche Strafe hier oder im Jenseits treffen mußte. Denn der gerechte

Sinn des Volkes konnte niemals dulden, daß Macht über Recht triumphierte.

⁹⁾ Meyer *Baden* 544.

5. Die Folgen unentdeckten M.s beschäftigten die Volksseele unaufhörlich. Es lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

a) Der Meineidige findet keine Ruhe im Grabe. Er geht um in irgendeiner Gestalt, etwa in der eines schwarzen Hundes¹⁰⁾ oder in der „eines kleinen Hündleins, das sich plötzlich in eine formlose schwarze Masse verwandelt“¹¹⁾, oder in der eines Ziegenbocks¹²⁾ oder in der eines ungewissen Untiers, das zerrissene Ketten hinter sich herschleppt¹³⁾.

Sehr verbreitet war der Aberglaube vom Schimmelreiter. Aus dem nordöstlichen Böhmen wird berichtet:

In Kronstadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, der einem andern Geld schuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müssen, schwur er einen falschen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar schon nach einem Jahre, starb aber der meineidige Bauer, und ein Bekannter erbte seine Hinterlassenschaft.

Gleich in der ersten Nacht erschien nun der Verstorbene dem neuen Besitzer, bekannte diesem sein Unrecht und bat ihn, die abgeschworene Schuld zu bezahlen. Geschähe das nicht, so fände er im Grabe keine Ruhe und müsse abends mit dem Geisterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erschrak sein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für sich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte sofort dieses dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige seine Ruhe gefunden, denn er erschien nicht mehr¹⁴⁾.

In der Schweiz heißt das Gespenst Stiefelreiter:

Das Maiengrün ist die südliche Seite eines langen Bergzuges, der an seinem südwestlichen Abhang die großen Steinbrüche von Otmaringen und Mäggenwil hat, wo man den Geisbergerstein bricht, und nach Nordwest längs dem linken Reußufer durch das ganze Freienamt sich hinzieht. Der Stiefelreiter, welcher in dieser Landschaft überhaupt das bekannteste Gespenst ist und darinnen mehrfache Aufenthaltsorte hat, haust auch auf dem Maiengrün. Man weiß, daß er seinen Weg aus dem Kanton Luzern hernimmt, längs des Lindenberges hinreitet, denselben bei Vilmergen verläßt und ins Bünzthal herab kommt, um auf jene Felder zwischen Dietikon und Dottikon zu gelangen. Knaben erzählen, wenn sie sich anschickten, hier ihre Bürde Leseholz zum Heimtragen aufzunehmen, so habe sie sich oft wie von selbst auf ihren Rücken gehoben; beim

Umsehen aber nach der Ursache einer so unvernünftigen Hilfe hätten sie immer noch etwas von dem wieder verschwindenden Stiefel bemerkt, Pferdewiehern, Hufschläge, oder ein helles Gelächter vernommen. Einer alten Frau hat er ihre Welle Holz sogar auf den Kopf gehoben, und um sein Roß am Brunnen zu tränken, scheut er sich nicht, bis zu den Leuten hinab zu reiten, die am Waldsaume herum ihre Wohnhäuser haben. Allein nicht immer zeigt er sich so gefällig; ja Fremden, Betrunkenen und rohen Burschen wird er geradezu gefährlich, wenn sie sich bei Nacht auf jener Höhe finden lassen. Er tritt ihnen in den Weg, versperrt ihnen den Durchpaß und treibt sie bis zum Morgen im Holze herum. Ein Metzgerknecht aus Mäggenwil war bis Abends im Wirthshause sitzen geblieben und wollte erst mit Anbruch der Nacht seinen Weg über das Maiengrün nach Hägglingen hinüber nehmen. Auf der Höhe angekommen traf er einen Reiter quer im Pfade, dem er in keiner Weise ausweichen wußte. Endlich griff er nach seinem Stock, um sich damit Durchgang zu verschaffen. Da wuchs Roß und Mann zusehends empor, und die Augen des Letzteren fingen an wie glühende Kohlen zu leuchten. Der Metzgerknecht ergriff die Flucht; an Kleid und Haut zerfetzt und ganz verspätet kam er wieder bei Mäggenwil aus der Waldung, um am andern Tage denselben Weg nach Hägglingen abermals, aber diesmal auf der ebenen Landstraße zu machen¹⁵⁾.

Hund und Schimmel sind in diesem Falle Tiere des Satans, der den Verstorbenen nicht zur Ruhe kommen läßt.

b) Der Meineidige wird sofort vom Teufel geholt¹⁶⁾.

c) Den Meineidigen verschlingt die Erde. Er versinkt, und es bleibt nichts übrig als sein Stab und zwei Schuhe¹⁷⁾. Zuweilen hört man einen solchen Versunkenen schauerlich rufen:

Du Grôrock,
Meine Seele hot kên Rôt (Rat)¹⁸⁾.

d) M. bringt noch im gleichen Jahre den Tod¹⁹⁾. Kann er nicht natürlich sterben, so tötet ihn irgendein Gegenstand.

Wenn jemand einen Meineid leistet, u. in der Nähe ist ein geladenes Gewehr, so geht es los u. tötet den Menschen; daher die häufige Beteuerungsformel: „das kann ich bei hundert Flinten beschwören“²⁰⁾.

e) Der Leichnam eines Meineidigen wird schwarz²¹⁾. Er kann im Grabe nicht verwesen. Nägel und Haare wachsen weiter²²⁾. Sehr häufig ragt die meineidige Hand zum Grabe heraus²³⁾. Aus Schwaben wird erzählt:

In der Ehinger (a. D.) Gegend glaubt man, daß einem solchen die Schwörfinger, Daumen, Zeig- und Mittelfinger, zum Grabe herauswachsen. In früherer Zeit sei das durchaus nichts so seltenes gewesen. Auch erzählt man, daß in dem jetzigen Oberamtsgerichtsgebäude, einem alten vorderösterreichischen Ritterschaftshause, ein Mann falsch geschworen habe und sei augenblicklich kohlrabenschwarz geworden²⁴⁾.

Ebenso:

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und that auf der Stelle den Schwur, daß er daselbst auf eigenem Grund und Boden stehe. Er hatte nämlich Erde aus seinem Garten in die Schuhe gestreut und gewann auf die Art das Grundstück. Dafür streckte er aber auch nach seinem Tode drei Finger zum Grabe heraus²⁵⁾.

Zuweilen wird der Körper schon bei Lebzeiten schwarz²⁶⁾. Auch Lähmung, Knochenbruch und Knochenfraß wird auf M. zurückgeführt²⁷⁾.

In Cloppenburg sagt man, der Meineidige werde blind und verliere die Sprache²⁸⁾.

Zuweilen hat die Hand des Meineidigen eine übernatürliche Schwere (wie der Körper der Hexe):

In Wenken Haus zu Buttlet, Kirchspiel Neuenhutorf, befand sich eine ausgetrocknete Menschenhand, die von einem Meineidigen herstammte. Die Hand war von ihrer Stelle nicht fortzubringen; so oft man es versuchte, war sie am andern Morgen wieder da. Zuletzt hat man sie im Unterschlage eingemauert²⁹⁾.

Immer erscheint die Hand wieder. Menschenkräfte vermögen sie nicht wegzuschaffen.

Ein Strumpfhändler kehrte in ein Wirtshaus ein, setzte sich ans Feuer hinter den Herd und schlief ermüdet ein, den Mund weit geöffnet. Da gab der Teufel dem Wirte, welcher nach dem Gelde des Strumpfhändlers lüstern war, ein, ihm kochend heißen Brei in den Mund zu gießen und ihn so zu töten. Die Mordtat blieb unentdeckt; der Wirt kam allerdings in Verdacht, aber er leugnete frech und reinigte sich vor Gericht durch einen Eid. Noch auf dem Totenbette, als man in ihn drang, beteuerte er seine Unschuld an dem Tode des Strumpfhändlers und vermaß sich zu sagen, wenn er der Mörder sei, wolle er schreien bis zum jüngsten Tage. Dann starb der Wirt, und von der Zeit an erschien allnächtlich in seinem Hause ein fliegendes Untier, daß durch heftiges Schreien die Hausbewohner erschreckte und belästigte. Zwar gelang es einem katholischen Pater, das schreiende Gespenst zu bannen, aber vom nächsten Tage an zeigte sich nun eine Menschenhand auf der Hille an der Diele. Es war die Hand, die der Mörder, als er den Meineid schwur, zum Himmel emporhielt.

Und so oft man diese Hand auch wegbrachte und begrub, sie war immer wieder da (Wüstenld.)³⁰⁾.

¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 167. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 202. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 341. ¹³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 32 f. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 358. ¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 301 ff. Vgl. auch: Reiser *Allgäu* 1, 28 f. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 544; Gerhardt *Franz. Novelle* 31. ¹⁷⁾ ZdvfV. 4 (1894), 417 f. ¹⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1 (1862), 260. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 200 u. 289; Urquell 4 (1893), 118. ²⁰⁾ Wuttke 218 § 307. ²¹⁾ Wuttke 218 § 307. ²²⁾ Höhn *Tod* 357. ²³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 86; Strackerjan 1, 45. ²⁴⁾ Birlinger a. a. O. 87. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 309 f. ²⁶⁾ Drechsler 1, 294. ²⁷⁾ Wuttke 218 § 309. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 41. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 45. ³⁰⁾ Ebd. 1, 212.

5. Es ist eine alte Anschauung, daß besonders gemeine Taten das ganze Land beflecken. Sie verstricken den Ort der Tat mit in das Unrecht hinein.

Eine Meineidsgeschichte wird aus Pottland berichtet. In der Nähe der Kirche von Bro finden sich ein paar merkwürdige Steine. Zwei Frauen stritten mit der Kirche um ein Stück Acker, welches diesen verliehen war. Als die Sache auf dem umstrittenen Platz entschieden werden sollte, thaten die Frauen Erde in ihre Schuhe und leisteten einen Eid, „dass sie auf ihrer eigenen Erde standen“. Aber kaum war der Meineid über die Lippen der Frauen gekommen, als ihre Körper zu den zwei Steinen verwandelt wurden, die noch bei der Kirche stehen. Nach einer anderen Erzählung sind es zwei Frauen, die um den Besitz eines Waldes streiten. Die Frau, die Unrecht hatte, legte die Erde aus dem umstrittenen Wald in ihre Schuhe — offenbar muß es eigentlich heißen, dass sie Erde von ihr unstreitig zugehörigem Besitz nahm —, und leistete den Eid, dass die Erde, auf der sie stand, ihr zugehöre. Da versank der Wald, und ein Sumpf trat an seine Stelle³¹⁾.

Ein Haus, in dem ein M. geschworen wird, kann nicht mehr bewohnt werden.

Die große und schöne Furggalp am Fusse des Almagellerhorns, seit uralten Zeiten Eigentum des Dorfes Almagell, wurde den Saas-Gründern verpachtet. Nach einer Reihe von Jahren aber behaupteten diese, die reiche Almei der Furggalp gehöre ihnen. Nach langem Streite kam es zum Richterspruche, welcher in dem erwähnten Hause gefällt wurde. Die Bürger von Saas-Grund wurden zum Eide angehalten, welcher bei der Einsichtnahme der Örtlichkeiten auf der Furggalp selbst geschworen werden musste. Sie hatten alle Erde aus ihren Gärten in Saas-Grund in den Schuhen und schworen auf der Furggalp, dass sie auf eigenem Grund und Boden stünden. Die Alp blieb den Saas-Gründern, aber ihre Seelen spuken, ewig ver-

dammt, als böse Geister dort oben herum. Auch das Haus, wo der ungerechte Spruch geschah, liegt in ihrem Bereich, und Niemand vermochte mehr darin zu wohnen³²⁾.

Die Stelle des M.s ist verflucht und bringt keine Frucht mehr hervor.

In der Nähe von Märschendorf, Kirchspiel Bakum, soll früher ein Bauer um ein Stück Land einen falschen Eid geschworen haben. An der Stelle, wo dies geschehen, wuchs seitdem trotz aller guten Bearbeitung und reichlichen Düngens keine Frucht, nicht einmal ein Grashalm. Es waren zwei Stellen so groß wie ein Stuhl; auf der einen soll der Richter gesessen, auf der andern der Bauer gestanden haben³³⁾.

³¹⁾ Zdvfvk. 10 (1900), 202. ³²⁾ SAVk. 3, 341 ff. ³³⁾ Strackerjan I, 46.

6. Selbst Unschuldige, am M. Unbeteiligte, können vom Fluche des Schwörenden getroffen werden. Hier liegt die Idee der Gesamthaftung vor.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener feiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betrüge, und sie ward nach und nach immer geübt in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinst, mit dem sie handelte, zu kurz weiße. Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurückgeben. Sie leugnete, daß dieses kurz geweihte Gespinst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streite, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt, und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das ganze Gespinst von mir ist“. Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und ein Tochter; beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend ihres Eides, und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheirateten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an den Fingern ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid; ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren³⁴⁾.

Von einem Vater, der ein uneheliches Kind zeugte und nachher beeidigte, er

sei nicht der Vater, heißt es: „He hett en Kind verflöckt“ (verflucht)³⁵⁾.

³⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 399 f. ³⁵⁾ Urquell 2 (1891), 121.

7. Im ganzen selten sind die Zeugnisse, wonach ein Meineidiger, der nicht überführt wurde, schon bei Lebzeiten von göttlicher Strafe heimgesucht wird. Ausnahmen etwa:

In Unzhurst (Bühl) kommt ein Meineidiger um Hab und Gut³⁶⁾.

Unter den Füßen eines Meineidigen verdorrt das Gras (Bad.)³⁷⁾.

Einen Meineidigen kann man daran erkennen, daß er in einer taubenetzten Wiese keine Spuren hinterläßt (Bösel)³⁸⁾.

³⁶⁾ Meyer Baden 544. ³⁷⁾ Ebd. 544. ³⁸⁾ Strackerjan I, 41.

8. Der Meineidige ist für alle Mitmenschen eine Gefahr. Als Wiedergänger erschreckt er Menschen und Tiere und kann ihnen Krankheiten bringen. Auch sein Leichnam hat einen bösen Blick.

Wenn man einen Meineidigen ausgräbt, soll man ihn umgekehrt, d. h. mit dem Gesicht nach unten, in den Sarg legen³⁹⁾.

Daher soll das ganze Volk vom M. abgeschreckt werden, und zu diesem Zwecke setzt man zuweilen besondere „Meineidsäulen“ als warnende Wahrzeichen.

Man sagt, demnach die von Freiburg von iren herren, den grafen von Fürstenberg, abgefallen und ain mainaidt sollen geschworen haben, darumb auch etlich die finger sein abgehawen, do ist ein vertrag ufericht worden, darin begriffen, das die von Freiburg uf die vier straßen staine seulen sollen setzen, uf dero jeder ain hand mit halben finger, als ob sie abgehawen worden. Das soll und muß zu ewiger gedechtnus also gehalten werden und sicht man die seulen noch heutigs tags, die stehen da zu irer langwirigen schand und turfens nit hinwegthon. Sie haben bei grafe Friderichen von Fürstenberg, wie man sagt, derhalben angehalten aber nichts erlangen mögen und sein der seulen acht, allwegen zwo gegen einandren und die straß darzwischen⁴⁰⁾.

Nur eine einzige Stelle ist mir begegnet, die dartut, daß ein Zusammentreffen mit einem Meineidigen auch Glück bringen kann.

Die Bauern von Gülpe und die von Rehberg kamen einst um einen großen Wiesenfleck in Streit und Prozeß. Den Gülpem gehörte die Wiese seit ewigen Zeiten, die Rehberger aber behaupteten, sie käme ihnen zu, und stellten einen Zeugen, der dies durch einen Eid bestätigte. So erhielten die Rehberger auf unrechtmäßige Weise die Wiese, denn der Zeuge hatte einen

Meineid geleistet; dafür aber konnte er nun auch nach seinem Tode keine Ruhe finden, mußte umgehen und rief in finstern und stürmischen Nächten auf der von Gülpe entgegengesetzten Seite der Havel immer: Hol über!

Einmal wieder, als es recht windig war und regnete, hörte der Nachtwächter von Gülpe den Ruf, und da er ein beherzter Mann war, so fuhr er über das Wasser um zu sehen, was es mit dem Rufe für eine Bewandnis habe. Je näher er indes dem jenseitigen Ufer kam, desto schwächer wurde der Ruf und hörte zuletzt ganz auf. Als aber der Nachtwächter rief, daß er bereit sei zum Überfahren, fiel etwas wie ein mächtig großer Stein in seinen Kahn, so daß derselbe beinahe unterging; je näher der Nachtwächter dem diesseitigen Ufer wieder kam, desto schwerer ging der Kahn, er konnte ihn kaum noch von der Stelle bringen, und von der Angst fielen große Schweißtropfen von ihm ab. So wie der Kahn aber Grund faßte, hob er sich, und die Last war verschwunden. Diese Last war nichts anderes gewesen, als der Meineidige mit seiner schweren Sünde.

Einmal ließ sich doch wieder ein Mann aus Gülpe verleiten, auf den Ruf hinüberzufahren. Es war gerade um Mitternacht, und er fand wirklich einen großen Mann am Ufer stehn. Als derselbe in den Kahn gestiegen war, ging dieser wieder so tief, daß das Wasser beinahe über Bord lief, und der Fährmann merkte wohl, daß er den Meineidigen überhole; er zitterte deshalb an allen Gliedern und war froh, als er wieder herüber war. Als der Kahn stand, sprach der böse Geist zu dem Fährmann: Geld kann ich dir nicht geben, aber achte darauf, was ich dir sagen werde:

Es wird eine Pest in das Land kommen und in diesem Dorfe so wüten, daß die Lebenden zuletzt nicht mehr die Toten werden begraben können. Du aber wirst nicht sterben!

Hiermit war die Gestalt verschwunden; wie sie aber prophezeit hatte, so geschah es; denn eines Tages kamen zwei Reisende in das Dorf, die kehrten im Wirtshause ein und ließen sich einen Trunk Bier geben.

Damals trank man das Bier aus großen irdenen oder zinnernen Krügen, wie man sie heute noch in manchen Bauernhäusern am Riegel hängen sieht. An ein Auswaschen war nicht zu denken, sondern jeder Gast hängte seinen Krug nach dem Gebrauch wieder fort. Daher kams, daß am nächsten Sonntage, als die Bauern nach dem Wirtshause gingen (und das taten die Gülpser damals fast noch lieber als jetzt), einer von ihnen aus dem Krüge trank, aus dem die Fremden getrunken hatten. Bald darauf wurde er krank, konnte nur mit Mühe nach Hause kommen und starb noch an demselben Tage an der Pest. In kurzer Zeit war das Dorf fast ganz von der Krankheit entvölkert, so daß die wenigen Überlebenden nicht imstande waren, die Ernte des Jahres von dem Felde zu schaffen.

Unter den von der Krankheit Verschonten

befand sich wirklich der, welcher den Meineidigen übergeholt hatte.

Seit der Zeit wollen zwar noch mehrere den Ruf: Hol über! gehört haben, aber der Meineidige hat sich nicht wieder sehen lassen, und jetzt wird er wohl schon längst Ruhe gefunden haben⁴¹⁾.

Hier spielt das christliche Erbarmen mit dem armen Sünder hinein. Das Mitleid, das der Fährmann bewies, sollte belohnt werden.

³⁹⁾ Höhn Tod 357. ⁴⁰⁾ Zimmerische Chronik I, 190, nach Birlinger Schwaben I, 272. ⁴¹⁾ Engeliën u. Lahn I, 43.

9. Außerordentlich zahlreich sind Betrugshandlungen beim Ableisten des M.s. Durch List soll verhütet werden, daß den Meineidigen sein Fluch trifft. Die bekannteste Unschädlichmachung des M.s ist die mit Erde und Schöpfer (siehe Eid). Daß dieser Betrug nicht immer glückte, zeigt folgende Geschichte:

Im streite der Hindelanger gegen die Wertacher stellte sich der doctor Bach aus Wertach auf die streitige alpe, hatte aber zuvor in seine schuhe erde aus seinem garten gelegt und unter seinen hut einen schöpflöffel verborgen, so daß er sagen konnte: „so wahr ein schöpfer über mir ist so wahr stehe ich auf meinem grund und boden.“ eben so der bestochene hirt von Geißfeld in dem streite der Geißfelder gegen die Gerolzhöfer um einen wald. zwar wurde die alpe den Wertachern, der wald den Gerolzhöfern zugesprochen, aber der doctor und der hirt haben wegen falschen eides im tode keine ruhe, jener reitet auf seinem schimmel auf der alpe, dieser geht als geist im walde um; man nennt ihn Waldpöpel⁴²⁾.

Man darf dabei nicht vergessen, daß das ausziehen und anfüllen mit erde des schuhes nach einer urkunde bei d'Achery spicil. I, 558 symbol für die auflassung von gut und erbe war: de vestitura per caligulam impletam de terra et virgulam de viridario⁴³⁾. Auch einige andere Rezepte seien erwähnt:

Selbst gegen die göttlichen Strafen des Meineides kann man sich sichern, wenn man beim Schwören den Daumen einbiegt oder die Gesäßbacken zusammenkneift (Nieder-Schlesien⁴⁴⁾).

Gegen die göttlichen Strafen des Meineids kann man sich sichern, wenn man die zum Schwure erhobene Hand hinter den Rücken hält (Old.)⁴⁵⁾.

Hat man bei falschem Schwure ein Stück Brot unter der Achsel getragen und gibt es dann einem Hunde zu fressen, so schadet der Meineid nicht (Königshütte⁴⁶⁾).

Wenn jemand beim Schwören die drei Finger der rechten Hand in die Höhe hebt und drei Finger der linken Hand von sich nach unten

streckt, so kann er gerne falsch schwören, der Meineid schadet ihm nichts (Kramper Marsch)⁴⁷⁾.

Leute, die einen Meineid ablegen wollen, nehmen bei einer solchen Gelegenheit einen Stein in den Busen, damit die Folgen dieses falschen Schwures auf den Stein und nicht auf sie fallen⁴⁸⁾.

In Saterland soll man früher gesagt haben, ein falscher Eid schade nichts wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Hosenknopf abzdrehen; mitunter war ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man etwa auch hier mit dem Knopfe den Eid von sich abzulösen meinte⁴⁹⁾?

Wenn ein Meineidiger, während er den Meineid schwört, seine Strümpfe verkehrt angezogen hat oder die linke Hand in die Hosentasche steckt oder mit derselben einen Knopf seines Rockes anfaßt, so schadet ihm der Meineid nichts. (Richter sollten hierauf Achtung geben)⁵⁰⁾.

⁴³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 537. ⁴⁴⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 156; Panzer *Beitrag* 2, 537. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 263. ⁴⁶⁾ Wuttke 272 § 401. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 97. ⁴⁸⁾ ZdvfV. 20 (1910), 385. ⁴⁹⁾ ZfvV. 4 (1898), 213. ⁵⁰⁾ Strakkerjan 1, 67. ⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 315.

10. Zuweilen warnte die Obrigkeit öffentlich vor dem M. An die schwörenden Bürger von Olten wurde der Vers gerichtet:

Der Engel spricht:
O Mentsch hüett dich vor valtschem Eydt,
Dann der ist Im von Herten leydt,
Verkheert auch baldt die bösen Sinn,
Wann Zill u Wyll godt baldt dahin.
Am valtschen schweren ist nützit zuo gewinnen,
Dann ewig in der Hellen brünnen,
In der tieffen Hellen grundt
Mitt Handt und Vinger und mit Mundt,
Damit dyn seell wirtt verpfendt
Dem Tüffel ewigklich ohn endt⁵¹⁾.

⁵¹⁾ Vgl. auch O. Ebermann *Eine Warnung vor dem Meineid*. Zfvk. 38, 140 ff.; SchwV. 9, 5 (Bürgerbuch von 1593).

Vgl. noch: Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; Zfvk. 23 (1913), 131; Hellwig *Aberglauben* 119 f.; Urquell 2 (1891), 121 u. 3 (1892), 188; Andree *Braunschweig* 380; SAVk. 15 (1911), 17 u. 21 (1917), 172; Knoop *Hinterpommern* 167; ARw. 17, 673; Bartsch *Mecklenburg* 1, 202 f.; Stoll *Zauberglauben* 174; Reiser *Allgäu* 1, 78. Fehr.

Meinrad, hl. (Meginrad, Meinhard), Stifter des Klosters Einsiedeln im Kt. Schwyz. Wurde 861 (863) am 21. Januar von zwei Mördern umgebracht, die sich später verrieten, als zwei von dem sterbenden Heiligen als Zeugen angerufene Raben vorüberflogen¹⁾. M.s Meßgewand wurde im 18. Jh. in der

Kirche zu Lausheim einem tobenden Kranken angezogen²⁾. Einen heilsamen St. M.sstein mit einer Vertiefung, die von M.s Knie herrühren soll, besitzt die Schweiz im Kt. Luzern³⁾. In Einsiedeln wurden an seinem Namenstage — der Name ist in der Umgegend sehr häufig⁴⁾ — M.s-Strützel verkauft, ebenso M.s-Wecken im Salzburger Benediktinerstift Nonsberg. In den Alpen geht an diesem Tage der riesische Bergdämon, der Alperer, zum letztenmal um⁵⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 328; Vernaleken *Alpensagen* 300; Menzel *Symbolik* 2, 255; Bolte-Polivka 2, 534; Osenbrüggen *D. Raben des hl. M.* Schaffhausen 1861; Künstle *Ikonographie* 451 f. Die Sage identifiziert ihn mit dem Stammvater des Geschlechtes v. Einsiedel: Haupt *Lausitz* 2, 29; Meiche *Sagen* 985 f. ²⁾ Meyer *Baden* 575. ³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 468. Vgl. Lütolf *Sagen* 270. ⁴⁾ Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CV. ⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 12. Sartori.

Meise. Die M. ist gefeit, man darf sie nicht schießen¹⁾. Ihr Ruf wird verschieden gedeutet²⁾. Nur bei den Esten hat sie den Namen „tige“ (böse)³⁾, was vielleicht mit der lettischen Auffassung des Vogels als weissagend zusammenhängt⁴⁾. In der Volksliteratur kommt die M. gelegentlich vor⁵⁾. In der Volksmedizin findet die M. Anwendung⁶⁾.

¹⁾ Grimm *Weist.* 1, 465, 535; 2, 153; F. A. Stisser *Forst- u. Jagdhistorie d. Dt.* Beilage B 6; Grässe *Jägerhörnlein* 131; Österr. Weisth. 7, 706, 13; Grimm *Myth.* 2, 569, 3, 197. ²⁾ ZfdMyth. 1, 239; 3, 178; Zfvk. 10, 222; 13, 93; Urquell 5, 55; Schulenburg *Wend. Volkst.* 157. ³⁾ Seligmann 1, 126 nach Kreutzwald u. Neus 74. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 569; Andrejanoff *Lettische Volkslieder u. Mythen* 15, 32 Nr. 73; 45 Nr. 134. ⁵⁾ In einer Sage: Kühnau *Sagen* 1, 531 f.; im Sprichwort (neun Gevatterleute teilen einen Meisenkopf): Schramek *Böhmerwald* 153. ⁶⁾ Gegen Gicht (Jühling *Tiere* 248 nach Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257) und Gelbsucht (Jühling *Tiere* 245 und Gelbsucht § 2). Taylor.

Die M. im deutschen Recht. In der „Schweizer Volkskunde“ 14 (1924), 79 f. wurde folgende Anfrage gestellt: In einzelnen Rechtsquellen des fränkischen Stammesgebietes wird der Fang einer Meise (Kohlmeise, Sterzmeise, Bannmeise?) mit einer außerordentlich hohen Strafe bedroht⁷⁾. Offenbar liegen diesen

Bestimmungen volkstümliche Vorstellungen über den Wert der Meise zu Grunde.

Hierauf die Antwort: Material über diesen besonderen Schutz, den alte Rechte und Volksglauben der Meise angedeihen lassen, findet sich an nachfolgenden Orten: Grimm, *Mythologie* 2⁴⁾, 569; 3, 197; Grimm, *Weistümer* 1, 489, 535; 2, 153; G. Winter, *Niederöstr. Weistümer* 1 (1886) Nr. 116: „Ordnung und Banntatdinge des wiener Waldes“ (1511) S. 706, Zeile 13: „wer ain maisn scheußt, der ist verfallen 32 ta“. F. A. Stisser, *Forst- u. Jagd-Historie der Teutschen*. Beilage B. S. 6 (1737 u. 1754), nach [Grässe] *Jägerhörnlein* (Dresden 1861) 131, Anm.; Heimat (Kiel) XI, 185, nach K. Müllenhoff, *Die Natur im Volksmunde* (Berlin 1898) S. 75; J. Wormstall soll in Pick's *Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands* einen Aufsatz über diese Frage publiziert haben (Jahrgang?). Das Vogelbuch C. Gesner's enthält keine Angaben darüber. Sloet, *De Dieren in het germaansche volksgeloof en volksgebruik* ('s Gravenhage 1887): „Bei uns (in Holland) stehen diese Vögelchen, weil nützlich für den Landbau, unter dem Schutz des Gesetzes: sie dürfen weder gefangen, noch getötet, ihre Nester nicht zerstört, die Eier nicht weggenommen werden“. Es folgen dann einige Parallelen. Sie stammen aus: Lacomblet, *Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins* 1, 326, 367; Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon* 3, 577: D'Moasenfaa soll ma' alsand haa = Die Meisenfänger soll man allesamt hängen (Oberösterreich), weil die Meisen zu den vorzüglichsten Insektenvertilgern gehören.

In der Revue des Traditions populaires 18, 49 berichtet A. Harou über den Umzug der Antwerpener „meesenvangers“: „Ce sont des chasseurs en chambre qui se contentent, de parcourir avec quelques cuivres, juchés sur un omnibus, ou en cortège, des cabarets citadins. ... Il portent à la main un énorme gourdin que, dans les défilés, dans les rues de la ville, ils portent à la manière d'un sabre tenu à la main ... C'est sans doute un souvenir historique“. Eine Beziehung zum Meisen-

aberglauben scheint aber nicht vorzuliegen, wie auch der besondere Schutz der Meisen im alten Recht durch keinen heutigen Volksglauben näher erläutert wird.

⁷⁾ Vgl. J. Grimm *Rechtsalt.* 2, 125; Lamprecht *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter* 1, 500. Hoffmann-Krayer.

Meisterwurz (Astrenze, Strenze; Peucedanum ostruthium, Imperatoria ostruthium).

1. Botanisches. Doldenblütler mit derben, fast lederartigen, dreizähligen Blättern, deren Abschnitte etwa eiförmig sind. Die Blüten sind weiß, manchmal auch rötlich überlaufen. Die M. ist eine Pflanze der Alpen (auch in den deutschen Mittelgebirgen kommt sie vor); als im Volk hochgeschätzte Heilpflanze wird sie auch ab und zu in Bauerngärten gezogen²⁾. Die M. ist eine spezifisch deutsche Heilpflanze, in der Antike ist sie nicht nachzuweisen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 500 f.; *Heilpflanzen* 114—117. ²⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 904 ff.

2. Wie vielen anderen Doldenblütlern (s. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) so werden auch der M. wegen des stark aromatischen Geruches apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Vor allem in der Schweiz gilt sie als Mittel gegen das Behextwerden, ist ein Bestandteil von Hexenpulvern (zu Räucherungen) usw.³⁾. Die M. wird in der Johannisnacht ausgegraben und auf den oberen Querbalken der Stalltüre gelegt⁴⁾, vgl. Allermannsharnisch. Überhaupt dient sie mit Vorliebe im Stallzauber. Wenn eine Kuh verzaubert ist, daß sie keine Milch gibt, reicht man ihr Knoblauch (s. d.), M. und gesalzenes Brot⁵⁾. M. dient auch zur Beruhigung (wenn sie verzaubert sind?) der Pferde⁶⁾. Der Kuh, die ein Kalb geboren, gibt man u. a. einen Schnitt Brot mit M., das „Weisat“⁷⁾. Im Gsiesltal (Tirol) wird an Weihnachten mit M. geräuchert⁸⁾. Am 5. Januar wird in der Kirche nach der Litanei u. a. auch M. geweiht, die dann das Vieh bekommt⁹⁾. Übrigens gilt auch in Dänemark die M. als Mittel gegen Behexung¹⁰⁾.

³⁾ SchwVk. 1, 5; Luck *Alpensagen* 53. 67; Ulrich *Volksbotanik* 22. 24; Rochholz *Glaube* 2, 127; Zahler *Simmthal* 170; *Alpenburg Tirol* 407. ⁴⁾ Tschumpert *Vers. eines Bündner Idiotik* 1 (1880), 32; SchweizId. 1, 577; vgl. auch Lütolf *Sagen* 177. ⁵⁾ John *Westböhmen* 320, ähnlich in Schlesien Drechsler 2, 104. ⁶⁾ Klapper *Schlesien* 98. ⁷⁾ Andrian *Altaussee* 68. ⁸⁾ ZfVk. 4, 78. ⁹⁾ Andrian *Altaussee* 120. ¹⁰⁾ DbotMon. 11 (1893), 75.

3. In der Sympathiemedizin erfreut sich die M. (oft als Amulett) großer Beliebtheit. Sie wird zusammen mit der ebenfalls zu den Doldenblütlern gehörenden Bibernelle (s. d.) ab und zu im „Pestspruch“ genannt ¹¹⁾. Gegen Schwärzen hängt man einen M.stengel um den Hals ¹²⁾. Mit Vorliebe wird sie auch auf eiternde Wunden gelegt, sie soll Kugeln und Pfeile herausziehen usw. ¹³⁾. Drei Pfeifen getrocknete M. geraucht, vertreibt Kopf- und Zahnschmerzen ¹⁴⁾. Gegen Augenkrankheiten hängt man eine ungerade Zahl von Wurzeln (meist 7 oder 9) um den Hals ¹⁵⁾, auch zahnenden Kindern hängt man M. um ¹⁶⁾. Nach einem alten Arzneibuch soll man die M. am Karfreitag oder an einem Freitag im Neumond graben, sieben Stücklein davon nehmen und ebensoviel von einer Totenruhe, worin eine Kindbetterin gelegen, und das dem Schwindsüchtigen anhängen ¹⁷⁾. In der „gelehrten“ Sympathiemedizin wird gegen Husten und Katarrhe die bei zunehmendem Mond gegrabene M. auf den Rücken gebunden und dann in den Fluß geworfen; an die Daumen und Zehen gebunden ist sie ein Mittel gegen Epilepsie ¹⁸⁾.

¹¹⁾ S. auch SchweizId. 1, 578; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Niderberger *Unterwalden* 1, 27. ¹²⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ¹³⁾ Buck *Volksmedizin* 38; Ulrich *Volksbotanik* 23; Wartmann *St. Gallen* 40 (die Wurzel wird in der Tasche mit herumgetragen); SchweizId. 1, 377; Vonbun *Beiträge* 131; Manz *Sargans* 148. ¹⁴⁾ Stoll *Zauberglaube* 83. ¹⁵⁾ Wartmann *St. Gallen* 40; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 23. ¹⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 39. ¹⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ¹⁸⁾ Wolff *Scrutin. amuletorum medicum* 1690, 99. 400. Marzell.

Melancholie, das Wesen eines Menschen, der schweren Eindrücken nachhängt und nicht die Kraft hat, sich dagegen aufzuraffen, uns noch bekannt als eins der vier Temperamente. Sie kann zu Schwermut

und Trübsinn ausarten und zum Selbstmord führen ¹⁾. Als ihre Ursache wurde früher der Zauber angegeben ²⁾ oder das Einwirken böser Geister, die den Menschen unsichtbar umschweben ³⁾. Rote Korallen, dem Menschen umgehungen, halfen gegen Geister und Melancholie ⁴⁾, ebenso Nüsse ⁵⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 174. ²⁾ Ebd. 3, 174. ³⁾ Staricius 515 ff. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ ZfdMyth. 3, 102; Schmidt *Kräuterbuch* 59¹⁰⁸. † Boette.

Melchior, einer der hl. drei Könige. Sein Tag ist in Köln der 6. Januar ¹⁾. Als „Sternsinger“ im westfäl. Sauerlande ist er „weiß und fein“ (s. Balthasar) ²⁾; in der Franche-Comté ist er schwarz und muß das Geld einsammeln ³⁾. Die kirchliche Malerei stellt ihn greisenhaft, als weißen Europäer dar ⁴⁾, aber auch jugendlich als Mohr ⁵⁾. — Soll die Wünschelrute unterirdische Quellen hervorzaubern, so muß sie auf M. getauft werden ⁶⁾.

¹⁾ Nork *Festkalender* 83. ²⁾ Grimme *Schwänke u. Gedichte* 35 f. ³⁾ Frazer 9, 330. ⁴⁾ Menzel *Symbolik* 1, 499. ⁵⁾ Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 115. ⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 393; Elsässische Monatsschr. 1913, 582.

Sartori.

melden (sich) s. künden 5, 811 ff.

Melisse (Frauenkraut, Herzkraut; *Melissa officinalis*). Stark (zitronenähnlich) duftender Lippenblütler mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird oft in Gärten (besonders auf dem Lande) angebaut ¹⁾. Im deutschen Aberglauben spielt sie kaum eine Rolle. Nach Plinius ²⁾ muß man mit der M. (es kann auch ein anderer Lippenblütler damit gemeint sein) die Bienenstöcke einreiben, damit die Bienen im Stock bleiben ³⁾. Damit man von den Bienen nicht gestochen wird, trage man M. in den Händen oder mache ein Kränzlein davon ⁴⁾. Die M. dient bei Herzkrankheiten, denn die Blätter tragen die „Signatur und Anatomie“ des Herzens ⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 158. ²⁾ *Nat. hist.* 21, 82. 149; vgl. Columella *De re rustica* 9, 8. ³⁾ Wird auch heute noch geübt z. B. Schullerus *Pflanzen* 356; vgl. Marzell *Pflanzennamen* 95 f.; Albertus Magnus *Buch der Versammlung* 1508 cap. 6. ⁴⁾ Seitz *Trost der Armen* 1715, 67, vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch*

1664, 739. ⁵⁾ I. Frank *Signatur* usw. 1618, 8; vgl. auch Hildegard *Physika* 1, 59.

Marzell.

melken.

1. Dreimalm. in der Sage. 2. Fernm. und geisternde Melker. 3. M. in der kosmologischen Bildersprache. 4. M. in der Mystik. 5. Melkkuh. 6. u. 7. Melktabus. 8. Melkgefäße. 9. Schweigen während des M.s. 10. Melksegen. 11. Melksprüche und -Lieder. 12. Kreuzm. 13. Schlagen, Urinieren usw. beim M. 14. M. vor dem ersten Austrieb. 15. Nach dem M. 16. M.tage. 17. Opfer beim M. 18. Sympathetischer Aberglaube beim M. 19. Augurien beim M. 20. M. im Heilzauber. 21. M. im Gegenzauber. 22. Nicht m. beim Schatzheben.

Das Melkgeschäft ist bei seiner ungeheueren Wichtigkeit für die milchverarbeitenden Völker einmal mit einer ganzen Mauer apotropäischer Maßnahmen umgeben, dann sucht auch sympathetischer Zwangszauber bei dieser Tätigkeit Milchfülle zu erzwingen; das M. spielt auch sonst im Aberglauben und in der Sage eine große Rolle.

1. Das Dreimalm. in Überlieferung und Sage: Daß man am Tage möglichst oft die Kühe m. kann, ist der Hauptwunsch der Bauern; so berichtet Beda über den Monat Mai: *thrimilci dicebatur, quia tribus vicibus in eo per diem pecora mulgerentur; talis enim olim erat ubertas Britanniae vel Germaniae* ¹⁾. In Schweden, im Nordalldistrikt, wird am Himmelfahrtstag oder an Pfingsten das Fest des Mittagm.s begangen, weil von da an die Kühe dreimal gemolken werden: Die Hirten treiben das Vieh heim und setzen einen mit Blumen und Kränzen verzierten Vogelbeerbaum auf den Schober; auf den Boden der Milchgefäße legt man Anemonen, Sumpfdotterblumen und gekochte Eier; nach dem M. erhalten die Kühe die Blumen zum Fressen, und die Hirten verspeisen die Eier auf dem Viehhof ²⁾. In Jemtland geht das Dreim. bis Bartholomä ³⁾:

Wann scheint zum Dorf das Laub im Hain,
Melke dreimal die Kühe dein.

Häufig sind die Sagen von der früheren Existenz milchspendender Pflanzen, deren Segen sich die Menschen durch irgend einen übermütigen Streich verschert haben und die einmal bewirkten, daß man

die Kühe dreimal am Tage m. konnte: So hatte das Milchkraut diese Wirkung ⁴⁾; ebenso machten die Butterblumen die Kühe dreimelkig ⁵⁾. Diese Eigenschaft hatte auch das Renntiermoos (*Cetraria rangiferina*), bis die Almleute die Milch zum Putzen brauchten; da verfluchte Gott das „Rispaill-Rispaill“ ⁶⁾:

Rispaill-Rispaill, nimma grün,
Im Summa dürr, im Winta blühn.

Im Montafon wird das Renntiermoos „massiga“ genannt; eine Dirne, des M.s wegen des ungeheuren Milchreichtums müde, verfluchte die Pflanze ⁷⁾:

Massiga, Masse,
Sei verflucht und grüne
im Winter unter dem Schnee.

Auf den Alpen des hohen Calanda in Graubünden machte das Zyprian (Renntiermoos) die Kühe dreimelkig; da fluchte eine Dirne ⁸⁾:

Ach melken, melken immerfort!
O wärt ihr Kräuter längst verdorrt!

Die isländische Flechte (*Cetraria islandica*) verlor diese Eigenschaft, weil Christus eine Alplerin bei einem Milchbad antraf ⁹⁾. Der Cyprian, der auch die Kühe dreimelkig machte, wurde von einer Witwe, die von einem hartherzigen Sennen abgewiesen wurde, verflucht; worauf eine Himmelsstimme rief ¹⁰⁾:

Den Cyprian, den will' der lan,
Laub und Gras, das lass mer stan.

Früher spendete auch die Wolfsmilch dreimal Milchsegen im Tage ¹¹⁾; auch eine besondere Grasart mit dieser Wirkung wird erwähnt ¹²⁾. Sonst sind es gutmütige Vegetationsdämonen, die das Vieh dreimelkig machen, so das Koberchen in den Dresdener Heidedörfern ¹³⁾; ähnliche Dienste erwiesen der wilde Jäger Herodis ¹⁴⁾, die Saligen in Tirol ¹⁵⁾ und Bayern, die Billeweiss im Görschitztale ¹⁶⁾. Auch der schwere Wagen (wilde Jagd) in Preßburg verschaffte diesen Segen ¹⁷⁾.

¹⁾ Beda *de temp. ratione* c. 13 (6. 179 Gilles); Jahn *Opfergebräuche* 300; Kluge *Ag. Lesebuch* 14. ²⁾ Jahn l. c. 300; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 ff. ³⁾ E. M. Arndt

Reise durch Schweden im Jahre 1804 (B. 1806) 3, 287; Heckscher 295. ⁴⁾ Müller Uri 1, 75, 77. 103, 79. 104, 5. ⁵⁾ Rochholz Glaube 1, 9. ⁶⁾ Alpenburg Tirol 408 ff.; Jecklin Volks-tümliches 2, 42, 150. Vonbun Beiträge 135. ⁷⁾ Vonbun Beiträge 135. ⁸⁾ v. Flugi Volks-sagen aus Graubünden 131; Vonbun l. c. 136. ⁹⁾ Dähnhardt Naturgeschichtliche Volksmär-chen 1 (L. 1909), 68, 47. ¹⁰⁾ l. c. 68, 49.; Verna-leken Alpensagen 22; vgl. Walliser Sagen 108; O. Heer Der Kanton Glarus (St. Gallen 1846) 312 = Kohlrusch Sagen 239 Nr. 13; Wart-mann St. Galler Volksbotanik (St. Gallen 1861) 11; Lütolf Sagen 3, 77. 342; Vonbun l. c. 136 ff. ¹¹⁾ Vernaleken Sagen 418, 136. ¹²⁾ Kohlrusch Sagen 240. ¹³⁾ Meiche Sagen 298, 387. ¹⁴⁾ Mannhardt German. Mythen 50 ff.; ZfdMyth. 1, 101. ¹⁵⁾ Mannhardt 103; Ders. German. Mythen 52; Zingerle Kinder-und Hausmärchen 55; Schöppner Sagen 2, 25, 489; Waschnitius Perht 174; Zingerle Sagen Nr. 32. ¹⁶⁾ Graber Kärnten 65, 73. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 2, 190; Mannhardt Germ. Mythen 50.

2. Die übrigen Sagen vom M. lassen sich in zwei Gruppen zerlegen: Einmal haben wir die reiche Überlieferung von den Dämonen, Kobolden und Hexen, die den Kühen die Milch abm. durch Fernm. an einem Axtstiel, Strick usw., alle an-geführt im Artikel Milchhexe (§§ 4 u. 5). Wohl der älteste Beleg für die An-schauung, daß die Mägde beim M. durch einen bösen Kobold gestört werden, ist die bekannte Stelle in Ysengrimus (12. Jh.): Hier stört der als teuflischer Dämon geschilderte Kobold „Agemundus“ (vom geistlichen Verfasser mit Habichtsschnabel Pferdemaße, Katzenschwanz, Stier-hörnern, Ziegenbart teuflisch gestaltet) die Magd beim Melken und Buttern ¹⁸⁾:

7. 339: Pars tunicae, dars stillet humi, pars influa multro

345: Rarescat butirum super illo lacte.

Der Kobold auf dem Waltersdorfer Gut bei Berga zwickt die Mägde und wirft die Milchgefäße um; das sind die bösen Gegenfolien zu den hilfreichen Haus-geistern ¹⁹⁾. Eine teils gutmütige, teils teuflische Abart der Milchhexen und -drachen ist der Alber, der zuweilen den Sennen das Vieh melkt ²⁰⁾. Die zweite Gruppe rankt sich um geisternde Sennen und Kühe: Die Melkerlöcher auf der Grubalm im Kaprunertale künden die Höllenfahrt des sündigen Melkers, der in einem Milchbad auf einem Sofa

von reiner Butter saß ²¹⁾. Mitten auf dem Urdensee am Fuße des Weißhorns bei Davos sieht man einen verfluchten Sennen zuweilen eine rote Kuh m. ²²⁾. In Stein verwandelt samt Melkkübel und Schemel ist die lügnische Melkerin bei Schloß Saager in Kärnten ²³⁾. In den Clariden muß ein Mensch die Geister-kuh mit den schwarzen Zitzen am Kar-freitag „unterm Passion“ ohne ein Wort zu sagen, bis auf den letzten Tropfen m., um sie zu erlösen ²⁴⁾. Die geisterhafte Hirschkuh muß einer am Karfreitag, ohne etwas zu denken, bis auf den letzten Tropfen ausm., dann kann er alles, was er will, erlösen ²⁵⁾. Müller ²⁶⁾ bringt noch mehrere Variationen. In der bekannten Sage von der dreifarbigem Milch wird betont, daß die weiße Milch von den Kühen kommt, die das Jahr über recht gemolken wurden; die Geistersennen lehren den Buben das Jauchzen, damit sich die Kühe besser m. lassen ²⁷⁾.

¹⁸⁾ Ysengrimus ed. Voigt 365 ff.; Grimm Mythol. 1, 422. ¹⁹⁾ Eisel Voigtländ 52, 117. ²⁰⁾ Lit. siehe Berggeist A. 119 u. Drache A. 403. ²¹⁾ Freisauff Salzburg 360 ff. ²²⁾ Vonbun Beiträge 19. ²³⁾ Graber Kärnten 257, 352. ²⁴⁾ Müller Uri 1, 73 Nr. 101 a. ²⁵⁾ l. c. 74, d u. e. ²⁶⁾ l. c. 74 ff.—77. ²⁷⁾ Müller Uri 2, 281, 916; vgl. Jegerlehner 2, 185 ff.; Niederberger, 1, 19, 27.

3. Das M. in der kosmologischen Bildersprache: Indra, der indische Ge-wittergott melkt der Wolke Dunkel, sein Blitz öffnet die Euter der Berge ²⁸⁾, er melkt mit dem Donnerkeil die Wolken-kühe ²⁹⁾. Panini läßt die Wolken durch die Ghandarven m. ³⁰⁾ (s. Milch § 3). Ähnlich heißt es vom Notos bei Ovid: Utque manu late pendentia nubila pres-sit ³¹⁾. In seinen beiden Aufsätzen „die m.den Götter bei den Indogermanen“ ³²⁾ und die Butterhexe in Wagnitz ³³⁾ hat W. Schwartz in seiner bekannten Weise diese Bilder ausgedeutet und als eine mythische Vorstufe zum zauberischen Abm. der Hexen zu erklären versucht, nachdem schon Mannhardt ³⁴⁾ in der-selben Linie die Gleichung Indra-Thor zu beweisen gesucht hatte. Daß sich solche Vorstellungen auch im Zauber aus-wirken, zeigt ein Regenzauber in Manip-

pur: Hier m. 108 Mädchen 108 Kühe im Tempel des Govindji nackt, um Regen zu erzeugen ³⁵⁾.

³⁶⁾ Oldenberg Religion des Veda 1917, 136; vgl. Rochholz Sagen 1, 335. ³⁷⁾ Mannhardt Götter 61 ff. ³⁸⁾ E. Meyer Indog. Mythen 1883, 32, 148; ZfVölkerpsych. 19, 74. ³⁹⁾ Metamorphosen 1, 268. ⁴⁰⁾ ZfVölkerpsych. 19, 66—77. ⁴¹⁾ ZfEthn. 26, 13 ff. ⁴²⁾ German. Myth. 6, 14, 17 ff. ⁴³⁾ Frazer 1, 284.

4. M. in der Mystik: Die mystische Bedeutung treffen wir schon bei Hiob: Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse gerinnen lassen ³⁶⁾? Die Vision der Perpetua sieht Christus beim M. ³⁷⁾ (s. Milch § 4) der Schafe. Dorn-seiff ³⁸⁾ zitiert aus der 19. Ode Salomos: Ein Becher Milch ist mir dargebracht worden ... der Sohn ist der Becher und der, der gemolken ward, der Vater. Und es melkte ihn der heilige Geist, weil seine Brüste voll waren.

³⁹⁾ 10, 10; vgl. Grimm DWb. 6, 1998. ⁴⁰⁾ ARw. 13, 545; Kraus Realencycl. d. christl. Altertümer 2, 395. ⁴¹⁾ Alphabeth 19.

5. Die Bedeutung, die der Melktätigkeit zugemessen wird, sieht man auch an der Behandlung der neumelkigen Kuh: In der Pfalz z. B. wird die Melkkuh be-sonders gepflegt; sie bekommt nach dem Kalben Brot und Schmalz, damit die Milch fett wird ³⁹⁾. Bis ein Rosenkranz gebetet ist, muß die Kuh gemolken und ein richtiger Schaum auf der Milch sein ⁴⁰⁾ (Ettenheim).

⁴¹⁾ Becker Volkskunde 261. ⁴²⁾ Meyer Baden 403.

6. Eine Fülle von sympathetischen, besonders apotropäischen Zeremonien und Maßnahmen umgürten diese Handlung: Wer nordisches Parallelmate-rial zu den abergläubischen Melkge-bräuchen sucht, findet das in reichlicher Auswahl in dem Werk von Heugren ⁴¹⁾, wo schwedische, norwegische, finnische, dänische Beispiele vorgelegt sind; wie man eine neukalbende, wie man eine mehrkalbende Kuh m. soll, wie man die Biestmilch aus dem Stall tragen und be-handeln soll, ist da aufgezählt. Speziell norwegische Beispiele bietet Nergaard ⁴²⁾. Von diesem Werk sind einige Belege ver-wertet, vor allem aber ist Feilberg ⁴³⁾ herangezogen.

⁴⁴⁾ Husdjuren in nordisk Folketro 29—39. ⁴⁵⁾ Sigurd Nergaard Shikk ok Bruk. Oslo 1927, 33 ff. ⁴⁶⁾ Ordbog 3, 537 ff.

7. Bestimmte Tabus beziehen sich auf das Geschlecht der m.den Person: Bei den Todas in Südindien sind die Milchmänner, die die Kühe m., geheiligt und göttlich verehrt ⁴⁴⁾. Bei den Ba-himas m. nur Männer die Kühe; Frauen machen Butter, die aber nur zur Salbe verwendet wird ⁴⁵⁾. Bei den Baganda dürfen die Milchgefäße nicht von men-struierenden Frauen berührt werden ⁴⁶⁾. Dagegen ist es in Ost-Afrika den Frauen vorbehalten, zu m. und die Felder zu bestellen ⁴⁷⁾. Die Schweizer Melker m. die Kühe selbst und lassen keine Frauen daran ⁴⁸⁾. In Pennsylvania heißt es nach Heidelberger Überlieferung: Ein Mannskarl soll ein Rind zum erstenmal m., dann schlägt es nicht aus ⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Frazer 1, 1, 402 ff.; vgl. 3, 15 ff.; vgl. die Melkzeremonien bei den Ungoro: Frazer 2, 292. ⁴⁵⁾ Ders. Totemism 2, 534. ⁴⁶⁾ Frazer 10, 80. ⁴⁷⁾ l. c. 7, 118. ⁴⁸⁾ Coler Oeconomia 1, 408 ff. c. 64. ⁴⁹⁾ Fogel Pennsylvania 159, 734.

8. Milchgefäße dürfen nur bedeckt über die Straße getragen werden, weil sie sonst verhext werden könnten durch den bösen Blick ⁵⁰⁾. Man soll vor allem ein männliches Kleidungsstück darüber dek-ken (Norwegen) ⁵¹⁾. Wenn man in Schwa-ben mit dem Melkkübel über die Straße gehen muß, wirft man etwas Salz in den Kübel, um die bösen Leute abzuhalten ⁵²⁾. Um viel Milch zu bekommen, stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht ⁵³⁾ (Baden). Im Dé-partement Orne wirft man in den Eimer, mit dem man zum erstenmal melkt, Salz ⁵⁴⁾. In Saint-Kilda auf Voila (Shet-landsinseln) legen die Bäuerinnen beim M. eine kleine Blume in den Melkeimer, um die Milch vor bösen Leuten zu schützen ⁵⁵⁾, in Deutschland Monviole ⁵⁶⁾. In Schwa-ben wäscht man die Gefäße mit stolzern Heinrich aus ⁵⁷⁾. In Schottland legt man einen Frosch in die Milchgefäße ⁵⁸⁾. In Schwarzach (Baden) macht man das Kreuz über den Kübel ⁵⁹⁾. Die Angst vor Schadenzauber steht hinter dem Verbot: Zum Kuhm. lasse man niemals Fremde in den Stall (Chemnitz, aus dem

Journal) ⁶⁰⁾. Nach de Nore bedienen sich die Bäuerinnen der Normandie, wenn sie vom Markt zurückkommen, eines ehernen Gefäßes; dieses Metall bewahrt vor Zauberei und bewirkt eine Fülle von Milch ⁶¹⁾.

⁶⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 280; vgl. P. Walther *Schwäb. Vh.* 171. ⁶¹⁾ l. c. 1, 235; Liebrecht *Zur Vh.* 318, 45. ⁶²⁾ Meier *Schwaben* 177, 15. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 403; W. 704. ⁶⁴⁾ Seligmann l. c. 2, 35. ⁶⁵⁾ l. c. 52. ⁶⁶⁾ l. c. 78. ⁶⁷⁾ l. c. 86. ⁶⁸⁾ l. c. 118. ⁶⁹⁾ Meyer l. c. 403; W. 705. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 451. 503; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 37, 26 a. ⁷¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 100.

9. Im Rheinland darf man während des M.s mit niemand sprechen, sonst werden die Kühe trocken ⁶²⁾. Es darf auch nicht gesungen werden, sonst halten die Kühe die Milch zurück (Schleswig-Holstein) ⁶³⁾.

⁶²⁾ Wrede *RheinVh.* 215; vgl. Bartsch l. c. a u. b. ⁶³⁾ Mensing *Wb.* 3, 626.

10. Der Melkseggen: Aus der alten Weiber Philosophie: So die fraw des morgens in stall gehet, die kühe zu m., und spricht nicht: Gott behüte euch und St. Beye, so schlagen die Kühe gern hinten aus, und zerbrechen oder verschütten den Milchhafen ⁶⁴⁾. Nach Lorchius Aberglauben sagte im 16. Jh. die Magd vor dem M.: Unser Vieh und Kühe, behüte Gott und St. Brye ⁶⁵⁾. In den Vogesen hieß dieser Spruch im 15. Jh.: Vous sauve Dieu et sainte Bride ⁶⁶⁾. In Kappel bei Freiburg wird während des M.s der Stallseggen gesprochen; in Neusatz beteten die Melkerinnen früher den englischen ⁶⁷⁾ Gruß. Bei Gewittern wird in Wildtal der Melkseggen sehr laut gebetet; denn soweit man den Schall hört, schlägt der Blitz nicht ein, während er beim M. dreimal in singendem Ton gesprochen wird ⁶⁸⁾. Auf den Schweighöfen bei St. Märgen betet man beim M. den Viehseggen: Ave Maria (dreimal) ... Lieber Herr Jesus Christus Bhüetis der lieb allmächtig Gott alles, was hier ist, Bhüetis Haus und Hof, Lütt und Vieh, Ehr und Guet, Fleisch und Bluet, Leib und Seele. Ehre der hochheiligsten Dreifaltigkeit, G. V., G. S. und G. Heiliger Geist ⁶⁹⁾.

⁶⁴⁾ ZfdMyth. 3, 313, 53. ⁶⁵⁾ Meyer l. c. 403. ⁶⁶⁾ Sébillot 3, 110. ⁶⁷⁾ Meyer l. c. ⁶⁸⁾ l. c. 363; 138. ⁶⁹⁾ l. c. 138.

11. Die Melksprüche und -gesänge werden bei Bücher ⁷⁰⁾, Lewalter-Schläger ⁷¹⁾ und Dalmann ⁷²⁾ behandelt: Sie loben die Eigenschaften der Kuh oder haben oft apotropäischen Charakter: „O willkommen ihr, und der böse Blick möge ihr nicht schaden“. Bei den Letten und Esten soll der Gesang die Kühe, welche die Milch zurückhalten, bewegen, die Milch herzugeben ⁷³⁾. Diese Vorstellung findet auch in einer Schweizer Sage ⁷⁴⁾ ihren Niederschlag: Die geisterhaften Sennen lernen den Bub das Jodeln, damit die Kühe sich gerne m. lassen. Die üblichen Melkverse haben den Charakter wie der Nordheimer Kindervers: Stripp, Strapp, Strull, man den Emmer balle vull ⁷⁵⁾.

In Schleswig darf man beim Melken nicht singen ⁷⁶⁾.

⁷⁰⁾ Arbeit u. Rhythmus⁶ 134—136. ⁷¹⁾ Nr. 119 ff. ⁷²⁾ Palästinischer Divan L. 1901, 50—52. ⁷³⁾ Bücher l. c. ⁷⁴⁾ Müller *Uri* 2, 291. ⁷⁵⁾ ZfdMyth. 3, 177, 11; Mensing l. c. 626. ⁷⁶⁾ Mensing l. c.

12. Die Technik, mit der man beim M. die Zitzen der Reihe nach vornimmt, ist oft von abergläubischen Vorstellungen beherrscht: Das Über-das-Kreuzm., also linke Vorderzitze, rechte Hinterzitze und umgekehrt, ist in Tondern verboten ⁷⁷⁾. In Steiermark glauben die Mägde, die Milch könne nicht verhext werden, wenn sie übers Kreuz m. ⁷⁸⁾. In der Pfalz müssen die Kühe immer über Kreuz gemolken werden ⁷⁹⁾, in der Rheinpfalz mit den Strichen gegen einander zur Abwehr der Hexen ⁸⁰⁾. Diese Art des M.s wird auch im Gegenzauber benutzt (vgl. § 31).

⁷⁷⁾ Ebd. 3, 625. ⁷⁸⁾ ZfVh. 5, 410. ⁷⁹⁾ W. 704; vgl. Sébillot 3, 86. ⁸⁰⁾ Bavaria 4, 2, 343.

13. Gefürchtet, oft als Auswirkung eines bösen Zaubers, ist beim M. a) das Zurückhalten der Milch durch die Kühe, b) wenn die Kühe unrein m., c) das unruhige Benehmen der Kühe, d) das Ausschlagen, e) das Urinieren während des M.s.

ad a) Wenn die Kuh ihre Milch ver-

zieht, gibt man ihr morgens nüchtern von der eigenen Milch ⁸¹⁾. Wenn in der Schweiz eine Kuh die Milch zurückhält, kocht man Bouillon von einem Kater und gibt ihr das Zeug zu saufen ⁸²⁾. In Falkenstein in der Pfalz klöpfelt die Dirne das Euter mit einem neuen ungebrauchten Kochlöffel, damit die Milch recht fließt ⁸³⁾. Die Hausfrau schüttet Korn in einen Sack und sagt: So schnell das Korn in den Sack fließt, so schnell die Milch in das Euter der Kuh ⁸⁴⁾. In Schwaben macht die m.de Magd Knöpfe und Haften des Kleides auf ⁸⁵⁾.

ad b) Milkt eine Kuh unrein, so melke man drei Züge in den Schoß und schlägt mit dem Unterrock dreimal an den Türpfosten, oder man melkt in den Unterrocksaum und trocknet damit das Euter dreimal gegen die Sonne ⁸⁶⁾.

ad c) Will eine Kuh nicht stehen, so muß man ihr eine Männerhose über das Kreuz legen (in der Schweiz die Kopfbedeckung ⁸⁷⁾), das Strumpfband vom linken Bein um das rechte Horn binden, oder dreimal den Milcheimer um den Leib des Tieres kreisen lassen ⁸⁸⁾, oder man legt ein offenes Messer mit der Schneide nach oben in den Eimer und läßt die Kuh dreimal von jemand m., der sie noch nicht gemolken hat, so daß die Strahlen die Schneide treffen, oder es muß einer im Stall fragen: Is de Wind still, und einer vor dem Stall antworten: Ja mien Stark is ok still, oder man muß sagen: stehet still als wie ein Baum, der da wächst am Jordan, da unser Herr Christus getauft wird, im Namen ... ⁸⁹⁾. In Schwaben schlägt man der Kuh den Unterrock auf den Rücken und sagt dazu: I hau di mit meim Unterrock, No mußst du halte wie e Dock ⁹⁰⁾. Wenn die Braut am Hochzeitstag weint, m. die Kühe gut ⁹¹⁾. Damit die Kühe gut m., so hacke man am Tage des Skorpions und bei Vollmond Raute nebst Pfingstrosen und gebe es den Kühen mit einer Bähsschneide ⁹²⁾. Wenn die Kühe beim M. unruhig sind, soll man sie mit dem Stock eines Bettlers schlagen ⁹³⁾. Nach Sonnenuntergang darf man keine Milch verkaufen, da sich sonst die Kühe nicht m. lassen ⁹⁴⁾.

ad d) Schlägt eine Kuh beim M., so soll sich die Magd mit nacktem Hintern auf den Melkkübel setzen (Mark Brandenburg ⁹⁵⁾); oder man nimmt ein Stück eines Strickes, mit dem eine Leiche ins Grab gesenkt wurde und schlägt die Kuh damit ⁹⁶⁾, oder man geht stillschweigend ins Haus, nimmt die Schnur vom Spinnrade und bindet sie der Kuh um ⁹⁷⁾. Prophylaktisch kriechen die Milchmädchen unter der Starken durch, bevor sie zuerst kalbt, damit sie beim M. gut stehe ⁹⁸⁾. Wenn eine Kuh zum erstenmal kalbt, nehmen zwei Männer das Kalb an den Beinen, heben es über die Kuh und bestreichen deren Rücken dreimal; dann wird die Kuh in Zukunft nie schlagen beim M. ⁹⁹⁾. In Ille-et-Vilaine beruhigt man eine vache fringante, indem eine fille-mère sie berührt ¹⁰⁰⁾. Im Norden bindet man einer schlagenden Kuh stillschweigend die Hose eines Junggesellen vor die Augen ¹⁰¹⁾. Im 16. Jh. betete man in Baden gegen diese Untugend den Melkseggen (s. § 11).

ad e) Wenn die Kühe beim M. urinieren, gelten sie als verhext ¹⁰²⁾; dann soll die Melkerin dreimal in den Urin spucken (Rheinpfalz) ¹⁰³⁾. In Böhmen schneidet man drei einjährige Ruten von Hagebutten ab, gießt etwas Milch in ein Gefäß mit glühenden Kohlen und peitscht die Milch, bis die Ruten zerschlagen sind, beim M. ¹⁰⁴⁾.

⁸¹⁾ Bartsch l. c. 2, 151, 679. ⁸²⁾ SAVk. 15, 239 (Bagnes). ⁸³⁾ Bavaria 2a, 303, 10; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. ⁸⁴⁾ MdBlfVh. 1929, 85. ⁸⁵⁾ Walther *Schwäb. Vh.* 171. ⁸⁶⁾ Nergaard l. c. 33. ⁸⁷⁾ SAVk. 15, 240. ⁸⁸⁾ ZfVh. 24, 62, 31. ⁸⁹⁾ Mensing *Wb.* 3, 626. ⁹⁰⁾ Walther l. c. 170 ff. ⁹¹⁾ Grohmann 231, 1668. ⁹²⁾ l. c. 136, 982. ⁹³⁾ Fischer *Aberglaube* 205. ⁹⁴⁾ Grohmann 138, 1008. ⁹⁵⁾ ZfVh. 1, 185; Weinhold *Ritus* 42; W. 704; vgl. Engelen u. Lahn 1, 273. ⁹⁶⁾ Bartsch l. c. 2, 149, 672. ⁹⁷⁾ l. c. 146, 660. ⁹⁸⁾ l. c. Nr. 655. ⁹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 280; 41. ¹⁰⁰⁾ Sébillot 3, 110. ¹⁰¹⁾ Feilberg l. c. 537. ¹⁰²⁾ Seligmann 1, 255, 258. ¹⁰³⁾ Bavaria 4, b, 377. ¹⁰⁴⁾ Grohmann 134, 977; vgl. Haltrich 277.

14. Besondere Vorsicht ist bei einer Kuh a) nach dem Kalben, b) beim ersten Austrieb geboten: ad a) Wenn die Kuh abgekalbert hat,

muß man sie durch einen Ehering oder durch ein Prangerkranz m. (Landshut)¹⁰⁵). Die Huzulen m. die Kühe beim ersten M. durch einen Trauring, damit die Hexen nichts schaden¹⁰⁶). Wenn die Bauernweiber das erstemal wieder eine Kuh m. und sie buttern drei Freitage hinter einander aus, können die Hexen dem Vieh nichts schaden¹⁰⁷). Beim ersten M. muß die Melkerin ihre Schürze abnehmen und sie der Kuh über den Rücken decken, dann läßt sie sich immer gut m.¹⁰⁸). In Schottland wirft man Salz in die Milch¹⁰⁹), oder legt in den Melkkübel einen Shilling¹¹⁰) oder den Nagel eines Hengsthufeisens¹¹¹). Feilberg bietet folgende Parallelen¹¹²): Man muß stillschweigend über Stahl m., ein Messer in den Melkeimer legen, oder die Strahlen aus zwei und zwei Zitzen werden über Kreuz in eine Eierschale gemolken, die die Kuh verzehrt (gegen die Hexen); es muß vor allem stillschweigend gemolken werden; das Mädchen soll die Kleider hinaufstecken, damit die Kühe zartmelkig werden (Ersatz für Nacktheit?); eine Färse soll zum erstenmal durch ein Scherenaue gemolken werden. Das erste Glied eines Strohhalms soll über den Kübel gelegt werden, oder das Mädchen soll ein paar Mannshosen über sich nehmen und eine Harke auf den Rücken.

ad b) Die Rockenphilosophie schreibt vor: Werden die Kühe frühlings zuerst ausgetrieben, so soll man sie durch einen Kranz von Gundermann m.¹¹³). Wenn man die Kühe das erstemal im Frühling milkt, geschieht es durch einen Efeukranz¹¹⁴).

¹⁰⁵) Pollinger *Landshut* 155. ¹⁰⁶) Globus 69, 386; Frazer 3, 314 ff.; ZfVlk. 1912, 115; R. F. Kaendl *Die Huzulen* (Wien 1894) 89. ¹⁰⁷) Brevinus-Noricus-Fago-Villanus 223. ¹⁰⁸) Mensing l. c. 626. ¹⁰⁹) Seligmann l. c. 2, 35. ¹¹⁰) l. c. 22. ¹¹¹) l. c. 14. ¹¹²) l. c. 537. ¹¹³) Grimm *Myth.* 3, 449. 462; Jahn *Opfergebräuche* 301 ff.; Mannhardt *G.M.* 6 A. 3. ¹¹⁴) Seligmann l. c. 2, 61.

15. Damit die Meiereimädchen nicht einschlafen, stecken sie sich große Tombakringe¹¹⁵) an. Bei der Rückkehr vom M. dürfen die Eimer nicht unbedeckt bleiben, damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen¹¹⁶). Am

Schlusse des M.s werden vom Milchkraut (Schafgarbe) drei Blätter in jeden Eimer getan, damit sich die Milch gut buttern läßt¹¹⁷). Nach Feilberg schlägt die Magd die Schürze über den Eimer¹¹⁸). Besonders die Milch einer neumelkigen Kuh (nach Nergaard) soll man nicht über den Hof tragen, ohne ein Tuch über das Geschirr zu decken¹¹⁹), auch soll man nach dem M. ein Kreuz über jede Kuh schlagen, damit nicht die Huldra sie milkt¹²⁰). In Westnorfolk muß der Melker die Hände vor oder nach dem M. waschen, sonst wird die Kuh trocken¹²¹). In Dithmarsen muß man die Hände in einem Graben waschen, sonst werden sie spröde¹²²).

¹¹⁵) Mensing l. c. 626. ¹¹⁶) Töppen *Masuren* 100. ¹¹⁷) Mensing l. c. 623. ¹¹⁸) l. c. 537. ¹¹⁹) l. c. 33. ¹²⁰) Nergaard l. c. ¹²¹) FL. 18, 435. ¹²²) Mensing l. c. 626; ZfVlk. 23, 282, 14.

16. Melktage und Einfluß des letzten Melktages auf das Werfen des Kalbes: Wenn man eine Kuh am Freitagmittag das letztmal milkt, kälbert sie bei Tage¹²³); in Mecklenburg muß das am Sonntag oder Donnerstag geschehen¹²⁴); in der Hochbretagne muß man die Kuh am Sonntag zu diesem Zweck das letztmal m.¹²⁵). Im Meiningen Oberland muß man die Kuh das letztmal des Abends m., wenn sie bei Tage kalben soll¹²⁶). Wenn man in Pennsylvania eine Kuh trocken stehen läßt, melkt man sie zum letztenmal am Sonntag¹²⁷). Heugren gibt an, wie man m. muß, damit ein männliches oder weibliches Kalb geworfen wird¹²⁸).

¹²³) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1596. ¹²⁴) Bartsch 2, 146, 659 a u. b; vgl. E. H. Meyer *German. Myth.* 214. ¹²⁵) Sébillot 3, 81. ¹²⁶) Witzschel l. c. 2, 279, 35. ¹²⁷) *Pennsylvania* 159, 753; W. 447. ¹²⁸) l. c. 34 ff.

17. Opfer beim M.: F. A. Milne nimmt eine Libation an, wenn man in Norfolk, bevor man in den Eimer melkt, einige Tropfen auf die Tenne, aber nicht auf das Stroh¹²⁹), spritzt. Nach Nergaard sollte man immer etwas vom ersten M. weggeben (s. Milch § 16)¹³⁰). Tröpfelt aber in Dithmarschen beim M. Milch auf die Erde, so wird die Kuh trocken¹³¹). Auch in Norfolk glaubt man, daß die Kuh

trocken werde, wenn beim M. die Füße der Kuh bespritzt werden¹³²). Will man eine Kuh trocken stehen lassen, so melkt man das letztmal auf den Boden (Pennsylvania)¹³³) (s. auch Milchopfer § 7). ¹²⁹) FL. 18, 436. ¹³⁰) l. c. 33 (alle nordischen Stellen hat mir E. Seemann übersetzt). ¹³¹) ZfVlk. 24, 62, 35. ¹³²) FL. l. c. ¹³³) Fogel *Pennsylvania* 159, 752.

18. Sympathetischer Aberglaube beim M.: Wenn man sich nach dem M. mit Feuer zu schaffen macht, bekommen die Kühe Brandblattern am Euter¹³⁴). Nach Nergaard darf man niemals frisches Laub im Stall verbrennen, sonst werden die Kühe wundzünftig¹³⁵).

¹³⁴) Zahler *Simmmenthal* 19; Freudenthal 92. ¹³⁵) l. c. 33.

19. Augurien beim M. Wenn ein Mädchen beim M. fällt und sie findet ein vierblättriges Kleeblatt, so soll sie es unter das Kopfkissen legen; der Mann, von dem sie nachts träumt, ist für sie bestimmt¹³⁶). Wenn man beim M. einer Kuh niest, wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall erleben¹³⁷).

¹³⁶) Mensing l. c. 626. ¹³⁷) Aus Norwegen: Liebrecht *Zur Vh.* 312, 4.

20. M. im Heilzauber: Aus einem elsässischen Arzneibuch des 14. Jh.s: Für den wüesten kolbehten grind: So nim milch die an eime sammestdage gemolken ist und lösse die stön über naht vnd nim sie abe an dem sunnendage vnd bestriche dz höbet mit der abgenommenen milch alle tage ein mōl . . .¹³⁸).

¹³⁸) Alemannia 10, 221.

21. Das M. im Gegenzauber: In Schwaben und in der Schweiz melkt man die verhexte Milch durch einen Kuhstein (beim Gewitter heruntergefallen)¹³⁹). Wenn man die Milch durch den Doggstein melkt, ist sie immer vor dem Dogg sicher¹⁴⁰). Der Kuhstein wird auch in einer hessischen Quelle erwähnt: Es finden sich nicht wenige Weiber, die, wenn die Kühe Blut m., per foramen lapidis fulminaris, quem Kuhstein appellare solent, m.¹⁴¹). Fliegt eine Schwalbe in den Stall und unter der Kuh weg, so gibt diese Blut statt Milch: Man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch drei-

mal rückwärts über den Kopf¹⁴²). Ist in er Mark die Milch blutig, so melkt man durch einen Eichendopp (Eichenholz mit einem Loch)¹⁴³). In Oldenburg melkt man die verhexte Milch durch den Ring, der sich an der Stelle bildet, wo der Ast abgesägt ist¹⁴⁴), in Pennsylvanien durch eine Schweinsblase¹⁴⁵). Feilberg erwähnt das M. durch einen Ehering, durch das Loch am Fuße eines Kerzenhalters, durch den Ring an der Uhrkette einer geliehenen Uhr¹⁴⁶). Verliert die Kuh durch Hexerei die Milch, so muß man mit einem Erdbohrer ein Loch in die Schwelle bohren, über die die Kuh aus- und eingeht, dann einige Tropfen in das Loch hineinm., einen Pfropfen in das Loch stecken und dreimal daraufschielen; beim dritten Schlag ist die Hexe tot¹⁴⁷).

In Tschiporofzi backen die Frauen auf den Georgstag einen Kringel. Der Schäfer gräbt im Stalle ein Loch in die Erde, stellt darüber den Kübel und melkt das Schaf, das zuerst geworfen hat, durch den Kringel hindurch, in dessen Mitte ein Ei angebracht ist. Nachdem alle Schafe gemolken sind, vergräbt er das Ei, um die Schafe vor Zauberei zu schützen¹⁴⁸).

In der Nähe von Küstendil wird über den Kübel ein Kranz gelegt; man melkt durch den Kringel oder einen silbernen Ring, den man in die Milch fallen läßt. Der Kringel wird unter die Schafe verteilt¹⁴⁹).

In Weinsberg (Württemberg) melkt man, wenn die Milch geronnen ist, an drei Freitagen auf den Boden des umgekehrten Melkeimers und schüttet die Milch ins Feuer¹⁵⁰). In Pommern melkt man im Namen Gottes in den umgekehrten Melkeimer, macht mit einem Messer durch die Milch hindurch ein Kreuz auf den Boden, sticht mit der Messerspitze hinein und schüttet die Milch in fließendes Wasser¹⁵¹). Man melkt dreimal vor Sonnenaufgang mit ungewaschenen Händen und schüttet die Milch über die Hörner¹⁵²). Wenn die Kuh abmagert, melkt man nach dem Abendm. dreimal kreuzweise auf den Boden des umgekehrten Kübels¹⁵³). In Oldenburg macht man ein Kreuz mit Kreide unter den Melk-

eimer¹⁵⁴). Wenn eine Kuh unfruchtbar ist, soll sie am Freitag übers Kreuz gemolken werden, und das Mädchen muß dreimal spucken¹⁵⁵). In der französischen Schweiz melkt man übers Kreuz, frottirt die verhexte Kuh mit der Milch und schüttet diese in die Jauchegrube¹⁵⁶). Am Lechrain melkt man beim Notkochen (s. Milchhexe § 8) nur an drei Zitzen, die vierte vordere links wird ausgelassen¹⁵⁷). Wenn eine Kuh die Milch verliert, muß die Melkerin bis neun zählen und wieder zurück, wobei sie bei jeder Zahl eine Zitze berühren muß¹⁵⁸). Eine euterkrankte Kuh melkte man im Rheinland auf eine glühende Kohlen-schuppe¹⁵⁹). In Lüttich bekreuzt man sich, geht rückwärts in den Stall und sagt: Guten Tag meine Küh, um sie dann zu m.; am ersten Tag muß man vorsichtig die Milch aus dem Fenster tragen, sie gen Osten auf den Ofen stellen und sagen: Sei gut meine Kuh; dann melkt man sie um zweitemal; beim dritten M. geht man schräg in den Stall, legt die linke Hand auf das rechte Horn und sagt: Danke meine Kuh; von da an fließt die Milch reichlich¹⁶⁰).

¹³⁹) Vonbun *Beiträge* 75; Mannhardt *G. M.* 21. ¹⁴⁰) Vonbun l. c. 42. ¹⁴¹) Mannhardt l. c. 21 ff. ¹⁴²) Grimm 3, 471, 979. ¹⁴³) Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Frazer 11, 185. ¹⁴⁴) Strackerjan 1, 444, 241; Frazer l. c.; Zrw-Vk. 3, 203. ¹⁴⁵) Fogell l. c. 159, 755. ¹⁴⁶) Feilberg l. c. 537. ¹⁴⁷) Mensing l. c. 620 ff. ¹⁴⁸) Arnaudoff *Bulgarien* 40. ¹⁴⁹) l. c. 40 ff. ¹⁵⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ¹⁵¹) Seligmann 1, 343. ¹⁵²) Seligmann 2, 128. ¹⁵³) Grohmann l. c. 134, 978. ¹⁵⁴) Seligmann *Blick* 1, 343. ¹⁵⁵) Feilberg l. c. ¹⁵⁶) SAVk. 24, 80. ¹⁵⁷) Leoprechting *Lechrain* 30 ff. ¹⁵⁸) Mensing l. c. 620. ¹⁵⁹) ZrwV. 1, 216; Freudenthal *Feuer* 88. ¹⁶⁰) Seligmann 1, 358.

22. Das geldgefüllte in der Aue beim Steierberg versunkene Schiff kann gehoben werden, wenn es von vier Kälbern einer Kuh gezogen wird, die immer nur süße Milch getrunken haben; die Kuh darf nie gemolken sein¹⁶¹).

¹⁶¹) Kuhn *Westfalen* 1, 13, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181 c. Eckstein.

Melkkübel. Der M. kommt für Ausbildung von Volksaberglauben insoweit in Betracht, als sich gewisse zauberische

Gepflogenheiten in der Milchwirtschaft (s. Milch, Hexe) auf ertümliche Behandlung der Milch in solchen Kübeln zurückbeziehen lassen¹). Das Entzaubern der Milch mittels glühend gemachter Eisengegenstände bedeutet letzten Endes ein Zurückgreifen auf die primitive Methode des Kochens durch im Feuer erhitzte Steine, die man in den M. hineinwirft, wie dies in manchen Gegenden Europas (Baskengebiet, Balkanländer) aus dem alten Hirtendasein noch im 19. Jh. bezeugt ist²). Noch heute pflegt man in Westpreußen, wenn die Milch nicht buttert, Steine aus den vier Himmelsrichtungen glühend in das „Butterfaß“ zu werfen³), was für diesen Zweck natürlich widersinnig ist. In Frankreich wird die alte Methode des Kochens mittels glühend gemachter Kiesel zum Zwecke der Krankheitsheilung verordnet, so daß die Überleitung alten Gebrauchs zur abergläubischen Behandlung damit als streckenweise noch nachweisbar angesehen werden kann⁴).

Im Erkennungszauber werden die Hexen den M. oder Rührkübel auf dem Kopfe tragend sichtbar, wenn man ein Antlassei oder einen Sonntags gefundenen Eggenzahn oder — in der Walpurgisnacht — schließlich auch, wenn man drei ganze in einem Brot eingebackene Getreidekörner bei sich trägt⁵). Die Erscheinung „mit dem M. auf dem Kopf“ besagt wohl nichts anderes, als daß der Zauber die Hexen von weither heranholt; sie stellen sich so ein, wie Frauen eben nach altem bäuerlichen Gebrauch Gefäße mit Flüssigkeit auf weitläufigeren Wegen, etwa vom Brunnen zum Haus, auf der Alm vom Melkplatz zur Hütte herantragen.

¹) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; über Geistergestalten mit einem Trog auf dem Rücken, vgl. dagegen Backtrog. ²) Buschan *III. Völkerkunde* 2, 2, 329 f. ³) Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 137. ⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 357. ⁵) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 783; 456 Nr. 636; 458 Nr. 685. Vgl. 484 Nr. 169; Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Baumgarten *Jahr u. seine Tage* Heimatgaue 7 (1926), 11. Haberlandt.

Melusine s. Nachtrag.

Mennig. Zugrunde liegt der deutschen Benennung des Minerals das lat. minium,

das Mennig und Zinnober bedeutet. Plinius warnt vor dem Gebrauch des giftenthaltenden Mennigs, ausgenommen vielleicht den Fall, wenn es, zum Stillen des Blutes auf den Kopf oder Bauch gestrichen, weder in das Blut noch in die Eingeweide dringe¹). Die deutsche Volksheilkunde wußte von der angeblichen Giftigkeit des Mennigs nichts und verwendete das feurig-rotgelbe Mineral unbedenklich zu Salben und Pflastern. So berichtet Zahler von dem Gebrauch eines Pflasters bei allerhand offenen Schäden, Hundebissen, Karbunkeln, Seitenstechen u. a., in dem neben anderen Bestandteilen „Roter Mennig“ (Mennig) enthalten war²). Auch Lammert erwähnt ein in Franken viel gerühmtes Pflaster, das bei jeder Verwundung entzündungswidrig und schmerzstillend wirken sollte; dieses Emplastrum fuscum enthielt neben anderen Bestandteilen auch Mennig³). Das ähnlich zusammengesetzte Mennigpflaster (Emplastrum minii rubrum) war lange Zeit officinell, heute ist es obsolet.

¹) Peters *Pharmazeutik* 2, 116; Plinius *n. h.* 33 § 116 u. § 124. ²) Zahler *Simmmenthal* 87. ³) Lammert 201.

Zu der Bedeutung des M.s als stellvertretend für das rote Blut bei altgermanischen Beschwörungen vgl. Meyer *Religgesch.* 148; in Gräbern als Ersatz eines Blutopfers vgl. Samter *Geburt* 193, vgl. Rötzel.

† Olbrich.

Mensch. Die Auffassung des Volkes vom Wesen des M.en ist gegenwärtig durch die Lehre der Bibel bestimmt. Bei Nachfragen erfährt man, daß Gott den M.en geschaffen habe, ihm selbst zum Bilde, daß er ihm den lebendigen Odem einblies und alsobald der Mensch eine lebendige Seele wurde, daß der Mensch gesetzt sei, über alles zu herrschen, was auf Erden ist¹). Ferner besitzt der Mensch nicht bloß den Verstand, wovon auch die Tiere etwas haben, sondern es ist ihm darüber hinaus die Vernunft eigen, daß er sie recht gebrauche. Damit wird vom Volke an die Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit des M.en appelliert. Es kommt darin der gemeine M.enver-

stand mit den Grundsätzen des Kantianismus überein²). Ähnlich lautet das Urteil von Megenberg: Der M. hat Vernunft wie die Engel; kein anderes Wesen außer den Engeln und den M.en ist mit Vernunft begabt³). Von den Kirchenvätern wird wohl die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Wesens hervorgehoben, mehr aber seine ewige Bestimmung⁴). — Christlich beeinflusst ist die Vorstellung vom Wesen der Druden, insofern sie unvollkommene Menschen sind, die Gott, da der Sabbat zu schnell herbeikam, am 6. Tage nicht mehr fertig schaffen konnte⁵). Der Teufel bringt in Nachahmung der Schöpfung nur einen Affen zustande⁶). Die menschliche Phantasie hat sich zu allen Zeiten stark erwiesen in der Erdichtung von menschlichen Fabelwesen, von den Blemmyae des Plinius⁷) bis zu den schwarzen M.en mit Schnäbeln⁸).

Übrigens kann die Verwandlung eines M.en in Tiergestalt auch ohne Mitwirkung des Teufels stattfinden, z. B. durch „Gottes gerechte Gerichte“⁹), ferner können M.en durch magische Mittel in Tiere verwandelt werden¹⁰), das Wild auf Burg Greitz sind verzauberte M.en¹¹), die Spukgestalten der Nacht sind oft halb M., halb Tier¹²). In anderen Sagen scheint das Menschlich-Tierische zum Wesen des vorgestellten Geschöpfes zu gehören¹³).

Praktisch erkennt das Volk die Zusammengehörigkeit von M. und Tier¹⁴), weil im ländlichen Haushalt M. und Vieh unter demselben Dache leben¹⁵). Der Bauer redet nicht bloß mit seinem Hund wie mit einem guten Freund, sondern auch mit seinem Zugvieh. Der Tod des Hausherrn wird dem Hausvieh angezeigt; verschiedene Gründe werden dafür angeführt¹⁶). In Stockach geht, wenn ein M. im Hause stirbt, in demselben Jahre auch ein Stück Vieh zugrunde¹⁷). Manche M.en haben die Kraft, sich in ein reißendes Tier zu verwandeln, und zerreißen die ihnen beznegenden M.en und Tiere. Die unheimliche Sage vom Werwolf ist noch heute im Volke lebendig und findet in dem wallachischen Priccolitch ein verwandtes Wesen: Ein lebender M. schweift nachts

als Hund umher und tötet die Nutztiere durch Anstreifen. Gleich dem Vampyr zieht er die Lebensäfte der Getöteten an sich, weshalb er stets gesund und blühend aussieht. Er hat einen förmlichen Hundschwanz als Rückgratsfortsatz¹⁸⁾.

Von diesen unheimlichen, übermächtig begabten M.en des heutigen Volksaberglaubens ergeben sich, noch für uns erkennbar, nach rückwärts zwei Gedankenreihen: Einmal hat der M. eine Verwandtschaft mit den Tieren, sie sind ihm wesensverwandt. „Nach dem Mythos waren die ersten M. Bienen und Ameisen“¹⁹⁾. Die Abstammung des M.en von den Tieren, namentlich von den starken, reißenden, bildet den Glauben vieler wilder Völker²⁰⁾. In dem Zusammenhang ist hier zu erwähnen, daß die Indianer von Guatemala glauben, in der Gestalt des besonderen Geschöpfes, mit dem sie sympathisch verbunden sind, zu erscheinen²¹⁾. Zum anderen aber setzt der übermächtig begabte M. aus sich heraus den Glauben an die Dämonen. Die Gestalten dieser niederen Mythologie zeigen im Verhältnis zum M.en bald ein freundliches, bald ein scheues, oder ein feindliches Wesen. Als Hausgeister, da sie vielfach als die Seelen früh gestorbener Kinder vorgestellt werden, sind sie den M.en wohlgesinnt und werden nur tückisch, wenn sie von unverständigen M.en gereizt werden²²⁾. Als Geister des Waldes, der einsamen Halden gesellen sie sich zu den M.en²³⁾, treten unerkant in ihre Dienste, aber weil sie „als Holzweibchen und Zwerge mit dem heutigen Weltlauf unzufrieden sind“, so ziehen sie sich wieder von dem wandelbaren M.en-geschlecht zurück. Die saligen Frauen sind menschengleich²⁴⁾. Die Zwerge dulden bei ihren Festen keine M.en, sie flüchten, wenn sich M.en eingeschlichen haben²⁵⁾. Die Riesen sind gleich dem Teufel den M.en feindlich gesinnt. Sie werden von den M.en, den Wichten, überwältigt²⁶⁾. Die Wassergeister narren bald den M.en, bald verderben sie ihn und zwingen ihn zu sich in das Wasserreich²⁷⁾. Einzelne, bevorzugte M.en sterben nicht, sie werden in die Berge „entrücket“,

leben da ein ewiges Leben mit den heldischen Vorfahren, bleiben in ewiger Jugend und sehnen sich nach dem Berg und den Geistern darin zurück, wenn sie je einmal aus dem Berg heraus in die alte Welt getreten sind²⁸⁾.

Die Göttersage nimmt die Heldensage und die Sage von menschengestalteten Dämonen in sich auf. Dabei geht der Glaube der altdeutschen Religion über die niedrige naturalistische Auffassung heraus, der Glaube unterscheidet sehr bestimmt, obwohl in kindlich anschaulicher Weise, zwischen Seele und Leib²⁹⁾. Die Götter haben die Zwerge und die Menschen geschaffen³⁰⁾. Die Riesen aber sind älter als die Götter. Der gemeinsame Ursprung von M. und Göttern bedingt sich so, daß Tiusto der Zwitter aus der Erde hervorging. Er zeugte den Mannus, nicht daß er ihn erschuf. Die Erde galt als Göttermutter. Unbestimmt bleibt dabei, ob wir das alte Götterpaar Himmel und Erde an den Anfang der germanischen Götterlehre stellen dürfen³¹⁾. Über Mannus ist kein Zweifel; er ist die Verkörperung der M.heit, der Urmensch, wie der indische Manu, Vivasvants Sohn³²⁾.

Die Götter werden als unsichtbar gedacht. Geben sie sich eine Erscheinung, so kann diese entweder die des M.en sein, oder auch die Gestalt eines Tieres. Man muß erwägen, daß sich der Naturm. nicht so hoch über das Tier dünkt wie der moderne M. Bei den Eskimos schafft die Krähe die Welt³³⁾. Die Gottheit verkörpert sich in bestimmten M.en, in denen das Numen besonders kräftig wirkt. Wenn die Kraft in dem führenden Gott-M. nachließ, so wurde er für das Volk geopfert³⁴⁾. Man gab und gibt der Gottheit in dem Leben eines M.en das Beste, was man bieten konnte, um dadurch der Gottheit nahe zu kommen, auch im Sakrament. „Im Speiseopfer ißt man gemeinsam mit dem Gott“³⁵⁾. An die Stelle der lebendigen, blutigen M.en-Opfer traten im Laufe der Zeiten die Ersatzopfer. Man warf vom Pons sublicius die Strohuppe in den Tiber³⁶⁾.

Die Verwandtschaft des M.en mit den

Bäumen geht auf den Glauben an die Bäume bewohnenden Dämonen zurück. Die Vorstellung ist wohl die ältere. „Das Leben der griechischen Dryaden und Hamadryaden ist an Bäume gebunden, mit dem Verwelken und Absterben der Bäume nehmen sie ab und hören sie selbst auf; jede Verletzung der Äste und Zweige empfinden sie als Wunden ... Dieser Glaube an geisterbewohnte Bäume war nicht weniger den Kelten eigen“³⁷⁾. Die Erschaffung eines Mannes und eines Weibes aus zwei verschiedenen Bäumen ist ein jüngerer Zug³⁸⁾. — Geblieben ist aus dem Glauben an die Kraft der Bäume, daß man mit Hilfe des Baumes Bosheitszauber treiben kann gegen M.en, daß der Baum ein Sinnbild vom Gedeihen des in der Ferne weilenden Sohnes vom Hause ist, und daß es möglich ist, die Krankheit eines M.en auf einen Baum zu übertragen³⁹⁾. Sonst aber ist die Abkunft von Bäumen sehr in Mißkredit geraten. „Vom Nußbaum heruntergefallen, aus den Stauden geschlagen, vom Esel an die Weißtanne gemacht sein, gilt schweizerisch vom M. ungewisser oder schlechter Abkunft“⁴⁰⁾.

Daneben findet sich vielfach die Sage, daß die M.en in Steine verwandelt werden. Den Anlaß zur Sage kann der menschenähnliche Fels gegeben haben⁴¹⁾. Umgekehrt weiß die Sage zu berichten, daß die M.en aus Steinen geschaffen sind⁴²⁾. Diese Überlieferung hängt mit den verschiedenen, selbständigen Flutsagen der Völker zusammen. Die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha⁴³⁾ findet sich auch unter den südamerikanischen Indianern.

Unabhängig von den mythischen Bildungen faßt die Wissenschaft den Begriff des M.en in der Weise, daß er die Bestimmung habe, eine Persönlichkeit zu werden, also ein Wesen, das mit Verstand und Vernunft begabt, seinen Willen einem allgemein gültigen Zweck unterwirft. Die Verwirklichung der Bestimmung setzt sich im Leben des Einzelnen langsam durch, ohne die Vollendung zu erreichen, und so ist auch im Leben der M.heit ein langsamer Fortschritt zu erkennen. Nach rückwärts ist es nötig, einen Urzustand

der M.heit anzunehmen. „Dieser hypothetische Urzustand entspricht in beträchtlichem Grade dem moderner wilder Stämme, wobei sich doch schon der M. der Urzeit vor den Tieren durch die Gabe der Sprache auszeichnet“⁴⁴⁾. Die Entwicklung zur Persönlichkeit wird als bewußt oder unbewußt vorgestellt. „Den Begriff der Persönlichkeit, des geheimnisvollen Etwas hatte der Urm.“⁴⁵⁾. Weitergehend ist die Ansicht, daß der primitive M. hinter den äußeren Erscheinungen nicht nur die geheimnisvolle Macht ahnte, sondern in ihr die Persönlichkeit sah und sie verehrte⁴⁶⁾. Unterdes deuten manche Überbleibsel aus den Zaubervorstellungen früherer Zeiten darauf, daß die uralten rohen Vorstellungen von der Körperseele des M.en⁴⁷⁾ oder von dem lebendigen Leichnam⁴⁸⁾ noch heute in manchen abergläubischen Bräuchen des Volkes nachwirken. Bis es zu dem patriarchalischen Verhältnis zwischen der Gottheit und den M.en kam⁴⁹⁾, wo Gottvater bei den M.en einkehrt und die Gottheit sich der Schöpfung freut, hat die M.heit einen weiten Weg zurückgelegt.

Immer und überall ist in den religiösen und allgemein menschlichen Vorstellungen der anthropozentrische Standpunkt zu erkennen. Er ist maßgebend. Der M. ist der geborene Herrscher über die Welt. Um seinetwillen ist alles geschaffen⁵⁰⁾. Das trat auch in den naiven Erzählungen aus dem Mittelalter hervor⁵¹⁾. — Ferner schließt sich die Vorstellung an, daß der M. als Mikrokosmos teil hat am Makrokosmos⁵²⁾. Kraft eines als zwingend angesehenen Analogieschlusses hat er teil am Geschick des Kosmos⁵³⁾. Indem die organisierte Welt den Mikrokosmos des M.en gleichsam widerspiegelte, so lag darin die bewußte Abkehr von der mechanistischen Auffassung des Weltgeschehens⁵⁴⁾. Dem gewöhnlichen natürlichen Empfinden ist es unfaßbar, daß sich die Begebenheiten in der Welt tot und ohne jede Beziehung auf den M.en vollziehen sollten⁵⁵⁾, daß also das Leben und Wirken des M.en keinen bleibenden Wert hätte. Wenn aber daneben die Sage zu berichten weiß, daß die M.en immer kleiner werden,

am Ende vier M.en unter einem mäßigen Wasserschoß Buchweizen dreschen können⁵⁶⁾, oder daß nur die Könige der Erde eine Unsterblichkeit erlangen⁵⁷⁾, oder daß das M.engeschlecht gänzlich der Vernichtung anheim falle⁵⁸⁾, so ist allerdings eine solche Aussicht für die M.heit wenig tröstlich. — Die heidnische Mythologie zeichnet das Leben nach dem Tode mit den Farben des irdischen Lebens; den geläuterten Begriff vom ewigen Leben hat erst das Christentum geschaffen. Seine Vorstellungen sind für das Volk maßgebend.

¹⁾ Gen. 1. ²⁾ Eisler Wörterbuch der philos. Begriffe s.v. Mensch. ³⁾ Meigenberg Buch der Natur 1. ⁴⁾ Stolle Kirchenväter, Reg. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 210. ⁶⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 5 ff. ⁷⁾ Tylor Cultur 1, 385. ⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 161. ⁹⁾ Meyer Aberglaube 268. ¹⁰⁾ Ebd. 267 ff. ¹¹⁾ Heyl Tirol 509 Nr. 74. ¹²⁾ Müller Siebenbürgen 39 ff. ¹³⁾ Heyl Tirol 454 Nr. 13. ¹⁴⁾ ZdvfV. 1902, 16. ¹⁵⁾ Ebd. 3 (1898), 43. ¹⁶⁾ Zfrw-Vk. 1904, 36. ¹⁷⁾ Ebd. 43. ¹⁸⁾ Hertz Werwolf 129 f.; Grimm Myth. 918. ¹⁹⁾ Liebrecht Zur Volksk. 304. ²⁰⁾ Frazer 12, 358. ²¹⁾ Ebd. 11, 272. ²²⁾ Grimm Myth. 1, 410 ff. ²³⁾ Ebd. 1, 401 ff. ²⁴⁾ Graber Kärnten 53. ²⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 146. ²⁶⁾ Ranke Sagen 219 f. ²⁷⁾ Grimm Myth. 1, 406 ff. ²⁸⁾ Pfister Hessen 14. ²⁹⁾ Wuttke 53 § 60. ³⁰⁾ Meyer Religgesch. 266; Golther Mythol. 525 ff. ³¹⁾ Ebd. 502 ff. ³²⁾ Meyer Religgesch. 189. 191. ³³⁾ Schäfer Verwandlung 51 ff. ³⁴⁾ Frazer 12, 311 ff. 9, 229 ff.; ZdvfV. 23, 150. ³⁵⁾ Kircher Wein 48 ff. ³⁶⁾ Pfannenschmid Erntefeste 596. ³⁷⁾ Grimm Myth. 2, 544. ³⁸⁾ Helm Religsch. 1, 16. ³⁹⁾ Drechsler Haustierte 17 ff.; Frazer 12, 502. ⁴⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 362. ⁴¹⁾ Andree Parallelen 1 (1878), 97 ff. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Usener Sintflut 71. ⁴⁴⁾ Tylor Cultur 2, 465. ⁴⁵⁾ P. W. Schmidt Gottesidee 1, 431 ff. ⁴⁶⁾ Ebd. 1, 473. ⁴⁷⁾ Rogasener Fam.-Bl. 1, (1897), 28. ⁴⁸⁾ ZdvfV. 13 (1903), 268. ⁴⁹⁾ Grimm Myth. 1, 279 f. ⁵⁰⁾ Schindler Aberglaube 7 ff. ⁵¹⁾ Klapper Erzählungen 458. ⁵²⁾ Jeremias Religsch. 252. ⁵³⁾ Ebd. 54. ⁵⁴⁾ Ebd. 7 ff. ⁵⁵⁾ Wolf Beiträge 2, 351. ⁵⁶⁾ Graber Kärnten 45. ⁵⁷⁾ Jeremias Religsch. 72 ff. ⁵⁸⁾ ZdvfV. 1904, 45 ff. † Boette.

Menschenblut s. Blut, Menstruation.

Menschenfett s. Fett.

Menschenfleisch s. Fleisch, Menschenfresser, Christenfleisch riechen.

Menschenfresser. M.sagen wurzeln vielleicht — zu einem Teile wenigstens —

im primitiven Totenglauben und dem daraus entwickelten Vampyr glauben (= Wiedergänger, Lebender Leichnam, umgehende Seele, Drache), alles Apperzeptionen des Unholds, der sich aus dem Toten entwickelt hat¹⁾.

Ein solcher menschenfressender Unhold ist der Riese Rapel, der alle Menschen, die er fing, auffraß. Nur ein Mädchen ließ er leben und machte sie zu seinem Weibe, aber deren Kinder fraß er gleich nach der Geburt, bis er durch List getötet wurde²⁾. Oder der wilde Mann im Montiggl, der alle Menschen, die durch den Wald gingen, auffraß. Ein altes Weiblein, von der Nacht im Walde überrascht, wurde von dem wilden Mann aufgefressen, und ihre Überreste wurden bei seiner Hütte gefunden. Einem Bauern nagelte er einen halben Menschen an die Haustür und rief: „Trag du dein Teil weg“. Aber niemand wollte an den halben Menschen Hand anlegen. Schließlich riet der Pfarrer dem Bauern zu rufen: „Trag du den Teil weg“. Da war er am nächsten Tage verschwunden³⁾.

Riesige M. übergaben drei gefangene Schwestern ihrer Großmutter, diese läßt sich überlisten und wird von den Mädchen in den Ofen geschoben, während die Mädchen den M.n entfliehen⁴⁾. Eine ähnliche Sage wird aus Siebenbürgen berichtet⁵⁾. Der Riese Erkinger warf die Gebeine von Menschen, die er gefressen hatte, weg, daraus ist ein ganzer Beinberg entstanden⁶⁾. In einer dithmarsischen Sage wird ein menschenfressender Riese von einem Knaben überlistet⁷⁾.

Dieser Sagentypus ist weit verbreitet. Ein Mensch kommt in die Wohnung eines M.s und findet den Riesen nicht zu Hause. Seine wohlgesinnte Frau, meistens selbst eine Gefangene des Riesen, verbirgt ihn oder warnt ihn wenigstens. Der Riese kommt nach Hause, er sagt: ich rieche, rieche Menschenfleisch (dieses Motiv des Witterns von Menschenfleisch ist vielfach bei den Sagen der verschiedensten Völker belegt, vgl. 2, 59); durch eine List gelingt es dem Menschen zu entkommen. Ein altes Beispiel dieser Art ist die Hymisquida, wo ein mitleidiges Weib

Thórr und Týr vor dem Riesen Hymir verbirgt⁸⁾. Hierher gehört besonders das bekannte Märchen vom kleinen Däumling: Däumling und seine Brüder, von den Eltern ausgesetzt, kommen in das Haus des M.s. Er ist abwesend, seine Frau verbirgt sie; als er kommt, wittert er die Menschen. In der Nacht will der M. Däumling und seine Brüder töten; durch eine List aber tötet er seine Töchter, während die Brüder entfliehen⁹⁾. Andere Sagen, wie schon genannte und noch zu erwähnende, enthalten nur einzelne Stilelemente dieser Art.

Dieser ganze Sagentypus ist eng verwandt mit den Drachentötersagen. Däumling ist so eng verwandt dem Drachentöter wie der Riese dem Drachen. Es handelt sich offenbar nur um verschiedene Stilformen ein und desselben Motivs, die sich vielleicht teils aus dem praeanimistischen, teils aus dem animistischen Totenglauben ableiten lassen¹⁰⁾.

Oft wird auch der menschenfressende Unhold als Hexe, Fangga oder Nixe apperzipiert, besonders bekanntlich in dem deutschen Märchen von Hänsel und Gretel. — Als die Hexen zu Swinemünde hungrig waren, sagte eine zu der anderen: Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr Kind holen und schlachten¹¹⁾. Ein Bauer traf im Walde eine Fangga, sie wollte ihn aufessen, er entging ihr aber durch List¹²⁾. Bei Seesen bot eine menschenfressende Hexe einem Kinde eine Wurst an, eine weiße Katze warnte das Kind, die Wurst anzunehmen, denn sie war aus Menschenfleisch. Die Katze hängte die Wurst an die Büsche, Raben und Wölfe fraßen sie, seit dieser Zeit essen Raben und Wölfe am liebsten Menschenfleisch¹³⁾. Die lex Salica enthält einen Passus: „Si stria hominem comederit“¹⁴⁾. Gelegentlich spielt aber auch die Fangga die Retterin vor dem menschenfressenden Unhold¹⁵⁾. Die Nixe frißt Knaben, die zu ihr ans Wasser kommen¹⁶⁾.

Auch Nebelmännchen erscheinen als M. Ein Herr von Bodmann wurde in fernen Landen vom Nebelmännchen am Bodensee, der seine Diener gefressen hatte,

verschont, da der Ritter ihm versprach, das Nebelläuten abzustellen¹⁷⁾. In der Oberpfalz gilt der Nebel als Kinderfresser¹⁸⁾.

Eine Verquickung mit dem Sagenkreis vom wilden Jäger ist es, wenn auch er als menschenfressender Unhold erscheint. Der wilde Jäger jagte ein paar Frauenzimmer und warf denen, die dabei behilflich waren, ein Frauenbein hin¹⁹⁾. Der wendische Bauer, der vom Nachtjäger die Hälfte seines Ertrages fordert, erhält einen halben Menschen²⁰⁾ (s. wilder Jäger).

¹⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 83. ²⁾ Ranke Volkssagen 234. ³⁾ Heyl Tirol 480 Nr. 47. ⁴⁾ Müller Siebenbürgen 5 f. ⁵⁾ Haltrich Dtsch. Volksmärchen aus Siebenbürgen Nr. 38. ⁶⁾ Meier Schwaben 1, 152. ⁷⁾ Müllenhoff Sagen 445. ⁸⁾ Mannhardt German. Mythen 191. ⁹⁾ P. Zaubert Dtsch. Märchen seit Grimm 128. ¹⁰⁾ Naumann a. a. O. ¹¹⁾ Kuhn u. Schwarz 25. ¹²⁾ Ranke Volkssagen 187. ¹³⁾ Andree Anthropophagie 6 ff. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 611. ¹⁵⁾ Vonbun Beiträge 45. ¹⁶⁾ Wolf Beiträge 2, 292. ¹⁷⁾ Laistner Nebelsagen 184 ff. ¹⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 134. ¹⁹⁾ Jahn Volkssagen Nr. 19. ²⁰⁾ Veckenstedt Wendische Sagen 43. Pehl.

Menschengestalt. Das Gefühl für den Vorzug der menschlichen Gestalt und ihrer Bewegungen ist den Völkern der Erde seit grauen Zeiten eigen: Der Mensch geht nicht auf vier Beinen, geneigt wie das Tier, er geht mit aufgerichtetem Antlitz, sieht die Sterne des Himmels, und in seinem Gesicht, besonders im Auge, konzentriert sich sein Leben. Darin liegt Geist und Wille. Es ist unter den Jägern, auch unter den Wilden, bekannt, daß ein reißendes Tier einen Menschen nicht angreift, der in aufrechter furchtloser Haltung vor ihm stehen bleibt und die Bewegungen, etwa eines Löwen, mit den Augen ruhig verfolgt.

Es ist hiernach begreiflich, daß dem Menschen zu jener Zeit, wo man sein Leben allein in seiner körperlichen Erscheinung sah, nichts von seinem Leibe genommen werden durfte, ohne daß der Mensch daran zugrunde ging. Die Toten wachen darüber, daß ihnen bleibt, was ihnen gehört. Man kann zwar mit

Menschenknochen Zauber treiben und mit ihrer Asche einer Seuche unter den Schweinen wehren¹⁾; Menschenblut und Menschenfett mit einander vermischt, ergeben ein gutes Arzneimittel²⁾, sogar gegen die Pflicht, Soldat zu werden³⁾; gegen Zahnschmerzen helfen kleine Menschenknochen (s. Knochen) vom Friedhof⁴⁾. Aber die Toten kommen um die Mitternacht, das ihrige wieder zu holen⁵⁾. Selbst das tote Kind verlangt sein goldenes Bein in der bekannten Sage⁶⁾. Der ermordete Kurutze sorgt dafür, daß seine Gebeine in geweihter Erde bestattet werden⁷⁾. Man dachte und denkt ein Leben in den Tod hinein. Der Tote ist nicht tot, sondern lebt nur ein ihm eigentümliches Leben, verschieden von dem der Menschen im Lichte des Tages. Daher gibt der treue Diener dem Teufel nichts von dem Körper seines Herrn, bei dem er Wache hält⁸⁾. In diesen Beispielen bezeugt sich freilich ein Zurückgreifen auf älteste und primitive Vorstellungen über das Wesen des Menschen, aber solche Erscheinungen uralten Zaubers sind nichts Seltenes, auch nicht inmitten der hohen Kultur. Man denkt sich hierbei den Menschen als eine unteilbare Einheit.

Indem die Gestalt des Menschen so hoch gewertet wurde — sie wird im Flechtwerk verwendet⁹⁾, die Dajaken schützen ihren Reis gegen Ratten durch hölzerne Menschenfiguren¹⁰⁾ — so ist es natürlich, daß, wo der Glaube an die Schattenseele entwickelt ist, die Gespenster sich in M.¹¹⁾ oder wenigstens in menschenähnlicher Gestalt¹²⁾ zeigen. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Es ist anzunehmen, daß die ungesuchte Würde, die sich in der aufrechten Haltung und den Bewegungen des Menschen ausdrückt¹³⁾, nicht nur dem klassischen Altertum oder unserer heutigen Kulturwelt Achtung und Bewunderung einflößt, sondern daß sie auch dem Gefühle der Wilden verständlich ist. Der Indianer von Nordamerika zeigt Würde in Haltung und Bewegung. Der Wilde schmückt sich mit Zieraten. Sie kommen dem Eindruck seiner Gestalt zugute. Es ist richtig, daß wilde Stämme den Glauben

haben, von den stärksten, wilden Tieren abzustammen¹⁴⁾, oder daß der Geist ihrer Ahnen in wilde Tiere fährt¹⁵⁾, umgekehrt aber nehmen Tiere nach dem Glauben der Grönländer M. an¹⁶⁾, in die Umriss der Berge werden Gestalten von Menschen hineingesehen¹⁷⁾, einem menschenähnlichen Felsen bringen Seefahrer ihre Verehrung dar¹⁸⁾. So führt die M. zur Vergottung des Menschen.

- ¹⁾ Wlislocki *Magyaren* 78. ²⁾ Ebd. 70. ³⁾ Grohmann 152. ⁴⁾ ZföVh. 13 (1907), 131. ⁵⁾ Wlislocki *Magyaren* 76. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 465; Werner *Aus einer verg. Ecke* 4, 183. ⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 45. ⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 144. ⁹⁾ Mittlg. Anthropol. Ges. Wien 21, 45. ¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 99. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 74 ff. ¹²⁾ Vernaleken *Mythen* 85. ¹³⁾ Passow *Gr. Handwörterbuch* s. v. ἀνθρωπος. ¹⁴⁾ Frazer 12, 160. ¹⁵⁾ Ebd. 8, 123. ¹⁶⁾ ZföVh. 19 (1909), 47. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 216 f. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 93. † Boette.

Menschenhaut s. Haut.

Menschenherz s. Herz.

Menschenhirn s. Hirn.

Menschenknochen s. Knochen.

Menschenkopf s. Kopf.

Menschenkot s. Kot.

Menschenopfer.

1. Zum M. führt der Gedanke, daß alle anderen Gaben, die der Mensch zur Erreichung eines höheren Zweckes darbringen kann, unzureichend sind und drum das Köstlichste, das denkbar und erreichbar ist, das Menschenleben, hingegeben werden muß. Natürlich hat vor allem die tatsächliche Ungenügendheit anderer Gaben, der vermeintlich erkennbare Mißerfolg dinglicher Opfer zu dieser Steigerung geführt, wie ja in einigen Berichten noch ausdrücklich bekundet wird. Aber für das volle Verständnis der M. ist zu beachten, daß das Menschenleben hier nicht bloß als das Kostbarste, das gegeben werden kann, in Betracht kommt, sondern auch und noch mehr als der Inbegriff der höchsten Energie, die man durch die Darbringung der obersten Instanz zuwendete, auf daß sie sich dieser Energie bediene wiederum im Interesse der Menschen, von denen sie gespendet ist.

a) Natürlich werden M. wie auch die übrigen Opfer (s. Opfer) dargebracht, um

der göttlichen Macht, vor deren rauher Gewalt man sich fürchtet, eine Zuwendung zu machen. Das Teuerste gibt man ihr — sich selbst oder seines gleichen. Indem sich der Mensch vor diese Wahl stellte, errichtete er die gefährliche Brücke zwischen lichter und düsterer Denkweise, zwischen göttlichem und dämonischem Kultus. Denn entweder ergibt der Mensch in wirklicher Religiosität sich selbst mit seinem ganzen eigenen Sein der Gottheit, und dann ist das M. im Sinne der Darbringung eines Anderen ausgeschlossen; oder er entzieht sich selbst der Gottheit und der ihr gegenüber übernommenen Verpflichtung, und dann opfert er als Ersatz seiner selbst seine Mitmenschen; und man muß sich dies sehr wohl gegenwärtig halten, daß infolge dessen eigentlich das M. nur im Sinne der Darbringung seiner, des Opfernden, selbst ein echtes Opfer ist, während es im Sinne der Darbringung eines anderen oder gar deren mehrerer genau genommen ein Ersatzopfer (s. d.) ist. Dies ist des M.s Sinn in aller Religion, in allem Kult. Am grausigsten erscheinen uns wohl die Übersteigerungen des M.s in dem Mittelamerika bei seiner Entdeckung, wo nächtlich bei Fackelschimmer der bis übers Haupt umhüllte Priester das Opfer die Stufen des Teokalli hinaufführt; wo 80 000 Menschen bei der Einweihung einer Tempelpyramide fielen in der Stadt Mexiko und ganze Schädelpyramiden errichtet wurden¹⁾. Aber der Sache nach finden wir dieselbe Sitte auch bei den Nordgermanen. Da wurde den zum Tode Verurteilten der Rücken gebrochen, wie die Sagas zeigen. Die Eyrbyggja Saga schildert: „Da sieht man noch den Gerichtsring (*domring*), in dem die Leute zum Opfer verurteilt wurden; in dem Ring steht der Thorstein, an welchem die Leute gebrochen wurden, die man zum Opfer gebrauchte, und man sieht die Farbe von ihrem Blute an dem Stein“²⁾. An diese nordischen M. erinnern Männernamen wie Steinn, Vestenn, Freysteinn, Thorsteinn und auch die auf den Opferkessel bezüglichen wie Ketill, Asketill, Thorketill, Askell usw. Hier wurden die Opfer bisweilen in den Sumpf

gestürzt (*blotkelela*). Der im Kampf gefallene Gegner wurde als ein dem Odhin dargebrachtes Opfer angesehen, dessen man sich rühmen konnte, und die Altäre der Götter wurden mit dem Blut der Gefallenen bestrichen³⁾. Wie die Götter so wollten sich aber auch die Menschen ihre Energie von solchen Opfern sichern, sie berauschten sich am Schmausen und Trinken der Lebenssubstanz der Opfer, am besten in roh-frischem Zustande (s. Omophagie). Wo diese Sitte im Vordergrund stand, diente das M. mehr dem Wohlsein des opfernden Menschen direkt als dem des Gottes — wie es ja tatsächlich eine durch und durch eudämonische Einrichtung ist⁴⁾.

Daß M. auch bloßer Grausamkeit entspringen können, wird durch solche grausamen Menschenschlachtungen, wie sie Nero vornahm, hinlänglich bezeugt. Im allgemeinen jedoch stehen sie so sehr in einer religiösen rituellen Observanz, daß sowohl ihr Ursprung wie auch ihr Festhalten in den verschiedensten heidnischen Religionsformen mit einer bestimmten Glaubenshaltung, die zugleich im Aberglauben eine große Rolle spielt, ihre psychologische Erklärung finden. Es ist der Glaube an eine neidisch und mißgünstig auf allen menschlichen Besitz schielende Macht, die man gewissermaßen befriedigen kann — mag diese Macht nun persönlich gedacht sein oder nicht (hierüber s. Näheres im Art. Opfer). Die Vorstellungen, die man von den Göttern hat, entsprechen im Heidentum in der Regel der Höhenlage des menschlichen Ich bzw. der Vorstellung, die man sich von der Höhe des Ich gebildet hat. Wie selbst die Privatperson aus Anlaß irgendeiner besonderen Notlage wieder die bloß über-tünchte Bestialität durchschimmern läßt, so werden auch bei den Göttern bestialische Gelüste vorausgesetzt, und selbst die germanischen Götter, die sich doch von den römischen und griechischen spezifisch unterscheiden, hatten an M.n Gefallen; namentlich waren die älteren, den Asen vorausgegangenen Götter mit M.n bedacht worden. Denn diese wurden nun, wie es bei solchen Prozessen göttlicher

Dynastienstürze üblich ist, in die Rolle der übelwollenden transzendenten Wesen verwiesen und wurden eben damit auch die erstlinigen Empfänger von Opfern, zumal der kostbareren⁵⁾. Überhaupt werden, sobald der Mensch von der verehrungsvollen Anschauung der noch im wesentlichen einheitlich ersuchten un- und übersinnlichen Gewalt zur Anbetung zahlreicher gottheitlicher Wesen übergeht, zuerst die Repräsentanten oder Personifikationen der durch ihre Schrecknisse imponierenden und ängstigenden Naturgewalten, die unholden, rauhen, zerstörenden Mächte besonders verehrt und mit Gaben bedacht. Wie die Griechen den chthonischen Unterweltsgöttheiten, den Mächten der chaotischen Finsternis die meisten Opfer darbrachten, so die Germanen in einer gewissen Frühepoche den Thursen mehr als den Asen. Die Götter der Mexikaner, denen die vorhin erwähnten M. gebracht wurden, gehörten sämtlich in die Reihe der schreckenerregenden Gewalten. Und wenn jenes Volk dem Venusstern Tropfen von aus einzelnen Gliedern gesaugtem Menschenblut opferte, die man auf das Gestirn spritzte⁶⁾, so erscheint diese Sitte schon als eine Milderung und bezeugt zugleich, daß die Mexikaner gegenüber der himmlischen Venus die Verpflichtung zur Darbringung von M.n fühlten, was zu ihren schlimmen Wirkungen stimmt. Die Priester des Gottes Quetzalcoatl dagegen, der Schutzherr der höheren, friedlichen Kultur war, brachten keine M., wiewohl auch sie Menschenblut opferten; sie taten das, indem sie den Ohren, Zungen, Lippen, Armen und Beinen von Mitmenschen das Blut entnahmen, mit dem sie die Bilder der Götter bespritzten; auch sich selbst waren sie verpflichtet, täglich Blut zum Zwecke des Opfers zu entziehen⁷⁾. Diese Maßnahmen zeigen, daß es bei den M.n vielfach noch auf die Grundidee des Opfers abgesehen war, wie sie im ersten Stadium seiner Entwicklung zur Ausführung kam: nicht Abschachtung, sondern Zuwendung der konzentrierten Lebensenergie (worüber Näheres s. Opfer). Und wie den boshaf-

schädlichen Mächten M. gebühren, so auch den tyrannischen Häuptlingen und Königen. Von dieser bei heutigen Primitiven verbreiteten Sitte nur ein Beispiel: Die Barundi schlachten zu Ehren des toten Königs Hekatomben von Menschen, damit der Geist des Königs sich nicht räche; selbst mancher vornehme Barundi wird getötet, um die Manen des Königs zu beruhigen⁸⁾. Dabei soll die neuere rationale Erklärung nicht verschwiegen werden, es handle sich, wenigstens vornehmlich, um die Ermordung der Zauberer und Hexen, welche den Tod des Herrschers verschuldet haben sollen, und um jene unglücklichen Verwandten und Prätendenten, die sofort nach dem Tode des Herrschers von seinem Nachfolger aus dem Wege geräumt werden⁹⁾. Es mag immerhin sein, daß auch im germanischen Norden die M. im Gefolge eines Regierungswechsels eine solche Veranlassung haben. Aber nicht immer war es derartige Furcht oder Wut oder Rache, wenn, wie nach der Schlacht am Teutoburger Walde, Gefangene an den Altären der Götter abgeschlachtet wurden. Es war vielmehr oft genug das religiöse Verlangen, der Gottheit eine sehr wertvolle Gabe zu bringen, wie z. B., wenn Wittekind in den Sachsenkriegen das Blut der künftigen Kriegsgefangenen dem Wotan gelobte¹⁰⁾. Das Motiv ist also hier, den Beistand des Gottes für die Zukunft zu sichern. Und damit kommen wir zu der anderen Gattung der M.empfänger:

b) M. für die als gütig und freundlich vorgestellten Gottheiten. Mogk hat die Meinung stark vertreten, daß Odhin-Wotan in seiner Eigenschaft als Totengott M. erhalten habe, weil er, wie alle Totengötter, dadurch bestimmt werden sollte, die übrige völkische Gesellschaft zu schonen¹¹⁾. Zweifellos wird diese Ansicht durch die Menschengier der Totengöttin Hel in den Sagas gestützt. Allein die an sich wohl psychologisch einwandfreie Deutung erleidet Eintrag, sobald die weitere historische Umgebung herangezogen wird. Mag auch Odhin über den Umweg des Schlachtengottes und Walvaters zum Gott der Kampftoten und weiter zum

Gott der Toten überhaupt geworden sein, so läßt sich doch von dem zweiten von Tacitus als Empfänger von M.n erwähnten Gotte der Germanen nicht dasselbe sagen. Er erzählt, daß die Germanen gleichwie in regelmäßig wiederkehrendem Ritual, certis diebus, die feste Sitte haben, dem Mercurius (d. i. Wotan) M. darzubringen¹²⁾, und an anderer Stelle, daß die Hermunduren, als sie mit den Chatten wegen eines salzhaltigen Grenzflusses in Fehde lagen, deshalb einen vollständigen, mit der Vernichtung des feindlichen Heeres endigenden Sieg errangen, weil sie das feindliche Heer dem Mars und Merkur (Ziu und Wotan) gelobt hatten (victores diversam aciem Marti et Mercurio sacrare quo voto equi viri cuncta victa occidioni dantur)¹³⁾. Jedenfalls kommt doch Ziu nicht als Totengott neben Wotan in Betracht¹⁴⁾. Daß die Deutschen auch dem Donar M. brachten, und zwar noch lange in christlicher Zeit, geht daraus hervor, daß auf der Synode von Liftinae in der belgischen Provinz Hennegau 743 unter dem Vorsitz des Bonifatius als päpstlichen Legaten mit anderen heidnischen Bräuchen auch das M. an Donar verboten wurde¹⁵⁾. In Irland hatte sich im Gebiet des heutigen Ulster ziemlich sicher das M. erhalten, und zwar in Verbindung mit einem orgiastischen Kult, der dem großen Gotte Cenn Cruaich (von anderen Cromm Cruaich oder Kean-croithi genannt, was als caput omnium deorum gedeutet wird) gewidmet war¹⁶⁾. Hier erfahren wir nichts über Motive und Art des M.s; ob es gewohnheitsmäßig war oder, wie immerhin in der Mehrzahl der Fälle, aus besonderen Anlässen. Dann erscheint immer wieder der höchste Gott allein als Empfänger. So wurde dem Wotan nach Saxo auch der norwegische König Wikar geopfert durch Starkadr, nachdem das Los auf ihn gefallen. Der König wurde mit einer Schlinge umwunden und aufgehängt¹⁷⁾, was ja die dem Wotan geweihte Todesart war.

¹⁾ Mereschkowski *Geheimnis des Westens* 152 f. ²⁾ Eyrbyggja Saga cap. 10. ³⁾ Hervarar Saga cap. 12. ⁴⁾ Wuttke 136 § 187. ⁵⁾ Schaafhausen *Anthropologische Studien* (1885) 517 ff. ⁶⁾ Urquell 4, 34. ⁷⁾ J. G. Müller

Amerikanische Religionen 639; vgl. K. Th. Preuss *Ursprung der Menschenopfer in Mexico* Globus 86 (1904), 108 ff. ⁸⁾ Hans Meyer *Die Barundi* 186. ⁹⁾ Ebd. 116. ¹⁰⁾ Urquell 1, 180; vgl. die genaue indianische Parallele bei J. G. Müller a. a. O. 631 u. 708. ¹¹⁾ Mogk *Menschenopfer bei den Germanen* 603 ff. und ARw. 15, 422 ff. ¹²⁾ Tacitus *Germania* c. 9. ¹³⁾ Tacitus *Annalen* 13, 57; Widlak *Synode v. Liftinae* 16. ¹⁴⁾ Helm *Religgesch.* 1, 266.268. ¹⁵⁾ Widlak 17. ¹⁶⁾ Weinreich *Triskaid. Stud.* 18, 24. ¹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 8 f.

2. Das letzterwähnte Beispiel möge uns zu den Motiven der M. führen. Es zeigt, wie sich das den wohlgesinnten und lichten Göttern dargebrachte M. leicht mit dem Gedanken einer vor diesen zu leistenden Sühne verbindet. Dies Motiv wird durch den Berichterstatteer zwar nicht ausgesprochen, aber nahegelegt. Denn der Anlaß des M.s bestand in diesem Falle nach Saxo in widrigen Winden, die zu dem Glauben führten, daß „die Götter versöhnt werden müßten“. Der König Domaldi von Schweden wurde auch dem Odhin geopfert, doch erst nach anderen vergeblichen Versuchen. Denn bei nicht endenwollender Hungersnot opferte man im ersten Herbst einen Ochsen, im zweiten einen Menschen (manblot), im dritten endlich den König¹⁸⁾. Ähnlich wurde der schwedische König Olaf am Wänersee „dem Odhin zu einem guten Jahr geopfert“, nachdem der König selbst nach der Meinung seines Volks den Göttern zu wenig geopfert gehabt hatte, als daß Hunger und Mißwachs aufhören konnten. Zu beachten ist, daß auch die anderen Menschen, welche bei diesen nordgermanischen Opfern fallen, nicht etwa, wie sonst, Kriegsgefangene oder Sklaven sind, sondern Angehörige des freien Volkes, wie ja auch gerade aus dem eigenen Volke die Kinder für das Opfer genommen wurden¹⁹⁾. Von M.n im großen Maßstabe wissen nordische Berichte zu sagen. Bei einem dänischen Opfer wurden 99 Menschen, 99 Pferde und zahlreiche Hunde und Hühner geopfert²⁰⁾, und der Gewährsmann Thietmar scheint selbst schon in einem eigentümlichen Aberglauben diesbezüglich befangen, indem er als Grund für die Tieropfer angibt, daß

diese geopfert Tiere den geopfert Menschen in der Unterwelt Sühne schaffen sollten, also als Beigaben zu den M.n zugunsten der in ihnen dargebrachten Menschen aufzufassen seien²¹⁾. Das entspräche der altgermanischen Anschauung ebenso wenig wie den religionsgeschichtlichen Analogien. Vielmehr kann der Grund jener beigegebenen Tieropfer nur gewesen sein, daß alle zusammen, Menschen und Tiere, dem Lande und Volke, von dem als ganzem sie dargebracht wurden, zugute kämen; so also, daß die Wirkung des Opfers selbst durch die Mehrfachheit der geopfert Gegenstände gesteigert werden sollte. — In Upsala wurde nach Adam von Bremen jedes neunte Jahr ein M. für das Wohl des Landes dargebracht, an dem die Christen nicht teilnahmen (illi qui jam induerunt christianitatem, ab illis se redimunt ceremoniis); hier fielen alles in allem, Tiere und Menschen, neun Köpfe, „durch deren Blut die Götter versöhnt werden sollen“. Der Berichterstatter hat von 72, also von acht Opfern herrührenden Köpfen sagen gehört²²⁾. Wir treffen also hier auch bei den Germanen die Idee des Pharmakos an, der bei den Griechen am Feste der Thargelien vor die Stadt hinausgeführt wurde (oder gewöhnlich waren es ihrer zwei) zu einer nicht unter allen Umständen blutigen, vielmehr in greifbarer historischer Zeit durchweg unblutigen, nicht tödlichen Opferung, die zu meist in der Austreibung aus dem Bannkreise der Stadtgemeinde bestand. Die Hauptsache war, daß sich die Stadt- oder Volksgemeinde eines Individuums oder zweier entledigte, das als Träger der Gesamtschuld symbolisiert war²³⁾. In Hellas war man in der Zeit, aus der uns der Brauch leidlich kenntlich beschrieben ist, zufrieden, wenn das Individuum für einige Zeit außerhalb der Grenzen sich aufhielt; in der germanischen Gepflogenheit, wie wir sie hier sehen, legt man auf den Vollzug des Opfers Wert. Eine deutsche Parallele zeigt der Brauch bei den Passionsspielen am Karfreitag, daß zur Sühne der Gemeinde ein Mensch, der den gefangenen Christus darstellte, gezeißelt und

wirklich gekreuzigt (aber nicht getötet) wurde²⁴⁾. Und auch die „gekreuzigte Nonne“ in der Kirche von Saalfeld mag hierher gehören²⁵⁾. Derartige M.feiern hatten auf deutschem Boden genau so wie auf griechischem den Zweck der Vermeidung von Landplagen — nachdem sie früher aus Anlaß tatsächlicher Landplagen eingeführt worden waren im einzelnen Falle. Denn daraus entwickelte sich eine regelmäßige Einrichtung mit dem Unterschied, daß diese M., anfänglich Abwehrmaßnahmen bedeutend (s. Abwehrzauber), hernach zu Präventivmitteln geworden waren.

¹⁸⁾ Ynglinga Saga c. 47. ¹⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 65. ²⁰⁾ Jahn 66. ²¹⁾ Thietmar v. Merseburg *Chronicon* I, 9. ²²⁾ Adam v. Bremen *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pont.* 4, 27. ²³⁾ Jane Harrison *Prolegomena to the Study of Greek Religion* 96 ff. ²⁴⁾ Das Kloster 7, 1014. ²⁵⁾ Grimm *Deutsche Sagen* I, 426.

3. Neben dem Sühnegedanken steht aber immer wieder der Befruchtungs-gedanke. Denn wenn es über die M. von Upsala heißt, daß die Bäume des Opferhains als heilig galten, weil sie auf einem durch das Sterben und die Leichenjauche gedüngten Boden wuchsen (ex morte vel tabo immolatorum²⁶⁾), so ist deutlich, daß hier der wahre Grund nicht mehr verstanden worden war. Das M. hat, wie ursprunghaft noch die meisten in ihrer Entstehungsform vorliegenden Opfer, eine erstaunliche Fruchtbarkeitwirkung, da es Zuwendung bzw. Freigabe der Urlebensenergie aus menschlichem Leben bedeutete. Nicht erst durch den hinzugedachten Zweck der Sühne wurden die geopfert Menschen selber heilig, sondern schon durch die bloße Hingabe ihres Lebens, durch dessen Rückgabe an seinen unsichtbaren Ursprungsort (an den Totem-Ort!) wird dies Leben als für weiteste Wirkung nunmehr frei geworden betrachtet. Mußte nun eben zu solchem weitreichenden Zwecke eines Menschen Opferung vorgenommen werden, so ergab sich bei zunehmender Feinfühligkeit gegenüber dem Mitmenschen die Nötigung, die an sich verfallenen Leben von Verbrechern für

diesen Zweck zu nehmen und aufzusparen²⁷⁾. Daraus ist aber klar, daß nicht der Verbrecher als solcher, nämlich kraft einer etwa in ihm vorgegangenen Sühneschaffung, heilig galt, sondern daß es gerade im Falle des Verbrechers noch eines Hilfsgedankens bedurfte, um ihn als „heilig“ anzuerkennen; es mußte anerkannt werden, daß sein Verbrechen die sühnende Kraft des Opfers nicht hindert, und das war möglich dadurch, daß der Urgedanke von der Ursprünglichkeit der Lebekraft wieder in sein altes Recht eingesetzt wurde. Einst war er darin zum Ausdruck gekommen, daß der Gehängte dem gehängten Gotte (Odin) ähnlich ward²⁸⁾.

Daß überhaupt die Hinrichtung eines Verbrechers mit Vorliebe als ein Opfer, also ein M., angesehen wird, hat seinen einfachen Grund darin, daß (wie ja die alten Mexikaner und Ägypter deutlich zeigen) das Menschenleben an sich als ein Hingegebenes kraft des Zweckes, für den es hingegeben wurde, eine Summation höchster Lebensenergie, d. i. unsinnlich-heiliger und drum die Erscheinungen des Sinnfälligen bestimmender Kraft bedeutet. Deshalb ist für das Verständnis dieses Glaubens an die großen Wirkungen des Bluts und der Ausdünstungen (Kleider) des Verbrechers nicht notwendig, den anderen Gedanken hinzuzunehmen, daß jede Hinrichtung eine vollzogene Sühne und der Hingerichtete, sofern die an ihm vollzogene Handlung der Herstellung der Gerechtigkeit diene, eben durch seinen Tod selbst ein Entsühnter und Geheiligter sei²⁹⁾. Irgendwie liegt doch gewöhnlich noch der aus der Mentalität der Primitiven am besten bekannte Gedanke zugrunde, daß jeder aus dem irdischen, sinnlichen Lebenszusammenhange Herausgerissene und damit dem fluidalen Zusammenhang des Unsinnlichen Hingegebene lediglich dadurch, daß nunmehr das an sich in ihm vorhandene Unsinnliche die Möglichkeit seiner Erscheinung und Wirksamkeit erhält, selber eine heilschaffende Energie ist und folglich heilschaffende Energie von ihm ausgeht. Daher trinkt man sein Blut, bewahrt man

sein letztes Gewand³⁰⁾. Dagegen will sich die Vorstellung, der Hingerichtete sei selbst ein Entsühnter, nur schwer in die zuvor vor ihm als Verbrecher bezeugte Abscheu finden, die jetzt nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in ihr gerades Gegenteil verkehrt sein müßte³¹⁾. Und nur auf jener Ebene der Anschauung ist der einem kirchlich-gläubigen Christen als Blasphemie erscheinende Vergleich von dem bei Tötung eines Menschen vergossenen Blute mit dem Heilandsblut, zumal in seiner Wirkung, möglich³²⁾.

Daß gerade diese Vorstellung auch bei den Bauopfern und zumal bei den Kindeseinmauerungen in Häuser- und Brückenfundamenten die treibende war (s. Kindesopfer), liegt auf der Hand und kann hier nicht abermals bewiesen werden. Nur daran möge jetzt erinnert sein, daß Catilina und seine Genossen zu ihrer Verschwörung sich dadurch verbanden, daß sie einen Knaben schlachteten, sein Blut tranken und die Eingeweide verzehrten³³⁾. Wichtiger ist, daß sich die nunmehr klar gewordene ursprunghafte Verwendung des M.s in Volksmund und -glauben besonders seßhaft zeigt und sich eben hierdurch als die allen anderen Auffassungen vorausgegangene erweist. Sie tritt uns nämlich entgegen in den M.n an den Wind, wobei zunächst gar nicht an einen Gott als Empfänger gedacht ist. Bei solchem Opfer steht ursprünglich Macht gegen Macht, Energie gegen Energie. Wie nach Herodot der in Ägypten durch Windstille zurückgehaltene Menelaos Kinder opferte, und im Falle der Iphigenie auch das M. nötig war, und Aeschylos gerade vom M. als „windbeschwichtigendem“ spricht³⁴⁾: so sind es die vom Wind aufgeregten Seen und Flüsse, die ihr M. unter allen Umständen, wenigstens aber jährlich einmal, haben müssen; nach Grimm gewöhnlich in Gestalt eines unschuldigen Kindes³⁵⁾. Die schwäbischen Flüsse Enz und Neckar fordern am Himmelfahrtstage ein M.³⁶⁾, die Saale verlangt am Peter-Paulstage oder zu Johanni (Walpurgis) einen Menschen³⁷⁾, ebenso die Elbe, Unstrut und Elster zu Johanni³⁸⁾. Ein Anzeichen, daß solche Zuerkennung an die Flüsse früher

sogar in Form wirklichen M.s realisiert wurde, kann man vielleicht in klaren Nachrichten über kleinrussische Zustände erblicken. Der berühmte Kosakenhetman Razin (hingerichtet 1671) schleuderte im trunkenen Zustande die Prinzessin in die Wolga, um, was er nüchtern wahrscheinlich bloß heimlich getan hätte, dem Strom ein M. zu bringen³⁹⁾. Ebenso hat sich der Glaube, daß der See sein Opfer braucht, ungeschwächt erhalten (vgl. Schillers Wilhelm Tell). Selbst Wälder gibt es, die jährlich ein M. verlangen⁴⁰⁾. Was aber den Flüssen recht, das ist den Mitteln, mit denen sie überschritten werden, billig; weshalb es scheint, als ob die Bauopfer bei Brückenbauten mit den Flußopfern eng zusammenhängen⁴¹⁾ (s. Abwehrzauber). Durch alle solche Riten werden wir, ohne einen göttlichen Empfänger einzuschieben, an das Füttern (s. d.) der Elemente erinnert, d. h. an Bräuche, welche nicht zur Versöhnung von irgendwie persönlich vorgestellten Gottheiten gemeint sind, sondern als Zuwendung der dem Menschen eignenden spezifischen Kraft, deren Zuführung das Element behufs seiner ungestörten Wirkungsweise bedarf.

Mit letzterem Gedanken finden wir uns wieder in die Nachbarschaft der mit einem M. bezweckten Fruchtbarkeiterzeugung versetzt. Um das weite Vorkommen der damit verbundenen Bräuche zu beachten, erinnern wir uns des alt-römischen (sabinischen) *Ver sacrum*, wo die Idee in die staatliche Zivilisation hinübergerettet ist: die Sabiner gelobten ihrem Hauptgotte Mavors (Mars) beim Kult und in Zeiten großer Not den ganzen pflanzlichen Ertrag eines Frühlings, was besagte, daß nach erhörtem Gebet alle Frühlingserträge, und nicht selten auch Vieh- und Menschengeburten, dem Gotte geopfert wurden⁴²⁾. Dasselbe kennen wir als alten arischen Brauch aus Indien, wo beim Feste der Erdgöttin Tari unter Tanzen und Orgien ein M. dargebracht wurde. Hier wird sogar auf die Tränen des geopfert Menschen Wert gelegt, da sie den zu erwartenden befruchtenden Regen bedeuten. Indessen

liegt das Schwergewicht auf dem Zerreißen des Opfersklaven, dessen Stücke zum Zwecke der Befruchtung über die Felder zerstreut werden⁴³⁾.

Ein dem beschriebenen Pharmakosbrauch germanischer Stämme ähnlicher Ritus ist das nach der Sitte des Schimmelreiters (s. d.) eingerichtete Amecht (s. d., ahd. ambaht, wovon nhd. Amt), in dem sich ganz deutliche Erinnerung an älteres M. unter den germanischen Luxemburgern zeigt. Bis 1814 ist diese Sitte in vierzehn luxemburgischen Ortschaften nachweisbar. Das mit der Kirmess verwachsene Fest muß früher für sich bestanden haben. Bei der am Sonntag vor Kirmess abgehaltenen Vorfeier begab man sich nach der Vesper auf die Wiese, wo einem um 4 Kronen gedungenen Mann „als symbolisches Zeichen der Enthauptung“ der Hut vom Kopf geschlagen wurde. Am Kirmesssonntage selbst begab sich die ganze Jungmannschaft zu Pferde unter Musikbegleitung auf den Wiesenplatz und führte dabei auf einem Wagen einen Strohmann samt Henker und Henkersgehilfen um. Eine Strohhütte ist erbaut, aus deren Mitte ein Baum ragt, der einen Korb mit lebendiger Katze trägt. Der Strohmann wird in einem öffentlichen Gerichtsverfahren aller erdenklichen Verbrechen bezichtigt, z. B. einen Wagen samt Pferden zum Hühnerloch herausgezogen zu haben. Die Verhandlung wird mit seinem Todesurteil geschlossen, der Verurteilte vom Wagen genommen, auf einen Block geschleppt und enthauptet; sein Rumpf wird mit dem Hüttenbaum und der Katze verbrannt⁴⁴⁾. Man sieht hier die doppelte Form eines Ersatzes für altes M. Wir kennen das Verbrennen von Katzen und Hunden, namentlich aus dem Westen Deutschlands, mehrfach als Ersatz solcher M., welche mit der Idee der im Frühling zu erneuernden Fruchtbarkeit in Verbindung stehen. Ähnliches schimmert auch bei einem bayrischen Pfingstbrauche durch, wo durch Wettlaufen der Letzte am Ziel als Opfer bestimmt wird: das ist der Pfingstquack, der noch jetzt im Hinterweidental in der Pfalz vorkommt⁴⁵⁾, und

dessen Name wohl mit dem Quaken des Frosches als Frühlingsboten zusammenhängt⁴⁶⁾. Man hat hierin ein M. für den schwäbischen Gott Ziu oder den bajowarischen Eru vermutet⁴⁷⁾.

Das M. wurde vielfach als ein so reales, auf die menschlichen sozialen und ökonomischen Verhältnisse wirkendes Mittel angesehen, daß es nicht nur als Ganzes, sondern auch in seinen Teilen besonders ausgewertet wurde. Wie das Blut getrunken, auch die Eingeweide gegessen wurden, so konnte auch dem abgeschnittenen Kopf eine besondere Wirkung entnommen werden. Nicht selten ist er (ähnlich dem Haupte des Orpheus) wahrsagend gedacht. Man suchte aus seiner Betrachtung den Willen der Götter abzulesen⁴⁸⁾. Daß solche Erwartungen nicht etwa nur im Orient oder in Griechenland an den Kopf des Geopferten geknüpft wurden, sondern daß noch nach der Einführung des Christentums und in dessen wesentlichen Vertretern diese Sitte in Deutschland sich bewahrte, das zeigt der Fall jenes Mönches, der, um einem Könige die Zukunft zu sagen, dem zu diesem Zwecke auserlesenen Knaben den Kopf abschlug, auf eine Hostie steckte und ihm die Fragen des Herrschers vorlegte⁴⁹⁾. Gerade der Umstand, daß der Kopf auf eine Hostie gesetzt wurde, läßt erkennen, daß die Handlung nicht unchristlich empfunden wurde oder wenigstens nicht als eine, die man aus Gründen des christlichen Gewissens unterlassen mußte. Doch auch andere Teile des menschlichen Organismus wurden einzeln dargebracht⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Adam v. Bremen a. a. O. ⁴⁰⁾ Wuttke 280 § 423. ⁴¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 270. 554. 709; Schwartz *Volksglaube* 31. 205; Meyer *Religgesch.* 239 f.; vgl. Artikel „hängen“, 3. 1440. ⁴²⁾ Höfler *Organotherapie* 9 ff.; Rochholz *Naturmythen* 281. ⁴³⁾ Brunner *Rechtsgesch.* 1. 175; 2. 468. 476. ⁴⁴⁾ Wuttke 138 § 191. ⁴⁵⁾ Das Kloster 7, XLV Anm. 2. ⁴⁶⁾ Dio Cassius 37, 30; Urquell 3, 285. ⁴⁷⁾ Stengel *Opferbräuche* 147. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 462. ⁴⁹⁾ Wuttke 78 § 91. ⁵⁰⁾ Sartori 3, 237. ⁵¹⁾ Köhler *Voigtland* 176. ⁵²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 587. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 615 Anm.; Birlinger *Volkstüml.* 1. 503. ⁵⁴⁾ Köhler *Voigtland* 607. ⁵⁵⁾ Urquell 3, 283; vgl. bei Höfler *Organotherapie* 284 f. die von

Fraas und Furtwängler gesammelten Fälle und Abbild. ⁴³⁾ Mannhardt 1, 362 f. ⁴⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 592 ff. ⁴⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 238. ⁴⁶⁾ Mannhardt 335 f. ⁴⁷⁾ ZfV. 3, 19 f. ⁴⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 11. ⁴⁹⁾ Das Kloster 7, XLVI. ⁵⁰⁾ Höfler a. a. O.

4. Um zu sehen, wie tief das M. im Untergrunde des Volksglaubens kraft der an es geknüpften Wirkung festsetzt und vermöge solchen Beharrens bis in unsere Zeit hinüberreicht, wird es gut sein, die Märchen und Sagen daraufhin zu befragen, was sie uns von Umprägungen ursprünglicher Vorstellungen zu sagen haben. Dabei erkennen wir zum Teil das unmittelbare Weiterleben derjenigen M.-vorstellungen, die uns entgegengetreten sind. Im Vordergrund stehen ja die Wendungen, denen zufolge (vgl. das Volksbuch vom hörnernen Siegfried) der Riese, Drache oder Teufel das Land verwüstet, bis ihm eine reine Jungfrau als Opfer überliefert wird⁵¹⁾. Ebenso wie andere Märchenstoffe ist auch dieser nicht auf deutsches Geistesgut beschränkt (s. Märchen). Die Ansicht, daß Riesen, Drachen und Teufel in derartigen deutschen Stoffen an die Stelle älterer Gottheiten getreten seien, hat viel für sich. So steht z. B. der das M. fordernde Nick neben anderen Geistern und auch neben dem Element selber. Ähnlich haben wir die Riesen nicht durchweg als Nachkommen von personhaften Göttern anzusprechen, sondern oft genug als die Repräsentanten rauher Naturkräfte und Elemente, wie sie denn in der Sage gern als die Verkörperungen der groben, allem Geistigen und Göttlichen entgegengesetzten Materie erscheinen; bisweilen sind sie augenscheinlich die abgewandelten Repräsentanten des den Asen voraufgegangenen Göttergeschlechts und empfangen nun wie zum Zeichen ihrer Degradierung die M. nicht mehr als freiwilligen Tribut, sondern müssen sie sich fordern oder rauben. Der Drache befindet sich in gleicher Situation.

Auf zwei Sondertypen dieses Erzählungsstoffes sei hier hingewiesen, weil sie die Umwandlung einzelner Züge in verschiedener Weise vorführen. Unter den Ruinen am Drachenfels lag in einer

Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen und seit Menschengedenken Gefangene schlachteten, die sie auf kriegerischen Streifzügen heimgebracht hatten. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine schöne christliche Jungfrau, um deren Besitz sich zwei Anführer stritten. Um die Zwietracht aus der Welt zu schaffen (!), sollte sie dem Drachen vorgeworfen werden. Sie aber erhob das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers vor dem Ungeheuer, welches sich daraufhin in die Tiefe stürzte und nicht mehr gesehen ward⁵²). Man sieht, wie hier verfeinertes Empfinden das M. an sich leugnen und nur unter ganz besonderer Bedachtnahme gelten lassen möchte: der Gedanke bleibt bestehen, daß zur Abwendung einer allgemeinen, durch eine unkontrollierbare (kosmische) Gewalt verursachten Landplage ein M. nötig ist. Noch weiter ist die Umbildung vor sich gegangen bei dem Märchen von den goldenen Schafen, welche das Burgfräulein bei den Heimchen in der inneren Bergwelt vorfindet und hütet⁵³), der Typus derjenigen Erzählungen, in denen überhaupt Menschenkinder sich in die Gewalt von unterirdischen, zumeist gutmütigen Wesen „verirren“ und ohne Hoffnung auf Erlösung fern von menschlicher Gesellschaft verharren. Wenn auch natürlich einfaches Verirren nicht immer als Grundlage solcher Erzählung ausgeschlossen ist, so liegen doch zumeist, wie man längst erkannt hat, umdunkelte Nachklänge früherer M. vor, die Unholden, Riesen, Göttern gebracht wurden. Als entstellter Rest eines M. ist auch das Verschreiben von Kindern im Mutterleibe an den Teufel aufzufassen⁵⁴); wie in anderer Weise an die Stelle eines angelobten M.s der Hund getreten zu sein scheint, welcher alsdann dem geprellten Teufel als unreines Tier übergeben wird⁵⁵). Freilich werden auch andere Tiere wie zum Ersatz von Menschen geopfert, ohne daß dann gerade der Teufel Empfänger sein muß. Jedenfalls hat sich der Glaube, daß die Herzen ungeborener Kinder große übernatürliche Kräfte verleihen,

sehr lange erhalten und wurde in verschiedenen europäischen Ländern in die Praxis umgesetzt, auch wenn nicht mehr ein Empfänger in der Geisterwelt angenommen wurde, sondern statt solchen die magische Kraft, die auf diese Weise im Opfernden oder für ihn erhöht werden sollte. Aber nur männliche Embryonenherzen haben wirkliche übernatürliche Potenz. Die Räuberbande des Hauptmanns „König Daniel“ in der Provinz Ermeland ermordete im 17. Jh. behufs Erlangung der Kinderherzen vierzehn schwangere Frauen ohne jeden Erfolg, weil sämtliche Embryonen weiblich waren⁵⁶); eine vom französischen Marschall de Laval noch übertroffene Grausamkeit, da er 150 Frauen gemordet haben soll, um aus ihnen Knaben herauszuscheiden⁵⁷). Auf deutschem Boden wurde 1577 ein Mörder in Bamberg gerädert, der sich ein solches Herz verschafft hatte⁵⁸).

Ganz deutlich erhalten hat sich die Idee des M.s in manchen Schatzgräbersagen. Der Teufel gibt gewöhnlich den von ihm behüteten Schatz nur gegen eine Menschenseele heraus, und die herbeigeschaffte ist ihm nicht einmal immer genehm⁵⁹). Als einmal aus einem Teich bei Hohenlauben Jesuiten einen Schatz heben wollten, erschienen Geister, welche einen Galgen errichteten und verlangten, daß ein Jesuit mit roten Hosen daran gehängt werde, und da das Opfer nicht gebracht wurde, so entschwand der schon emporgetauchte Schatz wieder⁶⁰). Noch im 19. Jh. sollte im Voigtlande ein Schneider mit roten Haaren von zwölf anderen Männern geopfert werden, damit sie den Schatz im Braupfannenteich bei Steinbrücken heben könnten. Der Schneider jedoch, dem durch einen der zwölf die Sache verraten war, entwich, und der schon zum Empfang seiner Seele bereit stehende Gottseibeiuns ließ alles unter gewaltigem Krachen wieder versinken. Die das M. ganz verurteilende Sage läßt aber alle Beteiligten im Laufe eines Jahres sterben, während der gutherzige Retter des Opfers erst 1852 hochbetagt starb⁶¹). Nach anderer Version

hat der Teufel den Pfarrer als Opfer verlangt⁶²).

Ferner haben sich die Bauopfer sehr lange erhalten, und zwar nicht bloß in Form von Kinderopfern und nicht bloß bei Brückenbauten, die schon wegen ihres Zusammenhanges mit den Wasseropfern in Erwähnung gezogen wurden, sondern als Opfer von Erwachsenen und bei Bauten von besonderem Wert und außergewöhnlicher Größe⁶³). In dem Pfeiler, auf welchem das innere Gewölbe der 1151 aufgebauten Michaeliskirche zu Adorf in Sachsen ruhte, wurde nach dem Brande 1768 ein Menschengesäß gefunden, das man für dasjenige des kühnen Baumeisters hielt. Als man nämlich bald nach Fertigstellung des Gebäudes einen Einsturz befürchtet hatte, verschwand der Baumeister, woraus die Sage entstand, er sei „vor Abnahme der Restung des Gewölbes“ verschwunden und werde wiederkommen⁶⁴). Was die Volksseele hier, uneingestandenmaßen, verlangt, ist die freiwillige Selbsthingabe. So konnte erst nach einem solchen Selbstopfer das Straßburger Münster fertig gestellt werden⁶⁵). Der Erbauer der St. Jakobkirche in Chemnitz hat, weil der morastige Grund trotz vieler eingerammter Pfähle zu schwanken schien, sich von oben hinabgestürzt und „also den Bau mit seinem Blute versichert“⁶⁶) (s. a. Bauopfer).

Einige Beispiele haben schon gezeigt, wie schwer es ist, in einzelner Falle auszumachen, ob einem Tieropfer ein früheres M. zugrunde liegt. Das Volksgewissen hat oft erstaunlich rasch und gründlich alle Spuren der M. zu verwischen gesucht⁶⁷). Schon bei den alten Griechen, bei denen wie bei den Ägyptern die M. in vorgeschichtlicher Zeit schon Ablöse fanden, trug man so schwer an bewahrten Erinnerungen an M., daß man auch die Reste verschleierte. So ist z. B. in den Scholien zu Euripides' *Medea* v. 264 der Gedanke an die früher der Hera geopfert Kinder (Preller) ganz getilgt, und die Ziegen am Fest der Heräen werden in Korinth dargebracht als Sühne für die einst von den

Korinthern geopfert Kinder der Medea⁶⁸). Interessant ist aber, daß sich manchmal die Erinnerung an den Eintritt solchen Ersatzes erhalten hat. Man erzählte sich in Rom von Hercules, daß er die Sabiner den wahren Sinn eines Orakels gelehrt habe, das nicht Menschen, sondern Lichter (nicht photos, sondern phota) darzubringen befohlen habe⁶⁹).

⁵¹) Vgl. Zusammenstellung Urquell 1, 198; ZfV. 1, 115. ⁵²) Schell *Bergische Sagen* 501 Nr. 15. ⁵³) Bechstein *Neue Märchen* Nr. 24. ⁵⁴) Quitzmänn 236. ⁵⁵) a. a. O. 242. ⁵⁶) Löwenstimm 123. ⁵⁷) Ebd. 124. ⁵⁸) Ebd. 123. ⁵⁹) Eisel *Voigtland* 179 Nr. 479. ⁶⁰) Ebd. 181 Nr. 481. ⁶¹) Ebd. 178 f. Nr. 478. ⁶²) Ebd. 179 Anm. 4. ⁶³) Strackerjan 2, 288. ⁶⁴) Meiche *Sagen* 933 Nr. 1140. ⁶⁵) Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 505; Liebrecht *Volksk.* 293. ⁶⁶) Meiche a. a. O. 934 Nr. 1143. ⁶⁷) Vgl. E. Krause in *Kosmos*, 1878; Sommer *Haar* 54. ⁶⁸) Sommer 55; Seeliger bei Roscher *Mythol. Lex.* p. 2494. ⁶⁹) Urquell 3, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 297. K. Beth.

Menschenschöpfung s. Anthropogonie 1, 460 ff.

Menstruation s. Nachtrag.

Mephistopheles.

M. heißt bei Goethe der Teufel, dem sich Faust verschreibt und der dann dem Helden des Dramas dient; er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft“, „der Geist, der stets verneint“ usw. Im Anschluß an die älteren Erzählungen von Agrippas und Fausts Hund¹) erscheint er bei dem Dichter als schwarzer Pudel, der sich schließlich als Scholastikus entpuppt. Bei der Beschwörung, wie sie das Volksbuch von Spieß²) schildert, offenbart sich der Teufel zunächst als Greif oder Drache, dann als Stern (vgl. Lc. 10, 18; Apc. 12, 9; Ies. 14, 12), der sich in eine feurige Kugel verwandelt, danach zum Feuerstrom wird, auf dem sechs Lichter auf- und niederspringen, weiter zum feurigen Mann und endlich zum grauen Mönch, während Widmann³) nach ähnlicher Beschreibung der Beschwörung den Geist zuletzt in Fausts Wohnung hinter dem Ofen (wie später Goethe) hervorgehen läßt, als Bär mit Menschenkopf, der gleichfalls zum grauen Mönch wird. Der Höllenzwang (s. d.),

Die Deutung des Namens M. ist nicht

ganz einfach, und es gibt zahlreiche Erklärungsversuche. Widmann ²¹⁾ meint zu Mephistopholus: „welches denn ein Persischer nam sein sol“; das ist sicherlich falsch. Nach einem Brief des Altdorfer Professors Dürr ²²⁾ von 1676 wäre es ein unverständliches Wort, dem er *μεγαστοφίλος* vorzieht „ut intelligatur, se magnum et prae aliis eminere velle“; auch diese gewaltsame Deutung ist nicht stichhaltig. Weber (Goethes Faust 1836) ²³⁾ denkt an מֶפֶז (von מֶפֶז hauchen u. ä.) „Hauch, Verhauchen“ ²⁴⁾, mephites (mephitis = schädliche Ausdünstung der Erde) und φίλος oder ὠφελῆν, so daß M. wäre: homo, quem mephites iuvant; auch mit diesem sprachlichen Bastard ist nichts anzufangen. Schröer ²⁵⁾ glaubte M. aus מְפִיז „Zerstörer“ und לֹבֵן „Lügner“ erklären zu können, was von Simchowitz ²⁶⁾ bestritten wird, der dafür auf מֶפֶז תִּפְלוֹת מֶפֶז *mêphîs t(h)iflôth* (tiflos ist jüd.-deutsche Aussprache) rät und überträgt: „Verbreiter von Unsinn, Sünde“, aber anerkennt, daß die Vokalisierung seines hebr. Prototyps dem Namen M. nicht entspreche. Gegenüber der Behauptung, daß *mêphîs* nicht „Verderber, Zerstörer“ bedeuten soll, ist auf Nah. 2, 2 zu verweisen, wo das pt. hiph. מְפִיז diesen Sinn hat, vgl. auch Prov. 25, 18, wo das Substantiv für „Keule, Hammer u. ä.“ steht. Stunz ²⁷⁾ deutet M. als *μεγιστωφελής* „der höchst Nützliche“; nach ihm ist gemeint Hermes, der Dämon des Planeten Merkur, der Ophiel heiße oder Magist-ophiel (soll wohl heißen: Megist-ophiel), mit griech. Endung gleich Magistopheles, daraus M., der ursprünglich sogar der ägyptische Thot sein soll. Die Konstruktion ist zu künstlich, um wahrscheinlich zu sein. Kiesewetter ²⁸⁾ geht von der Form Mephistophiles aus, die er aus *μή, φῶς* und *φίλος* bestehend deutet: *μηφωτοφίλος* „der das Licht nicht Liebende“, und nimmt an: „die Einschlebung des hierher nicht gehörigen σ entspricht dem halbgelehrten Zauberer Faust“; man könnte aber auch an *μή φωτός φίλος* denken und müßte dann nur eine Metathese des τ und σ voraussetzen. Aber Kiesewetters Er-

Geht man von Mephistophiel aus, so kennen wir im AT. einen Namen, der mit תָּפֶל zusammengesetzt ist: אַחִיתָּפֶל 2. Sam. 15, 12 ff., Sept. Ἀχίτοφελ, Vulg. Achitophel, der mit „mein Bruder ist Torheit“ erklärt wird³⁰); die Deutung ist unsicher, doch könnten 15, 31 die Worte כִּפְּלִי-נָא „betöre doch“ eine Anspielung auf den Namen bergen, aber das ist nicht zu beweisen. Noch weniger hilft der Ortsname Dt. 1, 1 תָּפֶל, Sept. Τοφολ, Hieronymus nach Eusebius³¹): Thafol, Vulg. Thophel, dessen Bedeutung nicht feststeht. Am ehesten würde dem Namen die Deutung von Simchowitz gerecht, nur dürfte besser passen מַפְצִיחַל „Verbreiter von Abgeschmacktheit, Torheit“, das sich mit der Erklärung von Achitophel berührt; תָּפֶל bedeutet Hiob 6, 6 „abgeschmacktes, insulsum“, Thren. 2, 14 Sept. ἀπορροσύνη, Vulg. stulta vgl. תָּפֶל hebr. und aram. „albern reden, murren“³²). Die ostjüdische Aussprache des Wortes ist tôfel³³), so daß aus Mephistoph(f)el die geläufige Form sich leicht ergibt und die Schwierigkeiten in dem tîflôth, tîflôs vermieden sind. Nur schwebt auch hier die Form Mephistophiel in der Luft. Doch es bieten sich noch andere Möglichkeiten. In tophiel kann תֹּפִיאל stecken, vgl. den aram. Namen eines Syriers Tes. 7, 6 תֹּפִיאל, den nach Esra 4, 7 auch ein persischer Beamter führt (hat Widmann s. o. etwa darauf anspielen wollen?), Sept. Ταβείλ, Vulg. Thabeel. Verwandt ist der bekannte Name תָּוִבִיאל Tob. 1, 1, Vater des Tobit, im aram. Text תְּוִבִיאל³⁴), vgl. תְּוִבִיָּה Sach. 6, 10. 14. Esr. 2, 60.

Neh. 2, 10. 7, 62, der im 9. Jh. auch als Name eines Engels begegnet in der Form Tubihel und Tubiel³⁵), später Tuwahel³⁶) (auch Tywael? ³⁷⁾, was auf טוּבְאֵל führt. Jüdisch ist er wohl im טפאל der magischen Schrift „Schwert des Moses“ zu finden; in diesem טפאל ist nach bekanntem Wechsel ב mit פ vertauscht³⁸) und würde nach östlicher, der westsyrischen des â als ô ähnlichen Aussprache tôpheël lauten. Der t-laut dieser Namen paßt auch besser zur Umschreibung M. mit t statt th, das gewöhnlich ת entspricht³⁹). Die Transskription des ב durch ph wird gesichert durch eine Bezeichnung Gottes in einem Gertrudenbüchlein (s. d.)⁴⁰): „Gott Serachim Toph“ = Gott שַׂרְחִים טוב „Gott der das Gute liebt“, und die andere in der Pneumatologia occulta⁴¹): „Adonai Jehova Eloha Aph“, das durch den trinitarischen Zusammenhang sich ergibt als: אֲדָנֵי יְהוָה; statt ph begegnet auch f, so in den Gottesnamen eines Höllenzwangs (s. d.)⁴²): „Eel, Chad, Schadaym, Eel Kanus tof etc.“, d. i. אֵל חַד שְׁכַי טוב „Gott der Eine, der Allmächtige, der eifrige Gott, der Gute usw.“, in jüd.-deutscher Aussprache toff neben toiw⁴³). Ferner wird in einer Clavicula Salomonis (s. d.)⁴⁴) der dem Planeten Jupiter, unter dem M. steht (s. o.), zugehörige Dämon Tophiel Zachariel (letzteres wohl sein Regent, eigentlich Zadkiel) genannt. Man könnte annehmen, daß dies eine Abwandlung bzw. ein Druck- oder Schreibfehler für Tophiel sei, wie der Dämon des Jupiter auch heißt⁴⁵), aber, da es auch in einer anderen magischen Schrift von 1745 anzutreffen ist⁴⁶), gleichfalls dem Jupiter zugeeignet, so wird es schon sein Eigenrecht haben. Ophiel (s. d.) ist im Vorwort des Buches Arbatel (s. d.) Dämon des Saturn⁴⁷), im Text selbst des Merkur⁴⁸), im 6. u. 7. Buch Mosis⁴⁹) ist Ofel (sic) Dämon des Jupiter, was der Stunzschen Deutung nicht günstig ist. Tophiel aber entspricht einerseits genau dem zweiten Bestandteil des Namens Mephistophiel und andererseits dem טוביאֵל, das zu übertragen wäre „mein

Gutes ist Gott“, während מְפִיִּסְטֵפֶל (Mephistophel) bedeutet: „gut ist Gott“. Indessen kann das i auch euphonischer oder analogischer Zusatz sein wie in Παράχιλ Sept. Hiob. 32, 2 = פֶּרְחָל, Σουβαήλ, Σωβήλ (so bei Lucian)⁵⁰⁾ = אֲבֻדָּהּ, אֲבֻדָּהּ Sept. = אֲבֻדָּהּ Ier 36, 26, עֲבֻדָּהּ I. Par. 5, 15; das in Sept. und im UT immer Ναθαναήλ transkribierte נְתַנְיָהּ ist später zu Nathaniel⁵¹⁾ geworden. Nimmt man dies auch für M. an, so wäre Mephistophiel „das Gute“ bedeutet, hieße M. „der Zerstörer oder Störer des Guten Gottes“. Aber es ist auch möglich, daß die Endung -el (mit dem Verbindungslaut: i-el) nur ein M. als Dämon markierendes⁵²⁾ Anhängsel ist, wie in den Zodiakalnamen bei Agrippa und im Buch Semiphoras (s. d.)⁵³⁾: Ariel (Aries), Tauriel (Taurus), Leoniel (Leo), Virginiel (Virgo) usw., und der eigentliche, bedeutungsvolle Teil des Namens wäre Mephistoph „Zerstörer des Guten“. Darf man im hebr. Prototyp מְפִיִּסְטֵפֶל annehmen, so ließe sich auch die Form Mephistophiles durch eine schon im bibl. Schrifttum nicht seltene, dann auch späterhin⁵⁴⁾ häufige Verlesung des י in מִפִּי zu מְפִי erklären. Mephistophiel konnte weiter auch leicht zu Mephistophil-es werden, da sich auch der Nachweis des ausgefallenen e erbringen läßt; so ist aus מְפִיִּסְטֵפֶל Num. 1, 6, 2, 12, Sept. Σαλαμῆλ, das bekannte „Schlemihl“⁵⁵⁾, aus Sara-ciel (Σαρακιήλ? vgl. שְׂרָקְחָאֵל⁵⁶⁾) Saracil⁵⁷⁾ geworden. Es ist natürlich schwer, bei diesen Namen, für deren Erklärung eine Menge Möglichkeiten in Rechnung zu stellen sind, sichere Entscheidungen zu treffen, aber die Bedeutung „Zerstörer des Guten (Gottes)“ würde dem Wesen des M. durchaus entsprechen.

Der Pass. Höllenzwang⁵⁸⁾ nennt noch nach einer Erklärung des M.s Luzifers Stern: Cerumephitin; darin könnte man eine Hybridbildung קְרוּא־מְפִיִּסְטֵפֶל „genannt der Schaden, Pestilenz, Ausdünstende“ vermuten. Mephitis war ja auch als Göttin personifiziert⁵⁹⁾. Das Wort wäre dann semitisiert wie Neapolis נְאִפּוֹלִיִּס⁶⁰⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesh. 1, 21 f.; Scheible, *Kloster* 2, 437 f.; 5, 50; 11, 320; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 29; Wier *De praestigiis daemonum* 1.2 c. 5 (franz. Übertrag. von 1579, Neudruck Paris 1885, 1, 191). ²⁾ Scheible *Kloster* 2, 945; 11, 6 ff. 346. ³⁾ Scheible a. a. O. 2, 307 ff. 311 ff.; W. Gundel *Sterne u. Sternbilder* (1922), 322 f. ⁴⁾ Scheible a. a. O. 2, 330; Kiesewetter a. a. O. 1, 158 f. ⁵⁾ Das ist schon Forderung im antiken Beschwörungszauber: ἐλθέ μοι πρόθυμος, Ἰλαρός, ἀνήματος K. Preisendanz' Edit. der *Papyri Graecae Magicae* 2 (1931), 115; Dieterich *Abbras* 177, oft wiederholt in den späteren Zauberbüchern z. B. Scheible a. a. O. 5, 1096. 1098 usw.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), XXIV ff.; Jezira das ist d. gr. Buch d. Bücher Moses (O. Bartels, Neuweibensee) 1, 61; Gundel a. a. O. 321. ⁶⁾ Scheible a. a. O. 5, 62. Über diese Geister s. R. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 152. 153. 223. 226. 365; Ders. *Hellenist. Wundererzählungen* (1906), 5; Gundel a. a. O. 151. 278. 308 f. 323 f.; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 145; 5, 346 ff.; Kiesewetter a. a. O. 1, 45 ff. 188; Scheible a. a. O. 3, 57. ⁷⁾ Ders. a. a. O. 5, 62. ⁸⁾ Kiesewetter a. a. O. 1, 158. Zu Zadkiel vgl. a. a. O. 2, 147; Agrippa v. Nettesh. 2, 68. 76. Tab. zu 81, 3, 142. 158. ⁹⁾ Scheible a. a. O. 11, 351. 571; Kiesewetter a. a. O. 2, 14. ¹⁰⁾ Scheible a. a. O. 2, 330. ¹¹⁾ A. a. O. 5, 1133; Horst a. a. O. 3, 98; Jezira 3, 112. ¹²⁾ Scheible a. a. O. 2, 344 ff. 949 ff.; 5, 134. 904 ff.; 11, 14. 16. 22; Kiesewetter a. a. O. 1, 168 (ungenau). ¹³⁾ A new Dictionary (Oxford) 6 (1908), 343. Einmal kürzt Marlowe auch ab zu Mephisto. Scheible a. a. O. 5, Nachträge nach S. XIV. ¹⁴⁾ Scheible a. a. O. 2, 864. 869; 3, 18. 25. 34; 5, 1113. 1129. 1137; Horst a. a. O. 3, 98. 103; Jezira 3, 106. 108. 112; Kiesewetter a. a. O. 2, 249. ¹⁵⁾ Kiesewetter a. a. O. 1, 158 f.; 2, 148. 149. 155. 156; Scheible a. a. O. 11, 351. 359. 369 ff.; Gundel a. a. O. 321. ¹⁶⁾ Kiesewetter a. a. O. 2, 155. ¹⁷⁾ A. a. O. 2, 151. ¹⁸⁾ Scheible a. a. O. 5, 942. ¹⁹⁾ Kiesewetter a. a. O. 2, 155. 160. 161. ²⁰⁾ Vernalcken *Mythen* 36 f. Vgl. zu diesen Formen auch Gabrieleles, aus Gabriel, Horst a. a. O. 4, 162. ²¹⁾ Scheible a. a. O. 2, 349; 5, 135. ²²⁾ A. a. O. 2, 349; 5, 135. ²³⁾ A. a. O. 2, 350; 5, 135. ²⁴⁾ W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch* ü. d. AT. (1890), 488; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 247. ²⁵⁾ Encyclopedia Britannica (14. Ed.) 15, 260; Kiesewetter a. a. O. 1, 163. ²⁶⁾ Kölnische Zeitung Nr. 204 b vom 13. 4. 1928. ²⁷⁾ A. a. O. Nr. 211 vom 17. 4. 1928 nach F. Stunz *Astrologie, Alchemie, Mystik*. ²⁸⁾ A. a. O. 2, 163, übernommen aus H. Düntzer *Die Sage von Doctor Johannes Faust* bei Scheible a. a. O. 5, 135; E. Boldt *Von Luther bis Steiner* (1921), 17 (M. soll identisch sein mit Ahriman!). ²⁹⁾ *Göttersprache* 13. ³⁰⁾ E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch* z. AT. (1922), 12. ³¹⁾ Eusebius *Onomastikon* ed. E. Klostermann (1904), 99.

³²⁾ Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. Fischer (1869), 1298; Dalman a. a. O. 446. ³³⁾ E. Bischoff *Jüdisch-deutscher u. deutsch-jüdischer Dolmetscher* (4. Aufl.), 67. ³⁴⁾ M. Gaster *Studies and Texts on Folklore* etc. 3 (1925 ff.), 1. ³⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 11. 592; F. Ohrt *Da signed Christ* (1927), 257. 442. ³⁶⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchv. Gutenb.) XXIV. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Gaster a. a. O. 2, 34; 3, 70. ³⁹⁾ Strack-Siegfried *Lehrb. d. neuhebr. Sprache* (1884) 11 § 4 b. ⁴⁰⁾ Jezira 4, 5. 85. ⁴¹⁾ Horst a. a. O. 1, 127, vgl. Scheible a. a. O. 5, 1145. 1148. 1156. ⁴²⁾ Scheible a. a. O. 5, 1159 ff., auf S. 33 des dort folgenden Höllenzwangs vgl. auch Tufi טוֹפִי (mit aus ö verdampftem u); Horst a. a. O. 3, 108. ⁴³⁾ Bischoff a. a. O. 67, vgl. auch Jontoff 26 und massel toff 39. ⁴⁴⁾ Jezira 2, 66. ⁴⁵⁾ Scheible a. a. O. 3, 232; Agrippa v. Nettesh. 2, 123 (Intelligenz des Jupiter). Tab. zu 81 (zwischen Metatron u. Zaphkiel). 3, 159 wird Joviel mit Beziehung auf Jovis als Geist des Planeten Jup. bezeichnet. Der Name ist alt als jüd. Engelname יוֹפִיאֵל Dalman a. a. O. 181, im „Schwert des Moses“, Gaster a. a. O. 2, 34; 3, 70 heißt er יוֹפִיאֵל מַטְטְרוֹן „J. Metatron“, vgl. auch Schwab *Vocabulaire de l'angéologie* (1897), 257. Der Name bedeutet: Schönheit (יוֹפִי) Gottes. Er spielt in der Kabbala eine Rolle, Kiesewetter a. a. O. 2, 147 und im Pass. Höllenzwang ebd.; Scheible a. a. O. 3, 231. 308. 311. Sein Name steht auch in Zaubersformeln Thiers 1, 355 nach Martin von Arles. ⁴⁶⁾ Scheible a. a. O. 3, 560. Auch wenn Tophiel aus Mephistophiel abgekürzt wäre, würde der Kurzname dennoch das Verständnis des Namens M. im obigen Sinn stützen. ⁴⁷⁾ Scheible a. a. O. 3, 232. ⁴⁸⁾ A. a. O. 3, 248, vgl. 85 und Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 286; Das 6. u. 7. Buch Mosis XXXVII. ⁴⁹⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis LI. ⁵⁰⁾ G. Buchanan Gray *Studies in Hebrew proper names* (1896) 311. ⁵¹⁾ Scheible a. a. O. 3, 328; Agrippa v. Nettesh. 3, 144; Kiesewetter *Faust* 2, 14. ⁵²⁾ Agrippa v. Nettesh. 1, 154 erklärt diese Namen nicht übel: „Der Name El, welcher Kraft bedeutet, wird nicht bloß den Namen der guten, sondern bisweilen auch denen der bösen Geister beigelegt, denn auch die bösen Geister können ohne die Kraft Gottes weder bestehen, noch etwas wirken“. ⁵³⁾ Agrippa v. Nettesh. 3, 158 (ebenso die lat. Planetennamen: Saturniel, Joviel usw.); Scheible a. a. O. 3, 323. Die Namen begegnen dann vereinzelt auch in späteren Büchern, z. B. Virginiel im Buch Jezira 1, 66. ⁵⁴⁾ Dalman *Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 71. ⁵⁵⁾ Bischoff a. a. O. 57. ⁵⁶⁾ Gaster a. a. O. 3, 79 Z. 25. ⁵⁷⁾ Burckhardt *Die Kultur der Renaissance* (18. Aufl. bes. v. W. Goetz), 506 nach M. Palingenius *Zodiacus vitae* (Lugd. 1581 Basel 1600) 9, 770 ff. ⁵⁸⁾ Kiesewetter *Faust* 2, 249. ⁵⁹⁾ Plin. n. h. 2, 93 (95), 208;

Tacitus *hist.* 3, 34; Servius *Virg. Aen.* 7, 84. ⁶⁰⁾ Dalman *Grammatik* 186. Jacoby.

Merkur(ius) (Planet) s. Planeten.

Mermeut (auch Mermeunt, Meremuth¹⁾) = Wetterdämon, meist zusammen mit dem Sturmriesen Fasolt genannt²⁾, wird in mehreren Wettersegen des 10.—12. Jh.s³⁾ als böser Geist und Urheber der Stürme beschworen, bes. in Hagelsegen des 11. Jh.s (Münch. Hs. des 11. Jh.s cod. teg. 372): „adiuro te Mermeut cum sociis tuis, qui positus es super tempestatem“. Herkunft und Ableitung des Namens ist umstritten. Grimm⁴⁾ meint, er bedeutet: im Meer tosend, murrend. Auch der Name des mythischen Riesen Mermerolt ist damit in Verbindung gebracht worden⁵⁾. Franz⁶⁾ glaubt nachweisen zu können, daß er jüdischen Ursprungs sei, und schon früh durch die jüdische literarische Tradition nach Deutschland gekommen sei.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 56 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 529; Simrock *Myth.* 628; Golther *Myth.* 181; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 161. ³⁾ Verzeichnet bei Franz a. a. O. ⁴⁾ *Myth.* 1, 529. ⁵⁾ Franz 2, 56 ff. ⁶⁾ Ebd. Pehl.

Merseburger Sprüche.

1. Zwei metrische Zaubersprüche, Hand des 10. Jh.s, in einer Handschrift der Merseburgerbibliothek¹⁾, von J. Grimm 1842 kurz nach ihrer Entdeckung veröffentlicht und faksimiliert²⁾, später oft gedruckt³⁾. Über den Ursprung der Msb. Spr. s. Segen § 15. 16.

Ein Vergleich dieser Texte ist nach zwei Seiten hin möglich. Als sprachliche und poetische Denkmäler gehören sie der altgermanischen Literatur an; Einzelheiten und z. T. Ausdrucksweise können in erster Reihe von da aus Aufklärung erwarten. Als Zaubertexte lassen sie sich mit Sprüchen (u. Segen) verwandten Zweckes und Aufbaues zusammenstellen, germanischen (so weit entsprechende vorhanden) wie auch anderen; die Möglichkeit dürfte nicht zu bestreiten sein, daß auf die Msb. Spr. auch von dieser Seite ein Licht fallen kann. Eine gewisse Spannung zwischen den beiden Erklärungsmethoden wird wohl immer be-

stehen. Es soll hier, wo die Msb. Spr. als „Aberglaube“ zu betrachten sind, ausschließlich die Aufgabe sein, die beiden Texte im Zusammenhang mit anderen magischen Texten zu sehen. Über die Götternamen siehe die betreffenden Artikel (Balder usw.). Unten Anm. 4 sind bedeutendere, besonders neuere Erörterungen über die mythologische (und sprachliche) Seite sowie auch über die Texte als magische Produkte angeführt¹⁾. Siehe übrigens die Literaturangaben zu Dreifrauen-, Trierer-, Verrenkungssegen sowie zu Segen § 16. — Beide Sprüche bestehen aus einem erzählenden Teil und einer Schlußbesprechung; über letztere vgl. Segen § 4 Schluß, 16.

¹⁾ Beschreibung der Hschr. MSD. 2, 42 f. ²⁾ Abhandl. Berliner Akademie 1842, 1 ff. = *Kleinere Schriften* 2 (1865), 1 ff. ³⁾ Z. B. MSD. 1, 15 f. ⁴⁾ Literatur a) Über beide Sprüche: Grimm *Myth.* 1, 185 ff. 332 ff.; 2, 1029 ff.; MSD. 2, 43 ff.; Golther *Mythologie* 110, 382 ff.; Meyer *Religgesch.* 137, 158 ff. 311 ff.; Steinmeyer 365 ff.; F. Wrede *Sitzb.-Berl.* 1923, 85 ff.; Vogt *ZfdA.* 65, 97 ff. (mit vielen Hinweisen). b) Über den ersten: Zacher *ZfdPh.* 4, 464 ff.; Wallner *ZfdA.* 50, 214 ff.; Helm *PBB.* 35, 312 ff.; Schwieterring *ZfdA.* 55, 148 ff. (rez. v. d. Leyen *BayHfte* 1, 270 ff.); Bruckner *ZfdA.* 57, 282 ff. c) Über den zweiten: Kuhn *Zivgl.Spr.* 13, 51; Bugge *Heldensagen* 296 ff.; Kauffmann *PBB.* 15, 207 ff.; Gering *ZfdPh.* 26, 145 ff. 462 ff.; Losch *Balder* 2 ff. 24 ff.; Grienberger *ZfdPh.* 27, 433 ff.; Niedner *ZfdA.* 43, 101 ff.; K. Krohn *Finnisch-ugrische Forschungen* 1, 148 ff.; 5, 128 ff.; Ders. *Gött. gel. Anz.* 1912, 213 f.; Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 257; R. Th. Christiansen *Die finnischen u. nordischen Varianten des 2ten MS (Hamina 1914)*; Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 242; Ohrt *Vrid og Blod* 62 ff.; A. Olrik *DanSt.* 1925, 1 ff.

2. Der erste Spruch. „Eiris (Enis?) sazun idisi, sazun hera duoder. Suma hapt heptidun, suma heri lezidun, suma clubodun umbi cuonio uuidi. Insprinc haptbandun, invar vigandun. H (für ter?)“. — Formell stellt sich dieser Spruch den Dreifrauensprüchen und zwar deren rollenverteilendem Typus zur Seite. Inhaltlich handelt er, wie die lat. Marcellussprüche und viele spätere, über Binden und Lösen. Während aber bei Marcellus und sonst öfters vom Gedärm die Rede ist, meint

der Verfasser hier Fesseln und Entfesseln im Kriege: „hemmt das Heer“ (oder die Heere), „entfahre den Feinden“. Ausgeschlossen ist wohl nicht, daß der Spruch darüber hinaus gegen ein rein magisches Binden (mit Krankheit od. a.) seitens menschlicher oder unsichtbarer Feinde gebraucht wurde.

Wie eigentlich die Weiber (idisi) wirken, ist kaum mit völliger Sicherheit zu sagen. Daß sie sich von einem Fluge niederlassen⁵⁾, ist nicht angedeutet; man darf ein Walkürentum nicht eintragen. Jedenfalls gehören alle drei Gruppen zu den Idisi, und die drei „suma“ (d. h. „einige“) sind gleichlaufend, heben formell keinen Widerstreit zwischen den Gruppen hervor⁶⁾. Gewöhnlich denkt man sie sich dann alle als dem Gefangenen zu Gunsten wirkend, und zwar so⁷⁾: Einige fesseln hinter dem befreundeten Heere die feindlichen Gefangenen, andere gehen vor (oder in) diesem Heere auf den Feind los (beide Gruppen nach der Art altgermanischer Weiber), wiederum andere lösen hinter dem Feindesheer dem (den) Gefangenen die Fesseln. Es erweckt hier jedoch Bedenken, daß ein Wechseln zwischen Freund und Feind als persönliche Objekte gar nicht ausgedrückt ist (vielleicht auch kein Wechseln des Ortes, denn die Übersetzung „hier- und dorthin“ für „hera duoder“ ist sehr unsicher). Der Spruch besagt eher ganz im allgemeinen, auf welche verschiedene Weisen fesselkundige Wesen wirken: Einige heften fest, einige wieder lösen (klauben Fesseln ab). Das zweite Glied („hemmt Heer“) fällt ein wenig hinaus, indem hier von Band und Fessel nicht die Rede ist. Für den Zweck des Besprechers (und der Spruch will ja ein magischer Spruch sein) ist nur die dritte Gruppe fördernd, und diese ist tatsächlich in ihrer Wirkungsart der ersten zuwider. In den Schlußworten, die wohl als (auch) von den Idisi und zwar nur von deren dritter Gruppe gesprochen zu denken sind, scheint „haptbandun“ sich auf die erste Gruppe gegensätzlich zu beziehen, wogegen das Wort „heri“ der zweiten nicht wiederholt ist.

Von gleichzeitigen und älteren ähn-

lichen magischen Texten in lateinischer Sprache kommt wohl dieser des 9. Jh.s (gegen „coh dolor et matricis dolor“) am nächsten: „Tres sorores ambulabant, una volvebat, alia cernebat, tertia resolvebat“⁸⁾. Hier sind sich Nr. 1 und Nr. 3 tatsächlich, aber nicht im Wortlaut, gegensätzlich, Nr. 2 fällt aus diesem tatsächlichen Gegensatz hinaus (vgl. Segen § 5). Der Msb. Spr. 1 bringt aber noch weniger einen Gegensatz zum Ausdruck, indem er teils die gleichlaufenden „suma“, nicht Zahlwörter, setzt, teils in jedem Glied ein besonderes Objekt bringt (hapt, heri, widi), während im lat. Spruch überall das Gedärm als Objekt zu denken ist, welches bald mißhandelt, bald zurechtgemacht wird. — Die beiden alten Texte des Marcellus (s. Dreifrausenegen § 1) betonen (ob mittelst kräftiger Redigierung?) den Gegensatz sehr scharf, indem sie die zwei Jungfern als eine, schädliche, Gruppe der dritten Jungfer gegenüberstellen und also kein „neutrales“ Mittelglied darbieten. Der erste Msb. Spr. scheint uns, eben in seiner dichterischen Anschaulichkeit, bei aller Kürze und Bündigkeit, als magischer Spruch betrachtet hier ein wenig minder Straffheit und Zweckmäßigkeit zu besitzen als die gewöhnlichen Dreiheitsprüche, welche den Gegensatz schärfer hervorheben. Andererseits verleiht ihm der erhabene Ton und die markige Schlußbeschwörung ein machtvolleres Gepräge.

⁵⁾ Heusler *Die altgermanische Dichtung* 58. ⁶⁾ So mit Recht Vogt *ZfdA.* 65, 100 f. 107 ff. (gegen Lindqvist *Galdrar* 14 ff., der gar die dritte Gruppe von den Idisi trennt). ⁷⁾ Nach Müllenhoff *MSD.* 2, 44. ⁸⁾ Heim *Incantamenta* 559.

2. Der zweite Spruch. „P(h)ol ende Uuodan vuorun zi holza, du uuart demo balderes volon sin vuoz birenki. Thu biguolen Sinhtgunt, Sunna era suister, thu biguolen Frija, Volla era suister, thu biguolen Uuodan, so he uuola conda. Sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki: ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin“. Inhaltlich und im Aufbau in der Hauptsache derselbe Spruch wie der Verrenkungssegen über Jesus, der ein

Pferd heilt (s. Verrenkungssegen § 1, auch Trierersegen). Im Verhältnis zu manchen späteren, knapperen und doch zugleich vollständigen und geschlossenen Varianten macht unser Spruch mit seiner etwas breiten, an Personen fast überreichen Darstellung, trotz seines Alters, den Eindruck, nicht die Urform zu vertreten, sondern einfachere Formen voraussetzen (womit natürlich über heidn. oder christl. Ursprung nichts entschieden ist). — Die drei „biguolen“ sind nicht bloß formell (wie die „suma“ des 1. Msb. Spr.) sondern auch inhaltlich gleichlaufend.

Die männlichen Personen. Die Frage, wessen Pferd, Phols oder Wodans, verrenkt wird, kommt durch einen Hinblick auf die späteren Formen schwerlich ihrer Lösung näher. Nur so viel läßt sich sagen, daß nach aller Analogie die betreffende Person schon in dem ersten Satze genannt sein muß, daß mithin der Balder keine dritte Person ist. Falls der Obergott Wodan gemeint, steht Phol, wie St. Petrus in vielen christlichen Varianten, als überflüssiger Begleiter da; dies ist aber nicht ausgemacht.

Die weiblichen Personen. Alle älteren und viele neuere Ausleger fassen das Besingen seitens der Göttinnen als ein mißglücktes auf, erst Wodan solle es schließlich gelingen, das Roß zu heilen. Und diese Auslegung wird dann mitunter für Vermutungen über einen tieferen (an sich ganz unmagischen) Sinn des Spruches verwertet⁹⁾. Aber daß die Weiber nichts vermochten, ist erstens gar nicht gesagt, und zweitens wäre es für einen wirklichen Zauberspruch, wie dieser doch einer ist, zweckwidrig, das vergebliche Bemühen einer guten Macht gewichtig auszuführen. Derlei findet sich im Zauber äußerst selten; zu nennen wäre ein altägyptischer Text¹⁰⁾, laut dessen der Gott Ra, von einer Schlange gebissen, vergeblich selbst sich zu heilen versucht und dann Isis zur Hilfe bewegt; aber dieser Spruch ist an sich eine sehr breite Erzählung, deren eigentlicher Sinn ist, daß der ganze Vorgang eine List war, mittelst welcher Isis dem Gotte Ra dessen eigenen Geheimnamen ent-

lockte. In einem späten deutschen Segen gesteht Petrus auf Jesu Geheiß, er solle das Vieh besegen: „Ich kanns nit; du Gott bist der Mann“; dies ist wohl ein sekundärer Zug, einem anderen Muster entlehnt¹¹⁾. Die Göttinnen des Msb. Spr. 2 wirken sicher fördernd wie Wodan, die Namenhäufung will den Eindruck der Machtfülle erwecken; „das Gedicht stellt die gesamte göttliche Zauberkraft dar, die in ihnen allen gegenwärtig ist, ihren Gipfel aber in Wodan erreicht“¹²⁾. Der Satz „so he wola conda“ hebt ihn hervor ohne die anderen zu schmälern.

Die Herrechnung der leidenden Organe entspricht üblicher magischer Umsicht. „Lid zi geliden, sose gelimida sin“ hat eine Parallele in einer christlichen Form des 14. Jh.s „glit, gley m dich, als dich der heiligi Christ geleimt hat“ (d. h. hätt'?)¹³⁾.

⁹⁾ Z. B. ZfdA. 43, 101 ff.; ZfdPh. 27, 462; Mansikka *Über russ. Zaubersprüche* 257; Neckel *Die Überlieferungen von dem Gotte Balder* 242. ¹⁰⁾ Hälsig *Zauberspruch* 13 f., nach Lefebure *Zschr. f. ägypt. Sprache* 21, 27 ff. ¹¹⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 202; vgl. Urquell N. F. 2 (1898), 104 (16. Jh.); ZfdA. 23, 437; auch Christiansen *Die finn. u. nord. Varianten des 2. Merseburgerspruches* 160. ¹²⁾ Olrik *DanSt.* 1925, 8. ¹³⁾ ZfdA. 24, 68. Ohrt.

Messe, von missa, womit seit Ende des 4. Jh.s im Abendland der eucharistische Gottesdienst bezeichnet wird. Nach kirchlicher Lehre ist das Meßopfer der höchste Akt der Gottesverehrung und das wirksamste Mittel Gnaden zu erlangen. Daher legt das Volk auf die M. auch den größten Wert und läßt solche in allen möglichen Anliegen lesen. Besondere Kraft hat die M. nach der Volksmeinung über die Geister. Spukgeister kann man vertreiben, wenn man M. lesen läßt¹⁾; Geister werden durch M. erlöst²⁾, sie erscheinen sogar bisweilen und verlangen, daß man M. für sie lesen lassen soll³⁾. Priester, die gestorben sind, ohne die bei ihnen bestellten M.n gelesen zu haben, müssen umgehen⁴⁾, bis dieselben nachgeholt sind⁵⁾. Öfters wird die M. zu magischen Praktiken benutzt. So läßt ein Bestohler eine M. lesen, der

Dieb bekommt dann keine Ruhe mehr (Bestrafungszauber⁶⁾). Gewisse Dinge, wie Kleeblätter, Kugeln⁷⁾, Zauberkessel, Tücher, Münzen, Ringe werden unter das Altartuch gelegt und die M. darüber gelesen (manchmal auch mehrere⁸⁾), dann werden sie geschluckt oder getragen und bewirken Unüberwindlichkeit⁹⁾, Gegenliebe¹⁰⁾, Heilung von Krankheiten¹¹⁾. Wachfiguren unter das Korporale gelegt, oder Seelenm. für Lebende gelesen, bewirken „Mortzauber“¹²⁾. Auch beim Schwindezauber spielt die M. eine Rolle¹³⁾.

Frauen, welche übermäßig menstruieren, müssen die M. verlassen, ehe der Priester das M.buch schließt, dann hört das Leiden auf¹⁴⁾; oder der Priester muß einer solchen Frau gleich nach der M. das Mieder mit einem Knoten schließen¹⁵⁾. Das Cingulum eines Priesters, der seine erste M. las (Primiz), hilft gegen Geburtsnöte¹⁶⁾. Auch sonst sind Gewänder, die bei der M. getragen werden, heilkräftig, sie nützen gegen Schlaflosigkeit¹⁷⁾ und Frauenleiden¹⁸⁾. Ferner kann man einen Schatz damit heben¹⁹⁾ und sie zu Wasseropfern gebrauchen²⁰⁾.

Regnet es vor der Sonntagsm., so regnet es die ganze Woche²¹⁾. Unter der M. soll man nicht älter werden²²⁾. Mädchen, die drei M.n anhören und sich dann unter die Haustüre stellen, erfahren das Handwerk ihres Zukünftigen durch den ersten, der vorübergeht (Angang)²³⁾. Die berühmte „Goldene M.“, die nach Micheli unter vielem Pomp abgehalten wurde, ist wohl ein Erntedankfest²⁴⁾. Als Parodien der M. sind zu nennen die im Mittelalter beliebten Esels- und Narrenm.n (Überreste der Saturnalien)²⁵⁾, und die berühmten „schwarzen M.n“ über dem Leichnam einer nackten Frau usw. (Mortzauber)²⁶⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 566 f. ²⁾ Knoop *Schatzsagen* 18 Nr. 33. ³⁾ Hüser *Beiträge* 2, 16. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 294. ⁵⁾ Baader *Volksagen* 80. ⁶⁾ SAVk. 25, 17 f. ⁷⁾ Brandenburgia 1916, 167 u. 177. ⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 35. ⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 252; Panzer *Beiträge* 2, 282 u. 553. ¹⁰⁾ ZdvfVk. 8, 398. ¹¹⁾ Stempinger *Aberggl.* 41. ¹²⁾ Ders. l. c. 41. 66. ¹³⁾ ZdvfVk. 7, 66. 409. 410. ¹⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 205. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Franz l. c. 206; cf.

Plinius *Nat. hist.* 28, 42. ¹⁷⁾ ZdvfVk. 8, 288; Meyer *Baden* 575. ¹⁸⁾ Franz l. c. 2, 205. ¹⁹⁾ Waibel u. Flamm 2, 266. ²⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 9. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ²²⁾ Klingner *Luther* 116. ²³⁾ John *Westböhmen* 23. ²⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 438. ²⁵⁾ Schönbach *Bertold v. R.* 109. ²⁶⁾ Meyer *Aberggl.* 264; Schwenn *Menschenopfer* 1. Schneider.

messen s. Mass 5, 1852 ff.

Messer.

Das M. hat Anteil an sicher schon vorgeschichtlichem Aberglauben, der sich vor allem auf Totenbannung bezog¹⁾. Die antidämonische Wirkung des Eisens wird nur in einzelnen Fällen, die sich wechselseitig erhellen, faßbar²⁾. Mit Gepflogenheiten der volkstümlichen Schmiedetechnik — Einschlagen von Werkstattzeichen in die Klingen — in Zusammenhang steht die Herstellung von Drei- und Neunkreuzmessern, besonders in den Alpengebieten; bei letzteren sind die neun Kreuze in der Regel von einer Reihe halbmondförmiger Punzen unterfaßt³⁾.

Die Forderung eines schwarzen Heftes für das zauberisch wirksame M. in monchisch-literarischen Überlieferungen schreibt sich aus einem gräcosizilischen Formenkreis her, wobei ebenso wie im älteren deutschen Aberglauben ursprünglich an Waffmesser (= Schwerter) zu denken ist⁴⁾.

1. M. in die Erde stecken als Bannzauber:

a) Um zu verhindern, daß ein Toter sich in einen Vampir verwandle, stechen an manchen Orten in Serbien die alten Weiber am Abend des Begräbnistages, nachdem sie Werg und Schwefel kreisförmig auf dem Grabe ausgelegt und verbrannt haben, ein altes M. und vier Weißdornspitzen ins Grab, das M. in die Brust und je zwei Spitzen in die Füße und in die Hände des Toten⁵⁾. Der nachstehende Fund hängt wohl sicher mit ähnlichen Vorstellungen auf deutschem Boden zusammen. „Ende September 1911 wurde im Gemeindebann Ramsen (Kt. Schaffhausen) die Leiche eines landfremden Mannes gefunden, der in einem wenig tiefen schmalen Graben

ertrunken war. Die Leiche war ganz nackt, das Gesicht halb im Wasser, die Arme gegen den Boden gestemmt. Etwa 100 m oberhalb lagen wohlgeordnet seine Kleider und darunter stak ein Taschenmesser in der Erde.....“⁶⁾. Ein M. ins Grab zu stechen galt späterem Volksaberglauben schon als Frevel⁷⁾. Mit der Vorstellung von Schätze hütenden Toten, deren Bannung bewerkstelligt werden soll, hängt aber die Vorschrift zusammen, man müsse, um einen Schatz zu heben, auf diesen oder das Schatzfeuer rasch ein M. werfen⁸⁾. Vor Sonnenaufgang wird man dann das Geld finden⁹⁾.

Anderseits berichtet die Sage auch vom Verschwinden eines M.s in die Erde, als eine Hexe es zu Boden warf, da ein Mädchen sich fürchtete, das zurückgebrachte anzunehmen¹⁰⁾. Sind darin noch letzte Erinnerungen an die Überlieferung lebendig, das M., mit dem das Haar des Toten geschoren wurde, diesem mit ins Grab zu geben¹¹⁾? Oder beziehen sie sich auf Bodenfunde, wie dies für die Berichte von Zwergmessern, die zurückgegeben werden müssen¹²⁾, anzunehmen ist?

Gleichsinnig wie der Vampir wird der Werwolf gebannt, wenn man einen Degen so in die Erde stößt, daß die Spitze ihm zugekehrt ist; dann muß er stehen bleiben, bis seine Stunde kommt, wo er wieder Mensch wird¹³⁾. Mit solcherlei Hegung und bannender Beschwörung hat man es wohl auch in älterem sächsischen Rechtsbrauch zu tun, wobei das M. als Waffe anzusprechen ist. Verschiedene sächsische Weistümer berichten, daß die Männer auf dem Holtding während der Verlesung ihre M. in die Erde steckten, bei den namentlichen Aufrufen herauszogen und dazu eine Formel sagten, nach welcher die Brüchten bestimmt wurden; zu Hülse schlossen die Männer dabei einen Kreis und steckten die M. vor sich in die Erde. Oder es war Gewohnheit, daß der Angeklagte ein M. in die Erde steckte und jenachdem er sich schuldig oder unschuldig erkannte, die Worte aussprach: „ich steche mein M. up Gnade“ oder „ich steche mein M. up Recht“¹⁴⁾.

Rächender Hilfe der Toten versichert

man sich wider Bann und Hexerei und trifft dabei durch eine Art Fernwirkung den Unheilstifter. Den Wundsegen kann man „auftun“, wenn man ein M. in die Erde steckt und damit verwundet¹⁵⁾. Auch erzählt eine Bergische Sage, einem Fuhrmann sei es widerfahren, als er vom Wirtshause wegfahren wollte, daß sein Wagen „gestellt“ war. Da schlug er ein geöffnetes Taschenm. zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde und jener, der den Bannspruch gesprochen, lag in seinem Blute auf der Kegelbahn¹⁶⁾.

Eine kranke Kuh wurde vom „Alten“ des Bauern besprochen, hernach warf er ein M. in die Ecke des Stalles, daß es stak, der Hexer — ein Nachbar — trug ein Loch im Fuß davon¹⁷⁾. Abwehr der Bannung durch den Toten offenbart das Stechen des M.s in die Stallschwelle, wenn man erkunden will, ob das Vieh verhext ist. Das M. muß am Johannistag zwischen Elf und Mitternacht verfertigt sein und darf nur diesem Brauchen dienen. Der Hexenbanner legt auf die Klinge ein geweihtes Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so bricht die Klinge ab, und das Brot fällt herunter. Fehlt es aber nur bei einigem Vieh, dann dreht sich bloß das Brot um. Man nimmt dann das M. zur Hand, legt das Brot fest auf die Klinge und geht so damit im Stall herum. Kommt man an das beschriebene Tier, so springt das Brot weit weg und das Tier fängt zu keuchen an. Verfangt diese Handlung nicht, so geht man mit einer Wünschelrute und kreuzweis gelegten Bannedornen im rechten Schuh Barren und Stallschwelle entlang, bis der Fuß gefangen wird; regelmäßig hat man dort beim Aufgraben Totenbeiner oder Haarzöpfe gefunden¹⁸⁾.

Wetzt man ein M. auf der Schwelle, dann geht das Kind einer Schwangeren im Haus — aus ebenderselben Einwirkung — zurück¹⁹⁾.

b) An Abwehr der Schädigung durch die Unterirdischen erinnert es noch, wenn beim Säen des Flachses auf der Ecke des Landes, wo man die ersten Körner austreut, ein M. in die Erde eingesteckt wird, wogegen man, wo man die letzten

Samen hinwirft, drei Kreuze macht²⁰⁾. Auch heißt es, beim Säen des Flachses wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein M. in die Erde gesteckt: das solle vor Ungeziefer bewahren²¹⁾. Um zu verhüten, daß es auf einem Festplatze regnet, muß man drei lange M. in die Erde stecken²²⁾. Hiefür ist schon ältere Überlieferung geltend zu machen. Eine Hs. des 16.—17. Jh. enthält den Wettersegen: „contra tempestatem fac talem circulum cultello nigri manubrii et scribe cum illo in circulo: Jes. N. R. J. et mitte cultellum figere in circulo, quousque tempestas cessat et dic 5 Pater Noster et Ave Maria“. Er hat Entsprechungen auch in Frankreich und den Balkanländern, so wie im mittelalterlichen Schifferglauben, den Bernardin von Siena 1443 in einer Predigt zu Padua anführte: „..... quidam quoque, quum oriri viderint tempestatem gladium in navis arborem figunt Gegen das — durch Zugwind verursachte — Zahnweh führt er an: „Quibusdam verbis gladium in terram figunt ...“. „Aliqui dolorem dentium incantant cum cultello in terram fixo“ und weiters: „contra dolorem sive tumefactionem gutturis seu contra cantarellas incantant cum cultello, qui habeat manubrium nigrum“. Welchem mittelländischen M.typus das geforderte „cultellum nigri manubrii“ entsprechen mag, ist nicht bekannt²³⁾. Auch sonst ist Verquickung mit Abwehr oder Bannung von Windgeistern festzustellen. In Velburg war einer, der konnte den Wind aufhören machen, wenn er dreimal gegen den Wind mit einem M. schnitt und bei jedem Schnitte die Spitze des M. in die Erde steckte (siehe unten 2)²⁴⁾.

Ebenso bannt nach sagenhaften Vorstellungen in den Ostkarpathen einen Familienangehörigen, der in der Ferne weilt, die zu Hilfe gerufene Hexe, sobald sie ihn sieht, indem sie schnell ein anderes Weib vor die Schwelle des Hauses schickt, das ein M. mit einer Hirschhornschale in der Hand hält und dieses langsam, sehr langsam in die Erde stößt, sonst würde sich der Fliegende zu rasch zur Erde herabsenken müssen. Wenn das M. bis

zum Hefte in der Erde steckt, bleibt der Fliegende bei der Schwelle des Hauses stehen und gehört nun der Person, die ihn gewünscht hat usw.²⁵⁾. Umgekehrt steckte nach einem polnischen Märchen ein Zauberer ein neues scharfes M. in die Schwelle und verwünschte seinen Diener, dem er zürnte, sieben Jahre auf dem schnellen Sturmwind durch die Welt zu jagen. Da hob der Wirbelwind den Burschen, der Heu auf einer Wiese häufelte und riß ihn fort in die Lüfte²⁶⁾.

Gegen die Gefahren des Elfenreigens wie gegen Irrlichter schützt man sich in Frankreich durch ein in die Erde gestochenes M. Umgekehrt ist auch davon die Rede, daß in die Erde oder in einen Baum ein M. mit offener Klinge gesteckt wird, an dem sich die Irrlichter erstecken²⁷⁾. Namentlich gegen Windgeister werden M. aufgerichtet. Steckt man beim Erbsensäen das Taschenm. mit dem Griff in die Erde, daß die Schneide gegen den Wind gekehrt ist, dann lassen die Erbsen sich gut brechen und kochen — weil der Wind ihr Reifen nicht behindern kann²⁸⁾. Auch auf das Bienenvolk wirkt M.-bann. Sobald ein Schwarm abzieht, nehme man ein Brotmesser und stecke es dicht vor dem Korb in die Erde, die Schneide dem Volke zugekehrt. Wird das M. umgedreht, so fliegt der Schwarm weg²⁹⁾.

1) L. Hagberg *Vasst emot* Fataburen 1929, 12. 2) Liebrecht *Gervasius* 99 f. 3) Weinhold *Neunzahl* 20; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136 f. (mit Abb.). 4) Pradel *Gebete* 130 f. 5) Krauß *Slav. Volksforschung* 127 (so wohl richtig gegenüber dem Text, der im Vordersatz mißverständlich von fünf Messern spricht). 6) SchwVk. 2, 14. 7) Kuoni *St. Galler Sagen* 31. 8) Lippert *Christentum* 495 f.; Müllenhoff *Sagen* 353 Nr. 470; Schell *Bergische Sagen* 214 Nr. 177; Kühnau *Sagen* 3, 617, 702, 704; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485; Meiche *Sagen* 751 Nr. 920; SAVk. 25, 59. 9) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1026. 10) Andree *Braunschweig* 383. 11) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 700. 12) Birlinger *Volksth.* 1, 3 f.; Schell *Bergische Sagen* 236 Nr. 219. 13) Kuhn und Schwartz 470. 14) Grimm *RA.* 2, 385. 15) Ders. *Myth.* 3, 317. 16) Schell *Bergische Sagen* 177 Nr. 93. 17) Heyl *Tirol* 39 Nr. 50. 18) Leoprechting *Lechraim* 28; stark entstellt bei Seligmann *Blick* 1, 265. 19) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. 20) Bartsch *Mecklenburg* 2,

164. 21) Hüser *Beiträge* 2, 25 Nr. 10. 22) Schramek *Böhmerwald* 250. 23) Zachariae *Kl. Schriften* 344, 349 ff.; vgl. Baumgarten *Jahr* (1861) 21, 70: in Oberösterreich bannt der Bauer das Wetter, indem er auf seinem Grund einen Pflock in die Erde schlägt. 24) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 106 Nr. 3. 25) ZfVlk. 18, 93. 26) Grimm *Myth.* 1, 526 (Anm.). 27) Sébillot *Folk-Lore* 2, 88, 419 f. 421. 28) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. 29) Urquell 6, 21.

2. Messerwurf. a) Schon ein ags. spell berichtet vom M.wurf als Gegenzauber gegen die ihre Geschosse schleudernden Elben und Hexen. Nach dem spell wird das M. ins Wasser getan³⁰⁾. Den Hexenschuß schreibt man seinerseits einem in Rücken oder Knie von den elbischen Geistern eingehauenen M. zu³¹⁾.

Eine weitem typische Abwehrhandlung ist es, das M. gegen den Windwirbel zu werfen³²⁾. Das geschieht besonders, wenn der Wirbel das Heu mit fortführt — es sitzt dabei der Bilmesschnitter darin, besonders Drei- oder Neunkreuzmesser werden als wirksam empfohlen³³⁾ — ebenso wirft man es gegen Hagel-(Hexen-)wetter, Wasser- oder Windhosen³⁴⁾, man verwundet die Hexe, die darin sitzt, damit³⁵⁾, das M. wird — wenn sich die Hexen darin streiten, blutig³⁶⁾ — oder man erkennt sie, sie springt nackt heraus³⁷⁾. Auch auf nächtlichem Weg schützt man sich durch ein hingeworfenes M. vor der Hexe, so muß sie stehen bleiben bis an den lichten Morgen³⁸⁾, gespenstische Katzen u. dergl. entfliehen³⁹⁾. Ein M. oder einen Stahl über die Hexe werfen, heißt diesen „blank machen“. Dem Werwolf platzt dabei das Fell kreuzweise vor der Stirn und der nackte Mensch kommt heraus⁴⁰⁾. Ebenso muß sich der Teufel zeigen, wenn man ein M. mit einem Kreuz rücklings in den Wirbel wirft⁴¹⁾. Eine Sage vom Lechraim erzählt: Als Bauernkinder auf der Wiese „Messerl, Messerl tu dich kehren“ spielten, kam einmal das in die Luft geworfene M. nicht mehr herunter, sondern hinter ihnen stand ein winzig kleines grünes Hojemännl, das M. zwischen den Zähnen und grinste die Kinder an, daß sie entliefen⁴²⁾.

Klingen und Schlucken hören auf, wenn man ein M. nach der Tür wirft⁴³⁾, oder es

ins Salzfaß steckt, und zumal wenn man damit in die Bierkanne oder das Wasserglas sticht, und, wie Prætorius mit einleuchtender Heilwirkung angibt, „in einem Odem“ einen, nach anderen drei Schlücke oder Söffe tut⁴⁴⁾. Im erstgenannten Fall wird wohl der Luftzug wie in letzterem ein kalter Trunk magisch entkräftet. Das hat noch Weiterungen.

b) Schlucken vergeht, wenn man ein M. mit der Spitze an die Magengegend hält⁴⁵⁾, oder man soll dagegen über die Schärfe des M.s mit dem Finger fest hin- und herfahren oder das M. so vor den Mund halten bei verhaltenem Atem, daß es nicht beschlägt⁴⁶⁾, wobei es in letzterem Fall natürlich zum zweckmäßigen Hilfsmittel wird. Leidet einer der biertrinkenden Bauern im Böhmerwald an Harnwinden, so nimmt er ein M. vom Tische, verläßt die Stube und macht dagegen draußen mit dem Rückenteil des M.s über den maßgebenden Körperteil dreimal das Kreuzeszeichen⁴⁷⁾. Schließlich mag man ein M. auch nur mitnehmen: ein solches mit drei Kreuzen schützt gegen Hexen, gegen das wilde Heer⁴⁸⁾, wer ein M. bloß einsteckt, behält vor Gericht Recht⁴⁹⁾. Will die Milch nicht zu Butter werden, steckt man ein Küchenm. in die Tasche⁵⁰⁾. In der Tasche umgekehrt hilft es gegen einen begleitenden Geist, Schlucken vergeht⁵¹⁾. Das (auf einen) gerichtete Gewehr geht nicht los, wenn man ein M.-besteck umgekehrt in die Tasche steckt⁵²⁾ oder — ein lehrreiches Beispiel mehr zünftiger Künstelei —: „Für Geschütz ein Kunst“. „Kauf an einem Donnerstag nach Fespren ein M. mit einem schwarzen Höfti, nimm es wie sie dir es schätzen, stoß das Höfti in die Scheide in linken Hosensack den Spitz nach unten, so mag keiner schiessen“ (Simmental)⁵³⁾. Die Wöchnerin soll noch vier Wochen lang ein neues M. mitnehmen oder M. und Kamm eine zeitlang auf der Brust tragen⁵⁴⁾.

Dagegen darf auf dem Gang zur Taufe der Pate kein M. bei sich tragen, das würde das Kind zum Selbstmörder bestimmen⁵⁵⁾, der Bräutigam nicht, sonst wird das Eheband zerschnitten⁵⁶⁾, Kar-

freitag und Samstag darf kein Junge das M. in der Tasche haben⁵⁷⁾. Bevor man am Abend ins Bett geht, muß man das M. wegtun, sonst hat man schwere Träume⁵⁸⁾.

Dämonische oder Fernwirkung bestätigt sich durch ein der Bannung entsprechendes Fallen des M.s. Will man wissen, ob Übligkeiten vom bösen Blick herrühren, lasse man ein M. zur Erde fallen, bleibt es stecken, so ist ein solcher vorhanden⁵⁹⁾. Weiters zeigt dann das im Fußboden beim Herunterfallen steckenbleibende M. Besuch an⁶⁰⁾, es kommt der Pfarrer⁶¹⁾, man erfährt etwas Neues⁶²⁾, bekommt einen Brief mit Traurigem oder Freudigem⁶³⁾, es gibt Unglück⁶⁴⁾.

Nicht zu übersehen sind bei diesen Vorstellungen die Beziehungen zu Ia sowie zur Leichennagelung, zur römischen defixio, dem Nagelschlagen (s. Nagel) usw.⁶⁵⁾; so auch im Folgenden.

³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1039 f. = Meyer *Germ. Myth.* 137. ³¹⁾ Simrock *Mythologie* 457; Vonbun *Beiträge* 9; Kuoni *St. Galler Sagen* 209. ³²⁾ Frazer 1, 329; Mannhardt 1, 132; 2, 85 (Die Fellachen rufen einer den Sand aufwirbelnden Windhose „Eisen o Unseliger“ zu); Strauß *Bulgaren* 151. ³³⁾ DG. 12, 147; 14, 52; Drechsler 2, 152; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 166. ³⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 262; Müllenhoff *Sagen* 225 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 108 Nr. 110; Eisel *Voigtland* 208 Nr. 546; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113 Nr. 2. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 369; Heyl *Tirol* 38 Nr. 50. ³⁶⁾ Krauß *Volkforschung* 53 f. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 453 Nr. 554; Meyer *Baden* 368; W. 259 § 377. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 426; Binde-wald *Sagenbuch* 133. ⁴⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 31; Grimm *Myth.* 2, 1056. ⁴¹⁾ ZfV. 4, 303. ⁴²⁾ Rochholz *Sagen*, 2, XLVII. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 1, 35. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 280; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Pollinger *Lands-hut* 278 f. ⁴⁵⁾ Lammert 241. ⁴⁶⁾ ZfrwV. 10, 40. ⁴⁷⁾ ZfV. 1, 205. ⁴⁸⁾ Bohnenberger 3. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 295. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 101, 254. ⁵¹⁾ ZfV. 4, 156; W. 357 § 537. ⁵²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 264. ⁵³⁾ SAV. 19, 229. ⁵⁴⁾ Urquell 4, 188; Drechsler 1, 205. ⁵⁵⁾ John *Erzgebirge* 61 = W. 389 § 593. ⁵⁶⁾ Drechsler 1, 259. ⁵⁷⁾ ZfV. 12, 423. ⁵⁸⁾ SchwV. 10, 3. ⁵⁹⁾ Urquell 4, 211. ⁶⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁶¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378. 379. ⁶²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 497; ZfV. 13, 134; ZfV. 24, 55. ⁶³⁾ ZfrwV. 2, 144. ⁶⁴⁾ Alemannia 33, 303. ⁶⁵⁾ H. Obermaier *Leichennagelung in Altspanien* (P. W. Schmidt-Festschrift) 943 ff.; Tschumi *Volkskunde u. Vorgeschichte* (Vortrag im Verband d. D. Volksk. Vereine 1928) 59 f.

In Oberösterreich bannen Nägel aus einer Totenbahre, mit Armensündermalz eingerieben und ihm durch Besprechung in Stirn und Glieder getrieben, den Dieb, daß er gestohlenen Gut wiederbringen muß. Baumgarten *Aus der Heimat* 2 (1864), 88.

3. Bannendes Einhauen des M.s in verschiedenen Schutzstellungen⁶⁶⁾. Die Freischöffen, wenn sie einen gerichtet und im Walde aufgehängt hatten, steckten ein M. in den Baum. Auch der Metzger tat so, indem er ein M. in einen Holzpfeiler steckte⁶⁷⁾, nachdem er ein Tier geschlachtet. So steckt man, sobald die Leiche eines Nachzehrers, aus dem Hause getragen ist, ein M. über die Haustür⁶⁸⁾. War ein Stück Vieh gefallen, so stieß der Kleemeister ein großes M. in die Stubentür, und bis er vom Abdecken zurückkam, durfte niemand hineinsehen, da dies den Tod eines weiteren Stückes zur Folge gehabt hätte⁶⁹⁾. Demgemäß erscheint das M. als Abwehrmittel gegen Hexen und Druden, außen an der Stubentür mit der Schneide nach oben eingestoßen⁷⁰⁾, auch in einen Balken des Stalles mit der Schneide nach der Tür zu⁷¹⁾, über der Wiege in die Decke gestoßen⁷²⁾ oder im Stall so über einer Kuh, die kalbt⁷³⁾, einmal müssen es auch drei Metzger in der Brücke (dem Boden) über dem Stall sein⁷⁴⁾. Hierbei erscheint als zweite Abwehr zugleich die Schneide oder Spitze gen Himmel zu richten (siehe § 4). Auf einer Alp wurden bei einem großen Viehsterben M. und Gabeln auch verlockt⁷⁵⁾. In Bosnien hält auch ein zwischen die Wandbretter eingestecktes M. je nach der Zahl der Fugen — von Tür oder Fenster gezählt — Kindersegen durch ebensovielen Jahre fern⁷⁶⁾. Verlorenes wiederzufinden, schlägt man zwei Hackm. in einen Kreuzbalken gegeneinander und spricht: „Bring mir mein Entl usw. wieder, oder du sollst deiner Lebtage kei Ruh mehr haben; im Namen usw.“⁷⁷⁾. Im Romanusbüchlein findet sich Entsprechendes: „Daß ein Dieb, was er gestohlen wieder bringen muß, so schreibe diese nachfolgenden Buchstaben auf ein M., stecke das M. hinter die Stubentüre, um den Dieb zu erfahren. y.o. 4. 6. Z. M. Z. a. v.

o.y. D. s. s. s. V. tt. V. a. m. s.“⁷⁸⁾. Schließlich bringt man auch vor dem Gang zur Taufe zwei M. oberhalb der Tür an oder steckt zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, das bis zur Rückkehr aus der Kirche liegen bleiben muß. Dadurch soll das Kind leichter lernen⁷⁹⁾. Der Richtungsgedanke spielt bei der Abwehrstellung des M.s im persönlichen Schutz aus naheliegenden Gründen gleichfalls eine Rolle. Gegen Druden, Alpe, Mahre schützt ein auf die Brust gelegtes M. vor allem mit der Spitze und Schneide nach aufwärts⁸⁰⁾, ebenso auch in die Wiege gesteckt⁸¹⁾, auch mit einem Testament daneben unter Kopfkissen gelegt⁸²⁾. Besonders M. mit einem oder drei Kreuzen oder kreuzweise gelegte M. haben diese Abwehrwirkung, und die Unholdin spießt sich daran auf⁸³⁾. Man steckt M. auch ins Schlüsselloch⁸⁴⁾. Kreuzweise werden M. auch auf den Tisch gelegt oder man stellt sich nachts mit ihnen vor die Haustür gegen die Behexung der Kinder⁸⁵⁾, legte auch, wie aus einem Hexenprozeß 1584 hervorgeht, wenn man sie während der Arbeit etwa in den Hof in Baumeschatten bettete, ein M. neben sie hin⁸⁶⁾. Gleiche Vorsichtsmaßregeln wurden nach alten Beichtfragen (v. J. 1401) zu schließen, auch für Wöchnerinnen angewendet. „Quidam homines... se circumdant cultellis in puerperio uel gladijs...“⁸⁷⁾. Wenn man ein M. gegen Rheuma ins Bett nimmt, so spielt hier vielleicht noch die Erinnerung an die Abwehr der elbischen Windgeister mit herein⁸⁸⁾. Dasselbe scheint noch das Verstecken des M.s nach der Mahlzeit unter dem Tischtuch zu bedeuten, damit nicht Brotmangel eintritt⁸⁹⁾.

Um abends den Alp auszutreiben, faltet der Hausvater an manchen Orten das Kopftuch eines Mädchens, legt quer auf den Streifen das Taschenm., schlägt die Zipfel übereinander und wickelt es ein — unter Ausweisung des Alps unterm Bett weg —, rollt dann das Tuch wieder auseinander; bleibt ihm das M. in der Hand, so ist der Alp verjagt, befindet sich das M. noch im Tuch, so ist er noch

irgendwo versteckt und wird weiter gesucht⁹⁰⁾.

Man steckt ein Dreikreuzm. auch in einen Reifen ans Butterfaß, umsteckt es auch mit ihrer mehreren oder legt eines darunter⁹¹⁾; ob andere Darstellungen richtig „in das Faß stecken“ schreiben, bleibe dahingestellt⁹²⁾.

Beim Essen darf man das M. nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst gibt es Feindschaft⁹³⁾, auch nicht M. und Gabel kreuzweise legen, sonst gibt es Verdruß⁹⁴⁾, auch nicht ein M. mit der Spitze zur Tür gekehrt auf dem Tisch liegen lassen, sonst geht der Segen aus dem Haus⁹⁵⁾.

⁶⁶⁾ Stoll *Zauberglauben* 91. ⁶⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 235 ff. ⁶⁸⁾ W. 488 § 766. ⁶⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 14. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158 Nr. 13; SchwVk. 10, 37; ZfVk. 8, 396 f. ⁷¹⁾ SchwVk. 1, 16; 2, 17. ⁷²⁾ SAVk. 2, 115. ⁷³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34. ⁷⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 42. ⁷⁵⁾ SAVk. 15, 9. ⁷⁶⁾ ZfVk. 16, 313. ⁷⁷⁾ W. 415 § 645. ⁷⁸⁾ Romanus. 25. ⁷⁹⁾ John *Westböhmen* 113. ⁸⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 274. ⁸¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 290. ⁸²⁾ Zahler *Simmenthal* 45. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10; 214 Nr. 1; Grohmann 114; SAVk. 2, 271; Meyer *Baden* 43. ⁸⁴⁾ Elsäß. Monatsschrift 1, 36. ⁸⁵⁾ Elsäß. Monatsschr. 1, 36; SAVk. 2, 271. ⁸⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 18. ⁸⁷⁾ MschlVk. 17, 39. ⁸⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 268 Nr. 2; Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 290. (Die Beschwörerin fährt bei den Rutenen mit dem M. um den Kopf des Rheumakranken, schneidet damit ein Kreuz in die Erde und wirft es schließlich weg). ⁸⁹⁾ Urquell 4, 274. ⁹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 136 f. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 70; Birlinger *Schwaben* 1, 399; W. 448 § 707. ⁹²⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 212; Drechsler 2, 254. ⁹³⁾ W. 403 § 622 = Strackerjan 1, 54; 2, 229 Nr. 485. ⁹⁴⁾ John *Erzgebirge* 31; Urquell 3, 40; 4, 277; (Keller) *Grab d. Aberg.* 2, 239. ⁹⁵⁾ Grohmann Nr. 228 = W. 312 § 400.

4. a) Des M.s Schneide gen Himmel richten⁹⁶⁾: Der Gedanke, durch drohend erhobene Schärfe des M.s die Himmlischen zu verletzen, geht vielleicht schon auf antike Voraussetzungen zurück (s. Axt, Finger 2, 1484). Allgemein gilt der Aberglaube, man solle das M. nicht mit der Schneide nach oben auf dem Rücken liegen lassen; auch als jüdisch ist er schon seit dem 16. Jahrhundert bezeugt⁹⁷⁾, wobei mit

geringen Abwandlungen damit die Vorstellung verknüpft ist, man schneide dem lieben Gott oder den Englein damit ins Gesicht⁹⁸⁾, steche ihnen die Augen aus⁹⁹⁾, man schneide ihm die Haare vom Haupt¹⁰⁰⁾, die Englein oder die armen Seelen zerschneiden sich die Füße daran¹⁰¹⁾, die Englein müssen darauf knien¹⁰²⁾, sie wollen das M. umkehren, man sieht darum oft M. in wiegender Bewegung (Sinnestäuschung)¹⁰³⁾; man sticht der Mutter Gottes ins Herz¹⁰⁴⁾. Altartiger heißt es, die Elfen oder Zwerge verletzen sich daran und verlassen das Haus¹⁰⁵⁾, die Teufel oder die Hexen reiten darauf¹⁰⁶⁾, der Teufel reitet ums Haus¹⁰⁷⁾, „böse Leute“ erheben im Eintreten ein Geschrei¹⁰⁸⁾, man hat bald eine Leiche¹⁰⁹⁾, bekommt Leibschmerzen¹¹⁰⁾, es gibt Nahrungssorgen, Verdruß¹¹¹⁾, das älteste oder jüngste Kind kann nicht schlafen — so auch, wenn es auf dem Tisch (s. d.) über Nacht liegen bleibt —, der Feind lauert unterdessen¹¹²⁾. Es heißt auch, ein Kind, das in der Zeit geboren wird, während ein M. so liegt, stirbt durch das Schwert, oder man müsse, wenn ein Kind unter der Zeit ins Feuer fällt, eher das M. umdrehen als das Kind retten, offenbar weil sonst die magische Voraussetzung der Rettungswirkung aufgehoben wäre¹¹³⁾. Liegt ein M. auf dem Rücken, so liegt jemand im Wasser und man kann ihm nicht helfen, bedeutet eine Entsprechung hierzu im Lebenskreis der Marschen¹¹⁴⁾.

b) Überschreiten des M.s. Das Brautpaar muß beim Heraustreten aus dem Haus über ein der Schneide nach oben gerichtetes M. mit drei Kreuzen hinwegschreiten¹¹⁵⁾, ebenso die Wöchnerin beim Hervortreten mit dem Kind¹¹⁶⁾. Auch geschieht dies, wenn man mit dem Vieh umzieht oder um gekauftes Vieh an den Stall zu gewöhnen¹¹⁷⁾. Eine ältere Zaubervorschrift v. J. 1679 besagt wohl in Anlehnung an solcherlei Vorstellungen: „Wann ihrer Zwey einander lieb haben und einer wollte die Lieb gerne zerstören, so solle man den Staub oder die Fasen so in eine M.schneide gefallen, auf dem Weg darüber sie gehen müssen, klopfen, so

muß der so darüber gegangen dem andern feindt werthen“¹¹⁸⁾.

⁹⁶⁾ SAVk. 21, 220 ff. mit Lit. ⁹⁷⁾ Ebd. 221. ⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209; 454 Nr. 596. ⁹⁹⁾ Grohmann 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 21, 203; ZfVk. 24, 57. ¹⁰⁰⁾ John *Erzgebirge* 31. ¹⁰¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 49; Urquell 1, 185; Vernaleken *Mythen* 353. ¹⁰²⁾ John *Westböhmen* 181. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9. ¹⁰⁴⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 49. ¹⁰⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 359 Nr. 586; 375 Nr. 13 a. ¹⁰⁶⁾ Urquell 1, 185; Grohmann 225; Kuhn *Westfalen* 2, 25 Nr. 67; Köhler *Voigtland* 395, 425; SAVk. 15, 9; ZfVk. 24, 57. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 216. ¹⁰⁸⁾ W. 259 § 377; 312 § 460. ¹⁰⁹⁾ Urquell 1, 185; W. 312 § 460; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 518; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 327. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; ZfVk. 23, 282. ¹¹¹⁾ Urquell 1, 185 (zusammenfassend); SAVk. 24, 71; ZfVk. 24, 57. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 502; Grohmann 109 Nr. 225; Höhn *Geburt* 4, 276; John *Westböhmen* 253; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; W. 312 § 460. ¹¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 948; 475 Nr. 1083; ZfdMyth. 1, 243; Drechsler 1, 182, 216; Strackerjan 1, 56; ZfVv. 2, 200. ¹¹⁴⁾ ZfVk. 20, 383. ¹¹⁵⁾ W. 371 § 563. ¹¹⁶⁾ ZfVv. 4, 218. ¹¹⁷⁾ Zahler *Simmenthal* 43; W. 439 § 691. ¹¹⁸⁾ Egerl. 5, 6.

5. Magische Wirksamkeit von Spitze und Schärfe der Klinge weist in verschiedener Art immer noch auf Ableitung von den obigen Grundvorstellungen hin, doch offenbaren sich auch mehr auf die rein dingliche Qualität der „Schärfe“ eingestellte Empfindungen einer Übertragung oder Fernwirkung dabei.

Kreuzweise Schneidebewegungen mit dem M. gegen die Wolken wehren der Wetterhexe¹¹⁹⁾. Schneidet man so durch verhexte Milch im Siedetopf, so verwundet man die Hexe im Gesicht¹²⁰⁾. Gleicherweise schneidet man durch Urin und Exkremente eines kranken Kindes, die Hexe war die erste, die am Sterbetag erschien¹²¹⁾. Kinder dürfen nicht mit dem M. in den Rahmtopf fahren, die Kühe bekommen geschwollene Euter¹²²⁾, wer Getränke mit dem M. umrührt, bekommt Leibschmerzen¹²³⁾, ja nicht einmal einen in Kaffee oder Bier gefallen Kuchen, bzw. einen Bissen soll man mit dem M. herausholen¹²⁴⁾. Wenn man einem kranken Kind die Arznei mit einem spitzigen M. umrührt oder auf der M.-

spitze eingibt, bekommt es Leibschneiden¹²⁵⁾. Käse, Butter, Milch darf nicht mit Salz von der M.spitze gesalzen werden, sonst schwinden sie dahin¹²⁶⁾. In die Nachgeburt darf man nicht stechen¹²⁷⁾.

Wenn eine Haut übers Auge wächst, schaue man mit diesem drei Freitage in den abnehmenden Mond, fahre mit einem scharfen M. vor dem Auge hin und her und spreche: Da gängen drei Jungfern darneben: Dei ein plückt Gras, dei anner Krut, Dei drüdd plückt dit Unfuhr von dit Og¹²⁸⁾. Wer ein M. ableckt, bekommt — leichtlich (d. Ref.) — böse Lippen¹²⁹⁾, muß nicht ein Aberglaube genannt werden, ebensowenig das Drücken der Beulen, die sich Kinder durch Schlag und Stoß zufügen. Wohl aber ist dies der Fall, wenn die Beule dreimal kreuzweise oder, mit einem Dreikreuzm. gedrückt werden soll, oder wenn man dabei ausspucken muß¹³⁰⁾. Auf den Jahrmärkten zu Meißen, Bischofswerda und andern Orten hatte man (1545) viele „rote geweihte M.chen mit drei Kreuzen, welche die sogenannten Antoniusbrüder herumtrugen, zum Drücken der Beulen“¹³¹⁾. Um das Blut zu stillen, wird eine Wunde unter Besprechen und Anblasen mit einem geschärften M. gestrichen oder dieses kreuzweise darauf gedrückt¹³²⁾. Auch gegen Warzen wird dreimaliges Drücken mit der M.klinge unter Besprechen empfohlen¹³³⁾. Altartiger heißt es, man solle das M. an einem feuchten Ort, z. B. im Keller usw. in die Erde stecken; wie das M. rostet, so heilt die Wunde, oder die Blutung wird aufhören¹³⁴⁾. Das M., soll wie anderes Schneidendes, mit dem man sich verletzt, in den Ankenhafen oder in Speck gesteckt, auch mit Fett beschmiert und an eine trockene Stelle gelegt werden, oder man solle die Schneide mit einem Tuch umwickeln und hinter den Ofen legen, dann würde die Blutung stehen und die Schmerzen schwinden, klingt schon neuartiger¹³⁵⁾. Der Schwindel muß unter Besprechen mit Umständlichkeit rundum bestrichen werden¹³⁶⁾. Gegen Verfangen nehme man ein M. und fahre mit der Schneide vom Kopf des Viehes nach dem Schwanz hin, dann

mit dem Rücken des M.s umgekehrt zurück und so dreimal¹³⁷⁾. Wer an Neid leidet, nehme ein M. vor den Mund mit der Schneide nach oben und spucke dreimal über die Schneide weg hinaus¹³⁸⁾. Wenn man den Neumond sieht, soll man sich mit dem M.rücken an die Stirne schlagen, dann bekommt man einen eisernen Kopf¹³⁹⁾.

¹¹⁹⁾ ZfV. 7, 188. ¹²⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78; Frischbier *Hexenspr.* 18. ¹²¹⁾ ZfV. 4, 324. ¹²²⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 50; SAVk. 2, 223. ¹²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Strackerjan 1, 54; ZfV. 7, 291; 23, 282; 24, 58; vgl. Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2005f. ¹²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 403. ¹²⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267 = W. 343 § 511. ¹²⁶⁾ ZfV. 4, 217. ¹²⁷⁾ Zahler *Simmenthal* 19. ¹²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 360f.; vgl. Urquell 4, 127. ¹²⁹⁾ John *Erzg.* 31. ¹³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 211; Panzer *Beitrag* 1, 259; Liebrecht *Zur Volksk.* 312; Urquell 3, 56; ZfV. 7, 164. ¹³¹⁾ Köhler *Voigtland* 430. ¹³²⁾ ZfV. 7, 57. 62. ¹³³⁾ Andree *Braunschweig* 419. ¹³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 225; Unoth 1, 586 Nr. 116. ¹³⁵⁾ Urquell 4, 280; Jühling *Tiere* 179; ZfV. 1, 199; Seyfarth *Sachsen* 177; W. 346 § 516; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 307; Hovorka u. Kronfeld 2, 363. ¹³⁶⁾ ZfV. 8, 58. ¹³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 424, 445 f. ¹³⁸⁾ ZfV. 1, 312. ¹³⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 300.

6. Besondere M. Nur ein ungebrauchtes oder neues M. ist zum Zauber geeignet¹⁴⁰⁾; mit ihm gewinnt man in drei Schnitten usw. die Wünschelrute¹⁴¹⁾. Böse Leute in Schlesien haben zu gewisser Zeit ein M. schmieden lassen, damit — im neuen Zustand — nur ein kleines Ästlein von jedem Baum geschnitten, worauf in kurzer Zeit der ganze Wald verdarb¹⁴²⁾. Man soll mit einem neuen M. ein Tier nicht schlachten, es kann nicht sterben, wenigstens Brot soll zuvor damit geschnitten werden¹⁴³⁾. Um es nicht zu verlieren — an die Dämonenwelt —, soll man den ersten Bissen, den man damit geschnitten — als Ablöse — einem Hund zu fressen geben, besagt eine Wiener Hs. des 17.—18. Jh.s¹⁴⁴⁾. Zu kultischem Essen soll man kein M. brauchen¹⁴⁵⁾, ohne M. die Weidenrute abschneiden (?), will man verhexte Butter im Faß wirksam peitschen¹⁴⁶⁾. Neue M. und Gabeln dürfen am hl. Abend nicht auf den Tisch kommen¹⁴⁷⁾. Ein Schinderm. — man denke an blutige

Opfer — soll man Kindern gegen Mundfäule durch den Mund ziehen oder über die Zunge streichen¹⁴⁸⁾. Mit dem M. der Pfaffenkellnerin oder einem Stumpf von einem M., damit einer erstochen worden, drücke man in den Tritt (s. Fußspur), um ein Pferd hinkend zu machen¹⁴⁹⁾. Ein M. mit weißem Heft bei sich zu tragen, wird gegen Kolik empfohlen¹⁵⁰⁾. Über M. mit schwarzem Heft s. § 1 b. Ein M. mit 9 Halbmonden und 9 Kreuzen ist es, mit dem man in drei Schnitten den Stock abschneiden kann, der zur Erkundung der wunderbaren Kräfte in der Mitternacht verhilft. Ebenso wie es alle Hexenabwehr verstärkt (s. o. 2 a)¹⁵¹⁾. Mit dem M., womit man sich die Nägel geschnitten, muß man dreimal in Holz schneiden, sieht es die Hexe, kann sie einem ein Leides antun, ein Jude übt mit einem hernach gekauften M. Fernzauber (Blutentziehung)¹⁵²⁾. Mit einem M., an welchem noch Milch ist, darf man nicht Brot schneiden, sonst schneidet man den Kühen die gute Milch ab. Bleibt Brot daran hängen, so gibt es Teuerung¹⁵³⁾.

¹⁴⁰⁾ Goldmann *Einführung* 84 Anm. 7. ¹⁴¹⁾ Elsäss. Monatsschrift 1913, 582. ¹⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 967. ¹⁴³⁾ Fischer *Oststeierisches* 28 f. ¹⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 438; 462 Nr. 799; Schönbach *Berth. v. R.* 151. ¹⁴⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 38. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1058. ¹⁴⁷⁾ John *Erzg.* 154. ¹⁴⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 f.; 3, 268. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011. ¹⁵⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70. ¹⁵¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 87. ¹⁵²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 330; ZfV. 11, 308; Schell *Bergische Sagen* 270 Nr. 29. ¹⁵³⁾ W. 211 § 293; 447 § 705.

7. M. und Brot. Gleich dem Einhauen des M.s an Bannstellen in Natur und Haus wirkt auch das Stechen des M.s in das Brot in besonderen Artgedanken des M.-aberglaubens sich aus. Die nachstehende Reihung gibt vermutungsweise den kulturgeschichtlichen Ausbau der Ideenverbindungen. Wer zu Fleiß mit dem M. ins Brot sticht, läßt seinem Großvater im Grabe nicht Ruhe¹⁵⁴⁾; der böse Feind und böse Leute können an; am Brot der nächsten Bäck löst sich die Rinde vom Teig¹⁵⁵⁾. Hat man etwas verloren, steckt man — zur Bannung — drei M.

in drei Kreuz ins Brot, und gegen dämonischen Einfluß schützt man sich, wenn man ein M. in ein Brot steckt und es so in den Schrank legt¹⁵⁶⁾. Die Hexe empfindet den Stich und fängt zu schreien an¹⁵⁷⁾, es ist sündlich; wenn man es tut, fließt Blut heraus¹⁵⁸⁾, eine Schwangere sticht dem Kind in die Augen¹⁵⁹⁾, man tut den armen Seelen weh¹⁶⁰⁾, man sticht ins Herz Jesu¹⁶¹⁾. Fährt das M. beim Anschneiden aus dem Brot heraus, so hat man keinen Hunger¹⁶²⁾. Ein „angeblasenes“ Kind zu erkennen, stecke die Mutter nach dem Abendbrot durch drei Brotscheiblein das M. und lege es so unter den Rücken des Kindes. Ist das Kind „angeblasen“, so rostet das M. über Nacht; man zieht es heraus, gibt das Brot einem schwarzen Hund zu fressen, das Kind wird durch sein nach dreitägiger Frist unter einer Holunderstaude vergrabenes Hemd wieder heil¹⁶³⁾. Auch heißt es, man solle mit einem rostigen M. ein Stück Brot schneiden und es über die Schulter in fließendes Wasser werfen, ohne dieses dabei anzusehen; dann das Brot von einem schwarzen Hund fressen lassen; war der Prüfling beschrien, so wird der Hund toll¹⁶⁴⁾. Am hl. Abend steckt man drei M. für die verschiedenen Fruchtarten in einen frischen Brotlaib; die Frucht wird am besten geraten, deren M. am meisten Rost angezogen hat¹⁶⁵⁾. Oder man bindet ein blankes M. für ein gleiches Omen zwischen eine Roggenbrot- und Weizengebäcksschnitte ein, um die Seite des Anrostens zu beobachten¹⁶⁶⁾. Bringen die Paten ihren Patenkindern zum letztenmal ihr Christgeschenk, so steckt ein M. im Wecke oder ist ganz hineingebacken zum Zeichen, daß die Schenkerei nun abgeschnitten sei¹⁶⁷⁾.

¹⁵⁴⁾ Grohmann 104. ¹⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ¹⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 50; Unoth 1, 186 Nr. 123; SAVk. 2, 271. ¹⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 175. ¹⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 501. ¹⁵⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 Nr. 6. ¹⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 702. ¹⁶¹⁾ SAVk. 25, 293. ¹⁶²⁾ Köhler *Voigtland* 395. ¹⁶³⁾ ZfV. 8, 39. ¹⁶⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 18. ¹⁶⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 5; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ¹⁶⁶⁾ Drechsler 1, 29. ¹⁶⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 38.

8. a) Einzelne Omina. Wer bei

Tische ein M. fallen läßt, darf nicht mehr essen. Das Fallenlassen zeigt auch den Tod an¹⁶⁸⁾. Man wirft auch das M. bei der Spitze nach dem Leib herum auf die Erde; liegt das Fabrikzeichen oben, bedeutet es Glück¹⁶⁹⁾. Ein nach oben geöffnetes M. auf dem Tisch bedeutet eine Hochzeit¹⁷⁰⁾, wenn jemand bei der Trauung ein M. zuklappt, wird die Ehe kinderlos¹⁷¹⁾. Wem sein M. oder Handwerkszeug in der Tasche rostet, der muß sterben¹⁷²⁾.

b) Wetzen des M.s. Wetzt man das M. anderswo als auf dem ordentlichen Schleifstein, gibt es Streit¹⁷³⁾, wenn man den Schleifstein nicht benetzt, heilen damit geschnittene Wunden nicht, ebenso, wenn man das M. am goldenen Sonntag wetzt¹⁷⁴⁾. Der Zauber, der angestellt wird, damit die Krähe kein junges Entlein nehme, kann gestört werden, wenn unterdessen ein M. auf Töpferzeug geschärft wird¹⁷⁵⁾. Scharfe M. bedeuten ein strenges Regiment der Frau¹⁷⁶⁾, wer eines gut zu schärfen versteht, versteht auch gut zu lügen¹⁷⁷⁾.

c) Schenken des M.s. Ganz allgemein verbreitet ist noch der Aberglaube, daß man ein M. — ebenso wie anderes Spitziges oder Schneidendes — nicht schenken soll, es soll auch nicht mit der Spitze nach dem Empfänger gereicht werden¹⁷⁸⁾. Es zerschneidet die Freundschaft, die Liebe; deshalb dürfen Brautleute es sich nicht schenken, man gibt es auch nicht als Hochzeitsgeschenk¹⁷⁹⁾. Oder man muß beim Schenken ein Geldstück mitschenken, muß einen Kreuzer dafür geben, darf nicht danken, soll es anlachen, der Geber ritzt sich damit blutig oder man soll den Empfänger damit stechen¹⁸⁰⁾.

¹⁶⁸⁾ Strackerjan 2, 224 Nr. 174; Drechsler 2, 10. ¹⁶⁹⁾ W. 240 § 344. ¹⁷⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211. ¹⁷¹⁾ W. 372 § 564. ¹⁷²⁾ W. 221 § 314. ¹⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 273. ¹⁷⁴⁾ Ebd. 3, 468 Nr. 920. ¹⁷⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 129. ¹⁷⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 5. ¹⁷⁷⁾ Unoth 1, 186 Nr. 121. ¹⁷⁸⁾ ZfV. 2, 208. ¹⁷⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 1, 1371; ZfV. 11, 448; Köhler *Voigtland* 425; Pfister *Hessen* 170; W. 374 § 567. ¹⁸⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 7, 132 Nr. 16; Drechsler 1, 231 f. Haberlandt.

Messing. In vielen Gegenden Deutschlands ist das Kummet der schweren Lastpferde mit M.figuren beschlagen (Herz, Stern, Sonne, Hufeisen u. a.), auch hängen mit M.scheiben besetzte Behänge daran herunter¹⁾. Heute ist es nur ein beliebter, stets blank geputzter Schmuck der Pferde; ursprünglich war es sicher, wie alle blitzenden Metalle, ein Abwehrmittel gegen Behexung und angehexte Krankheiten der Tiere.

M.spähne werden in der Volksheilkunde in kleinen Mengen eingegeben, im Voigtlande bei Kolik, in Niedersachsen bei Gelbsucht (*similia similibus*)²⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 397 u. a. ²⁾ Köhler *Voigtland* 353; Stemplinger *Sympathie* 46; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 116 (Türkei).

† Olbrich.

Meßner s. Küster 5, 863 f.

Metamorphose s. Verwandlung.

Metalle, Erze. Ein alter Volksaberglaube ist, daß die Steine, solange sie unberührt unter der Erde sind, wachsen. Besonders gilt dies von den Erzen¹⁾. „Es wachse das Erz“ heißt es in einem bekannten Bergmannsspruche. Noch zu Linnées Zeiten glaubte man, daß Erze und Steine in der Erde wüchsen. „Alle M., außer Zinn und Blei, werden in der Erde wachsend angetroffen“, heißt es in einem alten bergmännischen Wörterbuche. Wie man sich das im Mittelalter wissenschaftlich zu erklären versuchte, beschreibt Hanns Rudthardt in seiner „Anzeigung des neuen, weitberufenen Bergwerks St. Joachimsthal“ (1523). Danach sollen der männliche Schwefel und das weibliche Quecksilber den Samen liefern, aus dem die Erze und M. wie Pflanzen hervowachsen, wobei der jedem M. zugeschriebene Einfluß der Gestirne mitwirkt²⁾. In Schlesien heißt es noch heute: abgebaute Schächte müssen so lange ruhen, bis das Erz wieder nachgewachsen ist. In Goldberg hat der Abbau längst aufgehört, aber bis in die neueste Zeit hört man den Wunsch aussprechen, man solle doch einmal nachsehen, ob das Gold nicht inzwischen nachgewachsen sei, denn das sei, wie viele wüßten, möglich³⁾. Erze wandern auch;

Birlinger sagt: „Wer Gold vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an seinem Orte, weil das Gold mit den übrigen edlen M. die Eigenschaft gemeinsam hat, zu wandern, namentlich in die Tiefe“⁴⁾.

Allen Erzen wurde eine magische, abwehrende und schützende Kraft zugeschrieben. Im Altertum herrschte die Anschauung, daß die M.e einen dämonischen Charakter besäßen und die Geister sich vor dem Erze scheuten⁵⁾. Daß im Mittelalter und bis in die Neuzeit ähnliche Anschauungen herrschten, ist bei den einzelnen M.en an ihren Orten nachgewiesen. Besonders edlen M.en, Gold und Silber, wurde wegen ihres hohen Wertes und ihrer Seltenheit große Zauberkraft zugemessen. Fingerringe aus ihnen, namentlich wenn Zaubertexte darauf eingeritzt sind, wurden und werden vielfach zum Schutze gegen Zauberei und Krankheiten getragen⁶⁾.

Auch der Klang und Schall der M.e ist gegen böse Geister wirksam. Dieser Aberglaube herrschte bereits im Altertum⁷⁾; weitverbreitet war die Meinung, Erzklänge könnten den Zauber entkräften, in dem Sonne und Mond bei Finsternissen befangen wären. Seit der Bekehrung Europas zum christlichen Glauben begann man diesen Aberglauben anzugreifen; in Deutschland rügte besonders Burkard von Worms, daß das Volk bei Mondfinsternissen wie die Wilden durch Getöse dem Gestirn zu Hilfe kommen wolle. Heute findet sich der alte Aberglaube noch in altmodischen Kalendern, wo Sonnen- und Mondfinsternisse sinnbildlich durch einen Drachen, der die Gestirne verschlingen will, dargestellt werden⁸⁾. Die Christen selbst aber schrieben und schreiben den geweihten Glocken die Kraft zu, durch ihren ehernen Klang die Gewitterdämonen vertreiben zu können⁹⁾. Vor ihrem Erzklänge müssen auch alle höllischen Geister und Zauberer fliehen¹⁰⁾. Alte Glockeninschriften weisen darauf hin, z. B. „Meine Stimme sei der Schrecken aller bösen Geister“¹¹⁾. Ebenso weichen die Schlangen, wenn sie das Glockengeläut hören¹²⁾. Die Teufel und heidnischen Zauberer versenken deshalb

noch nicht geweihte Glocken in die Tiefe, z. B. in einen See¹³⁾. Ein in Sagen häufig wiederkehrender Zug ist, daß elbische Dämonen (Zwerge, Wassergeister u. a.) die Gegend verlassen, weil sie den ehernen Klang der Christenglocken nicht vertragen können¹⁴⁾. In Schlesien klirrt man in der Walpurgisnacht mit Ketten, um die Hexen zu verschrecken¹⁵⁾.

In den ältesten Denkmälern der europäisch-asiatischen Kulturvölker findet sich bereits eine bestimmte Reihenfolge der M.e, die durch vier Hauptm.e (Gold, Silber, Kupfer, Eisen) gekennzeichnet ist. Sie kehrt wieder in der Reihenfolge der vier Weltalter¹⁶⁾ und der Geldwährung¹⁷⁾; sie lebt noch heute in den volkstümlichen Bezeichnungen der drei Sonntage (kupf., silb., gold.) vor Weihnachten. In noch nicht völlig aufgeklärter Weise gab die feststehende Reihenfolge der M.e (Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei) Veranlassung, sie mit der in der religiösen Anschauung der alten Völker hochwichtigen Reihenfolge der sieben Planeten (Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) zu verbinden; hieraus entstand allmählich die alchemistische Bezeichnung der M.e, die sich um das 13. Jh. festsetzte¹⁸⁾. Diese Verknüpfung der Planeten mit den M.en, die man sich von jenen abhängig und beeinflusst dachte, führte dazu, daß man zu Heilungen das M. benutzte, dessen Planet den Lebensweg des Kranken am meisten und wichtigsten durchkreuzte, unter dessen Zeichen er z. B. geboren war¹⁹⁾. Besonders dem Monde und seinen Phasen maß man große Bedeutung bei²⁰⁾. Silber soll z. B. am kräftigsten bei zunehmendem Monde wirken usw.

Das Staunen der Menschheit über die wunderbare Kunst, die es versteht, die harten M.e im Feuer zu schmelzen und wertvolle Dinge aus ihnen zu schmieden, führte dazu, ihre Erfindung überirdischen Wesen zuzuschreiben; ihre Ausübung durch irdische Geschöpfe konnte man sich gar nicht ohne Zuhilfenahme geheimnisvoller, zauberhafter Mittel vorstellen. Beide Anschauungen galten für ganz Europa. Im germanischen Norden sind

es die Riesen, deren Waffen Eisenstangen sind und in deren Welt der Eisenwald liegt. Zwerge sind Behüter und Bearbeiter der unterirdischen M.schätze; von ihnen haben die Menschen erst die Schmiedekunst gelernt. Regin, Mime, Wieland sind kunstreiche Schmiede, aber auch listenreiche, tückische Zauberer. An ihre Stelle trat später der Teufel, der „schwarze Meister in der russigen Hölle“. In zahlreichen Sagen und Märchen leben diese alten Vorstellungen noch heute²¹⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 114 Nr. 344; Bress. Samm., Suppl. 4, 126 u. 1, 87 u. 61; vgl. Schulenberg *Wend. Volkst.*, 164 u. Sébillot *Folk-Lore* 1, 322 f. ²⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 53 f.; Bergmann 350 f. u. 222; Lehmann *Aberglaube* 147; Zedler s. v. Hydrargyris 13, 1348; Agrippa v. N. 1, 72; vgl. E. T. A. Hoffmann *Die Bergwerke von Falun* (Ausg. Hesse 6, 175). ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 740 Nr. 2150 mit Anm. ⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 102 Nr. 144; ebenso Andree *Braunschweig* (1896), 294. ⁵⁾ Wächter *de nuditate* 115; Liebrecht *Gervasius* 99 ff.; ZdvfV. 17 (1907), 359 f.; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Weinreich *Heilungswunder* 165² u. 166³; Samter *Geburt* 51¹. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 264; Seligmann 2, 6; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 437; Wiss. Beil. der Leipzig. Ztg. 1895 Nr. 30. ⁷⁾ Rohde *Psyche* 2, 432 u. 438; Franz *Benediktionen* 2, 37 f.; Samter *Geburt* 58 ff.; ZdvfV. 17 (1907), 359 f. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 230 f.; Sepp *Sagen* 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55; Tylor *Cultur* 1, 328; Ausland 63 (1890), 726; vgl. Rochholz *Naturmythen* 234 f.; Böse *Superst. Arelat.* 30, 39 f. 73 f. ⁹⁾ Franz a. a. O. 2, 42 f.; Sepp a. a. O. 436 f.; Schöppner *Pfalz* 3, 236; Eckart *Südhanover* 136; Schönwerth a. a. O. 3, 118 Nr. 3 u. 121 § 7 ff.; Meier *Schwaben* 260 Nr. 291; Zingerle *Sagen* 526—528; Rochholz *Sagen* 2, 378 Nr. 509; Reiser *Allgäu* 2, 356 f.; Andree-Eysn 15; Wrede *Rhein. Volkst.* 350; Drechsler 2, 136 f. Nr. 514 u. 240; Götze *Luther* 13 u. a.; Jahn *Opfergebräuche* 60⁸ u. 56. ¹⁰⁾ Fr. Heiler *Der Katholizismus* (1923), 169; Meyer *Aberglaube* 185 ff.; Seligmann 2, 275; Samter a. a. O. 63²; Reiser a. a. O. 1, 406 f. Nr. 493 u. 204 Nr. 220; Bronner *Sitt' u. Art* 349¹¹; ZdvfV. 10 (1900), 93; Liebrecht *Gervasius* 232 Nr. 154 (französ. Aberggl.). ¹¹⁾ Klapper *Schlesien* 163 f.; Zingerle a. a. O. Nr. 910—916 u. 453 Nr. 787; Fox *Saarland* 309 f. ¹²⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 1, 169. ¹³⁾ Meyer a. a. O. 188; Kühnau *Sagen* 3, 539 Nr. 1943; Sepp a. a. O. 412 Abs. 2; Kuhn u. Schwartz 477 Nr. 62 ¹⁴⁾ Böckel *Volkssagen* 16; Drechsler a. a. O. 2, 171; Haupt *Lausitz* 1, 36 Nr. 31 u. 39 Nr. 35; Kühnau a. a. O. 2, 66 usw.; Müllenhoff *Sagen* 316 ff.; Sepp a. a. O. 434 Zeile 1 u. a. ¹⁵⁾ Drechsler 1, 109 Nr. 120. ¹⁶⁾ Schrader

Sprachvergleichung 3, 11 f.; vgl. Bachofen *Mutterrecht* 364. ¹⁷⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 271. ¹⁸⁾ Schrader a. a. O. 12¹ = Meyer *Aberglaube* 20 f.; Tiede a. a. O. 306 f.; Megenberg *Buch der Natur* 407; Boll *Sternglaube* 65. ¹⁹⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 225 (219); vgl. Agrippa v. N. 2, 198 f. ²⁰⁾ Stemplinger *Antike* 110; Meyer a. a. O. 21 f. ²¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 331 u. *Sprachvergleichung* 3, 13 ff. (besonders 20 f. 23 u. 25 f.); Mogk in Pauls *Grundriß* 1, 1032 f.; Lütjens *Zwerg* 86; Rochholz *Naturmyth.* 116 f. Nr. 11; Weinhold *Altn. Leben* (1856), 93 ff.; Pfister *Hessen* 34 Nr. 12; Witzschel *Thüringen* 1, 192 Nr. 189; Müllenhoff *Sagen* 283 Nr. 386; Schambach-Müller 116 Nr. 13; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 213, 52, 53, 56, 152; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329 § 25; Kühnau *Sagen* 3, 234 Nr. 1595 u. 2, 612 Nr. 1260; Hauffen *Gottschée* 94 u. 360 Nr. 122 Z. 13.

† Olbrich.

Metapher ist die Vertauschung des einer Sache eigentlich und gewöhnlich zukommenden Ausdrucks mit einem übertragenen, von einer anderen, in irgend einem Gesichtspunkte ähnlichen Sache entlehnten. Sagt man z. B. zur Belebung der Rede, jemand sei kalt, um seine Gefühlslosigkeit zu bezeichnen, so bedient man sich einer M. Die M. vollzieht also die Austauschung eines Objekts und des mit ihm verknüpften Vorstellungsinhalts gegen ein anderes Objekt und seinen Vorstellungsinhalt, und zwar zu dem Zweck, den mit ersterem ausgedrückten Sachverhalt anders auszudrücken, um ihn dadurch in ein neues, vielleicht deutlicheres, vielleicht lebensvolleres und personhaft näher gerücktes Licht zu setzen. Der Grund für diese Verwendung der M. liegt darin, daß man in der Tat die entsprechende andere Empfindung hat, daß man also, um bei dem angegebenen Beispiele zu bleiben, unter der unmittelbaren persönlichen Einwirkung eines gefühlslosen oder -armen Menschen oft eine Kälteempfindung hat, einen Kälteschauer empfindet. Überträgt man den Begriff physikalischer Wärme auf das Gebiet der Kunst und spricht man von der Wärme eines Tons oder einer Rede oder Ansprache, so handelt es sich gar nicht etwa um einen gesuchten Vergleich durch die Aufstellung eines Tertium comparationis, sondern um eine wirkliche Empfindung von Wärme, welche durch den musikalischen Ton, durch die Rede, den

Vortrag bei uns ausgelöst worden ist. Es war Goethe, der allererst (in seiner Farbenlehre) darauf hingewiesen hat, daß wir (oder doch die meisten farbensehenden Menschen) mit bestimmten Farben bestimmte plus-Wärmetönungen und mit anderen Farbtönen bestimmte minus-Wärmeempfindungen verbinden, und zwar nicht etwa nur vergleichsweise, sondern ganz real, als wirkliche seelische Tatsachen, weil jene Wärmeempfindungen durch jene Farben in uns geweckt werden. Diese Tatsache des Vorkommens von Beziehungen zwischen der wahrgenommenen Farbe und einer Skala von Wärmeempfindungen muß als die eigentliche Ursache dieser Ausdrucksweise angesehen werden; vorausgegangen ist die erlebte Wirklichkeit, daß die Farben eine wärmende oder kältende Wirkung ausüben. Für denjenigen, welcher solcher Erfahrung fremd gegenübersteht (für den Nicht-Synästhetiker, in der Terminologie des Psychologen Erich Jaensch) stellt jene Behauptung eine Art einfachen Vergleichs dar, er als der seelisch Unbeteiligte kann die Realität des Erlebnisses, das zur M. geführt hatte, nicht erkennen, er bedarf, um deren Sinn zu begreifen, des Tertium comparationis, durch dessen Einschlebung aber der ganze Vorgang der M.-Bildung entstellt und mißverstanden wird; aber eben durch das Fehlen der unmittelbaren Beziehung auf den entsprechenden wirklichen Vorgang wird der sich darauf beziehende Ausdruck zur M.

Am häufigsten wird die M. bei den verschiedensten Empfindungen und Gefühlen eingeführt, weil die verschiedenen Individuen mit Gefühlen verschieden zu reagieren pflegen und im Bewußtsein dessen nach Ausdrücken greifen, wodurch sie sich weithin verständlich machen wollen, Ausdrücken, die sich ihnen aber unmittelbar aus ihrer Erlebensweise einstellen. Der eine bekommt ja angesichts eines Begebnisses, in das er geraten ist oder dessen Erzählung er nur zuhört, wirklich eine Gänsehaut und es handelt sich ihm, wenn er davon spricht, um das einfache Aussprechen des Umstandes, daß er auf seiner Haut die Erhebungen wie auf der

einer gerupften Gans vorfindet — auch er schon redet eine echte M. da er ja nicht über eine wirkliche Ganshaut verfügt — während der andere diesen physiologischen Prozeß an sich nicht wahrnimmt und nur rein vergleichsweise und in Anlehnung an die Sprechweise der erlebenden Metaphoriker von der Gänsehaut spricht im Zusammenhange etwa desselben Vorgangs.

Man muß diesen Unterschied, der oft nicht oder ungenügend beachtet wird, fest im Auge behalten, um das Wesentliche der M. und dadurch ihre Bedeutung für das Geistesleben zu begreifen. Die M. ist nicht einfach eine Übertragung von Wortbedeutungen oder eine Begriffsvertauschung; denn solche werden auch aus ganz anderen als metaphorischen Gründen vorgenommen. Wenn z. B. ein Kropf als Kröte bezeichnet wird, so liegt keine M. vor, sondern der (primitive) Glaube, daß wirklich eine Kröte in den Hals geschlüpft sei, die als Schwellung sichtbar werde. Solange die reine Tatsächlichkeit geglaubt wird und dieser Glaube zum Ausdruck gebracht werden soll, macht man eben keine M. Eine solche liegt aber dann vor, wenn wir so sprechen, als ob jene Realität bestünde.

Das tut vor allen der Dichter und dichterische Rede überhaupt. Die poetische M. tritt in Verwendung, wenn ein Vorgang, beispielsweise ein physikalischer, in größere seelische Nähe gerückt werden soll. Ist vom Herbstwerden und Blätterfallen zu sprechen, so sind die einfachen beschreibenden Worte zwar auch an sich klar; aber es ist die Eigenart des dichterischen Gemüts, den Sachverhalt persönlich näher darzustellen: wir sprechen dann etwa davon, daß Wald und Flur hinzusterben beginnen, und knüpfen so an ein allen vertrautes Gefühlserlebnis an, bringen eine Ich-Beziehung hinein und drücken den ganzen Vorgang ichnäher aus. Man verdeutlicht sich das leicht an einem der hervorragenden Beispiele des Dänen Jens Peter Jakobsen, in dessen „Frau Marie Grubbe“ es heißt: „Die Luft, die unter den Kronen der Lindenbäume lag, hatte sich über die

braune Heide und den dürrtigen Acker hingewiegt, sie war von der Sonne durchglüht und von den Wegen bestäubt, aber jetzt war sie von dem dichten Laubgehänge gereinigt, gekühlt von den frischen Lindenblättern, und der Duft der gelben Lindenblüten hatte sie feucht gemacht und ihr Fülle verliehen. Jetzt lag sie da und blinzelte selig hinauf in die lichtgrüne Wölbung, geliebtest von leise zitternden Blättern und von dem flimmernden Flügelschlag weißgelber Schmetterlinge“. Ähnliche sich überstürzende Häufung der M.n zeigt sich bei von Jaensch beobachteten Synästhetikern, wovon ein Fall: „Wenn ich Musik höre, sehe ich immer eine Situation; höre ich eine unbekannte Musik, weiß ich sofort, das ist Wintergesang usw. Wenn meine Mutter mir russische Lieder vorsang, sah ich schon an der Melodie, was dies vorstellt“.

Diese Beispiele zeigen, daß wir gern M.n bilden, um eine und dieselbe seelische Erfahrung in zwei Modalitäten auszudrücken und sie dadurch fester, auch anschaulicher zu haben. Die Lyrik schreitet hierin gewissermaßen systematisch voran, denn es ist das große Geheimnis der Lyrik, daß sie durch ihre M.n an die Ich-verbundenheit der geschilderten Lage erinnert und so den Gedanken erst in seiner wirklichen Tiefe und Bedeutsamkeit erscheinen läßt. Man hat dabei zu beachten, wie in der Kunstdichtung z. B. derjenigen der nordgermanischen Skaldenschule allmählich das Bewußtsein von dem natürlichen Wesen der M. verloren geht, indem man sich nicht nur der Bildung von M.n befleißigte, sondern auch schon eine Theorie über die kunstgerecht zu handhabende M. ausarbeitete. In Snorri Sturlusons „Dichtersprache“ belehrt Bragi den Aegir: „Es gibt dreierlei bei der Dichtersprache: entweder nennt man jegliches Ding so wie es heißt; das Zweite ist das, was man Fürnamen nennt; das Dritte ist Umschreibung (kenning), und die besteht darin, daß wir z. B. Odin sagen, Thor oder Tyr oder irgend einen Asen nennen und zu dem Genannten einen Begriff hinzufügen, welcher zum Eigentum eines andern Asen

gehört oder eine Tat eines solchen ausdrückt. Dann ist dieser bezeichnet und nicht jener, dessen Name gewählt wird. Z. B. sagen wir Sieg-Tyr oder Gehenkten-Tyr oder Lasten-Tyr, das sind Odins-Namen“. Und dann folgen Beispiele verschiedener Art. Wie leicht kann, sobald der Ursprung solcher M. vergessen ist, der Aberglaube davon Besitz ergreifen.

Außerhalb der Lyrik transponieren wir im allgemeinen ein etwas schwer zugängliches Seelisches, um es zu erleichtern, in eine bekanntere psychische Erscheinung, z. B. ein kompliziertes Gefühl in eine weniger kompliziert erscheinende, jedenfalls häufigere Empfindung. Die Funktion der M. ist sonach nicht damit angegeben, daß man etwas der zu beschreibenden Sache ähnliches anklingen lasse, um das wirklich Seiende durch das Nichtwirkliche zu erklären; denn der M. wohnt nie die Absicht ein, etwas (auch nur im gegebenen Einzelfalle) Unwirkliches hinzustellen, sondern sie bezweckt ganz das Gegenteil. Nämlich das Wirkliche, Seiende oder Gewesene deutlich hinzustellen. Sie ist in ihrem Wesen mehr als Bild, mehr als Vergleich und weniger als Symbol. Sie will durch konkrete Wirklichkeit, seelennahe Wirkhaftigkeit eine nicht oder wenig anschauliche Gegebenheit veranschaulichen; sie ruft eine neue Vorstellung, um in der zuvor gegebenen eine Mitresonanz hervorzubringen, welche dem intimen Verstehen hilft. Der Begriff „Tücke“ z. B. wird von drei Versuchspersonen Jaensch's, die dem synästhetischen Menschentypus angehören, beschrieben durch: A. Gestalt, die sich um einen Felsen schleicht, auf dem ich stehe; B. Gestalt zwischen stehenden Kieferbäumen, schleichend, graugrün. C. Kleine gewundene Wege, kleines schnelles Laufen.

Nach alledem wird man vorsichtig sein müssen, wenn es gilt, die Bedeutung der M. für das Gebiet des Aberglaubens zu bestimmen. Denn der Aberglaube bedarf für das Zustandekommen seines Inhalts nicht der M., muß vielmehr wie jede Glaubensform und -haltung die M. ablehnen, weil der Gegenstand des Glaubens

stets für bare Wirklichkeit genommen wird: alle Glaubenshaltung ruht auf der Überzeugung von der Richtigkeit der geglaubten Sache. Wohl aber kann die M. gute Dienste leisten als eine die abergläubische Vorstellung veranschaulichende Funktion: sie wird zum veranschaulichenden Mittel wie ähnlich der Mythos (s. Mythologie¹⁾), zum Ausdrucksmittel für den Gehalt einer abergläubischen Idee oder Handlung. Nichtsdestoweniger ist auch damit zu rechnen, daß die M. bisweilen der ganz unmittelbare, spontan augenblickliche Ausdruck einer abergläubischen Handlung wird, wie sie denn ja ein solcher in der ältesten Magie gewesen sein muß. Dies zeigen die magisch zu interpretierenden primitiven Felszeichnungen²⁾ des prähistorischen Menschen in Skandinavien, dem Pyrenäenlagebiet sowie in dem von Leo Frobenius erforschten afrikanischen Flußtal In-Habeter. Vor dem Gebrauch anderweitiger schriftlicher Mitteilung sprach der Mensch durch diese Kunst, in der er seine magischen Formeln niederlegte. Der mit höchster Sorgfalt gemalte Büffel sollte wahrscheinlich so gelesen werden, daß der Maler einen Büffel bekommt (auf der Jagd oder durch Zulaufen); die Zeichnung steht für den Besitz oder Erwerb. Man darf in dieser Hinsicht auch den Fixationspuppen und -figuren einen metaphorischen Charakter zuschreiben (s. Schadenzauber), insofern es nicht eine eigentlich symbolische Darstellung der schädigenden Handlung ist, die da vorgenommen wird, sondern ein ganz real gemeinter Akt, bei dem lediglich eine Vertauschung des Beziehungsobjekts eintritt.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 551; 2, 285; Werner *Die Ursprünge der Metapher* (1919); Langer *Intellektualmythologie* 72 ff.; Erich Jaensch *Grundformen menschlichen Seins* 462 ff.
²⁾ Zu den Felszeichnungen kurz Beth *Religion u. Magie*² 195 f.; Frobenius *Erythräa* 294 ff. K. Beth.

Metatron findet sich hier und da in Zauberformeln, z. B.: On † Coriscion Matatron etc.¹⁾ oder: Engeler Matratron, vom Dag [og] Nat for din Throne usw.²⁾ Es ist das hebr. מֵטָטְרוֹן מֵטָטְרוֹן (gr. μετατρώ lat. metator) und bezeichnet

das Engelwesen, das Gott am nächsten steht³⁾.

M. spielt auch eine große Rolle in der Kabbalah⁴⁾.

¹⁾ Thiers 1, 355, nach Martin v. Arles *Pract. de superst.* ²⁾ Ohrt *Trylleformler* 1, 494 Nr. 1098. ³⁾ Buxtorf *Lexicon Chaldaic.* ed. Fischer (1879), 606; Weber *Theologie* 178 f.; Bousset *Die Religion des Judentums* (1906), 296. 406; RGG. 3, 222. ⁴⁾ Hauck *RE.* 9, 676; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 326, 413; vgl. noch Bischoff *Kabbalah* 1, 208; 2, 176. 177; Ders. *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907), 59. 118; J. Scheffelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (1925), 44; G. Dalman *Aram.-Neuhebr. Hdwb.* (1922), 232; Schwab *Vocabulaire de l'Angéologie d'après les manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale* (1897) s. v.; Scheible *Kloster* 3, 301. 307. 310. 606; Agrippa v. Nettesh. 4, 140; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudr. E. Bartels, Neuweißensee) 4, 55. Jacoby.

Meteor.

1. M. als Begriff des Aberglaubens. Unter der Bezeichnung M. faßt die Astronomie alle die leuchtenden und fallenden Himmelskörper zusammen, die im Volksglauben Feuerkugeln und Sternschnuppen genannt werden¹⁾. Für die Behandlung der Vorstellungen des Volksglaubens muß an dieser Trennung unbedingt festgehalten werden, da die an diese Erscheinungen sich anknüpfenden Glaubensvorstellungen hier keineswegs identisch sind. Die Unterscheidung erzwingen die Begleiterscheinungen, unter denen die Feuerkugeln — im Aberglauben vielfach allein als M.e bezeichnet — aufleuchten. Sind an sich die Sternschnuppen meist von den größeren leuchtenden Feuerkugeln wesenhaft nicht zu trennen, so sind sie für den Volksglauben durch das völlig Geräuschlose ihres Auftretens von jenen unterschieden. Indem die Feuerkugeln (M.e) unter heftigen Explosionen zerspringen, und ihre heißen Stein- und Eisenmassen, die sog. M.steine oder Meteoriten, auf die Erde niederstürzen — diesen Vorgang bezeichnet der Volksglaube als Feuer- oder Steinregen —, gehört die elliptische Streufläche eines solchen M.falls (die z. T. beträchtlich groß ist; sie betrug bei dem Fall von L'Aigle [Frankreich, Dep. de l'Orne, 26. April 1803] 2,5 Meilen

in der Länge und 1 Meile in der Breite) zur Erde; Sternschnuppen hingegen treffen die Erde nicht, sondern scheinen im Weltenraum zerplatzende M.e zu sein. Neben diesem akustischen Unterschied gibt es noch einen optischen: während die Sternschnuppen plötzlich am Himmel aufblitzen und nur einige Sekunden in einer mehr oder minder „langen“ Bahn dahinschießend sichtbar sind, wobei sie bisweilen einen kometenartigen Schweif hinterlassen, sind die M.e stärkere Lichterscheinungen, nicht selten von scheinbarer Vollmondgröße, wobei sie bisweilen so aufleuchten, daß sie wenigstens für Augenblicke eine ganze Gegend erhellen; in einzelnen Fällen waren sie sogar bei Sonnenschein sichtbar²⁾. Aus diesen optischen und akustischen Unterschieden scheint sich für einen Menschen, der derartiges ohne wissenschaftliche Kenntnisse mit den Sinnen wahrnimmt, die abergläubische Deutung fast zwingend zu ergeben: Während sich an die Feuerkugeln (sie werden im folgenden von uns als M.e bezeichnet) fast durchweg böse Erwartungen knüpfen — was übrigens zweifellos mit den mancherlei Unglücksfällen beim Herabstürzen der Meteoriten zusammenhängt³⁾ —, hält man Sternschnuppenfall meist für ein segenbringendes Zeichen. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit getrennter Behandlung von M.en und Sternschnuppen (s. d.). Hier soll nur von den an Feuerkugeln und die Begleitumstände ihres Erscheinens, den Feuer- oder Steinregen, angeschlossenen Volksglaubensvorstellungen die Rede sein.

¹⁾ Vgl. den Art. „Meteoriten“ in Hdwbch. d. Naturwissenschaften² VI 915 ff. Literatur S. 930; ausführlicher als in der 2. Aufl. ist der Aberglaube in der 1. Aufl. S. 845 f. behandelt. ²⁾ Am 25. III. 1878 vormittags 10 Uhr in Schottland und Nordengland beobachtet. Weitere Berichte über Erscheinungsumstände und Leuchtkraft der M.e in Gretsche's *Lex. d. Astronomie* s. v. Feuerkugeln. ³⁾ 823 verbrannten in Sachsen 35 Ortschaften, 1911 wurde in Alexandria ein Hund erschlagen (s. Art. „Meteoriten“ 1. Aufl. S. 852, vgl. o. A. 1).

2. Das M. als Vorzeichen im Volksglauben. Am konkretesten faßt die mit

M.fall verbundenen Ideen Sebastian Brant anlässlich des großen M.falls bei Ensishem (Elsaß) am 7. Nov. 1492 zusammen. Seine Verse sollen an der Spitze stehen:

Als man zelt viertzenhundert Jar,
Uff sant Florentzentag ist war
Nüntzig und zwei umb mittentag
Geschach ein grüsam donnerschlag
Drÿ zentner schwer fiel dieser stein
Hin in dem feld von Ensishem

Clain stück sind komen hin und har
Und wit zerfüert sÿst sichst in gar.
Tunow, Necker, Arh, Ill und Rin,
Switz, Uri, hort den Klapff der In,
Ouch doent er den Burgunden ver
In forchten die franzosen ser⁴⁾.

Die „Furcht“, von der im letzten Vers die Rede ist, bezieht sich zweifellos auf Angst vor dem Kriege. Der spätere Kaiser Maximilian stand damals gegen Frankreich im Felde⁵⁾. Daß das Niederfallen von M.steinen Krieg bedeutet, besonders wenn solches häufig geschieht, ist auch sonst bezeugt⁶⁾. Verallgemeinert findet man die Vorstellung kommenden Unglücks beim Erscheinen eines M.s von Shakespeare im Heinrich IV. wiedergegeben in folgenden Versen (I. Teil V 1, 19 ff.):

Und (scil. wollt ihr) ferner nicht ein dunstig Meteor,
Ein Schreckenszeichen sein, das lauter Unheil
Noch ungeborenen Zeiten prophezeit⁷⁾.

Daß der Krieg zu den vornehmlichsten Auswirkungen dieses Schreckenszeichens gehört, ergibt sich aus den ähnlichen Prophezeiungen zu Finsternissen (s. d.) und Kometen (s. d.); hier pflegen detaillierte Ausführungen zu folgen über die mit dem Krieg verbundenen Teuerungen, Hungersnöte usw. Wie dort existieren auch von M.fällen Auslegungen (Prognostiken) mit den typischen schlimmen Prognosen über zukünftige politische Ereignisse (s. das Beispiel im Art. Finsternisse Sp. 1523). In einem Beispiel des 17. Jahrhunderts fehlt auch in einer solchen Erklärung der Folgen eines M.falls die Beziehung auf den „göttlichen Zorn“ nicht⁸⁾, den man fast in jedem Kometenprognostikum des 15.—17. Jh.s erwähnt findet (s. Komet Sp. 121 f.). Wie eingewurzelt und traditionell die

Angst vor dem Erscheinen eines M.s und dem darauf folgenden Meteoritenfall ist, mag eine alte Sage aus Schleswig-Holstein dartun. Anno 1345, so erzählt Müllenhoff, regnete es Feuer vom Himmel über das Meer gleich wie Schneewolken; das Feuer war so heiß, daß es Steine und Holz verzehrte. Und das Entsetzlichste die Begleiterscheinung: Alle Leute, die den Rauch sahen, lebten nur einen halben Tag; die Leute aber, die auf dem Meer berührt waren, infizierten alles Volk da, wo sie hinkamen, so sehr, daß ein großes Sterben einsetzte; schon der bloße Anblick dieser Menschen soll den Tod zur Folge gehabt haben⁹⁾.

Nur wenige Gegenden deutschen Stammes gibt es, in denen M.erscheinung und M.fall günstig ausgelegt werden. Die Deutungen erinnern außerordentlich stark an diejenigen, die sich an den Sternschnuppenfall angeknüpft haben, so daß vielleicht Übertragung oder gar Verwechslung vorliegt. Bei den Slovenen z. B. heißt es: Leuchtet ein M. auf, so meint man, der Himmel habe sich geöffnet, und in Erfüllung wird gehen, was man sich vor dem Verschwinden des M.s wünscht; derselbe Glaube; wird sonst zu den Sternschnuppen überliefert (s. d.)¹⁰⁾. Ebenfalls kehrt unter dem Sternschnuppenglauben die Vorstellung vom Drachenschießen wieder, das ein gutes Jahr verkünde, wie es in Ottobeuren vom M. heißt¹¹⁾. Der allgemeinste Wunsch ist der nach Reichtum, Geld; es wird nicht nur vom Volk in Polnisch-Oberschlesien angenommen worden sein, daß dieser Wunsch gerade bei M.fall in Erfüllung geht; übrigens gilt in diesem Fall der Skrzytek (ursprünglich ein Kobold, dann auch ein Hausgott bei den altheidnischen Slaven, später dem Teufel gleichgesetzt) als Geldbringer — das Bewußtsein von üblen Folgen solcher Geschenke infolge M.falls ist hier also doch auch noch deutlich¹²⁾.

⁴⁾ Abgedruckt bei Gretschel *Lex. d. Astr.* s. v. Meteorite; dazu Elsäss. Mtsschrift 1 (1910), 94. ⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 166. ⁶⁾ SAVk. 19, 209; vgl. Hom. II. IV 76. ⁷⁾ Vgl. BayrHefte 1 (1914), 243. ⁸⁾ Prognostikum zu dem Steinfall von Osterau 1671: Er sollte „ein Zornes-

zeichen des Höchsten und ein Prognostikum sein der steinern (!) Türken Herten und grimmigen Hundesart, die sie gegen das teure Christenblut zu verüben pflegen“ (zitiert nach Art. „Meteoriten“ *Hwbch. d. Naturw.*¹⁾ S. 846, s. o. A. 1). ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* S. 569 Nr. 580. ¹⁰⁾ ZföV. 4 (1898), 152. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 431. ¹²⁾ Drechsler 2, 135.

3. M.steine gelten, was im Zusammenhang mit den Ansichten von den Auswirkungen des M.falls nunmehr verständlich sein dürfte, auf der Erde vielfach als Sitz magischer Kräfte; man schreibt ihnen vor allem heilende Wirkung zu. Er ist hier wohl wie bei den Blitzbaumhölzern (s. d.), deren magische Kraft sich daraus ableitet, daß die Bäume, denen man die Hölzer entnimmt, durch Blitzschlag gleichsam vom Himmel selbst berührt sind und göttliche Kraft in sich aufgenommen haben. Denn, wie in Abschnitt 4 deutlich werden wird, hat man überall und zu allen Zeiten auch die M.e mit Geistern, dem Teufel oder Gott in Verbindung gedacht. So ist die Anschauung von der magischen Wirkung der M.steine nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch bei vielen Völkern des mittelländischen und vorderasiatischen Kulturbereichs, und zwar seit dem Altertum, verbreitet. Von dem „M.stein“ von Pessinus¹³⁾, der der Kybele heilig war, ging auf die Verehrer der Großen Mutter ebensosehr heilende und schützende Wirkung über, wie etwa auf die Mitglieder vom arabischen Stamm der Kureisch¹⁴⁾, deren religiöses Denken so stark an den Stein von Mekka, den man als vom Himmel gekommen überlieferte, gebunden war, daß, wie man weiß, selbst Mohammed an diese Bindung nicht zu rühren wagte¹⁵⁾. Heilungen und jeglicher Erfolg im Leben mögen vor allem von diesen Steinen erwartet worden sein. Zu Zeiten des arabischen Philosophen und Arztes Avicenna (980—1037) fiel in Persien eine 25 kg schwere M.eisenmasse, aus der der König sich Schwerter machen ließ¹⁶⁾, wohl auch, weil er glaubte, durch den Besitz des vom Himmel gekommenen Metalls Möglichkeiten zu besonderen und stets siegreichen Kriegstaten zu haben. Es ist nur die konse-

quente Fortbildung dieser Glaubensvorstellungen, wenn in einer Schweizer Sage erzählt wird, daß ein Luzerner Bauer, als er mit seinem Gesinde seine Matten besucht, von M.fall überrascht, an die heilende Wirkung dieser Steine glaubt: Pestilenz, Blutfluß und „rote Schäden“ (Krankheit) könne man mit ihnen bannen; denn die Kraft Gottes wohne in ihnen¹⁷⁾.

¹³⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 241; Pauly-Wissowa s. v. Kybele Sp. 2254 o. — Bei dem Stein von Pessinus handelt es sich um einen Baitylos — (griech. Form [bei Philon v. Byblos bei Euseb. *Praep. ev.* I 10. 23 Dind.] von semit. bet-ili = Tempel, Gotteshaus, so Amarnabriefe (ed. Knudson) 9, 15 und im bibl. Ortsnamen Beth-el; der Baitylos galt als Wohnung der Gottheit; in seiner Phallusgestalt war die Gegenwart der zeugenden Gotteskraft versinnbildlicht) — wie im ganzen Gebiet semitischer Religionsanschauungen; die göttliche Verehrung solcher Steine wird auf M.fall zurückgeführt von Jeremias in Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 617; ob es sich in Pessinus um einen wirklichen M.stein handelt, steht dahin, aber man behandelte den Stein wie ein Meteorit. ¹⁴⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 653 f. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 666. ¹⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 166; vgl. *Hwbch. d. Naturw.*¹⁾ 846. ¹⁷⁾ Lütolf *Sagen* 323 f.

4. Deutungen des Wesens der M.e. Wie bei den Finsternissen, Kometen usw. bemühte man sich bei allen Völkern meist um eine theologische Erklärung des M.falls. Aus den verschiedenartigen Wirkungen, die man der Erscheinung und dem Steinfall zuschrieb, ist auch für die Deutung des Wesens auf eine mehrfache Teilung der Vorstellungen zu schließen. Dem primitiven Denken ist die Gleichsetzung mit Tieren ganz selbstverständlich; in Babylon z. B. wird nach einem aufgefundenen Verzeichnis an die Verwandlung von Sternen in Tiere, Metalle und Steine geglaubt. Nach Kugler hat man es hier mit animistischen Deutungen von M.fällen zu tun¹⁸⁾; als Tiere, in die verwandelt der „Stern“ erscheint, werden genannt Löwe, Schakal, Fuchs, Hund, Wildschwein usw., aber auch Fisch, Krebs, Schwalbe, Motte, Sonnenkäfer und Wurm¹⁹⁾. Die Deutschen sehen in den M.en meistens Drachen, die am Himmel daherschließen²⁰⁾; die Sage hat zweifellos von solchen fabelhaften Sternendrachen

mancherlei Erinnerung bewahrt, doch ist wohl kaum zu scheiden, ob solcher Deutung M.- oder Kometenerscheinung zugrunde liegt. Die Mythologie mancher wilden Stämme kennt ganz ähnliche Erklärungen²¹⁾. Die Plötzlichkeit des Aufleuchtens läßt hier die Menschen ebenso sehr die im Stern vorgestellte Gestalt als schrecklich ansehen wie die Helligkeit und der farbige Glanz des Sterns. Zuweilen erklärt man, das Herabfahren des Sternwesens diene dazu, sich sein „Fressen“ auf Erden zu holen. Nach dem Glauben der Bororo liebt es Jägerfleisch; es holt solches von den besten Jägern, d. h. aus den Häuptlingen des Stammes²²⁾. Die Anschauung von dem bösen Sternwesen läßt nach der Christianisierung mancher Völker die Gleichsetzung mit dem Teufel zu²³⁾; so bei den Polen in Oberschlesien, wo das M. ursprünglich der Stern des Hausgeistes Skrzytek war (s. o.). Im isländischen Volksglauben ist ein M., das über einem Haus dahinfliegt, gleichfalls der Satan; man wittert in der Erscheinung Gefahr für kleine Kinder²⁴⁾. Die Gegend des Satans wird gemieden; solche Anschauung veranlaßt die Abessinier zu glauben, wie es auch in der oben angeführten norddeutschen Sage berichtet wird, daß die Leute der Gegend sterben müssen, in der ein M. niedergeht. Ebenso erwarten Kleinrussen und Bengalen von den Sternschnuppen, die sie für Teufel halten — man sieht, daß auch im Volksglauben die Identität von M.fall und Sternschnuppenfall zuweilen festgehalten ist —, Unglück für die Menschen, wie den Tod an der Schwindsucht (bei den Kleinrussen)²⁵⁾.

Andererseits ist aber doch in einigen Gegenden der Erde auch von einem helfenden Wesen gefabelt worden, das im M. zur Erde niedergeht. Die Pawnee (U.S.A., am Kansas) erkannten in dem M.fall das Herabsteigen eines himmlischen Wesens, das sie gegen ihre Feinde unterstützte. „Es verkündet ihnen den Fall eines Steines, der eine wunderbare Farbe, Kopf, Augen und Beine besitzt. Dieses ist ein Teil des Morgensterns, dem (nämlich dem Stein)

man einen Kult und eigene Priester einsetzt und durch dessen wunderbare Kraft der Stamm immer siegreich und mit Beute beladen vom Kriegspfade heimkehrte“²⁶⁾. Man sieht hier, wie der Glaube an den M.stein als Amulett (s. o. Abschn. 3) entstanden sein kann. Als ein helfendes Wesen ist bei aller Strenge und trotz der bei den Menschen lebendigen Furcht auch das M. als „Bote Gottes“ anzusehen, von dem oben die Rede war.

Die vielen seit den Griechen gemachten Versuche echter wissenschaftlicher Erklärung der Erscheinung können natürlich hier nicht behandelt werden²⁷⁾. Bis zur Aufklärung aber tastet man trotz aller Ergebnisse im einzelnen ziemlich im Dunkeln hinsichtlich der Natur des M.s, und immer wieder fließen in die Versuche rein physikalischer Erklärung religiöse Ideen ein. Das gilt nicht etwa nur für Paracelsus, sondern z. B. auch von Cardanus, dessen Orientierungsversuch zwischen Wissenschaft und Spekulation wir im Art. Kometen ausführlich erörtert haben²⁸⁾. Die Paracelsuserklärung entfernt sich wie immer am meisten ins Gebiet der Spekulation; sie sei darum allein ausführlich wiedergegeben. Der Fall von Feuerregen, führt Paracelsus in dem meteoris IX hinter der Darlegung über den Blutregen als einer festen Ausscheidung des Himmels aus, habe seine Ursache in der Natur des Regens überhaupt; denn aller Regen, der falle, sei nichts als Schwefel, Salz und Quecksilber. Der Schwefel sei von brennender Art und müsse sich beim Brennen in ein Wasser auflösen. Nun aber falle diese Schwefelsubstanz zuweilen ohne Regenwasser. Die Folge seien große Brandschäden; die Erde werde versengt und ausgedörrt, so daß hernach eine zeitlang daselbst nichts wachse. „Sternschnuppen, Wetterleuchten und brennender Strahl, die vom Himmel kommen, sind alle von derselben Natur, bei Nacht und bei Tage (dann unsichtbar); von den Sonnensternen können sie mit ihren schwefligen Blitzen zuweilen auch Wälder und Häuser versengen, ohne daß man von dem Feuer etwas sieht“²⁹⁾. Es ist hier leicht zu

bemerken, wie ein wissenschaftlich angelegter Erklärungsversuch im Grunde nur den Aberglauben zu steigern vermochte.

Die „Wissenschaft“ des Paracelsus sucht die Folgen der Erscheinung von den Begriffen Regen und Feuer verständlich zu machen und beschränkt die Einwirkung von „Feuerregen“ auf materielle Schädigung der Erde. Vielleicht steht aber hier wie bei der Vorstellung vom Boten Gottes mehr oder minder unbewußt doch der Glaube des jüdischen Volkes an die verheerenden Wirkungen des Feuers, das Gott zu seinen Strafen gebraucht, dahinter; dem Volksbewußtsein des M. A. und der N. Z. war dieser z. T. durch die biblischen Schilderungen wie der Vernichtung von Sodom und Gomorrah³⁰⁾ oder der Bestrafung der Rotte Korah für ihre Auflehnung durch vom Himmel herabstürzendes Feuer eingepflanzt³¹⁾, z. T. aber auch durch die in der Patristik und den eschatologischen Schilderungen ausgeformten Vorstellungen von der Seelenqual der Verdammten im Feuer der Hölle, wie sie im Anschluß an spätjüdische Ideen von der Gehenna entstanden waren³²⁾. Um klarer zu sehen, bedarf es genauer Vergleichung zwischen dem entsprechenden Volksglauben der Zeiten und den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen sowie den Ansichten der Zeit über die eschatologischen Orte im Zusammenhang mit Auslegungen der genannten Bibelstellen und bildlichen Darstellungen.

⁸⁾ Kugler *Sternkunde und Sterndienst in Babel* II 1, 91 f. ¹⁹⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 29. ²⁰⁾ Ebd. 30; Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ A. a. O. 187. ²³⁾ S. o. Sp. 220. ²⁴⁾ Gundel a. a. O. 95. ²⁵⁾ Gundel a. a. O. 251; Literatur daselbst A. 2. ²⁶⁾ Ebd. 84. ²⁷⁾ Anaxagoras bei Diog. Laert. II 10 (Diehls *Fragm. d. Vorsokratiker* 376, 5); Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen Sp. 2442 f. ²⁸⁾ S. Art. Komet Sp. 104 ff. Die Stelle steht in der alten Übersetzung von Cardanus *De rev. var.*, die 1591 in Basel unter dem Titel Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen erschien, S. 533 (Feuerregen), S. 537 (Steinregen); = opera ed. Sponius (Lugd. 1663), tom. III p. 273 b. 275 b. ²⁹⁾ Paracelsus ed. Joh. Huser,

Straßburg 1616, tom. II 930; auch Paracelsus (= Geheime Wissenschaften 17) S. 62. ³⁰⁾ Gen. 19, 23—25. ³¹⁾ Num. 16, 35; vgl. 11, 1—3 und Jes. 66, 24. ³²⁾ Bibelstellen: Mt. 5, 22; Jak. 3, 6; Apoc. 19, 20. Patristik: z. B. Justin I. *Apol.* 12, 2. 17, 4; Tertull. *Apo'og.* 48 Ende; August. *De civ. Dei* 21, 9. 10. Lit. bei Preuschen-Bauer *Wtbch. z. d. Schriften des NT.* s. v. γέννα.

5. Die Abwehrritten weisen die bekannten Typen auf, wie wir sie schon bei Kometen- und Finsternisabwehr aufzeichnen mußten³³⁾. Man schützt sich durch Beschwören, Beten oder symbolische Handlungen. Die Kleinrussen halten das drohende Übel von einer Person fern, indem sie „Amen“ sprechen, bis das M. erloschen ist. Die Abessinier suchen den Sternfall in das Land des Feindes abzulenken mit einem entsprechenden beschwörenden Ausruf. Katholische, deutsche Gegenden sollen das Haus, über dem ein M. erscheint und niedergeht, mit Weihwasser gegen evtl. unheilvolle Folgen sichern, wie bei Kometenerscheinungen. In Island schützt man von M.en bedrohte Kinder durch Überwerfen von Gewandstücken oder durch Weihwassersegen³⁴⁾.

³³⁾ Vgl. Art. Blitz Sp. 1416; Finsternisse Sp. 1517 ff.; Hagel Sp. 1316; Komet Sp. 137. ³⁴⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 251.

6. Heutige Verbreitung des M.-glaubens in Deutschland. Ich kann mich an ein Nachleben des Glaubens an böse Einwirkungen eines M.s in der Gegenwart nicht erinnern; daß man sich wie bei Sternschnuppenfall etwas wünschen soll, wissen heute selbst noch viele Gebildete als Kuriosum zu erzählen. Der Kampf gegen diesen Aberglauben begann wie in den ähnlichen Fällen³⁵⁾ mit der Aufklärung; er scheint hier deswegen besonderen Erfolg gehabt zu haben, weil man seit 1700 zunächst etliche Jahrzehnte lang den M.fall schlechweg leugnete und einen Menschen, der an ihn glaubte, als Toren ansah³⁶⁾. Das hatte Konsequenzen. Man berichtet, daß damals öfters M.steine, die sich in Sammlungen aus früheren Zeiten befanden, aus diesen entfernt wurden; man warf sie weg aus Furcht, sich durch Aberglauben lächerlich zu machen. Als am 13. Sept.

1768 an drei Orten ³⁷⁾ in Frankreich Steinmassen niederfielen, die von einem M. stammten, beauftragte die Pariser Akademie erstens nur drei Mitglieder mit der Untersuchung ³⁸⁾ und zweitens kamen diese Wissenschaftler zu der Einsicht, daß die Steine nicht aus der Luft gefallen sein könnten, sondern durch Blitzschlag bloßgelegt seien ³⁹⁾. Da die Erscheinung eines M.s an sich auf das Auge des Beschauers harmloser wirkt als die des Kometen mit seinen mannigfachen Formen, außerdem keine Tradition über M.e mit der Geschlossenheit wie bei jenen existierte, konnte solche „Aufklärung“ wohl von radikaler Wirkung sein; in der Tat scheint der Glaube an die bösen Folgen der M.erscheinung der Vergangenheit anzugehören ⁴⁰⁾. Denn als der deutsche Arzt und Physiker Chladni (1756—1827) anlässlich eines sibirischen Fundes 1794 auf die Wirklichkeit des M.falls zurückkam, wodurch er die moderne M.forschung begründete ⁴¹⁾, erneuerten sich doch die an den M.fall ehemals angeschlossenen Vorstellungen abergläubischen Gehaltes in Mitteleuropa nicht wieder; 100 Jahre scheinen also auch zähen Aberglauben zu bezwingen.

³⁵⁾ Vgl. Komet Sp. 115 f. ³⁶⁾ Hdwbch. der Naturwissenschaften² a. a. O. S. 916. ³⁷⁾ Lucé (Dep. Maine), Aire (Dep. Artois), Contances (Dep. Cotentin). ³⁸⁾ Fongereux, Cadet und Lavoisier. ³⁹⁾ Vgl. noch den ähnlich grotesken Fall einer Äußerung des französischen Physikers Bertholon zum M.fall bei Barbotan vom 24. VII. 1790; selbst der vom Maire von Juillac in der Gascogne unterzeichnete Bericht, demzufolge eine Feuerkugel abends zwischen 9 und 10 Uhr in der Luft gesehen worden ist, die kurz hernach unter heftiger Detonation zersprang und deren Steine in der genannten Municipität niederfielen, errang so wenig wie die an die Akademie gesandten Steine Glauben. Bertholon schlug alles nieder mit seiner Erklärung, daß hier das Zeugnis eines falschen Faktums, „eines physisch unmöglichen Phänomens“ vorliege, und bemerkte, es sei doch eine sehr traurige Angelegenheit, wenn man so eine ganze Municipität in aller Form alte Volkssagen beglaubigen sehe, die als Erzeugnisse des Aberglaubens nur Mitleid verdienen (nach Gretschel *Lex. d. Astron.* s. v. Meteorite). ⁴⁰⁾ Doch soll 1932 in Bern u. im Berner Oberland der Glaube geherrscht haben, ein M. bedeute irgend ein Unglück. Ob aus der Lektüre? (Mitt. von P. Geiger). ⁴¹⁾ Hdwbch. d. Naturw.² a. a. O. S. 916; Gret-

schel a. a. O. Der französ. Physiker Biot erwies dann 1803 anlässlich des Falles von L'Aigle (s. o. Abschn. 1) die Richtigkeit des M.falls. Stegemann.

Meteorologie s. Wetter, Wetterglaube.

Meteorsteine s. Steinregen.

Meth ¹⁾.

1. Über die M. trinkenden Götter Simrock ²⁾. Nach dem „Papistenbuch“ (16/17. Jh.) trank am Feste Johannes des Täufers „schie ydmann Mett nach dem Landesbrauch“ ³⁾. M. Denis erzählt aus seiner Jugend: Am Johannisabend wurde allenthalben lustig über die Sonnenwende-feuer gesprungen, und dabei mußte M. sein ⁴⁾. In Steiermark und Bayern heißt St. Johannes der M.hansel, weil die Buben an diesem Tag die Dirndel mit M. bewirteten ⁵⁾.

2. Der Götze Swantewit, der in Arkona auf Rügen einen Tempel hatte mit einem Bildnis, hielt ein Horn mit M. in der Hand; jedes Jahr nach der Ernte sah der Priester nach, ob im Horn noch M. vom vorigen Jahre sei. Hatte das M. stark abgenommen, so bedeutete das Trockenheit und Teuerung. Der Priester goß den alten M. dem Gott vor die Füße und füllte das Horn aufs neue ⁶⁾. Bei den Ruthenen in der Marmarosch heißt das Totenmahl Tokan und besteht aus Maismehl und Schafskäse; in den Sarg legt man eine Flasche mit altem M. ⁷⁾.

3. Alvares erzählt von den Äthiopiern (1573), daß man das Haar von Braut und Bräutigam vor dem Opfer mit M. wusch ⁸⁾.

¹⁾ Kulturhistorisches bei Hoops *Reallex.* 3, 217 ff.; Heyne *Hausalt.* 2, 334 ff.; Müllenhoff *Alt.* 4, 154, 343; W. Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 86 ff. ²⁾ *Myth.* 92, 212, 319. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 162; Jahn *Opfergebräuche* 46. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 514. ⁵⁾ Jahn l. c.; Schmeller *BayWb.* 1, 1688. ⁶⁾ Grässe *Preuß. Sagen* 2, 488, 463. ⁷⁾ Kloster 12, 472 A. 2. ⁸⁾ ARw. 16, 605. Eckstein.

Metoposkopie. Von griech. μέτωπον „Stirn“ und σκοπεῖν „betrachten“, die Kunst, aus der Form, den Furchen usw. der Stirn den Charakter und das Schicksal eines Menschen zu erkennen; bisweilen wird die Bezeichnung auch auf das ganze Gesicht bezogen. Untergruppe der Physiognomie, s. d. Boehm.

Metzger (Fleischhauer, Schlächter). Frühzeitige Herausbildung eines Gewerbes und Wohlhabenheit haben ein starkes Standesbewußtsein entwickelt, das in einem kräftigen Zunftbrauchtum Ausdruck fand ¹⁾ und von dem sich einiges bis in die jüngste Gegenwart erhalten hat. Dahinter stehen alte Kultbräuche, deren ursprünglich agrarischer Sinn umgedeutet worden ist. Es kommen Fruchtbarkeitsriten in Betracht, weshalb die M.-zunftfeste vor allem zu Fastnacht, bisweilen zu Pfingsten und am Johannistag gefeiert wurden ²⁾. Man wird auch für die M. gleich den anderen Handwerkern annehmen dürfen, daß an diesen Festen in erster Linie die Gesellen aktiv hervorgetreten sind. Sie bildeten in der M.zunft eine engere Gruppe, eine Burschenschaft (s. Handwerker 3, 1413 ff.).

A. Soweit hinter den M.zunftfesten Umdeutungen einstigen Fruchtbarkeitszaubers zu erkennen sind, kommt in Betracht:

1. das Schönbartlaufen (s. d.) in Nürnberg und die entsprechenden M.-Tiermaskeraden in anderen Städten bei Fastnachtsumzügen, an denen die M.zunft teilnimmt, in Schweden, in Teuschnitz (Oberfranken) und beim Münchner- und Salzburger M.sprung ³⁾.

¹⁾ Heyne *Nahrung* 280 ff.; DG. 19, 45 ff. ²⁾ MsäV. 5, 328 ff.; Simrock *Mythologie* 628. ³⁾ Ebd.; Panzer *Beitrag* 2, 247 ff.

2. Das Umführen der Lenzbraut an verschiedenen Orten, so der M.braut und des M.bräutigams in Zürich (s. auch Eisengrind 2, 731 ff.). Sie wurden durch Puppen dargestellt, die in den Brunnen geworfen wurden. Dadurch ist der Zusammenhang mit dem Fastnachtsbegraben (s. d.) klar ⁴⁾. Beim Umzug der M. in Münster im 16. Jh. wurde die Braut von der ältesten unverheirateten Tochter der Zunft dargestellt. Es ist daraus ersichtlich, daß in manchen Orten mit einer M.zunft diese die Fastnachtsfeier als ihr besonderes Vorrecht angesehen hat, wie es auch andere Zünfte taten. Begründet wird dies mit irgendeiner hervorragenden Leistung für Stadt und Bürgerschaft ⁵⁾.

⁴⁾ MsäV. 5, 328 ff.; SAVk. 1, 127 ff.; Hoff-

mann-Krayer 73, 152; Stauber *Zürich* 2, 158 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 200; Mannhardt 1, 433 = Vernaleken 354 ff. ⁵⁾ Mannhardt 1, 436 ff.; MsäV. 5, 331.

3. Die Heischeumzüge. In manchen Orten veranstalten die M. solche in der Frühlingszeit: sie werden ebenfalls vor allem von den Gesellen durchgeführt worden sein ⁶⁾. Der dabei oft übliche Wettkampf vollzieht sich in der Schweiz zwischen M.n und Bäckern bzw. Müllern, was auf einen ursprünglichen Streit zwischen Winter und Sommer geht ⁷⁾ (s. Sommer und Winter).

⁶⁾ Cysat 81; MsäV. 5, 332. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 161 = ZfV. 12, 211; SAVk. 11, 261.

4. Der M.sprung der Lehrlinge beim Freispruch in vielen Städten, so in München, Salzburg, Hallein, Tölz. Sie springen in einen Brunnen auf einem öffentlichen Platz und bespritzen die neugierigen Zuschauer. Beim M.sprung tritt zum Fruchtbarkeitszauber die Einweihzeremonie hinzu ⁸⁾. Als Rest einer solchen wird man die Fastnachtsunterhaltung auffassen dürfen, bei der bis 1525 die M.zunft in Kempten einen Lehrjungen auf einer Ochsenhaut geprellt hat. Das Prellen ist nämlich auch eine Form des beim Freispruch üblichen Hänselns ⁹⁾ (s. Handwerker 3, 1413 ff.; Hänseln 3, 1660 ff.; Haut 3, 1581 ff.; prellen).

⁸⁾ MsäV. 5, 334; Sepp *Religion* 99 ff.; Simock *Mythologie* 582; Panzer *Beitrag* 1, 226 ff. 359; 2, 445; Albers *Das Jahr* 123; Reinsberg *Festjahr* 49; Andree-Eysn *Volkshundliches* 24²; Fehrle *Volkssfeite* 45, 48; Rehm *Feste* 65; Duller *Deutsches Volk* 305; Liebrecht *Gervasius* 193; Adrian *Salzburger Sitt'* 85 ff.; Anton Mayer *Der Schächflertanz und der Metzgersprung*. München 1865 (Abdr. aus d. Münch. Sonntagsbl. S. 60); Allgemeine Zeitung, Münch. 1893, Nr. 44; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 229; Wissell *Handwerk* 2, 87 ff. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 92 = Hagenmüller *Gesch. v. Kempten* 1, 590; MsäV. 5, 334.

5. Das Fahنشwingen (s. 2, 1122). Der auch bei anderen Zunftfesten beliebte Brauch kehrt bei den M.n wieder und hat einen über das militärische Element der Zunftorganisation hinaus und in den Fruchtbarkeitszauber zurückreichenden Sinn gehabt. Das einst weiter verbreitete Fahنشwingen wird noch jetzt in Eger und Salzburg geübt. Besonders

dieses Vorrecht wird mit Verdiensten der M. begründet ¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Lehmann *Sudetend. Volksk.* 158; Reinsberg *Festjahr* 48; Adrian *Salzburger Sitt'* 88 ff.; MsäV. 5, 335 ff.; A. Keller *Die Handwerker im Volkshumor* (Leipz. 1912) 56 ff.

6. Die Umführung des Pfingstochsens (s. d.), noch in der 2. Hälfte des 19. Jh. an manchen Orten üblich, unter Beteiligung der Kinder ¹¹⁾.

¹¹⁾ MsäV. 5, 345 ff.

7. Zur Zunft gehört der M.tanz, so ein vier Tage dauerndes Volksfest mit Markt bei Musdorf (O. A. Gerabronn) in der Michaeliswoche. Dabei geht der Tanz um einen brennenden Holzstoß mit Umtrunk zum Schluß ¹²⁾.

¹²⁾ Ebd.; John *Westböhmen* 49; Kapff *Festgebräuche* 20.

B. An besonderem M.-Aberglauben, der sich auf eine günstige Beeinflussung des Gewerbes oder auf die Abwehr schädlicher Einflüsse durch das geschlachtete Tier beziehen könnte, findet sich wenig, zu mindestens in der volkskundlichen Literatur.

1. Abwehr von Unheil: a) vom <M.>. In dem Mißgeschick, daß er das Tier nicht gleich kunstgerecht tötet, sieht er nicht eigene Ungeschicklichkeit, sondern Schandzauber seitens mancher Leute. Dies ist der Grund, weshalb er die Ochsen nicht zu Fall bringen kann. Als Gegenzauber muß er dem Ochsen zuerst einen Fuß abhauen ¹³⁾. Daß die Tötung des Tieres nicht rasch vor sich geht, ist ein bei der Schweineschlachtung, vor allem bei der Hausschlachtung, häufiger an Tierquälerei grenzender Fall. Handelt es sich hier allerdings um keinen Berufs-M., sondern um einen Mann, der in der Nachbarschaft das Schweinestechen besorgt, so glaubt auch er, daß ein anderer es ihm „angetan“ hat, aus Bosheit oder Neid, weil die Entlohnung in dem viel begehrten frischen Schweinefleisch besteht. Zur Abwehr und Wiedergewinnung seiner Geschicklichkeit rät man ihm, längere Zeit überhaupt keine Schlachtung vorzunehmen (oberes Mühlviertel) ¹⁴⁾.

b) von dem Vieh, bzw. Haus des Verkäufers: Wenn der M. ein Kalb von der Kuh wegführt, soll er es zuerst mit dem

Hinterteil durch die Tür bringen, denn sonst brüllt die Kuh zu sehr, so daß es manchmal tagelang keinen Milchertrag gibt (allgemein) ¹⁵⁾. Die natürliche Sehnsucht der Kuh nach ihrem Jungen wird als Wegführen des Glückes durch den M. aufgefaßt (s. Glück 3, 879, wegtragen).

¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 288. ¹⁶⁾ Mündl.

¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278; Mündl. (Oberes Mühlviertel).

2. Zukunftskündigung durch das M.-messer: Fällt es zu Boden, kündigt es Pfarrerbesuch ¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378.

3. Absoluter Aberglaube. Das Mitgefühl mit dem Tier sieht in der Tierquälerei eine Berufsverletzung; daher spukt der M. als „Schaltier“ ¹⁷⁾. Roheit büßt er mit dem Leben in den Sagen, in denen er einer Nixe, die in seinem Fleischerladen einkauft, die Hand abschlägt ¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Correvon *Gespensergesch.* 27 ff. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 40 Nr. 35; Witzschel *Thüringen* 1, 286.

Jungwirth.

Metzgete s. Schlachtfest.

Michael, hl.

1. Der Erzengel M. erscheint bei Daniel (10, 13, 21; 12, 1) als Schutzengel der Juden ¹⁾ und gilt in der jüdischen Tradition als der himmlische Hohepriester ²⁾. Er hat sich seit den Syrerkriegen als starker Held im Kampfe gegen die Feinde Gottes bewährt ³⁾. Sein Kult hat größere Bedeutung zuerst in Phrygien erlangt; er gab hier und dann auch anderswo im Morgenlande vor allem Beweise seiner Heilkraft (vielleicht als Nachfolger des Serapis) ⁴⁾. Später galt M. als Haupt aller Engel ⁵⁾, als der gewaltigste Bekämpfer des Teufels und seiner Scharen ⁶⁾, als Vorsteher des Paradieses, Beschützer der Kirche Gottes und Fahnenträger des himmlischen wie des irdischen Heeres in der Schlacht ⁷⁾. Er kommt daher in Formeln für die Ritterweihe ⁸⁾ und für die Lanzenweihe ⁹⁾ vor. Sein Bild führten die Sachsen in den Ungarschlachten von 933 und 955 als Feldzeichen ¹⁰⁾. Er hat in der Lausitzer Sage mit Riesen gekämpft ¹¹⁾ und wird einst den Antichrist töten ¹²⁾. In der Nialssaga cap. 100 will der Isländer Hall

nur unter der Bedingung Christ werden, daß M. sein Schutzgeist werde. In späteren Sagen schützt dieser die Seinen auf Mauern und Brücken ¹³⁾. Als im Kloster Mülberg bei Meißen eine große Anzahl Nonnen gestorben und daher der Chorgesang zu schwach geworden war, half das große Holzbild des Erzengels singen ¹⁴⁾. Wenn das M.sbild auf dem Dache des Klosters Michaelstein entfernt wurde oder herunterfiel, fand man immer zwei Ochsen erwürgt oder ein Pferd fiel ¹⁵⁾, oder die Ochsen im Stalle wurden unruhig ¹⁶⁾. In Frankreich zeigt man an verschiedenen Orten die Fußspur des h. M. ¹⁷⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 127; vgl. Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 3, 42. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 424. ³⁾ Lucius *Heiligenkult* 251, 266. ⁴⁾ Ebd. 266 ff. In Heilsegen des Abendlandes scheint sein Name verhältnismäßig selten vorzukommen: Wolf *Beitr.* 2, 92; Bartsch 2, 325 (1585); Sébillot *Folk-Lore* 3, 244; Franz *Benediktionen* 2, 480, vgl. 483. Im Pferdesegen: Grimm *Mythol.* 2, 1033. Im Diebesegen: Bartsch 2, 335, 337. Vgl. Gabriel. Über M.s Reliquien: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 135. Sein Kult in Italien: Trede *Heidentum* 4, 327 ff. ⁵⁾ Sein Fest heißt auch Engelweihe oder Fest aller Engel: Pfannenschmid *Erntefeste* 169 f. ⁶⁾ Als M. mit dem Drachen kämpfte, fielen 40 Tage lang böse Geister vom Himmel; aus ihnen entstanden nach dem Glauben der Esten die Näkk (Wassergeister): Eisen-Erkes 87. In außerdeutschen Sagen tritt M. oft in verschiedenartigen Gegensatz zum Teufel: Dähnhardt *Natursagen* 1, 115, 136 ff., 147, 150, 187, 339. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Pfannenschmid 116 ff., 175 ff., 452; Menzel *Symbolik* 2, 128. Vgl. A. Hauffen *Geschichte des deutschen Michel*. Prag 1918; ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 296. ⁹⁾ Ebd. 298. ¹⁰⁾ Pfannenschmid 452. ¹¹⁾ Haupt *Lausitz* 2, 230. ¹²⁾ Oben 1, 494, 499. ¹³⁾ ZfrwV. 11, 85; Lyncker *Sagen* 33. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 640 (792). ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 171 f. ¹⁶⁾ Pröhle *Unterharz* 33. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 366.

2. Im Briefe Judä V. 9 wird von dem Streit der Engel unter Führung M.s und der Teufel um den Leichnam des Moses erzählt, und in den Dichtungen des MA.s wird öfters ein solcher Kampf um die Seele dargestellt ¹⁸⁾. Auf skandinavischen Runensteinen wird M. zum Schutze der Toten angerufen ¹⁹⁾. Er führt die Seelen ins Paradies ²⁰⁾. Die erste Nacht herbergt die Seele bei St. Gertrud, die

zweite bei St. M. Die Ungarn nannten die Totenbahre St. M.s Pferd ²¹⁾. „Willst du St. M.s Hennen hüten?“ sagt man zu einem Kinde, das sich leichtsinnig in Lebensgefahr begibt (Kt. Wallis) ²²⁾. Wanderzigeuner der Donauländer stellen einen Kuchen vor ihr Winterquartier und sagen dabei: „Heiliger M., bewahre uns vor den Toten“ ²⁴⁾. Man meinte auch, daß der Erzengel die Seelen der Verstorbenen abwäge, um festzustellen, ob sie die Aufnahme ins Paradies verdienten oder nicht ²⁵⁾. In den besonderen Speisen, Kuchen und Broten des Michaelistages will man ursprüngliche Totenopfer erkennen ²⁶⁾. Schon die heidnischen Sachsen feierten am 1. Oktober ein Totenfest ²⁷⁾. Die Kirche verwandelte dieses in die sog. heilige, gemeine Woche (Meinwöken), die mit dem Sonntag nach Michaelis begann, und in der man täglich Messen für alle Christenseelen las ²⁸⁾. In einigen Orten des Klettgaues begeht man noch zu M. die „Jahrzeit“, d. h. das jährliche, allgemeine Totengedächtnis, durch Gräberbesuch ²⁹⁾. Bei den Esten haben die Seelen Erlaubnis vom M.istage oder vom folgenden Montag an bis zum 2. November auf Erden zu wandeln ³⁰⁾. Die Letten feiern ein Totenfest von M. bis Simon und Judä (28. Oktober). Sie dreschen während dieser Zeit nicht, weil sie glauben, das dann gedroschene Korn sei unbrauchbar für die Saat, weil die Seelen der Toten es nicht aufsprießen ließen (der eigentliche Grund war wohl, daß man durch das Dreschen nicht die in der Luft schwebenden Seelen verletzen wollte). Für die Seelen wurden Speisen im Hause hingestellt. Am Abend lud der Hausvater die der Verwandten zu Gaste ³¹⁾.

¹⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 698 f. ¹⁹⁾ Meyer *German. Myth.* 213. ²⁰⁾ Grimm 3, 249. Daß M. als Seelenbeschützer verehrt wird, kommt wohl daher, daß er im Offertorium der Totenmesse zum Schutze der Seelen angerufen wird: Signifer sanctus Michael repraesentet eos in lucem sanctam: Kellner *Heortologie* 246 A. 1. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 699; Meyer *German. Mythol.* 258. ²²⁾ ZfrwV. 11, 416; Schuller *Progr. v. Schässburg* 1865, 13 f. ²³⁾ SchwV. 12, 37. ²⁴⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 128 f. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 717; 3, 258; Menzel *Symbolik* 2, 130 f. 530; Samter *Volkskunde*

99; Landau *Hölle u. Fegfeuer* 113 f. Wegen seiner Wage wurde M. Patron der Krämer und Apotheker: Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. Er kommt auch in Gebetsformeln beim Wägen (als Heilmittel) vor: Franz *Benediktionen* 2, 465. ²⁶⁾ ZfV. 11, 193 ff.; Jahn *Opfergebr.* 249 f.; Sartori *Sitte* 3, 257. ²⁷⁾ Golther *Mythologie* 586 (nach Widukind 1, 12). ²⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 128 ff. 164 ff. 436 ff.; JbNdSpr. 1, 111; 2, 114 ff. 117; ZfV. 11, 194 ff.; Geramb *Brauchtum* 81; Sartori 3, 258 A. 17. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 509. ³⁰⁾ Eisen-Erkes 43. ³¹⁾ Frazer 6, 74 f.

3. In Deutschland gibt es eine große Anzahl von M.skirchen. In Süddeutschland sind es die ältesten. Sie liegen oft auf Höhen, manche sollen an der Stelle eines früheren Marstempels errichtet worden sein ³²⁾. In der Schweiz sind St. M. häufig die Friedhofskapellen geweiht ³³⁾. Auch M.sberge gibt es viele ³⁴⁾. Man hat angenommen, daß auf M. Züge Wodans ³⁵⁾, Zius ³⁶⁾ und Donars ³⁷⁾ übergegangen sind.

³²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 33 f. 34 f., vgl. auch 128; Pfannenschmid *Erntefeste* 175. 443 ff.; Quitzmann 77; Birlinger *A. Schwaben* 2, 145 f.; SchwV. 5, 92; Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 87; ZfV. 11, 195; 27, 233; Reinsberg *Böhmen* 460. Die ältesten M.skirchen im Orient: Kellner *Heortologie* 244. Gründungssagen: Schöppner *Sagen* 2, 312; Haupt *Lausitz* 2, 49. ³³⁾ ZfV. 11, 195. ³⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 35. 36; 2, 98 f.; Menzel *Symbolik* 2, 129; Meyer *Schwaben* 1, 299. 302; 2, 431; Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 84. An Kirchen und Berge knüpfen sich viele Sagen. ³⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Meyer *German. Myth.* 258; Pfannenschmid 448; Wuttke 20 (19). ³⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 128 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 222; Pfannenschmid 449. ³⁷⁾ Meyer 219; Pfannenschmid 448.

4. Die erste Kirche des h. M. in oder vielmehr bei Rom lag an der Via Salaria und wurde am 30. September geweiht. Wahrscheinlich eine andere in der Stadt selbst wurde im 5. Jh. am 29. September eingeweiht, und dieser Tag ist bis heute der Festtag des Erzengels geblieben ³⁸⁾. Die Kirchenprovinzen des Abendlandes haben alle dies Datum für das Michaelisfest angenommen, Deutschland im Jahre 813 durch die Mainzer Synode. Es war im Mittelalter gebotener Feiertag ³⁹⁾. Im Laufe des 6. Jh. kam noch ein zweites M.sfest hinzu infolge einer Erscheinung des Erzengels am 8. Mai bei Sipont am Monte Gargano ⁴⁰⁾. In Tirol gilt dieser Tag als Schwendtag ⁴¹⁾.

³⁸⁾ Kellner *Heortologie* 244 f. ³⁹⁾ Ebd. 245. ⁴⁰⁾ Ebd. 246. Im ganzen durch drei Erscheinungen des Erzengels nach Christi Geburt soll sein Kultus gewissen Örtlichkeiten vermittelt worden sein: Menzel *Symbolik* 2, 128 f. ⁴¹⁾ Zingerle *Tirol* 201.

5. In den germanischen Ländern fanden am M.stage Gelage und Schmausereien statt, die meist die Kennzeichen eines Erntefestes tragen ⁴²⁾. Die M.isgans spielt dabei eine bedeutsame Rolle, namentlich in England, wo es heißt, man werde das ganze Jahr Geld haben, wenn man auf M.is eine Gans esse ⁴³⁾. Die Kirche hat ihr Erntedankfest auf den Mistag oder auf den Sonntag darauf angeordnet ⁴⁴⁾.

⁴²⁾ Sartori *Sitte* 3, 257; Meyer *German. Myth.* 196 f.; Rantasalo *Ackerbau* 5, 57. 221 f. 226. ⁴³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 121 f.; Reinsberg *Festjahr* 332; Jahn *Opfergebr.* 233. ⁴⁴⁾ Pfannenschmid 427 f.

6. Mit M.is beginnt ein neuer Zeitabschnitt. Der Sommer ist vorbei. Die Arbeit bei Licht fängt wieder an, und die Meister geben den Gesellen den „Lichtbraten“ ⁴⁵⁾. In Meran beginnt das Siebenläuten; man nimmt den Nachbarn, der nicht darauf achtet, bei den Ohren ⁴⁶⁾. Im Norden wird das Vieh stillschweigend am M.isabend eingetrieben, dann bleibt das ganze Jahr Ruhe im Stall ⁴⁷⁾. In Brandenburg legt man zu Weihnachten, Neujahr und M.is eine Sense oder Sichel ins Futter ⁴⁸⁾. Den Kühen werden am M.isstage drei braune Kohlköpfe gegeben, damit sie nicht das rote Wasser oder eine andere Krankheit bekommen ⁴⁹⁾. Viele bitten um Gesundheit für das Vieh ⁵⁰⁾. Die aus Versehen ungezeichneten Lämmer gehören dem St. M. (Wallis) ⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 256; ders. *Westfalen* 168; ZfV. 11, 271 (Elberfeld); Strackerjan 2, 93; Hoffmann-Krayer 166; Geramb *Brauchtum* 81. ⁴⁶⁾ Zingerle *Tirol* 171; vgl. 172 (1445). ⁴⁷⁾ Meyer *German. Mythol.* 254. ⁴⁸⁾ Wuttke 435 (683). ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 220. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 136. Viehsegen in der griechischen Kirche auf M. zurückgeführt: Franz *Benediktionen* 2, 126. ⁵¹⁾ SchwV. 12, 37.

7. Für die Acker- und Gartenbestellung ist der Tag von Wichtigkeit. Vor ihm darf kein Dung auf die Wiesen geführt werden ⁵²⁾. Wintersaat muß

man um M.is ausstreuen ⁵³⁾. Wenn man Weizen um M.is im andern Viertel bis zum Vollmond säet, so wird er nicht brandig ⁵⁴⁾. Häufiger aber wird doch geraten, am M.isstage nicht zu säen ⁵⁵⁾. Säet man Roggen, so wird er teuer ⁵⁶⁾. Korn, in der M.iswoche gesäet, wird Trespe ⁵⁷⁾, und im Saulgau sagt man: „Wer michlet (d. h. an M.is säet), darf net sichlen“ ⁵⁸⁾. Nach St. M. dürfen keine gelben Rüben mehr im Felde stehen, sonst werden sie wurmstichig ⁵⁹⁾. Als letzter Erntetag für Äpfel gilt neben dem Gallustag der M.isstag ⁶⁰⁾. In der M.isnacht wachsen die Kohlköpfe so stark, daß ein umgeschlagener wollener Faden platzen soll ⁶¹⁾.

In Hüttenheim ruft man vor dem Schneiden des Kornes: „Heiliger St. Michel, gieb acht auf mein Sichel“ ⁶²⁾. In der Schweiz heißt die letzte Garbe „Michel“ ⁶³⁾.

⁵³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ⁵⁴⁾ Meyer *German. Myth.* 256; Eberhardt 2; Strackerjan 2, 93; Rantasalo 2, 38. 40. 119; 3, 115. ⁵⁵⁾ Drechsler 1, 152. ⁵⁶⁾ Strackerjan 2, 93 (Saterland); ZfV. 7, 148; Wuttke 86 (103); Kück *Weiterglaube* 37. ⁵⁷⁾ Tetzner *Slaven* 382. ⁵⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 475 (1073: Bunzlau); Drechsler 1, 152. ⁵⁹⁾ Eberhardt 2. ⁶⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 73; Bartsch 2, 220. ⁶¹⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 180. ⁶²⁾ Boecler *Eksten* 89. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 426. ⁶⁴⁾ ZfV. 11, 196.

8. Als Beginn eines neuen Zeitabschnittes ist der M.isstag ein bedeutsamer Lostag. In Schlesien bricht man Eicheln auf; findet man darin eine Spinne, so folgt ein schlimmes Jahr, findet man Fliegen, so hat man ein mittelmäßiges, und findet man Maden darin, ein gutes Jahr zu erwarten. Ist nichts darin, so folgt großes Sterben ⁶⁴⁾. Fand man in den Galläpfeln Würmer, so erwartete man einen guten Herbst; enthielten sie Fliegen, so entstand ein Krieg, und enthielten sie Spinnen, so stand die Pest bevor ⁶⁵⁾. In Anhalt stellte man Orakel über die zu erwartenden Getreidepreise an ⁶⁶⁾. Vereinzelt wird auch ein Liebesorakel, ganz wie am Andreastage, vorgenommen ⁶⁷⁾.

Vor allem aber ist der M.isstag für das Wetter bestimmend ⁶⁸⁾. Man kann an

ihm sehen, wie es sich im künftigen Jahre gestalten wird ⁶⁹⁾. Der Norweger beobachtet auf M.isdag das Wetter jeder einzelnen Stunde von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr, um von ihm auf das Wetter des betreffenden Monats zu schließen, indem jede Stunde einen Monat bedeuten soll ⁷⁰⁾. Zu Micheli „schickt der Winter einen Gruß“ ⁷¹⁾. An Micheli schön, am dritten oder neunten Tage Schnee ⁷²⁾. Wenn der Ägiditag oder M.isdag schön ist, gibt es einen guten Herbst ⁷³⁾. Ein regnerischer M.isdag läßt einen milden Winter erhoffen ⁷⁴⁾. Verbreitet ist die Meinung, daß, so viele Tage es vor M.is reife und friere, so viele Tage es im nächsten Jahre nach Georgi oder nach dem 1. Mai frieren werde ⁷⁵⁾. Wenn um M.is die Nord- und Ostwinde wehen, so gibt es einen kalten Winter ⁷⁶⁾. Wo am M.isstage der Wind herweht, da weht er das ganze Jahr her ⁷⁷⁾. Hagelt es, so wird der Winter streng sein. Säet man bei heiterem Himmel, so wird man reiche Ernte haben. Donner zeigt einen langen Herbst an (Ungarn) ⁷⁸⁾. „Donnert der Michel, viel Arbeit die Sichel“ ⁷⁹⁾. Ist stilles Wetter, so gibt es billige Kornpreise ⁸⁰⁾. Sie richten sich für das ganze Jahr nach der Stärke des Windes ⁸¹⁾. Wenn dieser nachmittags stärker weht als vormittags, so wird nach Neujahr das Korn teurer ⁸²⁾. Wenn der Wind in die See steht, wird das Korn teuer, kommt er aus der See, so wird es billig. Weht er stark, so wird das Brotkorn teuer ⁸³⁾. Donnert es an M., so gibt es viel Korn, aber wenig Obst und heftigen Wind ⁸⁴⁾. Wenn auf M. der Mond im Zunehmen ist, bleibt Heu übrig fürs Spätfrühjahr und umgekehrt ⁸⁵⁾. So viele Tage der Mond auf M.isdag alt ist, so viele Überschwemmungen werden nachher eintreten ⁸⁶⁾. Dänen und Norweger entnahmen um M. aus der Milchstraße Prognostica für das Wetter des kommenden Jahres ⁸⁷⁾. In Caltanissetta mußte M. es sich gefallen lassen, daß bei Trockenheit seine goldenen Flügel durch pappene, sein Purpurmantel durch ein Lumpengewand ersetzt wurden ⁸⁸⁾.

⁶⁴⁾ Drechsler 1, 152; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 96. ⁶⁵⁾ Meyer *Abergl.* 215. Vgl. ZfV. 23,

61 (Österreich); Wolf *Beitr.* 1, 37 (Dänemark u. Norwegen). ⁶⁶) ZfV. 10, 89. ⁶⁷) SAVk. 21, 42. ⁶⁸) M. wird auch im Wettersegen angerufen: Franz *Benediktionen* 2, 102. Öfter mit Gabriel und Raphael zusammen: Ebd. 2, 74. 79. 84. 91. 93. 97. ⁶⁹) Meyer *German. Myth.* 256; Kuhn *Westfalen* 2, 95 f.; Kauffmann *Balder* 287 A. 2. ⁷⁰) Pfannenschmid *Erntefeste* 124; Kuhn *Westfalen* 2, 115. ⁷¹) Reiterer *Ennstalerisch* 58. ⁷²) Reiser *Allgäu* 2, 167. ⁷³) Pollinger *Landshut* 231. ⁷⁴) Urquell 6, 16. ⁷⁵) ZfV. 23, 61 (Österreich); John *Westböhmen* 93; Drechsler 1, 151. 152; Andree *Braunschweig* 412; Zingerle *Tirol* 171. ⁷⁶) ZfV. 9, 235 (Nordthüringen); 6, 182 (Thüringer Wald); Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁷⁷) ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt). ⁷⁸) ZfV. 4, 105. ⁷⁹) ZfV. 11, 195. ⁸⁰) Knoop *Hinterpommern* 181. ⁸¹) Strackerjan 2, 93; Kück *Wetteiglaube* 92 f. ⁸²) Engelien u. Lahn 280 (247). ⁸³) Bartsch 2, 220. ⁸⁴) Reinsberg *Böhmen* 462. ⁸⁵) ZfV. 6, 182 (Thüringer Wald); vgl. Boecler *Ehsten* 88. ⁸⁶) Pfannenschmid 122. ⁸⁷) Wolf *Beitr.* 1, 37. ⁸⁸) Frazer 1, 300.

9. In der Schweiz ist M. Gabenspender. Während der Vesper fliegt er in den Häusern umher, um die in der Kirche weilenden Kinder zu beschenken⁸⁹). In Westfalen halten die Kinder ihre Sammelgänge wie sonst zu Martini⁹⁰). In Hertfordshire wurde alle sieben Jahre am Morgen des M.istages jede männliche oder weibliche Person, die der dann herumziehende Haufe traf, von zwei Personen in die Höhe gehoben und gegeneinander geschwungen⁹¹). Vielleicht eine Art Kräftigungszauber. Das Anzünden von Feuern war früher an vielen Orten üblich⁹²), namentlich im Rheinlande, wo sich der Brauch nur noch in Prüm erhalten hat⁹³). Im Moselgebiet eilten die Jünglinge mit brennenden Fackeln einem herabrollenden Rade nach. Man hielt es für eine glückliche Vorbedeutung für den, dessen Fackel nicht erlosch⁹⁴).

⁸⁹) Hoffmann-Krayer 166; ZfV. 11, 196. ⁹⁰) Sartori *Sitte* 3, 258; ZfV. 5, 177; Urquell 3, 175. ⁹¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 122 f. ⁹²) Sartori 3, 258. ⁹³) Fontaine *Luxemburg* 73; Wrede *Rhein. Volksk.* 276; ZfV. 23, 72. ⁹⁴) ZfdMyth. 1, 88.

10. Dem M.istage haftet auch etwas Unheimliches an. Die Hexen halten ihre Versammlungen⁹⁵). In der Nacht vorher reiten sie zum Blocksberg⁹⁶). In Mecklenburg muß man vor Sonnen-

untergang mit den Pferden zu Hause sein, dann können die Hexen ihnen nichts antun⁹⁷). In Schweden bekommt das Vieh der Haffrû sein Futter⁹⁸). Im Harz schickt der h. M. im Herbst Lörke und anderes Ungeziefer⁹⁹). Manches ist am M.istage verboten. Man darf nicht auf dem Felde arbeiten und nicht spinnen¹⁰⁰). Dagegen heißt es in Schwaben: Michel spinnt einen Knipfel, d. h. in der M. isnacht muß man den Faden anspinnen¹⁰¹). Man darf (bei den sächsischen Wenden) keinen Flachs rösten, sonst stirbt der Hausherr¹⁰²). Nach M.istag soll man (in England) keine Brombeeren mehr essen¹⁰³). Wenn aber am M. isabend alles unter Schloß und Riegel ist, können nach schwedischem Glauben Diebe das ganze Jahr nicht schaden¹⁰⁴).

⁹⁵) Pfannenschmid *Erntefeste* 118. ⁹⁶) Kuhn u. Schwartz 378 (45); vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 7. ⁹⁷) Bartsch 2, 220. ⁹⁸) Meyer *German. Mythol.* 141. ⁹⁹) Pröhle *Unterharz* 33. Nach einer russischen Sage sind die Fliegen und Mücken der Neugier des h. M. zu verdanken: Dähnhardt *Natursagen* 3, 285. ¹⁰⁰) Kuhn u. Schwartz 401. ¹⁰¹) Birlinger *A. Schwaben* 1, 390. ¹⁰²) Wuttke *Sächs. Volksk.* 370. ¹⁰³) Wolf *Beitr.* 1, 38. 55. ¹⁰⁴) Meyer *German. Mythol.* 219. Sartori.

Michaelsbrief. Der M. ist nichts anderes als der Himmelsbrief (s. d.), der nach einer Reihe von Varianten durch den Engel Michael vom Himmel gebracht wurde. Zwar steht das noch nicht in dem Brief des Licinian von Carthagera vom Ende des 6. Jh.¹), aber in dem auf der römischen Synode von 745 verurteilten, durch den Bischof Aldebert verbreiteten Himmelsbrief: „Incipit epistola domini nostri Iesu Christi filii Dei, qui in Hierosolyma cecidit et per Michaellem archangelum ipsa epistola inventa est ad portam Effrem etc.“²). Daher wurde der Himmelsbrief öfters als M.-brief³) oder -segn⁴) überliefert und diente als Schutzbrief.

¹) Migne *Ser. Lat.* 72, 699. ²) MGH. Epist. 3 Meroving. d. Carol. Aevi 1, 320. ³) Jacob Reutlinger *Colлектaneen* 2, 1 fol. 75 (Ende des 16. Jh.s); vgl. ZfGeschObernheins 34 (1882), 53; Panzer *Beitrag* 2, 276 f.; A. Becker *Pfälzer Volkskunde* (1925), 133. ⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 95; MittelschlesV. 18 (1906), 31; 19 (1907), 57. 64; Fontaine *Luxemburg* 73. Jacoby.

Michaelsminne.

I. Dem hl. Michael Minne zuzutrinken¹), ist ein Brauch, dem wir in eindeutiger Ausgeprägtheit nur in Skandinavien begegnen. In Quellen aus christlicher Zeit wird hier des öfteren die *mikjalsminni* erwähnt²), die wir uns zunächst wohl in gleicher Bedeutung und im selben Umfang wie andere Minnetrunke (= segenbringenden Gedächtnis-trunk zu Ehren eines Heiligen), mit zweifellos vorchristlichem Kern zu denken haben, die später aber durch die Festlegung auf den Tag des Heiligen (29. IX.) in den üppigen Kreis der Erntegelage gezogen wurde und zum fröhlichen Trinkbrauch herabsank³). Das Primäre ist jedenfalls auch hier die schon aus heidnischer Zeit wohlvertraute Sitte des Minnetrinkens zum Andenken göttlich verehrter oder gestorbener Personen; es ist damit noch nicht gesagt, daß jede der einzelnen Heiligenminnen unmittelbar an eine bestimmte Götterminne anknüpfen muß, die sie in ununterbrochener Reihenfolge fortsetzt. So fehlt auch bei der M. jeder unwiderlegliche Beweis, der uns erlaubte, sie auf þórr's oder Odins Minne zurückzuführen⁴). Wir werden uns vielmehr den Entwicklungsgang so zu denken haben: I. heidnische Götterminne und heidnischer Minnetrunke auf Verstorbene. > II. Minnetrunke in notdürftig christianisierter Form, d. h. im alten Sinne, aber unter Fortlassung der Götternamen⁵). > III. Sitte auf verschiedene besonders beliebte Heilige, u. a. auf Michael übertragen. > IV. Verknüpfung der Sitte mit dem Michaelstag. Trunk beim Erntegelage. Daß die M. von Anfang an den Charakter einer Erntelibration hatte⁶), dafür fehlen eindeutige Belege durchaus.

¹) Vgl. Minne. ²) Hoops *Reallex.* 3, 228; Ynglinga saga cap. 39; Wolf *Beitr.* 1, 37; Tylor *Cultur* 1 (1871), 87; ZdvV. 11, 195. ³) Sartori 3, 257. ⁴) Wolf *Beitr.* 1, 37 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 256. ⁵) Belege für Minnetrunke ohne bes. Namensnennung vgl. bei Minne. ⁶) So Jahn *Opfergebräuche* 345.

2. In Deutschland scheint die Sitte wenig verbreitet gewesen zu sein⁷). Als Trunk am Erntefest erscheint sie in

Luxemburg⁸); andernorts gewann sie durch die besondere Bedeutung Michaels als Patron der armen Seelen, der Sterbenden und als Fürbitter für einen guten Tod⁹) einen neuen Inhalt: man trank sie nun als Trunk in Gemeinschaft mit allen lieben Seelen und für eine gute Sterbestunde¹⁰). So erzählt uns die Legende des hl. Wenzel von Böhmen von einem Gelage, an dessen Ende der Heilige die trunkenen Tischgenossen aufforderte, für eine gesegnete Todesstunde in sancti archangeli Michaelis amorem ebibere¹¹). Die Tatsache, daß die M. hier in gleicher Art wie die Johannis-, Gertruden- und Bernhardsminne (s. d.) als Schutztrunk (ebibere) erscheint, läßt uns vermuten, daß auch dieser Sinn der M. anhaftete und die spezielle Anwendung im vorliegenden Falle nur eine gelegentliche war. Aus ihr jedoch eine Parallele zwischen dem Seelenführer Wodan und dem Seelenpatron Michael und weiterhin eine Gleichung Wodansminne = M. zu folgern, scheint höchst bedenklich. — Von der Kirche ignoriert und dem profanen Gebrauch überlassen, starb die Sitte sehr bald ab¹²).

⁷) Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 289. 297. ⁸) Fontaine *Luxemburg* 72. ⁹) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 327. 347. 358. 359. ¹⁰) Lippert *Christentum* 662. 680. ¹¹) Klapper *Schlesien* 85. ¹²) Franz *Benediktionen* 1, 297. Mackensen.

Mieter s. Haus.

Milan s. Weihe.

Milbe.

1. Etymologisches. M. geht zurück auf mhd. *milwe*, ahd. *mil(i)wa* f. zu mhd. *milwen* „zu Mehl oder Staub machen“¹). Franz. *mite* „Milbe“ beruht auf fränk. *mita* id.²). Die Milben sind schmarotzende Spinnentiere, die sich an Tierleibern (Käfer, Vögel, Fledermäuse) in Menge finden und auch beim Menschen Krankheiten (Krätze) erzeugen können. Im Westböh. heißt die Krätze *Kratz*³). Da sich die Krätze meistens an den Händen zeigt, heißt sie im Altengl. *handwurm* „Handwurm“⁴).

¹) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 183. ²) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5613. ³) Egerl. 11, 107. ⁴) Zandt-Cortelyou *Insekten* 114 f.

2. Orakeltier. Die M.n am Bauche des gemeinen Mistkäfers dienen dem Landmann in Mecklenburg als Orakel für die Aussaat. Sind die M.n am Bauche nach vorn, so soll die frühe, sind sie nach hinten, dann soll die späte, und sind sie in der Mitte, so soll die mittlere Winter- und Sommersaat die beste werden ⁵⁾.

⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 187.

3. Volksmedizin. In Kärnten ⁶⁾ verschluckt man die Scharlachm., um gegen Rotlauf geschützt zu sein (Homöopathie).

⁶⁾ Carinthia 96, 73.

Riegler.

Milch ¹⁾.

1. Name und Verbreitung. 2. M. in der mythischen Kosmologie. 3. M.brunnen. 4. M. und Mystik (Die M. Marias). 5. M. und Honig. 6. M. und Blut. 7. M.straße. 8. M. in der Sage (M.schänder). 9. M.gier der Vegetationsdämonen. 10. M. als Fruchtbarkeitssymbol. 11. M.essen zu gewissen Zeiten gesundheitsfördernd. 12. Aberglaube beim Essen der M. 13. u. 14. Sympathetischer Einfluß der Behandlung der M. auf die Kuh. 15. Vorsichtsmaßregeln beim Verkauf. 16. M. der erstmelkenden Kuh. 17. M. und Menstruation. 18. M.pfennig. 19. M. im Zauber (Liebes- und Schadenzauber). 20. M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. 21. u. 22. Frauenm. in Zauber u. Volksmedizin. 23. Einfluß böser Kräfte auf die Frauenm. (Klopfm.). 24. Einfluß einer Wöchnerin auf die M. 25. Mittel, um M.reichtum zu erzeugen. 26. Mutterm. und Kind. 27. Versiegen der M. 28. Augurien mit Frauenm. 29. M.verwandtschaft. 30. M. und Blitzfeuer. 31. M. u. Diebeskerzen. 32. Träumen von M. 33. Behandlung der M. 34. Kochen der M. 35. Güte der M.

1. Name und Verwendung ist gemeingermanisch ²⁾ und indogermanisch ³⁾. Daß der Gebrauch der Pferd milch, welcher für die Skythen ⁴⁾ bezeugt ist, bei den Indogermanen dem der Kuh- oder Ziegenm. voranging ⁵⁾, wird man wohl kaum sicher behaupten können ⁶⁾. Auch ob die M. auf dem Umweg über das Opfer (siehe M.opfer) in die menschliche Wirtschaft eingedrungen ist, wie ein sachkundiger Forscher ⁷⁾ meint, ist sehr zweifelhaft ⁸⁾. Daß allerdings für die Völker, die in viehreichen Gegenden wohnen, die M.ausbeutung der m.erzeugenden Tiere nicht selbstverständlich ist, beweisen die Ureinwohner Amerikas ⁹⁾ und sehr viele Stämme und Völker Ostasiens, z. B. die Japaner ¹⁰⁾, welche die M. wenig

oder gar nicht genießen; manche halten sogar die Kuhm. für schädlich, so die Nagas und Garros bei Assam ¹¹⁾. Bei einigen Stämmen Afrikas ist es eine Schande, süße M. zu trinken, so trinken die Herero nur Sauermilch ¹²⁾, während die Ägypter „Milchesser“ hießen ¹³⁾. In Lepragegenden (Indien, China, Afrika, Brasilien) glaubt man, daß der gleichzeitige Genuß von M. und Fisch den Ausatz hervorruft ¹⁴⁾. Homer ¹⁵⁾ erwähnt nur die Ziegen- und Schafm. als Nahrungsmittel, und überhaupt hielten und halten die Griechen von der M. als Nahrungsmittel recht wenig ¹⁶⁾; unter anderm sind die Olive (vgl. Butter) und der Wein an dieser Einstellung schuld ¹⁷⁾. Für die Germanen ist der Gebrauch der M. als Hauptnahrungsmittel neben Fleisch von Cäsar ¹⁸⁾ bezeugt, der offenbar aus seiner Kenntnis der Verhältnisse bei den Sueben ¹⁹⁾ auf die Kulturzustände bei allen Germanen schließt; Tacitus ²⁰⁾ spricht von lac concretum; der griechische Arzt Anthimus ²¹⁾, welcher Gesandter am fränkischen Hofe war (um 500), nennt diese Sauerm. melca. Über M.wirtschaft, M.messen usw. berichten Martiny, Hahn, Herdi ²²⁾.

¹⁾ Allgemeines: Martiny *Die M., ihr Wesen und ihre Verwertung*. Danzig 1871; ders. *M.- und Molkereiwesen bei den alten Preußen*. Danzig 1872; ders. *Kirne und Girbe*, B. 1895; Wyss *Milch* 1—6; Haberland im *Globus* 32, 92 ff.; E. Hahn *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft der Menschen* (1896) 77—82; O. Schrader *Reallex.* 541—42. 689. 913 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 223 ff.; Ebert *Reallex.* 8, 189 ff.; Fischer *Alttertumsk.* 56; A. Otto *Zur Geschichte der ältesten Haustiere* (Breslau 1830) 1 ff.; O. Schrader *Sprachvergleichung* ²⁾ 2, 249—50; ders. *Indogermanen* 24—25; Rochholz *Glaube* 1, 11 ff.; Weinhold *Frauen* ²⁾ 2, 53 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* 132. 153 ff.; Müllenhoff *Alttertumskunde* 4 (1920), 347 ff.; Herdi *Käse* 11 f. 4—6. 19—25; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 74. 489. 243; Frazer 2 (1, 2), 324; E. H. Meyer *Volkskunde* 141. ³⁾ Grimm *DWB.* 6, 2184 ff.; Kluge *EtWb.* ¹⁰⁾ 314. ⁴⁾ Schrader *Reallex.* 541; ders. *Indogermanen* 25; ders. *Sprachvergleichung* 2, 249—51. ⁵⁾ Homer *Ilias* 13, 5; Hekataeus: ἱππογάλοι παρὰ τὸ τὰς ἱπποὺς ἀμῆλγειν: F. Jacoby *FGrHist.* 1, 29, 185; Pseudo-Hippocrates bei Pauly-Wissowa *Butter* 1089; Wyss 4; Lippert *Kulturgeschichte* 467. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 541 ff. ⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 223—4; Hahn l. c. 81. ⁸⁾ Hahn

Die Haustiere und ihre Beziehung 79—80; ders. in Hoops *Reallex.* 3, 223. ⁸⁾ Wyss l. c.; Otto l. c. 1 ff. ⁹⁾ Wyss l. c. 2. ⁹⁾ Hahn l. c. 78 u. 539; Haberland l. c. 94; Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 3, 384; 4, 344. ¹⁰⁾ Fr. Müller *Allgemeine Ethnographie* 400; Haberland l. c. 94; Hahn l. c. 78. ¹¹⁾ Haberland l. c. 94. ¹²⁾ Frazer *Totemism* 2, 358; Lippert l. c. 1, 362. ¹³⁾ Lippert 1, 533. ¹⁴⁾ Monatshefte f. prakt. Dermatologie 49, 288; zur ganzen Frage: Dölger *Ichthys* 2, 169 ff. ¹⁵⁾ *Odyssee* 9, 246—249; I. v. Müller Handb. d. Klass. Alttertumswiss. 4, 1: *Griechische Privataltertümer* 118. ¹⁶⁾ Kuhm. galt als schädlich für die Zähne: G. Hermann *Griechische Antiquitäten* 4. Bd.: *Privataltertümer* ³⁾ (1882), 299. ¹⁷⁾ Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere* 132; Schrader *Reallex.* l. c.; Hahn l. c. 80. ¹⁸⁾ *De bello gallico* 4, 22. 1; Müllenhoff 4, 347 ff. ¹⁹⁾ l. c. 4, 1. 8. ²⁰⁾ *Germania* c. 23 = Ausgabe von Schweizer-Sidler ⁷⁾ 55; Hoops l. c. 3, 224. ²¹⁾ Anthimus *de observatione ciborum* § 78 = p. 20 ed. Rose vgl. 54 u. § 76 = p. 19—20 Rose; Heckscher 296. 530; nur Sauerm. trinken alte Leute, z. B. auch die Herero: Frazer *Totemism* 2, 358 A. 11a. ²²⁾ Von Martiny ist noch zu erwähnen: *Wörterbuch der M.wirtschaft*, Bremen 1891; *M.wirtschaftliches Taschenbuch*, Danzig 1877 ff., vgl. SAVk. 11 (1907), 182—200; Globus 78, 220 ff.; E. H. Meyer *Volkskunde* 151.

2. Wie bei den Indern ²³⁾, wo die Kuh Inbegriff ²⁴⁾ alles Segens ist, wo die von der Kuh gespendete Nahrungsfülle durch eine Göttin ²⁵⁾ personifiziert ist, wo die Götter kuhgeboren ²⁶⁾ heißen, so ist auch bei den verwandten m.wirtschaftstreibenden Germanen die mythische Kosmologie von entsprechenden Vorstellungen beherrscht ²⁷⁾. Regen- und Segensfülle weckt den Vergleich mit quellendem M.segen. Es spielt dabei auch die uralte Vorstellung herein, daß aller Segen vom Himmel kommt, eine Vorstellung, deren Bilder je nach der Hauptnahrungsquelle wechseln ²⁸⁾. Die Wolken sind strotzende Kühe ²⁹⁾, die Thumar melkt; der Tau ist M., die vom Himmel träufelt ³⁰⁾; genau so melkt Indra, der indische Gewitter- und Vegetationsgott, „der Wolke Dunkel“, sein Blitz öffnet das Euter der Berge ³¹⁾, er gewinnt die Kühe ³²⁾, aus denen der fruchtbare Regen strömt ³³⁾; er melkt mit dem Donnerkeil die Wolkenkühe ³⁴⁾. Steigen wir von dieser Tätigkeit des Vegetationsgottes ein paar Stufen nieder in die Sphäre der Vegetationsdämonen, so finden

wir den Glauben an die Himmelsm. des Taues wieder im Aberglauben an die Tautreicherinnen ³⁵⁾, wobei die Vorstellung der auf tauiger Frühlingswiese schwebenden Elfen hereinspielt ³⁶⁾. Im Mai sammelt die Hexe den Tau von den Wiesen und raubt damit den Besitzern M. und M.segen ³⁷⁾. Richtig deutet wohl auch in diesem Zusammenhang Laistner ³⁸⁾ eine von Vernaleken ³⁹⁾ überlieferte Sage, nach der die Hexe aus Rache Rahm in Strömen durch das Dach rinnen läßt: das ist die himmlische M.flut, die im Regen niederrauscht. So verstehen wir auch, daß sich die Hexe auf Wetter- und M.zauber besonders verlegt. Eine Verbindung der M.fülle mit der Vegetationsflut deutet auch der Gegenzauber in der Oberpfalz an: Hagelwasser im Weihwasserkessel vermehrt die M.ergiebigkeit ⁴⁰⁾; wenn ein Gewitterregen niederrauscht, fährt der Teufel in der M.mutte ⁴¹⁾. Für die Parallele Regen = M. vgl. einen indischen Ritus: Im alten Indien tanzten am Sonnwendtag die Mägde des Bauern singend um ein Feuer; sie gießen Wasser in das Feuer; dann geben die Kühe M., und es gibt Regen für die Wiesen; dabei singen sie ⁴²⁾: Die Kühe sind Mütter der Butter, sie sollen sich bei uns mehren, die Kühchen, die wollen wir baden. Gesemann vergleicht den Neustettiner Zauberspruch bei M.-Entziehung: Die M. zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken gießt ⁴³⁾. Die serbischen Mädchen zerpflücken den Georgskranz und werfen ihn in ein fließendes Gewässer, damit die M. so fließe, wie der Bach fließt ⁴⁴⁾. In Maglaj in Serbien wird der polaznik (der glücksbringende erster Besucher am Christtag) aus einem Melkkübel mit Wasser begossen, damit die Kühe viel M. geben ⁴⁵⁾; beim ersten Melken der Schafe besprengt der Hirt nach dem Abmelken des dritten, vierten und siebenten Schafes die Kübel und seine Gehilfen mit Georgswasser mittels eines Basilienzweiges ⁴⁶⁾. In Frankreich ⁴⁷⁾ machen bestimmte Quellen und Gewässer die Kühe m.reich. Andererseits sollen bei alten ⁴⁸⁾ und

modernen ⁴⁹⁾ Völkern M. opfer und Melkzeremonien Regen bringen; der Zusammenhang von segenspendendem Wasser und M. reichum tritt auch in Zeremonien zutage: In Bayern ⁵⁰⁾ begießt man die Mädchen, welche die ersten Quecken bringen, mit Wasser, damit die Kühe m. reich werden; ein Neustettiner ⁵¹⁾ Zauberspruch beruht auf derselben Vorstellung, und eine auffallende Parallele bietet der Zaubergesang der an Sonnwende tanzenden indischen Mägde, die Regen für die Felder und M. für die Kühe erflehen ⁵²⁾. In Verbindung mit der Vorstellung vom strömenden M. segen der Vegetationsgewässer sind wohl die m. tropfenden ⁵³⁾ Felsen nicht zu erklären. Grimm ⁵⁴⁾ erwähnt in diesem Zusammenhang auch die rührende Sage von der eingemauerten Mutter, die ihr Kind durch eine Spalte ernährt und deren M. beständig aus der Mauer tropft ⁵⁵⁾. Bezeichnend ist auch die Bildersprache des Volkes ⁵⁶⁾; wenn das Gewitter tobt, sagt man im Walsertale: „Sie käsen droben“ oder „verschütten die M.“; in Vorarlberg: „Gott Vater rollt die Brenten über die Kellerstiege herunter“.

²³⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 1 passim; Macdonald *Vedische Mythologie* in *Bühlers Grundriß der indogermanisch-arischen Philologie*; Wolfgang Schultz *Zeitrechnung u. Weltordnung* 1924, 192 ff.; A. Keith *The religion and philosophy of the Veda and Upanishada* 1925 (Harvard Orient. Ser. 31) 77 ff.; Gubernatis *Tiere* 32 ff. ²⁴⁾ Oldenberg *Religion des Veda* ¹⁷ (1917) 67, 195, 330, 444; Kloster 9, 45—46. ²⁵⁾ Oldenberg 70—71, 205, 330. ²⁶⁾ ders. 83, 206, 330; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 34. ²⁷⁾ Über M. fülle und quellende Vegetationsfeuchtigkeit ausführlich: Rochholz *Glaube* 1, 11 ff, 22 ff.; Schöppner *Bayrische Sagen* Nr. 88; Rochholz *Sagen* 1, 335; Kloster 9, 261; Kuhn *Herabkunft* 247 ff.; Schwartz *Volks Glaube* 10, 25 (Wolkenmeer = M. meer); der Teufel fährt bei einem Gewitterregen in M. mutten: Niederberger *Sagen* 1, 139; über M. unter dem Einfluß der Gestirne: Rochholz *Glaube* 1, 14, 50; vgl. RVV. 14, 5, 51; ZfEthnol. 15, 97 (Gewitterregen = M.). ²⁸⁾ Usener *Sinfliuthsagen* 183. ²⁹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 145 vgl. die Kühe der Holda 8 u. 394. ³⁰⁾ Grundlegend: Mannhardt *German. Myth.* 3 ff, 33 ff, 144—145; 96—97; Martiny *Molkerei* 4 ff.; Oldenberg l. c. 116, 138 ff, 433; Gesemann *Regenzauber* 33; Dionysos schlägt Milch und Wasserquellen aus der Erde: Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 736, 3, 1426, 4; Usener

Kl. Schriften 4, 398 u. 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gubernatis *Tiere* 173 ff. u. 203 ff.; Schwartz *Volks Glaube* 114. ³¹⁾ Oldenberg 136, vgl. Rochholz *Sagen* 1, 335. ³²⁾ Oldenberg 141 ff. ³³⁾ ders. 116, 433. ³⁴⁾ Mannhardt *Götter* 61 ff. ³⁵⁾ Mannhardt l. c. 5 ff.; Grimm *Myth.* 2, 897; Simrock *Mythologie* 4, 472, 586, 588. ³⁶⁾ Simrock l. c. 472. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 74; Grohmann Nr. 959—962 u. 970, vgl. Nr. 369; Sébillot 3, 84—85. ³⁸⁾ *Nebelsagen* 162, 248. ³⁹⁾ *Alpensagen* 274. ⁴⁰⁾ Schönwerth 2, 131 Nr. 1. ⁴¹⁾ Niederberger l. c. 1, 139. ⁴²⁾ H. Oldenberg *Die Lit. des alten Indien* 1903, 24. ⁴³⁾ BlpommVk. 7, 25; Gesemann *Regenzauber* 33 ff. ⁴⁴⁾ WienerZfV. Suppl. 15, 108. ⁴⁵⁾ l. c. 109. ⁴⁶⁾ l. c. 124 A₁. ⁴⁷⁾ Sébillot 2, 28, 289, 462, 439; 3, 83. ⁴⁸⁾ Die Griechen opfern bei Plagen und Trockenheit Milch und Honig in der Idagrotte: Gruppe l. c. 1, 247—48; die Herero opfern bei Trockenheit Milch, um Regen zu bekommen, am Grabe eines Verstorbenen, Totendämon = Vegetationsdämon: Frazer 1 (1, 1) 287; 4 (3) 73—75. ⁴⁹⁾ Vgl. die Melkzeremonie im Tempel des Govindji: Frazer 1, 1, 284, 108; Mädchen melken 108 heilige Kühe; 7, 1, 80; ders. *Totemism* 2, 534; vgl. Oldenberg *Religion des Veda* 448 A. 5. ⁵⁰⁾ Gesemann *Regenzauber* 32. ⁵¹⁾ Gesemann l. c. ⁵²⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 444; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 24; Gesemann l. c. 33—34. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 2, 985; vgl. Gruppe l. c. 247 ff.; vgl. die liebe Sage vom Milchbrunnen im Elsaß: Stöber *Elsaß* 1, 38, 57; aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt Milch; Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501. ⁵⁴⁾ Grimm l. c. 957, 985. ⁵⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 161. ⁵⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 248; vgl. die Bildersprache des Rigveda: Oldenberg *Religion des Rigveda* 147; ders. *Literatur des alten Indien* 36.

3. Der M. brunnen: Aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt M. ⁵⁷⁾. Über M. = Lebenswasser vgl. Bolte-Polivka ⁵⁸⁾. M. brunnen heißen in Baden und Hessen die Kinderbrunnen ⁵⁹⁾. Nach einer elsässischen Sage ⁶⁰⁾ gibt es eine Quelle, die M. spendet; dahin bringt die Mutter Gottes alle Kinder, die keine Mutter haben, und läßt sie trinken; sie lächeln in der Wiege, und am Morgen haben sie Milchschnäuzchen.

⁵⁷⁾ Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501; vgl. Zingerle *Tirol* 1 ff. ⁵⁸⁾ l. c. 2, 400. ⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 9; Alemannia 25, 104. ⁶⁰⁾ Stöber *Elsäss. Sagen* 1, 38, 57; Sébillot 2, 213.

4. Von den kosmisch-mythologischen Höhen steigt die Phantasie zur Mystik

empor; hier ist die M. das Mittel zur Unsterblichkeit ⁶¹⁾. Den Weg dieser Vorstellungen von der griechisch-orientalischen Welt zum Christentum hat uns Reitzenstein ⁶²⁾ und besonders Jacoby ⁶³⁾ aufgezeigt. Die Vision der Perpetua ⁶⁴⁾ sieht Christus beim Melken ⁶⁵⁾, und Clemens ⁶⁶⁾ führt in seinem Paedagogus mit zuweilen langweiliger Umständlichkeit das Bild von der M. der Weisheit Christi ⁶⁶⁾ durch. Maria reicht den Gläubigen die Wunderm. ihrer Brust ⁶⁷⁾, und zu Luthers ⁶⁸⁾ Zeit zeigt man die M. unserer lieben Frauen als Reliquie. In einer Zürcher Handschrift (cod. C 101—467), in welcher der St. Galler Mönch Gallus Kemly (geb. 1417) Auszüge und Titel von Erzählungen niedergelegt hat, lesen wir: *de lacte miraculoso beatae Mariae virginis* ⁶⁹⁾. Im Jahre 1698 wurde in der Michaelskirche zu Lüneburg ein Silberfläschlein mit Marienmilch gestohlen ⁷⁰⁾; im Kloster St. Stephan in Zeitz fand sich als Reliquie ein Gläschen Marienm. ⁷¹⁾; ein Marienbild (um 1450) stellt dar, wie Maria dem hl. Bernhard v. Clairvaux M. spendet ⁷²⁾. Ein weißer Fleck auf einem Fels bei Moncontour de Bretagne rührt von einem Tropfen M. der heiligen Jungfrau her ⁷³⁾. Nach einer Erzählung in der Gasgogne ist die weiße Rose gesegnet, weil Maria einen Tropfen M. aus ihrer Brust auf sie fallen ließ ⁷⁴⁾.

⁶¹⁾ Reitzenstein im ARw. 7, 402—03; Jacoby im ARw. 13, 549; Perdelwitz *Petrusbrief* 56; Wyss l. c. 54 ff.; ZfVfV. 1916, 406. ⁶²⁾ l. c. ⁶³⁾ l. c. 544—554; sie tritt auch in einem Berliner Zauberpapyrus schön zutage: Abh. d. Berliner Ak. 1865, 20 ff.; Usener l. c. 4, 414. ⁶⁴⁾ ARw. 13, 545; vgl. Dornseiff *Alphabet* 19; Krauß *Reallex. d. kirchl. Altertümer* 2, 395. ⁶⁵⁾ Clemens Alexandrinus *Paedagogus* c. 6, 119 P = 111 ff. Stählin; vgl. Usener l. c. 4, 409 u. 413; ARw. 13, 551 ff.; interessante Parallelen bietet die 19. Ode Salomons: Dornseiff *Alphabet* 19. ⁶⁶⁾ Perdelwitz 56. ⁶⁷⁾ Martiny *Molkerei* 7—8; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 80. ⁶⁸⁾ Klingner *Luther* 121. ⁶⁹⁾ Werner *Über zwei Handschriften der Stadtbibliothek in Zürich*. Zürich 1904, 159, 68. ⁷⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 16; vgl. 2, 51; ZfVölkerpsychol. 18, 373. ⁷¹⁾ Eisel *Sagen* 294 Nr. 739. ⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168; Ploß *Weib* 1, 497. ⁷³⁾ Sébillot 1, 314. ⁷⁴⁾ l. c. 3, 368.

5. Für den deutschen Volksglauben

sind von besonderem Interesse die Verbindungen M.—Honig und M.—Blut.

M. — Honig ⁷⁵⁾: Noch immer ist Useners ⁷⁶⁾ berühmter Aufsatz M. und Honig grundlegend, schon wegen des Materials. Falsch ist seine These, daß M. und Honig deswegen in der Mystik der Geheimreligionen als Speise der Neugeweihten ausgewählt seien, weil sie als Götterspeise galten; so sei der Myste durch die Götterspeise der Götterweisheit teilhaftig. Vielmehr ist die Verwendung von M. und Honig in den Mysterien der Trank der religiös Neugeborenen ⁷⁷⁾, wie die Nahrung des ersten Kindesalters M. und Honig war ⁷⁸⁾. M. und Honig wird auch in der altchristlichen, besonders ägyptischen Kirche dem Täufling nach der Taufe gereicht ⁷⁹⁾. Auf den Umstand, daß die Kirche diese Speise nach der Taufe reichte, gründet Franz ⁸⁰⁾ seine Behauptung, daß die christliche Sitte nicht auf den Dionysos- und Attiskult Bezug nehme; später löst sich die benedictio mellis et lactis von der Taufe los ⁸¹⁾. Nach germanischem Volksgebrauch schützt der Genuß von Mutterm. und Honig das Kind vor Aussetzung und Tötung ⁸²⁾. In einem anderen Punkt hat Usener ⁸³⁾ recht: M. und Honig sind die Attribute des paradiesischen Götterdaseins und des Märchenlandes und (auch für die deutsche ⁸⁴⁾ Märchenauffassung) die Ingredienzien des Märchenlandes. Hier fließen bei uns biblische und griechisch-römische Bilder zusammen. Berühmt ist die Stelle aus dem zweiten Buch Moses ⁸⁵⁾: in ein Land, da M. und Honig fließt. Bei den Griechen zaubert Dionysos bei Euripides ⁸⁶⁾ M. und Honig hervor, wie er auch Wasser ⁸⁷⁾ aus der Erde schlägt. Im Bilde vom goldenen Zeitalter lehnen sich Ovid ⁸⁸⁾ und Horaz ⁸⁹⁾ an Euripides an: Ströme von M. und Nektar durchfließen das Land, und von der Eiche tropft der Honig. Der Honig fällt als Tau vom Himmel ⁹⁰⁾ und setzt sich auf die Blätter, auch hier die Parallele: Himmels-segen—Tau—M. und Himmels-segen—Tau Honig. In der deutschen mythologischen Sage weilen die Kinderseelen in Huldas ⁹¹⁾ Brunnen (M. meer = Wolkenmeer ⁹²⁾). Hul-

da labt sie mit Honig, und im poetischen elsässischen Märchen trägt Maria die mutterlosen Kindlein zum M.brunnen, der von Honig bergenden Bienen umflogen wird⁹³⁾.

⁷⁵⁾ Über den chthonischen Charakter: Tylor *Cultur* 2, 47; Rohde⁶ 1, 16 ff. ⁷⁶⁾ RhMus. 57 (1902) = *Kl. Schriften* 4, 398 ff.; Fahz *doctrina magica* 8; Pfannenschmid *Weihwasser* 224; ZfV. 14, 133; ArchfSiebenb.Lkde N. F. 33, 332; ARw. 13, 501. ⁷⁷⁾ Wyss l. c. 39 ff. 52 ff.; ARw. 13, 501; 20, 415; Hepding *Attis* 197 ff. ⁷⁸⁾ Handbuch von Müller 4, 1. 2: *Griechische Privataltertümer* 127—8; Usener l. c. 412; Soranus im *Hebammenkatalog* 31 ff. u. 256, 16 ff. (Rose). ⁷⁹⁾ Usener l. c. 404—408; Dieterich *Mithraslithurgie* 171, 199; ARw. 13, 501; 14, 305; Franz *Benediktionen* 1, 594—600; Milch u. Honig sind bei den Arabern Kennzeichen der Fruchtbarkeit: ARw. 8 (1905), 320. ⁸⁰⁾ l. c. 598—99. ⁸¹⁾ 600. ⁸²⁾ Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 166 ff. 171; MGSS. 2, 406, 6 u. 7, wo die Mutter des hl. Liudger, Liasburg, als neugeborenes Kind, dadurch vor Tod u. Aussetzung gerettet wird, daß sie Honig u. Muttermilch erhält. ⁸³⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 398. 400—401. 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe *Mythologie* 2, 736 A. 9. 1426 A. 4; Usener *Sintfluthsagen* 183; Gunkel *Märchen* 48 ff.; Dieterich *Mithraslithurgie* 171. 174. ⁸⁴⁾ Hdwb. d. d. Märchens s. v. ⁸⁵⁾ II. Mos. 3, 8; vgl. Joel 4, 18; Amos 9, 13. ⁸⁶⁾ Euripides *Bacchen* 147; Schwartz l. c. 127; vgl. 114. ⁸⁷⁾ Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe 2, 1426 A. 4. ⁸⁸⁾ Ovid *Metamorphosen* 1, 112, Ausgabe v. Ehwald⁸ 23 mit Parallelen; vgl. Vergil *Georg.* 4, 1. ⁸⁹⁾ *Carmen* 2, 19, 9 = 219 Ausgabe v. Heinze⁴. ⁹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 543. ⁹¹⁾ Mannhardt l. c. 424 u. 470—71; ZrwV. 1905, 178. ⁹²⁾ Schwartz *Studien* 392; Mannhardt l. c. 97. ⁹³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 38. 57; vgl. A. 60.

6. M. und Blut⁹⁴⁾: M. ist ein besonderer Saft wie Blut⁹⁵⁾; schon Clemens, auf alten⁹⁶⁾ Anschauungen fußend, sagt in der erwähnten Abhandlung, daß das Blut der Mutter sich in M. verwandle⁹⁷⁾; die M. ist nur eine besondere Form des Blutes: Nach der isländischen Sage säugte Thorgil seinen Knaben: Als die Frau gestorben war, schneidet er sich die Brustwarzen ab; erst kam Blut, dann Molke, dann M.⁹⁸⁾. Der Veronenser Anatom Benedictus erzählt einen Fall, wonach ein Mann, dem die Frau gestorben war, solange das Kind an seinen Warzen saugen ließ, bis M. kam⁹⁹⁾. Über die Säugung von Kindern durch Männer siehe Ploss¹⁰⁰⁾; er vergleicht mit der

Thorgilsaga eine chinesische Legende. Als der Apostel Paulus¹⁰¹⁾ enthauptet wurde, floß zuerst M. und dann Blut. Bei der Enthauptung der Heiligen Katharina und Pantaleons floß M. statt Blut¹⁰²⁾. Hier ist M. das Zeichen der Unschuld. Und nun verstehen wir die deutsche Sage vom unschuldigen Obersteiger, aus dessen Rumpf nach dem Hieb des Henkers zwei M.ströme sprangen¹⁰³⁾. Auch von der Vorstellung, die sich an M.—Blut knüpft, führt wie von der M. in der Vegetationsmythologie¹⁰⁴⁾ ein direkter Weg zu den Hexen, die die M. der Kühe in Blut verwandeln, wobei noch die einfache Beobachtung mithilft, daß gewisse Kräuter die M. verfärben¹⁰⁵⁾.

⁹⁴⁾ Tylor *Cultur* 2, 47. ⁹⁵⁾ Strack *Blut* 2 ff. u. öfters; Rohde *Psyche* 2, 176; Kircher *Wein* 77 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465. ⁹⁶⁾ Diels *Fragmente der Vorsokratiker* 2, 249, 10. ⁹⁷⁾ *Paedagogus* 111 ff. Stählin; ARw. 13, 552. ⁹⁸⁾ Bolte-Polivka 2, 296; Rochholz *Glaube* 1, 15; Germania 7, 395; ARw. 13, 547. ⁹⁹⁾ Ploß *Weib* 3, 228; vgl. Grimm *KHM.* 2, 32 (Panzer). ¹⁰⁰⁾ l. c. 3, 226—29; vgl. 1, 41. ¹⁰¹⁾ *Acta apostolorum apocrypha* ed. Lipsius-Bonnet 1, 40; ARw. 13, 548. ¹⁰²⁾ Migne *PG.* 116, 275 ff.; ARw. 13, 548; Kraus *Reallex. d. kirchl. Altertümer* 2, 394—395. ¹⁰³⁾ Grimm *Sagen* 88, 97; Eckart *Südhanoversches Sagenbuch* 1, 4. ¹⁰⁴⁾ Auch die Vegetationsgeister verwandeln Blut in Milch: Heyl *Tirol* 522, 90. ¹⁰⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414.

7. Die Vorstellung von der M.straße (s.d.) wie deren Name gehen auf die Antike zurück: Hera verspritzte einst ihre M., als sie Amme des Hermes war¹⁰⁶⁾; im Friesischen heißt die M.straße Kuhpfad¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁶⁾ Gruppe 2, 1334 A. 7; Grimm *Myth.* 1, 296; Rochholz *Glaube* 1, 16; Rohde *Psyche* 2, 95. 213 A. 2 (Milchstraße als Seelensitz), vgl. Gruppe 2, 1035 A. 1. 1036 A. 1. 1540 A. 2; RVV. 3, 2, 150 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.* 2, 482; Pauly-Wissowa s. v. Galaxias; Stoi-cheia 8, 35 ff.; 9, 32; Osthoff in ARw. 2, 56 ff.; Tylor *Cultur* 1, 353; 2, 72; Capelle *de luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus*. Dissert. Halle 1917; Wundt *Mythus*, 210 ff. ¹⁰⁷⁾ Martiny *Molkerei* 7; Gubernatis 176; Rochholz l. c. 1, 17; Sepp *Sagenschatz* 645; Bastian *Elementargedanke* 22 ff.; ZfEthnol. 15, 97; andere Vorstellungen: Kuhn-Schwartz 457. 425. 497; Mannhardt *Germ. Myth.* 293. 729; Krauß *Sitte* 917 f.; Wlislöcki *Magyaren* 59; ZfV. 1912, 69; 1916, 283.

8. In der Sage wird von schweren Strafen derer erzählt, welche die kostbare

M. aus Übermut oder Habsucht geschändet haben (vgl. Brot und Butter). Bezeichnenderweise sind alle Erzählungen in milchwirtschafttreibenden Ländern, fast nur in den Alpen lokalisiert: Da wäscht die schöne Magd auf der Blümelisalp¹⁰⁸⁾ die Treppen mit M., und auf der Hochalmspitze¹⁰⁹⁾ baden die reichen Bauerntöchter in Wannen mit M. gefüllt; Blitz und Donner lassen die Frevler in der Erde versinken. Der reiche Bauer auf der Klaridenalp badete den spätgeborenen Sohn aus übergroßer Liebe in M.¹¹⁰⁾. Der Melker im Höllersbachtal badet sich in M. und wird vom Teufel geholt¹¹¹⁾. Auch das Philemon-Baucis-Motiv klingt in einer Sage in den Ötztaleralpen an¹¹²⁾: Früher war die Alm mit M. und Butter gesegnet; seitdem aber eine um Obdach bittende Wanderfamilie abgewiesen worden ist, hat deren Fluch die saftigen Wiesen verdorren lassen, und die Hirten geistern herum (vgl. die Strafe der hartenherzigen Brotwucherer). Auch die Dirne auf der Tarantonalp, die aus Habsucht die kostbare M. ins Bachwasser goß, geht als Alm-Sudl um. Hierher gehört auch die Sage von den drei Arten M.; meist wird ein Bub nach einem vergessenen Melkgefäß zurückgeschickt und findet dann drei geisterhafte käsende Sennen, die ihm dreierlei M. anbieten: rote M., die im Sommer verdorben und versudelt wurde, schwarze, die beweist, daß die Älpler geflucht haben, weiße, die zeigt, daß die Kühe recht gemolken wurden. Die weiße M. wird oft so gedeutet, daß der Älpler beim Verschütten der armen Seelen gedachte. Wer von der roten M. trinkt, muß zerbersten¹¹³⁾. Und in Kolmar¹¹⁴⁾ spukt eine Frau, die zu Lebzeiten die M. verfälschte, in der Augustinergasse herum und schöpft Wasser. In Düsseldorf geistert eine Milchpantserin in den Quaternbernächten auf dem Markt mit einem M.kübel auf dem Kopf (vgl. Milchhexe § 23) und ruft: Halb Wasser, halb Milch¹¹⁵⁾. In der Sage vom reichen Oberheidacher Hof wird die alte Zeit als goldenes Zeitalter überquillenden M.-reichtums gepriesen, ohne das Schuld- u. Strafmotiv der oben erwähnten Älpler-

sagen¹¹⁶⁾. Zu diesem Motiv von Schuld und Sühne gehört auch die häufige Erzählung von den Pflanzen, die früher m.spendend waren, später aber wegen der Trägheit der Menschen verflucht wurden und austrockneten. So war das „Rispaill-Rispaill“ (Renntiermoos) früher saftig und gab viel M.; aber die frevelhaften Almleute gebrauchten die M.blumengottesgabe zum Putzen und spielten mit Butter Kegel; deshalb verfluchte Gott dies Kraut¹¹⁷⁾:

Rispaill — Rispaill
Nimma grünen,
Im Summa dürr,
Im Winta blühn.

¹⁰⁸⁾ Grimm *Sagen* 84, 32. ¹⁰⁹⁾ Graber *Kärnten* 239, 327, vgl. 257; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 23 ff. ¹¹⁰⁾ Müller 1, 72 Nr. 100, 2 a. ¹¹¹⁾ Freisauff *Salzburg* 359 ff. ¹¹²⁾ *Alpenburg Tirol* 363, 18; vgl. Graber 262. 359. ¹¹³⁾ Müller 2, 281—94. ¹¹⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1, 78, 101. ¹¹⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 118, 75; fast ebenso: Fox *Saarländ. Vh.* 284; vgl. Meier *Schwaben* 269. 301; Drechsler 1, 303. ¹¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 624—26. ¹¹⁷⁾ *Alpenburg* 408—09; Jecklin *Volkstüml.* 2, 42. 150; Vonbun *Beiträge* 135; Vernaleken *Alpensagen* 22 (Cyprian); Walliser *Sagen* 108; O. Heer *Der Kt. Glarus* (1846) 312 = Kohl-rusch *Sagen* 239 Nr. 13; Wartmann *St. Galler Volksbotanik* (1861), 11; Lütolf *Sagen* 377. 349.

9. Der Verbindung, welche die Phantasie zwischen den Vegetationsvorgängen und den mit der M.wirtschaft zusammenhängenden Vorgängen herstellt (vgl. die Esten¹¹⁸⁾), entspringen die Vorstellungen von den m.raubenden und -spendenden Vegetationsgeistern der verschiedensten Art: Das sind die Elfen von der Art des Droll im Shakespeare'schen Sommer-nachtstraum, dem ein Elfein vorwirft (vgl. Melken § 2):

Wenn Du nicht ganz dich zu verstellen weißt,
So bist Du jener schlaue Poltergeist,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt; den Milchtöpf zu benaschen;
Durch den der Brau missträt und mit Verdruß
Die Hausfrau atemlos sich buttern muß¹¹⁹⁾.

Das schweizer Bergmännchen¹²⁰⁾ stellt den im Wald verirrtten Kindern M. hin. Die Luttchen bei Horno liehen früher Backgeräte und Butterfässer und gaben dafür M.hirse¹²¹⁾. Die Kühe der Bauersleute, welche den Hund des Wachtjägers gefüttert haben, geben viel M.¹²²⁾. Ein

anderer Waldvegetationsgeist der Alpen, der wilde Küher oder Geißler, hütet die Kühe auf der Weide und bekommt dafür M.¹²³); die Venusmännel in der sächsischen Lausitz haben Melkgelten auf dem Kopf¹²⁴). In Tirol und Schweden fängt man mit List diese Geister, sie lehren den Menschen Lab und Käse machen¹²⁵); die Vegetationsriesen saufen M.¹²⁶).

Der wilde Jäger¹²⁷) melkt den Alpenhirten die Kühe aus, aber er schenkt auch für gute Aufnahme M.reichtum¹²⁸); der Waldmann giert nach M.suppe¹²⁹). Am Thunersee bittet ein Zwerg vergeblich um Aufnahme in ein Dorf; er wird am Rande des Dorfes von einem armen Weibe mit M. und Brot bewirtet; zur Strafe versinkt das Dorf (Philemon-Baucismotiv)¹³⁰). M., die man vor das Fenster stellt, verwandelt sich in Blut, später in Gold (Tirol)¹³¹). In Tirol und Bayern melken die Saligen die Kühe, die doppelt M. geben¹³²); verwandt sind die Billeweiß¹³³) im Görtischtal. Die Unterirdischen schlecken in Schleswig-Holstein¹³⁴) die verschüttete¹³⁵) M. auf; in Brandenburg¹³⁶) stehlen sie den Kühen die M. auf der Weide. In Mecklenburg gießt die Magd den Unterirdischen M. heimlich ins Mauseloch¹³⁷); oder eine Unterirdische holt als kleine Frau M.¹³⁸); in der Schweiz holen die Unterirdischen M. beim Sennen¹³⁹). Überhaupt erhalten die Hausgeister¹⁴⁰) (für Dienste im Haus) M.: Die Bergmännlein¹⁴¹) in Nürnberg, der Hintzelmann¹⁴²) im Lüneburgischen, der Chimmeke¹⁴³) in Pommern, der Niß¹⁴⁴) in Schleswig-Holstein, die Zwerge¹⁴⁵) im Bayerischen, der Norgg¹⁴⁶) in Tirol; auch der shetländische¹⁴⁷) Hausgeist bekommt neben Butterbrot M.; dem nordischen Tomtegubbe¹⁴⁸) opfert man an Weihnachten Gebäck, Bier und M. In Brandenburg erhalten die Hauskobolde M.¹⁴⁹); der Spukkobold in Schlesien rumort in der M.kammer und zerschlägt den M.-topf¹⁵⁰); eine Bäuerin in Sachsen füttert den Wurstdrachen mit Semmel.¹⁵¹) Entzieht man dem Hausgeist die Spende, so rächt er sich, wie etwa der Pommersche Chimmeke den Küchenbuben kleinhackt¹⁵²); er treibt allerlei Spuk¹⁵³).

Wenn man in die M. Apotropaia¹⁵⁴) legt, verschwinden die Geister. Das zeigt ihre Verwandtschaft mit den Hexen, die nur eine böse Abart sind; diese Beziehung zeigt noch klarer der schwedische Skalz¹⁵⁵), der als eine teuflische Variation des helfenden Hausgeistes für seine Leute andern die M. stiehlt; dazu kommt der in Deutschland sehr verbreitete Glaube an die m.raubenden Schmetterlinge, eine Erscheinungsform der Elben¹⁵⁶), die Buttervögel, Molkentöverschen, M.diebe, wie ja auch die Hexen heißen¹⁵⁷); auch die Nachtfalter (Ziegenmelker) stehen in diesem Ruf¹⁵⁸); und in Schlesien die Motten = Molkendiebe¹⁵⁹).

¹¹⁸) Eisen *Estnische Mythologie* 84. ¹¹⁹) 2. Akt 1, 33 ff.; Ackermann *Shakespeare* 123. ¹²⁰) Grimm *Sagen* 213. 298. ¹²¹) Gander *Niederlausitz* 44. 113. ¹²²) Zaunert *Natur-sagen* 19. ¹²³) Rochholz *Schweizersagen* 1, 319. 228; vgl. Lütolf *Sagen* 475. 436 d; Mannhardt 96; ähnlich die Fänkenmannli: Vonbun *Beiträge* 60; Mannhardt 1, 73. 95. 106. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 2, 68. 733. ¹²⁵) Mannhardt 112 § 10. 113; vgl. 97. ¹²⁶) Kloster 9, 428—29. ¹²⁷) Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 15; Mannhardt *Germ. Mythen* 51. ¹²⁸) *ZfdMyth.* 1, 101; Mannhardt *Germ. M.* 50—51. ¹²⁹) Graber *Kärnten* 75, 86. 79. 94. ¹³⁰) Grimm *Sagen* 31, 45. ¹³¹) Heyl *Tirol* 522, 90; vgl. Mannhardt 1, 97; vgl. die Alfrauen: Graber l.c. 33, 39. 63, 72 (gute Leutlein). ¹³²) Mannhardt 103; ders. *Germ. Myth.* 52—53; Waschnitius *Perht* 174; Zingerle *Sagen* Nr. 32. ¹³³) Graber *Kärnten* 65, 73. ¹³⁴) Müllenhoff *Sagen* 343. 508; Mannhardt 103. ¹³⁵) Lütolf *Sagen* 486. ¹³⁶) *ZdVfVk.* 1891, 185. ¹³⁷) Bartsch 1, 47, 67. ¹³⁸) Bartsch 1, 88, 94; Müllenhoff 309. 463. ¹³⁹) Lütolf l.c. 481, 442. ¹⁴⁰) Mannhardt 92 A. I. 103; ders. *Germ. Mythen* 52. 53. 54; Meiche *Sagen* 387; vgl. 299; Grimm *Myth.* 1, 417—428; Rochholz *Glaube* 2, 135; Sébillot 1, 138. ¹⁴¹) Grimm *Sagen* 26. 38. ¹⁴²) Grimm l.c. 59—60; Kloster 9, 194. ¹⁴³) Grimm l.c. 199. 273; vgl. 53. Den Doppelcharakter des Chimecke als eines guten Hausgeistes und Drachens zeigt die mecklenburgische Ansicht: Bartsch 1, 260, 16 mit A. und 2, 472, 668; ganz rar ist das mecklenburgische Märchen vom Dümmling (Bartsch 2, 478, 39), den der kinderlose Bauer im Butterfaß ausbuttert; *MschlesVk.* 1904, 72 A. I. ¹⁴⁴) Müllenhoff 337. 499; *ZdVfVk.* 1898, 131. ¹⁴⁵) Schell *Bergische Sagen* 158, 46. ¹⁴⁶) Alpenburg 116, 29; vgl. das Venedigermännlein: Heyl 644, 113. ¹⁴⁷) Heckscher 88. ¹⁴⁸) Heckscher 338; Grimm *Myth.* 1, 414. 423. ¹⁴⁹) Schwartz *Brandenburg. Sagen* 7 100, 60; Kuhn-Schwartz Nr. 17; Grimm *Myth.* 1, 422; Sommer *Sagen* 172; Stephan

Askanische Vh. (1925) 107. 244; *ZfEthnol.* 15, 92. ¹⁵⁰) Grabinski *Sagen* 36. ¹⁵¹) Meiche *Sagen. d. sächs. Schweiz* 19, 5. ¹⁵²) Grimm *Sagen* 199. 273; Müllenhoff 343. 508; Sébillot 1, 231; *BlpommVk.* 4, 1 ff. 31 ff.; 9, 49 ff. (im Jahre 1327); *Niederd. ZfVk.* 1926, 4; Temme *Pommern* 252, 214; Bräuner *Curiositäten* (1737) 283 ff.; vgl. *ZfVk.* 1898, 138. 142. ¹⁵³) Heyl *Tirol* 817, 162, vgl. 61; Alpenburg 179, 46. ¹⁵⁴) Sébillot 1, 454: Wurzel einer primma; Die Unterirdischen bei Schwerin, die den Knechten Brot, Butter u. Milch spenden, hassen das Messer: Bartsch 1, 80. 87; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 136 ff. ¹⁵⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 53; vgl. den schwedischen Alraun (Mannhardt l.c. 56), den man in Finnland als Para anruft: Bringe Butter, bringe Milch her, bringe Butter, Berges-mutter, saure Milch, o Teufelswirtin. ¹⁵⁶) Vgl. die mittelalterliche Spekulation über die Elfen: N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* (Schweinfurt 1902) 33 f. ¹⁵⁷) Grimm *Myth.* 2, 836—897; Mannhardt *Germ. Mythen* 54. 371; *ZfrwVk.* ¹⁵⁸) Höfler *Krankheitsnamen* 232. ¹⁵⁹) Drechsler 2, 253—254.

10. Die M. ist wie das Ei ein hochverehrtes Fruchtbarkeitssymbol, besonders bei den m.wirtschaftstreibenden Völkern in Verbindung mit Honig; beim ersten Pfluggang wird durch M.- und Honig- (vgl. Brot-)Opfer Fruchtbarkeit auf den Acker übertragen¹⁶⁰). Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, so soll er da finden einen Topf mit Honig und am andern einen Topf mit M., so er schwach werde, sich daran zu laben¹⁶¹). Neben das Brautlager stellt man bei den Südslaven eine Schüssel mit M. mit zwei Löffeln, damit das Paar gesunde Kinder bekommt¹⁶²). Nach einem Hochzeitslied stürzt die Braut einen Topf M. um; das bringt Fruchtbarkeit¹⁶³). Wenn bei den Wenden die Braut von der Trauung zurückkommt, wirft sie im Kuhstall einen Eimer M. um, um reichlich M. zu erzielen¹⁶⁴). Bei der Hochzeit der Gallas trinken alle Gäste M. aus einem Gefäß und nehmen von der M. nach Hause mit¹⁶⁵). M. ist ein uraltes, auch in Pommern gebrauchtes Mittel gegen Unfruchtbarkeit und ein Stärkemittel für Schwangere¹⁶⁶). Nach Plinius fördert Kuhm. die Empfängnis¹⁶⁷); und Ziegenm. mit der Pflanze Orchis tranken die Thesalierinnen, um sich sexuell zu stimulieren¹⁶⁸). Die kinderlose Magyarin ißt jeden Freitag vor Sonnenuntergang in

Eselsm. gekochte spanische Fliegen und Hanfblumen¹⁶⁹). In Slavonien ißt die Frau zur Zeit des Neumondes in Esels- oder Pferdem. gekochten Roggen¹⁷⁰). Die siebenbürger Sachsen geben der sterilen Frau Geschlechtsteile von Tieren in Eselsm. gekocht¹⁷¹). In Hof hält der Mann die M. einer weißen Stute über die Frau und wohnt ihr dann bei¹⁷²) (vgl. M. im Heilzauber).

¹⁶⁰) *ZfVk.* 1904, 133. ¹⁶¹) Grimm *Weistümer* 2, 547; Jahn *Opfergebräuche* 77. ¹⁶²) Krauss *Sitte* 460. ¹⁶³) Krauss l.c. 395. ¹⁶⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 103 A. 2. ¹⁶⁵) *FL.* 18, 322. ¹⁶⁶) Hartland *Primitive Paternity* 1, 55. 62. 118. 120; 1, 70; Urquell 5, 252 (Pommern). ¹⁶⁷) Plinius *Hist. nat.* 28, 232. ¹⁶⁸) Pauly-Wissowa 1, 63. ¹⁶⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 517. ¹⁷⁰) l.c. 516. ¹⁷¹) l.c. 515. ¹⁷²) l.c. 515.

11. Zu gewissen Zeiten muß man M. essen: Im St. Florianer Papiercodex steht: Item milich essend sy des nachts (vaschangtag), so waschent sy weis des jars¹⁷³). Nach der Rockenphilosophie soll man am Fastnachtdienstag M. essen (vgl. Essen), dann brennt einem im Sommer die Sonne nicht¹⁷⁴). In Deutschböhmen ißt am Ostersonntag die ganze Hausgenossenschaft süße M. mit weißer Semmel, um sich gegen Mückenbisse zu schützen¹⁷⁵). Wer nach Männling am Johannistag M. mit Flieder trinkt, ist das ganze Jahr vor der Rose bewahrt¹⁷⁶). An Allerheiligen soll man in Westböhmen aus einer Schüssel gemeinsam M. essen, darf aber dabei nichts verschütten; denn so viel Tropfen, so viel Sünden¹⁷⁷). Man bespritzt die Mädchen mit dieser M., damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen; man spritzt auch die M.reste gegen den Herd. Auch an Weihnachten ist Milchspeise z. B. im Allgäu altgebräuchlich¹⁷⁸). Unklaren Ursprunges ist der M.tanz zu Kleingeschwerde im Amte Leutenberg in Thüringen: Alle Jahre am Johannistage wurden die Kinder mit M. und Semmel gespeist; darauf folgte der Tanz (Chronik des Pfarrers Schütz 1750)¹⁷⁹). Auch die Griechen hatten ein M.fest „Galaxia“ zu Ehren der Cybele, wo man offiziell M.brei aß, der zuerst geopfert wurde¹⁸⁰). An den Palilia tranken die Bauern M.¹⁸¹).

¹⁷³) Grimm *Myth.* 3, 415 Nr. 3; Jahn *Opfergebräuche* 117. ¹⁷⁴) Grimm *Myth.* 3, 441, 203. ¹⁷⁵) John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostern* 61. ¹⁷⁶) Männling 211; Schultze *Alltagsleben* 239; im Rheinland Nachtrahm der M. gegen Gesichtrose: ZrwVlk. 1904, 102. ¹⁷⁷) John l. c. 96. ¹⁷⁸) Höfler *Weihnachten* 19. ¹⁷⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 307, 2. ¹⁸⁰) Hesych 333 (Schmid). ¹⁸¹) Ovid *Fasti* 4, 746.

12. Wegen der großen Wertschätzung der M. und wegen ihres kathartischen Charakters ist das Essen der M. vor allem bei den Primitiven (hier noch Angst vor Schadenzauber, vgl. Essen) mit besonderen Tabus umgeben. Der König in Zentralafrika trinkt nur M. von heiligen Kühen, und niemand darf ihn beim Trinken sehen ¹⁸²). Wer verwundet ist oder einen Feind getötet ¹⁸³) oder eine Leiche berührt ¹⁸⁴) hat, darf keine M. trinken. Wenn bei den Kaffern ein Mensch vom Blitz erschlagen ist, dürfen die Dorfbewohner bis zur Vollendung der Reinigungszeremonie keine M. trinken ¹⁸⁵). Besonders dürfen die Mädchen und Frauen zur Zeit der Menstruation (die Menstruierende gilt als verhext ¹⁸⁶) in Indien, Afrika ¹⁸⁷) und Australien ¹⁸⁸) bei gewissen Stämmen keine M. trinken. Wenn die M. von einer menstruierenden Frau getrunken wird, übt das einen solch sympathischen Zauber auf das Vieh aus, daß es stirbt (Südafrika) ¹⁸⁹). Die zum erstenmal menstruierenden Mädchen waschen nach der Separation den Mund mit M. und gelten als Frauen ¹⁹⁰) (kathartisch und Fruchtbarkeitssymbol). Im Unterinntal ¹⁹¹) gilt es als Sünde, beim M. trinken zu lachen (vgl. Essen).

¹⁸²) Frazer 3 (2) 292, 119; Ders. *Totemism* 2, 526—27. ¹⁸³) Frazer 3 (2), 174—75. ¹⁸⁴) ebd. l. c. 141. ¹⁸⁵) ebd. 8 (5, 2), 161. ¹⁸⁶) ebd. 10 (7, 1), 80, 84; Ders. *Totemism* 2, 534. ¹⁸⁷) Frazer 10 (7, 1), 22, 30, 38, 80—84. ¹⁸⁸) l. c. 38. ¹⁸⁹) l. c. 10, 0. ¹⁹⁰) l. c. 22, 30. ¹⁹¹) Zingerle *Tirol* 32, 225.

13. Auf sympathischem (vgl. A. 189) Aberglauben beruht auch folgende Vorschrift: Rührt man mit einem spitzen Gegenstand in der Milch oder sticht man hinein, gibt man der Katze etwas davon ¹⁹²), so sticht man der Kuh ins Euter ¹⁹³), oder die Kuh gibt rote M. ¹⁹⁴), oder die M. scheidet sich ¹⁹⁵). Wenn

man in den Dampf kochender M. sticht, sticht man Gott ¹⁹⁶). Aus den gleichen Gründen soll man das Brot nicht in die M. schneiden, sondern brocken ¹⁹⁷); wenn man Brot in die M. schneidet und nicht alle Stücke untertauchen, so setzt sich die Drud auf das oben schwimmende Stück und drückt den, der es isst ¹⁹⁸). Aus diesem Glauben an die sympathetische Beziehung zwischen M. und dem die M. spendenden Tier beruht, wie Frazer ¹⁹⁹) gezeigt hat, das alttestamentliche Verbot: Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Mutterm. ²⁰⁰). Die Rockenphilosophie verbietet: „Von einem erstgebornen Kalb darf nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh“. Auch darf das Kalb nicht im Hause geschlachtet werden, weil sonst die M. der Kuh versiegt ²⁰¹). Die Massai glauben, daß M., Fleisch und Blut im Magen nicht zusammenkommen darf, da man sonst die Kuh beleidigt ²⁰²). Auch glaubt man, die Kuh gebe keine M. mehr. Vor allem darf der König in Zentralafrika nicht Fleisch und M. zusammen genießen ²⁰³). Dölger weist auf die auffallende Tatsache hin, daß bei allen leprabefallenen Völkern der Glaube herrscht, der Genuß von Fisch und M. zusammen erzeuge die Lepra ²⁰⁴). Bei den Nootka-Indianern von Britisch-Kolumbien darf einer, der Bärenfleisch aß, 2 Monate keinen Fisch essen; denn dadurch würde der Fisch sehr beleidigt werden ²⁰⁵).

¹⁹²) ZfVlk. 1913, 182 (Isergebirge). ¹⁹³) Rothenbach *Bern* 34, 280; Zahler *Simmental* 19; Rochholz *Glaube* 1, 50; Stoll *Zauberglauben* 183; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133, 568; Strakerjan 1, 54; Kohlrusch *Sagen* 340; Hartland *Perseus* 2, 139 ff.; Unoth 1, 189, 2; Wettstein *Disentis* 175, 50; Schweiz Id. 4, 199; SAVk. 1898, 223, 96; 1917, 34, 17; ZfdMyth. 4, 4, 39; ZfVlk. 1913, 182; wer das Essen mit dem Messer umrührt, bekommt Leibschneiden: Grimm *Myth.* 3, 474, 1052. ¹⁹⁴) ZfVölkerpsychol. 18, 278; Rochholz *Glaube* 1, 50; SAVk. 1908, 278; Unoth 1, 189, 3. ¹⁹⁵) SAVk. 23 (1921), 187. ¹⁹⁶) SchwVlk. 10, 38. ¹⁹⁷) Schönwerth 1, 334, 4; Pollinger *Landshut* 164; Witzschel *Thüringen* 2, 280, 50; Drechsler 2, 16, 3 71; Rochholz *Glaube* 1, 50; Bohnenberger 19; Grohmann 104, 733. ¹⁹⁸) Grohmann l. c. 25, 125. ¹⁹⁹) Frazer 8 (5, 2), 83 ff.; SAVk. 23 (1921), 214 ff. ²⁰⁰) Exodus 23, 19; 34, 26; Deuteronomium 14, 21; bes. Döllner in *Altte-*

stam. Abh. von Nickel 7 Heft 2—3 (1917), 213 ff.; Imago 1927, 243, 236. ²⁰¹) Jahn l. c. 303. ²⁰²) Frazer *Totemism* 2, 414, 514, 534, 539—40; ders. *Golden bough* 8, 83 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrbuch d. Religgesch.* 1, 153. ²⁰³) Frazer 3, 292. ²⁰⁴) *Ichthys* 169. ²⁰⁵) Frazer 8, 251.

14. Ähnlicher Glaube an die Sympathie zwischen der Kuh und ihrer M. rät zu Vorsichtsmaßregeln beim Kochen der M. Bei den Bahima ist es verboten, die M. zu kochen, weil dadurch die Kühe sterben ²⁰⁶). Wenn man nach deutschem Aberglauben die M. ins Feuer überlaufen läßt, verbrennt man den Kühen das Euter ²⁰⁷), sie kriegen ein böses Euter (Schlesien) ²⁰⁸) oder die M. versiegt ²⁰⁹); wenn man sie verschüttet und mit dem Fuße darauf tritt, geben die Kühe weniger M. ²¹⁰); denselben Aberglauben treffen wir in Frankreich ²¹¹). Bei den M.wirtschaft treibenden Huzulen, die ihre M.tiere lieben und verehren, darf man nicht von gekochter M., sondern nur von gewärmter M. sprechen, da sonst das Euter der Kuh mit einem Ausschlag bedeckt würde ²¹²). Biestm. soll nicht vor dem 3. Tag gekocht werden, sonst bekommt die Kuh den „Mütterlibrand“ ²¹³). Auch beim Zauber darf die M. nicht überlaufen ²¹⁴). Wenn die Mutter die M. des Kleinen aus der Pfanne laufen läßt, bekommt es Blasen am Gesäß ²¹⁵). Wenn bei den Siebenbürger Sachsen die M. ins Feuer gelaufen ist, tut man Salz hinein, sonst schmerzt die Kuh das Euter ²¹⁶).

²⁰⁶) Frazer *Totemism* 2, 534. ²⁰⁷) Tharsander 3, 805—17; Grohmann l. c. 138, 1010; Sartori *Sitte* 2, 144; Fischer *Oststeirische* 114; Peuckert *Schlesien* 83; vgl. Meyer *Baden* 52. ²⁰⁸) Peuckert l. c. ²⁰⁹) ZfdMyth. 2, 419, 18; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 152; W. 705. ²¹⁰) ZfdMyth. 2, 419, 18. ²¹¹) Sébillot 3, 84. ²¹²) Globus 69, 73, 387. ²¹³) Zahler *Simmental* 19. ²¹⁴) Kühnau *Sagen* 3, 188; Leoprechting *Lechrain* 31; Panzer *Beitrag* 2, 280 ff. ²¹⁵) Höhn *Geburt* 276; Bohnenberger 19. ²¹⁶) Haltrich *Siebenbürgen* 298.

15. Auf der Angst vor allerlei Schadenzauber (s. Milchhexe) beruhen die vielen Vorsichtsmaßregeln beim Verkaufen und Hergeben der M. (s. M.hexe § 8), oder wenn man sie über die Straße trägt. Nach einer nordischen Überlieferung bat eine

Bettlerin, die von einer Bauersfrau einen Krug M. erhielt, dieselbe, ein Kreuz über die M. zu machen mit der Begründung: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge ²¹⁷). Auch in der Oberpfalz ist es der böse Blick, den man fürchtet, weil er der Kuh schadet ²¹⁸): Man soll keine Speisen aus M. oder Butter über die Gasse geben aus Angst vor dem bösen Blick. In Norwegen wird, sobald man M. aus dem Haus gibt, die Kanne dreimal über das Herdfeuer gehalten. Wenn man den Arbeitern M. aufs Feld tragen muß, wendet man die gleiche Vorsichtsmaßregel an, besonders wenn man über einen Bach gehen muß ²¹⁹). Die Neger im Süden der Union tragen Sorge, daß sie die M. nicht über ein fließendes Wasser tragen, daß sie sie nicht auf den Boden schütten oder ins Feuer gießen, weil sonst die Kühe trocken stehen ²²⁰). Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang ²²¹), besonders nach dem Angelusläuten ²²²), soll man keine M. über die Straße tragen oder verkaufen. In Walldüren wird die M., die nach dem Aveläuten aus dem Hause gegeben wird, mit Weihwasser bespritzt, oder man macht das Kreuz darüber, damit der Böse nichts gegen die Gesundheit unternehmen kann ²²³). Wenn man (in Kreuzburg) nach Sonnenuntergang M. verkauft, verlieren die Kühe die M. ²²⁴). Sobald der Mesner Betzeit zu läuten beginnt, gibt die Bauersfrau keine M. mehr ab (bezeugt aus Marlen aus jüngster Zeit) ²²⁵). M.-gefäße dürfen bis zur Zeit nach Sonnenuntergang nicht im Freien bleiben, sonst werden sie von der Muare verhext (Brieg) ²²⁶). Erhalten die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause M., so melken sie alle M. an einem Sack weg ²²⁷). Am gefährlichsten sind natürlich die Zeiten (Barbara—Walpurgis ²²⁸) und Tage, an denen die Hexen auch allgemein ihr Wesen treiben: Walpurgisabend ²²⁹), Johannisabend (nach Sonnenuntergang ²³⁰)), die beiden Weihnachtsabende ²³¹), bei den Russen ²³²), Südslaven und in Österreich ²³³) der Georgstag; auch am Fastnachtsdienstag ²³⁴), am Karfreitag ²³⁵) und den Quatembertagen ²³⁶) darf man keine

M. aus dem Hause geben. Wenn man am Montag oder Freitag die M. desselben Tages verkauft, gibt die Kuh künftig blaue M. (Thür.)²³⁷). Vor allem am Georgstag gibt die Bäuerin keine M. aus dem Haus²³⁸). Wenn man M. aus dem Hause geben muß, so schützt man sie durch die auch gegen die Milchhexen angewandten Apotropaia: Es genügt schon, ein bisschen Wasser²³⁹) hinein-zutun, vor allem Salz²⁴⁰); in Thüringen wirft man drei Körner Salz schweigend hinein²⁴¹); sonst 3 Sprätchen Salz²⁴²). In der Niederlausitz und in Litauen gibt man, um die Kühe vor Behexung zu schützen, nur solche M. aus dem Hause, in die man einige Körnchen Salz gestreut hat²⁴³). Die Mönchgüter auf Rügen verleihen keine M.gefäße, weil durch ausgeliehene Gefäße Schadenzauber angerichtet werden könnte²⁴⁴); vor allem soll man M. nach Sonnenuntergang nicht ausleihen²⁴⁵). Auch nach schwäbischem Glauben können die Hexen mit M., die man über die Gasse trägt, Böses tun; darum besprengt man sie mit Weihwasser und bekreuzt sie, in der rauhen Alb nur abends; diese Vorsichtsmaßregeln kennt man auch in protestantischen Gegenden²⁴⁶). Man besprengt die M. mit Weihwasser (die Hexe rührt M., in welcher Weihwasser ist, nicht an²⁴⁷)) und bekreuzt sie²⁴⁸), man tut auch Weihwasser hinein²⁴⁹) oder (kirchlich geweihtes) Salz²⁵⁰); einer Hexe, die M. kaufen will, wirft man Salz ins Gesicht²⁵¹); in Österreich wirft man drei Brotkrumen hinein²⁵²) oder Stahl²⁵³), oder man hält das Gefäß dreimal über das Herdfeuer²⁵⁴). Vor dem bösen Blick schützt man die M., die man über die Straße tragen muß, indem man sie mit einem Tuch²⁵⁵), der Schürze²⁵⁶), einem männlichen Kleidungsstück²⁵⁷) bedeckt. In Baden glaubt man, daß vor allem die M. in einem Topf ohne Deckel vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang verhext wird²⁵⁸). Das Bedecken der M.gefäße erwähnt schon Buchari²⁵⁹). In Rußland bedecken die Bäuerinnen die M.gefäße kreuzweise mit Spänchen²⁶⁰), und in Pommern schwimmt auf der M. ein kreuzförmiges Brettchen von Buchenholz²⁶¹).

Als Grund für das Bedecken der M. gibt man in Masuren an: „damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen können“²⁶²). In Waldeck darf man frischgemolkene M. überhaupt nicht über die Straße tragen²⁶³). In der Gegend von Zelina in Chrowotien legen die Weiber, wenn sie M., Käse und Butter zu Markt bringen, in die Mitte des Korbes Brot- und Salzkrumen gegen den bösen Zauber; auch verkaufen sie niemals den ganzen M.vorrat; das brächte Unglück²⁶⁴). Man darf einem unberufenen Frager nicht die Quantität der gemolkenen M. angeben²⁶⁵). Nach der Rockenphilosophie darf man sich für geschenkte M. nicht bedanken, sonst verseigt die Kuh²⁶⁶); dasselbe gilt für geliehene M.²⁶⁷). Wenn man M. aus zweier Herren Kühe mengt, verseigen dem einen die Kühe²⁶⁸). Die Gebräuche beim Verkauf der M., vor allem die Vorsichtsmaßregeln bei der Biestm., sind nirgends so ausgebaut wie in den nordischen Ländern; da bietet aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland Heurgren²⁶⁹) viel Material, auch Nergaard²⁷⁰) und Feilberg²⁷¹).

²¹⁷) Seligmann *Blick* 2, 336. ²¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334, 4. ²¹⁹) Liebrecht *ZVh.* 316. ²²⁰) Globus 67, 322. ²²¹) Alemannia 24, 154; W. § 625; Kuhn-Schwartz 446, 364; Drechsler l.c. 1, 14. 144. 162. 104. 115; 2, 253; Urquell NF. 1, 183; Grohmann 138, 1009; Globus 28, 380 (Mongolen nicht bei bewölktem Himmel). ²²²) Zingerle *Tirol* 221, 1763; ZfVh. 8, 396; Meier *Schwaben* 175, 195; Meyer *Baden* 4, 403; Pollinger *Landshut* 158; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334; SchwVh. 3, 41 (Jura); John *Westböhmen* 203; Globus 76, 255. ²²³) Alemannia 1916. ²²⁴) Drechsler l.c. 1, 144. ²²⁵) Ochs *Bad. Wb.* 1, 177, 34. ²²⁶) Drechsler 2, 253, 633. ²²⁷) l.c. ²²⁸) Schönwerth l.c. 1, 334. ²²⁹) Drechsler 1, 104, 115; W. 705; von 6 Uhr an (Erzgeb.) W. 89. ²³⁰) Drechsler 2, 110 f. 144. 162; Sartori *Sitte* 2, 144; W. 92; Urquell NF. 1, 183. ²³¹) John *Erzgebirge* 151, vgl. 227; John *Westböhmen* 16; Drechsler 2, 110 ff. ²³²) Frazer 2 (1, 2), 339; Strauss *Bulgaren* 287; Frazer l.c. 334 ff. (Rußland). ²³³) Baumgarten *Jahr* 24 (Österreich). ²³⁴) John *Westböhmen* 41; Sartori l.c. 3, 118. ²³⁵) Schramek *Böhmerwald* 240; Köhler l.c. 372 (u. 1. 4); John *Westb.* 61; W. 705. 87. ²³⁶) Bavaria 2a, 303; Schönwerth l.c. 1, 334. ²³⁷) W. 70, 5. ²³⁸) Baumgarten *Jahr* 24. ²³⁹) Journal 1788 (Aberglaube aus Württemberg) bei Grimm 3, 457, 653; man gebe keine M. aus dem Hause, ohne

einen Tropfen Wasser hinein zu tun; Alemannia 24, 154; man soll beim M.holen die Kanne mit Wasser füllen und dieses vor dem Füllen mit M. ausleeren; dasselbe in Frankreich: Seligmann *Blick* 1, 235; SchweizId. 4, 200. ²⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 604; Wolf *Beitr.* 1, 227; Köhler *Voigtland* 428; ZfVh. 3, 204; Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engeliu u. Lahn 1, 273; Witzschel l.c. 2, 280; Liebrecht *ZVh.* 316. Birlinger *Volksth.* 1, 323; Curtze *Waldeck* 391, 107; Drechsler 2, 111; Fischer *Aberglaube* 141; Haltrich *Siebenbürgen* 298 ff.; Hüser *Beitr.* 2, 26; Grohmann 138, 1012; Keller *Grab* 5, 42; Mannhardt *Germanische Mythen* 7 A. 3; Meier *Schwaben* 175, 195, 3; Sébillot 3, 85; Seligmann 2, 34—36; ZfVh. 1905, 144; Heckscher 379. ²⁴¹) Witzschel 2, 265, 519; 269, 39; 280, 49. ²⁴²) Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Salz dem Käufer nachwerfen: John *Erzgebirge* 196. ²⁴³) Globus 22, 239; 72, 353; Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 106. ²⁴⁴) Globus 18, 86. ²⁴⁵) Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 4, 174; Sartori l.c. 2, 144 A. 12. ²⁴⁶) Birlinger *Volksthümliches* 1, 323 ff. Nr. 524, 2. ²⁴⁷) Müller 101, 135, 2. ²⁴⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 323; ZfVh. 8, 396; Meyer *BadVh.* 403. ²⁴⁹) Seligmann 2, 332. ²⁵⁰) Ebd. 2, 33; John *Westböhmen* 203; Toeppen *Masuren* 101; Bartsch l.c. 2, 137; Engeliu u. Lahn 1, 273; Witzschel l.c. 2, 280, 49; Drechsler 2, 111, 483; Liebrecht *ZVh.* 316; Meyer *Baden* 403. ²⁵¹) Kühnau *Sagen* 3, 41, 1397. ²⁵²) Seligmann 2, 94 (Überschreiten eines Baches); ein Stück Brot: Schramek *Böhmerwald* 254. ²⁵³) Liebrecht *ZVh.* 316; Heckscher 383. ²⁵⁴) Seligmann 2, 241 (Norwegen). ²⁵⁵) Grohmann 138, 1007; Panzer *Beitr.* 1, 267, 180; Pollinger l.c. 158; ZfEthnol. 15, 90; Seligmann 2, 280; Wolf *Beitr.* 1, 227, 315; W. 706. ²⁵⁶) Drechsler 2, 111, 253; ZfVh. 8, 396; Seligmann 2, 226; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666 ff. ²⁵⁷) Seligmann 1, 235. ²⁵⁸) W. 625. ²⁵⁹) Reinfried *Buchari* 27. ²⁶⁰) Globus 63, 214. ²⁶¹) BlpommVh. 3, 150; Heckscher 394; der auf der M. schwimmende Holzteller ist in Holstein mit einem Kreuz bezeichnet. ²⁶²) Toeppen 100. ²⁶³) Curtze 405, 174; Sartori l.c. 2, 144; W. 706; BlpommVh. 3, 107. ²⁶⁴) Anthropophyteia 10, 75. ²⁶⁵) Frischbier *Hexenspruch* 7. ²⁶⁶) Grimm *Mythol.* 3, 449, 467. ²⁶⁷) Drechsler l.c. 2, 23. ²⁶⁸) Rockenphilosophie: Grimm 3, 449, 466; noch belegt im Vogtland: Köhler *Voigtland* 426; W. 705; ebenso in Böhmen: Grohmann 131, 955; W. 390. ²⁶⁹) Paul Heurgren *Husdjuren in nordisk folketro* 1925, 29—39. ²⁷⁰) Sigurd Nergaard *Shikk og Bruk* Oslo 1927, 33 ff. ²⁷¹) *Ordbog*.

16. M. der erstmelkigen Kuh und ähnliches: Die erste M. darf drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sondern muß im Hause verbraucht (oder

unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt, Sachsen) werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig oder nur schlechte, zum Buttern untaugliche M. (Meckl., Brand., Schles., Sa., Erzgeb., Obpf., Frk.). An den Quatembertagen darf keine M. verkauft oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun (Obpf.)²⁷²). Wenn die Kuh kalbt, darf man von der ersten M. nichts verschenken (aber vgl. M.opfer § 11), weil sonst die M. bis zum nächsten Kalb zum Buttern nichts taugt²⁷³). Wenn man die erste M. einer jungen Kuh verschenkt, vergibt man den Segen (Mecklenburg)²⁷⁴). Man gibt der Kuh von der Nachgeburt, dann kann die M. nicht von den Hexen genommen werden²⁷⁵). Bei den Huzulen muß man die erste M. nach dem Kalben salzen und der Kuh zu saufen geben²⁷⁶). In Thüringen darf man von dieser M. nichts hergeben, bevor man gebuttert hat²⁷⁷). Besonders aber muß man die Biestm. (siehe M.opfer § 11) bedecken²⁷⁸). Wenn man die M. einer neumelkigen Kuh über die Straße trägt, wirft man drei Körnchen Salz hinein (Rheinpfalz)²⁷⁹); wenn man von einer Kuh, welche vor kurzem gekalbt hat, einer Hexe M. gibt, so hat diese nach dem Glauben der Tiroler Gewalt über das Haus (Ranggen)²⁸⁰). In Schweden muß man die erste M. der neumelkigen Kuh bedecken²⁸¹). Wenn eine Kuh kalbt, erhält sie in Thüringen drei Butterbrote mit Knoblauch, damit sie viel M. gibt²⁸²). Zu demselben Zweck gibt man ihr den Nutzen (ein Stück von der Nachgeburt²⁸³)); der Nutzen schützt die Kuh auch gegen die M.hexen²⁸⁴). Dagegen hält man in Braunschweig die Nachgeburt für schädlich²⁸⁵). Die Ruthenen werfen die Nachgeburt einer Kuh ins Wasser, damit die Milch so vom Euter fließe, wie das Wasser fließt²⁸⁶).

²⁷²) W. 705. ²⁷³) Bavaria 2a, 301. ²⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 146, 653. ²⁷⁵) l.c. 146, 658. ²⁷⁶) Globus 69, 386. ²⁷⁷) Witzschel *Thür.* 2, 280, 48. ²⁷⁸) Mitteil. d. anthropolog. Gesellschaft zu Wien 50, 102; vgl. BlpommVh. 23, 4. ²⁷⁹) Bavaria 4 b, 343. ²⁸⁰) Zingerle *Tirol* 221, 1762. ²⁸¹) Seligmann 1, 167, 235. ²⁸²) Witzschel 2, 279, 36. ²⁸³) Höfler *Krankheitsnamen* 450; Bavaria 2,

377; Grimm *DWb.* 5, 1026; Falke *Universallex. d. Tierarzneikunde* 2 (Weimar 1842), 167; ZfV. 1898, 175. ²⁸⁴⁾ Bartsch 2, 146, 653; Birlinger *Volksth.* 1, 323, 522. ²⁸⁵⁾ Andree *Braunschweig* 401. ²⁸⁶⁾ Frazer 1, 198; Globus 1892, 282.

17. M. und Menstruation usw. (vgl. A. 189): Wie bei Wein und Bier herrscht auch in bezug auf die M. der Glaube, daß eine menstruierende Frau sie gerinnen mache ²⁸⁷⁾: „Auch schreibt A. Theophrastus Paracelsus liber 4. de natura rerum / dass dem Wein, dem Bier, dem Meth nichts sehr schade / dann unreine Weibspersonen / wann sie ihre Zeit haben / ... Drumb soll eine rechte Viehmume ... fleissig Achtung auf die Mäde geben / dass sie zur selben Zeit keine Milchspeise handeln / oder umb dieselbige seyn. Ja sie sollten sie nicht ansehen / mit dem Atem anhauchen / oder sonst anrühren / dann ... die Milch wird sauer und gerinnen“. Besonders wird diese Wirkung dem Gewitter zugeschrieben ²⁸⁸⁾.

In Zentralafrika darf die menstruierende Frau kein Milchgefäß berühren ²⁸⁹⁾ (s. melken). Die Milchgefäße reinigt man mit Butranica ²⁹⁰⁾. Die Damara lassen die M.gefäße offenbar aus abergläubischen Motiven durch die Hunde reinigen ²⁹¹⁾. Pflügt man dagegen im deutschen Abergl. ungewaschen die Kuh, so rahmt die M. nicht (Journal aus Osterode ²⁹²⁾). Wie der Wein und der Essig (s. d.) bei Todesfällen geschüttelt wird, so soll man auch in solchen Fällen die Milchgefäße heben ²⁹³⁾.

²⁸⁷⁾ Coler *Oec.* 1, 408—09, 64. ²⁸⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 229, 1177. ²⁸⁹⁾ Frazer 10 (7, 1), 80—84. ²⁹⁰⁾ Schulenburg 106. ²⁹¹⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 156. ²⁹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 461, 754; Rochholz *Glaube* 1, 180. ²⁹³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 176.

18. Aus Angst vor dem Zurückhalten der M. auf zauberische Weise zahlt man auch (als Abwehrzauber) den Milchpfennig ²⁹⁴⁾: Der Mann, der eine Kuh kauft, gibt dem Verkäufer nach der Bezahlung noch den M.pfennig, damit die M. nicht durch Zauberei zurückgehalten werden könne ²⁹⁵⁾; oder er zahlt stillschweigend etwas über den ausgemachten Preis ²⁹⁶⁾. Wenn man in Pommern eine Kuh kauft, bezahlt man die M. beson-

ders, damit nicht der frühere Eigentümer die M. zurückhält ²⁹⁷⁾. Diesen sogenannten M.pfennig kennt man in der Rhön ²⁹⁸⁾, in Unterfranken ²⁹⁹⁾, Ostpreußen ³⁰⁰⁾ u. allgemein ³⁰¹⁾: Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis einen M.pfennig, damit die M. nicht zurückgehalten werde. An der Grenzscheide dreht er sie dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen, das benimmt ihr die Sehnsucht. In Baden darf man von einer neugekauften Kuh 3 Tage keine M. verkaufen ³⁰²⁾. In Pommern vergräbt man, wenn man eine Kuh kauft, die Glocke der alten Kuh unter der Stallschwelle, damit die neue viel M. gibt ³⁰³⁾.

²⁹⁴⁾ Grimm *DWb.* 6, 2197; vgl. dagegen Grimmelshausen *Simplicissimus* 4, 19. ²⁹⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 306. ²⁹⁶⁾ ZfV. 1914, 62; Heurgren l. c. 346. ²⁹⁷⁾ BpommV. 7, 94. ²⁹⁸⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 157. ²⁹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 63, 192. ³⁰⁰⁾ Töppen *Masuren* 101; W. 690; NdZfV. 8, 51. ³⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471, 987; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitr.* 2, 306; Meyer *Abergl. u. uen* 224; Frischbier *Hexenspruch* 14 ff.; Grimm *RA.* 2, 152; Sartori *Sitte* 2, 141. ³⁰²⁾ Meyer *Baden* 403; vgl. Alemannia 34, 283, 35. ³⁰³⁾ BpommV. 9, 110.

19. M. im Zauber: Um Diebe zu entdecken (aus dem Gollnower Zauberbuch Nr. 29): Gieß in aller Teufels Namen dreimal nach einander vor Sonnenaufgang Ziegenm. an den Ort, wo es verloren ging; so bringt er es dir wieder ³⁰⁴⁾. M. mittels 3, 7, oder 9 Löffel (aus Buchsbaum, Esche oder Weißbuche) aus 3, 7, oder 9 Häusern gesammelt, ist ein zauberkräftiges Mittel bei bösem Blick, M.diebstahl, Getreidediebstahl, oder angezauberter Impotenz ³⁰⁵⁾. Wenn einer von einer schwarzen Kuh, an der kein weißes Haar ist, M. trinkt, wird er unsichtbar ³⁰⁶⁾. Alpenburg erwähnt zu demselben Zweck das Herz einer schwarzen Katze in der M. einer schwarzen Kuh gesotten ³⁰⁷⁾; einen ähnlichen Zauber kennt man in Thüringen ³⁰⁸⁾. Ein Schwalbenherz in M. gesotten trägt man bei sich, um alles zu erreichen, was man will ³⁰⁹⁾. Aus einer von Bartsch edierten Handschrift: Das du aller vogel gesang verstehest. So nyme eyne otterzungen und lege sie

14 tage in eyne friesche küehemilch, darnach lege sie unter deine zungen, so verstehst du aller vogel gesang ³¹⁰⁾. Wie bei allen abergläubischen Gebräuchen wird auch hier Frauenm. bevorzugt: Der Missionar Keysser berichtet über einen Zauber auf Neu-Guinea: Man faßt einige Tropfen Frauenm. in ein Bambusröhrchen; das steckt man in der Nähe des Netzes in die Erde; die große Zugkraft, die die Frauenm. auf die Kinder ausübt, soll auch bei den Schweinen wirken ³¹¹⁾. Wenn sich der chinesische Zauberer in einen Kranich oder einen Pilz verwandeln will, gebraucht er für seinen Apparat auch Frauenm. ³¹²⁾. Milch im Liebeszauber führt neben andern Mitteln wie Samen, Menstrualblut usw. Kräutermann an ³¹³⁾. Insbesondere gebrauchte man zu diesem Zwecke Frauenm. (vgl. § 21); Harsdörfer erzählt eine lustige Geschichte von einem genasführten Liebhaber, der Geißen- und Ziegenm. bekam, so daß ihm die Ziege und das Schwein nachfolgten ³¹⁴⁾. Dieses Motiv im Zauber mit Frauenm. kommt auch im Schadenzauber vor: Im Jahre 1783 beschlossen die „devins de la Sologne“, alle Frauen zu töten. Dafür brauchten sie aber zwei bis drei Tropfen Frauenm.; sie erbaten sich M. von einer Frau; diese gab ihnen Katzenm., und alle Katzen verendeten ³¹⁵⁾. Franzosen als Mönche verlangen von einer Frau drei Tropfen Frauenm. und drei Haare (s. d.); sie bekamen aber Kuhm. und Füllenhaare. Sie bringen die Zaubermittel in ein Glas und treiben ihre Hexerei; einen Buben heißen sie auf einen Baum steigen und in das Glas sehen; als sie ihn fragen, was er sehe, antwortet er: Ein ganzes Feld totes Vieh. Da sahen die Zauberer, daß sie betrogen waren (Lausitz) ³¹⁶⁾. Bechstein erzählt in seinem thüringischen Sagenbuch: Ein Jude verlangt von einem Weibe, das die Geldschuld nicht bezahlen kann, von ihrer M.; sie gibt ihm aber Schweinem. Er heißt seinen Gefährten, die M. in die Hirnschale eines Gehenkten gießen und fragt, was er sehe; der sieht zuerst nichts; beim drittenmal sieht er eine Herde Schweine; da schreit der Jude: Wai mir,

das Weib hat mir M. vom Schwein gegeben, und nun wird Sterben unter die Schweine kommen und nicht unter die Goym ³¹⁷⁾.

Als Gegenmittel gegen Liebestränke erwähnt Kräutermann Krebspulver in M. gesotten ³¹⁸⁾, ebenso Gockel ³¹⁹⁾. Staricius in seinem Heldenschatz erwähnt gegen angezauberte Liebe: Trink ein gutes Becherlein voll Frauenm., so wird das verlorene Recht wiederkommen ³²⁰⁾. Um die von Liebestränken Betörten zu heilen, gibt man in Böhmen morgens und abends eine Abkochung der Rinde des Holunder mit Ziegen- oder Frauenm. ³²¹⁾. Bei den Südslaven läßt man sich M. von drei Frauen geben, die einen Knaben säugen; daraus backt man einen Weizenkuchen; den durchlöchert man und schaut durch das Loch das Mädchen an und sagt: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an ³²²⁾. Auf den ägäischen Inseln verwendet man die M. von Mutter und Tochter und das Stück eines Menstruationslappens zum Liebestrank ³²³⁾. Über M. im Schadenzauber berichtet schon das Poenitentiale Vallicellianum ³²⁴⁾: Si quis in farina aut in alio siccato cibo aut in pulmento coagulato aut in lacte invenitur istud bestiale, quod circa corpora est, projiciatur. Nach den Diersburger Hexenakten gesteht die eine der Angeklagten, die beide den Junker von Diersburg umgebracht haben sollen ³²⁵⁾: sie habe die Kunhin geheissen Buttere und Milch zu nehmen und das Kind des Junkers damit zu bestreichen und zu salben, damit es zu Gott fahre und man seiner abkomme, weil der Junker ihre Tochter Margareth ins Halseisen habe stellen lassen. Über einen Hexenschadenzauber in Schleswig-Holstein berichtet Mensing: Hexen gossen unter Namensnennung einer Person M. auf heiße Steine; so wie die M. verdunstete, siechte die betreffende Person dahin ³²⁶⁾; Eine Rostocker Hexe bekennt 1560 ³²⁷⁾: „dat se eynen Poth ful Tuges van Adderen und Slangen, de se thom ersten up der Rösten gebraten hedde und Melken dartho gedan hedde, in aller Duvel Namen tho gemaket“. Nach Schleswiger Hexenakten beschlossen einmal drei Kunst-

frauen (Zauberinnen), einen Müller zu vertreiben; sie holten für einen Witten M. und kochten sie unter Anrufung aller Teufel und schütteten sie dann mit Löffeln auf zwei heiße Steine mit den Worten:

So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen,
wie die M. auf den heißen Steinen ³²⁸).

Daher sagte man von einem dahinsiechenden Menschen: em (er) hett een in'e pott ³²⁹). In Norwegen verschafft sich ein erwachsener Mann die Kraft, mit seinem bösen Blick alle Lebewesen zu töten, wenn er sich von einer Frau säugen läßt ³³⁰). Über einen französischen Schadenzauber mit Frauenm. (1793) berichtet Sébillot ³³¹). Wenn man nach dem Glauben der Südslaven M. von zwei Schwestern in der Johannisnacht um die zwölfte Stunde in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Opfer) ³³²). Wer die Pest für die Tiere erzeugen will, nehme M. von 2 Kühen oder 2 Stuten, welche von einer Mutter stammen, und mache es ebenso ³³³). Bei den Südslaven fütterte man einst die Pest in der Gestalt eines Hundes mit M.; die Pest hörte auf ³³⁴). Der Totengräber von Wolkenstein zauberte die Pest herbei durch M. aus den Brüsten der an der Pest gestorbenen Frauen ³³⁵).

M. im Gegenzauber:

Die apotropäische Kraft des Räucherns spielt herein, wenn nach Grohmann die Person, welche vom Alp gedrückt wird, angeräucherte M. essen soll ³³⁶).

³⁰⁴) BIpommVlk. 4, 119, 2. ³⁰⁵) Wiener-ZfVlk., Suppl. 15, 124 A. 1. ³⁰⁶) Zingerle *Tirol* 71, 608; vgl. A. 355. ³⁰⁷) Alpenburg 359. ³⁰⁸) Witzschel l. c. 2, 273, 74. ³⁰⁹) ZrwVlk. 1923—24, 35. ³¹⁰) ZfdMyth. 3, 331. ³¹¹) Ploß *Weib* 3, 248. ³¹²) l. c. ³¹³) *Der curiose und vernünftige Zauberarzt* (F. 1726) 100 ff.; Kloster 6, 192. ³¹⁴) *Großer Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten* 2 (F. 1653), 45 ff.; Kloster l. c. 202—03; BIpommVlk. 7, 178, 106. ³¹⁵) Sébillot 2, 372 ff. 439 ff. ³¹⁶) Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215. ³¹⁷) Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 15. ³¹⁸) l. c. 101—106; Kloster l. c. 201. ³¹⁹) Gockel 174. ³²⁰) *Staricius Heldenschatz* (1679) 364; Lamert 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170 (falsch abgeschrieben). ³²¹) Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³²²) *Anthropophyteia* 6, 225, 49. ³²³) FL. 18, 330. ³²⁴) Schmitz *Bußbücher* 1, 317, 93; 618, 31. ³²⁵) *Freiburger Diözesanarchiv* 15, 95 ff.; Hansen *Hexenwahn* 585;

ZfGOberheins 1927, 635. ³²⁸) Wb. 3, 621. ³²⁷) Bartsch *Mechl.* 2, 7. ³²⁸) Müllenhoff *Sagen* 2, 517, 35; vgl. *Niederberger Unterwalden* 2, 145—46; Samen in M.muos. ³²⁹) *Mensing Wb.* 3, 621. ³³⁰) Seligmann *Blick* 1, 176. ³³¹) Sébillot 2, 372—73; auch hier werden die Hexen, die Frauenm. verlangen, mit Katzenm. getäuscht; vgl. A. 315. ³³²) *Stern Türkei* 1, 266; Krauss *Relig. Brauch* 66, 68; ders. *Volkforschungen* 93. ³³³) *Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien* 13, 160. ³³⁴) l. c. 167. ³³⁵) Sieber *Sächs. Sagen* 94. ³³⁶) Grohmann 26, 129.

20. M. im Heilzauber und in der Volksheilkunde: Der zu Neros Zeit in Rom lebende griechische Arzt Dioskrides behandelt ausführlich die verschiedenen Arten der Tiern. und deren Heilwirkung ³³⁷); ebenso Anthimus in seinem Brief an den Frankenkönig Theuderich ³³⁸). Bis ins 6. Jh. war der mons lactarius bei Stabiae, wo die M. durch bestimmte Heilkräuter sehr heilkräftig war, von Phthisikern zu Kuren sehr gesucht ³³⁹). Segen gegen Lungensucht aus Südböhmen: Ich schicke sie (die Sucht) auf die grüne Wiese; dort sind zwei Backöfen mit Brot, zwei Brunnen mit M. Dort esse, dort trinke, dort beruhige dich, so wie sich das Wasser im Jordan beruhigte, als unser Herr Jesu taufte ³⁴⁰). Geißm. gegen Schwindsucht ist besonders wirksam, wenn man sie mit Brunnenkressensaft mengt und dreimal 24 Stunden 1½ Schuh tief in einem Krug eingegraben hat ³⁴¹). Aus „Der sichere und geschwinde Arzt“: Lungen- und Schwindsüchtigen ist die M. von den Kamelen Tüchtig: Und vom Schneider-Vieh vielen andern vorzuzehlen: Was man von dem trägen Esel melket, nehret träftlich sehr ³⁴²). Besondere Anwendungsvorschriften über den Gebrauch von Ziegen- und Eselsm. gegen Schwindsucht gibt 1740 die Herzogin von Troppau und Jägerndorf ³⁴³). In Persien macht man mit M. und Molken im Frühjahr Blutreinigungskuren ³⁴⁴). Der Genuß von Schweinem. verursacht nach ägyptischem Glauben Leprose ³⁴⁵); in Frankreich glaubt man, daß Kinder, die Schweinem. essen, den Charakter der Schweine annehmen ³⁴⁶) (vgl. Essen und Fleisch). Kamelm. schätzen die Araber sehr ³⁴⁷). Gibt man nach böhmischem Glauben die M. einer

Stute dem Neugeborenen zu trinken, so wird es riesenstark ³⁴⁸). In Frankreich trinkt man Stutenm. gegen Keuchhusten und M. einer weißen Stute gegen Fieber ³⁴⁹), in Island Stutenm. gegen Würmer ³⁵⁰). Ziegenm., schon von Anthimus ³⁵¹) sehr geschätzt, empfiehlt Gockel gegen Geschwüre ³⁵²), Ziegenmolken gegen zauberische Unsinnigkeit ³⁵³); nach tiroler Glauben hilft die M. einer roten Ziege gegen alle Gebrechen ³⁵⁴). Wierus rühmt besonders die M. schwarzer Ziegen gegen Skorbut ³⁵⁵); Kinder, die mit Ziegenm. großgezogen sind, können nach franz. Aberglauben springen und sind sehr hurtig ³⁵⁶). Hundem. gebraucht man (im 18. Jh.) in Aachen gegen Haarausfall ³⁵⁷); in Steiermark, um den Bart wachsen zu lassen ³⁵⁸). Am häufigsten wird natürlich die Kuhm. angewandt; B. Carrichter handelt über deren Heilwirkung ausführlich mit Lit. ³⁵⁹); nach ihm ist süße M. für Apoplektiker und Milzkrankte schädlich ³⁶⁰) (vgl. Anthimus) ³⁶¹); M. trinken vermeidet man bei Katarrhen, da die M. verschleimt ³⁶²). In West-Norfolk wird die M. als Universalgegenmittel bei Vergiftungen verwandt ³⁶³). Einen Übertragungszauber gegen Fieber kennt man in Mecklenburg: Man gieße M. in eine Schale und trinke dreimal abwechselnd mit einem Hund davon und sage jedesmal ³⁶⁴):

Prost, Brauder Hund,
Du't Feuer un ik gesund.

Man gibt sonst den Urin des Fieberkranken mit M. und Brot einem Hund, nimmt ein Viertel Quart M., kaut dreimal einen Mund voll Brot und speit es jedesmal nach dem Kauen in die M., indem man dabei den Namen Gottes spricht, aber nicht Amen sagt ³⁶⁵). Dann gibt man dies einem Hund zu fressen mit den Worten: Es soll Dir nichts schaden und mir helfen ³⁶⁶). In Strega lag ein Mann krank am Fieber; da heilten ihn die Heinzelmannchen mit Buttermilch ³⁶⁷). Man heilt ein krankes Kind, indem man ihm M. aus einem Glase, das beim Zimmermannsspruch herabgeworfen wurde, gibt ³⁶⁸); wenn man einem siebenjährigen Kind Eichenmispeln in warmer M. gibt,

bleibt es frei von Krankheit ³⁶⁹). Kinder werden im Geiste sehr verständig, wenn man die erste M. einer kalbenden Kuh ihnen mit Ei gebacken zu essen gibt ³⁷⁰). Gegen blauen Husten soll man M. von der Kuh weg stehlen und dem Kinde geben ³⁷¹); M. gegen Keuchhusten auch in Konstantinopel ³⁷²). Coler ³⁷³) widmet der medizinischen Verwendung der M. zwei Kapitel: Eselsm. gegen Podagra, Schweinem. gegen Schwindsucht, Kamelsm. gegen Wassersucht, Pferdenn. gegen Gebärmuttergeschwüre, Ziegenm. gegen verwundeten Magen. M. und Salbei sind alte Mittel gegen Schwindsucht ³⁷⁴); M., in der ein glühendes Eisen gelöscht ist, empfiehlt Coler gegen Durchfall ³⁷⁵), überhaupt gegen Kolik heiße M. ³⁷⁶). Die Russinnen in Nowgorod trinken frischgemolkene M. mit Bierhefe zur Förderung der Menses des Morgens nüchtern ³⁷⁷). In Bayern trinkt man warme M. gegen Kopfweh ³⁷⁸), gegen Schlaflosigkeit wird M. mit Eiweiß und Rosenwasser auf die Stirne gelegt ³⁷⁹); Gockel empfiehlt ein Pflaster von Kuhm., geriebenem Brot und Eidotter gegen Unsinnigkeit ³⁸⁰), außerdem die Rinde des Holunderbaumes, abwärts geschabt, in M. gekocht gegen humores noxios ³⁸¹). Sonst verwendet man M. besonders bei Brandblasen und Geschwüren ³⁸²), Augenentzündungen ³⁸³), Ohrenschmerzen ³⁸⁴), gegen wehe Füße ³⁸⁵) äußerlich; M. und Hirschhornpulver nimmt man im Rheinland gegen Würmer ³⁸⁶), und kennt M. neben Butter gegen Zahnweh ³⁸⁷). Gegen Verbrennung des Mundes mit heißen Speisen trinkt man Hundsm. ³⁸⁸). Bei Magenkrebs trinkt man in Gröbming fleißig M.; „weil die M. den Krebs dämpft“ ³⁸⁹). In Island trinkt man Stutenm. gegen die Eingeweidewürmer ³⁹⁰). Als Schönheitsmittel ist Eselsm. ein schon von Plinius empfohlenes Mittel, man muß sich 700 mal darin baden ³⁹¹). Die Kinder badet man in M., damit sie weiß werden ³⁹²). Die Magyaren gießen M. in das erste Bad, damit das Kind eine weiße Haut bekommt und gut schläft (das Gerinnen der M. und das Schlafen wird gleich bezeichnet: er schläft wie die M.). Im Marmaroscher Komitat

legt man ins erste Bad Milch und Brot, die Juden ein Ei³⁹³). Die Hexen selbst geben als Mittel für ein krankes Mädchen an: Bade in Eselsm.³⁹⁴). In Ostpreußen³⁹⁵) waschen sich die Mädchen mit dicker M. Die Südungarinnen waschen das Gesicht mit Butterm., damit sie viel geküßt werden³⁹⁶). Die Czechinnen waschen sich zu demselben Zweck mit M.³⁹⁷). In Böhmen verwendet man Stutenm. gegen Sommersprossen von einer Stute, die das Füllen noch nicht gesäugt hat³⁹⁸). Nach dem Glauben der Magyaren ist der M.see der Schönheit ein Zaubermittel der Feen³⁹⁹). Wer M. trinkt, wird nach Tiroler Ansicht schön⁴⁰⁰). M. verwendet man auch äußerlich gegen Hautkrankheiten⁴⁰¹). In Oberwölz in Steiermark reibt man sich mit der M. einer Hündin ein, um den Bartwuchs zu fördern⁴⁰²).

³³⁷) Bei Hovorka-Kronfeld 1, 299.
³³⁸) Anthimi *De observatione ciborum* 75 ff. (19, 20 ff. Rose). ³³⁹) Plinius *Hist. nat.* 25, 52—53; 28, 9 ff.; Friedländer *Sittengeschichte* 1, 387; über M.kuren in der Antike: Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Herdi *Käse* 10—13; Hovorka-Kronfeld 2, 39 ff. 61 ff. ³⁴⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 52. ³⁴¹) l. c. 2, 41; vgl. 31, 45. ³⁴²) l. c. 2, 39; vgl. 45, 61. ³⁴³) l. c. 2, 34; über Geißm.: Höfler *Organotherapie* 166. ³⁴⁴) Stern *Türkei* 1, 227. ³⁴⁵) Plutarch *Isis und Osiris* 8; Frazer *Totemism* 1, 17; 4, 176; Ders. *GB.* 8 (5, 2), 24, 25. ³⁴⁶) Sébillot 3, 87. ³⁴⁷) Keller *Tiere* 22. ³⁴⁸) Grohmann 107, 772; Drechsler 1, 185, 211; in den Vierlanden gab man früher Stutenm. mit Schafsdünger gekocht gegen Masern: Finder *Vierlande* 2, 278. ³⁴⁹) Sébillot 3, 131. ³⁵⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 95. ³⁵¹) l. c. 76 ff.; Hoops 222. ³⁵²) Gockel 120. ³⁵³) l. c. 167, 171. ³⁵⁴) Zingerle *Tirol* 42, 359. ³⁵⁵) *Observationes medicae* 1, 897—98 (Appendix). ³⁵⁶) Sébillot 3, 87. ³⁵⁷) ZrwVlk. 1923—24, 35; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 77, 725 gegen Verbrennungen und Grind. ³⁵⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 763. ³⁵⁹) *Der Deutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 45—56, 67 ff.; vgl. auch Fischer *Wb.* 4, 1667; nach Lüneburger Glauben werden besonders schwere Verbrecher dazu verurteilt, nur M. und Semmel zu essen; dann fressen sie die Würmer bei lebendigem Leibe auf: Urquell 3, 304; 4, 78; ARw. 13, 532. ³⁶⁰) l. c. ³⁶¹) l. c. 76 (19—20) Rose. ³⁶²) Hovorka-Kronfeld 2, 26; Lammert 242. ³⁶³) FL. 18, 435 ff. ³⁶⁴) Bartsch 2, 395, 1849. ³⁶⁵) Strack *Blut* 98. ³⁶⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 204, 580; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 339. ³⁶⁷) Gander *Niederlausitz* 44, 111; vgl. Schu-

lenburg *Sagen* 285. ³⁶⁸) W. 542. ³⁶⁹) Wolf *Beitr.* 2, 303; Mannhardt *Germ. Myth.* 134. ³⁷⁰) ZfVlk. 1895, 98. ³⁷¹) Fogel *Pennsylvania* 338, 1798 (Freiburg); 336, 1788. ³⁷²) Stern l. c. 1, 234. ³⁷³) *Oeconomia* 1, 408—09; über Eselsm.: Hovorka-Kronfeld 1, 301; 2, 25, 34, 237. ³⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 39; besonders Eselsm.: ders. 2, 61 ff. ³⁷⁵) *Oeconomia* 2, 207; Jühling *Tiere* 151. ³⁷⁶) ZrwVlk. 1904, 97, 6; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 300. ³⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 619. ³⁷⁸) Pollinger *Landshut* 279. ³⁷⁹) Carrichter 54—55. ³⁸⁰) Gockel 168. ³⁸¹) Ders. 86. ³⁸²) Hovorka-Kronfeld 1, 300; ZrwVlk. 1904, 99; ZfVlk. 1898, 43; in der badischen Volksheilkunde verwendet man sehr wirkungsvoll die Haut der gekochten M. als Auflage bei Geschwüren (mündl.); vgl. Bartsch 2, 109, 409; auch bei Blutungen: Andree *Braunschweig* 423. ³⁸³) Pollinger l. c. 282; Lammert 138; SAVk. 8, 151. ³⁸⁴) ZrwVlk. 1904, 92. ³⁸⁵) Jühling *Tiere* 145. ³⁸⁶) ZfVlk. 1898, 47. ³⁸⁷) ZrwVlk. 1917, 180. ³⁸⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 77. ³⁸⁹) l. c. 83; vgl. 81. ³⁹⁰) l. c. 95. ³⁹¹) Plinius l. c. 28, 183; S. Brant *Narrenschiff* 60, 18; Carrichter 55—56; vgl. dagegen Anhorn 635. ³⁹²) Hoffmann-Krayer 24. ³⁹³) Hovorka-Kronfeld 2, 640. ³⁹⁴) Künzig *Sagen* 10. ³⁹⁵) Urquell 3 (1892), 70. ³⁹⁶) *Anthropophyteia* 10, 77; vgl. Hembygden 6, 87: Die Mädchen waschen sich in Schwedisch-Finnland mit Butterm., ohne sich abzutrocknen; dann erscheint der Auserwählte mit einem Handtuch. ³⁹⁷) Mannhardt *WF.* 1, 390. ³⁹⁸) Grohmann 184, 1294. ³⁹⁹) Wlislöcki *Magyaren* 7. ⁴⁰⁰) Zingerle 32, 225; vgl. 39, 321: wer M. trinkt, wird blaß. ⁴⁰¹) Manz *Sargans* 65; Seyfarth *Sachsen* 257. ⁴⁰²) Hovorka-Kronfeld 2, 763.

21. Ein bei allen Völkern berühmtes Heilmittel und ein berühmter Fruchtbarkeitsüberträger ist die Frauenm.: Wenn Ljuba T. Danicic in den *Anthropophyteia*⁴⁰³) einen Artikel über Heilzaubereien mit Frauenm. und Blut vorlegt, ist man über die Ausbeute sehr erstaunt; wir erfahren nur, daß man die Stirn der Kinder mit Frauenm. einreibt, damit sie glatt wird. Brüning bringt eine Miscelle über den Einfluß der Ammenm. auf den Geschlechtstrieb der mit dieser M. Aufgezogenen⁴⁰⁴). Nach Gockel hilft ein Becher Frauenm. bei verllorener Manneskraft⁴⁰⁵). Ein in Mecklenburg bekanntes Rezept gegen Unfruchtbarkeit lautet: Man trinke ein Schnapsglas voll Mutterm. einer erstgebärenden Frau vor Sonnenaufgang, ziehe einen Pfahl aus der Erde, schlage in das Loch seinen Urin ab, und stecke den Pfahl wieder umgekehrt hin-

ein⁴⁰⁶). Ist einem durch Zauber die Mannheit genommen, so löst er ihn, wenn er einen Becher Frauenmilch trinkt⁴⁰⁷). In Mecklenburg heilt man männliches Unvermögen, indem man den Kranken eine Tasse M. von einer jungen säugenden Frau trinken läßt⁴⁰⁸). Frauenm. spielt im Liebeszauber eine hervorragende Rolle⁴⁰⁹). Die Südslavinnen lassen sich von drei Weibern, die Knaben säugen, M. geben; mit Mehl bereitet man davon einen Weizenkuchen; den Kuchen durchlocht man (siehe Kuchen), schaut durch das Loch auf das Mädchen und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an⁴¹⁰) (vgl. A. 322). Wenn man M. einer Frau, die ein zweijähriges Mädchen säugt, in einem Glas in den Taubenschlag hängt, so kommen so viel Tauben, daß man sie nicht zählen kann⁴¹¹). Die Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man in einem Glase etwas M. von einer Knaben säugenden Frau in den Schlag hängt (Hessen)⁴¹²). Die Wöchnerin selbst ist fruchtbarkeitsübertragend: bei den Herero muß die Wöchnerin alle Morgen alle Milch mit dem Munde berühren, dann wird sie konserviert⁴¹³). Bekannt ist auch das Märchenmotiv, wonach Feenm. schwanger macht⁴¹⁴) (vgl. M.brunnen oben Sp. 248).

⁴⁰³) *Anthropophyteia* 10, 75 ff. ⁴⁰⁴) l. c. 152. ⁴⁰⁵) Gockel 114; über Frauenm.: Zedler *Universallex.* 21, 196; in China trinkt man Frauenm., um das Leben zu verlängern: ARw. 13, 549. ⁴⁰⁶) Bartsch 2, 354, 1663 d. ⁴⁰⁷) Lammert 153; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ⁴⁰⁸) W. 541; Most *Sympathetische Mittel.* 1842, 64. ⁴⁰⁹) Kloster 6, 202—03; vgl. § 19; Staricius *Heldenschatz* 363. ⁴¹⁰) *Anthropophyteia* 6, 225 Nr. 49; vgl. ARw. 1927, 332 ff. ⁴¹¹) Brevinus Noricus Fago-Villanus 292. ⁴¹²) W. 678. ⁴¹³) Frazer 3 (2), 225. ⁴¹⁴) Bolte-Polivka 1, 545 ff.; Wlislöcki *Volksdichtungen* 316.

22. Als Heil- und Kräftigungsmittel wird die Frauenm. schon im Papyrus Ebers genannt⁴¹⁵). Alle Verwendungsmöglichkeiten der Frauenm. in der Volksmedizin, die in den deutschen Quellen gepriesen werden, finden wir schon bei Dioskurides⁴¹⁶): Die Frauenm. ist am süßesten und nahrhaftesten; frisch ge-

molken heilt sie Magenstechen und Schwind-sucht. Mit Weihrauch träufelt man sie in die Augen ... mit Mohnsamen und Wachssalbe eingerieben hilft sie bei Podagra. Celsus⁴¹⁷) rühmt die Frauenm. vor allem für die Augenkrankheiten. Nach Plinius ist Frauenm. vom siebenten Monat an gesund⁴¹⁸). Er rühmt auch die Heilwirkung bei Augenkrankheiten⁴¹⁹) und betont, daß sie den Körper am meisten nährt⁴²⁰). Die Legende berichtet, daß die christlichen Märtyrerärzte Kosmas und Damian gegen Augenleiden M. einer keuschen Frau verordnet haben⁴²¹). Wie schon bei Celsus und Dioscorides ist Frauenm. im Heilzauber des Mittelalters und der Neuzeit ein ausgezeichnetes Augenheilmittel: Den Star heilt man mit der M. schwangerer Frauen⁴²²). Frauenm. wird in die Augen gespritzt bei Gerstenkorn und Bindehautentzündung⁴²³), in Charkow gegen geschwollene Augen⁴²⁴); sonst oft gegen Blenorrrhoe⁴²⁵), auch gegen Trachom⁴²⁶) der Augen; nach einem alten Rezept soll man Frauenm. mit Rosenwasser gemischt auf die Augen streichen⁴²⁷). Allgemein wird Frauenm. neben M., Honig und Eiern innerlich und äußerlich benutzt; M. und Rahm wirken kühlend, Honig reinigend⁴²⁸). Schon die Hippokratiker (vgl. auch Plinius⁴²⁹)) verwenden Frauenm. bei Eiterfluß aus Ohren und Nase⁴³⁰). „Zum Gehör: Nim frauen M. die ihrren Ersten Knaben Säugt mit Salmiax (Salmiak) ange Macht Und in die ohren ge Träuft“⁴³¹). Überhaupt wird die M. einer Frau, die einen Knaben geboren hat, im ägyptischen, griechischen und arabischen Heilzauber vorgezogen⁴³²) (griech. γάλα γυναικός κουροτρόφου; auch Plinius⁴³³): Zwillingknaben). Nach schwäbischer Ansicht ist Frauenm. gut für Rotlauf an den Füßen⁴³⁴). Gegen Schwindsucht ist sie ein Hauptmittel: In Nordböhmen saugt der Lungenkranke bei abnehmendem Mond an den Brüsten einer Frau, die vor kurzem einen Knaben geboren hat; er ißt jedesmal etwas Zucker nach, um das Gerinnen der M. im Magen zu verhindern⁴³⁵). Die Gottscheer verwenden mit Vorliebe Frauenm. gegen Auszehrung⁴³⁶). Auch im Mieser Arznei-

buch⁴³⁷) ist die Frauenm. ein besonders beliebtes Mittel gegen Lungensucht (vgl. Plinius⁴³⁸). Schon Plinius⁴³⁹) erwähnt Frauenm. bei Podagra. Albertus Magnus zitiert⁴⁴⁰): Stoße die Schalen von Citrone oder Pomeranzen, welche in Asche gebraten sind, mit Annaflor, Cassiae in gläsernem Mörser und mache es mit Frauenm. zu Kataplasma. Frauenm. gegen Magenkrebs⁴⁴¹) wird angepriesen, weil die M. den Krebs bekämpft. Damit ein Hund zeitlebens nicht toll wird, lasse man ihn einmal Frauenm. trinken⁴⁴²). Das ist antike Tradition bei Plinius: Eius, quae marem peperit, lacte gustato canes rabiosos negant fieri⁴⁴³); Rautensaft cum lacte mulieris puerum enixae ist ein Mittel, um die Sehschärfe wiederherzustellen⁴⁴⁴); dagegen verordnet Marcellus M. einer Frau, die ein Mädchen geboren hat, mit Öl und Honig gegen Brand⁴⁴⁵). Allgemein orientieren über Frauenm. im Heilzauber und in der Volksmedizin Ploss⁴⁴⁶), Hovorka-Kronfeld⁴⁴⁷) und Höfler⁴⁴⁸). Nach Megenberg ist die M. der Brünetten besser als die der Blondinen, weil die Blondinen kalt sind (!)⁴⁴⁹). Megenberg berichtet auch, daß man, um die Güte der M. zu erproben, einen Tropfen auf eine Glascheibe bringt; ist die M. dick und zäh, so ist sie gut; wenn sie zerfließt, so ist sie minderwertig⁴⁵⁰).

Von Ploß⁴⁵¹) und Hovorka-Kronfeld⁴⁵²) ausführlich durch Zitate belegt ist die Verwendung der Frauenm. zu allen Zeiten zur Kräftigung Kranker und Schwacher, besonders zur Lebensverlängerung bei Greisen (noch heute verkaufen auf dem Markt von Teheran die Nomadenweiber von ihrer Brust weg die M. zu diesem Zweck)⁴⁵³). Am berühmtesten ist die von Valerius Maximus⁴⁵⁴) in seinen Memorabilien (Pero filia patrem mamma nutriens) überlieferte Geschichte von der pietätvollen Pero, die ihren zum Hungertode verurteilten Vater Myron (nicht Cimon!) im Gefängnis an ihrer Brust trinken läßt. Dieses Motiv ist durch das Gemälde von Carlo Cignani und anderer Maler berühmt geworden⁴⁵⁵). Innozenz VIII. wurde mit Frauenm. ernährt⁴⁵⁶) (über die dem hl. Bernhard von Clairvaux

ihre Brust reichende Gottesmutter vgl. § 3). Über Frauenm. als Medizin⁴⁵⁷) sagt ein altes Arzneibuch in Pommern⁴⁵⁸): Frauenm. ist ein köstliches Heilmittel vor Augenschwäche; bei Männern von einer Frau, die einen Sohn geboren hat, und umgekehrt. Salbe aus M. von Mutter und Tochter schützt das ganze Leben vor Augenkrankheiten⁴⁵⁹). Bei den Südslaven ist Frauenm. gegen Schwindsucht viel gebraucht⁴⁶⁰). Besonders verwendet man die Frauenm. bei Kindern⁴⁶¹). In Böhmen spritzt die Mutter M. aus ihrer Brust in einen Löffel, mischt Ruß aus der Lichtscheere hinein und läßt es das Kind einnehmen⁴⁶²). In Siebenbürgen glaubt man, daß blauäugige Kinder schwarze Augen bekommen, wenn sie die Mutter oft mit ihrer M. anspritzt⁴⁶³). Auf Kopfgeschwüre legt man in Pommern roten Rosenkuchen auf und befeuchtet ihn mit Frauenm.⁴⁶⁴). Wenn in Pommern eine Frau nicht gebären kann, gibt man ihr M. einer anderen Frau zu trinken⁴⁶⁵). Einer schwer Gebärenden gibt man in Baden⁴⁶⁶) und Schwaben⁴⁶⁷) Frauenm. Will man in Mecklenburg erforschen, ob ein Kranker sterben muß, so nimmt man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und mischt unter diese den Urin des Kranken; gerinnt die M., so wird der Kranke gesund⁴⁶⁸); dasselbe Mittel kennt man in Schwaben⁴⁶⁹).

⁴¹⁵) Pauly-Wissowa I, 86. ⁴¹⁶) 2, 7, 6 (= I, 145, 12 Wellmann). ⁴¹⁷) 6, 6, 8 (= 229, 8 ff. Daremberg). ⁴¹⁸) II, 236 (cap. 41). ⁴¹⁹) Eum qui simul matris filiaeque lacte inunctus sit, liberari omni oculorum metu in totam vitam adfirmant (28, 73) vgl. 18, 130. ⁴²⁰) maxime autem alit quodcumque humanum (28, 123); die Hauptstelle über die Frauenm. ist 28, 72: de lactis usu convenit dulcissimum esse molissimumque et in longa febris coeliacisque utilisimum maxime eius quae iam infantem removerit. Et in malacia stomachi, in febribus rosionibusque efficacissimum experiuntur. ⁴²¹) Deubner *Kosmas und Damian* 165; Höfler *Organotherapie* 208. ⁴²²) Urquell I, 205, 9. ⁴²³) Hovorka-Kronfeld 2, 795. ⁴²⁴) I. c. 788. ⁴²⁵) I. c. 786. ⁴²⁶) I. c. 791. ⁴²⁷) Schmid *Mieser Kräuterbuch* 51. ⁴²⁸) Zahler *Simmenthal* 79; Höfler *Volksmedizin* 140; Lammert 138, 207; Höfler *Organoth.* 186, 208, 216. ⁴²⁹) 28, 173: rupta in ea parte cum lacte mulierum efficacius sanat; vgl. 28, 176. ⁴³⁰) Hovorka-Kronfeld I, 166. ⁴³¹) Zahler *Simmenthal* 79. ⁴³²) Höfler *Organoth.* 182, 208; Dioscurides

4, 99. ⁴³³) 28, 72: superque in omni usu efficacius eius, quae marem enixa sit multoque efficacissimum eius quae geminos maris; vgl. 28, 75. ⁴³⁴) Lammert 221; Hovorka-Kronfeld 2, 736. ⁴³⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 48. ⁴³⁶) I. c. 2, 46. ⁴³⁷) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59, 191; vgl. Zfvk. 4, 46. ⁴³⁸) pulmonum quoque incommoda lacte mulieris sanantur (28, 75). ⁴³⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 269; Plinius 20, 201. ⁴⁴⁰) I, 16. ⁴⁴¹) Hovorka-Kronfeld 2, 83; vgl. 81; vgl. Plinius 28, 72. ⁴⁴²) Hovorka-Kronfeld 2, 425. ⁴⁴³) 28, 75 (4, 302, 5 ff. Mayhoff). ⁴⁴⁴) I. c. 20, 135. ⁴⁴⁵) Corpus medicorum latinorum 5, 143, 28 (Marcellus 19, 37). ⁴⁴⁶) *Weib* 3, 247—56; Stemplinger *Volksmedizin* 60 ff. ⁴⁴⁷) I, 160 ff.; 2, 601 ff. ⁴⁴⁸) *Krankheitsnamen* s. v. ⁴⁴⁹) *Buch der Natur* 19. ⁴⁵⁰) I. c. ⁴⁵¹) *Weib* 3, 249—256. ⁴⁵²) I, 160 ff. 168; 2, 600 ff. 652. ⁴⁵³) Hovorka-Kronfeld 2, 605. ⁴⁵⁴) 5, 4, Ext. I (= 247, 17 Kempf). ⁴⁵⁵) Hovorka-Kronfeld I, 161 (mit Bild). ⁴⁵⁶) Strack *Blut* 97. ⁴⁵⁷) Hovorka-Kronfeld I, 160—62; Wyss *Milch* 5 A. 2; ARw. 13, 545; BlhessVk. 1906, 182. ⁴⁵⁸) BlpommVk. 8, 61. ⁴⁵⁹) Plinius 28, 73. ⁴⁶⁰) Anthropophyteia 2, 261. ⁴⁶¹) Zfvk. 1907, 170; ZrwVk. 1904, 96; W. 542. ⁴⁶²) W. 542. ⁴⁶³) Hillner 51 Nr. 1. ⁴⁶⁴) BlpommVk. 8, 128, 106. ⁴⁶⁵) Urquell 5, 252; Jahn *Pommern* Nr. 551. ⁴⁶⁶) Meyer *Baden* 388. ⁴⁶⁷) Lammert 137; vgl. aber 115. ⁴⁶⁸) Bartsch 2, 124, 491. ⁴⁶⁹) Höhn *Tod* 314.

23. Auch den Frauen saugen die Hexen die M. ab (vgl. M. hexen) und machen damit allerlei Zauber⁴⁷⁰). Waldschmidt erwähnt die Zeugnisse von dem Jesuiten Delrio und von Bodinus, nach denen die Hexen den Frauen die M. rauben⁴⁷¹). In Mähren trinkt die Drud während der Nacht den Frauen die Brüste aus⁴⁷²). Die Wanderzigeuner glauben, daß der Vampir die M. einer verstorbenen Wöchnerin austrinke; sie legen der Toten daher unter jeden Arm je zwei Eier mit dem Spruch: wenn verfault dieses Ei, auch die M. vertrocknet sei⁴⁷³). Wenn bei den Zigeunern das Kind an der Brust nicht trinken will, glaubt man, daß ein Dämon, das Phuvusch-Weib, ihr Kind an der Brust haben trinken lassen; die Frau legt dann Zwiebeln zwischen die Brüste und sagt den Spruch⁴⁷⁴):

Phuvusch-Weib, Phuvusch-Weib,
Krankheit fresse deinen Leib!
Deine Milch soll Feuer werden
Fließe, fließe meine Milch

Die Tochter des Küsters zu Waddewarden gab 1592 an, mehrere Hexen seien ins

Schlafgemach eingedrungen, hätten an ihren Brüsten in roher Weise gemolken und die M. in einem goldenen Napf gesammelt, um sie zu Zaubereien zu gebrauchen⁴⁷⁵). In Diekirch entziehen die Hexen und Zauberer den Wöchnerinnen die M. aus der Brust⁴⁷⁶). Im Passeier erzählte man von der Langtüttin: Diese lief den Kindern nach und bot ihnen ihre Brüste an; die eine Brust war mit M. gefüllt, die andere mit Eiter⁴⁷⁷). Nach Paulus Zacchias wird die M. der Mütter durch den bösen Blick der weissen Frau ausgetrocknet⁴⁷⁸). Wird die entblöhte Brust einer schwangeren oder säugenden Frau vom Blicke eines Mörders oder Missetäters getroffen, so versiegt die M. nach nordischem Glauben⁴⁷⁹). Jeanette Gressor aus Granges wurde verbrannt, weil ihr Blick die M. der Frauen vertrocknen ließ⁴⁸⁰). Die arabische Wöchnerin verdeckt zur Zeit des Stillens die Brust, damit sie nicht wegen des M. reichthums beneidet wird und so die M. zum Versiegen gebracht werden kann⁴⁸¹). Aus Angst vor dem Beschreien der M. verbirgt die Wöchnerin in Palästina die Brust; man darf auch die M. nicht beim rechten Namen nennen⁴⁸²). Wenn bei den Arabern die Frauen wissen wollen, ob eine Wöchnerin genügend M. hat, fragen sie aus Angst vor Bezauberung: Wie ist dein Fluß; die Frau sagt dann: Es ist genügend Segen da⁴⁸³). Nach einem alten Aberglauben in Frankreich kann man die M. in der Brust anhalten, wenn man „une clef creuse“ auf den Busen legt⁴⁸⁴). Besondere Angst vor dem Schadenzauber, der die M. versiegen läßt, haben die chinesischen Frauen⁴⁸⁵). Schon im Mittelalter führt man das Versiegen der M. bei den Frauen auf die Dämonen zurück⁴⁸⁶). Wenn in Siebenbürgen Truden der Frau die M. rauben, dann muß diese vor Sonnenaufgang zum Bach gehen und mit einem neuen Rutenbesen ins Wasser schlagen und sagen: Wai det Wasser vim Biassem sprätz, esi sol de Malsch eus menger Brast sprätzten; äm Nime Gottes⁴⁸⁷).

⁴⁷⁰) Lübbing I. c. 175. ⁴⁷¹) *Pythonissa endorea* das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten von

M. B. Waldschmidt, Frankfurt 1660, 253. ⁴⁷²) Grohmann 25, 121. ⁴⁷³) Ploß *Weib* 3, 457; vgl. 246. ⁴⁷⁴) Ploß *Weib* 3, 242. ⁴⁷⁵) Lübbing *Fries. Sagen* 175. ⁴⁷⁶) Gredt *Luxemburg* 480, 252. ⁴⁷⁷) Zaunert *Natursagen* 67. ⁴⁷⁸) Seligmann *Blick* 1, 99. ⁴⁷⁹) l. c. 1, 93. 197. 200. ⁴⁸⁰) l. c. 1, 201. ⁴⁸¹) l. c. 2, 280. ⁴⁸²) Stern *Türkei* 2, 319. ⁴⁸³) Seligmann l. c. 2, 373. ⁴⁸⁴) Liebrecht *Gervasius* 241, 265. ⁴⁸⁵) Ploß *Weib* 3, 243. ⁴⁸⁶) F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemoniaci libri tres* (Mogont. 1615) 365. ⁴⁸⁷) Schullerus *SiebenbürgsächsVh.* 94; die Ruthenen werfen die Nachgeburt ins Wasser, damit die M. vom Euter fließe, wie das Wasser fließt: Globus 1892, 282; Frazer 1, 198; vgl. Männling 254.

24. Die Wöchnerin kann auch einer anderen Wöchnerin durch Zauber die M. abtrinken ⁴⁸⁸). Wenn nach der Rockenphilosophie zwei kinderstillende Weiber zugleich miteinander trinken, so trinkt eine der anderen die M. ab ⁴⁸⁹). Wenn in Siebenbürgen eine Frau, die ein Kind säugt, eine Wöchnerin besucht, muß sie von ihrer M. auf das Bett spritzen, sonst nimmt sie ihr die M.; hat sie das unterlassen, so trinkt sie beim nächsten Besuch ein Stück Brot mit M. und ißt es mit der Wöchnerin ⁴⁹⁰). Wenn eine junge Frau in ein Haus eintritt, in dem man die Eierschalen verbrennt (vgl. 2, 688), dann verliert sie die M. nach dem Glauben in den Vogesen ⁴⁹¹). Bernardino tadelt die Zaubermittel contra defectum lactis ⁴⁹²); über diese Pradel ⁴⁹³) und Ploß-Bartels ⁴⁹⁴).

⁴⁸⁸) ZfVh. 1894, 146 ff. ⁴⁸⁹) Grimm 3, 439, 145; ZfVölkerpsych. 18, 158. ⁴⁹⁰) A. Schullerus *SiebenbürgsächsVh.* (1926) 94; Hillner *Siebenbürgen* 21; Ploß *Weib* 3, 248. ⁴⁹¹) Sébillot 3, 232. ⁴⁹²) ZfVh. 1912, 127, 10. ⁴⁹³) Gebete 115. ⁴⁹⁴) *Das Weib* 2, 488.

25. Schon im Papyrus Ebers wird, um M. zu erzeugen, der Amme ein Umschlag aus Öl und gebrannter Schuppe des Tintenfisches angeraten ⁴⁹⁵); bei den Römern Asche der Fledermaus ⁴⁹⁶). Nach der Beichtanweisung des Frater Rudolfus „ponunt cumulos farinae et salis, de quibus lambunt, ut lacte abundent“ ⁴⁹⁷). Nach der serbischen Sage von der eingemauerten Mutter fließt aus dem Stein M.; die Frauen, denen die M. versiegt, essen von dem Zement der Mauer ⁴⁹⁸). Bei Monastir wandern die Mütter zu diesem Zweck zu den Blättern des Feigen-

baumes ⁴⁹⁹). In der M.grotte bei Bethlehem säugte Maria ihr Kind; da fiel ein Tropfen auf die Erde und hinterließ eine weiße Stelle; von dieser Erde machen die Frauen Pastillen und essen diese, um M. zu bekommen ⁵⁰⁰). Meist französischen Ursprunges sind die Erzählungen von der M.spendenden Kraft verschiedener Steine: Um M. zu bekommen, saugen die Frauen an den zitzenförmigen Stalactites in der Höhle von Las Manes (les Landes) ⁵⁰¹). Nach einer alten, von Grimm zitierten Sage ist in der Nähe von Verona im Tale Policella ein harter Fels, in dem man zwei Frauenbrüste abgebildet sieht; aus den Warzen tröpfelt immer Wasser; wenn die junge Frau mit diesem Wasser die Brüste wäscht oder bespritzt, geben die ausgetrockneten Brüste wieder M. ⁵⁰²). Die Bäuerinnen gingen in den Wald bei Saint Laurent les-Macon und rieben nackt die Brüste an den Steinen, um Milch zu bekommen ⁵⁰³). In der Gegend von Perugia trägt die Frau den Achatstein als M.-amulett, um viel M. zu bekommen; er wird als Nadelkopf getragen und heißt pietra del latte (Achat heißt ital. agato; so ist die volksetymologische Anlehnung an Agathe, die Schutzheilige der Brüste, leicht ⁵⁰⁴). Im Anfange des 19. Jh.s trugen die jungen Frauen in Vannes und Pontivy ererbte Steinkolliers, die M.reichtum bringen sollten ⁵⁰⁵). Der Gebrauch des M.-steines zur M.vermehrung ist von Plinius bezeugt: Galaxian aliqui galactiten vocant.... in attritu lactis suco ac sapore notabilem; in educatione nutricibus lactis fecunda ⁵⁰⁶). Am Lechrain spielen die M.steine, Truden- und Blutsteine eine große Rolle: den M.stein, eine Art Alaunstein, gebrauchen die Hebammen, wenn die M. der Wöchnerinnen stockt. Dann streicht die Hebamme mit dem Stein über Brust und Schulter, damit sich die M. verteilt ⁵⁰⁷).

Häufig ist die Beziehung zwischen Wallfahrtsorten, gewöhnlich verbunden mit heiligen Quellen, und M.reichtum: In Norditalien muß die junge Frau eine Wallfahrt nach der Kirche St. Mamante in Belluno machen und dort aus einer Quelle trinken ⁵⁰⁸). Zum gleichen

Zweck wallfahrten die Frauen zur Kirche N. D. de Créelait, wo in einer Nische neben der Statue der Jungfrau die Statuen der Heiligen Gilles und Laud standen ⁵⁰⁹). Um viel Milch zu bekommen, müssen die Frauen dreimal mit offener Brust um die Kapelle N. D. de Tréguron bei Gouézec gehen und den Busen in der Quelle waschen ⁵¹⁰). Bei den Javanern werden die Brüste dreimal täglich unter Gebet mit Wasser übergossen ⁵¹¹). Um die M. reichlich fließen zu lassen, geht man in Siebenbürgen zur Mühle und läßt Wasser über ein Stück Brot laufen und sagt: So soll die M. in die Brust laufen, wie das Wasser von der Mühle ⁵¹²). In Smolensk taucht die Frau, um M. zu bekommen, das Tragholz, an dem der Eimer hängt, in den Brunnen und trinkt die herabtröpfelnden Tropfen. Oder sie schneidet schweigend vom ganzen Laib ein Stück Brot und trägt es zum Brunnen oder zu einer Quelle; sie läßt es dort liegen über Nacht. Am andern Morgen muß sie die erste vor Tau und Tag sein und das Brot essen ⁵¹³). Die fontaine de Chaume bei Moulins-Engilbert hat die Kraft, den Frauen M. zu verschaffen ⁵¹⁴). Ein Käseopfer brachten die Frauen der Quelle von Sainte Avaubourg (Saint-Léger-sous-Beuvray) dar, um viele M. zu bekommen ⁵¹⁵). Bei dem Plateau Puy-de-Mouton machten die Männer für die Frauen dreimal einen Rundgang um den Megalithe Pierre-Fade ⁵¹⁶). Ein grüner Stein, der sich im Kopf des Geiers befinden soll, Quadros heißen, verschafft den jungen Müttern reichliche M. ⁵¹⁷). Im Département Haute-Garonne tragen die Ammen um den Hals einen durchbohrten Stein „Gardo-lait“, der verhindert, daß die M. in der Brust durch bösen Blick versiegt ⁵¹⁸). Parallelen zu den abergläubischen Gebräuchen zum Zwecke der M.vermehrung bringen Ploß ⁵¹⁹) und Hovorka-Kronfeld ⁵²⁰). Besonders bei den Südslaven übt man allerlei Zauber, um die M. der Wöchnerin reichlicher fließen zu lassen: Die Zauberin gibt der Wöchnerin u. a. verzauberte Bohnen. Auch Amethyste werden unter Zaubersformeln umgehängt. Zu demselben Zweck ver-

wendet man alten Familienschmuck und altes Geschmeide ⁵²¹). Damit die M. fließt, soll auf den ägäischen Inseln die Frau die Fischblase eines Rotbarsches über die Schultern ziehen ⁵²²). Die durch ihren M.reichtum berühmten Japanerinnen verwenden Motivbilder, wie z. B. Ploß eines veröffentlicht ⁵²³). Eine Manipulation, um viel M. zu bekommen, macht man bei den Graeco-Walachen: Hat eine Wöchnerin keine M., die Nachbarin aber im Überfluß, so nimmt erstere zwei Brote unter die Achsel und ein Fläschchen Wasser in die rechte Hand und schleicht sich vor Sonnenaufgang zu einem Baum, von dem aus sie die Stube der andern sieht; wenn sie die Nachbarin das Kind stillen sieht, hebt sie dreimal das Fläschchen unter Beschwörungen und trinkt in drei Schluck mit dem Wasser die M. der Nachbarin aus (vgl. § 19) ⁵²⁴). Nach einem bekannten Motiv ist der Schwank von der m.reichen Magd in Berg aufgebaut ⁵²⁵). Eine niedersächsische Sage erwähnt die Klopfn.; diese soll eine Jungfrau durch Klopfen der Brüste hervorbringen können ⁵²⁶). Medizinisch ist das eine Anschwellung der Brustdrüsen ohne Schwangerschaft ⁵²⁷). Die Brustentzündung einer Wöchnerin heilt man, indem man einige Tropfen der M. auf einem glühenden Stein verdampfen läßt ⁵²⁸).

⁴⁹⁵) Hovorka-Kronfeld 1, 299. ⁴⁹⁶) ZfVh. 9, 178; Freudenthal 120. ⁴⁹⁷) Theol. Quartalschrift 88, 420; MschlesVh. 1915, 30, 8; ZfVh. 1912, 127; Hovorka-Kronfeld 2, 606 ff. ⁴⁹⁸) Krauß *Rel. Brauch* 161; Grimm *Mythol.* 2, 957. 985. ⁴⁹⁹) ZfVh. 1894, 147. ⁵⁰⁰) Urquell 6, 68. ⁵⁰¹) Sébillot 1, 478. ⁵⁰²) *Myth.* 2, 985. 957. ⁵⁰³) Sébillot 4, 57. ⁵⁰⁴) l. c. 505) l. c. 4, 77. ⁵⁰⁶) 37, 162; Frazer 1, 165; Tharsander 3, 487. ⁵⁰⁷) Leoprechting *Lechrain* 92. ⁵⁰⁸) Sébillot 4, 77. ⁵⁰⁹) l. c. 4, 355. ⁵¹⁰) l. c. 2, 235 ff.; 4, 136; vgl. 1, 341. ⁵¹¹) Ploß *Weib* 3, 241. ⁵¹²) Schullerus *Siebenbürgsächs. Volksk.* (1926) 94. ⁵¹³) Ploß *Weib* 3, 241. ⁵¹⁴) Sébillot 2, 235 ff. ⁵¹⁵) l. c. 2, 297 ff. ⁵¹⁶) l. c. 4, 61. ⁵¹⁷) Seligmann *Blick* 2, 28. ⁵¹⁸) l. c. 2, 30. ⁵¹⁹) 3, 438—45. ⁵²⁰) 2, 601 ff. ⁵²¹) *Anthropophyteia* 10, 136 ff. ⁵²²) FL. 18, 330. ⁵²³) Bei Hovorka-Kronfeld l. c. 890. ⁵²⁴) l. c. 604. ⁵²⁵) Schell *Berg. Sagen* 48, 73. ⁵²⁶) Schambach-Müller 242, 255. 367. ⁵²⁷) Grimm *DWb.* 5, 1230; Höfler *Krankheitsnamen* 414; Jungfrauenm. bei Anhorn *Magiologia* 894. ⁵²⁸) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s.* Bielefeld 1927, 133.

26. Wirkung der Mutterm. auf das Kind: Die Mutterm. hat auf die Gemütsart des Kindes großen Einfluß; die Mutter darf während des Stillens nicht aufgeregt und zornig sein; sie darf ohne das Kind nicht verreisen; sonst bekommt das Kind bei der Rückkehr die gestandene M. und wird zum Brettensteiger⁵²⁹⁾ (vgl. A. 404). In den ersten drei Tagen nach der Niederkunft taugt die Frauenm. nichts zur Nahrung; da muß ein anderes Weib das Kind säugen⁵³⁰⁾. Nach der im Artikel Honig erwähnten Sage von der hl. Liasburg darf das Neugeborene nach dem Genuß der Mutterm. nicht getötet werden: durch einige Tropfen M. wurde das Kind gerettet⁵³¹⁾.

⁵²⁹⁾ Schönwerth l. c. I, 183, 22. ⁵³⁰⁾ Anthropophyteia 6, 158, 14. ⁵³¹⁾ Lübbing Fries. Sagen 30; Ploß Weib I, 285; Art. Honig § 28.

27. Versiegen der M. und anderes. Allzu großen M.fluß führt der Südslave auf den Mar zurück⁵³²⁾. Gegen M.fluß gießt man in Pfaffenhofen stillschweigend eine Tasse M. in fließendes Wasser⁵³³⁾. Nach französischem Aberglauben kann man die M. anhalten, indem man „une clef creuse“ auf den Busen legt⁵³⁴⁾. Wenn in Schleswig⁵³⁵⁾ ein Säugling stirbt und die Mutter leidet unter starkem M.fluß, so muß sie einige Tropfen auf die Leiche träufeln und sagen: Nimm deine M. mit. In der Herzegowina spritzt die Mutter in dem Augenblick, da die Leiche aus dem Hause getragen wird, dreimal M. aus der Brust auf die Schwelle⁵³⁶⁾ mit den Worten: Nimm, Sohn (Tochter), auch die Nahrung mit. Dann wird die M. sich verteilen. Stirbt bei den siebenbürgischen Sachsen ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit die M. versiegt⁵³⁷⁾. Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen eine Flasche Mutterm. mit in den Sarg; dann vergeht der Mutter die M. ohne Brustschmerzen⁵³⁸⁾. Wenn bei den Südslaven das Kind entwöhnt werden soll, muß die Mutter mit ihrer eigenen M. einen Kuchen kneten und ihn dem Kind geben⁵³⁹⁾; auch muß sie die Busennadel mit der Spitze nach unten stecken, damit die M. nach unten abfließt⁵⁴⁰⁾. Die Weißrussin

näht den Hemdenschlitz über der Brust zusammen, kocht dem Kind Grütze, bekreuzt es und sagt: Hier hast du jetzt Salz und Brot; nähre dich von dem, was wir essen; deine Zeit ist um⁵⁴¹⁾. In Württemberg vertreibt man die M., indem man einen M.stein anhängt (O.A. Blaubeyren) oder einen Krötenstein auf dem bloßen Rücken trägt⁵⁴²⁾ (OA Saulgau). Nach einem alten deutschen Flugblatt trägt die Frau einen Adler- oder Magnetstein zwischen den Schultern⁵⁴³⁾. Nach französischem Aberglauben muß die Frau, um die M. versiegen zu lassen, dreimal über den Gartensalbei eines Pfarrers springen⁵⁴⁴⁾. Parallelen bieten wieder Ploß⁵⁴⁵⁾ und Hovorka-Kronfeld⁵⁴⁶⁾.

⁵³²⁾ Krauß Forschungen 145—148. ⁵³³⁾ Lammert 176; vgl. Krauß Volkforschgn. 145; Hovorka-Kronfeld 2, 603. ⁵³⁴⁾ Liebrecht Gervasius 241, 265. ⁵³⁵⁾ Mensing Wb. 3, 621. ⁵³⁶⁾ Ploß Weib 3, 244. ⁵³⁷⁾ Urquell 4, 70; Hovorka-Kronfeld l. c. 604. ⁵³⁸⁾ Grimm Myth. 471, 974. ⁵³⁹⁾ Krauß Sitte 545; Ploß Weib 3, 244. ⁵⁴⁰⁾ Seligmann Blick I, 171. ⁵⁴¹⁾ Ploß l. c. 244 ff. ⁵⁴²⁾ l. c. 245; Staricius Heldenschatz (1679) 519 ff. (aus Albertus Magnus). ⁵⁴³⁾ Ploß l. c. 245. ⁵⁴⁴⁾ Sébillot 3, 496. ⁵⁴⁵⁾ l. c. 244—46. ⁵⁴⁶⁾ 2, 601—05. 607 ff.

28. Augurien mit Frauenm. sind häufig (vgl. M.opfer § 12): Eine Schwangere kann das Geschlecht ihres Kindes erfahren, wenn sie einen Tropfen M. einer Säugenden in ihr eigenes Wasser fallen läßt; sinkt er zu Boden, so bekommt sie einen Knaben, wenn nicht ein Mädchen (M.opfer A. 159)⁵⁴⁷⁾. Wenn man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und den Harn eines Kranken mischt, kann man ein Krankenorakel machen: Läuft die M. zusammen, so wird der Kranke gesund, wenn nicht, stirbt er⁵⁴⁸⁾.

⁵⁴⁷⁾ W. 338. ⁵⁴⁸⁾ Staricius l. c. 352; Mensing Wb. 3, 621.

29. M.verwandtschaft: Neben der Blutsverwandtschaft⁵⁴⁹⁾ (s. d. und § 3 M. u. Blut) spielt die M. besonders bei den Mohamedanern⁵⁵⁰⁾ und Ägyptern⁵⁵¹⁾ eine große Rolle. Neben der allgemeinen Verehrung der M. als Lebensträger bei den Hirtenvölkern⁵⁵²⁾ ist es vor allem die bindende Kraft der aus der Mutterbrust fließenden M., welche zwei Menschen, die von derselben Brust getrunken haben, in

enger Gemeinschaft zusammenschließt; diese kommt der leiblichen Verwandtschaft so sehr nahe, daß sogar ein Eehindernis durch die M.bruder- oder -schwesterschaft besteht⁵⁵³⁾. In einer mongolischen Sage tötet ein König einen Knaben nicht, weil er von dem Kuchen gegessen hatte, der mit der M. der Mutter des Knaben zubereitet war⁵⁵⁴⁾. Der Held einer arabischen Sage muß von der Brust eines weiblichen Ungeheuers trinken und wird dadurch der Sohn des Ungeheuers⁵⁵⁵⁾. Nach altägyptischer Erzählung trinkt Ramses II. die Milch einer Göttin und wird damit als ihr Sohn unsterblich⁵⁵⁶⁾. Auch Herakles (über die Deutung des Spiegels aus Voltera vgl. Ploß⁵⁵⁷⁾) trinkt an der Brust der Hera und wird dadurch unsterblich⁵⁵⁸⁾. Im deutschen Volksglauben spielt die M.geschwisterschaft keine Rolle, wohl aber bei den Südslaven⁵⁵⁹⁾.

⁵⁴⁹⁾ Kircher Wein 79 ff. ⁵⁵⁰⁾ Grundlegend mit Lit. Kohler in Zfvgl. Rechtsw. 1884, 415 ff. ⁵⁵¹⁾ A. Wiedemann im Urquell 3, 259 ff.; Ebert Reallex. 8, 190 ff.; Ciszewski Künstliche Verwandtschaft 18 ff.; vgl. Rochholz Glaube I, 51; Simrock Mythologie 602. ⁵⁵²⁾ Ebert l. c. 8, 190. ⁵⁵³⁾ Kohler l. c. 415; Wiedemann l. c. ⁵⁵⁴⁾ Frazer II (7, 2), 138. ⁵⁵⁵⁾ Frazer l. c.; Zfvgl. Rechtsw. 41, 431 f. ⁵⁵⁶⁾ ARw. 7, 403; 22, 60. ⁵⁵⁷⁾ Weib 3, 253—56. ⁵⁵⁸⁾ Diodor 4, 9, 6 (I, 347 Dindorf); vgl. 4, 39, 2 (I, 389 Dindorf): Hera läßt den Knaben unter ihrem Gewand auf die Erde gleiten, eine Versinnbildlichung der Geburt. ⁵⁵⁹⁾ Krauß Sitte 14; über die M.genossenschaft bei den Grusierinnen vgl. Globus 78, 220 ff.

30. M. und Blitzfeuer: Sehr verbreitet ist der Glaube, daß nur durch M. ein Blitzfeuer gelöscht werden kann; Kuhn denkt an die Vorstellung von der himmlischen M. der Wolkenkühe, dem Regen, der das Blitzfeuer löscht⁵⁶⁰⁾; aber der Glaube beruht doch wohl auf Empirie. Man hat erprobt, daß M. einen Petroleumbrand gut löscht⁵⁶¹⁾. Man könnte auch an ein ursprüngliches Opfer denken, etwa um die wütenden Elemente durch diese Libation zu besänftigen. An Berichten über den erfolgreichen Gebrauch der M. fehlt es nicht: Neben dem von Birlinger (A. 575) erwähnten Bericht aus Brenners Biographie haben wir eine sehr interessante Erzählung in der Feuer-Predigt des Pfarrers M. Holmer zu Hu-

sum⁵⁶²⁾: Am 27. 4. 1669 schlug der Blitz in die Pfarrkirche ein; da tat sich bei den Löscharbeiten der Zimmermeister Hans Otzen hervor: Lange löschte er an exponierter Stelle mit Wasser und M.; bald aber erkannte er „das, was mit Wasser geleschet, sofort wieder mit Feuer belaufen ward, was aber mit M. geleschet, bessern bestand hatte; zum ende denn nicht allein aus der Stadt sondern auch aus Rodemiß M. ward herzugeführt“. Fischer behauptet, daß die zähe schwere M. zum Löschen tauglicher sei als Wasser⁵⁶³⁾. Einen Mißerfolg mit Kuhm. lesen wir bei Grasse⁵⁶⁴⁾. Am Altare der Kirche zu Neustadt sieht man eine hölzerne Mannsfigur, die eine M.gelte in der Hand hält. Dieser löschte eine große Feuersbrunst, indem er eine Gelte voll M. darüber goß⁵⁶⁵⁾. Eine alte Vorschrift sagt: Wenn das heilige Wetter einschlägt, kann es nicht mit Wasser, nur mit M. gelöscht werden⁵⁶⁶⁾; das gleiche gilt im alten ostfriesischen Aberglauben⁵⁶⁷⁾. Diesen treffen wir in Baden⁵⁶⁸⁾, Schwaben⁵⁶⁹⁾, in der Mark⁵⁷⁰⁾, in Kärnten⁵⁷¹⁾, bei den Sachsen in Siebenbürgen⁵⁷²⁾, bei den Westböhmen⁵⁷³⁾: „der Aberglaube hat seinen Ursprung aus der Gegend von Wamberg, wo die Bürgerinnen, als der Blitz in die Kirche einschlug, 14 Träge Ziegenm.⁵⁷⁴⁾ herbeitragen mußten, um den Brand zu löschen“. In Schwaben soll bei einem Kirchenbrände das Blitzfeuer mit frischgemolkener M. gelöscht worden sein⁵⁷⁵⁾; in Nassau nimmt man Butterm.⁵⁷⁶⁾, in Waldeck⁵⁷⁷⁾, Thüringen⁵⁷⁸⁾ u. Bayern⁵⁷⁹⁾ M. oder Jauche (diese Zusammenstellung sieht nicht nach einer Beziehung zu den Wolkenkühen aus). Hervorgehoben wird ferner die Wirkung der süßen⁵⁸⁰⁾, dicken⁵⁸¹⁾ und sauren⁵⁸²⁾ M. Auch in Rußland⁵⁸³⁾ und in der Bukowina⁵⁸⁴⁾ (Schafm.) nimmt man M., ebenso bei den Esten⁵⁸⁵⁾ zum Löschen des Blitzfeuers, in Frankreich M. einer schwarzen Kuh⁵⁸⁶⁾ (Zauber).

⁵⁶⁰⁾ Herabkunft 248; Martiny Molherei 6. 38; Grohmann 42, 267 A. ⁵⁶¹⁾ Martiny l. c. 6. ⁵⁶²⁾ M. Hollmer Feuer-Predigt Schleswig 1669, 14 ff. 16. ⁵⁶³⁾ Fischer Aberglauben I, 69. ⁵⁶⁴⁾ Preußische Sagen 2, 490. 463. ⁵⁶⁵⁾ Eisel Voigtland 291—92, 732. ⁵⁶⁶⁾

Grimm *Myth.* 3. 472, 1001; vgl. 3. 173; Caminada *Friedhöfe* 111; Keller *Grab* 2, 143; Mannhardt *Germ. Myth.* 17 A. 3 u. 4; Fischer *Aberglaube* 72 (nach Keller); W. 174; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; J. Spee *Volksstümliches* 2 (1875), 35; Baltische Studien 33, 113 ff.; Schulenburg *Wend. Volkstum* 125, 164. ⁵⁶⁷⁾ Grimm l. c. 3, 477. ⁵⁶⁸⁾ Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 375. ⁵⁶⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 401. ⁵⁷⁰⁾ Woeste *Mark* 57, 38. ⁵⁷¹⁾ ZfdMyth. 3, 30. 23. ⁵⁷²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 310. ⁵⁷³⁾ Grohmann l. c. 42, 267. ⁵⁷⁴⁾ Zofinger *Zeitung* v. 28. 7. 1928 Nr. 30. ⁵⁷⁵⁾ Birlinger l. c. 1, 407. ⁵⁷⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 255, 72. ⁵⁷⁷⁾ Curtze *Waldeck* 412, 201. ⁵⁷⁸⁾ ZfVlk. 9, 232. ⁵⁷⁹⁾ l. c. 16, 171. ⁵⁸⁰⁾ BpommVlk. 10, 86. ⁵⁸¹⁾ ZfVlk. 1, 190; HessBlfVlk. 3, 123. ⁵⁸²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 17. ⁵⁸³⁾ ZfVlk. 1897, 181, 256. ⁵⁸⁴⁾ Eisen *Etnische Mythologie* 108. ⁵⁸⁵⁾ Sébillot 3, 87; vgl. ZfVlk. 1913, 149.

31. Auch die aus den Eingeweiden und dem Fett der Kinder hergestellten Diebeskerzen können nur mit süßer M. gelöscht werden ⁵⁸⁷⁾. In Konitz in Westpreußen gab der Dieb selbst dem Dienstmädchen durch das Fenster den Rat, die Diebeskerze, die er verwandt hatte, mit süßer M. zu löschen ⁵⁸⁸⁾. Der Erzkraut Harde mente zu Iburg sagte bei der Vernehmung aus, er habe einmal bei einem Diebstahl eine Kerze weniger angesteckt, als die Zahl der Hausbewohner betragen habe; da habe der Knecht mit süßer M. sofort die Diebeskerzen gelöscht, und das ganze Haus sei erwacht ⁵⁸⁹⁾. Auch nach einer Mecklenburger ⁵⁹⁰⁾ Überlieferung löscht eine Magd die Diebeskerzen mit M. Noch im Jahre 1864 bekannte sich ein Mörder zu diesem Glauben ⁵⁹¹⁾.

⁵⁸⁷⁾ Mannhardt *Aberglauben* (1878) 21 ff.; Strack *Blut* 71, 80; Tettau-Temme 166; HessBlfVlk. 22, 61; W. 174, 184. ⁵⁸⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 125; vgl. Wolf *Niederländ. Sagen* 365. ⁵⁸⁹⁾ Strackerjan 1, 119; vgl. 2, 226, 477. ⁵⁹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 333. ⁵⁹¹⁾ Toeppen *Masuren* 107; Mannhardt l. c. 21.

32. Träumen von M. und ähnliches. Wenn eine Jungfrau von M. oft träumt, muß sie auf ihren Kranz Achtung geben ⁵⁹²⁾; wenn man von M. träumt, verfällt man in eine Liebschaft ⁵⁹³⁾. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet Träumen von M., welche in einem Kübel ist, Glück, wenn die Milch aber in einem Messingbecken ist, Unglück ⁵⁹⁴⁾.

Wenn eine weibliche Person träumt, daß sie M. in den Brüsten hat, bedeutet das für eine junge Frau Kinderreichtum, für eine alte Frau, die arm ist, Reichtum, für eine reiche Frau große Unkosten ⁵⁹⁵⁾. Wichtig ist das Träumen von M. bei den Indern, darüber alles bei Negelein ⁵⁹⁶⁾. Ist die Christnacht dunkel, so geben die Kühe viel M. ⁵⁹⁷⁾. Wenn man zuerst M. in den Kaffee zugibt und dann Zucker, muß man noch mit der Heirat 7 Jahre warten ⁵⁹⁸⁾. Sorgfältig muß man die M. in den schwarzen Kaffee schütten; an den Figuren kann man die Zukunft erkennen ⁵⁹⁹⁾. Wenn die M. beim Kochen nicht aufgeht, gibt es Regen ⁶⁰⁰⁾.

⁵⁹²⁾ Grohmann 228, 1636; W. 325. ⁵⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 74, 254. ⁵⁹⁴⁾ *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624) 407; vgl. Lares 4, 67 (Reichtum). ⁵⁹⁵⁾ l. c. 109—110; vgl. 109. ⁵⁹⁶⁾ RVV. II, 4, 2, 107. ⁵⁹⁷⁾ Fischer *Wb.* 4, 797. ⁵⁹⁸⁾ Alemannia 1905, 303. ⁵⁹⁹⁾ Schweiz-Vlk. 10, 31. ⁶⁰⁰⁾ l. c. 9, 26.

33. Behandlung der M. Die M. ist wie eine noble Frau, sie will es nicht zu heiß und nicht zu kalt haben ⁶⁰²⁾. Frost in der M. tut der Saat weh ⁶⁰³⁾; die Sonne darf nicht auf die M. scheinen, sonst schadet es der Kuh ⁶⁰⁴⁾ (vgl. § 13). ⁶⁰²⁾ ZfVlk. 1893, 47; 1900, 49. ⁶⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212, 1078. ⁶⁰⁴⁾ Fischer *Oststeirisches* 114.

34. Kochen der M.: Bei Flut (oplopen water) kocht die M. über, bei Ebbe nicht (Elmshorn ⁶⁰⁵⁾).

⁶⁰⁵⁾ Mensing *Wb.* 3, 621.

35. Die Güte der M. hängt natürlich vom Futter ab. Karsamstaggras gibt viel und schmalzreiche M. ⁶⁰⁶⁾. Damit das Futter recht M. erzeugt, hat man nach dem Geständnis einer Hexe in Straßburg in Steiermark 1669 folgenden Spruch: Item mein geleck (Grünfutter) wird gesegnet und gebenedeyet sein, wie der kelch und auch der heyl. wein und das hochwürdige Himmelsbrot, auch das heyl. Benedikten creuz ist 9 mahl gesegnet, 9 mahl geweyt, das verleihe mir gott der Vater . . . ⁶⁰⁷⁾. Sonst wird vor allem die M. vom Maiengras gerühmt; die Maie m. ⁶⁰⁸⁾, auch der Maientau, den die Hexen zum M. zauber verwenden, bewirkt, daß die M. besonders reichlich fließt und heilsam ist (vgl. M. hexe § 6). Die

Maie nbutter wird nach Coler vor allem in der „Artzney“ gebraucht „für alle Gift“. „Ungesalzene Meyenbutter ist auch gut vor verbrannt Ding, wenn man eine Salbe daraus macht (mit der mittel Rinde des Holunders) mit Weyrauch und Mastix“ ⁶⁰⁹⁾ (vgl. Butter § 13). Der erste Splitter des Weihnachtsblockes (badniak) hat magische Kraft; man legt ihn unter die M. schüssel, damit der Rahm so dick werde, wie die Baumrinde ⁶¹⁰⁾. Wenn bei den Mazdagläubigen eine Kuh vom aasbefleckten Gras gefressen hat, ist die M. von den Teufeln besessen ⁶¹¹⁾.

⁶⁰⁶⁾ ZfVölkerpsych. 19, 269. ⁶⁰⁷⁾ Quellen zur Volkskunde von Geramb-Mackensen Heft 3, 35, 48. ⁶⁰⁸⁾ ZfVölkerpsych. 9, 269. ⁶⁰⁹⁾ Coler *Oeconomia Calendarium* 61, I. Teil 404 ff. ⁶¹⁰⁾ Wiener ZfVlk. Suppl. 18, 121. ⁶¹¹⁾ Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 239. Eckstein.

Milchhexe.

1. Allgemeines und Namen. 2. Alte Zeugnisse aus der Hexenliteratur und den Hexenprotokollen. 3. Argumente für die Beschuldigung gegen die M., Arten der Milchhexerei. 4—15: Der Schadenzauber der M. n: 4. u. 5. das Abmelken durch bestimmte Gegenstände. 6. Milchzauber zu bestimmten Zeiten: Johanni, Walpurgis, Georgitag. 7. Sonstige Schadenzauberarten. 8. Der böse Blick. 9. Beschaffenheit der verhexten Milch. 10. Blutmelken, blutige Milch. 11. Beziehung zwischen Rotkehlchen, Schwalbe, Marienkäferchen u. Milch. 12. blaue und schwarze Milch. 13. M. n als Drachen, Hasen, Wiesel, Schmetterlinge. 14. M. n als Schlangen, Kröten usw. 16—22: der Gegenzauber: 16. u. 17. der prophylaktische Gegenzauber zu bestimmten Jahreszeiten und allgemeiner prophylaktischer Gegenzauber. 18—22: der Widerzauber in flagranten Fällen: 18. u. 19. Geweihtes und Sympathiemittel. 20. Notkochen und Metallapotropaia. 21. Kräuter, Sträucher und Bäume. 22. Salz, Lustration und andere Gegenmittel. 23. Erkennen der M. 24. Gegenzauber und Heilzauber.

1. Neben den milchraubenden, aber meist gutmütigen (vgl. Milch § 9) Vegetationsdämonen und Totendämonen (Milch, der Trank des Lebens), welche nach der Milch gieren, zeigen sich die M. n als ausschließlich böartige Dämonen und sind durch die Unterstützung durch den Teufel gekennzeichnet, gewissermaßen als das böse Ende der Reihe Himmel—Vegetation—Vegetationsgeister. Das älteste literarische Zeugnis für einen Kobold, der dem Milchnutzen schadet, ist wohl die Er-

wählung des Agemundus, der die Magd beim Melken stört und: *rescat butirum super illo lacte*, im Ysengrimus ¹⁾. Wie die Elben so sind die Hexen und Truden auf Milch erpicht: Wenn man einen Löffel aus Holunderholz am Osterabend nach Sonnenuntergang in Milch legt, daß Rahm daran hängen bleibt, und dasselbe am Sonnwendabend wiederholt, dann müssen einem die Hexenmenschen beim Sonnwendfeuer nachlaufen ²⁾. Besonders aber gieren die Hexen nach Milch aus einem Haus, weil sie dadurch Gewalt über das Vieh haben: Wenn in Schlesien die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause Milch erhalten, melken sie den Kühen die Milch an einem Sack usw. weg ³⁾. In der Schweiz fürchtet man vor allem die um Milch bettelnde Hexe ⁴⁾; schon Praetorius warnt, der Hexe etwas zu borgen ⁵⁾. Diese Hexen heißen M. ⁶⁾, Schwandhexen ⁷⁾, Lachsnerinnen ⁸⁾, Milchdiebinnen ⁹⁾, Unholde ¹⁰⁾, Molkentöversche ¹¹⁾, Toversche (die Töverschen werden in dem 1530 abgefaßten wendisch-rügischen Landrecht besonders erwähnt ¹²⁾): „Van Töverschen . . . de plegen up etlike besondrige Tyde sik by frömden Vehe vor frömden Dhören, Stellen, edder Hecken laten finden, Eyer und ander Tantwerk int Felt graven . . .“), Molkenzauberinnen ¹³⁾, Bihlweisen ¹⁴⁾ oder Pielweysen ¹⁵⁾ (16. Jh.; Klapper ¹⁶⁾ bringt 3 Aktennotizen über die Hinrichtung einer „Pielweiß“ 1540—49), milkensteleryn ¹⁷⁾, bei den Wenden Khodovica ¹⁸⁾, in Schlesien das böse Weib Slaczona ¹⁹⁾. Die enge Verbindung mit den (böartigen) Elben zeigt die Kärntner Sage von den Wintersendinnen, welche die Kühe abmelken ²⁰⁾. Die Walridersken kommen im Milchsieb über das Wasser gefahren ²¹⁾. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen fährt in der Milchmulde über einen Teich ²²⁾.

¹⁾ Voigt 7, 309, 345; Grimm *Mythol.* 1, 422; Wolf *Sagen* Nr. 479. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 394; zum Ausfahren verwenden die Hexen nach Anhorn Eselsmilch: *Magiologia* 635. ³⁾ Drechsler 2, 253, 633. ⁴⁾ Müller *Uri* 1, 97 ff. Nr. 128, 1 u. 3. ⁵⁾ 434. ⁶⁾ Grimm *Mythol.* 2, 897; Quitzmann *Baiwaren* 226; ZfEthnol. 1894, 1 ff.; Drechsler 2, 253 ff.; Klingner *Luther* 77; Schönwerth

1, 333 ff.; 3, 182; Frazer 10 (7, 1), 343 mit Lit.; Brevinus Noricus Fago-Vilanus 223 ff.; Anhorn *Magiologia* 746. 1058; Schindler *Aberglaube* 289 ff.; Soldan-Heppe 1, 233 (= Hansen *Hexenwahn* 597). 373. 488. 524; 2, 369; Hans Sachs *Wunderliches Gespräch von 5 Unholden* (= Goetze 1, 46) und das *Unholdenbannen*; Mannhardt *German. Mythen* 35; MschlesVlk. 1903 Heft 9, 25; Urquell 2, 92 ff. 141. 157. 291 ff.; Globus 69, 386; 76, 254 ff.; 72, 353. ⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 232. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 200. ⁹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1591; Mannhardt *Germ. Mythen* 371; vgl. Grimm 2, 897; Rochholz *Sagen* 2, 167. ¹⁰⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 450. ¹¹⁾ Dat is eine böse wanheit in Ruegen, dat se up den awend Philippi Jakobi mit groten fuerblasen up dem velde ummeherlophen und willen de molkentöwerschen bernien, wo man dat narrenwerk noemet: Normann *das Rügische Landrecht* herg. von Frommhold, Stettin 1896, 128; Heckscher 373; Haas *Rügische Sagen* 76, 134; BpommVlk. 4, 17. 47 ff.; 9, 2; Kuhn *Westfalen* 2, 30. 81; Andree *Braunschweig* 382; Hansen *Hexenwahn* 607, 209; Prozeß von Recklinhausen 1514; MschlesVlk. 1915, 44; Grimm *Myth.* 2, 897. ¹²⁾ BpommVlk. 4, 17 ff.; in Kiel werden 1530 zwei Frauen als „toversche“ verbrannt: Hansen l. c. 612 Nr. 248; FINDER *Vierlande* (Programm) 38; ders. *Vierlande* 2 (1922), 245. ¹³⁾ Soldan-Heppe 1, 528 mit Bild; 1501 wird in Braunschweig eine Frau wegen Molkenzaubers zum Scheiterhaufen verurteilt: Hansen l. c. 597 Nr. 181. ¹⁴⁾ Coler *Oeconomia* 1, 403 cap. 39: B. pfleget man hier in der Mark zu nennen / die Leute / die einem sein Vieh bezaubern / daß es gar blöde und verzaget wird / verdorret / keine Milch gibt.... daß man keine Butter machen kann /... Kuhn *Mark* 375. ¹⁵⁾ Schönbach *Berthold von Regensburg* 132. ¹⁶⁾ Diese Bezeichnung enthält ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs.: MschlesVlk. 1915, 44. ¹⁷⁾ *Schlesische Vlk.* 217. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 3, 113, 17. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 47. 707; bei den Südslaven Cinilica: Belovic *Südslaven* 125. 264. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 77, 91. ²¹⁾ H. Lübbing *Friesische Sagen* (1928) 169. 171. 269. ²²⁾ Schell *Sagen* 229, 204.

2. Schon das Concilium Parisiense, an dem auch ostfränkische Würdenträger teilnahmen, rügt den Glauben an die M.²³⁾: Ferunt enim suis maleficiis aera posse conturbare ... fructus et lac auferre aliisque dare. Das Poenitentiale Arundel (9. Jh.) schreibt ²⁴⁾: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abundantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, 3 annos gravissime peniteat. Eine Verordnung Karls des Großen verbietet,

durch maleficio die Milch zu rauben ²⁵⁾. Dieselbe Strafe wie das Arundel droht das Bußbuch Burchards von Worms an ²⁶⁾: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico, ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis, quam suus vicinus ante se habere visus est, ad se et sua animalia vel ad quos voluerint, a diabolo adiutae suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant. Ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs. berichtet gelegentlich der Taufe ²⁷⁾: Weder das sacrament sunden die ketzer ... als peleweis und mulkenstelerynnen (wohl die älteste Stelle für diese Bezeichnung); und eine andere Anweisung für die Beichtpraxis aus der Mitte des 15. Jhs. fragt kürzer als Burchard ²⁸⁾: Item, si per sortilegia attempavit furari lac pecorum proximi sui. Auch die Predigten des Mittelalters wettern gegen Hexenkünste, so ein Traktat in einer Freiburger Handschrift ²⁹⁾: Credunt vaccis lac suis subtrahi et huius modi. Geiler von Kaisersberg ³⁰⁾ und Luther ³¹⁾ glauben an die M. n; Luther sagt: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari id est ex poste vel bipenne vel mantili mulgere. In den Hexenprozessen blüht der Aberglaube an die M., und in jedem Protokoll kehren fast dieselben stereotypen Anklagen, Fragen und Geständnisse wieder, z. B. ein Hexenprozeß im Wallis: Auch waren ettliche unter inen, die den lüten ir milch namen und ir vieh nit milch habent oder aber ir milch nit ze nutz kam ³²⁾; aus einem Prozeß zu Konstanz 1458: er künde den kügen die milch nemen ³³⁾. Im Layenspiegel des Ulrich Tengler, einer Anweisung für die Prozeßführung, heißt es unter dem Kapitel „forma citation wider unholden“: Item warumb ir vich mer milch weder ir nachpeürin, der sy abhold, oder mer vichs haben weder sy, und warumb man ir veind worden sey ³⁴⁾. Aus dem Kreuzthaler Hexenprotokoll (1721): Sie wisse nichts, als das sie gesagt hab mit dem anbrien, wann man siedig wasser mach und da wo das vieh fresse, ausschütt, so nemb es den khüen die milch ³⁵⁾. In

Schwaben wird das Entziehen der Milch als Faschmiethen erwähnt ³⁶⁾. Trudenmilch wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1680 erklärt als: lac per incantationem acquisitum ³⁷⁾. Auch heute noch glaubt die Bäuerin, vor allem in konservativen Gegenden (so in Pommern) ³⁸⁾, die Kühe und deren Nutzen von Hexen bedroht, und wenn irgendein Unglück in der Milchwirtschaft eintritt, ist die Hexe schuld daran ³⁹⁾.

Die Ansichten des 16. und 17. Jhs. finden wir u. a. bei Gockel ⁴⁰⁾, Erasmus Franciscus ⁴¹⁾, Weier ⁴²⁾, Hansen ⁴³⁾.

²³⁾ MG. leg. sectio 3 tom. 2, 2669, 36; Hefele *Conzilgesch.* 4, 63, 2; Lütolf *Sagen* 25. ²⁴⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 459 c. 79. ²⁵⁾ Binterim *Denkwürdigkeiten* 2, 2, 570; Schmitz l. c. 1, 459 A. 2. ²⁶⁾ Schmitz l. c. 2, 446 c. 168; Grimm *Myth.* 3, 409. 199d; vgl. 2, 897; ZfVlk. 1913, 124; Hansen *Hexenwahn* 42, 15 ff.; Koeniger *Burchard von Worms* (1904) 236. ²⁷⁾ MschlesVlk. 1915, 44; vgl. Klingner *Luther* 77. ²⁸⁾ MschlesVlk. l. c. ²⁹⁾ Schönbach *Berth. v. R.* 30, vgl. 18 ff. ³⁰⁾ Vgl. A. 63. ³¹⁾ Klingner l. c. 77; M. Bernhard Waldschmidt *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespenstpredigten* Frankfurt 1660, 253 ff. ³²⁾ Hansen l. c. 536, 30 ff. ³³⁾ l. c. 571, 1; alle übrigen Stellen vgl. Index 702; ders. *Zauberwahn* 479. ³⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 303, 29 ff. ³⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 125. ³⁶⁾ l. c. 1, 407. ³⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff. ³⁸⁾ BpommVlk. 9, 2, vgl. 4, 17 ff. ³⁹⁾ Frazer 1, 2, 35. 127. 334. 339. 52 ff.; 6, 267; 7, 1, 154. 185. 343; 7, 2, 74; John *Westböhmen* 211; Sartori *Sitte* 2, 143 ff.; Seligmann *Blick* 1, 255; Strackerjan 2, 226, 477; Waibel-Flamm 2, 174; W. 209. 701; MschlesVlk. 1915, 44; SAVk. 3, 305; 10, 49 ff.; ZdvfVlk. 1896, 388; 1904, 418; Krauß *Rel. Brauch* 47 ff.; Belovic *Südslaven* 125. 264; Sébillot 3, 84; Kloster 12, 670; Hiller *Siebenbürgen* 117, 156; Leoprechting *Lehrplan* 9 ff. Über zauberisches Abmelken (Melkzauber): Zfvölkerpsychol. 19, 66 ff.; ZfEthnol. 26, 9 ff.; ZfVlk. 1895, 266; Vonbun *Beiträge* 80 ff.; ders. *Sagen* 10 Nr. 10; viel Literatur bei Ebermann in ZfVlk. 1913, 124; Meyer *Aberglaube* 250 ff.; Anhorn *Magiologia* 745—6. 1058; Baader *Volkssagen* (1859) 14; Hüser *Beiträge* 2, 21 Nr. 61; Kohlrusch *Schweizer Sagen* 118; Rosegger *Steiermark* 68. 250; Mannhardt *Götter* 195; Kuoni *St. Galler Sagen* 148 ff.; Lütolf *Sagen* 575; Luck *Alpensagen* 66. 68; Kuhn *Westfalen* 1, 220 Nr. 248; Vernaleken *Alpensagen* 128; Ranke *Volkssagen* 19 ff. 271; Landsteiner *Niederösterreich* 59; Lachmann *Überlingen* 393; Waibel-Flamm 2, 176. Für Frankreich Sébillot 2, 439; 3, 81. 85; über die Tätigkeit der mages in der französ. Schweiz: SAVk. 1907,

141 ff. ⁴⁰⁾ *Tractatus polyhistoricus* von Gockelio Frankf. und Leipz. 1699, 66. 114. ⁴¹⁾ *Der hollische Proteus...* durch Erasmus Franzisci Nürnberg 1690, 279. ⁴²⁾ Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660 (editio nova) 305, 9 (de maleficio affectis c. 11). ⁴³⁾ *Hexenwahn* 702.

3. Schon daß die Kühe eines Bauern mehr Milch geben als die der Nachbarn, genügt, um 1613 einen Mann in Graz vor den Richter zu bringen ⁴⁴⁾. In Pommern wird 1592 eine Hexe verbrannt, welche ihre Kühe über die Reife der Kirchenglocke hinwegschreiten ließ ⁴⁵⁾; eine andere Hexe beschmierte unter einem Zauberspruch die Stalltür mit Haarbutter ⁴⁶⁾ (vgl. Fett). Eine schweizer Hexe bestreicht das Euter der Kühe mit einer Salbe ⁴⁷⁾. Im französischen Milch-Schadenzauber trocknet man ein bestimmtes Kraut, damit sympathetisch die Milch vertrocknet ⁴⁸⁾. Wie tief der Glaube im Volke an den Milchraub auf zauberischem Wege sitzt, geht daraus hervor, daß man sogar Heilige des Milchnaschens beschuldigt ⁴⁹⁾. In einem hessischen Prozeß gibt der Teufel der Hexe das Kraut (1562) ⁵⁰⁾. In vielen Fällen gestehen die Hexen, daß sie aus dem Hause, das sie geschädigt haben, irgendetwas entliehen haben, so in einem hessischen Prozeß (1596): Wenn sie einem seine Kuh aus dem Axthelm habe melken wollen, habe sie zuvor in desselbigen Haus als etwa Saltz, Karst, Haugen oder dergleichen entlehnet ⁵¹⁾ (vgl. A. 3 u. Milch § 15).

⁴⁴⁾ ZdvfVlk. 1897, 181. ⁴⁵⁾ BpommVlk. 9, 2 ff. ⁴⁶⁾ l. c., vgl. ZdvfVlk. 1897, 192: ich Margaretha gebietete, verspähne alle Milch und alle Kröfftin der Nachbarn (1661). ⁴⁷⁾ Schmid-Sprecher 43. 55. ⁴⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 218, 6: Faire sécher une certaine herbe à la cheminée de faire tarir le lait aux vaches. ⁴⁹⁾ DG. 15, 29. 149. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 2, 72. ⁵¹⁾ l. c.

4. Die Tätigkeit der M.n besteht in verschiedenartigem Schadenzauber; davon sind die wichtigsten Manipulationen folgende:

a) Die M.n stehlen mittels eines bestimmten Gegenstandes einer Dorfgenossin die Milch (mit der Dorfgenosse hört im allgemeinen ihr Machtbereich auf), indem sie die Milch abmelken; oft wird eine Zigeunerin erwähnt, so eine abgewiesene Zigeunerin im Wiesental ⁵²⁾. „So

tragen sie den Namen Milchdiebe auch von ihre Werke / weil sie durch Hülffe des Teufels / andern Leuten ihre Kühe ausmelken / Rahm und Butter stehlen und das so wunderbarlich / daß sie auch oft nur daheim einen Plock / den sie in die Wand geschlagen melken / und dennoch derselbe Milch giebet“ (Praetorius⁵³). „Die Hexen stoßen ein Messer in die Wand, nehmen zwischen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel, er möchte ihnen von der Kuh die Milch verschaffen“. Der Teufel melkt selbst die Kuh und bringt der Hexe die Milch und täuscht so die Hexe⁵⁴ (Malleus maleficarum). Überhaupt setzen die Hexen meist aus Feindschaft⁵⁵ ihren Schadenzauber ins Werk. In einer bergischen Sage entzieht eine alte Hexe die Milch der Ziege aus Feindschaft⁵⁶, in einem Schweizer Prozeß aus Rache⁵⁷. Nach diesem Motiv fragt der Layenspiegel des Ulrich Tengler besonders⁵⁸. Dieser Schadenzauber ist das Delikt in den oben angeführten ältesten Zeugnissen und fast aller A. 37 aufgeführten Belege. Er ist in der Aberglaubenliste in Vintlers Blumen der Tugent erwähnt⁵⁹:

Und vil die jehen, man stoß der
ku die milch aus der Wammen.

Eine der Hexen in H. Sachsens „wunderlich Gespräch von fünf Unholden“ rühmt sich, daß sie die Kühe (durch eine Torsäule) abmelken kann⁶⁰ (Goetze I, 46); und im Schwank „das Unholdenbannen“ wird auch den Unholden das Milchentziehen zugeschrieben. Die Magd eines Predigers molk die Kühe anderer Leute aus; sie erscheint dem Prediger nach dem Tode als schwarzer Hund⁶¹. Evvich erörtert, warum die Hexen aus einem trockenen Stamm Milch melken können⁶². Gailer von Kaysersberg stellt in seiner berühmten Predigt: „wie daß die Hexen Milch aus einem Axthelm melken“ (1508) über den Hergang dieses Hexenzaubers ernste Betrachtungen an: Der Teufel bringt die Milch in den Eimer der Hexen, während diese glauben, aus einem Axtstiel oder einem Handtuch zu melken; die Hexe ist getäuscht, der Teufel ist der Zauberer⁶³. Anhorn kal-

kuliert in Anlehnung an diese Stelle: Es geschieht vielmahlen / daß die sonst milchreichen Kühe keine Milch geben / welches daher kommt / weil die Hexen sich offtmahlen an ein gewisses Ort zu setzen pflegen / da sie ein Messer, Gabel oder ander Instrument / mit zauberischen Worten und Zerimonien in eine Wand oder Saul stecken / einen Milchkübel zwischen die Bein nehmen / ihrem teufelischen Buhlen eine Kuh / die sie melken sollen / ... Ihr Messer oder Gabel gibt die Milch nicht / sondern der Teufel selber milcht die von der Hexe benannte Kuh / und trägt ihnen die Milch eben auf die Weis durch die Luft / wie jene vestalische Nunn / Wasser in einem Sieb aus der Tyber geholet / und in das Capitolium getragen hat⁶⁴. Die gleiche Argumentation bringt schon Bebel in seinem Brief an Petrus Jakobi von Arlon, Probst zu Backnang (1516)⁶⁵. In diesem Sinne sagt eine Hexe in der Schweiz wirklich aus⁶⁶: Item wann sy die lüt umb milch gebetten und geheischen, und man ir die verseit, so hab sy in ir selber zum tüffel geredet: Nun wolan, tüffel, küm und hilf mir umb die Milch, so keme der tüffel in eins mans gestallt und brächt so die milch. Aber in einem andern Prozeß heißt der Teufel die Hexe die Kuh melken und säuft den Melkstotzen aus⁶⁷. In Mecklenburg versteckt sich der Teufel im Gebüsch und nimmt den vorübergehenden Kühen die Milch⁶⁸. Anhorn argumentiert, daß der Teufel alles verschuldet⁶⁹; in Gefell (Vogtland) bietet der Teufel ein Mittel an, um Milch zu bekommen⁷⁰.

⁵²) Waibel-Flamm 2, 174. ⁵³) 95, 91. ⁵⁴) Mannhardt *German. Myth.* 35. ⁵⁵) Vgl. die Erzählung: ZfV. 1893, 170; SAVk. 1899, 39. 81. 319; 1898, 272; von der Zauberin Barba in Wintisch-Bleiberg in Kärnten läßt sich ein Bauer aus Rache den Melkzauber vormachen: Graber *Kärnten* 215, 292; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 90, 1415. ⁵⁶) Schell l. c. 42, 56. ⁵⁷) Schmid-Sprecher 136. ⁵⁸) Hansen *Hexenwahn* 303, 29 ff. ⁵⁹) ZfV. 1913, 7. 123 ff.; Zingerle *Tirol* 287 V. 7851. ⁶⁰) ZfV. 23, 124. ⁶¹) Gander *Niederlausitz* 30, 76. ⁶²) *De sagarum natura, arte, viribus* . . . Johann Evvich 1548. ⁶³) Abgedruckt bei Hansen l. c. 288; Klingner *Luther* 77; A. Stöber *Volksaberglauben im Anfang des 16. Jhs.* 62 ff.; Elsass. Monatsschr. 1, 19; Grimm *DWB.* 1,

1047; Mannhardt *German. Myth.* 34 ff. ⁶⁴) *Magiologia* 746. ⁶⁵) Hansen l. c. 260, 24 ff. 261, 17 ff. ⁶⁶) SAVk. 3, 189; vgl. Graber l. c. 297 ff. ⁶⁷) Mannhardt l. c. 36. ⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 107. 121. ⁶⁹) *Magiologia* 746. 1058. ⁷⁰) Eisel *Sagen* 7, 11.

5. Die Milch melken die Hexen aus einem Balken (Torsäule). So schreibt Bebel an den Probst von Backnang⁷¹: demon potest recipere de ubere unius vaccae et occulte applicare ad extrema statuæ et sic facere apparentiam ac si per statuam vel manubrium securis mulgetur. Davon ist der Sympathieschadenzauber zu unterscheiden, bei dem man vom Tor drei Span abschneidet⁷²: Am Sonnenwendtag „geht eine ersling auf allen vieren mit plossem leib zu irer nachtparin tor und mit den fussen steigt sy ersling an dem tor auf und mit einer hant halt sy sich und mit der andern sneyt sy drey span aus dem tor und zu dem ersten span spricht sy: „ich sneyt den ersten span nach aller milich wan“, zu dem andern auch also, zu dem dritten spricht sy: ich sneyt den dritten span nach aller meiner nachpaurinnen wan“, und geht ersling auf allen viern her wider dan heim“. Die niederländische Version heißt: Die Hexe stellt sich mit dem Messer vor die Stalltüre gegen den Mondschein und spricht: Hier snyd ick een spaen, in mollekens ghewaen, ene een ander daar toe, so neem ick het melk van deser koe⁷³. Der Spruch der Hexe in Steiermark lautet⁷⁴: Ich M. gebiette, verspähne alle Milch und alle Khröften der Nochborn Khüe auss dem Autter und auss dem ganzen Leib, das dieselben in disser Nescha (Agnes) Khüe khumben und disse Khüe wol melkhen, die Milch und wol Rāmb haben sollte; das . . . geschehe durch die drey heiligen Namen Im Abmelkezauber ziehen die M.n die Milch aus einem Axthelm (-stiel)⁷⁵ (so der schlesische Holzhauer auf dem Jeschkengebirge⁷⁶ und der Vetter Thüringer in Freudenberg in Böhmen⁷⁷), Besenstiel⁷⁸, Hackenstiel (Karststiel)⁷⁹; eine Hexe gesteht (1597), daß ihr der Teufel „ein weisses steckelgen“ gegeben habe, das sie in die Wand steckte⁸⁰; sonst werden erwähnt: Radachse⁸¹,

Futtergabeln⁸², Mistgabel⁸³, Zaunstecken⁸⁴, Stange⁸⁵, Ofensäule⁸⁶, Torsäule⁸⁷, Geländer⁸⁸, Pflock in der Wand⁸⁹; 1614 hängt eine Sennerin zu St. Lamprecht 2 Frösche an eine Stange und melkt daran⁹⁰. Ein Steinhauer in Rheinfeldern schlägt den Spitzhammer in einen Balken und melkt am Hammerstiel⁹¹, die Hexen zu Körich hängen Knüttel ins Kamin⁹². Feilberg⁹³, der viel nordisches und anderes Parallelmaterial bietet, erwähnt noch: Bratspieß (Irland), Halfterband⁹⁴ (Galizien), Bohrer (Schottland), Schere (Schweden), Nagel⁹⁵, Spannstrick (England)⁹⁶, Hobel⁹⁷, Ahle, Stricknadel, Lauchstengel, Zweig. In Schlesien melkt ein Handwerksbursch Milch aus dem Messer⁹⁸; die Hexe bei den Ruthenen schnitzt an der Stelle, wo die Kühe gemolken werden, aus Holz eine Kuh und steckt das Messer, das sie dazu gebraucht hat, in die Erde; dann zieht die Holzkuh die Milch aller Kühe ab, die die Hexe abmelken will⁹⁹. Nach dem Malleus maleficarum von Sprenger stoßen die Hexen ein Messer in die Wand, nehmen den Milcheimer zwischen die Knie und rufen den Teufel zu Hilfe¹⁰⁰. Die Hexe von Holligstede an der Treene steckt das Messer, an dem sie melkt, in einen Ständer¹⁰¹. Die Hexen in der Kreuzmühle im Bergischen¹⁰² und in der Alp Vergalda (Montafon)¹⁰³ schlagen 4 Zapfen in die Wand; in Tirol melken sie an Baumzapfen (und Zaunhölzern)¹⁰⁴. Vor 80 Jahren wurde am Lechrain eine Hexe erwischt, wie sie an einem Ochsen Milch molk (?)¹⁰⁵. Die Hexen können sogar von einem Ziegenbock¹⁰⁶ oder von einem Kalb¹⁰⁷ Milch abmelken. In Mecklenburg gebraucht eine Hexe zum Abmelken einen hölzernen Nagel¹⁰⁸, in Sarburg einen Kesselhaken¹⁰⁹, das „Gockmoidale“ in Kärnten hing einen Schlüssel an einen Nagel im Baum¹¹⁰; man gebraucht sogar eine Glasröhre¹¹¹ und eine Peitsche¹¹², einen Kleiderriemen¹¹³. Häufiger wird zu diesem Schadenzauber ein Strick verwendet (Mehlstrick)¹¹⁴, sehr sinnfällig bei den Südslaven¹¹⁵, sehr oft muß der Stuhlfuß dazu dienen¹¹⁶. In Schlesien

sieht ein Pastor eine Hexe am Strick melken¹¹⁷); die Schweizer Hexe hängt einen Strick an die Zimmerwand¹¹⁸); die Luxemburger Hexe zu Nittel molk die Kühe, indem sie in einem Zauberbuch las und eine Schnur von ihrem Arm wand¹¹⁹). Nach einer sächsischen Überlieferung hängt der Strick an der Decke¹²⁰); der Milchdrache wird mit einem Bindfaden gemolken¹²¹). Die irischen Hexen entziehen die Milch durch ein Haarseil, geflochten aus der Mähne eines schwarzen Hengstes¹²²). Wer in Böhmen einen Glockenstrang abschneidet, kann damit alle Kühe der Gegend melken, soweit die Glocke tönt¹²³). Ein Dalmatier nimmt ein (buntfarbenes) Tragseil, das er über den Querbalken wirft¹²⁴). Eine große Rolle spielt ein Tuch jeder Art: 1750 werden in Herresheim Mutter und Tochter verbrannt, die an einem Tuch melken¹²⁵). Auf einem Holzschnitt aus dem Layenspiegel des Ulrich Tengler melkt eine Hexe an einem Tuch¹²⁶). 1760 zwang der Vater seine als Hexe angeklagte Tochter vor Gericht aus einem Tuch zu melken¹²⁷) (?); auch beim Falschmiethen in Württemberg melken die Hexen an einem Handtuch¹²⁸), ebenso der Zauberer in Wollin¹²⁹). Eine Hexe in Schlesien melkt an einem Handtuch, das an der Ofenstange hängt¹³⁰), und im Jahre 1906 soll eine Hexe an den 4 Zipfeln des Grastuches gemolken haben¹³¹). Eine Sollnitzer Hexe verwendete 1581 eine Schürze¹³²), eine böhmische Milchdiebin eine Saatschürze¹³³). Apollonia Appel aus Niderflostadt bekennet (1596), daß sie ein „handzweil“ (in Schwaben ein „Kuchenzwehl“¹³⁴)) an die „hölle“ (Ofen) hing und sagte: Hölle ich melke dich in Teufels Namen, gib mir so viel Milch als Tropfen an der Kuh sind¹³⁵). Nach Grabinski bitten die Hexen in einem Hause um Milch; dann melken sie die Kühe an einem Sack aus¹³⁶); für Schlesien ist ein Taschentuch¹³⁷), für die Oberpfalz (Neukirchen) ein Tischtuchzipfel (über einer Asenstange hängend) erwähnt¹³⁸). In Böhmen sammeln die Hexen vor Sonnenaufgang in den Holzschlägen Tau in Saattücher; dadurch

bekommen sie die Macht, alle Kühe, die dort weiden, durch die Tücher abzumelken¹³⁹). Am Lechrain verwenden die Hexen Grassäcke und Milchtücher¹⁴⁰); eine schlesische Hexe hängt ein Grastuch an einen Baumast¹⁴¹). Erwähnt werden noch: Geschirrlumpen¹⁴²) (die Farbe der Lumpen muß rot sein)¹⁴³), Tuchzipfel¹⁴⁴), Fransen¹⁴⁵) eines Tuches, Bettquaste¹⁴⁶), Wollfaden¹⁴⁷), die fries. Hexen ziehen an einem Bettlaken oder roten Lappen Butter an sich¹⁴⁸). Die schlesischen Hexen nehmen die Milch nicht nur durch Abmelken (mit Grastuch, Stiel eines geliehenen Misthakens, Gabel), sondern sogar durch bloßes Berühren und Streicheln¹⁴⁹). Die Hexe in Brunni zog an der Zimmerdecke an zwei „gleichen Stricken“¹⁵⁰). Die Geißhebamm zu Altdorf melkt an dem Däumling eines Waldarbeiterhandschuhs¹⁵¹). Auf Golzer melkten Mutter und Töchter die Milch aus dem Euter einer trockenen Kuhhaut¹⁵²). Die Hexe zu Mauternach befestigte zwei kleine Stöcke im Kamin¹⁵³). Die Hexe in einem Dorfe bei Großenhain hatte einen zauberischen Melkschemel, auf dem sie plötzlich im Stalle des Nachbarn saß und die Kuh molk¹⁵⁴). Die slavische Hexe melkt die Kühe durch einen der Melkkübel, der sich selbst unter die Kuh stellt; der Kübel verwandelt sich in eine Kröte¹⁵⁵). Die Hexe von Berburg, die später verbrannt wurde, ritt auf einem schwarzen Bock durch die Ställe und raubte den Kühen die Milch; sie molk an einem dreibeinigen Kuhstuhl der Kuh des Geistlichen die Milch aus¹⁵⁶). In Schweden brachte ein aus neunerlei gestohlenen Webknoten zusammengefügtes Milchgefäß, in das man drei Blutstropfen aus dem linken Finger fließen ließ, nach einem Zauberspruch M. ins Haus¹⁵⁷). Eine Hexe in Neustadt (Nordböhmen) stellt das Butterfaß auf den Wechsel (wo die Dielen zusammenstoßen) und läßt von der Decke die Milch der fremden Kühe hineinlaufen¹⁵⁸). Häufig ist der bekannte Spruch: Aus jedem Haus ein Löffel voll (variiert), so bei Vernaleken¹⁵⁹): Die Hexe sagt zu dem Geist, der ihr immer die zwanzigfache Menge Rahm bringt:

Hei Astaroth, flink auf und hol, von jeder Kuh zwei Löffel voll als Hexengut und Sennenzoll. Die Nidelgret bei Andermatt murmelt unter wunderlichen Zeichen¹⁶⁰): Hexengut und Sennenzoll, von jeder Kuh zwei Löffel voll; nach dem bekannten Motiv (siehe Butter) variiert dann der lauschende Bauer: von jeder Kuh zwei Kübel voll, sodaß er in der Fülle ertrinkt. Die Milchhexe in Waltersdorf¹⁶¹) sagt zu ihrem Milchdrachen: Aus 100 Dörfern in jedem Haus ein Nösel Milch; die Magd aber variiert: von jedem Hunde aus 100 Dörfern ein Dreck. Die Hexe von Buderose¹⁶²) in der Niederlausitz murmelt: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehm ich mit. Die Variation davon lautet: Hier dau ick ne schene Schnitt, Melk und Botte nehm ik mit; vom Bauer verballhornt: Hier dau ik ne schene Schät, der schlat juch int Frät¹⁶³). In Ettelbrück hält die M. einen roten Lappen an die Wand, klopft dreimal und sagt¹⁶⁴): Ein wenig Milch von dem seiner Kuh usw. In Kudowa¹⁶⁵) zupfte in einem Gehöft die Hexe eine Handvoll Gras ab, tat es in ihr Tuch und sagte: Die Hälfte dir, die Hälfte mir; dann gaben ihre Ziegen viel mehr Milch als die des Hofes, wo die Tiere nur die Hälfte gaben. Für den sympathetischen Zauber, der zwischen dem Wiesengras und seinem Besitzer besteht, ist bezeichnend die Geschichte vom Zauberer in den Dörfern bei Trautzschen: Eine Frau aus Elstertrebnitz hatte Gras von der Wiese des Zauberers im Frühjahr gerupft und gab es ihrer Ziege; da ward die Milch zu Jauche¹⁶⁶). Die türkische¹⁶⁷) Hexe betritt mit einem Melkkübel in der Hand den Stall, zieht das Beinkleid vom rechten Fuß ab, reitet auf der Stalltüre und wirft den ausgezogenen Teil des Beinkleides über den Kopf, schaut hindurch und sagt: Dem Nachbar Ali etwas, mir alles. Die französische Überlieferung bietet¹⁶⁸): Lait et beurre viens tout chez moi et rien chez mes voisins.

Abgesehen von dem später zu behandelnden Tauzauber an bestimmten Festen spielt der Tau-Analogie-Zwangszauber auch sonst eine Rolle: In Schlesien

schleppen die Hexen das Grastuch auf der Wiese umher, hängen es an einen Baumast und melken daran¹⁶⁹). Die Czechen schmücken eine Kuh mit grünen Zweigen, bedecken sie mit einer weißen Decke und führen sie an einen Kreuzweg; dort fangen sie in der Decke den Wiesentau auf; zu Hause hängt man die Decke an den Türpfosten und gibt ihr die Gestalt eines Kuheuters mit 4 Zitzen, an denen man den Tau auspreßt; dieser Tau macht die Kühe milchreich¹⁷⁰). In Wolfsgrub sammelten drei als Hexen bekannte Schwestern den Frühtau von den Feldern der Nachbarn und gaben den Tau den Kühen zu trinken; daher hatten sie die meiste Milch im Dorfe¹⁷¹). Die Hexen stehlen den Tau von fremdem Laub¹⁷²). Die schlesische Hexe sammelt vor Sonnenaufgang Tau auf fremden Wiesen; mit dem wäscht sie die Kühe, um den Nutzen der fremden Wiesen auf sich zu ziehen¹⁷³).

⁷¹) Hansen l. c. 261, 17 ff.; Urquell 3, 292; Mannhardt l. c. 35. ⁷²) Grimm *Mythol.* 3, 417, 30, vgl. 311; 2, 896 (911 ff.); Weinhold *Ritus* 44; Rochholz *Glaube* 2, 151; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169, 367, 379, 382; es genügt ein Stückchen Holz vom Stalle des Nachbarn: Globus 72, 353. ⁷³) Wolf NS. 370, 286. ⁷⁴) ZfV. 1897, 192; vgl. Byloff *Strafprozesse* (1929) 30 ff. ⁷⁵) Hansen l. c. 261, 17 ff.; 288, 8; ZfdMyth. 2, 72; Mannhardt l. c. 34 ff.; Klingner *Luther* 77; Rochholz *Sagen* 2, 168; Grimm *DWB.* 1, 1047; ZfdMyth. 2, 72; vgl. Globus 32, 93 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 896; 3, 311; Gockel l. c. 67 mit Literatur; Tharsander 2, 612; Soldan-Heppe 1, 528; Fehrlie *Zauber u. Sagen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29, 45; Bindewald 129, 30. ⁷⁶) Kühnau *Sagen* 3, 104 Nr. 1456. ⁷⁷) Sieber *Sächs. Sagen* 234. ⁷⁸) So die Hexe in Caseburg bei Swinemünde; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 461, 424 = Kuhn-Schwartz 24 ff. Nr. 31, 471 = Haas *Usedom Wollin* 62 Nr. 69; Rosegger *Steiermark* 249 ff., vgl. 68; Feilberg *Ordbog* 3, 537. ⁷⁹) 1596 wird eine Frau beschuldigt, daß sie einen Karsthelm schlug und daraus in des Teufels Namen die Milch melkte: ZfdMyth. 2, 72; Kühnau *Sagen* 3, 99; Mannhardt *Germ. Mythen* 35; Graber l. c. 215, 292; W. 212; in Nordböhmen melkt ein Holzhauer am Hackenstiel: ZfV. 1907, 132. ⁸⁰) ZfdMyth. 2, 72; vgl. Hüser *Beitr.* 2, 21; vgl. Jahn *Zauber* 6. ⁸¹) In Siebenbürgen melkt ein Schäfer die Schafe an der Radachse ab: Müller *Siebenbürgische Sagen* 1857, 106 Nr. 142 = 2. Aufl. 139 ff. Nr. 198. ⁸²) Rosegger *Steiermark* 249 ff.; Anhorn *Magiologia* 746; Meyer *Aberglaube* 250 ff. ⁸³) Birlinger *Schwaben* 1, 124 (Mül-

hausen a. d. Würm). ⁸⁴⁾ Bavaria 1 a, 367; die Eierhexe zieht an einer Stange Eier: Lütolf *Sagen* 354. ⁸⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 14. ⁸⁶⁾ Tharsander 2, 612; Gockel 67 mit Lit. ⁸⁷⁾ In H. Sachsens *wunderlich Gespräch von fünf Unholden* rühmt sich die eine: „die Geschoß kann ich segnen und heylen und melken Milch aus der Torseylen“: Goetze 1, 46. ⁸⁸⁾ Vgl. A. 69. ⁸⁹⁾ Hüser *Beitr.* 2, 21 Nr. 61; Urquell 2, 141. ⁹⁰⁾ ZdvfV. 1897, 191. ⁹¹⁾ Baader *Neuges. Sagen* (1859) 14 Nr. 19; Waibel-Flamm 2, 176. ⁹²⁾ Gredt *Luxemburg* 473, 234. ⁹³⁾ *Ordbog* 3, 537. ⁹⁴⁾ Urquell 2, 157; 3, 168. ⁹⁵⁾ Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 39; Busch *Deutscher Volksglaube* 1877, 66; Feilberg l. c. ⁹⁶⁾ Mitteil. anthropol. Ges. Wien 14, 43. ⁹⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 250 ff.; Anhorn *Magiologia* 746. ⁹⁸⁾ MschlesV. 21 (1919), 153; vgl. Lütolf *Sagen* 518: die Heiden melken an einem Messer in der Stallwand, vgl. 575; SchweizId. 4, 200; Tharsander 2, 612; Gockel 67; Anhorn l. c. 746. ⁹⁹⁾ Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt l. c. 35; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 98. ¹⁰¹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 236 Nr. 347; vgl. ZfvV. 1908, 136; Wlislöcki *Magyaren* 155 ff.; vgl. die Huzulen: Globus 69, 386; Urquell 3, 292; Feilberg *Ordbog* 3, 537. ¹⁰²⁾ Schell *Berg. Sagen* 182, 105. ¹⁰³⁾ Vonbun *Beiträge* 81; ders. *Sagen* 150 Nr. 2. ¹⁰⁴⁾ *Alpenburg Tirol* 260; auch an Tannenzapfen: l. c. 264. ¹⁰⁵⁾ Leoprechting l. c. 14. ¹⁰⁶⁾ Haas *Rügensche Sagen* 73, 130 (91, 103). ¹⁰⁷⁾ Rossegger l. c. 249 ff. ¹⁰⁸⁾ Bartsch l. c. 2, 39, 35; Zingerle *Tirol* 64, 551 (aus Nägeln und Pflocken im Stall); Praetorius *Verricht.* 95. ¹⁰⁹⁾ Sébillot 3, 84; Goldmann *Andelang* 37. ¹¹⁰⁾ Graber l. c. 216, 294. ¹¹¹⁾ Kühnau l. c. 3, 93. ¹¹²⁾ ZfvV. 1908, 136. ¹¹³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 213, 426. ¹¹⁴⁾ Vor allem muß man einen Strick bekommen, an dem eine Kuh längere Zeit angebunden war: *Alpenburg Tirol* 362 ff. Nr. 17, vgl. 260; SchweizId. 4, 195; Vonbun *Beitr.* 86 ff.; Knoop *Hinterpommern* 17, 24; ZdvfV. 1895, 408; Globus 72, 353. ¹¹⁵⁾ Krauß *Slav. Forschungen* 76. ¹¹⁶⁾ Meiche *Sagen* 491, 638; Wlislöcki *Magyaren* 155 ff.; Sébillot 3, 86. ¹¹⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 101; vgl. Frischbier *Hexenspruch* 14; Sieber *Sächs. Sagen* 234. ¹¹⁸⁾ Müller *Uri* 1, 104, 139 b. ¹¹⁹⁾ Gredt *Luxemburg* 341, 173; vgl. Feilberg *Ordbog* l. c. ¹²⁰⁾ Meiche *Sagen* 490, 638. ¹²¹⁾ ders. *Sächsische Schweiz* 19, 5. ¹²²⁾ ZdvfV. 1913, 149. ¹²³⁾ Grohmann 132, 965. ¹²⁴⁾ Urquell 2, 105. ¹²⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 109 Nr. 60; Ranke *Volkssagen* 19. ¹²⁶⁾ Hansen l. c. 297 ff. = Soldan-Heppe 1, 244; Ploß-Bartels *Weib* 3, 307, vgl. 229; Künzig *Sagen* 59, 173; 1597 gesteht in einem hessischen Prozeß die Hexe: Sie habe ein Tuch an einen Nagel im Kuhstall gehängt und dazu gesprochen: Ich nehme meinem Nachbarn seinen Schaden und mir meinen Nutzen: ZfdMyth. 2, 72 ff. ¹²⁷⁾ Schell l. c. 109, 60 (Gerresheim); vgl. 75, 5. 573; Baader *Neuges. Sagen aus Baden* 19. ¹²⁸⁾ Bir-

linger *Schwaben* 1, 407 ff. ¹²⁹⁾ BlpommV. 4, 18. ¹³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 62; dazu Kehrein *Nassau* 2, 260, 139; Rochholz *Sagen* 2, 167. 172; Birlinger *Volkstüml.* 1, 316; Walther *Schwäb. Volkskunde* 66; Meier *Schwaben* 193, 217 (Blutmelken); Reiser *Allgäu* 1, 190, 202; Grimm *Mythol.* 2, 897; BlpommV. 4, 18; Feilberg *Ordbog* l. c.; Wolf *Beiträge* 1, 227; Schell *Berg. Sagen* 75 Nr. 5; SchweizId. 4, 195. ¹³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 73, vgl. 95 Nr. 1447 (Hexe in Hauptmannsdorf); Drechsler 2, 253; WZfV. 35, 44. ¹³²⁾ Kühnau 3, 19; Kehrein l. c.; vgl. Knoop *Hinterpommern* 17, 24. ¹³³⁾ Grohmann 32, 962. ¹³⁴⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1597. ¹³⁵⁾ ZfdMyth. 2, 73. ¹³⁶⁾ *Sagen* 38, 3. ¹³⁷⁾ Kühnau l. c. 3, 84. ¹³⁸⁾ Schönwerth l. c. 1, 381; vgl. Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ¹³⁹⁾ Grohmann l. c. 131, 960; vgl. 132, 962. ¹⁴⁰⁾ Leoprechting l. c. 14. ¹⁴¹⁾ Peter *Österreich. Schlesien* 2, 252. ¹⁴²⁾ Kuoni *St. Gall. Sagen* 149; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 167. ¹⁴³⁾ Rochholz l. c. 2, 172; ZfvV. 23, 250 ff.; Knoop *Hinterpommern* 130, 264. ¹⁴⁴⁾ Strackerjan l. c. 1, 309. ¹⁴⁵⁾ Kuhn *Westfäl. Sagen* 220, 248; Feilberg *Ordbog* l. c. ¹⁴⁶⁾ Feilberg l. c. ¹⁴⁷⁾ l. c. ¹⁴⁸⁾ Lübbing *Fries. Sagen* 187. ¹⁴⁹⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 101. ¹⁵⁰⁾ Müller *Uri* 1, 105 Nr. 139. ¹⁵¹⁾ ders. l. c. 1, 106, 142. ¹⁵²⁾ ders. l. c. 117, 161. ¹⁵³⁾ Gredt *Luxemburg* 172 ff. ¹⁵⁴⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 234. ¹⁵⁵⁾ Mitteil. d. anthropol. Ges. Wien 14, 19, 43. ¹⁵⁶⁾ Gredt *Luxemburg* 796, 1028; vgl. 470, 227. ¹⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 2 912. ¹⁵⁸⁾ ZfvV. 1907, 132. ¹⁵⁹⁾ Vernaleken 274, 195; Lütolf *Sagen* 210, 142; Kohlrusch 208 ff.; SAV. 1, 238, 17 Nr. 25; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 240: Ut elk Hus en Lepel vull. ¹⁶⁰⁾ Müller *Uri* 1, 101 Nr. 137. ¹⁶¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 87, 106. ¹⁶²⁾ Gander *Niederlausitz* 28, 72. ¹⁶³⁾ Knoop *Hinterpommern* 81, 167. ¹⁶⁴⁾ Gredt *Luxemburg* 473, 233; ZrwV. 1913, 267; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 120 ff.; Strackerjan 1, 383 ff. ¹⁶⁵⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 101 ff. ¹⁶⁶⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 227. ¹⁶⁷⁾ Belovic *Südslaven* 264. ¹⁶⁸⁾ Sébillot 3, 84. ¹⁶⁹⁾ Ranke *Volkssagen* 19 ff.; Peter *Österreich. Schlesien* 2, 252. ¹⁷⁰⁾ Ranke l. c. 20; Mannhardt 1, 310. ¹⁷¹⁾ Jungbauer *Böhm. Sagen* 202. ¹⁷²⁾ Strackerjan 1, 383, 217. ¹⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 74.

6. Den Milchdiebstahl betreiben die Hexen besonders gerne an bestimmten Tagen, die allgemein als Hexentage gelten: Für Deutschland und überhaupt für Mittel- und Westeuropa ist die Walpurgisnacht ¹⁷⁴⁾ und die Johannisnacht ¹⁷⁵⁾ am gefährlichsten; auch an Pfingsten ¹⁷⁶⁾ treiben die M.n ihr Unwesen, während in Südslavien, Serbien, Bulgarien und Rußland der St. Georgstag ¹⁷⁷⁾ sehr gefürchtet ist. Die Hexen verfertigen eine Quaste aus verschieden gefärbten Fäden;

diese machen sie am Georgitag fertig; auf wessen Hof sie die Quaste münzen, von dort ziehen sie das Jahr über die Milch weg; solche Quasten legt man unter den Melkkübel ¹⁷⁸⁾ (siehe auch Gegenzauber). Am Weihnachtsabend muß man nach dem Glauben der Südslaven den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der Hexen hören. Die Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist in der Gewalt der Hexe, die ihr die Milch entziehen kann ¹⁷⁹⁾. Oder man schlägt, wenn die Hexen die Kühe in der Weihnachtsnacht melken, die Kühe mit Wachholderbeerzweigen ¹⁸⁰⁾. An Weihnachten oder am Georgstag kann man durch magische Prozeduren die M. einer fremden Kuh auf die eigene übertragen: Man läßt die fremde Kuh zwischen Weihnachtssalz hindurch gehen und gibt das Salz der eigenen zu fressen; oder man schneidet der fremden Kuh den Schwanz ab und bindet ihn an das Butterfaß. In Slavonien gehen die Weiber während der Mette in den fremden Stall und melken der Kuh einige Tropfen Milch ab ¹⁸¹⁾. Am Johannistag sammelt die Hexe auf dem fremden Feld nackt Tau in der Schürze, um das Getreide auf ihren Acker zu ziehen ¹⁸²⁾. In Mecklenburg ¹⁸³⁾ behauptet eine Frau, daß in der „schwarzen Nacht“ eine Hexe ihre Kuh verhext habe; morgens hat die Kuh „riffsragt“, „sei war messnatt“, und keinen Tropfen Milch hat sie in den Zitzen gehabt. Auch gibt es andere geheimnisvolle Zeremonien, unter denen die Tauzeremonie an die Beziehung der Hexe zur Vegetation gemahnt. Sie ist über ganz Europa verbreitet, ungefähr in derselben Gestalt, wie sie Baumgarten in seiner zuverlässigen Art berichtet ¹⁸⁴⁾: Im Mühlviertel geht die Hexe am 1. Mai vor Sonnenaufgang nackt ¹⁸⁵⁾ mit einem Krug aufs Feld und streift Tau ¹⁸⁶⁾ ins Gefäß; damit fährt sie den Kühen über den Rücken, und diese geben erstaunlich viel Milch; man darf diese Weiber bei ihrer Tätigkeit nicht anrufen, sonst tun sie einem etwas Böses an. In Schlesien windet die Hexe das taugetränkte Tuch in den Futter-

grant ¹⁸⁷⁾; auf diesen Schadenzauber antwortet der Gegenzauber mit Gleichem (s. § 16). In hessischen Prozeßakten bekennet eine Hexe (1506), wenn sie auf Walpurgistag eines Nachbarn Kuh mit „einem rüdhlein in Teufels Namen“ geschlagen, habe sie das ganze Jahr über obige Kuh melken können ¹⁸⁸⁾. Wenn man beim ersten Austrieb der Kuh mit dem Haselstecken über den Rücken streicht, nimmt man andern Kühen zugunsten der seinigen die Milch ¹⁸⁹⁾. Die Bäuerin in Waldthurn weiß, daß die Hexe am Walpernabend ohne Melkstuhl die Kühe nicht melken kann; daher versteckt sie den Melkkübel ¹⁹⁰⁾. Bei den Südslaven gehen die Cinilice am Georgitag nackt, nur einen Schleier übergeworfen, auf die tauigen Wiesen zum Hexentanz. Sie werfen den Schleier auf den Tau und wälzen sich darin und singen: Das ganze Dorf möge das Gras als Futter benutzen, und mir möge die Milch zufließen. Mit dem taunassen Schleier waschen sie die Melkgeschirre ¹⁹¹⁾ aus. Auch am Eliastag ziehen die südslavischen M.n durch Nacktzauber die Milch zu sich ¹⁹²⁾. Bei den Ruthenen sammeln die M.n in der Johannisnacht in weißen Gewändern den Tau von den Feldern ¹⁹³⁾. In Frankreich ziehen sie am 1. Mai das Milchsieb an einem Faden hinter sich her ¹⁹⁴⁾. Nach französischem Aberglauben treiben Männer den Zauber des Taustreichens: Der „caillebotier“ oder „ramasseur de rosée“ streift am Johannistag vor Sonnenuntergang Tau von den Wiesen der Nachbarn und träufelt davon auf die Wiesen, wo seine Kühe weiden ¹⁹⁵⁾. In Österreich stehlen die Hexen am 1. Mai Milch von fremden Kühen und reiben damit ihren Kühen das Euter ein ¹⁹⁶⁾. Nach dem Glauben im Egerland rauben die Hexen am 1. Mai, am Montag oder am Samstag die Milch ¹⁹⁷⁾. In der Bukovina streut man am St. Georgstag Mohn um die Kuh, damit niemand die Milch raubt ¹⁹⁸⁾. Der wendisch-rügische Landgebrauch wettet in Abwehr gegen die Vorsichtsmaßnahmen am 1. Mai gegen die „Wanheit in Ruigen dat men am Avende Philippi und Jakobi (1. 5.) im Felde löpt mit

groten Fürblasen und dat hett Molken-töverschen bernen“¹⁹⁹). In Böhmen geht die M. am Tage Philipp und Jakob vor Sonnenaufgang auf das Feld und streift den Tau von 3 Weizenähren in das Milchgefäß. Mit dem Tau wäscht sie die Kühe an Kopf und Euter und legt vor den Stall drei Strohhalme aus dem Hofe des Nachbarn²⁰⁰). Am Georgitag²⁰¹) und am 1. Mai²⁰²) darf man wegen des Treibens der M.n keine Milch verkaufen (vgl. Milch § 15).

¹⁷⁴) Grimm *Mythol.* 2, 878; 3, 437, 90; Frazer 1, 2, 52 ff.; 6, 267; 7, 1, 154; Alpenburg 260 ff.; Drechsler l. c. 1, 109; Meiche *Sagen* 490, 637; Meier *Schwaben* 397, 76; Seligmann *Blick* 2, 64, 78, 99, 104; Sébillot 3, 83 ff.; 2, 241; Globus 61, 280; Schönwerth l. c. 1, 334, 4; die Wenden fürchten vor allem die Khodvica: *ZfdA.* 3, 113, 17. ¹⁷⁵) Hierher gehört der A. 72 zitierte Zauber: Grimm *Mythol.* 3, 417, 30; Frazer 1, 2, 127 A. 2 u. 3, vgl. 334 (Rußland); 7, 1, 176 ff. (Preußen), vgl. 185 (Normandie); 7, 2, 74 (Südslavien); Krauss *Forschungen* 41; ders. *Rel. Brauch* 55. ¹⁷⁶) Frazer 1, 2, 334; Globus 69, 386; Drechsler l. c. 1, 118. ¹⁷⁷) Globus 69, 386; Seligmann l. c. 2, 78; Krauss *Rel. Brauch* 55, 127; ders. *Slav. Forsch.* 40; ARw. 9, 452; 13, 491; Frazer 1, 2, 35, 334, 339. ¹⁷⁸) Urquell 2, 106. ¹⁷⁹) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43. ¹⁸⁰) l. c. 20. ¹⁸¹) Wiener *ZfVk.* Suppl. 15, 98. ¹⁸²) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ¹⁸³) Bartsch l. c. 2, 264, 1377. ¹⁸⁴) Baumgarten *Jahr* 24; vgl. Wislocki *Magyaren* 155 ff. ¹⁸⁵) Die M.n von Kieselwitz müssen jede Nacht nackt herausgehen und sich waschen: Gander *Niederlausitz* 22, 57; Weinhold *Ritus* 40, 44; Grimm l. c. 3, 477, 1118 (die Hexe kann dem Vieh dadurch schaden, daß sie auf einer Wiese Tau vom Grase streicht); ebenso in *ZfVk.* 4, 397, 399; vgl. *Kinder- und Hausmärchen* 103; Rochholz *Gaugöttinnen* 72 ff.; ders. *Glaube* 1, 24 ff.; Schönwerth l. c. 3, 172; Sébillot 3, 84 ff. 81. ¹⁸⁶) Daher heißen die Hexen: Dastricker: Müllenhoff-Mensing *Sagen* 240; Grimm *Mythol.* 2, 1027; vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 3, 192, 196. ¹⁸⁷) Kühnau *Sagen* 3, 73 ff. mit A. 1; Grohmann 131–133 Nr. 959–962 u. 970, vgl. 56, 369; zusammenfassend: Weinhold *Ritus* 43 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 4 ff.; Grimm l. c. 2, 897; 3, 417–30; W. 88, dazu 216; Müllenhoff-Mensing 239 ff. 239 ff. 355. ¹⁸⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2; ders. *WFK.* 272; *ZfdMyth.* 2, 72. ¹⁸⁹) Leoprechting l. c. 170. ¹⁹⁰) Schönwerth l. c. 1, 336, 4. ¹⁹¹) Belovic l. c. 125; Krauss l. c. 192; Belovic l. c. 264. ¹⁹³) Globus 61, 280; vgl. Sébillot 2, 241; 3, 83 ff.; 2, 289, 439, 462; für die Czechen: Mannhardt 1, 390. ¹⁹⁴) Sébillot 3, 84. ¹⁹⁵) Laisnelle de la Salle *Croyances et légendes du Centre de la*

France 1 (1873), 238; Zeitschrift „Illustration“ 25, 109; Liebrecht *ZVh.* 342, 5 a. ¹⁹⁶) *ZföVh.* 1900, 124. ¹⁹⁷) l. c. ¹⁹⁸) *ZföVh.* 1897, 22, 139. ¹⁹⁹) *BlpommVh.* 4, 18. ²⁰⁰) Grohmann l. c. 131, 959. ²⁰¹) Baumgarten *Jahr* 24; weil da die Hexen rühren. ²⁰²) Drechsler l. c. 1, 109.

7. Sonstiger Zauber: Über eine eigentümliche Zauberhandlung berichtet eine Handschrift des 16. Jh. aus der Pfalz: Man sprengt Weihwasser im Stalle umher; dazu bringt man Gunreben, Meerlinsen und Salz und ruft: Ich gib Dir Gunreben, Meerlinsen und Salz, gang uf durch die Wolken (!) und bring mir Schmalz, Milch und Molken²⁰³). Eine Hexe in Schwaben sagt (1721)²⁰⁴) aus: „wenn man siedig wasser mach und da wo das Vieh fresse ausschutt, so nemb es den Kühen die Milch. Von einem bei M.n raren Zauber berichtet uns ein Prozeß in Mecklenburg (1570); da bekennt einer, dass er Milch entzogen habe: „das hatte er gethan mit Todten Erde, die er geholt in aller Teufel Namen und in derselben Namen vor die Thür gegossen, da die Kuh übergehen mußte“²⁰⁵). In der Mark²⁰⁶) bewirken die Bihlweisen, daß die Kühe keine Milch geben, indem sie Teufelswerk unter der Stallschwelle vergraben. Eine hessische Hexe gibt (1596) an, „dass sie ein wurtzel von deufelskraut vor die haus und stalltür und uf die misten ins teufels namen des morgens vor ufgang der sonne gelegt“²⁰⁷). Nach dem Glauben in Leutkirch²⁰⁸) kann man mit Holzbeerenöl auch die Milch nehmen. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, so daß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, vertrocknet die Milch (Neuvorpommern)²⁰⁹). Viele M.n machen durch pulverisierte Wurzeln²¹⁰) oder Zaubersprüche²¹¹) Schadenzauber; schon wenn die Hexe in den Stall kommt und die Kühe anschaut, kann die Hexe die Milch zu sich ziehen²¹²) (Frankreich); wenn in Ostpreußen die Vögel ins Milchgefäß schauen, so nimmt die Milch ab²¹³). Bei den Kühen, welchen die Hexen durch diese Manipulationen die Milch entziehen, versiegt die Milch plötzlich²¹⁴); in einem Hexenprozeß in der Schweiz (1551) gesteht die Hexe, daß sie aus Feindschaft der Kuh die Milch 3 Tage entzogen habe²¹⁵); in einer bergischen²¹⁶) Sage

hebt die Hexe selbst ihren Zauber auf; nach märkischem Aberglauben haben die trockenen Kühe die Milch in den Hörnern²¹⁷).

²⁰³) Mannhardt *Germ. Mythen* 6 = Grimm *Mythol.* 3, 502, 37. ²⁰⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 125. ²⁰⁵) Bartsch l. c. 2, 9. ²⁰⁶) Kuhn *Mark* 375. ²⁰⁷) *ZfdMyth.* 2, 72. ²⁰⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 384, 6. ²⁰⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 63, 193. ²¹⁰) *ZdVfVh.* 7, 251; Grohmann 95, 662; Bartsch l. c. 2, 490; *ZföVh.* 1902, 114 ff.; Sébillot 3, 84 (17. Jahrhundert). ²¹¹) *ZfVh.* 7, 188; die Hexe bedeckt mit einer Schürze das Euter und murmelt Zaubersprüche: Urquell 3, 292; vgl. Müllenhoff 237, 349; Schürze als Zaubermittel. ²¹²) Sébillot 3, 84. ²¹³) Seligmann *Blick* 1, 123. ²¹⁴) Egerl. 3 (1899), 59. ²¹⁵) *SAVh.* 1899, 319, vgl. 213, 99, 101. ²¹⁶) Schell *Berg. Sagen* 42, 56. ²¹⁷) Mannhardt *Germ. Mythen* 35 A. 4; vgl. den französischen Aberglauben Sébillot 3, 84.

8. Der böse Blick (Milch A. 217) wird aber vor allem gefürchtet, weil gerade dadurch besonders die Hexen bewirken, daß die Milch schlecht und verdorben wird, was auch durch andern Schadenzauber erreicht werden kann, indem die Hexen das Vieh anblasen²¹⁸) oder melken²¹⁹) oder auf irgend eine Weise anfassen²²⁰) oder beschreien. Feilberg²²¹) hat diesen Schadenzauber mit dem bösen Blick für den Norden untersucht, und Seligmann²²²) bietet die Belege für Deutschland (vgl. Butter). Vor der Verhexung durch den bösen Blick hat man in Pommern sehr Angst; gegen diesen Schadenzauber nimmt man stillschweigend von zehn Türschwellen je einen Splitter Holz; auf diese Splitter wird Teufelsdreck getan und der Teufel damit geräuchert²²³). Nach der nordischen Überlieferung bat eine Bettlerin eine Bauersfrau, von der sie einen Krug Milch bekam, ein Kreuz über den Krug zu machen mit den Worten: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge²²⁴). Durch Ansehen werden in Mecklenburg die Kühe verzaubern²²⁵) (= beschrien), man fürchtet vor allem das rote²²⁶) und das schielende Auge²²⁷); kein Fremder²²⁸) darf in den Stall sehen, besonders (nach dem nordthüringischen Aberglauben und auch allgemein) keine alte Frau; diese darf vor allem das Vieh nicht loben²²⁹): Das isch doch ä scheenä Chohli! lobt die Schweizer

Hexe; und besonders während des Melkens darf man mit niemand sprechen (Rheinland)²³⁰). Milchgefäße trägt man mit der Schürze²³¹) bedeckt über den Hof oder mit einem männlichen Kleidungsstück²³²). Der Böhme unterscheidet zwischen dem guten Blick einer Jungfrau oder eines Jünglings und dem bösen eines Greises²³³). In Norwegen²³⁴) wird sogar die Milch unbrauchbar, wenn ein Pferd hineinschaut, dagegen läßt man in Deutschland²³⁵) einen Hengst aus dem verhexten Eimer trinken als Gegenzauber; hier darf ein Schwein nicht am Eimer riechen, sonst gerinnt die Milch²³⁶); in diesem Fall sagt man in Graubünden²³⁷): „der (oder die) hat den Kukuk“. Es ist deutscher Aberglaube, daß „die Milch gerinnt, wenn man mit einem Eimer voll über eine Wagendeichsel ritt“²³⁸).

²¹⁸) Das wird z. B. im schwäbischen Prozeß oft erwähnt: Birlinger *Schwaben* 1, 136, 5 (1600); 141, 13 (1601). ²¹⁹) Bartsch l. c. 2, 39, 36. ²²⁰) W. 216; Alpenburg *Tirol* 263. ²²¹) *ZfVh.* 11, 322. ²²²) Seligmann *Blick* 1, 122, 167, 190, 212, 235, 237, 255, 16 ff.; dazu 1, 8, 213; Sébillot 3, 86; vgl. Grimm *Myth.* 3, 460, 753; 466, 874; 2, 920 ff.; Alkiphron *Epistulae* 1, 18–21, 5 Schepers. ²²³) *BlpommVh.* 7, 24, 15; vgl. 5, 39 ff. ²²⁴) Seligmann 2, 336. ²²⁵) Bartsch 2, 38, 26 b. ²²⁶) Kühnau *Sagen* 1, 198; 3, 21, 38, 40 ff. 51, 102; Seligmann l. c. 1, 73, 75, 80; zwei Milchhexen mit rotentzündeten Augen werden verbrannt: Soldan-Heppe 2, 332. ²²⁷) Bartsch 2, 136, 599. ²²⁸) So schon das Journal 1787: Grimm 3, 451, 503; Bartsch 2, 37, 26 a. ²²⁹) Müller *Uri* 1, 100 Nr. 133 u. 134. ²³⁰) Wrede *Rhein. Vh.* 215. ²³¹) Seligmann 2, 280, 226; W. 706, 709. ²³²) Seligmann 235. ²³³) Grohmann 220, 1519. ²³⁴) Seligmann 1, 122. ²³⁵) Grimm 3, 463, 820; vgl. 480, 92. ²³⁶) Grimm l. c. ²³⁷) Meier *Schwaben* 2, 499, 330; *SAVh.* 19, 48; SchweizId. 2, 189 ff. ²³⁸) Grimm l. c.

9. Arten und Beschaffenheit der verhexten Milch: Nach der Schmalkaldener Chronik wurde 1598 eine Hexe verbrannt, weil sie die Milch stehen gemacht hatte²³⁹). In den Zwölften machen die bösen Geister das Bier (siehe Bier) sauer und die Milch lang²⁴⁰); Wierus erklärt einen Fall, wo eine Bäuerin das Gerinnen der Milch auf die incantatio der Nachbarin zurückführt, mit der Theorie von den drei Substanzen, aus denen die Milch zusammengesetzt ist²⁴¹). Auch in Schle-

sien führt man das Gerinnen der Milch auf die Hexen zurück²⁴²). Im altfranzösischen Aberglauben wirft man, um das Gerinnen der Milch zu verhüten, Weißdorn hinein²⁴³) (siehe Gegenzauber u. § 21). Abgesehen vom Gerinnen²⁴⁴) wird über die Eigenschaft der verhexten Milch (Drachmilch, die der Drachenkobold herbeischleppt)²⁴⁵) ausgesagt: Sie sieht wie Kirschkörner aus²⁴⁶) (Hexenprozeß in Oberrotweil 1573), sie ist schlecht²⁴⁷), lang²⁴⁸), faserig²⁴⁹), klebrig²⁵⁰), stinkt wie Mist²⁵¹), und sie bläht den Menschen²⁵²), sie zieht sich wie Teig in die Länge (Luxemburg)²⁵³). Beim Buttern gibt es bei verhexter Milch Schaum, Brausch, Zodeln, lange Fäden, Zeug wie blutige Federn, als hätte man Vögel zerstampft²⁵⁴). Wenn man die verhexte Milch „übers für hieb, so spritzete sye und wollte nünt gutz gen“ (Schweizer Prozeß 1548)²⁵⁵); in Ostpreußen breitet sich die Milch nicht im Feuer aus, und nach schottischem Aberglauben kocht sich die Milch, in die man Nadeln und Nägel (vgl. Gegenzauber) geworfen, wie Wasser²⁵⁶). Nach pfälzischem Aberglauben urinieren die verhexten Kühe beim Melken²⁵⁷). Wenn man im Gauertale (Montavon) die rohe Milch auf einen Grasplatz schüttete, wuchs 3 Jahre nichts Grünes mehr²⁵⁸). Die Milch wird lang oder zäh oder verdorben, wenn jemand mit einem Eimer voll Milch über eine Wagendeichsel tritt; man muß sofort einen Hengst von der Milch trinken lassen²⁵⁹). Wenn ein Schwein an der Milch riecht, wird sie lang oder zäh; dann muß man sofort einen Hengst aus dem Eimer trinken lassen²⁶⁰).

²³⁹) Soldan-Heppe 1, 524. ²⁴⁰) Bartsch l. c. 2, 244, 1266; 248, 1283 e. ²⁴¹) de iis qui lamiarum maleficiis affecti putantur c. 11, 304 ff. (opera). ²⁴²) Grabinski Sagen 39. ²⁴³) Liebrecht Gervasius 240, 259. ²⁴⁴) Sartori Sitte 2, 143; Grimml. c.; Frischbier Hexenspruch 8. ²⁴⁵) Höfler Krankheitsnamen 414. ²⁴⁶) ZfV. 14, 418, 5. ²⁴⁷) Schramek Böhmerwald 241; ZfdMyth. 3, 313, 17. ²⁴⁸) Bartsch l. c. 2, 147, 665 u. 661 a; 244, 1266. ²⁴⁹) Seligmann 1, 255 (Preußen). ²⁵⁰) ders. 1, 212 (allg.). ²⁵¹) ders. 255; Frischbier l. c. ²⁵²) Grohmann 95, 662. ²⁵³) Gredt Luxemburg 481, 253. ²⁵⁴) Sieber Sächs. Sagen 236. ²⁵⁵) SAVk. 1899, 305; vgl. Grohmann 138, 1013. ²⁵⁶)

Seligmann 1, 255. 265. ²⁵⁷) ders. 1, 255. ²⁵⁸) Vonbun Sagen 2 151 Nr. 3. ²⁵⁹) Mensing Schleswig-HolstWb. 3, 621. ²⁶⁰) l. c.

10. Die größte Rolle als Indicium für die Verhexung und Entziehung der Milch spielt die Verfärbung, oft die Folge des Abmelkens.

Eine Zauberin in Windisch-Bleiberg²⁶¹) (Kärnten) melkt die Nachbarskuh an einem Hackenstiel, zuletzt kommt Blut statt Milch, und die Kuh ist tot; eine Schweizer²⁶²) Hexe verzaubert die Kühe, sie geben zuerst wenig Milch und dann Blut; das Töchterlein eines württembergischen²⁶³) Pfarrers melkt aus einem Handtuch Blut. In Südtirol saugt die Trude den Menschen an einem Nagel Blut aus dem Körper²⁶⁴) (vgl. das Abmelken der Milch durch einen Nagel § 4 u. 5, vgl. Milch 56: Milch und Blut). In den lustigen Weibern von Shakespeare (4, 4) ist es der Jäger Herne im Windsorwald, der als spukender Vegetationsdämon „behext das Vieh, verwandelt trächtiger Kühe Milch in Blut“. Daß die beschriebenen Kühe Blut statt Milch geben, wird allgemein bei allen milchwirtschaftstreibenden Völkern geglaubt²⁶⁵), in Tirol²⁶⁶) ist Verzauberung daran schuld, in Schlesien²⁶⁷) tritt es ein, so bald man der Kuh abgezwickte Nähnadeln in die Schwanzspitze steckt; gefährlich ist es, wenn man ein Stück aus dem Haus ausleiht, so in Schwaben²⁶⁸) und Schlesien²⁶⁹). In Thüringen bekommt die Hexe Gewalt über die Milch der Kühe, weil sie dreimal an einem Montag und Freitag vom Bauern etwas geborgt hatte²⁷⁰). Man soll daher der Hexe nichts schenken²⁷¹), vor allem keine Milch. In Schlesien bitten die M.n um Milch; wenn sie solche erhalten, haben sie Gewalt über die Kühe und melken diese durch einen Sack an einer Stange ab²⁷²); Schweizer Belege bei Müller²⁷³). Für die schlesischen Gebiete haben wir die sorgfältigen Sammlungen von Kühnau²⁷⁴); im Voigtland²⁷⁵) muß man sich vor dem Bilmenschnitter hüten, der gerne durch die Kuhherden geht, im Böhmerwald²⁷⁶) ist das Beschreien gefürchtet, in den Schweizer²⁷⁷) Hexenprotokollen inszenieren die Hexen diesen

Schadenzauber meistens aus Rachsucht, in Südslavien hütet man sich vor der copernica²⁷⁸). Die Kühe geben blutige Milch, indem die Hexen den Tau abstreifen²⁷⁹); daß die verhexten Kühe Blut milchen²⁸⁰), ist eine ebenfalls weitverbreitete Ansicht, z. B. in Bayern²⁸¹), Nassau²⁸²), Schlesien²⁸³), Erzgebirge²⁸⁴), Schwaben²⁸⁵), in der Mark²⁸⁶), in Westfalen²⁸⁷), Lausitz²⁸⁸), in der Schweiz²⁸⁹), in Norwegen²⁹⁰) und bei den Deutschamerikanern²⁹¹). Sonst spricht man auch von rötlicher Milch oder roter Milch²⁹²); oder die Milch zeigt Blutstreifen²⁹³). In Baden gibt eine Kuh rote Milch; als der Bauer in einen Strohbund sticht, verschwindet der Spuk²⁹⁴).

²⁶¹) Graber Kärnten 215, 292. ²⁶²) SAVk. 1899, 301; Schmid-Sprecher 121. ²⁶³) Meier Schwaben 193, 217; vgl. Schell Berg. Sagen 270, 29 (anderes Motiv; vgl. abschneiden). ²⁶⁴) ZfV. 1901, 174. ²⁶⁵) Seligmann 1, 213. 292. 355—59. ²⁶⁶) Alpenburg l. c. 260. ²⁶⁷) Drechsler 2, 107. ²⁶⁸) Meier l. c. 179, 196. ²⁶⁹) Kühnau Sagen 3, 97. ²⁷⁰) ZfV. 11, 70, 12; vgl. Kühnau Sagen 3, 14, 15. ²⁷¹) Kühnau 14 ff. 25. 71. 87. 94. 233; Meiche Sagen 491, 638. ²⁷²) Grabinski 38, 3. ²⁷³) Uri 1, 87 ff. ²⁷⁴) Sagen 2, 48; 3, 90, 1415. 95 ff. 100, 1452. 287, 1560. 220, 1585. 222; vgl. 99, 1450. ²⁷⁵) Eisel Voigtland 209; Köhler Voigtland 273. ²⁷⁶) Schramek Böhmerwald 241. ²⁷⁷) SAVk. 1899, 31. 39. 81. 99. 101. ²⁷⁸) ZfV. 1898, 150; Krauss Slav. Forschungen 32; vgl. Nordböhmen: ZfV. 1907, 132 (Neustadt). ²⁷⁹) Baumgarten Jahr 24. ²⁸⁰) Höfler Krankheitsnamen 414; Grimm DWb. 2, 187. ²⁸¹) Höfler l. c.; Bavaria 2, 249. ²⁸²) Kehrein Nassau 2, 260. ²⁸³) Kühnau Sagen 2, 48, 707; 3, 90. 95. 100. 107. 220. 222; Peuckert Schlesische Sagen 82; Seligmann 1, 327. ²⁸⁴) ZfV. 1898, 307; vgl. ZV. 8, 305. ²⁸⁵) Meier Schwaben 2, 498, 328. ²⁸⁶) Kuhn Märk. Sagen 379, 29, 30; Mannhardt Germ. Myth. 23; vgl. Finder Vierlande 38. ²⁸⁷) Kuhn Westfalen 2, 212. 605. ²⁸⁸) Gander Niederlausitz 21, 57. ²⁸⁹) Wettstein Disentis 174, 34. vgl. W. 700 u. 706. ²⁹⁰) Liebrecht Zur Volksk. 315. ²⁹¹) Fogel Pennsylvania 159, 755; W. 445. ²⁹²) Grimm Myth. 3, 452, 540; Alpenburg 260 u. 264; Andree Braunschweig 382; Soldan-Heppe 2, 371; Grabinski l. c. 38; Bartsch Mecklenburg 2, 148. 666; Heckscher 383; Birlinger Volkst. 1, 306, 493; 324, 527; Frischbier Hexenspr. 8; Keller Grab 5, 320—21; Mannhardt Germ. Myth. 21—22; Meyer Baden 399; Reiser Allgäu 2, 439, 141; Schmidt Hettlingen 17; Seligmann Blick 1, 235. 255. 266. 308. 314; Zingerle Tirol 744; Vonbun Beiträge 81; Egerl. 3 (1899), 59; SAVk. 1898, 272; Herzog Schweizer Sagen 1, 200; Vernaleken Sagen 412,

113; Müller Uri 1, 102, 136; 116, 159; Birlinger Volkst. 1, 324; Fischer SchwäbWb. 4, 797; Kuhn Westfalen 2, 212, 605; Schönwerth l. c. 1, 393; Gredt Luxemburg 4, 72, 232; Jungbauer Böhmerwaldsagen 197. Für die Deutschamerikaner: Fogel Pennsylvania 160, 761; 173, 825; 179, 859; die Kühe geben rote Milch, wenn man eine Kröte tötet: Fogel 161, 762; V. St. Lean Collections of proverbs 2 (Bristol 1902—04), 203; Fischer Aberglaube 140—41; ZfV. 1, 251; 3, 371, 394; Landsteiner Niederöst. 59 ff. ²⁹³) Bartsch 1, 111, 126: ein Knecht wird wegen Milchzauberei unschuldig hingerichtet; Fischer Aberglaube 138 ff.; Manz Sargans 107. ²⁹⁴) Künzig Sagen 62, 182.

11. Interessant ist die sympathetische Beziehung zwischen Rotkehlchen und roter Milch. Das Journal (1790) berichtet als Aberglauben aus Pforzheim²⁹⁵): Man soll kein Rotkehlchennest ausheben, sonst gibt die Kuh rote Milch oder das Wetter schlägt ins Haus; dieser Aberglaube gilt noch heute in Baden²⁹⁶) (Hettingen) und der Schweiz²⁹⁷), in Schwaben²⁹⁸), Bayern²⁹⁹) und Tirol³⁰⁰); dasselbe sagt man bei den Schweden³⁰¹) auf Worms, wenn ein Rotschwänzchen unter der Kuh durchfliegt. Diese zauberhafte Wirkung schreibt der deutsche Aberglaube wiederum der Schwalbe zu³⁰²): Fliegt eine Schwalbe in den Stall und unter der Kuh weg, so gibt diese Blut statt Milch, man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast. . . . Wenn eine Schwalbe unter der Kuh durchfliegt, gibt die Kuh Blut statt Milch (Hinterpommern)³⁰³). Aus demselben Grunde darf man bei den Nordamerikanern keine Schwalbe töten³⁰⁴). Wenn man nach dem Glauben im Harz ein Schwalbennest zerstört, geben die Kühe Blut³⁰⁵); derselbe Glaube findet sich in Böhmen³⁰⁶), Schwaben³⁰⁷) Bayern³⁰⁸); wenn man in Tirol eine Schwalbe tötet, hat man Unglück mit der Milch³⁰⁹). Wenn man in Kärnten ein Marienkäferchen tötet, geben die Kühe rote Milch³¹⁰). Diese Tierchen werden als Seelentierchen geschützt, und außerdem spielt der Glaube herein, daß die Hexen in Gestalt von Schmetterlingen usw. Milch stehlen (vgl. § 13).

²⁹⁵) Grimm 3, 456, 629; Mannhardt Germ. Myth. 14; nach dem Aberglauben der Esten wird ein Milchgefäß verhext, wenn ein Rotschwänzchen sich darauf setzt; in Polen ist es

die Eidechse (Seelentier), die man nicht töten darf, damit die Kühe kein Blut melken: ARw. 13, 548; Urquell 3, 272. ²⁹⁶) Schmitt *Hettingen* 16. ²⁹⁷) Lütolf *Sagen* 334. 520, 479; Steiger *Altschweizer Frömmigkeit* 1, 185 ff.; SAVk. 1898, 223, 95: wer Rotkehlchen aushebt, welche unter dem Dache wohnen, und sie der Katze gibt, dessen Kühe geben rote Milch (Luzern). ²⁹⁸) Birlinger *Volkst.* 1, 125, 186; ZfdMyth. 4, 47. 3. ²⁹⁹) Leoprechting *Lechvain* 81. ³⁰⁰) Zingerle *Tirol* 77, 639. ³⁰¹) Mannhardt l. c. ³⁰²) Grimm *Myth.* 3, 471, 979. ³⁰³) Knoop *Hinterpommern* 171, 143. ³⁰⁴) Fogel *Pennsylvania* 160, 761; V. St. Lean *Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 203. ³⁰⁵) Grimm *Myth.* 3, 461, 758 (Journal). ³⁰⁶) Grohmann 71, 502. ³⁰⁷) Birlinger l. c. 1, 125, 183. ³⁰⁸) Leoprechting l. c. 82. ³⁰⁹) Zingerle l. c. 88, 745. ³¹⁰) ZfdMyth. 3, 29, 2.

12. Weniger häufig hören wir von blauer Milch, die verhext ist, besonders in Mecklenburg ³¹¹), aber auch in der Mark ³¹²), in Westfalen ³¹³), Baden ³¹⁴), Hessen ³¹⁵), Waldeck ³¹⁶), Anhalt ³¹⁷), Harz ³¹⁸), in den Alpenländern ³¹⁹), auch bei den Deutschamerikanern ³²⁰) wird sie erwähnt; sie soll sich besonders bei alten ³²¹) Kühen finden und durch besondere Kräuter ³²²) verursacht sein. Einen typischen Dialog der Aufklärungszeit über die verhexte Milch bringt Keller ³²³). In Baden hält man gelbe ³²⁴) und im Rheinland ³²⁵) graue Milch für verhext. In Jehlingen (Baden) lobte eine Hexe eine Ziege, worauf diese schwarze Milch gab ³²⁶). Müllererwähnt „schwarzzapetti Milch“ ³²⁷).

³¹¹) Bartsch 2, 147—48; vgl. Keller *Grab* 5, 34—97; Sartori *Sitte* 2, 143; Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann 1, 281. 395 ff. ³¹²) ZfdVfV. 1891, 185. ³¹³) Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; Kuhn-Schwartz 446, 367. ³¹⁴) Meyer *Baden* 399—400. ³¹⁵) Pfister *Hessen* 64, 4. ³¹⁶) Curtze 405, 175. ³¹⁷) ZfV. 1900, 148; Fischer *Aberglaube* 138—141; ZfV. 1908, 305. ³¹⁸) ZfdMyth. 1, 200. ³¹⁹) Vernaleken 413 ff. ³²⁰) Fogel *Pennsylvania* 170, 813. ³²¹) Keller l. c. 5, 94 ff. ³²²) Höfler *Krankheitsnamen* 414; ZfdVfV. 1897, 148. ³²³) *Gegen den Aberglauben* Stuttgart 1786, 94—99. ³²⁴) Meyer l. c. ³²⁵) ZfVfV. 1913, 62. ³²⁶) Künzig l. c. 59, 172; vgl. Herzog *Sagen* 1, 200. ³²⁷) 1, 75, 101.

13. Der Aberglaube, welcher Beziehung zwischen dem Rotkehlchen und dem Blutmilchen herstellt, führt uns auf den Milchraub, den die Elfenhexen in Gestalt von Tieren ausüben. Giraldus berichtet als alten Aberglauben: Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hiber-

nia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie ubera sugendo, lac alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est ³²⁸). Gleichsam einen Übergang stellt das milchraubende Gespenst, der schlesische Cuntze dar, der vampyrartig, wie ein Schwein grunzend, das Euter der Kühe aussaugt ³²⁹). Aber zur Klärung führt nur eine Sonderung der einzelnen Stufen vom Vegetationsdämon bis zum milchsaugenden Wiesel (über melkende Kobolde handeln ausführlich Mannhardt ³³⁰), für den Norden mit Parallelen Feilberg ³³¹)).

a) Die Hexen lassen sich durch den Drachen Milch zubringen ³³²); der Butterdrache in Waltersdorf bei Berga bringt Milch aus 100 Dörfern, aus jedem Haus ein Nödel ³³³) (vgl. Butter). Die Alp-hexe hat einen Geist zu ihrer Verfügung, der ihr die zwanzigfache Menge Rahm bringt ³³⁴). Der Drache in der Oberpfalz säuft die Milch aus, daß die Kühe Blut geben ³³⁵). In der wendischen Lausitz gibt es neben dem Geld- und Getreide-drachen einen besonderen Milchdrachen ³³⁶). In Falkenstein speit der Drache (= Teufel), wenn die Bäuerin sagt: Spey di, Jackerl, spey di!, die Milch in das Geschirr ³³⁷). Der Milchdrache in Sachsen läßt sich nur an einem Bindfaden melken ³³⁸). In der Tiroler Sage benutzt man die Milchgier des Drachens, um ihn anzulocken und zu töten ³³⁹).

b) Die Mare ³⁴⁰) melken die Wolken und die Kühe ³⁴¹), indem sie auf diesen reiten; die Totengeister ³⁴²) saugen den Kühen die Milch aus ³⁴³). Vom 1.—8. 1. rauben bei den Serbokroaten die „nekrstenci“ (vogelartige Seelen der Ungetauften) die Milch ³⁴⁴). In Würzburg (Kreis Bolkenhain) ritten die Gespenster nachts 12 Uhr die Kühe und melkten sie aus, so daß sie keine Milch gaben ³⁴⁵). In Sachsen hinterlassen die M. im Stalle einen Feuerschein ³⁴⁶). Nach dem höllischen Proteus ³⁴⁷) melkt der Uhu (Totengeist) die Ziegen; der russische Waldgeist Ljeschi saugt den Kühen die Milch aus ³⁴⁸). Gibt eine Kuh weniger Milch,

so sagt der Este: Eine Hexe hat meine Kuh im Walde gemolken ³⁴⁹). „Wenn die Kühe schwitzen und zittern ³⁵⁰), werden sie nach der Milch geritten“; in einem hessischen Hexenprozeß wird gesagt, daß ein Hexenmann die Kühe reitet und in Hessen Milch holt ³⁵¹), dieselbe Ansicht findet sich in Tirol ³⁵²). In Mecklenburg saugt eine „dreibeint“ Hexe den Kühen die Milch auf der Weide aus ³⁵³). In einer nordthüringer Sage saugt die Hexe als schwarze Katze die Milch der Kuh aus ³⁵⁴). Besonders in Luxemburg werden M.n in Gestalt von Katzen erwähnt. Die Hexen zu Esch a. d. Sauer bezaubern als Katzen und Ratten die Kühe, daß sie rote Milch geben ³⁵⁵). Im Jahre 1802 soll im Luxemburgischen eine M. als Katze zwischen den Hörnern der verhexten Kuh gesessen haben ³⁵⁶). Die Hexe zu Kanach molk die Kühe in Gestalt einer schwarzen Katze ³⁵⁷). Auf dem Gut Augustenberg in Baden molk eine Hexe als Katze die Kühe; der Melker hieb der Katze mit einem dreischneidigen Schwert die Pfote ab (1839) ³⁵⁸).

c) Die Hexen saugen in Gestalt von Seelentieren ³⁵⁹) (Wohnstätten der Seele Verstorbener und von Dämonen), Rehen und Hasen ³⁶⁰), Igel ³⁶¹) den Kühen die Milch aus: als dreibeinige ³⁶²) Butterhasen (Hase ³⁶³) = elbisches Tier) schleichen sie sich in die Ställe und melken die Kühe aus ³⁶⁴); daher schlugen auch früher (16. Jh.) die irländischen Frauen ³⁶⁵) am 1. Mai alle Hasen in ihrem Besitz tot. Die nordischen Hexen machen sich Melkhasen (Milchhasen): In der stillen Woche schnitzen sie aus gebrannten Baumstümpfen Hasen; diese melken sie, oder sie bringen ihnen Milch ³⁶⁶). Auch dat „witte wessel“ saugt den Kühen die Milch aus, so daß Euter und Zitzen schwellen; man heilt die Geschwulst mit einem Hermelfell ³⁶⁷). Vom Wiesel erzählt man in Zürich, daß es den Kühen die Milch aussauge ³⁶⁸). Eine ähnliche Rolle spielte die Spitzmaus ³⁶⁹) in der Antike, gegen deren Biß man dem Vieh eine tote Spitzmaus umhing (ὁ τρώσας καὶ λάσεται). Wenn einer Kuh das Euter schwillt, glaubt man in Böhmen,

daß ein schwarzer Floh an den Bauch sprang ³⁷⁰). In Appenzell glaubt man, daß die Spitzmaus das Blut der Kühe am Bauch aussauge ³⁷¹). In Siebenbürgen ³⁷²) hält man im Stall ein ausgestopftes Wieselfell. Nach Milch verlangen auch die milchraubenden Schmetterlinge ³⁷³), die Ziegenmelker ³⁷⁴), Wespen ³⁷⁵). Ein Butterhändler in Ontario tötet einen Falter, und zugleich stirbt die Hexe, welche in der Gestalt des Falters die Butter verzaubert hat ³⁷⁶). Molken-töwener heißt nicht nur die M., sondern in Westfalen auch ein Nachtfalter ³⁷⁷). Ebenso bei den Wenden in der Lausitz heißt die M. Khodojita; diese fliegt auch als grauer Schmetterling herum ³⁷⁸). Der südslavische milchraubende Cuma ist den Polen als Schmetterling bekannt, der ums Licht fliegt und Hexe heißt ³⁷⁹). Molken-diebe nennt Coler die Zweifalter ³⁸⁰); auch die Maikäfer, welche die Wolkenkühe hüten ³⁸¹), sind als Verkörperungen der Hexenseelen milchlüstern; denn nach oldenburgischem Aberglauben ³⁸²) erscheinen die Hexen, wenn man die Butter verbrennt, als Maikäfer. In Aargau wird der Johanniskäfer um Milch angerufen im Kinderlied ³⁸³). So sind auch die Rotkehlchen Hexen, welche die Gestalt eines Vogels annahmen ³⁸⁴).

³²⁸) Liebrecht *Gervasius* 63 ff. ³²⁹) Kühnau *Sagen* 1, 182 u. 182. ³³⁰) *German. Myth.* 53 ff. ³³¹) *Ordbog* 3, 597. ³³²) Kühnau l. c. 2, 17, 671: dieser Drache lebt im Hause zuweilen als schwarzes Huhn und wird mit Hirse und Milch gefüttert: Drechsler 2, 125, 505; Mannhardt *Germ. Myth.* 720—21; vgl. ZfdVfV. 1893, 225 u. ZfEthnol. 26, 13 über den tilberi = Zuträger. ³³³) Eisel *Sagen* 158 Nr. 429—30, vgl. 156—57; Witzschel *Thüringen* 2, 87, 106. ³³⁴) Vernaleken 274; ZfEthnol. 26, 15. ³³⁵) Schönwerth l. c. 1, 393. ³³⁶) ZfdMyth. 3, 110, 8. ³³⁷) ZfEthnol. 26, 13; vgl. Klöße § 5. ³³⁸) Meiche *Sächs. Schweiz* 19, 5. ³³⁹) Heyl *Tirol* 485, 50; so benutzt man in Frankreich die Milchgier der Schlangen, um sie aus dem Leib der Frauen zu locken: Sébillot 3, 276; genau dieselbe Version in Schwaben: Meier 205, 230. ³⁴⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 33 ff. 78 ff. 345. 712—713, vgl. 171 ff.; vgl. die Fairies in England: Mannhardt 24. ³⁴¹) Ders. 22. 53. 713. ³⁴²) Ackermann *Shakespeare* 123. ³⁴³) Einer der vielen Beweise für die Gleichung: Totengeister = Vegetationsdämonen: Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff. ³⁴⁴) Peuckert *Schles. Sagen* 116 ff. ³⁴⁵) WienerZfV. Suppl. 15,

15 ff. ³⁴⁶) Sieber *Sächsische Sagen* 237. ³⁴⁷) Francisci *Höllischer Proteus*, Nürnberg 1690, 263. ³⁴⁸) Mannhardt I, 141. ³⁴⁹) Boecler *Ehsten* 86. ³⁵⁰) Vgl. Birlinger *Schwaben* I, 457. ³⁵¹) ZfdMyth. I, 276 ff.; Mannhardt G. M. 713. ³⁵²) Alpenburg *Tirol* 256. ³⁵³) Bartsch I, 118, 137. ³⁵⁴) ZfVlk. II, 70, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 83 (Hexe-Katze). ³⁵⁵) Gredt *Luxemburg* 472, 232. ³⁵⁶) l. c. 454, 199. ³⁵⁷) l. c. 342, 174. ³⁵⁸) Baader *Sagen* (1851) 216, 223. ³⁵⁹) Amira *Todesstrafe* 598; Lippert *Christentum* 491—506; Gubernatis *Tiere* 629—634; Naumann *Gemeinschaftskultur* 64 ff.; Urquell 2, 103 ff. ³⁶⁰) Soldan-Heppe 2, 366. ³⁶¹) Fischer *Aberglaube* 117. ³⁶²) Mannhardt *Germ. Myth.* 409—11; Kühnau *Sagen* 4, 116; Bartsch 2, 40, 40; eine Vogtländische Hexe wird als dreibeiniger Hase im Stall erschossen: Eisel *Voigtland* 140, 376; vgl. ferner: Müllenhoff 311, 467; Haas *Rügensche Sagen* 74, 132; Fischer *Aberglaube* 65; Fox *Saarl. Vh.* 287; BpommVlk. 8, 179, 110; Bräuner *Curiositäten* (1737) 260 ff. ³⁶³) Mannhardt *Germ. Myth.* 409 ff. 426, 729; Kühnau *Sagen* 4, 116; Gubernatis *Tiere* 401; Bechstein *Mythen, Sagen und Märchen* I, 119; Müllenhoff *Sagen* 246, 368. ³⁶⁴) Bartsch 2, 39, 37, vgl. 469 ff.; I, 118, 137; Mannhardt *Germ. Myth.* 52 ff.; vgl. 56. ³⁶⁵) Frazer I, 2, 53. ³⁶⁶) Feilberg *Ordbog* 2, 537. ³⁶⁷) Andree *Braunschweig* 401; vgl. Alpenburg 383. ³⁶⁸) ZfdMyth. 4, 180, 133. ³⁶⁹) Columella 6, 17, 5; vgl. Pauly-Wissowa I, 36. ³⁷⁰) Grohmann 82, 591. ³⁷¹) Vernaleken *Sagen* 420, 147. ³⁷²) Haltrich *Siebenbürgen* 275. ³⁷³) Grimm *Mythol.* 2, 897; K. Frommann *Mundarten* 6, 76 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 95; Mannhardt *Germ. Mythen* 54; Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81; wo abends ein Schmetterling herumfliegt, ist eine Hexe (Soldan-Heppe 2, 354); der Alp verwandelt sich in einen Schmetterling von aschgrauer Farbe: Kühnau *Sagen* 3, 106, 1457. ³⁷⁴) Höfler *Krankheitsnamen* 232; vgl. Sander *Wörterbuch* 2, 287; ZfVlk. 1922 Suppl. 14, 101. ³⁷⁵) Vonbun *Beiträge* 83, vgl. 80 ff. ³⁷⁶) Güntert *Kalypso* 224 ff.; Soldan-Heppe I, 291. ³⁷⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. ³⁷⁸) ZfdMyth. 3, 113. ³⁷⁹) Belovic l. c. 264. ³⁸⁰) *Oeconomia* 566, 147; vgl. Grimm *DWb.* 6, 2479. ³⁸¹) Mannhardt G. M. 246, 251, 356, 490. ³⁸²) Frazer 7, 1, 322; Strackerjan I, 361, 239. ³⁸³) Rochholz *Kinderlied* Nr. 184; ders. *Glaube* I, 7. ³⁸⁴) Mannhardt l. c. 14.

14. Zu diesen Seelentieren gehören auch die milchtrinkenden und milchstehenden Schlangen ³⁸⁵). Die erste Gattung entspricht den gutartigen Hausgeistern; sie wollen nur ihre Milch haben und lassen als Dank oft ein goldenes Krönlein zurück ³⁸⁶); man darf aber, wenn man die Freundschaft der Schlangenkönigin sich erwerben will, das weiße

Tüchlein ³⁸⁷) nicht vergessen, auf das sie das Krönlein legen will. Dieses Milchopfer an die Hausschlange ist antik ³⁸⁸) und deutsch allgemein ³⁸⁹), besonders auch bei den afrikanischen ³⁹⁰) milchverehrenden Völkern als Opfer für Tote, denen man in Gestalt von Schlangen ³⁹¹) Milch spendet. Die Vertrautheit und Anhänglichkeit beweist die viel verbreitete Sage von der Schlange, die friedlich mit dem Kind des Hauses Milch und Brotstücke ißt und der etwa das Schwabenkind mit dem Löffel auf den Kopf schlägt und sagt: *iss et no Schlappe, iss au Mocke* ³⁹²). Zu beachten ist die mecklenburgische ³⁹³) Version, wo das Kind dahinsiecht, nachdem der Vater die Schlange erschlagen hat. Die Sympathie zwischen dem Leben des Seelentieres und dem Leben des Kindes ist hier zwar ein Nebenzug der Sage, aber doch wichtig ³⁹⁴); in der Version in Unterwalden dulden die Eltern das gemeinsame Mahl, und die Schlange legt dem Mädchen, als es Braut geworden ist, eine goldene Krone in den Schoß ³⁹⁵), dieser letzte Zug findet sich gewöhnlich nur in der Sage von der Magd, die die Schlange mit Milch labt (vgl. Milchopfer § 5). In einer badischen ³⁹⁶) Sage rettet die Hausschlange die Hausleute, indem sie die Milch, welche die Räuber genießen, vergiftet. In der Mitte zwischen diesen gutartigen Hausgeistern und den bösen milchraubenden Schlangen steht jene Schlange in einer Tiroler Sage ³⁹⁷), welche der Frau im Kuhstall erscheint und um Erlösung bittet (Seelentier!) und aus Rache, weil die Bäuerin die Bitte abschlägt, der Kuh die Milch entzieht. In der Bergischen Sage versteckt sich die Hexenschlange im Mist ³⁹⁸) und saugt den Kühen das Euter ³⁹⁹) aus; das wird auch sonst erzählt ⁴⁰⁰). So von E. M. Arndt: „Ein gespenstischer Schrecken waren ein paar mächtige, goldene Wasserschlangen, welche in dem großen Teiche hinter der Scheune hausen und den Kühen gelegentlich die Milch absaugen sollten“ ⁴⁰¹). Ein wendischer Bauer erzählt, daß sich eine Schlange um das Euter einer Kuh wickelte und die Milch aussaugte ⁴⁰²).

In Baden ⁴⁰³) schleichen sich die Schlangen in die Viehställe und saugen den Kühen die Milch aus; in Rügen ⁴⁰⁴) sind es die Wasserschlangen. Sogar an die Brust der Mütter setzen sich die Schlangen, um Milch zu trinken ⁴⁰⁵). In einer mittelalterlichen Erzählung saugen Schlangen einer Verdammten an der Brust ⁴⁰⁶).

³⁸⁵) Darüber ausführlich Olbrich *MschlesVlk.* 1898, 39 ff. u. 1904, 67 ff.; vgl. Glotta 2, 226 ff. ³⁸⁶) Meier *Schwaben* 205, 229; Grimm *Sagen* 167, 220; Waibel-Flamm I, 302; Sepp *Sagenschatz* 615; Bolte-Polivka 2, 463. ³⁸⁷) Kühnau *Sagen* 2, 369, 374, 379, 388, 398, 1004; vgl. p. 362, 364, 366, 367, 370, 374, 377 ff.; vgl. 2, 380 u. 368; Grohmann 79, 564; Meier 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. ³⁸⁸) Frazer 4, 73—75; ZfEthnol. 57 (1925), 305. ³⁸⁹) Grimm *Myth.* 2, 571 u. 3, 197—8; Küster *Schlange* 151 A. 1; ZfVlk. 1915, 21; Rochholz *Glaube* I, 146 ff.; Birlinger *Schwaben* I, 107; Fischer *Aberglaube* 268; Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff.; Kloster 9, 596, vgl. 200. ³⁹⁰) Frazer 4, 73 ff.; 5, 1, 84 ff. 87; ders. *Totemism* 2, 500. ³⁹¹) Ders. 5, 2, 288. ³⁹²) Meier 204, 2 u. 3, vgl. 206, 231; Kühnau *Sagen* 2 352, 356, 373, 382; vgl. 2, 39, 694; 42, 699; 43, 701; 44, 702; Schell 237, 10a; Schmitt *Hettingen* 10; Grohmann 78, 557; Eisel l. c. 153, 415; Leoprechting l. c. 77; Haas *Pommersche Sagen* 116, 218; Schambach u. Müller 186, 261; Bindewald *Sagenbuch* 28—29; Kloster 9, 577; NiedZfVlk. 1926, 3; MschlesVlk. 1903 Heft 9, 26. ³⁹³) Bartsch I, 277, 366; dasselbe Motiv: Temme *Pommern* 306, 257. ³⁹⁴) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 571—72; Bolte-Polivka 2, 459—465; Naumann *Gemeinschaftskultur* 104, vgl. 98 ff. ³⁹⁵) *Niederberger Unterwalden* 2, 89. ³⁹⁶) Waibel-Flamm 2, 168. ³⁹⁷) Heyl *Tirol* 633, 98. ³⁹⁸) Schell 53, 83. ³⁹⁹) Ders. 374, 12. ⁴⁰⁰) Caminada *Friedhöfe* 112; in Frankreich saugen Nattern und Vipern die Milch aus: Sébillot 3, 274—275, 279; um sie zu verscheuchen, gebraucht man dieselben Apotropaia, wie bei den Hexen: Salz u. Holunder: Sébillot 3, 278—79. ⁴⁰¹) Heckscher 89. ⁴⁰²) ZfEthnol. 15, 98. ⁴⁰³) Künzig l. c. 51, 148. ⁴⁰⁴) Haas *Rügensche Sagen* 64, 113; vgl. Caminada III; Kloster 9, 960. ⁴⁰⁵) BpommVlk. 8, 67, 57; ZfEthnol. 15, 98; Rochholz *Glaube* 2, 112. ⁴⁰⁶) Klapper *Erzählungen* 373, 25.

15. Oft sind es Unken ⁴⁰⁷) oder Kröten ⁴⁰⁸), denen der Milchraub zugeschrieben wird. Der Melkkübel einer südslawischen Hexe, der sich von selbst unter die Kühe stellt, wird zur Kröte ⁴⁰⁹). In einem alten deutschen Papierkodex lesen wir folgenden Zauber für M. ⁴¹⁰): item so eine der andern ir milch will

nemen, und macht das sy pseichent, so nymbt sy drey chroten auf ain melmülter ain abichen und traitz der chue für, dy lerft dy chroten in sieh, so ist ir nachpawrin irer milch prawbt und sy hat dy milch. Coler in seiner *Oeconomia* (403, 60) sagt: Wann viel Kröthen in den Ställen seyn/ die bisweilen die Kuh aussaugen / so zerschwellen ihnen die Euter sehr / und geben nicht Milch / sondern Blut / dann schmiere man nur die Euter mit Butter ⁴¹¹). In einem badischen Brauchbuch lesen wir ⁴¹²): Vor die Krotten in einem Stall, und die Kühe im Winder saugen, so geschwillen die Aitter und geben keine Milch, sondern Blut, so schmier das Aitter mit Butter, so vergeht es wieder; thue hernach Wagenschmier in ein Scherblein und stell es in den Stall, so kommt dir keine Krott in den Stall. Noch in diesen Tagen wurde in Krummnußbaum ⁴¹³) in Niederösterreich eine Kröte verbrannt, weil sie den Kühen die Milch entzogen haben soll. Andererseits, wenn zwei Stierkälber von einer Kalbin geboren werden, springt ein Frosch oder eine Kröte heraus, das Altreindel; das füttert man mit Milch und Semmel; es legt Geld und heißt Geldbrüter ⁴¹⁴) (vgl. die Hausdrachen).

⁴⁰⁷) Bayr. Hefte 1914, 120—21 (Miltenberg); Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff. ⁴⁰⁸) Luxemburg: Sébillot 3, 274; Krauß *Relig. Brauch* 126—127; Fogel *Pennsylvania* 161, 762. ⁴⁰⁹) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 19, 43; Krauß l. c.; ders. *Slav. Volkforsch.* 57—59; vgl. Butterkröte: ZfEthnol. 1894, 1 ff.; vgl. Müller *Siebenbürgen* 106. ⁴¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 417, 22. ⁴¹¹) *Oeconomia* 403, 60. ⁴¹²) Mein Heimatland 1924, 108/9. ⁴¹³) Volkswacht (Freiburg) v. 19. 3. 28. ⁴¹⁴) Bavaria 2 a, 301; Schönwerth l. c. I, 340; vgl. Hansen *Hexenwahn* 192, 19.

16. Der Gegenzauber, den man diesen von allen Seiten andringenden Machinationen der Hexen und des Teufels als Abwehrfront gegenüber stellt, ist nicht minder reichhaltig; da sind zunächst die prophylaktischen Maßnahmen vom feierlichsten Apparat bis zur alltäglichen Vorsichtsmaßregel.

Die prophylaktischen Gegenzaubermittel: Vor allem begegnet man an den bekannten Frühlingshexentagen

mit aller Macht dem zu erwartenden Schadenzauber der Hexen, die ja beim Aufleben der Frühlingsfruchtbarkeit auch ihrerseits ihren Schadenzauber steigern; dazu dienen insbesondere die in Saft schießenden und die Fruchtbarkeit übertragenden Gesträucher und Bäume. Eines der ältesten Zeugnisse finden wir im Aberglaubenverzeichnis des Frater Rudolphus⁴¹⁵: In die apostolorum Philippi et Jacobi (1. Mai, Walpurgis) ramos cuiusdam spineti⁴¹⁶ ponunt supra tecta, ut pecora eorum lacte habundent. Das vom Frater Rudolphus erwähnte Anbringen von Maizweigen an der Stalltür am 1. Mai ist heute noch allgemein; darüber bringt Frazer⁴¹⁷ die Literatur. Auch für den altfranzösischen Aberglauben bezeugt Thiers⁴¹⁸ diese Sitte. „Ich habe gesehen, daß die Leute auff Walpurgis Abend ihr Kühe mit Meerkraut gewaschen gaben / und gesagt / daß ihnen als dann die Bihlwisn die Milch nit nemmen können“ (Coler)⁴¹⁹. In der Walpurgisnacht veranstaltet man in Sachsen einen großen Zaubersapparat: die Stalltüre wird mit drei Kreuzchen gezeichnet (mit schwarzer Kreide); an die Schwelle legt die Bäuerin eine Sichel, ein Beil und einen Holunderstengel über Kreuz; dann räuchert sie den Stall mit achterlei Holz, was nicht Baum heißt (Weide, Erle, Buche, Esche, Eiche, Birke, Hasel und Kreuzdorn); dann geben die Kühe das Jahr über viel Milch⁴²⁰. In Suffolk⁴²¹ bekommt der Diensthote, der am 1. Mai eine Weißdornblüte bringt, eine Schüssel Rahm; in Brie⁴²² läßt man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben Milch trinken, damit die Kühe Milch geben; eine auffallende Parallele finden wir in Westfalen: an einigen Orten gehört die am Pfingsttage gemolkene Milch den Mägden, die sie gemeinsam verzehren⁴²³. In der Lausitz⁴²⁴ „besteckt man die Stalltüren und Düngerhaufen mit grünen Reisern und sichert sie mit angemalten Kreuzen⁴²⁵ und den Buchstaben C M B“; auch im Rheinland⁴²⁶ werden die Stalltüren mit einem Kreuz versehen. In Neiß⁴²⁷ besteckt man Fenster und Türen mit Lärchenbaumzweigen; in der Grafschaft

Glatz⁴²⁸ pflanzt man Birkenbäumchen vor die Türe; in demselben Sinne ist der „Sommer“⁴²⁹ verwendet. Überhaupt macht der Maibaum auf dem Mist⁴³⁰ und vor dem Stall die Kühe milchreich und vertreibt die Hexen⁴³¹; auch apotropäische Kräuter wie Mohn und Ochsenzunge spielen eine Rolle⁴³²; in Irland⁴³³ bindet man Vogelbeerbaumzweige an die Milcheimer; und beim Frühlingsfest in England führten (vor 1708) die Milchmädchen bei ihrem Tanz eine Kuh mit goldenen Hörnern, bekränzt mit Eichenlaub⁴³⁴; andere Grundlagen hat der Milchtanz in Thüringen⁴³⁵. Die Frühlingssträucher verwendet man auch zu eigenartigem Zauber, nicht ohne Zufall die Haselstaude⁴³⁶; eine alte Dresdener Handschrift⁴³⁷ erwähnt „eyn Experiment vor die pielweysen: So gee hin in der goltvasten am Donnerstag fru und haw mit deynem brodtmesser eyn hewriges czweig von eyner haselstauden und mache daraus eyn ryngleyen und henk es an den melkkübell; unde die erste milch, die du milkest adder lasset melken in den Kübell, die solten geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almosen bitt, unde achte nicht, wer es sey“; der Ring bewirkt, daß keine Hexe Milch stehlen kann. Man gießt z. B. Milch in ein Säcklein mit Schleedorn und hängt es im Rauch auf⁴³⁸. Bekannt ist das Kälberquicken bes. in Westfalen⁴³⁹, welches Mannhardt in seiner Beziehung(?) zur Vegetationsmythologie mit Parallelen aus dem Norden erschöpfend gedeutet hat. All diese Zeremonien mit den Frühlingszweigen sollen Fruchtbarkeit übertragen und apotropäisch wirken; in Buchau⁴⁴⁰ werden am 1. Mai die 2 schönsten Kühe, wenn sie des Abends heimkehren, bekränzt. Man stellt aber auch am 1. Mai denselben Tauzauber als Gegenmittel an, den die Hexen üben: Die Frau geht in Schlesien schweigend auf eine Wiese und streicht schweigend mit den Händen Tau von den Gräsern und Kräutern, mit einem frommen Spruch streicht sie den Tau auf die Kuh⁴⁴¹; zu vergleichen wäre die Figur des „Dauschlepers“ an Pfingsten in Mecklenburg⁴⁴². Auch am Johannis-

tag finden wir diese Fruchtbarkeits- und Abwehrzeremonien. Frazer hat das Material zusammengestellt, aus dem hervorgeht, wie in Deutschland, besonders in Preußen, auch in Litauen⁴⁴³, der Normandie⁴⁴⁴ das Johannisfeuer das Vieh vor den M.n schützt. Bei den Esten⁴⁴⁵ sagt man bei dieser Zeremonie: Die Milch soll in diesem Jahre sein so rein wie Silber, die Butter so gelb wie die Sonne, das Feuer und das Gold. Besonders das Bekränzen⁴⁴⁶ an diesem Tage dient diesem Zweck. In Anhalt⁴⁴⁷ gab man früher den Kühen, damit sie keine blaue Milch geben, Hartenau ins Futter. Die Slaven⁴⁴⁸ waschen die Kühe mit Johannistau gegen den Zauber der M.; denn an dem Johannisabend schleicht die Hexe an den Zaun der Höfe und sagt: Der Käse zu mir, der Speck zu mir, die Butter zu mir, die Milch zu mir, aber die Kuhhaut dir⁴⁴⁹. Beim Pfingstaustrieb⁴⁵⁰ hat das Vieh Kränze auf den Hörnern; in der Grafschaft Mark⁴⁵¹ bekommt der Knecht für das Bekränzen einen Eierkuchen; der Genuß dieses Kuchens macht die Kühe milchreich. In Österreich werden die Kühe am Pfingstsonntag mit Weihwasser besprengt gegen die M.⁴⁵². In der Eifel⁴⁵³ bekränzt man am Morgen des 24. Juni das Vieh, und in Schlesien⁴⁵⁴ schützt man das Haus mit Eichenzweigen und -kränzen, die man mit besonderen Zeremonien aufhängt; diese saftstrotzenden Frühlingszweige haben sogar übernatürliche Kräfte; die Kühe werden beim ersten Austrieb durch einen Kranz von Gundelreben gemolken, und wer diesen Kranz auf dem Kopf trägt, sieht die Hexen⁴⁵⁵. In der St. Georginacht streut man in Galizien und der Bukowina Mohn in den Stall mit einem Spruch⁴⁵⁶; die serbischen Frauen laufen nackt um den Hof⁴⁵⁷; in der Walachei sind die Milchgefäße bekränzt⁴⁵⁸; bei den Ruthenen schleift am Morgen des St. Georgstages die Frau einen Strick im Tau herum; diesen Strick bekommt die Kuh mit Salz zu fressen⁴⁵⁹. Bei Elena und Trewna in Bulgarien wird am Georgstag der kupferne Melkkübel mit einem Strauß aus Buchenlaub, Geranium u. s. w. geziert,

wobei man den Strauß mit einem roten Faden befestigt, damit die Milch hervorsprießt und Milch und Käse weiß werden⁴⁶⁰. Am Georgstag räuchert man die Euter der Kühe, damit die M.-hexe keine Milch rauben kann (Serbokroatien)⁴⁶¹.

Am höchsten Feiertag der Südslawen, dem Badniak, geht ein nacktes Kind in den Stall und berührt mit Brennesselzweigen jedes Tier; besonders die Milchkühe werden so umschritten (auch mit Disteln geschlagen), und dabei spricht das nackte Mädchen: Besser ist die Nessel als jene, die da kommen könnte, die Milch wegzunehmen⁴⁶². Am Weihnachtsabend muß man den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der M.n hören; eine Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist ihr verfallen⁴⁶³. Wenn die Hexen in der Weihnachtsnacht die Kühe melken, schlägt man die Kühe mit Wachholderbeerzweigen⁴⁶⁴.

⁴¹⁵ MschlesVlk. 17 (1915), 36. 45 u. 52 zu Nr. 45. ⁴¹⁶ Von den Dornarten wird besonders Kreuzdorn als apotropäisch genannt: Kühnau Sagen 1, 451. 471 ff.; Bartsch l. c. 2, 258, 1348; Seligmann Blick 2, 74. ⁴¹⁷ Frazer 2 (1, 2), 52—53; Mannhardt Baumkultus 161; Meier Schwaben 397; Peter Österr.-Schlesien 2, 286; Soldan-Heppe 2, 353; BlpommVlk. 7, 92 ff.; Grimm Myth. 3, 471, 971. ⁴¹⁸ Liebrecht Gervasius 228, 116 (stützt sich auf den Hexenhammer). ⁴¹⁹ Oeconomia 403, 59. ⁴²⁰ Sieber Sächs. Sagen 240. ⁴²¹ Frazer l. c. 52. ⁴²² Sébillot 3, 83. ⁴²³ Kuhn Westfalen 2, 159 Nr. 449; Sartori Sitte 3, 196. ⁴²⁴ Kühnau Sagen 3, 21; Meiche Sagen 490, 638. ⁴²⁵ In Thüringen macht man drei Kreuze an die Tür: Witzschel Thür. 2, 262, 4; Bartsch l. c. 2, 265, 1380. ⁴²⁶ ZrwVlk. 1913, 62. ⁴²⁷ Kühnau l. c. 3, 41, 397. ⁴²⁸ Kühnau l. c. 3, 69, 1428; vgl. Bartsch 2, 273, 1409. ⁴²⁹ Sollen die Kühe viel Milch geben, so kauft man den Sommerkindern einen Sommer ab und steckt ihn über die Türe: Grimm Myth. 3, 475, 1097. ⁴³⁰ Meier Schwaben 397, 76; Frazer 2 (1, 2), 52; Prätorius Verricht. 459. ⁴³¹ Mannhardt Germ. Myth. 17 ff.; ders. Baumkultus 161—62. ⁴³² Seligmann l. c. 2, 78, vgl. 64. ⁴³³ Frazer l. c. 53. ⁴³⁴ Mannhardt Germ. Myth. 33 A. 4; Frazer 2 (1, 2), 52. ⁴³⁵ Witzschel l. c. 2, 307, 2; vgl. 211, 34; Reinsberg Jahr 247. Fest der Milchmädchen in Bodenwerder: Sartori l. c. 3, 196. ⁴³⁶ Höfler Volksmedizinische Botanik 53 ff.; Leoprechting Lechrain 169—70. ⁴³⁷ Schönbach Berth. v. R. 132; vgl. die Zeremonie mit zwei Haselzweigen einer

geweihten Osterkerze und Zaubersformeln: Seligmann 2, 103. Wierus erwähnt bei „pecora, quibus per incubum lac abstrahitur“ einen Zauberapparat mit Formeln, geschrieben auf ein Kreuz des Palmen, geweiht am Palmsonntag: *curatio eorum, qui lamiarum maleficio afficiuntur* c. 40 p. 455—56; Brevinus Noricus Fago Villanus 351 berichtet vom folgenden Mittel: in dem Viehbarn soll man drei Kreuznägeln von dem Holz einer Haselstaude geschnitten an Walpurgis anbringen, wenn die Kühe keine Milch geben. ⁴³⁸) Seligmann 2, 104; auch in Frankreich finden wir apotropäische Räucherung: ders. 2, 99. ⁴³⁹) Mannhardt *Germ. Myth.* 16. 19—26. 553 A. 2; ders. *WFK.* 270—71; Woeste *Mark* 25 ff.; Frazer 9 (6), 266—67; Bartsch 2, 258, 1348; für Schlesien: Drechsler 2, 109; der Sch. erhält Milchopfer: Höfler l. c. 34; Mannhardt *WFK.* 1, 11. 41; 2, 84. 43. ⁴⁴⁰) Meier l. c. ⁴⁴¹) Drechsler 1, 115, 47. eine ähnliche Zeremonie in Irland, nur dient hier das abgeschnittene Gras als Amulett für die Milchammer: Seligmann 2, 64; vgl. Sébillot 3, 84 ff. 81; Schönwerth 3, 172. ⁴⁴²) Bartsch 2, 270—273. ⁴⁴³) Frazer 10 (7, 1), 176 ff.; Tettau-Temme 277; Töppen *Masuren* 71. ⁴⁴⁴) Frazer l. c. 185; wenn die Kühe bei den Zulus keine Milch geben, machen sie eine Lustration mit Feuer und reiben das Opfertier mit Milch ein: Frazer 11 (7, 2), 13; vgl. § 20. ⁴⁴⁵) Frazer l. c. 180. ⁴⁴⁶) Frazer 2 (1, 2), 127; Schmitz *Eifel* 1, 42 ff.; Kuhn-Schwartz 393 ff.; Kuhn *Herabkunft* 163; Kuhn *Mark. Sagen* 315 ff.; Eisel *Sagen* 210; Drechsler 1, 123; für die Römer sind die von Tibull beschriebenen *Ambarvalia* zu vergleichen: Tibull 2, 1, 7 ff. ⁴⁴⁷) ZfV. 1897, 148. ⁴⁴⁸) Frazer 2 (1, 2), 127. ⁴⁴⁹) Frazer 11 (7, 2), 74—75; Krauss *Rei. Brauch* 128. ⁴⁵⁰) BpommV. 10, 23. ⁴⁵¹) Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 468; Jahn *Opfergebräuche* 310. ⁴⁵²) ZföV. 1, 251; 3, 371, 394. ⁴⁵³) Schmitz *Eifel* 42—43. ⁴⁵⁴) Kühnau *Sagen* 3, 39, 1394; in Frankreich rieb man im 15. Jh. die Milchgefäße mit Kräutern ein, die in der Johannisnacht gesammelt waren: Sébillot 3, 83—84; vgl. 94 das Einreiben der Füße. ⁴⁵⁵) Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3. ⁴⁵⁶) Seligmann 2, 78; der toskanische Bauer streut am Palmsonntag Wachholder in den Stall: Gubernatis *Tiere* 205. ⁴⁵⁷) ARw. 9, 452; Knuchel 86; Krauss *Südslawen* 125; Frazer 2 (1, 2), 340; Sébillot 3, 85. ⁴⁵⁸) Frazer 2 (1, 2), 338 ff.; in diese Gefäße melken die Walachen die Milch der Schafe, den Käse bekommen die Hirten: vgl. A. 282; in Irland bekränzt man die Milchgefäße mit Zweigen des Vogelbeerbaums: Frazer l. c. 53. ⁴⁵⁹) Globus 61, 280. ⁴⁶⁰) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ⁴⁶¹) WienerZfV. Suppl. 15, 32. ⁴⁶²) Belovic l. c. 237; zur Kraft der Zweige an Weihnachten: WienerZfV. Suppl. 15, 232. ⁴⁶³) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43. ⁴⁶⁴) l. c. 20.

17. Nicht aller prophylaktische Wider-

zauber ist an die Zeiten erhöhter Vegetations- und Hexentätigkeit gebunden.

In Schlesien ⁴⁶⁵) bekommt die Kuh an Weihnachten Brot und Salz und apotropäische Kräuter ⁴⁶⁶) wie Knoblauch u. s. w.; oder man verabreicht sonst Kräuterbrot ⁴⁶⁷); man streicht an Silvester die Kühe mit Ruten, damit sie Milch geben ⁴⁶⁸). In Thüringen ⁴⁶⁹) räuchert man die Milch mit 9 Holzarten und gibt auch den gepipten Teil ⁴⁷⁰) des Brotes gegen Antun und für den Milchreichtum der neumelkigen Kühe. Besonders bei diesen Kühen, die das erste Kalb haben, fürchtet man Schadenzauber; ein alter Papiercodex gibt ein Mittel ⁴⁷¹): item so ain chue ain ersthalb trait, so nympt die peyrinn ain aichenlaub und steckt en mitten ain nadel darin, vnd legt es enmitten in den sechter, vnd nympt dan das uberrukh mit dem hor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, dann kann die Milch nicht genommen werden. In England zieht man der Kuh nach dem Kalben eine brennende Kohle ⁴⁷²) kreuzweis über Kreuz und Bauch; die Milch der erstkalbenden Kuh muß man vor allem vor dem bösen Blick schützen, indem man die Schürze über den Eimer deckt ⁴⁷³), Salz hinein wirft ⁴⁷⁴), hinein spuckt ⁴⁷⁵). Um allgemein die Milch der Kühe zu schützen, finden wir in Ostpreußen ⁴⁷⁶) die bekannte Warnung, die Milchmenge nicht zu verraten; man nagelt in Tirol ⁴⁷⁷) ein Stück Pergament an die Milchammer, schützt in Pommern und Mecklenburg den Stall durch den Kreuzdorn ⁴⁷⁸), treibt in Schwaben ⁴⁷⁹) das Vieh durch Feuer oder hält im Stall einen schwarzen Bock ⁴⁸⁰), damit die Hexen die Kühe nicht reiten. Wieder weiß die Dresdener Handschrift (M 206) einen seltsamen Widerzauber ⁴⁸¹): man schneidet am „Sampsthage in der Goltfasten“ ein Stück Holz aus dem Galgen, dann legt man den Span „unter die schwellen an der thuer des Kuestalles“ dann ist man von Milchdieben sicher; wenigstens bazillentötend wirkt das Reinigen der Milch mit kochendem und fließendem Wasser in Schottland ⁴⁸²); in Schle-

sien ⁴⁸³) reinigt man das Butterfaß mit Karfreitagswasser. In Schleswig-Holstein ⁴⁸⁴) spricht man einen Segen über die Milch, damit sie über Nacht nicht verhext wird. Wenn man bei uns eine Kuh im Frühling zum ersten Male melkt, so geschieht das durch einen Epheukranz ⁴⁸⁵); die Huzulen melken die neumelkige Kuh durch den Trauring ⁴⁸⁶); den Melkeimer bewahrt man vor den Blicken ⁴⁸⁷) Fremder, in Baden (Liedolsheim) stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht, um viel Nutzen zu bekommen ⁴⁸⁸).

⁴⁸⁵) Drechsler 1, 36; 2, 110; in Siebenbürgen läßt man die Kühe Salz lecken und vergräbt das unter der Gemeindetür, dann geben sie gute Butter: Haltrich *Siebenbürgen* 277, 6; vgl. Müllenhoff 229, 338; 230, 339. ⁴⁸⁶) In Böhmen wirft man am Christabend Brennesselwurzeln in die Milch und gießt sie an Epiphanie auf den Mist: Seligmann 2, 57. ⁴⁸⁷) Seligmann 2, 103—04; in England gibt man der ersten nach Neujahr kalbenden Kuh vom Weihnachtsmistelzweig: Frazer 11 (7, 2), 86, nach Zimmermann (Brevinus Noricus 190) gibt man den Kühen am Karfreitag Weißwurz vor Sonnenuntergang. ⁴⁸⁸) ZfV. 1894, 317; vgl. den Zwölftenbesen in Mecklenburg: Bartsch l. c. 2, 248, 1283 b—e; vgl. 244, 1266. ⁴⁸⁹) Witzschel 2, 271, 63. ⁴⁹⁰) ders. 2, 265, 18. ⁴⁹¹) Grimm *Mythol.* 3, 416, 18; Mannhardt *Germ. Myth.* 23—24. ⁴⁹²) Mannhardt l. c. 24. ⁴⁹³) Seligmann 1, 235; vgl. bedecken. ⁴⁹⁴) ders. 2, 35; vgl. Sébillot 3, 85; Frischbier *Hexenspruch* 15; ZfV. 1905, 144. ⁴⁹⁵) Seligmann 2, 209. 1, 298; wenn die Bäuerin in Pommern ein Kalb trinkt, spuckt sie dreimal in die Milch, damit sich die Kuh nicht verfange: BpommV. 10, 34, 45. ⁴⁹⁶) ders. 2, 262. ⁴⁹⁷) Heyl *Tirol* 804, 269. ⁴⁹⁸) Seligmann 2, 74. ⁴⁹⁹) Birlinger *Volksth.* 2, 66, 76. ⁵⁰⁰) ders. 1, 307, 327, 538, 323, 524, 1; Meier *Schwaben* 194, 218; Hansen *Hexenwahn* 46, 3; Brevinus Noricus 115 ff. ⁵⁰¹) Schönbach l. c. 132. ⁵⁰²) Seligmann 1, 310. ⁵⁰³) Drechsler 1, 85, 90. ⁵⁰⁴) Müllenhoff 516, 30; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 457. ⁵⁰⁵) Seligmann 2, 61; vgl. 59—60. ⁵⁰⁶) Globus 69, 386; vgl. Seligmann 2, 231; ZföV. 1902, 115; ebenso in Landshut: Pollinger *Landshut* 155. ⁵⁰⁷) Seligmann 1, 235. ⁵⁰⁸) Meyer *Baden* 403; W. 704; in Frankreich sagt man Segensformeln beim Melken: Seligmann 2, 352.

18. Der Widerzauber in den einzelnen Fällen: Großes Vertrauen hat das Volk zu heiligen und geweihten Dingen, Personen, Zeremonien, Gebeten u. s. w.: in Burglinster ⁵⁰⁹) segnet der Pfarrer die behexte Kuh (Pfarrer können

bannen) ⁵¹⁰). In der Franche-Comté bohrt man ein Loch in das Horn und tut ein wenig von der Oktoberwachskerze hinein ⁵¹¹). In Prachotiz gab ein Bauer einer Bäuerin, deren Kühe keine Milch gaben, folgende Mittel an: Sie schabte von einem Ziegelstein, den sie von der lutherischen Kirche genommen hatte, immer etwas in die Tränke. Nach und nach holte die Bäuerin alle Ziegel; da sprangen die Kühe wild umher ⁵¹²). Die Magd eines Vikarius in Krefeld schickt die Kühe, als sie von der Weide nach Hause kommen und nicht genug Milch geben, im Namen der 1000 Teufel fort und befiehlt ihnen, ihre Milch zu holen; die Kühe gehen vor das Haus einer M., brüllen heftig, kehren zurück und geben die normale Milchmenge ⁵¹³). Geiler von Kaisersberg erwähnt in der angeführten Predigt, nachdem er die natürlichen Ursachen erörtert hat, welche ein Versiegen oder Verfäulen der Milch hervorrufen können, auch erlaubte Abwehrmittel gegen den Zaubers des Teufels; er warnt vor Widerzauber ⁵¹⁴), aber empfiehlt Gebet ⁵¹⁵): darumb ist erfahren ... worden, das ein frumber mensch ... hat gebetet drü Pater noster und drü Ave Maria und das zeichen des creutzes über sie (die Kuh) gemacht und ist in die milch widerkumen. Ein Nürnberger ⁵¹⁶) Autor des 17. Jh. meint auch: „vor dergleichen Bosheiten kann nichts besseres dienen, dann ein eifriges Gebet eines Hausvaters“. Auch heute noch beten in Baden ⁵¹⁷) Hexenmeister und Eigentümer in den 3 heiligen Namen. Wenn auf der Alm ⁵¹⁸) die Kuh rote Milch gibt, so kommt der Pfarrer, treibt mit dem Weihwasser ⁵¹⁹) die Geister aus und segnet die rote Milch; die Sennerin betet das Evangelium Johannis, zündet Kerzen an, richtet gesegnetes Salz (soll eine Kuh gute Milch geben, so gibt man ihr geweihtes Salz) ⁵²⁰), geweihtes Brot und Ignaziwasser ⁵²¹); denn vor allem Geweihten ⁵²²) fürchten sich die Hexen; der Name Jesu ⁵²³) auf die Tür und das Kreuzzeichen ⁵²⁴) sind erprobte Apotropaia; in Trierland ⁵²⁵) macht man vier Kreuze mit Rahm auf die Türe; in Oldenburg ⁵²⁶) legt man Stroh-

halme kreuzweise unter den Melkkübel, an dessen Boden man mit Kreide das Kreuzzeichen macht; in den Vogesen⁵⁰⁷⁾ kreuzt man die Zitzen beim Melken; man legt die Medaille des heiligen Benedikt⁵⁰⁸⁾ in die verhexte Milch; in den Hexenprozessen wird geweihtes Salz und Palmen⁵⁰⁹⁾ und Weihwasser⁵¹⁰⁾ erwähnt; man mischt aber auch ruhig Geweihtes und Teufelsdreck (*Asa foetida* vgl. § 21) und Kehrlicht⁵¹¹⁾. Daneben existieren unverständliche und sinnlose Beschwörungsformeln: Wenn die Kühe durch Hexeneinfluß die Milch zurückhalten: man müsse schnitlach wurz nehmen und jeden der khue strichen 3 mahl daran melken, sodann ihre eingeben und sprechen: O braune . . . kuh, sech dir dein milch und bring mir mein milch also gerechter und also guter wie mir sie unser lieber herr Jesu Christ geben und geschaffen hat (Hexenaussage 1669 in Straßburg (Steiermark⁵¹²⁾). „Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimm gunreben, geweiht salz und merlinsen; darauf spricht man: „ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz, und gang uf durch die wolken und bring mir schmalz und milch und molken“⁵¹³⁾. Wenn eine Kuh rote Milch hat:

Eine rote Kuh hab ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib,
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot
Im Namen⁵¹⁴⁾.

Aus einem deutschen Beschwörungsbuch:

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß
Wasser goß
Haber goß

Diese Worte auf drei Zettel geschrieben, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese drei Zettel: Schab etwas von der Hirnschale eines armen Sünders; tue das in einen Hafen und sei es wohl; dann muß die Hexe krepieren⁵¹⁵⁾.

Bei entzogener Milch spricht man nach einem Neustettiner Zauberbuch: Die Milch zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken fließt⁵¹⁶⁾. Gesemann⁵¹⁷⁾ vergleicht damit den Spruch der Mägde im alten Indien, wenn sie am Sonnwendtage bei

Tanz Wasser ins Feuer gießen, um Regen- und Milchreichtum zu erzwingen:

Die Kühe sind Mütter der Butter,
Die sollen sich bei uns mehren,
Die Kühchen, die wollen wir baden.

Wenn einem Tier die Milch genommen ist, so nimm Brot und gib ihm davon dreimal und sprich jedesmal:

Unberufen ist die Sonne,
Unberufen ist der Mond,
Unberufen ist der Herr Jesu Christ,
Als er im Jordan getauft ist⁵¹⁸⁾.

Einen ähnlichen Zauber mit Salz und einem großen Zauberspruch führt Alpenburg⁵¹⁹⁾ an: Erzählung von Christus, der einer Frau Milch und Schmalz verschafft.

⁴⁸⁹⁾ Gredt *Luxemburg* 479, 251. ⁴⁹⁰⁾ l. c. 486, 267. ⁴⁹¹⁾ Sébillot 2, 439; Seligmann 2, 103. ⁴⁹²⁾ Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 201. ⁴⁹³⁾ Wierus *Curatio eorum, qui lamiarum maleficiis afficiuntur* 40, 456, 8. ⁴⁹⁴⁾ Vgl. Bebel bei Hansen *Hexenwahn* 261, 35 ff. ⁴⁹⁵⁾ Hansen l. c. 289, 32 ff. ⁴⁹⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 408. ⁴⁹⁷⁾ Meyer l. c. 400. ⁴⁹⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 412. ⁴⁹⁹⁾ Globus 69, 386; vgl. *ZfVlk.* 1, 251; 3, 371, 394. ⁵⁰⁰⁾ Fischer *Wb.* 4, 797. ⁵⁰¹⁾ E. H. Meyer *Deutsche Vh.* 199. ⁵⁰²⁾ Vgl. den Segen bei Grimm 3, 502 Nr. 37; in Tirol gibt man den Kühen, damit sie Milch geben, das Gefeilte von einer geweihten Glocke: Zingerle *Tirol* 220, 1754; gegen rote Milch berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze: Landsteiner *Nied röst rreich* 59 ff.; vgl. Wierus *Curatio* 455—56 (geweihte Palmen); Sébillot 2, 439; Osterwachs in die Hörner; Müller 98 ff. ⁵⁰³⁾ Alpenburg 261; Bavaria 2a, 301—2. ⁵⁰⁴⁾ Alpenburg l. c.; Bartsch l. c. 2, 265, 1380. ⁵⁰⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 25. ⁵⁰⁶⁾ Seligmann 1, 343. ⁵⁰⁷⁾ Sébillot 3, 86. ⁵⁰⁸⁾ Seligmann 1, 339; im Saarland läßt man das Vieh Wasser saufen, in dem ein Benediktuspennig liegt, wenn die Butter oder die Milch verhext ist: Fox *Saarländ. Vh.* 281; oder man legt in das Milchgeschirr aus Zwetschgenholz einen Ablasspfennig: *ZfVlk.* 11, 257; nach dem *Carnefix exarmatus id est ecclesiastica Apothea Wiblingensis* ist der Benediktuspennig gut „wann die Küh rothe oder die Milch keinen Rahm gibt“: Birlinger *Schwaben* 1, 428. ⁵⁰⁹⁾ SAVk. 1899, 213 (1544). 301 (1548); vgl. Wrede *Rhein. Vh.* 215. ⁵¹⁰⁾ Hexe in einem Luzerner Prozeß (1526): SAVk. 1899, 190; vgl. A. 327—29. ⁵¹¹⁾ Seligmann 2, 104. ⁵¹²⁾ Byloff (1930) 35, 48. ⁵¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 37; die vielen Sprüche aufgezählt von Seligmann 1, 355—59; vgl. 2, 379; Krauss *Rel. Brauch* 47—48; Sébillot 3, 85. ⁵¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 212, 605. ⁵¹⁵⁾ *ZfEthnol.* 25, 28 ff. Nr. 19. ⁵¹⁶⁾ BlpommVlk. 7, 25. ⁵¹⁷⁾ Oldenberg *Die Literatur des alten Indien* 1903, 204; Gese-

mann *Regenzauber* 33 f. ⁵¹⁸⁾ Hüser *Beitr.* 2, 27; vgl. A. 350. ⁵¹⁹⁾ *Tirol* 311 ff.

19. Weiterhin holt das Volk zur Abwehr bald seine bewährtesten nicht geweihten Apotropaia⁵²⁰⁾ hervor, und bald greift es zu den einfachsten Maßnahmen. In Mecklenburg⁵²¹⁾ gibt man der Kuh morgens nüchtern die eigene Milch wieder. Aus einem deutschen Beschwörungsbuch: Wann einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen: Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmelen: fragst dich jemand wo du die Milch hingetan hast, sprich: Nimmfarn ist gewesen und ich habe sie gegessen, im Namen bete dazu, was du willst⁵²²⁾. In Ellwangen⁵²³⁾ (Württemberg) leert man 3 Häfen voll sauber abgerahmte Milch (als Gegenopfer) hinter sich, in Sachsen⁵²⁴⁾ gießt man Milch unter die Krippe; nach einem Schweizer⁵²⁵⁾ Protokoll genügte es, der Hexe ein Maß Mehl zu schenken; in Schlesien⁵²⁶⁾ zieht man zweierlei Schuh an, im Mittelalter holte man den Vaganten⁵²⁷⁾, später den Scharfrichter⁵²⁸⁾ oder eine mächtigere Hexe⁵²⁹⁾, welche die Ligatur der schwächeren lösen kann. Die Kühe des Schmiedes in Göhlen melken Blut; man geht zum klugen Mann nach Sembten; der rät, man solle niemand, der auf dem Hof etwas verlange, was geben⁵³⁰⁾. Sehr einfach verprügelt der Schwabe⁵³¹⁾ die Kuh und damit die Hexe, am wirksamsten ist nach bayrischem⁵³²⁾ Glauben eines Bettelmanns Stock (= Haselstecken); nach altem deutschen Aberglauben läßt man einen Hengst aus dem Milcheimer trinken⁵³³⁾. Hat eine Kuh blaue Milch, so setzt man einen Napf voll davon vor den Torweg; fliegt ein Vogel darüber, dann wird sie wieder gut⁵³⁴⁾. Gibt eine Kuh nicht reichlich Milch, so muß man von der Milch in des Nachbars Brunnen gießen; dann geht das Übel in des Nachbars Kuh über⁵³⁵⁾.

⁵²⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 143. ⁵²¹⁾ Bartsch 2, 151, 679; *ZfVlk.* 4, 307 (Erzgebirge); Globus 69, 386 (Huzulen); Seligmann 1, 396. ⁵²²⁾ *ZfEthnol.* 25, 28, 18. ⁵²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. ⁵²⁴⁾ Meiche *Sagen* 491, 638; vgl. Seligmann 1, 282. ⁵²⁵⁾ SAVk. 3, 39. ⁵²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 38, 1392. ⁵²⁷⁾ Spiegel *Gelehrten-*

proletariat und Gaunertum. Programm Schweinfurt 1902, 19. ⁵²⁸⁾ Kühnau l. c. 3, 188, 220; Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 206. ⁵²⁹⁾ Sébillot 3, 85; vgl. Seligmann 1, 332; die Hexe wird auf den Hebriden öffentlich ausgescholten. ⁵³⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 21, 57. ⁵³¹⁾ Meier *Schwaben* 179, 196; ebenso in Siebenbürgen: Müller *Siebenbürgen* 150, 215; vgl. 139, 198; über eine andere Art, die Hexe zu quälen: SAVk. 1907, 141 ff.: Schwanzhaare der Kuh auf Haspel gedreht. ⁵³²⁾ Leoprechting l. c. 169—70; Mannhardt 1, 272. ⁵³³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463, 820. ⁵³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; ders. *Nordd. Sagen* Nr. 367. ⁵³⁵⁾ Kuhn *Mark* 379, 29.

20. Neben diesen simplen Kuren werden die Apotropaia gern zu massivem Vorstoß vereinigt: Beim Notkochen wirken Wasser, Feuer und (spitzer) Stahl, oft noch eine heilige Zahl oder Geweihtes zusammen, dazu gehört fast immer das Schlagen mit Hasel- oder Dorngräten, also ziemlich alles, was die Hexe verabscheut und flieht. Durch das Notkochen soll sympathetisch durch das Feuer, das Stechen, Schlagen und Peitschen die Hexe getroffen, verbrannt und herbeigezwungen werden. In der Schweizer Volkspraxis siedet man die Milch $\frac{1}{2}$ Stunde in einem Eisenkessel und sticht währenddem mit einer Gabel hinein, läßt vor allem niemand ins Haus; wimmernd bittet die Hexe um Einlaß⁵³⁶⁾. Als ein Mittel gegen Milchraub wird in der Zeugen- aussage eines Innsbruck r Prozesses (1845) erwähnt: „das sy den milchkübel yber das für henken solt und solt den slahen in des tüfels namen, so müst die person kommen“⁵³⁷⁾. Der kuriöse Künstler (1705) rät, die Milch auf glühende Kohlen zu gießen, „darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgend ruhen können“⁵³⁸⁾. Sehr wirksam ist Kohle⁵³⁹⁾ vom Karsamstagfeuer oder das Kochen in Weihnachtswasser⁵⁴⁰⁾ gegen blutige Milch. Neuerdings hat Freudenthal das Notkochen behandelt⁵⁴¹⁾. Eines der interessantesten im Geiste der Aufklärung geschriebene Werke „Gegen den Aberglauben“ von M. E. U. Keller (Superintendent in Wildbad) enthält Dialoge gegen den Milchzauber; die Erscheinung der blauen Milch wird natürlich aus bestimmten Kräutern und aus dem Alter der

Kühe erklärt ⁵⁴²). Das 5. Stück handelt von der roten Milch und dem Gegenzauber ⁵⁴³): Kreuz und Trottenfüße, Milch kochen und mit Dornstecken schlagen ⁵⁴⁴), Pulver vom Bamberger Kloster ⁵⁴⁵). Ist den Kühen die Milch bezaubert / so melken sie durch alte Besen / und sengen die am Feuer oder schlagen den Milchkübel mit weißen Stecken / oder sieden die Milch / und stechen mit Messern darein / das tut den Hexen so weh / daß sie die Milch wiederkommen lassen ⁵⁴⁶) (Praetorius). In der Schweiz kocht man die verhexte Milch in einen Topf und rührt sie mit Kelle und Haselgerte ⁵⁴⁷) oder mit einer glühenden Kuhkette ⁵⁴⁸). Bekenntnis einer Hexe (Straßburg in Steiermark 1669): man müsse ein roßhuf nagl, so auf der straßen gefunden, nehmen, denselben ins feuer werfen und glühend lassen werden, solchen dann in die Milch legen ⁵⁴⁹).

Ein Musterbeispiel haben wir bei Leoprechting ⁵⁵⁰). Man melkt die Kuh an drei Zitzen, stellt die Milch in einer eisernen Pfanne über Feuer, läßt sie sieden, ohne daß sie überläuft, und peitscht sie mit Haselruten ⁵⁵¹) (ebenso im Rheinland ⁵⁵²)) von einem einjährigen Trieb, geweiht am Palmsonntag; zuletzt löscht man einen glühenden, geweihten Stahl in der Milch, bis dieser die Milch verschluckt hat; in diese hat man vorher drei Haarbüschel ⁵⁵³) der gemolkenen Kuh, Salz und Ofenruß geworfen; der Scharfrichter in Reichenau ⁵⁵⁴) macht das Feuer mit siebenerlei ⁵⁵⁵) Holz an, ein Hexenmeister im Braunauer ⁵⁵⁶) Ländchen wirft Hufnägel, Stecknadeln ⁵⁵⁷) und Glasscherben in einen irdenen Topf; in einem Luzerner Prozeß (1500) wird geraten ⁵⁵⁸): altes Holz, das der Bach anschwemmt, dörren, damit und mit geweihten Kerzen und Palmen ein Feuer machen, die Milch auf die Hälfte einsieden und sprechen: „je mehr du, Milch, siedest, je weher tut es dem, der dir etwas angetan hat“; denn bei all diesem Zauber soll ja die Hexe gequält und gezwungen werden, die Ligatur zu lösen; es genügt auch, was das Journal (1790) für Worms berichtet ⁵⁵⁹): rothe Milch

einer behexten Kuh muß kochend mit ruthen gepeitscht werden, der schmerz zwingt die Hexe sich zu melden und die Kuh zu heilen. Nach Bergischer ⁵⁶⁰) Überlieferung schneidet man nachts um 12 Uhr die kochende Milch mit dem Messer kreuzweise; nach einem alten bayerischen ⁵⁶¹) Aberglauben sticht man in die benommene Milch, in der Schweiz mit einer Gabel ⁵⁶²). Daneben ein altes Simmentaler Rezept ⁵⁶³): nimb Milch von dem Veich, und Horn, thu es in ein Rinder Blatteren, henk sie in ofen, welcher sehr heiß ist, daß sie verbrönne, es wird bald besser; es genügt auch schon, die Milch zu sieden ⁵⁶⁴), und den mit Lehm verklebten Topf über das Dach zu werfen ⁵⁶⁵); die Haut der gekochten Milch heißt Hexe ⁵⁶⁶). Wenn eine Spoha (eine noch nicht vom Bock belegte Ziege) Milch gibt und man bewahrt die Milch in einer Flasche auf dem Ofen auf, ohne etwas aus dem Haus zu leihen, wird die Hexe gezwungen, die Tat zu gestehen; andernfalls wird sie zerrissen (Latenser Tal ⁵⁶⁷). Wenn in Württemberg die Kuh rote Milch gibt, gießt man diese ins Feuer; dann muß sich die Hexe zeigen ⁵⁶⁸); in Mecklenburg ⁵⁶⁹) gießt man drei Löffel Milch stillschweigend ins Feuer. Als ein sehr gutes Mittel, die Hexen zu quälen, preist Luther das Ausschütten der verhexten Milch auf glühende Kohlen ⁵⁷⁰). In behexte Milch muß man drei glühende Kohlen werfen (Puddenzig in Pommern) ⁵⁷¹); man muß den glühenden Kiechlspieß hineinstoßen ⁵⁷²). Auch das Räuchern wirkt apotropäisch; so berichtet der bekannte St. Florianer Papierkodex ⁵⁷³): item allew milchhefen stürzen sy auf den tisch und rauchentz, so stilt man in dy milch nicht. Wenn die Milch der Kühe verhext ist, muß man das Milchgeschirr mit Bärlapp kochen, dann räuchern und mit dem Wasser die Kühe begießen ⁵⁷⁴). Wenn bei den Südslaven die Kuh beim Melken sofort uriniert, ist das ein Zeichen der Verhexung; man fängt von dem Pißwasser auf und hängt es in einem Topf in den Rauch; dann muß die Hexe kommen ⁵⁷⁵).

Nach Fischer muß man die Kühe,

wenn sie schlechte Milch geben, mit sieben Kräutern räuchern, um damit die Hexen zu plagen ⁵⁷⁶). Das Egerländer Zauberbuch verordnet: Nimm von einer jeglichen Kuh ein bißchen Milch, läbe sie, als wenn du Käs machen wolltest, gütze diese Milch in das Säcklein, worein der Schleedorn und hänge dieses alles in Rauch . . . so wird dir keine Hexe schaden können ⁵⁷⁷). Eine Luzerner Hexe (1500) empfiehlt, einen glühenden Pfannenstiel ⁵⁷⁸) in die Milch zu stoßen, und ein Graubündener Hexenmann (1655) ⁵⁷⁹) rät, über die Milch mit dem Löffel ein Kreuz zu ziehen, den Rahm in die Dachtraufe zu gießen und einen glühenden Eisenhaken hineinzustoßen; anderswo (in Baar) ⁵⁸⁰) gießt man die Milch über einen glühend gemachten Dreifuß und schlägt sie mit einer Haselgerte. Wie allgemein bei apotropäischen Maßnahmen verwendet man auch hier kaltes Metall, vor allem Eisen ⁵⁸¹). In der Normandie verwenden die Bäuerinnen, wenn sie vom Markt kommen, zum Melken ein Gefäß aus Erz; damit halten sie die M. ab und bekommen eine große Menge Milch ⁵⁸²). An der Sieg schlägt man die Milch mit einem Messer, damit die Hexe auszieht ⁵⁸³). Eine der Zauberei angeklagte Hexe gesteht (Prozeß in Straßburg, Steiermark 1669): Sie habe mit dem Messer in die Milch gestoßen und gesagt: Es seye nun ein zauberer oder zauberin, so will ich die milch so lange stechen, bis ich meine milch wieder zu mir kann fechen; es sey nun weib oder mann do bring ich meine Milch davon ⁵⁸⁴). Haben in Braunschweig die Kühe oder Ziegen rote Milch, dann legt man Sichel oder ein großes Messer kreuzweise über den Melkeimer ⁵⁸⁵). In Thüringen legt man ein Dreikreuzmesser (Messer mit drei † † †) über die Türe ⁵⁸⁶). In Dirschel bei Katscher in Schlesien werden vor der Kuh, damit die Milch nicht versagt, zwei Eggenzinken kreuzweise in die Erde geschlagen ⁵⁸⁷). In Nordböhmen löst der weise Mann den Zauber durch den glühenden eisernen Zahn einer Egge ⁵⁸⁸). Im Hunsrück peitscht man die Milch an drei Abenden

bei geschlossener Türe mit einer Sichel ⁵⁸⁹), ebenso bei den Deutschamerikanern ⁵⁹⁰) und im Saarland ⁵⁹¹). Noch wirkungsvoller ist natürlich eine glühende Sichel ⁵⁹²) oder gar eine glühende Erbsichel ⁵⁹³). Auch Nadeln werden verwendet ⁵⁹⁴). Damit die Kühe immer Milch geben, werden drei Steine ins Butterfaß gelegt und mit heißem Wasser übergossen; unter das Faß kommt ein Kamm und ein Feuer-eisen ⁵⁹⁵).

Bei den Deutschamerikanern ⁵⁹⁶) schießt man mit einer Flinte, die mit Silbergeld geladen ist, in die Milch. In Württemberg melkt man an drei Freitagen auf dem Boden des umgekehrten Melkübels und schüttet die Milch ins Feuer ⁵⁹⁷).

⁵³⁶) Müller Uri 1, 102, 136; vgl. Vonbun Beiträge 82. ⁵³⁷) Byloff 11, 10. ⁵³⁸) Germania von Pfeiffer 22, 260; Keller Grab 5, 95 ff.; vgl. Huß Aberglaube 28. ⁵³⁹) Hörmann Tirol 59. ⁵⁴⁰) Vonbun Sagen² 153 f. ⁵⁴¹) Feuer (1931) 99 ff. ⁵⁴²) Stuttgart 1786, 94 ff. ⁵⁴³) l. c. 153 ff. ⁵⁴⁴) l. c. 164 ff. ⁵⁴⁵) l. c. 173 ff. ⁵⁴⁶) Blocksbergs Verrichtung 116; Waldschmidt Pythonissa endorea 291 ff. ⁵⁴⁷) Müller 1, 100, 134. ⁵⁴⁸) l. c. 1, 105, 141. ⁵⁴⁹) Byloff 35, 48. ⁵⁵⁰) Lechrain 30—31; vgl. DG. 15, 29; Schindler Aberglaube 290; Müllenhoff Sagen¹ 558; John Westböhmen 203; Zfvk. 6, 124; Zahler Simmental 116 (ausführlich beschriebener alter Gegenzauber); Fischer Aberglaube 140; Tharsander 3, 789; J. Scultetus Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberesen (1598) 126; Praetorius Verrichtung 116, 117; Kehrein Nassau 2, 260, 138; Globus 61, 280; SAVk. 1898, 109 (man wirft der Katze = (Hexe) heiße Butter ins Gesicht); Fischer Oststeierisches 125 ff.; Wolf N. S. 370 ff. ⁵⁵¹) Zfvk. 1901, 7, 9 ff.; die Milch wird in den Sautrog getan und mit Dornen gestrichen: Zfvk. 1897, 195; auch im Rheinland schlägt man mit einer Haselrute in die siedende Milch Zrvk. 14 (1917), 63. ⁵⁵²) Zrhv. 14, 63. ⁵⁵³) Vgl. den Haarzauber auf den Orkaden: Seligmann 1, 288; Sébillot 3, 86; nach B. Carrichter Gründliche Heilung zauberischer Schäden (1551) 31 tut man Milch und Haare der Kuh in einen Topf und verklebt den mit Teig; in der franz. Schweiz dreht man 9 Schwanzhaare der Kuh auf einer Haspel, um die Hexe zu quälen: SAVk. 1907, 141 ff. ⁵⁵⁴) Kühnau Sagen 3, 188. ⁵⁵⁵) Witzschel l. c. 2, 271, 63; Bartsch 2, 52, 129; Zfvk. 1901, 70, 10. ⁵⁵⁶) Kühnau 3, 91, vgl. 95 u. 100. ⁵⁵⁷) Ähnlich in Ostpreußen: Seligmann 1, 286; W. 417; vgl. Sébillot 3, 86; bei den Ruthenen steckt man in die Löcher des Siebes Stecknadeln: Globus 61, 281; Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202. ⁵⁵⁸) SAVk. 1899, 103—4. ⁵⁵⁹) Grimm

l. c. 3, 452, 540; öfter geraten: Birlinger *Schwaben* 1, 408; ders. *Volkst.* 1, 324, 527; Dettling *Hexenprozesse* 31, 32; Keller *Grab* 1, 206; W. 700, 701; ZfV. 1901, 8 ff. (= Leoprechting 31). 15 (= Grohmann 134, 975).⁵⁶⁰) Schell *Berg. Sagen* 51, 78, 79; ZrwV. 1904, 205. ⁵⁶¹) Bayrische Hefte 1914, 233, 64; vgl. Schell 288, 54; Panzer *Beitrag* 2, 280—81 Nr. 27; Fogel *Pennsylvania* 179, 858; in Bulgarien gehört zum Zauber, daß die Bäuerin nackt die Herde dreimal umgeht. ⁵⁶²) Müller 1, 102, 136. ⁵⁶³) Zahler *Simmenthal* 117 A. 1. ⁵⁶⁴) SAVk. 1898, 271, 174; Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; Keller *Grab* 5, 94—97, 700; Schell *Berg. Sagen* 288, 54. ⁵⁶⁵) Leoprechting l. c. 48; vgl. A. 354. ⁵⁶⁶) Bronner *Sitt' und Art* 157; Soldan-Heppe 2, 367. ⁵⁶⁷) Mündlich von Löwenwirt Vith Laterns. ⁵⁶⁸) Fischer *Schwäb.-Wb.* 4, 797, 1666. ⁵⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 602; genau so bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 170, 813, vgl. 178, 855; ähnlich: ZfV. 1913, 143; in Lancashire stößt man einen Feuerbrand in den Rahm: Mannhardt *Germ. Myth.* 17 u. A. 6; Seligmann 1, 314 (Norwegen); vgl. auch den Gegenzauber mit Feuer bei verhexter Butter: Frazer 7, 1, 322; vgl. 7, 1, 176 f. 185; W. 417; im Muotatal wirft man der Katze (= Hexe) heiße Butter ins Gesicht, worauf die Bäuerin Brandwunden zeigt: SAVk. 1898, 109. ⁵⁷⁰) Klingner *Luther* 77; Birlinger *Schwaben* 1, 408 (17. Jh.); in der Pfalz schlägt man die Milch dazu mit 3 Stöckchen von einem einjährigen Rosenstock: Seligmann 1, 315; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 24. ⁵⁷¹) BlpommV. 7, 23, 9. ⁵⁷²) Vonbun *Sagen* 15 ff.; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; vgl. Seligmann 2, 245; Wlislöck *Magyaren* 23 (glühende Kohlen zum Lustrationszauber mit Wasser). ⁵⁷³) Grimm *Myth.* 3, 419, 50; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 271, 63 (Räucherung der Kühe); Kühnau *Sagen* 3, 99; Bartsch 2, 52, 129; man nimmt von 10 Türschwellen Holz und räuchert den Teufel hinaus: Haas *Rügen* 75—76, 134; 1596 brannte Pyritz in Pommern beim Räuchern: BlpommV. 9, 3. ⁵⁷⁴) Böcker *Esthen* 143 ff. ⁵⁷⁵) Anthropophyteia 1, 8 ff. Nr. 11. ⁵⁷⁶) Fischer *Aberglauben* 1, 140. ⁵⁷⁷) Egerl. 9, 18; vgl. Seligmann 1, 319. ⁵⁷⁸) SAVk. 1899, 112. ⁵⁷⁹) Schmid und Sprecher 87; vgl. Alpenburg 264; Vonbun *Beiträge* 82; Kühnau *Sagen* 1, 171, 179. ⁵⁸⁰) Seligmann 1, 314. ⁵⁸¹) Seligmann 2, 8, alles Material bei Liebrecht *Gervasius* 99 ff. und bei Heckscher 383. ⁵⁸²) De Nore *Coutumes* 265 bei Liebrecht *Gervasius* 100; vgl. Butter. ⁵⁸³) Wrede *Rhein. Vh.* 135; vgl. Fischer *Oststeirisches* 125 ff. ⁵⁸⁴) Byloff l. c. 35, 48. ⁵⁸⁵) Andree *Braunschweig* 426; vgl. Grimm l. c. 2, 897; die Hexe in Holliniede löst den Zauber durch eine dreizinkige Gabel: Müllenhoff-Mensing 236. ⁵⁸⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 263, 6; nach der Rockenphilosophie muß man an das Butterfaß ein dreikreuziges Messer stecken: Grimm l. c. 3, 437, 70; auch zwei Messer

kreuzweise: Joh. Martin Richter *unbegründete Furcht und Vertrauen der Menschen, das ist deutliche Fürstellung und Verwerfung des Aberglaubens* L. 1702, 80; Heckscher 383. ⁵⁸⁷) Drechsler 2, 107. ⁵⁸⁸) ZfV. 1907, 132. ⁵⁸⁹) Seligmann 1, 276, 333. ⁵⁹⁰) Fogel *Pennsylvania* 178, 856; Martiny *Aberglauben im Molhereiwesen* 11 ff. ⁵⁹¹) N. Fox *Saarl. Vh.* 281; vgl. DG. 14, 29. ⁵⁹²) ZfV. 1900, 124; vgl. Seligmann l. c. 1, 314, 276, 333; John *Westböhen* 204. ⁵⁹³) ZdvV. 1, 185; vgl. Erbschäufel: Seligmann 1, 276; Erbege: Bartsch l. c. 2, 264, 1376, 266; Erbsieb: l. c. 2, 235, 266. ⁵⁹⁴) Kühnau *Sagen* 3, 100; vgl. Sébillot 3, 86. ⁵⁹⁵) DG. 12, 148, 14. ⁵⁹⁶) Fogel l. c. 178, 854; W. 160; M. C. Balfour *Country Folklore concerning Northumberland* (London 1904) 4, 54. ⁵⁹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18.

20. Ein uraltes fetischartiges Abwehrmittel gegen Elben und alle Hexen ist der Donnerstein-Keil (Belemnit)⁵⁹⁸); mit jedem Blitzschlag fährt ein Donnerkeil in die Erde, um nach 9 Jahren aus der Tiefe emporzusteigen⁵⁹⁹). Mit diesem bestreicht man in Baden⁶⁰⁰) das geschwollene Euter der Kuh; in Schleswig legt man ihn neben das Butterfaß⁶⁰¹); im Norden wird er besonders verehrt, mit Butter gebadet⁶⁰²), am Julabend⁶⁰³) mit Bier übergossen. In der Schweiz heißen ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine (in Bayern Trudenstein)⁶⁰⁴); wenn die Kuh rote Milch gibt, melkt man die Kuh durch das Loch des Kuhsteins⁶⁰⁵), ebenso seit alters in Hessen⁶⁰⁶): Quis . . . ignoret . . . inveniri adhuc mulierculas . . . quae simul ac vaccas lac cum cruore reddere animadvertunt, per foramen lapidis fulminaris, quem ea propter etiam den Kuhstein appellare solent, eas mulgere . . . solent . . . Zu demselben Zweck verwendet man bei Bitsch⁶⁰⁷) eine alte Steinaxt. In Tirol⁶⁰⁸) legt man, wenn die Kühe ausgemolken sind, in das Milchsaff Drachensteine, welche Drachen und Kröten im Kopfe haben.

⁵⁹⁸) Meyer *Germ. Myth.* 209, 214; ders. *Volkskunde* 199; Martiny l. c. 4 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 19—23; ders. *WfK.* 1, 62, 485 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 475; Simrock *Mythol.* 538. ⁵⁹⁹) Bartsch l. c. 2, 205, 1004. ⁶⁰⁰) Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Germ. Myth.* 214; Tharsander 1, 381; N. Fox l. c. 291; in Bayern klöpfelt die Melkdirne das Euter mit einem neuen Kochlöffel: Bavaria 2 a, 303; Schönwerth l. c. 1, 334; bei den Deutschamerikanern

reibt man das Euter mit einem wollenen Unterrock ab: Fogel l. c. 157, 740; Alemannia 11, 93; oder mit Milch: Fogel l. c. 157, 739. ⁶⁰¹) Mannhardt *Germ. Myth.* 22. ⁶⁰²) Ders. 23. ⁶⁰³) Ders. l. c. 101. ⁶⁰⁴) Leoprechting *Lechrain* 92—93. ⁶⁰⁵) Mannhardt *Germ. Myth.* 19—20, 21; Martiny l. c.; Kloster 12, 759; BlpommV. 10, 85, 1; Tharsander l. c.; Vonbun *Beiträge* 75 berichtet vom Melken durch den Doggstein. ⁶⁰⁶) Mannhardt l. c. 21—22; vgl. Seligmann 2, 30; ZfV. 1907, 139 (Böhmen); 1908, 137 (Rumänien). ⁶⁰⁷) ARw. 18, 594; Sébillot 4, 75. ⁶⁰⁸) Alpenburg 264.

21. Wir kommen zu den apotropäischen Kräutern, Gesträuchen und Bäumen: Item wenn den Kügen die Milch genommen wird oder die blüt gent, So hat sy vergehen und etlich Kräuter genent, damit man den Kügen die Milch wider bringet⁶⁰⁹); so rät ein altes Rezept⁶¹⁰): ein bund wilden thymian oder dosten bei die milch gelegt hindert das behexen; man melkt die Milch durch ein Gaisblatt⁶¹¹), eine Donnerrebe⁶¹²), einen Besen⁶¹³), ein Hexennest⁶¹⁴), schlägt sie mit Beifuß⁶¹⁵): Auch gibt man den Kühen zauberechende Kräuter ein, wie schon die Römer⁶¹⁶) im Frühling dem Vieh Weißdorn, Meerzwiebel u. Salz gaben. In Schlesien⁶¹⁷) bekommt die Kuh Brot, Salz, Karbe u. Knoblauch, in Deutschböhmen⁶¹⁸) Brot mit Knoblauch und Meisterwurz, bei den Deutschamerikanern⁶¹⁹) Butterbrot u. Zwiebel. In Ostpreußen⁶²⁰) reibt man die Hörner mit Knoblauch ein (in den Hörnern sitzt ja bei den trockenen Kühen die Milch), in der Mark⁶²¹) legt man unter die Schwelle solche Kräuter, oder man hängt in Mecklenburg⁶²²) Baldrian, in Schwaben⁶²³) Johanniskraut im Stall auf. Mit den Reisern, die wir oben beim kombinierten Widerzauber angetroffen haben, schlägt man auch allein die Hexen aus. Die Bauern auf der Rauhen Alb, welche die M. sehr fürchten, siedern die Milch einer Kuh, die rote Milch gibt, und peitschen sie mit Ruten; bald geht eine Weibsperson mit verbundenem Kopf herum⁶²⁴). Bekenntnis eines Angeklagten 1674: er habe in hellen Samstagnächten Hagebuttendorne abgebrochen und die Milch damit im Sautrog ge-

peitscht⁶²⁵). Nach der schon oft erwähnten Dresdner Handschrift⁶²⁶), die für den Aberglauben sehr wichtig ist, leiht man sich von der verdächtigen Person „dreyerley essender speyse“ und schlägt diese drei Dinge mit einem Haselstecken, den man „in den Goltfasten“ hauen muß, wobei man das Haus wohl schließen muß; damit schlägt man die Hexe, „daß si weder ligen noch sitzen kann“. Das Schweizer Idiotikon zitiert eine interessante Quelle aus dem Jahre 1646, wonach die Sennen drei Haselschößlinge vor Sonnenaufgang brechen und damit die kochende Milch peitschen⁶²⁷). In der Normandie schlägt man die Kuh mit der Haselgerte, um sie milchreich zu machen⁶²⁸). Die Deutschamerikaner schlagen die Milch mit dem Weißdorn⁶²⁹). Im Elsaß schlägt man verhexte Milch nachts 11—12 Uhr mit einer Haselrute⁶³⁰). In Imnitz bei Leipzig rät der Scharfrichter dem Bauer, die Milch mit den Zudeln in den Schweinetrog zu schütten und mit dem Besen dreinzuschlagen⁶³¹). In Nassau soll man die Milch dreimal mit der Rute in den 3 höchsten Namen schlagen⁶³²). Die Oberrotweiler Hexe⁶³³) bekennt, der Kuhhirt habe die Milch auf einen Kübelboden geschüttet und mit Ruten geschwungen u. sie dadurch übel zerhauen⁶³⁴). Am wirksamsten ist neben Haselruten Kreuzdorn oder Wachholder⁶³⁵), in Westböhmen Birkenruten⁶³⁶); ebenso wie die Milch, peitscht man auch den Urin⁶³⁷) der Kuh, in Pommern⁶³⁸) mit einem Besen, am Harz⁶³⁹) mit einem Dornbusch; einen komplizierteren Zauber führt Leoprechting⁶⁴⁰) an: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, lasse man ihren Urin in einen Sack gehen und prügle den Sack mit einem dornigen Busche, so wird die Hexe zer schlagen⁶⁴¹). Nach Fischer wird der Urin mit dem Besen umgerührt und zusammen mit diesem verbrannt⁶⁴²). Die Inselschweden⁶⁴³) melken die Milch durch Ellernzweige; in Kärnten⁶⁴⁴) räuchert man mit Lärchenholz, dann erscheint die Hexe. Ein nordthüringischer Widerzauber empfiehlt 7 Eichenstöcke aus 7 Wäldern, womit die als Katze er-

scheinende Hexe geschlagen wird⁶⁴⁵). In Mecklenburg⁶⁴⁶) melkt man lange Milch durch den Zwölftenbesen; gesteigert wird die entzaubernde Wirkung, wenn zum hexenfeindlichen Holz noch das Durch-ein-Loch-fließen kommt: In Mecklenburg⁶⁴⁷) melkt man die rote Milch durch einen Eichendopp, einen durchbohrten Eichenast, ebenso in der Altmark⁶⁴⁸) (vgl. Kuhstein). Diese Zere- monie ist besonders wirksam am Kreuz- weg⁶⁴⁹): man führe sie (die Kuh, welche rote Milch gibt) auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch drei- mal rückwärts über den Kopf. Es genügt überhaupt, rote⁶⁵⁰), blaue⁶⁵¹) oder grüne⁶⁵²) Milch an einen Kreuz- weg zu gießen, vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang⁶⁵³). In der Lausitz gibt die weise Frau folgendes Rezept: Geh um Mitternacht bei ab- nehmendem Mond auf einen Kreuzweg, nimm einen Sack mit drei Knoten, lege ihn auf diesen Kreuzweg und haue ihn mit Knütteln wacker durch; dann laufe zurück, ohne dich umzusehen⁶⁵⁴).

Während die Mehrzahl der bisher er- wählten Methoden den Zweck haben, die Hexe zu quälen, finden wir in Mecklen- burg eine Übertragungszeremonie: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, taucht man einen Lappen in die Milch und legt ihn auf einen Kreuzweg; die nächste über den Kreuzweg schreitende Kuh bekommt dann jene Fehler⁶⁵⁵).

⁶⁰⁹) SAVk. 1899, 31, vgl. 35. ⁶¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 471. 980; auf den Hebriden legt man Kreuzdorn in die Milch: Seligmann 2, 74. ⁶¹¹) Bartsch 2, 137, 602. ⁶¹²) Rochholz *Glaube* 2, 43, vgl. 130. ⁶¹³) Prätorius *Verrichtung* 116; vgl. Soldan-Heppe 2, 368; BlpommVk. 3, 107. ⁶¹⁴) Heckscher 345; Strackerjan *Oldenb.* 1, 364; Frazer II (7, 2), 185. ⁶¹⁵) Seligmann 1, 285. ⁶¹⁶) Pauly- Wissowa 1, 45—46. 67—68. ⁶¹⁷) Drechsler 2, 110. ⁶¹⁸) Seligmann 1, 398; im Isartal Haselnußzapfen gedörst auf Brot gegen Milchmangel: Höfler *Volksmediz. Bot.* 53. ⁶¹⁹) Fogel 163, 773; W. 443. ⁶²⁰) Seligmann 1, 286; vgl. Globus 69, 986. In Lüdenscheldt bindet man Palmzweige an die Hörner: Mann- hardt *Germ. Myth.* 35 A. 4; vgl. Sébillot 3, 85: zwei Ginsterzweige kreuzweise auf die Hörner gebunden; in Frankreich tat man Osterwachs in die Hörner: Sébillot 2, 439.

⁶²¹) Seligmann 2, 98. ⁶²²) Bartsch 2, 37, 25. ⁶²³) Birlinger *Schwaben* 1, 408; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 126, vgl. 124—25. ⁶²⁴) Ders. *Volksst.* 1, 324, 527, 1. ⁶²⁵) Byloff l. c. 41 ff. ⁶²⁶) Schönbach *Berth. v. R.* 132; Höfler *Volks- med. Botanik* 53 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2; ZfdMyth. 3, 104. ⁶²⁷) SchwId. 2, 1676; vgl. ZfVvk. 1901, 8—9. ⁶²⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2. ⁶²⁹) Fogel l. c. 178, 856. ⁶³⁰) Stöber *Elsaß* 285; ZfdMyth. 9, 104. ⁶³¹) Sieber *Sächs. Sagen* 236. ⁶³²) Kehrein *Nas- sau* 2, 260, 138. ⁶³³) ZdvfVvk. 1904, 418, 5; ebenso: Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; ZfrwVvk. 1913, 271. ⁶³⁴) Bartsch 2, 258, 1348: man schlägt das Vieh mit Kreuzdorn; vgl. 2, 38, 27 u. 266, 1383; Fogel 178, 856. ⁶³⁵) Krauß *Relig. Brauch* 124—125. ⁶³⁶) John *West- böhmen* 203. ⁶³⁷) Vgl. ZfVvk. 1902, 115 (Bos- nien). ⁶³⁸) Seligmann 1, 300. ⁶³⁹) Seligmann 1, 333. ⁶⁴⁰) Leoprechting 30. ⁶⁴¹) ZfdMyth. 1, 200. ⁶⁴²) Fischer *Aberglaube* 139. ⁶⁴³) Mann- hardt *Germ. Myth.* 14; vgl. Sébillot 3, 85: Zauber mit Ginster- und Buchsbaumzweigen. ⁶⁴⁴) Graber *Kärnten* 215—16, 292; vgl. Fichten- bäumchen an der Stalltür: Kühnau *Sagen* 3, 38, 1392. ⁶⁴⁵) ZfVvk. 1901, 70, 10. ⁶⁴⁶) Bartsch 2, 248, 1283b—e; Seligmann 1, 327 (Schle- sien); vgl. Kühnau 3 21, 38; Meiche *Sagen* 490, 637; Wlislöcki *Magyaren* 156. ⁶⁴⁷) Bartsch 2, 148, 666. ⁶⁴⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 23; Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Seligmann 1, 327; vgl. Grimm *Myth.* 3, 416, 18. ⁶⁴⁹) Grimm *Myth.* 3, 471, 979. ⁶⁵⁰) Meier *Schwaben* 2, 498, 328; W. 706; Seligmann 1, 281; vgl. Sébillot 3, 85—86. 135. ⁶⁵¹) Bartsch 2, 147, 661a u. b. ⁶⁵²) ZfrwVvk. 1913, 65. ⁶⁵³) Bartsch 2, 151, 681. ⁶⁵⁴) Sieber l. c. 236. ⁶⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147, 661 b.

22. Nach der Überlieferung wird eine Hexe in Berg⁶⁵⁶) dadurch machtlos, daß man Salz⁶⁵⁷) in die Milch wirft. Bekannt ist die Lustrationskraft des fließenden Wassers; man benützt diese in Pom- mern⁶⁵⁸), im Allgäu⁶⁵⁹), in der Schweiz⁶⁶⁰), in Graubünden⁶⁶¹); in Thüringen⁶⁶²) schüttet man in der Walpurgisnacht Wasser vor die Tür. Dagegen ist Dr. Pommers Methode, die Luther in den Tischreden⁶⁶³) empfiehlt, massiv (zu lesen bei Birlinger⁶⁶⁴): Als seinen Kühen die Milch gestohlen wurde, streifte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel eine Wächter in einen Asch voller Milch und rühret es um und sagt: Nun fret Teufel. Indessen kennt man auch sonst diese Methode, die verhexte Milch durch Menschenkot⁶⁶⁵) zu entzaubern. In Egerland⁶⁶⁶) muß man Totenknochen, Menschenkot und Milch kochen und ins

Feuer hängen. Ein Luxemburger Schäfer rät: Menschenkot in den Topf und dahinein die erste Milch melken⁶⁶⁷). Eine alte Vorschrift rät⁶⁶⁸): Wenn einer Kuh die Milch genommen ist. Nimm Milch, Urin und Kot von der Kuh, tue solches in einen neuen Topf, schließe mit einer neuen Schürze, die drauf passend ist, und verklebe fest, daß kein Dampf daraus kann, und setze solches zum Feuer . . . , so werden selbige Hexen kommen in dein Haus. Im Simmental muß man auf dreierlei Holz Haar, Kot und Milch verbrennen⁶⁶⁹). Wenn in Stabar eine verzauberte Kuh blutige Milch gibt, muß man die Hexe mit Harn und Weihwasser bespritzen und mit Kuhkot bewerfen⁶⁷⁰). In Preußen⁶⁷¹) wird die verhexte Kuh mit gekreuzten Zitzen gemolken, die Milch wird, mit Kuhmist vermengt, der Kuh verabreicht. In Tirol⁶⁷²) und bei den Deutschameri- kanern⁶⁷³) gießt man die Milch in den Abort. Auch das Verpflocken der Milch findet sich: In der Schweiz⁶⁷⁴) gießt man die verhexte Milch in ein Loch in der Stallschwelle und verzapft das Loch, auch melkt man das Tier in eine Schweins- blase⁶⁷⁵), die man im Rauch aufhängt⁶⁷⁶). Der Wolfbanner Perwolf gibt an (1701): als ihn eine Frau, deren Kühe verhext waren, rief, habe er ein Loch in die Stallschwelle gebohrt und von allen Kühen neu gemolkene Milch hinein gegossen; dann habe er einen glühenden eisernen Vorstecker in das Loch gesteckt und gesagt: ich brenn nit die Milch oder den rämb, sondern ich brenn die hex, die die milch einziehen tuet . . davon wurde die Milchhexe wirklich ver- brannt⁶⁷⁷). In Mecklenburg verpflockt man 3 Tropfen Milch⁶⁷⁸) in der Schwelle oder keilt die dreibeinige Hexe, die die Kuh reitet⁶⁷⁹), tot. In Ra- dolfzell läßt man den Harn einer Kuh in ein Schloß laufen und versiegelt jede Ritze desselben, daß die Flüssigkeit nicht herauskommt. In Schwanningen bei Bonndorf zwingt man durch einen eingepflockten Zettel die Hexe zum Ge- ständnis⁶⁸⁰). Neben Apothekermitteln⁶⁸¹), von vernünftigen Heilkräutern bis zu den

absonderlichsten Mixturen der „Dreck- apotheke“⁶⁸²), wendet man sich zu Sym- pathiemitteln, wie Verzehren der Milch im Ameisenhaufen⁶⁸³). Nach Anhorn⁶⁸⁴) schlägt man den Melkkübel in der Mei- nung, dann schlage der Teufel die Milch- diebin, nach Prätorius⁶⁸⁵) schlägt man den Kübel mit weißen Stöcken. In Schlesien und Landshut⁶⁸⁶) läßt man die verhexte Milch durch den Trauring laufen, um sie dann zu sieden. Man hängt den Milcheimer⁶⁸⁷) ungewaschen im Kamin auf, oder man melkt dreimal vor Sonnen- aufgang mit ungewaschenen Händen und gießt die Milch über die Hörner⁶⁸⁸). In Baden⁶⁸⁹) gießt man von der ge- kochten Milch des Nachbarn, die nichts kosten darf, in die gelbe oder blaue Milch.

⁶⁵⁶) Schell 264, 19; vgl. ZdvfVvk. 1905, 144. ⁶⁵⁷) Müllenhoff-Mensing l. c. 227 ff. ⁶⁵⁸) Seligmann 1, 343; vgl. 1, 312: Schottland. ⁶⁵⁹) Reiser *Allgäu* 2, 439, 141. ⁶⁶⁰) Wettstein *Disentis* 174, 34. ⁶⁶¹) Seligmann 1, 308. ⁶⁶²) Witzschel *Thüringen* 2, 262, 4. ⁶⁶³) Klingner *Luther* 77; Keller *Grab des Aber- glaubens* 5, 320—21; Prätorius *Verricht.* l. c. 148. ⁶⁶⁴) *Schwaben* 1, 409; Staricius *Heldenschatz* (1679) 393. ⁶⁶⁵) Seligmann 2, 219; Knoop *Hinterpommern* 16, 23; vgl. 1, 303; Prätorius l. c. 113. ⁶⁶⁶) Egerland 9, 18. ⁶⁶⁷) Gredt *Luxemburg* 481, 253. ⁶⁶⁸) Niedersachsen 12, 401. ⁶⁶⁹) Zahler *Simmental* 44. ⁶⁷⁰) Anthropophyteia 10, 76 ff. ⁶⁷¹) Seligmann 1, 302 f.; Fischer *Wb.* 4, 1666; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 265, 17; Alpenburg 264; Sébillot 2, 373 (Voges). ⁶⁷²) Alpenburg 264. ⁶⁷³) Fogel 170, 813; vgl. Alemannia 20, 283. ⁶⁷⁴) Rochholz *Sagen* 2, 168; Seligmann 1, 282; vgl. ZfVvk. 1904, 418 (Oberrotweil); bei den Deutschamerikanern (Fogel 173, 825) schüttet man die blutige Milch in ein Zaunsteckenloch und tut den Stecken wieder darauf. ⁶⁷⁵) Fogel berichtet, daß man die blutige Milch durch eine Schweinsblase melkt: 159, 755; W. 701. ⁶⁷⁶) Rochholz l. c. ⁶⁷⁷) By- loff l. c. 49. ⁶⁷⁸) Bartsch 1, 117, 135; vgl. Ver- pflocken im Horn: ZfVvk. 1902, 115; Sébillot 3, 84 (Einschließen der Haare in der Mauer). ⁶⁷⁹) Bartsch 1, 118, 137. ⁶⁸⁰) Meyer *Baden*. 400. ⁶⁸¹) Seligmann 1, 395 ff.; Bartsch 2, 147, 665 ff. 151, 680. ⁶⁸²) Alpenburg 264. ⁶⁸³) Selig- mann 1, 292; Sébillot 3, 279. ⁶⁸⁴) *Magiologia* 1058. ⁶⁸⁵) *Blocksbergs Verrichtung* 116, 117. vgl. 113. ⁶⁸⁶) Grabinski *Sagen* 38, 3; Pollinger 155; vgl. A. 317. ⁶⁸⁷) Seligmann 1, 287. ⁶⁸⁸) ders. 2, 128; die Herero waschen die Gefäße nicht, damit die Kühe viel Milch geben: Frazer *Totemism* 2, 358; dagegen berichtet das Jour- nal 1788 aus dem Harz: wascht das Mädchen ungewaschen die Kuh, so rahmt die Milch

nicht (Grimm *Myth.* 3, 461, 754). ⁶⁸⁹) Meyer *Baden* 399—400.

23. Für den Gegenzauber ist es auch wichtig, die M.n zu erkennen ⁶⁹⁰). Im Kreis Münsterberg ⁶⁹¹) sieht man sie in der Christnacht mittels blühender Kirschzweige im Mittelgang der Kirche, sie tragen Melkgelten in der Hand; im Braunauer ⁶⁹²) Ländchen sieht sie der Kirchenbesucher, dem man in der Christnacht unversehens ein vierblättriges Kleeblatt zusteckt; sie haben die Melkkübel auf dem Kopf ⁶⁹³). Aberglaube aus dem Ansbachischen: Wer drei Getreidekörner in gebackenem Brot gefunden bei sich trägt, sieht Walpurgistag alle Hexen und Truden mit Melkkübeln auf den Köpfen in der Kirche (die Venusmänner haben Milchgelten auf dem Kopf) (Milch A. 121), ebenso die ausziehenden Zwerge ⁶⁹⁴). In Schwaben ⁶⁹⁵) muß man durch die drei Löcher eines tannenen Melkstuhles sehen, im Dithmarschen ⁶⁹⁶) verhilft dazu der zauberhafte Johannistau, in Braunschweig ⁶⁹⁷) die Erbegge, sonst der Kranz von Gunderreben ⁶⁹⁸), in Mecklenburg ⁶⁹⁹) das Ei einer schwarzen Henne vom Sonntag nach Maitag, bei Landshut (Lechrain) der Hexenschemel aus sieben- bis neunerlei Holz ⁷⁰⁰), ebenso in der Oberpfalz ⁷⁰¹). Wenn man in der Wurzacher ⁷⁰²) Gegend in Schwaben während der hl. Messe an Weihnachten neunerlei Holz schneidet und es so vor die Augen hält, daß man hindurchsehen kann, sieht man die Hexen rückwärts sitzen, mit Milcheimern auf dem Kopf. Die Goasweibeln in Tirol ⁷⁰³) haben in der Kirche Milchseier auf dem Kopf, die nur der Priester sieht; bei der Fronleichnamsprozession tragen sie Milchseier und Melkstühle auf dem Kopf. In Tirol haben die M.n ein Milchsieb auf dem Kopf ⁷⁰⁴). Man nimmt ein Karfreitagsei mit in die Kirche; durch das Ei sieht man die M.n, die statt der Gesangbücher Speckstücke und Melkkübel auf dem Kopf haben ⁷⁰⁵) (Elsaß); in der Kirche hat ein von einer schwarzen Henne gelegtes Gründonnerstagsei dieselbe Kraft ⁷⁰⁶). Sobald die erste Schwalbe fliegt, hebt man ein Stück Erde aus;

mit diesem sieht man an Pfingsten die Hexen in der Kirche mit Milchgelten auf dem Kopf (Sachsen) ⁷⁰⁷).

⁶⁹⁰) Grimm *Myth.* 2, 902; Schwartz *Der Ursprung der Mythologie* 223—4. ⁶⁹¹) Kühnau *Sagen* 3, 34—35, 1389. ⁶⁹²) ders. 3, 88, 1443; Grimm l.c. 3, 458, 685; 636, 783; Baumgarten *Jahr* 12; Schwartz *Volks Glaube* 223—24; Soldan-Heppe 2, 370; Heyl *Tirol* 800, 244; Schönwerth 3, 182; Kühnau *Sagen* 2 67 ff.; Weinhold *Neunzahl* 23; Peuckert *Sagen* 96. ⁶⁹³) Grimm l.c. 3 458, 685; durch einen Sonntags gefundenen Eggenzahn sieht man sie mit Kübeln auf dem Kopf: 456, 636; vgl. 452, 539; 462, 783. ⁶⁹⁴) Sieber l.c. 141. ⁶⁹⁵) Meier 401, 89. ⁶⁹⁶) Müllenhoff *Sagen* 230, 338. ⁶⁹⁷) Andree *Braunschweig* 381; vgl. Müllenhoff l.c. ⁶⁹⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3. ⁶⁹⁹) Bartsch 2, 267—68, 1391; Soldan-Heppe 2, 371. ⁷⁰⁰) Pollinger 111; vgl. Weinhold *Neunzahl* 21; ZfVlk. 1911, 257; Schönwerth *Oberpf.* 1, 367. ⁷⁰¹) Schönwerth l.c. 1, 367. ⁷⁰²) Birlinger *Volksth.* 1, 466 ff. Nr. 12. ⁷⁰³) Alpenburg l.c. 259. ⁷⁰⁴) Heyl *Tirol* 808 Nr. 244. ⁷⁰⁵) ZfdMyth. 1, 407. ⁷⁰⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 194, 7. ⁷⁰⁷) Sieber l.c. 232.

24. Auch im Heilzauber wird der Gegenzauber mit Milch verwendet, um die Hexe zu treffen, die die Krankheit verursacht hat. Ein Kapuziner gab im Simmental der Frau, deren Kind des Nachts von Hexen gequält wurde, den Rat, mit einem glühenden Spinnradeisen durch die Milch zu fahren ⁷⁰⁸).

⁷⁰⁸) Zahler *Simmental* 117.

Eckstein.

Milchopfer.

1. Opfer und Übertragungszauber. 2. Lebens-trank der Elben und Vegetationskobolde. 3. Geschenkopfer für die Götter. 4. Totenopfer. 5. Milchopfer für Schlangen; Hausschlangen mit Milch gefüttert. 6. Opfer für Bäume und Quellen. 7. Fruchtbarkeitsopfer. 8. Bauopfer. 9. Opfer in den Rachnächten. 10. Opfer an Krankheitsdämonen. 11. Opfer oder Apotropaia mit der Biestmilch. 12. Milchorakel.

1. Bald treffen wir die M. bei den Hirtenvölkern als reines Geschenkopfer; sie ist dann die beste und natürlichste Gabe, die man der Gottheit bieten kann ¹). Bald wird die Milch als Träger magischer Kraft und Zauberkraft (vgl. Milch § 16—18) zur Stärkung und Beeinflussung des eigenen Orenda im Speisesakrament verwendet. In sehr vielen Fällen, so bei den Opfern in den Rachnächten an die Perht, haben wir es mit reinen Speiseopfern zu tun. Oft

ist auch der Opfergedanke erst sekundärer Natur und entspringt einer ursprünglich reinen Fruchtbarkeitsübertragungszere-monie, so beim Pflugopfer. Zuweilen finden wir auch neben dem Opfer- und Übertragungsgedanken einen kathartischen Zweck, wenn z. B. die Mädchen der Primitiven nach der Separation den Mund mit Milch ausspülen und als Frauen gelten ²). Bei den Mongolen ³) findet jeden Sommer, um das Gedeihen der Herden zu fördern, eine Zeremonie statt, deren Kern darin besteht, daß der Herdenbesitzer und die ganze Herde mit der Milch einer weißen (apotropäisch?) Kuh bespritzt werden, die zum erstenmal gekalbt hat; diese Lustrationszeremonie hat auch den Zweck der Fruchtbarkeitsübertragung. Wenn die Kühe der Zulus keine Milch geben, machen sie eine Reinigungszeremonie mit Feuer und reiben die Kühe mit Milch ein ⁴).

¹) Wyss *Milch* 3 ff.; Oldenberg *Die Religion des Veda* 353; E. Meyer *Geschichte des Altert.* 1, § 189. ²) Frazer 10 (7, 1), 22. 30.

³) ZfVlk. 1913, 155 ff.; Globus 57, 212 ff.

⁴) Frazer 11 (7, 2), 13.

2. Die Milch ist der begehrte Lebens-trank der Elben, Kobolde und aller Vegetationsdämonen- und Geister (z. B. in Indien ⁵)), besonders der Hauskobolde (siehe Milchhexe). Typisch für die Milchspende an die freundlichen Hausgeisterchen ist die Schweizer Version ⁶): Die Magd stellt über die Nacht Milch für die Erdleuten in eine Ecke des Gartens; sie wird mit Gold gelohnt; der Bauer will die Milchspende nicht mehr dulden und jagt die Magd aus dem Hause; der Segen des Hauses geht mit ihr fort. Allgemein treffen wir die Version, daß die Kobolde für gute Dienste Milch erhalten: In der Mark verrichten die Kobolde für M. Dienste im Haus ⁷). Die Samländer Kobolde helfen dem Schmied bei der Arbeit und bekommen dafür ihre M. ⁸). Die Irrwische bei Guben führen jeden nach Hause, der ihnen einen Topf Milch oder eine Butterschnitte versprach ⁹). Die guten Lüttchen holten sich Buttermilch im Dorf ¹⁰). In Schweden opfert man am Julabend den Wichten Brot und Bier und Milch von einer schwarzen Kuh ¹¹).

Die Wichte versöhnt man auch mit M. ¹²). Die elbischen Zwerge erhalten ein echt chthonisches Opfer, Milch und Honig mit dem Blut einer schwarzen Henne ¹³). Die Hausgeister bekommen so allgemein ihr M. ¹⁴). Auch dem Alraun opfert man Milch ¹⁵). Wenn eine Kuh das erste Mal trägt und 2 Stierkälber zur Welt bringt, wird ein kröten- oder froschartiger Kobold, das Altreindel (in Velburg Geldbrüter) geboren; diesen glückbringenden Hausgeist füttert man mit Semmel und Milch, der traditionellen Kraftnahrung ¹⁶), damit der Geldbrüter nicht entwische, breitet man ein weißes Tuch aus ¹⁷). Einen Übergang vom Vegetationsopfer zum Opfer für die Seelengeister haben wir in der Gegend von Wunsiedel in der Pfalz: Wenn beim Schöpfen der Milch eine Milchstraße (verschüttete Milch und versch. Bier gehören dem Kobold ¹⁸)), auf dem Tisch entsteht, gehört diese allgemein den armen Seelen, in dieser Gegend aber den Moosfräulein ¹⁹). Milch opfert man den Elben ²⁰) allgemein, auch dem Marienkäfer ²¹) und Maikäfer ²²). Alles andere Material ist im Artikel Milchhexe vorgelegt.

⁵) Heyck *Gaia* 176. ⁶) Lütolf *Sagen* 52 ff.; um eine Spende an die Hausgeister handelt es sich auch, wenn man in Frankreich zu Beginn der Mahlzeit einen Löffel Milch oder Fleischbrühe auf die Erde schüttet: ZfVölkerpsychol. 18, 16. ⁷) Kuhn *Mark* 373 ff.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 336 ff.; Urquell 3, 316; Rochholz *Sagen* 1, 285. ⁸) Kuhn *Mythol. Studien* 2, 34. ⁹) Gander *Niederlausitz* 51, 133. ¹⁰) l.c. 40, 101. ¹¹) ZfVlk. 1900, 199—200. ¹²) ZfVlk. 1900, 200. ¹³) Kloster 9, 200; Grimm *Sagen* Nr. 38; Höfler *Organotherapie* 44. ¹⁴) Sartori *Sitte* 2, 22. ¹⁵) Man nimmt eine Bryoniawurzel, vergräbt sie auf dem Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat lang vor Sonnenuntergang mit Molken von Kuhmilch, in der man drei Fledermäuse ertränkt hat: Kloster 6, 188. ¹⁶) Schönwerth 1, 130, 1. ¹⁷) l.c. 1, 338 ff. ¹⁸) Müllenhoff *Sagen* 125. ¹⁹) Panzer *Beitr.* 2, 69; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285; ZfVölkerpsychol. 18, 373. Ein sehr klares Beispiel einer Verbindung von Vegetations- und Seelenopfer haben wir bei den Herero, wo man am Grabe der Verstorbenen Milch und Fleisch opfert, um Regen zu erzeugen: Frazer 1, 287; 4, 73—75. ²⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 356 A. 4. 316. ²¹) Mannhardt l.c. 352—56. ²²) In der Schweiz Milch und Brocken: Mannhardt l.c. 355.

3. Das spezielle Geschenkopfer an die Götter war in der Antike bei Griechen und Römern sehr verbreitet, worüber Wyss ausführlich handelt²³). Im Romuluskult war nur Milchlibation erlaubt²⁴); der Hestia opferte man Brot, Milch und Honig²⁵), dem Jupiter Iatariis opferten die Konsuln Milch und Schafkäse²⁶). Ziegenmilchspende haben wir bei den Babyloniern²⁷); Milch- und Honigopfer werden bei den Persern dargebracht²⁸), und den Veden²⁹), für Zeus auf Kreta³⁰); dieses chthonische Opfer brachte man bei Plagen und Trockenheit als Sühnopfer in der Idagrotte dar³¹). Als Buddha sich unter einen Bodhibaum setzte, soll ihm ein Mädchen ein Opfer³²) von Milch und Reis dargebracht haben, im Glauben, dem Dämon des Baumes zu opfern. Allgemein opferten die Inder Milch, Butter und Kuchen³³). Auch die Phönizier opferten Milch³⁴). Der Milchgott der Kelten hieß Dagda³⁵). Dem Indra opferte man ein Milchrauschgetränk³⁶). Milch und Honig werden Kurche, dem litauischen Gott der Speise und des Trankes, geopfert³⁷). In Telemarken wirft man die Haut der abgekochten Milch ins Feuer, damit Loki diese bekommt³⁸). Höfler erwähnt ein M. für die drei Fräulein in einer Wallfahrtskapelle³⁹).

²³) I. c. 7 ff. bis 13 (Römer). 13 ff. bis 51 (Griechen); Stengel *Opfergebräuche* 235; vgl. Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrb. d. Religionsgesch.* 2, 454. ²⁴) Helbig *Die Italiiker in der Poebene* 71; Schrader *Reallex.* 542; Plinius *Historia naturalis* 14, 88; wenn man in Rom der Bona Dea Wein darbot, nannte man diesen Milch und den Weinkrug Honigtopf; Frazer 3 (2), 249 A. 2; Macrobius *Saturnalien* 1, 12. ²⁵) Gruppe *Mythologie* 2, 1405 A. 4. ²⁶) Pauly-Wissowa 10, 1134—35; 6, 2, 2215; Wissowa *Religion* 411. ²⁷) A. H. Sayce *Religion of the ancient Babylonians* London 1887, 285—286. ²⁸) Strabo 15, 14, 733 (624 Müller). ²⁹) E. Hardy *Vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indien* (Münster 1893) 178. ³⁰) Diodor 5, 70. ³¹) Gruppel. c. 1, 247—48. ³²) Chantepie de la Saussaye l. c., vgl. 2, 536. ³³) I. c. 2, 50. ³⁴) I. c. 1, 645. ³⁵) I. c. 2, 609, 620. ³⁶) Mannhardt l. c. 96. ³⁷) Ussener *Götternamen* 94. ³⁸) Liebrecht *Zur Vh.* 331, 161 a; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 164, 166; vgl. Simrock *Mythologie* 95. ³⁹) *Waldkult* 59.

4. Milch ist das belebende Opfer für die Toten und Totengeister: Milch, Honig und Wein sind die gebräuchlichsten Totenopfer⁴⁰). In manchen antiken Gräbern wurden diese Spenden durch besondere Vorrichtungen bis zum Mund der Toten geleitet⁴¹). Die Hirtenvölker Afrikas⁴²) und die Griechen⁴³) bringen den Schlangen als den Seelentieren an den Gräbern M. dar. In Ruanda betet man beim Ahnenopfer: Bier und Milch haben wir Dir nicht vorenthalten⁴⁴). In der Bretagne füllt man noch jetzt die Höhlungen der Gräber am Allerseelenfest mit Milch⁴⁵); nach dem Volkslied gießt auch die Mutter Gottes einen Tropfen Muttermilch auf die Gräber. Am Vorabend des Allerseelentages stellt man in Lüssen in Tirol Milch und Krapfen nach dem Nachtessen auf den Tisch und läßt das bis zum andern Tag unberührt, wo man alles an die Armen verteilt⁴⁶). In Westböhmen stellt man am Allerheiligenabend für die armen Seelen, die zu dieser Zeit aus dem Fegfeuer gehen dürfen, Butter in der Lampe bereit, damit sie die Wunden schmieren können; oder man ißt kalte Milch damit sich die armen Seelen kühlen können; dabei spritzen die Bäuerinnen den Mägen Milch ins Gesicht, damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie ins Gras gehen⁴⁷). Die Zigeuner in Siebenbürgen stellen in der Johannisnacht Milch für die Verstorbenen vor das Zelt⁴⁸). Auch die Leiche bekommt vom Trank des Lebens mit auf die Reise ins Jenseits: Die Massai⁴⁹) stellen eine Schale Milch neben den Verstorbenen. Die Wadschagga setzen Milch auf das Grab⁵⁰); die Beltiren schlachten das Pferd des Verstorbenen und hängen an einen Baum einen Schlauch Milch⁵¹). Die Rumänen tragen Milch in ein fremdes Haus, wenn ein Kind stirbt⁵²). Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen nach altem deutschem Brauch eine Flasche Muttermilch in den Sarg mit, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen⁵³); die Botokuden⁵⁴) und Malaien⁵⁵) geben dem Kinde ebenfalls eine Schale Muttermilch mit (vgl. aber Milch § 27).

⁴⁰) Fustel de Coulange *Der antike Staat* (übers. von Weiß L. B. 1907) 13. ⁴¹) Dölger *Ichthys* 296 ff. ⁴²) Frazer 5 (4, 1), 84 ff. (die Zulus sprechen mit der Schlange und nennen sie Vater), vgl. 87; 8 (5, 2), 288. ⁴³) Sophokles *Elektra* 893 ff.; Euripides *Orestes* 112 ff.; Frazer 5 (4, 1), 87; vgl. Küster *Schlange* 151 A. 1; Fahz *Doctrina magica* 114. ⁴⁴) Chantepie de la Saussaye 1, 184. ⁴⁵) Rochholz *Glaube* 1, 325 ff.; Sartori *Toten-speisung* 54; Ackermann *Shakespeare* 123. ⁴⁶) Zingerle *Tirol* 176, 1468; Rochholz *Glaube* 1, 324; Sartori l. c. 54. ⁴⁷) Grohmann 198, 1391; vgl. die Spenden der Russen: Lippert *Die Religion der europäischen Kulturvölker* 71 ff.; Sartori l. c. 55. ⁴⁸) Wlislöcki *Zigeuner* 158; Sartori l. c. 53. ⁴⁹) Schneider *Die Religion der afrikanischen Naturvölker* 156; Sartori l. c. 10. ⁵⁰) Schneider l. c. 157; Petermanns Mitteil. Erg. Heft Nr. 129, 33; Sartori l. c. 14, 38; vgl. ARw. 12, 83; Bastian *Elementargedanke* 1, 45. ⁵¹) Schwenk *Myth. d. Slaven* 467; Sartori l. c. 30. ⁵²) Globus 69, 197—98; Sartori l. c. 43. ⁵³) Grimm *Mythol.* 3, 471, 974; Sartori l. c. 11 A. 1. ⁵⁴) Sartori l. c. 10. ⁵⁵) Rosenberg *Der malayische Archipel* 456; Sartori l. c. 11.

5. M. für Schlangen (vgl. auch Milchhexe § 9, wo die Frage unter dem Gesichtspunkte behandelt wird, daß die Schlangen bald gutmütige, bald böartige und milchraubende Tiere sind): Gegenüber den Milchopfern der antiken⁵⁶) und afrikanischen⁵⁷) Völker, wo man den Schlangen als Seelentieren und Erscheinungsformen der Verstorbenen wie den Verstorbenen selbst M. darbringt, bekommen die Schlangen bei vielen Völkern Europas und anderer Länder⁵⁸) in der ganz speziellen Eigenschaft als schützende Haustiere, welche Gefahren, Feuersbrunst usw. anzeigen⁵⁹), ihr M.; auch dieser Kult knüpft an den Totenkult an, indem die Ahnengeister zu hausbeschützenden guten Geistern werden; eine andere Wurzel ist wohl in dem Glauben an die heilbringende Begleiterin des Asklepios zu suchen. In Schweden schreibt man die Kraft der Heilquellen weißen Schlangen zu⁶⁰). In Attika wurde der Schlange als Schutzgotttheit des Hauses Milch geopfert⁶¹). Man gab ihr Milch zu trinken⁶²). Die alten Preußen unterhielten für den Gott Potrimpos eine Schlange, die von den Priestern mit Milch gefüttert wurde⁶³). Die Letten heißen die Schlangen Milchmütter, man stellte ihnen Milch in Näpfen

hin⁶⁴). Dieses Motiv von der zahmen Hausschlange, die zusammen mit dem Kind trinkt (und sogar an die Brust der Frau gelegt wird) ist antik⁶⁵): In Pelaia in Makedonien sah man sehr große Schlangen, ganz zahm, so daß sie sogar von den Frauen ernährt wurden und sich streicheln und drücken ließen, ohne in Wut zu geraten und von der Mutterbrust zusammen mit den Kindern Milch tranken. Im Wald von Rodingen (Luxemburg) springt eine Schießschlange einer säugenden Frau an die Brust und trinkt Milch⁶⁶). Hieronymus von Prag berichtet 1431 über die Litauer: Jeder Hauswirt hielt sich in einem Winkel auf Heu eine Schlange und reichte ihr Milch⁶⁷). Bei den Serben trinken die Schlangen gemeinsam mit den Kindern, in deren Wiege sie schlafen, Milch aus den Kindertellern⁶⁸). Den Schlangen und Hausunken gab man bei den Slaven allgemein Milch⁶⁹). In den Gebirgsdörfern Schlesiens gießt man der Otter bei jedem Melken kuhwarmer Milch in ein kleines Holzschüsselchen, damit das Vieh gedeiht⁷⁰). Alle Züge der Sagen von den milchtrinkenden Schlangen, die schon in der Antike vorbereitet sind, zeigt die Erzählung von der weißen Schlange am Töllerberg in Kärnten: Die weiße Schlange, die eine Krone auf dem Haupt trägt, nascht den Kindern die Milch weg; trotzdem geraten die Kinder gut; als Dank läßt die Schlange die Krone zurück; diese verwandelt sich in Flachs, der nie ausgeht; auch der Kornkasten wird nie leer⁷¹). Das Motiv der für das M. zurückgelassenen Krone ist häufig, so bei Meier⁷²), Grimm⁷³), Waibel-Flamm⁷⁴), Sepp⁷⁵); auch darf man das weiße (vgl. A. 17) Tüchlein nicht vergessen; darauf legt die Schlange die Krone⁷⁶). Verbreitet ist das Motiv von der Magd, die die Schlange (oft heimlich) mit Milch labt⁷⁷); oft bekommt die Magd als Braut von der Schlange eine goldene Krone in den Schoß gelegt⁷⁸). Nach der mecklenburger⁷⁹) und pommerschen⁸⁰) Erzählung siecht das Kind dahin, mit dem die Schlange Milch zusammen trinkt, weil der Vater die Schlange tötet. Nach einer Schweizer Sage nimmt die Schlange,

welche die Milchsuppe mit dem Kind teilt, die Krankheit des Kindes an sich⁸¹⁾. Einer schwangeren Frau war eine Schlange in den Mund gekrochen; als sie niederkam, lag die Schlange um den Hals des Kindes und mußte durch ein Milchbad gelöst werden; sie lag bei dem Kind im Bett und fraß aus seiner Schüssel⁸²⁾. Diese Vertraulichkeit deutet auch ein in Schwaben (auch sonst oft) vorkommendes Motiv an: Das Kind ißt mit der Schlange zusammen Milch mit Brotmocken; es schlägt der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagt: Iß et no Schlappe, iss au Mocke⁸³⁾; vgl. die Variation: Friss auch Brocken, nicht lauter Brühe⁸⁴⁾. Die Bauern an der Elster füttern die Hausottern mit Milch; einmal beobachtete man ein Mädchen, das mit einer Natter zusammen Milch und Brocken aß und das Tier schalt: Titschel, iss ne lauter Schlappe, nimm au Brockei⁸⁵⁾; in Luxemburg (Rodingen) heißt es: Du trinkst nur Milch, du mußt auch Brot essen⁸⁶⁾. Das Material meist ohne dieses Motiv ist reichlich für Schlesien⁸⁷⁾, Berg⁸⁸⁾, Voigtland⁸⁹⁾, Bayern⁹⁰⁾, Pommern⁹¹⁾, Niedersachsen⁹²⁾, Hessen⁹³⁾, Böhmen⁹⁴⁾. Als der Deutsche Michael Heberer 1593 von Nyköping in Schweden nach dem Süden reiste, sah er in vielen Häusern Schlangen, die mit den am Boden sitzenden Kindern Milchgrütze aus der Schüssel aßen⁹⁵⁾. Nach dem Zeugnis eines Probstes lockte ein Hausherr in Estland die Hauschlangen herbei und fütterte sie mit Milch⁹⁶⁾.

Zu diesen Sagen und Erzählungen ist oft die (auch bestrittene) biologische Tatsache gehalten worden, daß die Schlangen keine Milch annehmen. Man erklärt die Sagen von den milchtrinkenden Schlangen gewöhnlich aus dem Einfluß der Tätigkeit der Milchhexen, die den Kühen in Gestalt von Schlangen Milch aussaugen⁹⁷⁾.

⁸⁶⁾ Frazer 4, 73—75; ZfEthnol. 57, 305.
⁸⁷⁾ Frazer Totemism 2, 500; ders. Golden bough 4, 73; 5, 1, 84 ff. 87 ff.; vgl. Grimm Mythol. 2, 571; 3, 197 ff.; Küster Schlange 151 A. 1; ZfVlk. 1915, 21; Bolte-Polivka 2, 459 ff. ⁸⁸⁾ Scheffelowitz Altpaläst. Bauernglaube 15 ff.; bei den Griechen hieß die Schlange

oíxovpός ὄφις (Grimm l. c. 3, 197); vgl. Servius zu Aeneis 5, 85: nullus locus sine genio, qui per anguem plerumque ostenditur; Küster Schlange 145. ⁸⁹⁾ Drechsler 2, 181 ff.; in Tirol heißen die glücksbringenden Hauschlangen „Krölnnattern“: Alpenburg 388, 5; Scheffelowitz l. c. 16; Belovic Südslaven 249; der albanische Hausgeist ist als kleine Schlange gedacht: Grimm l. c. 3, 187; über die glücksbringenden Schlangen in den Ställen: Birlinger Schwaben 1, 107, 130, nach: Ophiographia Physico-Chymico-Medica ... durch L. H. Lutzen Augsburg 1670; vgl. Fischer Aberglaube 268; ZfVlk. 1915, 21; Rochholz Glaube 1, 146 ff. ⁹⁰⁾ Grimm l. c. 1, 488 A. 2. ⁹¹⁾ ZfEthnologie 57, 305. ⁹²⁾ Athenaeus 4, 364. ⁹³⁾ Voigt Geschichte Preußens 1, 584, bei Grimm l. c. 2, 572; Usener Götternamen 98. ⁹⁴⁾ Mag. der lett. Gesellschaft 6, 144, bei Grimm l. c. ⁹⁵⁾ Alexandros 7 (2, 118 Jakobitz). ⁹⁶⁾ Gredt Luxemburg 618, 509. ⁹⁷⁾ Chantepie de la Saussaye l. c. 2, 529. ⁹⁸⁾ Belovic l. c. ⁹⁹⁾ Tetzner Slawen 22. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 2, 182. ¹⁰¹⁾ Graber Kärnten 153, 198. ¹⁰²⁾ Schwaben 205, 229. ¹⁰³⁾ Sagen 167, 220; vgl. ders. Mythol. 2, 571. ¹⁰⁴⁾ 1, 302. ¹⁰⁵⁾ Sagenschatz 615; vgl. Bolte-Polivka 2, 463; Kloster 9, 200. 596. ¹⁰⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 369, 974. 379. 388. 398. 1004; vgl. 362. 364. 366. 367. 370. 374. 377 ff.; vgl. 2, 368. 380; Grohmann 79, 564; Meier Schwaben 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. ¹⁰⁷⁾ Graber Kärnten 156, 201; vgl. A. 40. ¹⁰⁸⁾ Meier Schwaben 205, 229; Grimm Sagen 167, 220; Bolte-Polivka 2, 463; in einer Unterwaldener Sage bekommt das Kind die Krone, als es Braut geworden ist: Niederberger Unterwalden 2, 89. ¹⁰⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 277. 366. ¹¹⁰⁾ Temme Pomm. Sagen Nr. 257. ¹¹¹⁾ Müller Uri 1, 255 Nr. 363, 2. ¹¹²⁾ Mones Anzeiger 8, 530. ¹¹³⁾ Meier Sagen 204, 2 u. 3; vgl. 206, 231. ¹¹⁴⁾ Mones Anzeiger 8, 530; vgl. 6, 175; Grimm Mythol. 2, 571 A. 2. ¹¹⁵⁾ Sieber Sächsische Sagen 194 ff. ¹¹⁶⁾ Gredt Luxemburg 618, 510. ¹¹⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 352, 956. 373, 982; vgl. 2, 39, 694. 42, 699. 43, 701. 44, 702; MschlesVlk. 1903 Heft 9, 26; vgl. Kloster 9, 577; Bolte-Polivka 2, 459. ¹¹⁸⁾ Scheil Berg.Sagen 297, 10 a. ¹¹⁹⁾ Eisel Voigtland 153, 415. ¹²⁰⁾ Leoprechting Lechrain 77. ¹²¹⁾ Haas Pommersche Sagen 116, 218. ¹²²⁾ Schambach-Müller 186, 261. ¹²³⁾ Binde-wald Sagenbuch 28 ff. ¹²⁴⁾ Grohmann 78, 557. ¹²⁵⁾ Niederd.ZfVlk. 1926, 3. ¹²⁶⁾ Boecler Ehsten 39. ¹²⁷⁾ Chantepie de la Saussaye l. c. 2, 529.

6. Vegetationsopfer für Bäume (Baumgeister) und Quellen: In Rom wurde nach Horaz dem Silvanus Milch geopfert⁹⁸⁾. Auf Schonen opferte man dem Holunderbaum, wenn man ihn verletzte⁹⁹⁾; in Norwegen goß man früher am Sonnabend Milch über gewisse Bäume,

die für die Baumgeister bestimmt war¹⁰⁰⁾. Auch bei den Esten wird den Bäumen Milch geopfert¹⁰¹⁾. Eine Hexe von Brüggen (1531) gesteht, daß sie selbst einen Baum mit Milch gedüngt habe und rät dazu, um Äpfel zu erhalten¹⁰²⁾. Nach irischer Überlieferung gibt es in der Provinz Munster eine Quelle, die, von Menschen berührt, die Gegend überschwemme und durch Milch einer einfarbigen Kuh versöhnt werden müsse¹⁰³⁾. Die Mongolen opfern dem „obo“ (Steinhausen zu Ehren der Berggeister) Fleisch und Milch¹⁰⁴⁾.

⁹⁸⁾ Horaz Episteln 2, 1, 143: Tellurem porco, Silvanum lacte piabant. Auch dem Gartengott Priap opfert man Milch Wyss 12; vgl. Domaszewski Römische Religion 68; Milch ist bei den Römern die älteste flüssige Spende: Romulum lacte non vino libasse indicio sunt sacra ab eo instituta, quae hodie custodiunt morem (Plinius Hist. nat. 14, 88); dem heiligen Feigenbaum des Romulus wurde Milch geopfert: Frazer 2 (1, 2), 318; Ovid Fasten 2, 411 ff.; Tacitus Annalen 13, 58; vgl. RVV. 7, 2, 122 ff. ⁹⁹⁾ Mannhardt 1, 11, 60; die deutschen Bußbücher verbieten die Opfer an Bäumen: Schmitz Bußbücher 2, 424, 66; vgl. 1, 330, 113. 379. 633. 684. 412. 479. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt 1, 615. ¹⁰¹⁾ Eisen Esthn. Myth. 210. ¹⁰²⁾ SAVk. 3, 203 ff. 201—02. ¹⁰³⁾ Sepp Sagenschatz 702. ¹⁰⁴⁾ ZfVlk. NF. 1, 58.

7. Fruchtbarkeitsopfer: Uralte Übertragungsriten wurden später als Opferhandlungen gedeutet. In Indien wird bei der Zeremonie des Frühlingsfeuers eine Libation dargebracht: die Milch einer Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, wird über gewisse Sträucher gegossen¹⁰⁵⁾. Der Zweck dieser Handlung ist nach Frazer wohl apotropäisch; aber apotropäische Kraft hat hier die Milch als Fruchtbarkeitsvermittlerin. Bei den Sachsen in Siebenbürgen mengt man am ersten Tag der Aussaat Milch unter den Weizensamen¹⁰⁶⁾. Nach der Aussaat wird auf den Acker Brot gelegt, das aus dem Rest des Saatkorns mit Milch geknetet ist¹⁰⁷⁾. Nach einem uralten angelsächsischen Segen vergrub man in einem unfruchtbaren Acker nach einem Segensbrauch Brot, das mit Milch geknetet war¹⁰⁸⁾. Ein altes Weistum schreibt vor: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit

Honig und am anderen Ende einen Topf Milch, so er schwach würde, sich daran zu laben¹⁰⁹⁾. Im Schaumburgischen schlugen früher die Schnitter nach dem letzten Sensenschlag dreimal an die Klinge. Jeder tröpfelte Bier oder Milch auf den Acker für den Wod¹¹⁰⁾. In Bayern stellte man früher Bier und Milch und Brot für die Waudlhunde hin; wer nichts stehen ließ, über dessen Felder ging der Biber¹¹¹⁾. In Westfalen gibt man die am Pfingsttage gemolkene Milch den Dienstmägden, welche sie zusammen verspeisen¹¹²⁾. Jahn faßt das als Ablösung eines früheren Opfers auf, das man nach dem Vertreiben der Dämonen durch den Schlag mit einer Lebensrute darbrachte¹¹³⁾. Opfer für Feuer: Im Mühlviertel in Oberösterreich sucht an Johanni die Bäuerin alle Mehl-, Butter- und Milchreste zusammen und bereitet einen Teig; darauf taucht sie Brotschnitten in den Teig und wirft diese in das Feuer¹¹⁴⁾.

¹⁰⁵⁾ Frazer 11 (7, 2), 8—9. ¹⁰⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 82. ¹⁰⁷⁾ Jahn l. c. 75. ¹⁰⁸⁾ Grimm Mythol. 2, 1033. 1035; Jahn l. c. 74. ¹⁰⁹⁾ Grimm l. c. 1035; Jahn l. c. 77. ¹¹⁰⁾ Jahn l. c. 168. 165. ¹¹¹⁾ Jahn l. c. 165. 170—71. ¹¹²⁾ Jahn l. c. 311; Kuhn Westfalen 2 Nr. 449. ¹¹³⁾ Jahn l. c. 318. 327; vgl. 322. ¹¹⁴⁾ Heimat-gaue (Zfoberöst. Gesch. Linz 1919 ff.) 1, 291.

8. Milch als Bauopfer: In Bombay vergraben die Bauern beim Hausbau ein Hühnerei, geronnene Milch und Reis; man sprengt auch geronnene Milch um das Haus¹¹⁵⁾. Gegenüber diesem klaren Bauopfer kann Sartori¹¹⁶⁾ in seiner Abhandlung über das Bauopfer nur auf zwei sehr zweifelhafte Belege hinweisen: Nach einer schwäbischen Sage hat den gewaltigen Turm bei Liebenzell, das Schloß, ein Riese Erkinger gebaut; der Speis wurde mit Wein angemacht, nach anderer Überlieferung mit Milch, die die anwohnenden Bauern liefern mußten¹¹⁷⁾. Nach einer ostpreussischen Überlieferung wird der Mörtel mit Buttermilch bereitet¹¹⁸⁾. Eine Ablösung des Bauopfers durch eine feierlich überbrachte Spende an die Zimmerleute, bestehend in Milch und Brot, möchte Höfler auf Grund eines Brauches im Isarwinkel feststellen¹¹⁹⁾. Frazer bringt ein Beispiel aus Afrika,

wo man die erste Milch im neuen Haus den Ahnen opfert¹²⁰⁾; das ist ein Versöhnungsoffer für die Hausgeister mit apotropäischem Nebenzweck¹²¹⁾, wie man bei uns zuerst Brot ins Haus trägt (vgl. Brot).

¹¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 292. ¹¹⁶⁾ ZfEthnologie 1898, 26. ¹¹⁷⁾ Meier *Schwaben* 151, 169. ¹¹⁸⁾ Tettau-Temme 98. ¹¹⁹⁾ ZfVlk. 1906, 165—67. ¹²⁰⁾ Frazer 2 (1, 2), 222—23. ¹²¹⁾ Auch bei den Griechen: Frazer l. c.

9. Zu den Speiseopfern in den Rauchnächten gehört auch das M. Die Hauptstelle, die auch Jahn anführt¹²²⁾, findet sich im Thesaurus pauperum s. v. superstio¹²³⁾: Multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres, quibus praeest domina Perchta Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam et huiusmodi super mensas et coclearea ut eis complaceant ut inde sint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporalium. In Österreich ißt man nach Dreikönig die Perchtenmilch; davon bekommen die Hühner, damit sie Eier legen, und die Kühe, damit sie Milch geben¹²⁴⁾.

¹²²⁾ Jahn l. c. 282. ¹²³⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271. ¹²⁴⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 161; vgl. Höfler *Weihnachten* 19.

10. Opfer an Krankheitsdämonen bringt man im heutigen Griechenland dar: Man opfert dem Dämon, der Leibschmerzen verursacht, und sagt dabei: Leibschmerz entsetzlicher und furchtbarer, unten am Ufer . . sind drei Schüsselchen, das eine mit Honig, das andere mit Milch, das dritte mit Menscheneingeweiden¹²⁵⁾. Nach dem Schweizer Id.¹²⁶⁾ brachte man früher dem hl. Ulrich als Krankheitspatron M. dar. Wenn man Milch von zwei Schwestern in der Johannisnacht in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Südslaven)¹²⁷⁾. Der Pestfrau opfert man auch Frauenmilch auf dem Düngerhaufen¹²⁸⁾.

¹²⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 44. ¹²⁶⁾ 1, 184. ¹²⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 266; vgl. Krauss *Volkforschungen* 93; ders. *Relig. Brauch* 65. ¹²⁸⁾ Krauss *Rel. Brauch* 68.

11. Ein M. mit ursprünglich apotropäischem Sinne haben wir zum Teil bei den Bräuchen, die sich an die erste Milch (vgl. Milch § 15—16) der kalbenden Kuh knüpfen, an die Biestmilch¹²⁹⁾. Die Angst vor Schadenzauber vermischt sich mit dem Opfergedanken und ist klar in der Tiroler Ansicht: Wenn man von einer Kuh, die zum erstenmal gekälbert hat, einer Hexe Milch gibt, so hat diese Gewalt über die Kuh¹³⁰⁾. Im Goldberg-Haynauer Kreis (Schlesien) gießt man die erste Milch kreuzweise im Stalle aus, damit die Kuh nicht krank wird¹³¹⁾. In Württemberg gibt man die ersten 3 Tage keine Milch ab, und nicht bevor man dreimal gebuttert hat, um die Kuh vor den bösen Geistern zu schützen¹³²⁾. Wenn man im Kanton Bern von einer jungen Kuh die erste Milch ausgibt, wird die Milch, so glaubt man, auf geheimnisvolle Art entzogen werden¹³³⁾. In Thüringen darf man die Milch nicht verkaufen, bevor man davon gebuttert hat¹³⁴⁾. In Pommern und Westfalen schüttet man die erste Milch einfach fort¹³⁵⁾. Nach dem Entwöhnen des Kalbes muß in Württemberg die erstgemolkene Milch verschenkt werden, so gibt die Kuh viel und fette Milch¹³⁶⁾. In Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Franken und in der Oberpfalz muß die erste Milch drei oder acht Tage nicht weggegeben, sondern im Hause verbraucht werden oder unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt werden, sonst gibt die Kuh wenig oder schlechte Milch¹³⁷⁾; man gibt die drei ersten Maß der Kuh zum Trinken¹³⁸⁾, auch in Frankreich¹³⁹⁾. Im Isergebirge schüttet man sie auch in alle vier Ecken des Stalles¹⁴⁰⁾. Im Oberamt Calw gibt man den Armen drei Hafen Milch, damit die Kuh auch Milch gibt¹⁴¹⁾, auch in Bern schenkt man von der Milch den Armen¹⁴²⁾. Nach dem Journal herrschte im Lande ob der Ens folgender Brauch: Die Milch der zuerst kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden; man legt drei Pfennige hinein und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler¹⁴³⁾. Wenn man in Schottland eine Kuh nach

dem Kalben zum erstenmal melkt, legt man einen Schilling unter den Melkeimer¹⁴⁴⁾. Klar ist das Opfer in Frankreich: Man gibt der heiligen Jungfrau auf den Altar ein Pfund Butter von der ersten Milch¹⁴⁵⁾. Im Isergebirge¹⁴⁶⁾ wird die erste Milch der Kuh in Fett gebacken und als Miezeltanz gegessen. Auch bei Lobschütz bäckt man aus der ersten Milch den Bießkuchen¹⁴⁷⁾. Hat eine Kuh gekälbert, so wird die erste, goldgelbe M. mit Mehl und Eier zu einem Auflauf angemacht, wovon als von einer köstlichen Speise alle Hausgenossen essen; der Rest gehört der Kuh; Milch und Speise heißt Köybaydar im Osten, Köybraster (Kuhpriester)¹⁴⁸⁾ im Westen; sie darf nicht aus dem Hause getragen werden, um der Kuh nicht zu schaden. Bezeichnender Weise deutet der sonst zuverlässige Schönwerth diese Speise als Opfer für den Kuhpeter(!)¹⁴⁹⁾. Wenn bei den Südslaven das Kalb die erste Milch getrunken hat, nimmt man einen Teil davon und macht einen Kuchen (Pita), von dem alle Hausgenossen essen müssen. Der erste Kuhkäse muß den Ameisen gegeben werden, damit die Kuh immer so viel Milch geben möge, wie sie für so viel Lebewesen genügend wäre¹⁵⁰⁾. Um die Kuh milchreich zu machen, backt man in Zelina in Chrowotien am dritten Tage nach dem Kalben einen fetten Strudel: davon bekommt zuerst die Hauskatze, dann das Kalb, dann die Kuh¹⁵¹⁾. Glücksmilch hieß die Milch, welche am Alpaufzugstage gemolken wurde und zur Erreichung von Glück und Segen verschenkt wurde¹⁵²⁾. Im 16. Jh. gaben die italienischen Bäuerinnen die Sonntagsmilch den Armen, damit die Milch nicht versiege¹⁵³⁾.

¹²⁹⁾ Über Biestmilch (bei den Römern *colostrum*: Servius zu *Vergil* 5, 78; Wyss l. c. 27) oder „Priestermilch“ ausführlich: Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff.; Schmeller l. c. 1, 300. 367; Grimm *DWb.* 3, 392; vgl. Mensing *Schleswig-HolstWb.* 1, 270; Steinmeyer-Sievers *Ahd.Gloss.* 4, 136: *colustrum-piest*; BlpommVlk. 2, 3, 4. ¹³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 221, 1762. ¹³¹⁾ Drechsler 2, 101. ¹³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 71; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666; auch in Baden nicht vor drei Tagen und nicht vor dem ersten Buttern: Meyer *Baden* 403; ebenso im Böhmer-

wald: Schramek 241. ¹³³⁾ Rothenbach (1876) 33 Nr. 270. ¹³⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 280, 48; Seligmann l. c. 2, 129; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 144. ¹³⁵⁾ Jahn l. c. 304. ¹³⁶⁾ Fischer *Wb.* 4, 1596. 797. ¹³⁷⁾ W. 705; Jahn l. c. 304; Drechsler l. c. 2, 101. 110. ¹³⁸⁾ ZfVlk. 1913, 182 (Isergebirge). ¹³⁹⁾ Sébillot 3, 84. ¹⁴⁰⁾ ZfVlk. 1913, 182. ¹⁴¹⁾ Eberhardt l. c. Nr. 3, 17; Fischer *Wb.* 4, 1536. ¹⁴²⁾ Rothenbach (1876) 34 Nr. 272. ¹⁴³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 460. 736; Jahn l. c. 304; Germania 29, 95. 61—62. ¹⁴⁴⁾ Seligmann l. c. 1, 22. ¹⁴⁵⁾ Sébillot 3, 83. ¹⁴⁶⁾ ZfVlk. 1913, 182. ¹⁴⁷⁾ Drechsler l. c. 2, 101. ¹⁴⁸⁾ Schmeller *Wb.* 1, 367. ¹⁴⁹⁾ Schönwerth 1, 340, 6. ¹⁵⁰⁾ Belovic *Südslaven* 250 ff. ¹⁵¹⁾ Anthropophyteia 10, 76. ¹⁵²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414; Schmeller l. c. 1, 971. ¹⁵³⁾ Seligmann l. c. 2, 290; vgl. 129.

12. Die Milch als Zaubermittel und Opfergabe wird zu verschiedenen Orakeln verwendet: Die Badagas in Südindien beobachten beim Januarvegetationsfest das Kochen der Milch; wenn die Milch nach allen Seiten überfließt, bedeutet das Überfluß für alle Dörfer; wenn sie nach einer Seite überfließt, ist nur für die nach dieser Seite gelegenen Dörfer Fülle zu erwarten¹⁵⁴⁾. In Finkenberg im Zillertal wird am Christabend nach dem Essen eine große Schüssel voll Milch aufgetragen, die Löffel werden um diese im Kreise herumgelegt. Wenn man nach Mitternacht aus der Mette zurückkommt, findet man manchmal einen oder zwei Löffel nicht mehr an der alten Stelle. Jener Person, der der Löffel gehört, wird im Laufe des Jahres etwas Außerordentliches widerfahren, weil Maria und das Christkindlein mit dem Löffel von der Milch gegessen haben¹⁵⁵⁾. Wenn in Frankreich die Milch langsam kocht, gibt es im Hause Unglück¹⁵⁶⁾. In Lothringen¹⁵⁷⁾ kann ein Mädchen aus der Zahl der beim Milchtrinken herabfallenden Tropfen auf die Zahl der Kinder schließen. Ißt eine Magd gesottene Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnets nach deutschem Glauben bald, und sie bekommt einen Mann sauer wie Sauerkraut¹⁵⁸⁾ (pädagogisch); ähnlich berichtet der alten Weiber Philosophie¹⁵⁹⁾, und bei Teplitz sagt man: Wer den Milchtöpf auskratzt und das Brenzel daraus ißt, wird keinen schönen Tag bei der Hochzeit haben¹⁶⁰⁾. Wenn man in Lothringen ein Gefäß mit Milch fallen

läßt, gibt es ein Unglück¹⁶¹). Wenn eine Spinne in der Milch sich befindet, bedeutet das einen Todesfall (Kt. Zürich)¹⁶²). Und der Heidelberger Volkscherz prophezeit: wenn man zuerst Milch in die Kaffeeschüssel tut und dann erst den Zucker, muß man mit der Heirat 7 Jahre warten¹⁶³). Um zu erforschen, ob ein Kranker sterben werde, nimmt man in Mecklenburg die Milch von einer Mutter, die einen Knaben säugt, und mischt diese unter den Urin des Kranken; gerinnt die Milch, so wird der Kranke gesund, sonst stirbt er¹⁶⁴). Wenn eine schwangere Frau wissen will, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen bekommt, so gießt sie einen Tropfen Milch in einen Zuber Wasser; bleibt die Milch oben, so bekommt sie ein Mädchen, fällt sie, einen Knaben¹⁶⁵). In Schwedisch-Finnland waschen sich die Mädchen in der Himmelfahrtsnacht mit Buttermilch, ohne sich zu trocknen, dann erscheint ihnen der Zukünftige mit einem Handtuch¹⁶⁶).

¹⁵⁴) Frazer II (7, 2), 8. ¹⁵⁵) Zingerle *Tirol* 189, 1561. ¹⁵⁶) Sébillot 3, 86. ¹⁵⁷) ebd. II c. ¹⁵⁸) Grimm *Mythol.* 3, 462, 803. ¹⁵⁹) ZfdMyth. 3, 329, 3. ¹⁶⁰) Grohmann 119, 894; ZfVölkerpsych. 18, 272. ¹⁶¹) Sébillot I. c. ¹⁶²) SAVk. 1898, 218, 32. ¹⁶³) Alemannia 1905, 302. ¹⁶⁴) Bartsch 2, 124, 491. ¹⁶⁵) SAVk. 1917, 33, 7. ¹⁶⁶) Hembygden (Helsingfors) 6, 87. Eckstein.

Milchpfennig s. Kauf §§ 4, 5.

Milchstein s. 3, 256 u. 6, 538.

Milchstraße. 1. Namen. Für die M. existiert im Bereich der deutschen Sprache eine erstaunlich große Zahl von Benennungen, die teilweise auf mythologische Erklärungen dieser Himmelserscheinung zurückgehen, teilweise christlicher Vorstellungswelt entspringen, teilweise geographische Benennungen aus der lokalen Richtung der M. nach den Orten, in denen die jeweilige Bezeichnung gebräuchlich ist, darstellen. Ein Vergleich der deutschen Benennungen mit den in andern europäischen Ländern gebräuchlichen Bezeichnungen lehrt weitgehende Übereinstimmungen, die in der germanischen Mythologie, antiker Sage und christlicher Religion gegründet sind. Daneben gibt es bei den Deutschen wie

bei den andern Völkern Bezeichnungen, die dem Lebensraum des betreffenden Volkes ihren Ursprung verdanken. Von dem Reichtum der deutschen Bezeichnungen gibt folgende Liste einen Überblick (die Namen außer M. sind freilich heute so gut wie in Vergessenheit geraten):

Ostfries. Melkpath¹); oldenb. Melkstrate, Woagenpatt, -weg²); mecklenb. Wildbahn, Wederbahn, Wederstrang, Melkstrahl³); pomm. Wildbahn⁴); saterl. Melkpadd, Ssöntpadd (= Sandpfad)⁵); in Wangeroge sagt man Melkpath⁶). Westf. ist Mühlenweg, Wetterstraße, Kuhpfad⁷), oberpf. Heerstraße⁸), oberbad. Jakobsstraße (Bühl), Herrenstraße (Kollnau, Herrischried, Säcking), Johannesstraße (Mettenberg), Himmelsstraße (Neusatzek), Josephsstraße (Berolzheim)⁹). Württemb. Josephsstraße (Ertingen), Himmelsstraße (allgemein)¹⁰), schweiz. Weg nach Rom¹¹), österreich. Romstraße (Linz)¹²). Siebenbürgen: himmlischer oder Gottesgürtel (Sächs. Regen)¹³). Mythologische Bezeichnungen sind neben dem singulären Iringesstrāza¹⁴) Frau Hildenstraße, Vron Hildenstraet, Pharaildisidus¹⁵), was in christlichem Gewande als Marienweg¹⁶) (allg.) auftaucht.

Geographischer Sonderung entspringen Bezeichnungen wie Kölnische, Aachener, Frankfurter Straße, auch Nürnberger Pat, Straße nach London^{16a}).

Damit vergleiche man nicht-deutsche Bezeichnungen wie Via St. Jacobi im ital. und franz. Sprachbereich¹⁷) oder das slov. und böhm. Weg nach Rom¹⁸). Ungar. Heerweg, Himmelsweg, Himmellandstraße, nächtlicher Regenbogen, weißer Graben, weißer Streif, weißer Weg¹⁹). Daneben ebenfalls ungar. Gottesweg, Jesusweg, Heerstraße, Kriegerstraße²⁰). Alle diese zufällig hier herausgegriffenen Bezeichnungen hängen mit den deutschen auf das engste zusammen.

Gerade in Ungarn sind aber einige andere Benennungen noch üblich, die dem Orient verdankt werden und vermutlich mit dem Vordringen der Türken in die Sprache eingedrungen sind. Dazu

gehören z. B. Strohweg, Strohzerstreuung, Weg der Zigeuner²¹). Strohweg ist Variation des arab. via straminis oder via paleae²²); die Entstehung der Anschauung ist wohl im Bereich der semitischen Völker zu suchen. Damit steht zweifellos im Zusammenhang die türk., ungar., slov. und serb. gebrauchte Bezeichnung Weg der Zigeuner, Weg der Diebe (türk. paleam oder stramen rapiens)²³).

Von den in diesen Gegenden sonst üblichen Benennungen sei noch irokes. Weg der Seelen erwähnt, was einerseits litauisch und finnisch, andererseits türk. als Weg der Vögel bekannt ist²⁴). Interessant ist die türk. Bezeichnung: Weg der Waller (d. h. der Pilger von Mekka nach Medina²⁵) im Vergleich mit den abendländischen Benennungen Romweg, Pilgerweg, Jakobstraße u. a.

¹) Grimm *Mythol.* 3, 106; vgl. Rochholz *Schweizersagen* 1, 372. ²) Strackerjan 2, 107. ³) ZfVfV. 5 (1895), 430; Nordthüringen: 'Wild-, Weltbahn', vgl. 9 (1899), 231; 1 (1891), 78 und Schulenburg *Wend. Volkst.* 167. ⁴) ZfVfV. 13 (1903), 184. ⁵) Strackerjan 2, 107; ZfVfV. 1 (1891), 283. ⁶) Strackerjan a. a. O. ⁷) Grimm *Mythol.* 3, 106. ⁸) Ebd.; der Ausdruck Heerstraße schon bei Megenberg *Buch der Natur* 62. ⁹) Meyer *Baden* 517. ¹⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 190. ¹¹) Grimm *Mythol.* 3, 106. ¹²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7. ¹³) Müller *Siebenbürgen* 4. ¹⁴) Grimm *Myth.* 1, 297; Gundel *Sterne* 54; ZfdA. 56, 77 ff. ¹⁵) Grimm *Mythol.* 3, 106; Mannhardt *Germ. Mythen* 293 f. ¹⁶) Boll *Die Entwicklung des astron. Weltbildes usw.* in „Kultur der Gegenwart“ III 3 (Astronomie) S. 19; vgl. ders. *Offenb.* 115. ^{16a}) ZfVfV. 1 (1891), 283; Gundel *Sterne* 50. ¹⁷) Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; belegt schon im 13. Jh. im *Catholicon* des Joh. v. Genua; im 16. Jh. z. B. in der Übersetzung von Cardanus *de rer. var.* durch Huld. Fröhlich von Plawen unter dem Titel *Offenbarung der Natur* (Basel 1591) S. II/III. ¹⁸) Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Grohmann 32 Nr. 176. ¹⁹) ZfMyth. 2 (1854), 162 f.; Urquell 4 (1893), 29 f. ²⁰) ZfMyth. 2 (1854), 162. ²¹) Ebd. 163. ²²) Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; ZfMyth. 2, 163; Gundel *Sterne* 46. ²³) ZfMyth. 2, 163 f. ²⁴) Nork *Sitten und Gebräuche* 271 f.; Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Urquell 4 (1893), 29. ²⁵) Grimm *Mythol.* 1, 296, 1.

2. Deutsche Sagen. Die bei den Balkanvölkern und den Ungarn gebräuchlichen Benennungen der M. dürften die deutschen

Anschauungen nur ganz peripher beeinflusst haben; denn die im Munde der Bewohner dieser Gegenden umlaufenden Entstehungssagen sind ganz anderen Inhalts als die des deutschen Sprachbereichs. Wir verweisen für sie in diesem Zusammenhang auf die einschlägige Literatur²⁶) und setzen in ausführlicherer Darstellung nur deutsche Beispiele von Sagen hierher, die sich an die M. angeschlossen haben.

Der größte Teil dieser Sagen versucht Erklärung der Erscheinung der M. Der allgemein verbreitete Ausdruck „M.“ ist Übersetzung des griechischen Wortes γαλαξίας, vermittelt durch lateinisches via lactea, was nicht ursprünglich römisches Spracheigentum ist, sondern seinerseits aus dem Griechischen übersetzt wurde²⁷). Die M. wurde von den Griechen in verschiedenen aetiologischen Legenden behandelt²⁸); Nachwirkung bis zu den Gebieten nördlich der Alpen hat aber wohl nur die Sage von der Milch der Hera und die Phaethongeschichte gehabt²⁹). In ersterer ist wirklich von der M. die Rede³⁰); letztere erkennt in der M. die Spur des Wagens, die bei Phaethons unseliger Fahrt über den Himmel zurückblieb³¹). Die in dieser Sage ausgedrückte Auffassung von der M. als eines Weges, der von einem Gotte befahren wird, hatte im Bereich des germanischen Mythos ein Analogon in der Vorstellung der M. als eines von Wodan (später von Christus, Gott oder Petrus) mit einem Wagen befahrenen Weges³²).

In der englischen Sage³³) ist nämlich die M. der an den Himmel versetzte Weg von Dover nach Cardigan, der von einem heidnischen Gotte befahren wird. Damit hängt die deutsche Bezeichnung Wildbahn eng zusammen: vielerorts gilt die M. als Weg, den Wodans wilde Jagd zog³⁴). Dieser Mythos ist ins Christliche umgedeutet noch in Schwaben bekannt: Das Muotesheer, auch Modes- oder Modisheer genannt, ist der leibhaftige Teufel mit seiner Sippschaft³⁵). Dies Heer läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Teuerung bevorsteht.

Der Zug dieser Schar geht quer über die M. hin. Die ungarische Sage von dem wilden Heer, das nach seinem Abzug unter Attilas Sohn Csaba mehrmals den Szeklern, einem zurückgelassenen Teil des Volkes, zu Hilfe kam und mit ihnen die angriffslustigen Nachbarn besiegte, hängt damit zusammen. Nach diesen Kämpfen hatten die Szekler Ruhe bis nach etwa drei Menschenaltern ein neuerlicher Aufstand sie zu vernichten drohte; da kam plötzlich Hilfe: Pferdetritte und Waffenschall ertönten, glänzende Heerscharen zogen stumm in der Nacht vom blauen Himmel den glänzenden Sternenweg hinab, diesmal als Geister aus einer andern Welt, zu der sie inzwischen eingegangen. Dieser Himmelsmacht vermag eine irdische keinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen ³⁶⁾.

Auch das Christentum wirkte auf die Sagenbildung ein. Den Ausdruck „Gottesfurche“ erklärt eine siebenbürgische Sage so: Vor vielen tausend Jahren sei einmal die ganze Welt in Flammen geraten; der Brand habe so lange gedauert als das Feuer Nahrung gefunden habe. Dann sei Gott gekommen und habe die Glut in eine Furche zusammengeschürt; die Glut sei darin allmählich erloschen und nur der weiße Glinster sei übrig geblieben, den man noch sehen könne; die helleren Sterne seien einige noch leuchtende feurige Kohlen, die am Himmel zerstreut lägen. Manchmal sprühe sogar noch ein verborgener Funke aus der Glut, d. h. eine Sternschnuppe ³⁷⁾.

Die Elemente dieser aetiologischen Legende sind nicht sogleich erkennbar. Eine direkte Beziehung zwischen ihr und den erwähnten germanischen Mythen scheint nicht zu bestehen. Verwendet ist wohl die antike Lehre vom Weltenbrand, von dem eine rettende Gottheit die Welt erlöst ³⁸⁾.

Ist hier eine Überführung eines heidnischen Mythos des Nordens nicht wahrnehmbar, so gilt das doch nicht durchweg; viele Erzählungen christlicher Haltung sind nichts als entsprechende Umformungen heidnischen Materials. So die Erzählungen vom Gottes-, Jesus- oder

Petrusweg, auf deren Zusammenhang mit der Wodansage schon hingewiesen wurde. Freilich weiß ich von Sagen Erzählungen der Art nur aus Ungarn; hier kennt man allgemein den Wagen Jesu oder Petri, der im Sternbild des Großen Bären (s. Sternbilder II) gesehen wird ³⁹⁾. Darin berührt sich die Sage mit dem englischen Mythos von der Milchstraße (Karlsweg) und des auf ihr fahrenden Gottes (Karlswagen = Großer Bär, s. Sternbilder II).

Umdeutung der mythologischen Bezeichnung Frau Huldenstraße (s. o.) ist ferner der christlicher Auffassung entstammende Ausdruck Marienweg, Marienstraße, freilich nicht recht verständlich, wenn man nicht für den Gehalt dieser Bezeichnung an die in der Antike geprägte Vorstellung von der M. als dem Weg der Götter und Seelen gleichzeitig denkt. Diese Vorstellung, die im Bereich des Griechischen erstmalig wohl Pindar literarisch verwertete ⁴⁰⁾, wurde dem Abendland, wohl direkt aus Pindar durch Ovid zugänglich, der Met. I, 168 ff. das Bild schuf, das für die auch in Deutschland heute noch (z. B. in Oldenburg) bekannte Vorstellung von der M. als Weg der Seelen Verstorbener Vorwurf sein muß (Gundel in Welt u. Mensch 2. Folge, her. v. R. Henseling, Leipzig 1926, No. VII S. 5) ⁴¹⁾. Danach würde Marienweg die Straße sein, auf der Maria zu Gott emporgewandert ist ⁴²⁾, vielleicht um Gott ihre Fürbitte für die sündige Menschheit vorzutragen (eine manchen Apokalypsen geläufige Vorstellung) ^{42a)}.

Ist somit die M. die Straße geworden, die zu Gott führt und von einer Gottheit begangen wird, so steht auch der Erklärung einiger anderer rein christlichem Empfinden entsprungenen Vorstellungen nichts mehr im Wege. Nicht nur Gottheiten können auf der Straße wandeln, sondern sie ist für die Menschen gleichzeitig Wegweiser zu Gott und zu dessen irdischem Sitz in Rom; daher Romweg ⁴³⁾. Und indem so ein Zusammenhang gefunden war zwischen der M. und den Pilgern, ergab sich ein solcher zwischen der M. und dem Heiligen Jakobus von Compostella in Galicien

(Spanien) als dem Schutzpatron der Pilger wohl sehr bald ganz von selbst. Die Verwechslung von Galaxias mit Galicien mag dabei geholfen haben, die M. als Jakobsstraße oder Jokkumsstraße zu bezeichnen und in ihr den Weg zu sehen, der von Deutschland quer durch Frankreich nach dem spanischen Wallfahrtsort St. Jakob v. Compostella in Galicien führte ⁴⁴⁾.

Das einheitliche Bekenntnis Europas zur christlichen Religion erklärt die Verbreitung der christlichen Bezeichnung auch in Frankreich, Italien und andern Ländern ⁴⁵⁾.

³⁶⁾ ZfMyth. 2 (1854), 160; Urquell 4 (1893), 29; Gundel Sterne 52. ³⁷⁾ Gundel de stell. appell. 150; derselbe in Pauly-Wissowa Bd. 7, Sp. 560, 61 ff. ³⁸⁾ Material s. Pauly-Wissowa a. a. O. Sp. 561 ff. 566 ff. ³⁹⁾ Vgl. auch Grimms Bemerkung in Myth. I, 296. ⁴⁰⁾ Hauptstelle, die für das MA. von Wichtigkeit sein dürfte, Hygin Astron. ed. Bunte II 43 p. 80; nach christl. Umbiegung der Sage ist die M. die Milch der Jungfrau Maria, Gundel Sterne 52. ⁴¹⁾ Dem deutschen MA. sicher vermittelt durch Ovid Met. II 1—343. ⁴²⁾ S. w. u.; vgl. Gundel Sterne 53. ⁴³⁾ Grimm Mythol. I, 295. ⁴⁴⁾ ZfVfV. I (1891), 78; 5 (1895), 430; 9 (1899), 231; vgl. o. Anm. 8. ⁴⁵⁾ Meier Schwaben I, 137 Nr. 153. ³⁶⁾ ZfMyth. 2 (1854), 160 ff. — Eine sehr merkwürdige Sage über die M. erzählt Widukind von Corvei (M. G. SS. III. p. 424, 3 ff.; vgl. Grimm Mythol. I, 296 f.): Irmenfried, König der Thüringer, wird von Dietrich von Franken bedrängt und ruft die Sachsen zu Hilfe. Im Verlauf der Kämpfe aber wird Irmenfried den Sachsen untreu und verbündet sich mit den Franken gegen sie. In dem folgenden Kampf siegen aber die Sachsen, da die Franken sich abseits halten. Irmenfried flieht zu den Franken. Dasselbst erschlägt ihn sein Ratgeber Iring auf Geheiß des Frankenkönigs Dietrich. Diesen erschlägt aber Iring sofort hinterher, um seinen Herrn zu rächen. Dann bahnt er sich einen Weg durch die Franken und entrinnt. „Mirari . . . non possumus, in tantum famam praevaluisse, ut Iringi nomine, quem ita vocitant, lacteus coeli circulus usque in praesens sit notatus“ schließt Widukind. ³⁷⁾ Müller Siebenbürgen 4. ³⁸⁾ Vgl. Ovid Met. I 253 ff. ³⁹⁾ Urquell 4 (1893), 30. ⁴⁰⁾ Pindar Olymp. II 126 Schr.; vgl. Cic. som. Scip. 16; Manilius astr. I 758 ff.; Porphy. de antr. nymph. 28; A. Dieterich Kl. Schriften 97; Rohde Psyche 2, 213, 2; Chantepie de la Saussaye Lehrb. der Religionsgesch. 2, 477. ⁴¹⁾ Strackerjan 2, 107; vgl. John Westböhlen 110: „Die verstorbenen kleinen Kinder gehen auf der M. in den Himmel“. Vgl. Gun-

del Sterne 69, 118. ⁴²⁾ S. o. A. 16. ^{42a)} Apocal. apocryphae ed. Tischendorf p. XXIX. Wo die M. als Marienweg zusammen mit der Bezeichnung Josephstraße vorkommt, wird sie als der „Weg nach Ägyptenland“ gedeutet (vgl. Gundel Sterne 52; Birlinger Volkst. I, 190). ⁴³⁾ S. o. Anm. 11, 12, 18. Daneben „Weg nach Jerusalem“, „Straße zum Grabe Christi“. ⁴⁴⁾ Gundel Sterne 50; s. o. Artikel Jakobus d. Ältere I und Anm. 7; dazu Meyer Baden 517. ⁴⁵⁾ S. auch Sébillot Folk-Lore 1, 34; 4, 490; H. Rotzler Die Benennungen der Milchstr. im Franz. Diss. Basel (Erlangen 1913); weiteres Material o. Anm. 17.

3. Bauernregeln. Nur wenige sind bekannt; und diese sagen Gegensätzliches über das Wetter aus. Die örtlichen Luftbedingungen mögen dafür der Grund sein. „Wenn de wederstrang dwas öwer 't dörp sitt, dann ward't god weder“ ⁴⁶⁾, heißt es in Börgerende (Mecklenburg); in dem badischen Dangstetten (Kreis Waldshut) soll die gute Sicht der M. auf Regenwetter deuten ⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ ZfVfV. 5 (1895), 430. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 517.

Die babylonischen Tierkreisbilder zeigen die M. als große Schlange, die sich um den Tierkreis windet (Chantepie de la Saussaye Lehrb. der Rel. I, 596); nach anderer babyl. Vorstellung ist die M. das Seil, mit dem Erde und Himmel an Pföcke gebunden werden (Meißner Babyl. und Assy. 2, 111); die babyl. Wissenschaft spricht auch vom „Himmelsband“ (ebd. 408). — Hingewiesen sei am Schluß auf die japanische Vorstellung vom „Himmelsfluß“ (die M.), auch „vielströmiger Fluß“ genannt: analog nach den jap. Flüssen stellt man ihn sich als breites Bett voll Steingeröll vor, in dem die Götter auf großen Steinblöcken sitzend ihre Versammlungen abhalten und die Weltenpläne schmieden (Chantepie de la Saussaye Lehrbuch der Religionsgeschichte I, 274). Über Vorstellungen bei sonstigen außereuropäischen Völkern Material bei Gundel Sterne 46, 49, 69.

Stegemann.

Milchzahn s. Zahn.

Militär s. Krieg, Soldat.

Millefolium s. Schafgarbe.

Milz s. Nachtrag.

Mineralien. Die M. sind dem Volke viel weniger bekannt als Pflanzen und Tiere. Wir begegnen ihnen als Heilmittel in der Volksmedizin deshalb weniger häufig als jenen. Vorwiegend sind es ihre magischen Kräfte, denen die Heilwirkung zugeschrieben wird. Besonders M. rätsel-

hafter Herkunft werden große Heilkräfte zugeschrieben. Dahin gehören die versteinerten Tiere der Urzeit, wie Ammonit, Belemnit, Echenit und andere Fossilien (s. dd.), der vom Himmel gefallene Donnerstein (s. Donnerkeil, Blitzstein), weiterhin Steine, denen das Mittelalter, z. T. im Anschluß an Überlieferungen aus dem Altertum, einen erträumten Zusammenhang mit der Tierwelt zuschrieb, wie Adlerstein, Hahnenstein, Rabenstein, Schwalbenstein, Schlangenstein, Drachenstein, Krötenstein, Krebsstein, Spinnenstein (s. dd.), auch Steine, die als nur unter besonderen Verhältnissen entstanden und gewonnen gedacht werden, wie die Blendsteine und der im Magen von Tieren sich findende Bezoarstein. Über die magische und Heilkraft der Erze, Metalle und Edelsteine vgl. oben 6, 207 ff. und die den einzelnen gewidmeten Artikel¹⁾.

¹⁾ Zahler *Simmenthal* 83; Meyer *Aberglaube* 59; Grimm *Myth.* 2, 1020; mineralische Amulette bei Stemplinger *Sympathie* 83 ff.; mineralisch. [Arzneistoffe bei Peters *Pharmazeutik* 2, 69 ff. † Olbrich.

Minne.

1. Die altgermanische Sitte. — 2. Ihre Christianisierung. — 3. Fortleben.

1. Dem Andenken eines Verstorbenen oder Gottes M. zuzutrinken, ist altgermanische Kultsitte, die ohne Zweifel auf dem Ahnenkult beruht¹⁾. Wenn es in Skandinavien Vorschrift war, vor Antritt eines Erbes die Minne des Toten aus gefülltem, ums Feuer getragenen und also geweihtem Horne (*full*) zu trinken und dabei Lobgedichte auf den Verstorbenen vorzutragen, so ist dieser Brauch zunächst nichts anderes als ein Ablösungsopfer, durch das man sich wie etwa durch die Beigaben das Anrecht auf den erbten Besitz vom Erblasser erkaufen wollte. Jedenfalls ist der Minnetrunk von Anfang an Scheide- und Abschiedstrunk, und diese Bedeutung erhält er nicht etwa von einer ursprünglichen, nur hypothetischen Baldrsm. (Baldr war der einzige gestorbene und geschiedene Gott!)²⁾, sondern eben aus seinem Zusammenhang mit dem Ahnenkult. Die Übertragung auf Götter muß erst in

späterer Zeit erfolgt sein, als der Totenm. trunk bereits verbreitete Sitte war; sie ist, da ja auch die Götter als Ahnen des Menschengeschlechts galten, leicht verständlich, um so leichter, als die M. toter Ahnen auch an periodischen Festtagen als fromme Trinksitte mit Libationscharakter ausgebracht wurde. Bei solchen festlichen Gelagen schien es Pflicht, neben den Vorfahren auch der Götter — entweder in ihrer Gesamtheit oder einzelner besonders beliebter wie Þórr, Óðinn, Njörðr, Freyr, Freyja usw. — zu gedenken. Keine Quelle gibt uns das Recht, anzunehmen, daß die eine oder andere Götterm. überragende Bedeutung vor den anderen genoß; wie es der Charakter des Festes, das besondere Anliegen, auf dessen Erfüllung man hoffte, oder die zufällige Einstellung der Trinker es mit sich brachte, wurde bald auf diesen, bald auf jenen, bald auf mehrere gleichzeitig — z. B. auf Þórr, Óðinn und Freyja, auf Óðinn, Njörðr und Freyr oder gar auf alle Asen das Horn geleert³⁾. Das war keine symbolische Gastgemeinschaft, bei der die vornehmsten Gäste geehrt werden⁴⁾, sondern eine fromme Anwendung beim Zechen, die den Neid der Götter besänftigen sollte. Daß der Brauch auch auf südgermanischem Boden geübt wurde, bezeugt u. a. die *vita Columbani*⁵⁾, die berichtet, wie Columban die Alemannen am Bodensee um ein großes Bierfaß versammelt findet, um dem Wuotan zu opfern: zweifellos handelt es sich hier um ein Gelage mit M. trunk. Auch die *vita Emmerami*⁶⁾ erzählt von Trankopfern, die die Bayern den Dämonen alias Göttern darzubringen pflegten, auch dies ohne Zweifel eine M. sitte. Widukind erwähnt die Oktoberm. eines Gottes und der Toten⁷⁾, Gregor von Tours⁸⁾ bezeugt die Sitte für die Franken.

¹⁾ Vgl. hierzu und zum folgenden E. Mogk bei Hoops *Reallex.* 3, 227. Zu weit geht Lippert *Christentum* 406, der den Minnetrunk als Ausfluß einer urspr. Leichenzecherei ansieht. ²⁾ Neckel *Balder* (1920) 38 und nach ihm Schröder *Germanentum* 119 ff., der, auf dieser Hypothese weiterbauend, gar Entlehnung aus den hellenistischen Mysterien glaubhaft machen möchte und an die abendmahlsähnlichen Riten für Attis, Osiris usw. erinnert. ³⁾ E. H. Meyer

German. Mythol. 186; Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 461 f. ⁴⁾ R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 244. ⁵⁾ 1, 27. ⁶⁾ cap. 7. ⁷⁾ 1, 12. ⁸⁾ *Hist. Franc.* 5, 21.

2. Die Trinksitte der M. wurde dann ins Christentum herübergenommen, entweder in der Form, daß man den Brauch übte, ohne einen bestimmten Namen zu erwähnen, oder indem man den Götternamen durch den Namen Christi oder eines seiner Heiligen ersetzte; diese spielten nun also völlig die gleiche Rolle im M. kult, wie einst die Götter, auch in der Hinsicht, daß zunächst ihre Namen nach dem Belieben oder der Zuneigung der Trinker eingesetzt wurden⁹⁾; besonders ausgeprägte Kulte entwickelten sich erst, begünstigt durch die verschiedensten Gründe, in späteren Jahrhunderten¹⁰⁾. Ein innerer Unterschied zwischen der Götterm. und der Heiligenm. besteht jedenfalls nicht; so erzählt uns Aribo von Freising, wie die Bayern die M. ihrer Götter und Christi durcheinander getrunken hätten¹¹⁾. Oder, wie der hlg. Martin dem Olaf Tryggvason in der Nacht erschienen sei und ihn aufgefordert habe statt der M. Þórs und Óðins in Zukunft die Christi und seiner Heiligen zu trinken¹²⁾. So reichte die heimische Überlieferung alleine schon aus, das Fortbestehen und die Entwicklung der Heiligenm. zu erklären. Wir erfahren nun aber aus einer ganzen Anzahl nicht aus Deutschland stammender Quellen, daß ähnliche oder gleiche Sitten auch beim übrigen Christenvolke herrschten und bekämpft wurden. So schilt Augustinus: *illud vero quale est, quod transacto convivio expleta siti, cum amplius bibere non possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis Nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed et angelorum et reliquorum sanctorum*¹³⁾. An einer anderen Stelle spricht er von denen, qui se in memoriis martyrum inebriant¹⁴⁾. Auch Ambrosius bekämpft die Unsitte der Gläubigen, qui calices ad sepulchra martyrum deferunt atque illis in vesperam bibunt et aliter se exaudire posse non credunt¹⁵⁾, wie denn überhaupt die Klagen über Bankettieren an Märtyrer-

festen in jenen frühen Jahrhunderten nicht aufhören wollen. Zeno von Nona schilt über sie¹⁶⁾; Paulinus von Nola erwähnt Gelage am Grabe des hlg. Felix und in den Kirchen zu seinen Ehren¹⁷⁾; Gaudentius von Brescia geht gegen sie vor¹⁸⁾, und Cäsarius von Arles warnt seine Gemeinde vor dem Trinken zu Ehren der Engel und Heiligen, wobei er aber auch den status der Trunkenheit rügt¹⁹⁾. Das Konzil von Nantes verbot die Unsitte, Hinkmar von Reims schritt gegen sie ein²⁰⁾; nur sehr langsam stellte sich der Erfolg solcher Bemühungen ein. Die Zeugnisse tragen den gleichen Charakter wie jene altgermanischen; auch hier handelt es sich um Ehrentrünke, die je nach Bedarf und Wahl bestimmten Heiligen oder allen gleichzeitig, ja sogar den Engeln dargebracht wurden. Zweifellos beruht diese frühchristliche Sitte auf dem vorchristlichen Trankopfer; wie sie besonders im griechischen (λαβή), aber auch im römischen Kult beim Unternehmen schwieriger Geschäfte, bei Eiden und vor Reisen üblich waren. Das starke Fortleben dieser kultischen Sitte im Frühchristentum hat bestimmt auch brauchverstärkend auf den germanischen M. trunk gewirkt, so stark, daß wir bei einzelnen Zeugnissen nicht mehr mit Sicherheit entscheiden können, ob die Sitte hier oder dort ihren Ursprung hat.

⁹⁾ Vgl. Benediktsminne, Christsminne, Emmeramsminne, Erichsminne, Karlsminne, Marienminne, Michaelsminne, Olafsminne, Sebastiansminne, Ulrichsminne, Urbansminne. ¹⁰⁾ Vgl. Bernhardsminne, Gertrudsminne, Johannisminne, Martinsminne, Stephansminne. ¹¹⁾ Vgl. ZfNL. 6, 189. ¹²⁾ Fornmannasögur 1, 280. Liutprand spricht *hist. Ost.* 12 u. 117 von einem diaboli in amorem vinum ebibere; ist mit diabolus hier ein heidn. Gott gemeint? ¹³⁾ *De temp. serm.* 232. ¹⁴⁾ *Contra Faustum* 10, 21. ¹⁵⁾ E. Lucius und G. Anrich *Die Anfänge des Heiligenkults der christlichen Kirche* (1904) 320. ¹⁶⁾ ebd. ¹⁷⁾ ebd. ¹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 286 ff. ¹⁹⁾ ebd. ²⁰⁾ Hartwig *Forschungen zur deutschen Geschichte* 1, 143.

3. So versteht sich die große innere Kraft, mit der sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten hat, und zwar in beiden Gestalten, mit und ohne besondere Namensnennung beim Zubringen des M. trunks. Während die ausgeprägteren M.-

kulte, die auf einen bestimmten Heiligen gemünzt sind, unter dessen Namen besonders behandelt werden (s. dort), sei hier noch kurz jene andere Seite der Sitte besprochen. Sie ist für die prinzipielle Klärung des Problems von größter Wichtigkeit, denn wir sehen: der M.-trunk als solcher (ohne bestimmte Namensnennung oder mit leicht wechselnder Namensüberschrift) ist die Grundlage des christianisierten Brauches, auf der sich die einzelnen Heiligenm.n erst entwickeln können. Wenn wir also aus jüngster Vergangenheit oder Gegenwart M.-trunkbräuche ohne Zusammenhang mit irgendwelchen Heiligen antreffen, so erblicken wir in ihnen nicht etwa verstümmelte Rudimente einstiger Heiligenm., sondern eben jene alte unbenannte Form des M.-trunks. Sie treffen wir als Volkssitte in allen Jahrhunderten. Alkuin spielt wiederholt auf sie an ²¹⁾, als *potum caritatis* pronare ist sie dem 12. Jh. bekannt ²²⁾, schon früher erwähnt sie Ekkehard in seinen *casus s. Galli* als Abschiedstrunk (*amoreque, ut moris est, osculato et epoto, laetabundi discedunt* ²³⁾); ähnlich auch Liutprand ²⁴⁾. Im Herzog Ernst heißt es: *si dô zucten di suert unde scancten eine minne* ²⁵⁾, im Gedicht von dem gelouben wird der Abendmahlswein *minne* genannt ²⁶⁾. Die bekannte Stelle aus dem Nibelungenlied: *nu trinken wir die minne und gelten sküneges wîn* ²⁷⁾, zeigt ebenfalls den Brauch als Abschiedstrunk, wie ihn auch manche Volkslieder kennen ²⁸⁾. So hat sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten. Die rheinische Jugend kennt das Schäppeln zu Ehren verstorbener Altersgenossen ²⁹⁾, auch dies ohne Zweifel ein M.-trunk in ursprünglicher Form, wie er sich in England in den sog. *minniyng days* (älter *mynde days*), an denen durch Gottesdienste und Bankette das Gedächtnis der Toten begangen wurde, lange erhalten hat ³⁰⁾. In veränderter Form lebt er heute noch in Bayern, Österreich ³¹⁾, im Erzgebirge ³²⁾ und in Schwaben ³³⁾ als Schöne (oder Hübsche, auch Schönheit) für die Weiber und Stärke für die Männer fort, am Pfingstmontag ³³⁾, Neujahrs- ³²⁾, Dreikönigs- ³²⁾, Martinstage ³³⁾

oder acht Tage nach Ostern, am sog. „Freudensunta“ ³⁴⁾, in dem Glauben genossen, daß solcher Trunk die Frauen schön, die Männer stark mache. — Es geht aber keineswegs an, nun alle Zechereien, die an Festtagen stattfinden, als M. zu deuten, wie das immer wieder versucht wird ³⁵⁾.

²¹⁾ *Epist.* 22 u. ö. ²²⁾ Zeugnis von 1183 bei Grimm *Mythol.* 3, 31. ²³⁾ Hch. Pertz 2, 84. ²⁴⁾ *Leg.* 2, 70. ²⁵⁾ bei Grimm *Myth.* 1, 49. ²⁶⁾ v. 1001. ²⁷⁾ v. 1897, 3. ²⁸⁾ Böckel *Volkslieder* Nr. 77. ²⁹⁾ Die Rheinlande 4 (1903/4). ³⁰⁾ Tylor *Cultur* 1 (1871), 87. ³¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 146; Quitzmann *Baiwaren* 32. ³²⁾ John *Oberlohma* 125. ³³⁾ Meier *Schwaben* 2, 402. ³⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* 132; vgl. Sartori 3, 267. ³⁵⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213: Trunk bei der Verlobung; Jahn *Opfergebräuche* 119: Fastnachtsbier. 167 ff: Erntegelage; Wolf *Beitr.* 1, 190. Mackensen.

Minomantie. Wahrsagung nach dem Monat (griech. *μήν*), d. h. dem Geburtsmonat eines Menschen ¹⁾. Die Bezeichnung ist eine willkürliche Neubildung nach antikem Muster. Die auffallende itazistische Wiedergabe des griech. *Eta* durch *i* läßt darauf schließen, daß sie nicht in Deutschland entstanden ist. Die „*Observatio mensium*“ begegnet oft in mittelalterlichen Verboten, die sich auf die populäre Sternseherei beziehen ²⁾.

¹⁾ Merlin *Das große Buch der Weissagekunst* (Berlin 1925) 58. ²⁾ Hansen *Hexenwahn* 43, 21; 44, 5; 503, 11 u. ö. Boehm.

Minute. Ausnahmsweise kennt das Volk bei seinen abergläubischen Überlieferungen, besonders in Sagen, auch so genaue Zeitangaben. In Schlesien hatte eine gelbe Wolke, die einige M.n lang über dem Dorfe Benckwitz schwebte, das große Sterben und den Untergang des Ortes zur Folge ¹⁾. Auf einem Pachthofe bei Brüssel hilft der Teufel in Gestalt eines kleinen, alten und häßlichen Männchens einem Mädchen beim Düngerstreuen und ist in zehn M. mit seiner Arbeit fertig, wird aber hernach um seinen Lohn geprellt ²⁾. In einer Sage aus Mecklenburg ist das verfolgte weiße Weib fünf M. vor der Frau Gode oder Fru Waur an einem Kohlenmeiler vorbeigelaufen ³⁾. Und in der Wunderburg bei Gmunden öffnet sich in drei Nächten

des Jahres genau eine halbe M. vor Mitternacht der Zugang zum Schatzgewölbe ⁴⁾.

¹⁾ Peuckert *Schlesien* 272. ²⁾ Goyert und Wolter 137. ³⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 109, nach Bartsch *Mecklenburg* 1, 18, 2. ⁴⁾ Gloning *Oberösterreich* 41. Jungbauer.

Minze (Mentha-Arten). Gewisse M.n-arten, wie die stark aromatisch riechende Pfeffer-(M. *piperita*) und Krause-M. (M. *crispa*), sind uralte Kulturpflanzen. Als Heilpflanzen genossen sie in der Antike großes Ansehen. Die Benennung der M.n in den alten Kräuterbüchern ist ziemlich verwirrt ¹⁾. Während die M. im Aberglauben der Antike ²⁾ und noch jetzt der romanischen Länder ³⁾ eine ziemliche Rolle spielt, wird sie im germanischen Aberglauben kaum erwähnt. Ab und zu bildet sie (wie auch andere aromatische Pflanzen) einen Bestandteil der Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) ⁴⁾. Die als Unkraut auftretende Roß-M. (M. *silvestris*) ist ein „verwünschtes“ Kraut, man kann sie nur an gewissen Tagen und in gewissen Zeichen, die aber unbekannt sind, ausrotten ⁵⁾. Wenn Krause-M. von einem Stock gestohlen wird, so geht dieser ein ⁶⁾, was übrigens auch sonst vielfach von Garten- und Zimmerblumen gilt.

¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 158—162; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 946. ²⁾ Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist.* 20, 147 ff.; Pseudo-Apuleius *edd.* Howald et Sigerist, *Corp. Medic.* Latin. 4 (1927), 296. ³⁾ Vgl. z. B. Rolland *Flore pop.* 9, 39 ff. ⁴⁾ z. B. Leoprechting *Lechrain* 110. ⁵⁾ Wartmann *St. Gallen* 49. ⁶⁾ Mnböhm *Exc.* 22, 255. Marzell.

Mirakel s. Wunder.

Missgeburt s. Nachtrag.

Missgunst s. Neid.

Mist s. Dünger.

Mistel (Affolter, Marentaken, Mispel; *Viscum album*).

1. Botanisches. 2. Mythologisches. 3. Die M. im Altertum. 4. Die M. als Apotropaeum. 5. Glückspflanze. 6. Unglückspflanze. 7. Die M. in Schatzsagen. 8. M. und Blitz. 9. Zaubermagie. 10. Deutung des M.-Aberglaubens.

1. Botanisches. Auf Bäumen und Sträuchern schmarotzende Pflanze mit holzigem, vielfach gabelig verzweigtem Stamm. Die Blätter sind lederartig,

immergrün und stehen einander paarweise gegenüber. Die gelbgrünen Blüten sind sehr unscheinbar. Auffälliger sind die weißen Beeren. Die M. kommt auf vielen Laub- und Nadelbäumen vor. Äußerst selten wächst sie auf der Eiche. Gerade aus diesem Grunde spielt die „Eichen-M.“ im Zauberglauben eine besondere Rolle. Ab und zu dürfte unter der „Eichen-M.“ eine Verwandte der M., die auf Eichen schmarotzende, sehr seltene Riemenblume (*Loranthus europaeus*) — in Deutschland nur bei Pirna in Sachsen, in Österreich an mehreren Stellen — gemeint sein. Der Name „Mispel“, wie die M. auch ab und zu im Volk genannt wird, kommt eigentlich einem aus den östlichen Mittelmeerländern stammenden, bei uns hin und wieder angebauten Kernobstbaum, der Mispel (*Mespilus germanica*), zu. Über die M. in ihren botanischen und sonstigen Beziehungen hat v. Tübeuf in einer ausführlichen Monographie (s. unten Literatur) gehandelt. Ab und zu hält das Volk (z. B. am Niederrhein) die M. nicht für eine besondere Pflanzenart, sondern lediglich für einen krankhaften Auswuchs des Baumes ¹⁾, auch in St. Gallen behaupten die Bauern, die M. sei die Folge, nicht die Ursache der Erkrankung des Obstbaumes, sie entstehe aus dessen „schlechten Säften“ ²⁾. Ja es soll sogar für den Baum schädlich sein, wenn man den Schmarotzer entfernt ³⁾.

¹⁾ Fettweis in: Abhandl. des Ver. zur naturwiss. Erforschung des Niederrheins 2 (1915/16), 8 (des S.-A.). ²⁾ Wartmann *St. Gallen* 83. ³⁾ In manchen deutschen Gegenden, auch in Savoyen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380.

2. Über die mythologische (im engeren Sinne) Bedeutung der M. sei hier — vor allem den eingehenderen Forschungen von Neckel folgend — nur kurz gehandelt. Die M. erscheint in der Baldersage, deren Hauptquelle die jüngere Edda (Snorri) ist und die als eine Erscheinung der Wikingzeit (nicht des Hochmittelalters) anzusehen ist. Nach ihr wird Balder (s. d.) durch einen M.-zweig (*mistiltein*), den der blinde Hôd auf Veranlassung des bösen Loki auf den Gott wirft, getötet. Die M. wird hier fälschlich als ein im Erdboden wurzelndes

Bäumchen dargestellt, ein Irrtum, der darauf zurückzuführen ist, weil die M. in Island und im nördlichen Skandinavien nicht wächst. Dieser Irrtum weist aber darauf hin, daß die Geschichte von der den Gott tötenden M. weiter südlich zu suchen ist. Die Annahme von Sophus Bugge (Heldensagen 1889), daß die Heimat der M.-Baldersage auf den britischen Inseln zu suchen ist und daß hier Balder ein umgedichteter Christus ist, hält Neckel für wenig glaubhaft. „Die Baldersage ist nicht, wie Bugge es sich dachte, aus allerlei in Legenden und Sagen nachweisbaren Einzelmotiven nachgedichtet worden, sondern sie beruht auf einem uralten organischen Zusammenhang, der nirgend besser.... bewahrt ist als in der Baldersage selbst..... Wir haben es mit einer Wanderfabel von der zu besonderem Zweck in der Ferne gepflückten M. zu tun, eine Fabel, die aus einem Zusammenhang (Unterweltsfahrt [des Aeneas]) in einen andern (Gottes-, später Heldentötung [Siegfried!]) übergehen konnte“. Nach Neckel ist das M.-Tötungsmotiv im Gebiete der vorderasiatischen Vegetationskulte zu suchen. Der tötende M.schuß entstand durch Umdeutung eines Quickungsritus, bei dem die M. (als immergrüne Pflanze) eine Rolle spielte. Dabei hat der Glaube an die tötende Kraft der Epiphyten (s. unter 10) mitgewirkt⁴⁾. Der „goldene Zweig“ (virga aurea), mit dem Aeneas⁵⁾ in die Unterwelt stieg, wird poetisch als die M. gedeutet. Daß darunter „ohne Zweifel“ die M. zu verstehen ist⁶⁾, ist sicher nicht richtig⁷⁾. Hat auch der Glaube, daß man mit Hilfe einer M. von einer alten Steineiche bei Bilin (Böhmen) die Versammlung der alten Markomannen unter dem Baum sehen könne⁸⁾, mythischen Hintergrund?

⁴⁾ Neckel in Tubeuf *Monographie d. M.* 20–28; *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 28. 88. 176 f. 180 ff. 196; über die M. in der Baldersage vgl. ferner noch Wundt *Mythus und Religion* 2, 241 ff.; Kauffmann *Balder, Mythos und Sage* 1902, 250 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 114 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 321 ff.; Meyer *Myth. d. Germ.* 1903, 516; Naumann *Gemeinschaftskultur* 80. 96; Berthold *Unverwundbarkeit* 64; Frazer *Balder the Beautiful*

(1913). ⁵⁾ Vergil *Aeneis* 6, 136 ff. ⁶⁾ z.B. behauptet von Dierbach *Flore Mythol.* Trad. par L. Marchant 1867, 139. ⁷⁾ Vgl. auch Norden *Aeneis* 164 ff. 360.

3. Das wichtigste Zeugnis über den M.-kult im Altertum stellt der Bericht des Plinius⁹⁾, wo er über die M.verehrung der Gallier schreibt. Die Priester der Gallier, die Druiden, kennen nichts Heiligeres als die M. und den Baum, worauf sie wächst, besonders wenn dies eine Wintereiche („robur“) ist. Sie verehren den Baum aufs höchste und betrachten alles, was darauf wächst, als Himmelsgabe. Man findet die M. aber nur sehr selten auf ihr (in der Normandie, in einigen anderen Gegenden Frankreichs und des südlichen Englands, also im Wohngebiet der alten Kelten kommt die M., wenn auch sehr selten, vgl. unter 1, tatsächlich auf Eichen vor)¹⁰⁾. Wenn man sie findet, wird sie mit großer Feierlichkeit geholt und vor allem am 6. Tag nach dem Neumond..... Sie heißen in ihrer Sprache die M. die „alles heilende“ (omnia sanantem). Nachdem sie unter dem Baume die gehörigen Opfer und Mahlzeiten veranstaltet haben, führen sie zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner dann zunächst bekränzt werden. Der Priester, mit weißem Kleide angetan, besteigt den Baum und schneidet mit goldener Sichel die M. ab. In einem weißen Mantel wird sie aufgefangen. Dann schlachten sie die Opfertiere mit dem Gebet, die Gottheit möge ihre Gabe denen günstig werden lassen, welche sie damit beschenkt haben. In den Trank getan solle die M. alle unfruchtbaren Tiere fruchtbar machen und ein Heilmittel gegen alle Gifte sein. An einer späteren Stelle¹¹⁾ schreibt Plinius, daß „manche (von den Galliern ist hier nicht die Rede!) glauben, die M. werde durch Beobachtung frommer Bräuche und wenn man sie beim Neumonde ohne eisernes Werkzeug¹²⁾ sammle und sie die Erde nicht berühre, wirksamer. Während Hehn¹³⁾ geneigt ist, die M.verehrung als etwas spezifisch Keltisches und ihre Rolle im germanischen Mythos als einen Reflex aus dem Keltenslande anzusehen, ist Neckel der Mei-

nung¹⁴⁾, daß der von Plinius bezeugte M.glaube nichts den Kelten Eigentümliches war, sondern schon damals weit verbreitet war, vielleicht so weit verbreitet wie die M. selbst. Bemerkenswert ist, daß der M.glaube bei den Slaven nur in Spuren vorhanden ist¹⁵⁾. Höfler¹⁶⁾ hält den von Plinius geschilderten Eintrage-Ritus der M. für höchst altertümlich: „Der Baumgott in der Eiche wird, ehe ein Teil seines ‚immanenten‘ pflanzlichen und göttlichen Wesens ihm abgeschnitten wird, durch ein gemeinsames Versöhnungsmahl günstig gestimmt; er erhält die zwei weißen Stiere als blutiges Opfer; dafür sollen alle diejenigen, die den Gotteil im Tranke gleichsam theophagisch genießen, vor allem fruchtbar und gesund, gegen jedes Zaubergift gefeit sein“. Auf ein sehr hohes Alter der M.verehrung daraus zu schließen, daß man in den Schweizer Pfahlbauten Reste der M. gefunden hat, wie dies Höfler dem Beispiele O. Heers¹⁷⁾ folgend tut, ist wohl nicht angängig; nach v. Tubeuf¹⁸⁾ liegt die Annahme näher, daß hier die M. mit den Weißtannenästen in die Pfahlbauten kam.

⁹⁾ MnböhmExc. 8, 119. ¹⁰⁾ *Nat. hist.* 16, 249–251. Vgl. Tubeuf *Monogr. d. M.* 715 ff. ¹¹⁾ *Nat. hist.* 24, 12. ¹²⁾ In der Umgebung von Rennes glaubt man, die M. bringe Unglück, wenn man sie mit einem scharfen Werkzeuge schneide; sie muß ausgerissen werden: Rolland *Flore pop.* 6, 236. ¹³⁾ *Kulturpflanzen* 1894, 584; vgl. auch Mac Culloch *Relig. of anc. Celts* 1911, 162. 202. 205. ¹⁴⁾ *Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 175. ¹⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 66. ¹⁶⁾ *Kelten* 34. ¹⁷⁾ *Pflanzen d. Pfahlbauten* Stück 68. ¹⁸⁾ *Monographie der M.* 10.

4. Die M. gilt, wie dies auch aus dem Bericht des Plinius hervorgeht, als Apotropaeum¹⁹⁾. Mit Bier abgekocht gibt sie einen Heiltrank für bezaubertes Vieh²⁰⁾. Schon in der Antike wurde bei Viehseuchen ein Aufguß der M. in Wein dem Vieh in die Nase eingegossen²¹⁾. Gegen Hexen und böse Geister wird die M. im Haus oder im Stall aufgehängt²²⁾, gegen Druiden ein M.zweig an der Türschwelle befestigt²³⁾, unter das Dach gesteckt schützt sie das Haus vor Unglück²⁴⁾. Ähnliches gilt auch in Eng-

land²⁵⁾, in Schweden²⁶⁾, in der Bretagne²⁷⁾. In Posen legen die Weiber, um Krankheiten der Schweine zu verhüten, am Markustage (25. April) gepflückte M.n ins Futter; der Kuh, die beim Melken ausschlägt (also „bezaubert“ ist), muß man mit einer M. drei Schläge geben²⁸⁾. Nach einem alten Aberglauben der Siebenbürger Sachsen schneidet man von Mähne und Schweif eines Pferdes, das nicht bei der Herde bleiben will, einige Haare ab und bindet diese zusammen mit einer M. vom Birnbaum in ein Tüchlein. Wenn nun das Pferd im Stalle steht, so bohrt man ein Loch in die Schwelle der Stalltür, steckt das Zusammengebundene hinein und verschließt mit einem Pflöck aus Haselholz. Hierauf führt man das Pferd so weit heraus, daß es mit dem einen Fuß über die Schwelle tritt, zeichnet den Huf des herausgesetzten Fußes auf der Erde ab und schneidet dann diese Erde mit einem Messer heraus; in das Loch streut man eine Handvoll Salz und deckt es mit der herausgenommenen Erde wieder zu²⁹⁾. Wenn sich beim „Wettern“ die Hexen an die Baumwipfel ansetzen, so ist es gut, einen M.kranz um den Baum zu ziehen; dann sind die Hexen „gesperrt“ und das Wettern hat ein Ende³⁰⁾. Die M.n heißen auch „Hexenbesen“³¹⁾, „Marentaken“ oder „Alfranken“³²⁾. Sie entstehen da, wo eine Mar auf dem Baume gerastet hat³³⁾. Vor allem wurde die M.³⁴⁾ als Amulett getragen: „henkens den jungen kindern an die hals / der meinung / es soll den selben kindern kein zauberei oder gespenst schaden“³⁵⁾. Nach altem Järglauben macht die M. ihren Träger glücklich im Jagen und Schießen; sie macht ihn auch hieb- und stichfest³⁶⁾. In der magischen Medizin diente eine M.salbe gegen angezauberte Impotenz³⁷⁾.

¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 77 f. ²⁰⁾ Hessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221. ²¹⁾ Columella *De re rustica* 6, 5. ²²⁾ Knorrn *Pommern* 127; Marzell Bayer. *Volksbot.* 201. ²³⁾ Vernaleken *Mythen* 271; gegen die Mar: Müllenhoff *Sagen* 243. ²⁴⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 105. ²⁵⁾ Frazer *Balder* 2, 86; FL 17, 318; Friend *Flowers* (1883), 307. ²⁶⁾ Frazer a.a.O. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 385; Rolland *Flore pop.* 6, 235. ²⁸⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79. ²⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278 f. ³⁰⁾ Alpen-

burg Tirol 266. ³¹⁾ Meyer Baden 557. ³²⁾ Müllenhoff a. a. O. ³³⁾ Flandern: Höfler *Botanik* 114; im Niederländischen heißt die M. auch Düwelsnest, Marentak: Heukels *Woordenboek der Nederl. Volksnam. van Planten* 1907, 277. ³⁴⁾ Auch Kreuze aus M.holz usw.; vgl. Tubeuf *Monographie der M.* 71 ff. ³⁵⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 358 r, vgl. ZfV. 24, 17; ferner Praetorius *Coscinomantia* 1677 (Meißen, Zwickau); ZfrwV. 6, 137 (Eifel). ³⁶⁾ Falkenstein *Antiquit. Mem. Nordgaviens.* 1 (1734), 171. ³⁷⁾ Frommann *De Fascinatione* 957.

5. Die M. gilt überhaupt als Glückspflanze. Sie bringt Glück ins Haus ³⁸⁾, ein Glaube, der besonders in England und z. T. auch in Frankreich gilt. „No mistletoe, no luck“ heißt es in Wales ³⁹⁾. Der Zug kann nicht entgleisen, wenn eine M. in einem Wagen liegt ⁴⁰⁾. Die glückbringende M. muß gestohlen sein ⁴¹⁾. Als Glückspflanze findet die M. in siebenbürgischen Hochzeitsbräuchen Verwendung ⁴²⁾, in der französischen Schweiz trug die Braut einen Kranz von Weizenähren, Eisenkrautblüten und M.zweigen ⁴³⁾. Findet ein Mädchen eine M. auf einem Apfelbaum (s. d. unter 3; Fruchtbarkeitsymbol), so wird es bald Braut ⁴⁴⁾. Bei dieser Verwendung in Hochzeitsbräuchen spielt vielleicht auch die M. als „Lebensrute“ (nach Plinius fördert sie auch die Fruchtbarkeit der Haustiere) mit herein. — Hierher gehört wohl auch die alte englische Sitte, die M. an Weihnachten an der Zimmerdecke aufzuhängen. Das Mädchen, das unter einem solchen M.busch von einem Manne angetroffen wird, muß sich von diesem küssen lassen ⁴⁵⁾. Vielleicht ist hier der Zweig das Symbol des Vegetationssegens, der Fruchtbarkeit und des Wachstums ⁴⁶⁾. Die M. als Weihnachtsschmuck, wie sie in den letzten Jahrzehnten besonders in deutschen Städten aufkam, ist lediglich eine Nachahmung des englischen Brauches, also mehr eine Modesache als ein Volksbrauch ⁴⁷⁾. Ab und zu erscheint die M. auch als Bestandteil des „Palms“ ⁴⁸⁾.

³⁸⁾ Wilde *Pfalz* 177. ³⁹⁾ Frazer *Balder* 2, 86. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. ⁴¹⁾ Haute-Saône: Rolland *Flore pop.* 6, 235. ⁴²⁾ Schullerus *Pflanzen* 90. ⁴³⁾ Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 106. ⁴⁴⁾ Schullerus a. a. O. 91. ⁴⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 37. ⁴⁶⁾ Schröder *Arische Relig.* 2 (1916), 329. ⁴⁷⁾ Vgl. auch

Tubeuf *Monographie der M.* 62—70. ⁴⁸⁾ z. B. Leoprechting *Lechrain* 170; KblSbLkde. 12 (1889), 51; Tubeuf a. a. O. 70.

6. Nur selten tritt die M. als „böse“ Pflanze auf. In einer Posener Sage wirft ein rachsüchtiger Bettler einem Bauern M.n von einer (durch den Blitz gefällten) Pappel in den Stall. Alles Vieh liegt am nächsten Morgen tot am Boden. Um weiterem Unglück vorzubeugen, fällt man auch die übrigen Pappeln, damit sich die M., das „Satanskraut“, nicht wieder einschleichen könne ⁴⁹⁾. Wenn M.n auf Weiden oder Erlen (Unglücksbäume?) wachsen, so ist es eine schlimme Zeit ⁵⁰⁾.

⁴⁹⁾ Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 16. ⁵⁰⁾ Urquell 3, 41.

7. Ab und zu erscheint die M. in Schatzsagen. Sie zeigt da Berührungspunkte mit dem Farn, der Hasel, der Springwurz und besonders der Wünschelrute (s. d.). Frazer ⁵¹⁾ glaubt, daß die goldschimmernde Farbe des welkenden M.zweiges als eine Art Homöopathiezauber (Gold des Schatzes) hier wirksam war. An dem Ort, wo eine M. (auf einer Weißhasel) wächst, liegt ein verborgener Schatz und zwar so tief unter der Oberfläche als die M. über der Erde wächst ⁵²⁾. Auf dem Pillberg (Ostpreußen) liegt ein Schatz unter einer Hasel, die eine M. trägt ⁵³⁾, ebenso unter einem eine M. tragenden Weißdorn ⁵⁴⁾. Botanisch sei hierzu bemerkt, daß die M. auf Weißdorn recht häufig ist, auf der Hasel ist sie seltener ⁵⁵⁾. Eine Beschwörung, um einen Schatz unter einer Hasel-M. zu graben, findet sich in einer Hs. v. J. 1727 aus dem Archiv in Donaueschingen ⁵⁶⁾. Der Schatz kann mit Hilfe einer M. von einer Eiche, die ein Christusbild trug, gehoben werden ⁵⁷⁾. Sonst heißt es, daß unter einer eine M. tragenden Haselstaude „weiße Attern“ (Nattern) ⁵⁸⁾, der Haselwurm ⁵⁹⁾, ein „Alraun“ ⁶⁰⁾ lebt. Die Eichen-M. (tut zusammen mit dem Kraut Silphion) alle Schlösser auf ⁶¹⁾, ebenso eine in der Christnacht aus dem Walde geholte M. ⁶²⁾, s. Springwurz.

⁵¹⁾ *Balder* 2, 287. ⁵²⁾ Frischbier *Naturkunde* 332; Müller *Urner Sagen* 1, 213.

⁵³⁾ Reusch *Samland* 1838, 11; vgl. auch Treichel *Westpreußen* 3, 29; 5, 65. ⁵⁴⁾ Lachmann *Überlingen* 94; Gredt *Luxemburg* 588; die auf einem Weißdorn gewachsene M. verschafft eine gute Nummer bei der Konscription (Haute-Bretagne): Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. ⁵⁵⁾ Tubeuf *Monographie der M.* 715, 740. ⁵⁶⁾ *Alemanica* 2, 132. ⁵⁷⁾ Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 51. ⁵⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 77. ⁵⁹⁾ *Alpenburg Tirol* 378. ⁶⁰⁾ Lütolf *Sagen* 192; *Niederberger Unterwalden* 1, 73. ⁶¹⁾ Albertus Magnus 1508, cap. 10. ⁶²⁾ *Niederlaus. Mitteilungen* 2 (1892), 261.

8. Vereinzelt steht, wenigstens auf deutschem Boden, der Glaube da, daß die M. vor dem Blitz schütze. Bäume, auf denen M.n wachsen, sollen nicht vom Blitz getroffen werden ⁶³⁾. Es handelt sich hier wohl um uralte mythische Beziehungen, die sich eng an den Glauben vom Hexenbesen (s. d.), Donnerbesen ⁶⁴⁾ anschließen. Schon Plinius ⁶⁵⁾ sagt, daß die M. das Feuer lösche (*restinguitur ignis... et visco*). Der Botaniker Linné ⁶⁶⁾ schreibt, daß der „gemeine Mann“ (in Westgotland) glaube, die Häuser, in denen sich eine M. befinde, seien vor der Feuersbrunst sicher ⁶⁷⁾. Der an Weihnachten (s. unter 6) aufgehängte M.zweig schützt das Haus vor Einschlagen des Blitzes ⁶⁸⁾. Wenn es donnert, wirft man im Dep. Nièvre M.beeren ins Feuer ⁶⁹⁾. Die Beziehung zum Feuer sieht Frazer ⁷⁰⁾ u. a. darin, daß nach dem Volksglauben die M. durch einen Blitzstrahl auf den Baum fällt. Die M. ist eine „Verkörperung“ des Blitzes ⁷¹⁾, vgl. auch die Eiche als „Donarbaum“.

⁶³⁾ Luzern, Zürich: *SchweizId.* 4, 541. ⁶⁴⁾ S. auch oben 1, 1131. ⁶⁵⁾ *Nat. hist.* 33, 94. ⁶⁶⁾ *Reisen durch Westgotland* 1765, 39; vgl. auch Kuhn *Herabkunft des Feuers* 232. ⁶⁷⁾ Auch in Norwegen: Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 283. ⁶⁸⁾ Staffordshire: *FL.* 20, 220. ⁶⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 6, 236; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 382. ⁷⁰⁾ *Balder* 2, 85, 301. ⁷¹⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 213 ff.

9. In der Zaubermedizin findet die M. vor allem gegen die Epilepsie, eine Krankheit, die ja nach primitiver Anschauung vor allem ein Werk der Dämonen ist, Anwendung ⁷²⁾, wie überhaupt die der M. zugeschriebenen Heilkräfte größtenteils auf mythische Anschauungen zurückgehen: Wie die auf dem Baum wachsende M. nicht auf die Erde fallen

kann, so kann auch der Epileptiker (Fallsüchtige) nicht fallen, solange er eine M. bei sich hat oder von ihrer Abkochung getrunken hat ⁷³⁾. Die Deutung, daß die scheinbar auf den Baum niedergefallene M. die Fallsucht heilen soll ⁷⁴⁾, scheint wenig für sich zu haben. Jedenfalls ist die Verwendung der M. gegen Epilepsie (und ähnliche Krankheiten) uralte (vgl. oben die Verwendung gegen den morbus comitialis = Epilepsie bei Plinius) und heutzutage in der Praxis der „Pflanzenheilkundigen“ (Pfarrrer Kneipp usw.) noch nicht verschwunden ⁷⁵⁾. Bemerkenswert ist übrigens, daß in neuester Zeit ein aus der M. gewonnenes Präparat („Viscysat“ der Ysatisfabrik Bürger in Wernigerode) als Mittel um den Blutdruck herabzusetzen, in der wissenschaftlichen Medizin wieder in Aufnahme gekommen ist, so daß also die M. doch gewisse pharmakodynamische Wirkungen hat und ihre Anwendung nicht, wie manchmal behauptet wird, lediglich auf altem „Aberglauben“ beruht. Vor allem wird die M. von Eichen (vgl. unter 1), manchmal auch die von Birnbäumen und Haseln, als besonders (oder allein) wirksam genannt. In den alten Pharmakopöen und Arzneitaxen fehlt fast nie „viscum quercinum“ als Droge ⁷⁶⁾. Das magische Element in der Verwendung der M. als Heilmittel tritt in gewissen Sammelriten usw. auf. Wenn die Sonne im Sagittario steht (nach Frazer der 22. November) und der Mond abnimmt, soll man 1, 3 oder 4 Tage vor dem Neumond mit einem Pfeil die M. des Eichbaums herabschießen und diese mit der linken Hand auffangen. Eine solche M. hilft für jede Krankheit der Kinder ⁷⁷⁾. Übrigens glaubt man auch in Wales, daß die M., wenn sie eine besondere Kraft haben soll, mit einem Stein heruntergeworfen werden muß ⁷⁸⁾. Die gegen Epilepsie verwendete M. muß zu Weihnachten gesammelt werden ⁷⁹⁾. Nach Paracelsus ⁸⁰⁾ wird derjenige, der immer eine Eichen-M. in der rechten Hand trägt, niemals von der Epilepsie befallen. Dieses Mittel soll ein Engel verkündet haben, vgl. Eberwurz. Nach Hss. des 15. Jhs.

soll der „König David“ die Heilkraft der Eichen-M. gegen Epilepsie entdeckt haben: „der künig, der do huetten des vichs seines Vatters und im gehorsam was (David), der sach, das ein frau storczod und hät den hinvallunden siechtag (= Epilepsie). da pat er got, das er im kunt taet, was gut da fuer waer. do kam ein engel von hymel und sprach: wer den aichelmistel hat an der rechten hant in einem fingerlein (= Fingerring), das der mistel [M. ist im Mhd. Maskulinum] die hant peruert, der siechtage peruert das mensch nimermer“⁸¹). Bei Isigny-le-Buat (Dép. Manche) steht die berühmte alte M.-Eiche⁸²), zu der noch jetzt manchmal Epileptiker pilgern, um ihr Leiden los zu werden. Dazu bemerkt Tubeuf (a. a. O. 720): „Warum sollte sie auch nicht manchen helfen in einem Lande, in dem sich Tausende durch Lourdeswasser geheilt glauben“? Auch sonst wird die (Eichen-)M. als Epilepsiemittel häufig genannt⁸³). Gegen andere Krankheiten wird (bzw. wurde) die M. seltener verwendet, so gegen Brustschmerzen⁸⁴), gegen Krampf⁸⁵), Muskelschwund (die M. vom Birnbaum mit Moos von einem jungen Nußbaum und der Kapsel der Herbstzeitlose vermischt, in ein Säckchen eingenäht und 2 Tage nach dem Neumond angehängt)⁸⁶), gegen St. Antoniusfeuer (M. von der Weide)⁸⁷). Wenn man einen Absud von M.zweigen mit Blättern und Früchten gegen erfrorene Glieder anwendet⁸⁸), so ist das wohl ein sympathetisches Mittel, da die M., die auch im Winter grün ist, der Kälte des Winters widersteht. Drei M.zweige in einem halben Liter weißen alten Weines mit etwas Zucker unter Anrufung der drei höchsten Namen drei Minuten lang gesotten und der Absud von beiden Eheleuten 8 Tage vor dem Eintritt der Periode der Frau getrunken bewirkt unfehlbar deren Schwangerschaft⁸⁹). Hier schimmert offenbar noch der Glaube an die fruchtbar machende Wirkung der M., wovon schon Plinius (s. unter 3) spricht, durch⁹⁰). Auch die Frauen der Ainos (Japan) essen die M., um Kinder zu bekommen⁹¹).

⁷²) Höfler *Botanik* 112. ⁷³) Frazer *Balder* 2, 84. ⁷⁴) Veckenstedts Zs. 4, 50. ⁷⁵) Vgl. Dinand *Handb. d. Heilpflanzenkunde* 1921, 74. ⁷⁶) Vgl. auch Tubeuf *Monographie der M.* 37—48. ⁷⁷) ZfdMyth. 1, 444; als „aargauischer“ Aberglaube angegeben, aber jedenfalls auf eine alte literarische Quelle zurückgehend, vgl. auch Drechsler *Schlesien* 2, 307, wo als Quelle der alte Colerus (16. Jh.) angegeben ist. ⁷⁸) Frazer *Balder* 2, 82. ⁷⁹) *Meddygon Myddjai*. Translat. by John Pughe 1861, 411. 446 ff. ⁸⁰) *Chirurg. Schriften u. Bücher*, hrsg. v. Huser 1605, Append. 56. ⁸¹) Schönbach *Berthold v. R.* 147 f.; vgl. Anz. f. Kde. der Vorzeit. N. F. 12 (1865), 352; Birlinger *Aus Schwa'en* 1, 461. ⁸²) Abbildung bei Tubeuf *Monographie der M.* 719. ⁸³) z. B. Frazer *Balder* 2, 83; Bock *Kreuterbuch* 1551, 358 r; Wolf *Beiträge* 1, 209; Keller *Grab d. Aberglaubens* 4, 49; 5, 440; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 6, 235. ⁸⁴) „si quis pectore et pulmone dolet, id est dumphet, Birbaumes mistel sumat etc.: Hildegard *Physika* 3, 2. ⁸⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. ⁸⁶) Manz *Sargans* 74. ⁸⁷) ZfdMyth. 4, 105. ⁸⁸) Stoll *Zauber Glaube* 91. ⁸⁹) Gommiswald: Stoll a. a. O. 104. ⁹⁰) Vgl. auch Veckenstedts Zs. 4, 50. ⁹¹) Frazer *Balder* 2, 79.

10. Um die Deutung des M.berglaubens haben sich besonders Frazer und Neckel (s. auch unter 2) bemüht. Nach ihnen handelt es sich um einen „Epiphyten“-Aberglauben. Pflanzen, die auf anderen wachsen, genießen auch sonst zauberisches Ansehen. So holen die Eingeborenen von Cambodscha (Cochinchina) eine epiphytische Orchidee unter gewissen Zeremonien, die an die der gallischen Druiden erinnern, vom Tamarindenbaum herab⁹²). Schon Kuhn⁹³) hat in dieser Beziehung die M. mit der „flygrönn“, der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. d.) verglichen. Gegen Epilepsie soll z. B. auch der auf einer Linde gewachsene Holunder (s. d.) helfen⁹⁴), und bereits Vegetius⁹⁵) empfiehlt gegen den wütenden Hundsbiß (der ja meist mit magischen Mitteln behandelt wird) Saft und Körner von einem Holunder, der nicht auf der Erde, sondern auf einem anderen Baum gewachsen ist. Im botanischen Sinn ist allerdings die M. kein Epiphyt (wie Eberesche und Holunder auf anderen Bäumen), sondern ein Schmarotzer (Parasit); natürlich macht das Volk diese Unterscheidung nicht.

⁹²) Frazer *Balder* 2, 81. ⁹³) *Herabkunft d. Feuers* 1886, 204 ff. ⁹⁴) Wolff *Scrutinium amulet. medic.* 1690, 112. ⁹⁵) *Mulomedicina* 3, 84 rec. J. M. Gesner 1787.

Die Literatur über die M. ist sehr umfangreich. Unter Ausschuß von Arbeiten, die dilettantischer oder rein unterhaltender Natur sind, seien genannt: Tubeuf, K. Frhr. v. *Monographie d. M.* München u. Berlin 1923, darin: H. Neckel *Die M. in d. Sagendichtung* 20—28; H. Marzell *Die M. in der Volkskunde (Folklore)* 28—37; F. Moewes *Die M.* Berlin 1918 (Volkskundliches 40—69); Friend *Flowers and Flower Lore* (1883), 646 (Bibliographie); Veth: *De Leer d. Signatuur. De Mistel en de Riembloem* (Internat. Arch. f. Ethnogr. 7 [1894], 105—114); Teirlinck *Plantenkult* 1904, 56—65; A. de Cock in *Volkskunde* 20, 48—52; P. Piccinine II „*Viscum album*“ nella *Storia delle Scienze Mediche e Naturali* (Riv. stor. delle Scienze med. nat. 14 (1923), 78—86); einen Fragebogen über die Volkskunde der M. gab Heather (Rträdpop. 18 [1903], 289 f.) heraus.

Marzell.

Mistkäfer, gemeiner (Geotrupes stercorarius). 1. Semasiologisches. Dieser vom Kote der Haustiere sich nährenden Käfer¹) ist fast überall nach dem Miste²) benannt. Deutsch: *Mistk.*, *Dungk.*, *Kotk.*, franz. *bousier* (*bouse* = Kuhmist); ital. *stercorario* (lat. *stercus* = Kot). Ein anderer Name ist *Roßk.*³), mundartl. (Minden-Ravensberg⁴)) *piarwiwel* „Pferdekäfer“, *peerwurm* „Pferdewurm“, *piarstiarker* „Pferdestecher“. Auch schwed. *tordyvel*⁵), worin man den Gott *Tor* sehen wollte, ist identisch mit altengl. *tordwifel* (neuengl. *dor, dor-beetle*), bedeutet also auch „M.“⁶). Wie es sich mit westergötl. *torbagge* (*bagge* = Widder) verhält, das Afzelius⁷) und Landtman⁸) ohne weiteres zu *Tor* in Beziehung bringen, da der M. diesem Gott heilig gewesen sei, bleibe dahingestellt. Benennungen nach Tieren sind auch in Mecklenburg häufig. Nach dem Stier: *skarnbull*⁹), *hoorbull*¹⁰), dem Bock: *scharnbuck*¹⁰), der Katze: *scharrkatt*, dem Wurm: *busselwurm*¹⁰), *peerwurm* (s. oben). — Die Etymologie von schweiz. *mauch* und *müchel*¹¹) ist nicht klar, doch dürfte Zusammenhang mit *Mauke*¹¹) „lähmende Fußkrankheit des Pferdes“, „zeitiges Dorren und Gelbwerden der Blätter am Weinstock“ vorliegen. Das Wort ist auch bei Fischart (Kehrab Vers 120) belegt¹²).

¹) Er ist jedenfalls auch den Alten bekannt, doch läßt sich sein Name nicht mit Sicherheit feststellen (vermutlich griech. *μυρολόγη* und *κάνθαρος*, Keller *Antike Tierwelt* 2, 409). ²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7, wo ndd. und sonstige germanische Namen angeführt sind. Ital. Namen vgl. bei Garbini *Antropponimie* 774 u. passim. ³) Nach Brunetto Latini *li livres dou Tresor* 207 entsteht der M. aus dem Pferde: *naissent escharbot de cheval* (Wüster *Tiere* 219). ⁴) Hartwig *Tiernamen* 33. ⁵) Neuphil. Mitt. 26, 179. ⁶) op. cit. 27, 14. ⁷) *sagohälder* 1, 12, 13, zit. bei Grimm *Myth.* 2, 577. ⁸) *Folkdiktning* 7, 1. ⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f. ¹⁰) Wossidlo *Mecklenburg* 336. ¹¹) Schweizld. 4, 57, 64; Rochholz *Sagen* 2, 108. ¹²) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 148.

2. Dämonismus. Der M. gilt als Teufelstier¹³), was sicher auf Zusammenhang mit einer alten Gewittergottheit deutet, um so mehr als im wallon. Belgien der Volksglaube besteht, man locke durch das Zertreten eines M.s das Gewitter an¹⁴). In Nyland (Schwed.-Finnland) hebt der Bauer einen hilflos auf dem Rücken liegenden M. sorgsam auf und wendet ihn um¹⁵). In Kärnten kommt derselbe Aberglaube vor. Nur muß man beim Aufheben des Käfers einen Spruch sagen. Hilft man dem Tiere nicht, wird man mit Bauchgrimmen bestraft, was man als eine Übertragung der Gewittererscheinung ins Mikrokosmisch-Menschliche deuten kann¹⁶). Wird ein Hochzeitspaar von M.n umschwirrt, so sieht es der Hochzeiter als Beweis dafür an, daß seine junge Frau es mit dem Bösen halte¹⁷). Mit dem Teufelsglauben hängt eng zusammen die Rolle des M.s als spiritus familiaris. Als solcher erscheint er außer in Schweden¹⁸) auch in Kärnten (Lavanttal). Auf seine dämonische Wertung weist schon der dort übliche Name *Schratelkäfer* hin¹⁹). Er wird unter der Achsel in drei Wochen ausgebrütet, worauf ein daumenlanges Männchen hervorschlüpft, das jegliche Arbeit verrichtet, aber nie in die Kirche geht²⁰). Auch im östlichen Deutschland erscheint der M. als elbischer Gehilfe beim Hexen²¹). Hexen zaubern M. in das Brot²²). In Kärnten (Lavanttal) wird er auch mit Alpvorstellungen in Zusammenhang gebracht. Es wird erzählt, daß einst ein solcher spiritus

familiaris vom Pfarrer durch die Ausräucherung des Hauses vertrieben wurde, darauf fand man des Pfarrers schönste Kuh erdrückt²³⁾. Als Teufelstier wirkt der M. Wunder, so zaubert er z. B. Schätze herbei. Legt man ihn nach Kärntner Aberglauben (Jauntal) zu einer gewissen Zeit in die Geldtruhe, so nimmt das Geld kein Ende²⁴⁾. Der von Grimm²⁵⁾ und Mannhardt²⁶⁾ erwähnte funkelneue Kupferhafen (Topf) mit wimmelnden „Ros“- d. i. M.n., der nur unschuldigen Kindern sichtbar wird, bedeutet einen Schatz. In Westfalen heißt es: Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen M. Diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, so wird wieder Geld daraus²⁷⁾. Das Brennen des Geldes weist deutlich auf dämonischen Ursprung. Im Jauntale (Kärnten) befördert er auch das Wachstum des Getreides²⁸⁾. Über den M. als Flohvertreiber vgl. Zfvk.²⁹⁾. Sieht man den M. im Frühling zum ersten mal fliegend, wird das Jahr fröhlich sein, schreitet er aber auf dem Boden, steht ein trauriges Jahr zu erwarten³⁰⁾. — Fliegen die M. des Abends, folgt gutes Wetter, fliegen sie des Morgens, schlechtes³¹⁾.

¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 834; Rochholz *Sagen* 2, 108. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ¹⁵⁾ Landtman a. a. O. ¹⁶⁾ Neuphil. Mitt. 26, 179. ¹⁷⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 76. ¹⁸⁾ Zfvk. 25, 225. ¹⁹⁾ Neuphil. Mitt. 26, 180. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Tettau u. Temme 264. ²²⁾ Knoop *Hinterpommern* 20. ²³⁾ Neuphil. Mitt. a. a. O. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ *Myth.* 2, 378. ²⁶⁾ *Germ. Mythen* 152. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 529. ²⁸⁾ Neuphil. Mitt. 26, 180. ²⁹⁾ 6, 112. ³⁰⁾ Boecler *Ehsten* 140. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f.

3. Orakeltier. In Mecklenburg gilt der M. als Orakeltier in der Landwirtschaft. So heißt es bei Boitzenburg: Hat der M. im Frühjahr die Läuse vorn, so muß der Buchweizen sehr frühe, hat er sie in der Mitte, zur gewöhnlichen Zeit, hat er sie hinten, spät gesät werden³²⁾. Den Taglöhnern zeigt er die Feierabendszeit an und verkündet ihnen zugleich durch sein Gebrumme schönes Wetter für den folgenden Tag³³⁾.

³²⁾ Bartsch op. cit. 2, 187. ³³⁾ Ebd.; Baumgarten *Heimat* 1, 113. Auf der Beobachtung dieses summenden Tones beruhen die

ndd. Namen *burrhäwer*, ferner siegerl. *pårdsbrommel* (fem.), *pårdsbromme*, *pårdsbrömmeler*, henneberg. *breme* (*bråme*), das zugleich „Bremse“ bedeutet (Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8).

4. Christliche Mythologie. Trotz seiner im allgemeinen dämonischen Wertung ist der M. doch der christlichen Mythologie nicht ganz fremd. Nach einer französischen Sage (Aude) trank er die Blutstropfen des Herrn am Fuße des Kreuzes. Dieser Mythos beruht auf der Beobachtung, daß der M. in gereiztem Zustand eine rote Flüssigkeit absondert. Daher der Kindervers: „Rends le sang de notre Seigneur ou je te tue“³⁴⁾. Der auf dem Krappfeld in Kärnten für die M. übliche Name *unserem Herrgott seine Ochsen* beruht auch auf einem christlichen Mythos. Sie halfen der hl. Jungfrau bei der Rückkehr aus Ägypten, indem sie sich freiwillig vor deren Wagen spannten³⁵⁾.

³⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. ³⁵⁾ Car. 96, 71.

5. Volksmedizin. In der Volksmedizin hat der M. keine sonderliche Bedeutung. Jühling³⁶⁾ verzeichnet den Volksglauben, daß M., in Leinöl gesotten, äußerlich gegen Hämorrhoiden verwendet werden, während man sie gepulvert als stärkend in die Augen bläst³⁶⁾.

³⁶⁾ *Tiere* 99.

6. Heiliger M. Der heilige Scarabaeus (ateuchus sacer), der mit dem gemeinen M. nur sehr entfernt verwandt ist³⁷⁾, sei hier flüchtig erwähnt, da er genau genommen nicht in die deutsche Volkskunde gehört. Für die Kulturgeschichte des Altertums hat er jedoch eine außerordentliche Bedeutung. Er war im alten Ägypten nichts geringeres als Sinnbild des Welterschöpfers. Der Käfer, der aus dem Mist eine Kugel formte, woraus mit der Zeit lebendige Tierchen hervorkamen, mußte den Alten als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheinen. Er war dem Gotte Chepera geweiht und wurde nach dem Tode einbalsamiert³⁸⁾. Über die Benützung der Fühlhörner als Amulette vgl. Seligmann³⁹⁾. Näheres über die Bedeutung dieses Käfers vgl. bei Keller⁴⁰⁾ und Dieterich⁴¹⁾.

³⁷⁾ Neuphil. Mitt. 27, 14. ³⁸⁾ op. cit. 26, 179.
³⁹⁾ *Blick* 2, 130. ⁴⁰⁾ *Antike Tierwelt* 2, 409 ff.
⁴¹⁾ *Abrazas* 32. Riegler.

Mitesser (Comedones)¹⁾. Das DWb. (6, 2343) gibt aus Stieler (Teutscher Sprachschatz, 1691, 318) folgende Meinung wieder: „böse dinger dicuntur dracunculi, vermes nimirum infantum alimentum absumentes, quare et alio nomine m., et zehrende elben... dicuntur. suntque erucae, quas lamiae ex coitu sathanico procreant ac postea per fascinationem in membra hominum immittunt“. Man hielt sie einst für Entozoen, welche an der Nahrung des Menschen mitzehren und dessen Gedeihen hindern sollten²⁾. Man schiebt in Steiermark ihre Entstehung auf verdorbene Säfte oder auf geheime Sünden und zieht mit einer „Regenerations-Cur“ gegen sie zu Felde, oder man drückt sie mittels eines Uhrschlüssels heraus³⁾. Nach der Rockensphilosophie (57 cap. 41) entstehen sie, „wenn eine schwangere Frau vor dem Brotschranke stehen bleibt und isst“⁴⁾. Kinder, die M. haben, werden nach erzgebirgischem Glauben nicht über 12 Jahre alt⁵⁾. Wenn in Litauen ein Kind abmagert, so hat es die M. Um diese zu vertreiben, geht eine alte Frau mit dem Kind auf den Kirchhof an das Grab des zuletzt beerdigten Kindes. Hier bohrt sie mit einem langen Stab durch das Grab bis auf den Sarg und klopft dreimal an denselben an. Meldet sich der Tote, was unfehlbar geschieht, so wird das Kind gesund. Auch schiebt man das Kind in einen Backofen, der nach dem Gebrauch noch stark erwärmt ist⁶⁾.

¹⁾ Volkstümliche Bezeichnungen bei Zimmermann *Volksheilkunde* 77; Höfler *Krankheitsnamen* 115. ²⁾ Lammert 179; Nemnich *Polyglott. Lex.* 3, 390. ³⁾ Fossel 134. ⁴⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 41. ⁵⁾ Wuttke 217 § 305. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 720 f. Bächtold-Stäubli.

Mithridat eines der ältesten Arzneimittel, als allgemeines Gegengift berühmt, ursprünglich aus 54 verschiedenen Substanzen bestehend, soll von dem pontischen König Mithridates Eupator erfunden worden sein, stammt jedoch von einem Leibarzt Neros¹⁾. Nach der Angabe des

Plinius (XXV, 3) machte Mithridates die Erfindung, wie man täglich Gift trinke und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne. In Kärnten glaubte man, es werde von Juden aus Christenblut verfertigt²⁾. Staricius (Helldenschatz 130) empfiehlt, einem durch vergiftete Schüsse Verwundeten u. a. „j Drach M. in Borrage Wasser“ einzugeben. Ein Publicandum vom 12. Juli 1654 von Seite des fürstbischöflich eichstädtischen Concilii medici ordnete für die am 15. August eingetretene Sonnenfinsternis an, daß jedermann zwei Tage vorher fasten solle, weil sich hierbei die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen einzunehmen: Emanuellis, venetianisches M. etc.³⁾. In Deutsch-Böhmen hilft M., in Essig eingenommen, gegen das kalte Fieber⁴⁾. Die Egypt. Geheimnisse des Albertus Magnus (2, 63) empfehlen drei Messerspitzen voll „Mitrität“, „wenn sich ein Vieh überloffen hat, oder•reh wird“. Hausierer handelten vielfach mit M.⁵⁾.

¹⁾ Hertz *Abhandlungen* 225 f.; Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38 Anm. 37; Reinach *Mithridate Eupator, roi de Pont* (Paris 1890), 283 ff.; B. Maranta *Libri duo de Theriaca et Mithridatio*. Francofurti 1576. ²⁾ *Lexikon Kärntisches Wb.* (1862) 191. ³⁾ *Bavaria* 3, 2, 944; gegen Pestilenz: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1706. ⁴⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38. ⁵⁾ Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; Schmeller *BayWb.* 1, 1690; *Lexikon a. a. O.* Bächtold-Stäubli.

Mittag.

1. Allgemeines. 2. Geisterwelt (ohne Mittagsgespenster). 3. Gefahren. 4. Günstige Zeit. 5. Volksmedizin. 6. Zukunftserforschung.

1. Wenn auch der Tag, mit dessen Anbruch, mit dem Erwachen aus dem Schlafe, die Traumbilder verschwinden¹⁾, im allgemeinen das Wirken geheimnisvoller Kräfte ausschließt, da alsdann die natürliche Ordnung der Dinge lebt, waltet und schafft²⁾, so ist doch sein Höhepunkt und zugleich Wendepunkt, der M., genauer die M.sstunde, in gar mancher Hinsicht ein Seitenstück zur Mitternacht. Als M.sstunde wird die Zeit von 11 bis 12 Uhr oder die von 12 bis 1 Uhr, aber auch die Zeit um 12 Uhr mittags überhaupt bezeichnet.

Auch zu dieser Stunde gibt es Geister-

erscheinungen, bilden sich Grundlagen, auf welchen sich mancherlei Aberglaube aufbaut. Hirten, Jäger, Feldarbeiter und andere Menschen, die im Freien die M.sstunde schlafend verbringen, werden wie in der Nacht von Angstträumen und Alpträumen geplagt³⁾, aus welchen der Glaube an die M.sgespenster (s. d.) zum größten Teil erwachsen ist. Zu M., besonders in der heißen Sommerzeit, wenn die Luft flimmert und zittert und die Sinne des Menschen krankhaft erhitzt sind, treten ferner Illusionen und Halluzinationen auf, wenn auch ein halluzinatorisches Bild leichter in der Dunkelheit als im hellen Sonnenlichte mit der Wirklichkeit verwechselt werden kann und ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, am hellen Tage wahrscheinlich oft nur eine Pseudohalluzination sein wird⁴⁾. Bei Tageserscheinungen überwiegen die Gesichtseindrücke⁵⁾; aber auch der Gehörssinn kommt in Betracht. Visionen der Hellseher kommen auch am hellen M. vor⁶⁾.

Auch krankhafte Zustände sind wichtig, so die Tagblindheit, ein Symptom vieler Erkrankungen des Auges, das sich in der Weise äußert, daß die Kranken bei hellem Tage schlechter sehen als bei herabgesetzter Beleuchtung, wodurch Sinnestäuschungen begünstigt werden. Endlich können in der Gluthitze der windstillen M.szeit bei Menschen und Tieren gefährliche pathologische Zustände hervorgerufen werden, besonders Hirnhaut- und Hirnentzündungen, und der einfache Sonnenbrand mit Kopfschmerz kann zum Sonnenstich und Hitzschlag mit tödlichem Ausgang werden⁷⁾.

Schließlich spielen auch Naturerscheinungen herein. Schon Aristoteles hatte beobachtet, daß die im alten Griechenland so häufigen Erdbeben meist in der M.szeit stattfanden⁸⁾. Zur selben Zeit konnten auch Kometen erscheinen und dadurch erhöhte Angst und Furcht hervorrufen⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 959; 3, 332. ²⁾ Strackerjan 2, 22. ³⁾ Vgl. Wundt *Mythus* 1, 208. ⁴⁾ Lehmann *Aberglaube* 527. ⁵⁾ Vgl. Zauert *Rheinland* 1, 40. ⁶⁾ Ebd. 2, 195. Vgl. z. B. Bensen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921) 12;

Wundt *Mythus* 1, 179 ff. ⁷⁾ ARw. 1 (1898), 76 ff. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Stern *Rußland* 1, 66.

2. Schon der antike Aberglaube berichtet von Geistern am M. Zu dieser Zeit schläft Pan und will nicht geweckt sein, zu M. erscheint Hekate, zeigt sich die Sirene und tanzen die Satyrn¹⁰⁾. Im deutschen Volksglauben finden wir am M. außer den M.sgespenstern (s. d.) fast alle jene Geister, die sonst am Abend (s. d.), in der Nacht (s. d.) oder in der eigentlichen Geisterstunde um Mitternacht (s. d.) auftreten.

Zu M. jagt der wilde Jäger, so im Allgäu¹¹⁾ und in Mitteldeutschland¹²⁾, wo er kopflos ist wie im Wendischen der Alte mit dem Schimmel ohne Kopf, der in der M.sstunde um ein Feld reitet¹³⁾. Korngeister¹⁴⁾ (s. M.sgespenst) sind fast nur zu M. sichtbar. Zu dieser Zeit gehen Wald- und Flurgeister und Irrgeister um, die den Wanderer äffen und bis zum ersten Schlag der M.sglocke im Kreise herumführen¹⁵⁾, wobei aber auch ruhelose, verwünschte Tote in Betracht kommen¹⁶⁾, was auch der zu M. wie um Mitternacht lärmende Hausgeist einer schlesischen Sage sein dürfte¹⁷⁾. Am M. lassen sich Zwerge sehen¹⁸⁾ oder backen Kuchen¹⁹⁾; sie besuchen Erbsenfelder²⁰⁾ oder stellen sich zum M.essen ein, wie dies auch der polnische Bergwerksgeist Skarbnik in Mausgestalt tut²¹⁾. Zu M. kommen ferner die Bergmännlein²²⁾, zur gleichen Zeit kämpft nach einer Sage aus dem Allgäu ein Venedigermännlein mit einem Drachen²³⁾ und graue²⁴⁾ oder schwarze²⁵⁾ Männlein erscheinen als Schatzhüter. Die schlesischen Fenixmannla bringen Wechselbälge, die später zu M. die Leute als Alp drücken²⁶⁾. Am häufigsten zeigt sich zu M. der Wassermann, wobei allerdings die Behauptung²⁷⁾, daß er immer nur während des M.släutens ans Ufer steigt, zu weit geht. Nur vereinzelt heißt es, daß er zu M. aus dem Wasser auf das Land herausgeht, wo er machtlos ist²⁸⁾, daß er sich zu M. aufs Mühlrad setzt und dem Müller die Mühle aufhält²⁹⁾ oder als Pferd einem Müller einige Tage Dienste leistet³⁰⁾. Meist lauert er gerade zu M.

auf ein Opfer und zieht die Unvorsichtigen in die Tiefe³¹⁾ oder es gebührt ihm alljährlich zu dieser Stunde ein Opfer³²⁾ (s. Jahresopfer). Nach tschechischem Volksglauben hat der Wassermann zu M. seine größte Kraft, weshalb sich die Kinder hüten, zu M. an den Rand eines Flusses oder Teiches zu gehen³³⁾. Die Erklärung für diesen Aberglauben bietet wohl die gemachte Erfahrung, daß gerade in der heißen M.szeit Ertrinkungsfälle am häufigsten sind. Zu M. trocknet die Wasserfrau Wäsche³⁴⁾, zeigen sich auch Wasserjungfern und Seejungfern³⁵⁾, wie auch das Meerweib³⁶⁾ und See-weib³⁷⁾. Nach dem Glauben der Niederlausitzer Wenden können die Wasserjungfern nur zu M. Menschengestalt annehmen³⁸⁾.

Der Tod selbst ist seinerzeit bei einer Pest in Breslau am M. (nach andern nachts) als unermeßlich hohes Knochengesippe mit zwei Schritten über die Stadt hinweggeschritten³⁹⁾. Dagegen erscheint eine Abart der wendischen Mara, die sonst als Todesgöttin die Pest von Ort zu Ort trägt, in der Gegend des Kottmarberges als eine gütige Fee, die am M. umherwandelt. Wo sie hintritt, sprießen die Gräser, blühen die Blumen und wachsen die Kräuter⁴⁰⁾. Auch die wendische Jagdgöttin Dziwica streift meist zu M. im Walde umher⁴¹⁾. Als Vertreterin des Totenreiches kann die ebenfalls zu M. bei hellem Sonnenschein sich zeigende weiße Frau oder Jungfrau aufgefaßt werden, die man als Frigg oder Holda deutet, als Göttin des heiteren Sonnenscheins oder als Wolkengöttin. Nicht selten treten drei weiße Frauen oder Jungfrauen an die Stelle der einen⁴²⁾. Sie erscheint gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr⁴³⁾, oft als Hüterin eines Schatzes, auf den der Schlüsselbund am Gürtel hinweist⁴⁴⁾. Häufig verbindet sich damit die Vorstellung, daß es eine arme Seele ist⁴⁵⁾, die man erlöst, wenn man ihr den Schlüsselbund abnimmt⁴⁶⁾ oder den Schatz hebt, was aber meist dem Erlöser selbst den Tod bringt⁴⁷⁾. Diese verwünschte Jungfrau ist nicht selten ein Burgfräulein⁴⁸⁾ oder eine

Schloßfrau⁴⁹⁾, die in einer ganz bestimmten Form als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge in Südböhmen, wo sie sich im Schloß Neuhaus auch zu M. zeigte⁵⁰⁾, den Mittelpunkt eines großen Sagenkreises bildet⁵¹⁾. Oft erscheint zu M. eine badende weiße Frau, die als Wolkengöttin Holda, welche gern in Seen und Brunnen lebt, gedeutet wurde⁵²⁾, an die auch die Spinnerin erinnert, welche sich im Bergischen am hellen M. zeigt⁵³⁾. Zu M. waschende und Wäsche bleichende Geister⁵⁴⁾ sind überhaupt häufig, wobei es sich meist, wie auch bei der Heuelse in Schlesien⁵⁵⁾, um Wassergeister handelt. Auch böse weiße Jungfern, welche den Hirten und Arbeitern das Mittagessen umschütten oder ungenießbar machen, kennt die Sage⁵⁶⁾. Sie leiten zu jenen ruhelosen Toten über, welche als Neck- und Schreckgeister auftreten, wie der verbannte Mönch in Schlesien, der den Schnittern zu M. das Dengelzeug stiehlt und sie verhöhnt⁵⁷⁾ u. a. Von ruhelosen Toten, die zu M. auftreten, erwähnt die Sage den unredlichen Gutsherrn oder Gutsverwalter⁵⁸⁾, den bösen Forstmeister⁵⁹⁾, den Heckerbereiter (Oberförster) mit dem Kopf unterm Arm⁶⁰⁾, den betrügerischen Gastwirt, der einst einen Reisenden ermordet hat⁶¹⁾, den gehenkten Reiter ohne Kopf⁶²⁾ und andere Gestalten, die sich bei Galgen zeigen⁶³⁾, den Grenzsteinversetzer⁶⁴⁾, den Selbstmörder⁶⁵⁾, die von ihrem Manne ermordete Frau⁶⁶⁾, die geizige Frau⁶⁷⁾, die böse Wirtschafterin, die zu M. mit Steinen wirft⁶⁸⁾, der Dummlichhirte in Schlesien⁶⁹⁾ u. a. Die Behauptung⁷⁰⁾, daß die armen Seelen und ruhelosen Toten selten zu M. erscheinen, ist daher unrichtig.

Zu M. zeigt sich sogar der Teufel⁷¹⁾ (s. M.sgespenst), besonders am Johannis-tage⁷²⁾, hält auf einem Teufelsstein seinen M.sschlaf⁷³⁾ oder mahlt darauf⁷⁴⁾ oder zählt darauf sein Geld⁷⁵⁾. Bei einem solchen Teufelsstein muß sich auch der ihm Verfallene nach Ablauf der Frist einstellen⁷⁶⁾, und ein Freimaurer läßt sich in einer schlesischen Sage m.s. von 12 bis 1 Uhr um einen Teich fahren

und ist um eins tot ⁷⁷⁾. Zu dieser Stunde sehen nach einer anderen Sage Sonntagskinder den Teufel, wie er in seiner Kutsche zu einem reichen Manne fährt ⁷⁸⁾. Auf den Teufel oder auf den Geld und Gut schaffenden oder vermehrenden Hausgeist deutet die zuweilen am M. sichtbare schwarze Henne ⁷⁹⁾, die aber auch eine arme Seele in Tiergestalt sein kann, wie etwa das weiße Kalb, das nach einer Sage m.s. um einen Teich läuft ⁸⁰⁾. Zu dieser Zeit ist noch sonstiger Spuk sichtbar ⁸¹⁾, oder, was zumeist der Fall ist, bloß hörbar ⁸²⁾, namentlich auf Kreuzwegen ⁸³⁾ und Friedhöfen, die der Totengräber zu M. nicht gerne betritt, weil da die Toten allein sein wollen ⁸⁴⁾. Manche Spukerscheinungen am M., die besonders bei den mit dem „Zweiten Gesicht“ Begabten vorkommen, haben unglückliche Vorbedeutung, so etwa, wenn jemand zu M. einen Totenwagen sieht und selbst drei Tage darnach stirbt ⁸⁵⁾. Andere wieder sind offensichtlich reine Halluzinationen, so wenn jemand am hellen M. bei brennend heißer Sonne einen herrlichen Garten mit prachtvollen Blumen sieht ⁸⁶⁾. Der M.sspuk ist nicht bloß hörbar oder sichtbar, sondern oft nur fühlbar. Zu M. von 12 bis 1 Uhr kommt der, welcher über einen Irrfleck geht, nicht vom Platze ⁸⁷⁾ oder ein Korb wird plötzlich so schwer, daß man ihn nicht heben kann ⁸⁸⁾.

An jedem Freitag hört man zu M. das Blöken einer versunkenen Schafherde ⁸⁹⁾, zu M. erklingen auch versunkene Glocken oder die Glocken untergegangener Orte ⁹⁰⁾, auch die Glocke unter der Kirche von Trebnitz, wo nach einer polnischen Sage die bei Wahlstatt gefallenen Deutschen schlafen ⁹¹⁾. Andere Glocken kommen an bestimmten Tagen, wie am Johannistag oder Michaelstag ⁹²⁾, zu M. an die Oberfläche und können nicht mehr zurück, wenn man fertige Wäsche darauf legt ⁹³⁾. Sonntags zu M. können ferner untergegangene Städte, wie Vineta, gesehen werden ⁹⁴⁾. Zu M. erklingen Schätze ⁹⁵⁾ und öffnet sich der Zugang zu unterirdischen Schätzen (s. u.). Da kann man auch die zauberkräftige Gold-

krone des Schlangenkönigs oder Otternkönigs, allerdings bei Lebensgefahr, gewinnen ⁹⁶⁾.

¹⁰⁾ ARw. 1 (1898), 76 ff.; Fehrle *Geoponica* 22; Stemplinger *Aberglaube* 62. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 24. ¹²⁾ Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. ¹³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 45. ¹⁴⁾ Böckel *Volkssage* 2 86; vgl. Meiche *Sagen* 288 Nr. 377 (Getreideschneider = Bilmschnitter). ¹⁵⁾ Drechsler 2, 181. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 573 (s. u.). ¹⁷⁾ Ebd. 1, 442. ¹⁸⁾ Wuttke 42 § 46. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 104 f. ²⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 226. ²¹⁾ Ebd. 221 = Kühnau *Sagen* 2, 428 f. ²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328 f. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 266 = Kapff *Schwaben* 87. ²⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 81. ²⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 277. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 153. ²⁷⁾ Böckel *Volkssage* 2 23. ²⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 51. ²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 214. ³⁰⁾ Ebd. 216. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 230. 258. 282 f. 304. 307. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 = Zaunert *Natursagen* 1, 117. ³³⁾ Grohmann 12 = Wuttke 49 § 54. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 224. ³⁵⁾ Jahn *Pommern* 142 f. Nr. 173; 220 Nr. 276. ³⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 355 Nr. 522. ³⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 61 f. ³⁸⁾ Schulenburg 128 f. = ZfV. 5 (1895), 122. ³⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 245. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 537. ⁴¹⁾ Ebd. 2, 546. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 803 ff.; Wuttke 29 § 29; Ranke *Sagen* 2 87; Jahn *Pommern* 224 f. Nr. 281 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 7. ⁴³⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 194. ⁴⁴⁾ Wuttke 30 § 29; Stöber *Elsaß* 1, 22 Nr. 30; Kühnau *Sagen* 1, 245. 258. 260. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 126 Nr. 165; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. ⁴⁶⁾ Wucke *Werra* 17. ⁴⁷⁾ Ebd. 64 f. ⁴⁸⁾ Jahn *Pommern* 221 Nr. 278; Kühnau *Sagen* 1, 264. 269; Zaunert *Rheinland* 2, 220. ⁴⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 124. ⁵⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 141. ⁵¹⁾ Jungbauer *Die Sage von der weißen Frau* (Höhenfeuer, 2. Jahrg. Jägerndorf 1922, 1. Folge 23 ff., 2. Folge 12 ff., 3. u. 4. Folge 4 ff.). ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 1, 222; Wuttke 29 § 28; Zaunert *Natursagen* 1, 106 ff.; vgl. Grimm *Sagen* 9 Nr. 12; Sommer *Sagen* 19 Nr. 14. ⁵³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 225. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 231; Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Köhler *Voigtland* 553; Wucke *Werra* 230; Jungbauer *Böhmerwald* 63 f.; vgl. Ranke *Sagen* 2 90. ⁵⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 151. ⁵⁶⁾ Wucke *Werra* 236. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 567 f.; vgl. ebd. 1, 217. ⁵⁸⁾ Wucke *Werra* 131 Nr. 224. ⁵⁹⁾ Ebd. 63 Nr. 115. ⁶⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 355. ⁶¹⁾ Ebd. 1, 594 ff. ⁶²⁾ Ebd. 1, 340. ⁶³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 206. ⁶⁴⁾ Ebd. 2, 217; Kuhn u. Schwartz 19. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 509. ⁶⁶⁾ Ebd. 1, 64. ⁶⁷⁾ Ebd. 1, 316. ⁶⁸⁾ Ebd. 1, 462. ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 572 ff. ⁷⁰⁾ Wuttke 474 § 755; Drechsler 2, 191. ⁷¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 65. ⁷²⁾ Jahn *Pommern* 225 f. Nr. 282. ⁷³⁾ Ebd. 283 Nr. 356. ⁷⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 267.

⁷⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 87. ⁷⁶⁾ Ebd. 186. ⁷⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 96. ⁷⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 665. ⁷⁹⁾ Ebd. 1, 313; Peuckert *Schlesien* 236; vgl. Eisel *Voigtland* 146 Nr. 395. ⁸⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 503 f. ⁸¹⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 59 Nr. 62. ⁸²⁾ Bindewald *Sagenbuch* 53; Wucke *Werra* 233; Jungbauer *Böhmerwald* 113; Peuckert *Schlesien* 168. ⁸³⁾ Meiche *Sagen* 240 Nr. 304. ⁸⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 217. ⁸⁵⁾ Wucke *Werra* 327 f. Nr. 561; vgl. ebd. 395 Nr. 694; Kühnau *Sagen* 1, 222. ⁸⁶⁾ Wucke *Werra* 394 f. Nr. 694. ⁸⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 504. ⁸⁸⁾ Ebd. 1, 508 f. ⁸⁹⁾ Ebd. 3, 329 f. ⁹⁰⁾ Ebd. 1, 226; Jahn *Pommern* 211 ff. Nr. 264 f. 270 f. 274. 285; ZfV. 7 (1897), 117. ⁹¹⁾ Peuckert *Schlesien* 69. ⁹²⁾ Jahn *Pommern* 189 Nr. 237. ⁹³⁾ Ebd. 194 ff. Nr. 243. 252. ⁹⁴⁾ Ebd. 205 Nr. 256. ⁹⁵⁾ Lütolf *Sagen* 507 Nr. 464 a. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Ranke *Sagen* 2 216; vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 374 Nr. 550.

3. Aus dem Angeführten geht die Gefährlichkeit der M.szeit hervor. Besonders die Stunde von elf bis zwölf wird geradezu als „schlechte Stunde“ ⁹⁷⁾ bezeichnet, in der man vor allem den Spuk der Dämonen fürchten muß ⁹⁸⁾ (s. M.sgespenst). Manche Geister wollen in dieser Zeit allein sein ⁹⁹⁾, und Rübezahl leidet ausdrücklich niemanden zu M. auf dem Berge ¹⁰⁰⁾. Am meisten sind, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.), die Wöchnerinnen gefährdet. Schon J. Prätorius berichtet, daß diese in der zwölften Stunde des Tages wie auch der Nacht nicht allein sein dürfen, weil sie „von den Gespenstern oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 bis 12 Uhren angefochten werden“. Dies wurde ihm auch von einer Leipziger Wehmutter bezeugt mit dem Bemerken, daß „es ihrer eignen Mutter widerfahren“ ¹⁰¹⁾. Heute heißt es gewöhnlich, daß zur M.sstunde keine Wöchnerin aus dem Hause gehen darf, weil sonst das Kind mit einem Wechselbalg vertauscht wird ¹⁰²⁾. Sie darf aus diesem Grunde auch nicht bis zum M.läuten auf dem Felde bleiben ¹⁰³⁾, soll vielmehr während des M.läutens, wie auch während des Morgen- und Abendläutens, auf dem Bette oder hinter dem Bettvorhang sitzen, solange die sechs Wochen nach der Geburt des Kindes nicht vorbei sind ¹⁰⁴⁾. Nach tschechischem Volksglauben soll jede Sechswöchnerin zu M. und nach dem Abend-

läuten in ihrer Stube sein und ihr Kind halten, damit ihm der böse Geist oder das wilde Weib nichts zu Leide tun ¹⁰⁵⁾.

Damit hängt zusammen, daß m.s. geborene Kinder Unglückskinder sind ¹⁰⁶⁾, die nicht alt werden ¹⁰⁷⁾, wie dies auch bei Wechselbälgen der Fall ist, die meist nur sieben Jahre alt und nur selten älter als 20 Jahre werden ¹⁰⁸⁾. Auch nach südslawischem Glauben sind um M. oder Mitternacht geborene Kinder Unglückskinder ¹⁰⁹⁾. Andererseits können nach deutschem Volksglauben die an einem Donnerstag oder Sonntag zu M. oder Mitternacht Geborenen die Geister sehen ¹¹⁰⁾.

Zu M. soll man auch nicht arbeiten ¹¹¹⁾. Die Feldarbeiter, welche keine M.srast halten, schreckt das M.sgespenst (s. d.) oder es entsteht dann Donner und Hagel, der das Getreide vernichtet ¹¹²⁾. Die Zeit ist auch für die Aussaat nicht günstig ¹¹³⁾; zwischen 11 und 1 Uhr ist es nicht gut Korn säen, weil da der Teufel sein Wesen treibt ¹¹⁴⁾ (s. aber u.). Besonders soll man sich hüten, zu dieser Zeit zu fischen, was schon Lucas erwähnt ¹¹⁵⁾. Denn dann erregen Gespenster Stürme oder allerhand Verblendungen, oder man fängt einen gespenstigen Riesenkrebs ¹¹⁶⁾ oder, wie im Wendischen bei Bautzen, den Wassermann selbst in Gestalt eines großen, schwanzlosen Karpfens ¹¹⁷⁾. Zu M. soll man am allerwenigsten am Friedhof arbeiten ¹¹⁸⁾, den man um diese Zeit am besten gar nicht betritt ¹¹⁹⁾. Auch die Kirchen werden heute noch in Italien zur M.sstunde geschlossen ¹²⁰⁾ (s. M.sgespenst).

Daheim soll man die Stube zu M. nicht auskehren, weil man damit das Glück hinauskehrt ¹²¹⁾ (s. auch Abend). Die Braut soll zu dieser Zeit nicht einziehen ¹²²⁾ und niemand soll zu dieser Stunde eine Reise antreten, weil dies Unglück zur Folge hätte ¹²³⁾. Wer ein zu M. zugeschnittenes Kleid anzieht, findet sogar den Tod ¹²⁴⁾. Auch Tieren ist die M.szeit schädlich, wobei allerdings auch natürliche Ursachen in Betracht kommen, so die besonders am M. heißer Tage lästigen und panischen

Schrecken hervorrufenden Bremsen¹²⁵⁾. Zu M. soll man auch kein junges Tier anlehren, weil es dann nicht gut lernt¹²⁶⁾.

Auch der M.schlaf gilt für gefährlich, besonders wenn man sich im Freien ungeschützt der Sonne aussetzt. Doch kennt der Volksglaube nicht die Gründe, welche die Wissenschaft für das Nachteilige und Schädliche des M.schlafes anführt, sondern schreibt die bösen Folgen dem Einfluß der Geister zu¹²⁷⁾. Ähnlich hat man die Erfindung der Onanie, die ausdrücklich als eine Gewohnheit der Hirten während ihrer trägen und einsamen M.sruhe erklärt wird, im Altertum dem Hirtengott Pan zugeschrieben¹²⁸⁾.

⁹⁷⁾ Reusch *Samland* Nr. 55. 58 f. = Wolf *Beiträge* 2, 250 = Grimm *Myth.* 2, 807. ⁹⁸⁾ Lammert 93; Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Güntert *Kalypso* 175. ⁹⁹⁾ Grimm *Sagen* 9 Nr. 11. ¹⁰⁰⁾ J. Prätorius *Daemologia Rubinzalii Silesii* 2 (1665) Nr. 63. 68. ¹⁰¹⁾ *Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 124, 131. ¹⁰²⁾ Seyfarth *Sachsen* 14; Kühnau *Sagen* 2, 153. ¹⁰³⁾ Wuttke 384 § 584. ¹⁰⁴⁾ Lammert 173; Grüner *Egerland* 40. ¹⁰⁵⁾ Grohmann 114. ¹⁰⁶⁾ Eckart *Süd-hannover. Sagen* 226; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 1; Schambach u. Müller 195 Nr. 212; Drechsler 1, 184. ¹⁰⁷⁾ Dirksen *Meiderich* 48. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 384 § 584. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 375. ¹¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 165. ¹¹¹⁾ Korth *Jülich* 84 f. ¹¹²⁾ Urquell 4 (1893), 90. ¹¹³⁾ FFC. Nr. 31, 61 (Siebenbürgen). ¹¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 65. ¹¹⁵⁾ *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* (1689) 2169 = Peuckert *Schlesien* 200. ¹¹⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 241. ¹¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 381 Nr. 502. ¹¹⁸⁾ Drechsler 1, 288. ¹¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 217. ¹²⁰⁾ Stemplinger *Aberglaube* 62. ¹²¹⁾ John *Erzgebirge* 36. ¹²²⁾ Wuttke 372 § 565. ¹²³⁾ Pollinger *Landshut* 158; Drechsler 2, 189. 194; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289. ¹²⁴⁾ Drechsler 2, 189. ¹²⁵⁾ ARw. 1 (1898), 77. ¹²⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ¹²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Korth *Bergheim* 9. ¹²⁸⁾ ARw. 1 (1898), 78.

4. Der M. ist in mehrfacher Hinsicht eine günstige Zeit. Die um diese Stunde erscheinenden armen Seelen können Erlösung finden¹²⁹⁾, was mitunter an bestimmte Tage geknüpft ist, an den Freitag¹³⁰⁾, den Karfreitag¹³¹⁾ oder Johannistag¹³²⁾. Nach einer Sage aus der Lausitz kann ein Gespenst, das in einer hohlen Eiche haust und um Mitternacht die Vorbeigehenden ängstigt, nur erlöst

werden, wenn m.s die ganze Schule mit Küster und Geistlichen zur Eiche zieht, als wollte man einen Toten mit einem Leichensermon begraben¹³³⁾. Andererseits ist die Erlösung einzelner am M. erscheinender Seelen wieder nur um Mitternacht möglich¹³⁴⁾. Auch die Mahr wird erlöst, wenn man ihr ein weißes Almosen, z. B. ein Ei, verspricht, das sie sich am andern Tag um 12 Uhr m.s holen muß. Erhält sie dann das Versprochene, so kommt sie nicht wieder¹³⁵⁾. Sonst handelt es sich in solchen Fällen aber gewöhnlich nicht um die Erlösung der Mahr, sondern darum, daß man sich selbst von ihr befreit.

Günstig ist die M.sstunde ferner bei der Erlangung von Schätzen¹³⁶⁾, zu welchen dann der Eingang offensteht¹³⁷⁾, wie dies seinerzeit Jakob Böhm selbst erlebt hat¹³⁸⁾. Auch in den Kyffhäuser kann man zu dieser Stunde gelangen¹³⁹⁾. Werden die Schätze nicht rechtzeitig gehoben, so verschwinden sie, gewöhnlich um 12 Uhr m.s, wieder und zeigen sich oft erst wieder in sieben Jahren¹⁴⁰⁾. In der M.sstunde des Johannistages, die besonders zauberkräftig ist, kann man sich einen dienenden Kobold verschaffen und so zu Geld und Reichtum kommen¹⁴¹⁾.

Vereinzelt berichten Sagen, daß man zu M. die sonst sicheren Tod bringende Kugel des Freischütz mit dem Hute, den man neben sich legt, auffangen kann, wenn man selbst zu zaubern versteht¹⁴²⁾.

Günstig ist der M. für die Saat¹⁴³⁾ und besonders für die Leinsaat¹⁴⁴⁾, die auch bei Südwind vor sich gehen soll, weil dann, wie man in Mecklenburg und im Voigtland glaubt, der Flachs hoch aufschießt, ferner für das Säen der Erbsen, bei welchen nach schlesischem Glauben desto mehr Samen in die Schoten kommen, je mehr Schläge die Uhr beim Säen macht, und der Bohnen, die man in Thüringen zwischen 11 und 12 Uhr steckt¹⁴⁵⁾, in Baden vor M. um 10, 11 oder auch um 12 Uhr¹⁴⁶⁾ und in der Pfalz in der Karwoche m.s zwischen 11 und 12 Uhr¹⁴⁷⁾. In der Schweiz pflanzt man auch Rüben und Wegwarte zwischen der 11. und 12. M.sstunde¹⁴⁸⁾. In

Baden und Württemberg — hier entwöhnt man in Eßlingen die Kälber um 12 Uhr m.s — werden den Hühnern, Gänsen und Enten die Bruteier um 10 oder 11 Uhr vorm.s oder um 12 Uhr m.s untergelegt¹⁴⁹⁾, was auch in Franken zu M. geschieht und wobei man in Schwaben den Wunsch ausspricht: „Zwölf Hühner und einen Hahn“¹⁵⁰⁾. Dasselbe ist auch bei den Deutschen in Pennsylvanien üblich¹⁵¹⁾ und wird in Frankreich gemacht, „pour que les poulets éclosent le jour et soient éveillés en naissant“¹⁵²⁾.

Der M. ist ferner günstig zum Vertreiben von Ungeziefer. Um Flöhe wegzubringen, kehrt man im Voigtland beim ersten Läuten m.s 11 Uhr hinterücks die Stube und wirft das Kehrlicht in den Zaun¹⁵³⁾. Wanzen vertreibt man in Franken und Bayern, indem man am Karfreitag um 12 Uhr m.s drei davon unbeschrieben in ein fließendes Wasser wirft¹⁵⁴⁾ (s. M.läuten).

Endlich hat der M. auch im Brauchtum bestimmte Geltung. In der Gegend von Solingen vollzieht man eine Taufe immer zu M.¹⁵⁵⁾. Man hält es für eine Schande, des Morgens taufen zu lassen, weil da die unehelichen Kinder getauft werden. In Braunschweig¹⁵⁶⁾ und im Voigtland¹⁵⁷⁾ findet das Begräbnis gewöhnlich zu M. statt. Eine teilweise Erklärung gibt hierfür die Überlieferung, daß die Seele hinreichendes Licht auf dem Wege zum Paradiese hat, wenn der Tote zu M. beerdigt wird¹⁵⁸⁾. Erwähnt sei endlich der „M. melken“ oder „M. treiben“ genannte schwedische Brauch. An einem Tage vor oder nach dem Himmelfahrtstage oder auch zu Pfingsten wird gegen alle Gewohnheit das Vieh unter festlichen Begleitumständen schon zu M. heimgetrieben und gemolken. Es soll damit der Anfang der Zeit gefeiert werden, in welcher die Kühe wieder dreimal am Tage, also auch m.s, gemolken werden¹⁵⁹⁾.

¹²⁹⁾ Bindewald *Sagenbuch* 5 f.; Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 398; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 198. ¹³⁰⁾ Grimm *Sagen* 168 Nr. 222. ¹³¹⁾ Jahn *Pommern* 187 Nr. 234. ¹³²⁾ Ebd. 220 Nr. 276. ¹³³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 511 f. = Peuckert *Schlesien* 152. ¹³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 269. ¹³⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 151.

¹³⁶⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 249; Lütolf *Sagen* 507; Kühnau *Sagen* 3, 683 f. ¹³⁷⁾ Jahn *Pommern* 235 Nr. 296; Kühnau *Sagen* 3, 611. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 522 = Peuckert *Schlesien* 73. ¹³⁹⁾ Ranke *Sagen* 2 86 f. ¹⁴⁰⁾ Wuttke 411 § 638. ¹⁴¹⁾ Ebd. 57 § 64; 409 § 635 (Brandenburg). ¹⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 518. 524. ¹⁴³⁾ John *Erzgebirge* 220. ¹⁴⁴⁾ Wuttke 421 § 657. ¹⁴⁵⁾ FFC. Nr. 31, 61 f. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 410. ¹⁴⁷⁾ Wuttke 420 § 656. ¹⁴⁸⁾ Zürich, Bülach (hs.). ¹⁴⁹⁾ Meyer *Baden* 410; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. 20. ¹⁵⁰⁾ Wuttke 429 § 673. ¹⁵¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 183 Nr. 881. ¹⁵²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 229. ¹⁵³⁾ Köhler *Voigtland* 357. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 398 § 612. ¹⁵⁵⁾ ZfrwVk. 1909, 226. ¹⁵⁶⁾ Andree *Braunschweig* 317. ¹⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 256. ¹⁵⁸⁾ ZfrwVk. 3 (1897), 21. ¹⁵⁹⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 f.; Jahn *Opfergebräuche* 299 f.; Meyer *German. Myth.* 214 (s. Donnerstag).

5. Der M. und die M.sstunde sind günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Wurzeln an ganz bestimmten Tagen. An erster Stelle steht da der Johannistag, an dem das Johanniskraut (*Hypericum perforatum* L., Hartheu) blüht¹⁶⁰⁾. In der M.sstunde gepflückt, ist es wider die Pest gut¹⁶¹⁾ und hat große Zauberkraft¹⁶²⁾. Es wächst nur an diesem Tage zwischen 12 und 1 Uhr¹⁶³⁾. Weiße oder blaue Kornblumen, am Johannis- oder Fronleichnamstage m.s 12 Uhr gepflückt, gebraucht man zum Stillen von Blutungen¹⁶⁴⁾, zur selben Zeit gesammelten Kümmel gibt man den Frauen bei der Entbindung¹⁶⁵⁾. Kümmel, der sonst während des M.läutens mit den Zähnen gepflückt werden muß, wird in Schlesien auch gegen Leibschniden verwendet¹⁶⁶⁾. Auch die Johanniswurzel, die Wurzel von Farnkräutern und anderen Pflanzen¹⁶⁷⁾, gräbt man in der M.sstunde aus; am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr m.s soll die zauberkräftige „Johannis-hand“ aus der Erde wachsen, womit die Knollen von Knabenkrautarten¹⁶⁸⁾, aber auch von Betrügnern zugeschnittene Farnkrautwurzeln¹⁶⁹⁾ gemeint waren, und endlich wird auch am Johannistag oder Karfreitag m.s die Wurzel des Adlerfarn ausgegraben, die man dem Vieh gegen Behexung eingibt¹⁷⁰⁾. Am Johannistag findet man zwischen 11 und 12 Uhr m.s unter Klettenwurzeln und Beifußpflanzen auch Kohlen, welche gegen allerlei Krank-

heiten und andere Übel wirksam sind, das Haus vor Blitz und das Korn vor Würmern bewahren¹⁷¹). Die Klettenwurzel selbst, am Walpurgistag um 12 Uhr m.s. schweigend ausgenommen und in das Haus gestreut, vertreibt die Ratten¹⁷²). Und am Jakobitage in der M.sstunde wird die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, die Dornen, Splitter u. a. aus der Haut zieht, ausgegraben¹⁷³). Zu Jakobi fördert man auch das Kraut im Wachstum, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr m.s. von jeder Pflanze ein Blatt nimmt und spricht: Jakob, Dickkobb, werd so dick, wie mein Kobb! Im Namen usw.¹⁷⁴). Und wenn man um dieselbe Stunde am Johannistage von einem Rosenstock das Laub abrupft, so blüht er im Herbst wieder¹⁷⁵). M.s. 12 Uhr, ohne Angabe eines bestimmten Tages, soll man Holz vom Faulbaum brechen und im Stall aufheben. Es schützt vor „bösem Maul und Hexen“¹⁷⁶).

Zuweilen werden auch Heilhandlungen m.s. vollzogen, so das Durchstecken oder Durchziehen kranker Kinder¹⁷⁷), das Vergraben eines Zwischenträgers¹⁷⁸) oder das Übertragen der Krankheit auf einen Stein¹⁷⁹).

In Frankreich holt man vielfach in der M.sstunde des Johannistages fließendes Wasser. Man trinkt es, taucht kleine Kinder in das Wasser des Flusses oder badet darin oder wäscht sich damit¹⁸⁰). Am Rhein war dies seinerzeit am Vorabend des Johannisfestes üblich. Petrarca hat diese jährliche Lustration geschildert¹⁸¹).

¹⁸⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 228 ff.; Seligmann *Blick* 2, 68; Heckscher 2, 387. ¹⁸¹) Maennling 238. ¹⁸²) Schindler *Aberglaube* 178; Rockenphilosophie 1, 293; Wuttke 79 § 92. ¹⁸³) Müllenhoff *Sagen* (1921) 238 Nr. 352. ¹⁸⁴) Wuttke 347 § 518. ¹⁸⁵) Ebd. 378 § 574. ¹⁸⁶) Urquell 3 (1892), 346. ¹⁸⁷) Hovorka u. Kronfeld 1, 228. ¹⁸⁸) Ebd. 228. ¹⁸⁹) Wuttke 99 § 124. ¹⁹⁰) Ebd. 100 § 125. ¹⁹¹) Ebd. 79 § 92. ¹⁹²) Ebd. 107 § 138. ¹⁹³) Ebd. 107 § 139. ¹⁹⁴) Ebd. 425 § 665 (Waldeck). ¹⁹⁵) Ebd. 426 § 667 (Pfalz). ¹⁹⁶) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21. ¹⁹⁷) ZfV. 23 (1913), 289. ¹⁹⁸) Wuttke 332 § 493. ¹⁹⁹) Ebd. 333 § 495. ²⁰⁰) Sébillot *Folk-Lore* 2, 374 f. ²⁰¹) Zaubert *Rheinland* 1, 3.— Auch in Palästina kommen Heilhandlungen zur Mittagszeit vor,

vgl. Stern *Türkei* 1, 305; Seligmann *Blick* 1, 309.

6. Für die Erforschung der Zukunft kommt der M. bestimmter Tage bei der Bräutigamsschau in Frage. Am Andreastag ißt das Mädchen genau um 12 Uhr m.s. einen Löffel Hirsebrei unter der Haustür. Der zuerst vorbeigehende Mann ist der Zukünftige. Oder das Mädchen verbrennt zur gleichen Zeit ein Stück Holz, das von einem Erbzaun stammt oder gestohlen wurde, oder neuerlei Holz. Wer nun, während das Holz brennt, in die Stube tritt, ist der zukünftige Gatte¹⁸²). In der M.sstunde des Johannistages kann man durch Kranzwerfen erfahren, wie viele Jahre man noch bis zur Verheiratung warten muß¹⁸³).

Sonst gibt es nur wenige vorbedeutende Zeichen am M. Eine Spinne am M. bedeutet Freude für den ganzen Tag¹⁸⁴). Stillstehen der Sonne zu M. kündigt Krieg an, was man vor 1870 in Schlesien beobachtet haben will¹⁸⁵). Bezüglich des Wetters heißt es, daß Regen am M. zwei Tage dauert¹⁸⁶). Regnet es am Johannistage zu M., so werden in dem Jahre keine Haselnüsse (Westfalen)¹⁸⁷), was aber meist von diesem Tage überhaupt ohne bestimmte Zeitangabe überliefert wird¹⁸⁸). Morgens Morgenwind und m.s. M.wind zeigt andauernd schönes Wetter an¹⁸⁹). In Venedig sagt man, daß anhaltende Trockenheit zu erwarten ist, wenn zu M. Wind weht¹⁹⁰).

¹⁸²) Wuttke 251 f. § 364. ¹⁸³) Wolf *Beiträge* 390. ¹⁸⁴) Jahn *Pommern* 489 Nr. 608. ¹⁸⁵) Kühnau *Sagen* 3, 514 = Peuckert *Schlesien* 63. ¹⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212; vgl. Fogel *Pennsylvania* 238 Nr. 1229. ¹⁸⁷) Wuttke 81 § 94. ¹⁸⁸) Reinsberg *Wetter* 146 f.; Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 56 f. ¹⁸⁹) Ebd. a. a. O. 113. ¹⁹⁰) Reinsberg *Wetter* 42.

Mittagläuten. Unter den von den Klosterkirchen durch Läuten angezeigten sieben Gebetszeiten des Tages fiel ursprünglich die Sexta auf den Mittag und die Nona auf die Mitte des Nachmittags¹). Infolge einer Verschiebung erhielt etwa vom 13. Jh. an die Nona die Bedeutung des Mittags und hat sich auch im Englischen *noon* und in nieder-

deutschen Mundarten erhalten²). In dem um 1290 verfaßten „Leben der heiligen Elisabeth“ wird das Noneläuten bereits als M. erwähnt³). Vom 14. Jh. an wird dann in allen Kirchen das Ave Marialäuten als Gebetläuten morgens, mittags und abends eingeführt, worüber Papst Johann XXII. im Jahre 1326 eine eigene Verordnung erließ⁴).

Dem heute allgemein üblichen M. begegnet man im Aberglauben seltener als dem Morgenläuten (s. d.) oder dem bei weitem bedeutungsvolleren Abendläuten (s. d.). Geister, die in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr umgehen, verschwinden zuweilen mit dem M., wie z. B. der Nachtjäger⁵) oder der Teufel⁶). Manche aber zeigen sich nur während des M.s und verschwinden mit dem letzten Glockenschlag, wie z. B. ein Gespensterhund⁷) oder ein Erhängter⁸). Ein Vorzeichen ist es, wenn die Turmuhr während des M.s (oder Abendläutens) schlägt; dann stirbt bald jemand aus der Gemeinde⁹). Im Anschluß an das M. erfolgt meist das Ausläuten der Verstorbenen. Geschieht dies am Sonntag mittags für ein Begräbnis am Montag, so glaubt man in Oldenburg, daß in der Woche noch ein zweites Begräbnis folgen wird¹⁰). Nach einzelnen Sagen hört man am Johannistag auch das M. versunkener Glocken¹¹). Vielfach gilt die Zeit des M.s als günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Ausübung von allerlei Zauber¹²).

Diese Seite betont besonders der französischen Volksglaube, nach welchem diese Zeit ebenfalls günstig ist zum Sammeln von Heilkräutern¹³), zur Heilung kranker Kinder, die man während des M.s durch einen gespaltenen Baum schiebt oder zieht¹⁴), oder auch dazu, um kleine Kinder gegen Krankheiten zu sichern, die man am Johannistage während des M.s in fließendes Wasser taucht¹⁵). Dem in der französischen Volksüberlieferung häufigen Motiv, daß gewisse Steine, besonders die sog. Druidensteine (*les menhirs*) zu bestimmten Stunden und auch zur Mittagszeit Leben gewinnen¹⁶), entspricht die Sage vom Teufelsstein in der Abtei und Kirche von Malmedy, der sich

während des M.s dreimal herumdreht¹⁷) (s. Mitternacht § 2).

¹) Bilfinger *Mittelalterliche Horen* (Stuttgart 1892) 5. ²) Hoops *Reallex.* 4, 304. ³) Bilfinger a. a. O. 52. ⁴) Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ⁵) Peuckert *Schlesien* 196. ⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 191. ⁷) Kühnau *Sagen* 1, 467. ⁸) Ebd. 1, 509. ⁹) Wuttke 215 § 302. ¹⁰) Strackerjan 1, 33 Nr. 21 = Wuttke 216 § 302. ¹¹) Heckscher 361 Nr. 185. ¹²) Urquell 3 (1892), 346; Drechsler 2, 318. ¹³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. 477. ¹⁴) Ebd. 3, 417. ¹⁵) Ebd. 2, 374. ¹⁶) Ebd. 1, 326 f., 4, 18. ¹⁷) Zaubert *Rheinland* 1, 296. Jungbauer.

Mittagsgespenst. Schon früh hat man erkannt, daß die heiße Mittagssonne des Sommers Gesundheit und Leben des Menschen zu gefährden vermag und insbesondere den weniger widerstandsfähigen Körper kleiner Kinder bedroht und „frißt“¹). Aus dieser Erfahrung, dann aber auch aus Traum- und Alperscheinungen während des Mittagschlafes in der heißen Sonnenglut, die zuweilen auch Fieberträume und der Beginn ernster Gehirnkrankheiten sein können, ist im Glauben vieler Völker ein eigenes M., ein *daemon meridianus*, erwachsen²), dessen Begegnung bezeichnenderweise oft die gleichen Folgen hat wie der Sonnenstich und auch zu einem hitzschlagartigen Tod führen kann.

Schon im Altertum trat an die Stelle des einen M.es, dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, eine Vielheit von M.ern, die frei schalten und dem Menschen schaden können, weil zur Mittagszeit die Götter Ruhe halten und schlafen³), wie z. B. Pan, den man aber in späterer Zeit selbst mit dem den Alpdruck verursachenden Dämon gleichgestellt und als Erreger des panischen Schreckens bei Menschen und Tieren zum M. gemacht hat⁴). Sein Name Ephialtes dient heute noch in Athen zur Bezeichnung des Alpdrückens. Sein weibliches Gegenstück ist die Sphinx, mit der noch die Mittagsfrauen des heutigen Volksglaubens verwandte Züge aufweisen⁵) (s. u.). Dem griechischen Pan entspricht der ebenfalls bockgestaltige Faunus der Römer. An die zuweilen auch zur Mittagszeit erscheinenden Si-

renen und Empusen⁶⁾ (Lamien) erinnern die Neraiden des neugriechischen Volksglaubens. Diese halten sich um die Mittagsstunde (oder um Mitternacht) gern bei Gewässern und auf Bäumen auf, wie ähnlich im kallimacheischen Hymnus von den Dryaden überliefert wird, daß sie um die Mittagszeit um eine Pappel tanzten. Der Neraiden wegen soll man im Sommer zu Mittag nicht am Wasser oder im Schatten von Bäumen weilen oder gar schlafen, weil man sonst leicht von ihnen „ergriffen“ wird, d. h. einen Schlag bekommt und dadurch geistig oder körperlich erkrankt, Lähmung des Körpers oder eines Gliedes, Verkrüppelung oder Verlust des Verstandes sich zuzieht⁷⁾.

Wohl im Hinblick auf den Psalm 91, 6, wo es heißt: (Daß du nicht erschrecken müssest) „vor Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbet“, wurde der Teufel, der auch von Pan und Faunus Züge übernommen hat, in christlicher Zeit zum Mittagsdämon⁸⁾. Vom Mittagsteufel leiteten schon Kirchenschriftsteller des 6. Jh.s eine Reihe Krankheiten her, seinetwegen wurden die Kirchen in der Mittagsstunde zugeschlossen (s. Mittag). Die Pest selbst wurde im Mittelalter *morbus meridianus* genannt, wie noch die Lausitzer Smertniza die mit dem roten Tuch um Mittag erscheinende Pestjungfrau ist⁹⁾. Prätorius stellt die im Psalm erwähnte Seuche zu den daemones meridiani und erklärt damit auch die Überlieferung, daß Rübezahl keinen über 11 Uhr bei sich leidet und Studenten, mit welchen er kegelt, ermahnt, vor Mittag eilends von dem Berg zu gehen, damit sie nicht ein Unglück treffe. Er fragt, ob nicht auch Rübezahl zu den Mittagsdämonen gehöre, und bezieht sich darauf, daß der böse Feind „im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe“¹⁰⁾. Er erwähnt ferner das M. in der Tartarei¹¹⁾, das zur slawischen Gruppe der Mittagsgeister gehört.

Diese überliefert das M. in ausgeprägten männlichen und weiblichen Formen. In der Lausitz ist das Mittagsmännchen¹²⁾

daheim, dem in der Dresdener Heide das Mittagsweibchen¹³⁾ entspricht, ein koboldartiger Neckgeist, an dessen Stelle der Teufel selbst auch tritt und der auch in der Sächsischen Schweiz vorkommt¹⁴⁾. Nach tschechischem Volksglauben durchstreift in der Mittagszeit der Poledniček, der Mittagsmann, die Fluren und straft die, welche ihn beschimpfen¹⁵⁾. Ihm gleicht der Poldsche in der Mark Brandenburg¹⁶⁾. Häufiger ist aber die Rede von der Polednice, der Mittagsfrau, welche insbesondere Sechswöchnerinnen erscheint, wenn sie sich in der Mittagszeit im Freien blicken lassen. Sie ist weiß oder rot gekleidet und sitzt auch, wie der Teufel oder die Hexen, im Wirbelwinde¹⁷⁾. Die deutschen Bewohner der böhmisch-mährischen Grenzhöhen haben sie als Mittägin übernommen, die nur zur heißen Sommerzeit plötzlich vor den ermüdeten Feldarbeitern steht¹⁸⁾. In der wendischen Lausitz geht an sonnigen Tagen, nie bei düsterem Himmel oder Gewitter, die Připoldnica mit einer Sichel in der Hand über die Felder und stellt die zur Rede, welche am Mittag weiter arbeiten oder am Felde geblieben sind. Sie müssen ein scharfes Verhör über sich ergehen lassen, das oft zwei Stunden lang bis 2 Uhr dauert und meist von dem Anbau des Flachses und dem Leinwandweben handelt. Verstehen es die Geängstigten nicht, das Gespräch bis zum Ablauf der Zeit im Gange zu erhalten oder können sie auf die Fragen nicht antworten, so schneidet ihnen die Mittagsfrau den Kopf ab oder erwürgt sie oder verursacht ihnen eine mit heftigem Kopfwel verbundenen Krankheit¹⁹⁾. In gleicher Weise plagen die Mittagsfrau in der schlesischen Lausitz und die Pschponza Oberschlesiens die Menschen mit Fragen, meist über den Flachs, und fragen sie auch zu Tode²⁰⁾, welches Motiv besonders an die Rätsel aufgebende Sphinx erinnert. Auch die Polen und Russen kennen die Mittagsfrau²¹⁾. Auf die gehörnten antiken M. er und den Teufel deutet besonders der gehörnte Mittag der Südslawen hin. Dieses bössartige, widrige Wesen kann einen an jedem Orte

ums Leben bringen, am leichtesten jedoch unter einem Nußbaume oder am Meeresstrande. Seinen Opfern, die der gehörnte Mittag sich am liebsten unter Kindern sucht, weshalb man diese in den Hundstagen (s. d.), wo er am meisten wütet, während der Mittagsstunden nicht aus dem Hause läßt, saugt er das Gehirn aus. Man kann ihn am Eliasfeste um die Mittagsstunde erblicken, wenn man durch ein Seidentuch in die Sonne schaut²²⁾.

An diesen und an die alten bocksgestaltigen und gehörnten Wald- und Feldgeister erinnert im deutschen Volksglauben vor allem die Ennongersmoer oder Ennongsmöhn, die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme des Rheinlandes, die mit Ziegenfellen bekleidet ist, wobei an den Fellen noch der gehörnte Kopf sitzt. Auch sie ist eine Feindin der Feldarbeit zur Mittagszeit. Auch der Kornwolf (s. d.) führt im Rheinland den Namen Ennongsmaher, bezeichnet daher ein Gespenst, das während der Ennongderzitt (Mittagszeit) sein Wesen auf den Feldern treibt²³⁾. Sonst wird bei der Roggenmuhme, Roggenfrau, Kornweib, Kornmuhme, die auch „lange Frau“ heißt und andere Namen führt, nicht immer ausdrücklich die Mittagszeit als alleinige Zeit ihres Erscheinens angeführt²⁴⁾. Eine Besonderheit stellen M. er der Schweiz dar, die Kornkind, Kornengel, im Waadtlande und Kanton Wallis *le pliorant, le pleurent*, der Greiner, genannt werden. Dieses M. liegt mittags weinend in Kornfeldern. Wer aber mitleidig hineilt, um es aufzuheben, der muß noch im selben Jahre sterben²⁵⁾. In Nordwestdeutschland tritt das M. als Moorgespenst auf²⁶⁾, in der Schweiz auch in Tiergestalt, im Jura als Drache, der Stollenwurm heißt, und bei Olten als Bock, der sich am Karfreitagmittag bei gutem Wetter auf der Ruine Hagberg sonnt, aber keinen Schatten wirft²⁷⁾.

¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 68. ²⁾ ARw. 1 (1898), 81. ³⁾ Ebd. 77; Mannhardt 2, 135; Drechsler 2, 180. ⁴⁾ ARw. a. a. O. 81 f. ⁵⁾ Vgl. Roscher *Lexikon* 4, 1380 f.; Rudolf Kleinpaul *Die Lebendigen und die Toten im Volksglauben, Religion und Sage* (Leipzig 1898) 130 f. ⁶⁾ Ebd. 130.

⁷⁾ B. Schmidt *Volksglauben der Neugriechen* 1, 119 f. = Mannhardt 2, 36 f. ⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 288. Vgl. DG. 29 (1928), 96. ⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 67. ¹⁰⁾ *Daemonologia Rubinzalii Silesii* 2. Bd. (1665) Nr. 63, 68. Vgl. Gustav Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 17 f.; Peuckert *Schlesien* 200. ¹¹⁾ K. de Wyl *Rübezahl-Forschungen* (1909) 128 f.; darnach kommt als Quelle für Prätorius die *Daemonologia* des Francisco de Torreblanca (Mainz 1603, Ausgabe von 1623, p. 288 f.) in Betracht. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 210. ¹³⁾ Meiche *Sagen* 353 Nr. 462. ¹⁴⁾ Ebd. 414 f. Nr. 547. ¹⁵⁾ Grohmann *Sagen* 111. ¹⁶⁾ Kleinpaul a. a. O. 131. ¹⁷⁾ Grohmann *Sagen* 111 ff.; Tetzner *Slaven* 281. ¹⁸⁾ E. Lehmann *Sudetend. Volksk.* 112 f. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 209 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900) 359; Meiche *Sagen* 353 Nr. 463. Eine Redensart der Sorben lautet: „Er fragt wie das M.“ = rätselhaft; Zfvk. 13 (1903), 243. ²⁰⁾ Drechsler 2, 179 f. (Darnach fürchtet auch das Vieh die Mittagsfrau); Kühnau *Sagen* 2, 213 f.; Peuckert *Schlesien* 200. Auch der Teufel wird durch Erzählung des ganzen Herganges bei der Erzeugung des Flachses hingehalten, bis seine Zeit um ist; vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 263 zu 194. ²¹⁾ Grohmann *Sagen* 112; Kühnau *Sagen* 2, 210 Anm. zu Nr. 842. ²²⁾ Urquell 3 (1892), 202 f. ²³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 239. Zum Kornwolf vgl. Mannhardt 2, 318 ff. (Getreidewölfe). ²⁴⁾ Grimm *Sagen* 82 Nr. 89; Rochholz *Glaube* 1, 68; Wuttke 48 § 53. ²⁵⁾ Rochholz *Glaube* 1, 67 f. ²⁶⁾ Drechsler 2, 180. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 68.

Zum ganzen Abschnitt vgl. Leonh. Korth *Mittagsgespenster* (Köln 1915), ferner auch den Abschnitt über polnische Mittagsgötter bei J. St. Bystron *Zwyczajne zwiariarskie w Polsce* (Krakau 1916). Jungbauer.

Mittelfinger s. Finger § 17.

Mitternacht.

Einteilung: 1. Allgemeines. 2. Geisterwelt. 3. Gefahren. 4. Abwehr und Schutz. 5. Günstige Zeit. 6. Volksmedizin. 7. Zukunftserforschung u. a.

1. Die Zeit, wo die Sonne am tiefsten unter dem Horizont eines Ortes ist, ist der Höhepunkt der Nacht (s. d.), die alles den Menschen anheimelnde Leben mit ihrem Schleier umhüllt. Es ist aber auch ein Wendepunkt, da um M. zwei Tage miteinander ringen¹⁾, und besonders deshalb, weil die Zeit des Sonnenaufganges und des Sonnenunterganges (s. d.), wie die Dämmerung (s. d.), der Abend (s. d.) und auch der Mittag (s. d.), sehr geeignet für allerlei Zauber²⁾ ist, was die Dunkelheit der Nacht, die man sich zu M. am tiefsten denkt, an sich schon

begünstigt. Denn der menschliche Geist muß in Dämmerung gehüllt, muß umnachtet werden, wenn die Mächte des Zaubers walten sollen. Er darf nicht reden, muß alles Persönliche ausschalten, sich ganz dem unpersönlichen allgemeinen Naturwalten unterwerfen³⁾.

Genauer bezeichnet man die Stunde vor 12 Uhr nachts, auch die Stunde von 12 bis 1 Uhr nachts, zuweilen auch ganz allgemein die Stunde um M., als die M.sstunde, die Geisterstunde oder schwarze Stunde⁴⁾. Dies ist auch bei den Franzosen „la grande heure, celle des merveilles et des épouvantements“⁵⁾. Die Bedeutung dieser großen Stunde der Wunder und des Schreckens erhöht sich an bestimmten kirchlichen und altheidnischen Festtagen, so in der Christnacht, Silvesternacht, Nacht vor Dreikönig⁶⁾, Nacht vor dem Karfreitag, vor dem Walpurgistag und vor dem Johannistag⁷⁾. In der Weihnachtsm. wird Wasser zu Wein⁸⁾, allerdings nur, wie man in Nordböhmen sagt, solange ein Peitschenknall dauert⁹⁾. In der gleichen Stunde¹⁰⁾ oder in der Neujahrsnacht¹¹⁾ reden die Tiere im Stalle und verkünden den Tod ihres Herren oder dessen, der sie belauscht.

¹⁾ Wuttke 57 § 64. ²⁾ Drechsler 2, 191. ³⁾ Wuttke 162 § 219. ⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 200. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 144. ⁶⁾ Wuttke 65 ff. § 75 ff. ⁷⁾ Ebd. 74 ff. § 87 ff. ⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Drechsler 2, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 157 f. 185. In Frankreich auch in der Johannismitternacht, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 374. Zur Erklärung vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 102. ⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 75. ¹⁰⁾ Gloning *Oberösterreich* 38 f.; Drechsler 2, 85; Peuckert *Schlesien* 75. ¹¹⁾ Jahn *Pommern* 455 Nr. 573; Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Zaunert *Rheinland* 2, 198.

2. Um M. zeigen sich die Geister, namentlich in der eigentlichen Geisterstunde von 12—1 Uhr, von der es in Oldenburg heißt:

Tüsken twölf un een
Sund alle Geister to Been.

Doch kommt fast in gleicher Weise auch die 12. Stunde von 11—12 Uhr in Betracht¹²⁾. Und so treffen wir alle jene Gestalten, welche die Nacht (s. d.) über

wirken und walten, vor allem in der Zeit der M. Deshalb wird in Schlesien der wilde Jäger¹³⁾ geradezu M.sjäger genannt¹⁴⁾. Diesem Nachtjäger Schlesiens¹⁵⁾ gleicht der Hallojäger in Schwaben¹⁶⁾, der Hackelberg im Harzgebiet¹⁷⁾ u. a., die alle gern um M. erscheinen¹⁸⁾. Auf Rügen jagt der Wode von M. bis eine Stunde vor Sonnenaufgang oder zwischen 11 und 12 Uhr nachts¹⁹⁾. Nach einer andern norddeutschen Sage, in welcher der wilde Jäger die Rolle des Teufels spielt, ist seine Macht mit Ende der M.sstunde vorbei²⁰⁾. Auch Berg- und Waldgeister²¹⁾ kommen zu dieser Zeit oder Neckgeister, wie der „lange Wapper“ in Antwerpen²²⁾; oft sind es ruhelose Tote (s. u.). Von Riesen weiß die Volksüberlieferung nichts zu berichten, dafür um so mehr von Zwergen, für die um 12 Uhr nachts die Sonne aufgeht²³⁾, weshalb sie auch von dieser Stunde an tätig sind²⁴⁾, im Walde tanzen²⁵⁾ oder in die Häuser kommen, etwa um eine Gevatterin zu holen²⁶⁾. Zuweilen verschwindet aber ein Graumännchen auch punkt M.²⁷⁾. Sonderbar ist, daß die Zwerge sogar einen Gottesdienst in der Salzburger Domkirche um M. halten²⁸⁾ (s. u. Geistermesse). Bei Hausgeistern wird selten, so beim Bobele von Hohenkrähen²⁹⁾, die ganz bestimmte M.szeit angeführt. Beim Wassermann heißt es das eine Mal, daß um 12 Uhr nachts seine Zeit vorbei ist³⁰⁾; das andere Mal kommt er gerade um M.³¹⁾. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß die Wasserjungfern, meist die Töchter des Wassermannes, beim Besuch von Tanzunterhaltungen oder Spinnstuben stets vor M. heimkehren müssen, soll sie nicht schwere Strafe oder der Tod treffen³²⁾. Das gleiche wird auch vom verwünschten Schloßfräulein³³⁾ und sogar von den Töchtern des wilden Jägers³⁴⁾ berichtet, in Frankreich auch von Baumfeen, die einen Burschen, der ihnen nachschleicht, dadurch bestrafen, daß er drei Tage später beim Pechsammeln vom Baume stürzt und sich den Hals bricht³⁵⁾. Die Wasserfrau selbst wäscht um M. ihre Wäsche³⁶⁾, was auch andere Geister

tun³⁷⁾. Nahe an Gewässern sind Irrlichter um M. sichtbar und zeigen mitunter Schätze an³⁸⁾. Vor allem ist dies aber die Stunde, wo der Teufel auftritt, der eigentliche Herr der Nacht. Bisweilen erscheint er schon vor M., tobt z. B. zwischen 11 und 12 Uhr als Lenker des Totenwagens daher³⁹⁾, meist aber stellt er sich erst zur M.sstunde ein als Tänzer⁴⁰⁾ oder Mitspieler⁴¹⁾. Oder er ist jenen behilflich, die sich ihm verschrieben haben⁴²⁾, oder er holt sie, wenn die Zeit vorbei ist⁴³⁾, gewöhnlich am Jahrestage zwischen 12 und 1 Uhr nachts⁴⁴⁾. Liederliche Dirnen läßt er um M. an ihren Knien mit Hufeisen beschlagen und weist so auf den wilden Jäger zurück⁴⁵⁾. Auch als schwarzer Ziegenbock erscheint er zu dieser Stunde auf Kreuzwegen⁴⁶⁾. Seltener ist die Ansicht, daß seine Macht schon zur M.sstunde zu Ende ist, in der er seine Tänzerin verläßt⁴⁷⁾ oder den zu einem Bau herbeigeschleppten Stein fallen lassen muß⁴⁸⁾. Dies wird auch aus Frankreich überliefert, wo man sonst glaubt, daß der Teufel besonders wirksam ist von 10 bis 2 Uhr nachts, aber auch von M. bis Tagesanbruch⁴⁹⁾. Mit diesem, mit dem ersten Hahnenschrei (s. d.) oder Sonnenaufgang (s. d.) endet nach deutschem Volksglauben seine Macht. Bemerkenswert ist der oberösterreichische Glaube, daß man das Sonnwendfeuer vor M. verlassen muß, weil dann der Teufel und die Hexen darüberspringen⁵⁰⁾.

Um M. zeigen sich die Hexen in ihrer wahren Gestalt⁵¹⁾ und fahren zu dieser Stunde aus⁵²⁾ zu den nächtlichen Zusammenkünften auf Bergen, bei Brücken⁵³⁾ oder bei bestimmten Bäumen, um die sie tanzen. Solche Bäume können dann keinen Gipfel mehr treiben⁵⁴⁾. Zumeist treiben die Hexen von 12 bis 1 Uhr nachts ihr Spiel⁵⁵⁾, sie laufen auch in bestimmten Dorfgassen m.s. „um einander“⁵⁶⁾, halten sich aber am liebsten bei Wegkreuzungen auf⁵⁷⁾. Ihr größtes Jahresfest, das eigentliche Hexenziehen, beginnt zu Walpurgis um M. Geht man zu dieser Zeit auf eine Anhöhe, von der aus man sieben Dörfer übersehen kann,

so sieht man aus den Rauchfängen jener Häuser, in welchen Hexen wohnen, einen feurigen Qualm aufsteigen⁵⁸⁾. Nach rumänischem Volksglauben verlassen die aus Leichen abgetriebener, totgeborener oder vor der Taufe verstorbener Kinder entstandenen Moroin-Hexen um M. die Gräber und treiben, meist in Gestalt von Katzen, Windspielen oder roten Flammen, ihr nächtliches Unwesen, setzen sich auch, wie Alp oder Mahr, den Schläfern auf die Brust⁵⁹⁾. Diese Druckgeister kommen nach deutschem Volksglauben ebenfalls zur M.sstunde⁶⁰⁾, in der sich nach einer vereinzelter Sage auch ein Mädchen in einen Werwolf verwandelt⁶¹⁾. Auch der Tod kommt, wie der Teufel, zu Neujahr um M. in eine lärmende Tanzgesellschaft⁶²⁾. Zur selben Stunde kündigt die Klag (s. Klagemutter) als ein unförmlicher, blaue Funken sprühender Knäuel oder als eine feurige Kröte einen nahen Todesfall an⁶³⁾, wie die Wehklage oder Gottesklage der Wenden⁶⁴⁾. Selbst die Leichen der eben Verstorbenen erwachen zur M.sstunde⁶⁵⁾ oder stattdessen noch einen Besuch ab⁶⁶⁾. Und die Toten verlassen zu dieser Zeit die Gräber⁶⁷⁾, tanzen bis ein Uhr⁶⁸⁾ oder wohnen der Geistermesse bei⁶⁹⁾, die oft in ganz bestimmten Nächten zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten stattfindet⁷⁰⁾. Die Wöchnerin kommt nach ihrem Tode 6 (oder 2) Wochen lang um M., um ihr Kind zu warten⁷¹⁾. Ebenso die verstorbene Frau zu ihrem Manne⁷²⁾ oder der tote Bräutigam, der sein Liebchen holt⁷³⁾, oder gar der unheimliche Nachzehrer⁷⁴⁾.

Geradezu verpflichtet zu mitternächtlichem Umgehen sind die ruhelosen Toten, die Mörder, Verbrecher und bösen Menschen einerseits, die Ermordeten und schuldlos oder vorzeitig ums Leben gekommenen andererseits, meist auf dem Schauplatz der Untat oder auf dem Richtplatz⁷⁵⁾, wobei die Hingerichteten gewöhnlich ohne Kopf erscheinen⁷⁶⁾. Mitunter kommen diese Toten schon um 11 Uhr⁷⁷⁾ und verschwinden um M.⁷⁸⁾, meist aber zeigen sie sich erst um M. und kehren um ein Uhr in das Totenreich

zurück⁷⁹⁾. Am häufigsten sind Grenzsteinversetzer⁸⁰⁾, falsche Feldmesser⁸¹⁾, Räuber⁸²⁾, Gutsherren⁸³⁾, Fabrikherren⁸⁴⁾, unredliche Gastwirte⁸⁵⁾, betrügerische Bauern⁸⁶⁾, Selbstmörder⁸⁷⁾ u. a.

Auf alten Burgen und in Ruinen führt uns der M.sspuk in die Ritterzeit zurück. Da erscheint die lebendig eingemauerte Rittersfrau⁸⁸⁾, oder es lärmten die von einem Raubritter lebendig eingemauerten zwischen 11 und 12 Uhr, indem sie schreien und mit den Nägeln an dem Mörtel kratzen⁸⁹⁾. Die drei bösen Burgfräulein tanzen auf dem Burgplatze⁹⁰⁾, die Raubritter halten ihr Gelage⁹¹⁾, oder es zieht ein Zug von geisternden Rittern vorbei⁹²⁾. Solche mitternächtliche Geisterzüge⁹³⁾ und Geisterkämpfe, meist auf Schlachtfeldern⁹⁴⁾, werden oft erwähnt. Um M. schärfen König Matthias Corvinus und seine Helden, die in einem Berg Kärntens schlafen, ihre Schwerter⁹⁵⁾. Um M. zeigen sich Schweden und Franzosen⁹⁶⁾ auf Schlachtplätzen oder dort, wo einzelne ums Leben gekommen sind⁹⁷⁾.

Zu den ruhelosen Toten gehört die weiße Frau der Hohenzollern⁹⁸⁾ und der Rosenberge⁹⁹⁾, die um M. erscheint gleich anderen weißen Frauen¹⁰⁰⁾. Verwandt sind die ebenfalls um M. sich zeigende Schatzhüterin¹⁰¹⁾, die Schloßjungfrau, die um ein Uhr zur Schlange wird¹⁰²⁾, die Schlüsseljungfrau¹⁰³⁾ und die auch in Mehrzahl als zwei¹⁰⁴⁾ oder drei weiße Jungfern¹⁰⁵⁾ erscheinenden armen Seelen. Wer mit diesen zusammentrifft, kann den Tod finden¹⁰⁶⁾, denn oft ist der in drei Tagen (s. d.) eine Leiche, der eine arme Seele erlöst¹⁰⁷⁾. Auf Schätze, aber auch auf das Fegefeuer und die Hölle deutet, wenn solche arme Seelen um M. in feuriger Gestalt¹⁰⁸⁾, mit feurigen Hüten¹⁰⁹⁾ oder glühenden Kohlen¹¹⁰⁾ tragend auftreten. Die unsichtbaren armen Seelen machen zuweilen auch um M. durch Niesen auf sich aufmerksam¹¹¹⁾.

Arme Seelen oder auf ewig Verdammte stecken zumeist hinter dem Tierspuk um M., in der schwarze Pferde¹¹²⁾, schwarze Hunde¹¹³⁾ oder Brücken-

hunde¹¹⁴⁾, die den Weg sperren, gespenstige Hasen¹¹⁵⁾, ein vom Teufel gepeinigtes schwarzes Schaf an der Stelle, wo sich ein Schäfer ertränkt hat¹¹⁶⁾, ein Gespensterfuchs¹¹⁷⁾ u. a. sichtbar werden. Manche künden mit ihrem Erscheinen um M. künftiges Unheil an, so das braune Rössel¹¹⁸⁾ in Grätzen (Südböhmen) und der Schelmstier im gleichen Orte, der Viehkrankheiten anzeigt¹¹⁹⁾. Andere weisen auf Schätze hin, wie der Esel mit den goldenen Ohren¹²⁰⁾.

Unter dem sonstigen M.sspuk ist häufig das Gespensterfuhrwerk¹²¹⁾ oder der Leichenwagen¹²²⁾. Wer diesem begegnet, kann in drei Tagen tot sein. Auch im islamischen Orient erscheinen böse Geister, z. B. die Dschine und Adschine, hie und da als Kutschen¹²³⁾. Um M. läuten ferner versunkene Glocken (s. u.) und beginnen, namentlich in Frankreich, an ganz bestimmten Tagen, so z. B. in der Christnacht, Steine zu klingen und zu seufzen. Oder sie machen zwölf Glockenschläge, drehen sich, tanzen, machen drei Sprünge oder gehen zum Fluß trinken oder baden. Gewöhnlich wird dies von den Druidensteinen (*les menhirs*) überliefert¹²⁴⁾.

In einer Erzählung des Mittelalters erscheint auch die Jungfrau Maria um M.¹²⁵⁾. Zu dieser Zeit kommen nach südslawischem Volksglauben die Schicksalsfräulein in Gestalt weiß gekleideter Mädchen zur Wiege des Kindes¹²⁶⁾.

¹²¹⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Wuttke 474 § 755. ¹²²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 82. 249. ¹²³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 475 f. Nr. 1083. ¹²⁴⁾ Ebd. 2, 463 Nr. 1066; Peuckert *Schlesien* 193 ff. ¹²⁵⁾ Kapff *Schwaben* 21. ¹²⁶⁾ Grimm *Sagen* 220. ¹²⁷⁾ Vgl. Heckscher 98. 343 f. ¹²⁸⁾ Ebd. 98; Jahn *Pommern* 5 f. Nr. 2 f. ¹²⁹⁾ Jahn *Pommern* 21 Nr. 24. ¹³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 563 Nr. 601; 570 Nr. 607; Jungbauer *Böhmerwald* 30 f. ¹³¹⁾ Goyert u. Wolter 118. ¹³²⁾ Schambach u. Müller 126 Nr. 147. 353; Zaunert *Natursagen* 1, 48. ¹³³⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 56. ¹³⁴⁾ Jahn *Pommern* 61 Nr. 75. ¹³⁵⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 33. ¹³⁶⁾ Eisel *Vogtland* 41 Nr. 84. ¹³⁷⁾ Grimm *Sagen* 18. ¹³⁸⁾ Kapff *Schwaben* 46 f. ¹³⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 207. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 217; Kühnau *Sagen* 2, 228 Nr. 865. ¹⁴¹⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 227. 269; Kühnau *Sagen* 2, 220 ff. Nr. 856. 886. 892. 927 (9). 933; Ranke *Sagen* 2 201 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 62. 247; Peuckert *Schlesien* 212 f.; Kapff *Schwaben*

78. ¹⁴²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 273. ¹⁴³⁾ Peuckert *Schlesien* 197. ¹⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 262. ¹⁴⁵⁾ Gloning *Oberösterreich* 40. ¹⁴⁶⁾ Vgl. Sébillot a. a. O. 2, 351 f. ¹⁴⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 67. ¹⁴⁸⁾ Gloning a. a. O. 63. ¹⁴⁹⁾ Jungbauer a. a. O. 194. 263; Sébillot a. a. O. 1, 139. ¹⁵⁰⁾ Jungbauer a. a. O. 191. ¹⁵¹⁾ Ebd. 203; ZfV. 5 (1895), 94 f. ¹⁵²⁾ Jungbauer a. a. O. 226; Kühnau *Sagen* 2, 590 f. Nr. 1241; Sébillot a. a. O. 1, 140. ¹⁵³⁾ Gloning *Oberösterreich* 53. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 59. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 247. ¹⁵⁵⁾ Drechsler 2, 123. 234. ¹⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 136 Nr. 5. ¹⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 695 f. Nr. 1319; Sébillot *Folk-Lore* 4, 12. ¹⁵⁸⁾ Sébillot a. a. O. 1, 144. ¹⁵⁹⁾ Geramb *Brauchtum* 63. ¹⁶⁰⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 143 f. ¹⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 39 f. Nr. 1395; Goyert u. Wolter 113 (hier fliegen die Hexen nach Deutschland). ¹⁶²⁾ Peuckert *Schlesien* 100 f. ¹⁶³⁾ Pfalz *Marchfeld* 136. ¹⁶⁴⁾ Drechsler 2, 247. ¹⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 556. ¹⁶⁶⁾ Andree *Braunschweig* 381. ¹⁶⁷⁾ John *Westböhmen* 73. ¹⁶⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 357. ¹⁶⁹⁾ Wuttke 273 § 402; Schöppner *Sagen* 3 (1874), 303; Jahn *Pommern* 342 f. Nr. 430; Kühnau *Sagen* 3, 111 ff. Nr. 1466 ff.; Ranke *Sagen* 2 14; Pfalz *Marchfeld* 39 f. ¹⁷⁰⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 152. ¹⁷¹⁾ Jahn *Pommern* 34 Nr. 44. ¹⁷²⁾ Pfalz *Marchfeld* 89 f. ¹⁷³⁾ Peuckert *Schlesien* 246. ¹⁷⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 219. ¹⁷⁵⁾ Grimm *Sagen* 243. ¹⁷⁶⁾ Graber *Kärnten* 185 f.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 115. ¹⁷⁷⁾ Ranke *Sagen* 2 76 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 171 f. ¹⁷⁸⁾ Grimm *Sagen* 141; Schöppner *Sagen* 2, 167; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 127 f.; Wucke *Werra* 164 f.; Wuttke 471 § 751; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; ZfV. 10 (1900), 123. ¹⁷⁹⁾ Wucke *Werra* 157, 325 ff.; Ranke *Sagen* 2 79; Jungbauer *Böhmerwald* 217 f. ¹⁸⁰⁾ Wuttke 470 § 748; Zaunert *Rheinland* 2, 208 ff. ¹⁸¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 219 f. ¹⁸²⁾ Ebd. 220; Jahn *Pommern* 406 Nr. 515; Müllenhoff *Sagen* (1921) 172 Nr. 255. ¹⁸³⁾ Jahn *Pommern* 404 Nr. 514; Kühnau *Sagen* 1, 23 Nr. 17; 160 Nr. 171 (vgl. auch die polnischen Strzygi ebd. 170 Nr. 178). ¹⁸⁴⁾ Wuttke 476 § 758. ¹⁸⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 34. ¹⁸⁶⁾ Wucke *Werra* 331 f. ¹⁸⁷⁾ Jahn *Pommern* 355 Nr. 448; 411 Nr. 520; Kühnau *Sagen* 1, 30 Nr. 22. ¹⁸⁸⁾ Jahn *Pommern* 417 f. Nr. 527; Kühnau *Sagen* 1, 25 ff. Nr. 19 ff.; Peuckert *Schlesien* 159. ¹⁸⁹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 223; Kühnau *Sagen* 1, 336 Nr. 325; Goyert u. Wolter 156; Jungbauer *Böhmerwald* 243. ¹⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 421 Nr. 530. ¹⁹¹⁾ Grimm *Sagen* 109 f. ¹⁹²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 225. ¹⁹³⁾ Ebd. 226. ¹⁹⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 118 (als Bieresel). ¹⁹⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 215. ¹⁹⁶⁾ Jahn *Pommern* 399 Nr. 509; 421 Nr. 531 (als Schimmelreiter); Jungbauer *Böhmerwald* 23 f. (als Hockauf, vgl. Hans Watzlik *Stilzel der Kobold des Böhmerwaldes*, Jena 1926, 229). ¹⁹⁷⁾ Schöppner *Sagen* 3, 87. ¹⁹⁸⁾ Jahn *Pommern* 190 Nr. 239. ¹⁹⁹⁾ Wucke *Werra* 156. ²⁰⁰⁾ Schöppner *Sagen* 3, 192. ²⁰¹⁾ Ebd. 3, 91. ²⁰²⁾ Ebd. 1, 250; Wucke

Werra 95, 112; Zaunert *Rheinland* 1, 118 f. ²⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 28. 32. 34; Wucke *Werra* 105; Jungbauer *Böhmerwald* 39. 161. ²⁰⁴⁾ Graber *Kärnten* 105 f. ²⁰⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 38. 43. ²⁰⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 163. ²⁰⁷⁾ Oskar Schwebel *Die Sagen der Hohenzollern* (Berlin 1878) 186 ff. ²⁰⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. ²⁰⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff.; Zaunert *Rheinland* 2, 220 ff. ²¹⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 123 ff. ²¹¹⁾ Kapff *Schwaben* 63. ²¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Peuckert *Schlesien* 129. ²¹³⁾ Jahn *Pommern* 251 f. Nr. 318. ²¹⁴⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 7. ²¹⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 38 f. ²¹⁶⁾ Pfalz *Marchfeld* 37. ²¹⁷⁾ Grimm *Sagen* 205. ²¹⁸⁾ Jahn *Pommern* 226 Nr. 282. ²¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 46. ²²⁰⁾ Wucke *Werra* 67. ²²¹⁾ Jungbauer a. a. O. 99 f. ²²²⁾ Ebd. 231; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. ²²³⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 289. ²²⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 159. ²²⁵⁾ Wucke *Werra* 362. ²²⁶⁾ Jahn *Pommern* 427 Nr. 541. ²²⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 231. ²²⁸⁾ Ebd. 26. ²²⁹⁾ Ebd. 181, 261. ²³⁰⁾ Ebd. 232. ²³¹⁾ Grimm *Sagen* 201; Schöppner *Sagen* 1, 384; Wucke *Werra* 166. 249. 306 f.; Peuckert *Schlesien* 256. ²³²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 367 ff. Nr. 361 ff.; Peuckert *Schlesien* 150. ²³³⁾ G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan und Tibet* (Jena 1923) 293. ²³⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. 33 f. Vgl. H. Bächtold-Stäubli *Steine, die sich drehen* (SchwV. 16, 25 ff.). ²³⁵⁾ Klapfer *Erzählungen* 285 Nr. 66. ²³⁶⁾ Krauß *Relig. Brauch* 23.

3. Schon aus dieser Aufzählung der zu M. mächtigen Geister und bösen Wesen geht hervor, wie gefährlich diese Zeit für den Menschen ist. Besondere Gefahren drohen, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.) überhaupt, zum Teil auch zu Mittag (s. d.), den Frauen während der Schwangerschaft und auch nach der Entbindung. Schwangeren Frauen und Wöchnerinnen, die in der M.sstunde aus der Stube gehen, stellt der böse Feind nach. Er erschreckt sie, hockt ihnen auf und drückt ihnen mit den Fingern blaue Merkmale ein¹²⁷⁾. Auch die kleinen Kinder sind gefährdet. Schon bei den alten Juden hatte man das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, in Verdacht, daß sie Kinder stehle und töte, in Rußland spricht man von einem eigenen M.sgeist, der den Kindern die nächtliche Ruhe und den Schlaf raubt¹²⁸⁾. M.s geborene Kinder sind Unglückskinder¹²⁹⁾, auch in Frankreich, zumal am Freitag¹³⁰⁾. Solche Kinder bringt ein schwarzer Storch¹³¹⁾. Die in der

Matthiasnacht um 12 Uhr geborenen Kinder werden Geisterseher (Geestekieker) oder Geisterträger (Geestepöhzer)¹³²). Ein Frühaufsteher wird dagegen das nach M. geborene Kind¹³³).

Gefährlich ist es, um M. auf einen Friedhof zu gehen, was mitunter auf Grund einer Wette erfolgt und gewöhnlich den Tod zur Folge hat¹³⁴), oder sich auf einem Kreuzweg aufzuhalten. Dieser vielfältige, auf Kreuzwege, den Versammlungsort von Teufel und Hexen, bezügliche Aberglaube mag zum Teil auch aus dem unheimlichen Gefühl der Ratlosigkeit entstanden sein, welches den Wanderer, besonders in der Nacht, an solchen Stellen befällt¹³⁵). Wichtiger ist aber, daß Kreuzwege auch Begräbnisplätze waren¹³⁶).

Friedhöfe und Kreuzwege sind die Plätze, wo vor allem um M. allerlei böser Zauber geübt wird, wo in bestimmten Nächten, meist zur Erlangung von Geld, Teufelsbeschwörungen¹³⁷) stattfinden, wo man Geister¹³⁸) und Verstorbene¹³⁹) zitieren kann. Nach südslawischem Volksglauben kann man die Pest hervorrufen, wenn man in der Johannismilch von zwei Schwestern in ein Grab schüttet¹⁴⁰), nach einer vlämischen Sage kann man den ungetreuen Geliebten töten, wenn man um M. das Herz einer Karte, die auf einem Glas Weißwein liegt, durchsticht¹⁴¹). Auch Krankheiten lassen sich um diese Stunde den Mitmenschen anzaubern¹⁴²). Um M. wird auch Milchzauber getrieben¹⁴³), besonders am Donnerstag¹⁴⁴), und man kann die eigenen Obstbäume auf Kosten der Nachbarn ertragreich machen¹⁴⁵), wobei freilich die Art der Durchführung — von drei Nachbarn gestohlener Mist muß den eigenen Bäumen zugeführt werden — weniger auf Aberglauben als auf die Tatsache hinweist, daß ein besserer Ertrag eine natürliche Folge erhöhter Düngung sein muß. Um M. geschieht die Einweihung der Freischützen¹⁴⁶) und das Gießen der Freikugeln¹⁴⁷). In Brandenburg heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn um M. auf dem Turm eine Fahne befestigt wird¹⁴⁸). Schon im Altertum

galt die M. als eine günstige Zeit für allerlei Wetter- und Hagelzauber¹⁴⁹).

¹²⁷) Grüner *Egerland* 35. ¹²⁸) Urquell 2 (1891), 6 ff. ¹²⁹) Müller *Isergebirge* 20. ¹³⁰) Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. ¹³¹) John *Erzgebirge* 48. ¹³²) Zaunert *Rheinland* 2, 157. ¹³³) Rochholz *Kinderlied* 282. ¹³⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 214; Zaunert *Rheinland* 2, 204; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 134. ¹³⁵) Seligmann *Blick* 1, 281. ¹³⁶) Schrader *Reallex.* 1, 335. ¹³⁷) Meist in der Christnacht. Zingerle *Tirol* 196; Wuttke 262 f. § 384 f.; Klapper *Erzählungen* 327 Nr. 120. Vgl. Weinreich *Triskaid. Stud.* 33; Stern *Rußland* 1, 102. ¹³⁸) Drechsler 2, 99. ¹³⁹) Wuttke 484 § 773. ¹⁴⁰) Stern *Türkei* 1, 265 f. 381. ¹⁴¹) Goyert u. Wolter 114. ¹⁴²) Wuttke 165 § 222. ¹⁴³) Ebd. 266 § 390; Drechsler 2, 133 f. ¹⁴⁴) Egerl. 5 (1901), 5. ¹⁴⁵) Drechsler 2, 81. ¹⁴⁶) Jahn *Pommern* 330 Nr. 413; Heckscher 112. ¹⁴⁷) Wuttke 452 § 714; Drechsler 2, 128. ¹⁴⁸) ZfV. 1 (1891), 179. ¹⁴⁹) Fehrle *Geoponica* 12 f.

4. Gegen diese Gefahren übt der Mensch zur gleichen Zeit Abwehr und sucht auf verschiedene Weise sich zu sichern. Zunächst durch Vorsichtsmaßregeln, indem man z. B. um M. in keinen Spiegel sieht. Denn dann blickt der Teufel heraus¹⁵⁰) oder eine Hexe; oder man verliert das Spiegelbild, bekommt die Gelbsucht oder man muß sterben¹⁵¹). Gegen die Hexen wehrt man sich durch Auspeitschen in der Walpurgisnacht, das bis M. dauert¹⁵²), oder durch Lärmumzüge um M., wobei in Schlesien mit Ketten geklirrt wird¹⁵³). Abwehr bösen Zaubers haben wohl auch die in Oberösterreich üblichen M.sritte zu Ostern zum Zwecke¹⁵⁴). Das Vieh sichert man in Ostpreußen gegen Behexung, indem man in der M. auf den Neujahrstag mit Teer drei Kreuze auf die Stalltür macht¹⁵⁵). Zur gleichen Stunde holt man schweigend unter einer Brücke Wasser, das, wie man in Wales und Schottland glaubt, das ganze Jahr vor bösen Geistern, Hexen u. a. schützt¹⁵⁶). In der Grafschaft Lancaster gab früher jeder Hausherr am 31. Oktober jedem Hausbewohner ein Licht, das in feierlichem Umzuge des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr herumgetragen wurde¹⁵⁷). An der Mosel hilft ein unter besonderen Bedingungen vor M. gewebtes Kleid gegen Behexung¹⁵⁸). Vor allem trachtet man durch allerlei, meist um M. gewonnene, zauberkräftige Dinge die Hexen

zu erkennen¹⁵⁹), und man zwingt die Butterhexen zu erscheinen, indem man um M. ganz nackt im Stalle die kranke Milch buttert¹⁶⁰). Dem Alp legt man Besenruten auf die Schwelle. Diese muß er zählen und muß gehen, wenn er damit nicht beim letzten M.sschlage fertig ist¹⁶¹). Man verscheucht ihn in Finnland, indem man um M. die Tür öffnet und ihm mit dem Beil oder der Feuerzange droht¹⁶²). Den Nachzehrer macht man unschädlich, indem man nachts zwischen 11 und 12 Uhr das Grab öffnet und dem Toten den Kopf abschlägt¹⁶³).

Zur Abwehr des Bösen dienen auch zauberkräftige Dinge anderer Art, die meist um M. hergestellt oder geholt werden müssen, so ein in der Christnacht gesponnener Faden, durch den man auch vor Selbstmordgedanken bewahrt bleibt¹⁶⁴), oder die zwischen 11 und 12 Uhr nachts gepflückten Johanniskräuter, die man gegen Blitz und Hexerei vor die Fenster und Türen hängt¹⁶⁵), oder der Teufelsabbiß (*Scabiosa succissa*), dessen Wurzeln wie abgebissen aussehen. Zu M. vor Johannis hat sie der Teufel noch nicht abgebissen, daher schützen sie, zu dieser Stunde ausgegraben, vor ihm und allem Bösen¹⁶⁶). Zu M. wird der wertvolle Farnsamen¹⁶⁷) (s. u.) gewonnen, ferner die Haselrute¹⁶⁸), mit der man Abwesende schlagen kann und die auch vor einem Absturz sichert¹⁶⁹), dann allerlei Dinge, durch die man sich unsichtbar machen kann¹⁷⁰), z. B. der Rabenstein¹⁷¹) oder die Diebslichter, die Finger ungeborener und unschuldiger Kinder. Hiezu muß man um M. den Leib der schwangeren Frau (toten Mutter, Selbstmörderin oder Hingerichteten) öffnen und den Kindern die Finger abschneiden¹⁷²).

Zur Abwehr bösen Einflusses erfolgt mitunter die Aussaat um M., was unbekleidet geschieht, wie in Ostpreußen¹⁷³). Ist es doch die Stunde, wo die Ackerbehexer am Werke sind¹⁷⁴). Zur gleichen Zeit übt man Saatzauber¹⁷⁵) und besonders wirksamen Flachszauber aus¹⁷⁶) und spendet in Hessen ein Ernteopfer, indem man die zuerst gebundene Garbe

um M. durch das hintere Scheunentor „für die Engel im Himmel“ wirft, was „Erntesegen“ genannt wird¹⁷⁷). M. ist auch die günstige Zeit zum Vertreiben von Ungeziefer, von Wanzen, Mäusen¹⁷⁸) und Ohrwürmern, welche die Milch verunreinigen¹⁷⁹). Mit den in den Zwölften gebundenen Besen, zu welchen die Reiser stillschweigend um M. geholt werden, wobei man in derselben Spur zurückkehren muß, bestreicht man das Vieh, damit es keine Läuse bekomme, und den Kohl, damit er von Raupen verschont bleibt¹⁸⁰). Endlich werden auch Diebssegen gewöhnlich um M. gesprochen¹⁸¹).

¹⁵⁰) Pfalz *Marchfeld* 105. ¹⁵¹) Wuttke 314 § 464. ¹⁵²) Ebd. 158 § 215. ¹⁵³) Seligmann *Blick* 2, 274. ¹⁵⁴) Geramb *Brauchtum* 38. ¹⁵⁵) Seligmann *Blick* 2, 330. ¹⁵⁶) Ebd. 2, 237. ¹⁵⁷) Ebd. 2, 239. ¹⁵⁸) Ebd. 2, 220. ¹⁵⁹) Drechsler 2, 246; Wuttke 256 § 373; 259 § 378. ¹⁶⁰) Drechsler 2, 254. ¹⁶¹) Ebd. 2, 177. ¹⁶²) FFC. Nr. 45. 177. ¹⁶³) Jahn *Pommern* 403 f. Nr. 515. ¹⁶⁴) Drechsler 2, 274. ¹⁶⁵) Geramb *Brauchtum* 61. ¹⁶⁶) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189; Wuttke 105 § 135. ¹⁶⁷) Wuttke 98 § 123. ¹⁶⁸) Heckscher 131. ¹⁶⁹) Wuttke 109 § 142; 270 § 398. ¹⁷⁰) Ebd. 317 ff. § 472 ff. ¹⁷¹) Heckscher 111. ¹⁷²) Ebd. 110. 361 f. ¹⁷³) FFC. Nr. 31, 62. Es heißt aber auch, daß dies zur Abhaltung der Sperlinge geschieht, vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305 (s. Abend, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang). ¹⁷⁴) FFC. Nr. 55, 4. ¹⁷⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (Umgehung des reifenden Saatesfeldes). ¹⁷⁶) Wuttke 421 f. § 657. ¹⁷⁷) Ebd. 296 § 433. ¹⁷⁸) Ebd. 398 § 612 ff. ¹⁷⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 209. ¹⁸⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. ¹⁸¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274.

5. Der uralte Traum der Menschheit, rasch und mühelos zu großem Reichtum zu gelangen, knüpft sich vornehmlich an die M.sstunde, in der die Schätze¹⁸²) „blühen“, ein Feuer oder ein Häuflein glühender Kohlen die Stelle anzeigt oder in der sich der Eingang zu den unterirdischen Schätzen öffnet¹⁸³), zuweilen genau eine halbe Minute vor M.¹⁸⁴). Aber hier wird auch der uralte Widerstreit zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Erfüllung sichtbar: beim ersten unbedachten Wort versinkt der Schatz¹⁸⁵), um ein Uhr verschwindet er überhaupt¹⁸⁶). Nur um die M.sstunde¹⁸⁷) in Losnächten¹⁸⁸) und besonders in der

Christnacht¹⁸⁹) und Neujahrsnacht¹⁹⁰) ist es möglich, diese Schätze zu heben, aber von einem Erfolg wird selten berichtet.

Mit dem Schatzheben verbindet sich die Erlösung armer Seelen, die neben den Berggeistern und Zwergen, später namentlich dem Teufel, vor allem als Schatzhüter in Betracht kommen und sich hiebei in den verschiedensten menschlichen und tierischen Gestalten zeigen, mitunter auch in feuriger Form. Alle, die weiße Frau¹⁹¹), die Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigt¹⁹²), die verzauberte Prinzessin¹⁹³), die verzauberten Ritter¹⁹⁴), die ruhelosen Toten¹⁹⁵) u. a. können gewöhnlich nur um M. bestimmter Tage und Jahre erlöst werden.

Zur Gewinnung von Geld und Gut dienen zur M.sstunde beschaffte Zauberdinge, so die Wünschelrute, die man am Karfreitag, zu Johannis¹⁹⁶) oder Walpurgis¹⁹⁷) holt, die zur gleichen Stunde ausgegrabene Johannismurzel¹⁹⁸), dann Farnsamen, den man vom Teufel selbst bekommt, wenn man sich nach gewissen Vorbereitungen in der Adventzeit in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf einen Kreuzweg stellt, über den schon Leichen zum Kirchhof gefahren wurden, und sich dabei durch keinerlei Erscheinungen beirren läßt¹⁹⁹). Auf die gleiche Weise kann man sich zur selben Stunde einen Wechseltaler verschaffen, den man von dem Letzten aus der vorbeiziehenden wilden Jagd erhält²⁰⁰). Man kann einen solchen aber auch in der Neujahrsnacht²⁰¹) oder Karfreitagnacht²⁰²) um M. unter besonderen Umständen bekommen.

Zu den unterirdischen Schätzen gehören die um M. gewisser Tage, bisweilen alle sieben Jahre, läutenden oder aufsteigenden versunkenen Glocken²⁰³), dann das alle sieben Jahre am Tage seines Unterganges um M. sichtbare Kloster mit Schätzen²⁰⁴) oder die ebenfalls alle sieben Jahre um M. aufsteigende und herrlich tönende goldene Orgel²⁰⁵), wie auch versunkene Gebäude und Ortschaften²⁰⁶) meist um

M. sichtbar werden. Um M. bestimmter Tage steht endlich der Zugang zu Schatzbergen offen, in welchen oft ein König oder ein Heer schläft, wie beim Wolfsberg in der Walpurgisnacht²⁰⁷).

¹⁸²) Jungbauer *Böhmerwald* 178 ff. ¹⁸³) Kühnau *Sagen* 3, 555 ff. Nr. 1962; 644 Nr. 2045 (3); Peuckert *Schlesien* 77. ¹⁸⁴) Gloning *Oberösterreich* 41. ¹⁸⁵) Wuttke 412 § 641. ¹⁸⁶) Jahn *Pommern* 267 Nr. 335. ¹⁸⁷) Ebd. 271 Nr. 341; Kühnau *Sagen* 3, 595 Nr. 1999. ¹⁸⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 95. ¹⁸⁹) Ebd. 109. 162; Kühnau *Sagen* 3, 602 ff. Nr. 2008. 2012 f. 2041. ¹⁹⁰) Kühnau *Sagen* 3, 573 ff. Nr. 1979; 639 Nr. 2043. ¹⁹¹) Peuckert *Schlesien* 127. ¹⁹²) Rochholz *Sagen* 1, 251. ¹⁹³) Sébillot *Folk-Lore* 2, 121 f. ¹⁹⁴) Heyl *Tirol* 461 Nr. 20. ¹⁹⁵) Jahn *Pommern* 240 Nr. 300. ¹⁹⁶) Drechsler 2, 44. 216; Wuttke 109 § 143. ¹⁹⁷) Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36. ¹⁹⁸) Laube *Teplitz* 57; Peuckert *Schlesien* 77. ¹⁹⁹) Wuttke 98 § 123; Kapff *Schwaben* 100. ²⁰⁰) Wuttke 409 § 634. ²⁰¹) Jahn *Pommern* 294 Nr. 372. ²⁰²) Peuckert *Schlesien* 233. ²⁰³) ZfV. 7 (1897), 117; Goyert u. Wolter 161 f.; Kühnau *Sagen* 3, 565 Nr. 1969; Peuckert *Schlesien* 273; Zaunert *Rheinland* 1, 118; Heckscher 108. 147. 400. ²⁰⁴) Wucke *Werra* 69. ²⁰⁵) Schöppner *Sagen* 3 (1874), 29 Nr. 953. ²⁰⁶) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; 2, 68. 104 f. ²⁰⁷) Ranke *Sagen* 2 82 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 251.

6. Besondere Bedeutung hat die M. in der Volksmedizin. So hat eine große Heilkraft für Menschen und Tiere das zur M.sstunde bestimmter Tage geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht oder das man trinkt²⁰⁸). Heilkräuter müssen vor dem Johannistage nach M. gesammelt werden (oder am Johannistage bis Mittag), weil in der übrigen Zeit die Hexen darüber reiten und sie verderben²⁰⁹). Und im Herbst, besonders im September und Oktober, soll man Kräuter und Wurzeln im abnehmenden Monde und in den nächsten drei Tagen nach dem Vollmonde nach M. oder vor Sonnenaufgang sammeln, weil sie da am kräftigsten sind²¹⁰). In der Johannisnacht von 12 bis 1 Uhr oder in der Karfreitagnacht geschnittener Kreuzdorn schützt das Vieh vor Unglück²¹¹), Pferde bewahrt man, neben anderen Mitteln²¹²), vor Krankheit und macht sie schön und stark durch die Tollkirsche, die nur in der M.sstunde der Christnacht beschafft werden kann²¹³).

Andere Heilmittel liefert der Friedhof um M., zumeist auch der Christnacht, so Totenbeine²¹⁴), Erde von einem frischen Grabe gegen Brustleiden²¹⁵) und Zahnweh²¹⁶). Gegen dieses helfen auch um M. geholte Totenzähne²¹⁷). Um M. hergestellte Heilmittel haben besondere Kraft, so der um diese Zeit mit 9 Nägeln und 9 Hufeisen gekochte Urin des kranken Menschen oder Tieres²¹⁸). Aus Sargnägeln werden von M. bis Sonnenaufgang des Karfreitags die Krampfringe und Gichtringe geschmiedet, wobei der Schmied nackt sein muß. Solche wurden noch 1903 im Vogtlande erzeugt und fanden schnellen Absatz²¹⁹). Ähnlich werden zum Schutz gegen Gespenster Fingerringe aus Sargnägeln geschmiedet, die in der Karfreitagsm. vom Kirchhof geholt werden²²⁰). Zur Verhütung von Totgeburten und zum Gedeihen der Kinder tragen in Serbien die Weiber während der Schwangerschaft Ketten, die um M. geschmiedet und auch um M. am Körper festgeschmiedet werden²²¹). Hierzu wird in Bosnien der Reifen aus einem Nagel um M. geschmiedet, der aus dem Hufeisen eines verendeten Pferdes stammt²²²).

Für die Heilung von Krankheiten, Behebung von Behexungen ist ebenfalls die M. günstig²²³). Schon die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten um M., dann gedeihen sie gut²²⁴). Glaubt man, daß das Kind behext ist, so kehrt man m.s. stillschweigend dreimal die Wiege um²²⁵). Auch in nordischen und romanischen Ländern erfolgt die Behandlung behexter Kinder um M.²²⁶). Im Allgäu haut man bei Fußschmerzen oder Gelenkentzündung m.s. um 12 Uhr unbeschrien und in den höchsten drei Namen einen Holderbusch²²⁷), in Mecklenburg vertreibt man Bettharnen, indem man um M. in ein frisch gegrabenes Grab beim Kopfende pißt²²⁸), in Sachsen glaubt man, daß Bruchschaden durch ein am Gründonnerstag m.s. nüchtern getrunkenes oder mit der Schale verzehrtes Gänseei (s. Gründonnerstageier) verhütet wird²²⁹), im Erzgebirge badet man bei Reißen am Karfreitag um M.²³⁰), und in

Schlesien trägt man, wenn eine Krankheit nicht schwindet, um M. frisch gebackenes Brot auf einen Kreuzweg oder Grenzweg²³¹). Füttern der Tiere, besonders der Pferde, nach M.²³²), meist zu Karfreitag oder in der Christnacht, soll diesen besondere Kraft verleihen. In der Altmark geht man in der Weihnachtsm. mit einem Bund Heu dreimal um die Kirche und gibt dieses dann den Tieren zu fressen²³³), und bei den Inselschweden ist es üblich, das Vieh zu Weihnacht gegen M. mit Brot, Bier und Salz zu füttern²³⁴). In Westböhmen treibt man am Karsamstag um M. die Pferde in die Schwemme²³⁵). Die Talmescher treiben alle Jahre einmal um die mitternächtliche Stunde mit lautem Geschrei und Peitschenknall die Schweineherde zum Dorfe hinaus auf einem bestimmten Platz. Dort wird die Herde von den nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreise umsprungen und dann bis zum grauen Morgen draußen gehalten. Hierdurch glaubt man von den Schweinen und auch den Teilnehmern selbst alle Fährlichkeiten für das betreffende Jahr abzuwenden²³⁶).

Zauberhafte Heilhandlungen um M., wobei oft Nacktheit vorgeschrieben ist, kennen die meisten Völker²³⁷). So geschieht bei den Südslawen zur Abwendung der Pest eine siebenmalige Umpflügung des Dorfes durch zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen um M. von Samstag auf Sonntag nach dem Neumond, wobei es verboten ist, zu reden, sich lüstern anzusehen oder zu berühren²³⁸). Um M. bei Vollmond werden bei den Serben Krankheiten besprochen²³⁹) und in Bosnien Epileptische geheilt²⁴⁰). Zur Behebung der Unfruchtbarkeit waschen sich im Pandschab die Frauen oft nackt in einem Boot, in einem Zuckerrohrfeld oder unter einem Mangobaum, sollen aber überdies, um Erfüllung zu haben, noch sieben Häuser verbrennen. Da dies bestraft wird, verbrennen sie heimlich an einem Sonntag um M., womöglich auf einem Kreuzweg, eine kleine Menge Dachstroh von sieben Häusern und kochen auf diesem

Feuer das Wasser, mit dem sie sich waschen²⁴¹).

²⁰³) Wuttke 14 § 12; Pfannenschmid *Weihwasser* 102; John *Erzgebirge* 193; Seyfarth *Sachsen* 253; Seligmann *Blick* 1, 309. 399; 2, 325; Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. 282. 284. ²⁰⁹) Drechsler 1, 142. ²¹⁰) Ebd. 1, 151. ²¹¹) Heckscher 395. ²¹²) Wuttke 450 f. § 711 f. ²¹³) Ebd. 111 § 145 (Böhmen). ²¹⁴) Ebd. 135 § 185. ²¹⁵) Ebd. 95 § 117. ²¹⁶) Drechsler 2, 205. ²¹⁷) Wettstein *Disentis* 174 (36). ²¹⁸) Seligmann *Blick* 1, 300. ²¹⁹) Seyfarth *Sachsen* 267. ²²⁰) Wuttke 135 § 186. ²²¹) Seligmann *Blick* 2, 8 f. ²²²) Stern *Türkei* 2, 288. 339. ²²³) Wuttke 324 § 480; 352 § 527; 354 § 530; Heyl *Tirol* 671 Nr. 147. ²²⁴) Wuttke 393 § 601. ²²⁵) Rochholz *Kinderlied* 289; Seligmann *Blick* 1, 337. ²²⁶) Seligmann *Blick* 1, 281. 317. 328. 332. 335. ²²⁷) Reiser *Allgäu* 2, 445. ²²⁸) Wuttke 334 § 496. ²²⁹) Seyfarth *Sachsen* 295. ²³⁰) John *Erzgebirge* 193. ²³¹) Drechsler 2, 280. ²³²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 Nr. 1; Fogel *Pennsylvania* 159 Nr. 751; E. Winter *Die Deutschen in der Slowakei u. in Karpathorußland* (Nr. 1 von „Deutschtum u. Ausland“, Münster i. W. 1926) 81; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 16. ²³³) Seligmann *Blick* 2, 66. ²³⁴) Heckscher 379. ²³⁵) John *Westböhmen* 63. ²³⁶) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 f. ²³⁷) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 320. ²³⁸) Stern *Türkei* 1, 269 und *Rußland* 1, 106. 479 ff. Zum Ziehen von Schutzfurchen vgl. Mannhardt 1, 553 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; John *Westböhmen* 2 36; Geramb *Brauchstum* 18 ff.; FFC. Nr. 31, 81 ff. (s. Pfugziehen). ²³⁹) Stern *Türkei* 1, 329. ²⁴⁰) Ebd. 1, 182. ²⁴¹) Seligmann *Blick* 1, 311.

7. Wichtig ist die M., der Wendepunkt zweier Tage, für die Erforschung der Zukunft, besonders zu gewissen Zeiten, die selbst Wendepunkte im Jahre sind oder einen neuen Zeitabschnitt einleiten. Zunächst ist die Stunde, in welcher die Geister und Toten auf Erden wandeln, auch über Leben und Tod entscheidend. Wer um M. des Matthiastages auf dem Friedhof unter den vielen umgehenden Geistern einen ohne Kopf sieht, muß noch in demselben Jahre sterben. In der Eifel besteht der Glaube, daß in der M.sstunde vor den vier Fronsonntagen, die besonders heilig ist, die ganze Pfarrgemeinde unter dem Geläut der Glocken einen feierlichen Umgang um die Kirche hält. Wer dabei fällt oder strauchelt, wird krank oder stirbt während des beginnenden Vierteljahres. Aber nur die,

welche in jener Stunde geboren sind, die Fronsonntagskinder, wohnen leiblich und bewußt diesem Umgang bei und wissen daher auch, wann ihnen der Tod bevorsteht. Alle übrigen nehmen teil, ohne etwas davon zu wissen, nur ihre Gestalten gehen mit²⁴²). Allgemein verbreitet ist der Volksglaube, daß der im kommenden Jahre stirbt, welcher auf dem Weg zur oder von der Mette in der Christnacht ausgleitet und zu Boden fällt. Die Leichen solcher, welche im folgenden Jahre aus dem Hause sterben, erblickt man im Allgäu, wenn man in der M.sstunde zu Weihnachten durch ein dreieckiges Fenster sieht²⁴³), man sieht diese, allenfalls auch sich selbst, auf ihren Plätzen sitzen, wenn man in der Neujahrsn. in die Kirche geht (Oldenburg), und in Schlesien stellt man sich in den drei heiligen Nächten der Zwölften an die Kirchentür, weil da die Menschen, die in dem Jahre sterben sollen, mit Lichtern in die Kirche ziehen²⁴⁴). In Tirol sieht man die, welche im neuen Jahre sterben, in der Silvestern. um den Altar zum Opfer gehen; wenn man seine eigene Gestalt ohne Kopf dabei sieht, muß man selbst sterben. In Zirl bei Innsbruck sehen die Leute, welche dem Kirchhof gegenüberwohnen, in der M.sstunde solche Leichenzüge, in denen sie die Personen erkennen, welche nächstem sterben werden. Diese Wohnungen werden daher gemieden und den Armen unentgeltlich überlassen²⁴⁵). Nicht bloß auf diese passive Art, die meist den mit dem „Zweiten Gesicht“ Begabten zukommt, sondern auch aktiv kann man sich Gewißheit darüber verschaffen, ob einem der Tod bevorsteht oder nicht, so mittels des in der Osterm. geholten Wassers, in dem man Weidenringlein, die je eine Person bezeichnen, schwimmen läßt. Wessen Ring untergeht, der muß in dem Jahre sterben²⁴⁶). Dem gleichen Zwecke dient in Frankreich das Quellenorakel in der M.sstunde der ersten Mainacht²⁴⁷). Dort glaubt man auch, daß Hahnenschrei vor M. Unglück und Tod kündigt²⁴⁸).

In Schlesien bezieht man Hahnen-

krähen um M. auf das Wetter; es kommt dann Regen²⁴⁹). Das Wetter des künftigen Jahres bestimmt man in der Christnacht oder Silvesternacht in Franken, Baden und der Pfalz auch dadurch, daß man 12 Nußschalen mit Salz, welche die Monate bezeichnen, aufstellt und um M. nachsieht. Jener Monat wird naß sein, in dessen Schale das Salz am meisten feucht ist²⁵⁰). Auch auf böse Zeiten schließt man aus Anzeichen der M. Solche kommen, wenn sich der sogen. Christenstein im Remstal zwischen $\frac{1}{2}$ 12 und 12 Uhr dreht²⁵¹) (s. o.).

Vorspuk und Träume gehen je nach der Nähe der M.sstunde in Erfüllung, die vor M. spät, die nach M. bald (Oldenburg²⁵²). Im Erzgebirge heißt es genauer, daß die Träume vor M. zu Anfang des nächsten Monats, die nach M. am Ende des nächsten Monats sich erfüllen²⁵³). Die Erfüllung aller Wünsche kann man sich sichern, wenn man in der Johannism. vom sieben Jahre alten Harriegel die Blüten mit einem Tuche auffängt (Ostpreußen²⁵⁴). Vor künftigem Militär- und Kriegsdienst schützt man sich in Tirol durch um M. aus der Gruft geholte Totenzähne²⁵⁵), die man bei sich trägt, in Hessen durch Friedhoferde, die man zur gleichen Stunde am Tage vor der Losung geholt²⁵⁶). Um M. gefundener vierblättriger Klee zeigt in Süddeutschland an, daß eine reiche Erbschaft zu erwarten ist²⁵⁷), in Frankreich, daß man bald heiraten werde²⁵⁸).

Vor allem ist die M. günstig für die Bräutigamsschau, namentlich in der Andreasnacht, Thomasnacht, Christnacht und Neujahrsnacht²⁵⁹). Zuweilen begnügt man sich damit, zu erfahren, ob eine Heirat im kommenden Jahre in Aussicht ist oder nicht²⁶⁰), meist aber will man den Zukünftigen selbst sehen, entweder im Bilde, indem man in den Brunnen²⁶¹) blickt oder in den Spiegel, wobei man vorher nackt die Stube gegen den Spiegel zu auskehrt²⁶²), oder im Traume, wozu man sich vor dem Schlafengehen mit einem Gebet an den hl. Andreas²⁶³), in Frankreich an den Mond²⁶⁴) wendet. Oder man zwingt durch eine geheimnisvolle

Fernwirkung den Zukünftigen, daß er selbst erscheint, wobei dieser in den betreffenden Sagen ganz genau so auftritt wie ein Hypnotisierter. Diesen Zwang übt man aus, indem man Essen auf den Tisch stellt, aber weder Messer noch Gabel dazu gibt, die der um M. erscheinende Gast selbst aus der Tasche nimmt und die ihm dann später in der Ehe den Beweis dafür liefern, daß er seinerzeit aus Zwang, geplagt von einem Nachtgespenst in der Art der Truden, gehandelt hat, weshalb er meist dann die vermeintliche Hexe mit dem Messer ersticht²⁶⁵). Ähnlich lauten die Sagen von jenen Mädchen, die durch Kesselscheuern in der Neujahrsnacht den Zukünftigen herbeizaubern²⁶⁶). Den Zukünftigen sieht man am Tische sitzen, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr nackt und rückwärts gehend die Stube von der Tür nach dem Fenster zu auskehrt. Dies wird in einer sinnigen Sage durch das wirksame Motiv bereichert, daß die auf Befehl der Hausfrau so handelnde Dienstmagd den eigenen Herrn sieht, woraus die Frau ihren baldigen Tod erkennt²⁶⁷). Dieser Zauber wird auch in der Weise ausgeübt, daß man sich in der Christnacht zu M. nackt auszieht, das Hemd vor die Stubentür hinauswirft und, bei einem Feuer aus neunerlei Holz sitzend, spricht:

Hier sitz ich splitterfasenackt und bloß
wenn doch mein Liebster käme
und würde mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wurde das Hemd von jemandem, der dem Zukünftigen gleicht, wieder hereingeworfen. Und als einmal, berichtet eine Sage aus dem 17. Jh., mehrere Mädchen, nachdem eine dieses Hemdwerfen geübt hatte, dasselbe taten, aber den Fehler machten, daß sie alle Hemden „zusammen in einen Klump gewickelt“ hinauswarfen, da konnten sich die Geister nicht finden, sondern huben an zu lärmern und zu poltern, dermaßen, daß den Mädchen grauste. Flugs gossen sie ihr Feuer aus und krochen zu Bette bis frühe, da lagen ihre Hemden vor der Türe in viel tausend kleine Fetzen zerrissen²⁶⁸). Daraus geht deutlich hervor, daß es sich hier um einen bösen, teuflischen Zauber han-

delt. Auch die bereits Verlobte kann erfahren, ob die Ehe ratsam ist, wenn sie an einem 31. Monatstage in der M. vor ein Haus geht, in welchem keine Mannsperson ist; dann kommt jemand, der ihr sagt, ob sie ihren Bräutigam heiraten soll (Oldenburg) ²⁶⁹).

Auf die Zukunft nimmt man ferner Einfluß bei allerlei Liebeszauber ²⁷⁰), der um M. ausgeübt, besondere Kraft hat, wobei auch der Glockenstrang in der Kirche verwendet wird ²⁷¹), um die Liebe zu „binden“. Zur gleichen Zeit kann man durch bösen Zauber den Tod des Ungetreuen herbeiführen ²⁷²). Ein Schutzzauber wird in manchen Orten Schlesiens, wo um M. das Entwöhnen der Kinder erfolgt, ausgeübt ²⁷³).

²⁴²) Zaunert *Rheinland* 2, 197. ²⁴³) Reiser *Allgäu* 2, 21. ²⁴⁴) Wuttke 247 § 357. ²⁴⁵) Ebd. 226 § 322. ²⁴⁶) Ebd. 235 § 336. ²⁴⁷) Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. ²⁴⁸) Ebd. 1, 142; vgl. Wuttke 202 f. § 276. ²⁴⁹) Drechsler 2, 199. ²⁵⁰) Wuttke 231 § 329. ²⁵¹) Kapff *Schwaben* 106; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. ²⁵²) Strackerjan 2, 22 Nr. 280 = Wuttke 229 § 326; Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 167. ²⁵³) John *Erzgebirge* 29. ²⁵⁴) Wuttke 110 § 144. Auch wer in der Matthiasnacht um Mitternacht auf einen Kreuzweg geht, bekommt jeden Wunsch, den er da ausspricht, erfüllt; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 157. ²⁵⁵) Wuttke 135 § 185. ²⁵⁶) Ebd. 454 § 719. ²⁵⁷) Ebd. 207 § 285. ²⁵⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. ²⁵⁹) Grimm *Sagen* 95 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 2; Wuttke 233 § 333; 241 § 346; 249 ff. § 360 ff.; 253 § 366. ²⁶¹) Wuttke 238 § 341. ²⁶²) Ebd. 246 § 356; Sébillot *Folk-Lore* 2, 252. ²⁶³) Wuttke 250 § 362. ²⁶⁴) Ebd. 249 § 360. ²⁶⁵) Sébillot *Folk-Lore* 1, 59. ²⁶⁶) Grimm *Sagen* 95 f.; Peuckert *Schlesien* 76; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 155. ²⁶⁷) Jahn *Pommern* 338 f. Nr. 424. ²⁶⁸) Ranke *Sagen* 38 f. ²⁶⁹) Grimm *Sagen* 98 ff., nach Prätorius *Weihnachtsfratzen* Nr. 62. ²⁷⁰) Wuttke 253 § 366. ²⁷¹) Ebd. 367 § 553; Drechsler 2, 6; Sébillot *Folk-Lore* 3, 125. ²⁷²) Heckscher 116. ²⁷³) Wuttke 367 § 554. ²⁷⁴) Drechsler 1, 214. Vgl. Nacht. Jungbauer.

Mittfasten s. Laetare.

Mittsommer. Die Bezeichnungen M. und Mittwinter bezeugen die alte Zweiteilung des Jahres ¹). Die Vorstellungen und Bräuche, die sich an die Höhe des Sommers und die Zeit der längsten Tage knüpfen, zeigen sich im christlichen Deutschland namentlich an den Tagen des h. Veit (15. Juni), Johannes des

Täufers (24. Juni), dessen Tag in mittelalterlichen Urkunden als Johannes M. bezeichnet und auch heute noch — z. B. in Westfalen — Middlesommer genannt wird, Peter u. Paul (29. Juni). Aber auch Ulrich (4. Juli) und Jakobus (25. Juli) gehören noch dazu.

¹) Grimm *Myth.* 2, 631; 3, 228.

Sartori.

Mittwinter. Im christlichen Deutschland haben sich die aus dem M. hervorgegangenen Vorstellungen und Bräuche — vielfach römischer Herkunft — namentlich an Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen und die ganze Zeit der sog. Zwölften angeknüpft, aber auch noch über den ganzen Dezember (Advent) einerseits und Januar andererseits dehnen sie sich aus. Namentlich gilt auch Pauli Bekehrung als Wintermitte ¹). In Westfalen hieß Weihnachten bis in die neueste Zeit Middewinter (im MA. auch de hillige Hochtide Middewinter) ²), und die Ausdrücke „M.block, M.horn“ ³), „M.brot“ ⁴) sind noch nicht ganz ausgestorben.

Über das altnordische M.fest s. Weihnacht.

¹) Sartori *Sitte* 3, 82. ²) Vgl. Bilfinger *Das germ. Julfest* 118. ³) Sartori *Westfalen* 133. 136. ⁴) Bahmann *Münsterländ. Märchen* 352. Sartori.

Mittwoch.

I. Mit Übernahme der siebentägigen Woche (s. d.) wurde durch die Gleichstellung von Merkur und Wodan (s. d.) der *dies Mercurii* der Römer (franz. *mercredi*, ital. *mercoledì*, span. *miércoles*) ¹) zum Wodanstag ²) (ahd. *Wuotanestac*, altnord. *Odinsdagr*), der sich im engl. *wednesday*, dann in den niederdeutschen Mundarten als Wodenestag, Godenstag, Gutentag, Gaunstag, Gunstag und in niederländischen und friesischen Benennungen ³), vielleicht auch im schwäb.-alem. Guotentag oder Gutentag erhalten hat ⁴). Allgemeine Geltung bekam aber die schon vor dem 10. Jh. unter christlichem Einfluß ⁵) wahrscheinlich auf oberdeutschem Gebiet entstandene Bezeichnung Mittwoch (ahd. *mittaweche*, mhd. *mittelewoche* mit mehreren kontrah. Formen), bei wel-

cher schon früh an Stelle des ursprünglich weiblichen Geschlechtes in Angleichung an das Wort Tag und die Namen der übrigen Wochentage das männliche eintrat ⁶). Die volkstümliche Erklärung dieses Namens bringt schon Berthold von Regensburg: Mittechen, qui ideo dicitur medius, quia est medius dies inter tres dies anteriores et inter tres posteriores in ebdomada. Er deutet ihn aber noch weiter aus, indem er meint, daß der M. bezeichnet „lucidum Dominum nostrum Jhesum Christum, qui fuit mediator Dei et hominum“ ⁷). Doch hat die mittelalterliche Kirche den M. nicht Christus geweiht, sondern der Jungfrau Maria und ihn zum Fasttag gemacht, um das Andenken der im Volksglauben weiter lebenden heidnischen Gottheit möglichst abzuschwächen ⁸). Nach einer vereinzelt Überlieferung aus Steiermark ist der M. auch dem hl. Josef geweiht ⁹).

Von einzelnen Tagen des Jahres ist der Aschermittwoch (s. d.), bei den Balkanvölkern als der „verrückte M.“ wichtig für die volkstümliche Behandlung Geisteskranker ¹⁰), und der M. vor dem Karfreitag in der Karwoche hervorzuheben. Dieser heißt der „krumme M.“ ¹¹), auch der „schiefe M.“, was damit erklärt wird, daß die Quadragesima durch diesen ungeraden, überschüssigen Tag nicht gerade mit 40 Tagen abschloß. Er hieß schon 1386 in Westfalen der „krumme oder schiefe Guetentag“, führt aber auch andere Namen, so nld. Skortel-Woensdag, Schortel-Woensdach (Hemd-M., Reinigungstag), in Ostfriesland „wit Midwek“ (weißer M.), südd. Platzm., weil das Osterlamm zum Osterbraten auf den Marktplatz gebracht wurde ¹²), in Niederösterreich Pumperm. ¹³), was auf das früher in der Kirche während der Pumpermette oder Rumpelmette am Nachmittag dieses Tages, aber auch am Donnerstag und Freitag der Karwoche übliche Gepolter hinweist. Damit sollte der Lärm angedeutet werden, mit dem die Juden Jesum im Garten aufsuchten, wie der krumme M. selbst auch die wortanalogische Auslegung erfahren hat, daß die Richter an diesem Tage Christus

zum Tode verurteilten und so das Recht „krümmten“ ¹⁴). Beim Pumperm. wird man aber auch an das Lärmen der Kinder bei den Betzeiten denken ¹⁵), das mit diesem Tage, an dem die Glocken „nach Rom fliegen“, beginnt, ihn so zu einem „krummen und schiefen Tag“ macht, an dem das Gewohnte, Regelmäßige aufgehoben scheint. Diese Erklärung dürfte, wenn nicht überhaupt ein vorchristlicher, mit Lärmumzügen verknüpfter Frühlingsbrauch in Frage kommt ¹⁶), ansprechender sein als die obige, da das Volk selbst schwerlich eine Ungenauigkeit der Quadragesima, die es vielleicht gar nie beachtet hat, zum Anlaß genommen hat. Reine Wortanalogie liegt in dem schlesischen Glauben vor, daß am krummen M. die alten krummen Weiber gerade gesägt oder in die alte Weibermühle geschickt werden, wo sie zu jungen Mädchen umgemahlen werden, oder daß die Weiber, welche an diesem Tage weinen, krumme Nasen bekommen ¹⁷). Doch ist besonders in der Karwoche und zu Ostern (s. d.) Schönheit und Gesundheit förderndes Brauchtum stark vertreten, wozu sich für den M. der Karwoche ein bemerkenswerter Beleg in Syrien findet. Dort heißt er „M. des Propheten Hiob“. Vor Sonnenaufgang begeben sich Angehörige aller drei Religionen ans Meeresufer und waschen sich mit dem Meerwasser Gesicht, Hände und Füße. Dies soll vor Krankheiten schützen und selbst Erbübel heilen. Dabei tun dies die einen in bloßer Erinnerung an die Heilung Hiobs, während andere sagen, daß gerade an diesem M. ein Engel die Wunden des Propheten Hiob mit Meerwasser gewaschen und geheilt habe ¹⁸).

In Rußland findet sich eine Personifikation des M. als die hl. Sereda ¹⁹). Dort erfuhr der M. eine besondere Beachtung bei der 1866 im Gouvernement Saratow entstandenen Sekte der Zähler, welche die Feiertage so zählten, daß Ostern auf einen M. und jeder Sonntag auf einen M. fiel ²⁰). Neuerer Herkunft ist der Glaube der Südslawen, daß eine Frau, die den M. durch Spinnen ent-

heiligt hatte, als Frau M. und böser Geist umgeht²¹⁾.

¹⁾ Albers *Das Jahr* 6. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 102 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 229 f.; Schrader *Reallex.* 964; Müller *Essays* 1, 379 f.; Rochholz *Glaube* 2, 25 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34 f.; Helm *Religgesch.* 1, 259; Fischer *Altertumsk.* 11. ³⁾ Hoops *Reallex.* 4, 558; Golther *Myth.* 297 f. ⁴⁾ Alemannia 27 (1899), 84 f.; Meier *Schwaben* 1, XVIII; Wuttke 17 § 15. ⁵⁾ Albers *Das Jahr* 6; Pfannenschmid *Erntefeste* 612. ⁶⁾ DWb. 6 (1885), 2427. Vgl. Th. Frings u. J. Nissen *Zur Geographie u. Geschichte von Ostern, Samstag u. Mittwoch.* Indogerm. Forsch. 45 (1927), 276 ff. ⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 14. ⁸⁾ Albers *Das Jahr* 6; Klapper *Erzählungen* 400. ⁹⁾ Zfvk. 8 (1898), 447. ¹⁰⁾ Ebd. 9, 67 f. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 560 Nr. 588; Hörmann *Volksleben* 53 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 138 Anm. 16. ¹²⁾ Höfler *Ostern* 1. Vgl. auch den „kaalen M.“ (Fontaine *Luxemburg* 44). ¹³⁾ Pfalz *Marchfeld* 23. ¹⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 98 f. ¹⁵⁾ Vgl. Reuschel *Volkskunde* 1, 60. ¹⁶⁾ Vgl. Sartori a. a. O. 3, 139. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 78. ¹⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 380 f. ¹⁹⁾ Stern *Rußland* 1, 358. ²⁰⁾ Ebd. 1, 210. ²¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 13.

2. Für die Erklärung des Aberglaubens, der sich an den M. knüpft, kommen mehrere Umstände in Betracht. Als Wodanstag war er ein heiliger Tag, an dem man keine Arbeit verrichtete²²⁾. Doch scheint er schon in vorchristlicher Zeit ein günstiger Tag für die Aussaat (s. u.) gewesen zu sein²³⁾. Das Christentum hat, um die Erinnerung an Wodan zu verdrängen, den M. zu einem Unglückstag gemacht und dies damit begründet, daß am M. Judas den Heiland verraten hat²⁴⁾. So wurde der M. zu einem Teufelstag, an dem die Hexen besondere Macht haben²⁵⁾. Am Abend des M. fahren die Hexen aus²⁶⁾, sie hören an dem Tage, wenn von ihnen gesprochen wird, und suchen sich zu rächen²⁷⁾, weshalb man am M. nichts von den Hexen reden soll²⁸⁾, oder hinzufügen muß: Dreck vor die Ohren²⁹⁾! Ein Weib, das am M. ausbuttert, ist eine Hexe³⁰⁾: Und da eine solche gern Katzengestalt annimmt, heißt es: M-skatzen, Teufelskatzen³¹⁾. Doch dürfte dieser Hexenaberglaube am M.abend im Hinblick darauf, daß früher der Abend (s. d.) zum nächsten Tag gerechnet wurde,

mehr dem Donnerstag (s. d.) zufallen. Eine Zwischenstufe in dem Übergang vom Wodanstag zum Hexentag stellt die Überlieferung dar, daß man am M., wie auch am Montag und Freitag, nicht vom wilden Heer reden dürfe³²⁾.

Der Glaube an den Unglückstag fand eine nachhaltige Unterstützung dort, wo sich der Name M. eingebürgert hatte, in diesem selbst. Da er, wie der Sonnabend (s. d.), nicht schon äußerlich, wie die anderen Wochentage, als Tag gekennzeichnet ist, entstand die Meinung, daß er kein voller Tag³³⁾, weder Tag noch Nacht³⁴⁾, überhaupt kein Tag³⁵⁾, etwas Halbes³⁶⁾, nur die Mitte der Woche³⁷⁾ ist. Daher gilt der M. auch heute allgemein als Unglückstag³⁸⁾ (sogar auch bei den Südslawen, Türken und anderen Völkern)³⁹⁾, an dem vor allem nichts, was Dauer haben soll, angefangen werden darf⁴⁰⁾, worin vielleicht noch eine Erinnerung an Wodan als Gott des unbeständigen, veränderlichen Wetters liegt⁴¹⁾. Zum Unglückstag macht ihn endlich auch, weil er ein ungerader Tag ist (s. Wochentage).

²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 953; Widlak *Synode v. Liftinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f. ²³⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 255. ²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 27; Wuttke 60 § 69 = Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186; SAVk. 4, 177. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 455 Nr. 613. ²⁶⁾ Wuttke 60 § 69. Vgl. Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1088. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meyer *Aberglaube* 209. ²⁸⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 329 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294 f. ²⁹⁾ Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567 = Mannhardt *Germ. Mythen* 16. ³¹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 26. ³²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 96 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ³³⁾ Wuttke 60 § 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ³⁴⁾ Jahn *Pommern* 352 Nr. 445. Ist eine weitverbreitete Rätselfrage, auch im Märchen; vgl. Bolte-Polívka 2, 363; Rochholz *Glaube* 2, 27. ³⁵⁾ Köhler *Kl. Schr.* 3, 513 f.; Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1326. ³⁶⁾ Drechsler 2, 186. ³⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 66 Nr. 28. ³⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 412. 419; Lütolf *Sagen* 112; SAVk. 2, 220; Stoll *Zauberglauben* 169; Meyer *Baden* 280; Stöber *Alsacia* 1851, 101 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Andree *Braunschweig* 401; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1366, doch Nr. 1367 als Glückstag. ³⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 376 ff. ⁴⁰⁾ Urquell 4 (1893), 90; Köhler *Voigtland* 359; Wuttke 60

§ 69; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1298 f. ⁴¹⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285.

3. Alles, was am M. auf die Welt kommt, Mensch oder Tier, mißrät⁴²⁾. M.kinder sind Unglückskinder⁴³⁾, schwer aufzuziehen⁴⁴⁾ oder dumm⁴⁵⁾. Auch sterben sie bald⁴⁶⁾, bei den Zigeunern, wo sie zwar reich werden, eines unnatürlichen Todes, gewöhnlich durch Blitzschlag⁴⁷⁾. Nur die Spaniolen glauben, daß die am M. geborenen Kinder klug und weise werden, weil am M. die Himmelslichter geschaffen wurden⁴⁸⁾. An einem M. soll das Kind nicht zum erstenmal in die Wiege gelegt⁴⁹⁾ oder ins Freie gebracht werden⁵⁰⁾. Am M. soll man nichts entleihen oder herleihen, wenn ein ungetauftes Kind im Hause ist⁵¹⁾ und auch keine Taufe vornehmen⁵²⁾. Im Egerland werden Kinder am M. nicht abgestillt, weil sie sonst kein Glück haben⁵³⁾. Ein Kind, das an einem M. zum erstenmal die Schule besucht, lernt nichts⁵⁴⁾. Auch für die Wöchnerin ist der M. gefährlich; man darf ihr an diesem Tage nichts bringen⁵⁵⁾, sie soll an keinem M. den ersten Ausgang machen⁵⁶⁾ oder vorsegnen gehen⁵⁷⁾. Im letzten Falle gerät das Kind einst in die Hände des Scharfrichters⁵⁸⁾.

Findet eine Hochzeit am M. statt, so wird die Ehe unglücklich⁵⁹⁾, die junge Frau kommt bald zurück, denn:

Heirat' sie am Mittwa
Kinnt sie bal wieda⁶⁰⁾.

Oder die Eheleute werden in ihrem ganzen Leben nicht mit der Arbeit fertig⁶¹⁾. Früher war der M. der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen⁶²⁾, manchmal auch der Witwer⁶³⁾. In einzelnen Orten Badens ist der M. der Gesellschaftstag der Verheirateten⁶⁴⁾. Doch kommt auch der M. als Hochzeitstag hie und da vor, so in Nord- und Mitteldeutschland⁶⁵⁾ und in Württemberg dann, wenn man durch eine stille Hochzeit Kosten ersparen will⁶⁶⁾, besonders aber bei den Ungarn, bei slawischen und anderen Völkern⁶⁷⁾.

Stirbt am M. jemand oder ist am M. ein Grab offen, so folgt bald eine neue Leiche⁶⁸⁾.

⁴²⁾ Meyer *Baden* 511. ⁴³⁾ Rochholz *Glaube*

2, 26; Hoffmann-Krayer 25; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; Zfvk. 4 (1894), 308 (Magyaren). ⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429. ⁴⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 14. ⁴⁶⁾ Ebd. Nr. 15. ⁴⁷⁾ Wlilocki *Volks Glaube* 47. ⁴⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 375. ⁴⁹⁾ Meyer *Baden* 44. ⁵⁰⁾ Höhn *Geburt* 277. ⁵¹⁾ Ebd. 263. ⁵²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 26; Hoffmann *Ortenau* 18; Meyer *Baden* 19. ⁵³⁾ Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 262 u. *Oberlohma* 165 f. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 613 = Meyer *Aberglaube* 207; Rochholz *Glaube* 2, 26. ⁵⁵⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 265. ⁵⁶⁾ Ebd. 266. ⁵⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26 f.; Zingerle *Tirol* 4 Nr. 22 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745. ⁵⁹⁾ Vgl. die Lit. in SAVk. 21 (1917), 42. Dazu Stöber *Alsacia* 1851, 103; Sartori *Sitte* 1, 61; Wlilocki *Volks Glaube* 48. ⁶⁰⁾ John *Westböhmen* 133. 262. ⁶¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 92. ⁶²⁾ H. J. Leu *Eydenössisches Stadt- u. Land-Recht* (Zürich 1727—1756) 1, 340 ff.; Hoffmann-Krayer 34 (Appenzell); Meier *Schwaben* 483 Nr. 266; Meyer *Baden* 281; Strackerjan 2, 25 Nr. 285 = Meyer *Germ. Myth.* 256; Wuttke 60 § 69; 368 § 558. ⁶³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 355; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.). ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 174. ⁶⁵⁾ F. Schmidt *Sitten bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen* (Weimar 1863) 29; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 122; Hese-mann *Ravensberg* 71; Sartori *Westfalen* 86. ⁶⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁶⁷⁾ Düringsfeld u. Reinsberg *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 46. 82; Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn 1, 423; Piprek *Slaw. Hochzeitsgebräuche* (Stuttgart 1914) 78, 112; Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 184. Vgl. (Leonhardi) *Vierteljahrsschr. f. d. ref. Bündnervolk* (Chur 1849 ff.) 3, 7. ⁶⁸⁾ Alemannia 25, 43; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 344 f.

4. Als Unglückstag gilt der M. in der Viehwirtschaft, aber nur teilweise in der Feldwirtschaft. An einem M. geworfene Kälber soll man nicht aufziehen⁶⁹⁾, denn sie gedeihen nicht⁷⁰⁾ und gehen bald zugrunde⁷¹⁾. Am M. soll man kein Vieh kaufen⁷²⁾ oder verkaufen⁷³⁾, überhaupt mit Vieh nicht handeln⁷⁴⁾, es auch nicht austreiben⁷⁵⁾. Nur in Preußen ist der M. für den Austrieb günstig⁷⁶⁾, auf das Federvieh beschränkt auch in Mecklenburg⁷⁷⁾, wo an diesem Tage keine Schafschur vorgenommen werden darf⁷⁸⁾. Endlich soll am M. nicht ausgemistet werden⁷⁹⁾. In Hinterpommern glaubt man, daß viele Hennchen werden, wenn man den Bruthennen am M. die Eier unterlegt⁸⁰⁾. Nach ungarischem Glauben soll man die Bienen an einem M. (oder Donnerstag)

der ersten Aprilwoche zum erstenmal ausfliegen lassen; sie werden dann fleißig, fett und munter ⁸¹⁾.

In Baden fährt mancher Bauer nicht gern an einem M. zum erstenmal ins Feld ⁸²⁾. Im Erzgebirge ⁸³⁾ ist der M. günstig zum Säen, ebenso zugleich mit dem Sonnabend in Mecklenburg ⁸⁴⁾. In der Schweiz wendet man alle störenden Einflüsse von der Saat ab, wenn man am M. in der 12. Stunde sät ⁸⁵⁾; geschieht dies bei der Hirse am M. bei (wohl richtiger vor) Sonnenaufgang, so bleibt sie von den Vögeln verschont ⁸⁶⁾. In Thüringen erfolgt die Gerstensaar gern am M., besonders bei Westwind und trübem Himmel; dann schaden die Sperlinge nicht ⁸⁷⁾. Namentlich Erbsen sät man in Norddeutschland am M. ⁸⁸⁾, oft vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang ⁸⁹⁾ (s. d. und Abend), angeblich der Vögel wegen, in Waldeck zugleich mit Weizen, damit nicht der Brand hineinkomme ⁹⁰⁾. Andererseits aber soll Getreide am M. nicht gesät werden ⁹¹⁾, und noch weniger darf die Leinsaat am M. erfolgen, weil sonst, wie es einst in Mecklenburg hieß, Wodans Pferd den Flachs zertreten würde ⁹²⁾. In Mecklenburg vermied man am M. überhaupt jede Flachsarbeit auch im Hause ⁹³⁾. An diesem Tage pflanzt man im Vogtland kein Kraut, weil sich sonst an den Wurzeln „kleine Knötel“ bilden würden ⁹⁴⁾. Früher einmal war aber der M. der Tag, an dem alte Frauen den Kohl mit dem Besen oder mit Brennesseln berührten, um ihn gegen Raupen zu schützen ⁹⁵⁾. Für den Beginn der Ernte meidet man in Baden den M. ⁹⁶⁾, während man dagegen in Schlesien gerade am M. den ersten Schnitt der Ernte beginnt, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen ⁹⁷⁾.

⁸⁹⁾ Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1084; Fogel *Pennsylvania* 170 f. Nr. 814. ⁷⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429; SAVk. 15 (1911), 1. ⁷¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15 f. = Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1085 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 264. ⁷²⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 261 f.; Wuttke 434 § 681. ⁷³⁾ Meyer *Baden* 511; Wuttke 434 § 681. ⁷⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 221 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15; Rochholz *Glaube* 2, 26; Wuttke 60 § 69. ⁷⁵⁾ ZfdMyth.

1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Myth.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 429; Wuttke 60 § 69; 440 § 693; Sartori *Sitte* 2, 149; SAVk. 15 (1911), 1. ⁷⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 142. ⁷⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tirol* 121 unrichtig). ⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ⁷⁹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Wuttke 60 § 69; Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1347 ff. ⁸⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 173. ⁸¹⁾ Wlislocki *Magyaren* 149. ⁸²⁾ Meyer *Baden* 418. Betreffs Düngerefahrens am M. sind die Hinweise in FFC. Nr. 30, 52 unrichtig. ⁸³⁾ John *Erzgebirge* 219. ⁸⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. ⁸⁵⁾ Zürich, Gossau (hs.). ⁸⁶⁾ Zürich, Albi (hs.). ⁸⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ⁸⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Meyer *Germ. Myth.* 256; Sartori *Westfalen* 115. ⁸⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 = Wuttke 420 § 655. ⁹⁰⁾ Wuttke 418 § 651. ⁹¹⁾ Ebd.; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993. ⁹²⁾ Bartsch a. a. O. 2, 216 = Sartori *Sitte* 2, 109. Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 26. ⁹³⁾ Bartsch a. a. O. 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ⁹⁴⁾ Köhler *Voigtland* 359. ⁹⁵⁾ Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223. ⁹⁶⁾ Meyer *Baden* 511. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 186.

5. Der sonstige Aberglaube zeigt den M. ebenfalls als Unglückstag. Man soll am M. nicht umziehen ⁹⁸⁾, nicht reisen ⁹⁹⁾ und keinen Dienst antreten ¹⁰⁰⁾. Dienstboten, die dies tun, haben kein Glück ¹⁰¹⁾ oder sie bleiben nicht lange ¹⁰²⁾ und taugen auch sonst nichts ¹⁰³⁾; eine Dienstmagd, die am M. einzieht, zerbricht viel Geschirr ¹⁰⁴⁾. Nur die Schiffer Oldenburgs sehen den M. als einen Glückstag an ¹⁰⁵⁾, und in der Schweiz glauben die Zimmerleute, daß der M. der beste Tag zum Häuseraufrichten ist ¹⁰⁶⁾.

In der Volksmedizin ist die Beziehung auf Kopfschmerzen auffällig (s. o. verrückter M.). Man bekommt sie oder leidet andern Schaden, wenn man sich am M. den Kopf wäscht oder ein neues Kleidungsstück anzieht ¹⁰⁷⁾. Ein Segen gegen Kopfweg darf nie am M. (oder Sonnabend) gesprochen werden ¹⁰⁸⁾. Bei den Südslaven kämmen und flechten die Mädchen ihre Haare am M. nicht, weil sie sonst alte Jungfern würden, und die Marokkaner lassen sich nie am M. das Kopfhair rasieren ¹⁰⁹⁾. Sonst heißt es betreffs des M.s in einer alten Quelle,

daß der Kranke, der an diesem Tag eine gute Weile schläft und sich besser befindet, am 13. Tag gesund wird ¹¹⁰⁾. Nach dem Glauben der Tschechen gehen die Spulwürmer am M. vorwärts, am Freitag rückwärts und können an diesen zwei Tagen am besten behandelt werden, weil sie nur zu dieser Zeit die Mäuler offen haben ¹¹¹⁾. In Mecklenburg muß man, wenn jemand kommt und sagt „Mein Schwein hat Maden“, antworten „Laß sitzen bis Montag“. Man kann auch jeden anderen Tag sagen, nur nicht M. oder Sonnabend, weil dies keine Tage sind ¹¹²⁾. Bei den Wenden glaubt man, daß die Nägel, wenn man sie am M. abschneidet, so bis zum Sonntag bleiben und nicht mehr wachsen ¹¹³⁾.

Auf die Unbeständigkeit des Windgottes weist vielleicht noch der Glaube hin, daß sich am M. in der 12. Stunde gern das Wetter ändert ¹¹⁴⁾. Wenn ein Monat mit einem M. beginnt, so ist im ganzen Monat schlechtes Wetter ¹¹⁵⁾. Mehr literarische Überlieferung ist das, was alte Handschriften nach Beda, dessen Quelle Johannes Laurentius Lydus ist, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen ¹¹⁶⁾.

Am M. soll man endlich kein Holz fällen ¹¹⁷⁾, kein Brot backen, weil dann ein Brot weniger wird ¹¹⁸⁾, sofort umkehren, wenn man beim Ausgehen einem Schwein begegnet, weil dies Unglück bedeutet ¹¹⁹⁾. Niesen am M. besagt, daß man einen Brief erhält ¹²⁰⁾ oder daß es etwas Dummes gibt ¹²¹⁾.

⁹⁸⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 16; SAVk. 2, 220; 15, 1; 21, 201; Fogel *Pennsylvania* 149 f. Nr. 702. 704. ⁹⁹⁾ SAVk. 21, 201; Fogel a. a. O. 261 f. Nr. 1365. ¹⁰⁰⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285; Meyer *Aberglaube* 207; John *Oberlohma* 165 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39; Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1313. ¹⁰¹⁾ Grüner *Egerland* 40; SchwVk. 10, 35. ¹⁰²⁾ Andree *Paralelen* 1.2 (Westfalen). ¹⁰³⁾ ZfVk. 21 (1911), 258. ¹⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 262. ¹⁰⁵⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285. ¹⁰⁶⁾ Lütolf *Sagen* 112. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 2, 186. 267. ¹⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 378. ¹¹⁰⁾ Jühling *Tiere* 281. ¹¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 99. ¹¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ¹¹³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 147. ¹¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 155; Maack *Lübeck* 28; Wuttke 60 § 69; Meyer *Germ. Myth.* 255.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

¹¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1089. ¹¹⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 150. ¹¹⁷⁾ John *Westböhmen* 262. ¹¹⁸⁾ SAVk. 15, 1. ¹¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 473. ¹²⁰⁾ ZfVk. 3 (1897), 10. ¹²¹⁾ SAVk. 15, 1.

Jungbauer.

Mockel s. Korndämonen 5, 292 ff.

Modelger s. 2, 862 ff.

Möhm s. Korndämonen.

Mohn (Schlafmohn; Papaver somniferum).

1. Botanisches. Der M. ist eine alte Kulturpflanze, die von dem im Mittelmeergebiet heimischen Borsten-M. (*P. setigerum*) abstammt. In Mitteleuropa wurden Reste des M.s in den steinzeitlichen Pfahlbauten Oberitaliens und der Schweiz gefunden und zwar in einer Form, die dem eben erwähnten *P. setigerum* noch nähersteht. Bei uns wird der M. hie und da auf Feldern oder auch in Gärten wegen seiner Samen bzw. als Ölpflanze gebaut. Das Opium wird vorzüglich aus dem in Asien angebauten M. gewonnen ¹⁾. Über den als Unkraut in Äckern usw. wachsenden M. s. Klatschmohn (4, 1444 f.).

¹⁾ Hoops *Waldbäume u. Kulturpfl.* 1905, 291. 297. 333 f. 474 f.; Schrader *Reallexikon* 2, 68 f.; W. Hartmann *Der M., seine Kultur, Geschichte und geogr. Verbreitung usw.* Inaug.-Diss. Jena 1915; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1917), 563 ff.; E. Majewski *L'origine du pavot et de ses noms* (polnisch). Wisla. Warschau. 71 (1903), 41—70.

2. Wegen seiner zahlreichen Samen (vgl. auch Hirse) galt der M. schon in der Antike als Fruchtbarkeitssymbol. Demeter, Aphrodite, Hera und Kybele wurden mit M.köpfen in der Hand dargestellt ²⁾. An Weihnachten, Neujahr (selten an Ostern oder Pfingsten) werden vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Einfluß?) M.gebäcke (M.kuchen, -brote, -striezel usw.) gegessen, vgl. auch Hirse ³⁾. Auch der Hofhund erhält am hl. Abend drei M.klöße, damit er stark wird ⁴⁾, und den Hühnern werden M.körner vorgeworfen; wie viele davon gefressen werden, so viele Eier wird das Huhn legen ⁵⁾. M.-essen am hl. Abend bringt viel Geld ⁶⁾, vgl. Hirse. Die Schüssel, in der am hl. Abend die M.klöße bereitet wurden, wäscht man nicht aus; man gießt zuvor Wasser hinein.

Wenn viele Körner oben schwimmen, so gibt es eine körnerreiche Ernte⁷⁾. Als Fruchtbarkeitssymbol erscheint der M. auch im Liebesorakel. Am hl. Abend bricht das Mädchen, das erfahren will, woher der Bräutigam kommt, ein Stück von seinem M.striezel ab, gibt es dem Hund und jagt ihn vor das Haustor. Von der Seite, wohin der Hund springt, wird der Bräutigam kommen⁸⁾, oder das Mädchen wirft am Andreasabend vor dem Schlafengehen M.körner über sich, dann zeigt sich der Liebste im Traum⁹⁾, vgl. Lein. Ähnlich werfen die ungarischen Mädchen in der Szegeder Gegend während der Christmette M.nudeln in den Weihwasserkessel, damit sie so viel Freier haben sollen als da M.körner vorhanden sind¹⁰⁾. Auffällig ist der böhmische Glaube, daß die Braut, der M. in die Schuhe geschüttet wird, kinderlos bleibt¹¹⁾.

²⁾ Murr *Pflanzenwelt* 183 ff.; Mannhardt *Forschungen* 235. ³⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 569 (Niederlausitz); Brandenburg 241; Treichel *Westpreußen* III, 16; Kuhn u. Schwartz 408; Graber *Kärnten* 91 (M.kuchen am Perchtentag gegessen); ebenso bei den Tschechen: Tetzner *Slaven* 260, vgl. auch *ZfVdk.* 1, 288; Höfler *Weihnacht* 18, 31. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 36. ⁵⁾ DVöB. 6, 192. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 32. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 29. ⁸⁾ Schlesien: Vernaleken *Mythen* 331. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211. ¹⁰⁾ *ZfVdk.* 4, 315; vgl. Höfler *Weihnacht* 37. ¹¹⁾ Grohmann 119.

3. Die M.samen sind insofern ein antidämonisches Mittel als die bösen Geister dadurch aufgehalten werden, weil sie die Körner zählen müssen¹²⁾, ähnlich wie sie dies mit den Körnern der Hirse, den Blättern der Birke, den Spitzen des Grases (s. d.) tun müssen. Der Glaube ist vor allem auf slavischen Gebiete nachzuweisen. Leute, die die Drud fürchten, streuen M.körner auf den Boden, wodurch jene vertrieben wird¹³⁾. Vor die Stalltür legt man frisch abgestochenen Rasen und streut M. darauf. Die Hexe darf nicht darüber schreiten, ehe sie nicht alle M.körner gezählt hat¹⁴⁾; Die Kaschuben in Westpreußen streuen dem Toten M.körner in den Sarg, die der Vampyr zählen muß¹⁵⁾. Damit wäre das

Sagenmotiv in einer Verwünschung zu vergleichen, wo ein Bergwerk so viel Jahre verwunschen wird als M.samen ausgeschüttet werden usw.¹⁶⁾.

¹²⁾ Vgl. Heyl *Tirol* 595. ¹³⁾ Schramek *Böhmerwald* 258. ¹⁴⁾ DVöB. 6, 200; ähnlich bei den Ruthenen: Hoelzl *Galizien* 160, vgl. auch *ZfVdk.* 3, 22; Knuchel *Umwandlung* 64. ¹⁵⁾ Andree *Parallelen* 1878, 81; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 191, vgl. ARW. 11, 405 f.; *ZfVdk.* 1, 295. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 743 f.; *ZfVdk.* 1, 217.

4. Am hl. Abend oder 3 Tage vorher muß man den M. säen¹⁷⁾. M. muß man am Mittwoch säen, dann kommen keine Vögel daran¹⁸⁾, man darf nicht beim Säen sprechen, sonst fressen die Vögel den M.¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Engelen u. Lahn 271. ¹⁸⁾ SchweizId. 6, 872. ¹⁹⁾ Grohmann 144 = Wuttke 421 § 656.

5. In der Sympthiemedizin hängt man zahnenden Kindern einen M.kopf, den jemand angebissen hat, in einen Fleck genäht, um²⁰⁾. M.köpfe, an Backe oder Ohr kleiner Kinder gehalten, bewirken Ruhe und Schlaf²¹⁾, zu dem gleichen Zwecke legen die Ruthenen frische M.pflanzen den kleinen Kindern unter das Kopfkissen²²⁾. Es ist hier also die tatsächliche innerliche Wirkung des M.s (Opium!) zum Sympthiemittel geworden. Wer viel M. ißt, wird dumm²³⁾.

²⁰⁾ Eichstätt in Mittelfranken: Weber im 26. Jahresber. d. Realschule in Eichstätt 1900, 78. ²¹⁾ Treichel *Westpreußen* II, 203. ²²⁾ Hoelzl *Galizien* 154. ²³⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246.

Marzell.

Mohr. Der Widerwille der Weißen gegen den M.n findet sich bereits in alten Zeiten. Es ist ein übles Zeichen, wenn einem Menschen ein verkrüppelter Mensch oder ein M. begegnet. Die Soldaten des Brutus töten erbittert einen M., der ihnen vor der Schlacht von Philippi begegnet¹⁾. In der französischen Sage spielt der M., d. i. der Sarazene, eine üble Rolle²⁾: Sauvage comme un Maure³⁾. In der deutschen Sage erscheint der Teufel auch als M.⁴⁾. Der Pfingstbutz oder der Wasservogel heißen manchen Ortes M.-König⁵⁾. — M.enköpfe bedeuten ein Gebäck am Neujahrsabend⁶⁾, und M. ist der Rufname für schwarze Kühe⁷⁾.

Neger, Negerköpfe werden als Phylakterien verwendet. Übles sucht man mit Häßlichem abzuwehren⁸⁾. Der Negerkuß heilt⁹⁾ z. B. ein kleines Kind vom Geifern¹⁰⁾. Warum die Neger schwarz sind, erklärt Strafforello¹¹⁾.

¹⁾ Stemplinger *Abergl.* 45. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. ³⁾ Ebd. 4, 331. ⁴⁾ Soldan-Heppe 2, 250; mhd. *hellemör.* ⁵⁾ Mannhardt 1, 365 u. 351; Simrock *Mythologie* 628. ⁶⁾ Meyer *Baden* 132. ⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 75. ⁸⁾ Seligmann 2, 309. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1791 f. ¹⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 337. ¹¹⁾ Strafforello *Errori* 107 ff.

† Boette.

Möhre (gelbe Rübe, Mohrrübe, Karotte; *Daucus carota*). 1. Botanisches. Doldenblütler mit rübenförmiger, fleischiger (die angebaute Form) Wurzel, zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen Blüten. Überall in Gemüsegärten usw. angebaut¹⁾. Die M. wurde vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit in Deutschland gezogen²⁾. Der für die M. geltende Aberglaube gilt z. T. auch für andere Rübenarten (s. Rübe).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 182 f. ²⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 234 f.

2. Die M.n dürfen nicht im Zeichen des Krebses gesät werden, sonst bekommen sie viel Wurzeln, spalten sich (sie bekommen krebsscherenähnliche Doppelschwänze) usw.³⁾; dagegen soll in der Pfalz das Zeichen des Krebses bevorzugt werden⁴⁾. Auch das Zeichen des Skorpions soll man vermeiden⁵⁾. Man darf sie nicht an Zwillingstagen säen, sonst werden sie „trallterig“ und spalten sich⁶⁾. Sehr beliebt ist das Zeichen der Fische („dann werden die M.n glatt“)⁷⁾, günstig ist auch das Zeichen der Jungfrau⁸⁾ oder des Löwen im März⁹⁾. Bei Junglicht dürfen keine M.n gesät werden, sonst schießen sie ins Kraut¹⁰⁾; auch am Samstag darf man keine M.n säen¹¹⁾. Sie müssen gesät werden am hl. Abend oder drei Tage vorher¹²⁾, am Benediktus-tag¹³⁾, am Gründonnerstag¹⁴⁾. Die M.n gedeihen, wenn man beim Aussäen spricht:

Wuertelsoot guet geroot!

Armenslank un bollendick!¹⁵⁾,

oder:

I sä Ruba

Für Mädli un für Buba,

Für armi und für reichi Leut',

Daß 's racht viel Ruba geit (gibt)¹⁶⁾.

Beim M.nsäen muß man die Samen in einen recht großen, weitbauchigen Topf tun, damit sich ihn die M.n als Muster nehmen¹⁷⁾. Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang soll man sich nackt (vgl. Lein) auf den M.nfeldern herumwälzen, dann werden die M.n vorzüglich geraten¹⁸⁾.

³⁾ *ZfVdk.* 1, 186 (Mark Brandenburg); 4, 83 (Mittelschlesien); *ZfVdk.* 2, 208 (obere Nahe); Meyer *Baden* 423; Drechsler 2, 54; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455; Beauquier *Faune et Flore* 2, 157. ⁴⁾ Wilde *Pfalz* 68. ⁵⁾ SchwId. 6, 81. ⁶⁾ Huntemann *Die plattdeutsch. Namen unserer Kulturgew.* 1913, 75. ⁷⁾ *ZfVdk.* 2, 208; Wilde *Pfalz* 68; Unterfranken: Orig.-Mitt. von Behr 1910; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. ⁸⁾ Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 99. ⁹⁾ SchwId. 6, 81. ¹⁰⁾ *ZfVdk.* 25, 67. ¹¹⁾ Ebd. 2, 208. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 54. ¹³⁾ Da werden sie „benedik“ = dick wie die Beine: Engelen u. Lahn 271; „Sünt Benedik — Macht de Mohren dick“: Spee *Niederrhein* 2, 31, vgl. Zwiebel. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ¹⁵⁾ *ZfVdk.* 1, 153; ähnlich sagt man in Lothringen beim M.nsäen: Gros comme ma cuisse, long comme ma cuisse: Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. ¹⁶⁾ Orig.-Mitt. von Behr 1910, vgl. Rübe. ¹⁷⁾ Erzgebirge: *ZfKulturgesch.* 1875, 515. ¹⁸⁾ Brudzyn in Posen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 79.

3. An Neujahr¹⁹⁾ oder an Silvester soll man M.n essen, dann geht einem das ganze Jahr hindurch das Geld nicht aus. Die gelbe Farbe der M.n soll wohl auf das Gold hindeuten, vgl. Hirse²⁰⁾.

¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 230; Meier *Schwaben* 470; Montanus *Volksfeste* 18; *ZfVdk.* 9, 187; 32, 84: „dann wird das Jahr süß“. ²⁰⁾ Wuttke 408 § 632.

4. Im Aischtal (Oberfranken) enthält der „Kräuterbüschel“ (s. Kräuterweihe) besonders M.n. Die Rüben werden nach dem Gottesdienste von der Hausfrau an Mensch und Vieh verteilt²¹⁾.

²¹⁾ Heimatbild. aus Oberfranken 1 (1913), 88.

5. Ein sehr weit verbreitetes Mittel gegen Gelbsucht (und ähnliche Krankheiten) besteht darin, daß man eine gelbe Rübe aushöhlt, den Harn des Kranken hineinbringt und dann die Rübe in den Rauchfang hängt. Ist sie vertrocknet, so ist auch die Krankheit verschwunden²²⁾. Auch in Frankreich²³⁾, in der Ukraine,

bei den Slovaken²⁴⁾ und bei den Siebenbürger Sachsen²⁵⁾ wird das Mittel angedeutet. Übrigens sind ähnliche Mittel schon aus der Antike bekannt²⁶⁾. Die polnischen Juden trinken gegen Gelbsucht das Wasser, worin gelbe Rüben gekocht wurden²⁷⁾.

²²⁾ Z. B. Knorrn *Pommern* 132; Urquell 1, 136 (Tilsit); Drechsler *Schlesien* 2, 305; Heßler *Hessen* 2, 493; ZfrwVk. 2, 182; 7, 57; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255; Jäckel *Oberfranken* 219; Bavaria 1, 462; 3, 404; 4, 222; Fischer *Oststeierisches* 115; ZföVk. 15, 176 (Gottschée); Meyer *Baden* 573; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; SAVk. 12, 153; Schneider *Saargebiet* 1924, 38; Grohmann 154 = Wuttke 355 § 531; Fogel *Pennsylvania* 290; ZfvglSpr. 13, 117. ²³⁾ Beauquier *Faune et Flore* 2, 158; Vogesen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 497 = Rolland *Flore pop.* 6, 127. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 114 f. ²⁵⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3 (1893/94), 27. ²⁶⁾ Heim *Incantamenta* 487. ²⁷⁾ Urquell 5, 290.

6. Wilde M.n haben in der Mitte der sonst ganz weißen Blütendolde eine rote Blüte. Zuweilen fehlt diese ganz. Ihrer werden immer weniger, je mehr die Tugenden der Menschen abnehmen²⁸⁾.

²⁸⁾ Trapold: Müller *Siebenbürgen* 172.

Marzell.

Molch (Salamander).

Biologisches. Für den volkstümlichen Glauben kommen vor allem der Feuers. (s. maculata), auch Lands., sowie der schwarze Alpens. (s. atra), auch Bergs., in Betracht, vielleicht auch noch der Wassermolch¹⁾.

Der Name S. selbst, der vom Persischen kommt (samandra = Gift²⁾), ist im Volke kaum gebräuchlich, wenig auch Molch; in den Alpenländern nennt man ihn, vorzüglich den schwarzen, Tattermandl³⁾. Da der S. trockene Wärme nicht verträgt, bei heiterem Wetter also unsichtbar ist und sich nur nach Regen zeigt, hat ihn der Volksglaube zum Wetterpropheten gemacht. — Schon Plinius berichtet, die Erzeugung des S.s gehe auf verborgenen Wegen vor sich⁴⁾, was auf richtiger Beobachtung aufbaut, da er auf dem Lande lebt, aber die Larven im Wasser absetzt⁵⁾; man glaubte auch, es gebe keine getrennten Geschlechter⁶⁾. Seine Haut sondert aus seitlich liegenden Drüsen

einen milchig-weißen Saft ab, der ein ätzendes Gift enthält (Salamandrin), das Vögel und kleinere Tiere zu töten vermag; wird er gereizt, so spritzt er riechenden Saft aus⁷⁾. Dieser Saft löscht unter Umständen kleinste Glut und befähigt ihn, unbeschädigt durch schwaches Feuer zu kommen. Dazu ist er sehr zählebig, kann verlorene Körperteile ersetzen, und das Männchen einzelner Arten hat ein auffallendes Hochzeitskleid⁸⁾. Der Bergs. (Wegnarr, Morakl) hat ein Gift, das die Gerinnbarkeit des Blutes erhöht⁹⁾.

Diese Umstände haben natürlich dazu beigetragen, den S. schon im frühen Altertume zu einem abergläubischen Vorstellungen wirksam fördernden Lebewesen zu stempeln, das als giftiges Scheusal galt. Bloße Berührung erzeugt Ausschlag; Haare, die er berührt, fallen aus; gerät er auf einen Obstbaum, so vergiftet er die Früchte, deren Genuß den Menschen tötet; verendet er im Wasser, so ist es vergiftet und wirkt vergiftend¹⁰⁾; Molchgift wurde zu Mordanschlägen, zu Zauber und in der Medizin verwendet¹¹⁾. Der S. kann Fäulnis und Geschwüre erregen¹²⁾; ein Gemisch aus seiner Asche und Öl entfernt lästige Haare, ähnlich der in Honig eingemachte Rumpf; selbst zu Liebestränken wurde von ihm zugesetzt¹³⁾. Der S. lebt im Feuer¹⁴⁾, stirbt in ihm nicht und löscht es sogar aus¹⁵⁾; seine Augen können sich (nach Plinius) ganz umdrehen, seine Leber liegt auf der linken Seite¹⁶⁾, er nährt sich (nach Aristoteles) nur von Luft und Tau¹⁷⁾. Ein aus der Wolle des S.s gefertigtes Gewand verbrennt nicht¹⁸⁾, in Asien ist ein Feuerberg, in dem S. unverbrennbaren Pfelle wirken¹⁹⁾. Ein Mensch, der sich mit S.blut bestreicht, ist gegen Feuer unempfindlich²⁰⁾. Der S. hält sich mit Vorliebe bei Handwerkern auf, die mit dem Feuer zu tun haben, verlöscht es aber gerne²¹⁾. Die alten Naturhistoriker, die diese Züge berichten, hegen teilweise bereits Zweifel darüber, so Plinius bezüglich Feuerlöschens, Dioskurides betreff Widerstandskraft gegen Feuer²²⁾. Unter den Symbolen des Mithras-

dienstes fand sich in einem Römergrabe in Köln ein Bronzedolch²³⁾, auf einer Votivtafel auf dem Gr. St. Bernhard ein S. zwischen ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger²⁴⁾.

Der S. spielt auch sonst noch außerhalb des deutschen Gebietes eine besondere Rolle²⁵⁾.

Der deutsche Aberglaube hat sehr viel Züge mit antikem und überhaupt außerdeutschem gemeinsam. Der Feuers. löscht nach bayr. Volksglauben das Feuer, lebt in ihm²⁶⁾, kann es zum Verlöschen bringen²⁷⁾, ist also durch Feuer nicht zu töten²⁸⁾; daher bringt man ihn immer wieder mit der Feuersbrunst in Verbindung²⁹⁾, er gilt geradezu als Feuergeist³⁰⁾, heißt Feuermann³¹⁾ oder Feuerwurm³²⁾ und wird zum Löschzauber in die Glut geworfen³³⁾. Nach dem Namen Tattermandl (s. Tattermann) zu urteilen, sieht man ihn in den Alpenländern als einen Hausgeist an³⁴⁾ (Seelentier), er ist ein Seichdämon, Beißdämon³⁵⁾, daher darf man ihn nicht kränken, schon gar nicht töten³⁶⁾. In Wachs nachgebildet, wird er mit Nadeln durchstochen und zu Zauber verwendet, auch als Fetisch an zittrige Glieder gehängt³⁷⁾. Sein Abbild findet man häufig an Öfen und Kaminen³⁸⁾, wo ja der Hausgeist vorzüglich seinen Sitz hat³⁹⁾. Sein dämonischer Charakter zeigt sich auch darin, daß er mit Kirchengründung in Zusammenhang kommt und sein Bild an Kirchtürschlössern und -riegeln gefunden wird⁴⁰⁾. Er ist ein Kind des Teufels⁴¹⁾, des Teufels Spion, der einen durchdringend anschaut⁴²⁾, daher heißt der schwarze S. in Glarus Guggemannli⁴³⁾ (Teufel) oder Hecki⁴⁴⁾ (Hexe). Er gilt als Schreckgestalt⁴⁵⁾, als Geisterspuk wie die Schlange⁴⁶⁾, lebt im Goldberg⁴⁷⁾ und lockt Menschen in Moräste und Froschgräben⁴⁸⁾. Er ist als fürchterliches Tier auch im deutschen Lande verschrien⁴⁹⁾, wo er ebenfalls als giftig gilt⁵⁰⁾, und als Wasservergifter⁵¹⁾; lebendig ins Gewehr geladen, verhilft er zu sicherem Schusse⁵²⁾ (Tirol). Gibt er beim Fangen einen Laut von sich, so verliert man das Gehör⁵³⁾. Gewand aus S.haut wird, im Feuer gereinigt, weiß,

ohne daß ein Haar verbrennt⁵⁴⁾, S.laken ist als Zwergengeschenk glückverheißend⁵⁵⁾.

Das unheimliche Tier will man natürlich auch loswerden, daher klopft man in Westfalen und in der Grafschaft Mark am Peterstag mit dem Kreuzhammer an die Hauspfosten, um ihn zu vertreiben⁵⁶⁾.

Andererseits ist der S. eben ein heiliges Tier, dessen Gerippe wie das der Eidechse das Leiden Christi vorstellt⁵⁷⁾ (Österr.); der „Röß“ (Molchart) hatte übrigens von Gott die Wahl frei gestellt, ob Schönheit oder Augenlicht, wobei er sich für erstere entschied⁵⁸⁾ (Tessin).

In der Volksmedizin findet der S. vielfach Verwendung. Gegen Fieber läßt man ihn dreimal über das Strumpfband⁵⁹⁾, gegen Kreuzweh über Hosenträger⁶⁰⁾ oder Halstuch⁶¹⁾, Mieder⁶²⁾ oder Gürtel⁶³⁾ kriechen, wodurch sich besonders Schnitter vor Rückenschmerz schützen⁶⁴⁾. Schmerzhafte Gewächse vertreibt man in Gottschée so, daß man durch Daumen und Zeigefinger dreimal vor und dreimal zurück den Erdm. kriechen läßt, daß er die Finger streift; dann bildet man mit diesen Fingern über dem Gewächs ein Kreuz⁶⁵⁾. Würmer treibt man ab bei Mensch und Vieh durch einen Gürtel, über den ein Erdm. gekrochen ist⁶⁶⁾. Feuer- wie Bergs. werden gegen das Schwinden beim Menschen und das Rachsein der Pferde im Schwindbeutel getragen⁶⁷⁾; auch M.pulver kennt man⁶⁸⁾. Zwischen den Frauentagen (Mariae Himmelfahrt bis Mariae Namen) gefangen und im Stalle aufhängt, wendet der S. Unglück ab (Oberöst.)⁶⁹⁾; an das schwundkranke Bein einer Kuh hängt man den Kopf eines S.s, so wird der Zauber entkräftet⁷⁰⁾; der S. schützt vor Schreck⁷¹⁾.

Auch die Alchimisten bedienten sich des S.s, um Gold zu machen⁷²⁾. Als Wetterprophet endlich verkündet ein bergauf gehender Moltwurm⁷³⁾ oder ein solches Tattermandl Schönwetter (Steiermark)⁷⁴⁾, bergabwärts ziehend schlechtes⁷⁵⁾; der Feuers. zeigte ehemals frühen Sommer an, wenn er bald im Frühjahr zu sehen war⁷⁶⁾, und kündigt heute, wenn

er sein Versteck verläßt, Regen 77) oder Sturm an 78).

Auch ein eiterndes Fußgeschwür nennt das Volk M., indem es wohl die Schmerzen der Tätigkeit eines Wurmes (= Molches) zuschreibt, wie ja auch der Viehm. einen Wurm vorstellt, der in den Ställen am Vieh mancherlei Unglück anrichtet 79). Der Geißem. ist soviel wie die Haber-geiß, der Ziegenmelker, und gilt als ein den Kindern gefährlich werdender Elb.

Wenn ein kleiner Mensch ebenfalls M. genannt wird, so fragt es sich erst, ob dieser Ausdruck bloß vergleichsweise zu fassen ist; mir scheint vielmehr eine andere, aus dämonischem Gebiete zu entnehmende Begründung näher zu liegen; vergl. das, was im gleichen Zusammenhang unter Tattermann nachgewiesen wird.

¹⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* 6 14, 28 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. ³⁾ Vgl. ZföV. 31, 85. 89 f. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. ⁵⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* a. a. O. ⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 235. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ⁸⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* a. a. O.; Pauly-Wissowa a. a. O. ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 370; Höfler *Volksmedizin* 148. ¹⁰⁾ Vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Megenberg *Buch d. Natur* 235. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ¹²⁾ Nach Dioskurides, vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. ¹³⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ¹⁴⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 408 (bei Aelius Promotus). ¹⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 234 (nach Augustinus, Adelinus, Isidorus); vgl. ZfdMyth. 3, 208 (= Plinius X, 86). ¹⁶⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 234. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Megenberg 235. ¹⁹⁾ Weinhold *Frauen* 2, 235 (nach dem Wigalois). ²⁰⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. zum S.-Blut Strack *Blut* 94. ²¹⁾ Ebd. a. a. O. (nach Aelian *hist. nat.* 2, 31). ²²⁾ Ebd. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. ²³⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ²⁴⁾ Vgl. zum Ganzen noch Paracelsus 86 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 588 ff. ²⁵⁾ Vgl. A. de Cock *Volksgeleof* 1, 138 f.; Laufer *Asbestos and Salamander*, Young pao 2. Reihe, 16 Nr. 3; Strafforello *Errori* 35 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 267 f. (nicht beim Namen nennen). 279 (töten). 271 f.; 4, 481; Gerhardt *Franz. Novelle* 73; Seligmann 1, 133; Hertz *Abhandlungen* 188 (Blick). ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369 f.; vgl. i. a. J. P. Wurfbain *Salamandrologia*... Norimberg. 1683; ZfdMyth. 3, 208; Adelung *Wb.* 3, 1224 f. ²⁷⁾ ZfdMyth. 3, 208. ²⁸⁾ DWb. 8, 1678. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 336 Nr. 436. ³⁰⁾ ZfdMyth. 3, 208; Zingerle *Tirol* Nr. 482 ff.; entgegen Quitzmänn *Baiwaren* 174 f.; Haupt *Lausitz* 1, 61 = Kühnau *Sagen* 2, 2; vgl. Gruppe *Griech.*

Mythol. 2, 793; DWb. 8, 1679 f. ³¹⁾ Schindler *Aberglaube* 15. ³²⁾ DWb. 8, 1678. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ³⁴⁾ ZföV. 31, 89 f.; ZfdMyth. 3, 208. ³⁵⁾ Höfler *Dämonen* 125. ³⁶⁾ Wuttke § 155. ³⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 395; ZföV. 31, 90. ³⁸⁾ ZfdMyth. 3, 208. ³⁹⁾ Vgl. ZföV. 31, 87; Simrock *Mythol.* 450 f. ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 45. ⁴¹⁾ Meiche *Sagen* 486 Nr. 632. ⁴²⁾ ZföV. 9, 375. ⁴³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 179. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Laistner *Sphinx* 1, 172 = Schöppner *Sagen* 3, 293 Nr. 1304. ⁴⁷⁾ Laistner *Sphinx* 227 = Toeppen *Masuren* 132. ⁴⁸⁾ DWb. 8, 1679. ⁴⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369; ZfdMyth. 3, 208. ⁵⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369; Schneller *Wälschtirol* 246 f. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 241; Witzschel *Thüringen* 2, 33 Nr. 24. ⁵²⁾ Globus 35, 26 = Wuttke § 714; ZföV. 8, 174. ⁵³⁾ Heimatgaue 7, 108; Rosegger *Steiermark* 63. ⁵⁴⁾ DWb. 8, 1678 f. ⁵⁵⁾ Grimm *Sagen* 24 Nr. 35. ⁵⁶⁾ Simrock *Mythologie* 551. ⁵⁷⁾ Wuttke § 155. ⁵⁸⁾ SAVk. 19, 47. ⁵⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. ⁶⁰⁾ Ebd. 1, 137; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ⁶²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 370. ⁶⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 395. ⁶⁶⁾ Ebd. 2, 96 = Lammert 132; ZföV. 8, 174; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 553. ⁶⁷⁾ Höfler *Volksmedizin* 148 = Hovorka-Kronfeld 1, 370. ⁶⁸⁾ Meiche *Sagen* 511 Nr. 659. ⁶⁹⁾ Heimatgaue 7, 108 = Baumgarten *Jahr* 29. ⁷⁰⁾ ZfdMyth. 3, 208. ⁷¹⁾ Rosegger *Steiermark* 63. ⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ⁷³⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 57. ⁷⁴⁾ ZföV. 10, 59. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ Hopf *Tierorakel* 196 f. ⁷⁷⁾ Ebd. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 68; ZfdMyth. 3, 208. ⁷⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 419. Webinger.

Molitzlaufen. In Brunau in der Altmark steckt man auf Palmarum die Pfingstweide ab. Zu Pfingsten findet dann ein Wettlauf statt. Der Letzte heißt Molitz (eine halbe Stunde von Brunau liegt ein Dorf dieses Namens); daher nennt man den ganzen Brauch auch Molitzlaufen. Man bindet dem Molitz ein Strohband ums Knie (er hat sich angeblich beim Bau eines neuen Hauses ins Knie gehauen), zieht mit ihm im Dorfe herum und sammelt Eier 1).

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 380 (56). 513; Mannhardt 1, 382. Vgl. den „lahmen Zimmermann“ beim Osterrennen der Pferdejugen auf dem Kalbeschen Werder: Kuhn *Märk. Sagen* 324. Sartori.

Molke. 1. Wie mit Milch, so treiben die Hexen auch mit M. Zauberei. Zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. trieb in Neustadt-Eberswalde eine Hexe mit Bier

und M. Zauberei 1); die Milchhexen heißen auch Molkenzauberinnen 2) oder Molkentöverschen 3); Molkendieb ist auch der Name der Motte 4) und eines Schmetterlings 5); ein Nachtfalter heißt in Westfalen Molkentöwener 6). Am 1. Mai läuft man in Rügen mit großem Feuerblasen im Feld umher, das heißt man „Molkentöverschen brennen“ 7) (vgl. Milchhexe).

¹⁾ Soldan-Heppe 1, 488. ²⁾ Soldan-Heppe 1, 528; dazu Hansen *Hexenwahn* 597, 181: eine Braunschweigerin wird 1501 wegen Molkenzaubers zum Feuertode verdammt. ³⁾ Heckscher 373; vgl. Milchhexe A. 10. ⁴⁾ Drechsler 2, 253; W. 217; Jahn *Opfergebräuche* 94. ⁵⁾ Grimm *DWb.* 6, 2479. ⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 897 A. 2; Dähnert *Pomm. Idiot.* s. v. molkentöwersche.

2. Über Dickmilch als Opfer bei den Babyloniern siehe Zimmern 8): Mit Dickmilch, Datteln... den Tisch... will ich ihr füllen (nämlich Istar). Über M. als Communio s. Jacoby 9).

⁸⁾ H. Zimmern *Babylonische Hymnen und Gebete* in: *Alter Orient* 13, 1, 16; Dölger *Ichthys* 2, 213; Chantepiedela Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 579. ⁹⁾ ARw. 13, 557.

3. M. im Zauberei: Zu den rituellen Weihnachtsspeisen der Serben 9a) gehört auch Sauermilch. Von dieser muß einer einen (drei) Löffel voll auf den Hausbalken spritzen, damit recht viel weiße Lämmer und scheckige Kälber zur Welt kommen (Aralogie). Um die Mandragorawurzel zu erhalten, zieht ein französischer Bauer eine Bryoniawurzel bei guter Konstellation im Frühling an einem Montag aus der Erde, legt sie in das Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat vor Sonnenaufgang täglich mit M. von Kuhmilch, in der er drei Fledermäuse ertränkt hat (aus *Secrets du petit Albert*) 10). Die Schatzgräber auf dem Röttgen bei der Drabenderhöhe stehen nach dem Hersagen der Beschwörungsformel plötzlich in dicker Milch 11).

^{9a)} Wiener ZföV. Suppl. 15, 62. 122. ¹⁰⁾ Kloster 6, 188. ¹¹⁾ Schell *Berg. Sagen* 384, 28.

4. Wie man Blitzfeuer mit süßer Milch löscht, so auch mit saurer 12) oder dicker 13) Milch.

¹²⁾ HessV. 3, 123. ¹³⁾ ZföV. 1, 190.

5. Die Hauptverwendung findet M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. Nach Gockel soll man gegen zauberische Unsinnigkeit Geißmilch trinken 14). M. verwendet man gegen Brustkrankheiten, Gicht und Fieber 15), M. und Eselsmilch gegen Dysenterie 16). Die wäßrige M. wird zu Bädern für rachitische Kinder verwendet 17). Gegen Schwindsucht soll der Leidende das Wasser von „Flotmilch“ (Molken) trinken 18). Rahm der sauren Milch wird gegen Rotlauf verwendet 19), mit Molkenumschlägen rücken die Esten der Syphilis 20) zu Leibe. M. ist ein Abführmittel 21). Wer sich mit M. wäscht, bekommt eine schöne Haut 22). In Persien macht man mit M. Frühjahrskuren 23); in Konstantinopel trinkt man M. gegen Keuchhusten 24); in Persien liebt man Leberkuren mit Ziegenm. 25). Carrichter empfiehlt M. auflagen 26).

¹⁴⁾ Gockel *tractatus polyhistoricus-magico-medicus* (1699) 167. 171. ¹⁵⁾ Hauptstelle bei Hovorka-Kronfeld 1, 311 ff. ¹⁶⁾ Coler *Oeconomia* 2, 207. ¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 301. ¹⁸⁾ Jühling *Tiere* 159. ¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 744. ²⁰⁾ l. c. 2, 159. ²¹⁾ l. c. 2, 117. ²²⁾ Fogel *Pennsylvanien* 279, 1468. ²³⁾ Stern *Türkei* 1, 227. ²⁴⁾ l. c. 1, 234. ²⁵⁾ l. c. 1, 218. ²⁶⁾ Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (1617), 53 ff.

6. Wenn M. über die Milch steigt, gibt es bald Regen 27); vgl. auch Milch und Melken.

²⁷⁾ Drechsler l. c. 2, 199. Eckstein.

Molybdomantie, Wahrsagung durch Blei (griech. μόλυβδος). Gelehrte, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung für das bekannte Bleigießen, das für die Neuzeit oben 1, 1389 ausführlich behandelt worden ist. Es scheint sich um eine im 16. Jh. erfundene Benennung zu handeln 1), die sich nicht weit verbreitet hat. Für die Sache selbst liegen weit ältere Zeugnisse vor. Freilich ist die Vermutung Grimms, daß das Bleigießen bereits im Altertum geübt worden sei 2), durch keinerlei antikes Zeugnis gestützt, so vielseitig auch die Verwendung des Bleis im Aberglauben der Alten war 3). Auch wenn in Scheffels Ekkehard (1, 16) bei der Schilderung der Neujahrsnacht auf

dem Hohentwiel das Bleigießen vorkommt, so wird man darin, mindestens was die Harmlosigkeit betrifft, einen Anachronismus sehen müssen. Denn wo dies Orakel im Mittelalter erwähnt wird, ist es unchristliches Zauberwerk, ausgeübt nicht selten von „Meistern“ verbotener Künste⁴⁾. In der von Thomas von Aquino aufgestellten Einteilung der verbotenen Divinationen gehört die Wahrsagung „ex plumbo liquefacto“ zu den Methoden, die ohne ausdrückliche Dämonenanrufung „ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum“, und zwar, zusammen mit Geometrie, Stab- und Psalterwahrsagung u. a. m. zur Loswahrsagung (sortes)⁵⁾. Aus dieser Einreihung in sehr alte und weitverbreitete Divinationsarten kann man schließen, daß auch das Bleigießen im Mittelalter sehr populär war. So gehört es denn auch zu den in Predigten, Bußbüchern u. dgl. häufig gebrandmarkten Abgöttereien. Bereits in dem Traktat des deutschen Zisterziensers Frater Rudolfus (um 1250) werden die getadelt, die „bulliens plumbum fundunt super homines“⁶⁾. Es ist nicht ausgemacht, daß „super homines“ ganz allgemein „über die Zukunft der Menschen“ zu verstehen ist. Vielleicht handelt es sich um die Anwendung des Bleigießens als Mittel zur Heilung oder Erkennung von Krankheiten, wie sie durch Bernardino von Siena (1380–1444) mehrfach bezeugt ist⁷⁾. Daß bei der Anwendung des Bleigießens zu diagnostischen Zwecken das Blei tatsächlich über den Kranken (super homines) gehalten wurde, wird ausdrücklich überliefert, so z. B. im Hexenhammer, wo von einem Kaufmann erzählt wird, der durch den Blick einer Hexe eine schmerzhaft Lähmung am linken Fuß bekam. Ein herbeigerufener kundiger Bauer schmolz Blei, hielt es über den Fuß und goß es dann in eine Schüssel voll Wasser. Es erschienen die Bilder verschiedener Formen, als wenn Haare, Knochen oder dgl. hineingetan wären. Noch in der Neuzeit hielt man in Pommern, um die natürliche oder zauberische Herkunft einer Erkrankung festzustellen, eine Schüssel mit

Wasser über den Kopf des Kranken und goß einen Löffel voll geschmolzenen Bleis in das Wasser. Zerstoß das Blei in lauter feine Nadeln, so war der Patient behext; ähnlich macht man es in Palästina⁸⁾. Dasselbe wird von den Wotjaken, Finnen und Norwegern berichtet⁹⁾. In anderen Fällen ist die Beziehung auf eigentliche Mantik durch die Verbindung mit anderen verbotenen Wahrsagemethoden gesichert¹⁰⁾, so auch bei Hartlieb¹¹⁾, der das Bleigießen zweimal erwähnt. Einmal läßt er die „zaubrer“ besonders das Verhalten des Wassers beobachten: „wie gar vil plättern (Blasen) vnd schawm das wasser vff werff“, weiterhin berichtet er, daß die „maister der kunst“ Blei oder Zinn schmelzen und in Wasser gießen; dann nehmen sie es wieder heraus „vnd besuern die varb vnd löchlen des pleys oder zyns vnd sagen künftige oder vergangene ding dauon“. Bemerkenswert ist, daß Hartlieb die Bezeichnung M. noch nicht bekannt war, da er ausdrücklich bemerkt, daß diese Wahrsagemethode der Hydromantie oder der Pyromantie zuzuweisen sei, je nachdem man das Verhalten des Wassers oder des Bleis beobachte¹²⁾. Erst allmählich, vor allem im 18. Jh.¹³⁾ wurde, die ursprünglich durchaus ernst betriebene und von der Kirche bekämpfte Zauberhandlung zu einem harmlosen, an Kredit immer mehr verlierenden Gesellschaftsspiel bürgerlicher Kreise, vor allem zu dem Heiratsorakel der Losnächte¹⁴⁾, als das sie noch heute lebendig ist.

¹⁾ De l'Ancre *L'incrédulité et mescreance du sortilège* (1622) 270; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 104; Potter *Archaeol. Graec.* I (1697), 320; Fabricius *Bibliographia antiqua*³ (1760) 603. ²⁾ *Myth.* 2, 937. ³⁾ Das Bleigießen wird auch im heutigen Griechenland geübt: Thumb in *ZfVh.* 2, 401 (Aigina); Gugules in *Laographia* 4, 308 (Saloniki). ⁴⁾ Hartlieb *Buch aller verboten Kunst*, Kap. 62 und 96, hsg. von Ulm (1914) 41 und 57 f. ⁵⁾ *Summa Theol. Sectio II, quaest. 95, art. 3.* Editio Romana 9, 315. Vgl. das dem *Speculum triplex* des Vincentius Bellovacensis angehängte *Speculum morale lib. III, dist. 17* (Ed. Douai 1624), 1112: „per considerationem figurarum, quae proveniunt ex plumbo liquefacto in aquam proiecto“. Zu den Sortes wird das Bleigießen auch in späterer Zeit gerechnet.

Siehe z. B. Reisch *Margarita philosophica* (1504) 172r; Mauritius *De sortibus veterum Hebraeorum* (1692) 112. ⁶⁾ MschlesVh. 17, 38 Nr. 53; Klapper bringt dazu eine gleichfalls das Bleigießen tadelnde Stelle aus einer Breslauer Hs. v. J. 1494. ⁷⁾ Zachariae *Kleine Schriften* 355 Nr. 11 = *ZfVh.* 22 (1912), 127. Die textlich nicht ganz gesicherte und deshalb in der Übersetzung von Thiers mißverständene Stelle ist vielleicht durch Annahme einer leicht erklärlichen Auslassung zu heilen: „Contra passiones vermium maxime puerorum scribunt super frontem vel super ventrem infirmi quidam [in pergamenum vel plumbum et] proiciunt in aquam liquefactum plumbum vel alligatum (Hs. alcum) cum filo puellae virginis ponunt super puerum. Einer solchen Fassung würde die von Zachariae angeführte Paraphrase Hollens einigermaßen entsprechen. Es würde sich in diesem Falle um den auch sonst (z. B. bei Vintler *Pluemen der Tugent* 7813 f.) bezeugten Brauch handeln, Wurmsegen auf Bleiblech zu schreiben (vgl. auch oben 1, 1388), die dem Erkrankten auf Kopf oder Leib gelegt wurden. Die zweite von Zachariae (s. 357) angeführte Stelle Bernardinos „faciunt iste bestiales foeminae incantare filios de vermibus proiciende plumbum“ läßt sich als abgekürzte Fassung der ersten Beschreibung ohne weiteres erklären, auch die dritte (S. 357 Anm. 1) ist am besten darauf zu beziehen. ⁸⁾ Seligmann *Zauberkräft* 414 f., dort auch weitere Angaben über Diagnostik durch Bleigießen im 15. bis 17. Jh. ⁹⁾ Holmberg *Religion der Tschere-missen* (FFComm. 61) 195 Anm. 1. ¹⁰⁾ Hasak *Christl. Glaube* 105 aus „*Der Selen Trost*“ (gedr. Augsburg 1483), vgl. Geffcken *Bilderkatechismus* 55 und Anh. 99. ¹¹⁾ Siehe Anm. 4. ¹²⁾ Zur Hydromantie rechnet das Bleigießen auch Agrippa *De occulta philos.* cap. 57, *Opera* ed. Bering 1, 89; dt. Ausg. 1, 274. ¹³⁾ Siehe z. B. Schultz *Alltagsleben* 5; Drechsler *Schlesien* 1, 4 (v. J. 1702); Denis (geb. 1729) *Lese Früchte* 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579 (v. J. 1787). ¹⁴⁾ Man nennt es geradezu „lesseln“: Ilwof in *ZfVh.* 3, 53 (Steiermark), auch „andreslen“ (von der Andreasnacht): Kapff *Festbr.* 49; Unoth 1, 180, oder „christofflen“: Meyer *Baden* 166. Boehm.

Monat.

1. Seit je war der Mond ein Zeitmesser für die Menschen, so daß der durch den Mondumlauf bestimmte Zeitabschnitt, der Monat¹⁾, sich als der erste und sicherste Ansatz einer geordneten Zeitteilung ergibt²⁾. So berichtet auch Beda³⁾ von den Angeln: „Juxta cursum lunae suos menses computavere, unde — mensis appellatur mōnath“. Dieser reine und ungebundene (synodische) Mondmonat, der 29 Tage, 12 Stunden,

44 Minuten und 3 Sekunden beträgt⁴⁾, diente aber nicht in diesem Sinne als Zeitbegriff wie unser heutiger, sondern man machte, wie nicht selten noch in der Gegenwart, Zeitangaben nach den Jahreszeiten, nach Naturereignissen, Wirtschaftsvorgängen, Festen u. a.⁵⁾. Ein festes Mondjahr mit 12 M.n kannten die Indogermanen noch nicht und daher auch noch keine Monatsnamen⁶⁾. Deren Festsetzung war erst möglich, sobald in irgend einer Form eine Eingliederung der natürlichen M.e, sei es in eine bestimmte Zahl, sei es in den Umlauf der Sonne, stattgefunden hatte. Dies geschah sehr spät, in Griechenland offenbar erst durch die Bekanntschaft mit dem semitischen⁷⁾, in Italien durch die mit dem griechischen, im Norden durch die mit dem römischen Kalender⁸⁾. Dann erst wurden früher bereits übliche allgemeine Zeitbestimmungen zu eigentlichen Monatsnamen, d. h. zur Unterscheidung der 12 Glieder des Sonnenjahres verwendet, wobei es häufig vorkommt, daß dieselben Bezeichnungen für verschiedene M.e verwendet wurden, z. B. Herbstmonat für September, Oktober, November⁹⁾. Karl der Große versuchte eine einheitliche deutsche Namenreihe aufzustellen¹⁰⁾. Solche gemeindeutsche Monatsnamen blieben neben den römischen jahrhundertlang in Geltung, doch setzten sich die letzten als die kosmopolitischen mit der Zeit immer mehr durch¹¹⁾. Im Volke selbst aber sind auch in der Gegenwart neben allgemeinen Bezeichnungen, z. B. im Heuget, Schnitt¹²⁾, Fasching u. a., noch verschiedene mundartliche Benennungen der einzelnen M.e (s. die verschiedenen M.snamen) üblich, so daß eine bunte Mannigfaltigkeit von M.snamen¹³⁾ herrscht. Sie rühren her¹⁴⁾: 1. von Witterungszuständen und Naturerscheinungen; 2. von den Jahreszeiten; 3. von meist ländlichen Beschäftigungen und Bräuchen; 4. von Festen und Namen der Götter, wobei aber die zwei germanischen Gottheiten Hreda und Eostre, die man mit dem Redmonat (März) und Ostermonat

(April) in Verbindung gebracht hat¹⁵⁾, sehr fraglich sind; 5. von Zahlen, wie dies bei den Juden und anfangs auch zum Teil bei den Römern gebräuchlich war¹⁶⁾, während man im Germanischen nur dann Zahlen verwendet, wenn man aus einem größeren Teilabschnitt des Jahres einen ersten, zweiten u. a. M. hervorhebt, wie etwa got. fruma jiuileis (November) von jiuileis (Julfestmonat, Dezember) geschieden wird¹⁷⁾.

Dadurch, daß man bestimmte M.e Göttern, deren Hauptfest meist in diese M.e fiel, weihte, wie dies besonders die Griechen, aber auch die Römer taten¹⁸⁾, entwickelte sich die Vorstellung von Monatsgöttern¹⁹⁾. Die 12 Monatsgötter setzen sich nach griechischen und italischen Begriffen zu sechs Paaren zusammen, wie auch das Jahr als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt wurde²⁰⁾. Dasselbe sehen wir im Isländischen bei den ersten vier M.en des Jahres. Man hält Thorri (Januar) für den Hausvater, Gôa (Februar) für die Hausmutter, Einmânudr (März) und Harpa (April) für deren Sohn und Tochter und faßt sie als lebende Wesen von göttlicher Art auf, die nacheinander die Menschen besuchen und über ihr Wohl und Wehe walten, daher auch von den Menschen förmlich willkommen geheißen werden müssen, die M.e mit männlichem Namen von den Männern und die mit weiblichem Namen von den Weibern (s. auch Weibermomat)²¹⁾. Sonst erscheinen als Herren der 12 M.e auch die Zeichen des Tierkreises (s. d.)²²⁾.

Die Personifikation der M.e ist in der Volks- und Kunstdichtung, aber auch in der bildenden Kunst beliebt. In vielen Kalendern stellt das Kopfbild jedes M.s den M. selbst mit den ihm zukommenden Attributen dar. In einem weit verbreiteten Märchen sind die 12 M.e als Wanderer gedacht, die im Wirtshaus einen armen gutherzigen Jüngling reichlich beschenken, weil er auf ihre Frage den März, dem alle Menschen Übles nachreden, mit Lobsprüchen bedacht hat²³⁾. Beliebt ist auch das schon von Bonvesin da Riva († 1313) in „Trattato dei mesi“

(Bologna 1873) behandelte Motiv vom Wettstreit der M.e²⁴⁾. Bei Abraham a S. Clara²⁵⁾ findet sich die Einkleidung, daß Jupiter alle M.e befragt, wie sich die Menschen in denselben verhalten. Beliebt sind endlich die Monatgedichte; schon aus dem 15. Jh. stammt das Breslauer²⁶⁾. Die M.e finden auch in den Monatsbäumen mit ihren 9 oder 3 × 9 Ästen, welche die 27 Tage des M.s veranschaulichen, ihre Darstellung²⁷⁾. Als Familiennamen kommen vor: Jenner, Merz, April, Mai²⁸⁾.

Durch den Vollmond und Neumond wird der M. in zwei Hälften geteilt, für die sich eigene Benennungen finden²⁹⁾. Bei den Römern standen ursprünglich auch nur die Iden, die Vollmondnächte, den Calendae gegenüber, den Ausruf-tagen (lat. calare, rufen) des Neumondes oder den Tagen des sich noch versteckenden (lat. occultare) Mondes³⁰⁾. Und noch heute nennt man in Süddeutschland die zweite Monatshälfte Wadel oder Wädel, ein Wort (mhd. wadel, ags. wadol), das noch nicht erklärt ist, und, allerdings seltener, die erste Hälfte ingender, wohl „eingehender“ Monat³¹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 547 ff.; Martin P. Nilsson *Time-Reckoning* (1920) 147 ff. u. bes. 173 ff. ²⁾ Schrader *Reallex.* 547. ³⁾ *De temporum ratione* c. 13 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 644 (640). ⁴⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 228. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 3, 235; Schrader *Reallex.* 553; Weinhold *Monatnamen* 2 f. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 548 u. *Sprachvergleichung* 2, 231 ff.; Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. Sprachverein, Hamburg 1914, 131–155). ⁷⁾ Über die Monatssysteme der alten Babylonier vgl. Benno Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrier* 1915, 22 ff. ⁸⁾ Schrader *Reallex.* 548; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 693 (689); Hoops *Reallex.* 4, 584. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 548, 553; Hoops *Reallex.* 3, 235; Weinhold *Monatnamen* 2. ¹⁰⁾ Einhard *vita Karoli* c. 29; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235. ¹¹⁾ Hoops a. a. O. ¹²⁾ So für die Zeit der Heu- und Getreideernte im Böhmerwald (Verf.). ¹³⁾ Lit. zu den Monatsnamen Germania 17 (1871), 89 ff.; Schrader *Reallex.* 549 u. *Sprachvergleichung* 2, 233¹⁾. Dazu MschlesVsk. 9 (1902), 1 ff.; Fischer *Altertumsk.* 116; SAVk. 11 (1907), 70 f. (Volkstümliche Monatsnamen alter u. neuer Zeit im Alemannischen); MschlesVsk. 5 (1902), 1. 31; 6 (1903), 23 (Hornung); Klapper *Schlesien* 265 f. Deutsche Monatsnamen aus 1476, wie sie durch den seit 1473 erschienenen Kalender des Regiomontanus

wieder Verbreitung gefunden hatten; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235 u. *ZfdMyth.* 2 (1854), 293; M. P. Nilsson *Time-Reckoning* 174 ff. (Monatsnamen bei Naturvölkern); ARw. 20 (1920/21), 131 f.¹⁾ ¹⁴⁾ Schrader *Reallex.* 549 ff. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 658; Weinhold *Monatnamen* 51 f., 53. ¹⁶⁾ Schmidt *Geburtstag* 114 f. ¹⁷⁾ Schrader *Reallex.* 552; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 213 f. ¹⁸⁾ Schmidt *Geburtstag* 119. ¹⁹⁾ Vgl. Simrock *Myth.* 628; Eisler *Wellenmantel* 1, 264 ff. Zu den von den Jesuiten eingeführten Monatspatronen vgl. Spamer *Andachtsbild* 171 ff. ²⁰⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 134. ²¹⁾ ZfVsk. 20 (1910), 58 f. ²²⁾ Jeremias *Religgesch.* 183. Vgl. Nork *Festkalender* (bei jedem M. „Die Sinndeute der Monatszeichen“). ²³⁾ AnSpr. 98 (1897), 82 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 371; Bolte-Polívka 1, 107. ²⁴⁾ Vgl. AnSpr. a. a. O. 82 Anm. 4. ²⁵⁾ *Etwas für Alle* (Würzburg 1733) 473 ff. ²⁶⁾ Vgl. Weinhold *Monatnamen* 65. Das Augsburger Monatgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 147 ff. Vgl. auch das bekannte Monatslied „Wer im Jänner geboren ist, steh auf“ (Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2092). ²⁷⁾ Vgl. K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Wellenbaum* WZfVsk. 28 (1923), 37 f., 49 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 136 ff. ²⁸⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 52. Vgl. ZfVsk. 2 (1892), 321 f. ²⁹⁾ Schrader *Reallex.* 553 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 229 f.; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* 166 ff. ³⁰⁾ Schrader *Indogermanen* 53; Nilsson a. a. O. 167. ³¹⁾ Alemannia 1 (1871), 155. Vgl. Valentin Kehrein *Die zwölf Monate des Jahres im Lichte der Kulturgeschichte* (Paderborn 1904); dazu ZfVsk. 15 (1905), 127.

2. Der M. selbst spielt im Aberglauben keine große Rolle, zumal ihn der einfache Mensch auch heute noch selten als Zeitbestimmung gebraucht, lieber Zeitangaben nach Tagen, z. B. acht oder vierzehn Tage, nach Wochen, z. B. vier Wochen statt M., oder nach Zeitabschnitten des Wirtschaftslebens, der Jahresfeste u. a. verwendet. Nur in den Frühlingsmonaten, vom Februar bis zum Mai (s. d.) häufen sich zumeist im Anschluß an altheidnische Feste und Bräuche auch abergläubische Überlieferungen. Der mit dem M. in Verbindung gebrachte Aberglaube bezieht sich überdies in den meisten Fällen auf den Mond (s. d.), den man schon in der Urzeit als den Herrn des Wachsens und Vergehens ansah und dessen Licht man einen unmittelbaren Einfluß auf die Vegetation der Erde, den Menschen und sein Schicksal zuschrieb³²⁾. Wenn es in einer alten Kalenderprophezeiung heißt: „Wann

der Monat neu sei, so sei es nicht gut, alte Kleider anzuziehen“³³⁾, so steht deutlich das Wort M. an Stelle von Mond. Der Glaube an den Einfluß des Mondes spielt auch bei den volkstümlichen Anschauungen über die Menstruation (s. d.) mit, die man, entsprechend dem latein. menses oder menstruum, „das Monatliche“ oder „die Zeit“ nennt. Und wenn die Kirche die Beobachtung der M.e und des Mondes als Aberglauben bekämpft³⁴⁾, so war auch die Beobachtung der Phasen des Mondes das Primäre. Mit der Zeit, wo die M.e selbst auch personifiziert und verehrt wurden, kam dann besonders dem Monatsanfang Bedeutung zu, der vordeutend für den ganzen M. ist, schon bei den Griechen und Römern mit Feierlichkeiten verbunden war³⁵⁾ und auch bei den alten Deutschen beachtet wurde. Denn Papst Gregor II. († 731) erinnerte den Martinian und andere nach Bayern abgesandte Missionäre, „ut incantationes et fastidiationes sive diversae observationes dierum kalendarum, quas error tradidit paganorum, prohibeantur“³⁶⁾. Doch kommt für den Anfang des M.s wieder das Wachsen des Mondes in Betracht, während das Schwinden des Mondes erklärt, warum bei den Finnen die Bäume, deren Äste unter den Dünger gehackt wurden, stets die letzten Tage des M.s gefällt werden mußten, damit sie eher verfaulten. Aus dem gleichen Grunde, da das Abnehmen des Mondes das Abnehmen der Dinge begünstigt, dürfte auch der Dünger zu Ende des M.s auf das Feld gebracht worden sein³⁷⁾. In dieser Zeit scheint auch der Teufel mehr Macht zu haben. Nach einer Sage aus Ottensen bei Altona muß sich ein Bauer, der mit dem Bösen einen Vertrag geschlossen hat, an dem letzten Tage jedes M.s in einen Werwolf verwandeln³⁸⁾. Von den Monatstagen gelten in Wälschtirol die mit einer Sieben (7., 17., 27.) als unglücklich. Man soll an diesen Tagen nicht säen, sonst fällt die Ernte schlecht aus³⁹⁾.

Schon im Mittelalter galten ganze M.e für glück- oder unglückbringend, der Januar war ein Glücksmonat, im

Mai (s. d.) mußte, wie schon bei den Römern, eine Heirat vermieden werden, der September galt für große Herren, der Oktober und November hingegen für alte Leute als verhängnisvoll⁴⁰⁾. Heute hält man den März und April (s. d.), in dem auch erfahrungsgemäß die meisten Leute sterben, für die gefährlichsten M.e. Als ungesunde M.e (mensens insani) werden bei Berthold von Regensburg der Juni, Juli und August bezeichnet, was auf antike Überlieferung zurückgeht. Ein Bericht darüber findet sich in der „nabatäischen Landwirtschaft“, einer Schrift, welche wahrscheinlich in das 1. Jh. n. Ch. fällt⁴¹⁾. Bei den Balkanvölkern gelten wiederum der Februar, März und April als besonders gefährlich für alte Leute⁴²⁾.

Auf die römische Medizin geht jedenfalls auch die Überlieferung zurück, daß man gegen Drüsen dem Kranken in den M.n mit einem R, d. h. von September bis April, Lebertran zu trinken geben und für kräftige Kost sorgen soll⁴³⁾. Für die gleichen M.e (Settembre—aprile) gilt im Italienischen, wo sie ebenfalls ein R im Namen haben, die Vorschrift, daß man in diesen „mesi errati“ nicht im Grase sitzen soll, da man sich sonst verkühlt⁴⁴⁾. Krebse sollen in den M.n ohne R, Austern in den M.n mit R am besten sein. Auf zwei, drei oder mehrere M.e beziehen sich zuweilen Wetterregeln, z. B. im Innviertel:

Wann da Februar war' wia da Jänna,
Tat 's Kaibö (Kalb) in da Kuah vabrena.
A truckana März, a nassa Äprül,
A küahla Mai bringt Troad und Heu⁴⁵⁾.

Vorbedeutend für das Wetter der 12 M.e des folgenden Jahres ist die Witterung an den 12 Tagen zwischen Weihnacht und Dreikönig⁴⁶⁾. Nach dem Vorbild des 24. Juni und 24. Dezember wird auch der 24. für andere M.e als Los-tag betrachtet⁴⁷⁾.

Vgl. die einzelnen Monate, Weibermomat, Jahreszeiten.

³²⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 230.
³³⁾ DWb. 6 (1885), 2484. ³⁴⁾ Radermacher *Beiträge* 101 ff. ³⁵⁾ Ebd. 121 f. ³⁶⁾ Widlak *Synode v. Liftinae* 19; F. Schneider *Über Kalendae Januariæ und Martiæ im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. (vgl. März).
³⁷⁾ FFC. 30, 51. ³⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921),

249 Nr. 372. ³⁹⁾ Schneller *Wälschtirol* 247 Nr. 79 = Wuttke 62 § 73. ⁴⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 210. ⁴¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51 f. ⁴²⁾ Stern *Türkei* 1, 385. ⁴³⁾ ZfrwV. 1 (1904), 204. Vgl. oben 1, 1201. ⁴⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 286. ⁴⁵⁾ Vld. 20 (1918), 53. ⁴⁶⁾ Schmidt *Volksk.* 121. ⁴⁷⁾ A. Götze im *Literaturbl. f. Germ. u. Roman. Phil.* 50 (1929), 175. Jungbauer.

Monatssteine. Die Reihenfolge der sieben Metalle entspricht, wie oben (s. v. Metalle) ausgeführt wurde, genau der Reihenfolge der sieben Planeten, eine Gleichsetzung, die bis in babylonische Zeit zurückgeht¹⁾. Es ist deshalb auch wahrscheinlich, daß die zwölf Zeichen des Tierkreises mit zwölf bestimmten Edelsteinen in Verbindung gebracht wurden²⁾. Diese zwölf Edelsteine werden in der unter babylonischem Einfluß stehenden Offenbarung St. Johannis als Schmuck der Mauer des himmlischen Jerusalem angeführt (Apoc. 21, 19 f.); sie finden sich in anderer Anordnung auch im Brustschilde des jüdischen Hohenpriesters wieder (2. Mos. 28, 17 ff.; 39, 10 ff.)³⁾. In genau derselben Reihenfolge, wie in der Apokalypse, begegnen uns dieselben Edelsteine bei den sogenannten Monatssteinen, die ebenfalls mit den Sternbildern des Zodiakus in Verbindung gebracht werden. Der Glaube an die Bedeutung und Kraft der Monatssteine dürfte deshalb letzten Endes auf Überlieferungen zurückzuführen sein, die von der babylonischen Astrologie ausgingen. Wer Edelsteine kaufen will, erhält noch heute in den meisten Juweliengeschäften ein „Merkblatt für Geburtstage“ in die Hand gedrückt, in dem Monate, Tierkreiszeichen und Edelsteine nebeneinander verzeichnet sind. Der noch nicht Eingeweihte wird belehrt, daß nach uraltem Glauben diesen Edelsteinen magische Kraft innewohnt, die in den zugehörigen Monaten besonders wirksam ist. Die magische Astrologie sagt aber, sie wirkten nicht vom ersten Kalendertage an, sondern etwa vom 21. eines jeden Monats, da „um diese Zeit die Sonne in ein neues Tierkreiszeichen eintritt“ und damit „der Astrologie gemäß bestimmte Grundschwingungen vorherrschen“. Solche Steine gelten als

Glücksbringer und üben auf ihren Träger und auf den, mit dem er zusammenkommt, angeblich heilsame Wirkungen aus, die sich besonders auf Charaktereigenschaften erstrecken⁴⁾. Die Reihenfolge dieser zwölf Monatssteine ist heute folgende: Hyazinth (März), Amethyst (April), Jaspis (Mai), Saphir (Juni), Smaragd (Juli), Calcedon (August), Karneol oder Sarder (September), Sardonyx (Oktober), Chrysolith (November), Aquamarin oder Beryll (Dezember), Topas (Januar), Chrysopras (Februar). Brückmann und Theodor Körner („Die Monatssteine“) führen die Steine fast in derselben Reihenfolge wie die Apokalypse an⁵⁾. Die „aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnenen Edelsteine“ (Hertz, Abhandl. 123⁴⁾), entsprechen den Monatssteinen; dagegen führen Hovorka-Kronfeld und Stab andere Edelsteine als Monatssteine an⁶⁾. Der mit den Monatssteinen verbundene Aberglaube war und ist verbreitet. Brückmann verspottet ihn und berichtet, daß „einige Leute gemeiniglich, wenn sie es bezahlen könnten, zwölf Ringe hatten, wovon sie jeden nur einen Monat trugen, um in jedem Monat der heilsamen Eigenschaften und Tugenden des betreffenden Edelsteins teilhaftig zu werden“⁷⁾. In England werden die Monatssteine in Juweliengeschäften und von Straßenhändlern überall angeboten, und oft hört man in London Äußerungen des Erstaunens, weshalb „man noch nicht den richtigen Monatsstein trage“⁸⁾.

¹⁾ ARw. 4 (1901), 236 f. 296 f.; vgl. Lehmann *Aberglauben* 173. ²⁾ Bousset *Offenbarung St. Johannis* (1906), 450. ³⁾ Schenkel *Bibellexikon* 2, 36 f. s. v. Edelsteine; Elis. Peters *Quellen und Charaktere der Paradiesvorstellungen* (1915), 88 ff. § 6; Bousset a. a. O. 449; H. Zimmern *Keilinschr. und Bibel* (1903), 22. ⁴⁾ Stab *Die okkulte Bedeutung der Edelsteine* (1925), 3 ff.; vgl. Bergmann 354 u. Westermanns Monatshefte 119 (1915), 656. ⁵⁾ Raimondo Lorenzi *Merkblatt für Geburtstage* (1926); Brückmann 358. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 883 f. (1, 106); Stab a. a. O. ⁷⁾ Brückmann a. a. O. ⁸⁾ Mündlich. + Olbrich.

Mönch. Da es nur einen katholischen M. gibt, ist zu untersuchen, ob der M. eine über die Stellung des katholischen

Geistlichen und Priesters im Aberglauben hinausgehende besondere Gestaltung des Aberglaubens an sich trägt¹⁾. Es ist überraschend zu sehen, daß unter den M.n nur Franziskaner (s. 3, 1731), Jesuit (s. d.) und Kapuziner (s. d.) eine weitergehende Rolle spielen als der Priester, bzw. Geistlicher, im allgemeinen. Nicht weniger auffallend ist es, daß von den Motiven der Mönchslegende, in denen das Idealbild der mönchischen Askese geprägt wurde, keine Spuren im Aberglauben geblieben sind²⁾.

Natürlich gilt für den M. das über den Geistlichen Gesagte in noch höherem Maße (3, 561), daß er nämlich durch seine asketische Lebensweise und seine Ordenskleidung von den Laien getrennt erscheint. Andererseits lag aber gerade in dem Geheimnis, das über das Klosterleben (s. Kloster) gebreitet ist, auch wieder der Grund für die größere Verehrung von Seiten der Gläubigen. Man mag hierin noch jene Anschauung aus der Entstehungszeit des M.stums erkennen, die in ihm die vollkommenste Form des christlichen Lebens sah³⁾. Die M.e verfügen oft über einen viel größeren Einfluß über die Gläubigen als die Weltpriester.

Soweit Betätigungsformen des absoluten Aberglaubens in Betracht kommen, sind die abergläubischen Anschauungen, die in seinem Priestertum begründet sind, bei Priester zu behandeln. Dahin gehört

1. die exorzisierende Tätigkeit des M.s, die eigentlich nicht als Aberglauben anzusehen ist (s. 2, 1098 ff.; 3, 561 ff.); nur der Glaube des Volkes, daß M.e mehr Kraft über Teufel und Dämonen haben als andere Geistliche ist Aberglaube. Er wurzelt letzten Endes in der primitiven religiösen Anschauung, daß Askese, die Grundlage des mönchischen Lebens, die Kraft steigert. Allerdings sieht das Volk darin eine andere Kraft als die Gnade im kirchlichen Sinne. Daher sind die Franziskaner, Kapuziner und Jesuiten die berufenen Geisterbanner (s. d.). Begreiflicher Weise mußten umgekehrt auch M.e gebannt werden, in eine Flasche⁴⁾ (s. 2, 1573).

¹⁾ S. im allgem. Stolle *Kirchenväter* s. v.; Gerhardt *Franz. Novelle* s. v.; de Cock *Oude Gebr.* 278 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 243 ff.; ders. *Contes des prêtres et de moines, recueillis en Haute-Bretagne*, RTrp. 13 (1894).
²⁾ Lucius *Heiligenkult* 337 ff. ³⁾ Ebd. 342 ff.
⁴⁾ Waibel u. Flamm 1, 153; ZfVlk. 24, 417; Schell *Berg. Sagen* 128 Nr. 10; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654.

2. Die ihm zugeschriebene Heilkraft besitzt er als Priester und als Geistlicher, da er sich als solcher durch seine Bildung mehr Kenntnisse über Heilpflanzen angeeignet hat. Die Klostersgärten mit ihren Heilkräutern sind die Apotheke der Umgebung. Und wenn die M.e in alter Zeit viel Abergläubisches an sich gehabt und geübt haben mögen, so taten sie dies als Kinder ihrer Zeit ⁵⁾, so wenn einer die Hostie in den Bienenkorb gibt, um eine reiche Honigernte zu erhalten ⁶⁾.

⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 204; Birlinger *Schwaben* 2, 242 ff. ⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 581 = Zaunert *Rheinland* 1, 213.

3. Der böse Blick, der dem Priester nahezu allgemein eigen ist (1, 679 ff.). Nach einem im ganzen Mittelalter verbreiteten Glauben sollte die Nähe eines M.s Bergleuten Unglück bedeuten und das Erz unter ihren Füßen schwinden lassen. Sie suchten seinen bösen Blick z. B. durch Hohn und unanständige Gebärden abzulenken ⁷⁾. Aus demselben Grund wird ihm niemals ein Almosen verwehrt und sogleich mit der Hand eine Abwehrbewegung gemacht ⁸⁾ (s. 1, 129 ff.).

⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 250. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 137.

4. sein ungünstiger Angang (s. 1, 423 ff.).

5. In der Bestrafung für verletzte Berufspflicht ist gegenüber Geistlichen, Pfarrern und Priestern nur der Unterschied, daß der Bruch des Gelübdes der Keuschheit, begangen mit einer Nonne, durch die Verwandlung beider in Stein bestraft wurde. Die beiden Felsen gegenüber der Wartburg heißen M. und Nonne ⁹⁾. Andere enden durch Selbstmord ¹⁰⁾. Der Antichrist stammt von M. und Nonne (s. 1, 497).

⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 116 Nr. 112.
¹⁰⁾ Ebd. 1, 249 Nr. 256; Haupt *Lausitz* 2, 172.

7. Sie treten in zahlreichen Sagen nach

dem Tod als Gespenster auf und zwar mag sich

a) eine Gruppe natürlich aus dem Eindruck erklären, den sie verursachen, wenn sie ihre Einsamkeit verlassen und in ihrer auffallenden Ordenskleidung erscheinen.

Stumme M.e gehen an Hirten vorüber und verschwinden ¹¹⁾.

b) Besonders in aufgelassenen Klöstern, Kirchen, Hospizen, Schlössern erscheinen M.e und besuchen die verödeten Stätten, sind aber meist gutmütig. Ein M. muß im Kirchturm umgehen, weil er unduldsam die Katholiken und Protestanten gemeinsame Kirche letzteren versperrte ¹²⁾.

c) Unglück und Tod verkündend.

Hierin wird noch die letzte Nachwirkung des ungünstigen Anganges des Priesters zu sehen sein (s. 1, 423 und Priester). Das Erscheinen eines schwarzen M.s auf dem Felsen im Donaustudel bei Grein bedeutet Unglück für die Schiffsleute; hob er eine Rute, so zeigte er Sturm an. Bei Gefahr für die Stadt erhebt ein M. Geheul vom Turm. Er kündigt durch sein Erscheinen merkwürdige Ereignisse an ¹³⁾.

d) Ein M. ohne Kopf erscheint und verkündet Tod; er trägt den Kopf unter dem Arm ¹⁴⁾.

e) M.e gehen um zur Strafe für verletzte Standespflichten. Es ist dann in ihrer einstigen Kirche. Sie werden bestraft, weil sie an einem Tanz teilnahmen, einen Mord begingen, Karten spielten; einer geht in sein Leichentuch eingehüllt herum, er muß seinen Schatz hüten, weil er sein Kloster bestohlen hat ¹⁵⁾.

f) Zur Strafe eingekerkerte und eingemauerte M.e erscheinen ¹⁶⁾ (s. einmauern 2, 713 ff.).

g) M.e erscheinen aus dem Berge und trocknen Wäsche ¹⁷⁾.

Vereinzelt: Weiße Rose bringt für ihn den Tod. Wenn im Chor auf dem Betstuhl eines M.s eine weiße Rose sprießt, stirbt der Betreffende. Ein lebenslustiger M. schiebt sie von seinem Platz auf den eines

Nachbarn. Die Rose wird rot und beide sterben.

M.-Kobold. Gewisse Geister heißen in manchen Gegenden M.; die äußere Ähnlichkeit hat diese Bezeichnung veranlaßt, denn sie tragen eine graue Kutte und Kappe, Gürtel und Schlüsselbund. Sie können sich unsichtbar machen und besorgen auf den Höfen Arbeiten im Stall ¹⁸⁾. Sie sind Hausgeister ¹⁹⁾, als Poltergeister künden sie den Tod an ²⁰⁾. In gewissen Nebelsagen werden Wolkenbildungen als M.e gedeutet, besonders das Geräusch des Regens als würde ein M. in den Abgrund springen ²¹⁾.

M.kalb. Ein Monstrum mit einem runden ungestalten Kopf teils Kalb, teils Mensch, die Haut um Hals und Rücken wie eine gewundene M.skutte. Im Jahre 1523 soll es am 29. Juni in Freiberg gefunden worden sein. Deutung von Melanchthon (ep. ad Camerarium p. 22) ²²⁾.

¹¹⁾ ZfVlk. 2, 441. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 52, 3, 562; Haupt *Lausitz* 1, 142, 144; Köhler *Voigtland* 511 Nr. 102, 103; Strackerjan 2, 290; Eisel *Voigtland* 78 ff. 110 Nr. 282; Kuhn *Märk. Sagen* 7 Nr. 6; 78 Nr. 76; Meiche *Sagen* 78 Nr. 93; 142 Nr. 187; Schell *Berg. Sagen* 519 Nr. 49; Lenggenhager *Sagen* 130. ¹³⁾ *Frau Saga* 3, 52 Nr. 47; Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5; 11 Nr. 6; Meiche *Sagen* 533 Nr. 676; 203 Nr. 269 = Haupt *Lausitz* 1, 144 ff. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 85; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 203; Meiche *Sagen* 165 Nr. 224; 166 Nr. 225; 175 Nr. 239; ZfVlk. 2, 69; Haupt *Lausitz* 1, 15. ¹⁵⁾ Genoud 108; Haupt *Lausitz* 2, 79 Nr. 122; Meiche *Sagen* 158 Nr. 211; Eisel *Voigtland* 80 Nr. 205, 206; Witzschel *Thüringen* 1, 254 Nr. 265; Bechstein *Thüringen* 1, 32 Nr. 10. ¹⁶⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5. ¹⁷⁾ Eisel *Voigtland* 78 Nr. 202. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 52. ²⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 47. ²¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 45, 46, 48, 283. ²²⁾ Meiche *Sagen* 775 Nr. 947; Klingner *Luther* 99. Jungwirth.

Mond.

1. Das Chaos der Vorstellungen. — 2. Maßstäbliche Naturgrundlagen des M.glaubens. — 3. Die Namen des M.es. — 4. Sympathiea. — 5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. — 6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber. — 7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im M. usw.). — 8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der M.erscheinungen. — 9. M. und Tag-

wählerei. — 10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln. — 11. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. — 12. Beispiele des antiken Volksglaubens. — 13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen. — 14. M.glaube in der Literatur.

1. Das Chaos der Vorstellungen. Wer aufmerksam das Material zum M.glauben des deutschen Volkes überprüft, wird vergeblich versuchen, den Knäuel der mannigfachen Vorstellungen in einer ihn befriedigenden Weise zu entwirren; in den Wetterregeln und Sagen einer Gegend, soweit sie sich mit dem M. beschäftigen, muß man, um sie in ihren verschiedenen Bestandteilen zu verstehen, auf die gegenteiligsten Grundlagen zurückgehen. Sie liegen teils im Naturempfinden der frühdeutschen Zeit, teils entstammen sie dem Volksglauben der Mittelmeerländer, teils der Magie des Altertums oder der wissenschaftlichen Astrologie der Alten. Wenn man an die komplizierte geschichtliche Entwicklung auch nur eines einzigen der genannten vier Gebiete, die als Herkunftsquellen für den M.glauben in Betracht kommen, denkt, nur etwa hinsichtlich der verschiedenen Zeiten und Gegenden seiner Einwirkung auf Deutschland, so erscheint der Versuch einer Sonderung schon ein aussichtsloses Beginnen; nur wo der gelehrte Apparat der eigentlichen Planeten (der *πλανήται* des Ptolemaios, s. Horoskopie, 4, 344, 362) und der Tierkreisbilder in der Beurteilung der Verhältnisse nach dem M. mitverwendet wird, ist Zurückführung auf wissenschaftliche Astrologie möglich. Denn hier liegt Methode vor, über die gelehrte Bücher Auskunft geben; in allen mündlich überlieferten Regeln muß die Scheidung sich auf die Anwendung ganz grober Kategorien beschränken, die zudem nie das wirkliche Bild wiedergeben, da die Geschichte der religiösen Entwicklung des deutschen Volkes von den germanischen Zeiten bis zum Sieg des Christentums so unendlich komplizierte Verhältnisse schuf, daß deren Widerspiel schon unsere früheste Überlieferung weitgehend beeinflußt hat. Wenn hier unter Ausschluß des astro-

logischen M.berglaubens (s. Planeten) und des Finsternisglaubens (s. Finsternisse) trotzdem die im Umlauf befindlichen Vorstellungen hinsichtlich ihrer Ursächlichkeit unter gewissen Kategorien vorgeführt werden, so geschieht dieser Eingriff in das in der Wirklichkeit vorhandene Nebeneinander aus dem Grund, zunächst die Voraussetzungen dieses M.glaubens unter ausdrücklichem Verzicht auf zeitliche Sonderung lediglich ihrer Verschiedenheit nach zu charakterisieren; es soll z. B. nur gezeigt werden, wie neben der dinglichen Natur des M.lichts eine dämonische anerkannt wird. Für die Herkunft und die Art der geschichtlichen Verschlingung der verschiedenen Voraussetzungen soll und kann nichts gesagt werden.

Im Gegenteil. Die so getrennten Voraussetzungen bestehen nicht nur in einer Zeit in verschiedenen Menschen nebeneinander, sondern sogar in der Brust des einzelnen Menschen. Dasselbe Volk vermag in seinem Bewußtsein gefühlsmäßig den verschiedensten Seiten seiner M.beobachtung, zu denen das Wesen dieses Gestirns ja geradezu auffordert, Rechnung zu tragen, und dieselben Menschen sind imstande, ihre Ansichten über Beziehungen des Kosmos zu ihrem privaten Tun für den vorliegenden Fall sowohl aus dem Phasenwechsel mit seinem Charakter des Ständigen-sich-veränderns wie aus dem Erlebnis des Geheimnisvollen der hellen M.nacht mit ihrem fahlen Licht herzuleiten. Denn der Glaube an die Bindung des irdischen Daseins an höhere Mächte, das Erleben des Göttlichen in seiner Machtfülle wie die Erfahrung der Veränderlichkeit alles Lebendigen, die nebeneinander in demselben Menschen als religiöse Tatsachen bestehen, können an kein Gestirn so überzeugend angeknüpft werden wie an den M.; er hat deswegen auch von allen „Sternen“ die eingehendste Beachtung auf der ganzen Erde erfahren.

Unsere Aufteilung der Glaubensvorstellungen, die mit dem M. verbunden erscheinen, kann also auch von der psychologischen Überlegung her wie von der

über die geschichtliche Lage nur als ein Versuch der Scheidung nebeneinanderliegender Bewußtseinssphären gewertet werden. Sie ganz exakt durchzuführen, ist bei der den Vorstellungen eigenen Fluktuation unmöglich; man halte es mir also zugute, wenn die ein oder andere Vorstellung hier von rein religiösen Grundlagen abgeleitet wird, die unter Umständen auch der wissenschaftlichen Astrologie verdankt werden kann. Denn auch diese war oftmals von religiösen Impulsen getragen, und wer will es wagen, unter Anwendung logischer Kategorien in einem Fall eine Vorstellung als wissenschaftlicher Astrologie entstammend hinzustellen, die unter den Bedingungen einer veränderten Zeitlage in religiöser Haltung zum Kosmos begründet ist, zumal wenn die Lehren der Astrologie, wie es z. B. in der Renaissance in Deutschland geschah, bei der Masse (s. Kometen, Sp. 113. 142 f.) in gefühlswurzelte Gläubigkeit umgesetzt werden?

2. Mutmaßliche Naturgrundlagen des M.glaubens. Es ist immer schwierig, wenn wir für religiöse Vorstellungen, deren naturhafte Grundlage sich von selbst aufdrängt, psychologische Begründungen suchen, die den Entstehungsvorgang eines solchen Glaubensinhalts begreiflich zu machen versuchen. Denn solcher Rationalismus scheint in seinem Bestreben zu trennen, sich von einer Veranschaulichung des wirklichen Vorgangs weit zu entfernen. Außerdem wird man über Mutmaßungen nie hinauskommen. Denn alles Regen der Vorzeit ist dunkel und darum mit unseren wissenschaftlichen Kategorien nicht faßbar.

Man hat über die Naturgrundlagen des M.glaubens viel geschrieben. Nachdem zuletzt W. Wolf in einer Heidelberger Dissertation die Dinge verhältnismäßig ausführlich dargestellt hat, sei auf diese freilich nicht in jeder Hinsicht befriedigende Arbeit prinzipiell verwiesen¹⁾. Ich selbst möchte meine Mutmaßungen etwa folgendermaßen zusammenfassen:

Das vielleicht Wunderbarste an der Erscheinung des M.es ist der gespenster-

hafte Schein, der bei Vollmond und den diesem vorausliegenden und nachfolgenden Nächten die dunkle Erde übergießt und Berge und Bäume, Menschen und Tiere gespenstige Schatten werfen läßt. Das Halbklare, Unscharfe erweckt den Eindruck des Fremdartigen, Nichtmenschlichen, Geheimnisvollen. Nacht und Mond sind allezeit mit dem Gefühl für das Besondere, Geheime, Verborgene verbunden worden.

Dies Gefühl steigert sich bei der Wahrnehmung der Verschiedenheit der Nächte. Sieht man von der Bedeckung des M.es durch Wolken und die dadurch hervorgerufene plötzliche Veränderung des nächtlichen Landschaftsbildes einmal ab, so ist an sich schon durch den M. selbst infolge seines Phasenwechsels eine ständige Veränderung im Aussehen der Erdoberfläche bei Nacht gegeben. Dies läßt die Zeiten des Vollm.s wie die des Neum.s am stärksten heraustreten als irgendwie wesentliche Augenblicke. Natürlich ist der Urmensch nicht in der Lage, auch nur annähernd genau die Zeit vor allem des Neum.s festzulegen. Der Volksglaube verrät dieses Unvermögen bis zum heutigen Tage; fast nie heißt es, bei Vollm. oder Neum. solle man etwas tun oder unterlassen, sondern allgemein in den Nächten um den Vollm. oder Neum. Gerade beim Neum. wird das noch besonders deutlich; denn als Neum. bezeichnet der Volksmund vielfach erst das erste Widersichtbarwerden des zunehmenden M.es²⁾. Aus der Überlegung, welchen Eindruck der Phasenwechsel so auf das menschliche Gemüt gemacht haben muß, ergibt sich die Möglichkeit zu begreifen, daß Neum.nächte eine andere Wirkung hinsichtlich des irdischen Lebens haben müssen als Vollm.nächte. Diese Anschauung verdichtete sich wahrscheinlich von dem Augenblick an, in dem man es unternahm, nach den M.-phasen einen Kalender zu bilden; und als die Erfahrung des zunehmenden und abnehmenden M.es sich immer stärker mit dem Bewußtsein des beginnenden und endigenden Monats zu identifizieren begann, flossen in dem Zeiterlebnis die Begriffe Anfangen und

Aufhören zusammen mit denen des Werdens und Vergehens der Natur.

Auffallen mußte ferner unbedingt die Größe des M.es unter den anderen die Nacht erhellenden Gestirnen. Der M. wurde geradezu zur nächtlichen Sonne. Das hier vornehmlich anknüpfende Interesse vertieft sich natürlicherweise bei Wahrnehmung der wechselnden Farbe des M.lichts zu den verschiedenen Stunden der hellen M.nächte. Das Gestirn geht zuweilen glutrot auf, strahlt 3—4 Stunden später im Zenit in bleichem Gelb und geht in fast gleißendem Weiß, während im Osten der Himmel in allen Farben schimmernd sich hellt, unter. Hier wird überall das Lebendige wahrgenommen, und wie es anzuknüpfen scheint an die Phasen und die Farbe des Lichts, so auch noch an den jeden Tag 50 Minuten später erfolgenden Aufgang.

Denkt man nun schließlich daran, daß Springfluten bei Vollm. entstehen, was als ein den Menschen sehr gefährdender Vorgang in Seegegenden sehr früh wahrgenommen wurde, daß ferner nach Vollm.nächten oft Tau die Wiesen bedeckt, daß die weibliche Reinigung in ihrer Dauer etwa der Periode des M.umlaufs entspricht, so liegt die Möglichkeit sehr nahe, solche Veränderungen im Bereich des Irdischen mit dem Wandel des M.es ursächlich zu verbinden und schließlich alles veränderliche Leben überhaupt von dem M. abhängig zu machen³⁾. Selbst Zeiten wie die römische Kaiserzeit, die sich über die astronomischen Grundlagen des M.umlaufs und der Phasenveränderungen durchaus im Klaren war, huldigen immer wieder dem Gedanken solcher falschen Ursachenverknüpfung irdischer Vorgänge mit dem M.lauf und zeitigen das merkwürdige Ergebnis, daß astronomische Klarheit doch den Volksglauben nicht bannt⁴⁾. Die Gründe liegen, wie ich schon im Art. Finsternisse Sp. 1511 f. auseinandersetzte, darin, daß die rein astronomische Erklärung nichts besagt über die viel brennendere Frage, die in der Erfahrung der Veränderlichkeit des Lebendigen täglich auftaucht und immer wieder auf Klärung drängt: die Frage

nach dem Schicksal. Indem sie an den Himmel als den der Erde entrückten Raum des Kosmos auch in unserem Gefühl immer wieder anknüpft, bleibt sie an den sichtbaren Erscheinungen des Himmels, den Sternen, und unter diesen wieder an den größten, also auch dem M., haften trotz der falschen Ursachenverknüpfung. Denn alle Aufklärung vermag die Frage nach dem Schicksal nicht gegenstandslos zu machen. So liegt der falschen Ursachenverknüpfung, die die Aufklärung nachzuweisen imstande ist, doch ein diesem Nachweis entrückter Bereich eines richtigen Gefühls zugrunde, das auch im M.glauben Ausdruck gefunden hat: die Bindung der Existenz der Erde an die großen Gestirne des Himmels. Dabei wird auf den M. fälschlicherweise und unbewußt das mit übertragen, was für die das Gefühl viel weniger beschäftigende Sonne (s. d.) bewiesenermaßen gilt.

¹⁾ *Der M. im deutschen Volksglauben* (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft herg. v. E. Fehrle, Heft 2. Bühl [Baden] 1929) S. 9 ff. — Boll-Bezold *Sternenglaube*⁴ S. 4; Boll *Die Entwicklung des astronom. Weltbildes* usw. in „Kultur der Gegenwart“ III 3, Bd. Astronomie 8f. ²⁾ Wolf a. a. O. 26. ³⁾ So vor allem in der Astrologie; vgl. Boll *Studien über Claudius Ptolemaeus* (= Philologus, Supplementbd. 21, Lpz. 1894) S. 135; Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= Stoicheia IX) 37 f. ⁴⁾ Ich denke an Ptolemaios, vgl. A. 3.

3. Die Namen des M.es. Die deutsche Bezeichnung des Gestirns knüpft an die Wurzel ma = messen an, lat. metiri, wozu mensis zu ziehen ist. Während die antiken Sprachen bei ihrer Benennung die Funktion des M.es als Regler der Zeit in den Hintergrund drängen (σελήνη zu σέλας, betont die Lichtnatur des M.es), wird gerade sie in den germanischen Sprachen herausgehoben. Wie man im Griechischen ⁵⁾ später von der „Göttin Selene“ spricht ⁶⁾, so im Deutschen von dem „Herrn Mond“ ⁷⁾, wobei wir die Frage der religiösen Verehrung des M.es bei den Germanen, von der Caesar spricht, unbeachtet lassen wollen. Daß die Südeuropäer an die Wurzel „leuchten“ anknüpfen, liegt vielleicht in den klaren Nächten des Südens begründet; dagegen ließen die bedeckten Nächte des nördlich

der Alpen gelegenen Europa, das seinen Kalender nicht an die Sterne anknüpfen konnte, wie es im Süden geschah, den zeitmessenden Charakter des M.es mehr hervortreten, da selbst bei wolkenbedecktem Himmel das M.licht indirekt wahrgenommen wird ⁸⁾.

Hinsichtlich des Geschlechts ist ein Schwanken zwischen der weiblichen und männlichen Natur bei den europäischen Völkern, deren Bezeichnung des M.es sich auf die Wurzel „messen“ zurückführen läßt, wahrzunehmen. Eine Tabelle bei Wolf ⁹⁾ veranschaulicht diese Verhältnisse, so daß man auf sie verweisen kann. Ebenfalls sei verwiesen auf die Zusammenstellung der Bezeichnung des M.es in den germanischen Sprachen und den deutschen Dialekten. Hervorzuheben ist der Hinweis auf Althochdeutsch (auch altsächsisch) „māno“, neben dem das Femininum „mānin“ steht, wie im Mittelhochdeutschen neben „māne“ das feminine „moenin“ ¹⁰⁾. Ergänzend füge ich hinzu, daß in Mecklenburg „man“ (vgl. Luther „des mons schein“ Jes. 30, 26), „mand“ oft auch noch als Femininum behandelt wird ¹¹⁾.

Der Vollständigkeit halber seien gleich hier einige im Volke umgehende Scherzbezeichnungen angeführt. Man bezeichnet u. a. den M. als die „Sonne der Dummen“, spricht in Nordthüringen von „Eulenspiegels Sonne“, in Hamburg und Holstein wohl auch von der „Mecklenburger Sonne“ ¹²⁾. Auch bei den Nordgermanen ist ähnliches üblich. In dem Teil von Seeland, der Schweden gegenüberliegt, spricht man von der „Svenske Sol“. In Schwaben sagt man auch „Bubensonne“ ¹³⁾.

Diese Bezeichnungen werden wohl nicht über das letzte Jahrhundert hinüberreichen; ganz jungen Datums dürfte der schwäbische Ausdruck „Lumpenlaterne“ sein, so genannt, weil der M. in später Nacht den Zechern und Lumpen nach Hause leuchtet ¹⁴⁾.

Die Bezeichnung „Hirt“ ist Interpretation einer Tätigkeit, also Wesensdeutung. Über sie vgl. Abschn. 8.

⁵⁾ Vgl. auch Pauly Wissowa s. v. Selene; der Name Μήνη sehr selten; vgl. Hym. hom. 32; Verehrung der Selene als Göttin nicht sehr verbreitet; Tempel in Arkadien. Im Volksglauben der Griechen von Bedeutung, s. u. Abschn. 12. Ihre göttliche Rolle am gesteigertsten in der Magie und dem späten Synkretismus. ⁶⁾ Προσεχόντης schon von Plat. legg. 887 E bezeugt. Eine Anrede derart z. B. im Großen Pariser Zauberpapyrus (Mitte III. Jh.) 2562. 2665. (*Griech. Zauberpapyri* I ed. Preisendanz Nr. IV; auch bei R. Wünsch *Aus einem griechischen Zauberpapyrus* = Lietzmanntexte 84). ⁷⁾ Schweiz und Bayern: Wuttke 14 § 11; Schwarzwald: Heiland (Kluge *D Wb.* s. v. Heiland), vgl. Grimmshausen *Calender* v. 1670 S. 60: Heilender (Wolf S. 18). ⁸⁾ Wolf S. 16 hält es, ausgehend von der Beobachtung der dinglichen Natur des M.es bei Naturvölkern, unter Bezugnahme auf Genesis 1, 3—4, die Edda und Platon für ausgemacht, daß die Verehrung der dinglichen Natur des M.es die ursprüngliche ist. Man kann meiner Ansicht nach diesem Beweis nicht zustimmen; ebensowenig dem Gedanken an den M. als ursprünglichem Udeteron. ⁹⁾ S. 13. ¹⁰⁾ S. 16 f. ¹¹⁾ ZVfV. 5 (1895), 428. ¹²⁾ Ebd.; ferner 9 (1899), 280. ¹³⁾ ZVfV. 2 (1892), 193; Wolf 20. ¹⁴⁾ Vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. M. Vgl. die Bezeichnung „Diebessonne“ in der Schweiz, weil der Tag des M.es den Dieben günstig ist (Wuttke 59 § 67).

4. Sympathiea. Der astrale Sympathieglaupe gipfelt in der Idee einer Entwicklung der irdischen Dinge (Menschen, Tiere, Pflanzen, ihre Arbeitsverrichtungen und Leiden) in Parallele zu der Entwicklung kosmischer Körper, einzeln oder im Zusammenhang miteinander. In der astrologischen Interpretation kommender Ereignisse aus der Natur der Tierkreisbilder und der in ihnen stehenden oder mit ihnen durch Aspekt verbundenen Planeten hat er seine weitreichendsten und kompliziertesten Auswirkungen gezeitigt ¹⁵⁾. Der M. wird als Planet von der Astrologie besonders eingehend gewürdigt; darüber vgl. Art. Planeten.

Neben solch gelehrter Anwendung des Sympathiegläubens, zu der man der Bücher nicht zu entraten vermag, gibt es eine volkstümliche, die naturgemäß viel schlichter ist. In dieser Form ist der Sympathieglaupe eine der Urformen menschlichen religiösen Denkens. Die Idee der Entwicklung irgend einer Sache zum Vorteil oder Nachteil des Menschen vermochte angesichts der Tatsache des

zu- oder abnehmenden M.es an den M. leichter anzuknüpfen als an irgend ein anderes Gestirn ¹⁶⁾. So gibt es wie bei anderen Völkern auch im Bereich des deutschen Volkes eine große Menge von Vorschriften, deren Gegenstand (z. B. das Gedeihen des menschlichen Lebens und dessen, was dazu gehört, wie Feldfrüchte, Gartenpflanzen, Haustiere) mit dem Wachsen und Schwinden des M.es verknüpft erscheint ¹⁷⁾. Mit zunehmendem M. begonnen wächst und blüht mein Tun; abnehmender M. schädigt, hemmt, ja vernichtet sogar ¹⁸⁾. Daraus ergibt sich mit Abwandlung ins Moralische: Wenn Menschen etwas zur Förderung des Guten tun, geschieht es am besten bei zunehmendem M.; soll dagegen etwas vernichtet werden, so tut man es bei abnehmendem M. ¹⁹⁾.

Der deutsche Sympathieglaupe, der an den zunehmenden und abnehmenden M. anschließt, bezieht sich auf alle Gebiete des Landlebens ²⁰⁾. Das physische Leben von Mensch und Tier, Einnahme und Verdienst, Besorgung von Haus und Hof, Garten, Feld und Wald und noch vieles andere begegnet in seiner Abhängigkeit vom M. in den hundert von Regeln, die aus allen Teilen Deutschlands mitgeteilt sind. W. Wolf hat in der mehrfach genannten Arbeit S. 27 ff. solche Regeln in großer Anzahl zusammengestellt unter den Stichworten: a) Mensch, Haus und Hof; b) Garten, Feld und Wald; c) Krankheiten und ihre Heilung; es genügt hier, auf diese ausführliche, freilich nicht ganz geschickt geordnete Sammlung prinzipiell zu verweisen und nur jeden dem M. unterstellten Vorgang des Lebens mit je einem Beispiel zu belegen (ohne Rücksicht auf die Verbreitung).

a) Zu- und abnehmender M. bei Geburt, Hochzeit und Tod des Menschen. 1. Wer im Augenblick des Neum.s geboren ist, ist nicht fortpflanzungsfähig (Mecklenburg) ²¹⁾. — Ein Mensch, sechs Stunden vor und nach Neum. geboren, geht in kurzer Zeit zugrunde (Sarganserland) ²²⁾. 2. Der M. dient den Liebenden. Wenn man den Neum.

zum erstenmal sieht, soll man ihm drei Kußhände zuwerfen und sagen: „Lieber M., sage mir, wen ich werde haben zum Manne hier“, und der, von dem man in der darauffolgenden Nacht träumt, ist der Zukünftige (Sprottau, um Oppeln)²³⁾. 3. Bei zunehmendem M. sollen Ehekontrakte aufgesetzt²⁴⁾ sowie Hochzeiten gefeiert werden²⁵⁾. Man glaubt, daß dadurch dem jungen Paare Anwachsen des Vermögens und der Wirtschaft beschieden sei. Vor Eheschließung bei abnehmendem M. (auch Neum.) wird stets gewarnt; Kinderlosigkeit, Vermögensrückgang, Unglück sind die Folge²⁶⁾. 4. Ebenso darf der Einzug der Brautleute in das neue Heim nur bei Neum., zunehmendem M. (manchmal auch noch bei Vollm., über den Grund dieser Abweichungen s. unten) erfolgen, da dann das Glück zunimmt. Vor Einzug bei abnehmendem M. wird wiederum ausdrücklich gewarnt²⁷⁾. 5. Die Beziehung zwischen zunehmendem M. und Ehe ist weit ausgesponnen. Erblickt eine junge Frau den ersten Vollm. nach der Heirat im Freien, so bedeutet das Glück; andernfalls zerschlägt sie viel Geschirr und bringt so Unfrieden in die Ehe²⁸⁾. — Neum. (= zunehmender M., s. Sp. 481. 488) bringt Geld, wenn man ihn im Freien in die Geldtasche scheinen läßt²⁹⁾; wer ihn aber durchs Fenster oder durch die Haustüre sieht, hat mit viel Ausgaben zu rechnen³⁰⁾. Ein Spruch ist dazu überliefert:

Biß gud welchome, nuwer maen, holder here,
Mach mir mynes gudes mere³¹⁾.

Vielfach glaubt man etwas abweichend an die Vermehrung des Geldes erst dann, wenn man bei Neum. etwas Geld in seiner Tasche hat³²⁾. 6. Ebenfalls ist zunehmender und abnehmender M. im Leben des Kindes von Einfluß. Ein Kind, dessen Geburt in den wachsenden M. fällt, gedeiht physisch und psychisch besser als eines, das bei abnehmendem M. zu leben begann (Sarganserland)³³⁾. Manchmal heißt es geradezu, daß im abnehmenden oder bei neuem M. geborene Kinder leicht sterben oder dahinsiechen³⁴⁾. 7. Gebiert eine Frau bei

zunehmendem M., so wird sie noch mehr Kinder bekommen (Braunschweig)³⁵⁾. 8. Man legt (in Württemberg, OA. Nagold) ein Kind nur bei zunehmendem M. (in Baden bei Vollm.) zum erstenmal in die Wiege oder den Wagen, wohl um des Gedeihens willen³⁶⁾. 9. Im Erzgebirge läßt man nur ungern Kinder bei abnehmendem M. taufen³⁷⁾. 10. In Westböhmen erfolgt das Abstillen des Kindes, damit es zunehme oder große Brüste habe, bei zunehmendem M.³⁸⁾. Abweichende Mitteilung aus Niederschlesien: Ein weibliches Kind soll man nicht im zunehmenden M. absetzen, sonst bekommt es erwachsen zu starke Brüste³⁹⁾, der abnehmende M. wahrt dem Mädchen also die Schlankheit. Sonst werden auch hier die Kinder am besten bei Vollm. entwöhnt, weil sie gelassen und ruhig (!) würden, schöne Zähne leicht bekämen und später keine Zahnschmerzen hätten⁴⁰⁾. 11. Wenn der Tod des Familienvaters im zunehmenden M. erfolgt, so bedeutet das Segen und Reichtum für die Kinder; im umgekehrten Falle verarmen sie⁴¹⁾. 12. Wird eine Leiche bei Vollm. begraben, so nimmt sie den Segen aus dem Hause (Erzgebirge)⁴²⁾.

Hinsichtlich der Einwirkung des Vollm.s bestehen bestimmte Differenzen. Während manche Gegenden in ihm die Vollendung des Zunehmens, also die höchste Kraftäußerung sehen, betont man anderwärts in ihm den Mondwechsel, den Beginn des Nachlassens der Kraft, so daß dieselbe Handlung bei Vollm. begonnen, manchen Teilen des Volkes glückbegünstigt erscheint, die man im gleichen Falle in anderen Gegenden als unglücklich endend ansieht. Sinngemäß bestehen Ansichtsunterschiede hinsichtlich des Neum.s. Da, wo vor Neum. als schädigend gewarnt wird, handelt es sich um den wirklichen Neum. als Ergebnis des Abnehmens; wo er als fördernd angesehen wird, geschieht es in Gedanken an den Anfang des Zunehmens, weswegen vielfach in den Regeln irgendein Tag, meist der dritte nach Neum. (s. unten Abschn. 9), wie entsprechend irgend ein Tag vor Vollm. als besonders kräftig bezeichnet wird⁴³⁾. Die Idee der Sympathie wird durch diese Schwankungen nicht berührt.

¹⁵⁾ Vgl. Art. Horoskopie. ¹⁶⁾ Vgl. Wundts Wort vom „Elementargedanken“ der Menschheit (*Mythus u. Religion* 5, 335; 6, 69); Tylor *Cultur* 1, 129. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 676 ff.; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 132 w. o. ¹⁸⁾ Groh-

mann 30; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Westböhmen* 233. ¹⁹⁾ Zahler *Simmmenthal* 120; Zfvk. 4 (1898), 151; Bohnenberger 19. ²⁰⁾ Vgl. Urquell 5 (1894), 173. ²¹⁾ Zfvk. 5 (1895), 430; vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 198 ff. ²²⁾ Manz *Sargans* 121. ²³⁾ Drechsler 2, 132. ²⁴⁾ Wuttke 58 § 65. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 384; Meyer *Baden* 280 (um Bretten); John *Westböhmen* 132. 233; Kuhn und Schwartz 434 Nr. 289; Zfvk. 1 (1891), 183 (Mark Brandenburg); Knoop *Hinterpommern* 159 (Vollm. = zunehmender M.); Zfvk. 5 (1899), 137. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 92 (Vollm. = abnehmender M.); Zfvk. 5 (1895), 97; 9 (1899), 230; Köhler *Voigtland* 384; Drechsler 2, 132; John *Erzgebirge* 93; Köhler *Sagen* 340 (Aargau, Emmenthal); Höhn *Hochzeit* II 2. (Neunkirchen, OA. Mergentheim; Talheim, OA. Hall); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91. ²⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 10; vgl. John *Erzgeb.* 29. 103; Köhler *Voigtland* (238); John *Westböhmen* 244; Wuttke 396 § 608 (Ostpr., Thür.); dazu Liebrecht *Zur Volkskunde* 321. ²⁸⁾ Zfvk. 5 (1899), 137; Drechsler 2, 134. ²⁹⁾ Zfvk. 11 (1901), 279; vgl. Grohmann 30 Nr. 154. ³⁰⁾ Böhmen (Gablitz): Grohmann 30 Nr. 156. ³¹⁾ Zfvk. 11 (1901), 279; vgl. Text zu A. 310. ³²⁾ Urquell 4 (1893), 75; Drechsler 2, 131; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ³³⁾ Manz *Sargans* 121. ³⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 396; Zfvk. 17 (1907), 169. ³⁵⁾ Andree *Braunschweig* 286. ³⁶⁾ Höhn *Geburt* 276; Meyer *Baden* 44. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 62. ³⁸⁾ John *Westböhmen* 233. ³⁹⁾ Drechsler 2, 133. ⁴⁰⁾ Ebd. 1, 214 (Waltersdorf bei Sprottau, Grünberg). ⁴¹⁾ Köhler *Voigtland* 384. 442 (Oelsnitz; Pflege Reichenfels); in Thüringen: Wuttke 214 § 300. ⁴²⁾ Wuttke 58 § 65. ⁴³⁾ Vgl. z. B. Text zu A. 26 und Text zu A. 29. Ferner Text zu A. 27. Ferner berichtet über das Pflanzen und Säen der Früchte Köhler *Voigtland* 384: „Man sät und pflanzt gern bei zunehmendem und vollem M.; doch ist hier wieder ein Unterschied zwischen den Früchten, welche über, und solchen, welche unter der Erde wachsen. Erstere werden nämlich im Neum.e, letztere im Vollm.e gesät“ (Pflege Reichenfels). Dagegen formuliert Birlinger *Volksl.* 1, 492 die Vorstellung so: „Alle Wurzelgewächse, wie Rettiche, Zwiebel etc. müssen, weil sie hier unten wachsen, im abnehmenden M., die anderen, welche nach oben wachsen, im zunehmenden M. gesät werden“ (ebenso z. B. John *Westböhmen* 233). Grundsätzlich abweichend Zfvk. 5 (1899), 237.

b) Bauen. Häusliche Tätigkeit. 13. Holzfällen soll man im abnehmenden M. (Mecklenburg: auch Vollm.), damit das Holz nicht fault oder Würmer es nicht fressen⁴⁴⁾; zur Zeit des Neum.s abgeschnittene Stöcke sollen rissig werden⁴⁵⁾. Für Bauholz wird in Kärnten das Fällen bei zunehmendem

M. ausdrücklich vorgeschrieben⁴⁶⁾. 14. Stubenweißen hat nur bei abnehmendem M. zu geschehen, weil die Stuben sonst nicht trocknen (Mecklenburg)⁴⁷⁾; Entsprechendes glaubt man im Allgäu vom Kellergraben (Tiefenbach)⁴⁸⁾. 15. Gegen Ungeziefer soll man bei Neum. die Zimmer waschen⁴⁹⁾; um Mäuse zu vertreiben, legt man bei Neum. das Stroh im Hause um (Bayern)⁵⁰⁾. Merkwürdig die böhmische Anschauung: Wenn man bei Neum. das Haus reinigt, kommen Spinnen ins Haus⁵¹⁾. 16. Butter soll man im Vollm. kochen; im zunehmenden M. gekocht, läuft sie über den Topf, im abnehmenden gekocht, ist sie nachher zu schnell verbraucht⁵²⁾. Dazu die böhmische Vorstellung: Wenn man sich bei Neum. von jemandem ein Butterfaß leiht und darin buttert, so zieht man den ganzen Milchnutzen an sich (hier Neum. = zunehmender M.)⁵³⁾. Abweichend ist die in Bergheim (Rheinprovinz) vertretene Ansicht, daß es unstatthaft sei, am Tage vor und nach Vollm. zu buttern⁵⁴⁾. 17. Im Sarganserland wird der Wein (helles Wetter vorausgesetzt) im abnehmenden M. abgezogen, damit sich der „Häpf“ setze⁵⁵⁾. 18. Betten soll man zur Vollm.szeit füllen, da sonst die Federn nicht bleiben und die Betten nur so recht voll und weich bleiben (Allgäu, Böhmerwald)⁵⁶⁾. 19. Im Voigtland ist es verpönt, bei abnehmendem M. auszuziehen (Reichenbach)⁵⁷⁾. 20. In Westböhmen soll neuer Dienst nur im zunehmenden M. angetreten werden⁵⁸⁾. 21. Entfernt gehört hierher auch eine Anweisung aus dem Emmenthal (Schweiz): Straßen soll man im zunehmenden M. bekiesen oder beschottern, da sonst der Kies oder Schotter in den Boden hineingeht⁵⁹⁾.

⁴⁴⁾ Drechsler 2, 132 f. (Waltersdorf); Knoop *Hinterpommern* 175; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. — Vgl. Pauly-Wissowa s. v. Aberglaube Sp. 39. 59 f. ⁴⁵⁾ Urquell 5 (1894), 173. ⁴⁶⁾ Wuttke 58 § 65; Urquell 5 (1894), 173; das Gegenteil aus Hinterpommern bezeugt bei Knoop, s. A. 44. ⁴⁷⁾ Wuttke 58 § 65. ⁴⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 433. ⁴⁹⁾ SAVk. 8, 279. ⁵⁰⁾ Wuttke 399 § 614. ⁵¹⁾ Wuttke 58 § 65. ⁵²⁾ Lützelstüb: SAVk. 7, 142. ⁵³⁾ Wuttke 267 § 391. ⁵⁴⁾ Zrwk. 10 (1913), 271. ⁵⁵⁾ Manz *Sargans* 133. ⁵⁶⁾ Reiser

Allgäu 2, 433; Schramek *Böhmerwald* 249.
⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 384. ⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 233. ⁵⁹⁾ SAVk. 15 (1911), 7.

c) Betreuung des Viehs. 22. Die Kuh wird in Ettenheim am „Drittagnen“ (= am 3. Neumstag) zum Farren geführt; dann trägt sie gleich⁶⁰⁾. In Nordböhmen wird statt des 3. Neumstags der 1. Freitag (s. d.) im Neum gewählt⁶¹⁾. 23. Wie für den Menschen Geburt bei Neum. (s. o. Nr. 1) ungünstig ist, so auch für die Tiere. In Westböhmen (Plan) gibt man Kälber, die 5 Tage vor oder nach Neum. geboren sind, dem Schlächter⁶²⁾. In Mecklenburg heißt es, die Kälber, die in der Neumnacht selbst geboren sind, werden nicht tragend (s. Nr. 10)⁶³⁾. Begrenzt ist die Unglückszeit im Sarganserland: man sagt hier, daß ein Tier, das 6 Stunden vor und nach Neum. geboren wird, in kurzer Zeit zugrunde gehe. Ein solches Kalb (für Ferkel gilt dasselbe) werde ganz schwarz und springe rückwärts an den Wänden herauf⁶⁴⁾. Auch aus Bütz in Mecklenburg wird berichtet, daß man dort glaube, in der Neumnacht geborene Kälber würden närrisch⁶⁵⁾. 24. Hingegen nehmen Kälber, die bei zunehmendem oder vollem M. geboren sind, gut zu (Mecklenburg)⁶⁶⁾; in Bütz gelten als die besten Geburtstage der dritte Tag vor und (merkwürdigerweise) die dritte Nacht nach dem Vollm.⁶⁷⁾. 25. Das Ansetzen der Kälber muß bei zunehmendem M. geschehen; andernfalls nehmen die Tiere ab und geraten nicht⁶⁸⁾. 26. Ebenfalls hat das Entwöhnen (Absetzen) bei zunehmendem M. zu erfolgen (Süddeutschland), da die Tiere nur so schön und voll werden⁶⁹⁾. Gewöhnlich ist der dritte Tag vor Vollm. als der günstigste empfohlen (Süddeutschland, Schlesien, Westböhmen)⁷⁰⁾. Bei Entwöhnen im abnehmenden M. bekommen die Tiere dicke Bäuche (Schwaben), während im ersten Falle ihre Euter voller und größer werden⁷¹⁾. 27. Über die Zeit des Schlachtens ist man nicht überall einer Meinung⁷²⁾. Meistens wird der zunehmende M. oder der Vollm. empfohlen (bei Schweinen); ihr Gewicht,

heißt es, sei dann größer und das Fleisch gehe auf, vor allem laufe der Speck nicht aus⁷³⁾. Auch sonst wird das Schlachten von Großvieh bei zunehmendem M. für richtig gehalten⁷⁴⁾. Begründungen: Bei Neum. sind die Därme für die Würste zu schwach⁷⁵⁾, bei abnehmendem M. schrumpft das Fleisch zusammen⁷⁶⁾, während bei Vollm. das Vieh am fettesten ist⁷⁷⁾. 28. Dem Großvieh entsprechend wird meist das Federvieh behandelt. Zum segensreichen Gedeihen der Brut ist zunehmender oder voller M. nötig⁷⁸⁾. In dieser Zeit muß man die Bruthenne setzen, damit die Küchlein gedeihen⁷⁹⁾. Im „leeren“ M. sind zuviel leere Eier im Neste⁸⁰⁾; ausgebrütete Gänse z. B. sind blind, und junge bei Vollm. oder abnehmendem M. ausschöpfende Hühner gehen bald ein (Schlatt, Baden; OA. Blaubeuren in Württemberg)⁸¹⁾. Gänse müssen wie Schweine bei Vollm. geschlachtet werden, da sie in dieser Zeit am fettesten sind⁸²⁾.

⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 399. ⁶¹⁾ ZöVlk. 5 (1899), 137. ⁶²⁾ John *Westböhmen* 210. 256 (Plan). ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 (Laage). ⁶⁴⁾ Manz *Sargans* 121. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ⁶⁶⁾ Ebd. (Bellin); vgl. Text zu A. 342. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Laage: Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ⁶⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 210. ⁷⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Drechsler 2, 133; John *Westböhmen* 210. 255. ⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 307; John *Westböhmen* 233; Drechsler 2, 133. ⁷²⁾ Zitate bei Sartori *Sitte* 2, 155. ⁷³⁾ ZVfVlk. 10 (1900), 209; Wuttke 58 § 65 (Baden). ⁷⁴⁾ ZrwVlk. 2 (1905), 208 (Nahetal); Drechsler 2, 132; SAVk. 15 (1911), 7. ⁷⁵⁾ ZVfVlk. 2 (1892), 192 f. ⁷⁶⁾ ZrwVlk. 2 (1905), 208 (Nahetal). ⁷⁷⁾ Strackerjan 2, 105. ⁷⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 128; doch vgl. die Mitteilung aus OA. Hall, wonach daselbst Bruthennen im abnehmenden M. gesetzt werden, damit es viele Hühner gebe (Eberhardt *Landwirtschaft* 5. 20). ⁷⁹⁾ Drechsler 2, 88; Alemannia 27, 241 (Mückenloch bei Neckargemünd); Böhmen: Wuttke 429 § 672. ⁸⁰⁾ Drechsler 2, 133. ⁸¹⁾ Meyer *Baden* 412; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁸²⁾ Wuttke 450 § 710.

d) Besorgung des Gartens und Feldes. 29. Bei den Früchten des Gartens und des Feldes wird das Gedeihen nicht allein von der Aussaat bei zunehmendem M. abhängig gemacht; vielmehr gilt fast allgemein hier die Regel, daß der zunehmende M. nur das Wachstum über

der Erde befördere⁸³⁾. Da manche Früchte, wie Kartoffeln, Zwiebeln, Rüben usw. sich in der Erde entwickeln, wirkt man dem Ins-Kraut-schießen durch Setzen der Früchte bei abnehmendem M. entgegen. Halmfrüchte sind also bei zunehmendem M., Knoll- und Hackfrüchte bei abnehmendem M. zu säen⁸⁴⁾. Im einzelnen wird folgendes berichtet: 30. Was bei Mbruch (d. h. in dem Augenblick, in dem der M. voll geworden ist und nun wieder abnimmt, gesät ist, gerät nicht⁸⁵⁾. 31. Gerste, die am dritten Tag nach Neum. gesät wird, wird in drei Monaten reif⁸⁶⁾. Im Neum. (vormittags) gesäte Gerste geht aus der Hose, d. h. wird lang⁸⁷⁾; bei Vollm. gesät bleibt sie nicht im Kropf⁸⁸⁾, werden die Halme schwach (gilt überhaupt für Getreidesaat). Außerdem bewahrt Aussaat vor und nach Neum. das Getreide vor Unkraut und Brand⁸⁹⁾. 32. Gartensamen muß bei zunehmendem M. gesät werden (Butjadan)⁹⁰⁾; der bei zunehmendem M. ausgesäte Gemüsesamen soll besser aufgehen (Rheinland, Westfalen)⁹¹⁾. 33. Klee ist bei jungem Licht zu säen (Dülken)⁹²⁾; andere halten den abnehmenden M. für besser, damit der Klee gut Wurzel fasse und nicht auswintere⁹³⁾. 34. Hanf muß bei Vollm. gesät werden (Schwaben)⁹⁴⁾. 35. Zwiebeln bei Vollm. zu pflanzen hält man teils für richtig, um ihre Dicke zu fördern⁹⁵⁾, teils für falsch, da sie sonst ins Kraut schießen (Dülken)⁹⁶⁾. 36. Kürbisse setzt man 3 Tage vor Vollm.⁹⁷⁾; ebenso müssen bei zunehmendem oder Vollm. alle Blumen gepflanzt werden, deren Blüten recht gefüllt sein sollen⁹⁸⁾, also Levkojen, Balsaminen, Margariten⁹⁹⁾. Auch bei leeren Blumen, wie Stiefmütterchen und Gänseblümchen wirkt sich das aus (Breslau, Leobschütz)¹⁰⁰⁾. 37. Kartoffeln sind im allgemeinen bei abnehmendem M. (nachmittags) zu legen (Westböhmen, Erzgebirge, Wenden, Schweiz)¹⁰¹⁾; dasselbe ist gemeint, wenn man in Schönbach den Vollm. für die beste Zeit des Steckens angibt¹⁰²⁾. 38. Rüben werden im allgemeinen bei abnehmendem M. gesteckt¹⁰³⁾ (Abweichun-

gen aber auch hier)¹⁰⁴⁾; ebenfalls sät man den Kohl in dieser Zeit, denn der zunehmende oder volle M. zieht den Samen aus der Erde¹⁰⁵⁾. 39. Auch Bohnen und Erbsen geraten nur, wenn sie bei abnehmendem M. gesät werden. Im andern Fall blühen sie immer, ohne Schoten anzusetzen¹⁰⁶⁾. 40. Unklar ist, warum Buchweizen bei abnehmendem M. (Westpreußen, Brandenburg, Erzgebirge)¹⁰⁷⁾ bzw. bei M.schein (Oldenburg) zu säen ist¹⁰⁸⁾. 41. Setzen, Veredeln und Putzen der Obstbäume soll man bei zunehmendem M. vornehmen¹⁰⁹⁾. Auch die Vollm.szeit ist geeignet¹¹⁰⁾. Bäume, die im Neum. gepflanzt sind, blühen wohl, tragen aber keine Früchte¹¹¹⁾. 42. Auch die übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten werden vielfach nach dem M.lauf verrichtet. Jauche soll nur bei „übergehendem“ M. aufs Feld gefahren werden (Thingau, Reutte)¹¹²⁾, ebenso Dünger, der gleich auseinander gestreut werden muß, da sonst der Wurm ins Getreide kommt (Freiburg u. sonst)¹¹³⁾. Grasmähen soll man nicht vor dem dritten Neumstag, sonst ist die Heuernte nicht ergiebig (Bülach)¹¹⁴⁾. Andererseits heißt es in Schlesien, der alte M. sei für die Heuernte günstiger, weil dieses Heu dem Vieh besser bekäme¹¹⁵⁾. Ernten soll man nur bei Vollm. (allgemein)¹¹⁶⁾. In Schönbach (Westböhmen) drischt man bei zunehmendem M., da sonst das Brot nicht dauere¹¹⁷⁾. Bei Vollm. behackt man weiter Kartoffeln¹¹⁸⁾, bei zunehmendem schneidet man Reben¹¹⁹⁾, erntet man Obst¹²⁰⁾, schneidet man Hecken¹²¹⁾, bleicht man Garn¹²²⁾; bei abnehmendem M. werden Nesseln zum Trocknen geschnitten¹²³⁾.

⁸³⁾ Schramek *Böhmerwald* 240; vgl. Köhler *Voigtland* 384. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Reiser *Allgäu* 2, 353 u. ö.; John *Westböhmen* 233. ⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 54. ⁸⁶⁾ Albis (Zürich), mündlich. ⁸⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁸⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 231. ⁸⁹⁾ John *Westböhmen* 233. ⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 125. ⁹¹⁾ ZrwVlk. 1909, 184. ⁹²⁾ Ebd. 12, 110. ⁹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁹⁴⁾ Wuttke 422 § 658. ⁹⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁹⁶⁾ ZrwVlk. 12 (1915), 110. ⁹⁷⁾ Mündl. aus Baden bei Wolf 31. ⁹⁸⁾ Birlinger *Volkst.*

1, 491 (Hertfeld); Meyer *Baden* 514 (Ettenheim). ⁹⁹) ZVfV. 9 (1899), 444; SAVk. 15 (1911), 7 (Emmenthal). ¹⁰⁰) Drechsler 2, 133; John *Erzgebirge* 224 (Wuttke 424 § 664); Schulenburg *Wend. Volkst.* 147; vgl. SAVk. 23 (1921), 188. ¹⁰¹) John *Westböhmen* 198. ¹⁰²) John *Westböhmen* 198. ¹⁰³) Schramek *Böhmerwald* 249. ¹⁰⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 2, wenn Vollm. daselbst nicht gleich abnehmender M. ist. ¹⁰⁵) Strackerjan 1, 54; 2, 105; vgl. eine Mitteilung aus Ostpreußen: Bei M.wechsel soll man nicht säen, sonst verwandelt sich der Same: aus Rübensamen wird Kohl- oder Sensesamen (Wuttke 418 § 651). ¹⁰⁶) Drechsler 2, 54; ZVfV. 9 (1899), 230; 10 (1900), 212; doch vgl. ZrwV. 6 (1909), 184. ¹⁰⁷) Wuttke 421 § 656. ¹⁰⁸) Strackerjan 1, 125 (Holle). ¹⁰⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 12; vgl. Manz *Sargans* 133; Fogel *Pennsylvania* 213 Nr. 1072. ¹¹⁰) ZVfV. 24 (1914), 193. ¹¹¹) Grohmann 30 Nr. 159. ¹¹²) Reiser *Allgäu* 2, 433. ¹¹³) Sartori *Sitte* 2, 59; Meyer *Baden* 404; gilt doch das Düngerfahren im „leeren M.“ in Ettenheim gerade so viel, wie wenn man ihn in ein Loch führt (Meyer *Baden* 514). ¹¹⁴) Bülach (Zürich), mündlich. ¹¹⁵) Drechsler 2, 133. ¹¹⁶) Allgemein. ¹¹⁷) John *Westböhmen* 192. ¹¹⁸) Wuttke 424 § 664. ¹¹⁹) Becker *Pfalz* 143; mdl. aus Luzern, vgl. Wolf a. a. O. 31; Fogel *Pennsylv.* 213 Nr. 1072. ¹²⁰) Vgl. Wolf a. a. O. 31. ¹²¹) Wuttke 424 § 669. ¹²²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 67. ¹²³) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21.

e) Körperpflege. 43. Haare soll man bei zunehmendem M. (oder drittem Neumstag) schneiden, damit sie recht stark werden ¹²⁴); bei abnehmendem M. geschnitten, wachsen sie nicht mehr nach. Bei Vollm. geschnitten, werden dunkel gefärbte Haare unter dessen Einfluß heller ¹²⁵). Aus Oberschlesien wird nur scheinbar abweichend berichtet, daß man bei Vollm. ans Fenster treten und die Haarenden abschneiden soll mit den Worten: „Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu“ ¹²⁶). Hier ist Vollm. = abnehmender M. — Dieselbe Anschauung gilt für das Schneiden der Nägel (s. 2, 1501).

¹²⁴) Allgemein Sartori *Sitte* 2, 36; John *Westböhmen* 233; SAVk. 8, 142; 15 (1911), 7 (Emmenthal); Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Alemannia 33 (1905), 304 (Heidelberg); Schramek *Böhmerwald* 249; Strackerjan 2, 105 usw. ¹²⁵) Manz *Sargans* 65. ¹²⁶) Drechsler 2, 132.

f) Volksmedizin und M. Auch in der Volksmedizin gilt durchweg derselbe Grundsatz der Sympathie: Schäden werden im allgemeinen bei Vollm.

bzw. bei abnehmendem M. geheilt ¹²⁷). Flechten, Ungeziefer, Geschwüre, Würmer, Hühneraugen, Gichtbeulen usw. vertreibt der abnehmende M., meist infolge Rezitation von Besegnungen, bei denen Anreden wie „lieber M.“ ¹²⁸), „M.chen“ ¹²⁹) ganz typisch sind für die helfende Einwirkung, die man von der Milde des M.es erwartet. Schwere Krankheiten werden auch wohl drei Monate nacheinander bei abnehmendem M. besprochen ¹³⁰). Dem entspricht, wenn man sich die Gesundheit dadurch zu wahren sucht, daß man bei Neum. zum M. um solche bittet; daher wendet manches Bannrezept sich auch an den zunehmenden M., weil man die Bannung der Krankheit durch unausgesprochene Bitte um Gesundheitszunahme zu erreichen sucht (s. Nr. 44). Insofern besteht nun aber ein Unterschied zwischen den Aberglaubenregeln medizinischen Inhalts und den bisher besprochenen, als magische Handlungen und Gebete eine sehr große Rolle spielen. Hier ist nicht nur der rein dingliche Charakter des M.es, d. h. das Wachsen und Abnehmen des Gestirns berücksichtigt; vielmehr wird dem M. ein dämonenhaftes Wesen zugeschrieben, kraft dessen eine Anrede im Gebet oder eine Zauberhandlung nötig wird; sie erst versetzen den Menschen in die Lage, die Kräfte des M.es für sich wirksam zu machen. Ursprünglich rein volkstümliche Ansichten sind gerade hier zweifellos durch die Bekanntschaft mit der antiken Medizin und Magie stark umgestaltet worden; außer den Bannsprüchen werden regelrechte magische Heilungsriten überliefert, deren vom christlichen Standpunkt sündigen Gebrauch man übrigens durch gleichzeitige Rezitation christlicher Sprüche hinsichtlich der Sündhaftigkeit des Tuns abzuschwächen suchte. Indes auch in dieser Vermischung erfolgt der Heilungszauber unter strenger Beachtung der sympathischen Beziehungen — sie betonte die antike magische Medizin ebenfalls ¹³¹) — zwischen M. und Erde; deshalb habe ich diesen Abschnitt über die Volksmedizin trotz mancher Bedenken hierher gestellt.

Die an die dämonische Natur des M.es außerhalb der Sympathie angeknüpften Vorstellungen werden weiter unten besonders behandelt. — Einzelheiten: 44. Warzen weichen, wenn man bei zunehmendem M. (so!) allein ans Fenster oder ins Freie geht, den M. ansieht, und, indem man über die Warzen dem M. zustreicht, spricht:

Was ich abstreif', das verlier sich,

Was ich anseh, das vermier' sich (Ruppin) ¹³²).

Dieser Spruch ist mit mehr oder minder großen Varianten allgemein verbreitet ¹³³). Eine solche aus Holstein lautet:

Wat ik seh, dat winnt,

Wat ik strik, das swinnt ¹³⁴).

Die mit der Bitte um Befreiung von Warzen verbundenen Wünsche nach Vermehrung des M.es stellen scheinbar eine Sympathie des Gegenteils dar ¹³⁵); es kommt aber, wie mir scheint, nicht so sehr auf das Wegzaubern der Warzen an als auf eine Steigerung der Gesundheit. Denn in Kneheim bei Cloppenburg (Oldenburg) bestreicht man zur Warzenheilung die Warzen bei Neum. mit Erde und spricht dabei: „Glück und Segen, neuer M.“, worauf man die Erde, die man in der Hand hat, nach dem M.e hin wirft: das bedeutet, der M. soll Segen (Gesundheit) geben und das Unheil auf diese Weise nehmen ¹³⁶). Der wesentlich zauberische Charakter dieses Warzenheilverfahrens geht auch aus einem aus Baden mitgeteilten Rezept hervor, das klarer erkennbar die Idee der Sympathie zur Grundlage hat. Gegen Warzen soll man nämlich daselbst bei abnehmendem M. schwarze, schleimige Gartenschnecken im Garten auf einen Stock stecken und sie absterben lassen (Meßkirch) ¹³⁷). — Anderer Art ist die Heilung durch Hinüberwünschen der Warzen auf eine andere Person (Brand bei Freiberg, Sachsen). Diese Person muß mindestens in Gedanken der Handlung beiwohnen. Man braucht nämlich nur an sie zu denken, dabei die Warzen zu reiben und bei Vollm. dazu zu murmeln:

Eins, zwei, drei, vier,

Meine Warze schenk' ich dir,

und ähnliche Reime ¹³⁸). 45. Nächst der

Warzenvertreibung ist die mit Hilfe des zu- oder abnehmenden M.es versuchte Vertreibung von Zahnschmerzen am meisten verbreitet. In Böhmen heißt ein Spruch:

Mond schwindet, Wurm, geh' weg ¹³⁹).

Allgemein ist dabei die Verbindung des Zahnschmerzes mit den Spitzen (Hörnern) des M.es; so sagt man z. B. im Voigtland nach dem Neum.:

Mond du spitzt dich,

Meine Zähne schwitzen mich,

Spitzt du dich heut oder morgen,

Meine Zähne sollen nicht mehr schwitzen ¹⁴⁰).

Eine Kombination von beiden Sprüchen liegt in folgenden Versen (der Wenden) vor, die bei hellem M.schein zu sprechen sind:

Helles Licht, ich seh dich an

Mit Deinen goldenen Zacken.

In meinem Mund

Da sticht (= steckt) ein Zahn,

Darin drei Würmer hacken.

Der erste braun, gelb, rot,

Ich wollte wünschen,

Sie wären tot.

Im Namen des Vaters usw. ¹⁴¹).

Die Verbindung des Zaubergebetes mit den Trinitätsformeln ist sehr häufig (wie bei den Zaubergebeten anderer christianisierter Völker) ¹⁴²).

Rein zauberischen Charakter hat folgende Anweisung. Hat jemand Zahnschmerzen, so nehme er bei abnehmendem M. einen Nagel, bohre damit in den Zahn, so daß Blut kommt; dann schlage er ihn stillschweigend in die Nordseite einer Eiche, daß die Sonne nicht darauf scheine; solange der Baum steht, wird der Kranke nie wieder Zahnschmerzen haben (Bannungszauber) ¹⁴³). Umgekehrt ist die fränkische Vorstellung, daß man einem Kinde dadurch beim Zahnen helfen könne, wenn man ihm bei zunehmendem M. den Zahn eines einjährigen Füllens umhängt ¹⁴⁴). — In Ostpreußen soll man den Neum. ansehen und stillstehen ¹⁴⁵).

Zahnziehen ist nach einer im Sarganserland verbreiteten Meinung bei zunehmendem M. schmerzloser; die bei Manz hinzugefügte Ergänzung ist eine tolle Übertreibung der Sympathievorstellung, daß nämlich die Zahnücke im

zunehmenden M. schmerzloser eher durch zehn Zähne wieder gefüllt werden könne als im abnehmenden M. durch einen ¹⁴⁶). 46. Gegen einen dicken Hals (Kropf; dem M. wird geradezu die Entstehung des Kropfes von vielen Völkern zugeschrieben ¹⁴⁷) betet man im Frankenwald: „Ich sehe dich an, du neuer M., mit deiner goldenen Krone; neuer M., ich sehe dich, mein dicker Hals vergehe, mein dicker Hals verschwind, daß kein Mensch weiß, wo er hinkömmt. † † † Amen“ ¹⁴⁸). Vgl. einen Spruch aus dem Erzgebirge: „Der M. nimmt ab, mein Hals auch“ ¹⁴⁹). Benutzt man eine Salbe zur Heilung ¹⁵⁰) (Murmeltierfett im Sarganserland ¹⁵¹), dann muß man die Stelle bei abnehmendem M. damit bestreichen. Auch der Kreuzweg wird gelegentlich als Ort genannt, den man aufsuchen müsse, um dort den M. um Heilung vom Kropfleiden zu bitten ¹⁵²). 47. Wurmvertreibende Mittel nimmt man bei abnehmendem M. ein ¹⁵³), denn bei zunehmendem M. steigen die Würmer ¹⁵⁴). 48. Hühneraugen werden ebenfalls im abnehmenden M. entfernt ¹⁵⁵). Ein Rezept empfiehlt dreimaliges Beschöpfen und Bestreichen mit dem Schein des abnehmenden M.es unter leiser Rezitation der Formel ¹⁵⁶): Im Namen Gottes usw. Ein anderes sagt, man solle im abnehmenden M. an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Hühnerauge rings umfahren und dazu sprechen: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ischt Kad (= Kot) und vergaht. 3 höchste Namen 3mal“. Es ist dann in wenigen Tagen vorbei ¹⁵⁷). 49. Für Überbeine gilt meist die Bannformel wie für Warzen; sie ist im zunehmenden M. zu sprechen ¹⁵⁸). In Oldenburg bestreicht man die Überbeine dreimal im Namen usw. und tut dann so, als ob man sie nach dem M. schleudere, und zwar an drei Abenden nacheinander ¹⁵⁹) (reiner Bannzauber). 50. Ausschlag (Krätze, Flechte usw.) bannt man bei zunehmendem M. mit der bei Warzenheilung angewandten Formel ¹⁶⁰). 51. Bruchschäden bei Kindern heilt man, indem man (wenigstens in Mecklenburg) bei abnehmendem M. sie im Schein

des M.es mit strikem Wasser wäscht ¹⁶¹). Ein Spruch gegen Bruchschaden ist im Voigtland im Umlauf (Plauen):

Sei einst Gott willkommen,
Du neuer Mond!
N. N., wie steht dir dein Bruchlein?
Stehts dir wohl an, laß immer stahn,
Stehts dir nicht an, laß wieder vergahn ¹⁶²) f

52. Aderlassen ist bei zunehmendem M. anzuraten, da die Gesundheit gefördert werden soll und bei abnehmendem M. die Gefahr zu großen Blutverlustes besteht ¹⁶³). 53. Hämorrhoidenknoten soll man bei abnehmendem M. morgens vor Sonnenaufgang mit Tauwasser (über Verbindung des M.es mit Tau s. o.) waschen (Mecklenburg) ¹⁶⁴); ein ähnliches älteres Rezept ist von einem Berliner gegen Podagra überliefert ¹⁶⁵). Zu gleicher Zeit befreite man sich von kaltem Fieber (Schüttelfrost) ¹⁶⁶). Gichtheilung erfolgt in Liebenthal (Schlesien) mit einem Bannspruch, der bei abnehmendem M. zu rezitieren ist, indem man auf die leidende Stelle sieht: „Gichtmann und Riebmänn, wo willst du hingehen?“ — Ins Fleisch will ich gehen. — „Nein, dahin (wobei man von der leidenden Stelle weg die Krankheit symbolisch nach Sonnenuntergang als dem Ort des Todes schleudert) kannst du gehen; da kannst du reißen, kimmern, kratzen, daß es ein Ende haben soll“ ¹⁶⁷). 54. Gegen Lungenschwindsucht geht man in Böhmen durch folgenden Spruch (bei Neum. oder Vollm. zu sprechen) vor: „Das nei (alte) Licht, das ich anseh, nehme zu an Mark und Bein, an Fleisch und Blut“ ¹⁶⁸). 55. Wunden heilen nur bei abnehmendem M.; man darf sie aber dem M.schein (wie überhaupt Licht und Luft) nicht aussetzen, denn das Fleisch fault im M.schein schneller als im Sonnenschein ¹⁶⁹) (Idee der Verbindung des M.es mit den bösen Mächten der Nacht, s. u.). 56. Zunehmender M. (Neum.) bringt Schwerhörigen und Bettnässern Vergrößerung ihres Leidens ¹⁷⁰). 57. Gelegentlich finden sich auch Anweisungen, Krankheiten der Tiere (Seuche, Abzehrung, Spat, Schwinden) mit Hilfe der M.

phasen zu heilen. In Sachsen z. B. wird die Heilung auch der Krankheiten von Tieren bei abnehmendem M. erwartet ¹⁷¹). Zwei solcher Heilungszauber (Bannzauber) seien hier abschließend mitgeteilt: Wenn ein Tier (Pferd, Ochs oder ein anderes) das Schwinden hat, soll man bei zunehmendem M. einen Pflasterstein aus der Hofeiche nehmen, schweigend in den Stall laufen, mit dem Pflasterstein den Schwund des Gliedes dreimal bestreichen, wieder zurücklaufen und den Pflasterstein dorthin zurücklegen, wo man ihn hernahm. Die Wirkung, heißt es in dem Rezept, „soll probat seyn, drey vater-unser und Ave Maria für die armen Seelen zu bethen“ ¹⁷²). — Noch interessanter ist die zweite Anweisung ¹⁷³): „Ist ein Stück Vieh von einer Seuche befallen, so führe man es bei zunehmendem M. aus dem Stall, stelle es auf einen freien Fleck, so daß es den M. ansieht, schneide dann neun verschiedene Reiser von gleicher Länge (alle Holzarten gehen außer Fichte und Weide), nehme einen Weidenzweig, schäle ihn ab und beschreibe damit um das Tier einen großen Kreis. Dann lege man die 9 Reiser kreuzweis entweder auf den Rücken des Tieres oder unter seinen Bauch auf die Erde, sodann berühre man das Tier vom Kopfe bis zum Schwanz mit dem Stabe, mache 3 Kreuze und spreche dabei: 'Sucht, Sucht, du böse, wie du gekommen in 3 Tagen /, so komm und erlöse / in 3 tagen (oder 3 mal 3). Dazu helfe Gott usw. Amen'. Das erste Stück Vieh oder Tier, das danach den Platz betritt, oder der erste Vogel, der darüber hinwegfliegt, wird von der Seuche befallen, während sich das kranke Tier in drei Tagen erholt, aber erst nach 9 Tagen wieder angespannt werden darf“ ¹⁷⁴).

¹⁷⁵) Überall; Wuttke 323 § 480, vgl. Zfvk. 5 (1899), 137; Bohnenberger 19; Strackerjan 2, 105; Knuchel *Umwandlung* 69; Lammer 33. ¹⁷⁶) Wuttke 14 § 11. ¹⁷⁷) Grohmann 152. ¹⁷⁸) Wuttke 324 § 481. ¹⁷⁹) Antike volksmedizinische Traktate z. B. bei Plinius n. h. 20—27, z. T. übersetzt in Fr. Danne-mann *Plinius u. s. Naturgeschichte* (Diederichs, Jena 1921) 193 ff. 206 ff., woraus größtenteils der Auszug der Medicina Plinii (Anfang des 4. Jh.s) stammt, der im 6. oder 7. Jh. „gänzlich

umgearbeitet“ wurde (vgl. Pauly-Wissowa s. v. Medicina Plinii; Teuffel *Geschichte der lat. Literatur* § 411). Lektüre im Mittelalter Man-tius *Gesch. d. lat. Lit. des Mittelalters* 1, 198, vgl. S. 18. ¹⁸²) Zfvk. 8 (1898), 198. ¹⁸³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 364; Engelen und Lahn 263 (Mittenwalde, Fahrland); ZrwVk. 8 (1911), 146 usw. ¹⁸⁴) Urquell 3 (1892), 249; vgl. Strackerjan 1, 85. ¹⁸⁵) So Wolf a. a. O. 34. ¹⁸⁶) Strackerjan 1, 85. ¹⁸⁷) Meyer *Baden* 548; vgl. Grimm *Myth.* 3, 471. ¹⁸⁸) Seyfarth *Sachsen* 181. — Reiner Sympathiezauber liegt vor in dem aus Schlesien von Drechsler 2, 284 mitgeteilten Ritus, die Warzen in ein Stück schönes Obst zu drücken und dieses bei abnehmendem (so!) M. in einen hohlen Baum zu werfen mit den Worten (M. ansehen!): „Was ich sehe, das bestehe (so!), was ich wegwerfe, das vergehe!“ S. noch Wolf *Beiträge* 1, 252. ¹⁸⁹) Grohmann 168 Nr. 1188 (Wuttke 352 § 527). ¹⁹⁰) Köhler *Voigtland* 407 (Geilsdorf); Seyfarth *Sachsen* 94 (Börnersdorf/Erzgeb.); Romanusbüchlein 13. ¹⁹¹) Schulenburg *Wenden* 96. ¹⁹²) Vgl. z. B. Kropp *Ausgewählte kopt. Zaubertexte* (Édition de la fondation égyptol. Reine Élisabeth, Brüssel 1931) III § 397. ¹⁹³) Hovorka-Kronfeld 1, 82. ¹⁹⁴) Wuttke 393 § 602. ¹⁹⁵) Wuttke 352 § 527. — S. ferner noch Drechsler 2, 301; Urquell 1 (1890), 186; 2 (1891), 177. ¹⁹⁶) Manz *Sargans* 58. ¹⁹⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 14. ¹⁹⁸) Lammer 239. ¹⁹⁹) John *Erzgebirge* 64. ²⁰⁰) Höhn *Volksheilkunde* 1, 87 f. ²⁰¹) Manz *Sargans* 73. ²⁰²) Wuttke 349 § 522 (Thür., Bay., Franken). — Dazu noch Seyfarth *Sachsen* 97; Birlinger *Schwaben* 1, 448; Hovorka-Kronfeld 2, 18. ²⁰³) Köhler *Voigtland* 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f.; vgl. Wuttke 361 § 544. ²⁰⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 (Erbach-Ehingen); Hovorka-Kronfeld 2, 98. — S. auch den Segen Mannhardt 1, 17. ²⁰⁵) Drechsler 2, 133; SAVk. 8, 280. ²⁰⁶) Zfvk. 4 (1894), 84. ²⁰⁷) SAVk. 2, 259. — Vgl. noch Seyfarth *Sachsen* 239; Birlinger *Volksk.* 1, 483 (Baach). ²⁰⁸) Seyfarth *Sachsen* 97 (Freiburg); Zfvk. 17 (1907), 451 vgl. ZrwVk. 2 (1905), 283 (Nahetal). ²⁰⁹) Strackerjan 1, 74; Wuttke 348 § 521 (Oberpfalz). ²¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 362; Zfvk. 1 (1891), 202; Manz *Sargans* 67; Zfvk. 7 (1897), 73. ²¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f. ²¹²) Seyfarth *Sachsen* 97. 98. ²¹³) Hovorka-Kronfeld 2, 361; Andree *Braunschweig* 415. ²¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 111. ²¹⁵) Urquell 3 (1892), 199. ²¹⁶) Frischbier *Hexenspruch* 50. ²¹⁷) Drechsler 2, 309. ²¹⁸) Wuttke 358 § 538. ²¹⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 359. ²²⁰) Höhn *Volksheilkunde* 1, 116 (Staig-Laupheim). ²²¹) Seyfarth *Sachsen* 98. ²²²) Zfvk. 6 (1900), 112. ²²³) Zfvk. 8 (1898), 391. ²²⁴) Vgl. ferner Zfvk. 7 (1897), 164 f. (gegen Geschwüre: Neuruppin, Rheinsberg, Perzin im Kr. West-Havelland); 12 (1902), 106; Hovorka-Kronfeld 2, 264 (gegen Drüsenanschwellung).

5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. Mit Recht hat Wolf darauf hingewiesen, daß der sympathetische M.-aberglaube nur einen Teil der umlaufenden Glaubensvorstellungen, wenn auch den größten, enthalte¹⁷⁵⁾. Neben dem vermeintlichen Zusammenhang zwischen dem Phasenwechsel und dem irdischen Geschehen hat man Einwirkung seines Lichtes auf Schlafende beobachtet und die Unruhe bemerkt, in die der Schlafende versetzt wird. Diese Wirkung des Lichtes ließ die Menschen schließlich von einer im M. enthaltenen anziehenden Kraft reden, vermittels derer z. B. der M. die Menschen aus dem Bett zöge¹⁷⁶⁾. Dies ist die volkstümliche (falsche!) Erklärung der sog. M.sucht (s. d.). Im M.schein schlafen ist daher gefährlich; Kinder vor allem müssen diesem Einfluß entzogen werden und dürfen nicht in den M. sehen (Essen)¹⁷⁷⁾.

Diese gemütsstörende Wirkung des M.lichtes wird immer wieder in den abergläubischen Regeln hervorgehoben. So soll auch das Ehebett vor M.schein bewahrt werden¹⁷⁸⁾. Schwängerung bei M.schein hat, so heißt es in der Oberpfalz, blöde und mondsüchtige Kinder zur Folge¹⁷⁹⁾; ebenda (sowie in Schlesien und Böhmen) spricht man davon, daß schwangere Frauen nicht in den M.schein sehen oder sich von ihm bescheinen lassen dürfen, um M.sucht des Kindes zu vermeiden¹⁸⁰⁾. Und wenn ein Mann sein Wasser läßt und danach zum Weibe geht, so wird es, sagt man wiederum in der Oberpfalz, mondschwanger; sie gebiert dann eine Mißgeburt, ein M.kalb (s. d.), im besten Falle ein blödes Kind¹⁸¹⁾. Anderes s. bei Wolf S. 40.

Im Böhmerwald nennt man wetterwendige Leute, besonders hysterische Weiber, wenn Erregtheit sehr deutlich wird, „mondscheini“¹⁸²⁾. In denselben Zusammenhang möchte ich die häufige Formel stellen, daß die Magd am nächsten Tag Töpfe zerschlagen werde, die sich lange den M. betrachtet habe¹⁸³⁾. Die Unvorsichtigkeit, besser Tappischkeit, er-

klärt sich doch wohl auch aus einer Geistesstörung, deren Ursache das M.-licht ist. — Die Erblindung hingegen, die in Karlsbad-Duppau (Westböhmen) erwartet wird, wenn man lange in den M. sieht, dürfte analog aus den Fällen von Erblindung unter dem Einfluß des Sonnenlichts gefolgert sein¹⁸⁴⁾.

Erheblich anders wird das Wesen des M.lichts aufgefaßt in der Glaubensvorstellung, gewaschene Kinderwäsche dürfe man beim M.schein nicht im Freien hängen lassen, da derjenige, der im M.schein Wäsche trockne, Totenwäsche trockne¹⁸⁵⁾. Die Verbindung von M. und Tod ist uralt; die M.göttin Selene ist im antiken Zauber der Kaiserzeit die Göttin der Friedhöfe und Gräber; da man der chthonischen Mächte vor allem zum Zauber bedarf, wartet man das vom M. nur unklar erhellte Dunkel der Nacht ab, um die Totengeister im Schein des M.es zu beschwören und unter anderem der Leichenteile habhaft zu werden, die man z. B. zur Bannung vermittels eines solchen Geistes braucht¹⁸⁶⁾. Dem M.schein todbringende Kraft, Behexung zuzuschreiben, liegt bei diesen Gedankengängen nahe, zumal wenn man an die gemütsstörende Wirkung des Lichtes denkt, die man fürchtet. Daher heißt die oben genannte Regel im Erzgebirge abgewandelt, daß, wer im M.schein getrocknete Wäsche anzieht, m.süchtig werde¹⁸⁷⁾. Vgl. über den Zauber beim M.schein auch Wolf S. 46.

M.schein und Tod erscheinen noch in folgenden Regeln verbunden. Wer beim M.schein näht, näht sein Sterbekleid (Hatten, Oldenburg)¹⁸⁸⁾. — Im M.schein darf man nicht spinnen, denn solches Garn hält nicht, und die Spinnerin spinnt für ihr Kind den Strick (Oberpfalz)¹⁸⁹⁾, oder spinnt die Leinwand zu ihrem Leichentuch (Bayern)¹⁹⁰⁾. Man behauptet öfter, daß der M. demjenigen, der in seinem Schein arbeite, den Tod deshalb anwünsche, weil es für ihn eine Beleidigung sei, wenn man keine Lampe zum Arbeiten anzünde^{190a)}. Mir scheint das reichlich gesucht oder falsch abgeleitet: Wirkliche Ursache wird die anrühige Verbindung

zwischen M. und Zauber sein; Geisterumgang ist für den Christen eben Sünde. Jede Arbeit im M.schein, also im Bunde mit dem M. ist daher wohl gleichbedeutend mit Zauberei. Man vgl. mit der gegebenen Deutung eine ältere Erklärung: Wer beim M.schein spinnt und kein Licht brennt, über den hat der Böse Macht¹⁹¹⁾, d. h. der wird wegen Zauberei gestraft. In der Schweiz kommt dann der Teufel und wirft leere Spindeln durchs Fenster¹⁹²⁾. Deshalb soll man auch im M.schein nicht tanzen, weil dann die Erddecke so dünn wie ein Spinnweb(?) ist, und die Geister drunten durch das Tanzen heraufgelockt werden könnten (Oberpfalz)¹⁹³⁾. Der Zusammenhang mit den chthonischen Mächten wird auch hier betont.

Geistererscheinung bei M.schein wird mehrfach erwähnt. Eine Allgäuer Sage berichtet von einem Bauern, den Zeitmangel dazu zwang, bei M.schein zu mähen. Da habe er plötzlich einen kohlschwarzen unheimlichen Mann neben sich gesehen, der ihn mit grimmigem Blick angestiert und drohende Gebärden gemacht habe. Der Bauer warf die Sense weg und eilte vor Furcht heim. Seitdem ließ er das Mähen im M.schein¹⁹⁴⁾. — Diese Sage dürfte nur eine Variante der viel weiter verbreiteten von der Spinnerin sein, die ohne Licht gesponnen habe, weil sie noch nicht fertig geworden war; da sei um 12 Uhr nachts jemand in die Stube getreten, der ihr eine Menge Spindeln angeboten habe, worauf sie von einem solchen Schrecken ergriffen worden sei, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde (Deringingen, OA. Pfullingen)¹⁹⁵⁾.

Im Volkslied treffen unter dem Einfluß dieser Beziehungen häufiger die Begriffe Tod, Kirchhof und M.schein aufeinander. Mitternacht ist Geisterstunde; M.schein lockt die Geister aus den Gräbern zum Tanz. Sein Einfluß ist unabweisbar. Es sind ganz volkstümliche Empfindungen, die Goethe im Totentanz so dramatisch gesteigert gestaltet hat, wenn er das Gerippe des Geistes bei verschwindendem M.schein mit dem Glockenschlag Eins vom Turm stürzen und zerschellen läßt.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß gelegentlich M.schein bräunt¹⁹⁶⁾, bleich macht oder Kropf bewirkt (s. o. Sp. 499)¹⁹⁷⁾¹⁹⁸⁾.

¹⁷⁵⁾ a. a. O. 37. ¹⁷⁶⁾ Ebd. 41; Drechsler 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 234; vgl. Grohmann 31 Nr. 162. ¹⁷⁷⁾ ZrwVk. 10 (1913), 244; Köhler *Voigtland* 423. ¹⁷⁸⁾ Vgl. die Legende von der Erfindung der Bettvorhänge bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65 (Wolf 40 f.). ¹⁷⁹⁾ Ebd. ¹⁸⁰⁾ Wuttke 301 § 571. ¹⁸¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. ¹⁸²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ¹⁸³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 259; Drechsler 2, 134; vgl. Wuttke 301 § 441. ¹⁸⁴⁾ John *Westböhmen* 234. ¹⁸⁵⁾ ZVfVk. 8 (1898), 395 (Bamberg); Drechsler 2, 134. ¹⁸⁶⁾ Vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* I Index. ¹⁸⁷⁾ Wuttke 301 § 441. ¹⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 51; vgl. ebd. 2, 105. 226. ¹⁸⁹⁾ Wuttke 301 § 441; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62; vgl. Busch *Volks glauben* (1877) 270; Strackerjan 1, 51. ¹⁹⁰⁾ Wuttke 301 § 441. ^{190a)} z. B. Panzer *Beitrag* 2, 299. ¹⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 377. ¹⁹²⁾ Wuttke 301 § 441. ¹⁹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. ¹⁹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 83. ¹⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 234. ¹⁹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 247. ¹⁹⁷⁾ Wuttke 301 § 441 (Thüringen). ¹⁹⁸⁾ Vgl. noch Drechsler 2, 134; Strackerjan 1, 51; 2, 105. 226: wer bei M.schein haspelt, dem werden die Gedärme herausgehaspelt. — Das Verwittern der Steine kommt vom M., der sie jede Nacht benagt (Wolf *Beiträge* 1, 247).

6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber (außer Heilungszauber). Die am Ende des letzten Abschnitts mitgeteilten Glaubensvorstellungen, die an eine angenommene Einwirkung des M.lichts auf Irdisches anknüpfen, wiesen z. T. auf Zusammenhang mit Geistererscheinungen. Es läßt sich nicht genau scheiden, ob manche der oben genannten Anschauungen bereits von der Annahme eines dämonischen Charakters des M.es ausgehen, so daß sie eher in diesem Abschnitt hätten beschrieben werden müssen. Übergangsvorstellungen sind sehr schwer unterzubringen; so ist auch der Platz für einen Aberglauben wie den, daß es für jeden Menschen gut sei, den M. zuerst im Freien zu erblicken, reichlich strittig¹⁹⁹⁾.

Als Übergangsvorstellungen scheinen mehr oder minder auch folgende Aberglauben charakterisiert werden zu müssen. Erzgebirge: Wem der Vollm. zum erstenmal über die linke Schulter scheint, dem begegnet ein Unglück (Vollm. = abneh-

mender M.; links = Unglücksseite)²⁰⁰; vgl. Dresden: Sieht man das erste Viertel über der linken Schulter, so geht einem alles verkehrt, sieht man es zuerst über der rechten, so hat man Glück²⁰¹. — Wer vom Vollm. spricht, zerbricht etwas (Erzgebirge²⁰²); Dämonen darf man ungeschädigt nicht mit Namen nennen[?]. — Wenn man sein Wasser läßt, soll man sich nicht gegen den M. wenden²⁰³. — Das Wesen des M.es nimmt man zu seinem Unglück in sich auf, wenn man Kost genießt, in die der abnehmende M. scheint; man wird schwerkrank, weil man den M.schein mitißt²⁰⁴ (Das Wesen der Gottheit geht nach magischem Glauben in denjenigen ein, der durch irgend einen Trank oder eine Speise von ihm genießt, vgl. die Liebeszauber). — Nach dem M. soll man nicht mit den Fingern (s. d.) weisen, man sticht sonst die Englein tot und der Finger wird zur Strafe steif (Schlesien, Oldenburg)²⁰⁵.

Rein dämonisches Wesen des M.es muß nun aber doch bei allen den Vorstellungen angenommen werden, in denen weder die dingliche („giftige“)²⁰⁶ Natur des Lichtes noch die Sympathie berücksichtigt werden. Wenn so z. B. fast allgemein behauptet wird, man erhalte ein Geschenk, wenn man nach dem Neum.²⁰⁷ (oder wie es einmal auch heißt, dem ungesucht erscheinenden Vollm.)²⁰⁸ drei Knickse mache (womöglich an drei aufeinanderfolgenden Tagen)²⁰⁹, so ist in der Beziehung zum zunehmenden oder vollen M. die Nachwirkung des Sympathieglaubens zu erkennen; die durch die drei Knickse bezeugte Huldigung aber setzt den Glauben an ein Wesen voraus, dessen Kraft auf magischem Wege gewonnen wird. Statt der drei Knickse werden auch drei Verbeugungen²¹⁰ oder das Zuwerfen dreier Kußhände empfohlen²¹¹; an einer Stelle heißt es auch, man solle dreimal den Hut abnehmen²¹² oder dem Vollm. dreimal über die Schulter zunicken²¹³. Eine dieser Vorkehrungsmaßnahmen (drei Knickse) bewahrt in Anhalt den Menschen in den nächsten vier Wochen vor Unglück²¹⁴; eine Variante davon ist aus Bosnien und Slavo-

nien mitgeteilt, wo man glaubt, daß derjenige, der sich vor dem Neum. verbeugt, im gleichen Monat gewiß nicht stirbt²¹⁵.

Dämonische Natur schreibt dem M. auch der Aberglauben zu, der verlangt, man sollte bei M.schein nicht arbeiten, sonst würden einem allerlei Erscheinungen begegnen; denn die zugleich vorgeschlagene Abwehrmaßnahme, daß man die Schuhe ausziehen und sich verkehrt in dieselben hineinstellen solle, um ungeschädigt zu bleiben, ist doch ein regelrechter Gegenzauber (Untrasried, Allgäu)²¹⁶.

Ebenfalls weisen die Anschauungen dem M. rein dämonischen Charakter zu, in denen magische Künste oder irgendwelche Bewegungen, Worte u. ä., dem Menschen die Kraft des M.es dienstbar werden lassen (vgl. oben Abschn. 4 f.). So wird in Waldeck von einem Heilungszauber gesprochen, bei dem man mit den Fingern nach dem M. zeigen und vor ihm die Stelle des Körpers bezeichnen soll, auf der ein böses Geschwür stehe, um dieses verfaulen zu lassen; diesen Vorgang nennt man: „den M. brauchen“²¹⁷. Ähnliches sahen wir bei der Beschreibung der im übrigen auf dem Sympathieglauben beruhenden Heilungszauber.

Ferner spielt der M. als Dämon im Liebeszauber eine hervorragende Rolle. Tänzer und Gunst werden gerade durch an den M. gerichtete Zaubersprüche gewonnen²¹⁸. Aus dem Sarganserland teilt Manz ein solches Gebet mit, auf Grund dessen der M. dem Mädchen den zukünftigen Mann erscheinen lassen soll. Das Gebet heißt:

O du mi liebä Vollmū,
Laß-m'r im Traum my Schatz vourchū.
Sei-r wyt oder nouch, sei-r rych oder arm,
Sei-r ä Handwärcher oder keinä.
Winn-r ä Handwärcher ischt, söll-r sy Wärch-
züg mit-m ni,
Winn-r ä keinä-n-ischt, söll-r sus chū²¹⁹.

Damit hängt zusammen, daß ein Mädchen in Bayern seinen Liebsten sieht, wenn es um Fronfasten bei Vollm. in einen Quell, der an einer Erle vorbeifließt, hineinsieht²²⁰. Ein Gebet, wie das oben angeführte, ist wohl dazu gesprochen zu denken.

Hingegen gehört das in der Literatur immer wieder unter dem Kapitel „M.-verehrung“ zitierte Gebet „Gott grüß dich, lieber Abendstern“ (s. Abendstern) nicht in den Zusammenhang, da es an die Venus gerichtet ist und lediglich von einer M.nacht berichtet, in der Venus den Liebsten dem Mädchen in die Arme führen soll. Hier ist genau so wenig von einer dämonischen Natur des M.es die Rede wie in den Liebesliedern des Volkes²²¹.

Ein Scherzvers (bei Pfänderspielen im 19. Jh. gebraucht) verrät noch einen Rest von M.anbetung, obgleich der Sinn des Verses mehr als dunkel ist (Rest eines Liebeszaubers?):

Lieber Mond, ich bete dich an.
Du hast keine Frau und ich keinen Mann.
Wenn du nur so denkst wie ich,
So komm herab und küsse mich²²².

Die im Art. Finsternisse mitgeteilten Hilfsaktionen zur Befreiung des M.es bei Finsternissen sind ebenfalls Reste ursprünglicher Verehrung der göttlichen Natur des M.es, die man auch sonst gelegentlich nach Neum. auf den Knien verehrte, indem man ein Pater und ein Ave betete²²³. In Deutschland ist heute von solchen Anschauungen meist nur noch die Erinnerung übrig geblieben; aber für die Türken etwa war noch 1877 manches sehr lebendig; vgl. die Finsternisabwehr vom 27. Febr. 1877 in Konstantinopel (Art. Finsternisse Sp. 1519/20)^{223a}.

¹⁹⁹) ZföV. 5 (1899), 137. ²⁰⁰) John Erzgebirge 249. ²⁰¹) Alemannia 33 (1905), 300 (Heidelberg); Urquell 1 (1890), 111. ²⁰²) John Erzgebirge 249. ²⁰³) Wolf Beiträge 1, 235. ²⁰⁴) ZVfV. 1 (1891), 77. ²⁰⁵) Drechsler 2, 134; Strackerjan 2, 105. ²⁰⁶) Wolf a. a. O. 38. ²⁰⁷) Drechsler 2, 131. ²⁰⁸) John Erzgebirge 249. ²⁰⁹) ZVfV. 1 (1891), 189 (Landsberg). ²¹⁰) Drechsler 2, 130 f.; Erzgebirge: Wuttke 13 § 11. ²¹¹) Ebd. ²¹²) ZVfV. 5 (1895) 430. ²¹³) John Erzgebirge 249. ²¹⁴) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21. ²¹⁵) ZVfV. 2 (1892), 183. ²¹⁶) Reiser Allgäu 2, 448 f. ²¹⁷) Curtze Waldeck 414. ²¹⁸) Wuttke 364 § 548. ²¹⁹) Manz Sargans 142. ²²⁰) Wolf a. a. O. 50. ²²¹) Gegen Wolf a. a. O. 50. ²²²) ZVfV. 23 (1913), 113. ²²³) Wolf Beiträge 1, 253. ^{223a}) Hingewiesen sei hier auf das mir unzugängliche Buch von Joh. Schauer *Aus alten Büchern. Aus alter Leute Mund. Vergessene nützliche Erfahrungen*

unserer Vorfahren, besonders über die Einflüsse des M.es und der Gestirne. Oberreute in bayr. Allgäu, K. Kayser's Verlag (1920).

7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im Mond u. ä.).

a) Magische M.zeremonien auf der Grundlage der dinglichen oder dämonischen Natur des M.es mit oder ohne Berücksichtigung der Sympathie.

Nach dem Gesagten lassen sich aus den folgenden Riten und ähnlichen die einzelnen Elemente leicht lösen. Ich begnüge mich daher mit der Aufzählung dieser Riten.

1. Beim M.wechsel wird der meiste Zauber zum Nutzen oder Schaden bewirkt²²⁴. 2. Bei Vollm. sollen die Wünschelruten geschnitten werden²²⁵, soll um 12 Uhr aus dem Siechenbrunnen bei Cöthen Wasser in einer Flasche geholt und dem Kranken gegen sein Leiden ins Bett gelegt werden²²⁶. 3. Gewisse Kräuter und Wurzeln dürfen nur im zunehmenden M. gegraben werden, so das Deckreis, sonst läßt es die Nadeln bald fallen²²⁷. 4. Rindvieh gedeiht gut, wenn man bei jedem Neum. das Vieh mit Wacholder (s. d.) beräuchert (Böhmen)²²⁸. 5. Schätze heben sich alle 7 (s. d.) Jahre bei Vollm.²²⁹. 6. Vor alten Zeiten hat einmal ein Mann in den M. mit einem Bolzen geschossen; da fiel Blut vom Himmel²³⁰. 7. Wenn man bei Vollm. eine Blume berührt, verwelkt sie²³¹. 8. Wenn man sich zu Weihnachten auf ein weißes Tuch stellt und in den M. schießt, so fehlt man während des folgenden Jahres nie (Böhmen)²³².

b) Die Typen der Entrückungssagen. Die Entrückungssagen vom Mann oder der Frau im M. lassen sich nicht allein als Versuch, die Entstehung der M.flecken zu deuten, erklären²³³. Daß die sagenbildende Kraft des Volkes in der zu erklärenden Entstehung der M.flecken das Thema zu einer aitiologischen Legende fand, ist wohl sicher; aber nicht allein darauf kommt es in diesen Sagen an. In ihnen ist sowohl die Anschauung von der

Gefährlichkeit des M.lichts (Anziehungskraft; M. seiner dinglichen Natur nach wirkend) verarbeitet wie auch die Ansicht von der notwendigen Verehrung des dämonischen mit den bösen Mächten in Verbindung stehenden Wesens des M.es²³⁴). Die Sage weist in Deutschland (und sonst) verschiedene Typen auf, die im Folgenden mit je einem Vertreter angeführt werden sollen. Die interessanteste Veränderung der alten Sage wird dem Einfluß des Christentums verdankt.

Das Gebilde im M. wird meist als Mann erklärt, doch auch als Frau, zwei Kinder, Mann und Frau, ein Kaninchen (nicht in Deutschland). Die Beschäftigung des Menschen im M. entspricht dem Vergehen (Diebstahl u. a.), um dessentwillen er in den Mond versetzt worden ist. Der Mensch steht oder sitzt im M. mit einer Last auf dem Rücken (Holz, Kohl u. a.); nach andern Ansichten trägt er eine Mistgabel in der Hand, auch einen Kienspan, spielt Geige (nicht deutsch) usw.²³⁵). Folgende Typen lassen sich unterscheiden:

Typus I. M.scheinarbeit (im Weinberg) eines Mannes ist bestraft durch Verwünschung in den M. (Reutlingen)²³⁶).

Typus II. Wegen Hartherzigkeit verwünscht jemand einen Mann in den M. Erstes Beispiel: einen Sennen bat einst eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünschte sie ihn in den kältesten Ort, worauf der Mann in den M. kam. Dort ist er bei Vollm. noch immer mit seinem Milcheimer zu sehen (Waltensberg, Graubünden)²³⁷). Zweites Beispiel: Die Jungfrau Maria sendet eines Abends das Jesuskind mit einem Korb voll Äpfel zu seinem Pflegevater Joseph. Das Kind, dem der Korb zu schwer wird, bittet einen des Wegs daherkommenden Juden, ihm den Korb abzunehmen. Der Jude aber ist hartherzig und lehnt das Verlangen ab, ja er weigert sich sogar, dem Kind beim Tragen wenigstens zu helfen. Schließlich sagt es ihm, dann solle er wenigstens Wache bei dem Korbe halten, bis es seine Mutter zu Hilfe geholt habe. „Wat“, rief der Jüd, „ich soll ör Aeppel höde! Vil leever söß ich doch do

boove (oben) em Mond“. „Un von der Zick an setz der Jüd, dä unserem Jesukindche nit helfe wollt, em Mond“ (Köln)²³⁸).

Typus III. Ein Mann begeht einen Diebstahl, leugnet ihn und wird zur Strafe in den M. versetzt (oft, indem er in der rhetorischen Form eines Adynaton flucht, das dann durch höheren Eingriff zur Wahrheit wird, oder dem M. flucht, der sich dafür rächt)²³⁹). Zwei Beispiele müssen genügen. 1. In der Jevenstedter Gegend hatte ein Mann Holz gestohlen. Der Diebstahl wurde bekannt, doch leugnete der Mann hartnäckig und sprach: „Habe ich dies Holz gestohlen, so will ich bis zum ewigen Tag im M. sitzen“. Seit der Zeit sitzt er da, mit dem Holzbündel auf dem Rücken²⁴⁰). 2. In Saalfeld (Ostpreußen) heißt es: Da ging ein Mann in einer Nacht aus, um Kohl zu stehlen. „Es sieht mich keiner“, sagt er halblaut vor sich hin. Aber da kam der M. hervor und sagte: „Ich sehe Dich“ und hob ihn mit allem gestohlenen Kohl zu sich hinauf. Seitdem steht der Mann dort ganz fest, und jeder kann ihn sehen²⁴¹).

Typus IV. Ein Mann hält den Sonntag und Feiertag nicht, sei es, daß er Besenreiser sammelt²⁴²) (auch stiehlt²⁴³), ackert²⁴⁴), fischt²⁴⁵), Reben schneidet²⁴⁶) oder am Karfreitag sein Feld umzäunt²⁴⁷). Gott sieht ihn, rügt sein ärgerliches Verhalten und versetzt den Mann zur Warnung in den M. Eine Variante aus Kirchentellinsfurt (Württemberg): Hier begegnet dem Holzdieb (so!), als er Sonntags aus dem Wald heimkehrt, der Pfarrer. Er spricht den Mann an: „Ei, Frieder, wo kommst denn du schon her? Weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen“. Der antwortet: „Ja nun, haun ihs daun, so komm ih in Maun“. Auf der Stelle wird er mit seinem Tragkorb und dem Reisigbüschel dazu in den M. versetzt²⁴⁸).

Typus V. Er entspricht dem Typus IV. Nur ist statt des Mannes von einer Frau die Rede, die Sonntags arbeitet (buttert, spinnt); Gott sieht dies bzw. kommt zu

ihr, rügt sie und versetzt sie mit Butterfaß oder Spinnrad in den M.²⁴⁹).

Typus VI. In einer der wenigen Erzählungen dieses Typus werden zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, wegen Sonntagsentweihung in den M. versetzt. Der Mann machte mit Dornen den Kirchweg zu, so daß die Leute am Kirchgang gehindert waren, die Frau buttert (Nenndorf)²⁵⁰).

Anhangsweise sei noch eine Variante der Erzählung vom Mann im M. mitgeteilt, die sich mit der Tätigkeit des Mannes bei seinem Aufenthalt im M. beschäftigt. In Wartenburg (Oldenburg) sieht man den Kohldieb in der Hand einen Eimer halten, mit dem er das ihm widrige M.licht (s. Typus III) ausgießen will²⁵¹). Hier hat sich ein Rest einer älteren, vielleicht noch germanischen Deutung der M.-flecken erhalten. In Irland²⁵²) glaubt man nämlich nach einer sicher ganz alten Vorstellung zwei Knaben sitzen zu sehen, die auf einer Stange einen Eimer zwischen sich tragen. In Sylt erzählen die Leute, der Mann im M. sei ein Riese, der zur Zeit der Ebbe gebückt steht, weil er dann Wasser schöpft und es auf die Erde gießt. Zur Zeit der Flut steht er wieder aufrecht und ruht von seiner Arbeit aus, so daß sich das Wasser wieder verlaufen kann²⁵³). Es ist möglich, daß aus dem Typus III die Warnung abgeleitet wurde, dem M. nicht zu fluchen, so daß die Versetzung als eine Strafe für eine Verfluchung seines göttlichen Wesens aufgefaßt werden kann. Jedenfalls scheint eine Sage aus Dithmarschen, die freilich ganz außerhalb der aufgezählten Typen steht, diese Anschauung zur Voraussetzung zu haben. Sie wird jünger sein und ist vielleicht aus diesem speziellen Zug des Typus III abgeleitet. Ein Schiffer nämlich, der Kap Hoorn nicht umschiffen konnte, verfluchte sich mit den Worten, „Verdammi, wenn ik nich baben Kap Horn kam, so will ik to 'n ewigen Dag in'e Maand sitzen“. Das Schiff ging unter, der Schiffer kam in den M. Nun sagen die Seeleute bei Vollm. noch jetzt: „Da sitzt der Schiffer im M., der nicht um Kap Horn kam“²⁵⁴). Sicher eine Warnung,

verstiegene Wünsche nicht durch Fluchen erzwingen zu wollen. Weitere Varianten finden sich in der in den Anm. zitierten Literatur²⁵⁵). Die Deutung der M.flächen in einem pseudonaturwissenschaftlichen Sinn ohne Gedanken an die dämonische Natur des M.es s. unten Abschn. 8.

²²⁴) Drechsler 2, 191; Höfler *Organotherapie* 97. ²²⁵) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21 f. ²²⁶) Ebd. ²²⁷) John Westböhmen 232; Schramek *Böhmerwald* 249; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. — Die Vorschrift wird wohl antiken Einfluß verdankt, vgl. Verg. *Aen.* IV 513, dazu Schol. Hor. *Sat.* I 8, 20; Plin. *n. h.* XXIV 12. ²²⁸) Wuttke 439 § 692. ²²⁹) Ebd. 410 § 638. ²³⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 188 (Ertingen). ²³¹) Wuttke 58 § 65 (Böhmen). ²³²) Grohmann 206 Nr. 1435. ²³³) Gegen Wolf 54. 65. ²³⁴) Vgl. Wolf 57. ²³⁵) Vgl. Urquell 4 (1893), 121. ²³⁶) Meier *Schwaben* 1, 229f. ²³⁷) Ebd. 1, 232f. ²³⁸) Urquell 4 (1893), 68. ²³⁹) Vgl. Strackerjan 2, 106; Urquell 4 (1893), 21. 55. 85. 172. 216; Müller *Siebenbürgen* 219f.; Engeliu u. Lahn 1, 95; Drechsler 2, 134; John Westböhmen 234; Panzer *Beitrag* 2, 79. ²⁴⁰) Urquell 3 (1892), 290; s. a. J. P. Hebel *Der Mann im M.* ²⁴¹) Urquell 4 (1893), 21. ²⁴²) Ältestes deutsches Zeugnis bei Fischart *Gargantua* 13 a b, sodann in Praetorius *Weltbeschreibung* 1, 447; Meier *Schwaben* 1, 230f.; John Westböhmen 234. ²⁴³) Meier *Schwaben* 1, 230 (Schwarzwald); vgl. Grohmann 29 Nr. 151 (Deutschböhmen). ²⁴⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 187 (Ertingen). ²⁴⁵) Urquell 3 (1892), 291 (Dithmarschen). ²⁴⁶) Meier *Schwaben* 1, 232 (Derendingen, Kusterdingen). ²⁴⁷) Urquell 3 (1892), 291. ²⁴⁸) Meier *Schwaben* 1, 231. ²⁴⁹) Urquell 1 (1890), 85; 4 (1893), 54 (Dithmarschen). ²⁵⁰) *ZfdMyth.* 1 (1853), 168f. ²⁵¹) Strackerjan 2, 106. ²⁵²) Urquell 3 (1892), 291. ²⁵³) Ebd. 3 (1892), 291. ²⁵⁴) Ebd. 1 (1890), 85. ²⁵⁵) Grohmann 30 Nr. 152; Urquell 4 (1893), 54; M.mann mit Mistgabel; ebd. 4 (1893), 21; M.mann mit Kien; anderes Wolf a. a. O. 56ff.

8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der M.erscheinungen. Die Art pseudonaturwissenschaftlicher Erklärung von Himmelserscheinungen im Volksmund habe ich im Art. Finsternisse (Sp. 151ff.) wie im Art. Kometen (Sp. 120ff.) an einigen Beispielen ausführlicher veranschaulicht und in ihrer historischen Entwicklung verfolgt. Es fiel in den Versuchen, die Vorgänge zu verstehen, eine gewisse Einheitlichkeit und Geschlossenheit auf. Von den Erklärungsversuchen des M.wechsels und der Entstehung der Phasen kann man das

nicht in gleicher Weise behaupten. Hier laufen sehr viel unterschiedliche Anschauungen nebeneinander her; die Deutungen selbst liegen auch nur ganz kurz gefaßt vor.

Der M. ist in seinen Beziehungen zur Sonne außerhalb der Finsternisse nicht näher beschrieben. Wenn man im MA. behauptet, er sei feucht und kalt und erhalte sein Licht und seine Wärme von der Sonne²⁵⁶), so entstammt das der Astronomie der Antike. Deutscher Anschauungswelt entstammt die Idee, den Halbmonat als den von Wildschweinen angenagten M. aufzufassen, wie das aus Mecklenburg bekannt ist²⁵⁷). Der Aufgang des M.es wird ebenda beschrieben: Petrus²⁵⁸) (sonst auch der liebe Gott)²⁵⁹) steckt das Abendlicht an. Bei Vollm. sagt man dort: Petrus höllt den blanken nors ut't finster²⁶⁰).

Vom vorüberziehenden Gewölk verhüllt wird der M. gleichfalls beschrieben. „De mand geiht to bier (to wirtshaus, to Krog), seggen wi, wenn Vollmand west is un se denn nich glik rutkömmt, dat dat ne Tid lang düster is“²⁶¹). Kann der M. nicht durchs Gewölk durchdringen, sagt man, Petrus habe den M. nicht ordentlich geputzt²⁶²). Im Alemannischen nannte man den M. das Fenster Gottes; von einer vorüberziehenden Wolke sagt man, Gott mache sein Fenster zu²⁶³); da in diesem Moment Gottes Blick nicht auf die Erde gelangt, können Untaten gelingen, wenn in der Zeit der Nacht, in der sie verübt werden sollen, der M. gerade dreimal durch die Wolken fährt²⁶⁴). Zweifellos liegt hier eine Variierung der Interpretationen der antiken atmosphärischen Sonnen- und M.finsternisse vor²⁶⁵). Kann der M. bei seinem Aufgang oder überhaupt die Wolken vertreiben, so sagt man an der Küste wohl, der M. „frißt“ (drückt) die Wolken, in der Annahme, daß sein Licht die Wolken auflöse²⁶⁶). Sterne gelten als aus alten M.en geschnitzt (Österreich, Südslaven, Belgien)²⁶⁷). Das immer wieder eintretende Zunehmen des M.es wird hier als eine immer wiederholte Geburt eines neuen M.es aufgefaßt, das Abnehmen

wird als Zersplittern, Zerspellen erklärt. Die Sterne sind diese Splitter²⁶⁸).

Die mythischen zwischen Sonne und M. obwaltenden Beziehungen s. unter Finsternisse Sp. 1512 ff. und bei Wolf a. a. O. S. 12 ff.

Die Tätigkeit des M.es als Hirt, bekannt aus dem Kinderlied: „Wer hat die schönsten Schäfchen, die hat der goldne Mond“ (Hoffmann v. Fallersleben), wird sonst selten erwähnt. Der Weg der Tradition ist unklar. Gundel, Sterne u. Sternbilder, S. 20, weist auf Rätsel der Südslaven hin, in denen nach dem „Weißen Ochsen“ und den Schafen auf dem unermeßlichen Gefilde gefragt wird (bei Krauß Relig. Brauch 18 f.). Interessant, daß auch babylonische Parallelen existieren (Literatur bei Gundel a. a. O.)²⁶⁹).

²⁵⁶) Meyer *Aberglaube* 17; vgl. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 40; Ptolem. *Tetrab.* ed. Melanchthon (Basel 1553) p. 17: ἡ δὲ σελήνη τὸ μὲν πλεόν ἔχει τῆς δυνάμεως ἐν τῇ ὑγραίνῃ κεκοινώνηκε δὲ ἡρέμα καὶ τοῦ θερμαίνειν διὰ τοὺς ἀπὸ τοῦ ἡλίου φωτισμούς. Vgl. Rhetorius de planetarum natura ac vi (Cat. codd. astr. Graec. VII 222, 20) ἡ Σελήνη φύσεως ἐστὶν ὑγρᾶς καὶ ψυχρᾶς, τὸ δὲ φῶς ἐκ τῆς ἀνακλάσεως τοῦ ἡλιακοῦ φωτός κεκτημένη. ²⁵⁷) ZfVfK. 5 (1895), 428; 9 (1899), 230. ²⁵⁸) Ebd. 5 (1895), 428. ²⁵⁹) Ebd. 9 (1899), 230. ²⁶⁰) Ebd. 5 (1895), 428. ²⁶¹) Ebd. 429. ²⁶²) Ebd. 5 (1895), 429. ²⁶³) Rochholz *Schweizersagen* 2, 133. ²⁶⁴) Ebd. ²⁶⁵) Boll *Offenbarung* 17. ²⁶⁶) ZfVfK. 14 (1904), 224. ²⁶⁷) Vgl. Bolte-Polivka 1, 232; Gundel *Sterne* 23. ²⁶⁸) Ebd. ²⁶⁹) Anhangsweise ein netter Scherz aus Oldenburg: Min Süster heff en Appel und kann 'n nich schillen (schälen), wat is dat? de Moand. Wo vāle wegt de Moand? Ein Pund, he heff veer Veerdel (Strackerjan 2, 106).

9. Mond und Tagwählerei. Man hat nicht nur die Phasen des M.es oder, wie in der Astrologie, den M. als Planeten in Verbindung mit den Tierkreisbildern interpretiert, sondern auch Beziehungen zwischen den Phasen des Gestirns und den Wochentagen angenommen derart, daß ein bestimmtes Ereignis bei ab- oder zunehmendem M. in Verbindung etwa mit einem hohen Festtag, einem Mittwoch oder Freitag usw. einen ganz besonders guten Ablauf haben werde²⁷⁰). Einige

Beispiele müssen als Belege für das System genügen.

M.schein beim Gange zur Christnacht bringt in Schlesien (Kunzendorf bei Loewenberg) volle Scheuern²⁷¹); man vgl. die entgegengesetzte Ansicht in dem Vers (ebenfalls aus Schlesien):

Is der Heligobend lichte,
Hon mer goar wull mundaschein,
Isz au ei a Scheun' ganz lichte,
Weil de Arnte schlecht ward sein²⁷²).

Auch in Südtirol²⁷³) und Mecklenburg (Brütz)²⁷⁴) heißt es, daß M.schein in der Christnacht ein unfruchtbares Jahr bringen werde. Hier handelt es sich wohl jeweils um Vollm. im Sinne des abnehmenden M.es. Die Prophezeiungen aus der Christnacht und den anschließenden Nächten für die Witterung und Ernte des folgenden Jahres sind bekannt aus dem Zwölfnächteglauben (s. Bauernpraktik). Es bedeutet also dasselbe, wenn man im Voigtland glaubt, daß abnehmender M., der ins Neue Jahr eintritt, den Tod vieler erwachsener Personen im neuen Jahre zur Folge haben werde (Oelsnitz)²⁷⁵). Neum. auf Montag (aber auch der Montag allein)²⁷⁶) oder Freitag ist in Oldenburg Ankündigung von Unglück²⁷⁷). Unabhängig von bestimmten Wochentagen ist die Bestimmung der Glücks- und Unglückstage nach einer Zahl in Verbindung mit den M.phasen. So halten viele den ersten Tag im abnehmenden M. für unglücklich, bei zunehmendem für gut. Vierter und neunter Tag nach Neum. gelten als böse, ebenfalls der 11. Tag nach dem Neum. dann, wenn er auf einen Mittwoch fällt²⁷⁸); teilweise wird diese Kombination aber auch als günstig erklärt²⁷⁹). In diesem Glauben an die M.tage, die nach Zahlen bestimmt werden, liegen überall weitgehend antike Einwirkungen vor²⁸⁰).

²⁷⁰) Vgl. Hovorka-Kronfed 2, 97: Wurm-mittel sind bei abnehmendem M. am besten Mittwochs oder Freitags zu nehmen. NB. Im Erzgebirge läßt man in der Karwoche ungern taufen (John *Erzgebirge* 62). ²⁷¹) Drechsler 1, 41. ²⁷²) Drechsler 1, 28. ²⁷³) Wuttke 67 § 77. ²⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. ²⁷⁵) Köhler *Voigtland* 385. ²⁷⁶) Was man am Montag unternimmt, wird nicht wochenalt (Lauenburg); wenn man am Montag etwas

ausleiht, gibt man das Glück der Woche fort (Altenburg). ²⁷⁷) Strackerjan 2, 105. ²⁷⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 378. ²⁷⁹) Ebd. 1, 388. ²⁸⁰) Tagwählerei hat es von jeher überall gegeben; im Ägypten der Pharaonen (ohne Verbindung mit Sternen): Wreszinski in ARw. (1913), 86 ff., s. a. A. Erman und H. Ranke *Ägypten u. ägyptisches Leben im Altertum* 403; im hellen. Ägypten: Hopfner in Art. Mageia bei Pauly-Wissowa 356; in Babylonien und Assyrien (ebenfalls ohne Verbindung mit den Sternen): Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 278 f.; Griech. Texte zeigen die Verbindung mit dem Mond, z. B. Cat. codd. astr. Graec. III 32, 1 ff.; 39, 25 ff.; IV 142, 10 ff.; VIII 105; X 121 (Literatur), 196; ferner Gundels Zusammenfassung über die antiken (als Prophetien aufgefaßten) Lunare in Boll-Bezold *Sternenglaube* 4 S. 174 ff., wo auf die Übernahme dieses z. T. ganz alten Guts in die mittelalterlichen Hss. S. 175 hingewiesen ist. — Wo kommt die Verbindung mit den Wochentagen auf?

10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln.

1. Steht bei zunehmendem M. ein Stern in seiner Nähe, so bricht bald Feuersbrunst im Ort aus (Pötnitz, Anhalt; auch Wenden)²⁸¹). Vgl. Ostseeküste: Wenn ne grot stirn bi de mand steiht, seggen wi up see „de mand hat sinen verklicker (= Verräter) bi sih; denn ward't weihgen, wo neger, wo arger (direkter Bericht aus Mecklenburg)²⁸²).

2. Steinobst, das im abnehmenden M. blüht, trägt reich (Blaubeuren, Nagold)²⁸³). Anders im Erzgebirge: Wenn Bäume im Vollm. blühen, gibt es viel Obst, wenn im abnehmenden, so gibt es wenig oder gar nichts (auch in Baden)²⁸⁴).

3. Derjenige Monat, in dem zweimal der Vollm. eintritt, soll Mäuseplagen mit sich bringen (Nordthüringen)²⁸⁵).

4. Das Erscheinen von M.höfen, heißt es im Elsaß, bringt Unglück; ein doppelter Ring (meteorologisch möglich?) ist in der Schweiz früher einmal als ein sicheres Kriegszeichen aufgefaßt worden²⁸⁶).

Alle besprochenen Elemente der Orakelkunst mit Hilfe des M.es vereinigen sich wiederum in den hier zum Schluß zusammengestellten Wetterregeln: Sympathie, Tagwählerei, Farbe, Erscheinungsform des M.es am Himmel. Beispiele:

1. Bei Neum. ändert sich das Wetter gern; abnehmender M. macht wäbrig,

bringt Regen; geht hingegen das erste Viertel schön an, bleibt es eine ganze Zeit lang schön²⁸⁷). 2. Scheint der M. blaß und gelb, so pflegt bald Regen zu folgen; scheint er rot, so deutet dies auf Wind; ist er weiß und hell, so hat man gutes Wetter zu erhoffen²⁸⁸). Die Farben des M.es ergeben sich infolge der Absorption seiner Strahlen bei vorgelegten Dunstschichten, die unter Umständen zu Wolkenbildung führen und so das aus der Farbe des M.es in falscher Ursachenverknüpfung gefolgerte Wetter herbeiführen. 3. Wie der Wind am 3., besonders aber am 4. und 5. Tag nach dem Neum. ist, so weht er den ganzen Monat hindurch²⁸⁹). Dasselbe gilt vom Wetter (Baselland): S'isch hüt dritt-tag Neu, wenn's jetz nit hebt (oder uftuet), so hei mer e Wuche oder zwo schlächt Wätter²⁹⁰); vgl. dazu aus Dithmarschen: Wie das Wetter am dritten Tag nach dem Neum. ist, so bleibt es bis zum nächsten Neum.²⁹¹). 4. Liegt der M. auf dem Rücken, fährt er zu Boot (Mecklenburg; Oldenburg: schäpt d. h. schiff er)^{291a}); es gibt Frostwetter, Unwetter, Regen. Liegt er schräge und zeigt mit der Spitze nach vorn über, so gießt er Wasser aus; es gibt Regen. Steht er steil, so ist er auf dem Trockenen; das Wetter bleibt gut²⁹²). Vgl. aus Mecklenburg: Liegt der M. auf dem Rücken, so daß man einen Zaum daran hängen kann, so bleibt es lange trocken, denn das Wasser kann nicht ablaufen. Steht er auf der Lecke (d. h. erscheint dem Beschauer die Sichel so: ☾ oder so: ☾, wird daselbst auf regnerisches Wetter geschlossen²⁹³). 5. Ein Hof um den M. läßt auf baldigen Regen schließen²⁹⁴) (richtig, da die Federwölkchen, durch deren wie Prismen wirkende Eiskristalle das M.licht in der Form eines Ringes—Halo genannt—gebrochen wird, in Verbindung mit Haufenwolken sich zu Regenwolken umwandeln). In Braunschweig erwartet man den Regen in drei Tagen²⁹⁵), in Mecklenburg schließt man auf Frostwetter oder Unwetter²⁹⁶), anderswo faßt man den M.hof als Ankündigung von Regen und Wind auf²⁹⁷). Abweichender Ansicht ist man in Schle-

sien: Hat der M., heißt es dort, besonders des Morgens einen trüben Hof, stehen Wind und Wetter bevor²⁹⁸).

²⁸¹) Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; vgl. Schulenburg *Wenden* 167. ²⁸²) ZVfV. 5 (1895), 429. ²⁸³) Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ²⁸⁴) Wuttke 58 § 65. ²⁸⁵) ZVfV. 9 (1899), 230. ²⁸⁶) Elsass. Mtschr. 1 (1910), 92; SAVk. 19, 209. ²⁸⁷) ZVfV. 9 (1899), 230; Frazer 12, 517; SAVk. 12 (1908), 20; Schramek *Böhmerwald* 259; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. ²⁸⁸) Bartsch a. a. O. 2, 201; ZVfV. 9 (1899), 230. ²⁸⁹) Bartsch a. a. O. 2, 214; SAVk. 23 (1921), 206. ²⁹⁰) SAVk. 12 (1908), 21. ²⁹¹) ZVfV. 24 (1914), 60. ^{291a}) Strackerjan 2, 105. ²⁹²) ZVfV. 5 (1895), 429; 9 (1899), 230; 24 (1914), 60; Urquell 5 (1894), 174; Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. ²⁹³) Ebd. ²⁹⁴) John *Westböhmen* 234; Bartsch a. a. O.; Witterungsumschlag steht bevor: Manz *Sargans* 117. ²⁹⁵) Andree *Braunschweig* 410. ²⁹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 200 (Serrahn). ²⁹⁷) ZVfV. 9 (1899), 231. ²⁹⁸) Drechsler 2, 134.

II. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. — Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. Ein ganz beträchtlicher Teil des in den vorangehenden sieben Abschnitten besprochenen M.aberglaubens ist in Deutschland Jahrhunderte alt. Damit ist nicht gesagt, daß er in allen seinen Äußerungen deutsch ist. Vieles läßt sich sofort als antik ansprechen (vgl. Abschn. 12); bei anderem freilich, das antik erscheint, dürfte es sehr gewagt erscheinen, von antikem Einfluß zu reden (s. Abschn. 13), wie jene wiederholt betonte Gemeinsamkeit der Grundlagen des M.glaubens bei den Völkern lehrt.

Das Zeugnis des Jordanes über Beobachtung der „commoda incommodaque lunae“, die man zur Zeit des Tiberius vorgenommen habe, ist das älteste für deutschen M.aberglauben²⁹⁹); aber Jordanes hat hier leider gar keinen Wert; die Phantasien über die astronomischen Studien der Goten, die sie, wenn sie nicht im Felde standen, betrieben, sind zu grotesk und nur in dem Bestreben niedergeschrieben, die Goten bildungsmäßig den Griechen und Römern gleichzustellen³⁰⁰). Caesar³⁰¹) erwähnt nur M.verehrung — Anbetung des M.es wird aus Deutschland immer wieder sporadisch berichtet³⁰²) —, Tacitus führt

die Abhaltung des Thing mit zunehmendem oder vollem M.³⁰³) an; aber trotzdem diese Nachricht des ausgezeichneten Beobachters sich mit dem beschriebenen heutigen deutschen Sympathieglanzen deckt³⁰⁴), gewinnt durch sie Jordanes' Bemerkung nicht an Glaubwürdigkeit, weil sie in einem zu anders gearteten sachlich unsinnigen Zusammenhang steht.

Die nordischen Mythen, bei deren Verwendung als Beleg für M.verehrung bei den Germanen als größte Schwierigkeit das entgegensteht, daß nur mit großer Mühe sich alte und jüngere Bestandteile scheiden lassen, bieten für die Fragestellung gar nichts³⁰⁵). Dies durch Beschreibung der einzelnen Mythen hier nachzuweisen, erübrigt sich, nachdem nicht nur Konstantin Reichardt die Mythen erzählt hat, sondern auch Wolf in der wiederholt genannten Dissertation (S. 11 f.). Diese Mythen behandeln alle das Verhältnis zwischen Sonne und M. (s. a. Finsternisse Sp. 1512) mit der Absicht der Naturdeutung, in dem Mythos vom Mundilfari nicht ganz ohne moralische Nebenabsichten.

Ich stelle hier nur einige Belege zusammen, die die Tradition des M.aberglaubens im deutschen Volke veranschaulichen sollen. Auf Vollständigkeit ist dabei verständlicherweise keine Rücksicht genommen.

Nachdem 692 die 2. trullanische Synode verboten hatte, an den Neumonden vor den Wohnungen und Werkstätten Feuer anzuzünden und darüber zu springen, wie es der gottlose Manasse getan habe (unter reichlich abwegiger Beziehung auf IV. Reg. 21)³⁰⁶), greifen einzelne Geistliche den Aberglauben energisch an. Für das 8./9. Jh. sei auf Hrabanus Maurus' Predigten gegen den Finsternisaberglauben verwiesen (s. Finsternisse Sp. 1516); eine Stelle schildert in ausgezeichneter Lebendigkeit, wie ihn das Geschrei, mit dem eine aufgeregte Bevölkerung dem M. in seinen (Finsternis-)Nöten zu Hilfe kommt, in seinem theologischen Denken stört, so daß er gegen solche Sünde sich

vorzugehen veranlaßt sieht³⁰⁷). Im 11. Jh. werden solche Verbote, in seinem Tun sich prinzipiell nach dem M. zu richten, wiederholt erlassen; Bußbücher machen das deutlich in dem Verbot, die Übernahme von Geschäften nicht nach dem M.wechsel vorzunehmen oder bei diesem aus Gesundheitsrücksichten zu fasten³⁰⁸). Bei Burchard von Worms (12. Jh.) wird die Gewohnheit der Beobachtung des M.es bei Hausbau und Eheschließung hervorgehoben (Decretorum libri viginti XIX 5 = Migne Patr. Lat. 140 Sp. 960 D). Auf der Bibliothek zu Breslau sind aus der Zeit des 13.—15. Jh.s ähnliche Nachrichten in alten Hss. gefunden worden in der Form von Beichtfragen; es ist Sünde, si, quando vidit lunam novam, dicit aliquid, et si dicit, quod luna possit aliquid prodesse vel nocere, wie es in einer solchen Beichtfrage heißt, die einer Summula in foro penitenciali entstammt, die im Anfang des 15. Jh.s aus der Summa des Raymundus de Pennaforte († 1275) excerpiert wurde³⁰⁹). Aus dem 14. Jh. sei ein Beleg angeführt für den Glauben, daß Geld, wenn der Neum. in die Tasche scheine, sich mehre; er steht bei Nikolaus Dinkelspühl³¹⁰), der den Wahn mit folgenden Worten geißelt: ad idem reduci potest stultissimus ille error, quo quidem quando primo vident novam lunam, ipsam venerantur, immo adorant dicentes hec aut similia verba „bis got wilkum newer mon, holder her, mach myr myns geltes mer“ et aperta bursa ei monstrant pecuniam aut eam in bursa vibrant et movent credentes per huiusmodi deprecationem et reverentiae exhibitionem ab ea obtinere prosperitatem per istum mensem et augmentum divitiarum“. Für das 15. Jh. bestätigt unter anderen Nikolaus de Jawer die nach wie vor verbreitete Herrschaft solchen Aberglaubens durch seine Bemerkung über die Gewohnheiten bei der M.anbetung, bei der die Knie und der Körper gebeugt und die Kopfbedeckung abgenommen würden. Diese M.anbetung sei ein bedauernswerter Unfug, den Laien wie Kleriker, Gebildete, Ungebildete und Fürsten in gleicher Weise mitmachten, sobald sie

das Novilunium (= zunehmenden M.) erblickt hätten³¹¹). Aus den folgenden Jahrzehnten des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh.s kennen wir bereits einen guten Teil der übrigens vielfach antiken Wetterregeln u. a. auch aus Kalendern. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst kurz zuvor war ihnen nunmehr ein weites Feld der Verbreitung gesichert (vgl. Kometen Sp. 142f.). Die o. Sp. 519 erwähnte Wetterregel, nach der sich vor allem auch aus der Farbe des M.es geeignete Wetterprognosen stellen lassen, steht schon im Wetterbüchlein (s. d.) von 1510. (Vgl. den lat. Vers „Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba [que] serenat“). Das Werk beruft sich ausdrücklich auf die alten Astrologen. Der Abschnitt dieser Schrift, der überschrieben ist, „Von Erkantnuß des wetters auß dem Neüen vnnd Vol mon“ enthält fast alle die oben a. a. O. aufgeführten Wetterregeln. Ich zitiere den Anfang des Kapitels: „Item an dem dritten tag vor dem Neüen vnnd Vol mon/sich an den mon/wenn ein schöner liechter schein von jm geet / bedeut schön wetter vnnd wind“³¹²). Die Regel, in der der zunehmende M. als die günstigste Zeit für Gartenarbeit bezeichnet wird, faßt ein alter Kalendervers derselben Zeit mit Bezug auf das Pflücken der Früchte wie folgt in Worte:

Lunae cremento tu carpere poma memento,
Sed si decrescit, quod carpis omne putrescit³¹³).

Aus dem 16./17. Jh. seien einige Belege für die Beobachtung des M.es bei Heilungen angeführt. Ein Mittel zum Einnehmen: „Wen ein Mensch oder Vieh schweindt. So gib im nein (= neun) leis (= läuse) ein / drey auf einem bitten brott / Am dag da der man drey Tag Alt ist“, oder ein anderes: „Im zunehmenden zum eingeben, die Wort müssen auf ein Zettelein geschrieben werden, und drey freytag eins eingegeben. Mero wero job“³¹⁴). Vgl. dazu eine Besegnung (Brunner Hexenprozeß 1620):

Ich segne dich vor die Gischt, vor die Bischt,
Vor de lewe neue Mohnlicht³¹⁵).

Schließlich folge noch ein Beleg zu dem Glauben an das Abnehmen der Schmerzen

bei zunehmendem M. Die „Rockenphilosophie“ teilt mit: „Wen die Zähne / Ohren / Kopff und dergleichen weh thut / der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondens gegen den M./ und sage

Gleichwie der Mond abnimmt /
Also nehmen meine Schmetzen ab“³¹⁶).

Grimmelshausen rät, 8 Tage vor und nach dem neuen Licht (M.) Weizen zu säen³¹⁷); so im 17. Jh. Gegen Ende des 18. Jh.s bemerkt ein berühmter Elberfelder Arzt, Dr. Dinkler, in einem Vortrage vom Jahre 1789, der Glaube an gewisse Himmelskonstellationen, an den M. beim Säen und Pflanzen sei dem Gemüt des gemeinen Mannes so fest eingeprägt, daß er von diesem Irrtum nicht abzubringen sei³¹⁸). Für das letzte Jahrzehnt des 19. Jh.s wird der M.aberglaube im Bergischen Land als in vollem Umfange lebendig bestätigt³¹⁹); und mir erklärten 1923 theosophisch gerichtete Landwirte in Mitteldeutschland allen Ernstes die Notwendigkeit, bei Aussaat den zu- und abnehmenden M. zu berücksichtigen (bei Göttingen)^{319a}).

In diesem Falle hat die Aufklärung nicht in dem Maße mit dem Aberglauben in Deutschland aufräumen können, wie man ihre Einwirkung etwa in dem Rückgang des Finsternis- und Kometenaberglaubens erkennen kann. In der ständigen Wiederkehr des M.es im Laufe von 28 Tagen ist natürlich eine ganz andere ständige Verbundenheit der Bauern mit dem M. begründet als etwa mit dem Phänomen der Kometen; hier leistete die Seltenheit der Erscheinung der Aufklärungsarbeit über das Wesen dieses Gestirns und die falschen volkstümlichen Ansichten ganz anders Vorschub. Freilich hat sich auch im M.glauben in vielen Gewohnheiten der ursprüngliche Sinn nicht mehr lebendig erhalten. Die Sitte, zu Weihnachten m.förmiges Gebäck zu essen, ist an sich uralt und ursprünglich vielleicht gepflogen, um durch Verzehren solcher M.abbilder (Amulett nachbildungen) die magische Kraft des göttlichen Wesens (M.) am Fest der Wintersonnenwende (Totenfest, M. als Totengott?) in sich aufzunehmen; doch dürfte dies

heute in diesem ursprünglichen Sinn nirgendwo mehr erklärt werden können; auch das Sinnbildliche der Handlung ist vergessen³²⁰).

Vielleicht wird der Arbeit der Aufklärung aber eine andere Leistung hinsichtlich der Verkehrtheiten des M.aberglaubens verdankt: die Ironisierung des Glaubens, die M.kraft gewinnen zu können, wie sie die Erzählung von den „M.fängern“ durchzieht. M.fängerei betreiben wollen, heißt nach diesen Geschichten, ausgesprochen dumm sein. Ursprünglicher Kern der Erzählung ist wohl die Warnung vor der von Zauberern und Hexen geübten Kunst, den M. auf die Erde herabzuziehen, um sich seiner zu magischen Zwecken zu bedienen³²¹). Dieser Unsinn wird gegeißelt; ursprünglich ein schwerer Vorwurf, wird der Name „M.fänger“ schließlich eine Bezeichnung der Dummheit; der Volksmund belegte mit ihm ganze Dörfer, um die Schildbürgergesinnung ihrer Bewohner anzuprangern.

Die Gefahr des M.fangens (in diesem Falle aus Unachtsamkeit) illustriert eine Sage aus der Oberpfalz. Eine Dirn holte zum Ansetzen des Brotteigs Wasser aus einem vom M. beschienenen Brunnen. Als sie gebacken und eingeschossen hatte, da ist der Mühlbach abgerissen, durch den Backofen gedrungen und hat gerade den Laib mit herausgerissen, in den der M. hineingebacken war. Wie nun der Laib einige Zeit auf dem Wasser schwamm, erweichte er und der M. schaute heraus. Sogleich entstand ein starker Nebel und hob das Gestirn wieder an den Himmel empor³²²). Der Sinn der Erzählung ist klar. Man hüte sich wegen der damit verbundenen Gefahr, den M. zu fangen.

Der andere Typus der Erzählung in der Form des Schwankes ist sehr verbreitet³²³). Von den Ebelsbrunnern (Voigtland) erzählt man, daß sie einst den aufgegangenen M. dicht am Berge stehen sahen; da holten sie Stangen, um ihn herunterzuschlagen und es entstand infolgedessen das Spottlied

In Abelsbrunn Sein se hammeldumm,
Nehm' se lange Stang', Woll'n den Manden fang'³²⁴).

Es gibt zu viele Varianten dieser vor allem in Süddeutschland, dem Elsaß und der Schweiz verbreiteten Erzählung, als daß sie alle aufgezählt werden können³²⁵). Diese Verbreitung und Variierung beweist den Widerhall, den die Erzählung im Volke fand; der Glaube an das M.herabholen ist damit vernichtet³²⁶); aber den reinen Sympathieglauben hat bis heute niemand ausrotten können³²⁷).

³¹⁹) Jordanes *Get.* 11, 69 (p. 74 ed. Mommsen).
³²⁰) Pauly-Wissowa s. v. Jordanes; Teuffel *Gesch. der lat. Literatur* § 485. ³²¹) Caes. *d. b. G.* VI 21, 2; vgl. I, 50, 5. ³²²) S. u. Sp. 522 f. ³²³) Tac. *Germ.* 11. ³²⁴) Vgl. E. Fehle in seinem *Kommentar zur Germania des Tacitus* (München 1929) S. 81f. ³²⁵) Vaffrúpismál 23. 25, sicher ganz jung (Bibeleinfluß?). ³²⁶) Hefele *Conciliengesch.* 3, 338. ³²⁷) Hom. 42 (Migne *PL* 110, Sp. 7. 8); die Stelle auch bei Panzer *Beitrag* 2, 312ff. ³²⁸) Friedberg *Bußbücher* 25. ³²⁹) Mitt.schlesVlk. 17 (1915), 40. ³³⁰) ZVfVlk. 23 (1913), 121; Panzer *Beitrag* 2, 260; vgl. ZVfVlk. 22 (1912), 124. ³³¹) Franz *Nikolaus de Jawer* 170; MschlesVlk. 1, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 547; Drechsler 2, 131. ³³²) Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus her. v. G. Hellmann, Berlin 1893ff. Nr. 1: L. Reynman *Wetterbüchlein*; der lat. Vers ist in einem Auszuge Schnellenbergs aus dem citierten Abschnitt des Wetterbüchleins von Schnellenberg hinzugefügt: ZrwVlk. 6 (1909), 249. ³³³) Germania 9 (1864), 196. ³³⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ³³⁵) ZVfVlk. 8 (1898), 202. ³³⁶) Rockenphilosophie III, 64 (S. 161). ³³⁷) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 49. ³³⁸) S. Urquell 5 (1894), 174; anmerkungswise einen Beleg aus Mecklenburg vom Jahre 1747 (aus juristischen Akten in Rostock, zitiert bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 59): Einer, der in der Ehe nicht vorwärts kam, entschuldigte sich vor Gericht damit, „wat he davör kunde, dat he nich fortkäme, se schölln em nich hebben im neuen Mahn (decescente tunc, in letzden Viertel) Hochtiadt dohn laten“. ³³⁹) Urquell 5 (1894), 174. ³⁴⁰) Vgl. auch das Anm. 223a genannte Buch, in dem mancherlei über die Geschichte des M.glaubens in Deutschland zu finden sein wird. ³⁴¹) Höfler *Fastengebräuche* 55; Wolf 53f. ³⁴²) Wie z. B. im antiken Thessalien; Stellen dazu aus antiken Schriftstellern in Art. Selene bei Pauly-Wissowa Sp. 1140, 10ff. und Roscher *Selene und Verwandtes* 88, 345f.; vgl. das schöne Vasenbild mit der Mondbeschwörung durch zwei griech. Hexen in Boll *Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der antiken Völker* (= Astron. Schriften des Bundes der

Sternfreunde Nr. 3) Tafel 2, 3. ³²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 63. ³²³⁾ Vgl. die Variante von der Kuh, die den M. umschleckt haben soll, als sie aus einem vom M. beschienenen Wasser trank und dafür getötet wurde, in der *Magiologia* des Barthol. Anhorn (Basel 1675) 699; auch von einem Esel ist gelegentlich die Rede: *Ortoli Contes pop. de l'Ile de Corse* (Paris 1883) 252 ff. ³²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 627. ³²⁵⁾ SchwVk. 2, 37 ff. mit weiterer Literatur. Vgl. SAVk. 2, 34; ZVfVk. 2 (1892), 161 f; 5 (1895), 429; SchwVk. 2, 74 f.; 3, 91, sowie die ebd. S. 46 gedruckte Kritik des Buches von K. Walter *D'Ilziger Jäger oder d'Mondfänger*. Mühlhausen [Elsaß] 1912. ³²⁶⁾ Ob die Erzählung in Deutschland entstanden ist, ist noch sehr die Frage. Nicht nur in Italien (Bergamo), Wallonien und der Gascogne kennt man denselben Schwank, sondern auch im Orient: Bächtold-Stäubli verweist in SchwVk. 2, 39 auf Meister Nasr-'eddin (14. Jh., Kleinasien), der bereits die Erzählung von M.fängern kennt. Von hier wäre die Wendung der Erzählung und ihr Umsichgreifen in Europa zu verfolgen. ³²⁷⁾ Auch für die Erzählung vom Mann im M. sei ein historisches deutsches Zeugnis angeführt aus Megenberg *Buch der Natur* 51 (Materialien zur Geschichte dieses Mythos von der Urzeit an s. u. Anm. 373 ff.)

12. Beispiele des antiken Volksglaubens. Was der antike Volksglaube über den Zusammenhang zwischen irdischen Vorgängen und M.phasen sagte, muß hier mit einigen Beispielen belegt werden, aus denen hervorgeht, daß die Voraussetzungen und z. T. auch die Anwendungen des antiken M.glaubens die gleichen sind ³²⁸⁾. Die Grundlage ist auch hier der Sympathieglaube; er ist eben einer der „Elementargedanken“ der Menschheit ³²⁹⁾, und man wird keineswegs Abschn. 4 Nr. 3 als Entlehnung charakterisieren wollen, wenn es auch im Bereich des Griechischen heißt, man solle möglichst bei Beginn des zunehmenden M.es heiraten (bei Synodos [sinnlich zu verstehen?] der Sonne und des M.es; nach Proklos) ³³⁰⁾. Ein bekanntes Beispiel für die Geltung des Sympathieglaubens ist die Weigerung der Spartaner, vor Neum. ins Feld zu ziehen, so daß sie zur Hilfeleistung in der Schlacht von Marathon zu spät kamen ³³¹⁾.

Indessen fanden viele deutsche Regeln aus dem Bereich des Landlebens in der antiken landwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Literatur, die man seit

den fränkischen Zeiten in kirchlichen Kreisen aus praktischen Gründen mit steigendem Interesse las, eine feste Stütze. Für die medizinischen Regeln muß der Fall ähnlich liegen.

Nun ist die Form dieser Regeln des antiken Aberglaubens, so wie sie von Plinius, Varro, Columella oder von dem Verfasser der Geoponika überliefert werden, schon reifes Produkt der geschichtlichen Entwicklung des Altertums, und in ihnen tritt uns nicht nur griechischer und italischer Volksglaube entgegen, sondern auch philosophische, naturwissenschaftliche und astrologische Spekulation. Das haben wir hier aber nicht zu scheiden; denn in dieser fertigen Form wurden die Dinge auf Deutschland vererbt. Aus den landwirtschaftlichen Schriftstellern werden im folgenden einige Regeln aufgeführt, die man in fränkischer und frühmittelalterlicher Zeit in den Klöstern las. Die lateinischen Zitate aus Plinius und Columella werden durch einige aus Vergil und den Geoponika ergänzt.

Bei Plinius dem Älteren findet sich sehr viel in seiner Naturgeschichte. Er lehrt, daß mit dem M. das Blut des Menschen ab- und zunehme ³³²⁾. Wurmzerfressene Bohnen füllen sich bei wachsendem M. ³³³⁾; bei Vollm. erntet man reichlicher Honig als sonst ³³⁴⁾. Schwangeren und Kindern ist der Vollm. gefährlich ³³⁵⁾; Lastvieh wird gern bei wachsendem M. augenkrank ³³⁶⁾. Bebrüten von Eiern soll bei Vollm. geschehen ³³⁷⁾, Beschneiden des Viehs bei abnehmendem ³³⁸⁾. Getreide, während des Neum.s gesät, ist vor Insekten geschützt ³³⁹⁾; Bohnen und Linsen sind bei Vollm. zu säen, vor allem letztere, da sie dann schneckenfrei bleiben ³⁴⁰⁾. Am Neum. geerntetes Korn bleibt von Krankheit verschont ³⁴¹⁾, bei zunehmendem M. geerntet wiegt es indessen mehr, weswegen man einen Unterschied machen soll in dem für den Verkauf und für den Speicher bestimmten Getreide ³⁴²⁾. Wein muß bei wachsendem M. gelesen werden ³⁴³⁾, Dung aber wird am besten bei abnehmen-

dem M. gefahren und gestreut ³⁴⁴⁾ (schon bei Cato maior) ³⁴⁵⁾.

Anderes steht bei Columella. Im abnehmenden M. soll man Trauben zum Einmachen pflücken, auch die zur Mostbereitung ³⁴⁶⁾. Fisch ist zur selben Zeit einzupökeln ³⁴⁷⁾. Wiesen werden bei zunehmendem M. gedüngt usw. usw. ³⁴⁸⁾. — Der Zusammenhang mit der deutschen Vorstellung ist überall mit Händen zu greifen.

Vor allem wird manches Medizinische nicht ohne antiken Einfluß entstanden sein. Denn gerade in der Antike wird dem M. Einfluß auf Gesundheit und Krankheit zugestanden; z. B. ist die Epilepsie von ihm verursacht, Epileptische heißen griech. *σεληνιαζοντες* oder ähnl., lat. *lunatici* ³⁴⁹⁾ ³⁵⁰⁾.

Inwieweit die erwähnte Sitte mancher deutschen Gegenden, zu Weihnachten sichelförmiges Gebäck zu essen, in Zusammenhang mit dem antiken Glauben an die apotropäische Kraft der M.-amulette (*lunulae*), die vor allem gegen schlechte Einflüsse schützen sollen, zu bringen ist, möchte ich dahingestellt sein lassen; in rein magischen Dingen wie hier ist an Übernahme recht wohl zu denken ³⁵¹⁾.

³²⁸⁾ Ich kann hier nur Vergleichsmaterial geben; grundsätzlich sei verwiesen auf die Art. Aberglauben Sp. 39 ff. und Selene Sp. 1138 ff. in Pauly-Wissowa, wozu jetzt (mir noch unbekannt) Gundels Artikel M. tritt (ebd.); Roscher Lex. 4, 647 ff. ³²⁹⁾ S. o. Anm. 16. ³³⁰⁾ Zu Hesiod *Erga* 780; vgl. die deutschen Sagen von der Ehe zwischen Sonne und M. bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 58, s. o. Finsternisse Sp. 1513. ³³¹⁾ Herod. VI 106. ³³²⁾ Plin. n. h. II 221. ³³³⁾ XVIII 119. ³³⁴⁾ XI 38. ³³⁵⁾ VII 42. ³³⁶⁾ II 110; XI 149. ³³⁷⁾ X 152; XVIII 322. ³³⁸⁾ XVIII 322. ³³⁹⁾ XVIII 158. ³⁴⁰⁾ XVIII 228. ³⁴¹⁾ XVIII 308. ³⁴²⁾ Ebd.; vgl. zu Anm. 66 und Drechsler *Schlesien* 2, 265; bei zunehmendem M. läßt man sich wiegen, weil das Körpergewicht zunimmt; bei abnehmendem M. nimmt es ab. ³⁴³⁾ XVIII 316. ³⁴⁴⁾ XVII 57. ³⁴⁵⁾ *de agr.* 29. ³⁴⁶⁾ Col. XII 16, 1; 44, 2; 19, 3. ³⁴⁷⁾ XII 55, 3. ³⁴⁸⁾ XI 14, 9; 17, 2. ³⁴⁹⁾ Stellen bei Pauly-Wissowa s. v. Selene Sp. 1139, 43 ff. ³⁵⁰⁾ Vgl. zur richtigen Zeit des Pflanzens noch Verg. *Georg.* I 351 ff.; Geopon. I 6, 1, 4; XIV 7, 13. ³⁵¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 138 ff. — Dazu: Hesych. s. v. *Σεληνίς*; Plautus *Epidicus* V 1; Plin. XXXVII 124; vgl. Tertullian *de cultu femin.* II 10; Hieron. In

Esaiam II 3, 18, dazu und zu der Tertullianstelle Jes. 3, 18. — Vgl. auch den aus der Spätantike überlieferten Brauch, den ersten Neum. des Jahres in Ausgelassenheit zu feiern, da man glaubte, daß dann das ganze Jahr gut verlaufen werde, J. Chrysostomos *hom. in Kalendas ad pop. in eos qui Novilunia observant* (= Migne *Patr. Graec.* 48, 954—956).

13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen.

a) Geburt, Hochzeit, Tod des Menschen.

1. M.gebet der Mädchen in Belgien, gesprochen, während der eine Fuß bereits auf dem Bette steht:

Lune, lune, belle lune,
Faites me voir en mon dormant
Le mari que j'aurai en mon vivant ³⁵²⁾.

2. Juden in der Bukowina glauben, daß eine Trauung nur in der ersten Hälfte des Neum.s, und zwar am Abend eines Dienstags oder Mittwochs, nachdem die Sterne am Himmel aufgezo-gen und sichtbar geworden sind, stattfinden dürfe, damit die Brautleute eine Nachkommenschaft entsprechend der Zahl der Sterne erhielten ³⁵³⁾. 3. Nach dem Glauben der Inder muß eine Hochzeit im nördlichen Sonnenlauf bei zunehmendem M. gefeiert werden. Vorliebe für den Herbst, Abneigung gegen den Frühling ³⁵⁴⁾. 4. Polen, Masuren: Man läßt sich nie bei abnehmendem M. trauen, damit die Wirtschaft nicht zurückgeht ³⁵⁵⁾.

b) Tätigkeit.

5. Franz. Schweiz. Ne changer pas la paille des lits le jour de la Vierge ni à la lune décroissante ³⁵⁶⁾. 6. Ebd. Il ne faut pas construire une cheminée pendant que la lune décroît et la jour de l'Ecrevisse, car la fumée ne tirerait pas ³⁵⁷⁾. 7. Ebd. Quand la lune croît, semer les plantes qui montent (céréales, légumes verts), quand la lune décroît, semer les plantes, qui descendent dans la terre (carottes, raves etc.) ³⁵⁷⁾. 8. Bei den Indern ist der Glaube an den Einfluß des M.lichts auf die Pflanzen sehr verbreitet ³⁵⁸⁾; der M. heißt Herr der Kräuter. Ebenso in Frankreich ³⁵⁹⁾. 9. Frankreich: Die Tiere haben weniger Mark und Knochen im abnehmenden M. und umgekehrt ³⁶⁰⁾. 10. Franz. Schweiz. Man säe kein Getreide à la lune noire

(Neum., erstes Viertel), il produira des grains noirs³⁶¹). — Kartoffeln sind im zunehmenden M. zu setzen³⁶²). 11. M.-wechsel liefert gute Fischzüge, glauben die Togoneger³⁶³).

c) Medizinisches.

12. Ein Warzenvertreibungsrezept aus Polen³⁶⁴): Man sieht den Vollm. an und spricht: Was ich sehe, das bestehe, was ich nicht sehe, das vergehe. Dann macht man mit einem Strohalm dreimal das Kreuz über die Warzen und geht nach Hause, ohne sich umzusehen. 13. Bei den Zigeunern werden Bruch und Kropf bei abnehmendem M. verbohrt, Unfruchtbarkeit der Frauen bei zunehmendem, und zwar in eine Linde oder einen andern Baum; wenn das Bohrloch überwachsen ist, ist das Gebrechen geheilt³⁶⁵). Ähnliches glaubt man in Litauen, wo man, um Geschwüre zu heilen, bei zunehmendem M. auf einen Kreuzweg geht und ein Gebet spricht³⁶⁶). 14. Lettland: Gebet gegen Zahnschmerzen.

Guter Mond, ich klage Dir,
Zahnschmerzen quälen mich!
Ich bitte dich,
Nimm diese von N. zu dir³⁶⁷).

d) Sonstiges.

15. Böhmen. Schaut jemand in den M., wo der heilige David sitzt und Harfe spielt, und springt dem heiligen David eine Saite, so erblindet ein Mensch³⁶⁸). 16. Polen. Wenn man den M. zum erstenmal im Zunehmen sieht, soll man drei Knickse machen; Wirkung: Glück im ganzen Monat³⁶⁹). In Samland und Lettland meint man, man erhalte dann einen ausgesprochenen Wunsch erfüllt³⁷⁰). 17. Wer vor dem Neum. eine Verbeugung macht, der stirbt im selben Monat gewiß nicht (Bosnien, Slavonien)³⁷¹).

e) Amulette.

Halbm.e aus Silber trägt man im heutigen Italien als Amulette gegen fallende Sucht; das Volk nennt sie luna pezzura = „der spitzige M.“. Auf dem Rücken der neapolitanischen Droschkpferde sieht man sie gegen bösen Blick. Die Amulette zeigen ein Gesicht zwischen

den Hörnern oder das Vollm.sgesicht u. a.³⁷²).

f) Sage vom M.mann.

Belege zu den oben (Sp. 511ff.) zitierten Typen bei den Tschechen (König David, der Harfe spielt)³⁷³), England (Schuhflicker³⁷⁴), Holzdieb³⁷⁵), Dänemark (Kohldieb³⁷⁶), Schweden (M.greis, der Gelage liebt (so genannt, weil der M. von einem bestimmten Tage an abends immer später kommt), oder der Kohl gestohlen hat, deshalb Kohlgreis, Rübindieb); in Westergötland ist er ein Erbsendieb, in Gestrikland sind im M. zwei Greise mit einer Teerkanne; sie wollten den M. austieren, damit er ihre Diebstähle nicht sehe. Jämtland kennt statt dessen zwei Männer mit Wassereimern; sie wollten den M. durch Ausgießen unschädlich machen³⁷⁷). Für die Grönländer sind die dunklen Flecke im M. die Abdrücke der schwarzen Hände, mit denen die M.schwester den M. kennzeichnete, um ihn, wenn er wiederkäme, sie zu lieblosen³⁷⁸), zu erkennen (ähnlich Chasias in Hochasien, Cherokees in Nordamerika)³⁷⁹). Frankreich (Mann mit Mistgabel)³⁸⁰). Chinesen (Untertan, der dem Könige huldigt³⁸¹), oder Cassia-baum, unter dem ein aufrecht stehender Hase Cassia stampft, Kröte)³⁸²). Ungarn (Zigeuner oder Tänzerin, oft heilige Cäcilia, mit Geige, wie David)³⁸³). Malaischer Archipel (zwei Frauen)³⁸⁴). Samoaner (Frau mit Kind)³⁸⁵). Amerika (Kröte), Amerika und Ostasien (Kaninchen)³⁸⁶)³⁸⁷).

³⁵²) Wolf *Beiträge* 1, 122. ³⁵³) ZföV. 7, 119. ³⁵⁴) Winternitz *Hochzeitsbräuche der Inder* (unzgl.); vgl. Schrader *Reallex.* 355. 554 und Kuhn *Westf. Sagen* 2, 36f.; ferner Hermann *Griech. Privataltertümer* 149. ³⁵⁵) *Hochzeitsbuch* 205. ³⁵⁶) SchwV. 4, 13. ³⁵⁷) SchwV. 10, 8. ³⁵⁸) Grohmann 30 Anm. ³⁵⁹) Gerhardt *Franz. Novelle* 116. ³⁶⁰) ZföV. 17 (1907), 452. ³⁶¹) SchwV. 4, 13. ³⁶²) Ebd. ³⁶³) Sartori 2, 160. ³⁶⁴) Private Mitteilung aus Pabianice. ³⁶⁵) Hovorka-Kronfeld 1, 119. ³⁶⁶) Frischbier *Hexenspr.* 61. ³⁶⁷) ZföV. 5 (1895), 7. ³⁶⁸) Grohmann 28 Nr. 146. — Der harfenspielende (zitherspielende) David ist apokalyptische Vorstellung, vgl. Tischendorf *Apoc. apocryphae* p. 55 (Apoc. Pauli). Die Vorstellung ist mir ferner bekannt aus koptischen Zaubertexten, Kropp *Ausgew. kop.*

Zaubertexte (Brüssel 1930; Fondation etc. Reine Elisabeth) III § 52—58. ³⁶⁹) Private Mitteilung aus Pabianice. ³⁷⁰) Urquell 1 (1890), 123. ³⁷¹) ZföV. 2 (1892), 183. ³⁷²) Seligmann *Blick* 2, 140. ³⁷³) S. o. Anm. 368 und John *Westböhmen* 234. ³⁷⁴) Urquell 4 (1893), 67. ³⁷⁵) Wolf a. a. O. 26. ³⁷⁶) Urquell 4 (1893), 217. ³⁷⁷) Urquell 4 (1893), 217. ³⁷⁸) Urquell 4 (1893), 54f. ³⁷⁹) Ebd. ³⁸⁰) Ebd. 68. ³⁸¹) ZföV. 7 (1897), 110. ³⁸²) Kunike *Die Kröte im Monde* (= Sterne 1926, 79ff.; vgl. ders. *Das Kaninchen im Monde* (= Sterne 1925, 267ff.); Wolf 54f. ³⁸³) ZföV. 7 (1897), 110. ³⁸⁴) Ebd. ³⁸⁵) Ebd. ³⁸⁶) Vgl. Anm. 382. ³⁸⁷) Die Grundlage der Darstellung von Marduks Kampf mit dem „Schwarzmonduntier“ (= Drache, Bezeichnung der „Knoten“ der M.bahn, in der Astrologie als gefährlicher Zeitpunkt gefürchtet) ist sicher eine andere als die der ätiologischen Legende vom Mann im M. (gegen Wolf 55).

14. M.glaube in der Literatur. Nur anmerungsweise und aus Vollständigkeitsgründen seien am Ende noch einige Stellen der Literatur genannt, die teils kritisierend³⁸⁸), teils durch Übertreibung ironisierend den M.volks glauben behandeln.

Nec quidquam faciunt aliud nisi sedulo lunam
Observant, cursusque astrorum ortusque obitusque,

heißt es in Versen des Thomas Naogeorgus³⁸⁹). Dante verbindet den M. untergang mit dem Hinweis auf die Versetzung Kains in den M.³⁹⁰). Fischart³⁹¹), Shakespeare³⁹²), Grimmshausen³⁹³) kennen die abergläubischen Vorstellungen des Volkes über den M. ebenso wie Goethe, der in den Gebieten der pseudowissenschaftlichen Literatur so beschlagen war wie in denen echter Wissenschaft; Goethe überbietet in seinem durch Mephisto empfohlenen Sommersprossenrezept den ganzen krausen Kauderwelsch magischer Texte mit den Worten:

Nehmt Froschlaich, Krötenzungen kohobiert
In vollstem M.licht sorglich destilliert.
Und wenn er abnimmt, reinlich aufgestrichen —
Der Frühling kommt — die Tupfen sind entwichen³⁹⁴).

Endlich sei auf Lenaus „Hypochonders M.lied“ mit seiner köstlichen Ironisierung des gefährlichen Gestirns hingewiesen. Indem der Dichter dies „Lied“ in der fast philiströsen Warnung, den M.einfluß ja nicht zu unterschätzen, gipfeln läßt, tritt er durch mehr als 20 Strophen

hindurch als der „Wissende“ auf, der im Flüsterton uns alle die bösen Schandtaten des M.es ins Ohr raunt und, scheinbar von solchem Wissen bedrückt, sich ereifert ob des Unglaubens der Welt und für sich die Gefahr durch eine „verehrende Hymne“ zu bannen sucht, die sofort im Ton umschlägt, als er mit Frohlocken den M. untergehen sieht: wie ein Kind, das auf seine Tüchtigkeit baut, wenn sein Widersacher sich verzogen hat.

Weil mich der Mond ins Zimmer glotzend
Nicht schlafen liess die ganze Nacht,
Hab ich Poet hinwieder trotzend
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüsst ich viel von ihm zu melden,
Doch seh ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmste sang³⁹⁵).

Entgegen der These von Wolf gehören aber die Liebes- und Abendlieder, die den M. erwähnen (S. 48ff.), fast ausnahmslos nicht hierher; in ihnen haben Gefühlsstimmungen in Schilderungen nächtlicher Landschaft oder Vergleichen mit dem M. einen Ausdruck gesucht; von Aberglauben ist nirgends die Rede.

³⁸⁸) Zuerst ist hier die Schilderung des Hrabanus Maurus noch einmal zu erwähnen, s. Anm. 307. ³⁸⁹) Thomas Naogeorgus *Regnum papisticum* (s. l. 1553) p. 131, auch bei Meyer *Aberglaube* 22. ³⁹⁰) *Inferno* XX 124ff.; *Paradiso* II 49ff. (mit Kommentar v. Olschki), vgl. Menzel *Symbolik* 1, 415; Rivista d. tradizioni popol. italiani 1 (1893), 581. ³⁹¹) *Gargantua* 130b (M.mann). ³⁹²) Sturm II 2; *Sommernachtsstraum* V 1 (vgl. Gryphius in *Peter Squenz*). ³⁹³) Amerbach *Grimmshausen* 2, 49. ³⁹⁴) *Faust* II 1, 6325ff. ³⁹⁵) *Werke*, *Gedichte* 2. Buch, vermischte Gedichte. S. auch *Finsternisse*, Planeten; Montag. Stegemann.

Mond in den Segen.

1. Der Glaube an die Kräfte des Mondes hat sich schon in der Antike in Sprüchen Ausdruck gegeben; so wahrscheinlich auch im alten Deutschland. Die uns vorliegenden deutschen Sprüche sind aber spät überliefert (nur ganz wenige Texte liegen schon im 15.—16. Jh. vor), z. T. haben sie Parallelen bei anderen Völkern. Gewöhnlich sind Mondsegen an den neuen oder doch den zunehmenden Mond gerichtet, von dessen Wachstum Heil erwartet wird. Aus der Antike ist ein

Spruch gegen einen Feind zu nennen: „Heil dir, heiliges Licht (es folgt hier ein ganzer Mondhymnus) ... tue das Bewußte, ob du willst oder nicht ...“¹⁾. In einer (laut dem Herausgeber nicht völlig einwandfreien) kirchlichen Benediktion wird beschworen „per solem et lunam et ceteras planetas“ (gegen Würmer im Gemüsegarten)²⁾, ähnlich, doch wohl recht selten, in mehr apokryphen lat. und deutschen Besprechungen³⁾. Im Folgenden eine Übersicht über die beliebteren volkstümlichen deutschen Sprüche; gewöhnlich sind sie zu sprechen, indem man den Mond ansieht.

¹⁾ Wiener Denkschriften 36, 31 ff. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 168 f. ³⁾ ZfdA. 18, 78 (12. Jh.); Schönbach *Berthold v. R.* 145 (14. Jh.); Alemannia 27, 118 (deutsch 16. Jh.).

2. Der Mond läßt gedeihen (vermehrt), sei es die Gesundheit oder den Wohlstand (Lateinisch im 9. Jh. heißt es in St. Galler Hschr. gegen Zahnschmerzen: „luna nova, dentes novi“ usw.⁴⁾). Deutsch gegen „Schwinden“ (s. d.): „Das neue Licht, das ich ansah, das nehme zu an Mark und Bein“ usw.⁵⁾. Vgl. italienisch für Haarwuchs: „Willkommen, neuer Mond... wie deine Spitzen wachsen, so mögen meine Haarflechten wachsen“⁶⁾. Man zeigt dem Monde seinen offenen Geldbeutel und spricht: „Biß gud welchome, nuwer maen, holder here, mach myr mynes gudes mere“, so schon 15. Jh.⁷⁾; oder es heißt: „Komm du Mond in die Tasche“⁸⁾ (kommt hier der silberne Mondglanz in Betracht?⁹⁾). Schon Berthold von Regensburg im 13. Jh. erwähnt die Sitte, „in novilunio denarios enumerare“¹⁰⁾, gibt aber keinen Spruch. Auch hier ein ital. Seitenstück: „... crisci tu, crisciu ia (d. h. io), crisciu 'u bien 'n casa mia“¹¹⁾. — Es sei hier noch an das Neulicht (im Neujahr), das die Zukunft zeigt, erinnert, deutsch, englisch, franz., nordisch belegt, s. Heirat (Segen über) § 2.

⁴⁾ Heim *Incantamenta* 556 f. ⁵⁾ Grohmann 176 Nr. 1254 (vgl. Seyfarth *Sachsen* 99). S. auch oben 1, 1685. ⁶⁾ Pitre *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 16, 28. ⁷⁾ ZfV. 11,

279, vgl. Grimm *Myth.* 2, 587. ⁸⁾ Grohmann 30. ⁹⁾ So Wuttke § 632. ¹⁰⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51. ¹¹⁾ Pitre a. a. O. 17, 474.

3. Der Mond benimmt, läßt schwinden. Sehr allgemein sind diese drei Haupttypen:

a) Der Gruß¹²⁾, bes. für Zahnweh, Zahngicht; ältester Beleg vom Jahre 1576¹³⁾. Gewöhnlich so: „Ich grüße dich, du neues Licht, (hilf) für die Zähne und für die Gicht“ (usw.); oder: „Guten Abend, nige Schin, ik klag di mine Qual und mine Pin ...“ u. a.¹⁴⁾. Der Gruß an den Mond kommt auch in anderem Zusammenhang vor, s. oben § 2 und Segen über Heirat § 2. Zu vergleichen sind Sprüche an die aufgehende Sonne wie: „Sei mir Gott willkommen, Sonnenschein, wo reit'st du hergeritten, hilf mir“ (usw.)¹⁵⁾. Solche feierliche Grüße sind mit anderer Adresse (bes. der Tag, der Baum, der Feind) in den Segen recht gewöhnlich, vgl. Feuerseggen § 5, Fieberseggen § 2, Segen wider Feinde § 3, Gichtseggen § 6a, Krankheitsseggen § 2. Seinen ursprünglichen Platz in den Sprüchen hat aber der Gruß sicher eben als Begrüßung eines Gestirns. In Byzanz hieß es gegen die Hämorrhoiden: „Heil dir Mond, ich grüße dich Mond, ich beschwöre dich (daß du die Hämorrhoiden vertrocknest)“, 15. Jh.¹⁶⁾ (Für Italien s. oben § 2). Der Brauch geht letztlich, z. T. über die Liturgien der spätantiken Mysterienreligionen, auf morgenländischen Gestirnkult zurück¹⁷⁾.

b) Der Gegensatz: für Warzen, Überbein, Ausschlag, indem man zugleich die Stelle berührt, streicht oder abwischt: „(Das) was ich sehe, nehme zu; (das) was ich greife, nehme ab“. Auch: „Was ich sehe, das bestehe; was ich wegwerfe, das vergehe“¹⁸⁾.

c) Drei Spitzen (nie eintretender Terminus), für Zahnweh. Z. B. „Lieber Mond, ich sehe dich mit deinen zwei Spitzen, hilf, daß meine Zähne weder reißen noch ritzen, bis daß ich dich sehe mit drei Spitzen“¹⁹⁾. So auch tschechisch und dänisch²⁰⁾.

d) Seltener findet das Streitmotiv

(s. d.) hier Verwendung: „De Wratt (Warze) un de Man, deid'n in Strid stan. De Man gewünn, de Wratt verswünn“²¹⁾. — Gegen die Raupen auf dem Kohl: „Rupen packt ju, de Mån geiht weg, de Sunn kümmt“²²⁾.

¹²⁾ Literatur Ad. Jacoby *ZfV.* 1930, 17 ff. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 12. ¹⁴⁾ Vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Engelen u. Lahn 261 Nr. 139; Drechsler 2, 131 (oben zitiert). 301; Bartsch 2, 428 f. Nr. 1985 f. (1986 oben zitiert); Frischbier *Hexenspr.* 99 f.; Urquell 3 (1892), 249 Ostpreußen. ¹⁵⁾ Jahn *Hexenwahn* 76. ¹⁶⁾ Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 S. XXII. ¹⁷⁾ *ZfV.* 1930, 22 f. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 4, 115 Aargau; Lammert 183; Alemannia 17, 243 (17. Jh.); Schmitt *Hettingen* 18; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 8 Nr. 1 (oben zitiert); Drechsler 2, 284 (oben zitiert); Müllenhoff *Sagen* 515; Bartsch 2, 364 Nr. 1704; BlpommV. 3, 148; Proceedings American Philos. Society 26, 345, deutsch aus Pennsylvanien. Vgl. *DanmTryllefml.* Nr. 498 ff. ¹⁹⁾ *ZfV.* 2, 155; Hovorka u. Kronfeld 2, 849 Böhmen; Alemannia 16, 56 Berlin; Kuhn *Westfalen* 205; Seyfarth *Sachsen* 94 (oben zitiert); *ZfV.* 8, 201 Mecklenburg; BlpommV. 5, 25. ²⁰⁾ Grohmann 152. 169; *DanmTryllefml.* Nr. 405 ff. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 363 Nr. 1702. ²²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382.

4. Der abnehmende oder volle Mond kommt viel seltener, und wohl erst durch jüngere Entwicklung, in den Sprüchen vor. Z. B. Gemeinsames Schwinden: „Hübschi Warza, schüni Warza, mit'm schwinätä Mu (mit dem schwindenden Monde) muoscht du vergu“²³⁾. Gegensatz: (Für das Schwinden) „Alles was ich sehe das schwind, alles was ich greife wach“ (usw.)²⁴⁾. Auch: (Für Warzen) „Da ist was (nämlich der Vollmond), und hier ist nichts“²⁵⁾; Sprüche wie der letzte sind auch im Norden bekannt, hier aber ohne den etwas künstlichen Gegensatz zum Dasein des Mondes, einfach das Übel „schmälernd“, z. B. in Schonen: „Mir däucht, ich hätte, aber ich spüre keine“²⁶⁾.

²³⁾ Manz *Sargans* 60, vgl. Seyfarth *Sachsen* 96. ²⁴⁾ Seyfarth 99. ²⁵⁾ Toeppen *Masuren* 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 364 Nr. 1705. ²⁶⁾ *Folkminnen från Skytts härad* (Lund 1915) 2, 10 Nr. 2 f. Ohrt.

Mondfinsternis s. Finsternisse.

Mondkalb. M. nennt man eine Mißgeburt unter Einfluß des widrigen Mond-

lichts¹⁾. Es wird beschrieben als unförmlicher Fleischklumpen²⁾. Als Schimpfwort bezeichnet M. einen ungestalteten, verwachsenen und blöden Menschen³⁾.

¹⁾ Vgl. Mond Sp. 503. ²⁾ Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 19. ³⁾ SchweizId., 3, 219. Auch Wechselbalg. — Vgl. noch *ZfV.* 6 (1896) 55; Hovorka-Kronfeld 1, 313.

Stegemann.

Mondlicht, — **schein** s. Mond (§§ 2 und 5).

Mondmann s. Mond (§ 7 b).

Mondmilch, Mämilch. Nachtrag zu Galaktit 3, 256 f.

Neueste Untersuchungen im bernischen Oberland haben ergeben, daß Galaktit, Mondmilch, wohl schon von der Bronzezeit hinweg bis auf unsere Zeit als Heilmittel ausgebeutet worden ist. Im Mämilchloch bei Oberwil im Simmental fand man bronzezeitliche Funde, die es sehr wahrscheinlich machen, daß diese Höhle zur Gewinnung der Mämilch schon zu jener Zeit aufgesucht worden ist. Die Höhle ist schwer zugänglich und weist einen Hauptgang nach oben und einen nach unten auf, die jeder 50 m Länge haben. Im oberen sickert aus einer nicht zugänglichen Öffnung eine feuchte, weiche, weiße Kalksintermasse, die sog. Mämilch¹⁾. Der Ursprung des Wortes ist von mundartlichem Mâ=Mond herzuleiten. In Sigriswil heißt eine ähnliche Höhle M-loch, im benachbarten Tschingel dagegen Mämilchloch. Der tiefe Graben, der die beiden Dörfer trennt, bildet offenbar die Sprachgrenze für die beiden Wörter Mond- und Mâ, nach denen die Höhlen benannt werden. Andere Mämilchlöcher finden sich im Frutigtal, bei Interlaken und am Pilatus; doch reicht ihre Verbreitung bis in das Gebiet von Basel land.

Im Obergeraargau (Oschwand bei Herzogenbuchsee) findet man in Brunnstuben eine ähnliche kalksinterartige Ausschüttung an den Sandsteinwänden, die den Namen „Fraueneis“ trägt. Höchst wahrscheinlich dienten Mämilch und Fraueneis zum Auflegen auf die Brust der stillenden Mütter und Ammen, denen sie reichlich Milch verschaffen sollten.

Im Gebiete der Ostschweiz wird die Mâmilch Bergzieger oder Zieger (Molke) genannt, der französische Ausdruck in der Westschweiz konnte noch nicht festgestellt werden.

Die Ausbeutung der Mâmilch noch in den letzten Jahren ist für das Heidenloch im Oberbergli bei Abläntsch festgestellt, und zwar wird sie als Heilmittel für Euterkrankheiten bei Kühen verwendet²⁾.

¹⁾ Jahrbuch Historisches Museum Bern 8 (1928), 74f.; 9 (1929), 46. ²⁾ Ebd. 10 (1930). Tschumi.

Mondraute (St. Petersschlüssel, St. Walpurgiskraut¹⁾; *Botrychium lunaria*). 1. Botanisches. Kleines Farnkraut, dessen Wedel in zwei Abschnitte geteilt sind: einen fruchtbaren mit den Sporenhäufchen und einem unfruchtbaren, dessen Fiederblättchen halbmondförmig sind. Die M. kommt verstreut (sie wird leicht übersehen) auf Heidewiesen und an grasigen trockenen Hügeln vor²⁾. Von den alten Botanikern wurde die M. als *Lunaria* (minor), *Ruta lunaria*, *Selenitis* (von *σελήνη* = Mond) bezeichnet.

¹⁾ S. auch Heßler *Hessen* 2, 485. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 312.

2. Die M. gehört zu den geheimnisvollen „Mondkräutern“³⁾, die wegen ihrer Gestalt mit dem Mond in Beziehung gesetzt wurden. Auch gewisse Kreuzblütler (z. B. *Lunaria*-Arten wegen der mond-scheibenförmigen Scheidewände der Früchte) und Schmetterlingsblütler (z. B. *Hippocrepis*-Arten wegen der halbmondförmig gebogenen Hülsenfrüchte) gehörten zu den „lunariae“⁴⁾. Der berühmte schweizer Naturforscher Conr. Gesner widmete diesen „Mondkräutern“ eine besondere Schrift⁵⁾. Auch der Neapolitaner J. B. Porta⁶⁾ handelt von ihnen. Von der M. schreibt Bock⁷⁾: „etlich wöllen, diß kraut sol zu und abnehmen mit dem Monschein / also / so mancher tag das liecht am himmel alt / also vil sol diss kraut unterschiedliche zerkerffte bletter bringen / vil treiben abentheuer mit disem gewächs / sonderlich aber die Alchymisten...“. Die M. wurde also offenbar bei dem

Beginnen verwendet, um unedle Metalle in Gold verwandeln zu wollen⁸⁾. Der Glaube an geheimnisvolle Beziehungen zwischen Pflanzen und Gestirnen war in der Antike weit verbreitet⁹⁾, wurde im MA. besonders von den Alchimisten (und manchen Ärzten) ausgebaut und taucht in neuester Zeit wieder unter der Flagge der „Astrologie“ (als „astrologisches Kräuterverfahren“) auf¹⁰⁾. Von einem „deutschen Volksglauben“ kann hier wohl nicht gesprochen werden; das meiste beruht auf gelehrt-magischer Überlieferung.

³⁾ Vgl. Roscher *Selene u. Verwandt.* 1890, 4. Heft; FL. 16, 138. ⁴⁾ Vgl. C. Bauhin *Pinax Theatri Botanici*, Basileae 1740, 349ff.; Ettore De Toni *Le Lunarie*. L'Ateneo Veneto. Venezia 31 (1908), 153—162. ⁵⁾ *De rarior et admirandis herbis quae sive quod noctu luceant sive alias ob causas Lunariae nominantur*, *Commentariolus*. Tiguri 1555. ⁶⁾ *Phytognomonica*. Francofurti 1591, 486f. ⁷⁾ *Kräuterbuch* 1551, 345 r; vgl. ZfV. 24, 12. ⁸⁾ Vgl. Die fruchtbare Boriza oder das heilsame Mondkraut mit vielen chymischen und lunatischen Früchten abgebildet. Brieg 1681. ⁹⁾ Vgl. besonders die Schrift des „Hermes Trismegistos“, in dem die Pflanze „aglaophotis“ (s. auch oben 1, 315) als „Kraut des Mondes“ bezeichnet wird; Meyer *Gesch. d. Botanik* 2 (1855), 344. ¹⁰⁾ Vgl. G. W. Surya *Pflanzenheilkunde auf okkulten Grundlage*. Berlin-Pankow 1922.

3. Die M. genießt auch sonst abergläubisches Ansehen. Im 16. Jh. glaubten die schweizer „Sennen, Krüttler und Berglütte“, daß sie da, wo sie einmal gefunden worden sei, später nicht wieder auftauche¹¹⁾. Die Meinung hängt wohl damit zusammen, daß die M. häufig (z. B. nach einem trockenen Frühjahr) ausbleibt. Im Berner Oberland hieß die M. im 16. Jh. „Tüfelschlüssel“¹²⁾, weil sie angeblich für Rinder und Pferde giftig sei. Im Zillertal glaubte man im 18. Jh., daß die Milch des Viehes, das von der Fruchthäre der M. fresse, weniger werde, daß das Vieh „b'seiche“ (wohl zu „versiegen“) und nannte die Pflanze daher „Bseichkraut“¹³⁾. Andererseits wird aber gerade die M. als „Nutzkraut“ verfüttert, damit niemand den „Nutzen des Viehes“ (= Milch) entziehen kann¹⁴⁾, auch im südl. Böhmerwald gibt man im Frühjahr die M. den Kühen, um deren Milch zu ver-

mehren¹⁵⁾. Nach alten Angaben wurde die M. von den Bauernweibern zu den Milchtöpfen gesetzt, weil sie der Zauberei und Behexung der Milch wehren soll¹⁶⁾. In den österreichischen Gebirgsgegenden wurde die M. als „Ankehrkraut“ (weil die Milch „ankehren“ = wiederkehren soll?) mit der Beschwörung gepflückt:

Grüß dich Gott, Ankehrkraut,
Ich brock dich ab und trag dich nach Haus,
Wirf bei meinem Küh'l fingerdick auf!

(d. h. die Milch soll viel Rahm geben)¹⁷⁾. Auch jetzt noch heißt die M. „Widakehr“¹⁸⁾, „Wiederbekehr“¹⁹⁾, „Wiederkomm“²⁰⁾, vgl. auch Gundermann, Guter Heinrich, Schuppenwurz. Auch der merkwürdige, alte ostpreußische Volksname der M. „Traut Babbichen sieh mich an“²¹⁾ und die in den österreichischen Alpenländern bekannte Benennung „Peterschlüssel“²²⁾ scheinen auf abergläubische Anschauungen hinzuweisen.

¹¹⁾ Cysat 25. ¹²⁾ Gesner a. a. O. 35. ¹³⁾ Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österr.* usw. 2 (1785), 339; vgl. Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 72; anders erklärt Höfler *Krankheitsnamen* 636 den Volksnamen „Beseichkraut“. ¹⁴⁾ Oberbayern: Marzell *Bayr. Volksbot.* 205. ¹⁵⁾ ZföV. 21/22, 197. ¹⁶⁾ Zincke *Allgem. Ökon. Lex.* 1 (1744), 1929 = Montanus *Volksfeste* 148. ¹⁷⁾ Hoefer *Etymol. Wb. der in Oberdeutschl. ... üblichen Mda.* 1 (1815), 35. ¹⁸⁾ Kirchdorf a. d. Krems: Orig.-Mitt. von Angerer 1913. ¹⁹⁾ Bei Leipä: MnböhmExc. 4, 253. ²⁰⁾ Catterfeld b. Gotha: Aus d. Heimat. Bl. d. Ver. f. Gothaische Gesch. usw. 2 (1898/99), 121. ²¹⁾ Gottsched *Flora prussica* 1703, 146. ²²⁾ Schöpf *Tirol. Idiot.* 1866, 493; Höfer u. Kronfeld *Die Volksnamen d. niederösterreich. Pflanzen* 1889, 17.

4. Auf mythische Vorstellungen (Mond und Geschlechtsleben²³⁾) geht vielleicht zurück, daß die M. als Aphrodisiakum und überhaupt in der Sexualsphäre wirksam galt; „ad supprimendos menses et album muliebre“ empfiehlt Gesner²⁴⁾ die M., auch gibt er an, daß die Schweizer Hirten das Kraut den Rindern (daher „taura“ = Rinderkraut genannt) als Aphrodisiakum geben. Noch jetzt reicht man in der Oberpfalz etwa 10 Stück der Pflanze auf Brot den Kühen zu dem gleichen Zweck²⁵⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß die slowakischen Mädchen die M. in den Gürtel einnähen, um von

Burschen umschwärmt zu werden. Auch in den Stiefeln (vgl. Zaunrübe) und an der Brust wird die M. von den Mädchen getragen, damit sie recht viel Tänzer haben²⁶⁾. Nach Pritzel u. Jessen²⁷⁾ soll das „Allermannsherrnkraut“, das im Harz an Pfingsten von den heiratslustigen Mädchen gesucht wurde (s. dieses Wb. 1, 267) die M. sein. Übrigens wird die M. wohl als Abortivum versucht²⁸⁾, woher wohl die alte Bezeichnung „Hurengras“²⁹⁾ rührt.

²³⁾ Vgl. Stemplinger *Volksmedizin* 110; *Sympathie* 12. ²⁴⁾ a. a. O. 30. ²⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 189. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 312. ²⁷⁾ *Volksnamen d. Pflanzen* 1882, 61; vgl. auch ZfV. 8, 396. ²⁸⁾ Höfler *Volksmedizin* 116. ²⁹⁾ Pustal: Botanisches Taschenbuch usw. auf das Jahr 1801, 222.

5. In romanischen Ländern und auch in England gilt die M. (ebenso wie *Hippocrepis*, s. unter 2) offenbar wegen der Gestalt der Wedelabschnitte als das geheimnisvolle Kraut (engl. Unshoe-the-Horse; provenc. déferro-malé, ital. sferracavallo), dessen Berührung durch die Pferde bewirkt, daß diese ihre Hufeisen verlieren³⁰⁾.

³⁰⁾ Vgl. Britten and Holland *Plant names* 1878ff., 478; Cameron *Gaelic Names of Plants* 1900, 127; FL. 25, 422; Sébillot *Folk-Lore* 469; Rolland *Flore pop.* 11, 87.

Vgl. auch Marzell *Die M. (Botrychium lunaria) als Kraut des Mondes* in SAV. 31, 60—66. Marzell.

Mondschäfchen (Lämmerwolken, Schäfchenwolken) sind bekannt aus dem Liede Hoffmanns v. Fallersleben „Wer hat die schönsten Schäfchen“; vgl. darüber Mond § 8 Ende. — Der Singular ist verwendet in Morgensterns bekanntem Gedicht *Lunovis*¹⁾; das Wort ist eine Erfindung des Dichters²⁾.

¹⁾ In der Sammlung der *Galgenlieder*. ²⁾ Wolf *Der Mond im deutschen Volksglauben* 19.

Stegemann.

Mondstationen nennt man in der Astrologie die 12 Zodiakalbilder hinsichtlich des Punktes der Sterngruppen, in denen der Mond im Laufe von 28 Nächten erscheint¹⁾. Es gibt also 28 M. Babylonier²⁾, Chinesen, Inder, Araber und Griechen haben diesen Punkten operiert; wahrscheinlich verbreitete sich diese Lehre nach Osten wie nach Westen

von Babylon aus³⁾; hier ist sie (unvollständig) in der Marmortafel des Bianchini, dort in einem japanischen Papiergemälde enthalten⁴⁾. In den Texten der sog. Laienastrologie erscheinen Listen mit den 28 M. neben solchen, die statt dessen die Tierkreisbilder, Dekane, die 30 Grade der Tierkreiszeichen aufzählen und auslegen⁵⁾.

¹⁾ S. Boll-Bezold *Sternnglaube*⁴ 57 f. 147 (Literaturangaben). ²⁾ Eine solche (rein astronomische) Liste mit Angabe der M. bei Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 414. ³⁾ Vgl. Fr. Cumont *Astrologica* 17. ⁴⁾ Abb. Boll-Bezold a. a. O. T. XVII. ⁵⁾ Ebda. 177; eine interessante Liste Cat. codd. astr. Graec. V 3, 90 f. Stegemann.

Mondstein (Selenites).

Seit Plinius (h. n. 37 § 181) berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller von den Eigenschaften eines Selenites genannten Steines. So sagt Marbod (c. 26) von ihm: „velut herba virens et iaspidis aemula gemma lunares motus et menstrua tempora servat, crescit enim luna crescente, minorque minuta efficitur, tanquam caelestibus anxia damnis. idcirco sanctus lapis a plerisque vocatur. dicitur esse potens ad amorem conciliandum, languentes etiam phthisicosque iuvare putatur. Toto gestatus crescentis tempore lunae, nec minus et toto per detrimenta fluentis, effectus miros et commoda plurima praestat, hanc autem gemmam memorant in India nasci“. Agricola erklärte den Selenites für den lapis specularis, unser Marienglas, früher auch Spat genannt, die farblose, durchsichtige Gipsmasse, aus der man Fensterscheiben machte¹⁾. Gesner pflichtet dieser Meinung bei und sucht auch „ex candido translucet melleo fulgore“ des Plinius zu erklären: nos speculores lapides alios sine colore et pellucidos, alios vero coloris in fusco flaventis, quem melleum dixeris, habemus²⁾. Lonicer führt als deutsche Benennungen des Selenites an: „Unser Frauen Eis, Erdglas, Spiegelstein“ und sagt, er sei so hell wie Spiegel oder Glas; die Alten hätten Fenster hiervon gemacht, deren etliche noch in alten Kirchen gefunden würden³⁾. Auch bei Zedler heißt es, „nach der heutigen

Meinung, weil ein solcher Stein sich nirgend finden will, werden sie denjenigen darunter verstanden haben, den wir Frauen-Eiß oder U. L. F. Eiß nennen“⁴⁾. Schade, der eine Menge von Berichten über den Selenites bringt, weist nach, daß andere ihm zugeschriebenen Eigenschaften aus einer Verwechslung mit dem ähnlich klingenden celonites, von dem Plinius fabelt (h. n. 37 § 155), entstanden sind⁵⁾. Quenstedt berichtet, daß zu seiner Zeit rundgeschliffene Stücke des Adular (frischen Feldspats), der öfter mit einem bläulichen Lichtschein vorkommt, als M.e in den Handel kommen⁶⁾.

¹⁾ Schade 1423 s. v. silenites. ²⁾ Gesner d. f. l. 46 f. ³⁾ Lonicer 61. ⁴⁾ Zedler 21, 1110. ⁵⁾ Schade a. a. O. (vgl. 1370 f.). ⁶⁾ Quenstedt 225. † Olbrich.

Mondsucht¹⁾. Eine der Ursachen der M. (Mond bescheint Ehebett) wurde oben Mond § 5 (Spalte 503) aufgeführt. Der Volksglaube kennt aber noch andere: Mondsüchtig werden die Kinder, die „vertaucht“ wurden, d. h. bei deren Taufe in der Liturgie ein Versehen vorkam²⁾ oder auf die, vor der Taufe, der Mond schien³⁾, oder bevor sie ein Jahr alt sind⁴⁾. Mondsüchtig wird weiter das Kind, auf dessen Windeln der Mond schien⁵⁾, dessen Mutter verreiste, bevor es abgesetzt war⁶⁾, das wieder angelegt wurde, nachdem es schon abgesetzt war⁷⁾. Der Schlafende, der vom Monde beschienen wird, wird ebenfalls mondsüchtig⁸⁾.

Die Bibel und Thomas v. Aquin halten die Mondsüchtigen für Besessene⁹⁾.

Da sehr oft die Meinung herrscht, der „Mondwolf“ habe die M. verursacht, sagt schon C. Geßner (Thierbuch CLV): „Die Wolfszän helfend den mondsüchtigen Menschen“¹⁰⁾. Die Angelsachsen legten Päonia auf den M.igen¹¹⁾. In Pommern empfiehlt man ihm, ein Jahr lang bei abnehmendem Monde jeden Freitag von 3/4 12 bis 12 Uhr nachts hinauszugehen, sich an einen Hollunderbaum zu stellen und schweigend gegen Sonnenaufgang zu schauen¹²⁾. Mit einer Halfter schlägt man den M.igen in Schlesien und spricht dazu „auf den Platz, auf den Platz“, oder man zeichnet auf den Erdboden einen Mond

und läßt den Kranken ohne sein Wissen eine Stunde lang darauf liegen¹³⁾.

Eine Exorzismusformel des hl. Eugendus von St. Claude gegen M. druckt Franz ab¹⁴⁾.

¹⁾ Über den Namen vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 712. ²⁾ Schönwerth 1, 168 Nr. 2; vgl. Wuttke 390 § 595; Sommer *Sagen* 46 Nr. 40 (Klettermarten); Kuhn *Westfalen* 2, 22 Nr. 59; ders. *Märk. Sagen* 373 (Lattenklimmer). ³⁾ Schönwerth 2, 65. 66; Fogel *Pennsylvania* 242 Nr. 1253; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034. ⁴⁾ Müller *Isergebirge* 22. ⁵⁾ Rosegger *Steiermark* 63. ⁶⁾ Wuttke 392 § 601. ⁷⁾ Ebd. 393 § 601. ⁸⁾ Germania 36 (1891), 389; Veckenstedts *ZfVh.* 3, 266. ⁹⁾ Matthäus 4, 24; 17, 14 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 527. ¹⁰⁾ Vgl. Rochholz *Naturmythen* 247. ¹¹⁾ Fischer *Angelsachsen* 31. ¹²⁾ Jahn *Pommern* 153 Nr. 471. ¹³⁾ Drechsler 2, 310. ¹⁴⁾ *Benediktionen* 2, 548 Anm. 4. Bächtold-Stäubli.

Mondwahrnehmung s. Nachtrag.

Monotheismus¹⁾ (m.=monotheistisch).

1. Begriffsbestimmung. Man liebt es nicht, religionswissenschaftliche Begriffe zu definieren, sehr zum Schaden der Religionswissenschaft, wohl aber zum Nutzen derer, die im Trüben fischen und die bei Verschwommenheit und Unklarheit der Begriffe mit der Religionswissenschaft andere als wissenschaftliche Zwecke verfolgen. Demgegenüber sei zunächst ganz allgemein M. als der Glaube an einen einzigen Gott bestimmt, neben dem es keine andern Götter mehr gibt. Aber auch der Begriff „Gott“ ist genauer zu bestimmen. Die Gottesvorstellung ist neben dem Kultus (s. d.) und der religiösen Erzählung eines der drei Merkmale, die notwendig jeder Religion (s. d. und einstweilen o. 1, 1284; 3, 1658) zukommen. Unter „Gott“ verstehen wir eine nach dem Glauben des Subjekts außerhalb des Subjekts existierende Kraft, von der besondere Wirkungen und Offenbarungen ausgehen und zu der das Subjekt in einem Verhältnis steht, das sich auf Seiten des Subjekts irgendwie äußert, nämlich zunächst in Handlungen (d. h. im Kult) und in Worten über jene Kraft (d. h. in religiösen Erzählungen). Wenn hier von der „Kraft“ die Rede ist, so soll damit nur das Wesentliche hervorgehoben werden, das eben die wirkende

und sich offenbarende Kraft ist. Selbstverständlich braucht diese Kraft nicht immateriell gedacht zu werden; gerade die primitiven Religionen kennen solche immateriellen Kräfte oft nicht, sondern die Kraft ist an einen Stoff gebunden, an einen Stein oder Pfahl, der als Fetisch dient, an ein Amulett, oder an einen Menschen, der als Zauberer oder Mediziner, als kultisch verehrte Persönlichkeit und als Heiliger gilt. Die Erscheinungsformen sind verschieden, die wirkende Kraft ist das wesentliche. Ferner ist in dieser Definition durchaus nicht gesagt, daß diese Kräfte persönliche Wesen sein müssen; auch Fetische, die mit unpersönlicher Kraft erfüllt sind, sind darunter begriffen. Gott ist also krafterfüllt, d. h. heilig (s. d.), und seine Kraft zeigt sich in Wirkungen und Offenbarungen. In diesem religionswissenschaftlichen Sinn fallen unter den Begriff „Gott“ also auch Gegenstände, die als mit besonderer Kraft erfüllt betrachtet werden wie Fetische, Amulette und dgl., aber auch Menschen, die zu ihren Lebzeiten, wie die römischen Kaiser, oder nach ihrem Tode, wie die antiken Heroen und die christlichen Heiligen, verehrt werden, letztere insbesondere in der Form des Glaubens, wie er wirklich volkstümlich ist.

Diese Gottesvorstellungen, die wir in den verschiedenen Religionen in Vergangenheit und Gegenwart finden, zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit; aber trotzdem kann durch eine logische Gliederung Ordnung in diese Fülle gebracht und auch dem M. seine bestimmte Stelle angewiesen werden. Wir wählen als Einteilungsprinzip die hauptsächlichsten Merkmale, die uns in den Gottesvorstellungen der Religionen begegnen: Einheit und Vielheit, Persönlichkeit und unpersönliches Wesen. Die Kreuzung dieser Merkmale ergibt folgende vier Gottesvorstellungen:

1. Viele unpersönliche Götter: Orendismus.
2. Viele persönliche Götter: Polytheismus.
3. Ein unpersönlicher Gott: Pantheismus.

4. Ein persönlicher Gott: Monotheismus.

Hierzu ist zu bemerken, daß der Orendismus (s. d.) die ursprünglichste Gottesvorstellung ist, die sich auch in jeder Religionsgemeinschaft rudimentär im Volksglauben noch findet, während es eine rein orendistische Religion nicht mehr gibt. Beim Polytheismus bedeutet θεός den persönlichen Gott oder Dämon, aber auch die persönliche Seele, die im animistischen Totenkult Gegenstand des Kultes ist; denn es ist ein Unterschied zwischen dem orendistischen und dem animistischen Totenkult zu machen. Den Pantheismus finden wir nur in philosophischen Systemen. In allen praktisch lebendigen Volksreligionen spielt nur der Orendismus und der Polytheismus eine Rolle, wenn man auf den Volksglauben selbst und nicht nur auf das Dogma achtet. Alle sog. m.en Religionen haben im Volksglauben, gelegentlich sogar im Dogma, orendistische und polytheistische Vorstellungen, so die jüdische Religion, der Islam und das Christentum. Ein reiner M. existiert nicht als Volksglaube.

¹⁾ Reiche Lit. bei Pettazzoni RGG². 4, 185 ff. und bei Pfister *Die Religion der Griechen und Römer* (1930) 45 ff. 122 ff.

2. Der M. in der israelitisch-jüdischen Religion²⁾. Durch die ganze alttestamentliche Religionsgeschichte zieht sich der Kampf zwischen dem einen Gott und den vielen Göttern, und überall im Alten Testament finden sich Spuren von orendistischen und polytheistischen Gottheiten, ja sogar der sehr lebendige Glaube an sie³⁾. Und das wenigstens hat die Religionswissenschaft als sicher erwiesen, daß weder die ursprüngliche Religion der israelitischen Stämme m. war noch daß Jahve ein m.er Gott ursprünglich gewesen ist. Schon der Eigenname Jahve setzt den Polytheismus voraus, und deshalb haben ihn die Juden in späterer Zeit nicht mehr gebraucht, und deshalb ist sogar — denn in der hebräischen Schrift wurden nur die Konsonanten geschrieben — die Aussprache des Namens in Vergessenheit geraten. Das allmähliche Erstarken des M. in Israel zeigt sich auch

darin, daß in älterer Zeit den alttestamentlichen Vertretern eines reinen M. die Götter fremder Völker noch wirkliche Gottheiten waren, deren Wirkung und Verehrung freilich auf jene Völker beschränkt war, während in späterer Zeit jene fremden Götter als nichtexistierend, nichtig, von Menschen ersonnen und als von Menschenhand geschaffene Bilder galten. Noch jünger ist die dann auch vom Christentum übernommene Ansicht, daß die fremden Götter böse, d. h. dem wahren, einzigen Gott feindliche Dämonen seien. Auch die Meinung, daß die heidnischen Götter Gestirne seien, die man vergöttert habe, tritt im späteren Judentum, so bei Philon, hervor. In der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte zeigt sich deutlich, wie der M. immer wieder von Einzelpersönlichkeiten, besonders den Propheten, verkündet wurde, wie ihn aber das Volk und der Volksglaube immer wieder zurückwies⁴⁾, da er eben dem Volksglauben nicht angemessen ist.

²⁾ S. etwa Ed. König *Geschichte der alttestamentlichen Religion*⁴ 1924; Haller RGG². 4, 192 ff. ³⁾ Bertholet *Die Religion des Alten Testaments* (Rel.-gesch. Lesebuch 17, 1932); Gallinger RGG². 2, 963 ff. ⁴⁾ Hehn *Die bibl. und die babylon. Gottesidee* (1913) 363; Eissfeldt RGG². 2, 1300 ff.

3. Der M. im Islam. Auch im Islam wird im Dogma, im Koran, die Einheit Gottes ausdrücklich verkündet, aber bereits Muhammed glaubte an die Existenz von Engeln und guten und bösen Geistern, und nach dem Tod des Stifters des Islams kam bald eine ausgebreitete Heiligenverehrung auf, in der sich vielfach die Überreste altarabischer polytheistischer Gottesverehrung, die in der Volksreligion weiterlebte, verbergen. „Es ist bisher nicht hinreichend erklärt, welche psychologischen Voraussetzungen dazu beitrugen, die Entwicklung dieses Fremdlings — der Heiligenverehrung — auf dem Boden des alten Islams zu fördern und zur Notwendigkeit zu machen. Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihm zum Bürgerrecht verhalfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten

Abbruch geschieht“⁵⁾. Die psychologische Voraussetzung dieser Erscheinung war natürlich die sich überall zeigende Tatsache, daß dem Volksglauben ein reiner M. nicht angepaßt ist. Die Heiligenverehrung des Islams ist eine Auflehnung gegen das unpopuläre Dogma des M.

⁵⁾ Babinger bei Clemen *Die Religionen der Erde* (1927) 496.

4. Der M. im alten Christentum. Auch das Christentum trat mit dem Anspruch der m.en Lehre in die von orendistischem und polytheistischem Glauben erfüllte Welt ein, und der Kampf um die Gottesvorstellung war es vor allem, der den Mittelpunkt der religiösen Kämpfe der nächsten Jahrhunderte bildete. Nach zwei Richtungen hin wurden dabei Zugeständnisse an die älteren volkstümlichen Vorstellungen gemacht, die eigentlich mit einem strengen M. nicht zu vereinbaren sind. Auf der einen Seite leugnete man die Existenz der heidnischen Götter nicht, sondern erklärte sie für böse, dem wahren Gott feindliche Dämonen. Damit war zunächst naturgemäß der Glaube verbunden, daß diese Dämonen, die heidnischen Götter, eine Wirksamkeit besitzen, daß ihnen also auch ein apotropäischer Kult zugeeignet werden müsse, der Exorzismus. Der Glaube an die Existenz böser Geister und der darauf beruhende Exorzismus (s. d.) ist also ein Zugeständnis des M. an den Volksglauben und widerspricht einem M., wenn man diesen Begriff ernst nimmt. Und auf der andern Seite wurde der Tatsache, daß der M. vom Volksglauben immer und überall abgelehnt wird, insofern Rechnung getragen, als genau so wie im Islam sich der Kult der Heiligen (s. d.) durchsetzte, der ebenso wenig im Neuen Testament wie im Koran sich findet, aber im Christentum wie im Islam als volksgläubiger Protest gegen den M. erstarkte. Da die Kirche den Heiligenkult mit dem m.en Dogma zu vereinigen sucht, so besteht immer ein Unterschied zwischen der dogmatischen und der volkstümlichen Heiligenverehrung; s. o. 3, 1670 ff.

5. Parsismus und Buddhismus.

Anhangsweise sei auch die iranische Religion des Zarathustra genannt, die vielfach als m. bezeichnet wird. Aber hier ist es nicht einmal im Dogma ein reiner wirklicher M., sondern ein Dualismus von Ahura Mazda, dem das Gute umfassenden Gott, und Ahriman, dem Bösen, neben die dann noch weitere göttliche Wesen, Engel und böse Dämonen traten. Und lehrreich für die Psychologie des Volksglaubens ist auch die Entwicklung, die der ursprünglich atheistische Buddhismus genommen hat: Der Atheismus ist so wenig volkstümlich wie der M., und so mußte der Buddhismus, um Volksreligion zu werden, „Götter“, und zwar in der Vielzahl aufnehmen; s. o. 3, 1669 f.

6. M. und Volksglaube. Urmonotheismustheorie. Diese Übersicht über die sog. m.en Religionen ergibt zunächst, daß ein M. nie in gewachsenen, sondern nur in gestifteten Religionen vorkommt, daß er also kein im Volksglauben sich entwickelndes, sondern ein von außen und von oben herangezogenes Produkt ist, das immer im Kampf mit dem Volksglauben liegt und immer vom Volksglauben überwunden zu Konzessionen sich herbeilassen muß. Einen M. im Volksglauben gibt es nicht und hat es nie gegeben, soweit unsere religionsgeschichtlichen Quellen auch reichen. Schon durch diese unbestreitbaren Tatsachen wird für die Religionswissenschaft die theologische Urmonotheismushypothese als unannehmbar erwiesen, die an den Anfang aller Religion den M. stellt. Diese Hypothese herrschte durch das ganze Mittelalter hindurch bis ins 19. Jh. ziemlich allein und wird heute noch von vielen Theologen, u. a. auch von den der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (S. V. D.) Angehörigen, die sich um die Zeitschrift „Anthropos“ scharen⁶⁾, mit besonderer Vehemenz vertreten. Der ursprüngliche Ausgangspunkt dieser Hypothese war die Lehre vom uranfänglichen Paradieseszustand der Menschheit, wie er im 1. Buch Mosis geschildert wird. Zu diesem Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit — sanctitas et iustitia accepta a deo, so wurde es durch das Tridentinum ein für alle

Male festgelegt — gehört natürlich auch die reine und wahre, d. h. m.e. Gottesvorstellung; denn Gott kann sich den ersten Menschen nicht anders als er selbst ist, offenbart haben; so ist also der M. die ursprüngliche Gottesvorstellung, die im Lauf der Zeit abhanden gekommen oder verdunkelt worden ist. Da das Fundament dieser Hypothese, das 1. Buch Mosis und das Tridentinum, im Laufe der Zeit brüchig wurde, so wurde es neuerdings seitens der Anthropos-Schule durch die, wie ich sie genannt habe, Rudimententheorie gestützt. Man sucht angebliche Spuren, Rudimente, Überreste m.er Religionsformen bei Völkern der Gegenwart und der Vergangenheit nachzuweisen, und als solche faßt man insbesondere die Vorstellung vom „höchsten Wesen“, das etwa als Schöpfer oder Heilbringer oder „Macher“ angesehen wird, und das sich vielfach bei Primitiven, aber auch in höheren Religionen findet. Selbstverständlich kennen alle diese Religionen neben dem höchsten Wesen noch zahlreiche andere Götter und göttliche Wesen, und den Beweis ist man bis jetzt noch schuldig geblieben, daß der Glaube an ein höchstes Wesen wirklich der Überrest eines M. ist. Das umfangreiche Material, das man für die Vorstellungen vom höchsten Wesen gesammelt hat⁷⁾, vielfach mit der Tendenz, die Hypothese vom Urmonotheismus zu stützen, leistet auf keinen Fall das, was die Anthropos-Schule von ihm verlangt. Anstatt diese angeblichen „Rudimente“ zu sammeln, sollte man eine einzige Volksreligion nachweisen, in der ein reiner M. wirklich lebendig ist.

⁶⁾ Vgl. Pfister a. a. O.; Philol. Wochenschr. 1926, 933 ff.; 1927, 571 ff. ⁷⁾ Zahlreiche Aufsätze im Anthr.; dazu neuerdings etwa Clemen ARw. 27 (1929), 290 ff.; van der Leeuw und Pettazzoni ebd. 29 (1931), 79 ff. 108 ff. 209 ff.; Fahrenfort *Wie der Urmonotheismus am Leben erhalten wird* 1930.

7. M. und deutscher Volksglaube. Uns geht hier besonders das Christentum und der deutsche Volksglaube an. Schon diejenige Richtung des Christentums, die die Existenz böser Geister und Dämonen anerkennt und einen Exorzismus zuläßt,

kann in strengem Sinn nicht mehr recht als M. bezeichnet werden, es müßte denn sein, daß man „Gott“ anders definiert, als wir oben getan haben, und daß man es mit der ausschließlichen Bedeutung der Zahl „eins“ nicht allzu genau nimmt. Doch das mag Sache der Dogmatik sein, und wir haben es hier mit dem Volksglauben zu tun. In diesem finden sich neben der aus der Religionslehre übernommenen Vorstellung von dem einen Gott noch zahlreiche nichtm.e. Bestandteile, und zwar in gleicher Weise orendistische und polytheistische Vorstellungen. Unter diesen nichtm.en Vorstellungen lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden. Einmal handelt es sich um nichtchristliche religiöse Vorstellungen, die als Rudiment aus der vorchristlichen Zeit stammen, in der Unterschicht des Volkes lebendig geblieben sind und auch heute noch fortleben; sie können auch immer wieder frisch aus dem Volksglauben heraus geboren werden. Hierher gehört etwa der Glaube an gute und böse Geister und Gespenster, an Wald- und Hausgeister, die selbständig wirken, an die man sich wendet oder die man, wenn sie böse sind, zu vertreiben sucht. Über die orendistischen Mächte s. den Art. Orendismus. In die zweite Gruppe fallen diejenigen Glaubenserscheinungen, die vom christlichen Dogma selbst gelehrt werden, aber vom Volke in volkstümlicher Weise aufgefaßt und umgebildet werden. Dazu gehört vor allem der Heiligenkult und der Gebrauch kirchlich geweihter Gegenstände wie des Kreuzes, des Skapuliers usw., die im Volksaberglauben die Rolle von Fetischen und Amuletten spielen, also unpersönliche „Götter“ im religionswissenschaftlichen Sinne sind. Mit dem Glauben an den einen Gott des Christentums sind nach der Vorstellung des Volkes alle diese orendistischen und persönlichen Götter wohl vereinbar. Mit dem christlichen deutschen Volksglauben steht es also ebenso wie mit denjenigen Religionen, die ein höchstes Wesen kennen: Auch in unserm Volksglauben finden wir ein solches neben orendistischen und persönlichen Göttern, neben Fe-

tischen, Heiligen, guten und bösen Geistern. Aber beim deutschen Volksglauben können wir den Ursprung und die Herkunft dieses höchsten Wesens, das sich selbstverständlich in Vielem von dem der Primitiven unterscheidet, mit voller Deutlichkeit aufweisen, da sie im hellsten Lichte der Geschichte liegen: Hier wird niemand von einem Urm. reden, sondern der M. ist von außen durch Verkündigung einer gestifteten Religion in die viel ältere nichtm.e. (orendistische und polytheistische) Religion hineingetragen worden; er hat diese nicht ganz verdrängen können, wie er dies nirgends vermocht hat, sondern die Überreste des älteren Glaubens haben sich bis zum heutigen Tag erhalten und werden auch weiterhin genährt werden, so lange es einen Volksglauben gibt, der seiner Natur nach dem M. feindlich ist, und sie wurden durch weitere orendistische und polytheistische Zutaten vermehrt, die aus der Umbildung christlicher Vorstellungen entstanden sind.

Pfister.

Monstranz (ostensorium) ist ein Behälter in Turm- oder Sonnenform, in welchem das „Allerheiligste“ den Gläubigen durch eine Glasscheibe sichtbar ist. Man kennt dieses Gefäß seit dem 14. Jh., es ist meist aus Edelmetall und spielt seiner Kostbarkeit wegen in Erzählungen von versunkenen Schätzen eine Rolle¹⁾. Schweden- und Franzosensagen wissen von bösen Strafgerichten wegen Raubes oder Verunehrung der M. zu erzählen²⁾. Der Jäger, der in der Neujahrsnacht mit geladener Büchse auf die M. zielt, verfehlt fortan keinen Schuß³⁾. Wer am Christtags- oder Auferstehungsmorgen bei der Prozession durch die Glasscheiben der M. schaut, erkennt die, welche unter den Anwesenden Hexen sind⁴⁾; sie stehen nämlich auf dem Kopf (siehe dazu Nadel)⁵⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 260. 383. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 235; Bartsch *Mecklenburg* 1, 289. ³⁾ Wuttke 262 § 382. ⁴⁾ Meyer *Baden* 558; Drechsler 1, 97 f.; Graber *Kärnten* 226; Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77. ⁵⁾ Wuttke 257 § 373. Schneider.

Monstrum s. Nachtrag (Mißgeburt).

Montag.

1. Der Tag des Mondes (ahd. mǎnetag, mhd. mǎntac, später mǒntac) entspricht dem römischen dies lunae (franz. lundi, ital. lunedì, span. lunes)¹⁾. Da sich im deutschen Mittelalter bei den Handwerksleuten die Sitte einbürgerte, die Sonntagsfeier auf den M. auszudehnen, erhielt er den Namen der gute M., wofür später die Bezeichnung blauer M. eintrat²⁾. So benannte man ursprünglich den M. vor dem Aschermittwoch nach der blauen Farbe der Altarumhängung in den Kirchen. Andere Erklärungen sind abzuweisen, so z. B. daß der Name blauer M. die dem M. selbst zugekommene religiöse Feier zu erkennen gebe, weil das Blau die Farbe der Herrschaft und der Standeswürde sei³⁾, oder daß das Wort blauer M. eine bloße Entstellung aus Palm-Montag sei⁴⁾. Bestimmt kommen aber noch Nebenbedeutungen des Wortes blau (s. d.) in Betracht. Bei den am M. üblichen wüsten Gelagen gab es auch Schlägereien (mhd. bliuwen, bläuen), bei welchen man „blau“ geschlagen werden, oder wenn man Glück hatte, mit einem blauen Auge davon kommen konnte. Andererseits war dies der Tag, wo man frei von Arbeit und Sorgen ins Blaue reden oder schießen oder auch das Blaue vom Himmel herunterlügen konnte⁵⁾. Gewiß ist, daß der blaue M. in Deutschland, Belgien und Holland ebenso gut wie der freie M. in Dänemark und Schweden und der heilige M. (Saint-Monday) in England ausschließlich der sorglosesten Fröhlichkeit geweiht ist und der Ausdruck „blauen M. halten“ überall so viel wie „nüßig gehen“ bedeutet⁶⁾. Der M. vor dem Aschermittwoch führt auch andere Namen. Er heißt der unsinnige M. in Österreich⁷⁾, der damische M. in Steiermark, der Freßm. in Tirol⁸⁾, der laufige M. in Württemberg⁹⁾, der feiste oder blaue M. in Westböhmen, wo sein Wetter vorbedeutend für den Getreideschnitt und die Ernte ist¹⁰⁾, der Hirs m. (s. d.) in der Schweiz, der Rosen m. (s. d.) in Köln.

Anderer für den Aberglauben wichtige

und durch besondere Benennungen hervorgehobene M.e des Jahres sind der erste M. nach Dreikönig, der verlorenere M. heißt¹¹⁾, in den Niederlanden verkorener oder verschworener M., im Limburger Lande Kupferm., nach den Kupfermünzen, welche die Teilnehmer der Umzüge erhalten, in Ostflandern Narrenm., in Geldern Rasm. (von rasen, toben), in England, wo man in manchen Orten mit einem Pfluge durch die Straßen zieht, Pflugm.¹²⁾. Dann der M. nach Pfingsten oder stolze M.¹³⁾, der zweite M. nach Pfingsten oder gute M.¹⁴⁾, der M. nach Jakobi oder grüne M. in Erfurt¹⁵⁾ und endlich der M. nach Michaelis oder Lichtbratlm. in Österreich¹⁶⁾. An diesem begannen die Handwerker, besonders die Schuster, mit der Lichtarbeit, d. h. setzten abends die Arbeit bei Licht fort. Am Vorabend oder am Sonntag vorher wurde das Lichtbratlgemessen, eine bessere Mahlzeit, die früher aus einem gebratenen Truthahn bestand, weshalb dieser auch „Schustervogel“ hieß¹⁷⁾.

In Franken, im Rheingau und an der Lahn kannte man früher die geschworenen M.e, an denen das ungebotene Gericht gehalten wurde¹⁸⁾.

Im Hinblick auf die Feier des blauen M.s verdient Erwähnung, daß auch bei den Juden noch im Mittelalter der M. mit dem Donnerstag als halber Feiertag galt, was auf den Talmud und die zehn Gebote des Propheten Esra zurückgeführt wird¹⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 101ff.; DWb. 6 (1885), 2514; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 963; Albers *Das Jahr* 5. ²⁾ DWb. a. a. O. 2514f. Vgl. Koehne *Studien zur Geschichte des Blauen M.s* (ZfSozialwissenschaft, 1920); Muttersprache (Berlin) 43 (1928), 22. ³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 18f. ⁴⁾ W. Uhl *Kalender* (Paderborn 1893) 40. 143. ⁵⁾ Vgl. Albers *Das Jahr* 127ff. ⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 74. Vgl. Grellmann *Kleinigkeiten* 87ff.; de Cock *Oude Gebr.* 273f. ⁷⁾ DWb. a. a. O. 2515; Pfalz *Marchfeld* 110. ⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 17. ⁹⁾ Kapff *Festgebräuche* 9. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 38. ¹¹⁾ DWb. a. a. O. 2515. In Koblenz, wo früher alle Beamten an diesem Tage schwören mußten, der „schwere“ M., Andresen *Volksetymologie*⁶ 174. ¹²⁾

Reinsberg *Festjahr* 27ff. ¹³⁾ DWb. a. a. O. 2515. ¹⁴⁾ Sartori *Westfalen* 161. 171. ¹⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 219ff. ¹⁶⁾ Geramb *Brauchtum* 84. ¹⁷⁾ Pfalz *Marchfeld* 102. ¹⁸⁾ DWb. a. a. O. 2515. ¹⁹⁾ Buxtorf *Judenschul* 298 ff.

2. Der auf den M. bezügliche Aberglaube erklärt sich aus dem Verhältnis des Tages zum Mond, aus seiner Stellung als Nachttag des Sonntags und als erster Tag der Arbeitswoche und endlich dort, wo die Wochentage (s. d.) vom M. an gezählt werden, daraus, daß er als ungerader Tag zu den Unglückstagen gezählt werden muß.

Ein solcher ist er schon dadurch, daß er die Bedeutung des Mondes zum Teil übernahm. Denn dieser ist verwandt mit der Nacht, der Veränderlichkeit, der Dunkelheit, dem Stehlen²⁰⁾. Und so ist der M. im Aargau für die Diebe günstig, erleichtert ihnen das Stehlen, wie andererseits der Mond geradezu die Diebessonne genannt wird²¹⁾. Daß der M. selbst das Wachstum begünstigt²²⁾, wird selten überliefert, da in solchen Fällen meist ausdrücklich der zunehmende Mond als Förderer des Wachstums angeführt wird.

Schon die alten Römer sahen die Tage nach Festtagen als Unglückstage an, und nach Ovid (*Fast.* I. 57) galt dies auch bei heidnischen Völkern. Nach mittelalterlicher Überlieferung sind die drei unglücklichsten Tage des Jahres M.e (s. Unglückstage). Da in der biblischen Schöpfungsgeschichte gerade beim M. der Zusatz „Und es war gut“ fehlt, empfahlen schon die Rabbinen der älteren Zeit, am M. keine Arbeit zu beginnen²³⁾.

Dies betont auch der heutige Volksglaube. Man soll an einem M. nichts unternehmen, was dauernd sein soll, weil es wie der so raschem Wechsel unterworfenen Mond keine Dauer hat²⁴⁾. Es wird nicht wochenalt²⁵⁾, was auch vom M.swetter²⁶⁾ gesagt wird, denn „M.s Anfang währt nicht lang“²⁷⁾. Der M. ist überhaupt in Glück und Unglück vorbedeutend für die ganze Woche²⁸⁾. Wem am M. ein Unglück begegnet, den verfolgt es nach magyarischem Glauben die ganze Woche und

besonders am Freitag²⁹⁾. Doch heißt es umgekehrt auch: Rauher M., glatte Woche³⁰⁾. Der M. gilt schließlich, wie auch der niederländische Theologe Gisbert Voetius überliefert³¹⁾, als ungünstig für den Beginn eines jeden wichtigen oder neuen Unternehmens³²⁾, woraus sich die Meinung entwickeln mußte, daß es am besten sei, an diesem gefährlichen Tage gar nichts zu arbeiten, was zum Teil den blauen M. erklärt.

Da der Mond das nächtliche Treiben der Hexen bescheint, ist naheliegend, daß der M. ein Hexentag³³⁾ ist, an dem auch der Teufel am Werke ist³⁴⁾. An einem M. darf man daher einer Hexe nichts borgen³⁵⁾, man darf überhaupt an verdächtige Personen nichts verleihen, man soll sein Vieh nicht zeigen³⁶⁾ und die Milch des Tages nicht verkaufen, weil die Kuh sonst künftig blaue Milch gibt³⁷⁾ (s. u.). In Schwaben und Thüringen meint man, daß es am M. (oder Mittwoch) und Freitag am besten sei, von Hexen nicht zu reden, weil sie es da hören. Und wenn man es tut, so soll man hinzufügen: „Dreck vor die Ohren“³⁸⁾.

Vereinzelt steht die Überlieferung einer St. Florianer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh., daß die armen Seelen in der Samstagnacht das Fegefeuer verlassen und am M. wieder dorthin zurückkehren³⁹⁾. Damit wird die Heiligkeit des Sonntags (s. d.) betont, den man bis zum Sonnenaufgang des M.s rechnet⁴⁰⁾. Allein steht auch die Angabe, daß in Steiermark der M. dem hl. Geist und den armen Seelen geweiht ist⁴¹⁾. Endlich ist mehr literarische Überlieferung, was Beda und andere, deren Quelle zumeist Johannes Laurentius Lydus war, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen⁴²⁾.

²⁹⁾ Wuttke 59 § 67. ³⁰⁾ Ebd. = Rochholz *Glaube* 2, 17. ³¹⁾ Wuttke a. a. O. ³²⁾ Albers *Das Jahr* 5. ³³⁾ Strackerjan 2, 24; Drechsler 2, 185. ³⁴⁾ Leyermatzs *lustiger correspondenzgeist* (1668) 176 = DWb. 6 (1885), 2515 = Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Fricke *Westfalen* 16; Wuttke 59 § 67; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.* 2 88; Stemp-

linger *Aberglaube* 114; ZfVlk. 20 (1910), 383. ³⁵⁾ DWb. a. a. O. 2515; Reinsberg *Wetter* 39. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 38. ³⁷⁾ Köhler *Voigtland* 359; Drechsler 2, 185; Wuttke 59 § 67. ³⁸⁾ ZfVlk. 4 (1894), 306. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Reinsberg *Wetter* 39; DWb. a. a. O. 2515. ⁴⁰⁾ *Selectae disputationes theologiae* (Utrecht 1648) III. 121. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 954; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kühnau *Sagen* 1, 183; ZfVlk. 11 (1901), 278; Sartori *Westfalen* 30. 74. ⁴²⁾ Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551 = Frazer 11, 73. ⁴³⁾ Eisel *Voigtland* 212 ff. ⁴⁴⁾ Wuttke 283 § 416; ZfVlk. 11 (1901), 70 (Nordthüringen). ⁴⁵⁾ Wuttke 59 § 67. ⁴⁶⁾ Ebd. 447 § 705. ⁴⁷⁾ Ebd. 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. ⁴⁹⁾ ZfVlk. 4 (1894), 111. ⁵⁰⁾ Ebd. 8 (1898), 447. ⁵¹⁾ Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 149.

3. Überblickt man im einzelnen die Anlässe, bei welchen der M. im Aberglauben eine Rolle spielt, so begegnet fast durchweg die Auffassung, daß er ein Unglückstag ist.

So bei den Hauptstufen des Menschenlebens von der Geburt an. An einem M. geborene Kinder haben einen jähen Tod zu besorgen⁴³⁾. Wer an einem M. drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen⁴⁴⁾. Dagegen meinen die Zigeuner, daß die M.skinder lange leben, aber arm bleiben⁴⁵⁾, die Magyaren wieder, daß sie ihr Leben in schwerer, aber erfolgreicher Arbeit zubringen⁴⁶⁾. Die Spaniolen (spanischen Juden in der Türkei) glauben, daß M.skinder jähzornig und boshaft sind, weil sich am M. die stürmisch wogenden Wassermassen geteilt und abgegrenzt haben⁴⁷⁾. Auf den nordfriesischen Inseln findet am M. keine Taufe statt⁴⁸⁾. Im Egerland vermeidet man an diesem Tage das Entwöhnen der Kinder, weil sie sonst kein Glück im Leben haben⁴⁹⁾. Allgemein ist der Glaube, daß man am M. die Kinder nicht zum erstenmal in die Schule schicken⁵⁰⁾ (oder in die Lehre bringen⁵¹⁾) soll. Es dauert ihnen sonst die Zeit zu lang⁵²⁾. Besonders Kinder, welche längere Zeit krank gewesen sind, dürfen dies nicht tun⁵³⁾ und kommen daher meist erst an einem Dienstag wieder in die Schule⁵⁴⁾. In Rottweil

setzt die Volksschule am M. und Dienstag mit dem Unterricht aus ⁵⁵).

Bezüglich der Hochzeit ist die Ansicht geteilt. Die einen scheuen hierbei den M. als Unglückstag ⁵⁶) oder in Rücksicht auf andere Umstände. So hatten früher an manchen Orten die gefallenen Mädchen an diesem Tage Hochzeit, weshalb man früher im Oberamt Horb und Freudenstadt in Württemberg sagte: „Am M. haben nur die Huren Hochzeit“ ⁵⁷). Auch praktische Erwägungen mögen hier und da maßgebend sein, daß man vom M. als Hochzeitstag absah. Dies erforderte, daß man am Vortag, am Sonntag, viele Arbeiten zu leisten hatte, z. B. auch Schlachten ⁵⁸). Fast in gleichem Maße kommt aber auch, besonders in neuerer Zeit ⁵⁹), der M. als Hochzeitstag in Betracht, in Baden ⁶⁰), Württemberg ⁶¹), in der Schweiz ⁶²), in Südbayern ⁶³) und Tirol ⁶⁴), in Franken und Ostpreußen ⁶⁵). In der Oberpfalz werden die Hochzeiten auf den M. verlegt, wenn der Tag der unschuldigen Kinder auf einen Dienstag fällt, weil dann alle Dienstage des folgenden Jahres Unglückstage sind ⁶⁶). Während bei den Rumänen der M. ungünstig für Verlobung und Hochzeit ist ⁶⁷), beginnen die Albanesen ihre Hochzeitsfeierlichkeiten mit dem M. der Woche, in welcher die Hochzeit stattfindet, den sie Mehlmontag nennen, weil der zum Hochzeitsbrot nötige Weizen unter festlichem Geleite zur Mühle gebracht wird ⁶⁸). Im Voigtland wählt man neben dem Dienstag und Donnerstag auch den M. zum Einzug in des Bräutigams Haus ⁶⁹), im Egerland ist am Kirchweihfest der M. für den Tanz der Verheirateten bestimmt ⁷⁰).

Zuweilen vermeidet man den M. auch beim Begräbnis, wie schon im Anfang des 17. Jh.s in den Niederlanden ⁷¹). Es heißt, daß sonst der Tote in die Hölle komme ⁷²) oder in derselben Woche noch jemand stirbt ⁷³), was auch die Armenier glaubten ⁷⁴). Im Jeverlande sagt man, wenn am Sonntag mittag das Geläut für eine Beerdigung am M. stattfindet, so werde in dieser Woche noch eine zweite Beerdigung vor sich gehen ⁷⁵).

Der M. ist ferner ungünstig für den Einzug in ein neues Haus ⁷⁶) oder eine neue Wohnung ⁷⁷), weil man dann nicht lange darin bleibt ⁷⁸) oder die Wirtenschaft zurückgeht ⁷⁹). Nur ausnahmsweise gilt er in Mühlstedt als günstiger Tag ⁸⁰). Ungünstig ist er auch für den Dienstantritt ⁸¹), denn solche Dienstboten bleiben nicht lange ⁸²), taugen auch sonst nichts ⁸³) oder haben dann selbst Unglück ⁸⁴). Mägde, die am M. in den Dienst treten, zerbrechen viel ⁸⁵). Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß ein fremder Besuch am M. Unglück ins Haus bringt. Schaut an diesem Tage ein Fremder zur Stubentür hinein, ohne einzutreten, so wird bewirkt, daß der Mann die Frau schlägt ⁸⁶). Heute heißt es, daß Zank entsteht, wenn am M. jemand vor das Fenster tritt ⁸⁷), oder daß die ganze Woche hindurch Verdruß ist, wenn am M. früh ein fremder, alter Mensch, besonders ein Weib, in die Stube kommt ⁸⁸). Wie es heute allgemein heißt, daß ein Besucher, der sich nicht setzt, einem „den Schlaf austrägt“, so glaubte man schon im 17. Jh., daß den Hausbewohnern die Ruhe genommen wird, wenn man an einem M. in eine fremde Wohnung kommt und darin nicht ruht ⁸⁹). Entsprechend der Vorbedeutung des M. für die ganze Woche soll, wenn M.s Besuch kommt, dies alle Tage der Woche geschehen ⁹⁰).

Vorbedeutung hat auch das Niesen am M. Dann hat man die ganze Woche Glück, bekommt ein Geschenk oder wird zum Gevatter gebeten ⁹¹). Am M. soll man keinen Traum erzählen ⁹²), das am M. Geträumte wird am Sonntag wahr ⁹³). Am M. soll man keinen Strumpf links antun ⁹⁴); der Ofentopf soll voll sein, weil sonst der Segen des Hauses schwindet ⁹⁵). Ebenso gibt man das Glück für die ganze Woche weg, wenn man am M. etwas wegleiht oder Geld ausgibt ⁹⁶). Man soll aber auch beim Kauf nichts schuldig bleiben ⁹⁷). Während beim Verbot des Verborgens der Hexenglaube (s. o.) hereinspielt ⁹⁸), kommt betreffs des Geldausgebens der allgemeine Glaube, daß der M. für die Woche vorbedeutend ist, in Betracht.

Daher nimmt es auch der Schuldner übel und bezahlt nichts, wenn ihm der Gläubiger am M. Geld abfordert ⁹⁹). Bei den Magyaren gibt man am M. kein Geld aus, weil man dies sonst die ganze Woche hindurch tut; andererseits glaubt man, solches die Woche hindurch zu erhalten, wenn man Geld am M. empfängt ¹⁰⁰). In Oldenburg kennt man eine Ausnahme, indem es betreffs der Lotterie- und Erbschaftsgelder heißt, daß man sie nicht behält, wenn man sie am M. einnimmt ¹⁰¹). Auch der Glaube, daß man am M. keine neue Arbeit beginnen darf (s. o.), z. B. keinen Bau ¹⁰²), hat bei Handwerkern eine Ausnahme. Sie müssen sehen, daß sie noch am M. vormittag neue Arbeit bekommen, dann haben sie die ganze Woche zu arbeiten ¹⁰³).

Am M. darf man ferner den Webstuhl nicht losweben ¹⁰⁴) und keine Wäsche waschen ¹⁰⁵). Das letzte tun die Magyaren am M., Mittwoch und Donnerstag, vermeiden aber den Dienstag ¹⁰⁶). Am M. soll man auch kein neugewaschenes Kleid anziehen, weil sonst die ganze Woche hindurch einem alles verkehrt geht ¹⁰⁷). Die Donkosaken behaupten, daß sich sonst Wunden auf ihrem Leibe bilden würden, und wechseln daher an diesem Tage niemals die Wäsche ¹⁰⁸). Im Widerspruch damit überliefert Christ. Weise ¹⁰⁹): „ein ander zeucht sein weiß hembde am M.e an, und giengte lieber nackend, als daß er sich am sonntage solte weiß anziehen“. Am M. ist es auch nicht ratsam, eine Reise anzutreten ¹¹⁰), sonst hat man Unglück und kommt verspätet ans Ziel, was namentlich für die Schiffer gilt ¹¹¹).

In der Viehwirtschaft ist der M. in Tirol günstig und ein heiliger Tag, an dem man früh dem Vieh gutes Heu mit etwas Geweihtem darunter und Salz gibt ¹¹²). Sonst überwiegt das Unheilvolle an diesem Hexentag. Ein am M. (oder Samstag) eingestelltes, d. h. zugekauft Tier gedeiht nicht ¹¹³), an diesem Tage soll man auch kein Kalb ansetzen ¹¹⁴), das Vieh niemand zeigen ¹¹⁵), nichts ohne Geld weggeben, weil man

z. B. von der Kuh dann nur wenig Milch erhalten würde ¹¹⁶); nicht den Stall misten, was dem Vieh Unglück bringen würde ¹¹⁷), nicht schlachten, weil sonst Maden ins Fleisch kämen ¹¹⁸) und auch keine Glucke setzen, da sie nicht ausbrüten würde ¹¹⁹). Zum ersten Austreiben des Viehes wird ganz ausnahmsweise nur in Preußen der M., neben dem Mittwoch und Freitag, als günstig bezeichnet ¹²⁰).

Auch in der Feldwirtschaft gilt der M. als Unglückstag. Es wird kein Dünger gefahren; muß es sein, so wird die erste Fuhre noch Sonntag abend geladen und bleibt an der Düngerstätte stehen ¹²¹), man beginnt nicht mit dem Säen ¹²²), nur in Schlesien säet man am M. und Samstag Lein und Hirse ¹²³). In Anhalt säet man keine Lupinen, weil sonst Maden hineinkommen ¹²⁴), ebenso heißt es von den am M. gesetzten Kartoffeln, daß sie madig werden ¹²⁵). Günstig ist der M. nur dann, wenn er mit dem Neumond zusammenfällt; dann verschwinden die Mäuse vom Felde ¹²⁶). Auch mit der Ernte beginnt man nicht gerne am M. ¹²⁷), weil man die Frucht schlecht nach Hause bekommt oder weil sie später im Fach durch Mäusefraß oder sonstwie verderbt ¹²⁸). Muß man aber an einem M. beginnen, so wird wenigstens ein kleiner Strich auf einem Acker am Samstag vorher abgemäht, damit man sich einreden kann, am Samstag habe die Erntearbeit begonnen ¹²⁹). In Baden begann man dagegen früher gern am M. mit der Ernte ¹³⁰).

Endlich hat der M. auch in der Volksmedizin eine allerdings bescheidene Stelle. Um das Auftreten von Krankheiten zu verhindern, soll man am M. nicht backen ¹³¹). Wie schon von einem alten Feuer- und Diebesegen bemerkt wird, daß er am M. vor Fronfasten kräftiger ist ¹³²), so heißt es noch in einem Krankheitssegen, der bei einem 1905 vor dem Landgericht in Zwickau verhandelten Prozeß vorlag, daß zum Schluß Psalm 92 und 94 M.s früh vor Sonnenaufgang zu beten ist ¹³³). Beschneidet man am M. die Nägel, so gibt es keine

Hautschließen oder schwärende Nagelwurzeln¹³⁴); es hilft auch gegen Zahnschmerzen¹³⁵) und bewirkt, daß man alle Zähne mit ins Grab nimmt und frei von Kopfweh bleibt¹³⁶). Bei den Wenden dagegen schneidet man am M. die Nägel nicht ab, weil man sonst kein Glück in der Woche hat¹³⁷). Gegen Bruch verwendet man im Altenburgischen ein am M. abends für 3 oder 5 Pfennig gekauftes Jungbaumwachspflaster¹³⁸). Hat ein Schwein oder anderes Vieh Maden und kommt jemand und sagt „Mein Schwein hat Maden“, so muß man erwidern „Laß sitzen bis M.“. Man kann aber auch jeden anderen Tag nennen, nur nicht Mittwoch oder Sonnabend, die keine Tage sind¹³⁹). In Frankreich ist bei einzelnen Heilhandlungen dreimalige Wiederholung an drei aufeinanderfolgenden M. vorgeschrieben¹⁴⁰). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle M. und Samstage fasten und jeden Freitag heiligen¹⁴¹).

⁴³) Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67 (Bayern). ⁴⁴) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810. ⁴⁵) Wlislöcki *Volks Glaube* 47. ⁴⁶) Wlislöcki *Volks Glaube* 67 = ZfV. 4 (1894), 306. ⁴⁷) Stern *Türkei* 1, 375. ⁴⁸) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. ⁴⁹) Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 260 u. *Oberlohma* 165. ⁵⁰) Panzer *Beitrag* 2, 294; Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67. ⁵¹) Strackerjan 2, 24. ⁵²) Knoop *Hinterpommern* 158. ⁵³) ZfV. 20 (1910), 383. ⁵⁴) Maack *Lübeck* 28. ⁵⁵) Kapff *Festgebräuche* 12. ⁵⁶) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 24; Sartori *Westfalen* 86; Wuttke 59 § 67; Meyer *Aberglaube* 207; Höhn *Hochzeit* 20 (I.). ⁵⁷) Höhn a. a. O. Nr. 6, 3 (I.). ⁵⁸) Vgl. HessBl. 4, 84. ⁵⁹) Sartori *Sitte* 1, 61. Vgl. Heckscher 353. ⁶⁰) Meyer *Baden* 280. ⁶¹) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.). ⁶²) Lütolf *Sagen* 559 Nr. 586; Rochholz *Glaube* 2, 17; Hoffmann-Krayer 34. ⁶³) Leoprechting *Lechraim* 241. ⁶⁴) Zingerle *Tirol* 19; Geramb *Brauchtum* 125. ⁶⁵) Wuttke 368 § 558. ⁶⁶) Ebd. ⁶⁷) Stern *Türkei* 1, 379. ⁶⁸) Ebd. 2, 103. ⁶⁹) Köhler *Voigtland* 241. ⁷⁰) John *Westböhmen* 94. ⁷¹) Gisbert Voetius *Selectae disputationes theologiae* (Utrecht 1648) III, 121; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. ⁷²) Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. ⁷³) Höhn *Tod* 345. ⁷⁴) ZfV. 10 (1904), 106. ⁷⁵) Strackerjan 1, 33. ⁷⁶) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67. ⁷⁷) Drechsler 2, 185; Lauffer *Niederd. Volksk.* 88; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 703. ⁷⁸) Urquell 3 (1892), 39.

⁷⁹) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420. ⁸⁰) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ⁸¹) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Urquell 3 (1892), 232; Wuttke 59 § 67; 403 § 623; Drechsler 2, 19, 185; Sartori *Sitte* 2, 39 u. *Westfalen* 125; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. ⁸²) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Strackerjan 2, 24 Nr. 283. ⁸³) ZfV. 21 (1911), 258 (Bayern). ⁸⁴) Grüner *Egerland* 40; SAV. 15 (1911), 1 (Emmenthal). ⁸⁵) Wolf *Beiträge* 1, 218 = Rochholz *Glaube* 2, 16; Wuttke 59 § 67. ⁸⁶) Rothenphilosophie 1, 124 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 79 = DWb. 6 (1885), 2515; Rochholz *Glaube* 2, 16f. ⁸⁷) John *Erzgebirge* 35. ⁸⁸) Drechsler 2, 185. ⁸⁹) Praetor. *Phil.* 183. ⁹⁰) Engelien u. Lahn 268. ⁹¹) Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223. Zum Geschenk vgl. den Wochenreim betreffs des Niesens in ZfV. 3 (1897), 10. ⁹²) John *Westböhmen* 260. ⁹³) John *Erzgebirge* 29. ⁹⁴) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771. Aus dem Strumpf wurde bei P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* (ZfV. 4, 152) irrtümlich ein Schuh. ⁹⁵) John *Erzgebirge* 36. ⁹⁶) Wuttke 59 § 67; 405 § 625; Schönbach *Berthold v. R.* 51; Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 388. ⁹⁷) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 = Meyer *Aberglaube* 207. ⁹⁸) Praetor. *Phil.* 15; Maack *Lübeck* 28. ⁹⁹) ZfV. 11 (1901), 278. ¹⁰⁰) Ebd. 4 (1894), 306. ¹⁰¹) Strackerjan 2, 25 Nr. 283 = Wuttke 59 § 67. ¹⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. Auch in Finnland meidet man beim Abholzen vor dem Schwenden den M. (FFC. Nr. 30, 3). ¹⁰³) Rogas. *Familienbl.* 2 (1898), 2. ¹⁰⁴) Strackerjan 2, 25 Nr. 283. ¹⁰⁵) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821 = Meyer *Aberglaube* 207; Wuttke 59 § 67. ¹⁰⁶) Wlislöcki *Magyaren* 156. ¹⁰⁷) Köhler *Voigtland* 359. ¹⁰⁸) Stern *Rußland* 1, 65. ¹⁰⁹) *Drei Erznarren* (1704) = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. ¹¹⁰) Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67; Drechsler 2, 185; Andree *Parallelen* 1, 2. Auch bei den Zigeunern, vgl. Wlislöcki *Volks Glaube* 48. ¹¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. ¹¹²) Heyl *Tirol* 765 Nr. 69; vgl. Urquell 3 (1892), 255. ¹¹³) SAV. 15 (1911), 1 (Emmenthal). ¹¹⁴) Strackerjan 2, 140 Nr. 370. ¹¹⁵) Wuttke 435 § 683. ¹¹⁶) Köhler *Voigtland* 359. ¹¹⁷) ZfV. 1905, 208. ¹¹⁸) Engelien u. Lahn 282. ¹¹⁹) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹²⁰) Frischbier *Hexenspr.* 142; Sartori *Sitte* 2, 149. ¹²¹) John *Erzgebirge* 220. ¹²²) (Keller) *Grab d. Aberg.* 5, 441f.; Rochholz *Glaube* 2, 16; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993. ¹²³) Drechsler 2, 185. ¹²⁴) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹²⁵) Engelien u. Lahn 282; ZfV. 1 (1891), 186. ¹²⁶) Strackerjan 2, 105. ¹²⁷) Wuttke 59 § 67; 423 § 660; ZfV. 7 (1897), 152; Wrede *Rhein. Volksk.* 92. ¹²⁸) Strackerjan 1, 54. ¹²⁹) Ebd. 2, 24. ¹³⁰) Meyer *Baden* 425. ¹³¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ¹³²) Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. XXII. ¹³³) Seyfarth *Sachsen* 160. ¹³⁴) Rochholz *Glaube* 2, 17. ¹³⁵) SAV. 8, 272. ¹³⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ¹³⁷) Schulenburg *Wend.*

Volkssthum 14 f. ¹³⁸) Seyfarth *Sachsen* 200. ¹³⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ¹⁴⁰) Sébillot *Folk-Lore* 2, 276. 287. ¹⁴¹) Stern *Türkei* 1, 181. Jungbauer.

Moorjungfern heißen in einer Variante der Sage vom Tanze der Nixen mit Menschen die in einem Moor wohnenden Wasserfrauen¹) wie die über einem Moor der Rhön schwebenden Lichtchen²), vgl. Wassergeister § 24 und 8.

¹) Wolf *Beiträge* 2, 284; Bavaria 4, 1, 204. ²) Grimm *Sagen* 1, 148 Nr. 114. Panzer.

Moos.

1. Botanisches. Die M.e (Bryophyten) bilden eine große Abteilung des Pflanzenreiches. Sie gehören zu den Sporenpflanzen („blütenlosen“ Pflanzen), die Sporen entstehen in einer Kapsel, die häufig auf langem Stiele sitzt. Die Laubm.e sind deutlich in Stengel und Blätter gegliedert, die Lebermoose besitzen meist einen flach auf der Erde liegenden Vegetationskörper ähnlich wie viele Flechten. Die zahlreichen Arten der Laubm.e werden vom Volk meist nicht näher unterschieden oder doch nicht besonders benannt. Gut bekannt ist meist das Widerton-M. (Polytrichum-Arten; s. Widerton). Auch gewisse Flechten (s. d.) werden nicht selten vom Volk als „M.“ bezeichnet (z. B. Isländisches „Moos“), manchmal auch kleine Farn- (s. d.) Arten, wie der Milzfarn (Asplenium trichomanes). Unter „Schlangenmoos“ versteht das Volk den Bärlapp (s. d.).

2. Das Widerton-M. scheint mythische Beziehungen zu haben. Auf Island heißt es Freyjuhar, haddr Sifjar¹), die letztere Benennung nach der Ehegöttin Sif, Thors Gemahlin, der Loki ihr schönes langes Haar abschneidet und ihr neues goldenes (die Sporenstiele des M.es glänzen goldgelb, daher auch „goldenes“ Frauenhaar genannt) von Zwergen herstellen läßt²). In der christlichen Zeit wird dann das Widertonm. zu „Unser lieben Frauen Haar“³), eine Bezeichnung, die auch gewissen Farnen (z. B. Adiantum capillus Veneris) gegeben wurde. In Dänemark hieß das M. Lokes havre⁴), weil die Sporenkapsel einem Getreidekorn ähn-

lich ist; damit wären die deutschen Volksnamen Teufelskorn⁵), Wolfsgerste⁶), Kuckuckskorn⁷), Hasenkorn, -weizen⁸) zu vergleichen⁹). Die sog. „Holzgerste“, die das Getreide der „Holzweiblein“ sein soll¹⁰), dürfte wohl das fruchtende Widerton-M. sein. Erdgeister, wilde Männer usw. werden in der Sage gern als mit M. bewachsen dargestellt¹¹). Im Bergischen heißt das Widerton-M. „Jesuskraut“, weil die geschlossene, oben spitze Sporenkapsel an die Lanze Christi erinnern soll („lancea Christi“ nannten übrigens die alten Botaniker die Natternzunge [Ophioglossum vulgatum], s. d.), das M. wird daher an katholischen Feiertagen auf ein Kreuz aufgenagelt¹²).

¹) Janssen-Tusch *Nordische Pflanzenavne* 1867, 179. ²) Vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 162. ³) z. B. Hoefer *Etymol. Wb.* usw. 1 (1815), 243. ⁴) Janssen-Tusch a. a. O. 180; auch der als Unkraut unter der Saat wachsende Flughafer (Avena fatua) hieß so; vgl. Grimm *Myth.* 1, 200. ⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360. ⁶) Schwenkfelt *Stirpium et Fossil. Silesiae catalogus* 1600, 164. ⁷) Höfer u. Kronfeld *Die Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 14. ⁸) Riesengebirge: Schreiber *Wiesen* 1898, 90. ⁹) Vgl. auch Marzell *Pflanzennamen* 154 f. ¹⁰) Schönwerth a. a. O. ¹¹) z. B. Pröhle *Unterharz* 113; Heyl *Tirol* 389. 604. ¹²) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 12.

3. In der Sympathiemedizin wird das „M.“ (es mag sich manchmal um Flechten handeln), vor allem, wenn es an besonderen Stellen (Totenkopf, Kirchhofmauer) gewachsen ist, als blutstillendes Mittel verwendet¹³). Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich das M. vom Totenschädel (womöglich von einem „armen Sünder“), das als „Muscus cranii humani“ sogar früher in den Apotheken¹⁴) geführt wurde. Seine „Herstellung“ beschreibt Tabernaemontanus¹⁵): „Etliche Medici und Apotheker legen einen Totenkopf eine zeitlang an einen feuchten Ort, aus welchem endlich ein Mooß herfürwächst / solches nehmen sie und halten es zum Gebrauch. Es wird aber fürnemlich genützt zu der Blutstillung, dazu es ein sonderlich Experimentum sein soll, wenn man das Mooß zu einem Pulver macht und einstreut“¹⁶). Vor allem bildete dieses „Totenschädelmoos“ einen Bestandteil einer Waffensalbe (Un-

guentum armarium), die hieb- und stichfest machen sollte¹⁷⁾. Diese Salbe sollte auch die Wunde heilen, wenn das Instrument, das die Wunde beibrachte, mit ihr bestrichen wurde, selbst wenn der Verwundete weit entfernt war¹⁸⁾. Als blutstillend wirkt ferner M. von der Kirchhofsmauer¹⁹⁾ oder von einer Esche²⁰⁾ (s. d.). Als Mittel gegen das „Schwinden“ wird auch das M., das auf alten Totenknochen gewachsen ist, umgehängt²¹⁾. Gegen Krätze dient bei abnehmendem Mond das „Brunnenmies“ (Marchantia), das dem Volk gewissermaßen als Grind oder Ausschlag des Steines erscheint²²⁾. Damit wäre folgendes Rezept bei Plinius²³⁾ zu vergleichen: Der gewöhnliche Stein trägt an den Flüssen ein trockenes graues M. (Marchantia oder Flechten-Art). Dieses wird mit einem anderen Stein nebst einem Zusatz von Menschenspeichel zerrieben. Mit diesem Stein wird der Ausschlag (impetigo) berührt, wobei der Berührende spricht: „*φρύγαντα κανθαρίδες λύκος ἄγριος αἵματι διώκει*“ (Kanthariden [bedeutet hier vielleicht die dämonischen Würmer, die das Jucken des Ausschlags verursachen] entflieht, der wilde Wolf verfolgt das Blut). In Westböhmen dörrt man gegen Geschwülste graues, auf Steinen wachsendes M., pulverisiert es und gibt es dem Kranken zu essen²⁴⁾.

¹³⁾ Vgl. Plinius *Nat. hist.* 26, 22, wo eine Pflanze „lichen ut muscus“ als blutstillendes Mittel empfohlen wird. ¹⁴⁾ z. B. in der Londoner Pharmakopoe v. J. 1678 = Hovorka und Kronfeld I, 377. ¹⁵⁾ *Kräuterbuch* 1731, 1196. ¹⁶⁾ Vgl. auch Paracelsus *Chirurg. Schriften*. Hrsg. v. Huser 1605, 35. ¹⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 349; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1679), 97. 365 f.; Tharsander 2, 704; Haupt *Lausitz* 1, 203; Drechsler *Schlesien* 2, 240; Kronfeld *Krieg* 87. ¹⁸⁾ Croll *Basilica chymica* 1610 = *Schellenz-Gesch. d. Pharmazie* 1904, 405. ¹⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 85; das an Kirchen wachsende M. ist ein wirksames Heilmittel (Ostfriesland): Wuttke 144 § 198. ²⁰⁾ SchwVk. II, 48. ²¹⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 168. ²²⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 79. ²³⁾ *Nat. hist.* 27, 100. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 394. Marzell.

Moosfräulein, -geist, -leute etc. s. Waldgeister.

Mord (zugleich auch „Ermordeter“).

I. M. (ahd. mord als Neutrum; alt-

nord. morth, mord; altfränk. mortar; ags. morotor) ist die heimliche Tötung, die um dieser Heimlichkeit willen als besonders gefährlich und niederträchtig angesehen wurde. Der Ausdruck M. findet auch für andere heimliche Verbrechen Anwendung, so M.-brand für die nächtliche Brandstiftung. Der M. bildet den typischen Gegensatz zur offenen Tötung, z. B. in offenem Streit oder bei Ausübung der Rache, wobei aus der Tat gar kein Hehl gemacht wurde. Für die älteste Zeit ist kennzeichnend, daß als M. jede Tötung galt, deren Spuren der Täter zu verheimlichen suchte, z. B. wenn der Leichnam in einen Fluß geworfen oder verbrannt wurde. Eine offenkundig gemachte Tat galt niemals als M.

Im späten Ma. hat sich der Begriff erweitert. Auch das Niederschlagen eines Menschen in aller Öffentlichkeit wurde als M. angesehen, wenn es nicht in erklärter Feindschaft oder bei einem Raufhandel usw. geschah. Aber gerade auf dem Boden des Aberglaubens sind die alten Züge der Heimlichkeit besonders stark erhalten geblieben¹⁾.

¹⁾ Brunner *Deutsche R.-Geschichte* II², 813 ff.

2. Sehr alt ist die Vorstellung: der Ermordete findet im Grabe keine Ruhe. Er stirbt nicht. Das Band mit den Lebenden ist nicht zerschnitten. Er erscheint — meistens zur Nacht — in irgend welchen fürchterlichen Gestalten. Ruhe kann er nicht finden bis er entweder gerächt (alte Sühne-Idee) oder bis er in geweihter Erde begraben ist (neuere kirchliche Auffassung). Die gesamte indogermanische Einrichtung der Blutrache gründet sich daher sehr stark auf die Furcht vor dem Toten (daneben auch auf heroische Instinkte).

In den isländischen Sagen wird berichtet, daß die Götter die heimliche Tötung verabscheuten. Sie schickten Unwetter über das Land u. a. deshalb, weil ein M. nicht dem Recht gemäß kundbar gemacht worden war. Die Verklarung (Kundmachung) wurde jeweils alsbald nachgeholt.

Daß der Ermordete weiter lebt, daß

er weiterhin als Rechtspersönlichkeit gilt, der man — ähnlich einem Lebenden — Achtung und Ehre zu erweisen hat, geht aus vielen Quellen, z. B. schon aus dem ribuarischen und salischen Volksrechte hervor. Daher erscheint der Tote selbst als Kläger oder Beklagter vor Gericht, daher gilt auch noch der Leichnam als empfindlich gegen Körperverletzungen, daher henkt man den Täter über dem Grabe des Erschlagenen, damit dieser sieht, daß er gerächt worden sei.

Besonders deutlich offenbarte sich das Fortleben des Ermordeten im Bahrrechte (s. d.). Der Leichnam wird auf eine Bahre gelegt und ist imstande, durch bestimmte Zeichen, die er gibt, den Mörder zu überführen²⁾. Aus einem Schäßburger Hexenprozeß ist überliefert:

„Als des Schäßburger Bürgers, Georgius Beschendorfer's Kind über Erden lag, kam die Sofia Kuttteschin, welche im Verdacht stand, das Kind auf zauberische Art getötet zu haben, zu zweimalen in die Leichenstube, und allemal, wenn sie sich über das tote Kind hinbeugte, fing sie so stark zu bluten an, daß sie sich entfernen mußte. Und dieses gab der Anklage auf Zauberei, die bald darauf gegen sie erhoben wurde, keinen geringen Schein“³⁾.

²⁾ A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas*; Hans Vordemfelde *Die germanische Religion* I (1923); Hans Schreuer *Das Recht der Toten*, ZfvglRw. 33 (1916); Müller *Siebenbürgen* 65; Elsäss. Mtsschr. I (1910), 238. ³⁾ Müller *Siebenbürgen* 54, dazu Grimm *Weistümer* I, 18 Art. 3 (aus Zürich-Kyburg); Urquell 3 (1892), 271 u. N. F. I (1897), 6 (Überlieferung aus dem im 13. Jh. verfaßten hebräischen „Buche der Frommen“).

3. Die Gestalten, in denen der Tote erscheint, sind sehr verschieden. Ein ermordeter Fleischer z. B. tritt auf in Gestalt eines Hundes an einer Brücke, ein Jäger als „Nachtjäger“ in weißem Gewande mit seinen fünf Hunden im Walde⁴⁾. Ja, der Ermordete ist imstande zu rufen und die Nacht mit Schmerzensgebrüll zu erfüllen⁵⁾. Und im Traume erscheint er einem Freunde, um ihn aufzufordern, seinen Tod am Mörder zu rächen⁶⁾.

Bisweilen darf sich der Tote nur in

sehr großen Zwischenräumen den Menschen zeigen. Von einem bei Schweidnitz ermordeten Kinde wird erzählt, daß es nur alle 50 Jahre einmal erscheine. Erlösung findet es, wenn man es anspricht und dadurch seine Grabstätte erfährt. Dann kann man es in geweihte Erde überführen⁷⁾.

Das Erscheinen des Ermordeten bedeutet meistens Unglück. Denn der Tote will sich für die Tat rächen⁸⁾. Selten tritt er als guter, als schützender Geist auf. Aus Polnisch-Oberschlesien wird berichtet: Ein Förster verweigerte einem Forstbeamten seine Tochter, als dieser sie zur Ehe begehrte. Da erschoss der Beamte den Vater. Nun zieht der Ermordete als Nachtjäger durch den Wald und schützt seine Tochter vor dem abgewiesenen Freier⁹⁾.

⁴⁾ Kühnau *Sagen* I, 617; ebd. 2, 488 f. ⁵⁾ SAVk. 25, 126. ⁶⁾ Pauli *Schimpf u. Ernst* hrg. von J. Bolte 2, 78 Nr. 830. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* I, 111. ⁸⁾ Ranke *Volkssagen* 41 ff. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 486 f.

4. Auch den Mörder sieht das Volk als ruheloses Wesen an¹⁰⁾. Er erscheint als Spuk in allerlei Gestalten, wie der Ermordete selbst. Seine gemeine Untat verfolgt ihn über das Grab hinaus. Selbst wenn der M. entdeckt und der Täter verurteilt wurde, findet er keine Ruhe. Vom Stephan-Hans wird erzählt:

„In Ebersdorf soll vor vielen Jahren ein Mann gelebt haben, welcher viele böse Taten verübt hat. Er wurde der Stephan-Hans genannt und war weit und breit gefürchtet. Die Sage weiß, daß er 37 M.e begangen hat. Seine Untaten büßte der Stephan-Hans auf dem Schafott zu Habelschwerdt; er wurde (am 10. Februar 1568) daselbst mit glühenden Zangen gekniffen, gevierteilt und an den Galgen gehenkt. Sein Geist hat aber noch lange Zeit in Ebersdorf sich gezeigt, namentlich auf dem Wege zum Lindenjäger“¹¹⁾.

Der Grund für die Ruhelosigkeit des Mörders war in älterer Zeit seine Unreinheit. Der Täter galt als entartetes, als unreines Geschöpf. Im russischen Volksglauben verwandeln sich unreine

Tote in Wald- und Wassergeister oder sogar in den Wirbelwind. Und wie man diesen Opfer darbringt, damit sie einem nicht schaden, wird auch in den deutschen Gegenden ein solches Opfer dem Toten hingegeben. An der Stelle, wo ein M. geschehen ist, darf man nicht vorübergehen, ohne ein Reis oder (wenn sie sich nicht im Walde befindet) einen Stein oder ein wenig Erde auf sie zu werfen. In einem nahe bei Schäßburg gelegenen Walde befindet sich eine solche stets von Reisig bedeckte Stelle¹²⁾. Durch die Untat ist die ganze Natur aus ihrem Gleichgewicht gebracht. Sie wehrt sich gegen diese Entartung eines ihrer Geschöpfe. Darum sendet sie andere Geschöpfe, den M. anzuzeigen: Ein Rabe verrät den Mörder, ein Hund fällt ihn an und verfolgt ihn. Sogar Gegenstände können Anzeiger sein: Aus Thüringen wird berichtet, daß Windeln „im Wasser empor-schwammen“, um eine Kindsmörderin zu verraten. Immer ist daran zu denken, daß die gesamte Schöpfung als organische Einheit betrachtet wurde. Darin liegt wohl auch der tiefste Grund der bekannten Tatsache, wonach der Mörder stets an den Tatort zurückkehren muß: Schließlich soll ihn der Ort verraten¹³⁾. Selten begegnet die Auffassung: der Geist des Getöteten fahre in den Mörder und zwingt ihn zum Geständnis¹⁴⁾. Und weil der Mörder als Entarteter, als unreines Geschöpf handelte, so muß er oft auch eines unnatürlichen Todes sterben.

Vor etwa 150 Jahren ist ein Kaufmann abends bei einer Wirtschaft in Westerscheps eingekehrt, um nach kurzem Aufenthalte weiter nach Altenoythe-Friesoythe zu reiten. Der Wirt hat dem Fremden, der viel Geld bei sich geführt, den Rat gegeben, zu bleiben. Dieser hat aber weiter wollen und gebeten, man möge ihm einen zuverlässigen Führer mitgeben. Dem Führer haben sich draußen zwei Männer zugesellt, die den Kaufmann auf falschem Wege tief ins Moor hineingeführt, dort getötet, die Barschaft an sich genommen und Roß und Reiter in eine Moorkuhle versenkt haben. Die

drei Mörder sind eines unnatürlichen Todes gestorben. Vor 50 Jahren hat man am Tatorte Menschenhaare und Pferde-eisen gefunden¹⁵⁾. — Schließlich geht auch die Verrufenheit des Tatortes auf diese Grundvorstellungen zurück. Die Natur scheut sich, dort wieder ihre Fruchtbarkeit zu zeigen. Auf der Mordstelle wächst kein Gras mehr¹⁶⁾. Oder: die Erde verschlingt den Täter¹⁷⁾.

¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 30; Schell *Bergische Sagen* 56 Nr. 89. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 66. ¹²⁾ Urquell 4 (1893), 53; Andree *Parallelen* 1 (1878), 46; Zelenin *Volkshunde* 388. 391. 393; Urquell 4 (1893), 15. Reischicht- und Steinhäufungen an Mordstellen: ZdNfV. 8, 455f.; Andree *Parallelen* 1, 46—88; Liebrecht *Z. Volksk.* 267 ff.; Weinhold *Alt. Leben* 474 ff.; Mitt. d. Wiener Anthropol. Ges. 1885; Verhandl. der Berl. Anthropol. Ges. 1894, 254; ZfEthnol. 1888, 288; 1893, 282; ZfVölkerpsych. 12, 239. 309; ZföV. 1, 296; 3, 3; Urquell 1, 121; 4, 15. 53. 173; 5, 235; 6, 220; Schwally *Leben nach dem Tode* 52f.; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 305. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 785 Nr. 128; Pauli *Schimpf u. Ernst* 1, Nr. 229. 434; 2, Nr. 870; Fehr *Das Recht im deutschen Volksliede* Volk u. Rasse, November 1926, 18. Entdeckung eines Mordes durch Vögel: Ibykus ZfdU. 22 (1909), 682 ff.; hl. Meinrad Gelpke *Christliche Sagen-geschichte der Schweiz* (1862) 209—223; ZrwV. 1918, 149. ¹⁴⁾ ZfV. 2 (1892), 97. ¹⁵⁾ Strackerjan 2, 358. ¹⁶⁾ Jecklin *Volkstümliches* 1916, 405. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 174.

5. Aber noch eine zweite Vorstellung ist bei all dem mit im Spiele: Das Blut des Ermordeten ist von ganz besonderer magischer Kraft. Es besitzt übernatürliche Wirkungen. Seine Spuren sind unilgbar.

In einer großen Anzahl Sagen kehrt der Zug wieder, daß Blutflecken, besonders solche, die von unschuldig Ermordeten herrühren, sich nicht mehr aus-tilgen lassen. Schon die Zimmersche Chronik meldet (II, 262) hierüber: „Herr Gottfried Werner von Zimmern besaß zwe scheffellin (lanceola), damit Graf von Sonnenberg von den gräflich Werdenbergischen Reitern bei Hundersengen anno 1511 ermordet worden war. Daran haben die masen (Flecken) des schweiß (Blutes) nit megen ausgeputzt oder ausgefegt werden, da hat kein arbeit an geholfen“¹⁸⁾.

Das Blut kann auch günstige Tabu-

Vorstellungen auslösen. Aus Hinterpommern wird überliefert:

Wird ein Mörder geköpft und ein Kaufmann kann einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuche auffangen, so vermehrt sich seine Kundschaft¹⁹⁾.

¹⁸⁾ SchwV. 5, 29; Schmitt *Hettingen* 17; ZfV. 9 (1899), 383; ZfMyth. 2 (1854), 234. ¹⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 166.

6. Was vom Mörder galt, galt vielfach auch vom Selbstmörder und vom Anstifter zum M.e²⁰⁾.

²⁰⁾ ZföV. 10 (1904), 93.

7. Um dem Ermordeten die Ruhe im Grabe zu verschaffen, war notwendig, ihn zu rächen. Mit vollzogener Blutrache hörte der Spuk auf. Durch das Vordringen der christlichen Kirche wurde der Rachegeist gemildert. Jetzt schützte meist ein christliches Begräbnis in geweihter Erde gegen Verfolgungen durch den Toten. In Ostpreußen geht die Vorstellung, der Ermordete müsse noch solange umgehen, als er hätte leben können²¹⁾.

Für den Mörder gibt es häufig gar keine Erlösung. Bisweilen aber kann der Mensch ihm helfen. Die berühmte „Hummelfrau“ bittet z. B. jedesmal, wenn sie erscheint, um Erlösung²²⁾. Ein häufig geübter Brauch, um das Wiedergängertum von Mördern und anderen Bösewichtern zu verhindern, war die Pfählung. Der Verurteilte wurde (tot oder lebendig) in ein Grab gelegt, Erde darüber geschüttet und der Leichnam mit einem Pfahle an das Erdreich befestigt. Mit dieser körperlichen Anheftung glaubte man auch den Geist zu bannen²³⁾.

²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, III; ZfV. 14 (1904), 31; Friedberg 8. ²²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 283. ²³⁾ Grimm *Weistümer* 1, 794; Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 99.

8. Sehr bekannt ist die magische Kraft, welche das Blut oder einzelne Körperteile des Ermordeten (auch des verurteilten Mörders zuweilen) auf andere auszuüben vermochten. Bei einem in der Schweiz vollbrachten M.e gestand der Täter, er habe den Mann getötet, um das Blut gegen Fallsucht zu trinken. Schwangere Frauen wurden ermordet,

damit die Finger der Ungeborenen als „Diebeslichter“ verwendet werden konnten. Sie machten unsichtbar. Getötete Knaben mußten Leber und Nieren hergeben, um damit das Gewehr treffsicher zu machen und Liebesmittel daraus zu bereiten²⁴⁾.

²⁴⁾ Wuttke 138 §190; Fehr *Das Recht im deutschen Volksliede* 19; Hovorka-Kronfeld 1, 312 f. S. Mordkreuz.

9. In manchen Gegenden lebten Zaubersprüche im Volke, um einen fliehenden Mörder „zu stellen“, d. h. festzubannen²⁵⁾.

²⁵⁾ Romanusb. 19. Fehr.

Mordkreuz. M.e wurden meistens an der Stelle errichtet, wo ein Mord geschehen war. Sie sind regelmäßig Sühnekreuze und haben dann mit Aberglauben nichts gemein. Nur wenn sie ein Opfer bedeuteten, das dem Toten dargebracht wurde, damit er den Lebenden nicht schade (vgl. Mord), sind sie abergläubischen Vorstellungen entsprungen. Bestimmte Belege dafür fehlen¹⁾.

¹⁾ ZfV. 2 (1892), 8; SchwV. 20, 1 ff.

Mordnacht werden in Schweizer Sagen meist nur geplante, rechtzeitig noch entdeckte und aufgegebene oder glücklich abgewehrte nächtliche Überfälle genannt, die in Luzern, Zürich, Bern und zehn anderen Städten hauptsächlich während des 14. und 15. Jh.s vorgekommen sein sollen. Die Sage hat einige wirkliche Ereignisse dieser Art wie die Zürcher M. von 1350 mit Motiven wie die Ofenbeichte, eine Errettung durch Kinder ausgeschmückt und an die verschiedensten Orte übertragen, wo nur ein Anknüpfungspunkt sich geboten hat, so daß schließlich eine Reihe schweizerischer Städte jede ihre besondere M. bestanden haben will. Alten Frühlingsfesten wie dem Zürcher Sechseläuten (s. d., s. a. 2, 732) oder mittelalterlichen Rechtsbräuchen und Bürgerfesten agrarkultischen Ursprungs, Brotverteilungen an Kinder und Jugendumzügen, hat man die Erinnerung an eine M. später unterschoben, oder man hat unverständlich gewordene Nachtwächterrufe durch das Gedächtnis einer M. ätiologisch zu erklären gesucht¹⁾.

¹⁾ Vgl. Tobler *Die Mordnächte und ihre Gedenktage* in *Kl. Schr.* 79—105; s. a. Rochholz *Sagen* 1, 155 f. 204 f.; 2, 23. 355—374; ders. *Tell* 15; Lütolf *Sagen* 432 ff.; Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 228 f. 240 ff.; Zürcher Taschenbuch 44 (1924), 1 ff. Müller-Bergström.

Mordsegen ¹⁾. Ein eigentümlicher epischer Segen gegen „Mord“, d. i. „Schwindel der Pferde als Vorbote des Schlagflusses“, auch Gehirnschlag ²⁾, ist seit dem 15. Jh. überliefert, gilt gewöhnlich Pferden, seit dem 16. Jh. auch Menschen. Z. B.: „Jhesus unde der mordt rieden eyn ross czu samen: der mort slug es, Jhesus Cristus der uffhub es. Stant uff ross, dir ist gebusset des mordtis“ ³⁾, 15. Jh. Vgl. dänisch, 17. Jh.: „Christ og fang (Verfangen u. ä.) de reed over land, fang bad nedslaa, Christ bad opstaa“ ⁴⁾. Auch eine deutsche Besprechungsform setzt noch die Legende voraus: „Mord du hest äer daelschlaen; unse Herr Christus segt, du schast wedder upstaen“ ⁵⁾. Endlich ist der Segen von einem verwandten Typus beeinflusst, dabei aber entstellt worden: „Der Schlag u. der Mord, die gingen beid' zusammen durch eine enge Pfort', der Schlag u. der M. schlug nieder, da kam J. Chr. u. hilft wieder“ ⁶⁾, vgl. „Streitmotiv“ § 5. Der Ritt ist hier weggefallen, vgl. Verrenkungssegen § 1b. Dem alten Segen nicht fern steht ein französischer Segen für die Nisse: „St. Luc et Ste Luce s'en vont par les champs, ils trouveront le Bruno (den kranken Ochsen) en champ; Ste Luce dit qu'il mourra, St. Luc dit qu'il ne le fera...“ ⁷⁾; vgl. doch hier das Gespräch dreier Heiligen in den Augensegen (s. d. § 2).

Daß Gott und Teufel so zu sagen kameradlich verkehren, jedoch so, daß ihr grundverschiedenes Wesen klar hervortritt, ist den Märchen und volkstümlichen Legenden ein vertrauter Gedanke. So wirkten sie schon in der Schöpfung zusammen, vgl. Hundesegegen § 2, besonders den dort zitierten Schlagsegen. Im M. ist der Krankheitsdämon an die Stelle des Teufels getreten; in den späten Formen ist aber das bedenkliche Zusammensein beseitigt (s. oben).

Vereinzelter M., 12. Jh.: „Johan vuas“ usw. s. Pferdesegen § 1.

¹⁾ Ohrt *Da signed Krist* 229 ff. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 421. ³⁾ Schönbach HSG. Nr. 443 (kürzer ebd. Nr. 238); JbNdSpr. 1875, 21; Hälsig *Zauberspruch* 77 nach Niederd. Korrespondenzbl. 12, 35 (16. Jh.). ⁴⁾ *Dann Tryllefml.* Nr. 217. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 512, vgl. schon im 15. Jh. ZfVk. 26, 199 Nr. 6. ⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 87 Nr. 2. ⁷⁾ RTrp. 18, 304. Ohrt.

Morgen.

1. Dieses Wort ¹⁾ bezeichnet ganz allgemein die Übergangszeit von der Nacht (s. d.) zum Tag (s. d.), also etwa die Zeit vom Beginn der M.dämmerung (s. Dämmerung) bis nach Sonnenaufgang (s. d.) oder bis nach dem M.läuten (s. d.). Nur vereinzelt dient es zur Bezeichnung des Ostens, der Himmelsgegend, in welcher die Sonne aufgeht, so z. B. auch in dem Ausdruck M.brunnen, d. h. Brunnen, die nach M. (Osten) fließen. Nach einer Überlieferung aus Gossensaß (Tirol) lernt das Mädchen, welches in der hl. Nacht zu drei M.brunnen geht, den Zukünftigen kennen. Dieser steht dann an der Kirchentür mit einem Tuch in der Hand, daß sich das Mädchen abtrocknen kann ²⁾. Auf den ganzen Vormittag bezieht sich das Wort M. in der Verwendung als Ackermaß, da damit ursprünglich eine Fläche gemeint war, welche an einem Vormittag mit dem landesüblichen Gespanne gepflügt oder von einem Manne abgemäht werden konnte ³⁾.

Der M. spielt gegenüber dem Abend (s. d.) im Aberglauben eine geringere Rolle, was sich aber zum Teil auch daraus erklärt, daß hier die Überlieferung in den meisten Fällen als genauere Zeitangabe den Sonnenaufgang (s. d.) namhaft macht, während zwischen dem Abend und Sonnenuntergang weniger genau unterschieden und fast alle Überlieferung auf den Abend übertragen wird. Der Unterschied zwischen dem M. und Abend zeigt sich auch bei den Gebeten (s. d.). M.gebete, meist als M.lieder ⁴⁾ erscheinend, sind viel seltener als Abendgebete. Unter Kindergebeten eines Sammelwerkes stehen bloß 2 M.-

liedchen mehr als 30 Abendgebeten gegenüber ⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 624; 3, 222; DWb. 6 (1885), 2556; Schrader *Reallex.* 559. ²⁾ ZfVk. 8 (1898), 250. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 143. ⁴⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 107 Nr. 571—573. ⁵⁾ Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* (1897) 319.

2. Am frühen M., wobei beim Fehlen näherer Angaben gewöhnlich die Zeit vor Sonnenaufgang anzunehmen ist, sind noch die nächtlichen Geister am Werke, wie einzelne Sagen berichten, so die vom Hexenknable im Allgäu ⁶⁾, die von den Rathausgeistern in Wolfslugen ⁷⁾ oder die vom geizigen Bauer im Böhmerwald, der jeden M. zu sehen, in der Nacht aber nur zu hören war ⁸⁾. In die Gewalt des Teufels kommen die Kinder, welche in der Früh ins Freie gehen, ohne sich mit Weihwasser besprengt zu haben ⁹⁾. In der Rauris wird den Kindern, welche morgens ungewaschen ausgehen, gedroht, daß sie von den wilden Frauen gefangen werden ¹⁰⁾. Die Furcht vor der Mißgunst böser Geister und der Glaube, daß man sich oder andere durch allzufrühes oder allzulautes Lob schädigen kann, spricht sich in der Forderung aus, daß man am M. nicht singen und pfeifen, nicht allzu früh jubeln ¹¹⁾, den Tag nicht vor dem Abend loben soll. „M.singen gibt abends Klage“, sagt man in Schleswig-Holstein ¹²⁾ und in Mecklenburg ¹³⁾, womit auch die dem Kontrastprinzip entsprechende Vorbedeutung des M.s zum Ausdruck kommt.

Andererseits aber bezeichnet der M. das Ende des Nachtspukes, die Erlösung von aller Gefahr und Pein. Der von einem Neckgeist die ganze lange Nacht Irreführte kommt am M. zur Besinnung ¹⁴⁾, der Hockgeist löst seine Umklammerung und läßt sein Opfer los ¹⁵⁾, der Teufel, der z. B. in Gestalt eines Weibes einen Mönch die ganze Nacht geritten hat ¹⁶⁾, entschwindet, und der Alp, die Trud oder Hexen müssen, wenn man sie hierzu durch bestimmten Gegenzauber zwingt, am M. in ihrer wahren Gestalt erscheinen ¹⁷⁾. Über Hexen am M. s. Maitau, Tau.

⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 161 = Zaunert *Natur-Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI*

sagen 1, 22. ⁷⁾ Kapff *Schwaben* 34. ⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 227. ⁹⁾ Pfalz *Marchfeld* 88. ¹⁰⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 209. ¹¹⁾ Pfister *Hessen* 166. Zur Abneigung der Geister gegen das Pfeifen vgl. FFC. Nr. 30, 29. ¹²⁾ ZfVk. 20 (1910), 383. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ¹⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 69, 73. ¹⁵⁾ Ebd. 24; Goyert u. Wolter 127. ¹⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 281. ¹⁷⁾ Wuttke 274f. § 404; vgl. 284 § 417; 444f. § 700f.; Ranke *Sagen* ²⁾ 24f.; Kühnau *Sagen* 3, 99f. Nr. 1452; 130ff. Nr. 1505. 1515; Peuckert *Schlesien* 107.

3. Als Beginn eines Zeitabschnittes hat der M. Vorbedeutung für den ganzen Tag ¹⁸⁾ und die Zukunft, auf die man durch das M.gebet, durch Besprengen mit Weihwasser ¹⁹⁾ und auf andere Weise Einfluß zu nehmen sucht oder passiv bloß Schlüsse zieht aus allerlei Zeichen und Anzeichen, wobei man dem Angang (s. d.) besondere Wichtigkeit beimißt. In einer Schweizer Schrift aus 1646 ²⁰⁾ heißt es: „Item, wann einer morgens ausgehet, und ihm zum ersten ein weyb begegnet, oder ein haß über den wäg lauffet: oder daß er den lingen strumpff zu erst anziehet: daß ihm etwas widerwertiges desselben tages zuhanden stoßen werde“. Auch nach heutigem allgemeinen Volksglauben hat man Unglück, wenn man am M. zuerst ein altes Weib begegnet ²¹⁾, in Franken und Ostfriesland auch, wenn man einen Juden trifft. Wenn ein solcher an einem Montag der erste ist, der das Haus betritt, so gibt es einen Prozeß (Franken), und wenn er da auch nur zum Fenster hereinguckt, so ist die ganze Woche unglücklich ²²⁾. Ein Kind, Knabe, Mädchen oder ein junger Mann, auch ein Bettler ²³⁾ oder zwei Rauchfangkehrer ²⁴⁾, die man am M. zuerst begegnet, bringen dagegen Glück. Am Neujahrstag hat die erste Begegnung erhöhte Bedeutung ²⁵⁾.

Von den Schicksalstieren ²⁶⁾ sind außer dem Hasen vor allem vorbedeutend die Spinnen. Kriecht einem am M. eine kleine Spinne über die Hand oder über den Leib, so bringt sie auf drei Tage Glück ins Haus; geschieht es aber am Abend, so bedeutet es drei Tage Unglück (Mecklenburg) ²⁷⁾. Auch in Oldenburg

bringen die kleinen roten oder schwarzen Spinnen Glück, wenn sie sich von oben auf die Hand oder das Gesicht niederlassen. Andere Spinnen dagegen, besonders die großen, bedeuten am M. Unglück, am Abend Glück:

Spinne am Abend, erquickend und labend,
Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen²⁸⁾.

Auch das Niesen am M. ist vorbedeutend. In Tirol glaubt man, daß der früh beim Aufstehen Niesende tagsüber etwas Neues erfährt, und zwar so viel Neuigkeiten, so oft er niest²⁹⁾. Wer früh nüchtern niest, bekommt ein Geschenk³⁰⁾. Mitunter heißt es, daß der ein Geschenk zu erwarten hat, der am M. nüchtern dreimal niest³¹⁾, und daß der eine Neuigkeit erfährt, der zweimal niest³²⁾. Im allgemeinen bedeutet das Niesen am M. Glück³³⁾, an den einzelnen Wochentagen (s. d.) kann es verschiedene Bedeutung haben³⁴⁾.

Nach altem Glauben sind die Träume nach Mitternacht gegen M. am wahrhaftesten³⁵⁾. Sie gehen in Erfüllung³⁶⁾ oder, wie es in Oldenburg genauer heißt, die Träume vor Mitternacht gehen spät, die nach Mitternacht bald in Erfüllung³⁷⁾.

Ferner werden die Himmelszeichen beachtet. Ein außergewöhnlich roter Himmel am M. (oder am Abend) kündigt nach Schweizer Glauben Krieg an³⁸⁾. Auf das Wetter schließt man aus allerlei Anzeichen. Schön bleibt das Wetter, wenn am M. die Wolken auf die Seite ziehen und nicht in die Höhe steigen, oder wenn die Bodennebel von sieben Uhr an in die Höhe steigen, oder wenn sich die Blütenkelche einzelner Pflanzen öffnen³⁹⁾. Ferner überhaupt, wenn der M. grau ist:

Der Morgen grau, der Abend rot,
Ist ein guter Wetterbot⁴⁰⁾.

Schlechtes Wetter bringt ein Regenbogen am M.:

Regenbogen am Morgen
Macht dem Schäfer Sorgen⁴¹⁾.

Wenn morgens Himmelsschäflein sind,
so hagelt oder schneit es nachmittags⁴²⁾. In Frankreich sagt man: „Himmel mit Schäfchen und Mädchen, das sich schminkt, dauern nicht lange“⁴³⁾.

Dasselbe gilt vom M. regen, der wie der graue Nebel am M. nicht viel zu bedeuten hat, nicht lange dauert⁴⁴⁾. Dies besagen viele Redensarten, z. B. in Norddeutschland „En M.gast de harbarget nicht“⁴⁵⁾, in Braunschweig „M. regen sind M.gäste, die bleiben nicht lange“⁴⁶⁾, im Böhmerwald:

Die morgin Reg'n und die morgin Bettelleut,
Die springen nit weit⁴⁷⁾.

Um Wallern im Böhmerwald sagt man auch: „M. regen und Jungfrauschwörn dauert nicht lang“⁴⁸⁾. In Oberschefflenz in Baden meint man: „Früher Regen und alter Weiber Tanzen dauert nicht lange“. Die gleiche Erfahrung spricht die englische Wetterregel aus: „If it rains before seven, it will clear up before eleven“⁴⁹⁾. Und wenn man in Schlesien sagt, daß man umkehren müsse, wenn es am M. beim Ausgange regnet⁵⁰⁾, so scheint dies auch zu besagen, daß man den Regen, der ohnehin von keiner langen Dauer sein werde, am besten daheim abwarte.

Wenn vom M. wind die Rede ist, so handelt es sich gewöhnlich nicht um den am M. wehenden Wind, sondern um den Ostwind. Dieser bringt in Deutschland meist klares und trockenes Wetter, im Sommer gewöhnlich Hitze und im Winter Kälte, weshalb es in Mecklenburg heißt:

Fensterblumen vom Morgenwind,
Die deuten auf Schnee, er kommt geschwind⁵¹⁾.

Den M. wind, durch den bei der Aussaat viel Unkraut mit aufwächst⁵²⁾, hält man auch in Dänemark, Finnland und Estland für ungünstig zur Aussaat, besonders der Erbsen⁵³⁾.

¹⁸⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 279. ¹⁹⁾ SAVk. 3, 190. ²⁰⁾ Rudolf Gwerb *Bericht von dem abergläubigen und verbotenen Leuth- und Vych besägen* (Zürich 1646) 14 f. = ZfVlk. 23 (1913), 18. ²¹⁾ Wuttke 208 § 287; Drechsler 2, 194; Pfalz Marchfeld 54. 142. ²²⁾ Wuttke a. a. O. (s. Zeit). ²³⁾ Ebd.; Drechsler 2, 194. ²⁴⁾ Pfalz Marchfeld 54. ²⁵⁾ Wuttke 208 § 288. ²⁶⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 385 ff., der aber die Spinnen übersieht. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 27. Vgl. Wuttke 206 § 283; Vld. 9 (1907), 170 (Oberschefflenz). ²⁹⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. ³⁰⁾ Pfalz Marchfeld 115. ³¹⁾ Laube *Teplitz* 57; Köhler *Voigtland* 357. ³²⁾ Laube *Teplitz*

57. ³³⁾ John *Westböhmen* 249. ³⁴⁾ Wuttke 219 § 309. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 959. ³⁶⁾ Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); Drechsler 2, 201. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 35 Nr. 24 = Wuttke 229 § 326. ³⁸⁾ SAVk. 19, 209. ³⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 119. ⁴⁰⁾ Reinsberg *Wetter* 32; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 121. ⁴¹⁾ Reinsberg *Wetter* 34; Haldy a. a. O. 116. ⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 116 Nr. 1020; Haldy a. a. O. 113. ⁴³⁾ Reinsberg *Wetter* 47. ⁴⁴⁾ Ebd. 51; Haldy a. a. O. 115. ⁴⁵⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 72. ⁴⁶⁾ Andree *Braunschweig* 410. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 237; Vld. 18 (1916), 106. ⁴⁸⁾ Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 102. ⁴⁹⁾ Vld. 7 (1905), 6. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1152; 238 Nr. 1230 f. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 150. ⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 220. ⁵³⁾ FFC. Nr. 31, 58. Vgl. Wuttke 420 § 654. Zum Wetterglauben vgl. die Wetterregeln bei K. F. W. Wander *Sprichwörter-Lex.* 3 (1873), 727 ff.

4. In der Volksmedizin findet sich neben dem Sonnenaufgang (s. d.) selten der M. erwähnt⁵⁴⁾. Ein besprochenes Kind kann man heilen, wenn man sich mit ihm gegen die Morgensonne stellt und spricht:

Sei willkommen Sonnenschein,
Mir und meinem Kindelein!
Wir beide bitten den heiligen Geist,
Daß er gebe uns Hilfe zumeist⁵⁵⁾.

Heilkraft hat der Speichel am M., bevor man etwas gegessen hat. Man bestreicht damit entzündete Augenlider, geschwollene Drüsen u. a.

⁵³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 281. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 344. ⁵⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 64. ⁵⁵⁾ Laube *Teplitz* 64 f. Jungbauer.

Morgenläuten. Zu dem natürlichen Grenzpunkt zwischen Nacht und Tag, dem Sonnenaufgang (s. d.), trat in christlicher Zeit das M. Die Glockenzeichen zu den auf die Morgenzeit fallenden Gebetszeiten der Klöster, zur Matutina und, nach der Einschiebung der hora prima im 5. Jh., Prima, die mit dem Sonnenaufgang zusammenfiel, während sich die Matutina in die Nacht zurück verschob¹⁾, kommen hier weniger in Betracht. Ein eigentliches M. entstand erst mit Einführung des Ave-Maria-läutens in allen Kirchen, das sich im Zusammenhang mit der Marienverehrung etwa vom 13. Jh. an mit dem Abendläuten und dem späteren Mittagläuten

einzubürgern begann²⁾. Papst Johann XXII. verordnete 1326, das Ave Maria (s. d.) dreimal täglich, morgens, mittags und abends, zu beten und dazu jedesmal das Zeichen mit der Glocke zu geben³⁾.

Im Aberglauben spielt das M. eine bei weitem geringere Rolle als das Abendläuten (s. d.). Es ist an Stelle des Sonnenaufgangs (s. d.) getreten, wenn es heißt, daß vom Abendgebetläuten bis zum Ave Marialäuten morgens der Schwarze, die Geister und Hexen Gewalt haben⁴⁾. Mit dem M. verschwinden die nächtlichen Geister⁵⁾, die ruhelosen Toten und armen Seelen ziehen sich zurück⁶⁾, und die Macht der Hexen ist vorbei⁷⁾.

Besondere Bedeutung kommt dem M. an einzelnen Tagen des Jahres zu, so am Ostertag. An diesem Tage gingen früher die Mädchen der Teplitzer Gegend schweigend zum Bach und wuschen sich während des Osterläutens. Dadurch verloren sie Sommersprossen, bekamen eine feine Haut oder konnten dabei sogar das Gesicht des Zukünftigen im Wasser sehen⁸⁾.

¹⁾ Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen* (Stuttgart 1892) 4 f.; H. Grotfend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191. ²⁾ SchweizId. 2 (1885), 616; Bilfinger a. a. O. 6; Grotfend a. a. O. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ⁴⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 131 Nr. 218. ⁵⁾ Kapff *Schwaben* 89. ⁶⁾ Pfalz *Marchfeld* 52, 122. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3. ⁸⁾ Laube *Teplitz* 40. Jungbauer.

Morgenrot s. Nachtrag.

Morgenstern s. Nachtrag.

Moritatenlieder sind im e. S. Lieder, die im Volke und vor dem Volke gesungen wurden und zum Inhalt grausige Mordgeschichten hatten. Im w. S. konnten auch Unglücksfälle aller Art, Wassernöte, Tierplagen, riesige Brände usw. Gegenstand der M. sein. Mit Aberglauben haben die M. nichts zu tun. Höchstens könnte die Vorstellung im Spiele gewesen sein, durch das Absingen der Lieder die verderblichen Unglücksgeister heraufzubeschwören und damit zu bannen. Aber mir scheint doch entscheidend gewesen zu sein: die Freude

des Volkes an allem Außergewöhnlichen, besonders am Grausigen¹⁾.

¹⁾ Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924); H. Naumann in ZfVh. 33, 1 ff.; ders. *Prim. Gemeinschaftskultur* 161 ff.; ders. *Grundr. d. dt. Vhde.* 117 ff.; ders. in Reallex. d. Dt. Lit. „Bänkelsänger“; O. Görner in MdBlVh. 7, 113 ff. 156 ff. (wo S. 115, A. 2 weit. Lit.)

Fehr.

Moritz, hl., s. 6, 30 f.

Morsus Diaboli s. Teufelsabbiß.

Morth (s. Mahr), auch Mord, Name der Mare, Marth¹⁾, Trud, des Alps, in einem Alpsegen, den man braucht, wenn einer Kuh die Milch genommen ist: „Ich brenne und schlage dich Trott (d. i. Trud), M., in aller Teufels Namen usw.“²⁾. Vgl. auch mortriden = von der Mar geritten³⁾.

¹⁾ Wuttke 272 § 402. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 191 Nr. 141; HessBl. 8 (1909), 50; M. Jahn *Hexenwesen* 122; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 2, 36; Des alten Schäfers Thomas *Geheim- und Sympathiemittel* 8, 47. ³⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 132; Hechscher *Hannover* 1, 13 A. 3.

Jacoby.

Mortbeten s. Totbeten.

Moses gilt in der griechischen Kirche als Heiliger. Sein Bild findet man oft als Altarbild¹⁾. In seinen Augen und über seinem Gesicht werden die Lichtstrahlen (2. Mos. 34, 29 f.) als aufgerichtete Hörner sichtbar²⁾. Da kirchliche Segnungen und Beschwörungen oft unter Berufung auf die Machtwirkungen Gottes erfolgen, so bieten Leben und Gesetz des M. besonders reiche Hinweise³⁾. Die Erinnerung an seinen Stab hat wohl den Glauben an die Zauberrute oder den Zauberstab im allgemeinen beeinflußt⁴⁾. M. wird mitunter im Blutsegen angeführt⁵⁾.

Schutzbrieft werden als „Mosesletzte Briefe“ bezeichnet⁶⁾. Sagen von ihm scheinen in Deutschland kaum vorzukommen⁷⁾. Doch wird in der Tiroler Sage M. mit Elias vor dem Weltuntergange den Antichrist besiegen⁸⁾. Als Tag seines Todes ist dem M. der 4. September geweiht. Bei den Finnen muß an diesem Tage die Aussaat beendet sein. „Der M. heißt den Säemann die Faust

schließen“⁹⁾. Um im Traum den Dieb vor sich zu sehen, reiße man vor dem Schlafengehen aus dem alten Testament die ersten vier Bücher Mosis heraus und lege sie unter den Kopf (Holland)¹⁰⁾. Im übrigen s. Mosis 6. u. 7. Buch.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 143 f. ²⁾ Ebd. 2, 142.

³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 691 (Register).

⁴⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 86.

⁵⁾ Strackerjan 1, 76; Bartsch *Mecklenburg*

2, 379 (1774); Wuttke 171 (230); Eber-

mann *Blutsegen* 29 f.; HessBl. 13, 105. ⁶⁾ Sey-

farth *Sachsen* 142. ⁷⁾ Außerdeutsche: Dähn-

hardt *Natursagen* 1, 317 ff.; Strauß *Bulgaren*

97; M. J. bin Gorion *Sagen der Juden* 4 (Mose,

jüdische Mythen, übers. und herausg. von R.

u. E. bin Gorion) 1926. Erinnerungen an M.

auf dem Sinai: Menzel *Symbolik* 2, 144.

⁸⁾ Zingerle *Sagen* 408 (723); oben 1, 499.

⁹⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 38. ¹⁰⁾ Urquell 3,

232. Sartori.

Mosis, das sechste und siebente Buch.

Die Gestalt des großen jüdischen Gesetzgebers ist bereits im Altertum ins Übermenschliche gesteigert worden. Außer dem Pentateuch wurden ihm eine ganze Reihe von Pseudepigraphen zugeschrieben¹⁾. Insbesondere glaubte man ihn im Besitz geheimer Kenntnis und Zauber-macht²⁾, galt er doch als ägypter Priester³⁾ und Stifter einer magischen Schule⁴⁾. Dazu gab Anlaß sein Auftreten gegen die ägyptischen Magier, die er überwand (Ex. 7, 8 ff., vgl. 4, 2 ff.); sein Zauberstab, mit dem er seine Wunder verrichtete, war nach Artapanos⁵⁾ Vorbild der in den ägyptischen Tempeln aufbewahrten Stäbe und durch das Aussprechen des ihm bekannten geheimen Gottesnamens vermochte er Menschen zu töten oder stumm zu machen⁶⁾. In diesem Sinn wird sein Name öfters in den hellenistischen Zauberpapyri genannt⁷⁾, die sich auch auf Zauberbücher berufen, die von ihm stammen sollten⁸⁾: Βιβλος ιερὰ ἐπικαλουμένη Μωσῆς ἢ ὑγδὴ Μωϋσέως περὶ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἁγίου (Var. Μωϋσέως ιερὰ βιβλος ἀπόκρυφος ἐπικαλουμένη ὑγδὴ ἢ ἁγία⁹⁾; Κλείς¹⁰⁾, aus der Hermes abgeschrieben habe¹¹⁾ (es gibt auch eine hermetische Κλείς¹²⁾; Μωϋσέως ἀπόκρυφος βιβλος περὶ τοῦ μεγάλου ὀνόματος ἢ κατὰ παντῶν, ἐν ᾗ ἐστὶν τὸ ὄνομα τοῦ διοικούντος τὰ πάντα¹³⁾; Μωϋσέως Ἀρχαγγελική¹⁴⁾; Μωϋσέως Σε-

ληνιακή¹⁵⁾ und Μωϋσέως ἀπόκρυφος ἢ δεκάτη¹⁶⁾. Das „Erzengelbuch“ ist noch in späten Phylakterien benutzt worden¹⁷⁾. Moses galt auch als der Autor sonstiger mystischer Litteratur¹⁸⁾ und als Alchemist¹⁹⁾; in Anknüpfung an Ex. 32, 20 sah man in ihm den Erfinder des aurum potabile²⁰⁾. Eine mittelalterliche Sammlung von Zauberrezepten in hebr. Sprache führt den Titel „Schwert des Moses“²¹⁾ in Nachahmung ähnlicher Titel magischer Schriften²²⁾. Man hatte also schon in den ersten christlichen Jahrhunderten die naheliegende Fälschung eines 8. und 10. Buches M. vollzogen, durch die der Pentateuch ergänzt werden sollte; vielleicht darf man für diese magischen Zusätze auch ein 6., 7. und 9. Buch voraussetzen. Ob über Byzanz und seine reiche Zauberslitteratur, von der allerdings noch nicht allzu viel ediert ist, die Kunde von apokryphen Zauberbüchern des M. nach dem Westen kam, ist vorläufig nicht auszumachen. Der sonst m. W. in neueren magischen Schriften nicht begegnende Geistername Anoch im 6. u. 7. B. M.²³⁾ (vgl. auch im Buch Conclavis Romanis²⁴⁾), der in den antiken Zauberbüchern oft zu finden ist²⁵⁾, könnte dafür sprechen. Doch sind solche Spuren zu geringfügig, um weitergehende Schlüsse zu gestatten; der Name mag auch von einem Amulettstein in einer Sammlung oder einer Gemmenpublication kopiert sein.

Gewiß ist, daß eine Anzahl Höllenzwänge Faust's (s. d.) auf die „Tradition des 6. u. 7. B. M. Bibliae Arcano Magicae. Rom“ oder „aus der Bibel des 7. B. M.“ u. ä.²⁶⁾ sich berufen, ebenso das Buch „Beschwörung des Moses“²⁷⁾, das wieder mit dem „Habermann“ (s. d.) zusammenhängt, und das „Trinum perfectum“²⁸⁾. Es handelt sich hier um spätere Schriften, die aber z. T. wohl ins 18. Jh., vielleicht noch in dessen Anfang, gehören. Aber da schon im Buch „Semiphoras vnd Schemhamphores Salomonis Regis“ (s. d.) diese Berufung „aus der Arcan Bibel Mosis“ in der Ausgabe von 1686 vorkommt²⁹⁾, so muß die Fiktion einer Geheimbibel des Moses dem 17. Jh. be-

reits bekannt gewesen sein. Die erweiterte Thora des M. wird in den oben genannten Schriften mit dem Hohepriester Salomo's, Zadock³⁰⁾ in Verbindung gebracht, der sie reguliert³¹⁾ bzw. verborgen und bewahrt habe³²⁾. Dieser Zadock begegnet auch sonst in der Zauberslitteratur, so gibt es eine Magia nigromantica curiosa (S)alomonis Zadocki³³⁾.

In der „Neuen Sammlung von alchymistischen Schriften“ erschien 1771 eine Schrift³⁴⁾: „Fürstliche und monarchische Rosen von Jericho, das ist: Moses Testament und Vergabung der Künsten und Wissenschaften die er am Hof Pharaos in Egypten erlernt, und dem Israel zum Guten im Gefilde Moab am Berge Nebo im Thal gegen Peor und Jericho geschrieben hat, auf dasz es ferner wie bisher seine Kosten und Ausgaben bestreiten möge; aus dem Hebräischen in das Deutsche gebracht und zum Druck befördert durch Herman Fictuld“, die, neben einer andern von 1722³⁵⁾: „Moses Güldenes Kalb nebst dem magischem — astralischem — philosophischem absonderlich dem cabalistischem Feuer, vermittelt welchem letzterem Moses, der Mann Gottes, dieses güldenes Kalb zu Pulver zermalmte, aufs Wasser gestäubet, und den Kindern Israel zu trinken gegeben“, zeigt, daß die mystisch-magische und alchemistische Litteratur, die an Moses sich heftet, im 18. Jh. neue Schöb-linge trieb. 1797 wurde nun auch im „Allg. literar. Anzeiger“ das 6. u. 7. Liber Mosis zum Verkauf ausboten für 10 Rthlr.³⁶⁾. Horst³⁷⁾ wollte das Buch veröffentlichen, es blieb aber bei der Ankündigung. Vermutlich ist es das von Scheible zuerst 1849, dann 1851 und 1853 mit Zusätzen nochmals gedruckte Zauberbuch³⁸⁾, das auch in modernen Neudrucken vorliegt³⁹⁾. Es besteht aus einer Einleitung, die auf Sadock, den Hohepriester Salomos Bezug nimmt, und einer Anzahl Tafeln mit Charakteren (s. d.) und Sigillen (s. d.), sowie aus Beschwörungen zum Schatzgraben usw. Das Buch ist offenbar von älteren magischen Schriften abhängig; so kehrt darin das Gebot wieder, das in dem Art. Hepta-

meron des Petrus von Abano (s. d.) als traditionell erwähnt wird. Das 7. B. M. wird auf Rabbi Chaleb zurückgeführt, der es aus der Weimarer Bibel übersetzt habe (!). Mit diesem R. Chaleb wird wohl der Genosse Josuas (Num. 13, 7; Jos. 14, 6 ff.) gemeint sein, der nach Clemens Alex.⁴⁰⁾ die Auffahrt des Moses mitanschaute, denn in der Einleitung zum 6. B. M. heißt es: „Diese zwei Bücher hat Gott der Allmächtige seinem getreuen Diener Moses auf dem Berge Sinai inter valle lucis offenbart, und so kamen sie zu Aaron, Chaleb, Josua und endlich zu David und seinem Sohne Salomon und desselben Hohenpriester Sadock. Also in Bibliis arcanum arcanorum d. i. Geheimnis aller Geheimnisse“. Auch hier treffen wir auf die Berufung „ex Bibl. arcan. Thora I“ u. ä.

Wenn in dem genannten Buch die Weimarer Bibel als Quelle erwähnt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das Volk glaubte, bestimmte Bibelausgaben enthielten außer den üblichen 5 Büchern Mosis noch die magischen Geheimbücher, die in den üblichen Bibeln unterdrückt seien. In Kärnten suchen nach Wuttke⁴¹⁾ die umherziehenden Italiener die alten Weimarer Bibeln für teures Geld zu kaufen, besonders um damit den Teufel zu beschwören. Im Isonzotal galten die Besitzer der Lutherbibel als Faustnaturen und Zauberer⁴²⁾. Ähnliche Vorstellungen über alte unpurierte, vollständige Bibeleditionen mit den zwei B. M. laufen bei den Esten um⁴³⁾; sie liegen auch einer Annonce zu Grunde aus dem Jahre 1923, die 100 schw. Fr. Belohnung dem verspricht, der dem Suchenden das echte 6. u. 7. B. M. (keinen Schund!) verschaffe⁴⁴⁾. Die Weimarer oder Kurfürstenbibel, erstmals 1640 erschienen, kostete 6 Thlr., später mehr, und wurde allmählich selten, so daß sich die Legende bilden mochte, sie enthalte mehr, als dem Volk zugänglich sein sollte⁴⁵⁾. Dazu gesellten sich die Erzählungen von den an Ketten gelegten Bibeln in den Bibliotheken, die das ihre dazu beitrugen, diesen Glauben zu befestigen. Immerhin wird die Entwicklung dieser Vorstellun-

gen eine gewisse Zeit nötig gehabt haben, so daß man vor dem 18. Jh. mit dem Buch nicht rechnen darf, wie es scheint. Gelegentlich heißt es auch, die beiden Bücher seien mit weißen und roten Buchstaben auf schwarze Blätter gedruckt⁴⁶⁾, was in der Tat in magischen Schriften häufiger vorkommt⁴⁷⁾. Vielleicht darf man sich die Abfolge so vorstellen, daß zunächst der als Schriftsteller für magische Schriften aus Pseudokabbala und Alchemie bekannte Moses in solche Schriften wie die Höllenzwänge u. ä. als Autorität eingeführt wurde (Thora, Biblia magica usw.) und auf Grund dieser Fiktion dann die beiden Bücher entstanden.

In der Tübinger Universitätsbibliothek soll eine uralte Bibel mit den beiden Büchern und noch andern an Ketten liegen; es ist verboten, sie zu drucken, und vier Professoren bewahren die Schlüssel zu den Schlössern, mit denen sie verschlossen sind⁴⁸⁾. In Bretten erzählt man, das 7. B. M. liege bei einem Rabbiner an der Kette⁴⁹⁾. Ähnliches berichtet man von Weilheim u. T. und der Kapitelbibliothek von Crailsheim⁵⁰⁾, vom Schloß Suckow bei Prenzlau⁵¹⁾, Wittenberg⁵²⁾ und Dorpat⁵³⁾. Eine estnische Sage über das 6. u. 7. B. M.⁵⁴⁾ stimmt auffallend mit einer andern aus Pommern⁵⁵⁾; wie es scheint, sind die estnischen Erzählungen über die beiden Bücher aus Deutschland eingedrungen.

Nach Anderson⁵⁶⁾ erschien 1872 in Wesenberg ein 6. u. 7. B. M. „aus dem Deutschen übersetzt“, das kein Zauberbuch, sondern eine apokryphe Biographie des Moses ist, aus dem Sefer hajjaschar und im Schlußkapitel aus dem Midrasch Debarim Rabba stammend. Jenes ist spätmittelalterlich⁵⁷⁾. Nun gab es schon ein Buch dieses Namens in altisraelitischer Zeit, das Jos. 10, 13; 2. Sam. 1, 18; 1. Kön. 8, 53 (nach den Sept.: βιβλίον τῆς φῶδης = εὐθοῦς; durch eine Verlesung, רשׁ statt רשׁי, entstanden) genannt wird, eine Sammlung nationaler Heldenlieder, aus dem Josuas Spruch, der Sonne und Mond still stehen ließ, das Bogenlied und der Tempelweihspruch Salomos zitiert werden. Im 10. nachchristl. Jh. aber

kannte man ein Sefer hajjaschar, das ein Zauberbuch war und neben dem „charba de Mosche d. i. Schwert des Moses“ vom Gaon Haj (am Anf. des 11. Jh.s) erwähnt wird⁵⁸⁾. Dieses Buch ist natürlich nicht die Mosesbiographie, die aus späterer Zeit stammt. Hat man vielleicht die Sprüche des alten, ursprünglichen S. hajj. magisch gedeutet und daraufhin ein Zauberbuch des Namens fingiert? Und hat dann etwa die Kenntnis des Titels aus dem 10. Jh. einen geschäftstüchtigen Spekulant auf den Gedanken gebracht, die gleich betitelte Mosesbiographie zu benutzen, um ein Zauberbuch zu drucken, dessen zweiter, nicht erschienener Teil die Zaubervorschriften und -mittel bringen sollte?

Was heute von dem unterirdischen Buchhandel als 6. u. 7. B. M. angeboten wird, hat mit dem älteren Buch nichts zu tun und ist ein krauses Sammelsurium von disparaten Schriften, die z. T. von Zauber und Magie nichts oder wenig zeigen. Der Titel lautet: „Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse“. Der Inhalt besteht aus einer Sammlung von Heil- und Wundermitteln (128 SS.) ohne Titel; dem „Siebenmal versiegelten Buch der größten Geheimnisse oder magisch-sympathischer Hausschatz in bewährten Mitteln“ usw. (64 SS.); der „Engel-Hülfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten“ (31 SS.) d. i. einem Schutzgebet, nebst dem Schutzbrief des Papstes Leo an Karl den Großen und dem „heiligen Sales-Büchlein oder die Glücks-Ruthe“; der „Geheimen Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte oder das Buch der wahren Praktik in der uralten göttlichen Magie, wie sie durch die heilige Cabbala und durch Elohyim mitgeteilt worden ist“ (32 SS.); dem „Romanus-Büchlein“ (s. d.); „allgemeinen Schicksalsdeutungen“ und dem „Wahrhaftigen feurigen Drachen“ (s. d.)⁵⁹⁾. Dieser Inhalt variiert manchmal nach den Ausgaben⁶⁰⁾. Meist wird als Druckort Philadelphia — neben einem zweiten — angegeben⁶¹⁾. Dieser Ort kommt auch

sonst als fiktiver Druckort vor, bei Horst⁶²⁾ in einem Schreiben über ein Himmelszeichen 1730—33 und bei Brunet⁶³⁾; soll man dabei an die mystische Bewegung der Philadelphischen Gesellschaft denken⁶⁴⁾ oder an Philadelphia als Sitz einer bekannten Bibelgesellschaft⁶⁵⁾? Gegen die zweite Vermutung spricht freilich das späte Datum der Gründung 1808. Dieses Buch ist auch estnisch und lettisch vorhanden (aus der deutschen Ausgabe geflossen)⁶⁶⁾.

Weitere Schriften dieser Art sind:

- Das Wunderbuch oder 6. und 7. Buch Mosis, enthaltend große Geheimnisse früherer Zeiten. Magdeburg, R. Jakobs⁶⁷⁾, das Mizaldus⁶⁸⁾ benutzte.
- Die große Moses-Bibel, d. i. das 6. u. 7. B. M. oder der magisch-sympathische Hausschatz. Philadelphia⁶⁹⁾.
- Der schwarze Rabe, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Natürliche und sympathische Haus- und Heilmittel für Menschen und Vieh. Chemnitz⁷⁰⁾.
- Das achte und neunte Buch Mosis, Magisch-sympathischer Hausschatz wider viele Krankheiten von Menschen und Vieh. Leipzig⁷¹⁾.
- Das zehnte und elfte Buch Mosis oder die wunderbarsten Geheimnisse der Natur. Sympathischer und magnetischer Heilschatz für allerlei Krankheiten von Menschen und Vieh⁷²⁾.
- Das achte und neunte Buch Mosis. Enthüllte Geheimnisse der Zauberei dabei Arzneibuch mit bewährten und approbierten Rezepten sympathischer und natürlicher Mittel, gegen alle Krankheiten und Leiden⁷³⁾.
- Das zehnte und elfte Buch Mosis oder Theorie der Geisterkunde. Ahnungen, Vorhersagen, Zaubereien, Prophezeiungen, Gesichter (Visionen), Geistererscheinungen⁷⁴⁾. Auszug des magischen Gesetz Mosis oder magische Cabala des 6. und 7. B. M.⁷⁵⁾.
- Formeln der magischen Kabbala oder der magischen Kunst des Sechsten und Siebenten Buch Mosis Sammt einem Auszug aus der echten und wahren Clavicula Salomonis Regis Israel. Weimar 1505 in 12^o (Neudruck 1913).

Unter dem Titel „Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses; das sechste, das siebente, das achte, das zehnte und das elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata. Offenbarungen aus den Büchern Moses. Geheimnis aller Geheimnisse. Sämtliche 40 Hauptwerke über Magie,

verborgene Kräfte und geheimste Wissenschaften“ wird ein Buch vertrieben, in dem zwar auch eine „Beschwörung Moses“ steht, aber daneben das Gertrudisbüchlein, der „goldene Habermann“, der „Kornreuther“, Fausts Höllenzwang, die Clavicula Salomonis, auch das Buch Jezira (v. diese Artt.) und andere magische Schriften, die mit Moses nichts gemein haben ⁷⁶⁾.

In der volkscundlichen Litteratur wird das 6. u. 7. B. M. oft erwähnt als Buch zur Teufelsbeschwörung, zum Festmachen, zur Schatzgräberei usw., und auch heute noch ist es ein gangbarer Artikel des niederen Buchhandels ⁷⁷⁾. Die Ausgabe des Buchversand Gutenberg, Dresden-A. ist eine purgierte und auf moderne Verhältnisse zugeschnittene Bearbeitung, die z. T. aus der wissenschaftlichen Litteratur schöpft und durch deren nicht ungeschickte Verwendung sich einen Anstrich gibt, der auf ungebildete oder abergläubische Gemüter seinen Eindruck nicht verfehlt.

¹⁾ E. Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi* 2 (1898), 343; 3, 213. 288. 292. 354; J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Vet. Test.* 1 (1713), 835 ff. ²⁾ Act. apost. 7, 22; Fabricius a. a. O. 1, 813; 2, 119; Philo Alex. *vita Mosis* 1, 21 ff. (ed. Cohn-Wendland 4 [1902], 105 f.); Agrippa v. Nettesh. 1, 214. ³⁾ Strabo *Geogr.* 16, 39 p. 762. ⁴⁾ Plinius n. h. 30, 2. ⁵⁾ Ons Hémecht 33 (1927), 159; Müller *Fragm. Histor. Graec.* 3, 223. ⁶⁾ Fabricius a. a. O. 1, 828; Buxtorf *Lex. chaldaicum* (ed. Fischer 1869), 1208. ⁷⁾ Wessely *Griech. Zauberpapyrus von Paris u. London* (Denkschr. d. Wiener Ak. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 36 [1888]), 129 Z. 110; K. Preisendanz *Papyri graecae magicae* 1 (1928), 184; ARw. 25 (1927), 278; Abt *Apulejus* 321 (247); Th. Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 1 (1922), 139 § 541; 2 (1924), 2 § 3. 96 § 197. 109 § 219. 161 § 370; Dieterich *Abraxas* 171. ⁸⁾ MschlesVsk. 22 (1920), 1; Dieterich a. a. O. 70 ff. 155 ff.; Wessely *Ephesia Grammata* (1886), 6; Abt *Apulejus* 247; Fleckeisens *Jbb. f. class. Phil.* 16, Suppl.-Bd. (1888), 755; Berthelot-Ruelle *Collection des anciens alchimistes grecs.* Introduction (1888), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), X ff. ⁹⁾ Dieterich a. a. O. 169, 1. 9; 187, 11; 193, 14. ¹⁰⁾ A. a. O. 171, 5; 172, 7. 17; 173, 4. 14. ¹¹⁾ Hopfner a. a. O. 1, 139 § 541, vgl. dazu Agrippa v. Nettesh. 1, 204, der die Zusammensetzung des Rauchopfers nach Hermes kennt. ¹²⁾ G. Parthey *Hermes Trismegisti*

Poimander (1854), 67 ff.; L. Ménard *Hermès Trismégiste* (1925), 54 ff. ¹³⁾ Dieterich a. a. O. 193, 17. ¹⁴⁾ A. a. O. 202, 31. ¹⁵⁾ A. a. O. 205, 3; Reitzenstein *Poimandres* (1904) 190 Anm. 2. ¹⁶⁾ A. a. O. 205, 18. ¹⁷⁾ Reitzenstein a. a. O. 14 Anm. 1. 56. 106 Anm. 6. 186. 292. 299. ¹⁸⁾ Fabricius a. a. O. 1, 835. 845. 847. ¹⁹⁾ Berthelot-Ruelle a. a. O. Texte grec 28. 38. 182 f. 300 ff. 353; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), Reg. 701; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 4 f.; Delrio *Disquis. magicae* (Köln 1679), 65; Scheible *Kloster* 5 am Ende des Höllenzwangs XI. ²⁰⁾ Fabricius a. a. O. 1, 864. ²¹⁾ Gaster *The sword of Moses* (Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 149 ff.); Abt *Apulejus* 321 (247); Ph. Bloch *Gesch. der Entwicklung der Kabbala* (1894), 7. ²²⁾ Abt a. a. O. 324 (250); Reitzenstein a. a. O. 163; Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1912, 283 f.; Agrippa v. Nettesh. 4, 188. ²³⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXXI. ²⁴⁾ Das Buch Jezira (s. u. Anm. 76) 50. ²⁵⁾ ARw. 28 (1931), 269 ff. ²⁶⁾ Scheible *Kloster* 5, 1107. 1115. 1128. 1131. 1133. 1137. 1139. 1159 ff. ²⁷⁾ Buch Jezira 51. 53. 56. ²⁸⁾ A. a. O. 100. 102. 105. 110. 112. 115. 118. 123. 128. ²⁹⁾ Scheible *Kloster* 3, 289 (Tafel 2 Rückseite), vgl. Abt *Apulejus* 112 (38) Anm. 4. ³⁰⁾ Vgl. 2. Sam. 8, 17; 1. Kön. 1, 8 u. s. f. ³¹⁾ Scheible *Kloster* 5, 1159 ff. ³²⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXI. ³³⁾ HessBl. 12 (1913), 120. Die „Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit, Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725“ ist ca. 1854 von Scheible ediert; vgl. G. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864). ³⁴⁾ Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* (1912) 3, 117 Nr. 7620. ³⁵⁾ A. a. O. 3, 147 Nr. 7809. ³⁶⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 372. ³⁷⁾ A. a. O. 3, 85. ³⁸⁾ Sitzungsber. d. Gel. Estnischen Gesellschaft 1928, 33 ff. ³⁹⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand), XVII ff.; Das 6. u. 7. B. M., das ist M. magische Geisterkunst. Mit 23 Siegeltfln. (mit andern mag. Büchern zusammen Schwäb. Hall c. 1880); Das VI. u. VII. Buch Moyses. 44 lithogr. SS. c. 1910, vgl. Th. Ackermann Kat. 594 Geh. Wissensch. 1, 30 Nr. 352. 353. Eine finnische Edition s. Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 39, ebd. auch Mitt. über eine englische. ⁴⁰⁾ *Strom.* 6, 15 ed. Stählin (1906), 498. ⁴¹⁾ Wuttke 144 § 199. ⁴²⁾ A. v. Mailly *Mythen, Sagen, Märchen vom alten Grenzland am Isonzo* (1916), 25. ⁴³⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 22. 203. ⁴⁴⁾ Basler Nationalzeitung 23. Aug. 1923 Nr. 391. ⁴⁵⁾ H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 97; Hauck RE. 3, 181. ⁴⁶⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 21. 204. ⁴⁷⁾ Buch Jezira (Geheimnis d. hl. Gertrudis). ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 196. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 f. ⁵¹⁾ Kuhn u. Schwartz 63 Nr. 66. ⁵²⁾ Ebd. 90 Nr. 100. ⁵³⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 20 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 27, 2. Geschichte. ⁵⁵⁾ Jahn *Pommern* 347 Nr. 437. ⁵⁶⁾ Sitzber.

Gel. Estn. Ges. 1928, 30. ⁵⁷⁾ Ebd. 32; Hauck RE. 13, 797 (Übersetzung in Migne *Dictionnaire des apocryphes*). ⁵⁸⁾ Bloch *Kabbala* 7; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8. ⁵⁹⁾ Neudruck, ersch. bei E. Bartels, Berlin-Weissenensee. Daneben gibt es eine verkürzte Ausgabe des gleichen Verlags. ⁶⁰⁾ Solche sind erwähnt bei Höhn a. a. O. 1, 80; WürttVjh. 13 (1890), 215; Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. ⁶¹⁾ MittschlesVsk. 22 (1920), 1; Höhn a. a. O. 1, 80; Abt *Apulejus* 323 (249). ⁶²⁾ *Zauber-Bibliothek* 2, 415. ⁶³⁾ G. Brunst *Imprimeurs imaginaires et libraires supposés* (1866), 262; Philadelphia d'Armorique et non d'Amérique. ⁶⁴⁾ Herzog RE. 8 (1857), 251 ff.; 20 (1866), 401 ff.; Hauck RE. 11, 327; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 318 ff. ⁶⁵⁾ Herzog RE. 2 (1854), 214. ⁶⁶⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. 42. ⁶⁷⁾ WürttVjh. 13 (1890), 213. ⁶⁸⁾ Über diesen und seine vielbenutzten Werke s. Caillet a. a. O. 3, 116 f. Nr. 7610 ff. ⁶⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* XXII. ⁷⁰⁾ Ebd.; Th. Ackermann Kat. 594 a. a. O. (s. Anm. 39). ⁷¹⁾ Seyfarth a. a. O. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ ⁷⁴⁾ Erschienen im Adonistischen Verlag, Berlin-Weissenensee (E. Bartels). ⁷⁵⁾ Höhn a. a. O. 1, 79. ⁷⁶⁾ Gedruckt bei E. Bartels, Neuweissenensee (s. D. Geheimnis d. hl. Gertrudis, S. 22). ⁷⁷⁾ Bohnenberger 11; MschlesVsk. 10 (1908), 73; 21 (1919), 148; 22 (1920), 1 ff.; ZfrwVsk. 3 (1906), 230; Höhn a. a. O. 1, 79. 80; John *Westböhmen* 288; ZfrVsk. 9 (1899), 210; SchwVsk. 10, 2. 5; Böckel *Die deutsche Volksage* (1914), 14. 90; ZfrVsk. 12 (1906), 75 ff.; Wuttke 190; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 266; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 61; Bischoff *Kabbalah* (1903), 121; Birlinger *Volksth.* 1, 83 Nr. 114; Jahn *Pommern* 505 Nr. 627; Seyfarth *Sachsen* 149. Jacoby.

Mosis letzter Brief. Ein Schutzbrief nach Art des Himmelbriefs (s. d.), ohne besondere Kennzeichen ¹⁾. Er ist nicht alt. Daß das durchaus christliche Machwerk Moses zugeschrieben wurde, beruht auf der Überlieferung von des jüdischen Nationalhelden Wissen um Magie usw. (s. 6. u. 7. B. Mosis).

¹⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 247 ff.; Seyfarth *Sachsen* 142. Jacoby.

Motte. 1. Etymologisches. *M.* ¹⁾ (Tineina) ist aus dem Mndl. ins Hochd. eingedrungen und verwandt mit engl. *moth*, alte. *moppe* ²⁾ (bei Shakespeare auch Elfenname) ³⁾, anord. *motti*. Das eigentlich süddeutsche Wort für die Kleiderm. ist *Schabe* (zu *schaben*) ⁴⁾. Megenberg ⁵⁾ nennt sie *gewantwurm*. In Kärnten heißt die Lichtm. — mhd. *fewerstel* „Feuerdiebin“ ⁶⁾ — *Selberfeind* ⁷⁾, weil sie ins Licht fliegt und sich so selbst

den Tod gibt. Bemerkenswert ist, daß lat. *tinea* „M.“ ⁸⁾ im franz. *teigne* als „M.“ und „Kopfgrind“, im ital. *tigna* nur mehr in der zweiten Bedeutung erscheint.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 222 f. ²⁾ Zandt-Cortelyou *Insekten* 55 f. ³⁾ Ackermann *Shakespeare* 37; vgl. griech. σὺφη = Motte. ⁴⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 660. ⁵⁾ *Buch der Natur* 309. ⁶⁾ op. cit. 299; vgl. rumän. *cură în foc* „fliegt ins Feuer“ (Hiecke *Tiernamen* 126). ⁷⁾ Car. 96, 64. ⁸⁾ Über die romanischen Namen vgl. Meyer-Lübke *REWb.* im deutsch-roman. Wörterverzeichnis.

2. Biologisches. Megenberg ⁹⁾ berichtet über die Herkunft der M. folgendes: Er (der Kleiderwurm) entsteht aus fauler Luft und von der Feuchtigkeit, die in der Wolle der Gewänder steckt. In diesen haust er und zernagt sie.

⁹⁾ *Buch der Natur* 263.

3. Abwehr. Gegen die Kleiderm., diese alles zerstörenden Kleinschmetterlinge, sucht man sich zu schützen, indem man einen m.nzerfressenen Pelz auf ein schwitzendes Pferd legt; dadurch sollen sie zu Grunde gehen ¹⁰⁾. Im Anhaltischen legt man von den Wurzeln gebrochenes Kienholz oder am Johannistag geflückte Nußblätter in Schränke und Kästen ¹¹⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien hängen am Karfreitag die Kleider in die Sonne ¹²⁾.

¹⁰⁾ Müller *Isergebirge* 35. ¹¹⁾ Wirth *Beiträge* 4/5. 32. ¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1341.

3. Animismus. Wie der Schmetterling (s. d.) überhaupt, so gilt die M. im besonderen als Seelenepiphanie. M.n, die abends um das Licht schwirren, dürfen nicht getötet werden, da sie arme Seelen sind, die Lichter geopfert haben wollen und Gott über das Treiben der Menschen auf Erden berichten ¹³⁾. Die animistischen Vorstellungen, die sich an die M., namentl. die Federm., knüpfen, sind sehr alt. Vgl. griech. ψυχή „Motte“ ¹⁴⁾, dem im Deutschen *Geistchen* ¹⁵⁾, *Schneidergeist* ¹⁶⁾ und *Schneiderseele* ¹⁷⁾, im Engl. (Yorkshire) *soul* ¹⁸⁾ entsprechen. In Löbejün bei Eisleben heißt es, die *Frau M.* verdirbt das Garn, wenn man in den Zwölfnächten oder in der Fastnacht gesponnen hat. Waschnitius ¹⁹⁾ sieht

darin eine sekundäre Abstraktion und keine theriomorphe Erscheinung der Spinnstubenfrau. Hiermit hängen auch die alten M.nfeste in Arles²⁰⁾ und in Lichtenberg bei Berlin zusammen²¹⁾. — Über die mythische Bedeutung der M. bei den Indianern Nordamerikas vgl. Knortz²²⁾.

¹³⁾ John Westböhmen 181. ¹⁴⁾ Edlinger Tiernamen 76. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Car. 96, 64. ¹⁷⁾ Baumgarten Aus der Heimat I, 117. ¹⁸⁾ Knortz Insekten 146. ¹⁹⁾ Perkt 109. ²⁰⁾ Boese Superst. Arelat. 87. ²¹⁾ Simrock Mythologie 566. ²²⁾ Insekten 148.

4. Zauberglaube. In Oberösterreich heißen die M.n volkstümlich *Zauberinnen*; man glaubt dort, sie würden von Hexen ausgeschickt²³⁾, und im Bergischen Lande heißen sie geradezu *Hexen*²⁴⁾, in Schlesien *Pülwesen*, was früher „Hexe“ bedeutete²⁵⁾. Als M.n stehlen sie den Schmetten (= Sahne)²⁶⁾. Der *feurige Schab*²⁷⁾ ist ein dämonisches Wesen, das gern die Gestalt der Habergeiß (s. d.) annimmt.

²³⁾ Baumgarten a. a. O. ²⁴⁾ Leithaeuser Volkskundliches I/1, 25. ²⁵⁾ Drechsler 2, 165. ²⁶⁾ A. a. O. ²⁷⁾ Ranke Volkssagen 213³.

5. Todesomen. In Schlesien (Strehlen, Katscher, Leobschütz, Breslau) führt die Nachtm. den Namen *Tud* = Tod, der sich aus dem Volksglauben erklärt, es sei ein Todeszeichen, wenn sie sich auf jemanden setzt²⁸⁾. Vgl. die Verwünschung: *Du sollst die M.n kriegen*²⁹⁾, sowie die pfälzische Verwünschung: *Du sollst die Schaben* (= Kleiderm.n) *kriegen*³⁰⁾!

²⁸⁾ Drechsler I, 285. ²⁹⁾ ZfdMda. 6, 241. ³⁰⁾ Heeger Tiere 2, 16.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin erhofft man von der M. eine belebende Wirkung. So werden Bleichsüchtige in Rumänien dadurch geheilt, daß sie einige M.n in ein Getränk geben und sie dann aus einem Wachsgläschen verschlucken³¹⁾.

³¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 264. Riegler.

Moult, Thomas-Joseph, angeblicher Autor der „*Prophéties perpétuelles*“, einem in Frankreich oft gedruckten Kalender auf astrologischer Grundlage. Man ließ M. um 1268 leben und aus Neapel stammen. Nach Nisard handelt es sich um eine

fiktive, aus einem Lesefehler entstandene Person.

Ein vollständiger Druck der P. p. im Anhang von Delarue's Druck *Les prophéties de M. Michel Nostradamus* s. a. Paris (um 1867); über M. und die auf ihn zurückgehenden Schriften: Charles Nisard *Histoire des livres populaires* I (1864), 26 ff. 211 ff. Peuckert.

Möwe (*Larus L.*), meist Silber-M., Eis-M. oder Blaumantel (*L. argentatus* s. *glaucus Brünn.*), Mantel-M. (*L. marinus L.*) u. Lach-M. (*L. ridibundus*). Über die Namensformen s. Hoops Reallex. 3, 242¹⁾. Älter ist *mewe*, erst seit dem 18. Jh. *Möve*, seit dem 19. Jh. *Möwe*. Der Name scheint lautmalende Nachahmung des M.nrufs²⁾.

Die M. ist Tiergestalt menschlicher Seelen. König Abels Leute, die ihm bei der Ermordung seines Bruders halfen, hausen als M.n auf der Insel Möwenberg; alljährlich kommen am Gregoriustage die M.n dahin und nisten ungestört; die Stadt Schleswig bestellt ihnen einen Fischer zum Hüter, der der M.nkönig heißt. Nach anderer Überlieferung sind die M.n dort die Seelen eines harten Schloßherrn und seiner Leute³⁾. In Mecklenburg ist die M. eine verwünschte Nonne: „dee schri't noch ümmer: Hadd'k man fri't, hadd'k man fri't (hätte ich nur geheiratet)“⁴⁾. In der Bretagne sind die M.n die Seelen Schiffbrüchiger⁵⁾, im Bosphorus die grausamer Schiffskapitäne⁶⁾. Schon im griechischen Altertum galt der Glaube an die Verwandlung der Menschen in M.n⁷⁾. Die M.n dürfen daher nicht getötet werden, sonst rächen sich die Seelen an dem Täter und bringen ihm Unglück, meist zur See (Frankreich)⁸⁾; sie werden auch zur magischen Hilfe angerufen. In Le Croisic (Westküste Frankreichs) tanzten die Frauen, die ihre Gatten und Geliebten von der See zurückerwarteten, um einen hohen Stein oder stiegen auf ihn und riefen: „Golëans (Seemöwen), goëlsans, goëlsans gris, Ramenez-nous nos amans, nos amis“ (Bericht aus dem 18. Jh.)⁹⁾.

Bei den Juden herrschte für die M.n Speiseverbot¹⁰⁾.

Wenn die M.n auf's Land fliegen, verkünden sie Sturm (Rügen, Oldenburg)¹¹⁾;

gleiches gilt in Westjütland, wenn sie von Westen her fliegen¹²⁾; und in der Bretagne¹³⁾. In Ekenäs (Finnland) wird ein mageres Jahr erwartet, wenn die M.n hoch über dem Meer nisten¹⁴⁾. Wenn die M.n schreien „caré! caré!“ so kann man die Angelschnüre zusammenlegen („carter“); denn man fängt nichts mehr¹⁵⁾. Schon bei dem Troubadour Peire de Corbiac ist die M. Auguralvogel¹⁶⁾. Nach Aldrovandus in seiner Ornithologia (C. 19, p. 32) bringt die herzufliegende M. reichen Fischfang: „Lari cum imminent, et jam coorturi sunt venti, sublimes in aëre volitant, et vento sese obvertunt... advolantes ad piscatores, qui retibus piscantur, copiae piscium capiendae facere augurium“.

Die volksmedizinische Verwendung des M.nhirns gegen Epilepsie der Kinder, die Gesner¹⁷⁾ erwähnt, beruht auf Caelius Aurelianus¹⁸⁾ und ist dem deutschen Volksglauben fremd.

¹⁾ Unrichtig behauptet Hoops nach Suolahti *Vogelnamen* 399, daß Albertus nur die Form *meace* (H. schreibt sogar *meace*) kenne. Hermann Stalder hat in seiner Ausgabe der *Anim.* 23, 127 die Abkürzung in *meaucae* aufgelöst; auch schreibt Alb. an drei Stellen deutlich *mewe* (7, 38), *mewa* (14, 66), acc. *mewam* (23, 127). — Zahlreiche englische Namen bei Swainson *British Birds* 206 ff. ²⁾ „*Meaucae aves sunt ab imitationibus vocis suae dictae*“. Alb. M. 23, 127; Vinc. Bellov *Spec. nat.* schreibt: „*de Meanta et mennotide*“, letzteres wohl eine Verstümmelung der „*Memnonides*“ des Isidor (*Etym.* I. XII, c. VII, 30; nach Plinius N. H. 10, 74). ³⁾ Müllenhoff *Sagen* 137. ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenb.* 2, 136. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 79, 80; 3, 209. ⁶⁾ RTrpop. 8, 311. ⁷⁾ Weicker *Seelenvogel* 23; Lenz *Zool.* 384 (n. Oppian. *de aucup.* 2, 4); Aldrov. *Ornith.* 1630, c. 19, p. 32. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 79; 3, 189. ⁹⁾ Ebd. 4, 64 u. Anm. 3. ¹⁰⁾ 3. Mose 11, 16; 5. Mose 14, 15. ¹¹⁾ BlPommVlk. 5, 30; Strackerjan 2, 168; NdITVlk. 33, 101. ¹²⁾ Kamp Danske Folkeminder 1877, 214. ¹³⁾ Sébillot 2, 79. ¹⁴⁾ Landtman *Folketro och trolldom* (Finlands Svenska Folkdiktning VII) 2, 28 Nr. 33. ¹⁵⁾ Sébillot 3, 192. ¹⁶⁾ Hopf *Tierorakel* 179 (der fälschlich „*Corbian*“ schreibt). ¹⁷⁾ *Vogelbuch* 1555, 75 a. ¹⁸⁾ s. Aldrovandus *Ornith.* I. 19, c. 4, p. 33, wo noch weitere medizinische Anwendungen. Französisches bei Sébillot 3, 205 (zieht Gelbsucht an; in der Basse-Bretagne reibt man sich gegen Fieber mit dem Fett der See-M. ein, die an einem Freitag getötet worden ist).

Hoffmann-Krayer.

Mücke. I. Etymologisches. Nhd. M.

(älter *Mucke*) geht zurück auf ahd. *mucca*, womit verwandt sind altengl. *mycg* > neuengl. *midge*¹⁾ (Anhalt. Müller-m. = Laus)²⁾. Am Ober- und Mittelrhein wird M. für „Fliege“ gebraucht. Dagegen heißt dort die eigentliche M. *Schnake*³⁾. M. ist stammverwandt mit lat. *musca*, griech. *μύα* „Fliege“. Als „kleine Fliege“ erscheint die M. im Spanischen (*mosquito*) und Französischen (*moucheron*). Ital. *zanzara*⁴⁾ mit zahlreichen dialektischen Varianten⁵⁾ ist schallnachahmend. Über franz. Dialekt-namen der M. vgl. Rolland⁶⁾. Schalldeutung: Im Summen der M. hört der Landmann die Worte: *Fründ, Fründ*⁷⁾. Vgl. für die M. die niederdeutsche Bezeichnung *friendken*⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 224. ²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 35. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9623. ⁵⁾ Garbini *Antropomimie* 1052. ⁶⁾ *Faune* 3, 304; 13, 140. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. ⁸⁾ Rolland op. cit. 13, 143.

2. Biologisches. Nach Megenberg⁹⁾ sind die M.n „ganz kleine Würmchen“, die gerne der Ausdünstung der Menschen und der Tiere nachfliegen. Wenn sie einmal Blut getrunken haben, können sie es drei Wochen lang aushalten; sie trinken nur jeden Morgen etwas Tau dazu¹⁰⁾.

⁹⁾ *Buch der Natur* 254. ¹⁰⁾ Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8.

3. Animismus. Wie die Fliege ist auch die M. häufig Seelenepiphanie¹¹⁾. Wenn Frau Holle in Katscher (Schlesien) *Mückentrulle* heißt, so deutet dies auf die M.ngestalt der Seelen, die sowohl vor der Geburt wie nach dem Tode bei ihr weilen¹²⁾. In Salzburg gebraucht man im Sinne von: „Du warst damals noch nicht auf der Welt“ die Wendung: „*Du bist noch mit den M.n herumgeflogen*“¹³⁾. Auf Animismus beruht es sicher auch, wenn der Rumäne eine in Schnaps oder Wein gefallene M. mit den Worten verschluckt: „Es ekelt mich nicht vor dir, bist du doch mein Schwesterchen“¹⁴⁾. Die M. ist namentlich eine beliebte Erscheinungsform der Hexen. So schon im Altertum¹⁵⁾. Allgemein auch in der neueren Zeit¹⁶⁾. Eine leblos daliegende

Frau belebt sich wieder, als ihr eine M. in den Mund fliegt und erweist sich hierdurch als Hexe¹⁷⁾. In Tirol erscheinen Zauberer als M.n¹⁸⁾. In einem russischen Märchen¹⁹⁾ nimmt eine Fee M.n-gestalt an²⁰⁾. Bemerkenswert ist, daß der im Seelenglauben eine bedeutende Rolle spielende Marienkäfer auch *Herrgottsmückel*²¹⁾ heißt.

¹¹⁾ Simrock *Myth.* 466; Wittstock *Siebenbürgen* 61; Baader *Volkssagen* 102. ¹²⁾ Drechsler 2, 165. ¹³⁾ Tobler *Epiphanie* 362. ¹⁴⁾ Marian *Insecte* 394. ¹⁵⁾ Abt *Apuleius* 53. ¹⁶⁾ Müller *Hexenglaube* 58. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 149 f. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 173 Nr. 81; Zingerle *Sagen* 460. ¹⁹⁾ Afanassieff 5, 22. ²⁰⁾ Gubernatis *Tiere* 506 ff. ²¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 245.

4. Teufelsepiphanie. Die M. ist häufig Erscheinungsform des bösen Geistes²²⁾. In M.n-gestalt wird der Teufel in die Flasche gebannt²³⁾. In derselben Gestalt schluckt ein Mädchen den Geizteufel²⁴⁾. Auch nach dem Talmud dringen die Dämonen zuweilen als M.n in den Körper. So wurde der Tod des Titus einer dämonischen M. zugeschrieben, die sieben Jahre in seiner Nase geblieben war²⁵⁾. Der hl. Bernhard wird auf der Kanzel von dämonischen M.n überfallen, die er sofort durch eine Fluchformel tötet²⁶⁾. Gähnen gilt als gefährlich, da der Teufel die Gelegenheit benützt, um den Leuten in M.n-gestalt „ins Maul zu fahren“, weswegen man beim Gähnen immer ein Kreuz schlagen soll²⁷⁾. Hat man vergessen, sein Abendgebet zu sagen, fliegen in der Nacht M.n um einen herum (Ardenner)²⁸⁾.

²²⁾ Bolte-Polivka 2, 416; Güntert *Kalypto* 235. ²³⁾ Meiche *Sagen* 57 Nr. 65. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 659; Tobler *Epiphanie* 45. ²⁵⁾ Scheffelowitz *Schlingensmotiv* 307. ²⁶⁾ Stempfinger *Aberglaube* 2. ²⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 264 f. ²⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 144 f.

5. Krankheitsdämon. Wenn das Volk die M.n als Erreger des Fiebers betrachtet (*Fiebermücken*)²⁹⁾, so berührt sich dieser Glaube mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß die Malaria durch den Stich einer bestimmten M.nart (Anopheles) hervorgerufen wird. Die von Paul und Kluge angenommene Identität von *Mücken* = absonderliche Gedan-

ken mit M.n³⁰⁾ beruht auf der uralten Vorstellung, daß sich im Kopfe des Menschen Elben in Tiergestalt einnisten, die Störungen der Denktätigkeit oder des seelischen Gleichgewichtes verursachen³¹⁾.

²⁹⁾ ARw. 2, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 342. ³⁰⁾ WS. 7, 133. ³¹⁾ Riegler *Tier* 248; WS. 7, 129.

6. Abwehr. Der M.n sucht man sich durch Zaubersprüche (*charms*) zu erwehren³²⁾. Im Mittelalter kamen förmliche M.n-bannungen vor. So wird von einem fahrenden Schüler berichtet, der aus Dank für gute Aufnahme aus einem Schlosse zu Neuburg am Rhein unterhalb Konstanz die M.n bannte³³⁾. Wie anderen schädlichen Insekten machte man auch den M.n den Prozeß. So wurden im 17. Jh. M.n im Schanfiggertal (Graubünden) wegen Schädigung des Kornes in einen Wald auf der anderen Talseite verbannt³⁴⁾. — Ein Abwehrmittel kulinarischer Natur ist in Frankreich (banlieue de Saint-Paul) üblich. Um nicht von den M.n gestochen zu werden, muß man am Faschingsdienstag Kohlsuppe essen³⁵⁾. Ähnlich in Wallonien³⁶⁾. Umgekehrt heißt es in Deux-Sèvres³⁷⁾, man dürfe an jenem Tage keine Suppe essen.

³²⁾ Frazer 8, 280. ³³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 104; Meyer *Aberglaube* 82. ³⁴⁾ Jecklin *Volksth.* 468. ³⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 144. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 304.

7. Orakel. Aus dem Verhalten der M.n schließt man auf künftiges Wetter. Es deutet auf Regen, wenn die M.n aufgeregt sind und stechen, was schon Aldobrandus zu berichten weiß (exakte Beobachtung?)³⁸⁾. So viele Tage vor Mariae Verkündigung sich die M.n zeigen, so viele Wochen strenger Kälte wird es nach dem Feste geben (Brudzyn in Posen)³⁹⁾. Tanzende M.n hingegen bringen schönes Wetter⁴⁰⁾. Diese Regel erleidet aber auch Ausnahmen. So heißt es in Hessen: Wenn im Hartung M.n tanzen, gibt es ein übles Jahr⁴¹⁾ und im Ennstal: Tanzen die M.n hin und her, wird's Wetter sper (= übel)⁴²⁾. Spielen im Hornung die M.n, soll der Bauer nach dem Futter sehen (Posen)⁴³⁾. Im

16. Jh. deutete man nach Westen fliegende M.nschwärme als Vorzeichen eines Krieges⁴⁴⁾. Ganz besonders stark wirkten aber im 17. und 18. Jh. auf die Phantasie des Landmanns die unter dem Namen *Heerwurm* bekannten Züge von Trauerm.nlarven (*sciara militaris*), die an marschierende Heereskolonnen erinnern. Je nach der Richtung des Marsches war die Prognose verschieden. Zog der Heerwurm bergaufwärts, so deutete dies auf Krieg und Hungersnot, bergabwärts hingegen auf Friede und Fruchtbarkeit⁴⁵⁾. Schwangere Frauen legten ihm Kleider und Bänder in den Weg. Kroch der Heerwurm darüber, so galt dies als gutes Omen, ein Zurückweichen deutete auf Tod⁴⁶⁾.

³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 250; SAVk. 2, 280; Manz *Sargans* 120; Fogel *Pennsylvania* 234 Nr. 1207. ³⁹⁾ Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 296. ⁴⁰⁾ Schramek a. a. O.; ZrwVk. 1914, 264; Reiterer *Ennstalerisch* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 210; SAVk. 2, 280; Manz a. a. O.; Hopf *Tierorakel* 211; Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 298 (Rogasen). ⁴¹⁾ Pfister *Hessen* 164. ⁴²⁾ Reiterer op. cit. 55. ⁴³⁾ Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 297. ⁴⁴⁾ Hopf a. a. O. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Ebd.

8. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die M. von keinerlei Bedeutung. Im Anhaltischen gilt ihr Fett(?) als heilsam. Das Wort „M.nfett“ wird oft zum Spott angewendet⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 32.

Riegler.

Müdigkeit. Die Indianer von Südamerika sehen das Gefühl der M., wenn es den Menschen überkommt, als das Werk böser Geister an¹⁾. Man hilft sich dagegen, wenn auf der Reise kein Wahrsager zur Hand ist, indem man sich Blut entzieht, sonst auch, indem man das Übel auf Steine, Pfähle oder auf Blätter überträgt²⁾.

Bei uns hilft gegen M. St. Meinrads Stein³⁾, von Pflanzen aber das Johanniskraut⁴⁾, Wegebreit⁵⁾, vor allem aber Beifuß⁶⁾, der auch sonst viele Schutzeigenschaften hat. Wer Eberwurz bei sich trägt, wird niemals müde, und wenn er noch so lange liefe⁷⁾. Der Wolfszahn, von dem bereits Staricius berichtet⁸⁾, wird dem Pferde umgebunden. Dann ermüdet es nicht⁹⁾.

¹⁾ Frazer 9, 12. ²⁾ Ebd. 9, 8 ff. ³⁾ Lütolf *Sagen* 270. ⁴⁾ Zingerle *Johannisessen* 211. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 805. ⁶⁾ Ebd. 2, 1013; Woeste *Mark* 56 Nr. 27; SAVk. 19, 218. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 1011. ⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 ff. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 155. † Boette.

Mühle. Aus ihrer Bedeutung in Malerei, Dichtung und Musik könnte der Schluß gezogen werden, daß sie im Aberglauben erst recht eine große Rolle spielt. Dieser romantischen Verherrlichung steht aber ein keineswegs bedeutender und düsterer Aberglauben gegenüber, welcher der M. infolge ihres Ursprunges, ihrer Entwicklung und ihrer einsamen Lage am Wasser anhaftet. Der Aberglaube knüpft in erster Linie an das an, was das romantische Naturgefühl an ihr aufdeckte. Sein Verständnis gewinnt man aus der Geschichte der M.; diese führt von der einfachsten einheimischen Handm. (Quern) zu der aus der keltisch-römischen Mischkultur übernommenen Wasserm. (molina)¹⁾.

Die Arbeit an der Handm., die so schwer und regelmäßig war, daß dazu Frauen, Unfreie und auch Gefangene und Verbrecher gezwungen wurden, suchten sich diese durch den Rhythmus von Arbeitsgesängen zu erleichtern und zugleich die in diesen wohnende Zauberkraft durch den Wortzauber zur Förderung ihrer Arbeit wirksam zu machen. „Die Erbschaft der schweren M.nfrone ging auf die Wasserm. über“²⁾. Mit ihrer Verbreitung ging gleichzeitig eine Verschlechterung im Bodenbesitzrecht einher (Herausbildung des M.nbesitzumes und eines Gewerbes im Dorf; Übergang in den Besitz der Grundherrschaften und als weitere Folge das Bannrecht und der M.nzwang)³⁾. Die Getreidem.n allein spielen im Aberglauben eine Rolle, die Sägem.n gar fast keine. Es kommt

A. der absolute Aberglaube in Betracht; er wurzelt 1. in der Bedeutung dieser Erfindung für die Menschen überhaupt (Wunder- u. Zauberm.). Die durch die Erfindung der Handm. erfolgte Umgestaltung des menschlichen Lebens spiegelt sich in den Märchen

und mythenhaltigen Sagen in entgegengesetzter Weise wieder, und zwar die schwere Arbeit in den M.nliedern und die Dankbarkeit für die durch die M. bereitete kräftige Nahrung in der Vorstellung von einer Wunderm. Daher hat mahlen, M. eine mystische, erotische Bedeutung; mahlen, zeugen (lat. mollere, griech. μόλλειν)⁴⁾.

Deshalb ist in vielen Sagen die M. ein Ort für Liebesabenteuer, und von manchem Helden heißt es, daß er in ihr unehelich geboren ist (s. Müllerin). Kinder werden unter einem großen Stein im Mühlgraben hervorgeholt. Aus diesem Zusammenhang wird die M. im Volkslied verständlich, die reines Gold und treue Liebe mahlt⁵⁾.

¹⁾ Heyne *Nahrung* 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 243 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 24 ff.; Frazer 12, 372 ff.; Egerl. 14, 1 ff.; Deutscher Hausschatz 46, 665—668; Zink *Kalender f. d. Erzgebirge* 1921, 21—26. ²⁾ Egerl. 14, 2; Bücher *Rythmus* 61 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 51. ³⁾ Egerl. a. a. O.; ZGR. 28, 63 ff.; 25, 172 ff. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 108; Rochholz *Gaugöttinnen* 115; Haupt *Lausitz* 1, 187. 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 16. ⁵⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 116.

Die Wunderm. sucht man in den Besitz zu bringen. So mahlen in der Edda die zwei Mägde Fenja und Menja unter einem verbitterten Liede auf der M. Grotti alles, was man verlangt, Gold, Frieden, Glück und auch Salz⁶⁾. Eine goldmahlende M. kennt auch die faröische Sage⁷⁾. Sogar der Teufel verspricht eine, um einen armen Mann zu versuchen⁸⁾. Der Besitzer der Wunderm. muß sich aber das richtige Wort merken, sonst kommt sie nicht mehr zum Stillstand⁹⁾. Durch ungerechten Gebrauch verkehrt sich Segen in Unheil¹⁰⁾. Eine andere M. mahlt nach links gedreht weißes Mehl, nach rechts Graupen. Die Niederschläge aus den Wolken wechseln mit der Drehung der M. (Himmelsm.)¹¹⁾. Die Gewitterwolke wird als Handm. vorgestellt, die ein Stössel laut stampft¹²⁾. Auch die Sonne wird als eine feurige M. gedacht¹³⁾. Eine besondere Gattung der Wunderm.n sind die, welche Menschen zermahlen.

Manchmal ist von Sägem.n die Rede; auf einer will der Teufel Seelen zersägen. Zur Erklärung kann man annehmen, daß die Sägem.n an Bedeutung gleich sind den Getreidem.n oder, daß die Strafe des Zersägens dahinter steht¹⁴⁾. Hingewiesen sei auf die M., die in einem Zigeunermärchen Menschen zur Strafe mahlt¹⁵⁾.

⁶⁾ Egerl. 14, 2. O. ⁷⁾ ZfV. 15, 139; Liebrecht *Zur Volksk.* 317 ff.; Mannhardt *Götter* 244. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 73 ff. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 439; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. ¹⁰⁾ Goltz *Mythologie* 187 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 7. ¹¹⁾ ZfV. 15, 138. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 90, 155; Liebrecht *Zur Volksk.* 302; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. ¹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 155 ff. ¹⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 300 ff. ¹⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 294 ff.

2. Durch die einsame Lage der M. (die Dorfverfassung verbot die Anlage innerhalb des Dorfes) und auch dadurch, daß der Müller für unehrlich gehalten wurde, kommt ein weiteres Stück Aberglaube hinzu. Einmal wird die M. der häufige Schauplatz von Spuk- und Hexengeschichten¹⁶⁾, und ferner spielt das Wasser mit seinem schaurigen Geheimnis eine Rolle. Zu diesem in der M.nentwicklung wurzelnden Aberglauben kommt ein weiterer in der Analogie mit dem fortziehenden Wasser und dem sich drehenden Mühlrad (s. drehen 2, 410 ff. und Mühlrad) bestehender hinzu.

¹⁶⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

3. Die M. als Aufenthaltsort für Geister.

a) Ein Nix hat einen eigenen M.ngang für sich. Ein neuer Besitzer will ihn loswerden, und, als der Nix in Gestalt eines Katers aus dem Kessel Fische zum Verspeisen nehmen will, wird ihm die Pfote abgeschlagen. Seither ist er verschwunden, aber auch der M.ngang steht still. Die Züge dieses Nix führen bereits hinüber zu dem

b) Teufel in der M.¹⁷⁾. Die hauptsächlichsten Motive der sehr zahlreichen Sagen sind folgende: Die M. ist vom Teufel auf Grund eines Paktes mit einem meist aus der Fremde stammenden Mann (wandernder Müllerbursch), der in Welschland die schwarze Kunst er-

lernt hat, gebaut; einen Mahlgang, meist ist es der 13., hat sich der Teufel reserviert. Er mahlt Pferdeäpfel darauf und besonders in der Silvesternacht so heftig, daß die ganze M. erzittert. Das Klappern einer solchen M. ist schrecklich; wer es hört, erbebt, schlägt ein Kreuz und läuft davon. Solange der Vertrag eingehalten wird, herrscht in der M. Wohlstand. Aber gerade in der M. wird der Teufel sehr oft betrogen und in die Falle gelockt (s. Teufel). Versuche, den Teufel aus der M. zu entfernen, unternimmt gewöhnlich der Müllerbursche (s. Müller), meist ein älterer, der entweder dem Teufel mit seiner Kunst beikommt, oder noch eher überlistet ihn der Müller (s. d.). Er betrügt ihn auf irgend eine Weise um die Erfüllung des Vertrages¹⁸⁾. Der Müller prügelt ihn von der M. weg, als er von Mitternacht bis Morgen unter entsetzlichem Getöse Menschenköpfe zu Staub mahlt¹⁹⁾. Fahrende Leute mit Bären vertreiben ihn aus der M.; er fürchtet die Bären als Katzen (s. d.). Als er sich später erkundigt, ob sie noch anwesend sind und man ihn täuscht, verschwindet er dauernd²⁰⁾. Er verkündet noch den Untergang der M.²¹⁾.

Die M. ist auch der Ort der Teufelsbeschwörung; der Teufel erscheint unter dem Geknarre der M.²²⁾.

Die natürlichen Granitfelslabyrinth werden oft Teufelsm.n geheißen; in den zahlreichen Sagen werden sie vom Teufel erbaut und wieder zerstört²³⁾.

c) Die M. ist der Aufenthaltsort der Katzenhexen. Sie töten meist die Müllerburschen, bis ein wandernder durch Zauber (Kreisziehen) oder List einer von ihnen die Pfote abschlägt²⁴⁾ (s. Müller).

d) In der M. erscheinen auch andere Geister, Kobolde²⁵⁾. Unheimliche Frauen werden auf Säcken sitzend angetroffen²⁶⁾. Während ihrer Anwesenheit steht sie still²⁷⁾. Die Hexe spukt dort²⁸⁾. Zwei fremde Jünglinge mahlen die Pest mit den Worten: Wir mahlen den Reichen den Tod, den Armen aber das Brot²⁹⁾. Das Erscheinen der M.nbachdame in Oberwil bei Zug kündigt das Austreten des Mühlbaches an³⁰⁾.

e) Vor allem erscheinen in der M. die Wassergeister (s. d.), der Wassermann (s. d.) und auch der Klabautermann (s. d.). Die Bestandteile derartiger Sagen gleichen denen von der Teufelsm. Der Wassermann erscheint nachts in der Stube mit Fischen, die er brät und auf-frißt. Vertrieben wird er ebenfalls durch die Bären eines Fahrenden³¹⁾. Mit dem Erscheinen derartiger Wesen ist der regelmäßige Brand der M. zu bestimmten Zeiten, alle 7 Jahre oder alle Weihnachten verbunden³²⁾. Diese Geister sehen sich durch die M. in ihrem Bereich bedrängt und sind daher feindlich: Die Esten brennen 1671 die neu erbaute M. nieder, deren Besitzer ein Fremder war, weil sie in der Entweihung des heiligen Baches den Grund für die Dürre einiger Jahre sehen³³⁾.

Die M. hat ein Götzenbild (vereinzelte Sage). Der sog. M.ngötz in der Oberm. zu Plauen war im M.ngraben schwimmend von den M.burschen aufgefangen worden. Er hatte immer seinen bestimmten Platz in der M. gehabt, bis ihn einer freventlich ins Wasser warf, worauf Sturm und Hochwasser ausbrach, bis er wieder auf seinen Platz zurückgebracht wurde³⁴⁾. Die Sage enthält die charakteristischen Motive des selbsttätigen Bildes und der Kultübertragungslegende.

¹⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 51 ff. Nr. 48; Eisel *Voigtland* 5; Graber *Kärnten* 295. ¹⁸⁾ Grimm *Märchen* 3, 131 ff.; Vernaleken *Mythen* 374 ff.; Meiche *Sagen* 465 Nr. 603; 472 Nr. 613; 443 Nr. 580; Haupt *Lausitz* 1, 91. 99. 187¹⁾. ¹⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 89. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 445 Nr. 583. ²¹⁾ Ebd. 442 Nr. 580. ²²⁾ Heyl *Tirol* 105. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 853; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 332. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 212 ff.; Sommer *Sagen* 57 Nr. 50; Schell *Bergische Sagen* 21 Nr. 13; 301 Nr. 15. ²⁵⁾ Grimm *Sagen* 52 Nr. 78. ²⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 94 Nr. 25. ²⁷⁾ Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. ²⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 88 Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1, 211. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 567 Nr. 706. ³⁰⁾ SAVk. 2, 115. ³¹⁾ Ranke *Sagen* 198 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 ff.; Kuhn u. Schwartz 15. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311; Ranke *Sagen* 198 ff. ³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 497 ff. ³⁴⁾ Köhler *Voigtland* 513; Rochholz *Sagen* 1, 361; Meiche *Sagen* 259 Nr. 336.

4. Die M. hat Zauberkraft; diese wird verwendet zum Angstantun (s. 1, 436

und verhexen). Die Wirkung beruht auf der ununterbrochenen Bewegung von Wasser und Rad.

a) Man nimmt dazu ein Stück von dem Gewand dessen, dem man Angst antun will, legt es in die Mühlpfanne und läßt das Mühlrad scharf laufen³⁵⁾. Auf diese Weise kann auch dem entlaufenen Dienstboten die Angst angetan werden, daß er wieder zurückkehren muß³⁶⁾ (s. 2, 285). Aber auch das schwangere Mädchen kann dies seinem Liebhaber, der es verlassen hat, gegenüber tun³⁷⁾. Vielleicht gerade in letzterem Fall deshalb, weil die M. ein Ort der Liebesabenteuer ist (s. o.).

b) Die M. im Diebssegen (s. 2, 240 ff.). Wenn Bienen gestohlen werden, so soll man etwas vom Bau des gestohlenen Volkes zu bekommen versuchen und es unter eine M.nwelle legen, dann hat der Dieb keine Ruhe³⁸⁾. Um gestohlenen Geld wieder zu erhalten, hat man drei Pfennige und drei Mohnköpfe in die Mühlpfanne zu legen, und der Dieb wird es zurückbringen³⁹⁾.

c) M. bzw. M.nwasser ist heilkräftig. Der Leidende soll vor Sonnenaufgang aufstehen, ein reines Hemd (s. 3, 1709 ff.) anziehen, einen neuen Topf nehmen, dessen Preis er ohne zu feilschen gezahlt hat, und zur M. gehen. Er darf weder etwas sprechen noch von jemandem gesehen werden, nimmt Tropfen von der M. bzw. dem M.nrad und wäscht sich am ganzen Körper. Darauf wird er gesund⁴⁰⁾.

In ähnlicher Weise werden von den Rumänen in der Bukowina die Kopfschmerzen geheilt⁴¹⁾. Ein in der M. gestohlenes Sackband heilt Halsschmerzen⁴²⁾ (3, 1364 ff., u. Sack).

³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³⁶⁾ ZföVlk. 6, 110; Meyer *Aberglaube* 223. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 961. ³⁸⁾ Urquell 5, 22. ³⁹⁾ Weinhold *Festschrift* 116e; John *Westbömen* 277. ⁴⁰⁾ ZföVlk. 4, 216. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 195 = ZföVlk. 4, 217. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 216; Pollinger *Landshut* 286.

B. Fernhaltung des Unheiles von der M.

a) Damit der M. nichts Böses widerfahre, läßt man sie leer laufen, während

eine Leiche herausgetragen wird⁴³⁾. Dadurch, daß sie stille steht, soll der Tote (es wird der Müller sein) von dem Dasein der M. nichts mehr wissen und nicht mehr nach seinem Besitz zurückkehren wollen. Man läßt ihm deshalb auch eine Handvoll Mehl nachfliegen⁴⁴⁾. Zugleich mag auch die Vorstellung mitwirken, daß der Tote das eben vermahlte Getreide verunreinigen und das Mehl bzw. das Brot daraus schädlich beeinflussen könnte. Hört der Müllerbursch die nachts abgestellte M. trotzdem laut gehen, so bedeutet dies den Tod des Müllers oder eines M.nnachbarn⁴⁵⁾ (vereinzelt).

b) Die M. soll an gewissen Tagen still stehen.

Wie in allen Handwerken die Arbeit mindestens einen Tag im Jahr ruhen soll, so steht auch die M. still, meist am Katharinentag (25. November), weil die hl. Katharina mit einem Rad voll Nägel gemartert wurde⁴⁶⁾; sonst würde jemand in der M. ums Leben kommen⁴⁷⁾. Oder am Martinstag, denn es kommt sonst der Teufel und mahlt den Müller zu Brei⁴⁸⁾. In der Silvesternacht kommt Frau Arche und steckt ihre lange Nase in das Ausguckfenster hinein⁴⁹⁾. Auch an Sonn- und Festtagen soll kein Getreide in die M. gebracht werden. Wo man dies beobachtet, bleibt die Gegend von Hagel verschont⁵⁰⁾. Wichtig ist für die M. auch der Andreastag (s. 1, 398 ff.), aber nur wirtschaftlich, denn mit diesem Tag ist das frische Getreide trocken, und es wird die für den Weihnachtsstör nötige Menge in die M. gebracht⁵¹⁾.

Die Windm. spielt im Aberglauben keine Rolle, nur im Brauchtum, und zwar insofern als beide M.nflügel beim Vorüberkommen eines Brautpaares oder zur Anzeige von Geburt und Tod so gestellt werden, daß zwei nach oben gerichtet sind und das Flügelkreuz auf zwei Füßen steht⁵²⁾.

⁴³⁾ Grohmann 189. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ ZfrwVlk. 1913, 62. ⁴⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 1, 31 = Heimatgaue 7, 110; Sartori *Sitte* 3, 274. ⁴⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 201. ⁴⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 151 Nr. 206. ⁴⁹⁾ ZfVlk. 6, 431. ⁵⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 1, 31 = Heimatgaue

7, 111. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489; RogasFamblatt 3, 79 = Sartori 8, 168. Jungwirth.

Mühlrad.

1. Mit dem M.e treiben die Wassergeister ihr Spiel. Das fränk. Wasserweible hat es auf das M. abgesehen. Der schwed. „Neck“ dringt zur Julzeit aus seinem stillen Wasser in die Flüsse und zerbricht die nicht gehemmten M.er oder er mahlt so arg, daß die Mühlsteine bersten. Durch Opfer sind die Wassergeister zu besänftigen, dem schwed. „Vattenmann“ stellt man Bier oder Brantwein und Grütze aufs M.¹⁾

¹⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 204; Ders. *Germ. Myth.* 139; Meiche *Sagen* 368 Nr. 486.

2. Wie die Wassergeister so überträgt auch der Teufel²⁾ seinen Zauber auf das M.; diesem und dem Wasser, das vom M.e zurückspringt, wohnt eine besondere Kraft inne.

²⁾ Graber *Kärnten* (1914) 293 f.; Kühnau *Sagen* 3, 201 f.

3. Ein Stück Holz vom M.e heilt den „Ansprang“ (eine Art Rôte) bei Kindern, wenn man den Span anzündet, die Windeln damit räuchert und das erkrankte Kind mit Wasser wäscht, das vom M.e abspringt (s. 6); was vom Holze übrigbleibt, ist in fließendes Wasser (s. d.) zu werfen³⁾.

³⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 766.

4. Das erste Garn, das ein Kind gesponnen hat, lege man in einer Mühle aufs M., dann lernt das Kind „wacker spinnen“⁴⁾.

⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 405.

5. Bindet man an ein M. bei einem Diebstahl etwas vom Diebe selbst Zurückgelassenes, so hat der Dieb, wenn das M. in Bewegung ist, keine Ruhe mehr und muß wie toll herumlaufen⁵⁾.

⁵⁾ Grohmann 204 f.; Wuttke 413 f. § 643.

6. M.wasser. Dem Wasser, das von den Schaufeln eines M.es abspringt, wird Heilwirkung zugeschrieben: es beseitigt das Böse, z. B. Kopfweh⁶⁾, Ansprang (s. o.)⁷⁾.

Schon 1455 berichtet Hartlieb, der Leibarzt Herzog Albrechts von Bayern, über verschiedene Zaubereien, die von

Frauen mit dem M.wasser ausgeführt werden. Auch die Serben glauben, daß man durch Verwendung des M.wassers Krankheiten vorbeugen könne. Am Georgitage oder am Abend zuvor fangen Frauen an kleinen Bachmühlen das Wasser auf, tragen es heim und baden darin, nachdem sie allerhand abgerissene grüne Kräuter hineingeworfen haben; „sie glauben, das Böse und Schädliche werde von ihnen abprallen wie das Wasser vom M.“⁸⁾.

Wenn Schafe sterben, so schneidet man einem, das erst im Sterben liegt, den Kopf ab, reißt ihm die Zunge heraus, steckt den Kopf, ohne zu reden, auf einen Ast, geht fort und sieht sich nicht um (s. d.). Das Blut, das man beim Kopfabschneiden auffing, gießt man unter ein M. usw.⁹⁾, dann werden die kranken Schafe gesund.

⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 982; 3, 449 Nr. 471; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288 (Warzen). ⁷⁾ S. Anm. 3. ⁸⁾ Grimm 1, 492 f.; 3, 428 f.; Krauß *Volkforschung* 171. ⁹⁾ WZfVlk. 13 (1907), 139.

7. M.sprache. Dem M.e schreibt man seit dem frühen MA. eine Sprache zu¹⁰⁾. Ekkehardus minimus (c. 1220) von St. Gallen berichtet in seiner „Vita Notkeri Balbuli“ (cap. 17)¹¹⁾, daß Notker († 912) einmal das Klappern eines sich langsam drehenden M.es in die Worte der Sequenz „Sancti spiritus assit nobis gratia“ gesetzt habe. Einen ähnlichen Versuch findet man in der „Thidreks-saga“¹²⁾ und im „Renner“ (Vers 7876 ff.) des Hugo vom Trimberg. Das bekannteste Beispiel aber bietet das Grimmsche Märchen „Der Zaunkönig“¹³⁾.

¹⁰⁾ J. Grimm *Kl. Schriften* 7, 163 ff.; Wackernagel *Voces variae* 11 ff.; Ders. *Kl. Schriften* 3, 4; Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* 230 f.; Bolte-Polivka 3, 283; ZfdMyth. 3, 189 Nr. 57; 3, 191 Nr. 70–71. ¹¹⁾ Goldast *Rerum Alamannic. script.* 1, 237. ¹²⁾ v. d. Hagen *Wilkins-Saga cap.* 94 (Übersetz.). ¹³⁾ Nr. 171.

8. Am Katharinentage (25. Nov.) standen früher in Banzenheim (Kr. Mühlhausen) die M.er still¹⁴⁾ (da die hl. Katharina am Rade gemartert worden ist).

¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 274; vgl. Wettstein *Disentis* 173. Klein.

Mühlstein.

1. Der M. stellt die niederschlag-spendende Wolke vor. Diese Auffassung beruht auf der mythischen Vorstellung der Germanen von der „Gewittermühle“¹⁾. Eine uralte germanische Form der Mühle (s. d.) war die Stampfe (der Mörser)²⁾; sie erinnerte an Donars Hammer, der in einer himmlischen Mühle, der Wolke, den Regen und Schnee stampft (mahlt). Demnach erschien der Gewittergott Donar unseren Vorfahren als Müller. Noch heute sagt man in Deutschland bei Schneefall: „Es schlagen sich Bäcker und Müller“. Der Schwabe spricht, wenn große Flocken fallen: „Das kommt durch den groben Beutel“ (wie das Mehl in der Mühle), schneit es dagegen fein, so sagt er: „Das kommt durch den feinen Beutel, die müssen viel Zeit gehabt haben, die das hackten“. Der Schnee wird nämlich während des Sommers im Himmel klein gehackt. In Schweden wird die Wolke „moln“ (inselschwed. muli, mulle, mölne), d. h. „das Gemahlene“ genannt, so wie der feine Schnee im Anord. „mjöll“, d. i. „Mehl“, heißt³⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 398 ff.; Laistner *Nebelsagen* 233 f. ²⁾ WS. I, 3 ff. 164 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 243 f. ³⁾ Mannhardt *Götter* 94 f.

2. In christlicher Zeit trat an die Stelle Donars der Teufel; ein Märchen erzählt, wie er als M. vom Berge niederrollt⁴⁾; als Erzeuger der Niederschläge und Blitze erscheinen auch noch Hexen und andere Dämonen. Je nachdem der Aberglaube das Fruchtbarkeitspendende Naß der Wolken oder die vernichtende Gewalt ihrer Blitze ins Auge faßt, beurteilt er ihre Wirksamkeit als heil- oder verderbenbringend⁵⁾.

⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 835; Heyl *Tirol* 222 Nr. 32; Meiche *Sagen* 306 Nr. 400. 349 Nr. 455. 521 Nr. 666. ⁵⁾ Andrian *Wetterzauberei* 1 ff.

3. Die meisten Schatz- und Erlösungs-sagen berichten von einem an das Schwert des Damokles gemahnenden M., der über einem Horte an einem dünnen (Seiden- oder Spinn-) Faden hängt, nach dem eine Schere schnappt; durch die

drohende Gefahr soll der Schatzsucher oder Erlöser vertrieben werden⁶⁾. Dieses uralte Märchen- und Sagenmotiv wird erst dann verständlich, wenn man den schwebenden M. mit der schwebenden Wolke vergleicht. Vielleicht stehen diese Spukerscheinungen mit der ursprünglichen Gewitternatur der Schätze in Verbindung⁷⁾.

⁶⁾ Bächtold-Stäubli in SAVk. 28 (1928), 119—129; Meyer *Germ. Myth.* 90. 284; Gesta Romanorum cap. 143; Köhler *Kl. Schr.* 2, 558. 565; Bolte-Polivka I, 148. 366; Müllenhoff *Sagen* 289 f.; Baader *Sagen* 19. 106; Bechstein *Thüringen* I, 214 f.; Birlinger *Volksth.* I, 86; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103; Kuhn *Westfalen* I, 70 Nr. 57; Liebrecht *Zur Volksh.* 298; Lütolf *Sagen* 59. 294 f.; Manz *Sargans* 145; Meier *Schwaben* I, 7 Nr. 4; 11 Nr. 4; Panzer *Beitrag* I, 197 Nr. 214; Reiser *Allgäu* I, 249; Rochholz *Sagen* I, 255 f.; 2, 111 Nr. 338; Ranke *Sagen* 113. 244; Schell *Bergische Sagen* 235 Nr. 218; Vernaleken 138. 337 Nr. 1; Vonbun *Beiträge* 8; Ders. *Sagen* 21; Waibel u. Flamm I, 122 Nr. 120; 2, 165 f. 212. 255. 327. ⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* a. a. O.; ZfVk. 4 (1894), 420.

4. Unabhängig davon erscheint dann noch in Märchen und Sagen ein aus Rache oder zur Strafe geworfener M. Im Grimmschen Märchen „Der junge Riese“⁸⁾ bleibt das Herabwerfen des M.s unschädlich, der getroffene Riese trägt den M. wie eine Halskrause, doch in der Erzählung „Von dem Machandelboom“⁹⁾ derselben Sammlung fällt der M. unter Donner und Blitz der bösen Stiefmutter aufs Haupt. Diese Todesart kennt auch schon die Edda¹⁰⁾. In den deutschen Rechtsaltertümern erscheint sie als (mythische) Todesstrafe¹¹⁾. Daher soll auf dem Markte zu Pirna (Sachsen), wo einst zwei Mörder hingerichtet wurden, ein M. vergraben sein¹²⁾.

⁸⁾ Nr. 90; Bolte-Polivka 2, 285 ff. ⁹⁾ Ebd. Nr. 47; Bolte-Polivka I, 148. 423. ¹⁰⁾ Simrock *Edda* 329. ¹¹⁾ Grimm *RA.* 2, 277 f. ¹²⁾ Graesse *Sachsen* 116.

5. Die Berichte der Legenden von einem schwimmenden M., der Heiligen als Fahrzeug dient, versteht man, wenn man wieder an das Dahingleiten der Nebel- und Wolkenschifflein denkt, denen der M. ähnelt¹³⁾; auch das norweg. Trollweib, eine „mahlende“ Wirbelwind-

riesin, fährt auf einem M. über den Fjord¹⁴⁾.

¹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 292 f.; Rochholz *Sagen* I, 357. ¹⁴⁾ Meyer a. a. O. 156.

6. Der 1. September (Verena) ist Wetter-Lostag. Im Aargau (Surbtal) werden die M.e geschärft und Mühlbäche geputzt; denn die Heilige des Tages ist nach der Legende auf einem M. die Aare hinuntergefahren¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Hoffmann-Krayer 165.

7. In der Volksmedizin ist der M. wichtig: Fühlt man ein Fieber nahen, so nehme man einen Hand-M. auf den Rücken und laufe raschestens bergauf, bis man ermattet niederfällt, dann ist das Fieber gebrochen¹⁶⁾. Von einer alten Feldapotheke zu Hermannstadt (Siebenbürgen) wird erzählt: Wagte jemand durch die Türe, in deren Öffnung vier M.e an vier Haaren hingen, zu schreiten, so erhielt er einen „dienstbaren Spiritus“¹⁷⁾. Der M. spielt hier die gleiche Rolle wie in den Schatz- und Erlösungs-sagen, er stellt die drohende Gewitterwolke vor.

¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 337 f. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 167.

8. Vor den Haustüren auf dem Lande findet man öfters in den Boden (als glückbringendes Zeichen?) eingelassene M.e¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 268; Simrock *Mythologie* 326. Klein.

Muhme s. Korndämonen.

Müller, Müllerin.

Die Stellung des M.s im Aberglauben ist gegeben.

A. (Absoluter) durch seine Beziehung zur Mühle (s. d.), und zwar 1. zur himmlischen Mühle: Der M. gehört zur Himmelsmühle, die Schnee mahlt. Die M. sind nämlich nicht in der Hölle, wohin sie nach dem gewöhnlichen Urteil über sie gehörten¹⁾, sondern fehlen dort noch heute. Daher wurden Teufel ausgesandt, nach M.n zu suchen²⁾. Auf Grund der Vorstellung, daß diese Himmelsmühle eine Stampfe ist, wird Donar, der zermalmende Mjöltnir, als M. gedacht³⁾.

¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 323 ff. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 368. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 398.

2. Zur irdischen Mühle bzw. a) zum Teufel. Die zahlreichen Sagen begründen meist den Namen Teufelsm. und enthalten als wesentliches Motiv den Bund mit dem Teufel (meist mit dem dummen Teufel). Der M. besitzt ein Schwarzbuch⁴⁾ (s. Zauberbuch). Der Teufel muß ihm die Mühle, einen Mühlgraben bauen: Der M. empfängt seinen Besuch zu Mitternacht. Gewöhnlich ist der M. der schlauere, der den Teufel um die Erfüllung seines Paktes betrügt. Daher holt er auch keinen mehr, weil er anstatt eines solchen irrtümlich einen Schimmel genommen hat⁵⁾. Der Esel eines M.s schlägt ihm ein Schienbein ab. Nach einer anderen Version stellt ihn der Windm. so, daß die Windflügel dies tun⁶⁾.

b) Zu anderen Wesen (s. Mühle), vor allem zum Wassermann, von dem er besonders gehaßt wird⁷⁾. Ihn für das ganze Jahr zu besänftigen, werfen die M. in Oberösterreich am St. Nikolaustage alte Kleider ins Wasser⁸⁾. Das Wasser wird mit einem Stück Brot oder einem Koch (Brei) gefüttert⁹⁾.

c) M.s Rappen. Der mit dem Teufel im Bund stehende M. hat zwei geheimnisvolle Rappen, die jede Arbeit leisten und mit ihm auch zur Hölle fahren¹⁰⁾.

⁴⁾ Mühlviertel 2, 28 ff. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* I, 91 Nr. 100; Sepp *Sagen* 442 ff. Nr. 119; Kühnau 3, 192 ff.; 2, 612; Drechsler 2, 126; Graber *Kärnten* 295 ff. ⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 368; Silberstein *Denksäulen im Gebiete der Kultur u. Lit.* (Wien 1879) 230. ⁷⁾ ZfVk. II, 202 ff. ⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 168. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* I, 138. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31 ff.

3. Zu diesen abergläubischen Anschauungen über ihn kommt noch hinzu, daß er Zauberkunst übt. a) Das sog. Festmachen (s. 3, 1354) zum Schutz der Mühle wegen ihrer einsamen Lage¹¹⁾. b) Das Durchziehen von Kindern durch den Bach¹²⁾. c) Er bannt auch Wild zur Stelle¹³⁾ (s. 3, 575 ff.).

¹¹⁾ Heimatgaue I, 298. ¹²⁾ Meyer *Baden* 41. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 539.

4. Er geht nach seinem Tod um¹⁴⁾ a) wegen seiner Ungerechtigkeit, denn diese steht fest und bildet den Haupt-

vorwurf gegen sein Handwerk¹⁵⁾. Das Volksurteil steht so fest, daß er als Analogiezauber in den Blutstillsegen wirken soll (s. I, 1452 ff.).

Blut stehe still, still, still,
Wie der ungerechte M. am Abend will.
Im Namen u. s. w.¹⁶⁾.

N., dir verstehe das Blut,
als die Himmelstür gegen einen ungerechten
M. tut.
(Nürnberg, Manuskript des 16. Jh.)¹⁷⁾.

Blout ga, Blout sta,
Bet dat de Möller an de Höll.
Drei Kürn ünner dat Matt, drei Kürn bawen
dat Matt.

Im Namen Gottes u. s. w.¹⁸⁾.

Sein Umgehen bedeutet Unglück¹⁹⁾.

Er geht um b) wegen Verletzung des Gastrechtes, denn die Mühle war wegen ihrer rechtlichen Stellung als Freistätte auch oft Herberge. Der M. und seine Frau töten die Beherbergten und müssen deshalb umgehen²⁰⁾.

c) wegen gemeiner Verbrechen, wie diese allgemein so bestraft werden²¹⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 487; 235 Nr. 498; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 187. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 344; ZfV. 15, 55 ff. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 554. ¹⁷⁾ Lammert 192. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 379. ¹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 84. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 214. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 62.

5. M.seele. Eine betrügerische M.seele sollte nur dann erlöst werden können, wenn sie den Namen Gottes aussprach. Sie konnte aber immer nur „oh, ho“ rufen (Oldenburg)²²⁾.

6. Ins Himmelreich kommt er nur durch eine List, indem er seine Kappe hinein wirft und unter der Vorspiegelung, sie zu holen, sich darauf setzt und von seinem Eigentum nicht mehr vertrieben werden kann²³⁾. Beachte den Blutsegen (s. o.), wonach dem ungetreuen M. die Himmelstür hartnäckig verschlossen ist.

²²⁾ Wuttke 481 § 76 ff. ²³⁾ Jahrb. f. Hist. Volksk. 1, 121.

B. Um Unheil von seiner Mühle fernzuhalten, darf er an bestimmten Tagen nicht mahlen (s. Mühle). Der Martinstag und Katharinatag²⁴⁾, besonders aber in den Zwölften haben einzelne Tage besondere Bedeutung. In der Christnacht soll er nicht mahlen, sonst kommen die

Teufelsfratzen²⁵⁾. Der Windm. darf Sonntags mahlen, weil er den Wind nicht aufhalten kann, der Wasserm. dagegen nicht, weil er das Wasser aufhalten kann²⁶⁾.

²⁴⁾ ZfV. 12, 68 = 3, 273. ²⁵⁾ Mit. f. Anhalt. Gesch. 14, 19. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

C. Um Getreide zur Vermahlung zu bekommen, schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschuppe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten. Den nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein (Kaminitz, Kr. Lublinitz)²⁷⁾. Ein M. in Steyr hatte ein Hollunderröhrchen, an das sich ein Bienenschwarm zum erstenmal angelegt hatte, ob der Tür der Mühle aufgesteckt²⁸⁾.

²⁷⁾ Drechsler 2, 236. ²⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

M.patronin.

Außer Katharina (s. Mühle) auch Verena, an deren Tag die Mühle ebenfalls stillsteht, da er benützt wird zum Schärfen des Mühlsteines und zum Putzen des Mühlgrabens²⁹⁾. Vgl. Nikolaus ist M.-patron bei den Kroaten in Muraköz und sein Tag wird mit Tanz und Gelage gefeiert³⁰⁾.

M.jahrtag wird am Sonntag vor Pfingsten von der M. in Neumarkt am Wallersee gemeinsam mit Bäckern und Sägemeistern mit einem Kirchgang begangen³¹⁾.

²⁹⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 112. ³⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 15. ³¹⁾ Mündl.

M.geselle.

Der wandernde M.geselle vor allem ist im Besitz der Zauberkunst, welche er gegen den M. anwendet, der seine Hilfe abweist³²⁾. Diese Zauberkunst hat er in Welschland erlernt; er unternimmt es, den Teufel zu vertreiben (s. Mühle). Ein verwunschener M.knecht ist in einen Kuckuck verwandelt, daher hat dieser Vogel ein fahles, mehlverstaubtes Gefieder³³⁾.

M.umzüge. Es sind auch bei den M.n die Gesellen, welche solche Bettelumzüge veranstalten, so zu Fastnacht; dabei haben sie ihre Hüte und die Köpfe

ihrer Esel bekränzt, reiten in die Stuben der Mahlkunden und verlangen eine Gabe, denn sonst bekommen diese kein schönes Mehl³⁴⁾. In der Karwoche, zumeist am Montag, sammeln sie Oster-eier³⁵⁾. Sie erschienen früher zu Neujahr und zeigten ihre Anwesenheit durch drei Keulenschläge auf die Schwellen der Hoftüre an³⁶⁾.

³²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 192. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 564. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 254; Kuhn *Westfalen* 2, 126 Nr. 381; ZfV. 4, 17 ff. = Sartori *Sitte* 2, 168. ³⁵⁾ ZfV. 3, 150. ³⁶⁾ Nds. 7, 126 = Sartori *Sitte* 3, 58.

Der M.bursche bringt die Kinder (O. A. Blaubeuren)³⁷⁾.

M. = Miller als Bezeichnung für Schmetterling und Käfer³⁸⁾.

M.in. Auch ihre Stellung ist begreiflicherweise durch die Mühle bestimmt. Diese ist 1. eine Stätte für Liebesabenteuer. Die letzte Spur davon zeigt manches Volkslied von der schönen und stolzen M.in, die einen Ehebruch begeht. 2. Da die Mühle ein Ort des Spukes ist, wird die M.in als Weib zur Hexe³⁹⁾, die in der Mühle als Katzenhexe ihr Unwesen treibt und die Gesellen beunruhigt, bis ihr von einem die Pfote abgeschlagen wird⁴⁰⁾. Für Unredlichkeit muß sie mit einem Sack wiederkommen⁴¹⁾. 3. Sie wird wegen ihrer Hartherzigkeit bestraft; denn sie ist mit Brot, das in der Mühle reichlich vorhanden ist, neidisch⁴²⁾.

³⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ³⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 372. ³⁹⁾ Reusch *Samland* 133. ⁴⁰⁾ Ranke *Sagen* 15 ff. ⁴¹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 33 Nr. 20. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 200 ff.

Jungwirth.

Multwurm auch *moltwurm* = Erdwurm¹⁾, spätmhd. Bezeichnung des Maulwurfs (s. d.), in Mundarten erhalten. Hiervon zu trennen ist kärnt. M. = Molch, Salamander²⁾, das nichts anderes ist als eine Verdeutlichung von ahd. *molt* = Molch (vgl. Lindwurm, Walfisch u. dgl.).

¹⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 27; Weigand-Hirt *DWB.* 2, 150. ²⁾ Car. 96, 62. Riegler.

Mumhart s. 5, 1800.

Mumie. Schon im Altertum kannte man die Heilwirkung des Asphalts und Bitumens, wie denn auch heute sich die

aus den bituminösen Schiefern u. a. Mineralien gewonnenen Produkte Ichthyol, Thalassol usw. in der Medizin großer Beliebtheit erfreuen¹⁾. Auch apotropäisch wurde, neben dem Schwefel, der Asphalt gegen Dämonen benutzt²⁾. Der Pilger Antonius Placentius³⁾ erwähnt bei Suez einen Felsen mit „weichen Fingern wie aus Fleisch gleich Datteln, denen eine Fettigkeit entfließt, die man Steinöl nennt“ (Erdwachs und Petroleum); es heilt Kranke, insbesondere Besessene. Im Orient nannte man das Erdpech *mûm* (bereits im 10. Jh.) und kannte besonders kostbare *Mûmjâj* von bestimmten Orten in Persien (Mumanaky vom Kuh Mumaiy d. i. Mumienberg)⁴⁾. In der zweiten Hälfte des 10. Jh. spricht auch der syrische Lexikograph Bar Bahlûl⁵⁾ von der Mumaj und erzählt, daß der Prophet Daniel sie verfertigt und ihre Herstellung den Persern gelehrt habe; er bezieht sich dabei offenbar auf Dan. 12, 37 (griech. Zusatz vom Bel zu Babel), wo Daniel mit Kuchen aus Erdpech, Fett und Haaren den Drachen bersten macht. Man übertrug dann das Wort auf die mit Asphalt behandelten ägyptischen Leichen und nannte diese M.n. So wurden nun die ägyptischen M.n zum Heilmittel, zunächst wegen des in ihnen enthaltenen Erdpechs. Allmählich allerdings wandelte sich die medizinische Theorie, und man schrieb die Wirkung dem mit dem Asphalt verbundenen Saft des menschlichen Körpers zu. Infolgedessen stellte man künstliche M., schließlich ohne Asphalt, aus zu diesem Zweck getöteten oder erhängten Menschen, wenn möglich rothaarigen⁶⁾, her. Diese Mumia nannte man frische M. Daneben blieb aber die ägyptische vera mumia in Ehren, und auch das reine Erdpech behielt diesen Namen. Ähnlich wie das Tiroler Steinöl von Seefeld⁷⁾ benutzte man im 16. Jh. das unterelsässische Vorkommen von Bitumen bei Lampertsloch⁸⁾: „Nicht weit von diesem Bronnen (mit einer schwartzen, fetten, nach Petroleum riechenden Materie) ist ein Felss, bricht man schwarzen Stein, der lasst sich wie Wachs in warmem

Wasser zusammen trucken, hat eben den geruch, wie die fette inn dem Bronnen. Es hat newlicher jar der Ernuest, Hochgelehrt unnd weitberhumbt Theoprasist, D. Jacob Niedhauer, solches öl destilliert, und es Momiam veram natiuum genennet, hat daraus ein schön öl gebracht, wird gebraucht für das Podagra, legt die geschwulst und Lendenschmerzten“. Man muß also dreierlei M.n unterscheiden: die ächte, natürliche (Rohichthyol), die ägyptische und die frische. Am Beginn des 19. Jh. kann der Brockhaus⁹⁾ melden, daß M. als Arzneimittel abgekommen sei; immerhin fristet sie noch ein kümmerliches Dasein in der Volksmedizin¹⁰⁾.

¹⁾ ZfrwVk. 3 (1906), 2 f. (Hauptarbeit über den Stoff); vgl. noch Pelagonius *veterin.* 6. ²⁾ E. Rohde *Psyche* 1 (1907), 237 nach Photius *Lex. s. v. μαρὰ ἡμέρα* u. *βαμνός*; vgl. auch Dieterich *Abrazas* 188. ³⁾ Geyer *Itinera Hierosolymitana* (CSEL. 39), 188; Bull. mens. Soc. Nat. Luxemb. 18 (1924), 137. ⁴⁾ ZfrwVk. 43, 3; C. Ritter in *Die Erdkunde* 8 (1838), 737 nach C. Kaempfer *Amoenitates Exoticae* (Lemgo 1712) fasc. 3 obs. 3, 516—524: Muminahi seu Mumia nativa Persica; 8, 756 nach Th. Herbert *Relations du voyage de Perse* etc. Trad. du Flamand de Jeremie Van Vliet (Paris 1663), 212; 8, 762. ⁵⁾ Castellus-Michaelis *Lex. Syriac.* (1788), 488. ⁶⁾ ZfrwVk. a. a. O. 6, 20; vgl. dazu R. Fludd *Philosophia Moysaica* bei Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 2. Aufl. 628; Dimeschqui *Kosmographie bei Chwolson*, Die Ssabier (1856) 2, 388. ⁷⁾ Pharmaz. Zentralhalle 68 (1927), Nr. 1. ⁸⁾ Herzog *Edelsassische Chronik* (1592) 3, 59. ⁹⁾ Allgem. deutsche Real-Encycl. f. geb. St. 6 (1820), 627. ¹⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 166, 176; Peters *Pharmazeutik* 1, 228, 229; Paracelsus 165 ff.; Kiesewetter a. a. O. 628; ders. *Gesch. d. neueren Okkultismus* 59 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465; Höfler *Organotherapie* 286 ff.; Hellwig *Aberglaube* 48; Bavaria 1, 461; Hovorka u. Kronfeld 1, 315 f.; 2, 44; Wuttke 134 § 184; 358 § 538; ZfrwVk. 4 (1909), 250; Seyfarth *Sachsen* 289; Du Cange *Gloss. med. et inf. latin. s. v.*; Dannhauer *Katechismusmilch* (1669) 2, 438; 6, 695; Th. Engelmann in *Jb. Musf-Völkerk.* Basel 1910, 45 ff.; Pharmaz. Prot. 1907; SudetendZfVk. 5 (1932), 211. Jacoby.

Mummel s. Seerose.

Mummelsee. See in einer Einsenkung der südlichen Abdachung der Hornisgrinde im nördlichen Schwarzwald (Kreis Baden, Amt Achern), zwischen mit Fichten bewachsenen Felsen. Früher mochte wohl das Geheimnisvolle, fast Unheim-

liche, das ihm durch seine Lage anhaftet, besser zum Ausdruck gekommen sein als heute, wo bequeme Verkehrswege und Gasthäuser bis an sein Gestade vorge drungen sind; immerhin hat es mehrere Sagen veranlaßt, die denen anderer Seen grobenteils ähneln (s. See). Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den Wasserelben, die ihn bewohnen: Muhme = Wassernixe (vgl. Nibelungenlied 1479, 3, wo die Wasserfrau zu Hagen sagt: *durch der wæte liebe hat mîn muome dir gelogen*). M. heißen auch andere von Nixen bewohnte Seen; westfälisch *Watermōme* ist ein geisterhaftes Wesen¹⁾. Nach Grimm (Myth. 1, 405) ist Mummel = Wasserlilie (vgl. das Gedicht von Schnetzler: „Die Lilien am M.“). Die Seefräulein kamen öfters nach Forbach; als eine sich beim Tanz verspätete, wurde sie von ihrem Vater gerichtet; Blut wallte im See empor²⁾. Nach anderem Bericht halfen die Seewesen den Menschen bei der Arbeit; sie blieben aus, als sie einmal ihr Essen, das an einen bestimmten Ort gebracht werden mußte, nicht richtig bekamen³⁾. Eine Hebamme wurde einst von einem Seebewohner in Rattenpelz über eine alabasterne Treppe in den See hinuntergeholt, als Lohn für ihren Dienst erhielt sie ein Strohbandel, das sich später in Gold verwandelte⁴⁾. Ein Ungeheuer, das im See hauste, wurde dadurch verjagt, daß man geweihte Kugeln und heilige Sachen ins Wasser warf⁵⁾. Der See soll unergründlich (s. d.) sein⁶⁾: als ein Herzog von Württemberg ihn messen lassen wollte, begann das Floß zu sinken, so daß sich die Leute nur mit Mühe ans Ufer retten konnten⁷⁾. Ein Unwetter⁸⁾ entsteht, wenn man Steine hineinwirft, die den Zorn der Seewesen erregen (s. Wettersee). Hängt man Steinlein, Erbsen oder ähnliches in ein Tuch gewickelt hinein, so verändert sich die gerade Zahl in ungerad und umgekehrt⁹⁾. Nach anderen Sagen ist der M. der Aufenthaltsort der Ungeborenen¹⁰⁾, oder die Hölle¹¹⁾ ist auf seinem Grunde (s. Wasserhölle).

¹⁾ Lütolf *Sagen* 290; Meyer *Germ. Myth.* 130. ²⁾ Meier *Schwaben* 71 f.; Birlinger in

Alemannia 2 (1874), 152 Nr. 3. ³⁾ Ebd. 155 Nr. 6. ⁴⁾ Ebd. 152 Nr. 2. ⁵⁾ Ebd. 151 Nr. 1; *Sepp Sagen* 347. ⁶⁾ Grimm *Sagen* 40 f. Nr. 59; *Alemannia* 2 (1874), 155 Nr. 2. ⁷⁾ Sepp a. a. O. ⁸⁾ Grimm a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 335; *Rochholz Sagen* 1, 353. ⁹⁾ Grimm a. a. O. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 13. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 173. Hünnerkopf.

Mummerei s. Maske.

Mund.

1. Allgemeines. Wenn man die große Bedeutung des M.es in Glaube und Brauch richtig erfassen will, so darf man sich nicht darauf beschränken, ihn nur als eine der Körperöffnungen zu betrachten, sondern muß man auch seine Funktionen berücksichtigen: reden, schweigen, beten, essen, gähnen, atmen, singen, lachen, küssen usw. (s. diese Artikel). Dieser seiner Funktionen wegen spielen er und seine Gebärden in der Bildersprache der Religion und des Rechts und in der Bibelsprache eine so große Rolle; die zahllosen Sprichwörter sind ein Beweis dafür¹⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Wander *Sprichwörterlex.* 3, 765 bis 779; Grimm *RA.* 1, 138, 197; SAVk. 20 (1916), 395 Nr. 52; 480 Nr. 190 fg.; Sittl *Gebärden* Reg.; Globus 77, 19; DWb. 6, 2669 ff. und die Mundart-Wbb.

2. Aussehen. „Wer ainen grōzen munt hât, der ist ain vrâz (Fresser) und ist küen (tapfer)“, erklärt Konrad von Megenberg (S. 46), und Paracelsus (S. 37): „Ein großer weiter M. bedeutet und zeigt an einen großen Fresser, Ungeschicklichkeit, Torheit, unverschämt und unverzagt usw. Ein kleiner M. das Widerspiel“. Derartige Anschauungen finden sich zahlreich in wissenschaftlichen und populären Darstellungen der Physiognomik (s. d.)²⁾.

²⁾ Meyer *Aberglaube* 35 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 118 f.

3. Durch den M. dringen Dämonen in den Körper ein. Der Glaube, daß Geister und Dämonen und ebenso die Seele des Menschen selbst durch den M. in den Körper eingehen, ist bei alten und heute noch bei primitiven Völkern sehr verbreitet³⁾. Klapper⁴⁾ veröffentlichte aus einem malichen Mscr. die Vision eines Abtes: ein älterer Bruder wird von

Engeln zum Himmel erhoben. „Zu dem jüngern aber sah er eine große Schar Teufeln in Wurmgestalt herabkommen, die zum M.e des Betenden eindringen wollten“. Bei Gryphius (Peter Squenz) schlüpfen Dämonen durch den offenen M. in den Menschen ein⁵⁾. Es sei daran erinnert, daß die Hexen- und Alpseelen durch den M. aus- und eingehen⁶⁾. Wenn der Teufel aus einem Besessenen ausfährt, erhält er die Erlaubnis, in einen Grashalm (s. 3, 1122) zu fahren. Bringt man einen solchen Halm in den M., so wird man dadurch besessen; der Teufel dringt in den Körper des Betreffenden ein⁷⁾. Die Furcht, den „Teufel hineinzuessen⁸⁾“, war früher sehr groß (vgl. oben 2, 1034). Deswegen ist es wichtig, beim Essen größte Reinlichkeit zu wahren und nach dem Essen den M. abzuwischen⁹⁾; man darf es aber nicht mit dem Tischtuch oder Spüllumpen tun, weil man sonst nicht satt wird¹⁰⁾. Das ist sicherlich eine sekundäre Erklärung; ursprünglich wird man wohl befürchtet haben, daß Dämonen an diesen Tüchern haften könnten. Wenn man im Altenburgischen das Aussehen eines kleinen Kindes lobt und nicht „unberufen“ usw. sagt, muß sich die Mutter mit dem Handrücken den M. wischen¹¹⁾. Im Braunschweigischen macht die Hebamme das Zeichen des Kreuzes vor dem M. des Kindes¹²⁾. An andern Orten bedeckt man den M. usw.¹³⁾. Unterläßt man solche Schutzmaßnahmen, so ist das mindeste, daß der Dämon den M. schief macht¹⁴⁾.

³⁾ Vgl. allgemein Wundt *Mythus* 1, 133 ff.; Hastings 8, 869 f.; Frazer 3, 33; Crooke *Northern India* 150 f. ⁴⁾ *Erzählungen* (1914), 239, 3 (lat. Text). 28 (deutsche Übersetzung). ⁵⁾ 27, 40 (Neudruck, Halle). ⁶⁾ Vgl. oben 3, 1885; 1, 288; Peuckert *Schles. Sagen* 103 f. 106; Zaubert *Rheinland* 2, 150. ⁷⁾ Zingerle *Tirol* 104 Nr. 884. ⁸⁾ Frazer 3, 116. ⁹⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 489. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 944; vgl. Schmidt *Hettingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2067; 371 Nr. 1989. ¹¹⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 2, 33 Nr. 6. ¹²⁾ Andree *Braunschweig* 288. ¹³⁾ SAVk. 20 (1916), 121; *ZfVk.* 9 (1899), 251; Seligmann 2, 281; Frazer 3, 122. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 94; Baader *Sagen* (1851) 93 Nr. 104; vgl. Schell *Berg. Sagen* 520 Nr. 51. — Über Emp-

fängnis durch den M. vgl. Hartland *Primitive Paternity* 1, 12. 151; ders. *Legend of Perseus* 1, 118ff.

4. Durch Hauchen (s. oben 1, 1354) in den M. wird dem Menschen Seele und Kraft überhaupt gegeben. Diese primitive Anschauung steckt in Genesis 2, 7, wo Gott dem Menschen den Odem einbläst. In einer französischen Sage bläst der hl. Clemens einem Schiffskapitän in den M. und übermittelt ihm so seine Macht über die Winde¹⁵⁾. Kommt in Schmalkalden und Umgebung die Mutter von der Aussegnung aus der Kirche zurück, so muß sie ihrem Kinde dreimal stillschweigend in den M. hauchen, damit es ferner vor Zauberei bewahrt bleibe¹⁶⁾. Wer bei der hl. Kommunion war, haucht einem kleinen Kinde nüchtern in den M.; es lernt dann früher reden¹⁷⁾ oder „kommen ihm die Zähnen leichter an“¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 77. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 57. ¹⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211. ¹⁸⁾ Rockenphilosophie 70 cap. 54.

5. Durch den M. entweichen Dämonen aus dem Körper. Alp- und Hexenseelen verlassen den Körper durch den M. (vgl. oben 1, 288 und oben Anm. 6). Das können auch andere Seelen. Deshalb empfiehlt man allgemein, nicht mit offenem Munde zu schlafen¹⁹⁾. Die Seele kann die Schlafenden entweder in Gestalt einer weißen Maus (s. d.) oder eines kleinen Vögeleins durch den M. verlassen; verhindert man die Rückkehr des Tieres, so muß die betreffende Person sterben²⁰⁾. Namentlich bei kleinen Kindern muß man Acht geben, daß ihre Seele während des Schlafens nicht durch den M. entflieht²¹⁾.

Das klassische Beispiel ist die Sage von König Guntram, dessen Seele während des Schlafes als kleine Schlange durch den M. den Körper verläßt, um so in einen nächsten Berg und wieder zurückzulaufen²²⁾. Auch der Goethe'sche Faust weigert sich, den Tanz mit dem hübschen Hexenmädchen am Blocksberg fortzusetzen:

Denn mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

(Faust, 1. Teil: Walpurgisnacht). In

Erzählungen des MA.s²³⁾ verläßt der hl. Geist in der Gestalt einer Taube durch den M. den Leib des Einsiedlers, der der Gemeinschaft aller Heiligen aus Liebesleidenschaft entsagt hatte, kehrte aber, nach getaner Buße, auf demselben Weg wieder in den Leib des Einsiedlers zurück. Einer schwäbischen Hexe kriecht die Seele in Gestalt einer Spinne aus dem M.e²⁴⁾.

Wie beim Essen Dämonen durch den M. in den Körper eindringen können, so besteht auch die Gefahr, daß die Seele dabei auch den Leib verläßt (s. oben 2, 1040 § 15).

Einer beichtenden kujawischen Frau entwich bei jeder Sünde, die sie gestand, ein Frosch aus dem Munde (vgl. oben 3, 128). Söhnen in Leisnig, die ihren Vater oft arg verspottet hatten, krochen Kröten aus dem Munde²⁵⁾.

Ratsherren und Richtern, die ihre Pflicht nicht richtig erfüllten, flammte in Uri Feuer zum M.e heraus²⁶⁾, wie büßenden feuerigen Männern (s. oben 2, 1406 ff.).

Legende und Sage wissen von Bäumen und Blumen (Lilien) zu berichten, die aus dem M.e Verstorbener wachsen²⁷⁾.

¹⁹⁾ Frazer 3, 31. 33. 37. 71. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig*² 372; Voges *Sagen aus Braunschweig* 55. ²¹⁾ v. Wlislöck *Volksglaube d. Siebenb. Sachsen* (1893) 167; Rochholz *Kinderlied* 292 Nr. 652. ²²⁾ Grimm *DS.* Nr. 428 = Paulus Diaconus III, 34 = Aimoinus III, 3. ²³⁾ Klapper *Erzählungen* 40 Nr. 21 (deutsche Übersetzung); 249, 21 (lat. Text). ²⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 184 Nr. 202; Tobler *Epiphanie der Seele* (1911) 38; SAVk. 26 (1926), 127. ²⁵⁾ Sieber *Sachsen* 116 und Lit. dazu S. 237. ²⁶⁾ Müller *Uri* 1, 29 Nr. 28. ²⁷⁾ Klapper *Erzählungen* 318, 4. 360, 31 f.; Grässe *Preußen* 2, 13 Nr. 10; 2, 920 Nr. 1137.

6. M. der Toten. Die Seele fährt beim Tode aus dem M.e heraus. Damit sie nicht mehr zurückkehren und Unheil anrichten kann, muß des Toten M. geschlossen werden²⁸⁾.

²⁸⁾ Siehe oben 5, 1033 ff.; Notes and Queries: Folklore 1859, 119; Frazer 6, 15; 8, 267; ARw. 2, 219 ff.; Sartori *Sitte* 1, 132; ZrwVlk. 1908, 248; ZfVlk. 22 (1912), 163 Nr. 27; Witzschel *Thüringen* 2, 261 Nr. 84; Sieber *Sachsen* 281; Peuckert *Schles. Sagen* 140 f.; Kuhn *Westfalen* 175 Nr. 183.

7. Um die Vögel von der Saat abzuhalten, nimmt der Säemann einige Samenkörner in den M. und spuckt sie schließlich auf den Acker. In der Merseburger Gegend nennt man dies „eine Maulsperre machen, damit die Vögel eine Maulsperre bekommen“²⁹⁾. Wenn ein Mädchen drei Bohnen in den M. steckt und vor einem Fenster „horcht“, erfährt es den Namen des Zukünftigen³⁰⁾. Die erste blühende Roggenähre, stillschweigend dreimal durch den M. gezogen, behütet vor kaltem Fieber usw.³¹⁾. Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas näht oder flickt, muß man allezeit etwas ins Maul nehmen³²⁾.

²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215; Sartori *Sitte* 2, 65. 66 (mit Lit.); Jahn *Pommern* 157 Nr. 497; Veckenstedts *ZfVlk.* 1, 363 Nr. 6. 7. ³⁰⁾ Bergen *Current Superst.* 49 Nr. 249. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163 Nr. 756; Wolf *Beiträge* 1, 233 Nr. 252; Jahn *Pommern* 191 Nr. 741; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 80. ³²⁾ Rockenphilosophie 504 cap. 96. Bächtold-Stäubli.

Mundfäule (Stomakake)¹⁾, auch Mehlhund²⁾ genannt.

Damit das Kind keine M. bekomme, muß demselben im Kanton Bern am ersten Freitag nach der Geburt kaltes Wasser auf die Zunge gegossen werden³⁾. Wenn in der Oberpfalz Fremde das Kind in den ersten drei Tagen seines Lebens sehen, bekommt es unfehlbar den Mehlhund oder wird frad oder offen⁴⁾.

Gegen M. verwendet man M.kraut. Unter diesem Namen gehen z. B. *Chenopodium vulvariae*, *Prunella vulg.*, *Galium verum*, *Ligustrum vulg.* usw.⁵⁾. Man gebraucht weiter Alaun, Borax usw.⁶⁾.

Neben diesen medizinisch berechtigten Heilmitteln kennt das Volk eine große Zahl anderer: Man reinigt Mund und Zunge des Kindes mit einer vom Kind angepißten Windel⁷⁾, man zieht ihm den Schwanz einer schwarzen Katze durch den Mund⁸⁾, oder drei gelbe Weidlein, die man nachher ins Kamin hängt; sind die Zweige verdorrt, ist auch die M. vergangen⁹⁾. Im Kanton Zürich haucht man dem Kind nüchtern in den Mund und spricht die drei höchsten Namen¹⁰⁾, in der Oberpfalz streicht man ihm mit einem

eben gebrauchten Messer des Schinders kreuzweise dreimal über die Zunge¹¹⁾. Einem erwachsenen Oberpfälzer fährt der Schinder mit dem Mittelfinger der rechten Hand am Zahnfleisch hin und her¹²⁾. Ebenfalls in der Oberpfalz nimmt man gegen M. drei Strohhalme vom ersten besten Misthaufen, spricht dazu:

Sitzt der hl. Job auf dem Mist
Und fragt, warum du so traurig bist,

und zieht die Halme kreuzweise dreimal durch den kranken Mund¹³⁾.

Unter den Segen gegen M. ist, wie in der Oberpfalz, so auch andernorts der Hiobsegen weitverbreitet (s. oben 3, 71)¹⁴⁾. Daneben kommen vereinzelt auch andere Segen vor¹⁵⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 124; Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. 139; DWb. 6, 2637. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 244. ³⁾ SAVk. 21 (1917), 34 Nr. 12. ⁴⁾ Schönwerth 1, 186 Nr. 6. ⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 124; Hovorka-Kronfeld 2, 666; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 1 Anm. 3. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 832; 6. u. 7. Buch Mosis 112; Lammert 121. 232. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 665; Fossel *Steiermark* 69 f. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 666. ⁹⁾ SAVk. 12, 151 Nr. 462 (Baselland). ¹⁰⁾ Ebd. 8, 148. ¹¹⁾ Schönwerth 1, 180 f. Nr. 9. ¹²⁾ Ebd. 3, 269 Nr. 2. ¹³⁾ Ebd. 3, 268 Nr. 2. ¹⁴⁾ Jahn *Pommern* 104 Nr. 236; Romanusbüchlein (6. u. 7. Buch Mosis) S. 4; Fossel *Steiermark* 108. ¹⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 100; Hovorka-Kronfeld 2, 77. Bächtold-Stäubli.

Mundfäulesegen s. auch Hiob in den Segen § 4, Zahnsegen § 1b.

Mundsperr¹⁾. Wie den die Saat schädigenden Vögeln die M. angezaubert wird s. Mund § 7.

Gegen M. hängt man in der Oberpfalz ein Hängeschloß verkehrt an die Stalltüre, entfernt es nach 24 Stunden und sperrt es auf mit dem Spruche: „Christus ist gestorben“ usw., oder man siedet ein Schwalbennest in gutem Weine und legt es über²⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 662. ²⁾ Schönwerth 3, 266 f. Nr. 22. Bächtold-Stäubli.

Münster, Seb. s. Nachtrag.

Münze (s. a. Geld). Unter Geld (Allgemeines) ist ausgeführt worden, daß es sich bei dem Geldaberglauben in Deutschland nur um Münzgeld handelt. Dort ist auch der gesamte Aberglaube

behandelt, der sich an die verschiedenen Arten der Geldstücke knüpft; es würde nur zu Wiederholungen führen, wenn man unter dem Namen der einzelnen Münzsorten (Taler, Goldstück, Gulden, Groschen, Pfennig usw.) die mit ihnen verbundenen Erscheinungen des Aberglaubens behandeln wollte. Freilich beschränkt er sich ja in einigen leicht erklärbaren Fällen auf bestimmte Gruppen von Münzen. Z. B. wenn Dukaten oder andere Goldstücke in Wasser gelegt werden und dieses gegen Gelbsucht getrunken wird¹⁾, oder wenn man zu dem gleichen Zwecke einen Dukaten am Leib trägt oder Goldstücke anblickt, so ist das ein Analogiezauber, der nur auf Gold paßt; ebenso, wenn man mit einem Goldstück bekannte Zauberkräuter schneidet²⁾, liegt die Wirkung der Münze in der Art des Metalles. — Eine bestimmte Zahl von Münzen übt einen Zauber: 30 Münzen, auf dem Kreuzweg in einem Kreis gelegt und während des Messeläutens nach vor- und rückwärts gezählt, bewirken, daß der Teufel die 31. Münze dazu geben muß, und diese brütet jede Nacht eine ähnliche aus³⁾. — Bestimmte Groschen (s. Geld I, 3) mit dem Münzbilde eines Heiligen haben besondere Kraft, z. B. die von den Fürstbischöfen von Breslau zwischen 1500 und 1510 geprägten Johannisgroschen helfen gegen Augenkrankheiten, sowie gegen Masern und Pocken⁴⁾. — Auch Silbermünzen haben ihre besondere Wirkung, die in dem Metall liegt, z. B. wenn man mit Silbermünzen heilbringende Schlangenköpfe oder Zauberkräuter abschneidet⁵⁾. — Münzen mit aufgeprägten Kreuzen, z. B. die Kreuzer, haben durch dieses Symbol besondere Kraft, vgl. Geld I, 3; ebenso haben die Kreuzer und Pfennige als kleine Münzen, die erbettelt werden, oder auch durch die Metallwirkung des Kupfers ihre Bedeutung: Ringe, die aus 17 „um Gottes willen“ erbettelten Kreuzern (mit drei Kreuzen auf der inneren Seite) gemacht sind, schützen gegen Gicht⁶⁾. Kupfermünzen wirken gegen Rotlauf⁷⁾.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 51; Niemer

Geld 39, 45; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 157. ²⁾ Klapper *Schlesische Volkskunde* 120. ³⁾ Paulus Cassel *Weihnachten*, Berlin 1862. ⁴⁾ Stemplinger *Sympathie* 89. ⁵⁾ Jähling *Tiere* 12. ⁶⁾ Meyer *Abergl.* ⁷⁾ Siehe Geld III; Szulczewski *Posen* 151. Siebs.

Muriceps, mhd. *miuse-arn*, wohl der Mäusebussard (*Buteo buteo*) bedeutet Gutes, wenn er über den Weg fliegt¹⁾, s. Bussard I, 1715.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 408; Schönbach *Berthold v. R.* 32. Taylor.

murmeln (Ergänzung zu dem Artikel flüstern 2, 1696ff.)¹⁾. Auch im christlichen Kultus findet sich öfter der Brauch des leisen Betens. Während in den Ostkirchen das sicher schon seit dem 7. Jh. nachweisbare leise Sprechen großer Teile der Liturgie durch den Zelebranten nur den praktischen Zweck hat, deren allzu lange Dauer dadurch etwas abzukürzen²⁾, kam im römisch-katholischen Gottesdienst schon seit dem 5. und 6. Jh. die Sitte auf, den Kanon der Messe nicht mehr laut zu singen, sondern halblaut zu beten, da seit dem Aufhören des Katechumenats bei einem lauten Aussprechen das Heiligste zu sehr der Gefahr der Entweihe ausgesetzt war. Im Mittelalter entwickelte sich daraus der Gedanke, die Worte des Kanons müßten überhaupt den Laien verheimlicht werden³⁾. Von dem Stillgebet, der sog. Sekret, wird nur der Schluß „per omnia saecula saeculorum“ laut gesprochen⁴⁾. Auch das Paternoster wird in der römischen Liturgie oft nur angestimmt und dann leise weitergebetet⁵⁾. Schließlich mögen die stillen Messen und die sog. ewige Anbetung hier noch genannt werden⁶⁾. — Auf das bei Protestanten übliche Beten mit vorgehaltenem Hut⁷⁾ zielt der Spottname „Lutherische Hutbrummler“⁸⁾.

Zauber- und Besprechungsformeln werden meistens leise gesprochen⁹⁾, man sagt: „über eine Krankheit prozeln und wispeln“¹⁰⁾, man läßt „pröpel“¹¹⁾ (holländ. „preveln“¹²⁾), im Hessischen „bispeln“¹³⁾; „bispern“ kann noch aus dem Saarland und Siebenbürgen belegt werden¹⁴⁾; ein Schweizer Pfarrer berichtet 1646 von „wunder-

lichen Ceremonien ... mit murmlen vnd flißmen“¹⁵⁾. Die Besprechungsformeln heißen in Schönholz, Kr. Dt.-Krone, „Flüsterverse“¹⁶⁾. In zahllosen Berichten über Beschwörungen oder Besegnungen wird angegeben, daß die Formeln gemurmelt werden¹⁷⁾, es ist unnötig, dafür hier Belege zu häufen. In einem Schwank über das Segensprechen kann es daher heißen: „was sie beim Besprechen sage, das bleibe sich gleich; sie müsse nur leise sprechen und drei Kreuze darüber machen“¹⁸⁾. Gelegentlich wird berichtet, daß die beschwörenden Worte leise gemurmelt wurden und nur der ständige Zusatz deutlich gesprochen: „Im Namen des Vaters usw.“; als Grund wird dabei angegeben, daß die Formeln von den Wissenden streng geheimgehalten und nur an einen nahen Verwandten weitergegeben wurden¹⁹⁾. Die finnländischen Schweden begründen das M. damit, daß die heiligen Worte ihre Kraft verlieren könnten, wenn einer der Anwesenden sie während der Besprechung lerne²⁰⁾. Daß man, wenn man eine Krankheit loswerden will, indem man sie seinem Feind zu bringen sucht, den dazu nötigen Spruch „leise bei sich“ sagt²¹⁾, ist begreiflich. Die Geheimhaltung mag das Hauptmotiv für das M. sein, aber das Leisesprechen der heiligsten liturgischen Texte im kirchlichen Kultus wirkte in christlichen Ländern sicher als Vorbild mit; die Besprechungen wurden und werden ja trotz aller Bekämpfung durch die Geistlichen im Volk durchaus nicht für etwas Unchristliches angesehen.

Besondere Beachtung verdient das ins Ohr Sagen im Aberglauben²²⁾, s. dafür den Artikel Ohr.

¹⁾ Zu den Literaturangaben für die Antike: Anm. 8, 124; Anm. 9; Schmidt in RVV. IV, 1, 55. Vgl. außerdem die Literaturnachweise in Bd. 3, 363 Anm. 68; Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 2, 18f.; Fiedler *Antiker Wetterzauber* 44. Auf der Scheu der Juden, den heiligen Namen Gottes Jahwe zu gebrauchen, beruht es, daß nach dem palästinensischen Talmud der Hohepriester (jedenfalls in der letzten Zeit des Tempelkultus, also vor 70 n. Chr.) im Gegensatz zur früheren Sitte ihn nur mit ganz leiser Stimme aussprach: ZfMissionsk. u. Rw. 42 (1927), 178. ²⁾ Baum-

stark *Die Messe im Morgenland* 10ff. ³⁾ Kramp Stimmen d. Zeit 110 (1926), 284; Thalhofer *Hdb. d. kathol. Liturgik* 2, 137ff. Es liegt nahe, das Flüstern der Konsekrationsworte auf das magische M. zurückzuführen (so Mensching *Das heilige Schweigen* RVV 20, 2, 100), s. aber Casel *Gnomon* 4 (1928), 148. ⁴⁾ Thalhofer a. a. O. 2, 135f. ⁵⁾ Casel *Die Liturgie als Mysterienfeier* 143 (Mensching a. a. O. 126); beim klösterlichen Stundengebet „verstummt bei dem Worte Paternoster der Mund, und er löst sich erst wieder bei der Bitte: et ne nos inducas in tentationem“: Heiler bei Mensching a. a. O. 84. ⁶⁾ Mensching a. a. O. 84f. Weiteres bei Kroll ARw. 8 Beiheft (1905), 42f. ⁷⁾ Alt *Der christliche Cultus* 1, 169. ⁸⁾ Hess. Chronik 8 (1919), 33. ⁹⁾ Rud. Gwerb *Bericht von dem abergläubigen vnd verbotnen Leüth- und Vychbesägnen* (Zürich 1646): Jetzt reden sie leiß, bald lauth, oder mit halb gebrochner Stimm, von fünff wunden Christi, von seinem Blut vnd Tod, in der drey höchsten Nammen, so wahr, als Maria die Jungfrau ein Kind gebahr ...: ZfVk. 4 (1894), 448; Frischbier *Hexenspr.* 26 behauptet: Der Segen wird nie laut gesprochen, sondern nur leise gemurmelt. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1023f. ¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 68f. ¹²⁾ Schrijnen *Nederl. Vh.* 2, 305. ¹³⁾ Gießener Familienblätter 1908, 335; Heimat im Bild (Gießen) 1926, 44; Der Schollenpflüger (Melsungen) 13 (1933), 13. ¹⁴⁾ Fox *Saarland. Vh.* 296; Siebenb.-sächs. Wb. 1, 553. ¹⁵⁾ ZfVk. 4 (1894), 448; zu „flisme“ s. a. Schweizld. 1, 1212. ¹⁶⁾ Unsere Heimat (Köslin) 1929 Nr. 13 S. 3. Über ein „Flüsterbok“ aus Vorpommern von 1823 berichtet Die Dorfkirche 5 (1912), 302ff. Vgl. a. holländ. „luisterzuster“, „luister-vink“ für Hexe: Grimm *Myth.* 3, 364. ¹⁷⁾ S. z. B. DWb. 6, 2720. ¹⁸⁾ Jahn *Pommern* Nr. 447. ¹⁹⁾ E. H. W. Meyer *Ein niedersächs. Dorf am Ende des 19. Jhs.* 230. ²⁰⁾ Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 7, 5), 3. Dazu stimmt die Erklärung bei Fiedler a. a. O. ²¹⁾ Karpathenland 3 (1930), 82. ²²⁾ Hier sei nur auf die inhaltsreiche Abhandlung von Sartori ZfVvK. 20—21 (1923/24), 2ff. verwiesen. Zu den Ausführungen im Art. „flüstern“ über antike Götterstatuen, denen man seine Bitten und Fragen ins Ohr sagt, s. noch Weinreich *Θεοὶ ἐν ἱεροῖς* Athen. Mitt. 37 (1912), 56ff. Hepding.

Murmeltier (*marmota marmota*). Ahd. muremunto, später murmenti, mhd. mürmendin. Aus lat. mus(rem) montis ist rätoromanisch murmont entstanden, das der ahd. Form zugrunde liegt¹⁾. Anders Kluge (Etym. Wb.): Mus montanus oder mus montis ist Romanisierung des von Hause aus rätischen Wortes. Zahlreich die mundartlichen Bezeichnungen und Entstellungen (z. B. in Tirol aus

murmentl Uramentl) ²⁾. Vgl. dazu die Dialekt-Wb. ³⁾.

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1680) hielt das M. für eine Kreuzung von Eichhörnchen und Dachs ⁴⁾. Nach dem Glauben der russischen Tungusen sind die unterirdisch hausenden M.e Jäger, die zur Strafe für ihren Mutwillen verwandelt wurden ⁵⁾. Die Fabel, daß M.e sich auf den Rücken legen, von den Genossen mit Heu beladen und gleichsam als Schlitten in die Höhle gezogen werden ⁶⁾, berichtet schon Plinius ⁷⁾. Sie wird dadurch erklärt, daß die Rückenhaare beim Hineinschlüpfen in die enge Höhle abgeschabt werden ⁸⁾.

Die Verbreitung des Spielliedes ⁹⁾ „Als ich einmal reiste, reist ich nach Tirolerland (Jerusalem)“ erklärt sich wohl aus dem Brauch, daß umherreisende arme Savoyardenknaben M.e für Geld sehen ließen ¹⁰⁾. Vgl. Goethes Marmottenlied im Jahrmarkt zu Plundersweilen.

Der Glaube an die Heilkraft des M.-fettes — selbst in Tirol wurde 1 Liter mit 4 bis 5 Gulden bezahlt — gründet sich nach Zimmer ¹¹⁾ auf die Absonderlichkeit des M.es: Es wird während des langen Winterschlafes ¹²⁾ von seinem Fett erhalten, das es aus hochalpinen heilkräftigen Kräutern aufbaut. Man heilt damit Gliederreißen ¹³⁾ (Rheuma), Gicht ¹⁴⁾, Lähmung (Paracelsus) ¹⁵⁾, Sehnenzerrung und Muskeldehnung ¹⁶⁾, Brandwunden ¹⁷⁾, Frostbeulen ¹⁸⁾, Lungentuberkulose (äußerlich und als Nahrungsmittel) ¹⁹⁾, Leibschneiden, Husten, Brustverhärtung ²⁰⁾, Hodenbrüche ²¹⁾, „herzgesper“ oder Abnehmen der Kinder ²²⁾, Kopfleiden (bei abnehmendem Mond ²³⁾). Man wendet es an bei Geburten ²⁴⁾, zur Entfernung von Fremdkörpern ²⁵⁾ (Dalmatien) und benutzt es als Blutreinigungs- und Stärkungsmittel ²⁶⁾. Das Fleisch ²⁷⁾ oder die Brühe davon ²⁸⁾ dient Wöchnerinnen zur Stärkung. Der frisch abgezogene Balg heilt Rheuma und Gicht ²⁹⁾. Wie andere Tiere (z. B. Meer-schweinchen, Krebs) soll auch das M. Krankheiten anziehen ³⁰⁾, z. B. Gicht ³¹⁾; deshalb hält man es in Stuben ³²⁾.

¹⁾ DWb. ²⁾ Dalla Tore *Tiernamen* 122.

³⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1653; Schöpf *Tirol. Idiot.* 452; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1822; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 707. ⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 108. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Brehm *Tierleben* 11, 471; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17 (17. Jh.). ⁷⁾ ZAlpV. 17 (1886), 252. ⁸⁾ Brehm *Tierleben* 11, 471. ⁹⁾ ZfrheinV. 4, 55; Lewalter-Schlager Nr. 282; vgl. nd. Hochzeitslied in JbndSpr. 53, 105. ¹⁰⁾ ZAlpV. 17 (1886), 262; Lewalter-Schlager S. 348. ¹¹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 261. ¹²⁾ Brehm *Tierleben* 11, 462. ¹³⁾ Zahler *Simmenthal* 69; SAVk. 15, 182; Höfler *Volksmedizin* 144; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51 (Frkr.). ¹⁴⁾ Ebd.; ZAlpV. 17 (1886), 261. ¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 11. ¹⁶⁾ Brehm *Tierleben* 11, 476. ¹⁷⁾ Manz *Sargans* 63. ¹⁸⁾ Ders. 68. ¹⁹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 235. 261; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 u. 2, 48. ²⁰⁾ Ders. 1, 317; Höfler *Organotherapie* 109. ²¹⁾ Jühling *Tiere* 4 (spät. MA.). ²²⁾ Zahler *Simmenthal* 81; Jühling 160. ²³⁾ Manz *Sargans* 73. ²⁴⁾ Höfler *Organoth.* 108; Hovorka u. Kronfeld 1, 317. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ SAVk. 8, 148. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 316; Höfler *Organoth.* 108. ²⁸⁾ SchwV. 16, 55. ²⁹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 261; vgl. SchwV. 16, 55. ³⁰⁾ John *Erzgebirge* 235. ³¹⁾ ZfV. 18, 311. ³²⁾ John *Erzgebirge* 109. Groth.

Muschel. Die Ähnlichkeit mit der weiblichen Scham ¹⁾ erklärt die Bedeutung der M. als Liebessymbol ²⁾. Auf antiken Darstellungen erscheint sie in Verbindung mit Liebesgottheiten, Amoretten, sowie Delphinen und Fischen (beides phallische Attribute ³⁾). In der Normandie gießt man Kühen Wasser, in dem M.n gekocht sind, als Aphrodisiacum ins Ohr ⁴⁾. Wie die Vulva übt auch die M. apotropäische Wirkung aus; sie wurde deshalb früher und wird heute in aller Welt als Amulett gegen den bösen Blick, Zauberei und Krankheit von Menschen und Tieren getragen oder auf Gegenständen angebracht und abgebildet ⁵⁾. In Sardinien dient sie zur Diagnose des bösen Blicks ⁶⁾; in Cambridge spucken die Kinder in M.n und werfen sie hinter sich ⁷⁾. Im bayrisch-österreichischen Alpengebiet trägt man eine Rhynchonella, in Silber gefaßt, gegen Verhexen und Verschreien ⁸⁾, in Schwaben eine Terebratel als Zauberheilmittel ⁹⁾.

Eine zweite Erklärung für den Amulettcharakter und die Zauberwirkung der M. ist ihre Verwendung als Schmuck und Geld ¹⁰⁾ (s. 3, 512). Eine Verkäuferin barg als zauberkräftiges Mittel „Otter-

köpfchen“ (Kaurim.) in ihrer Geldtasche ¹¹⁾. Deutsche Fuhrleute, Bauern ¹²⁾ und Fleischer ¹³⁾ verzierten noch vor 50 Jahren ihre Gurte mit M.n; das Zaumzeug der sächsischen Husaren war Anfang des 19. Jh.s mit M.n geschmückt ¹⁴⁾.

M.schalen zwingen Geister, geraubte Kinder gegen den zurückgelassenen Wechselbalg einzutauschen ¹⁵⁾; französische Fischer beschwören mit M.n die Wellen ¹⁶⁾.

Im Seelenglauben der Bewohner von Borneo entweicht die Seele Abgeschiedener in M.n, die deshalb neben einem Teil des Nabelstranges (Weg der Seele) bewahrt werden ¹⁷⁾. In der Bretagne glaubt man, daß 3 Würmer im menschlichen Körper sich bei Ertrunkenen in Totenknochen, diese in M.n verwandeln ¹⁸⁾.

Der Sage nach hat Gott die Auster, der Teufel die Miesmuschel geschaffen ¹⁹⁾. Nach dem deutschen Sprichwort erzeugt die M. die Perlen aus dem Tau (DWb.).

¹⁾ Vulva hieß „Concha“ bei Plautus; gewisse M.arten hießen Veneriae, Cytheriacae, Chorinai (Seligmann *Blick* 2, 204; vgl. 2, 181). ²⁾ Keller *Tiere* 224 u. 425, Anm. 202. ³⁾ Ders. 221, 223, 231. Auf römischen Aschenkisten und Grabaltären ist häufig eine von 2 Delphinen umgebene und von 2 Amoretten getragene M., in der sich das Bild der verstorbenen Gattin befindet; diese Kombination ist der Darstellung der in der M. kauern Venus entnommen. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 362. ⁵⁾ Ausführlich bei Seligmann *Blick* 2, 4 Anm.; 2, 126 f. 166 ff. 204. 212. 234. 250. 253. 267. Außerdem Hovorka u. Kronfeld 1, 244; Andree-Eysn *Volkskundliches* 141 (Italien); HessBl. 13, 126. ⁶⁾ Ebd. 128. ⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 212. ⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 141. ⁹⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 20. ¹⁰⁾ Vgl. dazu Brehm *Tierleben* 1, 459; Schmeltz *Schnecken u. M.n im Leben der Völker Indonesiens u. Ozeaniens*. Leyden 1894. — Im Reichsdorf Dorsten wurde der Zins in „Müschelchen“ (fischschuppenähnliche Münze) entrichtet (Grimm *RA.* 2, 535). In Togo werden den Toten M.n als Beigabe für den Fährmann mitgegeben (HessBl. 1, 253). ¹¹⁾ Drechsler 2, 218. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 2, 166. ¹³⁾ Andree *Parallelen* 233 ff. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Sébillot 1, 441. ¹⁶⁾ Ders. 3, 362. ¹⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 244. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 360. ¹⁹⁾ Ebd. Groth.

Musik.

Zum Verständnis einer großen Anzahl der nachfolgend aufgeführten Vorstellungen ist es erforderlich, von dem Begriffe, den wir heut-

zutage mit dem Worte M. verbinden als einer auf sich selbst beruhenden, freien Kunst, ab-zusehen. Auszugehen ist vielmehr von der völlig anderen Stellung, welche die M. in primitiven Kulturen einnimmt.

Hierüber unterrichten am aufschlußreichsten die Werke von Curt Sachs; es ist im folgenden vor allem herangezogen:

Sachs *GuW.* = *Geist und Werden der M.-instrumente*. Berlin 1929.

Sachs *VglMwiss.* = *Vergleichende M.wissenschaft* (M.pädagogische Bibliothek, hsg. v. Leo Kestenberg 8). Leipzig 1930.

Eine umfassendere Darstellung der Rolle, welche die M. speziell im deutschen Aberglauben spielt, fehlt; doch wird nachstehend mehrfach auf folgende Werke Bezug genommen: Stege = Fritz Stege *Das Okkulte in der M.* Münster in W. 1925. (Das Werk beruht auf umfänglichen Quellenstudien; Blickrichtung jedoch rosenkreuzerisch. Referat: *ZfMusik* 93, 486—489.)

Comb. = Jules Combarieu *La Musique et la Magie. Études de philologie musicale* 3. Paris 1909. (Verfolgt den eingenommenen Standpunkt ziemlich unkritisch.)

Wall. = R. Wallaschek *Primitive Music*. London 1893. (Exzerpte vielfach zweifelhaften Wertes.)

Engel = Carl Engel *Musical Myths and Facts*. 2 Bde. London 1876.

1. Das primitive Erbe. — 2. Orientalische Denkformen. — 3. M.zauber. — 4. Geister- und Dämonenm. — 5. Hexenm. — 6. Teufelsm. — 7. M. in Himmel und Hölle. — 8. Verbote und Omina. — 9. Magische Wirkung der M. auf die menschliche Seelenlage. — 10. Wirkung der M. auf Tiere. — 11. M. und Heilkunst.

1. Naturvölker¹⁾ pflegen die verschiedenartigen, oft machtvoll auf sie eindringenden Erscheinungen ihrer Umwelt als etwas im Grunde Einheitliches und in sinnvoller gegenseitiger Beziehung Stehendes zu erleben. Ihrem prälogischen Denken entsprechend glauben sie an magische Kräfte, die den Dingen auf Grund ihrer besonderen Eigenschaften innewohnen, geeignet, sich auszuwirken im All; in der bewegten und lebendigen Natur erblicken sie das Walten kraftvoller Dämonen und Geister. Was den Schall anlangt, so hat man vielfach Gelegenheit, Wirkungen teils schreckhafter, teils lockender, teils aufstachelnder Art an ihm zu beobachten; mechanisch hervorgebrachte Geräusche setzt man in Beziehung zu in der Natur vernommenen, als Geisterstimmen gedeuteten Lauten²⁾. Das führt zu dem Glauben, daß man im

Schall ein Mittel besitze, mit dem man Einfluß zu gewinnen vermag auf die Umwelt und die in ihr wirksamen Kräfte, um sie in gewünschtem Sinne zu lenken. Die Instrumente, die man zur Schallerzeugung anfertigt, dienen daher keineswegs rein spielerischen Zwecken, sondern in erster Linie der Aufgabe, die für den Einzelnen und die Gemeinschaft förderlichen Mächte anzulocken und dem eigenen Willen geneigt zu machen, die schädlichen dagegen fernzuhalten oder zu verscheuchen. Sie werden zum geheiligten Kultgerät, das, in Farbe³) und Form⁴) seiner Aufgabe noch besonders angepaßt, von Geist⁵) beseelt gilt und dessen Anblick Uneingeweihten bei Todesstrafe verboten ist⁶). Zweckentsprechend bedient sich die M., anfänglich überhaupt nur⁷) und auch späterhin noch mit Vorliebe, starker, häßlicher, furchteinflößender Geräusche; sie ist das vorzüglichste magische Mittel primitiver Kulturen und entfaltet ihre Hauptwirkung in allerlei Zaubehandlungen⁸): beim Fruchtbarkeits⁹), Liebes¹⁰), Wiedergeburt¹¹), Kraft¹²), Abwehr¹³), Kampf¹⁴), Jagd¹⁵), Heil¹⁶) und Wetterzauber¹⁷). Der Stand der Zauberer und Priester stellt die ersten Berufsmusiker¹⁸).

Stärker und unmittelbarer, wie der zivilisierte Mensch, erlebt der Primitive die faszinierende Macht der seinen vitalsten Bedürfnissen dienenden M.¹⁹); er weiß sich ihr zu orgiastischer Steigerung seines Lebensgefühls und Erlangung übermenschlicher Kräfte hinzugeben²⁰). Vor allem auch sind es jene Zauberpriester, die sich dieses Mittels bedienen²¹), um zur Geisterwelt entrückt zu werden²²).

Die geschilderte Verwendung der M. sichert dieser bis weit hinein in die Hochkulturen eine hervorragende Stellung innerhalb der Kulthandlungen.

Im Verlaufe der Kulturentwicklung beginnt dann freilich die M. sich von ihrer kultischen Zweckbestimmung zu lösen und zu einer selbständigen Kunst sich zu entwickeln; dabei verdämmert das Gefühl für ihre magische Wirksamkeit. Auf solcher Übergangsstufe mögen zwar die alten, dem Glauben an solche Wirksamkeit ent-

sprungenen Gebräuche beibehalten werden, man versteht aber ihren einstigen Sinn nicht mehr und deutet sie von einer anderen Einstellung her²³). Schließlich finden sie samt den Instrumenten, die ihnen einst dienten, in der Kinderwelt eine letzte Zufluchtsstätte²⁴). Immerhin reichen magisch-primitive Vorstellungen über die M. noch lange in die verschiedenen Hochkulturen herein, bzw. finden auch hier immer noch einen Nährboden bei denjenigen Schichten der Bevölkerung, welche einem komplexen Denken zugewandt bleiben.

Eine ähnliche Einstellung zur M., wie wir sie soeben auf Grund von Beobachtungen an Naturvölkern skizziert haben, werden wir auch bei unseren heidnischen Vorfahren voraussetzen dürfen; entspricht sie doch einer Entwicklungsstufe, die jedes Volk einmal durchläuft. Zeugnisse hierfür sind allerdings, aus begreiflichen Gründen, selten. Was vorgeschichtliche Bodenfunde anlangt, so könnte man auf Rasseln verweisen, die sich in Megalithgräbern Mitteldeutschlands fanden²⁵); daß sie magischen Zwecken dienen sollten, könnte aus häufig zu belegender derartiger Verwendung bei Natur²⁶) und Kulturvölkern²⁷) geschlossen werden. Ein ähnlicher Gedanke läge nahe bei Trommeln, die als Beigabe in Gräbern des Bernburger Kulturkreises aufgefunden wurden²⁸), doch ist die Deutung als Trommel umstritten²⁹). Außerdem handelt es sich in beiden Fällen um Funde aus vorgermanischer Zeit. Aus eigentlich germanischer Kultur muß vor allem auf die Luren hingewiesen werden³⁰), deren sakrale, also letzten Endes auf eine magische Anschauung zurückgehende Verwendung sich aus Steinzeichnungen belegen läßt³¹). Wie es mit den anderen uns bekannten altgermanischen Instrumenten³²) in dieser Hinsicht bestellt war, wissen wir nicht. Literarische Quellen mit Überlieferungen aus heidnischer Zeit, die ergänzend herangezogen werden könnten, sagen ebenfalls nur wenig aus; an Einschlägigem wären etwa die Zaubersprüche (s. o.) zu nennen; und auch das altnordische Schrifttum, das uns im übrigen ein solch anschauliches Bild heidnisch-germa-

nischen Lebens im Norden vermittelt, kennt M.zauber nur in Hinsicht auf Gesang (s. singen). Wenn ferner Völker der verschiedensten Kulturstufen ihren Glauben an die übernatürliche Kraft der M. dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie deren Erfindung und Ausübung göttlichen Wesen zuschreiben³³) und auch die einzelnen M.instrumente auf bestimmte Götter zurückführen³⁴), so bleibt demgegenüber erwähnenswert, daß die germanische Mythologie keinen besonderen Gott der M. kennt³⁵) und nichts über den Ursprung der einzelnen Instrumente berichtet. Um so kräftiger mochte sich malischer Aberglaube um die Gestalten der niederen Mythologie gerankt haben, anders wäre die lebhaft und reichliche Überlieferung derartiger Anschauungen noch aus neuester Zeit (s. u. Kap. 4) nicht verständlich. Auch jene vielfachen Belege aktiven M.zaubers, wie sie aus dem Brauchtum der Gegenwart in Kap. 3 zusammengestellt sind, werden wir zu einem beträchtlichen Teile als unmittelbares Erbe aus dem Heidentum ansprechen dürfen.

¹) Vgl. zum folgenden: Sachs *GuW.* 1ff.; ferner: Rud. Felber *M. and superstition* in: *The Musical Quarterly* 17 (1931), 234ff. ²) Sachs *GuW.* 32: Tubenten als Stimme des Geistes Mura-Mura (Südsee); ebd. 44: M.bogen als Mittel zur Zwiesprache mit den Geistern (Ostafrika); ebd. 94, der Ton der Stampfrassel als Stimme des Vorfahrs aus der Unterwelt (Kolumbien); ebd. 12: Heulen des Schwirrholzes als Ahnenstimme. S. a. S. 62 (M.bogen). ³) Vgl. die rote Farbe bei Tuben, und entsprechend roter Behang bei den modern-europäischen Signaltrompeten: Sachs *GuW.* 33. ⁴) Vgl. z. B. Sachs *GuW.* 29: Ausschmückung der Rassel mit geistgeladenen Vogelfedern und magischen Ritzmustern. Auf späterer Stufe: Bemalung mit Bildern, Anbringen von Tierköpfen oder völlige Tiergestaltung. ⁵) Sachs *VglMwiss.* 16, vgl. 25. — Diese Anschauung führt zum Tragen nachgeahmter M.instrumente als Amulett, vgl. *Mus. Quarterly* 17, 237. ⁶) Sachs *GuW.* 3; als Beispiel: ebd. 9; ders. *VglMwiss.* 16; Wall. 74. ⁷) Lachmann *M. des Orients* (1929), 14; Sachs *VglMwiss.* 21, 24; vgl. ders. *GuW.* 51. ⁸) Vgl. Sachs *Alte und ältere Zweckm.* in: *Die M.* 21 (1929), 429; Comb. 360f.; Lachmann *Die M. der außereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 16. ⁹) Sachs *GuW.* 33: Tubablasen in Brasilien zu Ehren des Geistes Cachima, damit die Ernte gut ausfällt; ebd. 75: Stampfrohrbegleitung zum Geisteranruf während der

Erntezeit (Borneo), beim Ernteopfer auf Celebes; ebd. 121: Gefäßrasselstab bei der Reisetät im malaischen Archipel; ebd. 124: Schelle dem Festochsen bei Eröffnung der Feldarbeit umgehängt (Bali); ebd. 62: M.bogen zu Fruchtbarkeitsgesängen (Mexiko); ebd. 35: Schnecken-trompeten beim Bestellen des Feldes (Indien), im Sonnenkult (Indianer). ¹⁰) Sachs *GuW.* 51 (Panpfeife); 105: Xylophon; 12: Schwirrholz. ¹¹) Sachs *GuW.* 33: Tubenblasen vor Knabenopferung; bei Totenfeiern; ebd. 35: Schnecken-trompeten bei Leichenfeiern (Vorderindien); ebd. 12: Schwirrholz als Sitz des Kinderkeims (Australien, Neuguinea). ¹²) Sachs *GuW.* 57: Trommelschlag den König kräftigend; ebd. 12: Schwirrholz verleiht Kraft und Mut der Vorfahren. ¹³) Sachs *GuW.* 124: Holzschelle (Afrika); ebd. 205: federndes Ausschnitt-Spaltrohr (Celebes). ¹⁴) Sachs *GuW.* 36: Schnecken-trompete. ¹⁵) Vgl. R. Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike* (Berlin 1925), 94. ¹⁶) S. unten Kap. 11. ¹⁷) Sachs *GuW.* 35: Schnecken-trompete; ebd. 12: Schwirrholz; s. außerdem unten Kap. 3. ¹⁸) Jancke *Archfides Psychologie* 62, 303. ¹⁹) Ebd. 62, 287; vgl. Wall. 106, 165f. ²⁰) Jancke a. a. O. 303f. Vgl. dazu die Vorliebe der Griechen für orgiastische M. ²¹) Sachs *VglMwiss.* 60. Auch die alttestamentlichen Propheten setzen sich mittels der Harfe in Ekstase: Frazer 4, 1, 52; vgl. auch: *Traité des effets de la musique sur le corps humain*, par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris & Lyon 1803), 302; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 125. ²²) Durch Trommel- oder Zitherm. bei sibirischen Stämmen: FFC. 63, 274, 276. ²³) Sachs *Alte und ältere Zweckm.* in: *Die M.* 21 (1929), 430. ²⁴) Vgl. Schwirrholz und Rassel als Kinderspielzeug (Sachs *GuW.* 11f.; ders. *VglMwiss.* 73). Über Rasseln in vorzeitlichen Kindergräbern vgl. Ploß *Kind* 2² (1884), 291. ²⁵) Liliencron in Pauls *Grundriß* 3², 571. ²⁶) Sachs *GuW.* 28, 94, 121. ²⁷) Ebd. 148: das ägyptische Sistrum. ²⁸) Schrader *Reallex.* 2², 81; Hoops *Reallex.* 3, 286; Ebert *Reallex.* 8, 354, Abb. auf Tafel 132. ²⁹) Siehe Schuchhardt *Alteuropa*² (1926), 140 und Ebert *Reallex.* 1, 428. ³⁰) Hoops *Reallex.* 3, 286f.; Liliencron in Pauls *Grundriß* 3², 567f.; Behn bei Ebert *Reallex.* 8, 354ff.; Sachs *GuW.* 193; R. Eichenauer *M. und Rasse* (1932), 76—80; ferner oben 4, 330 unter Horn. ³¹) Vgl. Axel Olrik og H. Ellekilde *Nordens Gudeverden* 70, Fig. 48; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 34, 37f.; Sachs *GuW.* Tafel 33 Abb. 228. ³²) Siehe Moser a. a. O.; ferner Schrader *Reallex.* 2², 82f.; Hoops *Reallex.* 3, 286f. ³³) Griechenland: Apollo als Erfinder jeglicher M Übung, sowie des Schalmespiels: Pauly-Wissowa 2, 2406. Ägypten: Isis, Osiris und Thot: Curt Sachs *Altägyptische M.instrumente* (Leipzig 1920), 16; Hastings *Encyclop.* 9, 34a. Hathor als „Herrin der M.“: Sachs *GuW.*

148. Indien: Brahmās Sohn Nārada Gott der M.: Sachs *M.instrumente Indiens* (Berlin 1915), 92; Engel 1, 75. Sarasvati, die Göttin der M., erfand die Tonleiter: Engel 1, 75. Götter (Viṣṇu, Soma, Brahma, Agni) als Schöpfer einzelner Töne der Leiter: Grosset in: *Encyclopédie de la Musique* 1, 1 (1914), 281. Die 16000 Melodietypen entstehen, als die Hirtinnen von Mathurā dem Flöte spielenden Kriṣṇa folgen, und, entzückt von dessen Melodien, jede durch einen besonderen rāga das Herz des Gottes zu gewinnen sucht: ebd. 315. Rāgas den Häuptern von Kriṣṇa entsprungen: *Mus. Quarterly* 17, 239. 6 Rāgas aus Śivas Mund: Hastings 9, 44 b. China: Die Chinesen wollen ihre Tonleiter von einem Wundervogel, einer Art Phönix, erhalten haben: Engel 1, 75. Bei Primitiven: s. Hastings 9, 6 b; Wall. 260f. — Vgl. auch Jancke in *Archföges-Psychologie* 62, 305. ³⁴⁾ Griechenland: Lyra erfunden von Hermes: Pauly-Wissowa 8, 1, 760. 787f.; Roscher *Lex.* 3, 1, 1114; 1, 2, 2372f.; C. Saint-Saëns in *Encyclop. de la Musique* 1, 1, 538; vgl. auch Zfvk. 12, 20. Apollo als Erfinder der Lyra: Pauly-Wissowa 2, 16. Cithara erfunden von Apollo: Roscher 3, 1, 1114; Engel 1, 75. Trompete und Schalmey, erfunden von Athene: Roscher 1, 1, 680; s. a. Pauly-Wissowa 11, 2, 2154 (Athene Σάλπιγξ). Syrinx und andere Hirteninstrumente erfunden von Pan: Roscher 3, 1, 1403; von Hermes: ebd. 1, 2, 2372f. Indien: Śiva als Herr des M.bogens: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 82; die Vinā erfunden von Brahmās Sohn Nārada: Comb. 123, von Sarasvati, der Göttin der M.: *Musical Quarterly* 17, 239; vgl. auch Herb. A. Popley *The M. of India* (London 1921), 7. Japan: das sechsseitige Yamato koto vom Gotte Ateno Kamato erfunden, um die Sonnenkönigin aus ihrem Versteck zu locken: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 83. ³⁵⁾ Hastings 9, 59 a; Grimm *Myth.* 24, 755 geht mit seinen Schlüssen auf Wotan zu weit. Auch J. M. Müller-Blattau kann in: *Die Tonkunst der altgerm. Zeit* (= Nollau *Germanische Wiedererweckung*, Heidelberg 1926) S. 424f. in dieser Beziehung nichts Wesentliches beibringen; man muß sich hüten, Göttervorstellungen, die der nordischen Wikingerzeit erwachsen, als Zeugen für germanische Vorstellungen anzurufen.

2. Man glaubt heute annehmen zu dürfen³⁶⁾, daß mindestens schon im vierten Jahrtausend vor Chr. in Zentralasien — etwa Turkestan — eine Hochkultur aufgeblüht war, die jene bereits in primitiven Kulturen wirksamen Anschauungen von der Einheitlichkeit der Erscheinungswelt zu einem klaren und hohen, Himmel und Erde umfassenden Weltbild ausgebaut hatte. Im Wandel der himmlischen Ge-

stirne, in der regelmäßigen Abfolge von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Werden und Vergehen, hatte man zugleich ein Gesetz erschaut, das alle Schöpfung beherrscht und in der Zahl seinen faßbaren Ausdruck findet³⁷⁾. Das der Mutter Erde entsproßende Rohr gibt die Grundlage ab für eine feste Maßnorm³⁸⁾, nach der man Tempel baut, Felder zuteilt, aber auch M.instrumente verfertigt, damit sie kosmische Maße in sich tragen³⁹⁾ und der Weltharmonie, dem Urbild aller irdischen M.⁴⁰⁾, sich eingliedern. Und jene Norm wandert weithin über Länder und Meere. In umfassender Synthese setzt man Planeten, Jahreszeiten, Altersstufen, Himmelsrichtungen, Farben, Tageszeiten, Temperamente und die einzelnen Töne der Leiter in gegenseitige Beziehung, und glaubt, daß die eine Erscheinung magisch wirke auf die anderen ihr zugeordneten⁴¹⁾.

Klar und bis ins einzelne ausgebaut tritt uns dieser „Universismus“⁴²⁾ im Bereich der chinesischen Kultur entgegen. Nicht nur, daß die einzelnen Töne zu den eben genannten kosmischen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt werden⁴³⁾, man glaubt auch an eine solche zu den verschiedenen Kultusheiligthümern⁴⁴⁾, sowie den einzelnen Ständen und den Staatseinrichtungen⁴⁵⁾. Für die Blüte des Staates galt es als unbedingt erforderlich, daß der Grundton genau den kosmischen Maßen entsprechend festgelegt war; die einzelnen Herrscher und Dynastien pflegten daher ein Hauptaugenmerk auf diesen Punkt zu richten⁴⁶⁾. Magische Wirkung wurde auch den Modis zugeschrieben⁴⁷⁾, und klar ausgesprochen ist der Gedanke einer gegenseitigen Beeinflussung des Charakters der M. und der sittlichen Haltung des Menschen⁴⁸⁾. Auch die Bestandteile einzelner M.instrumente, vor allem die des Ch'in⁴⁹⁾, setzt man in Beziehung zum Weltganzen. Diese Verankerung der M. im Kosmos und seinen Gesetzen ließ in ihr das Mittel erkennen zur unbedingten Beherrschung der Naturkräfte; welche Zaubervirkung bestimmte Melodien in dieser Richtung auszuüben vermögen, wurde durch eine Reihe entsprechender Erzählungen erhärtet⁵⁰⁾.

Die Ausstrahlungen dieses innerasiatischen Weltbildes lassen sich auf große Entfernungen verfolgen: Ägypten⁵¹⁾ und Babylonien⁵²⁾ kommen unter seinen bestimmenden Einfluß, und auch in Java⁵³⁾ macht es sich geltend. In Indien spiegelt es sich u. a. in der noch heute beachteten⁵⁴⁾ Zuteilung gewisser Rāgas an bestimmte Stunden oder Jahreszeiten⁵⁵⁾ sowie im Glauben an die durch allerlei Erzählungen illustrierte Macht bestimmter Melodien über die Elemente und Naturkräfte⁵⁶⁾. Ähnliches kennt Arabien mit seiner Zuteilung gewisser Maqāmen an bestimmte Tageszeiten⁵⁷⁾ und dem Verbot, sie zu anderen zu spielen⁵⁸⁾, seinen astrologischen Tabellen, die ausweisen sollen, zu welcher Stunde gewisse Melodien am wirksamsten sind und auf welche Menschen⁵⁹⁾. Die Saiten der Laute setzt man in Beziehung zu den Elementen und den menschlichen Temperamenten⁶⁰⁾; da man sie ferner zu den Säften des menschlichen Körpers in Beziehung setzt, gewinnt man den Anschluß der M. an die Heilkunst⁶¹⁾.

Auch Griechenland, das ja überhaupt in seiner M.kultur unter starkem morgenländischem Einfluß steht⁶²⁾, kam unter die beherrschende Einwirkung jenes universalistischen Weltbildes; die Folgen zeigen sich vor allem im wissenschaftlichen und philosophischen Schrifttum der Hellenen. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Annahme von dem bestimmenden Einfluß der M. auf das Ethos des Menschen, eine Lehre, die u. a. folgerichtig von Plato in seine staatsphilosophischen Konstruktionen eingebaut wurde⁶³⁾. Dieser Einfluß sollte vor allem von den einzelnen Oktavgattungen ausgehen, doch zog man auch die einzelnen Arten des Rhythmus sowie die Tongeschlechter in diese Betrachtungsweise ein⁶⁴⁾ und baute schließlich ein großes Lehrgebäude auf diesen Anschauungen auf⁶⁵⁾. Freilich versuchte man schon in der Antike, die in dieser Lehre niedergelegten Sätze rationalistisch zu erklären⁶⁶⁾, konnte natürlich auch damals so gut wie heute die Einwirkung der M. auf den Gemütszustand des Menschen als Tatsache erweisen⁶⁷⁾; unerklärt blieb aber bei alledem, weswegen gerade

die eine Oktavgattung verweichlichend, die andere etwa stählend wirken sollte. Heute wissen wir die Begründung zu geben und können sie durch Beobachtung ähnlicher Anschauungen bei anderen Völkern⁶⁸⁾ erhärten: sie ist in jenem asiatischen Weltbild zu suchen, welches die Grundtöne der einzelnen Oktavgattungen bestimmten Planeten und damit auch bestimmten Gemütshaltungen zuordnet⁶⁹⁾. Orientalisch-babylonische Vorstellungen⁷⁰⁾ sollten noch in einem anderen Punkte einen gewichtigen Einfluß auf die griechische M.spekulation gewinnen: in der Verknüpfung der M. mit der Astronomie unter dem gemeinsamen Gesetz der Zahl. Diese Lehrmeinung ist für die Antike mit dem Namen Pythagoras verbunden. Durch Messungen an Saiten hatte er, zum erstenmal einem Naturgesetz auf die Spur kommend, erkannt, daß den musikalischen Intervallen einfache Zahlenverhältnisse zugrunde liegen. Da er die Zahl auch die Umlaufzeit der Planeten beherrschen sah und die Welt nach harmonischen Gesetzen bewegt betrachtete, projizierte er und mit ihm seine Schüler die Tonleiter ins All und kam zur Annahme einer Sphärenharmonie⁷¹⁾, die uns ständig umklängt und nur deshalb nicht von uns wahrgenommen wird⁷²⁾. Auch der Gedanke vom Urbild dieser kosmischen M. für die irdische stellt sich ein⁷³⁾ sowie die Zuteilung der sieben Saiten der Lyra an die sieben Planetensphären⁷⁴⁾. Im einzelnen wechseln die Anschauungen über die Sphärenharmonie im Laufe der Jahrhunderte stark, werden jedoch von den Kirchenvätern ins christliche Weltbild eingeordnet⁷⁵⁾ und wirken das ganze Mittelalter hindurch⁷⁶⁾ bis weit in die Neuzeit herein⁷⁷⁾.

Von Wichtigkeit sollten vor allem noch die spätantiken Philosophen und deren Einstellung zur M. werden. Wiewohl diese auf Anschauungen der klassischen Zeit aufbauen, so war doch jene hellenistische Epoche mit ihrer Kultur- und Völkervermischung den älteren strengen Lehren nicht günstig: mystische und magische Vorstellungen drängen sich in

starkem Maße ein, allerlei primitive Gedankengänge brechen durch; das hohe Niveau, das die Mästhetik durch Plato und Aristoteles erreicht hatte, wird dadurch in bedenklichem Grade gedrückt. Diese primitivere Haltung kommt auch in einer Vorliebe für Wundergeschichten zur Geltung, wie sie erstmalig der Neuplatoniker Jamblichos⁷⁸⁾ in umfänglichem Maße aufischt und zu einer jahrhundertelangen unbestrittenen Anerkennung bringt, für die auch der Peripathetiker M. Terentius Varro eine starke Vorliebe zeigt⁷⁹⁾. Dazu tritt mächtig wuchernd, schon bei Nikomachos von Gerasa⁸⁰⁾ und Philon von Alexandrien⁸¹⁾ vertreten, die Zahlensymbolik; da man gelernt hatte, die Intervalle durch Zahlen auszudrücken, gibt sie in der musikwissenschaftlichen Literatur für Jahrhunderte einen, späterhin durch arabische Einflüsse neubelebten, Tummelplatz ab für die Phantasie auch christlicher Autoren⁸²⁾. Philons Religionsphilosophie bildet ferner die Grundlage für die beliebte symbolische und allegorische Ausdeutung von M.instrumenten⁸³⁾ und M.sagen⁸⁴⁾. Nur zu einem Teil gelang es den Kirchenvätern, die klassischen Lehren loszulösen aus diesem Wust von Aberglauben und Mystik⁸⁵⁾. An der Grenze von Antike und Mittelalter sind es vor allem die Werke eines Cassiodor, Boëthius und Martianus Capella, welche die Sammelbecken bilden für die hellenistischen M.spekulationen genannten Gepräges und ihnen auf lange hinaus autoritative Geltung verschaffen.

Die infolge der Christianisierung einsetzende Umbildung der germanischen Kultur wirkt auch auf dem Gebiete der M. und der M.anschauungen. Die Klöster, die neuen und um die geistige Vormacht ringenden Kulturstätten, üben eine M. aus, die einem südlicheren Himmel entsprossen war und der einheimischen gegenüber fremd klingen mußte; und was hier theoretisch gelehrt wird, fußt auf antiker Überlieferung. So ergießen sich altorientalischer Denkart entsprungene Anschauungen über die M. in griechischer Ausgestaltung durch die Klöster in das germanische Kulturbereich, fallen hier auf

fruchtbaren Boden und regen auf Jahrhunderte zu ähnlichen Spekulationen an. Zum Teil mag die Aufnahmefähigkeit für solche Gedankengänge auch dadurch begünstigt gewesen sein, daß in den von der Klosterkultur beherrschten Gegenden sich Bevölkerungsteile befanden, die blutmäßig mit dem fernen Osten verbunden waren⁸⁶⁾. Der Zustrom griechisch-orientalischer M.anschauungen ins mittelalterliche Abendland wurde noch verstärkt durch die Übersetzer- und Forschungstätigkeit arabischer Autoren⁸⁷⁾. Erst mit dem Erstarken der modernen Naturwissenschaft und der damit verbundenen kritischen Betrachtungsweise der Naturvorgänge werden jene altehrwürdigen Vorstellungen von der kosmischen Verbundenheit der M. und die daraus gefolgerten Anschauungen entthront und verfallen dem Odium des Aberglaubens. Wir werden diesen vorzüglich in den oberen Schichten lebendigen Strömungen vor allem in Kapitel 9 und 10 begegnen.

⁸⁶⁾ Erich M. Hornbostel *Die Maßnormen als kulturgeschichtl. Forschungsmittel*. Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928), 303—323; vgl. auch ders.: *Tonart und Ethos* in: Musikwissenschaftliche Beiträge. Festschrift für Johannes Wolf (Berlin 1929), 73—78. Ferner: C. Sachs *Die M. der Antike* (Wildpark-Potsdam o. J.), 2; R. Lachmann *Die M. der aussereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 17. S. jedoch auch Thurnwald in *Ebert Reallex.* 14, 476f. ⁸⁷⁾ Sachs *VglMw.* 66; Lachmann *M. des Orients* (1929), 15f. ⁸⁸⁾ Vgl. dazu die sprachliche Gleichung: sumerisch gin, akkadisch qanu, griechisch γάνων (Hornbostel). ³⁹⁾ Vgl. auch Sachs *VglMw.* 30f.; Lachmann *M. des Orients* (1929), 18. ⁴⁰⁾ Ebd. 16. ⁴¹⁾ Vgl. die Tabelle bei Sachs *VglMw.* 67; Sonner in: *Die M.* 21, 244ff. Analoges oben unter „Farbe“ (Bd. 2, 1194). ⁴²⁾ Vgl. J. J. M. de Groot *Universismus* (Berlin 1918). ⁴³⁾ Zu den Jahreszeiten s. Courant in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1 (1914), 79, 110; Rich. Wilhelm *Chines. M.* = *Sinica* 2 (1927), 108; zu den Himmelsrichtungen, Elementen und Zahlen: Courant 93. S. auch Wilhelm a. a. O. 128ff. und Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925), 69 Anm. 4. ⁴⁴⁾ Courant 102, 110; Lachmann *M. des Orients* 37. ⁴⁵⁾ Courant 206. ⁴⁶⁾ Courant 80ff.; Lachmann *M. des Orients* 18f. 24f.; Comb. 201f. Vgl. ähnliches von der Glockenstimmung: Sachs *GuW.* 168. ⁴⁷⁾ Lachmann *M. des Orients* 38. ⁴⁸⁾ Courant 138, 207f.; Lachmann *M. des Orients* 97; Wilhelm a. a. O. 125. ⁴⁹⁾ Courant 164;

Lachmann *M. des Orients* 27; Sachs *GuW.* 179; Hornbostel *Maßnormen* 317; vgl. ferner Comb. 254 und die Erzählung in *Encycl. de la Musique* 1, 5, 3100f. ⁵⁰⁾ Courant 208; Louis Laloy *La Musique Chinoise* (Paris o. J.), 29ff.; Hornbostel *Tonart und Ethos* 73; *Musical Quarterly* 17, 239f. ⁵¹⁾ Hornbostel *Maßnormen* 320. ⁵²⁾ Ebd. 320; Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 201ff. 255ff. 294ff. u. passim; Sachs *Die M. der Antike* (1928), 3. ⁵³⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 74. ⁵⁴⁾ Grosset in: *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 329 mit Verweis auf C. R. Day *The M. and m.al Instruments of Southern India and the Decan* (London and New York 1891), 41. ⁵⁵⁾ Grosset a. a. O. 315; Hastings *Encycl.* 9, 44 a; Sachs *VglMw.* 68; Herb. A. Popley *The Music of India* (Calcutta u. London 1921), 63f. Ein Hindu singt einen Nacht-räga am Mittag, da lagert sich Dunkelheit rings um den Palast, soweit man die Stimme hört: Engel 1, 79. ⁵⁶⁾ Sachs *VglMw.* 68. Nayuk Gopāl verbrennt im Fluß beim Singen eines bestimmten Räga: Grosset 260; Popley 66. S. a. *Musical Quarterly* 17, 239. ⁵⁷⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 77 < H. G. Farmer *The Influence of M.* (London 1926), 23f. ⁵⁸⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 73. ⁵⁹⁾ Jules Rouanet in *Encyclopédie de la Musique* 1, 5, 2801f. ⁶⁰⁾ *Musical Quarterly* 17, 237f. ⁶¹⁾ Rouanet a. a. O. 2804. ⁶²⁾ Grosset in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 257, 260; Sachs *M. der Antike* (1928), 10, 23. ⁶³⁾ Sachs *M. der Antike* (1928), 9. ⁶⁴⁾ Herm. Abert *Die Lehre vom Ethos in der griechischen M.* Leipzig 1899. ⁶⁵⁾ Jancke in *Archidges-Psychologie* 62 (1928), 307. ⁶⁶⁾ Abert *Lehre vom Ethos* 77; ders. *Die M.anschauung des Mittelalters* 78, 151. ⁶⁷⁾ Vgl. Jancke in *Archidges-Psychologie* 62, 286. Unzugänglich blieb mir: Charles Diserens *The Influence of M. on Behavior* (1926). ⁶⁸⁾ Sachs *M. der Antike* (1928), 10. ⁶⁹⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 77; Sachs *VglMw.* 68f. ⁷⁰⁾ Sachs *M. der Antike* 3f. ⁷¹⁾ Théodore Reinach *La m. des sphères*. *Rev. des Études grecques* 13, 432—449 (mit Literaturangaben); Pfeiffer *Sternenglaube* 35, 119; Boll *Sternenglaube und Sternendeutung* (1918), 23; C. v. Jan *Die Harmonie der Sphären* (Philologus 52); A. v. Thimus *Die harmonische Symbolik des Altertums* (mit weiteren Lit.-Angaben); Wilamowitz-Moellendorff *Die Harmonie der Sphären* (= Reden aus der Kriegszeit, 3. Heft VI. Berlin 1915); Oskar Fleischer in *Voss. Ztg.* v. 10. IV. 1925; Sachs *VglMw.* 67; Stege 53ff. Vgl. Grimm *Myth.* 24, 618. ⁷²⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 39f.; Stege 56. ⁷³⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 80ff.; neueres bei Stege 83. ⁷⁴⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 33f. (Nikomachos von Gerasa); Comb. 195; Stege 56. ⁷⁵⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 83. ⁷⁶⁾ Isidor de Sev. *Etym.* lib. 3 cp. 17 (MSL. 82, 163f.); Regino von Prüm *De harm. institutione* cp. 5 (Gerbert 1, 234); Alex. Neckam *De*

naturis rerum ed. Th. Wright (London 1863), 54f.; Barthol. Anglicus *De rerum proprietatibus* (Frankfurt 1601) lib. 19 cp. 132 (< Isidor); Anselm. Cant. *De imagine mundi* 3 cp. 24. Weiteres bei Jacques Handschin *Ein mittelalterlicher Beitrag zur Lehre von der Sphärenharmonie* = *ZfMw.* 9 (1927), 193—208. Vgl. auch Abert *M.anschauung des M.A.s* 185. — Es wurde aber auch im MA. nicht nur die reale, sondern auch die intellektuelle Existenz der Sphärenm. geleugnet: ebd. 153f. ⁷⁷⁾ Vgl. die Ausführungen Agrippas v. Nettesheim 2, 153—159; das Weltmonochord des Robertus de Fluctibus (Stege 88); auch Kepler läßt sich von der Vorstellung der Sphärenharmonie anregen und spricht davon, daß sich die Sonne wie Apoll im Chor der Musen einer fortwährenden Harmonie erfreue (Heinz Otto Burger *Schwabentum in der Geistesgeschichte*, Stuttgart und Berlin 1933, 118) und ist der Ansicht, daß die Menschen mit ihrer Tonleiter nur das Schaustück des himmlischen Bewegungsliedes heruntergespielt haben (s. Stege 62ff.). Ausführlich stellt Athanasius Kircher die Sphärenharmonie dar in: *Musurgia universalis* Tomus II (Romae 1650), 373—390. Noch Dietrich Buxtehude schreibt sieben Klaviersuiten, in denen er die „Natur- und Eigenschaften der Planeten artig abzubilden“ gedachte (Abert *M.anschauung des M.A.s* 35). Nach Tharsander *Schauplatz* 3, 282f. — er selbst hält den Glauben an Sphärenm. für abgeschmackte Grillen — soll Thomas Campanella der Ansicht gewesen sein, man werde einst ein Instrument erfinden, mit dem man die Sphärenm. werde zu Gehör bringen können (< Morhofii *Polyhist. Philosoph.* lib. 1 cp. 2). Neuestes bei Stege 68f. ⁷⁸⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 56. ⁷⁹⁾ Ebd. 131. ⁸⁰⁾ Ebd. 31f. ⁸¹⁾ Ebd. 40. ⁸²⁾ Ebd. 175ff.; Fleischer in *SJMG.* 1, 1, 38 ff. ⁸³⁾ Abert *M.anschauung* 222; s. im übrigen ebd. S. 211ff. ⁸⁴⁾ Ebd. 169—174. ⁸⁵⁾ Ebd. 7f. ⁸⁶⁾ Vgl. H. O. Burger *Das Schwabentum in der Geistesgeschichte* (1933), 21. ⁸⁷⁾ Siehe Henry George Farmer *Clues for the Arabian Influence on European Musical Theory* = *Journal of the Royal Asiatic Society* 1925, 61ff. Besonders wirksam in dieser Richtung waren Ibn Sinâ (Avicenna) und Al-fârâbî. — Noch 1650 konnte Athanasius Kircher das 10. Buch seiner *Musurgia universalis* ganz im Sinne jener orientalistisch-kosmologischen Zusammenschau schreiben. Es ist bezeichnenderweise betitelt: decachordon natvrae sive organvm decavlvvm qvo Natvram rerum in omnibus ad Musicas & harmonicas proportionales respexisse, atque adeo Naturam vniuersi nil aliud nisi Musicam perfectissimam esse ostenditur. Es wird hier alles und jegliches, selbst Tiere, Pflanzen, Steine, Mineralien usw. mit der Tonleiter und ihren Intervallen in Beziehung gesetzt.

3. Der Glaube an die magische Wirksamkeit der M., wie wir ihn eingangs skizzierten, liegt mancher noch heute im

deutschen Brauchtum zu beobachtenden Erscheinung zugrunde. Freilich handelt es sich dabei, entsprechend der primitiven Einstellung, nur selten um geformte M. als solche, vielmehr lediglich um einen mit bestimmten Instrumenten, unter welchen Lärmgeräte stark vertreten sind, hervorgebrachten Schall. Es hat daher dieser Aberglaube vornehmlich bei der Behandlung der einzelnen M.instrumente, sowie, was entwicklungsgeschichtlich davon nicht zu trennen ist, in den über Lärm und verwandte Gebiete handelnden Sonderartikeln seine Darstellung zu finden; hinzuzunehmen ist noch ein im europäischen Orchester allerdings nur noch selten vertretenes Tonwerkzeug: die Glocke⁸⁸⁾ (s. d., sowie Schelle und läuten). Es kann sich für das Folgende nur darum handeln, das entsprechende abergläubische Gebiet knapp zu umreißen, wobei für die Belege im allgemeinen auf die betreffenden Sonderartikel verwiesen sei⁸⁹⁾. Dahingestellt bleibe, wie viel dabei Urgut, wie viel erst nach der Christianisierung über die Antike oder andere Völkerschaften bei uns eindrang; auch der Frage sei nicht nachgegangen, in welchem Maße noch der ursprüngliche Sinn der betreffenden Gebräuche verstanden wird.

a) M.zauber im Jahreslauf. Bricht einmal die Zeit der langen Nächte an und wächst damit die Macht der unheimlichen und finsternen Dämonen, so gilt es, deren schädigende Einflüsse durch Zauber zu bannen. Am Martinstag (11. XI.), dem Beginn des Winterhalbjahrs im bäuerlichen Haushalt, setzen diese Bestrebungen mächtig ein: im Norden Umzüge mit dem Rummelpott⁹⁰⁾, in Schwaben das Schellengeklingel des Pelzmärte⁹¹⁾, Viehglockenspektakel in Tirol⁹²⁾, Lärmumzüge mit Gesang zum Schutze der Obstbäume in der Schweiz⁹³⁾, Schellengeläute beim Abhalten des Alperers⁹⁴⁾ und des Almfahrens⁹⁵⁾ sowie beim Einglöckeln des Kasmandels⁹⁶⁾ in den österreichischen Alpen. Gleiche Erscheinungen zeigen auch die kommenden Wochen. Während der Adventszeit wird in bestimmten Gegenden mit Hörnern ge-

blasen⁹⁷⁾; den gleichen apotropäischen Sinn hat das während dieser Zeit im Erzgebirge dreimal wöchentlich geübte Blasen des „Feldgeschreis“⁹⁸⁾. An den drei letzten Donnerstagen vor Weihnachten, Schwarmtagen für Geister und Hexen, ziehen die Klöpfler einher und verführen einen Höllenlärm auf Zithern und Geigen, Klarinetten und Hafendeckeln⁹⁹⁾; springen sie über die Felder, so bringt dies Gedeihen den Feldfrüchten¹⁰⁰⁾. Auch die gleichfalls in der Adventszeit umgehenden Salzburgerischen Glöckler machen sich schon von ferne durch das Geläute der Alpenglocken bemerklich¹⁰¹⁾, ebenso die bayrischen „Anroller“¹⁰²⁾ durch lautes Jauchzen und das Klingeln ihrer Schellengehänge. Am 1. Dezember findet in der Schweiz das „Klaushornen“ statt, wobei mit Kuhhörnern, Schellen und Pfannendeckeln gelärmt wird¹⁰³⁾; die gleichen Instrumente treten auch vier Tage später beim „Klausjagen“ in Tätigkeit¹⁰⁴⁾; dabei wird gelegentlich mit Treicheln und Glocken an die Kirschbäume geschlagen, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen¹⁰⁵⁾. Auch der am 6. Dezember umgehende Nikolaus hat zum Teil, mit Schellen behangen, die Funktion, Geister zu scheuchen¹⁰⁶⁾, und dem gleichen Zwecke diene wohl das am Tage vor Weihnachten in Schwaben¹⁰⁷⁾ und anderenorts¹⁰⁸⁾ stattfindende Herumspringen von Knaben mit Kuhglocken oder Schellengehängen. Von Weihnachten bis Dreikönig erstrecken sich die „Zwölften“, die dunkelste Zeit des Jahres, in der den Geistern eine ganz besondere Macht verliehen ist. Innerhalb dieser Zeitspanne liegt der, allerdings erst spät endgültig auf den 1. Januar festgelegte Jahreswechsel, als solcher wiederum von besonderer Bedeutung für das Brauchtum. So sehen wir denn an Silvester als dem letzten Tage des alten Jahres nochmals Umzüge des Nikolaus im Schellenanzug¹⁰⁹⁾, wobei auf möglichste Größe der Glocken Wert gelegt wird¹¹⁰⁾, wir können anderweitige Lärmumzüge beobachten mit Trommeln¹¹¹⁾, Kuhglocken¹¹²⁾, Pfeifen, Rasseln und Hörnern¹¹³⁾, und zum Empfang des neuen Jahres begegnen wir ebenfalls Lärm-

umzügen¹¹⁴⁾ sowie Johlen, Glockenläuten¹¹⁵⁾ und Hornblasen¹¹⁶⁾; auch das Neujahrstrommeln wäre hier zu erwähnen. Besondere Bedeutung kommt dann noch dem letzten Tag der Zwölften zu, an dem die Sonne nach zwölftägigem Halt sich wieder in Bewegung setzt¹¹⁷⁾, einer zunehmenden Lichtfülle und dem Frühjahr entgegen; damit bricht auch die Anschauung durch, daß der ausgeübte M.zauber nicht so sehr der Abwehr schädigender Geister, sondern dem Anlocken und der magischen Stärkung der Dämonen des keimenden Lebens diene. Umzüge mit Schellen¹¹⁸⁾, Rätschen, Hörnern und anderen Lärminstrumenten finden statt, um ein gutes Obstjahr einzuleiten¹¹⁹⁾; bei den Perchtenläufen ertönen die großen Rumpelglocken, Kuhhörner werden geblasen, Trommeln geschlagen¹²⁰⁾, gejohlt und gepfiffen¹²¹⁾ in der Meinung, daß dies ein fruchtbares Jahr bringe und daß die Ernte desto besser ausfalle, je mehr Perchten sich zeigen¹²²⁾. Auch der Rummelpott tritt, wie in den Zwölften überhaupt¹²³⁾, so auch besonders am Erscheinungsfest in Tätigkeit¹²⁴⁾. Stärker noch kommt jene Anschauung des Segenzaubers bei den Fastnachtsfestlichkeiten, in die alte Gebräuche eines Frühlingsfestes sich gerettet haben, zum Durchbruch. Man schellt jeden einzelnen Baum ab¹²⁵⁾ bzw. läuft mit Kuhglocken und Klappern unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu erhöhen¹²⁶⁾. Auch das Zürcher „Sechseläuten“, bei dem mit Schellen behangene Maibäumchen geschüttelt werden, weist in Richtung eines Fruchtbarkeitszaubers¹²⁷⁾. Als Instrumente, mit denen man Einfluß auf die Dämonenwelt zu gewinnen sucht, ertönen zur Faschingszeit: Hörner¹²⁸⁾, Tuten¹²⁹⁾, Rummeltöpfe¹³⁰⁾, Schwirrscheiben¹³¹⁾, Glocken¹³²⁾, Pfeifen¹³³⁾ und Trommeln¹³⁴⁾. Je toller man's treibt, desto besser gedeihen die Feldfrüchte¹³⁵⁾. Gleich an Fastnacht reiht sich der Funkensonntag: nicht nur durch Funkenschlagen, sondern auch durch Gesang und Tanz stärkt man da magisch die Kraft der Sonne¹³⁶⁾. Beginnt dann die frühjährliche Ackerbestellung, so muß meist

wiederum die Glocke mit ihrem Klingen die Fluren schützen¹³⁷⁾; auch übt man um diese Zeit das „Grasausläuten“¹³⁸⁾, damit das Getreidereich Frucht bringe¹³⁹⁾. Wilder Lärm mit großen Kuhglocken, Schnarren und anderen Hölleninstrumenten ertönt am 1. März in Graubünden beim Einläuten des Frühlings und Hinausbefördern des Winters¹⁴⁰⁾. In der Karwoche spielt wiederum der Rummelpott eine Rolle¹⁴¹⁾; bemerkenswert ist ferner, daß in den letzten Tagen vor Ostern in manchen Gegenden die Kirchenglocken verstummen und durch Klappern und Rätschen¹⁴²⁾ unter Aufsagen von Sprüchen zum Gottesdienst gerufen und des Leidens Christi gedacht wird. Man hat darauf hingewiesen, daß auch in anderen Kulturen Schrapinstrumente bei Totenfeiern Verwendung finden mit dem Zweck, dem Abgeschiedenen zu neuem Leben zu verhelfen¹⁴³⁾. In Oberösterreich ist man der Ansicht, man könne durch dieses Ratschen Hexen und Zauber vertreiben¹⁴⁴⁾. Ertönen aber zum Osterfeste die Glocken wieder und verkünden jubelnd die Auferstehung des Herrn, so geht ein ganz besonderer Segen von ihrem Klange aus: da muß man dann, um ihr Gedeihen zu fördern, die Obstbäume¹⁴⁵⁾ und das Vieh¹⁴⁶⁾ begießen und muß das Gras rupfen, damit es viel Futter gibt¹⁴⁷⁾. Gleichen Erfolg hat man jedoch auch, wenn man am Karsamstag Schlüssel zusammenbindet und mit ihnen läutet: soweit das Klingeln gehört wird, tragen die Bäume¹⁴⁸⁾. Am Himmelfahrtstag wird um eine gute Flachsernte geläutet¹⁴⁹⁾, im übrigen aber liegt die Schöpfung nunmehr im Licht der strahlenden Sommersonne und kann des schützenden oder fördernden Tonzaubers entraten¹⁵⁰⁾; nur in der Johannisnacht, der Zeit der Sommersonnenwende, tritt er da und dort nochmal ins Leben¹⁵¹⁾.

b) M.zauber im Tageslauf. Der Kampf gegen die feindlichen Dämonen der Finsternis wird auch tagtäglich ausgefochten. Auf Schweizer Alpen wird nach Einbruch der Dunkelheit der Alpsegen gesungen mit durch ein Sprachrohr oder den Melktrichter maskierter

Stimme¹⁵²), und unten im Land scheidet der Tag unter schützendem Glockengeläute oder Trommelschlag¹⁵³). Wenn in Asien bei Sonnenaufgang feierliche Trompetenstöße das Tagesgestirn begrüßen, Kraft ihm spendend auf seiner lebensweckenden Reise, so erkennen wir darin eine Anschauung, die, auf höhere Stufe gehoben, im Abblasen des christlichen Morgenchorals ihre Parallele hat¹⁵⁴). Und wo nicht der Choral ertönt, läutet doch allmorgentlich die Glocke den Tag ein; soweit ihr Schall reicht, muß der Teufel weichen¹⁵⁵).

c) M.zauber an den Hauptpunkten des menschlichen Lebens. Lärm- und Tonzauber wird gelegentlich zur Geburtsstunde getrieben¹⁵⁶), um mißgünstige Geister fernzuhalten. Im besonderen Maße feindlichen Mächten ausgesetzt ist das neugeborene Kind, wenn es zur Taufe in die Kirche getragen wird. Sie zu scheuchen pflegten die Eninger bei diesem Anlaß mit Holzklopfern auf ein Brett zu schlagen¹⁵⁷). Analogiezauber liegt vor, wenn im Mittelalter viele Eltern ihr Kind unter M. oder Glockenläuten zur Kirche brachten, damit es nicht taub würde oder die Stimme verlöre¹⁵⁸); auch soll man während der Taufe recht lange läuten, damit das Kind klug werde¹⁵⁹). Da auch die Wöchnerin besonderen Gefahren ausgesetzt ist, läutet man ihr dreimal ums Haus¹⁶⁰). Bei der Hochzeit wird vornehmlich Lärmzauber getrieben; er setzt schon beim ersten Aufgebot¹⁶¹) ein und hat dem Polterabend seinen Namen gegeben¹⁶²). Daß den anlässlich von Hochzeiten veranstalteten Katzenmusiken z. T. der Sinn zugrunde liegt, Fruchtbarkeit in der Ehe zu erwirken, geht aus einzelnen Belegen deutlich hervor¹⁶³); die Gegenseite, das Vertreiben der bösen Geister, wird als Zweck im Saarland angegeben¹⁶⁴). In Jamund ist der Brautstuhl mit Glöckchen versehen¹⁶⁵). Bei vielen Völkern bildet M.zauber einen wesentlichen Teil der Totenfeier, sei es, daß man sich vor der Seele des Toten schützen oder diese betreuen und ihr zur Wiedergeburt verhelfen will¹⁶⁶). Ähnliches gilt

bei uns von der Glocke: man glaubt, daß das Sterbegeläute den Zweck habe, den Sterbenden gegen die Angriffe des Teufels oder böser Geister zu schützen¹⁶⁷), es gibt sogar besondere Handglöckchen, die diesem Zwecke zu dienen haben. Im nördlichen Ungarn läutet man der scheidenden Seele zum Hofe hinaus¹⁶⁸).

d) M.zauber zur Beherrschung der Naturkräfte. Unter der Annahme, daß Unwetter durch Dämonen, Hexen oder Zauberer veranlaßt sind¹⁶⁹), nimmt man zwecks ihrer Abwehr Zuflucht zur Wetterglocke¹⁷⁰), deren schadenbannende Kraft öfters noch durch entsprechende Inschriften oder bildliche Darstellungen gesteigert ist¹⁷¹). Gleichen Zwecken dient jedoch auch das Blasen von Wetterhörnern¹⁷²) und Tritonsschnecken¹⁷³) sowie das Schlagen von Pauken (s. d.). Wind lockt man an durch Pfeifen¹⁷⁴); wünscht man Regen, so glaubt man ihn durch Gesangsprozessionen herbeiführen zu können (s. singen); lange Zeit galt eine bestimmte Messe von Orlando di Lasso für besonders geeignet zu solchem Zwecke¹⁷⁵). Um Reif zur Blütezeit zu verhindern, läutet man mit Glocken¹⁷⁶). Bei Sonnen- und Mondfinsternissen sucht man den bedrängten Gestirnen durch Hornblasen und anderen Lärmzauber beizuspringen¹⁷⁷).

e) M.zauber zur Abwehr von Naturdämonen, Gespenstern, der Hexen und des Teufels. Vielfach nimmt man an, daß M. den Geistern verhaßt ist. So sollen sich die Wildfrauen infolge Hornblasens¹⁷⁸) und Schnalzens (s. d.), die Bergmännlein infolge Jauchzens¹⁷⁹) verziehen; trommeln (s. d.) ist den Zwergen verhaßt. Pfeifen ist dem Berggeist unausstehlich, weshalb die Bergleute es im Schachte unterlassen müssen¹⁸⁰). Mit M.¹⁸¹), mit Pfeifen, Jauchzen und Singen, vor allem von geistlichen Liedern, kann man überhaupt Geister und Gespenster vertreiben¹⁸²). Rüsten sich in der Walpurgisnacht die Hexen zur Ausfahrt nach dem Blocksberg, so sucht man durch allerlei Tonzauber dem von ihnen gefürchteten Unheil zu begegnen, indem man mit Brettern auf den Boden schlägt¹⁸³);

außerdem nimmt man zum Hornblasen¹⁸⁴), Glockengeläute¹⁸⁵), Pfeifen, Schnalzen, zur Schalmei (s. d.) und Trommel seine Zuflucht. Auch den Leibhaftigen selbst kann man mit Singen und Pfeifen vertreiben; am allerunausstehlichsten ist ihm das Aufspielen von Chormelodien¹⁸⁶).

Mit Tonzauber lassen sich jedoch auch Geister locken; besonders dienen hierzu die auch sonst als Ruf- und Signalinstrumente verwendeten Pfeifen und Hörner; auch dem altgermanischen Zaubergesang lag der Gedanke des Herbeirufens der Geister zugrunde (s. singen).

f) Sonstiges. M. spielt im Heilzauber eine hervorragende Rolle; s. u. Kap. II sowie die Stichworte pfeifen und Horn. Zum Liebeszauber dient die Maultrommel (s. d.). Schadenzauber wird durch Singen bewerkstelligt. M.betätigung bei der Arbeit hatte einst ebenfalls einen magischen Zweck; heute freilich nehmen wir dem Arbeitsliede gegenüber eine gänzlich mechanistische Einstellung ein¹⁸⁷). Die alte Auffassung hat sich höchstens noch bei den „Bastlöserreimen“ gehalten, jenen Sprüchen, die von den Knaben beim Herstellen der Maipfeifen abgesungen werden und die bewirken sollen, daß die bearbeitete Rinde sich gut löst¹⁸⁸). Ein Segenzauber geht von der Kirchenm. aus: Eier, die während des Turmblasens gelegt werden, sind dicker als die anderen¹⁸⁹). Will sich eine Braut vor Traurigkeit bewahren, muß sie an den aufgerollten Schößen ihres Spenserchens mit Noten beschriebene Papierstückchen anbringen lassen oder dieselben um den Hals hängen¹⁹⁰).

g) Zaubervirkung der M. auf Mensch und Tier. Neben dem im Voraufgehenden skizzierten Glauben, durch Tonzauber die in der Schöpfung waltenden dämonischen Mächte dem eigenen Willen unterwerfen zu können, herrscht jedoch, weltweit verbreitet, auch die Anschauung von einer im eigentlichen Sinne des Wortes bezaubernden Macht der M., die Menschen und Tiere, ja selbst leblose Dinge unwiderstehlich in ihren Bann zu zwingen weiß. In der Antike

galt vor allem Orpheus¹⁹¹) als der Meister, dem solchen Zauber auszuüben gegeben war: bei seinem Spiel wurden nicht bloß die Menschen, sondern auch wilde Tiere, Felsen und Wälder zur Gefolgschaft gezwungen, die Flüsse hörten auf zu strömen, Hagel und Schnee zu fallen. Auch auf den Gesang der Sirenen sei verwiesen (s. singen). Ähnliche Sagen sind aus Indien¹⁹²), China¹⁹³), Tibet¹⁹⁴) und Arabien¹⁹⁵) überliefert; in Finnland knüpfen sie sich an das Kantelespiel Wäinämöins¹⁹⁶). Das irische Märchen erzählt von Melodien, die alles, selbst die Fische, zum Tanze zwingen¹⁹⁷). Aus deutscher Überlieferung sei an den Gesang Horants erinnert¹⁹⁸), an den Glauben, einen unwiderstehlichen Lockzauber durch ein Lied ausüben zu können, wie dies u. a. in der Blaubartsage zum Ausdruck kommt¹⁹⁹), oder durch eine Pfeiferweise, wie es vor allem aus der Sage vom Rattenfänger zu Hameln bekannt ist (s. pfeifen). Von einem Salzburger Spielmann geht die Sage, er habe so wunderbar spielen können, daß nicht nur die Kinder ihm folgen und nach seinen Weisen tanzen mußten, sondern daß unter den Tönen seiner Geige Dörfer und Almhütten, Pfarrer und Sennerinnen, Landrichter und Hexen, Mäuse und Fische im wirbelnden Reigen sich drehten²⁰⁰). Auch dem Schweizer Hexer Jaggli Lander, der es verstand, irgendeinem Ast fiedelnd oder blasend die schönsten Weisen zu entlocken, folgten die Menschen in großen Scharen²⁰¹). Außerordentlich verbreitet sind solche Sagen in Skandinavien²⁰²). Angeführt sei noch, daß auch das Märchen das Motiv von der unwiderstehlich zum Tanze zwingenden M. kennt²⁰³).

¹⁸⁸) Sachs stellt *GuW.* 101f. die apotropäischen Aufgaben der Glocke zusammen. Vgl. ebd. 124. ¹⁸⁹) Ich ziehe im folgenden vor allem Sartori *Sitte* (= S) heran, wo dann weitere Literatur genannt ist. ¹⁹⁰) S. 3, 269. ¹⁹¹) S. 3, 270. ¹⁹²) Ebd. ¹⁹³) Moser *Geschichte der deutschen M.* I (1920), 40. ¹⁹⁴) Karl Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* (Wien 1924), 205; Michael Haberlandt *Deutschösterreich* (1927), 311. ¹⁹⁵) Adrian *Salzburg* 207. ¹⁹⁶) Ebd. 211; Haberlandt *Deutschösterreich* 311. ¹⁹⁷) S. oben 4, 327. In Südholland wird das Alphorn geblasen; vom Weihnachtstag an wird es im Brunnen versteckt: Sachs *GuW.* 85. Vgl.

auch das Hornblasen zur Austreibung des Teufels und der schlimmen Zeit bei den Tschere-missen: FFC. 61, 181f. ⁹⁸⁾ S. 3, 14 = John *Erzgebirge* 139. ⁹⁹⁾ S. 3, 13f.; vgl. Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 40; Fehrle *Volksfeste* 13; Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 224. ¹⁰⁰⁾ S. oben 4, 1545. ¹⁰¹⁾ Adrian *Salzburg* 16. ¹⁰²⁾ Ebd. 23; Hager *Herdflamme* 224. ¹⁰³⁾ SchwVk. 21, 28. ¹⁰⁴⁾ SchwVk. 21, 29; vgl. Fehrle *Volksfeste* 11; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 2, 25. ¹⁰⁵⁾ Brockmann-Jerosch 2, 11. ¹⁰⁶⁾ S. 3, 18; dazu SchwVk. 21, 28f.; Fehrle *Volksfeste* 10. ¹⁰⁷⁾ Meier *Schwaben* 464. ¹⁰⁸⁾ Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 129. — In Skandinavien der Rummelpott. Siehe Troels-Lund⁵ 7, 35 mit Abb. In Indien trommelt man zur Zeit der Winterinnenwende mit dem Schwanz des Opferstiers auf dessen über ein in die Erde gegrabenes Resonanzloch gespanntes Fell (*Śrāutasūtras* 17, 14, 10 ff.); Grosset in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 276; Sachs *GuW.* 40. ¹⁰⁹⁾ SchwVk. 21, 49; vgl. Brockmann-Jerosch 1, 113 mit Abb. 313. ¹¹⁰⁾ Besonders bei den Appenzeller Kläusen: Brockmann-Jerosch 1, 27 f., dazu Abb. 104—107. ¹¹¹⁾ S. 3, 60. ¹¹²⁾ Ebd. ¹¹³⁾ Brockmann-Jerosch 1, 115. ¹¹⁴⁾ SchwVk. 21, 39. ¹¹⁵⁾ S. 3, 6; fürs Engadin s. Brockmann-Jerosch 1, 57. ¹¹⁶⁾ S. oben 4, 328. ¹¹⁷⁾ Troels-Lund⁵ 7, 66. ¹¹⁸⁾ S. 3, 79 und oben 2, 455; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 41; beim Glöcklerlauf in Oberösterreich und Salzburg s. M. Haberlandt *Deutschösterreich* 288, 300. ¹¹⁹⁾ Brockmann-Jerosch 2 (1931), 11f. 16f.; Lütolf *Sagen* 37 Nr. 7. ¹²⁰⁾ Fehrle *Volksfeste* 29. ¹²¹⁾ Adrian *Salzburg* 58. Vgl. ebd. 65: bei den vom Erscheinungsfest bis zum Faschingsdienstag stattfindenden Perchtenläufen tragen die Teilnehmer auf dem Rücken eine bis 6 kg. schwere Metallglocke; s. auch ebd. 67, 70 f. Auch das in der Steiermark am 5. I. abgehaltene Perchtenlaufen geschieht unter Schellengeklänge: Haberlandt *Deutschösterreich* 276. ¹²²⁾ Haberlandt *Deutschösterreich* 303. ¹²³⁾ Fehrle *Volksfeste* 25. Zur Verwendung des Rummelpotts am Neujahrsabend in Südjütland s. Troels-Lund⁵ 7, 35. ¹²⁴⁾ Sachs *VglMw.* 74; ders.: *Heidentum und Kinderspiel* in: Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; Schell-Lorenzen *Märkische Volkskunde* (1929), 166 f. — Holland: Brummtopf und Horn, s. Abb. 88 in Troels-Lund⁵ 7, 62; Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 142. ¹²⁵⁾ S. 3, 100. ¹²⁶⁾ S. oben 4, 1130. ¹²⁷⁾ Sachs *GuW.* 102; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 42. ¹²⁸⁾ Brockmann-Jerosch 2, 25. ¹²⁹⁾ Sachs *M. und Magie* in: Gartenlaube 1926, 808. ¹³⁰⁾ S. 3, 98 und oben 2, 1253; Ploß *Kind* 2³ (1884), 389; auch in Holland, s. Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 157 f. ¹³¹⁾ Sachs *GuW.* 14. ¹³²⁾ S. 3, 98; beim Hudilaufen in Einsiedeln s. Brockmann-Jerosch 2, 12 sowie Abb. 8; bei den Fastnachtstutzen der Ostschweiz, s. ebd. 1, 32. Die Tschägägen des

Lötschentals stürmen mit Dämonengewalt einher, versehen mit Treicheln, s. Rütimeyer *Urethnographie* (1924), 359 f.; Brockmann-Jerosch 2, 47 und Abb. 108. ¹³³⁾ SchwVk. 21, 58. ¹³⁴⁾ Beim Fastnachtstag der Nüßler s. Brockmann-Jerosch 2, 17; Eintrommeln der Fastnacht in Uri s. ebd. 2, 25. Berühmt ist das Fastnachtsttrommeln der Basler, dem aber noch andere Einflüsse zugrunde liegen, s. Brockmann-Jerosch 2, 130 f. mit Abb. 266—268. Trommeln an Fastnacht in Norwegen s. Troels-Lund⁵ 7, 70. ¹³⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 49. ¹³⁶⁾ Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 36; SchwVk. 21, 40. ¹³⁷⁾ S. 2, 60, 63. ¹³⁸⁾ S. 2, 70 und oben 3, 1119 f. ¹³⁹⁾ Sachs *GuW.* 102; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 42; Fehrle *Volksfeste* 60 f.; Bronner *Sitt' und Art* 24. ¹⁴⁰⁾ Brockmann-Jerosch 1, 53 und Abb. 169 ff. ¹⁴¹⁾ S. 3, 160. ¹⁴²⁾ S. oben 4, 1443; Abbildungen auch in BayrHmths. 24, 59 ff. (Ankenbrand); S. 3, 139, 152 f.; Adrian *Salzburg* 102 f.; Hager *Herdflamme* 158; Brockmann-Jerosch 2, 17; Haberlandt *Deutschösterreich* 306. ¹⁴³⁾ Sachs *VglMw.* 74; ders. in Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; ders. *GuW.* 18. ¹⁴⁴⁾ Sartori *Glockenbuch* 73. ¹⁴⁵⁾ S. 3, 146; ders. *Glockenbuch* 40; SchwVk. 21, 45. ¹⁴⁶⁾ S. 3, 152. ¹⁴⁷⁾ S. 3, 146. ¹⁴⁸⁾ S. 3, 153. ¹⁴⁹⁾ S. 2, 111 f.; vgl. 3, 189. ¹⁵⁰⁾ Vgl. dazu die norw. Anschauung bei Sig. Nergaard *Skikk og Bruk* (Oslo 1927), 90: Sola har store krefter. For sola lyt alt vondt vika, baade trollskap og vondt elles... ¹⁵¹⁾ Johannesläuten die ganze Johannesnacht hindurch: Adrian *Salzburg* 156; Troels-Lund⁵ 7, 172: das Mittsommernachtsfest auf Dyrehavsbakken bei Kopenhagen wird mit höllischem Lärm von allerhand Lauten und Instrumenten gefeiert. ¹⁵²⁾ S. o. 4, 328; Sartori *Glockenbuch* 50; Sachs *GuW.* 33; Brockmann-Jerosch 2, 28. — In Yorkshire wird ab 27. Sept. bis Fastnacht allabendlich um 10 Uhr abends das „forest-horn“ geblasen: Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 323 f. (angeblich um verspätete Wanderer durch den Wald zu geleiten). ¹⁵³⁾ Sartori *Glockenbuch* 50. ¹⁵⁴⁾ Curt Sachs in Gartenlaube 1926, 808. ¹⁵⁵⁾ Sartori *Glockenbuch* 48. ¹⁵⁶⁾ Bei schwerer Niederkunft blasen galizische Juden das Schofar, s. Urquell 4, 273 und vgl. oben 3, 415. ¹⁵⁷⁾ Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1 (Stuttgart 1893), 148. ¹⁵⁸⁾ Ploß *Kind* 2 (1884) 205. ¹⁵⁹⁾ Ebd. 212. ¹⁶⁰⁾ S. 1, 30. ¹⁶¹⁾ S. 1, 58. ¹⁶²⁾ S. 1, 71 und oben 4, 170, aber auch 172. ¹⁶³⁾ S. oben 4, 1129. ¹⁶⁴⁾ Fox *Saarland* 485. ¹⁶⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 96. ¹⁶⁶⁾ Sachs *VglMw.* 61. In Indien werden zwei Tuben geblasen, um die Seele vor dem Zugriff böser Geister zu bewahren: Musical Quarterly 17, 246. Trommel und Gong bei Todesfällen auf Borneo: Sachs *GuW.* 223. ¹⁶⁷⁾ Sartori *Glockenbuch* 93; s. ferner oben 1, 997 f. England: Passing-bell disperses evil spirits who would impede the upward flight of the soul (Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 223). ¹⁶⁸⁾ Sartori *Glockenbuch* 93 f. Bei den Tschere-missen wird eine große

Glocke an den Kummelbogen der Pferde gebunden, welche den Toten zum Grabe ziehen: FFC. 61, 18. Noch Pohle verweist am Schluß des ersten Kapitels von *de Curatione Morborum* .. praeside Adamo Brendelio (Wittenberg 1706) auf Macrobius *Comm. in somnium Scipionis* II cp. 3, wonach die Sitte, die Toten mit Sang und Klang ans Grab zu geleiten, entstanden sei, um die zu der himmlischen Heimat zurückkehrenden Seelen zu erquicken; von dieser Heimat hatten sie einst die M.-erinnerung auf Erden mitgebracht. ¹⁶⁹⁾ S. o. 3, 1859; ferner die Angaben bei Fr. Pfister *Volksbräuche* (1924) 57. ¹⁷⁰⁾ S. 3, 70; 2, 63; ders. *Glockenbuch* 78 ff.; Sachs *GuW.* 102; Wilh. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (Stgt. 1931) 31; Haberlandt *Deutschösterreich* 277; Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* (1932) 178. ¹⁷¹⁾ Sartori *Glockenbuch* 85 f. Das Läuten der Glocken zur Unwetterabwendung wurde 1783 durch Friedr. d. Gr. verboten (Engel 1, 131). ¹⁷²⁾ S. o. 4, 328; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 177 Nr. 111; Fiedler *Wetterzauber* 30 f. mit weiteren Hinweisen und der Vermutung, daß auch in der Antike Unwetter durch Trompetenblasen abgewehrt wurden. ¹⁷³⁾ Sachs *VglMw.* 64; ders. *GuW.* 35; Sartori *Glockenbuch* 78. ¹⁷⁴⁾ S. 2, 160; Gesemann *Regenzauber* 96; Fiedler *Wetterzauber* 40 f. mit ausländischen Belegen. Gesänge um Sturm heraufzubeschwören: Pomp. Mela III 6 (s. Hastings *Encycl.* 9, 16); Fiedler *Wetterzauber* 45. ¹⁷⁵⁾ Sachs *VglMw.* 63. — Ethnologische Beispiele von Regenzauber s. Comb. 35 f. 38—43; Seneca *Quaest. nat.* 4, 7: attrahit cantibus imbres et repellit. Glocke in China geschlagen, wenn der Kaiser um Regen bat: Sachs *GuW.* 167. Ausschnitt-Spaltrohr als Instrument der Regenmacher an der Torresstraße: ebd. 205. ¹⁷⁶⁾ S. 2, 71 f. ¹⁷⁷⁾ S. oben 3, 328 f. und 2, 1517 f. ¹⁷⁸⁾ S. oben 4, 330 Anm. 7. — Vgl. auch S. Nergaard *Hulder og trollskap* (Oslo 1925) 4 f.: ein junger Bursch bläst abends auf der Alm die Lur; da reckt sich eine Hand und nimmt sie ihm weg: das Bergvolk liebt nicht das Tuten. ¹⁷⁹⁾ S. oben 4, 638; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932), 37 Nr. 49. ¹⁸⁰⁾ S. 2, 167. ¹⁸¹⁾ Vgl. Tharsander *Schauplatz* 1, 8, 522. ¹⁸²⁾ Schon in frühchristlicher Zeit herrscht der Glaube an die schützende Kraft kirchlicher M. und des Psalmengesangs wider teuflische Anfechtungen, und man spricht vom Vertreiben böser Dämonen durch M.: Abert *M.anschauung d. M.A.s* 101 mit Belegen; ferner Comb. 115 und Seligmann 2, 273. — Durch vierzigstägige M. wird ein Mädchen aus der Gewalt des Trolls befreit: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 237 f. Französische Schäfer glauben, durch ihr Musizieren die bösen Geister fernhalten zu können: de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856), 722. ¹⁸³⁾ Sachs *GuW.* 8 = Fehrle *Feste* (1920), 63. ¹⁸⁴⁾ S. oben 4, 328; S. 3, 171; Bronner *Sitt' und Art* 157. ¹⁸⁵⁾ S. 3, 171. — In Smaaland wurde das „Niederläuten“ der Hexen jeden Gründonnerstag

nach Sonnenuntergang und darauffolgenden Karfreitag vor Sonnenaufgang geübt: Troels-Lund⁵ 7, 124. ¹⁸⁶⁾ BlpommVk. 4, 124; Bunte Bilder aus Westpreußen 6 (1909), 23 f. — Vgl. die Erzählung bei Engel 2, 30 aus Waldron *History and Description of the Isle of Man*, London 1744: ein Spielmann, der unwissentlich sich dem Teufel verakkordiert hatte, wird seinen Auftrag los, indem er nur Psalmenmelodien spielt. ¹⁸⁷⁾ Sachs *GuW.* 70. ¹⁸⁸⁾ Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (1924), 185: Noch jetzt meint das Kind, daß durch solche Sprüche sich der Bast vom Holze lösen solle. Ebd. S. 185—190 eine Reihe Beispiele. S. ferner die Literaturangaben bei Wehrhan *Kinderlied* (1909) 26 f.; Urquell 3, 204; Ad. Hauffen *Bibliographie d. d. Volksk.*, hsg. von Jungbauer (1931) 386 und Lewalter-Schläger *Kinderlied* 460. Außerdem Grimm *Myth.* 2, 1038 f.; 3⁴, 371; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 326 ff.; Fricke *Westfalen* 221 ff.; Sartori *Westfalen* 82; A. Rakers *Grafschafter Volksreime und Sprichwörter* (1930) 56 ff.; Ernst Lorenzen *Kinnerriemels ut Westfaalen* (Warendorf o. J.) 129 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 114; Lauffer *Niederd. Volksk.* 67; Kolbe *Hessen* 102 ff.; Züricher *Kinderlieder* (1926) 29, 414; Ploß *Kind* 2³, 312; Marzell *Pflanzenwelt* 50; ZfVk. 11 (1901), 61 f.; Schrijnen *Niederlandsche Volksk.* 1, 191 f. mit Literaturangaben für Holland. ¹⁸⁹⁾ Deutsches Museum, hsg. von Prutz 2, 2 (1852), 584. ¹⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. ¹⁹¹⁾ Horaz *Carm.* 1, 12, 7 ff.; M. Fabii Quintiliani *Instit. orator. lib.* I 10, 9; Ovid *Metam.* 10, 86—105. Weitere antike Belege s. Roscher III 1, 1115 ff.; Jo. Bapt. Portae *Magiae nat. Libri viginti* (1607) lib. 20 cap. 7 S. 657; Zedler 22 (1739), 1391; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 130; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 171; Comb. 97 f.; Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94, 345 f.; über die Orpheussage im Mittelalter vgl. Panzer *Hilde-gudrun* (1901) 228 und Child *Popular Ballads* Nr. 19. Eine astrologische Erklärung der bezaubernden Wirkung von Orpheus' Spiel steht bei Kircher *Musurgia universalis* (Romae 1650) 394 f.: Orpheus habe die Harmonie der Gestirne nachgeahmt und sich dadurch deren Einfluß auf die Dinge angeeignet, auch habe er seine M. den „semina harmoniae“ angepaßt, die in allen Dingen des Kosmos verborgen lägen. S. auch Stege 96 f. Über Glauben und Zweifel gegenüber der Orpheuslegende vgl. noch J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 145. — Ähnliche Anschauungen knüpften sich auch an die Sangeskunst Amphions: er soll durch sein Lied bewirkt haben, daß die Felsen des Kithärons selbsttätig sich zu einer Mauer um Theben fügten, s. Horaz *carm.* 3, 11, 1 ff.; ders. *de arte poetica* 394; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 127; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 170 f.; Toldo in Studien z. vergl. Literaturgesch. 8, 72 f.

¹⁹²) Bei Krišnas Flötenspiel bleibt das Gras den Kühen zwischen den Zähnen stecken; Kälber trinken keine Milch mehr, Blumen erzittern, Bäche fließen rückwärts: Sachs *Vgl-Mwiss.* 59 = Grosset in *Encyclop. de la Musique* 1, 1, 259 f. Beim Ertönen des Vasanta- (Frühlings-)Rāga wird jegliches Lebewesen angelockt und muß bezaubert zuhören: Popley *The Music of India* (1921) 68 f. ¹⁹³) Durch meisterhaftes Spiel springen die Fische aus dem Wasser, Vögel kreisen über dem Haupt des Musizierenden, die Jahreszeiten werden durcheinander gewürfelt, das Klima geändert, die Wolken in ihrem Zug aufgehalten: Rich. Wilhelm *Chinesische M.* (1927) 100; s. auch Stege 188 f. Wenn Couei auf dem Ch'in spielt, scharen sich die wilden Tiere um ihn: Engel 1, 76. ¹⁹⁴) Ein Schiff hüpfte beim Spiele Ašugas: Bolte-Polívka 2, 502 f. ¹⁹⁵) Den Melodien von Barbud kann niemand widerstehen: *Musical Quarterly* 17, 238. ¹⁹⁶) Dabei lassen sich Sonne und Mond auf den Bäumen nieder: FFC. 72, 104. 132; sämtliche Tiere kommen herbeigeeilt, die zuhörenden Menschen und Wäinämöinen selbst werden zu Tränen gerührt: FFC. 75, 127. 147 ff. 162 f. S. ferner Grimm *Myth.* 3⁴, 276; Comb. 98. ¹⁹⁷) Bolte-Polívka 2, 502. ¹⁹⁸) Kudrun, hsg. von Bartsch, Str. 379 ff.; s. auch Panzer *Hilde-Gudrun* (1901) 227—230. ¹⁹⁹) Rochholz *Sagen* 1, 22 Nr. 14 und 1, 24 Nr. 15; Erk-Böhme Nr. 41; vgl. Child *Popular Ballads* 2, 137 zu Nr. 67. ²⁰⁰) Freisauff *Salzburg* 329. ²⁰¹) Müller *Urner Sagen* 1, 197 Nr. 289. ²⁰²) S. oben 3, 468; 4, 1466. — Mit Pizzikat melodien kann man Wassermühlen in Bewegung setzen: Sachs *Vgl-Mwiss.* 68. ²⁰³) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 110; Aly *Märchen* 53. 219; HWb. d. d. Märchens 1, 263; NdZfV. 10, 209; s. ferner unter Nr. 592 die Belege in FFC. 5, 57; 6, 12; 25, 39; 33, 18; 37, 53; 46, 25; 60, 21; 66, 18; 74, 100.

4. Das vielgestaltige Klingen, welches den Menschen in weiter Natur umgibt, führte vielfach zur Annahme eines auf übernatürlichen Ursachen beruhenden musikalischen Geschehens. Das Tosen der Wildbäche, das Plätschern der Wellen, das Gurgeln unterirdischer Gewässer, das Rauschen des Waldes und Brausen des Sturmes: all diese Geräusche wurden unter besonderen Umständen, vor allem wohl, wenn in bedrängter Lage Angstzustände die Phantasie beflügelten und Sinnestäuschungen Vorschub leisteten, nicht als solche, sondern als M. jener verschiedenartigen Geister und Dämonen erlebt, von denen man sich umgeben glaubte ²⁰⁴). Dabei meinte man oft ein ganz bestimmtes Instrument ²⁰⁵) oder den

Gesang (s. singen) dieser übermächtigen Wesen zu vernehmen.

Als besonders musikliebend gelten die Wassergeister ²⁰⁶). Durch Tanzmusik werden die Seejungfern verlockt, ihr nasses Element zu verlassen ²⁰⁷) und mit den Bauernburschen zu tanzen ²⁰⁸), auch holen sich die Wassergeister Spielleute herunter in ihr Reich, um sich von ihnen zum Tanze aufspielen zu lassen ²⁰⁹). Gefährlich ist es, sie durch ihnen eigene M.stücke anlocken zu wollen ²¹⁰). Aus dem tosend angeschwollenen Gebirgsbach ertönt herrliche M., dem Hörer fliegen aber auch Steine nach ²¹¹). Wer sich ertränken will, hört vom Grunde des Wassers her die herrlichsten Walzerklänge; ein erschrockenes „Hilf Gott!“ läßt sie allerdings sofort verstummen ²¹²). Die merkwürdig anziehende Gewalt des Wassers findet entsprechenden Ausdruck in dem Glauben an die unwiderstehliche Macht des Nixengesanges (s. singen).

Auch die Waldmännlein vergnügen sich an M.; Flöten, Waldhörner, Posaunen und Saiteninstrumente ertönen bei ihrer Hochzeit ²¹³). Desgleichen haben die Fenkinnen (s. Fängge) ihre besondere Freude an M. und Tanz ²¹⁴); Hulda und ihr Gefolge ergötzt sich vor allem am Alpen-gesang und an Zitherweisen ²¹⁵). Von berauscher M. begleitet ist der Tanz der bösen Elben ²¹⁶), und die Wächletä-Jungfrauen wissen so bezaubernd zu singen, daß selbst kleine Kinder ihnen blindlings folgen müssen ²¹⁷).

Verbreiteter sind die Erzählungen über die M. von Zwergen, Unterirdischen und Berggeistern; fördernd war dabei die Anschauung, daß solche Wichteln ein Leben ganz nach menschlichem Muster führen. Auch sie gelten als musikliebend ²¹⁸), und man will ihre Konzerte an den verschiedensten Orten vernommen haben ²¹⁹). Liebliche M. tönt auch im Reiche des Bergkönigs ²²⁰) und der Bergkönigin ²²¹). Vernimmt man M. aus dem sagenumwobenen Untersberg, so muß man unwiderstehlich danach tanzen ²²²). Forscht man neugierig der M. der Berg-geister nach, so wandelt sie sich in furchtbares Hundegebell ²²³). Lustig klingt die M. der ebenfalls im Berge hausenden

„witten Wiewer“ ²²⁴). Von den im Schwarzenwürberge hausenden „Strozeln“ glaubt man, sie musizierten, um die Menschen an sich zu locken ²²⁵). Solchem Lockzauber der Berggeister setzt sich vor allem aus, wer über die Mitternachtsstunde hinaus arbeitet ²²⁶). An alte Vorstellungen vom Eingang der Seelen in Berge scheint anzuknüpfen, wenn von einem Manne, der sich erhängen wollte, erzählt wird, er habe bereits aus einer nahen Anhöhe heraus eine wunderschöne M. vernommen ²²⁷). Auch im eigenen Hause kann man die M. der Zwerge ²²⁸) und Üllerkens ²²⁹) erleben. Sie ertönt, wenn die Unterirdischen Hochzeit feiern ²³⁰) und kann dann drei Tage lang währen ²³¹); die Weisen werden als zwar leise, jedoch lieblich geschildert ²³²). Geige, Flöte, Baßgeige und Trommel bilden das Orchester ²³³). Auch ihre Tauffeierlichkeiten verschönen die Unterirdischen durch M. ²³⁴). Mit Trauerklängen tragen die Zwerge ihren König zu Grabe ²³⁵); im Leichenzug der Querken ziehen acht Posaunenbläser mit ²³⁶). Über die Stadt Stolberg pflegten Zwerge in Scharen zu ziehen, wobei wundervolle M. in der Luft erklang ²³⁷). Man hört solche auch beim nächtlichen Gottesdienst der Wichteln ^{237a}).

Die Vorstellung von dem berückenden Spiel der Elben dürfte einst auch in Deutschland geherrscht haben; der Ausdruck „alpleich“ scheint in Verbindung mit skandinavischen Anschauungen vom 'elfvælk' darauf hinzudeuten ²³⁸).

Auch fremde Völker wissen von der M.-liebe der Naturgeister zu erzählen, zum Teil in noch ausgeprägterer und lebendiger Form, als dies in Deutschland der Fall ist. Skandinavien hat daran einen starken Anteil ²³⁹).

Ganz unverkennbar aus Sturmerlebnissen herausgeboren ²⁴⁰) sind die Anschauungen über die M. des wütenden Heeres (s. d.). Wunderbar schön ²⁴¹) und lieblich ²⁴²) soll sie klingen, wie ferne Töne in hoher Luft ²⁴³) oder vielerlei Saitenspiel ²⁴⁴), wie Instrumentenklang untermischt mit Gesang ²⁴⁵), doch ohne Geigen ²⁴⁶), oder auch wie M. von tausend Instrumenten ²⁴⁷). So schön diese M. aus der Ferne klingt:

kommt das wilde Heer näher, dann geht sie über in ein Rasseln ²⁴⁸), Lärmen ²⁴⁹), Geschrei ²⁵⁰), Tosen und Pfeifen ²⁵¹), oder es mischen sich unter die lieblichen Klänge Hussarufe ²⁵²), Lärm ²⁵³), Geschrei ²⁵⁴) und Kuhglockengeläute ²⁵⁵), Toben und Pfeifen ²⁵⁶), Heulen und Hundegebell ²⁵⁷) sowie allerlei Tierstimmen ²⁵⁸). Manche schildern die M. des wilden Heeres überhaupt als schauerlich und lärmend ²⁵⁹) oder sind der Ansicht, das Heer ziehe zwar aus mit Sang und Klang, kehre jedoch zurück mit Weinen und Klagen ²⁶⁰). In Belgien herrscht die Ansicht, die wunderschöne M. der „helschen Jacht“ höre auf, sobald man ein Wort rede ²⁶¹). Hört man das Guetisheer besonders schön singen, so steht ein fruchtbares Jahr bevor ²⁶²). Läßt man sich von ihm entführen, so gelangt man in einen herrlichen Saal, in dem schöne M. und lieblicher Gesang ertönt ²⁶³). Man kann sich das wilde Heer auch zum Lehrmeister in M. wählen und weiß dann prächtig aufzuspielen ²⁶⁴).

Ähnliche Vorstellungen von geisterhafter M. knüpfen sich auch an das Nachtvolk (s. d.). Sie wird bald als herrlich ²⁶⁵), bald als zierlich ²⁶⁶) geschildert, doch ist es gefährlich, sie zu vernehmen, denn man muß dann entweder, von unaussprechlicher Sehnsucht getrieben, mit der Nachtschar bis zum ersten Hahnenschrei über Berg und Tal ziehen ²⁶⁷), oder man verfällt dem Wahnsinn ²⁶⁸). Es soll diese M. von den verschiedenartigsten Instrumenten herrühren ²⁶⁹); erwähnt werden besonders Trommel und Pfeife ²⁷⁰); auch Singen, Jauchzen und Saitenspiel mischt sich drunter ²⁷¹). Sie kann in einen ohrenzerreißenden Spektakel übergehen ²⁷²) oder in ein so teuflisches Geschrei, daß es einem bis zum Tod in den Ohren nachgellt ²⁷³). Das Nachtvolk kennt auch den Zauber, sich von Bäumen aufspielen zu lassen ²⁷⁴). Oft fällt es in die Alphütten ein, musiziert dort und tanzt, daß die Hütte wackelt ²⁷⁵), oder man kann es draußen auf den nächtlichen Alpweiden unter Harfenspiel und wildem Gesang zum Tanze lärmern hören ²⁷⁶) und mit M. vorbeipoltern ²⁷⁷).

Dem Totenvolk (s. d.) kommt eine

leise²⁷⁸) oder traurige und unharmonische²⁷⁹) M. zu.

Vielleicht ist aus dem Erlebnis eines Wirbelwindes die Sage von den geheimnisvollen M.anten entstanden, die mit schöner M. nahen, dann aber mit höllischem Geschrei um den Betreffenden herumtanzen²⁸⁰).

Die Seelen Abgeschiedener glaubt man vielfach noch an den Orten, die für sie im Leben bedeutsam waren, musizieren zu hören. So vernimmt man M. in verfallenen Schlössern²⁸¹), wobei man die Leute dazu tanzen sehen kann²⁸²). Müssen Spielleute bei solchen Geisterfesten aufspielen, so kommen ihnen nie gehörte Weisen in den Sinn, von denen sie später keinen Ton mehr zu spielen vermögen²⁸³). 100 Jahre lassen sich bei solcher Geisterm. verschlafen²⁸⁴). Zwischen Schloß Rechberg und Homberg zieht bei drohenden Gewittern ein langer Zug von Knaben und Männern unter rauschender Blasm. durch die Luft²⁸⁵). Die Erscheinungen von Schloßfräulein sind mit M. verbunden²⁸⁶); die Fräulein vom Osberg verschönen die Nächte heiliger Zeiten mit lieblichen Klängen²⁸⁷). Aus Seen, in denen Klöster versanken, vernimmt man Gesang²⁸⁸), ebenso in Häusern, die einst zu Klöstern dienten²⁸⁹). In einem Kaplaneihause spielt nachts ein Gespenst Klavier²⁹⁰), und auf der Superintendentur vernimmt man die lieblichste M. und sieht den Saal voller Mönche²⁹¹). An der Stelle, wo das Kirchturmkreuz einer versunkenen Stadt aus dem Boden ragt, hört man Gesang und Orgelspiel²⁹²); solchen Erlebnissen können sich aber auch hexenhafte Züge beimischen²⁹³). Kriegerische M.²⁹⁴) oder Saitenspiel²⁹⁵) vernimmt man auf alten Schlachtfeldern, ferner aus dem Hügel, in dem die Kriegsvölker Barbarossas schlafen²⁹⁶), sowie aus dem Untersberg²⁹⁷). M. erklingt aus dem See, in dem eine Hochzeitsgesellschaft ertrank²⁹⁸) oder in den die Seele eines verstorbenen Musikers gebannt wurde²⁹⁹), sie ertönt aus dem Sumpf, in den eine gottlose Tanzgesellschaft versank³⁰⁰), sowie dort, wo einst im Verborgenen Tänze abgehalten wurden³⁰¹). Beim verfallenen Schacht hört man Berg-

knappen auf wunderbaren Instrumenten fröhliche Bergmannsweisen spielen³⁰²). In der Schweiz kann man an einer Stelle, wo einst das Landgericht tagte, noch jetzt M. hören; doch wird der Wanderer von ihr in die Irre geführt³⁰³). Am Galgenberg bei Weißenstein sieht man eine Stadt in der Luft schweben, aus der herrliche Töne herausdringen³⁰⁴). Im einsamen Wirtshaus feiern des Nachts unter lieblicher M. die Geister ihre Hochzeit³⁰⁵), in der erleuchteten Kirche die Mette³⁰⁶); mit himmlischer M. ziehen große Geisterscharen durch die Luft³⁰⁷). Teuflich klingt die M. spukender Verbrecher. Im Keller, in dem die jüngstverstorbene Wirtsfrau feuerglühend mit großem Gefolge gespenstert, blasen M.anten auf Weinflaschen, und einer schlägt die Trommel mit einem Schweizerkäse³⁰⁸). Mit Hörnerschall und furchtbarem Lärm tosen gespenstige Edelleute durch den von ihnen aus frevler Jagdlust gestohlenen Wald³⁰⁹). Ein betrügerischer Gemeindegemeinde benützt, als Gespenst in der Sennhütte umgehend, die Käsekessel, Kuhschellen und das Butterfaß zur Verrichtung eines Höllenspektakels³¹⁰). In dem Saale, in dem einst der Teufel ein allzu tanzlusternes Mädchen tottanzte, erklingt nächtlicherweile höllische M.³¹¹), und furchtbare Töne vernimmt man auch dort, wo einst eine Mutter ihre drei Kinder ertränkte: ein hungriger Wolf spielt dabei die Baßgeige³¹²). Seltsame Klänge vernimmt man in einer durch viele Untaten befleckten Kegelbahn^{312a}).

Auch sonst gehen gespenstige Erscheinungen unter M. vor sich: die mitternächtliche Gespensterkutsche rollt unter herrlichen Klängen vorbei³¹³); wie Äolsharfen tönt es um die blaue Wunderblume³¹⁴); unter lieblicher M. blühen die Schätze³¹⁵), zeigt sich die erlösungsbedürftige Jungfrau³¹⁶) und andere Erscheinungen³¹⁷), geht der Tanz weißer Jungfrauen vor sich³¹⁸). Geistermusik läßt sich zu nächtlicher Stunde im einsamen Wald³¹⁹) und auf freier Flur³²⁰) vernehmen.

Auch ohne von gespenstigem Spuk begleitet zu sein, läßt sich an bestimmten Orten geisterhafte M. vernehmen³²¹); sie kann auch an ein bestimmtes Haus³²²),

einen Stadel³²³), einen Baum³²⁴) oder einen Stein³²⁵) gebunden sein. Am zweiten Adventstage entströmt prächtige M. einem gelben Koffer, der auf dem Blumenthalschen See schwimmt³²⁶); in der Adventszeit läßt sich überhaupt vielerorts M. in der Luft vernehmen³²⁷).

²⁰⁴) S. a. H. Jancke in ArchfidesPsychologie 62 (1928), 304. ²⁰⁵) Belege bei den betreffenden Stichwörtern. ²⁰⁶) Panzer *Beitrag* 1, 279 f. mit Hinweisen. ²⁰⁷) Lyncker *Sagen* 64. ²⁰⁸) Meiche 372 Nr. 491. ²⁰⁹) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 49 Nr. 21. ²¹⁰) Witzschel *Thüringen* 1, 237 f. Nr. 238/5. ²¹¹) Lütolf *Sagen* 245 Nr. 181. ²¹²) Jahn *Pommern* 150 f. Nr. 184. ²¹³) Heyl *Tirol* 615 („Salvangs“). ²¹⁴) Vonbun *Sagen* 52 f. Nr. 7d. ²¹⁵) *Alpenburg Tirol* 5. Über die lieblichen Lieder der Frau Hulli s. Meyer *Germ. Myth.* 280. ²¹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165. ²¹⁷) *Rochholz Sagen* 1, 359. ²¹⁸) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 30 Nr. 1. ²¹⁹) BlpommV. 8, 3; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 49; Krambeer *Mecklenb. Sagen* (1926) 160; Pröhle *Harz* 220 Nr. 229; Kohlrusch *Sagen* 286. ²²⁰) Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 426 f.; Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Lpg. 1668) 5 f. mit weiterer Lit. Auch der mittelalterliche Spielmann erzählte von M. und Gesang, die im Reiche des Zwergkönigs Laurin erklangen: s. Georg *Holz Laurin und der kleine Rosengarten* (Halle a. d. Saale 1897) S. 32 V. 1005 ff.; S. 35 f. V. 1129 ff.; S. 151 V. 1844 ff. ²²¹) Plöckinger *Wachau* 34. ²²²) Freisauff *Salzburg* 157. ²²³) Graber *Kärnten* 36 f. Nr. 43. ²²⁴) HmtK. 37 (1927), 193. ²²⁵) Schönwerth 2, 300. ²²⁶) Gredt *Luxemburg* 381. ²²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 146 f. ²²⁸) Meiche *Sagen* 332; vgl. auch Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 409; Rank *Die österreichische Monarchie in Wort und Bild* = Beitr. zur deutsch-böhmischen Volkskunde 13, 405. ²²⁹) Jahn *Pommern* 77 Nr. 94. ²³⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 320; G. Fr. Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 45; Jahn *Pommern* 98 Nr. 119; 85 Nr. 102. ²³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. ²³²) Meiche *Sagen* 320 f. Nr. 423 = Grasse 1 Nr. 395; vgl. BlpommV. 8, 4 (Kobolde bei einem Fest). ²³³) BlpommV. 2, 18. ²³⁴) Lemke *Ostpreußen* 3, 128; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 57; Voges *Braunschweig* 42 Nr. 33. ²³⁵) Jahn *Pommern* 167 Nr. 211. ²³⁶) Meiche *Sagen* 335. ²³⁷) Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453; Laistner *Nebelsagen* 184. ^{237a}) Depiny *Oberöster. Sagen* (1932) 32. ²³⁸) Grimm *Myth.* 14, 389; Meyer *Germ. Myth.* 166. 205. ²³⁹) Wasser-geister. Für Skandinavien ist vor allem auf den Näck (fossegrim, bäckamann) zu verweisen: ein kleiner Bursch mit roter Mütze, der im Wasser musiziert und singt und bei dessen Spiel kleine weißgekleidete Wesen mit schwarzem Haar dem Wasser entsteigen und zu den Tönen einen Reigen tanzen (Hyltén-Caval-

lius 1, 253 ff.). Sein Spiel ist wunderbar lieblich und bezaubert die Sinne bis zur völligen Verwirrung, unwiderstehlich ins Wasser lockend (ebd. 1, 250 ff.). Über die alles zum Tanze hinreißende Macht dieser Melodien und die Art, wie man sie vom Näck lernen kann s. den Artikel „Geige“. S. ferner die Aufstellungen bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 111 ff. 119—132. Zur Erklärung der Wirkung des vom Näck gelernten Älvalek vgl. FoF. 14 (1927), 186. Polska aus dem Wettstreit eines in ein Bauernmädchen verliebten Nacks mit dieser und ihrer Mutter hervorgegangen s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 1, 105 Nr. 171. Walzer vom Näck gelernt ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 66 f. Nr. 118. Zwei Näckmelodien auch bei Engel 1, 203. Auch in Norwegen glaubt man, bei Nacht den Nöck (Storaker *Tiden* S. 6) hinreißende Melodien spielen hören zu können, die einen ins Wasser locken (Storaker *Elementerne* 127). — Auch bei den Wenden herrscht der Glaube, daß die Töchter des Wassermanns angelockt werden, wenn im Dorfe M. erschallt (Haupt-Schmaler *Volkslieder der Wenden* 2, 267; Haupt *Lausitz* 1, 48) und daß sie tanzen mußten, wenn M. ertönte (Veckenstedt *Sagen* 191). Waldgeister. Die M. beim Brautzug von Waldgeistern wird als wunderbar schön, jedoch kaum hörbar geschildert (Landtman *Folkdikning* 298). M. liebend sind auch die tschechischen Waldjungfern (lesni panny) und wilden Weiber (divé ženy): Mannhardt 1, 86. 2, 147. Unterirdische, Zwerge, Bergvolk, Trolle. Dänemark. Verbreitet sind hier die Sagen vom Musizieren des Bergvolks in den Hügeln: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 190 Nr. 696. 697; 1, 192 Nr. 702; 1, 199 Nr. 734; 1, 223 Nr. 807; 1, 40 Nr. 178 (Unterirdische in einem Dolmen); Grüner-Nielsen *Læsøfolk i gamle dage* (1924) 160 (Zwerge); Kvolsgaard *Spredte Træk af Landbolivet* (1891) 4. Beim Gelage des Bergvolks: E. Tang Kristensen *Jyske Folkeminder* 9, 212; Thiele *Folkesagn* 2, 205 f. Bei der Hochzeit der Bergmännlein: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 65 Nr. 275. Die M. des Hügelvolks ist besonders bei nebligem Wetter zu hören: ebd. 1, 193 Nr. 706; nähert man sich ihr, so hört sie auf: ebd. 1, 191 Nr. 701. Sie wird als unvergleichlich schön geschildert: ebd. 1, 192 f. Nr. 703 ff.; s. auch 294 Nr. 973; sie klingt wie Flöten und Drehorgeln, nur viel höher: ebd. 1, 192 Nr. 701, und zieht unwiderstehlich zum Hügel: ebd. 1, 232 Nr. 832. Ein in den Hügel geraubter Bursche hört dort von Damen die schönste M. auf-führen: ebd. 1, 242 Nr. 855. Ein Musikant spielt jahrelang ein Stück, das er aus dem Himmelbjærg gehört hatte; man heißt es „bjærgmandens stykke“: ebd. 1, 191 Nr. 699, vgl. ebd. Nr. 700 (bjærgdands). M. und Lärm in einem Gehöft, in dem Bergvolk sein Unwesen treibt: ebd. 1, 116 Nr. 448; Gesang und M. zweimal des Jahrs im Keller: ebd. 1, 190 Nr. 694. — Zur M. liebe der in einem Hügel woh-

nenden Kobolde (nisser) vgl. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 193 Nr. 708. Norwegen. M. im Hügel: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 21; man lernt danach eine Tanzmelodie: ebd. 22; vgl. auch Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 79. M. im Vättehaug beim Weihnachtsgele: Storaker *Tiden* 123. Einen „Haugelåt“ s. bei Johan Halvorsen *Norwegische Bauerntänze*, bearb. f. Pianoforte durch Edv. Grieg op 72 Nr. 4. Aufsehen erregte s. Zt. ein Bericht über unterirdische M., die 1695 bei der Bierchelands-Kirche gehört worden sein soll. Er ist, beglaubigt durch General Bertuch, abgedruckt bei Mattheson *Etwas Neues unter der Sonnen! oder das Unterirdische Klippen-Concert in Norwegen*, Hamburg 1740. Es wird geschildert: nach dem Stimmen der Instrumente „folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singstimmen, Zincken, Posaunen, Violinen und andern Instrumenten ordentlich musiziert, ohne daß sich das geringste dabei sehen ließ“. Die M. ist mitgeteilt. Ein weiterer Bericht über die M. von Unterirdischen auf Storg ist angefügt; sie bestand „aus Mundharfften, Langelög, Geigen, Trompeten und einem besonderen Gesange ... welcher letztere aber nicht verständlich war; sondern allzeit als wie ein gelallter Hirtentanz in die Ohren fiel“. Nach Nicander und Norling *Syner och röster ur det fördölda* (Örebro 1838) 13–16 hat Abbé Vogler die Geschichte später als eigenes Erlebnis erzählt: s. Berggreen *Folkesange og Melodier* 2², 157 als Anmerkung zu Nr. 68 „Norsk Trolldmusik“ und Deutsche Militär-Musiker-Zeitung 50 (1928), 454. S. ferner Stege 13 ff. Ein M.-stück „Underjordisk M.“ steht bei L. M. Lindeman *Äldre og nyere Fjeldmelodier* 1, 80 Nr. 124. Die M. der Unterirdischen soll dumpf und klagend klingen: Nork *Volkssage* 177. M. vernommen von einem unsichtbaren Tussezug: Landstad *Mytiske Sagn af Telemarken* (1926) 87. Spielleute bei der Tussehochzeit: ebd. 131. „Tussebrurefæra på Vossevangen“ bei Halvorsen *Norw. Bauerntänze*, bearb. von Edv. Grieg, Nr. 14. S. ferner Tore Bergstøl *Atterljom* 2, 90. Schweden. M. im Hügel an Weihnachten oder Mittsommer: Hyllén-Cavallius 1, 159. 489 f.; Skånska Folkminnen 28 (Grabhügel), ebd. 21 (troll, pusslingar); Engel 2, 133 ff. M. bei der Zwergenhochzeit: Skånska Folkminnen 31. S. auch Landtman *Folk-diktning* 297 f. Polska von Unterirdischen spielen gehört: N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 79 Nr. 515; Weisen vom Bergtroll gelernt: ebd. 1, 58 Nr. 88; 4, 23; 4, 22 Nr. 1118; Walzer als Duett zwischen Troll und Trollin: ebd. 1, 83 f. Nr. 134; Trollens brudmarsch: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 38 Nr. 58. Walzer im Wald als Frage und Antwort zwischen Spielmann und Troll: ebd. 1, 192 Nr. 380 a und b (b: die Antwort des Trolls in Quintparallelen!); eine Polska als Duo zweier Trolle diesseits und jenseits eines Baches: ebd. 2, 30 f. Nr. 462. Slaven. Die Ludki der Wenden, Zwerge, welche die Grabhügel bewohnen, gelten

als Spielleute, die eine Art Hackbrett spielen: Haupt *Lausitz* 1, 45 und Haupt-Schmaler *Volkslieder der Wenden* 2, 268. Slavisch ist auch eine Sage, die berichtet, wie ein Feld in kürzester Zeit umgeackert wurde, indem ein Zwerg sich dem Pferd ins Ohr setzte und musizierte: Meiche *Sagen* 340 Nr. 441. Für Frankreich sei noch auf die Feen hingewiesen, deren M. man aus den Grotten vernimmt: Sébillot *Folk-Lore* 1, 432; 4, 34. Elfen. Dänemark („Ellefolk“). Ihr Saitenspiel und Gesang hat eine fast unwiderstehliche Macht: Thiele *Folkesagn* 2, 176. 214. Man kann die M. an Festtagen in Hügeln vernehmen (ebd. 2, 213) oder beim Tanz der Elfen: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 25 Nr. 94; 28 Nr. 104; 29 Nr. 108. Sie klingt wie Regimentsm. von Hörnern und anderen Blasinstrumenten: ebd. 2, 20 Nr. 77. Dudelsackpfeifer und Lautenist beim Elfentanz: Troels-Lund⁵ 7, 161 Abb. 210 (nach Olaus Magnus). Der Elfenkönig führt stets M. mit sich, auch wenn er mit seinen Scharen durch die Luft zieht: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 9 Nr. 34. Schweden. Die Elfen singen schön und musizieren zu ihren Tänzen: s. die Belege bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 82 f. Eine Elfenweise, beim Tanz von den Bauern verwendet: Meyer *Germ. Myth.* 166 f. Die „Vättar“ locken ihren Kühen so schön, daß es eine Lust ist, dies zu hören; Frauen erklärten auf das bestimmteste, sie hätten von diesen das „koka“ gelernt: J. Nordlander *Fäboväsendet i Ångermanland* = *Svensk Landsmålen* V. 3 S. 31 (mit Lockrufen der Wichte sowie der Melodie eines von der „vittra“ gehörten Rufes (S. 33)). Norwegen. Gesang und Spiel der Huldren: J. Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 48; S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 233; in einem Hügel: Aasen a. a. O. 49. 53; in einem steilen Felsen: ebd. 60. Die M. klingt wie das feinste Eigenspiel: Aasen 53; Nergaard *Hulder* 134. 186. Sie ist unvergleichlich schön; lernt ein Mensch von einem Huldakall spielen, so kann er die Stühle tanzen lassen und alle Zuhörer zu Tränen rühren: Aasen 58. Tanzm. der Huldren: Nergaard a. a. O. 104. 174; darüber kommt Hirt und Herde nicht vom Fleck: ebd. 142. M. bei einer Huldrenhochzeit: Aasen 42; Nergaard 27. 31. 222. Gesang bei einem Hochzeitszug der Huldren: Nergaard 192. M., wenn die Huldren nach Abzug der Sennen Besitz ergreifen von der Alm: Nergaard 11. 28. 176. 191. Eine Sennerin liegt unterwegs mit gebrochenem Bein, wobei sie ein hulreleik hört, das später als Tanzm. Verwendung findet: Nergaard 177. S. ferner den Hulder-Laatt bei L. M. Lindeman *Äldre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 68. Island (Álfar). Sie tanzen, singen und musizieren an Weihnachten: Jón Árnason *Íslenskar Þjóðsögur* 1, 3. 105. 116; 2. 569. S. auch Meyer *Germ. Myth.* 167. England (fairies; irisch = sidhe). Sie machen eine berückende M.:

Hastings *Encycl.* 9, 16b; Campbell *Highlands* 17. 139; Engel 1, 189 f. Man kann M. von den Elfen lernen (Erin *Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen* von K. v. K., 6. 411), und von verschiedenen Melodien wird ausgesagt, man habe sie von den Elfen gelernt: Campbell *Highlands* 18. Man kann die Elfen bei Mondschein zu feiner M. tanzen sehen: Cl. Klöpfer *Folklore in England and America* (1899) 24 f.; s. ferner Publ. of the Folk-Lore Soc. 45. 129; 37/2, 36; Engel 1, 193. 187 eine irische fairy-Melodie. S. auch noch Thielton Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* 17. Allgem.: Grimm *Myth.* 1⁴, 389; Kuhn in *ZfVglSprachwiss.* 4 (1855), 113 ff. ²⁴⁰ Über den Wind als M. er vgl. *ZfVgk.* 4 (1894), 419 f. ²⁴¹ Mannhardt *Germ. Mythen* 44. 263; Stöber *Elsaß* 2, 67 f. Nr. 86; Künzig *Schwarzwald* 102; ders. *Baden* 21 Nr. 47; Gredt *Luxemburg* Nr. 346; Meier *Schwaben* 1, 127. 129. 137 f.; Beschreibung des Oberamts Tettnang, 2. Bearb. (Stuttgart 1915), 446; Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1 (Stuttgart 1893), 158; Kapff *Schwaben* 11; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen*² (Augsburg [1922]) 24; Heyl *Tirol* 36 Nr. 43. ²⁴² Panzer *Beitr.* 2, 66 Nr. 89 = Grimm *Myth.* 3⁴, 281; Wolf *Beitr.* 2, 137; s. auch Beschreibung des Oberamts Leonberg, 2. Bearb., 1 (Stuttgart 1930), 443. ²⁴³ Stöber *Elsaß* 2, 127 Nr. 177. ²⁴⁴ Brandstetter *Wuotan* 134 f. 138. ²⁴⁵ Gredt *Luxemburg* Nr. 347; Meier *Schwaben* 1, 139 f. Nr. 157; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24; Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. ²⁴⁶ Reiser *Allgäu* 1, 59. ²⁴⁷ Rochholz *Sagen* 1, 91 Nr. 80; Landsteiner *Niederösterreich* 27. Vgl. auch noch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 8 Nr. 43. ²⁴⁸ Freisauff *Salzburg* 155. ²⁴⁹ Reiser *Allgäu* 1, 39; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24. ²⁵⁰ Vonbun *Sagen*² 29 f. Nr. 10; Schöppner *Sagen* 1, 430 Nr. 407. ²⁵¹ Bavaria 2 b, 785; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 9 Nr. 51. ²⁵² Meiche *Sagen* 409 Nr. 540 = Köhler *Erzgebirge* Nr. 108. ²⁵³ Künzig *Schwarzwald* 100; Bavaria 3, 930; Meier *Schwaben* 1, 133 Nr. 149. ²⁵⁴ HmtVrlb. 5, 58, vgl. ebd. 59. ²⁵⁵ Busch *Volksglaube* 37. ²⁵⁶ Ebd. 37. ²⁵⁷ Kuhn *Märk. Sagen* 101; Künzig *Baden* 21 Nr. 47. ²⁵⁸ Alem. 24, 7 = Künzig *Baden* 21 Nr. 49; Plöckinger *Wachau* 80 Nr. 70. ²⁵⁹ Wucke *Werra*² 408. Vgl. auch Rochholz *Sagen* 1, 91. ²⁶⁰ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 147. ²⁶¹ Schrijnen *Niederländische Volksk.* 1, 72. ²⁶² Rochholz *Sagen* 1, 91 f. Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 710. ²⁶³ Kapff *Schwaben* 11 f. = Reiser *Allgäu* 1, 39. ²⁶⁴ Reiser *Allgäu* 1, 58. Das wilde Heer ist hier an Stelle anderer Dämonen getreten, vgl. Geige Anm. 39. ²⁶⁵ Jecklin *Volkstüml.* 96 f.; Vonbun *Beiträge* S. 3; ders. *Sagen*² 34 Nr. 16 a. ²⁶⁶ Vonbun *Sagen*² 34 Nr. 16 c. ²⁶⁷ Luck *Alpensagen* 23. ²⁶⁸ Jecklin *Volkstüml.* 231. ²⁶⁹ Ebd. 223. ²⁷⁰ Vonbun *Sagen*² 34 Nr. 16 a. 28 Nr. 8. ²⁷¹ Ebd. 29 Nr. 9 = L. Steub *Drei Sommer in Tirol* 82. ²⁷² Jecklin *Volkstüml.*

128. ²⁷³ Vonbun *Sagen*² 30 Nr. 11. ²⁷⁴ Ebd. 30 f. Nr. 12 = ders. *Beitr.* 3. Über musizierende Bäume s. Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 f. Anm. ²⁷⁵ Vonbun *Beitr.* 5 f.; ders. *Sagen*² 88 f. ²⁷⁶ Walliser *Sagen* 1, 95 f. ²⁷⁷ Ebd. 1, 96. ²⁷⁸ Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 109. ²⁷⁹ Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 159 (aus Graubünden). ²⁸⁰ Gredt *Luxemburg* Nr. 354. ²⁸¹ Rochholz *Sagen* 1, 135 Nr. 115; Böckel *Volkssage* 29 (= Klose *Sagen und Märchen der Grafschaft Glatz* 36); Kuhn *Westfalen* 1, 136 Nr. 146; Wucke *Werra*² 467 Nr. 774; Gredt *Luxemburg* Nr. 352 (Tempelherrenschlösser); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 400. 403. 417. ²⁸² Jahn *Pommern* 225 Nr. 282; Heyl *Tirol* 16 Nr. 9. Vgl. Künzig *Schwarzwald* 155. ²⁸³ Meiche *Sagen* 31 f. (Zauberschloß im Windberg). ²⁸⁴ *ZfVgk.* 27, 163. ²⁸⁵ Herzog *Schweizersagen* 7 Nr. 6; Rochholz *Sagen* 1, 132 f. Nr. 114. ²⁸⁶ Egler *Hohenzollern* 208. ²⁸⁷ Panzer *Beitr.* 1, 25 f. Nr. 31. ²⁸⁸ Meier *Schwaben* 73; Künzig *Schwarzwald* 166; vgl. BlpommVgk. 10, 79. ²⁸⁹ Kühnau *Breslauer Sagen* 149 = Globus 10 (1866), 268. ²⁹⁰ Lütolf *Sagen* 131 Nr. 63 a; vgl. auch S. 130. ²⁹¹ Meiche *Sagen* 117. ²⁹² Depiny *Oberösterreich. Sagen* 142 Nr. 8. ²⁹³ Bindewald *Sagenbuch* 4 ff. ²⁹⁴ Kühnau *Sagen* 1, 40; vgl. Pröhle *Unterharz* 144 Nr. 365. ²⁹⁵ Brandstetter *Wuotan* 128. ²⁹⁶ Graber *Kärnten* 101. ²⁹⁷ Freisauff *Salzburg* 148. ²⁹⁸ Voges *Braunschweig* 214 f. Nr. 185. ²⁹⁹ Strackerjan 1, 239. ³⁰⁰ Kühnau *Sagen* 3, 342 f. = Haupt *Sagenbuch* 1, 169 f. ³⁰¹ Jegerlehner *Sagen* 2, 201 Nr. 98. ³⁰² Kühnau *Oberschlesische Sagen* 308 Nr. 334. ³⁰³ Kohlrusch 270. ³⁰⁴ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142. ³⁰⁵ Aus der Heimat (Mtsbeil. zum Großenhainer Tageblatt) 9 (1924), 20. ³⁰⁶ Bavaria 1 a, 331; Bayerland 24, 175 f.; s. ferner oben 3, 537 und das Stichwort „Orgel“. ³⁰⁷ Gredt *Luxemburg* Nr. 364. 352. 365 (nach einem unheimlichen Windstoß!), vgl. auch Nr. 367. 368. ³⁰⁸ BlpommVgk. 9, 137. ³⁰⁹ Gredt *Luxemburg* Nr. 345. ³¹⁰ Rochholz *Naturmythen* 49 ff. (echt?). ³¹¹ Müllenhoff *Sagen*² 153 f. Nr. 229 I. ³¹² Jahn *Pommern* 417 Nr. 527. ^{312a} Rochholz *Sagen* 1, 129 Nr. 113. ³¹³ Stöber *Elsaß* 2, 103 Nr. 140; s. auch oben 3, 530. ³¹⁴ Meiche *Sagen* 664 Nr. 824 = Grasse 2 Nr. 791. ³¹⁵ Kuoni *St. Gallen* 85; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 416. ³¹⁶ Wucke *Werra*² 410 Nr. 668. ³¹⁷ Curtze *Waldeck* 202. ³¹⁸ Gredt *Luxemburg* Nr. 423. ³¹⁹ Lütolf *Sagen* 174 Nr. 112 g; Gredt *Luxemburg* Nr. 742; Schambach-Müller 357; vgl. Köhler *Voigtland* 527. ³²⁰ Gredt *Luxemburg* Nr. 349. 350. 355. 362. 363. 657. 1069; Luxemburger Land Jg. 1882 Nr. 2; Meiche *Sagen* 17 = Grasse *Preußen* 1, 504. ³²¹ Schambach-Müller 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175; Rochholz *Sagen* 1, 127 Nr. 111 (Saiten- und Pfeifenspiel); 2, 184 Nr. 410; Lütolf *Sagen* 258 Nr. 193; Kohlrusch *Sagen* 228; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 131 Nr. 92. ³²² Myxolydi-

sche Weise in einem von Verner v. Heidenstam gemieteten Hause: Stege 19f. = Der Merker 5, 331. ³²³) Jegerlehner *Sagen* 2, 217 Nr. 132 (in der Meinung, es sei dort ein Schatz vergraben, grub man nach, fand aber nur ein rostiges Hufeisen). ³²⁴) Eisel *Voigtland* 247 Nr. 614. ³²⁵) Wucke *Werra*² 297 Nr. 474. ³²⁶) Kuhn *Märkische Sagen* 186 Nr. 174 und ZfV. 7, 120. ³²⁷) Kühnau *Sagen* 1, 40; s. ferner oben 1, 199.

5. Feiern die Hexen ihre nächtlichen Orgien mit Schmauserei und Tanz, so ist für Tafel- und Tanzm. aufs beste gesorgt³²⁸). Sie wird als schön und herrlich geschildert³²⁹), und nur vereinzelt findet sich die Angabe, sie habe keinen rechten Klang gehabt³³⁰). Alle erdenklichen Instrumente treten bei den betreffenden Schilderungen auf³³¹); in den Hexenprozessen wird ausdrücklich nach ihnen gefragt³³²). Der Glaube, daß der Teufel zu den Hexentänzen Spielleute um hohen Lohn zu dinge pflege, brachte manchen von diesen auf den Scheiterhaufen³³³). Auch Zigeuner sollen bei solchen Anlässen aufspielen³³⁴). Als Musikanten treten aber auch Katzen³³⁵) auf, besonders dort, wo die Hexen selbst als Katzen ihrem Vergnügen sich hingeben³³⁶), ferner Böcke³³⁷) und sonstige teuflische Tiere³³⁸). Oder der Teufel spielt selbst auf³³⁹) bzw. eine Schar seiner Untergebenen³⁴⁰), die er mit goldenem Szepter dirigiert³⁴¹). M. ertönt bei den Hexenzusammenkünften auch ohne daß man eines M.anten ansichtig wird³⁴²). Das Dämonische bei dieser Hexenm. tritt auch darin zutage, daß die Spielleute bei dieser Gelegenheit den merkwürdigsten und oft geradezu widerlichen Gegenständen Melodien zu entlocken wissen³⁴³). Hexenm. kann vor allem vernehmen, wer in den Fronfasten geboren ist³⁴⁴). M. ertönt auch, wenn die Hexen im Sieb einfahren³⁴⁵) oder der Pferden Schrätelstöcke geflochten werden³⁴⁶).

³²⁸) Gredt *Luxemburg* Nr. 348. 1041. 1066; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 368. 381. 384; Rochholz *Sagen* 1, 196 Nr. 157; Heyl *Tirol* 311; Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932), 166 Nr. 25; vgl. auch Soldan-Heppe 1, 276. ³²⁹) Krambeer *Mecklenburgische Sagen*² (1926), 115; Gredt *Luxemburg* Nr. 384; 353 (aber doch sonderbar); Alsatia Jg. 1856/7, 128; Meier *Schwaben* 1, 181; Rochholz *Sagen* 2, 176 Nr. 401; Kuoni *St. Galler Sagen* 117; A. Mailly *Sagen aus dem Bezirk Mistelbach*

(Wien 1927), 16; Lütolf *Sagen* 174f. Nr. 112 h; Niederberger *Unterwalden* 2, 161; Gredt *Luxemburg* Nr. 385. 184. ³³⁰) Fr. Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 13 Anm. 29. ³³¹) S. die einzelnen Stichworte. Dudelsackpfeifer und Hornbläser bei der Polonaise auf dem Blocksberg s. Troels-Lund⁵ 7, 158; s. ebenda 159. ³³²) S. das Interrogatorium in Alsatia Jg. 1856/7, 284. ³³³) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. ³³⁴) Heyl *Tirol* 800. ³³⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 361; 3, 143. ³³⁶) Meiche *Sagen* 294f. Nr. 383; Pröhle *Harz* 43 Nr. 71 = ders. *Unterharz* 121 Nr. 316; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 1; 255, 1; S. 174f. Nr. 255, 2; S. 175f. Nr. 256. ³³⁷) A. Kneipe *Adensen-Hallerburg* (Hildesheim 1927), 140. ³³⁸) *Buch vom Aberglauben* 125f. ³³⁹) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. ³⁴⁰) Soldan-Heppe 2, 289 (aus einem Würzburger Prozeß des 18. Jhs.). ³⁴¹) Gredt *Luxemburg* Nr. 184. ³⁴²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 384ff. ³⁴³) Flöten auf einem Holzstock: Fox *Saarland* 244; musizieren auf Tierknochen: Wucke *Werra*² 417; auf Katzenschwanz: s. „Klarinette“ und „Horn“; Jahn *Pommern* 344 Nr. 431. Weiteres s. oben 1, 1428; 3, 1887. ³⁴⁴) Künzig *Baden* 57 Nr. 168. — Ausländische Belege über Hexenm.: Holland: Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 80. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; England: Brand *Pop. Ant.* 3, 10. Dänemark: Thiele 2, 89f. Schwed. Finnland: Landtman *Folk-diktning* 148. 150. — In Belgien haben sich entsprechende Anschauungen von den Freimaurern gebildet; man kann sie nachts ihre Gelage abhalten sehen, wobei die schönste M. aufspielt: de Cock *Volkssage* 182. Häufiger sind die Berichte, daß die Freimaurer nachts mit M. durch die Luft ziehen: ebd. 181f.; Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 72. ³⁴⁵) Jahn *Pommern* 341. 364f.; Meyer *Germ. Myth.* 123 mit weiteren Belegen, s. auch 169. ³⁴⁶) Panzer *Beitr.* 2, 189 Nr. 320.

6. Der Teufel gilt als vortrefflicher Spielmann, der von seiner bezaubernden Kunst Gebrauch zu machen pflegt, wenn die Menschen durch sündiges Treiben seiner Gewalt sich ausliefern. Das ist vor allem bei Tanzvergnügungen der Fall. Beginnt es lustig herzugehen, so stellt er sich ein mit seiner Fidel und reißt die Tanzenden taumelnd ins Verderben³⁴⁷). Von Glück kann man sagen, wenn man in dem fremden Spielmann noch zur rechten Zeit den Leibhaftigen erkennt³⁴⁸)! Teuflische M. läßt sich auch bereits auf dem Wege zu heimlichem Tanze vernehmen³⁴⁹). Beim frevelhaften Spiel mit dem Erhängen lockt der Teufel die Kameraden durch eine verführerische M. weg³⁵⁰) und sichert sich so sein Opfer; auch dieses bekommt

eine wunderbare M. zu hören³⁵¹). Wer unerlaubterweise in der Thomasnacht spinnt, bekommt eine Rockenm.: eine teuflische Gesellschaft rückt an mit 7 M.anten, und der Teufel selbst tanzt mit der Spinnerin³⁵²). Auch bei sonstigem Unfug läßt der Teufel seine Klänge vernehmen³⁵³). Hält er Hochzeit, so gibt es dabei eine aufregende³⁵⁴) und tolle M.³⁵⁵). Gestorbenen Hexen bereitet er ein Leichenbegängnis mit Gesang und Blasen verstimmter Posaunen; wer diese M. zu hören bekommt, verfällt dem Wahnsinn³⁵⁶). Die beim jüngsten Gericht Verdammten geleitet er mit Jubel und M. in die Hölle, wo ein großes Gastmahl mit Tanzen und Singen abgehalten wird³⁵⁷). Im Märchen lernt ein Soldat vom Teufel, dem er dient, so schön musizieren, daß er dadurch die Hand einer Prinzessin samt dem Königreich gewinnt³⁵⁸).

³⁴⁷) S. o. 3, 466f. Vgl. auch Engel 2, 29f. (Dänemark). Norwegen: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925), 86. ³⁴⁸) Freisauff *Salzburg* 509. ³⁴⁹) Jegerlehner *Sagen* 2, 254 (der betreffende Bursche stirbt bald darauf). — Vgl. auch die Sage bei Landtman *Folk-diktning* 123: als die Jugend einen Winter über allzu übermäßig getanzt hatte, hört man im Sommer (den Teufel) unter der Brücke spielen. ³⁵⁰) Rochholz *Sagen* 2, 46 Nr. 271; Kuhn *Westfalen* 2, 175 f. Nr. 185. S. ferner oben 3, 1444. ³⁵¹) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 305 Nr. 533. 534. ³⁵²) ZföV. 4, 2. Dagegen darf man in Böhmen während der Losnächte spinnen, da dort keine Rockenm. die Spinnerinnen schreckt: ZföV. 5, 248. ³⁵³) Schambach-Müller 158 Nr. 173, dazu S. 357 (Bereitung einer „Stoppegäs“). ³⁵⁴) BlpommV. 4, 145f. ³⁵⁵) Schöppner *Sagen* 1, 376 Nr. 377. ³⁵⁶) Ebd. 3, 267f. Nr. 1268; Bavaria 1a, 328. ³⁵⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. ³⁵⁸) Grimm *KHM.* Nr. 100. — Aus Skandinavien vgl. noch: Spielmann kann den Nachsatz zu einer Polska nicht finden, der Teufel hilft ihm: Landtman *Folk-diktning* 115. Polska hervorgegangen aus einem Wettstreit zwischen einem Bauern und dem Teufel, wobei als Einsatz des Bauern Tochter gilt: Nils Andersson *Svenska Låtar Dalarna* 4, 17f. Nr. 1109. Polska gespielt vom „Gammel Erik“ beim Brande Upsalas: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 2 (1929), 19 Nr. 447.

7. Untrennbar verbunden mit der Vorstellung der ewigen Seligkeit ist das Singen und Musizieren der himmlischen Heerscharen. In Wort und Bild³⁵⁹) ist es un-gemein häufig dargestellt worden, und es

dürfte wohl kaum ein Instrument geben, das man nicht auch von den Engeln gespielt glaubte³⁶⁰). Die M. soll überhaupt zugleich mit den Engeln erschaffen worden sein, da es ja diesen zukommt, Gott zu lobpreisen³⁶¹). Dieses himmlische Klingen ist denn auch nach mittelalterlicher Anschauung das Vorbild für die irdische Tonkunst³⁶²), und man glaubte sogar näheres über die Beschaffenheit des Engeldes feststellen zu können³⁶³). Derlei Vorstellungen von himmlischer M. waren auch der Antike nicht unbekannt³⁶⁴) und haben außerdem in orientalischen Kulturen ihre Ausprägung gefunden³⁶⁵). Die Heiligenlegenden und Wundererzählungen des Mittelalters boten dann vielfachen Anlaß, himmlische M. mit irdischem Geschehen zu verknüpfen. Da solche Stoffe in der Predigt ausgiebig vorgetragen und behandelt wurden, fanden sie Eingang in die breitesten Massen und spiegeln sich in deren Erzählungen bis heute wieder. In vielen Legenden findet sich der Zug, daß bei der Geburt des Heiligen göttliche M. zu vernehmen ist³⁶⁶); sie ertönt ferner bei bestimmten Ereignissen seines Lebens³⁶⁷), und wenn seine Seele auf den Weg zur himmlischen Heimat sich begibt, so erfüllen sich die Lüfte mit Engels-gesang und himmlischen Klängen³⁶⁸). Doch auch an das Verschenden gewöhnlicher Sterblicher³⁶⁹), ja selbst von Kindern³⁷⁰), knüpfen sich derlei Erzählungen. Himmlische M. läßt sich auch vernehmen, wenn arme Seelen durch die versprochene Messe erlöst werden³⁷¹). Ein noch heute im Volk verbreiteter Typ von Wundererzählungen ist die Auffindung von Marienbildern, die ihr Versteck durch die lieblichste M. verraten³⁷²). Auch um verborgene Hostien erklingt wunderbare M. und Gesang³⁷³). Am Geburtsfest Mariä soll ein Heiliger Engelsm. vernommen haben, worauf die Feier dieses Tages eingeführt wurde³⁷⁴). Mit wunderlieblicher M. hält die Mutter Gottes eine unterlassene Prozession ab³⁷⁵). Dem frommen Hirtenknaben, der Sonntags sich nicht zur Kirche begeben kann, erklingt herrliche M. unter dem strahlenden Wunderbaum³⁷⁶). Wer die Töne des Himmels

schon hier auf Erden vernehmen darf, dem schwinden hundert Jahre im Nu³⁷⁷). Aber auch die M. im Reiche der Toten läßt Jahrhunderte wie Stunden verstreichen³⁷⁸).

³⁵⁹) Die Gepflogenheit der Malerei, die Engel mit Instrumenten in der Hand darzustellen, wird im Complexus effectuum musicae (Cousse-maker IV, 193) zum Beweis für die Existenz der himmlischen M. herangezogen: s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 145. S. auch die Abbildungen musizierender Engel bei Troels-Lund⁵ 7, 77. 79ff. ³⁶⁰) Schon Otfrid läßt V. 23, 197ff. das ganze Instrumentarium seiner Zeit im Himmel erklingen. Vgl. etwa auch Heinrich von Neustadt hsg. von Singer (Berlin 1906) S. 400, *Gottes Zukunft* V. 4666ff. ³⁶¹) Gerbert III, 17a, s. Abert *M.anschauung des M.A.s* 144. ³⁶²) Joh. de Grocheo (SIMG I, 83) bezweifelt als erster diese Anschauung. ³⁶³) Siehe die Zitate bei Abert *M.anschauung des M.A.s* 145 Anm. 1. ³⁶⁴) Nach Jamblichus konnten vergottete Menschen himmlische Melodien hören, s. Günther *Legendenstudien* (1906), 4. ³⁶⁵) China: Als Confuzius einmal himmlische M. vernahm, enthielt er sich drei Monate lang der Nahrung: s. Engel I, 76. Indien: ein glückliches Leben führen die Mānas, die Untertanen von Yama; bei ihren Gastmählern ertönen Gesänge und Flötenm.: Grosset in Encycl. de la Musique I, 1, 276. ³⁶⁶) Toldo in Studzvergl.Litgesch. 4, 53. Ähnliche Züge in der indischen Legende: als Buddha bei seiner Geburt gebadet wird, ertönte der Himmel von M. und Gesängen (Toldo ebd. I, 339); himmlische M. erklingt bei der Geburt Prithus (ebd. I, 340). ³⁶⁷) Auch indisch, z. B. bei der Priesterweihe Krišnas (ebd. 9, 459). ³⁶⁸) Günther *Legendenstudien* 135 Anm. 8; Toldo a. a. O. 4, 53. Auch beim Tode Buddhas erklang M.: Stege 121. 128. ³⁶⁹) Vgl. die — abweisende — Darstellung bei Tharsander *Schau-Platz* I, 287ff. Vgl. auch Stege 129ff. ³⁷⁰) Gredt *Luxemburg* Nr. 1065. ³⁷¹) Ebd. Nr. 403. ³⁷²) Rochholz *Sagen* 2, 297 Nr. 482; Künzig *Schwarzwald* 246. ³⁷³) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 345 Nr. 181. Auch die im Mittelalter als Predigtexemplum allgemein verbreitete Geschichte von den Bienen, die um eine in ihren Korb gelegte Hostie eine Kapelle bauen, wobei die wunderlieblichste M. ertönt (s. z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* hsg. von E. Seemann 1914, 58f. Nr. 28) hat sich im Volksmund bis heute erhalten: s. Panzer *Beitr.* 2, 379 und die Belege oben 4, 421 Anm. 64. ³⁷⁴) Günther *Legendenstudien* 173. ³⁷⁵) Gredt *Luxemburg* Nr. 857. ³⁷⁶) Depiny *Oberösterreich. Sagen* 366 Nr. 314. ³⁷⁷) Combarieu 93f.; Wolf *Niederländische Sagen* 230 Nr. 148; Toldo in Studzvergl.Litgesch. 4, 53; s. im übrigen Mönch Felix, hsg. von Erich Mai (1912) = Acta Germ. N. R. 4. ³⁷⁸) Müllenhoff *Sagen* (Mensing) 181 Nr. 269; Haas *Usedom* 98ff.

8. Eine Wöchnerin soll sich nicht zu einer Tanzm. begeben, da sonst eine Rauferei entsteht³⁷⁹).

Vernimmt man beim Befragen der Zukunft M., so bedeutet das Hochzeit. Dieses Befragen kann vorgenommen werden, indem man während einer Klöpflesnacht in den Backofen horcht³⁸⁰), in der Rauhnacht sich auf einem Kreuzweg aufstellt³⁸¹), während der Christmette unter den Apfelbaum tritt, der als erster im Frühling blühte³⁸²), oder indem man nach der Rückkunft von der Christmette dreimal ums Haus herumgeht und dann durch das vordere Fenster hineinschaut³⁸³). Blickt man an Silvester zur Mitternachtsstunde nach dem Hausdach und gewahrt dort einen M.anten, so bedeutet dies ebenfalls eine Hochzeit³⁸⁴). Erklingt M. in der rechten Zimmerwand, so steht ein Todesfall in der Familie, erklingt sie in der linken, ein solcher im Freundeskreise nahe bevor³⁸⁵). Sterben wird auch jemand, wenn man M. spielen hört, wie bei einem Begräbnis³⁸⁶). Sterbende Menschen können sich fernen Freunden durch M. mitteilen³⁸⁷); von selbst ertönende M. in der Kirche zu vernehmen, kann den eigenen Tod bedeuten³⁸⁸). Erklingt kriegerische M. aus dem Untersberg³⁸⁹) oder zieht unter Marschm. im Odenwald der Ritter von Rodenstein um³⁹⁰), so ist Krieg zu erwarten; Militärm. läßt sich auch an Stellen vernehmen, an denen in Kürze kriegerische Handlungen vor sich gehen³⁹¹). Lassen von einer Buche bei Lietzen rotgekleidete M.anten eine sanfte M. ertönen, so steht ein Gewitter bevor³⁹²). Wer „s gueti Seel“, die M. der glücklichen Seelen, vernimmt, darf auf ein seliges Absterben hoffen³⁹³).

M. im Traum vernommen bedeutet Zank, der uns nichts angeht; üben wir sie jedoch selbst aus, so bricht der Zank über uns herein³⁹⁴). Bläst man im Traum auf einer Schalmel, Trompete oder einem ähnlichen Instrument, so bedeutet dies Offenbarung heimlicher Dinge, auch Traurigkeit und Unmut; einem Kranken weisagt es den Tod³⁹⁵). Auf Saiteninstrumenten spielen und lustig dazu singen bedeutet Gutes für den, der ein Fest abhalten

will; im übrigen ist es von böser Vorbedeutung³⁹⁶). Saiteninstrumente im Traum bedeuten auch Podagra³⁹⁷) oder Nervenkrankheit³⁹⁸).

³⁷⁹) ZföV. 11, 192 (Böhmen). ³⁸⁰) Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1519. ³⁸¹) Calliano *Niederösterreich. Sagen* 3, 113f. ³⁸²) Waizer *Kulturbilder* 75; vgl. auch Favoriten, ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes (Wien 1928), 241 (M. in der Christnacht vernommen). ³⁸³) ZföV. 1, 249. — Ausländische Belege: Schwedisch Finnland, am 30. XI. vorgenommen (Rußwurm *Eibofolke* 2, 104); desgleichen 24. VI., wobei Psalmenmelodien den Tod, Geigenmelodien die Hochzeit künden (Landtman *Folkdiktning* 822f.). ³⁸⁴) Haas *Usedom* 96f. ³⁸⁵) ZföV. 12, 133. ³⁸⁶) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 197 Nr. 266. ³⁸⁷) E. M. Arndt *Schriften* 3 (Leipzig 1845), 525f. ³⁸⁸) Valvasor *Ehre des Herzogthums Krain* (Laibach 1689), 11. Buch S. 562. ³⁸⁹) Freisauff *Salzburg* 148. ³⁹⁰) Idunna und Hermode 1816 Lit. Beilage S. 23. ³⁹¹) Depiny *Oberösterreich. Sagen* 197 Nr. 225. ³⁹²) Gredt *Luxemburg* Nr. 989. ³⁹³) SAVk. 21, 197. ³⁹⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 117. ³⁹⁵) Gualtherus H. Ryff *Warhaftige unterweisung / wie alle Tröum erklärt werden sollen*. Straßburg 1551 S. l. ³⁹⁶) Ryff a. a. O. S. 1; *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 167. ³⁹⁷) *Traumbuch* Artemidori 167. ³⁹⁸) Ryff a. a. O. S. 1j. — England: M. im Traum vernommen bedeutet Freude, Geld, Liebesglück, Heirat (EncyclSuperst. 234 a); angenehme Nachrichten (Brand *Observations* 3, 138).

³⁹⁹). Der durch die griechische Philosophie vertretenen Ansicht von der sittenbildenden Kraft der M. (s. § 2) mußten die geistlichen M.theoretiker des Mittelalters mit ihrer von moralischen Erwägungen stark bedingten Blickrichtung mit Interesse entgegenkommen, ja man hielt an ihr bei der ungemein starken Autorität, welche das antike Schrifttum auch späterhin noch genoß, bis weit in die Neuzeit herein fest. Der astrologischen Grundlage, welcher jene Ethoslehre einst entsprungen war, war sich auch das Mittelalter nicht bewußt; als jedoch die Zeitentwicklung ein erneutes Aufblühen magischer Anschauungen mit sich brachte, wird sie von gewissen Schriftstellern wieder intuitiv erfaßt⁴⁰⁰). Auch nüchterner denkende Gelehrte müssen natürlich, sofern sie eine Erklärung für die ethische Wirkung der M. zu geben sich bemühen, den physikalischen und medizinischen

Anschauungen ihrer Zeit Rechnung tragen⁴⁰¹).

In weitem Ausmaße übernimmt man die Ansichten und Aufstellungen der Antike, teils sklavisch sie weiter berichtend, teils sie als Anregung benützend, mit den zeitgegebenen Begriffen in ähnlicher Weise zu verfahren. So können wir z. B. noch im 14. Jahrhundert der Vorschrift begegnen, Kinder und Erwachsene müßten aus moralischen Gründen in diatonischer M., nicht jedoch in enharmonischer oder chromatischer unterrichtet werden⁴⁰²), obgleich diese Vorschrift nur einen Sinn mit Bezug auf das griechische Tonsystem hatte. Oder man erkennt dem fünften Kirchenton die Eigenschaft zu, die Angst zu verscheuchen⁴⁰³). Unser heutiges Dur galt im Mittelalter für sinnlich und war als modus lascivus bei der Geistlichkeit verpönt: es hatte das Erbe der antiken Venustonart angetreten⁴⁰⁴).

Neben den abstrakten, hier nicht weiter zu beachtenden Regeln der Theorie wurde aber auch eine Anzahl anekdotenhafter Erzählungen übernommen, die ihrerseits den Beweis für die ethische Macht der M. erbringen sollten und die in ihrer volkstümlichen Gestaltung viel klarer und durchsichtiger jenen magischen Gedanken durchblicken lassen, welcher der Ethoslehre zugrunde liegt. Es wurden da u. a. folgende Geschichten durch die Reihe der Jahrhunderte überliefert:

Durch eine phrygische Weise angespornt will ein eifersüchtiger Grieche das Haus seiner Geliebten anzünden; Pythagoras bringt ihn wieder zur Vernunft, indem er den Schalmelbläser eine spondäische Weise anstimmen läßt⁴⁰⁵). Durch ein Lied auf der Kithara hält Empedokles einen Jüngling vom Morde ab⁴⁰⁶). Agamemnon überträgt bei seiner Ausfahrt dem Musiker Demodokos die Wacht über Klytemnästra; durch dorisches Weisen wahrt dieser ihre Sittsamkeit⁴⁰⁷). Terpander⁴⁰⁸) und Asklepiades⁴⁰⁹) sollen durch M. den Pöbel vom Aufstande abgehalten haben. Damon von Milet reizt durch phrygische Weisen Jünglinge zur Wut, beruhigt sie wieder durch dorisches⁴¹⁰). Plutarch will durch die Töne

eines Kitharaspilers zum gewaltsamen Angriff auf jeden neben ihm Sitzenden gereizt worden sein⁴¹¹). Timotheus bringt durch das Blasen des νόμος ὀρθός bzw. einer phrygischen Weise Alexander dazu, aufzuspringen und zu den Waffen zu greifen; durch eine hypophrygische Melodie besänftigt er ihn und stimmt ihn zu Tafelgenüssen⁴¹²). Diesen antiken Erzählungen stehen jüngere zur Seite. So berichtet Saxo⁴¹³), daß Hother durch sein Spiel die Menschen zu jeglicher Gemütsbewegung habe hinreißen können. Noch charakteristischer ist jene Erzählung von dem Harfenisten, der in Gegenwart von König Erik seine Zuhörer zuerst in Trauer, dann in Freude, zuletzt aber in solche Raserei versetzt, daß der König vier Ritter erschlägt und schließlich nur gebändigt werden kann, indem man ihn unter Kissen vergräbt⁴¹⁴). Auch der Doge von Venedig soll durch M. derart in Wut versetzt worden sein, daß er die Anwesenden beinahe angegriffen hätte⁴¹⁵). Noch jünger ist die Erzählung von Claudin, der bei der Hochzeit des Herzogs von Joyeux Stücke in phrygischer Tonart zum besten gab; da zieht ein Kavalier den Degen und ruft, er müsse in den Krieg. Durch eine lydische (hypophrygische) Melodie wird er wieder besänftigt⁴¹⁶).

³⁹⁹) Unzugänglich blieb mir: Charles M. Disserens *The Influence of M. on Behaviour* (Oxford 1927). ⁴⁰⁰) Vgl. z.B. Agrippa v. Nettesheim 2, 145f.: „Auch der m.alischen Harmonie mangelt es nicht an den Einflüssen der Gestirne, denn sie ist die vorzüglichste Nachbildnerin von allem. Richtet sie sich zur gelegenen Zeit nach den Himmelskörpern, so ruft sie auf eine wunderbare Weise himmlische Wirkungen hervor und ändert bei den Zuhörern Gemütsstimmung, Gesinnung, Gebärde, Bewegungen sowie ihre Handlungen und Sitten...“ ⁴⁰¹) So erklärt z.B. Baglivius (*Opera omnia medico-practica*, 6. Ausg., Lugduni 1704, S. 578) die ethische Wirkung der M. dadurch, daß die Luftschwingungen auf Blut und Lebensgeister einwirkten und dadurch verschiedenartige Vorstellungen wachgerufen würden. ⁴⁰²) Bei Simon Tunstede, Coussemaker 4, 214, s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 150. ⁴⁰³) Ebd. 240. ⁴⁰⁴) Hornbostel *Tonart und Ethos* = M.wissenschaftliche Beiträge, Festschrift für Johs. Wolf (Berlin 1929), 77; Sachs *Vgl.Mwiss.* 69. ⁴⁰⁵) Ἰαμβίλιου πρὸς τοῦ Πλάτωνος βίου XXV (112). XXI (195); s. dazu

Rohde *Kl. Schriften* 2, 144ff.; Sextus Empiricus *Πρὸς μουσικοῦς* 8 (ex rec. Im. Becker, Berlin 1842 S. 749); M. Fabii Quintiliani *Institutio orat. lib.* I. 10 (32); Μαρίνου τοῦ Πλανούδου Σχόλια εἰς τὴν Ἐρμογένους τέχνην — εἰς Ἰδέων τὸμ. 2' = Chr. Walz *Rhet. Graec.* 5 (1833), 458f.; Comb. 349 (aus: Guido von Arezzo); Joh. Wilh. Albrecht *Tract. phys. de effectu musices* (Lips. 1734) 94 § 258 (aus der Vorrede von Boëthius); F. C. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.* (1717) I § 7, Neuausgabe Stuttgart 1847 S. 118; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* I (1835), 127. 172; Ed. Madeira *Novae philosophiae ... pars prima* (Vlissipone 1650), 899. ⁴⁰⁶) Jamblichus a. a. O. XXV (113); dazu Rohde *Kl. Schriften* 2, 144f.; Planudes hsg. von Walz *Rhet. Graec.* 5, 459; Albrecht *Tract.* 92 § 253; Niedten 118; J. B. Portae *Magiae Nat. Lib.* 20 (Frankfurt 1607) cp. 7 S. 657; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 262; Schneider *System* I, 129; Madeira 899f. ⁴⁰⁷) Sextus Empiricus 750; J. B. Porta lib. 20 cp. 7 S. 657. 660; Nicolai *Verbindung der M. mit der Arzneygelahrtheit* (1745), 62f.; Albrecht *Tract.* 90 § 251 (aus Cassiodor *Var. lib.* II ep. 40); Roger *Tentamen* § 267; Madeira 900; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715), 34; Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (Wien 1807), 71. ⁴⁰⁸) Niedten 118; Roger *Tentamen* § 261; Schneider *System* I, 128; Madeira 899; Joh. J. Kausch *Psych. Abh.* (Breslau 1782), 5. ⁴⁰⁹) Porta Lib. XX cp. 7 S. 657. ⁴¹⁰) Albrecht *Tract.* 94f. § 258; Schneider *System* I, 120. ⁴¹¹) Ebd. 119. ⁴¹²) Planudes hsg. von Walz 458; s. dazu Abert *Lehre vom Ethos* (1899), 141; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht *Tractat* 93 § 256; Porta 656. 660; Comb. 95 mit Hinweis auf Dryden *Alexander's Feast*; Engel 1, 84; Niedten 118f.; Lichtenthal 72; Kausch 5; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; M. A. Pohle *De curatione morborum ... praeside Ad. Brendelio* (1706) cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 63; Rich. Brown *Medicina musica* (London 1729), 42f.; Roger *Tentamen* § 258. ⁴¹³) Lib. III, Ausgabe von Holder (1886) S. 69; s. auch noch Albrecht *Tract.* 95 § 259; Schneider *System* I, 114f. ⁴¹⁴) Lib. XII, Ausg. von Holder S. 404. S. ferner: Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 287; Kausch 5; Albrecht *Tract.* 95 § 259 (ähnliches soll am Hofe Papst Leos X. sich ereignet haben); Pohle (Brendel) cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 29f.; Browne 43 (angezweifelt); Zedler *Univ. Lex.* 22 (1739), 1390; Olaus Magnus lib. XV cap. 28; Roger *Tentamen* § 269 mit Belegen; Schneider *System* I, 113 mit Belegen; Madeira 899; Athanasii Kircheri *Neue Hall- und Thonkunst* .. übers. von Agathus Cario (1684), 141f.; vgl. ders. *Amphitheat. magnum* lib. XIV

S. 602. — Vgl. auch die Erzählung, daß Al Farābi durch seine Kompositionen die Zuhörer zum Lachen, dann zum Weinen, schließlich zum Entschlummern bringt: Comb. 94f. = Steinschneider *Al Farābi* (St. Petersburg 1869), 79; Engel 1, 83; vgl. ferner J. Rouanet in: *Encycl. de la Musique* I, 5 (1922), 2803. Das gleiche wird vom Harfenspiel des keltischen Gottes Dagda erzählt: Hastings *Encycl.* 9, 15 b; SIMG 7, 31. Das Spiel eines Lappen zwingt alle zum Tanzen oder Weinen: Nils Andersson *Svenska Låtar, Jämtland och Härjedal* I, 41. ⁴¹⁵) Kausch 5; vgl. Nicolai *Verbindung* 20; Roger *Tentamen* § 269. ⁴¹⁶) Lichtenthal 72f. aus Bourdelot *Hist. de la Musique* I cap. 2; Kausch 5; Albrecht *Traktat* 96 f. § 260 mit Lit.-Angaben; Tharsander *Schauplatz* 3, 288; Nicolai *Verbindung* 29; Roger *Tentamen* § 270; Schneider *System* I, 113 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 35 f.

10. Daß auch Tiere den Wirkungen der M. unterliegen, ist eine seit alters gemachte Erfahrung. Aber neben diesen realen Beobachtungen herrschte auch die Ansicht, daß man in magischer Weise durch die M. auf die Tiere wirken könne, die dann einem solchen Tonzauber widerstandslos preisgegeben sind; Beispiele für diese Anschauung wurden bereits (§ 3 g) angeführt. Außerdem gibt es aber noch eine Anzahl Berichte über die Wirkung der M. auf Tiere, die in durchaus wissenschaftlicher Form geboten werden, aber trotzdem den magischen Grundgedanken durchschimmern lassen. Antike Schriftsteller wie Aristoteles, Aelian, Strabo, Varro u. a. lieferten den Grundstock hierfür, der dann im Laufe der Zeit ständig vermehrt wurde.

Hirsche und anderes Wild soll eine derartige Vorliebe für M. besitzen, daß man es damit anlocken und fangen kann⁴¹⁷). Vernehmen Hindinnen eine angenehme Stimme, so legen sie sich, um besser hören zu können, auf den Boden und werden dabei anstandslos die Beute des Jägers⁴¹⁸). Auch Walfische lockt man mit M.⁴¹⁹). Besonders verbreitet war die Ansicht, daß die Delphine an allerlei Instrumentenspiel und Gesang eine ausnehmende Freude hätten; dabei wies man dann auch auf die Rettung des Sängers Arion durch einen Delphin⁴²⁰). Auch Fische kann man durch Gesang und Instrumentenspiel anlocken und fangen⁴²¹). Hasen nähern sich zahm

bei Psalmengesang⁴²²). Durch M. wird die Nachtigall angelockt, so daß sie vom nächsten Baum herunter ihre Triller in die Töne des Instrumentes schlägt⁴²³). Breslauer Ärzte notierten die Melodie eines Blinden, mit der er Krebse aus ihren Löchern lockte⁴²⁴). Auch anderweitig wird berichtet, daß man Krebse durch den Ton einer Pflöge fängt⁴²⁵). Die Pflöge ist überhaupt ein Instrument, mit dem man Lockzauber auf Tiere ausübt⁴²⁶). Durch Lautenspiel lockt man Mäuse, die sich dann im Kreise um den Lautenisten scharen⁴²⁷). Durch eine Schalmeiweise hielt Pythagoras reißende Wölfe von sich ab⁴²⁸). Bären, Pferde und Wildschweine zähmt man durch Blasm.⁴²⁹); durch Gesang und Trommelschlag wird der Elefant besänftigt⁴³⁰) sowie durch M. zur Begattung gereizt⁴³¹). Auch Stuten zähmt man durch Schalmeispiel und feuert sie durch Gesang zur Begattung an; durch die Annehmlichkeit dieser Lieder werden sie trüchtig und gebären Junge, die durch schöne Gestalt sich auszeichnen⁴³²).

⁴¹⁷) Keller *Tiere* 93 mit Angabe der antiken Belege; Konrad von Megenberg (Pfeiffer) 131; P. Lichtenthal *Der m.alische Arzt* (1807) 105; J. J. Kausch *Psychologische Abhandlung* (1782) 29; J. B. Porta *Magiae Nat. Liber XV* cap. 4 S. 532; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2, 90; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1391; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* I (1835), 74; R. Eisler *Orphisch-dyonys. Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94. — Die Araber kennen einen bestimmten Gesang, durch den der Gazellenjäger im Dunkel der Nacht sein Wild so bezaubert, daß es sich mit der Hand fangen läßt: J. Rouanet in *Encycl. de la Musique* I, 5, 2804. ⁴¹⁸) [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 466; J. L. Roger *Tentamen de vi soni* (1758) § 206. ⁴¹⁹) Schneider *System* I, 82 = Aristoteles *de animalibus* IX 5f. ⁴²⁰) Keller *Tiere* 226 ff. mit Anführung der antiken Belege; Isidor von Sev. *Etym.* 12, 6, 11 (MSL. 82, 451); Alex. Neckam *de naturis rerum* (hgg. von Th. Wright, 1863) S. 145 f. (lib. 2 cap. 27 und 28); Maerlant *Naturen Bloeme* hsg. von E. Verwijs (Groningen 1878) I S. 315, Buch 4 Vers 361 ff.; Joh. Jonstonus *Historia nat. de piscibus et cetis libri V* S. 220; Jo. Bapt. Porta *Magiae Nat. lib. XV* cap. 4 S. 531; lib. XX cap. 7 S. 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger *Tentamen* § 211; Schneider *System* I, 81 f.; [Bonnet] *Histoire de la Musique* 137 f.

⁴²¹⁾ Schneider *System* 1, 81 mit Belegen; Roger *Tentamen* § 207; Eisler *Mysteriengedanken* 95 mit Belegen. ⁴²²⁾ Schneider *System* 1, 71. ⁴²³⁾ Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1, (1645) 623; vgl. Schneider *System* 1, 77; ebd. 78: eine Nachtigall soll mit einem Lautenisten gewetteifert haben und dabei tot auf das Instrument gefallen sein. ⁴²⁴⁾ J. J. Kausch *Psycholog. Abh.* (1782) 29 f.; Schneider 1, 82. ⁴²⁵⁾ Zedler *Univ. Lex.* 22 (1793), 1391; Schneider 1, 82. ⁴²⁶⁾ S. pfeifen. — In Indien locken die rāgas nāgavarāli und punāgātodi die Schlangen aus ihren Verstecken, s. Grosset in *Encycl. de la Musique* 1, 1, 260. Ferner: Schneider *System* 1, 85; Eisler *Mysteriengedanken* 93. ⁴²⁷⁾ [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 468 ff.; Schneider *System* 1, 71 f. ⁴²⁸⁾ Schneider *System* 1, 73 aus Aelian XI 44; vgl. Porta lib. XV cap. 4 S. 531. ⁴²⁹⁾ Roger *Tentamen* § 206; Tharsander *Schauplatz* 3, 293; Schneider 1, 72; Kausch, Porta, Lichtenthal a.a.O. ⁴³⁰⁾ Schneider 1, 76 mit Belegen; Madeira *Novae philosophiae prima pars* (1650) 901; M. A. Pohle *de curatione morborum* praeside Ad. Brendelio (Wittenberg 1706) cap. 2; J. W. Albrecht *Tractatus phys. de effectibus Musices* (1734) 17 § 32; Kausch 29; Lichtenthal 105; Porta 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger § 206. ⁴³¹⁾ Schneider *System* 1, 75. ⁴³²⁾ Ebd. 1, 74 f.

11. Die Verwendung der M. zu Heilzwecken ist auch der modernen Therapie bekannt ⁴³³⁾. Verbreiteter ist sie jedoch in primitiven Kulturen und beruht hier durchaus auf abergläubischer Grundlage: man will durch die M. den Krankheitsdämon aus dem Körper des von ihm Befallenen treiben ⁴³⁴⁾. Einige Beispiele seien genannt. In Madagaskar stellen sich Frauen und Mädchen im Kreise um den Kranken und singen, während die Männer auf Trommeln, Banjos und Flöten dazu musizieren. Dabei tanzt eine Frau, in welche durch die M. und den Lärm der böse Geist des Kranken getrieben werden soll ⁴³⁵⁾. Bei afrikanischen Negerstämmen werden sämtliche M. er zusammengerufen und müssen Tag und Nacht spielen, wenn der Arzt gerufen wird ⁴³⁶⁾. Bei den Wallawalla-Indianern sucht eine Medizinfrau unter Singen den bösen Geist mit beiden Händen aus dem Körper des Kranken zu ziehen ⁴³⁷⁾. Die Ärzte der Puelches in Patagonien heilen durch Singen unter Schlagen einer Trommel und Schütteln einer Rassel ⁴³⁸⁾, eine Sitte, die sich auch bei anderen Indianerstämmen nachweisen läßt ⁴³⁹⁾.

Auch in Britisch Columbia heilt der Arzt unter Gesang; dabei wird der Takt mit langen Stecken auf dem Dach der Hütte, in welcher der Kranke liegt, geschlagen ⁴⁴⁰⁾. In Borneo singen und tanzen die Eingeborenen, um die Seele des Patienten zu fangen, von der man annimmt, sie sei vor dem bösen Geist geflohen ⁴⁴¹⁾. Im Congo führt der Arzt zur Austreibung des Krankheitsdämons zwei Tage lang Gesänge und Tänze vor der Hütte des Patienten aus, wobei er von einem Orchester aus Gongs, einer Trommel und einem Balafon unterstützt wird; zuweilen bringt man dabei den Kampf mit einem unsichtbaren Gegner und den endlichen Sieg über diesen zur Darstellung ⁴⁴²⁾. In Tunis glaubt man, die Hysterie sei durch die Džin veranlaßt. Um sie zu heilen, verführen vier Frauen auf Trommeln, einer Pauke und einem Tamburin eine nervenerregende M., wozu der Kranke tanzen muß. In schweren Fällen ruft man einen Abkömmling des Sidi ben 'Arabija herbei, der eine wilde M. anstimmen läßt, den Kranken zum Tanze zwingt und ihn massiert, um endlich unter Beschwörungen den Geist auszutreiben ⁴⁴³⁾. Die Eskimos verwenden bei Krankenheilungen genau vorgeschriebene Melodien ⁴⁴⁴⁾, und noch heute herrscht bei Balkanvölkern der Glaube, daß ohne M. keine Heilung möglich sei ⁴⁴⁵⁾.

Auch die alten Israeliten pflegten die Krankheiten der Macht böser Engel zuzuschreiben und suchten diese durch M. zu besänftigen ⁴⁴⁶⁾. Ein Schulbeispiel für die Heilbarkeit seelischer Krankheiten durch dämonenbezwingende M. blieb auf lange der Bericht 1. Sam. 16, 23 von Davids Harfen-(d. h. Leier-)spiel vor König Saul ⁴⁴⁷⁾, wenngleich auch hier im Mittelalter und späterhin sich Auffassungen geltend machten, welche die exorzistische Wirkung außermoralischen Kräften, wie der Kreuzesfigur oder den Textworten, zuschrieben ⁴⁴⁸⁾.

Mochten derlei auf Dämonenglauben beruhende Anschauungen von der Heilwirkung der M. wenigstens in geschichtlicher Zeit nur noch in letzten Ausläufern bei unsern Vorfahren in Geltung stehen,

so kam mit der medizinischen Wissenschaft aus der Antike ein neuer Ansporn zur therapeutischen Verwendung der M.; allerdings lag dieser Verwendung ein anderer Gedankengang zugrunde. Bei dem Glauben der Griechen an den unbedingten Einfluß der M. auf die Gemüthshaltung der Menschen (s. o.) gelangten griechische Ärzte zu der Ansicht, nicht nur seelischen Leiden durch M. beikommen zu können, sondern auch in der Lage zu sein, rein körperliche Leiden von dieser Grundlage aus zu heilen. Von dieser Lehrmeinung zehrte das Mittelalter und selbst noch die jüngsten Jahrhunderte; Vermittler waren wiederum Schriftsteller wie Cassiodor und Boëthius ⁴⁴⁹⁾. Die Frage war nur, die von der Antike berichteten Erfolge auf Grund der jeweilig herrschenden allgemein medizinischen Anschauungen zu erklären ⁴⁵⁰⁾. Als erster, der die Verwendung der M. als Heilmittel gegen allerhand körperliche Krankheiten lehrte, gilt Theophrast ⁴⁵¹⁾. Doch hatte auch bereits Pythagoras die Ansicht vertreten, man könne Störungen des seelischen und körperlichen Normalzustandes durch M. beheben: durch Steigerung der krankhaften Affekte bis zur heftigen Entladung sollte der Normalzustand wieder herbeigeführt werden ⁴⁵²⁾. Wenn antike Schriftsteller berichten, die Lazedämonier hätten, von einer schweren Pestilenz heimgesucht, auf Anraten des pythischen Apollo Tales von Milet kommen lassen und dieser habe durch M. die Pest vertrieben ⁴⁵³⁾, so schimmert hierbei doch vielleicht noch ein Rest exorzistischer Heilmethode auch für die Antike durch.

Genannt werden an bestimmten Krankheiten, die durch M. zu heilen sind: Podagra- und Ischiasschmerzen ⁴⁵⁴⁾, wie überhaupt Schmerzempfindungen ⁴⁵⁵⁾, Wutanfälle ⁴⁵⁶⁾, Schlangenbiß ⁴⁵⁷⁾, Korybantismus ⁴⁵⁸⁾ und Wahnsinn ⁴⁵⁹⁾.

Aus der mittelalterlichen Therapie ist die Heilung des Veitstanzes durch M. zu nennen: beim Erscheinen der Besessenen ließ die Stadtbehörde aufspielen, um die Raserei auf den Höhepunkt zu treiben ⁴⁶⁰⁾. Am meisten von sich reden

machte jedoch die Anwendung von M. zur Heilung der von der Tarantel Gestochenen ⁴⁶¹⁾; sie galt sogar als einzig wirksames Mittel gegen den Tarantismus. Dieser hatte Ende des 15. Jhs von Apulien seinen Ausgang genommen ⁴⁶²⁾. Die Gestochenen werden von Zittern befallen, müssen sich erbrechen ⁴⁶³⁾, stürzen zur Erde und bleiben wie halbtot liegen; erst beim Hören von M. fangen sie an, sich zu bewegen und tanzen schließlich unermüdlich ⁴⁶⁴⁾. Das gespielte Stück muß rasches Tempo besitzen ⁴⁶⁵⁾ und viele Halbtonschritte ⁴⁶⁶⁾, weswegen die phrygische Tonart vorzuziehen sei ⁴⁶⁷⁾; auch mit Leidenschaft vorgetragene Volksliedchen finden Anwendung ⁴⁶⁸⁾. Die Kranken reagieren nicht auf alle Stücke ⁴⁶⁹⁾, sondern je nach Farbe, Größe und Giftigkeit der Tarantel, welche gestochen hatte, sind die Stücke zu wählen, sowie die Instrumente ⁴⁷⁰⁾. Für die Wahl der Instrumente spielt aber auch das Temperament der Kranken eine Rolle ⁴⁷¹⁾. Man verwendet Hirtenschalmeien, kleine Trommeln, Saiteninstrumente, Lauten, Pfeifen usw. ⁴⁷²⁾. Wissen die M. anten, welche Farbe die Tarantel hatte, so begeben sie sich aufs Feld und probieren allerhand Stücke, bis eine von der bestimmten Farbe zu tanzen beginnt ⁴⁷³⁾. Auch von der Tarantel gebissene Tiere sollen nach der M. tanzen ⁴⁷⁴⁾; da ein diesbezüglich in Neapel angestellter Tierversuch mißlang, schloß man, daß nur in den heißeren apulischen Gegenden das Tarantelgift zum Tanzen treibt ⁴⁷⁵⁾. Diese auch sonst begegnende Anschauung wurde außerdem durch eine Sage erklärt: der Tarantismus sollte auf den Fluch eines Priesters zurückgehen, dem von tanzenden Leuten auf einem Versehen keine Ehre erwiesen wurde ⁴⁷⁶⁾. Die Gestochenen, selbst die größten Bauern, sind gegen musikalische Unreinheiten äußerst empfindlich ⁴⁷⁷⁾ und zeigen sich außerdem als feinsinnige Tänzer ⁴⁷⁸⁾. Die Wirkung der M. beim Tarantismus suchte man sich auf verschiedenfache Weise rational klarzulegen ⁴⁷⁹⁾; mit der Zeit drang jedoch immer stärker die Überzeugung von der Unhaltbarkeit der

Anschauungen über den Tarantelstich durch ⁴⁸⁰). Der einzige erfreuliche Überrest ist der italienische Volkstanz „Tarantella“.

In der neueren medizinischen Literatur wird Heilung durch M. u. a. noch bei folgenden Krankheiten in Anschlag gebracht: Fieberwahnsinn ⁴⁸¹), Epilepsie ⁴⁸²), Nervenfieber ⁴⁸³), Wechselfieber ⁴⁸⁴), hysterische Krämpfe ⁴⁸⁵), Blasenkrampf ⁴⁸⁶), Kopfschmerzen ⁴⁸⁷), Mutterbeschwerden ⁴⁸⁸), Wasserscheu ⁴⁸⁹), Nymphomanie ⁴⁹⁰), Bleichsucht ⁴⁹¹) und Schwindsucht ⁴⁹²).

⁴³³) Einige neuere Literatur sei genannt: Kurt Singer *Heilwirkung der M.* Stuttgart 1927 = *Kleine Schriften zur Seelenforschung*, hsg. von A. Kronfeld, Heft 16; ders. in *Medizinische Wochenschrift* 54, 1135 ff.; Flesch *Die Verwendbarkeit der M. zu Heilzwecken* = Die Böttcherstraße 2 Heft 2; Rießner *M. als Heilmittel* = Westermanns Monatshefte 74, 881; Saleeby *On Music as medicin* = Music Journal (London) 1 Heft 4; H.-J. Fechner *Die Heilkraft der M.* = Die Musik 21, 180 ff. S. auch Stege 169 ff. ⁴³⁴) S. a. Jancke in *Archfges-Psychologie* 62, 304, der betont, daß in solchen Fällen nicht die M. allein, sondern die ganze malisch-magische Situation von Wirkung auf den Kranken ist. Vgl. ferner Sachs *VglMus.* 60. ⁴³⁵) Die Musik 21 (1929), 243. ⁴³⁶) Wall. 167; Engel 2, 89. ⁴³⁷) Wall. 168. ⁴³⁸) Ebd. 168 f. ⁴³⁹) Hastings 9, 6a; vgl. auch W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 28. ⁴⁴⁰) Wall. 169. ⁴⁴¹) Ebd. 168 = A. R. Hain *Die bildenden Künste bei den Dajaks* (1890) 29. ⁴⁴²) Comb. 77. ⁴⁴³) Hovorka-Kronfeld 2, 203 f. ⁴⁴⁴) Die Musik 21, 243. ⁴⁴⁵) ZfV. 9, 298 f. — Weitere Beispiele von Krankenheilungen bei Exoten und Primitiven mittels M. s. u. a. bei Engel 2, 86—100; bei Primitiven: Hastings 9, 6a. ⁴⁴⁶) Stern *Türkei* 1, 101. ⁴⁴⁷) Isidor von Sevilla *Etym.* lib. 3 cap. 17. 3 (MSL. 82, 164); Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Benedictus Hermannus *Diss. de Musica* sub. praesidio G. Franci (Heidelberg 1672) § 5; M. A. Pohle *De curatione Morborum per carmina* (Wittenberg 1706) cap. XIII; F. E. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neudruck in Scheibles Schatzgräber 2 (Stuttgart 1847), 123 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 49. ⁴⁴⁸) H. Abert *M.anschauung d. M.A.s* 100. 157 f. Nach kabbalistischer Anschauung mußte David den Stern gekannt haben, durch den notwendig die M. reguliert werden mußte, um die Kur zu bewirken: Stege 97 f. Vgl. ferner: M. Henricus Pipping *Dissertatio historico-theologica de Saule per musicam curato* ... moderante Dn. Caspare Loeschero (Wittenbergae 1688), bes. S. 55 ff., wo neben der eigenen auch einige fremde Erklärungen des Vorgangs geboten werden. Dar-

nach auch Zedler *Univ.-Lexicon* 22 (1739), 1390. Erklärungsversuche verzeichnet auch Athanasius Kircher *Neue Hall- und Thonkunst* ... übersetzt von Agatho Carione (Nördlingen 1684) 139 f.; s. auch P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 2 (1835), 222—228; Comb. 261 mit Verweis auf Nicet *De laude et utilitate canticorum* = Gerbert 1, 10a. ⁴⁴⁹) Abert *M.anschauung des Mittelalters* 162 f. ⁴⁵⁰) Vgl. z. B. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neuausgabe (Stuttgart 1847) S. 132: „Die schönen und wohlangebrachten harmonischen Ordnungen der M. dringen in die Sinne des Menschen ein, bringen die verwirrten Spiritus der Kranken und folgendes ihr Gemüt wieder in Ordnung und Harmonie, worauf die Gesundheit wieder erfolgen könne“. Pohle a. a. O. cap. XVIII Schluß arbeitet in ähnlicher Weise mit Luftschwingungen und Nerven. ⁴⁵¹) Abert *M.anschauung d. M.A.s* 162; ders. *Lehre vom Ethos* 18 (mit Belegen aus der Antike). ⁴⁵²) Abert *M.anschauung d. M.A.s* 23; ders. *Lehre vom Ethos* 6. ⁴⁵³) Vgl. Pohle a. a. O. cap. XIII, mit Angabe der antiken Belege; Schneider *System* 2, 183; Joh. Wilh. Albrecht *Tractatus physicus de effectibus musicis in corpus animatum* (Leipzig 1734) S. 136 § 318. ⁴⁵⁴) Auli Gellii *Noctes Atticae* IV cap. 13; Plinius *Hist. nat.* XXVIII cap. 2; s. ferner die Zitate bei Jos. Lud. Roger *Tentamen* (Avenione 1758) S. 94 § 243; ferner ebd. § 287; Schneider *System* 2, 211—215 mit verschiedenen modernen Kurberichten; Albrecht *Tractatus* S. 128 ff. § 309 und 310; S. 133 § 313, ebenfalls mit Belegen; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Pohle cap. XIII u. XVIII; Ed. Madeira *Novae philosophiae et medicinae* ... pars prima (1650) 878; Ul. Aldrovandi *De Anim. Insectis* lib. V (1623), 245 b D; B. Hermannus *Diss.* § 9; [Bonnet] *Histoire* 36; D. Ernst Anton Nicolai *Die Verbindung der M. mit der Arzneigelahrtheit* (Halle 1745) 53; G. Baglivi *Opera omnia medico-practica* (6. Ausgabe 1704) S. 579; Joh. Jos. Kausch *Psycholog. Abhandlung über den Einfluß der Töne ... auf die Seele* (Breßlau 1782) 31; Comb. 84; Stemplinger *Symp.* 59; Rob. Eisler *Mysteriengedanken* (1925) 68 Anm. 4. ⁴⁵⁵) Albrecht 128 § 308; Niedten 132; Pohle cap. XVIII; Roger § 285 ff.; Madeira 879; Nicolai 52; Schneider *System* 2, 209 ff. ⁴⁵⁶) Cael. Aurelianus *Morbi chronici* I cap. 5; s. Meyer *Abergl.* 108; Hecker *Tanzwut* 42; Roger § 282. ⁴⁵⁷) Auli Gellii *Noct. Att.* IV cap. 13; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht S. 126 § 305; Baglivus 579; Niedten 134; Hermannus § 11; Aldrovandus *De Insectis* 245 b D; Pohle cap. XVI Schluß; Roger § 248; Madeira 874; [Bonnet] *Histoire* 36; Peter Lichtenthal *Der malische Arzt* (Wien 1807) 136 ff.; Schneider *System* 2, 295. ⁴⁵⁸) Hauptsymptom war das Hören von Schalmemusik. S. Abert *Lehre vom Ethos* 16 f.; Rohde *Psyche* 2, 48 f. ⁴⁵⁹) Stemplinger *Symp.* 59; Baglivus 579. — Über die Verwendung der M. in Irren-

häusern in neuerer Zeit s. Stern *Türkei* 1, 101. Außerdem in der einschlägigen Literatur mancherlei Beispiele aus jüngerer Zeit, vgl. Niedten 135 f.; Dyer *Folklore of Shakespeare* 261 f.; Pohle cap. XIII; Roger § 249. 251; Schneider *System* 2, 238 f.; religiöser Wahnsinn: ebd. 246 ff. ⁴⁶⁰) Stege 181 f., nach Hecker *Tanzwut* S. 7—11; Schneider *System* 2, 200—202 mit älterer Literatur; Albrecht 134 § 315; Roger § 251; Hermannus § 14; Lichtenthal 118. Auch in England wird der Veitstanz mit M. geheilt: Publ. of the Folk-Lore Society 37 (1895), 2, 29. Indianerstämme in Patagonien heilen ihn durch Beschwörungen, die sie mit Rassel- und Trommelgeräuschen begleiten: Engel 2, 91. ⁴⁶¹) Siehe: Georgii Baglivi *Dissertatio VI. De Anatome, Morsu, & Effectibus Tarantulae* = G. Baglivi *Opera omnia medico-practica et anatomica* (6. Ausgabe) (Lugduni 1707) S. 539—580; darnach Nicolai *Verbindung* § 27; Wolferdus Senguerdus *Disputatio philos. inaug. de Tarantula* (Lugduni Bata-vorum 1667); Sam. Hafenrefferus *Nosodochium* (Ulm 1660) S. 475—517; Ricardus Mead *Dissertatio de Tarantula* (1749) (blieb mir unzugänglich). Weitere Literatur bei: Albrecht § 304; Madeira 820 f. unter ausführlicher Behandlung des Themas; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. von 1623), 64; Schneider *System* 2, 202 f. S. außerdem: Pohle cap. XVI; Ath. Kircher *Neue Hall- und Thonkunst*, übers. von Cario 144. 152; [Bonnet] *Histoire* 36 f.; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 581—608; Hermannus § 12 und 13; Ul. Aldrovandi *De Animalibus Insectis*, lib. V 245 b D, s. a. 299 b B; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1390; Hovorka-Kronfeld 2, 206. 757 f.; Engel 2, 100 ff.; Stege 183 ff. ⁴⁶²) Hecker *Tanzwut* 35, s. a. 42 f. ⁴⁶³) Senguerdus cap. VI; Hafenreffer 476; Aldrovandus 246 a. ⁴⁶⁴) Tharsander 583; Bagliv. 562 f.; Roger § 237; Aldrov. 246 a A. C; Porta *Magiae Nat. Lib.* XX cap. 7 S. 657 f.; Senguerdus Abs. X. ⁴⁶⁵) Bagliv. 564; Kircher (Cario) 147. — Rasche Folge der Noten: Rich. Browne *Medicina Musica* (London 1729) 37. ⁴⁶⁶) Hafenreffer 509. ⁴⁶⁷) Kircher (Cario) 147. ⁴⁶⁸) Hafenreffer 483 ff. mit Texten und Weisen der gesungenen Liedchen. ⁴⁶⁹) Senguerdus cap. XI; Hafenreffer 494 f. ⁴⁷⁰) Bagliv. 564. 568; Schneider *System* 2, 204 f. ⁴⁷¹) Senguerdus cap. XXI; Hafenreffer 503 f.; Kircher (Cario) 146. ⁴⁷²) Bagliv. 564; Tharsander 583; Hafenreffer 494. Vgl. die Geschichte von jenem Mädchen, das nur auf „tympani, bombardae et tubae“ reagierte: Pohle cap. XVI; Roger § 237 (nach A. Kircher *Musurgia* T. 2 pag. 219). ⁴⁷³) Hafenreffer 505 f.; Tharsander 595; Senguerdus cap. XII. ⁴⁷⁴) Tharsander 608. ⁴⁷⁵) Bagliv. 565. ⁴⁷⁶) *Buch vom Aberglauben* 181. ⁴⁷⁷) Bagliv. 562 f.; vgl. Hafenreffer 483. ⁴⁷⁸) Senguerdus cap. X. Pohle a. a. O. ⁴⁷⁹) So glaubt z. B. Baglivus S. 579, daß die von den M.instrumenten hervorgerufe-

nen raschen Luftschwingungen sich der Haut und schließlich dem Blut mitteilten, das dadurch vor dem Gerinnen bewahrt würde. S. a. Niedten 137 und Pohle cap. XVI S. G 3. Weitere Theorien: Senguerdus cap. XVIII und XIX; *Disputationum Zoologicarum* ... hexas autore M. Georg. Casp. Kirchmaiero, disp. VI cap. II § IIX (Leipzig 1661): Tharsander a. a. O.; Nicolai 59 f. ⁴⁸⁰) Schon Tharsander lehnt die überkommenen Berichte ab. S. ferner Brand *Pop. ant.* 3, 381; *Buch vom Aberglauben* 181 ff.; *Traité des effets de la musique sur le corps humain* par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris u. Lyon 1803), Anm. (53) S. 327 ff. ⁴⁸¹) Lichtenthal 108. 113 mit Lit.; Niedten 135; Zedler *Univ.-Lex.* 22, 1390; Schneider *System* 2, 278 ff. ⁴⁸²) Lichtenthal 117 f.; Sainte-Marie a. a. O. 349 f.; Schneider 2, 192 f. ⁴⁸³) Lichtenthal 113; Schneider 2, 176 ff. 215. ⁴⁸⁴) Lichtenthal 115. ⁴⁸⁵) Lichtenthal 127 mit Lit.; Roger § 289; Schneider 2, 190. 215. ⁴⁸⁶) Lichtenthal 128 mit Lit.; Schneider 2, 190. Dazu einige Erzählungen: in einem Tanzsaal machte die Dudelsackmusik solchen Eindruck auf die Damen, daß der Saal binnen kurzem zu einer Schwemme wurde: Lichtenthal 128 f. Ein Ritter mußte stets Wasser lassen bei Pfeifenm.: Roger § 240; Schneider 1, 194; desgleichen ein Edelmann beim Lautenspiel: Tharsander *Schauplatz* 3, 712. ⁴⁸⁷) Hermannus § 8. ⁴⁸⁸) Schneider 2, 191. ⁴⁸⁹) Ebd. 2, 200. ⁴⁹⁰) Ebd. 2, 193 ff. ⁴⁹¹) Ebd. 2, 293 f. ⁴⁹²) Ebd. 2, 294.

S. im übrigen noch folgende Stichwörter: Becken, Drehorgel, Geige, Harfe, Horn, jauchzen, jodeln, Klarinette, Mantrommel, Orgel, Pauke, Pfeife, Sackpfeife, Saite, Schalmee, schmalzen, singen, Stimme, Trommel, Zither. Seemann.

Muskatnuß (Semen Myristicae).

1. Die M. ist der Same eines auf den Molukken einheimischen Baumes (*Myristica fragrans*), der hauptsächlich auf Java, Sumatra und den Bandainseln kultiviert wird. Sie wird als Gewürz verwendet. In der Antike war sie unbekannt, die hl. Hildegard (12. Jh.) schreibt jedoch bereits ausführlich über die Heilwirkung der M. Erst nach der Entdeckung des Seeweges kam die M. in größeren Mengen zu uns und war nicht mehr wie vorher eine große Kostbarkeit. Als Heilmittel wie in früheren Jh.en wird sie heutzutage kaum mehr gebraucht ¹).

¹) Warburg *Die Muskatnuß* 1897 (mit vielen geschichtlichen Angaben); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 686 ff.

2. Die M. wird als Amulett in der Tasche gegen Geschwüre²⁾, gegen Furunkeln am Halse³⁾ getragen. Wer eine M., die er an Neujahr geschenkt bekommen hat, bei sich trägt, tut sich beim Fallen keinen Schaden⁴⁾, das gleiche glaubt man vom Kern der Dattel (s. d.). Gegen Schlaganfall hilft im Brote gebackene M., die man bei sich tragen muß⁵⁾, vgl. Roßkastanie. Man beachte, daß es sich bei den als Amulett getragenen Samen (M., Datteln, Roßkastanie) meist um solche ausländischer Herkunft handelt, was offenbar den Glauben an ihre Wirksamkeit erhöht. Einem ganz schwarzen oder weißen Hähnchen wird bei der Verschneidung (Kastration) eine M. eingeheilt. Der Hahn wird dann genau ein Jahr nachher geschlachtet, die M. herausgenommen, und, so viel eine Messerspitze faßt, davon abgeschabt, eine Stunde vor dem epileptischen Anfall dem Kranken in Wasser eingegeben⁶⁾, das gleiche Mittel wird von den Slovaken (der schwarze Hahn muß am Johannistage kastriert werden) angegeben⁷⁾.

²⁾ Strackerjan 1, 92; 2, 119 = Wuttke 347 § 519. ³⁾ Tschirch a. a. O. 685. ⁴⁾ Sterzinger *Aberglaube* 180; Panzer *Beitrag* 1, 267; Meyer *Aberglaube* 259. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 247; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. ⁶⁾ Franken: Lammert 271. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 222.

3. In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jh.s gesteht eine Hexe, daß sie den angezauberten Fluch mit Hilfe einer in Gottes Namen ohne zu feilschen gekauften M. wieder rückgängig machen könne. Man durchschneide die M. und stoße sie mit Buchenasche, die im Sommer gemacht sei, zusammen. Das koche man in einem Eimer fließenden Wassers und gieße es an einem Donnerstagabend in Gottes Namen auf die verschrieene Schwelle mit den Worten: „Dat et nu vorgae unde dem duvele nicht bestae“, so wäre der Fluch gebannt⁸⁾. In Peru trägt man eine M. gegen alle Hexerei am Hals⁹⁾.

⁸⁾ Zs. des Harz-Ver. f. Gesch. u. Altertums-kunde 35 (1902), 420. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 78.

4. Gleich anderen aromatischen Mitteln spielt die M. als Aphrodisiakum bzw. im

Liebeszauber eine Rolle. Übrigens wirken größere Mengen der M. innerlich genommen stark giftig und lösen Erregungszustände des Zentralnervensystems aus¹⁰⁾. Eine M., so groß, daß man sie ganz verschlucken kann und daß sie auch ganz (im Kot) wiederkommt, bildet zu Pulver zerrieben und unter das Essen gemischt ein unfehlbares Liebeselixier¹¹⁾. Ähnlich gibt eine Breslauer Hs. des 17. Jh.s (als „Mittel um Liebe und Freundschaft zu machen“) an, die mit dem Kot abgegangene M. reinzumachen und sie Freitags zur hora Veneris unter den linken Arm zu legen. „Wenn man dies M. Mensch oder Vieh eingibt, das liebt dich natürlicherweise“¹²⁾. Die umgehängte M. soll die männliche Potenz stärken¹³⁾. Als Mittel gegen die männliche Impotenz wird auch angegeben, dem Kranken eine Abkochung der M. in seinem eigenen Harn trinken zu geben¹⁴⁾. Die beiden letzten Mittel gehören wohl mehr der „literarischen“ Zaubermagie an. Auch in manchen Hexenprozessen scheint die M. die Rolle eines zauberischen Liebesmittels zu spielen¹⁵⁾.

¹⁰⁾ Schmiedeberg *Grundr. d. Pharmakologie* 1909, 348. ¹¹⁾ Bavaria 3, 303 (Franken) = Wuttke 366 § 552; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353. ¹²⁾ MschlesV. 12 (1910), 187; 17 (1915), 41. ¹³⁾ Mizaldus *Centuriae IX Memorabil.* 1592, 35; vgl. Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 477. ¹⁴⁾ Gockelius *Tractatus* 1717, 131. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 152. 154; SAVk. 3, 208. Marzell.

Muskel, -schwund. s. Schwinden.

Muspel. Es wird auch hier nicht klar auszumachen sein, was man unter M. zu verstehen hat: ob es sich um einen Vorgang, die Personifikation eines solchen oder gar um ein mythisches Wesen handelt¹⁾. Auf jeden Fall verbindet sich im ahd. Gedicht „Muspilli“, dem Schmeller nach ihm den Namen gab, mit unserm Wort die Vorstellung vom Jüngsten Tag; ebenso im Heliand 2591 und 4358²⁾. Ebenso erscheinen im Nordischen Völuspá 51 „Muspellz lýdir“ und Lokasenna 42 „Muspellz sýnir“ als die Verkünder des „ragna rök“, als eine Art apokalyptischer Reiter. M.heim ist ferner im

Nordischen das südliche Flammenreich, die Heimat des Feuerriesen M.³⁾. Dabei kann man an die Vorstellung vom Weltende durch Brand anknüpfen, die ja geläufig ist, im Germanischen wie im Deutschen gleichermaßen⁴⁾. Grimm sah in dem M. gewissermaßen eine Kenning für das letzte große Weltfeuer, den „Holzverderber“⁵⁾. So konnte man zu der Gleichsetzung von M. und Surtr kommen, der ja auch als Holzverderber aus der heißen Flammenwelt des Südens kommen soll⁶⁾, „þá er regin deyia“.

Heute kann man annehmen, daß das alte ingwäonische Wort „M.“ ein Wort aus der Rechtssprache war und den „Richterspruch am Jüngsten Tage“ das Verdammungsurteil, den mund-spel bedeutet⁷⁾. Vielleicht hat man sich im Heliand schon die Personifizierung vollzogen zu denken, im Nordischen wohl sicher. Lebendig scheint der Begriff oder die Gestalt des M. nirgends mehr zu sein.

¹⁾ Braune *Ahd. Lesebuch*, Anmerkungen zum „Muspilli“. ²⁾ Golther *Mythol.* 539. 64; R. M. Meyer *RelgGesch.* 356. 444ff. ³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 647; 3, 240ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 61. 65. ⁴⁾ Nöth *Weltanfang u. Weltende* 35; Hoops *Real-Lex.* 3, 288. ⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 500; Simrock *Mythol.* 143/4. 619. ⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 149ff. ⁷⁾ GRM. 17, 231ff. Ferner: Bugge *Heldensagen* 447ff.; Helm *RelgGesch.* 1, 109; Quitzmänn *Baiwaren* 205; ZfdMyth. 2, 121; 3, 302. ZfV. 18, 476. Schwarz.

Mutscheln. M. sind u. a. ein Sterngebäck (Abb. bei Höfler¹⁾), das in Reutlingen, als es noch reichunmittelbar war, am Donnerstag nach Dreikönig von der Bürgerwehr beim Scheibenschießen herausgeschossen wurde; heute spielt man die M. im Wirtshaus heraus²⁾. Nach einer Rastetter Urkunde (1378) erhielten die Kinder eine Spende von Mutscheleibeln³⁾. Im Kanton Luzern gehört der Rest des Teiges den Armen und der daraus gebackene Leib hieß Lieb-Seelen-Mutscheli⁴⁾. Die Kinder und die Armen, die solche M. erhalten, müssen in der Kirche für die Abgeschiedenen beten⁵⁾. Im Fricktal bereitet man aus den Teigresten die Mueltschenweggli (mutschellen = crustulum)⁶⁾; diese läßt man am Tage der hl. Agathe weihen und braucht sie

gegen Feuersbrunst und Brand in den Brüsten⁷⁾; die M. sind oft erwähnt⁸⁾, auch in Schwaben⁹⁾ und in Bayern¹⁰⁾. „Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewohnhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfarrer allain zugehörend sampt dem wein so auf den Fronaltar gestellt wird“¹¹⁾ (Mühlheim 1610). Höfler vergleicht diese M.en mit den Kölner Mutzen, deren rautenartige Form er mit dem rhombus Veneris zusammenstellt¹²⁾. „Motzen ist ein gebrüet Brot“¹³⁾.

¹⁾ *Fastnacht* 9 Abb. 2, vgl. 45 ff.; vgl. Rochholz in der Leipziger Ill. Zeitung 1868, 228. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 17ff. Nr. 36; Höfler a. a. O. 9; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. ³⁾ Höfler *Weihnachten* 21; Grimm *RA.* 1, 497. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566; Rochholz *Glaube* 1, 323. ⁵⁾ SchweizId. 4, 599. ⁶⁾ Ebd. 2, 1488; 4, 602. ⁷⁾ Staub *Brot* 113. ⁸⁾ SchweizId. 3, 138; 4, 600ff. ⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. ¹⁰⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1700. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 210 Nr. II. ¹²⁾ *Fastnacht* 42–46; Wrede *Rhein.Vk.* 246. ¹³⁾ B. Carichter *Der Deutschen Speis Kammer* (1614) 101. Eckstein.

Mutter. Die M. nimmt in der Urgesellschaft die wichtigste Stelle ein (s. M.recht). Sie ist für das Kind, das sie viele Jahre lang säugt, Lebensspenderin; das Kind ist von ihrem Schutze abhängig. Freilich ist der Ausdruck „M.“ oft in weiterem Sinne gebraucht und umfaßt alle Frauen, welche derselben „Klasse“ wie die M. angehören. Diese Frauen nehmen an der Pflege und Ernährung des Kindes (Säugung) auch aktiven Anteil und gewinnen dadurch wirklich auch nach unseren Begriffen eine Art M.recht an ihm. Überreste solcher alten Einrichtungen sind die engen Beziehungen zu Pflege- und Wählertern, die besonders im germanischen Kulturkreis Bedeutung hatten, und zur Amme und ihrer Familie (Milchgeschwister).

Die Abhängigkeit des Kindes von der M. unterscheidet sich von anderen Abhängigkeitsverhältnissen dadurch, daß sie wesentlich kein Herrschaftsverhältnis, sondern ein Liebesverhältnis schafft, Vor-

bild aller anderen Liebesverhältnisse¹⁾. Am Anfang aller Liebe war M.liebe; die ärgste Verlassenheit heißt „m.seelen-allein“²⁾.

M. und Kind bilden zeitweise eine reale Einheit. Noch weitergehend glaubt religiöse Überzeugung an eine supra-naturale Einheit der beiden, die oft erst bei den Initiationsriten aufgelöst wird. Der Knabe, wiedergeboren als Mann, kennt seine M. nicht mehr³⁾. Bisweilen wird er gelehrt, sie zu schlagen und hochmütig zu behandeln, um eine psychische Loslösung herbeizuführen. Andererseits darf z. B. bei den Dschagga die M. einer verheirateten Tochter keine Kinder mehr haben⁴⁾, eben weil sie noch immer vereint gedacht werden, trotz aller Trennungsriten.

Am engsten ist das Verhältnis während der Schwangerschaft. Die M. ist einer Reihe von restriktiven Tabus unterworfen, die auf das körperliche und seelische Gedeihen des Kindes Bezug haben. Sie darf nicht stehlen, nicht zu Gericht gehen, damit das Kind nicht mit schlechten Charaktereigenschaften behaftet werde⁵⁾. Sie darf nicht Gevatter stehen, was des Kindes Lebenskraft vermindern würde, sie darf über kein Grab gehen, über keinen Kreuzweg⁶⁾, nicht mit Toten in Berührung kommen.

Am bedeutungsvollsten sind die Speisevorschriften, nach dem Leitsatz primitiver Völker: Der Mensch ist, was er ißt⁷⁾. Verboten ist in der Oberpfalz der schwangeren M. z. B. Raubvogel, Frucht mit harter Schale, Obst vor Johanni⁸⁾, anderwärts Erdbeeren, letztere weil sie sonst dem Kinde die Freude wegessen. Die Kehrseite dieser Verbote ist die weltweite Rücksicht auf die oft ungewöhnlichen Gelüste einer Schwangeren. In Tausend und einer Nacht und in anderen Märchen macht der Mann die größten Anstrengungen um die ungewöhnlichen Speisen für die werdende M. herbeizuschaffen. Sie darf deshalb auch aus fremden Gärten nehmen, was sie will, sie muß es nur gleich essen⁹⁾.

Strenge verboten ist ihr, in den Mond zu sehen, oder sich den Mondstrahlen

auszusetzen¹⁰⁾, ein deutscher Aberglaube, der ebenso bei den Eskimo anzutreffen ist¹¹⁾. Es liegt die Anschauung zu Grunde, daß der Mond, der sonst als der Herr des Lebens, der übernatürliche Vater aller Nachkommenschaft gedacht wird, zugleich ein verderbliches Gestirn sei, das Tod, insbesondere aber Krankheit, Mondsucht, Wahnsinn, Rhachitis veranlasse.

Bisweilen wird einer Schwangeren (ebenso wie einer M., die Zwillinge geboren hat) erhöhte magische Gewalt zugeschrieben¹²⁾. Manche Arbeit ist ihr untersagt. Sie darf nicht spinnen, damit sie dem Kinde nicht den Strick spinnt, nicht aus einem Brunnen schöpfen¹³⁾, aber alles, was sie sät und pflanzt, gerät ihr doppelt gut¹⁴⁾, insbesondere Obstbäume; auch jungen Ehen bringt ihr Besuch Glück¹⁵⁾. Überhaupt ist die Schwangere ein guter „Angang“.

Durch die Geburt tritt die M. in einen Zustand der Tabugefährlichkeit für sich und andere, der später als „Unreinheit“ aufgefaßt wurde. Auf primitiven Stufen mußte sie oft das gewöhnliche Heim der Familie verlassen und sich in den Wald begeben, wo sie ganz allein oder nur mit Unterstützung weniger alter Frauen das Kind zur Welt brachte. Die Gebärende wurde als gefährdend für ihre ganze Umgebung angesehen. Das ganze Haus durfte keine Arbeit verrichten, insbesondere nicht der Ehemann. Die Umgebung der Geburt war in ihrer Fruchtbarkeit gehemmt.

Späterer Aberglaube, wie der deutsche, legte das größere Gewicht auf die Gefährdung der Schwangeren selbst und die des Kindes.

Alles, was eine junge Mutter in der Zeit ihrer Unreinheit unternimmt, mißrät. Das Kleid, das sie näht, zieht den Blitz an, im Stall schadet sie dem Vieh. Geht sie über Feld, hat der Schauer-schlag Macht, schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so versiegt er; den Gottesacker darf sie nicht überschreiten. Sie darf sich auch nicht selbst bekreuzigen, noch selbst Weihwasser nehmen oder dem Kinde geben. Eine genaue Analogie

finden diese Vorschriften in dem primitiven Ritual, daß ein menstruierendes Mädchen oder eine Wöchnerin sich, ihrer Unreinheit und Gefährlichkeit wegen, nicht einmal selbst kratzen darf. So darf sich die Wöchnerin auch während der ersten 14 Tage nach der Geburt nicht selbst kämmen¹⁶⁾.

Oft soll sie das Kind bis zur Taufe nicht anlegen¹⁷⁾. Bei der Taufhandlung nimmt sie gewöhnlich nicht teil, nur die Hebamme und die Patin, doch soll sie während derselben beten¹⁸⁾.

Die zeremonielle Unreinheit der Wöchnerin wird durch eine zeremonielle Reinigung (nach mosaischem Recht ein Opfer von zwei Tauben) aufgehoben. Der erste Gang der Wöchnerin nach der Taufe des Kindes muß deshalb in die Kirche führen¹⁹⁾; bisweilen findet dort bei ehe-lichen M.n eine feierliche Vorsegnung (s. Aussegnung I, 729f.) statt²⁰⁾.

Die Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf Speise und Trank dauern für die M. bis zur Entwöhnung des Kindes fort. So darf sie keine Fische essen, damit das Kind nicht stumm bleibe. In Krankheiten des Kindes gilt ein Löffel voll Blutes der M. oft als Heilmittel, oder das eigene Blut des Kindes darf genommen werden, niemals Blut eines fremden Menschen — ein Aberglaube, der durch die neue Blutgruppentheorie eine eigenartige Stütze erhält²¹⁾.

Die Seinseinheit zwischen M. und Kind reicht sogar über den Tod eines der beiden hinaus. Ist die M. gestorben, so kümmert sie sich doch noch um das Ergehen der Kinder²²⁾; sie kommt und hilft bei der Pflege, die im m.losen Hause natürlich zu wünschen übrig läßt²³⁾; sind die Kinder pflichtwidrig vernachlässigt, straft die M. die Schuldigen²⁴⁾; oder sie holt sich ihr Kind nach²⁵⁾.

Nimmt man einer toten, aber unent-bundenen M. das Kind, so seufzt sie und schlägt die Augen auf²⁶⁾.

Auch das tote Kind will die überlebende M. ins Grab mitziehen. Darum spritzt sie ihm drei Tropfen Milch in den Sarg mit den Worten: „Nimm mit, was di isch und em andere lass, was si isch“²⁷⁾.

Diese enge Verbindung erklärt auch, daß nach alter, besonders malischer Ansicht der M.mord unsühnbar ist²⁸⁾. Der M.fluch ist unauflöslich²⁹⁾; es handelt sich hier um die Häufung aller wirksamen magischen Mächte, denen kein Widerstand geleistet werden kann. Ist doch die Frau als solche Verkörperin aller magischen Mächte, besonders die mächtige M. und nungar die eigene M., dem Kind gegenüber, dessen Abhängigkeit nie gelöst wird.

Die Bedeutung der Mutterschaft³⁰⁾ hat überragende religionsgeschichtliche und religionspsychologische Entwicklung beeinflusst. Die „Urmutter“ tritt in primitiven Religionen in den verschiedensten Aspekten hervor; als die Stamm-M. der Menschheit im allgemeinen³¹⁾, als „Weltm.“; oder als Stamm-M. einzelner Geschlechter und Klans³²⁾, wie die vielen weißen Frauen der Stammsagen, wie z. B. die irischen Gälén ihre Abstammung auf den Tuatha De Dananu, den Stamm der Göttin Dana zurück-führen³³⁾; sie ist Mutter der Tiere, wie Diana von Ephesus³⁴⁾ oder die Göttin Harke; Herrin der Fruchtbarkeit³⁵⁾ wie auch Perchta und Holda, so sehr, daß letztere in einigen Sagen sogar den sonst Frauen auf das strengste verbotenen Pflug führt³⁶⁾; sie ist Kornm., Maism.³⁷⁾, Mehlm.³⁸⁾; sie ist das „Mütterchen“, das in der letzten Garbe steckt, der Geist der Fruchtbarkeit; die Urm. ist auch „M. Erde“, jene Erde, die in mystischer Weise stets (zuletzt oft un-unterscheidbar; wie in der Vorstellung „Aus Erde = M.leibe seid ihr genommen, zur Erde sollt ihr werden“) mit der irdischen M. gleichgesetzt wird. Doch hat die große Weltenm. stets über das rein irdische, erdhafte hinausweisende Züge. Die nackte Erde, wie „Jordh“ in der germanischen Mythologie, ist stets nur eine schattenhafte Gottheit ohne Kult und Mythos. Ihr Kult entwickelt sich erst auf Stufen verhältnismäßig hoher Agrikultur³⁹⁾. Die wahre M.göttin ist vor allem M. der Götter, insbesondere des Mondgottes, des sterbenden und immer wieder auferstehenden Sohnes, und daher kosmische Gottheit.

Als solche hat sie oft auch selbst Mondnatur. Das heißt, sie wird selbst dreieinig dargestellt. Daher stammt die Dreizahl bei so vielen weiblichen M.-göttinnen, wie den Parzen, Nornen, Charitinnen, den weißen Frauen usw. bis zu den Göttinnen Mittwoch, Freitag, Sonntag⁴⁰⁾. Ebenso wie der Mond oft segensreiche und schädliche Züge verbindet, zeigt sie auch die M.-göttin, was sich besonders an der Gestalt der Frau Holle beobachten läßt. Wenn diese bald schwarz, bald weiß erscheint, so deutet dies nur zum Teil auf ihre wechselnden Eigenschaften, zum andern Teil aber auf ihre Mondnatur, ihren Januscharakter.

Sehr oft repräsentiert die M.-göttin aber, entgegen dem sterbenden und wieder-auferstehenden Sohn, das Feste, Bleibende, Unwandelbare, das Schicksal (die Nornen), dem sie manchmal auch selbst unterworfen ist. Die M. ist aber auch Repräsentantin des Todes, wie Proserpina, Hel, die Göttin Kali, u. zwar des Todes und nicht nur der Unterwelt. Von ihr stammt Leben und alle Gewalt, aber auch der Tod und Untergang alles Lebenden (vgl. Ishtar).

Deshalb versahen auch die M. den Gottesdienst primitiver Zeiten. M. ist ein Ehrenname der Priesterin⁴¹⁾ wie der Göttin, der bis in das Christentum sich erhielt⁴²⁾. Er lebt fort in des Teufels M. bzw. Großm.⁴³⁾, letzteres eine Steigerung des Wortes M.

¹⁾ R. Briffault *The Mothers* 1, 145 ff. ²⁾ Lüttich *Zahlen* 2. Bei den Dschagga können herangewachsene Söhne den Vater zwingen, die M. wieder auf dem Hofe aufzunehmen, was immer der Scheidungsgrund, nach dem Satze „überragend ist das Sein zwischen Mensch und Mutter“ Guttman *Das Recht der Dschagga* 206 ff. ³⁾ Spencer and Gillen *Native Tribes of Northern Australia* 104; H. Ploß *Das Kind* 2, 428. ⁴⁾ Gutmann *Das Recht der Dschagga* 133. ⁵⁾ Wuttke § 571. ⁶⁾ Schönwerth 1, 52. ⁷⁾ Bohnenberger 17. ⁸⁾ Schönwerth 1, 152. ⁹⁾ Wuttke § 571. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Eighteenth Annual Report of the Bureau of Ethnology 431; R. V. Russel *The Tribes and Castes of the Central Provinces of India* 4, 69 bez. der Hindu. ¹²⁾ Wuttke § 571. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ G. Finamore *Tradizioni popolari abruzzesi* 59. ¹⁵⁾ Wuttke § 668. ¹⁶⁾ Schönwerth 1, 157 ff. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 202 Nr. 449. ¹⁸⁾ Höhn *Geburt* 270; Mann-

hardt *Germ. Mythen* 634. ¹⁹⁾ SAVk. 2, 241. ²⁰⁾ Schönwerth 1, 176. ²¹⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 224. ²²⁾ Sommer *Sagen* 13 f.; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 23; Schambach u. Müller 220 Nr. 235. 364. ²³⁾ Böckel *Volkslieder* LXXXVIII; Bartsch *Mecklenburg* 1, 228. ²⁴⁾ Liebrecht *Gervasius* 66; ZdvfV. 19 (1909), 126. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 83. ²⁶⁾ Urquell 2, 9 f. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 586; ZfrwV. 1905, 181. ²⁸⁾ Schrader 57, 118; Soldan-Heppe 1, 546. ²⁹⁾ Binderwald *Sagenbuch* 177 f.; Heyl *Tirol* 803 Nr. 263. ³⁰⁾ M. v. Zmigrodski *Die Mutter bei den Völkern des arischen Stammes*, ZfrwV. 3, 118 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 401; Böckel *Volksage* 102; Klapper *Erzählungen* 459; Stern *Türkei* 2, 400 f.; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 193; Sittl *Gebärden* 381; Marzell *Pflanzenwelt* 121. ³¹⁾ H. Whitehead *The Village Gods of South India* 24; Sepp *Religion* 358 ff. ³²⁾ A. Bastian *Allerlei aus Volk- und Menschenkunde* I 12, 22. 27. ³³⁾ J. Rhys *Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by Celtic Heathendom* 579. ³⁴⁾ Plutarch *De nat. anim.* VIII. ³⁵⁾ H. A. Rose *Glossary of the Tribes and Castes of the Punjab and the North West Frontier Provinces* 1, 479. ³⁶⁾ Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 37. ³⁷⁾ K. J. Preuß *Die Astralreligion in Mexiko*. Transactions of the Third International Congress for the History of Religions (Oxford 1908) 1, 39. ³⁸⁾ L. v. Schröder *Rigveda* 445; bzw. Mutter Rose: Mannhardt *Germ. Mythen* 273 f. ³⁹⁾ W. D. Whitney *Oriental and Linguistic Studies* 32. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 114. ⁴¹⁾ Hepding *Attis* 123; ein als Schaf erscheinender Unglücksgeist, ohne M.-beziehung heißt Wünschelmutter, Meiche 47 Nr. 38. ⁴²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 2, 515 ff. ⁴³⁾ Wuttke § 41. M. Beth.

Mutter s. Gebärmutter 3, 338 ff.

Muttere s. Madaun.

Muttergottes s. Maria.

Mutterkorn (Afterkorn, Hahnenbrot, Hahnenstern, Kornmutter, Kornvater, Kreienkorn, Martinskorn, Roggenmutter, Vaterkorn, Wolfszahn; Claviceps purpurea).

1. Botanisches. Unter M. versteht man den Dauerzustand (Sklerotium) eines Schlauchpilzes, der in den Ähren verschiedener Gramineen, besonders aber auf dem Roggen dunkle, hornförmige, in der Regel 1–3 cm lange Auswüchse bildet. Das M. ist sehr giftig. Es wird in der Medizin als wehenförderndes Mittel und zur Stillung von Blutungen gebraucht. Im Volk wird es ab und zu als Abortivum verwendet. Der Genuß m.haltigen Brotes

verursachte die besonders im Mittelalter öfter epidemische auftretende Kriebelkrankheit (Ergotismus; auch M.brand, Antoniusfeuer, Ignis sacer genannt¹⁾).

¹⁾ Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 139 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 ff.; Marzell *Heilpflanzen* 1 f.

2. Der Name M. hat vielleicht mythologische Bedeutung. Er erinnert an die gespenstische „Kornmutter“ (s. 5, 266 ff.), das Weib mit den schwarzen Brustwarzen²⁾; ebenso wie die Bezeichnung „Wolf“, „Wolfszahn“, die das M. hin und wieder führt, auf den „Roggenwolf“³⁾ (s. 5, 273 f.) deuten könnte. Zunächst denkt man bei dem Namen M. wohl an seine Wirkung auf die Gebärmutter (wie auch die Namen anderer Frauenheilpflanzen mit „Mutter“ zusammengesetzt sind, vgl. Mutterkraut). Der Einwand, daß die Wirkung des M.s auf die Gebärmutter erst später erkannt wurde, dürfte nach den Untersuchungen von Kobert⁴⁾ nicht stichhaltig sein.

²⁾ Mannhardt *Forschungen* 308. 314 f. 379. ³⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 16. ⁴⁾ Histor. Studien aus d. Pharmakolog. Inst. d. Univers. Dorpat 1 (1889), 7.

3. Für das intermittierende Fieber werden drei Stück M. in Schnaps gegessen⁵⁾. Ißt man drei Stück M., so bekommt man die „Mutterkrankheit“ nicht (Mittelfranken)⁶⁾.

⁵⁾ Jäckel *Oberfranken* 213. ⁶⁾ Orig.-Mitt. von Pfabel, Wettelsheim 1921.

4. Gibt es viel M., so wird in diesem Jahr das Getreide sehr teuer⁷⁾, ein Glaube, der insofern berechtigt ist, als m.reiche Jahre naturgemäß schlechte Getreidejahre sind.

⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 260.

Mutterkraut (Jungfernkraut, Mettram; Chrysanthemum parthenium).

1. Botanisches. Korbblütler mit eiförmigen, fiederteiligen Blättern und kamillenähnlichen Blütenköpfen, die in lockeren Doldenrispen angeordnet sind. Das M. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns seit langem in Bauerngärten gepflanzt und ist ab und zu an Mauern, an Schuttstellen usw. verwildert anzutreffen¹⁾. Im Capitulare Karls des

Großen wird das M. als „febrifugia“ oder als „parduna“ genannt²⁾. In der Volksmedizin wird es als Heilmittel bei Frauenkrankheiten verwendet.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 177. ²⁾ Fischer-Benzon *Altö. Gartenflora* 1894, 62 f.

2. Wenn man die Speisereste von der Mahlzeit am hl. Abend in den Garten streut, wächst im nächsten Jahr das M. daraus³⁾. In Neustadt a. M. (Böhmen) nimmt der Hausherr am hl. Abend, bevor eine Speise genossen wird, drei Löffel davon und gibt sie aufs Tischtuch. Nach dem Essen wird das Tischtuch zusammengerollt und hinter den Tisch auf die Bank gelegt, wo es bis zum Stefanitag liegen bleibt. An diesem Tag in der Frühe vor Sonnenaufgang wird das Tuch samt den Speisen hinausgetragen und die Speisen werden in den Garten gestreut. Es wächst davon „Metan“ (= M.)⁴⁾. Im Paznaun (Tirol) sammelt man am hl. Abend die übrig gebliebenen Zeltenbrosamen und sät sie in den Schnee des Gartens in dem Glauben, daß dann im nächsten Frühjahr die sog. „Weinichtsbroasma“ (= Weihnachtsbrosamen), wie das M. dort genannt wird, wachsen⁵⁾. Der gleiche Glaube findet sich bei den Serbokroaten (Sv. Martin), wo die Pflanze „koredno droptinje“ jedenfalls das M. ist⁶⁾ und bei den Ruthenen⁷⁾. Der Glaube findet darin eine Stütze, daß die weißgelben Blütenköpfe des M.s mit Brosamen eine gewisse Ähnlichkeit haben. In Böhmen läßt man die Fischgräten vom hl. Tag über den Christtag auf dem Tisch und vergräbt sie dann im Garten, dann wächst das M. (řim baba) daraus⁸⁾.

³⁾ Adlergebirg: DVöB. 4, 254; Klapper *Schlesien* 91; Drechsler *Schlesien* 1, 26. ⁴⁾ DVöB. 11, 53. ⁵⁾ Zfvk. 7, 356; ebenso bei Zirl: ZfdMyth. 2, 422. ⁶⁾ Schneeweis *Weihnachten* 67. ⁷⁾ Hoelzl *Galizien* 158. ⁸⁾ Grohmann 99.

3. Das M. ist auch ein Apotropaeum. Im 17. Jh. schreibt der Polyhistor Joh. Praetorius⁹⁾, daß die Leute am Walpurgisabend ihre Kühe mit einer Abkochung von „Meter-Kraut“ in Urin gewaschen hätten. Dann sollten die „Bylwosen“ (Bilwize) dem Vieh die

Milch nicht nehmen können¹⁰⁾. Hierher gehört vielleicht auch, wenn in Hinterpommern jungen Gänsen die Blätter vom Kraut „Mate“ (= M.?) eingegeben werden, damit sie gut fressen¹¹⁾.

⁹⁾ *Satyrus etymolog.* 500. ¹⁰⁾ Ebenso Colerus *Oeconomia* XI cap. 39; Boehme *Vieharznei* 1682, 8. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 173.

4. Beachtenswert ist, daß man in manchen Gegenden im Frühjahr das M. in einer Eierspeise (alte Kultspeise?) ißt¹²⁾. In der Neißer Gegend machte sich eine alte Frau zum hl. Abend „Meter-eier“, d. h. Rühreier mit M.¹³⁾.

¹²⁾ Zincke *Oecon. Lex.* 2 (1744), 1981; Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 278 = *MschlesVsk.* 16 (1914), 117. ¹³⁾ Klapper *Schlesien* 91. Marzell.

Muttermilch (s. a. versehen)¹⁾.

Ein M. entsteht, wenn die werdende Mutter während der Schwangerschaft irgend ein Gelüste nicht befriedigen kann²⁾ oder wenn sie erschreckend sich an irgendeine Körperstelle greift³⁾. Wird sie durch Feuer erschreckt, so bekommt das Kind ein Feuermal⁴⁾, durch eine Maus eine dunkle „Muus“, durch einen Hasen einen „Hasenmund“ usw.⁵⁾. Um das Kind durch das M. nicht zu entstellen, wird ihr geraten, sich an den Hintern zu greifen, wo das Mal nicht sichtbar ist, oder noch besser Hände und Arme möglichst weit vom Leibe auszustrecken⁶⁾.

Das M. (Dodeplacke) darf man in Hinterpommern nicht fortbringen, sonst muß man sterben⁷⁾. Im Erzgebirge findet derjenige im Grabe keine Ruhe, bei dem man nach dem Tode ein M. entdeckt⁸⁾, wohl deshalb, weil das M. früher als ein Teufelszeichen betrachtet⁹⁾ oder als von Geistern durch Ohrfeige verursacht geglaubt wurde¹⁰⁾.

Aus M.en wurden auch Divinationen gezogen (von Melampus stammt die Schrift „Divinatio ex naevis corporis“)¹¹⁾ und schloß man auf den Charakter der betreffenden Personen; so berichtet Ludewig, *Script. Bamberg.* I, 240: „Vitus episc. Bamb. († 1530) divinatores et joculariores a se rejiciebat — cum quodam die jocularior magnalia se in thesauris absconditis effodiendis facturum gloriaretur et ipsi

episcopo quaedam arcana, cum maculis corporis divinando edisseruisset“ usw.¹²⁾. Da und dort hat sich solche Wissenschaft noch erhalten: ein M. an den Augenbrauen zeigt an, daß die betreffende Person erhängt werden, an den Ohren, daß sie ertrinken wird usw.¹³⁾.

Das Volk kennt namentlich zwei Mittel, M.er zu vertreiben: Die Hebamme kann sie gleich bei der Entbindung vertilgen, indem sie die Stelle, noch ehe es sonst jemand gesehen hat, mit der Nachgeburt bedrückt oder (auch mit Menstrualblut) bestreicht¹⁴⁾, oder sie mit einer Totenhand berührt¹⁵⁾. Daneben kommen vereinzelt auch andere Mittel vor: In Steiermark wird das M. angebetet unter Hersagen eines Segens, in dem die hl. Augustinus und Bartholomäus vorkommen und unter Anhauchen des M.s¹⁶⁾. Man trägt in Mecklenburg auf der Herzgrube einen Zettel, auf dem auf der einen Seite die Namen der drei Männer im feurigen Ofen (Ananias, Misael, Azarias), auf der andern: „gepriesen sei Gott, der seinen Engel sendet“ usw.¹⁷⁾, oder verwendet Segen und andere Heilzeremonien¹⁸⁾, wie sie auch gegen Warzen angewendet werden (s. Warze).

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 389; DWb. 6, 2823. ²⁾ SAVk. 5, 187 Nr. 104; SchweizId. 4, 151; Manz *Sargans* 63; Meyer *Baden* 19, 387; Höhn *Geburt* 257; Buck *Volks glauben* 25; Baumgarten *Heimat* 3, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 5; Seefried-Gulgowski 120; Hovorka-Kronfeld 2, 768. ³⁾ Paracelsus 35; Schmid *Glarus* 34; Alemannia 18 (1890), 23; Schmitt *Hettingen* 13; Bohnenberger 17; Hesemann *Ravensburg* 59; Gaßner *Mettersdorf* 8; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 11; Jensen *Ostfries. Inseln* 217. ⁴⁾ Höhn *Geburt* 256; Fossel *Steiermark* 51; ZfVsk. 17 (1907), 164. ⁵⁾ Meyer *Baden* 387. ⁶⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Höhn *Geburt* 256. ⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 80. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 130. ⁹⁾ Alemannia 11 (1883), 128 Nr. 30 (Hexenprozeß von 1672); Drechsler 2, 125; Fricke *Westfalen* 56; Kühnau *Sagen* 1, 172 f., vgl. Urquell 4 (1893), 183 (aus Goethes *Urfaust*, Vers 1324 ff.). ¹⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 97 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 36. ¹²⁾ Lammert 185. ¹³⁾ Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 148. ¹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 3; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 138; Höhn *Geburt* 257, 261; Schramek *Böhmerwald* 284; ElsässMsch. 1 (1910), 37; Seyfarth *Sachsen* 284; Hovorka-Kronfeld 2, 589 f. 724.

767 f.; Fossel *Steiermark* 56, 134; Jahn *Pommern* 166 Nr. 555; Pollinger *Landshut* 279; Lammert 184; Urquell NF. 1 (1897), 167; Seefried-Gulgowski 121. ¹⁵⁾ Strackerjan 2, 89 § 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1680; Jahn *Pommern* 164 Nr. 539 f.; 167 Nr. 564; Kuhn-Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Seefried-Gulgowski 205; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1024; Höhn *Geburt* 256 (mit Lämpchen, das man nachher Toten in Sarg mitgibt); Reiser *Allgäu* 2, 446 Nr. 217 (Sterbendem die Hand reichen). ¹⁶⁾ Fossel *Steiermark* 134 f. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1681. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 19 („Was ich sehe, das nimmt zu; was ich greife, nimmt ab“, bei zunehmendem Mond gesprochen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 8 (mit zerschnittenem Apfel abreiben; Apfel vergraben); Gaßner *Mettersdorf* 8 (auf Türschwelle Vater unser beten); Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 3; SchwVsk. 6 (1916), 34. Bächtold-Stäubli.

Muttermilch s. Milch § 21 f.

Mütternacht. Beda († 738) *De temporum ratione* cap. 13 berichtet: „Incipiebant (sc. antiqui Anglorum populi) annum ab octavo cal. Jan. die, ubi nunc natale domini celebramus, et ipsam noctem, nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo *modranecht* i. e. *matrum noctem* appellabant ob causam, ut suspicamus, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant“¹⁾. Die alte, jetzt wohl ziemlich allgemein abgelehnte Deutung des Namens als „Mutter aller kommenden Nächte des neuen Jahres“ rührt von Scaliger her²⁾. Man führt die Bezeichnung zurück auf die gallisch-germanische Müttervorstellung³⁾ auf den Besuch mütterlicher Gottheiten wie Frau Holle usw.⁴⁾, auf weibliche Schutzgeisterseelen Verstorbener⁵⁾. Die M. war wohl „eine Losnacht, in der das Schicksal des Jahres bestimmt und erkundet wurde und in der man die Schicksalsgöttinnen bewirtete“⁶⁾. In Schweden wurde die Lucienacht vom Volke „Mütternacht“ genannt. Das ist aber (nach Nilsson) auf gelehrten Einfluß zurückzuführen⁷⁾. Vereinzelt scheint die Bemerkung zu stehen, daß das Erzgebirge für die Zwölfnächte den Namen „M.e“ habe und daß in Nordwestböhmen der heil. Abend als Mütternacht der folgenden elf Unternächte gegolten habe⁸⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 628; Bilfinger *Das german. Julfest* 125. ²⁾ ARw. 19, 130 Anm. 3.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

³⁾ Kauffmann in *ZfVsk.* 2, 32; Helm *Relig. gesch.* 1, 394 f. Anm. 12; Nilsson in *ARw.* 19, 130 f.; Weiser *Jul* 47; Grimm *DWb.* 14, 710. ⁴⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 328; Bilfinger 131; Philippson *German. Heidentum bei den Angelsachsen* 66, 207. ⁵⁾ Mogk *Mythologie* 328. Dagegen Nilsson in *ARw.* 19, 131 Anm. 1. ⁶⁾ Much in „Volk u. Rasse“ 3, 197 f. ⁷⁾ ARw. 19, 130 f. ⁸⁾ Lehmann *Sudendeutsche* 131. Sartori.

Mutterrecht.

I. Es war Bachofens¹⁾ großes Verdienst, zuerst erkannt zu haben, daß außer der in patriarchalen Kulturen üblichen Ordnung, bei welcher die Frau durch Kauf, Raub oder Vertrag in die Familie des Mannes eingegliedert wird²⁾ und bei der eheliche Kinder der Familie des Vaters angehören, noch eine andere besteht, die besonders dadurch gekennzeichnet ist, daß die Kinder der Familie der Mutter angehören, das M.

Eine umfangreiche Literatur³⁾ hat unterdessen klargestellt, daß das M. bei fast allen primitiven Völkern, z. B. auch bei den Zigeunern⁴⁾, und den meisten Kulturvölkern, wenn auch bei diesen oft nur in Überbleibseln, unverstandenen Bräuchen, oder aus alten Überlieferungen erschließbar, beobachtet werden kann. Als typisches Beispiel für ein Kulturland mit m.lichen Einrichtungen gilt seit Herodots Berichten das alte Ägypten⁵⁾. Aber eben dasselbe Griechenland, das den m.lichen Einrichtungen so verständnislos gegenüberstand, hatte ebenso wie die patriarchalen Gesellschaften von Rom⁶⁾ und China⁷⁾ wahrscheinlich selbst eine matriachale Vergangenheit⁸⁾ (vgl. das Gesetz des Kekrops, durch das in Athen die patriarchale Ehe eingeführt wurde⁹⁾), matriachale Vorgänger¹⁰⁾ und Verwandte¹¹⁾ und (in Sparta¹²⁾ und Gortyn¹³⁾ z. B.) lebendiges M.

¹⁾ J. J. Bachofen *Mutterrecht*. ²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 1, 522 ff.; Westermarck *The History of Human Marriage* pass. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 289 f.; Becker *Frauenrechtliches* 69 f.; Fischer *Altertumsk.* 78; Jolly *Recht und Sitte* 47 ff.; Wilutzky *Recht* 1, 83; Schrader *Reallex.* 564 ff. 1022; Schurtz *Altersklassen* 50, 67, 78; Reuterskiöld *Speisesakramente* 13 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 565; Lüttich *Zahlen* 1 ff. ⁴⁾ Niderberger *Untervalden* 1, 67; Lütolf *Sagen* 252. ⁵⁾ E. Révillout *Cours de droit égyptien* 1, 169; L.

Mitteis *Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs* 57; J. Nietzold *Die Ehe in Aegypten zur ptolemäisch-römischen Zeit* 18. ⁶⁾ Th. Mommsen *Abriß des römischen Staatsrechts* 2, 13; Seneca *epistolae* CVIII: Anci pater nullus. Numae nepos dicitur. ⁷⁾ J. Curtin *The Mongols, a history* 73; H. A. Giles *China and the Chinese* 27; E. and P. Sykes *Through deserts and oases in Central Asia* 99 f.; J. Dyer Ball *Things Chinese* 428 ff. ⁸⁾ Rohde *Psyche* 2, 231². ⁹⁾ Augustin *de civitate dei* XVIII 9. ¹⁰⁾ Strabo X 20. 483. ¹¹⁾ Bz. der Lykier; Karier und Lydier vgl. P. Kretschmer *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* 406 ff.; Homer *Ilias* 6, 196—199; Nicholas Damascenus in *Fragmenta Historicorum Graecorum* (ed. Müller) 5, 217. ¹²⁾ Sir Galahad *Mütter und Amazonen* 184. ¹³⁾ F. Bücheler und E. Zitelmann *Das Recht von Gortyn* in Rh. Mus. XI. Ergänzungsband.

2. Die Stellung des M.s innerhalb der Entwicklungsgeschichte menschlicher Kultur ist noch umstritten. Bachofen hatte es als Zwischenstufe zwischen Hetärismus (regellose Promiskuität, „Ehe“losigkeit) und Patriarchat aufgefaßt. Nähere Kenntnis der Vielfältigkeit menschlicher Eheformen (Gruppenehe, Polygamie, Polyandrie, alle sowohl auf m.licher wie vaterrechtlicher Grundlage bestehend) ¹⁴⁾ zeigten dieses Schema als zu einfach. Man nahm dann an, daß ursprünglicher Herrschaft des Mannes, bei loseren Eheformen, das M. zu jener Zeit folgte, als die vorzugsweise in primitiven Gesellschaften von der Frau vollzogene Bodenkultur größere wirtschaftliche Bedeutung bekam, und daß es nach einiger Zeit wieder verschwand, etwa weil die Frau ihre Rechte mißbrauchte ¹⁵⁾. Diese Ansicht wurde in der Vaertingschen Schaukeltheorie dahin modifiziert ¹⁶⁾, daß stets einer Zeit männlicher Vorherrschaft eine solche weiblicher folge und umgekehrt. Die jüngste grundlegende Arbeit auf diesem Gebiet, R. Briffault, stellt sich auf den Standpunkt, daß die menschliche Familie von Natur m.lich sei ¹⁷⁾, insofern als jede menschliche Gesellschaft, über die nur aus Mutter und Kinder (ohne Mann) bestehende Ur-Familie hinaus, nur durch das Verbleiben der Kinder bei der Mutter auch nach der Geschlechtsreife möglich war. Die Urgroßfamilie konnte also nur

m.lich organisiert sein, soweit sie überhaupt organisiert war. Diese natürliche ¹⁸⁾ Form der Vergesellschaftung wurde durch einen Einbruch des Patriarchalismus durchbrochen, sowohl auf niedriger Kulturstufe (man beachte die sehr primitiven patriarchalen Stämme mit sklavenhafter Unterdrückung der Frau, wie manche Australierstämme und die Feuerländer, welche letztere durch blutigen Aufstand die Gewaltherrschaft der Frauen abschüttelten und durch Unterdrückung ersetzten) wie auf höherer Kulturstufe, sobald u. a. infolge der Entwicklung der Tierzucht oder insbesondere der Pflugkultur das ökonomische Übergewicht auf den Mann überging. Für die Frage des historischen Erweises der Universalität des M.s fällt ins Gewicht, welche Indizien als Anzeichen für seine frühere Herrschaft und spätere Verdrängung aufgefaßt werden sollen; darüber ist noch keine Klarheit gewonnen, zumal das Verhältnis zwischen Gynaikokratie und M. nicht gleichmäßig war.

¹⁴⁾ H. Spencer *Descriptive Sociology*; Mc Lennan *Studies in Ancient History*; Hartland *Primitive Paternity*; Crawley *Mystic Rose*; Andrew Lang *Social Origins*; Pater Wilhelm Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee*; Kohler *Rechtsphilosophie und Universalgeschichte* in Holtzendorff *Enzyklopädie der Rechtswissenschaft* 1, 27; Wundt *Elemente der Völkerpsychologie*; Lippert *Die Geschichte der Familie*; H. Maine *The Early History of Institutions, Ancient Law*. ¹⁵⁾ Dargun *Mutterrecht und Vaterrecht*; die meisten Amazonensagen erklären das M. durch eine solche Revolution der Frauen gegen die Tyrannei der Männer (Omphale, deren Namen übrigens der einer alten Muttergöttin ist, soll z. B. Führerin in einem solchen Aufstand gewesen sein). Livius XXXIV 2. 3. 5. ¹⁶⁾ M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat*, 2. Bd., heißt *Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie*. ¹⁷⁾ Robert Briffault *The Mothers*, London 1926. ¹⁸⁾ „Natürlich“, juris naturalis, nach Ansicht mancher römischer Juristen.

3. M. liegt vor, wenn die Deszendenz nach der Mutter gerechnet wird ¹⁹⁾. Der Vater spielt in der m.lichen Gesellschaft eine geringe Rolle, auch dann, wenn M. nicht mit häufigem Wechseln des männlichen Partners von seiten der Frau

zusammenfällt; tatsächlich werden m.liche Gesellschaften von ungeschulten Beobachtern oft für promisk gehalten, weil m.liche Eheschließungen sich oft als wenig dauerhaft erweisen ²⁰⁾. Bisweilen bleibt der Vater unbekannt ²¹⁾. Bei Genealogien wird er nicht genannt ²²⁾. Bei Kriegen stehen die Söhne mit dem mütterlichen Klan gegen den väterlichen ²³⁾. Überlieferungen von Kämpfen zwischen Vater und Sohn wie die des Hildebrandliedes können ihren Grund daher sowohl in der Unkenntnis der beiden von ihrer gegenseitigen Beziehung haben, wie auch in jener alten m.lichen Ordnung, für die späteren Zeiten das Verständnis fehlte. Uneheliche Kinder sind den ehelichen gleichgestellt ²⁴⁾. Als Beschützer der Nachkommenschaft, mit allen Rechten und Pflichten des Familienoberhauptes, fungiert neben der Mutter oder Großmutter der Onkel ²⁵⁾ oder Großvater mütterlicherseits ²⁶⁾; dieser mütterliche Verwandte vergibt die Hand des Mädchens, er empfängt einen Teil des Brautpreises ²⁷⁾; noch in schon patriarchal gestalteten Gesellschaften fungiert er bei den Jünglingsweihen der Knaben ²⁸⁾ und ist mit den Mädchen so eng verbunden, daß seine Unzufriedenheit Sterilität erzeugt ²⁹⁾. Der Bruder ist der geborene Beschützer der Schwester. Zu ihm hält die Frau der m.lichen Gesellschaften unter allen Umständen, wie die Gudrun der älteren Fassung trotz der Ermordung Sigurds ihren Brüdern liebevoll ergeben bleibt, während sie für die Ermordung der Brüder am zweiten Gatten Blutrache nimmt, und zwar durch Tötung der eigenen gemeinsamen Kinder. Welche Wandlung bis zur vaterrechtlich bestimmten Geistesart Kriemhildens!

Das Vermögen wird in mütterlicher Linie vererbt. Es geht von der Mutter auf die Kinder über ³⁰⁾ oder auch mit Bevorzugung der Töchter, ganz oder vorzugsweise an diese ³¹⁾. Der Oheim vererbt es an seine Neffen und Nichten ³²⁾, ausnahmsweise auch an den jüngeren Bruder ³³⁾. Eine späte (?) Nebenform des M.s überträgt Verwaltung und Nutznießung des Frauenvermögens

oder -standes für die Dauer der Ehe auf den Gatten, doch wird es stets nur an die Kinder der gemeinsamen Ehe vererbt; oder aber Vererbung tritt ein von Großvater auf den Sohn seiner Tochter (Kelten) ³⁴⁾. Nach deutschem Aberglauben wird auch die Zauberkunst vererbt; aber mit Geschlechterwechsel, vom Vater auf die Tochter, von der Mutter auf den Sohn. Nach anderer Überlieferung übernimmt sie das Kind durch Saugen an der Mutterbrust.

Charakteristisch für das M. ist die „matrilokale“ Eheform. Die Frau bleibt in ihrem Elternhause, genauer, innerhalb ihres Klans und auf ihrer Scholle. Tatsächlich ist ja Selbsthaftigkeit von der geschlechtlichen Aufgabe der Frau geradezu gefordert. Im Zusammenhange mit ihrer frühen Betätigung als Bodenbauerin, Häuserbauerin, Spinnerin, Weberin usw. ergibt sich, daß alles wertvolle Eigentum der Frau gehört — und zum großen Teile immobil ist, gar nicht übertragen werden kann. Bei der matrilokalen Eheform kommt es vor, daß der Mann zu der Frau zieht, ihrer Familie gegenüber in ein Dienstverhältnis tritt, von dieser als Glied aufgenommen wird ³⁵⁾ oder daß er bei der Frau ein mehr oder weniger flüchtiger, oft nur heimlicher Besucher bleibt ³⁶⁾. Matrilokale (matriarchale) Ehe und Polygamie schließen sich nicht aus. Die mehreren Frauen bleiben dann jede in ihrem Hause und werden von dem Manne der Reihe nach besucht ³⁷⁾. Noch im A. T. und im Koran hat jede Hauptfrau ihr eigenes Haus oder mindestens ihre eigene Wohnung. Aus den matrilokalen Eheformen erklären sich die zahlreichen Sagen und Märchen, aber auch eine Reihe unzweideutiger historischer Fakten, wo der Besitz von Thron und Reich mit der Hand einer Prinzessin, Königin oder Königswitwe übertragen wird. Der Usurpator des Thrones, der fremde Eroberer legitimiert sich durch Heirat mit einer Prinzessin des früheren Herrscherhauses ³⁸⁾.

¹⁹⁾ Grimm *RA.* 325; Dargun *Mutterrecht und Raubehe* 24 ff. 58. ²⁰⁾ Der Nibelunge Nôt pass.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 263; ZdvIVk.

23 (1913), 210. ²¹⁾ Briffault *The Mothers* 1, 404 ff.; G. Dennis *The Cities and Cemeteries of Etruria* I, XLV; I. Taylor *Etruscan Researches* 256 ff. ²²⁾ Die matriarchalen Plebeier Roms kennen angeblich ihre Väter nicht. ²³⁾ J. Kubary *Die Bewohner der Mortlock-Inseln*, Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg 1878—1879, 260; J. Kohler *Das Recht der Papua*, ZvglRw. 14, 352. ²⁴⁾ O. Treuber *Geschichte der Lykier* 123 ff. ²⁵⁾ Tacitus *Germania* 20; Frazer *Totemism* 2, 409; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 325. ²⁶⁾ W. H. Flinders *Social Life in Ancient Egypt* 119. ²⁷⁾ R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 62; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 528. ²⁸⁾ Spencer u. Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 220. ²⁹⁾ Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* 191, 114. ³⁰⁾ E. Révillout *L'ancienne Egypte d'après les papyrus et les monuments* 150. ³¹⁾ W. H. Flinders Petrie *Social Life in Ancient Egypt* 109; Nicholas Damascenus *Fragmenta in Fragmenta Historicorum Graecorum* (Ed. C. Müller) 5, 461. ³²⁾ M. Kingsley *Travels in Westafrika* 225. ³³⁾ A. B. Ellis *The Ewe-speaking peoples* 207. ³⁴⁾ H. d'Arbois de Joubainville *La famille celtique* 68 ff. ³⁵⁾ H. J. Holmberg *Ethnographische Skizzen über die Völker des russischen Amerika*, Acta Societatis Scientiarum Fennicae 4, 399; Robert Briffault *The Mothers* 1, 268 ff.; Genesis 2, 24. ³⁶⁾ Z. B. in Sparta. ³⁷⁾ L. F. Steinmetz *Rechtsverhältnisse eingeborener Völker in Afrika und Ostasien* pass. ³⁸⁾ Vgl. die Geschichte von Hamlet, die Nachfolge nach Echnaton, Absaloms Vermählung mit den Weibern seines Vaters, Knuts mit der bejahrten Witwe Ethelberts usw.

4. In m.licher Zeit, mit der damit verbundenen Vorherrschaft in dem damals angesehensten Berufe der Frau und ihrer besonderen Betätigung als Schamanin und Priesterin ³⁹⁾, geht auch die Anschauung zurück, daß die Frau eine besondere Anlage für die Magie, das „Zauber- und Hexenwesen“ habe. In zahlreichen Übergangsstufen wird sie dann vom Manne verdrängt. Einer der ersten Stände, bei dem man auch den Männern Begabung zur Zauberei zutraute, war der der Schmiede ⁴⁰⁾, später spielten die Schäfer eine große Rolle ⁴¹⁾. Eine andere Übergangsform war die, daß der männliche Zauberer des Beistandes einer Frau bedurfte wie z. B. im alten Rom der Flamen Dialis an seiner Seite die Flaminica hatte, die die wichtigsten Opfer selbständig vollbrachte und nach deren Tode er sein Amt niederlegen mußte ⁴²⁾. Aber nicht nur in dieser allgemeinen

Vorstellung von der Macht der Frauen, sondern in ganz konkreter Glaubensanschauung haben die alten Traditionen ⁴³⁾ im Aberglauben weitergelebt. Die Hexen des Mittelalters — es gibt nur verhältnismäßig wenige Hexenmeister neben ihnen — versehen einen Kult, wie er wahrscheinlich früher den Frauen oblegen hatte, und auch sein orgiastischer Charakter wie die Anbetung einer nahen männlichen Gottheit in Tiergestalt ist typisch für die religiöse Gedankenwelt der m.lichen Zeit. Es ist auch eine aus m.lichen Ordnungen bekannte Erscheinung, daß sich die Frauen zu gewissen Geheimgesellschaften und gewissen Geheimkulten verbanden, von denen Männer ausgeschlossen waren. Gerade für germanische Länder wurde dieses religiöse Übergewicht der Frauen von Tacitus belegt, ihr allgemeines Priestertum hat in Brauch und Aberglauben die tiefsten Spuren hinterlassen.

³⁹⁾ Caesar *bellum gallicum* 1, 50; Tacitus *Germania* 8; Weinhold *Frauen* 52 ff. ⁴⁰⁾ J. Rhys *Celtic Folklore*, Manx and Welsh 2, 295; O. Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 468. ⁴¹⁾ Wuttke § 206. ⁴²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 3, 19 f. ⁴³⁾ Karl Beth *Hexenglaube* in RGG. 2. Aufl. 1. Bd.

5. Da die meisten Kulturländer den Übergang zum Patriarchat einschlugen, wo nicht vollendeten, so sind die Zwischenstufen mannigfaltig. Eine der ersten und auffallendsten ist der sogenannte „königliche Inzest“. Während die m.liche Gesellschaft fast stets exogam ist (trotzdem gelegentlich Ehen zwischen Mutter und Sohn als besonders günstig gelten, wie anderwärts Ehen zwischen Vater und Tochter) und besonders die Geschwisterehe verabscheut wird, ist diese für gewisse königliche Geschlechter die Regel. Am bekanntesten ist die entsprechende Einrichtung in Ägypten ⁴⁴⁾. Aber der königliche Inzest kommt auch bei den Inkas ⁴⁵⁾ vor, und hierher gehört auch das Beispiel der Wälsungenliebe und zahlreiche Parallelen aus Irland. Durch diese Art der Ehe wird erreicht, daß in einer Gesellschaft, wo Amt und Vermögen sich nur in der weiblichen Linie vererbt, der Vater seinem Sohne den

Thron übertragen kann, da er eben zugleich der Onkel seines Sohnes ist. Dazu kommen noch die mystischen Motive, daß das heilige Blut der Königsfamilie ungemischt erhalten wird; doch sind diese Motive sicherlich sekundär.

Ebenso wie für Vaterrecht die Witwenverbrennung oder die Opferung der Frauen beim Tode des Gatten gilt, war auf gewissen m.lichen Stufen ähnliches vielleicht üblich. Zahlreiche Märchen und Sagen erzählen vom Mitbegraben des Mannes und seiner unerwarteten Rettung, da diese Sitte, die in primitiven Ländern in vollem Ernst geübt wird, einer vaterrechtlichen Zeit unerträglich dünkte ⁴⁶⁾. Wie in vaterrechtlichen Zeiten der Sohn und besonders der älteste geschätzt wird, so im m.lichen die Tochter ⁴⁷⁾. Im Kinzigtale heißt noch heute die einzige Tochter „s Maidli“, in Eschach die älteste „üse Kind“ ⁴⁸⁾, in England die älteste Tochter Miss Smith schlankweg, ohne Vornamen. Zu Übergangszeiten von M. zu Vaterrecht dürften auch die meisten jener Zeremonien gehört haben, die von der Wissenschaft ursprünglich mit einer früheren Raubehe in Verbindung gebracht wurden. Sie bezwecken offenbar die Trennung der Verbindung der Frau von der Muttersippe, eine Trennung, die mit ernstesten religiösen und sozialen Folgen verknüpft war. Es bestand lange große Abneigung dagegen, ein weibliches Mitglied aus dem Familienverbande zu entlassen, zumal es oft als unmöglich galt, es wieder aufzunehmen, wenn die Ehe nicht Bestand hatte, und es war auf der anderen Seite nicht leicht für den anderen Familienverband, in Brauch und Sitte sich das neue Familienglied zu assimilieren. Dennoch bedeutete die patriarchale Eheform die Voraussetzung für die moderne Entwicklung der Kultur, die nicht mehr auf der Großfamilie, sondern auf der Kleinfamilie aufgebaut ist.

⁴⁴⁾ Vaerting *Geschlechterpsychologie* pass. ⁴⁵⁾ Cieza de Leon *La cronica del Peru* 402. ⁴⁶⁾ Liebrecht 380. 508. ⁴⁷⁾ Wlislocki *Magyaren* 124; Schrader *Indogermanen* 57. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 394. M. Beth.

Mütze s. Hut.

Myrrhe. Unter M. versteht man das eingetrocknete Harz gewisser arabischer und abessynischer Commiphora-Arten. Es fand besonders im Altertum (oft zusammen mit Weihrauch) zu (Tempel-) Räucherungen Verwendung. Die alten Ägypter verwendeten es zu Einbalsamierungen, auch der Leichnam Jesu wurde mit M. einbalsamiert. Die Araber verwendeten die M. bei vielen Krankheiten ¹⁾. M. findet sich ab und zu unter den Mitteln, mit denen man gegen böse Geister räuchert ²⁾. Das „Myrrhenreutl“ (Myrrhenraute?), mit dem man den Teufel vertreibt ³⁾, ist offenbar eine stark aromatisch duftende Pflanze, s. Ehrenpreis, Raute.

¹⁾ Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3/2 (1925), 1128 f.; Höfler *Organotherapie* 37; Franz *Benediktionen* 1, 429; 2, 737 (Rg.); Schrader *Reallex.* 566 f.; Hoops *Reallex.* 3, 291. ²⁾ Seligmann *Blick* 2, 78. ³⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 137. Marzell.

Myrte (*Myrtus communis*).

1. Die M. ist ein immergrüner Strauch oder kleiner Baum mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Ihre Heimat sind die Mittelmeerländer und Vorderasien. Bei uns wird sie häufig als Zimmerpflanze gezogen.

2. In der griechischen Mythologie war die M. die Pflanze der Aphrodite. Zunächst Symbol der Liebe wurde die M., wie auch andere Pflanzen der Aphrodite, später das der Keuschheit und eine Gräberpflanze ¹⁾. Im alten Palästina trugen bis gegen Ende des 1. Jh.s Bräutigam und Braut bei der Hochzeit einen Kranz aus M.n und Rose ²⁾.

¹⁾ Hehn *Kulturpflanzen* 1894, 216 ff.; Murr *Pflanzenwelt* 84—91; Nilsson *Griech. Feste* 489; Schrader *Reallex.* 2, 96 f.; Fehrle *Keuschheit* 108. 129. 239 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff. ²⁾ Scheffelowitz *Bauerngläubige* 82.

3. In Deutschland wurde die M. erst ziemlich spät bekannt. Der „mirtelbaum“ der hl. Hildegard (12. Jh.) und Konrad v. Megenbergs (14. Jh.) ist nicht die M., sondern der Gagelstrauch (Sumpfmyrte; *Myrica gale*). Als Brautpflanze ist die M. erst im 16. Jh. nachzuweisen; eine Tochter Jakob Fuggers soll 1583 die erste gewesen sein, die statt des

damals üblichen Rosmarinkränzchens einen M.nkranz trug³⁾. In vielen Gegenden besteht (oder bestand) der Brauch, daß Mädchen, die außerehelich geboren hatten, keine M. als Brautkranz tragen dürfen⁴⁾. Diese Brandmarkung kommt aber allmählich ab⁵⁾, auch in Slavonien darf die Gefallene den M.kranz tragen, wenn sie doch heiratet⁶⁾. Fast allgemein heißt es, daß ein Mädchen keine M. pflegen dürfe: „Wer M. baut, wird niemals Braut“⁷⁾ oder „Wo M. gedeiht, da wird nicht gefreit“⁸⁾. Schenkt man einer Jungfrau einen M.nstock, so wird sie unverheiratet bleiben⁹⁾. Die Liebe wird ertötet, wenn man „gebrochenes Herz“ (wohl die Zierpflanze *Dicentra spectabilis*), M. und Kreuzkraut (mißverstanden für Kreuzraute, *Ruta graveolens*) in die Erde vergräbt unter dreimaligem Beteuern, daß die Liebe erstorben sei¹⁰⁾. Gehen die M.nbäumchen, die den Brautleuten geschenkt werden, bald ein, so ist das kein gutes Zeichen¹¹⁾, vgl. Rosmarin. Wenn die M. blüht, heiratet die Besitzerin in dem Jahre nicht¹²⁾. Die Braut pflanzt einen Steckling aus ihrem M.nkranz und glaubt in dem guten oder schlechten Gedeihen der M. den Fortbestand oder die Zerstörung ihres Eheglückes, ja Lebensglückes erkennen zu können¹³⁾, ebenso bedeutet es Unglück in der Ehe, wenn eine M., die sich ein junges Mädchen für den Brautkranz pflanzt, nicht gedeihen will¹⁴⁾, vgl. Rosmarin. Wenn junge Leute verschiedenen Geschlechts bei einem M.bäumchen stehen, dies aber vertrocknet, so ist das ein Zeichen, daß aus ihnen kein Paar wird. Vergißt der Bräutigam bei der Trauung sein M.nsträußchen, so darf ihm die Braut das Sträußchen nicht aus ihrem Brautkranz machen, sonst wird das Paar Unglück haben. Aus dem gleichen Grunde darf die M. nicht gekauft werden¹⁵⁾. In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr soll man je eine Schüssel mit Sand, Wasser und M. hinstellen und jemand mit verbundenen Augen dazu hinführen; je wie er dann hinfällt, so stirbt er natürlichen Todes oder ertrinkt oder heiratet im nächsten Jahr¹⁶⁾. Am Weihnachts-

abend läßt man zwei M.nblättchen auf dem Wasser schwimmen. Jedem gibt man den Namen von zwei Personen in der Gesellschaft. Kommen die Blättchen zusammen, so heiraten die Personen¹⁷⁾, vgl. Efeu, Immergrün.

³⁾ Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 793. ⁴⁾ Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 34. ⁵⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 108. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 203. ⁷⁾ Maack *Lübeck* 53; John *Erzgebirge* 244; Drechsler *Schlesien* 1, 226; Peuckert *Schlesien* 1928, 49 (M. darf nur von der Mutter für den Brautkranz der Tochter gebaut werden); MschlesVk. 4, 56 (M. darf vom Mädchen nicht während der Menstruation angepflanzt werden); Treichel *Westpreußen* 6, 20. ⁸⁾ ZfVvk. 2, 438. ⁹⁾ SchwVvk. 3, 74. ¹⁰⁾ Mark Brandenburg: ZfVvk. 1, 182. ¹¹⁾ ZfrwVvk. 5 (1908), 118. ¹²⁾ Egerl. 10, 132. ¹³⁾ Maack *Lübeck* 53. ¹⁴⁾ MschlesVvk. 13, 52. ¹⁵⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79 f. ¹⁶⁾ Treichel *Westpreußen* 6, 20. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 25.

4. Die M. als Toten- und Unglücks-pflanze (vgl. unter 2). Ist eine Leiche im Haus aufgebahrt, so wird neben den Sarg ein Gefäß mit Weihwasser gestellt, worin ein M.nsträußlein liegt, mit dem alle Besucher den Toten besprengen¹⁸⁾. Wenn die M. blüht, bedeutet das den Tod eines Hausgenossen¹⁹⁾, nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina wird dann eine von den Töchtern des Hauses bald sterben²⁰⁾, vgl. Hauswurz. Die Kroaten von Themenau in Niederösterreich glauben, daß eine ins Haus gebrachte M. Unglück bringe²¹⁾.

¹⁸⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 108. ¹⁹⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1 (1927), 751; John *Westböhmen* 164; John *Erzgebirge* 116. ²⁰⁾ ZföVvk. 3, 117. ²¹⁾ ZföVvk. 7, 237.

5. Schneidet man von einer M. etwas ab zum Brautkranz, so bindet man einen weißen Faden an, jedoch einen schwarzen, wenn zum Totenkranz²²⁾. Beim Abschneiden eines M.nzweiges beschenkt man den Stock mit einem Pfennig, sonst geht die Pflanze ein²³⁾. Schneidet man von einer M. einen Zweig für Fremde ab, so vertrocknet sie²⁴⁾. M.nzweige, die man beim Begräbnis eines jungen Toten gebraucht hat, soll man wieder einpflanzen; sie treiben weiter²⁵⁾. Eine M., von der man einen Zweig oder eine Blüte zu einem Totenkranz abschneidet, verdorrt, hingegen

gedeiht sie vortrefflich, wenn ein Hochzeitskranz davon gemacht wird²⁶⁾. Bei der Geburt eines Kindes wird eine M. als „Lebensbaum“ gepflanzt²⁷⁾. In Frankreich muß die M. am Karfreitag gepflanzt werden²⁸⁾, im Kreis Tilsit soll man sie am Gründonnerstag versetzen²⁹⁾.

²²⁾ Treichel *Westpreußen* 4, 14 f. ²³⁾ John *Erzgebirge* 244. ²⁴⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79. ²⁵⁾ ZfVvk. 24, 193. ²⁶⁾ Prag: Grohmann 100. ²⁷⁾ Drechsler *Haustiere* 15. ²⁸⁾ RTrp. 20, 356; Sébillot *Folk-Lore* 3, 372. ²⁹⁾ Mitt. d. Litauisch. literar. Gesellsch. 3 (1893), 508.

6. Die Frau soll nach der Hochzeit den M.nkranz aufheben, die Zweige geben gekocht einen wirksamen Tee gegen jede Krankheit³⁰⁾. Drei M.nblätter aus dem Brautkranz sind gegen Fieber gut³¹⁾. Ein vom M.nholz genommener Zahnstocher stillt den Zahnschmerz oder schützt davor³²⁾. Dagegen war im Altertum den Pythagoräern die M. ausdrücklich als Zahnstocher verboten³³⁾.

³⁰⁾ Posen: Veckenstedts Zs. 3, 230; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80. ³¹⁾ Töppen *Masuren* 44. ³²⁾ Treichel *Westpreußen* 5, 43. ³³⁾ Pauly-Wissowa 1, 62.

Literatur: Wilhelm Braun *Die Myrte in Sitte u. Sage der Völker Daheim* 57 (1920/21), 17; Georg Hoerner *Aus d. Geschichte d. Myrte* (Unterhaltungsbeil. z. Täg. Rundschau, Berlin, Nr. 248 vom 21. 10. 1908, 990 f.); M. von Strantz *Die Blumen in Sage u. Geschichte* 1875, 129—142. Marzell.

Mystik.

1. Der Name M. deckt eine Reihe geistiger Erscheinungen, von denen man sich gewöhnlich einen unklaren, in rationalistischen Zeiten verächtlichen Begriff macht. Wir wollen demgegenüber als M. nur jene religiösen Erscheinungen begreifen, deren Kennzeichen das von Leisegang als Urerlebnis bezeichnete Geschehen ist: Der Mensch, der den ihn umgebenden Dingen erkennend und sich ihrer bemächtigend gegenübersteht, hebt die Subjekt-Objekt-Spaltung auf und erlebt sich selbst in den Dingen, die Dinge in sich selbst. Das treibt zur unio mystica; Ich ist nicht-Ich; der Mensch ist die Welt; der Mensch ist in Gott und Gott in ihm. Es ist begreiflich, daß dieses Erlebnis stets nur ein subjektives und seltenes sein kann. Das

aber besagt, daß M. niemals eine Allgemeinerscheinung, eine Erscheinung im Volke ist. Höchstens können sich Gemeinden bilden, welche, wie Abraham von Franckenberg Böhme, ihrem Führer nacheifern, um die Gnade der unio ringen¹⁾.

¹⁾ Vgl. Mystik in RGG.² 4 (1930), 334 ff.; Werner Milch in: Daniel von Czepco *Geistliche Schriften* 1930, Einleitung; Peuckert *Rosenkreuzer* 1928, 295 ff.

2. Verschieden von dieser M. ist eine andere, an die man denkt, wenn man vom „mystischen Schlesier“ und anderen spricht. Was will der Ausdruck sagen? Doch sicher nichts, als daß der Schlesier mehr als ein anderer von irgendwelchen geheimnisvollen Zusammenhängen, von „Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt“, weiß oder glaubt. Vielleicht ist ihm auch ein gewisses Hingegebenheit und eine stärkere Inbrunst eigen, die ihn in diese Bezirke lockt. Das alles aber hat nichts zu tun mit dem, was wir vorhin als M. kennzeichneten und nahmen. Man wird hier besser einen Ausdruck Carl Hauptmanns brauchen, der von „Sinnierern“ spricht, wenn er von Menschen handelt, die sich dergleichen Spekulationen ergeben. Sie grübeln dem Geheimnis nach; aber sie wollen „es“ nicht erjagen und an sich reißen, so wie der Mystiker Gott zu zwingen und zu erjagen sucht.

3. In einem dritten Sinn gebraucht man das Wort M., wenn man von einem Hingerichtetsein auf irgendwelche okkulten Dinge spricht. Aber auch hier steht die Bezeichnung falsch. Daß man sie braucht, hat seinen Grund vielleicht darin, daß man von „Mystizismus“ sprechen will und dafür M. sagt, oder daß ältere historische Zusammenhänge nachwirken. Ich darf daran erinnern, daß Menschen wie Abraham v. Franckenberg Gott zu erzwingen suchten, indem sie seinen Geheimnissen nachgingen und diese zu ergründen suchten²⁾, sei es durch Alchimie, Astrologie, sei es durch Kabbala, sei es durch die Magie. So weit man die „geheimen Wissenschaften“,

den Okkultismus mit diesen Versuchen zusammenstellt, lag nahe, hier auch von Mystischem zu sprechen.

²⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 7 f. 243 ff.

4. Es tritt zu dem soeben Gesagten dazu, daß sich im 16. Jh. bei einer Reihe von Paracelsusschülern die Anschauung nachweisen läßt, die vorgebildet schon in älteren alchimischen Vorschriften erscheint, daß auf dem mystischen Wege höhere Kenntnisse zu erlangen seien. Der Weg zur unio ist gleicherweise der Weg, der den Alchimisten zum Ziele führt. Ich habe — einem Worte jener Zeit entsprechend, — diese Bewegung „Pansophie“ (s. d.) genannt und sie in meiner „Pansophie“ im Einzelnen darzustellen und nachzuweisen versucht. Die Männer wie Dorn und Suchten gehören hierher, während bei Valentin Weigel der Einfluß Taulerscher M. die andern Gedankengänge überwiegt.

5. Wenn M. keine Erscheinung im Volke, sondern ein subjektives und seltenes Einzelerlebnis ist, geht sie die Volkskunde kaum an. Dagegen muß es uns interessieren, wie man den Mystiker betrachtet. Als Beispiel darf da etwa, was man von Böhme (s. d.) fabelt, gelten. Häufig begegnet auch die Meinung, Gott habe die Wahrheit oder Falschheit der Lehre eines M.ers durch Wunderzeichen offenbart. Daß mystische Schriften Objekt des Aberglaubens werden, läßt sich verstehen und erinnert, freilich gewandelt und verändert, an das, was man von magischem Schrifttum fabelt.

6. Eine besondere Erwähnung scheint mir die „indische M.“ zu erfordern. In weiten Kreisen, vor allem okkultistisch Interessierter, bemächtigt man sich ihrer und der ihr eigentümlichen Übungen als eines Mittels, Erkenntnis und Förderung (auf geistigem Wege) zu erlangen. Ich darf hier etwa an die Übungen, die Steiner verlangt, an die — unzweifelhaft belehren-wollenden — Romane G. Meyrinks und anderes mehr erinnern. Der gleichen dringt nicht ins Bauernvolk,

greift aber in weiten Schichten der bürgerlichen Kultur um sich und schafft hier eine neue Situation. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht dadurch, daß mystische Übungen in weiteren Kreisen bräuchlich werden, auch mystische Nach-Erlebnisse, um diese wird es sich ja wohl meist handeln, zu einem Massen-Erlebnis und damit zu einem Objekt volkskundlicher Betrachtung werden können?

Die M. des Ostjudentums, die an den Baal-Schem anknüpft, der Chassidismus, sei hier — um seiner Wirkung willen, sie wurde besonders nach 1918 deutlich — erwähnt. Peuckert.

Mythologie und Mythos (M. = Mythos).

1. M. und Mythologie; einfache und zusammengesetzte Mythen. — 2. Götter- und Tiern. — 3. Theorien über den M. — 4. Sinnhaftigkeit des M. — 5. Typen des M. — 6. Ursprung des M. — 7. Das Verhältnis des M. zu Natur und Geschichte — 8. M., Volkstum und Aberglaube.

1. Mythos, d. h. eigentlich „Erzählung“, meint jedoch nicht kurzweg, wie oft definiert wird, Göttererzählung, meint mehr als Geschichte von göttlichen Wesen, als welche man den M. „im engeren Sinne“ bezeichnen kann¹⁾, meint vielmehr eine Erzählung, welche die tiefgeheimnisvolle Lebensbeziehung zwischen dem Menschen und dem Göttlichen und zwischen menschlicher und göttlicher Weltsphäre zum Ausdruck bringt. Ob von Gottheiten ausdrücklich die Rede ist oder nicht, ob von ausgesprochen menschlichen Verhältnissen oder mehr von einem Ausschnitt der Natur, die ins menschliche Sein hineinragt: immer läßt sich als der Grundzug erkennen, daß M. die Bezogenheit des Menschlichen auf ein Unsinnlich-Göttliches in Form einer Erzählung auszudrücken bemüht ist. Nicht um persönliche Gottwesen muß es sich dabei handeln, sondern um die Gegründetheit menschlichen Seins in Außersinnlichem, wie immer das Letztere näher bestimmt werden möge. Und es ist auch die volle Wechselbezogenheit

zwischen diesen beiden Seins-Teilen, dem sinnlichen und unsinnlichen — und nach Befunden bei vielen Primitiven scheint diese Wechselbeziehung sogar die ursprünglichere Idee zu sein — so daß die Bezogenheit des Göttlichen, Unsinnlichen ins Menschliche hinein nicht minder stark betont erscheint.

Die Mythen sind nicht kurzweg als Phantasieprodukte anzusehen; wir haben (§ 6) davon zu sprechen; sondern als Erzeugnisse eines angestregten Denkvorgangs, durch den die (nicht bloß auf niedriger Entwicklungsstufe, sondern genau genommen auf allen Stufen geistiger Ausbildung) den Menschen vorwiegend beschäftigenden Probleme in eine den jeweiligen geistigen Fähigkeiten entsprechende, anschauliche vorstellbare Lösungsform gebracht werden. Die Lösung wurde dadurch erreicht, daß die, natürlich mit den Phasen der ansteigenden Zivilisation wechselnden, Probleme im Lichte einer idealen Lebens- und Weltschau, d. h. durch Einordnung in die allgemeinen Weltgeschehnisse und in die Weltleitung beantwortet wurden, anders ausgedrückt dadurch, daß man sie einer überlegenen Sinnordnung einreichte. Indem das wieder und wieder, auch immer mit denselben Problemen, oft in neuen Formen und mit neuen Gestaltungen geschah, entstanden für dieselbe Problemlage, für denselben Fragenkomplex mehrere Mythen, welche schließlich zusammenwuchsen und zu einem System, zu einer Mythologie wurden²⁾.

Nicht diese Systeme, diese Endprodukte langer mythenbildender Entwicklung sind es, die uns hier interessieren, sondern die Einzelmythen und die Faktoren ihres Werdens. Die gefügten Mythensysteme wurden durch die „Poesie“ hergestellt, und diese Einheit von M. und Dichtung hat in den alten Kulturvölkern zu einer Art theologischer Behandlung dieser Systeme geführt; ja sogar zu einer recht verschiedenen theologischen und gläubenden Bewertung derselben. Ludwig Preller und Karl Simrock haben die griechische und deutsche Mythologie in

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

dieser dichterischen Form künstlerischer Ganzheit als die wahre Idee des hochentwickelten M. angesehen. Die historische Analyse hat indessen den Weg zu den einzelnen Bausteinen zurückgefunden³⁾. Des Mythologen erste Pflicht ist es (auch nach F. M. Müller⁴⁾), den synkretistisch entstandenen Knäuel zu entwirren, alles, was systematisch ist, zu entfernen und jeden M. auf seine primitive unsystematische Gestalt zurückzuführen, wobei vieles als für die Gesamtart des M. unwesentlich wegfällt. Dabei stellt sich oft heraus, daß Göttergestalten erst spät an die Stelle anderer Wesen (s. § 2) getreten sind, und daß Götter wieder nicht selten Heroen und anderen menschlichen Figuren gewichen sind. Dann ist aber auch deutlich, wie sehr diese Analyse dem Eindringen in das Verständnis des eigentlichen Wesens des M. hilft. Die Grundstücke und -formen sind für unsere Betrachtung das Wichtigste. Denn die mythologische Anschauung besteht nicht in einer Summe fest gefügter Überzeugungen, sondern in durch Augenblicksschau gegebenen Vorstellungen, aus denen der M. durch die Bildung der Idee wird. Diese Idee tritt am deutlichsten dort zutage, wo der M. zu einem Kultus geführt hat; denn der Kultus dient irgendwie der Realisierung der Idee, er ist die Ineinssetzung von Idealität und Realität⁵⁾.

Es ist aber nicht bloß und einfach ein Gottheiten dargebrachter Kult, auf den ein M. hinausläuft, sondern ihm liegt zumeist schon eine Frömmigkeit zugrunde, wie sie vor der Vorstellung anthropoidischer Gottheiten lebendig ist und war. Gerade wenn man den M. im Hinblick auf die von ihm in den Aberglauben übergegangenen Bestandteile mythischer Weltauffassung betrachtet, stellt sich sofort die Notwendigkeit ein, eine wesentlich allgemeinere und großzügigere Auffassung des M. selbst anzuwenden, als die, nach welcher er lediglich Göttergeschichte ist. Denn was von ihm in das ihn selbst überdauernde geistige Volkseigentum übergeht und dort als Glaubensüberlebenssel der Vorzeit angetroffen wird,

das ist viel weniger Göttergeschichte als die allen Göttervorstellungen zugrunde liegende symbiotisch-sympathetische Weltanschauung und Weltempfindung⁶⁾.

¹⁾ P. Ehrenreich *Zur Frage des Systems im M.* (Memnon 5, 1911) 114; Simrock *Myth.* 1; Helm *Religgesch.* 1, 55 ff. ²⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 3 ff. ³⁾ Ebd. 15. ⁴⁾ Müller *Essays* 2, 15 ff. ⁵⁾ Helm *Religgesch.* 1, 60 ff.; Hepding *Attis* 98 f.; Nilsson *Religion* 104 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 6. ⁶⁾ Beth *Religion u. Magie* 185 ff. 286.

2. Früher als Götter sind Tiere und selbst Pflanzen tragende Subjekte des M. Überall auf Erden treffen wir Erzählungen davon, wie Mensch und Tier in Lebensgemeinschaft stehen, gemeinsamen Haushalt führen, einander lieben und miteinander Kinder zeugen, wobei die Tierwelt als eine geheimnisvoll über das menschliche Sein hinausragende und für den Menschen begehrenswerte Größe angesehen ist. Das Melusine-Eurydike-Motiv ist darin vorgebildet, und zwar um so genauer, als fast durchweg der männliche Teil in der Erzählung menschlich, der weibliche tierisch ist. Fast immer kehrt die Frau aus dem Tierlande (Büffel, Otter usw.) infolge eines Versehens seitens des Gatten in ihre Heimat zurück, wird dort vom Gatten auch erspäht, kann aber in der Regel nicht mehr über die Grenze⁷⁾.

Man sieht hier Sehnsucht nach Vereinigung mit dem widernatürlich Getrennten — wie das gewöhnliche Verhältnis zu den Tieren empfunden wird — als den Sinn des M. Diese Sehnsucht ist aber darin begründet, daß das tierische Paradies der Inbegriff aller der Schönheiten und Reinheiten und des Friedens ist, die in der menschlichen Gesellschaft vergeblich gesucht werden. Dem M. liegt die Überzeugung zugrunde, daß Tier und Mensch wesensnah, wesensverwandt sind und das menschliche Sein und Wesen nicht vollständig ist ohne die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Tier, das selbst bedeutende Vorzüge vor dem Menschen hat und ihm eine höhere Existenzform geben kann⁸⁾. Daher beteiligen sich die Tiere auch zuweilen direkt an der Leitung und Erhaltung der ganzen

Welt; deshalb tragen vier Elefanten nach indischer Anschauung den Erdball. Wie noch bis ins 18. Jh. hinein in den meisten europäischen Ländern gegen Tiere Prozesse geführt wurden (s. Tierprozeß), weil eben kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier gemacht wurde, so galt andererseits das Tier nicht selten als unsichtbarer Beschützer und als Elter eines Menschen: eine Hindin, Wölfin, Stute ist Heldenmutter (Sigurd wurde von einer Hindin, Wolfdietrich von einer Wölfin genährt).

Als das unmittelbare Ansehen der Tiere abklang (die zivilisatorische Andersstellung des Menschen zum Tier kann hier nicht erörtert werden), traten — außer göttlichen Wesen — mensch-tierische Mischgestalten, zum Teil von grotesker Bildung, an des Tieres Stelle; die geflügelten Ungeheuer an Jahwehs Altar haben selbst ihren Namen über Europa verbreitet: Cherub d. i. griech. gryps, dt. Greif; wozu vielleicht auch der altgriechische Drachenheros Kekrops zu stellen ist.

Der Tiermythus zeigt das Tier bei Taten, welche die menschliche Kraft und selbst die menschliche Überlegung weit hinter sich lassen. Der Hase, der Rabe, das Kaninchen, der Fisch sind Urheber der Erde und Ersinner der ersten Gerätschaften⁹⁾. Äußerlich merkt man den betreffenden Tieren diese Überlegenheit nicht an, denn sie weisen keine Steigerung ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer Größe auf. Der nächste Schritt, durch den ihre Überlegenheit auch in ihrer Erscheinung ausgedrückt wurde, scheint der zur phantastischen Ausbildung der Mischwesen gewesen zu sein, wie sie bei zahlreichen totemistischen Völkern die legendären Stifter der Klans und der Klanriten sind und wie sie dabei schon vergrößerte Körperformen an den Tag legen. Doch ist nicht durchaus geboten, diese menschlich-tierischen Mischgestalten erst in einer verhältnismäßig sehr jungen Stufe entstanden zu denken; ist doch ihre Reichweite des Handelns eher beschränkter als die mancher Tiere des einfachen Tier-M. Sie sind es, die

die ersten Menschen des Klans gemacht, gewöhnlich geschnitzt, oder aus vorgefundenen Gestalten bloß herausgeschnitten, losgetrennt haben¹⁰⁾.

Tiere und Mischwesen sind Kulturbringer, Kulturheroen. Namentlich wird das Feuermachen ihnen zugeschrieben. Die Wurzel dieser Anschauung ist aber nicht mit Wundt¹¹⁾ darin zu erblicken, daß jene Tiere „Seelentiere“ sind, d. h. solche, in welche die Seele eines sterbenden Menschen sich wandelt oder später eingeht als in ihren Träger; sondern darin, daß den Tieren Mana (s. Präanimismus) zugeschrieben wird, durch das sie ein besonderes Wirkungsfeld haben. Sofern sich ihr Wirken in der Hauptsache auf das Werden des Menschen und seiner ersten zivilisatorischen Schritte bezieht, kann man diese Mythen die anthropogonischen nennen.

Eine weitere Stufe ist diejenige, wo der Kulturbringer aus dem Tierreich zu den Menschen in Menschengestalt kommt, sich aber ausdrücklich als einen Abgesandten des Tierreichs aus- und zu erkennen gibt. Die schönste Form hat dieser M. wohl in der Stiftungslegende der Waschiska-Athin (Muschelmysterium) der nordamerikanischen Omaha erhalten, die erzählt, wie ein geheimnisvoller Fremder, der eine Reihe von Jahren das Volk besuchte, sich ein armes Ehepaar als seine Jünger und die Stifter des von ihm zu begründenden Mysteriums erwählt, sie die Konservierung verschiedener Fleischarten und die heiligen Lieder lehrt, dabei schon durch Tierstimmen gewissermaßen aus einer anderen Welt begleitet wird und sich schließlich also vorstellt: „Ich bin ein Tier und von allen Tieren gesandt worden, euch zu lehren, eure Kinder zu holen und euch groß und reich zu machen“. Unter anderem ist er nun auch die Macht, welche die Kinder ins wahre Paradies führt und den Menschen durch dies Angeld die Gewißheit eines besonderen Loses im Jenseits gibt¹²⁾.

Ist auch die zeitliche Gegeneinandersetzung verschiedener Mythenstoffe stets schwierig und bedenklich, sie führt doch

sicher in eine primitivere Stufe, als die letzte war, ein so einfacher M. wie der bei den Kakadu und anderen Stämmen um die Coburghalbinsel herum: sie wissen von einer Frau Imberombera, die über das Meer ging (Erinnerung an die Einwanderung des Volks übers Meer?) und durch das Land wanderte, Teiche, Hügel, Tiere und Pflanzen machend und, nachdem sie den Mann Wuraka getroffen — zu einer grauen Zeit, als es noch keine Menschen gab! — aus ihrer großen Leibeshöhle zahlreiche darin vorhandene Kinder entließ, usw.¹³⁾. Man muß immer erwägen, daß die Weise der Phantasietätigkeit, durch die die Idee geformt wird, sehr von den äußeren Gegebenheiten in der Umgebung abhängt.

Lediglich vervollständigt und bestätigt wird das Ergebnis durch eine Blickwendung auf das Verhältnis des mythisch empfindenden Menschen zur Pflanzenwelt. Mensch und Baum, Mensch und Blume sind nahe verwandt, wie ja noch viele Märchen bezeugen (s. Märchen). Auch hier merken wir die Symbiose, die den wachen Menschen in eine Grenzlosigkeit von Sein und Atmen hineinnimmt. Alter Blumenm. schimmert durch im ma. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Aus jeder aufbrechenden Blütenknospe steigt ein zartes Mädchen hervor mit fast an den Leib gewachsenem Kleid und Farben schön, wie nur bei Blumen auf der Au. Spielend mischen sie ins Lied der Vögel ihren Gesang, und wer zuschaut, dem schwindet Herzeleid und kommt Freude und Reichtum fürs ganze Leben¹⁴⁾. Das ist die symbiotische uranschauliche Grundlage, aus der der Blumenm. mit seiner Form historischer Einmaligkeit erwächst.

⁷⁾ Dorsey *The Pawnee* I. ⁸⁾ Beth a. a. O. 146. ⁹⁾ Ebd. 145. ¹⁰⁾ Ebd. 305. 325. ¹¹⁾ Wundt 3, 66 ff. ¹²⁾ Beth a. a. O. 259. ¹³⁾ Spencer *Natives Tribes of the Northern Territory of Australia* 276 f. ¹⁴⁾ J. Grimm *Irische Elfenmärchen*; Mannhardt *Germ. Mythen* 470; Spiess *Prähistorie*.

3. Die allgemeine symbiotische Anschauung, welche alles Lebendige in wesenhaften biologischen Bezogenheiten und einer damit gegebenen Verwandt-

schaft erkennt, ist die Grundlage der mythischen wie der religiösen Haltung. Auf ihr bildet sich die Mythik von Tieren, Mischwesen und Gottheiten, die handelnd und leidend mit den menschlichen Geschicken, denen des Volks und des Individuums, verbunden sind. Und der Vorgötterm. läßt bereits die Eigenschaften des gewöhnlich reicher ausgestalteten Götterm. erkennen. Die unmittelbare Wesensberührtheit von M. und Religion legt die Frage nahe, ob es religiöse Anschauung ohne mythische Gewandung überhaupt gebe. Das kann deutlich werden durch Betrachtung des menschlichen Bewußtseins, in welchem die M.bildung vor sich geht. Es ist nötig, am mythischen Stoff, der in den Mythen vorliegt, das mythische Empfinden und Denken zu belauschen, um zu erkennen, welche Rolle dem M. innerhalb der menschlichen Bewußtseinslage zukommt¹⁵⁾. Unter den mythologischen Theorien¹⁶⁾, welche nicht bloß auf Einzelheiten sondern auf den Inhalt der Mythen achten und von da aus eine Bewertung versuchen, kann man zwei Richtungen unterscheiden:

a) der M. sei Erdichtung von irgendwie den Wunschtrieben entsprechenden Idealgrößen und bestenfalls ein gleichnismäßiger Ausdruck von Wunschinhalten; oder er gruppiere die in dichterischer Phantasie erzeugten Stoffe um Wunschinhalte herum, die dadurch als das eigentliche Zentrum der mythischen Inhalte sich darstellen. Sofern man von einem Wahrheitsgehalt des M. überhaupt sprechen dürfe, so habe man hinter der allegorischen Form eben die Gedanken des Dichters zu entdecken. Diese Theorie geht von der richtigen Beobachtung aus, daß, völkerpsychologisch angesehen, bei allen Völkern aus den allgemeinen Gesetzen menschlicher Geistestätigkeit folge, daß sie ihre Wünsche und Befürchtungen in einem phantasiereichen Objektivierungsprozeß zum Ausdruck bringen. Es ist aber verkannt, daß nicht nur auch, sondern sogar hauptsächlich ganz andere Motive bei der M.bildung am Werke sind.

b) Die andere Hauptrichtung sagt, der M. sei der einer früheren Geistesstufe ange-

messene Ausdruck für eine metaphysische Wahrheit. So hat Schelling in seiner letzten Periode („Philosophie der Mythologie“) im M. den Ausdruck eines wirklichen theogonischen Prozesses erkannt, d. h. eines Prozesses, durch den sich die in Gott homogen vorhandenen und einige tendierenden Prinzipien ins menschliche Bewußtsein projizieren und in dieser menschlichen Seinsform nun unausgeglichen, widerspruchsvoll erscheinen. Im wesentlichen auf der Linie von Schelling oder doch im Anschluß an ihn bewegen sich die neueren Theorien, die ernsthaft in Frage kommen. Langer¹⁷⁾ pflichtet den Gegnern der allegorischen M.auffassung bei, daß die Bedeutung der Idee des M. nicht durch Umdeutung zu finden sei; vielmehr sieht er die Bedeutung des Mythischen darin, daß im Grunde die ganze geistige Entwicklung des Menschen als ein gewaltiger Prozeß der Allegorese aufgefaßt wird, weil sie nach dem einen Anderen, der Vergeistigung des in den Sinnendingen befangenen Daseins strebt und erst nach Erreichung dieses Ziels den menschlichen Geist als ein sein-sollendes wahrhaftes Geistiges dastehn läßt. Im M. strebt also der Mensch über das ihm Zunächstliegende und Ersterkennbare hinaus zur höheren Erkenntnis. Sinnbegriffe, Ideen, Ideale, die mit den Außendingen in einem natürlichen inneren Zusammenhange stehen, sind der eigentliche Gehalt des M.¹⁸⁾. Ganz ähnlich findet Ernst Cassirer im M. die Feststellung einer geistigen Sinnhaftigkeit für das an sich sinnlos Erscheinende. Ebenso wie für Schelling wird für Cassirer der M. etwas Wesensnotwendiges in der Skala der Erhaschung alles Wirklichen¹⁹⁾. Im großen und ganzen wird sich in den folgenden Abschnitten diese Auffassung bestätigen. Zur Einführung in das rechte Verständnis des M. gehört vor allem, sich immer gegenwärtig zu halten, daß der mythologisierende Geist es gar nicht anders macht als der auf den anderen Gebieten wie Kunst, Wissenschaft tätige Geist: auch er hat nicht das Vorgefundene zu photographieren; denn dies Geschäft brächte

ihm nicht die geringste weiterführende Erkenntnis; sondern er geht darauf aus, den für das menschliche Leben in Betracht kommenden oder feststellbaren Sinn der Wirklichkeit herauszuheben und auf eine Formel zu bringen — und wählt als Formel die erzählend-historische²⁰⁾. Der M. hat die Gestalt der Erzählung von Handlung, weil das Menschenleben, dem er Sinn zeigen will, Handlung ist und in Handlungen am klarsten abgeprägt wird. Er ist, wie beim Studium der germanischen Mythologie Laistner fand, das Glas, durch welches der Mensch in eine übermenschliche jenseitige Welt, die mit nichts ein Phantasiebild ist, vielmehr der echte Hintergrund der phänomenalen Welt ist, hineinschaut. Und so ist der M. seinem Gehalt und seiner Tendenz nach übersinnlich-unsinnlicher Natur. Drum ist im M. nicht bloß Realität auch vorhanden, sondern vielmehr höchste Realität. Er ist die aus den Elementen begrifflicher Sprache und Rede zusammengesetzte Symbolik für dasselbe letzte, unbedingte Reale, welches gleicherweise in aller Religion gemeint ist.

⁵⁾ Cassirer *Philosophie der symbolischen Formen* 2: *Das mythische Denken*; G. F. Lipps *Mythenbildung und Erkenntnis*; Wyss *Milch* 17 f. ¹⁶⁾ Zur Geschichte der Mythologie vgl. Golther *Mythologie* 1 ff.; R. M. Meyer *Relig.-gesch.* 568 ff. ¹⁷⁾ Fritz Langer *Intellektual-mythologie*. ¹⁸⁾ Ebd. 263. ¹⁹⁾ Cassirer a. a. O. 216 f. ²⁰⁾ Vgl. Laistner *Das Rätsel der Sphinx*; Kauffmann *Balder*.

4. Es liegt auf der Hand, daß der M. als symbolmäßiger Bericht über Gehandeltes in irgendwelcher Beziehung zu anderen mit religiösen Handlungen verbundenen Symbolen steht. Und daher rührt die enge Verwandtschaft des M. mit dem Ritus innerhalb des religiösen Lebens. Der M. ist nach dieser Seite hin gleichsam die korrekte Auslegung des Ritus. Er faßt das in Worte, was jeder beim Anblick der symbolischen Geräte und beim Verrichten der heiligen Handlungen empfindet, fühlt und glaubt. So dürfte er denn auch nicht selten in Anlehnung an einen bereits bestehenden religiösen Ritus entstanden sein zu dem Zwecke, den mit dem

Ritus verbundenen Sinn festzulegen und der Vergessenheit zu entnehmen²¹⁾. Daß er sich dabei der metaphorischen Sprechweise bedient, liegt seiner Tendenz auf Erzeugung eines im Sinnlich-gegebenen nicht ohne weiteres vorhandenen oder greifbaren Hintergrundes nahe (s. Metapher). Solange der Mensch nicht imstande ist, vom letzten Sinn des Seins anders als in Andeutungen zu sprechen, kann die Zuflucht zum anschaulichen Symbolischen, in irgendwelchem greifbaren Vorgang verdeutlichenden Bilde nicht unterbleiben — oder es müßte alles Reden von letzter Sinngebung überhaupt unterbleiben. Das heißt, der M. ist eine für höchste Sinngebung und deren Aussprache unentbehrliche Redeweise. Man mag es vielleicht für erstrebenswert halten, die Wahrheiten der religiösen Anschauung rein begrifflich zu entwerfen; man mag etwa mit Hegel die Metaphysik des reinen Gedankens als die genaueste Ausdrucksform der religiösen Inhalte ansehen und anstreben: auch solche Metaphysik wird, wie die Dinge im geistigen Leben nun einmal liegen, um die Zuhilfenahme von symbolischen Wendungen nicht herumkommen; sie wird ehrlicher Weise wenigstens zugestehen müssen, daß die von ihr verwendeten Bezeichnungen für metaphysische Größen nichts anderes als Deckbezeichnungen oder eben Symbole sind. In einer christlichen Metaphysik mag der Gradunterschied gegenüber der polytheistischen Mythologie bedeutend sein schon infolge der Abstreifung vieler anthropomorphistischer Züge im Gottheitsbilde; qualitativ ist der Unterschied gering. Dies besagt, anders ausgedrückt, daß M. und Metaphysik am selben Strang ziehen, an der Entzifferung und Ent-rätselung der Begebenheiten und wirklichen Seinsformen an eben der Stelle, wo sie auf der Grenze zwischen Bedingt und Unbedingt erfaßt werden sollen. Metaphysik, die sich ihres Wesens wirklich bewußt ist, weiß, daß sie selbst bei ihrem Geschäft M. zu erzeugen berufen ist, wenschon M. in ganz rationalem Kleid. Es ist, wie scheinen will, die Weisheit des M. selbst, die hier ausgesprochen ward.

Der germanische M. hat — wie er die Metapher ganz nachdrücklich für die ihm gemäße Erkenntnis in Anspruch genommen hat (s. Metapher) — klarst herausgefunden, daß alle wahre Besinnung und Weisheit von den Göttern (Gott) stammt und immer der Mensch, der weise sein will, zu den Göttern zurück muß (oder zu den Müttern des Faust), auf den Weg des Mimir oder den Weg der Bereitung des heiligen Weisheitstranks. Drum erzählt er so: Alle 12 Asen und 8 Asinnen, dazu als Gast der Meergott Oegir, sind in Asgard beisammen. Der neben dem Gast sitzende Bragi spricht über den Ursprung der Skaldenkunst nach dem Friedensschluß zwischen Asen und Wanen, zu dessen Besiegelung beide Teile in ein Gefäß spuckten. Hieraus bildeten sie den Kwasi, der so weise war, daß er über alles Bescheid wußte und umherziehend die Menschen Weisheit lehrte, dafür jedoch von zwei Zwergen getötet wurde. Mit dem Kwasirblut geht es fast wie mit dem Gold: es bleibt in niemandes festem Besitz. Aber es muß durch den Gottvater schließlich nach Asgard. Wenn Götter spucken, vollzieht sich durch den Speichel als die Emanation ihrer Energie (vgl. § 8) ein schöpferischer Akt, dessen Ergebnis jedoch nur in unmittelbarer Nähe der Götter beharren kann und stets von ihrem Wohnsitz bezogen werden muß²²⁾.

Weil der M. das Bestreben hat, der Sinnhaftigkeit des Daseins nachzugehen, deshalb bedarf er für die versinnbildlichende Handlung, aus der der höhere Sinn abgelesen werden soll, göttlicher, über das irdische Getriebe erhabener Wesen. Während die Sage (s. d.) mit ihrem Stoff in menschlichen Verhältnissen bleibt, selbst dann, wenn sie übermenschliche Kräfte und Wesen spielen läßt, die dann in ihr eben nur Staffage sind; während in der Sage die Raumzeitlichkeit der dreidimensionalen Welt streng eingehalten wird: läßt der Mythos bewußt und tendenziös die vierte Dimension in die dreidimensionale Welt hineinspielen und ist es ein Anliegen der mythenbildenden Geistestätigkeit, den Blick in die vierte Dimension und ihre Einwirkungsmöglich-

keiten auf die drei anderen Dimensionen zu eröffnen. Wie in jenem angeführten germanischen M. alle Weisheit nur im Göttlichen wurzelt, so auch jede andere geistige, auch genau genommen jede handwerkliche Tätigkeit — kurz, das Leben als Ganzes.

²¹⁾ Hepding *Attis* 98. · ²²⁾ Snorri Edda Gylf. 50.

5. Sowohl um die Sinnhaftigkeit als um den Ursprung des M. zu verstehen, muß man sich die verschiedenen Arten des M. vor Augen halten. Sie zeigen, welche Tendenzen bei der M.erzeugung befolgt, welchen vorschlagenden und vorherrschenden Empfindungen durch sie Rechnung getragen wird. Deshalb sei hier der Versuch einer Übersicht über die zumeist hervortretenden Typen des M. gemacht. Der ätiologische M., der schon erwähnt wurde (s. Aetiologie und Astralmythologie), bedeutet eine Erzählung, die merkwürdige Naturgebilde wie auffallende (namentlich mensch- oder tierähnliche) Felsbildungen, Versteinerungen, ungewöhnliche Eigenschaften von Naturgegenständen durch eine im Unsinnlichen verankerte Bezogenheit erklären soll (Niobe). Eine Sonderart ist der Kult-M. der gewöhnlich erst lange nach Einrichtung eines Kultus zur Zeit, da seine Einzelheiten nicht mehr ohne weiteres verständlich schienen, als Interpretation der einzelnen Riten hinzutritt²³⁾.

Den beiden genannten Typen nahe stehend und sie zum Teil mitumfassend sind die kosmogonischen und theogonischen Mythen. Schon primitive Völker besitzen nicht bloß kurze Schöpfungserzählungen, sondern recht ausführliche Weltursprungsgeschichten, z. B. eine der wohl bekannten die der Irokesen²⁴⁾. In alten Zeiten ist meist Urheber der Welt ein göttliches oder heroisches Wesen oder ein Tier, das eines Gottes Rolle innehat. Bei Mexikanern findet sich die Erzählung von einem großen Fisch, aus dessen Stacheln die Erde mit ihren Bergen wurde. Häufig wird auch von einem schöpferischen Urpaar gesprochen (Japan, Ägypten u. a.). Nach dem Glauben der Parsen hat Ormuzd die Welt in 6

Fristen geschaffen, die sich über ein Schöpfungsjahr verteilen²⁵⁾ (s. Kosmogonie).

Die Theogonien, welche die Entstehung der Götter nach einander behandeln, stehen in kosmogonischer Atmosphäre. In den Kosmo- und Theogonien der Hellenen (den alten orphischen und den auf ihnen ruhenden) sind die Nacht, das Chaos und wahrscheinlich auch die Unterwelt (der Erebus) als ungeworden angenommen. Nicht bloß, weil es an der Möglichkeit für eine Erklärung ihrer Entstehung gebrach, sondern weil denen, die den M. zuerst bildeten, alles auf das Feste, Sichere, letzte Sinngebende ankam und ein solches nicht in Werdendem sondern in Ansichseiendem erspäht wurde. Soweit man sich mit dem Gedanken des Nichtgewordenseins der Götter nicht befreundete, wurde ihre Existenz wie diejenige der Welt von dem Ur-Ei hergeleitet und dieses in seiner Ungewordenheit als letzte Instanz genommen. Doch gleich wieder ist charakteristisch: in einer Zeit, wo man die Götter geworden sein ließ, entsprang wenigstens die Urgötter-Trias dem Urei. In dem Urei und in der Trinität der Urgottheiten liegt für jenen Menschen des alten M. die Gewähr einer Stabilität, eines Sinnes. Es ist bezeichnend, daß das Schicksal (die Moira) wahrscheinlich in diesem mythischen System nichts Unanfängliches war: die Unbeständigkeit des Schicksals ließ vielleicht nicht zu, ihm selber die festeste Beständigkeit, die in sich selber beruhende, zu geben. Die Moira war entweder Tochter der ungewordenen Nacht, wie auch bei Hesiod, oder sie entstand noch weiter unten im Werdensprozeß als Tochter von Himmel und Erde, die ja aus den beiden Schalen des Ureies geworden waren²⁶⁾.

Je mehr man vom Grundzug des alten M. abkam und anderswo als im Unsinnlichen den Sinn suchte oder überhaupt nicht suchte, wurde der M. vom Urei und vom Uranfänglichen als dem Unanfänglichen übertönt durch lauter irgendwie anfängliche göttliche Wesen. Indeß nicht ganz, ohne daß wenigstens die Moira als

relativ absolute Macht nun vorgelagert wurde: die Instanz, welche durch kein Gewordenes bedingt ist. Das weist in Zeiten, in denen auch von auswärts oder durch Spekulation hinzutretende neue Göttergestalten die alten verdrängen und ganze Göttergeschlechter hier miteinander verwachsen und so neue Formen von Theogonien entstehen, die aber mit den alten, die noch der ungebrochenen mythischen Tendenz entsprachen, nichts gemein haben.

Die germanische Mythologie gewährt der Theogonie keinen eigenen Platz. Da ist mehr von Götterwanderungen die Rede. Und auch die Kosmogonie tritt zurück. Die Urzeit war zu Ende, als „Burs Söhne den Boden hoben“²⁷⁾. Gerade dadurch ist deutlich, daß die Stelle des M. im germanischen Geistesleben eine besonders erhabene ist. Es ist ja das Eigenartige des germanischen M., daß das Verhältnis der Gottheiten zum Menschengeschlecht völlig zurücktritt. Der Germane läßt sich auch in der geschichtlichen Handlung des M. seine echte Gerichtetheit auf die transzendente Sinnhaftigkeit und Existenzialität gar nicht verkümmern. Er besitzt die vollkommenste Gestalt des M., indem seine Mythenwelt ganz jenseitig, ganz göttlich ist. Hiermit ist eigentlich der klarste Gipfel der mythischen Vorstellung- und Gedankenbildung erstiegen. Hier wird am stärksten jener Tendenz entsprochen, die wir als die spezifisch-mythische zu erkennen hatten: die Verankerung des Sinnes des Seins von Welt und in Welt wird in der unbehinderten Anschauung der nicht menschlichen, nicht irdischen Welt vollzogen. Die Götter ordnen die umherirrenden Gestirne, regeln den Zeitlauf, benennen ihn, schaffen den eigentlichen Weltstoff aus des Urriesen Leib, der den ungeheuren Schlund Ginnunga Gap ausfüllte. Hier wie sonst: der in den M. nicht hineingezogene, weil nicht hineinziehbare, nicht zur Sprache gelangende sondern stumm bleibende chaotische Urgrund vor aller Erschaffung — eine mythische Vorgegebenheit; der M. setzt

mit der Bildung der Erde oder Welt aus dem Urgrund ein. Über das in den Aberglauben übergegangene Material s. Kosmogonie.

Aber im großen ganzen stehen die Ursprungsmythen immer und auch bei den Germanen zurück hinter den Erzählungen vom Ende der Welt (Erde). Diese eschatologischen Mythen behandeln ein Geschehen, das den nach Inhalt und Sinn seines Daseins fragenden Menschen weit mehr beschäftigt als der Ursprung der Welt, und genau genommen wird, da man sich vom Ausgang des Welt- und Lebensdramas eher eine Vorstellung bildet, nach dieser der Ursprungs-M. ausgestaltet — wie man denn schon längst erkannt hat, daß in den Religionen die Frage nach der Weltentstehung eine sehr sekundäre ist. Es ist R. M. Meyer zuzustimmen, nach dem über diese beiden mythischen Stoffe gilt, daß „der Weltuntergang das prius ist. Die rückschauende Prophetie ist erst ein später Urenkel der vorausschauenden. Dies gilt überall in so starkem Maße, daß die Weltschöpfung nach dem Muster des Weltuntergangs geformt ist“²⁸⁾. L. Frobenius geht in der Verallgemeinerung seiner gleichgerichteten Beobachtungen so weit, daß er einen primären Schöpfungs-M. nicht anerkennt²⁹⁾. So ist denn auch in der germanischen Mythologie der eschatologische M. viel kräftiger ausgeprägt. Nach der Völuspa tritt das Weltende dadurch ein, daß die dem Kältetode verfallene Erde ins Meer sinkt, während die Sonne vom Wolf verschlungen wird, worauf für lange Jahre Winterstarre ist, die bloß von den Stammeltern eines neuen Geschlechts überdauert wird. Daneben ist auch im Nordgermanischen wie anderswo die Vorstellung von einer letzten Weltschlacht vorhanden, die hier das Ragnarökr heraufführt; während begreiflicherweise die moralischen Motive für die Endkatastrophe erst später als fremdes (christliches) Gut eingeflochten werden³⁰⁾.

Auf der Linie der eschatologischen stehen die Unterweltsmythen (oder allgemeiner die Jenseitsmythen), die infolge allergrößter Interessennähe in der

Regel mit mysterischen Riten zur Feiung gegen Vermodern oder Verbleiben im Tode oder mit Riten, die ausgesprochenermaßen der „Unsterblichmachung“ dienen, verbunden sind und auch dort, wo wie in Babylon-Assyrien diese Verbundenheit nicht geradezu überliefert ist, höchst wahrscheinlich in diesem Zusammenhange standen und dadurch der Klasse der Kultmythen zugehörig erscheinen. Die babylonische „Höllenfahrt der Ishtar“ gehört hierher³¹⁾. Nicht aus der Unterwelt die Seelen heraufzuführen, ist der Sinn. Darauf hat der Mensch dieser Kulturlage voll verzichtet gelernt, sein Leben oder das der Seinen nochmals beginnen zu wollen. Am Orpheus-M. soll ja nur der Widersinn eines dahin gerichteten Verlangens veranschaulicht werden. Jenes Reich ist „das Land ohne Wiederkehr“. Das Gilgamesch-Epos enthält den M. von dem $\frac{2}{3}$ Mensch und $\frac{1}{3}$ Gott seienden Helden Gilgamesch, der „hinabgeht den Weg, den man nicht zurückgeht, dessen Bahn sich nicht wendet nach rechts oder links“, hingeht durch die hemmenden Unmöglichkeiten hindurch zum einst aus diesem irdischen Sein Entrückten ans Ende der Welt, um ihn „nach dem Leben zu fragen, das er gefunden hat“³²⁾. Hierher gehört auch der M. von Eleusis, vor allem mit dem Motiv, daß die als Kindpflegerin tätige Göttin den ihrer Sorgfalt anvertrauten kleinen Demophoon über brennendem Holzscheid röstet, um ihn unsterblich zu machen³³⁾ — was natürlich nicht gelingt, weil durch die menschliche Dazwischenkunft unterbrochen. Isis und Osiris seien erwähnt. Die Nordgermanen wissen davon, daß Balder durch Lokis Tücke ins Reich der Hel hinabgesandt wird. Der Edda ist sogar der Gedanke nicht fremd, daß ein Mensch leiblich wiedergeboren wird (Helgi und Sigrun).

²⁸⁾ Golther *Mythologie* 26 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61; R. M. Meyer *Religgesch.* 20 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 566. ²⁴⁾ J. N. B. Hewitt *Iroquoian Cosmology* 1903. ²⁵⁾ Spiegel *Avesta* 2, 24. ²⁶⁾ Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1, 422 Anm. ²⁷⁾ Völuspa 3 ff. ²⁸⁾ R. M. Meyer *Religgesch.* 444. ²⁹⁾ Frobenius *Weltanschauung der Naturvölker*

358. ³⁰⁾ Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube* 33. Bes. Ernst Nöth *Weltanfang und Weltende in der dt. Volkssage* (1932) 42 ff. ³¹⁾ Jeremias *Religgesch.* 28 f.; ders. *Die Höllenfahrt der Ishtar*. ³²⁾ Jeremias *Religgesch.* 25 f.; Beth *Religgesch.* 94. ³³⁾ Ebd. 99.

6. Diese Haupttypen zeigen wieder deutlich, worauf der M. hinaus will. Es sind nicht Äußerlichkeiten, nicht einfache Beschreibungen von Tatsächlichkeiten und Begebenheiten, nicht Vorfälle in umstilisiertem Gewande. Auch nicht bloße Metaphern bilden den M. und zeigen, was in seinem Urheber vorging. So sehr auch die metaphorische Sprechweise vom M. verwertet wird, so sehr der M. sich gewiß durch die metaphorische Art leicht hüpfend von Bildprobe zu Bildprobe weiter leiten läßt, Ursache und Grund des M. liegen darin nicht (s. Metapher). Und so ist es auch nicht richtig, wenn F. M. Müller die Sprache als eigentliches Vehikel der M.bildung erklärte³⁴⁾ und Brinton ihm darin gefolgt ist³⁵⁾. Richtig daran ist, daß der Mensch, indem er die Sprache zum Ausdrucksmittel für ganz bestimmte, von der begrifflichen Sprache noch nicht mit Prägungen bedachte Gegenstände, zumal nichtsinnlicher Art verwertete, notgedrungen zur Metapher griff und mit bekannten Worten das noch nicht Bewortete, noch nicht ins Wort Gefaßte zu benamen suchte. Aber deshalb ist noch lange nicht die Doppelbedeutung von Wörtern der Ansatzpunkt des M. an sich. Es hieße doch die Dinge ganz auf den Kopf kehren, wollte man im Ernst meinen, das Deukalion-Motiv sei entstanden aus der Pararhizie der gleichklingenden Worte *laes*, d. i. Leute und *laoi*, d. i. Steine; sondern es wäre nicht entstanden, wenn nicht die Idee, welchen den Menschen auf irgendeine Weise mit der Erde in wesenhafte Verbindung brachte (Lehmmenschen: Peleus, Prometheus; Ameisenmenschen: die Myrmidonen des Aeakos) nach einer Auswirkung getrachtet hätte. Es heißt die Motivation der Mythenbildung verkennen, wenn man das Motiv des M. oder den Ursprung alles mythischen Sinnes im „sprachlichen Doppelsinn“³⁶⁾ erkennen will. Die bestimmte Spielerei mit

der Setzung des quid pro quo steht nicht am Anfang des M., sondern wird zu einem Begleitmoment in der bereits eingeleiteten Mythenbildung.

Sehr viel haben natürlich auch die Träume für die Mythenbildung zu bedeuten³⁷⁾. Nur muß man sich auch in diesem Falle hüten, alles und zumal die Ursache des M. im Traumleben zu erblicken. Es kann ja bisweilen scheinen, als sei ein M. nichts als die Wiedergabe eines Traumes; so stimmt die Nichtachtung der Zeitgrenzen und das Verwischen fester Charakterzüge mit der Eigenart der Traumbilder. Doch mag bisweilen ein Traum immerhin der Anlaß eines M. geworden sein; und das wird vor allem dann geschehen sein, wenn der Traum etwas über die persönliche Art zu sein lehrte³⁸⁾. Träume vom Gestorbensein und Weiterexistieren, von Zusammensein mit Verstorbenen nehmen in dieser Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Für den M. wie für den religiösen Menschen überhaupt ist der Verstorbene, genau so wie für den Träumenden, ein Weiterlebender. Der M. weiß deshalb gern von Wandlung der bisherigen Erscheinungsform (anstatt des Sterbens); und je nachdem sich eine Vorstellung über das jenseitige Dasein gefestigt hat, weiß er von einem schattenhaften Dasein der Seele an Stelle der sinnlich-körperlichen Existenz, oder von einer minderwertigen, verwesenden Körperlichkeit oder von der Einreihung unter Lichtwesen in Sonnennähe und Himmelsglanz. Im Gilgamesch-Epos ist die Form des Traumerlebnisses noch festgehalten. Angstträume können unmittelbar die Erzeuger von Vampyr- und Dämonengestalten in mythischer Einkleidung werden³⁹⁾. Außerordentliche Naturereignisse und diejenigen regelmäßigen, periodischen oder sonst wiederkehrenden, welche durch ihr Eingreifen in den Gang der menschlichen Verhältnisse Beachtung heischen, regen die mythen-schaffende Phantasie mächtig an. Und wieder ist es, bei den Naturereignissen wie ähnlich bei historischen, so daß es nicht diese Ereignisse an sich sind, die in dem M. abgebildet werden sollen, son-

dem die in den Ereignissen zur Erscheinung gelangenden höheren Gewalten. Wenn dem Menschen eine Begebenheit in seiner Umwelt infolge des ihn berührenden Besonderen oder Machtvollen zum Erlebnis wird und so innerlich wertvoll, so trachtet er danach, das Absonderliche in Worte zu fassen und greift, da das Wort dafür nicht vorhanden ist, zur anschaulichen Form der Erzählung. Natürlich muß es nicht immer das Erleben eines Einzelnen sein, es kann das gleiche und gleichzeitige Erlebnis mehrerer sein.

Als ein solches Erlebnis könnte vor allem das Furchterlebnis bei der Lebensweise und den Lebensbedingungen des primitiven Menschen in Betracht kommen. Es ist auch keine Frage, daß viele mythische Figuren (wie auch sagenhafte) auf Furchterlebnisse mit Urwelttieren, gegen die der Mensch wenig geschützt war (Saurier wurden zu Drachen, s. Märchen), oder mit unwirtlichen schauerlichen Orten zurückgehen. Indem die Furcht jene Affektrichtung ist, durch die die Phantasie zur Bildung gräßlicher Gestalten angeregt wurde, konnte sich der M. dieser Gestalten bedienen, um mit ihnen einen Teil der Lebensrätsel zu lösen.

In ähnlicher Weise kann das angenehme Erlebnis die Phantasie zur Schaffung einer menschlich-übermenschlichen Gestalt anregen, die der M. entsprechend benützt. Kulturgüter und Kultusgüter sind die beiden Gattungen von Gegenständen, an die sich mythische Vorstellungen besonders gern heften. An totemistischen Bräuchen sieht man am leichtesten diesen Vorgang. Man sieht dort den engen Zusammenhang des Kultdings und der Seele (Chrematismus⁴⁰⁾). Der Totem-Urfahre, der den Kult einrichtete, hat die ersten Tjurungas gemacht (s. Totemismus), und die Tjurunga ist Trägerin des Ich. Damit der Mensch sein Ich sicher wisse, wird es aus dem Urfahren hergeleitet; der primitive M. ist sonach schon Anthropologe. Schon auf dieser tiefen Stufe spielt der (natürlich nicht in Worte zu fassende) Gedanke der Ich-Existenz seine Rolle, und ihn aus-

sagen heißt den M. schaffen — mag auch vielleicht diese Frage nach der Existenzialität des Ich nur als eine Sicherungsfrage aus praktischer Sicherungstendenz hervorbereiten. Oft scheint der M. nichts von dieser Existenzfrage zu verraten, und der zugehörige Ritus ergänzt ihn dann in dieser Richtung. Als Beispiel der Sonnenmythus von Alice-Spring: In der Urzeit kam die Sonne aus der Erde heraus an einer Stelle, die noch heute durch einen großen Stein kenntlich ist. Sie stieg herauf in Gestalt einer geisterhaften Frau in Begleitung von zwei Schwestern, die denselben Namen wie sie hatten (ob einfach mythische Doppelgängerinnen?). Man weiß das ganz genau, denn die Nachkommen dieser Frauen leben noch. Die ältere der Schwestern trägt ihr eben geborenes Kind mit sich. Die Sonne verließ aber diese beiden zu Ilparlinga und stieg in den Himmel; seitdem macht sie das jeden Tag so, während sie bei Nacht einen Besuch abstattet dem alten Platz, von wo sie morgens wieder aufgeht. Es gibt besonders begnadete Personen, welche sie an jenem Orte des Nachts sehen können. — Mit diesem ziemlich farblosen M. hängt folgender Ritus zusammen: Zwei Männer vom Eidechsen- und Bandikuttotem werden festlich mit Federdaunen, Gräsern und Zweigen geschmückt und setzen sich so nebeneinander, daß sie sich ansehen. Der Eidechsenmann stellt die ältere Frau dar und ein zwischen seinen Schenkeln befindliches Bündel aus Gras, Haaren, roten und weißen Daunenringen ist das Kind. Der Bandikutmann bedeutet die jüngere Schwester und trägt auf dem Kopf ein gewichtiges rundes Bündel aus Zweigen, Haaren, Fellen und Daunen, das die Sonne ist. Hin- und Herwiegen des Körpers und Herumlaufen aller Totemmänner ist die Haupthandlung: wohl der Gang der Sonne. Dann aber wird „die Sonne“ dem Manne vom Kopf heruntergenommen und alle Klängenossen drücken sie sich 'gegen den Magen'. Hier wird der Sinn der Feier enthüllt; er liegt — ganz totemistisch gedacht — in der Erneuerung und Stärkung der an sich in jedem Son-

nenmenschen vorhandenen Symbiose mit der Sonnenenergie. Das Pressen der Sonne gegen das Sonnengeflecht (dies wird gemeint sein) zeigt, wie derartige primitive Riten so oft, ein Wissen um die vegetative Bedeutung dieses Körperteils. Bleibt auch manches im M. unklar, z. B. die Rolle des kleinen Kindes, so ist doch so viel deutlich, daß die Sonne selbst für den Fortgang der Symbiose mit den Menschen sorgt, indem sie ihre Begleiterinnen unter ihnen zurückläßt, wenn sie zum Himmel geht. Während ihres Fernseins vermitteln ihre Stellvertreterinnen den Menschen die ständige Möglichkeit der Sonnenenergie⁴¹⁾. So erhält der M. aus dem Ritus seine Aufhellung in dem Sinn, daß die Sonne ihre den Menschen nötige Energie diesen trotz ihres Vorübergehens nicht entzieht, sondern für den symbiotischen Verkehr sorgt: die sonnenlosen Erlebnisse finden ihre trostreiche Korrektur; das ist eine Sinngebung an die dunklen Partien des Lebens.

³⁴⁾ Müller *Essays* 2, 64 ff. ³⁵⁾ Brinton *Religions of primitive peoples* 115 f. ³⁶⁾ Cassirer a. a. O. 29. ³⁷⁾ Tylor *Cultur* I, 422 ff. ³⁸⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61 ff. ³⁹⁾ Golther *Myth.* 74. ⁴⁰⁾ Beth *Religgesch.* 20 f. ⁴¹⁾ Spencer and Gillen *Native tribes of Central Australia* 561 ff.

7. Da der M. Erzählung ist, also geschichtliche Form besitzt, so erhebt sich die Frage nach dem Verhältnis des M. zur Geschichte. Sie wird zweckmäßig im Zusammenhang mit der Frage nach der Eigenart der geistigen Lage des M. beantwortet. Daß im M. mehr (oder anderes, Schwererwiegendes, Bedeutsames) gemeint ist als was einfach im Erzählungsrahmen dasteht (als Wort oder Gestalt), lehrt ein Blick in die Mythen der in Analogiezauber-Riten verlaufenden religiösen Mysterien. Den Sonnen- (Ra-, Osiris-)Mysterien z. B. ist in den kleinen Abbildungen der Sonne sie selbst, in den Bildern der unterirdischen Sonnengegner jeder dieser Gegner selber gegenwärtig. Letztere selbst werden durchbohrt, zerstückelt, auf daß sie dem Ra keinen Schaden tun können und ihn in seiner Bahn nicht hindern. Man meint noch

mehr; es ist ja eben jene Unterwelt, die auch dem Menschen, selbst dem Sonnenfreund gefährlich wird! Es ist nicht bloß eine Zeremonie für den Sonnengott, sondern auch für den Menschen. Und dasselbe gilt von der historischen Einmaligkeit, die der M. von dem Kampf zwischen Osiris und Set ins Auge faßt⁴²⁾. Und wenn es in Ägypten heißt, daß der große Urgott entstanden ist durch sich selbst oder durch die Kraft seines gewaltigen Namens, so sind das zwei Versuche, dieselbe Überzeugung auszudrücken: die Überzeugung von der Ewigkeit und Alleinwirklichkeit Gottes, des Gottes, der eigentlich allein unter allen Gottheiten den Namen Gott verdient⁴³⁾. Ist doch 'der sich selbst hervorbringende Gott' ein Versuch, die Ewigkeitslinie rückwärts zu ziehen und so durch den Gedanken des durch nichts als durch sich gewordenen Urwesens das Absolute zu fixieren. Wenn der Name dasjenige ist, aus dem der noch nicht seiende Gott als erstes einziges Seiendes hervortritt, so ist der Name das dem Sein überhaupt Vorgegebene; das einzige Vorgegebene; und gerade dies ist nicht etwas sinnlich Wahrnehmbares, sondern etwas ganz Unsinnliches! Dies in die Anschauung einzuführen ist das Anliegen des M. vom Namen Gottes. Jene Priesterweisheit erklärte, daß nichts anderes als jenes vorgegebene Unsinnliche als die Ursache des Seins in Betracht kommt; vielleicht darf man sagen, nicht als die einzige schlechthin, denn auch der noch nicht-seiende Gott bedient sich schon seines vorvorhandenen Namens und ist daher Ursache seines eignen Werdens. — Die nordgermanische Mythologie greift nicht bis in diese Urtiefen des Seins im unausdenklichen Absoluten zurück. Das der Erschaffung Vorgegebene ist eine chaotische Masse, gähnender Abgrund⁴⁴⁾. Vorgegeben scheint auch der Weltbaum mit seiner in die Tiefe ragenden Wurzel, die neun Reiche, entsprechend den neun Himmeln der Inder, tragend, die sich im All verwirklichen⁴⁵⁾. Die Geschichte der drei Götter beginnt mit der Anfertigung ihrer instrumentalen Organe, die in dieser

germanischen Mythensprache, im Unterschied von der hellenischen, das Wesen der Götter voll bezeichnen. Es ist aber der Zwischenträger, der Makler Loki, der das Goldhaar der Sif als Ersatz für das von ihm abgeschnittene Gelock, den Speer für Odhin und das Schiff für Freyr durch die Nibelungen anfertigen läßt. Das Haar wird Anlaß zu Zank und Ränken, der über die Versammlung geschwungene Speer treibt zum Krieg (das Sonnenschiff allein scheint von üblen Wirkungen frei)⁴⁶⁾. Und das unruhvolle Prinzip Loki regt sofort den Konkurrenzneid gegen die Nibelungen an bei den Zwergen des Mimir, die den goldenen Eber für Freyr, den Ring für Odhin und den eisernen Hammer des Thor schaffen. Das in der Welt wühlende neidige Prinzip hat aber durch diese Konkurrenzarbeit sich selbst geschadet; denn dadurch sind in den neuen Kunstwerken die veredelnden Kräfte des Mimir, der reinen Urbornweisheit in die Entwicklung eingetreten. Der M. schildert, wie nun eine Überkreuzung stattfindet zwischen den Urgeistkräften und den Bewußtseinskräften und wie die göttlich-geistige Macht durch die Bewußtseinswelt geschlagen wird. Weil die Wanen wahrnehmen, daß die Bewußtseinspsyche nicht ausreicht und Mimir wieder und wieder zu Hilfe kommen muß, auf daß gute Ratschläge erfließen: schlagen sie dem Mimir, statt ihn sich zu holen, das Haupt ab. Nun bleibt dieses bei den Asen allein; Odhin erhält ihm durch Salbung seine Weisheitsenergie. — Die ganze Geschichte der Götter und Zwerge und Riesen steht im M. nicht als wirklich so verlaufene Geschichte, sondern als der Prototyp der menschlichen Geschichte und zeigt das Zusammenspiel der menschlichen Leben und Schicksal beherrschenden Prinzipien. Deshalb hat selbst das darin geschilderte Magische nicht Eigenwert. Nicht darauf kommt es an, daß etwas Magisches überhaupt geschieht, und nicht ist die Absicht der Erzählung von zauberhaften Begebenheiten, die Möglichkeit einer zauberischen Welt vorzuführen; sondern darauf kommt es an, das allem Sinnenfälligen überlegene

Absolute innerhalb der noch so jämmerlichen Endlichkeit und Zerfahrenheit der Erdverhältnisse einleuchtend zu machen.

Noch ein anderes wird durch die Verwendung des magischen Elements erwiesen. Wie die Geschichte an sich, so wird auch die Geschichtskausalität und die Kausalität überhaupt in dieser mythischen Darstellung einer starken Kritik unterzogen. Die magische Form des Dargestellten zeigt, daß es im Grunde nicht kausal zu begreifende Verbindungen sind, welche das Einzelne zueinander und zum Ganzen fügen. Die mythische Weltauffassung bedarf keiner Kausalität im gewöhnlichen Sinn. Ihre Welt und ihr Geschehen bewegt sich in einer anderen Ebene, in einer anderen Dimension, für welche das Kausalgefüge nicht in Geltung ist. Nachdem wir in die Denkformen der Primitiven eingedrungen sind und gelernt haben, von dort aus die religiöse Denkform zu verstehen, wird uns auch die mythische von eben da her deutlich. Wir wissen heute, daß die Unterscheidung zwischen einer Dimension mit Kausalität und einer Dimension ohne Kausalität nicht etwa höherer Bewußtseinslage gemäß ist, daß sie vielmehr dieser schwerer erreichbar scheint als der einfacheren. Von dieser Einsicht her darf ein Grundgesetz des M. ausgesprochen werden: daß die unsinnliche Dimension nicht nach den Gesetzen der kausalgefügteten Ding- und Geschehenswelt gemessen werden darf, das ist eine Urvoraussetzung jener Vorstellungs- und Gedankenbildung, welche in den Mythen ihren Niederschlag erhalten hat. Wenn es anders wäre, wie könnte wohl von den Mythendankern ernsthaft behauptet werden, daß die Erde aus einer von Meerestiefe ertauchten Schildkröte oder dem „großen Hasen“ entstanden sei oder aus einer auf dem Wasser schwimmenden Lotusblüte oder aus eines Riesen Leib gemacht sei oder die Sonne aus einem Stein, die Menschen aus Felsen oder Bäumen? Mit alle dem gibt der M. nicht etwa „Erklärungen“. Das will er nicht. Und zwar deshalb nicht, weil er des kausal gerichteten Denkens

enträt. Man darf sich nicht dadurch auf die falsche Spur bringen lassen, daß scheinbar bisweilen das Prinzip der Ursächlichkeit in den Mythen sogar eine Überbetonung aufweist. Denn sicherlich soll auch im M. nichts für „zufällig“ gehalten werden, sondern irgend eine zureichende Ursache wird jeglichem Ereignis zugewiesen. Wie ja in primitiver Mentalität sogar Erkrankungen und Sterben nie als zufällig angesehen werden. Nicht minder verlangt kollektiv erfahrenes Unglück nach einer Ursache, auch wenn eine solche dem Gesichtskreis der Umwelt nicht dargeboten ist. Nichts tritt auch hier von selbst ein, gesetzlos und willkürlich. Aber es ist eine andere Art Kausalität, mit der der M. rechnet, nicht die der dinglichen Welt. Das Beispiel vom sich selbst erzeugenden Urgott oder vom nimmer zerspringenden und stets zum Ausgangsort zurückkehrenden Hammer des Thor zeigt diese Art Ursächlichkeit. Der Grund hiervon liegt in dem Tatbestande, daß das mythische Bewußtsein eine Gegenständlichkeit und eine Geschehensart darstellen und verdeutlichen will, die sich der verstandesmäßigen Ergreifung entzieht und somit auch der erfahrungsmäßig feststellbaren Ursächlichkeit.

Wenn Bethe sagt, der M. sei die „primitive Philosophie“, mittels derer man die Welt zu verstehen, Leben, Schicksal und Tod zu erklären sucht⁴⁷⁾, so ist dem nur hinzuzufügen, daß diese Philosophie, mit Cassirer zu reden, „den Hebel der Erklärung an ganz anderer Stelle ansetzt“ als das gewöhnliche „Erkenntnisbewußtsein“⁴⁸⁾. Das aber, so wäre Cassirer zu ergänzen, deshalb, weil das mythische Bewußtsein eine andere Gegenständlichkeit in seine Arbeit hineinzieht und nicht zufrieden ist, dem Umkreis von Welt und Geschehen, der sich verstandesmäßig einordnet, Rechnung zu tragen, sondern a limine weiß, daß es ein andersartiges Geschehen als jenes gibt und für es bereit liegt. Im M. offenbart sich das Tasten des menschlichen Bewußtseins nach der anderen Dimension hinüber; der M. ist einer der in sich selbst sicheren

Tastversuche über unsere Raumwelt-dimension hinaus, der mit möglichster Ausschaltung des nur hinderlichen Tagesbewußtseins unternommen wird.

Ganz dasselbe gilt bezüglich des Geschichtsfaktors im M. Die Mythen sind trotz alles Übernatürlichen in ihnen zumeist so überaus menschlich-geschichtlich ausgestaltet; und darauf beruht es ja, daß aus einem altersschwach gewordenen M. leicht eine Sage (s. d.) werden kann. Finden wir doch am M. in der Regel eine Fülle von mindestens geschichtlich aussehenden Stoffen. Man denke z. B. an die Geburtsgeschichten, an den Stoff der Theogonien, an die vielen feinen oder unsauberen Familiengeschichten. Für die Beurteilung ist aber wichtig zu beachten, daß die Figuren dieser Geschichte sich nicht im gewöhnlichen Raum befinden und bewegen. Eher ist es der mathematische Raumbegriff, den der M. verwendet. Denn der mythische sowohl wie der mathematische Raumbegriff halten den gewöhnlichen Raumgedanken für korrekturbedürftig, sofern für sie eine Haupteigenschaft des Raumes die Isotropie ist. Jene Grenzen und Schranken, auf welche die Wahrnehmung stößt, sind nicht vorhanden, vielmehr ist von jedem Raumpunkt aus nach allen Richtungen dieselbe Bewegung möglich. In dieser Hinsicht ähnelt der M. dem Märchen, dessen Handlungen auch im mythischen Raume spielen; es sind doch nur die Ausnahmefälle, wo die gewöhnliche Raumvorstellung zugrunde liegt (s. Märchen⁴⁹⁾): Schrankenlos ist der Aufbau des Raums nach unten und oben; die Psyche sinkt hinab und steigt empor durch ganze Welten; der germanische Gott begibt sich nach Belieben klawertief in den Erdboden und ebenso hoch hinauf. Nur unterbrochen wird — und das ist die nicht dem M. anhaftende Inkonzsequenz, sondern die Beigabe aus dem sinnlichen Bewußtsein — die mythische Raumvorstellung durch die sinnlich-empirische, wenn endlich-wahrnehmbare Orte, Wege und Beförderungsmittel herangezogen werden. Gleichwohl kann der M. nicht ohne

diese Änderung seiner Symbolik auskommen. Denn immer behält er die Sinngebung an das gewöhnliche menschliche Leben im Auge, um deren willen er da ist. Deshalb ist auch beim Singen und Sagen vom Geschehen im isotropischen Raum das Leitmotiv im Geschichtsbild die Absicht, das dem Menschen nahe Geschehen anschaulich und dadurch sinnvoll zu machen. Zwecks der zu findenden Analogie in der Deutung muß die höhere Tatsächlichkeit in die niedere eingreifen. Man könnte sagen, hier sei eine tiefe Diskrepanz zwischen Tendenz des M. und seinem Vollbringen. Er vermag nicht jene Emanzipation von der räumlichen Dimension zu vollziehen, die ihm eigentlich wesenhaft einwohnt. Ihm fehlt eben die logische Konsequenz der Metaphysik. Trotz der grundsätzlichen Freiheit vom physikalischen Raum ist er doch an ihn gebunden; so sehr, daß er auch das Überweltgeschehen in dies Raumschema zwingt; und so bleibt seine grundsätzliche Schrankenlosigkeit des Raums dennoch, sobald räumliches erwähnt wird, der Raumvorstellung verhaftet und der mathematischen Idee fern. Drum wird z. B. der Gegensatz zwischen den meist irgendwie angenommenen zwei Kategorien von Weltleitung, Weltsinnhaftigkeit, Weltschicksal in der Form von zwei verschieden wohnenden Götterarten dargeboten. Wie nach hellenischer Auffassung die von den Olympiern getätigte Weltleitung nach oben verlegt ist, so die entsprechende in der Edda. Das sind die sonderlich menschenähnlichen Götter, die daher auch nicht absolut zuverlässig sind. Die hellenische Spekulation hat teils den Urvater in der Tiefe, die „Tiefe“ (Bythos), teils schon in der Gestalt des Zeus den chthonischen, in der unergründlichen Tiefe heimischen und gern als Unterweltsschlange abgebildeten Zeus Meilichios als die der phänomenalen Wandelbarkeit mehr und wesenhaft entrückte Gottheit an die Seite gestellt; wie wieder die Babylonier den Ea, Gott der Tiefe und des unergründlichen Wassers als Gott der wahren Weisheit dachten, und die Germanen den Tiefen- und Weis-

heitsgott Mimir genau genommen über dem Walvater sich dachten. Man sieht leicht, wie hier die räumliche Verschiedenheit benützt wird, um jene vollständige Verschiedenheit zum Ausdruck zu bringen, die dem Sucher nach dem Sinn des Seins als das Rätselvollste von allen Rätseln erscheint.

⁴²⁾ W. R. Budge *Osiris* I, 62 ff. ⁴³⁾ *Beth Religion u. Magie* 364. ⁴⁴⁾ *Völuspa* 3. ⁴⁵⁾ *Ebd.* 2. ⁴⁶⁾ *Snorri Edda Gylf.* 43. 44. ⁴⁷⁾ *Bethe Märchen, Sage, Mythos* 117. ⁴⁸⁾ *Cassirer a. a. O.* 64. ⁴⁹⁾ Über M. u. Märchen vgl. *Meyer Religgesch.* 14 ff.

8. Ein kurzes Wort über die Linie vom M. zum Aberglauben. Läßt sich auch nicht behaupten, daß der M. der Sage zeitlich vorausgegangen sein müsse, da vor allem die Primitiven uns so zahlreiche Belege für die Gleichzeitigkeit beider Erzählungsgattungen bei ihnen liefern, daß es oft scheinen will, beide leisteten unter gewissen geistigen Bedingungen gleichzeitig ihre Beiträge zum Weltverständnis: so sind doch auf der anderen Seite die Fälle zahlreich, da ein M. zu einer Sage herabgesunken ist. Da ward aus der religiösen Philosophie der Kulturanfänge eine primitive Geschichte, die — und das ist für den Prozeß des Sinkens charakteristisch — nicht mehr Philosophie und drum nicht mehr Religion ist. Bei der Fortsetzung dieses Prozesses stellt sich jene Form des Überbleibels ein, die den Aberglauben bezeichnet. Aber selbstverständlich findet der Übergang vom M. in den Aberglauben auch direkt statt ohne Berührung oder Herstellung einer Zwischenstufe. Wir sahen, daß ein Wesentliches im M. die Verbindung von mythischem Stoff und Weltauffassung ist, und daß namentlich die eigentümliche magisch geprägte Geschehensform des M. in der ursprünglichen Bedeutung und Stelle dazu dient, auf das Außergewöhnliche und Andersartige jenes Seins hinzuweisen, in dem der Mensch den wahren Sinn der Welt entdecken soll. Wenn nun die mythischen Stoffe zwar bleiben, aber die mythische Weltauffassung schwindet; wenn die einzelnen Vorgänge nach Möglichkeit noch festgehalten werden, aber vergessen wird,

daß das Magische des Geschehens nur in soweit wichtig ist, als es Sinnhaftigkeit andeutet, im übrigen jedoch unwesentlich wird, ja unter Umständen sogar die dem Wesen unangemessene Staffage ist; wenn also bei dem Abhandenkommen der urhaften Stellung des magischen Einschlags das Magische vielmehr zur Hauptsache wird: dann ist der Übergang in den Aberglauben vollzogen.

Spuren von Mythen im Aberglauben sind nicht allzu zahlreich, und man darf nicht einmal jede scheinbare Spur zu einer wirklichen verdichten. Göttergestalten der mythischen Ära sind nicht in großer Zahl und nicht mit ihren wesentlichen Zügen in den volkstümlichen Glauben der späteren Perioden eingezogen (s. Gott §§ 3—5). Es ist daher sehr richtig bemerkt worden, daß man sich zu hüten hat, zu viele Einzelheiten des deutschen Aberglaubens aus dem alten deutschen und überhaupt altgermanischen Heidentum herzuleiten⁵⁰⁾. Um das rechte Maß einzuhalten, wird man vor allem in Anwendung von Deutung und Allegorese beim Verstehen des M. vorsichtig sein. Die Deutung des M. ist Übersetzung aus dem erzählenden Bilde in die abstrakte Idealität, und diese Maßnahme öffnet uns den Blick für den Kerngedanken eines M. Hingegen die Allegorese im M. zu finden und den M. allegorisch umzudeuten, führt nicht auf den Kern sondern vergewaltigt den M.⁵¹⁾.

Am klarsten sieht man dies an der Tatsache, daß mit den meisten Mythen im Laufe der Jahrhunderte von selbst ein allegorisierender Prozeß vorgeht. In dem Maße als der Glaube an Götter und ihre Geschichten seine Kraft verlor und einem Volke diese Gestalten und deren Begegnisse nicht mehr eine einfache gegebene Wirklichkeit blieben, aus der es, der ganzen Eigenart des M. gemäß, sein eigenes Leben und Geschick begriff: wurden die Göttergestalten und alle mit ihnen verbundenen Vorstellungen als Allegorien aufgefaßt, als 'Anders-sagungen' für gewisse menschliche Eigenschaften und Handlungen, die man — wie diese allegorische Ansicht meint — einst deshalb

in Götterleben hinein projiziert habe, um sie zu idealisieren, gleich als wäre das die ursprüngliche Meinung und Absicht der Mythenerzeuger gewesen. Man glaubte dann, in den Mythen den allegorischen Ausdruck physischer oder psychischer Erscheinungen oder metaphysischer Vorstellungen zu erkennen. In Wahrheit war es so, daß man infolge eines anders gewendeten oder gehemmten und gesunkenen religiösen Empfindens nicht mehr die ursprüngliche Idee des M. verstand, wie auch die Theoretiker über den M. in den so seelisch anders gewordenen Zeiten seine Grundtendenz nicht mehr begriffen und durch Allegorese einen ihrem eigenen Empfinden entsprechenden Sinn unterlegten. Solcher Prozeß bedeutet zugleich eine Überführung der betreffenden mythischen Vorstellungen in den sich neu bildenden Volksglauben und -brauch, der an die Stelle der früheren im M. gehabten Religion trat. So konnte aus einer als religiös empfunden gewesenen Mythologie ein Aberglaubenkomplex entstehen.

Nach dem zuvor Gezeigten ist der M. nicht als ältere Wissenschaft aufzufassen, die später, so folgerte man wohl, einer besseren Wissenschaft weichen mußte, um schließlich mit dem Fortschritt der Wissenschaft völlig überwunden zu werden. Mythen stehen nicht an der Stelle späterer Wissenschaft, sondern an derjenigen späterer Religionsformen und späterer Weltanschauungen. Ist der M., wie zuvor betont wurde, die erzählende Form der Anschauung vom gegebenen wesenhaften Zusammenhang der diesseitigen menschlichen Lebensbezogenheiten mit einer unsinnlichen, in der Transzendenz anzusetzenden Wesenhaftigkeit, dann ist dasjenige am M., was sich mit dem Fortgang der Erkenntnisweise des Menschen ändert, nicht so sehr sein Inhalt als seine Form; allerdings sowohl die Form der Vorstellung als auch die Form der religiösen Anschauung muß sich dabei ändern, zumal wenn neue religiöse Offenbarungskunde angeeignet wird. Aber was am meisten gewahrt wird, das ist der Gehalt, Kern, das Welt-

anschauliche des M.; denn die Anschauung und Vorstellung kann auch in Zukunft des mythischen, in Metaphern und symbolischem Ausdruck verlaufenden Charakters nicht ganz entraten, da die transzendente Sphäre nun einmal als ein rein Seiendes (streng „ontologisch“) nicht beschreibbar ist. Und was solchen Zusammenhangs des Taglebens mit einem unsinnlichen Seinskreis auch immer der volkstümliche Glaube zum Ausdruck bringt, das wird daher die mythische Form an sich tragen und an die vorhandene mythische Form sich anlehnen, weil das, was der M. sachlich zu sagen hat, festgehalten werden soll und muß. Daher gibt es die bekannten Erzählungen vom Herrgott auf Erden, vom Teufel auf Erden, von Kommen und Gehen der göttlichen Boten, aber auch Erzählungen von dem, was Gott und sein Widerpart an Kräften in dies und jenes Irdische hineingelegt haben (s. Pflanzen) — worin die abergläubische Weltansicht hervortritt.

Wieder gilt jedoch, daß es nicht immer aus alter Zeit überstehende Mythen sein müssen, deren sich der Aberglaube bedient, sondern daß die den Aberglauben formende Phantasie selbst nicht selten sich die eigene mythische Form bildet. Mit Recht wird daher gesagt: der Wert der volkstümlichen Anschauungen „als Erzeugnisse des Volksgeistes bleibt unangetastet, auch wenn nicht hinter jeder Erscheinung ein alter Gott, eine Göttin oder deren Begleiter hervorschaut“⁵²⁾. Indeß soll nicht jede Beziehung hin und

her verneint, vielmehr auch das umgekehrte Verhältnis hervorgehoben werden: der volkstümliche Glaube der Gegenwart ist unter Umständen ein Mittel, auf ältere Mythologie zurückzuschließen, von der anderweitige Reste nicht vorhanden sind; wie denn überhaupt späterer Glaube den früheren zu erläutern vermag⁵³⁾. Anderseits lenkt der M. den Blick in die primitivsten Anschauungen zurück und beleuchtet deren Zähigkeit. Die Erzählung von der Entstehung des göttlichen Wesens Kwasir (s. oben § 4) zeigt, wie stark der Glaube an die Mächte des Speichels auch bei den Nordgermanen war — wie er ja fast allgemein vorhanden war oder ist. Der Speichel, der gemeinsam von Asen und Wanen abgesondert wird, ist 1. für die Asen der Inbegriff aller höchsten, sonst nicht zugänglichen Weisheit, und seine Personifikation als Kwasir lehrt die Asen das Netz zum Einfangen des gefährlichen Loki machen; 2. der Inbegriff und die Potenz des Dauerlebens, wenn auch nicht der Ewigkeit; denn obwohl selbst des Untergangs fähig, liefert sein Blut den Verjüngungstrank (für die Götter, wenigstens zunächst und mythisch-prototypisch für sie), das germanische Ambrosia-Amrita (mit Bugge und Sievers; Ohrorir d. i. den nicht alt werden lassenden)⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ Bächtold-Stäubli *Aberglaube* in John Meier *Deutsche Volkskunde* 101 ff. ⁵¹⁾ Rohde *Psyche* 1, 291 Anm. 1; Meyer *Religgesch.* 26. ⁵²⁾ Andree *Braunschweig* 371. ⁵³⁾ ZfVk. 19 (1909), 112. ⁵⁴⁾ Snorri Edda Gylf. 50. K. Beth.

N.

Nabel, -schnur s. Nachtrag.

Nachbar.

1. Die N.schaft mit ihren mannigfaltigen Rechten und Verpflichtungen zu gegenseitiger Hilfeleistung spielt überall eine große Rolle, wo sich der Geschlechterverband gelockert hat und man sich der Einzelwirtschaft zuwendet¹⁾. Doch trägt sie einzelne Züge, welche an den noch älteren sozialen Aufbau der Gesellschaft nach Altersstufen erinnern²⁾. Auf deutschem Gebiet hatten sich die Dörfer nach Möglichkeit geschlechterweise zusammengesiedelt, so daß ursprünglich die N.n Blutsverwandte waren. Die Mark- und Dorfgossen waren ursprünglich Geschlechtsgenossen. Und wenn auch dieses Verhältnis später an Bedeutung verlor, zur vollständigen Zersplitterung des Geschlechts ist es nur in wenigen Ortschaften gekommen³⁾. Denn infolge der Tendenz zur Endogamie, welche die Kirche allerdings bekämpfte, blieb, auch nachdem die alten Zusammenhänge vergessen waren, in den Dörfern häufig ein verwandtschaftlicher Zusammenhang bestehen, welcher das Nachbarverhältnis noch mehr zu einem Freundschaftsverhältnis ausgestaltete⁴⁾.

Vielfach sind die N.schaften organisierte Gemeinschaften, welche über ihre Mitglieder eine Art Polizeigewalt üben⁵⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen tritt der heiratende Bursche aus der „Bruderschaft“ oder Burschenschaft (s. dd.), der er seit seiner Konfirmation angehört hatte, aus und in die „Nachbarschaft“ ein. Jede sächsische Gemeinde ist in mehrere (meist vier) N.schaften, an deren Spitze der „N.vater“ steht, eingeteilt. Er wird aus den ältesten Männern der N.schaft, welche dieses Amt noch nicht bekleidet haben, aber es anstreben (in der Regel auf 2 Jahre), gewählt. Der alte N.vater ernennt den „jungen N.vater“, einen Mann seines Vertrauens, zu seinem Beistand. Die beiden N.väter gehen bei einem Begräbnisse oft unmittelbar vor dem Sarge⁶⁾. Zur Unterstützung in Schreifarbeiten verfügen sie über einen Schreiber. Zudem steht die

„Altschaft“, der Rat der Kandidaten für die Würde des N.vaters, zur Seite.

Der N.schaft unter Leitung des N.vaters obliegt die gegenseitige Hilfeleistung in allen Fällen, wo einer „etwas Schweres zu heben hat, so ihm allein zu schwer ist, es möge sein, was es wolle, zu Ehren, Freud oder Bekümmernis“ (Artikel der Dorfgemeinde Petrai). Bei der Hochzeit muß die N.schaft erscheinen, die jungen Burschen aufwarten, die Frauen Braten zur Bereitung übernehmen, die Männer Backofen zur Verfügung stellen. Ebenso wird beim Hausbau⁷⁾, in Todes- und Krankheitsfällen geholfen, ja auch bei Gefahr der Verschuldung. Beim Begräbnis muß die ganze N.schaft teilnehmen. Darum wird auch von den Sterbenden gebetet, daß ihr Tod zu für die N.schaft gelegener Zeit eintrete⁸⁾. Zu den Pflichten der N.schaft gehört die „Gassen- und Torhut“, die Hilfeleistung bei Wasser- und Feuersgefahr⁹⁾, die Reinhaltung des Baches, die Reinigung und Instandhaltung der Brunnen (in Dänemark als wichtigste Nachbarpflicht¹⁰⁾), die Aufsicht über die Reinhaltung der Straßen usw. Man hatte im Notfalle auch das Recht, über das Kornfeld des N.n zu fahren, was sonst verboten war, um so das Gemähte gut einzubringen. Wo die N.schaften unter kirchlicher Aufsicht standen, oblag dem N.vater auch für regelmäßigen Kirchenbesuch, Sonntagsheiligung und züchtige Kleidung und Benehmen beim Kirchgang Sorge zu tragen. Überhaupt sollte Haß und Hader vermieden, kleinere Zwistigkeiten beim N.vater beigelegt¹¹⁾, die Gerichte nur in schweren Kriminalfällen angerufen werden. Die N.schaft besitzt zur Durchsetzung dieser Bestimmungen eine weitgehende und ziemlich empfindliche Strafgewalt. Auch der N.vater selbst unterliegt ihr und zwar im verdoppelten Maße, wenn er die Wahrnehmung seines Amtes versäumt.

Zu Gericht und Versammlung wird durch das Symbol des „Nachbarzeichens“ berufen. Schwere Strafe steht darauf, wenn das N.zeichen „verdreht“, dh. falsch,

angesagt oder über Nacht „verhalten“ wird. Auch Kinder werden „mit dem N.zeichen gesucht“. Daher stammt das alte Sprichwort: „Jemanden wie mit dem N.zeichen suchen“. Wer sich den Verfügungen der N.schaft nicht fügt, seine Strafe nicht bezahlt, der wird aus der N.schaft ausgeschlossen und dieser Ausschluß kommt an Wirkung dem alten römischen aqua et igni interdicere gleich. „Der N.schaft aber müßiggehen, sei so viel, als des Brunnens, des Backhauses, des Baches, des Feuers und der eigenen Feuerstelle entbehren zu müssen“ (XIX. Artikel der Heiligleihnams-gasse in Kronstadt von 1606). Am Dienstag der letzten Faschingswoche tritt (es ist dies ein Überrest altgermanischen Rechtsbrauches) die gesamte N.schaft zum Sitttag oder Gerichtstag¹²⁾ zusammen (im Rheinland fällt der Sühntag in den Januar¹³⁾), bei welchem über Beschwerden entschieden wird, die Aufnahme der neu eintretenden Nachbarn erfolgt, die N.schaftsartikel verlesen werden, der N.vater Rechnung legt usw. Die eingegangenen Straf-gelder werden am darauffolgenden Tag (Aschermittwoch) vertrunken. Viermal des Jahres versammeln sich die N.n zum „Versöhnabend“¹⁴⁾.

Im Gebiet der unteren Agger werden die N.schaften (Männlein und Weiblein) auch zur Schleußerei der Speckbohnen aufgeboden und kommen in großer Zahl, zum mindesten aber aus jedem Hause einer¹⁵⁾. Die genaue gesetzmäßige Fixierung der Rechte und Pflichten der N.schaft findet sich an vielen Orten¹⁶⁾ und auch bisweilen zu anderen als den oben genannten Zeiten, z. B. am Sonntagabend nach Johanni¹⁷⁾.

¹⁾ Gutmann *Recht der Dschagga*, passim. ²⁾ Schurtz *Altersklassen* 112. ³⁾ Frauenstädt *Blutwache* 27. ⁴⁾ Kück und Sohnrey 219 f.; Lachmann *Ueberlingen* 193 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 67 f. ⁵⁾ Markgraf *Die Nachbarschaften und ihre Geschichte*: ZrwVk. 2, 238 ff.; Sartori 2, 207; Amlinger *Die Nachbarschaft in Trechtlingshausen a. Rh.*: ZrwVk. 6, 205 ff.; Pesch *Geschichte der Bopparder Nachbarschaften und ihrer Kirmesfeiern*: ZrwVk. 7, 161 ff.; Schnack *Die Nachbarschaften in Angeln*: Die Heimat 20 (Lübeck 1910), 183; Markgraf *Nachbarschaften in Deutschland und in Siebenbürgen*: KorrbVer. Siebenbürg. Landesk. 33 (1910),

149 ff.; Schultheiss *Die Nachbarschaften in den Posener Hauländereien nach ihrem historischen Zusammenhang*: AfKulturgesch. 6, 137 ff.; Markgraf *Nachbarschaften in Sachsen*: MsäVk. 5 (1910), 261 ff.; Abels *Die Nachbarschaft im Emsland*. Hmtbl. REI, 308 ff.; Pfeifer *Nachbarschaft (in St. Goarshausen)*. Die Dorfkirche 11 (1917/18), 259 f.; Radermacher *Beiträge* 7 ff.; Imme *Alle Sitten und Bräuche im Essenschen*, III *Nachbarschaftswesen*, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 37. Heft (1918), 197 ff.; ZrwVk. 9, 52 ff.; ZfrwVk. 15 (1918), 33 ff.; Alemannia 16 (1888), 160 ff. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 147. ⁷⁾ Spiess *Fränkisch-Henneberg* 148. ⁸⁾ Oskar Wittstock *Im Kampf um Brot und Geist* 165 f. ⁹⁾ Vernalcken *Alpensagen* 381. ¹⁰⁾ Sartori 2, 175 f. ¹¹⁾ Osenbrüggen *Studien* 187. ¹²⁾ Vgl. auch Fickel *Das Nachbarschaftsfest zu Einbeck*, Nds. 5, 91 f. ¹³⁾ Kück und Sohnrey 210; Sartori 2, 178 f. ¹⁴⁾ Fronius *Siebenbürgen* 10. 82 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 96 ff.; Radermacher *Beiträge* 11 ff. 86 ff. ¹⁵⁾ Rhein. Geschichtsblätter 7 (1903), 314 ff. ¹⁶⁾ M. Röthlisberger *Das Bernische ländliche Nachbarrecht*, Diss. Bern 1916; Abels *Nachbarrechte und Nachbarpflichten im Emslande* Nds. 9, 257; Bender *Das Nachbarrecht in der Bürgermeisterei Meden a. Sieg*: ZrwVk. 5, 161 ff. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 491.

2. An Orten, wo es nicht zur strengen rechtlichen und sozialen Organisation der N.schaften gekommen ist¹⁸⁾ oder wo diese Art der Organisation in Verfall geriet¹⁹⁾, entwickelt sich die Institution der „Notnachbarn“²⁰⁾. Im Gerichtsbezirk Obergünzburg hat jeder Anwesensbesitzer einen „N.“, der nicht gewählt oder ausgesucht wird, sondern „N.“ ist seit unfürdenklichen Zeiten und bei Krankheit und Todesfall die Pflicht der Verständigung des Geistlichen, Meßners, Leichenschauers, Totengräbers, der Leichenwache, der Beistellung des Leichenwagens u. a. hat. Er hat Pflichten zu erfüllen, denen nachzukommen sich noch nie jemand geweigert hat. Die Frau N.in leistet der Wöchnerin beim Kirchgang Dienste²¹⁾. Aber auch anderwärts treten die Not-N.n besonders bei Todesfällen in Tätigkeit²²⁾, sehr begreiflich, da gerade in solchen Zeiten das Hilfsbedürfnis besonders stark ist. Freilich ließe sich zur Erklärung auch heranziehen, daß allenthalben auf primitiver Stufe der Tod eines Mitgliedes der Gemeinschaft die ganze Bewohnerschaft des Kreises zu gemeinsamen Trauer- und Abwehrzeremonien

zu vereinigen pflegt. Dies mag damit zusammenhängen, daß alle, welche mit dem Toten freundschaftlich oder feindlich während seines Lebens in Berührung gestanden hatten, sich jetzt durch ihn gefährdet sehen, daß alle das Interesse haben, den Toten bzw. (auf animistischer Stufe) seine Seele zu besänftigen und dafür zu sorgen, daß das Begräbnis nach allen Vorschriften vor sich geht, also auch eigenes Interesse im Spiele ist.

Die Zugehörigkeit zum gleichen Verband pflegt bei den Wendepunkten des Lebens, bei Geburt, Geschlechtsreife, Hochzeit, Tod, eine größere Rolle zu spielen. Gewohnheit alten Gemeinschaftslebens taucht bei solchem Anlaß am leichtesten wieder auf. Aber auf frühen Stufen war die Gemeinschaft mehr als bloßer Helfer oder Zuschauer. Sie nahm den jungen Erdenbürger in ihren Kreis auf, sie überwachte und vollzog die Initiation und Verheiratung des Heranreifenden, sie schloß den Verstorbenen aus ihrer Mitte aus. Sie handelte im eigenen Namen und im eigenen Interesse, nicht nur als Helfer und Nachbar. Noch heute ist die Vorstellung lebendig, daß die Teilnahme an dem Begräbnis nicht nur eine Unterstützung der Leidtragenden ist, sondern vor allem eine Ehrung des Toten, dem selbst an einer „schönen Leich“ gelegen ist. Nur von wem man sich gänzlich losgesagt hat, dem 'geht man nicht auf die Leich'²³⁾.

Der „nächste N.“ (im wesentlichen nichts anderes als der Not-N.; bisweilen umfaßt die N.schaft jene Häuser, deren Bewohner demselben Brunnen ihren Wasserbedarf entnehmen²⁴⁾) wird auch zu manchen Diensten pflichtgemäß herangezogen: sei es, daß die nächsten sechs Nachbarn die Leichenwache zu halten haben²⁵⁾, daß sie nach der Freundschaft als erste eine Schaufel Erde auf den Sarg werfen²⁶⁾ oder daß (im Bergischen) der nächste verheiratete Nachbar gleich hinter dem Leichenwagen geht²⁷⁾ und vor den männlichen Verwandten des Verstorbenen (an der Spitze der weiblichen Verwandten geht die Frau des nächsten N.n²⁸⁾); er besorgt den Leichenwagen, während die

anderen N.n Trägerdienste leisten²⁹⁾; durch ein oder zwei Sonntage tragen sie Trauerkleidung oder Zylinder beim Kirchgang³⁰⁾; die N.-Frauen einen schwarzen Schurz.

¹⁸⁾ Reiser 2, 346 ff.; Meyer *Baden* 377. 545; Ebeling 2, 144; Ns. 9, 257 f. (Emsland); ZrwVk. 2, 238 ff.; 7, 196 (Minden) Globus 66, 274 (Huzulen). ¹⁹⁾ ZrwVk. 1908, 258. ²⁰⁾ Dirksen *Meiderich* 13, 15; ZfrwVk. 1 (1891), 219. ²¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 346; Gutbrod *Geschichte der Pfarrei Obergünzburg* (1889) 295 f. ²²⁾ Dirksen *Meiderich* 50. ²³⁾ Sartori 1, 146. ²⁴⁾ ZrwVk. 6, 205. 207. ²⁵⁾ Höhn *Tod* 330 f. ²⁶⁾ Urquell 2 (1891), 102. ²⁷⁾ ZrwVk. 1908, 260. ²⁸⁾ Sartori 1, 147; vgl. auch Becker *Frauenrechtliches* 20. ²⁹⁾ Köhler *Voigtland* 252. ³⁰⁾ Höhn *Tod* 355 f.

3. In weiterer Lockerung des organisatorischen Verbandes³¹⁾ wird die N.schaft ein bloß freundschaftliches, freiwilliges Entgegenkommen in schwerer oder froher Zeit³²⁾, das aber Arme und Reiche gleichmäßig umfaßt und wirkliche Herzensverbindung schafft³³⁾, in Unglücksfällen ausgleichend wirkt³⁴⁾. Die N.sleute halten bei einem Todesfall³⁵⁾ die Totenwache, bekommen in der ersten Nacht Kaffee, in der zweiten Bier³⁶⁾, stellen die Leichenwagen³⁷⁾ oder die Zugtiere³⁸⁾ oder fahren den Leichenwagen zum Friedhof³⁹⁾. Wo die Leiche zum Grabe getragen wird, tun die N.n Trägerdienste⁴⁰⁾. Früher besorgten sie vielfach das Glockenläuten und Herichten des Grabes⁴¹⁾. Eine Nachbarsfrau bleibt während der Beerdigung zu Hause⁴²⁾. N.⁴³⁾ und N.in⁴⁴⁾ sind die gewiesenen Taufpaten. Zu Weihnachten besuchen die Kinder gabenheischend nicht nur Verwandte und Freunde, sondern auch die N.n⁴⁵⁾. Darum reimt der Brautführer bei der Hochzeit:

So braven N.s N. sein
Muß Braut und Bräutigam erfreuen.
Ein guter N. in der Hand
Ist besser als ein Bruder über Land⁴⁶⁾.

Durch Essen des Spitzweckens bemüht sich die junge Frau um Bewahrung der N.schaft⁴⁷⁾.

Bisweilen wird vom N.n auch magische Hilfe erwartet. Den Sauerteig zum Brot, welches während des Hochzeitmahles an die Armen verteilt wird, muß die Hochzeiterin von den Nachbarn entlehnen⁴⁸⁾; Milch, die nicht buttert, muß man in das

N.haus bringen und dort schlagen⁴⁹⁾; in Milch, die gelb oder blau wird, gießt man einen Löffel vom N.n geholter, gestockter Milch, die aber nichts kosten darf⁵⁰⁾; wer den letzten Dreschschlag tut, wirft einen hölzernen Schlüssel in die N.scheune⁵¹⁾.

Noch zahlreicher aber sind die Fälle, zu denen vielleicht auch der letzterwähnte Brauch gehört, wo man sich des N.s Glück aneignen oder ihm das eigene Unglück zuschanzen will. Man mischt drei Hände voll Erde von des N.s Acker in den eigenen⁵²⁾, oder wirft unter Zaubersprüchen Sand von dem Acker des N.s auf den eigenen; aber Saat⁵³⁾, auch Strohhalme von dem Düngerhaufen des N.n oder drei Spieße Mist bewirken dasselbe⁵⁴⁾; um den Nutzen vom Vieh herüberzuziehen, geht man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäuberten Mehlsack in des N.s Garten⁵⁵⁾, schöpft nach Sonnenuntergang stillschweigend Wasser aus seinem Brunnen⁵⁶⁾; schöpft man am Karfreitag vor Sonnenaufgang heimlich mit einem Gefäß aus der Pfütze des N.s und gießt das Geschöpfte in die eigene, so bekommt man neues Leben in dieselbe⁵⁷⁾. Zu Fastnacht vor Sonnenaufgang kehrt die Magd nackt die Stube und trägt unbesehen und unberedet den Kehricht auf des N.s Hof, um ihm die Flöhe zuzutragen⁵⁸⁾; um Bäume fruchtbar zu machen, stiehlt man bei drei N.n je eine Gabel voll Mist und vergräbt ihn in den Wurzeln des Baumes⁵⁹⁾. In einer Reihe von Beschwörungen wird drohendes Unheil auf das Haupt des N.n abgelenkt⁶⁰⁾. Durch Ausgießen von Leichenwasser, Entwenden von Dünger und Vergraben von Kirchhoferde zaubert man dem N.n Tod und Verderben in Haus und Hof⁶¹⁾.

⁵¹⁾ Lauffer *NiederdVolksh.* 134. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 545; Sartori *Westfalen* 204; Radermacher *Beiträge* 143; Eberhardt *Landwirtschaft* 8 f. ⁵³⁾ ZfV. 9 (1899), 47. ⁵⁴⁾ SAVk. 24 (1922), 71. ⁵⁵⁾ Gassner *Mettersdorf* 84. 87. ⁵⁶⁾ Höhn *Tod* 331. ⁵⁷⁾ ZrwV. 1907, 277 f. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256. ⁵⁹⁾ Urquell 1 (1890), 32. ⁶⁰⁾ ZfV. 1907, 277 f. und 1908, 260; ZfV. 6 (1896), 184. ⁶¹⁾ Strackerjan 2, 218; Urquell 1 (1890), 31. ⁴²⁾ Höhn *Tod* 341 f. ⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163 Nr. 7. ⁴⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 64. ⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 38.

⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 101. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. 1, 98. ⁴⁹⁾ ZrwV. 1906, 203. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 399. ⁵¹⁾ Sartori 2, 103. ⁵²⁾ Wuttke 419 § 652. ⁵³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 134. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 60. ⁵⁵⁾ Ebd. 2, 101; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 46. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ⁵⁷⁾ Drechsler 1, 89. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f.; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 8. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 2, 545. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 261. M. Beth.

Nachgeburt.

1. „Wir bringen allesamen ein rot wammesch uff Erden, pellem secundinam, das muoß darnach der man under die stegen vergraben“, sagt Geiler von Kaisersberg¹⁾, und an anderer Stelle spricht er von dem „seidin dammastin wammest“, „aber dasselbig vergräbt man in den Stall“²⁾.

Dieses erste Kleid, „das Häuschen des Kindes“³⁾, also nicht nur die bedeutsam manchem Neugeborenen anhaftende Glückshaube (s. d.), sondern die ganze Placenta, plattdt. tüch⁴⁾ (die „Bürde“, das „Bürdel“, die „Nachfreude“⁵⁾ u. a.) haben dem Aberglauben bei Mensch und Tier viel zu bedeuten⁶⁾. Auch hier wird man zur Erklärung deutschen Aberglaubens versuchen müssen, den heidnisch-germanischen Norden für mehr zu nehmen als für nur eine unter tausend „ethnographischen Parallelen“. Die gewiß „ganz allgemeine Sitte, an der Wurzel eines Baumes die Nabelschnur und die „placenta maternalis“ einzugraben oder an den Ästen aufzuhängen, ist nicht nur Ausdruck für die mystische Beziehung zwischen Kind und Baum⁷⁾, sondern hat gerade bei uns verschiedene Wurzeln und Varianten, um die man unser Heidentum oder unsere Sittengeschichte befragen muß. Zum mittelalterlichen Aberglauben herab führt ein bedeutsamer Weg von der altisländischen „Hamingja“, einer Glückssubstanz oder Lebenskraft im Menschen⁸⁾, die neben Fylgja und Dís göttlichen Wert gewinnt, als ein „anderes Ich“ den Einzelnen oder seine Sippe begleitet, schützt und schließlich verläßt, und deren Nachleben man im späteren isl. Volksglauben in der abergläubisch beachteten Fylgia, der Glückshaube der Neugebore-

nen, erkennt, wie auch in dem Dämon „Utbor“, der nach nord. Volksglauben aus der nicht sorgfältig weggeschafften oder verbrannten N. entsteht und der Mutter nachstellt⁹⁾. Sprachlich geht „hamingja“ auf altnord. „hamr“ zurück, in der Edda als Bezeichnung eines gestaltverwandelnden Schwanen- oder Adlerkleides gebraucht¹⁰⁾; auch das ndt. hâmel, oldenb. ham (vgl. ags. cildhame, schwed. fölshamn, dän. horseham; s. a. ahd. lîhhamo usw., nhd. Hemd)¹¹⁾.

Direkte Personifikation der N. als Mütterchen, Feuermütterchen wird z. B. von den Tremjuganern berichtet, die der N. eine Art Kattunhemd mit Gürtel und Kopfbedeckung machen und sie im Baum aufhängen¹²⁾.

¹⁾ *Predigt vom Wannenkremer* in Joh. Pauli *Brösamlin*, Straßburg 1517, Bl. 109. ²⁾ Geiler v. Kaisersberg *Evangelibuch* Bl. 90 b; Rochholz *Kinderlied* 280 f. ³⁾ Stern *Türkei* 2, 307; ZfV. 4, 136. ⁴⁾ Strackerjan 2, 140. ⁵⁾ Grimm *GdSpr.* 1, 24. ⁶⁾ Allgem.: Frazer 12, 152. 414. ⁷⁾ Bertel Nyberg *Kind u. Erde* Helsingfors 1931, 209. ⁸⁾ Vgl. Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* (4. Aufl.) 2, 580 f. ⁹⁾ F. Burjam *Utburdr — Utbor*, in *Folk. och ethnogr. studier* (Wikman), 1922, B. 3; SAVk. 25, 74; Liebrecht *Zur Volkskunde* 318 f. ¹⁰⁾ Edda, Helreid 6, 1; Atlamál 18; dazu hamast „sich häuten“ oder „sich verwandeln“, got. gahamon sik „sich bekleiden“. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 67. ¹²⁾ Nyberg *Kind und Erde* 273.

2. Eine abergläubische Scheu vor der N. befiehlt, sie dem Blick der Mutter zu entziehen, weil die Mutter sonst stirbt¹³⁾, sie sogleich fortzuschaffen, weil sonst das Kind aus dem Mund riecht¹⁴⁾, oder die Hexen die N. stehlen und Wechselbälge daraus machen; wenn eine Maus sie erhascht, liegt das Kind nie trocken¹⁵⁾, und es bekommt eine schlechte Hautfarbe, wenn man sie nicht dort begräbt, wohin weder Sonne noch Mond scheint¹⁶⁾. Unter einem jungen Obstbaum begräbt man sie, damit das Kind gut gedeiht¹⁷⁾, unter einem Birnbaum, wenn ein Knabe, unter einem Apfelbaum, wenn ein Mädchen dem Neugeborenen folgen soll¹⁸⁾. Solche Begründungen für die abergläubische Behandlung der N. sind jedoch selten und erklären wenig. Die Vielfältigkeit der Methoden bedarf der vier

Elemente Erde, Luft, Feuer und Wasser und ist weder mit der Mutter Erde¹⁹⁾ noch mit dem Sturmdämon Odin genügend erklärt. Die N. wird begraben, aufgehängt (bes. die Tierische), verbrannt oder ins Wasser geworfen. Meist tut dies die Hebamme oder der Hausherr.

a) Das Begraben geschieht meist mit besonderer Sorgfalt²⁰⁾, nach Sonnenuntergang²¹⁾, bisweilen heimlich und unter Sprüchen²²⁾ mit Vaterunserbeten²³⁾, aber auch „unbeschrien“²⁴⁾ oder mit schweigendem Verbeugen nach den vier Himmelsrichtungen²⁵⁾; man begräbt die N. in einem neuen Topf²⁶⁾, mit dem Deckel nach unten²⁷⁾, oder mit einem Stein beschwert, auf den die Wöchnerin bei ihrem ersten Aufstehen treten muß²⁸⁾. Man begräbt sie weit abseits, sicher vor Hund und Katze²⁹⁾, unter dem Grenzzaun³⁰⁾, aber auch im Garten³¹⁾, besonders unter Fruchtbäumen³²⁾ (s. o.), auch unter dem Rosenstock³³⁾ (um dem Kind Mundgeruch zu ersparen), ferner bedeutsamerweise ausdrücklich nicht im Freien³⁴⁾, sondern in der Scheune³⁵⁾, im Stall³⁶⁾, unter der Diele³⁷⁾, unter der Stiege³⁸⁾ und endlich tief im Keller³⁹⁾. So wird sie bald wie ein Wiedergänger, bald wie ein Hausgeist verwahrt.

b) Das Verbrennen scheint nicht weniger verbreitet⁴⁰⁾ und zumal im Norden (in der Angst vor dem „Utbor“, s. o.) üblich zu sein. Die Asche dient zu vielfältigem Zauber.

c) Man wirft die N. auch in fließendes Wasser⁴¹⁾. Nach der Würzburger Hebammenordnung von 1555 darf die N. nicht begraben werden, sondern soll in fließendes Wasser geworfen werden⁴²⁾. Aber der Aberglaube lehnt diesen Weg meist ab⁴³⁾, mit der Begründung, es bringe der Mutter Siechtum und Tod⁴⁴⁾. Auch die Pferde-N. darf nicht ins Wasser, sonst ertrinkt das Füllen⁴⁵⁾. Auch das Wegwerfen in die Kotgräben und Gruben kommt natürlich oft vor⁴⁶⁾, aber es kann der Frau nach den Wechseljahren den Krebs bringen⁴⁷⁾.

d) Besonders wichtig aber sind die

Bräuche, die N. ins Freie zu legen oder zu hängen. Es handelt sich da wohl immer um tierische N.⁴⁸⁾ Teilweise legt man die N. auf einen alten Baumstamm, damit der Hund sie nicht erlangt; „wenn der Hund den Hamel frißt, frißt er auch das Füllen“ oder wird toll⁴⁹⁾. Anderwärts hängt man die „Roßrichte“ auf einen hohen Baum, damit das Füllen den Kopf hoch trägt⁵⁰⁾, oder damit sie von Sonne und Raben verzehrt werde⁵¹⁾, „verblaßt“, und das Füllen gedeiht⁵²⁾; oder man hängt sie an Pflöcken an den Langseiten der Bauernhäuser auf. Der Aberglaube rät aber, die N. des Viehs vor solchem Aufhängen 8 Tage im Stall zu verwahren, weil sonst die Hexe hineinsticht und dadurch das Kalb tötet⁵³⁾. Ähnlich muß die Wöchnerin die N. 3 Tage unter der Bettlade bewahren, damit ihr nichts Böses geschieht⁵⁴⁾.

Dieses Aufhängen ist in der Tat bedeutsam, und wie man in der Behandlung der N. überhaupt einen „rudimentären Ersatz des Kindesopfers“ gesehen hat⁵⁵⁾, so hat man besonders in jenem Aufhängen „ein Opfer“ gesehen⁵⁶⁾, die „unbewußte Fortsetzung eines ursprünglich für Odins Raben bestimmten Opfers“ darin vermutet⁵⁷⁾. Es wäre zu untersuchen, wieweit das Wesen germanischen Opfers und Gottverkehrs solches Opfer erklärt und erlaubt (Weiheung des Kindes, Sohnesopferung, Scheinopfer und das wohl zu Unrecht ins Altgermanische zurückverlegte Bauopfer⁵⁸⁾). Jedenfalls scheint man vom nordischen Ausgangspunkt aus („Fylgia“ als Glückshaube und „alter ego“, hamr als N. und Gespenst) und im Gedanken an Seelenheer und Wilde Jagd sich nicht mit der Annahme eines „Opfers“, mit einer sympathetischen Beziehung zwischen Kind und Baum (s. o.) (Bevorzugung der Obstbäume, um dem Kind Gedeihen oder dem Baum Fruchtbarkeit zu sichern)⁵⁹⁾ oder mit den Aufnahmeriten primitiver Gemeinschaftskultur⁶⁰⁾ begnügen zu dürfen.

¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ¹⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ¹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 331. ¹⁶⁾ Kuhn und Schwartz 432; Fogel *Penn-*

sylvania 51; Wuttke § 574. ¹⁷⁾ Urquell 5, 253; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Nyberg *Kind und Erde* 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Hoffmann-Krayer 23 f. ¹⁸⁾ Wuttke § 574; dasselbe bei Kuh und Kalb: Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Wuttke § 797; Kuhn *Märk. Sagen* 379 f. ¹⁹⁾ Die Beziehungen zwischen „Kind und Erde“, von Bertel Nyberg, 1931, neu und gedankenreich dargestellt, sind gleichwohl hier von hoher Bedeutung, was deutlich wird, wenn Nyberg S. 208 ff. die Entbindung am Fuße des Baumes mit der Sitte, Nabelschnur oder Nachgeburt unter dem Baum zu vergraben oder im Baum aufzuhängen, zusammenbringt. Gegen eine Überschätzung der Mutter-Erde-Vorstellung in der germ. Rel. vgl. Kummer *Die weibliche Gottheit bei den Germanen*, Leipzig 1933. ²⁰⁾ Urquell 3, 212; Kück *Lüneburg* 8; ZfrwVk. 1914, 162. ²¹⁾ Schönwerth 1, 179. ²²⁾ Strackerjan 2, 202. ²³⁾ Höhn *Geburt* 261. ²⁴⁾ Wuttke § 574. ²⁵⁾ ZfVk. 17, 167. ²⁶⁾ Schönwerth 1, 179. ²⁷⁾ Höhn *Geburt* 261. ²⁸⁾ Urquell 3, 116. ²⁹⁾ Urquell 5, 253. ³⁰⁾ Gaßner *Mettersdorf* 15. ³¹⁾ Höhn *Geburt* 261. ³²⁾ „Wodurch das Kind fruchtbar an Tugenden und Wissen wird“, Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179. ³³⁾ Höhn *Geburt* 261. ³⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 486. ³⁵⁾ ZfVk. 4, 136. ³⁶⁾ Strackerjan 2, 140, s. a. o. Anm. 2. ³⁷⁾ ZfVk. 17, 167. ³⁸⁾ Geiler von Kaisersberg s. o. Anm. 1. ³⁹⁾ SchwVk. 11, 54; Wuttke S. 194; Lütolf *Sagen* 553; Gaßner *Mettersdorf* 15. ⁴⁰⁾ Wuttke § 574. ⁴¹⁾ Wuttke § 574; Pollinger *Landshut* 155. ⁴²⁾ Lammert 169. ⁴³⁾ SchwVk. 11, 54. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 49; Seyfarth *Sachsen* 284. ⁴⁵⁾ ZfVk. 24, 61. ⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 69; 2, 140. ⁴⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ⁴⁸⁾ Kück *Lüneburg* 8. ⁴⁹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfrwVk. 4, 1909, 269; Strackerjan 1, 55. ⁵⁰⁾ ZfVk. 24, 61; Strackerjan 1, 123 f.; ZfrwVk. 2, 1905, 295; Bohnenberger 18. ⁵¹⁾ Kück *Lüneburg* 8. ⁵²⁾ Bohnenberger 18. ⁵³⁾ Wuttke § 696; vgl. § 712; Wolf *Beiträge* 1, 221; Ploß *Weib* 2, 326 ff.; Meyer *Myth.* 47 ff. ⁵⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁵⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 213. ⁵⁶⁾ Wuttke § 431. ⁵⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28. ⁵⁸⁾ Der religionsgeschichtliche Weg von der Sitte, Kinder dem Gotte fürs Leben zu weihen (Beispiel: *Eyrbyggja-Saga*, *Thule*, Bd. 7), zum eigentlichen Sohnesopfer (Beispiel: *Jomsvikingsaga*, *Thule*, Bd. 19) oder zum kultischen Opfern (und Aufhängen) von Menschen (Beispiel: Frauen- und Kinderopfer der christl. Franken im Po) und zur Scheinopferung (Beispiel: Vikars Opferung durch Starkad, *Gautrekssaga* c. 7) ist noch nicht geklärt. ⁵⁹⁾ Wuttke § 668. ⁶⁰⁾ v. Gennep *Rites de passage* 73 f.

3. Der besonderen Beachtung und Behandlung der N. entspricht es, daß man ihr vielfach übernatürliche, besonders heilende Kräfte zuspricht. Heil-

kunst und Zauber bedient sich der N. oft ähnlich wie der Körper der ungetauft Gestorbenen (s. ungetauft). Menschliche wie tierische N. wurde schon früh, zu Asche verbrannt, in Medikamenten verwandt⁶¹⁾. Zu gewissen Bräuchen des Liebeszaubers stimmt es, wenn man dem Vater, damit er sein Kind liebt, drei abgebissene und zu Pulver verarbeitete Stückchen der N. ins Essen gab⁶²⁾. Vielfach gibt man der Kuh, die gekalbt hat, ein bestimmtes Stück der N., den sog. „Nutzen“, „Voich-Nütz'n“, die „Nutzknöpfe“, den „Schmalzvogel“ ein, damit man gesundes, vor Hexenzauber sicheres Vieh und gute Milch bekommt⁶³⁾. Freilich heißt es auch: wenn Kuh oder Ziege ihre N. fressen, so geben sie wenig Milch⁶⁴⁾. Ähnlich soll auch menschliche N. gegen Fallsucht eingegeben worden sein⁶⁵⁾; pulverisiert gab man sie dem kranken Kind⁶⁶⁾, oder (N. einer erstmalig Gebärenden) dem Tobsüchtigen⁶⁷⁾. Wer etwas Blut der N. einnimmt, macht sich gegen Kälte unempfindlich⁶⁸⁾; sich damit einzureiben, hilft gegen Leibweh⁶⁹⁾. Die Brust der Wöchnerin bleibt gesund, wenn man sie mit der N. bestreicht⁷⁰⁾. Flecken und Muttermal am Kind vertreibt man durch Bestreichen mit (warmer) N. oder Blut der N. von erstgeborenem Kind⁷¹⁾ oder von einer oder drei ledigen Müttern⁷²⁾. Den Hals der Wöchnerin umkreist man mit der N., damit sich kein Kropf bilde⁷³⁾, oder läßt sie dreimal durch ein mit einer Gansfeder durchstochenes Stück der N. blasen, um sie von Nachwehen zu heilen⁷⁴⁾. Auch im Hinblick auf kommenden Kindersegen wird die N. bedeutsam. Wenn sich die Frau nach einer dritten N. mit etwas von dieser das Gesicht einreibt, wird das nächste Kind ein Knabe⁷⁵⁾. Und die Hebamme erkennt an dem Aussehen der N., wieviel Kinder noch folgen werden⁷⁶⁾. Durchkriechen durch tierische N., um später leichte Geburt zu haben, macht die künftigen Kinder zu Werwölfen und Maren⁷⁷⁾.

⁶¹⁾ Andree *Braunschweig* 414. ⁶²⁾ Mschles-Vk. 17, 1915, 30. ⁶³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 323; Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; Drechsler

2, 100 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Bohnenberger 22; John *Westböhmen* 210; Seligmann 2, 144; Schulenburg *Wend. Volksth.* 76; ZföVk. 4, 307; Schramek *Böhmerwald* 241; Meyer *Germ. Myth.* 68. ⁶⁴⁾ Andree *Braunschweig* 401. ⁶⁵⁾ Stoll *Zauber Glaube* 81; SAVk. 15 (1919), 180 f.; ZfrwVk. 1905, 283. ⁶⁶⁾ Urquell 3, 117. ⁶⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 237, vgl. 219. ⁶⁸⁾ Urquell 3, 10. ⁶⁹⁾ Ebd. ⁷⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Staricius *Heldenschatz* 479; Urquell 5, 253. ⁷¹⁾ ZfrwVk. 1913, 165; Wuttke § 514; Drechsler 1, 183; Pollinger *Landshut* 279; Stern *Türkei* 2, 307; Stoll *Zauber Glaube* 80. ⁷²⁾ ZföVk. 13, 1907, 131; Höhn *Geburt* 257. ⁷³⁾ Knuchel *Umwandlung* 70; Fogel *Pennsylvania* 277. ⁷⁴⁾ Urquell 3, 117. ⁷⁵⁾ Drechsler 1, 184. ⁷⁶⁾ Wuttke 310; Urquell 5, 253; SAVk. 21, 40. ⁷⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 67 f.

4. Nimmt man zu dieser Verwendung der N. zu Heilzauber, Weissagung und Schutzzauber (vgl. die Verwendung der Glückshaube als Amulett⁷⁸⁾ oder das Bestreichen der Kuh vom Schwanz bis zu den Hörnern mit der N. zum Schutz gegen Hexen?⁷⁹⁾), noch ihre Verwendung zu Schadenzauber, Mordzauber, zur Flugsalbe der Hexen usw., so liegt es nahe, auch das oben geschilderte abergläubische Begraben, Aufhängen, Verbrennen und Ertränken der N. von ihrer besonderen Bewertung als magische Kraft aus zu erklären, aus einer jener sekundär-primitiven Vorstellungen⁸⁰⁾ also, die die mittelalterliche Volksseele beherrschen, ohne daß sie im alten Heidentum vorhanden bzw. stärker ausgeprägt gewesen sein müssen.

⁷⁸⁾ Ploß-Bartels *Weib* 2, 263; Hovorka-Kronfeld 2, 593; Zachariä *Kleine Schriften* 374 f. ⁷⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁸⁰⁾ Vgl. Fritz Krause *Zum Problem der primitivsten Völker*, Arch. f. Psych. 54, 1926, 300 ff.

4. Kurz sei noch auf die volksmedizinischen Mittel, die N. zu erleichtern, verwiesen⁸¹⁾. Auch dem Vieh gibt man solche Mittel ein⁸²⁾. Aus Vorpommern wird berichtet, daß der Mann, wenn die N. nicht kam, sich den Bart schnitt und diesen mit der Seife der Wöchnerin gab⁸³⁾.

⁸¹⁾ Engeli und Lahn 1, 274; Knoop *Hinterpommern* 171; Töppen *Masuren* 99; Meyer *Baden* 401 f.; Hillner *Siebenbürgen* 26. Rezepte nach Albertus Magnus bei Höhn *Geburt* 261. ⁸²⁾ Schulenburg 105. ⁸³⁾ Urquell 5, 252 f. Kummer.

Nachkommenschaft s. Kind 4, 1310 ff.

Nachmittag. Dieser kommt, meist in Verbindung mit dem wichtigeren Vormittag (s. d.), hauptsächlich für die Aussaat in Betracht, wobei die Stellung des Mondes beachtet wird. In Schlesien sät man den Weizen bei Vollmond vormittags, bei Neumond am N.¹⁾ Zu dieser Zeit sät und pflanzt man bei abnehmendem Mond in Finnland und Dänemark²⁾. In Oldenburg und Ostfriesland muß Weizen und Gerste am N. gesät und erst am folgenden Morgen eingeeget werden, damit die Vögel nicht darauf kommen³⁾ (s. Abend, Sonnenaufgang, Nacht). Gegenüber dem Vormittag ist aber der N. nicht immer günstig für die Aussaat. Der am N. gesäte Lein blüht in der Nacht und gedeiht nicht⁴⁾ oder blüht immerzu, so daß keine Ballen werden⁵⁾. Das Jäten des Flachses geschah aber im Rheinland meistens sogar am Sonntagn.⁶⁾. Betreffs der Leinsaat heißt es in Westböhmen, daß eine Spätsaat wird, wenn am Faschingdienstag die Sonne am N. scheint⁷⁾. Nach Schweizer Volksglauben soll man am N. überhaupt nicht säen⁸⁾.

Ebenfalls meist im Zusammenhang mit dem Vormittag weist der N. auch einige vorbedeutende Züge auf. Klingen im linken Ohr oder Jucken im linken Auge am N. bedeutet Glück⁹⁾; mitunter aber auch das Gegenteil¹⁰⁾. Glück bringen auch Spinnen am N. (oder Abend)¹¹⁾. Gackern der Hühner am N. nach der Melkzeit kündigt einen Todesfall im Hause an¹²⁾. Bezüglich des Wetters heißt es, daß sich nach der N.witterung des Jakobitages die Witterung nach Weihnachten richtet¹³⁾ (s. Hundstage). Endlich herrscht der Glaube, daß am N. eintretende Dienstboten faul sind¹⁴⁾ und nicht lange bleiben¹⁵⁾.

Eine besonders wichtige Bedeutung kommt dem N. bei den Mohamedanern zu¹⁶⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 50. ²⁾ FFC. Nr. 31, 61. ³⁾ Wuttke 418 § 651; vgl. Keller *Grab d. Aberggl.* 2, 194. ⁴⁾ FFC. Nr. 31, 62. ⁵⁾ Drechsler 2, 51; ZföV. 5 (1899), 295. ⁶⁾ ZfrwV. 1909, 190. ⁷⁾ John *Westböhmen* 2 40. ⁸⁾ Zürich, Flaach (hs.). ⁹⁾ Drechsler 2, 196. ¹⁰⁾ Wuttke 218 § 308. ¹¹⁾ Ebd. 206 § 283. ¹²⁾ Ebd. 202 § 276

nach Strackerjan 1, 24 Nr. 9. ¹³⁾ Rochholz *Naturmythen* 6; Reinsberg *Wetter* 158; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 65. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 40. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 2 338. ¹⁶⁾ Vgl. J. Goldziher *Die Bedeutung der Nachmittagszeit im Islam* ARw. 9 (1906), 293 ff. Jungbauer.

Nachrichter s. Scharfrichter.

nachsehen. Die zauberische Wirkung, die allgemein dem Sehen innewohnt, gilt in besonders hohem Maße vom N., weil der Angeschauten sich in diesem Falle nicht wehren kann, wie wenn er Auge in Auge blickt. Infolgedessen ist N. in manchen Fällen verboten. Die Wöchnerin darf keinem Hochzeitszug n., weil sonst Streit unter den Brautleuten entsteht¹⁾ (wahrscheinlich aus dem Bereich der Vorstellungen, daß die Wöchnerin unrein ist). Einem Weggehenden darf man nicht n.²⁾; die Verbindung des Blickes würde ihn festhalten. Umgekehrt wirkt das N. auf den Nachsehenden, wenn er einer Leiche³⁾ oder totem Vieh nachsieht⁴⁾. Das Tote zieht anderes Tote nach sich. In einem Liebessegen des J.s. 1407 heißt es: „Ich sich dir nâch / und sende dir nâch / nün gewere wolffe (Werwölfe): / drîe, die dich zerbyssent, / drîe, die dich zerryssent, / drîe, die dir dîn herzlich bluot uss lappent und sügent . . .“ Dazu vgl. den Eingang des Weingartner Reisesegens: „Ic dir nach sihe, ic dir nach sendi / mit minen funf fingirin funvi undi funfzic engili . . .“⁵⁾. Weiteres s. umsehen.

¹⁾ Höhn *Geburt* 265 (Freudenstadt). ²⁾ Fogel *Pennsylv.* 106 Nr. 445. ³⁾ John *Erzgebirge* 51.

⁴⁾ Strackerjan 1, 55; Panzer *Beitrag* 1, 261. ⁵⁾ SAVk. 8, 65. Aly.

nachsterben s. Nachzehrer.

Nacht.

1. Allgemeines. 2. Erklärung des Aberglaubens. 3. Geisterwelt. 4. Gefahren. 5. Schutz und Abwehr. 6. Günstige Seiten. Zahlenglaube (N. fristen).

1. Die Zeit, während welcher die Sonne sich unter dem Horizont befindet, steht im Vordergrund des Aberglaubens aller Völker. Drei Zeitpunkte heben sich besonders heraus¹⁾: der Anfang, der Sonnenuntergang (s. d.) und Abend (s. d.), die Mitte, die Mitternacht (s. d.), und das Ende, der Sonnenaufgang (s. d.),

der Tagesanbruch, der Morgen (s. d.), wobei beim Anfang und Ende noch die Dämmerung (s. d.) als Übergangszeit in Betracht kommt. Erhöhte Bedeutung haben einzelne N.e des Jahres, so besonders die Losnächte (s. d.).

Mit dem Ursprung der N. beschäftigen sich Mythen und Sagen der meisten Völker. Doch ist hierbei zu beachten, daß man es nicht immer mit verbürgtem Volksglauben zu tun hat, sondern oft mit Personifikationen, Bildern und sinnvollen Erfindungen der Dichter, bei welchen es hie und da fraglich ist, ob sie im seinerzeitigen Volksglauben wurzelten. Meist gilt die N. als das Ältere, als die Mutter des Tages²⁾. Nach Hesiod ist sie die Tochter des Chaos. Sie gebiert ihrem Bruder Erebus den Äther und die Hemera, den Tag, und aus sich selbst eine Reihe guter und böser Wesen, wie z. B. den Tod, den Schlaf, die Träume, den Trug, das Alter u. a. Umgekehrt gab es nach einer Sage aus Brasilien anfangs keine N., sondern es war immerfort Tag, und die unten auf dem Grunde der Gewässer schlafende N. mußte erst geholt werden³⁾. In gleicher Weise wird in manchen Schöpfungssagen die N. als ein Werk des Teufels hingestellt⁴⁾, wie überhaupt die dualistische Vorstellung, daß der lichte Tag das Werk Gottes und die finstere N. das des Teufels ist, noch im heutigen Volksglauben zu treffen ist⁵⁾ und sich vor allem in dem Glauben äußert, daß nachts die Macht des Bösen am größten ist.

Damit hängt der alte Mythos vom Kampf zwischen Tag und N. zusammen. Das Wort N., dessen Wurzelbedeutung dunkel ist⁶⁾, bedeutet vielleicht selbst ursprünglich „Vernichterin“ (der Sonne, des Lichtes)⁷⁾. Und viele Mythen, die meist als Verschlingungsmärchen⁸⁾ auftreten, berichten von dem N.ungeheuer, mit dem Sonne und Mond ringen⁹⁾, das die Sonne¹⁰⁾ oder die ganze Welt abends verschlingt und morgens wieder unversehrt aus sich herausläßt. Oft erscheint es in Gestalt eines riesigen Wolfes¹¹⁾. Nach südafrikani-

schen Mythen liegt die Welt in dem Ungeheuer N. gefangen und wird von der aufdämmernden Sonne befreit¹²⁾. Wenn auch die Ausdeutung von Mythen und Sagen, in welchen ganz allgemein ein Kampf zwischen zwei Gewalten das Motiv bildet, nicht zu weit gehen darf, da man schließlich alle solche Kämpfe auf Tag und N. beziehen kann¹³⁾, so haben wir doch dort, wo sich ein schwarzes, böses und ein liches, gutes Wesen, gegenüberstehen, zumeist den Wechsel von Tag und N., von Licht und Finsternis versinnbildet, allerdings auch von Leben und Tod¹⁴⁾. So verfolgt der wilde Jäger oder N.jäger die schönen, weißen Lichtjungfrauen¹⁵⁾, so stehen sich der weiße und schwarze Gott der sorbischen Wenden und Polen in Oberschlesien¹⁶⁾, die Licht- und Schwarzelben¹⁷⁾, die weißen und schwarzen Brüder und Schwestern der Märchen und Sagen¹⁸⁾ gegenüber. Auch die weiße Frau der Rosenberge hat später in einer dämonischen schwarzen Frau ein Gegenstück gefunden¹⁹⁾. Dabei hat sich sicher nicht, wie Wundt meint²⁰⁾, die Vorstellung des guten Dämons aus der in der älteren Zeit vorherrschenden Vorstellung des bösen Dämons erst sekundär entwickelt, vermöge des Kontrastprinzips, das zu jedem Gefühl seinen Gegensatz fordert. Es kann auch umgekehrt sein, wie die spätere schwarze Frau der Rosenberge bestätigt. Ähnlich ist auch, allerdings ohne eine Wesensveränderung vom Guten zum Bösen, der lichten Jungfrau Maria eine schwarze Muttergottes gegenübergestellt worden, wobei neben anderen Ursachen, z. B. Anknüpfen der Maler an das alttestamentarische Vorbild Mariens im Hohen Lied (Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems), auch die Anlehnung des Marienkultus an den Kult der Isis, der Magna Mater, der Aphrodite, der Artemis und der Astarte in Betracht kommt²¹⁾. Aus dieser schwarzen Maria hätte sich, wäre nicht der Widerstand der Kirche gewesen, im Glauben der christlichen Völker leicht eine eigene N.gottheit entwickeln können. Maria, die den göttlichen Erlöser

geboren hat, wie die N. die Mutter des Tages ist, wurde bis zur Renaissance mit Vorliebe als Königin der N. (als Mondgöttin mit der Mondsichel, wie die Baaltis der Syrier, die karthagische Astarte, die Diana von Ephesus) dargestellt²²⁾. Und heute noch findet der zu Ehren der Muttergottes eingeführte Maissegnen in den Abendstunden statt.

Eine den griechischen Mond- und N.-göttinnen und ihren römischen Nachbildungen, etwa der Hekate²³⁾, besonders der *Ἑκάτη χθονία*, der Senderin aller gespenstischen und schreckerregenden Erscheinungen, der Selene²⁴⁾ oder auch Demeter²⁵⁾ und Athene²⁶⁾, die hier ebenfalls in Betracht kommen, entsprechende N.gottheit kennt der deutsche Volksglaube nicht. Auch für die Behauptung, daß die N. ein göttliches Wesen ist²⁷⁾, fehlen innerhalb der germanischen und deutschen Mythologie und im Volksglauben die Beweise²⁸⁾.

Die dunkle N., in der scheinbar alles Leben erstirbt, mußte auch zum Sinnbild des Todes werden²⁹⁾. Sie und namentlich ihr Höhepunkt, die Mittern. (s. d.), gehört den Toten³⁰⁾. Daraus erklärt sich die Sitte der nächtlichen Totenwache (s. Leichenwache) bei Verstorbenen und der nächtlichen Totenopfer (s. d.). Mit Ausnahme der Griechen, die Totenopfer meist am Tage darbrachten³¹⁾, opferte man sonst den himmlischen Gottheiten am Tage, den unterirdischen in der N. In dieser fand das römische Totenopfer der Lemurien statt, und beim Larenfest wurden nachts wollene Puppen als Ersatzopfer vor die Haustüren gehängt³²⁾. Auch die alten Deutschen dürften die Toten zum Teil in der N. verehrt haben, worauf besonders das in alten Quellen erwähnte Anzünden von Lichtern hindeutet³³⁾, das ursprünglich schwerlich am hellen Tage geschah. Doch kann man auch annehmen, daß manche heidnische Opferbräuche erst in christlicher Zeit in die N.zeit verlegt wurden, weil ihre öffentliche Ausübung verboten war und bestraft wurde.

¹⁾ Vgl. Strackerjan 2, 21 f. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 613; Simrock *Myth.* 27; Bachofen *Mutterrecht* 16; Dähnhardt *Natursagen* 3,

115 ff.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924) 73; vgl. Eisler *Weltenmantel* 391. 715¹⁰⁾. 717. N. u. Tag als Mutter und Sohn auch im Volksrätsel: „Welches ist die schwarze Mutter, die einen weißen Sohn hat?“ (Haltrich *Siebenb. Sachsen* 406 Nr. 61). ³⁾ Dähnhardt a. a. O. 3, 62. ⁴⁾ Ebd. 1, 27. (Legende der iranischen Jesiden). ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 135. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 2, 98 und *Sprachvergleichung* 2, 236. ⁷⁾ DWb. 7 (1889), 145 f. ⁸⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 272 ff. ⁹⁾ Ebd. 1, 365. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 61. Vgl. G. Polívka *Personifikationen von Tag u. Nacht im Volksmärchen* in *ZfVk.* 26 (1916), 313 ff.; 27, 68 f.; 29, 44 f. ¹¹⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 78 f. ¹²⁾ Tylor *Cultur* 1, 332. ¹³⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 58 (s. auch Tag). ¹⁴⁾ Z. B. die weiße u. schwarze Braut bei Begräbnissen im Schönhengstgau (E. Lehmann *Süd. deutsche Volksk.* Leipzig 1926, 185). ¹⁵⁾ Vgl. Mannhardt 1, 151 Anm. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 545 ff. Nr. 1187. 1190. ¹⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 471. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 68. ¹⁸⁾ Bolte-Polívka 3, 86. ¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 147. ²⁰⁾ Wundt a. a. O. 1, 217. ²¹⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 294 Anm.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 128 ff. Vgl. dagegen *ZfVk.* 18 (1908), 281 ff. ²²⁾ Storfer a. a. O. 131. ²³⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 76. Zur Nyx vgl. Eisler *Weltenmantel* 617⁵⁾. 718²⁾. ²⁴⁾ Abt *Apuleius* 193 f. ²⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 272. ²⁶⁾ Bachofen *Mutterrecht* 219. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 613; Simrock *Myth.* 27. ²⁸⁾ Meyer *Religionsgesch.* 107. ²⁹⁾ Ackermann *Shakespeare* 84. ³⁰⁾ Ebd. 65 ff. ³¹⁾ Stengel *Opfergebräuche* 133. ³²⁾ Samter *Familienfeste* III ff. ³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 484; Widlak *Synode v. Liftinae* 15. 33.

2. Zur Erklärung der Bedeutung, welche die N. für den Aberglauben hat, sind zunächst die besonderen Erscheinungen in der Natur heranzuziehen. Die farblose, finstere, mitunter empfindlich kalte N. erweckte im Menschen Unlustgefühle, Angst und Furcht. Man empfand sie als etwas Böses, Feindliches³⁴⁾. Andererseits erregten die mondhellen Nächte mit den geheimnisvollen Nebelgebilden, dem rätselhaften Mond und den Millionen glänzender Sterne die Phantasie der Menschen. Dazu kam die unheimliche Stille der N., nur selten unterbrochen von dem mißtönenden Geschrei der N.tiere, deren sonderbares Aussehen und ganzes Gehaben ebenso erschreckte wie ihre zuweilen glühenden Augen. Während dieses Leuchten der Augen bei Katzen, den eigentlichen Hexentieren, bei N.schmetterlingen u. a.

auf der Reflexion des von außen kommenden fremden Lichtes beruht, haben außer vielen Seetieren auch Landtiere Leuchtorgane zur Ausstrahlung eigenen Lichtes. Von diesen sind für den Aberglauben, der auf Lichterscheinungen zurückgeht, in unserem Gebiet vor allem die Johanniswürmchen oder Glühwürmchen wichtig. Dazu kommt das Phosphoreszieren vieler Körper im Dunkeln, so des faulen Holzes, faulen Fleisches u. a., hervorgerufen durch Leuchtspaltpilze. Auch das Leuchten des Meerwassers entsteht zum Teil durch Leuchtbakterien. Endlich seien noch die elektrischen Lichterscheinungen (s. St. Elmsfeuer) erwähnt, die im Dunkeln an vorstehenden Spitzen und Ecken sich zeigen, an Kirchtürmen, Spitzen von Bäumen, besonders Mastbäumen, und Gesträuchern, aber auch an den Ohren und Mähnen von Pferden und sogar auf dem Kopf von Menschen³⁵⁾.

Alle diese nächtlichen Erscheinungen hat der einfache Mensch beachtet, mußte sie umso mehr dann beachten, wenn er die Zeitrechnung nach N.en durchführte. Diese Zeitberechnung nach dem Mondwechsel, durch die allerdings ungleiche Wochen von bald sieben, bald acht Tagen entstanden, war bis zum Ausgang des 3. Jh.s n. Chr. bei den Deutschen üblich. Sie war viel leichter als die nach dem Sonnenlauf. Und als dann die regelmäßige siebentägige Woche von den Römern entlehnt wurde, hielt das Volk noch lange an der Rechnung nach N.en fest³⁶⁾, so in Kurhessen noch bis in die neueste Zeit beim Rotten oder Rösten des Flachses, in bezug auf das Liegen der Sämereien in der Erde vor dem Keimen und auch auf die Dauer der Menstruation. Ebenso überliefern Rechtsdenkmäler häufig Fristbestimmungen von „vierzehn N.en“³⁷⁾. Aus dieser Zeitberechnung erklärt sich auch zum Teil das Feiern hoher Feste in der Nacht³⁸⁾, wobei der Mensch wieder Gelegenheit hatte, auf die nächtliche Umwelt zu achten.

Im Hause selbst bedeutete, früher bei dem Mangel entsprechender Beleuchtungsmittel mehr noch als heute, der Einbruch

der N. zugleich völlige Arbeitsruhe. Dann konnte die Phantasie im stillen Nachsinnen oder in Gesprächen und Erzählungen von Märchen, Sagen und Schauergeschichten frei walten und in nächtlichen Träumen zu neuem Leben erwachen. Schlaf und Traum sind die wichtigste Grundlage für allen Aberglauben³⁹⁾, zumal der Traum, an dessen Wirklichkeit der primitive Mensch glaubt, bei dem er besonders stark und lebhaft auftritt, wie dies auch bei der Jugend gegenüber dem Alter, in dem Träume seltener und farbloser sind, der Fall ist. Namentlich der Alptraum ist bei Menschen, die in ungesunden, schlecht oder gar nicht gelüfteten Räumen schlafen, häufig. Wie dieser auch durch Nasenpolypen, Hals-, Lungen- und Herzkrankheiten und Verdauungsbeschwerden begünstigt werden kann, so gibt es endlich auch eigene, für den Aberglauben wichtige N.krankheiten, so N.schrecken (s. N.geschrei) der Kinder, N.blindheit, auch Mondblindheit oder Hühnerblindheit genannt, wobei die Empfindlichkeit der Netzhaut herabgesetzt ist, so daß beim Abend- oder Mondlicht die Gegenstände nur unvollständig gesehen werden, dann das meist als Folge von Gehirnverletzungen oder in Verbindung mit Nervenleiden auftretende N.wandeln (s. d.) und schließlich der nachts auftretende, in Magenbeschwerden mit Ansammlung von Speichel im Munde und Brechreiz bestehende N.ekel⁴⁰⁾. Bei vielen Krankheiten erhöhen sich die Schmerzen in der N., weshalb auch eiternde Blattern und Beulen N.blattern oder N.brand genannt werden. Mit dem Wort N.brand bezeichnet man in der Pfalz auch einen Gesichtsausschlag⁴¹⁾.

Auf einer krankhaften Veranlagung beruht auch die Gabe des Hellschens, die sich in der Dunkelheit der N. steigert⁴²⁾. N.s sind ferner Illusionen und Halluzinationen viel leichter möglich. Ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, wird wahrscheinlich am hellen Tage oft nur eine Pseudohalluzination sein. Aus diesem Grunde bedürfen die Geister, die in spiritistischen Sit-

zungen auftreten, gewöhnlich einer möglichst schwachen Beleuchtung, wenn sie sichtbar werden sollen ⁴³).

Während so das geistige Sehen in der Dunkelheit erhöht ist, ist das wirkliche Sehvermögen in der N. herabgesetzt. Dafür können aber akustische Eindrücke um so stärker werden, wozu manche Sage ein gutes Beispiel liefert. Wenn auch auffällige Lichterscheinungen zu vielem Aberglauben, z. B. zu dem von Irrlichtern, Schatzfeuern u. a., Anlaß gaben, so überwiegen doch in Sagen, die von nächtlichen Erscheinungen berichten, die Gehörseindrücke ⁴⁴). Wundt geht zu weit, wenn er behauptet, daß „die Gespenstervorstellung noch ungleich mehr als das Traumbild dem Gesichtssinne angehört, während unter den übrigen Sinnen nur der Gehörsinn zuweilen Nebenbestandteile liefert, die ebenfalls in illusorisch veränderten äußeren Eindrücken ihre Quelle haben“ ⁴⁵). Der Gehörsinn liefert vielmehr auch im Gespensterglauben oft den Hauptbestandteil, weil Gehörseindrücke, z. B. nächtliche Geräusche, oft das Primäre sind, aus dem erst sekundär Trugwahrnehmungen des Gesichtssinnes erwachsen. Es gilt hier ebenso das, was Wundt bezüglich der Haus- und Erdgeister als Regel findet, daß das Gehör der nächste Ursprungsort ist ⁴⁶), daß die Geräusche des Holzwurms und des in Bodenraum und Keller dahinhuschenden Getiers mit den an den häuslichen Herd gebundenen Gefühlen zusammenfließen ⁴⁷). So ist der Hausgeist gewöhnlich überhaupt nicht sichtbar, sondern verrät sich, wie der Nachzehrer durch das Schmatzen, nur durch Klopfen und Rufen, und diese Unsichtbarkeit setzt sich zuweilen auch in die Vorstellung um, daß sein Anblick Gefahr bringe oder Unglück bedeute. Ebenso existieren die Erdgeister, die Zwerge, auch für den, der sie nie gesehen, wohl aber ihr Klopfen und Arbeiten gehört hat. Und wo die Haus- und Erdgeister gesehen werden, da sind sie so klein, daß sie leicht dem Auge entweichen oder, wie die Zwerge, in Farbe und Kleidung mit dem Holz und Moos

der Baumwurzeln verwechselt werden ⁴⁸). Da kommt eben als äußere Bedingung für das Entstehen einer Erscheinung das nächtliche Dunkel mit seiner an sich zu Gesichtstäuschungen herausfordernden Unsicherheit der Umriss in Betracht, wozu sich als innere Bedingungen gesteigerte Affekte gesellen, besonders die durch die nächtliche Umgebung erweckten Furchtaffekte ⁴⁹).

³⁴) Grimm *Myth.* 2, 627. ³⁵) Meyer *Konv.-Lex.* 5 (1904), 723 f. ³⁶) Grimm *Myth.* 2, 591; Müllenhoff *Altgermansk.* 213 ff. 235 f. Vgl. Fehrle *Tacitus Germania* 82. ³⁷) DWb. 7 (1889), 156. Zur Rechnung nach N.n vgl. Schrader *Reallex.* 845 u. *Sprachvergleichung* 2, 235 u. *Indogermanen* 53 f.; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 131; A. Fischer „Tag u. Nacht“ im *Arabischen u. die semitische Tagesberechnung* (AbhLpz., phil.-hist. Kl. 27, 1909) 741; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 13 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 4 f. 20. 49 f. 59 ff. 65 ff. 69 ff. 79 ff. ³⁸) Grimm *Myth.* 2, 628. ³⁹) Lehmann *Aberglaube* 2 466 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 170 ff. 198 ff. ⁴⁰) DWb. 7, 172. Vgl. A. Wrede *Der Nachgriff* (ZfrwVk. 23, 106 ff.). ⁴¹) DWb. 7, 170; Wuttke 361 § 544. ⁴²) Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921) 12. 24; Strackerjan 2, 22 Nr. 280. ⁴³) Lehmann *Aberglaube* 2 527. ⁴⁴) Vgl. z. B. Zaunert *Rheinland* 1, 34, wo es von den geisternden Schweden heißt: „In Burg an der Mosel hört man sie nachts oft mit einem Nachen über den Fluß kommen, wie sie auf der andern Seite den Nachen losmachen und die Kette hineinwerfen und wie sie herüberfahren und den Fahrbaum auf den Grund aufstoßen“. ⁴⁵) Wundt *Mythus und Religion* 1, 465. ⁴⁶) Ebd. 472. ⁴⁷) Ebd. 474. ⁴⁸) Ebd. 472 f. ⁴⁹) Ebd. 466.

3. Die N. ist die Zeit der Geister und des Zaubers ⁵⁰), besonders die Stunde von 12 bis 1 Uhr ⁵¹) (s. Mitternacht), sonst gewöhnlich die Zeit bis zum ersten Hahnenschrei ⁵²) (s. d.) oder bis zum Sonnenaufgang (s. d.). Vielfach betonen die Geister selbst ausdrücklich, daß diese Zeit ihnen gehört und dem Menschen nur der Tag zukommt, indem sie etwa denen, welche nachts arbeiten oder durch Pfeifen und Lärmen die Ruhe der Geister stören, zurufen: „Der Tag ist dein, die N. ist mein“ ⁵³). Selbst für das Gebet ist der Tag da. Ein noch nachts einsam im Chore betender Kapuziner in Meran hörte, wie mit Steinchen ans Kirchenfenster geworfen wurde und eine Geister-

stimme sprach: „Der Tag ist dein, die N. ist mein. Willst du das Recht verdrehen, kommst dir teuer zu stehen“ ⁵⁴). Besonders bemerkbar macht sich die Geisterwelt in bestimmten N.en: so zieht, wie einst Wodan als Seelen- und Windgott mit seinem Nachtvolk, dem Nachtgajd, der wilde Jäger namentlich in den „zwölf Nächten“ um ⁵⁵) oder in der Herbstzeit ⁵⁶) oder überhaupt in stürmischen N.en ⁵⁷). Dieser ewige Jäger ⁵⁸), der gern die harmlosen Moosleute ⁵⁹) oder als Teufel arme Seelen in Gestalt schöner Jungfrauen jagt, die mesnie Hellequin (oder furieuse) oder der „Grand Veneur“ ⁶⁰) der Franzosen, heißt in Schlesien geradezu N.jäger ⁶¹). N.s zeigen sich auch die männlichen und weiblichen Waldgeister ⁶²), die neckenden, schreckenden und aufhockenden Flurgeister ⁶³), oft ruhelose Tote (s. u.), und vor allem die Zwerge ⁶⁴), die zu der Zeit tanzen ⁶⁵), Feste und Hochzeiten feiern ⁶⁶), den Menschen durch allerlei Arbeit behilflich sind ⁶⁷), sie aber auch schädigen ⁶⁸) und mit Vorliebe die Erbsenfelder berauben und verwüsten ⁶⁹). Ähnlich machen sich Hausgeister ⁷⁰) und Kobolde ⁷¹) nützlich, auch der n.s Geld und Getreide herbeischaffende Drak oder Drache ⁷²). Merkwürdigerweise erscheint der Wassermann n.s meist in Tiergestalt als Pferd ⁷³) oder als Stier, der in die Ställe eindringt und gewisse Kühe bespringt ⁷⁴). N.s wird die Hebamme geholt, um dem Wasserweib oder Meerweib oder der vom Wassermann geraubten Frau bei der Niederkunft beizustehen ⁷⁵), nachts kommen die Wasserjungfern und Meerfräulein, um sich in menschlicher Gesellschaft zu vergnügen, müssen aber vor 10 Uhr ⁷⁶) oder vor Mitternacht (s. d.) wieder in ihr Reich zurückkehren; im Girglhof bei Eisenstein stellten sich früher in jeder Samstagn. die Seeweibchen zur Arbeit ein ⁷⁷). Auch in Frankreich zeigen sich die Wasserwesen gewöhnlich erst in der N. ⁷⁸).

Zu dieser Zeit ist der Teufel am mächtigsten, bis zum ersten Hahnenschrei ⁷⁹) (s. d.), bei dem er den ausbedungenen Bau einer Scheune ⁸⁰) oder eines anderen

Werkes unvollendet einstellen und verschwinden muß. Zuweilen muß dieser erste Schrei von einem schwarzen Hahn kommen ⁸¹). Man kann den Teufel daher nur in der N., in welcher er auch als Schatzhüter ⁸²) oder Seelenfänger ⁸³) oder Bestrafer frevlerischer Menschen ⁸⁴) auftritt, beschwören ⁸⁵). Sein nächtliches Zerstörungswerk übt er gern an heiligen Gebäuden aus ⁸⁶) oder quält geistliche Personen, z. B. ritt einmal einen Klosterbruder in seiner Schülerzeit die ganze N. bis an den Morgen in Gestalt eines nackten Weibes ⁸⁷) (s. u. Alp). Dem Teufel gilt die N., besonders in Frankreich ⁸⁸), als voller Tag, weshalb oft bei jenen, die sich ihm verschrieben haben, der Schrecken nicht gering ist, wenn er schon nach Ablauf der halben Zeit, die festgesetzt wurde, erscheint und das Opfer holt. In seiner ganzen Herrlichkeit und Größe zeigt sich der Teufel bei den nächtlichen Zusammenkünften ⁸⁹) der Hexen ⁹⁰), die jede Mittwoch- und Freitagn. ⁹¹), besonders aber in der Walpurgisn. ⁹²), an bestimmten Punkten, auf Bergen, z. B. am Brocken oder Blocksberg ⁹³), stattfinden. Auch auf Kreuzwegen tanzen sie auf Besen in den Lüften und bewerfen sich mit Butter, wozu der Teufel aufspielt ⁹⁴). In der N. verrichten die Hexen auch ihre schädlichen Werke, und nur nachts können sie Tiergestalt annehmen, als Katzen oder als N.falter ⁹⁵) erscheinen.

Nur bei N. überfallen die Alp, Trud, Mahr oder geradezu N.mahr genannten Druckgeister ihre Opfer ⁹⁶), die man daher auch als N.reiterinnen ⁹⁷) bezeichnet. Mitunter entpuppen sie sich als junge schöne Mädchen ⁹⁸), was dann deutlich auf eine erotische Grundlage hinweist. Mit diesen Druckgeistern, die allen Völkern bekannt sind ⁹⁹), haben einige Ähnlichkeit jene armen Menschen, die infolge eines Versehens bei der Taufe, eines Fluches oder bösen Zaubers schon bei Lebzeiten als N.wandler (s. d.) umgehen müssen und entweder selbst große Qualen erdulden oder andere Menschen in der Art des Alp, der nicht allein ein Geist zu sein braucht, sondern auch die Seele eines lebenden Menschen ist, peinigen ¹⁰⁰). Zu

dieser Gruppe gehören auch die unglückseligen Menschen, die sich meist nachts in einen Werwolf verwandeln, und die Vampire¹⁰¹⁾.

Zur N.zeit erscheint auch der Tod selbst in wechselnden Gestalten. Zu Hof schritt er im Jahre 1519 vor dem Ausbruch der Pest als ein riesiger schwarzer Mann durch die Mordgasse¹⁰²⁾, und bei einer Pest in Breslau sah man ihn nachts (nach anderen am Mittag) als unermeßlich hohes Knochengerippe mit zwei Schritten über die Stadt wegschreiten¹⁰³⁾. Nachts kommen auch die Toten in die Häuser, drei oder neun Tage nach dem Tode oder am Todestage¹⁰⁴⁾ und in gewissen heiligen Nächten, z. B. der Weihnachts- oder Neujahrsnacht, weshalb man dann vor allem darauf sieht, daß die Stube geheizt ist, damit sie sich wärmen können¹⁰⁵⁾. Gewöhnlich zeigen sie sich um Mitternacht (s. d.). Um diese Stunde, aber auch in der N. überhaupt, halten sie ihre Geistermesse¹⁰⁶⁾, oder zeigen, ganz im Gegenteil, ihre sündliche Lust, indem sie am Friedhof tanzen oder sogar im Tanzsaal erscheinen¹⁰⁷⁾. Am häufigsten gehen nachts die ruhelosen Toten um, die wegen irgend eines Frevels oder einer Untat für bestimmte Zeiten oder für immer büßen müssen. An erster Stelle steht der Grenzsteinversetzer¹⁰⁸⁾, dem sich Hostienfrevler¹⁰⁹⁾, grausame Herren¹¹⁰⁾, ungerechte Richter¹¹¹⁾, die geizige Bäuerin¹¹²⁾, das unredliche Milchmädchen¹¹³⁾, allerlei Soldatenvolk¹¹⁴⁾ und Kriegsvolk¹¹⁵⁾, etwa der Schwede als Reiter ohne Kopf an der Stelle, wo die Kriegskasse vergraben ist¹¹⁶⁾, und sonstiger Spuk auf Schlachtfeldern¹¹⁷⁾ beigesellt.

Manche von ihnen sind arme Seelen, die auf Erlösung warten. Nach Tiroler Volksglauben werden die armen Seelen vom Mittagsläuten am Allerheiligentage bis zum Festläuten des folgenden Tages, in Böhmen vom Abendläuten bis zum Morgenläuten, aus dem Fegefeuer freigelassen¹¹⁸⁾. Aber auch sonst zeigen sie sich als weiße Gestalten¹¹⁹⁾, als Irrlichter¹²⁰⁾, glühende Männer oder Feuermänner¹²¹⁾, als schwarze Gestalten¹²²⁾,

die bei gelungener Erlösung zum Teil¹²³⁾ oder ganz weiß werden oder als weiße Tauben davonflattern. Oder sie sind unsichtbar und machen durch ein Schatzfeuer¹²⁴⁾ oder durch Niesen auf sich aufmerksam¹²⁵⁾. Einst zog zur N.zeit auch Berchta -Holda, das Gegenstück zum wilden Jäger-Wodan umher, deren Heer ausspäter zu Hexengewordenen N.fahren oder -frauen und den Seelen der Verstorbenen bestand¹²⁶⁾. An sie erinnert die weiße Frau¹²⁷⁾, die weithin in den verschiedensten Formen auftritt, auch als Ahnfrau von Adelsgeschlechtern oder als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge¹²⁸⁾. Oft erscheint sie in Verbindung mit einem Schatze oder als Schlüsseljungfrau¹²⁹⁾, auch, wie Frau Holle, als Spinnerin, wobei das Volk allerdings in einem Falle, wo man in einer Höhle das Schnurren des Spinnrades zu hören vermeint, dies mit dem Heruntersickern von Regen und Schnee erklärt¹³⁰⁾.

Auf arme Seelen weist ferner allerlei nächtlicher Tierspuk¹³¹⁾ hin, doch bergen sich hinter den schwarzen Hunden, Pferden oder Ziegen auch der Teufel, meist als Schatzhüter, oder andere Geistergestalten¹³²⁾. N.vögel, besonders Eulen, sind gewöhnlich arme Seelen¹³³⁾.

Durch den Hinweis auf die armen Seelen erklärt sich auch sonstiger N.-spuk, so die feurigen Fässer oder Kugeln¹³⁴⁾, Geisterkutschen und Gespensterfuhrwerk¹³⁵⁾, Geisterschiffe¹³⁶⁾ und N.-kreuzer oder einfache N.lichter¹³⁷⁾ auf der See, dann allerlei nächtlicher Lärm, dumpfe Schläge, Seufzer, Wimmern, Rascheln oder eine geisterhafte Harfenmusik u. a.¹³⁸⁾ oder der Umstand, daß man an bestimmten Stellen wie festgebannt ist und nicht weiterkommen kann, bis es 12 Uhr schlägt¹³⁹⁾.

Der Glaube an nächtliche Geister, meist Schreckgespenster, ist bei allen Völkern zu finden. Bei den alten Juden glaubte man, daß das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, die Kinder stehle und töte, in Persien schreibt man dies der N.fee Aal zu¹⁴⁰⁾, bei den Russen schreckt man die Kinder mit dem N.-gespenst Buka, das einen großen Rachen

und eine lange spitzige Zunge hat und in den Höfen herumschleicht und die kleinen Kinder frißt. Bei den Polen heißt es Babok (= Gespenst) oder Kurze pluca (etwa = Rauchlunge). Nach polnischem Volksglauben werden Kinder, die mit Zähnen auf die Welt kommen, nach dem Tode Wieszczy (= Wahrsager), die allnächtlich aus dem Grabe steigen, auf die Kirchtürme klettern und die Namen aller jener rufen, welchen sie den Tod wünschen. Wer von diesen Verwünschten seinen Namen rufen hört, muß sterben¹⁴¹⁾. Bei den nordamerikanischen Indianern ziehen die Geister nachts aus¹⁴²⁾, und einzelne überfallen, gleich den Vampiren, die Schläfer, die der „Hauhau“, ein Gespenstervogel, tötet, indem er ihnen mit dem langen Schnabel in den After fährt¹⁴³⁾. Ein anderes vampirartiges Wesen senkt den sich rüsselartig verlängernden Mund ins Ohr des Schlafers und saugt ihm das Gehirn aus¹⁴⁴⁾. Die Malayen berichten von Zauberern, die eine Mischung von Alp und Werwolf darstellen. Sie schleichen sich nachts in die Häuser, drücken mit einem Knüppel auf die Brust der Schläfer, so daß sie keinen Atem holen können und sterben müssen. Dann schneiden sie den Toten die Leber heraus und fressen sie¹⁴⁵⁾.

Zum Schlusse sei noch betont, daß nicht allein Geister, meist böartigen Wesens, und Verstorbene in der N. erscheinen, sondern daß auch Gott, die Jungfrau Maria (s. o.) und die Heiligen mitunter nachts sich den Menschen zeigen, gewöhnlich im Traume, oder auf eine besondere Weise ihren Willen kundgeben, so dadurch, daß sie beim Bau einer ihnen geweihten Kirche oder Kapelle das tagsüber Gebaute nachts zerstören, wenn ihnen der gewählte Platz nicht gefällt, oder den Baustein dorthin schaffen, wo sie das Gebäude wünschen¹⁴⁶⁾. Seltener ist dies ein böses Werk des Teufels. Ebenso verschwinden auch Statuen und Bilder der Jungfrau und der Heiligen in der N. von dem Platze, wo man sie hingeschafft hat, und kehren an die ursprüngliche Stelle zurück¹⁴⁷⁾.

⁵⁰⁾ Ackermann *Shakespeare* 88; Hopfner

Offenbarungszauber (1921) 45 § 194. 225 f. § 825. ⁵¹⁾ Urquell 3 (1892), 39. ⁵²⁾ Auch in Frankreich, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 144. ⁵³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 326 ff.; Leoprechting *Lechraim* 68 f.; Goyert u. Wolter 119; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 144. 275. ⁵⁴⁾ Zingerle *Sagen*¹ (1859) 132 Nr. 220 = Urquell 3 (1892), 244. ⁵⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 235 ff. 245. 256; Strackerjan 1, 455 ff. Nr. 249; Wuttke 17 § 16. ⁵⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 86; Kapff *Schwaben* 7. ⁵⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 234. ⁵⁸⁾ Goyert u. Wolter 123. ⁵⁹⁾ Grimm *Sagen* 32 f.; Kühnau *Sagen* 2, 181 ff. Nr. 812 ff. ⁶⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 274 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 236. ⁶¹⁾ Grimm *Sagen* 198; Kühnau *Sagen* 2, 184 f. Nr. 815; 445 ff. Nr. 1044 ff.; Peuckert *Schlesien* 190 ff.; vgl. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 21. ⁶²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 28 f. ⁶³⁾ Ebd. 23 ff.; Wucke *Werra* 50; Kühnau *Sagen* 1, 562 ff. Nr. 599 ff.; Goyert u. Wolter 126 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 ff. ⁶⁴⁾ Wuttke 41 f. § 46. ⁶⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 47; Zaunert *Rheinland* 1, 247. ⁶⁶⁾ Grimm *Sagen* 21 f. 24 f. 30. ⁶⁷⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Jungbauer *Böhmerwald* 46; Peuckert *Schlesien* 226; Zaunert *Rheinland* 1, 58. ⁶⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 45. ⁶⁹⁾ Grimm *Sagen* 127; Zaunert *Natursagen* 1, 48. ⁷⁰⁾ Männliche u. weibliche Haus- u. Stubengeister werden bes. bei den Tscheremissen verehrt, vgl. FFC. Nr. 61, 50 f. ⁷¹⁾ Grimm *Sagen* 50 ff.; Ranke *Sagen*² 159 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 45 ff. Nr. 704 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. ⁷²⁾ Ranke *Sagen*² 169 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 16 ff. Nr. 671 ff. ⁷³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 60 f.; Heckscher 84. ⁷⁴⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 130. Vgl. ein Märchen aus Kaschmir bei Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 212 f. ⁷⁵⁾ Grimm *Sagen* 34. 44 ff. 216; Zaunert *Natursagen* 1, 125, 135. ⁷⁶⁾ Kapff *Schwaben* 76. ⁷⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 65. ⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 131. 200. ⁷⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 614 ff. Nr. 1261. 1272; Heckscher 360. ⁸⁰⁾ Jahn *Pommern* 284 Nr. 357; Goyert u. Wolter 148 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 184; vgl. Sébillot a. a. O. 4, 101. 182 f. ⁸¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 129 f. ⁸²⁾ Ebd. 178 ff. ⁸³⁾ Ebd. 183 ff. ⁸⁴⁾ Ebd. 190 ff. In Frankreich stürzt er in einer Nacht alle Schlösser der Templer ein, vgl. Sébillot a. a. O. 4, 266. ⁸⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 183 f. ⁸⁶⁾ Schöppner *Sagen* 3 (1874), 95. ⁸⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 281. ⁸⁸⁾ Sébillot a. a. O. 1, 140. ⁸⁹⁾ Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* 3 (Bonn 1913), 550 ff. ⁹⁰⁾ Wuttke 157 f. § 215; Ranke *Sagen*² 27 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 1 ff. Nr. 1350 ff.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 34 ff. ⁹¹⁾ Kapff *Schwaben* 95. ⁹²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 199. ⁹³⁾ Jahn *Pommern* 355 Nr. 449. Der nächtliche Versammlungsplatz der russischen Hexen ist der Kahlenberg (Lyssaja Gora) bei Kiew, vgl. Stern *Rußland* 1, 81 Anm. ⁹⁴⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 230. ⁹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 64 Nr. 1422; 82 Nr. 1437;

Heckscher 367 f. ⁹⁶) DWb. 7 (1889), 200; Meyer *Germ. Myth.* 76. 121. 175. 211; Wuttke 272 ff. § 402 ff.; Grimm *Sagen* 72 ff.; Jahn *Pommern* 365 ff. Nr. 462 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 105 ff. Nr. 1457 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 197 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 148 f.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 145 ff. Auch E. M. Arndt wurde zuweilen vom Alp heimgesucht, vgl. Heckscher 93 f., dazu 341 ff. ⁹⁷) Goyert u. Wolter 130. ⁹⁸) Kapff *Schwaben* 93. ⁹⁹) Bei den Franzosen (Sébillot *Folk-Lore* 1, 141), Finnen (FFC. Nr. 45, 174 ff.), Tscheremissen (FFC. Nr. 61, 51 ff.). ¹⁰⁰) Wuttke 276 § 406. ¹⁰¹) Zum Werwolf s. ebd. 276 ff. § 407 f.; Jahn *Pommern* 379 ff. Nr. 483 ff.; Kapff *Schwaben* 97; Krauß *Slaw. Volksforschung* 137 ff. Zum Vampir s. Kühnau *Sagen* 1, 148 ff. Nr. 160 ff.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 124 ff. u. bes. St. Hock *Die Vampirsagen u. ihre Verwertung in der deutschen Literatur* (Berlin 1900). ¹⁰²) Grimm *Sagen* 135. ¹⁰³) Peuckert *Schlesien* 245. ¹⁰⁴) Wuttke 469 f. § 747 f. ¹⁰⁵) Ebd. 471 § 751; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 ff. ¹⁰⁶) Wuttke 471 § 751; Jahn *Pommern* 414 f. Nr. 525; Müllenhoff *Sagen* 178 Nr. 265; Schöppner *Sagen* 1 (1874), 268 f.; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 218. ¹⁰⁷) Peuckert *Schlesien* 137. ¹⁰⁸) Kühnau *Sagen* 1, 332 ff. Nr. 321 ff.; Gloning *Oberösterreich* 57; Jungbauer *Böhmerwald* 24. 243; Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. ¹⁰⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 237. ¹¹⁰) Bohnenberger Nr. 1, 7. ¹¹¹) Schöppner *Sagen* 3 (1874), 62. ¹¹²) Peuckert *Schlesien* 152. ¹¹³) Goyert u. Wolter 158. ¹¹⁴) Jahn *Pommern* 247 Nr. 310. ¹¹⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 32. ¹¹⁶) Wucke *Werra* 78. ¹¹⁷) Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 27 ff.; Peuckert *Schlesien* 143. ¹¹⁸) Wuttke 472 § 752. ¹¹⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff. ¹²⁰) Ebd. 69 ff.; Jahn *Pommern* 395 Nr. 503; Müllenhoff *Sagen* 195 ff. Nr. 290 ff.; Ranke *Sagen* 2 69 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 381 ff. Nr. 377; Peuckert *Schlesien* 170; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. ¹²¹) Jungbauer *Böhmerwald* 68; Zaunert *Rheinland* 2, 231 ff. ¹²²) Jahn *Pommern* 232 Nr. 291. ¹²³) Peuckert *Schlesien* 155. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 3, 621 ff. ¹²⁵) Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff.; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 137 f. ¹²⁶) DWb. 7 (1889), 175. 177; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914) 1906 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Meyer *Germ. Myth.* 168. 247 f.; Jahn *Opfergebräuche* 285 u. bes. Waschnitius *Perht* 142. ¹²⁷) Wuttke 29 ff. § 29 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff. ¹²⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. ¹²⁹) Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Kapff *Schwaben* 63. ¹³⁰) Knoop *Hinterpommern* 20. ¹³¹) Jahn *Pommern* 152 Nr. 187; Wucke *Werra* 350; Ranke *Sagen* 2 66 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 530; Peuckert *Schlesien* 161 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 231. ¹³²) Auch die orientalischen Dschine und Adschine erscheinen in Tiergestalt, vgl. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 293. ¹³³) Heckscher 97. ¹³⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 232 f. ¹³⁵) Wucke *Werra* 343 f.; Kühnau

Sagen 1, 361 ff. Nr. 353 ff.; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 152 ff. ¹³⁶) Müllenhoff *Sagen* (1921) 171 Nr. 254; Goyert u. Wolter 156 ff. ¹³⁷) Jahn *Pommern* 430 f. Nr. 546. ¹³⁸) Peuckert *Schlesien* 168 f.; Sébillot a. a. O. 1, 143. ¹³⁹) Peuckert a. a. O. 167. In Frankreich versperren oft Särge mit vier brennenden Lichtern den Weg, vgl. Sébillot a. a. O. 1, 149 ff. ¹⁴⁰) Urquell 2 (1891), 6 f. ¹⁴¹) Stern *Rußland* 78 f. Ähnlich sind die vampyrartigen Strzygi im polnischen Oberschlesien, vgl. Kühnau *Sagen* 1, 169 ff. Nr. 177 ff. ¹⁴²) W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924) 249. ¹⁴³) Ebd. 260 f. ¹⁴⁴) Ebd. 400. ¹⁴⁵) Paul Hambruch *Malaiische Märchen* (Jena 1922) 81 f. ¹⁴⁶) Gloning *Oberösterreich* 25, 92; Jungbauer *Böhmerwald* 157; Zaunert *Rheinland* 1, 20 f.; 2, 180 f.; Kapff *Schwaben* 117 f.; vgl. Peuckert *Schlesien* 31; Sébillot a. a. O. 4, 114. 116 ff. 124 ff. ¹⁴⁷) Jungbauer *Böhmerwald* 147 ff.

4. Alt und tiefeingewurzelt ist der Glaube, daß die N. keines Menschen Freund ist, daß die Zeit bis zum Hahenschrei gefährlich ist. Darauf nehmen schon die alten Bußbücher in ihrer Art Bezug. So heißt es: „Credidisti quod quidam credere solent? Dum necesse habent ante lucem aliorum exire, non audent, dicentes quod posterum sit, et ante galli cantum egredi non liceat, et periculosum sit eo quod immundi spiritus ante gallicinium plus ad nocendum potestatis habeant, quam post, et gallus suo cantu plus valeat eos repellere et sedare, quam illa divina mens quae est in homine sua fide et crucis signaculo? Si fecisti aut credidisti, decem dies in pane et aqua debes poenitere“ ¹⁴⁸). Auch heute noch zieht man es vor, nachts im Hause zu bleiben, und wer draußen ist, hütet sich, zu pfeifen, zu arbeiten oder sich umzusehen, denn dies bringt Unglück ¹⁴⁹). Über N. darf man auch keine Wäsche im Freien lassen. Wer solche Wäsche anzieht, bekommt den N.schatten, d. h. er kann des Abends bei Licht nicht sehen (N.blindheit) ¹⁵⁰). Leuten, die im Dunkel der N. draußen sind, schadet in Afghanistan sogar der böse Blick ¹⁵¹). Die Gefahren erhöhen sich zu gewissen Zeiten, besonders in den Adventnächten (s. Herbst). Vor allem sind schwangere Frauen, Wöchnerinnen und Kinder diesen Gefahren ausgesetzt ¹⁵²), am allermeisten die kleinen Kinder in der Wiege,

die geraubt oder mit einem Wechselbalg vertauscht werden können ¹⁵³).

Nachts geborene Kinder gelten, als schläfrig ¹⁵⁴), als Unglückskinder ¹⁵⁵) sie werden oft trübsinnig ¹⁵⁶). Wer in der Matthiasnacht, besonders in der Mitternachtsstunde, geboren wird, sieht vieles, was anderen verborgen ist, namentlich Geister, und in jeder Matthiasnacht treibt es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Kirchhof; da muß er die Toten des künftigen Jahres sehen, muß mitunter sogar die Geister aller im kommenden Jahre Sterbenden tragen ¹⁵⁷). Das im Aberglauben so häufige Analogiegesetz, hier die Gleichstellung von N. und Unglück, äußert sich auch in dem Glauben der Rumänen ¹⁵⁸) und Esten ¹⁵⁹), daß der Tod in der N. dem bei Tage vorzuziehen sei, wobei die ersten als Grund angeben, daß einen bei Tage die Vögel nicht ruhig sterben lassen.

Aus der Tatsache, daß viele Menschen durch langes Anstarren blanker Gegenstände, z. B. eines geschliffenen Kristalls, einer Glaskugel, eines Glases Wasser, eines Spiegels, der Rückseite einer Taschenuhr u. a., sich in einen eigentümlichen visionären Dämmerzustand, der auch in eine Hypnose übergehen kann, versetzen und dabei Gesichts- und Gehörsbilder hervorrufen können ¹⁶⁰), erklärt sich am besten der Aberglaube, daß es besonders gefährlich ist, nachts in einen Spiegel zu sehen ¹⁶¹). Meist heißt es, daß man dann den Teufel sieht, oder eine Hexe oder ein garstiges Gesicht. Man kann aber auch dadurch das Spiegelbild verlieren, die Gelbsucht bekommen oder sogar sterben ¹⁶²). Dieser Aberglaube wird schon unter den pythagoräischen Symbolen erwähnt. Auch im Pend-Nameh findet sich die Ermahnung, des N.s nicht in den Spiegel zu sehen ¹⁶³).

Gefährlich ist jede N.arbeit im Freien und daheim ¹⁶⁴). Den Kornschneitern, die in der N. weiterarbeiten, ruft eine Stimme zu:

Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Schere dich nach Hause bald,
Sonst verfallst du einer üblen Gewalt ¹⁶⁵).

Auch fischen soll man nachts nicht, am allerwenigsten in heiligen N.en ¹⁶⁶). Von häuslichen Arbeiten ist vor allem das nächtliche Spinnen verboten. Und wer im Finstern ohne Licht spinnt, spinnt sich das Totenhemd ¹⁶⁷). Doch gibt es eine Ausnahme. In Deutschböhmen wurde früher einige Freitage vor Weihnachten die ganze N. durchgesponnen, was man die lange Nacht (s. d.) nannte. Aus dem Erlös für das in diesen N.en gesponnene Garn wurden die Weihnachtsstriezel angeschafft ¹⁶⁸). Sonst bildet diese „lange N.“ den fröhlichen Höhepunkt oder auch Abschluß der Zusammenkünfte in den Spinnstuben. Man feiert sie in der längsten N. des Jahres oder in der Faschingszeit ¹⁶⁹). In Schlesien wird dabei in Wirklichkeit wenig oder gar nicht gesponnen, sondern gegessen und getrunken. Hier scheint noch eine Erinnerung daran, daß die N. den Geistern gehört, in dem Brauche fortzuleben, daß man inmitten der Festfreude draußen am Fenster mittels eines ausgehöhlten Kürbis, in dem ein Talglicht steht, einen Totenkopf erscheinen läßt, aus dessen Mund und Augen feurige Flammen sprühen ¹⁷⁰).

Spinnen ¹⁷¹) und andere N.arbeit ¹⁷²) ist besonders verwerflich an bestimmten Festtagen und Wochentagen, so namentlich am Sonnabend (s. d.). Wie am Abend (s. d.) so darf man auch nachts, wo die Hexen noch mehr tätig sind, keine Milch verkaufen ¹⁷³), und man soll auch nachts nicht auskehren, um nicht das Glück oder den Schlaf aus dem Hause zu kehren ¹⁷⁴).

¹⁴⁸) Friedberg *Bußbücher* 93f. ¹⁴⁹) Strackerjan 2, 22. ¹⁵⁰) Köhler *Voigtland* 358. ¹⁵¹) Seligmann *Blick* 1, 194. ¹⁵²) Wuttke 378 ff. 575 ff.; Heyl *Tirol* 402 Nr. 90; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914), 1906 (Die N.frau holt die nach dem Betläuten noch draußen weilenden Kinder); Sébillot *Folk-Lore* 1, 143 ff. 160 f. ¹⁵³) Wuttke 383 ff. § 583; Ranke *Sagen* 2 136 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 35; Jungbauer *Böhmerwald* 32. Nach Wilhelm von Paris (*De universo* II 3, c. 25, p. 1073) schreibt Nikolaus Jauer 1405 in *De superstitionibus*: „Auch jene alten Weiber, welche des Nachts kommen und Kinder aus den Wiegen stehlen, sie zerreißen oder braten, sind Dämonen. Sie heißen im Volke Larven. Gott läßt das zu zur Strafe für Eltern, welche die Kinder mehr lieben als ihn“ (Franz *Nik. de Jauer* 175). ¹⁵⁴) John

Erzgebirge 50. ¹⁵⁵) Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 5; Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. ¹⁵⁶) Hoffmann-Krayer 25 (Sie sind „finstere Gesellen“); SAVk. 24 (1922), 61. ¹⁵⁷) Zaunert *Rheinland* 2, 196. Vgl. ZfVlk. 13 (1903), 384 (Nordthüringen). ¹⁵⁸) ZfVlk. 15 (1905), 3. ¹⁵⁹) Boecler *Ehsten* 71. ¹⁶⁰) Lehmann *Aberglaube* 2 517. 532 ff. ¹⁶¹) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 104; Steiger *Frömmigkeit* 1, 193; Panzer *Beitrag* 1, 261; Wolf *Beiträge* 1, 238; Schmitt *Hettingen* 17; Höhn *Geburt* Nr. 4, 278; Laube *Teplitz* 56; Pfalz *Marchfeld* 33; Fogel *Pennsylvania* 93 Nr. 369. 372; Sébillot *Folk-Lore* 1, 139. ¹⁶²) Wuttke 314 § 464. ¹⁶³) Seligmann *Blick* 1, 181. ¹⁶⁴) Waschnitius *Perht* 165 ff.; Sébillot a. a. O. 1, 160. ¹⁶⁵) ZfdMyth. 2 (1854), 355 = Zingerle *Sagen* 1 (1859) 132 Nr. 219 = (mit kleinen Abweichungen) Heyl *Tirol* 224 Nr. 35 (vgl. ebd. 370 Nr. 47). ¹⁶⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 91 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 228 f. ¹⁶⁷) Wuttke 402 § 619; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418 Nr. 3; Waibel u. Flamm 2, 73. ¹⁶⁸) Reinsberg *Böhmen* 542. ¹⁶⁹) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f. ¹⁷⁰) Drechsler 1, 170 f. ¹⁷¹) Schöppner *Sagen* 2 (1874), 407 Nr. 868. ¹⁷²) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ¹⁷³) Ebd. 446 Nr. 364; Meyer *Baden* 514. ¹⁷⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.

5. Zum Schutz und zur Abwehr der nächtlichen Gefahren gibt es eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln, Geboten und Verboten. Wer in der N. ausgeht, muß sich mit Weihwasser besprengen, damit Teufel, Hexen und böse Zauberer über ihn keine Macht haben ¹⁷⁵). Oder er soll einen Stahl oder Metall mittragen ¹⁷⁶), in Frankreich ein Fläschchen Weihwasser, Handwerkszeug u. a. ¹⁷⁷). Man darf nicht mit bloßem Kopf ausgehen, sonst pissen einem die Fledermäuse ins Haar und man bekommt einen Kahlkopf ¹⁷⁸). Man soll sich ruhig verhalten, die N.geister nicht durch Pfeifen, Singen oder Lärmen reizen ¹⁷⁹). Schwangere und Wöchnerinnen sollen überhaupt nicht ausgehen ¹⁸⁰). Bis zur Taufe des Kindes muß in der Wochenstube nachts ein Licht brennen ¹⁸¹), das Kind soll neben der Mutter liegen ¹⁸²), die oft zur Vorsicht das Wickelband um den Finger schlingt ¹⁸³). Kinderwäsche soll man nachts nicht im Freien lassen ¹⁸⁴) und die größeren Kinder sollen nachts auch nicht beim Fenster hinaussehen ¹⁸⁵). Klopft es nachts an die Tür, die man verschließen muß ¹⁸⁶), so soll man immer zuerst fragen, wer draußen ist, denn es könnte auch

der Teufel sein ¹⁸⁷). Zur Zeit einer Epidemie öffne man nachts die Tür erst dann, wenn der draußen Stehende dreimal geklopft hat ¹⁸⁸). Brot soll man über N. wohl immer im Hause haben, denn wo es ausgeht, geht auch der Segen aus, doch darf man es nicht auf dem Tisch liegen lassen, weil man dann vor den armen Seelen keine Ruhe hat ¹⁸⁹). Auch ein Messer soll man nicht auf dem Tische liegen lassen, weil sonst der Feind über einen Macht hat, und trinkt man nachts Wasser, so muß man dreimal in das Glas hineinblasen, damit der darin sitzende Teufel nicht Macht über einen erhält. Im Mondschein soll man überhaupt nicht trinken ¹⁹⁰). Läßt man Strümpfe über N. auf dem Tische liegen, so bekommt man Fußreißer; läßt man Kleider über N. draußen, so kommt der „N.schatten“ (N.blindheit) hinein; wer sie anzieht, wird mondsüchtig ¹⁹¹). Nachts darf eine Frau den Kehrriech nicht hinauswerfen, weil sie dann noch in derselben N. die Katamenien bekommt ¹⁹²).

Vor dem Schlafengehen sichert man sich durch ein Gebet, z. B. im Nahetal durch die Worte: „Gottes starke Macht schütze mich in dieser Nacht“ ¹⁹³), und durch besondere Vorsichtsmaßregeln vor den nächtlichen Gefahren, namentlich dem Alpdrücken ¹⁹⁴). An die Hexen denkt man, wenn es heißt, daß man sich nachts hüten soll, eine Katze anzureden. Einer, der dies tat, bekam eine Ohrfeige, daß er sein Lebenlang taub geblieben ist ¹⁹⁵).

Den verfolgten armen Seelen hilft man, wenn man nachts die Eggen, deren Latten und Zähne so viele Kreuze miteinander bilden, nicht platt auf dem Felde liegen läßt, sondern mit einem Stock aufspreizt. Dann haben sie darunter einen sicheren Zufluchtsort ¹⁹⁶). Irrlichter wehrt man ab durch Brotfüttern, Fluchen und Beten ¹⁹⁷). Sieht der Wotjake nachts ein Irrlicht, so bespricht er es mit den Worten: „Mein Herr! Dieses Irrlicht ist die Seele einer verstorbenen Hexe, des Menschen Seele zu erhaschen schweift das Irrlicht umher“ ¹⁹⁸). Besondere Vorsichtsmaßregeln ergreift man auch be-

züglich der nachts in die Häuser kommenden Toten ¹⁹⁹), deren Ruhe man hie und da wohl auch dadurch sichern wollte, daß man die Bestattung der Verstorbenen in der N. vollzog ²⁰⁰). Der französische Brauch, nachts beim Vorbeigehen an einem Friedhof sich dadurch vor Schaden zu sichern, daß man einen Stein hineinwirft ²⁰¹), erinnert an die weitverbreitete Sitte, Steine oder Reisig auf die Stätte zu werfen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt ²⁰²).

Nachts finden meist die Tieropfer bei Viehkrankheiten statt ²⁰³), und dies ist auch die beste Zeit, in welcher man die ebenfalls nachts von Zauberern und Erntestehlern verhexten Felder entzaubern kann, wobei die Nähe eines Feiertages für besonders vorteilhaft gilt ²⁰⁴).

Gewisse heilige Nächte, in denen Zauber und Gefahr sich erhöht, verlangen verstärkte Abwehr- und Schutzmittel. In manchen Orten der Steiermark bleibt man in der Christnacht, Neujahrsnacht und N. auf Dreikönig wach, weiht die Stuben und Ställe mit Weihwasser und räuchert sie mit Weihrauch ²⁰⁵). In Württemberg zieht man zu Himmelfahrt nachts mit Fackeln auf die Achalm und bleibt dort bis Sonnenaufgang ²⁰⁶). Andererseits aber verläßt man in Oberösterreich vor Mitternacht das Sonnwendfeuer, weil man glaubt, daß dann die Teufel und Hexen darüberspringen ²⁰⁷).

¹⁷⁵) Pfalz *Marchfeld* 142; Birlinger *Volkst.* 1, 323. ¹⁷⁶) Wuttke 95 § 119; Heckscher 383. Vgl. Sune Ambrosiani *Über den Stahl als Macht- und Schutzmittel* (Folkloristiska och etnografiska Studier III. Helsingfors 1922). ¹⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 1, 162 f. ¹⁷⁸) Wuttke 406 § 628 (Schwaben). ¹⁷⁹) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. ¹⁸⁰) Wuttke 377 § 572; 379 § 576; Kühnau *Sagen* 3, 148 f. Nr. 1538; Sébillot a. a. O. 1, 160 f. ¹⁸¹) Wuttke 383 § 583; Jahn *Pommern* 52 Nr. 66; Alemannia 27, 228. ¹⁸²) John *Westböhmen* 108. ¹⁸³) Lammer 174. ¹⁸⁴) Reiser *Allgäu* 2, 232. ¹⁸⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 188. ¹⁸⁶) Sébillot a. a. O. 1, 142. ¹⁸⁷) Pfalz *Marchfeld* 33. ¹⁸⁸) Urquell 4 (1893), 272. ¹⁸⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 ff. ¹⁹⁰) Wuttke 311 ff. § 458 ff. ¹⁹¹) Ebd. 315 § 465. ¹⁹²) Urquell 4 (1893), 273. ¹⁹³) ZfVlk. 1905, 281. ¹⁹⁴) Wuttke 285 § 419. ¹⁹⁵) Jahn *Pommern* 454 Nr. 570. ¹⁹⁶) Zaunert *Rheinland* 2, 177 f. ¹⁹⁷) Jungbauer *Böhmerwald* 69 f. ¹⁹⁸) Stern *Rußland* 1, 101. ¹⁹⁹) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 137 f. ²⁰⁰) Urquell 1

(1890), 33. In Pestzeiten wurde aus Furcht vor Ansteckung die nächtliche Bestattung behördlich angeordnet, so 1639 in Prag (Bohemia Nr. 145 vom 16. Juni 1926). ²⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 346. ²⁰²) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 158 f. ²⁰³) Wuttke 299 § 439. ²⁰⁴) FFC. Nr. 55, 33 f. ²⁰⁵) Vernaleken *Mythen* 344. ²⁰⁶) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 628. ²⁰⁷) Geramb *Brauchtum* 63.

6. Die N. ist vielfach eine günstige Zeit, was in erhöhtem Maße der Mitternacht (s. d.) zukommt. In ihr können die armen Seelen und Verwünschten Erlösung finden und die oft damit verknüpften Schätze gehoben werden ²⁰⁸). Wichtig ist sie auch im Wirtschaftsleben, das Ausbuttern in der N. und unter besonderen Bedingungen liefert mehr Ertrag ²⁰⁹), und eine gute Ernte ist zu erwarten, wenn die Aussaat ²¹⁰) und das Stecken der Pflanzen, besonders auch das Setzen der Kartoffeln ²¹¹), wenigstens zum Teil in der N. geschieht. Man kann z. B. das Wachstum der Zwiebeln auch durch nächtlichen Zauber fördern, indem man zur Zeit des Vollmonds um Mitternacht stillschweigend das Zimmer verläßt und die jungen aufschießenden Zwiebelröhrchen tritt ²¹²). Auch zur Vertreibung von allerlei Schädlingen, der Mäuse, Ratten, Erdflöhe, Raupen u. a. eignet sich am besten die N. ²¹³).

In der Volksheilkunde schreibt man den in der N.zeit vollzogenen Heilhandlungen besondere Wirkung zu ²¹⁴), wobei man sich in den dabei gesprochenen Segen und Beschwörungen gern an den Mond selbst wendet oder Gebete um Befreiung von irgendeinem Gebrechen um Mitternacht auch an einem Grabe verrichtet ²¹⁵). Namentlich erfolgen bei Behexung die Zauberhandlungen und Beschwörungen bei N. ²¹⁶). In dieser hergestellte oder, wie in heiligen N.en geschöpftes Heilwasser ²¹⁷), gewonnene Heilmittel haben auch vermehrte Kraft, so helfen z. B. Äpfel, in welchen über N. eiserne Nägel gesteckt waren, gegen Blutarmut und Bleichsucht ²¹⁸).

Auch für die Erforschung der Zukunft ist die N. günstig ²¹⁹), besonders in bezug auf Heirat ²²⁰) und Tod ²²¹), wobei wieder bestimmte N.e in erster Reihe in Betracht kommen. In der

Christnacht und Neujahrsnacht ist die Gabe des Geistersehens am stärksten. Man sieht dann auch alle Leute, welche im kommenden Jahre sterben werden²²²). Sonst deuten nächtliche Vorzeichen, wie z. B. Hundegeheul, Lärm u. a., auf einen nahen Todesfall. Ein Verwandter stirbt bald, wenn man des N.s große Unruhe hat²²³). Der Erforschung der Zukunft dienen zum Teil auch die nächtlichen Beschwörungen der Toten²²⁴). Auf eigene Art benützten schon vor 1700 die Litauer hierzu den Tag, an welchem die Seelenspeisung der verstorbenen Voreltern stattfand. Sie ließen die Speisen die N. über in einer verschlossenen Stube stehen. Fanden sie am Morgen die Gerichte unberührt, so bedeutete dies Glück für Menschen, Vieh und Felder, wenn nicht, so stand Unglück bevor²²⁵).

Aus der Witterung bestimmter N.e schließt man auf das künftige Wetter und auf das Gedeihen der Feldfrüchte. In Westböhmen heißt es: Christnacht viel Stern, viel Erdäpfel. Bekannt ist die Regel: Helle Metten — leere Scheuern, finstre Metten — volle Scheuern. Doch wird auch das Umgekehrte behauptet²²⁶). Bezüglich des 25. März (Maria Verkündigung) sagt man: Wenn es in der „Frauennacht“ gefriert, so friert es noch 40 N.e. Und man setzt hinzu: Wenn es aber in der Karfreitagsnacht gefriert, gehen 20 zurück²²⁷). Glückbringend ist der Regen in der Walpurgisnacht nach dem Spruche:

Regen in der Walpurgisnacht

Hat Tenn' und Keller stets voll gemacht²²⁸).

Bei allem nächtlichen Aberglauben ist die Dreizahl (s. d.) wichtig, die besonders oft in Sagen begegnet. Drei N.e hintereinander erfolgt durch einen Traum²²⁹), durch eine Stimme²³⁰) oder durch eine Erscheinung selbst²³¹) die Aufforderung, eine arme Seele zu erlösen oder einen Schatz zu heben. Drei N.e selbst dauert oft das Erlösungswerk²³²). Drei N.e hintereinander träumt dem Blinden, daß er an einem bestimmten Punkte, wo meist ein Heiligenbild steht, sein Augenlicht finden wird²³³). Oder es wird jemand aufgefordert, eine Kirche

oder Kapelle zu erbauen²³⁴). Drei N.e hindurch regt sich kein Blatt und singt kein Vogel an der Stelle, wo ein Totschlag geschah²³⁵). Drei N.e lang muß man zu einem Kreuzweg gehen und mit geweihter Dreikönigskreide einen Kreis um sich ziehen, wenn man in der Mitternachtsstunde der dritten N. einen Angehörigen, der sich selbst ermordet hat, sehen will²³⁶). In manchen Gegenden herrscht der Glaube, daß jeder Gestorbene drei Tage nach seinem Tode nachts in sein Haus kommt²³⁷). Ist in drei aufeinanderfolgenden N.en das Klagemütterchen zu hören, so stirbt jemand im Hause oder es gibt sonst ein Unglück²³⁸). Drei N.e lang speit die schwarze Henne (Kobold) Getreide²³⁹). Endlich sei noch der schon seit dem 5. Jahrhundert bezeugte, vielleicht mit der gleichen altindischen Sitte zusammenhängende, auf Tob. 6, 19 ff. zurückgeführte Brauch erwähnt, daß sich Neuvermählte drei N.e lang des Beischlafes enthalten²⁴⁰).

Zuweilen spielt auch die Verdreifachung der Dreizahl, die Neunzahl, eine Rolle im Aberglauben, der auch Zeitangaben von neun N.en liebt²⁴¹).

²⁰⁸) Jahn *Pommern* 185 Nr. 233; Müllenhoff *Sagen* (1921) 191 Nr. 284. Schätze „blühen“ bes. in der Johannisnacht, vgl. Heckscher 361. ²⁰⁹) Wolf *Beiträge* 1, 236. ²¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162; Frischbier *Hexenspr.* 134; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 63; FFC. Nr. 31, 60 ff.; Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945. ²¹¹) Fogel a. a. O. 200 Nr. 987; 204 Nr. 1018. ²¹²) Drechsler 2, 60. ²¹³) Wuttke 399 f. § 614 ff.; 416 f. § 647 f. ²¹⁴) Ebd. 353 ff. § 529 ff. ²¹⁵) Seyfarth *Sachsen* 94 ff. 138. ²¹⁶) Seligmann *Blick* 1, 310; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. ²¹⁷) Pfannenschmid *Weihwasser* 102. ²¹⁸) Laube *Teplitz* 66. Auch Medea gräbt in der N. die aus dem Blute des Prometheus entstandene wunderbare Wurzel aus (Berthold *Unverwundbarkeit* 54). ²¹⁹) Strackerjan 2, 22 Nr. 280. ²²⁰) Heckscher 357 ff. ²²¹) Ebd. 355 ff. ²²²) Jahn *Pommern* 392 Nr. 500. ²²³) ZfrVk. 1908, 242. ²²⁴) Wuttke 484 Nr. 773. Vgl. Abt *Apuleius* 216 ff. ²²⁵) Johann Arnold Brandt *Reisen durch die Marck Brandenburg, Preußen, Churland* (Wesel 1702) 81 = Stern *Rußland* 1, 74 f. ²²⁶) John *Westböhmen* 20. ²²⁷) Ebd. 49. ²²⁸) Ebd. 73. ²²⁹) Jahn *Pommern* 82 Nr. 100; 301 Nr. 383. ²³⁰) Ebd. 291 f. Nr. 367 ff.; 298 f. Nr. 378. ²³¹) Ebd. 67 Nr. 83; 232 Nr. 291; 277 Nr. 346. ²³²) Ebd. 250 Nr. 315; Kühnau *Sagen* 1, 270 f. u. a. ²³³) Jungbauer *Böhmerwald* 148 ff.

²³⁴) Grimm *Sagen* 246. Vgl. auch Schiller *Jungfrau von Orleans* I, V. 665. ²³⁵) Grimm *Sagen* 182. ²³⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 229. ²³⁷) Wuttke 469 § 747. ²³⁸) Kühnau *Sagen* 2, 60 Nr. 724. ²³⁹) Peuckert *Schlesien* 236. § 569. ²⁴¹) Weinhold *Neunzahl* 14, 40 ff. Vgl. Abend, Mitternacht, Tag.

Jungbauer.

Nachteule s. Eule, Nachtkauz, Wiggie.

Nachtfahren (s. a. Nachtfrau). N. (nahtvaren) ist lediglich eine andere Bezeichnung für Nachtfrauen (nahtvrouwen)¹). Die N. erscheinen dementsprechend in derselben Funktion wie die Nachtfrauen, als nächtliche, nachtfahrende Geister, meist Zauberinnen oder Hexen²), die sich im Gefolge der Holda, Diana, Herodias oder einer anderen Dämonin befinden³), die mit der „(nacht)far“ auf Kälbern und Böcken fahren⁴) oder sich selbst in Tiere verwandeln⁵). Der Glaube an die nachtfahrenden Strigen (Hexen) wird schon in Synodalbeschlüssen und fränkischen Kapitularien als unchristlich und sündhaft erklärt⁶). Grimm zählt „nahtfarâ, nahtfrowâ, nahtritâ“ als verschiedene Benennungen für Hexenfahrten auf⁷), Laistner rückt den Glauben an die N. in nahen Zusammenhang mit dem Glauben an Perhta, Herodias und Diana⁸), an die Bilweißen und die Hinbritten (d. i. Verzückte)⁹). Für die „nahtvarn“ setzt Heinrich v. d. Türilin die „nahtweiden“ ein¹⁰), und Grimm bringt den Namen „nahtfare“ = Bezeichnung für den Abendstern mit der nachts ausfahrenden weisen Frau oder Hexe zusammen¹¹). Von den N. her sollen die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten den Namen „Fahrnächte“ erhalten haben¹²).

Die helfende Funktion der N. erwähnt Wolfram im „Willehalm“:

„wil der (Machmêt) helfe sparn,
sô helfen in die nahtvarn“¹³).

Durchaus elbischen Charakter nehmen die N. in der Sage von Edrik dem Wilden an, der N. in einem am Rande eines Waldes gelegenen Wirtshaus tanzen sieht und eine davon raubt¹⁴).

¹) Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.

²) S. Grimm *Myth.* 2, 882 ff.; Liebrecht

Gervasius 144 f.; Soldan-Heppe 1, 86 ff. ³) Jahn *Opfergebräuche* 107; Golther *Mythologie* 496 f.; Soldan-Heppe 1, 88 f. ⁴) Grimm *Myth.* 3, 884. ⁵) Jahn *Opfergebräuche* 108. ⁶) Soldan-Heppe 1, 178 f. ⁷) Grimm *Myth.* 2, 884. ⁸) Grimm (*Myth.* 2, 884, Anm. 1) berichtet von dem Konzil von Angyra und der römischen Synode, daß beide die „nachtfahrende Diana und Herodias“ erwähnen. ⁹) Laistner *Nebelsagen* 315. ¹⁰) Ebd. 317. ¹¹) Grimm *Myth.* 2, 603. ¹²) Liebrecht *Gervasius* 144 Anm. 2. ¹³) Vgl. Liebrecht a. a. O. 144 Anm. 3; Grimm *Myth.* 2, 884. ¹⁴) Liebrecht *Zur Volksk.* 30, 54. Lincke.

Nachtfrau (Nachtfraulein). In der Nacht, die als Zeit der spukenden Dämonen gilt, treiben die N.en, gute und böse Naturgeister, ihr Wesen¹). Sie erscheinen als nachtfahrende Weiber und Hexen (s. a. Nachtfahren) in der Schar der Diana oder Herodias (s. d.)²) und der Berhta³), im Dienst der Frau Holda streifen N.en zu bestimmten Nächten auf Tieren durch die Lüfte⁴). Die N. oder Herodias hat den Vorsitz bei nächtlichen Versammlungen der Hexen⁵). Nach Jahn ist die Berhta, die er fälschlicherweise für eine ursprüngliche Göttin hält, zu einer nachtfahrenden Frau, einem elementaren Vegetationsdämon, herabgesunken⁶), Grimm glaubt die N.en den weisen Frauen und Völven entsprungen⁷), R. M. Meyer sieht in der Bezeichnung „Nachtfraule“ für Traumgeister eine zunehmende Vermenschlichung⁸), und Berthold v. Regensburg versteht unter den N.en die felices dominae, die saligen Fräulein (s. d.)⁹). Viele Züge haben sie mit den Holden gemeinsam. Als böser Hausgeist kommt die N. um Mitternacht und saugt an den Brustwärtchen der Neugeborenen, wodurch die Brustwarzentzündungen entstehen¹⁰), hierher stellt sich auch ihre Rolle als Kinderschreck¹¹), als gute Hausgeister erweisen die N.en den Menschen Wohltaten¹²), insbesondere helfen sie gegen das Fieber¹³). In den Alpen besteht der Glaube, daß, wenn in einem Haushalt Geschirr zerbrochen oder irgend etwas verlegt worden ist, dies wohl die N.en getan haben¹⁴).

Eine ähnliche Rolle wie die N.en spielen die Nachtfraulein (dominae nocturnae), sie wohnen in Bergen¹⁵), ihre Behausung,

das „Nachtfräuleinsloch“, ist auf einen Vorhügel des Urschelbergs (Schwaben) lokalisiert¹⁶⁾. Sie sind klein, zierlich und wunderschön gebaut, haben glänzende Gesichter und schneeweiße funkelnde Kleider¹⁷⁾. Man wirft ihnen als Opfer einen Stein in die Grube, um sich vor Schabernack zu hüten¹⁸⁾, nachts gehen sie in die Häuser, essen und trinken und spenden dafür Fülle und Überfluß¹⁹⁾, oder sie spinnen an Winterabenden den Flachs ab²⁰⁾. Im Allgäu wandeln in der Nacht vornehm gekleidete „Nacht-“ oder „Waldfräulein“ als verwunschene Burgfrauen umher²¹⁾, ebenso ist die alte Urschel der schwäbischen Sage ein solches Nachtfräulein, das in dem nach ihm benannten Berg auf seine Erlösung wartet²²⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 411 erwähnt „naht-frowen“. ²⁾ Golther *Mythologie* 496 f.; Liebrecht *Gervasius* 144. ³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 285. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 882; Laistner *Nebelsagen* 317. ⁵⁾ Meyer *Baden* 553. ⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 285. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 872. ⁸⁾ Meyer *Religgesch.* 113. ⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 21 f. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 250. ¹²⁾ Ale-mannia 10, 195. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 882 f. ¹⁴⁾ Wlislöck *Magyaren* 11. ¹⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 231. ¹⁶⁾ Simrock *Mythologie* 417. ¹⁷⁾ Bohnenberger 5; Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2; 1, 13 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 138. ¹⁸⁾ Meier ebd. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2. ²⁰⁾ ZfVvk. 9, 186. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 12; 1, 13. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 100 f. ²³⁾ Simrock *Mythologie* 417. Lincke.

Nachtgeschrei.

a) Pavor nocturnus, das nächtliche Auffahren der Kinder unter lebhaftem Schreien, verursacht durch den sog. Nachtschaden, das Schreckmännlein¹⁾. Vintler, Pluemen der Tugent (V. 7971):

do new (zerstampfe) ich hie nu
meins chindes maßleid und nachtgeschrai
und alle mainzungen entzwei.

Das an N. leidende Kind wird an einem bestimmten Tage ins Freie getragen, in seiner Nähe ein Feuer angezündet, das dann die Beschwörerin mit einem Holzscheit schlägt²⁾. In Steiermark heißt es auch Nachtweinen; es befällt das Kind, wenn das Mondlicht (s. Mond § 5, Spalte 503) in die Kinderstube fällt oder die Windeln dem Mondlichte ausgesetzt werden. Auch bringt man dem Kinde

das „Nachtschreiende“, wenn man, in die Kinderstube tretend, sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken³⁾. Das „Nuochtskräsch“ dauert in Siebenbürgen sieben Wochen⁴⁾. Nach Oberpfälzer Glauben soll man nach Gebetläuten die Kindswäsche nicht vor dem Hause hängen lassen, auch nicht an Sonn- und Feiertagen während dem Singads (dem gesungenen Amt); denn zu dieser Zeit fliegen weiße Tierchen und vergiften die Wäsche, daß das Kind am ganzen Körper voll Geschwüre wird und das N. bekommt⁵⁾.

Die Mittel gegen das N. sind sehr zahlreich. Oft wird dagegen sog. „Ruhesaft“ (Opium, Mohn) angewandt. In Niederösterreich legt man unter das Kopfpolster oft den sog. „Schlaf“, d. h. den von der Rosengallwespe verursachten Auswuchs an den Zweigen der Hundsrose⁶⁾.

b) N. heißt auch das wilde Heer (s. d.)⁷⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 602, 603; Hovorka-Kronfeld 2, 646 ff. ²⁾ Ebermann in ZfVvk. 23 (1913), 130 f. ³⁾ Fossel *Steiermark* 77. ⁴⁾ Hillner 51 b 1. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 188 Nr. 15; ebenso Zingerle 1101 5 Nr. 29 (10). ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 646, 647; 1, 222. ⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1907; Reiser *Allgäu* 1, 59 Nr. 42, 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. Bächtold-Stäubli.

Nachtgriff s. Griff 3, 1159 f.

Nachthuri s. 5, 1778 ff. 1804. 1807.

Nachtjagd, -jäger¹⁾ (s. a. wilder Jäger, wilde Jagd). „Nachtjagd“ und „Nachtjäger“ werden die „wilde Jagd“ und der „wilde Jäger“ nach dem Zeitpunkt genannt, zu dem der Dämon mit seiner Horde erscheint²⁾.

¹⁾ Vgl. im ganzen Alfred Endter *Die Sage vom wilden Jäger und der wilden Jagd*. Dissertation Frankfurt a/M. 1932. Gelnhausen 1933. S. dort (S. 59 ff.) das Verzeichnis der wichtigsten Sagensammlungen und Darstellungen, vgl. insbesondere Paul Drechsler *Die Sage vom N. in Schlesien*, Globus 10 (1866), und Richard Kühnau *Schlesische Sagen* Bd. 2. ²⁾ Vgl. Endter a. a. O. 23.

1. Die Nachtjagd. In einigen Sagen hat sich der Nachtjäger von seiner Gruppe, der N., ähnlich wie der wilde Jäger von der wilden Jagd, losgelöst. Diese N., Nachtjaid, Nachtgejaid, Nachtgejoad,

Nachtgjoid, Nachtgejäg, Nächtliche Jagd, begegnet in der Schweiz, in Kärnten, Steiermark, Oberösterreich, Oberschwaben, Oberbayern, Oberpfalz, im Elsaß und in Schlesien³⁾. Nach einer Sage besteht die N. aus Seelen ungetaufter Kinder⁴⁾, aber als Grundform der N. kann man eine Kollektivität von Tieren annehmen⁵⁾, denn die Sagen berichten von Katzenschrei und Hundegebell und von Stimmen aller möglichen Tiere beim Nahen der N.⁶⁾. In einer weiteren Stufe der Vermenschlichung erscheint das Gefolge der N. in Tier- und Menschengestalt. Es fallen Schüsse, und das Jagdhorn wird geblasen⁷⁾, es mischt sich Hundegebell mit Peitschenknall, Schüssen und grellen Rufen⁸⁾, dazwischen auch Seufzen, Stöhnen und Wehklagen von Frauen⁹⁾. Die N. erzeugt einen heftigen Windstoß¹⁰⁾. Wenn schöne Musik ertönt¹¹⁾ oder die N. beim Gelage angetroffen wird¹²⁾, erinnert das an den Vorstellungskreis des Nachtvolks (s. d.). In einer Sage erscheint die N. ganz anthropomorph als Gesellschaft zahlreicher Männer, die die Holzdiebe verjagen¹³⁾. Man schützt sich vor der N., indem man sich auf die Erde wirft¹⁴⁾. Aber bei den meisten Berichten löst sich der Einzelne schon aus der Gruppe der N. heraus, als kopfloser Reiter¹⁵⁾, auf einem schwarzen Roß¹⁶⁾, als Mann mit großem Hut unter der Achsel¹⁷⁾ oder auf dem Kopf¹⁸⁾ oder in Gestalt eines Ochsen¹⁹⁾. Auffallend sind die Sagen, die von einer Mehrheit von Nachtjägern sprechen²⁰⁾.

³⁾ S. Tabelle bei Endter a. a. O. 11 ff. ⁴⁾ Bavaria 2, 236. Vgl. Ranke 170. ⁵⁾ Endter a. a. O. 45. ⁶⁾ Bavaria 2, 236. ⁷⁾ Lenggenhager *Sagen* 12. ⁸⁾ Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. b. c. d. e; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 c; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. ¹⁰⁾ Bavaria 2, 236; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 37. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 503. ¹⁴⁾ Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. c. d; 120 Nr. 1 f.; Reiser *Allgäu* 1, 37. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 124. ¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 37. ¹⁷⁾ ZfVvk. 18, 183. ¹⁸⁾ Ebd. 18, 182. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 67. ²⁰⁾ Fr. Sieber *Wendische Sagen* (Deutsche Volkheit), Jena 1917, S. 68; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15. Vgl. Endter 84 Anm. 136.

2. Der Nachtjäger. Sein Verbreitungsgebiet ist die Schweiz (Kanton Freiburg), Böhmen, Elsaß, Rheinland, Sachsen, Ober- und Niederschlesien, Posen, Polen²¹⁾, Brandenburg, Pommern (Rügen), Schleswig-Holstein und Schweden²²⁾. Zwei Vorstellungskreise sind bei dem wilden Jäger wie bei dem N. zu unterscheiden: die primitivere Vorstellung des leichenfressenden Dämons, dessen Elemente bis ins Tierische hinabreichen, und die Vorstellung des höllischen und teuflischen Jägers. Aus beiden Vorstellungskreisen gewinnen wir sein Aussehen. Er wird einerseits übermenschlich beschrieben als Reiter oder Fußgänger ohne Kopf²³⁾, auf einem Schimmel²⁴⁾, einem feurigen kopflosen Bock²⁵⁾, mit dem Kopf unter dem Arm²⁶⁾, als Zwerg zu Pferd mit brennender Pfeife²⁷⁾, als feuriger Reiter auf feurigem Roß²⁸⁾, andererseits menschlich geschildert als Jägersmann in grünem Jägerskleid²⁹⁾ oder grauem Rock mit vier Reihen Knöpfen³⁰⁾, mit hohen Stulpenstiefeln, Flinte, Hirschfänger³¹⁾ und schwarzem Federhut³²⁾, mit einem Stab in der Hand³³⁾, als schwarzer Mann³⁴⁾, als grüner, wilder Jägersmann, dessen schwarze lange Rabenhaare über sein marmorableiches³⁵⁾ Gesicht hängen, mit Augen wie Blitze im Kopf³⁶⁾. Er wohnt in einem herrlichen Schloß³⁷⁾ und hat zwei Töchter³⁸⁾. Da er mitunter als verwunschener Ritter vorgestellt wird, hat er dessen Attribute³⁹⁾.

Als Gespenst ist er nicht allen sichtbar, aber man hört dann das Hundegebell⁴⁰⁾, dämonisch wie er selbst sind seine Tiere, die ihn begleiten: kopflose Rosse, die er beschlagen läßt⁴¹⁾, Hunde mit Augen wie Feuerräder⁴²⁾, dreibeinige Hunde⁴³⁾, Pferde und Hunde ohne Kopf⁴⁴⁾. Pferde, die aussehen, als ob sie brennen⁴⁵⁾, feurige kopflose Böcke⁴⁶⁾, ein dreiköpfiges Pferd⁴⁷⁾.

Das Gefolge des wilden Jägers besteht aus der ruhelosen Schar der Toten, denselben Toten, die nach anderen Berichten von dem wilden Jäger verfolgt werden⁴⁸⁾. Nur die Holzweibel⁴⁹⁾, Moosleute, Waldwichtel, Rüttelweiber⁵⁰⁾ und

die „witten Wiwer“⁵¹⁾ sind das Jagdobjekt des N.s für immer geblieben. Auf Rügen jagt er einen sechsjährigen Knaben und ein kleines Mädchen mit fliegenden Haaren, in welchem man eine damals verstorbene, sehr vornehme Dame erkannte⁵²⁾, besonders gern nimmt er ungetaufte Kinder mit sich⁵³⁾.

Das dem Dämon, dem N., attributive tiergestaltige Wesen kann auf eine frühere Erscheinungsform des N.s hinweisen⁵⁴⁾. Fast jede Sage berichtet, daß zur Epiphanie des N.s der Hund gehört⁵⁵⁾. Eine Spur, bei der der N. noch als Hund vorgestellt wird, zeigt eine wendische Sage⁵⁶⁾. Eine zweite theriomorphe Wurzel des N.s ist die des Vogels⁵⁷⁾. Als Raubvögel erscheinen die N. in der Niederlausitz⁵⁸⁾. Oft führt der N. tierische Bezeichnungen wie Nachtrabe, Ewiger-, Feld-, Welt- und Waldhund oder Dräk⁵⁹⁾. Hierher stellt sich, wenn auf Rügen der N. in Gestalt eines Drachen mit langem, feurigem Schweif dahinfährt⁶⁰⁾ oder in einer Greifenhagener Sage als Ritter Alke in der Gestalt eines Feuerrades wie der Dräk in der einer feurigen Kugel erscheint⁶¹⁾. Als dritte Vorstufe des Dämons ist das Pferd anzusehen⁶²⁾. Als pferdefüßiger Reiter begegnet der N. in Schlesien⁶³⁾.

Hund, Vogel und Pferd sind also die drei tierischen Vorstufen des späteren menschlichen Dämons, zu dessen Funktion daher auch das Verzehren von Aas, Menschen und Tieren, in jüngerer Zeit das bloße Zerreißen, gehört. Dem Spötter wirft der N. mit den Worten „Hoste helfa joan, Konnte helfa troan“⁶⁴⁾ oder „Hast du mit gejagt, kannst du auch mit essen“⁶⁵⁾ ein Aas⁶⁶⁾, eine Hirschkeule⁶⁷⁾ ein Viertel Pferd⁶⁸⁾, einen haarigen, schmutzigen, entsetzlich stinkenden Pferdeschinken⁶⁹⁾, ein Menschenbein oder die Hälfte eines Menschen⁷⁰⁾ zum Fenster herein. Reizt man den N., indem man Steine nach ihm wirft⁷¹⁾, auf ihn schießt⁷²⁾, den Hund gegen ihn hetzt⁷³⁾ oder sich nicht rechtzeitig vor ihm schützt, so stirbt man bald⁷⁴⁾ oder es fällt ein Hagel von Hirsch- und Pferdegerippen hernieder⁷⁵⁾, oder

der N. nimmt den Spöttern alle Räder vom Wagen weg⁷⁶⁾, wirft Fleisch ins Fenster⁷⁷⁾, führt in die Irre⁷⁸⁾, schießt nach denen, die ihm nicht aus den Weg gehen⁷⁹⁾, dreht einem den Kopf um, daß das Gesicht nach hinten steht⁸⁰⁾, oder man muß ihm zu Diensten sein⁸¹⁾. Er wird deshalb oft als Kinderschreck gebraucht⁸²⁾. Mitunter erscheint er als gutartiges Gespenst, das die Menschen beschenkt, wenn sie aus Mitleid für seine arme Seele beten⁸³⁾ oder seinen Hunden über den Graben helfen⁸⁴⁾, oder die Holzdiebe verjagt⁸⁵⁾.

Man schützt sich vor dem N. und wehrt ihn ab, indem man sich auf die Erde wirft⁸⁶⁾, sich ruhig verhält⁸⁷⁾, drei Kreuze vor ihm macht⁸⁸⁾, ein frommes Lied anstimmt⁸⁹⁾, sich in die Nähe eines Kirchhofs begibt⁹⁰⁾. Das Fleisch, das der N. in die Häuser wirft, wehrt man ab, indem man von dem N. Salz verlangt⁹¹⁾ oder einen Geistlichen beim Vergraben des Fleisches hinzuzieht⁹²⁾.

Fürsten und Edelleute, Förster, Jäger und Bauern werden wegen irgendwelcher Vergehen nach ihrem Tode in den N. verwandelt. Solche Substitutionen liegen vor bei dem Junker, der zur Strafe für seine Sonntagsentheiligung bis an den jüngsten Tag ruhelos jagen muß⁹³⁾, bei dem Jäger, der bei Lebzeiten gewünscht hat, ewig jagen zu können⁹⁴⁾, oder die Armen am heiligen Abend mit Peitschen zum Hof hinausgejagt hat⁹⁵⁾, bei dem Zimmermann Gotsche, der gestohlen hatte⁹⁶⁾. Auf Rügen behauptet man, der N. habe ursprünglich Hans Häger geheißen⁹⁷⁾ oder sei der Ritter Alke⁹⁸⁾. Manche Sagen schildern den N. als Substitution eines ehemaligen Schloßherrn, der im Tode wegen böser Taten keine Ruhe gefunden habe⁹⁹⁾, oder eines alten Heidenkönigs eines untergegangenen Schlosses¹⁰⁰⁾ oder eines Ritters, der einen Mord begangen habe¹⁰¹⁾. Auch der Teufel und Rübezahl werden mit dem N. identifiziert¹⁰²⁾. In Ostmitteldeutschland, besonders in der Lausitz, kennt man den N. unter dem Namen Perndietrich oder Blauhütel, die Wenden übernehmen ihn als Dyterbjernat¹⁰³⁾. Hier handelt es

sich um die Substitution eines sächsischen Edelmanns, der während des Gottesdienstes gelacht hat¹⁰⁴⁾, dort um die Substitution eines Raubritters¹⁰⁵⁾.

²¹⁾ Tetzner *Slawen* 493. ²²⁾ S. Tabelle bei Endter 11 ff. ²³⁾ Drechsler 1, 17; Gander *Niederlausitz* 4 Nr. 12, 13; 6 Nr. 16; 10 Nr. 20; Sieber *Wend. Sagen* 68; Schulenburg *Wend. Volkstum* 61; Kühnau *Sagen* 2, 478; 2, 458. 462 f.; 468; Gander *Niederlausitz* 8 Nr. 24. ²⁴⁾ ZfV. 3, 97; 26, 271. ²⁵⁾ Grohmann 77. ²⁶⁾ ZfV. 3, 96; Gander *Niederlausitz* 2; Kuhn-Schwartz 427; Kühnau *Sagen* 2, 185; 2, 460. ²⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 9. ²⁸⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94; ZfV. 3, 97. ²⁹⁾ Grohmann 4; Kühnau *Sagen* 2, 508 f. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458. ³¹⁾ Ebd. 2, 508 f.; Grohmann 4. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458. ³³⁾ Ebd. 2, 497. ³⁴⁾ Ebd. 2, 478 f. ³⁵⁾ Vgl. Taubmann *Nordböhmen* 73. ³⁶⁾ Ebd. 76. ³⁷⁾ Ebd. 73 f. ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, XXXI. 474. ³⁹⁾ Meiche *Sagen* 422; ZfV. 26, 271. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 158; Kühnau *Sagen* 2, 470; MschlesV. 21, 149. ⁴¹⁾ Taubmann *Nordböhmen* 71. ⁴²⁾ Ebd. 72. ⁴³⁾ Meiche *Sagen* 425; Lütolf *Sagen* 462. ⁴⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; 12 Nr. 35. ⁴⁵⁾ ZfV. 3, 97. ⁴⁶⁾ Grohmann 77. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 478. ⁴⁸⁾ Endter 35. ⁴⁹⁾ ZfV. 3, 96 f.; Kühnau *Sagen* 2, 458; Kuhn u. Schwartz 427. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Sagen* Nr. 271. ⁵¹⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁵²⁾ ZfV. 26, 271. ⁵³⁾ Ranke *Sagen* 170. ⁵⁴⁾ Endter 37. ⁵⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Taubmann *Nordböhmen* 72; Meiche *Sagen* 422; Grohmann 232; Lütolf *Sagen* 462; Sieber *Wend. Sagen* 68; Meyer *Germ. Myth.* 245; Haupt *Lausitz* 1, 129; Kühnau *Sagen* 2, 449. 185. 454 f. 456 f. 462 f. 466. 468. 473. 473 f. 474. 491; Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. und viele andere Berichte. ⁵⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 64. Vgl. 62, wo der N. in Begleitung eines großen Hundes erscheint, und die Sagen, bei denen zwei schwarze Hunde den N. begleiten (Kühnau *Sagen* 2, 457 f.; Grohmann 4), im übrigen s. Endter 37 ff. ⁵⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 30. ⁵⁸⁾ Ebd. 140 Nr. 11. Vgl. Endter 41 ff. ⁵⁹⁾ Endter 21. ⁶⁰⁾ ZfV. 13, 188. ⁶¹⁾ ZfV. 13, 188. Vgl. Jahn *Pommern* 72. 128. 153; Schambach u. Müller 164 Nr. 4; Strackerjan 1, 458; Kuhn u. Schwartz 239 Nr. 265, 6. ⁶²⁾ Endter 43 ff. 83 Anm. 130; Helm *Religgesch.* 213. ⁶³⁾ Drechsler 7; Globus 10, 241. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 449; Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 29; Haupt *Lausitz* 124 Nr. 139; Sieber *Wend. Sagen* 68. ⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 489. ⁶⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 8. ⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 453. 489. ⁶⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 63; Sieber *Wend. Sagen* 69; Taubmann *Nordböhmen* 72. ⁶⁸⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69; Kühnau *Sagen* 2, 507 f.; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 31. 32; 12 Nr. 36; Grohmann 4; Kühnau

Sagen 2, 508 f. 509. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 463 f. ⁷⁰⁾ Andree *Anthropophagie* 7; Kühnau *Sagen* 2, 491 f. ⁷¹⁾ Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 28. ⁷²⁾ Ebd. 9 Nr. 25; 141 Nr. 25. ⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 489. ⁷⁴⁾ Ebd. 2, 455. Vgl. ebd. 2, 457; Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 25. Vgl. 5 Nr. 12. ⁷⁵⁾ Ebd. 141 Nr. 25. ⁷⁶⁾ Ebd. 2 Nr. 7. ⁷⁷⁾ Kühnau 2, 489 u. viele andere Sagen. ⁷⁸⁾ Ebd. 2, 473 f. 497 f.; Drechsler 2, 158. ⁷⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 449. ⁸⁰⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 455. 457 f.; ZfV. 3, 96. ⁸²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Myth.* 2, 782 Anm. 1; Grimm *Sagen* Nr. 271. ⁸³⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸⁴⁾ ZfV. 3, 96. ⁸⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 26. 11 Nr. 30; Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 473. 476; Gander *Niederlausitz* 2; Grohmann *Aberglaube* 232; Sieber *Wend. Sagen* 69. ⁸⁷⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ⁸⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 508 f. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 452 f. ⁹⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 13. ⁹¹⁾ Ebd. 11 Nr. 32. 12 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 454. 463 f. 507; Kuhn u. Schwartz 427 und viele andere Sagen. ⁹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 491 f. 496 f. ⁹³⁾ Ebd. 2, 478. ⁹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. Vgl. Vernaleken *Mythen* 41. ⁹⁵⁾ Grohmann *Sagen* 77 f. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 494. ⁹⁷⁾ ZfV. 13, 189. ⁹⁸⁾ Ebd. 13, 188. ⁹⁹⁾ Lenggenhager *Sagen* 13. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 26, 271. ¹⁰¹⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 478. 462 f. ¹⁰³⁾ Endter 24. ¹⁰⁴⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ¹⁰⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 445; Meiche *Sagen* 431. Zu den Substitutionen vgl. Endter 51 ff. Lincke.

Nachtigall. Der Name charakterisiert den Vogel als Nachtsängerin: ahd. *nahtigala*, mhd. *nahtegal*. Ihr schöner Gesang lindert die Schmerzen und bringt den Kranken rasche Besserung, den Sterbenden einen sanften Tod¹⁾. — In Bayern hört man Leute auf dem Lande sagen, wenn sie lebenssatt sind und ihres Siechtums los zu sein wünschen, „wenn nur die N. käm und tät uns auflösen“. Auch ruft man gern die Mutter Gottes darum an, sie möchte die N. schicken und den Kranken zeichnen zum Leben oder Tod²⁾. Vereinzelt werden ihrem Gesang Worte erotischer Art untergelegt, so bei Vorsfelde: „Tüt tüt tüt Mäken in den Busch, flugs wedder rut“ und „Jungfernluck is nich wit, wit, wit, aber deip, juk, liebe de Deren“³⁾. Nicht selten erscheint die N. als verdammte Seele⁴⁾. — Wenn man der N. die Jungen raubt, fliegt sie zuerst ängstlich um das Nest herum und sucht sie, und wenn sie sie nicht finden kann, erhängt sie sich aus Gram an einem

Gabelaste (Böhmen)⁵⁾. Nach Plinius verliert die N. gleich nach der Begattung ihre klare Stimme und verändert mit der Stimme auch ihre Farbe; sie paart sich zuweilen mit dem Spatz und läßt sich von ihm begatten⁶⁾.

Nach Grimm⁷⁾ scheint der Mythos, daß sie ihre totgeborenen Kinder lebendig singe, nicht deutschen Ursprungs zu sein.

In vielen Volksliedern erscheint die „Frau Nachtigall“ als Botin der Liebe⁸⁾, und als Mahnerin⁹⁾, in anderen wird sie wegen ihres verführerischen, leidenschaftlich aufregenden Gesanges angeklagt¹⁰⁾. Weit verbreitet ist die Fabel vom Wettstreit des Kuckucks mit der N.¹¹⁾. Seit der Antike gilt ihr herrlicher Gesang als glückliches Omen¹²⁾.

¹⁾ Jühling *Tiere* 247. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 79; Grimm *Myth.* 3, 196; Rochholz *Sagen* 2, 44. ³⁾ ZIVk. 13 (1903), 93. ⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 75 Nr. 227. ⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 71. ⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 183. ⁷⁾ *Myth.* 2, 568. ⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 432. ⁹⁾ Keller *Tiere* 304 f. ¹⁰⁾ Knortz *Vögel* 259 f. ¹¹⁾ ZfdMyth. 3, 293. ¹²⁾ Hopf *Tierorakel* 133. Schneeweis.

Nachtkauz. In einzelnen Gegenden Bezeichnung des Käuzchens (s. d.), im Elsaß Name eines Schreckgespenstes für Kinder¹⁾. In England sitzt die Nachteule vor einem Morde unterm Fenster und schreit; ihm folgt der Nachtrabe (s. u.)²⁾.

¹⁾ Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 487. ²⁾ Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196. Peuckert.

Nachtmahr s. Alp (1, 283) und Mahr (5, 1508).

Nachtrabe. 1. Der N., ein eiserner Vogel¹⁾, in dem Menzel²⁾ den Raben, Laistner den Ziegenmelker oder eine Eule (*Strix aluco*)³⁾ vermuteten, ist ein kinderschreckendes Nachtgespenst⁴⁾, saugt Kindern das Blut aus⁵⁾, in Oldenburg der Teufel oder ein Teufelsspuk⁶⁾, ein dämonisches Wesen⁷⁾, in Niedersachsen eine Erscheinungsform der wilden Jagd, Odinsjagd⁸⁾, oder der Spuk eines Fuhrmannes⁹⁾, der ewige Fuhrmann¹⁰⁾, in Nordschleswig das Gespenst eines vornehmen Mannes, das jede Nacht als N. auffliegt, um das hl. Grab zu erreichen; das gelingt nie, da es vorm

Hahnenschrei wieder in Hagensholm sein muß¹⁰⁾; oder er ist ein verwünschter Märchenheld¹¹⁾. Der N. schreit in England unterm Fenster, und zwar vor einem Morde¹²⁾. Vgl. Habergeiß.

¹⁾ Schambach-Müller 345; Lemke *Asphodelos* 1914, 115. ²⁾ *Odin* 211 f. ³⁾ *Sphinx* 2, 251 ff. 257 ff.; vgl. auch *Germania* 31, 413. 414. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 150; Curtze *Waldeck* 238. ⁵⁾ Dobeneck *Mittelalter* 2, 51. ⁶⁾ Strackerjan 1, 312 (2, 164 Nr. 394) = Lemke *Asphodelos* 115; Grässe *Preußen* 2, 1058 f. ⁷⁾ W. Grimm *Altän. Heldenlieder* 1811, 79 ff. = Rosa Warrens *Dänische Volkslieder d. Vorzeit* 1858, 54 ff. ⁸⁾ Schambach-Müller 345 f. 68 ff. = Laistner *Sphinx* 2, 222 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Mannhardt *Götter* 132; *Germania* 27, 11; Lemke *Asphodelos* 117. ⁹⁾ Lemke *Asphodelos* 117. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 230; Kuhn-Schwartz Nr. 222. 424; Schambach-Müller 345. ¹¹⁾ Müllenhoff-Mensing 534. ¹²⁾ Grimm *Heldenlieder* 150 ff. ¹³⁾ Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196.

2. Im Osnabrückischen wird ein Mensch, der nachts arbeitet¹³⁾, zu Silberg an der Verse, im Sauerland der, der Pfingsten zuerst austrieb¹⁴⁾, N. genannt. Das, wie die vielen variierenden Angaben über die mytholog. Seite (s. o.), zeigt, daß die Gestalt und ihre Bedeutung aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden ist.

¹³⁾ Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 144. ¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 455; Volk und Heimat (Wagenfeld-Festschr.) 1929, 108. Peuckert.

Nachtschatten (*Solanum nigrum*). Zu den N.gewächsen (Solanaceen) gehörige Giftpflanze mit ei- oder rautenförmigen Blättern, weißer, radförmig ausgebreiteter Blütenkrone und schwarzen (bei Abarten auch grünlichen oder gelblichen) Beeren. Der N. ist an Schuttplätzen, an Wegen und auf Gartenland (als Unkraut) nicht selten anzutreffen¹⁾. Höfler²⁾ erklärt den Namen N. als „Nachtschaden“, weil die Pflanze gegen die als „Nachtschaden“ bezeichnete Krankheit helfen sollte. Nach ihm handelt es sich „um die Verkörperung eines germanisch-elbischen Unholdes in der Giftpflanze“. Nach Brunfels³⁾ wird das Kraut gebraucht „wider die schäden die die hexen den leuten zufügen / und das Vff mancherley weiße / nach gelegenheit des widerfarenden schädens / nicht On sonderliche supersticion / und magia. Würt desshalb in sonderheyt

Nachtschatt genannt“. In Steiermark ist der N. als „Mondscheinkraut“ ein bäuerliches Mittel gegen Mondsucht⁴⁾. Gegen das Nachtweinen (*Pavor nocturnus* der Kinder) legt man den N. in die Wiege⁵⁾. Wenn man auf einen N. tritt, kann man sich eine Krankheit zuziehen⁶⁾. Bei den Rumänen wird der N. mit einer Beschwörung gegen geschwollene Drüsen gebraucht⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 328. ²⁾ *Krankheitsnamen* 549; *Botanik* 96 f. ³⁾ *Kreutterbuch* 1532, 205. ⁴⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 465. ⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 77. ⁶⁾ *Schweizld.* 8, 1493. ⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 417. Marzell.

Nachtschwalbe s. Ziegenmelker.

Nachtvolk (-schar) (s. a. Wilde Jagd, Totenheer, -volk). Die Volkssagen vom N.¹⁾ gehören in den Sagenbereich von der wilden Jagd, aber die Auflösung des Sagenkomplexes der wilden Jagd in einzelne Vorstellungselemente ganz verschiedenen Charakters: Männliche neben weiblichen Gestalten, Tiere neben Menschen, Lebende neben Toten, ergibt die Notwendigkeit einer Trennung von der Vorstellung des Nacht- oder Totenvolkes, wenn auch die Sage solche Grenzen nicht einhält und die Namen „wilde Jagd“²⁾, „wildes“³⁾, wütendes Heer⁴⁾ für beide Vorstellungskreise gebraucht. Diese Überschneidungen traten dann ein, als man die ursprüngliche Erscheinungsform der wilden Jagd nicht mehr verstand, als man ihre Kriterien, die Mischung der theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen und vor allem den Jagdbezug, d. h. die Verfolgung von Tieren und Menschen, vergessen hatte, Kriterien, die die Entwicklung der wilden Jagd in ganz andere Bahnen leitete, weil ihre Herkunft eine andere war⁵⁾. Indem alle die Toten, die ehemals verfolgt und verzehrt wurden, Aufnahme in den Zug finden, enthalten in der Endvorstellung als wandernder Zug der Toten das Nacht- und Totenvolk dieselben Vorstellungselemente wie die wilde Jagd. Die wilde Jagd als die mächtigere nahm die Elemente des Toten- und Nachtvolkes in sich auf⁶⁾.

Das N. ist ausschließlich in Süd-

deutschland bekannt, in der Schweiz⁷⁾ (Berner Oberland⁸⁾, Graubünden⁹⁾, Wallis¹⁰⁾, im Freiburgischen¹¹⁾, St. Gallen¹²⁾, in Tirol¹³⁾ (Vorarlberg¹⁴⁾) und in Bayern (Allgäu¹⁵⁾. Es seien die wichtigsten Vorstellungsformen und Züge zusammengestellt. Das N. erscheint als Zug von Seelen Abgestorbener, die im Geisterzug vorüberziehen¹⁶⁾, meist als betende Prozession¹⁷⁾. Neben den Toten gehören zu ihm die Schatten noch Lebender, deren Tod aber bald zu erwarten ist¹⁸⁾. Überhaupt kündigt das Erscheinen des N.s einen Todesfall¹⁹⁾ oder den Ausbruch einer Pest²⁰⁾ an. Wenn man in die Nähe des Zugs kommt oder auf das Klopfen an der Tür antwortet, muß man mitziehen²¹⁾ oder mittanzen²²⁾. Lauscher werden bestraft, indem ihnen einer aus der Schar des N.s ein Messer oder eine Axt ins Knie steckt, die sie ein ganzes Jahr lang tragen müssen²³⁾, oder sie verlieren für ein Jahr das Licht an einem Auge²⁴⁾. Eine leise, seltsame Musik geht von dem N. aus²⁵⁾, oft auch hört man ein leises Murmeln von Gebeten²⁶⁾.

Unter lautem Tosen und Lärmen durchfährt das N. die Gegend²⁷⁾, es liebt bestimmte Wege und Stege, über welche es zieht, einzelne unbewohnte Häuser und verlassene Alphütten sind seine beliebten Tummelplätze²⁸⁾. Nachts führen sie Tänze auf mit Musik²⁹⁾ oder halten Gelage ab³⁰⁾.

Die Gestalten im Zug des N.s haben geisterhaftes Aussehen, meistens sind es schwarze Gestalten³¹⁾, abschreckende und scheußliche Wesen, die keinen Kopf haben oder ihn unter dem Arm tragen³²⁾, Personen mit dreikantigen Köpfen, feuersprühenden Augen und krächzenden, nicht menschlichen Stimmen³³⁾, die einen Lärm machen, der einem durch Mark und Bein geht³⁴⁾. Ein großer schwarzer Mann mit einer Pfeife und einem Taktierstock geht dem Zug des N.s voraus³⁵⁾, oder es ist Eckard, der, in der Hand einen weißen Stab, als Warner voraus-eilt und jedem rät, vor dem N. rechts auszuweichen³⁶⁾. In einer St. Galler Sage befindet sich in der Mitte der

schwarzen Gestalten ein alle überragender weißer Mann mit Schlapphut³⁷⁾.

Manchmal durchstreift das N. in zwei Zügen, einem männlichen und einem weiblichen, die Gegend. Frau Holda und Berchta leiten, auf einem mit zwei Katzen bespannten Wagen daherfahrend, den weiblichen Zug³⁸⁾. Mitunter hörte man auch neben dem Wege wildes Katzeneschrei, was deutlich die Mischung von theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen zeigt³⁹⁾.

Vor Verzauberung und Schaden durch das N. kann man sich schützen, indem man Weihwasser nimmt⁴⁰⁾, sich ein Gebetbuch vor die Brust bindet und eine weiße, ungehörnte Ziege mitnimmt⁴¹⁾, nach rechts ausweicht⁴²⁾, Haus und Hintertür offen läßt, um dem N. den Weg nicht zu versperren⁴³⁾, ein Haselnußstöckchen mit einem Zweig vom Holunderbaum zu einem Kreuz formt⁴⁴⁾, ein Strumpfband unter dem rechten Knie lüftet⁴⁵⁾, die Betglocke anschlägt⁴⁶⁾, das Evangelium des hlg. Johannes betet⁴⁷⁾, sich mit ausgespreizten Armen auf die Erde legt⁴⁸⁾.

Mehrfach kehrt die Sage wieder, daß das N. sich eine Kuh aus dem Stall holt, tötet und verzehrt. Die Kinder des Bauern dürfen mitessen, erhalten aber den Befehl, keinen Knochen zu zerbeißen. Als das N. die Knöchlein zusammensucht und in die abgezogene Haut der Kuh wickelt, fehlt ein Knöchlein. Die Kuh, die wieder lebendig gemacht wird, hinkt fortan auf einem Fuß⁴⁹⁾. Von den Forschern, die mit der Grimmschule in der Volkssage einen verblaßten Mythos sehen, halten Vonbun und Wolf die Sagen vom N. für einen Mythos, der uns noch Götter und Göttinnen des Heidentums zeigt⁵⁰⁾, und erkennen in dem mythischen Bericht Snorris von Thors Böcken (s. d.)⁵¹⁾ ohne weiteres die Sage von der durch das N. verzehrten Kuh wieder, übersehen aber dabei, daß die Erzählung von Thors Böcken ihrerseits bereits auf Motive sagen- und märchenhaften Charakters zurückgeht⁵²⁾. Schon Mannhardt⁵³⁾ wendet sich gegen die Anschauung Wolfs,

daß diese Mythe von Thors Böcken eine ältere und echtere Gestalt als die deutsche Sage enthalte⁵³⁾. Lütolf⁵⁴⁾ sieht einen Unterschied zwischen N. und Totenvolk in einer viel ausgesprochenen Beziehung des N.s auf eine bestimmte Gottheit, Wuotan, Thôrr, Perchta, Holda oder die Walkyrien⁵⁵⁾. Die heutige Forschung hat sich weit von den Anschauungen der mythologischen Schule entfernt.

¹⁾ Die Bezeichnung „Nachtschar“ für N. ist fast ausschließlich auf das Gebiet von Graubünden und Chur-Rhätien beschränkt, vgl. Vonbun *Beiträge* 12. ²⁾ Z. B. Heyl *Tirol* 709; Meyer *Germ. Myth.* 245. ³⁾ Z. B. Mannhardt *Germ. Mythen* 710. ⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 57; Vonbun *Beiträge* 2 ff.; Mannhardt *Götter* 116 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 103. ⁵⁾ Endter *Die Sage vom wilden Jäger und von der wilden Jagd. Studien über den deutschen Dämonglauben.* Dissertation Frankfurt a. M. 1932, S. 32. ⁶⁾ Endter a. a. O. S. 46. ⁷⁾ Vonbun *Sagen* 8; Vernaleken *Alpensagen* 407. 408. 409 ff. 179; Lütolf *Sagen* 447. 454; Manz *Sargans* 131, 132; SchwVk. 1, 19; SAVk. 2, 163. (N. u. Totenvolk). ⁸⁾ Mannhardt *Götter* 116; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; 2, 103 ff.; 2, 225; Mannhardt *Germ. Mythen* 769. ⁹⁾ Mannhardt *Götter* 116; Jecklin *Volkstüml.* 6. 51. 92. 128. 231. ¹⁰⁾ Mannhardt *Götter* 116; Ranke *Sagen* 176 f. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 455. ¹²⁾ Baumberger *St. Galler Land* 190; Kuoni *St. Galler Sagen* 55. 105. 191. ¹³⁾ E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 167. ¹⁴⁾ Ebd. 167; Grimm *Myth.* 3, 280. ¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 47. 54. 56. ¹⁶⁾ Baumberger *St. Galler Land* 190; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 225. ¹⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 225; Manz *Sargans* 122. 131. SAVk. 2, 163. ¹⁸⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 225; Manz *Sargans* 131; Baumberger *St. Galler Land* 191; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. ¹⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Baumberger *St. Galler Land* 191; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 107. 2, 225. Man kann sich sogar selbst am Ende des Zuges des N.s erblicken und weiß damit, daß man bald stirbt Vonbun *Beiträge* 8; SAVk. 2, 163; Manz *Sargans* 131; SchwVk. 1, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 105; Lütolf *Sagen* 126. ²⁰⁾ SchwVk. 1, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. ²¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Mannhardt *Götter* 116; Jecklin *Volkstüml.* 231; Herzog *Schweizersagen* 2, 107. Vgl. 2, 108. ²²⁾ Jecklin *Volkstüml.* 231. ²³⁾ Vonbun *Sagen* 36. 38. Vgl. Vonbun *Beiträge* 9. ²⁴⁾ Vonbun *Sagen* 35. 36. Vgl. Vonbun *Beiträge* 9. ²⁵⁾ Vonbun *Sagen* 37. Vgl. Vonbun *Beiträge* 3 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 709; E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 167; Jecklin *Volkstüml.* 128. SAVk. 2, 163; Lütolf *Sagen* 447; ZfdMyth.

2, 52; Reiser *Allgäu* 1, 47. 56. Das N. lehrt das Musizieren (Vonbun *Beiträge* 3. 7). ²⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 55. 105. 191; Manz *Sargans* 122. 131. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 54; Vonbun *Sagen* 37. Vgl. Vonbun *Beiträge* 3. 8; Herzog *Schweizersagen* 2, 104. ²⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 2 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; 2, 103 f.; Jecklin *Volkstüml.* 529 f. ²⁹⁾ Ranke *Sagen* 2107 f. 170 f. ZfdMyth. 2, 52 f.; Heyl *Tirol* 709; Jecklin *Volkstüml.* 128. 231. ³⁰⁾ Heyl *Tirol* 709; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; ZfdMyth. 2, 53. ³¹⁾ Manz *Sargans* 131; Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Jecklin *Volkstüml.* 231; Vonbun *Beiträge* 3. ³²⁾ Vonbun *Beiträge* 8. ³³⁾ Jecklin *Volkstüml.* 128. ³⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 8. ³⁵⁾ Ebd. 10. ³⁶⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 103; Jecklin *Volkstüml.* 530. Vgl. Endter a. a. O. S. 27. ³⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Manz *Sargans* 131. ³⁸⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 103; Jecklin *Volkstüml.* 529; Vonbun *Beiträge* 2 ff. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 54. Hierher gehört die Sage, in der eine Menge Katzen nachts für das N. Wein herbeischleppen (ZfdMyth. 2, 53; Vonbun *Sagen* 35. Vgl. Vonbun *Beiträge* 10). ⁴⁰⁾ Vonbun *Beiträge* 3 f. ⁴¹⁾ Ebd. 9. ⁴²⁾ Ebd. 12; Manz *Sargans* 131. ⁴³⁾ Vonbun *Beiträge* 2. ⁴⁴⁾ Ebd. 12. ⁴⁵⁾ Ebd. 10. ⁴⁶⁾ Heyl *Tirol* 709. ⁴⁷⁾ Ranke *Sagen* 2108. ⁴⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 12. ⁴⁹⁾ Mannhardt *Götter* 117. Vgl. ZfdMyth. 1, 71; Mannhardt *Germ. Mythen* 57 ff.; Vonbun *Beiträge* 4 ff.; Vonbun *Sagen* 34. 38; Vernaleken *Alpensagen* 407 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 51; Herzog *Schweizersagen* 1, 129. 2, 104. ⁵⁰⁾ Vonbun *Beiträge* 2. ⁵¹⁾ Gylfaginning cp. 44; H. u. I. Naumann *Isländische Märchen* 1 „Die verspeisten Böcke“. ⁵²⁾ Vgl. H. u. I. Naumann a. a. O. S. VIII. ⁵³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 63. Vgl. Wolf *ZfdMyth.* 1, 71. Dafür glauben Vonbun (*Beiträge* 7) wie Mannhardt (*Germ. Mythen* 59 ff.), daß der Mythe vom N. Naturerscheinungen zugrunde liegen. ⁵⁴⁾ Lütolf *Sagen* 454. ⁵⁵⁾ Vonbun (*Beiträge* 15) vergleicht die Nachtschar, die als Geisterheer talabwärts zieht, um in einem der Dörfer einen Todgeweihten in Empfang zu nehmen, mit den Walküren, die die Erschlagenen auf dem Kampffeld holen und in die göttliche Wohnung Wuotans tragen.

Linke.

Nachtwächter, oft identisch mit dem Hirten (s. 3, 124 ff.), ist überall und endgültig verschwunden. Soviel einem die biedere Erscheinung des für die Nachtruhe und die Sicherheit der Gemeinde Verantwortlichen auch begegnet, bes. im Volkslied, im Aberglauben spielt er keine bedeutende Rolle¹⁾.

1. Das gleichzeitige Stundenblasen zweier N. an den Straßenenden bedeutet den Tod eines alten Weibes in der Straße²⁾ (s. 1, 1354 ff.). Er darf nicht nach

dem Süden blasen, damit er nicht die Toten wachruft³⁾ (s. Nacht, Nachtgeister, Süden).

2. Er sieht den Tod von Gemeindeangehörigen voraus (vereinzelt). Während des Vaterunsers, das er beim Stundenruf an der Kirche verrichtet, sieht er diejenigen auf den Plätzen des Kirchhofes knien, wo sie innerhalb 14 Tagen begraben werden⁴⁾.

3. Nach dem Tode spukt er: a) er setzt seine Tätigkeit fort, wie es auch Angehörige anderer Berufe tun. Er unterstützt seinen Nachfolger bei der Bewachung des Dorfes, besonders überwacht er die Pflichterfüllung der Dienstboten⁵⁾. b) Er ist zur Strafe verwünscht, ewig umgehen zu müssen und zu blasen. Nach der Sage sei dies ein N. gewesen, der sich an Christus vergangen hat. Hier stellt der N. offenbar eine Variation des ewigen Juden dar⁶⁾ (s. ewiger Jude, im Nachtragsband).

N.rufe und -lieder. Sie sind die in Versform eingekleideten Stundenrufe mit meist religiösem und erbaulichem Inhalt und sind im großen und ganzen im deutschen Sprachgebiet inhaltlich einander ähnlich⁷⁾. Ausführliches darüber gehört in die Kultur- und Literaturgeschichte.

Aus dem Stundenruf zu Silvester und Neujahr konnte sich leicht der Neujahrswunsch des N.s entwickeln; daher spricht er diesen, wobei sich ihm oft die Jugend anschließt⁸⁾. Wo der N. auch Gemeindevorsteher ist, singt er am Christabend Weihnachtlieder, ebenfalls begleitet von einer Gruppe von Kindern und Erwachsenen; von den eingesammelten Gaben gehört das Geld dem N.⁹⁾. Zu Weihnachten sammelt an manchen Orten der Hirte den Lohn und sonstige Gaben ein; daher scheint mehr die Funktion des Gemeindevorstehers als die des N.s hervortreten. Dasselbe ist auch der Fall beim sog. Söllvogelaustreiben, das in den Paderbornschen Dörfern der N. oder der Hirte oder meist die Kinder vornehmen¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 183; Messikommer 1, 149; John *Erzgebirge* 23; Naumann *Grundzüge* 59; BfBernischeGesch. 16, 202 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 832 = Meyer *Aberglaube* 230. ³⁾ Graber *Kärnten* 198. ⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 270. ⁵⁾ Engelen u. Lahn 1, 87 ff. ⁶⁾ Kuhn

Westfalen 2, 33 Nr. 90. ⁷⁾ Wichner *Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter* Regensburg 1897; DG. 13, 164 ff. (weitere Literatur); Jungbauer *Bibliogr.* 197 Nr. 1278 ff.; Alemannia 26, 76; Herzog *Volksfeste* 312 ff.; Knortz *Streifzüge* 177 ff.; SAVk. 2, 40; 25, 244; SchwVk. 2, 80 ff.; 7, 8 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 221. 312 ff.; Messikommer 1, 419; John *Westböhmen* 338 ff.; ZfVk. 9, 212; 12, 346 ff.; ZföVk. 6, 126; 8, 190; Heimatgaue 1, 306; Deutsche Heimat 4, 106 (Die Lit. ist weder vollständig noch nötig.) ⁸⁾ Sartori *Westfalen* 139; Baumberger *St. Galler Land* 105; Stauber *Zürich* 2, 127; Senn *Charakterbilder* 150; ZfWVk. 1907, 11. ⁹⁾ John *Westböhmen* 20; *Erzgebirge* 181; SAVk. 19, 16. ¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 144. Jungwirth.

Nachtwandeln (Noktambulismus), das nächtliche Herumirren in traumhaftem Zustande, kommt namentlich bei epileptischen Dämmerzuständen vor, aber auch bei Psychopathen, besonders psychopathischen Kindern bei lebhaften Träumen, manchmal auch als hysterische Reaktion (s. a. Mondsucht) ¹⁾.

Springt eine Katze über das neugeborene Kind oder wenn der Geistliche bei den Taufgebeten ein Wort ausläßt, so wird es ein Bretten(Latten-)steiger (= Nachtwandler ²⁾). Die in der St. Galluswoche geborenen Kinder gelten als Nachtwandler ³⁾. „Mött de Holle fahren“ bedeutet im Westerwald N. ⁴⁾. Das N. ist eben, wie schon Luther (Genesis 9) erklärt hat, „opera dei vel etiam daemonum“ ⁵⁾, und die Nachtwandler sind in den Erzählungen des Volkes eine Art Alp (s. d.) ⁶⁾.

Geschichten von Nachtwandlern sind im Volke sehr verbreitet ⁷⁾. Man darf sie nicht „beschreiben“ und nicht anrufen usw., sonst stürzen sie ab ⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 230 f.; auch oben 6, 544 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 778. ²⁾ Pollinger *Landshut* 240. ³⁾ Strackerjan 1, 465; Laistner *Sphinx* 2, 252. 315. ⁴⁾ Schmidt *Westerwäld. Id.* 73, nach Mannhardt *Germ. Myth.* 262. ⁵⁾ Nach Höfler a. a. O. ⁶⁾ Vgl. z. B. Tettau u. Temme 273 f. = Wuttke 276 § 406. ⁷⁾ z. B. Bräuner *Curiositäten* 138 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. ⁸⁾ Höhn a. a. O. Bächtold-Stäubli.

Nachtwolf, Nachtkrabb oder Nachteule, Name des Dorftiers in Laufenburg, das seine Wohnung im Stadtgraben hat.

Künzig *Schwarzwaldsagen* 1929, 87.

Peuckert.

Nachzehrer.

Der N. ist eine besondere Klasse der Wiedergänger (s. d.); man glaubt von ihm, er ziehe auf irgend eine Art seine Angehörigen oder auch andere Menschen nach sich in den Tod. Der Grund liegt, wie bei den anderen Wiedergängern, in der Bosheit des Toten, in seiner Gier nach „Leben“ oder nach weiterem Verbundensein mit den Angehörigen. Und da nach primitiver Anschauung Leben = Blut ist, so kann die Vorstellung entstehen, der Tote sauge den Lebenden das Blut aus ¹⁾, indem er leibhaftig zurückkehrt und sich auf die Schlafenden legt (Vampir). Er kann sie aber auch durch Fernzauber nachziehen, indem er ihnen vom Grab aus auf geheimnisvolle Art die Lebenskraft auszehrt, oder indem er an seinen eigenen Gliedern und Kleidern zehrt und damit die immer noch mit ihm verbunden gedachten Verwandten nachzieht. Besonders droht diese Gefahr, wenn die Lebenden sich in die Gewalt des Totengeben, indem sie sich etwas von dessen Eigentum aneignen oder umgekehrt dem Toten etwas von ihrem Eigentum mitgeben (s. Grabbeigabe, Leiche, Leichenkleidung, Leichenwaschung). Dies ist die deutlichere Form des Nachziehens; undeutlicher liegt derselbe Glaube vor im Nachsterben: Unzählige Male, fast gedankenlos, wird bei den Bestattungsbräuchen der Nachsatz wiederholt: wenn dies oder jenes bei den Riten getan oder versäumt wird, so stirbt bald oder innert einer bestimmten Frist wieder jemand aus der Familie, dem Hause oder der Gemeinde. Und hiebei glaubte man ursprünglich wohl nichts anderes, als daß der Tote selbst, der sich vernachlässigt oder beleidigt glaubte, den Todesfall verursache. So hängt der Glaube an den N. mit dem Glauben an die wiederkehrenden Toten zusammen, von denen gewisse Klassen (wie die plagenden, Krankheit verursachenden oder direkt tötenden Toten) sehr nahe mit dem N. verwandt sind.

Eine verblaßte Art des Nachzehrens ist das „Nachsterben“, d. h. der etwas unbestimmte Glaube, daß ein Todesfall einen oder mehrere andere nach sich ziehe,

ohne daß dabei immer der Tote verantwortlich gemacht wird. So der Glaube, daß der Tod sein zweites Opfer verlange ²⁾, oder daß, wenn es in einer Familie einmal „anfängt“, bald mehr Todesfälle eintreten ³⁾. Stirbt einer in einer Gasse oder auf einem Platz, so sterben in der Gasse oder auf dem Platz drei weitere Personen nach ⁴⁾. Sterben Wöchnerinnen, Eheleute, so folgen zwei weitere in nächster Zeit ⁵⁾. In Bosnien wird, wenn in einem Haus schnell nacheinander zwei Personen gestorben sind, und damit nicht eine dritte nachfolge, auf der Schwelle ein Tier geopfert ⁶⁾, auf Zakynthos legt man in diesem Fall dem zweiten Toten eine Puppe in den Sarg ⁷⁾. Manchmal heißt es deutlicher: der Tote holt den nach, den er besonders lieb hatte, oder der Tote geht nicht gern allein ⁸⁾. Im ersten Lebensjahre verstorbene Kinder kehren unter der Schwelle um, d. h. holen ein Familienmitglied binnen einem Jahre nach ⁹⁾. In Hannover glaubte man, ein Verstorbener könne Gott bitten, daß er einen andern nachkommen lasse; man nannte das „anbraweln“ ¹⁰⁾.

N. im eigentlichen Sinn kann man die Toten nennen, von denen deutlich gesagt wird, daß sie Lebende auf irgend eine Art nachholen, ein Spezialfall davon ist der Vampir. In altnordischen Geschichten wird einfach erzählt, daß böartige Tote die Lebenden krank machen oder töten ¹¹⁾. Der Tote ist also, wie im Glauben anderer Völker, Urheber der Krankheiten ¹²⁾.

Bei den eigentlichen N.n wird meist der Grund angegeben, warum sie es sind, oder die Anzeichen, woran man sie erkennt; zu diesen gehören: Weichbleiben, offene Augen, offener Mund, rote Lippen (s. Leiche A. 4—6). Wenn man dem Toten den Daumen nicht aus der Hand tut, wird er ein N. ¹³⁾. Wenn es heißt: den Männern, die eine weiße Milz oder Leber haben, sterben mehrere Frauen, so ist dies nicht N.glaube, wie Hoops annimmt ¹⁴⁾. Auch wenn die N. als Tiere auftreten, scheint eine Vermischung mit dem Werwolfglauben vorzuliegen ¹⁵⁾.

Neuntöter sind Kinder, die mit Zäh-

nen oder mit einer doppelten Reihe von Zähnen geboren werden. Sie sterben bald und holen ihre nächsten 9 Verwandten nach oder verursachen Pest, wenn man ihnen nicht den Kopf abschneidet ¹⁶⁾. Eine andere Art sind die Doppelsauger, Zwiesäuger, d. h. Kinder, die innerhalb 24 Stunden nach der Entwöhnung noch einmal die Mutterbrust erhalten haben, dann verwesen ihre Lippen oder die ganze Leiche im Grabe nicht ¹⁷⁾ (vgl. Alp 6 u. 7). Andere Namen sind: Totenküsser, Dodelecker, Blutsauger ¹⁸⁾.

Oft ist der N. schon im Leben eine unheimliche oder böse Person ¹⁹⁾. Ein N. kann aber auch jeder harmlose Tote werden, wenn man nicht bei der Einkleidung und Sarglegung sorgfältig verhütet, daß ihm irgend etwas von der Kleidung zu nahe an oder gar in den Mund gerät. Darum sorgt man, daß keine Bänder, Schleifen, Kleider- oder Totentuchzipfel, auch keine Blumen ins Gesicht oder in den Mund hängen ²⁰⁾; als Grund wird angegeben: sonst sterbe die ganze Familie nach ²¹⁾, oder der Tote könnte am jüngsten Tag Christum nicht sehen ²²⁾. Häufig aber heißt es deutlicher, der Tote kaue, zehre und schmatze daran, und damit ziehe er alle seine Angehörigen nach sich ²³⁾. Auch vom ersten, der an einer Seuche stirbt, glaubt man, er sitze aufrecht im Grabe und verzehre das Laken; solange er das tut, hört das Sterben nicht auf ²⁴⁾. Manchmal glaubten die Leute dieses Schmatzen der Toten im Grabe zu hören, im 16. Jh. öffnete man darum die Gräber und fand die Toten, wie sie ihre Kleider aufgefressen hatten ²⁵⁾. Hört man solches Schmatzen, so stirbt bald jemand aus der Familie des Toten ²⁶⁾. Schon der aufgebahrte Tote beginnt mit Leckbewegungen ²⁷⁾. Vom Doppelsauger heißt es, er zehre nicht nur an seinem Gewand, sondern er sauge sich seine Brust aus, zehre an seinem Fleisch und schließlich sauge er (im Grab) auch seinen Verwandten das Blut aus, bis sie ihm nachfolgen ²⁸⁾, oder die Leute im Dorf sterben an einer Epidemie; Hoops berichtet, er komme auch aus dem Grab, um an den Lebenden zu zehren, das ist

dann schon der Vampir²⁹). Die Kassuben glauben, wenn ein Kind mit einem „Mützchen“ geboren werde, müsse man ihm dieses abnehmen, verbrennen und das Pulver eingeben, sonst werde es ein N.; es richte sich im Grabe auf, verzehre das Fleisch an Händen und Füßen und das Sterbehemd, steige dann aus dem Grab, verzehre (aber es heißt auch, er sauge Blut, s. u.) die näheren, dann die weiteren Verwandten, schließlich läute er nachts die Kirchenglocken, und alles müsse sterben, so weit der Schall reiche³⁰). Nach schlesischem Glauben steigt der N. (Strzygi) nachts auf den Kirchturm, und soweit sein Blick reicht, sterben die Menschen, die im Alter stehen, das die Leiche erreicht hatte³¹). Er kommt an die Fenster der Schlafenden und kann sie durch Fragen töten³²). Den Ursprung dieses N.-Glaubens will man im Aussterben ganzer Familien bei Epidemien sehen³³); aber schon vorher muß der Glaube an böse Tote, die Krankheit und Tod bringen, bestanden haben.

Verschiedene Abwehrmittel werden gegen das Nachzehren angewandt. Die Totenmünze (s. Grabbeigabe) dient als solches. Wenn man dem Toten nicht seinen Zehrpennig in den Mund gibt, wird er ein N.³⁴); oder man gibt ihm einen „Kreuzpfennig“ mit³⁵); oder man legt ihm eine Münze oder einen Stein in den Mund, damit er sich daran die Zähne zerbeiße³⁶). Man befestigt einen Bogen Papier unter das Kinn der Leiche³⁷), oder man nimmt zu diesem Zwecke ein Brett³⁸), ein Stück grünen Rasen³⁹) oder eine Zitrone⁴⁰). Beim Hinaustragen solcher Leichen wird auch die Haustürschwelle gehoben, so daß der Sarg drunter durch getragen wird⁴¹) (s. Leichenzug B 1). In Schlesien wurde 1899 ein Mann, weil er mit Zähnen geboren war, mit dem Gesichte nach unten begraben⁴²). In Ungarn nagelte man einen an einer unbekannten Krankheit Gestorbenen mit Händen und Füßen und durchs Herz an den Sarg, weil ein solcher die Verwandten anstecke⁴³). In Braunschweig (18. Jh.) pflöckte ein Bauer einem Toten einen Stock durch Zunge und Mund,

weil er fürchtete, nachgezogen zu werden⁴⁴).

Nicht immer helfen diese Mittel, und wenn man von dem unheimlichen Wirken des N.s überzeugt ist, so öffnet man das Grab und sticht ihm mit einem Spaten den Kopf ab⁴⁵); dabei fließt Blut, oder der Tote quiekt wie ein Ferkel⁴⁶). Daß es sich bei diesem Köpfen nicht nur um sagenhafte Berichte handelt, beweisen die Belege bei Mannhardt u. a. Gewöhnlich hört dann nachher das Sterben oder die Pest auf. Auch mit Pfählen oder Verbrennen ging man gegen N. vor⁴⁷) (s. unten Vampir).

Als Vampir möchte ich mit Jelinek und Klapper⁴⁸) nur die Klasse von Wiedergängern bezeichnen, von denen ausdrücklich gesagt wird, daß sie den Lebenden das Blut aussaugen. Somit trenne ich davon die lebenden Vampire, die oft schon im Volksglauben mit Hexen, Werwolf und ähnlichen Wesen vermischt werden⁴⁹), ferner Wiedergänger, die die Lebenden plagen, krank machen und direkt töten (altnord. Sagas), solche die zu den Frauen zurückkehren (Braut v. Korinth) und mit ihnen Kinder zeugen, Wiedergänger, die Vieh melken oder töten, oder die Menschen nur als Spuk schrecken.

Der Name Vampir kommt im Deutschen zum erstenmal 1732 vor⁵⁰). Anlaß dazu gaben Berichte über serbische Vampire; es wurde viel darüber geschrieben, und die Frage soll sogar der preußischen Akademie vorgelegt worden sein⁵¹). Er ist aus dem Serbischen übernommen worden, soll aber vielleicht aus dem Türkischen stammen⁵²). In einer der 1732 erschienenen Schriften, die mir vorliegt⁵³) heißt es: „Auch sogar das Wort Vampir ist uns nicht bekannt, was es für ein Wort seye, was es bedeute, woher es komme“.

Deutsche Namensind: Gier, Gierhals, Gierrach, Begierig, Unbegier, seltener Blutsauger⁵⁴).

Auffällig ist, daß der Glaube an den eigentlichen Vampir auf deutschem Boden verhältnismäßig selten ist und hauptsächlich in ehemals slavischen Gebieten oder solchen, die an die Slaven grenzen,

vorkommt, so daß man annehmen muß, das Zentrum dieses Glaubens liege auf slavischem Gebiet, und er sei von hier aus übertragen worden, falls er nicht bei den Deutschen ursprünglich auch vorhanden gewesen, dann aber ausgestorben ist; denn der N. erscheint manchmal als eine Art Vampir, nur daß er durch Fernzauber wirkt. In der englischen Sage erscheint zwar vereinzelt schon im 12. Jh. ein richtiger Vampir, d. h. ein Toter, von dem man annimmt, er habe vielen das Blut ausgesogen, weil er beim Ausgraben sehr viel Blut enthält. Es scheint mir aber, der Beweis sei nicht geglückt, daß dieser englische Glaube über Skandinavien von den Slaven her übernommen worden sei. Denn in den altnordischen Geschichten fehlt eben der richtige Blutsauger⁵⁵).

In Westpreußen, unter den Kassuben und Deutschen glaubt man, wenn sich bei einem Toten Blutflecken auf dem Gesicht, besonders aber an den Fingernägeln zeigen, wenn die Leiche langsam erkaltet, oder wenn ein Mensch mit Zähnen oder einer Glückshaube auf die Welt gekommen sei, oder wenn er mit Groll im Herzen gestorben sei, so werde er ein Vampir. Die Leiche behält ein rotes Gesicht, das linke Auge bleibt offen, sie verwest nicht. Er frißt im Grab seine Kleider und sein Fleisch, steigt dann nachts heraus und saugt seinen Verwandten das Herzblut aus, so daß sie nacheinander sterben müssen; schließlich läutet er die Totenglocke, und soweit der Klang reicht, stirbt alles. Man muß ihn ausgraben, ihm den Kopf abschneiden und ihm diesen zwischen die Beine legen. Dabei fließt Blut, was ein sicheres Zeichen des Vampirismus ist⁵⁶). Manchmal fällt er auch die Herden an; oder es heißt, er liebe besonders das Blut von Jungfrauen⁵⁷). In der Lausitz und in Schlesien muß der Leiche nicht nur der Kopf abgeschlagen, sondern auch das Herz mit einem Pfahl durchbohrt und zu Asche verbrannt werden, die man dann aufs Grab streut⁵⁸). In Westpreußen wurde noch im 18. Jh. die Leiche eines Herrn von Wollschläger, den man für einen Blutsauger hielt, weil mehrere Verwandte

ihm nachstarben, von einem Verwandten geköpft; von dem herausspringenden Blut mußte dieser in einen Becher auffangen (Das Blut mußten wohl die Familienangehörigen trinken). Der Kopf wurde der Leiche zwischen die Füße gelegt⁵⁹).

Die andern Fälle von Vampirglauben, die aus deutschen Gebieten berichtet werden, möchte ich alle nicht hierher rechnen, weil es sich entweder um plagende Wiedergänger oder N. handelt⁶⁰). Auch nicht eigentlich Vampirismus enthält die Sage von Aswit und Asmund, da der Tote den Lebenden auffressen will⁶¹). Nahe verwandt damit ist der Glaube an Hexen, die Menschenherzen verzehren⁶²).

Viel weiter verbreitet und lebendiger ist der Glaube an Vampire auf slavischem Boden, in Böhmen, Polen, Serbien, Kleinrußland, Dalmatien, Bulgarien; auch bei den Griechen⁶³).

Zu Vampiren werden gottlose Menschen⁶⁴), Werwölfe⁶⁵), ungetauft gestorbene Kinder⁶⁶), Tote, in die am 40. Tag ein böser Geist fährt⁶⁷), Leichen, worüber eine Katze oder sonst ein Tier gegangen⁶⁸) (vgl. Leichenwache); der Vampir hat 2 Herzen oder Seelen, von denen eine weiterlebt⁶⁹). Man erkennt die Vampirleiche an allerlei unheimlichen Lebenszeichen: die Glieder bleiben beweglich, das Gesicht rot, das linke Auge offen, die Leiche verwest nicht⁷⁰). 1725 beobachtete man bei der Pfählung eines Vampirs außer andern Lebenszeichen (Bluten) auch penis erectio⁷¹). Zunächst zehren sie im Grab an ihren Kleidern und Gliedern⁷²). Dann aber steigen sie nachts heraus, fallen die Leute an und legen sich besonders ihren Verwandten auf die Brust, um ihnen das Blut auszusaugen⁷³). Sie saugen oder fressen auch an Toten⁷⁴). Seine Frau besucht der Vampir, ohne ihr zu schaden; sie kann von ihm sogar Kinder bekommen, aber diese haben keine Knochen⁷⁵). Von dem ausgesogenen Blut wird der Vampir aufgeblasen wie ein gefüllter Schlauch⁷⁶). In Mähren glaubt man beobachten zu können, wenn der Vampir aus dem Grabe steigt: es fängt etwas zu wühlen an, wie

eine Henne in einem Aschenhaufen, dann wächst es wie ein Schaf⁷⁷⁾).

Als Abwehrmittel gegen den Vampir werden dieselben gebraucht wie gegen andere Wiedergänger (s. d.). In Böhmen wurde 1336 einer gepfählt; dabei brüllte er fürchterlich, zog die Füße zusammen und vergoß reichlich Blut. Erst als man ihn verbrannte, hörte alles Übel auf⁷⁸⁾. Gewöhnlich wird angegeben, man müsse die Leiche ausgraben und ihr mit dem Spaten den Kopf abstechen⁷⁹⁾; solche Fälle kamen bis in neueste Zeit wirklich vor⁸⁰⁾. Man soll den Kopf der Leiche zwischen die Beine legen oder Erde zwischen Kopf und Rumpf streuen⁸¹⁾. Häufig wurde auch die Leiche gepfählt⁸²⁾, speziell mit einem Pfahl aus Dornholz⁸³⁾, Espenholz⁸⁴⁾, Eschenholz⁸⁵⁾. Oder der Leiche wird eine Nadel oder ein Nagel in den Leib getrieben, oder sie wird im Sarg angenagelt⁸⁶⁾. Wenn alles nicht hilft, wird die Leiche verbrannt⁸⁷⁾. Manche Maßregeln werden auch schon vor dem Begräbnis getroffen, wenn man vermutet, der Tote könnte ein Vampir werden: man legt einen dornigen Stock neben die Leiche⁸⁸⁾, die Leiche wird verkehrt in den Sarg gelegt⁸⁹⁾, sie erhält Erde oder einen Kiesel in den Mund⁹⁰⁾. Man legt ihr ein Stück Geld in den Mund, Kreuze von Espenholz auf die Brust, unters Kinn und unter die Arme und Erde vom Grab auf die Brust⁹¹⁾. Man streut Mohn- oder Hirsekörner in den Sarg, aufs Grab oder auf den Weg bis zum Grab, angeblich weil der Vampir die Körner zählen müsse und dadurch bis zum Morgengrauen aufgehalten werden⁹²⁾. Man wickelt ihn in ein Fischernetz oder gibt ihm einen Strumpf mit, damit er sich mit dem Maschenaufknüpfen aufhalte⁹³⁾. Wenn von Geschwistern eines stirbt, wird ein Stein genau im Gewicht der Überlebenden auf das Grab gewälzt, damit der N. glaube, sein Opfer liege bereits auf ihm im Grabe⁹⁴⁾.

Der Glaube an blutsaugende Tote findet sich auch bei außereuropäischen Völkern⁹⁵⁾. Die auffallendste Parallele treffen wir in Afrika: Zauberer werden nach ihrem Tode Blutsauger; sie saugen

auch die Milch aus Tieren und Menschen und quälen die Leute im Schlaf durch Aufhocken. Bei zunehmendem Monde gewinnen sie an Kraft. Während mondlosen Tagen muß man sie vernichten. Man findet sie im Grab unverwest mit offenen Augen. Am sichersten vernichtet man sie durch Feuer, man hört sie dabei stöhnen; oder man schießt ihnen eine Zauberladung in den Leib, dabei bluten sie; oder man pfählt sie mit einer Pfahlgabel über den Hals an den Boden⁹⁶⁾.

Der Grund des N.- und Vampirglaubens liegt in der Vorstellung vom fortlebenden Toten und seiner Gier nach Leben, das er besonders im Blut zurückzugewinnen hofft⁹⁷⁾; darum bleibt er auch unverwest und behält andere Anzeichen eines unheimlichen Weiterlebens.

1) Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 1, 396; ERE. 12, 589. 2) Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. 3) St. Gallen mündl. 4) Lammert 102; vgl. Pitre *Usi* 2, 225; SchwVk. 17, 29. 5) Höhn *Tod* 326; Fossel *Volksmedizin* 60. 6) ZföVk. 6, 62 f.; vgl. FFC. 61, 19 f. 7) ARw. 24, 316. 8) John *Erzgebirge* 121; vgl. Schambach u. Müller 222 Nr. 236, 2; ZfVk. 22, 160; Müller *Urner Sagen* 2, 107. 9) Seyfarth *Sachsen* 24. 10) ZfdMyth. 4, 275 f. = Schambach u. Müller 364. 11) Unwerth *Totenkult* 36 ff. 49 ff. 12) Clemen *Reste* 83; ARw. 14, 296; Abeghian *Armenien* 11; Frazer *J. 3, 54*; Koch *Animismus* 36 ff.; FFC. 41, 70. 13) Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 85. 14) Hoops *Sassenart* 117; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 54; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 28. 15) ZfVk. 1, 184; Hovorka-Kronfeld 1, 428. 16) Knoop *Hinterpommern* 84 f.; Tetzner *Slaven* 461; Meyer *Germ. Myth.* 65; ZfdMyth. 4, 274 (nach Männling); Drechsler 1, 318; Jahn *Pommern* 162 (Glückshäubchen); Brunner *Ostd. Vk.* 195 (Fall v. 1913!). 17) Tetzner *Slaven* 517; Andree *Braunschweig* 321; Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZfVk. 7, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 382; Prätorius *Philosophia colus* (1662) 123 f.; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Hoops *Sassenart* 117; Maurer *Island. Volkssagen* 57 f. 18) ZfVk. 10, 131; Wuttke 479 § 765; Tettau u. Temme 275. 19) SudetendZfVk. 2, 49 f. 20) Tetzner *Slaven* 375; Schulenburg 113; Grimm *Myth.* 3, 457; verdunkelt bei Wuttke 213 § 298. 21) Wuttke 462 § 732; Wirth *Beiträge* 2/3, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 367; Seyfarth *Sachsen* 24 f.; Drechsler 1, 299; Urquell 4, 19; Meier *Schwaben* 2, 491; John *Erzgebirge* 121; HessBl. 15, 130; Höhn *Tod* 338. 22) ZfVk. 3, 151; Drechsler 1, 299. 23) Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56 f. 85; Drechsler a. a. O.; ZfVk. 10, 132; Meyer

Aberggl. 346; Kühnau *Sagen* 1, 149. 160; Wolf *Beiträge* 1, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; John *Erzgebirge* 123; Köhler *Voigtland* 440; ZrwVk. 15, 111; HessBl. 24, 51; Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 591; Kuhn *Westfalen* 1, 174; ders. *Märk. Sagen* 367 f.; Lammert 104; Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 40 f. 74 f. 24) Tettau u. Temme 277; vgl. ZfdMyth. 4, 262 f.; Klinger *Luther* 62 = Andree *Parallelen* 86. 25) Meiche *Sagen* 552. 568; Hertz *Werwolf* 127; MschlesVk. 11, 85 f.; Grohmann 191; Kühnau *Sagen* 1, 150. 161 f.; Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 28; ZfVk. 14, 22; Grasse *Preuss. Sag.* 1, 472; 2, 604. 26) Panzer *Beitrag* 2, 293; Lammert 107; Seyfarth *Sachsen* 24. 27) ZfVk. 10, 132 (Oberpfalz). 28) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Tetzner *Slaven* 376 f.; Andree *Braunschweig* 321; s. o. Anm. 17; ZfdMyth. 4, 274 f. (schon bei Luther). 29) Hoops *Sassenart* 107. 30) Temme *Pommern* 307 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 614; ZfdMyth. 4, 267; ZfVk. 16, 96 f.; Hempler *Psychol. d. Volksgl.* 74 f. 31) Drechsler 1, 318 f. 32) Hempler a. a. O. 74 f. 33) Seyfarth *Sachsen* 23; Klapper in MschlesVk. 11, 84 f. 34) Kuhn *Märk. Sagen* 30; Kuhn u. Schwartz 120; Hoops *Sassenart* 117 f. 35) Andree *Braunschweig* 321; ZfVk. 7, 130; Tetzner *Slaven* 376 f. 36) Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Kühnau *Sagen* 1, 150 (1567); ZfdMyth. 4, 266; ZfVk. 16, 96. 37) Hoops *Sassenart* 117; Pfister *Hessen* 169 f.; HessBl. 24, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Wuttke 458 § 724. 38) Tetzner *Slaven* 376; ZfVk. 7, 130; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Grimm *Myth.* 3, 459; Andree *Braunschweig* 321. 39) Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Prätorius *Philosophia Colus* (1662) 124; Seyfarth *Sachsen* 25. 40) Seyfarth *Sachsen* 25; Krünitz a. a. O. 41) Tetzner *Slaven* 376 f.; ZfVk. 7, 130. 42) MschlesVk. 11, 87; vgl. Thurston *Southern India* 166; Ebert *Reallex.* 4, 455. 43) ZRG. 39, 264 Anm. 2. 44) Andree *Braunschweig* 321. 45) Tettau u. Temme 277; MschlesVk. 11, 85; Hertz *Werwolf* 127; Meiche *Sagen* 562. 868. 805; Seyfarth *Sachsen* 27; Urquell 3, 288; Tetzner *Slaven* 461; Knoop *Hinterpommern* VII. 84 f.; Hoops *Sassenart* 117; Prätorius *Philos. colus* (1662) 123 f.; ARw. 18, 293 f.; Mannhardt *Aberglaube* 16 f. (2. Hälfte 19. Jh. !); ZfVk. 16, 96 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. 46) Kuhn *Märk. Sagen* 30; Hoops a. a. O.; MschlesVk. 11, 80. 47) MschlesVk. 11, 80; Seyfarth *Sachsen* 27; vgl. Hempler *Psych. d. Volksgl.* 40 f. 48) ZfVk. 14, 322; MschlesVk. 11, 58 f.; vgl. ERE. 12, 589. 49) Z. B. ZfVk. 8, 331. 50) Weigand *DWb.* s. v.; The new internat. *Encycl.* New York 19 (1905), 809 f. 51) ZfdMyth. 4, 271 f.; Meyer *Aberglaube* 346; J. Chr. Pohle et J. G. Hertel *De hominibus post mortem sanguisugis vulgo sic dictis Vampyren.* Leipz. 1732; *Relation ... von denen Vampyren* Leipz. 1732 f.; J. Ch. Harenberg *Vernünfftige und christliche Ge-*

dancken über die Vampirs. Wolfenbüttel 1733. 52) Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZföVk. 7, 185; MschlesVk. 11, 58 ff.; ZfVk. 14, 325; ZfdMyth. 4, 265. 53) *Curieuse Relation von denen sich neuer Dingen in Servien erzeugenden Blut-Saugern oder Vampyrs* von W. S. G. E. 1732, S. 85. 54) Mannhardt *Aberglaube* 12. 55) E. Havekost *Die Vampirsage in England*, Diss. Halle 1914. 56) Seefried-Gulgowski 191 f.; Mannhardt *Aberglaube* 12 f.; Hertz *Werwolf* 128; Tettau u. Temme 275; SudetendZfVk. 1, 116 f.; 2, 51. 57) Hertz *Werwolf* 89. 128. 58) Haupt *Lausitz* 1, 67 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 428 (Wenden in Preußen); Kühnau *Sagen* 1, XXXII f. 148 ff. 160. 59) Tettau u. Temme 275 = Naumann *Gemeinschaftskultur* 56. 87. 60) Z. B. Andree *Parallelen* 86 f.; Drechsler 1, 318 f.; Köhler *Voigtland* 443; Hovorka-Kronfeld 1, 425 f. (aus Andree *Parallelen*); ZfdMyth. 4, 262 f.; ZrwVk. 18, 21. 61) Saxo *Grammat. übers. v. P. Herrmann* 1, 217 f. 62) Saube *Indiculus* 33 f. 63) Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 34 ff.; Löwenstimm *Aberglaube* 93 ff.; Fälle aus neuester Zeit: SudetendZschr. 1, 116; 2, 49 ff.; ZfVk. 14, 322 ff.; Besprechung von St. Hock *Die Vampirsagen u. ihre Verwertung in der Literatur* 1900, mit Literaturangaben; MschlesVk. 11, 58 ff. (Klapper); Meyer *Aberglaube* 345 f. Meist sind aber andere Wiedergängersagen damit vermischt; ZfVk. 8, 331 ff.; Löwis of Menar *Russ. Märchen* 301 ff. 64) MschlesVk. 11, 69 (Russen); Meyer *Aberglaube* 345. 65) Hertz *Werwolf* 123. 66) ZfVk. 11, 21; vgl. Grohmann 25. 67) ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZföVk. 6, 211. 68) ZföVk. 6, 211; ZfVk. 12, 15; 14, 26. 69) Mélusine 10, 55 (Polen); Kühnau *Sagen* 1, 169 f. (Polen); ZfVk. 8, 331. 70) Hertz *Werwolf* 123; MschlesVk. 11, 73; Zelenin *Russ. Volksk.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 268 f.; SudetZfVk. 1, 116; 2, 49 ff.; Schindler *Aberggl.* 30; Mélusine 10, 58; Hovorka-Kronfeld 1, 429 f. 71) *Curieuse ... Relation* 1732, 6. Auf S. 64 f. erinnert der Verf. auch an den Passus der Excommunicationsformel der griech. Kirche: du sollst „in Ewigkeit nicht zu Aschen werden, sondern wie Stein und Eisen unverwesslich liegen“. 72) Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 267. 73) Zelenin *Russ. Volksk.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZfVk. 7, 249. 74) ZfVk. 16, 96; ZfdMyth. 4, 269 f.; Urquell 3, 331 ff. 75) ZfdMyth. 4, 198 ff. 76) Hovorka-Kronfeld 1, 427. 77) Ebd. 1, 426. 78) Grohmann 191; vgl. ZfdMyth. 4, 266. 79) ZfdMyth. 4, 198 ff.; Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; ZfVk. 8, 331 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 240; Hertz *Werwolf* 124; Mélusine 10, 59; Seefried-Gulgowski 192; ZfVk. 21, 402. 80) Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfVk. 14, 25. 81) Mannhardt *Aberglaube* 13. 82) Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; ZfdMyth. 4, 270 f.; Hertz *Werwolf* 124; Meyer *Aberglaube* 346; ZföVk. 16, 210. 83) ZfdMyth. 4, 268. 84) Zelenin *Russ. Volksk.* 394; ZfVk. 8, 331. 85) ZfdMyth. 4, 264 f.; Urquell 2, 12. 86) ZfVk.

14, 25; Hovorka-Kronfeld 1, 430; SAVk. 10, 32; ZfV. 14, 325. ⁸⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; MschlesV. 12, 181; ZfdMyth. 4, 266; Hertz *Werwolf* 124; Journ. Anthr. Instit. 15, 66; Liebrecht *Zur Volksk.* 65; Meyer *Aberglaube* 347. ⁸⁸⁾ Hertz *Werwolf* 125 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 427 f. ⁸⁹⁾ Mélusine 10, 58; ZfV. 16, 210; Seefried-Gulgowski 192; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f. ⁹⁰⁾ Mélusine a. a. O.; ZfV. a. a. O.; ZfdMyth. 4, 260. ⁹¹⁾ Mélusine 10, 59; Mannhardt *Aberglaube* 13. ⁹²⁾ ZfV. 14, 26 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 264 f.; Seefried-Gulgowski 191. ⁹³⁾ Mannhardt *Aberglaube* 13; Hertz *Werwolf* 125. ⁹⁴⁾ ZfV. 14, 324. ⁹⁵⁾ Andree *Parallelen* 1, 90 ff. (doch nicht alle Vampir!); Liebrecht *Zur Volksk.* 35 f.; Wilhelm *Chines. Märchen* 202 f.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. d. Melan.* 223; Oldenberg *Rel. d. Veda* 569. ⁹⁶⁾ Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III, 2, 317 f. ⁹⁷⁾ Weiker *Seelenvogel* 3; Otto *Manen* 33; vgl. Rohde *Psyche* 1, 270; 2, 363. Geiger.

nackt, Nacktheit.

1. Allgemeines: Bisherige Theorien über die N. 2. Materialfundierung, der Begriff γυμνός — nudus. N. in Recht und Brauch: 3—7: 3. N. bei Untersuchung. 4. N. in Strafe und Buße. 5. N. und Erniedrigung. 6. u. 7. N. sehen. Gefahr und magische Kraft der N. 8—14: 8. N. und die Gefahr der Behexung. 9. N. als Apotropaion. 10. N. bei apotrop. Reinigungskreis. 11. Reinigungsriten in Haus und Feld. 12. Reinigungsriten ohne Umkreisung. 13. N. der Dämonen, Zwerge, Hexen und Gespenster. 14. N. bei Verwandlung und Lösung des Zaubers. N. im Kult: 15—20. 15. Der n. Gott. 16. N. der Priester und Priesterinnen. 17. N. bei Prophetie, Inkubation, Mysterien, gotterfüllter Raserei (N. der Kämpfer). 18. N. bei Libation, Gottesdienst und Bittgängen. 19. N. bei Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen. 20. N. bei Traueritten. N. bei Zaubehandlungen jeder Art und in der schwarzen Magie: 21—30. 21. N. bei allgemeinem Zaubern. 22. N. beim Liebeszauber. 23. N. im Liebesaugurium. N. im Fruchtbarkeitsübertragungs- u. Analogiezauber: 24—27. 24. N. beim Übertragungszauber der Frauen und Eheleute. 25. N. beim Feld- und Ackerzauber. 26. N. beim Regenzauber. 27. N. beim Tauzauber. 28. N. beim Setzen und Holen der Kräuter. 29. N. im Heilzauber. 30. N. im Exorzismus und Gegenzauber. 31. N. und Träumen. 32. N. und Tätowierung oder Bemalung. 33. Ersatz für N. 34. N. in Märchen, Erzählung und Schwank. 35. Thesen über den Ursprung der N.

1. Allgemeines: Die Theorien über die N.: Von den bis jetzt erschienenen Arbeiten über das N. sein bei den verschiedensten Bräuchen, Opfern, Riten und Zaubehandlungen befriedigt keine ein-

zige; das gilt auch für die in den neunziger Jahren epochemachende und auch heute noch staunenswerte Abhandlung des Altmeisters Weinhold¹⁾; er begeht wie seine Nachfolger den methodischen Fehler, daß er all die verschiedenen Arten von N. sein, die wir bei den verschiedensten Gelegenheiten treffen, auf eine einzige Wurzel zurückzuführen versucht: Glücklicherweise prägt er den Terminus „rituale N.“, die er also erklärt: „Man muß zunächst die Handlungen, bei denen die rituale N. gefordert wird, als das beurteilen, was sie ursprünglich waren, als gottesdienstliche Akte, durch welche die Gnade der Gottheit, ihr Segen für das Leben in Menschen, Tieren und Gewächsen, ihr Schutz gegen feindliche Kräfte und Wesen erwirkt werden sollte. Zu solchen Zwecken mußte sich der bittende und opfernde Mensch in möglichster Ablösung von dem unreinen, gewöhnlichen Leben nahen (vgl. Gesemann: Der n.e Mensch streift die irdische Hülle ab)²⁾. Wie in dem römischen Kultus die castitas von dem Beter und Opferer gefordert wird, so überhaupt in den ältesten Religionen. Der naive Ausdruck davon ist die Abstreifung der Gewänder und der Schuhe“³⁾. Mit dieser Erklärung berührt sich im allgemeinen Wuttke's Ansicht⁴⁾. Weinhold's Definition genügt für die auf dem Opferkult beruhenden Riten durchaus, aber „damit sind wohl kaum schon alle Wurzeln des Brauches aufgedeckt“, wie Samter in seiner ruhig abwägenden Besprechung der Erklärungsversuche der N. mit Recht betont⁵⁾. Überhaupt scheidet Weinhold zu wenig die Opfer- von den Zaubehandlungen; daß allerdings auch hier der Unterschied gar nicht so einfach ist, zeigen die Aufsätze von K. Th. Preuß⁶⁾ und R. M. Meyer⁷⁾. Die andere Deutung Weinholds ist durchaus gesucht: „Der n.e Mensch setzt sich in den Zustand des noch nicht bekleideten, von dem Leben noch nicht befleckten Kindes. Er nähert sich aber andererseits den göttlichen Wesen, besonders der unteren Stufe, welche eine Vermittlung zwischen Himmel und Erde bilden und mit den vom Leibe

getrennten Seelen zusammenhängen....“ Wer also eine über eine menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.⁸⁾. Auf einem solch abstrahierenden Denkprozeß kann der Brauch der N. nicht beruhen, und dann nur die eine Gegenerwägung: seit wann und warum stellen sich die Menschen die Götter n. vor? welche Motive hat die N. vor der anthropomorphen Periode? Mit Recht macht Samter dagegen Front⁹⁾. Vor Weinhold hat G. L. Gomme gelegentlich der Behandlung der Godiva-Legende die N. „as a survival of a rude prehistoric cult“ bezeichnet, eine etwas allgemeine, aber unanfechtbare Definition¹⁰⁾. Hartland¹¹⁾, Rich. Helm¹²⁾ und W. Crooke¹³⁾ leiten den Ursprung der ritualen N. aus der apotropäischen Wirkung des gestus obscenus ab; Crooke sagt: It (the nudity part of the ceremony, gemeint ist der Ritus der Godiva-Legende) may possibly be based on the theory that spirits dread indecency or rather the male and female principles“. Das ist keine falsche Auffassung, wie Weinhold¹⁴⁾ meint: „Sie ist einseitig, aber nicht falsch..., da die N. nicht immer und überall für indezent gehalten hat“¹⁵⁾. Sie erklärt nur einen Teil der Erscheinungen. Neuerdings formuliert Crooke seine Ansicht über die N.: Social or religious custom, or possibly in some cases the influence of taboo, enforce the habit of nudity¹⁶⁾. Die Theorie von Frazer¹⁷⁾ soll behandelt werden, wenn wir die N. bei Trauerfällen und deren Herleitung diskutieren. Nach Kroll¹⁸⁾ und mit ihm Wächter¹⁹⁾ erklärt sich die N. aus der Furcht vor der hemmenden Wirkung des Gewandes. Smith sagt, daß die Kleider durch den Gebrauch im Kult heilig werden und im gewöhnlichen Leben nicht mehr gebraucht werden können²⁰⁾; daher zieht man die Kleider bei Riten aus. Heckenbach²¹⁾, der viel Material vorlegt, aber, wie Deubner in seiner Erwähnung²²⁾ betont, die richtige Durcharbeitung vermissen läßt, legt sich auf keine bestimmte Deutung mit Recht fest. Heyck leitet die N. ausschließlich aus dem Opferkult

her, wo die demutsvolle N. vor der über sinnlichen Macht, die sichtbare äußere Bescheidenheit und Niedrigkeit im Verzicht auf die ranggebende und schmückende Kleidung rituell gefordert wird²³⁾. Ähnlich vermutet Rhys²⁴⁾, daß die N., welche ein häufiges Symbol der Unterwerfung unter den Sieger ist, eine ähnliche Bedeutung in den religiösen Riten erhält. Culloch²⁵⁾ meint darauf „but the magical aspect of nudity came first in time“ (vgl. aber § 35). F. S. Krauß hält die mystisch-erotischen Vorstellungen für die Hauptquelle der ritualen N.²⁶⁾. Ihm schließt sich Stoll²⁷⁾ an. An einer andern Stelle sagt Krauß, die N. gehe auf die Zeiten zurück, wo der Mensch n. war und seine Aidoia unverhüllt zeigte; die Geister der Primitiven erschienen ebenfalls n.; daher kann man mit diesen nur n. in Verbindung treten; der Primitive hilft sich, indem er die Kleider verkehrt anzieht, das Gesicht mit Farbe beschmiert oder eine Maske aufsetzt^{27a)}. Keine der verschiedenen Erklärungen ist allein richtig, aber sie alle enthalten einen Teil des Richtigen, vielleicht mögen außerdem noch andere Vorstellungen hineinspielen; religiöse Bräuche sind eben nicht immer aus einem Motiv hervorgegangen²⁸⁾. Die Erklärung von Gomme ist zu allgemein und die von Schierghofer gelegentlich der unnötigen Parallelen zur Tölzer Leonhardifahrt ist reichlich naiv, wenn er die N. beim Pflugumzug also deutet²⁹⁾: Die N. sollte offenbar die ungehinderte Unmittelbarkeit der vom Menschen ausgehenden Segensfülle ermöglichen.

¹⁾ *Ritus*; vgl. Dümmler im *Philologus* 56 NF. 10, 5. ²⁾ *Regenzauber* 18. ³⁾ l. c. 4. ⁴⁾ In der ersten Auflage (1860) sagt Wuttke § 249: Der Grund ist ein ähnlicher wie bei Bevorzugung der Dämmerung; der Mensch muß das Alltägliche dem natürlich-bürgerlichen Leben Gehörige, und gewissermaßen seine Einzelheit abstreifen und in einem gewissen Sinne opfern, um unbehindert in den allgemeinen Zusammenhang des Alllebens einzutreten; muß das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, um das verborgene Walten des Schicksals und der Natur offenbar zu machen; mit dem Abstreifen der leiblichen Hüllen fallen auch die Hüllen des Geistes, des Schicksals und des geheimnisvollen Alllebens;

es liegt eine tatsächliche Poesie darin und hat in mancher Beziehung eine ähnliche Bedeutung wie das Preisgeben der Jungfrauschaft in manchen heidnischen Religionen. E. H. Meyer hat diese Definition unangetastet gelassen, obwohl sie zu sehr vom modernen Fühlen und Denken abstrahiert ist. ⁵⁾ *Geburt, Hochzeit und Tod* 114. ⁶⁾ ARw. 9, 95 ff. ⁷⁾ L. c. 418 ff. ⁸⁾ l. c. 5. ⁹⁾ l. c. 114. ¹⁰⁾ *Ethnology in Folklore* 39, 177; vgl. ZfV. 21, 158. ¹¹⁾ Hastings 9, 830. ¹²⁾ Jb. f. klass. Philologie Suppl. 19, 507. ¹³⁾ *Northern India* (1894), 40; ähnlich heißt es auch bei J. A. Dulaure *Die Zeugung in Glauben, Sitten u. Bräuchen der Völker* (1909) 167 über den Nacktheitszauber: Wenn man sich absichtlich zum Zauber n. auszieht, so will man damit auf einmal die ganze Schamgegend und das Gesäß gegen die Geister ins Treffen führen, nach dem Zauber aber kleidet man sich an, sonst wirkt er nicht, vgl. 181. ¹⁴⁾ l. c. 4. ¹⁵⁾ l. c. 119. ¹⁶⁾ JAJ. 49 (1919), 250. vgl. 244. ¹⁷⁾ JAJ. 15, 98; Schurtz *Kultur* 387. ¹⁸⁾ *Aberglaube* 21; ebenso Boehm *De symbolis Pythag.* 9 ff.; die Kleider, die durch den alltäglichen Gebrauch oder die Dämonen unrein sind, legt man ab: Anrich *Mysterienwesen* (1894) 15; Wächter l. c. 2 ff. ¹⁹⁾ *Reinheit* 24; vgl. Heckenbach *De nuditate sacra* 3. ²⁰⁾ *Religion der Semiten* (1899) 432 ff.; vgl. Heckenbach l. c. 5; Wächter l. c. 24. ²¹⁾ l. c. 2—7. ²²⁾ ARw. 20, 418. ²³⁾ Heyck *Gaia*. Lahr 1928, 181. ²⁴⁾ *The Arturian Legend* (1891) 180. ²⁵⁾ MacCulloch *The Religion of the ancient Celts* (1911) 276 A. ²⁶⁾ *Volkforschungen* 99; Anthropophyteia I, 1 ff.; 4, 160—226; 6, 212; Dulaure 73 und passim; I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (B. 1908) passim. Entsprechend seiner ganzen Einstellung betont Krauß die Bedeutung der erotischen N. zu sehr, aber die erotische Wurzel ist, wie wir sehen werden, sehr stark und breit. ²⁷⁾ Stoll *Geschlechtsleben* 700. ^{27a)} Anthropophyteia 6, 207. ²⁸⁾ Samter l. c. 119 ff. ²⁹⁾ BayrHefte 8, 14 ff.

2. Bevor wir versuchen, die Wurzeln der für Ritus und Zauber ungemein wichtigen N. auszugraben, soll das Material vorgelegt werden. Hier ist eigentlich jede Gliederung falsch und anfechtbar, da wir keine festen Grenzen und zu oft fluktuierende Übergänge haben, aber sie ist nicht zu umgehen. Wenn irgendwo, so muß man hier die Bräuche der Primitiven heranziehen, besonders wenn N. und Tätowierung zusammenfallen; hier kommen die Pubertätszeremonien in Frage; über deren Geheimriten und deren Sinn sind wir leider nur sehr dürftig, meist durch subjektive Ausdeutungen unterrichtet. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, daß in den Quellen der Ausdruck γυμνός, nudus,

n., nicht immer in seiner Bedeutung klar ist; wenn beim Reinigungsritus (wichtig für den Ausgangspunkt der N. beim Durchkriechen) des „sub iugum mittere“³⁰⁾ oft von den „nudi sub iugum missi“³¹⁾ gesprochen wird, so zeigt schon der Apriansche³²⁾ Ausdruck: σὺν χιτῶνισκῶ μόνῳ, daß nudus hier heißt: „ohne Waffen“, nicht wirklich n., wie Zachariae³³⁾ offen läßt; ganz wie in einer schwäbischen Quelle „nackete Leute ohne Harnisch“ sind³⁴⁾. Oft heißt nudus auch „mit einer leichten Tunica bedeckt“, so von einem Henker in den Märtyrerakten³⁵⁾. Wir müssen also von Fall zu Fall diese Schwierigkeit beachten.

³⁰⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 287—300. ³¹⁾ Livius 3, 29, 1; 10, 36, 14; zudem war bei dem parallelen tigillum sororium der Horatier verhüllt: Liv. 1, 26, 13; über γυμνός in diesem Sinne vgl. bes. Dölger *Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual* (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 3, 1—2) Paderb. 1909, 108 ff. ³²⁾ *Punica* 73. ³³⁾ l. c. 287 A. I. ³⁴⁾ Fischer *SchwWb.* 4, 1919. ³⁵⁾ Ruinart *Acta marty. Ratisbonae* 516.

3. N. in Recht und Brauch: a) N. bei Untersuchung. N. geht man zum Gottesurteil, n. geht man zum Bahrgericht: Bei der Hexenwasserprobe³⁶⁾ wird zwar die N. nicht immer betont, aber die Abbildungen zeigen den Brauch klar, so ein Holzschnitt aus dem 16. Jh.³⁷⁾; Prätorius betont diesen Brauch besonders³⁸⁾. Die Berner Chronik berichtet im Jahre 1503 über einen Fall: daß man das wib... sollte usgraben, uf ein baar legen und ihne beschoren und nackend darüber führen³⁹⁾. Heyck bringt in seiner *Gaia* den Holzschnitt, der diese Szene darstellt⁴⁰⁾. Einen anderen Fall bringt das Luzerner Formelbuch zum Jahre 1542: Den Verdächtigen schor man am ganzen Leibe, „damit er keine Zauberei im Haar verborgen trüge“; bei der Probe war er n. bis auf ein neues Untergewand und trug ein geweihtes Licht in der Linken⁴¹⁾. Hier haben wir auch die einfache Begründung der N. in den Rechtsbräuchen. Weinhold deutet hier die N. als eine Verstärkung des Wunderbaren⁴²⁾. Indessen soll in diesen Fällen die N. zusammen mit dem Scheren der Haare verhüten, daß der Verdächtige irgendwelche Zaubere-

mittel versteckt an sich trägt. Hierher gehört auch das Scheingehen in Niedersachsen: der Angeklagte mußte n. zu dem Schein treten, d. h. er wurde vor die dem Leichnam abgehauene Hand geführt⁴³⁾. N. mußten die Hexen untersucht werden: Besonders klar ist eine Stelle in der Recollectio über den Prozeß gegen die Valdenser (1460) in Arras⁴⁴⁾: deberet omnino exui vestimentis suis radi et visitari in partibus omnibus, deberent unguis praescindi (damit kein geheimes Zeichen oder ein Hilfsmittel des Teufels verborgen bleiben kann). N. wurden auch in Frankreich die beiden Eheleute vom Scheitel bis zur Sohle untersucht, bevor man mit ihnen bei Scheidungsklagen die Potenzprobe vornahm, um zu verhüten, daß sie zauberische Mittel gebrauchten⁴⁵⁾. Einen anderen Charakter hat die N. bei dem Schwur unter dem Rasenstück⁴⁶⁾. Neben einem von Weinhold behandelten Fall⁴⁷⁾ kommt vor allem „die Forma des Zeugen-Eyds in Gräntzsächeen“ in Frage: Die Pauersleute aber sollen sich bis aufs Hemde ausziehen, Wehre und Messer von sich legen und soll zu ihrer Vereydung ein Grab Kniehes tief gegraben werden, darinnen ein jeder Zeuge auf bloßen Füßen knieende einen Rasen auf seinem Haupte (das deutet auf offiziellen Zauber)⁴⁸⁾ haltend den hierobgeschriebenen Eyd leisten soll⁴⁹⁾. Anders aufzufassen ist der Schwur beim n.en Phallus in Ägypten⁵⁰⁾ und in Wales⁵¹⁾. Wie in dem zweiten Beispiel der Bahrprobe ist auch beim Eid in Grenzsachsen die Barfüßigkeit, das Hemd tragen und die Lösung des Gürtels ein Ersatz für die völlige N., welche hier die Feierlichkeit der Zeremonie verstärkt⁵²⁾. Ganz einfach wie bei den anderen Rechtsbräuchen ist auch eine Bestimmung im antiken Recht zu deuten, welche den betrifft, der in einem Hause nach gestohlenem Gut forscht⁵³⁾: γυμνός [ῆ] χιτῶνισκῶν ἔχων ἄζωστος. Schon der Scholiast⁵⁴⁾ erklärt die Maßregel damit, daß der Untersuchende verhindert werden soll, aus Bosheit das gesuchte Gut zu verstecken; schon mehr deutet der Römer in den Brauch hinein⁵⁵⁾: ut qui quaerere

velit, nudus quaerat, linteo cinctus lancem habens, cum quasi munere divino quaesitorungeretur. Heckenbach möchte diesen antiken Brauch als einen ritualen Rest aus alter Zeit erklären⁵⁶⁾.

³⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 585 ff. ³⁷⁾ bei Fuchs *Illustrierte Sittengeschichte* (Renaissance) München 1909, 81, Taf. 67. ³⁸⁾ Blochesbergs *Verrichtung* 100. ³⁹⁾ *Rom. Forsch.* 5, 226 ff.; Grimm *RA.* 2, 593 ff. ⁴⁰⁾ *Gaia*. Lahr 1928, 177 ff. ⁴¹⁾ Segesser *Rechtsgeschichte der Schweiz* 2, 702. ⁴²⁾ l. c. 46; vgl. *German. Abhandl. f. K. v. Maurer* (Gött. 1893), 23—45. ⁴³⁾ Grimm *RA.* 2, 596. ⁴⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 155, 23. ⁴⁵⁾ Dulaure l. c. 115; V. Tagereau *Discours sur l'impuissance de l'homme ou de la femme* (Paris 1611), 113 ff. ⁴⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 166. ⁴⁷⁾ ZfV. 3, 224 ff. ⁴⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 120; Weinhold l. c. 10. ⁴⁹⁾ ZfV. 4, 214 ff. ⁵⁰⁾ Julien *Mémoires sur l'Égypte* (Paris) 103 ff.; Dulaure l. c. 84. ⁵¹⁾ Si mulier stuprata lege cum illo agere velit, membro virili sinistra reprenso et dextera reliquis sanctorum imposita juret super illas, quod is per vim se isto membro vitaverit: Cambry *Voyage dans le département de Finistère* (Paris 1749) 3, 233; Dulaure 84, 88. ⁵²⁾ Weinhold l. c. 46. ⁵³⁾ Plato *leges* 12, 954a. ⁵⁴⁾ Heckenbach l. c. 10 A. 2. ⁵⁵⁾ Gaius *Institutiones* 3, 192. ⁵⁶⁾ l. c. 10 A. 2.

4. b) Die N. bei Strafen und Bußen: Bekannt ist die Bestrafung der germanischen Ehebrecherinnen: Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa: abscisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit⁵⁷⁾; alle späteren Belege bei Grimm⁵⁸⁾. Ebenso wurden in Babylon die Ehebrecherinnen mit bloßem Oberkörper, nur mit einem Schurz bekleidet, aus dem Haus gejagt⁵⁹⁾. Die Ehebrecher wurden n. durch die Stadt getrieben⁶⁰⁾. In Rußland spannen die Bauern ihre ehebrecherischen Frauen n. vor den Pflug und ackern mit ihnen⁶¹⁾. Im Mittelalter wurden Ehemänner, die ihre Frauen mißhandelten, vor den Pflug gepannt⁶²⁾. In Schweden und in Frankreich ging die Frau mit Steinen um den Hals voraus und hielt einen Strick in der Hand, der an dem Penis des Mannes angebracht war⁶³⁾. In Flandern und Friesland, aber auch in Deutschland (Dortmund)⁶⁴⁾ war bei Frauen, die andere beschimpften, die Strafe des Steintragens (lapides publici) üblich, die wir aus einer

französischen Urkunde zum Jahre 1247 kennen: la fame qui dira vilonie à autre, si come de putage, paiera 5 sols ou portera la pierre toute nue en sa chemise à la procession et celle-là poindra après an la nage d'un aguillon...⁶⁵⁾. Auch hier ist die N. durch das Hemdtragen gemildert; 1320 wird Isabella de Lergny verurteilt: pour avoir appelé Renaud Copperel puant et cocq à faire trois processions nuds pieds, en pur corps, déceinte, désaffublée et dire... que les laids paroles qu'elle avait dit du di Renaut et sa femme, elle avoit menti⁶⁶⁾. Hier treffen wir die Barfüßigkeit, welche von den Buß- und Bittprozessionen herzuleiten ist, wo, wie wir sehen werden, Männer und Frauen oft ganz n. mitgingen (vgl. § 18). Über die Herleitung der N. und Barfüßigkeit aus der jüdisch-christlichen Bußpraxis handelt Dölger⁶⁷⁾ ausführlich (hier heißt n. soviel als mit einem Hemd bekleidet). Der Graf von Auxerre mußte wegen einer Beleidigung des Bischofs öffentliche Sühne leisten; er muß mit der öffentlichen Prozession gehen: „ita ut incederet quoque nudis pedibus, sola indutus linea⁶⁸⁾“; eine ähnliche Buße bekommen die Notabeln von Bayon auferlegt⁶⁹⁾. Nach deutschem und anderm Recht schnitt man den Frauen zur Strafe die Röcke (vgl. A. 85. 87) bis zu den aidia und posteriora ab⁷⁰⁾. Die öffentlichen Dirnen mußten wegen eines Vergehens n. auf einem Esel durch die Straßen reiten, das Gesicht dem Hinterteil des Reittieres zugekehrt⁷¹⁾. Auf einem uralten Rechtsbrauch, der durch Parallelen erläutert wird, beruht die Sage von dem Umritt der Lady Godiva; Godiva ist die Gattin des Grafen Leofric von Mercia; sie bittet diesen wiederholt, den Einwohnern von Coventry einen sehr drückenden Tribut zu schenken; der Graf erklärt schließlich: Ascende equum tuum et nuda a villae initio usque ad finem populo congregato equites, et sic postulata cum redieris impetrabis. Tunc Godiva deo dilecta equum nuda ascendens accapitis crines dissolvens totum corpus praeter crura inde velavit. Die Stadt wird von dem

Tribut befreit, und bis in die neueste Zeit ritt alljährlich ein n. Mädchen durch Coventry und speiste nach dem Ritt bei dem Mayor der Stadt⁷²⁾. Durch die Erfüllung der gleichen Bedingung erlangte die Gemahlin des Earl of Hereford für die Bewohner von St. Briavels eine besondere Freiheit⁷³⁾. Später kommt die Version dazu, daß ein Mann, der die n. Godiva durch ein Guckloch sieht, obwohl das strenge Verbot erlassen war, sich am Fenster zu zeigen, „the peeping Thom“ erblindet⁷⁴⁾; nach einer andern Version wird ein neugieriger Bäcker mit dem Tode bestraft⁷⁵⁾. Man hat mit der Godiva-legende eine indische Erzählung konfrontiert: Durch Zauber ist ein Bewässerungskanal ohne Wasser; um diesen Zauber zu brechen, muß die Prinzessin von Chamba sich den Kopf abhauen lassen, nachdem sie n. eine bestimmte Strecke unter den Blicken des Volkes durchlaufen hat. Durch ein Wunder wuchs plötzlich eine Reihe von jungen Bäumen und schützte sie vor den zudringlichen Blicken⁷⁶⁾. Hier ist aber die Hauptsache das Opfer, bei dem die N. nicht auffällig und ritual begründet ist. Der Kern der Godiva-legende (auf die Deutung Hartlands und auf das Motiv der Blendung muß später eingegangen werden) ist die echt germanische Rechtsanschauung von der stellvertretenden Buße: In dem bekannten Volkslied „Die treue Schwester“, das in Schlesien und Mähren gesungen wurde, finden wir die N. beim dreimaligen Umgang (vgl. A. zu 220) um den Galgen; die Schwester bittet den Bruder von den Richtern los, den sein Vater beim Weine verspielt hat⁷⁷⁾:

Ihr Herren, liebste Herren mein,
Kann denn mein Bruder nicht erlöset sein?
„Dein Bruder kann nicht erlöset sein,
Du springst denn dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht.“
Sie hatten das Wort kaum ausgesagt,
ließ sie ihre Kleider fallen ab.
Und sprang dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht.

In einem österreichischen Volkslied sagen die Richter zu der Schwester, die den Bruder retten will⁷⁸⁾:

Kein Silber, kein Gold das nehmen wir nicht,
Außer ihr lauft's neunmal n. um den Ring.

Ja neunmal n. um den Ring,
So könnt ihr erlösen euer Mutter Kind.

In einem Fruchtbarkeitsübertragungszauber machen die Kinder, damit sie gedeihen, neunmal die Tour um den Pierre de Gribère⁷⁹⁾. In einer morgenländischen Sage wird die Strafe auferlegt, sich n. auszuziehen und dreimal die Runde um den inneren Burghof zu machen⁸⁰⁾. Dieser Umgang einer n. en Frau um den Galgen und die andern N.-Umzüge bei stellvertretender Buße haben mit den Umgängen bei Reinigungs- und Fruchtbarkeitsriten nichts zu tun. Die Bestrafung der Ehevergehen mit beschämender Entblößung der aidia geht auf den uralten Brauch zurück, den Gegner durch Entblößung zu erniedrigen und zu schänden.

⁵⁷⁾ Tacitus *Germania* c. 19; schon hier ist die Frage, ob nudus „völlig n.“ heißt oder wie in der Griseldissage aufzufassen ist: E. v. Westenholz *Die Griseldissage* Heidelberg 1888, 14; M. Fastlinger (Bayernland 1912—13, 7 ff.) vergleicht das bayerische Haberfeldtreiben; darüber ausführlich: Anthropophyteia 4, 260—279. ⁵⁸⁾ l. c. 1, 621; nach Waldemars seeländischem Recht wird dem Mann erlaubt, die Ehebrecherin in bloßem Hemd und Mantel aus dem Hof zu treiben; 2, 203; das ehebrecherische Weib „mag ir mann üz sim huse triben in irre bosten waete“. ⁵⁹⁾ Walter A. Müller *N. und Entblößung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst*. Diss. Leipzig 1906, 32; Maspero *Histoire des peuples anciens* 1, 737. ⁶⁰⁾ Grimm l. c. 2, 303; Dulaure l. c. 115 ff. 119; H. Ellis *Geschlechtstrieb und Schamgefühl* (1900) 35; Remy de Gourmont *Le Livre des Masques* 184. ⁶¹⁾ Dulaure l. c. 127. ⁶²⁾ Grimm l. c. 2, 318. ⁶³⁾ Hi (lapides publici) scapulis adulterae impositi sunt, ac deinde funiculus ad genitale adulteri membrum adstrictus, quo sic onerata sessorem suum per oppidum publice circumducebat, zitiert in DuCange 5, 28 (lapides catenati); Dulaure l. c. 116; O. Stoll *Geschlechtsleben* (1908) 698. ⁶⁴⁾ Grimm l. c. 2, 315 ff. ⁶⁵⁾ DuCange 5, 28 (lapides catenatos ferre): mulier, quae mulieri convicia dixerit... lapides ad processionem portabit, die dominica in camisia sua: l. c. 6, 516; vgl. putagium 6, 577; naticae 5, 573; villania 8, 332; Dulaure l. c. 116, 126 ff. mit Lit. ⁶⁶⁾ DuCange 8, 332 (villania). ⁶⁷⁾ Dölger *Exorcismus* 108 ff. ⁶⁸⁾ DuCange 6, 516. ⁶⁹⁾ Ebd. l. c.: in sola tunica sine corrigia et coysia. ⁷⁰⁾ Grimm l. c. 2, 302 ff.; vgl. Müller l. c. 40; 1 Chronika 19, 4. ⁷¹⁾ Dulaure l. c. 116. ⁷²⁾ Hartland *Fairy Tales* (1891) 71—92; ders. *FL* 1 (London 1890), 222 ff.; Liebrecht *Zur Vh.* 103—105; Crooke l. c. 40; Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

Neederlandsche Folklore Jahrg. 15; Weinhold l. c. 19 ff.; Dulaure l. c. 223; Grimm *RA* 2, 525; Imago 2, 410 ff. ⁷³⁾ Weinhold l. c. ⁷⁴⁾ Cox *Mythology of the Aryan Nations* 1 (1878), 121; Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in *FL* 1, l. c.; Liebrecht l. c. 104 ff. ⁷⁵⁾ Grimm *RA* 2, 525. ⁷⁶⁾ *Tour du monde* 21, 342; Liebrecht l. c. 105; *FL* l. c. 223. ⁷⁷⁾ Erk-Böhme 1, 566 Nr. 185a, b, c; die beiden andern Versionen berichten nur von dem Galgenumlauf; vgl. Grimm l. c. 2, 526. ⁷⁸⁾ Grimm l. c. ⁷⁹⁾ Sébillot 4, 62; vgl. § 24. ⁸⁰⁾ Hammer *Rosenöl oder Sagen und Kunden aus dem Morgenlande*. Stuttgart u. Tüb. 2 (1813), 200; Grimm l. c.

5. N. und Erniedrigung, N. in Not und Gefahr. Wenn ein Bewohner des Taminbezirkes in Indien vor einem Angehörigen einer höheren Kaste erscheint, muß er Kopf und Oberkörper bis zum Gürtel entblößen⁸¹⁾. Im ganzen Orient, besonders aber bei den Israeliten, war die aktive und passive Entblößung ein Hauptmittel der erniedrigenden Beschimpfung, besonders die Entblößung der aidia: Das Nacktsein ist nach jüdischem Glauben eine Schande und ein Verbrechen⁸²⁾. Müller weist die Fälle nach, wo man auf Denkmälern aller Art die Feinde in diesem Sinne n. darstellt, so in Babylonien⁸³⁾, Ägypten⁸⁴⁾; berühmt ist die Stelle bei Isaias: sic minabit rex Assyriorum captivitatem Aegypti et transmirationem Aethiopiae iuvenum et senum, nudam et discalceatam discoopertis natibus ad ignominiam Aegypti⁸⁵⁾; etwas ganz Furchtbares bei den Juden war die Entblößung der Scham⁸⁶⁾: Decke Deinen Schleier auf und hebe die Schleppe hoch! Entblöße das Bein und wate durch die Flüsse. Dein Schoß soll aufgedeckt, gesehen Deine Blöße werden, ich übe Rache aus.

Hanun entehrte die Knechte Davids, indem er sie schor und ihnen die Kleider bis an den Hinternabschnitt⁸⁷⁾. Odysseus droht dem Tersites, er werde ihm die Kleider ausziehen, die Scham entblößen und ihn mit Schlägen zu den Schiffen jagen⁸⁸⁾. Plutarch erzählt, wie sich Tigranes dem Pompeius n. und unbewaffnet zu Füßen wirft, als ein Zeichen der tiefsten Demütigung⁸⁹⁾. Das bekannteste Beispiel für die aktive Ent-

blößung der Scham bei der Frau ist die von Herodot erzählte Szene: Bei der Fahrt zum Kultfest in Bubastis beschimpfen die Weiber die am Ufer stehenden Frauen, indem sie die Röcke hoch heben⁸⁰⁾. Die persischen Mütter entblößen vor den aus der Schlacht fliehenden Männern des Kyros ihre Scham und rufen: Wollt ihr dahin zurückkriechen, wo ihr entsprungen seid⁸¹⁾? Diese Szene wird auch auf eine Spartanerin übertragen⁸²⁾. Sittl deutet diese Handlung apotropäisch⁸³⁾; er bringt sie mit der Entblößung des cunnus vor dem Hagel in Verbindung (vgl. § 9). F. Dümmler⁸⁴⁾ sucht einen andern Weg der Deutung nach dem Vorgang von Wellhausen⁸⁵⁾: Oft ziehen sich die Frauen n. aus, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine Frau meldet den ihrigen die Ankunft der Feinde; sie zieht sich n. aus und ruft: ich bin der n. Warner. Eine Mutter entblößt ihre Brust vor dem Sohne, um ihre Bitte eindringlich zu machen. Ein Mann, der bei dem Schutzherrn keinen Beistand findet, um seinen Bruder zu rächen, entblößt sich, streut sich Asche auf den Hintern und ruft: Weh um meinen Bruder. Das paßt auf die Fälle höchster Leidenschaft, wie z. B. bei prophetischer Ekstase, aber die Geste der persischen Mütter drückt einfach die größte Verachtung aus; das ist vor allem bei den Südslaven der Fall⁸⁶⁾. Eine andere Sache ist die Szene bei Grimms-hausen⁸⁷⁾: Auff demselben Wege observierte ich sonst nichts als das die Weibsbilder, so an dem Strand wohnen, den Vorüberfahrenden, so ihnen zuschryen, nicht mündlich, sondern schlechthin mit dem Beweistum selbst antworten, darvon ein Kerl manch feines Einsehen haben kann.

Ganz klar ist die Verwendung dieser Geste im letzten Akt der Weber⁸⁸⁾: Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se nich's Militär ansucken.

⁸¹⁾ JAJ. 49 (1919), 238. ⁸²⁾ ARw. 21, 237 ff. ⁸³⁾ Müller l. c. 30. 34. ⁸⁴⁾ l. c. 37. 39. ⁸⁵⁾ Isaias 20, 4; vgl. ARw. 25, 332 ff. ⁸⁶⁾ Isaias 47, 2; auch bei den Lydern war es auch für den Mann eine große Schande, n. gesehen zu werden: Herodot 1, 10 gelegentlich der Kandaules-

episode; Ellis l. c. 27. ⁸⁷⁾ 1 Chronica 19, 4; Müller l. c. 40. ⁸⁸⁾ Ilias 2, 261; Müller l. c. 74; Ellis l. c. 61. ⁸⁹⁾ Plutarch *Synkrisis Kimons mit Lukullus* Cap. 3. ⁹⁰⁾ Herodot 2, 60; Sittl *Gebärden* 104; Dulaure l. c. 85; Müller l. c. 5. ⁹¹⁾ Plutarch *De mulierum virtute* 5; Dulaure 85; Müller l. c. 9. ⁹²⁾ Plutarch *Apophthegmata Lacien. inc.* 4. ⁹³⁾ l. c. 104. ⁹⁴⁾ Philologus 53, 205—06. ⁹⁵⁾ Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 1897, 173. 195 ff.; Ellis l. c. 25. ⁹⁶⁾ Anthropophyteia 1, 1. ⁹⁷⁾ Grimmshausen *Simpl.* V cap. 3 (Ausg. v. A. Keller 2, 687, 19 ff.); vgl. Ochs *BadWb.* 1, 181. ⁹⁸⁾ bei Fischer 1925, 120.

6. Nacktes Sehen: In uralten Sagen und Legenden kristallisiert sich der Volksglaube aller Zeiten und Nationen, daß auf dem Sehen des N.n, vor allem der n.en aidolia und überhaupt des Unanständigen schwere Strafe ruht, daß insbesondere der furchtbar bestraft wird, der sich vor Gott entblößt oder eine Gottheit oder ein überirdisches Wesen n. schaut. Bei den Juden war es ein furchtbares Verbrechen, die Scham vor Jave zu entblößen, das zeigen die Hinweise im alten Testament⁹⁹⁾. Wer die Torarolle mit bloßen Händen anfaßte, mußte n. begraben werden¹⁰⁰⁾. Das Verbot, sich vor Gott zu entblößen, betonte auch die Vita Mohameds¹⁰¹⁾. In diesem Sinne ist auch die Warnung bei Hesiod aufzufassen, gegen die Sonne zu harnen¹⁰²⁾; ähnliche strenge Vorschriften der Mohamedaner bei Buchari¹⁰³⁾ (hier spielt aber noch die Angst vor Schadenzauber herein). Nach Plinius¹⁰⁴⁾ „magi vetant... contra solem lunamque nudari aut umbram cuiusquam ab ipso respici: Hesiodus iuxta obstantia reddi suadet, ne deum aliquem nudatio offendat. Für den flamen dialis galt¹⁰⁵⁾: Tunica intima nisi in locis tectis non exuit se, ne sub caelo, tamquam sub oculis Jovis nudus sit (vielleicht eine mehr gegen Schadenzauber gewendete Vorsicht). Bei den Kaffern verscheucht man den Regen, wenn man dem Himmel den n.en Hintern zeigt¹⁰⁶⁾ (apotr.). Parallel ist die Gegenvorstellung sehr lebendig, daß man Götter oder Götterwesen nicht n. sehen darf. Athene bestraft den jungen Tiresias mit Blindheit, weil er sie durch Zufall im Bade n. sieht¹⁰⁷⁾. Dasselbe Schicksal ereilt den

Erymanthos, weil er Aphrodite nach ihrer Liebesvereinigung mit Adonis im Bade n. sieht¹⁰⁸⁾. Den Phoinix blendet sein Vater Amyntor, weil er auf seiner Mutter Bitten des Vaters Kebse beschlafen hatte¹⁰⁹⁾. König Philipp verlor ein Auge, weil er durch die Türspalte die Vereinigung seiner n.en Gattin mit einem Schlangengott sah¹¹⁰⁾; nach einer wendischen Sage schaut ein Mädchen durch das Schlüsselloch zu, wie ein Drache zu der Mutter kam; zur Strafe kratzt ihm der Drache die Augen aus¹¹¹⁾. Bekannt ist das Melusinenmotiv, in der alten Gestalt von Gervasius von Tilbury erzählt: Raimund, Herr von Russet, bei Aix in der Provence, trifft am Fluß eine wunderschöne Frau, die er heiraten will; at illa replicat, illum summa temporalium felicitate ex eius commansione fruiturum, dum ipsam nudam non viderit; verum ut ipsam nudam conspexerit, omni felicitate spoliandum asserit; aber der neugierige Gatte dringt einmal in das Badegemach ein, da verschwindet seine Gemahlin als Drache und kehrt nur nachts zurück um die Kinder zu sehen¹¹²⁾. Wer die psychoanalytische Ausdeutung dieses Motives (Verdrängungen, Entblößungszwang und krankhafte Furcht vor N.) kennen lernen will, lese den Aufsatz von O. Rank „Die N. in Sage und Dichtung“, als Materialsammlung brauchbar¹¹³⁾. Nach einer niederländischen Sage nimmt eine „alvinne“ den Ritter Rocher van Ronselkastele zum Mann unter dem Vorbehalt, „dat hy se nemmermeer naket soude sien“¹¹⁴⁾. Nach dem Glauben in der Bretagne erhebt sich ein Sturm, wenn ein Seemann eine n.e Nixe sieht¹¹⁵⁾. Der Hauptkern dieser Sagen von elbischen Wesen, die man nicht n. sehen darf, liegt darin, daß diese Elfenhexen, weil das Licht¹¹⁶⁾ alle Maren und Geister verscheucht, bei Licht ihre wahre Gestalt erhalten; eine Tiroler Hexe, die einen sterblichen Mann heiratet, verbietet diesem, sie bei Kerzenlicht zu sehen¹¹⁷⁾. Umgekehrt gibt es auch eine Version, nach der die Fee, d. h. Hexe, den Mann nicht n. sehen darf: Die Apsaras Urvaci (Wasser-elfe) der indischen Sage (Rigveda) liebte

Pururavas unter folgender Bedingung: Dreimal des Tages sollst Du mich umarmen, ohne mein Verlangen mögest Du mich nicht an dich ziehen und möge ich dich auch nicht n. sehen, das ist ja die Sitte von uns Frauen¹¹⁸⁾. Weinhold deutet diese Sage in dem Sinne, daß auf die Hexe der n.e Mann apotropäisch wirkt¹¹⁹⁾. Die Interpretation paßt sicher nicht auf das Märchen von Amor und Psyche¹²⁰⁾. Auf einer besonderen, an Ort und Zeit gebundenen Anschauung über die Entblößung basiert die Sage vom Ritter Staufenberg, dem sich eine Fee vermählte; diese nahm ihm das Versprechen ab, daß er nie ein anderes Ehe-weib begehre; sonst müßte sie vor aller Augen ihren Fuß n. sehen lassen, und das wäre sein Tod. Als er sich mit des Königs Muhme vermählte, erschien bei der Feier durch die Decke ein Fuß, bis zum Knie n. und weiß wie Elfenbein¹²¹⁾. Aigremont¹²²⁾ belegt durch viel Material die Tatsache, daß im Mittelalter (z. B. in Spanien) und in der Neuzeit der n.e Frauenfuß das erotische Stimulierungsmittel und daher sorgfältig bedeckt war. Nach einem alten englischen Brauch muß die ältere Tochter, wenn sich die jüngere zuerst verheiratet, auf der Hochzeit barfuß tanzen, um ihre Aussicht auf einen Bräutigam zu vermehren¹²³⁾.

⁹⁹⁾ 2. Moses 20, 26; 28, 42; Müller l. c. 40; Heckenbach l. c. 2 A. ¹⁰⁰⁾ ARw. 21, 237 ff. ¹⁰¹⁾ Bei Reinfried Buchari 22 ff. ¹⁰²⁾ Erga 727 ff.; ähnlich bei den Pythagoreern (Diogenes Laertius 8, 17); Wächter *Reinheit* 135 A.; Heckenbach l. c. 2. 55 ff. ¹⁰³⁾ Reinfried l. c. 23. ¹⁰⁴⁾ Hist. nat. 28, 69 (4, 299, 18 ff. Mayhoff); Wächter l. c.; Heckenbach l. c. ¹⁰⁵⁾ Gellius *Noctes Att.* 10, 15, 20; Heckenbach l. c. 56. ¹⁰⁶⁾ Weinhold l. c. 26. ¹⁰⁷⁾ Callimachus *Hymni* 5, 80 ff.; Seligmann *Blick* 1, 184; Imago 2, 411 ff. Akteon wird zum Hirsch, als er Artemis n. im Bade sieht (Ovid *Metam.* 3, 144 ff.), Siproites zum Weib (Westermann *Mythographi* 217 ff.); ZfV. 5, 126. ¹⁰⁸⁾ Imago l. c.; Gruppe *Mythologie* 1, 198. ¹⁰⁹⁾ Ilias 9, 447 ff.; Gruppe l. c. 952; Imago 2, 412. ¹¹⁰⁾ Plutarch *Alexander* cap. 3; Imago 2, 426 A. 3. ¹¹¹⁾ Veckenstedt *Wendische Sagen* 393 Nr. 27; Imago 2, 426 A. 3. ¹¹²⁾ Liebrecht *Gervasius* 4 ff.; Imago 2, 413 ff. mit Lit.; Le Desavire *Le Mythe de la mère Lusine* 1883; Revue Celtique 6, 122 ff.; Atradpop. 2, 4 ff.; Kuhn *Herabkunft* 82; Sébillot 2, 342; vgl. den Holzschnitt aus dem Jahre 1483 bei

Ploß Weib 3, 463 Abb. 1001; vgl. die Marte bei Kuhn-Schwartz 91 Nr. 102; ZdvV. 5, 126; M. Nowack *Die Melusinensage*. Diss. Zürich 1886; Zfvk. 4, 387 ff.; Wellhausen weist arabische Parallelen auf: *Reste arabischen Heidentums* 154; J. Koler *Ursprung der Melusinensage* 1895; Laistner *Sphinx* 1, 194. ¹¹³) Imago 2, 267—301. 409—446. ¹¹⁴) Wolf Beitr. 2, 233; Kuhn l. c. 82 ff. ¹¹⁵) Sébillot 2, 14. ¹¹⁶) H. Dehmer (vgl. A. 220. 338 ff.) 44. 49. 52. 56. ¹¹⁷) Schneller *Märchen aus Wälschtivol* 23 Nr. 13; Kuhn l. c. 83 A. 1; vgl. das Material Imago 2, 424. 433. ¹¹⁸) Kuhn l. c. 74. 82 ff.; Imago 2, 421; L. v. Schroeder *Griechische Götter und Heroen* 1 (B. 1887), 24 ff. ¹¹⁹) l. c. 11. ¹²⁰) Apuleius *Amor u. Psyche* 21 ff.; Weinhold l. c. 12. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 2, 3239 mit Lit. ¹²¹) Ausgabe von Engelhardt Straßburg 1823; Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik und -Erotik* 39. ¹²²) l. c. 17. 21. 30—37. ¹²³) l. c. 34.

7. Das Motiv, daß man Götter nicht n. sehen darf und das Anschauen des N.en oder schamhaft Verhüllten verboten ist, ist auch ins Menschliche übertragen: Nach einer späteren Version sieht der „peeping Thom“ die n.e Godiva, indem er gegen das Übereinkommen durch einen Spalt schaute, und wird blind ¹²⁴). Dieses Motiv ist von Tennyson in seiner Bearbeitung der Godivasage verwendet ¹²⁵):

Noch eh die Augen ihre Lust gehabt,
Verschrumpften sie und fielen aus den Höhlen;

Blind stand er da. So hatten jene Mächte,
Die edle Taten schützen, einen Sinn
Zerstört, den er mißbraucht.

Eine Parallele aus Tausend und eine Nacht bringt Cox ¹²⁶). „Dafür, daß Ham mit seinen Augen die Blöße seines Vaters sah, wurden seine Augen rot . . . dafür, daß er seines Vaters Blöße nicht zugeeckt hatte, sollte er selber nackt herumgehen mit bloßer Scham; denn dies ist des Herrn Gesetz: Maß für Maß“ ¹²⁷). Wenn bei Ettenheim in Baden das Kind ein Eiterpfütze am Auge bekommt, ist das die Strafe dafür, daß es etwas Unverschämtes gesehen hat ¹²⁸). In Schwaben sagt das Volk: Wenn ein Mann auf einen Baum guckt, auf dem eine Frau droben ist, wird er blind; Bub, lug nicht auf den Kirschbaum, wenn ein Mädchen oben sitzt, du wirst sonst blind ¹²⁹). Hierher gehört ein in Ettenheim und auch sonst in Baden erzählter Schwank: Ein Kapuziner bricht durch den Boden der

Kanzel und entblößt sich dadurch, daß die Kutte in die Höhe gestreift wird; da ruft er: „Luege weg, sunscht wäre n'er blind“ ¹³⁰).

¹²⁴) Ausführlich Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in FL. 1, 207—226; Liebrecht *Volksh.* 105. ¹²⁵) Tennysons *Ausgew. Dichtungen* übers. v. Strodtmann (L. 1870); vgl. Imago 2, 410. ¹²⁶) *Mythology of the Aryan Nations* 1 (London 1878), 121. ¹²⁷) Aus „Die Sagen der Juden“ zitiert in Imago 2 409 A. 2. ¹²⁸) Ochs *BadWb.* 1, 220; pfütze. ¹²⁹) Fischer *SchwWb.* 1, 201 ff.; ähnlich Schwld. 1, 109. ¹³⁰) *BadWb.* Zettelkatalog.

8. N. und Gefahr der Behexung: Der n.e Mensch ist in erhöhtem Maße den Einwirkungen von außen, insbesondere den zauberischen Einflüssen ausgesetzt ¹³¹). Vielleicht ist ein Symbolum, das bei Giraldi (1479—1552) unter den sogenannten Pythagoreischen Symbola sich findet, in diesem Sinne zu deuten und nicht wie Böhm es verstehen will: in tenebris absque vestitu aliquo non vadendum ¹³²). Nach altarabischem Glauben zieht die N., wie Buchari betont, die Dämonen an; daher soll man nicht n.e Leute im Bade begrüßen ¹³³). In Afghanistan schadet der böse Blick besonders den N.en ¹³⁴). Die Sunna verbietet, sich n. zu waschen aus Angst vor bösen Dämonen ¹³⁵). Eine bestimmte Asketenklasse darf in Indien nicht völlig n. essen ¹³⁶). Vorwiegend im nordischen Kulturkreis hält man die N. aus diesen Gründen für gefährlich: In Schweden ist ein ganz n.es Kind besonders von Krankheiten bedroht; daher bindet man ihm wenigstens einen Faden um den Arm ¹³⁷); wenn eine Hure (vgl. A. 177/78) eine n.e Stelle eines Kindes sieht, wird es krank ¹³⁸); denn dadurch wird „skärfra“ hervorgerufen ¹³⁹). Liegt ein Mann n. in der Weihnachtsnacht, so können ihm die Unterirdischen schaden ¹⁴⁰). Kinder und verheiratete Frauen dürfen nicht mit n.em Hals und bloßem Scheitel gehen, weil sie sonst der Behexung ausgeliefert sind ¹⁴¹). Eine Frau, die mit entblößtem Kopf ausgeht, ist der Gefahr der Verhexung ausgesetzt, weil das Haar ein gefährliches und begehrtes Medium ist (Schweden) ¹⁴²). Daher schützt man durch Amulette den Körper vor schädlicher Entblößung ¹⁴³).

Eine Sechswöchnerin darf nicht mit n.en Füßen den Boden betreten; sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen ^{143a}). Auch wenn man will, daß der Dämon in den Körper eindringe, sucht man die bloße Berührung mit der Erde, so bei der Inkubation ^{143b}) (vgl. § 17). Nach der Ansicht der Südslaven werden vor allem die n.en Geschlechtsteile ¹⁴⁴) bezaubert. In diesem Sinne der Angst vor Schadenzauber ist doch wohl eine französische Erzählung zu deuten: Eine mit den Dominae nachts herumziehende Hexe sagt zu ihrem Beichtvater: Da (als sie mit den andern Hexen in das Zimmer eindrang) sah ich euch schlafend und ganz entblößt; ich aber habe euch bedeckt, damit unsere Herrinnen euch nicht n. sähen. Hätten sie euere N. bemerkt, so würden sie euch zu Tode haben peitschen lassen . . . ¹⁴⁵).

¹³¹) MAGW. 50, 94. ¹³²) Zfvk. 25, 21 Nr. 6. ¹³³) Reinfried *Buchari* 22 ff.; vgl. Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* ² (1897) 148 ff. ¹³⁴) Seligmann *Blick* 1, 194. ¹³⁵) Wellhausen l. c. 173. 195 ff.; Ellis l. c. 25. ¹³⁶) *Journal of the royal anthropological Institute* 49 (1919), 244. ¹³⁷) Seligmann l. c. 2, 94. ¹³⁸) l. c. 1, 93. ¹³⁹) MAGW. 50, 91. ¹⁴⁰) Feilberg 2, 722. ¹⁴¹) MAGW. l. c. 50, 90; vgl. Müller-Schambach 300, 23. ¹⁴²) MAGW. l. c. 89. ¹⁴³) MAGW. l. c. 50, 101. ^{143a}) Grohmann 115, 859. ^{143b}) Gruppe *Mythologie* 2, 835 A. 7. ¹⁴⁴) Dulaure l. c. 182. ¹⁴⁵) Kloster 12, 587.

9. N. als Apotropaion: E contrario fördert die N. die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kräfte ¹⁴⁶): In eine typische aitiologische Sage eingewickelt erscheint das Motiv in der Bellerophontesgeschichte: dem zürnenden Bellerophontes, welcher das Land unter Wasser setzen will, treten die lykischen Frauen mit n.er Schamentgegen; er zieht sich ὦν' ἀσχύνης zurück ¹⁴⁷). Die Bewohner von Ceram zeigen den bösen Wetterdämonen den n.en Penis, damit der Geist beschämt abzieht ¹⁴⁸). Den „Patianak“ vertreibt man bei den Malaien, indem man ihm den n.en Penis zeigt. Bei den Südslaven vertreibt in einer Erzählung ein n.es Weib den Teufel und alle Höllenboten ¹⁴⁹). Auf den Philippinen besteigt der Gatte, wenn die Frau niederkommt,

um den „Patianak“ zu vertreiben, einen für Mütter und Kind gefährlichen Dämon, völlig n. oder nur mit einem Schurz bekleidet, das Dach und haut mit den Waffen um sich ¹⁵⁰). Als in einem Hause in Emmental böse Geister spukten, stieg der Eigentümer um Mitternacht n. auf den Dachfirst und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe ^{150a}). Hier verbinden sich die N., das Eisen und Lärm zur Dämonenabwehr ¹⁵¹).

Bei den Südslaven vertreibt man die Krankheitsgeister, indem man sich ihnen n. und schamlos zeigt: Wenn in Bulgarien in einem Dorf eine Seuche ausbricht, so erlischt an allen Feuerstellen das Feuer; ganz n.e junge Leute erzeugen dann unter uralten Zeremonien ein neues Feuer; mit diesem zündet man in jedem Haus ein neues Feuer an ¹⁵²). Nach isländischem Glauben ist ein Gespenst gegen einen n.en Mann machtlos; daher soll man die Kleider abwerfen, wenn man einen Spuk erwartet ¹⁵³). Feilberg bringt eine Parallele aus Neu-Guinea ¹⁵⁴). Um dem Elf zu entgehen, geht ein Mädchen n. rücklings ins Boot ¹⁵⁵). Lehmann-Filhès erklärt diese Kraft der N. damit, daß vom Körper unmittelbar die Zauberkraft ausströmt; daher haftet sie auch am Hemd, das man umgewendet gegen das Irregehen trägt ¹⁵⁶) (in Baden Brot und umgewendetes Hemd gegen Heimweh: (mündl.); über das Umwenden der Kleider siehe A. 622). Indessen spielt in diesen Fällen, wo man die N. gegen die Dämonen gebraucht, wohl die apotrop. Kraft der aidia die Hauptrolle ¹⁵⁷). Im Oberamt Ehingen bewirkt der Imker, daß die Bienen beim Schwärmen sich auf den nächsten Baum setzen, wenn er sich n. daneben setzt ¹⁵⁸). Damit die schwärmenden Bienen in den Stock zurückgehen, zeigt ihnen ein Weib das n.e Gesäß ¹⁵⁹). Damit die Bienen besser schwärmen, schlafen die Leute am Vorabend des Flugtages n. (Südslaven) ¹⁶⁰). Wer sich bei den Südslaven fürchtet, daß ihn die Hexen aussaugen, der schläft n.; denn da finden die Hexen keinen Schlupfwinkel ¹⁶¹). Leute, die oft von bösen und schlechten Träumen beunruhigt werden, können sich dagegen

sichern, wenn sie sich beim Schlafengehen in der Mitte des Zimmers entkleiden und rückwärts ans Bett treten¹⁶²). Man möt sik ganz nakt uttrecken un dörch de Bein kiken, denn kann man seihn, wo de Düwel towet, ob he'n Wiw oder'n Kirl to faten het¹⁶³). Dieses „n. durch die Beine nach hinten Sehen“ üben die Hexen in den nordischen Sagas: Die Hexe Ljot in der Vatnsdoelasaga und die Zauberin Kerling in der Gullthorissaga sind an einem Kampf beteiligt und haben die Kleider nach vorn über den Kopf geschlagen und strecken den Kopf zwischen den Beinen durch nach hinten; dieser Zauber mit der entblößten Kehrsseite unterstützt hier den Zauber mit dem bösen Blick¹⁶⁴). Wer bei den Südslaven die Hexen erkennen will, der geht in der St. Georgsnacht vor Sonnenaufgang auf eine Wiese, entkleidet sich und wendet die Kleider um (vgl. A. 622), die er anzieht; mit einem grünen Rasenstück auf dem Kopf sieht er dann hinter der Stalltür die Hexen¹⁶⁵). Bei allen Völkern schreibt man besonders den aidolia apotropäische Wirkung zu. Wie man im Orient n.e. Dämonenfiguren als Amulette verwandte¹⁶⁶), so werden in diesem Sinne die männlichen und weiblichen aidolia in apotropäischer Absicht gebraucht, besonders der Phallus bei den Römern; darüber grundlegend Jahn¹⁶⁷), dann Sittl¹⁶⁸) und ganz ausführlich Dulaure¹⁶⁹), Seligmann¹⁷⁰), Heckenbach¹⁷¹), Aigremont¹⁷²). Sogar die n.en aidolia der Tiere sind apotropäisch¹⁷³). Oft finden wir Fruchtbarkeitsübertragungszauber neben apotropäischer Absicht: Auf den Ambon- und Uliasinseln sind Vulvazeichen in Bäume eingeschnitten, um die Bäume fruchtbar zu machen und zugleich Unberufene abzuschrecken, die Bäume zu berauben¹⁷⁴). Bei den Japanern entblößt man die aidolia in rein apotropäischem Sinn¹⁷⁵), ebenso den Phallus bei den Malaien (siehe A. 148 ff.); die Südslaven fassen sich, wenn sie nachts einem Gespenst begegnen, beim Glied¹⁷⁶), ebenso wenn sie einen Popen sehen¹⁷⁷); wenn man in Serbien eine Hure oder einen Popen sieht, muß man sich am n.en Hintern

krauen¹⁷⁸). Ganz klar ist die Absicht bei der bekannten Terrakottafigur: eine n. auf einem Schwein sitzende Frau zeigt mit gespreizten Beinen ihre aidolia¹⁷⁹). Die Chinesen bringen an den Häusern Bilder der n.en männlichen und weiblichen aidolia an, um das Übel abzuwehren¹⁸⁰). In Nepal sind Tempel mit n.en obszönen Figuren geschmückt zum Schutze gegen Blitz¹⁸¹). In Irland ist die Figur der Shela-na-Gig (n.e. Frau mit außerordentlich großen und auffälligen Geschlechtsteilen) sogar über den Kirchentüren eingehauen gegen den bösen Blick und alle Übel¹⁸²); Dulaure bringt viele Abbildungen und Parallelen¹⁸³). Insbesondere zeigt man den bösen Kobolden und dem Teufel den n.en Hintern¹⁸⁴) (siehe entblößen): Gegen den boshafte Niß schlägt die Magd die Röcke über den Kopf und geht rückwärts gebückt in den Stall¹⁸⁵). Frauen, welche sich vor Geistern fürchten, ziehen nachts, wenn sie über Feld gehen, das Hemd über den Kopf und zeigen dem Geist den n.en Hintern¹⁸⁶). Ist in Sachsen das Vieh verhext, so legt die Bäuerin einen Kamm unter das Butterfaß, hebt die Röcke hoch und faßt unter den hochgehobenen Röcken den Stiergel^{186a}). Das vom Alpdruck geplagte Mädchen schützt sich vor dem Alp, indem es eine Kunkel Flachs ins Bett mitnimmt und sich auf den Bauch legt und dem Kobold den n.en Hintern zeigt¹⁸⁷). Dem durch die Luft fahrenden Drachen zeigt man den n.en Hintern¹⁸⁸) (siehe entblößen). In einer Belgrader Erzählung streckt ein Weib dem Teufel den n.en cunnus hin; daraufhin muß der Teufel fliehen¹⁸⁹). In einem schwedischen Schwank spannt der Bauer seine Frau und die Magd, die Röcke über dem Kopf, rückwärts an den Pflug; der Teufel ist geprellt¹⁹⁰). Eine Frau, welche den Teufel verjagen will, indem sie ihm die n.en aidolia zeigt, schmiert sich mit Honig ein und wälzt sich in Federn, so daß sie wie eine Gans aussieht¹⁹¹). Auch in einer pommerschen Sage flieht der Teufel vor dem n.en Hintern¹⁹²). Bekannt ist die Erzählung, daß Luther auf diese Weise den Bösen verjagt hat¹⁹³). Über Gesäßzauber ausführlich Dulaure¹⁹⁴). Beim Tanze

zum Menstruationsfest in Nauru heben die Weiber zeitweise die Grasröcke vorn und hinten hoch und entblößen sich¹⁹⁵). Mit dem n.en Hintern verjagt man das Gewitter: Ein n.es Weib, das Zwillinge geboren hat, streckt den n.en Hintern gegen die Gewitterwolken¹⁹⁶). Die Huzulinnen zeigen dem Hagel den n.en Hintern¹⁹⁷), wie die Malaien den Gewitterdämonen den n.en penis zeigen (A. 148). Wenn in Serbien der Hagel die Saat zu vernichten droht, soll ein altes Weib der Wolke den n.en Hintern zukehren und sagen: Fleuch, o Wundererscheinung, vor der Wundererscheinung; hier ist ein größeres Wunder¹⁹⁸); auch zum Schutz der neugeworfenen Füllen und Kälber entblößen Bauer und Bäuerin die Schamteile¹⁹⁹), ähnlich gegen Beschreieung der Kinder²⁰⁰). Wenn der Zauberer in Bengalien einen Hagelsturm kommen sieht, springt er n. aus dem Haus und vertreibt mit dem Zauberstab den Hagel; ähnlich sein Kollege in den Zentralprovinzen; wenn der Mann zufällig abwesend ist, stellt sich die Frau n. vor das Bild des Hanuman; dadurch sollen die bösen Dämonen abgewehrt werden; ebenso wenn bei drohender Überschwemmung in einem andern Distrikt n.e. Männer sich auf den Damm stellen²⁰¹). Gegen den Wirbelwind macht man bei den Südslaven eine Feige und greift sich an die Schamhaare²⁰²). Wenn sich eine menstruierende Frau gegen den Hagel entblößt, so wirkt hier noch besonders die apotrop. Kraft der Menstruation ein²⁰³) (siehe entblößen). Umgekehrt verjagt man den Regen nach dem Glauben der Kaffern, indem man dem Himmel den n.en Hintern zeigt: bei einer langen Trockenperiode klagen die Zauberer einen Mann an, er habe sich auf den Kopf gestellt und dem Himmel den Hintern gezeigt; dieser Mann wird dann geopfert²⁰⁴) (zu diesem Motiv vgl. A. 106). Beim Getreideanbau der Südslaven rutschen alle Männer mit dem n.en Hintern über die Furchen; sie tun das, damit niemand dem Getreide etwas anhaben kann²⁰⁵). Wenn ein Dieb nachts einbricht und will die Hunde beruhigen, so soll er die Hosen niederziehen und rückwärts mit ent-

blößtem Hintern auf den Hund losgehen; der wird sich nicht rühren²⁰⁶).

¹⁴⁶) MAGW. 50, 94. ¹⁴⁷) Plutarch *de mulier. virt.* 9; Philologus 53, 206; Stemplinger *Aberglaube* 85; Müller l. c. 9. ¹⁴⁸) Samter *Geburt* 118. ¹⁴⁹) Anthropophyteia 1, 172 Nr. 143. ¹⁵⁰) MAGW. 25 (1882), 178; R. Schmidt *Liebe u. Ehe im alten u. modernen Indien* (1904) 18 ff.; vgl. 14—18 mit viel Material. ¹⁵¹) Ploß *Weib* 2, 326; Samter *Geburt* 46. 109. ^{152a}) ZfdMyth. 4, 180 = ZfVk. 25, 237. ¹⁵¹) Crooke l. c. 111; Samter l. c. 112. ¹⁵²) Anthropophyteia 1, 1. ¹⁵³) Feilberg 2, 723; ZfVk. 8, 159 ff.; Liebrecht *ZVolksh.* 370, 20; Weinhold l. c. 10; Samter *Geburt* 116. ¹⁵⁴) Feilberg l. c. 155) Ders. l. c. ¹⁵⁶) ZfVk. 1898, 159. ¹⁵⁷) Anthropophyteia 4, 160 ff.; ARw. 14, 307. ¹⁵⁸) Bohnenberger 16; vgl. Samter *Geburt* 118; Weinhold 45; W. 671. ¹⁵⁹) Germania 1, 109. ¹⁶⁰) Dulaure l. c. 167. ¹⁶¹) Dulaure l. c. 169. ¹⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 314, 1539. ¹⁶³) ZfVk. 5, 443; Weinhold l. c. 10. ¹⁶⁴) H. Dehmer (vgl. A. 220) 95. ¹⁶⁵) Krauss *Rel. Brauch* 120. ¹⁶⁶) Müller l. c. 19. 34. ¹⁶⁷) Berichte über die Verhandl. sächs. Ges. Wissensch. Leipz. phil.-hist. Klasse 7 (1855), 74 ff. ¹⁶⁸) *Gebärden* 100 ff. ¹⁶⁹) l. c. 181. 202 ff. 209 ff. ¹⁷⁰) *Blick* 2, 184 ff. 204 ff. Abb. 168 ff. ¹⁷¹) l. c. 56. ¹⁷²) *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1 (L. 1919), 76 ff. ¹⁷³) Dulaure l. c. 211 ff. ¹⁷⁴) Ploss *Weib* 1, 307 Abb. 241. ¹⁷⁵) Krauss *Geschlechtsleben der Japaner* 34—36; Dulaure 270. ¹⁷⁶) Anthropophyteia 1, 2. ¹⁷⁷) Anthropophyteia 2, 268 Nr. 373 (man behandelt den Popen wie einen bösen Geist); vgl. 4, 164 ff. Nr. 2, wo auch auf die Sitte in Italien hingewiesen wird, diese Gebärde gegen Personen mit bösem Blick zu machen; ebenso in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichk. in Rußland* 1 (B. 1907), 128 ff. ¹⁷⁸) Dulaure 170. ¹⁷⁹) Seligmann *Blick* 2, 204. 293 Fig. 196, vgl. Fig. 199. 200. ¹⁸⁰) Ploss *Weib* 1, 308 ff. ¹⁸¹) Crooke l. c. 40; vgl. R. Schmidt l. c. 14 ff. ¹⁸²) Seligmann l. c. 2, 204; Ploss l. c. 2, 565 Abb. 679. ¹⁸³) l. c. 96. 209 ff. 211. Abb. 167 ff. ¹⁸⁴) Rochholz *Naturmythen* 65; W. 411. ¹⁸⁵) ZfVk. 8, 266. ¹⁸⁶) Anthropophyteia 1, 2. ^{186a}) Sieber *Sagen* 236. ¹⁸⁷) Anthropophyteia 9, 225. ¹⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 257, 3; Samter *Geburt* 118. ¹⁸⁹) l. c. 8, 442 Nr. 840; 9, 225. ¹⁹⁰) Kryptadia 2, 208; vgl. ZfVk. 8, 266 A. 2. ¹⁹¹) Anthropophyteia 8, 241 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 559; ZfVk. 8, 266. ¹⁹²) Knoop *Pomm. Sagen* 74. ¹⁹³) Anthropophyteia 1, 2 ff.; Beierwerke z. Stud. d. Anthr. B. 2, 34; Ploss l. c. 1, 411. 741 ff. ¹⁹⁴) l. c. 169 ff. ¹⁹⁵) Ploss l. c. 1, 741 ff. mit Bild. ¹⁹⁶) Dulaure l. c. 170. ¹⁹⁷) Weinhold 35; Kaendl *Ruthenen* 2, 90; Samter *Geburt* 118. ¹⁹⁸) Anthropophyteia 4, 170 Nr. 9; vgl. 1, 1 ff.; 3, 352 Nr. 522. ¹⁹⁹) l. c. 4, 171 Nr. 10. ²⁰⁰) l. c. 4, 173 Nr. 11. ²⁰¹) Journal of royal anthropological institute 49 (1919), 248. ²⁰²) l. c. 183. ²⁰³) Heckenbach l. c.

53 ff.; Fehrle *Geoponica* 8. 16; Seligmann 2, 204. 307; Weinhold l. c. 34 ff. ²⁰⁴) v. Adrian *Wetterzauberei* 54; Weinhold l. c. 26. ²⁰⁵) Du-laure l. c. 159. ²⁰⁶) Bartsch 2, 335, 1614.

10. Die N. bei apotropäischen Reinigungsriten: a) Der apotropäische Reinigungskreis: Die Pestfrauen geben selbst ein Mittel gegen die Pest an: 12 Burschen und 12 Mädchen von tadellosem Rufe müssen am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond in der Geisterstunde einen Pflug n. um das Dorf ziehen und das Dorf umackern; dabei muß Stillschweigen herrschen und keiner darf den andern lüstern anschauen; dieses Mittel wurde oft angewandt ²⁰⁷). Anno 1602 machten die wendischen Bauern um Sorau und Sommerfeld gegen die Pest-Mara einen Zauberkreis: 6 n.e Jungfrauen zogen den von einem n.en Knecht gelenkten Pflug, voran ging eine n.e Witwe mit einer abgestorbenen Rute in der Hand; ein n.er Knecht hütete in einem Zauberkreis die Kleider ²⁰⁸). Bei der Besiedelung von Gradski Vrhovci (Slavonien) umackerten Bruder und Schwester n. mit 2 schwarzen Ochsen vor dem Pflug das Dorf, damit keine Pest hineinkomme ²⁰⁹). Vielleicht haben wir einen Rest dieser apotropäischen Zeremonie in einem noch 1913 geübten Brauch in Albanien: Wenn ein frisches Paar Ochsen zum erstenmal am Pflug geht, muß der Hausherr n. die erste Furche ziehen ²¹⁰). Im Jahre 1871, als die Cholera sich dem Dorfe Davydkowo bei Moskau näherte, spannten sich 12 n.e Jungfrauen um Mitternacht vor einen Pflug und zogen ihn um das Weichbild des Dorfes; in diesen Zauberring sollte die Pest nicht eintreten können; die Geistlichkeit veranstaltete noch eine Prozession um diesen Ring, um die Kraft zu verstärken ²¹¹). „Um den Kuhtod aus dem Dorfe zu vertreiben, gehen die Frauen mit aufgelösten Haaren und bloßem Hemd mit Sichel, Schüreisen usw. in den Händen in Prozession um die Siedlung, wobei eine n.e Frau (Witwe, Schwangere oder altes Weib) den Pflug zieht; dazu werden Zaubersprüche gesprochen“ ²¹²). In Slavonien ist ein gleicher Brauch gesichert: Wenn sich in

einem Dorfe die Pest festgesetzt hat, begeben sich um Mitternacht an einem Sonntag im Neumond 12 Burschen und 12 Jungfrauen von makellosem Rufe mit einem Pflug vor das Dorf und entkleiden sich ganz n. und umackern das Dorf, unter tiefstem Stillschweigen; keiner darf den andern lüstern ansehen oder seinen Nebenmann berühren; siebenmal ziehen sie den Pflug um das Dorf, bis ein Graben entstanden ist ²¹³). Eine andere Reinigungsaktion gegen die Pestdämonen ist folgende: Die Weiber errichten an jedem Ende des Dorfes einen Haufen von Wirtschaftsabgängen und stecken beide Haufen um Mitternacht in Brand. Von Feuer zu Feuer ziehen die jungen Mädchen in weißen Hemden und lose fliegenden Haaren einen Pflug ²¹⁴). In der Chronik des Bauern Johann Parum Schultze über das Dorf Süten im Lüneburgischen lesen wir: Gab der Pest ihm ein Lehr; er sollt ... sich n. ausziehen und überall kein Kleid an seinem Leib haben und soll ein Kesselhaken nehmen, forne aus seinem Hause ausgehen mit der Sonne (vgl. A. 220) um seinen Hof herumlaufen; den sollt er unter der Türschwelle vergraben ²¹⁵). Einen Rest der Vorstellung, daß n.e Jungfrauen die Krankheitsdämonen verjagen können, finden wir bei Plinius: Eine Geschwulst verschwindet, wenn eine n.e Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken eine Königskerze auflegt, ihn mit der Hand berührend, und sagt: Negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat (vertreibt), atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuat ambo ²¹⁶). Mehr auf das Verscheuchen des Pestdämons als auf den bannenden Zauberkreis ist bei dem Ritus in Indien Wert gelegt: Um die Cholera zu verscheuchen, tanzen die Hindufräuen, indem sie ihr Gewand möglichst hoch schürzen, in einem Kreis; in diesem tanzen wieder 5—6 Frauen ganz n., das alles geschieht unter furchtbarem Getöse ²¹⁷).

²⁰⁷) Krauß *Südslavische Pestsagen* (Wien 1883) 26 ff.; MAGW. 13, 163; ausführlich bei Krauß *Volkforsch.* 99 ff.; I. Belovic *Sitten der Südslaven* 253 ff.; vgl. *Anthropophyteia* 1, 1 ff. und Mannhardt 1, 553—565; vgl. Stern *Türkei* 1, 269. ²⁰⁸) Kühnau *Sagen* 2, 536 ff.

Nr. 1174. ²⁰⁹) Krauß *Volkforsch.* 98. ²¹⁰) Man 1920, 171. ²¹¹) Krauß l. c. 163 ff. A.; Mannhardt l. c. 561 ff.; Krauß l. c. 100 A. 1. ²¹²) ARw. 9, 452. ²¹³) Krauß *Rel. Brauch* 66 ff. ²¹⁴) MAGW. 13, 164 A.; Stern *Geschichte d. öff. Sittlichkeit in Rußland* 480—82; Krauß l. c. 101 A. ²¹⁵) Grimm *Myth.* 2, 993; Liebrecht *Gervasius* 100; Goldmann *Andelang* 32. 34 A. 8; Weinhold l. c. 39; vgl. Liebrecht l. c. 245 Nr. 321: jeter la crémaillière de sa cheminée hors de son logis pour avoir beau temps. ²¹⁶) Plinius *Hist. nat.* 26, 93 (4, 205, 19 ff. Mayhoff); Kroll *Aberglaube* 21; Liebrecht *Gervasius* 100 A. ²¹⁷) Crooke 42; R. Schmidt l. c. 17.

11. b) Reinigungsumgang in Haus und Feld: Einen rituellen Lustrationsumgang um das reinigende Herdfeuer haben wir bei der älteren Form der Amphidromien in Athen ²¹⁸): Ursprünglich waren die Teilnehmer am Umgang um den Herd, durch den am 5. (7.) Tag nach der Geburt das Kind und die bei der Entbindung Assistierenden gereinigt wurden, n. Von den vielen Zeugnissen über diese Lustration hat nur Hesych diese Tatsache berichtet ²¹⁹): ἐστὶ δὲ ἡμερῶν ἐπὶ τὰ ἀπὸ τῆς γενήσεως ἐν ᾗ τὸ βρέφος βασιτάζοντος περὶ τὴν ἐστίαν γυμνοὶ τρέχουσιν. In den folgenden Beispielen handelt es sich um Zaubehandlungen. In Lappland muß man dreimal ²²⁰) n. um das Haus laufen, um das Haus vor Unheil zu schützen ²²¹). In der Nacht von Mariae Verkündigung soll das Weib dreimal n. um das Haus schreiten und dabei mit den Händen auf den Kessel schlagen; dann wird in diesem Jahr niemand etwas stehlen (Südslaven) ²²²). Wenn in Ungarn am 25. März (Mariae Verkündigung) ein Kind eine Kette n. ums Haus schleift, dann kommt keine Schlange ins Gehöft ²²³). Die serbischen Frauen laufen am St. Georgstag auf einem Stocke reitend, n. oder einen Quirl über der Schulter, um den Viehhof, damit niemand die Milch stehle und diese nicht durch die Hitze verderbe ²²⁴). Bei den Bulgaren geht die Hausfrau n. dreimal um Mitternacht um die Herde, läßt die beschriene Milch kochen und steckt eine Mistgabel in das Gefäß ²²⁵). In Ungarn läuft die Hausfrau dreimal n. um das Vieh herum, bevor es dem Hirten übergeben wird ²²⁶). Wenn die Tolmescher in Siebenbürgen die Schweine

zur Weide trieben, wurde die Herde vom n.en Schweinehirten, früher von n.en a ten Weibern, dreimal umsprungen ²²⁷). Während man am Georgstag die Schafe mit Heilkräutern füttert, zieht sich ein Kind oder eine Frau n. aus und geht dreimal um die Herde; im Gehen hebt die Person etwas Erde auf; diese Erde bekommen die Schafe am Himmelfahrtstag ins Futter, damit ihnen die M. nicht genommen wird ^{227a}). Wenn in Siebenbürgen eine Kuh zum erstenmal kalben soll, geht eine n.e Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor ²²⁸). Die Hausfrau muß die Kuh vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder n. um die Düngerstätte führen, damit sie trächtig bleibt ^{228a}). Auch Haltrich berichtet, daß man dreimal n. um die Herde oder eine kalbende Kuh gehen muß ^{228b}). Bei den Indianern geht die Hausfrau, um das Feld vor Ungeziefer und die Frucht vor Mehltau zu bewahren, nachts bei bedecktem Himmel n. um das Feld und zieht ihre Hauptbedeckung (die mache-cota) hinter sich her ²²⁹). Als Gegenmittel, um das Unkraut unter den Hülsenfrüchten zu vernichten, finden wir in den *Geoponica* folgende Angaben: Eine Jungfrau in heiratsfähigem Alter soll ohne Sandalen, n., gänzlich unbekleidet, das Haar gelöst, einen Hahn in den Händen tragend, um das Grundstück herumgehen, und sofort fällt das Unkraut (der Hülsenfruchtlöwe) ab, und die Hülsenfrüchte gedeihen besser ²³⁰). In Thüringen werden am ersten Jahrmartstage nach Bartholomä die Raupen von den Krautäckern vertrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang dreimal n. um den fraglichen Acker. Die Raupen ziehen dann von der Ecke an, wo das Laufen anfangt, von dem Acker aus auf den Markt ²³¹). Bei Freudenstadt geht eine n.e Frauensperson während des Betläutens dreimal um das Krautland und sagt: Weich, weich du Raupentier, es kommt ein haarig Zaupeltier (!) ²³²); dieser Fall zeigt ganz klar, daß es bei diesen Umgängen vor allem auf die apotr. Kraft der aidōia

ankommt. In derselben Gegend wird das Flachsland von einem n.en Weibe umgangen, damit die Erdflöhe nicht an den Flachs gehen ²³³). Bei den Wenden umrennen n.e Mädchen dreimal das Flachsland und sprechen einen Segen, damit der Flachs gedeiht ²³⁴). Hat bei den Laisitzer Sorben ein Mädchen den Flachs ausgerauft, so muß sie n. dreimal um den Leinacker laufen und den deutschen Versprechen ²³⁵):

Flaschen, flasken, Druse,
Wachs bis an die Füse (vulva),
Bis an meine Titten,
Dann bliw sitten.

oder:

Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum),
Knote bis an die Schote (vulva).

Bei den polnischen Masuren muß eine n.e Frau vor der Aussaat das Erbsenfeld umgehen, um die Erbsen vor Mehltau zu schützen; es genügt auch, wenn das Hemd der Frau herumgetragen wird ²³⁶) (!). In Rußland bilden Mädchen Ketten und tanzen n. um die Beete des Gartens, um diesen gegen Würmer, giftigen Tau, gegen Brand und Regenfluten zu schützen ²³⁷). Nach dem Glauben in Lübeck muß man bei Trockenheit nachts n. dreimal um die Felder gehen, dabei betend murmeln ²³⁸):

Sangpe, ick bê di,
Schick anne Weder.

Um das Getreide vor Hagel und Brand zu schützen, geht der serbische Bauer am Georgstag vor Anbruch des Morgenrotes auf den Acker und schreitet n. um das Getreide herum ²³⁹). Bei den Magyaren läuft die Hausfrau in der Nacht nach der Aussaat einmal n. um den Acker herum, um das Getreide vor Vogelfraß zu schützen ²⁴⁰), ebenso in Südungarn in der Georgsnacht, damit die Saat kein Hagel vernichte ²⁴¹). In Siebenbürgen umwandert die Hausfrau in der nächsten Vollmondnacht nach der Aussaat n. den Acker ²⁴²). In Siebenbürgen umgeht man n. den Acker, um ihn gegen die Spatzen zu schützen ²⁴³). In Schweden läuft der Bauer am Gründonnerstag n. um den Misthaufen, dann bekommt er viel Korn ²⁴⁴). Gegen den Raupenfraß auf den Bäumen soll nach der Angabe des Plinius eine Frau „incitati mensis,

nudis pedibus, recincta“ um die Bäume gehen ²⁴⁵). Nach dem Glauben der slawonischen Bauern werden die Baumfrüchte gedeihen, wenn ein n.es Weib (Schwangere im Neumond) ²⁴⁶) dreimal nachts um den Baum geht ²⁴⁷).

²¹⁸) Wächter *Reinheit* 26; Heckenbach l. c. 14; Samter *Familienfeste* 60; Pauly-Wissowa 1, 2, 1901 ff.; Samter *Geburt* 110; Knuchel 4 (Zitate Vorsicht!); ARw. 13, 491. ²¹⁹) s. v. ὁρμηζουριον. ²²⁰) H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* (1927), 93 ff.; dasselbe dreimalige Umschreiten im indischen Opferritus: F. R. Schröder *Hellenismus u. Germanentum* 1924, 42. ²²¹) Feilberg 2, 722; P. A. Lindholm *Hos Lappbänder* Stockholm 1884, 72. ²²²) Dulaure l. c. 168. ²²³) ZfVk. 4, 323. ²²⁴) ARw. 9, 452. ²²⁵) Seligmann *Blick* 1, 276. ²²⁶) Wlislöcki *Magyaren* 47 ff.; ZfVk. 4, 398. ²²⁷) Haltrich-Wolf *Siebenbürgen* 279; Weinhold l. c. 43. ^{227a}) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ²²⁸) Haltrich-Wolf l. c. 279 ff.; Knuchel 64; Sartori *Sitte* 2, 137 A. 8; W. 696; vgl. ZfVk. 14, 62; Scheffelowitz *Bauernglaube* 88. ^{228a}) John *Westböhmen* 210. ^{228b}) *Siebenbürgen* 280 mit Lit. ²²⁹) Mannhardt 1, 560 A. 1. ²³⁰) *Geoponica* 2, 42, 3; *Religgesch. Lesebuch* von Bertholet 4 (Nilsson *Die Religion der Griechen*) 7 Nr. 17; Heckenbach l. c. 51; Fehrle *Keuschheit* 55 ff.; Mannhardt 1, 561; Meyer *DVolksk.* 222; ZfVk. 14, 10 A. 2. ²³¹) Witzschel *Thüringen* 2, 217, 32; Weinhold l. c. 33; W. 648; Knuchel 79; vgl. Kuhn *Märkische Sagen* 382; ZfVk. 14, 10 A. 2; Haltrich *Siebenb.* 280. ²³²) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 25. ²³³) Eberhardt l. c. 4. ²³⁴) Schulenburg *Wend. Volkstum* 116; Sartori l. c. 2, 112. ²³⁵) Anthropophyteia 8, 288, 22—23. ²³⁶) Töppen *Masuren* 93; Weinhold l. c. 33; Knuchel 80; W. 655; vgl. Sartori l. c. 2, 66. ²³⁷) Schrader *Reallex.* 2, 98 ff.; Melnikow *In den Wäldern* 2, c. 6. ²³⁸) Maack *Lübeck* 25. ²³⁹) Dulaure l. c. 167. ²⁴⁰) Wlislöcki *Magyaren* 151. ²⁴¹) ZfVk. 4, 398. 405. ²⁴²) Heinrich *Agrar. Sitten* 15; Weinhold l. c. 33/34. ²⁴³) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. ²⁴⁴) Feilberg 2, 722. ²⁴⁵) l. c. 17, 266. ²⁴⁶) Anthropophyteia 1, 7, 8 c. ²⁴⁷) Anthropophyteia 6, 211, 10.

12. c) Abgeschwächt finden wir ähnliche apotr. Reinigungsriten, ohne den Umgang (zum Teil mit Schadenübertragungszauber): Wenn in Albanien (1913) ein neues Haus bezogen werden soll, wird folgende Zeremonie ausgeführt, bevor die Familie das Haus betritt: Auf dem Herdstein wird Feuer angemacht; der Hausherr betritt splittern. mit einer geladenen Pistole das Haus und feuert diese in das

Feuer ab; wenn das Feuer ausgebrannt ist, geht er hinaus, zieht sich an, und die Familie betritt das Haus ²⁴⁸). N. vertreibt man in Schweden das Ungeziefer ²⁴⁹); am Ostermorgen zieht man sich n. aus und schüttelt sein Bettzeug auf des Nachbarn Mist; das Haus des Nachbarn wird nun voll von Mäusen ²⁵⁰). In Ostpreußen müssen vier n.e Mädchen an die vier Hausecken klopfen und sagen:

Ratz, Ratz aus der Wand ^{250a}).

Um die Wanzen aus dem Zimmer zu vertreiben, geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang ganz n. an den drei Wänden des Zimmers umher und rufe ²⁵¹):

Wanz in der Wand,
Wanz aus der Wand,
Die Ostern, die sind vor der Hand.

Aus dem Jahre 1902 wird folgender Zauber aus Serbien berichtet: Um die Ratten aus dem Haus zu jagen, zog sich der Zauberer am Neumond um Mitternacht n. aus, umgürtete sich mit einer Haut aus Rattenfellen und schlug mit einer Peitsche unter Gebeten an die Wände und in die Winkel; hierauf lief er n. zum Kreuzweg, als ob er die Ratten hinter sich herzöge. Mit ganz ähnlichem Zauber zog ein anderer Zauberer 1856 die Ratten des Dorfes hinter sich her ²⁵²). Wenn man in Oldenburg an Fastnacht n. die Stube kehrt, vertreibt man das Ungeziefer ²⁵³). Im Voigtland muß die Magd an Fastnacht vor Sonnenaufgang n. den Schmutz aus allen vier Ecken zusammenkehren und diesen vor die Türe des anderen werfen; so bekommt dieser die Flöhe ²⁵⁴). Im OA. Crailsheim soll man am Karfreitag n. in allen Ecken des Hauses gegen die Schwaben klopfen ²⁵⁵). Um alles Unreine zu vertreiben, geht bei den Serben am Freitag vor Sonnenaufgang eine n.e Frau, einen Federwisch zwischen den Beinen, umher und treibt allen Mist und alle Feinde zum Haus hinaus ²⁵⁶). Auch gegen die Ratten wenden Mann und Frau einen N.zauber an unter deutlichem Hinweis auf die apotropäische Kraft der aidolia ²⁵⁷). In der Zeit der Reisernte treibt man beim Oraonstamm die Flöhe aus dem Dorf; junge Männer ziehen sich n. aus, baden und wickeln sich in Stroh

ein; dann gehen sie von Haus zu Haus und bekommen überall Speisen ²⁵⁸). Die kappadokischen Weiber gehen nach Metrodorus Scepsius bei Plinius ²⁵⁹), um das Feld gegen Ungeziefer zu schützen, zur Zeit der Menstruation über die Äcker, indem sie die Röcke ganz hochheben; einen Ersatz für die N. sehen wir auch bei dieser Zeremonie; an andern Orten machen sie den Gang mit aufgelösten Haaren und gelöstem Gürtel und barfuß. In diesem letzten Zustand geschieht die Zeremonie bei Columella ²⁶⁰). Um Korn vor Vogelfraß zu schützen, geht man in der Nacht vor Johannis n. in das Kornfeld und mäht auf jeder Ecke einige Halme ab ²⁶¹). Bei den Südslaven schneidet ein n.es Weib am Georgstage mit aufgelösten Haaren fremdes Getreide ein wenig überquer; die abgeschnittenen Halme trägt es auf den eigenen Acker; auf dem fremden Acker läßt es ein abgebranntes Holzscheit liegen; dann wird das eigene Getreide rein, das fremde aber unrein ²⁶²). In Venezien müssen sich ein n.es Mädchen und ein Priester morgens im Felde begegnen, um die Raupen zu vertreiben ²⁶³). Früher setzten sich die Bäuerinnen in Friaul, um die Raupe des Rübenweißlings zu vertreiben, n. auf einen Bottich und drehten sich samt dem Bottich herum mit dem Zauberspruch: Fliehe, fliehe Larve, damit mein cunnus Dich wegesse ²⁶⁴). Bei Andreasberg gehen am St. Johannstag Frauen, nur mit einem Hemd bekleidet, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken ²⁶⁵). Um Kohl gegen Raupen zu schützen, soll eine Weibsperson dreimal im Vollmond n. und rücklings kreuz und quer durch den Kohlgarten gehen ²⁶⁶). In Schweden geht eine Frau am Sonntag n. über den Kohl, um die Würmer zu vertreiben ²⁶⁷). Um die Fluren zu schützen, drischt man vor Aufgang der Karfreitagssonne schweigend und n. Garten und Feld und murmelt: Ich schlage die Maulwürfe tot (Neumarkt, Waldenburg) ²⁶⁸). Um die Mäuse vom Felde zu vertreiben, zeigt der Hausherr am Freitag auf dem Feld sein n.es Glied (Südslaven) mit einem Spruch ²⁶⁹). Gegen den Brand des Getreides kehrt der

Hausherr am Freitag im Neumond den n.en Hintern dem Getreide zu mit einem Spruch²⁷⁰). Um die Dürre vom Felde abzuwehren, legt sich im Szekler Gebiet in Siebenbürgen eine Zigeunerin n. am Johannismorgen auf den Acker und ruft der Sonne zu (vgl. A. 561): Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden²⁷¹) (gehört wohl ursprünglich zum Übertragungszauber § 25). In Ungarn läuft in der Nacht der Mann n. auf den Friedhof, holt von einem frischen Grabe Erde und streut diese gegen Vogelfraß auf den Acker²⁷²).

Damit eine Frau die Kraft bekam, Schadenfeuer abzuwehren, mußte sie (1887 in Siebenbürgen) in der Laurentiusnacht n. rücklings im Freien sich niederlegen; die Mutter mußte mit glühenden Kohlen einen Kreis um sie ziehen^{272a}). Auch beim Notfeuer wird oft die N. als Voraussetzung für eine gute Wirkung betont: Bock erwähnt „Jungfrauen bloßes Leibs“ (1550), und nach einem Visitationsbericht 1575 trieben 2 Mädchen und 1 Büblein n. mit bloßem Schwert die Herde durch das Feuer^{272b}).

²⁴⁸) Man 1920, 171. ²⁴⁹) Feilberg 2, 722. ²⁵⁰) Christensen 7, 205, 683. ^{250a}) Lemke Ostpreußen 1, 14; vgl. Schönwerth Oberpfalz 2, 300. ²⁵¹) Witzschel l. c. 2, 195, 16. ²⁵²) Anthropophyteia 4, 190 Nr. 28. ²⁵³) Strackerjan 1, 106; W. 611. ²⁵⁴) Köhler Voigtland 369; Weinhold l. c. 34. ²⁵⁵) Bohnenberger 25. ²⁵⁶) Dulaure l. c. 184. ²⁵⁷) Dulaure l. c. ²⁵⁸) Journal of the royal anthrop. institute 49 (1919), 248. ²⁵⁹) Hist. Nat. 28, 78; Jahrb. f. Philol. Suppl. 19, 508. ²⁶⁰) Bei Heckenbach l. c. 51 ff. mit allen Parallelen. ²⁶¹) Bartsch l. c. 2, 161, 751 c; W. 649. ²⁶²) Dulaure 167. ²⁶³) Bastanzi Superstizioni religiose nelle provincie di Treviso e di Belluno (Firenze 1887), 24; Weinhold l. c. 32. ²⁶⁴) Anthropophyteia 8, 287, 18. ²⁶⁵) Schramek Böhmerwald 235. ²⁶⁶) Grimm Mythol. 3, 468, 928. ²⁶⁷) Feilberg 2, 722. ²⁶⁸) Drechsler 1, 88. ²⁶⁹) Dulaure l. c. 166. ²⁷⁰) l. c. 167. ²⁷¹) ZfV. 4, 403. ²⁷²) ZfV. 4, 398, 405; vgl. Weinhold 33. ^{272a}) Freudenthal Feuer 448. ^{272b}) l. c. 207, 513; ZfV. 23, 60.

13. N. der Dämonen, Zwerge, Gespenster und Hexen: Die bengalischen Bhuts, die auf Bäumen leben und des Nachts auf den Feldern ihr Unwesen treiben, sind ganz n.²⁷³). The Queen

Kavalayavali worships the gods stark naked“²⁷⁴). Der Bilmesschnitt hat in Roding in der Oberpfalz die Sichel anhängen und geht n. auf Stelzen²⁷⁵); oder er geht mitternachts ganz n., an den Fuß eine Sichel gebunden, durch die Getreideäcker²⁷⁶). Die zwergigen Waldweibel und die Fruchtbarkeitsdämonen (vgl. Regenzauber und n.er Gott) sind manchmal n.²⁷⁷). Der schlesische Wassermann bei Gleiwitz ist n.²⁷⁸). Das Drudenweibel sitzt am Morgen des Johannistages im Hexenloch und wiegt den Tag ab²⁷⁹). Wenn man den Klabautermann n. sieht, darf man ihm keine Kleider geben; denn Mitleid macht ihn böse²⁸⁰). Die Strazel in der Oberpfalz sind n.e kleine Zwerge²⁸¹), auch die Razeln^{281a}); ebenso das Holzfräula in Kleingarnstedt^{281b}) und der Kobold^{281c}). Die bergischen Zwerge, welche vom Breiberg kommen, verschwinden aus dem Backhaus bei Bondorf, als man sie belauscht, wie sie n. backen²⁸²). Bei Oelsnitz soll eine Kindesmörderin als n.es Gespenst umgegangen sein²⁸³). Der gespensterhafte und spukende Vogelhannes in Schlesien ist n.²⁸⁴). Ein Gespenst heißt in Siebenbürgen „die Nackte aus dem Busch“^{284a}). Eine Frau aus Schenkendorf sah auf der Heide ein kleines n.es Kind am hellen Tage vor sich her tanzen^{284b}). Als in Schäßburg 1709 die Pest ausbricht, fürchtet man in einem verschonten Stadtteil erst ihren Ausbruch, „wenn die n. Jungfrau“ kommt²⁸⁵). Der indische Gott des Zauberes ist der splittern.²⁸⁶). Die Zauberin Medea ist fast immer als n. geschildert, so in den ρίζοτόμοι (Wurzelsammlerinnen) des Sophokles²⁸⁷). Sonst verrichten die Hexen ihr Handwerk, wie Horaz die Canidia schildert „pedibus nudis passoque capillo“²⁸⁸). Die Hexen, welche den Mond herabziehen, sind auf einer bekannten Vase n. abgebildet²⁸⁹). Der Teufel selbst ist in einer christlichen Legende n.: ἔρχεται ὁ διάβολος γυμνός καὶ τὰς χεῖρας ἔχων ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καὶ κράζων ἔλεγεν²⁹⁰). Crooke erzählt, wie nach dem Glauben der Zentralindier die Hexen an bestimmten Tagen n. auf Tieren zu ihren Festen

fahren²⁹¹). In einer indischen Erzählung nimmt die Königin Kuvalayavali (vgl. A. 274) als Hexe eine Zaubehandlung n. und mit aufgelösten Haaren vor²⁹²). Die thrakischen Hexen salben sich nach Apuleius n.²⁹³) (wie wir überhaupt den typischen Aufbau der Erzählungen von den Hexen, die sich für die Fahrt auf den Blocksberg rüsten, bei Apuleius haben): iam primum omnibus laciniis se de-vestit Pamphile et... ab imis unguibus sese totam adusque summos capillos perlinat. Auch im pseudolukianischen Λούκιος ἡ ὄνος bestreicht sich die Zauberin, die sich in einen Nachtraben verwandelt, n. mit der Salbe²⁹⁴). Dieselbe Zeremonie hören wir von der Hexe in Mühlbach in Siebenbürgen²⁹⁵), Tharsander berichtet darüber ausführlich²⁹⁶), und eine der typischen Szenen finden wir bei Bräuner in seinen Curiositäten: Bartholomaeus Spinaeus de Strigibus cap. 6 meldet, daß zu Bergom ein junges Mägdlein bey ihrer Mutter wohnte und doch des Nachts in Venedig in ihres Schwähers Bett ganz nackt gefunden worden.... (sie sagt aus): ich lag über Nacht ganz vollnackt zu Hause in meinem Bette und sah wie meine Mutter sich ganz n. mit einer Salbe schmierte.... und fuhr zum Fenster hinaus. Ich nahm eben diese Salbe und beschmierete mich und bin also meiner Mutter nachgefahren, fand dieselbe auch bey diesem Bette mit dem Vorhaben, daß sie diesen Knaben töten wolle. Sie ruft den Namen Jesu, die Mutter verschwindet, und sie liegt n. im Bett²⁹⁷). Eine Hexenszene dieser Sorte zeigt das Gemälde von Franken dem Jüngern, bei Ploß²⁹⁸). Allgemein reiten die Hexen n. auf den Blocksberg²⁹⁹), nach einer Angabe in einem Hexenprozeß tanzen sie n. ihre Sabbattänze³⁰⁰). Offiziell ist die N. der Wetterhexen³⁰¹). In Bernau (Mark Brandenburg) ist das gewittermachende Weib n.³⁰²); n. sind zwei der wettersiedenden Hexen auf dem Holzschnitt in Geilers Emeis³⁰³). Am Georgstag morgens vor Sonnenaufgang schwingt sich in Slavonien die Hexe rittlings auf den Garnbaum, begibt sich n. ins Getreidefeld und erzeugt den Getreide-

brand³⁰⁴). Ganz besonders beim Buttermachen und Butterzauber sind die Hexen n.³⁰⁵). Schönwerth bietet viele Fälle aus der Oberpfalz³⁰⁶); einmal buttert die Hexe n. mit fliegenden Haaren³⁰⁷). N. schneiden nach der St. Florianer Handschrift die Hexen einen Span vom Tor, um Milch zu sich zu ziehen³⁰⁸), dasselbe berichtet Frazer von dem Milchzauber in Südslavien³⁰⁹). Betont wird die N. als offizielles Zaubermittel im ausführlichen Butter- und Milchzauber der südslavischen Hexen: N., barhäuptig rühre ich um, lauter n.e barhäuptige Butter möge ich ausrühren³¹⁰) (vgl. Butter u. Milch). N. gingen früher die Bauernweiber des unteren Mühlviertels am Morgen des Georgitages auf die Wiesen, um den Tau zum Milchgewinn in ihren Krug zu sammeln³¹¹); ebenso die Milchhexen in Bulgarien^{311a}) und in Südslavien^{311b}). N. milkt die Frau des serbischen Bauern am Georgitag einige Tropfen von den Kühen des Nachbarn in ihren Kübel, um die Milch an sich zu ziehen^{311c}). Wenn man in Grafenried in Böhmen am 1. Mai um Mitternacht n. Butter rührt, hat man das ganze Jahr³¹²); denselben Glauben berichtet Sébillot von den bretonischen Bauern³¹³). Im niederösterreichischen Waldviertel ist ein Fall bezeugt, wo ein Weib wirklich n. Butter nachts rührte³¹⁴). N. stehlen die Südslaven fremdem Vieh das Futter weg, um gute Milchkühe zu bekommen, n. stehlen sie den Pferden die Halfter³¹⁵). N. wie von der Mutter geboren führen überhaupt die südslavischen Zauberer und Zauberrinnen jeden Zauber aus³¹⁶). Eine Milchhexe in Semben muß jede Nacht n. aus dem Hause gehen und sich waschen^{316a}).

²⁷³) Crooke 152. ²⁷⁴) Crooke 40 A. 5. ²⁷⁵) Schönwerth Oberpfalz 1, 428, 5. ²⁷⁶) Grimm Mythol. 1, 393; Weinhold l. c. 25; Seligmann l. c. 1, 157. ²⁷⁷) W. 52. ²⁷⁸) Kühnau Sagen 2, 302. ²⁷⁹) Panzer 2, 201; Weinhold l. c. 6. ²⁸⁰) Temme Pommern 302, 253. ²⁸¹) Schönwerth l. c. 2, 293, 4. ^{281a}) l. c. 300. ^{281b}) Jahn Opfergebräuche 199. ^{281c}) Kloster 9, 116. ²⁸²) Schell Berg. Sagen 523, 61. ²⁸³) Köhler Voigtland 520, 112; Meiche Sagen 79, 94. ²⁸⁴) Kühnau Sagen 1, 586, 593. ^{284a}) H. Zillich Siebenbürger Flausen 4—6. ^{284b}) Gander Niederlausitz 91, 235. ²⁸⁵) Müller

Siebenbürgen 29, 45. ²⁸⁶) Weinhold l. c. 5; vgl. Crooke 40 A. 5. ²⁸⁷) *Trag. Graec. Fragmenta* Nauck² 491 p. 249; bei Heckenbach l. c. 40 ff. ²⁸⁸) Horaz *Satiren* I, 8 Vers 23 ff.; vgl. barfuß; *Dedo De antiquorum superstitione amatoria*. Diss. Greifswald 1904, 13; Kroll *Abergl.* 20; Heckenbach l. c. 40. ²⁸⁹) Heckenbach 42. ²⁹⁰) H. Usener *Legenden der Pelagia* 1879, II IX. ²⁹¹) l. c. 353 ff. ²⁹²) Zitiert bei Weinhold l. c. 16; nach C. G. Tawney in der Bibliotheca Indica (Calcutta 1880) I, 154 ff. ²⁹³) Apuleius *Metamorphosen* 3, 21 (I, 68 Helm). ²⁹⁴) Lukian *Lucius sive asinus* c. 12 = 2, 309 Jakobitz. ²⁹⁵) Müller *Siebenb. Sagen* II 2, 149. ²⁹⁶) Tharsander *Schauplatz* 2, 452. ²⁹⁷) Bräuner *Curiositäten* 49 ff.; vgl. Weinhold l. c. 15. ²⁹⁸) *Weib* 3, 30 Abb. 927. ²⁹⁹) Anthropophyteia 9, 226; Bavaria 2a, 249; W. 215; Dulaure 243. ³⁰⁰) Dulaure l. c. 250. ³⁰¹) Gesemann l. c. 17. ³⁰²) Märkische Forsch. I, 256; Weinhold l. c. 25. ³⁰³) Ausgabe Straßburg 1517 fol. 37. ³⁰⁴) Anthropophyteia 6, 211, II; Dulaure l. c. 167. ³⁰⁵) Krauß *Rel. Brauch* 55; W. 217; Quitzmann *Baiwaren* 227; John *Westböhmen* 211. ³⁰⁶) l. c. I, 369, 372, 3, 382, 15; vgl. 376 ff.; Bavaria 2a, 249. ³⁰⁷) Schönwerth I, 179, 10. ³⁰⁸) Grimm *Mythol.* 3, 417, 30; W. 216; Weinhold l. c. 44; Rochholz *Glaube* 2, 151. ³⁰⁹) Frazer I, 2, 334. ³¹⁰) Krauß l. c. 56; vgl. I. Belovic *Sitten der Südslaven* 256; vgl. 255. ³¹¹) Baumgarten *Heimat* I, 29; E. H. Meyer *Vh.* 143; Weinhold 40; W. 88. ^{311a}) ZfVh. 23, 325. ^{311b}) I. Belovic l. c. 264. ^{311c}) Globus 30, 94. ³¹²) John *Westböhmen* 73; Sartori l. c. 3, 182 A. 57; Sébillot I, 95; vgl. 3, 85. ³¹³) Sébillot I, 95; vgl. 3, 85. ³¹⁴) Anthropophyteia 6, 208, I. ³¹⁵) Dulaure l. c. 168. ³¹⁶) Krauß l. c. 55. ^{316a}) Gander *Niederlausitz* 22, 57.

14. N. bei Verwandlungen und bei Lösung des Zaubers: Vor und nach der Verwandlung sind die Hexen und Zauberer n.; das zeigt schon die aus den Curiositäten zitierte Szene (vgl. A. 297), in der die Anrufung des hl. Namens den Alp in ein n.es Weib zurückverwandelt. Die Verwandlung der Menschen in Tiere ist offenbar urindogermanisch; die ursprüngliche Vorstellung ist dabei naiv einfach: Die Verzauberten schlüpfen in ein Tierfell und müssen zu diesem Zweck n. sein; dafür spricht einmal die Version, daß die Walküren in eine Schwannenhaut schlüpfen, dann aber eine mythologische Erzählung der Finnen: Das Goldmädchen entflieht den Werbungen des alten Aira, indem sie im Federgewand entflieht; da schlägt der Alte mit der Peitsche nach ihr; das Federhemd platzt,

und sie stürzt n. herunter ³¹⁷). In dem isländischen Volksmärchen ist die Königstochter Signy in einen Hund verzaubert; jede neunte Nacht darf sie sich des Hundefelles entledigen; dann liegt sie n. auf dem Felde und neben ihr das Fell ³¹⁸). Nach dem Glauben in der Normandie können Frauen als Fourolles (Irrlichter) umgehen, wenn sie sich n. auf die Erde legen ³¹⁹). Lucius, der in einen Esel verwandelt ist, erscheint nach der Version bei Lukian ³²⁰) und bei Apuleius ³²¹) nach seiner Erlösung, nachdem er Rosen gefressen hat, wieder als n.er Mann ³²²). Unter den deutschen Versionen dieses Motives hat nur die bei Remigius ³²³) und Praetorius ³²⁴) überlieferte den alten Schluß bewahrt, daß der Erlöste n. dasteht. Zingerle ³²⁵) und Schönwerth ³²⁶) verschweigen dieses Faktum. Mit einem aus der Haut eines Gehängten verfertigten Gürtel kann man zum Werwolf werden; schlägt man auf den Gürtel, wo die Schnalle sitzt, so springt diese auf, und der Werwolf steht als n.er Mann da ³²⁷) (auch hier noch ein Rest von der Vorstellung vom platzenden Fell vgl. A. 317). Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat oder über einen Werwolf Eisen oder Stahl, so steht der Mensch splitternackt vor einem. Dem Werwolf platzt das Fell kreuzweise über der Stirn, und der n. Mensch kommt aus der Öffnung heraus. Man nennt das die Hexen oder den Wolf blank machen ^{327a}). Nach französischem Glauben muß der entkleidete Mensch mit einem Zauberring berührt werden, dann wird er zum Werwolf ³²⁸); die Kleider muß man aufbewahren. Bei Petronius entkleidet sich der Soldat, der zum Werwolf werden will, vollkommen: at ille circumminxit vestimenta; durch diesen Zauberkreis sollen die Kleider verwahrt werden ³²⁹). Wenn ein Mann bei dem Taman-Stamm sich in einen Tiger verwandeln will, uriniert er auf die Erde, zieht sich n. aus und wälzt sich auf der Stelle, die er benetzt hat ³³⁰). Wenn man einen Werwolf totschießt, ist es ein n.er Mann ³³¹). In der Oberpfalz wird der in eine Kuh verzauberte Knecht nach der Erlösung in einen n.en Menschen ver-

wandelt ³³²). Die aus der Schlangengestalt erlöste Königstochter erscheint n. ³³³). Gebannte Hexen, die als Strohhalme, Rocken usw. umgehen, erscheinen n. ³³⁴). Der von der Drud geplagte Bamberger Schustergesell warf den Strohalm zum Fenster hinaus; am andern Morgen lag auf der Straße ein n.es Weib ³³⁵). Ruft man in der Oberpfalz die Drud beim Taufnamen, so ist sie n. ³³⁶). Wenn man in Schweden eine Mare, welche die Pferde reitet, fängt, ist sie eine n.e Frau ³³⁷). Die Märte, die man bei Chemnitz mit dem Licht (vgl. A. 116) fängt, ist ein n.es Frauenzimmer ³³⁸); darüber ausführlich Laistner ³³⁹). Der Alp erscheint bei Tageslicht als schönes n.es Weib ³⁴⁰). Wenn ein Mann einer Hexenmahlzeit zusieht und durch die Anrufung Gottes der Spuk verschwindet, ist der Mann n. ³⁴¹). Ein Jäger schoß nach einer Wildgans, die ins Gebüsch fiel; dort fand er eine n.e ihm bekannte Frau ³⁴²). Bekannt ist das Motiv, daß bei Beschwörung des Sturmgeitters und Wirbelwindes oft eine n.e Hexe herunterfällt ³⁴³). Aus der wilden Jagd fällt ein n.es Weib ^{343a}). Zu Neumark in der Oberpfalz schoß ein Kapuziner in die Wolken, und sofort fiel eine n.e Hexe herunter ³⁴⁴). Wenn in Dixenhausen eine Windsbraut das Heu verweht, spucken die Leute dreimal in den Wirbel und sagen: Pfui, pfui, Hex, laß das! „Wann ma a Messa mit 3 Kreuz hatt' und werfat's nei, na kriechat ma d'Hex nagate“ ³⁴⁵). Wenn man in Feldkirch (bei Staufeu in Baden) mitten in die Staubwolke ein Dreikreuzmesser wirft, fällt die Hexe n. heraus ³⁴⁶). Vor allem wirken geweihte Dinge ³⁴⁷), daß die Hexe n. herunterkommt: Eine geweihte Kugel ³⁴⁸), das Aveläuten ³⁴⁹), der Name Jesu (vgl. A. 297), der Segen der Monstranz ³⁵⁰), ein Rosenkranz ³⁵¹). Eine Hexe fällt bei Rastatt, als sie verspätet vom Hexenfest heimkehrt, beim Klang der Frühbetglocke als n.e Frau ins Gebüsch ³⁵²). Wenn man mit geweihten Dingen in die Wolken wirft oder schießt, damit die Hexen n. herunterfallen, heißt man das in Westfalen: Die Hexe blank machen ³⁵³). In Sprottau sieht man mit einer Erbschüssel die Hexe im Stall n. melken ³⁵⁴).

³¹⁷) Castrén *Ethn. Forsch.* (1837), 187; Weinhold l. c. 14. ³¹⁸) K. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 315 ff.; Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 483; Weinhold l. c. 13. ³¹⁹) A. Bosquet *La Normandie romanesque* 247; Weinhold l. c. 15. ³²⁰) *Lucius sive asinus* cap. 54 (vol. 2, 336 Jakobitz); vgl. Müller l. c. 83. ³²¹) *Metamorphosen* II, 14 (vol. I, 276, 25 ff. Helm); Heckenbach 39. ³²²) Darüber ausführlich Weinhold in Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 475 ff. ³²³) *Daemonolatria* (1598) 2, 95; deutsch bei Kühnau *Sagen* 3, 2 ff. ³²⁴) M. J. Praetorius *Anthropodemus plutonicus* Magdeburg 1666, zitiert bei Weinhold l. c. 478 ff. ³²⁵) Zingerle *Sagen* Nr. 756. ³²⁶) l. c. I, 373; vgl. Stöber *Elsaß* 234. ³²⁷) Schambach-Müller 182 Nr. 198; Reusch *Sagen des preußischen Samlandes*² 1863, 101; W. Hertz *Der Werwolf* 1862, 79 ff.; W. 407; vgl. Grimm l. c. 2, 918; über das antike Material: Heckenbach l. c. 38 ff. ^{327a}) Kuhn *Westfalen* 2, 31, 83. ³²⁸) Grimm l. c. 2, 917. ³²⁹) *Saturae* cap. 62b. ³³⁰) Journal of the royal anthrop. institute 41, 306; 49, 249. ³³¹) Heyck *Gaia* 164. ³³²) Schönwerth l. c. I, 376. ³³³) Imago l. c. 435. ³³⁴) W. 415; Kühnau l. c. 3, 198. ³³⁵) Panzer *Beitrag* 2, 165. ³³⁶) Schönwerth l. c. I, 212. ³³⁷) Feilberg 2, 722. ³³⁸) Kuhn-Schwartz 91, 102; vgl. Kuhn *Herabkunft* 81, 83. ³³⁹) Laistner *Sphinx* 177; Imago 2, 280. ³⁴⁰) Grabinski 40; Kühnau l. c. 3, 124; Kuhn *Herabkunft* 81; W. 404. ³⁴¹) Praetorius *Blochesbergs Verrichtung* 318. ³⁴²) Mones *Anzeiger* 6, 395; Grimm l. c. 2, 919. ³⁴³) W. 216; Sitzb. der Berl. Ak. l. c. 483; alles Material bei Weinhold l. c. 14, 25. ^{343a}) Kuhn-Schwartz 131, 151. ³⁴⁴) Schönwerth l. c. 2, 126, 2. ³⁴⁵) DG. 12, 146 ff. ³⁴⁶) Künzig *Schwarzwaldsagen* (1929) 13. ³⁴⁷) W. 116. ³⁴⁸) Mones *Anzeiger* 4, 309. ³⁴⁹) Zingerle *Sagen* 674. ³⁵⁰) Panzer *Beitrag* 2, 167. ³⁵¹) *Alsatia* 1856—57, 133. ³⁵²) Baader *Sagen* (1851) I Nr. 169. ³⁵³) Kuhn *Westfälische Sagen* 2, 31. ³⁵⁴) Drechsler I, 243, 255.

Die N. im Kultus:

15. Der n.e Gott: Nachdem Weinhold darauf hingewiesen hat, daß die Wald-dämonen und Baumdämonen oft n. gedacht werden, fährt er fort: „Ja selbst die höchste künstlerische Erfassung der großen Gottheiten weiß keine vollendetere Bildung zu finden als die des unverhüllten Menschenleibes. Wer also eine über menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.“. Das ist ein Musterbeispiel eines folkloristischen Schlusses! Das Nackte in der Kunst hat seine immanenten, vom Kultus unabhängigen Gesetze

und hat mit der N. der Fruchtbarkeitsdämonen nichts zu tun. Da kommt es unter anderem darauf an, wie sich der Kulturkreis, in den die Kunst fällt, zum N.en überhaupt stellt. Der Inder³⁵⁵), der unbekleidet ist, der Südslave³⁵⁶), der n. arbeitet, der Japaner, der gewohnt ist, die Frau entblößt bei der Arbeit und n. im Bade zu sehen³⁵⁷), stellt sich zur N. in der Kunst³⁵⁸) ganz anders als der Angehörige einer Epoche in der — Gregor von Tour berichtet das zum Jahre 593 aus Narbonne — ein Crucifixus wegen der N. Anstoß erregte³⁵⁹). Noch wichtiger ist hier eine andere Frage: Wo und wie lange ist die N. in der plastischen und zeichnerischen Darstellung des Gottes eine Art primitives Frühstadium der Kunst, wo und wann werden bestimmte Göttertypen mit Absicht in einer Zeit, da man die Technik beherrscht, n. dargestellt? Müller hätte in seiner sonst sehr ruhig abwägenden und gründlichen Arbeit auf diese Frage mehr Gewicht legen sollen³⁶⁰). Pfister weist auf dieses Moment mit Recht hin³⁶¹). Sind die n.en Frauenfiguren des Dipylonstiles mit den zur Seite geklappten Brüsten nicht deshalb n., weil der Künstler keine andere Möglichkeit der Darstellung kannte³⁶²)? Etwas anderes ist es, wenn die ithyphallische N. betont wird, wie auf einer ägyptischen Darstellung³⁶³), oder wenn auf altmexikanischen Darstellungen die n.e neben der bekleideten Göttin sitzt³⁶⁴). Auf alle Fälle aber beruht die N. primitiver Kunst nicht immer auf Nachahmung der Wirklichkeit³⁶⁵). Wahrscheinlich kam die n.e Göttin aus dem Orient nach Griechenland³⁶⁶), und die oft diskutierten Totenkonkubinen (A. 501 ff.) sind wahrscheinlich Göttinnen³⁶⁷). In Indien³⁶⁸) werden bestimmte Götter als ganz n. bezeichnet. Es ist kein Zufall, daß in Bijapur die unfruchtbaren Frauen eine n.e Göttin (der Fruchtbarkeit) verehren³⁶⁹). Die Frauen des Kochh-Stammes in Nordindien tanzen n. um das Symbol des n.en und abstoßenden Gottes Hudum, der n.e Tänze liebt und obszöne Gesänge hören will; Männer sind ausgeschlossen³⁷⁰). Preuß hat die

absichtliche N. gewisser Fruchtbarkeitsgottheiten in Altmexiko klar erwiesen³⁷¹) (vgl. § 26 Regenzauber). In Sparta, wo man gegenüber der N. am freiesten eingestellt war³⁷²), haben wir Darstellungen der n.en Aphrodite³⁷³), ferner das n.e Bild der Göttin in Likyen³⁷⁴) und eine n.e Geburtsgöttin³⁷⁵). In Rom zeigte Priap, der mächtige Fruchtbarkeitsdämon, n. sein entblößtes Glied³⁷⁶); ebenso war Hermes bei den Griechen³⁷⁷) dargestellt. Hier wird die erotische zur kultischen N.³⁷⁸). N. opfert die römische Braut dem ithyphallischen Priap ihre Jungfrauschaft³⁷⁹); ein Reliefbild zeigt diese Szene³⁸⁰). Liebrecht bringt Parallelen aus dem Hochzeitskult der Bewohner von Goa und Narsynga³⁸¹).

³⁵⁵) W. Crooke im Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 237 ff.: *the nudity in India in custom and ritual*.
³⁵⁶) Man 1920, 172. ³⁵⁷) Krauß *Geschlechtsleben der Japaner* 2, 11 ff.; auch in einigen Gegenden Indiens ist die Frau am Oberkörper bis zum Gürtel völlig n.: Crooke l. c. 239. 250 ff.
³⁵⁸) Krauß l. c. 3. 197 ff. ³⁵⁹) Krauß *Geschichte der christlichen Kunst* I, 173. ³⁶⁰) l. c. 7. 18. 26. 47 ff. 71 ff. 111 ff. 145; über das N. in der Kunst siehe Crooke l. c. 240. ³⁶¹) ARw. 17, 332. ³⁶²) Dagegen Dümmler Philologus 53, 212 A. 1; Müller l. c. 80 ff. zur Frage auch Samter *Geburt* 110; Helbig *Das hom. Epos* 2 37; Mau in Pauly-Wissowa 3, 336. ³⁶³) Müller l. c. 18. ³⁶⁴) Preuß im A. f. Anthrop. N. F. I, 152 Fig. 13. ³⁶⁵) Jahrb. d. deutsch. arch. Instituts 21, 178. ³⁶⁶) ARw. 12, 360; 20, 349 ff.; Jahrb. d. arch. Instit. 12, 199; Müller l. c. 47 ff.; 61 ff. 71 ff. ³⁶⁷) ARw. 12, 360; dagegen: Heckenbach 6. 16. 20; Müller l. c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* I, 503; 3. 335; vgl. ZfEthnol. 31, 70. ³⁶⁸) Crooke 40 A. ³⁶⁹) l. c. 40. ³⁷⁰) Journ. of royal anthrop. Institute 49 (1919) 247; Notes and Queries 4, 197. ³⁷¹) l. c. 135. 150. 152. 154. 179; vgl. Heckenbach l. c. 6 ff. 58 ff.; Dulaure 274 ff. ³⁷²) Plutarch *Lykurg* 21. 22; Dulaure l. c. 86. ³⁷³) Müller l. c. 143 ff. ³⁷⁴) Körte in: Studien für H. Brunn 24. ³⁷⁵) Roscher *Lex. d. griech. Myth.* I, 408; Athen. Mitteil. 29 (1904), 16; Jahrb. d. deutsch. Arch. Inst. 21, 178. ³⁷⁶) *Priapea* c. I, 5 ff. (Bücheler *Petronii Satirae* 139); Roscher *Myth. Lex.* 3, 2975. ³⁷⁷) Heckenbach l. c. 59; aus Hippolytus *ref. haer* 5, 8 (p. 152 Dunker-Schneidewin: *Ἐστὶν δὲ ἀγάλματα δύο ἐν τῷ Σαμοθράκιον ἀνακτόρῳ ἀνθρώπων γυμνῶν ἄνω τεταμέναις ἐχόντων τὰς χεῖρας ἀμφοτέρως εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς αἰσχροὺς ἄνω ἐστραμμέναις καθάπερ ἐν Κυλλήνῃ τὸ τοῦ Ἑρμοῦ*). ³⁷⁸) Müller l. c. 7. ³⁷⁹) Augustinus *De civ. dei* 7, 24; in celebratione

nuptiarum super Priapi scapum nova nupta sedere iubebatur; Preller *Röm. Mythol.* 2 586; Dulaure 65. 212 ff. ³⁸⁰) bei Dulaure Taf. 8. ³⁸¹) *ZVolksh.* 396. 511; Philologus 56, 22 ff.

16. N. der Priester, Priesterinnen: Über das Opfer für Apoll in Epirus haben wir von Aelian die Nachricht³⁸²): ἡ τοίνυν ἱέρεια, γυμνὴ παρθένος, πάρεσι μόνῃ καὶ τροφῇ τοῖς δράκουσιν κομίζει. Die Priesterinnen der Cimbern weissagten mit weißen³⁸³) Gewändern und barfuß (s. d.) aus dem Blut der Gefangenen³⁸⁴). Der Seher auf den Hebriden geht bei einer Divinationshandlung barfüßig und barhäuptig zur Türschwelle³⁸⁵). Die Sivapriester, die keusch leben müssen, treten n. vor den Gläubigen an den Lingam³⁸⁶). Der indische Priester, der Stückchen vom geweihten Fleisch auf den Acker trägt, um diesen fruchtbar zu machen, ist n.³⁸⁷). Crooke weist eine Reihe von indischen Kulturen nach, die den Priestern N. oder bestimmte (weiße oder gelbe) Kleider vorschreiben³⁸⁸). N. und gesalbt führen die Jünglinge um die Mittagszeiten den Opferstier in die Nysäische Höhle³⁸⁹).

N. beim Opfer: N. wird nach Euripides Polyxena den Manen des zürnenden Achill geopfert, damit die unreinen Kleider nicht das reine Opfer entweihen³⁹⁰); interessant für die Deutung der Totenkonkubinen (vgl. 501) ist die Begründung bei Seneca: Sie wird n. geopfert, weil sie als Gattin für Achill in der Unterwelt bestimmt ist³⁹¹). N. ist auch das Mädchen beim altgermanischen Regenopfer, wie Weinhold betont³⁹²), indessen ist dieser Ritus wohl mit Gesemann als Zauber zu deuten³⁹³) (vgl. § 26).

³⁸²) *Hist. anim.* II, 2; Fehrle *Kult. Keuschheit* 79; Heckenbach l. c. 8; Müller l. c. 83; Deubner *de incubatione* 24. ³⁸³) Über weiße Gewänder im Kult: K. Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer*. Diss. Freiburg 1927, 19 ff. ³⁸⁴) Strabo 7, 2, 3 (2, 404, 4 ff. Meinecke); Heckenbach l. c. 27; Grimm l. c. I, 45. 79; Kloster 9, 836; Weinhold *Ritus* 5; ders. *Frauen* 2, 209. ³⁸⁵) *ZfVlk.* 1717, I. ³⁸⁶) Dulaure l. c. 47 ff. ³⁸⁷) Crooke l. c. 40. ³⁸⁸) Journal of royal anthrop. institute 49 (1919), 245 ff. ³⁸⁹) Strabo 14, I, 44; Deubner l. c. 21. ³⁹⁰) Euripides *Hec.* 555 ff. ³⁹¹) *Troades* 942 ff.; Heckenbach l. c. 9. 33. ³⁹²) *Ritus* 22. ³⁹³) *Regenzauber* 13.

17. N. bei Prophetie, incubatio, gotterfüllter Raserei und bei den Mysterien: Die gotterfüllten Propheten des Alten Testaments ziehen sich aus und legen sich n. auf die Erde; darüber Dümmler³⁹⁴) und Weinhold³⁹⁵). Durch diese unmittelbare Berührung strömt die göttliche Kraft ungehemmt in den Menschen über (vgl. barfuß), wie in Frankreich die Frauen fourrolles werden, wenn sie sich auf die Erde legen³⁹⁶). In diesem Sinne legt man auch das n.e Kind auf die bloße Erde³⁹⁷). Die parallele Vorstellung ist dann die, daß man mit keinem n.en Körperteil die Erde berühren darf aus Furcht vor den dämonischen Kräften. Während der Menstruation darf das Mädchen der Loango mit keinem n.en Teil die Erde berühren³⁹⁸). Als eine halb-göttliche Prophetin deutet Weinhold das Drudenweibl in Eichstätt, das n. auf einem Baumast sitzt und singend den Tag abwägt³⁹⁹). Die N. und Berührung mit der Erde bei der incubatio, durch die man den Willen der Chthonischen erfahren wollte, behandelt ausführlich Deubner⁴⁰⁰). Die gotterfüllten Proitos-töchter ἑδραμον γυμναὶ μανόμεναι⁴⁰¹): In Indien tobten bei dem großen Sivafeste der Malabaren (1865) gegen siebzig junge Frauen n. bis auf das Hüfttuch und mit aufgelösten Haaren, nachdem sie mit Asche bestreut und von Gott erfüllt waren, wie Besessene vor dem Tempel⁴⁰²). Die Asketen waren früher in Indien ganz n.⁴⁰³); gegen Nacktprozessionen wurden Verfügungen erlassen⁴⁰⁴). N. oder barfuß sind die Mänaden geschildert oder abgebildet⁴⁰⁵), die Bacchen schreiten mit gelöstem Haar und nur mit einem Fell bedeckt daher⁴⁰⁶). Völlige N. gehört zur Lustrationszeremonie der Mysterien⁴⁰⁷), wenn nicht die N. mit der Geschlechtsgemeinschaft als religiöses Gebot gilt⁴⁰⁸). Auf einer Aschenurne ist der Myste n., nur mit dem Widderfell leicht verhüllt⁴⁰⁹); das Mithraeum von Osterburken bietet einen völlig n.en Mysteren, der vor dem Priester kniet⁴¹⁰). Bei der Aufnahme in die Mysterien „of the Bachelor's Hall“ ist der Aufzunehmende beim Wasserlustrationsritus n.⁴¹¹). In

Nachahmung der Mysterien muß Strepsiades in den Wolken des Aristophanes γυμνός (ohne Obergewand) in das προντιστήριον eintreten⁴¹²). In der Kultordnung für die Mysterien von Lykosura wird bestimmt: die das Heiligtum Betretenden dürfen weder gestickte, noch purpurne, noch schwarze Kleider, keinen Goldschmuck, keine Ringe, kein Schuhwerk tragen; denn Ringe und Knoten wirken bindend und hindernd, Barfüßigkeit ist Ersatz für die völlige N.⁴¹³) (vgl. Exorzismus § 30). Orgiastisch-erotisch-religiösen Charakter hat auch die zum Kult erhobene N. bei den Adamiten und Wiedertäufern in Frankreich und Deutschland⁴¹⁴); ekstatisch ist die N. der Geißler⁴¹⁵). Hier ist auch kurz zu erwägen, ob die N. der Krieger ekstatischen Charakter hat oder auf einer kultlichen Devotion beruht, wie Müller⁴¹⁶) bei der Erwähnung des Spartaners Isidas⁴¹⁷) meint, der sich n. in den Kampf mit den Thebanern wirft. Von den Galliern berichtet es Livius⁴¹⁸) öfters, auch von den Germanen berichtet es Tacitus⁴¹⁹), daß sie n. kämpften. Müller hält sogar eine apotropäische Absicht (Entblößung der aidolia) für möglich⁴²⁰). Heyne kommt wohl für die meisten Fälle der Wahrheit am nächsten, wenn er diese Sitte als kraftmeierliche Wildheit deutet⁴²¹), wie etwa die nordischen Berserker n. kämpfen. Die Harier malten sich sogar, wie Tacitus berichtet⁴²²), ihre Körper schwarz an.

³⁹⁴) Philologus 53, 202 ff.; 56, 5 ff.; Fehrle *Keuschheit* 11; Heckenbach l. c. 21. ³⁹⁵) l. c. 6. ³⁹⁶) Weinhold 15. ³⁹⁷) Dieterich *Mutter Erde* 12; Heckenbach l. c. 47. ³⁹⁸) ZfEthnol. 10 (1878), 23. ³⁹⁹) l. c. 6 nach Panzer *Beitrag* 2, 201. ⁴⁰⁰) l. c. 33; vgl. 5 ff. 71 ff. ⁴⁰¹) Aelian 11 c. 3, 42; Philologus 53, 201 ff. ⁴⁰²) Bastian *Die Welt in ihren Spiegelungen* (B. 1887) 59; Weinhold 6. ⁴⁰³) Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243. ⁴⁰⁴) I. C. Oman *Mystic Ascetics and Saints of India* 162. ⁴⁰⁵) Heckenbach l. c. 34. 73 ff.; Rhein. Museum 27, 1 ff. ⁴⁰⁶) Euripides *Bacch.* 695; Heckenbach l. c.; Müller l. c. 105. 147. 153; Dulaure 54. ⁴⁰⁷) Heckenbach l. c. 12 ff. ⁴⁰⁸) Reitzenstein *Hell. Wundererzählungen* 68. ⁴⁰⁹) Dölger *Exorzismus* 104. 110. ⁴¹⁰) K. B. Stark *Zwei Mithraeen*. Heidelberg 1865 Taf. II; Dölger l. c. 110 ff.; G. Anrich *Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum*. Göttingen 1894, 203. ⁴¹¹) Journal of royal anthropologic.

Institute 49 (1919), 248 ff. ⁴¹²) *Wolken* 498; Dieterich *Kleine Schr.* 119. ⁴¹³) Festschrift für Hirschfeld 254; Nilsson *Feste* 345; vgl. Deubner *De incubatione* 24. ⁴¹⁴) Dulaure l. c. 131 ff. 224 ff. (mit Lit.). ⁴¹⁵) Dulaure 132 ff. ⁴¹⁶) l. c. 90, vgl. 8. ⁴¹⁷) Plutarch *Agesilaus* c. 34; Heckenbach l. c. 22. ⁴¹⁸) Livius 22, 46; 6, 28, 21, 9; 28, 46, 3. ⁴¹⁹) *Germania* c. 6; vgl. *Historien* 2, 22. dasselbe erzählt Polo von den Indiern: Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 239; vgl. Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* Rom 1555, 518 cap. 24. ⁴²⁰) 129 ff. ⁴²¹) *Hausaltümer* 3, 207. 252. ⁴²²) *Germania* c. 43; ARw. 9, 201 ff.

18. N. bei Gottesdienst, Libationen und Bittgängen: Auf babylonischen Votivtafeln ist mehrmals ein n. er Mann (Priester?) zu sehen, der vor einem thronenden Gott Wasser spendet⁴²³). Kultisch deutet Müller die N. der Hydrophoren des Dipylonstiles (?)⁴²⁴). In Kunst und Literatur der Griechen und Römer sind solche, die der Gottheit sich bittend nahen⁴²⁵), n., oder sie tragen die Haare gelöst und die Brust entblößt, wie die Amme bei Seneca⁴²⁶). Die indischen Frauen gehen n. zum Tempel, wo sie ihr Gelübde machen⁴²⁷). In Südindien wird Ganesa, der Gott der guten Unternehmungen, in einem Ritus von n. en Frauen verehrt, Männer sind ausgeschlossen⁴²⁸). Früher fanden die Prozessionen der Badawi in Mekka ohne Kleider statt, oder man ließ sich die Kleider von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft der heiligen Stadt mit der Begründung, daß die Gläubigen, wenn sie ihre eigene Kleidung tragen würden, „became harim or taboo through contact with the holy place or function“; man fürchtet also, daß beim Ritus durch die Kleider eine Befleckung stattfinden könnte. Eine andere Begründung, die bei den Hindus vorwiegt, ist die, daß die heiligen Bramanen der Vorzeit, denen man nacheifert, n. in den Wäldern lebten⁴²⁹). Die berühmte Eiskeller-Kapelle des „unsterblichen Herrn“, eine Nebenform des Siva, betraten bis in die neueste Zeit Männer und Frauen nur n.; man glaubt, daß Siva Tänze von n. en Gläubigen wünsche. Neuerdings hat der Marahaja von Kasmir angeordnet, daß die Frauen ein einfaches Gewand tragen; zuweilen braucht man Birken-

rinde als Feigenblätter. Strenge Hindu-gläubige, Männer und Frauen, ziehen vor dem Betreten die Kleider aus und legen Birkenrindehemden vor dem Betreten der Kapelle an⁴³⁰). Hier ist die Angst vor der verunreinigenden, den Ritus hemmenden Wirkung der Alltagskleider klar; diese Bedenken fallen bei der reinen Birkenrinde weg (vgl. A. 703 ff.). Die Todas tragen bei einigen Riten Kleider aus Baumrinde⁴³¹). Beim ländlichen Opferfest der Göttin Potrai ziehen in Südindien viele Frauen zur Erfüllung ihrer Gelübde n., mit grünen Zweigen bedeckt, von den weiblichen Verwandten umringt zum Tempel⁴³²). Über die Frauen der Briten berichtet Plinius: (die Frauen vieler Barbarenvölker bestreichen sich das Antlitz, die Männer der Sarmaten und Daker auch die Körper)⁴³³): Simili Plantagini-glastum in Gallia vocatur Britannorum conjuges nurusque toto corpore oblitae quibusdam in sacris nudae incedunt, Ethiopum colorem imitantes. Weinhold vergleicht damit eine Prozession der Frauen an der Goldküste, die ganz weiß bemalt sind⁴³⁴). Auf Hispaniola veranstalteten die Ureinwohner eine Opferprozession; dabei waren Männer und Frauen festlich gekleidet, nur die Jungfrauen waren n.⁴³⁵). Typisch ist die N. bei Prozessionen (zu unterscheiden sind die Bußprozessionen, vgl. A. 66 ff., von den Kultprozessionen, wie die nudipedalia) und Wallfahrten, teils die völlige N., teils ersetzt durch Barfüßigkeit und aufgelöstes Haar. Bei der Regenbittprozession (nudipedalia) „matronae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis“⁴³⁶) (vgl. barfuß). N. e Wallfahrten bei Regenmangel kennt auch der Islam⁴³⁷). Tertullian macht sich über die römischen Nudipedalia⁴³⁸) lustig. Wir finden diese Bittgänge (vgl. A. 66 ff.) aber im Mittelalter häufig: Bei einer Bittprozession 1224 in Paris waren alle Teilnehmer barfuß und im Hemde, einige sogar n.⁴³⁹). Bei einer Bittprozession um Regen, die 1315 von Paris nach St. Denis veranstaltet wurde, waren auch Teilnehmer, von denen die Quelle betont: Quin imo exceptis mulieribus totis nu-

dis corporibus processionaliter confluentium⁴⁴⁰). Ein Katholik betont, daß bei einer Prozession 1589 in Paris viele Männer und Frauen ganz n. waren, manche Geistliche barfuß, der Pfarrer F. Pigenat nur mit einem schmalen Linnentuch (guilbe, bei Ducange guimpla) bedeckt⁴⁴¹). Im Jahre 1337 machte man eine Prozession zum Grabe des heiligen Hubert, Bischof von Tongern: Sacerdotes... multa plebe sexus utriusque comitante certificatis diebus ad monasterium nudis pedibus... convenerunt⁴⁴²); bei einer anderen Wallfahrt: quae... beatum Dominicum devotione, qua potuit, invocavit, illique vovit, quod eius reliquias nudis pedibus et sine camisia visitaret⁴⁴³). In Deutschland gingen früher Männer ganz n. auf die Wallfahrt. Beispiele aus den Jahren 1588 und 1589 führt Andree an: n. und mit ausgespannten Händen⁴⁴⁴). In einem 1797 zu Ingolstadt gedruckten Büchlein über den Wallfahrtsort Bettbrunn bei Kösching lesen wir⁴⁴⁵): Hans Wendel von Igelstorf... hat ein Bruch gehabt / der ist ihm heraußkommen und so hart erkaltet / daß er in der äußersten Todesnod gestanden / darauf hat sein Sohn auch Hanns genandt verlobt / das er / wann sein Vatter von dieser Noth entledigt würde / an seiner Statt nackt hieher Walfahrten gehen wölle... Wolff Weingärtner von Mitterstetten / ... hat lang an der Rur / so große Schwach- und Krankheit erlitten / daß er sich keines Lebens mehr getröstet / hat sich doch hieher zu dem würdigen Gotteshaus mit einem Vierling Wachs / und nackend zu gehen verlobt. Wenn in Gujarat ein Kind die Kinderblattern hat, macht die Mutter das Gelübde, sich n. vor der Gottheit der Kinderblattern niederzuwerfen⁴⁴⁶). Bei dem Fest der Lokalgottheit Mariamma, der Göttin der Kinderblattern, findet eine Prozession einer Dienerkaste statt, wobei die Teilnehmer n. sind⁴⁴⁷). Weitere Beispiele bei Crooke⁴⁴⁸). Auch diese Sitte hat in einem badischen Schwank einen Niederschlag gefunden: Als bei einer Wallfahrt ein Weib bei Regenwetter den Rock

allzuhoch über den Kopf zog und sich zu sehr entblößte, sagte ein Teilnehmer: so wurd's ä so versproche ha (Ettenheim)⁴⁴⁹).

⁴²³) Bezold *Ninive und Babylon*² Abb. 29; Meißner *Babyl. und Ass.* I, 317; Ebert *Reallexikon* 8, 394; Müller l. c. 17. 29 ff. 31. ⁴²⁴) Müller 79, vgl. 89. 32. ⁴²⁵) Heckenbach l. c. 11 ff. ⁴²⁶) l. c. Seneca *Herc. Oet.* 925; Heckenbach 32. ⁴²⁷) Crooke 40. ⁴²⁸) Journal of royal anthropologic. institute 49 (1919), 247. ⁴²⁹) l. c. 244. ⁴³⁰) l. c. 245. ⁴³¹) l. c. 250. ⁴³²) Journal Ethnological Soc. NS. I, 97 ff.; Weinhold 18. ⁴³³) *Hist. nat.* 22, 2 (vol. 3, 440 Mayhoff); Müller 7. 83; Weinhold 18; MacCulloch *The religion of the ancient Celts* 275 ff. ⁴³⁴) A. Lang *Mythes, Cultes et Religion* traduit par L. Marillier Paris 1896, 263 ff.; Weinhold 18. ⁴³⁵) Hoeniger *Der Newen Welt und indianischen Königreiches neue und wahrhafte History* (1579) 213; ARw. 18, 608. ⁴³⁶) Petron *Satiren* c. 44 (Friedländer 241; Bücheler 29 ff.); Heckenbach 29; Wissowa *Religion* 121; ARw. 21, 331 ff.; Dulaure 133. ⁴³⁷) ARw. 11, 361. ⁴³⁸) *Apologetica* cap. 40. ⁴³⁹) Dulaure 134. 142. ⁴⁴⁰) l. c. 134 ff. 142. ⁴⁴¹) Dulaure 135. 142. ⁴⁴²) Du Cange 6, 515 (nudis pedibus): vgl. 620 (nudipedalia). ⁴⁴³) Du Cange 2, 53 (camisia); Dulaure 134. ⁴⁴⁴) Andree *Votive* 31 ff. ⁴⁴⁵) DG. 13, 235. ⁴⁴⁶) Journal of royal anthropol. instit. 49 (1919), 245. ⁴⁴⁷) l. c. 247 ff. ⁴⁴⁸) l. c. 48. ⁴⁴⁹) Ochs *BadWb.* (Zettelkatalog).

19. N. bei Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen: An den Lupercalien (23. 2.) liefen die luperci ἐν περιζώμασι γυμνοί durch die Stadt und übertrugen durch den Schlag mit dem bocksledernen Riemen die Fruchtbarkeit auf die ihnen begegnenden Weiber⁴⁵⁰); Deubner vermutet, daß die Jünglinge früher ganz n. waren⁴⁵¹); daß aber die Frauen sich auf den n.en Leib schlagen ließen, ist eine Erfindung von Dulaure⁴⁵²). Beim Schlag mit den fruchtbarkeitsübertragenden Frühlingszweigen wurden ursprünglich die n.e aidolia geschlagen; das zeigen, abgesehen von den Bezeichnungen „fuen“, „futteln“⁴⁵³), die Zeugnisse aus dem Mittelalter: Mantuanus (= Spegnoles gest. 1518) berichtet, daß man in Italien die membra recondita schlug⁴⁵⁴). Die Polizeiordnung in der Herrschaft Lauenstein (1599) verbietet das unzüchtige „Kindeln“, weil die Knechte die Weiber entblößen und mit Ruten schlagen⁴⁵⁵). In der Commentatio von Tilemann heißt es von dem besonderen Fastnachtsbrauch in Deutschland: mulie-

res sibi obviam factas inhonesto ioco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt⁴⁵⁶). Bei den Kassuben hob man noch 1850 den Frauen die Röcke hoch und schlug sie auf den bloßen Leib⁴⁵⁷). Wie die Burschen beim Kindeln die Mädchen in manchen Gegenden Deutschlands mit Birkenruten aus dem Bett jagen⁴⁵⁸), so war es nach den Akten des Konzils von Nantes (1491) und des Konzils von Angers (1448) bei einem Lustrationsbrauch an Ostern üblich, daß Priester und Laien die Leute ganz n. aus den Betten holten, in die Kirchen schleppten und mit Osterwasser übergossen⁴⁵⁹). Bei der Ende April abgehaltenen erotisch-orgiastischen Fruchtbarkeitsfeier der Floralien „meretrices nudatis corporibus per varias artes ludendi discurrent“⁴⁶⁰); Preuß hat diese ludi impudici (Flora ist als Fruchtbarkeitsgöttin die Hurengöttin, quae floribus praeest) treffend mit dem Frühlingsfest der mexikanischen Hurengöttin Xochiquetzal verglichen, wo sich die Huren öffentlich als Opfer für die Göttin anbieten⁴⁶¹). Als einst Cato bei einem Floralienfest anwesend war, schämte sich das Volk wegen der Anwesenheit des sittenreinen Cato, postulare, ut mimae nudarentur; da ging er weg „ne praesentia sua spectaculi consuetudinem impediret“⁴⁶²); dabei ist bei den Römern zu beachten, daß nach Plutarch Romulus für den, der in der Öffentlichkeit n. erschien, die Todesstrafe festgesetzt hatte⁴⁶³). Nach einer antiken Darstellung wurde der Baldachin, der bei der Phallusprozession über dem Phallus gehalten wurde, von vier halbnackten Weibern getragen⁴⁶⁴). Bei einer Prozession in Kumaun (Himalaya) wird das Götterbild von n.en Männern auf einen Hügel gezogen⁴⁶⁵). Bei der Beschreibung des berühmten Schiffsumzuges bei Aachen (1133) betont der Mönch Rudolf mit Entrüstung: matronarum catervae abiecto femineo pudore audientes strepitum huius vanitatis passis capillis de stratis suis exiliebant aliae seminudae, aliae simplice tantum clamide circumdatae chorosque ducentibus circa navem impudenter irrumpendo se admiscebant⁴⁶⁶).

Von den Spartanerinnen berichtet Plutarch: „Er (Lykurg) gewöhnte die Jungfrauen daran, n. bei Prozessionen aufzutreten, bei heiligen Festen zu tanzen und zu singen, während die jungen Männer zugegen waren und zuschauten⁴⁶⁷). Auf einer Dipylonvase sehen wir n.e Hydrophoren⁴⁶⁸), auf den tyrrhenischen Vasen sehen wir n.e Kommostänzerinnen⁴⁶⁹). Nach einer Legende tanzten die Frauen der vergötterten Heiligen n. vor Siva-Mahadeva. Noch vor 100 Jahren tanzten die Geweihten bestimmter Götter bei der Prozession in Calcutta n.⁴⁷⁰). Bei den Nationaltänzen tanzen die Japanerinnen vollkommen n.⁴⁷¹). Über die oft schwer zu deutenden Tänze der n.en Negerinnen bringt Ellis einige Literatur⁴⁷²). Über die N. bei den Pubertätszeremonien der Kaffern und Owambo vgl. Ploß⁴⁷³). Nach strengem Ritus tanzten an den Gymnopaidien in Sparta n.e Männer und Jünglinge und sangen dabei Kultlieder⁴⁷⁴); als die Kunde von der Schlacht bei Leuktra eintraf, wurde trotz dieser furchtbaren Nachricht der Kulttanz zu Ende getanzt⁴⁷⁵). Darstellungen von Tänzen n.er Männer haben wir auch auf Vasen⁴⁷⁶). Lukian⁴⁷⁷) erzählt, daß im Dionysos-Thiasos gehörnte und geschwänzte Jünglinge n. den Kordax⁴⁷⁸) tanzten (N. und Tanz erhöhen die Ekstase). Auch bei den Arabern führten n.e Männer festliche Umzüge an⁴⁷⁹). Ein ernster Kulttanz war wohl auch — Müllenhoff⁴⁸⁰) macht das wahrscheinlich — der Waffentanz der n.en Germanenjünglinge⁴⁸¹): nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas iaciunt⁴⁸²). Crooke beschreibt einen Kulttanz der Hindufrauen, welche beim Wüten der Cholera die Göttin gnädig stimmen wollen: hochgeschürzt tanzen viele Hundert von Frauen im Kreis, in welchem 5—6 vollkommen n.e Frauen tanzen⁴⁸³). Am Gründonnerstag führen die Coraindianer einen Zaubertanz auf: 40 n.e Männer, schwarz und weiß gestreift, stellen die Sterndämonen vor, die im Frühling herabkommen und im Sommer sterben⁴⁸⁴); der Tanz ist obscön. Im Februar führen diese Indianer einen Analogiezauber auf,

um sich Viehreichtum zu verschaffen; dabei waren 20 junge Leute n. bis auf die Schambinde und mit schwarzer, weißer und roter Farbe bemalt; sie stellten die Viehherde dar⁴⁸⁵). Sonst treffen wir n.e Tänze der Männer und Frauen, oft verbunden mit sexuellen Orgien, an den erotisch-ekstatischen rituellen Tänzen der Frühlings- und Herbstzeit, wo die neu sprossende Naturkraft oder die reiche Nahrungsfülle das vitale Kraftgefühl periodisch steigern: Im alten Peru fand beim Fest des Fruchtereifens ein Wettlauf der völlig n.en Männer und Frauen statt mit nachfolgendem Coitus⁴⁸⁶). Über das Johannisfest der Esten berichtet Böcler, daß noch im 18. Jh. unfruchtbare, ganz n.e Weiber um das Feuer tanzten, während die andern schmausten; das Fest schloß mit erotischen Orgien⁴⁸⁷). Bei den Südslaven springen Burschen, zuweilen auch Mädchen, n. durchs Johannisfeuer⁴⁸⁸). Beim Erntefest der Kimbunde tanzen n.e Frauen um die brennenden Holzstöße; auch dieses Fest schließt mit geschlechtlichen Orgien⁴⁸⁹). Nach einer Volkssage tanzten einst beim Dorfe Wirchow in der Mark Brandenburg vor vielen hundert Jahren an Pfingsten 14 Tänzer n.; aber kaum hatten sie angefangen, da wurden sie zu Stein; man kann noch heute die Stellung der Tänzer an den Steinformen sehen⁴⁹⁰). In der Würzburger Chronik lesen wir im Leben der heiligen Bilhildis: Nichts Schmerzlicheres fiel ihrem keuschesten Gemüte, als die bei denen Heyden in Franken schandliche Tänze, welche von n.en Männern und jungen Wittwen zu Ehren der Abgöttin Venus, in Beysein und Zusehen deren Männerpersonen gehalten wurden⁴⁹¹). Diese Nachricht hat Adrian in seinem geschmacklosen Maientanz verwendet⁴⁹²). Im 18. Jh. herrschte in der Mark und in Sachsen noch der Brauch, daß die jungen Männer bei einer Hochzeit am zweiten Tag von einem bestimmten Punkt bis zum Hause der Braut einen Wettlauf anstellen mußten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große Brautstollen und tanzte darauf mit ihnen, und

zwar auch mitten im Winter mit n.en Füßen (?) ^{492a}).

⁴⁵⁰) Plutarch *Rom.* 21; Heckenbach l. c. 17 ff.; Pley *De lanae usu* 112; ARw. 17, 147; Dulaure 191 (aus Aigremont *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1, 20 ff.); Weinhold 42. ⁴⁵¹) Deubner ARw. 13, 491; vgl. *De incubatione* 24. ⁴⁵²) l. c. 28. ⁴⁵³) ARw. 17, 147; Mannhardt 1, 253 ff.; Reichardt *Die deutschen Feste* (1911) 90 ff.; Dulaure 191; Aigremont 1, 21. ⁴⁵⁴) Aigremont 1, 21 bei Dulaure 191. ⁴⁵⁵) Mannhardt 1, 267. ⁴⁵⁶) Ebd. 1, 255 ff., aus Tilemanni *Commentatio hist. moralis von dem Recht der nackigten Häupter, Brüste, Bäuche, Scham und Füße* cap. 3 § 2; Aigremont l. c. A. ⁴⁵⁷) Aigremont l. c. ⁴⁵⁸) Mannhardt 1, 254. ⁴⁵⁹) Prasio bei Du Cange, *Suppl. von Carpentier*; Dulaure 136. 142. ⁴⁶⁰) Scholien zu Juvenal 6, 250 (Jahn-Bücheler⁴ 138); Heckenbach 59 ff.; Friedländer *Sittengeschichte* 2, 115; Dulaure 218. 220; Archiv f. Anthrop. N. F. 1, 134. ⁴⁶¹) Arch. f. Anthrop. N. F. 1, 134. 179 ff. ⁴⁶²) Valerius Maximus 2, 10; Seneca *Epist.* 13, 2, 97; Dulaure l. c. 218. ⁴⁶³) Plutarch *Romulus* 20; vgl. Cicero *Tusc.* 4, 33: flagitii principium nudare inter cives corpora. ⁴⁶⁴) Dulaure 64. ⁴⁶⁵) Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 245. ⁴⁶⁶) MGSS. 12 (1852), 309 ff.; bei Grimm *Myth.* 1, 216; ARw. 17, 148 ff. 152 ff.; Heckenbach 17 ff. ⁴⁶⁷) *Lykurg* cap. 14; vgl. *apophthegmata lac.* 13 p. 227 E.; Heckenbach 15 ff.; Müller 83; Euripides tadelt *Andromache* 586 die N. der spartanischen Mädchen; vgl. Iliis l. c. 28. ⁴⁶⁸) Müller l. c. 79. ⁴⁶⁹) l. c. 152. ⁴⁷⁰) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 245. ⁴⁷¹) Ellis l. c. 27; Davidsohn im *Globus* 16. ⁴⁷²) l. c. 21 ff. ⁴⁷³) *Weib* 1, 740 ff. 768. ⁴⁷⁴) Pausanias 3, 11, 9; Pauly-Wissowa 7, 2, 2087; Herodot 1, 82; Heckenbach 14; Müller 88. ⁴⁷⁵) Xenophon *Hellenica* 6, 4, 16. ⁴⁷⁶) Heckenbach 14 ff.; vgl. Müller 87. ⁴⁷⁷) *Dionysos* c. 1 (= 3, 125, Jakobitz *Ὀδύσσεος δὲ τινας ἀργουμένους, οὐράς ἔχοντας, κερδῶτας*. ⁴⁷⁸) Der Kordax ist ein Fruchtbarkeitszaubertanz im Artemiskult: H. Schnabel *Kordax* 1910, 33 ff. ⁴⁷⁹) Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3 (B. 1887), 106; H. Grimme *Mohamed*. München 1904, 47. ⁴⁸⁰) Festgaben an Homeyer B. 1871. ⁴⁸¹) Tacitus *Germania* cap. 24. ⁴⁸²) Über diese Waffentänze: Meister der Weltliteratur 7: *Germania* erkl. von Ammon² 145. ⁴⁸³) Crooke l. c. 41 ff. ⁴⁸⁴) ARw. 9, 479. ⁴⁸⁵) *Historia de rebus septentrionalibus auctore* Olav Magnus Gothus Romae 1555, 518 cap. 24. ⁴⁸⁶) Ellis l. c. 19 (nach einem Brief des Erzbischofs Villagomez in Lima). ⁴⁸⁷) Böcler *Ehsten* 13, 33; vgl. Stern *Türkei* 2, 176 (Nowgorod); Ellis 134; W. 428; Weinhold l. c. 30; vgl. Fehrle *Keuschheit* II A. 1; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 229 A. 42. ⁴⁸⁸) Anthropophyteia 1, 2. ⁴⁸⁹) Weinhold 31. ⁴⁹⁰) Ranke *Volkssagen*² 237; Kuhn *Märk.*

Sagen 251 ff. u. 236. ⁴⁹¹) I. Gropp *Wirtzburgische Chronik* Wirtzburg 1748 vol. 1, 40; Lammert 55; Die N.tänze, von denen der Erzbischof Olaf berichtet, sind Modeauswüchse: Unum tamen in aeternam commendationem... Regiae civitatis Gelanensis (Danzig) affere licebit, quod anno 1530 quidam impurissimi mercatores numero septem cum tot meretricibus nudato sexu (quam Adae Evaque vocabunt) instituere conantes... capti.... perpetuo sunt proscripti: *historia de gentibus septentrionalibus* Romae 1555, 506 cap. 11; über ähnliche N.orgien in Frankreich: Sébillot 4, 282, vgl. 301. ⁴⁹²) Adrian *Der Maientanz oder die Gründung von Würzburg*. Bamberg u. Würzburg 1817, 14. ^{492a}) Kuhn l. c. 363.

20. N. bei Traueritten: Für den deutschen Volksglauben kommt dieser Ritus nicht in Frage. Für die Juden haben Bertholet ⁴⁹³), Scheffelowitz ⁴⁹⁴) und Dölger ⁴⁹⁵), für die Antike Samter ⁴⁹⁶) und Heckenbach ⁴⁹⁷), für die Araber Wellhausen ⁴⁹⁸), für die Primitiven Frazer ⁴⁹⁹) das Material vorgelegt, ethnographische Parallelen gibt Weinhold ⁵⁰⁰), ergänzt durch Samter (l. c.). Wenn auch bei den Ägyptern den Toten n.e Frauenfiguren als Totenkonkubinen mitgegeben wurden ⁵⁰¹), so ist doch die Hypothese Müllers ⁵⁰²), daß die athenischen Frauen der vorsolonischen Zeit n. klagen, weil sie sich dem Toten gleichsam preisgeben wollten, falsch; er stützt sich auf die vielen n.en Frauenfiguren, die man in Gräbern fand, die er als Totenkonkubinen deutet ⁵⁰³). Doch diese Deutung ist sehr unsicher ⁵⁰⁴). Gerade die N. bei den Traueritten zeigt, daß hier die Vorstellung bei verschiedenen Völkern sehr verschieden sind: Auf Neuguinea, wo die Eingeborenen sonst n. gehen, verhüllen sie sich gerade bei den Traueritten ⁵⁰⁵). Das Verhüllen ist auch deutscher Brauch (siehe verhüllen). Bei den Mosquito-Indianern glaubt man, daß der böse Geist Wulasha die Leiche rauben wolle; daher schläfern sie ihn durch Musik ein; dann tragen vier n.e Männer, die sich durch Farbe entstellt haben, so daß der Geist sie nicht kennt, die Leiche ⁵⁰⁶). Daher sieht Frazer in der N. das Bestreben, sich dem Toten oder dem Geist gegenüber unkenntlich zu machen ⁵⁰⁷). Das mag für bestimmte Vorstellungen vor allem bei den Völkern, die mit der N. die

Tätowierung verbinden, stimmen, ist aber ebenso einseitig wie alle anderen Theorien. Gegenüber dieser meist apotropäischen N. hat die N. bei Trauer in Attika eine andere Basis. Daß in Attika ursprünglich die Frauen vollkommen n. der Leiche folgten, wie wir es etwa auf der Dipylonvase dargestellt finden, möchten Müller ⁵⁰⁸), Dümmler ⁵⁰⁹) und Samter ⁵¹⁰) gegenüber berechtigten Einwänden von Helbig ⁵¹¹) und Mau ⁵¹²) wahrscheinlich machen; sicher ist die spätere Barfüßigkeit und das Lösen der Haare, manchmal auch die Entblößung der Brust ⁵¹³). Ebenso sicher ist diese teilweise N. orgiastischen Ursprungs. Auch Tänze n.er Männer und Frauen finden sich bei den Traueritten: Auf Tahiti kennt man n.e Begräbnistänze ⁵¹⁴); ebenso bei den Pari in Südamerika N.tänze der Weiber ⁵¹⁵). Wenn in Indien ein Mann stirbt, tanzen am Ende des Jahres die Frau und die Verwandten n. einen Tag und eine Nacht ⁵¹⁶). Bei den kalifornischen Indianern muß ein Vater, wenn das Kind nach der Geburt stirbt, n. lange Nachtwanderungen unternehmen ⁵¹⁷).

⁴⁹³) SAVk. 17, 25 ff. mit Literatur; vgl. F. Schwally *Das Leben nach dem Tod nach den Vorstellungen des alten Israel* (Gießen 1892) 11. ⁴⁹⁴) Zddmorgenl. Gesellschaft 1903, 145. ⁴⁹⁵) Dölger *Exorzismus* 108 ff. ⁴⁹⁶) *Geburt* 110 ff. ⁴⁹⁷) l. c. 31 ff. ⁴⁹⁸) Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 195; ders. *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 107. ⁴⁹⁹) Journal of the Anthropol. Institute 15, 98; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 387. ⁵⁰⁰) l. c. 17 ff. ⁵⁰¹) Erman *Die ägyptische Religion* 146; vgl. ARw. 12, 360. ⁵⁰²) l. c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* 3, 335; 1, 503; Heckenbach 6. 16. 20. ⁵⁰³) 24 ff. ⁵⁰⁴) ARw. 12, 360. ⁵⁰⁵) Frazer l. c. 98; vgl. Ploß *Weib* 3, 333. ⁵⁰⁶) Frazer l. c.; bei Samter l. c. 95 zitiert. ⁵⁰⁷) l. c. ⁵⁰⁸) 82. 10. 141. ⁵⁰⁹) Philologus 53, 212. ⁵¹⁰) Festschrift f. Hirschfeld 1903, 253 ff. ⁵¹¹) *Das homerische Epos* 37. ⁵¹²) Pauly-Wissowa 3, 336. ⁵¹³) Hull 32. ⁵¹⁴) Ellis l. c. 16 ff. ⁵¹⁵) Ploß *Weib* 3, 326 Abb. 931. ⁵¹⁶) Crooke III. ⁵¹⁷) ARw. 14, 234.

21. N. bei den Zauberhandlungen im weitesten Sinne ^{517a}) (vgl. auch § 13 ff.).

a) In Uganda tanzt der Zauberer n. um Mitternacht vor der Bananenpflanzung des Feindes; Blätter und Früchte schrumpfen ein; N. und Tanz erhöhen hier die

Ekstase und die magische Kraft ⁵¹⁸). Nach schwedischem Glauben soll man bei jedem Zauber, den man ausübt, n. sein ⁵¹⁹). N., wie von der Mutter geboren, pflegen die Zauberer und Zauberinnen bei den Südslaven ihre Zaubereien auszuführen ⁵²⁰). Um den Teufel zu zitieren, muß man in Schweden am Donnerstagabend 12 Uhr n. dreimal um die Kirche laufen und durch das Schlüsseloch pfeifen, dann kommt der Teufel ⁵²¹). Um den Teufel zu sehen, muß man sich n. ausziehen und durch die Beine schauen ^{521a}). In der Mittsommernacht muß man auf dem Dach n. sitzen ⁵²²). Wenn man am Ostermorgen n. auf dem Dach sitzt, sieht man den Kampf zwischen Sonne und Hexe ⁵²³). Der indische Schreiber Cookes fütterte n. eine Eule hinter verschlossener Tür die ganze Nacht mit Fleisch, um „magical powers“ zu erlangen; er war als Zauberer gefürchtet ⁵²⁴). Besonders in Indien ist die N. „essential in some forms of black magic and witchcraft“ ⁵²⁵). Der indische Exorzist ist bei seinen Zeremonien n., wenn er Macht über die Geister bekommen will ⁵²⁶). Eine Frau in den „united provinces“, die als Zauberin bekannt war, brachte beim Reisverpflanzen so viel fertig wie alle ihre Mitarbeiterinnen zusammen; wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zog sie ihre Kleider ab und warf ein Bündel Reissetzlinge unter Zaubersprüchen in die Luft; dann setzte sich jeder Setzling von selbst in sein Erdloch ⁵²⁷). Das antike Material legen Wessely ⁵²⁸), Heckenbach ⁵²⁹) und Deubner ⁵³⁰) vor: Jason schmiert sich, um sich unverwundbar zu machen n. mit einer Zaubersalbe ⁵³¹) ein (Parallele zu dem Salben der Hexen) (vgl. 13 ff.). N. muß Odysseus auf Geheiß der Nymphe Leukothea den Zauberschleier anlegen, der ihn durch das Meer zu den Phäaken trägt ⁵³²). Nach französischem Aberglauben muß sich der Mensch, damit er zum Werwolf wird, mit einem Zauberring n. berühren ⁵³³). N. sind auch die als Medien gebrauchten Menschenabbildungen: In einem Londoner Zauberpapyrus wird die plastische Abbildung eines n.en Mannes im Zauber gebraucht ⁵³⁴). In

Mexiko gebrauchte man n.e. Rache puppen (angeblich eine Parallele zum n.en Embryo⁵³⁵). Der unter wunderlichen Sprüchen und Zeremonien zum Freischütz gezauberte Jäger muß n. sein (wohl zunächst wegen der peinlichen Untersuchung auf körperliche Untadeligkeit⁵³⁶). In Schweden arbeitet der Schmied an drei Donnerstagsmorgen n. an einem Nagel, um den Dieb zu bannen⁵³⁷). Die Schmiede müssen die Krampfringe, die sie am Karfreitag aus einer Galgenkette machen, n. schmieden: Daß solche verkehrte Leut die heiligen Zeiten mißbrauchten als den heiligen Karfreitag, an welchem nicht allein die Schmid Ihre Krampffring gantz nackt aus einer Galgenketten schmideten, sondern wol noch andere abscheuliche Sachen getrieben würden⁵³⁸). Wenn einer Frau die Kinder wegsterben, verschafft sich die Freundin ein Hufeisen von einem verendeten Roß; aus dem Eisen muß ein Schmied um Mitternacht n. einen Armring schmieden; diesen Ring muß die Frau am rechten Arm tragen^{538a}). Um den Erdspeigel zu bekommen, mit dem man die Schätze, Diebe, Hexen erkennt, muß man n. einen seltsamen Zaubersapparat inszenieren⁵³⁹). Auch beim Schatzheben selbst ist N. gefordert: Der Webergeselle, der den Schatz unter den Trümmern der Burg Reichenstein heben will, muß die Prüfung bestehen, daß die als Schlange verzauberte Jungfrau an seinem n.en Körper hinaufkriecht⁵⁴⁰); eine ganz gleiche Geschichte berichtet Panzer⁵⁴¹). Den Schatz in der Kaiserlehne kann nur ein n.er Mann heben⁵⁴²). Nur wer n., ohne von jemand gesehen zu werden, in der Christnacht auf den Wendelgupf in Niederösterreich geht, kann den goldenen Wagen heben⁵⁴³). Bei den Lausitzer Sorben muß ein schwangeres Weib, um einen Schatz zu heben, splintern. auf einen Bock, der kein weißes Haar hat, um den Kreis herumreiten, in dem der Schatz vergraben liegt^{543a}). In Sachsen muß ein schwangeres Weib n. über den Schatz gehen^{543b}). Diese Forderung der N. beim Schatzheben hat auch einen Niederschlag im Schwank gefunden: In Oberhessen

vergräbt ein Geizhals unter seinen Bäumen Töpfe mit Gold; er übergibt die Hut dem Teufel, bis ein Mann das Gold hole, der n. auf seinem Weibe reite; ein lauschender Bauer erfüllt diese Bedingung⁵⁴⁴). Eine ganz auffallend ähnliche Geschichte wird bei den Südslaven erzählt; nur ist hier die Bedingung entsprechend der naiv-sexuell-erotischen Grundeinstellung dieses Kulturkreises entsprechend variiert: Mann und Frau müssen die n.en Hintern gegeneinander schlagen⁵⁴⁵). Einen der Zeremonie beim Finden des Erdspeiegels ganz ähnlichen Zauber beschreibt Leoprechting gelegentlich der Erwähnung des Bahrziehens, das man anstellt, um die Glücknummern in der Lotterie zu erfahren; man will durch den Zauber den Geist einer verstorbenen Wöchnerin zwingen, die Nummern anzugeben, dabei machten 4 n.e. Männer mit dem ausgegrabenen Sarg einen dreimaligen Umgang um den Friedhof, während der fünfte n. im Grabe lag⁵⁴⁶). In dem berühmten Prozeß gegen den Spitalverwalter M. Pusper zu Rottenburg (1650) sagte ein Zeuge aus, daß ihm Pusper ein Mittel angegeben habe, um Geld zu finden: Man müsse n. im Walde seinen Samen in ein Geschirr lassen und dieses vergraben; dann entstehe ein Ding (Alraunwurz?), mit dem man Geld finden könne⁵⁴⁷). Um den Rabenstein zu finden, mit dem man sich unsichtbar macht, muß man ganz n.⁵⁴⁸) sein. In Schlesien muß man den roten Faden, der, um den Hals getragen, vor Selbstmordgedanken bewahrt, am Vorabend vor Weihnachten n. spinnen, ohne den Faden zu netzen⁵⁴⁹). Am Fastnachtsdienstag spann jemand in Westböhmen vor Sonnenaufgang n. auf dem Düngerhaufen das Garn zu den Bändern, welche die das Jahr über entwöhnten Kälber um den Hals bekamen⁵⁵⁰). Wenn in Mühlessen (Egerland) der Flachs gedeihen soll, spinnt eine Weibsperson am Fastnachtsdienstag n. auf der Hundshütte drei Fäden Garn⁵⁵¹); dasselbe zum gleichen Zweck im Sechsamterland (Bezirk Wunsiedel) auf dem Misthaufen noch in den neunziger Jahren⁵⁵²). Im Oberamt Blaubeuren mistet man am Gründonnerstag n. den Hühnerstall, um

recht viel Eier zu bekommen⁵⁵³). Nach einer Aberglaubenliste aus dem dritten Jh. n. Chr. war verpönt: „Will eine Frau Küchlein zum Brüten setzen und spricht: nur durch eine Jungfrau will ich sie setzen, ich will sie zur Brut setzen n.“⁵⁵⁴). Einen Ersatz für diese N. haben wir in dem Brauch, den das Journal aus Gernsbach berichtet: Will eine Frau ihre Henne brüten setzen und läßt die Strümpfe lottern, die Haare fliegen und hat ihren schlechtesten Rock an; so bekommt sie lauter Küchlein, mit Köbeln auf den Köpfen und gefiederten Füßen⁵⁵⁵). Einen ähnlichen echt slavischen erotischen Analogiezauber haben wir in Rußland⁵⁵⁶): Einige Frauen im Gouvernement Wladimir, die sich Hühner mit einem Schopf oder Häubchen wünschen, heben, wenn sie die Eier ins Nest legen, den Rock auf, entblößen die Schamhaare und sagen: Ich lege die Eierchen aus, damit lauter Küchlein mit einem Schopf herauskommen.

^{517a}) O. Stoll l. c. 699 ff. ⁵¹⁸) Arch. f. Anthrop. 39, 89; Pauly-Wissowa „Kultus“ 2161. ⁵¹⁹) Feilberg 2, 722; vgl. ZfV. 8, 159 ff.; 3, 38; W. 249. ⁵²⁰) Krauß Rel. Brauch 55; vgl. Gesemann l. c. 17. ⁵²¹) Feilberg l. c. ^{521a}) ZfV. 11, 429; 5, 443; Weinhold l. c. 10. ⁵²²) ders. l. c. ⁵²³) ders. l. c. ⁵²⁴) Crooke 175. ⁵²⁵) Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 249; vgl. Crooke 41 ff. ⁵²⁶) Journal of royal anthrop. Institute l. c. ⁵²⁷) W. Crooke Tribes and castes of the North-West Provinces and Oudh 2, 171. ⁵²⁸) Denkschriften der Wiener Akademie 36 (1888), 45 Vers 26 ff. 49 Vers 175; vgl. 42 (1893), 58. ⁵²⁹) l. c. 43 ff. ⁵³⁰) l. c. 24. ⁵³¹) Apollonius Argonautic. 3, 1042 ff. ⁵³²) Odyssee 5, 343 ff. ⁵³³) Grimm Mythol. 2, 917. ⁵³⁴) Denkschriften der Wiener Ak. 42, 58. ⁵³⁵) ARw. 15, 316. ⁵³⁶) U. Jahn Volkssagen aus Pommern Nr. 413; Heckscher 112; Weinhold 47. ⁵³⁷) Feilberg 2, 722. ⁵³⁸) Grimmshausen Vogelnest II cap. 26: 4, 699 Keller; W. 186. 176; Grimm 2, 978; Amersbach Grimmshausen 2, 45; Meyer Abergl. 104. ^{538a}) Stern l. c. 2, 339 (Serbien, Bosnien). ⁵³⁹) Wucke Sagen der mittleren Werra² 2, 29 Nr. 577; W. 354; Weinhold 9. ⁵⁴⁰) Kühnau Sagen 1, 275 Nr. 243. ⁵⁴¹) Beitrag 2, 154. ⁵⁴²) Kühnau l. c. 3, 709 ff. Nr. 2112. ⁵⁴³) Leeb Sagen aus Niederösterreich Nr. 78; Weinhold 9; A. Mailly Niederösterreichische Sagen 1926, 86 Nr. 168. ^{543a}) Anthropophyteia 10, 374; 8, 287 ff. ^{543b}) Sieber Sagen 154. ⁴⁴) Pfister Hessen 64; vgl. Sieber l. c. ⁵⁴⁵) Dulaure 170. ⁵⁴⁶) Leoprechting Lechrain 45 ff. ⁵⁴⁷) Birlinger Aus Schwaben 1, 162.

⁵⁴⁸) Heckscher 111. ⁵⁴⁹) Drechsler 1, 22. ⁵⁵⁰) John Westböhmen 207; Grohmann 143. ⁵⁵¹) Egerl. 4, 37; John Westböhmen 41. 195. 265. ⁵⁵²) DG. 12, 148 Nr. 13. ⁵⁵³) Bohnenberger 25. ⁵⁵⁴) ZfV. 3, 38; W. 673; ARw. 21, 237 ff.; dazu Scheftelowitz l. c. 89. ⁵⁵⁵) Grimm 3, 454 Nr. 575. ⁵⁵⁶) MitteldBlfV. 1929, 83.

22. b) N. im Liebeszauber: Inwiefern hier die N. erotischen Ursprungs ist oder auf dem Gebot der N. bei den Zaubershandlungen überhaupt beruht, läßt sich in jedem einzelnen Fall nicht mehr feststellen. Sicher erotisch⁵⁵⁷) ist der sympathetische Analogieliebeszauber bei den Südslaven, schon entsprechend ihrer allgemeinen Einstellung: Am Neumondfreitag nimmt man weiße Bohnen und je drei Haare unter der einen und der andern Achselhöhle und zwischen den Beinen, zieht sich n. aus und wirft die Bohnen und die Haare ins Feuer mit einem allzudeutlichen Spruch⁵⁵⁸).

In Friaul gingen früher die Mädchen, um einen Burschen zu gewinnen, zu einem Zauberer; sie mußten in einem abgesperrten Zimmer n. im Kreise herumlaufen und unzünftige Stellungen einnehmen⁵⁵⁹). Der Bursche stellt sich vor Sonnenaufgang am Neumondfreitag n. in den Hofraum und spricht: Sowie ich allhier n. gestanden und ringsumher über den Himmel geschaut, also mögen ringsum die Mädchen nach mir schauen; hierauf greift er an die Hoden und spricht: Sowie meine Eier hart sein mögen, so möge auch mein Weib eine tüchtige Hauswirtin sein (Slavonien)⁵⁶⁰). In Indien ruft eine kinderlose Frau n. die Sonne (vgl. A. 271) an und bittet sie um Hilfe gegen die bösen Geister, welche die Empfängnis verhinderten⁵⁶¹). In Slavonien zieht man sich beim Eintritt des Neumondes n. aus und sagt: O du junger Mondjüngling, teures Teuerherz, der ganzen Welt bist Du so teuer als angenehm, ich aber möge meiner Liebsten der Herzallerliebste sein⁵⁶²). Liebt ein Bursche ein Mädchen unglücklich, so soll er sich am Vorabend eines Neumondfreitages n. unter den Rauchfang stellen und die Geliebte beim Namen rufen; dann wird sie sich ihm an der Türe zeigen (Una-

gebiet)⁵⁶³). Um einen liebestollen Mann abzuwehren, schöpft die Bäuerin im Saveland am Neumondfreitag vor Sonnenaufgang n. mit beiden Händen Wasser und wirft es sich über den Kopf mit den Worten: Ich wasche nicht mein liebtraut Angesicht, vielmehr jenem die Liebe, der sich nach mir verzehrt⁵⁶⁴). Auf einem Bonner Relief, das einen Liebeszauber darstellt, kauert eine n.e. Frau einem Phallus gegenüber⁵⁶⁵). Auf einem anonymen Gemälde der flandrischen Schule ist eine Liebeszauberszene dargestellt: Das abgesehen von einem hauchdünnen über den Oberschenkel gelegten Schleier n.e. Mädchen (die Haare sind aufgelöst) zieht durch den Zauber ihren Geliebten herbei, der gerade zur Türe hereinkommt⁵⁶⁶). N. spricht die Araberin, die den Mann an sich fesseln will, ihren Bannspruch⁵⁶⁷), ebenso in Niederländisch-Indien⁵⁶⁸). Die in einem schlesischen Hexenprozeß (1546) wegen Liebeszaubers verurteilte Gemeindevirtin von Wysokow gab einer Frau ein Mittel, um den treubruchigen Mann zu fesseln. Sich n. in einen Bach legen und mit den Haaren und dem Fett eines Schweines einreiben⁵⁶⁹). Im Zaubersapparat, mit dem die Courage einem verliebten Fräulein „den variablen Liebhaber bannt und wieder in das gerechte Glatz bringt“, muß das Fräulein sich im Keller entkleiden, die Courage zeichnet „etliche wunderbare Charaktere“ auf den Boden des Weinfasses; die Schwindlerin zieht den Zapfen heraus, und die dumme Maid muß die Hand vor das Zapfloch halten, bis die Courage alles ausgeraubt hat⁵⁷⁰). Wenn bei Burchard die Weiber das Brot, mit dem sie den Mann liebestoll machen wollen, auf den nudae nates kneten lassen, so soll damit das sinnliche Fluidum der nates möglichst unmittelbar auf das Brot und damit auf den Mann übertragen werden⁵⁷¹). Einen ganz furchtbaren Liebes-Schaden-Zauber (darauf weist schon die Vorschrift, daß die Mühle retrorsum contra solem sich drehen müsse)⁵⁷²) berichtet ebenfalls Burkard: die Weiber schmieren sich n. mit Honig und wälzen sich auf Getreidekörnern; von den Körnern, die am Körper haften blei-

ben, bereiten sie Mehl; daraus bereiten sie ein Brot, das den Mann siech macht und tötet⁵⁷³). Bei den Slowaken berührt das Mädchen den n.en Körper des Burschen mit Orchideenknollen⁵⁷⁴) (über Orchidee als Eroticum siehe Aigremont)⁵⁷⁵).

⁵⁵⁷) Für die erotische N. bietet uns eine altirische Sage ein gutes Beispiel: Als die Herrscherin von Cruachna von gewaltigen Helden belagert wird, befiehlt sie: Schöne n.e. Frauen ihnen entgegen, den Busen nach vorn, den entblößten zum Liebesdienst bereit. Mit 350 Mädchen zieht sie den Feinden entgegen. Die Helden ziehen zufrieden in die Königsburg ein: Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 43; Müller l. c. 6 ff.; ein ähnliches Motiv aus Sparta bei Wide *Lakonische Kulte* 137 nach Lactantius *Divin. inst.* 1, 20; das ist das Monna-Vanna-Motiv: vgl. Maeterlinck *Monna Vanna* II. Akt Ende; Imago 2, 275. 293. ⁵⁵⁸) Anthropophyteia 4, 217 Nr. 45. ⁵⁵⁹) l. c. 8, 287 Nr. 19. ⁵⁶⁰) l. c. 6, 209 Nr. 5. ⁵⁶¹) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. ⁵⁶²) l. c. 6, 210 Nr. 8; vgl. SAVk. 21, 225 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133. ⁵⁶³) Anthropophyteia 6, 209, 4. ⁵⁶⁴) l. c. 6, 219 Nr. 10. ⁵⁶⁵) Sittl *Gebärden* 122 A. 7. ⁵⁶⁶) Heyck *Gaia* Titelbild; Ploß *Weib* 2, 168 Abb. 545. ⁵⁶⁷) R. Narbeshuber *Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung*: Veröffentl. d. städt. Museums Leipzig 1907; Ploß *Weib* 2, 171. ⁵⁶⁸) Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1885 Nr. 3. ⁵⁶⁹) Kühnau l. c. 3, 18. ⁵⁷⁰) Grimmelshausen *Courage* (Ausgabe A. v. Keller 316, 24 ff.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; vgl. ZfV. 39, 282. ⁵⁷¹) Schmitz *Bußbücher* 2, 447, 173; vgl. 1, 434; zur ganzen Frage: ARw. 25, 332 ff.; Ploß l. c. 2, 177. ⁵⁷²) H. Dehmer l. c. 93 ff. über „andsoelis“. ⁵⁷³) Grimm 3, 410, 201 a; vgl. 2, 922. ⁵⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 176. ⁵⁷⁵) Anthropophyteia 4, 21–24.

23. N. im Liebes- und Heiratsaugurium: Weinhold knüpft die Liebesorakel, bei denen die N. vorgeschrieben ist, an die antike N. bei der Prophetie an⁵⁷⁶); man könnte noch auf die N. bei der incubatio, dem Tempelschlaf, hinweisen⁵⁷⁷). Indessen haben wir sicher die Wurzeln für eine Art von Orakel in der zauberischen Hydromantie zu suchen: In einem ägyptischen Zauberpapyrus legt sich der Zauberer, der aus dem mit Wasser gefüllten Gefäß weisagen will (dabei erscheint das Bild des Gottes auf dem Wasserspiegel), n. auf das Dach des Hauses; da kommt der Gott in der Gestalt eines Sperbers vom Himmel und schlägt den Zauberer mit den Flügeln⁵⁷⁸); dieser opfert zum Danke für die

Systasis in weißem Gewande. Nicht immer wird die N. beim Heiratswasserorakel betont⁵⁷⁹). Aber einige Fälle sind klar: In Ungarn schaut das Mädchen um Silvestermittnacht n. im dunkeln Zimmer in ein wassergefülltes Gefäß, um darin den Zukünftigen zu sehen⁵⁸⁰). Bei den Südslawen muß das Mädchen am Andreasabend n. in die Schüssel schauen, indem es sich mit den Armen auf den Boden stützt⁵⁸¹). In Westfalen hängt die Maid das Hemd an den Kesselhaken und setzt sich n. in einen Korb neben das mit Wasser gefüllte Gefäß, in dem der Zukünftige erscheinen soll⁵⁸²). Auch bei den andern Heirats- und Liebesaugurien, wo die N. Hauptfordernis⁵⁸³) ist, hat sie ihren Ursprung nicht im Kult, sondern in der Magie und im Zauber, zuweilen liegt auch einfache erotische N. vor (vgl. A. 557). Am Vorabend des Johannistages gehen die katholischen Mädchen von Krnjak unbesehen auf ein fremdes Hanffeld; sie wälzen sich n. im Hanfe und reißen dreimal drei Hände voll Hanfblätter ab; davon winden sie einen Kranz und werfen ihn auf den nächsten Baum; so oft der Kranz herunter fällt, so viel Jahre bleibt das Mädchen unverheiratet⁵⁸⁴). In Braunschweig muß ein Mädchen n. in der Osterwoche den Tisch scheuern, um den Liebsten im Schornstein zu sehen⁵⁸⁵). In England tanzten früher die Mädchen, die wissen wollten, ob der Liebhaber treu sei, n. an Johanni um Mitternacht um eine Pflanze; deren Blätter legten sie unter das Kissen, um vom Liebsten zu träumen⁵⁸⁶). In der Hauptauguriumszeit (Andreas-Thomasnacht, Weihnachten und Silvester, auch Mathiasnacht) wird die N. in folgenden Fällen besonders erwähnt, während sie oft verschwiegen wird oder gemildert ist (so haben in Norwegen die Orakler einen weißen Laken um, sind aber auch ganz n.⁵⁸⁷)): In Thüringen drehte sich ein Mann mit dem rechten n.en Fuß auf einem Taler dreimal von links nach rechts⁵⁸⁸). In dem Liber vagorum des Johann von Nürnberg (um 1300) rühmt sich der fahrende Schüler seines Hokuspokus, auf den die Bauerndirnen hereinfallen:

Die leer ich nachtes nackend sten,
Die erslingen gen dem fure gen.

Offenbar meint er damit den Nacktzauber in der Andreasnacht⁵⁸⁹). Daß das Mädchen n. die Stube rückwärts auskehren muß, wofür Abraham a St. Clara entrüstet in seinem Judas der Erzschem ein Beispiel aus dem Allgäu anführt⁵⁹⁰), wird neben allgemeinen Angaben⁵⁹¹) betont für Baden (Schmieheim)⁵⁹²), Elsaß (Barr)⁵⁹³), Erzgebirge⁵⁹⁴), für die Oberpfalz⁵⁹⁵), für Saalfeld (Journal)⁵⁹⁶), für Schwaben⁵⁹⁷), für die Schweiz⁵⁹⁸), für Thüringen⁵⁹⁹); bei den Serben muß sich der Bursche um die Mitternachtsmette n. ausziehen und um den Tisch herum auskehren⁶⁰⁰); ähnlich das Mädchen⁶⁰¹). Trotzdem der Glaube verbreitet ist, daß man nachts im Spiegel den Teufel sieht⁶⁰²), ist das Spiegelorakel häufig; hier wird die N. entweder in Verbindung mit dem Stubenauskehren betont⁶⁰³), oder das Mädchen tritt wie in Schweden⁶⁰⁴), Schlesien⁶⁰⁵) und im Erzgebirge⁶⁰⁶) n. vor den Spiegel; auch bei den Rumänen⁶⁰⁷), Magyaren⁶⁰⁸) und Südslawen⁶⁰⁹) ist N. bei diesem Augurium vorgeschrieben. Das Mädchen in Mecklenburg stellt sich vor den Spiegel und läßt sich Hafer über den n.en Leib laufen⁶¹⁰). Beim Tischzauber kommt in der ältesten Version der zitierte Mann n. zur Türe herein⁶¹¹); man setzt sich in Franken n. an den Tisch⁶¹²) (in des Teufelsnamen)⁶¹³), betend an die Tischecke⁶¹⁴) unter den Tisch⁶¹⁵); im Oberharz stellt das n.e. Mädchen einen Becher Wasser und einen Becher Wein auf den weißgedeckten Tisch^{615a}). In der Schweiz muß man mit dem Hemd rücklings gegen die Fenster zu kehren⁶¹⁶). In der Mathiasnacht zwischen 11 und 12 setzten sich die Mädchen unter den Tisch; auf dem Tisch ist ein Becken mit Wasser, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Messer; der Zukünftige wird sich waschen und Brot anschneiden^{616a}). In Ungarn deckt das Mädchen für zwei Personen und geht n. ums Haus herum und schaut durch das Schlüsselloch⁶¹⁷); bei den Serben muß man n. dreimal ums Haus gehen; dann sieht man die Braut als Leiche auf der Bank ausgestreckt⁶¹⁸).

In Leipzig wurde eine Dirne n. auf dem Friedhof ertappt⁶¹⁹). Es genügt auch schon, wenn man sich am Andreasabend n. auf den Herd setzt⁶²⁰) oder den hl. Andreas n. anruft⁶²¹). In Gryon (Vaud) trinkt das Mädchen oder der Bursche in der Weihnachtsnacht n. an 9 Brunnen, oder man bittet n. an der Hausecke den Mond um Vermittlung oder das Mädchen liegt n. im Bett, kehrt die Kleider um (vgl. A. 156 u. 164)⁶²²), löst die Haare und die Spangen⁶²³). In Schlesien greift man in der Geisterstunde rückwärts durch die Tür über die linke Schulter und ergreift das Haar des Geliebten⁶²⁴), nach Maennling geschah das in der Spinnstube⁶²⁵). Häufig ist die N. beim Bett-treten⁶²⁶), so daß der Pfarrer von Schwäbisch-Ries, J. Conlin, mit Recht klagt: ... und halten dafür, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas gemelten Heiligen nackt anrufen, so werde ihnen ... ihr künftiger Geliebter erscheinen ..., so knyen oder treten sie ganz nackt oder bloß in der Mitternacht vor ihr Bette⁶²⁷). Zuweilen ist nur der Fuß n.⁶²⁸). Besonders betont ist die N. beim Hemdabwerfen, von dem Praetorius berichtet: In Koburg machten mehrere Mädchen ein Feuer von neuerlei Holz, die eine warf das Hemd vor die Tür und sagte⁶²⁹):

Hier sitz ich splitterfasennackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme

Und würfe mir mein Hemd in den Schoß.

In Buchweiler entkleiden sich die Mädchen und werfen das Hemd zum Fenster hinaus und setzen sich an den Tisch⁶³⁰). In der Oberpfalz werfen die Mädchen n. das Hemd an den Kreuzweg⁶³¹). Um zu erfahren, ob es in dem betreffenden Jahre einen Ehemann bekommen wird, muß das Mädchen am Weihnachtsabend, wenn es zur Mette läutet, beim ersten Glockenschlag n. im Hofe einen Arm voll Holz holen und in der Küche vor den Ofen werfen; ergeben die Holzstücke eine gerade Zahl, so wird das Mädchen in demselben Jahre heiraten (Serben)⁶³²). In Tirol muß die Dirne die ersten 3 Krapfen n. um das Haus tragen, um am letzten Hauseck den

Künftigen zu sehen^{632a}); in Österreich schlüpft sie in der Mettnacht 12 Uhr n. in den Backofen, dann reicht ihr der Zukünftige das Hemd hinein^{632b}); oder sie klopft n. an den Schweinestall^{632c}). N. schaut das Mädchen auf dem Kupferstich der Rockenphilosophie in das Ofenloch, während in der Spinnstube noch Männer und Frauen anwesend sind⁶³³); auf dem andern Stich ist das n.e Mädchen allein in der Kammer⁶³⁴). Krauß unterscheidet eine ältere Periode bis zum 17. Jh., da sich der Zauber in der Stube vor Eltern, Freundinnen und Burschen abspielte, und eine jüngere, da die Szene ins Mädchenzimmer oder auf die Bodenkammer verlegt wurde⁶³⁵). In Hessen reitet das Mädchen n. auf dem Besen zum Ofenloch⁶³⁶) oder es schaut n. durch die Beine ins Ofenloch^{636a}). Nach dem Aberglauben im Saalfeldischen beobachtet das n.e Mädchen in der Ofenblase (in der Oberpfalz im Höllhafen)⁶³⁷) das siedende Wasser⁶³⁸). Nacheiner niedersächsischen Erzählung schaut die Magd n. in den Schornstein⁶³⁹), in Ungarn in den Backofen⁶⁴⁰). Wenn es im schwäbischen Aberglauben heißt, man sieht im Höllhafen den Zukünftigen⁶⁴¹) n., so wirkt hier die Zitierung des n.en Liebhabers bei Praetorius ein⁶⁴²). Auch beim Gänseaugurium sind in Hessen die Mädchen n.⁶⁴³).

⁵⁷⁶) l. c. 6 ff. ⁵⁷⁷) N. stieg man zur Orakelgrotte des Trophonios: *Scholien zu Arist. Wolken* 508; Deubner *de incubatione* 24; Müller 88. ⁵⁷⁸) Abt. *Apuleius* 172. ⁵⁷⁹) *ZfdMyth.* 3, 60; Meier *Schwaben* 454; W. 356; Tharsander 1, 86 (Abraham a St. Clara); Kloster 7, 707. ⁵⁸⁰) *ZfVlk.* 4, 317. ⁵⁸¹) *Anthropophyteia* 9, 226. ⁵⁸²) Kuhn *Westfalen* 2, 123 ff.; W. 336. ⁵⁸³) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 10; Knuchel 32. ⁵⁸⁴) *Anthropophyteia* 8, 288, 20. ⁵⁸⁵) Andree *Braunschweig* 338. ⁵⁸⁶) Dulaure 222. ⁵⁸⁷) Liebrecht *Zur Vlk.* 325, 22. ⁵⁸⁸) *ZfVlk.* 5, 97. ⁵⁸⁹) N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gannertum* (Schweinfurt 1902) 19 Vers. 207 ff. ⁵⁹⁰) *Werke* 2, 283; bei Tharsander 1, 85; Weinhold 7. ⁵⁹¹) Ranke *Volkssagen* 2 38 ff.; vgl. *ZfVlk.* 8, 250; W. 362; Reinsberg *Jahr* 353; Jahn *Hexenglaube* 159 ff.; Mühlhause *Urreligion* 96. 98. ⁵⁹²) Meyer *Baden* 168. ⁵⁹³) *Alsatia* 18 (1851), 158; vgl. Stöber *Elsaß* 25 ff. ⁵⁹⁴) John *Erzgebirge* 182. ⁵⁹⁵) *Bavaria* 2a, 270. ⁵⁹⁶) Grimm *Mythol.* 3, 451, 507. ⁵⁹⁷) Birlinger *Volksth.* 1,

341. 467; Meier *Schwaben* 2, 454 ff.; vgl. *ZfVlk.* 1, 179; 8, 250; Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 1919. ⁶⁰⁰) *SchweizId.* 1, 313. ⁶⁰¹) Witzschel *Thüringen* 2, 155, 2, 180, 67. ⁶⁰²) *Anthropophyteia* 6, 208, 3. ⁶⁰³) l. c. 9, 226. ⁶⁰⁴) *ZfdMyth.* 3, 315, 70; 1, 243, 27. ⁶⁰⁵) Meyer *Baden* 168; Birlinger *Volkst.* 1, 469, 5; W. 362. ⁶⁰⁶) Feilberg 2, 722; vgl. 123, 125. ⁶⁰⁷) Reuschel *Volkskunde* 2, 21; Drechsler 1, 13, 21 (mit 2 Kerzen). ⁶⁰⁸) John l. c. 144; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 177; Abraham a St. Clara bei Tharsander 1, 85. ⁶⁰⁹) Ploß *Weib* 2, 187. ⁶¹⁰) l. c. ⁶¹¹) *Anthropophyteia* 9, 226; der Spiegel muß auf dem Boden liegen. ⁶¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 240, 1243. ⁶¹³) Praetorius *Weihnachtsfratzen* 53, bei Grimm *Sagen* 96, 115; Bräuner 97. ⁶¹⁴) *ZfVlk.* 5, 415, 9; mit einem Glas Wasser, Bier und Wein: *Höll. Proteus* 819; Reinsberg l. c. 352 ff.; Kloster 7, 706; Bräuner 94. 97. ⁶¹⁵) Birlinger *Schwaben* 1, 381. ⁶¹⁶) Kapff *Festgebräuche* 6. ⁶¹⁷) W. 363. ⁶¹⁸) U-quell NF. 1, 71. ⁶¹⁹) *SAVlk.* 21, 43, 41; vgl. 15, 3. ⁶²⁰) Kuhn *Westfalen* 2, 124, 376. ⁶²¹) *ZfVlk.* 4, 317. 406. ⁶²²) *Anthropophyteia* 6, 208, 3. ⁶²³) Bräuner 89 ff. ⁶²⁴) Bräuner 89. 90 ff. mit Geschichte; Kloster 7, 704; Reinsberg 353. ⁶²⁵) Grimm 3, 437, 100; Rockenphilos. 170 cap. 4; Fischer *Aberglaube* 330; Drechsler 1, 12. ⁶²⁶) Wenn man die Unterhosen wendet und so anzieht, ist man gegen Hexen geschützt: *MAGW.* 14, 40; um die Hexen zu erkennen, begibt man sich vor Sonnenaufgang auf die Weideplätze, zieht sich n. aus, legt die umgewendeten Kleider an und legt ein Rasenstück auf den Kopf: l. c. 14, 19. ⁶²⁷) *SAVlk.* 21, 225 ff.; vgl. Schönwerth 1, 133. ⁶²⁸) Drechsler 1, 13, 22; vgl. Grimm 3, 437, 102; Rockenphilos. 176 cap. 6; Reuschel *Vlk.* 2, 21. ⁶²⁹) Maennling 198. ⁶³⁰) Mühlhause 96; Schönwerth 1, 141, 143; Zingerle *Tirol* 184, 1526; *Bavaria* 1a, 386; Ploss *Weib* 2, 187; Meyer *Baden* 168; W. 360. 361; *ZfdMyth.* 4, 415; Kloster 7, 706; *SAVlk.* 4, 249; Reuschel *Vlk.* 2, 21. ⁶³¹) *ZfdMyth.* 4, 415 (1710); Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 1, 94. ⁶³²) Aigremont gibt eine erotische Deutung: *Fuß- und Schuh symb.* 26. ⁶³³) *Weihnachtsfratzen* Nr. 62 bei Grimm *Sagen* 98, 117; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 14; Jahn *Opferbräuche* 255; W. 364; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 622; Grimm 3, 470, 955; 2, 936. ⁶³⁴) *Alsatia* 1851, 159 ff.; vgl. 1852, 145; Kloster 7, 704; Sommer *Sagen* 162; Bechstein *Sagenschatz des Frankenlandes* 213 ff. ⁶³⁵) Schönwerth 1, 144. ⁶³⁶) *Anthropophyteia* 6, 208, 2; vgl. Maennling 197 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 381. ⁶³⁷) Zingerle l. c. 194, 1589. ⁶³⁸) *Hmtg.* 7, 12. ⁶³⁹) *ZfVlk.* 6, 121. ⁶⁴⁰) Titelbild der Ausgabe von 1709; bei Ploss *Weib* 2, 188 Abb. 552; Fuchs *Galante Zeit* Bild 89; Hovorka-Kronfeld 2, 174; das Mädchen stellt sich n. auf den Herd und schaut durch die Beine ins Ofenloch. ⁶⁴¹) Bei Ploss Abb. 553. ⁶⁴²) *Anthropophyteia* 9, 226 (gewagte Behauptung!). ⁶⁴³) W. 358. ⁶⁴⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 11, 330. ⁶⁴⁵) Schönwerth 1, 141.

⁶⁴⁶) Grimm 3, 451, 506; vgl. Drechsler 1, d. 16. ⁶⁴⁷) Schambach-Müller 238 ff. Nr. 248; zu dem Motiv vgl. *ZfVlk.* 8, 250. ⁶⁴⁸) *ZfVlk.* 4, 316; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 174. ⁶⁴⁹) *ZfdMyth.* 4, 48, 358; Birlinger *Volkst.* 1, 468, 17. ⁶⁵⁰) Grimm *Sagen* 96, 115. ⁶⁵¹) W. 348.

N. beim Fruchtbarkeitsübertragungszauber:

24. a) Übertragungszauber bei Frauen und Eheleuten: Bei den Heiratszeremonien einer Bramanenkaiste ist der Bräutigam n., bei einem Stamm in Madras Braut und Bräutigam (Fruchtbarkeitszauber⁶⁴⁴). Auf einem römischen Marmorrelief opfert ein Ehepaar (der Mann mit Lententuch, der Frau gleitet das fast den ganzen Körper freilassende Gewand über die Oberschenkel herab) vor dem ithyphallischen Priap⁶⁴⁵). Vor dem Kultbild des Baal-Phegor zeigten sich die Frauen n., um fruchtbar zu werden⁶⁴⁶). Nach Diodor hoben die Frauen von Nikopolos vor dem Apis die Kleider hoch und zeigten dem Gott die Scham, um sich ihm anzubieten; in Wirklichkeit, um fruchtbar zu werden⁶⁴⁷). Nach Crooke ziehen sich in Bombay die unfruchtbaren Frauen im Tempel des Fruchtbarkeitsgottes Hanuman n. aus und umarmen den Gott⁶⁴⁸) (vgl. A. 274). Nach der Geburt eines Mädchens schreiten die Frauen auf Leukas mit n.en Füßen über zwei Pflugsitzen, die in der Kapelle des hl. Johannis Rodakis aufgestellt sind, um Knaben zu bekommen⁶⁴⁹) (Pflug = Phallus)⁶⁵⁰). Bei den Serben setzt sich die unfruchtbare Bäuerin unter den Zwetschenbaum ganz n. und sagt: O mein Zwetschenbaum, du bist ein Fruchtträger / ich kam her, damit du mir Frucht verleihest⁶⁵¹). Indische Frauen, welche Nachkommen-schaft wünschen, tanzen n. 100 mal um einen heiligen Feigenbaum (*ficus religiosa*) und umwinden den Stamm mit einem Baumwollfaden; aber sittsame Frauen führen diesen Rundnackttanz nicht aus⁶⁵²). Die N. soll hier eine möglichst innige Gemeinschaft mit dem Fruchtbarkeitbringenden Baum gewährleisten. Häufig ist das Reiben des n.en Unterleibes an Steinen, bes. an phallusähnlichen Steinen⁶⁵³): Im Städtchen St. Fiacre setzen sich die Frauen n. auf einen Stein, der der Stuhl

des hl. Fiacre heißt ⁶⁵⁴). In Caruac reiben sich die n.en Mädchen, wenn sie einen Mann wollen, mit dem Nabel an einem „Menhir“ ⁶⁵⁵). In Eure-et-Loire hoben sie die Jupons und reiben den Leib gegen eine rauhe Stelle des Steines von Chantecoq, den man auch mère aux Cailles nennt ⁶⁵⁶). Um 1880 kam ein kinderloses Ehepaar zum „Menhir“ bei Carnac und entkleidete sich; hierauf verfolgte der Mann die Frau um den Stein herum, bis er sie erreichte ⁶⁵⁷). Gegen die ronde bosse du menhir de Plouarzel reiben junge Eheleute, halb entkleidet, den Leib ⁶⁵⁸). Segen am Fruchtbarkeitsfest wollen wohl auch die um das Johannisfeuer tanzenden n.en Weiber der Esten (vgl. A. 487 u. 686) erzwingen. Im Panjab wird eine unfruchtbare Frau zu gewissen Zeiten in eine Quelle auf einem Stuhl hinabgelassen, um n. in der Quelle zu baden; hierauf wird sie heraufgezogen, und der Übertragungszauber wird von einem Zauberer durch Zaubersprüche beendet ⁶⁵⁹).

⁶⁴⁴) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. ⁶⁴⁵) Tafel 6 bei Dulaure. ⁶⁴⁶) Dulaure 36. ⁶⁴⁷) Diodor 1, 85, 3; Dulaure 26; vgl. 85. ⁶⁴⁸) Crooke 52; Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 246; Hovorka-Kronfeld 2, 520; vgl. Dulaure 49; In China berühren die unfruchtbaren Weiber den Bauch eines Götzen. ⁶⁴⁹) ARw. 9, 541 ff.; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165. ⁶⁵⁰) Dietrich *Mutter Erde* 47. 78. 109; das „Ackerzeug“ verleiht dem impotenten Manne die Potenz wieder: *Anthropophyteia* 4, 197 ff. Nr. 34. ⁶⁵¹) Dulaure 169. ⁶⁵²) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 246. ⁶⁵³) Seligmann *Blick* 1, 280; Dulaure 270. ⁶⁵⁴) Dulaure 107. 213; vgl. Ploss *Weib* 2, 321 ff. ⁶⁵⁵) Sébillot 4, 56. ⁶⁵⁶) l. c. ⁶⁵⁷) l. c. 4, 62; zum Umlauf: neunmal machen die Kinder, damit sie gedeihen, die Tour um den Pierre de Gribère Sébillot 4, 62; Seligmann 1, 280. ⁶⁵⁸) Sébillot 4, 56. ⁶⁵⁹) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 244.

25. Feld- und Ackerzauber (neben sympathetischem Analogiezauber auch apotropäische Absicht): E contrario überträgt die n.e Frau mit ihren aidōia Fruchtbarkeit auf Acker und Feld, entsprechend auch der n.e Mann. Durch die N. fließt die anspornende Kraft unmittelbar in die Erde. Wie hier die urwüchsige, empirische Beobachtung der von den Ge-

schlechtsteilen ausgehenden Fruchtbarkeit und des daraus entspringenden Segens einen blühenden Analogiezauber schaffen kann, zeigt der Brauch der Südslaven; Dulaure hat ein reiches Material zusammengestellt ⁶⁶⁰); als Salonbeispiel soll ein harmloser Zauber angeführt werden: Der Mann soll n. und gesund um elf Uhr bei Tag und Nacht durch das Feld laufen und sagen: Sowie ich gesund hier durchfliege, so möge auch meine Nahrung gesund und rasch gedeihen ⁶⁶¹); deutlicher ist schon der Brauch, daß bei Trockenheit die Hausleute mit bloßen Schamhaaren n. durch das Kukuruzfeld laufen und sagen: soviel als da um unser Glied Haare, so falle auf unsern Kukrut Tau ⁶⁶²). Noch deutlicher ist sein Analogiezwang bei dünnem Weizen ⁶⁶³). In ausgesprochenem Analogiezauber ernten die Malaien den Reis mit n.em Oberkörper, sonst bekommt er zu dicke Hülsen; sie säen den Reis mit vollem Magen, damit er dicke Ähren bekomme ⁶⁶⁴). In Schlesien soll man die Gurken- und Kürbiskerne n. setzen (damit die Früchte glatt werden?) und auf dem Rücken ein Tönnchen tragen, damit sich die Kürbisse ein Maß nehmen ⁶⁶⁵). Im Vogtland muß die Hausfrau am Fastnachtsabend recht hoch n. vom Tische springen, damit die Früchte gedeihen ⁶⁶⁶). Bei Lübeck muß man in der Silvesternacht recht weit n. vom Tische springen, damit der Flachs recht hoch wird ⁶⁶⁷); in Schlesien springen die Mädchen am Faschingsdienstag n. vor dem Schlafengehen hoch vom Tisch (Goldberg; Striegau) ⁶⁶⁸). Am zauberkräftigsten ist der N.szauber beim Beischlaf ⁶⁶⁹); das bringt Glück für das Jahr, für Haus und Hof ⁶⁷⁰). Wenn bei den Südslaven die Aussaat gedeihen soll, begatten sich splitternackt ein Bursche und ein Mädchen auf dem Felde; der Ort des Beilagers ist besonders fruchtbar ⁶⁷¹). Wenn man Hirse sät, ist es gut, wenn sich das Bauernpaar n. auf dem Felde vereinigt ⁶⁷²). Beim Kürbispflanzen setzt das Bauernpaar n. die Kerne und spreizt dann die Beine über dem Feld ⁶⁷³). Um die Triebkraft der Erde zu fördern, führen die Neger n. Tänze auf, die den Coitus nach-

ahmen ⁶⁷⁴); ähnlich in Australien ⁶⁷⁵). Wenn bei den Amboinesen die Obsternte schlecht ist, führt der Besitzer nachts am Baume n. Coitusbewegungen aus ⁶⁷⁶). In Rosin in Böhmen führte man früher bei der ersten Aussaat in großem Zuge nachts ein n.es Mädchen und einen schwarzen Kater vor dem Pflug aufs Feld, wo der Kater begraben wurde; der Erzähler selbst sah noch um 1850 drei n.e Weiber einen Pflug über das Feld schleppen ⁶⁷⁷) (vgl. § 10 Reinigungskreis). In Ostpreußen säten früher manche n. in der Nacht ⁶⁷⁸). In Masuren mußte eine n.e Frau über das frisch gepflügte Erbsenfeld gehen, um die Saat vor Schaden zu schützen ^{678a}). Zu demselben Zweck tanzen die Indianerinnen n. auf dem Felde; den Ersatz der N. haben wir in Mexiko, wo die Frauen mit aufgelösten Haaren auf den Maisfeldern tanzen ^{678b}). Will in Serbien ein Bauer Getreide säen, so sät er n. drei Beete Getreide, und das Getreide wird rein sein ⁶⁷⁹) (hier wird das apotropäische in den Vordergrund gerückt). Maennling berichtet von einem Bauern in Hochkirch bei Trebnitz, der n. säte: „Dieser hatte die Kunst erlernt: so ihm die Sperlinge seinen Hiersen nicht sollten anrühren, müsse er selbigen vor Tage, wenn die Vögel noch in der Ruhe wären, ganz nackt und zwar mit einem aufgespeilten Munde, um daß er nichts rede, den Vögeln aber auch dadurch das Maul zu schließen, austreuen“ ⁶⁸⁰). Im Lichte dieser Gebräuche könnte vielleicht die Hesiodische Vorschrift ⁶⁸¹): γυμνὸν σπείρειν, γυμνὸν δὲ βρωτᾶν, γυμνὸν δ' ἀμάειν eine besondere Bedeutung gewinnen. Indessen muß dieser Brauch mit andern Bräuchen zusammengestellt werden: Im Godavari-Distrikt kochen die Frauen n., um nicht durch die Berührung mit einem unreinen Gewand die Speisen zu beflecken (vgl. § 33). Die Miri-Naga-Frauen, die sonst im Dorfe bekleidet sind, arbeiten auf den Feldern vollkommen n.; Crooke ⁶⁸²) vermutet hier Furcht vor Kleider-Tabus. Die Frauen von Vizagapatam sind im Hause bekleidet; wenn sie aber ausgehen, legen sie die Kleider ab. Durham ⁶⁸³) sah 1913 albanische Bauern fast n. auf

dem Felde und auch sonst oft n. Im Jahre 1615 sah Fynes Moryson ⁶⁸⁴) in Corl auf Irland splittern.e Mädchen mit bestimmten Steinen Korn mahlen, um daraus Kuchen zu backen ⁶⁸⁵). In Siebenbürgen legt sich am Johannismorgen ein n.es Weib auf den Acker und ruft: Junger Sonnenherr tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden; man mietet sich dazu eine Zigeunerin ⁶⁸⁶). In der Mark muß man an Neujahr n. an jeden Baum klopfen und sagen: Bäumchen wach auf, Neujahr ist da ⁶⁸⁷). Trägt man im Unterinntal die Hülsen der Hosenbohlen dreimal n. um das Haus, so werden sie wieder voll wie ehemals ⁶⁸⁸). In der Johannisnacht umtanzen im Saalfeldischen die Mädchen den Flachs und wälzen sich n. im Flachsfeld ⁶⁸⁹). Im Werroschen Kreise muß der Flachssäer alle Kleider bis aufs Hemd ablegen, selbst dieses verkehrt; er darf keinen Gurt umbinden, muß aber einen silbernen Ring an den Finger stecken ^{689a}). Drei Hexen sah man im Roggenfeld sich der Kleider entledigen und splittern. mit hängenden Haaren im Korn baden; als Zeugen nahten, verschwanden zwei und ließen die Kleider zurück; eine dritte warf sich das Hemd über (Schadenzauber, oder holen sich die Hexen Kraft?); nach einer andern Version baden sich die Hexen im Sand ⁶⁹⁰). In manchen Fällen ist natürlich der ursprüngliche Sinn verwischt, oft ist ein apotropäischer Zweck sekundär untergeschoben, wie in folgendem Brauch: In Siebenbürgen mußte früher der Schweinehirt beim ersten Austrieb n. sein ⁶⁹¹). Wenn der Serbe einen gesunden Viehstand haben will, treibt er Pferde und Kühe n. aus und sagt: wie mein penis kräftig ist, so soll auch mein Viehstand kräftig und gesund sein und sich vermehren ⁶⁹²); analog verfährt die Bäuerin beim Schweineaustrieb ⁶⁹³).

⁶⁶⁰) 159—78; das Material ist von Krauß; vgl. Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 12. ⁶⁶¹) Dulaure 167. ⁶⁶²) l. c. 167 ff. ⁶⁶³) l. c. 169 ff. 176. ⁶⁶⁴) ARw. 17, 155. ⁶⁶⁵) Drechsler 2, 55. ⁶⁶⁶) Köhler *Voigtland* 368; Sartori *Sitte* 3, III A. 86. ⁶⁶⁷) Maack *Lübeck* 52. ⁶⁶⁸) Drechsler 2, 52. ⁶⁶⁹) *Anthropophyteia* 6, 212 ff.; Preuß im *Globus* 86, 380;

ZfV. 14, 18; Mannhardt 1, 468. 560; Dietrich *Mutter Erde* 97; Mannhardt *Forschungen* 238 ff.; Roscher *Lex.* 2, 60; Gesemann *Regenzauber* 39 ff.; Weinhold 30 ff.; für die Antike: Heckenbach 57 ff.; Dulaure 71—78. ⁶⁷⁰) Dulaure 168. 171 ff.; die nackte Vulva bringt Glück: 175 ff.; auch die Tierphalli bringen Glück und Segen (Dulaure 185—89); mit einem Bärenphallus macht man das Getreide fruchtbar: l. c. 185. ⁶⁷¹) Anthropophyteia 1, 7. ⁶⁷²) Dulaure 159. ⁶⁷³) l. c. 162. ⁶⁷⁴) Ellis l. c. 21 ff. ⁶⁷⁵) Dulaure 288; vgl. bes. Dieterich *Mutter Erde* 94 ff. ⁶⁷⁶) Wilken *Vergl. Volkenkunde van Nederl. Indie* (Leiden 1893) 550. ⁶⁷⁷) Grohmann 143 Nr. 1058. 144; Mannhardt 1, 560 ff.; W. 439. Entsprechend Vergil *Georg.* 1, 299: nudus ara, sere nudus. Cincinnatus ist nudus, als ihm die Diktatur übertragen wird. Plinius *hist. nat.* 18, 20. ⁶⁷⁸) Töppen 91; Sartori l. c. 2, 64 A. 19; Weinhold 29; W. 653—54. ^{678a}) Töppen *Masuren* 93. ^{678b}) Scheffelowitz l. c. 88. ⁶⁷⁹) Dulaure 167. ⁶⁸⁰) Maennling 238 ff.; Drechsler 2, 56 ff. ⁶⁸¹) *Werke und Tage* 391; Müller 86. ⁶⁸²) Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 250 ff. ⁶⁸³) Man 1920, 172. ⁶⁸⁴) Ellis l. c. 35. ⁶⁸⁵) Die Tanagraischen Terrakotten (n.e. Frauen vor dem Backofen oder Kochtopf) sind zu vergleichen: Müller l. c. 81. ⁶⁸⁶) ZfV. 4, 402 ff.; Sartori l. c. 3, 223. ⁶⁸⁷) Kuhn *Märkische Sagen* 378, 11; ders. *Westfalen* 2, 108 ff. ⁶⁸⁸) Zingerle *Tirol* 102, 872. ⁶⁸⁹) Grimm 3, 452, 519; Mannhardt 1, 483; ZrwV. 1910, 34; Fehrle *Keuschheit* 63. ^{689a}) Böcker *Ehsten* 135. ⁶⁹⁰) Grimm 2, 911 ff. ⁶⁹¹) Haltrich-Wolff 179; W. 687. ⁶⁹²) Dulaure 163 ff. ⁶⁹³) l. c. 165.

26. Offiziell und charakteristisch ist die N. wie bei jedem andern Zauber, so auch beim Regenzauber ⁶⁹⁴) und Pflugzauber: Ganz n. ist die virgo parvula, die bei Burchard von Worms bei Regenmangel am Flusse mit den ins Wasser getauchten Zweigen besprengt wird ⁶⁹⁵). Mit Recht nimmt Gesemann ⁶⁹⁶) gegenüber Weinhold ⁶⁹⁷) einen Zauber an; darauf deutet schon das Rückwärtsgehen. Nur an der kleinen Zehe des rechten Fußes ist eine Bilsenpflanze angebunden. Das Bilsenkraut ist narkotisch und erhöht wie die N. die ekstatische Zauberkraft ⁶⁹⁸). Grimm hat damit einen davon ganz verschiedenen, in ganz Südwesteuropa verbreiteten Analogiezauber ⁶⁹⁹) verglichen, der bei der serbischen Dodola am klarsten ist ⁷⁰⁰): Ein Mädchen wird n. ausgezogen und mit Gras und Blumen so verhüllt, daß man keine Stelle der Haut sieht; diese Dodola zieht mit einem Schwarm

Mädchen vor die Häuser; dort tanzt sie und wird von der Hausfrau mit Wasser begossen. Hier muß sich das Mädchen n. ausziehen, um das Dämonenkleid ⁷⁰¹) anziehen zu können ⁷⁰²) (zu vergleichen wäre die Haut der Schwanenjungfrauen und des Werwolves, vgl. § 14). Im Gebiet von Dibra sammeln sich die Mädchen und Jünglinge zur Dodolazeremonie bloßköpfig, barfuß, mit zerrauften Haaren und in Lumpen gekleidet; die Dodola ist mit Holunderzweigen und Kräutern geschmückt; der Gesang lautet:

O weh, Regen, o weh
Ausgebrannt, n. und barfuß,
N. und barfuß so wie Achun. ^{702a}).

Diese Laubumhüllung um den n.en Körper haben wir beim Fruchtbarkeitsritus in Indien ⁷⁰³). In Jekhapur legen die Gläubigen, die ein Gelübde gemacht haben, Schürzen vom Margosa-Laub an, nehmen einen Topf Wasser von dem Dorfbrunnen und steigen nachts auf die Höhe um die Gottheit Jekhadevi zu verehren; sie gießen das Wasser dabei über ihre Körper (Fruchtbarkeitszauber). Um die Geburt zu sichern machen im Salemdistrikt die Frauen einen dreimaligen Rundgang um den Tempel; alle Frauen, die das Gelübde gemacht haben, ziehen sich n. aus, baden in einem heiligen Teich und kleiden sich dann in ein Gewand aus den Blättern der Azadirachta indica ^{703a}); in dem aufgelösten Haar sind „lighted lamps made of rice-flour“ befestigt; so gehen sie in Prozession um den Tempel. Die männlichen Verwandten halten Wache, daß niemand den Ritus stört. Bei der Prozession für die Dorfgöttin im Bellarydistrikt ist der Anführer nur in Margosa-Laub gehüllt. Um ein Gelübde zu erfüllen, erscheinen die Leute in Bombay n. vor dem Bild der Göttin, winden Margosa-Zweige rund um den Körper von den Schultern bis zu den Knien und vollführen so die Prozession; die Gottheit verehren sie aber dann im gewöhnlichen Kleid. In Rumänien tanzen Zigeunermädchen (vgl. 271. 686) ganz n. durch die Straßen unter Zaubergesängen; aus den Häusern kommen die Leute und begießen sie mit Wasser ⁷⁰⁴). Daß gerade

nur die Zigeunerinnen ganz n. sind, ist mit dem Feldzauber zusammenzubringen (vgl. A. 271), wo klar gesagt wird: es heißt aber, daß solche Weiber (die den Zauber n. ausführen) am hitzigen Fieber sterben; weshalb sich hierzu nur Zigeunerinnen hergeben; die anständigen Frauen geben sich eben nicht mehr dazu her, n. zu erscheinen. In Nordafrika ziehen Männer Weiberkleider an und werden beim Umzug mit Wasser bespritzt; im äußersten Notfall wallfahren Männer n. ⁷⁰⁵). Auf einer altmexikanischen Schale sehen wir eine Regenprozession von 12 n.en ithyphallischen Männern (Fruchtbarkeitsdämonen), auf welche Weiber Wasser gießen ⁷⁰⁶); die Männer traben hintereinander her, die Hände auf die Hüfte des Vordermannes gestützt; bei den Zuni in Neumexiko führen 10 bis auf den Lendenschurz n.e. Männer dieselbe Szene auf ⁷⁰⁷). Preuss vergleicht eine Phallophorenprozession n.er ithyphallischer Dämonen auf einer korinthischen Vase ⁷⁰⁸). In Indien machen die Frauen von Bengalien zwei Götterbilder aus Lehm oder Kuhdung und tragen diese über die Felder, dann tanzen sie n. um die Bilder mit obszönen Gesängen ⁷⁰⁹). Um Regen zu bekommen, tanzt in Madras eine häßliche Witwe n. mit einem brennenden Scheit Holz in der Hand ⁷¹⁰). In der Trockenperiode melken 108 Mädchen 108 Kühe im Tempel des Govindji; wenn das fehl geht, machen sie einen Regenzauber, wobei sie n. sind ⁷¹²). Ebenso finden wir die N. im Zauber, wenn Regen fällt ⁷¹³). Bei den Südslaven warf man früher n.e. Weiber in das Wasser, um Regen zu bekommen ⁷¹⁴). Als 1661 in der Nähe der Pfarrei Espine in Frankreich Trockenheit herrschte, mußte ein reines Mädchen im Hemd in eine Quelle tauchen und das Bassin reinigen ⁷¹⁵). In Oberungarn wird ein n.es Mädchen in den Brunnen herabgelassen, wo sie Stahl und Feuerstein ins Wasser wirft, um das Haus vor dem Blitz zu schützen ⁷¹⁶). In einem andern Falle von Dürre veranstaltete man in Frankreich eine kirchliche Prozession zu der Quelle, und der Maire mußte seine Füße in das Wasser kreuzweise tauchen ⁷¹⁷).

Als den Rest eines alten „pagan cult“, bei dem keine Männer zugegen sein durften, (vgl. A. 428) möchte Hartland auch die Godivalegende deuten ⁷¹⁸). Die zauberische N. finden wir auch beim Pflugschleppen ⁷¹⁹): In Transsylvanien stehen n.e. Mädchen unter Führung einer n.en alten Frau Pflüge, ziehen sie über das Feld und legen sie in den Bach ⁷²⁰). Während der Hungersnot in Gorakhpur (1873—74) zogen n.e. Frauen einen Pflug über das Feld ⁷²¹). Nach einer langen Trockenperiode rief in Chunar am Abend des 24. Juli 1892 eine Frau die Weiber zum Pflugzauber; drei Bauerntöchter zogen n. den Pflug; die übrigen riefen die Mutter Erde an ⁷²²). Wenn in Manipur kein Regen fällt, ziehen sich die Männer n. aus und stehen einander verwünschend in den Straßen von Imphal; die Frauen schleppen abends n. den Reisstößel in den Fluß ⁷²³). Die populäre Erklärung der Einwohner ist wichtig: diese Übertretung der Anstandsgesetze ist solch eine Umkehrung der bestehenden Ordnung, daß Indra Mitleid hat.

⁶⁹⁴) Meyer *Religionsgesch.* 206; Heyck *Gaia* 181 ff. ⁶⁹⁵) Schmitz *Bußbücher* 2, 452, 194; Grimm 1, 493; 3, 410, pag. 201b; Gesemann *Regenzauber* 11; Weinhold 21 ff.; Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 2, 14 ff.; Mannhardt 1, 330. ⁶⁹⁶) l. c. 13 ff. 17 ff. ⁶⁹⁷) l. c. 26. ⁶⁹⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 69. ⁶⁹⁹) Grimm 1, 493 ff.; Gesemann 13; Mannhardt 1, 328 ff.; Weinhold 22 ff. ⁷⁰⁰) Grimm 1, 493; Gesemann 14; J. Belovic *Sitten der Südslaven* 122 ff.; Mannhardt 1, 330; Crooke 39 ff.; Frazer 1, 1, 16. 172; Fehrle *Keuschheit* 63. ⁷⁰¹) Vgl. Mac Culloch *The Religion of the ancient Celts* 1911, 276. ⁷⁰²) Gesemann 16. ^{702a}) Arnaudoff *Bulgarien* 65. ⁷⁰³) Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 250. ^{703a}) Frazer 1, 1, 293. ⁷⁰⁴) Usener *Kl. Schriften* 4, 424 A. 9; Frankfurter Zeitung 1904 vom 28. 7. Abendblatt. ⁷⁰⁵) ARW. 11, 361. ⁷⁰⁶) Preuß im AfAnthrop. NF. 1, 129 ff., Fig. 2; Usener *Kl. Schriften* 4, 425. ⁷⁰⁷) Preuß l. c. 130 ff. Fig. 3; Journal of Americ. Ethnol. and Archaeol. 1, 18; Usener l. c. 4, 425; Dulaure l. c. 272; Heckenbach 58. ⁷⁰⁸) l. c. 133. ⁷⁰⁹) Frazer 1, 1, 284. ⁷¹⁰) A. Crooke 46. ⁷¹¹) Vgl. Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 246. ⁷¹²) Frazer 1, 1, 284. ⁷¹³) Crooke 41. ⁷¹⁴) Weinhold 23. ⁷¹⁵) Sébillot 2, 224; Mac Culloch l. c. 322; Hexenputzen Stein: Weinhold 24. ⁷¹⁶) ZfV. 4, 402; Sartori *S. u. B.* 3, 239 A. 57. ⁷¹⁷) Weinhold 24; Grimm 1, 495. ⁷¹⁸) *Science of Fairy Tales*

London 1891, 71 ff.; FL. I, 223 ff.; Crooke 40; Mac Culloch 276; Liebrecht *Zur Vh.* 104; Dulaure 223; Weinhold 20 ff. ⁷¹⁹⁾ Gesemann l. c. 35 ff.; Mannhardt I, 553 ff.; Heckenbach 57; Fehrlie *Keuschheit* 63; Weinhold 28 ff.; Ploss *Weib* 3, 281; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165; Knuchel 68; FL. 7, 93; Frazer I, I, 275. ⁷²⁰⁾ Mannhardt I, 553; Gesemann 38; Frazer I, I, 282. ⁷²¹⁾ Crooke 41; Frazer I, I, 282; Notes and Queries 3, 41; Hartland l. c. 34. ⁷²²⁾ Crooke 43; Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243 ff. ⁷²³⁾ Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 244; Frazer I, I, 284.

27. Ganz auf Empirie kann die N. beim Tauwälzen beruhen; hier muß der Körper naturgemäß in möglichst unmittelbare Berührung mit dem heilkräftigen und daher magischen Frühlingstau ⁷²⁴⁾ kommen: Wenn man sich in Island n. im Johannistau wälzt, wird man von jeder Krankheit befreit ⁷²⁵⁾. Zum selben Zweck wälzt man sich am Ostermorgen n. im Tau ⁷²⁶⁾. In Mecklenburg wird man von jeder Krankheit, welche es auch sein mag, befreit, wenn man sich am ersten Maitag vor Sonnenaufgang n. im Tau wälzt ⁷²⁷⁾. In Böhmen legte man sich gegen Fieber n. unter einen Kirschbaum und schüttelt den Taus auf den Rücken ⁷²⁸⁾. Wenn man in der Oberpfalz barfuß im Tau geht, zieht er alle Unreinigkeit aus dem Körper ⁷²⁹⁾; das n. e. Baden im Taugibt sogar die Jungfrauschaft wieder ⁷³⁰⁾ (vgl. barfuß 920). In Frankreich wälzt sich der Kranke, wenn er die „gale“ hat, n. im taunassen Gras oder geht durch ein taunasses Haferfeld und sagt ständig: Reinige mich gut, frischer Tau ⁷³¹⁾. Nach Colers Kalendarium haben sich früher die Leute gegen Grind im Maientau n. gewälzt ⁷³²⁾. In Mecklenburg muß sich ein Krätzekranker in der Mainacht zwischen 12 und 1 im Roggentau wälzen ⁷³³⁾. In Béarn (Frankreich) wälzen sich die Hautkranken am Morgen von St. Johanni n. im taunassen Haferfeld ⁷³⁴⁾. Will ein Mann die Krätze losbekommen, so soll er am Dreikönigstag n. in die Orljava springen und auf der anderen Seite im Feld herauskommen und soll so n. durchs Getreide durchgehen (Serbien) ⁷³⁵⁾. Am 1. Mai wälzen sich die Mädchen von Poitou im Tau, um schön zu werden ⁷³⁶⁾. In Sain-

tonge wälzen sich die, welche keine Gegenliebe finden, n. im Mai im taunassen Gras; man heißt das „prendre l'aigail de mai“ ⁷³⁷⁾. Wenn man sich in Holstein im Tau wälzt, sieht man Sonntag darauf in der Kirche die Hexen mit Milchbütten auf dem Kopf ⁷³⁸⁾.

⁷³⁹⁾ Weinhold 40 ff. ⁷²⁵⁾ ZfVh. 8, 288. ⁷²⁶⁾ John Westböhmen 65; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 151 A. 18. ⁷²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266, 1385 b; vgl. W. 502, 466. ⁷²⁸⁾ Grohmann 163; W. 529. ⁷²⁹⁾ Schönwerth 2, 132, 3. ⁷³⁰⁾ l. c. 133. ⁷³¹⁾ Sébillot I, 94. ⁷³²⁾ *Oeconom. Kalend.* 59; Drechsler I, 115, 127. ⁷³³⁾ Bartsch 2, 266, 1385 a; vgl. W. 466: man schützt sich gegen Ungeziefer, wenn man sich am 1. Mai n. im Tau wälzt. ⁷³⁴⁾ Sébillot I, 94. ⁷³⁵⁾ Dulaure l. c. 169. ⁷³⁶⁾ Sébillot I, 94. ⁷³⁷⁾ l. c. 1, 95. ⁷³⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 290; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 28 ff.; Macrobius *Saturnalien* 5, 19, 9.

28. N. beim Kräutersammeln und -setzen zu Zauberpurcken und Abschneiden der Zauberpurcke: Hier gehört die N. als etwas Ungewöhnliches zum magischen Apparat der schwarzen Kunst: Medea, die Hexe des Altertums, schneidet in den Wurzelschneiderinnen des Sophokles die Wurzeln mit eherner Sichel n. ab ⁷³⁹⁾:

αἶς ἦδε βοῶσ' ἀλαλαζομένη

γυμνὴ χαλκείῃς ἤμα δρεπάνοις.

Das Mädchen bei Burchard gräbt das Bilsenkraut mit der Wurzel n. aus ⁷⁴⁰⁾. Für die N. (bei den Druiden) finden wir auch die Barfüßigkeit: Selago legitur sine ferro dextra manu per tunicam velut a furante, qua sinistra exiit ... candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus ... ⁷⁴¹⁾; die Granatblüte holt man solutus vinclo omni ... discalciatus, wobei man auch den Ring ablegen muß ⁷⁴²⁾. In der Magia naturalis lesen wir: Fahrensamen wird in der Johannisnacht ganz nackt geholt, soll zu allem, wozu man es holet, helfen ⁷⁴³⁾; um die Zauberrute zu holen, mit der man Schätze hebt, muß man um Mitternacht zwischen 12 und 1 n. und rückwärts schreitend dahin stolpern, wo man Haselstauden weiß ⁷⁴⁴⁾. Die Wünschelrute soll man nach dem Glauben der Lausitzer Sorben am heiligen Abend n. mit einem alten Sechser hinter seinem Hintern losschneiden ⁷⁴⁵⁾. In Böhmen sucht man n. zu

Johanni vor Tage Eisenkraut und Eberaute, kocht sie in Essig und spült damit die Flinte, um unfehlbaren Schuß zu erlangen ⁷⁴⁶⁾. In der Schweiz muß sich eine Weibsperson am Abend vor Johannistag einen schwarzen Johannisbeerstrauch verschaffen und den in der folgenden Nacht n. setzen mit den Worten:

Ina, walt' Gott!

Na, walt' Gott!

A, helf Gott!

Die Beeren kann man gegen Gicht gebrauchen ⁷⁴⁷⁾. Um die Zauberpflanze Atropa belladonna zu finden, muß man sich n. in der Karfreitags- oder St. Georgsnacht auf den Berg begeben, wo die Pflanze wächst; an Stelle der Pflanze muß man einen Bissen Brot in den Boden legen ⁷⁴⁸⁾. Zu Haag bei Tiefenbach in der Oberpfalz ging eine als Hexe verschrieene Bäuerin n. auf einer Wiese Kräuter sammeln ⁷⁴⁹⁾; bei Neumark beschwor die Hexe die Kräuter, die sie für Schadenzauber gesammelt hatte, n. ⁷⁵⁰⁾. Die Angehörigen einer Bettlerkaste in Indien graben die Wurzel einer Pflanze, die man gegen Skorpionenstich braucht, an einem Neumondsonntag n. aus ⁷⁵¹⁾.

⁷³⁹⁾ Nauck *Tragicorum Graecorum Fragmenta* 249, 491; Welker *Kleine Schriften* 3, 23. ⁷⁴⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1002; Gesemann l. c. 11. ⁷⁴¹⁾ Plinius *Hist. nat.* 24, 103. ⁷⁴²⁾ l. c. 23, 110. ⁷⁴³⁾ Maennling 238; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Schultz *Alltagsleben* 241; vgl. den Zauber in *ZidMyth.* 3, 339; Alpenburg *Tirol* 408. ⁷⁴⁴⁾ Heckscher 131. ⁷⁴⁵⁾ Ders. 385; Schulenburg *Wendisches Volkstum* 88; Anthropophyteia 8, 288, 21. ⁷⁴⁶⁾ Grohmann 207; W. 714. ⁷⁴⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 373, 45; Fischer *Aberglaube* 225. ⁷⁴⁸⁾ ZfVh. 4, 397. ⁷⁴⁹⁾ Bavaria 2, 249; Schönwerth I, 379, 10. ⁷⁵⁰⁾ Schönwerth I, 380, 11. ⁷⁵¹⁾ Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249.

29. N. im Heilzauber: Daß das Durchziehen und Durchkriechen in n. em Zustande am besten wirkt, ist selbstverständlich ⁷⁵²⁾: Arndt erzählt eine Szene aus seiner Jugendzeit, als er zusah, wie ein Knabe n. durch einen Eichenspalt gezogen wurde, nachdem er n. dreimal stillschweigend um den Baum getragen worden war ⁷⁵³⁾. Gegen die Türspanne (Krampf) führt man das Kind in Schweden dreimal stillschweigend durch drei

Türen, welche in einer Reihe hintereinander sind ⁷⁵⁴⁾. Gegen Rachitis zieht man ebenda das Kind n. durch Torf ⁷⁵⁵⁾. Eine schwangere Frau kriecht dreimal n. durch ein Pferdeskelett oder eine Pferdehaut, damit sie ohne Schmerzen gebiert ⁷⁵⁶⁾. In Dänemark muß das Mädchen, das eine leichte Geburt haben will, durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens kriechen; aber dafür werden die Knaben Werwölfe und die Mädchen Mare ⁷⁵⁷⁾. Ein von dem Blick einer Hure getroffenes Kind zieht man n. durch ein □, durch drei Rosenstücke gebildet ⁷⁵⁸⁾. In Finnland zieht man den Kranken n. durch eine Fitze ungewaschenen Garnes ⁷⁵⁹⁾. Ein Knabe wurde durch einige auf dem Friedhof ausgegrabenen Knollen n. durchgezogen ⁷⁶⁰⁾. Gegen Nesselsucht kriecht man in Pommern in einem frisch ausgeschütteten Mehlsack n. rückwärts ⁷⁶¹⁾. Bei Faxe auf Seeland kriechen Gicht- und Drüsenkranke n. durch das Loch einer Eiche ⁷⁶²⁾. Gegen Bruch zieht man das Kind n. in der Johannis-, Karfreitags- oder Christnacht durch den Spalt einer Eiche dreimal (Norddeutschland, Rügen, Oldenb., Schwaben, Bayern, Vogtland, Waldeck ⁷⁶³⁾). In Mecklenburg ist bei einzelnen Wunderbäumen das n. e. Durchkriechen geboten ⁷⁶⁴⁾. Im Dorfe Kleinsölk in Obersteiermark belauschte man zwei Bauern, die n. durch eine gespaltene Buche krochen, um hexen zu können ⁷⁶⁵⁾. In Niederland muß eine verhexte Person an drei Donnerstagabenden aus einem Fenster heraus und zum anderen hineinkriechen, um vom Zauber erlöst zu werden ⁷⁶⁶⁾. Um die Hexen zu erkennen, muß man sich n. ausziehen, die Kleider verkehrt anziehen und ein Rasenstück auf den Kopf legen ⁷⁶⁷⁾. Beim „Herabnehmen des Anzaubers“ muß der Kranke bei den Südslaven n. zwischen apotropäischen Gegenständen dreimal durchgehen ⁷⁶⁸⁾. Auch bei anderen Kuren, besonders bei sympathetischen Krankheitsheilungen ⁷⁶⁹⁾, muß der Kranke n. sein. Luna 13 hora 8 antequam exeant vel erumpant mori arboris folia, oculos tres tolles digitis medicinali et pollica manus sinistrae et in oculis singulis dices.....

mittesque in coccum Galaticum et in phoenicio lino conchyliatae purpurae conligabis et dices.... et nudum eum, cui remedio opus est, praeligamine illo cinges⁷⁷⁰). Bei Harnverhaltung muß in Schweden eine Frau dreimal n. auf den Altar zu springen und dazu sprechen: „ich pisse in mein Bett“, und auf den Altar schlagen⁷⁷¹). Nach jütischem Glauben muß ein unheilbar Kranker, während der Priester auf der Kanzel steht, n. in die Kirche treten, dreimal auf die Altarstufen laufen und den Namen der Krankheit laut hersagen⁷⁷²). Ein Mann, der einen von den Elfen angeblasenen Ausschlag hat, läßt sich von Schafen beriechen⁷⁷³). „Wan ein Mensch verzaubert und von bösen Leuten angegriffen ist, daß kein Doktor weiß, was ihm fehlen thut, so sprich, wie hernach stehet; es muß aber der Mensch n. vor dem sitzen, der diesen Segen über ihn sprechen thut....“⁷⁷⁴). Nach einer alten deutschen Heilvorschrift soll der Kranke mit einem an 9 Tagen bei Sonnenaufgang besprochenen Öl am 9. Tage n. an der Sonne gesalbt werden⁷⁷⁵). Das Fieber wird in Rußland als eine n.e blaue Frau dargestellt; auf einem Heiligenbild sieht man einen Fels, der aus einem See mit schwarzem Wasser hervorragt. Im See sieht man 12 n.e Jungfrauen mit zerzausten Haaren. Die einen sind rot, die andern gelb und blau. Erzengel Michael versetzt den Jungfrauen mit dem Stab einen Schlag⁷⁷⁶). Bei den Tschechen muß sich der Fieberkranke zwischen 11 und 12 Uhr n. in den Garten legen, wohin die Sonne am stärksten scheint (Erklärung einfach!)⁷⁷⁷). Der altfranzösische Aberglaube schreibt gegen Fieber vor: S'exposer tout nu au soleil levant et en même temps dire certaine quantité de fois Pater et Ave; il y a des femmes et des filles qui le pratiquent ainsi⁷⁷⁸). „Vor das Fieber trey Morgen hinter einander vor Aufgang der Sonnen unbeschrien auf einen Waschbotten aber gantz nackt muß man's sagen:

Guten Morgen lieber Tag
Hilff mir mein sibenzig Fieber ab!

Im Namen.... Aber trey Mal muß es gesprochen werden gegen Aufgang der

Sonnen muß man stehen“⁷⁷⁹). Beim Gicht-segen in Swinemünde muß sich der Kranke völlig entkleiden vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang⁷⁸⁰). Wenn ein Kind die englische Krankheit hat, legt man es am Johannismorgen n. in den Rasen und übersät es mit Leinsamen; wenn die Saat zu laufen anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen (Ostfriesl.)⁷⁸¹). In Northumberland wird das beschriene Kind vor Sonnenaufgang zu einem Schmied gebracht, dessen sechs Vorfahren dasselbe Handwerk geübt haben; man legt das Kind n. auf den Ambos, und der Schmied hebt den Hammer dreimal, als ob er glühendes Eisen schlagen wolle, läßt aber den Hammer sanft zur Seite des Kindes fallen⁷⁸²). Der Vorstahlmeister Eberstein in Buxtehude bei Harburg hat mit derselben Manipulation mit dem Gliede Impotenter die Krankheit geheilt⁷⁸³). Wenn das Kind von der Ripp-sucht befallen war, brachte man es im Kanton Bern zu einem Wundermann; dieser legte das Kind n. in die Krippe, nachdem er das Vieh aus dem Stall getrieben hatte, und sprach Segnungen dazu⁷⁸⁴). Beim Entwöhnen muß sich die Mutter, sobald zur Kirche geläutet wird, mit n.em Gesäß auf einen Stein (Grenzstein) setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne (Schles., Thür., Altmark, Ostpreußen)⁷⁸⁵). Gegen Gicht muß man im thüringischen Herda in der Neujahrsnacht 11—12 n. von den hölzernen Grabkreuzen Moos holen⁷⁸⁶). Gegen Flechte streut man in Königsberg unter Hersagen einer Formel Pottasche gegen den Wind in ein fließendes Wasser; dabei muß man n. sein und darf vor und nach der Handlung kein Wort sprechen⁷⁸⁷). Wer an Schwindel leidet, muß, wie ihn Gott geschaffen hat, nach Sonnenuntergang dreimal um ein Flachsfeld laufen; dann kriegt der Flachs den Schwindel⁷⁸⁸). Am Georgstag ziehen sich die Serben vor einer Brennessel n. aus, beissen sie, stecken ein Stück davon hinters Ohr und eines hinter den Hut und sprechen dazu: Sowie du Brennessel gesund sein mögst, so soll auch ich gesund sein⁷⁸⁹).

Auch der Heilende oder, der das Mittel

schafft, muß n. sein: Experti affirmavere plurimum referre, si virgo imponat (nämlich verbasum auf die Geschwulst) nuda ieiuna ieiuno et manu supina tangens dicat: negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat „atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuant ambo“⁷⁹⁰). Ist einer bei den Serben krank, daß er sich immer erbricht, so tritt ein unschuldiger Knabe n. vor ihn hin und spricht: Es kam der Haken, damit von dir weiche das Placken⁷⁹¹). Bocksblut ist für den Heilzauber besonders kräftig, wenn ein n.er Knabe es von der Kehle auffängt⁷⁹²). Besonders wird in der römischen Medizin Urin eines n.en Knaben gepriesen⁷⁹³) (vgl. die n.en Knaben als Medien im Zaubern⁷⁹⁴). Im Erzgebirge erleichtert man der Gebärenden die Geburt, wenn man ein Bild mit n.en Kindern aufhängt⁷⁹⁵). Wenn bei den Magyaren ein Kind den Mond gesehen hat und krank geworden ist, läuft die Hebamme in der Frühe n. um das Haus und schlägt ein Beil in die vier Ecken des Hauses⁷⁹⁶) (siehe Reinigungskreis). Leidet ein Weib an der Fallsucht, so ziehe der Mann sie n. aus und nehme Wasser in seinen Mund und ziehe sich ebenfalls n. aus und spucke ihr dreimal das Wasser in den Mund hinein; dann zerreiße er ihr Hemd und renne n. an einen Kreuzweg, lege das Hemd hin und renne heim, ohne sich umzusehen⁷⁹⁷). Mit dem Heilzauber sind folgende Zeremonien verwandt: Gegen Kahlköpfigkeit soll man am Neumondsamstag n. nach rückwärts ausschreitend seinen Hofraum umgehen; der Freund soll dann stehend fragen: „Was suchst du da, Bruder?“ Dann begibt man sich am nächsten Tage ins Bienenhaus und sagt: „So wie diese Bienen schwärmen mögen, also möge auch mir mein Haar wachsen“. Dann soll man den Kopf mit Honig einschmieren, und das Haar wird wachsen⁷⁹⁸) (Slavonien).

Wenn in der Gegend von Mitrovica (Slavonien) ein Mann einen Schnurrbart bekommen möchte, fängt er am Neumondssonntag oder Neumondsfreitag n. im Garten eine Schnecke, zerreißt unter seiner Nase die Fühler, zieht die Stücke

über die Oberlippe bis zu den Ohren und spricht: So groß, als da der Schnecke Fühler sind, so große Schnurrbartspitzen mögen mir bis zum Neumondssonntag wachsen; dann geht er schweigend, ohne sich umzusehen, nach Hause⁷⁹⁹).

N. im Viehheilzauber: Ein eben geborenes Kind setzt man n. auf ein Pferd und führt es mit demselben auf dem Hof herum; dadurch haben alle Pferde, die ein solcher Knabe besteigen wird, das beste Gedeihen, und selbst kranke Pferde kuriert er, wenn er sie reitet (1792)⁸⁰⁰). Wenn in Braunschweig ein Mädchen geboren wird, führt man ein Pferd in die Stube und setzt das neugeborene Mädchen ungewaschen rittlings auf das Pferd; dadurch erhält das Mädchen die Kraft, Pferde von Kolik zu heilen; man setzte es dann n. auf das Pferd⁸⁰¹). Bei Jumiège⁸⁰²) pflückt man an Johanni vor Sonnenaufgang mit n.en Füßen ungesehen zwei Handvoll Roggen auf dem Felde des Nachbarn und flicht davon ein Seil; wenn ein Tier krank ist, bindet man ihm das Seil um. Im Sirsa-Distrikt in Indien wird die Viehseuche durch einen n.en Mann geheilt, der um das Vieh mit einem brennenden Strohwisch herumgeht⁸⁰³) (Reinigungskreis). Wenn in Sirsa ein Pferd krank ist, stößt ein n.er Mann 7mal seinen Schuh an die Stirn des Pferdes⁸⁰⁴). Wenn eine Kuh in Siebenbürgen zum erstenmal kalbt, geht eine n.e Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor⁸⁰⁵). Kauft bei den Serben ein Bauer ein Rind, so soll sein Weib, falls es dick ist, einen Strick unter der Scham gegen das Rind hin durchziehen und sagen: wie mein Hinterer dick ist, so soll mein Vieh dick werden⁸⁰⁶).

⁷⁵²) Weinhold 37—41. ⁷⁵³) Heckscher 91. ⁷⁵⁴) Feilberg 2, 722; E. F. Christensen *Danske sagn* 4, 617. ⁷⁵⁵) Feilberg 2, 722. ⁷⁵⁶) Ders. 2, 722. ⁷⁵⁷) Thiele *Danmarks Folkesagen* 2, 279; 3, 186; Weinhold 38. ⁷⁵⁸) Seligmann *Blick* 1, 327. ⁷⁵⁹) ZfVk. 7, 52. ⁷⁶⁰) ZfVk. 7, 45. ⁷⁶¹) Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512. ⁷⁶²) Nyrop *Dania* 1, 9 ff.; Weinhold 38. ⁷⁶³) W. 503. ⁷⁶⁴) Bartsch 2, 321 ff. ⁷⁶⁵) ZfVk. 5, 410. ⁷⁶⁶) Feilberg 2, 722. ⁷⁶⁷) Krauss *Rel. Brauch* 120 ff. ⁷⁶⁸) Krauss l. c. 52; Seligmann 1, 373. ⁷⁶⁹) Strackerjan 2, 226, 479.

⁷⁷⁰) Marcellus Empiricus 31, 33. ⁷⁷¹) Feilberg 2, 722; Christensen l. c. 3, 78. ⁷⁷²) Meyer Baden 575. ⁷⁷³) Feilberg 2, 722. ⁷⁷⁴) Zahler Simmental 109 ff. ⁷⁷⁵) Seligmann 1, 342. ⁷⁷⁶) ARw. 13, 629. ⁷⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 330. ⁷⁷⁸) Liebrecht *Gervasius* 254, 425. ⁷⁷⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. ⁷⁸⁰) Kuhn und Schwartz 442 Nr. 334. ⁷⁸¹) W. 543; Strackerjan 1, 81. ⁷⁸²) Seligmann 1, 332. ⁷⁸³) Dulaure 194 ff., vgl. Abb. 312. ⁷⁸⁴) SAVk. 21, 49, 4. ⁷⁸⁵) W. 601. ⁷⁸⁶) Meyer Baden 40. ⁷⁸⁷) Frischbier *Hexenspruch* 57. ⁷⁸⁸) Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 83; W. 489; Mannhardt 1, 18. ⁷⁸⁹) Dulaure 167. ⁷⁹⁰) Plinius *Hist. nat.* 26, 93; Kroll *Aberglaube* 20; Pauly-Wissowa 1, 58; Grimm 2, 989; Heckenbach 50; Jahrbücher f. Phil., Suppl. 19, 508 Nr. 136. ⁷⁹¹) Dulaure 169. ⁷⁹²) Marcellus 26, 94; Heckenbach 49. ⁷⁹³) Marcellus 8, 78, 9, 23; Heckenbach 50. ⁷⁹⁴) Abt *Apuleius* 173 ff. ⁷⁹⁵) John *Erzgebirge* 48. ⁷⁹⁶) Wlislöcki *Magyaren* 138. ⁷⁹⁷) Dulaure 169. ⁷⁹⁸) Anthropolphyteia 6, 211, 9. ⁷⁹⁹) l. c. 210, 7. ⁸⁰⁰) Bartsch *Meckl.* 2, 41, 52a; aus Monatschrift 1792, 345; W. 711. ⁸⁰¹) ZfV. 9, 335 ff.; vgl. Bartsch 2, 42, 52b und c. ⁸⁰²) SAVk. 20, 381; Seligmann 1, 336. ⁸⁰³) Journal of the royal anthropological Institute 49 191, 248; Crooke 42. ⁸⁰⁴) Crooke l. c. 41. ⁸⁰⁵) Haltrich-Wolff 279; W. 696; Weinhold 42. ⁸⁰⁶) Dulaure 164.

30. N. in Exorzismus und Gegenzauber: Es gab eine strenge Form des Exorzismus, die völlige N. verlangte; wir finden auch die im antiken Kult meist verlangte Lösung der Haare ⁸⁰⁷) und Entfernung der Ringe ⁸⁰⁸), damit jede Möglichkeit der Verunreinigung und Fessel fortfällt ⁸⁰⁹): das syrische „Testament unseres Herrn“ und andere Kirchenordnungen bestimmten, daß die Frauen vor der Salbung und Taufe die Haare auflösen, jeden Schmuck und jede Kleidung ablegen, vor allem die Ringe, das gilt auch besonders für die Männer; diese Vorschrift war in der Angst begründet, daß sich im kleinsten Schmuck oder Gewand ein böser Dämon verstecken möchte, der die Reinigung unwirksam mache (vgl. die N. bei der Hexenuntersuchung § 3). Sehr früh kam die Version auf, daß man mit der Ablegung der Kleider die alten Sünden und den alten Menschen ablegt ⁸¹⁰). Eine ähnliche Vorstellung liegt einer von Preuß über die mexikanischen Hexen berichteten Zeremonie zugrunde: Wenn die Dirnen und Ehebrecherinnen ihrer Sünden ledig sein wollten, gingen sie in der Nacht

allein und ganz n. an die Kreuzwege, wo die Hexen umgehen, und opferten ihre Röcke; indem sie die Kleidung, die sie trugen, hingaben, ließen sie auch ihre Sünden da ⁸¹¹). Die Einflüsse dieser Bestimmungen der alten Kirchenordnungen und des römischen Knotenaberglaubens auf das deutsche Hexenwesen und den deutschen Aberglauben sind unverkennbar (vgl. Nestelknüpfen, Untersuchungsmethoden bei Hexen usw.). Im altbabylonischen Gegenzauber bei Krankenexorzismus (vgl. Heilzauber § 29) ist vorgeschrieben, daß der Kranke n. ist ⁸¹²). Der Hinduexorzist, der Macht über die Dämonen bekommen will, führt seine Zauberhandlung n. aus ⁸¹³). Wenn man im deutschen Aberglauben gegen die Hexe, die die Butter oder Milch verhext hat, einen Gegenzauber inszeniert, ist die N. offiziell ⁸¹⁴) (siehe Butter und Milch (vgl. A. 224): buttert eine Frau, der die Milch gestohlen ist, in der Johannisnacht um 12 Uhr n. die Milch der ausgemolkenen Kuh, so wird die Milchhexe gezwungen, zum Fenster hereinzuschauen ⁸¹⁵); mit einem Erbschlüssel sieht man die Hexe im Stall n. melken ⁸¹⁶).

⁸⁰⁷) Darüber ausführlich: Heckenbach l. c. Kap. 2: de sacris vinculis 78 ff.; über die Lösung der Knoten: 23, 69 ff. ⁸⁰⁸) Heckenbach l. c. 84 ff. 92 ff. 110 ff. ⁸⁰⁹) Dölger *Exorzismus* 112 ff.; Heckenbach 64 ff. 90 ff.; Anrich *Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum* Gött. 1894, 203 ff. ⁸¹⁰) Dölger l. c. 111. ⁸¹¹) Globus 83 (1903), 272; Samter *Geburt* 119 ff. A. 2. ⁸¹²) H. Zimmermann *Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion* L. 1901, 167; Dölger l. c. 110. ⁸¹³) Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249. ⁸¹⁴) Drechsler 2, 105, 243, 254, 255; John *Westböhmen* 211. ⁸¹⁵) Schindler *Aberglaube* 291. ⁸¹⁶) Drechsler 1, 243, 255 (Sprottau).

31. N. im Traum: Wenn man in Serbien einen n.en Menschen sieht, gibt es einen Todesfall im Hause ⁸¹⁷). Im Traumbuch Apomasaris „nach indianischer Lehre“ lesen wir: Wenn einem träumt, wie er plötzlich entblößt wird und wie seine Scham von jedermann gesehen wird, dessen Geheimnis wird offenbar werden, und er selbst wird geschmähet werden und geplagt. Wenn er aber insgeheim bloß gesehen wird, so soll er wissen, daß

er mit etlichen Sachen umgehe, dieselben werden zu Ende kommen, sie sind gut oder böse. Wenn einem träumt, daß er im Tempel n. ist, der wird für jedermann und für seinen Oberherrn ein Schauspiel sein. Wenn einem König träumt, wie er n. von dem Volke gesehen werde, dessen Geheimnis wird dem gemeinen Mann offenbar werden. Wenn einem Weib also träumt, wird sie wegen Hurerei jedem zum Schauspiel werden ⁸¹⁸). Nach der „Persianer und Egyptianer Lehre“ wird gedeutet: n. mit einem ringen, n. über ein Wasser schwimmen. Wenn ein Weib träumt, daß sie sich n. zu Hause ausgezogen habe, diese wird ihren Mann betrügen und dabei ertappt werden ⁸¹⁹). Wer sich nach dem Traumschlüssel des indischen Jagaddeva von einer Frau, die keinen Bauch hat, lacht, rote Augen, lange Zähne, Nägel und Haare hat und n. ist, umarmt sieht, den trifft der Tod ⁸²⁰). Wenn eine Frau mit aufgelösten Haaren, schwarzer Farbe, entstellten Gliedern, roten Augen und n.em Körper einen Mann nach Süden mit sich fortzieht, so stirbt er sicherlich ⁸²¹). Wenn ein Mann mit Lampenruß oder Öl gesalbt, in n.em Zustande, auf einem Kamel oder Esel sitzend, mit aufgelösten Haaren nach Süden zieht, so bedeutet das den sofortigen Tod ⁸²²).

⁸¹⁷) ZfV. 2, 178 ff. ⁸¹⁸) Traumbuch Apomasaris v. Joh. Lewenkaw (Frankfurt 1651 im Anhang zu Colers Oeconomia) 17 cap. 107 ⁸¹⁹) l. c. 117—118 cap. 108. ⁸²⁰) Negelein *Traumschlüssel des Jagaddeva* Gießen 1912, 269 ff. (RVV. 11 Heft 4). ⁸²¹) l. c. 270 ff. ⁸²²) l. c. 271 ff.

32. N. und Tätowierung oder Bemalung: Bei den folgenden Fällen der Pubertätszeremonien dreht es sich wohl um die Absicht, sich beim Verlassen des Zaubewaldes vor Verhexung zu schützen, daher macht man sich durch Bemalung mit Farbe unkenntlich ⁸²³). Bei den Wabondei in Ostafrika begeben sich die Mädchen zur Pubertätszeremonie splitteln. n. mit einer weisen Frau in den Wald; n. geht man zur Wiedergeburtzeremonie; sie können ins Dorf für kurze Zeit zurückkehren, aber nur n. und mit weißen (über weiße Farbe vgl. 383: apotropäisch)

Zeichnungen an Körper und Gesicht ⁸²⁴). Die Mädchen in Liberia müssen sich ebenfalls n. in den Wald begeben; beim Besuch der Verwandten beschmieren sie sich vor dem Austritt aus dem „Sandy“ (Mädchenzauberwald) mit weißem Ton und tragen Schürzen aus Bast oder Blattfasern ⁸²⁵) (vgl. die Pflanzen- und Rindenhemden der Inder beim Betreten eines Kultortes A. 428 ff.). Die Betschuanenmädchen bemalen sich nach der ersten Waschung mit roter Ockererde ⁸²⁶). Auch sonst haben wir die Bemalung mit roter Farbe bei diesen Zeremonien ⁸²⁷). Bei dem Umzug zur Feier der Geschlechtsreife eines Mädchens zogen 12 junge Javanesen voran mit gelber Farbe gepudert ⁸²⁸). Die Covaindianer, welche die Sternendämonen und Frühlingsgeister darstellen, sind n. und schwarz und weiß gestreift ⁸²⁹). Die n.en Jünglinge bemalen sich beim Viehtanz schwarz, weiß und rot ⁸³⁰). In beiden Fällen bezweckt die Bemalung eine Erhöhung des magischen Orenda. Die Indianerzauberer sind bei der Marterprobe der Krieger n. und mit roter Farbe bemalt (zur Erhöhung der Zauberkraft?) ⁸³¹). Bei den Mosquitoindianern, die glauben, daß der böse Geist Wulasha die Leichen raube, schläfert man den Geist durch Musik ein. Dann stürzen sich vier n.e Männer hervor; diese haben sich mit Farbe beschmiert, um sich vor dem Geist unkenntlich zu machen, und tragen die Leiche zu Grabe ⁸³²). An der afrikanischen Goldküste ziehen die Weiber, wenn die Männer im Kriege sind, täglich n., den Körper mit weißer Farbe bestrichen, durch das Dorf ⁸³³). Weinhold ⁸³⁴) sieht in dieser Bemalung ein Symbol der Unreinheit, die durch den Ritus beseitigt wird (?). Was die Bemalung der n.en britischen Weiber bezweckt, können wir aus den Worten des Plinius nicht entnehmen (vgl. § 19).

⁸²³) Wenn bei den Wandorobbo eine Schwangere ein anderes Lager aufsucht, macht sie sich gegen die Geister unkenntlich, indem sie die Stirne mit weißem Ton bestreicht; Samter *Geburt* 96 A. 5. ⁸²⁴) Ploß *Weib* 1, 740. ⁸²⁵) l. c. 738, vgl. 743, 754, 757 ff. ⁸²⁶) 761 ff., vgl. 740, 749, 750, 752, 757 ff. ⁸²⁷) l. c. 749 ff. 757. ⁸²⁸) l. c. 758. ⁸²⁹) ARw. 9, 479; vgl.

17, 152 ff. ⁸³⁰) ARw. 9, 473; vgl. 18, 608. ⁸³¹) Globus 16, 17. ⁸³²) Samter l. c. 95; Frazer in Journal of the anthrop. Institute 15, 98 ff. ⁸³³) Hartland *The science of fairy tales* London 1891, 86; Weinhold 18; Samter l. c. 117. ⁸³⁴) l. c.; vgl. Samter l. c. 97.

33. Ersatz für die N.: In Ablösung des Brauches, daß Bäuerinnen und Bauernmädchen den Regenfruchtbarkeitszauber und Feldzauber ausführen, nimmt man Zigeunermädchen oder Zigeunerinnen mit der Begründung, daß die Weiber, welche den Zauber ausführen, am hitzigen Fieber sterben (vgl. A. 704 u. 686); der Brauch galt eben später als unsittlich. Auch beim Heiratsorakel in den Rauchnächten wird die N. im 18. und 19. Jh. unterdrückt und verschwiegen; da mag die „raison“ und der „bonsens“ der Aufklärung viel mitgeholfen haben; auf einem Bild in der Rockenphilosophie auguriert das Mädchen noch n. in der Spinnstube (vgl. A. 632 ff.). Wir finden auch als Ersatz wie auch sonst überall die Barfüßigkeit (vgl. A. 588; 259 ff. 513. 702 a. 742, s. barfuß ⁸³⁵), dafür auch Tanzen in Strümpfen ⁸³⁶). In Norwegen hat man beim Tischorakel ein weißes Laken an, oder man ißt n., und der Mann sitzt auf Frauenkleidern, die Frau auf Männerkleidern (vgl. A. 587). Bei den Wenden muß die Augurierende dreimal im Hemd ums Haus laufen ⁸³⁷); über das weiße Laken ausführlich Heckscher ⁸³⁸). Beim Pflugumkreisungsritus ist die N. durch den Einfluß der Geistlichkeit, welche an Stelle des Ritus eine Prozession einführte, verschwunden oder durch aufgelöste Haare und ein weißes Hemd (vgl. A. 212. 265. 259 ff. 307. 402. 678 b. 807 ff.) ersetzt ⁸³⁹). In Masuren geht eine n.e Frau ums Erbsenfeld, oder ihr Hemd wird herumgetragen ⁸⁴⁰) (weiß: apotropäisch?) ⁸⁴¹). Weiße Gewandung und Haare aufgelöst finden wir auch im japanischen Rachezauber ⁸⁴²); Lösung der Haare in einem Liebeszauber ⁸⁴³). Plinius fährt bei der Beschreibung des Feldzaubers der kappadokischen Weiber fort: alibi servatur, ut nudis pedibus eant, capillo cinctuque dissoluto ⁸⁴⁴); genau so Columella über die Vertreibung der ur-

cae ⁸⁴⁵). Beim Hühnersetzen ist die Vorschrift „Strümpfe lottern“, Haare fliegen, „schlechtester Rock“ ganz deutlich ein Ersatz für die für diesen Fall belegte N. (vgl. A. 555. 702 a ff.). Auch für die apotropäische N. und Entblößung der aidōia finden wir Ersatz: In Sirmien springt die Bäuerin gegen den Schreck des Kindes über dieses und hebt dabei das Hemd in Höhe ⁸⁴⁶). Dasselbe macht in einem Analogiezauber die serbische Bäuerin, wenn sich die Schafe paaren, um nur Schafe zu bekommen ⁸⁴⁷). In Samland wird ein Gewehr für immer verdorben, wenn eine Frau den Schürzenzipfel hebt, sobald sie einen Schuß hört; das Aufheben des Schürzenzipfels ersetzt hier die Entblößung der Sexualsphäre, die in diesem Falle verunreinigend wirkt ⁸⁴⁸). Beim Tanz der indischen Weiber gegen die Cholera sind die im großen äußeren Kreis tanzenden Weiber nur hochgeschürzt, die im engen Kreis tanzenden 4 bis 6 Weiber sind vollkommen n. (vgl. A. 483). Beim Tausauber finden wir neben völliger N. auch einen Heilzauber mit bloßen Knien ⁸⁴⁹).

⁸³⁵) Vgl. bes. *Festschrift für Hirschfeld* 254; RVV. 7, 2, 203; Samter *Geburt* 77. 110; Heckenbach 23—31. 40 ff. 42. 64—67; Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 171. ⁸³⁶) Birlinger *Volkst.* 2, 64. ⁸³⁷) Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. ⁸³⁸) Heckscher 359 ff., vgl. 107 ff. ⁸³⁹) Mannhardt 1, 562. ⁸⁴⁰) Töppen *Masuren* 93. ⁸⁴¹) Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer* 19 ff. ⁸⁴²) Ploß *Weib* 2, 177. ⁸⁴³) Krauß *Das Geschlechtsleben im Glauben, Sitte und Brauch der Japaner* 86 ff. ⁸⁴⁴) *Hist. nat.* 28, 78 (4, 303 Mayhoff). ⁸⁴⁵) Columella 11, 3. 64. ⁸⁴⁶) Krauß l. c. 35; vgl. *Anthropophyteia* 4, 172 ff. Nr. 11. ⁸⁴⁷) Dulaure 165. ⁸⁴⁸) MAGW. 50, 100. ⁸⁴⁹) W. 529.

34. N. in Märchen, Erzählung und Schwank: In Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ weben zwei Betrüger dem Kaiser ein Gewand, das aber nur den Guten sichtbar ist; der Kaiser muß also immer fürchten, n. zu gehen, und die Leute tun so, als obsie seine N. nicht sehen würden; nur ein Kind bestätigt die N. des Kaisers ⁸⁵⁰); wer die psychoanalytische Deutung erfahren will, lese Ranks Aufsatz ⁸⁵¹). Über das alte Motiv „n. und zugleich bekleidet sein“ (schon in der Ragnar-Lodbrock-Saga be-

kommt die Tochter Sigurds und Brynhilds diese Aufgabe; sie löst sie, indem sie ihre goldenen Locken über ein Netzkleid fallen läßt), siehe Köhler ⁸⁵²). Über das Godiva- und Melusinenmotiv ist oben gehandelt. Zur Staufenbergssage (vgl. A. 121) ist noch die Geschichte der Königin von Saba zu vergleichen: Köhler ⁸⁵³). In der Erzählung von der Heilung des armen Heinrich spielt die N. des unschuldigen Opfers eine wichtige Rolle, bei Hauptmann ist die N. entscheidend für die Heilung ⁸⁵⁴). Nach einer jüdischen Sage wird die Tochter des Pharaos beim Anblick des weinenden n.en Knaben vom Aussatze befreit ⁸⁵⁵). Das von Herodot (Kandaulesgeschichte) ⁸⁵⁶) oft behandelte Motiv, daß der Gatte sich der n.en Schönheit der Frau nicht rühmen darf (der Held in der Lanvalsage wird dadurch bestraft, daß er die Frau verliert) ⁸⁵⁷), finden wir in einem serbischen Schwank frappant ähnlich wieder ⁸⁵⁸). Reichen Stoff für Schwankerzählungen gab natürlich der N.szauber in der Andreasnacht: Die auf der Schwelle augurierende n.e Maid bekommt vom Burschen einen Flederwisch oder Polsterhaare in die Hand oder eine kalte Dusche zur Abkühlung ⁸⁵⁹). Wer der erotischen N. nachgehen will, findet in den französischen und südslavischen Schwänken (Kryptadeia und Anthropophyteia) ein reiches Material. Das bekannte Motiv, daß man gegen Gewitter und Hagel die aidōia entblößt, finden wir in einem der erotischen elsässischen Schwänke wieder ⁸⁶⁰).

⁸⁵⁰) Andersen 19, L. 1888; vgl. Köhler *Schriften* 2, 584; der n.e König. ⁸⁵¹) Imago 2, 271—78. ⁸⁵²) Ragnar-Lodbrocksaga übers. von Hagen 1828 cap. 4; Köhler *Schriften* 3, 513 ff. ⁸⁵³) l. c. 2, 91. ⁸⁵⁴) Ausgabe bei Fischer 1902, 158; vgl. Imago 2, 288—292. ⁸⁵⁵) Bergel *Mythologie der Hebräer* (1882); Imago 2, 291. ⁸⁵⁶) Herodot 1, cap. 8 ff.; Imago 2, 437 ff. ⁸⁵⁷) Imago 2, 436. ⁸⁵⁸) *Anthropophyteia* 1, 455 ff. Nr. 342. ⁸⁵⁹) Maennling 198 ff.; vgl. Bräuner 89 ff. ⁸⁶⁰) *Anthropophyteia* 4, 112 ff. Nr. 124.

35. Thesen über den Ursprung der N. Die antiken und vor allem die indischen Beispiele zeigen, daß bei Kulturhandlungen die N. aus der Angst vor der hemmenden und verunreinigenden Wir-

kung der Kleider entspringt; das tritt besonders klar zutage, wenn die Badawi in Mekka früher entweder n. bei den Prozessionen mitgingen oder sich Kleider liehen von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft in der Stadt, mit der Begründung, sie bekämen harim (Tabu) durch die Berührung mit der heiligen Handlung oder dem heiligen Platz (vgl. A. 429). Dazu kommt die Angst vor der hindernden Wirkung der Knoten; unter den vielen Tabu, die Gellius vom Flamen dialis aufzählt, finden wir neben der Bestimmung, er dürfe sich nicht n. zeigen das Gebot: nodum in apice neque in cinctu neque in alia parte ullum habet ⁸⁶¹). Alle diese Bedenken fallen bei dem Gebrauch der Birkenrindenhemden bei den Hindus fort (vgl. A. 430). In welchem Maße und auf welchen Wegen diese kulturelle N. auf die Magie und den Aberglauben übertragen wurde, läßt sich nicht mehr im einzelnen nachweisen; daß die Barfüßigkeit, Lösung der Haare und Ablegung aller Ringe beim Kräuterholen im röm. Aberglauben vom Kult herkommt, scheint sicher (vgl. A. 740; vgl. 513. 807 ff.). Dagegen stammt die Barfüßigkeit und das Lockern von Haar und Gewand bei Bußbräuchen aus dem jüdisch-christlichen Kulturkreis (A. 66 ff.). Daß auch Vorschriften des schweren offiziellen Zaubers aus dem Kult hervorgehen können, zeigt die Tatsache, daß das nur im wirklich kraftvollen Zauber angewandte „dreimal mit und gegen die Sonne Umschreiten“ in einem indischen Opferritus vorkommt (vgl. A. 220). Beim Zauber und bei der Magie kommt aber dazu, daß man das Ungewöhnliche, die Umkehrung der gewöhnlichen Anschauungen liebt; wie das „andsoelis-Gehen“ (vgl. A. 572) so gehört hierher auch die N. gerade bei den Völkern und in den Zeiten, wo die N. durch Moral und Sitte verpönt ist; anders stellen sich hier die Völker ein, wo, wie bei den Primitiven ⁸⁶²) und z. B. bei den Japanern ⁸⁶³), die N. ganz natürlich ist. Die N. der Hexen scheint, soweit sie sich verwandeln, ihren tieferen Grund in der an sich einfachen Anschauung zu haben, daß man bei der Verwandlung (vgl. A. 317 ff.) die

Kleider ablegen und die neue Haut überziehen muß; die Kleider repräsentieren gewissermaßen den normalen Erdenmenschen; man muß sie in einem Zauberkreis bewahren, wenn man die frühere Gestalt wieder erlangen will (vgl. A. 208 und 329, antik und indisch).

Eine dritte Wurzel der N. beim Zauber jeder Art entspringt der Anschauung von der magischen Verbundenheit mit der Kraft der Erde, durch die das Orenda des Zaubers vermehrt wird; diese Kraft fließt um so hemmungsloser in den Körper, je unmittelbarer das Herüberströmen vor sich gehen kann, mag es sich um Tauübertragungszauber oder schweren Zauber oder Orakelzauber handeln; so liegt der Zaubere bei Apuleius n. auf dem Dach (A. 578); umgekehrt muß natürlich beim Zwangsritus, wo der Mensch seine erprobte Kraft der Erde mitteilt, dieser n. sein (vgl. § 25). Ebenso wirkt die magische Kraft eines über das menschliche Können sich erhebenden Zaubers um so unmittelbarer, je ungehemmter sie von ihm ausstrahlen kann. Die apotropäische N., oft verbunden mit Lärm (A. 150ff.) und Schwertschlagen, hat ganz einwandfrei den gestus obscoenus als Ausgang; oft kommt zum Entblößen der Sexualsphäre noch die verderbliche Wirkung der Menstruation hinzu (vgl. A. 260). Voraussetzung für diese Vorstellung ist, daß die Sexualsphäre ursprünglich aus Angst vor Schadenzauber, später aus sittlichen Gründen (vgl. Adam und Eva)⁸⁶⁴ verhüllt wird. Die erotische N. im Analogiezauber, beruhend auf der empirischen Beobachtung der Kraft und Funktion der aidōia, ist in reichstem Ausmaß bei den Primitiven und bei den Slaven und Japanern und Indern vertreten. Diese Vorstellungen sind wohl der Hauptgrund, warum beim Fruchtbarkeitszauber jeder Art (auch manchen apotropäischen Zeremonien, die aus dem Fruchtbarkeitszauber hervorgingen) die Bauersfrau und das Bauernmädchen den N.szauber ausführt (die Männer sind sehr oft ausgeschlossen (A. 370) oder bewachen ihre Frauen gegen Störung (A. 702)); in einer Zeit, da das urwüchsig

primitive Denken durch religiös-moralische und Modebedenken entstellt ist, nimmt man Zigeunerinnen und Zigeunermädchen (vgl. A. 271. 686) oder bedeckt sich mit einem Hemd. Im schweren Zauber und Aberglauben wiegt die N. der Frauen in dem Maße vor, wie überhaupt die Frauen auf diesem Gebiet im germanischen Kulturkreis wie auch allgemein in Europa die Hauptrolle spielen. Die N. der Fruchtbarkeitsgötter konnte ebenfalls aus der erotischen N. im Analogiezauber entspringen; diese Dämonen und göttlichen Wesen sind meist in besonderem Maße geschlechtskräftig und lüstern. Das Laubkleid auf dem n.en Körper stellt die Hülle der Vegetationsdämonen dar (vgl. A. 699 ff.); die Tätowierung soll entweder vor den Geistern unkenntlich machen (vgl. A. 506) oder die Zauberkraft erhöhen (rote Farbe)⁸⁶⁵ oder zur Darstellung von Dämonen (vgl. A. 840) oder des Totemtieres dienen (vgl. A. 841).

Zahlreich sind die Fäden, die sich in dem gordischen Zauberknoten der N.sriten vereinigen; sie aufzulösen, ist die schwere Aufgabe der Einzelforschung.

⁸⁶¹) Gellius *Noctes Atticae* 10, 15, 9; Frazer 3, 13. ⁸⁶²) ZfEthn. 41, 500. ⁸⁶³) ZfEthn. 33, 179; vgl. 22, 388 ff.; vgl. aber die Römer, bei denen es bei Todesstrafe verboten war, sich öffentlich n. zu zeigen: Plutarch *Romulus* 20. ⁸⁶⁴) ARw. 10, 553; 21, 237 ff. ⁸⁶⁵) Wundt 4, 96; rot als Zauber- u. Schutzfarbe vgl. 2, 1, 157 ff. 199 ff.; 2, 3, 479; RVV. 20, 26 ff.

Eckstein.

Nadel. Das Eisen schon als Metall an sich, vor allem aber eiserne Gegenstände, und unter diesen wieder alles Spitzige und Schneidende, spielen im Aberglauben bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine große Rolle. Die N., zuweilen nach ihren verschiedenen Abarten (Näh-, Steck-, Stopfn.) geschieden, gilt unter gewissen Bedingungen als glück- oder unglückbringend¹).

1. Eine gefundene N. bringt Unglück²), besonders wenn sie einem die Spitze zukehrt³). Wenn das in Ravensberg dem Freiwerber auf der Deele passiert, bedeutet es Unglück für die Ehe⁴). Dagegen heißt es bei den Deutsch-

amerikanern in Pennsylvania: Wammernschpel ufhebt mit em kopp gegich em, hot mer unglück⁵). Für besonders schlimm hält man es in Schlesien, wenn man auf dem Weg eine Näh. mit einem schwarzen Faden findet; dann stirbt jemand⁶). Das erklärt wohl auch die allgemeine Vorschrift aus Schwaben, daß man eine gefundene, eingefädelte Näh. nicht aufheben und heimnehmen soll⁷). Man soll überhaupt nichts Spitziges aufheben⁸), weil einem dadurch leicht etwas angetan werden kann⁹). Wer eine gefundene Steckn. aufhebt, hebt sich sein Unglück auf (Oldenb., Schles., Pennsylv.)¹⁰): man schneidet die Liebe ab (Inntal)¹¹) oder bekommt das kalte Fieber (Oldenb.)¹²) und Seitenstechen (Thür., Böhm.)¹³). Eine Verbindung mit der magischen Dreizahl (s. Zahl) stellt der schlesische Aberglaube her: Wenn man eine am Boden liegende Steckn. beim drittenmal nicht aufheben kann, bedeutet es Unglück¹⁴). Hat man die N. doch aufgenommen, so wirft man sie in Böhmen, um das drohende Unheil zu bannen, rückwärts über den Kopf, ohne sich umzuschauen, wohin sie fällt¹⁵). Der Glaube, daß man durch freiwilliges oder unfreiwilliges Veräußern auch des unscheinbarsten Besitztums einem Dritten Macht über sich einräumt (s. § 2), kehrt in der Anschauung wieder: Steckt man eine auf dem Wege gefundene N. zu sich, so hat ihr früherer Besitzer keine Ruhe und muß dem Finder nachlaufen¹⁶).

Anderwärts wieder bedeutet eine gefundene N. Glück¹⁷), vor allem wenn sie einem den Kopf zuwendet¹⁸); umgekehrt sagt der Deutschamerikaner: Wammernschpelsentleim mit emschpitzich end gegich em is es glik, genau wie der Oldenburger: findet jemand eine N. mit der Spitze ihm zugekehrt, so hat er an dem Tage Glück¹⁹). So heißt es auch in einer Basler Papierhandschrift aus dem 15. Jh.: sic modo vetule dicunt invencionem acus . . . esse prestigium magne fortune²⁰). In manchen Gegenden Englands verdichtet sich dieser Glaube zu der Vorschrift, man müsse jede Steckn. aufheben, die man auf dem Boden sieht, sonst stoße

einem bestimmt ein Unglück zu, wie der immer noch gebräuchliche Spruch zeigt:

See a pin and pick it up
All the day you'll have good luck;
See a pin and let it lie,
All the day you'll have to cry²¹).

Die um 1270 wahrscheinlich in Südfrankreich geschriebene Summa de officio inquisitionis schreibt vor, daß die verdächtige Person auch gefragt werden soll: Si observavit inventicia, ut de ave incubante ovis, credens de hoc habere fecunditatem vel abundantiam, vel inventionem ferri, vel acus, vel oboli²²). Der bekannte Theologe Nicolaus von Jauer bekämpft die unvernünftige observatio inventitiarum rerum ausdrücklich und bezeichnet nach Aug. doctr. christ. 2, 23 und Thomas Aq. das zufällige Eintreffen solcher Vorbedeutungen als ein Werk der Dämonen²³).

¹) ZfVk. 9 (1899), 330. ²) Schmitt *Hettingen* 17. ³) Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Grimm *Myth.* 3, 442; Rockenphilosophie 424 cap. 52; Urquell 1 (1890), 128. ⁴) Hesemann *Ravensberg* 67. ⁵) Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448. ⁶) Wuttke 213 § 297. ⁷) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1920. ⁸) Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448; Strackerjan 2, 229 Nr. 485. ⁹) Wuttke 304 § 452. ¹⁰) Strackerjan 1, 38; Drechsler *Schlesien* 2, 249; Grohmann 221 Nr. 1526 f. ¹¹) Zingerle *Tirol* 11 Nr. 92; Lütolf *Sagen* 548; Wolf *Beiträge* 1, 210. ¹²) Strackerjan 1, 54; Wuttke 304 § 452. ¹³) Wuttke a. a. O. ¹⁴) Drechsler *Schlesien* 2, 124. ¹⁵) Grohmann 221 Nr. 1527; Wuttke a. a. O. ¹⁶) ZfVk. 5 (1895), 416. ¹⁷) Strackerjan 2, 216 Nr. 456. ¹⁸) Rockenphilosophie 424 cap. 52; Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 449–451; 101 Nr. 466; Grimm *Myth.* 3, 472. ¹⁹) Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 450; Wuttke 210 § 290. ²⁰) Grimm *Myth.* 3, 415. ²¹) ZfVk. 9 (1899), 330. ²²) Hansen *Hexenwahn* 44. ²³) Franz *Nik. de Jawor* 190.

2. Von seinem Eigentum soll man nichts verleihen, nicht einmal eine Steckn., da sonst die Hexen Gewalt über einen bekommen können, noch darf man etwas aus dem Hause verschenken, ohne eine Gegengabe, mindestens eine Steckn., zu fordern, weil man sonst das Glück wegschenkt (Sympathie des Eigentums)²⁴). Deshalb bekommt auch ein Mädchen, welches Steckn. n. schenkt, keinen Tänzer (Vogtl.)²⁵). Eine geschenkte N. zersticht nach allgemeiner Anschauung Freundschaft und Lie-

be²⁶⁾; daher die schweizerische Redensart „jemand eine N. schenken“, d. h. die Freundschaft „verstecken“ (wenn die N. verloren geht)²⁷⁾. Schenkt im Erzgebirge die Braut ihrem Bräutigam N.n oder Schuh, so bewirken diese frühe Trennung der Ehe²⁸⁾. Bächtold erwähnt einen Fall aus der Schweiz, wo es von einem Bräutigam, der seiner Braut eine von ihr längst gewünschte Brosche schenkte, hieß, er steche der Braut vor der Hochzeit ins Herz, so daß es gar nicht zur Ehe komme²⁹⁾. Deshalb verehrt in Westböhmen der Bursche, der mit seiner Geliebten brechen will, dieser eine N.³⁰⁾. Stark abgeschwächt kehrt der Aberglaube in der Ansicht wieder: man sticht die Liebe entzwei, wenn man eine geborgte N. nicht zurückgibt (Thür., Landshut)³¹⁾.

Um den drohenden Schaden abzuwehren wird vielfach empfohlen, bei der Überreichung der N. sich gegenseitig anzulachen³²⁾, mindestens ein freundliches Gesicht dazu zu machen und die N. mit dem Kopf voran zu reichen³³⁾ oder auch die N. anzulachen³⁴⁾. Denn schon nach antikem Glauben wirkt das Lächerliche ebenso apotropäisch wie das Obszöne³⁵⁾. Auch soll man sich nicht bedanken³⁶⁾. Die kleine, aber blutige Wunde, die man sich oder dem Empfänger vor dem Schenken durch Stich mit der N. beigebracht hat, schützt vor Schaden³⁷⁾. Oder man schenkt dem Empfänger mit der N. ein kleines Geldstück (Bern)³⁸⁾. Ebenso kann Feindschaft vermieden werden, wenn man dem Leihenden die N. nicht in die Hand gibt, sondern sie vor ihn hinlegt oder hinsteckt³⁹⁾.

²⁴⁾ Wuttke 284 § 418; 405 § 625. ²⁵⁾ Ebd. 363 § 547. ²⁶⁾ ZfV. 4 (1894), 85; 9 (1899), 330f.; 20 (1910), 384; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Köhler *Voigtland* 426; Schramek *Böhmerwald* 255; John *Westböhmen* 250; Grohmann Nr. 1258; Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Wuttke 366 § 553; ZfV. 15 (1905), 318. ²⁷⁾ SchweizId. 4, 666. ²⁸⁾ John *Erzgebirge* 89. ²⁹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 139. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 294. ³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 295; Pollinger *Landshut* 248. ³²⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152;

John *Westböhmen* 250; Wuttke 366 § 553; 405 § 625; Köhler *Voigtland* 426; ZfV. 9 (1899), 330f. ³³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239; Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1973. ³⁴⁾ Pollinger *Landshut* 248. ³⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 200. ³⁶⁾ Wuttke 405 § 625; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Knoop *Hinterpommern* 182; ZfV. 1 (1891), 189; 20 (1910), 384. ³⁷⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Hovorka u. Kronfeld 2, 177; John *Westböhmen* 250; ZfV. 4 (1894), 85. ³⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 139. ³⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1973.

3. Gegenstände, die mit einem Toten in Verbindung gestanden haben, zeigen eine besondere magische Kraft. So sind denn Steckn., die im Leichentuch gesteckt waren, oder Näh.n., mit denen das Leichentuch genäht wurde, besonders begehrt und gefürchtet. Bei Arnaldus de Villanova (1235—1312) „De maleficiis“ ist die Rede von verbrecherischen Zauberhandlungen, que fiunt ex acu, qua mortui vel mortue suuntur in sudariis⁴⁰⁾. Vor dem Castelser Gericht (Graubünden) wurde 1654 gegen Barfla Bircher verhandelt, die sich dadurch der Zauberei verdächtig gemacht hatte, „daß sie die N., womit der Leichnam ihrer verstorbenen Schwester in ein Leinlaken eingenäht worden, sich heimlich aneignete“⁴¹⁾. Meist handelt es sich um Liebes- und Impotenzzauber. Auch verhinderte eine solche N., ins Butterfaß oder den Bierbottich gesteckt, daß Butter und Bier gerieten⁴²⁾. Man vernichtete sie daher gewöhnlich (s. § 7). Merkwürdig ist der Gebrauch, den sie im Kanton Bern fand: „Nimm eine Nadlen, daß ein Totten mensch ist eingenäht worden. So Nim sie, leg sie unter das Tischlachen im anfang dess mahls. So mögen Sie nitt essen, will Sie darunter ist“⁴³⁾.

Mancherorts dagegen, z. B. in Oldenburg, wurden solche N.n als glückbringend aufbewahrt⁴⁴⁾. Eine Steckn. aus dem Leichentuch eines Toten schützt vor aller Furcht⁴⁵⁾. Die N., mit der ein Toter eingenäht wurde, in den Büchenschaft gesteckt, läßt den Schuß nie fehlen (Schwaben, Thurgau, Anhalt)⁴⁶⁾, durch ihr Ohr kann man sehen, was andere nicht sehen (Graubün-

den)⁴⁷⁾. In Oldenburg nähte man eine solche N. den Burschen heimlich in den rechten Rockärmel, dann wurden sie vom Militärdienst frei⁴⁸⁾. Steckt man sonst wohl, um beim Karten- und Würfelspiel das Glück auf seine Seite zu bannen, eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil des Hemdes zugenäht wurde, vor sich in die untere Seite der Tischplatte⁴⁹⁾, so schreibt dafür eine alte Regel vor: „Nyme eine nehenadel da eyne thodtte jungfraw ist mit eingenehet worden, die lege zum gelde doraus du spilen wiltt“ (vgl. Leichenkleidung § 7)⁵⁰⁾.

⁴⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 45. ⁴¹⁾ Schmid-Sprecher 85. ⁴²⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. ⁴³⁾ SAVk. 7 (1913), 52. ⁴⁴⁾ Wuttke 461 § 731. ⁴⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248. ⁴⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Hoffmann-Krayer 44; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. ⁴⁷⁾ Hoffmann-Krayer 44. ⁴⁸⁾ Wuttke 455 § 719, vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 350. ⁴⁹⁾ Wuttke 410 § 636. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 3, 329.

4. Zu der Form des magischen Gegenstandes tritt, um dessen Wirksamkeit zu steigern, die Handlung. Weit verbreitet ist der Brauch, bei den Quellgeistern Aufschluß über die Zukunft oder Heilung von körperlichen Leiden zu suchen. Schon in römischer Zeit — im Pyramonter Brunnen wurden z. B. silberne Fibeln u. a. gefunden, ebenso neben Münzen in einem Brunnen in Waidmannsdorf bei Klagenfurt — wurden den Brunnengeistern N.n als Opfergabe ins Wasser geworfen. In der Bretagne, in Cornwall, Wales, Schottland, Island wurde dieser Brauch bis in die jüngste Zeit meist als Liebesorakel oder um die Liebe eines Mädchens oder eines Mannes zu gewinnen, ausgeübt⁵¹⁾. Nicht nur aus der Richtung der N.spitze nach einer bestimmten Himmelsgegend wird auf die Erfüllung des Wunsches geschlossen. Schwammen die N.n längere Zeit an der Oberfläche des Wassers, so bedeutete das Glück, Reichtum, baldige Heirat; versanken sie aber sofort, war es ein schlimmes Zeichen, kündete bei einer Quelle bei Pont-l'Abbé gar den Tod an⁵²⁾. Verlassene Mädchen warfen eine N. in die Quelle von Thussy (Côte-d'Or), wahrscheinlich im Glauben, den treulosen Geliebten dadurch zurückzu-

führen⁵³⁾. In der Mitte des 10. Jh.s lokalisierte man in der Bretagne an solchen Quellen die „armen Seelen“⁵⁴⁾, während sonst an Stelle der heidnischen Quellgeister christliche Heilige traten. Jenen spendete man die N.n, damit sie im Winter ihre Leichentücher befestigen könnten, diesen opferte man wie den heidnischen Dämonen. Dabei verbog man in England die N.n, bevor man sie versenkte⁵⁵⁾. In der Bretagne warfen die Mädchen N.n in den altberühmten Brunnen von Barenton im Wald Breze-liande und sagten dazu: Ris, ris, fontaine de Barentow, je vais te donner une belle épingle. Durch dieses N.opfer soll die Gunst der Brunnenfee erlangt werden. Bei anderen Quellen erhält man durch das N.opfer Gewißheit darüber, ob die Geliebte noch unschuldig ist⁵⁶⁾. Wenn aber in Barenton die Mädchen mit der N. vor dem Versenken das Kreuzzeichen machen oder bei frommen Pilgern in Südostfrankreich die bekannte Kreuzform, welche zwei ins Wasser⁵⁷⁾ geworfene N.n auf dem Boden des Brunnens einnehmen, als besonders günstiges Vorzeichen gilt, so kann das ebenso wenig über den altheidnischen Brauch hinwegtäuschen, wie die Kapellen, die allenthalben bei den Quellen entstanden⁵⁸⁾.

An manchen Quellen fand man Heilung von Kopfschmerzen, Fieber, Kinderkrankheiten oder Augenleiden und mußte, teilweise insgeheim, eine kleine Münze oder eine N. als Opfer nach der Waschung in den Brunnen werfen. Vielfach mußte die N. in einem Kleidungsstück des Kranken gesteckt haben⁵⁹⁾. Mütter, die keine Milch haben, wallfahren zu der Kapelle de Notre-Dame de Trégur en Ederne (Finistère) und werfen en se signant nacheinander drei N.n von ihrem Mieder in den Brunnen⁶⁰⁾. Vielfach handelt es sich bei solchen Heilversuchen weniger um ein Opfer, als um Übertragung der Krankheit auf die Quelle. So stechen in Lothringen mit Abszessen und Geschwüren behaftete Leute mit N.n in die kranken Stellen und werfen dann die Nadeln in die Quelle de Sainte-Sabine⁶¹⁾.

Eine ähnliche Rolle wie die Quelle spielt der Stein. Junge Leute, die sich verheiraten wollen, stecken eine N. in den Felsen de Saint-Mesmin und trinken dann aus der nahen Quelle; tut das ihnen vom Schicksal bestimmte Mädchen das Gleiche, so werden sie bald heiraten. Solche Felsen sind überhaupt beliebte Orte für Liebesorakel und -zauber⁶²). Auch in der Volksmedizin spielt der Stein eine große Rolle. Als Opferrgabe dienen auch hier N.n oder kleine Münzen⁶³).

Noch in jüngster Zeit stellten Burschen und Mädchen bei der Kapelle Saint-Goustan an Croisic in der Bretagne folgendes Liebesorakel an: Sie versuchten auf zwei Schritte N.n durch einen Spalt im Fensterladen zu werfen. Ging die N. beim ersten Mal gleich durch, so fand die Hochzeit noch in demselben Jahr statt. Andernfalls wurde sie ebenso viele Jahre aufgeschoben, als vergebliche Versuche gemacht wurden⁶⁴). Weit verbreitet ist in Frankreich der Brauch, sich in Liebesangelegenheiten an die Heiligen selbst zu wenden. In Saint-Saens (Seine-Inférieure) betet das Mädchen 3 Ave Maria und wirft zwischen den Gebeten immer eine N. vor den Altar Unserer Frau von Boulogne. Sie gewinnt dadurch die Liebe des Mannes ihrer Wahl, ohne daß dieser sie zu kennen braucht. Um dem Gebet Nachdruck zu verleihen, steckte man am Patroziniumsfest in das Kleid der Madonna von Notre-Dame de Donchapt N.n⁶⁵). Um den Geliebten herbeizuziehen, stachen die Mädchen N.n in das in eine Mauer eingelassene Grab eines Heiligen⁶⁶). Ganz sicher konnte man schließlich sein, die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, wenn man in die Beine oder Knie des Heiligenbildes stach, ein Vorgang, der lebhaft an den im antiken Zauber unter Drohung und Strafe durchgeführten Götterzwang erinnert, zumal auch derartige nicht fehlt. Solche N.n wurden oft als Talisman aufbewahrt. Heilige, die derart in Anspruch genommen wurden, sind: St. Christophe, St. Gildas, St. Gabriel, St. Laurent, St. Nicolas, St. Quirec und St. Ufériex.

Der Brauch scheint vor allem in der Bretagne und an der französischen Kanalküste verbreitet zu sein⁶⁷).

Auch Heilung gewährten die so verehrten Heiligen. So erlöste St. Santin in Chuisne (Eure-et-Loire) von der Krätze. Um sich von neuralgischen Gesichts- oder Kopfschmerzen zu befreien, steckt man eine Haarn. in den Wandschmuck einer der Gottesmutter von Lourdes geweihten Kapelle bei Nivelles (Brabant wallon). Ähnlich bannen die Pilger in Fontaine-la-Gayon (Eure-et-Loire) das Übel an die Tür der Antoniuskapelle⁶⁸).

⁵¹) K. Weinhold *Quellen* 57ff. ⁵²) Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. 248ff. ⁵³) Ebd. 2, 293. ⁵⁴) Ebd. 2, 203. ⁵⁵) ARw. 8 (1905), 560; ZfVlk. 9 (1899), 333. ⁵⁶) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. 252f.; Weinhold 60. ⁵⁷) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. ⁵⁸) Ebd. 2, 250. 376. ⁵⁹) Ebd. 1, 408ff.; 2, 222. 236; Weinhold a. a. O. ⁶⁰) Sébillot *Folk-Lore* 2, 236. 292. ⁶¹) Ebd. 2, 293. ⁶²) Ebd. 2, 231; 4, 63f. ⁶³) Ebd. 1, 343. ⁶⁴) Ebd. 4, 140. ⁶⁵) Ebd. 4, 153. 169. ⁶⁶) Ebd. 4, 160. ⁶⁷) Ebd. 4, 168. ⁶⁸) Ebd. 4, 138. 169.

5. N.n sind dank ihrer magischen Kraft beliebte Werkzeuge der Zauberer und Hexen, die sich selbst gelegentlich in eine Stopfnadel verwandeln (Oldenburg)⁶⁹) oder als Alpe in der Form einer bleiernen Näh. sich auf das Deckbett legen. Biegt man diese Näh. zusammen und zieht die Spitze durch das Ohr (alte Heilzeremonie!, s. durchkriechen, durchziehen), so liegt die Hexe am Morgen hoffnungslos zusammengekrümmt vor dem Bett (Ostpr.)⁷⁰). In Glatz wurde 1651 eine Frau verklagt, einem Bauern das Jungvieh dadurch getötet zu haben, daß sie vor seinem Garten ein „Seigtuch“, worin kreuzweise ein paar hundert N.n gesteckt, eingegraben habe. In einem andern Fall fand man das Fleisch des auf unerklärliche Weise eingegangenen Viehs mit kleinen N.n förmlich gespickt⁷¹). Eine Erfurter Hexe wollte in der ganzen Stadt „wöllene Steckn.n“ austreuen „zu dem Ende, daß eine jede ledige Weibsperson, die eine solche N. aufgehoben und in ihre Haare gebracht hatte, zur Hure werden, eine verheiratete aber von ihrem Manne laufen sollte“⁷²). Die Hexen des Märchens bewirken durch

in den Kopf des Opfers gesteckte N.n Vergessenheit (Graubünden) oder Verwandlung in Tiere. Gelingt es, die N. wieder herauszuziehen, wird der Zauber aufgehoben⁷³).

Ein zufällig empfangener N.stich warnt vordem Anschlägen böser Feinde⁷⁴). In einer schwäbischen Predigt aus dem Anfang des 18. Jh. heißt es: „vilen andern zaubern sie mit Hilff des Teuffels solche Sachen in den Leib, daher diese die höchste und häfftigste Schmetzen leiden, solche Ding wie obgemeldt, auch Stück Gläser, eysene Nägel, Nadlen, Glufen, Haar und allerhand andere Sachen obsich und unter sich von sich geben“⁷⁵). Die sächsische Zauberin Meline brachte den Leuten „Hexenschuß“ bei durch weißen Dornbusch und drei gelbe Steckn.n u. a., was sie alles in einem schwarzen „Lederlein“ den Leuten vor die Haustür warf und dabei sagte: „Du hast mich geschossen, ich schieße dich wieder in dieses und jenes Namen“⁷⁶). Wenn man in Böhmen einem für sein Leben ein krankes Bein anhexen wollte, kochte man seine Fußstapfen mit Nägeln, N.n u. dergl., bis der Topf zersprang⁷⁷). Geschlechtliche Impotenz wurde nach Joh. Duns Scotus Quaestiones in Petri Lombardi libros Sentent. (Opera 9, 728, Lyon 1639) zu l. 4, dist. 34 durch eine gebogene N. herbeigeführt. Da die Impotentia ex maleficio nach kirchlichem Recht Scheidungsgrund war, war dieses maleficio ebenso beliebt wie gefürchtet⁷⁸).

Weitaus am häufigsten wurde die N. im Sympathiezauber verwendet (s. Sympathie, Zauber). In Italien stachen Hexen in ein von ihnen aus Asche gebildetes Herz und sagten dazu:

*Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi:
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore*⁷⁹).

Ein von ihrem Liebsten verlassenes Mädchen zündet in der Oberpfalz um Mitternacht unter Zauberformeln eine Kerze an und sticht mit einigen N.n in diese. Dabei spricht es: „Ich stich das Licht, ich stich das Licht, ich stich das Herz, das ich liebe“. Der Un-

treue muß dann sterben⁸⁰). Dasselbe ist belegt für Flandern; die Japanerin durchbohrt das Bild des treulosen Gatten mit einem Nagel, das wendische Mädchen spickt ein Hammelherz mit Steckn.n und kocht es, um den Untreuen zurückzuführen⁸¹). In einer indischen Erzählung, die manches mit unserem Dornröschenmärchen gemein hat, rächt sich eine Zauberin für verschmähte Liebe dadurch, daß sie über den geliebten Prinzen aus einem Beutel eine Menge Steckn.n bläst. Diese haften an seinem Körper, und er verliert die Besinnung⁸²). Merkwürdig ist, daß in Flandern und Wallonien das Mädchen dem ungetreuen Liebhaber ihr (!) Bild schickt, dessen Augen durchstoßen sind, wodurch sie ihn zu quälen glaubt⁸³).

Man stach auch sympathetisch, um anderen Leuten weh zu tun oder sie krank zu machen⁸⁴). Man malte mit dem Blut eines Menschen einen Kopf an eine Wand und stach eine N. in die Figur, um dem Betroffenen heftige Kopfschmerzen zu verursachen. Durchsticht man ein auf gleiche Weise gefertigtes Bild eines Fußes, so bekommt der Betreffende ein Fußleiden. Sticht man mit einer Leichenn. (s. § 3) einem durch den Fuß oder seine Fußstapfen, so muß er stehen bleiben⁸⁵). Stiche in die Exkrementen eines Menschen stechen diesen im Hintern, verursachen Geschwüre oder Brennen im Mastdarm⁸⁶). Ein Tierherz, mit N. durchbohrt und auf dem Grundstück des zu Schädigenden vergraben, galt ebenfalls für sehr wirksam⁸⁷). Derartiger Bosheitszauber ist bei Naturvölkern noch sehr verbreitet⁸⁸).

Eine besonders häufige Art des N.-zaubers bestand darin, daß man von dem Menschen, dem man Krankheit oder noch Schlimmeres anzaubern wollte, ein Bild (Puppe) aus Wachs, Lehm oder Blei anfertigte, es feierlich taufte, salbte und dann mit N.n durchstach⁸⁹). Bei den Angelsachsen dagegen ist nach dem Wortlaut der Berichte (Ecgberti Poenitentiale IV 7) die N. in den Menschen selbst getrieben worden⁹⁰). Derartige Wachsbilder kennt schon Ovid (her. VI

91f., am. III 7, 29f.); sie treten ebenfalls in den Zauberpapyri auf⁹¹⁾. Im Mittelalter war dieser Bildzauber besonders gefürchtet. Papst Johann XXII. (1316—1334) lebte in ständiger Angst, auf diese Weise ums Leben gebracht zu werden, sein Nachfolger Benedikt XII. befahl am 3. XII. 1339 eine umfassende Untersuchung wegen Zauberei, wobei die imagines cereae eine besondere Rolle spielten⁹²⁾. Obgleich Alfons X. von Castilien und Leon (1252—1284), Karl VI. (1380—1422) und Franz I. (1515—1547) von Frankreich diesen Aberglauben, envoûtement genannt, bei Todesstrafe verboten, war er in Frankreich noch im 17. Jh. lebendig. Maria von Medici und ihre Freundin Leonora Concini standen im Verdacht, das Leben Ludwigs XIII. von Frankreich (1610—1643) gefährdet zu haben, indem sie seine Gestalt aus Lehm formten, ihr seine Namen gaben und sie dann mit Steckn.n durchbohrten⁹³⁾. Zu den vielen Untaten, die man den Waldensern vorwarf, gehörte auch der Schadenzauber mit Blei- und Wachsstatuetten⁹⁴⁾. Unter Heinrich VI. von England (1422—1461) wurde die Herzogin von Gloucester eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, worauf Shakespeare in Richard III. (3. Akt, 4. Szene) anspielt. Im Jahre 1578 fand man in England Wachsbilder, durch welche die Königin Elisabeth und andere hochgestellte Persönlichkeiten ermordet werden sollten. Noch im Jahr 1869 wurde ein solcher „Corps cré“ oder „Criardt“ in der Grafschaft Inverness in einem Fluß gefunden⁹⁵⁾. Für das deutsche Gebiet (Innsbruck, Basel) führt der „Hexenhammer“ von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris entsprechende Belege an (II 1 cap. 12 u. 13)⁹⁶⁾. Der Aberglaube ist ferner für Steiermark bezeugt und soll in Ostpreußen bis in die Gegenwart ausgeübt worden sein⁹⁷⁾.

⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485. ⁷⁰⁾ Wuttke 273 § 402; 275 § 404. ⁷¹⁾ Kühnau Sagen 3, 14f. 62. ⁷²⁾ Witzschel Thüringen 1, 302 Nr. 314. ⁷³⁾ Singer Schweiz. Märchen 61ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 140. 206. ⁷⁴⁾ Urquell 4 (1893), 95. ⁷⁵⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 177. ⁷⁶⁾ Meiche Sagen 486 Nr. 631. ⁷⁷⁾

Grohmann 200 Nr. 1402. ⁷⁸⁾ Hansen Zaubervahn 160. 285ff.; Hexenwahn 194. ⁷⁹⁾ Meyer Aberglaube 261. ⁸⁰⁾ ZfVk. 9 (1899), 332; Hovorka u. Kronfeld 2, 170; Wuttke § 554; Andree Parallelen 2, 8. ⁸¹⁾ Rtrp. 9 (1894), 12; Andree Parallelen 2, 9f.; Sébillot Folk-Lore 4, 155. ⁸²⁾ ZfVk. 9 (1899), 332f. ⁸³⁾ Revue 9 (1894), 12. ⁸⁴⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Sébillot Folk-Lore 3, 393; ZfVk. 23 (1913), 129f.; SchwVk. 10, 2; Grimm Myth. 3, 425. ⁸⁵⁾ Urquell 3 (1892), 240; ZföVk. 13 (1907), 137; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. ⁸⁶⁾ Andree Parallelen 2, 11; Hessemann Ravensberg 111. ⁸⁷⁾ Andree Parallelen 2, 9. ⁸⁸⁾ ZfVk. 23 (1913), 129f. ⁸⁹⁾ Grimm Myth. 3, 315; Hansen Hexenwahn 260; ARw. 5 (1902), 8f.; Gerhardt Franz. Novelle 132; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 227 Nr. 335; 238 Nr. 353; ZfVk. 9 (1899), 332. ⁹⁰⁾ Fischer Angelsachsen 18. ⁹¹⁾ Fahz Doctrina magica 21ff. ⁹²⁾ Hansen Zaubervahn 251ff.; Hexenwahn 257. 259ff. 332f. 355f.; Gerhardt Franz. Novelle 132. ⁹³⁾ Gerhardt a. a. O.; Hansen Hexenwahn 351; ZfVk. 9 (1899), 332. ⁹⁴⁾ Hansen Hexenwahn 166. 193. ⁹⁵⁾ ZfVk. 9 (1899), 332; ARw. 5 (1902), 9. ⁹⁶⁾ Hexenhammer 2, 131. 137f. ⁹⁷⁾ ARw. 5 (1902), 9.

6. Bei der großen Gefahr, die von den Hexen drohte, war es wichtig, diese unzweideutig zu erkennen. Das konnte durch die N.probe geschehen. Man stach die verdächtige Person unversehens mit einer langen N. im Glauben, echte Hexen seien gegen N.stiche unempfindlich. Man entkleidete auch die Angeklagten vollständig, um stichunempfindliche Stellen an ihrem Körper zu entdecken. Besonders gesucht war das stigma diabolicum, das Teufelsmal. Um bei der Untersuchung ja kein solches zu übersehen, rasierte oder brannte man Frauen und Jungfrauen die Haare an allen Teilen des Körpers ab⁹⁸⁾. Kennt man die Hexe, so schießt man aus einer Flinte eine Stopfn. in der Richtung ihres Hauses. Dadurch wird der Zauber behoben; die Hexe kann dem Vieh ferner nicht mehr schaden (Oldenburg)⁹⁹⁾. In Ostpreußen beschwört man die Hexe, indem man in die Hörner der behexten Kuh N.n sticht und sie darin abbricht. Denselben Dienst tut nach Anweisung einer Papierhandschrift des 14. Jh. aus St. Florian „ain aichenlaub“, in das man „mitten ain nadel“ steckt und es „in den sechter“ legt¹⁰⁰⁾. Auf sympathetische Weise verursacht

man der Hexe Schmerzen, indem man von der Milch der behexten Kuh kocht und N.n in die Pfanne wirft¹⁰¹⁾. Wenn Kinder oder Vieh behext sind, so spickt man Herz, Lunge oder Leber geschlachteter Tiere oder einer schwarzen Henne mit N.n und stellt das Ganze schweigend bei verschlossenen Türen und Fenstern übers Feuer. Die Hexe empfindet die Glut, erscheint und bittet um Erlösung. Kann sie dabei irgend einen Gegenstand aus dem behexten Haus sich aneignen, ist sie befreit. Anderwärts hängt man das von N.n zerstoche Tierherz in den Schornstein, was denselben Erfolg hat¹⁰²⁾. In Böhmen wird auf ähnliche Weise ein Dieb festgestellt, wobei neben der Steckn. auch eine Leichenn. gute Dienste leistet¹⁰³⁾. In Dithmarschen steckt man drei Talglichter dicht voll Knopfn.n, hängt sie verkehrt an die Zimmerdecke und zündet sie an. Jedesmal wenn der Talg bis an eine N. weggeschmolzen ist, läßt die Hexe einen Schrei hören, und läßt schließlich das Opfer los. Denn wenn die Lichter abgebrannt sind, muß sie sterben¹⁰⁴⁾. Um die Epilepsie zu heilen, die nach dem Volksglauben in Sussex durch eine Hexe verursacht wird, stellt man eine mit N.n gefüllte Flasche, wie sie dort bei baulichen Veränderungen vielfach unter dem Hausherd gefunden werden, auf den Herd, bis die N.n glühend sind¹⁰⁵⁾. Bei den pfälzischen Auswanderern in Pennsylvania heißt es: Es macht di hexe kumme wann d sibe neie noddle ime kind sei wasser in en bottel duscht un si no ei schlisscht. Ähnliches wird aus England berichtet¹⁰⁶⁾. In der Picardie befreit man sich dadurch von einem Geist, daß man eine N. in den Boden steckt; der Geist muß durch das Loch gehen¹⁰⁷⁾. In der Oberlausitzer Sage von „Pfarrer Klunges Verhängnis“ zwingt der als Hexenmeister bekannte Pfarrer einen Poltergeist, auf immer durch ein Loch zu verschwinden, das er mit einer N. durch das Fensterkreuz gestochen hatte¹⁰⁸⁾. Möglich, daß hier eine Reminiszenz an die alte Heilzeremonie des Durchkriechens (s. d.) vorliegt. Apotropäischer Natur ist die in

der Theißebeine verbreitete Sitte, am Georgitag eine N. in die Tür zu stecken, damit keine Hexe die Schwelle überschreiten kann. Derselbe Brauch findet sich bei den Tscheremissen nach dem Eintritt der Neuvermählten in ihr Heim. Auf dem Weg dahin stecken die jungen Eheleute in den ersten Schlagbaum, den sie treffen, eine N. und sagen: „Mögen alle Hexerei und Zauberei hier bleiben“¹⁰⁹⁾. Zum Schutz gegen den bösen Blick durchsticht man in Ägypten ein Stück Papier mit einer N. und sagt: „Dies ist das Auge des und des, des Neidischen“, und verbrennt es dann; in den Meeralpen läßt man N.n in Öl kochen¹¹⁰⁾. Junge Mädchen stecken bei der Einsegnung N.n ins Kopftuch und schützen sich dadurch vor Kopfschmerzen, Mädchen und Frauen gegen uroky durch eine im Hemd am Busen mit der Spitze aufwärts gerichtete N.¹¹¹⁾. Um die Kühe vor Krankheit und Behexung zu bewahren, näht man ihnen in Hagenow mit Hilfe eines alten Lappens eine Näh. mit abgebrochener Spitze an den Schwanz, während man in den nordischen Ländern zum Schutz der Gänse in der Begattungszeit in den Federkiel eines Gänseflügels eine Näh. steckt¹¹²⁾. Um die Eier des Geflügels zu schützen und die Brut gedeihen zu lassen, steckt man in anderen Gegenden Steckn.n ins Nest¹¹³⁾. In Oldenburg endlich „verstaht“ man die Weide, d. h. man steckt in jede Ecke eine Steckn.¹¹⁴⁾.

⁹⁸⁾ Meyer Aberglaube 329; Krauß Relig. Brauch 121. ⁹⁹⁾ Strackerjan 1, 446; 2, 229 Nr. 485; Wuttke 446 § 702; Seligmann Blick 1, 333. ¹⁰⁰⁾ Grimm Myth. 3, 416; Wuttke 445 § 701; Drechsler Schlesien 2, 254; ZfVk. 9 (1899), 332; Seligmann Blick 1, 274; Meiche Sagen 482 Nr. 625; Frischbier Hexenspr. 19. ¹⁰¹⁾ Wuttke 284 § 417; Seligmann Blick 1, 286. ¹⁰²⁾ Wuttke 284 § 417; Meiche Sagen 482 Nr. 625; Seligmann Blick 1, 288. 332f.; 2, 144; Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1072; ZfVk. 9 (1899), 332. 335ff. ¹⁰³⁾ Grohmann 204 Nr. 1420; ZföVk. 6, 118. ¹⁰⁴⁾ Urquell 2 (1891), 141f. ¹⁰⁵⁾ ZfVk. 9 (1899), 335ff. ¹⁰⁶⁾ Fogel Pennsylvania 140 Nr. 646; Seligmann Blick 1, 300. ¹⁰⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 419. ¹⁰⁸⁾ Meiche Sagen 531 Nr. 673. ¹⁰⁹⁾ Wlislöcki Magyaren 160; Seligmann Blick 2, 15. ¹¹⁰⁾ Seligmann Blick 1, 334; 2, 15. ¹¹¹⁾ Wuttke 357 § 536; Hovorka-Kronfeld 1, 77f.

¹¹²⁾ Seligmann *Blick* 1, 275; 2, 14f. ¹¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 191; Frischbier *Hexenspr.* 128. ¹¹⁴⁾ Wuttke 441 § 694; Seligmann *Blick* 2, 14.

7. Geburt, Hochzeit, Tod spielen, wie im Volksglauben überhaupt, so auch im N.berglauben eine besondere Rolle. In Ostfriesland steckt die kluge Hebamme dem Kind, bevor es „der 'begabte' Vater in die Hände bekommt oder die zum Hexenvolk gehörige Mutter zum erstenmal stillt“, ein Kreuz von N.n ins Käppchen, nachdem sie es im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet hat ¹¹⁵⁾. In Mecklenburg steckt man der Wöchnerin und dem Kind eine N. in die Kleidung; beide sind dadurch vor bösen Leuten geschützt, da sie mehr Augen oder Köpfe haben, als zu sehen sind ¹¹⁶⁾. Anderwärts legte man den Kindern N.n ins Bettchen, um die Bergmännchen zu verhindern, die Kinder herauszunehmen ¹¹⁷⁾. Dagegen glaubt man in Sachsen und Westböhmen an eine ungünstige Wirkung der N. in der Kinderstube. Das Kind kann keine Ruhe finden, wenn die Nacht über auf dem Stubentisch eine N. liegt; steckt die Wöchnerin N.n in die Vorhänge, so bekommt das Kind schlechte Zähne; oder die Zähne fallen ihm aus, wenn N.n zum Befestigen ins Kissen gesteckt werden ¹¹⁸⁾. Zugrunde liegt die Vorstellung von der N. als Alp (s. § 5). In das Tragkissen band früher die Hebamme bei Mädchen einen Lappen Zeug mit einer Näh., oder eine Näh. wurde dem Mädchen in den Patenbrief gelegt, damit es einmal fleißig werde (Baden, Ostpr.) ¹¹⁹⁾.

Zwar heißt es mancherorts: „Wenn eine Näh. entzwei bricht, so bedeutet es Unglück“ ¹²⁰⁾. Bricht aber die N. einem heiratsfähigen Mädchen beim Nähen eines Kleides ab, so näht es an seinem Brautkleid (Sargans, Heidelberg, Pennsylv.); sticht sie sich beim Nähen, so gefällt sie in dem Kleid (Schles.) und wird viel darin geküßt (Thür., Oldenb.); zerbricht die N. während das Mädchen mit einem ledigen Mann spricht, so wird es seine Braut

(Thür.); zerbricht die N. beim Nähen von Mannshemden, so wird das Mädchen von ihrem künftigen Mann geprügelt (Thür.) ¹²¹⁾. In Frankreich gehen die Mädchen zur Kirche „Unserer Frau“ von Coudat und werfen N.n über ihre Schultern. Fällt eine auf die andere, heiratet das Mädchen innerhalb des Jahres ¹²²⁾. Auch auf dem Tanzboden bringen Steckn.n Glück, indem sie Tänzer herbeiziehen; Mädchen, welche N.n hergeben, bekommen keinen Tänzer ¹²³⁾. Verliert ein Mädchen eine Haarn., so verliert sie einen Verehrer (Baden), oder der Schatz wird ihr untreu. Droht die N. aus dem Haar zu fallen, „bangt“ sich ein Verehrer (Schles.) ¹²⁴⁾. Wenn man sich für die Unterhaltung anzieht und sich dabei sticht, wird man Eroberungen machen ¹²⁵⁾.

Um eines Mädchens Liebe zu erlangen, wickelte man ein Haar des Mädchens um eine Steckn. aus ihrem Besitz und warf sie rückwärts in einen Fluß (s. § 4) ¹²⁶⁾, oder man steckt Steckn.n, mit denen ein Leichentuch befestigt war (s. § 3), heimlich in die Kleider der Geliebten ¹²⁷⁾, oder man heftet einen Augenblick seine Kleider mit denen des Geliebten zusammen mit Hilfe einer N., mit der man zwei sich begattende Frösche durchstochen hatte (Sympathie, s. d. u. o. § 5) ¹²⁸⁾. Ähnlicher Zauber liegt ursprünglich wohl auch dem jeu des épingles zugrunde: Les jeunes gens se faisaient un plaisir d'épingler les robes des belles dames avec les habits des messieurs, ou avec les jupes de leurs servantes ¹²⁹⁾.

Früher kamen Messer, Schere und N. als Ehepfänder vor; heute scheint der Brauch nur noch ganz vereinzelt zu bestehen ¹³⁰⁾. N.n der Braut sind sehr gesucht. In der Gegend von Verdun und Stenay werden am Vorabend der Hochzeit N.n verschiedener Größe an sämtliche weiblichen Einwohner des Dorfes als Einladung zu der Feier verteilt. Das Mädchen, das die erste N. beim Schmücken der Braut verwendet, wird selbst innerhalb des Jahres Braut. Darum finden sich die jungen Mädchen am Hochzeits-

morgen ein, um N.n in die Brautkrone zu stecken (Loire, Bretagne, Vogesen). Gibt die Braut eine Steckn. von ihrem Kleid einem jungen Mädchen, so heiratet dieses bald. Das Schenken geschieht entweder beim Verlassen der Kirche oder beim Hochzeitsschmaus (Böhmen). An die Stelle der Braut tritt anderwärts das Brautpaar (Thür.) oder die Brautjungfer (Vogesen) ¹³¹⁾.

Brautleute sind den Nachstellungen böser Leute besonders ausgesetzt. Man braucht z. B. nur eine Steckn. ins Traukleid zu stecken, dann werden sich die Eheleute nicht vertragen (Posen, Spreewald) ¹³²⁾. Daher auch die apotropäische Verwendung der N. bei den Tscheremissen (s. § 6). Auch der böhmische Brauch, daß eine schwangere Braut bei der Fahrt zur Trauung den Pferden eine Steckn. ins Kummel steckt, damit sie von der Stelle kommen, ist apotropäischer Natur ¹³³⁾.

In Gräbern, vor allem Frauengräbern, der Hallstatt- und besonders der La-Tène-Zeit finden sich, meist in kleinen zylindrischen Büchsen verwahrt, oft N.n in größerer Zahl. Im germanischen Gebiet kommen wohl nur Gräber aus der Römer- und der Völkerwanderungszeit in Betracht ¹³⁴⁾. Diese Tatsache beweist das Alter der Anschauung, alles, was mit dem Toten in Berührung komme, also auch seine Näh., gehöre ihm und müsse ihm mit ins Grab gegeben werden, sei es, damit er sein Gewand nähen könne, wenn er wandle (Oldenb.) — christianisiert: damit er den Schaden ausbessern könne, wenn ihm bei der Auferstehung am jüngsten Tag das Totenkleid zerreiße — sei es — apotropäisch —, um den Toten zu hindern, daran zu „zehren“ und ein Glied der Familie in den Tod nachzuziehen ¹³⁵⁾. Oder man vernichtet die Leichenn. dadurch, daß man sie ins Feuer wirft (Oldenb.) ¹³⁶⁾, während man sie anderwärts als glückbringend aufbewahrt (s. § 3). Nach der Tiroler Sage „Die Jocher Fräulein“ u. a. muß eine von den drei Willeweis dafür büßen, weil sie im Leben geglaubt habe, „die N., mit welcher man Totenhemden

genäht habe, dürfe man nicht weiter verwenden“ ¹³⁷⁾. In Nordfriesland und Württemberg gibt man verstorbenen Wöchnerinnen Schere, N. und Faden mit ins Grab, damit sie sich auf der langen Reise ins Jenseits die Kleider flicken können ¹³⁸⁾ (s. Grabbeigabe).

¹¹⁵⁾ Wuttke 156 § 214. ¹¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Seligmann *Blick* 2, 14. ¹¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 127 Nr. 763. ¹¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 55; *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 458. ¹¹⁹⁾ Alemannia 27, 228; Wuttke 389 § 594. ¹²⁰⁾ SAVk. 8, 269. ¹²¹⁾ Manz *Sargans* 125; Wuttke 220 § 311; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 331; 91 Nr. 362; Drechsler *Schlesien* 1, 227; Andree *Braunschweig* 405; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Strackerjan 1, 37. ¹²²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 151. ¹²³⁾ Köhler *Voigtland* 418; Wuttke 363 § 547. ¹²⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 195. ¹²⁵⁾ ZföV. 3 (1897), 21. ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. ¹²⁷⁾ Pollinger *Landshut* 247. ¹²⁸⁾ Wuttke 365 § 550; Toeppen *Masuren* 88. ¹²⁹⁾ SchwV. 4, 49. ¹³⁰⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Sauvé *Hautes-Vosges* 83. ¹³¹⁾ Mélusine 3 (1886—7), 277 Nr. 1; 377 Nr. 6; RTrpop. 4 (1889), 556; 8 (1893), 542; Sauvé *Hautes-Vosges* 98; Sébillot *Haute-Bretagne* 133; Grohmann 120 Nr. 927; Wuttke 210 § 291; ZfV. 4 (1894), 171; Schmitt *Thüringen* 48ff. ¹³²⁾ Schulenburg 121; ZfV. 1 (1891), 483 Nr. 1. ¹³³⁾ Grohmann 119 Nr. 905; Wuttke 371 § 562. ¹³⁴⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 297; Müller *Alle tumsh.* 2, 21. 38. 55ff. 110. ¹³⁵⁾ Wuttke 461 § 731; Strackerjan 2, 216 Nr. 456; Schulenburg 113; Witzschel *Thüringen* 2, 257 Nr. 56; ZfV. 4 (1908), 250; Drechsler *Schlesien* 1, 299; ZfV. 4 (1894), 86. ¹³⁶⁾ Wuttke 461 § 731. ¹³⁷⁾ Heyl *Tirol* 410ff. ¹³⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 354; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 192 Nr. 286; Höhn *Tod* 334.

8. In der Volksmedizin findet die N. oft Anwendung. Jedoch unterscheidet man hier und dort zwischen den verschiedenen N.n. Geschwüre soll man z. B. mit einer Steckn., nicht mit einer Näh. aufstechen, da diese süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit verursacht ¹³⁹⁾. In Gloucestershire reibt man Warzen mit dem Saft einer Schnecke ein, die mit einer N. ebenso oft durchstochen wurde, als der Patient Warzen hat ¹⁴⁰⁾. Besonders heilkräftig ist die Verbindung von N. und Kreuzform. In Mecklenburg ritzt man in Flechten drei Kreuze mit einer N., die nachher verborgen wird, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Gegen Bläschen

auf der Zunge steckt man zunächst sich selbst eine N. an und steckt diese dann ans Fensterkreuz (Erzgebirge). Auch streicht man mit dem N.knopf dreimal über die kranke Stelle und spricht dabei einen Segen von der Art: „Unser Herr Jesus Christus ging über Sand Land, über Berg über Dal, damit bestreich ich dieses Mal“. Dazu verwendet man eine neue Knöpfn. (Mecklenb.). Auch eine Strickn. oder Spule, kreuzweis über die kranke Stelle gelegt, tut gute Dienste. Solche N.n dreht man dann in einem Brunnen oder anderem Wasser herum (Übertragen der Krankheit auf den Brunnen, s. § 4), vergräbt sie oder gibt sie einem andern. Dieses Übertragen von Krankheiten auf Bäume, Tiere und Menschen ist weit verbreitet. In Missouri sticht man eine Steckn. durch die Warze und wirft sie auf den Weg. Der Finder der N. bekommt die Warze. In Leicestershire sticht man die N. zuerst in die Rinde einer Esche, dann in die Warze und dann wieder in den Baum. In Mecklenburg heilt man so Eiterbeulen. Der erste Vogel, der auf den Baum sitzt, erhält das Übel und stirbt daran¹⁴¹). Auch zur Behebung von Krankheiten beim Vieh findet die N. in Mecklenburg wie in der Bretagne und in Schottland Verwendung¹⁴²).

Schon in das Gebiet des Hexenglaubens fällt die Benützung langer Stahl.n.n, welche eine mysteriöse Herkunft haben, z. B. zu einem Mord benützt worden sein sollen. Durch Ritzen mit solchen N.n sollen Flechten geheilt werden¹⁴³). Zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Behexung entstanden ist, dient bei den Siebenbürger Sachsen das „Äscherchen“: man legt z. B. auf einen Teller 9 Knoten, die aus einem Strohalm geschnitten sind, 9 kleine Stücke Holz von den Winkeln der Türen, der Tische oder der Kasten und 9 Prisen Asche, auf der Spitze eines Messers genommen, und gießt Wasser auf das Ganze. Wenn sich eine eingefädelte N., um welche man die beiden Enden des Fadens in derselben Weise wie den Flachs um die Spindel wickelt, in der Mischung

senkrecht hält, so ist das ein Anzeichen der Beschreiung. Anderwärts ist das Verfahren noch komplizierter¹⁴⁴). Gegen solche Krankheiten kauft man eine Handvoll N.n, ohne sie zu zählen, bezahlt sie, ohne zu handeln, kocht sie in einem neuen Topf und nimmt 9 Tage lang jeden Tag eine davon; wenn keine N. mehr im Topf ist, ist der Kranke gesund¹⁴⁵).

Die durch einen N.stich verursachte Wunde heilt schnell, wenn man die N. sofort in Wachs steckt¹⁴⁶).

¹³⁹) Seyfarth *Sachsen* 267. ¹⁴⁰) ZfV. 9 (1899), 331. ¹⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 108f. 360; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth *Sachsen* 238. 287; Sébillot *Folk-Lore* 3, 414; ZfV. 7 (1897), 408; 8 (1898), 58; 9 (1899), 331. ¹⁴²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 277; 4, 139; Seligmann *Blick* 1, 343. ¹⁴³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 102. ¹⁴⁴) Seligmann *Blick* 1, 258f. ¹⁴⁵) Ebd. 1, 275. ¹⁴⁶) Kohlrusch *Sagen* 340.

9. Bei der häufigen Verwendung der N. im Volksglauben und -brauch ist es nicht verwunderlich, wenn man ihr auch in zahlreichen volkstümlichen Redensarten und Scherzen begegnet. Bei einem Kinderfest in Luxemburg erhalten die Mädchen erst dann Zulaß, wenn sie als Eintrittspreis eine Steckn. entrichtet haben¹⁴⁷), wohl der Überrest eines alten Opferbrauchs. Von hier aus ist vielleicht auch die Bedeutung von *épingle* = Trinkgeld verständlich. Ein etwas derber Scherz ist „Steckn.n sieben“: Über einen Uneingeweihten wird ein Durchschlag gehalten, durch den die Steckn.n gesiebt werden sollen. Wenn der Betreffende nun nach den gesiebten N.n schaut, schüttet man ihm durch den Durchschlag Sand ins Gesicht¹⁴⁸). Das in Graubünden geübte „N.n säen“¹⁴⁹) scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein, wie der Spitzname (N.säer) derer von Krumbach/Behlingen (Schwaben) vermuten läßt¹⁵⁰). Eine andere Vexieraufgabe ist „N. ohne Faden“: das Mädchen, welches eine N. ohne Faden bringen soll, muß sich völlig entkleiden und so die blanke N. bringen¹⁵¹). Bei den Deutschen in Pennsylvania heißt es endlich: Wammer sell bei name nennt as an em denkt wam-

mer di schpel wider nei schteckt un si bleibt fascht hot mers recht genannt¹⁵²).

¹⁴⁷) Fontaine *Luxemburg* 51; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 211. ¹⁴⁸) ZfV. 9 (1899), 442. ¹⁴⁹) Jecklin *Volkstüml.* 353. ¹⁵⁰) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1921. ¹⁵¹) Urquell 2, 91. ¹⁵²) Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 1998. Mengis.

Nadelöhr.

Durch das Öhr einer Nadel, mit der ein Toter eingenäht wurde (s. Nadel § 3), kann man sehen, was andere nicht sehen¹).

N. heißen auch Reste althattischer Heilstätten für Bruchleidende, bestehend aus durchlöchernten Steinen oder Bäumen. Die Heilung erfolgte dadurch, daß der Kranke durch die Öffnung kroch oder gezogen wurde (s. durchkriechen, durchziehen § 3). Solche Örtlichkeiten haben bis heute vielfach den Namen beibehalten, selbst wenn das eigentliche N. nicht mehr vorhanden ist. So wurde z. B. die beim Franziskanerkloster oberhalb der Brücke am Mühlgraben zu Marburg gelegenen Grundstücke als „am Nolenohr“ gelegen bezeichnet²).

Ein enger Gang, St. Wilfrids Needle, in der Kathedrale zu Ripon (Yorkshire) diente zur Probe für Frauen, welche mehr „mit dem Herzen als mit dem Verstand“ geliebt hatten³).

¹) Hoffmann-Krayer 44. ²) Grimm *Myth.* 2, 976; Kolbe *Hessen* 92. 100. ³) ZfV. 20 (1910), 175. Mengis.

Nagel, nageln s. Nachtrag.

Nagelkraut s. 3, 1205 ff.

Nägelschnitze s. Fingernagel, abschneiden.

nähen.

1. Als eine der sinnfälligsten Frauenarbeiten — das Nähzeug wird dem Mädchen ins Patengeschenk gebunden¹) und der Toten mit ins Grab gegeben²) — unterliegt das N. (vgl. auch spinnen, stricken, weben) in besonderem Maße den volkstümlichen Feiertagsarbeitsverboten (s. Arbeit). Weder an Sonntagen³) (Samstagen⁴)), noch an Fest-⁵) und heiligen Tagen⁶) darf genäht werden, und unter den letzteren werden wiederum besonders genannt: Quatember^{6a}), Weihnacht⁷), Neujahr⁸), Zwölf-

ten⁹), Dreikönig¹⁰), Fastnacht¹¹) (Faschingsdienstag¹²), Aschermittwoch¹³), Gründonnerstag¹⁴), Karfreitag¹⁵) (der erste Freitag jedes Monats¹⁶)), Oster-sonntag¹⁷), Himmelfahrt¹⁸), Pfingstsonntag¹⁹), Dreieinigkeitssonntag²⁰), Sonnenwendtag²¹), Sebastians-^{21a}), Philipps- (Jakobs-)^{21b}), Peter- und Pauls-²²), Martins-²³), Thomas-^{23a}) und Marientag²⁴).

Weniger an dieser Auswahl, als an den vielfältigen Strafandrohungen für die Übertretung des Verbotes zeigt sich der Reichtum volkstümlicher Glaubensvorstellungen. Das N. an einem dieser Tage gilt dem Christen als „eine frevelhafte, gottversuchende“ Tat²⁵). So rührt auch die ärmste, tagelöhnernde und daher für die Familie auf Sonntagsarbeit angewiesene Frau zu bestimmten Zeiten keine Nadel an²⁶), und wo diese Auffassung sich lockert, sucht der Konservative mit unbedingt notwendigen Näharbeiten Feiertags lieber den weniger bedenklichen Nachbarn heim²⁷).

Er fürchtet den Zorn Gottes, der ihn selbst, seine Familie oder seine Habe treffen kann und sich am sichtbarsten entlädt im Blitzschlag²⁸):

Heut ist Petri und Paul,
Und wer da näht,
Den trifft der Strahl (Strahl)²⁵).

Näharbeit zieht den Blitz an²⁹); er schlägt drein³⁰), ins Haus³¹) und tötet den Frevler³²), und alle Schutzmittel sind umsonst³³). Oder der Fluch vererbt sich dergestalt auf den Träger des genähten Kleidungsstückes; wer es anzieht, stirbt³⁴), leitet die Gewitter auf sich³⁵) und wird vom Blitz getroffen³⁶). Eine wendische Sage erzählt, wie ein Handwerksbursche nur dadurch einem ihm stetig folgenden Gewitter entging, daß er sein Hemd abzog, das seine Mutter einst an einem Himmelfahrtstage genäht hatte; kaum war das geschehen, da schlug der Wetterstrahl in das Kleidungsstück und riß es kurz und klein³⁷). Als einst der Pastor von Windheim sich selbst im Chorrock hoch zu Roß auf einem Feldwege reiten sah und die Erscheinung mit den Worten anrief: „Teufel, was tust du in meiner Gestalt?“, er-

hielt er die Antwort: „An dem Chorrocke ist in der Christnacht genäht worden“³⁸⁾.

Wenn nun diese Rolle des Teufels im Strafvollzug dahin genauer gekennzeichnet wird, daß er dem Frevler für jeden genähten Stich eine glühende Stricknadel durch die Zunge rennt³⁹⁾, so ist über die landläufige Sühne hinaus eine Strafe angedroht, die eine augenfällige Beziehung zur Art der verbotenen Arbeit hat. Durch eine derartige sympathetische Verbindung erst heben sich die auf das N. bezüglichen Vorstellungen aus dem allgemeinen Glaubensgut als eigentlicher Sondergehalt heraus. So heißt es, daß sich der Übertreter des Nähverbots das ganze Jahr stechen⁴⁰⁾ und böse, eiterige Finger bekommen wird⁴¹⁾, oder daß der Träger des Kleidungsstückes im Todeskampf nicht sterben kann, bevor es nicht aufgetrennt, -gerissen, -geschnitten oder gegen anderes Zeug vertauscht ist⁴²⁾. „Wer flickt an Thoma, der muß derkrumma und derlohma“⁴³⁾. Auch „meinen sie, ihr Vieh werde sonst hinkend“ („oder das ümlaufen bekommen“⁴⁴⁾), weil ihm die Nadeln in die Füße gehen⁴⁵⁾, und die Hühner würden keine Eier⁴⁶⁾ (oder nur Windeier²⁴⁾) legen; denn man habe ihnen die Löcher zugeflickt⁴⁷⁾.

Beide Arten der Strafandrohung finden sich auch beim Nähverbot der Wöchnerin. Sie darf nicht vor Beendigung des neunten Tages n.⁴⁸⁾; tut sie es doch, so bekommt sie Stiche im Leib⁴⁹⁾, und das Genähte zieht den Donnerkeil an⁵⁰⁾. Zwei weitere Einzelbeispiele stellen ebenfalls allgemeine und besondere Folgeerscheinung nebeneinander: Frauen sollen im Kornfeld nicht n., sonst kommen die Gewitter⁵¹⁾; Fischer dürfen bei widrigem Winde nicht n., sonst n. sie den Wind fest⁵²⁾.

Schließlich ist auch ein Vorstellungsschwund feststellbar, so in der Warnung, daß man bei Nichtachtung des Verbotes viel weinen müsse⁵³⁾, oder in der nüchternen Auffassung: das Genähte halte nicht⁵⁴⁾. Vom Jahresanfangsaberglauben beeinflusst ist die Lesart, daß, wer am Neujahrstage nähe, dies jeden Sonntag im Jahre tun müsse⁸⁾.

¹⁾ Oben 3, 802; 4, 1492; dazu Grüner *Egerland* 33; Urquell 1, 152. — Vgl. oben 4, 1317. — Wenn das Mädchen heranwächst und n. lernen soll, läßt man es zuvor eine Nadel durch den Nabelschnurring ziehen; dann wird es im N. geschickt: Gaßner *Mettersdorf* 15f. — Zurückgekrümmte Finger heißen bei kleinen Knaben „Schmiedefinger“, bei kleinen Mädchen „Nähfinger“: ZfV. 8, 285 (Island). ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 50; Meier *Schwaben* 2, 491; Ranke *Sagen* 40. Dazu oben 3, 1087 u. 1089. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 472; Wuttke 59 (315. 401); Fogel *Pennsylvania* 371; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; ZfdMyth. 4, 46; Wlislöcki *Volks Glaube* 70. ⁴⁾ *Amaranthes Frauenzimmer-Lex.* (1715) = Schultz *Alltagsleben* 241. ⁵⁾ ZfdMyth. 4, 46. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429. ^{6a)} Jäckel *Oberfranken* 178. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 151; Kück *Lüneburger Heide* 38. ⁸⁾ Drechsler 1, 49; ZföV. 11, 189. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 409 (Old.); Kuhn *Westfalen* 2, 111; Meyer *Baden* 482; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24 (Rauchnächte). ¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 27. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; Wuttke 83. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136. ¹³⁾ Boecler *Ehsten* 80. ¹⁴⁾ Lehrmann u. Schmidt *Die Altmark und ihre Bewohner*. 2 (Stendal 1912), 248; John *Erzgebirge* 27; Jäckel *Oberfranken* 250. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 259; John *Erzgebirge* 27; Fogel *Pennsylvania* 253; ZfV. 1, 181; Balt. Stud. 33 (1883), 122. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 186 f. ¹⁷⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38; Plettke *Heimatkunde d. Regierungsbezirks Stade*. Bremen 1909, 311. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 459; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Engeli u. Lahn 280; Köhler *Voigtland* 375; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 4; Vernaleken *Alpensagen* 372; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Wuttke 78 (347); ZfV. 14, 424. ¹⁹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38; John *Erzgebirge* 27. ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 209; Schramek *Böhmerwald* 156; ZfrwV. 4, 118. ²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60. ^{21a)} Andree-Eysn *Volkskundliches* 29. ^{21b)} Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ²²⁾ Meier *Schwaben* 2, 431; John *Westböhmen* 90. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 221. ^{23a)} Jäckel *Oberfranken* 158. ²⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378; ZfV. 1, 181. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 431. ²⁶⁾ ZfrwV. 4, 118. ²⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 409. ²⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 41. ²⁹⁾ *Rockenphilosophie* 1, 391. ³⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429; Engeli u. Lahn 280; Wuttke 78 (im gleichen Jahre). ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 459; Lehrmann u. Schmidt (s. 14) 2, 248; ZfV. 14, 424. ³²⁾ Engeli u. Lahn 280; Witzschel *Thüringen* 2, 209; Drechsler 2, 4; Schramek *Böhmerwald* 156. ³³⁾ John *Erzgebirge* 27; Plettke (s. 17) 311. ³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. — Auch wer beim Mondschein näht, näht sich sein Sterbekleid: Wuttke 301. ³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 375 = Wuttke 78;

Jäckel *Oberfranken* 178. 250; Vernaleken *Alpensagen* 372. ³⁶⁾ Drechsler 2, 186 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Wuttke 59 (oder wird krank, geht auf der See unter). ³⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; vgl. ZfdMyth. 4, 46. ³⁸⁾ Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927), 227. ³⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 371. ⁴⁰⁾ Balt. Stud. 33 (1883), 122. ⁴¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 29; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24; ZfV. 1, 181; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; ZfV. 1, 181. — Wird von Beulen befallen: Wuttke 78. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 472; Kuhn *Westfalen* 2, 47 = Wuttke 457 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; vgl. Drechsler 2, 184; Rochholz *Glaube* 2, 13; Wuttke 59; Höhn *Tod* 314; ZfV. 4, 327. ⁴³⁾ Jäckel *Oberfranken* 158. ⁴⁴⁾ Boecler *Ehsten* 80 (Schafe bekommen die Aschenräude, und die Flachsfäden zerfallen beim Brechen zu Staub). ⁴⁵⁾ Meyer *Baden* 482. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136; ZföV. 4, 148 (Slowenen); ZfV. 1, 181. ⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130; Pröhle *Harzbilder* 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; ZfdMyth. 1, 200; vgl. Wuttke 83. ⁴⁸⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 200. — Nicht in den ersten 6 Wochen: Heckscher *Hannov. Volksk.* 61; ZföV. 14, 120 (Nordböhmen). ⁴⁹⁾ SAV. 21, 34. — Sie erhält Gicht und Rheumatismus in den Finger: Heckscher *Hannov. Volksk.* 61. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Egerl. 20, 6. — Näht eine schwangere Frau am Sonntag, wird das Kind eine „vernähte“ (= kurze) Zunge bekommen: ZföV. 3, 116 (Rumänien). ⁵¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. ⁵²⁾ ZfV. 1, 190. ⁵³⁾ John *Erzgebirge* 151. — Dazu: „Les femmes (Bretagne) refusent de coudre et de filer les jeudis et les samedis, parceque disent-elles, cela ferait pleurer la Vierge“: Wolf *Beiträge* 1, 237. ⁵⁴⁾ Anm. 2; Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. — Nicht das Arbeitsverbot, sondern sympathetischer Mondaberglaube ist bestimmend, wenn die gleiche Folgeerscheinung für N. zur Zeit des abnehmenden Mondes angedroht wird: Krauß *Relig. Brauch* 14.

2. Die sympathetischen Beziehungen zwischen dem N. und dem Zustand des Menschen, an dessen Kleidungsstücken diese Handlung vorgenommen wird⁵⁵⁾, werden aber noch deutlicher in der verbreiteten Vorschrift, sich oder anderen, vor allem den Kindern, nichts am Leibe n. zu lassen. „Mancher ließe lieber durch ein Feuer, als daß er sich einen Stich ließe am Leibe thun“. Neben den wiederum verschliffenen Folgen, daß dies nicht gut ist⁵⁶⁾, keinen Segen bringt⁵⁷⁾, dem Mädchen die Gunst der Männer verscherzt und umgekehrt⁵⁸⁾,

auch ein schweres Sterben⁵⁹⁾ oder eine Verunreinigung im Todeskampf⁶⁰⁾ zur Folge hat, stehen die unmittelbar bezüglichen Angaben, daß auf solche Weise das Glück weggenäht⁶¹⁾, die Gedanken angenäht⁶²⁾, der Verstand festgenäht⁶³⁾ (die Leute vergeßlich gemacht⁶⁴⁾), daß die Seele mit angeflickt⁶⁵⁾ und Leiden und Krankheiten angenäht⁶⁶⁾ würden oder der Arzt noch etwas zu flicken bekäme⁶⁷⁾. Auch soll der Hauptbeteiligte Seitenstechen bekommen⁶⁸⁾ oder so viele Tränen weinen, als Stiche an seinem Gewand gemacht worden sind⁶⁹⁾; und diese Vorstellungen sind offenbar in übertragenem Sinne wirksam, wenn es heißt, daß einem die Leute falsch⁷⁰⁾ oder gram⁵⁹⁾ werden (vgl. oben 4, 1493 f.).

Gelegentlich wird allerdings auch ein Gegenzauber empfohlen. Man soll während des N.s immerfort reden⁷¹⁾, z. B.: „Ich n., n. auf dem Wolfe das Gedächtnis und auf mir (folgt das betr. Kleidungsstück)“⁷²⁾, oder etwas in den Mund nehmen⁷³⁾, z. B. einen Faden⁵⁹⁾, „und wenn man auch sonst nichts mehr hette, als eine Lorbeer vom Schaaf (Schafskot) oder Bocksmuskate (Bockskot)“⁷⁴⁾, oder ein Stück Brot und Zwirn kauen⁷⁵⁾.

Eine Weiterung dieser Anschauungen ist die Vorschrift, daß die Braut ihr Hochzeitskleid nicht selbst n. dürfe, sie würde sonst Unglück haben⁷⁶⁾; zum mindesten darf sie nicht früher aufhören, als bis es fertig ist, will sie nicht die Gefahr eines unheilvollen oder gar tödlichen Wochenbettes heraufbeschwören⁷⁷⁾. Näht sie am Hemde des Bräutigams, wird er ihr gram, oder es gibt Zwietracht in der Ehe⁷⁸⁾.

So kann aus dem fahrlässigen und unwissenden Verhalten schließlich ein bewußter Zauber werden, wenn man einem andern zu ganz verschiedenen Zwecken etwas einnäht — eine intensivere Form des bloßen Anhängens (s. oben 1, 437 f.). Aus der Fülle der Überlieferung nur einige Beispiele: Eingenähte Schutzamulette sind vor allem aus dem Soldatenaberglauben bekannt⁷⁹⁾; im Liebeszauber lassen ins Kopfkissen ge-

nähte Johannishändchen das Mädchen vom Zukünftigen träumen⁸⁰⁾, und hat es eines seiner Körperhaare in eine gewundene Naht der Leibwäsche des Auserkorenen genäht, ist ihm dessen Zuneigung sicher⁸¹⁾; dem Abreisenden näht man Brot und Salz oder selbstgesponnenes Garn in die Kleidung gegen Heimweh⁸²⁾, eine Nabelschnur, damit er draußen „eine glückliche Hand“ habe^{82a)}, und Vierklee, um ihn vor Unglück auf dem Wege zu bewahren⁸³⁾; eingenähter Klee befreit im übrigen von Rekrutierung und bewirkt, daß der Knabe gut lernt^{83a)}, und wie schließlich die Hexe einem etwas ins Bett näht, daß er nicht schlafen kann^{83b)}, so legte man umgekehrt im Gegenzauber den Hexen bei der Tortur Kleider mit eingenähtem Agnus dei (s. oben 1, 218) an^{83c)}.

⁸⁵⁾ Vgl. auch: „Kopfschmerzen bekommt, wer seine Mütze flicken läßt“: Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*, Heidelberg 1912, 127. ⁸⁶⁾ Weise *Drey Ertz-Narren* (1683) 224 f. = Schultz *Alltagsleben* 243 u. Grimm *Myth.* 3, 469, auch 436 (Rockenphilosophie); Bräuner *Curiositäten* 489. — Ohne Angaben der Folgen: Meyer *Baden* 52. — Einen Riß in der Kleidung zun., bedeutet ein Spiel mit dem Tode, weil dies an das Zusammenn. des Leichentuches erinnert: Stern *Türkei* 1, 399. ⁸⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 316. ⁸⁸⁾ Urquell 1, 66. ⁸⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385; ZfEthn. 15, 90 (Berlin); Wuttke 315; ZföV. 3, 116 (Rumänen). ⁹⁰⁾ Balt. Stud. 33 (1883), 136; ZfEthn. 15, 90; Wuttke 315. ⁹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 113, 374. ⁹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵⁾) 120; John *Erzgebirge* 36; Laube *Teplitz* 56; Schmitt *Hettingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 112, 374; Urquell 1, 66. ⁹³⁾ Drechsler 1, 212 f.; 2, 4; 2, 267; Schmitt *Hettingen* 17; Urquell 4, 274; Germania 29, 92 („oder wird ein Narr“); ZföV. 3, 116 (Rumänen). Wird dumm: Fogel *Pennsylvania* 113, 381. ⁹⁴⁾ Praetorius *Phil.* 11; Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 213 u. Grohmann 227 = Wuttke 315; Pollinger *Landshut* 158; Fogel *Pennsylvania* 374; Urquell 3, 41; Balt. Stud. 33 (1883), 136 (auch seine Kraft). ⁹⁵⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100. ⁹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 112, 113, 374; Urquell 1, 66. ⁹⁷⁾ Wuttke 315. ⁹⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 503 = Wuttke 315; Schmerzen für jeden Stich: Fogel *Pennsylvania* 112. ⁹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 374. ¹⁰⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 182; Fogel *Pennsylvania* 112, 381; jeder Stich ein Feind, eine Lüge: ebd. 374, 381. ¹⁰¹⁾ Drechsler 2, 267. ¹⁰²⁾ Grohmann 227. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1,

260 = Wuttke 315. ¹⁰⁴⁾ Praetorius *Phil.* 11, ¹⁰⁵⁾ Urquell 4, 274. ¹⁰⁶⁾ Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480; Fogel *Pennsylvania* 69; 229. — Die Braut näht sich Kummer zusammen (oben 4, 1497) oder schlechtes Haushalten und unglückliche Ehe: Jäckel *Oberfranken* 183. — Das Brautkleid soll von sieben anderen Mädchen genäht werden: ZfV. 1, 182. — Die syrische Frau näht nicht an ihrem Schleier, sonst wird dieser ihr Leichentuch: Stern *Türkei* 1, 399. ¹⁰⁷⁾ Wuttke 369; ZfV. 5, 117. ¹⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59; Köhler *Voigtland* 235; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 1 (Norwegen); vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 243. Dagegen: oben 3, 1722 ⁸⁸⁾. — Der Bräutigam wird impotent, wenn die Braut nach der Festsetzung der Hochzeit noch etwas näht: Stern *Türkei* 248 f. ¹⁰⁹⁾ Vgl. oben 4, 1490. ¹¹⁰⁾ John *Westböhmen* 87, 227. ¹¹¹⁾ Boecler *Ehsten* 27. ¹¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 151, 709; oben 3, 1689 ¹⁷⁾. ^{113a)} Urquell 1, 134. ^{113b)} Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. ^{113c)} Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Praetorius *Phil.* 61. ¹¹⁴⁾ Leoprechting *Lechraim* 41. ¹¹⁵⁾ Soldan-Heppe 1, 347.

3. Handelt es sich bei allen diesen Erscheinungen um die Tatsache des N.s selbst, so wird nun darüber hinaus auch die Art und Weise des N.s zum Leben in Beziehung gesetzt und dergestalt ausgedeutet.

Man darf die Fadenspitze zur Erleichterung des Einfädelns nicht absengen; sonst verbrennt der Flachs⁸⁴⁾. Die Schwangere darf den Faden nicht um den Hals legen, sonst wickelt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes⁸⁵⁾, oder es wird sich später erhängen⁸⁶⁾; tut es ein Mädchen, so wird sie lange auf den Mann warten müssen⁸⁷⁾. Einen Knopf soll man nicht überkreuz ann., denn „man hat Kreuz genug so“⁸⁸⁾; andernorts vertreibt das den Teufel^{88a)}. Zerreißt man beim N. die Ausstattung, so geht die Verlobung auseinander⁸⁹⁾.

„Ohne Absicht“, wird ausdrücklich hinzugefügt, und so vollzieht sich denn ein allmählicher Übergang von der unmittelbar bewirkenden Schadenhandlung zum bloßen Träger eines Vorzeichens. Dieses wird in erster Linie beobachtet in Hinblick auf Hochzeit und Tod.

Zerbricht einem Mädchen beim N. die Nadel⁹⁰⁾ (oder gar drei⁹¹⁾, sieben⁹²⁾, viele⁹³⁾) in drei Stücke⁹⁴⁾, so hat sie

Glück⁹⁵⁾, d. h. sie wird bald⁹⁶⁾ Braut in dem Kleidungsstück, das sie näht⁹⁷⁾; wenigstens kommt sie zu einer Hochzeit⁹⁸⁾, z. B. der des Bestellers⁹⁹⁾. Sticht sie sich in den Finger¹⁰⁰⁾ (den rechten Daumen¹⁰¹⁾), daß Blut quillt¹⁰²⁾ und das Kleidungsstück benetzt¹⁰³⁾, so bringt das ebenfalls seinem Träger, also meistens ihr selbst, Glück¹⁰⁴⁾; sie wird darin bewundert¹⁰⁵⁾, geliebt¹⁰⁶⁾, geküßt¹⁰⁷⁾ und gefreit¹⁰⁸⁾ werden. Vor allem gilt das für die Näherin am Brautkleid. Sticht sie sich, bekommt sie bald einen Mann¹⁰⁹⁾; verwundet sie sich gar am Ringfinger, wird sie noch im gleichen Jahre Braut¹¹⁰⁾. Eine ähnliche symbolische Ausdeutung liegt ferner vor, wenn es auf Hochzeit weist, daß eine „in Ringform nähet“¹¹¹⁾ oder sich der Faden schlingelt¹¹²⁾. Auch daß er sich knüpft, kann dasselbe bedeuten oder wird als Vorzeichen bereits für Kindersegen angesehen¹¹³⁾. Und schließlich gibt's auch eine Hochzeit, wenn man eine Naht verkehrt macht¹¹⁴⁾ (vgl. zur Ergänzung oben 4, 1495 f.).

Zum N. des Leichengewandes, das nicht am Sonntag angefertigt werden darf — „sonst hat der Tote keine Ruh“ —, finden sich die Nachbarfrauen im Trauerhause ein. Die Familienmitglieder sollen je einen Stich daran tun. Beim N. darf weder der Faden abgebissen, noch die Nadel in den Mund genommen — sonst fallen einem die Zähne aus —, noch ein Knoten in den Faden gemacht werden. Denn auch das nimmt dem Abgeschiedenen die Ruhe; er wird Wiedergänger und holt andere nach (vgl. die Belege oben 4, 1503; 5, 1076). Im Frankenwald kam deshalb, folgten in einem Hause mehrere Todesfälle aufeinander, die Näherin leicht in den Verdacht, bei der Anfertigung des ersten Leichenkleides eine jener Unvorsichtigkeiten begangen zu haben^{114a)}.

⁸⁴⁾ Wuttke 401 f. ⁸⁵⁾ Meyer (s. ³⁸⁾) 134; vgl. oben 5, 966. ⁸⁶⁾ Wuttke 461. ⁸⁷⁾ Meyer (s. ³⁸⁾) 52. ⁸⁸⁾ Andree *Braunschweig* 285. ⁸⁹⁾ Wuttke 402. ⁹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 370. ^{91a)} Zaunert *Rheinland* 2, 156. ^{91b)} Drechsler 2, 5. ⁹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 91; Wuttke 220 (besonders wenn das geschieht, während das Mädchen von einem ledigen Manne spricht); Heckscher *Hannov. Volksk.* 38. ⁹³⁾ Fogel

Pennsylvania 91 (Erfurt); Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220; Alemannia 33, 303. ⁹⁴⁾ Alemannia 33, 303. ⁹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 862; Unoht 1, 183. ⁹⁶⁾ Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480. ⁹⁷⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 99. — Dagegen: Unglück: Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵⁾) 117. ⁹⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220. ⁹⁹⁾ = ⁹⁴⁾; Alemannia 33, 301; Unoht 1, 183. — Bekommt in dem Kleid einen Kuß: Heckscher *Hannov. Volksk.* 38. ¹⁰⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 862; Alemannia 33, 303. ¹⁰¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 91. — Dagegen: Zerbricht die Nadel beim N. von Mannshemden, so wird das Mädchen von seinem Manne verprügelt werden: Wuttke 220 (Thür.). ¹⁰²⁾ Boecler *Ehsten* 136; Wuttke 220; Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵⁾) 118; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Urquell 3, 118 f. (nord.). ¹⁰³⁾ Alemannia 33, 301. ¹⁰⁴⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; ZföV. 3, 42; ZfV. 24, 57; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 (Quillt kein Blut, so wird man sich oft ärgern). ¹⁰⁵⁾ Andree *Braunschweig* 405; Drechsler 2, 5. ¹⁰⁶⁾ Boecler *Ehsten* 136; ZfV. 24, 57. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 2, 5 (ebenso wenn beim N. das Kleid oft herunterfällt oder -rutscht) = Wuttke 220. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 8, 161; Urquell 3, 119 (nord.). ¹⁰⁹⁾ Andree *Braunschweig* 405; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; John *Erzgebirge* 94; Wuttke 220; ZfV. 1, 189; 24, 57. — Die Trägerin: Oben 5, 861. ¹¹⁰⁾ Alemannia 33, 301; ZföV. 3, 42. — „Wenn man sich beim N. sticht, gehört das, was gemacht wird, einer Braut“: Andrian *Altaussee* 104. ¹¹¹⁾ John *Erzgebirge* 94. ¹¹²⁾ Oben 2, 1494. ¹¹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 84. ¹¹⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 147. ¹¹⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Andrian *Altaussee* 104; Urquell 1, 12 (Königsberg). ¹¹⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89. — Bleibt die Heftnaht zurück, so sagen die Rumänen in der Bukowina, der Eigentümer habe den Schneider nicht bezahlt: ZföV. 3, 120. ^{117a)} Flügel *Volksmedizin* 78.

4. Manches Nähzeug hat besondere Kraft. Zwirn, der zur Zeit des Passionslesens gesponnen wurde, macht die damit genähten Kleider wetterschlagfest¹¹⁵⁾, als „Söben-Johrs-Gorn“ (d. h. von 7jährigem Mädchen gefertigt) den Träger unverwundbar^{115a)}; in den Zwölften hergestellt, eignet er sich zum N. eines Glückshemdes¹¹⁶⁾, und das erinnert an die vielfachen Vorschriften für die Bereitung des Nothemdes (s. d. u. oben 3, 1713 f.). Beim „Äscherköchn“ zur Vertreibung von Kinderkrankheiten wird auch eine „mit Zwirn gefäderte und damit umwundene Nähadel“ zu anderen Ingredienzien in den Topf getan¹¹⁷⁾. Vor allem aber ist die Nadel (s. d.), mit der ein

Toter eingenäht, Totenhemd oder Sterbekissen angefertigt wurde, von Bedeutung (vgl. Leichenkleidung). U. a. bringt sie dem, der über sie hinwegschreitet, Unglück¹¹⁸⁾, bannt einen, dem sie durch Hut oder Schuh gezogen wird¹¹⁹⁾, macht liebesdurstig, wenn sie ins Gewand gesteckt wird¹²⁰⁾, erhöht als Schreibstift die Wirksamkeit der Satorformel¹²¹⁾ und verleiht, in den Gewehrschaft geschlagen, sicheren Schuß¹²²⁾. Wohl im Bewußtsein dieser Ambivalenz tut man gut, sie am Totenhemd hängen, im Sterbekissen stecken zu lassen und mit ins Grab zu geben („sonst gibt es bald eine zweite Leiche“¹²³⁾), wie auch alle Nähabfälle bei der Anfertigung des Leichenkleides mit in den Sarg kommen¹²⁴⁾ (vgl. zur Ergänzung oben 5, 1077 f.).

¹¹⁵⁾ Grohmann 39. ^{115a)} Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/9), 223. ¹¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 (Rockenphilosophie). ¹¹⁷⁾ Gaßner *Mettersdorf* 22. — Gegen den Biß des tollen Hundes schreibt man mit einer ungebrauchten Nähnaedel die Satorformel auf eine Butterschnitte: Seyfarth *Sachsen* 167. — Gelegentlich wird im abergläubischen Brauchtum zwischen Verwendung von Näh- und Stecknaedel unterschieden, z. B. ebd. 267: Geschwüre dürfen nur mit einer Steck-, nicht mit einer Nähnaedel aufgestochen werden, weil diese „süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit bringt“. ¹¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 781. ¹¹⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 164 (Egypt. Geheimn. 2, 7). ¹²⁰⁾ SAVk. 27, 82 (14./15. Jh.). ¹²¹⁾ Deutsche Gaue 13 (1912), 226. ¹²²⁾ Oben 2, 1057. ¹²³⁾ Woeste *Mark* 57; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Urquell 1, 11. ¹²⁴⁾ Strackerjan 2, 216; vgl. oben 3, 1092.

5. Derartige Vorstellungen sind nun gelegentlich auch in die Sage übergegangen. In Tirol kennt man drei Zauberpriesterinnen, deren eine eine Büßerin ist, „weil sie ohne Sparsinn für jedes Totenhemd eine neue Naedel verwendet hatte“, allerdings in der Annahme, man dürfe sie nicht zweimal benutzen. Erst als ein Geistlicher ihr alle Nadeln abnimmt, verschwindet sie¹²⁵⁾. In einer schlesischen Sage dagegen gehört das N. als eine Art Sisyphusarbeit zu den Ewigkeitsstrafen. Da näht eine Sybille seit Anfang der Zeiten ein (Toten-)Hemd; jede Nacht, jedes Jahr oder nur alle hundert Jahre macht sie einen Nadel-

stich; die Dienerinnen trennen das Genähte wieder auf; wenn das Hemd fertig ist, bricht der Jüngste Tag an¹²⁶⁾. Auch im Allgäu erzählt man von einer „Palastfrau“, daß sie an einer Esels- oder Rehhaut näht und, wenn sie ein Loch zugeflickt hat, ein neues aufreißt¹²⁷⁾, während in der sagenhaften Überlieferung von Disentis gelegentlich n.de Geisterfrauen als Wetterkundlerinnen auftreten¹²⁸⁾.

6. N. ist eine sprachliche Bezeichnung für den Flug der Libelle. Sie wird auch selbst Naedel oder Näherin genannt, und es heißt von ihr, daß sie schreienden Kindern und zankenden Frauen das Maul zunäht (oben 4, 1330; 5, 1230. 1232. 1236. 1239).

¹²⁵⁾ Heyl *Tirol* 410 ff. (Nr. 96 u. 97). ¹²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 543. 555. 558. Vgl. oben 4, 878 ¹²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 85 f. ¹²⁸⁾ Wettstein *Disentis* 155. Freudenthal.

Nahrungsmittel. Hier liegt natürlich ein weites Feld für Analogiezauber, Schadenzauber durch bösen Blick und jede Art von Behexung: vgl. Bier, Brei, Brot, Butter, Kuchen, Milch, Mehl, Käse, Wein, vor allem Speisen.

1. Das Material für Bezaubern der N. durch den bösen Blick bietet Seligmann¹⁾. In Portugal gießt man Wasser, das in der Johannisnacht geschöpft ist, auf die N., um sie vor Zauber zu schützen²⁾. Wenn jemand in Indien N. auf dem Markte kauft, wirft er davon ins Feuer (Opfer)³⁾.

¹⁾ Blick 1, 235—240. ²⁾ L. c. 2, 235. ³⁾ L. c. 2, 291.

2. Für den Analogiezauber sei nur eine Probe gegeben: Bei den Südslaven soll ein Mann nackt und gesund um 11 Uhr tags und nachts durchs Feld laufen und rufen: So, wie ich gesund hier durchfliege, so möge meine Nahrung gesund gedeihen^{3a)}.

^{3a)} Siehe nackt A. 661; vgl. Speise § 21.

3. In den Bußbüchern ist genau vorgeschrieben, daß man z. B. das Fleisch der Tiere, das von Wölfen und Hunden zerrissen ist, nicht genießen darf (nach mosaischem Ritus); oft kehrt das Kapitel wieder: de mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere (vgl.

Fleisch § 5). Über das Fischverbot in der Volksmedizin zur Heilung der Epilepsie handelt ausführlich Dölger⁴⁾. Nach Wlislöcki ißt bei den Zigeunern die Hexe jetzt noch keinen Fisch⁵⁾; über die Verbote bei Hülsenfrüchten siehe diese (vgl. Bohne, Erbse, Linse).

⁴⁾ *Ichthys* 359 ff. ⁵⁾ *Zigeuner* 125.

4. Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß bei uns irgendwelche Brauchreste vorhanden sind, die an Riten der Primitiven anklingen: In Polynesien bestehen in bezug auf den Nahrungserwerb und bestimmte N. kultische Bräuche und Zeremonien (Zaubersprüche); man glaubt z. B. daß mit dem Töten und Essen des Aales auch der Gott Tangaroa vernichtet werde⁶⁾. Man vergleiche den Brauch der Ägypter, den Aal nicht zu essen, weil er als heilig gilt⁷⁾. Bei den Australiern sollen bestimmte Totenzauberhandlungen die N. vermehren⁸⁾. N.tabuzeichen finden sich bei den Taibis auf den Marguesainseln⁹⁾. Die Japaner haben unter ihren vielen Spezialgottheiten auch eine Göttin der N.¹⁰⁾.

⁶⁾ ARw. 10, 540. ⁷⁾ Dölger l. c. 114 ff. ⁸⁾ ARw. 8, 548 ff. ⁹⁾ F. R. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* L. 1930, 194. ¹⁰⁾ ARw. 13, 386.

5. Wie die Polynesier die ersten Früchte¹¹⁾ als Erstlinge der Hauptn. den Gottheiten weihen, so bestehen auch bei uns Bräuche in bezug auf die Erstlinge (vgl. Mehl).

¹¹⁾ ARw. 10, 540.

6. Auf zauberische Weise verschafft der Drache, in Thüringen das Steffchen, denen die Nahrung, die sich ihm mit ihrem Blut verschrieben haben, besonders, wenn sie alt geworden sind¹²⁾ (vgl. Drache, Milchdrache, Getreidedrache, Butterdrache, Klöße).

¹²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

Eckstein.

Nahzauber meint im Unterschied vom Fernzauber (s. d.) jene magische Wirkung, die unter Vorhandensein irgendeiner Art von Kontakt mit dem zu bezaubernden Objekt zustande kommt, sei es nun, daß materielle Berührung stattfindet oder nur eine greifbare Nähe

vorliegt. Es gibt viele Fälle, in denen nicht einfach zu entscheiden ist, ob N. oder Fernzauber geschieht, Fälle auch, in denen die Grenze zwischen beiden abgetastet ist. Letzteres wird man z. B. beim bösen Blick (s. d.) zugeben müssen, während die Behexung (s. verhexen) in der Regel auf räumliche Nähe Wert legt, zumal wenn sie zwecks Krankheitsverursachung vorgenommen wird. Auch die Übertragung der moralischen Schuld auf ein Tier (Aaron) gemahnt an N. als gleichsam die Einflüsterung von einem Kontagium¹⁾. Der mit abgeschnittenen Haaren oder Fingernägeln oder Exkrementen getriebene Zauber, der zumeist nach dem Grundsatz des Pars-pro-toto den ganzen Menschen, dessen Teile magisch behandelt werden, ungünstig (s. Bosheitszauber) oder auch wohl günstig treffen soll, gehört hierher²⁾. In den Vegetationskulten mit ihrer Wurzel im primitiven Zauberglauben handelt es sich um N., sofern entweder dem Acker selber ein, oft gemeinschaftliches, Tun zugewandt wird, oder durch vermeintlich nachahmende Pantomimen die Geister des Bodens zur Mitarbeit, zu ähnlicher Regsamkeit angespornt werden sollen³⁾. Bei wirtschaftlichen Verrichtungen spielt der N. eine Rolle im Haushalt, wobei er häufig als Gegenzauber (s. d.) oder Abwehrzauber (s. d.) erscheint. Beispiel: wenn das Bier gärt, muß auf den Deckel des Fasses Schere und Salz (s. beide) gelegt werden, und wer davon kosten will, muß zuvor sitzen und nun aufstehen, damit auch das Bier besser steige⁴⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus* 2, 328. 407. ²⁾ Vgl. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 465. ³⁾ Wundt 1, 582; 3, 622 ff. u. 633 ff. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315.

K. Beth.

Name.

1. Wesen des N.ns. Allen abergläubischen Vorstellungen, die sich an den N.n einer Person, eines Tieres oder einer Sache knüpfen, liegt der Glaube an die Identität des N.ns mit dem Wesen des Benannten zugrunde. Ebenso wie materielle Teile eines Körpers dauernd in sympathetischem Zusammenhang mit diesem bleiben, so daß dieser selbst bei

räumlicher Trennung durch zauberische Vornahmen mit Ausscheidungen oder dergl. beeinflußt werden kann (s. Tabu), ist der N. ein unveräußerlicher Teil, dessen Bedeutung für das Schicksal des Benannten entscheidend ist und dessen Nennung unmittelbar auf das Benannte einwirkt. Verwandt ist der Bildzauber (s. Defixion)¹⁾.

¹⁾ Allgemeine Literatur: Krist. Nyrop *Navnets Magt* 1887; Fr. Polle *Wie denkt das Volk über die Sprache?* Urquell 6, 9; H. Ploß *Das Kind* 1 (1911), 408ff.; W. Schmidt *Die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben* 1912; R. Hirzel *Der Name, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum und besonders bei den Griechen*, AbhLpz. ph. hist. Kl. 36 (1918) Nr. 2; Hauck *Realencykl.* 13, 625 ff.

2. N.nswahl. Daher ist die Wahl des N.ns für einen Neugeborenen eine verantwortungsvolle Aufgabe, zu der in der Regel die Eltern berufen sein werden; davon wird als selbstverständlich nicht häufig gesprochen, doch ist es schon bei Homer belegt²⁾. Mancherorts jedoch haben die Paten einen bedeutungsvollen Einfluß erlangt, indem man wie in Braunschweig, im Allgäu und in Dithmarschen³⁾ deren Vorn.n nimmt, unter denen wohl auch gelost wird⁴⁾; damit wird der Schutzgeist des Paten zugleich der des Kindes und verbürgt sein Glück⁵⁾, doch ist die Sitte auch ohne abergläubische Tendenz in gebildeten Familien erhalten⁶⁾. Den Kalenderheiligen wählt man als besonders schutzkräftig in Kärnten⁷⁾, sofern nicht ein bestimmter Heiliger für bedenklich gehalten wird, wie der des hl. Alban in Oberösterreich⁸⁾. In Weizen b. Bonndorf wird daher der N.nspatron des Vaters oder der Mutter als Lieblingsheiliger des Hauses, als lar familiaris verehrt⁹⁾. Man nimmt auch wohl den Kirchenpatron, womit der verbreitete Brauch zusammenhängen dürfte, den N.n des Landesherrn oder sonst eines berühmten Mannes zu wählen¹⁰⁾; das als Erinnerungsn.n zu bezeichnen ist die Abschwächung einer zunächst durchaus konkret gemeinten Vorstellung. Im OA. Horb wird der Kalenderheilige nicht ohne Mitwirkung des konfessionellen Gegensatzes gemie-

den¹¹⁾. Mit der N.nswahl verbindet sich gern die ausdrückliche Bitte an den betr. Patron, sich in dem Kinde zu offenbaren¹²⁾, oder man überläßt die Wahl auf folgende Weise der Vorsehung: einige Kerzen werden nach Heiligen benannt und der N. der am längsten brennenden genommen (s. Lebenslicht); das bezeugt bereits Johannes Chrysostomos (Apostelwahl). In Bosnien nimmt man Kuchen statt der Kerzen und läßt das Kind zugreifen¹³⁾. Auch im Traum kann sich der Schutzpatron offenbaren, wie aus einer isländischen Sage zu erschließen ist¹⁴⁾.

Mit dem Patronat hängt das N.nsgeschenk zusammen; der unsichtbaren Obhut des Heiligen entspricht im Märchen das Geschenk der Fee (Dornröschentyp), in der Wirklichkeit das Patengeschenk (s. Pate u. Angebinde), das allgemein verbreitet ist. Oft muß es ein bestimmter Gegenstand, die erste Hose, die erste Fibel sein¹⁵⁾.

²⁾ Hom. *Od.* 8, 554; Sartori *Sitte* 1, 39; Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. ³⁾ Andree *Braunschweig* 290; Reiser *Allgäu* 2, 224; ZfVk. 23, 279. ⁴⁾ Andree a. a. O. ⁵⁾ Meyer *Baden* 27; John *Erzgebirge* 62. ⁶⁾ Verf. mdl. ⁷⁾ ZfVk. 7, 100f.; Fogel *Pennsylvania* 52f.; Schramek *Böhmerwald* 181; Meyer *Baden* 27. ⁸⁾ ZfVk. 7, 101. ⁹⁾ Meyer *Baden* 108. ¹⁰⁾ Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. ¹¹⁾ Höhn a. a. O. ¹²⁾ Meyer *Religgesch.* 85. ¹³⁾ 12. Hom. zu 1. Kor. 7; ZfVk. 22, 228ff., s. auch Namensänderung. ¹⁴⁾ ZfVk. 5, 99f. ¹⁵⁾ Höhn *Geburt* 274; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78; Hillner *Siebenbürgen* 41 Nr. 154.

Gute Wünsche können aber auch in anderer Form in den N.n gelegt werden (Wunschn.). Dabei entscheidet entweder die Person des früheren Trägers: das Kind soll werden wie der und der (primitiver gedacht: der und der lebt in dem Kinde fort; vom N.nspatron nicht immer sauber zu scheiden); so gibt im Kaiserstuhl der Arme seinem Kinde den N.n eines Reichen¹⁶⁾. Eine besondere Rolle spielt hier seit ältesten Zeiten der Großvater, der im Enkel wieder auflebt. Das erkennt man ebenso in altgriechischen Stammbäumen, wie es in China und sonst vielfach nachzuweisen ist¹⁷⁾. Die Folgerung wird gern ge-

zogen, daß man nur die N.n von Verstorbenen nehmen soll, so bei den Bulgaren und ähnlich auf den Halligen nicht den N.n des Großvaters, wenn dieser noch lebt¹⁸⁾. Oder man glaubt, der neue oder der alte Träger des N.ns müßte nun sterben¹⁹⁾; daher in Pommern nicht zwei Kinder derselben Familie denselben N.n führen sollen²⁰⁾. Umgekehrt kann ein Sterbender seinen N.n geradezu verschenken²¹⁾. Gewöhnlich bleibt man gern im Kreise der Familie, die N.n der Eltern verbürgen im mittl. Schwarzwald langes Leben, aber die N.n der noch lebenden Eltern sind zu vermeiden²²⁾, doch wird auch ebenso oft der entgegengesetzte Schluß gezogen: der Tote holt das Kind nach, wie schon Chlodwig beim Tode seines Sohnes gesagt haben soll: quia in nomine dei vestri (des Toten) baptizatus est, vivere omnino non potuit²³⁾. Allgemein verbreitet ist die Furcht, einem Kinde den N.n eines verstorbenen Geschwisters zu geben (zu belegen aus Ostpreußen, Oldenburg, Ostfriesland, Schlesien, Lausitz, Tirol, Baden, Schweiz, Württemberg, Allgäu, Siebenbürgen²⁴⁾, Abweichung nur früher am Tuniberg und im OA Rottenburg²⁵⁾), so daß in Appenzell sogar der abstruse Gedanke nachzuweisen ist, dadurch bewußt die Zahl der Nachkommen zu beschränken, daß man späteren Kindern die N.n von verstorbenen Geschwistern gibt²⁶⁾.

Auch die Wortbedeutung des N.ns kann als bedeutungsvoll angesehen werden; daher das römische Sprichwort *nomen est omen*, eine Anschauung, die aber auch schon im Altgriechischen nachweisbar ist²⁷⁾. Ungemein zahlreich sind die griechischen und germanischen N.n, die etwas Schönes, Glänzendes, Erfreuliches bezeichnen²⁸⁾. Hat man einmal einen Glück verheißenden N.n gefunden, so wird er bis zum Überdruß wiederholt, wie die langen Reihen der griechischen Namen mit ἄριστος und κλῖος zeigen²⁹⁾. In der Rhön ist das so weit getrieben, daß sämtliche Brüder den N.n des Vaters erhalten, so daß man sie durch die Zahl unterscheiden muß³⁰⁾. Ein langes Leben

verbürgen Adam (in Ostpreußen und bei den Donauschwaben) und Eva, auch Erdmann³¹⁾, wie der Bulgare zu schjiw „lebendig“ Schjiwko bildet³²⁾. Gleichbedeutend sind die theophoren N.n³³⁾ sowie die N.n von Tieren, die bestimmten Gottheiten heilig sind; so enthält Wolfram Wolf und Rabe, die beide Sieg bedeuten³⁴⁾. Andere N.n werden gemieden, weshalb, ist oft in Vergessenheit geraten³⁵⁾. Andererseits verleihen schreckliche oder häßliche Namen apotropäische Kraft. Diese Anschauung ist lebendig in Asien und auf dem Balkan³⁶⁾, muß aber ehemals viel weiter verbreitet gewesen sein, wie die Sippe lat. Turpilio, gr. Aischylos zeigt³⁷⁾. Noch jetzt heißen zarte Kinder Spinnchen³⁸⁾; das wehrt dem Neide der Götter.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 27. ¹⁷⁾ Kirchner *Attische Prosopographie* Nr. 9688. 11855 u. o.; Hovorka-Kronfeld 1, 180; Tylor *Cultur* 2, 3ff.; Dieterich *Mutter Erde* 23ff.; ZfVk. 7, 318f.; Meyer a. a. O. ¹⁸⁾ Sartori *Sitte* 1, 40. ¹⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 228. ²⁰⁾ Wuttke 387 § 590. ²¹⁾ ZfVk. 5, 99. ²²⁾ Meyer *Baden* 27; Wuttke 387 § 590; Sartori a. a. O.; mdl. aus Stein a. Rh. ²³⁾ Gregor *Tur.* 2, 9; vgl. John *Erzgebirge* 62; Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 33; de Cock *Volksgehoof* 1, 233; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. ²⁴⁾ Wuttke 387 § 590; Urquell 1, 164; Höhn *Geburt* 274; Reiser *Allgäu* 2, 231; Hillner *Siebenbürgen* 28f. ²⁵⁾ Meyer a. a. O.; Höhn a. a. O. ²⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 294. ²⁷⁾ Aly *Märchen* 199. ²⁸⁾ F. Bechtel *Hist. Personennamen der Gr.*; Hauck 13, 626, 40, vgl. SAVk. 23, 183. ²⁹⁾ Bechtel a. a. O. ³⁰⁾ Wuttke 387 § 590. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 41. ³²⁾ ZfVk. 8, 248. ³³⁾ Usener *Götternamen* 349 ff.; Semitische Encyclop. Biblica III 3279. ³⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 292f.; ZfVk. 19, 50. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 28; Höhn *Geburt* 275; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14. ³⁶⁾ ZfVk. 8, 246ff.; Andree 177; Seligmann *Blick* 2, 372f.; Crooke *Northern India* 187f. ³⁷⁾ Beispiele bei Bechtel 477 ff. ³⁸⁾ Verf. mdl.

3. Zauberische Wirkung des N.ns. a) Verschweigen. Dem N.nsauber ist das unmündige Kind am meisten ausgesetzt, weil es sich nicht schützen kann. Deshalb ist es das sicherste, dem Kinde, ehe es den Schutz der Taufe genießt, gar keinen N.n zu geben und auch im Gegensatz zur Forderung des Standesamtes den künftigen N.n niemanden zu verraten. Ein Hirtenbub im oberen Wiesental antwortete dem Verf.:

„Ich heiße, wie ich heiße“, und schrieb schließlich seinen N.n in die Luft. Überhaupt sträubt sich der Hotzenwälder noch heute, seinen N.n zu schreiben³⁹⁾. Vor der Taufe heißt das Kind in der Rheinpfalz und im ob. Nahetal Pfannenstielchen oder Bohnenblättchen⁴⁰⁾. Wird der N. vorzeitig bekannt, so stirbt das Kind (Ostpreußen, Oldenburg, Schlesien, Böhmen, Pfalz, Württemberg, Schweiz⁴¹⁾); infolgedessen bedeutet in Tirol und Kärnten namenlos (s. namenlos) soviel wie ungetauft. Ebenso darf man in Norwegen nach der Geburt eines Kalbes die Kuh nicht mit N.n rufen⁴²⁾; das hat sich auch in Schweizer Sagen niedergeschlagen: die Deggeli (s. d.) hatten einem Sennen seine Kühe gefüttert unter der Bedingung, keine bei N.n zu nennen⁴³⁾. Der N. wird entweder vom Geistlichen gegeben — man tauft dann gern recht früh, womit die katholische Sitte rechtzeitig zu taufen zusammenhängen dürfte, wie es in der Legende vom hl. Coemgen deutlich ausgesprochen ist⁴⁴⁾ — oder nach 6 Wochen⁴⁵⁾ oder in Steiermark am 3. Tage in dem sog. Krösenbad⁴⁶⁾. Das geht soweit, daß in Samland nicht einmal die Mutter den N.n weiß, den vielmehr der Vater ganz allein gibt⁴⁷⁾, damit das Kind verschwiegen werde, wie man andererseits überzeugt ist, daß das Kind schwatzhaft oder neugierig werde, wenn zu früh nach dem N.n gefragt wird⁴⁸⁾. Andererseits kann in Sachsen das Kind auch durch den Gebrauch eines Ekeln.n.s wie Würmchen, Igel, Tier dem Beschreien ausgesetzt sein, solange es unmündig ist⁴⁹⁾; auch Engel zu sagen ist wegen der Bedeutung „Seele eines verstorbenen Kindes“ gefährlich⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Verf. mdl.; Meyer *Baden* 542; Abt *Apu-leius* 23. ⁴⁰⁾ Andree *Parallelen* 169; ZfrwVk. 1905, 179. ⁴¹⁾ Wuttke 387 § 590; ZfVk. 23, 279; Strackerjan 2, 203 Nr. 450; Drechsler 1, 194; John *Westböhmen* 114; Höhn *Geburt* 263; Rothenbach *Bern* 12 Nr. 23. ⁴²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315, 33. ⁴³⁾ Kohlusch *Sagen* 14; Jegerlehner *Sagen* 2, 21 Nr. 29. ⁴⁴⁾ Rothenbach *Bern* 12 Nr. 23; Günter *Christl. Legende* 31. ⁴⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26. ⁴⁶⁾ ZfVk. 8, 443. ⁴⁷⁾ Urquell 1, 164. ⁴⁸⁾ Rothenbach *Bern* 12 Nr. 27;

SAVK. 1917, 80, aus Jeremias Gotthelf. ⁴⁹⁾ Prätorius *Philosophia colus* Canon 29 S. 101; Rockenphilosophie IV 11, 281 ff.; vgl. Seyfarth *Sachsen* 47; Fogel *Pennsylvania* 48 Nr. 114. ⁵⁰⁾ Ebd. 55 Nr. 155.

Die Macht, die ein anderer durch den Besitz des N.n.s über dessen Träger erlangt, macht ein Verschweigen des N.n.s zur Pflicht (s. Tabu); außereuropäische Belege bringt Frazer⁵¹⁾. Aber auch die Stadt Rom soll nach Angabe der Alten einen Geheimn.n besessen haben, dessen Wissen die Stadt dem betr. unterworfen haben würde; wir kennen ihn nicht⁵²⁾. Mit großer Konsequenz hat das jüdische Gesetz wenigstens die richtige Aussprache des N.n.s Jahwe unterdrückt und den Mißbrauch des N.n.s untersagt⁵³⁾. Aber auch für den Katholiken ist die Übertretung dieses Gebotes eine bekannte Beichtpflicht. Wir umschreiben den N.n Gottes: Der Höchste, der Allmächtige⁵⁴⁾, ebenso tut der Qoran. Aber auch Donar wurde der gute Alte genannt⁵⁵⁾. Dadurch hervorgerufene N.n.sverdrehungen, zumal in Flüchen wie *sacre bleu* für *Dieu*, sammelt H. Güntert, der auch über Geheimn.n berichtet, die schon im Rigveda nachzuweisen sind⁵⁶⁾. Auch den Teufel darf man nicht bei N.n nennen, sonst ist er gerufen und kommt⁵⁷⁾; mindestens darf man seinen richtigen N.n nicht gebrauchen, weshalb der „Böse“ eine solche Unzahl von N.n im Volksmunde führt (s. Teufel). Das ganze umfangreiche Kapitel des Euphemismus (s. d.) gehört hierher. Auch kann es geboten sein, einen N.n, der gefährlich geworden ist, zu ändern (s. N.n.sänderung).

Dasselbe gilt von Geistern und Hexen, die kommen müssen, wenn man sie ruft⁵⁸⁾, und die man deshalb nicht leichtfertig mit N.n nennt. So geht eine Rübezahlsage glücklich aus, weil keiner der Beteiligten den N.n ausspricht⁵⁹⁾. Das wird umgedeutet, als enthalte der N. eine Kränkung⁶⁰⁾. Wo Krankheiten als Dämonen vorgestellt werden, gilt von ihnen dasselbe⁶¹⁾. Auch Tote soll man nicht rufen, damit sie Ruhe halten. Deshalb ruht bei außereuropäischen Völkern auf dem N.n des Toten ein Tabu

(s. d.)⁶²⁾. Mindestens darf man wandelnde Tote nicht mit N.n nennen⁶³⁾. Das wird sogar auf Sterbende übertragen⁶⁴⁾ und hier gemütvoll umgedeutet. Wie es aber gemeint ist, zeigt der Glaube, daß die steife Leiche zum Ankleiden beweglich wird, wenn man sie dreimal bei N.n ruft⁶⁵⁾. Daß man im Gegensatz dazu auch verpflichtet sein kann, den N.n des Toten zu rufen⁶⁶⁾, ist echte Antilogik des Aberglaubens. Der älteste Beleg dieser Sitte läßt aber auch hier schon wieder die Umdeutung erkennen⁶⁷⁾.

⁵¹⁾ *The golden bough* II (Band 3) 335, dazu auch Herodot I 146 aus Karien. ⁵²⁾ Varro bei Plutarch *Qu. Rom.* 61. ⁵³⁾ Mos. 1, 20, 7. ⁵⁴⁾ Kirchenlexikon IX² 22. ⁵⁵⁾ Grimm *Mythologie* 1, 139. ⁵⁶⁾ Güntert *Göttersprache* 7 ff. 12 ff., Nachtrag 172. ⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45, auch im Sprichwort; Pollinger *Landshut* 123. ⁵⁸⁾ Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Kauffmann *Balder* 210, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367 u. 3, 199. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 609. ⁶⁰⁾ Grimm *DWB* u. Ekeln. ⁶¹⁾ FFC Nr. 45; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 13; Krauß *Volksforschung* 91. ⁶²⁾ Frazer 3, 349 ff.; Andree *Parallelen* 1, 182 f. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 356. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241 Nr. 1. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 294. ⁶⁶⁾ Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 830; Handbuch d. kl. Altertumswissensch. IV 1, 2, 221 o. ⁶⁷⁾ Homer *Il.* XXIII 178.

Auf Tiere als Erscheinungsform der Gottheit übertragen gilt das Verschweigen des N.n.s allenthalben vom Wolfe, so bei den Bretonen — man denke an das franz. Sprichwort: quand on parle du loup, on en voit la queue⁶⁸⁾ — ebenso wie in der Oberpfalz⁶⁹⁾ oder in Siebenbürgen⁷⁰⁾. Man nennt ihn lieber Hans⁷¹⁾, Gewürm, Unflat oder Ungeziefer⁷²⁾. Auch der Fuchs heißt in der Oberpfalz Henaloel o. ä.⁷³⁾. Besonders das Wiesel darf nicht genannt werden, so daß es geradezu das ungeneumte Tier heißt⁷⁴⁾. Das wird dann auf die Schlange⁷⁵⁾ und andere wilde Tiere⁷⁶⁾ übertragen; ins Lächerliche gezogen gilt es auch vom Esel⁷⁷⁾. Besonders zu gewissen Zeiten heißt es achtgeben; in den Zwölften heißen die Mäuse in Mecklenburg Bohnlöper (anderswo Dinger⁷⁸⁾), der Fuchs Langschwanz⁷⁹⁾. Oder man darf am Christmorgen das Vieh nicht mit N.n rufen⁸⁰⁾. Selbst auf den Wachholder

erstreckt sich dies Tabu⁸¹⁾. Von den Übern.n der Tiere, den *prénoms des bêtes*, wie Sébillot sagt⁸²⁾, stammt die Waidmannssprache, die wie andere Berufssprachen zunächst aus tabuistischen Vorstellungen erwachsen ist (s. Sprache⁸³⁾). Aus demselben Kreise dürften die bisher unerklärten, volkstümlichen Tiern.n im Altgriechischen stammen, die wie Rätselscherze anmuten, *φασείτις* „der Haustäger“ von der Schnecke u. ä.⁸⁴⁾.

⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 20 ff. ⁶⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 210. ⁷⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92. ⁷¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 147. ⁷²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 150. ⁷³⁾ Wuttke 431 § 675. ⁷⁴⁾ Lessiak *Gicht* 121. ⁷⁵⁾ Fient *Prättigau* 241; Sébillot 3, 267 f. ⁷⁶⁾ Boecler *Ehsten* 120. ⁷⁷⁾ Mündl. aus Baden; Fogel *Pennsylv.* 363 Nr. 1939. ⁷⁸⁾ Mannhardt *German. Mythen* 79; Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 14. ⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 246. ⁸⁰⁾ Meyer *Baden* 486. ⁸¹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. ⁸²⁾ a. a. O. ⁸³⁾ Nyrop *Navnets magt*, vgl. den Bericht ZfVk. 1, 111 f., wo das Bedenken Maurers nicht überzeugt. ⁸⁴⁾ Hesiod *Werke u. Tage* 524, 571 usw.

b) Macht durch Aussprechen des N.n.s. Das Aussprechen des N.n.s bewirkt ein Ergreifen der ganzen Person des Benannten. So läßt Jesaja 43, 1 Gott sprechen: Ich habe dich bei deinem N.n gerufen; du bist mein (eben, weil ich deinen N.n gewußt habe). Umgekehrt kann man sich eine höhere Macht durch Anwendung ihres N.n.s verpflichten etwa in der Formel *in nomine alicuius*. Noch im Gebrauche von lat. *nomen* erkennt man weithin diese Vorstellung, und ein n.n.loes Unglück ist menschlicher Macht nicht zugänglich. Es kommt aber sehr viel auf den richtigen N.n an. Deshalb gebraucht man zur Vorsicht am liebsten alle bekannten N.n, was bei den in diesem Punkte besonders vorsichtigen Römern gut zu erkennen ist⁸⁵⁾. *πολύωνυμος* ist schon frühe ein besonderer Ehrentitel griechischer Götter, besonders derer, die man am meisten fürchtete, Pluton⁸⁶⁾ und Hekate⁸⁷⁾. Der Gläubige sichert sich wohl auch durch eine Formel, daß er alle N.n gebraucht hat⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ Wissowa *Religion d. Römer* 37. ⁸⁶⁾ Hom. hymn. 5, 18 u. 32. ⁸⁷⁾ Bruchmann *Epitheta deorum* 1893, 98. ⁸⁸⁾ Macrobi. *Sa-*

turn. III 9, 10, wo es sich wieder um die Unterirdischen handelt; mehr bei Norden *Agnostos Theos* 1913, 144.

Da es auf die Richtigkeit des N.ns ankommt, legt der Bauer Wert darauf, daß das Kind genau so getauft wird, wie er gesagt hat, also Hans und nicht Johannes⁸⁹⁾; denn der Taufn. ist der eigentliche N. des Menschen, der Familienn. der Zuname⁹⁰⁾. Den N.n seines Zukünftigen will das Mädchen wissen, um ihn beeinflussen zu können, wie in dem Liebeszauber bei Theokrit an wichtiger Stelle der N. genannt wird⁹¹⁾. Es gibt eine Menge volkstümlicher Spiele, um diesen N.n zu erraten. Entweder man löscht mit verbundenen Augen einen Buchstaben des Alphabets⁹²⁾ oder fragt den ersten besten Buben auf der Straße nach seinem N.n⁹³⁾ oder man wirft an Silvester die Schale eines ganzen Apfels hinter sich und liest den Kringel als Buchstaben⁹⁴⁾ oder bäckt N.n in Mehlknödel; dann wird der rechte zuerst gar⁹⁵⁾. Am geeignetsten ist dazu die Andreasnacht (s. hl. Andreas)⁹⁶⁾. Umgekehrt darf man einem Toten kein mit N.n gezeichnetes Stück mitgeben, sonst bekommt er Gewalt über den Träger des N.ns und wird ein Nachzehrer (s. d.) (weit verbreitet)⁹⁷⁾.

⁸⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 293; Sartori I, 41f. ⁹⁰⁾ SchweizId. s. v. Name (vgl. ital. *cognome*). ⁹¹⁾ Theokrit 2, 21ff. ⁹²⁾ John *Erzgebirge* 142. ⁹³⁾ SAVk. 12, 214 (Schaffhausen). ⁹⁴⁾ Verf. mdl. ⁹⁵⁾ ZfVk. 4, 18 aus Szeged. ⁹⁶⁾ John a. a. O.; Goethe *Faust* Osterspaziergang. ⁹⁷⁾ Altmark Wuttke 480 § 766; Mecklenburg Bartsch 2, 92; Braunschweig Andree 315; Mark Kuhn 30; Hunsrück ZfVvK. 2, 121; Württemberg Höhn *Tod* 320; Wetterau Wolf *Beiträge* 1, 215; Königsberg Urquell 2, 80 Nr. 1.

Nennung des N.ns bricht die Macht eines Gespenstes. Dahin gehört der Alp (Mahrte, Drude, Schrättele) in Hannover⁹⁸⁾, Braunschweig⁹⁹⁾ u. s. w.; doch weil man den N.n des Kobolds nicht wissen konnte, ist das vielfach umgewandelt, den N.n des Gedrückten zu rufen¹⁰⁰⁾. Diese Sitte ist verbreitet und rationalistisch gewendet als Mittel gegen Schnarchen bekannt. Eine abergläubische Deutung erfährt sie jedoch wieder, wenn es der Taufn., d. h. der N. seines

Schutzheiligen sein soll¹⁰¹⁾. Auch dem Geängstigten wird empfohlen, den N.n des Alps, seinen eigenen oder den seines Vaters zu rufen. Nennung des Taufn.ns entzaubert den Werwolf¹⁰²⁾. Eine norwegische Sage bezieht das auf Hexen¹⁰³⁾; dieselbe Vorstellung auf Island¹⁰⁴⁾. Aber auch der N. Gottes oder der hl. Dreieinigkeit zwingt, der mächtiger ist als jeder Zauber, das, was Goethe Faust I 1 das dreimal glühende Licht nennt. Unter Lebenden zwingt dreimaliges Rufen an den Rufenden zu denken¹⁰⁵⁾. Ein Rufenhören des N.ns deutet auf baldigen Tod eines Verwandten¹⁰⁶⁾. Weiteres s. Defixion.

⁹⁸⁾ Wuttke 274 § 404. ⁹⁹⁾ Andree *Braunschweig* 397; Meyer *Baden* 551; Heyl *Tirol* 431 Nr. 120; Pollinger *Landshut* 116; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212. ¹⁰⁰⁾ Schönwerth ebd.; Kühnau *Sagen* 3, 117. 130f.; Alpenburg *Tirol* 267; Hovorka-Kronfeld 3, 255. ¹⁰¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 18 Nr. 52; Wolf *Beiträge* 2, 274. ¹⁰²⁾ Müllenhoff *Sagen* 233 Nr. 319; Hertz *Werwolf* 84. ¹⁰³⁾ ZfVk. 11, 309. ¹⁰⁴⁾ ZfVk. 1, 111; vgl. Mannhardt 1, 115f.; Kruspe *Erfurt* 1, 89. ¹⁰⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 172. ¹⁰⁶⁾ Höhn *Tod* 310; Ackermann *Shakespeare* 77.

c) N. in der Volksmedizin. Wie zum Schaden so kann die Macht des N.ns auch zum Heilen verwandt werden. Entweder sind es wieder die hl. N.n¹⁰⁷⁾ oder der N. des Kranken, der auf einen Zettel geschrieben und verschluckt¹⁰⁸⁾, oder in den Rauchfang gehängt¹⁰⁹⁾ oder verbrannt¹¹⁰⁾, in die Erde vergraben¹¹¹⁾ oder verpflockt (s. d.) wird. Eine besonders amüsante Art wurde in den 90er Jahren von einem Kurpfuscher in Kleingera geübt, der zu dem geschriebenen N.n drei Schnitt Haare und Stücke von allen Nägeln bei abnehmendem Monde verpflockte. Er hatte Riesenzulauf¹¹²⁾. Oft wird betont, daß es der Taufn. sein muß. Der Verpflockung entspricht bei Blutung das in eine nach innen führende Tür gestoßene Messer¹¹³⁾. N.nsnennung wird sogar beim Viehkurieren gefordert¹¹⁴⁾. Wenn der Heilende den gleichen Taufn.n haben soll wie der Kranke, wird er zu einer Inkarnation des Patrons¹¹⁵⁾. Auf den Hebriden wurde bei einem großen Viehsterben

das erste Kalb nach dem Vogel genannt, der zuerst an dem letzten Opfer gefressen hatte. So wurde der räuberische Dämon zum N.nspatron¹¹⁶⁾. Oft ist an Unglück schuld, daß man den N.n des Viehs genannt hat¹¹⁷⁾. Genau dasselbe ist es, wenn Sigurdr dem sterbenden Fafnir seinen N.n nicht nennen will, damit er ihn nicht verfluchen kann¹¹⁸⁾; das lebt in dem Märchentyp Selbstgetan (Polyphemmärchen) fort¹¹⁹⁾, kann auch zur Annahme eines neuen N.ns führen, wenn der alte zauberisch belastet ist¹²⁰⁾. Kann doch ein Mediziner der Suaheli nur besessen machen, wenn er den Namen des Betr. weiß¹²¹⁾.

Besonders verbreitet ist der Glaube an das Prügeln auf Entfernung, indem man irgend etwas schlägt und dazu den N.n des Gemeinten ausspricht; nachweisbar von Westfalen bis in die Schweiz¹²²⁾. Es steht dem Anm. 92 erwähnten Liebeszauber, dem Hängen in effigie und überhaupt dem Bildzauber (s. d.) nahe.

Ein Geist verschwindet, wenn man seinen N.n ruft, ebenso der Dämon einer Krankheit¹²³⁾. Das lebt vor allem in dem außerordentlich verbreiteten Märchen vom Rumpelstilzchen fort, dessen Sinn ist, daß die Macht des Bösen gebrochen ist, wenn man seinen N.n erraten kann¹²⁴⁾; aber auch das Lohengrinmotiv gehört hierher, wo der verheimlichte N. mit dem Motiv der verbotenen Handlung (verbotene Türe o. ä.) verbunden ist¹²⁵⁾.

¹⁰⁷⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 58ff.; Nyrop 185ff.; Wuttke 342 § 509. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 342 § 509. ¹⁰⁹⁾ Lammert 121. ¹¹⁰⁾ Bohnenberger 15. ¹¹¹⁾ Edb. 14. ¹¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 201; vgl. Manz *Sarganserland* 80; Kühnau *Sagen* 3, 9f. ¹¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 371f.; Blutstillung ohne Verpflockung Urquell 1, 168. ¹¹⁴⁾ Wuttke 175 § 238; ZfVk. 1, 311. ¹¹⁵⁾ Wuttke 323 § 479. ¹¹⁶⁾ Seligmann 2, 373. ¹¹⁷⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 318. ¹¹⁸⁾ ZfVk. 1, 111. ¹¹⁹⁾ Aarne Nr. 1137. ¹²⁰⁾ S. Anm. 119 u. Namensänderung. ¹²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 242. ¹²²⁾ ZfVvK. 8, 145f.; Kuhn *Westfalen* 2, 192; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Meier *Schwaben* 245; Manz *Sargans* 109. ¹²³⁾ Fogel *Pennsylvania* 235 Nr. 1732. ¹²⁴⁾ Grimm *KuHM.* 55; Bolte-Polívka 1, 490ff. ¹²⁵⁾ Grimm *KuHM.* 3.

namenlos. Was keinen Namen hat,

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

ist durch die magische Kraft, die dem Namen (s. d.) inne wohnt, nicht zu beeinflussen. Das kann sein Gutes haben. Ein ungetauftes Kind ist n. und kann daher nicht verzaubert werden. Bezieht sich der Name aber auf Gegenstände oder Personen, die man aus Angst oder Anstand — der aber sehr oft magischen Hintergrund hat — nicht in den Mund nehmen soll, so bedeutet N.igkeit die Unmöglichkeit der Beherrschung im Zauber, vgl. griechisch ἅγιος *heilig* und *schändlich*, ἀνόμιμος wird vom Gliede gebraucht bei Herondas 5, 45. N.es Elend ist eines, das nicht wie eine gewöhnliche Krankheit, die einen Namen hat, beeinflußt werden kann. Eine göttliche Macht vollends, die keinen Namen hat, ist gefährlich, s. Name (Sp. 958), wo die Fälle erwähnt sind, da durch Verleihung eines Namens oder durch Bekanntwerden des richtigen Namens Geistermacht gebrochen wird. Alle Götter und Heroen, die man schlechthin ὁ θεός ἡ θεὰ ὁ ἥρωας lateinisch sogar *sive deus sive dea* oder auch ἄγνωστος nennt, sind so n. wie der Christengott, der aber das Prädikat ἀνόμιμος erst aus der Gnosis und von den Hermetikern übernommen hat; vgl. noch Klopstock: N.er Du!, Schiller Räuber: N. Jenseits, Goethe Faust I zum Pudel: Kannst Du ihn nennen, den nie Entsprossenen, Unausgesprochenen¹⁾? Wo bei Barbarenstämmen von n.en Göttern erzählt wird, handelt es sich in der Regel um Namenstabus²⁾. Denselben Schutz der göttlichen Macht verleiht die Vielnamigkeit oder die Führung eines Doppelnamens (s. d.), der die Entdeckung des richtigen Namens erschwert.

Andererseits verleiht der Name erst volles Wesen. Durch den Namen bekommt das Kind erst Recht auf Leben³⁾. In der damnatio memoriae wird durch Aus tilgung des Namens nach altrömischer Anschauung auf allen nur erreichbaren Denkmälern der letzte Rest von Wesenheit eines Verstorbenen getilgt⁴⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* unter namenlos. ²⁾ Stellen bei Rohde *Psyche*; E. Norden *Agnostos Theos* (1913) S. 57f. ³⁾ Simrock *Mythologie* 595. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 4, 2059. Aly.

Namensänderung (s. Doppelname ¹⁾). Da der Name (s. d.) das Wesen des Benannten darstellt, so kann die tatsächliche oder gewünschte Änderung des Zustandes u. U. einen neuen Namen erfordern. Wir wissen von vielen historischen und berühmt gewordenen N.en. Ein Saulus wurde ein Paulus ²⁾. Platon hat als Knabe Aristokles geheiß ³⁾. Maleventum wurde in Beneventum umgenannt ⁴⁾. Mönch und Nonne nehmen im Kloster einen neuen Namen an. Der Papst, der Herrscher nennen sich nach der Thronbesteigung neu. Schauspieler und Artisten treten gern unter anderen Namen auf. Manche Bünde nennen sich im engsten Kreise anders als im gemeinen Leben. Es ist schwer zu sagen, wieweit das in jedem einzelnen Falle auf Konvention beruht, wieweit es in letzter Linie auf irgend einen Glauben zurückgeht. Es scheint in der menschlichen Natur begründet zu sein, daß das Pubertätsalter dazu neigt, den Kindernamen abzulegen ⁵⁾, daß große Taten im Namen festgehalten werden (vgl. die römischen cognomina). Klar liegen die Verhältnisse i. bei der Aufnahme in einen neuen Verband: hier bedeutet der Name den neuen Geist, der sich des Umgenannten bemächtigt, so vor allem bei Pubertätsriten ⁶⁾, dann bei Adoption ⁷⁾. Es ist bezeichnend, daß letzteres bei den Südslaven nur Waisen zugemutet wird ⁸⁾. Dann bei Aufnahme in Kultgemeinden ⁹⁾. Daß der Namenswechsel der Frau bei der Eheschließung ähnliches bedeutet, zeigt noch die Bedeutung der Frau, die ihren Namen nicht gewechselt hat, im Heilzauber s. u. Einen besonderen Fall s. unter Namenstausch. 2. Thronnamen stammen, wie es der göttliche Name des Pharaos deutlich zeigt ¹⁰⁾, aus der Sphäre des Gottkönigtums. Infolgedessen sind Königsnamen tabuisiert ¹¹⁾. Es kann wohl als sicher gelten, daß diese in Europa nicht mehr kenntlich nachweisbare Vorstellung der Urgrund des großartigen Zauberernamens, des schreckenerregenden Heldenamens ist, wenn sich der letztere etwa den Namen des getöteten Feindes und damit dessen

Kraft zulegt ¹²⁾. 3. Einer anderen Vorstellungreihe entstammt der Glaube, durch N. einen Dämon über die Identität der Person zu täuschen ¹³⁾; in einer Breslauer Hs. rettet N. vor der Hölle ¹⁴⁾. Schon im griechischen Zauber rettet N. bei Toten die Seele vor Fährlichkeiten auf ihrem Wege ins Jenseits ¹⁵⁾. Praktisch wird daraus eine verbreitete Sitte, Kranke durch N. zu heilen, so auf Borneo, in Südrußland, im Talmud ¹⁶⁾. Bei den Juden hat sich das besonders gut gehalten, in Österreich bis heute ¹⁷⁾. Auch in Bosnien ¹⁸⁾ kennt man es. Ein antiker Fall stammt aus Epidaurus ¹⁹⁾. Besonders beachtenswert ist die von Bernardino (um 1400) empfohlene Teufels- taufe, bei der der Name des Apostels genommen wird, dessen Kerze am längsten brennt (s. Lebenslicht) ²⁰⁾. Selbst auf das Vieh wird das übertragen ²¹⁾. Daraus folgt, daß man vermeidet, dem gesunden Kinde einen anderen Namen zu geben ²²⁾, und daß Frauen, die bei der Eheschließung den Namen nicht gewechselt haben, also im Besitz ihres ursprünglichen Wesens sind, bei Sticks- husten für heilkräftig gelten ²³⁾.

¹⁾ Übersicht bei Sartori *Sitte der N.* Globus 69, 224; Samter *Geburt* 106ff.; Wilutzki *Recht* 1, 3. ²⁾ Apostelgesch. 13, 9; Christliches s. Kirchenlexikon 9², 13 ff. ³⁾ Diog. Laert. III 5. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 3, 274, 13. ⁵⁾ Spranger *Psychologie des Jugendalters* 41. ⁶⁾ Andree *Parallelen* 1, 173ff.; manches findet sich bei Frazer *Golden bough* verstreut im 3. Bd. ⁷⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 469ff. ⁸⁾ Ebd. 597f. ⁹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 315; vielleicht gehört eine unverständliche Andeutung des Apuleius: Abt 23 hierher. ¹⁰⁾ Erman- Ranke *Ägypten u. äg. Leben*, Index unter König. ¹¹⁾ Frazer 3, 375ff. ¹²⁾ Andree *Parallelen* 1, 177f. ¹³⁾ Frazer *Old Testament* 236. ¹⁴⁾ Klapper *Erzählungen* 299, 20. ¹⁵⁾ ZfV. 19, 433. ¹⁶⁾ Samter *Geburt* 106ff. ¹⁷⁾ Andree *Juden* 181; ZfV. 19, 203. ¹⁸⁾ ZfV. 22, 229. ¹⁹⁾ Weinreich *Heilungswunder* 88, o. ²⁰⁾ ZfV. 22, 225; Zachariae *Kl. Schr.* 363ff. ²¹⁾ ZfV. 4, 449. ²²⁾ ZfV. 13, 385 aus Nord- thüringen. ²³⁾ Fogel *Pennsylvania* 338f. Nr. 1799. 1803. Aly.

Namensgeschenk, andere Bezeichnung für Patengeschenk, auch Lösegroschen genannt ¹⁾.

¹⁾ Simrock *Mythologie* 595. Aly.

Namensorakel. Aus dem Glauben,

daß die Wortbedeutung des Namens einen unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal des Trägers habe, haben sich einige spezielle Bräuche entwickelt. Einmal soll man den Namen nicht ändern. Man könnte dadurch einen früheren Träger des Namens (d. h. in diesem Falle den Schutzgeist des betr.) beleidigen ¹⁾. Ebensogut kann man aber dem Kinde entweder gleich zwei Namen geben (s. Doppelname) oder, wie in Bosnien, im Falle von Kränklichkeit einen zweiten Namen verleihen ²⁾ (s. Namensänderung), oder man wählt gleich einen beziehungsreichen Namen, so am Kaiserstuhl einen solchen, dessen Träger reich ist ³⁾. Namen wie Erdmann und Eva schützen vor dem Tode ⁴⁾. Eine isländische Sage läßt erschließen, daß man den Namen für glückbringend hielt, den die Mutter während der Schwangerschaft träumt ⁵⁾. Daher der Wunsch, das Kind genau so zu taufen, wie der Vater gesagt hat; hat er Trine gesagt, so darf der Pfarrer nicht Katharina sagen ⁶⁾. Aus diesen Anschauungen ist bei vielen Völkern der „Wunschname“ entwickelt, der dem Kinde eine schöne, liebenswerte oder geschätzte Eigenschaft beilegt. Das gilt von fast allen germanischen Vornamen, wie Helmuth, Berta, Gertrud. Für die Umkehrung, die zur Bildung häßlicher Namen führt, s. Art. Name. In besonderen Fällen ist der Name geradezu als Orakel benutzt ⁷⁾, wie es sich im römischen Sprichwort: *nomen est omen* niedergeschlagen hat ⁸⁾.

¹⁾ ZfV. 13, 385. ²⁾ Ebd. 22, 229. ³⁾ Meyer *Baden* 27. ⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 155. ⁵⁾ ZfV. 5, 99f. ⁶⁾ Verf. indl.; vgl. Name Anm. 89. ⁷⁾ Aly *Herodot* 199. ⁸⁾ Büchmann *Gefl. Worte* 21 406. Aly.

Namenssage. Der tatsächliche Grund für die Entstehung eines Orts- oder Flurnamens ist zumeist recht uninteressant. Aber die Volksphantasie ist rege, besonders unverständliche, durch sprachliche Veränderungen stark mitgenommene Namen nicht nur volksetymologisch zu deuten, sondern auch gleich die dazu gehörige Geschichte zu erfinden. Oft ist die Sage darauf hinausgeführt, daß ein Wort fällt, das dem Namen gleicht,

so bei der Achalm bei Reutlingen „ach Allmächtiger“, Lerbach im Harz „ei du verdammt leerer Bach“, Welebach in der Schweiz „Wele (welcher) Bach“? und so unendlich oft. Die griechische Literatur hatte diese Art der Sagenbildung besonders ausgebildet (αἰτιον lateinisch causa, Grund der Benennung oder eines Brauches), so daß wir von ätiologischen (s. d.) Legenden oder Sagensprechen. Der Brauch ist allgemein und weit verbreitet.

Namenstag. Die Feier des N.es hat sich, seitdem man dem Kinde den Namen des Kalenderheiligen gab, dadurch entwickelt, daß in dem Falle, daß ein anderer Heiliger gewählt wurde, dessen Tag natürlich bedeutungsvoller wurde als der Geburtstag. So wird allgemein in katholischen Gegenden der N. mehr gefeiert, der Geburtstag in Steiermark und Österreich z. B. früher gar nicht ¹⁾. In einigen evangelischen Gegenden, wo die Feier sonst nicht mehr üblich ist, haftet die Anschauung des Feiertages noch an den bekannteren Namensheiligen Johannes, Georg, Jakob, Michael, Joseph und wird von lustigen Namensbrüdern mit Trinken und Musik begangen ²⁾. Außer Kirchgang ³⁾ und Gratulation, oft mit einem traditionellen Spruche ⁴⁾, sind im Schwarzwald ⁵⁾ und anderswo einfache Geschenke üblich. Aber zugleich wird der Gefeierte „gebunden“ (s. binden), geschlagen, gewürgt oder sonst maltrahiert ⁶⁾, heutzutage vor allem Kinder ⁷⁾; in Zürich ist die „Würgete“ des „Namenstagers“ schon 1616 nachweisbar ⁸⁾, wo zwei Söhne ihre Mutter würgten, „daß ihr die Zunge zum Maul ausrägte“. Zweck ist wie auch sonst beim Binden, den Feiernden zum Geben zu nötigen. Alt scheint der Glaube zu sein, daß an diesem Tage das Feuer nicht ausgehen dürfe, eine Vorstellung, die in den Bereich des Lebenslichtes (s. d.) gehört ⁹⁾. Der Brauch, wenn der N. auf einen Freitag (s. d.) fällt, den Lappen eines abgetragenen Kleidungsstückes mit etwas Blut und Speichel zu verbrennen oder auf einen Baum zu hängen (z. B. in Siebenbürgen), dürfte ein stellvertretendes Opfer sein. Es verleiht Schutz,

bis der N. wieder auf einen Freitag fällt; wenn der Lappen verschwindet, ist es ein gutes Zeichen; das Opfer ist angenommen. Als Empfänger ist wohl der Böse zu denken¹⁰⁾. Spuren, daß man schon im Altertum die Feier des Geburtstages auf den Tag eines bestimmten Gottes verlegt habe, sind nachweisbar¹¹⁾.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 35. ²⁾ Meyer *Baden* 108. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 258. ⁵⁾ Meyer a. a. O. ⁶⁾ Sartori 1, 46; anbinden in der Bedeutung beglückwünschen Meyer a. a. O. ⁷⁾ Meyer und Baumgarten a. a. O. ⁸⁾ SAVk. 3, 140. ⁹⁾ ZdvfV. 8, 399 aus Bayern. ¹⁰⁾ Urquell 3, 267. ¹¹⁾ Simrock *Mythologie* 595; W. Schmidt *Geburstag* 34f. Aly.

Namenstausch ist eine besondere Form der Namensänderung (s. d.), die besonders in Polynesien üblich ist¹⁾ und innigste Freundschaft begründet. Da mit dem Namen das innerste Wesen übertragen wird, ist N. nur einmal möglich. In Deutschland kommt N. gelegentlich zwischen Mann und Frau vor, um einen Krankheitsdämon zu täuschen²⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1, 177f. ²⁾ ZfV. 3, 238. Aly.

Nantwein, hl., Conradus Nantuinus, ein Pilger, der gegen Ende des 13. Jh.s (1286?) unschuldig in Wolfratshausen (Oberbayern) verbrannt worden und von Papst Bonifatius VIII. heilig gesprochen sein soll. Aus seiner Hirnschale gab man Wallfahrern zu trinken¹⁾. Ein Schlosser, der seine Ketten wissentlich verarbeitete, soll närrisch geworden sein²⁾.

¹⁾ ZfV. 22 (1912), 11; Höfler *Waldkult* 13. 79; Schöppner *Sagen* 3, 252f.; Kriss *Volkskundliches aus alibayrischen Gnadenstätten* 112.

²⁾ Schöppner 3, 253. Sartori.

Napellus s. Sturmhut.

Näpfchenstein s. Schalenstein.

Napoleon s. Nachtrag.

Narr, Narrenhaus. Der N. ist im Sinne des Volkes entweder ein Geck oder ein Tor, also entweder ein Mensch, der zuviel vorstellen will oder nichts vorstellen kann. „So ein Jüngling und Jungfrau zusammen kommen und sind beide noch Jungfrauen, das erste Kind, das sie gewinnen, ist gewöhnlich ein N.“¹⁾. Wenn aber ein Mann seine Schwiegertochter immer einen N. hieß, und ihm

dann seine eigene Tochter „närret“ heimgebracht wurde, so sieht das Volk darin eine Strafe für die Versündigung²⁾. Man soll keinen zum N.en (in Schlesien zum Jerle)³⁾ halten. Dem übertriebenen Foppen der Jugend treten die Alten im Hause mit Ernst entgegen⁴⁾. Man soll aber auch an niemandem, und wäre es das eigene Kind, den N.en gefressen haben⁵⁾. Der verstellte N. ist der Mensch, der sich (wie Brutus) eine Weile dumm und töricht stellt, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Er spielt in vielen Sagen die Hauptrolle⁶⁾. Noch jetzt tritt auf Kirmessen⁷⁾ und Hochzeiten der N. als Schalk auf und vergnügt eine ganze Gesellschaft. Die oft improvisierte Aufführung gelingt der bäuerischen Pflückigkeit vortrefflich. Feststehende Figuren des Volkshumors führt Frazer vom Pflugmontag und dem Carneval auf⁸⁾ (vgl. Maske).

Die aus früheren Zeiten bezeugte Strafe des Turmes oder des N.enhauses⁹⁾ hat mit Irrenarrest nichts zu tun, es bedeutete nur ein polizeiliches Ortsgefängnis¹⁰⁾. Darein wurden Personen wegen der verschiedensten Vergehen¹¹⁾ für eine gewisse Zeit¹²⁾ gesteckt. Das bischöfliche N.enhäuslein nahm die Personen auf, die über den Bischof, die Geistlichkeit oder die Religion schimpften¹³⁾. N.enhaus und Pranger als die Dinge, die das Verkehrte am Menschen strafen, standen oft nebeneinander¹⁴⁾. — N. auf dem Acker, d. i. geschlossenes Kraut u. ä., sind gefürchtet¹⁵⁾.

Vgl. oben 5, 1754.

¹⁾ ZfdMyth. 3, 309. ²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 134. ³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 600. ⁴⁾ Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 1, 21ff. ⁵⁾ de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 92. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 141ff.; ZfV. 2, 67ff.; Germania 21 (1888), 342ff.; Orient u. Occident 1, 116—125; Cosquin *Contes populaires* Nr. 44. ⁷⁾ Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, 157. ⁸⁾ Frazer 12, 276 (s. v. fool). ⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 490. ¹⁰⁾ Ebd. 490. ¹¹⁾ Ebd. 490. ¹²⁾ Ebd. 491. ¹³⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 233. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 234. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 309. † Boette.

Narrenbischof s. Kinderbischof 4, 1341 f.

Narrengericht. An manchen Orten im

mittleren und südlichen Deutschland, in den Alpen und in der Schweiz sind in der Fastnachtszeit „N.e“ üblich, bei denen Vermummte vor den einzelnen Häusern oder im Wirtshause die Torheiten und Verfehlungen der Mitmenschen während des vergangenen Jahres unter großem Lärm und Getöse durchhecheln und geißeln¹⁾. Auch mit aller Förmlichkeit einer Gerichtsverhandlung gehen solche Rügehandlungen vor sich²⁾. Menschen und Dinge, die überlebt und veraltet erscheinen, werden in dieser Zeit der großen Frühlingsreinigung durch Spott und Hohn außer Kraft gesetzt³⁾. Ähnliches wird aus Altindien aus der ersten Hälfte des 5. Jh.s n. Chr. berichtet. In Savatthi zogen beim „Narrenfeste“ sich verrückt gebärdende Männer herum, den Körper mit Asche und Kuhmist beschmiert. An jeder Haustür wurde haltgemacht und eine unpassende Rede gehalten. Wer diese nicht anhören konnte, schickte je nach seinen Verhältnissen eine Münze, worauf die Empfänger weiter zogen. Alle Schranken der Scham fielen hinweg. Hardy ist geneigt, mit Rücksicht auf ähnliche Bräuche bei andern Völkern, darin die Absicht der Austreibung böser Geister und der Beseitigung der Übel zu sehen⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 121f.; Sepp *Religion* 60f.; Weiser *Jul* 28; SAVk. 8 (1904), 168ff.; Zingerle *Tirol* 134f. 135; Hmtl. 13, 20; Schramek *Böhmerwald* 137f. 139; im schwyzerischen Bezirk March auch am Silvesterabend und am Abend vor Dreikönigen: Schade *Klopfen* 71ff. ²⁾ Sartori 3, 122 A. 155; oben 3, 670. ³⁾ Hahne *Vom deutschen Jahreslauf u. Brauch* 23. ⁴⁾ ARw. 5, 132ff. Sartori.

naschen s. stehlen.

Nase.

1. Vom Äußern läßt sich auf Veranlagung und Charakter des Menschen schließen. „Man sieht's einem an der N. an, was er für ein Kerl ist“¹⁾.

a) Eine spitze N. ist das Zeichen eines listigen, spöttischen Menschen, meint Paracelsus (S. 36). Der Volksmund formuliert seine Anschauung über sie in dem Spruch

Spitze Nas und spitzig Kinn,
Da sitzt der lebendig Teufel drin²⁾.

Große, unförmliche N.n heißt das Volk Gurken³⁾ und vergleicht damit den Penis⁴⁾. Wer eine solche hat, „ist beim N.naustreten nicht zu kurz gekommen“⁵⁾. In Dichtungen und in Bilderbogen des 16. Jh.s wird „Der großmächtige / dickprächtige / langstreckende / weitschmeckende Nasen Monarch: Mit seiner hochansehnlichen / breitberühmten naseweisen / vielnutzbaren Grossen Nasen“ verspottet⁶⁾.

Eine Stumpfn. bedeutet nach Paracelsus (36) einen bösen, falschen, unkeuschen, lügenhaften, wankelmütigen Menschen. Das Gorgo-Gesicht hat eine plattgedrückte N.⁷⁾, und im Kathāsaritsāgara (20, 107 ff.) wird die alte Hexe, die Brahmanin Kālārāti, beschrieben: „Grauerregend war ihre Gestalt; ihre Brauen waren in eins verwachsen (vgl. oben 1, 704) und gläsern waren ihre Augen. Sie hatte eine niedrige, platte N.“ usw.⁸⁾.

Leute mit gebogener („Adler“-) N. galten nach den physiognomischen Anschauungen des MA.s für freigebig, hochherzig, beredt und stolz. Als Beispiel dieser Spezies wurde u. a. Kaiser Maximilian I. hervorgehoben⁹⁾.

Nach der Physiognomia des Apuleius sind große N.n ein besseres Zeichen als kleine; denn kleine N.n gehören knechteligen Geistern, Dieben, Deserteuren¹⁰⁾. Lange N. zeigt Geistesschärfe an, wie Martial (1, 41, 18. XII, 88) erklärt¹¹⁾. Auch Paracelsus (36) betrachtet eine lange, nach unten gebogene N. als ein gutes Zeichen; sie bedeutet einen strengen, weisen, verschlossenen und barmherzigen, doch gerechten Menschen. Und das Fischartsche Sprichwort sagt:

Lang und hohe Nass
zeigt an Weissheit gross¹²⁾,

gleich wie E. M. Arndt: „Bei höherer Bildung und mächtigem, lebendigem Streben des Menschen von innen heraus tritt das Gesichtsgepräge schärfer, der Schnabel (N.) bestimmter gezeichnet hervor, die stattliche N. bezeichnet Verstand“¹³⁾.

Perchta, Holda und andere Dämonen und Geisterwesen haben eine

auffallend lange N., die ihnen, wie den Masken, ein entstelltes, unheimliches Aussehen gibt¹⁴⁾. Oder ihre N. ist eisern¹⁵⁾.

Wenn man eine kleine oder große N. will, soll man in Biel (Schweiz, Bern) am Weihnachtsabend zwischen ein und zwei Uhr die größte Eiche des Waldes aufsuchen. Davon nehme man das höchste Blatt. Hernach tötet man eine Katze, deren Schwanzspitze weiß ist, streicht einen Blutstropfen aufs Blatt, hält es in die Höhe und sagt die drei höchsten Namen. Dann reibt man damit die N. ein, schließt dabei die Augen, sagt, was für eine N. man will, und man bekommt sie so, wie man will¹⁶⁾.

b) Auch die N.nlöcher weisen auf den Charakter hin: „Wer spitzig dünne naslöcher hât“, schreibt Megenberg (S. 45), „der ist ain kriegler und kriegt gern. wer grözeu naslöcher hât und weiteu, der hât klain weishait. wer an der nasen langeu naslöcher hât und dünneu, der ist gaech und ain tôr und leiht. wer praiten naslöcher hât, der ist unkäusch. wem diu naslöcher sêr offen sint, der ist zornig von nâtûr“.

c) Wenn einer eine schwarze N.nspitze hat, so hat er irgend etwas gestohlen¹⁷⁾. Eine Ader auf der N. zeigt ein kurzes Leben an¹⁸⁾ (vgl. oben 1, 171).

d) Einer schwangern Frau soll man keine Bitte um etwas Essiges abschlagen, sonst bekommt das Kind keine N.¹⁹⁾. Die weiße Schlüsseljungfrau, die Dönnadi Valnügä (Graubünden) hat keine N.²⁰⁾.

¹⁾ Lammert 232; Strackerjan 2, 182 § 420; Buck *Volks Glaube* 24; vgl. auch Schriftchen wie z. B. Don Ilmo Camelli *La scienza dei Nasi ovvero l'esistenza dell' Anima*, Brescia 1912; vgl. auch Hastings 9, 396. ²⁾ Strackerjan 1, 34; 1, 330 § 202, c; ZfV. 21 (1911), 261 Nr. 49; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 950 Nr. 75; A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 162; Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. ³⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 351; vgl. weiteres Schweiz-Id. 4, 794 u. d. a. MundartWb. ⁴⁾ Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129. Mädchen mit langen N.n gebären viele Kinder: Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. ⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1960. ⁶⁾ ZfV. 15 (1905), 30ff. ⁷⁾ Siecke *Götterattribut* 130. 133. ⁸⁾ Zachariä *KlSchr.* 361f. ⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 37; Indagine (edit Argent. 1522), p. 7. 8; Stemplinger *Aberglaube* 118. ¹⁰⁾

Stemplinger *Aberglaube* 118. ¹¹⁾ Sittl 88. ¹²⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 3, 948 Nr. 48; Kloster 8, 599. ¹³⁾ *Meine Wanderungen mit dem Freiherrn von Stein* (1858), 48, wo Arndt aber weiter erklärt, daß er auch Leute „mit kürzestem Schnabel oder fast gar keinem gesehen“ habe, die von großem Geiste waren. ¹⁴⁾ Waschnitius *Perht* 150f. 183; Grimm *Myth.* 1, 223. 230; E.H. Meyer *Germ. Myth.* 275; Liebrecht *Gervasius* 188; Laistner *Sphinx* 2, 323; ZfdMyth. 2, 422; 3, 205; 4, 37; Vonbun *Beiträge* 26; Zingerle *Sagen* 27 Nr. 41; Peuckert *Schles. Sagen* 230; Reiser *Allgäu* 1, 69 Nr. 54 = Bavaria 2, 2, 808; Frazer *Totemism* 3, 527f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 296. 299. ¹⁵⁾ Waschnitius *Perht* 150f. ¹⁶⁾ Schw-Vk. 10, 29. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁸⁾ Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 156. ¹⁹⁾ Buck *Volks Glaube* 18. ²⁰⁾ Vonbun *Beiträge* 26 = Vornaleken *Alpensagen* 135 Nr. III.

2. N.njucken (vgl. oben 4, 793 Anm. 53 ff.) zeigt an: Neuigkeit²¹⁾, Kuß²²⁾, Brief²³⁾, Gedenken²⁴⁾, Ankunft des Geliebten²⁵⁾, Besuch²⁶⁾, Geschenk²⁷⁾, Zorn und Verdruß²⁸⁾, gutes Essen (Kuchen)²⁹⁾, Rausch³⁰⁾, Tod³¹⁾, Fremde³²⁾, Geburt eines Juden³³⁾.

²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935; Birlinger *Volksth.* 1, 495 Nr. 4; Zimmermann *Volksheilk.* 23; Alemannia 33 (1905), 303; Meier *Schwaben* 2, 505 Nr. 373; Höhn *Volksheilk.* 1, 81; Reiser *Allgäu* 2, 427 Nr. 16; Alpenburg *Tirol* 371; Zingerle *Tirol* Nr. 161; Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 74; Andree *Braunschweig* 403; Strackerjan 1, 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528a; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 12; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 97. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 390; 82 Nr. 340. ²³⁾ Fogel 82 Nr. 305; 96 Nr. 393. ²⁴⁾ SchwV. 10, 36; Bergen *Superst.* 63 Nr. 383. ²⁵⁾ Fogel 84 Nr. 319. ²⁶⁾ SAVk. 7, 133 Nr. 19; Bergen *Superst.* 92 Nr. 781ff.; 135 Nr. 1292. ²⁷⁾ Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151; Höhn *Volksheilk.* 1, 81. ²⁸⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 81; John *Erzgebirge* 35; Schramek *Böhmerwald* 256; ZfV. 8 (1898), 156. ²⁹⁾ SAVk. 7, 134 Nr. 41; ZfV. 4 (1894), 81; Urquell 3 (1892), 40f. ³⁰⁾ Praetorius *Phil.* 206; Rockenphilosophie S. 631; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1138; ZrwV. 1914, 257. ³¹⁾ Drechsler 2, 196. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528b. ³³⁾ Alemannia 33 (1905), 303.

3. N.nbluten.

a) N.nbluten ist gesund³⁴⁾. Wer aus dem linken Nasloch blutet, dem mißlingt sein Vorhaben³⁵⁾. In der Pfalz betrachtet man in hitzigen Krankheiten das N.nbluten als ein schlimmes Vorzeichen. Der Kranke, glaubt man, lebe nur noch so viele Tage, als er Tropfen Blutes ver-

liere. In Franken dagegen gilt es als gutes Zeichen³⁶⁾. Nach dem Glauben der Rumänen im Harbachtal stirbt jemand aus der Familie, wenn die Nase aus der linken Seite blutet, bedeutet es dagegen etwas Gutes, wenn sie aus der rechten blutet³⁷⁾.

b) Die Zahl der Mittel, das N.nbluten zu stillen, ist ansehnlich (vgl. oben 1, 1457 ff.).

Man versucht, die Blutstillung durch Kühlung zu bewirken, indem man dem Blutenden unversehens kaltes Wasser in den Nacken gießt und ihn damit erschreckt³⁸⁾, einen Schlüssel oder sonst einen kalten Gegenstand im Nacken heruntersteckt³⁹⁾, ein Zweigroschenstück (Muttergottesvierundzwanziger) auf die N.nspitze drückt⁴⁰⁾. In Bayern empfiehlt man, ein Stückchen Fließpapier zwischen den Gaumen und den untern Teil der Zunge zu legen⁴¹⁾.

„Am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgeraut, stillt das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwarmet“. verzeichnet die Rockenphilosophie (215 cap. 47)⁴²⁾. In Schlesien muß es eine weiße Kornblume sein, die am Johannisstage mittags gepflückt wurde⁴³⁾. Schon Daniel Sermertius (1572–1637) teilt mit: „Radix manibus detenta haemorrhagiam narium sistere creditur“⁴⁴⁾. Staricius empfiehlt in seinem Heldenschatz (504): Bursa pastoris, oder Taschenkraut / und der Gauchheil / zu Latein Anagallis genant / mit roten Blumen / welches das Männlein ist / allein in der Hand gehalten / daß es darinnen erwarme / ...“ hilft gegen N.nbluten⁴⁵⁾. „Und“, fährt er weiter, „schreibet Lonicerus: daß es also hierinnen seine Kräfte erweise / daß / wo es in einer Hand erwarmet sey / und hernach am selben Arm eine Ader geöffnet werde / so laufft kein Blut heraus / so lange solches Kräutlein in der Hand gehalten werde“. Um solche blutstillenden Mittel wirksamer zu machen, wurden sie wohl direkter mit der N. in Berührung gebracht: So empfiehlt man im Isergebirge, in die betreffende N.nöffnung Kartoffelbovist zu stecken⁴⁶⁾, im Sarganserland schnupft man Moos von einem

Holzapfelbaum, Same des gemeinen Wegerichs, Aloeblätter oder legt man Schamhaare auf⁴⁷⁾. In Württemberg heißt die Esche auch „Wundbaum“: wer viel N.nbluten hat, soll die N. mit Eschenholz überstreichen und sich dann mit frischem Wasser waschen. Auch hört das N.nbluten auf, wenn man ein Stücklein Eschenholz in der rechten oder linken Hand, je nachdem man aus dem rechten oder linken N.nloch blutet, erwärmen läßt⁴⁸⁾.

Als Simplicissimus unweit Fritzlar in einem Flecken übernachtete, erfuhr er, daß der reichste Mann des Ortes von solchem N.nbluten befallen war, daß dessen Angehörige das Schlimmste befürchteten. Simplicissimus schüttete einen Teil des Blutes, „von dem der Ärmste schon 35 Metzen verloren hatte“, in eine Pfanne und „wischte damit über das Feuer, procedirt mit selbigem nach Gebühr und seiner Wissenschaft und bereitet ihm einen solchen köstlichen Schnupftabak daraus, durch welche er ihme vermittelt der Sympathia, ehe man hât hundert zehlen mögen, das bluthen stillte“⁴⁹⁾. Das Mittel ist auch in der jüdischen Volksmedizin bekannt⁵⁰⁾.

„Vor das Naßen Bluten“, rät ein schwäbisches Rezeptbuch, „Schwein Dreck auf Kohlfeuer gelegt den rauch in das Gesicht gehen Laßen probat“⁵¹⁾.

Gegen N.nbluten empfiehlt Jünchers Universalpharmakopöe unter dem Namen: Sacculus pro amuleto in haemorrhagia narium Senneri, ein Beutelchen von roter Seide, welches mit Krötenasche, Blutstein, menschlichem Hirnschädelmoos, Meernabeln, Krötenwurzeln usw. gefüllt war, an einem seidenen Band am Halse zu tragen⁵²⁾. Bernadino von Siena überliefert: Contra fluxum sanguinis per nares, vel aliunde, habent quasdam incantationes quibus utuntur cum lapidibus vivis positis circa nares⁵³⁾. Die Stelle ist nicht ganz verständlich. Man wird wohl, wie Zachariae⁵⁴⁾, an den Jaspis (s. oben 4, 633 f.) denken dürfen, von dem es in Volmars Steinbuch (V. 271 ff.) heißt:

des ist ouch der stein guot
daz er verstedet daz bluot
an der nasen oder an wunden
dar nâch in kurzer stunde
sô er in nimet in die hant
sô verstat daz bluot zehant.

Hier muß der Stein allerdings, wie die Kornblume, in der Hand gehalten werden. Eine Adjuratio ad profluvium sanguinis narium bei Nic. Myrepsus (De antidotis 405) erklärt aber zunächst: Debet qui dicturus est adiurationem hanc, in manu sua retinere lapidem iaspidam aut haematiten (s. oben 1, 1456), um an einer späteren Stelle zu sagen: Dein pone iaspidem in nares sanguinem effundentes⁵⁵⁾. „Das ist sonst auch gewiß / daß der edle Gestein Jaspis“ / ... schreibt Staricius (Heldenschatz 504f.) „sonderlich der rothe und grüne / oder der roth und mit grünen Adern gefunden wird / in Nasenbluten / entweder alleine / oder in Silber gefast (darinnen er denn / wie die Naturkündiger schreiben / seine Kräfte stärker erweisen soll / in derjenigen Hand / auß welchem Loche der Nasen das Blut fleust / unter dem Daumen feste gehalten“. Jaspis wird auch heute noch in Württemberg gegen N.nbluten getragen⁵⁶⁾. Der Konstanzer Stadtphysikus Jo. Schleher empfiehlt 1611 den Adlerstein (s. oben 1, 189 ff.)⁵⁷⁾. Man trägt auch ein rotes Perlenhalsband⁵⁸⁾, eine getötete Kröte an einer Schnur⁵⁹⁾, oder nur eine Schnur um den Hals⁶⁰⁾: sie muß von einem n.nblutenden Mann von einer Frau (und umgekehrt) ohne zu bezahlen noch zu danken verschafft und neun Tage anbehalten werden.

Der schon erwähnte Konstanzer Arzt Schleher nennt (1611) auch das folgende Mittel: „Muß (= Moos) ab Todtenköpfen oder von Bandstöcken unter die Uochsen (Achseln) binden“⁶¹⁾. Will (in Mecklenburg) das Blut nicht stehen, so muß eine fremde, der Familie nicht angehörige Frau einen Faden unrecht spinnen, und auf einen Zettel mit dem Blute den Vor- und Hauptnamen des Blutenden schreiben, und diesen Zettel mit dem gesponnenen Faden so um den Hals des Kranken hängen, daß der Zettel, blutet die rechte N., unter die linke

Achselhöhle kommt, und umgekehrt⁶²⁾.

Weitverbreitet ist das Umbinden des kleinen Fingers mit einem Faden, das mit dem Gedanken des Abbindens einer Krankheit zusammenhängt (s. oben 1, 12 ff.). Man umwickelt den kleinen Finger derjenigen Körperseite, der das blutende N.nloch angehört mit Näh- oder Wollenfaden, also den kleinen Finger der linken Hand, wenn die Blutung aus dem linken N.nloch erfolgt. Vielfach ist der Brauch aber verblaßt und heißt es einfach, daß man den kleinen (allerdings meist den linken) Finger umbinden müsse⁶³⁾.

Nicht minder bekannt ist, zwei Stroh- halmlein (oder Zweiglein usw.) kreuzweise auf den Boden zu legen und das Blut auf den Kreuzungspunkt fallen zu lassen, um das N.nbluten zu stillen⁶⁴⁾.

Auch das Verpflocken (s. d.) in seinen mannigfaltigen Formen kommt vor: In Württemberg reißt man einen im Boden steckenden Pfosten, einen Stuhlfuß oder ähnliches aus und steckt ihn wieder umgekehrt hinein (nachdem man voraussichtlich Tropfen des N.nblutes hinein träufeln ließ), dann hört die Blutung auf⁶⁵⁾. Man läßt (in Neuruppin) drei Tropfen Blut auf einen alten gefundenen Nagel träufeln und schlägt ihn stillschweigend an einem Orte ein, den man niemals wieder betritt⁶⁶⁾. Das N.nbluten wird im Sarganserlande gestillt, indem man von der Straße einen Stein aufhebt, in die Bodenvertiefung drei Blutstropfen fallen läßt und den Stein wieder genau an seinen Platz hinlegt⁶⁷⁾, während man im Allgäu aus dem Grasboden ein Stückchen Rasen austicht und in das Loch Blut fließen läßt⁶⁸⁾.

Mit einem Strohalm, der in das Blut des Leidenden getaucht wurde, schreibt man auf seine Stirne: Oipulu (oder ähnlich) (vgl. Uhiupuli)⁶⁹⁾, oder macht mit einem roten, gesegneten Seidenfaden das Kreuzeszeichen über die N.⁷⁰⁾.

In Württemberg vertauscht man beide Strümpfe⁷¹⁾.

Man empfiehlt auch, einen Himmelsbrief (s. d.) in die Hand zu nehmen⁷²⁾ und spricht Blutsegen⁷³⁾.

³⁴⁾ SchweizId. 5, 226. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 825. ³⁶⁾ Lammert 102. ³⁷⁾ ZfV. 22, 162. ³⁸⁾ SAVk. 8, 148; 5, 174 Nr. 43; SchweizId. 5, 226; Wettstein *Disentis* 177; Manz *Sargans* 70; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Lammert 196; Müller *Isergebirge* 22; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 48 Nr. 49; Gurlt *Gesch. d. Chirurgie* 3, 671; Zachariae *KlSchr.* 349. ³⁹⁾ SchweizId. 5, 226; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Müller *Isergebirge* 22; Lammert 197; Bergen *Superst.* 99 Nr. 856; 94 Nr. 804; Dyer *Shakespeare* 250. ⁴⁰⁾ Lammert 197; Drechsler 2, 290; Seyfarth *Sachsen* 269. ⁴¹⁾ Lammert 196; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; vgl. Urquell 2, 177 (Delve); Bergen *Superst.* 99 Nr. 855, 858. ⁴²⁾ = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 139; vgl. oben 5, 247 § 2; Lammert 197. ⁴³⁾ Drechsler 2, 290. ⁴⁴⁾ Rockenphilosophie 215; Zorn *Herbar. Pancov.* 145. ⁴⁵⁾ Vgl. Alemannia 6 (1878), 172 (a^o 1611). ⁴⁶⁾ Müller *Isergebirge* 22 f. ⁴⁷⁾ Manz *Sargans* 70. ⁴⁸⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 83. ⁴⁹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. ⁵⁰⁾ Strack *Blut* 99. ⁵¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 84. ⁵²⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 218. ⁵³⁾ Zachariae *KlSchr.* 347 ff. = ZfV. 22, 120 ff. ⁵⁴⁾ a. a. O. 348. ⁵⁵⁾ Nach Zachariae a. a. O. ⁵⁶⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Bohnenberger 23. ⁵⁷⁾ Alemannia 6, 172. ⁵⁸⁾ Bergen *Superst.* 94 Nr. 80 f. ⁵⁹⁾ Notes and Queries: Folklore (1859) 10; Black *Folk-Medicine* 62 f.; Dyer *English Folk-Lore* 156, 175. ⁶⁰⁾ Notes and Queries a. a. O. 11. ⁶¹⁾ Alemannia 6, 172; Black *Folk-Medicine* 97. ⁶²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437; vgl. Strack *Blut* 42. ⁶³⁾ SchweizId. 5, 226; SAVk. 2, 258 Nr. 103; 5, 174 Nr. 3; 12, 152 Nr. 469; Manz *Sargans* 70; Staat Baden (ca. 1880), mündl.; Zimmermann *Volksheilk.* 27; Birlinger *Volksth.* 1, 480 Nr. 2; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Reiser *Allgäu* 2, 441 Nr. 162; Müller *Isergebirge* 22; Drechsler 2, 290; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen); ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 3 (Ruppin); Staak *Mecklenburg* (1931) 197; Seyfarth *Sachsen* 234 (vgl. 236); Köhler *Voigtland* 350; Fogel *Pennsylvania* 300 Nr. 1584; Bergen *Superst.* 95 Nr. 813; Black *Folk-Medicine* 190 f. ⁶⁴⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Zimmermann *Volksheilk.* 27; Schmitt *Hettingen* 16; Kuhn *Westfalen* 2, 55 Nr. 159; ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 3, 4 (Ruppin); Staak *Mecklenburg* 197; Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 438^a (verdorben Nr. 438^b); Globus 59, 304 (Ostpreußen). ⁶⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 83 f. ⁶⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 5. ⁶⁷⁾ Manz *Sargans* 71. ⁶⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441 Nr. 161. ⁶⁹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 84; ZfV. 7, 291 Nr. 1 (Ruppin); Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen). ⁷⁰⁾ Globus 59, 208 (Ostfandern). ⁷¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 84. ⁷²⁾ Seyfarth *Sachsen* 143; Urquell 2, 177. ⁷³⁾ ZfV. 7 (1897), 291 Nr. 2 (Ruppin); Gaßner *Mettersdorf* 78; Strack *Blut* 99; Höhn *Volksheilk.* 1, 84 (Zahlenamulett).

4. Von den N.nkrankheiten ist der

Schnupfen die häufigste (s. d.). Wenn einem Kind die N. frühzeitig fließt, bekommt es viel Verstand⁷⁴⁾. „Am Fastnachtstage soll man keine Suppe essen“, teilt die Rockenphilosophie mit (271 cap. 80), „es trieft einem sonst hernach stets die N.“.

⁷⁴⁾ Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 5; Wolf *Beiträge* 1, 206 Nr. 12 (Wetterau).

5. Verschiedenes: Krankheitsdämonen dringen durch die N. in den Menschen ein, die Seele entflieht durch die N. aus dem Menschen⁷⁵⁾. Deshalb werden Heilmittel gegen Kopfschmerzen und Gehirnleiden in die N. gestopft⁷⁶⁾. Nach normannischer Gewohnheit mußte beim Widerruf von Schmähungen der Verurteilte sich selbst am N.nzipfel fassen („sich selbst bei der N. nehmen“)⁷⁷⁾. Einem ganz jungen Kinde muß in Ostpreußen vor und nach dem Wickeln am Näschen gezupft werden⁷⁸⁾. In Unterfranken hält der Ministrant der Braut das Meßbuch zum Kusse vor. Im Augenblick, wo sie küssen will, klappt er es zu. Gelingt es ihm, ihre N. einzuzwicken, so muß sie ihm mit einem Geldstücke büßen⁷⁹⁾.

Als ein Mittel gegen die Gelbsucht schneidet man in Böhmen dem Kranken mit einem Rasiermesser die N.nspitze an, aber nur so weit, bis Blut hervor- kommt⁸⁰⁾. Der schlesische Schuster- Thes, der sich dem Teufel verschrieben hatte, bat vor seinem Tode sein Weib, sie möge ihm die N. abschneiden, sonst müsse er umgehen⁸¹⁾. Um ihren Bewerbern zu entgehen, verstümmelt sich die hl. Hidda und schneidet sich die N. ab⁸²⁾. Hängt das N.nabschneiden als Rechtsstrafe⁸³⁾, wie andere Verstümmelungen und wie die Todesstrafen, ursprünglich mit kultisch-religiösen Anschauungen zusammen?

Sprichwörter und Redensarten über die N. sind außerordentlich zahlreich⁸⁴⁾.

⁷⁵⁾ Wundt *Mythus* 1, 485; Frazer 3, 30. 32. 33. 122. ⁷⁶⁾ Höfler *Organotherapie* 53. 121. ⁷⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 198; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 964 Nr. 416. ⁷⁸⁾ Urquell 1 (1890), 134 Nr. 11a; vgl. NF. 1 (1897), 9 Nr. II. ⁷⁹⁾ Bavaria 4, 1 (1866), 252. ⁸⁰⁾ Grohmann 154

Nr. 1114. ⁸¹⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 141. ⁸²⁾ Gander *Niederlausitz* 130 Nr. 332. ⁸³⁾ Grimm *RA.* 2, 296; vgl. Redensarten bei Wander *Sprichwörterlex.* 3, 951 Nr. 100; 3, 961 Nr. 341. ⁸⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 198; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 947—965 (434 Nummern!); Sittl *Gebärde* 116.

Über Nasenschmuck vgl. Frazer 1, 94; *Totemism* 1, 27f. 569; 2, 397; 4, 196 (= Globus 91, 143); Hovorka-Kronfeld 1, 324 f.

Bächtold-Stäubli.

naß s. Fluß, Wasser.

Nativität. N. von lateinisch 'nativitas' ist ein im Mittelalter und der Renaissance gebräuchlicher Ausdruck für Horoskop und bezeichnet zunächst die Konstellation der Sterne im Augenblick der Geburt. In antiken Schriften kommt das Wort nicht vor; die einzigen mir bekannten Stellen in Firmicus Maternus ¹⁾ Matesis (I 10 Ende und Überschrift zu VI 29) sind spätere Zutaten gelehrter Leser. Die Verfasser bzw. Übersetzer mittelalterlicher und späterer Schriften über die Astrologie verwenden das Wort 'nativitas' oft im Titel ihrer Bücher, so ist z. B. die Übersetzung einer Schrift des Astrologen Eben-Ezra (ca. 1092—1167) ²⁾ „De nativitatibus“ betitelt. Größere Werke benennen so das Buch, in dem die Elemente und Methoden der Geburtshoroskopie (s. Horoskopie) im Gegensatz zu den sog. Elektionen oder der Katarchenhoroskopie behandelt sind, die die Konstellation des Augenblicks hinsichtlich des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs eines Unternehmens untersucht. Z. B. trägt in dem Werk ³⁾ des Johannes Hispalensis (ibn Daud, auch Joh. Toletanus geheißen, 1135—1153 in Toledo, getaufter Jude und einer der ältesten Übersetzer gelehrter, vorzugsweise astrologischer und astronomischer Literatur aus dem Arabischen ⁴⁾) das II. Buch des 2. Teils diesen Titel ⁵⁾. Die Renaissancegelehrten haben große Sammlungen von Nativitäten historischer Persönlichkeiten angelegt, so Lucas Gauricus, Johann Carion, Cornelius de Schepper ⁶⁾ u. a. Auch bei Cardanus ⁷⁾, Junctinus ⁸⁾, Kepler ⁹⁾ findet man, in ihren Werken und Kommentaren zerstreut, massenhaft bildliche Darstellungen der Nativitäten bedeutender Menschen.

Über die Methode des Nativität-stellens und -auslegens vgl. meine ausführlichen Darlegungen im Art. Horoskopie.

¹⁾ Über Firmicus vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus. ²⁾ Literatur über ihn habe ich zusammengestellt in meiner *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 239 z. S. 16. ³⁾ Titel: *Epitome totius astrologiae* (Druck: Nürnberg 1548); Untertitel des 2. Teils: *Johannis Hispalensis de iudiciis astrologicis Lib. IV.* Das Buch wurde 1142 größtenteils aus arabischen Quellen (vor allem aus dem *Liber magnus* des Abu 'l-Hasan ibn abi 'r-rigal [Albohacen Haly filius] kompiliert, vgl. *Bibl. math. her. v. G. Eneström*, N. F. Stockholm 1891, S. 47. ⁴⁾ Über ihn Moritz Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters usw.* 981. ⁵⁾ Diese antithetische Disposition scheint sich nach dem astrologischen Werk des Dorotheos v. Sidon (1. Jh. n. Chr.; über das Werk s. zuletzt meine *Astrologie und Universalgeschichte* [Stoicheia IX] 11 ff., besonders 14) zum Schema der Darstellung des astrol. Stoffes entwickelt zu haben. Vgl. das Werk des größtenteils nach Dorotheos arbeitenden Hephaistion v. Theben (4. Jh.; vgl. A. Engelbrecht *Hephaistion v. Theben und sein astrologisches Kompendium* 23 und Fr. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hephaistion Sp. 309, 48 ff.; ferner Cat. codd. astrol. Graec. VIII 2, 38—124, VIII 1, 141 ff.). Die Araber, auf die neben Ptolemaios vor allem Dorotheos großen Einfluß hatte, übernehmen diese antithetische Disposition, wodurch sie dem spanischen Mittelalter und damit dem Abendland zugänglich wird (vgl. auch Art. Bauernpraktik Anm. 2). ⁶⁾ Vgl. A. Warburg *Gesammelte Schriften II* Index. ⁷⁾ *Opera* ed. Sponius, Lugduni 1663. ⁸⁾ *Speculum astrologiae*, Lugduni 1593. ⁹⁾ Auswahl bequem zugänglich in „*Die Astrologie des Joh. Kepler*“, eine Auswahl aus seinen Schriften, her. v. H. A. Strauß und S. Strauß-Kloebe, 1926, S. 170 ff. Stegemann.

Natter s. Schlange.

Natterkopf (*Echium vulgare*). Blau-blühende, zu den Raublättern gehörige, stattliche Pflanze mit borstigem Stengel und rauhen Blättern, häufig an steinigen Orten, auf Brachäckern usw. wachsend ¹⁾. Wenn man den N. am 23. Juni zur Mittagszeit holt und ihn über keinen Bach trägt, dann vertreibt er die Ratten ²⁾, vgl. (Wiesen-)Salbei. Um Kunnersdorf bei Friedland sind die „Johanneskerzen“ (= N.) ein Hauptbestandteil des vor Johanni angefertigten „Johannesbettes“. Die Streu davon schützt später vor Blitzschlag und Mäusefraß ³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 308. ²⁾ MschlesVsk.

11, 200; ähnlich in der Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 47. ³⁾ MnböhmExc. 23, 252; 25, 179. Marzell.

Natterköpfchen s. Otterköpfchen.

Natterzunge s. 2, 1716; 3, 877 (Glossopetren).

Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum*). Kleiner, unansehnlicher Farn, bei dem der Wedel ähnlich wie bei der Mondraute (s. d.) in einen fruchtbaren und unfruchtbaren Abschnitt geteilt ist. Der letztgenannte ist lanzettlich oder eiförmig. Der Standort der seltenen Pflanze sind etwas feuchte Wiesen. Die N. spielt im deutschen Volksaberglauben kaum eine Rolle. Bei den alten Botanikern führte sie wegen ihrer Gestalt auch die Bezeichnung „lancea Christi“, indem man an die Lanze, mit der Christus am Kreuze durchbohrt wurde, dachte. Vielleicht wurde sie wegen dieser „Signatur“ als Wundheilmittel verwendet ¹⁾. Auch in Frankreich wird die N. als „herbe de la Saint-Jean“ verwendet, um Wunden zu heilen ²⁾. In Oberhessen wurde die N. am Himmelfahrtstag (s. die verwandte Mondraute) gepflückt und als „Fieberkräutchen“ mit den Worten gegessen:

Hier eß ich neue Frucht!

Bewahr mich Gott vor Fieber und gelber Sucht ³⁾.

Mit einem ähnlichen Spruch wird auch die erste blühende Kornähre (s. Roggen) durch den Mund gezogen. Wie die Mondraute (und andere am Himmelfahrtstag gesammelte Pflanzen, s. Aronstab) gilt die N. bei den slowakischen Mädchen als Liebesmittel ⁴⁾.

¹⁾ Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 1232; Linné *Reisen durch Oeland* 1 (1764), 193.

²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 493; Rolland *Flore pop.* 11, 86. ³⁾ ZfdMda. 1918, 141. ⁴⁾ Holuby *Trentschin* 5. Marzell.

Natur ist eigentlich für den Menschen alles, was, außer seinen eigenen Kultur-erzeugnissen, ihn umgibt, aber auch er selbst mit seinem Leib und den Vorgängen an demselben. Dies große All ist in jedem seiner einzelnen Teile in den Aberglauben hineingezogen. An dieser Stelle kann nur einiges Grundsätzliche dazu gesagt werden, da die Einzelheiten je am besonderen

Ort besprochen sind, vgl. die Artikel: Elemente, Luft, Wasser, Erde, Feuer, Baum, Berg, Fluß, Quelle u. v. a.

Für den einfachen Menschen auch unsrer Tage, wie für den Primitiven, scheidet sich alles in der Natur Vorgehende in zwei große Gebiete: die gewöhnlichen, sozusagen alltäglichen Vorgänge, die als etwas Selbstverständliches hingenommen werden und über deren Verursachung man sich keine Gedanken macht; und die ungewöhnlichen, irgendwie außerordentlichen, dem erwünschten oder wenigstens erwarteten Verlauf der Ereignisse nicht angehörigen Vorgänge, welche das Ver-änderliche im Naturgang mit einigem Akzent hervorscheinen lassen und für die man gern eine Ursache wissen möchte. Zu den gewöhnlich-alltäglichen gehören z. B. die Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, der Wechsel von Wachen und Schlaf, die Triebe samt ihrer regulären Befriedigung; alle diese Erscheinungen werden als Dokumente der Naturordnung angesehen, die in der Regel naiv als einfach vorhandene Tatsache, die keiner Erklärung bedürfe, gesetzt wird. Hingegen für die Vorgänge der un- und außergewöhnlichen Art, zu denen nicht nur alle möglichen Unfälle (die leicht hin irgend-einer spirituellen Macht aufgelastet werden) und Träume und Visionen gehören, sondern auch der Tod und die Krankheit, wird nach Ursachen gefahndet, und zwar zu dem Zwecke, daß auf diese Ursachen eine dem Menschen nützliche Einwirkung unternommen werden könne. Und hierdurch erweisen diese Geschehnisse zweiter Kategorie ihre Zugehörigkeit zum Aberglauben.

Der Grund für die Zweiteilung und die verschiedene Behandlung der beiden Klassen von Ereignissen seitens des Menschen liegt in der emotionalen Ferne oder Nähe. Die regelmäßig aufeinander folgenden Erscheinungen sind etwas stetig gleichmäßig und gleichartig Gegebenes, das, wie alles Gleichförmige, das Gemüt nicht erregt geschweige beunruhigt. Ganz anders solche Ereignisse, durch die der gewöhnliche Gang der natürlichen Vorgänge geradezu gestört, unterbrochen oder sus-

pendiert erscheint. Plötzlich auftretende Geschehnisse wie Gewitterschauer, Platzregen, Sturm, eine Springflut, ein versiegender See rufen starke Erregung hervor. Auf der anderen Seite sind aber gemeinhin solche Vorgänge doch wieder zu selten und daher lebensfern, als daß sie nicht den Vorrang in der unmittelbaren Erregung des Gemüts einer Reihe anderer Ereignisse lassen sollten; eine plötzliche schwere Erkrankung, aber auch der Tod ganz allgemein sind, wenn schon letzterer eigentlich zu den Regelmäßigkeiten gezählt werden könnte, so unmittelbar lebensnah und lebensverbunden, daß hier mit elementarer Wucht das Gemütsleben sich Geltung verschafft und das Kausalbedürfnis aufstachelt, den Ursachen nachzugehen und nachzudenken, wobei dann freilich nicht eben immer wirkliche Ursachen erkannt werden. Der Tod des lieben Angehörigen kommt ja immer noch „zu früh“ und ist unter diesem Gesichtspunkt stets etwas Unerwartetes. Dies Moment des Unerwarteten muß hervorgehoben werden, weil eine in der Hauptsache auf D. Hume zurückgehende Theorie auf die gegenteilige Ansicht führt, daß nämlich die Regelmäßigkeit der aufeinanderfolgenden Ereignisse es sei, wodurch dem Menschen der Kausalschluß nahegelegt worden sei. Das Völkerleben spricht nicht für diese Theorie. Die unmittelbare Berührtheit des persönlichen Lebens und die damit zusammenhängende Erregtheit des (Lebens-) Gefühls¹⁾ sind die beiden Faktoren, welche den psychologischen Ursprung der Kausalität ausmachen, und beim neuen Beachten und Betrachten solcher Ereignisse stellt sich gar nicht selten in immer neuer Form und Wendung die naive ätiologische Erklärungsweise ein, sich nur durch das Zeitkolorit von einer früheren, dem gleichen Ereignisse zugewendeten Betrachtung unterscheiden²⁾. — Zugleich ist hier wohl zu beachten, daß die Zauberhandlung, welche nun durch die Erkenntnis oder Annahme von Ursachen jener Vorgänge möglich wird, die Einflußnahme nämlich auf jene wirklich oder vermeintlich erkannte Ursache, dennoch nicht etwas

aus der Erkenntnis selber Folgendes ist. Daß sie ohne Annahme der Ursache nicht dirigierbar und möglich wird, bedeutet noch so wenig ein Hervorgehen aus dieser Kunde, daß vielmehr umgekehrt der Trieb zur Ursachenforschung vielfach allein darauf zurückgeht, daß man, schon in zauberischer Vorstellung atmend, eine Ursache eben deshalb zu ergründen trachtet, damit man sie beeinflussen kann.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Natur war im Altertum vorwiegend demselben Zweck diensam. Mit Vorliebe sammelte man Wunderbares aus aller Welt (vgl. Hildegards „Physica“ [12. Jh.], Marbods „Steinbuch“, das „Pantheon“ Gottfrieds von Viterbo, das „Buch der Natur“ von Megenberg [1389])³⁾. Erst langsam wurde die naive Naturbetrachtung überwunden, denn auch in der Wissenschaft erhielt sich die teils magische, teils poetische Stellung zu den Naturereignissen; um so mehr, als das Volk auch über Dinge Auskunft zu geben weiß — und gar nicht immer falsche —, die zu durchschauen der Wissenschaft noch versagt ist⁴⁾. Oft ist das Volkswissen sehr zutreffend, sofern es „die Natur“ kurzerhand zum Subjekt der Wachstumsprozesse macht⁵⁾, zum Teil wieder den ganz unbefangenen Eindruck im poetischen Ausdruck festhält und weitergibt. So wenn die Natur träumt⁶⁾ oder wach wird⁷⁾ oder wenn die Bäume einschlafen oder singen⁸⁾.

Daß die Naturverehrung⁹⁾ durchaus nicht immer, wie manche Theorie über volkstümliche und primitive Religion lautet, von Furcht eingegeben ist, wird heute immer mehr erkannt¹⁰⁾. Freilich wird die Angst, namentlich in Zeiten heftiger allgemeiner Gemütserschütterungen, in den Naturkult hineingetragen und gibt so auch zu bestimmten abergläubischen Vorstellungen Anlaß, wie z. B. Kometenerscheinungen auf Krieg, Hungersnot, Pest deuten¹¹⁾ und Strafe Gottes ankündigen (s. Komet II) und andere feurige Himmelserscheinungen, Verfärbungen der Sonne ähnliche Folgen haben¹²⁾. Das Auftauchen von Raupen auf frischem Schnee bei Ebersdorf ließ

1783 Krieg und Einfall fremden Volkes befürchten¹³⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 2. ²⁾ s. Ätiologie. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 11 f. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 356; ZfVk. 1, 280. ⁵⁾ ZfVk. 1, 421 f. ⁶⁾ Losch *Balder* 146. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 126. ⁸⁾ ZfVk. 4, 226; Wolf a. a. O. ⁹⁾ Über die Verehrung und Behandlung von Naturdämonen, Naturdrachen, andere Naturmächte vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 33 ff. 81 f. 93 ff.; Vordemfelde *Religion* 1, 18; Helm *Religgesch.* 1, 12 f. 23 f. 172 ff.; Frazer 12, 384; Franz *Benediktionen* 2, 22 ff.; Muus *Altgerm. Relig.* 44; Wundt *Mythus* 1, 582; 2, 489; 3, 558; Tylor *Cultur* 2, 466, Wuttke 13 § 11. ¹⁰⁾ Vordemfelde *Religion* 1, 18. ¹¹⁾ Eisel *Voigtländ* 259. ¹²⁾ Ebd. 260. ¹³⁾ Ebd. 262. K. Beth.

Naturlehre, sog. Mainauer. Ein kleines Prosawerk¹⁾ des ausgehenden 13. Jh.s, wahrscheinlich geschrieben von dem Hegauer Hugo von Langenstein²⁾, Verfasser der Dichtung von der hl. Martina³⁾, aber ebensowenig wie diese auf der Mainau abgefaßt⁴⁾, also zu Unrecht danach benannt. Inhalt ist eine Lehre von Himmel und Sternen und ihrem Lauf, von Zeitrechnung und Kalender; eingefügt sind sanitäre und diätische Regeln der bekannten mittelalterlichen Art, wonach bestimmte Tage oder Konstellationen als günstig oder ungünstig für gewisse Verrichtungen (Aderlaß oder dergl.) oder Genießen bestimmter Speisen gelten. Als Quelle kommt das Regimen sanitatis Salernitanum und Kommentare dazu in Betracht⁵⁾. Eigene Zutaten sind kaum zu erkennen.

¹⁾ Hrsg. von W. Wackernagel *Bibl. d. Literar. Vereins* 22. Stuttgart 1851. ²⁾ Vgl. Dold *Untersuchungen zur Martina*. Diss. Straßburg 1912. ³⁾ Hrsg. von A. v. Keller *Bibl. d. Literar. Vereins*, 38. Stuttgart 1856. ⁴⁾ Vgl. E. Wiegmann *Beiträge zu Hugo von Langenstein*. Diss. Halle 1919. ⁵⁾ F. Lauchert *Alemannia* 17 (1889), 154—156. Helm.

Nebel.

1. Deutungen. Im Volksmund wird der N., vor allem der streifenförmige N., der sich nach Gewitterregen über den Wäldern hinzieht oder nach warmen Tagen über den Wiesengründen liegt, oft als Rauch gedeutet, der entsteht beim Kochen oder Brauen der Tiere. Überall finden sich Redewendungen wie: der Fuchs braut, der Hase braut, die Hasen backen Pfannkuchen, der Fuchs rüstet

sich sein Bad, aber auch: die Riesen rauchen ihr Pfeifel u. dgl. In Vorarlberg sagt man, wenn am Nikolaustag in der Frühe der N. aufsteigt, den Kindern: das ist der Rauch, den Sankt Nikolaus beim Backen der Zelten und Klöße macht¹⁾. Häufig ist eine Wettervoraussage damit verbunden. So heißt es am Kyffhäuser: Hoho, Kaiser Friedrich brauet, es wird schlackicht Wetter werden²⁾. In Schlesien sagt man: de Puchweibla kocha, oder: de Puchweibla zieh ham³⁾.

Mancherorts sind es Hexen, die N. brauen oder, wie es häufiger heißt, N. spinnen. Hier ist die N.erzeugung beabsichtigt, und zwar meist, um die Leute irre zu führen⁴⁾ oder auch um Bäume und Pflanzen zu schädigen⁵⁾. Eine im Schwarzwald häufige Redewendung lautet: da wollte ich ja lieber mit den Hexen auf dem Feldberg N. spinnen⁶⁾.

¹⁾ Vonbun *Sagen* 7 Nr. 6 Anm. ²⁾ Meier *Schwaben* 1, 264; Grimm *Mythol.* 1, 533; 3, 183. ³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 184, 186. ⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 98 f. ⁵⁾ ZfVk. 14 (1904), 417. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 39.

2. N. und Wetter. Oft knüpft an das Auftreten des N. eine Wettervoraussage, wie wir sie oben schon fanden. Zum Teil beruht sie auf richtigen Beobachtungen; z. B.: wenn der N. fällt, so wird es klares Wetter geben; steigt er, dann wird es voraussichtlich regnen (weil der N. sich verdichtet und als Regen niederfällt). In der Oberpfalz gibt es eine Regel: steigt der Dampf in die Höh', schönes Wetter, o weh!¹⁾. In Mecklenburg deutet man Wintern. bei Ostwind auf Tauwetter, bei Westwind auf Kälte²⁾, was mit den örtlichen Bedingungen zusammenhängen wird. Die meisten andern Regeln leuchten nicht so leicht ein. Am wichtigsten für die Wettervorhersage ist der März. Am Lechrain schreibt man sich die N. im März auf; regnet es den N. nicht binnen acht Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter³⁾. Dieselbe Regel etwas variiert:

wenn an einem Märztag N. ist, dann kommt er 100 Tage darauf oder am selben Tag im Juli, meist im Gewitter, herunter. Diese oder eng verwandte Regeln finden sich im ganzen deutschen Sprachgebiet¹⁰⁾. Eine andere Voraussage knüpft an den N. ein Spruch aus der Landshuter Gegend: gibt es im Advent viele N. und bereifte Bäume, so kommt ein gutes Obstjahr¹¹⁾.

Mit dieser Anschauung stimmt es zusammen, daß auch einige personifizierte N.wesen (s. u. Nr. 5) mit dem Wetter in Beziehung gebracht werden. So ist das N.fräulein Laura in Oberschwaben zugleich Wetterherrin; ihr während der Geisterstunde beobachtetes Spiel mit goldenen Kugeln und silbernen Kegeln ist ein Sinnbild des Gewitters (vgl. Blitz Sp. 1400)¹²⁾. Verwandt ist das durch sein Erscheinen schlechtes Wetter anzeigende Gugenrainbabeli im Aargau¹³⁾. Auch das N.männlein (s. weiter unten) ist ein Wettergeist; wenn es erscheint, wird bald Schnee fallen¹⁴⁾.

⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; *ZdVfVk.* 9 (1899), 233. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraim* 167. ¹⁰⁾ Belege bei Laistner 23 f. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 229. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 237 f. ¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 136. ¹⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 74.

3. Das „N.heilen“. Wird der N. zu dicht und lästig, so kann man ihn vertreiben durch eine Prozedur, die man als N.heilen oder auch als N.kastrieren bezeichnet und die besonders in der Schweiz geläufig ist. Die Hirtenbuben, denen der N. besonders lästig ist, weil er ihnen das Vieh verhüllt, nehmen, um ihn zu vertreiben, ein rundes, beiderseits zugespitztes Holzstück und stecken es am Stall oder Heuschober zwischen Tür und Pfosten; mittels einer Schnur wird dann das Holzstück in eine rotierende Bewegung versetzt, es fängt infolge der Reibung an zu brennen und brennt ein Loch in Tür und Pfosten. Der entstehende Rauch vertreibt den N. Natürlich darf dabei der Zauberspruch nicht vergessen werden: „N.N., ich heilet di!“¹⁵⁾. Es gibt noch andere Methoden des N.heilens, die aber alle auf demselben Prinzip beruhen, nämlich der Erzeugung von Rauch durch Reibung von Hölzern. Auch

bloße Drohung genügt manchmal: „Bränte (d. i. N.), gang, oder i heilet di!“¹⁶⁾.

Eine andere Methode haben einst nach einer Legende die Bewohner eines Siebenbürgischen Dorfes angewandt, um einen hartnäckigen N. zu vertreiben. Das ganze Dorf zog aus mit Feuerhaken und Fangeisen, um ihn herunterzureißen; es soll ihnen wirklich gelungen sein, in kurzer Zeit habe die Sonne wieder frei scheinen können, der Name Himmels-haken sei ihnen von da her geblieben¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Ein Beleg für viele: Jörger *Vals* 63. ¹⁶⁾ SAVk. 11 (1907), 245. 246. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 169.

4. N. und Pest. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die Pest mit dem N. zusammenhänge. Die Pest soll durch den N. verursacht bzw. gebracht werden, ja sie erscheint in Form eines N.streifs, einer N.bank, eines blauen Räuchleins. Ein Beleg für viele: Im Neißetal, an einer Stelle, die das „böse Ufer“ heißt, hat sich folgendes zuge-tragen: Ein Holzfäller ging des Abends nach Hause, seiner Hütte zu. Da sieht er über die Heide einen langen weißen N.streifen auf sich los ziehen; er geht schneller, aber der N. holt ihn ein und legt sich ihm gleich einer langen, weiß-gekleideten Menschengestalt auf die Schul-tern. Da erkennt der Mann, daß es die Pest ist, gerät in furchtbare Angst, eilt irr umher, kann nicht nach Hause, da er sonst die Angehörigen und das ganze Dorf anstecken würde. Schließlich will er sich am bösen Ufer verzweifelt in die Neiße stürzen. Da endlich verläßt ihn die Pest wieder und zieht in der Gestalt eines N.streifs davon¹⁸⁾. Die in der Erzählung vorliegende Identifikation von Pest und N. mag daher rühren, daß die Pest schon früh personifiziert und als N.dämon gedacht wurde; trat diese Personifikation in den Hintergrund, so lag die Gleichung Pest = N. nahe¹⁹⁾. Auch eine in Nordschleswig und Jütland verbreitete Sage zeigt dieselbe Verbindung. Nach ihr entstanden die Heideflächen der Halbinsel erst zur Zeit des schwarzen Todes. Während der Pest 1350 war das Land das ganze Jahr hindurch mit einem

dicken giftigen N. bedeckt, der Menschen, Tiere und Pflanzen vernichtete; auch zur Mittagszeit auf den höchsten Punkten gelang es nicht, einen Sonnenstrahl auf-zufangen, der, wie man glaubte, vor der Seuche hätte bewahren können. Als die Seuche aufhörte, zerstreute sich der N., die Sonne kam wieder, und es entstand neues Leben; aber auf dem Landrücken war der Pesthauch zu tief in den Boden eingedrungen, als daß wieder wie früher Leben auf ihm hätte gedeihen können; so seien die unfruchtbaren Heiden des Land-rückens entstanden²⁰⁾.

¹⁸⁾ Grässe *Sagenbuch* 368. Weiteres bei Grimm *Myth.* 2, 990. ¹⁹⁾ Vgl. Grimm 2, 990. ²⁰⁾ Vgl. Laistner *Nebelsagen* 85 f.

5. Personifikationen. Personifiziert tritt der N. vor allem auf in der Gestalt des N.männleins, das uns oben schon als Wettergeist begegnet ist. Am be-kanntesten ist das N.männlein von Bod-man (Bodensee). Es wohnt am „Löchle“, einer niemals zufrierenden Stelle des Sees; in stillen Nächten steigt es empor, führt die Schiffsleute irre und schädigt die Reben mit kaltem Reif. In mancherlei Variationen befindet sich die Sage vom N.männlein und dem Ritter von Bodman im Umlauf. Ihre Hauptzüge lauten etwa folgendermaßen: Ein Ritter von Bodman geht auf sieben Jahre von zu Hause weg auf eine Fahrt durch die Welt. Komme er nach sieben Jahren nicht zurück, so solle die Gemahlin annehmen, er sei tot. Nach langer Fahrt erreicht er einen Berg, auf dem ein Licht brennt; er schickt seine Knechte zur Erkundung voraus, sie kommen nicht zurück. Da macht er sich selbst auf den Weg, trifft ein kleines Weiblein, das sich als Frau des N.männ-leins zu erkennen gibt und ihm dringend zu schleuniger Flucht rät; ihr Mann sei Menschenfresser, die beiden Diener seien ihm schon zum Opfer gefallen. Doch schon ist das N.männlein da. Es schont den Ritter, sagt ihm, die sieben Jahre seien längst abgelaufen, morgen werde des Ritters Gattin, die ihn für tot halte, wieder getraut. Er sei bereit, ihn mit Blitzesschnelle nach Hause zu bringen, wenn er ihm verspreche, das lästige

N.läuten abzustellen und die N.glocke, die dort jeden Abend geläutet werde und ihm um den Kopf schlage, in den See zu versenken. Der Ritter gibt sein Wort, wird durch einen helfenden Geist noch rechtzeitig nach Hause gebracht, um sich seiner Gattin zu erkennen zu geben und ihre Wiedervermählung ver-hindern zu können. Sein Versprechen wegen der N.glocke hält er getreu, und seitdem wird sie dort nicht mehr ge-läutet²¹⁾. Eine bemerkenswerte Variation zu einem Zug dieser Geschichte sei noch angeführt. Als der Ritter mit dem N.männlein zusammengetroffen ist, setzt das N.männlein fern am Ende der Welt ihm Wein aus seinem eigenen heimat-lichen Gewächs vor und sagt ihm auf seine erstaunte Frage, aller durch N. und Frost verursachter Schaden an den Reben käme ihm zugute, und er könne deshalb aus allen Gebieten der Welt Wein zur Verfügung stellen; für die Ab-stellung des N.läutens verspricht das N.männlein dem Ritter, seine Weinberge dauernd vor Frost- und N.schäden zu bewahren²²⁾.

In der Oberpfalz erscheint das N.männlein als Dieb und Kinderfresser²³⁾.

Ein N.wesen ist auch der Schimmel-reiter, der in weißem, fliegendem Ge-wand, den Kopf unter dem Arm tragend, auf Wiesen und Feldern einhersprengt, um die Leute zu ängstigen und sie in die Irre zu treiben²⁴⁾. Mancherorts wird der N. aufgefaßt als verwünschte Königs-tochter; sie kann erlöst werden, wenn alle Schafshirten sich zusammenschließen und sie segnen²⁵⁾. In der Nähe von Halle läßt sich eine weiße Frau sehen, die um Erlösung bittet. Sie tut nie-mandem etwas zuleide; nur wer sie ver-spottet, neben dem steht sie plötzlich und haucht ihn an, dann wird der Be-treffende von schwerer Krankheit be-fallen²⁶⁾. Dieser letztere Zug erinnert an den verderbenbringenden Hauch des Pestn.s, von dem oben die Rede war. Hier ist auch das oben schon genannte N.fräulein Laura nochmals aufzuführen.

In manchen Naturmythen erscheint der N. in der Gestalt des Wolfes oder

des Fuchses. Ein solcher Mythos erzählt, wie ein blindes Pferd auf der Alp vom Wolf gepackt wird; es schüttelt ihn jedoch ab; da frißt sich der, um schwerer zu werden, mit Sand voll; aber auch jetzt kann er nichts ausrichten, vielmehr wird er so heftig auf den Boden geworfen, daß er platzt. Dieser Mythos versinnbildet den Kampf zwischen N. (Wolf) und Wind (Pferd)²⁷⁾. In Gestalt von Wolf oder Fuchs hockt der N. auch dem Menschen gern auf. Laistner²⁸⁾ berichtet von solchen Erscheinungen in der Eifel und an der Eider. An Stelle von Wolf und Fuchs tritt gelegentlich auch der Hund²⁹⁾; zwischen den Mündungen von Wupper und Sieg kennt man den N.kater Niff³⁰⁾.

²¹⁾ Waibel und Flamm 1, 133 ff.; Uhland *Ges. Schr.* 8, 428 f. ²²⁾ Waibel und Flamm 1, 128 ff.; Laistner *Nebelsagen* 185 f. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. ²⁴⁾ Uhland *Ges. Schr.* 8, 437; Laistner a. a. O. 320. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369. ²⁶⁾ Laistner a. a. O. 204 f. ²⁷⁾ Vgl. Laistner a. a. O., bes. Kap. 1, wo ausführlich über diese Form der Gestaltwerdung des N. gehandelt ist. ²⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 82. ²⁹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 107. ³⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 82.

6. Verschiedenes. Der N. kann u. a. dem Menschen auch hilfreich sein, z. B. dadurch, daß er unsichtbar macht. So hat einst ein wunderbarer N. Schloß Heidegg in der Schweiz eingehüllt, so daß es von den Räubern nicht gefunden werden konnte³¹⁾. Hierher gehört auch der in Böhmen geläufige Spruch: N. sei über mir, N. sei hinter mir, der Herrgott selbst über mir!³²⁾.

Das in der griechischen Mythologie geläufige Erscheinen des helfenden Gottes in N.hülle oder die Einkleidung des Schützlings in N., um ihn dem Feind zu entziehen, ist in dieser Form in der deutschen Mythologie unbekannt; als verwandt könnte man vielleicht die Tarn- oder N.kappe bezeichnen, deren Wirkung gleich ist.

Zum Schluß noch einige vereinzelte abergläubische Anschauungen. In Schlesien legt man, wenn es in der Christnacht nebelig ist, Viehfutter hinaus; die Tiere, die damit gefüttert werden, gedeihen

besser als die andern³³⁾. Im Erzgebirge bedeutet N. während einer Trauung Krankheit in der Ehe³⁴⁾.

³¹⁾ Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 27, ein verwandter Fall *ZfdMyth.* 2 (1854), 403; Herzog *Schweizer Sagen* 2, 28 f. ³²⁾ Sklarek *Märchen* 290. ³³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 41. ³⁴⁾ Wuttke 167 § 265. Zimmermann.

Nebensonne s. Sonne.

Neck s. Wassergeister § 9.

necken.

Geister n. Menschen, die ihnen begegnen. Sie spielen ihnen irgend einen Schabernack, führen sie (als Irrlichter, s. d.) irre oder wählen sich irgend einen fliegenden Händler u. a. zum Gegenstand ihres Spottes. Ihr Hohngelächter krönt das Mißgeschick des Opfers.

Umgekehrt wagen es unvorsichtige Leute öfters, Geister zu n., indem sie ihre Eigenheiten nachahmen. Dieses Treiben ist sehr gefährlich. Denn die Geister lassen sich nicht verspotten. Schwerer Schaden am Besitztum, an Leib und Leben ist meist die Folge einer so unbedachten Tat (s. vor allem Geist, wo auch Belege).

In den meisten Dörfern gibt es Neckrufe und -verse auf die Hofbesitzer des Ortes, vor allem aber auf die Bewohner anderer Dörfer. In diesen Reimen und Rufen wird in der Regel auf die Eigenheiten, Beschäftigungen oder Erlebnisse der Bewohner angespielt. Oft gefährden die Leute ihre eigene Person, nur um dem Nachbarn die Neckereien nachrufen zu können, zu deren Begründung mancherlei Schwänke und Schnurren erzählt werden¹⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 178 f.; Urquell 3 (1892), 395. Mengis.

Neger s. Mohr 6, 452 f.

Nehalennia. Mit Namen wird diese Göttin¹⁾, ein Isistyp, und darum in der Interpretatio Romana auch als Isis bezeichnet (Tacitus, Germ. c. 9), auf den ihr gewidmeten Steinen²⁾ (im ganzen sind es 26; 2 bei Deutz/Rh., die übrigen auf der Insel Walcheren gefunden) genannt. Die bildliche Darstellung³⁾ zeigt sie mit verschiedenen Attributen, u. a. mit einem

Schiff, ferner mit Hund, Fruchtkorb und Füllhorn.

N. wird als germanische Göttin angesehen⁴⁾, die dann auch von Fremden angebetet wird; ihre Votivsteine stammen meist von Römern. Bei den Matronen verhielt es sich umgekehrt⁵⁾. Ihr Hauptattribut, das Schiff, läßt die Namensdeutung „Nachen- oder Schiffsgöttin“ oder auch „Göttin der Schiffsstätte“ zu⁶⁾. Zum Suffix -ennia vgl. Baduhenna⁷⁾. Ihr Ursprung mag bei Belgiern und Friesen zu suchen sein, die Schiffer der Nordsee dienten ihr⁸⁾. In dieser Eigenschaft ließe sie sich durchaus mit Isis vergleichen. Auch sie ist die Göttin der Schifffahrt; auch sie kennt man im Kultgebiet der N. Ein Isistürbild wird in St. Ursula zu Köln eingemauert⁹⁾. Noch ein anderes spräche für die Verwandtschaft, ja Identität: die Eigenschaft beider Göttinnen als der der Toten¹⁰⁾. Sei es, daß die Toten der See ihnen gehörten; sei es, daß der Erlösungsgedanke, der den Isiskulten innewohnt, sich auch auf N. übertragen habe; oder schließlich, daß N. sich aus einem Wesen der niederen Mythologie, einer Art Totendämon, gewandelt habe zu dem geschilderten Typ; übrigens zeigt sie in Wesen, Attributen und Kult auch Ähnlichkeit mit Nerthus. N. als Emanation dieser Fruchtbarkeitsgöttin kat exochen, mit einigen Sonderfunktionen überdies, wäre sehr wohl denkbar und befriedigt vielleicht am meisten¹¹⁾. Mit ihrem Kult — man beachte die Ähnlichkeiten mit dem Wagenzug der Nerthus — bringt man den Bericht von 1133 im Chronicon Rodolfi abbatiae s. Trudonis lib. XI zusammen, wonach ein Schiff von Männern gezogen über Tongern, Looz usw. nach Art alter Fruchtbarkeitsriten über Land geleitet ward von großen Menschenmengen¹²⁾. In Rom gab es einen Aufzug, der sich „Schiff der Isis“ nannte¹³⁾. Schade¹⁴⁾ schließlich läßt die heidnische Gottheit N., woher sie nun auch immer stamme, durch die Taufe zur hl. Ursula, also eine heidnische Kategorie durch das Christentum neu aufgefüllt und ausgewertet werden. Die

Sage von dem Schiffszug der hl. Ursula und den 11000 Jungfrauen den Rhein aufwärts, von England über Köln nach Basel, bringt er mit dem erwähnten kultischen Umzug der N. in Zusammenhang. Wilibrord zerstörte um 694 auf Walcheren ein Heiligtum, möglicherweise eines der N.

¹⁾ Hoops *Real-Lex.* 3, 301; Grimm *Mythol.* 1, 213; R. M. Meyer *Religgesch.* 399 ff.; Helm 1, 383 ff.; Kauffmann *Beitr.* 16, 200. ²⁾ Ebd.; auch Golther *Mythol.* 463 ff. ³⁾ P. Herrmann *Dtsch. Mythol.* 377. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, S. 150 f. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 63 ff. ⁷⁾ R. M. Meyer a. a. O. ⁸⁾ Grimm a. a. O. ⁹⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 288. ¹⁰⁾ Güntert *Kalypso* 54 ff.; Sepp *Religion* 350 ff. ¹¹⁾ R. M. Meyer S. 209. ¹²⁾ Albers *Jahr* 120; Grimm a. a. O. ¹³⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 13 und 422. ¹⁴⁾ Schade *Ursula* 79. Ferner *ZfdA.* 35, 324. Schwarz.

Neid. Zwischen Mißgunst und N. macht das Volk einen Unterschied. Der alte Mann im Hause kann gelegentlich von dem Herrn, seinem Sohne sagen: „Wenn eins alt wird und daß man nie meh kann tu, do wird einem das Plätzche vergunnt, wo mer sitzt“. Vergönnen bedeutet hier mißgönnen. Die Mißgunst ist mehr dem Mächtigen eigen, der N. dem Schwachen. Dazu wissen die Leute, daß sich der N. auf das Erreichbare richtet: Der Bettler beneidet den Bauer, aber nie den König.

Äußerlich zeigt sich der N. oft in Gebärden¹⁾, der Neidische ist dazu scheel-süchtig. Der Blick des Auges verrät ihn²⁾. Obgleich der N. dem Menschen keine Freude bereitet, sondern ihn nur unruhig und unzufrieden macht, so hat der Neidische doch die Kraft, den Unschuldigen in seinem Glück zu schädigen³⁾. „Alles, was mit neidischen Blicken von Besuchenden angesehen wird, verdirbt nachher“⁴⁾. Die Speise drückt im Magen⁵⁾, selbst der Schlucken deutet auf einen Neidling⁶⁾. Nach „uraltem Volksglauben“ kann dem schuldlosen Menschen die „N.-Krankheit“ angetan werden⁷⁾, weswegen im oberösterreichischen Bauernhause die bei der Mahlzeit Sitzenden das Eßgeräte aus der Hand legen, sobald ein Fremder in die Stube tritt⁸⁾. Wenn „einer beredet wird,“ so

entstehen ihm die sog. N.-Nägel⁹⁾ (Nietnagel, franz. envie¹⁰⁾), wo sich ein Stück vom Nagel eines Fingers vom übrigen Nagel absondert¹¹⁾. Der N. der Rivallinnen verursacht Unfruchtbarkeit der Frauen¹²⁾, Hexen schädigen einen Menschen, vorzüglich Kinder, durch das sog. „Verneiden“, das sind durch den bösen Blick hervorgerufene Krankheiten, die nur durch Entzauberung zu heilen sind¹³⁾. Freilich ist zu bedenken, daß mhd. nīd auch allgemein „Feindschaft“ bedeutet. In manchen Tälern von Tirol heißt der Zauber einfach N.¹⁴⁾. Der N. kann zu Neidingswerken fortschreiten¹⁵⁾, zu Schandtaten, die der Mensch wie unter einem Zwange vollführte. Ihre Strafe war hart¹⁶⁾.

Den „blassen, am Boden kriechenden“ N., der nur auf das sieht, was ein Anderer besitzt, kennzeichnet das Volk in manchem Sprichwort: „Der N. frißt Vieh und Leut“¹⁷⁾. Man wehrt sich dagegen auf mannigfache Art: Die Wöchnerin muß vor dem bösen Blick bewahrt bleiben¹⁸⁾. Die Nachbarn bringen dem jungen Kinde Semmel und Zucker, damit es nicht neidisch werde¹⁹⁾. Der Neidische gilt für unrein, ihm entzieht sich, wenn er nach Schätzen gräbt, das Glück²⁰⁾. Man setzt gegen die Macht des N.s die Kraft des Gegenzaubers, z. B. in Sprüchen²¹⁾. Das Vieh wird öfter beräuchert mit der N.-Raute²²⁾.

Der N. ist übrigens nicht bloß eine menschliche Eigenschaft, sondern auch eine Eigenschaft der Götter²³⁾, bei welcher Vorstellung freilich der Gedanke an die ältere übelwollende Welt der Dämonen und Toten vorwaltet. Der Mensch wird vor der Hybris gewarnt. Er darf nicht sagen: das geschieht nicht²⁴⁾. Die Götter sind eifersüchtig. Selbst Zeus, der höchste der Götter ist mißgünstig. Er hat den Gott des Reichtums blindgemacht²⁵⁾. Dem Glück folgt der N., der Tugend nicht minder, die schuldlose Jugend wird am ersten hingerafft, ein langes oder großes Glück macht den Menschen mißtrauisch, der Einzelne will sich für sein Volk opfern, den N. der Götter zu befriedigen²⁶⁾. Den ruhmbedeckt heimkehrenden Pom-

pejus erwartet zu Hause die Untreue seiner Gattin. Wenn der N. aber in der invidia personifiziert wird, so wirkt darin die alte Vorstellung vom N. der Toten und des Hades nach, aber nicht so im Gedanken der Nemesis²⁷⁾.

N.-Stange. Die in der Schlacht erbeuteten Pferde wurden von den Deutschen ihren Göttern dargebracht. Die Häupter der Pferde wurden nicht verzehrt, sondern abgeschnitten und vorzugsweise dem Gotte geweiht. Im Norden errichtete man damit die Zauberkraft wirkende N.-Stange²⁸⁾. Ein Roßhaupt wurde auf eine Stange gesteckt und gegen die Himmelsgegend gerichtet, von der man Feinde erwartete²⁹⁾. Man errichtete dieses Zeichen auch im Norden gegen die Wichter und gegen die bösen Geister auf³⁰⁾. Noch Egil errichtete gegen König Erich und Gunhild die N.-Stange, obgleich er dem Christentum zugetan ist³¹⁾. Hier tritt aber zu dem Begriff der Abwehr der Begriff vom Schimpf stark hinzu. Der Feind wird verhöhnt³²⁾. Die Pferdeköpfe an den Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser erinnern an die N.-Stange. Wie der Pferdekopf überhaupt für zauberkräftig galt³³⁾ und gegen die Dämonen schützte³⁴⁾, so hat er auch die Gabe zu reden. Das tut Falada im Märchen (KM. Nr. 89)³⁵⁾.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 381. ²⁾ Schwartz *Volks-glaube* 277. ³⁾ Drechsler 2, 258. ⁴⁾ Mündlich Frau Thommen. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 805 Nr. 279. ⁶⁾ Zahler *Simmental* 59 Anm. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 326. ⁸⁾ ZföV. 5 (1899), 131. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 35; Schulenburg *Wend. Volkst.* 124. ¹⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 170. ¹¹⁾ de Cook *Volksgehoof* 1, 174. ¹²⁾ Stern *Türkei* 2, 265. ¹³⁾ Quitzmänn 227. ¹⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 361. ¹⁵⁾ Simrock *Mythologie* 629. ¹⁶⁾ Wilutzky *Recht* 3, 50. ¹⁷⁾ ZdvV. 1 (1891), 312. ¹⁸⁾ Pradel *Gebete* 76. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176. ²⁰⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 90. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 380. ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 358. ²³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 24. ²⁴⁾ Ebd. 24. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 1, 152. ²⁶⁾ Ebd. 1, 153—154. ²⁷⁾ Ebd. 152. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 30. ²⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 625; Hovorka-Kronfeld 1, 375. ³⁰⁾ Simrock *Mythologie* 612; Meyer *Germ. Mythol.* 106; Hovorka-Kronfeld 1, 325. ³¹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1873), 127f.; Sepp *Religion* 263ff. ³²⁾ Meyer *Mythol. der Germ.* 47. 147; Quitzmänn *Baiuaren*

237; Rochholz *Naturmythen* 80. ³³⁾ ZfV. 12 (1902), 384. ³⁴⁾ Helm *Religgesch.* 1, 224; Schröder *Germanentum* 78, 91f. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 549. †Boette.

Neid s. Segen wider Verhexung.

Neidkraut. Bezeichnung für verschiedene (oft aromatische) Kräuter, die gegen das „Verneiden“ (s. Neid) des Viehs gebraucht werden¹⁾, s. Farn (Mauer-raute), Haselwurz, Nelkenwurz, Neunerlei Kräuter, Schabziegerklee (Neidklee), Weißwurz.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 145; Marzell *Pflanzenwelt* 101f.; Bayer. *Volksbotanik* 204. Marzell.

Nekromantie. Die N. bildet einen besonderen Zweig der Magie und war zu allen Zeiten ebenso verbreitet wie die Zauberkunst überhaupt. Man versteht darunter die Fähigkeit, Tote zu beschwören und zu befragen (s. Totenbefragung)¹⁾. Schon den alten Juden war die Totenbeschwörung bekannt und wurde, obwohl bei Todesstrafe verboten, verschiedentlich angewandt (2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 20, 27; 5. Mos. 18, 9ff. u. a.). So läßt z. B. König Saul durch die Hexe von Endor den Geist des Propheten Samuel zitieren (1. Sam. 26). Talmudlehrer rechnen die N. zwar zu den Teufelskünsten, ihr Glaube an sie läßt sich aber nicht bestreiten²⁾. Auch das griechische Altertum kannte Orte, an denen man Tote beschwören konnte (Πλουτώνια): am Acheron in Thesprotien ließ Periander den Schatten seiner verstorbenen Gattin zitieren (Herodot 5, 92), ein anderes Totenorakel befand sich zu Herakleia am Pontos, das von König Pausanias konsultiert wurde, ein drittes zu Magnesia am Mäander (Strabo 636). Das berühmteste Totenorakel war wohl das am Avernensee bei Cumae, wo auf Gebet und Opfer der Priester die gewünschte Seele erschien³⁾. Literarisch wurde das Motiv der N. ungemein häufig verwendet, seit die homerische Nekyia (Od. λ) für die griechisch-römische Epik das typische Vorbild geschaffen hatte⁴⁾. Die römische Kaiserzeit bedeutete für die N., besonders seit der Herrschaft des Neuplatonismus, eine Zeit größter Blüte.

Bei der Beschwörung der Seelen von Verwandten und Freunden spielten die Laterna magica und narkotische Dämpfe eine große Rolle⁵⁾. Auch christliche Heilige werden mit der N. in Verbindung gebracht. So mußte auf Befehl des hl. Macarius ein Ermordeter erscheinen, um die Unschuld eines fälschlich des Mordes Verdächtigten zu beweisen (Vitae patrum 2, 37). Als Kaiser Maximilian über den Tod seiner Gattin untröstlich war, zwang der Sage nach Johannes Trithemius die Verstorbene, ihrem Gemahl wieder zu erscheinen⁶⁾.

Aus N. wurde (über die Schreibweise Negromantie) Nigromantie „Schwarzkunst“ (s. a. Kunst, Schwarzkünstler). Nigrōmanzie kommt schon bei mittelalterlichen Dichtern vor (Parz. 453. 17, 617. 12). Trotz der falschen Schreibweise hielt man noch lange an der alten Bedeutung fest. Eine Zürcher Papierhandschrift aus dem Jahre 1393 sagt: Nigromancia das da ze latine ist ein toter. Wan der trugnüsse werdent etwenne geachtet die toten erstanden sin von dem tot vnd dunket die lüt wie si warsagen; vnd entwurten der dingen, der sú gefraget werdin. Und dis geschihet dur die anruffung und beschwerung der túvelen⁷⁾. Und der vocabularius von Ulm aus dem J. 1475 meint: nigramansia dicitur divinatio facta per nigros i. e. mortuos vel super mortuos vel cum mortuis. Melber de Geroltzhofen nennt im vocabularius predicantium (Bogen R 4) die Nigromantia „schwartz kunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert, oder mit den dryen ersten schollen, die der pfaff wirfft ynsz grab, oder mit den wydhopffen, die do lauffen by den grebern⁸⁾. Allmählich erhält das Wort aber die allgemeine Bedeutung von Zauberei (invocatores illi daemonum, quos usitato vocabulo nigromanticos vulgus nuncupat, Joh. Trithemius 1508; „warsagen künfftiger ding, auch die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt“, Ulrich Tengler im Layenspiegel, 1510⁹⁾, der Totenbeschwörer, der Nekromant wird zum Nigromanten, zum Zauberer. Und nachdem

so allmählich die ursprüngliche Wortbedeutung verwischt wurde, verdeutschte man allgemein N. bzw. Nigromantie mit „Schwarzkunst“, Nekromant bzw. Nigromant mit „Schwarzkünstler“¹⁰⁾.

Über die Praxis antiker Nekromanten, die vor einem Mord zur Erreichung ihres Ziels nicht zurückschreckten (ein Knabe von Zauberern geschlachtet, s. Furtwängler *Antike Gemmen* tab. XXV 7), sind wir durch literarische Zeugnisse, vornehmlich aus der Kaiserzeit, gut unterrichtet (Horat. *serm.* 1, 8. 26; Cic. in Vatin. 14; Lucan. 6, 710 ff.; Plin. n. h. 30, 12; Seneca Oed. 550. 564; Serv. ad Aen. 6, 107; Stat. Theb. 4, 451. 502)¹¹⁾. Im germanischen Altertum stellt sich N., hellirûna, in den Liedern dar, welche auf Totenhügeln und Gräbern gesprochen wurden, um den Toten zu veranlassen, Rede zu stehen oder etwas herauszugeben. Der Indiculus superstitionum macht einen Unterschied zwischen sacrilegium ad sepulcra mortuorum und sacrilegium super defunctos, id est dadsisas (dâd für dôd oder dêd). In Hroswithas Proterius heißt es bei einer Beschwörung: supra gentilis tumultum sub tempore noctis stans, herebi domino suplex¹²⁾. Zum Zeremoniell gehört auch, daß der Nekromant sich verhüllt (Necromanticus habebat cucullum ac tunicam de pilis caprarum, Gregor v. Tours 9, 6)¹³⁾. „Wer in der Kunst arbeiten will, der muß den tuffeln manigerhand opfer geben, auch mit den teufeln gelübt und verpintnus machen“ usw. (Buch aller verbotenen Kunst des Dr. Joh. Hartlieb, c. 22 ff.)¹⁴⁾.

Schon im 14. Jh. kann man von einer Blüte der Zunft der Nekromanten reden. In dem Aberglaubenverzeichnis des Antonius von Florenz (1389—1459) wird die N. unter den Todsünden aufgeführt, den Besitzern von Zauberbüchern deren Verbrennung auferlegt unter Androhung einer Verweigerung der Absolution¹⁵⁾. Damit ist die Verbreitung der „Kunst“ in Italien für diese Zeit erwiesen. Dahin verlegt das deutsche MA. den Ursprung der N. mit Vorliebe. Ganz allgemein galt der Venusberg als hohe Schule der

N. Man erzählte sich aber auch geradezu von einer Nekromantenschule am Nursiner See, die man der Schule von Salamanca gleichstellte, wie überhaupt auch Spanien (Toledo), ebenfalls ein Sarazenenland wie Apulien, als Heimat der N. gilt. In seiner Schilderung der Mark Ancona spricht der Dominikaner Leandro Alberti (1550) von einigen in der Magie erfahrenen Deutschen, die nach seinem Gewährsmann, dem Dominikaner Razzano von Palermo, von der allgemein verbreiteten Sage angelockt, unter großen Kosten hergereist waren, um sich ihre Bücher im See vom Teufel weihen zu lassen¹⁶⁾. Diese Zauberbücher, deren letztes Glied der Höllenzwang des Dr. Faust ist, vermehrten mit ihren seltsamen Charakteren, Figuren und Symbolen das Ansehen des Nekromanten. Dahin gehört das „Claviculum Salomonis“, das „Sigillum Salomonis“, ferner „Jerauchia“ und „Stamphoras“. Dr. Hartlieb (s. o.) nennt auch „ettliche bücher in der kunst, die lernen wie man sol mit kreuttern, stainen und wurtzen die tiufel pannen und besweren; als das buch kyrannidorn, das lert wie man sol kreuter, stain und vischen und geflügel zu samen tun in ain mettal, das dann auch dar zü geaignet ist“. Ein dem Albertus Magnus zugeschriebenes Buch dieser Art hält Hartlieb für unecht¹⁷⁾. Neben dem Venusberg stand der Pilatus, im MA. Frakmont (Fractus Mons), mit dem kleinen See auf der Bründlialp in dem Ruf, ein geeigneter Ort für den Verkehr der Nekromanten mit dem Teufel zu sein, wie das Volk überhaupt das Zusammensein der Nekromanten mit den finsternen Mächten auf Bergeshöhen zu versetzen liebt. So begegnet im 16. und 17. Jh. noch häufiger als der Blocksberg ein vielleicht nicht einmal tatsächlich existierender Heuberg, den der neuere Aberglaube in Schwaben lokalisiert¹⁸⁾.

Welche Verbreitung die N., über die der bekannte Dominikaner Johannes Nider von einem als Benediktiner und Prior des Schottenklosters in Wien wirkenden, bekehrten Nekromanten belehrt wurde¹⁹⁾, im MA. hatte, beweisen fol-

gende Daten: Unter dem 27. Februar 1318 ordnet Papst Johann XXII. eine Untersuchung gegen mehrere Kleriker und Laien, z. T. am päpstlichen Hof, an wegen nigromantischen und anderen Künsten. Papst Benedikt XII. befiehlt dem Bischof Wilhelm von Paris, einen verhafteten englischen Nigromanten mit den bei ihm beschlagnahmten Zaubertäfelchen an den päpstlichen Hof zu schicken (13. 4. 1336). Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, wird von der Inquisition und dem Bischof von Nantes u. a. der N. überführt und am 25. 10. 1440 zu Nantes verbrannt²⁰⁾.

Auch in Nordfriesland und Dänemark weiß man von der „schwarzen Schule“ zu erzählen. In alter Zeit soll auf einer dänischen Insel ein Mann namens Cyprianus gelebt haben. Da er schlechter als der Teufel war, wurde er nach seinem Tod selbst aus der Hölle verjagt und auf seine Insel versetzt, wo er neun Bücher in altdänischer Sprache schrieb. Wer diese Bücher alle neun durchliest, ist dem Teufel verfallen. Überhaupt müssen diesem als ihrem Lehrmeister alle Nekromanten, unter denen sich namentlich angehende Prediger befinden — denn fast jeder Pastor versteht etwas von der Kunst —, ihre Seele unter bestimmten Bedingungen verschreiben: der eine darf sein Leben lang nur ein und dieselbe wollene Unterjacke oder nur ein Strumpfband tragen, ein anderer darf sich nur an Samstagen rasieren. Wird diese Bedingung nur einmal aus Versehen verletzt, so ist die Seele auf ewig verloren²¹⁾. Die Nekromanten der Volkssage nehmen in der Regel ein gewaltsames Ende, so die drei Brüder, welche den hl. Petrus beschwören²²⁾ oder der Professor Johann Heinrich Bisterfeld aus Nassau, den Fürst Gabriel Bethlen 1629 nach Weißenburg berief, und der von den Teufeln lebendig zerrissen worden sein soll²³⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 158 ff.; 5, 365; Caesarius v. Heisterbach 149; Dieterich *Kl. Schr.* 323; Fahz *Doctrina magica* 4 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 113 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 111; Güntert *Kalypso* 68. 264; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 154 ff.; 5, 235 ff.; Kiesewetter

Faust 436 ff.; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Mannhardt *Zauberglaube* 265 ff.; Paracelsus 110 ff.; Simrock *Mythologie* 527; Soldan-Heppe 1, 179; 2, 441 (Reg.); Staricius *Heldenschatz* (1679) 35 f.; Tylor *Cultur* 1, 143; MschlesVk. 21 (1919), 84; ZfVk. 12 (1902), 8. ²⁾ Blau *Altjüd. Zauberesen* 50 ff.; Grabinski *Mystik* 422 f.; Soldan-Heppe 1, 29; Stemplinger *Aberglaube* 83. ³⁾ Rohde *Psyche* 1, 213; Stemplinger *Aberglaube* 83. ⁴⁾ Stählin *Mantik* 151 f.; Soldan-Heppe 1, 58. ⁵⁾ Stemplinger *Aberglaube* 83. ⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 291. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 866, 2; 3, 411. ⁸⁾ Ebd. 2, 866, 2; 930, 2. ⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 292. 299. ¹⁰⁾ Caesarius v. Heisterbach 149; Hansen *Hexenwahn* 130. 296, 2; Klapper *Erzählungen* 249, 10; 327, 10 ff.; 397, 40; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Paracelsus 119 ff.; Soldan-Heppe 1, 175; ZfVk. 11 (1901), 272; 22 (1912), 243. ¹¹⁾ Fahz *Doctrina magica* 4 ff. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1027 f. ¹³⁾ Güntert *Kalypso* 68. ¹⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 130. ¹⁵⁾ MschlesVk. 21 (1919), 84. ¹⁶⁾ Kluge *Bunte Blätter* 34; Meyer *Aberglaube* 287; MschlesVk. 21 (1919), 84. ¹⁷⁾ Kluge *Bunte Blätter* 65 f. ¹⁸⁾ Ebd. 65 ff. ¹⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 217. ²⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 2, 8. 467. ²¹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 201 f. Nr. 301. 302. ²²⁾ Meiche *Sagen* 582 Nr. 725. ²³⁾ Müller *Siebenbürgen* 118. Mengis.

Nelke (Dianthus-Arten).

1. Botanisches. Die Garten-N. (D. caryophyllus), die bei uns in vielen Spielarten gezogen wird, stammt aus Südeuropa¹⁾. Von den wildwachsenden Arten sind im Volke am bekanntesten die rotblühende Karthäuser-N. (D. Carthusianorum) und die Heide-N. (D. deltoides), deren purpurrote Kronblätter helle Punkte tragen. Beide Arten bewohnen sonnige Abhänge, Waldränder, Heiden usw.²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 5, 1, 1082; Schrader *Reallexikon* 2, 111; Strantz *Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 196—218; Christ *Bauerngarten* 1916, 70 ff.; E. M. Kronfeld *Geschichte der Gartennelke*. Wien 1913. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 294 f.

2. In deutschen Sagen und Märchen spielt die N. keine hervortretende Rolle. In einem Grimm'schen Märchen verwandelt der zauberkundige Prinz seine Geliebte in eine N.³⁾. In Sagen erblühen aus dem Blute unschuldig Getöteter N.n⁴⁾, so die „Blutnelken“ am Falkenstein und bei Nixdorf⁵⁾. Daß die blutigen Nägel vom Kreuze Christi sich in rote N.n („Näge-

lein“) verwandelten, dürfte eine Kunstsage sein⁶⁾. Nach einer böhmischen Sage entsprossen aus den Tränen der hl. Maria wilde N.n⁷⁾. In einer niederösterreichischen Sage wird ein todkranker Jüngling durch den Genuß der Blüten der „Steinn.n“ geheilt⁸⁾.

³⁾ Bolte-Polivka 3, 121ff., vgl. auch Grimm *Sagen* 1, 344ff. ⁴⁾ Bechstein *Sagenschatz* 2 (1835), 74; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912) 313. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 295. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 229. ⁷⁾ Grohmann 98. ⁸⁾ Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 18.

3. Stehen auf einem Grab beim Leichenstein Karthäuser-N.n und pflückt man eine davon, dann hört man, wenn man den Kopf auf den Grabhügel legt, in der Erde ein dumpfes, dreimaliges Klopfen⁹⁾. Wer von einem Grabe eine N. bricht, muß für die armen Seelen beten, sonst kommen sie in der Nacht und tun einem etwas zuleide¹⁰⁾.

⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 380, vgl. Blume 1, 1432.

4. Wie von vielen anderen roten Blüten (s. Gewitterblumen) heißt es auch, daß das Abreißen von (Karthäuser- oder Heide-) N.n („Donnernelken“) den Blitz anziehe¹¹⁾. An den Blutn.n (D. deltoides) darf man nicht riechen, sonst bekommt man Nasenbluten¹²⁾, aus dem gleichen Grunde darf man im Vogtland die Karthäuser-N.n nicht zu Sträußen oder Kränzen pflücken¹³⁾. Wenn man die Blütenblätter von drei Stein-N. („Nasenbluata“) abzupft und in die Nase stopft, so hemmen sie das Nasenbluten¹⁴⁾. Gegen Wassersucht dient ein Tee aus „Trüfn.n“¹⁵⁾, im Riesengebirge gegen Lungen-, Brustleiden und Wassersucht¹⁶⁾. Wer von der Straße eine N. aufhebt, wird rüdig, d. h. er bekommt die Krätze¹⁷⁾.

¹¹⁾ Bohnenberger 1, 112; Meyer *Baden* 361; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412; ZfdMda. 1913, 317 (Baden); Das Kuhländchen 10 (1928), 10; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133 (für die Pechn. geltend). ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. ¹³⁾ Voigtl. alt. Ver. 40, 84. ¹⁴⁾ Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 18. ¹⁵⁾ ZfVdk. 8, 200 (Neu-Ruppin). ¹⁶⁾ Schreiber *Wiesen* 70. ¹⁷⁾ SAVk. 2, 218; 26, 198; SchweizId. 4, 692.

5. Damit die (Garten-)N.n gut wachsen, muß man sie in der Christnacht¹⁸⁾, an Maria Himmelfahrt¹⁹⁾, im „Dreibiger“²⁰⁾ setzen. Gefüllte („dicke“, „doppelte“)

N.n bekommt man, wenn man sie im Vollmond²¹⁾ oder am Karfreitag²²⁾ setzt. Wer den Regenbogen sieht, soll schnell N.n samen säen, dann gibt es „allerhandfarbige“ N.n²³⁾. Wenn es wetterleuchtet, soll man von den Blättern der „Buschnägele“ (= Busch-N.n) die Spitzen abzupfen, dann gibt es „gspriggetli“ (gesprenkelte) Blumen²⁴⁾.

¹⁸⁾ SAVk. 8, 279; auch in der Abruzzan („damit man jeden Monat N.n hat“): ATradpop. 8, 211. ¹⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1593. ²⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 158. ²¹⁾ Hildebrand *Kunstabüchlein* 1615, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 762. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 116; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Alemannia 13, 213; Fischer *SchwäbWb.* 4, 224; Wolf *Beiträge* 1, 228. ²³⁾ Meyer *Baden*. ²⁴⁾ SAVk. 12, 154. Marzell.

Nelkenwurz (Benediktenkraut, Heil aller Welt, Mannskraft; Geum urbanum).

1. Botanisches. Rosenblütler mit nelkenartig riechendem Wurzelstock, unterbrochen gefiederten, oben dreizähligen Blättern und gelben, fünfstrahligen Blüten. Die Fruchtstände gleichen durch die hakenförmig gekrümmten Griffel einigermaßen kleinen Kletten. Die N. ist häufig an Hecken, Zäunen, Mauern, auch in Wäldern¹⁾. Ob unter der „Benediktenwurz“ der alten Botaniker und der volkskundlichen Literatur die N. zu verstehen ist, läßt sich nicht immer mit Sicherheit feststellen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 345.

2. Nach der hl. Hildegard²⁾ entflammt die in einem Trank eingenommene „benedicta“ zur Liebe. Auch der Name „Manneskraft“ (Hessen, Thüringen) weist auf erotische Beziehungen hin. In Hessen³⁾ wird die Pflanze zusammen mit der Blutwurz (s. d.) am Himmelfahrtsmorgen von den Mädchen gesucht, vgl. Allermannsharnisch, Aronstab, Natterzunge.

²⁾ *Physica* 1, 163. ³⁾ Kolbe *Hess. Volks-sitten* 1886, 90.

3. Die N. gilt wohl wegen des starken Geruches des Wurzelstockes als antidämonisch⁴⁾, sie ist ein Bestandteil des „Malefizpulvers“⁵⁾ gegen Hexen⁶⁾. Im Viehfutter gegeben hält die N. alle Krankheiten⁷⁾ fern. Als „Neidstock“ (s. Neid-

kraut) wird die N. dem Vieh beim ersten Austreiben auf die Weide gegeben⁸⁾. Bei den Wenden bewirkt die an Johanni gepflückte und den Kühen gereichte N. als „Sahnkraut“, daß die Tiere viel Milch geben⁹⁾. Hat das Vieh „böse“ Augen, so legt man kleine Bündelchen des Krautes („Augabündelichrut“) darauf, ähnlich vertreibt man „Flecken in den Augen“ beim Menschen. Nachdem das Augenbündelchen acht Tage lang getragen worden ist, wirft man es rücklings ohne umzusehen in ein fließendes Gewässer¹⁰⁾. Zu diesem Sympathiemittel vgl. man den alten Namen „Hasenaug“ (mlat. oculus leporis) für die N.

⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 56. ⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 59; hier wohl irrtümlich als Geum rivale gedeutet! ⁶⁾ SAVk. 15, 187. ⁷⁾ Kolbe a. a. O.; Stoll a. a. O. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 206. ⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 36f. Marzell.

nennen s. Name.

Nephrit (Nierenstein, Lendenstein). Griech. νεφρίτης (von νεφρός = Niere), wissenschaftliche Bezeichnung des Steines, nicht aus dem Altertum übernommen.

Es ist fraglich, ob die Griechen und Römer überhaupt den N. kannten. Vielleicht ist es der Callais des Plinius; eher noch kann mit dem Jaspis viridis der antiken und mittelalterlichen Quellen unser N. gemeint sein. Der Name des Steines tauchte erst auf, nachdem die Spanier im 16. Jh. bei den Ureinwohnern Amerikas ihn als Amulett vorfanden, das gegen Nierenschmerzen getragen wurde. Der N. verdankt also seinen Namen dem Glauben an seine Heilwirkung. Ein spanischer Arzt Monardes (gest. 1569) nennt ihn pietra de Yada (Nierenstein) und rühmt seine außerordentliche Kraft, Gries und Stein mit dem Urin auszutreiben. 1718 finden wir die deutsche Bezeichnung „Nierenstein“ in den „Breßl. Natur- und Kunstgeschichten“¹⁾; 1735 behandelt ihn Zedlers Universallexikon s. vv. Griesstein, pierre nephritique und zitiert aus der Schrift des Boëtius de Boode „Le parfait Joualier“, allerdings mit Zweifel, die Wirkung des Steins bei Blasenleiden und Lendenweh, auch bei Epilepsie. Er

wurde als Amulett am Halse und im Fingerring getragen, auf den Schenkel gelegt oder in der Nierengegend ins Kleid eingenäht²⁾. Ende des 18. Jh.s beginnt der mit hohen Preisen bezahlte N. allmählich aus dem Handel und aus den deutschen Apotheken zu verschwinden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Steine ganz verschiedener Art mit dem Namen N. belegt, z. B. der Malachit. In Ermangelung des echten „orientalischen“ N.s verkauften die Apotheker eine feine Art des Specksteins unter seinem Namen³⁾. Quenstedt (1863) nennt den N. einen nervenstärkenden Stein, dem man Heilkräfte bei Hüftweh zutraute, weshalb er lapis ischiaticus genannt wurde; aus der spanischen Benennung Yada entstand die französische Jade. Im allgemeinen verstand man unter N. einen grünlichen, serpentinenähnlichen Stein, der durch sein fettiges Anfühlen wohltätig auf die Haut wirkte⁴⁾. In alten Apothekenbeständen fanden sich noch 1874, wie Fischer feststellte, lapis nephriticus, der aber schiefriger Serpentin war, und eine Mixtur aus vier chemischen Bestandteilen, die als lapis nephriticus praeparatus bei Nierenschmerzen verwendet wurde.

In China wird der N. heute noch als Amulett gegen Krankheiten getragen⁵⁾.

¹⁾ Heinrich Fischer *Nephrit u. Jadeit*, Stuttgart 1875 (eine eingehende und gründliche Behandlung); Bergmann s. v. Griesstein, Lendenstein Amazonenstein 329, 241, 18; Schade 1361 f. s. v. Jaspis. ²⁾ Zedler s. v. Griesstein 11, 914; Staricius *Heldenschatz* (1706), 470 Nr. 5. ³⁾ Brückmann 285f. ⁴⁾ Quenstedt 251. ⁵⁾ Ausland 63 (1890), 534f. Vgl. Jadeit. †Olbrich.

Nepomuk, hl. s. Nachtrag.

Nero, röm. Kaiser. Ein Name, der in der mittelalterlichen Welt eine große Rolle spielte¹⁾. Von seinen unmenschlichen Taten, seiner Verfolgung christl. Märtyrer, seiner Freundschaft mit Simon Magus berichten die Legenden²⁾. Er wird als großer Zauberer angesehen. Bodin schreibt:

Neronem quinque annos principem bonum fuisse ait Sueton. itaque dicebat Troian. procul distare omnes principes a Neronis quinquennio: sed ex quo se rebus magicis addixit, idem autor est famosorem magum neminem exstitisse...²⁾.

Die Nerosage des 1. Jh.s, welche sofort nach seinem Tode einsetzte, behauptete, er wäre nicht gestorben, sondern halte sich nur verborgen³⁾, und zwar bei den Parthern, mit denen er wiederkehren werde⁴⁾; dann aber, er sei gestorben und komme aus der Unterwelt zurück⁵⁾. Dieser Nero redivivus⁶⁾ trägt bei zum Aufbau der Bilder der johanneischen Apokalypse, in der er das durch das Schwert todwunde Haupt, das wieder geheilt ist (13, 3)⁷⁾, das apokal. Tier⁸⁾ bedeutet. Endlich wird er zu einer grauenhaften dämonischen Gestalt, welche die Parzen durch die Lüfte führen⁹⁾. Vom N. redivivus ist nur ein kleiner Schritt zu jenen Pseudo-N., von denen die Geschichte weiß¹⁰⁾, zum praecursor Antichristi¹¹⁾, zum „letzten Kaiser“ vor der Ankunft des Antichrists (was freilich bald von der Kaiserlehre Adso's und seiner Nachfolger [s. Antichrist] verwischt wird)¹²⁾, endlich zum Antichrist selbst¹³⁾.

Ein Nußbaum, von Dämonen bewohnt, stand auf dem Grabe N.s in Rom; Papst Paschalis II. ließ ihn umhauen¹⁴⁾; doch wird auch von einer Höhle, in welcher der verfolgte N. noch lebe, gesprochen. Ein N. in goldner Rüstung liegt unter dem N.berg in Hessen¹⁵⁾, wie sich sein Name überhaupt an Orte anschloß¹⁶⁾. Der Schwank von der Frau des Blinden, die im Baum mit ihrem Liebhaber koitiert, während der Ehemann nichtsahnend unten steht, wurde in der Renaissance auf N. und dessen Frau übertragen¹⁷⁾.

¹⁾ Burdach *Mittelalter bis z. Reformation* III 1, 211. ^{1a)} Vgl. etwa Sueton *Nero*; Sancti Filastrii episc. Brixianensis *diversarum hereseon liber* (*Corpus scriptorum eccl. lat.* 38; rec. Friedr. Marx) 1898, 15 = c. 29; Hegesippi *Historiae* III 1. 2 (*Corpus SS. eccl. lat.* 66), 181 ff.; dann: Jacobus a Voragine *Legenda aurea* (übers. Benz), Index s. v.; zu den einzelnen Märtyrern auch Gerh. Eis *Die Quellen des Märterbuches* 1932; vgl. weiter z. B. J. Bodin *De magorum daemonomania* (übers. Fischart) 1586, 348. ²⁾ Joann. Bodinus *De magorum daemonomania* III c. 1 (Francofurt. 1590, 404); die Übersetzung Fischarts verwischt die Stelle (im Abdruck: Johann Bodin *Vom Außgelaßnē Wütigen Teuffelsheer Allerhand Zaubern / Hexen vnd Hexenmeistern* ... nun erstmals durch ... H. Johann Fischart ... auß Frant-

zösischer sprach trewlich in Teutsche gebracht / vnd nun zum andernmal an vielen enden vermehrt vnd erklärt. Straßburg 1586), 399 f.; darnach Scheible *Kloster* 2 (1846), 225. ³⁾ Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8. ⁴⁾ *Oracula Sibyllina* IV 119 ff. 137 ff.; anklingend schon Sueton 40. 47. ⁵⁾ *Oracula Sibyllina* V 28 ff.; Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* (Göttinger Handkommentar 16) 1906, 361. 410 ff.; vgl. auch 361 N. 2; Hildebrandt *Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie* 17 (1874), 90 ff. sieht hierin, was durch die Beziehung auf die Parther ja nahegelegt worden ist, Nachhall persischer Mythologie. Der wieder erstehende Nero gab wohl das Bild für Pseudo-Methodius' rex Grecorum sive Romanorum, den die Menschen für tot hielten und der sich erhebt wie aus einem Rausch: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 89 f. ⁶⁾ Über weitere Wirkungen: Häußner *Kaisersage* 15. ⁷⁾ Bousset 361. 374. 414 f. 416, Index; Kämpers *Kaisersage* 9. 13. ⁸⁾ Bousset 367; Kämpers 11. ⁹⁾ *Oracula Sibyllina* V 214 ff.; vgl. Hildebrandt 99 f. ¹⁰⁾ Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8 f.; *Oracula Sibyll.* V 93 ff. 137 ff. 214 ff. 361 ff.; Bousset 411; Kämpers *Kaisersage* 9. ¹¹⁾ Hieronymus in *Daniel*. 11, 30; *ep. 151 ad Algas quest* 11; Lactantius *Institutiones* VII 16. 17; Kämpers *Kaisersage* 14. ¹²⁾ Häußner *Kaisersage* 20; Reuschel *Weltgerichtsdichtungen* 36 f. u. Sigm. Riezler *Zur dtsch. Kaisersage: Hist. Ztschr.* 32, 64 f., nach Augustinus *Civ. Dei* 20, 19. (rec. Em. Hoffmann *Corpus SS. eccl. lat.* 40, 1900, 472 f.); Otto v. Freising *Chronicon* III 16; Kämpers *Kaisersage* 14. ¹³⁾ Sulpicius Severus *Historia sacra* II c. 28 (1709, 236 f.); Victorini *ep. Petavienensis in Apocalypsis: Opera ex. rec. Joh. Häußleitner* 1916 (*Corpus SS. eccl. lat.* 49), 118 (vgl. 119); 120 (vgl. 121); Ascensio *Jes. IV* 11 = Hildebrandt 80; Commodian: vgl. Joh. Jos. Ign. v. Dollinger *Christentum u. Kirche in der Zeit d. Grundlegung* 1860, 428 f.; Pseudo-Prosper *De promissionibus et praedictionibus Dei* (Paris 1711 Append. 91 f., 190 f.) = Dollinger 432. ¹⁴⁾ Gregorovius *Gesch. d. Stadt Rom* 7 (1870), 644. ¹⁵⁾ Zaubert *Hessen-Nassauische Sagen* 66. ¹⁶⁾ Ebd.; Percy Ernst Schramm *Kaiser, Rom und Renovatio* (Studien d. Bibl. Warburg XVII 1929), Index; Ottonis et Rahevi *Gesta Friderici I.* rec. G. Waitz (MGSS in us. schol. 32²), 257. 263. 265. ¹⁷⁾ Angelo Polizianos *Tagebuch* (ed. A. Wesselski) 1929, 112 f. Peuckert.

Nerthus. Die N. (nicht Hertha!)¹⁾ des Tacitus (*Germania* c. 40) ist identisch mit dem nordischen²⁾ Njördr. Wir haben uns eine zwiegeschlechtige Gottheit zu denken, Stammgottheit der ingwäonischen Nordseevölker³⁾; weiterhin eine Fruchtbarkeitsgottheit, die selbst von

Ort zu Ort zieht⁴⁾. Zusammenhang mit vorderasiatischen Kulturen, denen der Isis und Kybele, ist wohl anzunehmen⁵⁾. Es mag sich um frühe kultische Entlehnungen auf Urgrundlage ganz früher Agrarriten handeln; Tanfana und Nehalennia mögen als verwandte Typen innerhalb des Germanischen angezogen werden⁶⁾. Parallelen zum — sehr weit verbreiteten — N.kult finden sich überhaupt viele. So etwa der Kult der Magna Mater⁷⁾ in Rom oder der der altgallischen Berekyntia. Auch die Morgengöttin Ushas (Wolkengöttin, die auch zur Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin wird) im Rigveda zog man zum Vergleich heran⁸⁾.

Als Sitz der Gottheit nennt Tacitus eine Insel im Meer und darauf als eigentlichen numinosen Ort einen „heiligen Hain“. Allgemein wird Rügen als Sitz der N. gedacht⁹⁾. Ihr Attribut ist ein von Kühen gezogener Wagen, das Requisit auch anderer Fruchtbarkeitsgottheiten, die naturgemäß in Attribut, Kult und Ritus überhaupt viel Verwandtes zeigen¹⁰⁾. Der Priester — denn N. hat als weibliche Gottheit einen solchen — weiß, wann die Gottheit anwesend ist und vollzieht wohl die feierliche Umfahrt mit ihr. Da der nordische Freyr, der seinem Vater Njördr wesensgleich ist, eine Priesterin hat, und ferner auch beim Kult der Magna Mater ein Priester (phrygischer¹¹⁾ Abkunft) verwandt wurde, mag wohl anzunehmen sein, daß der hieros gamos als eine Art Analogiehandlung für den zu begehenden Befruchtungsritus, als kultische Handlung vor sich ging¹²⁾. Nach der Rückkehr in den geweihten Bezirk, nach dem erfolgten Beilager, der heiligen Hochzeit zwischen Numen und Priester, bzw. Priesterin, erfolgt die rituelle Reinigung, das kultische Bad¹³⁾. Möglicherweise werden bei dem Kult auch Menschenopfer gebracht: die dienenden Sklaven werden im See ertränkt¹⁴⁾.

Die Umgangszeit der N. ist eine Art Goldenen Zeitalters bei den 7 Stämmen, die sie verehren, die aber nicht zu einer großen Amphiktyonie zusammengefaßt sind wie die Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen. „Non bella ineunt, non

arma sumunt; clausum omne ferrum“. Darum kann man Nerthus auch als Friedensgöttin ansehen¹⁵⁾. Auch der Charakter des nordischen Njördr, der zu den lichten und lieblichen unter den nordischen Göttern, den Vanen, gehört, stimmt zu dieser ihrer Eigenschaft. — Njördr zeigt weiche, wenig männliche Eigenschaften. Seine Ehe mit Skadi, der Göttin aus dem Gebirge, ist unglücklich, denn er gehört an die See. Sein kultischer Ort und geweihter Bezirk ist ein anderer. Sein Wunschding ist ein Schiff, eine Art faltbares Boot: Skidbladnir¹⁶⁾. Auch hier zeigen sich wieder Ähnlichkeiten mit N., die ja auch wie Isis und die ihr etwa entsprechende Nehalennia Gottheit der Schifffahrt¹⁷⁾ und auch Todesgottheit ist!

Über den Namen unserer Gottheit wurden viele Vermutungen aufgestellt, er mag wohl Erde schlechthin bedeuten. Man dachte an eine Bedeutung „Kraft“, kelt. nertos, ferner an Zusammenhang mit gr. νέρσπορ = „die Unterirdischen“ und schließlich an eine Wurzel nart = Tanz¹⁸⁾.

Der Kult der N. lebt noch weiter in mancherlei Bräuchen, besser¹⁹⁾: manche alten Fruchtbarkeitsriten mögen ihren Niederschlag in lebendigen Bräuchen gefunden haben.

Es ist natürlich nicht angängig, bei jedem Wagen- oder Schiffsumzug, bei Karnevalssumzügen und dergl. an N. zu denken. Auch scheint es seltsam, gerade in dem Pfingstesel den Nachkommen des comes aestivus, mithin auch den des N.priesters zu sehen²⁰⁾: Die Maifeiern mit Festanführern wie Maigraf und -gräfin, Lord und Lady in England, Hans und Grete und wie sonst immer sollen auf das Fest und den kultischen Umzug der N. zurückgehen²¹⁾. Frühlingfeiern und -riten verschiedener Art mögen hier weiterleben. Nach Kärnten soll der N.-kult zur Völkerwanderungszeit schon gekommen sein, Bräuche zur Zeit der Flachs-ernte sollen noch daran erinnern²²⁾. Von Rügen soll das N.bild nach Zwickau gelangt sein, der N.dienst habe sich noch lange dort gehalten, die kultische Reinigung des numens findet im Zwickauer

Schwanenteich statt ²³)! — In der Sage von der französischen Königstochter Edigna will man noch das Fortleben des N.typs sehen ²⁴). Das Fortleben des alten Kultes ist — wenn auch nicht rein — in volkstümlichen Bräuchen immerhin möglich. Schon 747 verbietet die Synode von Cloveshoe solche Arten von Umzügen, wie man sie ja auch beim Fortleben des Nehalenniakultes konstatierte ²⁵).

Wir sehen in N. heute eine uralte Agrar- und Vegetationsgottheit und in ihrem Kult das Ritual einer solchen.

Mit Sonderdeutung sah Gesemann den N.kult als Regenzauber an ²⁶).

¹) Naumann Art. Hertha oben 3, 1794.
²) Naumann Götter Germaniens. DVjSchr. 1930, I. ³) Müllenhoff *Altertumskde.* 4, 751; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. ⁴) Mannhardt 1, 567ff.; Franz *Benediktionen* 2, 8. ⁵) Schröder *Germanentum* 49ff. ⁶) Usener *Sintflut* 116; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287. ⁷) Schröder *Germanentum* 54. ⁸) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 517. ⁹) Meiche *Sagen* 432 Nr. 570. ¹⁰) S. Müller *Altertumskde.* 2, 45; Siecke *Götterattribute* 307. ¹¹) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. ¹²) ARw. 14, 310ff.; R. M. Meyer *RlgGesch.* 204ff. ¹³) Mannhardt a. a. O. ¹⁴) Schwenn *Menschenopfer*; Helm *RlgGesch.* 311. ¹⁵) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 267. ¹⁶) Simrock *Mythologie* 177; Grimm *Mythol.* 1, 179ff. ¹⁷) Usener *Sintflut* 126; ferner Art. „Nehalennia“; Güntert *Kalypso* 57. ¹⁸) Mannhardt a. a. O.; Schröder *Germanentum* 49; Helm a. a. O. 313. ¹⁹) Simrock *Mythologie* 555; Albers *Jahr* 362. ²⁰) Wuttke *Sächs. Volkskde.* 287. ²¹) Schröder *Germanentum* 54. ²²) Hoops *Real-Lex.* 3, 308ff. ²³) Meiche a. a. O. ²⁴) Kriß *Volkskndl. aus althayr. Gnadenstätten*; Art. „Puck“. ²⁵) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 32. ²⁶) Gesemann *Regenzauber* 90ff.

Ferner: Golther *Mythol.* 219, 459; Grimm *Mythol.* 3, 76 ff. 84 ff. 1, 208 ff.; Hübener *Gesittungsgrundlagen* passim.

Einzelnes. ARw. 11, 119; 15, 616; 17, 149ff.; Bronner *Sitt' und Art* 180; Chadwick *Origin of the Engl. Nation* p. 247. 234. 267; Fischer *Altertumskde.* 112; Jeremias *Rlg. Gesch.* 254; Laufer *Nddtsch. Vhde.* 12; Quitzmann *Baiwaren* 106ff.; Schütte *ZfdA.* 69, 130 und *Danske Studier* 1926, 160ff.; *ZfdMythol.* 2, 1854; *ZfVlk.* 14, 1904; 7, 1897; 9, 1899.

Schwarz.

Nerven. Mit N. bezeichnet das Volk meist die Sehnen und Muskeln; entsprechend dem lat. nervus ¹). „N.-

schweine“ (s. Schwinden) bedeutet deshalb Schwinden der Sehnen oder Muskeln ²). N. im Sinne der Wissenschaft erscheinen jedoch im Krankheitsnamen „N.fieber“ (Russenkrankheit), d. h. Fieber mit nervösen Störungen, Typhus ³). Dagegen verwendet man in Schlesien Einbeeren ⁴).

Als Prognose bei N.fiebern ist in Bayern üblich: Man gibt dem Kranken ein Häufchen frisch gepflückter Körner aus einer Roggenähre in die Hand, unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit, und sät diese, nachdem sie in der Hand warm geworden. Gehen sie bald auf, so wird der Patient wieder genesen. Nach einem in Schwaben kreisenden Wahne soll man gegen das N.fieber eine Leber unbeschrien holen, sie in kleine Stückchen schneiden und in den Urinhafen des Kranken legen, ohne daß es der Kranke weiß. Verrichtet der Kranke seine Notdurft darein, so wird er gesund ⁵).

Wer „nervös“ (ursprünglich = nervig, kraftvoll) ist, soll mit einer Katze spielen; die Nervosität geht dann auf sie über ⁶), oder man reibt „Nervengeist“ ein ⁷).

Zahlreich sind Segen: gewöhnlich wird als epischer Eingang die Erzählung von den drei Engeln (s. oben 2, 436 ff.) verwendet, welche am Berge Sinai lustwandeln und dabei den Krankheitsdämonen (s. 2, 437) begegnen ⁸).

¹) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchweizId. 4, 788; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Höfler *Krankheitsnamen* 441. ²) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchwäbWb. 4, 1997; Buck *Volks Glaube* 15. ³) Höhn a. a. O.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; andere volkstümliche Krankheitsnamen Buck *Volks gl.* 14 f. ⁴) Peter *Oesterr. Schles.* 2, 241. ⁵) Lammert 265. ⁶) Schmid *Glarus* 51. ⁷) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Romanusbuchlein S. 56. ⁸) Franz *Benediktionen* 2, 507.

Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 2, 200 ff. Bächtold-Stäubli.

Nesselsucht ¹) (Urticaria), auch „Flug, Flugfeuer“ ²), Nesselfieber ³), Wibeler Wiebelsucht ⁴), entsteht oftmals durch Indigestion oder nach Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Fischen, Gewürzen.

Wie bei andern Hautleiden werden die Kranken nackt bis an den Kopf in Mehlsäcke gesteckt, bis Schweiß erfolgt ⁵).

In Schlesien pißt man auf Nesseln ⁶), und auf der Lüneburger Heide füttert der Kranke die Hühner durch sein Hemd ⁷), um die Krankheit auf die Nesseln resp. die Hühner zu übertragen.

¹) Höfler *Krankheitsnamen* 713, 574; DWb. 7, 621. ²) Höfler a. a. O. 159 (da sie sich bald da, bald dort auf der Haut äußert); Fischer *SchwäbWb.* 2, 1591. ³) Höfler a. a. O. 142. ⁴) Ebd. 719 (Wiebel = Käfer, der auf der Haut krabbelt). 84; Fischer a. a. O. 6, 749; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1886. ⁵) Lammert 181; Fogel ebd.; Baltische Studien 33, 133. ⁶) Urquell 3 (1892), 41. ⁷) Kück *Lüneburg. Heide* 241. Bächtold-Stäubli.

Nessel s. Brennessel (1, 1552 ff.).

Nesselausschlag, -fieber s. o. Sp. 1012.

Nessia (f.), **Nesso** (m.), **Nösch**, aus scia = Ischias, vielleicht unter Einwirkung des Adjektivs nescius im Sinne des „unbekannten Übels“ ¹). Da man Krankheiten vielfach von Würmern (s. d.) verursacht glaubte, konnte Nesso die Bedeutung 'Wurm' (s. d.) erhalten, und in dieser dann Weiterbildung zu mhd. Kollektiv 'genisse' und zu nhd. 'Gewürm' (= Gewürm) erfahren ²).

Die beiden berühmten Segensprüche (in altsächs. u. ahd. Sprache) sind: Contra vermes ³):

Gang út, nesso
mit nigun nessiklinon
út fana themo marge an that ben
fan themo bene an that flesg,
ut fana themo flesge in thia hud
ut fana thera hud an thesa strala.
drohtin, uuerthe so!

Es ist also eine regelrechte Austreibung; der Pfeil wurde dann in den Wald geschossen.

Pro Nessia ⁴):

Ganz uz, Nesso
mit niun nessinchilnon,
uz fonna marge in deo adra,
vonna den adrun in daz fleisk,
fonna demu fleiske in das fel,
fonna demo velle in diz tulli,
Ter Pater noster.

Aus einer Engelberger Hs. (12. Jh.?) stammt der weitere Segen ⁵):

In nomine domini nostri ihesu christi. Tres angeli ambulaverunt in monte Synay. Quibus obviavit Nessia, Nagedo, Stechedo, Tropho, Crampho, Gigichte, Paralisis. Ad quos angeli dixerunt: Quo itis? (vgl. weiter oben 2, 437: Dreiengelsegen).

Ein wenig jüngerer aus einer Admunter Hs. lautet ⁶):

Sicut cervus thebeus viperam naribus producit, sic ego te nessia. tropho. herdo. nagado. accadens morbus educo etc.

Ein elsässisches Arzneibuch des 14. Jh.s enthält von späterer mitteldeutscher Hand des 15. Jh.s eingetragen folgendes Rezept ⁷):

Item eyen mensche, der den nesse hait, der sal nemen syns eigen myst vnd sal js dar vber slagen, so heillet js yms ane zwiffeln. Auch saltu nemen eyen wolnn blowe dūch vnd salt is drocken jnne eschig vnd salt is darnach ein wenig ußdrocken vnd salt is jme vff den bresten slagen; rauch is durch das dūch, so ist der nesse, also saltu is erkennen ūß. hoc est probatum.

¹) v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (1916), 375. ²) DWb. 4, 1, 2, 3517 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 443; SAVk. 25, 293 Anm. 1. ³) v. Steinmeyer 374 Nr. LXVIII, a. ⁴) Ebd. b. Vgl. zu beiden Segen: MschlesVlk. 16 (1906), 17; Grimm *Myth.* 2, 973. 1032; Weinhold *Neunzahl* 25; SAVk. 25 (1925), 293; Höfler *Krankheitsnamen* 443. ⁵) Germania 18 (1873), 46. ⁶) Ebd. 234. ⁷) Alemannia 10 (1882), 231. Bächtold-Stäubli.

Nest s. Vogelnest.

Nestelknüpfen. N., auch Senkelknüpfen, Schloßschließen, Binden u. ä., lateinisch *ligare ligulam*, französisch *nouer l'aiguillette* genannt ¹), ist ein berüchtigter, weitverbreiteter und gefürchteter Bindebrauch (das verdamnte N.) ²), der als abergläubische Entsprechung gewisser Fruchtbarkeitsriten anlässlich einer Trauung vielmehr dahin wirken sollte, den Bräutigam impotent zu machen und dies bei Neurasthenikern auch zweifellos oft erreicht hat. Er besteht darin, daß irgend ein Knoten (s. d.) geknüpft oder ein Schloß geschlossen wird ³), meist im Augenblick des eigentlichen Trauaktes ⁴). Dann werden Knoten oder Schloß ins Wasser geworfen, um unauffindbar zu sein ⁵). In der volkskundlichen Literatur allgemein bekannt und oft erwähnt ist der Brauch nach Alter und Verbreitung schwer zu bestimmen, weil man von diesen Dingen nicht gern spricht. Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Vorstellung in Deutschland noch lebendig ist, wenn ein Lustspieldichter noch 1922 das Motiv benutzen konnte,

ohne fürchten zu müssen, unverstanden zu bleiben⁶⁾. Andererseits weist Frazer⁷⁾ bei Primitiven auf Mittel zur Bekämpfung solcher zauberischer Einflüsse hin. Gelegentlich spielt die altindische Dichtung darauf an⁸⁾. Das Altertum kannte Entsprechendes⁹⁾, wenn auch in etwas anderer Form¹⁰⁾, und der Brauch läßt sich gerade im heutigen Griechenland unter dem Namen *ἐμποδισ* oder *ἀμποδεμα*¹¹⁾ und in Süditalien¹²⁾ nachweisen. Ferner lebt oder lebte er bei den Türken¹³⁾, die in vielem Träger antiker Tradition sind, den Südslaven¹⁴⁾, Magyaren¹⁵⁾ und Russen¹⁶⁾. Aus dem ausgehenden Altertum bietet Marcellus Empiricus (um 400)¹⁷⁾ eine Anweisung dafür: si quem voles per noctem cum femina coire non posse, pistillum coronatum sub lecto illius pone. Die „bekränzte Mörserkeule“ ist das gebundene Glied. Ein schönes Beispiel aus derselben Zeit steht bei Zosimus¹⁸⁾. Dann kennt man es in Frankreich¹⁹⁾, erwähnt schon bei Cyrano de Bergerac 1654²⁰⁾, im Elsaß²¹⁾ und im mittelalterlichen Deutschland seit sehr früher Zeit. Hincmar²²⁾ erwähnt ihn; die lex Salica setzt ihn voraus²³⁾. Auf den Synoden von 1298 und 1446 wurde er verboten²⁴⁾; Vintler, Pluemen der Tugent, (1411) spielt darauf an²⁵⁾. Sächsische Visitationsakten des 17. Jh.s beschäftigen sich damit²⁶⁾; ein zufälliges Zeugnis aus dem Jahre 1702 kommt aus Braunschweig²⁷⁾. Bräuner 1737 und noch Keller 1777 handeln ausführlich davon²⁸⁾.

Die Mittel dagegen sind zahlreich und phantastisch. Es wird empfohlen, drei Morgen durch den Ehering zu pissen²⁹⁾ oder ein verschlossenes Schloß in der Tasche zu tragen³⁰⁾ oder bei der Trauung den Trauring nur bis zum zweiten Gelenke zu schieben (nicht vollständiger Vollzug des Aktes)³¹⁾, Eisen vertreibt den Zauber³²⁾; ein umständliches Ritual bietet Hovorka-Kronfeld. S. Knoten, binden, Phimose.

¹⁾ Bezeichnungen bei Grimm *Myth.* 2, 983. ²⁾ Bräuner *Curiositäten* 122ff. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 63; Hovorka-Kronfeld 1, 326; 50 verschiedene Arten Anhorn 741 (bei Meyer *Aberglaube* 265). ⁴⁾ ZfV. 14, 414f. ⁵⁾ ZfV. 14, 119. ⁶⁾ Deutsche Allgemeine Zeitung

3. Nov. 1922. ⁷⁾ *Golden bough* 7. 1, 346, dort weitere Literatur. ⁸⁾ Atharva Veda VII 90 Bd. VII 454 Lanmann. ⁹⁾ Abt *Apuleius* 76; Heckenbach *de nuditate* 89f. ¹⁰⁾ S. Anm. 17. ¹¹⁾ Heckenbach a. a. O. ¹²⁾ Stempfinger *Aberglaube* 75. ¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 402. ¹⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 572. ¹⁵⁾ Wlislöcki *Magyaren* 121. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165, nach Stern. ¹⁷⁾ 33, 69 bei Heckenbach 89. ¹⁸⁾ Zosimus V 333 aus (Keller) *Grab d. Aberggl.* 425f. ¹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 238 u. ö., vgl. Index. ²⁰⁾ ZfV. 14, 414. ²¹⁾ Hertz *Elsaß* 205. ²²⁾ I 654; vgl. Grimm a. a. O. ²³⁾ 4, 22. ²⁴⁾ Lammert 153. ²⁵⁾ ZfV. 23, 132; Text bei Grimm *Myth.* 3, 420ff. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 63. ²⁷⁾ ZfV. 14, 119. ²⁸⁾ Bräuner *Curiositäten* 122ff.; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 86ff.; einzelne Zeugnisse aus Straßburg Alemannia 8, 280f., aus der Baar Alemannia 2, 136f., aus Lübeck Maack 83, aus dem Ennstal Reiterer 100, „noch in Schwaben“ Lammert 153. ²⁹⁾ Lammert a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ³⁰⁾ ZfV. 14, 119; Wlislöcki a. a. O. ³¹⁾ Meyer *Aberglaube* 221. ³²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165, vgl. S. 164. Aly.

Netz s. Nachtrag.

Neubau. Opfer anlässlich eines Neubaus darzubringen entspringt dem Gedanken, die Naturgeister, die sonst den Platz innehaben, zu verdrängen. Dafür spricht der Aberglaube, daß derjenige, welcher einen Neubau zum ersten Male betritt, stirbt, gleichsam als Andeutung, daß der Naturgeist sich an dem Eintretenden rächt¹⁾.

Die Opfer zerfallen in Mensch-, Tier- und Sachopfer, die zueinander in mannigfacher Beziehung stehen. Menschen wurden als stärkste Zaubermittel in erster Linie dort eingemauert, wo es sich um besonders wichtige Neubauten²⁾ handelt, während bei weniger bedeutenden Neubauten Tier- und Sachopfer Anwendung finden. Sagen von Menschenopfern sind bei a) Burgen- und Städtegründungen³⁾, b) Brückenbauten, c) Dammversicherungen, d) Kirchenbauten bekannt.

a) Das Menschenopfer hat bei Burgen- und Städtegründungen nicht nur den Zweck, die Naturgeister zu vertreiben⁴⁾, sondern das dämonisierte Opfer soll den Neubau von jeglichen Angriffen von Fremden schützen⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß meistens Frauen und Kinder den Opfertod erleiden mußten, wobei das zum

Opfer bestimmte Wesen meist über-tölpelt⁶⁾ wurde, nur wenige⁷⁾ freiwillige Opfer sind in Europa bekannt.

b) Tieropfer⁸⁾ werden heute noch geübt. Besonders beliebt sind Tiere, denen reine apotropäische Bedeutung zugrunde liegt wie: Ziege, Hund, Katze, Hahn, doch fanden andere Tiere sich auch als Opfertiere: Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Kühe, Schlange, Fledermaus, Igel, Insekten, Storch, Schwalbe⁹⁾. Als Mittel zur Täuschung des Teufels¹⁰⁾ läßt man gewisse Tiere wie Hähne, Ziegenbock, den Bau betreten¹¹⁾, um den Teufel, der den Bau errichtet hat, um den versprochenen Lohn¹²⁾ zu bringen (vgl. Teufelsbuch).

c) Pflanzen¹³⁾ wie Hauswurz, Hol-lunder u. dgl. liegt ein Abwehrmotiv zugrunde, doch dürften Mahlprodukte und Brot in dem Wunsche ihre Ursache haben, daß die neuen Besitzer des Hauses daran keinen Mangel leiden¹⁴⁾. Derselbe Gedanke wird dem Hebeschmaus zugrundeliegen.

d) Sachen¹⁵⁾ in Vertretung von Tieropfern liegt die entsprechende Bedeutung zugrunde, doch tritt ein neues Motiv der Segnung des Gegenstandes durch einen Priester hinzu, indem der Neubau dem Schutze der Kirche bzw. eines Heiligen (in katholischen Ländern) anvertraut wird¹⁶⁾.

Die Sitte, Gegenstände (Antlaseier, Pfeile) über den Neubau zu schleudern bzw. herumzutragen¹⁷⁾, entspringt dem Gedanken, den feindlich gesinnten Naturgeistern den Eintritt in den bebauten Raum zu verwehren.

Die ursprüngliche Bedeutung der Dämonenabwehr ist heute bereits vergessen, wovon die Hausrichte (s. d.) Zeugnis ablegt¹⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 381; Höhn *Tod* 312. ²⁾ K. Klusemann *Bauopfer* 61 u. 23. ³⁾ Časopis českého museum 1848, 37ff.; Urquell 2, 139ff. ⁴⁾ Talvj *Volklieder der Serben* 1, 171; Klusemann 11. ⁵⁾ Valvasor *Ehre des Herzogtums Krain* 2, Buch 12 S. 80f. ⁶⁾ Ebd.; Urquell 2, 189. ⁷⁾ Tettau u. Temme *Volkssagen Ostpreußens* 109 Nr. 104. ⁸⁾ Literatur s. Klusemann 14—25; Sartori 2, 3. ⁹⁾ ARw. 17, 678. ¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 93ff. ¹¹⁾ K. Simrock *Mythologie* 45 § 20; 56 § 26; A. v. Armin

Rheinsagen 364; Alpenburg *Alpensagen* 197 Nr. 149; Henne am Rhyn *Deutsche Volks-sage* 391 Nr. 623; Vernaleken *Mythen* 369f.; Zingerle *Sagen* 278 Nr. 495; ZdvV. 23, 150. ¹²⁾ Pfister *Hessen* 31 Nr. 9. ¹³⁾ Klusemann 25ff.; Frischbier *Hexenspruch* 106; Buchenwald 5, 28; Globus 71, 137; Meyer *Baden* 381; Klusemann 28. ¹⁴⁾ Klusemann 23. ¹⁵⁾ Ebd. 28—45. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 20; Urquell 4, 74. ¹⁷⁾ Klusemann 21; Globus 57, 269. ¹⁸⁾ Knuchel 82; Meyer *Baden* 411; Jahn *Opfergebräuche* 78; ZfV. 8, 339; Klusemann 27 (Pfeil). Klusemann.

Neugeborenes s. Kind.

Neugierde. Die natürliche Begierde des Menschen, Neues zu erfahren, sucht nach Anzeichen für eine kommende Neuigkeit, also etwa einen Brief¹⁾. Wem die Nase juckt²⁾ oder wer niesen muß³⁾, erfährt Neuigkeiten. Die N. kann oft unbequem werden und wird von den Gefragten lachend abgefertigt: Wat gift et hüüt to middach? — Wat up 'n Disch kümmet⁴⁾. — Anders gestaltet sich die Sache für den Neugierigen, wenn er sich an übermächtige Wesen, an Menschen, die „was können“, oder an Geister heranwagt. Ein Bauer, der Geld hexen kann, verbietet seinem Knechte zuzugucken. Der Knecht sieht auch nicht zu, aber er horcht und entgeht mit genauer Not dem Zorn seines Herrn⁵⁾. Wer die Gespenster neugierig aufsucht, entgeht einem Unglück nicht⁶⁾. Ein Bauer, der zwischen zwei kämpfende Gespenster tritt, stirbt bald darnach⁷⁾. Eine Frau, die dem Bannen eines „Wandernden“ zusieht, wird krank⁸⁾. Das Stadttier, ein in ein Kalb verwandelter Soldat, zieht in der Stadt umher. Wer dann zum Fenster hinaussieht, dem schwillt der Kopf an⁹⁾. Neugierig will ein Kind den „tollen Junker“ sehen mit seinem verdrehten Kopf. Ihm wird selbst der Kopf umgedreht¹⁰⁾.

Den unvorsichtig Neugierigen ereilt regelmäßig die Strafe, wenn er dem Treiben des wilden Heeres zusieht¹¹⁾. In den Zwölften zieht der wilde Jäger und auch Frau Bercht um. Sie wollen nicht beobachtet sein und strafen die N.¹²⁾. Die Strafe fällt verschieden aus: Der Neugierige wird mit einem Buckel

bedacht oder mit einem Messer ins Knie¹³⁾ — auf ein Jahr. Ein Hausherr will das wilde Heer sehen, wie es durch sein Haus fährt. Dabei wird er blind, aber im anderen Jahr wieder sehend¹⁴⁾. Die Blendung des Neugierigen auf ein Jahr ist, sofern es sich um die bestrafte Belauschung der einkehrenden Dämonen handelt, mythisch und stellt sich zum Motiv des eingeschlagenen Beiles¹⁵⁾. Die Fronfastenweiber schlagen Neugierigen den Nagel in den Kopf¹⁶⁾. — Selbst wenn die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihm Gutes erweisen, so wollen sie von den Hausbewohnern nicht beobachtet und belästigt werden: Die Erdmännlein helfen einem Bauern bei der Arbeit, sie weichen aus dem Hause, da der Bauer neugierig ihre Füße sehen will¹⁷⁾. Zwerge werden durch N. vertrieben¹⁸⁾. Zuweilen strafen sie die N. und bleiben im Hause¹⁹⁾. Es scheint, daß die Strafe gelinder ausfällt, wenn sich der Geist dem Menschen angeschlossen hat²⁰⁾, härter aber, wenn die leere menschliche N. dem Fremden lästig wird²¹⁾. Milder ist die Strafe in der christlichen Sage: Der Bischof droht nur dem Neugierigen aus der Geisterprozession mit dem Stabe²²⁾. — Wo die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihn mit einer Gabe bedenken wollen, da verlangen sie, daß sich der Mensch bewähre, ehe er begabt wird! Er soll seine N. bemeistern: Eine arme Frau wird von der Frau mit gelbem Laub beschenkt, sieht erst nach Überschreiten der Dachtraufe in den Korb, da es lauter Goldstücke waren. Eine andere Frau sieht vorher in den Korb. Es bleibt das Laub²³⁾. Sie war der Gabe nicht wert. Zuweilen hat sich wenigstens ein Blatt in Gold gewandelt²⁴⁾. Eine interessante Zusammenstellung von Geschichten dieses ethischen Zuges hat Sébillot geliefert, wobei ein in Deutschland bekanntes ergötzliches Stückchen auch in 3, 215 erzählt wird²⁵⁾.

Das wunderbare Wirken der Geister oder der Natur will von neugierigen Menschen nicht beobachtet sein: In der Christnacht sprießt der Hopfen, mag

auch noch so viel Schnee auf der Erde liegen. Einer ist mal hingegangen, um nachzusehen, aber es ist ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm versuchen mögen²⁶⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 331. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 935. ³⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 200 ff. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 666. ⁶⁾ Grohmann 197. ⁷⁾ Engeliu u. Lahn 1, 86. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 449. ⁹⁾ Waibel u. Flamm 2, 36 f. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 425 Nr. 559. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 496. ¹²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 1860, 13. ¹³⁾ Vonbun *Beiträge* 9. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 74. ¹⁵⁾ Waschnitius *Perht* 153; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36. ¹⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 260. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 183. ¹⁸⁾ Ranke *Sagen* 145. ¹⁹⁾ Schambach u. Müller 140 Nr. 152. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 443. ²¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 168. ²²⁾ Heyl *Tirol* 142 Nr. 33. ²³⁾ Hofmann *Bad. Franken* 13. ²⁴⁾ Taubmann *Nordböhmen* 23 Nr. 11, 19 ff. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 445. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 107 Nr. 322. † Boette.

Neujahr (1. Januar).

1. Allgemeines über den Jahresanfang. — 2. Übergangsbräuche. — 3. Totenpflege. — 4. Geisterzeit. — 5. Schutzmittel gegen Gefahren. — 6. Allerlei Glückszauber für Haus, Garten und Feld, Vieh und Geflügel und die menschliche Gesundheit. — 7. Der Jahresanfang für das ganze Jahr bestimmend. Gebote und Verbote. — 8. Die erste Begegnung. — 9. Essen und Trinken. Gebäcke. — 10. Lust und Fröhlichkeit. Glückwünsche. Geschenke. — 11. Erforschung der Zukunft. — 12. Vorbedeutungen für die Wirtschaft, Heirat und Tod. — 13. Vorbedeutungen für das Wetter und aus dem Wetter.

1. Die Germanen kannten auch in der frühchristlichen Zeit noch keinen scharf bestimmten Jahresanfang. Den hatten ursprünglich nur Orientalen und Römer. Im alten Rom begann das Jahr mit dem 1. März, weil da die höchsten Beamten ihr Amt antraten¹⁾. Im Jahre 153 v. Chr. geschah das zum erstenmal am 1. Januar, und dieser Tag wurde damit Jahresbeginn. Im 4. Jh. sind die *Kalendae Januariae* die große Festzeit in Rom, während es bis in die erste Kaiserzeit hinein die Saturnalien gewesen waren, als deren Höhepunkt der 17. Dezember galt und die wahrscheinlich das Kalendenfest beeinflusst haben²⁾. Die römischen Kalendenbräuche wirken bis in die Gegenwart auch in den deutschen N.sbräuchen und in benachbarten christ-

lichen Festen nach³⁾. In der zweiten Hälfte des 4. Jh. bezeichnet der Name *Kalendae Januariae* eine Festperiode von fünf Tagen⁴⁾. Das Christentum dagegen feierte den 6. Januar (s. Dreikönige). Erst von der Mitte des 4. Jh. an betrachtete es den 25. Dezember als Geburtstag Christi und zugleich als Jahresanfang. Nun verbreiteten sich die N.sbräuche über den ganzen Zeitraum von diesem Tage bis zum 6. Januar und nach vornehin auch noch über die ganze Adventszeit, mit der das neue Kirchenjahr begann⁵⁾. Seitdem hat der Jahresbeginn zwischen den genannten Terminen lange geschwankt, und erst 1691 setzte Papst Innozenz XII. den Jahreswechsel endgültig auf den 1. Januar fest. Im Zürcher Oberland kennt man noch den „alten Silvester“ (11. Januar) des julianischen Kalenders, und auch im Norden des Kantons ist der alte Jahreswechsel geblieben und wird am 13. Januar (s. Hilarius) gefeiert⁶⁾. In wirtschaftlicher Beziehung gelten auch im Herbst der Novemberbeginn (Martini) und im Frühling der 1. Mai als Beginn eines neuen Jahres. Beide sind Zinstage. Vgl. Jahresanfang oben 4, 604 ff.

Im folgenden werden Bräuche und Vorstellungen behandelt, die sich an den 1. Januar anknüpfen. Sie können nicht von denen seines Vortages, der nach dem 335 verstorbenen Papst Silvester benannt ist, getrennt werden.

¹⁾ Über die Märzkalenden im MA.: ARw. 20 (1921), 379 ff. ²⁾ Ebd. 19, 52 ff. ³⁾ Ebd. 20, 370 ff.; SAVk. 7 (1903), 129 f. 187 ff. ⁴⁾ ARw. 19, 52 ff. ⁵⁾ Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 56 ff.; ders. *Studien z. Vorgesch. des Weihnachtsfestes* ARw. 19, 50 ff.; Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae*: ebd. 20, 82 ff. 360 ff.; Radermacher *Beiträge* 86 ff.; Fehrle *Volksfeste* 15 ff. 24 ff.; Keller *Heortologie* 3 123 ff. ⁶⁾ Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 4.

2. Der Jahreswechsel wird oft in der sinnfälligen Form eines Trennungs- und Übergangsbrauches vollzogen, die mitunter die Absicht eines Glückszaubers annimmt. Im Zürcher Oberland schlagen die Bauern während des Geläutes der Kirchenglocken auf Bretter und dreschen so das alte Jahr aus und das neue ein.

Die Stärke des Schalles ist vorbedeutend für die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres⁷⁾. Im Kt. Aargau wollte man durch das gleiche Mittel bewirken, daß im kommenden Jahre das Getreide gedeihe und es etwas zu dreschen gebe⁸⁾. Man springt beim zwölften Glockenschlage von einem Tisch oder Stuhl herunter. Die Unterlassung des „Glücksprunges“ wäre ein Verzicht auf künftiges Glück⁹⁾. In westfälischen Weserdörfern wird eine als altes Weib gekleidete Strohuppe in einer Schneidelade durchs Dorf getragen und, sobald es zwölf schlägt, in einen Teich oder Bach geworfen, während gleichzeitig eine junge Dorfschöne, die das neue Jahr verkörpert, in die Lade gehoben und ins Dorf zurückgetragen wird. Diese „N.s-königin“ muß aber in demselben Jahre noch heiraten, sonst stirbt sie als alte Jungfer¹⁰⁾. In Mank (Niederösterreich) kriegt der Tölpelhafteste aus dem Hausgesinde einen Strohkrantz auf und wird aus dem Hause gejagt, bis ihn die jüngste Dirne wieder hereinführt. Diese ist nun das Haupt des Gesindes für das kommende Jahr, und den ganzen Abend hindurch werden ihr Glückwünsche dargebracht¹¹⁾. In den Wirtshäusern werden die Lichter vor Mitternacht abgedreht und mit dem Schläge 12 Uhr wieder angezündet¹²⁾. Im Isergebirge schließt man während der ersten halben Stunde des neuen Jahres alle Türen und läßt nur die Hintertür offen. Man meint, durch diese komme der Segen herein¹³⁾. An vielen Orten findet — mitunter die Jahresscheide durch Aus- und Einläuten andeutend¹⁴⁾ — N.s läuten statt¹⁵⁾. Wird es einmal versäumt, so läuten die Glocken von selbst¹⁶⁾. In Annaberg trinken beim Silvesterläuten alle Familienmitglieder aus einem Glase und werfen dieses dann zum Fenster hinaus. Dadurch soll alles Unglück vom Hause fern bleiben¹⁷⁾. Die Gemeinde, in der zuerst das N. geläutet wird, hat den ersten Brandfall¹⁸⁾. Klingen die Silvesterglocken nicht hell und klar, so ist das kommende Jahr wenig bedeutungsvoll¹⁹⁾. Wer in der N.snacht die Kirchhofsglocke zuerst

läutet, baut im künftigen Jahre die größte Gerste²⁰⁾. Wer Silvester nackt dreimal beiert, kriegt den besten Flachs²¹⁾. Sagen berichten von Steinen, die sich in der N.snacht umdrehen²²⁾. Der an Silvester und am N.stage zuerst und namentlich der zuletzt Erscheinende wird (als Verkörperung des alten Jahres?) geneckt und ausgehöhlt und erhält besondere Übernamen²³⁾.

⁷⁾ Messikommer 1, 134. ⁸⁾ Hoffmann-Krayer 117. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 183; Sartori *Westfalen* 139; Mensing *Wbch.* 3, 796. ¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 139. ¹¹⁾ Vernaleken *Mythen* 291. Vgl. Reinsberg *Festjahr* 472; Mannhardt 1, 386; Kauffmann *Balder* 280. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 200. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 70 Anm. 68. ¹⁴⁾ Messikommer 1, 161; vgl. SAVk. 19, 21. ¹⁵⁾ Sartori *Glockenbuch* 67 ff. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 109. ¹⁷⁾ John *Erzgeb.* 183. ¹⁸⁾ Hoffmann-Krayer 118. ¹⁹⁾ John *Erzgeb.* 182. ²⁰⁾ Bartsch 2, 232 (1210). ²¹⁾ Mecklenburg 13 (1918), 28. ²²⁾ Schell *Bergische Sag.* 543; SchwVk. 16 (1926), 28 f. ²³⁾ Hoffmann-Krayer 113 f. 117; Messikommer 1, 161; SAVk. 19, 18 f. 21; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 57. 115 f.; Meyer *Baden* 72.

3. Bei manchen Völkern finden bei Abschluß des Jahres Seelenfeste und Bewirtungen der Toten und anderer Wesen, die wohl aus Seelengeistern hervorgegangen sind, statt²⁴⁾. Man läßt im Erzgebirge beim Silvesteressen zuweilen noch einen Platz für den verstorbenen Angehörigen frei oder stellt das, was ihm am besten gefiel, auf den Tisch²⁵⁾. Im Emmental legte man am Silvester alten Stiles Stücke Brot nebst Messern auf den Tisch, um die Hausgeister (Seelen?) günstig zu stimmen²⁶⁾. Nach alten Kalendernomilien wurden umfahrenden Geisterwesen Speisen hingestellt²⁷⁾. Noch 1493 setzten die Engländer in der N.snacht den „Alholde“ und „Gobelyns“ Speise und Trank auf die Bank²⁸⁾. In Ostpreußen wird am Silvesterabend der Ofen stark geheizt, damit die Toten sich wärmen können. Man stellt eine Bank daran und findet am Morgen die Spuren der Besucher in der Asche²⁹⁾. Man bewirtet sie auch³⁰⁾. Auch ihre alten Pferdeställe besuchen die Verstorbenen³¹⁾. Verbreitet ist der Glaube, daß die Toten des Kirchspiels in der N.snacht in ihrer

Kirche zusammenkommen³²⁾ oder auf dem Kirchhof³³⁾. Wer am Silvesterabend um Mitternacht auf einen Boden geht, dem erscheint derjenige, der zuletzt im Hause gestorben ist; ist niemand gestorben, so erscheint der Teufel³⁴⁾.

²⁴⁾ Frazer 6, 53. 55. 62. 65; Bilfinger *D. german. Julfest* 74 Anm.; Sartori *Totenspeisung* 50 f.; Weiser *Jul* 80 Anm. 33; Feilberg *Jul.* ²⁵⁾ John *Erzgeb.* 128. ²⁶⁾ Hoffmann-Krayer 114, vgl. 99. ²⁷⁾ Bilfinger 50 ff. 107 ff. S. aber unten 9. ²⁸⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 222. ²⁹⁾ Töppen *Masuren* 63; Lemke *Ostpreußen* 1, 6 f. ³⁰⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 52 f. ³¹⁾ Globus 82, 238 (Kurische Nehrung). ³²⁾ Strackerjan 1, 107; Jahn *Pommern* 414 f.; Lemke *Ostpr.* 3, 112 f.; Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 44, vgl. 51. ³³⁾ MschlesVk. H. 15, 81; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f. ³⁴⁾ Knoop *Posen* 319.

4. Die N.snacht ist überhaupt eine Geisterzeit³⁵⁾. Wuotans Heer, die wilde Jagd fährt um³⁶⁾. In Ostfriesland König Robolius (Radbod)³⁷⁾. In der Klosterkirche zu Wismar um 12 Uhr eine dort begrabene Herzogin im goldenen Wagen³⁸⁾. Man hört versunkene Glocken läuten³⁹⁾. Man kann die Unterirdischen in ihrer Werkstatt arbeiten hören⁴⁰⁾. Verwünschte kommen hervor⁴¹⁾, ein schwarzer Hund geht um⁴²⁾, der Drache bringt „wat bi dei Husdör“⁴³⁾. Nur in der N.snacht kann der vampyrartige Mulo ein Weib rauben. Deshalb legen die Zigeunerinnen Stechapfelsamen unter ihr Lager, um die Mulos zu bannen⁴⁴⁾. Am Silvesterabend sitzen die Hexen besonders gern an Kreuzwegen und lauern darauf, jemandem einen Possen zu spielen⁴⁵⁾.

³⁵⁾ Bilfinger *Julfest* 74 ff. 103 f. ³⁶⁾ Bohnenberger 3; Hoops *Sassenart* 24; Bartsch 2, 230. ³⁷⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 137. ³⁸⁾ Bartsch 1, 271. ³⁹⁾ ZfVk. 7, 127. Am Neujahrsmorgen: ebd. 118. ⁴⁰⁾ Boecler *Ehsten* 74. ⁴¹⁾ Bartsch 1, 274; Knoop *Posen* 272; Lyncker *Sagen* 86. ⁴²⁾ Bartsch 2, 231. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Wlisslocki *Zigeuner* 38. ⁴⁵⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 7.

5. Den schlimmen Gefahren, die in der N.snacht drohen, begegnet man auf verschiedene Weise. Sie ist in Süd-deutschland (neben Thomastag, Weihnacht und Epiphania) eine der vier Rachnächte, in denen der Priester das Haus durchräuchert. Im westfälischen

Münsterlande tut es der Hausvater, und alle Hausgenossen begleiten ihn dabei mit brennenden Lichtern⁴⁶⁾. In Böhmen die Hausfrau⁴⁷⁾. Die Esten bezeichnen am N.smorgen alle Gegenstände im Hause, auch Speisen und Getränke, Fenster und Türen, mit einem Kreuze oder Pentagramm, damit der Böse nirgends Zutritt erlange⁴⁸⁾. In Mecklenburg müssen am Altjahrsabend alle Hausbewohner und alle landwirtschaftlichen Geräte unter Dach und Fach sein, alle Haustüren verschlossen, und der Brunnenschwengel muß angebunden oder ins Haus geholt werden⁴⁹⁾. Man scheut sich das Haus zu verlassen⁵⁰⁾. Draußen vertreiben Schießen, das oft zu einer Ehrung für die Mädchen geworden ist⁵¹⁾, und Peitschenknallen⁵²⁾ die Hexen und bösen Mächte. Auf Seeland sowohl wie im südlichen Norwegen schießt man am letzten Abend das alte Jahr an den Häusern seiner Nachbarn aus, am folgenden Morgen das neue vor seiner eigenen Wohnung ein⁵³⁾. Man schießt nach der Seite, wo große Kornfelder liegen, damit die Halme volle Ähren bekommen⁵⁴⁾. Das Schießen „weckt“ die Saaten; sie können dann gut⁵⁵⁾. Auch über die Brunnen schießt man, um die bösen Geister zu verscheuchen⁵⁶⁾. Wer es ganz richtig machen will, schießt aber nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen und einmal an jeder Ecke des Hauses⁵⁷⁾. Auch in die Obstbäume schießt man, um sie fruchtbar zu machen⁵⁸⁾. In Böhmen eröffnen am Silvesterabend die Burschen ihre Spiele mit dem „Hexenschießen“⁵⁹⁾. In Ostpreußen sagt man, die Knechte könnten durch eifriges Knallen ändern „das Futter fortknallen“⁶⁰⁾. Auch sonst gehört Lärm und Getöse in der N.snacht überall zu den Mitteln der Geisteraustreibung. Es wird allerlei Schabernack getrieben, Wagen fortgeschleppt, Schiebkarren auf das Dach gebracht usw.⁶¹⁾. Je größer das Geschrei und der Lärm ist, desto größer ist bei den Kaschuben die Hoffnung, ein fruchtbares Jahr zu erleben⁶²⁾. Man wirft Flaschen und Töpfe (zum Teil mit Asche) gegen Türen und Fensterläden⁶³⁾. Auf

Helgoland heißt der Altjahrsabend daher Pottensmieterinn = Topfschmeißerabend⁶⁴⁾.

Vermummte Gestalten, N.sbock, Bär, Schimmelreiter, Storch u. a. treiben auf der Straße ihr Wesen und dringen auch in die Häuser ein⁶⁵⁾. Ruhiger sind i. a. die Umzüge, die mit Beglückwünschung und Ansingen verbunden sind, aber auch sie zeigen durch allerlei Geräusche (Peitschenknallen, Türklopfen, Rummelpott) oft das Bestreben der Unheilverscheuchung⁶⁶⁾. Wenn am N.sabend die Umgeher recht schmutzig werden, so gedeiht im nächsten Jahre der Flachs gut⁶⁷⁾.

Feuer im Freien sind zu N. seltener⁶⁸⁾. Im Hause wird im Meininger Oberland am N.abend (wie am Christabend und Dreikönigstag) ein starker Holzklotz („Christklotz“) vor dem Schlafengehen in den Ofen geschoben, der dann die ganze Nacht brennen muß. Seine Kohlen und Überreste behüten das ganze Jahr hindurch das Haus vor Feuersgefahr, Einbruch und anderem Unglück⁶⁹⁾.

⁴⁶⁾ Nds. 13, 133. ⁴⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 333. ⁴⁸⁾ Boecler *Ehsten* 74. ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 230. ⁵⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282. ⁵¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 68 Anm. 62; Heckscher *Volkskunde* 371 f.; ARw. 4, 170 ff. 274 ff. ⁵²⁾ Sartori 3, 68 Anm. 61. ⁵³⁾ ARw. 4, 176. ⁵⁴⁾ Seefried-Gulgowski 210. ⁵⁵⁾ Drechsler 1, 30. ⁵⁶⁾ Bartsch 2, 244. ⁵⁷⁾ Ebd. 2, 232. Vgl. Sartori 3, 70 Anm. 76. ⁵⁸⁾ Sartori 3, 70 Anm. 71. ⁵⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 332 f. ⁶⁰⁾ Lemke *Ostpr.* 1, 7. ⁶¹⁾ Mensing *Schl.Holst. Wbch.* 3, 795. ⁶²⁾ Müller *Gesch. u. System d. altheidischen Religion* 125. ⁶³⁾ Sartori 3, 69 A. 63; Mensing 3, 795; NddZfVk. 10, 165 f. ⁶⁴⁾ Nds. 3, 74. ⁶⁵⁾ Sartori 3, 59 f.; Heckscher 425; Mensing 3, 795; Hoops *Sassenart* 28; Radermacher *Beiträge* 86 ff.; Bilfinger *Julfest* 67 ff.; Frazer 9, 147. 202. 203. Über die Tierversummungen des Kalendernfestes auf keltischem Boden s. noch ARw. 19, 71 ff. 20, 91 ff. Im römischen Kalendernbrauch fehlt die Tierversummung: ARw. 19, 79. ⁶⁶⁾ Sartori 3, 58 f.; Hoops *Sassenart* 25. ⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 408 (146). ⁶⁸⁾ Frazer 9, 165 (Lanarkshire); Sébillot *Folk-Lore* 1, 247; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. Vgl. Sartori 3, 69. ⁶⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 172 (9). Über den Weihnachtsklotz: Sartori 3, 43 f.; Bilfinger 56. 57 f.

6. Für allerlei Zauberwerk ist die Zeit besonders günstig. Ruft man beim

Schlage 12 dreimal seinen Namen, so sieht man sich selbst; tut man es allein auf dem Kirchhofe, so geschieht etwas Schreckliches; verzerrt man zu dieser Stunde sein Gesicht, so bleibt es so stehen⁷⁰). Man hat Glück, wenn man in der N.snacht dreimal auf den Drücker der Kirchentür schlägt⁷¹). Man benutzt zum Zauber einen Knochen vom Rückgrat eines in der N.snacht gesottenen Katers⁷²). Durch das Opfer einer schwarzen Katze oder Henne kann man den Hecktaler gewinnen⁷³). Die Wünschelrute wird in der Silvesternacht geschnitten⁷⁴), Schätze können gehoben werden, und Schatzfelsen öffnen sich⁷⁵). Kugeln, mit dem Mitternachtsschlage gegossen, treffen alle ihr Ziel⁷⁶). Die Leute holen sich Besenreiser, um sich das folgende Jahr hindurch vor Behexung zu schützen⁷⁷). Man fegt um 12 Uhr mit einem Besen aus allen vier Ecken heraus eine völlig leere Stube aus; damit kehrt man das Unglück heraus⁷⁸). Der Hausvater schlägt in der N.snacht vier Pfähle nach den vier Himmelsrichtungen ums Haus herum in die Erde, damit es von Feuer behütet werde⁷⁹). Wenn man sich in der Silvesternacht Wasser schöpft, so bleibt es bis zur nächsten Silvesternacht genießbar und das Haus, in dem es sich befindet, vor Unheil bewahrt⁸⁰). Man holt es sich am Abend vor Sonnenuntergang⁸¹) oder sogleich beim Beginn der ersten Stunde des neuen Jahres. Wem es gelingt, der hat Glück und Segen aller Art in seinem Hausstande zu erwarten⁸²). Man bringt auch den Quellen Opfer dar⁸³) oder schmückt wenigstens den Brunnen mit einem Bäumchen⁸⁴).

Viele Handlungen gelten der Fruchtbarkeit in Garten und Feld. Durch Schlagen, Schütteln, Schießen, Umwickeln, Geldspendung u. a. entweder in der N.snacht oder am N.smorgen werden die Obstbäume fruchtbar gemacht⁸⁵). Man bindet auch volle Ähren daran⁸⁶). Zigeuner Südungarns vergraben das Blut und die Knochen eines Lammes am Silvesterabend auf ihre Felder, damit im nächsten Jahre die Feldfrüchte besser

gedeihen⁸⁷). In Ostpreußen nehmen manche von allen Getreidearten etwas in der Tasche mit in die Kirche und kramen während der Predigt darin herum⁸⁸). Man kocht dort auch am N.stage Erbsen, damit die Erbsen im nächsten Jahre gut geraten⁸⁹). Anderswo wird in der N.snacht Kukurutz (Mais) gekocht, damit der im Frühling auszustreuende Same gleich dem gekochten Kukurutz größer werde, d. h. keime und aufgehe⁹⁰). Die Esten ziehen einige Halme aus der „Kolls-Garbe“ und werfen sie dreimal gegen die Zimmerdecke. Dadurch soll das heurige Korn hoch wachsen und volle Ähren tragen. Wenn einige Halme an den Darrstangen haften bleiben, gibt es ein reiches Kornjahr⁹¹). Wer am N.stag zuerst aus der Kirche kommt, der wird in diesem Jahre zuerst mit der Ernte fertig⁹²). Die Maulwurfshaufen muß man am Silvestertage auseinanderreißen, dann wirft der Maulwurf nimmer auf⁹³).

Auch Vieh und Geflügel erwarten besondere Pflege. Das Vieh erhält reichliches Essen, sogar auf Kosten der Nachbarn⁹⁴). Es wird am N.smorgen so früh als möglich gefüttert⁹⁵). Am Silvesterabend darf aber nicht abgefüttert werden; erst am N.smorgen werden den Kühen und Pferden Bündel Erbsenstroh, den Schweinen und Hühnern Erbsen als erstes Futter verabreicht⁹⁶). Von dem, was beim N.backen aus dem Trog ausgeschrappt ist, muß ein Brot gebacken werden, und davon muß alles Vieh am N.smorgen etwas haben, dann gedeiht es gut⁹⁷). Was vom Salzstein in diesem Jahre übrig geblieben ist, gibt man jetzt dem Vieh zu fressen⁹⁸). Am N.smorgen legt man einen Taler in die Tränke, aus der die Kühe saufen; dann soll das Vieh teuer werden⁹⁹). Wenn man am N.smorgen Vieh zum Saufen an ein Wasserloch treibt, muß man erst ein anderes Tier ins Wasser werfen, ehe man die Kühe oder Pferde saufen läßt¹⁰⁰). Will man Pferde fett und mutig erhalten, muß man in der N.smitternacht Schlafkraut (*Atropa belladonna*) ausgraben¹⁰¹). Wenn man am h. Abend oder an N. oder

am Genachtabend einen Waschlappen an einen Zaun hängt und nachher die Pferde damit putzt, so werden sie fett¹⁰²). Kuhkälber erhält man, wenn man den Kühen am N.sabend Grünkohl gibt. Diese gedeihen, wenn man ihnen Klöße zu fressen gibt, die aus (am Johannisabend gepflückten) Binsen und Strohhalmen hergestellt sind, die man aus den vier Ecken des Daches gezogen hat¹⁰³). Am N.sabend muß man den Kühen Buchweizenstroh zu fressen geben, dann bullen sie gut¹⁰⁴). Die Gänse muß man an N. früh ins Freie lassen, dann legen sie bald¹⁰⁵). Der Gänserich darf in der N.snacht nicht zu den Gänsen im Stall, sonst kommen in dem Jahr keine Gössel aus¹⁰⁶). Die Hühner wurden früher am N.stage aus der Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen¹⁰⁷). Sie werden am Silvesterabend mit Erbsen gefüttert, die zuvor gezählt sind, weil man dadurch erfährt, wieviele Eier sie im folgenden Jahre legen werden¹⁰⁸). Am Silvesterabend schüttelt man den Grenzzaun und spricht: „Die Eier sind für uns und das Krakeln für euch“. Dann kommen die Hühner des Nachbarn und legen die Eier bei dem Sprechenden¹⁰⁹). Wenn in der N.snacht viele Sterne scheinen, dann legen die Hühner viele Eier¹¹⁰).

Auch für die eigene Gesundheit sorgen die Menschen. In der N.snacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackend auf den Gottesacker gehen und Moos von den hölzernen Kreuzen holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen¹¹¹). Eine Muskatnuß, in der N.snacht stillschweigend gekauft und das Jahr hindurch unausgesetzt in der Tasche getragen, verhindert selbst beim schwersten Sturz das Zerbrechen eines Gliedes¹¹²). Vereinzelt wird der Zauber des Wassergusses vorgenommen¹¹³), auch der Schlag mit der Lebensrute¹¹⁴). Wie es schon die Römer taten, schmückt man sein Haus (wie auch den Brunnen) mit einem grünen Zweige¹¹⁵). Seb. Brand sagt 1494 im „Narrenschiff“ (cap. 65):

Vnd wer nit etwas nuwes hat,
Vnd vmb das nuw jor syngen gat,
Vnd grien tann riss steckt jn syn huss,
Der meynt, er leb das ganz jor nit vss.

In Graubünden werden schon zu Silvester die Mädchen für das kommende Jahr den Burschen zugelost¹¹⁶). Nach Caesarius v. Heisterbach wählten sich zu seiner Zeit (um 1200) die Weiber am N.stag unter den Aposteln durchs Los einen Patron aus¹¹⁷).

Wer in der N.snacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren wird, kann später Geister und Vorzeichen für Tod und Geburt sehen¹¹⁸). Er wird aber nicht alt¹¹⁹). Bei den Wanderzigeunern gilt es für ein Unglück, am N.stage schwanger zu sein¹²⁰). Schläft das Ehepaar in der N.snacht auf dem Felle eines männlichen Tieres, unter das die verkohlten Knochen eines Hahnes gestreut wurden, so ist ein Sohn die Folge; schläft es auf dem Felle eines weiblichen Tieres über den Knochen einer Henne, so erzeugt es eine Tochter¹²¹).

⁷⁰) Mensing *SchlHolst. Wbch.* 3, 796. ⁷¹) John *Westböhmen* 254. ⁷²) Jahn *Pommern* 341 f. ⁷³) Lemke *Ostpreußen* 3, 41. ⁷⁴) Drechsler 2, 216. ⁷⁵) Knoop *Posen* 282 f.; Kühnau *Sagen* 3, 639; Meiche *Sagen* 703. ⁷⁶) Bartsch 2, 231 (1203); vgl. *Alpenburg Tirol* 357. ⁷⁷) Bartsch 2, 231. ⁷⁸) Mensing 3, 797. ⁷⁹) Drechsler 1, 44. ⁸⁰) Knoop *Posen* 321. ⁸¹) Bartsch 2, 231 (1204); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. ⁸²) Jahn *Opfergebr.* 203 f. Vgl. Hertz *Elsaß* 20 (Heiliwoog). Wer aus bestimmten Quellen in der N.snacht oder am 1. Januar zuerst Wasser trinkt, hat Glück: Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. Alles fließende Wasser wird zu Wein: Bartsch 2, 230 (1198); Witzschel 2, 173. ⁸³) Sébillot 2, 302. 321; vgl. oben 3, 326. Quellopfert als Kalendenbrauch: ARw. 20, 119. 120. ⁸⁴) Sartori 3, 71. ⁸⁵) Ebd. 3, 70; Heckscher *Volkskunde* 397; Bilfinger *Julfest* 56 f. ⁸⁶) Knoop *Posen* 320 (46). ⁸⁷) Wlislocki *Zigeuner* 143. ⁸⁸) Urquell 1 (1890), 106. ⁸⁹) Töppen *Masuren* 67. ⁹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ⁹¹) Boecler *Ehsten* 74. ⁹²) Töppen 67. ⁹³) Grimm *Myth.* 3, 467 (903: Bayern). ⁹⁴) Sartori 3, 67 f. ⁹⁵) Mensing 3, 794 f. ⁹⁶) Lemke *Ostpreußen* 1, 18 (ebenso am Ostersonnabend und am Pfingstsonnabend). ⁹⁷) Bartsch 2, 241. Vgl. Sartori 3, 68 Anm. 57. ⁹⁸) Leoprechting *Lechrain* 212. ⁹⁹) Bartsch 2, 242. Andere Sicherungen: Sartori 3, 68 Anm. 58. ¹⁰⁰) Bartsch 2, 241. ¹⁰¹) Reinsberg *Böhmen* 9. ¹⁰²) Grimm *Myth.* 3, 468 (915: Bayern). ¹⁰³) Mensing 3, 796. ¹⁰⁴) Bartsch 2, 233 (1214). ¹⁰⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ¹⁰⁶) Bartsch 2, 233 (1211). ¹⁰⁷) Kuhn

Westfalen 2, 111 (329). ¹⁰⁸ Bartsch 2, 233 (1212). ¹⁰⁹ Töppen *Masuren* 66. ¹¹⁰ Ebd. 67. ¹¹¹ Witzschel *Thüringen* 2, 181 (73). ¹¹² Ebd. 2, 181 (75). ¹¹³ Lemke *Ostpr.* 1, 3 (beim Roschbockspiel am N.sabend); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. ¹¹⁴ John *Westböhmen* 28; Bilfinger *Julfest* 85 f. ¹¹⁵ Fehrle *Volksfeste* 21; Hoffmann-Krayer 116. An den Kalenden: ARw. 19, 61 f. 109 ff.; Radermacher *Beitr.* 105. 107. 113. Vgl. Bilfinger 86. ¹¹⁶ Hoffmann-Krayer 114; SAVk. 19, 19 f. ¹¹⁷ Schell *Berg. Volksk.* 90; vgl. Witzschel *Thür.* 1, 57 (50). ¹¹⁸ Urquell 5 (1894); 253; Bartsch 1, 308; 2, 241; Mensing 3, 796; Fricke *Westfalen* 27; Vernaleken *Alpensagen* 405. ¹¹⁹ Gaßner *Mettersdorf* 14. ¹²⁰ Wlislöck *Zigeuner* 144. ¹²¹ Ebd. 144 f.

7. Wie N. so das ganze Jahr. Dieser Grundsatz ist für eine Menge von Anschauungen und Bräuchen bestimmend. Das omen principii, schon im alten Rom die Hauptsache, ist immer das wesentliche Kennzeichen des N.stages geblieben ¹²²). Einige Beispiele hat schon der vorige Abschnitt gebracht. Hat man N. Geld, so hat man es das ganze Jahr und umgekehrt ¹²³). Gibt man viel Geld aus, so geht es das ganze Jahr so und umgekehrt ¹²⁴). Wer am 1. Januar borgt, der borgt das ganze Jahr hindurch ¹²⁵). Wenn man früh aufsteht, wird man das ganze Jahr hindurch frühe sein ¹²⁶). Wer spät aufsteht, tut es im ganzen Jahre ¹²⁷). Wenn man in der N.snacht nicht schläft, wird man das ganze Jahr hindurch nicht (gut) schlafen ¹²⁸). Am N.stage soll man nicht schlafen, sonst ist man das ganze Jahr schläfrig ¹²⁹). Schlägt man am N.smorgen einen kurzen Psalm auf, so wird das Jahr kurzweilig sein, sonst das Gegenteil (Bern) ¹³⁰). Wenn man am N. um Mitternacht den Kopf anschlägt und eine Beule bekommt, bringt Unglück (Biel) ¹³¹). Wenn man am letzten Tage des Jahres fällt, so fällt man das ganze Jahr. Man soll zu N. springen und herumlaufen, damit man das ganze Jahr recht flink und lustig sei ¹³²). Man soll sich auch gut aufführen, damit man das ganze Jahr hindurch fleißig und brav sei ¹³³). Wenn in einem Laden am N.stage etwas verlangt wird, was nicht vorhanden ist, so ist das für den Inhaber eine üble Vorbedeutung für das ganze Jahr ¹³⁴).

Glücksspiele, die sonst das ganze Jahr streng verboten sind, sind am N.s- (und Dreikönigs-)abend erlaubt ¹³⁵). Die Nachbarn, die fröhlich zusammenkommen, dürfen sich ja nicht zanken, sonst würde ihnen das neue Jahr kein Glück bringen ¹³⁶). Der Bauer in Zimmern ob Rottweil bleibt am N.sabend zu Hause und bringt den ersten Tag im Jahre in seiner Familie zu ¹³⁷). In der (Weihnachts- oder) N.snacht müssen alle Diebe stehlen, wer dann nicht ertappt wird, hat das ganze Jahr Glück ¹³⁸). In Ennenda (Glarus) wird an Silvester das „Speckjagen“ ausgeübt, heimliches Entwenden von Speck, Rauchfleisch und Würsten aus den Häusern ¹³⁹). Wenn die Esten von der Kirche nach Hause fahren, sucht einer den andern zu überholen, dann wird er das ganze Jahr hindurch seine Arbeiten schnell verrichten und mit allem früher fertig werden. Ein am N.stage zum erstenmal angelegtes Kleidungsstück bleibt lange neu, beim Linnenzeug wird die Dauerhaftigkeit verdoppelt ¹⁴⁰). Man soll am N.smorgen ein ganz neues Hemd von frischgesponnener Leinwand anziehen ¹⁴¹). Aber in Hessen heißt es: Wer auf N. ein frisches Hemd anzieht, bekommt Schwären ¹⁴²). Wenn man an N. etwas verkehrt anzieht, dann geht es das ganze Jahr verkehrt ¹⁴³). Wer an N. flickt oder näht, muß jeden Sonntag im neuen Jahre flicken oder nähen ¹⁴⁴). Man darf am N.stage überhaupt keine Handarbeit machen ¹⁴⁵). Brennt an N. ein Haus ab, so stehen dem Orte viele Brandschäden bevor ¹⁴⁶). Ging am Abend des Silvestertages als erstes ein Mutter schaf in den Kofen, so erhielt der Schäfer einen Speckpfannkuchen; war es ein Bock, so bekam er nur eine Kruste Brot mit Salz ¹⁴⁷). Man darf am Abend vor N. nicht haspeln, sonst dreht sich die Haspel das ganze Jahr ¹⁴⁸). Wer Wäsche mangelt, dem mangelts das ganze Jahr an Geld ¹⁴⁹). Auch sonst ist mancherlei verboten. Keine Stiefel dürfen geschmiert werden ¹⁵⁰); man darf auch nicht fahren ¹⁵¹). Vor allem soll man nichts aus dem Hause geben, leihen oder verkaufen, weil man sonst das Glück

mit fortgibt ¹⁵²). Man muß vielmehr dafür sorgen, daß alles, was fortgegeben war, sich am Silvesterabend (vor Sonnenuntergang) wieder im Hause befinde ¹⁵³). Wenn man Wäsche draußen läßt, gibt es einen Toten im Hause ¹⁵⁴). Überhaupt soll man keine Arbeit vom alten Jahre ins neue hinübernehmen ¹⁵⁵). Wenn am N.stage nicht aller Flachs gesponnen ist, wird das folgende Jahr schlecht ¹⁵⁶). In der Schweiz geht in der Silvesternacht die Chlungeri, ein weiblicher Unhold, in alle Häuser, um zu sehen, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen haben ¹⁵⁷). Vor dem Backofen darf kein Holz liegen bleiben ¹⁵⁸). Das Häckselmesser muß am Silvesterabend abgenommen und das Stroh zusammengebunden in die Lade gelegt werden, sonst findet man in ihr morgens einen Menschen ohne Kopf ¹⁵⁹). Ein Licht darf nicht ganz niederbrennen oder unvorsichtig ausgelöscht werden, sonst gibt es einen Toten im Hause ¹⁶⁰). In der Silvesternacht darf nichts zerbrechen, sonst stirbt jemand im Hause im Laufe des folgenden Jahres ¹⁶¹). Aber im Emmental bedeutet es Glück, wenn ein Glas bricht ¹⁶²).

¹²² Sartori *Sitte* 3, 62 f.; Fehrle *Volksfeste* 26 f.; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12; WZfV. 33 (1928), 98; Grimm *Myth.* 3, 408 (Burchard v. Worms). In Rom: ARw. 19, 51. 68. 116 ff.; 20, 373; Bilfinger *Julfest* 52 ff. ¹²³ John *Westböhmen* 29. ¹²⁴ ZfV. 1, 180; 24, 58; Kuhn *Märk. Sag.* 378 (9); John *Erzgeb.* 184. ¹²⁵ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ¹²⁶ SAVk. 21 (1917), 44. ¹²⁷ ZfV. 4, 13 (Kr. Minden). ¹²⁸ Urquell 4, 90. ¹²⁹ John *Westböhmen* 29. ¹³⁰ SAVk. 21, 44. ¹³¹ SchwV. 10, 30. ¹³² Schulenburg 251. ¹³³ ZfV. 4, 320 (Ungarn). ¹³⁴ SAVk. 7, 136 (Bern). ¹³⁵ Sartori *Westfalen* 139. ¹³⁶ SAVk. 24, 66. ¹³⁷ Bilfinger *Volksk.* 2, 13. ¹³⁸ SAVk. 20, 383; vgl. Bilfinger *Julfest* 53. ¹³⁹ Hoffmann-Krayer 114. ¹⁴⁰ Boecler *Ehsten* 74. ¹⁴¹ Kuhn u. Schwartz 407 f. Vgl. Sartori 3, 63 A. 37. ¹⁴² Wolf *Beitr.* 1, 231 (36r). Ebenso: Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 93. Dsgl. am Karfreitag: ebd. 100. ¹⁴³ John *Erzgebirge* 184. ¹⁴⁴ Engelen u. Lahn 240. ¹⁴⁵ Mensing *SchlHolstWbch.* 3, 794. ¹⁴⁶ John *Erzgeb.* 184. ¹⁴⁷ Strackerjan 2, 42. ¹⁴⁸ Kuhn u. Schwartz 408 (144). ¹⁴⁹ John *Erzgeb.* 184. ¹⁵⁰ Wolf *Beitr.* 2, 127. ¹⁵¹ Ebd. 2, 126. ¹⁵² Sartori 3, 63; ZfV. 4, 319 (Ungarn); Tetzner *Slawen* 339 (Sorben). Vgl. Radermacher *Beitr.* 99 f.; Bilfinger *Julfest* 48; ARw. 19,

63; 20, 89. 96. 377. ¹⁵³ Lemke *Ostpr.* 1, 7; Töppen *Masuren* 67; Bartsch 2, 231 (1199). ¹⁵⁴ Mensing 3, 796; MschlesV. H. 13, 106. ¹⁵⁵ Hoffmann-Krayer 118; Bilfinger *Julfest* 106. ¹⁵⁶ Zingerle *Tirol* 124; Messikommer 1, 134; Witzschel *Thüringen* 2, 180 (71); Kuhn u. Schwartz 407 f. ¹⁵⁷ Waschnitius *Perht* 71. ¹⁵⁸ Wolf *Beitr.* 2, 127. ¹⁵⁹ Töppen *Masuren* 64. ¹⁶⁰ Mensing 3, 796. ¹⁶¹ MschlesV. H. 13, 106. ¹⁶² Hoffmann-Krayer 118.

8. Von Bedeutung ist die erste Begegnung am N.stage ¹⁶³). Ein Mann, namentlich ein junger oder ein Knabe, bringt Glück, ein weibliches Wesen, namentlich eine alte Frau, Unglück ¹⁶⁴). Oder es kommt bloß auf jung und alt an ¹⁶⁵). Wenn ein Weib dem Manne oder Jüngling zuerst das „guete neue Jahr“ anwünscht, so gibts ein Unglücksjahr, im umgekehrten Falle ein Segensjahr ¹⁶⁶). Glückbringend ist es, am N.smorgen einem bespannten Wagen zu begegnen ¹⁶⁷), auch von einem Manne um eine milde Gabe angesprochen zu werden ¹⁶⁸). Man kann auch aus dem Angang am N.smorgen das Geschlecht der künftig geworfenen Tiere im Viehstall erkennen ¹⁶⁹).

¹⁶³ Sartori *Sitte* 3, 64. ¹⁶⁴ Zingerle *Tirol* 124 (1128); Rosegger *Steiermark* 184; Hoffmann-Krayer 118; Urquell 4, 199 (Paris); Sartori 3, 64 A. 43. ¹⁶⁵ Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich); SAVk. 15, 4; Vernaleken *Alpensagen* 343. ¹⁶⁶ SchwV. 16, 33 (Thurgau). ¹⁶⁷ Schramek *Böhmerwald* 124. ¹⁶⁸ John *Erzgeb.* 184. ¹⁶⁹ John *Westböhmen* 210; Töppen *Masuren* 66; Sartori 3, 64 A. 44.

9. Wichtig ist ferner das Essen und Trinken. Die Fülle der Speisen gilt als gute Vorbedeutung. Daß man am letzten Tage des Jahres Tische, mit Speisen und Getränken voll besetzt, die ganze Nacht hindurch stehen ließ, um damit auch Überfluß und Fruchtbarkeit für das kommende Jahr zu sichern, war schon im Altertum in Alexandria und Rom Brauch. In Frankreich und Deutschland, wohin er übertragen wurde, bildete sich dann die Meinung, daß es geisterhafte Wesen seien, denen die Bewirtung gelte und die dafür mit Segen und Fruchtbarkeit lohten. Der Brauch ist in Deutschland auch auf Weihnachten und Dreikönige (s. oben 2, 456) übertragen worden ¹⁷⁰). Das römische N.s-

gelage galt als Omen ¹⁷¹). Im Erzgebirge bleiben Brot und Salz, ins Tischtuch eingewickelt, die Nacht hindurch auf dem Tische liegen, um Nahrungsmangel fernzuhalten ¹⁷²). In Oldenburg und in Holstein heißt der N.sabend Dickbuuksabend und wird mit reichlichem Essen gefeiert ¹⁷³). Wer „hochschmauset“ hat das ganze Jahr vollauf ¹⁷⁴). Im Wüstenlande heißt der Abend Stippabend; sämtliche Hausbewohner sitzen auf Stühlen um das Herdfeuer, jeder einen Teller mit Fettbrühe, Fleisch, Speck und Mettwurst auf dem Schoße, tunken Brot in die Brühe und essen sich tüchtig satt ¹⁷⁵). Im Stadeschen hütete man sich am Silvesterabend zuerst vom Tisch aufzustehen; wer es tat, mußte im neuen Jahre sterben ¹⁷⁶). Wer am N.stage beim Essen zuletzt fertig ist, der wird zu spät in den Himmel kommen ¹⁷⁷). Bestimmte Speisen haben besondere Kraft. Fische ¹⁷⁸), quellende Speisen, Weißkraut lassen das Geld nicht ausgehen ¹⁷⁹). Süßigkeiten machen das ganze Jahr süß ¹⁸⁰), wie schon Ovid weiß ¹⁸¹). Manche essen am N.stage nüchternen Magens in Branntwein getauchten und angezündeten Lebkuchen, was gut gegen Sodbrennen sein soll ¹⁸²). Wer am N.stage Erbsensuppe ißt, bleibt fieberfrei ¹⁸³). Wer keine Erbsen ißt, kann sehr schlimm krank werden. Ihr Genuß verhütet Hautkrankheiten. Man soll sie kochen, selbst wenn niemand sie essen möchte ¹⁸⁴). Im Saalfeldischen essen viele am letzten Tage im Jahre Knödel und Heringe, sonst schneidet ihnen Perchte den Bauch auf ¹⁸⁵). In der Umgegend von Schmalkalden gilt als sicheres Mittel gegen Krankheiten das Essen einer Hagebutte in der Neujahrsnacht, ohne ein Wort zu reden ¹⁸⁶). In Karlsbad-Duppau trinkt man am N.stage früh auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit, ißt Schweinefleisch auf „Sauglück“ und Reis, um reich zu werden ¹⁸⁷). Anderswo geht man am N.svormittag „aufs neue Blut“, d. h. man trinkt zum Frühschoppen Bier oder Wein ¹⁸⁸). Wer N.stag zu Bier geht, verjüngt sich und wird rot (im Saalfeldischen) ¹⁸⁹), und wer (in Biel) in

der Silvesternacht, während es zwölf Uhr schlägt, zwölf große Bier trinkt, ist das ganze Jahr glücklich ¹⁹⁰). Schon im alten Rom begann nach der N.smitternacht ein mächtiges Trinken für die Gesundheit ¹⁹¹). Von den Silvesterspeisen muß man sich etwas bis ins neue Jahr hinein aufheben, dann hat man das ganze Jahr vollauf zu essen ¹⁹²).

Zu N. wird gewaltig gebacken ¹⁹³), vielfach feines, weißes Brot in Form eines Ringes oder Kranzes als Symbol des Jahresringes; auch Tierfiguren sind häufig ¹⁹⁴). Es wird so viel gebacken, daß bis Dreikönigen, ja bis zum 13. Januar kein Brot gekauft zu werden braucht ¹⁹⁵). Es kommt ein ganzes Schwarzbrot und ein ganzes Weißbrot auf den Tisch ¹⁹⁶). In Steiölingen im Hegau ißt der Hausvater am Silvesterabend mit den Seinen N.s-brot, Nüsse und Käse und trinkt mit ihnen zum erstenmal vom Neuen ¹⁹⁷). In Ostpreußen macht man „Fieberbrötchen“ zum gelegentlichen Verschlucken. Auch backt man allerlei Kuchenformen, läuft am N.smorgen aus dem Bette an den Herd und verschluckt einige Stücke „Neujahr“ auf nüchternen Magen ¹⁹⁸). In Mecklenburg backt die Hausfrau ein „Liwbrot“ (ein kleines, ovales Brot), einen „Hörnstöter“ (dreieckig) und ein Nest mit kleinen Kugeln (Eiern). Diese Sachen werden am N.smorgen gebrockt und dem Vieh unter das erste Futter gemengt, und zwar das Nest dem Federvieh, Liwbrot und Hörnstöter den übrigen Haustieren ¹⁹⁹). Auch in Ostpreußen kriegt das Vieh in der Silvesternacht kleine Brötchen zu fressen ²⁰⁰), oder man macht aus dem N.steig „N.spuppen“, trocknet sie sorgfältig und bewahrt sie das ganze Jahr auf, um sie später bei Viehkrankheiten, beim Kalben der Kühe, beim Lammern der Schafe usw. zu gebrauchen ²⁰¹). Bei den Esten auf Oeland steht der „Christeber“, ein Weihnachtsgebäck, bis zum Morgen des N.stages auf dem Tisch und wird dann unter das Vieh verteilt ²⁰²). Auch bei den Wenden backt man am Silvesterabend kleine Tiere aus Mehl, für jedes Stück Vieh eine Figur; die bekommt es zu fressen. Auch für die

Kinder wird gebacken ²⁰³). In Oberfranken werden am N.sabend „N.shündlein“ und andere Figuren gebacken. Von den Hündlein bewahrt man gewöhnlich einige auf, und kommt im Jahre Feuer im Hause aus, so werden sie hineingeworfen, um es zu löschen ²⁰⁴). In Ermland macht man aus Teig Figuren der Haustiere, dörst sie am Herdfeuer und bewahrt sie unter einem Deckbalken in der Nähe des Herdes auf. Nach Ablauf eines Jahres werden sie durch neue ersetzt und verbrannt ²⁰⁵). Aus den Löchern des ersten Gebäckes nach N. zieht die Hausfrau Schlüsse auf das Schicksal der einzelnen Familienmitglieder ²⁰⁶).

¹⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 407; Bilfinger *Julfest* 50 ff. 107 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1; ARw. 19, 122 ff.; 20, 130 f. 362. 363; Boudriot *Die altgerman. Religion* 28. 52 f. ¹⁷¹) ARw. 19, 65 f. So überhaupt: ebd. 122 f. 125; 20, 362; Sartori *Sitte* 3, 66 f. ¹⁷²) Jchn *Erzgebirge* 183. ¹⁷³) Strackerjan 2, 38; Lüpkes *Ostfriesische Volksh.* 138; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 795. ¹⁷⁴) Mensing 3, 795. ¹⁷⁵) Strackerjan 2, 38. ¹⁷⁶) Hoops *Sassenart* 28. ¹⁷⁷) SchwVk. 10, 30 (Biel). ¹⁷⁸) Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksh. 2 (1928), 147 f. ¹⁷⁹) Sartori 3, 64 f. Ein gesottener Schweinsrüssel, am N.stage gegessen, hat die gleiche Wirkung: Vernaleken *Alpensagen* 343. ¹⁸⁰) Sartori 3, 65 A. 48. ¹⁸¹) *Fast.* 1, 185 ff.; Frazer *Ovid* 1, 113. ¹⁸²) Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich). ¹⁸³) Meyer *Baden* 494. ¹⁸⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 273. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 3, 452 (525). ¹⁸⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 179 (62). ¹⁸⁷) John *Westböhmen* 28. ¹⁸⁸) Ebd. ¹⁸⁹) Grimm *Myth.* 3, 452 (527). ¹⁹⁰) SchwVk. 10, 30. ¹⁹¹) ARw. 19, 83. ¹⁹²) Engelienu. Lahn 241 (59). ¹⁹³) M. Höfler *Neujahrsgebäcke* ZföVk. 9 (1903), 185 ff.; ARw. 20, 375; Wrede *Rhein. Volkskunde* 238; Ders. *Eifeler Volksh.* 204; Sartori 3, 65 f.; Ders. *Westfalen* 2 142. Über die Neujahrsbretzel: oben 1, 1568. ¹⁹⁴) Bilfinger *Julfest* 57; Sartori *Westfalen* 2 142; Reinsberg *Festjahr* 13; ZfVk. 41 (N. F. 3), 252 ff. ¹⁹⁵) ZföVk. 9, 190; Messikommer 1, 134 f. ¹⁹⁶) Mensing *Wbch.* 3, 795. ¹⁹⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 27; vgl. ders. *Volkst.* 2, 13. ¹⁹⁸) Lemke *Ostpr.* 1, 2 f. ¹⁹⁹) Bartsch 2, 241. ²⁰⁰) Töppen *Masuren* 67; Lemke *Ostpr.* 1, 3. ²⁰¹) Töppen 67. ²⁰²) Frazer 7, 302. ²⁰³) Schulenburg *Wend. Volkstum* 132. ²⁰⁴) Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; vgl. ZföVk. 9 (1903), 202 f. ²⁰⁵) Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 209. ²⁰⁶) Schulenburg *Wend. Volkstum* 133. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 407 (Burchard v. Worms).

10. Mit Lust und Fröhlichkeit muß das neue Jahr begonnen werden ²⁰⁷). Das Glückwünschen ist nicht bloße

Höflichkeit, sondern ein wirksamer Zauber. An manchen Orten ist es auf den Morgen oder Vormittag beschränkt ²⁰⁸). In Thingau stehen in der Silvesternacht etwas vor 12 Uhr die Kinder alle auf, wünschen Vater und Mutter das gut Neujahr und gehen dann wieder zu Bett ²⁰⁹). Einer sucht dem andern „das Neujahr abzugewinnen“, d. h. der erste beim Glückwunsch zu sein, denn das sichert ihm ein Geschenk oder bringt Glück ²¹⁰). Nur in einem Schaltjahr muß der Gewinnende das Neujahr geben ²¹¹). Man darf aber nicht übers Kreuz gratulieren, das bringt Unglück ²¹²). Die erste Person, die einem Neujahr wünscht, darf keine alte Frau sein, sonst muß man sterben ²¹³). Dagegen wird ein Knabe als gutes Vorzeichen angesehen ²¹⁴). Übrigens wird die Frist des Glückwünsches von den alten Kölnern gewöhnlich bis Agnstag (21. Januar) ausgedehnt ²¹⁵), auf einigen niederländischen Inseln sogar bis zum letzten Januar ²¹⁶). Der Bauer wünscht auch seinem Vieh im Stall ²¹⁷) und den Obstbäumen beim Hause Glück ²¹⁸). Größere Scharen ziehen von Haus zu Haus, wünschen in einem „Ansingeliede“ Glück und erwarten eine Gabe ²¹⁹). Die Kinder gratulieren dem Gutsbesitzer, indem sie mehrere Arten von Körnern vor seine Füße streuen. Das soll bedeuten, daß auch im nächsten Jahre gutes Getreide wachsen möge ²²⁰). Überhaupt wünschen sie dem Bauern Segen in Haus und Stall, und daß Flachs und Korn gut geraten ²²¹).

Dem Glückwunsch entspricht das Geschenk als gutes Omen. In Rom waren die strenae ursprünglich glückbringende Zweige ²²²), später ein Geldgeschenk ²²³). Seb. Brand sagt:

Wem man nitt etwas schencken düt
Der meynt, das gantz jor werd nit güt ²²⁴).
Das ganze MA. hindurch ist in Deutschland nur von Neujahrsgaben zwischen Erwachsenen die Rede. Von Gaben am Weihnachtsabend wird zum erstenmal bei Aliso um 1400 berichtet ²²⁵). Die Kinderbescherung findet in der Schweiz noch hier und da N. statt ²²⁶). Auf Amrum kommen die Hulkun (= Holdchen), in

Stroh gewickelt, am Silvesterabend und fragen die Kinder, ob sie auch beten können. Dann setzen diese eine Schlüssel ans Fenster und erwarten am N.morgen eine Bescherung²²⁷). Namentlich werden Bretzel verschenkt. Die vom Burschen seinem Schatz verehrten dürfen am Kaiserstuhl und im Elsaß vor Dreikönigen nicht angeschnitten werden²²⁸). In Oldenburg wirft der Bursche der Liebsten eine Wepelrute ins Haus²²⁹). Auch das Band, das man um die Obstbäume wickelt (s. o. 6), gilt als Neujahrsgeschenk für diese²³⁰).

²⁰⁷) Sartori *Sitte* 3, 54. ²⁰⁸) Reiser *Allgäu* 2, 30. ²⁰⁹) Ebd. 2, 33. ²¹⁰) Sartori 3, 55 f.; Reinsberg *Festjahr* 8 ff. ²¹¹) Sartori *Westfalen* 140; Strackerjan 2, 42. ²¹²) SchwVk. 10, 30. ²¹³) John *Westböhmen* 27. ²¹⁴) Pollinger *Landshut* 200; SAVk. 15 (1911), 4. ²¹⁵) Wrede *Rhein. Volksk.* 2 238. ²¹⁶) Volkskunde 19, 249. ²¹⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 103. ²¹⁸) Ebd. 3, 375. ²¹⁹) Sartori 3, 56. 57 f.; Radermacher *Beitr.* 110 A. 1; Erk-Böhme 3, 102 ff. Kinder mit dem Rummelpott: Mensing *Wbch.* 3, 795. Kalendenbettel: Bilfinger *Julfest* 49 f.; ARw. 19, 78. 112. ²²⁰) Knoop *Posen* 321. ²²¹) Reiser *Allgäu* 2, 30. 33; Strackerjan 2, 40. ²²²) SAVk. 7 (1903), 31; Weiser *Jul* 30; ARw. 19, 61 f. ²²³) ARw. 19, 51. 63. 64 f.; 20, 376 f.; Bilfinger *Julfest* 42. 45; Ovid *Fast.* 1, 189 ff. ²²⁴) *Narrenschiff* c. 65, 42. ²²⁵) Weiser *Jul* 29. ²²⁶) SAVk. 7, 127 (Basel); 24, 258 f. (Zürich); Messikommer 1, 58 f. (Zürich); Brockmann-Jerosch *Volksleben* 1, 28 (Sargans). ²²⁷) Jensen *Nordfries. Inseln* 380. ²²⁸) Oben 1, 1568. ²²⁹) Strackerjan 2, 49; Kuhn u. Schwartz 406 f. ²³⁰) Sartori *Westfalen* 27; Schulenburg *Wend. Volkst.* 133; Wuttke 65 (75).

11. Unübersehbar an Zahl und Mannigfaltigkeit sind die Versuche, zu Neujahr einen Blick in die Zukunft zu tun²³¹). Burchard v. Worms pag. 193c sagt: observasti calendae janarias ritu Paganorum, ut . . . supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres²³²). So heißt es in Thüringen: wer in der N.snacht zwischen 11 und 12 Uhr im Freien einen Kreis um sich zieht, kann sein Schicksal fürs kommende Jahr erfahren²³³). Das Hausdach wird auf verschiedene Weise benutzt²³⁴). Auch durch Gucken in den Schornstein

erhält man Auskunft²³⁵). Man geht in der Silvesternacht auf einen Kreuzweg, um zu „horchen“²³⁶), oder man sieht durch das Schlüsselloch der Kirche²³⁷) oder lauscht an dem mittelsten der drei Fenster eines Zimmers²³⁸) oder unter einem Balken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist²³⁹); oder man geht während des Tischgebetes vor die Tür und sieht sich über die Schulter, oder stellt an jede Ecke des Tisches eine Kaffeetasse, eine davon umgestülpt; hebt man diese um 12 Uhr auf, so sieht man einen Ring, einen Kranz oder einen Sarg²⁴⁰). Besonders beliebt sind das Aufschlagen der Bibel oder des Gesangbuches aufs Geratewohl²⁴¹), Schuhwerfen²⁴²) und Bleigießen²⁴³). Man träufelt auch Talg oder Wachs ins Wasser²⁴⁴) oder schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes²⁴⁵). Was man in der N.snacht träumt, geht in Erfüllung²⁴⁶), namentlich wenn man einen geweihten Gegenstand unters Kopfkissen legt (Bayern)²⁴⁷). Liegen die Kühe um 12 Uhr auf der rechten Seite, so hat man Glück. Tragen die Pferde den Kopf hoch, so kommen sie im neuen Jahre vor einen Hochzeitswagen, stehen sie mit dem Kopf unter der Krippe, vor einen Leichenwagen²⁴⁸).

²³¹) Aus Altertum und Mittelalter: Radermacher *Beitr.* 100 ff.; Bilfinger *Julfest* 58 ff.; ARw. 19, 101. 116 ff.; 20, 303; ZfVk. 3 (1893), 372. Im übrigen: Sartori *Sitte* 3, 71 f.; Knoop *Posen* 320; Wüstefeld *Eichsfeld* 17 ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 796 f.; Wlislöcki *Zigeuner* 143 f. ²³²) Grimm *Mythol.* 3, 407. Vgl. ARw. 19, 116 f.; Boudriot *Altgerman. Religion* 32. 33. 78 f. ²³³) Witzschel *Thür.* 2, 176 (39). ²³⁴) ZfVk. 25 (1915), 240; Frischbier *Hexenspr.* 167; Bartsch 2, 236 (1226); Urquell 5, 253 (Pommern); Mensing 3, 796; ZfVk. 1, 179 (Brandenburg); Hoops *Sassenart* 28; John *Erzgeb.* 181. ²³⁵) Bartsch 2, 237 (1230). ²³⁶) Eisel *Voigtland* 60 (133); Schulenburg *Wend. Volkst.* 132; Engeliu u. Lahn 241 (55); ZfrwVk. 16 (1919), 46 (3). ²³⁷) Mensing 3, 796. ²³⁸) Witzschel *Thür.* 2, 176 (40). ²³⁹) Meiche *Sagenbuch* 234 (296). ²⁴⁰) Mensing 3, 796. ²⁴¹) Hoffmann-Krayer 117 f.; Messikommer 1, 135; Meier *Schwaben* 2, 468; Knoop *Posen* 320; Töppen *Masuren* 64 f.; Frischbier *Hexenspr.* 166; Bartsch 2, 234. 235; Mensing 3, 796; Progr. v. Schäßburg 1863, 19 (3). ²⁴²) Heckscher *Volksk.* 359; ZfVk. 4, 162. 318. ²⁴³) Heckscher 358 f.;

Knoop *Posen* 321; Frischbier *Hexenspr.* 166; Fontaine *Luxemb.* 12; SAVk. 15, 2 (Emmental). Das hierzu benutzte Wasser muß fließendes sein: Witzschel *Thür.* 2, 176 f. (43). An hessischen Orten wird das Blei durch einen Reiserbesen in kaltes Wasser gegossen: HessBl. 27 (1928), 202. ²⁴⁴) Frischbier 165 f.; Manz *Sargans* 143. ²⁴⁵) ZfVk. 20, 385 f. (Schlesw. Holst.); Witzschel *Thür.* 2, 177 (44). ²⁴⁶) Heckscher *Volksk.* 347; Grimm *Mythol.* 3, 452 (528; im Saalfeldischen). ²⁴⁷) ZfVk. 8, 400. ²⁴⁸) Mensing 3, 797.

12. Auch wirtschaftliche Prophezeiungen gibt Silvester, über den künftigen Getreideertrag²⁴⁹), ob das Korn teuer werde oder nicht²⁵⁰). Vor allem aber sind Hochzeit und Tod Gegenstände der Wißbegier²⁵¹). Die Liebes- und Eheorakel in der Silvesternacht sind die gleichen wie die in der Andreasnacht (s. d.)²⁵²). Am N.stage ist die erste Begegnung maßgebend²⁵³), auch das Fassen von Holzschenten²⁵⁴), das Essen vor oder hinter der Haustür²⁵⁵). Ostpreußische Mädchen nehmen am N.stage etwas vom Essen, vom Frühstück, Mittag- und Abendbrot und tragen es an den Ofen und sehen dann am Abend im Finstern in der neunten Stunde nach, was daran ist, das ist der Bräutigam²⁵⁶). Wenn ein junges Mädchen an Silvester beim zweiten Läuten andächtig betet, so bekommt es einen Mann²⁵⁷). Wenn es am Abend das Tischtuch auf einem Kreuzwege ausschüttelt, so begegnet es dem, den es heiratet²⁵⁸). Wenn es in der N.snacht wäscht, bringt der Zukünftige ihm die Seife²⁵⁹).

Auch Todesfall kann entweder aus ungewollten Vorzeichen oder aus absichtlichen Handlungen vorausgesehen werden. Bei Beginn eines neuen Jahres wird darauf geachtet, ob zuerst ein Mann oder ein Weib auf den Kirchhof getragen wird, ist jenes der Fall, so sterben in demselben Jahr mehr Männer, andernfalls mehr Frauen²⁶⁰). Wenn im Hause am N.stage jemand stirbt, so sterben binnen Jahresfrist immer drei²⁶¹) oder viele Leute am Orte²⁶²). Ein Begräbnis am N.stage läßt im kommenden Jahre zwölf Ehepaare auseinandersterben²⁶³). Wenn in der N.snacht ein Tier im Hause erfriert, stirbt binnen eines Jahres ein

Familienmitglied²⁶⁴). Das Vieh kann in der N.snacht reden²⁶⁵); wer es aber hört, muß im nächsten Jahre sterben²⁶⁶). Desgleichen, wer sich am N.stage beim Gebet verspricht²⁶⁷), und wer „herfällt“²⁶⁸). Wer in der N.snacht eine Sternschnuppe sieht oder auf seinem Hausboden ein zufälliges Poltern hört, der wird in diesem Jahre sterben oder von einer schweren Krankheit heimgesucht werden²⁶⁹). Man scheut sich an vielen Orten in der Silvesternacht aus dem Hause zu gehen, weil derjenige, der im kommenden Jahre sterben soll, einen goldenen Sarg am Himmel sieht²⁷⁰). Wer in der N.snacht zum Fenster hinaus sieht und vor dem Hause gegenüber schwarz gekleidete Männer erblickt²⁷¹), wer am Silvesterabend seinen Schatten ohne Kopf²⁷²) oder gar nicht sieht²⁷³), stirbt. Man kann den, der sterben wird, in seine Gruft versinken sehen²⁷⁴), oder man erblickt ihn in der Kirche²⁷⁵) oder auf einem Kreuzwege²⁷⁶) oder unter einem Hausbalken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist²⁷⁷). Man kann überhaupt in der Christ- und N.snacht alle Leute sehen, die im kommenden Jahre sterben werden²⁷⁸). Am Silvesterabend wandern die Geister der im neuen Jahre Sterbenden Hand in Hand auf den Kirchhof, um sich ihre Begräbnisstätte anzusehen²⁷⁹). Wer mit der Mulde, in der der N.steig geknetet ist, auf dem Kopfe die Dachleiter rückwärts hinaufsteigt und von oben in den Schornstein sieht, erblickt da alle, die im künftigen Jahre sterben werden²⁸⁰). Wer in der N.snacht um 12 Uhr im bloßen Hemde rücklings zu seinem Hause hinaus in den Hof geht, sieht über den Häusern des Ortes, in denen das Jahr über jemand sterben wird, einen Sarg²⁸¹). Man kann die Todgeweihten auch aus Fußstapfen in der Herdasche erkennen²⁸²). In der Stube, in der man in der N.snacht einen Sarg sieht, wird im kommenden Jahre jemand sterben²⁸³). Aus Weizenkörnern, die auf die Herdplatte gelegt sind, aus einem in ein Glas Wasser oder in Essig gegossenen Ei²⁸⁴), aus der aus dem Hause geworfenen Asche²⁸⁵), aus hingeschütete-

tem Salz²⁸⁶), aus den in eine mit Wasser gefüllte Schüssel geworfenen Münzen²⁸⁷), aus dem Umfallen eines mit Sand gefüllten Fingerhutes²⁸⁸) sieht man die Todesfälle voraus.

²⁴⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 181 (72); Mensing *SchleswVbch.* 3, 797; Töppen *Masuren* 66; Urquell 4, 143 (Wotjaken). ²⁵⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 511. ²⁵¹) Vieles bei Wuttke 196 ff. (264 ff.). ²³⁰ff. (328 ff.). ²⁵²) Töppen *Masuren* 64 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 1 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 163 ff.; Knoop *Posen* 320; Jahn *Pommern* 338. 354 f.; Bartsch 2, 238 ff.; Hoops *Sassenart* 27; Mensing 3, 797; Haltrich *Siebenbürgen Sachsen* 283; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Witzschel *Thür.* 2, 118. 177 ff.; John *Westböhmen* 28; Birlinger *Volkst.* 1, 469; Boecler *Ehsten* 74; Wlislöcki *Zigeuner* 129. ²⁵³) Zingerle *Tirol* 124 (1226); Pollinger *Landshut* 200. ²⁵⁴) Engelien u. Lahn 241; Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich). ²⁵⁵) Engelien u. Lahn 241; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; Mensing 3, 797. ²⁵⁶) Urquell 1, 106. ²⁵⁷) Drechsler 1, 47. ²⁵⁸) Engelien u. Lahn 241. ²⁵⁹) Mensing 3, 797. ²⁶⁰) Höhn *Tod* 326. ²⁶¹) John *Erzgeb.* 116. ²⁶²) Ebd. 184. ²⁶³) Ebd. 128. ²⁶⁴) Ebd. 115. ²⁶⁵) Heckscher *Volkskunde* 339 f.; Lemke *Ostpr.* 1, 7; Mensing 3, 796. ²⁶⁶) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 284. ²⁶⁷) Wuttke 222 (315; Erzgebirge). ²⁶⁸) Baumgarten *Jahr* 12. ²⁶⁹) Boecler *Ehsten* 73. Wenn man in der N.snacht das Sägen, Hobeln und Schmieden der Zwerge hört, so kündigt das Tod an: Eisen-Erkes *Esnische Mythol.* 83. ²⁷⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f. ²⁷¹) Witzschel *Thür.* 2, 180 (65). ²⁷²) Bartsch 2, 237 (1229); Kuhn u. Schwartz 408; Töppen *Masuren* 63; Witzschel *Thür.* 2, 176 (41; oder mit zwei Köpfen). ²⁷³) Spieß *Fränk. Henneb.* 153. ²⁷⁴) Müllenhoff *Sagen* 50. ²⁷⁵) ZfVrk. 19, 439 (Mansfelder Seekreis); Drechsler 1, 45; Strackerjan 2, 9 (265); Hoffmann-Krayer 118. ²⁷⁶) John *Erzgeb.* 118. ²⁷⁷) Meiche *Sagen* 234 f. ²⁷⁸) Jahn *Pommern* 392. ²⁷⁹) Bartsch 2, 238 (1233). ²⁸⁰) Töppen *Masuren* 67. ²⁸¹) Witzschel 2, 180 (64). ²⁸²) Boecler *Ehsten* 73. ²⁸³) Rogasener Familienblatt 3 (1899), 88. ²⁸⁴) Progr. v. Schäßburg 1863, 20 (wo noch mehr). ²⁸⁵) Mensing 3, 794. ²⁸⁶) Bartsch 2, 237; Witzschel 2, 176 (42). ²⁸⁷) Strackerjan 1, 104; Töppen *Masuren* 65. In Frankreich wirft man Brotstücke in Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 243. ²⁸⁸) Knoop *Hinterpommern* 178.

13. Endlich ist auch das Wetter am N.stage nicht nur für das Wetter der Folgezeit und damit für die künftige Ernte, sondern auch für andere Ereignisse vorbedeutend und bestimmend. Wie es an N. ist, so wird es auch im kommenden Jahre sein. Der Wind, der am N.stage

weht, wird auch im kommenden Jahre vorherrschen²⁸⁹). Mit Hilfe einer Zwiebel kann die Regenmenge in den einzelnen Monaten des kommenden Jahres bestimmt werden²⁹⁰). Wenn die Sonne am N.stage auch nur so lange zum Vorschein kommt, daß sich ein Mann in der Zeit gerade aufs Pferd schwingen kann, gerät der Flachs, sonst nicht²⁹¹). Schöner N.stag, fruchtbares Jahr²⁹²). Ist die N.snacht milde und windstill, so ist das ganze Jahr gut und milde²⁹³); ist sie stürmisch, so gibts ein unruhiges Jahr²⁹⁴). Ist es zu N. windig, so gibt es viel Obst²⁹⁵). Kommt die Tageshelle während des N.smorgens schnell, so bedeutet das ein gutes Jahr²⁹⁶), auch herrschen dann „Geld, Lieb' und Fried“ das Jahr über im Hause²⁹⁷). Wenn es in der N.snacht schneit, gibt es viele Bienen-schwärme²⁹⁸). Ein gutes Immenjahr gibt es auch, wenn die Sonne am N.stage auf den Altar scheint oder früher auf die Kanzel kommt als der Pastor²⁹⁹). Wenn es am N.stage heiter und Frost ist, so glaubt man, daß die Menschen im neuen Jahre gesund sein werden; ist aber warmes Nebelwetter, so werden Krankheiten folgen³⁰⁰). „Wie N. knittern die Fuhrmannwagen, so im Sommer die Kornwagen“ (es muß also Schnee liegen)³⁰¹). Ist der Himmel in der N.snacht heiter, so legen die Hühner viele Eier³⁰²). Starkes Morgenrot an N. deutet auf Krieg, Krankheit und Feuersbrunst³⁰³), auf viele Gewitter³⁰⁴), auf ein für die Wöchnerinnen schweres Jahr³⁰⁵). Heller Mondschein in der N.snacht berechtigt zur Hoffnung auf eine volle, dunkle Scheuer³⁰⁶). Auch Todesfall zeigt die Witterung an. Wenn über dem Hause bei hellem N.shimmel eine dunkle Wolke steht, so stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied³⁰⁷). Wenn in der N.snacht der Wind geht, so bedeutet es einen Sterbefall³⁰⁸). Starker Wind am N.stage bringt viele Krankheiten³⁰⁹), und Wind in der N.snacht bedeutet Pest³¹⁰).

Von Wichtigkeit für das Wetter (wie auch für andere Ereignisse des kommenden Jahres) ist auch der Wochentag, auf den N. fällt³¹¹).

²⁸⁹) Hoffmann-Krayer 117. ²⁹⁰) Sartori 3, 72 A. 79; vgl. 40 A. 83. ²⁹¹) Töppen *Masuren* 67; vgl. Kuhn *Märk. Sag.* 377 (2). Ähnliche Redensart („betn Peerd sadeln kann“) in gleichem Zusammenhange: Kück *Wetterglaube i. d. Lüneburger Heide* 54. ²⁹²) Zingerle *Tirol* 124 (1129); vgl. Drechsler 1, 48. ²⁹³) SchwVrk. 10, 30. ²⁹⁴) SAVk. 2, 222. ²⁹⁵) Töppen *Masuren* 67. Aber in Thüringen heißt es: Wenn es in der N.snacht stürmt, schlägt der Wind im August das Obst von den Bäumen: Witzschel 2, 181 (74). ²⁹⁶) Hoffmann-Krayer 117; Pollinger *Landshut* 230. ²⁹⁷) Schramek *Böhmerwald* 125. ²⁹⁸) Töppen *Masuren* 67. ²⁹⁹) Kück *Wetterglaube* 54. ³⁰⁰) ZfVrk. 4, 215. ³⁰¹) Witzschel 2, 175 (17). ³⁰²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. Aber der Flachs gedeiht nicht, wenn es trocken und kalt ist: Witzschel 2, 181 (74). ³⁰³) John *Erzgeb.* 251; Meyer *Baden* 493 f.; Manz *Sargans* 123; SAVk. 2, 221; Hoffmann-Krayer 117; Haltrich 284. ³⁰⁴) Bartsch 2, 242. ³⁰⁵) Manz *Sargans* 123. ³⁰⁶) Haltrich 283. ³⁰⁷) John *Erzgeb.* 115. ³⁰⁸) Grimm *Mythol.* 3, 468 (910: Bayern); vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 270 A. 1. ³⁰⁹) Bartsch 2, 242. ³¹⁰) Grimm *Mythol.* 3, 445 (330: Chemnitzer Rockenphilosophie); Haltrich 284 (am N.stage). ³¹¹) Reinsberg *Böhmen* 8; ARw. 19, 69. 120; Bilfinger *Julfest* 59 f. Sartori.

Neujahrs-¹) und Dreikönigsgebäcke²).

1. Wichtig als allgemeine Basis sind die römischen Kalendengebräuche und ihr Einfluß auf die Germanen, darüber Schneider³), Radermacher⁴), Nilsen⁵) und Boudriot⁶). An Neujahr sandte man sich Gebäck⁷) (πόπανα) unter den strenae⁸). Der locus classicus für diese strenae und die Neujahrsgebräuche überhaupt ist die berühmte Stelle des Caesarius von Arles⁹), der in Spanien gewissermaßen die Vermittlungsstelle bildet für die bei Martin von Bracara, Pirmin und in den Bußbüchern¹⁰) sich findenden Gebräuche (vgl. meinen Artikel über den Kalendenaberglauben im Philologus 1930, 222 ff. und die Artikel Haruspicium, Gebildbrote, Speise u. Speiseopfer). Nach dem Papistenbuch: darnach am achten Tag nach der Geburt Christi ist der Papisten Neujahr, das wünschen sy einander, schicken einander Geschenk . . . In diesen acht Tagen fordert man kein Schuldt und becht ein besonder brot¹¹). In Ostpreußen werden in der Neujahrsnacht winzige Brötchen (3 cm lang) aus Roggenmehl für

jede Person im Hause auch für das Vieh gebacken¹²). Über das Appenzeller Filebrot (Milchbrot mit Brotzopf) siehe die Phantasien von Rochholz¹³).

¹) Viel Material und wichtige Abbildungen in der Monographie von Höfler in ZfVrk. 1903, 185—205; die Deutungen und besonders die Zurückführung auf alte Seelen- und Totenopfer sind jedoch mit größter Vorsicht zu prüfen, ebenso die Etymologien; dazu Globus 55, 188 ff. ²) Höfler in ZfVrk. 1904, 257—78. ³) ARw. 20, 83 ff. 375. 379 ff. ⁴) Beiträge 10 ff. ⁵) ARw. 19, 50 ff. 61. 111. ⁶) Die altgermanische Religion (1926), 73 ff. ⁷) Glotta 2, 228; Lydus de mensibus (Wünsch) 69, 7. ⁸) ARw. 20, 96 ff. 360 ff. 375. ⁹) MG. sript. rer. Merov. 3, 479 A. 6 (vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62. 443 c. 153; dazu Auxerre in MG leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conz.-Gesch.* 3, 38): Sunt enim qui kal. Jan. auguria observant . . .; diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiunt et ipsi aliis tradunt; aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte . . . componentes tota nocte sic compositas esse volunt credentes quod hoc illis kal. Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. ¹⁰) Schmitz l.c. 1, 311 ff. ¹¹) Birlinger *Schwaben* 2, 158. ¹²) Lemke *Ostpreußen* 3, 65; vgl. Töppen 67; Höfler *Neujahrsgebäcke* 190. ¹³) Glaube 2, 268 ff.

2. Schon das Neujahrsbrot ist eine gemeinsam von der ganzen Familie genossene Festspeise, oft glückbringend (Anfangszauber) und heilsam: In Steißlingen im Hegau wird am ersten Neujahrs- u. Dreikönigsabend gepäterlet; der Hausvater ißt mit den Seinigen Neujahrsbrot und trinkt mit ihnen das erste Mal nach dem Herbst vom Neuen¹⁴). Franz Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes vor der Einführung der Reformation in Stralsund vom Neujahrsbrot: Dadt nyejar dat se backeden, dadt wart thom dele vorwaret beth de meyer meyen wolden, so ethen se dar van; meneden se konden sick denne nen vordrot dhon¹⁵). In Nassau sagt man, wer von dem am Stephanstag gebackenen Brot etwas genieße, dem tue beim Frucht-schneiden der Rücken nicht weh¹⁶). In Pommern muß man am Abend vor Neujahr auf dem Herde backen¹⁷). Auf Rügen muß man an Neujahr backen, sonst muß man das ganze Jahr den Puk füttern; als eine arme Frau nur drei Aschenkuchen backen konnte, verwandelten sich diese in Weißbrot¹⁸). Ausgesprochen heil-

sam sind die Heiligenbrote nach Neujahr, über die Höfler das Material zusammenstellte¹⁹⁾: so das Erhardsbrot und das Hilariusbrot (vgl. die Artikel über die einzelnen Heiligen). Allgemein bekannt ist das Antoniusbrot, besonders heilkräftig für Schweine, ein Hauptkultort ist der Wallfahrtsort Drei-Ähren in den Vogesen²⁰⁾. Nach Martens hängt man in Neapel den Pferden und anderen Tieren Kränze von gebackenen Ringen um den Hals, Ciambelle genannt, ferner von Kastanien und Haselnußkernen und führt sie dreimal um die Kirche²¹⁾. In Norddeutschland nannte man das Antoniusbrot Schönroggenbrot: Ock hebbe ick van ein boswichte predigen ghört, so idt möglich were, dadt men einen schönroggen in disent stücke snede so mennich stücke also man den Tonnines swinen gaf, so mennich aflatess kreggh men oth der Tonniges sögn²²⁾. In Rahmsdorf bei Borken in Westfalen wird auf Antonius-tag das Brot gesegnet: das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen²³⁾. Nach dem carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis ist das an den Festen „St. Blasii und St. Agathae geweychte Brod gut vor die Aeckher, auf welchen die Früchten-Gewächs wegen dem Ungezifer Schaden leyden“²⁴⁾.

¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 27. ¹⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 281. ¹⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 116. ¹⁷⁾ BpommVlk. 10, 74. ¹⁸⁾ Haas *Rügensch Sagen* 93 Nr. 163. ¹⁹⁾ Janus 7; vgl. Höfler *Fastnacht* 8 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 66. ²⁰⁾ Höfler l. c. 10. ²¹⁾ Kloster 7, 99. 999 ff.; Martens *Italien* 2, 570; Rochholz *Naturmythen* 23; vgl. Brot A. 238—40; Liebrecht *Gervasius* 56 A. ²²⁾ Schiller-Lübbers *Mnd. Wb.* 4 (1872), 576. ²³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 332. ²⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 421.

3. Über die N. und Gebildbrote im allgemeinen Höfler²⁵⁾. Simon Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit) berichtet in seiner preußischen Chronik über das Newjar-backen zum Jahr 1397: In disem quam es auf, und in eim iglichen Hause am abende circumcissionis domini man machte von Teige bilde und sonnst was man kunnte und im morgen man schickte es denne zu den nachber zum

zeichen der freuntschaft²⁶⁾. J. G. Bock teilt aus der Chronik des Lukas David mit: Wenn das Neujahr vorhanden war, backten sie vom Teige, den sie am Neujahrstage zugerichtet, Thierlein als Hirsche, Rehe, Hasen auch Menschen; dieselben wurden in die Kacheln der Ofen gelegt, das sie drinnen hart wurden; die schickte ein gut Freund dem andern am Neujahrstage²⁷⁾. In einigen Orten Ostfrieslands, so in Nordmoor, backt man zu Neujahr dünne Kuchen in einer Eisenform gepreßt, auf welcher Pferde und andere Tiere abgebildet sind²⁸⁾. In Markgrafpieske, wie überhaupt im Wendischen bei Köpenik und Fürstenwalde backt man „Pereken“, Pferde, Hunde, Hasen, Schweine aus Mehl und Sirup²⁹⁾. Die N. benutzt man zum Glückgreifen: Im ostpreußischen Oberland und in Ermland macht man Figuren aus Teig, die man aus einer Schüssel mit verbundenen Augen holt, um aus der Figur auf die Zukunft zu schließen³⁰⁾. Im Kreise Neidenburg werden neun Teigfiguren (Abb. bei Höfler)³¹⁾ unter verdeckten Tellern dreimal herausgegriffen; das dreimal gleich gezogene Stück (Mann, Weib, Wickelkind, Wiege, Schlüssel, Leiter, Ring, Stein, Totenkopf usw.) gibt dann die Zukunft an; ebenso auguriert man aus neun Figuren für die Tiere³²⁾ (Abb. bei Höfler)³³⁾. In Litauen werden ganz gleich am Neujahrabend neun Dinge: Geld, Wiege, Brot, Ring, Totenkopf, alter Mann, alte Frau, Leiter, Schlüssel aus Teig gebacken, unter neun einzelne Teller gelegt, und jeder greift dreimal darnach; was er bekommt, wird ihm das Jahr über zuteil werden³⁴⁾. In Stendal und Rauen bei Fürstenwalde muß man neunerlei Gerichte essen, darunter Mohnstritzel³⁵⁾.

²⁵⁾ l. c. 193 ff.; vgl. John *Westböhmen* 23. ²⁶⁾ Simon Grunaus *Preußische Chronik* hrsg. von M. Perlbach 1 (L. 1875), 694. ²⁷⁾ Heckscher 396; Frischbier *PreußWb.* 1, 238; Mogk *Die deutschen Sitten und Gebräuche* (1921), 57. ²⁸⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 139; vgl. Sartori 3, 65. ²⁹⁾ l. c. Nr. 140; vgl. Hoffmann-Krayer 115. ³⁰⁾ Brunner *Ostpreußische Vh.* 208. ³¹⁾ *Neujahrsgebäcke* Fig. 34; vgl. OberdZfVlk. 1932, 166. ³²⁾ l. c. 203. ³³⁾ l. c. Fig. 35. ³⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 492, 3. ³⁵⁾ Kuhn-Schwartz 408 Nr. 145.

4. Sonstige Auguria (vgl. Kuchen § 22): Im Erzgebirge steckt man am Silversterabend ein Messer tief in ein frisches Brot, und je nachdem das Messer nach einiger Zeit naß oder trocken ist, prophezeit man ein nasses oder trockenes Jahr³⁶⁾. Nach dem St. Florianer Codex trug man am Dreikönigabend einen Laib Brot und einen Käs um das Haus und „peissent darab. Als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem feld“³⁷⁾. „So ein person jemand lieb hatte und der anderswo was, so nam die person ein teig und machte ein küechlein und legte es in die kachel, gieng es hoch auf, so war es ein zeichen und er frolich war und es im wol gieng, gieng es aber nit auf, so gelaubten sie, und es stunde nit wol umb in oder were tott“³⁸⁾. Nach der Rockenphilosophie: Beim ersten Gebäck nach Neujahr mache man so viel kleine Kuchen, als Leute im Haus, gebe jedem einen Namen und drücke mit dem Finger ein Loch ein. Wer nun sterben soll, dessen Loch backt sich aus, die andern bleiben³⁹⁾. Anhorn in seiner *Magiologia*: Andere backen an dem Abend für dem neuen Jahr kleine Brötchen, benennen ein jedes mit einem Namen der in dem Hause befindlichen Personen und halten dafür, welches Brotlein in dem Backen aufreißt, werde die Person, deren Namen dasselbe getragen, selbiges Jahr sterben oder wenigstens eine gefährliche Krankheit ausstehen⁴⁰⁾. Wenn bei den Wenden die Hausfrau im neuen Jahr zum ersten Male backt, macht sie in das schönste Brot soviel Löcher als Seelen zur Familie gehören und schüttet in jedes Loch ein paar Salzkörner; wessen Loch nach dem Backen schwarz ist, der stirbt zuerst. Ist es aufgesprungen, so wird er krank, ist es sehr breit, so wandert er aus⁴¹⁾. Mit einer Multer, in der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, steigt man rücklings auf einer Leiter auf das Dach; dann sieht man durch den Schornstein hinab alle die, welche im kommenden Jahr sterben werden^{41a)}.

Daß diese Neujahrsorakel alt sind, beweist eine dem Grunauschen Beleg ganz ähnliche Stelle des Korrektor Burchardi,

wohl einer der wenigen in den Bußbüchern erwähnten echt germanischen Bräuche⁴²⁾ (zitiert im Artikel backen A. 248); wir finden hier schon die Version, daß das Brot mit dem Namen des Orakelnden in Verbindung gebracht wurde. Auch mit der Behauptung, das Burchardsche Brot-orakel sei germanisch, möchte ich zurückhalten; die Synode von Auxerre verbietet⁴³⁾: non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere nec ad caragios nec ad sortes, quas sanctorum vocant, vel quas de ligno aut de pane faciunt, aspicere; der Text der Synode von Auxerre zeigt große Abhängigkeit von Caesarius von Arles (vgl. Artikel Haruspicium und Speiseopfer und meinen Aufsatz über die vetulae⁴⁴⁾).

³⁶⁾ Jahn l. c. 280; W. 329. ³⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 33. ³⁸⁾ Simon Grunau l. c. ³⁹⁾ Grimm l. c. 3, 443 Nr. 264; Kloster 12, 484; Höfler *Neujahr* 198 ff. ⁴⁰⁾ Anhorn *Magiologia* 136. ⁴¹⁾ Schulenburg *Wendisches Volkstum* 133. ^{41a)} ZföVlk. 9, 192 ff. ⁴²⁾ Schmitz l. c. 2, 423 c. 62; Wassersleben 663 ff. cap. 53 a; Radermacher l. c. 104; Jahn l. c. 280; Höfler *Ostern* 31; ZföVlk. 1905, 235; Boudriot 34, 40. ⁴³⁾ Hefele *Conz.-Gesch.* 3, 39, 4; MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2. ⁴⁴⁾ Philologus 1930, 222 ff.

5. Heil- und glückbringende Kraft des Gebäckes: Im Kreise Allenstein backt man aus Roggenteig lange Kornähren, die am Neujahrstag verzehrt werden; je größer das Gebäck, um so größer wird das Korn geraten⁴⁵⁾. In der oben zitierten Stelle des Caesarius von Arles wurde betont, daß die abundantia der Weihnachtsspeisen für das Jahr vorbedeutend sind. In Pommern backte man kleine Kuchen. Durch Eindrücke, die man in zwei Reihen mit einem Schlüsselbart macht, werden sie verziert; jedes Familienmitglied und jedes Stück Vieh im Stall bekommt ein Stück; diese Neujahrs-kuchen schützten gegen böse Geister und Hexen⁴⁶⁾. Früher haben die Bauern in Mecklenburg ein kleines Brot im Kachelofen gebacken; jedes Stück Vieh bekam ein Stück; auf diesen „Neujährchen“ ruhte der Segen⁴⁷⁾. Noch jetzt macht die Hausfrau dort zu Neujahr, wenn gebacken wird, ein Liwbrot, einen dreieckigen Hörnstöter und ein Nest mit

kleinen Eiern; diese Gebäcke werden am Neujahrsmorgen gebrockt und dem Vieh unter das Futter gemengt, das Nest dem Federvieh, das andere dem übrigen Vieh⁴⁸⁾. Aus den Teigresten der Neujahrsbacht macht man ein Brot und gibt das am Neujahrsmorgen dem Vieh zu fressen; darauf ruht Segen⁴⁹⁾. Wenn man beim Kirchgang am Neujahrstag Brot in die Tasche steckt und es bei der Heimkehr dem Vieh zu fressen gibt, so hat es in dem Jahre „gauden Deg“⁵⁰⁾. Das ostpreußische Stangengebäck bewahrt jeden, der es ißt, wenn es in ungerader Zahl angefertigt ist, vor Fieber⁵¹⁾ (vgl. Howölfe, Hauswolf).

⁴⁵⁾ Brunnner l. c. 208; ZfEthnologie 1899, 654. ⁴⁶⁾ BlpommV. 10, 74. ⁴⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 241. 1253 a. ⁴⁸⁾ l. c. Nr. 1253 b. ⁴⁹⁾ l. c. 1253 c. ⁵⁰⁾ l. c. 1254. ⁵¹⁾ Höfler Neujahr 192; vgl. Oberd. ZfV. 1932, 163 ff. (Teigaffen).

6. Opfer. Martin von Bracara⁵²⁾: panem in fontem mittere (an Neujahr) quid est aliud nisi cultura diaboli (die ganze Stelle im Artikel Brot A. 268). Pirmin ganz auffallend gleich (offenbar gemeinsame Quelle: Caesarius): panem in fontem mittere ... quid aliud nisi cultura diaboli est⁵³⁾? Poenitentiale ecclesiarum Germaniae: Venisti ad ... fontes ... vel ad arbores vel ad bivia et ... panem aut aliquam oblationem illuc detulisti^{53a)}. Homilia sancti Augustini de sacrilegia: Quicumque in Calendas Januarias mensas panibus et aliis cibis ornat ...⁵⁴⁾. Capitula cum italicis episcopis deliberata: Verboten ist das mensas praeparare an den Kalenden ... nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, cum aliqua de ipsa impia commixtione⁵⁵⁾. Auf Rügen bekommt der Puk an Neujahr Kuchen⁵⁶⁾. Im Scilager Comitat legte man in der Neujahrsnacht einen Kuchen und eine Handvoll Heu auf den Tisch, damit im Jahr Tier und Mensch gedeihe⁵⁷⁾. In Kärnten stellte man Nudeln für die Percht auf⁵⁸⁾.

⁵²⁾ c. 16—p. 30 Caspari; vgl. Brot A. 268. ⁵³⁾ Anecdota ed. Caspari c. 22 p. 172. ^{53a)} Schmitz Bußbücher 2, 424, 66. ⁵⁴⁾ ARw. 20, 110. ⁵⁵⁾ MG. leg. 2, 202 Z. 21; ZfV. 14,

262 ff. ⁵⁶⁾ Haas Rügen Nr. 43. ⁵⁷⁾ ZfV. 4, 316. ⁵⁸⁾ Simrock Mythol. 549; Höfler Neujahr 201.

7. N. als Fruchtbarkeitssymbol: In Ostpreußen bindet man das N., das man am Neujahrsmorgen heiß genießt, im Kreise Allenstein in das Stroh, mit dem man die Obstbäume umwickelt, um sie fruchtbar zu machen⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Höfler l. c. 201.

8. Spenden: In Kirchheim im Ries gehen an Neujahr die armen Leute herum und betteln eine Art Kipfbrot⁶⁰⁾. In der Röhn gehen die Kinder umher und heischen Brot unter Herleiern eines Sprüchleins⁶¹⁾. Beim Dreikönigsumzug mußten in der Schweiz Hauptmann und Leutnant Kuchen stiften⁶²⁾. In Vaihingen bekommen alle Einwohner an Dreikönig Kreuzerwecken⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Birlinger Volkstüml. 2, 13, 26. ⁶¹⁾ Höfler l. c. 191. ⁶²⁾ SchweizId. 3, 133. ⁶³⁾ Birlinger Volksth. 2, 16 ff. Nr. 35.

9. Gebäckarten: Die 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig heißen in Westfalen bei Bocholt die Kokedage; das Januarbild an der Münsterschen Domuhr (16. Jh.) stellt die Szene dar, wie man Neujahrskuchen backte⁶⁴⁾. Am Neujahrsmorgen wünscht man sich im Bergischen das Neujahr, dafür gibt es kleine Kuchen⁶⁵⁾, vgl. den Peterskuchen⁶⁶⁾. In Lübbenow in der Uckermark backt man am Neujahrsabend Pelz, einen Pfannkuchen; dieses Gebäck erhalten auch die Arbeiter bei der Ernte⁶⁷⁾. In der Schweiz gibt es den viereckigen Acherkuchen⁶⁸⁾; am Stephanstag laden in Schwaben die Eltern die erwachsenen Kinder zum Kuchenmahl ein⁶⁹⁾. In Bremen ist heute der Jahrkuchen noch üblich⁷⁰⁾, auch in Oldenburg kennt man besondere Kuchen⁷¹⁾; in Baden spielt man Kuchen aus⁷²⁾; bei den Abchasen finden wir ein zeremonielles Kuchenessen am Neujahrsabend⁷³⁾. An Gebäckbroten haben wir Zopfgebäcke⁷⁴⁾, Brezeln⁷⁵⁾, als Liebespfand in Baden beliebt⁷⁶⁾, von den Männern im Wirtshaus ausgespielt⁷⁷⁾ und an die Kinder verteilt⁷⁸⁾, die Kringeln werden ausgelost⁷⁹⁾. Ein typisches Gebäck sind die Dampedeier oder Deier⁸⁰⁾ (vgl. Gebäckbrote) und

die Kranzgebäcke^{80a)}. Beliebt ist der Wecken⁸¹⁾, besonders der Helswecken im Alemannischen⁸²⁾, daneben Bubenschenkel in Westfalen⁸³⁾, auch Lebkuchen⁸⁴⁾, Schneckengebäcke⁸⁵⁾ und Marzipangebäcke⁸⁶⁾. Zu den oben erwähnten Tierformen vgl. die Wo-wölfe in Baden⁸⁷⁾, den Hauswolf im Steigerwald⁸⁸⁾, das Neujahrshündlein im Bambergisches⁸⁹⁾, die Hündchen in Zapfendorf⁹⁰⁾, die Gebäckarten in der Schweiz^{90a)}. Über Westböhmen siehe John⁹¹⁾.

⁶⁴⁾ Jostes Westfälisches Trachtenbuch 1904, 67; Sartori Westfalen 141. ⁶⁵⁾ ZrwV. 16, 47; vgl. 1, 210 ff. ⁶⁶⁾ l. c. 3, 161 ff., vgl. 50 ff. ⁶⁷⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. ⁶⁸⁾ Schweiz-Id. 3, 134; über Schweizer Neujahrsgebäck vgl. SAVk. 1907, 256; 1905, 45. ⁶⁹⁾ Fischer Wb. 4, 813; vgl. SchweizId. 4, 159. ⁷⁰⁾ Höfler Neujahr 198. ⁷¹⁾ Strackerjan 1, 225. ⁷²⁾ Meyer Baden 71. 201. 492 ff.; vgl. Sartori l. c. 3, 54. ⁷³⁾ Globus 66, 75; Sartori l. c. 3, 66 A. 52. ⁷⁴⁾ Höfler l. c. 194 ff.; John Erzgebirge 148; ZfV. 14, 265. 267. ⁷⁵⁾ Höfler l. c. 195. ⁷⁶⁾ Meyer l. c. 201. 235. ⁷⁷⁾ l. c. 492; Höfler l. c. 194. ⁷⁸⁾ l. c. 69. 71; Wrede RheinV. 238. ⁷⁹⁾ Höfler l. c. 195 ff.; Wrede l. c. ⁸⁰⁾ Meyer l. c. 33. ^{80a)} JbElsaß-Lothr. 7, 202; Reinsberg Jahr 1, 7; Albers Jahr 45. ⁸¹⁾ Wrede Eifeler V. 204 ff.; vgl. Wecken. ⁸²⁾ Meyer l. c. 71; Alemannia 3, 184. ⁸³⁾ Sartori Westfalen 141. ⁸⁴⁾ Jahn l. c. 279; Höfler Neujahr 197; ZfV. 14, 276 ff. ⁸⁵⁾ Höfler l. c. 205; Tafel 6, 4. ⁸⁶⁾ Höfler l. c.; siehe Marzipan und ZfV. 14, 261. ⁸⁷⁾ Meyer Baden 482. 492; vgl. den Artikel Howölfe. ⁸⁸⁾ Bavaria 3, 322. 340; vgl. Hauswolf. ⁸⁹⁾ Höfler l. c. 202, Fig. 33 Taf. 18. ⁹⁰⁾ Höfler l. c. 203. ^{90a)} Hoffmann-Krayer III. 115. ⁹¹⁾ Westböhmen 23.

10. Das Gebäck an Dreikönig⁹²⁾: Der Dreikönigstag ist der Tag der Perchta⁹³⁾ und der drei Schicksalsfrauen, abgelöst durch die hl. drei Könige. Daher finden wir häufig drei Menschengestalten (Gebäcke aus Oschekau Ostpr.), ebenso auf den Nürnberger Lebkuchen bis zum Marzipangebäck (siehe Marzipan), das die drei Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katherina darstellt⁹⁴⁾; auch die Sterngebäcke nehmen auf die heiligen drei Könige Bezug⁹⁵⁾ (vgl. Mutscheln).

⁹²⁾ ZfV. 14, 257—78; Sartori l. c. 3, 73 ff. ⁹³⁾ Hörmann Tiroler Volksleben 241 ff.; Zingerle Tirol 127 ff.; Höfler in ZfV. 14, 258 ff. ⁹⁴⁾ Höfler l. c. 276 ff. ⁹⁵⁾ l. c. 277.

11. Opfer: Im Frankenwald läßt der Bauer die heiligen drei Könige zu einem Krug Wasser und einem Laib Brot

ein⁹⁶⁾. In Kärnten werden am Vorabend vor Dreikönig Brot und gefüllte Nudeln auf den Küchentisch ausgesetzt; wenn die Percht kommt und ißt, so gibt es ein gutes Jahr⁹⁷⁾; in Vordernberg (Steiermark) setzt man Milch und Brot, von dem man vorher gegessen hat, in das Vorhaus für die Berscht und verschließt alle innern Türen⁹⁸⁾. In der Gömnachten, der letzten Rachnacht (Abend vor Dreikönig), opfert man in Tirol der Percht schmalzige Nocken⁹⁹⁾. Vor allem bekommt die Percht Krapfen vorge-setzt¹⁰⁰⁾ (siehe Krapfen). In Oberbayern ißt man fette Kuchen, damit man sich den Bauch schmieren kann und der Frau Bercht das Messer vom Bauch abgleitet¹⁰¹⁾. Früher wurden in Achen-tal Nudeln auf das Hausdach gelegt¹⁰²⁾. In Altbayern ließ man ein Küchlein auf dem Tisch stehen¹⁰³⁾. Nach Baumgarten steckte man, wenn es finster geworden ist, ein Störbrot auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Haus-lache¹⁰⁴⁾; man vergräbt auch ein Brötchen in die Erde¹⁰⁵⁾. Um Fruchtbarkeit zu übertragen, füllt man im Traunviertel den Mund mit Krapfen und küßt die Bäume mit den Worten: Baum, Baum ich küsse dich, werde voll wie mein Mund¹⁰⁶⁾.

⁹⁶⁾ Jahn l. c. 279; Bavaria 3, 1, 309; Höfler Weihnachten 31. ⁹⁷⁾ Graber Kärnten 91 Nr. 111. ⁹⁸⁾ ZfdMyth. 4, 300; Jahn l. c. 283. ⁹⁹⁾ Hörmann l. c. 242; Jahn l. c. mit Lit. ¹⁰⁰⁾ Höfler l. c. 274 ff.; Jahn l. c. ¹⁰¹⁾ Simrock l. c. 395; Kloster 7, 76 ff. A.; 9, 841; Bavaria 1a, 365. ¹⁰²⁾ Zingerle l. c. 128 Nr. 1144. ¹⁰³⁾ Germania 4, 101; Höfler l. c. 259. ¹⁰⁴⁾ Baumgarten Jahr 9; Höfler l. c. 259 ff. ¹⁰⁵⁾ Baumgarten Heimat 42. ¹⁰⁶⁾ Höfler l. c. 274 ff.

12. Heilsame Kraft des Gebäckes: Nach Baumgarten bekam das Vieh in Oberösterreich die an Weihnachten gebackenen kleinen Laibchen, den Viehstör¹⁰⁷⁾. Am Abend des 12. Tages nach Weihnachten werden in Gloucestershire und Herefordshire auf einem Winterweizenfeld zwölf kleine Feuer angezündet, um die man tanzt. Nach Hause zurückgekehrt, trinkt man allen Pflugochsen zu und spießt dem Hauptochsen einen Kuchen auf das Horn¹⁰⁸⁾. In Muggensturm bei Rastatt wird Salz

und Brot geweiht, von dem jedes Familienmitglied und jedes Haustier einen Brocken erhält, um vor Krankheit geschützt zu sein¹⁰⁹). Die Schwabenbröte schützen gegen Brand¹¹⁰).

¹⁰⁷) Baumgarten *Jahr* 9. ¹⁰⁸) Mannhardt 1, 538. ¹⁰⁹) Meyer l. c. 494. ¹¹⁰) Höfler l. c. 266 ff. Fig. 6—7.

13. Augurien (siehe Brei, Krapfen, Kuchen, Küchel): Wenn die Dirne mit dem ersten heißen Küchel um das Haus dreimal herumgeht, sieht sie den Zukünftigen¹¹¹). Am bekanntesten ist das Augurium mit dem Bohnenkuchen¹¹²); die Szene ist u. a. dargestellt in dem Gemälde von Rijkaert III (Augsburg). Den ersten Bericht über diese Sitte erhalten wir von J. Boemus für Franken¹¹³). Interessanter, wenn auch im allgemeinen inhaltlich gleich, ist die Notiz im Weltbuch Seb. Franks: In jeder Familie backte man einen Lebkuchen und backte eine Münze hinein; der Kuchen wurde in so viel Stücke geschnitten als Familienglieder da waren, aber auch Christus, die heilige Maria und die hl. drei Könige bekamen ein Teil, den man ihnen „umb Gotswillen“ gab; wer das Stück mit der Münze erhielt, wurde als König ausgerufen und dreimal mit Jubel in die Höhe gehoben; er machte mit Kreide ein Kreuz an die Dielen und Balken im Haus, um damit Unglück und die Gespenster abzuwehren¹¹⁴). Vor der Reformation buk man in England in den Königs-kuchen eine Bohne und wählte den König, der das Haus mit Kreuzen versah und die Familie beräucherte; zur Zeit der Elisabeth buk man eine Bohne für den König und eine Erbse für die Königin ein¹¹⁵). Diese Sitte des Bohnenkönigtums herrschte sehr früh in Flandern¹¹⁶), dann in England, Frankreich, Belgien¹¹⁷), ebenso im Elsaß¹¹⁸). In Süddeutschland erscheint die Münze in den beiden oben zitierten Belegen. Die Ausführungen Norks¹¹⁹) über Totenkuchen usw. sind nicht ernst zu nehmen. In Bankenheim in der Eifel backte man eine weiße und eine schwarze Bohne ein für König und Königin¹²⁰). In Westfalen hat auch Grimmelshausen die Sitte

kennengelernt¹²¹). Im Rheinland bäckt man nach französischer Art eine Bohne ein¹²²) (Bohnenball in Köln). In Rietberg¹²³) buk man einen Leinwandlappen in den Neujahrskuchen. Zu vergleichen sind folgende Gebräuche: In Makedonien wird am Neujahrsabend eine Münze und ein Kreuz aus grünen Zweigen in den Kuchen versteckt¹²⁴). In Serbien backt man mit Weihnachtswasser ein Gebäck (chesnitra), das an alle Mitglieder des Hauses verteilt wird; die Hausfrau backt eine kleine Silbermünze hinein, wer die bekommt, hat das Jahr Glück¹²⁵). Oder man backt an Neujahr Zeichen aus Holz in einen Kuchen; jeder bekommt ein Stück und orakelt aus der Holzform¹²⁶). An Fastnachtsmontag verteilt in dem Dorf Kuria der Kuker einen Kuchen, in den ein altes Geldstück eingebacken ist; wenn ein Ackerbauer das Geldstück erhält, wird der Ackersegen gut, wenn ein Herdenbesitzer, der Viehsegen¹²⁷). Am Neujahrstag backt man in Bulgarien Strudel, Kuchen und ungesäuerte Brote; in diese steckt man Münzen und Knispfen vom Ornelkirschbaum; der, dem beim Verteilen des Kuchens diese Stücke zufallen, hat Glück^{127a}).

¹¹¹) Heyl *Tirol* 417. ¹¹²) Literatur bei Frazer 9 (6), 313—16; Sartori l. c. 3, 74 ff.; Höfler 270 ff.; Albers *Jahr* 59 ff. ¹¹³) *Mores et ritus omnium gentium* 1520, 58. ¹¹⁴) *Weltbuch* 1567, I, 50 ff.; Jahn l. c. 279. ¹¹⁵) Reinsberg *Jahr* 21 ff. ¹¹⁶) A. de Cock *Spreekwoorden en Zegswijzen* (Gent 1908) 171—76; Wrede *RheinVh.* 338. ¹¹⁷) Frazer l. c.; Simrock l. c. 395. ¹¹⁸) Martin-Lienhart *Wb.* I, 422; vgl. Höfler l. c. 271. ¹¹⁹) Kloster 7, 60 ff. 64, 68, 71, 76; 9, 841; Höfler *Neujahrsgebäcke* 198 ff. ¹²⁰) Reinsberg l. c. 23; Frazer l. c. ¹²¹) Buch 3, 21; Sartori *Westfalen* 141. ¹²²) Wrede l. c. 239 ff.; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen im Rheinland* 219 ff. ¹²³) Sartori *Westf.* 141. ¹²⁴) Abbot *Maked. folklore* 77 ff.; Sartori *Sitie* 3, 75. ¹²⁵) Frazer 10 (7, 1), 261. ¹²⁶) Globus 30, 71. ¹²⁷) Frazer 8 (5, 2), 332. ^{127a}) Arnaudoff *Bulgarien* 21. Eckstein.

Neumond s. Mond.

Neun s. Zahlen B9.

Neunauge (Petromyzon). Man unterscheidet drei Arten: 1. Große N., die Meerbricke, Lamprete (P. marinus),

2. das Fluß-N., die Flußbricke (P. fluviatilis), 3. das kleine N., die Sand- oder Zwergbricke (P. planeri)¹).

Aberglauben über das N. wissen wir im deutschen Sprachgebiet nicht nachzuweisen. In Poitou glaubt man, daß die Zahl der Kiementaschen (es sind 7, nicht 9) sich nach der Zahl der Jahre des Tieres richte²). In Pommern spricht das Volk von einer neunäugigen „Schlange“, wohl eine Verwechslung mit dem schlangenförmigen Fisch³).

¹) Brehm⁴ 3, 35 f. ²) Sébillot 3, 340. ³) BlpommVh. 8, 93. Hoffmann-Krayer.

neunerlei Holz. 1. Räucherungen mit n. H. oder das Baden in einem Absud davon ist ein altes Apotropaeum. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie werden beschriene Menschen mit Feuer aus n. H. beräuchert¹); das „Notfeuer“ (s. d.) wird mit n. H. entzündet²). In Ungarn machen die Schäfer in der Georgi- und Johannisnacht ein Feuer aus n. H., um die Schafe vor Schaden zu bewahren³). Am Johannisabend steckt man Ruten von n. H. an das Haus⁴). Beschriene Kinder⁵) oder auch die jungen Gänse⁶) werden mit n. H. beräuchert. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammeltes n. H. hängt man im Stalle auf, damit keine Hexe hineinkommt⁷); das Holz muß von neunerlei Bäumen stammen, deren Namen nicht auf „-baum“ endigt⁸). Das am Karfreitag gesammelte n. H. legt man den jungen Gänsen ins Wasser, dann bricht keine Seuche unter ihnen aus⁹). Um den Fuchs zu bannen (daß er keine Hühner holt), muß man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Hühnerstall neun Pfähle aus neunerlei Laubholz einschlagen¹⁰). Knoblauch und neun Sorten Laubhölzer müssen an Walpurgi vor Sonnenaufgang un-gesehen an die Stalltür gehängt werden¹¹). Gegen Raupen soll man aus der Hecke eines Ehebrechers n. H. nehmen und es an alle Ecken des Ackers tragen¹²). Kann die Frau nicht ausbuttern, so hilft n. H. ins Butterfaß getan¹³), oder das Butterfaß wird mit n. H. geräuchert¹⁴). In Schweden zündet man gegen „Trollsmär“ (Trollbutter, die bräunliche oder gelbliche Ausdünstung des Kornes und der Blumen)

n. H. an und wirft vom „Trollsmär“ hinein, oder man peitscht nur das Feuer von n. H. Dann müssen sich die Trollkäringer offenbaren¹⁵). Das Euter der Kuh, die keine reine Milch mehr gibt, wird mit n. H. geräuchert¹⁶). Das n. H., das gegen Viehverhexung Verwendung findet, muß stammen von Kirsche, Pflaume, Birne, Apfel, Tanne, Kiefer, Birke, Linde, Weide. Es mußte nach Sonnenuntergang stillschweigend gesucht werden und durfte nicht von lebenden Bäumen oder Sträuchern genommen sein¹⁷). Vor allem findet das n. H. auch in der Sympthiemedizin Verwendung. Das „Suchtenbrechen“ geschieht in der Weise, daß man Reiser von neunerlei Bäumen, die kein Steinobst tragen (und zwar von Birne, Apfel, Eiche, Buche, Erle, Esche, Tanne, Linde und Weide) Freitag morgen vor Sonnenaufgang ins Wasser wirft, indem man dabei an den mit Suchten behafteten Menschen denkt. So viel Reiser im Wasser untersinken, so viel Suchten hat jener¹⁸). Für das östliche Mecklenburg werden als Hölzer angegeben: Apfel, Birne, Flieder, Holunder, Stachel-, Johannisbeerstrauch, Hainbuche, Pappel, wilde Rose¹⁹). In Ostpreußen (bei Wehlau) wird n. H. (in Form von Bädern) gegen die „kleinen Leute“, d. s. stechende Kopfschmerzen, verwendet²⁰). Wenn jemand infolge von Behextsein krank ist, so soll er n. H. mit neun verschiedenen Kräutern kochen und die Abkochung beim Schein des abnehmenden Mondes um Mitternacht stillschweigend vergraben²¹). In Böhmen heilt man den Ausschlag der Kinder, indem man die Wipfel von neunerlei Obstbäumen, Thymian und Schilfrohr in Flußwasser kocht und das Kind unter Abbeten von 5 Vaterunsern 3 Feiertage (Freitage?) hintereinander badet²²). Gegen Viehseuche legt man Reiser von n. H. (Fichte und Weide dürfen nicht dabei sein!) kreuzweis auf den Rücken des Tieres²³). Gegen die Windrehe (Gliedersteifheit²⁴) der Pferde gibt man den Tieren Absud von n. H. zu saufen²⁵). Gegen Fieber wirft man n. H. rücklings in fließendes Wasser²⁶), ebenso bei den

Zigeunern²⁷⁾. Nach Zigeunerbrauch muß auch der mit Eiterbeulen Behaftete aus drei Quellen oder Bächen trinken und n. H. ins Feuer werfen²⁸⁾. Gegen Schwinden wird n. H. (Hasel darf nicht fehlen) in ein Säckchen gebunden als Amulett getragen²⁹⁾. In Frankreich ließ man im 17. Jh. n. H. im Schornstein austrocknen; wie dieses vertrocknete, so schwand auch die Krankheit³⁰⁾. — In mecklenburgischen Hexenprozessen v. J. 1576 bzw. 1582 bekennen die Hexen, daß sie „negenderlei“ (neunerlei) Holz gebraucht, so von Eicken, Boicken, Elern, Dorne, Quitzen (Eberesche), Alhorn (Holunder), Führenholtz und zweierlei Dorn³¹⁾.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 29. ²⁾ Ebd. 27; vgl. auch Wirth *Beiträge* 4/5, 5. ³⁾ ZfVlk. 4, 399. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 139. ⁵⁾ Veckenstedts Zs. 4, 175 (Spickendorf, Prov. Sachsen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; Frommann *De fascinatione* 71. ⁶⁾ Veckenstedts Zs. 4, 176 (Spickendorf, Prov. Sachsen). ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 25 (Mittelfranken). ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 211. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 25. ¹⁰⁾ Ebd. 24. ¹¹⁾ Ebd. 30. ¹²⁾ Ebd. 211. ¹³⁾ Reubold *Beitr. zur Volkskde. im B.-A. Ansbach* 1905, 18. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 6. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 55. ¹⁶⁾ Fränk. Heimat 6 (1927), 381 (Steigerwald), vgl. auch Peter *Österr.-Schlesien* 2, 253. ¹⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 33. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 319, vgl. ebd. 2, 116f.; Anthropophyteia 7, 213 (Neuvorpommern); ZfVlk. 8, 60. ¹⁹⁾ Urquell 3, 237. ²⁰⁾ KblAnthr. 40 (1909), 49; vgl. Mannhardt 1, 18. ²¹⁾ Urquell N. F. 1, 20 (Schlaupitz). ²²⁾ Ploß-Renz 1, 519. ²³⁾ ZfVlk. 8, 390 (Fehrbellin). ²⁴⁾ Höfler *Krankenheitsnamen* 490. ²⁵⁾ Deigendesch *Arzneibuch* 1821, 73. ²⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 214 = Bavaria 3, 403; Marzell *Bayer. Volksbot.* 169 f. ²⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 139. ²⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 29. ²⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 126; *Sagen* 2 1889, 179. ³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 416. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 9. 11. 14.

2. Besonders in Süddeutschland heißt es, daß man die Hexen der Gemeinde erkenne, wenn man in der Christmette auf einem aus n. H. gefertigten Schemel kniee. Die Hexen kehrten dem Altare den Rücken, hätten Melkeimer auf dem Kopf usw. Man müsse aber vor Beendigung des Gottesdienstes die Kirche verlassen, weil man sonst von den Hexen mißhandelt werde³²⁾. Ab und zu heißt es, daß man das n. H. nur in der Tasche

zu tragen brauche³³⁾ oder daß man die „Hexenprobe“ auf einem Kreuzweg anstellen müsse³⁴⁾. Als Zeiten werden außer der Christnacht noch genannt der Nikolaustag³⁵⁾, Silvester³⁶⁾ und Walpurgi³⁷⁾. Manchmal wird auch ausdrücklich angegeben, von welchen Bäumen das n. H. sein muß: es müssen neunerlei Nadelhölzer sein³⁸⁾, nämlich Fichte, Tanne, Lärche, Arve, Föhre, Legföhre, Eibé, Wacholder, Sadebaum³⁹⁾ oder auch Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbir (= Wacholder)⁴⁰⁾ oder Espe, Eiche, Föhre, Buche, Schmerbaum (*Sorbus domestica*?), Vogelbeerbaum, Fichte, Tanne, Birke⁴¹⁾. Das „Hexenstühlchen“ (s. 3, 1901) muß aus n. H. bestehen, das keine Frucht trägt, namentlich von Irlebaum (Erle), Sebenbaum, Pappelbaum⁴²⁾. Die Anwendung des Hexenschemels aus n. H. in der Christnacht ist auch bei den Slovenen⁴³⁾, besonders in Kroatien⁴⁴⁾, bekannt. In Norwegen entzündet man in der Johannisnacht auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt worden, mit n. H. ein Feuer, dann kann man die Hexen sehen⁴⁵⁾. Nur ganz vereinzelt wird zur Herstellung des „Hexenstühlchens“ siebennerlei⁴⁶⁾, zehnerlei⁴⁷⁾ oder dreizehnerlei⁴⁸⁾ H. genannt.

³²⁾ Weinhold *Neunzahl* 22f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8f.; Pollinger *Landshut* 197; Waltinger *Bauernjahr* 1914, 27; *Niederbayr. Sagen* 2 1927, 59; Strobl *Altbayr. Feiertag* 1926, 89 (das Hexenstühlchen darf mit keinem eisernen Nagel zusammengemacht sein!); Kroher *Im Bannkreis der großen Ache* (1917), 172 ff. 468 (Chiemseegegend); Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; ZfdMyth. 1, 236; 3, 336 (Tirol); Zingerle *Tirol* 1857, 124; Andrian *Altaussee* 128; Bayerwald 22 (1924), 23f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; Panzer *Beiträge* 2, 168. 307; Leoprechting *Lechrain* 13; Birlinger 1, 381. 466f.; Reiser *Allgäu* 2, 21; BayHfte 6, 167; ZfVlk. 7, 293f. 397 (Schwaben); Meyer *Baden* 559; Jb. Elsaß-Lothr. 8, 175; Heimatb. aus Oberfranken 1 (1913), 237 (Frankenwald); Schmidt *Aus d. Fichtelgeb.* (1896), 102; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im B.A. Ansbach* 1905, 29; John *Westböhmen* 201; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 24; Blümmel *Beitr. z. deutsch. Volksdicht.* 1908, 145; Reinsberg *Böhmen* 580 (Budweis). ³³⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 10, 237; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. ³⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 9 (Mittelfranken); vgl. auch ZfVlk. 1, 73. ³⁵⁾ Orig.-

Mitt. v. Hafner 1909, Weißenborn BA. Neu-Ulm. ³⁶⁾ Orig.-Mitt. v. Engelländer 1909, BA. Landsberg in Oberbayern. ³⁷⁾ Journal v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 2, 431 (Ansbach) = (Fischer, H. L.) *Beitr. z. Beantw. d. Frage, ob Aufklär. schon weit genug gediehen oder vollend. sei.* Hannover 1794; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im B.A. Ansbach* 1905, 39; Jäckel *Oberfranken* 175; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. ³⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8. ³⁹⁾ Alpenfreund 10 (1871), 274 (Brixental in Nordtirol, aber auch n. Laubholz wird vorgeschrieben: Heyl *Tirol* 801). ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 173. ⁴¹⁾ Orig.-Mitt. v. Münster 1914, Forchheim i. Oberfranken. ⁴²⁾ Bavaria 3, 935 (Mittelfranken). ⁴³⁾ Veckenstedts Zs. 1, 423; ZfVlk. 4, 146; ZfVlk. 4, 310. ⁴⁴⁾ Schneeweis *Weihnachten* 8. 102. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 319; vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 172; Weinhold *Neunzahl* 24. ⁴⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 337. ⁴⁷⁾ Meier *Schwaben* 470. ⁴⁸⁾ Hauffen *Gottschee* 65.

3. N. H. im Liebesorakel. Joh. Praetorius⁴⁹⁾ erzählt, daß die Mägde n. H. am Tag vor dem Weihnachtsabend schneiden, in der Mitternacht ein Feuer machen, das Hemd vor die Stubentür werfen und sprechen:

Hier sitze ich splitterfasennackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würde mir mein Hemde in den Schoß!

Der Liebhaber müsse dann kommen und das Hemd herein werfen. In Koburg sollen das einige Mägde getrieben haben⁵⁰⁾. Das Mädchen macht in der Neujahrsnacht ein Feuer aus n. H. und sieht zwischen den Beinen in die Glut hinein; dann erscheint ihr der Zukünftige⁵¹⁾. Am hl. Abend⁵²⁾ macht man Kränze aus n. H.-Arten, setzt sie auf den Kopf und schaut bei sternenklaarem Himmel ins Wasser, dann erscheint das Bild des Zukünftigen⁵³⁾. Am Andreasabend trägt man Zweige von neunerlei Bäumen und Sträuchen, nämlich von Apfel-, Kirsch-, Birn-, Pflaumenbaum, Kastanie, Holunder, Stachel- und Johannisbeer-, Himbeerstrauch ein, stellt sie ins Wasser. Blühen die Zweige bis Weihnachten, dann kommt ein Bund mit dem Liebsten zustande⁵⁴⁾.

⁴⁹⁾ *Saturnalia* 1663, 408. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 470; *Sagen* 98; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenl.* 1 (1842), 214; Jahn *Opfergebräuche* 255; Weinhold *Neunzahl* 14. ⁵¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 354. ⁵²⁾ An Johanni: Reinsberg *Böhmen* 312. ⁵³⁾ Vernaleken *Mythen* 331 (nördl. Böhmen). ⁵⁴⁾ John *Erzgebirge* 143.

4. Verschiedenes. Bei der „Steckerlweihe“ am Karsamstag (s. 2, 1439 ff.) läßt man n. H. weihen, nämlich Apfel, Birne, Weichsel, Kirsche, Vogelbeere, Hasel, Erle, Weide, Birke⁵⁵⁾. Wenn man mit einem Melkschemel von n. H. die Kühe melkt, bekommt man die Milch vom ganzen Dorf⁵⁶⁾. Will man das Jahr hindurch im Walde Holz stehlen, ohne vom Jäger betroffen zu werden, so stehle man in der Christnacht n. H.⁵⁷⁾.

⁵⁵⁾ Brunner *Heimatb. d. bayr. Bezirksamtes Cham* (1922), 87. ⁵⁶⁾ Mitt. v. Weinzierl 1909 im Archiv des Ver. „Heimatschutz“ in München. ⁵⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 174. Marzell.

neunerlei Körner (Samen). Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolphus (ca. 1250) legte man den Kindern ins Bad nach der Taufe n. K.¹⁾, in Sachsen legte man n. Samen zu dem Patengelde, wenn es ein Knabe war, eine Nähnadel und einige Leinsamen bei einem Mädchen²⁾. Wenn man ein Schwein gekauft hat, muß man ihm n. K. zu fressen geben, dann ist es vor dem Behexen sicher³⁾; vgl. neunerlei Kräuter.

¹⁾ MschlesVlk. 17 (1915), 31. ²⁾ Müller-Fraureuth 2, 281. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 269. Marzell.

neunerlei Kräuter (Blumen).

1. N. Kr. (s. neun) spielen im Aberglauben eine große Rolle. In mecklenburgischen Hexenprozeßakten bekennt eine Hexe (1582), daß sie „negenderlei“ Kräuter gebraucht und zwar Wormüde (Wermut), poppel (Althaea), unvortreden (Polygonum aviculare), Mater (Chrysanthemum parthenium), Adermonie (Odermennig), Glatthe Hinrichk (= Guter Heinrich, *Chenopodium bonus Henricus*?), Spiknarden (Valeriana celtica?), Euerrath (Eberraute), Negenkrafft (Petasites officinalis). Eine andere bekennt (1584), den Balbirer beim Markte mit folgenden neun Kräutern gebadet zu haben: Mater, Wermuth, Balsem (Mentha-Art?), Polei, Beifuß, Rude (Raute), S. Johannskraut, Eferich, Kattensterth (*Equisetum*?); eine andere wieder gibt (1584) zu, ein Kind „gebötet“ zu haben,

indem sie es gebadet habe mit einem Absud von Unstethkraut, Austinnekkraut, Mater, Hundebloemen, Bitterlink, Camillen, Fennekol, Perdemunte, Akelei¹⁾. Auch nach Wernigeroder Hexenakten aus dem 16. und 17. Jh. brauchten die Hexen immer neun K. zu den Zaubermitteln²⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 14ff. ²⁾ Weinhold *Neunzahl* 17.

2. Vor allem dienten n. K. als apotropäisches Mittel, besonders wenn sie an Johanni gesammelt waren. Joh. Praetorius³⁾ erzählt, daß er 1658 von einer Hexe gehört habe, die bekannte, sie habe zwei Bauern nicht schaden können, weil diese an Johanni n. K. gesammelt hätten, und zwar

Jarum oder Arum (Aronstab)
Origanum oder Dost
Herba Benedicta oder Cardobenedicten
Allium oder Knoblauch
Nigella Romana (Schwarzkümmel)
Nabelkraut oder Fünffingerkraut
Excrementa Diaboli (Teufelsdreck)
Succisa (Teufelsabbiß).

(Die Anfangsbuchstaben dieser Kräuter ergeben „Johannes“, natürlich eine Spielerei von Praetorius). In Oberösterreich besteht der „Neidraucka“, womit man das Vieh öfter räuchern soll, aus folgenden neun, einst auch geweihten Kräutern: Widertat, Nimm mir nichts (vielleicht Herniaria), Wagenkraut (Potentilla anserina), falsches Weinkraut (Asplenium ruta muraria), Zögerlkraut (Dicranum scoparium), Ku'lkraut (Thymus serpyllum), Johanneskraut, Schelmkraut (vielleicht Chrysosplenium), echtes Weinkraut (Ruta graveolens). Statt des „Widertats“ wird auch Wermut und statt des „Nimm mir nichts“ Potentilla reptans genommen⁴⁾. An Walpurgis gibt man den Kühen n. K. (oder n. Gras), damit sie nicht verhext werden⁵⁾, auch wird ihnen ein Kranz aus n. K.n umgehängt⁶⁾. In Böhmen sollen diese neun K. sein: Quendel, Wegerich, Wegetritt, Löwenzahn, Schafgarbe, Butterblume, Eisenkraut, Ochsenzunge, Brennessel, Odernennig. Diese Kräuter werden mit der Wurzel ausgerissen, klein geschnitten, mit den Schalen einiger frisch gelegter

Eier sowie mit Salz und Roggenkleie vermischt und dann den Kühen in der Morgendämmerung zum Lecken gegeben⁷⁾. In Niederbayern gibt man n. K. dem Vieh am Johannistag⁸⁾. Im Pinzgau räucherte man am Vorabend des Perchtentages (6. Jan.) mit kleinen Stangen aus Koniferenharz und neunerlei Blüten. Die Blüten von Tragopogon pratensis und Centaurea cyanus waren darunter deutlich zu erkennen⁹⁾. Im Anhaltischen sind die als Schutzmittel dienenden n. K.: Dill, Schwarzkümmel, Pannenweide (Polygonum persicaria), Klatschrose, Berufskraut, Thymian, Eberraute, Kornblume, Hufblatt (Zehmitz) oder Dill, Kümmel, Kamille, Wermut, Schafgarbe, Berufkraut, Kreuzkümmel, Hartenau, Flieder (Zerbst)¹⁰⁾. Ein Säckchen mit den n. K.n wird über der Stalltür befestigt, das schützt gegen Behexen und Blitzschlag¹¹⁾. Damit die jungen Gänschen nicht durch den bösen Blick verhext würden, räucherte man sie, sobald sie aus dem Ei geschlüpft waren, mit n. K.n, wozu noch einige Späne von der Tisch-ecke getan wurden¹²⁾. Zur Lösung der Behexung empfiehlt schon der Abt Trithemius (gest. 1516) ein Bad, das n. K. enthält¹³⁾. Kleine Kinder schützt man gegen Behexung oder jähe Krankheit, indem man ein Bündelchen von n. geweihten K.n an die Wiege hängt¹⁴⁾ oder die Kinder mit n. K.n räuchert¹⁵⁾. Am Himmelfahrtstag sammelt man n. K., damit man kein Fieber bekommt¹⁶⁾. In Schlesien säte man an Johanni den Samen von n. K.n in einen Topf; was davon aufging, war gut gegen das Fieber¹⁷⁾. In Pommern waren die n. K., in deren Absud der Kranke sieben Abende hintereinander baden mußte: Brennessel, Gundermann, Holunder, Sauerklee, Raute (in Ermangelung Kamille), Salbei, Sauerampfer, Schwarzwurzel (in Ermangelung Beinwell), Weinrebe (in Ermangelung Löwenzahn). In Ermangelung eines dieser Kräuter konnte man auch Beifuß nehmen¹⁸⁾.

³⁾ Blokes-Berges *Verrichtung*, Leipzig 1668, 455. ⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 153. ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 31; John *West-*

böhen 202; Knoop *Hinterpommern* 171. ⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 123. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 210. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 41. ⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. ¹⁰⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 32. ¹¹⁾ Ebd. 23. ¹²⁾ Ebd. 4/5, 19. ¹³⁾ Soldan-Heppe 1 (1880), 423. ¹⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 122. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ¹⁶⁾ Flügel *Volksmedizin* 25; Fogel *Pennsylvania* 255. ¹⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 27; Drechsler *Schlesien* 2, 192. ¹⁸⁾ Knorrn *Pommern* 132.

4. Vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Brauch?) dient am Johannistag ein Kranz aus n. Blumen oder K.n im Liebesorakel. Legt man einen solchen Kranz am Abend unters Kopfkissen, so geht das, wovon man träumt, in Erfüllung¹⁹⁾, oder man sieht den Zukünftigen²⁰⁾. N. Blumen von neun Rainen gesucht bewirken, daß man seinen Schatz noch in derselben Stunde sieht²¹⁾. Der Strauß aus den n. Blumen darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden, er muß mit einem weißen Tuch umwickelt getragen werden²²⁾. In Ottenhöfen (Baden) setzt man sich in der Nacht vom Pfingstsonntag auf -montag einen Kranz von neunerlei Blumen aufs Haupt, um den Zukünftigen (oder die Zukünftige) zu erkennen²³⁾. Der Kranz aus den n. Blumen darf über keine Türschwelle getragen, sondern muß durch die Türe geworfen oder an einer Schnur durchs Fenster gezogen werden²⁴⁾. Häufig wird auch der Kranz aus n. Blumen so lang auf einen Baum geworfen, bis er an einem Aste hängen bleibt. So viele Male das Mädchen werfen mußte, so viele Jahre muß es bis zur Verheiratung warten²⁵⁾. In Schlesien besteht dieser Kranz aus Quandlich, Maria Bettstroh, Rittersporn, Quarglablätter, Sturhschnoabl, Schoafgarbe, Gondrum (Gundermann), Hetelannessan und Räber (Rainfarn?)²⁶⁾. Die Lettinnen in Kurland flechten am Johannisabend eine jede neun kleine Kränze und gehen auf neun Kreuzwege. Auf jede Wegscheide legen sie einen Kranz nieder und denken bei jedem an einen bestimmten Burschen. Am nächsten Morgen sehen sie nach, welche Kränze noch dortliegen. Ist einer verschwunden, so wird der Bursche, dem er zugebracht, das Mädchen heimführen²⁷⁾.

¹⁹⁾ Neue Preuß. Prov.-Blätter 6 (1848), 229; Drechsler *Schlesien* 1, 144. ²⁰⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 273. ²¹⁾ Oberfranken: Orig.-Mitt. von v. Guttenberg 1914. ²²⁾ Reinsberg *Böhmen* 312. ²³⁾ Meyer *Baden* 165. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 376; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 229 (Samland); ZfV. 7, 318 (Ostpreußen); Drechsler *Schlesien* 1, 145; Stief *Sitte usw. in Mährisch-Neustadt* 1912, 22. ²⁵⁾ Weinhold *Neunzahl* 12; Grimm *Myth.* 3, 464; MschlesV. 13, 46 (Posen); Knoop *Pflanzenwelt* 12, 14; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Treichel *Westpreußen* 2, 215; Drechsler *Schlesien* 1, 144; Peuckert *Schlesien* 123. ²⁶⁾ Peuckert a. a. O. ²⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 13.

5. Über die n. K., die am Gründonnerstag als Kultspeise, um die Gesundheit zu erhalten, gegessen werden, vgl. Gründonnerstag.

6. Ab und zu herrscht die Sitte, zum „Kräuterbund“ an Maria Himmelfahrt n. K. zu nehmen²⁸⁾, s. Kräuterweihe (5, 442).

²⁸⁾ Vgl. Weinhold *Neunzahl* 12. Marzell.

Neunhemderwurz s. Allermannsharnisch (1, 264 ff.).

neunhundert, neunhundertneun s. Zahlen B 900. 909.

neunjährig, -köpfig, -tägig s. Zahlen B 9.

Neuntel s. Zahlen B 9.

Neuntöter s. Nachzehrer.

Neunundneunzig s. Zahlen B 99.

Neunzehn s. Zahlen B 19.

Neunzig s. Zahlen B 90.

Neuplatonismus.

1. Die neuplat. Systeme des sterbenden Altertums sind wohl an der Ausbildung einer Dämonologie, die für das Abendland Bedeutung hatte, hauptbeteiligt. Wieviel davon bereits im ersten Jahrtausend in breitere Schichten übergang, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Hubert Pruckner (Studien z. d. astrologischen Schriften d. Heinrich von Langenstein, 1933) weist beispielsweise eben darauf hin, daß erst mit dem arabischen Einfluß über Toledo die (dem N. ja nahe) Astrologie Geltung gewann. — Im allgemeinen wird man wohl sagen müssen, daß eine neuplatonische Philosophie als esoterische Wissen-

schaft immer nur einem kleinen Kreis zugänglich war, dem Volke erst in zweiter oder dritter Umformung näher kam. Die von Cl. Baeumker und seinen Schülern aufgezeigten Einflüsse Platos, in Wahrheit neuplatonische, ergriffen ja nur Gelehrte oder Mystiker.

Vorm 15. Jh. begegnen hauptsächlich in zwei Systemen von weiterer Geltung neuplatonische Gedankengänge: im Hermetismus (s. Hermes Trismegistos) und in der jüdischen Mystik. Hermetischer Neuplatonismus durchtränkte die Alchymie; im Jüdischen führte er zur Kabbala, und weiter zu den von der Kabbala abhängigen Zauberschriften.

Die Renaissance hat im Italien des 15. Jh. das neuplatonische Gedankengut, geläutert und aus den Quellen neu geschöpft, heraufgeführt; der Name Marsilii Ficini erstrahlt in diesem Zusammenhang im hellen Glanz. Von hier aus wurde dann das weitere Abendland ergriffen. Bereits Trithemius bewegte sich in diesen neuplatonischen Kreisen, von denen sich Faust als ein Vertreter der älteren Magie abhebt. Agrippa von Nettesheim hat dann, sich den Gedankengängen Picos della Mirandola anschließend, den N. als Philosophie der Magie dargestellt. Seine drei Bücher *De occulta philosophia* leben und weben in neupl. wie kabbalistischen Gedankengängen. Von hier ging dann die Zauberschrift des 16. Jh. aus.

Der Schweizer Paracelsus (s. d.) hat mit dem wenig gemein; dagegen begegnen bei ihm spezifisch hermetische Formulierungen. Erst seine Schüler (Dorn und sein Kreis) bringen Neuplatonisches und Paracelsisches zusammen. Von hier aus führt dann der Weg zur Pansophie (s. d.).

Zusammenfassend darf man sagen, daß ebenso die mittelalterliche Zauberschrift, so weit sie irgend mit der Kabbala zusammenhängt, wie die neuzeitliche des 16. und 17. Jh.s (Agrippas viertes Buch *de occulta philosophia*, Fausts Höllenzwang, Theosophia usw.) den Einfluß neupl. Denkens verraten, und daß mit ihnen, freilich seltsam verändert und umgestaltet, Gedanken aus dieser Sphäre in unserm Volke leben.

Ich habe das hier Dargelegte ausführlich in meiner „Pansophie“ begründet und dargestellt, so daß für alle Fragen dorthin verwiesen werden darf.

Von einer zweiten Renaissance der neupl. Lehre, die sich auch nur entfernt mit jener des 16. Jh.s vergleichen ließe, verrät uns die Geschichte nichts. Der Schreck, den jene hervorgerufen hat, die Angst vor der „abstrusen Mystik“ der Plotin und Jamblichus stak zu sehr in den Gliedern.

2. In okkultistischen Kreisen greift man heut wieder nach den Texten, die das ausgehende Altertum uns überlieferte. So druckte nach dem Kriege das Theosophische Verlagshaus, Leipzig, die neuplatonischen Hauptautoren. Sonst aber hat man sich, auch dort, gewöhnlich mit der verdeutschten Schrift Agrippas und den Auszügen aus andern Autoren der Zeit begnügt.

Wie weit in esoterischen Zirkeln und Logen, in denen ja manches zu neuplatonischen Gedanken drängt, sich eine Wiederbelebung vorbereitet, — oder ob dort die neupl. Mystik von einer „indischen“ zur Seite geschoben wird, vermag der Außenstehende kaum zu erraten, nicht zu sagen. Ein Synkretismus, von dem man oft sprechen hört, dürfte in Wahrheit hier kaum möglich sein. Es scheint vielmehr, als ob die indischen Gedankengänge den Sieg erringen sollten. Dergleichen kann hier natürlich nur in Hinsicht auf die Wirkungen ins Breite interessieren. Von solchen Wirkungen, die freilich nicht das Landvolk, sondern vor allem den „Gebildeten“, das Bürgertum, erfassen, darf man mit einigem Rechte sprechen; es seien nur die Namen und Worte Steiner, Theosophie, Anthroposophie, Meyrinks Romane und ähnl. genannt. Sie alle zeugen für ein Überwiegen der östlichen, für ein Absterben der neuplatonischen Ideen, — und wird nach vielfältiger Filtration das „Volk“ erreicht, so werden auch hier die letzten Reste der neuplatonischen Gedankenwelt von diesen neueren verdrängt. Man achte in diesem Zusammenhange nur auf die Buchprospekte, in denen Zauberschriften

verschwinden, die „Yogapraxis“ und ähnl. an ihre Stelle tritt.

3. Auf die Bedeutung der neuplatonischen Ideen für das religiöse Leben unseres Volkes sei nur kurz hingewiesen. Einflüsse sind vor allem im älteren Sektenwesen sichtbar, d. h. in jenen neben der Kirche bestehenden Konventikeln, wie sie von Männern wie Böhme, Franckenberg und anderen gehalten worden sind, in denen es mehr auf ein freiwilliges Zusammenkommen als auf ein neues Dogma und einen Schwur auf dieses ankam. Von größerem Einfluß sind diese Bildungen nicht gewesen, und sie zerfielen gewöhnlich mit dem Tode des Führers. Man wird auch kaum von irgendwelchen Nachklängen sprechen können, außer in Sagen Draußenstehender.

Vgl. hier die Untersuchungen zur „schlesischen Mystik“: Peuckert *Pansophie* noch ungedruckt; ders. *Rosenkreutzer* 1928; ders. *Leben Jakob Böhmes* 1924; Werner Milch *Daniel von Czepko Geistl. Schriften* 1930. Peuckert.

Neusonntagskind s. Sonntagskind.
neuverheiratet s. Hochzeit.

Nicht, Nichts (Hüttenrauch, Galmeiflug). Noch heute verlangen Leute nicht selten in den Apotheken N. (in Schlesien „nischte nich“), und der Apotheker verkauft ihnen daraufhin die Nichtsalbe (unguentum Zinci) oder Augentropfen aus Zinksulfat. Wie entstand dieser seltsame Name? Die Alchemisten nannten oxidiertes Zink nix alba, weil es zu einem weißen Pulver verbrannte und in leichten Flocken herabfiel. Wenn das Volk das Wort nix hörte, dachte es nicht an „weißen Schnee“, sondern an sein bekanntes deutsches Wort „nix“ (mundartl. = nichts). Die Apotheker übersetzten das wieder ins Lateinische mit nihil, das dann die übliche Bezeichnung (unguentum nihili) ergab. Lonicer sagt, das N. sei „ausgelöschte Asche von Metallen“ (richtiger von Zink) und bezeichnet es auch als „Galmeiflug“. Dies geht darauf zurück, daß das kohlen-saure Zinkoxyd, das die Alten Cadmea oder als Mineral Galmei nannten, bei starker Erhitzung sich ebenfalls zu nihilum album verwandelt (Schade). Lonicer rühmt das N. als Mittel gegen

Augenflüsse und hitzige Blattern in den Augen; „daher man pflegt zu sagen: „N. ist zu den Augen gut“. In Sprichwörter-sammlungen findet sich die Redensart: „N. ist gut für die Augen“, ich kenne auch die Redensart: „Wenn das nicht gut für die Augen ist, so weiß ich nicht, was besser ist“. Obige Darstellung erklärt diese seltsamen, heute im Scherz gebrauchten Redensarten¹⁾. In Sachsen wird das „N.“ oder „Augenn.“ noch heute bei Augenkrankheiten angewendet²⁾.

¹⁾ Realencyklop. d. gesamten Pharmazie (2. Aufl.) 9, 368; Plin. n. h. 34 § 100 u. § 128; Ruska *Aristoteles* 82 s. v. Kadmium; Kentmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565) 72; Lonicer 52; Zedler 24, 511 f.; Schade 1396 f. s. v. medus (= Galmei); Flügel *Volksmedizin* 64; Fossel *Volksmedizin* 92; Most *Enzyklopädie* 643; Köhler *Voigtland* 353; Schrader *Aus dem Wundergarten d. deutschen Sprache* (1896) 237 ff. Nr. 26. ²⁾ Seyfarth 263. † Olbrich.

Nick s. Wasserdämonen § 9.

Nickel. Verlockt durch seine Farbe versuchten die deutschen Bergleute aus dem schönen Mineral, das jetzt Rotnickelkies heißt, Kupfer zu gewinnen. Als sie das gewünschte Metall trotz aller Versuche daraus nicht herstellen konnten, glaubten sie, der Berggeist hätte sie genarrt, und nannten das Mineral Kupfern., das geschmolzene Erz N. Sie bedachten dabei den Bergkobold mit demselben Namen als Schimpfwort, den der niederdeutsche Bauer seinem neckischen Hausgeiste gibt. N. (abgek. aus Nikolaus) ist im Harze und in Schlesien heute ein meistens gutmütig gemeintes Scheltwort für einen Menschen, der neckend einen hintergehen will. Cronstedt, der das Metall 1751 zuerst nachwies, gab ihm den Namen, den ihm bisher die Bergleute gegeben hatten. Seitdem das N.metall mannigfache Verwendung fand und zu großer Bedeutung gelangte, ist seine alte deutsche bergmännische Benennung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 7, 734 f.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. 331; Bergmann *Deutsches Wb.* 204; Müllenhoff *Natur* 17 Nr. 27; Quenstedt 678. Vgl. Kobalt. † Olbrich.

Nidelnächte.

1. Die N. oder „Nidleten“ werden in der Schweiz zu Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fastnacht begangen. Man ißt in Gesellschaft Nidel (geschwungenen Rahm), bewirft sich gegenseitig damit und schleudert mitunter einen Löffel davon an die Zimmerdecke, wo der Fleck dann das ganze Jahr sichtbar bleiben muß. Das soll die überreiche Fülle andeuten und auch für das nächste Jahr gewährleisten¹⁾. In Brienz wurde am Weihnachtsabend Nidel mit Birnenschnitzen genossen; die Begüterten schenkten dazu den Armen die Milch in der Meinung, diese sei dann das ganze Jahr hindurch desto gesegnet²⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 39, 176; 19, 66; SchwVk. 1, 73 f.; 15, 74 f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 113; Sartori *Sitte* 3, 67. ²⁾ SchwVk. 8, 35.

2. In Schwaben heißen N. die sieben Abende vor Weihnachten, besonders die Thomasnacht³⁾. In Sigmaringen ist von Andreas bis Nikolaus „Nideln“. Die Kinder werfen Erbsen an die Fenster⁴⁾. Hier sind die N. also den Klopfnächten (s. d.) gleich. Auch die Nacht, die jedem der drei Donnerstage vor Fastnacht folgt, heißt in Oberschwaben Nidelnacht, und „die Teufel haben da alle Gewalt“. Es fand jedesmal ein festliches Abendessen statt, wobei man früher dem „Nidel“ einen Platz mit Gedeck am Tisch freigelassen haben soll⁵⁾.

³⁾ Birlinger *Wörterbüchlein zum Volkst. a. Schwaben* 71; vgl. Urquell N. F. 1, 104 (Pfalz).

⁴⁾ Sepp *Religion* 35. ⁵⁾ Birlinger *Volkst. 1*, 47 (60). 501. Sartori.

Niederkunft s. Geburt.

Niemand, hl., sanctus Nemo, sanct Niemar, san Nimmer usw.¹⁾ (s. Nimmerfestag), ein erdichteter Heiliger, dessen Vita wie der merkwürdige Heilige selber ein Erzeugnis der spätmittelalterlichen Legendendichtung ist. Ursprünglich war der um 1290 von dem Franzosen Radulfus verfaßte „Sermo de S. Nemine“²⁾ ernst gemeint. Er beruht anscheinend auf Bibelstellen, die auf Nemo lauten und die Radulfs Schüler hervorgeholt haben sollen, um ihn aufs Eis zu führen.

Es bildete sich sogar eine Sekte „Neminianer“, die dann bekämpft wurde. Humoristisch-parodistisch gestaltete Historien „de sancto Nemine“ waren später vielfältig verbreitet³⁾. Der Begriff N. ist auch früh allgemein personifiziert worden, z. B. der N. oder Herr N., der an allem Schuld hat⁴⁾.

¹⁾ Alemannia 1 (1873), 151 ff.; Wackernagel *Fischart*²⁾ (1874), 101 ff. 194 ff.; Wickram, Ausgabe Bolte 3, 54: hab ich dich gefragt, ob sanct Niemar auch ein heilig sey. ²⁾ Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 9, 330 ff. ³⁾ AnzKunde-Vorzeit 13, 179, 361 ff.; 14, 205 ff.; 15, 39; 17, 51. ⁴⁾ Z. B. Zimmerische Chronik, Ausgabe Barack²⁾ (1881), 3, 159: und hats der Niemand gethon. Wrede.

Niere s. Nachtrag.**niesen.**

1. Alt und verbreitet ist der Brauch, dem Niesenden einen Glückwunsch zuzurufen¹⁾, namentlich Kindern²⁾. Die gewöhnliche Formel ist „Helf Gott!“ (s. d.)³⁾. Wer kein „Helfgott“ bekommt, gehört dem Teufel⁴⁾, der andererseits seine Macht über den verliert, dem das „Helfgott“ zugerufen wird⁵⁾.

Zur Begründung des Brauches erzählt man: der Teufel hat ein großes Register aller Menschen; darin liest er gelegentlich, und jedesmal, wenn er einen Namen ausspricht, muß der Betreffende „prusten“. Deshalb wünscht man ihm Glück⁶⁾. Nach dem Midrasch soll ehemals der Mensch gleich nach dem N. gestorben sein. Erst auf Jakobs Bitte hat Gott das geändert; seitdem sei es üblich, dem Niesenden „Gesundheit!“ zuzurufen⁷⁾. Gewöhnlich wird die Entstehung der Wunschformel auf Pestzeiten zurückgeführt. Man glaubte, die Krankheit habe sich zuerst durch heftiges N. geäußert, das nicht eher aufgehört habe, als bis der Tod eingetreten sei. Alle Menschen seien gestorben, denen man nicht das Helfgott zugerufen habe⁸⁾.

Zur Deutung des eigentlichen Sinnes dieses Heilwunsches stehen wie bei der volkstümlichen Auffassung des Gähns (s. d.)⁹⁾ zwei entgegengesetzte Vorstellungen zur Verfügung; einmal die, daß beim N. etwas Dämonisches oder etwas vom „Seelenstoffe“ des Menschen

aus ihm herausfähre¹⁰⁾, zweitens die, daß etwas Böses in ihn hineingeraten könne¹¹⁾.

¹⁾ Tylor *Cultur* 1, 97 ff.; Grimm *Myth.* 4, 2, 935; 3, 222; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 148 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82; Köhler *Voigtland* 421; Drechsler 2, 23; MschlesVk. 26 (1925), 144 ff. (Rheinland); ZfVk. 3 (1893), 132; Stemplinger *Abergl.* 25 (Kaiser Tiberius verlangte stets die Höflichkeitformel: Plin. 28, 5; Bargheer *Eingeweide* 125); *Volkskunde* 23 (1912), 236; Campbell *Superstitions of the Scottish highlands* 238; Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 129 f.; Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 142; Velten *Sitten usw. der Suaheli* 60; ARw. 14 (1911), 232 (Takelma-Indianer); Crooke *Northern India* 151. ²⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 112 f.; John *Westb.* 109; Höhn *Geburt* 278; Ders. *Volksheilkunde* 1, 82; Alemannia 27, 229; Strackerjan 1, 68; 2, 182, 204; Kruyt *Het animisme in den indischen archipel* 92; Tylor *Cultur* 1, 98 (Sulu), 99 (Neuseeland). ³⁾ Schon Wieland schrieb eine „Geschichte der Formel: Gott helfe dir! beim Niesen.“ Lindau 1787 (auch im Teutschen Merkur (1785) 2, 336). ⁴⁾ Heyl *Tirol* 803. ⁵⁾ Ebd. 103; Zingerle *Sagen* 273 f.; ZfVk. 8 (1898), 395; Alpenburg *Tirol* 276 f. (hätte man „zur Gesundheit“ oder „zur Genesung“ gesagt, so hätte der Teufel seine Macht behalten). Eine Bäuerin hat einen Wechselbalg. Man rät ihr, sie solle, wenn einmal das Kind beim Baden niese, sagen: „Helf Gott!“ Sie tut es, und von da an gedeiht das Kind. Unter dem Tische aber liegt eine hölzerne Puppe: Pollinger *Landshut* 239 f. ⁶⁾ Bartsch *Mechl.* 2, 4. ⁷⁾ Scheffelowitz *Bauernglaube* 130. ⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82, 150; Fontaine *Luxemburg* 42; Köhler *Voigtland* 421; John *Westb.* 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Meier *Schwaben* 292; Lütolf *Sagen* 554; SchwVk. 1, 19; 2, 84; 3, 43; 11, 11; Kuoni *St. Galler Sagen* 158 f.; Unoth 188; Heyl *Tirol* 803; Alpenburg *Tirol* 371; ZfVk. 8, 154, 448 (Island); JbJdVk. 1923, 218 f. ⁹⁾ Vgl. A. Jacoby *Gähnen u. N. in Volksglaube u. Volksbrauch*: Elsässische Monatschrift f. Geschichte u. Volkskunde 2 (1911), 433 ff. ¹⁰⁾ Manche Völker des indischen Archipels sprechen beim N. eine Verwünschung aus; ein böser Geist hat den Seelenstoff weggelockt: Kruyt *Animisme* 93; vgl. ARw. 7, 501. Wenn man auf der Reise niest, ist das ein Zeichen, daß Freunde an einen denken (sie haben den Seelenstoff gelockt): Kruyt 93. In Macedonien gilt das N. als Zeichen, daß abwesende Feinde schlecht von dem Niesenden reden. Die Anwesenden wünschen daher, daß sie platzen möchten: Abbott *Macedonian folklore* 113. Nach dem Glauben der Togoneger verläßt beim N. und Gähnen der Geist für kurze Zeit den Körper: Globus 72, 22. Dasselbe glauben die Kobéua am Rio Cuduiary: Koch-Grünberg

Zwei Jahre unter d. Indianern 2, 152. Bei den Hindus ist N. i. a. eine gute Vorbedeutung, weil es wahrscheinlich den Austritt eines Bhut bedeutet (es kann freilich auch durch den Eintritt eines solchen veranlaßt werden): Crooke *Northern India* 151. Bei den Boloki in Monsembe am mittleren Kongo sagt einer, wenn er geniest hat: „Ich bin es nicht, es ist ein anderer“ und klatscht dabei mit dem Ausdruck großen Erstaunens lebhaft in die Hände. Das soll heißen: „Ich wundere mich, daß du meinen Geist hinwegrufen willst (der Geist fährt ihrer Ansicht nach durch die Nasenlöcher aus); ich bin wirklich nicht der, für den du mich hältst, sondern ein anderer“: Weeks *Dreißig Jahre am Kongo*. Deutsch von A. Gräfin v. Zech 81. ¹¹⁾ Die Neger in Alt-Calabar rufen, wenn ein Kind niest, bisweilen: „Weit von dir!“ mit einer Gebärde, als wenn sie etwas Schlimmes wegwerfen wollten: Tylor *Cultur* 1, 99.

2. N. gilt als gefährlich. Wer niest, soll ein Kreuz über den Mund machen¹²⁾ oder beten¹³⁾. Wenn in Abessinien während des Empfanges der König scheinbar n. muß oder irgend eine Bewegung machen will, so breitet ein Offizier sogleich seinen Mantel um ihn aus, um ihn vor dem bösen Blick zu schützen¹⁴⁾. Wer niest, ist nach keltischem Glauben der Gefahr ausgesetzt, von den Feen weggeschleppt zu werden¹⁵⁾. Zu Beverau im Hennegau geschah es häufig, daß die Kinder, während sie gewickelt wurden, niesten, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Man konnte darauf rechnen, daß alsdann eine Hexe vor der Tür stand und aufpaßte. Wenn die Mutter dem Kinde kein „Gott segne dich“ zurief, dann war es bezaubert¹⁶⁾. Vereinzelt wirkt das N. auch nach außen hin schädlich. Wenn ein Kind bei einem Vogelnest niest, so lassen die Vögel das Nest im Stiche, oder der Kuckuck saugt die Eier aus¹⁷⁾.

Gegen zu vieles und zu starkes N. hilft Waschen der Hände mit warmem Wasser, Reiben der Fußsohlen und Handteller mit Bürste oder Flanell, Reiben der Augen und Ohren mit den Fingern¹⁸⁾. Auch wird empfohlen, einige Tropfen Anisöl in den Wirbel des Kopfes einzureiben¹⁹⁾. Im Altertum führte man gegen N. den Fingerring von der einen Hand auf die andere über; er hat die Krankheitsgeister festgehalten, und durch den Umtausch wird man sie wieder los²⁰⁾.

¹²⁾ Grohmann *Aberglaube* 222 (1549); Abeghian *Armen. Volksglaube* 33. ¹³⁾ Abeghian 68. ¹⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 281. ¹⁵⁾ Tylor 1, 103. ¹⁶⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 486 (400). ¹⁷⁾ Drechsler 2, 195. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4; vgl. Plin. 28, 57. ¹⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 115. ²⁰⁾ Eitrem *Opferitus* 63.

3. Ebenso häufig bringt das N. Glück. Wenn ein Sulu niest, sagt er: „Nun bin ich gesegnet, der Jdhlozi (Geist eines Ahnen) ist in mir“ ²¹⁾. Ein neugeborenes Kind muß n. ²²⁾. Wenn es vor der Taufe niest, wird es klug (Erzgebirge) ²³⁾; es fallen ihm reiche Geschenke zu ²⁴⁾. Wenn ein Kranker niest, so wird er wieder gesund ²⁵⁾. Ein Schnupfen, bei dem man recht häufig niest, verläuft gut ²⁶⁾. Ein englischer Arzt des 17. Jh. pflegte zu sagen, daß der Kranke, der zweimal hintereinander niese, aus dem Hospital entlassen werden könne ²⁷⁾. Elias bringt den toten Sohn der Sunamitin durch seine Zauberkünste zu siebenmaligem N. und vertreibt dadurch den Krankheitsdämon ²⁸⁾. Wenn in Irland ein krankes Kind niest, treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen ²⁹⁾. Selten ist eine Wirkung nach außen. Wenn in Estland ein Gefäß, das zur Bierbereitung dient, beschrien ist, so läßt man ein Pferd darauf n. ³⁰⁾.

In der Volksmedizin wirkt das N. ableitend und wird daher durch allerlei Mittel hervorgerufen ³¹⁾. Im 16. Jh. machte man aus Bibergeil und geriebenen Rautenblättern ein Niespulver ³²⁾. Hippokrates empfiehlt Niesmittel zur Abtreibung der Frucht ³³⁾. Convallaria wurde als Niespulver beim Schlaganfall angewandt ³⁴⁾. Wenn man niest, ist man in den nächsten 24 Stunden vor einem Schlaganfall sicher ³⁵⁾. In Finkenwärd heißt es von einem, der niest: „Süh, dat Hatt is noch gesund“ und bei Kindern: „dat Hatt wasst“ ³⁶⁾.

Will man N. unterdrücken, so soll man rasch ein Kreuz auf der Nase machen. Das Unterdrücken ist aber nicht ratsam ³⁷⁾.

²¹⁾ Tylor 1, 98. ²²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Gassner *Mettersdorf* 13; Taubmann *Nordböhen* 54 f. Als bei Adams Erschaffung die Seele in sein Haupt gelangte, nieste er und sprach: „Gepriesen sei Gott!“

Dähnhardt *Natursagen* 1, 89. 90 (nach arabischer Legende). ²³⁾ Wuttke 222. ²⁴⁾ John *Erzgeb.* 62. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 508; ZfrwVh. 11 (1914), 257; Wuttke 319; Fogel *Pennsylvania Germans* 302 (1600); Abbott *Macedonian folklore* 114; Kruyt *Animisme* 92 (der Seelenstoff kehrt zurück); Tylor 1, 98 (der Geist des Vorfahren ist in dem Niesenden). ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 6. ²⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 42. ²⁸⁾ 2. Kön. 4, 35; Jirku *D. Dämonen u. ihre Abwehr im alten Testament* 45 f. ²⁹⁾ Seligmann *Blick* 1, 265. ³⁰⁾ Ebd. 1, 289. ³¹⁾ Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 198; Bargheer 351 f. ³²⁾ Jühling *Tiere* 5. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 160. ³⁴⁾ Ebd. 1, 284. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 90. ³⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 125. ³⁷⁾ Lammert 232; Hovorka-Kronfeld 2, 4.

4. Das N. ist vorbedeutend, überwiegend im guten, nicht selten aber auch im schlechten Sinne ³⁸⁾. Wohl die meisten hierher gehörenden Einzelheiten des Volksglaubens wurzeln in der Antike ³⁹⁾. Die Schriften der Prediger in der älteren abendländischen Kirche bekämpfen häufig den Brauch, aus dem N. zu weissagen ⁴⁰⁾. In einer Predigt des Eligius († 659) heißt es: Auguria vel sternutationes nolite observare ⁴¹⁾.

Das N. am Morgen in nüchternem Zustande ist besonders beachtenswert ⁴²⁾: man bekommt etwas geschenkt ⁴³⁾, erfährt eine Neuigkeit oder erhält einen Brief ⁴⁴⁾, ein Geschenk oder Schelte ⁴⁵⁾, Besuch ⁴⁶⁾, fällt in Dreck ⁴⁷⁾. Nüchtern n. bedeutet Glück ⁴⁸⁾, aber auch Unglück ⁴⁹⁾.

Muß man mehrmals nacheinander n., so ist das ein Zeichen, daß in der Familie bald etwas Außergewöhnliches geschehen werde ⁵⁰⁾.

Wenn man am Morgen zweimal nacheinander n. muß, so bedeutet das Glück, man bekommt einen Brief oder ein Geschenk ⁵¹⁾. Einmal n. bedeutet Unglück, zweimal Glück ⁵²⁾.

Am Morgen dreimal nacheinander n. verheißt Glück und Freude ⁵³⁾, ein Geschenk ⁵⁴⁾, Besuch ⁵⁵⁾. Wer dreimal niest, ist ein guter Christ ⁵⁶⁾, wird selig ⁵⁷⁾. Wenn man am Morgen nüchtern dreimal n. muß, hat man den Tag über Freude, wenn zweimal, Leid ⁵⁸⁾. Wenn der Nieser drei sind, „so sein vier dieb umb das hus“ (Hartlieb) ⁵⁹⁾.

Wiederholtes N. bedeutet überhaupt Glück für den Betreffenden; er hat noch etwas zu erwarten, besonders Besuch; es gibt schön (hell) Wetter (Rheinland) ⁶⁰⁾. Wer oft hintereinander n. muß, bekommt entweder etwas geschenkt oder wird geschändt = ausgescholten ⁶¹⁾. In Nassau werden in solchem Falle ein Rausch, Empfang von Geld oder auch Schläge prophezeit ⁶²⁾.

Wer in Japan einmal niest, den lobt man, zweimal, der wird verleumdet, dreimal, über den wird gelacht, aber viermal, der ist wirklich erkältet ⁶³⁾.

Wer auf einem Wege fünfmal n. muß, der findet etwas ⁶⁴⁾. Auch für sechsmaliges N. gibt es bedeutsame Erklärungen ⁶⁵⁾.

Nur wer siebenmal hintereinander niest, wird den Schatz heben, den die Lohlaterne im Wäldchen bei Buttstädt bewacht ⁶⁶⁾. Dreizehnmal n. ist sehr gut ⁶⁷⁾.

Einmaliges oder dreimaliges N. bedeutet aber auch Unglück ⁶⁸⁾. Wer morgens beim Aufstehen niest, befürchtet einen Unfall ⁶⁹⁾. Nüchterner Ernuß bringt Kummer und Verdruß ⁷⁰⁾. Morgeng'nuss (niesen) de ganze Tag Verdruss ⁷¹⁾. N. am Morgen bringt zum Abend Verdruß ⁷²⁾. Niest man am Morgen früh, so bekommt man Schelte von der Frau vor Sonnenuntergang; ist man ledig, so bekommt man ein keifendes Weib ⁷³⁾. Wer morgens nieset, fällt in Dreck; wer nachmittags nieset, hat Glück ⁷⁴⁾. N. am Morgen — viel Unglück und Sorgen, n. am Abend — beglückend und labend ⁷⁵⁾.

Wenn jemand in der Nacht niest, so hat er eine arme Seele erlöst ⁷⁶⁾. Wenn man in den Stunden von Mittag bis Mitternacht niest, ist es gut und glückverkündend ⁷⁷⁾.

Für die verschiedene Bedeutung des nüchternen N.s an den einzelnen Wochentagen gibt es Sprüche und Verse ⁷⁸⁾. Mitunter wird freilich der Reim die Bestimmung beeinflusst haben.

Wenn man am Sonntag nüchtern zweimal niest, bekommt man eine frohe Nachricht (Ostpreußen) ⁷⁹⁾. Wer am Sonntagmorgen im Bette niest, dem wird

in der Woche etwas geschenkt werden (Island) ⁸⁰⁾.

Sehr gut ist es, am Montagmorgen zu n., denn „besser ist Montagsn. als Mutterkuß“ (Island) ⁸¹⁾. Montag Morgen dreimal n. bringt Glück ⁸²⁾.

Wenn man am Freitag niest, bringt der Sonntag Unglück ⁸³⁾.

Wenn man am Samstag niest, kommt am Sonntag Glück ⁸⁴⁾. Das N. am Samstag in aller Frühe ist ein Zeichen, daß der Niesende eine Arbeit, die er vornimmt, nicht zu Ende führen werde ⁸⁵⁾. Wenn Sonnabend abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche ⁸⁶⁾.

Niest jemand während der Andacht in der Christnacht, so bedeutet das Glück für die Gemeinde im neuen Jahre ⁸⁷⁾. In den Christnachten niest man nicht, so stirbt das Vieh nicht ⁸⁸⁾. Wenn man vom h. Abend bis zum Silvesterabend nicht niest, so stirbt man bald (Posen) ⁸⁹⁾. Die Esten halten es für glücklich, wenn sie am Christtag n. und nehmen dazu Niesetoback. N. sie nicht, so glauben sie dasselbe Jahr weder Stern noch Glück, viel weniger Gedeihen an ihrem Vieh zu haben ⁹⁰⁾.

Wer am Neujahrsmorgen niest, der stirbt in dem Jahre nicht ⁹¹⁾. Dagegen wieder: wer am Neujahrsmorgen nüchtern n. muß, der stirbt binnen Jahresfrist ⁹²⁾.

Wer in der Kirche n. muß, hat Unglück ⁹³⁾. N. beim Ankleiden verkündet der Jungfrau, daß sie bald Braut werde (im Bergischen) ⁹⁴⁾. Wenn eines der Brautleute bei der Trauung niest, so wird die Ehe unglücklich (Erzgebirge) ⁹⁵⁾. Welches von den beiden Brautleuten bei der Trauung zuerst niest, stirbt zuerst ⁹⁶⁾. Muß der Geistliche während der Handlung n., wird er die beiden Brautleute noch im selbigen Jahre zum Gottesacker aussegnen, wie er sie hier einsegnet ⁹⁷⁾.

Wenn jemand in seine Netze niest, während er sie strickt oder ausbessert, wird er mit ihnen beim Fischfang Glück haben (Island) ⁹⁸⁾. N. beim Schuhanziehen bedeutet Unglück ⁹⁹⁾. Wenn man beim Aufstehen niest, soll man sich wieder ins Bett hineinlegen ¹⁰⁰⁾. Mancher,

der sein Haus verlassen will, gibt es auf, wenn er oder ein Hausgenosse niest¹⁰¹⁾. In Bombay gilt es für eine böse Vorbedeutung, auf der Schwelle zu n., die ein heiliger Ort ist¹⁰²⁾.

N. deutet auf einen baldigen Todesfall. Jarl Rognvald muß eines Abends sehr n. Am folgenden Tage wird er erschlagen¹⁰³⁾. Wer früher dreimal hintereinander nieste, hat sterben müssen. Da hat man angefangen Hälf dr Gott zu sagen, und da ist es besser geworden¹⁰⁴⁾. Binnen eines Jahres stirbt, wer n. muß während der Predigt¹⁰⁵⁾, während der Wandlung¹⁰⁶⁾, während des Vaterunsers in den Christmetten, wenn ihm dabei jemand Gesundheit wünscht¹⁰⁷⁾. Niest der Pfarrer am Grabe, so stirbt bald wieder jemand (Siebenbürger Sachsen)¹⁰⁸⁾. Wenn im heutigen Griechenland ein Kind während der Totenklage niest, so ist das ein Vorzeichen seines vorzeitigen Sterbens. Die Mutter zerreißt sofort dessen Hemd von oben bis unten¹⁰⁹⁾. Niest man, während man von einem Toten spricht, so ziehe man sich beim Ohr, um vom Toten nicht gerufen zu werden¹¹⁰⁾. Wenn auf Fidji bei der Gedächtnisfeier für einen Toten seine Besitztümer zusammengehäuft und verteilt werden, darf keiner seiner Verwandten n.¹¹¹⁾. Wenn jemand beim Melken einer Kuh niest, so wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall vernehmen (Norwegen)¹¹²⁾.

Wenn zwei zugleich n. oder zugleich dieselbe Meinung aussprechen, wird eine arme Seele erlöst (Inntal)¹¹³⁾. Wenn bei den Esten zwei schwangere Weiber zugleich n., so bilden sie sich ein, daß sie beide Töchter bekommen werden, n. aber zwei Männer, deren Weiber schwanger sind, zugleich, so solls Söhne bedeuten¹¹⁴⁾.

Kann einer trotz Anschickens nicht n., so wird er bei der Nase geführt werden (Bukowina)¹¹⁵⁾.

Wenn der älteste Mann im Hause niest, während man Lebensmittel herichtet, wird ein Hungeriger kommen und von dieser Speise essen. Man nennt das „ändern einen Gast n.“. Niest aber der jüngste Mann, so niest er mehr Speise ins Haus (Island)¹¹⁶⁾.

Bei den Ten'a-Indianern am mittleren Yukon in Alaska ist N. aus dem linken Nasenloch ein schlechtes Vorzeichen, aus dem rechten ein gutes¹¹⁷⁾. In Tirol zeigt Kitzeln im rechten Nasenflügel eine angenehme Neuigkeit an, im linken eine unangenehme¹¹⁸⁾.

Wenn die Pferde, mit denen man auf Besuch fährt, unterwegs n., so glaubt man in Ostpreußen, daß man willkommen ist; ein niesendes Pferd warnt in einer Harzsage seinen Herrn, einen Räuber, vor Beobachtung¹¹⁹⁾.

Wenn Kinder n., wird es schneien (Oldenburg)¹²⁰⁾.

³⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 122 ff. ³⁹⁾ Vgl. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 3259 (Aristoteles Probl. 33, 7 sagt geradezu: τὸν πνεύματι θεῶν ἡγοῦμεθα εἶναι); Plutarch *De genio Socratis* cap. 11 f.); Samter *Volkskunde* 1, 74 ff. ⁴⁰⁾ Bargheer 122; Saupe *Indiculus* 18 f. ⁴¹⁾ Grimm *Mythol.* 4, 3, 401. ⁴²⁾ Nach der Meinung der Toradja kehrt mit dem N. kurz nach dem Aufwachen der „Seelenstoff“ in den Körper zurück: Kruyt *Animisme* 92. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 277 (9); Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 2, 254; Grohmann *Abergl.* 223; Heyl *Tirol* 803 (265); Vernaleken *Mythen* 353; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; Kuhn *Märk. Sag.* 387 (99); Grimm *Mythol.* 4, 3, 437 (93: Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfrwVk. 11 (1914), 257 (im Bergischen); Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 250 f.; SAVk. 21 (1917), 201. ⁴⁴⁾ Witzschel *Thür.* 2, 277 (9); SAVk. 21, 201; Engeliu u. Lahn 284 (283); Zingerle *Tirol* 33 (235). ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 195; ZfVk. 4 (1894), 81 (Mittelschlesien); Köhler *Voigtland* 397 (Nüchterne Niess setzt Geld oder Stiess d. h. Stösse). ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania Germans* 81 (294); Kruyt *Animisme* 93 (Toba-Bataks; auch sonst Glück). ⁴⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. ⁴⁸⁾ John *Westb.* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 496; Zingerle *Tirol* 32 (234). ⁴⁹⁾ SAVk. 3, 43; 8, 143; Strackerjan; 1, 34; 2, 185 (428); SchwVk. 10, 35. Wer morgens im Aufstehen nieset, soll sich wieder legen und drei Stunden liegen bleiben, sonst ist sein Weib Meister die ganze Woche: Grimm *Mythol.* 4, 3, 448 (437: Chemnitzer Rockenphilosophie); vgl. 3, 430 (Hartlieb). ⁵⁰⁾ Lütolf *Sagen* 556 (Luzern). ⁵¹⁾ SAVk. 8, 143. 268. ⁵²⁾ Ebd. 3, 43 (Basel-Land); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 315. ⁵³⁾ John *Erzgeb.* 38; ZfVk. 13 (1907), 134; Strackerjan 1, 34; Wolf *Beitr.* 1, 239; Fogel *Pennsylvania Germans* 106 (444); Spiess *Fränk. Henneb.* 151; Curtze *Waldeck* 416 (229); SAVk. 8, 143. 268; Unoth 184; Messikommer 1, 175. ⁵⁴⁾ SAVk. 12, 149. 214. 279; John *Westb.* 256; Meier *Schwaben* 503; Schramek *Böhmerwald* 256; Köhler *Voigtland* 397. ⁵⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 427.

⁵⁶⁾ Schramek 256. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 268. ⁵⁸⁾ SchwVk. 3, 43. ⁵⁹⁾ Grimm *Mythol.* 4, 3, 430. ⁶⁰⁾ MschlesVk. 26 (1925) 146. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 245. ⁶²⁾ Bargheer *Eingeweide* 124. ⁶³⁾ Anthropos 7 (1912) 397. ⁶⁴⁾ SAVk. 12, 149. ⁶⁵⁾ Siepmann *Uralte Freiheit Volmarstein* 364 (56). ⁶⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 294; Kuhn u. Schwartz 210 (236). ⁶⁷⁾ Grimm *Mythol.* 4, 3, 430. ⁶⁸⁾ John *Erzgeb.* 38. ⁶⁹⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24. ⁷⁰⁾ Manz *Sargans* 126. ⁷¹⁾ Messikommer 1, 175. ⁷²⁾ SAVk. 2, 219; 3, 43. ⁷³⁾ Manz *Sargans* 126. ⁷⁴⁾ Pfister *Hessen* 165. ⁷⁵⁾ Köhler *Voigtland* 357. ⁷⁶⁾ Zingerle *Tirol* 56 (479). ⁷⁷⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24. ⁷⁸⁾ Urquell 1, (1890), 123 (Königsberg); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 100; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; Engeliu u. Lahn 284; Drechsler 2, 195; ZfVk. 1 (1891), 190; Bargheer *Eingeweide* 124. Zweimaliges N.: Urquell 3 (1892), 248 (Ostpreußen). ⁷⁹⁾ Urquell 3, (1892), 248. ⁸⁰⁾ ZfVk. 8 (1898), 154. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Anhorn *Magiologia* (1674) 147. ⁸³⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1109). ⁸⁴⁾ Ebd. 123 (1117). ⁸⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4. ⁸⁶⁾ Wuttke 208 (287); Rochholz *Kinderlied* 332; Ders. *Glaube* 2, 56 (erniest sich das Jüngste noch in den Federn, so kommt eine glückliche Woche ins Haus). ⁸⁷⁾ Drechsler 1, 42. ⁸⁸⁾ Grimm *Mythol.* 4, 2, 935. ⁸⁹⁾ MschlesVk. 7 H. 14, 75 (48). ⁹⁰⁾ Boecler *Ehsten* 92. ⁹¹⁾ ZfVk. 4 (1894), 319 (Ungarn); 8 (1898), 155 (Island). ⁹²⁾ John *Erzgeb.* 114. ⁹³⁾ Ebd. 36. ⁹⁴⁾ ZfrwVk. 3, 65; 11, 257. ⁹⁵⁾ Wuttke 216 (304). ⁹⁶⁾ Schönwerth 1, 90. ⁹⁷⁾ Ebd. ⁹⁸⁾ ZfVk. 8 (1898), 155. ⁹⁹⁾ Anhorn *Magiologia* 152; Grimm *Mythol.* 4, 3, 440 (186: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bargheer *Eingeweide* 123 f. In einem Traktat des Thomas Ebendorfer aus Haselbach in Niederösterreich († 1464) heißt es: si quis, dum se calciaverit, sternutaverit, redire ad domum: ZfVk. 12, 9. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 378; vgl. oben Anm. 49. ¹⁰¹⁾ Kruyt *Animisme* 93. ¹⁰²⁾ Crooke *Northern India* 151. Auf der Tongagruppe war N. beim Aufbruch eines Heereszuges ein sehr unglückliches Vorzeichen: Tylor 1, 99; ebenso bei den Thugs: ebd. 101. Ein arabischer Dichter rühmt sich, daß er sich durch niesende Weiber in der Fortsetzung seines Fehderittes durch die Wüste nicht habe irre machen lassen: Wellhausen *Reste* 151. Wenn man eine Reise antritt, so ist einmaliges N. eine böse Vorbedeutung, zweimaliges eine gute: Crooke 151. ¹⁰³⁾ Thule 19, 203. ¹⁰⁴⁾ SchwVk. 4, 25 (Uri). ¹⁰⁵⁾ John *Erzgeb.* 114. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 2, 195. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgeb.* 114. ¹⁰⁸⁾ Urquell 4, 19. ¹⁰⁹⁾ ARw. 24 (1926), 304 f. Ein ähnliches Mittel wendet an, wer am Abend des Käsesonntags niesen muß: Abbott *Macedonian folklore* 114. ¹¹⁰⁾ Urquell 4, 94 (Galizische Juden). ¹¹¹⁾ Anthropos 4 (1909), 92. ¹¹²⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 312. ¹¹³⁾ Zingerle *Tirol* 56 (478). ¹¹⁴⁾ Boecler *Ehsten* 45. ¹¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4. ¹¹⁶⁾ ZfVk. 8, (1898), 155. ¹¹⁷⁾ An-

thropos 6 (1911), 243. ¹¹⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 371. ¹¹⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 127. ¹²⁰⁾ Wuttke 200 (269).

5. Eine Art von Umkehrung des vorbedeutenden N.s ist die nachträgliche Bekräftigung eines Gedankens oder eines ausgesprochenen Wortes durch N. Das Gesagte wird bestätigt

a) durch das N. des Redenden selbst. Wenn jemand spricht und dabei niest, so hat er die Wahrheit gesagt¹²¹⁾,

b) durch das N. eines Anwesenden. Den Wunsch der Penelope nach Heimkehr ihres Gatten begrüßt zu ihrer Freude Telemachos mit gewaltigem N.¹²²⁾. Als ein Krieger die ermunternde Rede Xenophons mit einem N. begleitet, wird das von allen als ein Zeichen des Retters Zeus aufgenommen¹²³⁾. Niest jemand, während ein anderer etwas erzählt oder eine Behauptung aufstellt, so ist die Äußerung wahr¹²⁴⁾,

c) durch das eine oder das andere¹²⁵⁾.

¹²¹⁾ Strackerjan 1, 34; John *Erzgeb.* 39; Grohmann *Abergl.* 223; Meier *Schwaben* 508; Panzer *Beitr.* 1, 262 (93); Leoprechting *Lechrain* 90. Man sagt dabei: „Helf' Gott, daß's wahr ist“. Pollinger *Landshut* 166. Auch was man im Augenblicke des N.s denkt, ist wahr (Birlinger *A. Schwaben* 1, 413) oder geht in Erfüllung: ZfVk. 20, 384. ¹²²⁾ Od. 17, 541. ¹²³⁾ Xenoph. *Anab.* 3, 2, 9. ¹²⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 82; Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 (wenn eine Jungfrau dabei niest); John *Westb.* 248; Unser Egerland 3 (1899) 59; Drechsler 2, 23; Urquell 3 (1892), 41 (Schlesien); Witzschel *Thüringen* 2, 278 (22); Engeliu u. Lahn 284; Andree *Braunschweig* 402 (daher die Redensart: dat kann en kind beprüsten); Bartsch *Mechl.* 2, 313; ZfrwVk. 11 (1914), 257; Abbott *Macedonian folklore* 113; Journal of American folklore 16 (1903), 136 (wenn ein Kind dabei niest; Syrer in Boston); Globus 67, 52 (Bengalen). ¹²⁵⁾ Urquell 3 (1892), 165 (Grafsch. Hohenstein); Grimm *Mythol.* 4, 3, 443 (266: Chemnitzer Rockenphilosophie); Volkskunde 23 (1912), 235; Schramek *Böhmerwald* 256 (die andern rufen: „Helf' Gott, daß wöhr is!“).

6. In vielen Sagen wird von Geistern erzählt, die sich durch ein oft mehrfach wiederholtes N. kundgeben. Erfolgt darauf das „Gotthelf“ eines Vorübergehenden, so ist der Geist erlöst. Wenn der Wunsch ausbleibt oder gar durch einen ungeduldigen Fluch ersetzt wird,

so muß er weiter umgehen, gewöhnlich so lange, bis der Baum für die Wiege des künftigen Erlösers (s. oben 2, 935) gewachsen und verarbeitet ist¹²⁶). Oft ertönt das geisterhafte N. unter einer Brücke¹²⁷) oder bei einer Mühle¹²⁸) oder der Geist ist eine Wäscherin¹²⁹). Nach Laistner¹³⁰) ersetzt das N. in solchen Sagen die zudringliche Frage der Mittagsfrau und ähnlicher dämonischer Gestalten, auf die das „rechte Wort“ erwartet wird. Die Vorstellung des N.s mag durch allerlei Geräusche, namentlich im Wasser, angeregt werden¹³¹). Vgl. das Lachen und Weinen der Geister.

¹²⁶) Sommer Sagen 23 (18); Witzschel Thüringen 1, 117. 120; Eisel Voigtland 87 f.; Pröhle Harzsagen 227; Wolf Sagen 102 f.; Lyncker Sagen 88. 89. 89 f.; Pfister Hessen 21. 75; Hessler Hess. Nass. 188; Schönwerth Oberpfalz 1 294. 2, 380; Wolf Deutsche Märch. u. Sag. 368 (257: Köln); Baader Sagen 322. 394; Ders. N. Sagen 25; Meier Schwaben 1, 87. 209. 269. 293; Birlinger Volksl. 1, 289; Panzer Beitr. 1, 177; 2, 145 f.; Schöppner Sagen 2, 212. 220; Reiser Allgäu 1, 325; SchwVk. 2, 96; 4, 26; 14, 35; Rochholz Sagen 1, 57. 283 f.; 2, 218; Kuoni St. Galler Sagen 165; Heyl Tirol 20 f.; Kühnau Sagen 1, 530; MschlesVk. 8 (1906) H. 15, 86 (Posen). Vor allem vgl. NddZfVk. 6 (1928), 22 f. ¹²⁷) Grimm Sagen 1, 270 (225); Schönwerth Oberpfalz 1, 302; Baader Sagen 142 (153); Leoprechting Lechrain 90 f.; Meier Schwaben 1, 277; SchwVk. 2, 85; SAVk. 25, 131. 233 f.; Friedli Bärndütsch 7 (1927), 482 f.; Rochholz Sagen 1, 57; Stöber Elsaß 58. 147; Reiser Allgäu 1, 324 f. 325; Sébillot Folk-Lore 2, 356. ¹²⁸) Peuckert Schlesien 145, vgl. 108. ¹²⁹) Hessler Hess. Nass. 12; Witzschel Thüringen 1, 155 (153). ¹³⁰) Rätsel der Sphinx 1, 81. 106. ¹³¹) Bargheer Eingeweide 126.

7. Der Wind ist nach Zigeunerglauben des Teufels N. ¹³²). Man erkennt diesen, mag er noch so gut verkleidet sein, am besten daran, daß er beim Anblick des Kreuzes in ein erschreckliches N. ausbricht ¹³³).

¹³²) Bargheer 126. ¹³³) Grohmann Aberggl. 27 (134). Sartori.

Nieswurz (Helleborus-Arten).

1. Botanisches. Die schwarze N. (Christblume, -wurz, Weihnachtsrose; H. niger), eine bei uns oft in Gärten gezogene Zierpflanze, kommt wild im südlichen und östlichen Teil der Alpen vor. Sie

besitzt einen schwarzbraunen Wurzelstock, sieben- bis neunteilige Laubblätter und weiß bis rosa gefärbte Blüten, die vom Januar an (manchmal schon um Weihnachten) hervorkommen. In West- und Süddeutschland wächst die stinkende N. (H. foetidus), die ebenso wie die ab und zu in Gebirgswäldern vorkommende grüne N. (H. viridis) grüne Blüten hat¹). Die „weiße N.“ (ἐλλέβορος λευκός) der Antike ist keine H.-Art, sondern der Germer (Veratrum album), s. d.

Schmiedeberg²) hält (wohl mit Unrecht) die Zauberpflanze „moly“ des Homer für H. niger³).

¹) Marzell Kräuterbuch 155 f. 485. ²) Über die Pharmaka in d. Ilias und Odyssee 1918, 27. ³) Über die „N.“ im Altertum vgl. Pauly-Wissowa 8, 1, 163 ff.; Abt Apuleius 208; Tschirch Hb. d. Pharmakognosie 2 (1917), 1585 ff.; Höfler Kellen 271 ff.; Organotherapie 41 f.; H. Leclerc Histoire des Ellébore et de l'Elléborisme. In: Janus 22 (1917), 223—238.

2. Die schwarze N. („Christwurz“) soll nach altem Glauben in der Christnacht aufblühen⁴); vgl. auch die Sage von dem in der Christnacht blühenden Apfelbaum (1, 518) und Hopfen (4, 310).

⁴) Brunfels Kreutterbuch 62; Praetorius Saturnalia 1663, 199 ff.; Fogel Pennsylvania 261; vgl. FFC. 37, 92.

3. Bei Viehseuchen (Milzbrand) durchbohrt man den kranken Schweinen das Ohr und steckt die Wurzel der N. durch; in Niederbayern heißt man das den „Schelmer stechen“⁵), in Niederösterreich das „Güllen“⁶), daher auch Bezeichnungen „Schelmerwurz“ oder „Güllkraut“ für die N.⁷). Nachdem man in Frankreich die Wurzel der N. an den Schweineställen gegen bösen Blick aufhängt⁸), könnte hier ein antidämonisches Mittel vorliegen, wie auch verschiedene andere pflanzliche „Kathartika“ als Apotropaea Verwendung fanden⁹). Übrigens beschreibt bereits Columella¹⁰) dieses Stecken ins Ohr des Tieres von der Pflanze „consiligo“. Er gibt an, daß sie vor Sonnenaufgang mit der linken Hand gegraben werde, weil man dann glaube, daß sie so kräftiger wirke.

⁵) DG. 10, 39 f. ⁶) Weinkopf Naturgeschichte 29 f. ⁷) Vgl. auch Romanusbüchlein 41; Andree Braunschweig 426; Heldreich

Die Nutzpflanzen Griechenlands 1862, 45; Britton and Holland Plant-Names 177; Feilberg Ordbog 3, 1095. ⁸) Sébillot Folk-Lore 3, 483; Seligmann Blick 2, 78. ⁹) Höfler Organotherapie 41 f. ¹⁰) De re rustica 6, 5.

4. Wie auch andere Frühjahrspflanzen (s. d.), so ist auch die N. „tabu“. Wer an der stinkenden N. schmeckt (riecht), kriegt Roßmucken (Sommersprossen)¹¹). Kommt die schwarze N. („Hiander-roashe“) ins Haus, so hören die Hühner auf, Eier zu legen. Sträube von dieser Pflanze werden in Bauernhäusern nicht geduldet¹²), vgl. auch Kuhschelle (5, 790) und Schlüsselblume.

¹¹) Beschreib. des OA. Künzelsau 1883, 140. ¹²) Satter Gottscheer Pflanzennamen 11.

5. Besonders im Alemannischen gilt die N. als Orakel für den Ertrag des Jahres. Es bedeutet ein fruchtbares Jahr, wenn die „Wihnachtsblume“ (vgl. auch Jerichorose) um Weihnachten blüht; 12 Blütenknospen werden an Weihnachten ins Wasser gestellt; die sich öffnenden deuten auf gutes Wetter für den betreffenden Monat¹³). Ein gutes Weinjahr gibt es, wenn die stinkende N. („Weinblume“, „Weinrose“) reichlich blüht¹⁴), oder wenn die Blume mehr oder weniger rot (statt braun) abdorrt¹⁵).

¹³) SchweizId. 5, 84. ¹⁴) Eberhardt Landwirtschaft 209; D. Bayern 8 (1897), 68 (f. H. niger); Wilde Pfalz 180. ¹⁵) SchweizId. 5, 84.

6. In manchen Gegenden der Schweiz wird die schwarze N. als „Chilärosä“ (Kirchenrose), „Uesäherrgottsbluema“ zu den Kinderkränzen benutzt, die man an Christi Himmelfahrt mit einem Herrgottsbilde feierlich in den Kirchen hinaufzieht¹⁶).

¹⁶) Rhiner Waldstätte 19 f. Marzell.

Nikasius, hl., Bischof von Reims, Märtyrer, † 407. Er wird im Augensegen angerufen¹) und ist Patron gegen Pest, Cholera und Keuchhusten. An seinem Gedächtnistage (14. Dez.) vertreibt man Ratten und Mäuse durch Räuchern, Anschreiben seines Namens an die Tür usw.²). Man ließ auch die Inschrift („hüt is N.dag“) dauernd stehen, um die Tiere glauben zu machen, daß alle Tage N.tag sei³).

¹) ZfVk. 1, 175 f.; MschlesVk. 18, 13. ²) Zfd-Myth. 1, 201 (Harz); ZfVk. 5, 416 (Franken). 421; 20, 385 (Schlesw.-Holst.); Grimm Mythol. 3, 440 (173: Chemnitzer Rockenphilos.); Frischbier Hexenspr. 137; Baumgarten Jahr 30; Drechsler 2, 4; Grohmann Apollo Smintheus 63; Sartori Sitte 3, 40; Wuttke 399 (614). 400 (616); Sébillot Folk-Lore 3, 37. 40. 41. ³) Mensing SchlHolst.-Wbch. 3, 708. Sartori.

Nikolaus, hl., Bischof von Myra in Lykien im 4. Jh., entwickelte sich in Anlehnung an den Abt N. von Sion, Bischof von Pinara, gest. 564 in Lykien, während des 6.—9. Jhs. vom einfachen Ortsheiligen zum volkstümlichsten Heiligen der morgenländischen (griechischen) Kirche¹) und des byzantinischen Reiches und rückte in seiner Stellung unter den übrigen Heiligen hinsichtlich seiner räumlichen Verbreitung und volkstümlichen Verehrung nahe an die Marias heran. Sein Kult wurde aus dem Osten in den Westen verpflanzt, wo er schon im 8. Jh. zu Rom geübt wurde und seit der Mitte des 9. Jhs. durch Martyrologien und Passionalien literarisch überliefert ist. Diesseits der Alpen machte sich der N.kult zuerst im 10. Jh. bemerkbar, vermutlich infolge des Einflusses, den die byzantinische Prinzessin Theophano seit ihrer Vermählung mit Otto II. (972) auf die Wahl der Kirchenpatrone in Deutschland ausübte. Seit dieser Zeit lassen sich die ersten N.kultstätten in Deutschland nachweisen, z. B. Brauweiler bei Köln. Nachdem 1087 die Gebeine des Heiligen von Myra nach Bari in Unteritalien übertragen worden waren, begann seine Verehrung im Abendland²) immer größer und allgemeiner zu werden. In ihrem Fortschreiten glich sie förmlich einem Triumphzug. Sie ging im engsten Anschluß an die damals wichtigsten mittel- und nordeuropäischen Wasserstraßen und Verkehrsbahnen aus Italien durch Frankreich nach Deutschland, wo besonders Köln und Trier Mittelpunkte des N.kultes und Ausgänge des in Deutschland ostwärts vorrückenden Zuges wurden, weiter nach Dänemark und in den hohen Norden nach Island wie auch in den ost-deutschen Siedlungsraum bis Riga und Reval. Die während des Hochmittel-

alters ganz Nordeuropa und wichtige Gebiete Osteuropas bestrahlende hanseatische Handels- und Verkehrsmacht wurde zum mächtigsten Förderer der Verbreitung des N.kultes. Sein Festtag, der 6. Dezember, ist im Abendland zufrühest aus Neapel auf einem lateinisch geschriebenen Marmorkalender aus der Zeit zwischen 821 und 841 als Gedächtnistag (Natalis s. Nicolai) nachweisbar.

Die Wege, auf denen die Verbreitung des N.kultes ganz allgemein sich vollzog, zeigen die dem Heiligen zu Ehren erbauten und geweihten Kirchen, Kapellen, Klöster und Hospize an, besonders die N.Kirchen in den Küsten- und Hafenorten³⁾. Diesseits der Alpen wurden ihm in der Zeit vom 11.—16. Jh. mehr als 2200 Kirchen erbaut, soweit sich bisher nachweisen ließ. Für die Höhe und den Umfang seiner Verehrung in den einzelnen Ländern sprechen auch die zahlreichen Standbilder⁴⁾ des Heiligen an öffentlichen Stellen oder in Kirchen sowie die große Zahl Gemälde⁵⁾ mit Szenen aus seiner Legende. Auch das Wirtschaftsleben wurde vom N.kult erfaßt, wie die vielen N.märkte⁶⁾ beweisen.

Der Hauptgrund für die weite Verbreitung und außerordentliche Volkstümlichkeit der Verehrung des Heiligen wurde seine Legende⁷⁾, deren Hauptteile zugleich mit dem Kult aus dem Osten nach dem abendländischen Westen drangen. Aus diesem reichen Legendenkranz sind zunächst besonders herauszuheben: die Rettung der Schiffer aus Sturmesnot⁸⁾, auf die die Erbauung der zahlreichen Nikolaikirchen in den norddeutschen und nordeuropäischen Küstenstädten sowie die der N.kapellen an Gewässern (Seen, Flüssen)⁹⁾ zurückführt, die Rettung Myras aus Hungersnot, die Erweckung dreier ermordeter Schüler zum Leben und die Beschenkung dreier verarmter Jungfrauen mit einer Aussteuer. An diese Erzählungen erinnern auch die Attribute des Heiligen: auf einem Buche drei goldene Äpfel oder Kugeln¹⁰⁾, oder drei Brote, oder drei Kinder in einer Kufe zu seinen Füßen, oder ein Anker. Vorzüglich die ersten drei Attribute

wurden und werden in der Ikonographie verwandt. Des weiteren boten solche und andere Legenden Anlaß, den Heiligen zum Patron zu wählen, z. B. der Schiffer¹¹⁾, Seefahrer, Flößer, Reisenden zu Wasser und zu Lande¹²⁾, Fischer, Brückenbauer, Kolonisten, Kaufleute und Händler (Getreide-, Wein-, Spezerei-, Leinwandhändler, Ölverkäufer), Bäcker, Apotheker, Tuchmacher und anderer Erwerbsstände. Mit solchen wirtschaftsständischen Patronaten hängt wiederum des Heiligen Schutzherrschaft über städtische Verbände, die Bruderschaften¹³⁾, zusammen, deren es vorzüglich überall für Schiffer und Schiffsherren gab. Der Glaube der Mädchen an die Hilfe des hl. N. für eine glückliche Verheiratung¹⁴⁾, heute noch lebendig in Italien, Frankreich, Belgien und in den Niederlanden, und das Patronat des Heiligen über die Jungfrauen überhaupt ist aus der Jungfrauenlegende hervorgegangen, die bereits in der griechischen Kirche hochbedeutsam war. Ferner wurde die Schülerlegende grundlegend für sein Patronat über die Schüler¹⁵⁾ und Kinder¹⁶⁾, nicht zuletzt auch für die weitverbreitete Sitte, Kindern den Namen N. beizulegen, um sie unter die Obhut des Heiligen zu stellen, weshalb der Name N. im späteren Mittelalter bis weit in unsere Zeit hinein einer der beliebtesten und häufigsten¹⁷⁾ war und auch zur Bildung zahlreicher Familiennamen¹⁸⁾ geführt hat. Auch die Erzählung, der Heilige sei als kleines Kind über seine Jahre stark und verständig gewesen, machte ihn zum Vorbild der Schüler. Auf die Legende von dem geraubten, aber durch des hl. N. Hilfe den Eltern wiedergeschenkten Sohne ist wahrscheinlich der Volksglaube zurückzuführen, N. gewähre kinderlosen Eheleuten Kindersegnen¹⁹⁾. In die weitere Entwicklung dieses Glaubens gehört die Meinung, N. stehe auch den Gebärenden²⁰⁾ bei, weshalb er von diesen in ihren Nöten angerufen wurde und als ihr Patron galt. Aus seinem Schutzverhältnis zu den Schülern, das in den geistlichen Schulen des Mittelalters ausgebildet wurde, entwickelte sich auch ein solches zu den

„fahrenden“ Leuten und weiterhin zu Dieben und Verbrechern, im Widerspruch zu der Tatsache, daß der Heilige auch als Schützer des Eigentums gegen Diebstahl angerufen wird oder wurde. Noch heute scheint das Patronat in Diebeskreisen lebendig zu sein. Auf dem Oberarm eines Verbrechers, der 1933 in Köln in Haft saß, waren zwei Verbrechertypen nebst der Bitte tätowiert: „Heiliger Nikolaus, schütz uns vor Polizei und Arbeitshaus“²¹⁾.

Sein Amt als Beschützer und Retter ungerecht Verurteilter und Gefangener, das früheste und für die griechische Kirche zugleich wichtigste Patronat, geht auf das sogenannte Stratelatenwunder zurück, durch das der Heilige drei von Kaiser Konstantin unschuldig zum Tode verurteilte Feldherren rettete, die selber früher Zeuge waren, wie der Heilige drei von einem bestochenen Präfekten verurteilte, im Kerker schmachtende Männer rettete, ein doppeltes Rettungswunder, das nach Meisen die schnelle Ausbreitung des N.kultes auch im Abendland bewirkte.

Im Osten galt N. auch als Beschützer der Herden²²⁾. Desgleichen vertraute man ihm den Schutz der Pferde und der Haustiere²³⁾ an. In der Gegend von Leobschütz mach(t)en am Tage des Heiligen die Bauern einen Umritt²⁴⁾ mit Pferden um die N.kirche oder -Kapelle, damit er das Vieh vor Unglück und Seuchen bewahre. Auch gegen Ratten²⁵⁾ rief man ihn an. Um sie zu vertreiben, mußte man an seinem Tage seinen Namen²⁶⁾ an die Türe schreiben.

¹⁾ Anrich Hagios Nikolaos. *Der hl. Nikolaos in der griechischen Kirche*. Texte und Untersuchungen 1913 u. 1917. ²⁾ Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande* (1931), ein Werk, das, auf breitester Grundlage aufgebaut, vorzüglich die Kerngebiete, Ausstrahlungsherde und Wanderwege des Kultes sowie die Entwicklung der volkstümlichen Nikolausverehrung im Zusammenhang mit der Legendenbildung behandelt und in den hierzu gehörigen kultgeographischen Teilen, dem ersten und zweiten Hauptteil der Darstellung, durchaus anerkannt wird, während der besonders volkscundlich wichtige dritte Hauptteil (Der Volksbrauch der Einkehr des hl. Nikolaus nach seinem Ursprung und seiner Entwicklung) wegen Ablehnung jeglicher Beziehungen des N.brauches zur Mythologie teils auch Widerspruch gefunden

hat; vgl. dazu die Kritiken von: Kriss Wiener-ZfV. 37 (1932), 42 ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185 f.; Trier ZfdA. 70 (1933), 54 ff.; Meuli oben 5, 1835 ff. Ferner Casel Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft 11 (1931), 357 ff.; Beets Museum 40 (1932), 44 ff. (Niederlande); Delehaye *Analecta Bollandiana* 50 (1932), 176 ff.; van Gennep *Mercur de France* 43 (1932), 404 f.; Bruneau *Le Pays Lorrain* 24 (1932), 568 ff.; v. Sydow *Folkminnen och Folktankar* 1932, 130 ff.; Siebs *MschlesV. 33* (1933), 272 ff. Neue Stoffsammlung bietet Zinck *Sankt Nikolaus in Sachsen*, MdBIVk. 8 (1933), 181 ff. ³⁾ Vgl. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage) und S. 126 ff. ⁴⁾ Das Bild des Heiligen schützt, wie man in Schottland glaubt (oder glaubte?), vor dem bösen Blick und Behexung, Seligmann *Blick* 2, 327. ⁵⁾ Künstle *Ikonographie der Heiligen* 459 ff. ⁶⁾ Sartori 3, 15; SchwV. 4, 43. ⁷⁾ Über N.-Legenden s. Meisen a. a. O. 546; ferner Schorderet *La légende de St. Nicolas*, 1917; McKnight *St. Nicholas: His Legend and his role in the Christmas Celebration and other popular customs*, New York 1917. Einzelne Legenden s. Zimmerische Chronik 4, 224 ff.; Vonbun *Beiträge* 17 f.; Dümmler *Legenden vom hl. N.*, ZfdA. 35 (1876), 401; Müller *Siebenbürgen* 222 (Legendenschwank der Zigeuner); Heyl *Tirol* 119 (12), 762 (57); Schell *Berg. Sagen* 240 (224); ZfV. 2 (1905), 315; Reiser *Allgäu* 1, 60; Hörmann *Volksleben* 218. ⁸⁾ Der Heilige wird daher in Weiheformeln für ausfahrende Schiffe angerufen, s. Franz *Benediktionen* 1, 627. ⁹⁾ Vgl. z. B. Lütolf *Sagen* 102; Vonbun *Beiträge* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488. ¹⁰⁾ Vgl. dazu Benediktinische Monatsschrift 12 (1931), 538. Die Bemerkung Höflers über die Beziehung des Apfels zur männlichen Fruchtbarkeit ZfV. 1 (1891), 304 ist in Verbindung mit dem Attribut des hl. N. abwegig und entspricht Höflers Sucht, Beziehungen überall und um jeden Preis zu schaffen. ¹¹⁾ Vgl. z. B. Wolf *Beiträge* 2, 113 nach Lasicius, s. u. 22; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 193; Fontaine *Luxemburg* 112; Hay *Volkstümliche Heiligtage* (1932), 314. Über Mythologisierung dieses Patronats vgl. Waser *Charon* 8 (4); ZfV. 12 (1902), 80: Poseidon in Griechenland verdrängt durch den hl. N., N.kapellen an gefährdeten Küstenorten; Meyer *Poseidon* in Roscher 3, 2798, 8 ff.: der hl. N. als christlicher Ersatzmann für Poseidon. ¹²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44: „den reisenden zu waßer und zu land anbefohlen...“; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 31; St. N. Patron gegen Feuers- und Wassergefahr Fontaine *Luxemburg* 108. ¹³⁾ Meisen a. a. O. 366 ff. ¹⁴⁾ Ebd. 232 ff. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 113; ZfV. 4 (1894), 100. Kings College in Cambridge wurde z. B. bei seiner Gründung 1443 unter den Schutz des hl. N. gestellt, Meisen a. a. O. 322. ¹⁶⁾ Meisen a. a. O. 257 ff.; RTradpop. 2, 609; 3, 651; 4, 88. 640 ff. ¹⁷⁾ Egerl. 17 (1913), 33 ff.; Fox *Saarland* 66 f.; Wrede *Eifel* 137. ¹⁸⁾ Nied

Heilige 9 ff. ¹⁹⁾ Vgl. Kuhn u. Schwartz 469; Vonbun *Sagen* 17; SchwVlk. 3 (1913), 78; Meisen a. a. O. 253 ff. Sollte nicht auch das Attribut der drei Kinder in der Kufe zu diesem Glauben beigetragen haben? ²⁰⁾ Cäsarius *Dialogus* 8, 76 (Strange 2, 144 f.). Sein Name wird freilich in kirchlichen Segensformeln für Gebärende (wenigstens bei Franz *Benediktionen*) nicht erwähnt. ²¹⁾ Westdeutscher Beobachter Nr. 313 vom 7. 12. 1933. ²²⁾ Joh. Lasicii Poloni *de diis Samagitarum* libellus (etwa um 1580), herausgeg. v. W. Mannhardt, mit Nachträgen von A. Bielenstein (1868), 93/95. Hängt mit diesem Patronat das Verbot zusammen, am N. tage zu spinnen? Vgl. Wuttke 402 (619). In Ostpreußen heißt (hieß?) es, spinne man an diesem Tage, so falle der Wolf in die Herde, ebd. 437 (687); ebd. 87 (104): an diesem (N.) Tage kommen Wölfe zusammen. ²³⁾ Drechsler *Haustiere* 12. ²⁴⁾ Drechsler 1, 19; 2, 116. ²⁵⁾ Schnell *S. Nicolaus* 1 (1883), 37; Schleicher *Sonneberg* 140. ²⁶⁾ Wuttke 400 (616).

2. Der an den Festtag des Heiligen sich knüpfende öffentliche und häusliche Volksbrauch ²⁷⁾, der Umzug des hl. N., seine Einkehr und seine Gabenspende, wuchs infolge der vielfältig sich gestaltenden, landschaftlich mitunter sehr verschiedenen Einzelzüge zu einer sinnverwirrenden Fülle der Erscheinungen aus. Bei diesem Brauch erscheint der Heilige nicht als streng kirchlicher Amts- und Würdenträger, sondern als Träger eines bestimmten Amtes gegenüber der Kinderwelt, je nach Bedarf als deren Begaber oder Zuchtmeister. Bei seiner Verlebendigung trägt er volkstümliche, landschaftlich verschiedene Bezeichnungen, meist Kurzformen seines Namens ohne oder mit sanctus in mundartlicher, durchweg mit dem Namen zusammengewachsener Prägung. Es wäre eine keineswegs unnütze Arbeit, diese Namen nach ihrer Standörtlichkeit im einzelnen noch genauer und im ganzen umfassender, als es bisher ²⁸⁾ geschah, festzustellen und gegeneinander und nach den konfessionellen Gebieten abzugrenzen und zu prüfen, wie weit sie alt und bodenständig sind, zum Namen N. gehören oder Übertragungen anderer auf ihn oder seine Vertreter oder von ihm auf die ihn verdrängende Schreckgestalt (s. u.) darstellen. Bei einem ersten flüchtigen Überblick tritt eine Reihe Typen landschaftsweise hervor: Sinterklaas (Nieder-

lande) ²⁹⁾, Zinterklos (nördliches Rheinland bis in den Kölner Bereich) ³⁰⁾, Heiliger (helije) Mann (Kölner Bereich) ³¹⁾, Pelznickel (rechtsrheinisch, Bergisches Land, evangelisch) ³²⁾, Belsnickel (südlicher Hunsrück) ³³⁾, Rheinpfalz) ³⁴⁾, Boozenickel (südlicher Hunsrück) ³⁵⁾, Sünnerklaas (Ostfriesland) ³⁶⁾, Sunner-Klaus (Wangeroog) ³⁷⁾, Klawes (Hannover) ³⁸⁾, Ruhklas (Mecklenburg) ³⁹⁾, Busseklas oder Bôklaus (Braunschweig) ⁴⁰⁾, Klos, Santiklos, Santiklaus (Schwaben) ⁴¹⁾, Sante, (Schante) Klas, St. Niklas (Oberschwaben, katholisch) ⁴²⁾, Seneklos (Lechraim) ⁴³⁾, Santi- oder Samichlaus, Sannachlas (Schweiz) ⁴⁴⁾, Nikló, Nikoló (Oberbayern) ⁴⁵⁾ und Böhmerwald) ⁴⁶⁾, Niglo (Niederösterreich) ⁴⁷⁾, Südwesten), Hel-Niklos (Franken) ⁴⁸⁾, nordöstliches Bayern), Herrsche-Kloes (Henneberg) ⁴⁹⁾, in der Rhön), Niklos, Nikelos (Mittel- und Oberrhein) ⁵⁰⁾. In einigen Gegenden trat oder tritt er unter Namen wie Ruprecht ⁵¹⁾, Nußmärte (Schwaben) ⁵²⁾, Pelzmärte ⁵³⁾ u. a. auf, die sofort in eine andere Richtung weisen und andeuten, daß in dem N.brauch zwei Ströme zusammengefloßen sind.

²⁷⁾ Meisen a. a. O. 390 ff. ²⁸⁾ Ebd. 35 ff. ²⁹⁾ Ebd. 10 ff. ³⁰⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 229. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Meisen a. a. O. 36. ³³⁾ Diener *Hunsrück* 220. ³⁴⁾ Becker *Pfalz* 286. ³⁵⁾ Diener *Hunsrück* 220; Meisen a. a. O. 36. ³⁶⁾ Strakerjan 2, 32. 100; Nds. 5 (1899/1900), 76 f. ³⁷⁾ Siebs *Die Wangerooger* (1928), 39 f. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 402. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 223. ⁴⁰⁾ Andree *Braunschweig* 230; Kück u. Sohnrey 30; Hoops *Sassenart* 11. ⁴¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; Meyer *Baden* 33; Kapff *Festgebräuche* 2. ⁴²⁾ Meier *Schwaben* 2, 465 (214). ⁴³⁾ Leoprechting *Lechraim* 203. ⁴⁴⁾ SAVk. 3, 225; 2, 167; Schweizld. 3, 687. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 1 (1891), 304. ⁴⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 113. ⁴⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 286. ⁴⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 118. ⁴⁹⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101 ff.; Heßler *Hessen* 2, 91. ⁵⁰⁾ Hoffmann *Rheinhessen* 235; Becker *Pfalz* 286. ⁵¹⁾ Montanus *Volksfeste* 56; Sachsen und Thüringen. ⁵²⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 5. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 62.

3. Hauptgegenstand des Volksbrauches bildet die Einkehr ⁵⁴⁾ des Heiligen, der entweder in eigener Person und meistens mit Begleitung am Vorabend seines Festes in die einzelnen Häuser geht oder aber, ohne selber wahrgenommen zu werden,

in der Nacht erscheint. Schon geraume Zeit vorher beginnen die Kinder abends noch eigens zum hl. N. zu beten und die Zahl der Gebete in ein meist vierkantiges Hölzchen oder Stäbchen einzukerben, um dieses dem Heiligen als Beweis ihres frommen Fleißes vorzuzeigen. Oder sie legen ein solches Kerbholz oder Klosahölzle ⁵⁵⁾, Samichlaus-Hölzli ⁵⁶⁾, St. N.-Beile ⁵⁷⁾, Chlause-Bein ⁵⁸⁾, St. N.-Bengel, Bet-Tessle ⁵⁹⁾, Vaterunser-Hölzle ⁶⁰⁾, Betholz und wie es sonst ⁶¹⁾ heißen mag neben den Teller. Hierbei handelt es sich um einen aus kirchlich-religiöser Pädagogik erwachsenen Brauch und Gegenstand. Auch in Verschen und Liedchen wird St. N. herbeigewünscht ⁶²⁾, zuweilen in solchen auch verspottet ⁶³⁾. Was soll man von dem anscheinend ganz vereinzelt geübten Brauch halten, demzufolge man am Tage vor N. Stoffe, z. B. Abfälle aus dem Flachsbrechen (Äschwingen), anzündete und abbrannte, um den Klaus günstig zu stimmen und zu bewirken, daß der böse Klos nicht komme ⁶⁴⁾?

⁵⁴⁾ Über deren geographische Verbreitung s. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage). ⁵⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2: vierkantig, 1' mit wagerechten Schnitten für Vaterunser, mit Kreuzchen für Glauben; Meyer *Baden* 61; Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 130. ⁵⁶⁾ Schweizld. 2, 1259. ⁵⁷⁾ Schäli *Heimelige Zeiten* 16 f.; Rütimeyer *Urethnographie* 21; Nidberger *Unterwalden* 2, 9; Estermann *Rickenbach* 193 (Luzern). ⁵⁸⁾ Bächtold-Stäubli *St. Nikolaus* (Die Garbe 5 [1921/22], 138): Klausenbein oder Baiele, Kt. Zug. ⁵⁹⁾ Schweizld. 3, 692. ⁶⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 4. ⁶¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 339 f.; Vonbun *Sagen* 6, 16; Lütolf *Sagen* 98; JbElsaß-Lothr. 3, 131 (Kreis Altkirch); 12, 197 (Kreis Thann). ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 115; Hörmann *Volksleben* 215; Wrede *Rhein. Volkskunde* 230; vgl. auch Sartori 3, 16. ⁶³⁾ Wrede a. a. O. 230. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 1 (1891), 304; Reiser *Allgäu* 2, 7.

Der Heilige zeigt sich entweder in vollem bischöflichen Ornat ⁶⁵⁾ oder als ein in einen weißen Mantel oder in ein weißes Laken verummter Mann ⁶⁶⁾ mit langem weißen Bart ⁶⁷⁾ und mit einem breitkrämpigen Hut ⁶⁸⁾ auf dem Kopf und ist in solchem Aufzug meist immer ein gütiger N. oder der gute Klos, der Gabenspender. Oder es tritt an seiner Stelle ein in phantastischer, schreckhafter Weise Vermummter ⁶⁹⁾ auf, in rauhen

Pelz ⁷⁰⁾ gehüllt und mit Sack und Rute ausgerüstet und mit Ketten ⁷¹⁾ rasselnd, oder in eine Tierhaut ⁷²⁾ oder in Erbsenstroh ⁷³⁾ gehüllt, auf solche Weise als böser Klaus und als ein wahrer Tatermann und Zuchtmeister der Kinder sich zeigend, in der bischöflichen Verkleidung vielfach zu Roß ⁷⁴⁾, genauer auf einem Schimmel ⁷⁵⁾ reitend oder auf einem Esel ⁷⁶⁾. Sicherlich nur vereinzelt ist oder war es, wenn, wie in Blankenheim (Eifel), am N. tage eine maskierte Person auf einem ebenfalls maskierten Ochsen ⁷⁷⁾ von Haus zu Haus reitet oder ritt, um die Kinder zu beschenken oder zu bestrafen. Vielfach werden Schimmel oder Esel von Burschen mittels Laken und Gestellen vorgetauscht ⁷⁸⁾. Er kommt selten allein, meistens begleitet von einer andern, geisterhaft oder schreckhaft verkleideten Gestalt oder von einer lärmenden Schar, durchweg Schreckgestalten in verschiedenartiger Maskierung, den sogenannten Sinterklazen, Klazen (Niederlande) ⁷⁹⁾, Chläusen (Schweiz) ⁸⁰⁾, Klausen (Bayern-Österreich) ⁸¹⁾. Das wilde Lärmen und Jagen ist unter dem Namen Klaus- oder Klosenjagen ⁸²⁾ bekannt. Nur ganz vereinzelt zeigt sich in der Begleitung des N. neben der Schreckgestalt (Bocks- oder Teufelsvermummung) oder an deren Stelle eine lichte Gestalt, ein Engel ⁸³⁾ oder das Christkind ⁸⁴⁾ oder ein weißgekleideter Diener ⁸⁵⁾. Solche Gestalten sind offenbar jüngere, aus dem kirchlichen Kult hervorgewachsene Zutaten. Vielfach tritt um die Zeit des N. tages oder vor oder nach Weihnachten eine Schreckgestalt selbständig und unter besonderem Namen ⁸⁶⁾ auf, die nichts mit dem hl. N. zu tun hat und eine rein christliche Deutung nicht gestattet, oder es treten ebenfalls selbständig eine ganze Reihe von mehr oder minder gleichmäßig vermummten Schreckgestalten schwarmweise auf, zwölf ⁸⁷⁾ an der Zahl oder mehr ⁸⁸⁾, ebenfalls Kläuse oder Klosen ⁸⁹⁾ oder Ruhklase ⁹⁰⁾ genannt, sei es in Gestalt dämonenartig Vermummter mit Schellen und Lärmgeräten, vielfach auch mit Fackeln oder Pechkränzen ⁹¹⁾ in den Händen, sei es als „Bischöfe“ ⁹²⁾, die sich

aber nicht immer friedfertig gebärden. Nicht belanglos wäre es, auch hier wiederum die standörtlichen Verhältnisse genauer abzugrenzen und die Einzelzüge solchen Klausjagens noch genauer festzustellen, sie auf ihre Urtümlichkeit und ihre modernen Zutaten⁹³⁾ näher zu prüfen und anderes mehr. Nicht unwesentlich ist hierbei die Feststellung, ob und wo solche Schwarmzüge Gaben empfangen⁹⁴⁾ anstatt solche zu spenden, ferner, wo solcher Mummenschanz um die Zeit des hl. N. überhaupt fehlt⁹⁵⁾ oder fehlte, und nicht zuletzt, wo etwa früher oder jetzt noch am N. tage eine Stroh puppe umhergetragen wurde, wie z. B. in Dörfern des Siegerlandes⁹⁶⁾.

⁹⁵⁾ Zimmerische Chronik 2, 373; Reinsberg Böhmen 528; Birlinger Volksth. 2, 4 f.; derselbe Aus Schwaben 2, 6 f.; Meyer Baden 61; Vernaleken Mythen 286 (Niederösterreich); Kapff Festgebräuche 2; John Westböhmen 6: in Bischofsgestalt mit dem Krummstab begleitet von einem Engel und einem Krampus (Teufel); Schramek Böhmerwald 113; ZfV. 11 (1901), 334 f.: der am Abersee im Salzburgerischen als Bischof erscheinende N. ist von einer Schar Vermummter, vorzüglich Tiermasken, umgeben, die mit ihren Ketten, Kuhglocken oder Schellenrollen einen lärmenden Troß bilden; unmittelbare Begleiter des Heiligen sind zwei Hirten, die den Korb mit den Gaben tragen; SAVk. 3, 225; Basel-Birsek; SchweizId. 3, 689: in Unterwalden-Stans ist seit der Mitte des 19. Jhs an die Stelle des rohen, Trichlens genannten Maskenschwärmens am Vortag des hl. N. ein pompöser Umzug getreten, bei dem der heilige Bischof einen Schimmel reitet und von den Gaben spendet, mit denen ein Esel beladen ist; Fontaine Luxemburg 3; ZfV. 9 (1913), 1 f.; Strackerjan 2, 30 (289): drei weißgekleidete junge Leute, einer mit einer Bischofsmütze; zum bischöflichen Ornat der Figur des Heiligen s. auch Braun Geschichte der liturgischen Gewandung im Okzident und Orient. ⁹⁶⁾ SAVk. 7, 150 f.: der Samachlaus als Vorläufer des Christkindli; Mülhause 46 (Hessen); Drechsler 1, 18 (Schlesien). ⁹⁷⁾ Birlinger Volksth. 2, 3: mit einer Larve oder angestrichenem Gesicht und ungeheuer langem Flachsbar. ⁹⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 100 (310): auf Schimmel, in weißem Kittel eines Hammerschmieds (!) oder in weißem Laken, trägt großen breitkrämpigen Hut; ebd. 2, 101: als ein zerlumpter Kerl. ⁹⁹⁾ Z. B. Birlinger Volksth. 2, 1; John Westböhmen 6. ¹⁰⁰⁾ Klapper Schlesien 281: Schafspelz, grober Rucksack, Knüttel. ¹⁰¹⁾ Leoprechting Lechrain 203. ¹⁰²⁾ Birlinger Volksth. 2, 1: in der Saulgauer Umgegend ein in eine Ochsenhaut gehüllter Mann. ¹⁰³⁾ Panzer Beitrag 2, 118: in der Gegend um Bamberg

nach Weihnachten ein in Erbsenstroh gehülltes Schreckbild, „Hel-Niclos“, nachts in die Stube einkehrend, spendend und züchtigend; Meier Schwaben 2, 465 (214). ⁷⁴⁾ Meier Schwaben 2, 465 (214). ⁷⁵⁾ ZfV. 8 (1912), 180; ZfV. 15 (1905), 128: Niederrhein; Kuhn Westfalen 2, 100; Strackerjan 2, 28. 100; Lüpkes Ostfries. Volksh. 129; Kück u. Sohnrey 26 ff.; Hörmann Volksleben 210. ⁷⁶⁾ Fontaine Luxemburg 2 f.; Meyer Baden 62; SAVk. 2, 167; 6, 17 f. 141; Messikommer 1, 160; Reiser Allgäu 2, 4; SAVk. 20 (1916), 201: Chlause-Eseli (Wil, St. Gallen); John Westböhmen 6. ⁷⁷⁾ Becker Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim (1893) 130; ZfV. 1906, 90. ⁷⁸⁾ Fontaine Luxemburg 3; Fox Saarland 401; Meyer Baden 62. ⁷⁹⁾ Meisen a. a. O. 446. ⁸⁰⁾ SchweizId. 3, 693. ⁸¹⁾ S. auch Meuli oben 5, 1844: die in Pelz, grobes Tuch oder alte Kleider Vermummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten Gestalten heißen Klause, die Hauptmaske auch Pelzmärte infolge Übertragung der entsprechenden Figur vom Martinstage her. ⁸²⁾ Eine Reihe Klosenjagen (Klosenzüge), die stellenweise dem Haberfeldtreiben ähneln, s. bei Birlinger Volksth. 2, 1 ff.; über andere Bezeichnungen s. SchweizId. 3, 688; vgl. Hoffmann-Krayer 102 f. ⁸³⁾ Schramek Böhmerwald 113: trägt das Körbchen mit Gaben bei der Einkehr des hl. N. ⁸⁴⁾ John Erzgebirge 144: das Born-Kindl (Krippenkind, Christkind) mit N. und Knecht Ruprecht. In Thüringen zeigt sich noch heute eine den N. vertretende, freilich mehr schreckende und strafende Gestalt und sofort hinter dieser das gabenspendende Christkind. ⁸⁵⁾ ZfV. 9 (1913), 1 f. ⁸⁶⁾ Vgl. z. B. den Bullkater, die alte Vorstellung eines Dämons der Fruchtbarkeit, der als fürchterliche Maske zur Zeit des Julfestes umging, verdrängt durch N., s. oben 1, 1703; vgl. auch die mancherlei Gestalten in uckermärkischen Dörfern Brunner Ostf. Volksh. 203; s. ferner Habergeiß, Klapperbock, Schimmelreiter, Klebergoas oder Mous(Gmous)-goas (Sumpfgeiß, Schramek Böhmerwald 113), Pickesel (Lahr, Meyer Baden 62). ⁸⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 3: in Waldsee 1769 abgeschafft. ⁸⁸⁾ Birlinger Volksth. 2, 3. ⁸⁹⁾ Ebd. 1, 276; Panzer Beitrag 2, 118; Birlinger Aus Schwaben 2, 3: Mägde, alte Weiber und Mannspersonen als sogen. Nikolause verkleidet mit Ketten und Schellen, hatten Körbe mit verschiedenem Obst und gute Birkenruten; ebd. 2, 6: als Mißbrauch in einem Dekret von 1746 für die ehemalige Landgrafschaft Stühlingen, Baar usw. bezeichnet; ZfV. 6 (1896), 18 f.: Jungvolk in Erbsenstroh gehüllt mit Masken oder in Federn mit Narrenmützen, Schellen, Peitschen usw. (Thüringer Wald); Hoffmann-Krayer 98, 103; Reiser Allgäu 2, 6: am Lech gingen früher wildvermummte Burschen „klasen“, brennende Kienfackeln in den Händen, geführt von einem, der nach Leibeskräften „schnöllte“ (peitschte). In Bellin (Mecklenburg) wickelten sich Knechte oder andere junge Leute in Erbsen-

stroh oder kehrten ihre Kleider um. Die so Vermummten, Ruhklase genannt, zogen in die Häuser und teilten Gaben aus oder bestraften je nach Bedarf, Bartsch Mecklenburg 2, 223. ⁹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 223. ⁹¹⁾ SchwV. 3, 20; SAVk. 17, 250. ⁹²⁾ SAVk. 21 (1917), 130 ff. ⁹³⁾ Z. B. Reinsberg Böhmen 528. ⁹⁴⁾ Strackerjan 1, 311: am N. abend von Haus zu Haus ziehende Junggesellen erhalten Geschenke; ebd. 2, 100. ⁹⁵⁾ Z. B. John Westböhmen 7. ⁹⁶⁾ Kuhn Westfalen 2, 101 (312).

4. Die landschaftlich wechselnden Namen und Gestalten des schreckhaften Begleiters verdienten ebenfalls eine erschöpfendere Erfassung und noch genauere standörtliche Abgrenzung als bisher⁹⁷⁾ versucht worden ist. Vielfach und mehr allgemein heißen sie Teufel, besonders in den Niederlanden Zwarte Pitt⁹⁸⁾, in Dithmarschen Pulterklaas⁹⁹⁾, in Mecklenburg Ruklas oder Rump-sack¹⁰⁰⁾, in Westfalen und sonst in norddeutschen Landschaften Klas Bur, Bullerklas, Aschenklas¹⁰¹⁾, im nördlichen Teil der Rheinprovinz Hans Muff oder Düvel¹⁰²⁾, in der mittleren Rheinprovinz Beelzebub, in der südlichen Eifel und an der Mosel Belsebub oder Pelzebock u. ä., in Luxemburg-Stadt Kibo (?) und in Luxemburg-Land Höséker oder hösécher Bock¹⁰³⁾, in Baden und Hohenzollern ebenfalls Pelzebub¹⁰⁴⁾, in der Pfalz und an der Saar Pelznickel¹⁰⁵⁾, in Baden auch Pelzmärte¹⁰⁶⁾, in Schwaben Butz¹⁰⁷⁾, in Kempten und im Ostallgäu Rumpelklas¹⁰⁸⁾, in Schweizer Kantonen Schmutzli oder Düsseli¹⁰⁹⁾, in Bayern Semper (Zember, Zemper)¹¹⁰⁾, in Oberbayern Klaubauf¹¹¹⁾, in Österreich Krampus¹¹²⁾, in Kärnten und Steiermark (und Schlesien?) Partl oder Bartl¹¹³⁾, in den Ostalpen Leutfresser¹¹⁴⁾, im Niederlande Böhmens Rumpanz¹¹⁵⁾ usw. Vielfach hat die Schreckgestalt den hl. N. selber ganz verdrängt¹¹⁶⁾ und sich seinen Namen Nickel angemaßt¹¹⁷⁾ oder heißt (St.) Ruprecht¹¹⁸⁾ oder ähnlich. Auch sonst in Deutschland heißt der Begleiter allgemeiner Knecht Ruprecht.

Selten ist in der Begleitung des hl. N. eine weibliche Gestalt oder treten weibliche Schreckgestalten allein auf wie z. B. in Süddeutschland, besonders in Bayern und Österreich, die aus dem

Vegetationskult herausgewachsene Perchta¹¹⁹⁾. Aus einzelnen wenigen Dörfern Niederösterreichs ist die sogenannte Budeifrau¹²⁰⁾, eine weißverkleidete Gestalt, überliefert. Vielfach ist es nur ein weißgekleidetes Mädchen, so „von Baden bis Schlesien“¹²¹⁾. In ostdeutschen Landschaften ist die Weihnachtsmaske von weiblichen Gestalten umgeben, in der Gegend von Rathenow der Schimmelreiter außer von einem in Erbsenstroh gewickelten sogenannten Bär von Feien¹²²⁾. Hierbei handelt es sich vielfach nicht oder nicht mehr um Aufzüge am N. abend oder am N. tage, sondern allgemeiner um solche aus der Zeit um Weihnachten oder Mittwintersonnenwende.

⁹⁷⁾ Meisen a. a. O. 416 ff. u. 470. ⁹⁸⁾ Ebd. 418. ⁹⁹⁾ Schütze Holstein. Idiotikon 2, 268. ¹⁰⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 223. ¹⁰¹⁾ Kuhn u. Schwartz 402. ¹⁰²⁾ Wrede Rhein. Volksh. 229. ¹⁰³⁾ Fontaine Luxemburg 2 f. ¹⁰⁴⁾ Meisen a. a. O. 422. ¹⁰⁵⁾ Becker Pfalz 287, hier auch Makolwes, auch so auf dem Hunsrück, Diener Hunsrück 221: Maardkollwe (Markolfus); Fox Saarland 401. ¹⁰⁶⁾ Meyer Baden 62: Villingen; die Bezeichnung ist vom Martinstag herübergekommen. ¹⁰⁷⁾ Birlinger Volksth. 2, 1; 2, 2: Berch oder Bercht früher genannt; ebd. 2, 415; oben 1, 1763 ff.; Putz im Oberinntal, Vernaleken Mythen 62. ¹⁰⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 7. ¹⁰⁹⁾ SchweizId. 3, 689; SchwV. 1, 94; Lütolf Sagen 39. ¹¹⁰⁾ Meisen a. a. O. 423. ¹¹¹⁾ Leoprechting Lechrain 203; Vonbun Beiträge 17. Fratzenhafte Teufelsmaske mit einem mächtigen Sack, in den sie die faulen und ungehorsamen Kinder „aufklaubt“, Grimm Myth. 1, 426; Schmeller BayWb. 1, 1321; Bavaria 1, 326. 386; Alpenburg Tirol 60 ff.; ZfV. 9 (1899), 257; ebd. 11 (1901), 334 f.: der unvermeidliche Klaubauf ist ganz in schwarze Bocksfelle gehüllt, hat eine Tiermaske auf und schwere Ketten um sich (Abersee im Salzburgerischen); oben 4, 1445. ¹¹²⁾ ZfV. 15 (1905), 128. ¹¹³⁾ ZfV. 3 (1897), 9. ¹¹⁴⁾ Baumgarten Jahr 4; oben 5, 1226: ein menschenfressender Dämon mit einem Schweinskopf oder anderem Tierkopf, Krallen und Pferdehufen im Gefolge des Niklaherrn. ¹¹⁵⁾ Vernaleken Mythen 286. ¹¹⁶⁾ Schramek Böhmerwald 113; Birlinger Volksth. 2, 4. ¹¹⁷⁾ Kapff Festgebräuche 2: Pelznickel (Neckarsulm), um Ravensburg Schweizer genannt. ¹¹⁸⁾ Drechsler 1, 18. ¹¹⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 118. ¹²⁰⁾ Vernaleken Mythen 286. ¹²¹⁾ Meyer Baden 64. ¹²²⁾ Kuhn u. Schwartz 402.

5. Bei der Einkehr des Heiligen bildet die Beschenkung oder Bescherung¹²³⁾ der Kinder und früher auch der Dienstboten¹²⁴⁾ und die Züchtigung der un-

artigen durch die Rute den Mittelpunkt. Dort, wo St. N. nach der Volksmeinung oder dem Kinderglauben ungesehen in der Nacht durchs Fenster oder durch den Schornstein¹²⁵⁾ einkehrt und berät¹²⁶⁾, einlegt¹²⁷⁾, hereinwirft¹²⁸⁾, steuert¹²⁹⁾, stürzt¹³⁰⁾, unterlegt¹³¹⁾, d. i. seine Gaben spendet, werden besondere Behälter vor die Tür oder vor das Haus, an oder auf den Herd, auf die Fensterbank, auf oder unter den Tisch, unter die Bettstatt hingelegt oder hingestellt oder Kleidungsstücke aufgehängt, vorzüglich die eigenen Schuhe¹³²⁾ oder kleine aus Holz oder Ton nachgebildete, Strümpfe¹³³⁾, Schiffchen¹³⁴⁾, Teller oder Schüsseln¹³⁵⁾. Hierbei wird auch des Reittiers des Heiligen gedacht, und die Kinder legen Heu und Hafer¹³⁶⁾ oder Kohlblätter¹³⁷⁾ für dieses in die Schuhe oder stellen anderes bereit, einen Eimer Wasser¹³⁸⁾ usw., für N. auch wohl noch etwas Besonderes¹³⁹⁾. Unberücksichtigt bleibt hier der Brauch, demzufolge Kinder von ihren Paten zum ersten Klosentag¹⁴⁰⁾ ein Geschenk erhalten und Schulkinder ihrem Lehrer oder ihrer Lehrerin eine eßbare Verehrung darbringen.

¹²³⁾ In den katholischen Gegenden des schwäbischen Oberlandes kannte man bis in die Mitte des 19. Jhs. nur die Klosbescherung als große Bescherung, Kapff *Festgebräuche* 2. ¹²⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5; Meyer *Baden* 63. ¹²⁵⁾ Strackerjan 2, 100; ZfV. 8 (1898), 113. ¹²⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 229; S. Nikolaus (hat) unse neiffger (Neffchen) berathen (beschert) ... Anno 1594 den 5. Decembris vigilia Nicolai satzten (Gottschalck und Peter) ire schoin uff bei mir... oben vur min stoblin (Stübchen) ... ¹²⁷⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1722; Tegernsee, 15./16. Jh.; Reiser *Allgäu* 2, 4; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; ebd. 2, 5 in einer N. predigt von 1679 erwähnt. ¹²⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 3; Meier *Schwaben* 2, 365 (214); durchs Fenster werfen. ¹²⁹⁾ SAVk. 3, 225; Baselbiet-Birseck; Meyer *Baden* 33; Santiklaus „stiert“ (steuert). ¹³⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1: wenn der hl. N. bei seinem persönlichen Erscheinen seine Gaben auf den Boden der Stube ausschüttet, nennt man das „s Milchkärle stürzen“; Reiser *Allgäu* 2, 3 f. ¹³¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163. ¹³²⁾ Meisen a. a. O. 403 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 115; Wrede *Rhein. Volksk.* 229; Köln 1594, s. oben 124; ZfV. 8 (1898), 113; 12 (1902), 81; Belgien; ebd. 15 (1905), 128 am Niederrhein Holzschuhe (Klomp) mit Futter für den Schimmel des Heiligen; ebd. 3 (1893), 92: ein dem Holzschuh nach-

gebildetes Klümpke wird auf den Teller gelegt; ZfV. 3 (1897), 9: Steiermark; Vernaleken *Mythen* 287; im Garten vors Haus auf schneefreiem Platz (Niederösterreich); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163. ¹³³⁾ John *Erzgebirge* 145: Schuhe vors Bett oder auf den Fensterstock oder Strümpfe an die Außenseite der Tür; Meisen a. a. O. 403. ¹³⁴⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1722: Tegernsee, 15./16. Jh.; ZfV. 1 (1891), 304; ZfU. 6, 687: Steiermark; Hörmann *Volksleben* 214 f. ¹³⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 4: Teller an gewohntem Tischplatz oder auf dem Fensterbrett oder -gesimse aufgestellt, so daß die Gaben als durchs Fenster gespendet erscheinen; Kuhn *Westfalen* 2, 100 (309): Knechte und Mägde setzen Teller oder Schüsseln vor die Tür. ¹³⁶⁾ ZfV. 4 (1894), 52: Grafschaft Mark und Homburg. Über das Heu- und Haferopfer für das Pferd des Christkinds s. Weiser *ZfV.* 37/38 (1927/28), 215 ff.; Meyer *Baden* 62: die Gabe für das Reittier soll beweisen, daß es wirklich vor der Tür war, weshalb auch Mist vor diese gelegt wird. ¹³⁷⁾ ZfV. 3 (1893), 92: Ostfriesland. ¹³⁸⁾ Sartori 3, 17; ZfV. 12 (1902), 81: „dem Samichlaus setzt das Schweizer Kind eine Schüssel voll Nidel (Rahm) samt einem neuen Löffel vor“, von Höfler in der üblichen ausschweifenden Weise als Opferspeise bezeichnet. ¹³⁹⁾ Meyer *Baden* 62. ¹⁴⁰⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 8.

6. Belangreich ist die Art der Gaben, die ebenfalls eine nähere Untersuchung verdienen, von Meisen¹⁴¹⁾ anscheinend nicht weiter berücksichtigt, weil sie zum Teil dem Wechsel unterworfen sind. Vielfach werden sie mit einer Bezeichnung zusammengefaßt, die ebenfalls landschaftlich verschieden lautet, z. B. in Ostfriesland Sünnerklaasgood¹⁴²⁾, in Schwaben der Klos¹⁴³⁾, im Allgäu der Klausen¹⁴⁴⁾, in Altbayern Seneklos¹⁴⁵⁾, in der Schweiz Chlause, Klose, Samichlaus-Züg, Zantichlois¹⁴⁶⁾. Es sind vorzüglich Gaben des Herbstes, naturgewachsene Früchte wie Äpfel, (gedörrte) Birnen oder Zwetschen, Nüsse, Kastanien sowie Kletzen- oder Klötzenbrot¹⁴⁷⁾. Leckereien und fabriktechnische Gegenstände müssen bei einer näheren Betrachtung ausscheiden. Erinnert sei hier an den Brauch im Kt. Bern (Guttannen), demzufolge die an Neujahr umziehenden Zantichloise Stechpalmen mit Äpfeln besteckt bringen, Zantichlois genannt¹⁴⁸⁾. In der Schweiz und in Altbayern bildete der Klausenbaum¹⁴⁹⁾, der aus drei mit Buchsbaumzweigen geschmückten, fein abgeschälten Ruten bestand und mit Äpfeln und

Nüssen besteckt war, am N.abend etwas Besonderes.

Neben den Fruchtgaben werden mannigfaltige Gebäcke (Klas- oder Klausenzug¹⁵⁰⁾, Klauswecken, Chlausenbrot, -Zelten) und Gebädbrote¹⁵¹⁾ dargebracht oder auf den Teller gelegt. Auch diese, in denen man Ersatz früherer Opfergaben des (Seelen-? und) Vegetationskultes sah oder sieht, bedürften einer genaueren Untersuchung. Die Gebädbrote sind teiggebackene Tiere wie Hahn, Huhn, Hase, Hirschbock, -Schwein und Roß¹⁵²⁾, ferner Menschenfiguren¹⁵³⁾, teils Bischofsgestalten, die auf den Heiligen und den kirchlichen Kult hindeuten, vor allem die Spekulatorius¹⁵⁴⁾ genannten größeren und kleineren, aus feinem Teig bereiteten Figuren, teils solche, die auf die Schreckgestalt¹⁵⁵⁾ hinweisen und auf die Dämonenseite des N.kultes gebracht werden. Eine Gruppe für sich bilden die Niklas-, Nickelszöpfe und Zopfstollen in mitteldeutschen Landschaften¹⁵⁶⁾. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß früher in Schlesien am N.tag Hühner geopfert wurden, besonders schwarze¹⁵⁷⁾.

¹⁴¹⁾ A. a. O. 23. ¹⁴²⁾ ZfV. 3 (1893), 92. ¹⁴³⁾ Kapff *Festgebräuche* 2. ¹⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 9. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 10 (1900), 321. ¹⁴⁶⁾ Bereits bei Stalder *Idiotikon* 2 (1812), 299: Samiklaus; SchweizId. 3, 694; SAVk. 1907, 254. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 83. ¹⁴⁸⁾ Wie vorhin. Auch im Zürcher Oberland werden am Neujahrstage statt zu Weihnachten durch den Samichlaus Geschenke gebracht, Messikommer 1, 158 f. ¹⁴⁹⁾ SchweizId. 3, 691. 694; ZfV. 10 (1900), 321; SAVk. 1907, 254; ebd. 11, 255; Sartori 3, 2 f.; Stauber *Zürich* 2, 116; Hoffmann-Krayer 108; vgl. auch Boëmus *De omnium gentium ritibus* (1520), 58: mittimus Calathis aurea mala decem buxo cristata virenti. ¹⁵⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 5 (mit Abbildungen); Kapff *Festgebräuche* 2: Klosenringe, -Mannen, -Weiblein, -Vögel usw. ¹⁵¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 495; ZfV. 12 (1902), 80 ff. 198 ff. (mit Abbildungen). ¹⁵²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 124: Nicolaesvarkens (Niederlande); ZfV. 3 (1893), 92: stutenswin (Ostfriesland); Fontaine *Luxemburg* 3; Meyer *Baden* 33; ZfV. 12 (1902), 198. 200; Wrede *Rhein. Volksk.* 227. ¹⁵³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3: Klausemann; Meyer *Baden* 33: Klausemann oder Schweizer; Meier *Schwaben* 2, 465: Hanselmänner; SAVk. 20 (1916), 201: „Chlauseitag-Gebäck waren in Wil (St. Gallen) die sogen. Elgger-Mannli (Elgg, Flecken bei Zürich) aus Brotteig; Stracker-

jan 2, 100. ¹⁵⁴⁾ Zu speculator = episcopus, über die südlichen Niederlande ins Rheinland gedrungen und besonders dort verbreitet. ¹⁵⁵⁾ ZfV. 3 (1897), 9: Barteln, Figuren in Gestalt von Teufeln neben solchen in Bischofsgestalt. ¹⁵⁶⁾ Köhler *Voigtland* 164; John *Erzgebirge* 149; ZfV. 42 (1932), 224. ¹⁵⁷⁾ Drechsler 2, 92.

7. In evangelischen Ländern ist der N.brauch mit dem hl. Bischof N. als Gabenspende entweder abgeschafft¹⁵⁸⁾ und der N.tag als Geschenktage auf den Weihnachtsabend verschoben und der gabenspendende N. zum Weihnachtsmann (hl. Christ, Ruprecht) geworden¹⁵⁹⁾ oder es haben sich Restformen¹⁶⁰⁾ des Brauches am Vorabend des N.tages erhalten. Im calvinischen Holland ist die N.bescherung in ursprünglicher Form geblieben. In den Ländern mit Restformen zeigt sich vorzüglich noch eine Gestalt, die man als den Begleiter des einkehrenden N. deutet. Sie übt beides aus, das Amt des hl. N. mit Loben und Beschenken sowie ihr eigenes mit Erschrecken und Bestrafen, ist also eine Art Proteusfigur geworden¹⁶¹⁾. Erinnerungen an den Umzug des hl. N. (oder an wen?) gibt es noch in Norddeutschland. Man sagt z. B. dem, der am Christabend und Silvesterabend, also in den Zwölften nach Sonnenuntergang spinnst, anscheinend in drohender Weise: der Klaus kommt¹⁶²⁾. An die im evangelischen Heldenfingern bei Heidenheim (Württemberg) verschwundene Klosbescherung erinnert eine Brezelstiftung für die Schulkinder und deren Begründung, sie sei von einem mildtätigen Manne namens N. gestiftet¹⁶³⁾.

¹⁵⁸⁾ Vgl. z. B. SAVk. 2, 141 ff.; Kapff *Festgebräuche* 2. ¹⁵⁹⁾ Meisen a. a. O. 468 ff. ausführlich über die Wandlungen; vgl. auch Meyer *Baden* 63: vor dem „Christkindle“ zurückgetreten; Kück *Lüneburger Heide* 42; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112. ¹⁶⁰⁾ S. die Karte I bei Meisen a. a. O. im Anhang; ebd. 447. ¹⁶¹⁾ Meisen a. a. O. 470 ff. ¹⁶²⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 171; Kuhn *Westfalen* 2, 112 (336). ¹⁶³⁾ Kapff *Festgebräuche* 2.

8. Mit dem N.tag verband sich während des Mittelalters, etwa gegen Ende des 13. Jhs., das Fest des Kinderbischofs (Knaben- oder Schülerbischofs)¹⁶⁴⁾, das die jüngsten Kleriker und Schüler ur-

sprünglich an einem andern Tage des Advents oder in der Weihnachtszeit, z. B. etwa am Tage der Unschuldigen Kinder (28. Dezember), feierten, indem sie einen aus ihrer Mitte zum Bischof wählten, der dann als Herr des Festes einen pomphaften Umzug hielt und kirchliche Herrschaft ausübte. Der Tag des hl. Bischofs N. zog dieses festum puerorum an sich und gestaltete es um. In Schwyz¹⁶⁵⁾ wußte klösterliche Pädagogik dieses Fest zu „zähmen und zu sittigen“. Wenn man das Fest nun in den spät- und nachmittelalterlichen Schulen am N. tage feierte, so hatte man hinreichenden Grund dazu, weil St. N. vorzugsweise als Bischof galt und zu den Schülern in besonders nahem Verhältnis stand (s. oben). Dieser von der Kirche zwar schon 867/70 auf dem Konzil zu Konstantinopel verbotene episcopus puerorum wurde später dennoch geduldet. Das Schülerbischöfsfest war ein rechtes Schülernarrenfest, das aufs engste mit dem Narrenfest (festum fatuorum, fête des fous) des Mittelalters zusammenhängt. Ob dieses Fest nun „seine letzte Wurzel in den römischen Saturnalien“¹⁶⁶⁾ hat, mit diesen und „dem orientalischen Narrenkönig“¹⁶⁷⁾ zu tun hat, der in die römischen Saturnalien übernommen worden ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden¹⁶⁸⁾, ebensowenig, ob es auf Maskenumzüge der Laien und volkstümliche Maskenbräuche zurückführt, die in den primitiven Dämonenkult, also in die niedere Mythologie hineingehören¹⁶⁹⁾. Jedenfalls fiel das N. fest in die Zeit eines althergebrachten dämonischen Maskentreibens¹⁷⁰⁾.

¹⁶⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 116; Meisen a. a. O. 307 ff.; oben 4, 1341 f.; 5, 1830 ff.; nachweisbar zuerst in Nordfrankreich, Meisen a. a. O. 318 ff. ¹⁶⁵⁾ SchweizId. 3, 689. ¹⁶⁶⁾ Oben 4, 1342 (Kinderbischof). ¹⁶⁷⁾ Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* 56. ¹⁶⁸⁾ Meisen a. a. O. 308. ¹⁶⁹⁾ Oben 5, 1832. ¹⁷⁰⁾ Oben 5, 1834.

9. Die Frage nach dem Wesen des persönlich einkehrenden Gabenspenders N., der bisher durchweg zu Wodan, Donar oder zu einem Vegetationsdämon¹⁷¹⁾ in Beziehung gesetzt wurde, ferner der ihn begleitenden Gestalten und der sonstigen

mit dem Einkehrbrauch verbundenen Einzelzüge, wie sie durch Gegenstände, z. B. durch Rute, Gebäck, Reittier (Schimmel), Masken, Strohülle (Erbsenstroh), Lärmgeräte sowie durch Handlungen (Lärmen, Schlagen, Peitschenknallen u. a.) gegeben sind, ferner der wilden Umzüge verummter Gestalten vor, an oder nach dem N. tag sowie des Knabenbischofs ist trotz Meisens grundlegender Untersuchung noch nicht in allen Teilen überzeugend gelöst. Nach Meisen sind die Urfänge der N. einkehr¹⁷²⁾ in dem kirchlichen Kult des Heiligen zu suchen und die Entwicklung des N. brauches mit seinen volkstümlichen Äußerungen aus der Erziehungsarbeit¹⁷³⁾ der mittelalterlichen Klosterschule zu erklären. Der Brauch müßte dann vom Volke in Einzelzügen entsteht, teils oder stellenweise zum reinen Mummenschanz gemacht worden sein. Seine Annahme stützt Meisen durch den Hinweis, daß der volkstümliche N. brauch erst seit dem späteren Mittelalter nachweisbar sei, wogegen man eingewandt hat, die meisten Volksbräuche seien überhaupt erst seit der zweiten Hälfte des Mittelalters überliefert, obwohl sie weit älter seien. Der Herleitung des Brauches aus der kirchlich-klösterlichen Arbeit des Mittelalters¹⁷⁴⁾ entsprechenderklärt Meisen z. B. auch die Rute als zur mittelalterlichen Schule gehörig, als eine christliche, genauer klösterlich-pädagogische Sache, die mit der Lebensrute in den bekannten Volksbräuchen nichts zu tun habe. Wie nach Meisen der hl. N. oder die als Schimmelreiter bekannte Figur keine Beziehung zu Wodan hat, so ist nach ihm auch nicht der als Reittier des Gabenspenders vielgenannte Schimmel¹⁷⁵⁾ zu Wodans Roß Sleipnir zu stellen, vielmehr das hochgestellten Personen, Päpsten und Bischöfen, überhaupt Führern gebührende Reittier, während der ihm zuweilen zugesprochene Esel ursprünglich das Reittier des begleitenden Teufels gewesen sei. Älteren Auslegungen folgend stellt er es als möglich dar, daß die nächtliche Bescherung durch N. sich aus der sehr verbreiteten und beliebten Legende von der

Ausstattung der drei Töchter des verarmten Edelmannes entwickelt haben könnte¹⁷⁶⁾. Er urteilt weiterhin, daß die einkehrenden N. begleitende, meist dämonisch aufgeputzte Schreckgestalt ebenfalls dem christlichen Ideenkreis entstamme und ausschließlich aus dem christlichen Teufelsglauben herzu-leiten und wie etwa der in Ketten geschlagene Satan¹⁷⁷⁾ aus dem Mysterienspiel zu deuten sei, hervorgerufen durch Erzählungen aus dem Leben des Heiligen über Teufelsbändigungen¹⁷⁸⁾. Ebenso soll der Teufel Ausgangspunkt für eine Reihe von Einzelzügen der N. einkehr sein, z. B. für die Einkehr des hl. N. während der Nacht auf dem Wege durch den Schornstein, den Weg des Teufels. Die ausgelassenen, lärmenden nächtlichen N. umzüge, die zu der volkstümlich gewordenen, früher weitverbreiteten Vorstellung von dem „Wilden oder Wütenden Heer“, der „Wilden Jagd“, dem „Nachtvolk“ in Beziehung gesetzt werden, sich, wie man meint, stellenweise als eine Nachahmung oder Verkörperung des sonst nur in Sagen überlieferten „Wilden Heeres“ an den N. tag angegliedert¹⁷⁹⁾ haben, bringt Meisen ebenfalls in Verbindung mit dem Teufelsglauben¹⁸⁰⁾. Die Wurzel des „Wilden Heeres“ sieht er im antiken¹⁸¹⁾ Geisterglauben, der im christlichen Sinne umgedeutet worden sei, und lehnt die Ansicht, das „Wilde Heer“ beruhe auf einer alten germanischen Vorstellung, ab.

Das alles ist eine Auflehnung gegen die bisherige mythologische Deutung des N. brauches, die durch eine uneingeschränkte christliche Auslegung ersetzt wird, ohne daß der Möglichkeit des Zusammenströmens zweier Kräfte, Anschauungen und Kultübungen im N. brauch Raum gegönnt wird. Wenn auch nicht unbedingt der hl. N. selber als christlicher Ersatz für einen heidnischen Vegetationsdämon oder als Verschmelzung mit dem um die Wintersonnenwende wieder einziehenden Vegetationsdämon aufgefaßt werden muß¹⁸²⁾, so könnte dennoch der ihn begleitenden Schreckgestalt eine ältere, volkstümlichere Dä-

monengestalt zugrunde liegen, nicht der Teufel des christlichen Dogmas. Es wäre anzunehmen, daß die dämonische Gestalt später als Teufel bezeichnet mit diesem verschmolz und Züge aus dem christlichen Kult übernahm. Daß die wechselnden Namen der Schreckgestalt alle ohne Ausnahme Bezeichnungen für den Teufel gewesen sind, ist, obwohl Meisen in die mittelalterliche Vorstellung vom Teufel und dessen vielfältige ältere Bezeichnungen tief eindringt, schwerlich anzunehmen. Zuweilen erscheint die Schreckgestalt als Tiermaske, der ebenfalls, wie Meisen darlegt, die mittelalterliche Teufelsvorstellung zugrunde liegt, so dem Erbsenbär, dem Klapperbock, der Habergeiß. Hierzu ist zu bemerken, daß solche Tiergestalten, die jeweils auch allein auftreten, also Hauptfigur sind, auch in andern Kultbräuchen, die zumeist Vegetationsbräuche sind und in die Zeit zwischen November und Februar-März fallen, vorkommen und kaum dem Teufel zuzuordnen sind. Notwendig wäre es, die wechselnden Namen der Schreckgestalt und ihre Eigenschaften noch genauer festzulegen, um ihr Wesen aufzu-hellen, ferner schärfer und erschöpfend zu untersuchen, ob und wo eine Schreckgestalt überhaupt ohne den hl. N. aufgetreten ist oder auftritt, wie z. B. das sogenannte Buttenmandl¹⁸³⁾ in Berchtesgaden-Land, das ursprünglich allein, d. i. ohne St. N., umlief, mit seiner Strohummhüllung auf den herbstlich-winterlichen Ausbruch hinweisend. Wenn, wie Meisen will, der „im ganz protestantischen Pommern“ allein auftretende Klapperbock „als weniger gefährlicher Rest des ehemaligen papistischen N. brauches“ noch in unsere Zeit hineinragt und seinen früheren Zusammenhang mit N. und seinem Brauch verloren hat und nicht mehr als ursprüngliche Verkörperung des Teufels erscheint, so müßte untersucht werden, ob sich hierzu Parallelen aus katholischen Landschaften fänden. Besonders in Süddeutschland und in den Alpenländern liegen die Verhältnisse so, daß sich hier weit mehr Vorstellungen und Bräuche aus älteren Zeiten erhalten haben als

anderswo und demgemäß auch Gestalten und Verkörperungen. Man kann es verstehen, wenn gerade die Schweizer einer alles andere ausschließenden christlichen Herleitung der wilden Umzüge und Masken des N.brauches sich widersetzen. Am bemerkenswertesten sind die Appenzeller¹⁸⁴⁾ Chläuse, die schwarmweise in phantastischen Vermummungen mit Schellengurten am Silvesterabend umziehen. Im oberen Toggenburg¹⁸⁵⁾ bekleiden sich die Chläuse mit Stechpalmen und Tannenreisern, nehmen also die Gestalt von Vegetationsdämonen an. Es sind die dunkelsten Tage und Wochen des Jahres, in denen dieses noch heute dämonisch anmutende Treiben besonders in den Alpenländern herrscht und an bestimmten Kalendertagen oder Festzeiten hangen geblieben ist und deren Namen angenommen hat. Auch an den 6. Dezember und den ihn kennzeichnenden N. konnte sich solches alte Treiben heften.

¹⁷¹⁾ Hierüber zusammenfassend Meisen a. a. O. 3 ff. ¹⁷²⁾ Ebd. 390 ff. ¹⁷³⁾ In einer Predigt v. J. 1693 ist der Brauch ähnlich als pädagogische Maßnahme gegenüber den Kindern hingestellt, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5. ¹⁷⁴⁾ Kirchlichen Ursprung des Einkehrbrauches hatte schon Joës à Leydis *Sint Nicolaas, zijn Fest en Gebruiken* (1897) angenommen, war aber ohne Anhang geblieben. ¹⁷⁵⁾ Schöner *St. N. und sein Schimmel* (Festschrift Marie Andree-Eysn), 1928, stellt das Reittier in den Kreis der herbstlichen Erntebrauches (!). ¹⁷⁶⁾ Meisen 403 f. ¹⁷⁷⁾ Lippert *Christentum* 664: St. N. . . . stellt sich am Vorabend seines Festes selbst der Jugend als Teufelsbändiger vor, indem er den mit Ketten umwundenen Kerl mit sich führt, dem landschaftlich die verschiedensten Namen beigelegt werden. Der slawische Rupprecht heißt in Böhmen und Mähren der Teufel. Vgl. dazu Wlisslocki *Magyaren* 66: in vielen magyarischen Orten wird ein als Greis verkleideter Bursche von seinen Kameraden an Ketten von Haus zu Haus geführt und mußte als gebändigter Winter um Gaben tanzen. ¹⁷⁸⁾ Meisen a. a. O. 428. ¹⁷⁹⁾ Über die früher und noch heute lebendige Vorstellung des Wilden Heeres und seine Bezeichnungen s. Meisen 458. 467. Murtes S. 467 ebd. statt Muotes? Vgl. S. 458 Muotesheer sowie Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3. ¹⁸⁰⁾ Meisen a. a. O. 448 ff. 484. ¹⁸¹⁾ Ebd. 452. ¹⁸²⁾ Zu dieser Frage überhaupt SchwVk. 1, 94: Gehört St. N. zu den Dämonen? ¹⁸³⁾ Krissin *WienerZfVk.* 37 (1932), 47. ¹⁸⁴⁾ Der Brauch des Silvester-Klausens in Appenzell A.-Rh. (Flugschr. d. Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh., Nr. 2, o. Jahr). ¹⁸⁵⁾ SAVk. 1907, 254. Wrede.

Nikolaus von Dinkelsbühl.

Jöcher *Gelehrtenlexikon* 3, 919.

N., geboren 1370 zu Dinkelsbühl, Augustiner, später zu Wien (1405 Rektor), gest. 1433 im Kloster Mariazell, Verfasser von Predigten und Traktaten, die in zahlreichen Handschriften¹⁾ erhalten sind, gehört in die Reihe der Männer, die den zu ihrer Zeit herrschenden Aberglauben, ohne selbst ganz frei davon zu sein, in ihrer Weise zu bekämpfen suchen. Außer Predigtstellen ist besonders wichtig aus seinem Traktat *De preceptis decalogi*²⁾ die Rede über das erste Gebot, wo er in acht Abschnitten alle Arten von Zauber und Aberglauben aufzählt, die gegen „dieses oder andere göttliche Gebote“ verstoßen. Einen Abdruck dieser Stelle gibt Panzer³⁾. Eine moderne Gesamtausgabe der Schriften des N. gibt es nicht. Der ihm manchmal zugeschriebene Traktat *De superstitionibus* ist der bekannte Traktat des Nikolaus von Jauer (s. d.).

¹⁾ S. unter anderem MschlesVk. 12, 48.

²⁾ Mit andern Traktaten hrsg. Straßburg 1516. Helm.

³⁾ *Beitrag* 2, 256—262.

Nikolaus von der Flüh. Bauer im Flühli bei Sachseln in Obwalden (Schweiz), zog sich nach tapferen Kriegstaten in die Einsamkeit zurück und starb 1487 als Einsiedler. Er ist Patron der Schweizer Eidgenossen¹⁾. Eine große Zahl von Weissagungen beruft sich auf den sel. „Bruder Klaus“²⁾. Sein Gedächtnistag ist der 21. (22.) März.

¹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 51; Künstle *Ikongraphie d. Heiligen* 458; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 73 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 28. 76 ff. 266 ff. 421 ff. ²⁾ Lütolf *Sagen* 250. 437 ff.; SAVk. 19, 210 ff.; Niederberger 3, 615 ff.; BayHfte 2 (1915), 265 ff. Vgl. E. L. Rochholz *Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe*, Aarau 1875; Rob. Durrer *Bruder Klaus*, Sarnen 1917—21, S. 845. Sartori.

Nikolaus von Jauer.

Ad. Franz *Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrten-geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts*. Freiburg 1898.

I. Nikolaus, mit dem Familiennamen Magni, aus Jauer in Schlesien, geb. um 1355. Er war als Student, Baccalaureus, Licentiat und endlich als Magister der

Theologie Angehöriger der Universität Prag bis 1402, von da ab Magister der Theologie zu Heidelberg. Angesehener Prediger und Gelehrter, Vertreter der Universität auf den Konzilien zu Konstanz und Basel. Er starb am 22. März 1435. Verfasser von Predigten und Traktaten, unter denen die Quaestiones gegen das Medikamentum und gegen die Ketzer¹⁾ wichtig sind.

¹⁾ Gedruckt bei Franz 206—224.

2. Aus den Verhandlungen gegen den Lektor Werner von Freiburg, der 1405 beschuldigt wurde, allerhand Irrlehren gepredigt und unerlaubte Segnungen (Hauptsegen, Augensegen, Pferdesegen, Wundsegen) angewendet zu haben²⁾, ist eine Widerlegung vorhanden, die vielleicht von N. verfaßt ist. Demselben Jahre entstammt seine ausführliche Schrift über dieselben abergläubischen Dinge: *De superstitionibus*³⁾, eine der frühesten Schriften im Kampf der damaligen Theologie gegen den herrschenden Aberglauben, in zahlreichen Handschriften überliefert (Franz kennt 58), aber bis jetzt ungedruckt. Nach der ausführlichen Inhaltsangabe bei Franz⁴⁾ handelt N. zunächst von den Vorspiegelungen des Teufels und der Dämonen, deren Existenz und Macht (z. B. Zukunftswissen) in bestimmten Grenzen nicht bestritten wird. Entschieden lehnt er aber die Möglichkeit ab, die Dämonen durch Zauberhandlung zu beeinflussen, und bekämpft die Versuche, sich der Macht der Dämonen zu bedienen. Daran schließt er die Darstellung der abergläubischen Anschauungen und Bräuche (*divinatio* und *observationes*), die verbotenerweise geübt werden: Zukunftserforschung jeder Art (Angang, Traumdeutung, Sterndeutung, Nekromantie usw.) und den zauberischen Gebrauch von Steinen, Kräutern, Worten, besonders auch von heiligen Dingen, geweihten Gegenständen, Zetteln mit Schriftworten, Gebeten, Worten der Sakramente.

N. steht mit seinen theologischen Anschauungen ganz auf dem Boden der damaligen Theologie; besonders beeinflußt ist er durch Wilhelm von Paris.

Aber auch der systematische Teil ist vielfach aus kirchlicher Literatur kompiliert. Nach Franz ist eigene Beobachtung vor allem dort anzunehmen, wo er vom Mißbrauch heiliger Dinge und kirchlicher Akte spricht. — Die zahlreichen Abschreiber haben manches aus eigenem Wissen zugetügt, bzw. verdeutscht⁵⁾.

²⁾ A. a. O. 151 ff. ³⁾ Über andere Titel s. a. a. O. 161 Anm. 4. ⁴⁾ a. a. O. 163—196. ⁵⁾ s. a. a. O. 171 Anm. 2 über Abundia und Satia und die Übertragungen Huldie, Schrätlin. Helm.

Nikolaus von Tolentino, hl., geb. um 1246 in Sant Angelo bei Termo in der Mark von Ancona, gest. 1306, genannt nach dem hl. Nikolaus von Myra (s. d.), weil er an dessen Grab in Bari von den um einen Nachkommen besorgten Eltern erfleht worden war, Kanonikus in Tolentino, trat in den Orden der Augustinereremiten ein und wirkte als Volksprediger, Fest 10. Sept¹⁾. Zahlreiche diesem Heiligen zugeschriebene Wundertaten²⁾ scheinen zum guten Teil unter dem Einfluß der aus dem Leben des hl. Nikolaus von Myra berichteten Wunder aufgenommen zu sein. N. v. T. gilt besonders als Patron der armen Seelen, da er nach einem Exempel des Mittelalters durch seine Messe ganze Scharen armer Seelen, deren Hoffnung auf die hl. Messe (s. d.) gestellt ist, aus den Qualen des Fegfeuers befreite³⁾. Eine weitere besondere Beziehung hat er zum Brot. Weil er in schwerer Krankheit durch ein ihm wunderbar vermitteltes Brot wieder gesund geworden sei, seien Kranke veranlaßt worden, von ihm Brot weihen zu lassen, um es zu ihrem Heile zu genießen. Das von ihm gesegnete Brot und das nach seinem Tode von den Augustinereremiten an seinem Festtage ihm zu Ehren geweihte erlangte im Volk großes Ansehen⁴⁾. Der „Panis s. Nicolai de Tolentino“ diente tatsächlich früher gegen allerlei Nöte des Leibes⁵⁾, sicherlich in erster Linie im Bereich der Augustinereremiten⁶⁾. Denn wenn auch in der Kanonisationsbulle (1447) des Heiligen Wunder angeführt werden, die er mittels geweihten Brotes gewirkt haben soll, so ist doch für die Verbreitung dieses N.-Brottes der

Orden der Augustinereremiten ausschlaggebend gewesen. Wie dem Agathabrot so schrieb man auch dem N.-Brot magische Kraft bei Feuersbrünsten zu. In einer aus der Zeit um 1500 stammenden Formel für die Weihe des Brotes wird empfohlen, beim Brand eines Hauses ein Stückchen des geweihten Brotes des hl. N. v. T. ins Feuer zu werfen⁷⁾. Noch bis in das Ende des 18. Jh.s war die Meinung verbreitet und gedruckt zu lesen, daß dieses N.-Brot die Feuersbrunst lösche und verhüte, daß sie weiter um sich griffe⁸⁾. Von den Kindern in Flandern wurde der hl. N. v. T. anstatt des hl. N. von Myra angesungen: Sint Nicolaas van Tolentin, brengt mij een schuitje (schippe) met lekkerding⁹⁾.

¹⁾ AA. SS. Sept. 3, 644 ff.; Künstle *Ikono-graphie der Heiligen* 464. ²⁾ Künstle a. a. O. 465; Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland* 257. 340. ³⁾ Franz *Die Messe* 231. 253 nach *Speculum exemplorum* (1507) VII 71, 59. ⁴⁾ Franz *Benediktionen* I, 274. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 171 f. für „allerley Anligen und Gebrächen, insonderheit für das Fieber“. ⁶⁾ Franz *Benediktionen* I, 277. ⁷⁾ Ebd. 275. ⁸⁾ Freudenthal *Das Feuer* 373. ⁹⁾ ZfVk. 12 (1902), 202. Wrede.

Nimidas begegnet als Name heiliger Wälder, so im *Indiculus superstitionum* c. 6: de sacris silvarum quae nimidas vocant. Saupe¹⁾ denkt an ein Waldheiligtum; Grimm²⁾ zieht gr. νέμος und lt. nemus zum Vergleich heran; auch in neuerer Zeit wird N. als heiliger Hain gedeutet³⁾, zumal Wälder als numinose Orte vielfach vorkommen. Allerdings versuchte Grimm⁴⁾ schon eine andere Deutung: er zieht „nimid“ (wozu nimidas pl. m. ist) zu einem Verbum abnemen, das im 13. Jh. „mactare“ übersetzt wird. Dann wäre nimidas etwa „das im Hain geschlachtete Opfertier“. Eine Klärung des Begriffs, also ob numinoser Ort und Weihstätte oder etwa Opfertier unter N. zu verstehen sei, wird sich schwerlich erzielen lassen.

¹⁾ Saupe *Indiculus* 10 ff.; auch Quitzmann *Baiwaren* 217. ²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 540 und 3, 187. ³⁾ Muuß *Altg. Rlg.* 22. ⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 540. Ferner Hefe 3, 507; Widlak *Synode v. Liftinae* 13. Schwarz.

Nimmerlestag, auch Nimmerlis-, Nimmerlins-, älter Nimmers- und Nimmarstag,

Nimmermehrstag, Tag der nie eintritt, genannt nach einem erdichteten hl. Nimmer oder Nimmerlein¹⁾ (s. hl. Niemand), angelehnt an das alte „niemertag“, nnd. numersdag, euphemistisch klingender Ausdruck für ein schroff ablehnendes „Nie“, besonders Kindern gegenüber scherzhaft gebraucht, um ihnen einen Wunsch zu versagen, ähnlich wie in den Redensarten „wenn's grün schneit“ oder „zu Pfingsten auf dem Eis“, erinnert an den Ausdruck „ad calendas graecas“ des Kaisers Augustus, d. i. auf die griechischen Kalenden verschrieben, die die Griechen in Wirklichkeit nicht hatten, daher ebenfalls soviel wie auf den Nimmermehrstag, französisch „au grand jamais“ oder „à la (messe de) Saint-Jamais“²⁾. Belege auf deutschem Boden finden sich seit Wickrams³⁾ Rollwagenbüchlein (1555); anscheinend ist der Ausdruck überhaupt auf elsässisch-alemannischem Boden entstanden und vorzüglich dort verbreitet⁴⁾. In der Umgegend von Tübingen gebraucht (gebrauchte?) man außer N. in gleichem Sinne auch Pimpimperles- und Hämmerlestag⁵⁾. In der Predigt eines Tiroler Kapuzinerpaters aus dem Ende des 17. Jh. kommt N. anscheinend mißverstanden in Sankt Timmerlestag entsteht vor⁶⁾.

¹⁾ DWb. s. v. Nimmerlein. ²⁾ Fontaine *Luxemburg* 13, wo an die „semaine des trois jeudis“ der Franzosen erinnert wird, ferner an das luxemburgische „Peiffenneijoeschdäch“ (Pfeiffenneujahrstag, der niemals eintritt); vgl. auch engl. at never-mass. ³⁾ Jörg Wickram Ausgabe Bolte 3, 53 (30): die zwentzig (kronen) will ich dir auff sanct Nimmarstag auch geben; weitere Belege bei Stoer (1662) und andern s. DWb. sowie Weigand-Hirt *Deutsches Wörterbuch* 2, 303. ⁴⁾ Aus der Zeit 1641–78: „Ja freylich, am St. Nimmerlinstag“, Freiburger Diöcesan-Archiv 5, 163; „am Nimmerlistä“, Elsässische Neujaarsblätter 1846 S. 312; Gotthelf: „Wart bis auf den Nimmerlestag“, *Erzählungen* 1, 183; usw. usw. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 98 (110). ⁶⁾ Alemannia 1 (1873), 151 ff.; 10 (1882), 198. Wrede.

Nimrod. N. ist eine der selteneren Bezeichnungen für den wilden Jäger (s. d.). In einer oberhessischen Sage wird König N. als „gewaltiger Jäger“ geschildert, der um Weihnachten das wütende Heer anführt und niemals zur Ruhe gelangen kann, weil er für seine

Jagdleidenschaft die Seligkeit geopfert hat¹⁾. Es liegt anscheinend eine Übertragung des Namens und der Jagdeigenschaften des alten babylonischen Helden N., von dem die Genesis und ein altbabylonisches Epos als einem „gewaltigen Jäger vor dem Herrn“ berichten²⁾, auf den wilden Jäger der deutschen Volks-sage vor. Schon Rhabanus Maurus übernimmt ihn als den „venator diabolus Nembroth“³⁾.

¹⁾ Bindewald *Sagen* 32 f. ²⁾ Genesis 10, 9; Liebrecht *Gervasius* 8 Nr. XX (77 Anm. 1); Jeremias *Izdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage*. Leipzig 1891, 1 ff. Lincke.

Nirgendgraben, Nirgendheim, Nirgendtag, Nirgendwagen. Durch solche und ähnliche Ausdrücke will das Volk sagen, daß der im zweiten Wortteil genannte Gegenstand nicht existiert. Wir finden diese Wendung das erstemal im Gargantua des Joh. Fischart (1575) belegt¹⁾. Sie findet sich dann aber auch öfter in den Wörterbüchern des 16. u. 17. Jh.s²⁾. Bei Stieler ist Nimmerstag durch „ad calendas Graecas“ übersetzt.

Eine tiefere mythische Bedeutung wohnt diesen Wendungen nicht inne entgegen der Annahme Simrocks u. a.³⁾. Wo sie im Aberglauben auftauchen, spielen sie die Rolle eines Kinderschrecks. So holt in Ruezligen (Kt. Luzern) der Schmutzli die unartigen Kinder in den „Nienerlisgraben“⁴⁾. Ein ebenfalls in der Schweiz weit verbreitetes Kinderlied spricht vom „Nienewägeli“, das man dem Kind kaufen will, wenn es artig bleibt⁵⁾. In einem siebenbürgischen Zauberspruch gegen Drüsengeschwülste bei Kindern heißt es, das Geschwulst solle im „Oderhällen“ versinken; Hillner bemerkt dazu, daß „Oderhällen“ soviel wie Nirgendheim bedeutete⁶⁾.

¹⁾ Joh. Fischart *Gargantua*, Überschrift; Weigand *DWb.* 2, 304. ²⁾ Maaler *Die Teutsch Spraaeh* (1561) unter St. Niemerlistag; K. Stieler *Der Teutschen Sprache Stamm-baum und Fortwachs* (1691) unter Nimmerstag; Kluge *EtWb.* 10 350 f., dortselbst noch mehr Belege; Alemannia 1, 151. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 405 f.; Simrock *Mythologie* 449. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 39. ⁵⁾ Züricher *Kinderlied* 5 Nr. 82. ⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 49 Anm. 175. Tiemann.

Niss, Nisspuk, Nix s. Wasser-geister.

Nixenblume s. Seerose.

Noah. Die vielen Sagen und Geschichten, in denen N. vorkommt, gehören zum allergrößten Teile außerdeutschen Völkern an¹⁾. In einer Beschreibung des Amtes Lichtenberg (westl. Pfalz) von 1585 ist von N.s Grab die Rede; er soll dort in einem eisernen Sarge begraben liegen (an einer Stelle, wo einst das Mithrasheiligtum von Schwartzerden gestanden hat)²⁾. An einem Felsen des Bözingerberges bei Biel hat N. bei der großen Flut die Arche angebunden³⁾. Desgleichen am Ölberg an der Bergstraße; der Eisenring soll da noch hängen⁴⁾. Auch bei Saales (Elsaß) sieht man auf Granitblöcken den Eindruck der Arche N.s⁵⁾. Ziemlich verbreitet ist in Deutschland die Sage vom Ungehorsam des von N. abgesandten, aber nicht zurückgekehrten Raben. Man sagt, die Raben müßten seitdem im Juni (oder im Juli und August) Durst leiden und dürften nicht trinken⁶⁾. In Mecklenburg erzählt man eine Sage, warum der Gänserich immer Ararat ruft⁷⁾.

Kirchliche Verehrung genießt N. nicht, aber griechische und lateinische Kalendarien nennen ihn. Sein Tag ist der 18. November (10. Mai). Er ist Patron der Werftarbeiter und Schiffsangestellten⁸⁾. In den kirchlichen Benediktionen wird oft auf die Schicksale N.s Bezug genommen⁹⁾.

¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 257 ff. 299 ff.; ZfVk. 16, 369 ff. ²⁾ Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 86. ³⁾ SchwVk. 10, 38. Auf dem höchsten Teile von Kunoy (Faeroer) liegt ein Brett der Arche: ZfVk. 2, 143. Anderes von der Landung der Arche: Dähnhardt 1, 292 f. Im MA. glaubten einige Orte, Stücke der Arche zu besitzen: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 136. 137. ⁴⁾ Baader 314 = Bertsch *Weltanschauung* 42. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. Fußspuren der Tiere: Zaunert *Westfalen* 3 f. ⁶⁾ Dähnhardt 1, 286; ZfVk. 16, 389; Birlinger *Volkst.* 1, 123; vgl. Mannhardt in *ZfdA.* 22 (1878), 15 ff. ⁷⁾ Dähnhardt 1, 287. ⁸⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 82. ⁹⁾ So im Weinsegen: Franz *Benediktionen* 1, 293; in der Palmenweihe: 1, 482. 487. 491–494. 502; in der Weihe des Agnus Dei: 1, 564. 568; in der Lamm- und Fleischweihe:

1, 585. 587; im Segen beim Schiffsbau: 1, 626; für eine glückliche Seereise: 1, 627. 629. 630; im Wettersegnen: 2, 54. 75. 84. 100; im Reise-segen: 2, 268. Sartori.

Nobiskrug s. Nachtrag.

Nöcke s. Wassergeister.

Nonne. Die manchmal ausgesprochene Ansicht, daß die N. im Aberglauben eine besondere Rolle spiele, erweist sich bei genauerer Prüfung als unrichtig. Durch die geistliche Führung in den Klöstern ist dort kein Platz für Aberglauben, und, was eine N. als Kind ihrer Zeit und ihres Volkes davon vor ihrem Eintritt in den Orden an sich gehabt haben mochte, ward natürlicher Weise unterdrückt und würde übrigens auch keinen speziellen N.naberglauben bedeuten. Daher kommen nur die abergläubischen Anschauungen der Laien über die N. in Betracht, und zwar:

I. ihr Angang; II. die Bestrafung wegen Verletzung des freiwilligen Gelübdes der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Diese kann 1) im Leben, 2) nach dem Tode erfolgen. III. Durch die rein äußerliche mundartliche Form des Wortes N. erscheinen die Schicksalsfrauen, die Nornen als N.n.

I. Angang.

Der Angang einer N. ist immer ungünstig; er wird noch gegenwärtig und überall beachtet. Er bedeutet Unglück, Mißerfolg bei wichtigen Handlungen, besonders am Morgen; die N. von vorne gesehen, auch Streit¹⁾.

Der Grund dieses ungünstigen Anganges ist bei der N. derselbe wie beim Mönch (s. d.) und beim Priester (s. d.) und wurzelt z. T. in der durch die gelobte Keuschheit bedingten Ehelosigkeit (s. 1, 409 ff.; 4, 129 ff.).

Doch der Angang von mehreren N.n gleichzeitig wird nicht überall gleich gewertet; der von zwei N.n gleichzeitig ist auch günstig. Zwei bedeuten Überraschung, drei Glück, bzw., daß man etwas erhält, wohl Geld. Doch die ungerade Zahl bedeutet auch Unglück. Gegen den ungünstigen Angang macht man die Faust, bis man sie nicht mehr sieht; man berührt Eisen, sagt dreimal

toi, toi; man hält einen Knopf (aus dem Wiener Kinderglauben²⁾). Die an dem a. O. weiters angegebene Mitteilung aus dem Wiener Kinderglauben, daß man beim Eintritt einer N. in ein Zimmer sagt: Jetzt ist der Teufel an die Wand gemalt, in dem Sinn, daß eine böse Person in den Kreis getreten ist, wird man m. E. nicht als Rest des ungünstigen Anganges auffassen dürfen, sondern als Ausfluß einer religionsfeindlichen Mentalität der Bevölkerungsschichten, aus denen der Wiener Kinderglaube z. T. erhoben erscheint. Vgl.: bretonische Fischer fangen nichts, wenn sie eine N. bei der Ausfahrt sehen; ihre Anwesenheit auf einem Schiff ist schädlich. Eisen als Abwehr scheint hier ihr gegenüber nicht angewendet. Dagegen können auch in Lüttich zwei gleichzeitig gesehene N.n Wünsche zur Erfüllung bringen, wenn man den Wunsch in diesem Augenblick ausspricht und einen Kupfergegenstand berührt³⁾.

¹⁾ Mündl. ²⁾ Zfvk. 33, 52. 99. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 256.

II. Unter den Strafen steht 1. im Leben a) die Einmauerung an erster Stelle. Der Grund ist in den meisten der diesbezüglichen Sagen ein Liebesverhältnis der N., oft mit einem Mönch (s. d.). Das Gelöbnis der Keuschheit erscheint der Masse des Volkes am schwersten erfaßbar und haltbar; andererseits ist gerade in der Keuschheit die Grundlage des geistlichen Lebens der N., und die strenge Bestrafung ihrer Verletzung durch die kirchliche Obrigkeit wird verständlich⁴⁾ (s. keusch, Keuschheit). Doch beruhen diese Sagen von der grausamen Einmauerung nach dem Nachweis Georg Wissowas auf der mißverständlichen Auffassung von immuratio als Einmauerung, während es nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch Einkerkierung bedeutet, was die lebenslängliche Strafe der monachorum vel monacharum impudicae personae nach einer päpstlichen Bestimmung war⁵⁾.

b) Sonst werden die Seelen leichtfertiger N.n leuchtende Schneeaugen, oder sie gehen zu den Teufelsorgien⁶⁾.

Vergleiche zum deutschen Aberglauben

die Bestrafung des gebrochenen Gelübdes im Bretonischen, die darin besteht, daß die Sünderin einen schmerzhaften Tod hat. In der Normandie kommen Pfarrer und N. in die wilde Jagd, wenn sie ihr Liebesverhältnis nicht vor dem Tod bereut haben. Mönch und N. müssen für ihre Orgien höllische Tänze abhalten⁷⁾.

c) Die hohe Wertschätzung des N.n-berufes kommt in jenen Sagen zum Ausdruck, wo Gottes Strafe eine sündige N. trifft, z. B.: Ein Gewitter kommt über einem Frauenkloster nicht zur Entladung; die Sünderin wird aus dem Kloster geführt und vom Blitz erschlagen⁸⁾. Eine N. als Kindsmörderin wird durch den Teufel solange geplagt, bis sie gesteht⁹⁾. Für vermessenlichen Wunsch wird eine N. in Stein verwandelt¹⁰⁾. Das Gesicht einer meineidigen N. wird pechschwarz¹¹⁾. Hingewiesen sei andererseits auf das Mirakel, wonach für eine gefallene und aus dem Kloster geflüchtete N. ein Engel oder die hl. Maria selbst stellvertretend eintritt bis zur reuigen Rückkehr¹²⁾.

⁴⁾ Fehrle *Keuschheit* passim. ⁵⁾ ARw. 22, 202 ff. Literatur zu Einmauerung s. oben 2, 712¹²⁾. ⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 80, 50. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 260. ⁸⁾ Haupt *Lausitz* 2, 190; Schambach u. Müller 40 Nr. 50. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 59. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 445 Nr. 52. ¹¹⁾ Haupt *Lausitz* 2, 100 Nr. 140. ¹²⁾ Schell *Bergische Sagen* 78 Nr. 13; Klapper *Volkstum* 77.

2. Die Strafe nach dem Tode. Das Verhalten der N.n ist ähnlich dem anderer Menschen. Sie spuken an der Stätte ihrer Wirksamkeit und besonders in aufgelassenen N.nklöstern¹³⁾, meist ohne Kopf¹⁴⁾; sie erscheinen als Prozession; der ihr Begegnende stirbt¹⁵⁾; eine weiße N. erscheint, sie ist nur einem unschuldigen Kinde sichtbar¹⁶⁾. Sie behüten einen Schatz in einem verwunschenen Kloster¹⁷⁾.

Unerlöste Wesen erscheinen in N.n-gestalt; so z. B. eine Nixe, die in ein Kloster eintritt und bis zur Äbtissin emporsteigt, doch nicht erlöst wird, weil das Geheimnis von ihrer Herkunft zu früh gelüftet wird¹⁸⁾. Drei weiße kleine Fräulein (Nachtfräulein oder N.n genannt) besuchen die Spinnstube¹⁹⁾.

¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 92; Kuhn u. Schwartz 116 Nr. 129; Laube *Teplitz* 87. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 171 Nr. 232. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 102. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 1, 193. ¹⁷⁾ Sommer *Sagen* 67 Nr. 59; SAVk. 2, 3. ¹⁸⁾ Haupt *Lausitz* 2, 232 ff. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 12 Nr. 5.

III. Durch den Verlust des Namens für die drei Schicksalsschwester, die Nornen, in Deutschland und durch die mundartliche Entstellung zu Nonnen, Nunnen, werden diese auch Nonnen genannt; sie führen in den Sagen auf den Wiesen Tänze auf, die wieder als Bestrafung von N.n erklärt werden²⁰⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 337. 344; Simrock *Mythologie* 388; Panzer *Beitrag* 1, 282 ff.; Sepp *Sagen* 483 Nr. 131; Wuttke 32 § 34; Zfvk. 4, 56 ff. Jungwirth.

Norden s. Himmelsrichtungen.

Nordlicht. Das N. spielt im Volksglauben eine ähnliche Rolle wie der Komet (s. d. Sp. 89) und überhaupt alle nicht alltäglichen Himmelserscheinungen (vgl. Finsternisse, Meteor). Wie die rote Farbe bei siderischen Erscheinungen vor allem auf Krieg deutet, so ist auch die oft blutigrote Farbe des N.s, dazu das Funkeln und die Bewegung, ein Omen für Krieg und Blutvergießen. Man glaubt in ihm Heere kämpfender Geister zu erblicken. Aus seiner Richtung und der Lichtstärke zieht man Schlüsse über die Lage des Kampfplatzes und die Heftigkeit der Schlachten. Die Geisterkämpfe am Himmel bedeuten Kriegsprophetie für die Erde. Jedes N. kündigt Krieg, Kampf, Blutvergießen an. Diese Vorstellungen finden wir im ganzen deutschen Sprachgebiet¹⁾.

Über die Kriegsnot hinaus verkündet das N. mancherorts auch anderes Unheil, z. B. im Elsaß Überschwemmungen und Hungersnot²⁾, in Schlesien große Kälte³⁾.

Die älteste Beschreibung des N.s findet sich im sog. „Königsspiegel“ (13. Jh., altnorwegisch, übers. von G. Hellmann, Denkmäler mittelalterl. Meteorologie, Berlin 1904). Der trefflichen Beschreibung, die den durch häufige Wahrnehmung mit der Erscheinung wohlvertrauten Nordländer zeigt, sind drei Erklärungsversuche angefügt:

1. weil Grönland am äußersten Rand

der Erde liege, könne das Randfeuer, das Meere und Gewässer umfließe, hereinleuchten und die N.erscheinung hervorgerufen;

2. wenn die Sonne unter dem Erdball untergehe, könnten einzelne Funken von ihr am Himmel hinauffahren; Grönland liege so weit außen, daß die Randabdachung der Erde, die sonst vor den Sonnenschein fällt, dort geringer sein könne;

3. als „nicht unzutreffende Erklärung“ bezeichnet: die Eismassen und der Frost nehmen eine solche Stärke an, daß von ihnen dieser Schein ausstrahle.

In dieser ersten Beschreibung ist der erste Versuch einer Erklärung des N.s als natürlicher Erscheinung gemacht, der, wenn er auch für jene Zeit mißlingen mußte, prinzipielle Bedeutung hat gegenüber der in den folgenden Jahrhunderten fast allein üblichen Einreihung der N.-erscheinung in den Bereich der Astrologie und Mantik.

Die erste gedruckte Beschreibung des N.s findet sich, wie Hellmann zeigt ⁴⁾, in drei Druckschriften des Jahres 1527, die das N. vom 11. Oktober d. J. behandeln; allerdings fällt der Name N. oder ein ähnlicher nicht, vielmehr wurde die Erscheinung für einen Kometen gehalten. Die Beschreibung schon geht stark nach der Richtung des Wunderbaren, und die prognostische Bedeutung des „Kometen“ wird in breiter Weise erörtert (vgl. die ähnlichen Beispiele s. v. Komet Sp. 144f.).

Infolgedessen spielt das N. eine große Rolle in den prognostischen Einblattgedrucken des 15. bis 18. Jh. Hier ist der Versuch einer „natürlichen“ Erklärung, wie sie der Königsspiegel bot, ganz verschwunden. Die Erscheinung ist nur ein Zeichen einer übersinnlichen Welt, ein Wunder, das die Menschen schreckt, eine Mahnung an den Menschen zu Buße und Umkehr. Einer drastischen bildlichen Darstellung ist — häufig mit einem Bibelspruch als Motto — eine Beschreibung beigefügt, die auf eine Bußmahnung an die Menschen hinausläuft und in der äußeren Einkleidung oft eine wunderliche

Mischung aus Märchen, Kirchenlied und Bänkelsängerei darstellt.

Zur Illustration der Form und der inneren Haltung der Menschen der Erscheinung gegenüber seien einige Strophen angefügt aus der Beschreibung einer N.erscheinung vom 25. Januar 1630 auf einem Einblattdruck aus Rothenburg o. d. Tauber (faksimiliert in Zeitschrift f. Bücherfreunde, Neue Folge II. Jahrgang Heft 1 S. 15).

1. Ein großes Wunderzeichen / hat uns Gott
sehen lahn
uns damit zu erweichen / daß wir sollen
buse than.
am Himmel gegen Mitternacht / drey
Straim man genommen in acht
die an zusehen gewesen / wie Ruthen oder
Besen / mit Fleiß zusammengelesen.
2. Da diese warn verschwunden / hat sich
ein helle Blatt
nit weit davon gefunden / die so geschimmert
hat
als wenn jetzt wolt der Mond auffgehn /
und seinen schein uns lassen sehn
bald thet sie sich außbreiten / in die höch
und zur Seyten / macht angst und bang
den Leuten.
5. Als viel Schuß warn geschehen / am hellen
Himmels Craiss
da haben wir gesehen / fein sichtiglich mit
Fleiß
zwey große Heer gegn Mitternacht / die
hielten da gleich eine Schlacht
obs schon die Wolken trennten / zusammen
sie doch renten / biß sie die Schlacht
vollenden.
6. Eine schwarze Wolke kame / und zog zum
Aufgang dar
darinnen man vername / deutlich und
offenbar
daß zwey Heer stritten grimiglich / wie
Picken ließ was sehen sich
biß weilen ein Heer verschwande / sich
doch bals wider fandte / und auf das
ander rante.
7. Da die Schlacht waren gschehn / in Wolken
grimiglich
hat man darauff gesehen / fein klar und
eigentlich
viel Wolken gfärbt wie lauter Blut / welches
von erschlagen fließen thut /
wann eine Schlacht geschehen / solchs
haben wir gesehen / ach wie wirds uns
ergehen.
15. Ach GOTT, thu dich erbarmen / der armen
kleinen Kind
und über andre Armen / die deins Reichs
Glieder sind.
und seuffzen nach der Hilfe dein / mit
Trost denselbigen erschein

mach ihn die Straße linder / weils seuffzen
als dein Kinder / und der Feind An-
schlag hinder / Amen.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 431; Strackerjan
2, 108 u. a. m. ²⁾ Els. Mtschr. 1 (1910), 90.
³⁾ Drechsler 2, 135. ⁴⁾ S. Hellmann *Bei-
träge zur Geschichte der Meteorologie*.

Zimmermann.

Nordstern s. Sterne.

Nornen ist der nordische Name für die drei Schicksalsschwester ¹⁾, einer bestimmten Erfüllung der Kategorie der „drei heiligen Frauen“, wie wir sie in Glauben und Aberglauben so häufig finden. Sie sind als „Wesen der höheren Mythologie“ den Folgegeistern, Schwanenjungfrauen und Valkyrien ²⁾ verwandt.

Das Wort N. wird von Schade (Altdtsch. Wörterbuch 1, 657) zu *snerhan = binden gestellt. Die Notwendigkeit der Dreizahl der N. will man aus ihrer dreifachen Tätigkeit: Leben geben, Geschick zuteilen, beides zerschneiden, erklären. Aus einer ganzen N.schar soll zunächst eine einzige herausgestellt, sodann die Dreiteilung vorgenommen worden sein. Indes scheint uns dieser Umweg nicht notwendig: die Dreizahl mag als besonders kodifizierte Vielheit gedeutet werden. Die Belege für N. im Norden sind mannigfach (Edda) ³⁾. Die Snorra-*edda* macht die Einteilung in gute und böse N. *Fafnismál* 13 weiß von 3 Klassen der N.: für Asen, Alfes und Zwerge. Jüngeren Datums mag die Einzelbenennung der N. sein ⁴⁾: die älteste heißt Wurd oder Urd, die zweite Werdandi, die jüngste Skuld; also die Gewordene, die Werdende, die Zukünftige. Wurd meint im Ahd. (nach Graff 1, 990) *fatum*, *eventus*, *fortuna*. Im Ags. gibt *wyrd* Verhängnis und Schicksal wieder. Mogk stellt Urd und Werdandi zu *verttere* = drehen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall erinnern die drei N. an die Gestalten der antiken Mythologie, an die griechischen Moiren und die römischen Parzen. Nicht unbedingt von diesen beeinflusst, aber auf gleicher Ebene mit ihnen stehend, wohl möglich als eigene Erfüllung der ewigen Dreizahlkategorie durch das germanische, besonders durch das nordische Altertum haben wir uns die N. zu denken. Älter

als die Götter sollen sie sein ⁵⁾; gelegentlich wird auf ihre Verwandtschaft mit den Riesen hingewiesen ⁶⁾. Hahn, Hund und Schatz als Attribute sollen N. und Hel verbinden ⁷⁾. Da der Sitz der N. am Fuße der Weltesche ist, — am „Brunnen der Urd“ — und sie den heiligen Baum bewässern, blieb die Verbindung mit der Wolkenfrau nicht aus. Ihre heiligen Tiere sind daher auch die Schwäne ⁸⁾. Wichtig erscheint uns hier die Befugnis der N., zu schaffen und zu urteilen ⁹⁾. Geburt, Heirat und Sterben wird von ihnen verhängt ¹⁰⁾; die Gesamtheit des Verhängten ist das Urgesetz, das alte große Gewebe, eben das Schicksal „urlag“, das in der germanischen Welt zunächst Krieg bedeutete ¹¹⁾. Skuld reitet wie eine Walküre zur Schlacht ¹²⁾. Sie wird auch als böse Norne bezeichnet ¹³⁾, wir erinnern uns der riesischen Abkunft, erkennen Skuld aber nicht mehr in der bösen Fee des Märchens. Wir stellen sie in ihre eigene Kategorie, halten aber dort das Prinzip des Schöpfens, Erhaltens und Zerstörens sehr wohl für möglich ¹⁴⁾ (Vgl. Brahma, Wischnu, Schiwa).

Im Nordischen sind die N. auch Not-
helferinnen bei der Geburt, so im 1. Helgi-
lied ¹⁵⁾. Noch heute heißt auf den Faröern die erste Wöchnerinnenspeise „norna-
greitur“, N.grütze ¹⁶⁾. Die weißen Flecken auf den Fingernägeln werden dort als „nornaspór“, N.spur, als Zeichen der N. zu Heil oder Unheil, gedeutet ¹⁷⁾. Urds Mond oder isländ. „urðarköttur“ = „Urds Katze“, eine bestimmte Himmels-
erscheinung, bedeutet Krankheit und Krieg (Jón Arnason, *Þjóðsögur* 1, 613). Bekannt ist die Sage von Nornagest, dem germanischen Meleagertyp ¹⁸⁾; ferner die von Olaf, dem Sohne des Dänen-
königs Fridleif, dem die böse Norne Geiz als Angebinde zur Taufe gab ¹⁹⁾. Der heutige faröische Volksglaube sieht in den N. kleine unterirdische Wesen ²⁰⁾.

Burchard von Worms spricht von „Parcas“ und meint vielleicht ²¹⁾ N. Im späten Mittelalter hat der Marner den Beleg für „schepfen“ ²²⁾; Vintler (Blumen der Tugend, Vers 7863 ff.) den für „gachscheppen“ ²³⁾.

In vielfacher Abwandlung sollen die N. im deutschen Volksglauben weiterleben: als Wilbetta, Walbetta und Ainbetta sollen sie in bairischen Sagen vorkommen; Wil = Gutes, Wal = Krieg und Ain = Schrecken im Namen bergend²⁴). Sie (oder die Matronen, die alten „genii loci“?) werden ins Heer der 11000 Jungfrauen eingereiht²⁵). In den holsteinischen „Metten“ will man die N. wiedererkennen, im Spätsommergespinst, dem „Altweibersommer“, das „urlag“²⁶). Entgegen Sepps Vermutungen, die entschieden allzu phantastisch sind (u. a. haben sich die Bayern nach dem Bestandteil — beth = — badu in den oben erwähnten Namen der N. genannt!), wird man auch kaum den Siebenbürger Geburtsvers „Drei Nane (= N.!) kommen aus dem Rohr . . .“ auf die N. beziehen; auch wird man nicht die verschiedenen Jungfernseen in Beziehung zu den N. bringen. Aber festzuhalten ist, daß der Name N. im deutschen Volksglauben nicht mehr lebt, auch nicht etwa durch „Nonnen“ (s. d.) ersetzt wurde. Wie Wörter und Sachen, so gehen auch Namen und Vorstellungen Hand in Hand. Die N.-vorstellung lebt nicht mehr im deutschen Volksglauben. Auch hier mag die alte Dreizahlkategorie wiederholt neu erfüllt worden sein, so etwa im Lied von den „drei Marien“²⁷). Der alte Glaube wurde immer wieder — je nach Zeit, Geist und Raum vollkommen verschieden — geformt, ob es sich um die chinesischen drei Jungfrauen unter dem Apfelbaum, die slawischen Swetice, Rucka und Keltna, die keltischen tria fata, die Moiren, Parzen, die englischen „weirdsisters“ oder endlich um die N. handelt.

Deutlich erscheint der nordgermanische N.mythus eingefügt in weltweite Zusammenhänge, ohne für uns seinen Eigenwert zu verlieren.

¹) Grimm *Myth.* 1, 335ff.; Herrmann *Mythol.*, Register; Hoops 3, 341; v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 125; R. M. Meyer *Mythol.* 154ff.; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 251ff.; Mogk *Pauls Grundriß* 281ff. ²) Hoops a. a. O.; Golther *Mythol.* 343. ³) Ebd. ⁴) Simrock *Mythol.* 40; R. M. Meyer 155. ⁵) Simrock 363. ⁶) Herrmann a. a. O. 58; v. d. Leyen

1, 256; E. H. Meyer *German. Myth.* 167ff. ⁸) Mannhardt *Götter* 321ff.; Simrock *Mythol.* 38. ⁹) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 251ff.; Simrock 182. ¹⁰) E. H. Meyer *German. Mythol.* 167ff. ¹¹) Herrmann 87. ¹²) Mannhardt 328. ¹³) Ebd. ¹⁴) Mannhardt *Götter* 321; Sepp *Rlg.* 394. ¹⁵) Hoops a. a. O. ¹⁶) Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. ¹⁷) Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. usw. ¹⁸) Grimm 339; R. M. Meyer *Mythol.* 155; Golther 106, 343. ¹⁹) Mannhardt 327. ²⁰) Hoops a. a. O. ²¹) E. H. Meyer *German. Mythol.* 198. ²²) Grimm *Mythol.* 343. ²³) Meyer *Mythologie d. Germ.* a. a. O. ²⁴) Mannhardt 322; Simrock 368; Rühfel *Nornen.* Jena 1920. ²⁵) Simrock 369. ²⁶) Sepp *Rlg.* 375ff. ²⁷) Mannhardt 323. Schwarz.

Nostradamus.

1. Leben und Weissagungen. 2. Fälschlich zugeschriebene Prophetien.

1. Michel de N., Arzt und Astrolog, geb. am 14. 12. 1503 zu Saint-Remy (Provence), gest. 2. 8. 1566 zu Salon (b. Marseille), übte in verschiedenen Orten der Provence, öfters von Wanderzeiten unterbrochen, seine Arztstätigkeit aus¹). Seine Medizin entsprach wohl nicht durchaus der üblichen Schulmedizin, obwohl er sich nicht wie Paracelsus von dieser löste. In Pestzeiten kurierte er mit großem Glück²). Er verfaßte mehrere medizinische Schriften, deren eine durch Hieremias Martius in Augsburg, der N. selbst noch kennen gelernt, ins Deutsche übertragen wurde³). Receptaires, die N. im Juni 1566 ausgehen ließ, enthalten neben den beiden, eben erwähnten, eine Anzahl Anweisungen, ausgezogen de plusieurs autheurs, die durchaus solchen der Kunst- und Wunderbücher gleichen; vgl. etwa: »A garder homme ou femme de dormir: Mettez souz le cheuet de leur lic le cueur ou les yeulx d'un Rossignol«⁴). Ob diese Bücher auf spätere Kunst- und Wunderbücher einwirkten, bedarf noch einer Untersuchung.

Eine modernen Ansprüchen genügende Biographie existiert m. W. nicht. Als kurze ältere Darstellung nenne ich: La grande Encyclopédie 25, 62 f.; zur Bibliographie der Drucke: Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel vom 28. 1. 1904; Ztschr. f. Bücherfreunde 193 H. 12 vgl. Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77.

Bekannter als durch seine medizinische

wurde N. der weiten Welt durch seine astrologische Tätigkeit. Er stellte Horoskope⁵), verfertigte, — wie andere zeitgenössische Ärzte mathematisch geschult, — Prognostica⁶), die er seit 1555 jährlich erscheinen ließ. Présages in Prosa werden verschiedentlich erwähnt⁷). Vor allem aber interessierten und interessierten viele noch heute seine in Vierzeilern, Quatreins, geschriebenen, Prophetien⁸). Es existieren von ihnen 7+3 Centurien, von denen die ersten sieben 1555 (die 7. enthält nur 42 Quatreins), die folgenden drei 1558 erschienen. Oft finden sich noch eine 11. und 12., faites par feu Michel N., des mains d'un nommé Henry N., neveu dudit Michel, 1605 durch Vincent Seve de Beaucaire zugefügt⁹). Die Weissagungen sind in einem von fremden Vokabeln durchsetzten Französisch, angeblich voller Wortversetzungen und Deckworte, niedergeschrieben¹⁰). N. sagt, er habe sie absichtlich dunkel gehalten¹¹) und durcheinander gewirrt¹²). Doch glauben manche an eine bewußte Ordnung in der Unordnung¹³), und man will heute sogar den Schlüssel der Anordnung gefunden haben, der freilich dunkler anmutet als Nostradamis dunkle Sprüche¹⁴).

In der Vorrede zur 8. Centurie bekennt N.: »mes nocturnes et prophetiques supputations, composees plustot d'un naturel instinct, accompagné d'une fureur poétique, que par reigle de poésie, et la pluspart composé et accordé à la calculation Astronomique . . .«¹⁵). Die Grundlage seiner Voraussagen ist also eine astronomische¹⁶), deren System er in der eben erwähnten Vorrede ausführlicher darstellt. Wenn Wöllner¹⁷) mit seinen Deutungen hier ansetzt, so ist das durchaus richtig¹⁸). Auch die Sage trägt diesem Rechnung; man soll noch heute das Zimmer, von welchem aus er die Gestirne beobachtete, den Fremden zeigen¹⁹). Doch seine Quatreins sind nicht nur astrologische Prognostica; sie wurden in einem dichterischen Furor niedergeschrieben, — wobei N. unter dem Dichter, gemäß den Anschauungen der Renaissance, zugleich den Seher ver-

steht²⁰). Als Angehöriger des Stammes Isaschar weiß er sich seherisch (I. Chron. 12, 32) begabt²¹). Dazu hat er die neuplatonische Magie im Jamblichus und Psellus²²) und in „plusieurs volumes qui ont esté cachés par long siecles“ (ad Caesarem filium²³)) studiert, aber die Schriften dieser „occulte philosophie“ darnach ins Feuer geworfen (ad Caesarem 30). Seine Erklärung seiner Gabe verrät in ihrer Unklarheit doch neuplatonische Gedankengänge. Doch klingt aus seinen Äußerungen hervor, daß ihn wohl nicht Gesichte überwältigten, sondern daß er dergleichen herbeizuführen suchte, indem er magische Praktiken gebraucht (Centurie I, Quatreins 1. 2), vielleicht auch manches Errechnete und Erklügelte in eine poetische Form gegossen hat. Doch will er, daß seine Prophetien von Gott geoffenbarte seien²⁴).

Das Charakteristische der Weissagungen Nostradamis wird am besten an einem Beispiel sichtbar (I 35):

Le lyon jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulier duelle:
Dans cage d'or les yeux luy crevera,
Deux classes une, puis mourir, mort cruelle²⁴).

Der junge Löwe überwältigt auf dem Kriegsplan den alten durch einen Einzelkampf. Im goldnen Käfig spaltet er ihm die Augen. Der nächste Satz ist unverständlich; man übersetzt: Das eine der zwei Zerbrechen (κλάσις), dann Sterben, grausamer Tod. — Man erkennt deutlich, wie unverbunden Begriffe neben einander stehen; dabei handelt es sich noch um einen der leicht verständlichen Vierzeiler. Ist dafür die Fülle drängender Gesichte verantwortlich zu machen, die, wenn sie wirklich gewesen wäre, zu einer andern, bildhafteren, geschauten Kette von Bildern hätte führen müssen? Ich möchte hier viel eher Einflüsse des üblichen Stiles der Prognostica-Literatur annehmen und dafür auf den Vierzeiler verweisen, wo das ganz deutlich sichtbar ist:

Lors que Saturne et Mars esgaux combust,
L'air fort seiché longue tradition:
Par feux secrets, d'ardeur grand lieu adust,
Peu pluye, vent chaut, guerres, incursoins²⁵).

N. ist ebenso als Seher gepriesen, wie als Schwindler beschimpft worden. Sein Ruhm soll zuerst durch den oben angeführten Vierzeiler I 35 begründet worden sein, in dem man eine Prophetie auf den Tod Heinrich II. sah, was sicher nicht aus dem Vierzeiler herauszulesen ist (s. u.). Abhängig ist seine Bewertung vor allem von der Frage, was und wieviel man in den Quatreins als Voraussage künftiger Ereignisse nimmt (s. u.). Der erste, der eine größere Anzahl der Quatreins als in den Jahren 1534–1589 erfüllt ausdeutete, war Chavigny²⁶). Ihm folgten Joubert²⁷) und de Jant²⁸), kurz vorher eine Schrift Avertissemens²⁹). In Deutschland stimmte früh der pommerische Theologe Fabricius zu³⁰). Guynaud erweiterte dann den von Weissagungen erfaßten Raum bis in die Zeit Ludwigs XIV.³¹). Damals scheint auch der Name bei uns bekannter zu werden; die Weissagungsliteratur vor und um 1740 erwähnt ihn häufiger³²). Im Westen lebte zur Zeit der Revolution und Napoleon I. der Name neu auf³³) (so hat sich beispielsweise die Lenormand auf ihn berufen³⁴)), und wieder in den Jahren kurz vor dem Sturz des dritten Napoleons, bis auf den man die Prophetien jetzt auszudeuten sucht³⁵). Deutungen auf 1870³⁶) kommen dazu³⁷). Erst 1914/18³⁸) und in den Elendsjahren nach 1918³⁹) bemächtigen sich die Deutschen in großem Umfang seiner. Noch 1928 begegnet ein Versuch, mit dreisten Fälschungen ihn als Propheten der Gegenwart nachzuweisen⁴⁰), und das Exemplar der Ausgabe von Le Pelletier der Berliner Staatsbibliothek trägt neben dem Quatrein X 67 die Randnotiz „Mai 1929“⁴¹). Von dem Ansehen, in welchem N. stand und steht, zeugen ja auch die Fälschungen, die man verschiedentlich ihm unterschob⁴²). Daß N. den aufgeklärten Schriftstellern ein Anlaß zum Ärgernis gewesen ist, läßt sich leicht denken und braucht hier nicht erwiesen zu werden. Aufmerksam machen möchte ich nur auf einen Anonymus im „Mercure de France“, der in den Quatreins bereits vergangene Ereignisse oder Geschehnisse

der Gegenwart des Dichters, in Prophetien gekleidet, erkennen wollte⁴³). Der große Zusammenraffer okkultur Überlieferungen K. Kiesewetter, der ihn anfangs ernst nahm, wandte sich später von ihm als einem Fälscher ab⁴⁴), wie nach ihm der und jener Okkultist⁴⁵).

Ich gebe nun eine Aufzählung der wichtigsten Quatreins und der auf sie gedeuteten Zeitereignisse:

I 35 (vgl. den Text oben Anm. 24; auf Henri II. und Montgomery gedeutet. (Chavigny *) hat diese Deutung noch nicht; aber) Joubert 142. 386ff.; Guynaud 86ff. und nun folgend Bouys 103f.; Barest-Herrmann 10ff.; (Brans) Minerva 193 (1840), 444ff.; Le Pelletier 1, 72f.; Kiesewetter in „Sphinx“ 1887, 93; Kemmerich, Prophezeiungen 350ff.; Loog 13f.; Rösch-Faber 103f.; Grobe-Wutischky 8f.; Kniepf 14; Reiners 51; Wöllner (134f.) 138ff.; dagegen Adelung 7, 126f.; Illig, Hist. Prophezeiungen 64. Die Deutung ist unmöglich, da Montgomery wenig jünger als Heinrich II. sein konnte, (Wöllner 139), ein Turnierplatz kein champ bellique genannt werden kann, und die Wendung „deux classes une“ (s. o.) ein „zweites Zerbrechen“ bei den Quatreins, die man auf Henri II. deutet, fordern würde, wovon sich jedoch nichts findet. D. h. man kann auch die am meisten gutgeheißenen Deutungen nur durch Zurechtbiegen passend machen.

I 49: auf Schweden: Europäischer Staats-Wahrsager 1742, 103 f.

I 51: auf 1789: (Brans) Minerva 193, 453. 451f.; M. J. Schleiden Studien 1857, 268ff.; Wöllner 44f. 134f.; Kniepf 8ff. (Kemmerich Prophezeiungen 1911, 79f.).

I 60: Neuer Adel 1804 (ebenso IV 11); Barest-Herrmann 47; Le Pelletier 1, 168; Kemmerich Prophezeiungen 391; Wöllner 144f.

I 64: Le Pourceau Demi-Homme, von Pierre Piobb, Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N. Paris 1924, 26, auf Wilhelm II. 1914 bezogen: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77.

II 51: Brand von London 1666. Doppeler, Fata 62ff.; (Brans) Minerva 193, 443f.

II 57: Mord in Serajewo 1914: Kniepf 36f.; Noah (Breslauer N. Nachrichten 30. 12. 1928).

II 68: Auf Karl II. 1660: Rösch bei Rösch-Faber 107; Zug gegen Jakob II. 1689: Le Pelletier 1, 125; gegen Schottland 1708: Doppeler Fata 105ff.; Weltkrieg und Blockade Englands: Grobe-Wutischky 47f. 70; Loog 53f.; Wöllner 146f.; Noah; dagegen Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409f.; Bouys 91ff. bezog die Prophetie auf Napoleon I. Absichten gegen England.

II 75: Weltkrieg: Kronfeld Krieg 134; Kniepf 24f.; Grobe-Wutischky 45, zurück-

*) Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten.

genommen Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. — (Jean le Roux) La clef de N. 1710, 78.

II 76: Weltkrieg: Loog 57; Noah.

II 83: Unterseebootkrieg 1917: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 156f.

II 87: Thronbesteigung Georgs I. von England: Doppeler Fata 149.

II 87–91: Krieg 1870: Kiesewetter in „Sphinx“ 1887, 100f.

II 91: Brand von Moskau 1812: Kniepf 23f.; Grobe-Wutischky 48.

II 92: Krieg 1870: Walter Bormann, Die Nornen 1909, 258; Kniepf 10f.; Loog 42f.; Kemmerich Prophezeiungen 371ff. Vgl. Guynaud 269f.

II 93: Krieg 1870: Randnote des Exemplares der Berliner Staatsbibl. der Ausgabe von Le Pelletier 2, 56.

II 99: Campagne de Rome 1556: Joubert 126. 265ff.; Entente cordiale: Kniepf 40. Vgl. Guynaud 312.

III 23. 24: Zu 1559: Joubert 140. Weltkrieg: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 157f.

III 67 und 76: Luthers Reformation usw. 1534: Chavigny 38; Barest-Herrmann 54 (die irrümlich III 78 als Ort nennen); sozialist. Bestrebungen des 19. Jh.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 102; moderne Monisten: Kniepf 31f.; Grobe-Wutischky 49. 114f.; kirchliche Sektiererei und Wiederaufstieg der kath. Kirche: Loog 72; Revolution und Nachkriegszeit: Rösch-Faber 112. In der Zukunft sah das: Guynaud 226f.

III 77: zu 1727: Adelung 136; Loog 26ff.; Rösch-Faber 112; Wöllner 49f. Vgl. Guynaud 309f.

IV 11: vgl. zu I 60; Kiesewetter in Sphinx 1887, 99.

IV 46: zu 1562: Chavigny 100; zu 1569: Chavigny 186; Weltkrieg: Kniepf 37f.

IV 47: zu 1572: Chavigny 210; Bartholomäusnacht: Guynaud 112ff.; Le Pelletier 1, 89f.; Loog 14f.

IV 89: England und Wilhelm III.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 101.

V 57: Montgolfière: Le Pelletier 1, 199f.; Kniepf 32f.

V 83: Zukunft: Le Pelletier 1, 325; 1918: Loog 60; Wöllner 147.

VI 26: Weltkrieg: Noah.

VII 34: Krieg 1870: Wöllner 146.

VII 38: Tod des Königs von Navarra 1555: Guynaud 79; des Prinzen von Frankreich 1842: Le Pelletier 1, 260; Rösch-Faber 121.

VIII 19: Mazarin: Adelung 7, 154 (als Fälschung; dagegen) Wöllner 127f.; Reiners 51; Schreckensherrschaft: Le Pelletier 1, 192f.

VIII 37: Hinrichtung Karls I. 1649: Doppeler Fata 38ff.; Loog 21f.; Rösch-Faber 122; wie II 68 von Bouys 91ff. auf Napoleons I. Absichten gegen England bezogen.

IX 18: Ludwig XIII. 1632: Barest-Herrmann 24f.; Bouys 99f. 138ff. 147f.; Le Pelletier 1, 113f.; Kemmerich Prophezeiungen 366f.

383; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 81f.; Grobe-Wutischky 14f.; Loog 19f.; Rösch-Faber 124f.; Wöllner 130f.

IX 20: Flucht Ludwigs XVI.: Bouys 57ff.; Barest-Herrmann 38ff.; Le Pelletier 1, 174f.; Kemmerich Prophezeiungen 387ff.; Grobe-Wutischky 15f.; Gerling 41; Loog 33f.; Rösch-Faber 125; Wöllner 128. Die Deutung ist sicher erquält und nicht gut möglich (le moine noir = Der verlassene König usw.).

IX 34: Gefangennahme Ludwigs XVI. durch Sau(l)ce: Bouys 61ff.; Barest-Herrmann 40f.; Le Pelletier 1, 177ff.; Walter Bormann, Die Nornen (1909), 251ff.; Kemmerich Prophezeiungen 373ff. 386; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 82; Loog 34ff.; Grobe-Wutischky 11f.; Gerling 41; Rösch-Faber 125f.; Wöllner 129f. Wenn eingewendet wird, daß der Name des Verräters Drouot, nicht Sauce, lautete, so darf man darauf hinweisen, daß in zeitgenössischen Quellen auch Sauce begegnet; vgl. Le Pelletier 1, 177 N. 5. Die Deutung zweifelt an Joh. Illig, Hist. Prophezeiungen 65.

IX 49: Hinrichtung Karls I. 1649: (Brans) Minerva 443 nach der Ausgabe von 1668; Guynaud 166f.; Doppeler Fata 36ff.; Barest-Herrmann 26f.; Bouys 93f. 139f. 147; Le Pelletier 1, 141f.; Rösch-Faber 126f.; Wöllner 141f.; dagegen Adelung 133ff.

X 67: Mai 1929: Exemplar der Berliner Staatsbibliothek der Ausgabe Le Pelletiers 2, 214.

X 86: Ludwig XVIII. kehrt 1814 zurück: Le Pelletier 1, 221; Napoleons III. Sturz: Kiesewetter in Sphinx 1887, 100; Napoleon I.: Rösch-Faber 130.

X 98: Weltkrieg: Kniepf 47f.; Grobe-Wutischky 87, zurückgenommen im Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. Vgl. Guynaud 389f.

X 100: Englands Seemacht währt 300 Jahre: Le Pelletier 1, 143f.; Kiesewetter in Sphinx 1887, 101; Kemmerich Prophezeiungen 390f.; Kniepf 33ff., dazu Zentralbl. f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409; Grobe-Wutischky 71; Gerling 21ff.; Rösch-Faber 131; Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft (1920), 7.

Auf die Bedeutung der einleitenden beiden Widmungsbriefe weise ich hier nur hin; sie geben, wie man früh erkannte⁴⁶), über die Grundlagen seines Systems (s. o.; Wöllner) Aufschluß.

Der Versuch einer Deutung der Nostradamischen Quatreins wird von der Feststellung auszugehen haben, daß er in einigen Quatreins Ereignisse, welche bereits geschehen waren, schildert⁴⁷). Daneben stehen Quatreins, die sich unzweifelhaft auf Nächst-Zukünftiges be-

ziehen; ich denke da an III 4 „Quand seront proches le défaut des lunaires“⁴⁸⁾, oder IX 63 „O quels horribles calamitez changemens. auant que Mars reuolu quelquefois“, also ehe mehrere Umläufe des Mars vorüber sind⁴⁹⁾, d. h. in nächster Zeit. Vgl. auch X 67⁵⁰⁾ und II 48⁵¹⁾. Hier wird die vorhin erwähnte Nachbarschaft zur Prognosticaliteratur ganz deutlich. Endlich enthalten seine Centurien Voraussagen der ferneren und fernsten Zukunft.

N. in der Sage. Es ist begreiflich, daß sich die Sage rasch des Mannes bemächtigte. Sie spielt vor allem um seinen Tod, er wußte dessen Art und Stunde voraus⁵²⁾, indessen andere behaupten, er habe sich lebend, und mit Feder, Büchern und Lampe versehen, ins Grab zurückgezogen⁵³⁾. Die Öffnung seines Grabes war untersagt, und man bestimmte zum Tode Verurteilte dazu; ihr Schicksal erfüllte sich⁵⁴⁾. Im Grabe fanden sich des manuscrits en caractères gothiques⁵⁵⁾.

Die wichtigste Sage über N. stammt von Joubert, der sie in Faim (bei Barle-Duc) in der Familie des Seigneur de Florinville, dem Enkel des Schloßherrn, der sie erlebte, erfahren hat; es ist die Geschichte, daß eine bestimmte Voraussage so gewiß eintreffe, als ein bestimmtes Ferkel im Schloßhof vom Wolf gefressen werde. Der Schloßherr läßt es zum Essen herrichten; aber ein zahmer Wolf, der in der Küche den Bratspieß dreht, frißt es⁵⁶⁾. Die Sage wurde in einem zu Hamburg und Leipzig 1757 gedruckten Volksbuch auf Wallensteins Freund, den Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch auf dem Kynast und einen Prediger Thieme, einen vortrefflichen Astronomus Chiromanticus, übertragen, und erlangte bei uns Bürgerrecht⁵⁷⁾. Heut begegnet sie in den russischen und finnischen Märchen vom Schicksalskind⁵⁸⁾.

Nostradamische Prophetien, wohl meist zurechtgestutzt, gingen in Frankreich als Volksbücher um. Bei uns erlangten sie wohl nur in Weissagungs-Anthologien zu bestimmten zeitgeschichtlichen Anlässen (vgl. oben) weitere Verbreitung. Der Name selbst lebt wohl zumeist

nur noch durch die Angabe in Goethes Faust⁵⁹⁾.

¹⁾ Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten. ²⁾ Zu seinem Leben vgl. die eignen Angaben in seinen Schriften, die seines Sohnes César (*L'histoire et chronique de Provence de Caesar de N.*, Lyon 1614, zu den betr. Jahren seiner Freunde Martius (s. o.), Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594, 1 ff.; Joubert (s. u.); Jean Astruc *Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de medecins de Montpellier* 1767, 312. Unedierte Briefe liegen in Paris. ³⁾ Bareste-Herrmann 56 ff., zum Teil nach den eignen Angaben in seinen med. Schriften. Denkt hieran Goethe *Faust I*, Osterspaziergang, nachdem ihm der Name aus der Erdegeistszene geläufig war? ⁴⁾ *Deß Weibbrümbten / Hoherfarenen Philosophi / Astrologi / vnd Medici / zwey Bücher / darinn warhafftiger / gründlicher / vnd volkommer bericht gegeben wirt / wie man ersilich einen ungestalten leib / an Weib vnd Manns personen außwendig zieren, schön / vnd junggeschaffen machen / . . . Vnd wie man folgens allerley frucht auff das künstlichst / vnd lieblichst / in zucker einmachen / vnd zur notturst auff behalten soll. . .* (Gedruckt zu Augspurg bey Michael Manger / in verlegung Georgen Willers) 1572. ⁵⁾ *Receptaires* 74 R. ⁶⁾ Baltasar Guynaud *La concordance des Prophéties de N. avec l'histoire* 1693, 32 f.; *Monumenta pietatis et literaria virorum in re publica et literaria illustrum selecta* 2 (1621), 91 ff. 93 ff.; Adelung *Gesch. d. menschl. Narrheit* 7 (1789), 121 ff.; Suffredi Horoskop: Petrus Gassendus *Physica Sectio II*, lib. VI, cap. VI = (*Opera omnia* 1 [1727], 650); Theodore Bouys *Nouvelles considérations . . . sur les oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806, 48 ff. zitiert Gassendus, aber mit falscher Ortsangabe; (Weber) *Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen* 3⁸, 202; Kniepf 13 f.; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 353 f. ⁷⁾ Adelung 125 ff.; Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 24; ein Exemplar *Pronostication nouvelle Pour Lan 1562* befindet sich unter Signatur „Phys. IV oct. 444 im“ in der Breslauer Univ.-Bibliothek. Monatliche Weissagungen, also Prognostica: Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 251 ff.; Presages tirez de ceux faictz par M. Nostradamus, 1555—1567. Als den Quatreins folgend, stellt sie Bareste-Herrmann 70 dar. ⁸⁾ N. ad Caesarem filium 56 (*Le Pelletier* 2, 19); K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 46; Kemmerich *Prophezeiungen* 355; fremdere Anekdoten: Bareste-Herrmann 72 f. ⁹⁾ Als bester Abdruck gilt der von Le Pelletier (s. o.) II; Varianten bei Bouys 396 ff. Ins Deutsche übertrug die Quatreins Eduard Rösch *Weissagungen des großen Sehers Michael Nostradamus* 1850; Neudruck: *Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte. Die Prophezeiungen des Michael N. in der deutschen Übersetzung von*

Ed. Rösch neu herausgegeben von Dr. W. Faber, Pfullingen (1922). ⁹⁾ Die 11. und 12. Centurie: Le Pelletier 2, 237 ff. Le Pelletier bezeichnet hier die sonst als 11. geführte Centurie (so der Abdruck des Textes Troyes (1611) Paris s. a., bei Delarue) als Sixains, Sechseiler und fügt 2, 233 zwei Quatreins, 2, 234 ff. elf Quatreins als 12. Centurie zu. Vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 339 ff. ¹⁰⁾ Zur Sprachmischung: Le Pelletier 2, 4; Rösch-Faber 9 f. Anagramme usw.: Guynaud *Preface*; Le Pelletier 2, 4; ebd. 2, 305 ff. und in den Noten Bd. I; Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 94. Ausführlich beschäftigt das Sprachliche (Jean le Roux?) *La Clef de N.* 1710. Schreibfehler nahm an: Joubert 84 ff. Vgl. auch *Revue métapsychique* 1925, 369. ¹¹⁾ N. ad Caesarem filium 37 (*Le Pelletier* 2, 15); N. a l'invictissime, trespuissant et tres-chrestien Henry Roy de France second 28. 29 (*Le Pelletier* 2, 149). ¹²⁾ Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 349 f.; C. Loog *Die Weissagungen des N.*, Pfullingen (1921) 9 f. ¹³⁾ Vgl. etwa Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers Michael N. u. d. Weltkrieg* 1915³, 23 f. ¹⁴⁾ Loog 118 ff. Auch Pierre Piobb *Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N.*, Paris 1914, hat einen Schlüssel gefunden: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76 f. Vgl. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 65 ff. ¹⁵⁾ § 8. 9 (*Le Pelletier* 2, 146). „Mit geistigen Augen am Sternenhimmel“ sieht auch die de Ferriem das Kommende: Ferriem *Mein geistiges Schauen in die Zukunft* 1905, 67 = Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 330 f. ¹⁶⁾ Vgl. auch Meyer *Aberglaube* 15; Wöllner (s. Anm. 17), und die Literatur im Nachweis zu Quatrein I 51; daß die Astrologie Grundlage seiner Prophetie gewesen, bestreiten Bouys *Nouvelles considérations* 46 f.; Loog 115. ¹⁷⁾ Dr. Christian Wöllner *Das Mysterium des N.* (1926). ¹⁸⁾ Ich vermag nur die Methode, nicht aber die astronomischen Grundlagen Wöllners, von denen ich nichts verstehe, als richtig anzuerkennen. ¹⁹⁾ K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx*, Hsg. Hübbe-Schleiden 1887, 42; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 347. ²⁰⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 348¹. Zu „lymphatiques“ der Vorrede ad Caesarem: Joubert 59. ²¹⁾ Astruc 311; Vorrede zur 8. Centurie § 27 (*Le Pelletier* 2, 148). ²²⁾ (Centurie) I (Quatr.) 2. 42; Le Pelletier 1, 53 ff. 59 ff. verweist dazu auf Marsilii Ficini Ausgabe von des Jamblichus „de mysteriis Aegyptiorum“ 1607 in 18, 66. 67. 91. 171, und desselben Psellusübersetzung, de daemonibus (ebd.) 359; dazu: Wöllner 57 f. Daß er sich, wie Kiesewetter (*Sphinx* 1887, 42) meint, der Lecanomanie bediente, ist wohl irrtümlich aus 12 geschlossen. ²³⁾ Doppeler *Fata* (s. u.) 143 f. ²⁴⁾ I 35 (*Le Pelletier* 1, 72); s. auch unten. ²⁵⁾ IV 67 (*Le Pelletier* 2, 90); vgl. auch IX 3. ²⁶⁾ Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594. ²⁷⁾ (Etienne Joubert)

Eclaircissement des veritables Quatreins de Maistre Michel N. 1656; vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, XXX f.; im Exemplar der Königsberger Univ.-Bibliothek: E. Jaubert. ²⁸⁾ Chevalier de Jant *Prédiction tirée des Centuries de N.* 1673; vgl. Le Pelletier 1, 48; (Jean le Roux) *La clef XXVIII f.* ²⁹⁾ (Jean le Roux) *La clef XXIX.* ³⁰⁾ Jakob Fabricius *Probatio Visionum* 1643², 103. ³¹⁾ Baltazar Guynaud *La concordance des Propheties de N. avec l'histoire depuis Henry II. jusqu'à Louis le Grand* 1693, 68 ff. = Teil II; Teil III: conjectures vraisemblables: 175 ff.; vgl. zu Guynaud: (Jean le Roux) *La clef XXXIV f.* ³²⁾ Prosper Marchand *Dictionnaire historique* 1 (1758), 171 N. 55; D(ieterich) D(obbeler) *Merkwürdige Fata der Groß-Britannischen Crone* (Hamburg) 1715². Dobbeler folgt der Europäische Staats-Wahrsager 1 (1742), 68 ff. Als spez. französischen Aberglauben erwähnt N.: Männling *Curiositäten* 167 f. ³³⁾ (Anonym) *La Vie et la Testament de Michel N.* 1789 (*Le Pelletier* 1, 48); Théodore Bouys *Nouvelles considérations puisées dans la clairvoyance instinctive de l'homme sur les Oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806. ³⁴⁾ Oben 5, 1212. ³⁵⁾ Le Pelletier, dessen Deutungen von 1559 bis 1859 reichen und in die Zukunft (Antichrist usw.) langen. Haynauer Stadtblatt 29. 3. 1862: In Paris ist in den letzten Wochen der Andrang zur kaiserlichen Bibliothek so groß gewesen, daß der Eintritt verboten wurde. Der Grund dieses Verbotes dürfte jedoch weniger in dem übergroßen Zudrange selbst als in der Ursache desselben zu suchen sein, denn, wie Berichte sagen, will alles die dort befindliche vielberühmte Prophezeiung des alten N. lesen, worin gewissagt ist, daß Napoleon III. nur 10 Jahre regieren und im Jahre 1862 in der Nähe von Paris werde ermordet werde. Sein Vetter, sagt die Prophezeiung weiter, wird den Sohn des Kaisers umbringen und sich der Regierung bemächtigen, worauf ein schrecklicher Krieg folgt. Ganz Europa wird sich in Waffen gegen ihn erheben, Paris wird von den fremden Mächten belagert, dann erobert und geplündert werden. ³⁶⁾ N. und dessen wunderbare Prophezeiungen bis in das Jahr 3979. Nach Eugen Bareste von Dr. C. Herrmann. (1840) Leipzig. (Univ.-Bibl. Bonn O 503); (Brans) *Minerva* 193 (1840). ³⁷⁾ K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 1, 100; vgl. Kniepf (unten) 10 f.; Bayr. Hefte 2 (1915), 72¹⁵⁸. ³⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 134 f. 31; A. Reiners *Prophetische Stimmen und Geschichte über den Weltkrieg* 1916, 51 ff.; (Reinh. Gerling) *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung* (1914) 21 ff. 39 ff.; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie* 1915; dazu Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455 f., wo Grobe-Wut. die Deutung der Quatreins II 75 und X 98 zurücknimmt; Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 234 ff. 242; Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers N. und der*

Weltkrieg 1915³; dazu zustimmend Zentralblatt f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; dagegen: Anton Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10 (1914/5), 408ff.; Illig *Hist. Prophezeiungen* 68f.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 9f. (führt an II 40; III 76; VI 83; VIII 4; VIII 60; X 18); Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, VI¹. Doch vgl. Bohn in Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76f. über Charles Nicoulland, Nostradamus Les prophéties. Paris 1914.³⁹) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 12 (Ideen aus seinen Centurien kehren nach Grobe-Wutischky in den Weissagungen der Thalia Helladus Leipzig 1920 wieder, vgl. auch Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 60); *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 7 (Untergang Englands nach X 100); *Deutschlands Zukunft*. Weissagungen f. d. Jahre 1921 bis 1930. Nach okkulten Quellen; Pansdorf Lübeck 1921 (Deutschlands Aufstieg); — auf die Nachkriegsjahre nehmen auch Loog, Rösch-Faber und Wöllner (s. o.) Bezug.⁴⁰) Bruno Noah in Breslauer Neueste Nachrichten 30. 12. 1928.⁴¹) Le Pelletier 2, 214.⁴²) Vgl. unten: II.⁴³) 1724. 1730ff. 2363ff.⁴⁴) Bejahend: Sphinx 1887, 40ff.; ablehnend: Karl Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 1895, 336.⁴⁵) Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 63ff.⁴⁶) (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 237ff.⁴⁷) Mercure de France 1724; vgl. Anm. 43.⁴⁸) Vgl. dazu Wöllner 40f., der „immer“ interpoliert, wozu kein Anlaß vorliegt.⁴⁹) Wöllner 37f.⁵⁰) Ebd. 55.⁵¹) Ebd. 61f.⁵²) Chavigny 4; Bareste-Herrmann 74f.; Le Pelletier 1, 91f.; Kiese-wetter in Sphinx 1887, 45f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 354f.; Rösch-Faber 6f.⁵³) (Brans) Minerva 193 (1840), 447, wohl nach der „Relation nouvelle et très-curieuse de l'ouverture du tombeau de N.“ in: *Curieuses et nouvelles prédictions de Michel N., pour sept ans, depuis l'année 1852, jusqu'à 1858 inclusivement; augmentées de l'ouverture du tombeau de N.*... Toulouse, chez Monne-maisons et Fages, im Auszug bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 209ff.⁵⁴) Ebd. 210. Ein Verbot, sein Grab zu öffnen, erkennt Chavigny 5 in seiner Grabschrift „Quietem posteri ne invidetote“, die er übersetzt: O posteres, ne tovchez à ses cendres...; vgl. Guynaud 27f.⁵⁵) Joubert 39ff.; Daniel Georg Morhof *Polyhistor* 1688, 95 (Druck von 1714, 94); *Europäischer Staats-Wahrsager* 1742, 70f.; Bareste-Herrmann 64f.⁵⁶) Peuckert Wolf und Lamm in (Ztschr.) Schlesische Monatshefte 6 (1929), 149ff., wo sich auch die verschiedenen Gestalten der Sage finden.⁵⁷) Antti Aarne *Der reiche Mann und sein Schwiegersonn* FFC. 23, 48.⁵⁸) Doch vgl. einen Buchtitel wie: Henry Busse, Jeder sein eigener Nostradamus (Politische Welt-astrologie) Hamburg (1933).

2. Fälschungen der Verse Nostradami

sind immer wieder aufgetaucht. Schon die Sixains von 1605 hat Adelung als solche angesprochen⁵⁹), wogegen sie Le Pelletier für echt gehalten hat und demzufolge auch in seine Ausgabe aufnahm⁶⁰). In dieser begegnet aber nicht und ist erst später aufgetaucht:

En mil six cent octante huit
Albion sera delivrée
D'une emprise mal digérée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poissons se nourriront d'Orange⁶¹).

Als Fälschung bezeichnet Adelung auch den Quatrein VIII 19⁶²), den freilich Le Pelletier in älteren Auflagen gefunden haben will, und der deshalb nicht erst durch Consinot, der sich als Fälscher bekannte, entstanden sein kann. Die folgenden beiden Vierzeiler finden sich nicht in den Présages, wohin sie zu gehören scheinen; die Echtheit ist also auch recht fraglich:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hispan, Gaulois
grandir voudra,
Le fols Genoïs secours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, fer et feu saccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera jusque
dans Genes port.

Lors dix et sept et cent et six quarante Batard
Crapauds assistera,
Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand
deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer,
villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif sera
d'accord⁶³).

Adelung bezog beide auf Genua.

In Deutschland wurde besonders die folgende Strophe bekannt:

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De son Plumage chacun plumes tirera;
D'ença discorde entre eux toujours sera,
Tant que d'Ouest la paix volera.

die man auf das Jahr 1740 bezogen hat⁶⁴). Im Krieg von 1914—18 machte der folgende Quatrein viel von sich reden:

Albion, rogue de la mer
Alors qu'ira montagne de l'air
Cloche en canon, navire en cloche
Dis que la dernière heure approche⁶⁵).

Im Jahre 1887 schrieb man N. zu:

Wenn Adalbert den Herrn am Kreuz erhöht,
Der mit Marcellus aufersteht,
Und St. Johann Fronleichnam hält,
So ist noch das End der Welt⁶⁶).

d. h. wenn Fronleichnam auf Johannistag usw. fällt, eine Prophetie, die auch sonst begegnet⁶⁷).

Von andern Fälschungen ist nur andeutend die Rede, so daß 1870 ein Quatrein die Herrlichkeit Napoleon III. auf genau 17³/₄ Jahre begrenzte⁶⁸).

All diese Versuche bezeugen, deutlicher als andere Erklärungen, das Ansehen, in welchem N. immer gestanden hat und noch heute steht.

⁵⁹) *Geschichte der menschlichen Narrheit* 7 (1789), 153. ⁶⁰) Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 237ff.; vgl. oben Anm. 9. ⁶¹) Adelung 7, 155, bezogen auf das Gerücht, daß Wilhelm III. 1688 verunglückt sei. ⁶²) Ebd. 154f. ⁶³) Ebd. 156f. ⁶⁴) Ebd. 156; Heinr. Christian Friedr. Schenck *Der Wunder Gottes im Winter II. und letzter Teil* 1742, 11; *Sammlung einiger Weissagungen, die auf die Umstände gegenwärtiger Zeit zu deuten scheinen*. . . . Anno 1741. ⁶⁵) Kronfeld *Krieg* 134f.; Gerling 24f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 356; Grobe-Wutischky 46f.; Kniepf 24. ⁶⁶) Kiese-wetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 47; vgl. die Artikel: Spielbähn; jüngster Tag. ⁶⁷) Oben 4, 861. ⁶⁸) Kiese-wetter in Sphinx 1887, 47; Kemmerich *Prophezeiungen* 356f. Peuckert.

Notburga, hl.

1. Eine Bauernmagd, deren Kult erst 1862 kirchlich bestätigt, die aber schon lange vorher verehrt wurde, namentlich im Unterinntal, wo sie in Rattenberg um 1265 geboren sein soll. Gestorben ist sie 1313 (1315), bestattet zu Eben im Achen-tal. Ihr Gedächtnistag ist der 14. September¹). Als sie einst über Feierabend arbeiten sollte, machte sie ihre Sichel zur Richterin und hängte sie an einem Sonnenstrahl auf²). Die N.sichel dient als Amulett gegen Behexung und Zauberei³). N. ist „Feierabend-Patronin“, Patronin für Hausmägde und „Kindsmenscher“ und wird auch in Sachen der Landwirtschaft und bei Viehkrankheiten angerufen⁴). Grabeserde der Heiligen, mit Wasser angerührt, ist heilsam⁵). In größtem Ansehen steht das Agnus Dei von den englischen Fräulein in Alt-Ötting mit dem Namen St. N.⁶). Auf dem Wege, der vom Schlosse Leuchtenberg nieder-führt, wachsen Erbsen⁷) oder Bohnen⁸) ungesät und wild. Das rührt davon her, daß die h. N., die dort in Diensten stand,

oft diesen Weg gewandelt ist, um den Armen Speise und Trank zu bringen.

¹) Andree *Votive* 10; Grimm *Sagen* 1, 398f. (351); Panzer *Beitrag* 2, 48; Rochholz *Gaugöttinnen* 121f.; W. Glock *Notburga* (Karlsruhe 1883). Zu ihrem Begräbnis: Schmidt *Kultübertr.* 96; Zingerle *Sagen* 116f. ²) ZfV. 4 (1894), 113; 10 (1900), 219f.; Zingerle *Sagen* 358f. (619); Alpenburg *Deutsche Alpensagen* 79f. ³) Andree-Eysn *Volks-kundliches* 133. ⁴) Andree *Votive* 10. ⁵) ZfV. 1 (1891), 302; Höfler *Waldkult* 64. ⁶) Pol-linger *Landshut* 274. ⁷) Zingerle *Sagen* 359 (620). ⁸) Ders. *Tirol* 102 (873).

2. Eine Schottin aus königlichem Geschlecht, die nach ihres Mannes Tode aus Schottland vertrieben wurde. Sie kam am Rhein mit Neunlingen nieder. Unter ihrem Stabe entsprang ein Quell, aus dem sie acht Kinder taufte, das neunte war schon gestorben⁹). Sie ist Patronin der Mehrgeburten, für glückliche Entbindung und gegen Geburtsschmerzen. Verehrt wird sie nur im badischen Dorfe Bühl im Klettgau (zwischen Waldshut und Schaffhausen)¹⁰).

⁹) Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 88. ¹⁰) SAVk. 12 (1908), 191ff. = ARw. 16 (1913), 615; Künstle *Ikongraphie d. Heil.* 468f.

3. Sagen von einer dritten frommen Frau mit Namen N. knüpfen an die N.-höhle bei der Burg Hornberg am Neckar an. Ihr Vater (angeblich König Dago-ber I.), der sie aus der Höhle fortziehen wollte, behielt ihren Arm in der Hand (dem Bilde auf ihrem Grabstein in der Kirche des Dorfes Hochhausen fehlt der linke Arm). Auch von ihr wird das Begräbnis mit zwei weißen Stieren und den selbstläutenden Glocken erzählt¹¹). Die Landleute wollten jeden Morgen im Tau noch den Pfad erkennen, den ein weißer Hirsch einschlug, der ihr Nahrung brachte¹²).

¹¹) Grimm *Sagen* 1, 399f.; Meier *Schwaben* 300f.; Wolf *Beiträge* 1, 182f.; Künstle *Ikongraphie* 468; Hmtl. 14, 123ff. (N.höhle). ¹²) Baader *Sagen d. Neckarthal* 177. Sartori.

Notdurft s. Kot.

Notfeuer.

1. Als N.¹) bezeichnet man eine ge-nossenschaftliche Veranstaltung zur Hei-lung und Abwehr von Viehkrankheiten durch ein im Freien entzündetes Feuer, das nach den Worten des ersten Bear-

beiters dieser Erscheinung volkstümlichen Brauches, des Wolfenbütteler Schulrektors Joh. Reiskius (1696), „auf sonderbare Art durch gewaltsame Bewegung oder Umdrehung aus einem Holtze und härnen oder andern dichten Stricke muß erzwungen, und mit Schwefel, Pech, Theer oder Wagenschmier und Buschwerk angezündet, auch zu voller Flamme aufgetrieben werden. Darauf wird das Schwein- Kuh- und Schaff-Viehe mit Gewalt und Schlägen dreymal hindurch gejaget, um also von der ansteckenden Seuche befreiet zu seyn: Diese nennet der Bauersmann das wilde Feuer, und stehet in der Meinung, es müsse durch ein Nothfeuer von der Herde abgetrieben werden. Weswegen nach gewissen hierzu aufgesuchten Holtze bey dessen Anzündung kein Haus-Wirth einzig Feuer halten muß, sondern alles auslöschen, und hernach von dem wieder verloschenen Nothfeuer einen Brand in seine Krippen legen, um also den angesteckten Stall von der Seuche zu saubern“²⁾. Für Deutschland ist das N. zuerst im 8. Jh. belegt, doch fehlen darauf für achthundert Jahre die Zeugnisse; sie setzen erst im 16. Jh. wieder ein, führen dann aber in ununterbrochener Folge bis ins 20. Jh.³⁾.

(Die Nachweise sind in der augenblicklich erreichbaren Vollständigkeit unter ³⁾ aufgeführt; auf die dabei vorgenommene Numerierung beziehen sich die weiteren Quellenangaben dieses Artikels).

¹⁾ Die Ausführungen folgen meiner eingehenden Darstellung des N.brauches in Freudenthal *Feuer* 189–216. ²⁾ Reiskius *Kurtze . . . Untersuchung des . . . Nothfeuers*. . . Frankfurt u. Leipzig 1696. 6f. ³⁾ Nr. 1. (742) Capitulare Carlomanni § 5, in MG. Legum Sect. II 1, 25; fast gleichlautend: (742) Brief Karlmanns in MG. Epist. 3, 311. — Nr. 2. (Um 800) Indiculus superstitionum Nr. 15, z. B. bei Saupe *Indiculus* 20. — Nr. 3. (Um 1550) Bock *Teutsche Speiskammer* 6 (Druck v. 1630. Straßburg); vgl. ZfdPh. 6, 161; Zdvfhess. Gesch. u. Landeskd. N.F. 1 (1867), 333f. (Mülhauser). — Nr. 4. (1575) Rheinisches Visitationprotokoll, bei Back *Die evangelische Kirche im Lande zwischen Rhein, Mosel, Nahe und Glan*. Bonn 1872ff. 3, 355f. — Nr. 5. (1598) Marburger Hexenakten, in Z. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskd. 2 (1840), 280f. — Nr. 6. (1606) v. Herrlein *Die Sagen des Spessart*. Aschaffenburg 1851, 261. — Nr. 7. (1610) Diehl *Die*

Reichenbacher Chronik des Pfarrers Martin Walter. Hirschhorn 1904, 51; vgl. HessBl. 4, 84. — Nr. 8. (1613) Andree *Braunschweig* 427. — Nr. 9. (1671) Conringius *Epistolarum Syntagma duo*. Helmstedt 1694. 41. — Nr. 10. (1696) Reiskius a. a. O. 50f. — Nr. 11. (Ende 17. Jh.) Gericke *Schottelius illustrata*. Leipzig u. Wolfenbüttel 1718, 69f. — Nr. 12. (1740) Zedler *Universal-Lexikon*. Leipzig-Halle 1740. 24, 1427. — Nr. 13. (1753) Franck *Alt- und Neues Mecklenburg*. Güstrow und Leipzig 1753. 1, 231. — Nr. 14. (1760) Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 300. — Nr. 15. (1762) Hübner *Curieuses u. Reales Natur-Kunst-Berg-Gewerck- u. Handlungs-Lexicon*. Aufl. v. 1762, 1421. — Nr. 16. (1767) Visitationsverordnung, bei Zehrt *Eichsfeldische Kirchengesch. d. 19. Jh.s*. Heiligenstadt 1892, 378; Eichsfelder Heimatglocken. Duderstadt 1923, 159. — Nr. 17. (1781) Dähnert *Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund 1781, 330. — Nr. 18. (1782) Nürnberger Wöchentliches Allerley zum Nutzen u. Vergnügen v. 27. 9. 1782, bei Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 446ff., u. BiBayVk. 1, 24f. — Nr. 18 a. (1788) Oberschlesische Monatschrift 1 (1788), 558. — Nr. 19. (Ende 18. Jh.) Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 2 (1793), 194. — Nr. 20. (wie 19) Pröhle *Harz* 74f. — Nr. 21. (wie 19) Büsching *Wöchentl. Nachrichten f. Freunde d. Gesch., Kunst u. Gelahrtheit d. M.A.* Breslau 4 (1819), 64. — Nr. 22. (wie 19) BiPommVk. 2, 61. — Nr. 23. (wie 19) Ebd. 5, 103. — Nr. 24. (1791) (Fischer) *Aberglaube* 1, 177f. — Nr. 25. (1792) Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1, 276. — Nr. 26. (vor 1798) Bragur 6 (1798), 1, 36. — Nr. 27. (Beginn 19. Jh.) ZfVk. 8, 307. — Nr. 28. (1801) Rochholz *Glaube* 2, 149. — Nr. 29. (1802) Z. d. Harzvereins 2, 167. — Nr. 30. (um 1805) Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen*. Heiligenstadt 1864, 4. — Nr. 31. (1805) Brief an C. Schiller (Begründer d. Städt. Mus. in Braunschweig), nach Mitt. v. Prof. Fuhse, Braunschweig, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 521. — Nr. 32. (bis 1807) Andree *Braunschweig* 429f. — Nr. 33. (1820) ZfVk. 11, 217. — Nr. 34. (1828) Colshorn *Deutsche Mythologie*² 1889, 229f. — Nr. 35. (1830) ZfVk. 11, 217. — Nr. 36. (um 1830) BlhessVk. 7 (1909), 26. — Nr. 37. (wie 36) Arch. f. d. Landeskd. in d. Großherzogth. Mecklenburg 14 (1864), 535f. — Nr. 37 a. (um 1835) Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/09), 298. — Nr. 38. (1839) BiPommVk. 2, 60f. — Nr. 39. (1840) ZfVk. 11, 216. — Nr. 40. (um 1840) Grimm *Myth.* 1, 503f. — Nr. 41. (1842) Waldmann a. a. O. 3 f. — Nr. 42. (1843) Kuhn *Märk. Sagen* 369. — Nr. 43. (um 1845) ZfVk. 21, 91. — Nr. 44 (wie 43) Andree *Braunschweig* 429. — Nr. 45 (wie 43) Arndt *Schriften für u. an seine lieben Deutschen*, bei Heckscher 126. — Nr. 46. (um 1848) Nds. 7, 70. — Nr. 47. (1850) ZfVk. 11, 217. — Nr. 48. (um 1850) Hmtk. 37, 138 f. —

Nr. 49 (wie 48) Hdschr. Nachlaß Müllenhoffs, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 526. — Nr. 50. (wie 48) Göttinger Bl. f. Gesch. u. Hmtkd. in Südhannover 1 (1914/18), 45. — Nr. 51 (wie 48). Mitt. v. Gustav Fr. Meyer, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 527. — Nr. 52. (1855) Andree *Braunschweig* 430. — Nr. 53. (um 1855) Schambach *Wörterbuch d. niederdeutschen Mundart d. Fürstent. Göttingen u. Grubenhagen*, Hannover 1858, 141 f. — Nr. 54. (wie 53) ZfVk. 11, 217. — Nr. 55. (1859) Danneil *Wörterbuch d. altmärkisch-plattdeutschen Mundart*. Salzwedel 1859. 269. — Nr. 56. (wie 55) Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim*. Cassel u. Göttingen 1860. 2, 184. — Nr. 57. (um 1860) Ebd. 135f. — Nr. 58. (um 1860) wie 51. — Nr. 59. (bis 1862) Heckscher *Hannov. Volksk.* 91 f. — Nr. 60. (1864) Arch. etc. (s. Nr. 37) 535. — Nr. 61. (1868) Bartsch *Mecklenburg* 2, 150 f. — Nr. 62. (um 1868) wie 51. — Nr. 63. (1869) Ebeling *Blicke in vergessene Winkel*. Leipzig 1889. 2, 274. — Nr. 64. (um 1870) Nds. 16, 192. — Nr. 65. (1890?) Jahn *Pommern* 17 f. — Nr. 66. (um 1898) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s*. Bielefeld 1927, 222. — Nr. 67. (1905?) John *Westböhmen* 209. — Nr. 68. (1911) wie 51. — Nr. 69. (wie die folgenden Nrn. ohne Zeitangabe) Meyer *Baden* 139. — Nr. 70. ZfVvK. 5, 99. — Nr. 71. Urdhs-Brunnen 2, 96. — Nr. 72. Kuhn u. Schwartz 458. — Nr. 73. Muddersprake. Braunschweig 1 (1888), 5. — Nr. 74. v. Herrlein (s. Nr. 6) 217. — Nr. 75. Schulenburg 59. — Nr. 76. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 f. — Nr. 77. ZfVvK. 15, 176 (Gottschée). Erwähnt wird das N. ferner in niederdeutschen Kirchenordnungen des 16. Jh.s: Sehling *Evang. Kirchenord.* 4, 407. 470. 537; 5, 425. Ein englischer Beleg von 1268 bei Kemble *The Saxons in England*. London 1849, 358 f. — Sämtliche Zeugnisse (mit Ausnahme von Nr. 18a, 37a, 77) sind mit der gleichen Numerierung wörtlich abgedruckt in Freudenthal *Feuer* Anhang 512ff.

2. Das Wort N.⁴⁾ wird gewöhnlich auf zweifache Weise erklärt. Die meisten Forscher leiten in Anlehnung an Grimm ⁵⁾ von der Wurzel *hniudan* = *terere* ein **hnot-fur* als „erriebenes Feuer“ ab; so Schade, Mannhardt, Mogk ⁶⁾. E. H. Meyer, Fehrle und auch Andree ⁷⁾ halten, indem sie einfacher *not* = *necessitas* setzen, das N. für ein Feuer „in Zeiten der Not“. Sie beziehen sich dabei z. T. gleichfalls auf Grimm, der in der Tat beide Deutungen als möglich anführt, wenngleich er der ersteren mehr zuzuneigen scheint.

Ich habe eine die beiden anderen vereinigende dritte Erklärung vorgeschlagen ⁸⁾: Die älteren Zeugnisse weisen

häufig auf die Gewaltanwendung beim Feuerbereiten hin; das „gezwungen Notfeyr“ wird „mit großem not gezwang“ (Nr. 3) erzeugt, ist „magna violentia excitatus“ (Nr. 9), „aus Noth oder mit Gewalt“ (Nr. 13), „durch Reiben erzwungen“ (Nr. 17)^{8a)}, wird erst sichtbar, wenn das Loch „aus heftiger Hitze und Nothzwang Flamme geben kan“ (Nr. 10, ähnlich 20), und auch nach den neueren Berichten ist „Gewalt“ (Nr. 12, 15), „große Kraft und Schnelligkeit“ (Nr. 36) erforderlich. Daraus läßt sich ein ursprüngliches *not* = *violentia*, *coactio* erschließen, wie es in *nötigen* und *Notzucht* (auch *Notnunft*) auftritt, und so hat schon Eccard ⁹⁾ unter Ablehnung anderer Deutungen das Wort abgeleitet „a veteri noeden, quod nunc noethen enunciamus, cogere, hoc est, ignes coacti ex ligno, sive vi . . . elicit“. Demnach ist das N. nicht ein „notwendiges“, sondern ein „genötigtes“ Feuer, und seine Herstellung beschränkt sich nicht auf das verhältnismäßig selten belegte Reiben, sondern erstreckt sich auf alle altertümlichen Erzeugungsarten. Diese Erklärung erst rückt *Not* und *hniudan* (*niuwan*, *nüan*) sprachlich und sachlich zusammen und liefert darüber hinaus einen Beitrag zur Bedeutung des Wortes *Not* überhaupt, wie sie schon Grimm ¹⁰⁾ als „Drang und Druck“ gemutmaßt hat.

⁴⁾ Ältere Formen bei Freudenthal *Feuer* 190. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 505; 3, 174. ⁶⁾ Schade *Altdeutsches Wörterbuch* 1², 659; Mannhardt 1, 521; Mogk *Mythologie* 389. — Auch Boudriot *Die altgermanische Religion*. Bonn 1928, 31, entscheidet sich neuerdings unter Bezugnahme auf Saupe wieder für diese Deutung. ⁷⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germanen*. Straßburg 1903, 334; Fehrle *Der Johannistag*. Buchen 1924, 9; Andree *Braunschweig* 427; vgl. zu Anm. 6 u. 7 auch Becker *Pfalz* 327. ⁸⁾ Freudenthal *Feuer* 190f. ^{8a)} So überschreibt z. B. auch Martius *Unterricht in der natürlichen Magie* 3 (Berlin u. Stettin 1789), 137 einen Abschnitt über Feuererzeugung durch Reiben von Lorbeer und Efeu mit „Feuer aus Holz erzwingen“. ⁹⁾ Eccard (J. G. v. Eckhart) *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et Episcopatus Wirceburgensis*. Würzburg 1729. 1, 425; vgl. DWb. 7, 931 f. 942 f. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 505; vgl. DWb. 7, 905 ff.

3. Die Ableitung des Namens von der Art der Erzeugung ist bezeichnend,

da sie das auffälligste Merkmal der ganzen Veranstaltung hervorhebt. Dies ist zudem so reich an Einzelformen, daß es darin die Feuerbereitung der gegenwärtigen Primitiven¹¹⁾ noch übertrifft, mit dem Unterschied allerdings, daß es sich beim N. im allgemeinen nicht um eigentliche Handfeuerzeuge handelt, sondern entsprechend der genossenschaftlichen Weihe des Brauches um weit größere Ausmaße.

An Erzeugungsweisen sind belegt:

a) Feuerbohren. Eine hölzerne Quirlspindel wird auf einer hölzernen Unterlage quer zu deren Faserung um ihre Längsachse vor und zurück gedreht, bis das im Bohrloch erriebene Holzmehl verglüht. Die Drehung geschieht durch einen um die Spindel geschlungenen und von zwei Männern hin und her gezogenen Strick (Drillfeuerzeug) (Nr. 3). Als Unterlage wird gewöhnlich ein durchbrochener Herd in Gestalt eines Wagenrades verwandt, und dieses Radfeuerzeug (Nr. 4, 42, 72) tritt auch in der Umkehrung auf, so daß der Pfahl in die Erde gerammt und das Rad freischwebend wie an einer Achse gedreht wird (Nr. 5, 24)¹²⁾. Daneben steht als dritte Art des Feuerbohrers das Wellenfeuerzeug. Der Herd ist aufgerichtet und völlig durchbohrt; der Quirlstab, in der Waagerechten ganz durch das Bohrloch gezogen, kann also an beiden Enden gedreht werden (Nr. 10, 20, 59, 61, 67). Zweiseitig wirksam wird dieses Wellenfeuerzeug, wenn die Reibungsfläche nicht in der Mitte des Querholzes liegt, sondern an seinen Enden; man spannt es fest zwischen zwei in die Erde getriebene Pfähle, die man zu diesem Zwecke völlig durchbohrt, mit Vertiefungen versieht oder aufspaltet. Dieser waagerecht gestellte zweiseitige Drillbohrer ist eines der am häufigsten und eindeutigsten belegten N.zeuge (Nr. 10, 11, 21, 27, 32, 34, 37, 38, 40). Gelegentlich wird dabei auch etwas über die Größenverhältnisse berichtet: 1½—2 Fuß ist der Querstab lang (Nr. 40, 34; in Nr. 27 dagegen 12 Fuß) und 4 Zoll stark, während die Bohrlöcher¹³⁾ eine Tiefe und Breite von 3 Zoll („Untertassen-

größe“ in Nr. 27) aufweisen (Nr. 34). Als Kinderspiel hat sich dieses zweiseitige Wellenfeuerzeug bis in unsere Tage erhalten¹⁴⁾.

b) Feuerreiben. Ein parallel zur Längsfaserung der Unterlage aufgesetzter hölzerner Schaber schleift im Herd eine Rinne aus, an deren äußerem Ende sich das erriebene Holzmehl häuft und schließlich entzündet; so haben wir jedenfalls die wohl häufigen, aber sehr knappen Angaben über dies Rinnenfeuerzeug zu deuten: „fricato de ligno“ (Nr. 2), „confictu lignorum“ (Nr. 9)¹⁵⁾, „durch starke Friktion zweier trockener Holzarten“ (Nr. 55); in ähnlichen Ausdrücken kennzeichnen auch die übrigen Zeugnisse dies „Reibungsfeuer“ (Nr. 52, 49, 18a, 29, 30, 33, 37a, 48, 70, 74). Doch erfahren wir dafür mehrfach, daß es bei dieser Feuererzeugung vor allem auf die richtige Wahl der Holzarten ankommt; als Reiber soll Eiche oder Buche, als Herd Pappel, Weide oder fette Fichte benutzt werden (Nr. 66, 75; vgl. Nr. 36, 45, 17, 76). Dieser strengen Scheidung, die natürlich auch auf das Feuerbohren anzuwenden ist, braucht man aber nicht die Bedeutung zuzuerkennen, die ihr Kuhn und Veckenstedt¹⁶⁾ gegeben haben; eine eingehende Betrachtung¹⁷⁾ vermag vielmehr zu erweisen, daß die Benutzung eines harten und eines weichen Holzes zwar förderlich, aber nicht unbedingt notwendig ist^{17a)}, daß der Erfolg jedenfalls nicht abhängt von einer Zuteilung des weichen Holzes auf die Unterlage und des harten auf den Reiber oder Bohrer, wenn gleich dies Verfahren das häufigere zu sein scheint und Fälle vorkommen, wo das harte Holz durch Eisen (Nr. 53, 18) oder Stein¹⁸⁾ ersetzt wird. Mehrfach ist auch die Zuhilfenahme einer Drehbank bezeugt, ohne daß einwandfrei ersichtlich wird, wie man im einzelnen dabei verfuhr (Nr. 34, 41, 45, 46, 47, 53, 59, 70; vgl. unten 3 d).

c) Feuersägen. Die Unterlage wird quer zu ihrer Faserung mit Holz oder Metall durchsägt, wobei das erzeugte Holzmehl sich schließlich entzündet. Dies Verfahren ist beim N. selten belegt

(Nr. 35, 69, 77), wird aber durch sonstige Angaben beglaubigt¹⁹⁾.

d) Feuerschleifen. Ein Stück Holz wird auf eine in Drehung gebrachte Walze gesetzt und das Holzmehl irgendwie festgehalten, bis es aufglüht. Gerade dies Festhalten ist nirgends näher beschrieben; es hat offenbar erhebliche Schwierigkeiten verursacht, was die Spärlichkeit der Zeugnisse für das Feuerschleifen erklären mag (Nr. 22; Eisen auf Eisen in Nr. 41). Doch kann auch die Erzeugung auf der Drehbank in ähnlicher Weise vonstatten gegangen sein (s. oben 3 b; vgl. besonders Nr. 3, 42).

e) Feuerschnüren. Ein Strick wird um einen Holzpfehl herumgeschlungen oder durch ein Bohrloch geführt und nun so lange hin und her gezogen, bis er entweder selbst oder das erriebene Holzmehl brennt. Dieses Bandfeuerzeug ist sehr häufig belegt (Nr. 12, 13, 14, 15, 20, 31, 39, 42, 50, 57, 63, 65)²⁰⁾. Es tritt vereinzelt auch in einer Umkehrung auf, so daß ein an ein gespanntes Seil geschürzter Knüppel vor und zurück gezogen wird (Nr. 71). In anderen Berichten (Nr. 24, 57, 61, 67) gleicht es dem zweiseitigen Wellenfeuerzeug, nur daß das Feuer nicht in den Lagerpunkten des Querstabes hervorgebracht wird, sondern durch Erhitzung und Entzündung des Drillstricks und seiner Reibfläche entsteht²¹⁾.

f) Feuerschlagen. Das übliche Feuerschlagen mit Stahl und Stein findet sich beim N. nicht, weil es eben keine „altschöpferische Weise“ (E. M. Arndt in Nr. 45) ist, sondern die gebräuchlichste Art der profanen Feuergewinnung überhaupt; als der Gebrauch von Streichhölzern sich durchgesetzt hatte, war das N. nahezu ausgestorben. So wird das Feuerschlagen mitunter ausdrücklich als ungeeignet verworfen (Nr. 41, 45), und wenn es sich trotzdem hin und wieder findet, so weicht es in Technik und Material erheblich von dem gewöhnlichen Verfahren ab. Schon die Übertragung des Feuerschleifens auf Metall (Nr. 41) ist ein Feuerschlagen, weil hier nicht mehr ein Mehl errieben und zur Ent-

zündung gebracht wird, sondern ein Teil des Feuerzeuges ganz aufglüht oder in glühenden Splittern abspringt. So wird in anderen Fällen das N. aus dem kalten Amboß (Nr. 48, 62, 73), einem kalten Stück Eisen (Nr. 38)²²⁾ oder einem Hufnagel (Nr. 43) erklopft, indem diese Dinge selbst bis zum Glühen geschlagen oder die Funken aufgefangen werden.

Besonders bei den Schlagfeuerzeugen ist die Bereitstellung eines guten Zunders von Bedeutung; aber auch die andern Berichte erzählen sehr oft ausführlich gerade von der Übertragung der Holzmehlglut auf den Scheiterhaufen, wobei Papier, Stroh, Leinen, Werg, Schwamm, alles meistens mit Pech, Teer oder Fett getränkt, dazu auch Schwefelfäden und Öllampen verwendet werden (vgl. z. B. Nr. 4, 10, 31, 34, 40, 52, 63, 67).

Der Holzstoß selbst besteht meistens aus Stroh, Reisig, Dornsträuchern und Tannenscheiten und wird dort aufgebaut, wo die Tiere nicht ausbrechen können, auf einer von Hecken oder Planken eingeschlossenen Viehtrift, in einem Hohlweg oder auf einem sonstwie geeigneten Platze.

¹¹⁾ Vgl. Pauschmann *Das Feuer und die Menschheit. I. Feuerfindung und Feuerzeugung*. Erlangen 1908. ¹²⁾ Vgl. dazu noch Wochentl. Königsberg. Frag- u. Anzeigungs-Nachr. 29. 5. 1756 (Erzeugung des Johannisfeuers in Masuren); Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234 (desgl. in Posen). ¹³⁾ Einen Pfahl mit Bohrlöchern besitzt das Märkische Museum, Berlin; Abb. bei Freudenthal *Feuer* 195. ¹⁴⁾ SAVk. 1, 160; 11, 244; 24, 121; 27, 66; Rochholz *Glaube* 2, 145 f.; Jörger *Vals* 63; Schulenburg *Wend. Volkthum* 39. — Beschreibung von Wellenzeugen in der Herzogowina: ZföVk. 6, 166 f. ¹⁵⁾ „ex duobus lignis fricatis“ bei Eccard a. a. O. (Erzeugung des Pfingstfeuers). ¹⁶⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 44 u. ö.; Veckenstedts Zs. 4, 13 u. ö. ¹⁷⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 197 f. ^{17a)} „Auf gleiche Art läßt sich aus jedem Holze, vermittelt des Reibens Feuer hervorbringen. Jedoch braucht es bei dem einen immer mehr Mühe als bey dem andern“: Martius (vgl. Anm. ^{8a)} 138. ¹⁸⁾ Prätorius *Deliciae pruss.* 19f. ¹⁹⁾ Gryse *Spiegel des Antichristischen Pawestdoms und Luththerischen Christendoms*. Rostock 1593. I. Bede (Johannisfeuer); Carrichter bei Grimm *Myth.* 1, 505 (Feuer für ein Heilbad; vgl. Nds. 13, 342). — Schrader *Reallex.* 1, 309 f. (Rußland). ²⁰⁾ Die gleiche Vorrichtung beschreibt Lindenbrog *Codex legum antiquarum*. Frankfurt 1613. Glossar unter „Nodfyr“

(= Grimm *Myth.* I, 502) für die Bereitung des Johannisfeuers. ²¹⁾ Bosnische Parallele: ZföVk. 6, 167. ²²⁾ Desgl.

4. Für die Beurteilung der weiteren Einzelheiten ist wichtig, daß die Leitung sehr häufig in den Händen der weltlichen Obrigkeit liegt; Magistrat und Dorfschulze setzen den Tag fest und lassen durch Amtspersonen die Veranstaltung ansagen und überwachen (Nr. 4, 11, 18, 20, 25, 32, 34, 36, 41, 49, 52, 59). Jeder Ortsansässige steuert Brennstoff bei (Nr. 10, 34, 41, 46, 54, 59, 73). Haupterfordernis ist aber, daß er vorher sein Herdfeuer löscht (sämtliche ausführlichen Berichte) ²³⁾.

Um die Zeit des Sonnenaufgangs (Nr. 24, 25, 31, 32, 33, 34, 61) beginnt die feierliche Handlung, bei der bisweilen Schweigen erforderlich (Nr. 59, 61, 68), zum mindesten ratsam (Nr. 37) oder üblich (Nr. 58) ist, wenn nicht Sprüche hergesagt werden (Nr. 3, 24). Die Feuerzeugung selbst, zu der gelegentlich die Verwendung eines dreiarmigen Wegweiserpfahls (Nr. 65), eines ungebrauchten Wagenrades (Nr. 5, 22) oder eines neuen (Nr. 34), mit einem Galgenstrick durchflochtenen (Nr. 32) Quirlseils verlangt wird, geschieht am besten durch keusche (Nr. 21; vgl. auch Nr. 3, 4) Jünglinge, die Zwillinge (Nr. 37 a, 48), Brüder ²⁴⁾ (Nr. 19, 24, 31, 33, 35, 47, 61, 67) oder wenigstens Gleichnamige (Nr. 24, 61, 63, 67) sind.

Dreimal wird das Vieh durchs Feuer getrieben (Nr. 10, 12, 15, 20, 32, 34, 35, 38, 41), wie denn auch drei Scheiterhaufen (Nr. 25, 31, 32, 38, 48, 59) von neuerlei Holz ²⁵⁾ angezündet werden. Neben der Flamme sind Rauch und Asche heilkräftig, und die ausführlichen Schilderungen lassen meistens klar die unterschiedlichen Auffassungen erkennen: ob der lodernde Brand (z. B. Nr. 29, 37 a, 53, 57, 67, 71) ²⁶⁾, die schwelende Glut (z. B. Nr. 32, 34, 59; in Nr. 22 heißt das N. geradezu „Schmookfeuer“) oder die erlöschende Kohle (z. B. Nr. 27, 40, 58, 62, 65) am wirksamsten ist.

Den Brandresten ²⁷⁾ kommt aber noch eine besondere Bedeutung zu für die

Veranstalter und für Haus und Hof. Man schwärzt sich mit der Kohle die Gesichter (Nr. 40), nimmt ein brennendes Scheit mit zurück, um das Herdfeuer wieder anzuzünden (z. B. Nr. 6, 22, 46, 59, 70), löscht es ab im Trinkwasser des Viehs (Nr. 11, 20, 53, 73), legt es in die Krippen und Tröge (Nr. 11, 12, 15, 37) oder mischt die Asche ins Futter (Nr. 25, 46, 54; vgl. Nr. 55) und streut sie vereinzelt wohl auch auf die Felder (Nr. 34). — Als „Notkohlen“ bezeichnete noch jüngst ²⁸⁾ ein alter Lauenburger Abschabel von Holzbrandresten eines Schadenfeuers; sie würden an „laufendem Feuer“ erkrankten Schweinen zerstoßen in Milch gereicht.

²³⁾ Vgl. noch HmtK. 39, 285. ²⁴⁾ Nach bosnischem Glauben eignen sich am besten sog. „posopci“, Brüder, die nacheinander geboren worden sind: ZföVk. 6, 167. ²⁵⁾ Reiskius a. a. O. 59; vgl. Drechsler 2, 206. Dazu Weinhold *Neunzahl* 2, 31. — Siebenerlei Holz: Bartsch *Mecklenburg* 2, 150. ²⁶⁾ Vgl. dazu noch ein dänisches Zeugnis von 1745, nach dem ein Mißlingen darauf zurückgeführt wird, daß das Feuer nicht ordentlich gebrannt, sondern nur unter der Asche geschwelt habe: HmtK. 39, 285. ²⁷⁾ Vgl. noch ZföVk. 6, 166 (Bosnien-Herzegowina). ²⁸⁾ 1929. Nach Mitt. v. Gustav Fr. Meyer bei Freudenthal *Feuer* 209.

5. Das N. ist seinem Zweck nach in erster Linie ein volksmedizinisches Heilverfahren bei Viehkrankheiten, und es werden dann Rinder, Schweine, Pferde, sogar Gänse, Schafe und Ziegen über die Glut getrieben (Nr. 73).

Vorwiegend gilt die Kur jedoch einer ganz bestimmten Krankheit der Schweine, der Rotlaufseuche oder Bräune, dem „Feuer“ (Nr. 27, 48, 49, 62), „laufenden Feuer“ (Nr. 49, 51, 58) ²⁹⁾, „wildes Feuer“ (Nr. 11, 12, 15, 46, 66). Die Sorge der Schweinezüchter um diese noch bis in unsere Tage hinein verheerend auftretende Infektionskrankheit spiegelt sich wieder in diesbezüglichen Ausführungen älterer landeskundlicher Zeitschriften ³⁰⁾. Sie sehen den Wert der ganzen N.veranstaltung entgegen der älteren Anschauung von einer Reinigung der vergifteten Luft durch das Feuer ³¹⁾ in der „Alteration des Schweinegeblüts“, die durch den Schreck und die Anstrengung hervorgerufen werde und eine heilsame Wirkung

ausübe. Eine dritte Auffassung (Nr. 58) spricht sich dahin aus, daß — *similia similibus curantur* — ein Feuer das andere vertreibe (s. verbrennen, Feuer § 8, oben 2, 1401) ³²⁾.

Daneben wird nun aber das N. angewandt gegen Milzbrand sowohl bei Schweinen, als bei Rindern (Nr. 18a, 64, 34), gegen die „Feuerkrankheit“ (wohl Rinderpest) (Nr. 25) und die Ruhr (Nr. 77) des Hornviehs und gegen die Klauenseuche (Nr. 41, 68) ³³⁾. Doch auch ganz andere Übel können durch das N. beseitigt werden, so Tollwut (Nr. 7, 18, 36) und Ungeziefer (Nr. 69). Auch entfachen es die Menschen zu ihrem eigenen Schutze gegen epidemisch auftretende Krankheiten (Nr. 23), vor allem gegen die Pest (Nr. 6, 74, 75) ³⁴⁾.

Das N. hat jedoch nicht nur heilende, sondern auch vorbeugende Kraft. Verschiedentlich wird berichtet, daß kranke und gesunde Tiere zusammen durch das Feuer gejagt (Nr. 18a, 41, 45) oder nur die gesunden behandelt werden (Nr. 29, 36, 40, 43); einige Zeugnisse (Nr. 8, 50, 57, 69; vgl. Nr. 26) ³⁵⁾ sprechen sogar von einer ganz unabhängig vom Ausbruch einer Seuche periodisch wiederkehrenden Entfachtung eines solchen prophylaktischen N.s ³⁶⁾.

²⁹⁾ Vgl. außerdem Freudenthal *Feuer* 210. ³⁰⁾ Z. B. Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 213 ff. 297 ff. 300 ff.; Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1792, 304 f. u. ö.; Oberschlesische Monatsschrift 1 (1788), 558. Näher ausgeführt bei Freudenthal *Feuer* 210 ff. ³¹⁾ Vgl. z. B. Bock *Teutsche Speißhammer*. Druck v. 1630, 7. ³²⁾ Vgl. dazu noch Maack *Lübeck* 43. ³³⁾ Vgl. noch Freudenthal *Feuer* 212. ³⁴⁾ Vgl. Finger *Altes und Neues aus der 300jährigen Geschichte d. Zweibrücker Gymnasiums*. Landau 1859, 7; Wolf *Beiträge* 2, 379; Jahn *Opfergebräuche* 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Mannhardt 1, 518; Jahrb. d. Vereins f. Mecklenburgische Gesch. u. Landesk. 20 (1855), 176. — Dazu Plinius 36, 69; ZföVk. 6, 166 (Bosnien). ³⁵⁾ Zur Ergänzung: Lütolf *Sagen* 333. ³⁶⁾ Von hier aus läßt sich vielleicht ein Zugang gewinnen zur ursprünglichen Bedeutung der Johannisfeuer (s. d.). Sie werden verschiedentlich (Nr. 17; Lindenbrog a. a. O.; Gryse a. a. O.; Sehling *Evang. Kirchenord.* 4, 407. 470, vgl. 537 u. 5, 425; Koppmann *Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock*, Rostock 1893, 97) geradezu als N. bezeichnet und weisen auch sonst so wesens-

verwandte Züge auf, daß man sie als festgelegte N. ansehen könnte: Freudenthal *Feuer* 313 ff.

6. Das Verbreitungsgebiet des N.s erstreckt sich über ganz Deutschland; doch ist der Brauch für den Norden und die Mitte wesentlich häufiger belegt. Grimm ³⁷⁾ hat ihn bei Nordgermanen ³⁸⁾ und Kelten aufgezeigt und auf ähnliche Veranstaltungen in der Antike hingewiesen. Die von ihm beigebrachten ethnographischen Parallelen ³⁹⁾ hat Hofschläger ⁴⁰⁾ erheblich vermehrt und von indogermanischem Standpunkt aus betrachtet.

Zur Erklärung der ursprünglichen Bedeutung geht Hofschläger von der häufig auftretenden N.bezeichnung „wildes Feuer“ aus, in der er den sprachlichen Rest eines absichtlich hervorgerufenen Steppenbrandes sieht, durch den die Viehzüchter der indogermanischen Urheimat die großen Insektenschwärme vertrieben; jede Art kultischen N.s sei lediglich eine Nachbildung dieses rein empirisch als nützlich erkannten Vernichtungs- und Schutzfeuers. Aber auch abgesehen von der einseitigen Deutung des Ausdrucks „wildes Feuer“ bleibt diese Hypothese Hofschlagers reichlich konstruktiv. Mit einiger Sicherheit läßt sich wohl nur sagen, daß eine frühe Verschmelzung von Nützlichkeitsbegriffen und Glaubensvorstellungen eingetreten ist. Mag man die Entfachtung großer Feuer im Freien auf das Bestreben zurückführen, Schaden bringende Insektenschwärme zu vertilgen, unerklärt ist dann immer noch der Hauptumstand, daß man gesundes und krankes Vieh zur Bewahrung und Heilung hindurchtreibt. Das ist eine offenbare Kult- oder zum mindesten Glaubenshandlung. Dieser wird jedoch kaum eine Verehrung der Sonne oder einer bestimmten Sonnengottheit zugrunde liegen ⁴¹⁾; ebensowenig ist es nötig, in der Verbrennung eines bereits verendeten Tieres (z. B. Nr. 27) ein Opfer anzunehmen, wie Jahn ⁴²⁾ es unter Hinweis auf ähnliche Überlieferungen ⁴³⁾ tut. Letztthin brauchbildend ist beim N. die Vorstellung von der dämonenvertreibenden

den, übelabwehrenden Leucht- und Brennkraft des Feuers (s. d. § 7 u. 8, oben 2, 1400 ff., u. verbrennen).

³⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 505 ff. ³⁸⁾ Dazu noch HmtK. 39, 285. ³⁹⁾ Dazu noch Wachter *Das Feuer in der Natur, im Kultus und Mythos, im Völkerleben.* Wien u. Leipzig 1904, 89f. 92f. 93f.; Knoop *Tierwelt* 67f.; ZföV. 6, 166f.; 13, 24; 18, 89. ⁴⁰⁾ Hofschläger *Der Ursprung der indogermanischen N.*, in Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik 6 (1913), 174 ff. ⁴¹⁾ Eine diesbezügliche Ansicht von Wolf *Beiträge* 1, 116 f. hat schon Jahn *Opfergebräuche* 28. 30 zurückgewiesen. ⁴²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 30. ⁴³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 220 (Delrio); Zingerle *Tirol* 473. Andere Parallelen bei Freudenthal *Feuer* 213 ff.; dazu ergänzend ZföV. 24, 126. Freudenthal.

Nothalm ist eine hauptsächlich in Niederbayern¹⁾ gebräuchliche Bezeichnung für die letzte Garbe, die nach der Ernte auf dem Felde stehen bleibt; vereinzelt kennt man den N. auch im Schwäbischen²⁾; aus Tirol³⁾ ist er bisher nur einmal bekannt geworden. Die Sitte selbst, die letzte Garbe auf dem Felde stehen zu lassen, ist allgemein verbreitet. In Norddeutschland übt man sie unter dem Namen „Vergodendeel, de Erne“⁴⁾ usw. Die Engländer nennen sie „Mell-doll, Maiden, Kernbaby“⁵⁾ usw. Bei den Litauern bleibt das letzte Büschel Ähren für die Kornmutter, die „rugia boba“⁶⁾ stehen. Die Russen opfern die letzten Halme dem „Volos oder Velos“⁷⁾. Wir haben es also jedenfalls mit einem weit verbreiteten Opfer, das den lokalen Vegetationsdämonen nach der Ernte dargebracht wurde, zu tun.

Jakob Grimm selbst hat dem N. einen besonderen Aufsatz gewidmet⁸⁾. Er beschreibt den Vorgang so — und alle Nachfolger⁹⁾ tun es ganz ähnlich —, daß die Schnitter, wenn sie das letzte Kornfeld gemäht haben, eine Ecke am Wegrande stehen lassen. Die Mädchen stecken dann in die Mitte der stehengebliebenen Halme einen Stock und formen um ihn herum mehr oder weniger naturgetreu aus den Halmen eine menschenähnliche Puppe, die sie zuweilen mit Blumen schmücken oder gar mit Gebäck beschenken. Der älteste Schnitter oder der Bauer selbst sprechen dann ein Dank-

gebet für die glücklich beendete Ernte; danach umtanzen alle die Puppe.

Grimm und seine Nachfolger stützten sich bei ihren mythologischen Deutungsversuchen auf die Tatsache, daß der N. für das ganze Gebiet auch unter dem Namen der heilige Oswald oder Aswald bekannt ist. Man brachte die Silbe os = as < ans mit den Asen in Beziehung und hatte sich dann bald, indem man auf die nordd. Bezeichnung Wol oder Waul¹⁰⁾ für die letzte Garbe zurückgriff, den Zusammenhang zwischen dem hl. Oswald und Wodan konstruiert¹¹⁾. Diese Deutung ist natürlich abzulehnen, ebenso wie der Versuch, aus der Silbe -wald = wal auf eine besondere, sonst gar nicht belegte Erntegöttin „Vulla“ oder so ähnlich zu schließen¹²⁾.

Ebenso zweifelhaft bleibt allerdings die Möglichkeit, die Sitte des Oswald mit dem Heiligen gleichen Namens in Beziehung zu bringen. Der hl. Oswald ist nur auf angelsächsischem Boden bekannt gewesen und verehrt worden¹³⁾.

Auch die Bezeichnung N. führt uns nicht weiter, ganz gleich ob man, wie schon Grimm¹⁴⁾, die erste Silbe vom gleichen Stamme, wie das „Notfeuer“ ableitet oder ob man einen einfachen Zusammenhang mit Not annimmt, wie er z. B. für die Bezeichnungen „Not-schwert“, „Nothemd“ und ähnliche besteht.

Man wird also wohl auf eine genaue Deutung dieser speziellen Form der letzten Garbe verzichten müssen.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 175 f. ²⁾ Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. ³⁾ Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590. ⁴⁾ ZfdA. 7 (1849), 387; Kuhn u. Schwartz 394 ff. ⁵⁾ ZfdA. 7 (1849), 389; Janessons *Schott. Wb.* 2, 91. ⁶⁾ ZfdA. 7 (1849), 387. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 59 f. ⁸⁾ ZfdA. 7 (1849), 385 ff. ⁹⁾ Bavaria 1, 2, 1005 f.; Grimm *Myth.* 3, 59 f.; Jahn *Opfergebräuche* 175 f.; Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 1, 241 ff.; 2, 214 ff.; Pollinger *Landshut* 176; Sartori *Sitte* 2, 201; Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590 f. ¹⁰⁾ ZfdA. 7 (1849), 393. ¹¹⁾ Ebd. 7 (1849), 388 f.; Simrock *Mythologie* 590. ¹²⁾ ZfdA. 7 (1849), 393. ¹³⁾ Wetzler u. Welte, Art. Oswald. ¹⁴⁾ ZfdA. 7 (1849), 388 f. Tiemann.

Nothelfer, vierzehn, Auxiliatores oder Adjutores, eine Gruppe volkstümlicher Heilige¹⁾, vorzüglich Märtyrer, die als besondere Helfer in dem Anliegen des Alltags und in jeder²⁾ Not und Gefahr angerufen werden, besonders volkstümlich in Süddeutschland und in angrenzenden³⁾ Ländern, gewöhnlich folgende: Achatius von Kappadozien, Aegidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius von Paris, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon, Vitus, sowie die drei Märtyrinnen Barbara, Katharina, Margareta, in Süddeutschland die „drei hl. Madl“ genannt und insbesondere dort als die drei heiligen Nothelferinnen⁴⁾ bekannt. An manchen Orten wechseln einzelne der Männer mit Leonhard oder Nikolaus, Oswald, Quirin, Rochus und andern⁵⁾. In Luxemburg⁶⁾ z. B. werden Cyprianus und Gregorius statt Cyriacus und Georg aufgeführt, wiederum an anderen⁷⁾ Stellen 15, so in einem Missale des Chorherrenstifts von St. Florian aus dem 15. Jh. noch Magnus, in einem anderen Missale 16 mit Magnus und Dorothea, in einem Kölner Missale 16 mit Sebastian. Es handelt sich jedesmal um örtlich beschränkte, oft durch den Kirchen- oder Landespatron bedingte Verschiedenheiten. Einige nehmen noch eine bevorzugte⁸⁾ Stelle in dieser Heiligengruppe ein, wie besonders auch aus der älteren Kunst hervorgeht. Fest 8. Juli.

Ihre Verehrung soll in Deutschland während der Pest im 14. Jahrhundert aufgekommen sein. Jedenfalls gilt der deutsche Ursprung der Gruppe, der auf den oberen Main und das Fichtelgebirge hinweist, als sicher⁹⁾. Nach der Legende sollen dem Klosterschäfer der Zisterzienserabtei Langheim in Oberfranken 1445 und 1446 vierzehn Gestalten (Englein) erschienen¹⁰⁾ sein, von denen eines aus der Mitte erklärte: „Wir sind die vierzehn Nothelfer“. Auf Grund dieser angeblichen Vision wurde die Kapelle Vierzehnheiligen in Oberfranken nordöstlich von Staffelstein erbaut und Mittelpunkt der Verehrung der vierzehn Nothelfer; von hier aus verbreitete sich der Kult weithin durch Deutschland bis nach

Schlesien¹¹⁾. In Gonsenheim (Rhein-hessen) wurde eine Vierzehn-Nothelfer-Kapelle errichtet, bei der „ehedem eine heilige Fichte“ stand; Bauern umreiten¹²⁾ die Kapelle am Pfingstmontag, um den Segen der Kirche für die Tiere zu erlangen, ein Brauch, der sicherlich nicht unmittelbare Beziehungen zu der Heiligengruppe hat. Im Jahre 1734 wurde ihre Verehrung durch Gründung einer heute noch bestehenden Bruderschaft in der Kirche zu den hl. Aposteln eingeführt.

Den vierzehn Nothelfern werden die „ἄγιοι ἀνάγυροι“¹³⁾, die unentgeltlich körperlichen und geistigen Nöten abhelfenden Heiligen der alten Kirche des Orients, deren Zahl verschieden angegeben wird und 12–17 beträgt, gegenübergestellt. Wie die deutsche Heiligengruppe zur Zahl vierzehn wuchs und bei dieser stehen blieb, wird schwerlich aufzuklären sein. Man verweist auf das Motiv der vierzehn Schutzgeister, wie es z. B. in dem in zahlreichen Abwandlungen allgemein verbreiteten deutschen Kindergebeten: „Abends, wenn ich schlafen geh' — Vierzehn Engelchen um mich stehn“ usw. hervortritt. Ob hierin wie auch in der Vierzehn-Nothelfer-Gruppe ältere mythische Vorstellungen zugrunde liegen, ist sehr fraglich. Andererseits hat man die Entstehung des alten Kindergebetes auf die Verehrung der vierzehn Nothelfer zurückgeführt¹⁴⁾, die nachweislich in Kindergestalt auf Grabsteinen abgebildet worden seien. Man kann mit Künstle¹⁵⁾ annehmen, daß die Andacht zu den vierzehn Nothelfern aus dem Zisterzienserorden heraus auf Grund einer von gelehrter Seite gemachten Zusammenstellung privilegierter Fürbitter und Wunder-täter eingeführt worden ist. Grundlage hierfür mag eine besondere ältere Heiligengruppe wie die der Pestheiligen oder mögen mehrere solcher kleinerer Gruppen¹⁶⁾ gegeben haben.

¹⁾ Günter *Legenden-Studien* 111 ff. mit weiteren literarischen Hinweisen; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 65; Pradel *Gebete* 38 ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrozinien* 189; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 469 ff. ²⁾ Fox *Saarland* 262: „se senn (sind) for alles“ (gut) sagt das Volk. ³⁾ Z. B.

Reinsberg *Böhmen* 376; vierzehn kleine Lichter, die nachts auf einem großen Stein mitten im Walde leuchteten, hielt das Volk für eine Andeutung der heiligen vierzehn Nothelfer, ebenda. ⁴⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 61. ⁵⁾ Nied *Heilige* 25. ⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 106. ⁷⁾ Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 171. ⁸⁾ Vgl. z. B. oben 4. ⁹⁾ Günter a. a. O. 123. ¹⁰⁾ Weber *Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer* 7f. ¹¹⁾ Klapper *Schlesien* 309. ¹²⁾ Hoffmann *Rheinessen* 248. ¹³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 78 Anm. 2. ¹⁴⁾ Reuschel *Ein altes Kindergebet und seine Entstehung*, Euphorion 9, 273ff. ¹⁵⁾ a. a. O. 472. ¹⁶⁾ Vgl. oben 4. Wrede.

Nothemd s. Hemd.

Notnagel s. Nagel (Nachtrag).

Notschwert s. Schwert.

Nottaufe s. Taufe.

November.

1. Der N. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 9. Monat war. Die ältesten deutschen Namen sind Windmonat und Wintermonat, der auch als der erste Wintermonat vom Dezember unterschieden wird ¹⁾. Er heißt ferner der Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschiede vom September, bzw. Oktober auch der ander oder der dritte Herbst oder Herbstmonat ²⁾. Wie der Dezember und Januar wird er auch Hartmonat ³⁾ und Wolfmonat ⁴⁾ genannt. Dagegen kennt der Tegerseer Kalender (16. Jahrh.) den Namen Kotmonat. Dies erinnert daran, daß in Schlesien der 19. N. (Elisabeth) „die beschissene Liese“ heißt ⁵⁾. Der Name Schlachtmonat ⁶⁾, ferner das niederländ. Schmermonat ⁷⁾ deutet auf die im N. stattfindenden Schlachtfeste, gleichwie das ags. Blotmōnath, dem das schwed. blōtmånad = Oktober entspricht, wobei ursprünglich auch die den Göttern dargebrachten Tieropfer eine Rolle spielten ⁸⁾. Der N. als altgermanische Brautlaufzeit und Hochzeitsmonat ⁹⁾ äußert sich im Sylter Bryllepssmuun ¹⁰⁾. Nach Festtagen des N.s richten sich die Namen Allerheiligenmonat ¹¹⁾ und Martensmant ¹²⁾. In Flamländ wird hie und da noch Loefmaand (Laubmonat) gebraucht ¹³⁾.

Wegen Personifikation des N.s s. Monat.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 60f. ²⁾ Ebd. 42f. ³⁾ Ebd. 40. ⁴⁾ Ebd. 63. ⁵⁾ Ebd. 47. ⁶⁾ Ebd. 54. ⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 340. ⁸⁾ Ebd. 339; Müllenhoff *Alttertumsk.* 4, 605f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 495f.; Weinhold *Monatnamen* 33; Jahn *Opfergebräuche* 252. ⁹⁾ Vgl. Höfler *Hochzeit* 10f. ¹⁰⁾ Weinhold a. a. O. 35. ¹¹⁾ Ebd. 29. ¹²⁾ Ebd. 50; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. ¹³⁾ Weinhold a. a. O. 48.

2. Im N. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen ¹⁴⁾; der 3. N. ist dem Schutzpatron der Jäger, dem hl. Hubertus, geweiht ¹⁵⁾. Die Kelten, welche das Jahr vom November an rechneten ¹⁶⁾, feierten zu Beginn dieses Monats ein großes Totenfest ¹⁷⁾, für das die Kirche die Feste Allerheiligen (s. d.) und Allerseelen (s. d.) setzte ¹⁸⁾. Vielleicht fand im N. auch das Fest der Tanfana bei den Marsen statt ¹⁹⁾. Gegenwärtig feiert man auch im N. noch Kirchweihfeste (s. d.) ²⁰⁾.

Der N., in dem der hundertjährige Kalender warme Speisen, guten Wein und Bewegung empfiehlt ²¹⁾, ist wie die ganze Herbstzeit (s. d.) günstig für Hochzeiten ²²⁾. Im Wirtschaftsleben wird besonders das Wässern der Wiesen im N. angeraten ²³⁾. Auch der N. hat für das Wetter Vorbedeutung. Donner im N. bedeutet viel Korn und ein gutes Jahr ²⁴⁾. Wenn im N. die Flüsse (Quellen) steigen, so tun sie dies den ganzen Winter ²⁵⁾. Wichtige Lostage (s. d.) sind der Martinstag (s. d.), mit welchem man gewöhnlich Schneefall erwartet, denn der hl. Martin kommt auf einem Schimmel geritten ²⁶⁾, und im Böhmerwald mit der Weide aufhört ²⁷⁾. Wenn es aber vor Martini gefriert, daß es eine Gans trägt, so geht man nach Martini im Dreck ²⁸⁾. Ferner der Katharinatag (s. d.), der das Tanzen (oder auch alles) einstellt ²⁹⁾, und der Andreastag (s. d.), an dem erst der wirkliche Winter beginnt ³⁰⁾ und dessen Schnee 100 Tage liegen bleibt und dem Samen weh tut ³¹⁾.

¹⁴⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 663. ¹⁵⁾ Ebd. 670ff. ¹⁶⁾ Frazer 10, 136. 224. ¹⁷⁾ Ebd. 6, 81ff.; Nork *Festkalender* 665. ¹⁸⁾ Ebd. an beiden Stellen. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Alttertumsk.* 4, 605. ²⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 571; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ²²⁾ Höfler *Hochzeit* 8. ²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ²⁴⁾ Reinsberg

Böhmen 490 u. Wetter 186; Zingerle *Tirol* 180; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 91. ²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 186; Haldy 92; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. ²⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 188; Haldy 93. ²⁷⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225. ²⁸⁾ Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz). ²⁹⁾ Zingerle *Tirol* 180; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 274; Reinsberg *Festjahr* 351. ³⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 352ff. u. Wetter 193; Haldy 95f. ³¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. Jungbauer.

nüchtern. Schon die Herkunft des Wortes vom lat. nocturnus weist darauf hin, daß der Glaube, in n.m. Zustand guten, sowohl wie schlimmen Einflüssen eher zugänglich zu sein, und die daraus resultierende Forderung, in dieser Verfassung Heilmittel einzunehmen, Zaubehandlungen vorzunehmen u. ä., eine ihrer Hauptquellen in der römischen Volksmedizin ¹⁾ hat. So verlangt schon Cato, Agric. 70, 2, daß, wenn man den erkrankten Rindern einen Heiltrank reiche: ieiunus sit qui dabit ²⁾. Bei einer Zaubehandlung wird bei Horaz ³⁾ „ossa ab ore rapta ieiunae canis“ verwendet. Bei Varro finden wir die Vorschrift, daß der Heilspruch n. gesprochen werden muß ⁴⁾. Um eine Geschwulst zu heilen, muß nach Plinius eine nackte Jungfrau n. dem Kranken das Pflaster auflegen ⁵⁾. Dasselbe findet sich auch im deutschen Aberglauben. Sehr häufig sind die Maßnahmen, die im n. Zustand ausgeführt werden müssen, an bestimmte Festtage gebunden, was wohl mit dem vor diesen Festtagen von altersher gebräuchlichen Fasten zusammenhängt ⁶⁾. Wer am Christtag morgens n. ein ungesottenes Ei trinkt, kann sehr schwer tragen ⁷⁾. Das Stephansreiten (26. Dezember, oder auch an Silvester) wird n. ausgeführt (Württemberg) ⁸⁾. In Ostpreußen ißt man am Neujahrsmorgen n. die Speisereste vom Herd ^{9a)}. In Bayern trinkt man am Fastnachtmorgen n. Schnaps, um später von der Schnakenplage befreit zu sein ⁹⁾. Heiß und n. werden die Fastnachtsbrezeln gegessen ¹⁰⁾. Wer an einem Dienstag in der Fastenzeit n. badet, bleibt frei von Rückenschmerzen ¹¹⁾. Am Palmsonntag bleibt der Hausherr n. zu Haus, bis die Leute mit

Palmkätzchen kommen; dann verschluckt er n. drei Kätzchen, was Gesundheit ins Haus bringen soll (Bay.) ¹²⁾. Am Gründonnerstag, Karfreitag oder Ostersonntag muß man n. Eier austrinken, um vor Bruchschaden ¹³⁾, Fieber ¹⁴⁾ und anderen Übeln ¹⁵⁾ frei zu sein und Segen fürs ganze Jahr zu haben ¹⁶⁾. Auch Äpfel ¹⁷⁾ und Bretzel ¹⁸⁾ (Schwab.), an diesen Tagen n. gegessen, helfen gegen Fieber und Magenweh. Schnaps, am Karfreitag n. getrunken, schützt vor Zahnweh ¹⁹⁾. In Mecklenburg ißt man am Ostermorgen drei Veilchen n. gegen kaltes Fieber ²⁰⁾. Am Himmelfahrtstag sucht man morgens n. Heilkräuter ²¹⁾. Am Johannistag gesuchte Fichtennadeln verleihen, n. eingenommen, die Unverwundbarkeit ^{21a)}.

Auch bei besonderen Anlässen ist Nüchternheit vorgeschrieben. Das Kind muß bei der Taufe n. sein (Steierm.), bei den Juden bei der Beschneidung; dann ist der Blutverlust geringer ²²⁾. In den französ. Pyrenäen und in der Walachei heiratet man auch n. ²³⁾. Auch beim Gottesurteil wird N.heit verlangt ²⁴⁾. Nimmt man das Abendmahl n., so bleibt man nach ostpreuß. Glauben von Krankheiten frei ²⁵⁾. Auch vor Gericht wurde früher teilweise vom Richter und Schöffen N.heit verlangt ²⁶⁾. Dagegen sollte nach der Edda der Richter nicht n. sein ^{26a)}. In Böhmen geschieht die Aussaat n. ²⁷⁾, in Estland die Ackerrung n. ²⁸⁾. Der Austreibung von Dämonen muß ebenfalls ein Fasten vorhergehen ²⁹⁾. Ebenso muß man bei allen Zaubehandlungen ³⁰⁾ und Heilkuren n. sein. So hilft es gegen Harthörigkeit, wenn man einen in einem Hechtmagen gefundenen Fisch dörrt, zu Pulver zerstoßt und morgens n. einnimmt ³¹⁾. Zur Beseitigung von Unfruchtbarkeit muß man eine Wurzel der Cichorie ausgraben, sie um den Hals tragen und jeden Morgen ein Stück abbeißen ³²⁾. Flechten sollen beseitigt werden, wenn man morgens n. jeden Tag drei Aschenkügelchen auflegt ³³⁾. In Dänemark nimmt man morgens drei Schluck vom eigenen Urin und wirft dann den Topf entzwei ³⁴⁾. Gäns-

kot oder Gänsbohnen, morgens im Wein eingenommen, helfen gegen Gelbsucht³⁵⁾. Der morgens n. gelassene Harn wird vom Heilkünstler gekocht; das hilft gegen Fieber³⁶⁾. Wer das Reißen hat, muß morgens n. in des Kreuzschnabels Näpfchen spucken³⁷⁾. Hat einer Schlangen im Bauch, so muß er Essig, Beifuß, Wermut und Goldwurz sieden und n. trinken. Oder er trinke 13 Tage Eselsmilch und Wein mit Hafermehl und Schmalz gesotten³⁸⁾. Nach dem Médecin des pauvres muß man gegen Durchfall drei Tage hintereinander Wiesenpflanzen n. trinken und sprechen: je suis au très-saint Jardin des Oliviers, j'ai rencontré sainte Elisabeth; elle me parla du flux de son ventre, je lui ai demandé grâce pour le mien et elle m'a ordonné de trois Pater³⁹⁾. Hexen hält man fern, wenn man n. jeden Morgen drei Messerspitzen Asche von einem durch einen Blitz verbrannten Hause einnimmt⁴⁰⁾. Verzieht eine Kuh die Milch, so muß man ihr n. ihre eigene Milch eingeben⁴¹⁾. Warzen kann man auf einen anderen übertragen, wenn man des morgens n. fragt: „Was kommt morgens zuerst aus dem Schornstein?“ und er antwortet: „Rauch“⁴²⁾. Man kann sie aber auch auf einen Hollunderstock übertragen, wenn man in ihn so viele Kerben einschneidet, als man von ihnen hat, und ihn dann ins fließende Wasser wirft⁴³⁾. Wenn ein Kind Mundfäule hat, muß ihm der Vater dreimal in den Mund hauchen⁴⁴⁾. Kinder, die vom Keuchhusten befallen sind, trägt man in Frankreich n. an eine heilige Ulme⁴⁵⁾. In Ostpreußen gehen bei der Erkrankung des Kindes die Eltern n. zum Abendmahl und spenden der Kirche eine Gabe⁴⁶⁾.

Bei allen diesen Heilverfahren mußte die N.heit die Disposition schaffen, die den Erfolg bedingte. Aber in n.em Zustand ist man überhaupt glückbringenden und schädigenden Einflüssen zugänglicher^{46a)}. Überall wird es als günstige Vorbedeutung angesehen, wenn man morgens dreimal n. nießt; denn dann erlebt man an diesem Tag etwas Angenehmes (Schl., Hessen, Rheinl., Old., Tir.)⁴⁷⁾, bekommt ein Geschenk (Brandb., Schw., Thür.,

Schles., Bö., Öst.)⁴⁸⁾, erfährt etwas Neues (Erzgeb.)⁴⁹⁾. Zum mindesten ist es ein Anzeichen, daß es gutes Wetter gibt⁵⁰⁾. Wer morgens n. einen Kuckuck hört, bekommt Geld (Normandie)⁵¹⁾ und wird von keinem tollen Hund gebissen⁵²⁾. Doch gilt es noch öfters als unheilvolles Zeichen: es bringt Unheil (Preuß.), Tod (Schweden), ungetreuen Liebhaber (Frankreich), Arbeitsunfähigkeit und Hunger (Deutschl., Frankr., Schweden, Rußl.)⁵³⁾. Hat man aber etwas vorher gegessen, kann einem der unheilbringende Vogel nichts anhaben (Esten, Letten)⁵⁴⁾. Überhaupt soll man, bevor man morgens von zu Haus weggeht, mindestens ein Körnchen Salz oder ein Stückchen Brot zu sich nehmen, um sich vor den verderbbringenden Einflüssen, denen man in diesem Zustand besonders leicht ausgesetzt ist, zu schützen⁵⁵⁾. Deshalb darf man auch nicht n. einen Kranken besuchen, da man so leicht angesteckt wird⁵⁶⁾. Auch ist man n. in Gefahr, den bösen Blick zu bekommen⁵⁷⁾. Ein Kind, dem man n. zuruft, wird berufen⁵⁸⁾. Ein junges Mädchen, das n. ein Schiff sieht, wird geschwängert; auch Fohlen und Schimmel soll man nicht n. sehen⁵⁹⁾. Nach jüdischem Glauben dürfen besonders Schwangere nicht lange ohne Gefahr n. bleiben⁶⁰⁾. Weidenblätter, früh morgens n. getrunken, machen unfruchtbar⁶¹⁾. Morgens n. über den Kehrriech zu gehen, ist nicht ratsam^{61a)}. Findet man morgens n. Geld, ohne daß ein Holz darunter liegt, so bedeutet das Unglück⁶²⁾. N. darf man auch keinen Traum erzählen; denn gute gehen davon nicht in Erfüllung; nur die Schlimmen treten ein. Deshalb die Mahnung einer Holzfrau:

Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
Erzähl keinen nüchternen Traum,
Back kein Freitagbrot,
So hilft Gott aus der Not⁶³⁾.

¹⁾ Höfler *Fastengebäcke* 71. ²⁾ Ebd. 71: ieiunus ieiuno bovi dato. ³⁾ *ep.* 5, 23. ⁴⁾ *r. rust.* I 2, 27 hoc ter noviens cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare. ⁵⁾ *hist. nat.* 26, 60... si virgo imponat ieiuna ieiuno... cfr. ebd. 24, 180 sunt qui geniculo novem vel minus vel e duabus tribusve herbis ad hunc articulum numerum involvi lana sucida nigra iubeant ad remedia strumae pannorum. ieiunum

esse debere, qui colligat, ita ire in domum absentis cui medeatur, supervenientique ter se ieiuno ieiunum medicamentum atque ita adligare triduoque id facere. Ebd. 24, 63; 26, 58; 28, 22; 30, 23. ⁶⁾ Höfler *Fastengebäcke* 71. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 585. ⁸⁾ Kapff *Festgebäude* 51. ^{8a)} Lemke *Ostpreußen* I, 2. ⁹⁾ Fehrle *Volksfeste* 49. ¹⁰⁾ Höfler *Fastengebäcke* 35; *Ostern* 10; Meyer *Baden* 501. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 207; Anhorn *Magiologia* 132. ¹²⁾ Fehrle *Volksfeste* 54f. ¹³⁾ Meyer *Baden* 502; Kapff *Festgebäude* 14; Reiser *Allgäu* 2, 115; Wuttke 74 § 87. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Sartori 3, 157. ¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 192. ¹⁶⁾ Fehrle *Volksfeste* 56. ¹⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 115; Wrede *Eifeler Volkskunde* 74 (296). ¹⁸⁾ Höfler *Ostern* 9f.; Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 114. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. ²¹⁾ Wuttke 78 § 91. ^{21a)} Grohmann 205 Nr. 1426. ²²⁾ ZfVlk. 18, 26. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Wuttke 456 § 421. ²⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 376f. ^{26a)} z. T. übs. v. Genzmer 129 Str., cfr. *Tac. Germ.* 22. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 196. ²⁸⁾ Mannhardt 485 A. ²⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 541f. 562 ff. ³⁰⁾ Wuttke 161 § 219; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f.; Höfler *Organotherapie* 27. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 354. ³³⁾ Strackerjan 1, 88; Seligmann *Blick* 1, 241. ³⁴⁾ Urquell 2 (1891), 97. ³⁵⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 58 Nr. 83. ³⁶⁾ Most *Encykl.* 122. ³⁷⁾ Wuttke 74 § 87; Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. ³⁸⁾ Alemannia 26, 1898. ³⁹⁾ ZfVf. 24 (1914), 157. ⁴⁰⁾ Strackerjan 1, 31. ⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 151. ⁴²⁾ ZfVf. 8 (1898), 19f. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 87; Wuttke 337 § 502. ⁴⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 334; ZfVölkerpsych. 18, 257. ⁴⁵⁾ Knuchel 54; Rtrp. 14, 164. ⁴⁶⁾ Wuttke 359 § 542. ^{46a)} ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22f.; Seligmann *Blick* 1, 194; Bayr. Hfte. 2 (1915), 171f.; BlBayV. 2 (1927), 48ff.; ZfVlk. 1912, 131. ⁴⁷⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. ⁴⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 437 Nr. 93; Samter *Volkskunde* 75; Laube *Teplitz* 57; Wuttke 161 § 219. ⁴⁹⁾ Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. ⁵⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239. ⁵¹⁾ ZfVölkerpsych. 18, 23f. ⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ⁵³⁾ ZfVölkerpsych. 18, 23f.; ZfdMyth. 3, 402; 2, 418; Globus 63, 77. ⁵⁴⁾ ZfVölkerpsych. 18, 22f. ⁵⁵⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; ZfVölkerpsych. 18, 24; Grohmann *Sagen* 163; ZfdMyth. 3, 279. ⁵⁶⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 15. ⁵⁷⁾ Seligmann *Blick* 1, 172. ⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 206. ⁵⁹⁾ ZfVölkerpsych. 18, 23f.; Atrp. 18, 126; 15, 20. ⁶⁰⁾ Ebd. 24. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 514. ^{61a)} Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler 395; John *Erzgeb.* 55; *Westböh.* 251. ⁶²⁾ Grimm *Mytholog.* 3, 442 Nr. 242; ZfVölkerpsych. 18, 24; ZfMythol. 3, 311, 28. ⁶³⁾ Mannhardt 1, 75; Bavaria 3, 306; Wolf *Beiträge* 1, 252.

Nudeln.

1. Südwestd. rundes Hefengebäck, in der Pfanne aufgezogen: Dampfknudeln darf man beim Einlegen in die Pfanne nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine (Federsee)¹⁾.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* I, 412, 17; vgl. Knödel u. Speise § 5 ff.

2. Ein typisch bayrisches und tiroler Schmalzgebäck, länglich oder auch in Krapfenform²⁾: beliebt als Festspeise an Weihnachten³⁾, Fastnacht⁴⁾; die Dienstboten im bayrischen Kloster Scheyern erhielten 1500 jeder 21 Schuchsen, ein formloses Nudelgebäck⁵⁾. In der Neuhauser Gegend werden am Tage Mariä Verkündigung in jedem Hause N. in der Milch verzehrt⁶⁾. Im Allgäu gibt es Ausgangs Mai überall Buttern mit Honig beträufelt; der Ortspfarrer wird eingeladen; man hält die Speise für besonders kräftig und heilsam, weil da das Vieh schon gute Kräuter bekommt⁷⁾. In der Oberpfalz verteilt man an der Hochzeit die N.⁸⁾. In Tirol bäckt man beim Einzug ins neue Haus die Hausn.⁹⁾. Während des Getreideschnittes bekommen am Lechrain die Schnitter Mittags Küchel und abends N.¹⁰⁾. Beim Essen der Wöchnerin müssen in Schwaben immer N. sein¹¹⁾.

²⁾ Schmeller *BayWb.*; Schramek *Böhmerwald* 323; ZfVlk. 14, 274. ³⁾ Höfler *Weihnachten* 37. ⁴⁾ Ders. *Fastnacht* 50, 93; Höfler vergleicht 57 ff. die schlesische Knudel. ⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 527; Höfler *Fasteng.* 26. ⁶⁾ Schramek 121. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 96 Nr. 127. ⁸⁾ Bavaria 3, 324, 333 ff. ⁹⁾ ZfVlk. Suppl. 7, 38. ¹⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 192. ¹¹⁾ Höhn *Geburt* 263 ff.

3. N. als Fruchtbarkeitssymbol:

Bei Adelschlag und Meckenlohe in Mittelfranken bleiben am Schluß der Ernte etwa 20 Halme stehen; man schlingt die Halme oben in einen Knoten, setzt einen Blumenkranz darauf und steckt zwischen Knoten und Kranz eine N.; dann stellen sich die Schnitter im Kreis herum und beten: Heiliger Aswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben¹²⁾. In Oberbayern (Landstetten) bekommt der „Letzte“ beim Dreschermahl als Vertreter des Vegetationsdämons eine große

Nudel, dazu 4–6 kleine in Schweinsgestalt ^{12a}).

^{12b}) Panzer *Beitr.* 2, 214, 385, 215, 392, 216, 393; Mannhardt 1, 209 A.; Jahn *Opfergebräuche* 176. ^{12a}) Panzer l. c. 2, 221; vgl. 223; Jahn l. c. 225 ff.; Leoprechting 166.

4. N. als Opfer:

a) Für die Percht (siehe Krapfen): In Oberkärnten werden von den N. am Vorabend vor Dreikönig für die Percht auf den Tisch gestellt, damit sie davon koste und abbeißt; tut sie das, so gibt es ein gutes Jahr ¹³). Eine alte Frau in Alpach ließ immer am Dreikönigsabend N. für die Percht und ihre Kinder stehen, wenn auch die Jugend sie auslachte ¹⁴). In Tirol legt man am Gömnachtsabend (Abend vor Dreikönig) N. auf die Hausdächer ¹⁵). So wurden noch in Achantal vor 120 Jahren N. auf das Hausdach gelegt ¹⁶). Auch legt man Krapfenn. für die Stempa aufs Hausdach ¹⁷).

b) Wenn in Essenbach bei Landshut die Drud zum Drücken kommt, soll man sagen: Komm morgen um ein Nudelrahmi! Sie kommt dann, und man kennt sie; oder man sagt: komm morgen um ein Nudelrahmi, ein Ei ¹⁸).

c) Bei Passau legt man zwei Fingern. übers Kreuz, sie werden gebacken, geweiht und mit einem Antlaßei am Tage der Sonnenwende dem Vieh in den Barn gelegt ¹⁹).

d) Wie anderswo Brot (vgl. Brot), so wirft man in Tirol N. oder Krapfenn. ins Feuer ²⁰) (siehe Krapfen).

e) In der Gegend von Dachau opfert man beim Seelenopfer Eier und weiße N. in ungerader Zahl ²¹). In einem Fall sind die N. ein eigentümliches Totengebäck: In Altbayern gab es Leichen- oder Zehrungs-, die 1803 verboten wurden; man legte kleine rund ausgezogene Teigfladen

auf die über die Leiche gebreiteten Laken, bis der Teig gegangen war; dann wurden sie im heißen Schmalz gebacken ²²).

¹³) ZfdMyth. 4, 300; Simrock *Mythologie* 549; Weinhold *Weihnachtsspiel* 25; Jahn l. c. 283; ZföV. 1903, 201; W. 436. ¹⁴) Alpenburg Tirol 64, 1. ¹⁵) Ders. l. c. 48; ZfdMyth. 3, 335; vgl. Hörmann *Tiroler Volksleben* 242 ff. ¹⁶) Zingerle Tirol 128 Nr. 1144; ZfdMyth. 3, 335; Kühnau *Brot* 7. ¹⁷) Heyl *Tirol* 815; ZföV. 14, 274; vgl. Heyl 753 Nr. 9. ¹⁸) Pollinger *Landschut* 113; in Ranggen sagt man: komm um drei Almosen: Zingerle l. c. 70 Nr. 593; in Schlesien verspricht man dem Alp: ein Stück Brot (Kühnau *Sagen* 3, 109, 133), ein Stückel Weichbrot (l. c. 3, 121), ein Butterbrot (l. c. 3, 125); vgl. Kühnau *Sagen* 4, 97; in Böhmen verspricht man dem Alp ein Brötchen: Grohmann 26 Nr. 130. ¹⁹) Panzer *Beitrag* 2, 495; ZföV. 1910, 95. ²⁰) Jahn l. c. 12; Zingerle *Tirol* 38. ²¹) Globus 80, 94. ²²) Churbaierisches Regierungsblatt 1803, 467; AfAnthrop. NF. 6, 109.

5. Augurien (siehe Krapfen und Pfannkuchen, Kuchen): Nimmt man in Sterzing die drei ersten gebackenen Krapfenn. und trägt sie dreimal splitternackt ums Haus, daß man außerhalb der Dachtraufe kommt, so sieht man an der letzten Hausecke den Zukünftigen ²³). In Ungarn in der Szegeder Gegend wirft das Mädchen in der Mitternachtsmesse an Weihnachten Mohnn. in den Weihwasserbehälter in der Kirche. Soviel Mohnkörner sich lösen, soviel Freier bekommt das Mädchen ²⁴).

²³) ZföV. 14, 269; Höfler *Weihnachten* 38; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 91; Zingerle l. c. 187 Nr. 1545; 191 Nr. 1577; 194 Nr. 1589. ²⁴) ZföV. 4, 315; Höfler *Weihnachten* 37.

6. Am Sonnwendfest soll man in Oberbaiern neunerlei N. oder Küchel essen (vgl. neunerlei Kräuter ²⁵).

²⁵) ZföV. 1910, 92 ff. 95.

Eckstein.

Nuß s. Hasel, Walnuß.

Nußbaum s. Walnuß.

Nußhäher s. Häher.

Nymphe s. Wassergeister.

O.

Oberland. O. ist eine Bezeichnung für Himmel. Ihr liegt die altgermanische Vorstellung zugrunde, daß es außerhalb von Midgard, der von Menschen bewohnten Erde, mehrere Außen-, Ober- und Unterwelten gibt. So spricht die Snorra-Edda von drei übereinander liegenden Himmeln ¹), dieselbe Vorstellung verrät der Name upphiminn, Oberhimmel, der in formelhafter Zusammenstellung in der Edda (iqr fannz æva né upphiminn) ²), im Wessobrunner Gebet (ero ni uuas noh ūfhimil), im Angelsächsischen und Altsächsischen und auch bei Heinrich Frauenlob wiederkehrt. In der Riesensprache lautet der Name des Himmels uppheimr ³), und diese Bezeichnung begegnet uns im deutschen Volksglauben als O. ⁴). Mittelhochdeutsche Dichter nennen den im Himmel wohnenden Gott den „kung uz Oberlande“ ⁵) oder sehen ihn im Bilde des „smit von oberlande (oberlanden, oberlant)“ ⁶).

Entsprechende Vorstellungen von mehreren Himmeln weist Schwartz auch für den griechischen Volksglauben nach, demzufolge die Phäaken z. B. in dem weiten Hypereia, d. h. dem O., dem Himmel, wohnen ⁷).

¹) Gylfaginning cp. 17. ²) Vsp. 3, 6; Vm. 20; Od. 17; Vgl. Prk. 2. ³) Alv. 12, 4. Vgl. Grimm *Myth.* 1, 187 f. ⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 327 Anm. 2. Regenbogen VI. 4 (v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 354). ⁵) Tilo v. Kulm *Von siben Ingesigeln* V. 823 ff. ⁶) Frauenlob 11 (v. d. Hagen *Minnesinger* 2, 339); Marner 3, 4 (ebd. 2, 247). ⁷) Schwartz *Studien* 61, 123 Anm. 1. 390.

Lincke.

Oblate s. Hostie 4, 412 ff.

Oblation (von lat. offerre), Opferdarbietungen, wie sie als Fortsetzungen der heidnischen Bräuche sich bis auf den heutigen Tag noch in einzelnen Gegenden erhalten haben ¹). Noch bis tief in das Mittelalter hinein mußte die Kirche einen energischen Kampf gegen diese altheidnischen Opfersitten führen ²). Besonders an Gräbern, heidnischen Steindenkmälern, Bäumen, Quellen und Kreuzwegen wurden solche Opfermahlzeiten, durch die die Menschen zu den alten Göttern in Ge-

meinschaft treten wollten, dargebracht ³). So wie nach athenischem Glauben alle vom Tisch gefallenen Brosamen und Speiseteile den Heroen gehörten ⁴), werden auch weithin in Deutschland die übriggebliebenen Speisereste als Opfergaben für die armen Seelen ins Feuer geworfen ⁵). Auch den Kobolden und Hausgeistern werden zu gewissen Zeiten Speiseopfer dargebracht ⁶). In Tirol wurde noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Weihnachtsabend den Elementen des Feuers, der Luft und der Erde sowie den Brunnen Opfer dargebracht ⁷). Der Slawe opfert jeden Samstag den Krankheitsgeistern, daß sie ihm fern bleiben ⁸), wie der Preuße noch vor etwa 200 Jahren bei Gewittern eine Speckseite darbrachte, um vor einem Einschlag des Blitzes verschont zu werden ⁹).

¹) Grimm *Myth.* 3, 22. ²) Lippert *Relig. d. europ. Kulturvölker* 148 f.; Meyer *Aberglaube* 113 f.; Schreiber *Kurie u. Kloster im 12. Jahrh.* 92 ff. Z. d. Sav. St. (Kan. Abt.) 5 (1915), 416 ff.; 11 (1921), 192; Bruck *Totentheil u. Seelgerät* 283 ff. 329 f. ³) S. z. B. Burchard v. Worms *Samml. d. Dehr.* 19, 5, 1956: comedisti aliquid de idolothito, i. e. de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepulcra mortuorum fiunt vel ad fontes, aut arbores, aut ad lapides aut ad bivia, aut comportasti in aggerem lapides . . .; Hefele *Concgesch.* 1, 168; 6, 419; Rohholz *Glaube* 1, 203 ff. ⁴) Aristoph. *C. A. F.* 1, 470 Kock cf. 305; Breysig *Gesch. d. Menschheit* 1 (1907), 221; Wundt 1, 2, 356 f.; Tylor 2, 24, 39. ⁵) Mannhardt 81; Panzer 2, 69, 92; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360 § 33, 1; § 34, 4; 365 § 34, 9. ⁶) Meyer *Aberglaube* 341; Grimm *Sagen* 1, 81, 83, 7; ZfdMyth. 3, 334 f.; Zingerle *Tirol* 120, cf. 81; Grohmann *Böhmen* 50; Opfer an Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 292; Rev. trad. pop. 14, 605; Knuchel *Umwandlung* 52 f. ⁷) Krauß *Rel. Brauch* 40 f. cf. 92. ⁸) Hartknoch *Altes u. Neues Preußen* 1684, 160; Wuttke 289 § 423. s. a. Opfer. Zepf.

Obscönität s. Nachtrag.

Obstbaum.

1. Geschichtliches. — 2. O. und menschliches Leben. — 3. Umwickeln der O.e mit Stroh. — 4. Baumopfer. — 5. Schütteln der O.e. — 6. Schlagen und Klopfen. — 7. Anschießen der O.e. — 8. Wind fördert die Fruchtbarkeit. — 9. Neujahrswünsche. — 10. Hängenlassen einiger Früchte. — 11. Verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. — 12.

O.e im Liebesorakel. — 13. O.e in der sympathetischen Medizin.

1. Die Kultur der meisten unserer O.e haben die Deutschen von den Römern übernommen. In den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz fanden sich nur Reste vom Holzapfel, der Birne, der Süßkirsche (*Prunus avium*), der Kriechenpflaume (*Prunus insitica*)¹⁾. Das innige gemütvollte Verhältnis des Bauern zu seinen O.en äußert sich in den zahlreichen abergläubischen Meinungen und Bräuchen (vgl. besonders unter 9), die sich an die O.e knüpfen²⁾. Vgl. auch Baum, Beeren, ferner die einzelnen O.e wie Apfel, Birne, Kirsche, Kriechenpflaume, Pfirsich, Pflaume, Walnuß.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 354 ff.; Schrader *Reallexikon* 1, 114—118. ²⁾ Drechsler *Das Verhältnis des Schlesiens zu seinen Haustieren u. Bäumen*, Programm Gymnasium Zabrze 1901; ders. *Schlesien* 2, 79—84; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 118 ff.; 3, 34 f. 70.

2. Der O. wird in seinem Gedeihen usw. vielfach mit dem menschlichen Leben in Parallele gesetzt und umgekehrt. Ein junger O. wird fruchtbar, wenn man die ersten Früchte von einem Tragekind abpflücken läßt³⁾ oder wenn der Eigentümer die ersten Früchte einer schwangeren Frau schenkt⁴⁾. In der Pfalz dürfen O.e nicht von Frauen während der Periode gepflanzt werden, sonst tragen sie keine Früchte. Der Besitzer des O.s muß selbst die Früchte abnehmen, sonst trägt der O. nicht wieder⁵⁾. Geht ein jüngerer O. ein, so stirbt jemand im Haus des Inhabers⁶⁾. Nach dem Tod des Hauswirts muß man um die O.e ein Band binden (Münsterland)⁷⁾. Wenn ein O. außer der Zeit bzw. zum zweitenmal blüht, so stirbt jemand aus der Familie⁸⁾, vgl. Baum (1, 957). Bei der Geburt eines Kindes wird ein O. (oder ein anderer Baum) gepflanzt; aus dem Gedeihen des Baumes glaubt man auf das Gedeihen des Kindes schließen zu können⁹⁾.

³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 209. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 315. ⁵⁾ Strackerjan 1, 50. ⁶⁾ Höhn *Tod* 309. ⁷⁾ Strackerjan 1, 67. ⁸⁾ Z. B. *ZfVrk.* 4, 271; Sartori *Westfalen* 28; Fogel *Pennsylvania* 121; Drechsler *Schlesien* 2, 83; Mnböhm Exc. 11, 302; auch in den Ver. Staaten (Northern Ohio): Bergen *Animal and Plant*

Lore 106. ⁹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919, 106; vgl. auch Meier *Schwaben* 348.

3. Zahlreich sind die Bräuche, durch die die O.e veranlaßt werden sollen, recht viel Früchte zu tragen. Die O.e werden in den Zwölften, am hl. Abend, an Silvester oder Neujahr, selten an Fastnacht¹⁰⁾, Ostern¹¹⁾, Pfingsten¹²⁾, Johannis¹³⁾, an Allerheiligen¹⁴⁾ mit Strohbindern oder -seilen umwunden¹⁵⁾. Auch mit Weiden werden die O.e umwunden¹⁶⁾. Das Umwickeln mit Strohbindern muß in der Neujahrsnacht in bloßem Hemd stillschweigend geschehen¹⁷⁾. Manchmal wird ausdrücklich betont, daß es kein leeres Stroh sein dürfe, sondern daß der O. mit vollen, unausgedroschenen Ähren umwunden werden müsse¹⁸⁾. Auch verwendet man das „Wurststroh“, d. h. Stroh, auf dem selbstgefertigte Wurst gelegen, das also fettig geworden ist¹⁹⁾, oder das Stroh, das während der Weihnachtsmahlzeit unter dem Tisch lag²⁰⁾. Auch kleine Münzen werden in das Stroh gesteckt²¹⁾, vgl. unter 4. Die Strohbinden um die O.e werden mit den noch nicht abgewaschenen Händen, mit denen der Kuchenteig (für Weihnachten) zu-rechtgemacht wurde, angebracht²²⁾, siehe unter 4. Alle diese letzten Bräuche weisen auf einen Fruchtbarkeitsritus hin. Auch soll das Umwinden mit den Strohbindern eine „Kopulierung“ der O.e bedeuten²³⁾. Ebenso wird dem Umwickeln mit Stroh apotropäische Bedeutung zugeschrieben²⁴⁾, ja sogar als „Windsymbol für Wod“ (?) wurde der Brauch gedeutet²⁵⁾. Möglicherweise stellt das Umwickeln mit Stroh auch ein Opferrudiment (Getreideopfer?) dar, denn bei den Wenden nennt man den Brauch „die Bäume beschenken“²⁶⁾. In Vogisheim bei Mühlheim (Baden) sagte eine Frau beim Umlegen des Strohbandes am Christabend: „Jez bring ich dir's Winechhindli, 's andr Johr bringsch du mir's“²⁷⁾. Schließlich wird der Brauch rationalistisch gedeutet: die Strohbinden sollen (ähnlich wie die bekannten Leimringe) das Hinaufkriechen der Weibchen des den O.en so schädlichen Frostspanners (*Cheimatobia brumalis*) verhindern²⁸⁾. Vielleicht ist

der Brauch des Strohumwickelns mit einem spätantiken zu vergleichen, nachdem der Baum viele Früchte hervorbringt, wenn man ihn mit einem Kranz von Lolch (*איפא, זיצאנא*) umwindet²⁹⁾.

¹⁰⁾ Huß *Aberglaube* 7. ¹¹⁾ Rank *Böhmerwald* 1, 161. ¹²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 287. ¹³⁾ Sommer *Sagen* 156 f. ¹⁴⁾ Elsäss-Monatsschr. 1 (1911), 695. ¹⁵⁾ Paullini *Bauernphysik* 1711, 118; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 319 f.; Kuhn u. Schwartz 407 Nr. 142; Kuhn *Westfalen* 2, 108; *ZfdMyth.* 1, 394; Panzer *Beitrag* 1, 266; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3; Jungbauer *Bibliogr.* 139 Nr. 832; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 283; Schullerus *Pflanzen* 83 f.; D. Kuhländchen 9 (1927), 104; Urquell 1, 50; Hüser *Beiträge* 2, 25; Mülhause 65; Drechsler *Schlesien* 1, 39; Schramek *Böhmerwald* 246; Fontaine *Luxemburg* 9; Messikommer 1, 190; Stauber *Zürich* 2, 118; Hoffmann-Krayer 44. 110. 114; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Grimm *Mythol.* 3, 439 Nr. 153; Köchling *De coronarum vi* 14; Meyer *Germ. Myth.* 101. 257; Frazer 2, 27 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 35. 70 (hier weitere Literatur!); auch in der Bretagne: Wolf *Beiträge* 1, 230. ¹⁶⁾ SAVk. 2, 264. ¹⁷⁾ *ZfVrk.* 17, 449. ¹⁸⁾ Knoop *Posen* 320; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 229; *ZfVrk.* 1, 179 (Brandenburg); Maack *Lübeck* 50. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ *ZfVrk.* 1, 179 (Warthebruch). ²²⁾ Köhler *Voigtland* 362. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 329; Knuchel *Umwandlung* 72. ²⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 257. ²⁶⁾ Schulenburg 133. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 384. ²⁸⁾ Freybe *Volksaberglaube* 1910, 167. ²⁹⁾ *Geoponiha* rec. Beckh 1895, 10, 87, 1.

4. Vielfach wird den O.en (vor allem an Weihnachten oder Neujahr) in mehr oder minder rudimentären Form geopfert, damit sie im kommenden Jahr reichlich tragen sollen. Hierher gehört das „Baumfüttern“ (in Niederösterreich „Bäumschatzen“ genannt), wie es besonders im östlichen Deutschland geübt wird. Man trägt am hl. Abend nach dem Essen die Speisereste (z. B. Nuß- oder Äpfelschalen) in den Garten (bzw. schüttelt das Tisch-tuch aus) und legt sie unter einem O. nieder³⁰⁾. In Alpbach (Nordtirol) mußte die Dirn zu Weihnachten, nachdem sie den Teig zu den „Zelten“ geknetet hatte, mit den teigigen Armen die O.e umfassen³¹⁾, ganz ähnlich in Böhmen³²⁾. Im Traunviertel findet in der Perchtennacht das „Baumküssen“ statt. Man füllt den Mund mit Krapfen und küßt einen

Apfelbaum mit den Worten: „Baum! Baum! ich küß dich, werd so voll wie mein Maul“. Die Kinder haben hierzu, indem sie alle O.e des Wiesgartens abgehen, oft den ganzen Sack voll Krapfen, die sie als Opfer an die Vegetationsgeister im Baum verzehren³³⁾. In der Staaber Gegend (Egerland) tragen am hl. Abend die Kinder Zwetschenkerne und Hutzelstiele zu den O.en im Garten und sprechen: „Dan häts Beimala wozan heilig'n Aubend, daßts a wißts, das da haligh Aubend is“³⁴⁾. Man wirft in der Christnacht Obststiele unter die O.e³⁵⁾. Als Opfer ist es wohl auch zu betrachten, wenn man tote Hunde oder Katzen³⁶⁾, ja sogar lebendige Tiere³⁷⁾ unter dem O. vergräbt, die Eingeweide geschlachteter Tiere³⁸⁾, die Nachgeburt eines Pferdes³⁹⁾ oder einen Aasknochen („damit sich der unfruchtbare Baum schämt“) ⁴⁰⁾ in die Zweige hängt. Auch glaubt man mit dem Wasser, in dem man ein geschlachtetes Schwein gebrüht hat, dem O. eine recht kräftige Nahrung zuzuführen⁴¹⁾. Man soll in der Christnacht die Bäume (wohl die O.e) begießen, damit sie gut wachsen⁴²⁾, im Erzgebirge geschieht dieses Begießen (oder Bestreichen) mit Milch⁴³⁾. Am Gründonnerstag bindet man vor Sonnenaufgang um den O. eine mit Honig getränkte Schnur⁴⁴⁾ (Rudiment eines Honigopfers, damit der Baum süße Früchte bekommt?). Mit Vorliebe steckt man an Neujahr usw. Geldstücke in die Rinde des O.es⁴⁵⁾. Da man auch Eisen an den O. hängt oder einen (eisernen) Nagel hineinschlägt, so könnte man hier auch an die apotropäische Wirkung des Metalls denken. Auf den unfruchtbaren O. legt man einen Stein („zur Strafe muß er die Last tragen“) ⁴⁶⁾, man hängt einen durchlöcherten Stein in den Ästen auf⁴⁷⁾. Ähnlich macht man es in Melanesien und in Sizilien⁴⁸⁾. In der Zobtenebene hing man an die O.e in den Zwölften alte Kleiderfetzen, die dann am Ostersonnabend während des Mittagsläutens wieder abgenommen wurden⁴⁹⁾. Auch heißt es, man müsse in der Neujahrsnacht die O.e beschenken⁵⁰⁾.

³⁰⁾ John *Westböhmen* 18. 224. 289; Verna-

leken *Mythen* 290; Höfler *Weihnacht* 27; Drechsler *Haustiere* 16; Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 833; Urquell 1, 102; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Maack *Lübeck* 50. ³¹⁾ ZfdMyth. 3, 334. ³²⁾ Grohmann 87 = Mannhardt 1, 9; Höfler *Weihnacht* 27. ³³⁾ ZfVlk. 14, 274f. ³⁴⁾ Egerl. 28, 42. ³⁵⁾ Jäckel *Oberfranken* 163. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 289; Wirth *Beiträge* 4/5, 21. ³⁷⁾ Maack *Lübeck* 58. ³⁸⁾ Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg 6 (1863), 397 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120. ³⁹⁾ Strackerjan 1, 125. ⁴⁰⁾ Grohmann 143. ⁴¹⁾ ZfVlk. 24, 193. ⁴²⁾ SAVk. 8, 279. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 162, 183. ⁴⁴⁾ Grohmann 232. ⁴⁵⁾ Andree *Braunschweig* 329; Drechsler *Schlesien* 1, 40; Meyer *Volksk.* 207; Knuchel *Umwandlung* 71f.; Panzer *Beitrag* 1, 267; Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 229 (wenn der Baum bestohlen wurde, eine Silbermünze hineinstecken). ⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 249; Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 385; das Mittel stammt wohl aus der *Geoponika* des Kassianos Bassos (10. Jh.), rec. Beckh 1895, 10, 87, 7. ⁴⁸⁾ Scheftelowitz *Bauernglaube* 89. ⁴⁹⁾ Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; ebenso hängt man in der Theißegend Lappen an die O.e: ZfVlk. 4, 312. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; Knoop *Hinterpommern* 177.

5. Die O.e werden am hl. Abend oder überhaupt in den „Zwölften“ ⁵¹⁾, am Nikolaustag ⁵²⁾, am Karfreitag ⁵³⁾, am Karsamstag während des Glorialäutens ⁵⁴⁾ geschüttelt, daß sie besser tragen. In Töltsch (Nordwestböhmen) wäscht man sich am Karsamstag um 9 Uhr vormittags, wenn die Glocken wiederkommen, in einem Bach das Gesicht und Hände und zwar an dem Zusammenfluß von zwei Bächlein, trocknet das Wasser nicht ab (vgl. das Berühren der O.e mit den teigbedeckten Händen unter 4) und schüttelt dann sämtliche O.e ⁵⁵⁾. Das Schütteln muß von einem schwangeren (siehe unter 2) Weibe ⁵⁶⁾ oder während des Begräbnisläutens (damit der O. nicht abstirbt?) geschehen ⁵⁷⁾. In Sindeldorf (Württemberg) pflegte eine Frau, die zur Christmette ging, mit dem Fuße an den O. vor ihrem Haus zu stoßen ⁵⁸⁾. Der Sinn dieses Schüttelns ist wohl der, den O. aus seinem Winterschlaf aufzuwecken. Eine rationalistische Erklärung, daß das Schütteln bewirke, daß der den O.en sehr schädliche Käfer, der Apfelblütenstecher (*Anthonomus pomorum*), von den O.en herunterfalle ⁵⁹⁾, kann schon deswegen nicht zu-

treffen, weil das Schütteln fast immer um die Weihnachtszeit geschieht, wo der Käfer noch gar nicht auf dem Baume ist.

⁵¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 34; Sommer *Sagen* 162; Müller *Isergebirge* 28; Kuhn *Westfalen* 2, 108 Nr. 327; John *Erzgebirge* 163. ⁵²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 4. ⁵³⁾ Baumberger *St. Galler Land* 129; Fogel *Pennsylvania* 209. ⁵⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 26; John *Westböhmen* 63; Das Kuhländchen 9 (1927), 104; auch bei den Walachen: Rtrpop. 18, 329. ⁵⁵⁾ Orig. Mitt. v. Stelzhamer 1908. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 209. ⁵⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ⁵⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 13 = *Beschreibung des O.A. Künzelsau* 1883, 120. ⁵⁹⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 160.

6. Eine ähnliche Bedeutung hat das Schlagen oder das Klopfen an die O.e ⁶⁰⁾. Auch die Anschauungen vom Schlag mit der fruchtbarmachenden Lebensrute (s. d.) sind hier maßgebend. In der Rhön schlägt man mit derselben Rute, mit der Menschen „gepfieffert“ werden, die O.e ⁶¹⁾. Wenn ein O. nicht Früchte trägt, versetzt man ihm in der hl. Nacht einen tüchtigen Streich mit einem Beil ⁶²⁾. In Bitschweiler (Elsaß) klopfen alte Leute am Karfreitag an die O.e; aus dem Klang wollen sie schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht ⁶³⁾. In Pillersee klopfte man mit gebogenem Finger an jeden O. mit den Worten: „Auf, Baum! heut ist die heilige Nacht, bring wieder viel Äpfel und Birnen“ ⁶⁴⁾, in Ranggen (Tirol) hieß der Spruch „Bâm, wach und trag — heint (heute) ist der heilige Tag“ ⁶⁵⁾. Im bayerischen Schwaben klopft man mit dem im Karsamstagfeuer angekohlten Holzstück („Judas“) an die O.e ⁶⁶⁾. Hier spielt vielleicht eine Art Feuerkult mit herein, etwa ähnlich wie man in der Normandie und in den Ardennen in den „Zwölften“ Feuer unter den O.en entzündet ⁶⁷⁾.

⁶⁰⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 472; Mannhardt 1, 277; Hoffmann-Krayer 110; ZfVlk. 6, 432; SAVk. 11, 263; auch bei den Slaven: Hovorka u. Kronfeld 1, 56. ⁶¹⁾ Mannhardt 1, 280. ⁶²⁾ SAVk. 24, 64. ⁶³⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 6 (1890), 166 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 145. ⁶⁴⁾ ZfdMyth. 3, 336. ⁶⁵⁾ Mannhardt 1, 276. ⁶⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26. ⁶⁷⁾ Frazer *Scapegoat* 316f.

7. Einen ähnlichen Sinn wie das Klopfen und Schlagen hat wohl auch der Brauch, an Neujahr durch die Zweige der O.e mit

Flinten zu schießen, um die Fruchtbarkeit des Baumes zu erhöhen ⁶⁸⁾. Die O.e tragen, wenn man das „Neujahr anschießt“ ⁶⁹⁾. In Murg am Walensee schellt am Fastnachtssonntag die männliche Jugend die Bauerngehöfte ab. Manche Bauern verlangen sogar, daß jeder einzelne Baum abgeschellt werde, damit das Obst besser gedeihe ⁷⁰⁾. Das Schießen usw. hat wohl auch apotropäische Bedeutung, s. Lärm. Ähnlich wie der Kohl (s. d.) werden die O.e im Advent „erschreckt“ ⁷¹⁾.

⁶⁸⁾ ZfVlk. 6, 432 (Straguth); 9, 179 (Zauche); Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Knoop *Hinterpommern* 177. ⁶⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 208. ⁷⁰⁾ Globus 91, 204 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 100. ⁷¹⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 81f.

8. Wenn an Weihnachten ein starker Wind geht, so daß die O.e vom Wind geschüttelt werden, so gibt es ein gutes Obstjahr. Man sagt die O.e „rammeln“ (begatten sich) ⁷²⁾ oder „rinden“ ⁷³⁾. Offenbar sieht man in dem Aneinanderschlagen der Zweige im Winde eine Analogie mit der Begattung der Tiere.

⁷²⁾ Meier *Schwaben* 258; Birlinger *Volksst.* 1, 466; Kuhn *Westfalen* 2, 116; ZfVlk. 1, 63; Marzell *Bayer. Volksbot.* 4; Peuckert *Schles. Vlk.* 2, 88; Jäckel *Oberfranken* 163. ⁷³⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 104.

9. Den O.en wünscht man ein gutes neues Jahr ⁷⁴⁾, man ruft ihnen „Prost Neujahr“ zu (Braunschweig ⁷⁵⁾), ja man redet sie mit Neujahrssprüchen an. Ein solcher lautete um die Mitte des 19. Jh.s in Delligsen (Braunschweig):

Freuet jüch, leiwen Boeme!
Et nie Jahr is ekomen.
Dit Jahr ne Kare vull,
Op et Jahr en Wagen vull,
Hüse büse
Up et Jahr twê,
Up et Jahr noch ên paar,
Denn geit de Weige up un dal ⁷⁶⁾.

⁷⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 208. ⁷⁵⁾ ZfVlk. 10, 65. ⁷⁶⁾ Ebd.; vgl. auch Seifart *Hildesheimer Sagen* 2, 137 = Mannhardt 1, 9.

10. Weit verbreitet ist der Brauch, bei der Obsternte einige Früchte am O. zu lassen, damit er im nächsten Jahr wieder gut trägt ⁷⁷⁾. Man sagt, der „Baum müsse seinen Zehnt behalten“ ⁷⁸⁾. Was am Baum hängen bleibt, nennt man den „Sparapfel“ bzw. die „Sparbirne“ ⁷⁹⁾. In

Oberfranken läßt man die Frucht für das „Holzfräulein“ hängen ⁸⁰⁾. Wir haben hier wohl ein Analogon zum „Beerenopfer“ (s. 1, 974) vor uns.

⁷⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121; Strackerjan 1, 50; Grohmann 143; Mülhause 65; Meier *Schwaben* 441; Eberhardt *Landwirtschaft* 12; SAVk. 25, 218. ⁷⁸⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ⁷⁹⁾ Treichel *Westpreußen* 5, 51. ⁸⁰⁾ Mannhardt 1, 78.

11. Außer dem Angeführten herrscht noch verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. Der Schnee soll nicht von den O.en geschüttelt werden, sonst tragen sie nicht gut ⁸¹⁾. Die O.e, durch die der Rauch der Fastnachtsfeuer zieht, tragen gut ⁸²⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Normandie und in den Ardennen bei den O.en Feuer anzündet ⁸³⁾. Die O.e bleiben von Raupen frei, wenn man die Bäume am Karsamstag unterm Glorialäuten mit einem Besen abkehrt (Gundremmingen, BA. Dillingen) ⁸⁴⁾, wenn man sie am Karfreitag bei Sonnenaufgang schüttelt ⁸⁵⁾, wenn man sie an Fastnacht beschneidet ⁸⁶⁾. Die Raupen werden durch einen Segen von den O.en gebannt ⁸⁷⁾. Auch durch allerlei Rauchwerk werden die Raupen vertrieben. Um den O. vor Vogelfraß zu schützen, stelle man einen Stab darunter, mit dem der Tischler das Leichenmaß genommen hat ⁸⁸⁾. Der O. muß am 10. Dezember vor Sonnenaufgang mit einem Messer geritzt werden ⁸⁹⁾. Die O.e muß man am Fest der 40 Märtyrer (10. März) ausputzen, dann tragen sie viel ⁹⁰⁾. Am 7. März schneidet man einen Zweig von jedem O. und wirft sie weg, dann gibt es in diesem Jahr viel Obst ⁹¹⁾, auch am Aschermittwoch schneidet man vom unfruchtbaren O. einen Zweig ab ⁹²⁾. Wenn ein O. nicht trägt, so legt man Steine auf seine Zweige und markiert damit die Früchte. Der O. wird sich ihrer schämen und im nächsten Jahr reichlich tragen ⁹³⁾. Wenn es im Frühjahr, während die O.e noch unbelaubt sind, gewittert (oder „hinein blitzt“), so gibt es wenig oder gar kein Obst ⁹⁴⁾. Damit der O. nicht eingeht, darf man im Isergebirge von seinen Früchten keine „Krutsch“ verbrennen ⁹⁵⁾. Die zum Veredeln der O.e erforderlichen

Pfropfreiser bricht man vom Baume, wirft sie aber nicht von oben auf die Erde, sondern trägt sie herunter, damit das künftige Obst nicht vom Baum falle⁹⁶). Die Früchte eines O.s darf man nicht zählen, sonst fallen sie ab oder verderben⁹⁷). In der Christnacht darf man keine Obststiele unter den Tisch werfen, weil sonst das Obst mißbrät, auch nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der Rauch zieht, kein Obst wächst⁹⁸). Wenn von einem O.e die ersten Früchte gestohlen werden, so trägt er nie wieder oder doch erst in 7 Jahren wieder⁹⁹). Die ersten Früchte eines O.s (und wenn es auch nur eine Frucht ist) muß man in einer großen Kiepe (oder in einem großen Sack) heimtragen, damit der Baum auch später recht viel Früchte trägt¹⁰⁰). Setzt man einen Baum (es wird sich hier wohl meist um einen O. handeln), so soll man ein Steinchen unter die Wurzeln legen, zwei Finger zu einem Kreuze stellen und einen Segen dazu sprechen¹⁰¹). Im Anhaltischen lautet ein solcher Segen beim Baumpflanzen:

Stehe, wachse und gedeihe,
Grüne, blühe und erfreue¹⁰²).

Junge O.e müssen beim Setzen so gestellt werden, daß die Hauptwurzel nach Osten weist¹⁰³).

⁸¹) Peuckert *Schlesische Vh.* 89. ⁸²) Kehrein *Nassau* 142f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 108. ⁸³) Frazer *Scapegoat* 316f. ⁸⁴) Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909. ⁸⁵) Wirth *Beiträge* 6/7, 6, 15. ⁸⁶) *ZfdMyth.* 3, 312; Grimm *Myth.* 3, 439. ⁸⁷) Wirth *Beiträge* 4/5, 34. ⁸⁸) Ebd. 6/7, 15. ⁸⁹) Ebd. 6/7, 15. ⁹⁰) Jb. Elsaß-Lothr. 10, 231. ⁹¹) Fogel *Pennsylvania* 215. ⁹²) Ebd. 209. ⁹³) *ZfVh.* 10, 211. ⁹⁴) Knoop *Hinterpommern* 181; *ZfVh.* 10, 211; Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ⁹⁵) *ZfVh.* 24, 193. ⁹⁶) *ZfVh.* 10, 212; Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ⁹⁷) Treichel *Westpreußen* 5, 51. ⁹⁸) Jäckel *Oberfranken* 163. ⁹⁹) Strackerjan *Oldenburg* 1, 45; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120f.; Drechsler *Schlesien* 2, 82; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117; Treichel *Westpreußen* 5, 51. ¹⁰⁰) Andree *Braunschweig* 404; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 121. ¹⁰¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹⁰²) Wirth *Beiträge* 6/7, 14. ¹⁰³) Das Kuhländchen 9 (1927), 104.

12. Als Frucht bäume spielen die O.e vor allem im Liebesorakel eine Rolle (vgl. auch unter 2). In der Andreas-

nacht wird von den Mädchen ein O. geschüttelt; hört das Mädchen Hundegelbell oder sonst ein Geräusch, so liegt in jener Richtung, aus der es herüberschallt, das Heim des Zukünftigen¹⁰⁴), auch beim „Baumfüttern“ (s. unter 4) wird auf die Richtung des Hundegelbells geachtet¹⁰⁵). Mädchen, die wissen wollen, welches Gewerbe ihr Zukünftiger treiben wird, schütteln die Reste der Weihnachtsmahlzeit unter einen nahe an der Straße befindlichen O. und harren des zuerst Vorübergehenden. Sein Gewerbe ist auch das des Zukünftigen¹⁰⁶). Blüht ein O. zur Unzeit im Garten, so weilt im Haus des Gartenbesitzers eine Braut¹⁰⁷), vgl. auch Baum (I, 954 ff.) sowie die einzelnen O.e (s. unter 1).

¹⁰⁴) John *Westböhmen* 4. ¹⁰⁵) Ebd. 18. ¹⁰⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 25. ¹⁰⁷) *ZfVh.* 3, 82.

13. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf O.e übertragen, so besonders die Gicht (bzw. die „Gichter“) ¹⁰⁸), das Herzgespann ¹⁰⁹), das Zahnweh ¹¹⁰), das „Wasdaum“ (rheumatische Krankheit) ¹¹¹), das „Snar“ (= Knacken im Gelenk) ¹¹²), das (kalte) Fieber ¹¹³), dieses z. B. mit den Worten:

Fruchtbaum, ich klage dir,
Mein Fieber plaget mir,
Es plagt mich Tag und Nacht;
Das sollst du tragen bis zum jüngsten Tag ¹¹⁴).

Um Geschwüre zu vertreiben, muß man sog. „Endholz“ (die knollenartigen Auswüchse an O.en und anderen Bäumen) in der Tasche tragen¹¹⁵), vgl. Roßkastanie. Wer an Adam und Eva (24. Dez.) Obst ißt, bekommt Geschwüre¹¹⁶), vgl. Erbse (2, 877).

¹⁰⁸) *ZfVh.* 7, 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 405f. ¹⁰⁹) Ebd. 2, 411. ¹¹⁰) Ebd. 2, 429. ¹¹¹) Ebd. 2, 426. ¹¹²) *ZfVh.* 10, 63. ¹¹³) *ZfVh.* 22, 297. ¹¹⁴) Höhn *Volkshelkunde* 1, 155. ¹¹⁵) Strackerjan 1, 98. ¹¹⁶) Jb. Els.-Lothring. 10, 232. Marzell.

Och (Og), Name des Planetengeistes der Sonne nach „olympischer Sprache“, kommt in den Beschwörungen der Zauberbücher vor, so in der Clavicula Salomonis¹), im Buch Arbatel²), im 6. u. 7. Buch Mosis³); auch das alte Wagnerbuch von 1594⁴) nennt ihn, und in der Christnachtstragödie von Jena⁵) spielt

er eine Rolle. Schon die Form Og erinnert an den Namen des Riesenkönigs Og von Basan, vgl. Num. 21, 33; Deut. 3, 11; 4, 47 usw.; Ps. 135, 11. Den Beweis der Zusammengehörigkeit beider Namen liefern aber die Sagen vom Riesenkönig O.⁶); auf der Jagd reitet Kaiser Karl durch eine Höhle, die sich als Beinknochen dieses Königs herausstellt⁷), was Umformung einer alten talmudischen Erzählung ist⁸): „R. Saul hat erzählt: Ich war ein Totengräber. Ich lief einmal einem Reh nach und kam in die Höhle eines Schienbeins von einem Knochengerippe. Ich verfolgte es drei Meilen weit durch diese Höhle, und der Knochen hatte noch kein Ende, worauf ich wieder zurückkehrte. Und man sagte mir, daß es ein Knochen Ogs, des Königs von Basan, wäre“. Daß der Name O.s auf die Sonne übertragen wurde, beruht wohl darauf, daß diese, der größte Planet, *Titan* hieß⁹) und im Ps. 19, 6 ausdrücklich mit einem *γίγας* „Riesen“ verglichen wurde. Auch als Zauberwort kommt O. vor: „N'etre point mordu des puce en disant Och, Och, en entrant dans un lieu où il y en a“¹⁰), denn O. „lehrt, die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich zu heilen“¹¹).

¹) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 80, vgl. 88; 1, 156; Scheible *Kloster* 3, 200. 212. ²) Agrippa von Nettesheim 5, 110. 114; Scheible *Kloster* 3, 243. 247. ³) Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), p. XXIV. ⁴) Scheible *Kloster* 3, 85; 11, 615. ⁵) Scheible *Kloster* 5, 1039. ⁶) Ranke *Volkssagen* 218. ⁷) Strackerjan *Oldenburg* 1, 504. ⁸) Tr. Hidda f. 61, vgl. auch Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 260. 392. ⁹) DuCange *Glossarium med. et inf. latin.* 6, 595; Dieffenbach *Glossarium Latino-germanicum med. et inf. aet.* (1857), 585. ¹⁰) Thiers 1, 361. ¹¹) Scheible *Kloster* 3, 212. Jacoby.

Ochse. Ochsenköpfe als Apotropäon. Im Altertum dienten Stierköpfe als Amulette, allein und in Verbindung mit anderen Symbolen. Sie fanden sich als Verzierung an Lampen, häufig auch als Schildzeichen und als Opfersymbol an Altären und Monumenten; vielleicht ist von da die schützende Kraft abgeleitet¹). Wahrscheinlicher aber ist, daß sie nur der Hörner wegen

aufgehängt wurden, die ein weitverbreitetes Mittel gegen bösen Blick sind²). Im Germanischen passen Stierhäupter zu Freyr und Frô. Ihm bluteten hauptsächlich die Stiere. Im Jahre 1653 fand man ein Amulett in Gestalt eines goldenen Stierhauptes im Grabe Childerichs zu Dornik. Es trägt ein Rad mit neun Speichen auf der Stirn, das Sinnbild der Sonne und Symbol Frôs. Im Württembergischen gab man den Toten kleine Frôbildchen mit³) (?).

Auf die Opfer gegen Stallseuchen ist die Anbringung von Rinder- und Stierköpfen zurückzuführen⁴). An Schweizer Häusern werden Ochsenköpfe angebracht⁵). Rinderköpfe finden sich an Häusern⁶) gegen die Schwindelkrankheit⁷), in der inneren Giebelspitze oder an rauchiger Stelle gegen den Duppel oder Drümmeler⁸), dem Hausgiebel⁹) als Schutz- und Schadenzauber¹⁰), gegen Viehsterben¹¹), gegen die Pest¹²). Später dient der Ochsenkopf dann der Abwehr böser Geister überhaupt¹³). Er schützt das Haus vor Behexung¹⁴), vor Blitz, Seuchen und wildem Heer¹⁵).

Im Schwarzwald schnitt man früher lebendigen Ochsen die Köpfe ab und hängte sie auf¹⁶). Man hieb sie auch bildlich in der alten Holzgrundlage unter dem Strohfist aus in Radolfingen. Die Berner Bauern sagen, damit hätten die Heiden dem Blitz gewehrt¹⁷). Als ein solcher Ochsenkopf im Jeverland von einem Besitzer weggeworfen wurde, stand das Vieh in der folgenden Nacht verkehrt, und es war großer Lärm im Gehöft. Der Bauer brachte den Kopf wieder an seine Stelle¹⁸). Aus den leisen Schwankungen des Ochsenkopfes erkennt der Sympathiedoktor den Sitz der Hexe¹⁹). Auch der Stierkopf ist wahrsagend²⁰). Noch heute findet man Ochsenköpfe auf Stangen gegen böse Einflüsse vor Pferde- ställen in Serbien, Griechenland, auf Lesbos, Samos, in Kleinasien. Auch täuschend nachgemachte Modelle. Ein Ochsenhorn auf einer Stange schützt gegen den bösen Blick in den Provinzen Minho und Douro in Portugal²¹). Der

Schädel von Kühen schützt gegen den bösen Blick, man bringt ihn in Bäumen an. In Afrika trägt man aus diesem Grund ein Kuhhorn²²⁾. Das Kuhhaar bannt Hexen²³⁾. Man gräbt wohl auch Kuhhaare unter die Stalltür²⁴⁾. Auch der Kalbskopf wird als Schutz gegen Viehseuchen in Oberbayern im Kamin (dem Sitz der Hausgeister) aufgehangen²⁵⁾, gegen Lungenseuche in einem Tuch unter dem Dach²⁶⁾. In Tirol schneidet beim Ausbruch einer Seuche der Bauer dem ersten krepierenden Kalb den Kopf ab und hängt ihn auf einer Stange in die Luft als Schreckgespenst oder als Sündenbock, der die Seuche abfangen soll²⁷⁾. In Lauenburg soll man, wenn viele Kälber sterben, einem dem Sterben nahen Kalb den Kopf abschlagen und mit offenem Maul ins Ulenloch setzen²⁸⁾. Wird ein gefallenes Kalb unter der Stallschwelle vergraben, so bleibt das übrige Vieh verschont²⁹⁾. In Suffolk begräbt man ein abortiertes Kalb auf dem Wege, den die Kühe zur Weide nehmen, um sie vor Unheil zu bewahren³⁰⁾. Bei Seuchen soll das erste gefallene Vieh vergraben und ihm ein Reis oder eine Weide in den Mund gepflanzt werden. Auch wird ein Stier lebendig vergraben oder Kalb oder Kuh geopfert³¹⁾. Das Kalbsherz soll bei Viehsterben in den Herd eingemauert werden³²⁾, und zwar in eine ganz bestimmte Wand (des Hausaltars?) als ein Opfer an die Hausgeister³³⁾. Ist ein Kind totgeboren, woran „die wilden Weiber“ schuld sind, so schneidet der Vater einem neugeborenen Kalb den Kopf ab und wirft ihn auf einer Brücke rückwärts über seinen Kopf ins Wasser und eilt, ohne sich umzusehen, nach Hause, so findet er sein Kind wieder lebendig (Böhmen)³⁴⁾.

In mythischen Vorstellungen vertritt der O. die Wolke³⁵⁾ oder auch den Tag³⁶⁾. Geisterhafte O.n erscheinen³⁷⁾, feuerspeiende spielen dem Wanderer arg mit³⁸⁾. Ein O. taucht aus dem See auf³⁹⁾.

Der verzehrte und wiederbelebte O.: Der Brentner Bauer zu Telfes gab einen feisten O.n unter Seiljoch. Eines

Tages war der O. verhext. Er stand da, die Haut war über die Knochen gespannt, aber das Fleisch hatten die Hexen des Nachts zu ihrem Gelage herausgezaubert⁴⁰⁾. Die wilde Jagd brät und verzehrt einen O.n. Die Knochen legen sie zusammen in die Haut, peitschen sie mit Ruten und führen das wiedererstandene Tier in den Stall zurück⁴¹⁾. Die Sage von dem riesigen O.n, der den See austrinkt und Berge abweidet, findet sich im Spreewald⁴²⁾. Am Bodensee ist er so groß, daß ein Adler zwei Stunden braucht, um von einem Horn zum andern zu fliegen⁴³⁾. Ein Stier hatte einen Wisch Heu, so groß wie sieben Fuhren, im Maul und schleuderte ihn über den Bodensee. Sein Horn war so groß, daß der Ton, den der Hirt am Jörgentag hineinblies, erst Martini herauskam⁴⁴⁾. Die O.nhaut wird als Mittel zum Orakeln benutzt; wer auf ihr an einem Kreuzweg um Mitternacht sitzt, kann die Zukunft erfahren⁴⁵⁾. Der Teufel erscheint mit O.nfuß⁴⁶⁾. Die Ausdeutung des O.nbrüllens und -brummens finden wir in Niederdeutschland⁴⁷⁾.

Die O.njungen hüteten die O.n, Stiere und das Jungvieh getrennt von den Kühen. Sie waren 14 bis 17 Jahre alt und bildeten eine besondere Zunft⁴⁸⁾. Sie hatten ihre überlieferten Ordnungen und Bräuche, auf die sie streng hielten. Sie benutzten den „Stempel“, eine Art Keule, die alte Waffe der Hirten, und waren geschickt im Werfen derselben.

Fastnacht müssen die jungen O.n aus dem Stall gelassen werden, so lernen sie gut ziehen⁴⁹⁾. Sind zu Georgi die Alpen noch schneeweiß, so wird der O. in diesem Jahr inwendig von Unschlitt weiß⁵⁰⁾. Am Tag der unschuldigen Kinder soll man keine O.n anspannen, es bringt Unglück⁵¹⁾. Der O. in der Volksbotanik: als O.nauge, -beutel, -blume usw.⁵²⁾.

Volksmedizin. O.nblut galt bei den Alten für tödlich, angeblich, weil es sofort gerinnt und den Trinker erstickt (Tod des Psammenit bei Herodot 3, 15). Es fehlt bei Opfergaben in Ägypten,

weil es für giftig gehalten wird⁵³⁾. Warmes O.nblut ist gebrochenen Gliedern heilsam und kräftigt sie⁵⁴⁾. Wer sich in warmem O.nblut badet, wird sehr schön⁵⁵⁾. Blut aus dem Herzen eines ungeschnittenen O.n (oder ungeschnittenen Geißbocks) ist gut gegen „sankt valtins krankheit“⁵⁶⁾, gegen Epilepsie (16. Jh.⁵⁷⁾). O.nblut oder -mist mit Honig oder Wein warm auf den Leib, „so ein Mensch unsanft harnet“⁵⁸⁾. O.neingeweide den Kindern auf den Bauch legen, wenn ihnen die Milz zusammenläuft⁵⁹⁾. O.nnieren oder -fett sieden, Seife davon machen und die Füße damit einreiben gegen „zerbrochen Bein“⁶⁰⁾. O.nfleisch geräuchert und gesotten oder zu Pulver gebrannt in Wein gegen Durchlaufen⁶¹⁾. O.nfüße mit Kräutern gesotten. In dem Wasser baden bei geschwollenen Schenkeln⁶²⁾. Außerordentlich häufig wird die O.ngalle verwandt. Innerlich bei Leberverstopfung⁶³⁾, warm getrunken⁶⁴⁾. Gegen Wassersucht warm vom eben getöteten O.n⁶⁵⁾. Äußerlich: auch zum Marderfang⁶⁶⁾. Bei Hornhautflecken nach Entzündungen⁶⁷⁾. „Vor die triefenden Augen — eines Farren Galle und eines Aals Galle, Verbenasaft und Fenchelsaft“⁶⁸⁾. Als Reinigungsmittel mit einer Seife bei Augenleiden⁶⁹⁾. Gegen Augengeschwür schon bei Pseudo-Dioskurides im 4. Jh. n. Chr.⁷⁰⁾. Mit altem Bier dick gekocht gegen Wehtun der Schenkel und Beine — eingerieben oder als Pflaster aufgelegt⁷¹⁾, gegen Würmer mit Knoblauch oder Zwiebel geröstet und in den Nabel geschmiert⁷²⁾, als Zugpflaster⁷³⁾, gegen Sausen, Geschwüre und Schmerzen im Ohr⁷⁴⁾. Gegen Muttergeschwülste⁷⁵⁾, „so die mutter so gar harrte“⁷⁶⁾. Bei Frauen, die ein totes Kind tragen⁷⁷⁾. O.ngalle treibt den Fluß der Goldader⁷⁸⁾ und hilft bei Fingerwurm (Entzündung)⁷⁹⁾. O.ngalle räuchern, pulverisieren, darin ein Zäpflein wälzen, das in den Leib stoßen, um „stuel zu machen“⁸⁰⁾.

O.nhaut schaben, sieden und dick werden lassen, danach auf die Geschwulst legen⁸¹⁾. Bei Gicht mit Wacholderbeeren und Rotwein⁸²⁾. O.nhirn „in Teig gebacken dem Dummen auf den Kopf

gelegt, ziehet das Hirn wieder und bringet Verstand“. Das Auflegen von Opferkuchen und heißer Tierlunge auf das Haupt des Kranken ist uralte Behandlungsart⁸³⁾. O.nmist in Wermuth heiß auf die Geschwulst⁸⁴⁾, bei Ausatz⁸⁵⁾, zum Räuchern⁸⁶⁾, „in Essig kochen, wenn ein Mensch gehauen, daß ihm ein Ader wolt zu kurtz werden“⁸⁷⁾.

1) Jahn *Opfergebräuche* 15f. 2) Seligmann *Blick* 2, 127f. 3) Wolf *Beiträge* 1, 112f.; dazu Rochholz *Sagen* 2, 19. 4) Jahn *Opfergebräuche* 15. 20. 316; Wolf *Beiträge* 2, 180. 301; Birlinger, Rochholz, Liebrecht, Andree = Höfler *Organoth.* 85; Wuttke 290 § 425. 5) Lütolf *Sagen* 331f. = Höfler *Organoth.* 88. 6) Meyer *Germ. Myth.* 105; Meier *Schwaben* 1, 135; Wolf *Beiträge* 2, 159; Meyer *Baden* 370. 7) ZfV. 9 (1904), 239. 8) Meyer *Baden* 370. 9) Andree-Eysn *Volkswundliches* 109. 10) Graber *Kärnten* 204. 11) Rochholz *Naturmythen* 79; Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. 12) Lütolf *Sagen* 331; Meyer *Baden* 369; Vernaleken *Alpensagen* 333. 13) Meyer *Baden* 370. 14) Wuttke 286 § 420; Strackerjan 2, 141 Nr. 370. 15) Meyer *Germ. Myth.* 105; Wuttke 20 § 18; ZfV. 8 (1898), 43; Jahrb. f. Els.-Lothr. 1892, 16 = Wuttke 128 § 174; Kuhn u. Schwartz Nr. 328; Rochholz *Sagen* 2, 187; Panzer *Beitrag* 2, 301. Danach begrub man in Bayern lebendige Stiere gegen Seuchen. S. a. Rochholz *Sagen* 2, 19; ZfdMyth. 1, 394 (Westfalen). 16) Meier *Schwaben* 135 = Wuttke 299 § 439. 17) Jahn *Opfergebräuche* 149. 286. 363; Rochholz *Sagen* 2, 19; dazu Meier *Schwaben* 151. 18) Strackerjan 1, 208. 19) Meyer *Baden* 370. 564. 20) Hefele *Concges.* 3, 508. 21) Seligmann *Blick* 2, 128. 22) Ebd. 2, 128. 23) Krauß *Volkforschung* 70. 24) Fogel *Pennsylvania* 158. 25) Höfler *Organoth.* 85. 26) Meyer *Baden* 370. 27) Höfler *Organoth.* 85. 28) Maack *Lübeck* 59; Heyl *Tirol* 166 Nr. 75. 29) Drechsler 2, 107. 30) Seligmann *Blick* 2, 128. 31) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838. 32) Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. 33) Jahn *Opfergebräuche* 15; Höfler *Organoth.* 245. 34) Grohmann *Sagen* 106 = Wuttke § 439. 35) Meyer *Germ. Myth.* 105. 36) Laistner *Nebelsagen* 224. 317. 37) Kühnau *Sagen* 1, 330; Haupt *Lausitz* 1, 161 Nr. 189. 38) Kühnau *Sagen* 1, 378. 39) Herzog *Schweizersagen* 2, 561. 40) ZfV. 3 (1893), 170. 41) ZfdMyth. 2, 177; 3, 34 = Rochholz *Sagen* 1, 385. Dazu Wolf *Beiträge* 1, 89; Meyer *Aberglaube* 156; Vonbun *Sagen* Nr. 22. 25; Zingerle *Tirol* 202. 42) Schulenburg 83. 43) Birlinger *Volksth.* 1, 107f. 44) Ebd. 2, 372. 45) Grimm *Myth.* 2, 934; Simrock *Mythologie* 573. 46) Reusch *Saml.* 133. 47) ZfV. 13 (1903), 95; Urquell 5 (1894), 56; Wirth *Beiträge* 4/5, 47. 48) ZfV. 6 (1896), 362. 49) Wuttke 84 § 98;

Köhler *Voigtland* 369 = Sartori *Sitte* 3, 117.
⁵⁰) ZfV. 8 (1898), 444. ⁵¹) Grimm *Myth.*
 3, 454 Nr. 594. ⁵²) Marzell *Pflanzennamen* 224.
⁵³) Herodot 2, 184; Urquell 3 (1892), 114;
 Hovorka u. Kronfeld 2, 345. ⁵⁴) Megen-
 berg *Buch der Natur* 131; dazu Fossel *Volks-*
medizin 90 = Jühling *Tiere* 150. ⁵⁵) Ho-
 vorka u. Kronfeld 1, 80. ⁵⁶) Jühling *Tiere*
 150. ⁵⁷) Ebd. 178 = Höfler *Organoth.* 246.
⁵⁸) Ebd. 143. ⁵⁹) Ebd. 146. ⁶⁰) Ebd. ⁶¹) Ebd.
 147. ⁶²) Ebd. 154. ⁶³) Hovorka u. Kronfeld
 2, 105. ⁶⁴) Lammert 247. ⁶⁵) Höfler *Or-*
ganoth. 206. ⁶⁶) SAVk. 1903, 49 = Höfler
Organoth. 205. Über den agraren Charakter
 der Ochsenallenverwendung s. Höfler 205.
⁶⁷) Lammert 228. ⁶⁸) Jühling *Tiere* 145 =
 Höfler *Organoth.* 207. ⁶⁹) Höfler *Organoth.*
 206. ⁷⁰) Ebd. 207. Über die weitere Verwendung
 bei Plinius *Pseudo-Dioskurides* und im Pa-
 pyrus Ebers s. Höfler 202. ⁷¹) Jühling *Tiere*
 154 = Höfler *Organoth.* 206. ⁷²) Flügel *Volks-*
medizin 79 = Jühling 152 = Höfler *Or-*
ganoth. 206 = Hovorka u. Kronfeld 2,
 96. 97. Auch schon bei *Pseudo-Dioskurides*:
 Höfler 204. ⁷³) Jühling 148; Megenberg
Buch der Natur 132. ⁷⁴) Höfler *Organoth.* 205;
 Jühling 142. Ähnlich schon bei Plinius:
 Höfler *Organoth.* 204. ⁷⁵) Janus 1907, 107 =
 Höfler *Organoth.* 204. ⁷⁶) Jühling 341.
⁷⁷) Höfler *Organoth.* 204. ⁷⁸) Ebd. 203. ⁷⁹)
 Drechsler 2, 317; Lammert 215. ⁸⁰) Jüh-
 ling 142 = Höfler *Organoth.* 206. Gegen
 Verstopfung wird O. nalle schon von Plinius
 und Sextus Platonikus um 330 n. Chr. emp-
 fohlen: Höfler *Organoth.* 206. ⁸¹) Jühling
 146. ⁸²) Ebd. 145. ⁸³) Höfler *Organoth.* 87.
⁸⁴) Jühling 143. 146. ⁸⁵) Ebd. 145. ⁸⁶) Ebd.
⁸⁷) Ebd. 148. Wirth.

Odermennig (Bruchwurz, Heil aller Welt, Leberklette; *Agrimonia eupatoria*).

1. Botanisches. Zu den Rosen-
 gewächsen gehörige, etwa $\frac{3}{4}$ bis 1 m
 hohe Pflanze mit gefiederten Blättern
 und gelben, in reicher Traube angeord-
 neten Blüten. Die mit einem Haken-
 kelch versehenen Früchte bleiben leicht
 an vorbeistreichenden Menschen und Tieren
 hängen. An Waldrändern und an sonnigen
 Hängen nicht selten. Die Pflanze ist
 (wohl wegen ihrer gelben Blüten) ein
 Volksmittel gegen Leberleiden und Gelb-
 sucht¹⁾. In der antiken Medizin spielt
 der O. keine nennenswerte Rolle.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 468; Bayer. *Volks-*
botanik 145. 190.

2. Als Sympathiemittel erscheint
 der O. in einem lateinischen Rezept des
 9. Jh.s²⁾ als Mittel gegen Leibscherzen.
 Der O. muß zu diesem Zweck am Donners-

tag bei abnehmendem Mond gesammelt
 werden³⁾. Ein Mittel gegen die „Geil-
 heit“ der Pferde aus dem 16. Jh.⁴⁾ be-
 ginnt: „Wan ein pferd zu geil vnd zu
 wild ist, so bind ihm agrimonia (= O.)
 an sein hals vnd los es dragen, etwan
 lang es wirt zam vnd züchtig. Das
 magstu auch thun dem ochsen, die nitt
 zigen (= ziehen) wollen von rechter
 wilde. Sie werden auch zame, ob du
 inen das Kraut an die hörner hingst“⁵⁾.
 Das Kraut „agrimonia“ einem Schlafenden
 aufs Haupt gelegt, ohne daß er es merkt,
 bewirkt, daß er nicht eher aufwacht,
 als bis man das Kraut wegnimmt (15.
 Jh.)⁶⁾. Eine Besegnung der „agrimonia“
 bringt der Cod. Pal. germ. 575 (15. Jh.)⁷⁾.
 Gegen Blutflüsse muß der O. in der
 Hand getragen werden⁸⁾. Zu Ostern
 wird den Pferden O. gegen den Wurm
 gegeben⁹⁾. Zusammen mit dem Eisen-
 kraut (s. d.) und dem „Modelger“ (s.
 Enzian) wird der O. als Liebesmittel
 (16. Jh.) genannt (s. 2, 863).

²⁾ Cod. Sangall. 44. ³⁾ Jörmann *Rezep-*
tarien 34. ⁴⁾ Cod. Pal. germ. 255. ⁵⁾ Urquell
 N. F. 1, 126. ⁶⁾ ZfV. 1, 322. ⁷⁾ Schönbach
Berthold v. R. 148. ⁸⁾ Wolff *Scrutin. amul.*
med. 1690, 197. ⁹⁾ Klapper *Schlesien* 98.

3. Ähnlich wie die im Aussehen ähn-
 liche Königskerze (s. d.) wird der O.
 im landwirtschaftlichen Orakel gebraucht.
 Je nachdem die Blüten oben oder unten
 am dichtesten stehen, muß die Saat
 früher oder später geschehen¹⁰⁾, s. auch
 Augentrost, Heidekraut. Blüht der O.
 spät, so wird auch die Ernte spät sein
 und umgekehrt¹¹⁾, vgl. Holunder (4, 268).

¹⁰⁾ ZfdMyth. 4, 414 = Birlinger *Volksth.*
 1, 490; Fischer *SchwäbWb.* 1, 116; Schullerus
Pflanzen 381. ¹¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben*
 1, 400. Marzell.

Odilia (Otilia), hl., blind geboren,
 wird sie von ihrem Vater, dem Herzog
 Eticho, aus dem Hause geschafft, wird
 durch die Taufe sehend und nachher
 erste Äbtissin in Hohenburg, angeblich
 dem ersten Frauenkloster im Elsaß,
 † um 720¹⁾. Ihre Hauptkultstätte ist
 der Odilienberg mit dem Kloster und der
 uralten Heidenmauer im Elsaß²⁾. Sie
 ist Schutzpatronin des Elsaß³⁾ und
 Patronin der Augen⁴⁾. In deutschen

Augensegen kommt ihr Name vor⁵⁾.
 Sie wird mit einem Buche mit zwei
 Augen darauf dargestellt. An ihren
 Verehrungsstätten entspringen Quellen,
 deren Wasser heilsam namentlich für
 kranke Augen ist⁶⁾. In Berolzheim
 fleht man vor dem Kornschneiden die
 hl. O. an, daß einem nichts in die Augen
 falle⁷⁾. Ihr Gedächtnistag ist der 13.
 Dezember, derselbe wie der der hl.
 Lucia, zu der sie einige Beziehungen
 hat⁸⁾. Früher hofften elsässische Mädchen
 nach siebenmaligem Umschreiten der sog.
 Tränenkapelle auf dem Odilienberg sich
 noch in demselben Jahre zu verheiraten⁹⁾.
 Der Feldrittersporn heißt Ottilienkraut¹⁰⁾.
 Wer drei dieser Blumen, in Jungfern-
 wach gewickelt, am Halse trägt und
 drei Messen zu Ehren der hl. O. lesen
 läßt, auch drei Almosen in ihrem Namen
 erteilt, der wird von kranken Augen
 heil¹¹⁾. In Bayern ist die Ottiliennacht
 eine Haupttrudennacht¹²⁾.

Das übelriechende Hemd des büßenden
 Vaters der O. wurde in der von ihm er-
 bauten Kirche aufbewahrt und jährlich
 zwei Tage vor ihrem Feste von einem
 Geistlichen angezogen. Er ging damit, fort-
 während an duftenden Blumen riechend,
 durch das zuschauende Volk, mußte aber
 vorher sieben Tage lang in jede Speise,
 die er genoß, rohen Knoblauch tun¹³⁾.

¹⁾ Künstele *Ikongraphie d. Heiligen* 475;
 Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katho-*
lischen Kirche 2, 91f.; Samson *D. Heiligen*
als Kirchenpatrone 324f. ²⁾ Hertz *Elsaß*
 16f. 188ff.; Stöber *Elsaß* 168ff.; Andree
Votive 118. Spuren ihrer Kniee: Hertz 17.
 Ihrer Finger: Sébillot *Folk-Lore* 1, 376. 377.
 Sie stößt mit ihrem Stabe eine Quelle hervor:
 Ebd. 2, 178. ³⁾ Auch in Schwaben ist sie hoch-
 verehrt: Birlinger *Volkst.* 1, 417; Ders.
A. Schwaben 1, 44. ⁴⁾ Andree *Votive* 118f.;
 Hovorka u. Kronfeld 1, 346; ZfV. 8, 399
 (Bayern); Fontaine *Luxemburg* 107. ⁵⁾ Franz
Benediktionen 2, 488. Oben 1, 718. ⁶⁾ Andree
Votive 118f.; Sepp *Religion* 384f.; Wolf
Beitr. 2, 33; Pfannenschmid *Weihwasser* 91;
 Meyer *Baden* 533. 568. ⁷⁾ Meyer *Baden* 426.
⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 239f. Im Dorfe
 Schupfart beging man den sog. „dreiköpfigen
 Feiertag“, das Fest des hl. Jodocus und der
 hl. Odilia und Lucia: SchwV. 17 (1927), 77.
 Hier und da wird O. auch zu den drei Jung-
 frauen (Schwestern) gerechnet: Panzer *Beitr.*
 2, 157 (246); OberdZfV. 4 (1930), 113f.
⁹⁾ Oben 2, 576f. ¹⁰⁾ Hertz *Elsaß* 189. ¹¹⁾

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

Menzel *Symbolik* 2, 276; Bartsch *Mechl.* 2,
 193 f. ¹²⁾ ZfV. 1, 304. ¹³⁾ Mon. Germ. hist.
 Scriptorum t. 13 p. 132 (Ex continuatione
 chronici Florentii Wigorniensis opera Johannis
 Monachi). Sartori.

Odin s. Wodan.

Ofen.

I. Sachkundliches.

Die Etymologie des Wortes O. (ai.
ukhā = Topf, gr. ἰπνός > **ueqⁿ-nós*
 = Ofen, Kochtopf, lat. *aulla* = Topf,
 got. *aūhns*, anord. *ofn*, ags. *ofnet* = Topf,
 ahd. *ovan* usw.) deutet auf die Grund-
 formen *auqⁿ(h)* —: *uqⁿ(h)* und daneben
ueqⁿ(h) — in der Urbedeutung „Koch-
 topf“, „Feuerbecken“¹⁾. Tatsächlich
 enthalten schon steinzeitliche Herren-
 burgen in Thessalien usw. neben dem
 Herdraum Gelasse mit „Öfen“, die wahr-
 scheinlich die Form altgriechischer Kohlen-
 becken aufwiesen²⁾, wie auch für das
 urindogermanische Haus Koch-, Back-
 und Wärmetöpfe neben dem Herd und
 in Verbindung mit diesem wahrscheinlich
 sind³⁾. Wenn also auch der ehemals an-
 genommene etymologische Zusammen-
 hang der genannten Wörter mit *agni*
 und *ignis*⁴⁾ (Herdfeuer) nicht aufrecht
 zu halten ist, so bleibt doch der sach-
 liche Zusammenhang des Koch- und
 Wärmegefäßes mit dem Feuer be-
 stehen. Das gilt ebenso für den Heiz-
 (Wärme-)ofen, wie auch für die tech-
 nischen Formen des O.s, für Backofen
 (s. d.), Brennöfen und Schmelzöfen.

Neben der Herkunft aus dem Feuer-
 topf glaube ich aber auch noch eine zweite,
 nordöstliche Entstehung des O.s aus einer
 um das Herdfeuer gelegten Steinsetzung
 für den steinernen Herd-, Bade-, Back-
 und Schlaf-O. nachgewiesen zu haben, die
 sich in Skandinavien, Finnland, Ruß-
 land, Polen, in der Tschechoslowakei und
 in den ostalpinen Rauchstuben findet und
 deren Zusammentreffen mit der mittel-
 meerländischen Wölbtechnik (Wölb-
 topf und Kachel) auf der römisch-ger-
 manischen Berührungsfläche im lango-
 bardischen Reich zur Erfindung des
 Kachel-O.s geführt hat⁵⁾.

Aus diesen zweifachen Beziehungen
 des O.s zum Feuer und zum Herd er-

klären sich die zahlreichen Übereinstimmungen im Volksglauben sowohl beim Herd (s. d.) wie beim Backofen (s. d.) und dem nun zu behandelnden Stuben-O.

Dazu kommt, daß der Platz am O. ebenso wie der (meist schräg gegenüber befindliche) Tischwinkel einen wichtigen Sammelpunkt der Hausgenossen⁶⁾ bedeutet, der den alten Herdplatz abgelöst hat.

Möglicherweise hat auch die Schlafstelle, die sich im slawischen Osten noch heute oft auf dem O., aber auch in vielen deutschen Gebieten noch häufig hinter dem O., „in der Höll“⁷⁾, auf der O.-Bank (s. d.) oder in einem Raum ober dem O.⁸⁾ befindet, mitgewirkt, gewisse Kulte und Meinungen des Volksglaubens an den O. zu knüpfen.

¹⁾ Walde-Pokorny Vgl. Wb. d. idg. Sprachen (1930) S. 24 f.; Kluge-Götze Etym. Wb.¹¹ 424. ²⁾ Ebert Reallex. 9, 160. ³⁾ Schrader Reallex. 2, 119 ff. ⁴⁾ Grimm Myth. 1, 523. ⁵⁾ Geramb Kulturgeschichte der Rauchstuben WS. 9 (1924), 1 ff.; Meringer Zur Geschichte der Ofen WS. 3, 137 ff. u. 4, 207 ff. und dazu neuerdings B. Schier Hauslandschaften, Beitr. z. sudetendeutschen Vlk. 21 (1932), S. 274 ff. Zum Eisen-O., der da und dort auch schon seit 1500 nachweisbar ist, vgl. ZfGORh. 17, 256; Panzer Sigfrid 81 ff.; Meyer Baden 351; John Erzgebirge 11. ⁶⁾ Meyer Baden 350 und ZfrwVlk. 6, 289. ⁷⁾ SAVk. 21, 291; ZfVlk. 3, 53; John Erzgebirge 10. ⁸⁾ Meyer Baden 350 f.

II. Der O. als Geistersitz.

Die Göttin Hlōdyn (die im Norden als Thors Mutter, im Westen als dea Hludana bezeugt ist) als O.-Göttin zu deuten⁹⁾, geht nicht an¹⁰⁾. Wohl aber ist der O. Sitz verschiedener Geister und Dämonen und seit früher Zeit ein Ort des Zaubers¹¹⁾. Eine Gruppe von ihnen darf man wohl als Feuerdämonen deuten. So die O.männlein in Schwaben, kleine, kaum fingerlange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütchen, die auf ihren Entenfüßen tanzen, oder in der „Höll“, sowie in den Nischen und Spalten des O.s hausen¹²⁾. Auch der Glaube, daß der Teufel zum O.loch herausschaue, gehört vielleicht hierher¹³⁾. Denn auch in der Gegend von Bautzen ist der O. Aufenthalt des „Schwarzen“. Kinder, die sich dort dem O. nähern, werden von ihm getötet¹⁴⁾, und ebenso hält sich der Teufel bei den

Litauern gern im O.¹⁵⁾ auf. Im Sächsischen ist es der Gelddrache¹⁶⁾, in Steiermark und in Kärnten der „Schratl“¹⁷⁾, die man dadurch bei guter Laune erhält, daß man ihnen Speisen (meist Hirsebrei) auf den O. stellt. Wenn man ihnen den Hirsebrei verbrennt, wütet es so im O., daß man glaubt, er müsse zerspringen¹⁸⁾. Auch das tirolische Kinderliedchen *Tatermandl, Tatermandl leich mir deine Hosen I hon sie nit, i hon si nit, sie hängen hintern Ofen . . .*¹⁹⁾ dürfte mit dieser Vorstellung zusammenhängen. Denn der „Tatermann“ (Schreckpopanz) ist wohl dasselbe wie der „Wauwau“, der im Bayrischen aus dem O. kommt²⁰⁾.

Freilich sind hier Verschmelzungen mit dem Hausgeisterglauben eingetreten. In Schonen (Schweden) wird das Essen für den „Tomte“ (Hauskobold) auf den O. gesetzt²¹⁾. Kinder hielt man in Altbayern vom O. fern, „sonst schlägt das Feuer heraus und verzehrt sie“²²⁾. In Galizien aber tut man dasselbe aus Rücksicht auf den Hausgeist, der im O. sitzt. Jeden Sonntag muß man den O. neu schmieren, dann bringt der Hausgeist bisweilen Geld aus dem O. Aber mit dem Hausgeist wohnt nach dortigem Volksglauben auch sein unsichtbarer Diener im O., der nach seinem Namen *Iskrycki* = Fünkchen wohl ein Feuerdämon ist²³⁾. Die Hausgeister stehen im gesamten slawischen Gebiet ebenso in Verbindung mit dem O. wie in vielen germanischen Gegenden. Der russische *domovoi* (Hausgeist), der nach seiner Bezeichnung *dje-duschka* = Großväterchen ohne Zweifel mit den Ahnengeistern, den „heiligen Großvätern“ zusammengehört, schlägt nach russischem Volksglauben in jedem Haus seinen Wohnsitz auf, in dem ein O. steht. Beim Umzug in ein neues Haus heizt dort die älteste Frau in der alten Wohnung den O. und wartet bis Mittag. Dann sammelt sie die Glut in einem neuen, noch niemals verwendeten Topf und spricht zum O. gewendet: „Bitte, Großväterchen komm zu uns in unser neues Haus“. Dann trägt sie den mit einem Tuch bedeckten Feuertopf ins neue Haus, wo sie vom Hausherrn und

seiner Frau empfangen und wo der Hausgeist abermals feierlich gebeten wird, in das neue Heim einzuziehen. Dieser muß nun mit dem alten, früher hier ansässigen Hausgeist kämpfen und rächt sich, wenn er beim Kampf unterliegt, an den Neueingezogenen²⁴⁾. Wie in Rußland wohnen die Hausgeister auch in der Tschechoslowakei und in Schlesien im O.²⁵⁾. In der Gegend von Příbram behauptete eine Frau, ihre Hausschlange sei unter dem O. Sie künde durch einen entsetzlichen Geruch kommenden Regen an²⁶⁾. Auch in anderen tschechischen Gebieten glaubt man, daß die Hausschlange (*had hospodárik*) unter dem O. hause. Auf deutschem Boden haben die Hausgeister („Gütchen“, „Gütel“) und die Seelen der Großeltern ebenfalls öfters am O. ihren Sitz²⁸⁾; bisweilen nehmen sie auch die Gestalt der O.heimchen an. Diese guten Holden bringen Kranken, die man in die O.höll bettet, Genesung²⁷⁾, zeigen aber auch Unglück an²⁸⁾.

Daß der Glaube an die Hausgeister mit den Totengeistern im Zusammenhang steht, ist selbstverständlich. In Pommern kommen die Verstorbenen in der Silvesternacht und wärmen sich am O.²⁹⁾. Bei den Masuren heizt man an Silvester vor Mitternacht den O., stellt eine Bank davor und bestreut sie mit Asche; dann findet man am Morgen die Spuren des Toten, der sich des Nachts gewärmt hat³⁰⁾. Im Erzgebirge heizt man den O., um einem Schwerkranken das Sterben zu erleichtern³¹⁾, in Tirol, damit sich die „armen Seelen“ in der Allerseelennacht von der „kalten Pein“ des Fegefeuers am O. wärmen können³²⁾. Im Böhmerwald sagt man, wenn es im O. pfeift, „die armen Seelen seufzen im Fegefeuer“ und wirft ein Stück Brot in die Glut³³⁾. Auch im Erzgebirge künden Verstorbene ihre Anwesenheit durch ein eigentümliches Geräusch im O. an³⁴⁾. Unter der Wirkung des Christentums hat sich dieser Totenglaube oft auf jene Toten eingeschränkt, die ohne christliches Begräbnis blieben. So wohnen in Rußland die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder im O.³⁵⁾, und in der Tschecho-

slowakei betet man für einen Gehängten hinter dem O.³⁶⁾. In der Schweiz spielt hier vielleicht noch eine Erinnerung an den O. als Schlafstätte herein. Eine als Hexe verschrieene Frau konnte in keinem Bett, sondern nur auf dem O. schlafen, und als sie starb, mußte sie ihr Mann mit einem Karst vom O. herabzerren³⁷⁾. Alles das macht es begreiflich, wenn der O. auch als Sitz verschieden gestalteter Dämonen gilt. Bei einer Geisterbeschwörung in der Gegend von Neukirch in Sachsen kamen aus dem kupfernen O.topf kohlschwarze Böcklein, Eulen, Krähen, Fledermäuse, langgeschwänzte, krummgehörnte Gestalten u. dgl.³⁸⁾. Auf der Kynsburg im Kreis Waldenburg ließ sich zuweilen des Nachts eine schwarze Gluckhenne sehen, die mit goldgelben Küchlein aus dem O. hervorkam³⁹⁾, anderswo weilt der Kuckuck über den Winter „bei den Elben hinter dem O.“ und muß, wenn er stirbt, hinter dem O. des Schultheißen begraben werden⁴⁰⁾. Und in Böhmen bringt man sogar den Wassermann in Beziehung zum Kachelofen⁴¹⁾. Vielleicht sah man auch in den Küchenschwaben (Ungeziefer) tiergestaltige Unholden. Nach der Chemnitzer Rocken-Philosophie konnte man sie vertreiben, wenn man einen Hemmschuh stahl und auf den O. legte⁴²⁾.

⁹⁾ Grimm Myth. 1, 212 f. ¹⁰⁾ Es handelt sich wohl um eine Erdgöttin (Mogk Mythologie 359; P. Herrmann Nord. Mythol. 337. ¹¹⁾ Saupe Indiculus 22 f. ¹²⁾ Birlinger Volks-th. 1, 57. ¹³⁾ Knuchel Umwandlung 32 meint, er sei erst unter dem Einfluß der Geistlichkeit als Abschreckungsmittel gegen verschiedenen O.-Aberglauben an Stelle der alten Hausgeister eingebürgert worden. Über den O. als Sitz des Teufels vgl. auch Pollinger Landshut 110. ¹⁴⁾ Meiche Sagen 473 Nr. 614; vgl. auch Schönwerth Oberpfalz 2, 88 Nr. 7. ¹⁵⁾ Globus 73, 318. ¹⁶⁾ Meiche Sagen 303 Nr. 393. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 3 (1855), S. 298. ¹⁸⁾ ebd. S. 209. ¹⁹⁾ Höfler Krankheitsnamen 787, S. 451 f.; Lippert Christentum 450. ²⁰⁾ ZfVlk. 8 (1898), 134. ²¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 88 Nr. 7. ²²⁾ Afanasjev poetičeskijá vozrženija Slavjan na privodu 2, 68 f. ²³⁾ An diesen Glauben erinnert die pennsylvanische Meinung, daß man beim Einzug in ein neues Haus den O. nicht als erstes setzen darf, da sonst Zank entstehe. Fogel Pennsylvania 147 Nr. 648; Globus 57 (1890) 268. ²⁴⁾ Ebd. 72, 223. ²⁵⁾ Grohmann 78. ²⁶⁾ ARw. 2 (1899), 96;

Kühnau *Brot* 41. ²⁷⁾ ARw. 2, 96. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128. ²⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 177 Nr. 212; ZfV. 17 (1907), 384. ³⁰⁾ Toeppen *Masuren* 63. ³¹⁾ John *Erzgebirge* 120. ³²⁾ Geramb *Brauchtum* 94. ³³⁾ Schramek *Böhmerwald* 252. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 126. ³⁵⁾ Globus 57 (1890), 268. ³⁶⁾ Grohmann 223. ³⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 291. ³⁸⁾ Meiche *Sagen* 527 Nr. 672. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 218 Nr. 208. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 3, 267. ⁴¹⁾ Grohmann *Sagen* 149 u. 160; Laistner *Nebelsagen* 267. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430.

3. Heiligkeit und Verehrung des O.s.

Sie entspricht z. T. genau den Herdkulten (s. d.) ⁴³⁾. Wie den Christblock am Herd, soll man auch die Kohlen im O. in den heiligen Nächten nicht erlöschen lassen, weil es einem dann das ganze Jahr an nichts mangeln wird ⁴⁴⁾. Ebenso darf man im Vogtland und Thüringen den O. zu Neujahr nicht ausgehen lassen, wenn man das ganze Jahr hindurch Glück haben will ⁴⁵⁾. Das O. bauen und noch mehr das O. abreißen ist daher eine ernste Angelegenheit. Bei den Bojken scheut sich jedermann, den O. zu zerstören, wenn eine Hütte abgetragen wird ⁴⁶⁾. Einen O. soll man nicht umbauen, ohne ein Loch in der Decke zu lassen ⁴⁷⁾. In Velburg in der Oberpfalz besprengte man einen neu- oder umgesetzten O. vor dem Gebrauch mit Weihwasser und verbrannte zuerst nur Hagedorn darin, um die Hexen aus O. und Schlot zu vertreiben ⁴⁸⁾. Andererseits schlägt man dort während der Trauung den O. im Hause des Bräutigams ein, damit die Braut später nicht hext ⁴⁹⁾. Vielleicht hängt das Spinnstubenspiel „Ofenabbrechen“ damit zusammen ⁵⁰⁾. Wer an den heißen O. spuckt, bekommt einen Grindmund ⁵¹⁾. Im O. darf man keinen alten Besen verbrennen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben ⁵²⁾, und in den Zwölften soll auch kein Holz und kein Backgerät vor dem O. liegen gelassen werden ⁵³⁾. Genau so wie bei Herd und Backofen (s. d.) sind auch Opfer an den O. üblich. Wenn der Wind heult, fliegt nach böhmischem Volksglauben die Melusina mit ihren Kindern durch die Lüfte; da muß man Mehl und Salz in den O. werfen ⁵⁴⁾, ebenso streut man dort Salz auf den heißen O., wenn man etwas sucht und nicht finden kann ⁵⁵⁾.

Im deutschen Westböhmen hängt man am Dreikönigstag Zwiebeln und Knoblauch über den O. ⁵⁶⁾ und in der bayrischen Oberpfalz wirft man Brosamen und Speisereste als Opfer für die Waldweiblein und armen Seelen ⁵⁷⁾ in den O., oder etwas Geweihtes, wenn es nicht brennen will, oder Salz und Speichel, wenn das Feuer surrt ⁵⁸⁾. In Katschen (Schlesien) legt man Geld (gewöhnlich drei Pfennige) auf den oberen Rand des O.s, um dem Hause seinen Wohlstand zu wahren ⁵⁹⁾, und der alte Berliner legte einen Silbergroschen unter den O., wenn er seine Wohnung wechselte ⁶⁰⁾. Bei den untersteirischen Slowenen warf die Braut, ehe sie sich zum Hochzeitsmahl setzte, Münzen in den O. ⁶¹⁾. Im Thüringischen mußte beim ersten Bierauschank jeder Gast auf den O. steigen und wurde gepeitscht. Man nannte das „Ofenbesteigen“ ⁶²⁾. Ob die Liedverse „Dreimal um den Kachelofen ...“ wirklich auf einen einstigen Tanz vor oder gar um den O. deuten, ist sehr zweifelhaft ⁶³⁾. Sehr verbreitet, z. T. freilich nur mehr in spielerischen Resten, ist das O. anbeten ⁶⁴⁾. In altertümlicher Form haben es noch um 1860 Schönwerth in der Oberpfalz und Grohmann in Böhmen beobachten können ⁶⁵⁾. Dort betete man bei Sonnenfinsternissen dem O. zugewendet und warf Palmzweige und Brosamen ins Feuer. Bei den Rumänen im Buchenlande greift man beim Erblicken des neuen Mondes an den O. oder macht das Kreuzzeichen ⁶⁶⁾. Schon in einem Lustspiel des 17. Jh.s (von der Frau „Schlampampn“ Leipzig 1696) heißt es in einer Szene: „Wir wollen hingehen und vor dem O. knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet“ ⁶⁷⁾. Mehrfach ist auch die Sitte verbreitet, daß heiratslustige Weiber den O. anbeten, damit ihnen ein Mann beschert werde ⁶⁸⁾. Im übrigen ist das O. anbeten fast nur noch als Kinder- und Pfänderspiel erhalten ⁶⁹⁾, vielfach unter Sprüchen wie: „Aben, Aben, ick bā di an, giff mi enen goden Mann, de mich nich sleit, de mich nich kleit, de alle Abend mit mi to Bedde geiht“ u. ä.

Ähnlich wie mit dem O. anbeten verhält es sich auch mit der O. beicht ⁷⁰⁾. Es

handelt sich dabei im wesentlichen um das weitverbreitete Sagen-⁷¹⁾ und Märchenmotiv ⁷²⁾, daß ein Geheimnis, das man sonst niemandem sagen darf, dem O. anvertraut wird, wodurch kriegerische Überfälle, Mordabsichten u. dgl. noch rechtzeitig bekannt und verhütet werden. Die weitverbreiteten Nachrichten ⁷³⁾ erstrecken sich besonders auf Nord-⁷⁴⁾ und Ostdeutschland ⁷⁵⁾ und auf das alemannische Gebiet ⁷⁶⁾, reichen aber in den Redensarten „Still! es ist ein O. im Zimmer!“ oder „es ist eine Kachel zu viel!“ noch weiter ⁷⁷⁾. Man gebraucht diese Redensarten, wenn jemand etwas erzählen will, das ein anwesendes Kind nicht hören sollte.

⁴³⁾ Spuren einer einstigen religiösen Verehrung des O.s in Deutschland suchte L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 575 ff. nachzuweisen. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 855, und 476 Nr. 1109; John *Erzgebirge* 151 und 153. ⁴⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 239. ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 22; Globus 79, 150. ⁴⁷⁾ Urquell 4 (1893) 211. ⁴⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 14, Nr. 1 u. 2. ⁴⁹⁾ ebd. 1, 89. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 178. ⁵¹⁾ Schmitt *Hettingen* 17. ⁵²⁾ Wuttke 397 § 609. ⁵³⁾ Ebd. 64 § 74. ⁵⁴⁾ Grohmann 2; Ders. *Sagen* 44. ⁵⁵⁾ Grohmann 103. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 31. ⁵⁷⁾ Globus 4, 45. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 2, 3 u. 4. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 2. ⁶⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 22. ⁶¹⁾ Globus 50 (1886) 299. ⁶²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 287. ⁶³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 523; Mannhardt *Götter* 196; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 f.; Lütolf *Sagen* 435 f.; Argovia 18, 113; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Landsteiner *Niederösterreich* 43. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.; Grohmann 28; Lippert *Christentum* 692. ⁶⁶⁾ Globus 92, 287. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Urquell 4 (1893), 60. ⁶⁸⁾ ebd. und Höfler *Fastengebäcke* 15 nach der Zf. Niedersachsen 13 (1907) 113 f. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 32; Mühlhause 54 u. 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Strackerjan 2, 224. ⁷⁰⁾ Über diese liegt eine ausführliche Untersuchung von H. Bächtold-Stäubli in SchweizV. 14 (1924), 73 ff. vor. ⁷¹⁾ Grimm *Sagen* 388 Nr. 513; Lütolf *Sagen* 434 ff.; Böckel *Volkssage* 105. ⁷²⁾ Bolte-Polívka 2, (1915) 275 f.; Urquell 4 (1893), 150. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 1, 523 f.; Simrock *Mythologie* 630; Höfler *Fastengebäcke* 15; Goldmann *Andelung* 38; ZfV. 14 (1904), 431. ⁷⁴⁾ Schambach u. Müller 48, 338; Kuhn u. Schwartz 161; Kuhn *Westfalen* 1, 21 Nr. 26 a. ⁷⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 231; Urquell 3 (1892), 319. ⁷⁶⁾ Bächtold-Stäubli a. a. O. ⁷⁷⁾ SAVk. 8, 314; Urquell 4 (1893), 150.

4. Die Rolle des O.s bei Geburten und kleinen Kindern hängt mit dem Glauben an die Ahnen- und Seelengeister an der Feuerstätte zusammen, doch spielt da auch die sehr alte, schon beim Backofen (s. d.) behandelte Assoziation O.—Mutterleib mit herein. Schwangere Frauen hüten sich bei den Esten, das Holz gegen die Äste in den O. zu legen, weil ihnen sonst das Gebären erschwert würde ⁷⁸⁾. Die Wöchnerin betet in Mettersdorf vor der Entbindung beim O. ⁷⁹⁾. Wie beim Backofen (s. d.) heißt es auch beim O., er sei zusammen gefallen, wenn die Entbindung vorüber ist ⁸⁰⁾. Die Nachgeburt wird in fließendes Wasser, anderswo aber auch in den O. geworfen ⁸¹⁾. Ehe die Wöchnerin nicht ausgesegnet ist, darf sie nicht in den O. greifen; sonst wird ihre Hand von einer kalten Totenhand erfaßt, die ihr selbst den Tod bringt ⁸²⁾. Dagegen legt man in Pommern das Neugeborene hinter den O. oder unter die O. bank, dann bleibt es ruhig und wird nicht hochmütig ⁸³⁾. In der Mark erhält der jüngste Gevatter nach der Taufe das Kind und läuft mit ihm so schnell als möglich zur Mutter, die das Kind, hinter dem O. sitzend, empfängt ⁸⁴⁾. Nicht „ausgebackene“ Kinder und Wechselbälge schiebt man nicht nur in den Backofen (s. d.), sondern auch an den O. oder auf die O. bank ⁸⁵⁾. Damit das Neugeborene vom bösen Blick und Krankheit verschont werde, gucken Besuchende zuerst in den O. ⁸⁶⁾, ehe sie das Kind oder die Wöchnerin ansehen. Weit verbreitet (Westfalen, Brandenburg, Ostpreußen, Pfalz, Schwaben, Bayern, Sachsen, Böhmen, Österreich) ist die Sitte, den ersten ausgefallenen Milchzahn des kleinen Kindes hinter den O. zu werfen und dabei zu sagen: „Maus, da hast Du einen beinernen, gib Du mir einen steinernen (Zahn)“ ⁸⁷⁾. In Schlesien heißt die Maus *Ofenmann* und *Höllemann* ⁸⁸⁾.

⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 488, 20. ⁷⁹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 13. ⁸⁰⁾ Staub *Brot* 39 f.; Jörger *Vals* 53; Schramek *Böhmerwald* 180; Rosegger *Steiermark* 113. ⁸¹⁾ Schleicher *Sonneberg* 144. ⁸²⁾ Drechsler 1, 205. ⁸³⁾ Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5 (1894), 279. ⁸⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 366. ⁸⁵⁾ Höfler ARw.

2, 146; Gaßner *Mettersdorf* 18. ⁸⁶⁾ ZfV. 1 (1891), 184 (Brandenburg) und Krobath *Kärntner Volk* S. 60. ⁸⁷⁾ Wuttke 351 § 526; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405; Schleicher *Sonneberg* 146; Seyfarth *Sachsen* 281 ff.; John *Erzgebirge* 54; Grohmann 78 u. 111; Schramek *Böhmerwald* 257. In Obersteier (bei Judenburg) war ich 1916 in einem Bauernhause selbst Zeuge dieses Brauches. ⁸⁸⁾ Drechsler 2, 298.

5. Der O. als Mittelpunkt des Hauses spielt — wenngleich seltener — dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.). Sowie die Braut um den Herd geführt wird, wenn sie als junge Frau ihr neues Reich betritt, so ist auch die Sitte mehrfach bezeugt, daß sie ins O. loch gucken muß, damit sie kein Heimweh bekomme ⁸⁹⁾. Es ist die Verneigung vor dem alten Kultmittelpunkt des Hauses. Dasselbe gilt für die neue Magd, von der es schon in der Chemnitzer Rockenphilosophie heißt, daß sie „alsbald ins O. loch schauen“ soll „so gewohnt sie's bald“ ⁹⁰⁾. Desgleichen verzeichnet das „Journal für Deutschland 1788“ aus der Gegend von Osterode am Harz: „Eine Dienstmagd soll gleich beim Eintritt ins Haus nachsehen, ob Feuer im O. ist und es schüren, so bleibt sie lange im Dienst“ ⁹¹⁾. In der Umgebung von Breslau mußte die neue Magd einen Eimer Wasser holen und in das O. loch hineinlachen ⁹²⁾. Das O. lochgucken der neu eintretenden Dienstmagd ist noch in mehreren deutschen Gauen lebendig ⁹³⁾. Ebenso besteht der Brauch auch für die neu einziehende Familie ⁹⁴⁾ oder als Mittel gegen Heimweh ⁹⁵⁾. Aber auch das neugekaufte Vieh ⁹⁶⁾ oder Hunde und Katzen ⁹⁷⁾ läßt man ins O. loch sehen, damit sie sich ans Haus gewöhnen. In der Bukowina stößt man neugeborene Kälber mit dem Kopf dreimal an den O. und spricht: „Du sollst zuhause sitzen wie der O.“ ⁹⁸⁾. Daraus erklärt sich auch von selbst der mehrfach belegte Zauber, verloren gegangene Lebewesen wieder ins Haus zu bannen. Bei den Siebenbürger Sachsen ruft man verlorengegangene Katzen oder Hunde durch das O. loch zurück ⁹⁹⁾; bei den Rumänen im Buchenlande läßt man sogar Menschen, die einen treulos verließen, durch eine der Hexerei kundige Alte heimbannen,

dadurch, daß man diese Alte um Mitternacht einen Bannzauber murmeln und in den O. blasen läßt ¹⁰⁰⁾. Auf Schonen legt man einen Schleifstein ins O. loch, dann kann der Habicht keine Kuchlein rauben ¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ Köhler *Voigtland* 235 u. 429. ⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95; Meyer *Aberglaube* 222. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 777. ⁹²⁾ Drechsler 2, 20. ⁹³⁾ Köhler *Voigtland* 428; Dähnhardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 3; Urquell 4 (1893), 113. ⁹⁴⁾ Drechsler 2, 2; Urquell 4 (1893), 113. ⁹⁵⁾ John *Erzgebirge* 34. ⁹⁶⁾ Wuttke 434 § 681; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ⁹⁷⁾ ZfV. 10 (1900), 209. ⁹⁸⁾ Globus 92, S. 284. ⁹⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312. ¹⁰⁰⁾ Globus 92, 285. ¹⁰¹⁾ Ebd. 79, 386.

6. Der O. als Zukunftskünder.

Es hängt wohl mit den eben besprochenen Sitten, daß die junge Frau oder die neue Magd zuerst ins O. loch sehen soll, zusammen, wenn derselbe Blick ins O. loch auch Zukünftiges enthüllt. In Ostpreußen sah man in der Christ- oder Neujahrsnacht schweigend in den O., dann erfuhr man, was einem das kommende Jahr bringen wird ¹⁰²⁾. Besonders ist dieser Brauch als Liebesorakel üblich. In Franken sehen die Mädchen am Andreasabend ihren Künftigen im O. ¹⁰³⁾, in Mecklenburg in der Christnacht ¹⁰⁴⁾, meistens jedoch in der Neujahrsnacht ¹⁰⁵⁾. Zukunftskündend ist auch das Feuer im O. „Zu erfahren, wieviel gute Holden in einem Menschen verzaubert sind, schöpfe er stillschweigend Wasser, nehme glühende Kohlen aus dem O. und werfe sie ins Wasser; so viel Kohlen untergehen und auf den Boden fallen, so viel gute Holden hat er in sich“ ¹⁰⁶⁾. Aber der O. weiß es auch, wenn eine Frau eine Hexe ist ¹⁰⁷⁾. Wenn das Feuer im O. knallt, gilt das gegendweise als ein Todeszeichen, ebenso wenn man vor dem O. steht und sich in die Schürze ein Loch brennt ¹⁰⁸⁾, während anderswo das Knistern und Knallen des O. feuers Besuch ¹⁰⁹⁾ oder Zank ¹¹⁰⁾, böse Menschen ¹¹¹⁾ oder Änderung des Wetters ankündigt ¹¹²⁾. Dagegen schließt man überall auf bevorstehenden Besuch, wenn Glut aus dem O. fällt oder Funken herausschlagen ¹¹³⁾. Diese Vorstellungen decken sich völlig mit den entsprechenden Anschauungen vom Herdfeuer (s. Herd). Das Herab-

fallen des O. rohes gilt im Erzgebirge als Todesvorzeichen ¹¹⁴⁾. In Mettersdorf wird schon der bloße Traum, daß der O. eingefallen sei (vgl. oben Sp. 1194 unter 4) als Anzeichen für den Tod der Hausfrau gewertet. Dieser Glaube ist schon in einem Codex des 15. Jh.s zu St. Florian in Oberösterreich bezeugt: „item, so ainem trawmt wie der ofen nider sey gevallen, so stirbt aintweder Wirt oder die Wirtin“ ¹¹⁵⁾. In der Oberpfalz aber bedeutet es Herrschaft der Weiber im Haus, wenn die Stubentüre so aufgeht, daß die Türschnalle zunächst dem O. zu stehen kommt ¹¹⁶⁾.

¹⁰²⁾ Wuttke 247 § 358. ¹⁰³⁾ ebd. 248 § 358. ¹⁰⁴⁾ ebd. 236 § 337. ¹⁰⁵⁾ Globus 18 (1870), 124 (Rügen); ZfV. 1906, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 330; ZfV. 11 (1901), 430; Frischbier *Hexenspr.* 164; ZfV. 1 (1891), 179 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 144 f. und 2, 88 Nr. 8; Rogas. Familienblatt 3 (1899), 88; Mannhardt *Germ. Mythen* 133; Wuttke 247 Nr. 358 und 251 Nr. 362. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1012. ¹⁰⁷⁾ Jecklin *Volksküml.* (1916) 210. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 22 (1912), 162 (Siebenbürgen); Höhn *Tod* 310 (Onolzheim-Crailsheim). ¹⁰⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 211 § 294. ¹¹⁰⁾ Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 3 u. 4. ¹¹¹⁾ SchwV. 10, 37. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 5. ¹¹³⁾ ZfV. 24 (1914), 55 (Angeln); Drechsler 2, 5; John *Westböhmen* 250; Wuttke 211 Nr. 294. ¹¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 113. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 38. ¹¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 4.

7. Der O. als Krankenheiler.

Feuer- und Hausgeister, aber auch assoziativer Zauberglaube und nicht zuletzt gewiß auch der Schwitzbade-O. haben den O. schon früh auch in der Volksmedizin eine Rolle spielen lassen. Schon in den Predigten und Dekreten des hl. Burchard von Worms († 1025) wird davon gesprochen, daß man Kranke, besonders fieberkranke Kinder in oder auf den O. legte (*ponere . . . in fornacem* oder *super fornacem*) ¹¹⁷⁾, und eine Hausmittelsammlung des 14. Jh.s erwähnt die Sitte, kranke Kinder mit der Brust (gegen *Prustsucht*) auf den O. zu legen ¹¹⁸⁾. In einem schwedischen Hexenprotokoll vom Jahre 1722 wird erwähnt, daß man Frost dadurch heilte, daß man nüchtern am Sonntagmorgen eine Hand auf den O. legte und

dazu sprach: „Lehm und Stein nehmen den Frost von mir, zuerst einen Monat, dann ein Jahr und endlich so lange die Sonne geht. Im Namen Gottes . . .“ ¹¹⁹⁾. Blutende Wunden suchte man zu heilen, indem man das verwundete Glied dreimal ins O. loch steckte ¹²⁰⁾. Gegen das Wundliegen der Kinder nahm man einen Stein vom O. loch, schabte davon ab und legte das abgeschabte Pulver mit Honig gemischt auf ¹²¹⁾. Gegen Brandwunden und Blasen („Jüdl“ und „Wehklage“ genannt) schmiert man im Sächsischen und in der Lausitz seit Jahrhunderten das O. loch mit Butter oder Speck und spricht dazu: „Ich schmiere Dich, heile mich“ ¹²²⁾. Bei Fieber zählen die Siebenbürger Sachsen Erbsen nach rückwärts und werfen sie in den O. ¹²³⁾. Sogar der O. ruß gilt als heilsam. Im Fränkischen heilte man Gesichtsröte und Rotlauf durch Bestreichen mit O. ruß ¹²⁴⁾. Zur Heilung von Mundgeschwüren verwendet man den Niederschlag von O. röhren ¹²⁵⁾. Auch in Norwegen heilte man offene Lippen durch dreimaliges Küssen des Kachelofenrohrs ¹²⁶⁾ und die Rumänen im Buchenland schützen sogar den Mais vor dem „Brand“, indem sie im Frühjahr nach dem Maisanbau den O. schieber nicht mehr zuschieben ¹²⁷⁾.

¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14 u. 3, 408 oben. ¹¹⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 135. ¹¹⁹⁾ ZfV. 5 (1895) 195. ¹²⁰⁾ Stempfinger *Aberglaube* 80 und Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 f. ¹²¹⁾ Urquell NF. 1 (1897), 137. ¹²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 473 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Kühnau *Sagen* 2, 47; Mannhardt *Germ. Mythen* 308; Meiche *Sagen* 232 Nr. 293; 292 Nr. 379 und Haupt *Lausitz* 1, 62. ¹²³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 1. ¹²⁴⁾ Wuttke 348 Nr. 520. ¹²⁵⁾ Horvorka u. Kronfeld 2, 79. ¹²⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 340. ¹²⁷⁾ ZfV. 3 (1897), 21.

8. Der O. im Wetterzauber erhält seine Bedeutung wohl wie der Herd (s. d.) vom Feuer. Man wirft bei Gewitter geweihte Dinge, Palmzweige und Stückchen von der Wetterkerze ebenso in das Herdfeuer wie in den O. ¹²⁸⁾. Im Gebiet von Heidenheim wurden die drei ersten Hagelkörner in den O. geworfen ¹²⁹⁾. Man heizt den O., um die Gefahr des Gewitters fortzuzumorgen ¹³⁰⁾. Man legt bei lang an-

dauerndem Schlechtwetter das Gebetbuch auf den O., damit es wieder schön werde¹³¹), und von den Juden erzählte man in Altbayern, daß sie das Wetter besprechen können, indem sie Brot zerschneiden, dann wieder zusammenkleben und rücklings mit Sprüchen in den O. schieben¹³²).

¹²⁸) Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58. ¹²⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ¹³⁰) John *Erzgebirge* 27. ¹³¹) Drechsler 2, 244. ¹³²) Bavaria 2, 241; Wuttke 305 f. Nr. 449. v. Geramb.

Ofen (Steinklötze, Steinhöhlen). Sowohl im norddeutschen (*Abensteen*) wie auch im bajuvarischen („Ofen“) und im slavischen Sprachgebiet bezeichnet man große Steinblöcke, alleinstehende Felsen und Steinhöhlen als „Ofen“ (bzw. als *peč*)¹). Sie gelten im Volksglauben sehr häufig als Sitz der „Unterirdischen“²), oder eines schatzhütenden Wesens³), des „Schratls“⁴) und des feurigen Alb (der „glühenden Schaub“) ⁵).

¹) Geramb WS. 9 (1924), 37. ²) Müllenhoff *Sagen* 281 Nr. 382; Rochholz *Sagen* 1; 336 u. 472. ³) Schmeller *BayWb.* 1, 33; Gräber *Kärnten* S. 132 Nr. 163. ⁴) Eigene Aufzeichnungen vom „Schratlofen“ im steirischen Koralmgebiet. ⁵) Gräber *Kärnten* S. 142 Nr. 182. v. Geramb.

Ofenbank. Sie ist der behaglichste Platz der Wohnung¹), der Sitz der Alten²) und Leibgedinger³) und findet sich in verschiedenen Formen als Mauernische („Höll“) ⁴), als Mauerbank⁵) und auch als Ofensessel („Sidel“) ⁶). Ihre enge Verbindung mit den alten Leuten⁷) und mit dem Ofen (s. diesen) macht sie auch zum Sitz der Ahnenseelen, denen man sie in Ostpreußen am Neujahrstag⁸), im Allgäu von 10 Uhr abends bis 3 Uhr früh frei hält⁹), ebenso wie sich auch der Hausbutz gerne auf ihr aufhält¹⁰). Die Eigenschaften des Ofens (s. oben Sp. 1195) als Mittelpunkt des Hauses kommen daher auch der O. zu. In Ostpreußen legt man das neugeborene Kind erst unter die O., damit es artig und fromm werde¹¹), im Allgäu, damit es später gern zu Hause bleibt¹²), und im Voigtland verzehrt der neu einziehende Diensthote seine erste Mahlzeit (Klöße ohne Kraut) auf der O.¹³).

¹) Sartori *Sitte* 2, 23. ²) Kühnau *Brot* 41; John *Erzgebirge* 10 f. ³) Meyer *Baden* 350. ⁴) z. B. John *Erzgebirge* 11. ⁵) Schulenburg 133. ⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 376. ⁷) Kühnau *Brot* 41. ⁸) ZfV. 17 (1907), 384. ⁹) Reiser *Allgäu* 1, 332. ¹⁰) Vonbun *Sagen* 28 Nr. 30. ¹¹) Urquell 1, 133; Sartori *Sitte* 1, 24. ¹²) Reiser *Allgäu* 2, 229. ¹³) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862; Urquell 4 (1893), 113; Köhler *Voigtland* 1, 429. v. Geramb.

Ofenbesen (Ofenwisch). Dieselben Vorstellungen wie an die Ofengabel (s. d.) knüpfen sich nicht selten auch an den O., wobei noch der Komplex von magischen Ideen und Handlungen mitwirkt, der mit dem Besen (s. d.) verbunden ist. Auch auf dem O. reiten die Hexen¹), und ebenso wie die Ofengabeln legt man O. bei Gewitter kreuzweise unter die Dachtraufe²). Außerdem spielt auch der O. im Heilglauben eine Rolle, wobei sich wieder Assoziationen einerseits mit der Abwehrkraft des Besens (s. d.) und der Heilkraft der Lebensrute, andererseits mit dem Heilzauber des Ofens (oben Sp. 1197 f.) einmengen. Die Verwendung des O.s beim Kindbad wird schon im Mittelalter bezeugt: „Stramen, quo fornax purgatur, furantur et cum eo puerum balneant“³). In der Gegend von Wehlau (Ostpreußen) macht man bei Augenentzündungen ein Kreuz vor den Augen des Kranken und spricht dazu: „Die Escherschringe plagt Dich, der Ofenwisch verjagt sie. Im Namen . . .“⁴). Beim ersten Austrieb auf die Weide legt man in Siebenbürgen einen O. vor die Stalltür und läßt das Vieh darüberschreiten, worauf man es mit dem O. gegen Verhexung kreuzweise über den Rücken schlägt⁵).

¹) s. oben 1, 1130 ff. u. 1147 ff. ²) Meyer *Baden* 361. ³) Mschles.Vk. 17 (1915), S. 29. ⁴) Frischbier *Hexenspr.* 32. ⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 1 u. 2. v. Geramb.

Ofengabel und Ofenkrücke. Sie ist das Hauptgerät der Hexenfahrt und wohl wegen ihrer Beziehungen zum Ofen (s. d.) an die Stelle des früheren Zaunsteckens und Hexenstabes getreten (s. d. Bd. 3, 1849 ff.). Jedenfalls war die O. in dieser Funktion schon um 1400 im deutschen Volksglauben bekannt, da sich schon in

Vintlers Blumen der Tugend die Verse finden: *Eins teyls salben die offengabel, das sie oben auß thun jaren*¹). Auch in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380—1444) spielt die O. bereits eine Rolle im Wetterzauber²). Hier haben also Hexenstab, Wetterzauber und Ofenhexe zusammengewirkt, um die Vorstellung von der O. als Hexengerät zu entwickeln. Dieser Glaube ist auch auf deutschem Volksgebiet weit verbreitet³). An Stelle der O. tritt in derselben Funktion bisweilen auch die Ofenkrücke⁴). Aus alledem ergeben sich mannigfaltige Formen des Zaubers. Der Wetterzauber ist derselbe wie beim Kesselhaken⁵). Man legt die O. oder O.krücke kreuzweise vor die Hoftüre, um das Unwetter, besonders das Hagelwetter abzuwehren⁶). In Schlesien ritt man auf einer O. dreimal um den Hof, wenn eine Kuh verhext war⁷). In der Oberpfalz stellt man das Butterfaß aus demselben Grund und gegen den bösen Blick auf die O.⁸), und in Westböhmen nimmt man die aufgehängten Kleider und Wäschestücke vor dem Abendessen sogar von den Ofenstangen, damit das Vieh nicht verhext wird⁹). Umgekehrt durfte man in Oberfranken am Allerseelentag und am Quatember keine O. verkehrt hinstellen, weil sich sonst die armen Seelen daran verletzen¹⁰).

¹) ZfV. 23 (1913), 9 Vers 154 f. ²) ZfV. 22 (1912) 118; Zachariae *Kl. Schr.* 344, vgl. auch oben 4, 1278. ³) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 246; Pfister *Hessen* 170; Strackerjan 2, 223 Nr. 473; Curtze *Waldeck* 388 ff.; Alemannia 34 (1906), 268; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Staub *Brot* 267. ⁴) So z. B. schon 1585 in einem steirischen Hexenprozeß, in welchem die Angeklagte zugibt, *auf ain Khruekhen gesessen und . . . geflogen zu sein*; Byloff im Heft 3 der Quellen z. d. Vk. (1929) 15 Nr. 20. ⁵) Vgl. oben 4, 1278. ⁶) Wuttke 303 § 444 (Franken); Meyer *Baden* 361; Vernaleken *Mythen* 315; John *Westböhmen* 239. ⁷) Knuchel *Umwandlung* 85 (nach Mschles.Vk. 9, 87). ⁸) Seligmann *Blick* 2, 10. ⁹) John *Westböhmen* 16. ¹⁰) Bavaria 3, 309 (Wuttke 472 § 752). v. Geramb.

Ofenschüssel (Ofenschaufel), s. oben 1, 791 unter Backschaufel; außerdem bestehen Zusammenhänge mit der Ofengabel (s. d.). Bei heraufziehendem

Hagelwetter stellen sich nackte Huzulinnen aufs Feld und halten in der einen Hand ein nach aufwärts gekehrtes Beil, in der andern neben Palmbüschen, Besen und Schürhaken auch eine O.¹). Im Traunviertel wirft die Bäuerin bei Hagelgefahr die O. in den Hof²). Mit der Assoziation Backofen—Mutterleib (s. oben 1, 788) hängt der Glaube zusammen, daß Schwangere keine O. überschreiten dürfen, sonst kommt das Kind bei der Entbindung verkehrt (mit den Füßen voran) zur Welt. Schreitet sie aber mit demselben Fuß über die O. wieder zurück, so hat sie nichts zu befürchten³).

Das O.laufen (s. oben 1, 792 u. 794) ist ein kultischer Wettlauf bei Hochzeiten⁴), der in Oberösterreich schon 1770 behördlich verboten wurde⁵); doch hat sich dort der Glaube erhalten, daß in der Thomasnacht der künftige Bräutigam auf der O. sitze⁶).

¹) Kaendl *Die Ruthenen* 2, 90; Weinhold *Ritus* 35. ²) Meyer *Baden* 361. ³) Hillner *Siebenbürgen* 362. ⁴) Rank *Böhmerwald* 1, 62. ⁵) DG. 14, 136. ⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64. v. Geramb.

Ofentopf (Ofenblase, Ofenhafen, Höllhafen). Das meist kupferne Behältnis, das in vielen Gegenden zum Wasserwärmen in den Ofen eingebaut ist, vertritt z. T. die Funktionen des über dem offenen Herd hängenden Kessels. Da es zudem tief in das Ofeninnere hineinragt, so vereinigt es im Volksglauben verschiedene an den Kessel (s. d.) und an den Ofen (s. d.) gebundene Vorstellungen. Ganz besonders betont erscheint die Bedeutung des O.s als Orakelspender, was einerseits an das Kesselorakel (oben Bd. 4 Sp. 1267 f.), andererseits an die Beziehungen der Zauberfrauen (später Hexen) zum Kessel (ebd. Sp. 1257 u. 1264 f.) denken läßt. Das O.horchen spielte im mittel- und süddeutschen Volksgebiet eine große Rolle. Wenn der O. singt, bedeutet es Kälte¹) oder den Tod eines Familienmitgliedes²). Junge Mädchen horchen in der Andreasnacht³) oder Thomasnacht⁴) und besonders in der Weihnachts-⁵) sowie in der Neujahrsnacht⁶), um entweder im Spiegel des

gescheuerten O. ihren Künftigen selbst zu erblicken oder aus den verschiedenen Tönen des bullernden Wassers sein Gewerbe zu erkennen u. dgl., oder um sonst einen Blick in die Zukunft (besonders ins neue Jahr) zu tun⁷⁾. Im Voigtland wird an den drei heiligen Abenden (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) der O. fast ganz mit Wasser gefüllt. Am folgenden Morgen ist entweder das Wasser gestiegen oder gefallen. Daraus bestimmt man das Steigen oder Fallen der Getreidepreise für die kommenden drei Vierteljahre, wobei sich der Wasserstand in der Weihnacht auf das erste, der in der Neujahrsnacht auf das zweite, der in der Christnacht auf das dritte Vierteljahr bezieht⁸⁾. Das erinnert stark an gewisse Kalenden-Orakel des Altertums⁹⁾. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß der O. am ersten Weihnachtsfeiertag nicht leer bleiben darf¹⁰⁾. Überhaupt gilt es als Abwehr des Unglückes und als Mittel, das Glück festzuhalten, wenn man den O. immer gefüllt hält¹¹⁾. Andererseits deutet ein O., in dem das Wasser ganz verkocht ist, daß sich darin eine Seele gereinigt habe¹²⁾, weshalb man den O. ausschöpft, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird¹³⁾.

Mit dem Ofen als Kultmittelpunkt (oben Sp. 1195) begründen sich folgende Volksmeinungen. Im Erzgebirge gilt es als erstes Erfordernis, beim Einzug in ein neues Haus den O. zu füllen¹⁴⁾. Vielfach guckt man auch beim selben Anlaß sogleich nach dem Betreten der Stube in den O., um sich rasch an das neue Heim zu gewöhnen¹⁵⁾. Dasselbe muß das neu eintretende Gesinde tun¹⁶⁾. Und selbst gekaufte Hühner taucht man mit den Füßen in das Wasser des O., um sie beim Haus zu halten¹⁷⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 199. ²⁾ John *Erzgebirge* 11 u. 115. ³⁾ John *Westböhmen* 4. ⁴⁾ Kapff *Festgebräuche* S. 5. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 123 u. 2, 127; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Wuttke 247 § 358; Drechsler *Schlesien* 1, 25; Birlinger *Volksth.* 1, 468. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 363; ZfV. 5 (1895), 97; ZfdMyth. 4, 48. ⁷⁾ Vgl. auch Wuttke 236 Nr. 338. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 363. ⁹⁾ Vgl. Nilsson in ARw. 19, 50 ff. ¹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 362. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 28; Wuttke 307 § 451. ¹²⁾ Groh-

mann 198. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 362 f. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 28. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 132 f.; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. ¹⁶⁾ ebd. ¹⁷⁾ Wuttke 431 § 676. v. Geramb.

Ohr.

1. Äußeres: „Wes örn gröz sint, der ist ain tór und langes lebens“ glaubt schon Megenberg¹⁾, nach Paracelsus²⁾ dagegen zeigen große O.en ein gutes Gehör, gutes Gedächtnis, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn u. Haupt an. „Kleine, niedergedrückte O.en sind“, wie Paracelsus überliefert (S. 36), „ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen“. Heutiger Volksglaube meint, kleine O.en deuten auf Geld (Reichtum)³⁾. Wer weitabstehende O.en hat, der stirbt bald⁴⁾. Wenn einem das O.läppchen nicht angewachsen ist, sondern frei herabhängt, wird er eine Witwe heiraten⁵⁾. Die Meinungen gehen aber, auch am selben Orte, stark auseinander⁶⁾. Hat ein Kind, gleich bei der Geburt, auffällig weiße Ohren, so stirbt es bald⁷⁾. Wer ein Mal am O. hat, wird ertrinken⁸⁾. Ein thüringischer Wassergeist wurde nach seinen O.en „Schlitzöhrchen“ geheißen⁹⁾; denn mißgestaltete O.en sind wie Nasen- und Fußdifformitäten ein Attribut von Dämonen.

„Er hat es (faust-)dick hinter den O.en“, ist eine allverbreitete Redensart¹⁰⁾. Sie bezeichnet einen gescheiten, schlaunen Menschen. Volkstümliche Schädellehre und die alte Humoralpathologie werden wohl die Quellen dieses Glaubens sein¹¹⁾. Doch ist nicht zu vergessen, daß das O. als eine der Leibesöffnungen angesehen wurde, durch die die Seele und auch Dämonen aus- und eingehen können (vgl. letzte Ölung)¹²⁾.

¹⁾ *Buch der Natur* 46. ²⁾ S. 36 (aus *De Natura rerum*, Buch IX). ³⁾ Bavaria 4, 2, 402; Hovorka-Kronfeld 2, 810; W. 217 § 306. ⁴⁾ Grohmann 220 Nr. 1508; Lammert 230. ⁵⁾ Lammert 230. ⁶⁾ Bergen *Current Superstitions* 32 Nr. 105. 106. 107. ⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211. ⁸⁾ Bergen a. a. O. 36 Nr. 148. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 58. ¹⁰⁾ *Wander Sprichwörterlex.* 3, 1128 Nr. 101 ff. ¹¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 96; DWb. 7, 242. 1230 f. ¹²⁾ Höfler a. a. O. 452; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 291; Crooke *Northern India* 151 f.; Globus 72, 215; ARw. 2, 224.

2. Nach Regis¹³⁾ gab es noch zur Zeit Rabelais' Theologen, die, nach Joh. 1, 14 („Das Wort ward Fleisch“), die Empfängnis der Maria durch das Ohr behaupteten. In der deutschen Dichtung des MA.s finden sich manche Belege für diesen Glauben¹⁴⁾. Auf einer gemalten Fensterscheibe aus dem 15. Jh. im Saal des Petits Augustins sieht man, wie aus dem Taubenschnabel des hl. Geistes ein Strahl mit einem deutlich gezeichneten Embryo in das O. der Muttergottes dringt¹⁵⁾. Molière erwähnt diesen Glauben (in *Ecole des femmes* I, 1):

Elle étoit fort en peine, et me vint demander, Avec une innocence à nulle autre pareille Siles enfants qu'on fait, se faisoient par l'oreille.

Das gleiche glauben auch primitive Völker¹⁶⁾.

Mit allen Einzelheiten beschreibt auch Rabelais eine Entbindung durch das linke O. (Buch 1, Cap. 6) und verweist dabei in seiner burlesken Weise auf Plinius (VII, 3), wo von seltsamen und wider natürlichen Entbindungen die Rede ist.

¹³⁾ Meister Franz *Rabelais der Arzeney Doktoren Gargantua und Pantagruel* 2 (Lpz. 1832), 37. ¹⁴⁾ SchweizV. 1934, 15. ¹⁵⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 48; vgl. Proclus *Orat. de incarn. Dom.* 1, 10; Globus 72 (1897), 215. ¹⁶⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 20. 149. 151; Höfler *Volksmedizin* 150; vgl. Wiesel § 2 Anm. 53.

3. Das „Ins Ohr sprechen“ bekommt durch diese Bräuche eine ganz besondere Bedeutung. Es erfolgt nämlich keineswegs stets flüsternd (2, 1696 ff.) oder murmelnd (6, 626); wo es uns in festgelegten Bräuchen begegnet, da geschieht es nicht immer in Gegenwart dritter und oft mit lauter, mitunter sogar schreiender Stimme. Es liegen also andere Gründe vor als das Geheimnistun, das mit Flüstern und Murmeln oft verbunden ist. „Beim Erwachen des Kausalitätsbedürfnisses“, sagt Richard Karutz¹⁷⁾, „erklärt sich der Mensch den Vorgang des Hörens aus der unmittelbaren Tätigkeit eines Dämons“. Von dieser mythologischen Grundanschauung sei die große Mehrzahl der Sitten und Bräuche entstanden, in denen das O. eine Rolle spielt. „Unser

Dämon ist dann der Vermittler zwischen Seele und Außenwelt, überträgt das gesprochene Wort des Genossen, die Laute der Tiere, die Stimmen der Natur, offenbart später auch die räumlich und zeitlich getrennten Geschehnisse. Er sieht in Vergangenheit und Zukunft, wird zum Warner, Helfer und Propheten, er weiß die Gedanken und Absichten unserer Feinde und teilt sie uns mit, er kennt den Faden der Schicksalsgöttinnen und gibt uns ein Zeichen des Kommenden, ein persönlicher Schutzengel, wacht er über das Glück seines Menschen“.

Durch das Hineinsprechen ins O. will man „die größtmögliche Sicherheit haben, daß die gesprochenen Worte auch wirklich den Gemeinten treffen und wunschgemäß beeinflussen“ (nach Sartori). „Das Wort soll nicht der Gefahr ausgesetzt werden, auf dem Wege vom Munde des einen zum Ohr des andern im Winde zu verwehen, sondern soll in dem Gefäße, dem es anvertraut ist, sicher, dauernd und wirksam niedergelegt werden“¹⁸⁾.

Weit verbreitet ist namentlich der Brauch, Sterbenden, Bewußtlosen und schon Toten noch Worte ins O. zu rufen oder zu flüstern, um mit der entweichenden Seele noch in eine letzte Verbindung zu treten¹⁹⁾. Ist in Rybnik (Schlesien) die Leiche beim Anziehen des Totenkleides so steif, daß sich das schwer bewerkstelligen läßt, so wird ihr mit Nennung des Namens ins Ohr gerufen: „Wir gehen in die Kirche“, und die Steifheit verschwindet²⁰⁾. In Niederösterreich murmeln hier und da noch Freunde und Nachbarn einem Sterbenden Grüße und Nachrichten an bereits Verstorbene ins O. „Er soll's drüben ausrichten“²¹⁾. Stirbt in Baach (Schwaben) eine Wöchnerin, so sagt ihr die, welche inskünftig das Neugeborene zu pflegen hat, ins Ohr: „Du darfst ruhig sterben, ich will dein Kind gewissenhaft verpflegen“. Geschieht dies nicht, so sieht man die Mutter nachts im Hause umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waschen, das Kind geschweigen und derlei mehr tun²²⁾. Das berühmteste Beispiel ist die Rune, die Odin dem toten Balder ins O.

flüsterte, ehe er auf den Scheiterhaufen gelegt wurde; wohl ein Abwehrbrauch²³⁾. Einmal wurde in der Oberpfalz eine Magd bei der Feldarbeit unwohl und mußte sich im Walde niederlegen, bis die andern sie abends auf dem Wagen nach Hause fahren würden. Da kamen die (Erd-)Männlein herbei, brachten ihr Wurzeln, welche sie aß, und bliesen ihr in die O.en. In etlichen Stunden war die Magd so hergestellt, daß sie wieder an die Arbeit gehen konnte²⁴⁾. „Wer blies dir das Wort ein?“, ruft Karl Moor seinem Kumpanen Schwarz in Schillers Räufern (I, 2) zu. In diesem Ausdrucke wird nicht ein bloßes Sprechen, sondern eine vollkommene Gedanken- und Wesensübertragung gekennzeichnet. „Das hat ihm der Teufel eingeblasen“ sagt man auch, wenn man eine „teufliche“ Eingebung schildern will. Wenn ein Kind geboren ist, soll man ihm im Kr. Neustettin „was ins O. beten“, dann lernt es gut²⁵⁾, und in Thüringen muß die Wöchnerin dem Kinde morgens und abends in die O.en beten, so wird es klug²⁶⁾, während man in Immenstadt einem Täufling gleich nach der Taufe ein Vaterunser ins O. spricht, damit er früh reden lernt und später gern beten mag²⁷⁾. Bei all diesen Bräuchen kommt es nur darauf an, das (zauberkräftige) Wort sicher im Menschen niederzulegen. Vielleicht ist das Sprechen ins O. des Neugeborenen ursprünglich ein Annahmebrauch²⁸⁾.

Auf Odins Achseln sitzen zwei Raben und sagen ihm ins O. alles Neue, das sie sehen oder hören. Sie heißen Huginn und Muninn, Denkkraft und Erinnerung. Nach Golthers²⁹⁾ Meinung war wohl ursprünglich Odins in Rabengestalt verzückte Seele, sein hagr, gemeint, die durch das O. den Körper verläßt und wieder in ihn zurückkehrt wie sonst durch den Mund (s. d.). In einer niederländischen Mahrensage flüstert ein Schnitter einer wie leblos daliegenden Frau etwas ins O., und zugleich sehen sie ein kleines Tierchen von weither laufen und in den Mund (s. d.) der Frau kriechen. Nun gelingt es ihnen, diese zu erwecken³⁰⁾.

Die Heimberufung der Seele erfolgt also hier durch das O.

Dämonische Wesen, die im menschlichen oder tierischen Körper hausen, werden durch ins O. gesagte Beschwörungen vertrieben. In Immenstadt (St. Blasien) soll einer aus der Nachbarschaft einem kranken Kinde einen Segen ins O. gesagt haben, worauf die Gichter (s. d.) verschwanden³¹⁾. Gegen Nasenbluten hilft nach Marcellus das Sprechen der Zauberformel in das O. auf derjenigen Seite, auf der das Blut aus der Nase fließt³²⁾. Alte Weiber maßen nach Gottschalk Holle († 1497) den Kopf des Kranken mit einem Gürtel oder Faden und sagten dabei ins O.: „Die Hitze bedarf nicht des Herzens, das Bier nicht des Trinkens“³³⁾. Auch bei den Angelsachsen wird Zaubergesang in das linke und rechte O. und über den Kopf des Kranken gesungen³⁴⁾. Auch bei Tieren wird ähnlich verfahren: In Neudorf bei Graudenz spricht man, wenn ein Stück Vieh krank ist und man nicht weiß, was ihm fehlt, ihm dreimal einen Segen ins rechte O.³⁵⁾. Überhaupt sagt man einem Tiere etwas ins O., um besondere Wirkungen zu erzielen. Damit ein Pferd willig folge, sich leicht beschlagen oder besteigen lasse oder recht schnell werde, spricht man ihm Formeln ins O.³⁶⁾ oder steckt sie ihm, auf Papier geschrieben, hinein³⁷⁾. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1361 „Contra pirczyl“ (Rehe = Pferdekrankheit) lautet:

Welch ros hot den pirczel, zo vure is keyn der sunnen an eyne dunrstage vru e dy sunne uf ge un trit im mit dyme rechtin vus (s. oben 3, 243 ff.) und blaz ym in syn rechts ore und sprich „spiritus sanctus, Pircil du sist ader bist tot, dir gebot iob, pirczil du bist tot“. Daz tu dry tage nach enandir und snyt dem pherde vorne dy stirne uf, zo vindis tu den worm tot³⁸⁾.

Wenn in Zossen die Kühe am Pfingsttage zum erstenmal auf die Weide gebracht werden, so führt man sie vorher zum Brunnen und schreit ihnen ins O.: „Komm wieder zu Haus“³⁹⁾.

„Wer das Fieber hat, der soll (nach Rockenphilosophie 104 cap. 81) einem Esel ins Ohre sagen, es hätte ihn ein

Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an“.

Nach Dr. Hartliebs buch aller verbotenen kunst (cap. 83) treibt man „die kunst pyromancia“, „mit gar manigerlei weis und form. etlich maister der kunst nemen ain rains kind ... und sprechen dan dem chind in ain ore driu unchunde wort ...“ (u. a. Oriel)⁴⁰⁾.

Die steiermärkische Habergeiß setzt sich dem nächtlichen Wanderer auf die Achsel und bläst ihm den Tod in die O.en⁴¹⁾.

Um solchen Gefahren zu entgehen, verstopft man sich die O.en⁴²⁾. In Posen werden einem Kinde, dem zum erstenmale die Haare geschoren werden, die O.en mit Wachs verstopft, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre⁴³⁾ (s. Haar).

¹⁷⁾ Globus 72 (1897), 214 f. ¹⁸⁾ ZfrheinVk. 20—21 (1923—24), 4. ¹⁹⁾ Ebd. 5 ff.; Jörmann *Rezeptarien* 158. ²⁰⁾ MschlesVk. 21 (1919), 107 = Idzikowski *Geschichte d. Stadt u. ehemal. Herrschaft Rybnik* (1860), 180 f. ²¹⁾ Landsteiner 29; weitere Beispiele bei Sartori *ZfrheinVk.* 20—21, 5 ff. ²²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 475 Nr. 17. ²³⁾ Kauffmann *Balder* 203, 272; Neckel *Balder* 54; *ZfVk.* 27 (1917), 275. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 297 ff. ²⁵⁾ *ZfVk.* 13 (1903), 98. ²⁶⁾ Witzschel 2, 246 Nr. 16. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 231. ²⁸⁾ Sartori *ZfrheinVk.* 1920—21, 9. ²⁹⁾ *Mythologie* (1895) 84. ³⁰⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 343 Nr. 250. ³¹⁾ Meyer *Baden* 39. ³²⁾ Abbot *Maced. Folklore* 360, 40; *MschlesVk.* 9, H. 17, 42 f. ³³⁾ *ZivaterlGesch.* 47 (Münster 1889), 94. ³⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 36. ³⁵⁾ Frischbier *Hexenspruch* 103 f.; Globus 72, 218. ³⁶⁾ Globus 72, 218; *ZfdMyth.* 3, 316; *ZfrheinVk.* 17, 41; 20—21, 12; Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 = Albertus Magnus *Egypth. Geh.* 4, 8. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2059. ³⁸⁾ Ebermann *Blutsegen* 17; vgl. Grimm *Myth.* 3, 498 Nr. XV. ³⁹⁾ Kuhn-Schwartz 389 Nr. 73; Globus 72, 218. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 431 = Ulm *Hartlieb* S. 51. ⁴¹⁾ Ranke *Volkssagen* 213 Nr. 2; vgl. Zingerle *Sagen* 210 Nr. 359. ⁴²⁾ Samter *Geburt* 149. ⁴³⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 3, 31 Nr. 16.

4. Oft begegnet auch die Zauberhandlung, daß man einem Tier, namentlich einem Pferd oder einem Hund zwischen die O.en durchschauen muß, um geistersichtig zu werden⁴⁴⁾ (s. o. 2, 500). In Owschlag bei Schleswig gab es einen, der konnte alles voraussehen und vorher-

sagen, Leichen, Bräute usw. Das kam davon, weil er früher einmal einem heulenden Hund auf den Schwanz getreten war und zwischen den O.en durchgesehen hatte⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 784. ⁴⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584, 193 f.

5. Die Strafe des O.abschneidens ist ursprünglich wohl nicht bloß eine Verstümmelungsstrafe, sondern entstammt dem oben angeführten O.englauben⁴⁶⁾. Verschiedene Volksbräuche scheinen das anzudeuten: So erzählt eine badische Volkssage⁴⁷⁾, daß verhexten Lämmern O.en und Schwänze abgeschnitten, in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen gelegt und jede Öffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze wohl verstopft worden sind. Dann wurde die Stube reingefegt, daß kein Abschnitzel auf dem Boden liege. Wenn nun O.en und Schwänze anfangen zu brennen, werde dasjenige herbeikommen, welches schuld an dem Fallen der Lämmer sei. In Mecklenburg⁴⁸⁾ soll man neugeborenen Kälbern, wenn man sie zur Aufzucht ansetzt, zum Schutz vor bösen Leuten ein Stückchen vom O. abschneiden, dasselbe zu Pulver brennen und mit dem ersten Saufen eingeben. Nach württembergischen Glauben bleibt ein Mutterschwein trächtig, wenn man ihm Schwanz und O.en beschneidet⁴⁹⁾.

Eine Abschwächung des O.abschneidens (ganz oder teilweise) ist das O.kneifen oder Zupfen (s. a. O.feige): Wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahr isst, muß man dem Nachbar ins O. kneipen; sonst bekommt ihm die Speise nicht⁵⁰⁾. Noch vor nicht langer Zeit herrschte die Sitte, „bei wichtigen anlässen, als der legung eines grundsteins, setzung eines grenzsteins, findung eines schatzes und dergleichen, knaben zuzuziehen und sie unversehens in die o.lappen zu pfetzen“⁵¹⁾. Zupfe an deinem O., heißt es im englischen Sprachgebiet, und die Person, die von dir spricht, wird sich in die eigene Zunge beißen⁵²⁾.

⁴⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 296 f.; Osenbrüggen *Studien* 373. ⁴⁷⁾ Baader *Volkssagen* (1851)

267 Nr. 283. ⁴⁸⁾ Bartsch 2, 146 Nr. 657; vgl. Seligmann *Blick* 1, 310; 2, 128; ähnliche Prozeduren: Bartsch 2, 145 Nr. 648b; 2, 156 Nr. 711; SAVk. 24 (1922), 65; ZfV. 8 (1898), 390 (Ruppin); Musäus *Mecklenburg* 106 Nr. 17. ⁴⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ⁵⁰⁾ Keller *Grab* 5, 308; vgl. Urquell 4 (1893), 198; Wuttke 403 § 622; Mühlhause 140; Baumgarten *Jahr* 21 Anm. 5. ⁵¹⁾ Grimm *RA.* 1, 198 ff.; Fontaine *Luxemburg* 135; Lammert 231. ⁵²⁾ Bergen *Current Superst.* 139 Nr. 1343.

6. Das Volk setzt das O. mit den Zähnen, Augen usw. in Verbindung. Das einfachste und zuverlässigste Mittel gegen Zahnschmerzen ist in der Oberpfalz ⁵³⁾, morgens nach dem Aufstehen die linke O.grube mit dem rechten Goldfinger, die rechte mit dem linken zu waschen. „Gold(ringe) an den Ohren, zieht's Rot us den Auge“ heißt's in der Schweiz ⁵⁴⁾ (s. O.ring). Gegen Augenkrankheit durchlöchert man auch einfach das O.läppchen ⁵⁵⁾.

⁵³⁾ Schönwerth 3, 245 Nr. 3; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 843; Lammert 233; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650; Bergen *Current Superst.* 100 Nr. 871. ⁵⁴⁾ SchwV. 6 (1916), 87; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 808. ⁵⁵⁾ Bergen *Current Superst.* 98 Nr. 844.

7. O.enschmalz (s. a. Fett) findet in der Volksmedizin Verwendung ⁵⁶⁾: man beschmiert damit „blöde Augen“ ⁵⁷⁾, verwendet es bei Grind und andern Hautkrankheiten ⁵⁸⁾, gegen Hühneraugen ⁵⁹⁾, offene Wunden ⁶⁰⁾, wenn man sich gebrannt hat ⁶¹⁾, gegen Kolik und Durchfall ⁶²⁾. Wenn ein Mädchen ihrem Geliebten heimlich von ihrem O.enschmalz auf sein Brot streicht und läßt ihn dies essen, so erwirbt sie seine Liebe für alle Zeiten ⁶³⁾. „wer das orhenn schmalczt von einem meidlin giebt einer frau zu trincken heimlich, die wirdt nicht schwanger“, erklären „die bucher cro-tula (Trotula) macrobi gilvertini vnnd mutro das doctor Hartlib gedeuczht hatt“ ⁶⁴⁾. Die Unverwundbarkeit des Gegners glaubte man dadurch auflösen zu können, daß man O.enschmalz auf die Degenspitze strich ⁶⁵⁾. O.enschmalz ist in Rohrbach (Kt. Bern) dasselbe wie Armsünderschmalz: „a drei Negel to u die in e Chiersbaum igschlage . . . het dä Baumwäger e kes einzigs Chrieseli treit“ ⁶⁶⁾.

⁵⁶⁾ SAVk. 8, 143; Hovorka-Kronfeld 2,

812. ⁵⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 785. 795; Lammert 230; Buck *Schwaben* 47; Jahn *Pommern* 78 Nr. 110. ⁵⁸⁾ Fossel *Steiermark* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 720; vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 54. ⁵⁹⁾ Lammert 219; Fossel *Steiermark* 141; Hovorka-Kronfeld 2, 776. ⁶⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 279; Köhler *Voigtland* 349; Schröder *Apotheke* 1718, V S. 32. ⁶¹⁾ SchwV. 3, 75 Nr. 25 (badisches Wiesental); Pollinger *Landshut* 280. Vgl. Buck *Schwaben* 57. ⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 279 = Köhler *Voigtland* 353; Schröder *Apotheke* (1718) V S. 32. ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 81; Wuttke 366 § 552. ⁶⁴⁾ Jühling *Tiere* 279. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 144 (Rockenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 278 = Berthold *Unverwundbarkeit* 69; vgl. SAVk. 19, 229 Nr. 73. ⁶⁶⁾ Soeder *Rohrbach* 36.

8. O.enkrankheiten. Sehr oft wird bei Schmerzen, die aus dem Gebiet des Nervus mandibularis oder maxillaris gegen die Auriculotemporal-Gegend ausstrahlen, die Krankheitsursache ins O. verlegt. Man klagt dann über O.enweh ⁶⁷⁾ und wendet alle möglichen Heilmittel an: Nach frühmittelalterlichen Rezeptarien bringt man Spinnweben ins Ohr ⁶⁸⁾. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem aurium operantur quaedam, quae turpe est dicere, vel cogitare, multo amplius operari ⁶⁹⁾. Ist vielleicht das Mittel der pennsylvanischen Deutschen damit gemeint, das vorschreibt: „Wann ēns ōrewē hot, soll merm di grollishsch hör as mer ame niger finne kann, ins ōr dū“ ⁷⁰⁾, das dann in Irland zum Haar eines schwarzen Schafes ⁷¹⁾ und in Disentis ⁷²⁾ zu dem eines Pudels wurde?

Sonst pflegt die Volksmedizin sich auf das Auflegen „aufwärmender“ Mittel, Kamillen- oder Milhdampf u. ä. zu beschränken ⁷³⁾. In Bayern trägt man weißen Vitriol in Läppchen eingenäht auf dem Rücken ⁷⁴⁾.

Um Landshut muß man auf den (Kirchen-) Turm hinaufsteigen und mit blauer Kreide seinen Namen an die große Glocke schreiben ⁷⁵⁾.

Weitverbreitet ist die Meinung, daß man sich vor O.en- und Augenleiden schütze, wenn man Haare und Nägel am Freitag schneide (s. abschneiden) ⁷⁶⁾.

Gegen O.enweh trägt man im Kt. Zürich Sargnägel in der Tasche ⁷⁷⁾. Um

von Kopfleiden, vornehmlich O.enleiden, erlöst zu werden oder verschont zu bleiben, wallfahrtet man in der Eifel nach Lüttelberg (Kr. Rheinbach) und ruft die hl. Lüttildis an, mit deren silberner Spindel man die Ohren berühren läßt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele“ ⁷⁸⁾.

Wer O.enweh los werden will, geht um die Kirche Saint-Georges bei Spa mit einer eisernen, schweren und mit Spitzen versehenen Krone ⁷⁹⁾.

Entzündungen des O.es, die mit Schmerzen verbunden sind, heißen O.enfluß, -klammer, -spinner, -zwang usw. ⁸⁰⁾. Sie werden, besonders bei Kindern, dem vermeintlichen Hineinkriechen des O.wurms, des Ohrwutzes (Forficula auricularia) zugeschrieben ⁸¹⁾ (vgl. Sp. 1222). Vintler (Pluemen der Tugend V. 7975 ff.) überliefert:

wenn sie den orenwützel han,
so nemen si ain chus in die hant
und slahends an den slaff zehant
und spricht: „fleuch, fleuch orenwützel,
dich jaget ain chuszipfel.

Solches Vertreiben des O.wutzes hat sich in Tirol lange erhalten. Noch Alpenburg berichtet aus Alpbach und den Nachbartälern: Ein krankes Ohrläppel wird an einen Hackstock gehalten, daneben stellt sich einer mit der Stockhacke, erhebt sich und tut, als ob ers abhacken wollte, er tuts aber nicht, sondern ruft dreimal: Ohrwitz'l floich! Oder er schlägt mit dem Stockhacken auf die Koi, und haut dann dreimal auf den Stock. Es ist probat. Kinder werden mit Gewalt an den Hackstock gehalten, und möglicherweise helfen Furcht und Angst mit zur erfolgreichen Kur ⁸²⁾.

In andern Gegenden Tirols legt man ein Goldkäferlein hinten auf den Nacken, das stillt das O.enweh ⁸³⁾.

Wenn eine Weibsperson den O.enzwang hat, spottet die Rockenphilosophie 236 cap. 59, soll sie ein paar Mannshosen um den Kopf wickeln und schwitzen ⁸⁴⁾.

Man darf den O.enfluß nicht beseitigen, damit er nicht auf „edlere Teile schlage“ ⁸⁵⁾. Trotz dieses steiermärkischen Glaubens wendet man dort mannigfache Mittel

an. Schon Staricius ⁸⁶⁾ empfiehlt, Skorpionöl mit etwas Mandelöl, etwas erwärmt, aufs O. zu legen. Man gebraucht auch Hauswurz-Saft, gewässerte Milch, zerstoßene Ameiseneier usw. ⁸⁷⁾.

Zahlreich sind auch die volkstümlichen Mittel gegen Schwerhörigkeit und Taubheit: Kalbsmark mit Wein- oder Wurzelsaft von Eppich mit Cicute und Senf, Saft von Heilziestblättern mit Essig und Rosenöl, Saft vom Caniclatakraut oder endlich Rafanumsaft ⁸⁸⁾. Im Sarganserland streicht man „Glockensalbe“ (Salbe zum Einfetten der Glockenlager) hinter das O. ⁸⁹⁾.

Auch Votiv-O.en finden sich häufig ⁹⁰⁾.

⁶⁷⁾ Schmid *Glarus* 26. ⁶⁸⁾ Jörmann 141. ⁶⁹⁾ Zachariae *KlSchr.* 347 = ZfV. 22 (1912), 120 Nr. 3. ⁷⁰⁾ Fogel 292 Nr. 1547. ⁷¹⁾ Lady Wilde *Ancient Cures etc. of Ireland* (1890), 27. ⁷²⁾ Wettstein *Disentis* 178. ⁷³⁾ Romanusbüchlein S. 57; 6. u. 7. Buch Mosis 111; Manz *Sargans* 70; SAVk. 8, 151; 10, 169; 11, 234 Nr. 8. ⁷⁴⁾ Lammert 231. ⁷⁵⁾ Pollinger 287. ⁷⁶⁾ Anhorn *Magiologia* (1674), 134. ⁷⁷⁾ Stauber *Aberglaube* 25. ⁷⁸⁾ Wrede *Eifel* 65. ⁷⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. ⁸⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 452 ff.; Lammert 231; Jühling *Tiere* 195. ⁸¹⁾ Fossel *Steiermark* 95; Höfler *Krankheitsnamen* 838; vgl. Knoop *Tiere* 53 Nr. 464 (Tausendfüßler); Sébillot *Folk-Lore* 3, 305; SchweizId. 4, 132. ⁸²⁾ *Tirol* 371. ⁸³⁾ Heyl *Tirol* 787 Nr. 145. ⁸⁴⁾ = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151. ⁸⁵⁾ Fossel *Steiermark* 95 = Hovorka-Kronfeld 2, 811. ⁸⁶⁾ *Heldenschatz* (1679), 449 f.; Lammert 231; Hovorka-Kronfeld 2, 815 f. (Mäuseöl). ⁸⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 811; 6. u. 7. Buch Mosis 111. ⁸⁸⁾ Jörmann *Rezeptarien* 141. 104; vgl. Fossel *Steiermark* 95 f. ⁸⁹⁾ Manz *Sargans* 70. ⁹⁰⁾ Belegt von 1589: Andree *Votive* 121.

9. O.enklingen, -sauen (s. oben 4, 1530 f.). Von dem, dessen O.en klingen, wird gesprochen, so schon in der Antike ⁹¹⁾, weit verbreitet auch noch in der Gegenwart. „Item so ainem die oren seusent, so habent sy den glauben, man red vbl von inn“, heißt es im 14./15. Jh. ⁹²⁾. Herolt, *Sermo* 41 de fide Nr. 19 erwähnt: wenn man im linken O. ein Geräusch hört, wird man verleumdet ⁹³⁾. Martin Luther bezeichnet diesen Glauben als dumm ⁹⁴⁾. „So einem seine ohrn singen, wo es das recht o. ist, so bezeichnet es gute ding, so es aber das lincke ist, böse ding“. In dieser von „Der alten Weiber Philosophi“ (Franckf. a. M. 1556),

Fol. 105^b, überlieferten Form lebt der Glaube heute noch weiter⁹⁵), soweit er nicht des Reimes wegen umgekehrt wurde:

Dat linke, dat finke,
dat rechte, dat schlechte⁹⁶).

Es heißt aber auch, wenn die O.en klingen, der erfahre eine Neuigkeit⁹⁷), etwas Unangenehmes⁹⁸), wird in Bälde vom Tode eines Menschen erfahren⁹⁹). Wenn das O. klingt, so hängt in demselben ein Blutstropfen an einem Haar; fällt derselbe herunter, so trifft einen der Schlag; man muß deshalb beim Klingen des O.es ein Vaterunser beten (vgl. auch oben 1, 1459 ff.)¹⁰⁰).

Hat man Klingen in einem O. und errät ein anderer, welches O. klingt, so reden die Leute gutes von einem; im umgekehrten Falle böses¹⁰¹). Das Klingen hört auf, wenn man in Gedanken die rechte Person findet¹⁰²). Man sagt eine Zahl (nicht über 25) und sucht den betreffenden Buchstaben aus dem Alphabet; es ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Person, die an einen denkt, und zwar in gutem Sinn, wenn es im rechten, in schlechtem, wenn es im linken O. läutet¹⁰³).

„Wan dir das rechte o. singet, so sagt man ein wahrheit; ist es das linke, so sagt man ein lügen von dir: alß dann beißen in den obern hafft an deinem hembd, so wachst dem lugner ein blatter auf der zungen“, rät die Wiener Hs. 11321 (17.—18. Jh.) pag. 129 f.¹⁰⁴). Oder man beißt sich selbst in den kleinen Finger¹⁰⁵) oder auf die Zunge¹⁰⁶); wer einem Böses nachsagt, wird sich in die Zunge beißen oder wird eine Blase auf der Zunge bekommen. Man schlägt sich mit der Hand an das klingende O., und der Betreffende beißt sich ein Stück von der Zunge ab¹⁰⁷). Klingt in der Oberpfalz das linke O., so steht man schnell auf und schlägt sich mit aller Macht auf den Hintern und zwar mit der rechten Hand, so beißt der schlechte Mensch sich in die Zunge¹⁰⁸). In Bayern berührt man das rechte O.läppchen mit einem mit Speichel befeuchteten Tuche, so wird

die Person, welche Übles gesprochen, plötzlich von Diarrhöe befallen werden¹⁰⁹).

Gegen O.enklingen werden auch allerlei volkstümliche Heilmittel angewandt¹¹⁰).

⁹¹) Abt *Apuleius* 198; Plinius *Hist. nat.* 28, 24; Rieß bei Pauly-Wissowa 1, 87, 12 ff.; Sittl *Gebärden* 121, 4; Grimm *Myth.* 3, 935. ⁹²) Papiercodex zu S. Florian: Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 27; wird man belogen: Anhorn *Magiologia* (1674) 149; Rockenphilosophie 108 Nr. 85 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 82; Schultz *Alltagsleben* 159; SchwVk. 10, 38; Rothenbach *Bern* (1876) 40 Nr. 351; oder man spricht überhaupt von dem Betreffenden: Urquell 3 (1892), 40; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 98; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 194. ⁹³) MschlesVk. 21 (1919), 89. ⁹⁴) Klingner *Luther* 130. ⁹⁵) Meyer *Aberglaube* 135 = ZfdMyth. 3, 311 Nr. 19; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 537; 3, 462 Nr. 802; Männling *Albertläden* 299; Keller *Grab* 3, 147 ff.; 5, 222 ff.; de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 177 f.; Diels *Zuckungsliteratur* 1, 3. — Basel, mündlich, ca. 1929; Rothenbach *Bern* (1876) 39 Nr. 349, 350; Manz *Sargans* 125; Baumberger *St. Galler Land* 201; Stoll *Zauberglaube* 141; Unoth 1, 185 Nr. 95; SAVk. 7, 136 Nr. 63 f.; 12, 149, 279; 14, 292 f. Nr. XXIX (Wallis); 6, 44 (Tessin); SchwVk. 10, 38; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 378; Reiser *Allgäu* 2, 428 Nr. 17; Alpenburg *Tirol* 371; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 195; Fossel *Steiermark* 95; Germania 36 (1891), 401 (Steiermark); Pollinger *Lands-hut* 167; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Schramek *Böhmerwald* 256; John *Erzgebirge* 35; Enders *Kuhländchen* 87; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254; Drechsler 2, 196; Veckenstedts *ZfVlk.* 3, 231 Nr. 9 (Posen); Strackerjan 1, 33; Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 113; ZrwVk. 1914, 256 Nr. 9 u. 10; Montanus *Volksfeste* 136; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1530; Fogel *Pennsylvania* 93 f. Nr. 373 ff.; de Nore *Coutumes* 262; Gomme *Pop. Superstition* (1884) 117. ⁹⁶) *ZfVlk.* 20 (1910), 386 Nr. 24 (Dithm.); Andree *Braunschweig* 406; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Notes and Queries, Folk-Lore 186 Nr. 5; Dähnhardt *Volksst.* 2, 89 Nr. 364. ⁹⁷) Notes and Queries, Folk-Lore (1859) 91. ⁹⁸) *ZfVlk.* 4 (1898), 151. ⁹⁹) *ZfVlk.* 8 (1898), 286 (Island); Bergen *Current Superst.* 129 Nr. 1213 ff. (death-bell). ¹⁰⁰) Köhler *Voigtland* 397; Leoprechting *Lechrain* 90; John *Westböhmen* 248. ¹⁰¹) Engeliu u. Lahn 283 Nr. 281; *ZfVlk.* 4 (1894), 82 (Mittelschlesien); Drechsler 2, 196; John *Erzgebirge* 35; John *Westböhmen* 248, 249; Schramek *Böhmerwald* 256; Laube *Tepitz* 53; vgl. Germania 36 (1891), 401 (Steiermark). ¹⁰²) Flügel *Volksmedizin* 27; John *Westböhmen* 248; Pfister *Hessen* 170; Grohmann 222 Nr. 1546; *ZfVlk.* 20 (1910), 386 Nr. 26 (Dithm.); SAVk. 7, 136 Nr. 63 (Bern); John *Erzgebirge* 35; Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 473. ¹⁰³) Gotthelf *Uli der Knecht* Kap. 26 = SAVk. 7, 136 Nr. 64;

Urquell 1 (1890), 123 Nr. 3 (Samland); Ale-mannia 33 (1905), 303. ¹⁰⁴) Schönbach *Bert-hold* 151; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 802; vgl. Andree *Braunschweig* 406; ZrwVk. 1905, 290 (Nahetal); Birlinger *Schwaben* 1, 404; Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 376; Bergen *Current Superst.* 139 Nr. 1342. ¹⁰⁵) Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 472; Notes and Queries, Folk-Lore (1859) 7 Nr. 11. ¹⁰⁶) Meier *Schwaben* 2, 503 Nr. 362; *ZfVlk.* 20 (1910), 386 Nr. 25 (London). ¹⁰⁷) *ZfVlk.* 20 (1910), 386 Nr. 27 (Eckernförde). ¹⁰⁸) Schönwerth 3, 242. ¹⁰⁹) Lammert 230 f. ¹¹⁰) 6. und 7. Buch Mosis 115; Urquell 4 (1893), 141 Nr. 94 f.; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 42; Lammert 231 usw. 10. Jucken s. oben 4, 793 Anm. 71.

Bächtold-Stäubli.

Ohrfeige.

1. Da Schläge als übelabwehrend gelten (s. Schlag, schlagen), kommt auch der O. übelabwehrende Kraft zu. So wird der Gehängte, der in der Gestalt eines bösen Geistes als weiterlebend gedacht wird (s. 3, 1450 ff.), geohrfeigt (s. 3, 1451 ff.). Andererseits hat die O. auch heilverleihende und erlösende Kraft¹). Die zur Strafe verabreichte O. findet sich im Aberglauben in der Gestalt der Geisterohrfeige (s. d.).

¹) Heyl *Tirol* 63 Nr. 21; 209 Nr. 11; *ZfVlk.* 5 (1895), 126 (O. erlöst); Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 751 (O. bewirkt leichteres Zahnen des Kindes; Oberösterreich).

2. Die O. begegnet im Brauchtum öfter als ein Mittel der Gedächtnisstärkung. Der durch die O. bewirkte Schmerz soll die Erinnerung an das Ereignis, bei dem die O. gegeben wird, wachhalten. In dieser Verwendung erscheint die O. bei der Grenzsteinsetzung, Grenzbegehung (s. 3, 1141) und Grundstücksübergabe²), beim Vorsetzen einer neuen Speise³) und beim Hausbau⁴).

²) Lex Ribuaria 60, 1; hiezu Brunner-v. Schwerin *Deutsche Rechtsgeschichte* 2, 529; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 16; Grimm *RA.* 1, 199; Weyl *Festschr. f. Gierke* 55 f. ³) Drechsler 2, 9; Lyncker *Sagen* 259; Graber *Einritt d. Herzogs v. Kärnten am Fürstenstein zu Karnburg* 106. ⁴) Meyer *Baden* 379; *ZfEthn.* 1898, 48. — Irrig Graber a. a. O. 107, wenn er die O. in diesen Bräuchen als einen Übergangsritus ansieht.

3. Da durch Schläge Herrschaft über einen Menschen ausgeübt werden kann, gilt auch die O. als Zeichen der Herr-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

schaftsausübung. Damit erscheint die erste O., die jemand einem anderen verabreicht, als Zeichen des Gewalterwerbs, die letzte O. als Zeichen der Freilassung aus der Gewalt⁵). In diesen Zusammenhang gehört, wie hier in den Einzelheiten nicht näher zu verfolgen ist, die O. bei der Kärntner Herzogseinssetzung⁶), bei der Firmung⁷), im Handwerksbrauch⁸), bei der Belehnung⁹), im Hochzeitsritual¹⁰), beim Ritterschlag¹¹) und wohl auch bei der römischen Freilassung¹²).

⁵) Goldmann *Einführung* 165 f. ⁶) Goldmann a. a. O. — Abweichend Graber a. a. O. 103 f., der hier einen „Trennungsritus“ sieht. ⁷) J. Herwegen *Germanische Rechtssymbolik in der röm. Liturgie* (1913) 20 f. ⁸) 3, 1429, 1462; 4, 590 f.; Herwegen a. a. O. 20 f. ⁹) Herwegen 19. ¹⁰) Goldmann a. a. O.; abweichend Graber *Völkerkunde* 6 (1930), 16 f. ¹¹) Herwegen 20; Wretschko *ZRG., Germ. Abt.* 45 (1925), 534 f. ¹²) Über die O. bei der röm. Freilassung vgl. R. G. Nisbet *Journal of the Roman Studies* 8 (1918), 1—14, der allerdings die O. hier als Mittel der Gedächtnisstärkung auffaßt (13 f.) und die O. bei der Firmung und beim Ritterschlag mit der O. bei der röm. Freilassung in geschichtlichen Zusammenhang bringt; ferner M. Schuster *Wiener Blätter für die Freunde der Antike* 6 (1929), 12—15. Goldmann.

Ohrring. Neben anderem Ohrschmuck ist seit je bei allen Völkern auch der O. im Gebrauch, aber nicht allein zur Verschönerung, sondern auch aus abergläubischen Gründen.

Nach deutschem Volksglauben hilft der O. hauptsächlich gegen Augenkrankheiten, er stärkt aber auch die Augen¹). In Siebenbürgen wird er auch gegen Hautkrankheiten getragen²). In der Schweiz heißt es, daß bei entzündeten oder triefenden Augen das Durchstechen der Ohren, das oft ein längeres Eitern verursacht, die Entzündung aus den Augen ablenkt³). Doch ist auch der Stoff, aus dem der O. gemacht ist, wichtig. So soll das Gold (s. d.) der Ringe, die man besonders bei Augenentzündungen der Kinder verwendet, den Krankheitsstoff anziehen⁴). Im Sarganser Land wird bei brandigen Augen außer goldenen O.en auch ein Seidenfaden am Ohrläppchen getragen⁵). Im Rheinland werden bleierne

O.e gegen gerötete Augen empfohlen⁶⁾. Mit diesen glaubt man sonst auch Ohrenflüsse zu verhüten, wenn man sie trägt oder, nachdem man sie eine Zeitlang getragen hat, unbeschrieben rückwärts in fließendes Wasser wirft⁷⁾. Heute werden in Deutschland meist Ringe und Stifte mit Plättchen aus Messing, wie solche auch im Böhmerwald nicht selten sind⁸⁾, getragen, was durch Ansetzen von Grünspan und Verunreinigung der Wunde zu verschiedenen Krankheiten führen kann⁹⁾.

Allgemeine Abwehr von Unheil bezweckt, wenn bei den Gräcowalachen dem neugeborenen Kinde, bevor es getrunken hat, das rechte Ohr läppchen durchbohrt und ein goldener oder silberner O. eingehängt wird, zu dem das Gold oder Silber auf besondere Art beschafft werden muß¹⁰⁾. In China hängt man den kleinen Kindern eine silberne Medaille in die Ohr läppchen, um sie vor allem Unglück zu bewahren. Als Amulette dienen die Münzen an den O.en der Frauen in Albanien und in der Türkei¹¹⁾, ebenso wie die Hörnchen, welche man in Italien an den O.en und Fingerringen gegen den bösen Blick trägt¹²⁾. Ähnliche Abwehrmittel waren schon im Altertum die zu den Crepundia gehörenden, beim Aneinanderschlagen klappernden, kleinen und hohlen Kugeln und Glöckchen, welche am O. befestigt wurden¹³⁾.

Erwähnt sei noch, daß auch das weit verbreitete Ohrmarken der Haustiere, womit der Besitzer sein Eigentumszeichen anbringt, in Rügen mit dem Aberglauben verbunden ist, daß Schweine, welchen man einen Schlitz ins Ohr schneidet, leichter fett werden¹⁴⁾.

¹⁾ ZfrwV. 1913, 188; 1914, 172. ²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 20 Anm. 66. ³⁾ SAVk. 8, 151. ⁴⁾ Lammert 138, 227; Hovorka u. Kronfeld 2, 783, 785. ⁵⁾ Manz *Sargans* 69. ⁶⁾ ZfrwV. 1904, 91. ⁷⁾ Lammert 232. ⁸⁾ Verf. ⁹⁾ Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin* 2 (ANuG. Nr. 83, 1914) 79f. ¹⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 144. ¹¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 20f. ¹²⁾ Ebd. 136. ¹³⁾ Ebd. 272, 275. ¹⁴⁾ Heckscher 529.

Ohrwurm.

1. Etymologisches und Semasiologisches. Der gemeine Ohrwurm (*forficula auricularia*), ein lichtscheues Insekt,

verdankt seinen Namen dem Volksglauben, er krieche schlafenden Menschen ins Ohr, daher seine Namen: steir. *Ohrenschliefer*, *Ohrwurler*¹⁾, westböh. *Aua-kritzl*²⁾, siegerl. *oarnkräffer*, d. i. Ohrenkriecher³⁾, ndl. *oorekruiper*, id. nassau. *Ohrschlingel* (schlingen = schleichen)⁴⁾, ndl. *oorloper* „Ohrläufer“⁵⁾, hess. *ohrschlitze*, *ohr-litze*, siegerl. *öarschletzer*⁶⁾, niederrh. *ohr-ratte*⁷⁾, istr. *salta-recc* „Ohrspringer“⁸⁾. Nach seinem vermeintlichen Aufenthalt in der Ohrhöhle wird der O. vielfach in deutschen, besonders österreichischen Mundarten benannt. So heißt er⁹⁾: *Ohrholn* (Waldviertel), *Ohrhöln* (Niederösterreich), *Ohrhel* (Steiermark), *Ohrhilderer*, *Ohrhölderer* (Tirol)¹⁰⁾, *Ohrenhöler* (Oberbayern), *Ohrenhöller* (Vogtland), *Ohrwutzel* (Steiermark, Etschtal) von *wutzeln* = zusammenrollen, *Ohrläufer*, *Ohrwiesel*, *Ohrenwiesler*, *Ohrenwurzel* (Bayern)¹¹⁾, *Ohrenhängelein* (Franken)¹²⁾, *Ohrengrubel*, *Ohrengrübel* (Schwaben)¹³⁾. — Als „Ohrentier“ schlechtweg wird der O. im Ndl. (*oor(e)beest*¹²⁾) und Port. (*bichinho da orelha*)¹³⁾ bezeichnet. Dem nhd. *Ohrwurm* < mhd. *ör-wurm* entsprechen westf. *ar-worm*, ndl. *oor-worm*, schwed. *ör-mask*, dän. *öre-orm*, engl. *earwig*¹⁴⁾, istr. *verme de orece*¹⁵⁾, span. *gusano del oído*, katal. *cuch de la oreya*¹⁶⁾. — Häufig sind im Deutschen und in den romanischen Sprachen Bezeichnungen¹⁷⁾, die sich als Diminutiva oder sonstige Ableitungen von *Ohr* bzw. *auris* erweisen wie schweiz. *Öhrel*, mhd. *oerlin* < *örlin*, nordböh. *Ürchl*, *Ihrdl*, verdoppelt *Uhrüdl*¹⁸⁾, schles. *Irlich* (= Öhrling)¹⁹⁾, hennberg. *engöhrlein* (*enguerle*)²⁰⁾. Oberösterreich. (Laakirchen) *orgel* m.²¹⁾, bergisch *ürâkel*, *ürâukel*, *örâkel* < lat. *auricula*²²⁾ führen uns zu den roman. Namen: ital. *reciôla*, *reciarôla* (Trento), *urciolina* (Turin), *ureliana* (Engadin) usw.²³⁾, afrz. *oreillon*, *oreillice*, neufz. *oreillière*²⁴⁾, dial. frz. *oriette* (Allier)²⁵⁾, prov. *aurieiro*²⁶⁾, rum. *urechelniță*²⁷⁾, *urechiușă*, *urechiță*²⁸⁾. Auch port. *oução* „Wurm, Milbe“ < lat. *auditionem* wird ursprünglich „O.“ bedeutet haben²⁹⁾.

Das Einkriechen der *forficula* in das Ohr war wegen ihrer vermeintlichen

zerstörenden Tätigkeit³⁰⁾ im Ohrinnern sehr gefürchtet. Man glaubte, das Insekt zerkneife mit den großen Zangen³¹⁾ am Hinterleibe das Trommelfell, wodurch Ohrenschmerz (otitis interna)³²⁾ und Taubheit³³⁾ (Gelderl. Overijssel) verursacht würden, daher nordböh. *Zwick-ördl*³⁴⁾, ferner die bergischen Namen *üreknifer*, *ürepetzer*, *ürenpitzer* (*petzen* = kneifen), *petzwörwel* (Kneifkäfer), *ürensteker* (Ohrenstecher)³⁵⁾, westerwäld. *uhrnschlitzer*³⁶⁾. Hierzu die fremdsprachlichen Analogie: engl. *ear-piercer*³⁷⁾, engl. *pincher-wig*³⁸⁾, *twinge*³⁹⁾, span. *punza-orejas*⁴⁰⁾, franz. *pince-oreille*, *perce-oreille*⁴¹⁾, wall. *troue-oreille*⁴²⁾, *pike-ourêlhe*⁴³⁾, ital. (Trento): *fora-recia*, *cava-rece*, *sbusa-rece*, *sponzi-rece*⁴⁴⁾. Hierher auch turin. *peissioira* „Kneiferin“⁴⁵⁾. Nach anderen Vorstellungen begnügt sich der O. nicht mit der Zerstörung des Trommelfells, er saugt sogar das Blut aus, worauf der flämische Name *oorzuiper* „Ohrensäuer“⁴⁶⁾ deutet, oder er dringt bis ins Gehirn vor⁴⁷⁾, das er anfrißt, daher franz. *mangeur de cervelles* „Hirnfresser“⁴⁸⁾. Vielleicht gehört hierher auch steir. *Ohrätzel*, falls zu *atzen*⁴⁹⁾, das eine Stütze findet in katal. *papaorelles*, *papaaurelles* „Ohrenfresser“⁵⁰⁾. An eine Fortpflanzung des O.s im Ohrinnern glaubt man in Frankreich; dort werden „des nids de perce-oreilles“ als Ursache von Kopfweh oder Ohrensausen angegeben⁵¹⁾. Einige romanische Namen gehen von der Anschauung aus, der O. bedrohe auch andere Körperteile, so die Hand: sard. *ispàrramanu* „Handspalter“ (Sassari)⁵²⁾, oder die Finger: ital. *mozzadete* „Fingerschneider“ (Chieti)⁵³⁾, hierzu franz.-dial. *trènkè-ditt* id. (Gironde)⁵⁴⁾, das Gesäß: *pizzica-culu* „Arschzwickler“ (Catanzaro)⁵⁵⁾, wozu franz.-dial. *pincecul* (Voges.)⁵⁶⁾, die Brustwarzen: sard. *pizzica-minni* (Catanzaro)⁵⁷⁾, die weibliche Scham: *spèrra-gunnus* (Sassari)⁵⁸⁾.

¹⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 138. ²⁾ Egerl. 11, 107. ³⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 16. ⁴⁾ Natur u. Schule 6, 50. ⁵⁾ De Cock *Volks-geloof* 146. ⁶⁾ Alle bei Heinzerling a. a. O. ⁷⁾ ZADSprV. 30, Sp. 137. ⁸⁾ Garbini *Antroponomie* 1269. ⁹⁾ Weinkopf a. a. O. ¹⁰⁾ Heinzerling a. a. O. ¹¹⁾ E. Kranzmayer brief-

lich. ¹²⁾ De Cock a. a. O. ¹³⁾ Rolland *Faune* 13, S. 118. ¹⁴⁾ Zandt Cortelyou *Insekten* 89. ¹⁵⁾ Garbini a. a. O. ¹⁶⁾ Edlinger *Tiernamen* 79. ¹⁷⁾ WS. 3, 190. ¹⁸⁾ MnböhmExc. 31, SA. S. 35. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 221. ²⁰⁾ Heinzerling 16. ²¹⁾ Weinkopf op. cit. 139. ²²⁾ Leithaeuser *Volkskundliches* I, 25f. ²³⁾ Garbini op. cit. 1270; AIS Karte Nr. 468. ²⁴⁾ Meyer-Lübke *REWB* Nr. 793. ²⁵⁾ Rolland a. a. O. ²⁶⁾ Meyer-Lübke a. a. O. ²⁷⁾ Ebd., bedeutet auch ein Geschwür hinter dem Ohr (Marian *Insectile* 486). ²⁸⁾ Hiecke *Rum. Tiernamen* 147; WS. 3, 190. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Natur u. Schule 6, 50f. ³¹⁾ Vgl. fläm. *gaffeltange* „Gabelzange“ (Rolland op. cit. 13, 119), tirol. *oargabel* (Dalla Torre *Tiernamen* 68; Weinkopf a. a. O.). Über die romanischen Benennungen nach der Gabel (*furca*) vgl. Meyer-Lübke *REWB* Nr. 3593. ³²⁾ Jühling *Tiere* 339. ³³⁾ De Cock op. cit. 147. ³⁴⁾ MnböhmExc. 31, S. A., S. 35. ³⁵⁾ Leithaeuser a. a. O. ³⁶⁾ Natur u. Schule 6, 51. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Rolland a. a. O. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Natur u. Schule 6, 51. ⁴¹⁾ Rolland op. cit. 13, 117. ⁴²⁾ Rolland op. cit. 13, 118. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Sämtliche Garbini a. a. O. ⁴⁵⁾ Garbini op. cit. 1271. ⁴⁶⁾ De Cock op. cit. 146. ⁴⁷⁾ Gomis *Zoologia* 475 Nr. 1883. ⁴⁸⁾ Rolland a. a. O. ⁴⁹⁾ Weinkopf op. cit. 138. ⁵⁰⁾ Gomis *Zoologia* 475. ⁵¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 831; Weinkopf op. cit. 139. ⁵²⁾ Garbini op. cit. 1272. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁵⁾ Garbini a. a. O. ⁵⁶⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁷⁾ Garbini a. a. O. ⁵⁸⁾ Ebd.

2. Dämonenglaube. Der Volksglaube von dem Eindringen der *forficula* ins Ohr mag zur Entstehung eines Ohrdämonenmythus, der bei den verschiedensten Völkern verbreitet ist⁵⁹⁾, einiges beigetragen haben. Nicht übersehen darf man, daß hierbei noch ein anderer Faktor in Betracht kommt. Als O. bezeichnete man nämlich in früheren Jahrhunderten auch die Fliegenmaden, die bei der damaligen Unreinlichkeit in der Behandlung von Eiterflüssen leicht entstehen konnten⁶⁰⁾. Aus welchen Komponenten dieser Aberglaube sich auch zusammensetzen mag, soviel ist sicher, daß man an einen ständig im Ohr befindlichen dämonischen Wurm glaubte, den man zunächst als Erreger der subjektiven Gehörsempfindungen (Rauschen, Sausen, Klingen usw.), dann aber auch als Ursache der objektiven Gehörseindrücke betrachtete⁶¹⁾. Gehörhalluzinationen wurden als Gespräche eines solchen Dämons aufgefaßt⁶²⁾. Vgl. die Namen engl. dial. *devil's coachman* „Teufelskutscher“⁶³⁾

und ital. dial. *diavu* „Teufel“ (Porto Maurizio)⁶⁴⁾.

⁵⁹⁾ Globus 72, 214f. ⁶⁰⁾ Jühling *Tiere* 339. ⁶¹⁾ ARw. 2, 152. ⁶²⁾ Jühling a. a. O. ⁶³⁾ Rolland op. cit. 13, 118. ⁶⁴⁾ Garbini op. cit. 1272.

3. Abwehr. Zur Abwehr des O.s werden verschiedene Mittel angewendet. In das Gebiet des Sympathiezaubers gehört die Beschwörung des O.s um Laakirchen (Oberöst.). Dort sucht man das Insekt mittels einer Schlögelhacke zu vertreiben, deren Ohr man dreimal gegen das Ohr drückt. Der O. soll durch die Öffnung abziehen⁶⁵⁾. Ähnlich in Tirol. Dort hält man das kranke Ohrläppchen an den Hackstock und haut es scheinbar mit der Hacke weg, wobei man ruft: Ohrwitzl, floich⁶⁶⁾. Als ein Opfer an den Krankheitsdämon ist es zu betrachten, wenn man den O. durch den Duft eines gebratenen Apfels aus dem Verstecke zu locken versucht⁶⁷⁾. Mandelöl⁶⁸⁾ oder Geißmilch⁶⁹⁾, in die Ohren gegossen, sind gleichfalls beliebte Medikamente gegen den O. — Nach rumänischem Volksglauben darf eine Schwangere keine O.er töten⁷⁰⁾.

⁶⁵⁾ Weinkopf op. cit. 139. ⁶⁶⁾ Dalla Torre op. cit. 68. ⁶⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 36; Weinkopf op. cit. 139. ⁶⁸⁾ Lammert 231. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 317. ⁷⁰⁾ Marian *Insectile* 486.

4. O.-Schutzgeist. Auffallend ist es, daß sich auch eine optimistische Auffassung des Ohrdämons feststellen läßt. Nach dem Glauben der Annamiten wird das Gehörorgan durch ein im Ohr wohnendes Tier (Wurm oder Insekt) geschützt. Der Verlust dieses Tieres bewirkt Taubheit. Daß ein solcher Glaube einst auch in Europa geherrscht hat, geht deutlich hervor aus der port. Redensart *matar o bicho do ouvido a alg.*, jemand den O. töten (durch überlautes Geschrei)⁷¹⁾. Auch in der Onomastik der romanischen Sprachen finden sich Spuren des Glaubens an einen guten Ohrdämon und zw. die O.namen trent. *cura-récle*⁷²⁾, prov. *cura-aurelha*⁷³⁾, franz. *cure-oreille*⁷⁴⁾.

⁷¹⁾ Riegler *Tier* 289f.; WS. 3, 191; 6, 198f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 808. ⁷²⁾ Garbini op. cit. 1270. ⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 118. Riegler.

Oikoskopie s. Nachtrag.

Oipulu s. uhiupuli.

Okkultismus.

1. O. hängt mit lat. occultus, geheim, zusammen, und bezeichnet die Lehre von den geheimen nicht jedem erkennbaren Eigenschaften oder Kräften der Dinge und Wesen, eine Lehre, die dem Laien nicht zugänglich, also geheim gehalten ist. Man braucht mit Fug für O. die Synonyma „geheime Wissenschaften“, „Geheimwissenschaften“, wobei man meist an dieses „geheimzuhaltende, esoterische Wissen“ denkt. Dieses Geheimhalten braucht keine geheimen, geschlossenen Gesellschaften; schon eine besondere Terminologie kann eben den Zweck erreichen. Im allgemeinen wird aber mit der Forderung kein Ernst gemacht und es wird jeder eingeladen, nach den Geheimnissen zu greifen.

Versucht man, wie es in der Gegenwart geschieht, für O.: „Parapsychologie“, („Metapsychik“) zu sagen¹⁾, so ist dagegen ein Bedenken auszusprechen. Papus erklärt: „Diese Wissenschaft umfaßt in Theorie und Praxis eine bedeutende Menge von Phänomenen, deren kleinster Teil heutzutage den Bereich des Magnetismus und der sogenannten spiritistischen Evokationen bildet. Diese beiden Wissenszweige waren inbegriffen im Studium der Psychurgie und bildeten nur einen Teil der Geheimwissenschaften, welche in drei (Schreibfehler für: vier²⁾) große Zweige eingeteilt wurde: in die Psychurgie, Theurgie, Magie und Alchemie“³⁾. „Parapsychologie“ als Wissen um besondere psychische Erscheinungen begreift also nur einen Teil der Geheimwissenschaften in sich, „die aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen“. In dieser Begrenzung hatte auch Dessoir, der das Wort prägte, es gebraucht⁴⁾; wenn man es heut auf alle Gebiete des O. überträgt, verwischt man eben die Grenze, die Dessoir ziehen wollte. Eine ähnliche Einengung hat statt, wenn umgekehrt den psychischen Erscheinungen allein der Name O. gegeben wird, und

wenn man sagt „den Anspruch auf ein wissenschaftliches Ziel hat er (der O.) erst damit erworben, daß er sich vom Spiritismus, dem Glauben an eine Mitwirkung von Geistern bei unaufgeklärten Erscheinungen, trennte“⁵⁾.

Xenologie als Lehre von einem fremden, unbekannten Gebiet (ξένος = fremd), ein Wort, das der Hamburger Mediziner F. Maack für O. prägte, hat sich nicht durchzusetzen vermocht und ist mit Maacks Tode vollends eingeschlafen.

¹⁾ Traugott Konstantin Österreich *Der Okkultismus im modernen Weltbild* 1921, 19. In Frankreich wurde durch Richet der Terminus „Metapsychik“ zur Geltung gebracht; vgl. Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923²⁾, 2. 5 (La métapsychique est „une science qui a pour objet des phénomènes, mécaniques ou psychologiques, dus à des forces qui semblent intelligentes ou à des puissances inconnues latentes dans l'intelligence humaine“). ²⁾ Papus *Kurzer Begriff der Geheimwissenschaften und deren theoretische und praktische Anwendung. Nach dem Französischen übersetzt von Pallas S. :: J. :: 13* (Geheimwissenschaftl. Abhandlungen 1; Leipzig 1896), 7. 52 f. ³⁾ Ebd. 7. ⁴⁾ Max Dessoir *Vom Jenseits der Seele* 1931⁶⁾, VII = Sphinx 1889, VII, 42. ⁵⁾ v. Gu-lat-Sternberg in Max Dessoir *Der O. in Urkunden* 1 (1925), 1.

2. Der O. ist nach den Ausführungen eines seiner Köpfe, Papus, „eine Lehre, welche allen übrigen Wissenschaften gleichwertig ist“⁶⁾; er ist „ein philosophisches System“⁷⁾. Ganz ähnlich versucht Dessoir nachzuweisen, daß „der Gedankenkreis aller Geheimwissenschaften sich mit ursprünglichen Versuchen zu einer idealistischen Weltanschauung deckt“⁸⁾; er spricht von einem „magischen Idealismus“. „Während im Fortschritt der Menschheit reinere Formen des Idealismus entwickelt worden sind, hat sich in den Geheimwissenschaften eine Unterschicht erhalten, genauer: die tiefere Stufe der Anfangsbildungen“⁸⁾. — Das ergibt die Frage nach dem soziologischen Ort, an dem diese „Stufe“ sich erhalten hat. Dessoir sagt zunächst einmal: „Manche unserer Zeitgenossen sträuben sich gegen die Klarheit (scil. des fortgeschrittenen Idealismus); sie heften ihre Liebe an das ursprüngliche Weltbild, weil sie das Anfängliche herausfühlen und

unbestimmt als etwas Begründendes und Entscheidendes empfinden. Ihr Bewußtsein, irgendwie mit wurzelhaften Anschauungen der Menschheit verbunden zu sein, setzt sich in die Überzeugung um, daß sie im Bereich ehrwürdig alter Wahrheiten stehen“⁹⁾. Der O. ist also eine „Romantik“, die Rückwendung zu einer vergangenen Welt. Romantik sagt aber nicht nur, daß jemand rückwärts schaut; implicite steckt in der Tatsache, daß man sich von der Welt, nach der es einen verlangt, entfernt hat, das Wissen, daß man auf einer „anderen Stufe“ steht. Die Tatsache dieses „romantischen“ Verlangens setzt zwei, einander verschiedene, Zustände: denjenigen, an dem man hält, und den, nach dem man langt.

Welches ist nun der Zustand, von dem der Okkultist sich rückwärts wendet, den er als schlechteren empfindet? Es ist die „Klarheit des fortgeschrittenen Idealismus“ Dessoirs, wie sie die Namen Fichte, Humboldt, Kant bezeugen, die Namen der Philosophen der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts. Nach Dessoirs Ausführungen ist also der O. ein Herauswollen aus der bürgerlichen Welt und ihrer „Weltanschauung“ und damit wiederum ein Stück der bürgerlichen Welt.

Was hier aus einer geistigen Haltung gefolgert wird, läßt sich auch aus den Beobachtungen erweisen. Zuerst ist die Feststellung möglich, daß man nicht in der Sphäre des Dorfes, der bäuerlichen Kultur, zum O. greift, sondern daß er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einem nicht-bäuerlichen (und damit bürgerlichen¹⁰⁾) Kulturkreis angehört.

Das geht nicht nur aus den Fundorten hervor, an denen man eine Beschäftigung mit okkultistischen Fragen feststellt, wie aus dem personalen Milieu; das lehren auch die Berichte, die man für Zwecke des Beweises in umfangreichem Maße gesammelt hat; das lehrt die ganze Terminologie; das lehren die Äußerungen okkultistischer Art, wenn man aus ihnen einen Schluß auf die, die sie empfangen oder erzeugen, tun darf. Wünschen und Denken der bürgerlichen „Unterschicht“ wird

nirgends mehr so greifbar deutlich wie gerade hier, an dieser Stelle.

Neben den Geistesgeschichtler und Volkskundler tritt schließlich noch der Dichter. Als Kaergel den okkultistischen Unfug unserer Tage zeichnen wollte, fand er für seine Erzählung „Zingel gibt ein Zeichen“ kein treffenderes Milieu als das der kleinen Stadt.

Man wird nach alledem als den Ort, an dem der O. sichtbar wird, die Unterschicht der „bürgerlichen Kultur“ feststellen dürfen.

Stockend, dabei an ältere Glaubens- und Wissensstücke sich anhängend, dringt okkultistisches Gut zuweilen in die Dörfer¹¹⁾. Aber es sind nur Trümmer, die erscheinen, nicht das System, die Lehre, die Philosophie. Man „pendelt“, man spielt „Tischrücken“, aber das alles gehört nicht in den Ideen- und Lebenskreis des bäuerlichen Menschen, ist angeflogenes Gut, nur äußerlich, doch nicht in seiner Bedeutung eines Symboles besonderen Denkens apperzipiert.

⁶⁾ Papus 3. ⁷⁾ Papus 8. ⁸⁾ Dessoir *Jenseits d. Seele* 500. Eine „Geschichte“ des O., vielmehr okkultistischer Betrachtungsweisen, versucht Charles Richet *Traité de métapsychique* 1923², 16—43 zu geben. ⁹⁾ Dessoir, *Jenseits* 555. ¹⁰⁾ Ich bin mir durchaus bewußt, wie vorläufig die Bezeichnung „bürgerlich“ in diesem Zusammenhang noch ist, aber ich glaube, daß es möglich ist, den Anspruch der wichtigsten nicht-bäuerlichen Kultur, in unserm gegenwärtigen Volkstum, auf diese Bezeichnung zu erhärten. ¹¹⁾ Tischrücken, Hellsehen, mediumist. Experimente: Heimatkd. d. Bezirkes Außig II 1 *Die Sagen*. Von Rud. Hübner 1929, 107 f. Klopffänomene: die leider noch ungedruckte Untersuchung meines Schülers Gerh. Kneifel, *Der Spuk von Oppau*; Erich Bohn *Der Spuk von Öls*. Breslau. Vgl. unten.

3. Mit dem Versuch, den O. dem „bürgerlichen“ Kulturraum zuzuweisen, ergibt sich die Notwendigkeit, den Zugehörigkeitsraum der okkultistischen Lehre und Deutung neu abzugrenzen. Ein Beispiel wird es deutlich machen:

Eine Erscheinung eines Sterbenden in seiner Todesstunde an einem von seinem Totenbett entfernten Ort darf als ein „Ur-Erlebnis“ betrachtet werden, d. h. daß dieses Erlebnis jedem dafür begabten Menschen möglich ist, welcher

„Kultur“ er auch gehört. Der Kleinbürger, der Fabrikarbeiter, der Mensch des bäuerlichen Raumes, der Jäger, der Nomade können es haben¹²⁾, sofern der Tod für sie gemüt-bewegendes Erlebnis ist. Anders ist nur die Deutung hier, anders in einer anderen Kultur. Stets aber wird sie aus dem innersten Zentrum dieser betreffenden Kultur heraus geschehen. Wenn man das Welterlebnis der bäuerlichen Kultur als das Erlebnis „Religion“ bezeichnet, als das Erlebnis wirkender Wesen, — dann wird die Deutung von diesem Zentrum her geschehen. Heißt aber das Welterlebnis „Wissenschaft“, wie es im bürgerlichen Raum geschieht, der nicht vom „Glauben“, sondern von der „Vernunft“, der ratio her den Antrieb empfängt, und der statt wirkender Wesen „Kräfte“ setzt¹³⁾, dann muß die Deutung des Urerlebnisses eine andere sein.

Ist die vorhin geschehene Zuordnung richtig und O. eine Erscheinung einer nicht-bäuerlichen, der bürgerlichen Kultur, dann kann die Deutung, die er gibt, nur eine Entsprechung der Deutung sein, die wir im bäuerlichen Raum erhalten. Eine Entsprechung, doch keine gleiche Deutung. Wir können mit anderen Worten nicht „sich anzeigen“ mit „Telepathie“, „Spukerscheinung“ mit „spirits“, „Materialisationen“ gleichsetzen. Nur das, was ich als „Urerlebnis“ bezeichnete, ist in den beiden Räumen gleich, nicht aber die Deutung dieser Urerlebnisse.

Das führt vorerst zu dieser Konsequenz: Entweder beschränken wir uns in der Volkskunde auf die Anschauungen der bäuerlichen Kultur, oder — im Falle wir auch nicht-bäuerliche anziehen, was ich durchaus für richtig und notwendig halte, trennen wir scharf. Als „Vorgeschichte“, „Spuk“, gehören diese Erscheinungen der Volkskunde der bäuerlichen, als „Telepathie“, „spirits“, der einer nicht-bäuerlichen, und zwar (wie oben erwiesen wurde) der bürgerlichen Kultur an¹⁵⁾.

¹²⁾ „Wilde“: Vgl. etwa Wilh. Blohm *Die Nyamwezi* 2 (1933), 143 f. Kleinbürger und Fabrikarbeiter: vgl. den 3. Band meiner „Volkskunde des Proletariats“. Bauer: s. o. unter „Gespenst“. ¹³⁾ Aram (s. u.) 510 f.

4. Die Zuordnung des O. zur bürgerlichen Kultur bedingt, wie eine Abgrenzung gegen den „Aberglauben“ der bäuerlichen Kultur, auch eine genauere Festlegung im Raum der bürgerlichen. Man hat den O. gern als Lehre kleinerer Gruppen, Sekten angesehen, und das mag wohl im allgemeinen richtig sein. Aber — und das ist das Entscheidende — wenn er einmal die Grenzen dieser Sekten überschreitet, über die Ufer tritt, dann wird von ihm nicht unterschiedslos erfaßt, was draußen ist, sondern er infiziert nur immer eine bestimmte, die bürgerliche Schicht. Das ist in allen Bezirken des okkultistischen Lebens zu erweisen. Papus hat (oben 1) außer den parapsychologischen Gebieten die Theurgie, Astrologie und Alchemie ihm zugerechnet. Die Astrologie lebt heute in weiten Kreisen, nicht nur in begrenzten Sekten, wie ein Blick auf einen beliebigen Stand eines Zeitungshändlers in der Großstadt erweist; die Alchemie hat viele Anhänger; der Tausend-Schwindel sei dafür herausgegriffen; Tischrücken, spiritistische Seancen, siderisches Pendel sind aus den engen Kreisen der Sekten herausgedrungen; weitere „Geheimwissenschaften“ wie Marbys Runenlehre und ähnliche melden Ansprüche an und dringen in eigenen Zeitungen in weite Kreise. Es ist nur notwendig, einmal die Augen darauf einzustellen, um zu begreifen, wie weit der O. faßt¹⁴⁾.

Aus dem, was ich soeben zeigte, läßt sich entnehmen, daß zwischen dem O. und der bürgerlichen Welt eine besondere Affinität bestehen muß; die beiden stehen sich irgendwie näher, als O. einem anderen Gebiete nahe steht¹⁵⁾. Das gibt nicht nur noch einmal das Recht der Zueinanderordnung der beiden Gebiete, das führt darüber hinaus zur Frage: ob O. eine Erscheinung sei, die jedes Glied der bürgerlichen Kultur nur jeweils in verschiedener Intensität, erfaßt, oder ob er nur dann und wann aus kleinen Ecken, in denen er lebendig ist, über die Grenzen flutet¹⁶⁾, ob er notwendig oder zufällig ihr zugehört. Die Frage ist ohne weiteres nicht zu lösen. Daß in den Sekten, Zirkeln, wilden Logen und Gruppen der O. zu intensiverer Tätig-

keit anschwillt¹⁷⁾, kann gegen eine derartige Feststellung nicht durchaus eingewendet werden. So lebt die „Sage“ im bäuerlichen Raum, und doch wird sie in diesem besonderes Eigentum besonderer Gruppen¹⁸⁾, in denen sie — getragen von der Stimmung, die die „Gemeinschaft“ schafft¹⁹⁾ — zu einer stärkeren Wirkung anwachsen kann²⁰⁾. So wird auch in den Sekten, Logen, Gruppen die Spannung zu einer besonderen Höhe vorgerieben, und das erklärt, weshalb sie als die Träger des O. deutlicher in die Augen fallen²⁰⁾. Daß andere Kreise der bürgerlichen Unterschicht sich dieser „Weltanschauung“ entziehen und scheinbar unbeteiligt abseits stehen, hat seine Parallele im bäuerlichen Lebenskreis in Hinsicht auf die Sage, den „Aberglauben“, und hebt die Zuordnung nicht auf²⁰⁾.

¹⁴⁾ Vgl. etwa das sonst durchaus verdienstliche Buch von Alexander Spesz *O. und Wunder* (1929). ¹⁵⁾ Vgl. zu einer solchen Scheidung W. E. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Volkskd. d. Proletariats* 1 (1931), VII, und die tönlichen Äußerungen Stellers dazu in *Mschles-Vk.* 1934, 70 f., der noch nicht verstanden hat, wo das Problem liegt. ¹⁶⁾ Vgl. etwa auch Kurt Aram *Magie und Mystik* (1929), 1—41. ¹⁷⁾ Dessoir *Jenseits* 7. ¹⁸⁾ Vgl. die schöne Untersuchung von Otto Brinkmann *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 1933. ¹⁹⁾ Brinkmann 22; Sieber im *Grundriß d. Sächsischen Volkskunde* 1 (1932), 293. ²⁰⁾ Vgl. Sieber ebd. 290 f. und die vielen Berichte der Sagensammler.

5. Aus dem soeben Vorgetragenen ergibt sich, was die Volkskunde und speziell die Aberglaubensforschung von einer genaueren Kenntnis des O. zu erwarten hat. Zwei große Probleme steigen auf. Das erste betrifft die Urerlebnisse, wie ich der Kürze halber einmal die Erlebnisse „auf Wasser gehen“, „einen Sterbenden am zweiten Orte sehen“ usw. nennen möchte, das zweite die Frage: was hat der Mensch aus diesen Erlebnissen gemacht? Das ist die Frage nach der Bedeutung okkultistischer Anschauungen für uns.

Das Urerlebnis ist vorhanden. Seine Deutung ist eine subjektive, und anders in einer, anders in einer zweiten Kultur. Der „Bauer“ sieht im Polterspuk ein Werk von Spukgeistern, büßenden

Seelen oder Dämonen; der Okkultist sieht in ihm eine bewußte, sinnvolle Äußerung der Seele oder des menschlichen „Geistes“ (im Gegensatz zu Seele, in der Dreiteilung Seele, Geist, Leib) oder eine Materialisation oder ein telekinetisches Phänomen, zumeist also eine „Kraft“-Äußerung. — Es wird hier schon sichtbar, daß der O. keine eindeutige Antwort hat. Er denkt ebenso an wirkende Wesen wie an Mächte. Anscheinend kreuzen oder überlagern sich hier verschiedene Kulturen. Die Deutung „Kräfte“ verrät den Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens der Neuzeit. In der Deutung „Wirkende Wesen“ des eben gebrauchten Beispiels wird man eher an ein Fortleben älterer Anschauungsformen denken, das uns auch sonst vielfach bezeugt ist ²¹⁾, und deren Fortleben an sich bereits ein Forschungsgebiet aufreißt. Das nächstliegende des zweiten der beiden oben angedeuteten Probleme ist also die Frage: wie deutet diese, wie jene Kultur eine Erscheinung? Die Feststellung und Beschreibung führt weiter zu der Frage nach dem Grunde der oder jener Deutung. So wird man möglicherweise in den okkultistischen Auslegungen des „Polterspukes“ neben Trümmern einer überwundenen Kultur — wie sie auch in anderen Kulturen nachweisbar sind — Reflexe der dieser bürgerlichen Kultur eigentümlichen Geisteshaltung erkennen.

Das Abwägen und Vergleichen beider Deutungsversuche macht die Welt, der sie jeweils angehören, deutlich, aber macht auch das Urerlebnis besser sichtbar. Wie der Versuch, einen Stern von zwei verschiedenen Orten aus zu messen, uns über diesen mehr erkennen läßt als die Betrachtung allein von einem Punkte aus, so wird auch aus den beiden — und weiteren — Deutungen eines Erlebnisses sich manchmal etwas mehr über dieses feststellen lassen, als wenn man es nur aus dem Gesichtswinkel der „Aberglauben“-Forschung betrachtete. Mit anderen Worten: wir kommen dem, was ich die „Urerlebnisse“ nannte, dem objektiven, zugrunde liegenden, Tatbestande näher, und wir vermögen die physischen und

psychischen Vorgänge deutlicher zu erkennen.

Wir sehen ferner, was eigentlich im Menschengeste, deutend, an diesen Urerlebnissen geschieht. Das macht uns nicht nur geistige Prozesse der „Unterschichten“ und damit diese selbst verständlicher. Das läßt uns auch, was für die Volkskunde in manchen Fällen ein wirres Konglomerat von Meinungen, Anschauungen, Deutungen war, als Nebeneinander kulturbedingter Äußerungen verstehen. Als „primitives Gemeinschaftsgut“ verschiedener, einander überlagernder, nicht einer, in sich fast homogenen, Unterschicht.

²¹⁾ Vgl. oben Mystik, Neuplatonismus. *Des-soir jenseits* 531 ff.

6. Ich weiß wohl, daß, was ich hier gebe, in weitem Umfang noch eine Hypothese ist, die sich auf meiner Kulturen-Lehre ²²⁾ erhebt. Sie hier im einzelnen weiter zu unterbauen, verbietet der Ort. Aber auch das zur Besprechung stehende Spezialgebiet, der O., hat bisher keine Darstellung geliefert, auf die man sich für die soeben ausgesprochenen Gedankengänge beziehen kann, so wenig, wie die den O. betrachtende Forschung hier weiter hilft. Man hat, anstatt zu fragen, für welche Kreise und Schichten die Anschauungen „wahr“ sind, sich auf die Widerlegung der okkultistischen Deutungen beschränkt, oder, was nicht zu widerlegen schien, auf „bessere“ Art zu deuten versucht. Das schiebt für uns die Frage auf einen falschen Weg. Ich halte es für richtig, den Ort zu suchen, wo diese nicht-wahren Erklärungen und Deutungen wahr sind, und nicht so nach der Wahrheit der Deutungen, als nach dem, welcher deutet, zu fragen. Und nach den Menschen, denen er wahr gedeutet hat.

²²⁾ Vgl. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Sage und Geschichte* in *Deutsches Bildungswesen* Nov. 1933.

7. So reinlich sich im allgemeinen die beiden Bezirke, derjenige der bürgerlichen Welt und der des O., scheiden, ergeben sich doch hin und wieder Berührungen. Viel deutlicher als meine Ausführungen

es vielleicht vermögen, ergibt die Untersuchung solcher Kontaktzonen die Berechtigung, Aberglaube und O. als die Entsprechungen zweier „Kulturen“ zu scheiden. Besonders schön zeigt das ein 1929 im Vorgebirge des schlesischen Riesengebirges spielender Betrug und der anschließende Prozeß: Ein Schwindler, der sich mit okkultistischen Kenntnissen brüstete und wirklich allerlei auskramte, das leider vom Gericht als Lüge beiseite geschoben wurde, mußte, als er die Bauern betrügen wollte, sich ganz und gar umstellen. Aus einem Okkultisten wurde ein Hexenmeister; seine geheimen Wissenschaften und Künste wurden erst dann beachtet und ernst genommen, als sie den gängigen Vorstellungen (Schadenzauber, verhexter Kuhstall, Kampf mit Hexe, magische Schrift) entsprachen; aus seinem Repertoire blieb einzig die Angabe übrig, daß eine geheime Loge ihn entsendet habe (was für die Bauern an die Vorstellungen „Freimaurer“ und „Freimaurerloge“ anklang). Erst die Vernehmungen ergaben wieder die okkultistischen Reminiszenzen. Ein zweiter Fall, der zu derselben Zeit in Schlesien (Bunzlau) spielte, lehrt ganz dasselbe. Es zeigt sich also hier in praxi die deutliche Grenze zwischen der bürgerlichen Glaubenswelt und jener, welcher der O. angehört.

8. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurde der O. von der Volkskunde bisher als Fremdgebiet beiseite geschoben. Das ist, ob die hier vorgetragene Hypothese zu recht oder unrecht besteht, auf jeden Fall bedauerlich. Nicht nur, daß er für viele Gebiete ein neues Licht auf Fragen wirft, um deren Lösung wir uns bemühen, auch in der Praxis erweist sich das als wenig förderlich. Der Hirschberger Betrüger (oben 7) berief sich auf eine okkulte Loge Alonaris und deren Mitglieder Thalia Hellada und Huter; die polizeiliche Nachfrage ergab, daß die Loge Alonaris am angegebenen Ort nicht existiere; damit wurde die Angabe zu einem neuen Betrugsversuch. Aber es gab die Okkultisten Thalia Hellada und Huter, nach denen zu fragen man nach dem ersten

Mißerfolg ganz unterließ, — und es besteht nach diesem die Wahrscheinlichkeit, daß ebensowenig wie die Loge Alonaris erfunden worden ist, sondern daß eine — polizeilich nicht gemeldete „wilde“ — Loge des Namens bestand. Daneben bedürfen die Fälle, die sich in der „Kontaktzone“ abspielen, besonderer Klärung vom O. aus. Schließlich gehört hierher der Übergang von okkultistischem Gut und seine Aufnahme in den Erzähl- und Glaubensschatz des Volkes, das „Absinken“ der Vorstellungen, das wir hier lieber horizontal, nicht vertikal auffassen sollen. Weiter erheischt die Frage des „Volksbuches“ in dieser Beziehung eine erneute Überprüfung; die Zauberbücher, die früher sich auch im nicht-bäuerlichen Raum nachweisen ließen, verschwinden dort; an ihrer Stelle breiten sich Unterrichtsbücher für Hypnotismus, Suggestion usw. aus, die sich zuweilen schon ins Dorf verirren. Noch sind die Schaustellungen und Vorträge, die okkultistisches Gebiet abgrasen, Kulturgut des nichtbäuerlichen Menschen, der Unterschicht des Bürgertums, aber der Ausgleichsprozeß zwischen Stadt und Land wird sicher zu gelegener Zeit die Dinge auch in die Dörfer tragen.

Der Volkskundler als Wissenschaftler und in besonderem der Aberglaubensforscher, der Volkskundler als Praktiker — ich zeigte es an den Gebieten Erziehung und Strafrecht —, werden sich stärker als bisher dem hier erörterten Gebiet zuwenden müssen.

9. Hier einen Überblick über die Geschichte und die verschiedenen Schulen okkultistischer Forschung zu geben, erscheint mir nicht notwendig; er hätte Materialien zu besprechen, die für uns nicht im Vordergrund stehen. Dagegen halte ich es für wichtig, auf einige Sammlungen hinzuweisen, in denen der Aberglaubensforscher beachtenswerte Dinge findet. Ich nenne aus dem Gebiet des parapsychologischen O. ohne auf Deutungen oder Lehrmeinungen zu achten, nur um der Fülle des Stoffes willen: Alexander Nikolajewitsch Aksakow, „Animismus und Spiritismus“ ²³⁾ und, von

Max Dessoir angeregt, „Okkultismus in Urkunden“²⁴⁾, sowie Dessoirs „Jenseits der Seele“⁴⁾, Richets „Traité de Métapsychique“¹⁾ und die leider eingegangene „Zeitschrift für kritischen Okkultismus“²⁵⁾, Langewiesche, schließlich auch Joh. Illigs „Ewiges Schweigen“²⁶⁾. Die weiter hierher gezogenen Gebiete der „Geheimwissenschaften“ wie Alchemie, Astrologie und ähnliche, entbehren für unsere Zeit zusammenfassender Materialdarstellungen. Einzelnes bieten die okkultistischen Zeitschriften, die auch die parapsychologischen Gebiete berücksichtigen wie das „Zentralblatt für Okkultismus“ und andere, wie die Beobachtung der ephemeren Literatur: Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften und Kalender, denn, sagte schon vor vierzig Jahren Wundt: „Die Hinneigung zum O. ist ein hervorragender Bestandteil der geistigen Strömungen unserer Tage“²⁷⁾. Auf theosophische und anthroposophische Schriften hinzuweisen, halte ich nicht für not, da sie die „Aberglauben“-Forschung nicht so direkt berühren, auch weiter verbreitet sind.

²³⁾ Übersetzt von Dr. Gr. C. Wittig; 5. Aufl. Lpz. 1919. ²⁴⁾ Berlin 1925. I. *Der physikalische Mediumismus* von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem u. Hans Rosenbusch; II: *Die intellektuellen Phänomene* von R. Baerwald. ²⁵⁾ München 1926—1929: I—III. ²⁶⁾ Stuttgart (1924). ²⁷⁾ Wilh. Wundt *Hypnotismus u. Suggestion* 1892, 109 zitiert nach Aksakow I (1919) XVII. Peuckert.

Oktober.

1. Der O. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, das mit dem März begann, der achte Monat war. Das vom latein. *vindemia* = Weinlese gebildete *Windumemanoth*¹⁾ Karls des Großen wurde bald durch *Winmanot*, *Weinmonat*²⁾, ersetzt. Ferner heißt der O. auch Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschied vom September auch der ander Herbst oder Herbstmonat³⁾. Früh findet sich Laubprost und Laupreise; das zweite auch für November, gleichwie das slaw. *listopad* für beide Monate vorkommt. In der

Schweiz bedeutet Loubrisi allgemein den Herbst⁴⁾. Gleich dem September wird der O. ferner auch Sämonat⁵⁾ genannt und endlich auch Schlachtmonat⁶⁾, wie im schwed. Slagtmånad oder Böltmånad⁷⁾, womit aber häufiger der November und Dezember bezeichnet werden, besonders in südlicheren Ländern, in welchen die Schlachtzeit später fällt als etwa in Skandinavien⁸⁾. Auf den in der Herbstzeit geübten Vogelfang deutet der Sylter Name Fühelmuun⁹⁾, und das Rückwärtsgehen der Tage und des Jahres drückt das niederländische Aarzelmaend, Aerselmaend (ärschlings = rückwärts) aus¹⁰⁾. Fischart führt in „Aller Praktik Großmutter“ noch an: Luxmonat¹¹⁾ (Lucas, 18. O.) und Wolfgangmonat¹²⁾ (31. O.).

Betreffs Personifikation des O. vgl. Monat.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 61; Reinsberg *Festjahr* 291. ²⁾ Weinhold a. a. O. 60. ³⁾ Ebd. 41ff. ⁴⁾ Ebd. 48. ⁵⁾ Ebd. 54. ⁶⁾ Ebd. 54. ⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 236. ⁸⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 606. ⁹⁾ Weinhold a. a. O. 38. ¹⁰⁾ Ebd. 29. ¹¹⁾ Ebd. 49. ¹²⁾ Ebd. 63.

2. Im O. tritt die Sonne in das Zeichen des Skorpions¹³⁾. Im alten Rom wurde am 15. O. dem Mars feierlich ein Roß geopfert (Oktoberroß)¹⁴⁾, im Albanergebirge wird heute noch der O. durch Erntefeste gefeiert¹⁵⁾. Bei den alten Sachsen begann am 1. O. ein dreitägiges Fest, das einerseits dem Anfang des Winters, dem Neujahr, andererseits den Toten galt. Dasselbe Fest wurde zu Augsburg am 28. September gefeiert¹⁶⁾ (s. Herbstfeste). Verschiedene Gebräuche am 31. O. weisen darauf hin, daß bei den Kelten das Neujahr wahrscheinlich mit November begann¹⁷⁾. Heute wird im O. vor allem die Kirchweih (s. d.) gefeiert¹⁸⁾, auch die von Kaiser Josef II. angeordnete Kaiserkirchweih¹⁹⁾. Seit dem 12. O. 1810, dem Vermählungstage König Ludwig I. von Bayern und der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen findet alljährlich das Münchner O.fest auf der Theresienwiese statt²⁰⁾.

Der hundertjährige Kalender warnt davor, im O. allzu viel neuen Most zu trinken, empfiehlt aber sonst Essen, Trinken, Arzneien, Purgieren, Aderlassen, Baden und Schröpfen²¹⁾. In Steiermark säubert man noch heute im O. den Pferden das Maul²²⁾. Vereinzelt gilt der 1. O. als der Tag, an dem Sodom und Gomorrha untergegangen sind, und daher als Unglückstag (s. d.)²³⁾. Wenn man am 1. O. auf dem Felde schießt, vertreibt man alles Unwetter²⁴⁾. In Neuenknick, Bez. Minden, ist er der Wechseltag der Diensthöfen²⁵⁾. Mit dem 22. ²⁶⁾, bei den Franzosen dem 25. O.²⁷⁾, sollen die Fliegen verschwinden. In Ungarn heißt es, daß man gleich beten soll, wenn man am 31. O. einen Wolf sieht, weil man sonst das ganze Jahr von Wölfen träumt²⁸⁾. Im Braunschweigischen sagt man: „O. *måket de päre power*“, weil in diesem Monat die meiste Arbeit ist²⁹⁾.

Der O. ist vielfach vorbedeutend für das Wetter des Winters³⁰⁾. Ein warmer Winter kommt, wenn die Hühner im O. mausern³¹⁾.

Bringt der Oktober viel Frost und Wind, Ist der Jänner und Februar gelind³²⁾.

Es heißt auch: „Wie es im Weinmonat wittert, so soll es im künftigen Märzen geschehen“³³⁾. Für die Witterung sind wichtig die LOSTAGE (s. d.) des O.s, der 16. (Gallus), der auch als Winteranfang gilt³⁴⁾, an dem die Weide aufhört³⁵⁾ oder von dem an man überall weiden kann, denn „Der Galli, ist nichts mehr heili“³⁶⁾; dann der 21. O. (Ursula), an dem das Kraut daheim sein soll³⁷⁾, der 20. O. (Wendelin)³⁸⁾, der 28. O. (Simon und Juda)³⁹⁾ und der 31. O. (Wolfgang)⁴⁰⁾. Der Tag Simon und Juda, an dem einst die Sintflut hereingebrochen ist⁴¹⁾, gilt allgemein als Winteranfang⁴²⁾; in volksetymologischer Deutung des Namens Simon scherzhaft auch als der Tag der Pantoffelhelden, an dem kein Mann seiner Frau widersprechen darf⁴³⁾, denn

Simon (= Sie Mann) und Erweib,
Sie haut und er schreit⁴⁴⁾.

¹³⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 614. ¹⁴⁾ Frazer 8, 42ff.; Domaszewski *Religion* 179. ¹⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 162. ¹⁶⁾ Grimm

Myth. 1, 34f. 242ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 459; Golther *Myth.* 586f. = Meyer *Relig.-gesch.* 423; Frazer 6, 81³⁾. Auch ein nordgerm. Opferfest fiel in den O., Schrader *Reallex.* 980. ¹⁷⁾ Frazer 10, 136. 224. ¹⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 303ff.; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. ¹⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 482. ²⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 315ff.; Duller *Deutsches Volk* 306. Dazu Festschrift von E. v. Destouches, 1912. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ²²⁾ Reiterer *Steiermark* 107. ²³⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 312. ²⁴⁾ Drechsler 1, 152. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 38. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 176 Nr. 408. ²⁷⁾ Reinsberg *Wetter* 183. ²⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 405. ²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 413. ³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 53; Albers *Das Jahr* 276. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116. ³²⁾ Reinsberg *Böhmen* 464 u. *Wetter* 177; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 83. 85. ³³⁾ Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585; Haldy a. a. O. 86. ³⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 479 u. *Festjahr* 321 u. *Wetter* 180f.; Sartori *Sitte* 3, 259; Haldy a. a. O. 87ff. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 197. ³⁶⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225. ³⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 197; Haldy a. a. O. 89. ³⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 327. ³⁹⁾ Ebd. 321; Reinsberg *Böhmen* 487. ⁴⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 198; Reinsberg *Festjahr* 327f. ⁴¹⁾ Nork *Festkalender* 658. ⁴²⁾ Reinsberg *Wetter* 183f.; Haldy a. a. O. 87. ⁴³⁾ Leoprechting *Lechrain* 198. ⁴⁴⁾ Zingerle *Tirol* 173. Jungbauer.

Öl, von lat. oleum (griech. Lehnwort von ἔλαι[F]ον), ursprünglich gewonnen aus den Früchten des Ölbaums (Oliven), dann aber allgemein gebraucht für alle pflanzlichen und animalischen Öle, von denen im Aberglauben und der Volksmedizin besonders folgende eine Rolle spielen: das Skorpionenöl (ol. olivar.), Glieder- oder Kienöl (ol. terebrut.), Bilsenkrautöl (ol. hyosciam.), Regenwurmöl (ol. papav.), Ameisenöl (spirit. formic.), Spieköl, Lorbeeröl, Hanföl, Lebertran, (stinkendes) Philosophenöl (ol. tereb. sulfur.), Petersöl, Kampferöl, Siegelöl, Johannisöl¹⁾. — Schon in der antiken Volksmedizin werden Öle vielfach zu Heilzwecken verwendet. Man schrieb ihm eine zusammenziehende Eigenschaft zu. Fein zerstoßene Ölbaumblätter benutzte man deshalb zu Umschlägen bei Hautentzündungen, Geschwüren, Karbunkel und Nebennägel. Schmutzige Wunden und entzündete Schamdrüsen wurden durch Umschläge mit ihnen und

Honig gereinigt. Bei Geschwüren im Mund und Soor wurden Ölblätter gekaut. Ihr Saft wurde zur Verhinderung des Blutflusses und weißen Flusses bei Frauen, Geschwülsten und Blattern in den Augen benutzt. Vermischt mit Augewasser sollte er gegen angefressene Augenlider helfen. Bei Magenleiden wurden die Blätter mit ungeröstetem Gerstenmehl als Umschlag aufgelegt²⁾. Öleinspritzungen galten als fruchtabtreibend³⁾. Der Ölsatz wurde in einem kupfernen Kessel eingekocht und gegen Zahnschmerzen und Wunden gebraucht. Auch als Klistier gegen Geschwüre im After, Scheide und Gebärmutter findet es Verwendung. Seine Heilkraft wurde auch bei Herstellung von Salben ausgenutzt⁴⁾. Öl, mit Lupinen und Mastixdisteln abgekocht, mußte die Krätze der Haustiere heilen. Gegen Rheuma und Gicht wurde es ungekocht in warmer Bähung aufgelegt. Bei Wassersucht strich man es auf Schaffelle, die man dem Kranken umlegte⁵⁾. In gleicher Weise werden aber auch nach der deutschen Volksmedizin Geschwülste mit warmem Öleingerieben⁶⁾, verwundete Stellen in Öl gelegt, um den Schmerz zu lindern und die Heilung zu beschleunigen⁷⁾. Um das Kalb vor Ungeziefer zu bewahren, muß man es sofort nach dem Kalben mit Öl bestreichen⁸⁾. Leinöl wird gegen Verstopfung⁹⁾ und Seitenstechen eingenommen¹⁰⁾. Auch bei Brandwunden soll es helfen¹¹⁾. Man bestreicht den betreffenden Körperteil mit Öl und hält ihn möglichst dicht an das Feuer¹²⁾. Wer Würmer im Bauch hat, nimmt Wermutöl ein oder schmiert damit den Bauch ein¹³⁾. Baumöl soll gegen Blutspeien helfen¹⁴⁾. Wunden werden auch mit Nußöl eingerieben, um einer Beschmutzung durch Fliegen vorzubeugen¹⁵⁾. Bilsenkraut hilft gegen Schmerzen, ranziges Lilienöl gegen Verbrennungen und Rotlauf, Lavendelöl wird bei Ohrenschmerzen ins Ohr geträufelt, Hanföl heilt Brustdrüsenentzündungen, Kümmelöl muß man kleinen Kindern bei Koliken eingeben¹⁶⁾. Auch Philosophenöl wird bei Kolik und Magenkrampf eingenommen, dem Rind-

vieh wird es beim Blutharnen eingegeben¹⁷⁾. Provenceröl mit Zuckersyrup trinkt man bei Katarrh, um in Schweiß zu kommen¹⁸⁾. Entzündete Brüste werden mit warmem Rübol eingerieben^{18a)}. Mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl diagnostiziert man Krebs^{18b)}.

Mitbedingt ist diese Verwendung des Öles als Heilmittel durch den allgemein verbreiteten Glauben an die lustrative und apotropäische Kraft des Öles¹⁹⁾. So wurde in der Antike die Wöchnerin mit Öl lustriert²⁰⁾; bei der Geburt eines Knabens wurde in Attika an der Haustür ein Ölkranz aufgehängt, um das neugeborene Kind vor den Einflüssen böser Dämonen zu schützen²¹⁾. Auch bei der Hochzeit wurden aus apotropäischen Gründen Ölweige getragen²²⁾. Der Tote bekam einen Olivenkranz und wurde auf Olivenblätter gelagert²³⁾. Denselben Zweck diente auch die Salbung heiliger Steine, Bäume, Götterbilder usw., die wir überall verbreitet finden²⁴⁾. Durch die orientalische Sitte der Königssalbung sollte der König von allen bösen Einflüssen befreit und sakrosankt werden²⁵⁾. Unter kirchlichem Einfluß, für die das Beispiel der jüdischen Königssalbung maßgebend war, drang diese Sitte auch ins germanische Recht²⁶⁾. Eine Heiligung sollte auch die urchristliche Sitte der Ölsalbung nach der Taufe hervorrufen²⁷⁾. Ein neugeborenes Kind darf man nicht küssen, bevor es mit dem heiligen Öl gesalbt ist^{27a)}. Besonders in gnostischen Kreisen spielte die Ölsalbung eine große Rolle²⁸⁾. Der athenische Brauch, die Türen mit Öl zu bestreichen, lebt bis heute auch im deutschen Aberglauben fort²⁹⁾. Bei den Slawen leert man bei Unwetter Öl ins Feuer, damit die Hexen aus den Wolken fallen³⁰⁾. In der französischen Schweiz wird die Schwelle des Hauses des Bräutigams mit Öl abgerieben³¹⁾. In Südfrankreich wird der Weihnachtsblock zur Erlangung von Fruchtbarkeit mit Öl besprengt³²⁾. In Rom warfen im MA. Knaben am Neujahrstag Olivenzweige ins Herdfeuer mit dem Wunsch um Gedeihen der Familie und

der Herden („Soviel Söhne, soviel Ferkel, soviel Lämmer“) ³³⁾.

Der Glaube an die apotropäische Kraft des Öles wurde auch von der christlichen Kirche aufgenommen und durch die Weihen, die sie ihm erteilte, verstärkt³⁴⁾. Der lustrative und apotropäische Charakter sollte ihm durch diese Weihen verliehen werden, wie die dabei gesprochenen Gebete deutlich zeigen, z. B. „... benedicatur benedictione perenni, ut quicumque pia devotione pro expellendis languoribus sive etiam pro expugnandas omnes insidias inimici in cunctis habitationibus suis eas adportaverint aut biberint, ab omni sint impugnatione inimici securi“ (Franz, Benediktionen 1, 480) ³⁵⁾. Die geweihten Ölweige sollen ein Vorbeugungsmittel für alle Krankheiten, insbesondere für Fieber sein³⁶⁾. Sie dienen zur Vertreibung von Gewitter, Feuer, böser Geister und Hexen³⁷⁾, schützen die Äcker vor Unwetter³⁸⁾, das Vieh vor Behexung³⁹⁾, indem sie ihm entweder unter das Futter gemischt eingegeben⁴⁰⁾ oder an das Stalltor genagelt werden⁴¹⁾. Im Kuhstall schützen sie auch vor Rinderpest⁴²⁾ und vertreiben Ungeziefer und Insekten⁴³⁾. Bei Gewitter werden die geweihten Ölweige auch verbrannt⁴⁴⁾; auch eine Umwandlung mit ihnen hilft dagegen⁴⁵⁾. Das geweihte Öl selbst ist ebenfalls heilkräftig⁴⁶⁾. In Baden nimmt die schwangere Frau geweihtes Olivenöl im Namen Jesu ein⁴⁷⁾. Einem Kind, das schlecht sprechen lernt, bestreicht man in Schwaben die Zunge mit benediziertem Öl⁴⁸⁾. Öl von einer letzten Ölung, dem Kranken in Wein eingegeben, dient ebenfalls als Heilmittel⁴⁹⁾. So wie nach Celsus⁵⁰⁾ bei Epileptikern Ölsalben angewendet wurden, werden auch Besessene mit geweihtem Öl gesalbt⁵¹⁾. Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten war das Öl aus den Lampen, die vor den Gräbern berühmter Märtyrer brannten, als Heilmittel für Krankheiten aller Art sehr gesucht⁵²⁾. So galt geweihtes Öl vom Grabe des heiligen Martin als heilkräftig⁵³⁾. Bei einer Viehseuche wurde mit diesem Öl den Tieren das Zeichen des

Kreuzes auf Stirn und Rücken gemacht, daß sie von Krankheiten verschont blieben, resp. gesund wurden⁵⁴⁾. Öl aus der Gruft des Bischofs v. Nicetius soll Blinde und Besessene geheilt haben⁵⁵⁾. Mit der Zeit wurden auch dem Öl aus den Lampen der Gnadenorte, ja schließlich auch dem von alten Kirchenlampen diese Heilkraft zugeschrieben⁵⁶⁾. Es wird auch unter andere Medizinen und Heilmittel gemischt⁵⁷⁾. Wenn kleine Kinder nicht wachsen wollen, bestreicht man in Schwaben ihre Hand mit derartigem Öl und bindet sie in ein Tuch ein. Auch wenn ihnen der Schlaf genommen ist, muß dieses Öl helfen⁵⁸⁾. Wenn kleine Kinder „angewachsen“ sind, d. h. wenn bei erschwertem Atmen, bei Katarrh und Brustentzündungen die Rippenmuskeln eingezogen sind, tunkt man zwei Daumen in das Ampelöl, bestreicht das Kind unter dem Herzen und spricht:

Herzgespan und Anwuchs geh aus den Rippen,
wie Jesus aus der Krippen,
geh über Meer und Stein
und laß das Kind keusch und rein.

Darauf betet man fünf Vaterunser und Ave-Maria und das Glaubensbekenntnis (Odenwald)⁵⁹⁾. Hält man seine Flinte für verzaubert, so reinigt man ihr Rohr mit diesem Öl⁶⁰⁾. Einen Kropf bestreicht man mit dem Öl aus einer Lampe, die bei einem Sterbenden brannte⁶¹⁾ (Hessen). Von mehreren Heiligengräbern wird erzählt, daß aus den Knochen des betreffenden Heiligen ein wunderkräftiges Öl fließe. Am berühmtesten ist das sog. Walpurgisöl, das vom Oktober bis Februar aus den Gebeinen der hl. Walpurgis zu Eichstätt fließen soll (s. d. 14. Jh.)⁶²⁾. Natürlich galt auch das Olivenöl vom Ölberg als heilkräftig. Nach dem Wundsegen von den drei guten Brüdern suchen diese Pflanzen zur Heilung von Wunden. Da befiehlt ihnen der Heiland auf den Ölberg zu gehen, Olivenöl und frischgeschorene Wolle auf die Wunde zu legen und den Longinussegen zu sprechen⁶³⁾. — In der christlichen Symbolik gilt der Ölweig als Sinnbild des Friedens und der Barmherzigkeit⁶⁴⁾. Dies spricht auch aus der mittelalterlichen Er-

zählung, daß bei Christi Geburt in Rom ein wunderbarer Ölbrunnen entsprungen sei, der sich in den Tiber ergossen habe⁶⁵⁾.

Das heilige Öl wird natürlich auch zu Zaubierzwecken mißbraucht⁶⁵⁾. Nach der practica inquisitionis des Inquisitors Bernardus Guidonis zu Toulon (ca. 1330) werden Hexen und Zauberer inquiriert „de crismate et oleo sancto furatis de ecclesia“⁶⁶⁾, und seine Abschwörungsformel enthielt den Passus: „item (abnuo) quodcumque sortilegium seu maleficium factum aut fiendum . . . cum crismate vel oleo sancto seu benedicto“⁶⁷⁾. Hexen, die zum Tanz ausfahren, bestreichen sich mit „Hexenöl“⁶⁸⁾. Auch sollen sie sich mit Tauföl ihre Lippen bestreichen und so die Männer küssen, um sie auf diese Art leichter zu verführen⁶⁹⁾. Verbrennt man die Oster-, Öl- und Palmzweige, so kann man mit dieser Asche Beschwörungskreise ziehen⁷⁰⁾. Auch sonst wird Öl bei Beschwörungen vielfach verwendet⁷¹⁾. Bei der Lekano- und Hydromantie erscheinen in dem hineingegossenen Öltropfen die Dämonen und Geister⁷²⁾. In Toskana läßt man auf das Wasser einen Tropfen Öl fallen; bleibt es zusammengeballt, so ist derjenige, für den man den Versuch macht, nicht behext; breitet er sich aus, ist das Gegenteil der Fall. In Calabrien schließt man aber gerade umgekehrt⁷³⁾. Bei der Onychomantie wird Öl, mit Ruß vermischt, auf den Daumennagel gesalbt, um hier die Geister zur Erscheinung zu bringen⁷⁴⁾. Bei der Beschwörung des Erzengel Uriel wird einem unschuldigen Knaben oder einer keuschen Jungfrau Baumöl auf die rechte Handfläche gestrichen; Uriel erscheint dann in der Ölfäche⁷⁵⁾. Ein Kreuz aus Olivenöl wird dagegen bei der Kristallomantie auf einen Kristall gemacht⁷⁶⁾. Auch bei den bei der Beschwörung notwendigen Räucherungen wurde Öl öfters verwendet⁷⁷⁾. — Harmloser dagegen ist es, wenn man aus dem Verschütten von Öl Unglück und Tod prophezeit⁷⁸⁾.

¹⁾ Lammert 87; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. ²⁾ Dioscurides 151, 1, 136; Hovorka-Kronfeld 1, 329. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 169. ⁴⁾ Dioscurides 151, 1, 140f.; Plinius 543, 15, 9; Hovorka-Kronfeld 1, 329f.

⁵⁾ Dioscurides 151, 1, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 329. ⁶⁾ ZrwVk. 1913, 193. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. ⁸⁾ John *West-böhmien* 210. ⁹⁾ Leunis *Synopsis der Pflanzenkunde* (Hannover 1877), 524. ¹⁰⁾ *Mieser Kräuterbuch* 59 Nr. 85. ¹¹⁾ Leunis a. a. O. 524; Hovorka-Kronfeld 1, 330. ¹²⁾ ZrwVk. 1 (1904), 100. ¹³⁾ *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 24. ¹⁴⁾ Ebd. 59 Nr. 86. ¹⁵⁾ ZVfVk. 24 (1914), 297. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 330. ¹⁷⁾ Lammert 87. ¹⁸⁾ Ebd. 242. ^{18a)} ZrwVk. 1, 200; Wirth *Beiträge* 2/3, 8. ^{18b)} ZrwVk. 1 (1904), 201. ¹⁹⁾ Abt *Apuleius* 71f. 146. 161; Diels *Sibyllinische Blätter* 120; Samter *Familienfeste* 38f. 82f.; Stengel *Kultusaltertümer* 142; Bilingfinger 2, 37; Dieterich *Kl. Schriften* 338ff.; Rohde *Psyche* 1, 226; 2, 72, 1; Gruppe *Griech. Mythologie* 893; ARw. 20, 396; Pauly-Wissowa 11, 2, 2169. ²⁰⁾ Wächter *Reinheit* 25. ²¹⁾ Samter *Familienfeste* 35. 37ff. 44. 80ff.; ders. *Religion* 60; Kern *Religion der Griechen* 174; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Mayer *Öl* 21ff.; Abt *Apuleius* 71f.; Wächter *Reinheit* 28; Diels *Sibyll. Blätter* 120. ²²⁾ Mayer *Öl* 21ff. ²³⁾ Ebd. 23; Rohde *Psyche* 2, 72, 1. ²⁴⁾ Mayer a. a. O. 36ff.; Babik *de deisidaimonia veterum quaest. Diss.* Leipzig 1891, 8; de Visser 38. 59. 82; Stock *Griechische Weihgebräuche*, Würzburg 1905, 33; Henzen *acta fratrum Arvalium* 14; ARw. 7 (1904), 33; 9 (1906), 143ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 342; 4, 65; Dölger *Exorzismus* 137ff.; Schröder *Germanentum* 121ff.; Weinhold *Nordisches Leben* 421; Saube *Indiculus* 31. ²⁵⁾ ARw. 9 (1906), 143ff. ²⁶⁾ Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 3, 64ff. ²⁷⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 405. ^{27a)} ZföV. 10 (1904), 97. ²⁸⁾ ARw. 4, 139, 2; Reitzenstein *Vorgesch. d. chr. Taufe* 9. 171. 183. ²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 78f.; Wuttke 487 § 777; Birlinger *Schwaben* 1, 432. ³⁰⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 118; ders. *Volkforschungen* 81f. ³¹⁾ Samter *Geburt* 140. 143. ³²⁾ Mannhardt 227; ARw. 20 (1920), 119f. 396. ³³⁾ Ebd. 396. ³⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 480f. 505f. ³⁵⁾ Vgl. ebd. 1, 495 Nr. 15 benedic etiam et hos ramos palmarum et olivae . . . ut in quemcumque locum introducti fuerint, tuam benedictionem habitatores loci illius omnes consequantur ita, ut omni adversa valetudine effugata dextera tua protegat quos redemit; vgl. ebd. 496, 16; 484; 492 Nr. 7. ³⁶⁾ Mannhardt 291; Zingerle *Tirol* 147, 1246; 109, 942f.; Franz *Benediktionen* 1, 505f.; Jahn 81; Wuttke 142 f. § 196; Reinsberg *Böhmen* 111. ³⁷⁾ Mannhardt 289; Zingerle *Tirol* 109, 938; Meyer *Aberglaube* 213; Kapff *Festgebräuche* 60. ³⁸⁾ Mannhardt 291; Panzer 2, 212, 380; Franz *Benediktionen* 506. ³⁹⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 189. ⁴⁰⁾ Mannhardt 287. ⁴¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74, 88. ⁴²⁾ Mannhardt 290; Reinsberg *Böhmen* 111. ⁴³⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Mannhardt 290. ⁴⁴⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 79. 207. 213; Jahn 60, 142; Grohmann 227; Mannhardt 288; Zingerle

Tirol 109. 115. 939. 1018; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116ff.; Strackerjan 1, 63. 67; 2, 40. 308; Landsteiner *Niederösterreich* 43; ZfdMyth. 3, 338; ZföV. 1897, 45. ⁴⁵⁾ Knuchel *Umwandlung* 86 f. ⁴⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 67 f. 352ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426 f.; SAVk. 21 (1917), 204. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 388. ⁴⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425. ⁴⁹⁾ Urquell 3 (1892), 149. ⁵⁰⁾ med. 3, 23 ed. Ritter 107. ⁵¹⁾ Dölger *Exorzismus* 136 f.; Franz a. a. O. 2, 542. 566. 609f.; 1, 67. ⁵²⁾ Franz a. a. O. 1, 358ff.; SAVk. 22, 191; Rochholz *Gaugöttinnen* 127; Marucchi-Segmüller *Handbuch d. christl. Archaeologie* 94 f. 139ff.; Kraus *Real-Enz.* 2, 522 f. ⁵³⁾ Gregor v. Tours *d. mirac. s. Martini* 1, 34; Meyer *Aberglaube* 95 f. 106. ⁵⁴⁾ Gregor v. Tours 3, 18; Meyer *Aberglaube* 168 f. 247. ⁵⁵⁾ Gregor v. Tours *hist. franc.* 4, 36; Paul. Diacon. *gest. Langob.* 2, 13; Meyer *Aberglaube* 168. ⁵⁶⁾ SAVk. 22, 191. ⁵⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428. ⁵⁸⁾ Ebd. 1, 428. ⁵⁹⁾ Lammert 138 f. ⁶⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428. ⁶¹⁾ Wuttke 349 § 522. ⁶²⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 7 ff. 12 f.; Meyer *Aberglaube* 98; Lammert 26. ⁶³⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 373; Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512; Köhler *Kl. Schriften* 3, 552 ff. ⁶⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 477; Rochholz *Gaugöttinnen* 13; Klapper *Erzählungen* 269, 21 ff. ⁶⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 255; Fehr *Aberglaube* 146. ⁶⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 48, 28. ⁶⁷⁾ Ebd. 49, 6. ⁶⁸⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 78; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 372. ⁶⁹⁾ Grillandus *de sortilegiis* 3, 20; Meyer *Aberglaube* 255. ⁷⁰⁾ Kiesewetter *Faust* 343. ⁷¹⁾ Ebd. 444 f. ⁷²⁾ Weier *de praest. daemon.* 2, 15 (p. 127 d. deutsch. Übersetzung, Frankfurt 1586); Abt *Apuleius* 215 f.; ZVf. 15 (1905), 85. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 1, 256 f. ⁷⁴⁾ Kiesewetter *Faust* 477 f. ⁷⁵⁾ Kiesewetter a. a. O. 342. ⁷⁶⁾ Höllenzwang c. 72; Kiesewetter a. a. O. 466. ⁷⁷⁾ Eckartshausen *Aufschlüsse über Magie* 2, 378; Kiesewetter a. a. O. 445. ⁷⁸⁾ Wuttke 211 § 293; Rosegger *Steiermark* 63; ARw. 9, 513; Schneller *Wälschtirol* 244, 55. Zepf.

Olafsminne. Die Minne des Heiligen Olaf zu trinken¹⁾, war begreiflicherweise nur im westlichen Skandinavien üblich. Norwegische Olafsgilden pflegten sie an ihren Feiertagen in kultischer Weise auszubringen²⁾. Darüber hinaus scheint sie sich großer Beliebtheit im Volke erfreut zu haben; eine Verordnung aus dem 13. Jh.³⁾ bestimmt, daß beim weihnachtlichen Minnetrunk auf Olaf das Horn (statt des Bechers) zu benutzen sei, eine andere, etwas spätere befiehlt ausdrücklich die Feier der O. für Island, die unter Freude und Lustbarkeit begangen werden

solle⁴⁾. Für Deutschland ist die Sitte natürlicherweise nicht belegt.

¹⁾ Vgl. den Artikel *Minne*. ²⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* 186. ³⁾ NgL. 2, 445. ⁴⁾ *Dipl. island.* 2, 329 (Zeit: um 1300). Mackensen.

Ölbaum (*Olea europaea*). Als Baum des Orients und (später) der Mittelmeerländer ist der Ö. ebenso wie seine Frucht, die Olive, dem deutschen Aberglauben fremd. Im Glauben und Brauchtum des klassischen Altertums spielte der Ö. eine große Rolle¹⁾. In Südeuropa, besonders in Italien, gelten die am Palmsonntag geweihten Özweige als „Palm“ (s. d.). Sie schützen das Haus vor Blitzschlag und sonstigem Unheil²⁾. Das in die Zaubertexte übergegangene Rezept, bei Fieber auf ein Öblatt die Buchstaben Ka, Roi, A zu schreiben und dann das Blatt dem Kranken umzuhängen³⁾, stammt aus Alexander von Tralles (6. Jh. n. Chr.)⁴⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 130—133; Theobald Fischer *Der Ölbaum*, Ergänzungsheft Nr. 147 zu Petermanns Mitteil. 1904; Lakon *Der Ölbaum u. seine Geschichte* in: *Aus der Natur* 7 (1912), 579—588; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 623 f.; Lawson *Mod. Greek Folklore* 1910, 498 f.; Rohde *Psyche* 2, 440. ²⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 3. 122; Pitre *Usi* 3, 264; ZföV. 11, 123. ³⁾ Thiers *Traité* 1, 435 = Rolland *Flore pop.* 8, 5. ⁴⁾ hrsg. von Puschmann 1 (1878), 406. Marzell.

Ölbergspruch, ein alter „Waffensegen“, ein Schutzspruch gegen Schwerter und Schußwaffen, benannt nach der Eingangsformel: „So wie Christus im Ölgarten stille stand, so sollen alle Geschütze stille stehen“. Zum alten Spruch gehörten wohl Anweisungen zum Gebrauch: Man soll den „Brief“ einem Hunde anbinden und dann auf ihn schießen — oder man soll die Formel auf Degen und Gewehr schreiben, um zu sehen, daß die Waffen machtlos geworden sind¹⁾. Mit diesem alten Zauber sind durch seine Einfügung in den Himmelsbrief (s. Holstein-Typus) das Gebot der Sonntagsheiligung und verschiedene sittliche Gebote verbunden. Daran schließt sich Verbüßung der Sündenvergebung und der besondere Schutz für Schwangere²⁾. Eine ganz andere Besprechungsformel, ein

Schutzspruch für das Vieh gegen Raserei, knüpft auch an Jesus auf dem Ölberg an, gibt eine sonst unbekannte Legende: „Es ging der Herr Jesus auf den Ölberg; es nahm der Herr Jesus ein weißes Stöckchen in seine allerheiligste Hand, da befielen ihn tolle Hunde, sie rissen dem Herrn Jesus die Kleider entzwei und dem heiligen Leibe geschah nichts“. So soll auch durch die Hilfe Jesu dem Vieh nichts „von der Raserei“ geschehen³⁾. Zauberkraft wohnt auch den Kräutern vom Ölberg und Kalvarienberge inne, die Mönche mitgebracht haben. Sie sind ein Mittel gegen Gicht⁴⁾.

Urquell 1 (1890), 366; MschlesVlk. 18 (1907), 36; Brandenburgia 1916, 173; ZrwVlk. 1907, 97; 1914, 298; Bartsch Mecklenburg 2, 341 f.; John Westböhmen 302.

¹⁾ Stübe Himmelsbrief 8; MschlesVlk. 13/14, 604 ff. ²⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 3. ³⁾ Frischbier Hexenspr. 28. ⁴⁾ Meyer Baden 38.

† Stübe.

Ölgötz hieß in Schmerikon (St. Gallen) ein in Tannenreisig gekleideter Strohmann, ein Vegetationsdämon¹⁾. In Franken war der Ö. eine aus Holz geschnitzte Figur an Bäumen, so daß Höfler sogar an einen Baumgötzen denkt²⁾; in Thüringen nannte man figural gestaltete Ausflußröhren für das Öl in der Ölmühle Ö.n³⁾. Sonst gilt der Ausdruck für einen törichtten, plumphen Menschen als Schimpfwort⁴⁾.

Bei der bis heute ziemlich ungeklärten Bedeutung und Ableitung des Wortes Ö. ist es nötig, ganz kurz auf die bisherigen Erklärungsversuche einzugehen.

Ö. wird im 16. und 17. Jh. für Bildsäule gebraucht⁵⁾. Es erscheint zuerst bei Luther, und zwar für den katholischen Priester als Schimpf, mit Rücksicht auf die Weihe mit Öl, aber auch einfach für Holz-Heiligenbild (angeblich wegen des Ölanstrichs⁶⁾) und dann öfter⁷⁾; es hat Bedeutungen wie Götze⁸⁾, dessen Etymologie selbst noch nicht zur Befriedigung geklärt ist.

Nach Weinhold, der Ö. von Öl-Getze (Ölgetz, Ölgatz), in Öl gebackene Speise, ableitet⁹⁾, hätte das Wort mit Götze keine Gemeinschaft; in Thüringen hieß ein Gebäck schlankweg Ö.¹⁰⁾, im Egerland kennt man den Getzen, ein in der Pflanze

bereitetes Mehlgebäck¹¹⁾; für diese Ableitung scheint zu sprechen, daß Götzenformen als Backwerk¹²⁾, auch mit Öl beschmiert¹³⁾, wiederholt auftauchen. Andererseits gab es den Brauch, ein Strohbild vor den Herd zu stellen, auf dem gebacken wurde, und es je nach dem Wetter mit Butter oder Unrat zu bestreichen¹⁴⁾.

Ein Erklärungsversuch muß noch kurz berührt werden: Öl ist ein ausgehöhlter Stamm, der als Brunnentrog gebraucht wird¹⁵⁾; dazu könnte gehalten werden: gätze = Wassergeschirr¹⁶⁾; in einem Augsburger Inventar finden wir ein „plechenes Ölgätzerl“¹⁷⁾.

Der einzig ratsame Weg aber dürfte ausgehen von der bei H. Sachs häufig vorkommenden Wendung „den Ö.n tragen“ = Pantoffelknechtsdienste tun, im Hause demütigend arbeiten¹⁸⁾. Daraus ergibt sich, daß der Ö. ein Gerät vorstellte. Agricola deutet ja den Ö. als „ein Stock und ein Holtz, das gefertbt, ölgetrenkt ist“¹⁹⁾, und für das Hennebergische ist der Ö. als ein mit Öl besudelter Pfosten, woran die Lampe hing, belegt²⁰⁾; in der Weststeiermark (gegen die jugoslaw. Grenze) nennt man Ö. eine Öllicht-Trägerfigur, die mit den auf den Kopf gestützten Händen ein Gefäß für das Lichtöl trägt²¹⁾, und das Licht- oder Kerzennachtragen gilt in bauerlichen Kreisen heute noch als Zeichen der Unterwürfigkeit²²⁾. Dazu stimmt auffällig die bei Sanders²³⁾ ausgehobene Stelle, wo Ö. zwischen Leuchtern und Tiegeln gereiht erscheint. Übrigens wurden Puppen(Götzen)formen als Licht- und Spannhalter benutzt²⁴⁾; im steirischen Volkskundemuseum steht ein grobgeformter Tonkopf, dessen Mund zum Halten des Lichtspans diente; die Figur heißt Geanmäul, Maulauf²⁵⁾.

Wir stehen daher mit unserem Ö. wohl vor einer primitiven Gerätform, die ihren Zusammenhang mit dem Götzenstrunk oder Götzenpfahl nicht verleugnen kann; der Ausdruck ist gewiß von Luther nicht gebildet worden (so meint nämlich Paul)²⁶⁾, sondern vielmehr aus der Volkssprache übernommen und umgedeutet worden, wo er eben einen aller Welt be-

kannten und sehr wichtigen Gebrauchsgegenstand bezeichnete²⁷⁾. Somit wäre auch eine getrennte Behandlung des Wortes in den Wendungen „dastehen wie ein Ö.“ und „den Ö. nachtragen“ nicht mehr vonnöten.

¹⁾ Höfler Fastnacht 78. ²⁾ Höfler Waldkult 3, 63. ³⁾ DWb. 7, 1279; vgl. den Ausdruck „Tattermann“ (s. dort) für Brunnenstock u. ä. ⁴⁾ Paul Wb.³ 386 f.; Adelung Wb. 3, 581; Zfd-Myth. 2, 189 f. ⁵⁾ Grimm Mythologie I, 12; DWb. 7, 1278 f. ⁶⁾ MschlesVlk. 13/14, 453 f. = Paul Wb.³ 386 f.; DWb. 7, 1278. ⁷⁾ Vgl. Ernhofer Nothwendige ... Klag- und Beschwerdeschrift (Grätz 1592) 95; Scherer Ein Christliches Gespräch von den Taufceremonien ... (Grätz 1588) 87 (von der Taufsäule abgeleitet). ⁸⁾ Paul Wb.³ 219; vgl. Sanders Wb. I, 612 (Götze). ⁹⁾ Schmeller BayWb. I, 180 = Weinhold Schles. Wb. 27. ¹⁰⁾ Grimm Mythol. I, 12. ¹¹⁾ DWb. 4, I, 1515. ¹²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 437; Sanders Wb. Erg.-Band 234. ¹³⁾ Grimm Mythol. I, 51. ¹⁴⁾ Ebd. I, 51. ¹⁵⁾ Castelli Wb. 212; Schmeller BayWb. I, 61. ¹⁶⁾ SchweizId. 2, 572 f. ¹⁷⁾ DWb. 4, I, 1516. ¹⁸⁾ DWb. 7, 1279; Sanders Wb. Erg.-B. 234; Schmeller BayWb. I, 62. ¹⁹⁾ Grimm Mythol. I, 12; vgl. DWb. 7, 1279. ²⁰⁾ Adelung Wb. 3, 581; DWb. 7, 1279; Heinsius Wb. 3, 743. ²¹⁾ Mündliche Nachricht 1927; vgl. Liechtgötz, SchweizId. 2, 581. ²²⁾ Mündliche Nachricht 1927. ²³⁾ I, 612. ²⁴⁾ Weinhold Frauen I, 101. ²⁵⁾ Vgl. ZfdVlk. 31, 6; sachlich zu vgl. die Fratzenkrüge (Kopfgefäße) Spieß Bauernkunst 122 (Abbildung Nr. 67). ²⁶⁾ Paul Wb.³ 386 f. ²⁷⁾ Vgl. SchweizId. 2, 580 f., wo Lichtstock als erste Bedeutung für Ö. gebracht ist. Für die hier vertretene Annahme spricht auch die Wendung: „He steit dar as éne Lüchterpípe“ (Leuchter-röhre, in der das Licht steckt); siehe Richey Idioticon Hamburgense (Hamburg 1755) 185. Webinger.

Oliver heißt in einer von Caesarius v. Heisterbach¹⁾ erzählten nekromantischen Beschwörung zu Toledo ein Dämon, der als curialis, Höfling, des Teufels bezeichnet wird. Es ist wohl der gleiche, der bei den Litaneien des Sabbaths der Zauberer angerufen wurde als: Olivier, prince des archanges²⁾.

¹⁾ Dialog. 5, 4. 35. ²⁾ Collin de Plancy Dictionnaire infernal (1850) 306, nach Garinet Histoire de la magie en France. Jacoby.

Ölung, letzte (extrema unctio), so genannt, weil sie rein äußerlich in der Reihenfolge der liturgischen Salbungen an letzter Stelle aufgezählt wird. Sie ist alte, christliche Sitte und wird aus Jac. 5, 14 hergeleitet. Gesalbt werden

Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände, Füße; die Salbung der Lenden ist jetzt weggefallen. Dabei betet der Priester, Gott möge dem Kranken die Sünden vergeben, welche er mit den betr. Gliedern beging. Empfangen soll man die letzte Ölung in jeder schweren Krankheit „zur Gesundung des Leibes“, wie das Ritual sagt. Dabei liegt die antike Anschauung von der Heilkraft des Öles zugrunde (vgl. Spalte 1241 ff.). Der mißverständliche Name, l. Ö., hat jedoch beim Volk die Meinung erweckt, daß, wer sie empfangt, auch sterben müsse¹⁾, weshalb der Kranke und dessen Angehörige sich öfters gegen die Spendung sträuben. Andererseits legt man ihr aber wieder soviel Wert bei, daß man glaubt, es müsse jeder, der stirbt, ohne sie empfangen zu haben, als ruhloser Geist umgehen²⁾.

¹⁾ Birlinger Aus Schwaben I, 413. ²⁾ Wuttke 476 § 758. Schneider.

Om, mystischer Gottesname im Herpentil (s. d.)¹⁾, Fausts Höllenzwang (s. d.)²⁾ und auf Erdsiegeln³⁾, stets in Gesellschaft mit anderen hebräischen Gottesnamen: + Om + Elohim + Adonai usw. Horst⁴⁾ denkt an das indische Oum (Om), das bekannte mystische Wort⁵⁾, auch Wunsch⁶⁾ deutet so. Ist das Wort richtig geschrieben, so wäre es wohl durch DIX „Wurzel, Schoß, Anfang, Wesen (der Dinge)“⁷⁾ zu deuten. Doch kann es auch Schreibfehler für On (s. d.) sein; das gleiche Gebet, das in Horsts Höllenzwang steht, schreibt in einem Höllenzwang bei Scheible⁸⁾: Onn, und in des Petrus von Abano Heptameron⁹⁾: On, auch der Herpentil zeigt auf der Abbildung des magischen Kreises¹⁰⁾: On.

¹⁾ G. C. Horst Zauberbibliothek I (1821), 165. ²⁾ Horst a. a. O. 2 (1821), 114. 136. ³⁾ HessBl. 3 (1905), 156 nach Mannhardt Zauberglaube 125. ⁴⁾ a. a. O. I, 165. ⁵⁾ P. Deußen Die Philosophie der Upanishad's (1920), 349 u. ö.; Indiens Religion der Sanatara-Dharma (Halle der Religionen I, 1923), 33 u. ö. ⁶⁾ HessBl. a. a. O. 159. ⁷⁾ Buxtorf Lexicon chaldaicum (ed. Fischer 1879), 24; G. Dalman Aramäisch-neuhebräisches Handwörterbuch (1922), 9. ⁸⁾ Kloster 2, 887. ⁹⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 124; Scheible Kloster 3, 597. ¹⁰⁾ Horst a. a. O. 2, 103.

Jacoby.

Omen, aus lat. „vorbedeutendes Zeichen“, im Sprachgebrauch heut meist durch „Vorzeichen“, „Vorbedeutung“, „Anzeichen“ und ähnliche Bezeichnungen verdrängt. Doch glaube ich mich recht zu erinnern, wenn ich behaupte, in meiner Kinderzeit die Wendung „s ohmt mir“ in Schlesien gehört zu haben. Das Adjektiv „ominös“ aus lat. ominosus will meist „nichts Gutes vorbedeuten“ ausdrücken¹⁾. O. wird in der Forschung heut im weitesten Sinne für „Vorzeichen“ angewandt²⁾; der Religionswissenschaftler A. Jeremias gebraucht O. für die Vorzeichen, welche die „Vorzeichenwissenschaft“ deutet und über die sie systematisch geordnete Lehren und Deutungen besitzt, so kennt er „astrologische und meteorologische Omina“, die in einem großen Werke der Bibliothek Asurbani-pals erhalten sind³⁾ usw. Das verlagert m. E. das Schwergewicht, denn gerade in unserm Sprachgebrauch liegt es, daß O. ungefragt erscheinen. Auf welche Quelle sich die Angabe gründet, es habe im alten Rom besonders ein zufällig ausgesprochenes Wort, das sie als vorbedeutend auffaßten, als O. gegolten⁴⁾, vermag ich nicht zu sagen.

Vgl. Vorahnung, Vorbedeutung, Vorzeichen.

¹⁾ Grimm *DWb.* 7, 1288. ²⁾ Preuß *Naturvölker* 65; Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146 f. 179. 226. 235. 254; Tylor *Cultur* 1, 98. 117 ff. 144. 442; Frazer *Totemism* 4, 360; Hallauer *Chansons de geste* 44 ff. usw. ³⁾ Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146 f. 179. 226. 235. 254. ⁴⁾ Meyer *Lexikon* 8 (1928), 1653. Peuckert.

Omophagie s. Nachtrag.

On, eine Bezeichnung Gottes: primum nomen domini¹⁾. Der Name geht zurück auf die von den Septuaginta Sx. 3, 14 für das hebr. (s. Eschereie) gegebene Übersetzung ó ōv, die durch ihren Anklang an die philosophische Begriffsbestimmung τὸ ὄν (vgl. Plato, Timaeus p. 27²⁾), bei Philo von Alexandrien³⁾ eine große Rolle spielt und von ihm aus in die christliche Theologie übergang. Er fand den Weg in die Wetter-segen⁴⁾ und andere Formeln z. B. gegen Epilepsie⁵⁾: + On confortat + panton (= πάντ[α] ὄν) durat, quod tedet + detra-

grammaton reconciliat, quod discordat etc., ferner⁶⁾: On + Coriscion (χορίσκιον „Mädchen“; Maria?) + etc., oder⁷⁾: On Anaton (= Panton) thetra gramaton onicus est deus, und⁸⁾: on pater on filius on spiritus sanctus etc. (folgen Symbolnamen Jesu mit on verbunden).

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 87. 101 ist wohl zu lesen Ἡλ[ι] Ἡλωί, nicht On (hd. En). ²⁾ Plat. *Opp.* ed. Stallbaum 7 (1838), 111; vgl. auch J. Kroll *Die Lehren des Hermes Trismegistos* (1914), 14. 47. ³⁾ *De mut. nom.* § 11 Wendland 3, 141; *Quod det. pot. ins.* § 160 Cohen 1, 276. *De vita Mosis* 1 § 75 Cohen 4, 115. ⁴⁾ Franz a. a. O. 87. ⁵⁾ Franz a. a. O. 503; vgl. zu πάντ[α] ὄν Philo v. Alex. εἰς καὶ τὸ πᾶν αὐτό ὄν. ⁶⁾ Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.* ⁷⁾ Ohrt *Trylleformler* 2, 118. ⁸⁾ Ohrt a. a. O. 2, 32 Nr. 1144; vgl. auch pateron Thiers 4, 58. Jacoby.

Oneiromantie s. Nachtrag.

Onomantie s. Nachtrag.

Onomatomantie s. Nachtrag.

Onufrius, hl., lebte im 4. Jh. als Einsiedler sechzig Jahre lang „wie ein Tier“ in der ägyptischen Wüste. Er wird daher auf allen Vieren kriechend und von Hunden verfolgt dargestellt. Er machte sich ein Kleid von Palmblättern und lebte von den Früchten des Palmbaumes¹⁾. Löwen begruben ihn²⁾. O. ist Patron der Weber. Er wird in Attinghausen von den Jungfrauen zur Erlangung eines Mannes angerufen³⁾. In der Normandie standen Gesundbrunnen unter seinem Patronate⁴⁾. Sein Gedächtnistag ist der 12. Juni. Frühmorgens an diesem Tage gehen nach dem Glauben der Rutenen in Galizien die Hexen auf die Weiden und streifen Tau von den Gräsern ab⁵⁾, werden auch den Kühen gefährlich (Huzulen)⁶⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 184; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 98. ²⁾ Menzel 2, 38. ³⁾ SchwVk. 7, 79. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 461. ⁵⁾ Urquell 2, 157. ⁶⁾ Globus 69, 386. Sartori.

Onymantie s. Nachtrag.

Onyx, Onychstein, Onychel, Onich. Griech. ὄνυξ, weil seine Farbe der des Menschennagels ähnlich ist, lat. onyx, mhd. onix¹⁾.

Nach Konrad von Megenberg ist der Onyx gut gegen Krätze, Räude und

Augenleiden; bringt man ihn in ein krankes Auge, so kann man, ohne irgendwelchen Schmerz zu erregen, überall damit herumfahren, bis er die schädlichen Säfte herausbefördert²⁾. Diese Wirkung des Onyx bei Augenleiden ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß auf seiner Fläche Adern in Gestalt eines Auges herumlaufen und durch dieses Auge sich wiederum Querlinien hinziehen; auch bedeutet ὄνυξ ein wie ein Nagel aussehendes Geschwür auf der Hornhaut des Auges³⁾. Zedler berichtet, daß der Onyx hochgeschätzt und viel zu Siegelsteinen verarbeitet wurde, daß die Juden ihn gern trugen und hebräisch schoham nannten, weil er ein Schmuck des Hohepriesters war⁴⁾.

Der Onyx gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im August Geborenen lebendigen Geist und ein starkes Herz zu kühnem Wagen⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212; Grimm *DWb.* 7, 1288; Bergmann 377. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 319 u. 390; vgl. Schade 1400 Spalte 2 u. 1401. ³⁾ H. Schrader *Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache* (1896), 238 f.; vgl. Nicht. ⁴⁾ Zedler 25, 1488; vgl. die alttestamentl. Stellen bei Schade 1399; Schenkel *Bibellexikon* 2 (1869), 41. ⁵⁾ S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 8.

Zu der Wirkung des Onyx als Schutzmittel gegen den bösen Blick in Persien vgl. Seligmann 2, 30. † Olbrich.

Ooskopie s. Nachtrag.

Opal, griech. ὀπάλλιος, lat. opalus, entlehnt aus sanskr. upalah = Stein, Edelstein¹⁾.

Im Altertum rühmte man dem O. nach, er vereine in wunderbarer Mischung die Farben des Karfunkels, Amethysts und Smaragds und hätte auch die Tugenden dieser drei köstlichen Edelsteine²⁾. Grimm nimmt an, daß unter dem sagenhaften Erchanstein der eirunde, milchweiße O. gemeint sei, der sonst auch ὀφθαλμός, pupillus, mhd. der weise genannt wird und so köstlich war, daß er die deutsche Königskrone schmückte³⁾. Vielleicht ist aus einer Verwechslung mit pupula (Pupille, Augenstern) oder ὀφθαλμός (Auge) der Brauch entsprungen, den O. als Augenstein zu benutzen. Ein uraltes

Ringmotiv ist eine Schlange, deren Auge aus einem O. gebildet ist⁴⁾. Bei den Alten galt der köstliche, in allen Farben schillernde Edelstein als sicherer Glückbringer. Der Überlieferung zufolge soll er den im Oktober Geborenen die Hoffnung aufrechterhalten, ihnen in jeder Not und Gefahr beistehen, sie zu Günstlingen machen und vor selbstmörderischen Gedanken bewahren. Seltsamerweise geriet der Edelstein später in den Verruf, ein Unglücksbringer zu sein. Vielleicht trug dazu bei, daß er infolge seiner Schichtungen der zerbrechlichste aller Edelsteine ist⁵⁾. Nach anderen geht dieser Aberglaube auf eine Prophezeiung des Rabbi Benoni im 17. Jh. zurück, der O. bringe Liebenden Unglück und stifte Feindschaft zwischen dem, der ihn schenkt, und dem, der ihn trägt⁶⁾. In den Vereinen, die in New York sich zur Verspottung des Aberglaubens gebildet haben, ist daher nur das Tragen des berüchtigten O.s gestattet⁷⁾. Die Napoleoniden waren von diesem Aberglauben frei; sie trugen den Edelstein mit Vorliebe⁸⁾. Nach einer Zeitungsnotiz ist der O. jetzt von seinem Fluche erlöst, er ist sogar Mode geworden, und die englischen Damen, die früher keinen O. als Geschenk annehmen wollten, begehren ihn heute als Lieblingsschmuck⁹⁾.

Von den angeblichen magischen Heilkräften des O.s erwähnt Zedler, er stärke dem, der ihn trage, die Augen, erfrische sie und das Herz, vertreibe die Melancholie und schütze vor Giften¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212. ²⁾ Brückmann 292 ff.; Kräutermann 221. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1018; Schwartz *Studien* 71; vgl. Gesner *d. f. l.* 70 u. 37 f. (aus Agricola) u. Bergmann 378; Schade 1404 Spalte 2; Seligmann 2, 164 oben. ⁴⁾ Kräutermann a. a. O.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 549. ⁵⁾ Westermans Monatshefte 1916, 660. ⁶⁾ Groß *Handbuch* 1, 543. ⁷⁾ Knortz *Streifzüge* 209. ⁸⁾ Quenstedt 212. ⁹⁾ Vgl. auch Steiner *Mineralreich* 95. ¹⁰⁾ Zedler s. v. 25, 1493; vgl. Schade s. v. optallies 1402. † Olbrich.

Opfer s. Nachtrag.

Ophthalmius. „Wickelt man den Stein O. in ein Lorbeerblatt und nimmt ihn in den Mund, so wird man unsichtbar. Deshalb wird dieser Stein auch Mörder-

knecht genannt“¹⁾. Man selbst kann aber sehr gut sehen; aus diesem Grunde haben die Diebe den Stein sehr gern²⁾. Vgl. Dieffenbach *Glossarium* (1857) 398 b: Optalmius; Lexer 2, 159: Optallies. K. v. Megenberg *Buch d. Natur* 454, 32 ff.: Ostola oder optalius ist ein stain . . . wer in tregt, den siht niemant, aber er siht selber wol, und dar umb habent in die diep gar liep.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 134.
²⁾ Megenberg 454, 32 ff. † Olbrich.

Ophtalmoskopie s. Nachtrag.

Orakel. Die bisher gegebenen Definitionen sind entweder zu weit oder zu eng. Sie umfassen einerseits alle Formen der Zukunftskündung vom einfachen ungesuchten Vorzeichen (s. d.) bis zu den kunstvollsten Arten der Aufdeckung des Verborgenen, die erlernt und nach feststehenden Methoden ausgeübt werden; andererseits nur wiederum die verschiedenen Arten des sog. „Losens“ (s. Los, losen)¹⁾. Weder das Wort O. noch die Bezeichnung Mantik²⁾, die beide ziemlich willkürlich angewendet werden, können dem Begriff O. des deutschen Volksglaubens gerecht werden. Beide sind zu weit gefaßt; schon aus diesem Grunde ist eine einfache Übernahme in ihrer eigentlichen Bedeutung untunlich. Die von ihnen umfaßten Arten der Erforschung des Unbekannten wurzeln (meist) im religiösen Glauben, ihre Ergebnisse werden als von der Gottheit gegeben hingenommen, sind ihrem Wesen nach also Weissagung³⁾ (s. d. u. Divination). Das O. des deutschen Volksglaubens aber ist nur Wahrsagung⁴⁾ (= unerlaubte Weissagung⁵⁾) (s. d.) und hat mit Religion nichts zu tun.

¹⁾ Vgl. oben 1, 69 ff. ²⁾ Das lat. Wort „oraculum“ bezeichnet nicht nur eine die Zukunft erhellende, in der Regel durch eine Mittelsperson (Priester) unter besonderen Gebräuchen erteilte Weissagung, sondern auch den geheiligten Ort, an dem diese Weissagung erteilt wurde. Diese Zukunftsdeutung erfolgt aus dem einfachen, sich von selbst zufällig darbietenden Zeichen wie auf Grund von künstlichen Weissagungsarten, die von einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell umgeben sind. Ebenso umfaßt das griechische Wort Mantik (μαντική) alle Arten der Weissagung von der bloßen Deutung eines zufälligen Zeichens bis zu den schwierigsten Formen der sog.

wissenschaftlichen Magie (s. d.). Einen deutschen, alle Arten der Zukunftserkundung bezeichnenden Ausdruck haben wir ebenfalls nicht; über die german. bzw. deutschen Bezeichnungen der einzelnen Arten vgl. Grimm *Myth.* 2, 863 f. 866 f. 926. 929 ff.; 3, 320 ff. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 863 f. 926; Wuttke 3 § 3; 193 § 260; die O. sind den antiken Menschen eine Realität (Dieterich *Kl. Schr.* 404) und das O. ist die Antwort der Gottheit auf eine ihr vorgetragene Bitte (Wundt *Mythus u. Religion* 3, 459). ⁴⁾ Wuttke 3 § 3; 193 f. §§ 260. 261. ⁵⁾ Grimm a. a. O. 2, 926.

I. Abgrenzung, Begriffsbestimmung, Einteilung. Der Mensch hat seit den ältesten Zeiten den Wunsch, das Dunkel der näheren oder fernerer Zukunft wenigstens für Augenblicke zu lüften und die Absichten der ihm unbekannten und über ihm waltenden Schicksalsmächte hinsichtlich seiner Person zu entschleiern. Daneben hat er, freilich weniger oft, das Bestreben, bereits geschehene, in Dunkel gehüllte Ereignisse und Geschehnisse der Vergangenheit aufzuhellen durch eine Art rückwärts gekehrter Weissagung⁶⁾, z. B. einen Dieb ausfindig zu machen. Das eigene Unvermögen, solches zu ergründen, trieb zu dem Glauben, Tiere, Pflanzen, selbst leblose Gegenstände hätten größeres Wissen in diesen Dingen als der Mensch⁷⁾. Dieser Glaube an geheime Mittel hat keineswegs immer und von Anfang an mit religiösem Glauben etwas zu tun — ist ihm oft genug entgegengesetzt — wenn er auch vielfach in ihn mündet bzw. einen Teil der Religion bildet⁸⁾.

Die Triebfeder seiner Handlungsweise sind neben Neugierde Nützlichkeitsgründe und nicht Frömmigkeit⁹⁾. Oft genug liegen die O. außerhalb jeder Religion. Daraus ergibt sich der Begriff O., den Beth¹⁰⁾ folgendermaßen definiert: „Unter O. verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit erfolgten Begebnisses, das als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“¹¹⁾. Diese Definition begreift auch die unge-

wollten, zufällig sich darbietenden Erscheinungen des Anganges, der Vorzeichen und des Traumes (s. Angang, Traum) in sich und ist somit zu weit gefaßt. Denn ein wesentliches Merkmal des Begriffes O. in unserem Sinne scheint uns die Absicht des Fragestellers nach Erschließung des Unbekannten, sei es, daß er aus einem erwarteten, erhofften Zeichen die Antwort auf eine mehr oder minder bestimmt gestellte Frage entnimmt oder aber dem Schicksal diese Antwort auf irgend eine Art entlockt. Diese Absicht ist auch vorhanden in Bräuchen, die nicht eigens zum Zwecke der Zukunfterforschung geübt werden; dieses Streben stellt vielmehr nur einen Teil des ganzen Komplexes dar. So schloß (schließt) man bei den Fastnachtfeuern aus der Richtung, die der vom Feuer wegziehende Rauch einschlug, auf die Fruchtbarkeit des Jahres (Eifel, Nassau)¹²⁾. Der Teilvorgang der Zukunfterschließung dieses Abwehrbrauches kann sowohl in das Gebiet des einfachen Vorzeichens wie auch in den des O.s im engeren Sinne eingereiht werden, da wir die Absicht einer Wahrsagung deutlich ausgedrückt finden. Oder man achtet mit bewußter Absicht auf die Träume in den Unternächten¹³⁾, auf den Traum im neuen Hause¹⁴⁾. Auch hier zeigt sich deutlich, im Gegensatz zum bloßen Zufallstraum, das Bestreben nach Entschleierung der Zukunft und damit ein Hinübergleiten des Brauches in das Gebiet des absichtlich angestellten O.s. Noch deutlicher geht das aus folgendem Fall hervor, den Wuttke unter die sich selbst darbietenden Wahrzeichen einreicht, und der dem Angangsglauben zuzurechnen ist. Will eine heiratslustige Person wissen, welchen Vornamen der zukünftige Gatte habe, so fragt er am Neujahrsmorgen das erste im begegnende Kind des andern Geschlechtes unter zwölf Jahren um seinen Taufnamen. Dies ist der Name des künftigen Gatten (Wetterau)¹⁵⁾. In jedem dieser drei Fälle wird das Schicksal absichtlich befragt, eine Zukunftskündung also erstrebt und gesucht. Daneben bieten uns diese Grenzfälle weitere

Merkmale des O.s im eigentlichen Sinne. Die Handlungen werden zu bestimmten Zeiten (Fastnacht, Unternächte, Neujahrsmorgen), an gewissen Orten (neues Haus), am bestimmten Objekt (Kind unter zwölf Jahren) vorgenommen. Weitere Merkmale geben uns die selbständigen, zum Zwecke der Zukunftskündung geübten Bräuche. Am Buchberg bei Tölz legte der Bauer in der Christnacht den Eßtisch an eine Kette vom Wagen, mit dem man ins Holz fährt, schob den Mettenblock in den Ofen und stellte Scheiter wie Runenstäbe nach der Zahl der Hausbewohner auf. Wessen Holz bis zur Heimkehr vom nächtlichen Gottesdienst umfiel, der mußte im kommenden Jahre sterben; als ein Knecht aus Mutwillen das Scheit der Bäuerin umlegte, härmte sich diese wirklich zu Tode¹⁶⁾. Hier haben wir als neue Merkmale bestimmte Gegenstände, O.-Spender (Scheit im Zusammenwirken mit Tisch, Kette, Mettenblock) und bestimmte Bedingungen, unter denen das Schicksal zur Offenbarung veranlaßt wird. Wir müssen zur Abgrenzung des Begriffes O. noch einige weitere Beispiele heranziehen. Wer in der Neujahrnacht um zwölf rückwärts aus dem Hause gehend auf das Dach schaut, dem widerfährt (im kommenden Jahre), was er sieht: ein Sarg, eine Wiege, ein Hochzeitskranz (Meckl.)¹⁷⁾. Von diesem bei Wuttke zur Gattung des „Loses“ gezählten Beispiel unterscheidet sich das folgende ebendort¹⁸⁾ unter Zaubervahrsagekunst angeführte nur in Äußerlichkeiten. Wenn man in der Neujahrnacht dreimal um das Haus geht, so erscheint einem der künftige Gatte oder der Tod (Tirol); ähnlich ist der ebenfalls in Tirol am Dreikönigsabend geübte O.-Brauch: Wer dem Mädchen, das dreimal schnell nackt innerhalb der Dachtraufe ums Haus läuft, begegnet, wird ihr Mann¹⁹⁾. Welche Unterschiede sind nun zwischen diesen drei Fällen, daß man den ersten als (Zufalls-)O., die beiden andern als Zaubervahrsagekunst im üblichen Sinne ansieht? Allen gemeinsam ist die Absicht der Zukunftforschung und die geheimnisvolle

(heilige) Zeit; die Verschiedenheiten sind äußerlicher Art: im Falle 1 das Rückwärtsgehen, in den Fällen 2 und 3 das dreimalige Umwandeln des Hauses, wozu im dritten Beispiel noch die Bedingung der kultischen Nacktheit kommt. Das sind magische Handlungen, die dem O. mit demselben Rechte zukommen. Als wesentliche Merkmale des O.s ergeben sich somit: absichtliche Herbeiführung der Entscheidung, bestimmte (heilige, geheimnisvolle) Zeiten, geeignete Orte, wirksame Mittel (Orakelspender), bestimmte Bedingungen. Gewöhnlich finden sich in jedem O.-Brauch mehrere dieser Merkmale. Aus den angeführten Beispielen ergibt sich aber weiter das unmerkliche Übergleiten der einen Gattung in die andere und die Unmöglichkeit einer scharfen Abgrenzung der einen gegen die andere. Manchmal wird es unmöglich sein festzustellen, ob man einen Brauch als bloße Deutung eines zufälligen Vorzeichens, als eigentliches O. oder als Mantik im Sinne systematischer Zaubersagekunst bezeichnen soll. Nun erfordert noch der Begriff Mantik eine genauere Abgrenzung gegen den Begriff O. in unserem Sinne. Bis in die Gegenwart lebendig sind Formen der Zukunftskündigung, in denen ein Hahn oder eine Henne O.-Weiser sind. So setzen in Schwaben am Donnerstag nach Weihnachten die Mädchen eine schwarze Henne in einen von ihnen gebildeten Kreis und schläfern sie ein; auf welche sie nach dem Erwachen zugeht, die heiratet im Laufe des Jahres²⁰). Diese Art der Wahrsagung ist ungekünstelt gegenüber der von dem byzantin. Geschichtsschreiber Zonaras (um die Wende des 11. und 12. Jahrh.) beschriebenen Alektryomanie (s. d.): Die Sophisten Libanios und Jamblichos wollten erkunden, wer der Nachfolger des Kaisers Valens würde. Sie schrieben die 24 Buchstaben des Alphabets (s. d.) in den Sand und legten in jeden ein Weizenkorn. Dann wurde ein Hahn herbeigebracht, den sie unter dem Gemurmel gewisser Formeln beob-

achteten. Zuerst fraß er das Korn in θ, dann in ε, dann in ο und schließlich in δ, und so rieten sie, der Name des Nachfolgers müsse mit θεοδ beginnen. Und wirklich wurde nach dem Tode des Kaisers Valens Theodosius zum Augustus ernannt und 15 Jahre später Alleinherrscher²¹). Die Unterschiede zwischen unserem Hennen-O. und der von Zonaras überlieferten Art sind recht beträchtlich. Abweichend von dem kunst- und systemlos geübten Huhn-O. ist vor allem die kunstmäßige von magischem Zeremoniell umgebene Durchführung. Ob die Zaubehandlung an einem bestimmten (Schicksals-)Tage vorgenommen wurde, ist nicht ersichtlich. Vermutlich ist eine bestimmte Zeit für die Vornahme der Handlung ebensowenig erforderlich wie beim Sieblaufen (s. d. und Koskinomantie) oder dem Punktieren (s. d. und Geomantie), die zu jeder Zeit vorgenommen werden können. Solchen Wahrsagungsarten gemeinsam ist eine gekünstelte Systematik, kunstvolles Gerät, oft taschenspielerische Handhabung des Zaubegerätes und eine erlernte Methode, die sich gerne mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit umgibt²²). Auch das O. kennt eine Art Beschwörungsformeln. Beim Bettstaffeltreten (s. Bett) am Andreasabend spricht das Mädchen z. B.: „Bettspönd, ich trete dich, Sankt Andres, ich bitt' dich, laß doch erscheinen den Herzallerliebsten meinen, in seiner Gestalt, mit seiner Gewalt, wie er mit mir vor dem Altare steht“ (Nord- u. Mitteld.)²³); beim Zaunschütteln (s. d.): „Erbzaun, ich schüttle dich, feines Lieb, ich bitte dich, beil, beil, Hundelein, wo mein feines Lieb wird sein“ (östl. Mitteld.)²⁴). Diese hörbar gesprochenen Worte voll gläubigen naiven Vertrauens sind eher ein Gebet an eine gütige gewährende Macht, wogegen die bei mantischen Wahrsagekünsten gebrauchten Formeln, deren Wortlaut dem Unkundigen vorenthalten wird, sich als magische Beschwörungen ergeben, mit deren Hilfe der Zauberkundige dem Dämon (der Finsternis) sein Geheimnis entreißt. Nach dem

bisher Ausgeführten werden wir also aus dem Begriff O. ausscheiden: 1. Die zufälligen, vom Menschen nicht gewollten Zeichen; 2. die kunstmäßigen Wahrsagearten auf vorwiegend antiker oder pseudoantiker Grundlage, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt (Mantik).

Und nun fassen wir unter Zugrundelegung der oben angeführten Definition Beths den Begriff O. wie folgt: „Unter Orakel verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines vom Menschen zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten, mit bestimmten Mitteln oder unter bestimmten Bedingungen absichtlich herbeigeführten Vorganges, dessen außerhalb der menschlichen Willens-tätigkeit liegendes Ergebnis als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“.

Für die Einteilung der verschiedenen Arten der Zukunftskündigung ist die Gliederung Wuttkes²⁵), die auch Stemplinger²⁶) und Hoffmann-Krayer²⁷) in vereinfachter Form beibehalten, die übersichtlichste, weshalb wir sie übernehmen. Wir teilen also ein:

Kündigung oder Erforschung des Unbekannten (Divination, Mantik²⁸) oder Wahrsagekunst):

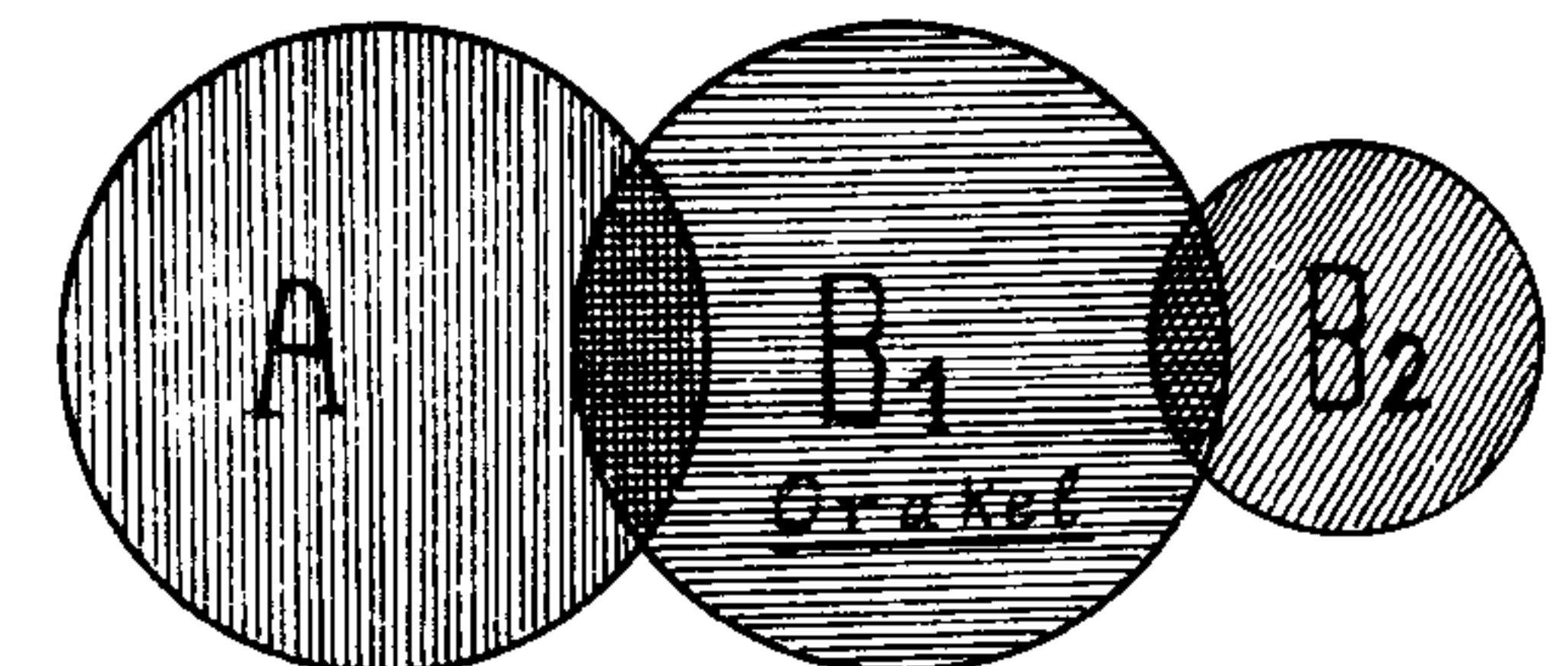
A. Passive Wahrsagung aus natürlichen Zeichen, ohne Zutun des Menschen, der nur die Deutung unterlegt; *divinatio naturalis*²⁹) (1. Traum; 2. Zeichen: Angang, Vorzeichen, Wahrzeichen).

B. Aktive Wahrsagung aus vom Menschen absichtlich bewirkten Zeichen, *divinatio artificiosa*²⁸):

1. Orakel (die Tätigkeit des Menschen ist kunst- und systemlos); 2. Mantik (der Mensch handelt planmäßig nach

scheinbar wissenschaftlichen Verfahren).

Eine weitere Unterteilung ist nicht angezeigt, da sich die einzelnen Arten kaum in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen lassen. Es muß eine Aufzählung der wichtigsten O.-Bräuche, die aber stets unvollständig sein wird, genügen. Im übrigen wird auf die Einzelartikel verwiesen. Zur Veranschaulichung diene noch folgendes Schema:



■ Grenzfälle zwischen Traum und Zeichen und Orakel,
■ Grenzfälle zwischen Orakel und Mantik.

⁶) Ebda. 2, 927. ⁷) ZfrwVk. 1914, 254; Wuttke 193 § 260. ⁸) Beth *Religgesch.* 59. ⁹) Wuttke 193 § 260. ¹⁰) A. a. O. ¹¹) Die Bezeichnung O. ist ein Wort der volkskundlichen Fachsprache. Das Volk bezeichnet Angang, Vorzeichen u. ä. als Zeichen (Das ist ein, kein gutes, ein schlechtes Zeichen; das bedeutet, bringt Glück, Unglück usw.) und hat auch für die bewußt geübten O.-Bräuche keine gemeinsame Bezeichnung. Eine größere Anzahl faßt es unter den Namen „losen, liesen“ zusammen, für andere hat es nur die den Einzelvorgang bezeichnenden Namen wie Lichtschwimmen, Namenlösen usw. ¹²) Jahn *Opfergebräuche* 86 f. ¹³) Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 Nr. 6. ¹⁴) Ebda. 2, 89 Nr. 365. ¹⁵) Wuttke 209 § 289. ¹⁶) Sepp *Religion* 10. ¹⁷) Wuttke 236 § 338. ¹⁸) 247 § 357. ¹⁹) Heyl *Tirol* 752 Nr. 6. ²⁰) Stemplinger *Aberglaube* 56 = Wuttke 242 § 348. ²¹) Stemplinger a. a. O. ²²) Wuttke 8 § 8. ²³) Wuttke 249 § 360. ²⁴) Ebda. 253 § 366. ²⁵) Ebda. 193 ff. 229 ff. 244 ff. ²⁶) *Aberglaube* 23 ff. ²⁷) oben I, 69 ff. ²⁸) Stemplinger a. a. O. 23 ff. Abschn. II; Vernaleken 317 f.

II. Quellen des deutschen O.-Glaubens.

Der deutsche O.-Glaube geht auf germanische, aber auch viele an-

tike Zukunfterkundungen zurück²⁹⁾. Welche von den beiden Quellen stärker floß und reichlichere Niederschläge absetzte, wissen wir heute noch immer nicht. Tatsache ist, daß bald die germanischen, bald die antiken Elemente in ihren Einflüssen über- bzw. unterschätzt wurden. Die ausgebildete O.-Praxis, wie sie bei den Griechen und Römern nachgewiesen ist³⁰⁾, findet sich, vielleicht in geringerem Maße, auch bei den Germanen³¹⁾. Möglicherweise hatten größere Stammesverbände auch gemeinsame O.-Stätten³²⁾. Hauptquelle unserer Kenntnis ist Tacitus³³⁾. Die Germanen kannten Toten-O.³⁴⁾, Träume nahmen eine wichtige Stellung ein³⁵⁾, von den Vorzeichen³⁶⁾ standen in besonderem Ansehen die Pferde-O.³⁷⁾, das Begegnen von Mensch und Tier³⁸⁾, die Zukunftkündigung aus dem Klange des Barditus³⁹⁾. Sie deuteten die Zukunft durch Eingeweideschau⁴⁰⁾, aus den zuckenden Herzen der getöteten Feinde⁴¹⁾. Bei den Cimbem war die Blutschau eines der wichtigsten O.⁴²⁾. Gleich Indern und Griechen hatten die Germanen Baum-⁴³⁾, Quell- und Fluß-O.⁴⁴⁾. Eine der ältesten und angesehensten O.-Arten war das Los-O., das meist die Einleitung zu anderen O.n bildete⁴⁵⁾. Ob das anderen indogerm. Stämmen bekannte Würfel-O. auch geübt wurde, ist nicht bekannt. Die Leidenschaft, mit der die Germanen das Würfelspiel betrieben, spricht nicht dagegen⁴⁶⁾. Endlich waren Gottesurteile⁴⁷⁾, besonders der Zweikampf⁴⁸⁾, eine Art O., den Ausgang einer Sache, besonders einer Schlacht, zu enthüllen. Viele Weissagungsarten kamen aus der Antike, besonders der römischen Kaiserzeit, oft schon im Gewande des Christentums⁴⁹⁾. Die Bekehrer und ihre Nachfolger bekämpften den O.-Glauben der Neubekehrten, vor allem die Augurien und Auspizien⁵⁰⁾, worunter wir aber keinen ausschließlich german-deutschen Glauben verstehen müssen, sondern wohl vorzugsweise die dem klassischen Altertum bekannten Arten, leisteten ihm aber andererseits wieder Vorschub, wenn z. B. eine Autorität wie

der hl. Augustinus den heidnischen (antiken) O.n unbestrittene Realität und wirklich ernste, prophetische Leistungen zuschrieb, und nur in den Urhebern der verschiedenen Zukunftkündungen den wahren Gott sieht, nicht die heidnischen Dämonen⁵¹⁾. Gregor von Tours verwirft es als Aberglauben, aus dem Flügel der Vögel die Zukunft zu erforschen, berichtet aber getreulich andere Arten und nimmt das von Karl dem Großen verworfene Buch-O. in Schutz. Andere Theologen verteidigen das Gottesurteil, der hl. Thomas das Los-O. Das Stabwahrsagen, Wasser- und Feuer-O. waren anerkannt. So kann die Wirkung des Kampfes gegen den O.-Glauben nicht allzu stark gewesen sein. Der größere Teil des Volkes hielt an seinen O. mit Zähigkeit fest, und die reiche Fülle von Zeugnissen für diesen Glauben seit den ältesten Zeiten bestätigt das ununterbrochene Fortleben aller Arten von O.n heimischer und fremder Herkunft.

²⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* I ff. 14 f. ³¹⁾ Vgl. Cicero *De Divinatione*. ³²⁾ ZfrwVk. 1914, 254. ³³⁾ Vgl. Tacitus *Germania* c. 39. 40. 43. ³⁴⁾ *Germania* c. 10. ³⁵⁾ Mogk *Religgesch.* 49; Meyer *Religgesch.* 90; Fischer *Altertumsk.* 114 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* I³, 101. 132. 200. ³⁶⁾ Mogk a. a. O.; Meyer *Religgesch.* 143; Grimm *Myth.* 2, 958 ff.; 3, 331 f.; vgl. Schrader *Reallex.* 872 ff.; für Griechen und Römer waren Hermes und Apollo die Verkünder des Traumes (Abt *Apuleius* 118 f. 170. 192 f.). ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 944 f.; 3, 324 ff.; Beth *Religgesch.* 59 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86; Schrader *Reallex.* 607; Meyer *Religgesch.* 143; Quitzmann 228; Widlak *Synode v. Liftinae* 20. 21. 27. ³⁸⁾ Mogk *Religgesch.* 49; Grimm *Myth.* 2, 548 f.; 3, 189 f.; Widlak a. a. O. 20; Fischer *Altertumsk.* 114. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 941 ff.; 3, 323 ff.; Mogk a. a. O. ⁴⁰⁾ Tacitus c. 3; Meyer *Religgesch.* 143. ⁴¹⁾ Meyer *Religgesch.* 143; Widlak a. a. O. 24; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86 f.; Beth *Religgesch.* 59. ⁴²⁾ Mogk *Religgesch.* 49. ⁴³⁾ Schrader *Reallex.* 609; Kronfeld *Krieg* 121; Widlak a. a. O. 23. ⁴⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f.; Über das griech. Baum-O.: Stemplinger *Aberglaube* 43. Vgl. Stützle *Das griech. O.-Wesen und besonders die O.-Stätten Dodona und Delphi*. 2. Abt. Programm Ellwangen; über die redenden Bäume der Alexandersage bei Pseudo-Kallisthenes und in der epistola Alexandr. ad Aristotelem vgl. Hertz *Abhandlgn.* 50. 72. ⁴⁵⁾ Schrader *Reallex.* 609; Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f. Solche Jungferbrunnlein, Kultusorte wie das griech. Dodona, sind fast in allen wasserreichen Gegen-

den zu finden (Vernaleken a. a. O. 320). ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 866. 929 f.; 3, 321 f.; Meyer *Religgesch.* 142; Mogk *Religgesch.* 49 f.; Schrader *Reallex.* 506 f.; Widlak *Synode* 22 f.; Fischer *Altertumsk.* 73; Lippert *Christentum* 471; Quitzmann 284; Beth *Religgesch.* 60; Kronfeld *Krieg* 122; über das Los-O. vgl. Tylor *Cultur* 1, 82; Los-O. der Germanen: R. Meißner *Ganga til frétlar*, in ZfVk. 27 (1917) 1 ff. 97 ff.; Weniger *Los-O. bei den Germanen*, in Sokrates 5 (1917), 433; Petsch *Über Zeichenrunen und Verwandtes*, in ZfdU. 31 (1917), 433. ⁴⁸⁾ Vgl. Tacitus c. 24; Fischer *Altertumsk.* 106; über das antike Würfel-O. und das vielleicht daraus entstandene Buchstaben-O. vgl. Heinevetter *Würfel- und Buchstaben-O. in Griechenland und Kleinasien*, Festgruß des archäologischen Seminars zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau, 1921; ARw. 20 (1920/21), 157 f. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 4. ⁴⁹⁾ Fehrle *Germania des Tacitus* 81; Fischer *Altertumsk.* 73. 120; Widlak a. a. O. 23; Schrader *Reallex.* 304 f. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 930. ⁵¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* I ff.; Quitzmann 228. ⁵²⁾ Vgl. Augustinus *De Civitate Dei* X, 32, 12 u. Lippert *Christentum* 252 f. Über weitere Belege s. o. 1, 78 ff. (Aberglaube) und 5, 191 ff. (Konzil).

III. O.-Spender: Die geheimen wirk-samen Mittel und Gegenstände, die dem Fragesteller als Zukunftkürer dienen, sind kaum zu übersehen. Dinge der leblosen und belebten Natur, der Mensch selbst, seine Bewegungen, seine Umwelt, die Erzeugnisse seiner Tätigkeit, Gegenstände seines Haushaltes, Gesellschafts- und Geschäftslebens, des Kultes, werden der Entschleierung des Unbekannten dienstbar gemacht⁵²⁾. Diese O.-Spender sind zweifacher Art: A. Solche, die dem Bereiche des Menschen entrückt sind, die er also nur deuten kann wie die Gestirne, Kometen, Wolken, Gewitter, Regen und Schnee, Regenbogen, Nebel, elektrische Lichterscheinungen usw. (s. Vorzeichen, Wahrzeichen, Wetterorakel, Himmelszeichen). B. Solche, die der Mensch deutet, sich ihrer aber auch als Mittel zur Herbeiführung von Zukunfts-enthüllungen bedient. Diese allein gehen uns hier an. Zu diesen O.-Spendern gehören: 1. aus der Welt der freien Natur Feuer und Wasser. Das Geheimnisvolle des Wassers, die ihm zugeschriebene Gabe der Weissagung machen es besonders geeignet als O.-Spender. Man schöpft in der Matthiasnacht drei

Eimer aus einem stillstehenden W. und gießt es jedesmal hinter sich; beim dritten Eimer sieht man über die linke Schulter und erblickt den künftigen Gatten (Westf.)⁵³⁾. Man erblickt das Bild des Zukünftigen durch Schauen in den Bach (Südb.)⁵⁴⁾, durch Brunnen-schauen⁵⁵⁾ u. a. (Brunnen, Fluß, Wasser); aus einem ins Freie gestellten Schaff Wasser, über das man eine klare Scheibe hält, kann man das Wetter des ganzen Jahres prophezeien (Tirol⁵⁷⁾), durch Wassermessen (s. d. und Wasser-orakel) erfragt man die Fruchtbarkeit des Jahres⁵⁸⁾. Das Feuer und der Rauch und ihr Verhalten werden meist nur gedeutet (s. Funkensonntag⁵⁹⁾), dagegen wird die Asche wie auch die (Holz-)Kohle⁶⁰⁾ (s. d.) zu O.n verwendet. 2. Aus dem Mineralreich finden wir Erde (s. d., kehren, Kehrlicht, Staub, Glücksgreifen), Sand, Kies, Steine⁶¹⁾, Salz (s. d. u. Salzhäufchenorakel), Lehm⁶²⁾, Ton⁶³⁾, Blei, Zinn (s. Blei-gießen), Eisen. 3. Zahlreich sind die O.-Spender aus der Pflanzenwelt: Die Obstbäume und deren Früchte (s. d., Baum, Apfel-, Birn-, Kirschbaum, Nußschale, Pflaume, Zwetschke, Barbara), die verschiedenen Getreidearten, Korn, Gerste, Hafer, auch das Stroh⁶⁴⁾, Erbsen, Bohnen, Hanf, Leinsamen⁶⁵⁾; Gewürz- und Futterpflanzen wie Zwiebel und Klee, bes. vier-blättriger⁶⁶⁾; wildwachsende Bäume, Sträucher und Pflanzen, die als Nahrungsspender oder in Kult, Heilkunde und Zauber eine wichtige Rolle spielten wie Fetthenne, Hasel, Hauswurz, Weide, Palmkätzchen, auch Holz-späne und Scheiter (s. Holz-scheit-orakel); Blumen: Feld- und Gartenblumen, Flieder, Gänseblümchen, Kamille, Löwenzahn, Rose⁶⁷⁾, Rosmarin, Schmiele und die aus drei-, sieben- oder neunertei Blumen geflochtenen Johanniskränze und -Sträube (s. Kranz, Strauß), sowie Gras (s. a. Grashalm, Halm, Halm-ziehen). 4. Aus dem Tierreich⁶⁸⁾ finden wir Gans, Hahn und Henne, Hund, Pferd, Schaf und Schwein.

5. Aus dem Bereich des Menschen und seiner Umwelt: bestimmte Altersstufen, so das Kind⁵²⁾; Teile des menschlichen Körpers⁷⁰⁾, z. B. Haar, Kopf (s. Totenkopf); Kleidungsstücke u. ä. wie Schuhe (s. Schuhorakel, -werfen) oder das Wickelband des Kindes⁷¹⁾; Bewegungen des Menschen: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche geht, dem sie geneigt ist, so spricht sie dreimal leise: „Bist du mir von Gott geschaffen, so greife nach deinem Hute oder Kappe, bist du mir nicht von Gott beschert, so greife du zur Erd“. Die nächste Bewegung desselben gibt das gewünschte Zeichen (Oberpf.)⁷²⁾; die Nahrung des Menschen: Brei, Mehl und daraus bereitete Speisen wie Brot, Knödel, Kuchen, Plätzchen, Wecken, Festkuchen⁷³⁾, Mohnstritzel (s. a. Klöße); Ei, Talg, Wein; Gebrauchsgegenstände des Haushaltes, Geschäfts- und Gesellschaftslebens: Buch (s. a. Bibel, Gebetbuch), Besen, Geld, Ring⁷⁴⁾, Schüssel, Schlüssel, Sichel, Spiegel, Tischtuch, Wagenrad, besonders Erbdinge, beschriebene Zettel, Kerze und Licht. Vollständigkeit in der Aufzählung ist nicht beabsichtigt und kann auch gar nicht erreicht werden. Die Zusammenstellung soll nur die Vielheit der O.-Spender veranschaulichen. Vgl. die Einzelartikel, ferner Dachstroh, Pferde-, Tier-, Vogel-O.

⁵²⁾ ZfrwVk. 1914, 255. ⁵³⁾ Wuttke 251 § 363 = Kuhn *Westfalen* 2, 123 f. Strackerjan 1, 93. ⁵⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 331 Nr. 7. ⁵⁵⁾ Mannhardt *German. Mythen* 522. ⁵⁶⁾ Quitzmänn 275. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 756 Nr. 31. ⁵⁸⁾ Wuttke 230 § 329; Grohmann 51 Nr. 322 (Braunau i. Böhm.). ⁵⁹⁾ Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 91. ⁶⁰⁾ ZfVk. 4 (1894), 317. ⁶¹⁾ Kiesgreifen in Ostpreußen: Wuttke 236 § 337. ⁶²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 7. ⁶³⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2. ⁶⁴⁾ Von bes. Kraft ist das Dachstroh: Wuttke 237 § 339. ⁶⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 115, 279. ⁶⁶⁾ Wuttke 244 § 352. ⁶⁷⁾ Das dem Lichterschwimmen ähnliche Rosenblätterschwimmen: Wuttke 235 § 336. ⁶⁸⁾ Vgl. auch Hopf *Tierorakel*. ⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 428, 431. ⁷⁰⁾ Vgl. Tylor *Cultur* 2, 124, 180. ⁷¹⁾ Wuttke 237 § 338. ⁷²⁾ Ebd. 238 § 342. ⁷³⁾ Zu Neujahr läuft das Mädchen mit dem ersten Festkuchen, den man aus dem Backofen zieht, auf die Straße und fragt den ihm zuerst

begegnenden Mann nach seinem Namen; so wird dann auch der künftige Gatte heißen (Ungarn): Höfler *Weihnacht* 36 = ZfrwVk. 1914, 316. ⁷⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 179 f.; Wuttke 255 § 368.

IV. Orakelstätten: Außer an wirksame Mittel ist die Kündigung des Unbekannten auch an bestimmte Örtlichkeiten gebunden, an denen das Übernatürliche mehr oder minder mächtig ist. Manche wie z. B. Kreuzwege sind besonders geeignet. Allen diesen Stätten kommt teils kultische, teils rechtliche Bedeutung zu. An erster Stelle ist das Haus zu nennen, dessen Teile im O.-Glauben eine wichtige Rolle spielen. Sein natürlicher Mittelpunkt ist der Herd, die alte Opferstätte und der Altar der Hausgemeinschaft, der später durch den das Geheimnisvolle noch stärker betonenden Ofen ersetzt wurde⁷⁵⁾. Diese sowie Kesselhaken, Ofentopf, Ofenloch und Rauchfang⁷⁶⁾ (s. d., horchen, Kessel, Kamin, Schornstein) sind wichtige O.-Orte in den Zwölften. Weitere wichtige Teile des Hauses sind die Türschwelle, Stubentür⁷⁷⁾, Haustür⁷⁸⁾ und die zwischen ihnen liegende Hausflur⁷⁹⁾ (s. d., Schwelle, Türe); Hausgiebel, Dach⁸⁰⁾, Dachfirst, Dachrinne und Dachtraufe und Fenster. Bedeutsam ist ferner der als Besitztumsgrenze wichtige Zaun und der von ihm eingegetzte Hofraum mit Düngerstätte⁸¹⁾, Brunnen, Wäschestange⁸²⁾. Eine wichtige O.-Stätte für Ehe-O. ist das Bett (s. Bettstafel), ferner die Stubenecke (s. Ecke). Außerhalb des Hausbezirkes sind bedeutsam die Kirche, Kirchentür⁸³⁾, Kirchenschwelle und Kirchhof⁸⁴⁾ (s. Friedhof); Kreuzwege⁸⁵⁾, Grundstücksgrenzen⁸⁶⁾ (s. Grenze), Quelle⁸⁷⁾, Bach⁸⁸⁾, Straße (necke⁸⁹⁾) und Feld⁹⁰⁾. S. d. Art.

⁷⁵⁾ Lippert *Christentum* 470, 485. ⁷⁶⁾ Wuttke 247 f. § 358. ⁷⁷⁾ Hängt ein Mädchen ein im Brot gefundenes Korn über die Stubentür, so heiratet es den ersten Mann, der hierauf in die Stube tritt. John *Erzgeb.* 30. ⁷⁸⁾ Das Mädchen stellt sich am Mittag des Andreastages mit einem Löffel Hirsebrei an die Haustür; ißt es punkt zwölf, so ist die erste vorübergehende Mannsperson der Zukünftige. Wuttke § 364. ⁷⁹⁾ In Sachsen soll das Mädchen um 12 Uhr in

der Silvesternacht das Haus kehren, und wenn es klopft, die Tür öffnen; steht ein Mann dahinter, ist es der Zukünftige: Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 5. ⁸⁰⁾ Das Dach gilt schon seit Burchard von Worms als Stelle, wo Geister verkehren: Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 407; Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. ⁸¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 117. ⁸²⁾ Die Wäschestange scheint an Stelle des Grenzzauns getreten zu sein: John *Erzgeb.* 141. ⁸³⁾ Den „Zukünftigen“ kann man erblicken, wenn man während des Zusammenläutens in der Weihnachtsnacht „hinderschi“ die Stube wischt, an allen oder nur an neun Brunnen je drei Schluck Wasser trinkt und sich hierauf zur Kirchentür begibt (Schweiz): Manz *Sargans* 139 = SchVk. 3, 88; SAVk. 15, 3; 7, 52. ⁸⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 38; 346 Nr. 53; ⁸⁵⁾ Der Kreuzweg ist ebenso ein Aufenthaltsort der Toten und abgeschiedenen Seelen wie der Friedhof: Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 11. ⁸⁶⁾ Wo drei Grundstücke zusammentreffen: Vernaleken *Mythen* 345 Nr. 51. ⁸⁷⁾ Wuttke 246 § 356: Wenn man sich in der Weihnachtsmitternacht an drei Quellen, die gegen Osten fließen, wäscht, so sieht man darin den zukünftigen Gatten (Baden, Tirol). ⁸⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. ⁸⁹⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 4; Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 959. ⁹⁰⁾ Wuttke 238 § 341; Erbsenfeld: Reinsberg *Böhmen* 312.

V. Orakelzeiten⁹¹⁾: Die O. sind vielfach an bestimmte Zeiten, Tage und Stunden gebunden, in denen das geheimnisvolle Wirken der Geister besonders rege ist (Schicksals-Zeiten)⁹²⁾. Diese Zeiten spielten seit jeher eine wichtige Rolle als Anfangs- bzw. Übergangszeiten. In ihnen haben germanische Festzeiten, heidnisch-römische Feste und christliche Elemente des Mittelalters ihren Niederschlag gefunden. Infolge ihres Zusammenhanges mit Religion und Kult sind sie besonders geeignet, dem Menschen einen Einblick in die Zukunft zu gewähren und ihm Aufschluß zu geben über sein künftiges Geschick, seine Liebes- und Eheangelegenheiten und seinen Tod, auch über Wind und Wetter, das Gedeihen seiner Feldfrüchte und den Ernteertrag⁹³⁾. Die wichtigsten O.-Zeiten des Jahres (vgl. die einzelnen Art.) sind: Der Advent bzw. die Advent-Sonntage⁹⁴⁾. Der Andreastag (30. 11.), einer der bedeutendsten O.-Tage (Liebe und Ehe, Beruf, Bleiben und Gehen, Tod, Fruchtbarkeit, Witterung)⁹⁵⁾; der Barbaratag (4. 12.) (Liebe, Glück, Fruchtbarkeit)⁹⁶⁾; Luciatag (13. 12.)

(Fruchtbarkeit)⁹⁷⁾; Thomastag (21. 12.), der für das östliche Deutschland die Rolle des Andreastages übernommen hat (Liebe, Beruf⁹⁸⁾); die Weihnachtszeit (s. Rachnächte, Unternächte, Zwölften) als wichtigste O.-Zeit des Jahres mit dem Weihnachts-, Silvester- und Dreikönigsabend (s. Silvester, Dreikönige) als Anfang, Mitte und Ende⁹⁹⁾; Pauli Bekehrung (25. 1.) (Liebe, Witterung¹⁰⁰⁾); Maria Lichtmeß (2. 2.)¹⁰¹⁾; Petri Stuhlfeier (22. 2.) (vereinzelt Liebes-O.)¹⁰²⁾; Matthiastag (24. 2.) (Liebe)¹⁰³⁾; Fastnacht (Zeit der Aussaat, Ausfall der Ernte)¹⁰⁴⁾; die Osterzeit tritt wenig hervor; vereinzelt der Karfreitag (Ausfall der Obsternte)¹⁰⁵⁾ und die Osternacht (Liebe, Ernteaussichten)¹⁰⁶⁾. Die Walpurgisnacht (Liebe)¹⁰⁷⁾; Veit (15. 6.) (Liebes-O. in Schwaben)¹⁰⁸⁾; der Johannestag (21. 6.) ist eine der wichtigsten O.-Zeiten (bes. Liebe, aber auch Leben und Tod)¹⁰⁹⁾, die O.-Spender sind vorwiegend Blumen, Kränze und Sträuße. Michaelis (29. 9.) (bes. Getreidepreise, auch Wetter)¹¹⁰⁾; Allerseelen (2. 11.) (Leben und Tod, in Westböhmen)¹¹¹⁾; der Martinstag (11. 11.) (Witterung, Leben und Tod)¹¹²⁾.

Die beliebtesten O.-Tage unter diesen sind der Weihnachts-, Silvester-, Andreas-, Thomas-, Dreikönigsabend, der Johannis- und Matthiasabend. Die Reihenfolge drückt den ungefähren Grad der Wichtigkeit aus. Nicht einbezogen sind die für die Wetterprophezeiung wichtigen Lostage (s. d., dann Wetter, Wetterorakel, -vorzeichen). — Schicksalkündende Kraft haben auch die für das einzelne Menschendasein wichtigen Höhepunkte Geburt, Hochzeit und Tod¹¹³⁾ sowie die Zeit der Aussaat und Ernte¹¹⁴⁾, an die sich O. verschiedener Art knüpfen. Die Zukunftbefragungen, welche die Dienstboten anstell(t)en, um über weiteres Verbleiben in ihrer bisherigen Stellung oder Veränderung Auskunft zu erhalten, binden sich vielfach an keine der oben erwähnten O.-Zeiten¹¹⁵⁾. Am günstigsten für die Zukunftserforschung ist die Zeit zwischen Sonnenuntergang und -aufgang¹¹⁴⁾, nur vereinzelt das Zwie-

licht¹¹⁶), meist die Mitternachtsstunde (Schlag 12), die Stunde vor Mitternacht (11—12)¹¹⁷ oder nach Mitternacht (12—1 Uhr)¹¹⁸). Manche O., die sonst um Mitternacht vorgenommen werden, können auch während des Aveläutens angestellt werden¹¹⁹). Die Mittagsstunde als günstigste Zeit findet sich häufig bei den O.n des Johannestages¹²⁰) und selten beim Bleigießen am Matthiastag¹²¹).

⁹¹) Grimm *Myth.* 1, 34 f.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 323—334; Ders. *Germ. Myth.* 192 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 97 f. 272 ff.; Wuttke S. 56 ff. 62 ff.; Vernaleken *Mythen* 5 ff.; Sartori 3, 1 ff. (wichtigste Literatur über die deutsche Jahresteilung); vgl. ARw. 20, 371. ⁹²) Lippert *Christentum* 471. ⁹³) Sartori 3, 8. ⁹⁴) Drechsler 2, 202. ⁹⁵) Wuttke 86 § 104; Quitzmann 275; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87; Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 ff. 2, 79; Grimm 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 1; Sartori 3, 10 f. (reiche Lit.). ⁹⁶) John *Westböhmen* 5; Sartori 3, 11 (Literatur). ⁹⁷) Sartori 3, 20; John a. a. O. 7. ⁹⁸) Wuttke 87 § 104; Lauffer a. a. O.; Quitzmann a. a. O.; weitere Lit. bei Sartori 3, 21. ⁹⁹) Wuttke 63. 66. 69; John *Westböhmen* 11 ff.; Sartori 3, 23 f. 29. 30. 33. 39 f. 54. 71 f. 75 (reiche Lit. Angaben). ¹⁰⁰) Wuttke 82 § 95; Sartori 3, 82. ¹⁰¹) Sartori 3, 86; Wrede *Eifeler Volksk.* 97. ¹⁰²) Sartori 3, 88 = Hessler *Hessen* 2, 325. ¹⁰³) Wuttke 82 § 96; Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 773 u. 774; 3, 465 Nr. 876; weitere Lit. bei Sartori 3, 90. ¹⁰⁴) Wrede *Eifeler Volksk.* 97; Sartori 3, 117. ¹⁰⁵) Ebda. 3, 145. ¹⁰⁶) Jahn *Opfergebräuche* 142. ¹⁰⁷) Reinsberg *Böhmen* 207; Sartori 3, 184 (weitere Lit.). ¹⁰⁸) Birlinger *Volkst.* 2, 143. ¹⁰⁹) Wuttke 80 § 92; Reinsberg *Böhmen* 312; John *Westböhmen* 87; weitere Lit. bei Sartori 3, 224. ¹¹⁰) ZfV. 10 (1900), 89. ¹¹¹) John *Westböhmen* 97. ¹¹²) Grimm *Mythol.* 3, 433. 445 Nr. 341; John *Westböhmen* 98; Reinsberg *Böhmen* 503 f.; Sartori 3, 208 (Lit.). ¹¹³) Sartori 1, 18; Hochzeit: Sartori 1, 52. 72. 103 (Lit.); Wuttke § 558 ff.; Tod: Sartori 1, 125 (Lit.). ¹¹⁴) Saat: Sartori 2, 109; Ernte: Sartori 2, 81 = Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori 1, 89. ¹¹⁵) Sartori 2, 37. ¹¹⁶) Wuttke 57 § 64. ¹¹⁷) Wuttke § 364; ebda. 247 § 357 Schwartz *Volks Glaube* 92. ¹¹⁸) Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 854. ¹¹⁹) Wuttke 57 § 64. ¹²⁰) Vernaleken *Mythen* 346 Nr. 53. ¹²¹) Wuttke 57 § 64; 247 § 357. ¹²²) Ebda. 241 § 346.

VI. Bedingungen: Die das Leben des Menschen bestimmenden Schicksalsmächte können nur unter bestimmten Bedingungen zum Sprechen gebracht werden. Wie bei jedem Zauber zeigt

sich auch in den O.-Bräuchen ein starkes Abweichen vom Alltäglichen. Wir unterscheiden nach Bedingungen, die sich A. auf die Mittel (O.-Spender), B auf die Handlung beziehen. A. Die weissagende Kraft der O.-Spender wird gesteigert durch eine nicht alltägliche Art der Erwerbung. Viele Dinge haben eine besondere Kraft, wenn sie ererbt sind¹²²). Diebe entdeckt man am besten mit Hilfe eines Erbschlüssels¹²³) oder eines Erbsiebes¹²⁴) (s. Schlüssel, Sieb, Erbsachen), Erbbücher¹²⁵) sind besonders geeignet zum Wahrsagen, ebenso ein Erbzaun (s. Zaunschütteln). Man muß sie erbetteln¹²⁶) (s. betteln) oder stehlen¹²⁷) (s. d.). Das Getreide, welches das Mädchen beim Samensäen in der Andreasnacht von seinem Bette aus auf den Fußboden wirft, muß entwendet sein (Deutschböh.)¹²⁸), zu O.-Zwecken sucht das Mädchen im Egerland und im Saazer Kreis beim Einkauf des Bratens zu den Weihnachtsfeiertagen dem Fleischer ein kleines Stückchen Fleisch zu stehlen¹²⁹). Werden die benötigten Dinge gekauft, so soll man nichts abhandeln¹³⁰) (s. feilschen), um die O.-Kraft des Stückes nicht zu vermindern. Die Dinge dürfen oft nicht mit bloßen Händen angefaßt werden¹³¹) (s. bloß, berühren). B. Bei der Vornahme des O.-Brauches sind ebenfalls gewisse Bedingungen zu erfüllen. Und zwar ergibt sich eine Zweiteilung nach 1. Unterlassen, 2. gebotenem Tun. 1. Vieles muß unterlassen werden¹³²) (s. Tabu): Der O.-Sucher darf nicht beten¹³³) (s. Gebet), kein Kreuz machen und keine Kirche besuchen (s. Kreuzzeichen, Kirchenbesuch), muß sich überhaupt von allen religiösen Dingen fernhalten und darf sich den ganzen Tag nicht waschen¹³⁴) (s. waschen). Man darf nicht sprechen¹³⁵), sich nicht versprechen¹³⁶) (s. d.) und nicht lachen¹³⁶), darf beim Aufsagen eines Spruches oder Gebetes kein Wort mehr sagen¹³⁷) und darf sich nicht umsehen¹³⁷). Am häufigsten ist das Verbot des Sprechens¹³⁸). 2. Andererseits sind wiederum viele Dinge ausdrücklich geboten: Man muß ein

Kreuz schlagen, auf einem Kreuze stehen, muß gerade, darf nicht gebückt stehen¹³⁹), muß eine geweihte Kerze anzünden¹⁴⁰) oder vor sich halten¹⁴¹). Um auf einem Kreuzweg die Zukunft zu erfahren, muß man einen Kreis aus Stroh oder mit einer Kette (s. Hegung, Kreis), mit geweihter Kreide oder einem geweihten Stein (s. weihen) um sich ziehen, muß mit gekreuzten Beinen (s. kreuzweise) und eingezogenem Daumen auf einem Gebetbuche sitzen¹⁴¹)¹⁴²), man muß sich auf einen Besen stellen¹⁴³) oder auf einem Besen zum Hühner- oder Schafstall reiten¹⁴⁴), auf einem Bund Erbsenstroh¹⁴⁵) oder in einem Korbe sitzen¹⁴⁶); sich mit dem Gesicht auf die Erde legen¹⁴⁷), muß den Zauberkreis Schlag 11 oder 12 betreten, dreimal im Kreise herumgehen, einmal rechts, einmal links und noch einmal und darf den Kreis vor 1 Uhr nicht verlassen¹⁴¹)¹⁴²); man muß die Sache in Teufels Namen beginnen¹²⁷), muß den Kopf verhüllen¹⁴⁸) (s. d.), über die rechte¹⁴⁹) oder linke¹⁵⁰) Schulter blicken, etwas mit der rechten Hand über die linke Schulter werfen¹⁵¹) (s. links, rechts); man muß nach einer Sache mit geschlossenen¹⁵²) oder weggewendeten Augen¹⁵³) greifen (s. Auge), zwischen den Beinen durchsehen¹⁵⁴); man muß vor Sonnenaufgang gegen Osten schauen¹⁵⁵), sich an drei Quellen waschen, die gegen Osten fließen⁸⁷). Man muß um den O.-Spender tanzen¹⁵⁶) (s. d.), ihn schütteln¹⁵⁶)¹⁵⁷)¹⁵⁸) (s. d. und rücken, rütteln), treten¹⁵⁹) (s. d.), drücken¹⁶⁰) (s. d.), man muß die O.-Stätte umwandeln¹⁸) (s. Umgang, umgehen). Vieles muß verkehrt (s. d. und umgekehrt) getan werden. Man muß sich, um einen Traum zu bewirken, verkehrt ins Bett legen¹⁶¹), das Bett gänzlich verkehrt machen¹⁶²), das Eßzeug verkehrt auf den Tisch legen und den Stuhl verkehrt, d. h. mit den Füßen nach oben, daranlehnen¹⁶³). Anderes muß rückwärts (s. rücklings, -wärts) erfolgen: Man muß rückwärts gehen¹⁶⁴), nach rückwärts kehren¹⁶⁵), Dinge rückwärts über sich werfen¹⁶⁶).

Sehr häufig, besonders in Liebes-O., ist Nacktheit (s. d.) Bedingung¹⁶⁷). Viele Handlungen müssen dreimal, auch öfter vorgenommen werden (s. u.).

¹²²) Wuttke § 202. ¹²³) John *Westböhmen* 276; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371 ¹²⁴) Wuttke § 369. ¹²⁵) Ebda. § 349. 368. ¹²⁶) Ebda. § 252. ¹²⁷) Ebda. § 203. ¹²⁸) Reinsberg *Böhmen* 517. ¹²⁹) Ebda. 575 f. ¹³⁰) Wuttke § 352. 354; Köhler *Voigtländ* 364; John *Westböhmen* 276; Drechsler 1, 47. ¹³¹) Wuttke § 219. 335. ¹³²) Ebda. 218. ¹³³) Ebda. 360. ¹³⁴) Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 40; 350 Nr. 62. ¹³⁵) Wuttke § 360 = ZfV. 3, 60. ¹³⁶) Dähnhardt *Volkst.* 1, 85 Nr. 7. ¹³⁷) Wuttke § 362; Vernaleken *Mythen* 336 Nr. 17; 337 Nr. 18. ¹³⁸) Wuttke § 219. 358 u. a. ¹³⁹) Vernaleken a. a. O. 341. ¹⁴⁰) Wuttke § 365. ¹⁴¹) Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. ¹⁴²) Ebda. 345 Nr. 50. ¹⁴³) Wuttke § 359 = Vernaleken *Myth.* 345 Nr. 51. ¹⁴⁴) Wuttke § 341. ¹⁴⁵) Ebda. § 359. ¹⁴⁶) Ebda. § 363. ¹⁴⁷) Ebda. § 359. ¹⁴⁸) Ebda. 357; Liebrecht *Zur Volksk.* 325. ¹⁴⁹) Wuttke § 361. ¹⁵⁰) Ebda. 363. ¹⁵¹) Ebda. § 347. ¹⁵²) ZfV. 4 (1894), 318. ¹⁵³) Köhler *Voigtländ* 379. ¹⁵⁴) Wuttke § 358. ¹⁵⁵) Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44. ¹⁵⁶) Wuttke § 252. ¹⁵⁷) Ebda. § 367. ¹⁵⁸) Ebda. § 365; DHmt. 4 (1908), 87; Erzgb.-Ztg. 21 (1900), 246. ¹⁵⁹) Erzgb.-Ztg. 28 (1907), 63. ¹⁶⁰) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 213. ¹⁶¹) Wuttke § 360; Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 46. ¹⁶²) Wuttke § 361 = Mühlhause *Hessen* 96. ¹⁶³) Wuttke § 362 = Vernaleken 30. ¹⁶⁴) Grimm *Mythol.* 2, 936; 3, 468 Nr. 928; 3, 424 Nr. 205; Wuttke § 338. 358. 366. ¹⁶⁵) Grimm a. a. O. 3, 451 Nr. 507 u. a. ¹⁶⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 6 Nr. 4; Reinsberg *Böhmen* 575. ¹⁶⁷) Wuttke § 219. 249; Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 506; 3, 470 Nr. 955; Riesen- gebirge in Wort u. Bild 10 (1890), 20 Nr. 201.

VII. Zahlen im O.-Glauben: Auch die Zahlen spielen eine nicht unbedeutende Rolle. Am häufigsten erscheint die heilige Zahl drei, dann neun und zwölf als Steigerungen, seltener sieben. Drei: Drei Körbe Holz holt das Mädchen am Dreikönigsabend in die Küche und zählt sie (Tirol)¹⁶⁸), dreimal wird beim Lahmgläsleheben (Glücks greifen) nach einem der drei Gläser gegriffen (Österr.-Schlesien)¹⁶⁹), an drei Brunnen muß man Wasser trinken, unter drei Brücken sich waschen¹⁵⁴), dreimal muß man beim Bleigießen das flüssige Blei durch den Erbschlüssel gießen (Böhmen)¹⁷⁰). Vier: s. u. Anm. 169. Fünf: Man wirft fünf Brotkügelchen auf den Tisch; läßt sich durch Verlegen eines einzigen von ihnen

ein Kreuz bilden, so ist die Frage, die man im Sinn hat, bejaht (Thür., Schw.)¹⁷¹⁾. S. auch Anm. 169. Sechs: S. u. Anm. 169. Sieben: Von sieben oder neun Gartenbäumen und Sträuchern holen die Mädchen die Barbarazweige¹⁷²⁾. S. u. Anm. 169. Neun: Aus neunerlei Holz verfertigt das Mädchen den Kranz, den es aufsetzt, um im Bach den Liebsten zu sehen⁵⁴⁾; aus neunerlei Blumen wird der O.-Kranz am Johannestage geflochten¹⁷³⁾, neunerlei Speisereste wickelt man vor dem Horchengehen ins Tischtuch¹⁴⁴⁾, an neun Brunnen muß das Mädchen je drei Schluck Wasser trinken⁸³⁾. Zwölf: Zwölftmal tritt das Mädchen beim Bettstaffeltreten gegen die untere Bettlade¹⁶²⁾ (s. Zahl).¹⁶⁸⁾ Heyl *Tirol* 753 Nr. 9. ¹⁶⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 355 Nr. 82; in Pr.-Schlesien nimmt man drei bis sieben Teller (Drechsler 1, 6 Nr. 5), im ehem. Österr.-Schlesien sieben (Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215), in Sachsen vier bis fünf (Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 3), in Pommern sechs (Knoop *Hinterpommern* 178 f.), im Erzgebirge neun (Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247). ¹⁷⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 12. ¹⁷¹⁾ Wuttke § 328. ¹⁷²⁾ Ebda. § 347. ¹⁷³⁾ Ebda. § 332.

VIII. Fragestellung: Mit Hilfe der verschiedenen O.-Verfahren sucht der Fragesteller Aufschluß über sein materielles Wohl. Alle wichtigen Vorkommnisse im Leben des einzelnen¹⁷⁴⁾ stehen im Banne des O.-Glaubens. Der Mensch wünscht in erster Linie für sich Auskunft über sein zeitliches Leben; in vereinzelt Fällen greift er aber auch darüber hinaus¹⁷⁵⁾. Im östlichen Mitteldeutschland wirft man am Silvesterabend eine Heringseele an die Decke; bleibt sie da kleben, so kommt des Menschen Seele in den Himmel¹⁷⁶⁾. Doch kommen solche Fälle nicht allzu häufig vor. Die verschiedenen O.-Bräuche lassen sich nun in zwei Gruppen teilen: A. O., deren Zweck die Enthüllung des Unbekannten nach irgend einer Richtung ist, die also den ganzen Komplex des Verborgenen, die Zukunft schlechthin, erfassen und die gewonnenen Zeichen fallweise und beliebig deuten. Zu solchen gehören viele Formen des Losens¹⁷⁷⁾. Der Ausübende ist mit dem zufrieden, was ihm das Schicksal enthüllt. B. O.-Verfahren mit (meist)

bestimmter Fragestellung, die sich auf einzelne Vorkommnisse im Menschenleben beziehen, z. B. die Bejahung einer klar gestellten beliebigen Frage. Die wichtigsten Momente, die es wünschenswert machen, in die Zukunft zu blicken, sind: 1. Der künftige Beruf; 2. Bleiben und Gehen; 3. die Zahl der Lebensjahre und der Tod; 4. der Zustand der Seele nach dem Tode und das Schicksal eines Verstorbenen¹⁷⁸⁾; 5. Liebes- und Eheangelegenheiten; 6. zu erwartende Kinderzahl, Geschlecht der Kinder, Art der Kinderkrankheiten¹⁷⁹⁾ u. ä.; 7. das Wetter; 8. die Fruchtbarkeit des Jahres; 9. die Ernteaussichten; 10. die Höhe der Getreidepreise; 11. die Aufdeckung von Diebstählen. Vereinzelt sucht man Art und Ausgang von Krankheiten¹⁸⁰⁾, etwas häufiger Lotterienummern zu erforschen (s. Lotterie). Die auf Liebe und Ehe bezüglichen O.-Verfahren sind in der Mehrzahl¹⁸¹⁾. S. Ehe-, Liebes-, Krankheits-, Todes-O.¹⁷⁴⁾ Wuttke § 260. ¹⁷⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 175. ¹⁷⁶⁾ Wuttke § 342. ¹⁷⁷⁾ Ebda. § 341 = Reinsberg *Böhmen* 572 = Vernaleken *Mythen* 331. ¹⁷⁸⁾ Knuchel 47. ¹⁷⁹⁾ Wuttke § 335. 336. 338. 343. ¹⁸⁰⁾ Ebda. § 331. ¹⁸¹⁾ Stoll a. a. O. 179; vgl. Sartori 1, 52 (reiche Lit.-Angaben); von etwa 300 untersuchten Beispielen entfallen ungefähr 50% auf sie; nur etwa 1/4 davon sind eigentliche Liebes-O., die andern drei Viertel müssen als Ehe-O. bezeichnet werden. Die Todes-O. machen beiläufig 21–22% aus, die ohne bestimmte Fragestellung ganz allgemein auf die Enthüllung des Unbekannten gerichteten 15%. In den Rest teilen sich alle übrigen Arten.

IX. O.-Sucher: Die Fragenden entstammen beiden Geschlechtern, vorwiegend einfacheren Gesellschaftsschichten (wenigstens in der Gegenwart) und allen Lebensaltern von der Mannbarkeit aufwärts. Das weibliche Geschlecht überwiegt, was teils in der Mehrzahl der Liebes- und Ehe-O., teils in der weiblichen Natur begründet ist. Aber auch junge Männer finden sich unter den Ausübenden (s. u. Anm. 255 u. 323). O., die sich mit der Ergründung von Wetter, Fruchtbarkeit, Getreidepreisen u. ä. befassen, sind mehr älteren Männern, besonders Bauern, vorbe-

halten. Der Glaube an die Kraft der O. ist gegenwärtig noch vorhanden in abgelegeneren Gegenden, z. B. im Erzgebirge¹⁸²⁾. Aber auch hier ist schon viel zum Spiel und Zeitvertreib geworden (s. u.).

¹⁸²⁾ Eigene Wahrnehmung.

X. O.-Arten: Wie bereits bemerkt, ist es sehr schwer, die zahlreichen Arten in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Teilen wir nach dem Ergebnis (Zweck) ein, so müssen wir das Schuhwerfen unter den Ehe- wie unter den Todes-O.n anführen, das Zettelgreifen unter den Ehe-O.n und unter denen, die auf die Frage nach dem künftigen Beruf antworten. Nehmen wir das Mittel als Einteilungsgrund, so ist das Lichterschimmen sowohl zu den Licht- oder Kerzen- wie zu den Wasser-O.n zu stellen. Welche Gesichtspunkte man immer zugrunde legt, die Einteilung wird mehr oder weniger äußerlich, etwas gewaltsam sein. Bald wird der Zweck, bald das Mittel, bald die Art der Ausführung den zweckmäßigeren Einteilungsgrund bilden. Denn die einzelnen Elemente sind in der buntesten Weise miteinander verknüpft, so daß sich unzählige Varianten nach Art der Kaleidoskopbilder ergeben. Und jede Einteilung wird auch subjektiv sein. Daher ist der Zweck der folgenden Zusammenstellung, die nur einige wichtige oder interessantere O.-Arten herausgreift, in erster Linie auf die Vielfältigkeit, die gegenseitigen Zusammenhänge und die vielen Übergänge der einzelnen Arten ineinander hinzuweisen. Nach Möglichkeit werden dabei verwandte Arten zu größeren Gruppen zusammengefaßt. Ist der Zweck des O.s abgekürzt angegeben, so bedeuten:

- B — Beruf
- D — Diebstahlsenthüllung
- E — Ernteaussichten
- F — Fruchtbarkeit des Jahres
- G — Erkundung der Getreidepreise
- Gl — Glück
- H — Hochzeit (Ehe-O.)
- L — Liebe

- O — Ortsveränderung (Bleiben u. Gehen)
- T — Tod
- W — Wetter
- Z — Zukunft im allgemeinen.

1. Beliebte und heute noch geübt ist die Zukunftforschung durch Andreaszweige¹⁸³⁾ (E) und Barbarazweige¹⁸⁴⁾ (L. E., Hexen erkennen¹⁸⁵⁾, Unschuld des Mädchens¹⁸⁶⁾ (s. Andreas, Barbara). 2. Reich an Varianten ist die Gattung der Apfel-O., z. B. Apfelessen¹⁸⁷⁾ (E), Apfelschalen-O.¹⁸⁸⁾ (L. H.), Apfelschneiden¹⁸⁹⁾ (T), das besser zu den Zähl-O.n zu stellende Apfelkernwerfen¹⁹⁰⁾ (H) u. a. 3. Eine zusammengehörige Gruppe bilden die Asche- (T)¹⁹¹⁾, Mehl- (T)¹⁹²⁾ und Salzhäufchen-O.¹⁹³⁾ (F. W., Gl. T¹⁹⁴⁾), bei denen das zukunftsweisende Medium verschieden, die Art der Durchführung gleich ist (s. Asche, Mehl, Salzhäufchen-O.). 4. Bleigießen (B¹⁹⁵⁾, H¹⁹⁶⁾, Z¹⁹⁷⁾) mit dem verwandten Eiergießen (Z¹⁹⁸⁾) und Wachsgießen (H¹⁹⁹⁾), die man auch zu den Wasser-O.n rechnen kann. 5. Eine umfangreiche Gruppe bilden die verschiedenen Blumen-O., die vorwiegend Auskunft in Liebesangelegenheiten geben²⁰⁰⁾, aber auch über den künftigen Beruf²⁰¹⁾ und schließlich metaphysisch über das zweite Leben²⁰²⁾ (s. Blume, Wucherblume): das Blumen-O. schlechthin durch Auszupfen der Blumenblätter (L)²⁰³⁾; das Brautkranz-O.: Die Rosmarin- oder Myrthenzweige, welche Braut und Bräutigam bei der Trauung tragen, werden zu einem Kränzlein zusammengebunden und aufbewahrt; solange dieses zusammenhält, so lange leben die beiden miteinander (Karlsbader Gegend)²⁰⁴⁾; das Liebeskränzchenbinden²⁰⁵⁾ (L); das den Wurf-O.n zuzurechnende Kranzwerfen (H), das geübt wird mit einem Kranz aus neunerlei Blumen²⁰⁶⁾, Quendel²⁰⁷⁾, Schmielen²⁰⁸⁾, Stroh²⁰⁹⁾ (s. Quendel, Stroh). Im Riesengebirge pflückt das Mädchen am Vorabend des Johannisfestes neunerlei Blumen und windet ein Kränzchen daraus, während sie dabei von neun bis eins zurückzählt. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege

darf sie sprechen. Daheim angelangt muß sie das Kränzchen stillschweigend verstecken und des Nachts es unter das Kopfkissen verlegen, worauf sie vom künftigen Bräutigam träumt ²¹⁰) (s. Kranz). Dieses O. läßt sich auch als Traum-O. bezeichnen (s. u.). In der Gablonzer Gegend wiederum bereiten heiratslustige Mädchen am Vorabend des Johannisfestes vor dem Hause ein Lager aus Blumen. Ist es am nächsten Tage (vom hl. Johannes) zerstreut, so heiratet das Mädchen noch im selben Jahre ²¹¹). Zum Erfragen der Kinderzahl dient in Schlesien folgender O.-Brauch: Man nimmt (ein) Gänseblümchen, pflückt die weißen Randblüten ab, zerdrückt die gelben Scheibenblüten im Handteller, wirft sie in die Höhe und fängt sie mit der Rückseite der Hand auf. Die auf dem Handrücken verbleibende Anzahl der Blütenblätter gibt die Zahl der Kinder an ²¹²). Auch die verschiedenen Halm-O., Halm-messen u. ä. gehören hierher (s. Halm). 6. Ziemlich reichhaltig ist die Gruppe der Brot-O., die Aufschluß über Verschiedenes geben, z. B. eine beliebige Frage bejahen bzw. verneinen durch das Brotkugelwerfen ²¹³), die Witterung des Jahres voraussagen durch Anschneiden eines frischen Brotes ²¹⁴), aber auch den Tod: In der Znaimer Gegend erhält die Braut nach dem Einlaß ins Haus einen Laib Brot und ein rostiges Messer zum Anschneiden in die Hand. Ist beim Anschneiden die Rinde abgelöst, so steht ihr das Grab bald offen ²¹⁵). Andere O.-Verfahren mit Brot s. u. bei Wasser-O. (s. Brot). 7. Die Richtung des Weges, den man einzuschlagen hat, erfährt man durch das Federblasen ²¹⁶), durch das Federkiel-O. erkundet das Mädchen, ob ihm sein Schatz treu ist ²¹⁷). 8. In Sachsen stellen die Mädchen ein ganz eigenartiges Fischblasen-O. an: Wenn das Mädchen wissen will, ob es einen Mann bekommt, so muß es in der Andreasnacht eine Fischblase um die große Fußzehe binden. Wenn diese am andern Morgen geplatzt ist, so bekommt es keinen, wenn nicht, so wird sie geheiratet ²¹⁸) (s. Fisch).

9. Ein in bäuerlichen Kreisen wichtiges O.-Verfahren ist das Getreidemessen, unter welchem Namen man alle O. zusammenfaßt, die über den Ausfall der kommenden Ernte und über die zu erwartenden Getreidepreise Auskunft geben sollen ²¹⁹). In den Dörfern der Roßlauer Gegend erkundet man die Getreidepreise auf folgende Weise: Zwei etwa $\frac{1}{2}$ l Inhalt fassende braune Näpfe wurden bis zum Rande mit Getreide gefüllt, sodann umgestürzt und die darin befindlichen Körner auf den Tisch geschüttet. Hierauf füllte man die beiden Näpfe wieder mit dem ausgeschütteten Getreide. Wurde hierbei der zweite Napf nicht voll, so ward, wie man meinte, das Korn teuer, wurden dagegen beide Näpfe wieder voll oder blieb gar etwas Getreide übrig, so galt das als ein Zeichen, daß das Korn im Preise sinken werde ²²⁰). Durch das Getreidequellen sucht man zu erfahren, welche Getreideart im nächsten Jahre am besten geraten werde ²²¹), durch das Probesäen die beste Zeit der Aussaat ²²²) (s. Getreide). 10. Recht umfangreich, auch abwechslungsreich in vielen Einzelheiten ist die Gruppe der Greif-O. Die in dieser Gruppe zusammengefaßten Verfahren zielen meist auf Entscheidungen in Liebesangelegenheiten, geben aber auch Auskunft über die Nähe des Todes und andere Fragen. Wenn im Riesengebirge das Mädchen am Andreasabend durch die Tür in den Hausflur greift und dabei spricht: „Andreas, deas meas, gimr zo erkenna, met wam ich wa beim Priester mich genenna!“, so erscheint der zukünftige Bräutigam und reicht ihm die Hand ²²³). Durch das Haaregreifen (L) sucht die Dirne zu erfahren, welche Haare der künftige Gatte habe ²²⁴). In Schlesien übt man das Stäbchengreifen: die Mädchen nehmen drei Stäbchen mit ins Bett, ein dickes, ein beschabtes, ein dünnes. Ergreift die Hand beim Erwachen das dicke, so ist der Zukünftige reich, beim mittleren hat er zur Genüge, beim dünnen ist er bettelarm ²²⁵). Ein ähnliches O. ist das Zettelgreifen, auch Zettelschreiben genannt, das meist in der Christnacht geübt

wird: Die O.-Sucherin schreibt auf mehrere Zettel die Namen mehrerer ihr geneigter Burschen, fügt einige unbeschriebene hinzu und legt sie dann unter das Kopfkissen. Beim ersten Erwachen in der Nacht oder am Morgen zieht sie einen Zettel hervor, der ihr besagt, ob sie im kommenden Jahre von dem Burschen, dessen Namen auf dem Zettel steht, geheiratet wird oder noch ledig bleibt ²²⁶). Oder das Mädchen schreibt nur drei Zettel und wirft zwei von ihnen nach dem Auslöschen des Lichtes hinaus. Derjenige, dessen Namen auf dem zurückgebliebenen Zettel gefunden wird, „ist es“ ²²⁷). Ähnlich ist das Stern-O.: Das Mädchen schneidet aus Papier einen achtzackigen Stern und schreibt auf jede Zacke einen Männernamen, einen Zacken aber läßt sie unbeschrieben. Wenn sie in der Früh erwacht, reißt sie mit geschlossenen Augen eine Zacke ab. Den Namen, der auf der Zacke steht, wird ihr Gatte haben. Reißt sie die unbeschriebene Zacke ab, so heiratet sie in diesem Jahre nicht ²²⁸). Das Zettelgreifen wird auch zur Erfragung des künftigen Berufes angestellt ²²⁹). Das besonders in der Zeit der Zwölften geübte Schafegreifen (H) ²³⁰) wäre besser bei den Tier-O.n einzureihen (s. u.). Weit verbreitet ist das in den verschiedensten Variationen vorkommende Glücksgreifen (s. d.), das unter den Namen Teller-, Tassen-, Glücks-, Lumpen-, Wanderbündelheben, Tüppelstürzen oder Topfraten besonders in den östlichen Gegenden des deutschen Sprachgebietes geübt wird. Drei bis neun verschiedene Gegenstände werden einfach nebeneinander, in oder unter Tassen, Teller, Töpfe oder in eine mit Wasser gefüllte Schüssel ¹⁵³) gelegt. Der Fragesteller muß mit weggewendeten, geschlossenen oder verbundenen Augen ein-, auch dreimal nach einem dieser mit der Tätigkeit der Menschen in Beziehung stehenden Gegenstände greifen. Aus der blind gewählten Sache schließt man auf die Zukunft des Betreffenden ²³¹) (s. greifen). Über das Holzgreifen und Verwandtes (s. u.). 11. Sehr zahlreich sind die verschiedenen Arten der Horch-O.,

des Losens (s. horchen, losen), die meist Ehe-O. sind (in diesen Fällen mit bestimmter Fragestellung) oder sich allgemeiner auf die Erkundung der Zukunft im allgemeinen einstellen. a) Das Horchen geschieht oft in Verbindung mit anderen Handlungen, die gewissermaßen die die Zukunft kündenden Stimmen hervorgerufen wie z. B. beim Baumklopfen ²³²) oder Baumschütteln ²³³), Bäume-füttern ²³⁴), dem (Erb-)Zaunschütteln (H) ²³⁵) (s. Ehe, Zaunschütteln), die man wie die verschiedenen Arten des Stallhorchens (H) ²³⁶) auch zu den Tier-O.n (s. u.) rechnen kann. Gebräuchliche Arten des Horchens sind Kreuzweghorchen oder -stehen (H ²³⁷), T ²³⁸), Z ²³⁹) und das Fensterhorchen (H ²⁴⁰), T ²⁴¹), Z ²⁴²)), das in der Kaadner Gegend in nachstehender Weise geübt wurde: das heiratslustige Mädchen machte sich unkenntlich, indem es sich ein Tuch überwarf, und schlich dann leise bis zu einem Hause, in dessen ebenerdiger Stube sich ein lautes Gespräch vernehmen ließ. An den Fensterrahmen mit dem ersten Finger der rechten Hand behutsam anklopfend sprach sie leise: „Ich klopfe an, ob ich dieses Jahr bekomme den Mann“ und lauschte hierauf, ob sie das Wörtchen „ja“ vernahm. War dies der Fall, so erwartete sie zuversichtlich, daß der Freier spätestens bis zur nächsten Fastnacht erscheinen würde. Fiel das Wörtchen „nein“ zuerst, so war für das kommende Jahr mit der Heirat nicht zu rechnen ²⁴³). Andere Formen sind das Bach-, Brunnen- (s. u.), das Backofenhorchen (Gl, T) ²⁴⁴), das Hafen-, Höllhafen- oder Ofentopfhorchen (H ²⁴⁵), T ²⁴⁶)), das Horchen am Mohnstampfmörser (Z) ²⁴⁷). b) Verwandt mit diesen O.n, wohl zum Teil aus ihnen hervorgegangen sind die zahlreichen Arten des O.-Schauens, bei denen es in erster Linie auf die Gesichtswahrnehmungen ankommt, das Bach- und Brunnen-schauen (beide L) ⁵⁴⁻⁵⁶), Ofengucken (L) ²⁴⁸) (Z) ²⁵⁰), Ofentopfschauen (H, Z), das Rauchfangschauen (H, T, Z) ²⁴⁹) ²⁵⁰), Spiegel-O. ²⁵¹) (s. u. und Spiegel), das Kirchhoflosen (Z) ²⁵²),

bei dem man, wenn man in der Thomasnacht durch einen Sarg oder einem Sargbrett, in dem ein Astloch ist, alle Toten des künftigen Jahres sehen kann. c) Eine weitere Abart bilden die verschiedenen Formen des Kehrens (s. d.), die meist nackt vorgenommen werden und vorwiegend Ehe-O. sind wie das Kreuzweg-⁵⁵⁾, Hausflur-⁷⁹⁾, Stubenkehren²⁵³⁾. d) Auch gehören noch die Formen des Orakelsitzens hierher. Will man vorauswissen, wen man heiraten wird, so soll man sich in der Christnacht, wenn alle Hausgenossen zu Bett gegangen sind, eine Flasche oder ein Glas mit Wasser, eine mit Bier und eine mit Branntwein auf den Tisch stellen. Darauf setzt man sich, in ein Laken gehüllt, auf einen Stuhl in die Mitte der Stube und die zukünftige Eehälfte wird sich unter großem Lärm zeigen. Der auf dem Stuhl Sitzende muß dabei tun, als schliefe er. Die Erschienene, welche er, falls sie ihm bekannt ist, leicht erkennen kann, tritt hierauf an den Tisch und trinkt aus einer Flasche. Trinkt sie vom Wasser, so bleiben sie im Ehestande arm; trinkt sie vom Bier, so wird es ihnen gut gehen; trinkt sie vom Branntwein, so werden sie reich. Nachdem sie getrunken hat, entfernt sie sich. Soll der die Zukunft Befragende unverheiratet bleiben, so zeigt sich ein Gerippe²⁵⁴⁾ (vgl. u. Schicksalsfrage). Will das Mädchen im Riesengebirge den Burschen sehen, welchen es zum Manne bekommt, so muß sie sich am Andreasabend in der zwölften Stunde auf jene Stelle der Ofenbank setzen, wo die Bretter ineinandergefügt sind. Dann erscheint der künftige Gatte. Er geht einige Male über die Stube und verläßt dann stillschweigend, wie er gekommen ist, den Raum. Setzt sich der Bursche an die bezeichnete Stelle, so sieht er sein Mädchen²⁵⁵⁾.

12. Eine beliebte Art der Zukunftskündigung bilden die Karten-O.²⁵⁶⁾ (s. Kartenschlagen, Kartenspiel.) 13. Eine größere Gruppe sind die Kerzen-O.: Zu ihnen gehören als wichtigste: die am hl. Abend angestellten Schatten-O.²⁵⁷⁾ (T); die als Lichter-, Nußschalenschwim-

men, -schwemmen oder Nappelfang (vorw. L,²⁵⁸⁾ aber auch T)²⁵⁹⁾ bezeichnete Art; die Leuchtenprobe (H): In Ermanglung von Nußschalen und Lichtern werden zwei Bällchen von fest zusammengedrehtem Werg genommen. Diese werden in bestimmten Abständen von zwei Personen gleichzeitig angezündet, abermals „er“ und „sie“. Gehen beide zusammen in die Höhe, so deutet das auf gemeinsamen Lebensflug²⁶⁰⁾. Oder jede der anwesenden Mädchen reißt zwei Stückchen Werg von ihrem Rocken, legt beide an den Rand der Leuchte, bezeichnet das eine mit ihrem Namen, das andere mit dem Namen einer anderen Dirne und zündet beide an. Das Mädchen, deren Stück früher fortfliegt, wird im folgenden Jahre heiraten²⁶¹⁾. Auch zündete der Bursche ein Stück vom Rocken herabgerissenen Flachs an und ließ ihn fliegen. Das Mädchen, auf die es hinflieg, war die Liebste des O.-Befragers²⁶²⁾ (s. Kerze, Lein). 14. Verwandt mit dem Apfelschneiden ist das Nuß-O. (T)²⁶³⁾. 15. Reichhaltig ist wieder die Gattung der Tier-O.: häufig angewendete Arten sind die schon erwähnten Hunde-O. wie Baum-, Zaunschütteln u. a. (s. o.); das Hennen-O. (H)²⁰⁾, Gänse(rich)-O. (H)²⁶⁴⁾, das Schafegreifen (H)²³⁰⁾ u. a. (s. Gans, Hahn, Schaf). 16. Die Traum-O. sind vorwiegend Ehe-O. Die Orakel-Träume werden auf verschiedene Weise bewirkt: dadurch, daß das Mädchen einen Spiegel²⁶⁵⁾, ein Schmelkenkränzlein²⁶⁶⁾, einen aus verschiedenen Blumen geflochtenen Johanneskranz (Erzgeb.)²⁶⁷⁾ unter den Kopf legt. Das Emmentaler Mädchen kann den Liebsten im Traume sehen, wenn es vor dem Schlafengehen Käse und Brot auf den Tisch stellt²⁶⁸⁾. Das Leinsäen²⁶⁹⁾ (s. Lein) zwingt den Liebsten ebenso, im Traume zu erscheinen, wie das Semmel-O.: Der O.-Sucher kauft am Tage vor dem hl. Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen Semmel. Er schneidet ein bißchen Rinde ab, bindet es unter den rechten Arm, trägt es so den Tag über und beim Schlafengehen christnachts legt er es

unter den Kopf, sagend: „Jetzt hab ich mich gelegt und Brot bei mir, wenn doch nu mein fein Lieb käme und äße mit mir!“ Findet sich frühmorgens etwas von der Semmel abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden; ist sie unverletzt, so schwindet die Hoffnung²⁷⁰⁾. Endlich ist das in der Andreas- und Thomasnacht geübte Bettstatt- oder Bettstaffeltreten (H)²⁷¹⁾ als eines der wichtigsten Traum-O. zu nennen. Als verwandt schließen sich O.-Verfahren an, in denen der Liebste durch einen ähnlichen Zitzierzauber gezwungen wird, in Spukgestalt zu erscheinen: Das Emmentaler Mädchen backt sich am hl. Abend alten Stiles ein tüchtig gesalzenes Teiglein und ißt es vor dem Schlafengehen. Wenn es nun im Schlafe recht durstig geworden ist, kommt der Zukünftige mit einem Trunke²⁶⁸⁾. Im Erzgebirge ißt das Mädchen einen Hering und legt sich dann zu Bett. In der Nacht bringt der zu trinken, den es heiraten wird²⁷²⁾. Im Riesengebirge soll das Mädchen, nachdem es sich gewaschen hat, unbekleidet und naß ins Bett gehen, dann kommt der Bräutigam und trocknet es ab²⁷³⁾. 17. Wasser-O.: Das Bleigießen und verwandte Arten wurden oben bereits erwähnt, ebenso das Bach- und Brunnenhorchen (L)²⁷⁴⁾, das Bach- und Brunnenschauen (H)²⁷⁵⁾; zu nennen ist weiter das ebenfalls bereits angeführte Lichterschwimmen und mit ihm verwandte Arten: das Brotschwimmen (L), bei dem die weiße und braune Rinde die Verehrer des Mädchens, der Brosen das Mädchen selbst bedeuten²⁷⁶⁾; das Pfennigschwimmen, bei dem die Nußschalen durch Schwertpfennige vertreten sind; von den drei auf das Wasser geworfenen Münzen bedeuten zwei die Eheleute und die dritte den Pfarrer²⁷⁷⁾. Aber auch Tod kündigt es²⁷⁸⁾. Ähnlich ist das Hafer-²⁷⁹⁾ und das Blattschwimmen⁶⁷⁾, das Holzkohlenschwimmen²⁸⁰⁾ (alle H, L). Das Brot- oder Tonkugelschwimmen, auch Kugelauflösen genannt, ist dem oben genannten Zettelschreiben verwandt.

Das Mädchen macht Kugeln aus weichem Brot oder Lehm, steckt in jede einen mit dem Namen eines jungen Mannes beschriebenen Zettel und wirft die Kugeln in eine Schüssel mit Wasser. Der zuerst auftauchende Zettel gibt den Namen des Bräutigams²⁸¹⁾. Beim Eheringklingen gibt man einen Ring ins Wasser und bringt dieses in Bewegung. Wie oft der Ring an das Glas anschlägt, so viele Jahre bleibt man noch ledig (Erzgeb.)²⁸²⁾ (s. Ringorakel). Das Wassermessen (s. d. und Wasser-O.) wird angestellt zur Erkundung der Fruchtbarkeit²⁸³⁾, gibt aber auch Auskunft über das Wachstum des Besitzes²⁸⁴⁾. Das Sinngrün-schwimmen²⁸⁵⁾ ist ein dem Glücksgreifen ähnlicher O.-Brauch, das Wein-gießen (L) wird in der Thomasnacht geübt²⁸⁶⁾. 18. Unter der Bezeichnung Wurf-O. werden O.-Bräuche zusammengefaßt, bei denen aus der Zahl der Würfe auf die Verwirklichung des gedachten Wunsches geschlossen wird. Sie sind meist Ehe-O. Beim Haderwerfen wirft der Fragende mit einem feuchten Hader nach der Türklinke. Die Zahl, bei der er hängen bleibt, gibt die Zahl der Jahre bis zur Hochzeit an (Nordböh.)²⁸⁷⁾. Beim Kranzwerfen wirft man aus verschiedenem Material gefertigte Kränze (s. o. Blumen-O.), beim Stroh-wische-²⁸⁸⁾, Stecken-²⁸⁹⁾, Streuprügel-²⁹⁰⁾, Weiden-zweigwerfen²⁹¹⁾ diese Dinge auf einen Baum und zählt die Würfe, beim Münzwerfen werden Zwanzigerstücke auf Wasser geworfen²⁹²⁾. Neben dem Kranzwerfen am häufigsten geübt wird das Schuh- oder Pantoffelwerfen (s. Schuh-O., -werfen), das in erster Linie Ehe-O. ist²⁹³⁾, aber auch über Bleiben und Gehen²⁹⁴⁾ und Krankheit und Tod²⁹⁵⁾ Aufschluß erteilt. Nur äußerlich läßt sich das Niederfegen und das Schürzenschütteln anreihen. Die Mädchen legen die ausgezogenen Mieder oder Lätze in eine Mulde. Nun muß die Jüngste unter ihnen mit verbundenen Augen die Lätze mit der Hand drehen und hin und herfegen. Dabei spricht sie: „Latz, fege dich; Feinsliebchen, bewege dich!“ Welches Mädchens Latz

aus der Mulde herausfällt, das wird binnen Jahr und Tag heiraten (Pr.-Schlesien ²⁹⁶). Im benachbarten Tschechisch-Schlesien werfen die Mäde ihre Schürzen in eine Futterschwinge oder in ein Sieb und schütteln sie durcheinander. Die Magd, deren Schürze oben liegt, heiratet zuerst ²⁹⁷). Ein eigenartiges O. ist das Bleiwerfen (L) ²⁹⁸) (s. Bleigießen). 19. Die Zahl-O. sind aufgebaut auf die Beantwortung bestimmter Fragen durch ja oder nein und auf dem Gedanken der geraden und ungeraden Zahl ²⁹⁹). Manche der bereits erwähnten O. ließen sich auch hier zwanglos einreihen. Eines der einfachsten ist das Knopfabzählen ³⁰⁰); das Apfelkernzählen ¹⁹⁰) wurde schon genannt (s. o.), die meist geübten sind die unter den Namen Scheiteraffen, -zählen, -tragen, Holzlegen, Schleibengreifen, Spänerufen u. a. bekannten Holzschreit-O. ³⁰¹) (s. d.). Sie sind fast ausnahmslos Ehe-O. Aber auch langes, glückliches Leben ist zu erwarten, wenn die Zahl der Stücke eine gerade ist ³⁰²). Daneben geht eine zweite unter dem Namen Scheiter-, Prügelziehen usw. bekannte Form, bei der es sich um die Beschaffenheit des unter bestimmten Verhaltensmaßregeln gezogenen Holzstückes handelt. Ist es schön und astfrei, so wird der Mann gut gewachsen, schön und brav sein, ein krummes Stück bedeutet einen krumm gewachsenen, ein ästiges Stück einen groben Mann ³⁰³). Auch finden sich beide Arten vereinigt ³⁰⁴). Das oben unter dem Wurf-O. genannte Steckenwerfen kann ebensogut dieser Gattung zugezählt werden wie der nachstehende O.-Brauch des Holzgreifens, den man auch als Orakelschauen bezeichnen kann: Geht die Magd während der Mette in die Holzkammer oder auf den Heuboden und faßt, ohne zu sprechen, soviel Holz oder Heu, als sie mit den Armen umspannen kann, so erscheint ihr der zukünftige Geliebte oder Gatte und hilft ihr (Kaaden-Saazer Gegend) ³⁰⁵). Das Späneschwimmen läßt sich hier einreihen wie unter den Wasser-O.n. Ein auf der Zahl 100 aufgebautes O. ist das Schimmelzählen: Junge Mädchen

zählen die an Fuhrwerke gespannten Schimmel. Der erste junge Mann, welcher der „betreffenden“ nach dem Begegnen des hundertsten Schimmels die Hand gibt, ist der „Zukünftige“, welcher die Erwählte noch in diesem Jahre heimführt (Nordwestböhmen) ³⁰⁶). 20. Unter die Buchstaben-O. ³⁰⁷) sind zu zählen: das Buchstabengreifen (L) ³⁰⁸), Namenlöschchen (H, B) ³⁰⁹), Abarten des oben genannten Zettelschreibens ³¹⁰) u. a. (s. ABC). Diese Formen leiten über zu dem Bücherstechen (H, Z) und zur Bibellotterie ³¹¹) (s. Bibel, Gebetbuch). Beim Buchstabengreifen schreiben die Mädchen die 24 Buchstaben des Alphabets mit geweihter Kreide an die Tür und greifen mit verbundenen Augen darnach; der getroffene Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des künftig Geliebten (Schles.) ³¹²). Um Glogau ist das Zettelquirlen üblich: Die Mädchen werfen beschriebene Zettel in einen Topf und quirlen sie gehörig durcheinander; wessen Name zuerst herausfliegt, den wird das Mädchen heiraten ³¹³). 21. Andere O.-Arten: Das bekannte Zwiebel-O. dient zur Erforschung der Witterung des Jahres ³¹⁴). Auch Hochzeits-O. werden damit angestellt: Die Mädchen stellen vier Zwiebeln in die Winkel der Stube und geben ihnen Namen von Jungesellen; die Zwiebeln lassen sie stehen von Weihnachten bis zum Dreikönigstag. Wessen Zwiebel nun keimt, der wird sich als Freier melden; ist keine ausgeschlagen, so kommt keine Hochzeit zustande ³¹⁵). Das bekannte Gansbein-O. dient vorwiegend zur Erkundung der Witterung ³¹⁶) des Winters, aber Gansknochen geben auch über früheren oder späteren Eintritt des Todes Auskunft (Böhmen) ³¹⁷) (s. Martinsgans). 22. O.-Arten dieser Gruppe zeigen stark mantischen Einschlag im oben angedeuteten Sinne. Die Beispiele sind beliebig ausgewählt. Die Wahrsagung aus dem Kaffeesatz (s. Kaffee) ³¹⁸), das Punktieren ³¹⁹) (s. Geomantie), Spiegel-Wahrsagung mit Hilfe eines Zauberspiegels ³²⁰) (s. Katoptromantie), die Verwendung der sogen. Zaubers-

schüssel ³²¹), das Erbsieb und Erbschlüsseldrehen ³²²) zeigen in manchen Varianten vielfach soviel Kunstmäßiges, daß man sie nur bedingterweise als O. im definierten Sinne ansehen kann. Wie verschieden ist doch, bei sonst gleichen Elementen, das oben herangezogene Eheringklingen von dem Ringorakel: Wenn (ein Bursche oder, der häufigere Fall) ein Mädchen zu erforschen wünscht, wie lange (er oder) sie noch ledig bleiben wird, so erbitten sie sich von verheirateten Bekannten für den Abend des Andreastages einen Ehering. Diesen befestigt die fragende Person an einem ihrer Kopfhare und läßt ihn in ein zu drei Vierteln mit Wasser gefülltes Glas so hineinhängen, daß der Ring in der Mitte des Glases etwa $\frac{1}{2}$ cm über dem Wasser schwebt. Der Ring beginnt nun bald Bewegungen auszuführen, die bald rascher, bald langsamer eintreten und endlich durchführen, daß er an die Wandung des Glases anschlägt. Das erfordert oft sehr viel Geduld. Schlägt der Ring bloß einmal und nachher nicht mehr, so muß die O.-Sucherin bis zur Heirat noch ein Jahr warten. Schlägt er aber im genauen Takt ein-, zwei-, dreimal usw., so bedeutet dies, daß die entsprechende Anzahl von Jahren bis zur Hochzeit verstreichen wird. Schlägt er trotz aller Geduld gar nicht, so daß man aus Ermüdung das Verfahren einstellt, so bedeutet es, daß man ledig bleiben wird trotz mehrerer Freier (Schweiz, Tirol) ³²³) (s. Hydromantie). Schließlich vgl. man noch die oben unter Traum-O. gegebenen einfachen Formen des Zitierzaubers mit der an Nekromantie (s. d.) streifenden Schicksalsfrage: Ein Mädchen wollte durch die Schicksalsfrage erfahren, ob ihr Liebster, von dem sie lange Jahre nichts erfahren hatte, noch treu sei. Auf den Rat eines alten Weibes stellte sie die Schicksalsfrage. Als Vater und Mutter am hl. Abend zur Mette gegangen waren, zog sie ihr bestes Kleid an und legte den Myrthenkranz, den sie schon hatte, auf ihr Haar. Darauf stellte sie auf den Tisch ein Kreuz und rechts und links daneben eine brennende Kerze. Dann kniete sie

davor nieder und betete das „Veronika-gebet“. Da schlug es zwölf. Ein „jacher“ Windstoß riß die Tür auf, und ein kalter Schauer kam heran. Erschrocken schaute sich die „Dirn“ um. Da sah sie ihren „Bu“ in der Tür stehen, bleich im Gesicht, mit geisterhaften toten Augen. Jach stieß sie einen Schrei aus und schlug zusammen. Bald nachher starb „sie“ (Iglauer Sprachinsel) ³²⁴). S. die einzelnen Mantikarten, werfen, Würfel-O.

¹⁸³) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214. ¹⁸⁴) *Erzgeb.-Ztg.* 13 (1892), 157. 244; 21 (1900), 246; 23 (1902), 280. ¹⁸⁵) *Vernaleken Mythen* 285 Nr. 4. ¹⁸⁶) *DHmt.* 4 (1908), 79 = John *Westböhmen* 5 f. ¹⁸⁷) *Erzgeb.-Ztg.* 13 (1892), 264; 18 (1897), 133. ¹⁸⁸) Peter a. a. O. 2, 213; John a. a. O. 4. ¹⁸⁹) *Erzgeb.-Ztg.* 16 (1895), 117. ¹⁹⁰) *Vernaleken a. a. O.* 339 Nr. 29. ¹⁹¹) *Wuttke* § 329. ¹⁹²) *Ebda.* § 330. ¹⁹³) *Ebda.* § 329. ¹⁹⁴) *Ebda.* § 180. ¹⁹⁵) *MVerBöhm.* 22 (1884), 251 f. ¹⁹⁶) *Ebda.* 6 (1868), 48; *Grimm Mythol.* 3, 437 Nr. 97; 454 Nr. 579. ¹⁹⁷) *Reinsberg Böhmen* 13; John *Westböhmen* 2; *Grimm Mythol.* 3, 432. ¹⁹⁸) *MVerBöhm.* 22 (1884), 251. ¹⁹⁹) Peter a. a. O. 2, 214. ²⁰⁰) *Hovorka-Kronfeld* 1, 343. 344. ²⁰¹) *Ebda.* 1, 343. ²⁰²) *Ebda.* 1, 344 = *Meyer Baden* 165. ²⁰³) *Wilhelm Karlsbad-Duppau* 47; *Wuttke* § 340. ²⁰⁴) *Wilhelm a. a. O.* 35. ²⁰⁵) John *Westböhmen* 3. ²⁰⁶) *Grimm Mythol.* 3, 464 Nr. 848. ²⁰⁷) Peter a. a. O. 2, 214. ²⁰⁸) *Erzgeb.-Ztg.* 16 (1895), 64. ²⁰⁹) *Reinsberg Böhmen* = *Vernaleken Mythen* 349 Nr. 58. ²¹⁰) *Riesengebirge in Wort u. Bild* 10 (1890), 20 Nr. 193. ²¹¹) *Ebda.* Nr. 192. ²¹²) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214 f. ²¹³) *Wuttke* § 328. ²¹⁴) *Ebd.* § 329. ²¹⁵) *ZföVk.* 2 (1896), 168. ²¹⁶) *Vernaleken Mythen* 355 Nr. 84; vgl. *KHM.* 63 u. *Bolte-Polívka* 2, 37 f. ²¹⁷) *Erzgeb.-Ztg.* 13 (1892), 242. ²¹⁸) *Dähnhardt Volkst.* 2, 79 Nr. 315. ²¹⁹) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260; *MVerBöhm.* 22 (1884), 122. ²²⁰) *ZföVk.* 10 (1900), 89; *Wuttke* § 329. ²²¹) *Wuttke* § 329; John *Erzgebirge* 152. ²²²) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 264; *MVerBöhm.* 22 (1884), 121. ²²³) *Riesengeb. i. W. u. B.* 10 (1890), 20 Nr. 194. ²²⁴) *Grimm Mythol.* 3, 437 Nr. 102; *Vernaleken Mythen* 346 Nr. 53. ²²⁵) *Drechsler Schlesien* 1, 7. ²²⁶) *DHmt.* 4 (1908), 77; *Vernaleken a. a. O.* 330 Nr. 5. ²²⁷) *Erzgeb.-Ztg.* 16 (1895), 64. ²²⁸) *ZföVk.* 4 (1894), 318. ²²⁹) *Vernaleken a. a. O.* 343 Nr. 46; 337 Nr. 19. ²³⁰) *Grimm Mythol.* 3, 469 Nr. 952; *Wuttke* § 337. ²³¹) John *Westböhmen* 2; *Vernaleken a. a. O.* 354 f. Nr. 81; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215; s. *Anm.* 146. ²³²) John *Westböhmen* 8. ²³³) *Ebda.* 4; *Wuttke* § 365; *Dähnhardt Volkst.* 1, 84 Nr. 4. ²³⁴) John *Westböhmen* 18. ²³⁵) *Wuttke* § 367; *Dähnhardt Volkst.* 1, 84 Nr. 4; 1, 85 Nr. 5. 6. ²³⁶) *DHmt.* 4 (1908), 78; *Riesengeb. i. W. u. B.* 10 (1890), 20 Nr. 202;

Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 64; Reinsberg *Böhmen* 550. ²³⁷) Vernaleken a. a. O. 329 Nr. 3. ²³⁸) Ebda. 341 f. Nr. 42; Wuttke § 359. ²³⁹) John *Westböhmen* 8. ²⁴⁰) Frischbier *Hexenspr.* 166; Drechsler *Schlesien* 1, 4. ²⁴¹) John *Westböhmen* 3. ²⁴²) Egerland 1 (1897), 28. ²⁴³) Erzgeb.-Ztg. 18 (1897), 274. ²⁴⁴) Wuttke § 358. ²⁴⁵) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247; 18 (1897), 275. ²⁴⁶) John *Westböhmen* 4. ²⁴⁷) Heyl *Tirol* 754 Nr. 14. ²⁴⁸) Lippert *Christentum* 485; MVerBöh. 22 (1884), 252. 255. ²⁴⁹) Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 264 (Egerland); ebda. 18 (1897), 274 (Erzgeb.). ²⁵⁰) Wuttke § 358. ²⁵¹) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. 115; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 f. Nr. 3; 1, 85 Nr. 3. ²⁵²) Vernaleken a. a. O. 341 Nr. 38. ²⁵³) Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 507; Wuttke § 362. ²⁵⁴) Liebrecht *Zur Volksk.* 325. ²⁵⁵) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 200. ²⁵⁶) Vgl. Wuttke § 344 f. ²⁵⁷) Vernaleken a. a. O. 316 Nr. 43; Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 9. ²⁵⁸) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 214. ²⁵⁹) Wuttke § 336; Erzgeb.-Ztg. 4 (1883), 106. ²⁶⁰) ZfV. 7 (1897), 316; Strackerjan 1, 105. ²⁶¹) Vernaleken *Mythen* 332 Nr. 11. ²⁶²) John *Westböhmen* 10. ²⁶³) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 273. ²⁶⁴) Grimm *Mythol.* 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 4; Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 242. ²⁶⁵) Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 9. ²⁶⁶) Heyl *Tirol* 758 Nr. 41. ²⁶⁷) Mündliche Mitteilg. von † Bürgerschuldirektor Michler. ²⁶⁸) SchwV. 3, 89. ²⁶⁹) Wuttke § 352. ²⁷⁰) Grimm *Mythol.* 3, 470 Nr. 957. ²⁷¹) John *Westböhmen* 5, 8; Wuttke § 360. ²⁷²) John *Westböhmen* 4 = Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246. ²⁷³) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 201. ²⁷⁴) Wuttke § 356. ²⁷⁵) Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 13; Vernaleken a. a. O. 331 Nr. 7. ²⁷⁶) John *Westböhmen* 3. ²⁷⁷) Köhler *Voigtland* 380. ²⁷⁸) Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 774. ²⁷⁹) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 198. ²⁸⁰) Wuttke § 336. ²⁸¹) Drechsler *Schlesien* 1, 7. ²⁸²) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247. ²⁸³) Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 43; 3, 470 Nr. 963. ²⁸⁴) Ebda. 3, 469 Nr. 953. ²⁸⁵) Ebda. 3, 465 Nr. 867; Wuttke § 333; Jahn *Opfergebräuche* 119. ²⁸⁶) Wuttke § 356. ²⁸⁷) Fiedler *Heimatkunde Schluckenau* 251. ²⁸⁸) Wuttke § 332. ²⁸⁹) Ebda. ²⁹⁰) Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 280. ²⁹¹) Ebda. 281. ²⁹²) Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 79. ²⁹³) Wuttke § 332; MVerBöh. 22 (1884), 251; John *Westböhmen* 2. ²⁹⁴) Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 101; Reinsberg *Böhmen* 575 = Vernaleken *Mythen* 349 f. Nr. 59. 60. ²⁹⁵) MVerBöh. 6 (1868), 148; 22 (1884), 255; DHmt. 4 (1908), 36. 77. 78. ²⁹⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 8. ²⁹⁷) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 214. ²⁹⁸) Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 40. ²⁹⁹) Lippert *Christentum* 470. ³⁰⁰) Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 28. ³⁰¹) Lippert a. a. O. 470; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Vernaleken *Mythen* 338 Nr. 24; 339 Nr. 31. ³⁰²) Vernaleken a. a. O. 340 Nr. 35. ³⁰³) Wilhelm a. a. O. 24; Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 63. ³⁰⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 6. ³⁰⁵) MVerBöh. 6 (1868), 148. ³⁰⁶) Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 116.

³⁰⁷) Über Buchstabenzauber vgl. Wunsch *Antikes Zaubergezäh* 46 ff.; über Buchstaben-O.: Pradel *Gebete* 70 f.; über Zusammenhang zwischen Traum-O. und Los-O. (Bücherstechen: ebda. 32 f. 70. 142; über Orakelsalter ebda. 71. ³⁰⁸) Wuttke § 333. ³⁰⁹) John *Westböhmen* 4; Ergeb.-Ztg. 21 (1900), 246. ³¹⁰) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246; 28 (1907), 63. ³¹¹) Wuttke § 349. ³¹²) Drechsler 1, 6. ³¹³) Ebda. 1, 7. ³¹⁴) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 261; DHmt. 4 (1908), 195; Wuttke § 329. ³¹⁵) Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 956. ³¹⁶) Ebda. 3, 433; 3, 445 Nr. 341; MVerBöh. 6 (1868), 207. ³¹⁷) Reinsberg *Böhmen* 503. ³¹⁸) Wuttke § 344. ³¹⁹) Ebd. § 351. ³²⁰) Ebda. § 354. ³²¹) Ebda. § 353. ³²²) Ebda. § 368. ³²³) Stoll *Zauberglaube* 179 f.; Wuttke § 368. ³²⁴) Deutsche Arbeit in Böhmen 1 (1901/02), 223.

XI. Gegenmaßnahmen, das O. zu vereiteln: Der Mensch will gerne das ihm durch Zukunftszeichen angedeutete Unheil abwehren. Von solchen Versuchen berichtet die Bibel ³²⁵) wie das griechische Altertum ³²⁶), die deutsche Sage ³²⁷) wie das deutsche Volksmärchen ³²⁸). Auch im Volksglauben der Gegenwart finden sich solche Bestrebungen ³²⁹). Allerdings beziehen sich diese Vereitlungsbemühungen mehr oder weniger auf die sich von selbst anbietenden Schicksalszeichen. In Norddeutschland geht man, um das durch Eulenruf, den Holzwurm, das Stehenbleiben der Uhr oder das Zerschlagen eines Spiegels angekündigte Unheil (Tod) rückgängig zu machen, rückwärts die Treppe hinauf ³³⁰). Bei der Hochzeit trachtet man, diese Schicksalszeichen absichtlich zu beeinflussen, indem man z. B. das Glas, aus dem Braut und Bräutigam nach der Rückkehr von der Trauung trinken, absichtlich zerbricht ³³¹) und so die über die Menschen waltende Macht zu einer günstigen Entscheidung zwingt. Damit aber kommen wir schon in das Gebiet des Abwehrzaubers (s. d.). Dem durch absichtlich angestellte O. enthüllten Unheil zu entinnen gibt es eigentlich kein Mittel. Hier muß menschliches Wollen und Können versagen (Vgl. o. Anm. 16) ³³²).

³²⁵) Genesis 37, 13 ff. ³²⁶) Vgl. die Oedipusgeschichte. ³²⁷) Grimm *Sagen* Nr. 486; Wehrhan *Sagen des Mittelalters* 94 Nr. 102. ³²⁸) Grimm *Märchen* Nr. 29; vgl. Bolte-Polívka 1, 286 ff. ³²⁹) Wuttke § 422.

³³⁰) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. ³³¹) Wuttke § 338. 565. ³³²) Vgl. noch Gunzel *Genesis* 402. 405 f. 407; v. d. Leyen *Märchen in der Edda* 21; Köhler *Kl. Schr.* 1, 292 ff. 543 ff.; ZfV. 6 (1896), 163.

XII. Orakelspiel: Früher oder später schwindet der Glaube an die zukunfts-kündende Kraft des O.s. Man fragt es noch vielfach, besonders am Silvesterabend im Kreise der Familie, ohne aber seinen Aussprüchen vollen Glauben zu schenken ³³³). Schließlich wird der im Ernst geübte Brauch zum Spiel ³³⁴), sobald es sich von der wichtigen Schicksalszeit losgelöst hat. So ist ohne jede symbolische Bedeutung der Brauch des Mehlschneidens. Ein Häufchen Mehl wird zu einem kegelförmigen Berg geformt, in seine Spitze wird hochkantig ein Geldstück eingefügt; ein Teilnehmer nach dem andern hat einen Teil aus dem Mehl herauszuschneiden. Der, bei dem der Berg einfällt, muß das Geld mit dem Munde herausholen, wobei durch einen Druck auf den Hinterkopf freundlich nachgeholfen wird ³³⁵). In den Spinnstuben wurden solche O.-Spiele gepflegt, wie z. B. das Wintergrün- oder Perwinkelschwimmen. Burschen und Mädchen setzten jeder ein Blatt des Wintergrüns, des „Perwinkels“ auf das Wasser; diejenigen, deren Blätter zusammenschwammen und sich vereinigten, wurden nach allgemeiner Ansicht ein Paar (Vgl. oben Wasser-O.). Besonders wurden und werden solche Spiele gepflegt, die auf die künftige Heirat Bezug haben ³³⁶). Die Schlüsselheben genannte Form des Glücksgreifens (s. Greif-O.) am Weihnachtsabend wird im sächsischen Erzgebirge nur noch zu Spiel und Unterhaltung von jungen Leuten geübt. Es werden zwölf Schlüssel auf den Tisch gestellt, in denen sich die verschiedensten Dinge befinden. Mit verbundenen Augen muß der Fragende nach einer Schlüssel greifen, deren Inhalt die Zukunft kündigt: reines Wasser bedeutet Tod, schmutziges Wasser: nahende Teuerung, ein Lappchen: alte Jungfer, Salz: Trauer, Geld: Reichtum, Brautkranz: Hochzeit, Patenkranz: Taufe, Totenkranz: Todesfall in der Familie, goldener

Ring: Glück, ein Stück altes Metall: Unglück, ein Stab: Verlassen des Hauses, die leere Schüssel: man bringt es im Leben nicht weit ³³⁷). Das vielgeübte Ofenschauen ist als Ofenanbeten zum Gesellschafts- und Kinderspiel geworden, das Bleigießen am Silvesterabend hat dieselbe Entwicklung durchgemacht ³³⁸). In welchem Umfange und wo heute O. noch im Ernst geübt werden, läßt sich hier nicht beantworten.

³³³) Köhler *Voigtland* 169. ³³⁴) Vgl. Tylor *Cultur* 1, 82 über den griechischen „Kottabos“, das Weinschleuder-O., das aus einem Liebes-O. zum Spiel wurde; ferner ebda. 1, 83. ³³⁵) ZfV. 7 (1897), 316. ³³⁶) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 98. ³³⁷) Dähnhardt *Volkst.* 2, 76 f. Nr. 307. ³³⁸) Eigene Wahrnehmung.

S. noch Ekstase, Gottesurteil, Omen, Opferschau, Schicksalszeichen, Sortilegium, Zirkelwahrsagung.

Herold.

Orant s. Dorant.

Orchideen s. Knabenkräuter.

Ordal s. Gottesurteil.

Organotherapie s. Nachtrag.

Origanum s. Dost.

Orendismus.

1. Wort und Begriff. Unter O. versteht man den Glauben an unpersönliche, besonders wirkungsvolle Kräfte oder Mächte, die in körperlichen oder unkörperlichen, durch die Sinne wahrnehmbaren Objekten wirksam sind. So spricht man von der orendistischen Kraft des Zauberstabs oder des Zauberspruchs, von der Kraft, die in einem bestimmten Menschen, in einem Tier oder in einer Pflanze wirksam ist, von der Macht eines Amuletts oder Talismans. Überall wirkt eine solche Kraft, die das Objekt wie ein Fluidum erfüllt. Diese unpersönliche Kraft fällt unter den Begriff „Gott“, wenn man diesen Begriff so faßt, wie oben 6, 546 f. geschehen, und dann ist O. eine der vier Gottesvorstellungen, die in der Geschichte der Religionen uns entgegentreten und die a. a. O. aufgezählt sind. Spuren des O. finden sich mehr oder minder ausgeprägt fast in allen Religionen und besonders in jedem Volksglauben, natürlich auch im deutschen

Volksglauben, und schon dies weist darauf hin, daß der O. die ursprünglichste Gottesvorstellung überhaupt ist¹⁾, die sich gerade deshalb überall im Volksglauben erhalten hat. Er gehört zu den Grundformen religiösen Glaubens und war sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung Europas eigen, die einen orendistischen Totenkult und im Neolithikum den Gebrauch von Amuletten und orendistischer Zeichen wie des Hakenkreuzes kannte, als auch war er bei den indogermanischen Einwanderern zu Hause, und dieser Glaube ist in der späteren Entwicklung der europäischen Bevölkerung bis zum heutigen Tag nicht abgestorben. Die primitivste orendistische Vorstellung kann auf der rein empirischen Erfahrung beruhen, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunzene Blut des Tieres stärkt und die Kraft des Tieres verleiht (s. oben 5, 797). Dazu tritt dann der Glaube, daß man sich auch sonst Kräfte und Eigenschaften zufügen kann, wenn man sich krafterfüllte Gegenstände wie Krallen, Zähne, Tierfelle, Blätter umbindet (s. oben 1, 376 f.).

Die Bezeichnung O. ist von mir gebildet worden als religionswissenschaftlicher Terminus²⁾ nach dem Wort Orenda, womit der Indianerstamm der Irokesen eine solche Kraft bezeichnet. Sehr viel besser bekannt als das Orenda der Irokesen ist zwar dieser Machtglaube bei andern Völkern, so besonders die Vorstellung vom Mana bei den Völkern Indonesiens, Melanesiens und Polynesiens. Von dem Wort Mana aber konnte kein Terminus gebildet werden, da das Wort Manismus bereits (aber vom lateinischen Wort *manes* abgeleitet) im Gebrauch war. Zudem kann von O. leicht das weitere Wort orendistisch (mit besonderer Kraft erfüllt) und orendisieren (mit besonderer Kraft erfüllen) gebildet werden. Wenn man jetzt das Wort O. und Orenda auch auf die Vorstellungen anderer Völker außer den Irokesen anwendet, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß sie genau die gleichen Vorstellungen im einzelnen von dieser Kraft besitzen wie jene, sondern es wird

lediglich die besonders wirkungsvolle unpersönliche Kraft damit bezeichnet. Genau ebenso hält man es ja auch mit andern religionswissenschaftlichen Termini, etwa mit der Bezeichnung Tabu, die man von griechischen wie von deutschen Erscheinungen des Glaubens gebraucht, wenn auch diese Tabuvorstellungen hier im einzelnen anders sind als da, wo das Wort selbst seinen Ursprung hat, in Polynesien. Neben der Bezeichnung O. begegnet in der modernen Literatur als gleichbedeutend auch gelegentlich der Ausdruck Dynamismus, so Bertholet³⁾, Emanismus, so Karutz⁴⁾, Machtglaube oder Managlaube, manchmal auch Praeanimismus⁵⁾.

¹⁾ Pfister *Rel. d. Griechen und Römer* 106 ff.
²⁾ Zuerst Berl. phil. Wochenschr. 1920, 646 ff.
³⁾ Bertholet *Altes Testament und Religionsgeschichte*, 1923; ders. *Das Dynamische im Alten Testament* 1926. ⁴⁾ Karutz *ZfEthn.* 1913, 545 ff. ⁵⁾ van der Leeuw *RGG.* 4 1366 ff.

2. Verbreitung des O. und Literatur⁶⁾. Über das Orenda der Irokesen berichtete zuerst genauer Hewitt⁷⁾. Um die gleiche Zeit wurde auch der Manabegriff in der religionswissenschaftlichen Literatur heimisch, der freilich schon sehr viel früher bekannt, aber wenig beachtet war. Bereits 1777 erwähnt der Weltreisende Cook das Wort Mana, aber erst hundert Jahre später ist der Begriff von Codrington und Max Müller religionswissenschaftlich verwertet, seit 1900 durch Marett⁸⁾ wirklich zum Fundament wissenschaftlicher Theorien gemacht worden. Jetzt haben wir über den Manabegriff eine ganz ausführliche Darstellung von Fr. R. Lehmann⁹⁾. Ferner finden wir den O. in der altindischen Religion als Vorstellung vom Brahman¹⁰⁾, bei den Batak auf Sumatra als Vorstellung vom Tondi¹¹⁾; er ist nachgewiesen bei den Hethitern¹²⁾, bei den Griechen und Römern¹³⁾, im Alten¹⁴⁾ und Neuen¹⁵⁾ Testament, und schließlich ist er in jedem Volksglauben moderner Kulturvölker vorhanden, im deutschen Volksglauben¹⁶⁾ seit der altgermanischen Zeit bis zum heutigen Tag. Orendistische Vorstellungen in der

altgermanischen Religion hat vor allem Mogk¹⁷⁾ nachgewiesen. Zu dieser ganzen Vorstellungswelt vgl. noch die Arbeiten¹⁸⁾ von Söderblom und Beth.

Am besten von diesen Vorstellungen kennen wir den Mana-Begriff der Südseevölker⁹⁾, wie er auf den weit ausgedehnten Inselgebieten verbreitet ist, die man unter den Namen Indonesien, Melanesien und Polynesien zusammenfaßt, die sich also von der Halbinsel Malakka und der Insel Sumatra nach Osten bis zu den Osterinseln erstrecken. Aber das Wort Mana ist auch westlich bis nach Madagaskar gedungen, von einer austro-nesischen Bevölkerung dorthin verpflanzt. Mit diesem Wort wird eine außergewöhnlich wirksame Macht oder Kraft bezeichnet. Sie wohnt vor allem in einem großen Krieger und Häuptling, wie man an seinem Erfolg erkennt, wenn er nie eine Niederlage erleidet und viele Schädel auf der Schädeljagd erwirbt. Ein Mißerfolg aber zeigt, daß er sein Mana verloren hat. Das Mana ist in der Häuptlingsfamilie erblich; auch Wissen und Kenntnisse gehören dazu, auch Kenntnis der Zaubersprüche, die Macht verleihen und ebenfalls vererbt werden; s. oben 2, 870. Ferner verfügt der Priester, der Zauberer und Mediziner über Mana, das ihn instand setzt, das auszuführen, was seines Amtes ist. Auch das Heilmittel, das er anwendet, ist mit Mana erfüllt, es wird selbst Mana genannt, ebenso auch die Zaubersprüche, mit deren Kraft man sogar Personen töten kann, gegen die man sie ausspricht. Aber auch Tiere und Pflanzen können von dieser Kraft erfüllt sein, ebenso auch Holzklötze, Steine, Waffen und Örtlichkeiten. Wenn ein Priester über Mana verfügt, so wohnt diese Kraft auch in seiner Nahrung, seiner Kleidung, seinem Haus, in allen Dingen, die ihm gehören, und sie sind tabu, und wenn überhaupt eine Person viel Mana besitzt, so ist sie höchst tabu. So gehört also Tabu und Mana zusammen: Alles ist tabu, was mit Mana erfüllt ist¹⁹⁾.

⁶⁾ Zusammenfassend Pfister *Rel.* 108 ff.; *BlBayVsk.* 1927, 24 ff. ⁷⁾ Hewitt *American*

Anthropologist 1902, 33 ff.; Preuß *ARw.* 7 (1904), 232 f. ⁸⁾ Marett *The threshold of religion*, 2. Aufl. 1914; ders. *ARw.* 12 (1909), 186 ff. ⁹⁾ Fr. R. Lehmann *Mana* Staatl. Forsch.-Inst. Leipzig, 1922; dazu Pfister *BlBayVsk.* 11 (1927), 25 ff.; Thurnwald *ARw.* 23 (1929), 93 ff.; Lehmann ebda. 29, 139 ff.; Arbman ebda. 293 ff. ¹⁰⁾ Oldenberg *Die Religion des Veda*, 3. Aufl. 1923; ders. *Die Weltanschauung der Brahmanatexte*, 1919; ders. *Gött. gel. Nachr.* 1916, 715 ff. ¹¹⁾ Warneck *Die Religion der Batak*, 1909; ders., *ARw.* 18 (1915), 333 ff. ¹²⁾ Friedrich *Kleinasiat. Forsch.* 1 (1930), 375 ff.: allerdings bis jetzt nur vermutungsweise. ¹³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2112 ff.; Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* ¹⁴⁾ Bertholet a. a. O. ¹⁵⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2116; Preisigke *Die Gotteskraft der frühchristl. Zeit* 1922. ¹⁶⁾ Pfister *Schwaben*; *OberdZfVsk.* 6 (1932), 131 ff.; *BlBayVsk.* 1927, 25 ff. ¹⁷⁾ Streitberg-Festgabe 1924, 278 ff. ¹⁸⁾ Söderblom *Werden des Gottesglaubens*² 1926; Beth *Religion u. Magie*², 1927. Über Ähnliches in Afrika s. H. Baumann *ZfEthn.* 60 (1928), 73 ff. ¹⁹⁾ *BlBayVsk.* 1927, 40 f.; *OberdZfVsk.* 1932, 131 ff.

3. Germanische Wörter zur Bezeichnung von Orenda. Unser Wort „Macht“, womit wir Orenda wiedergeben können, findet sich in der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas als *mahts*, womit er die griechischen Wörter *ισχύς*, *κράτος*, *δύναμις*, übersetzt. Mit dem dazugehörigen *magan* (können, vermögen) gibt er *δύνασθαι* und *ισχύειν*, mit *mahteigs* (mächtig) *δυνατός* und *δυναστής*. In der althochdeutschen Übersetzung des Tatian bedeutet ebenfalls *maht* soviel wie *potentia* (*κράτος*), *mahtig* steht für *potens*, *validus*. Dazu gebraucht Tatian noch das Wort *megin*, das ja wohl etymologisch zum altindischen *magha* (Macht, Kraft) gehört, wozu Güntert²⁰⁾ wiederum die Bezeichnung *Magos* (Magier d. h. Träger der Zauberkraft) stellt. So steht *megin* bei Tatian als Übersetzung von *virtus* in der Bedeutung Wunderkraft (Tatian 60, 6: *megin fon mir üzgangen* = *virtutem de me exisse* = *δύναμιν ἐξελθουσαν ἀπ' ἐμοῦ*, Luk. 8, 46. Vgl. Tatian 3, 7) und Wundertat (Tatian 65, 1 ff. als Übersetzung von *virtutes* (*δυνάμεις*) im Sinne von Wunder-taten mit *megin* wiedergibt, gebraucht der altsächsische Heliand 2661 *bilidi*

und für die germanische Sippe *Bil* hat A. Wolf²¹⁾ nachgewiesen, daß sie eine Parallele zu Mana (Orenda) sei. Für die urindogermanischen *mn*-Bildungen hat Porzig²²⁾ gezeigt, daß sie Dinge bezeichnen, die mit Kraft erfüllt sind. Da hierzu nun Wörter wie μένος und μαινόμενι gehören, die zum altindischen *manas* zu stellen sind, so ist ernstlich zu erwägen²³⁾, ob nicht auch das polynesische Mana etymologisch hier mit einzureihen ist, zumal ja auch das polynesische Wort Tabu dem indischen Atharva-Veda bekannt ist²⁴⁾, und das Wort Mana, wie aus Lehmann²⁵⁾ zu ersehen ist, eine ungeheure Verbreitung gefunden hat.

²⁰⁾ *Der arische Welthönig* 108 f. ²¹⁾ *Die germanische Sippe Bil*, 1930. ²²⁾ IF. 42, 1924, 221 ff. ²³⁾ Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* III. ²⁴⁾ Hauer *Yogap Praxis* 1921, 63. ²⁵⁾ *Mana*.

4. Orenda und Tabu. Rein und unrein. Das polynesisches Wort Tabu²⁶⁾ gehört als Eigenschaftswort eng zum polynesischen Hauptwort Mana, das synonym mit Orenda ist. Tabu bezeichnet die Eigenschaft eines Objektes, das von Mana (Orenda) erfüllt ist. Die Tabusitten sind also ein Ausfluß des O.; s. den Art. Tabu. Die Kraft, das Orenda, ist an sich neutral, sie kann gut oder böse wirken, nützen oder schaden, sie kann den Träger, das Objekt, als rein oder als unrein, als geweiht oder als entweiht erscheinen lassen; s. o. Bd. 3, 1663 ff. Und so stellt sich Tabu als Oberbegriff für die beiden polaren Gegensätze Rein (s. d.) und Unrein dar, bedeutet bald rein, bald unrein, bald heilig, bald unheilig, aber immer etwas, was mit Orenda erfüllt ist. Tabu bedeutet also „erfüllt mit besonders wirkungsvoller Kraft“, mag diese nun gut oder böse wirken. Das Wort „heilig“, womit man oft Tabu übersetzen kann, deckt also nur einen Teil dieses Begriffs. Wir haben also im Neuhochdeutschen kein Wort mehr für diesen Begriff, der das Reine und Heilige sowohl wie das Unreine umschließt und einfach das mit besonders wirkungsvoller Kraft Erfüllte bezeichnet. Wohl aber

hatte das gemeingermanische Wort, das im Gotischen *hailag* heißt, und das auch Ulfilas in seiner Bibelübersetzung gebraucht, diese Bedeutung. Denn *hailag*, zu *hail* (Kraft, Tüchtigkeit) gehörend, bedeutet ursprünglich das Starke, das mit besonderer Kraft Erfüllte. So konnte *hailag* neutral alles bezeichnen, dem solche Kraft zukam, das Reine und Heilige wie das Unreine, und erst durch das Christentum hat das Wort seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig“ die heutige Bedeutung erlangt. *Hailag* war also ursprünglich synonym mit Tabu²⁷⁾. Und wie das Wort Tabu als Eigenschaftswort das Erfülltsein mit guter und mit böser Kraft bezeichnet, so ist auch der Begriff Orenda völlig neutral: eine unpersönliche besonders wirkungsvolle Kraft, die Gutes oder Schädliches hervorzubringen imstande ist.

²⁶⁾ Fr. R. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* 1930. ²⁷⁾ *OberdZfVk.* 1932, 137 f.; Pauly-Wissowa Suppl.-Bd. VI Art. Katharsis; s. o. Bd. 3, 1655 f.

5. Eigenschaften des Orenda. Wenn hier von Orenda die Rede ist, so soll nicht speziell die Vorstellung der Irokesen beschrieben werden, sondern der allgemeine Glaube des O., wie er sich überall mit der wunderbaren Kraft verbindet, die bald Orenda, bald Mana, bald Tondi oder sonstwie heißt. Diese Kraft ist ein unpersönliches Fluidum, das in einem bestimmten Objekt wirkt. So steht also der O. zunächst in scharfem Gegensatz zum Animismus, unter dem ich (anders als Beth o. Bd. I, 439 ff.) den Glauben an persönliche Geister (göttlichen Ursprungs und Totengeister) verstehe. Der Animismus setzt die Erkenntnis der Persönlichkeit und des Dualismus von Leib und Seele voraus. So können wir einen orendistischen und einen animistischen Baum-, Tier-, Bilder- und Totenkult unterscheiden. Bei ersterem wirkt der Baum, das Tier, das Bild, der Tote selbst vermöge der in ihnen wohnenden Kraft. Nimmt man einen Teil dieser orendistischen Objekte, also etwa einen Zweig, einen Kranz, eine Tierkralle oder ein Tierfell, ab-

geschabte Teile eines wunderwirkenden Bildes, Reliquien eines orendistischen Menschen, so ist die Kraft auch in diesen Teilen wirkend vorhanden. Beim animistischen Glauben aber ist es ein persönliches Wesen, ein Geist oder eine Seele, die mit dem Objekt verbunden ist, sich aber auch von ihm trennen kann, und die nicht teilbar ist, da ihr das Wesen einer Persönlichkeit zukommt. Das Orenda aber ist teilbar und übertragbar. Lege ich auf eine Reliquie (s. d.) einen Tuchlappen, so saugt dieser von der Kraft der Reliquie in sich auf und kann als „künstliche“ Reliquie ebenso wirken wie das primäre Objekt. Ziehe ich ein Bärenfell an, so geht die Kraft des Tieres auf mich über (so o. Art. Berserker) und ich erhalte Bärenkräfte; s. auch o. I, 376 f. Über die Übertragbarkeit der Kraft orendistischer Bilder s. o. Bd. I, 1288 f. und über das Berühren orendistischer Gegenstände o. I, 1104 f. Ferner gehört zum O. die Vielheit krafterfüllter Objekte. Diese Eigenschaft unterscheidet den O. vom Pantheismus, der als Glaube an eine einzige unpersönliche Kraft, die als Einheit, als ein Allgeist in allem wirkt, aufzufassen ist. Der O. aber kennt unzählige Objekte, in denen eine Kraft für sich wirkt, die an das Objekt gebunden und nicht etwa Teil einer allumfassenden Macht ist. Und wie das Orenda durch Berühren oder Handauflegen übertragen werden kann, so kann es auch vom Vater auf den Sohn vererbt werden, worüber o. Art. Erblichkeit.

Diese orendistische Kraft konzentriert sich besonders in den Extremitäten des Körpers, im Kopf, im Haar, in der Hand, im Ohr, im Fuß, in der großen Zehe und strahlt von hier wie ein Fluidum aus. Darauf beruht die Segen- und Heilkraft der Hand und des Fußes und die weit verbreiteten merkwürdigen Vorstellungen, die sich an die große Zehe anknüpfen²⁸⁾. Auch bei orendistischen Kleidern sammelt sich die wunderbare Kraft besonders in den Zipfeln der Gewänder, wie etwa in Erzählungen des N. T.s (Matth. 9, 20; 14, 36; Luk. 8, 44; Mark. 6, 56); aber auch im A. T. kommt

ähnliches vor²⁹⁾, und die hier sich findende Vorschrift (4. Mos. 15, 38; 5. Mos. 22, 12), sich Quasten an die Kleider zu machen, beruht auf den gleichen orendistischen Vorstellungen wie die Vorschrift des griechischen Zauberpapyrus³⁰⁾, die gegen böse Tiere und Räuber schützen soll: Knüpfe eine Quaste an dein Gewand und sprich; worauf die Zaubertexte und der Spruch folgt. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Vorstellungen zu betrachten, die oben unter Dach und Dachtraufe besprochen sind; auch hier handelt es sich vielfach um einen O., der sich an die Extremitäten (des Hauses) anschließt, woraus die Kraft ausstrahlt.

²⁸⁾ BILBayVk. 1927, 42 ff.; s. o. Bd. 2, 870; 3, 1677 f.; 5, 1037 f. ²⁹⁾ Jirku *ZfalttestWiss.* 37 (1918), 115 ff. ³⁰⁾ *Preisendanz Pap. Gr. mag.* II 17 (Nr. VII 371).

6. Einzelheiten über den O. im deutschen Volksglauben. Eine genaue Behandlung der Rolle, die der O. im deutschen Volksglauben spielt, würde ein Buch erfordern. Hier können nur noch ein paar Hinweise gegeben werden. Lehrreich ist es, die einzelnen größeren Artikel dieses Hdwbch.s unter dem Gesichtspunkt des O. zu betrachten, angefangen vom ersten Art., der dem orendistischen Tier Aal gewidmet ist. Wir wollen hier nur noch die wichtigsten Träger des Orenda betrachten, die wir im deutschen Volksglauben finden. Zunächst der Mensch selbst. Da ist es einmal der Wunderdoktor, Zauberer und Braucher, der etwa als „Blaser“ durch seinen Hauch Heilung bringt³¹⁾. Der Hauch dieses Mannes ist von orendistischer Kraft erfüllt; es handelt sich also hier nicht etwa um eine Hauchseele, sondern um die unpersönliche Kraft, die den Mann auszeichnet, und von der ein Teil sich auch in seinem Atem befindet und diesen heilkräftig macht. Sie kann auch aus seiner Hand ausstrahlen und bei der Handauflegung wirksam sich betätigen. Durch den Hauch kann diese Kraft auch auf einen andern übertragen werden, insbesondere beim Sterben mit dem letzten Atemzug. So berichtet Lehmann³²⁾ von

einer bei Sumatra gelegenen Insel, daß sich hier die Schar der Häuptlingsanwärter bemühe, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings aufzufangen, wobei es oft zu offenem Kampfe komme. Denn neben dem zum Nachfolger bestimmten Sohne werde auch derjenige als Häuptling angesehen, dem es gelinge, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings einzuatmen; denn damit hat er dessen Kraft in sich aufgenommen. Ganz ähnlich ist die Vorstellung im Johannesevangelium (20, 22), wo der Auferstandene unter die Jünger tritt, sie anbläst und spricht: Nehmet hin den heiligen Geist! Wer also von diesem krafterfüllten Hauch getroffen, von ihm erfüllt ist, ist ein Pneumatikos, ein Geistlicher³³⁾; s. d. Besonders mit bestimmten, auch profanen Berufen ist solche Kraft verbunden, so mit dem des Schäfers, des Metzgers, des Schmieds, aber auch des Abdeckers (s. d.). Hierbei erkennen wir wieder die doppelte Bedeutung dieser Kraft, die den davon Erfüllten wundertätig und sogar heilig, aber auch unrein machen kann. Denn der Abdecker z. B. stand in dem Ruf geheimer Heil- und Zauberkraft, weswegen er oft aufgesucht wurde (s. o. Bd. 1, 20), aber er gehörte auch zu den unehrlichen, d. h. unreinen Leuten, die von der Aufnahme in andere Zünfte ausgeschlossen waren (a. a. O. 19). Auch in Verbrechern³⁴⁾ wirkt eine solche Kraft, daher die Reliquien von Hingerichteten (s. d.) nicht minder begehrt sind wie die von Heiligen s. o. Bd. 2, 229 ff.; 3, 1664 f. Auch Menschen in besonderen Zuständen können als orendistisch gelten, so etwa die Wöchnerin (s. d.), die wie bei vielen andern Völkern so auch nach deutschem Volksglauben als unrein gilt; die von ihr ausgehende Kraft ist schädigend, daher verdirbt ein Acker, wenn sie darübergeht (s. o. Bd. 1, 162). Über das Blut als Sitz besonderer Kraft s. d. Art. und o. Bd. 5, 800.

Da die orendistische Kraft übertragbar ist, so kann mit ihr alles erfüllt sein, was mit der orendistischen Person in Berührung kam, vor allem ihre Kleider (s. o.).

Aber an sich schon können Kleider und Schmuck solche Kräfte besitzen, und so scheint im O. auch der Ursprung von Schmuck und Kleidung zu beruhen³⁵⁾. Man hing sich Felle, Blätter, Tierzähne usw. um, um sich die Kraft dieser Gegenstände zuzufügen, die eigene Kraft des Trägers zu stärken, oder aber auch um eine apotropäische Wirkung hervorzurufen. Nun kann aber die Kraft, die dem Schmuck und der Kleidung innewohnt, bei Gelegenheit auch in schädlicher Weise zur Geltung kommen; vor allem können Unreinheiten ihnen anhaften, oder sie können als Banden oder Fesseln magisch hindernd wirken. In solchen Fällen sucht man sich ihrer wieder zu entledigen, und dies ist einer der Gründe der kultischen und magischen Nacktheit, insofern sie nämlich prophylaktisch-kathartisch wirken soll: Man will durch das Ablegen der Kleider eine mögliche Unreinheit vermeiden oder von störenden Fesseln und Banden frei sein. Diese ursprünglich orendistische Bedeutung von Schmuck und Kleidung haftete gerade dem primitivsten Kleidungsstück, dem Gürtel (s. d.) noch lange an³⁶⁾.

Die in einem menschlichen Körper einmal vorhandene orendistische Kraft ist auch nach dem Tode des Menschen noch in seinem Körper wirksam. Man hat diesen Glauben die Vorstellung vom „lebenden Leichnam“, nicht ganz zutreffend, genannt; s. o. Bd. 5, 1025 ff. Es ist der orendistische Totenglaube, der im Gegensatz zum animistischen steht. Und auch hier finden wir die doppelte Auffassung vom Orenda: Der Tote gilt als unrein und befleckend und als erfüllt von wunderwirkender Kraft. Daher kommt es zu einem apotropäischen und zu einem euergetischen Totenkult, indem man die Kraft des Toten abwehren und fesseln, oder aber stärken und sich nutzbar machen will³⁷⁾, was zu Bräuchen führt, die nebeneinander bestehen, aber entgegengesetzten Zwecken dienen. S. auch Reliquien.

Auch den Tieren, Pflanzen, Steinen und Metallen verleiht das in ihnen

wohnende Orenda die Möglichkeit, eine nützliche, heilende, wunderwirkende oder schädigende Wirkung auszuüben; s. die Einzelartikel. Auch in Naturerscheinungen wie im Feuer wirkt diese Kraft, so daß das Feuer etwa reinigend oder stärkend wirken kann; ganz besonders aber im gesprochenen oder geschriebenen Wort, im Gebet, im Zauberspruch, im Namen; ferner im Bild, Amulett, Talisman und Fetisch, im Maienzweig und in der Lebensrute, in allen geweihten Gegenständen. Das sind alles orendistische Objekte, die durch ihre Kraft Glück, Gesundheit, Stärke usw. verleihen und Übles abwehren. Aber diese Kraft äußert sich auch in Körperbewegungen wie im Tanz und Umgang usw.; s. die Einzelartikel. Ja sogar der Schatten (s. o. Bd. 3, 1673) kann davon erfüllt sein, wie etwa der Schatten des Petrus nach der Ap.-Gesch. 5, 15 heilende Kraft besitzt und der Hindu³⁸⁾ seinen Reis weschüttet, weil der Schatten eines Europäers darauf gefallen ist. Hier gilt also der Schatten das eine Mal als heilig und heilend, das andere Mal als unrein und verunreinigend; er kann auch geradezu als Ersatz der Person selbst gelten, wie etwa in dem indischen Glauben, wonach man einen Menschen vernichten kann, wenn man in seinen Schatten sticht³⁹⁾.

³¹⁾ Pfister *Schwaben* 27 ff.; Pauly-Wissowa II, 2159. ³²⁾ *Mana* 16 f. ³³⁾ Pauly-Wissowa II, 2134, 2159; BiBayVk. 1927, 46 f. ³⁴⁾ Pauly-Wissowa II, 2117; Pfister *Schwaben* 42, 56. ³⁵⁾ S. o. Bd. 1, 376 f.; Pauly-Wissowa Art. Nacktheit. ³⁶⁾ Schuppe *OberdZfVk.* 2 (1928), 128 ff. ³⁷⁾ Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* 143. ³⁸⁾ Schurtz *Urgesch.* 223. ³⁹⁾ Oldenberg *Rel. des Veda*³ 506.

7. Orendisieren. Da sich jede kultische oder magische Handlung auf irgend eine Kraft bezieht und mit ihr in Zusammenhang steht (s. o. Bd. 5, 795 f.), so spielt überall, wo es sich um persönliche Kräfte handelt, das Herbeirufen, Zitieren, Beschwören der Götter, Geister usw. eine große Rolle, und wo orendistische Kräfte in Betracht kommen, das Herbeischaffen oder Erzeugen solcher Kräfte. Entweder besitzt die handelnde Person (der Priester, Zauberer) als pneu-

matische oder orendistische Person schon selbst solche Kräfte oder der Zauberstab, das Amulett, der Zauberring oder sonstige Geräte sind mit solcher Kraft geladen und stehen zu seiner Verfügung oder die Gebete und Zaubersprüche, die er gebraucht, sind krafterfüllt. Die handelnde Person kann aber auch durch eigentliches Orendisieren irgendwelche Objekte mit Kraft erfüllen und für die gewünschte Handlung brauchbar machen; s. auch o. Bd. 1, 384. 1290 f. Schon aus der Antike kennen wir zahlreiche Vorschriften für dieses Orendisieren. Durch eine magische Weihe (τελετή) wurde dem Gegenstand die besondere Kraft verliehen⁴⁰⁾. Vorzüglich waren es Beschwörungsformeln und Besprechungen, durch die man die Kraft hineinbannen konnte⁴¹⁾; solche sind daher auch heute noch beim Sammeln von Heilkräutern üblich⁴²⁾. Aber da die Kraft des Wortes auch geschrieben wirkt, so kann das Aufzeichnen von Zaubersprüchen, Sprüchen, magischen Zeichen dem damit versehenen Gegenstand Kraft verleihen⁴³⁾, ihn weihen und orendisieren. So wurden etwa die Runen gelegentlich gebraucht, das Hakenkreuz, die Doppelaxt und andere orendistische Zeichen. Und so hat auch in der christlichen Liturgie die Epiklese den Sinn, durch die Nennung des Gottesnamens, die über Personen und Sachen geschieht, die Gotteskraft in diese Personen und Sachen hineinzubannen⁴⁴⁾, sie also mit dieser Kraft zu erfüllen, sie zu weihen und heiligen. So entspricht also dem Orendisieren in der Magie das Weihen (s. d.) im religiösen Kult, die Benediktion und Konsekration; denn weihen, heiligen bedeutet ja: mit besonderer Kraft erfüllen.

⁴⁰⁾ Hopfner bei Pauly-Wissowa 13, 759 ff.; Pfister *Phil. Woch.* 1932, 922 ff.; s. aber auch bereits Hock *Griech. Weihegebräuche*, Diss. 1905. ⁴¹⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338 f. ⁴²⁾ Marzell *Die medizin. Welt* 1929, 661 ff. ⁴³⁾ Eitrem *Lina laukar* (Festschr. f. Kjaer, 1924); *Phil. Woch.* 1926, 626 f.; o. Bd. 3, 363 f. 1676 f. ⁴⁴⁾ Casel *Jb. f. Lit.-wiss.* 3 (1923), 100 ff.; 4 (1924), 169 ff.

Pfister.

Orgel. Verschiedene Sagen berichten von gespenstigem O.spiel. So sollen

in Esenshammer weltliche Weisen von selbst auf der O. erklingen sein, und soll das Spiel erst geendigt haben, als der Pfarrer von dem unsichtbaren Spieler einen Choral forderte¹⁾. Gelegentlich kann es sich bei solchem Spiel um einen Organisten handeln, der zu Lebzeiten sündhafte Lieder auf der O. spielte²⁾. Die Gemeinde von Hasserode mußte sich ihrer O. ständigen nächtlichen Musizierens wegen wieder entledigen: sie war aus der katholischen Kirche gekommen, und etwas „Unrechtes“ dabei mitgeführt worden³⁾. Vielfach⁴⁾ tritt die Vorstellung auch auf in Verbindung mit der weitverbreiteten Sage vom nächtlichen Gottesdienst der Toten⁵⁾; die O. soll dabei dumpf und eigentümlich klingen⁶⁾ oder das Spiel ganz toll sein⁷⁾. Auch beim Gottesdienst der Heimchen⁸⁾ und der salzburger Untersberger⁹⁾ ertönt O.musik.

Geisterhaftes O.spiel läßt sich zu gegebener Zeit aber auch aus Sümpfen¹⁰⁾ und Seen¹¹⁾, in denen versunkene O.n ruhen, vernehmen.

Sagen berichten ferner, daß O.n von selbst erklangen zur Rechtfertigung angeblicher Selbstmörderinnen bei deren Begräbnis¹²⁾. Andererseits verrät die größte Baßpfeife der O. beim Brautlied durch Schnurren, daß die Braut den Kranz nicht mehr in Ehren trägt¹³⁾. In der Stadtkirche zu Marktbreit soll selbständiges O.spiel ausgelöst werden durch Entfernen einer unter der O. angebrachten Fahne¹⁴⁾.

Das Spielen eines Tanzes auf der O. zieht Blitzschlag nach sich¹⁵⁾. Der Organist, der nicht zu Ende spielt, kommt zur Strafe in die Hölle¹⁶⁾.

Auch an die Erstellung von O.n knüpfen sich abergläubische Vorstellungen. So soll Gabler, der Erbauer der Weingartner O., das Metall für die Pfeifen des Registers „Vox humana“ vom Teufel erhalten, diese dann auch wie menschliche Stimmen gesungen haben, doch so verführerisch, daß mancher Mönch das Kloster verließ. Gabler muß, das Verbrechen gestehend, das Register durch ein mit natürlicher Kunst verfertigtes ersetzen¹⁷⁾.

Im Mittelalter wird die O. symbolisch mit der Schamhaftigkeit, dem Preise der göttlichen Wahrheit, sowie der heiligen Predigt in Verbindung gebracht¹⁸⁾.

¹⁾ Carl Engel *Mus. Myths and facts* 2 (1876), 31 (Oldenburg). ²⁾ Künzig *Baden* 9 f. Nr. 16 = Pyramide 1922, 86. ³⁾ Pröhle *Unterharz* 70 Nr. 174. ⁴⁾ NdZfV. 7, 32; BpommV. 6 (1898), 69 f.; Stöber *Elsaß* 2, 25 Nr. 26; Klappper *Schles. Vhde.* 280; ZföV. 4, 3. 304 f.; Heimat (Vorarlberg) 5, 57; Freisauff *Salzburg* 68 ff.; Graber *Kärnten* 185 Nr. 245. ⁵⁾ Belege bei Bolte-Polívka 3, 472 f. zu Grimm Nr. 208; Feilberg *Ordbog* 1, 511 und 4, 191 unter *gustjeneste*; vgl. auch FFC 25, 112 Nr. 1; 33, 39 Nr. 1; 60, 39 Nr. 1. ⁶⁾ Niederhöffer *Meckl. Sagen* 3, 137 ff. ⁷⁾ Schöppner *Sagen* 2, 223 f. Nr. 672. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 335 Nr. 435. ⁹⁾ Freisauff *Salzburg* 72. ¹⁰⁾ Schöppner *Sagen* 3, 29 Nr. 953. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* (1885) 21 Nr. 35 = Cramer *Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow* 1, 275. ¹²⁾ Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 187 ff.; vgl. ebd. 190 f. ¹³⁾ Scherzhaft verwendet in einem Volkslied: „Ein Mädchen noch kaum sechzehn Jahr...“ hdschr. Liederheft Ph. Limbach 1863, Deutsches Volksliedarchiv A 97313. ¹⁴⁾ Bayerland 24, 655 ff. ¹⁵⁾ Wucke² *Werra* 366. — In einigen Kirchen Norwegens ist während der Fastenzeit, oder doch wenigstens während der Karwoche, jegliches O.spiel verboten: J. Th. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 234. ¹⁶⁾ Mitt. des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins Heft 7—10 (1925—1927), 143. ¹⁷⁾ J. Wörtsching *Barocke Orgelsagen* in: Die Musik 20, 421 ff. ¹⁸⁾ H. Abert *Die Musikanschauung des Mittelalters* 220 f. — Finnische Sage über die Entstehung der O.: FFC 8, 7 Nr. 30. Seemann.

Orion s. Sternbilder II.

Ort.

1. Das Volk wählt nicht nur unter den Zeiten, sondern auch unter den Orten besondere aus, an denen die übernatürlichen Kräfte im besonderen Maße sich offenbaren¹⁾. Dieser Glaube an besondere zauberkräftige und geheiligte Orte, der sich auch in der Ortsnamengebung spiegelt²⁾, scheidet sich zwiefach. Das Hervorragen gewisser Orte ist diesen von Anfang an durch ihre Natur zu eigen (s. Quellen, Berge usw.). Oder aber die Orte beziehen ihre sie auszeichnende Kraft aus der Besitzergreifung durch Dämonen und Götter, die dort ihren Sitz haben oder nehmen³⁾. Die Kraft der Dämonen und Götter überträgt

sich in der Vorstellung des Volkes auf den Ort selbst. Der Ort wird tabuiert. Hierher gehört auch die Verbindung von Ort und Kultbild, wobei die übernatürliche Kraft des Bildes auch auf den Ort überfließt. Der Ort wird durch den Kult geheiligt⁴⁾. Die Verbindung von ursprünglich heiligen Orten mit Kultbildern vollzieht sich häufig.

¹⁾ Wundt *Mythus* 4, 1, 566. ²⁾ Ebd. 565. ³⁾ Pauly-Wissowa II, 1, 1, 575 ff. ⁴⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 358.

2. Die Vorstellung von der Auszeichnung gewisser Orte ist ursprünglich wohl eine einheitliche, sie sind tabuiert und der Sitz geheimer Kräfte. Damit ist zunächst die Vorstellung der Unverletzlichkeit verbunden, die diese Orte den Menschen bis zu gewissem Grade entzieht, gleichzeitig aber ist auch die Vorstellung einer kultischen Zufluchtsstätte lebendig, die Hilfe in besonderem Maße spendet. Der spätere Volksglaube scheidet dieses einheitliche Grundgefühl nach zwei Richtungen. Dort, wo der Gedanke der Heiligkeit eine Profanierung erfährt, bildet sich die Vorstellung von unheimlichen Orten, die vor allem als Sitz von Geisterwesen den Menschen gefährlich werden können, die aber doch auch zur Ausübung von Zauber in besonderem Maße geeignet sind⁵⁾. Diesen unheimlichen Orten stehen die eigentlichen heiligen Orte gegenüber.

⁵⁾ Wuttke 85 ff.

3. Als heilige Orte gelten im Hauswesen die Stätten, die man sich als Sitz der Hausgeister und Ahnenseelen denkt⁶⁾. Von ihnen hat z. B. der Herd (s. d.) einen ausgesprochen heiligen Charakter, während das Dach (s. d.), ebenfalls Geistersitz, unheimlich wirkt. Der Abort (s. d.) verbindet als Sitz von Geistern Unheimlichkeit und besondere Heilkraft zugleich.

⁶⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2148.

4. Die in der Dorf- und Feldmarkung ausgezeichneten Orte sind vorwiegend als Geisterstätten gedacht und wirken deshalb vor allem in den Nächten unheimlich, so der Friedhof (s. d.) und der Kreuzweg (s. d.). Diese Orte sind zugleich geeignete Zauberstätten. Auch

der Ort, wo Totenbretter (s. d.) aufgestellt werden, gilt als Seelenstätte und ist deshalb tabuiert⁷⁾. Es sind dies auch die Orte, an denen es umgeht, und die für die Lebenden Gefahr bringen⁸⁾. Tabuiert sind auch die Orte, wo die armen Seelen ihren Sitz haben, wo sich die Hexen treffen (s. Zaun), wo Verbrechen geschehen sind.

⁷⁾ Bayerische Wochenschr. Pflege von Heimat und Volkstum 11 (1933), 67, 119. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 224; SAVk 21 (1917), 53.

5. Es ist wohl keine Frage, daß die Vorstellung von heiligen Orten älter ist als die Personifizierung der bei ihnen lebendigen Kräfte, wodurch die Orte nur noch als Dämonenstätten erscheinen. In gleicher Weise ist die Verbindung solcher mit Kräften begabten Orte mit kultischen Bildern und Patronen erst eine sekundäre Erscheinung. Diese Orte sind vor allem geeignet zur Vollziehung von Heilhandlungen⁹⁾.

⁹⁾ John *Erzgebirge* III; Seyfarth *Sachsen* 179.

6. Der Glaube des Volkes, „daß alles auf den Ort ankommt“¹⁰⁾, ist auch die Grundlage des gesamten Wallfahrtswesens, dessen Voraussetzung der Glaube an die besondere Begnadung eines Ortes ist. Zum Ort kommt meist das Kultbild hinzu. Gnadenstätte und Gnadenbild bilden eine unlösliche Einheit. Die Wallfahrt fußt auf dem Glauben, daß Gott oder der Heilige bei diesem bestimmten Bilde und an diesem bestimmten Orte Gnaden in besonderem Maße verteilen wollen¹¹⁾. Die Grenze ist im Volksglauben schwer zu ziehen, der Übergang der Gnade auf das Bild und auf den Ort selbst ist häufig. Hieher gehört die Tatsache, daß Wallfahrtsorte häufig mit den unter 5. genannten heiligen Stätten zusammenfallen.

Die Wallfahrtslegende legitimiert die Heiligkeit der Gnadenstätten. Durch die Legende wird der Heilige verortet. So entstehen Ortsheilige, die den Charakter von Lokalgöttern annehmen können. So wird der gleiche Heilige an verschiedenen Orten als verschiedene Person aufgefaßt¹²⁾. In den Legenden offenbart

die Gottheit, der Heilige seinen Willen, an dieser Stätte zu weilen und besonderen Kult zu empfangen. Die Rastsagen, wie sie etwa die Kultgeschichte des hl. Wolfgang kennt, sind hier besonders typisch¹³⁾. „Wollen ein capellen haben, auch gnädiglich hie rasten“, heißt es in der Legende von Vierzehnheiligen¹⁴⁾. Auch das Herabsinken von Lichtern kennzeichnet begnadete Orte¹⁵⁾. Bei einem Versuch, die Entwicklung des Glaubens an Gnadenstätten geschichtlich festzulegen, darf man sagen, daß zunächst heilige Orte mit dem Heiligen selbst in Zusammenhang stehen. Es handelt sich um Grabkulte und Reliquienkulte¹⁶⁾. Erst im späteren Mittelalter, mit dem Einstromen starker volkstümlicher Elemente, geschieht die Verbindung mit bestimmten örtlichen Kultbildern und mit bestimmten aus ihrer Natur heraus heiligen Orten.

¹⁰⁾ Rumpf *Religiöse Volkskunde* 156. ¹¹⁾ Schmidt *Kultübertragungen* 99. ¹²⁾ Kriß *Religiöse Volkskunde* 115. ¹³⁾ Ebd. 55 ff. ¹⁴⁾ Frankenthal usw. Bamberg 1623, 126. ¹⁵⁾ Herrlein *Spessart* 165. ¹⁶⁾ Pfister *Reliquienkult* I, 279 ff. 429 ff.

Dünninger.

Ostara. Der angelsächsische Mönch Beda Venerabilis erwähnt in seiner Schrift „De temporum ratione“ (cp. 13) eine Göttin Eostra: „Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath (eosturmonath), qui nunc paschalis (pascalis) mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra (Eostrae, Eostre) vocabatur, et cui in illo festa celebrantur, nomen habuit; a cuius nomine nunc paschale (pascale) tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solennitatis (solemnitatis) vocantes“¹⁾. Aus dieser Stelle, der einzigen, bei der eine Eostra belegt ist, aus der Bezeichnung ôstarmānoth für April bei Eginhart²⁾ und aus dem Namen ôstarâ (gen. -ûn) für das christliche Auferstehungsfest folgert J. Grimm eine der Eostra entsprechende deutsche Göttin O., eine Gottheit des strahlenden Morgens und des aufsteigenden Lichts³⁾. Die mythologische Forschung hat sehr verschieden Stellung zu der Existenzberechtigung dieser Göttin

O. genommen. Gegen sie haben Stellung genommen R. M. Meyer⁴⁾, Golther⁵⁾, Weinhold⁶⁾, Mannhardt⁷⁾, Rehm⁸⁾, Wilh. Müller⁹⁾, H. Kaufmann¹⁰⁾ u. a., anerkannt haben sie Wolf¹¹⁾, Panzer¹²⁾, Neus¹³⁾, Mogk¹⁴⁾, P. Herrmann¹⁵⁾, Quitzmann¹⁶⁾, Kolbe¹⁷⁾, Hocker¹⁸⁾, Köhler¹⁹⁾, Albers²⁰⁾, Kuhn²¹⁾ u. a., in neuerer Zeit vor allem Schönbach²²⁾ und Kluge²³⁾. Gegen O. führte man an, daß die Göttin Eostra bereits eine Erfindung Bedas sei, der sie einfach aus dem Eosturmonath abstrahiert habe²⁴⁾, außerdem sei von den sonst überlieferten Monatsnamen kein einziger von einem Götternamen hergenommen²⁵⁾. Für die Glaubwürdigkeit Bedas treten Schönbach²⁶⁾ und Kluge²⁷⁾ ein.

Wenn schon eine angelsächsische Eostra auf schwachen Füßen stand, hielt die Forschung erst recht eine deutsche Göttin O. nicht für nachweisbar. Mit O. seien die von Grimm aufgestellten altdeutschen Göttinnen Hruoda, Rîcen und Zisca²⁸⁾ ebenso wie Frau Holle, Berchta u. a.²⁹⁾ zu streichen³⁰⁾. Zudem ist heute erwiesen, daß die Hauptstütze für die Göttin O., das althochdeutsche, angeblich aus dem 9. Jh. stammende Schlummerlied³¹⁾, eine Fälschung von G. Zappert ist, der es in den fünfziger Jahren des 19. Jh.s erdichtet und mutwillig für echt ausgegeben hatte³²⁾.

Wohl steht auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft³³⁾ fest, daß aind. usrâ, lit. auzra, gr. éos, lt. aurora „Morgenröte“ urverwandt ist mit germ. austr-, „Osten“, an. austr, as. ahd. ôstar, „ostwärts“, dazu ôstrun, ags. éastro, „Ostern“³⁴⁾. In der Edda begegnet uns keine Spur von einer Göttin, nur der Zwerg Austri, der nach Simrock³⁵⁾ die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet. So braucht der Ostermonat nicht nach einer von einer Göttin der Morgenröte zu einer Göttin des Frühlings erweiterten O. benannt zu sein³⁶⁾, sondern kann lediglich als Bezeichnung der Himmelsgegend, als der Monat des wieder aufgehenden und wachsenden Morgenlichts³⁷⁾ oder als gute Benennung für den Passahmonat interpretiert werden, weil

nach altkirchlichen Bestimmungen Ostern erst nach der Frühlingsgleiche gefeiert werden durfte, d. h. wenn die Sonne wieder zum genauen Ostpunkt zurückgekehrt war³⁸⁾. Daß die Germanen eine *Austrô, eine Göttin der Morgenröte, wie die Inder eine Ushas, die Griechen eine Eos und die Römer eine Aurora verehrten, ist durch kein Zeugnis aus dem Heidentum bewiesen³⁹⁾. Und selbst im Falle der Existenz einer germanischen Göttin O. wäre von ihr nichts bekannt als der Name und daß ihr zu Ehren im Frühjahr festliche Tage gefeiert wurden⁴⁰⁾.

Als Beweis für die Existenz der O. führte man die zahlreichen mit Ostarzusammengesetzten Orts- und Personennamen an⁴¹⁾, die aber nach anderer Interpretation lediglich Lage oder Herkunft in oder von Osten bezeichnen⁴²⁾. Fricke⁴³⁾ hält die Zurückführung des Namens eines Steinblocks in Westfalen „im Oestern“ auf O. für möglich, zumal aus derselben Gegend eine Steinplatte mit folgender Runeninschrift stammt: „Dhu gautar osta, ous il sin grosta —“ (Du guter Osta, aus deinem Antlitz leuchtet —)⁴⁴⁾. Hocker⁴⁵⁾ führt als einziger ein im Kloster Corvey aufbewahrtes altes Lied an, aber ohne weitere Quellenangabe: „Eostar, Eostar, erdhan modor“. Für viele Forscher ist allein die Tatsache, daß die Kirche den Namen Ostern für das Passahfest dulden mußte, ein Beweis, wie tiefe Wurzeln der Dienst der O. bei unseren Vorfahren geschlagen habe⁴⁶⁾.

Ganz sichergestellt ist nach der bisherigen Forschung nur, daß im ahd. der April ôstarmānoth hieß, was mit unserem nhd. Ostern zusammenhängt, ferner, daß der heidnische Name eines Frühlingsfestes, wie sie überall auf der Welt gefeiert werden, auf das christliche Fest der Auferstehung, für dessen Feier das Konzil von Nicäa den ersten Sonntag nach der Frühlingsstagundnachtgleiche als Datum bestimmt hatte, übertragen wurde, nachdem man lange Zeit sich nicht einig war, welchen Namen, Ostern oder Passah⁴⁷⁾, man wählen sollte, sich aber schließlich in Deutschland und England das Wort Ostern, Easter (ostarun, ags. eastron)

durchsetzte gegenüber pasca, das das übrige Europa gebraucht.

Aus der Volkssitte und dem Glauben der Neuzeit sowie aus Glaubensvorstellungen, die weit über das germanische Gebiet hinaus verbreitet sind, hat man einen großen Kult der Göttin O. konstruiert⁴⁸⁾. Danach wird sie gefeiert als Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes⁴⁹⁾ sowie als Göttin des wiederkehrenden Frühlings⁵⁰⁾. Ihr Kult erstreckt sich über ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, wahrscheinlich auch über Friesland, Jütland und Seeland⁵¹⁾ und auch über Bayern, wie die von Quitzmann aufgeführten Ortsnamen beweisen sollen⁵²⁾. Nach Fricke⁵³⁾ gehört O. dem Herthadienst (s. d.), einem Kultus der Naturkräfte zu, und ist besonders in Westfalen sehr bekannt, wo ihr Schweineopfer dargebracht wurden, nach Hoops⁵⁴⁾ wird sie besonders in Niederdeutschland verehrt, wo ihr der Monat Mai gewidmet ist, Maiblumen⁵⁵⁾ geopfert und Maibäume errichtet werden⁵⁶⁾. O. erscheint beim Eintritt des Frühlings neben Donar⁵⁷⁾, ja als Schwester Thors⁵⁸⁾. Als solche hat sie Anteil an den Osterfeuern⁵⁹⁾, nach Kuhn und Panzer⁶⁰⁾ ist sie mit den drei Schicksalswestern eng verbunden. Die Gebräuche mit dem Osterwasser und das ihr heilige fließende Wasser⁶¹⁾ deuten auf einen Quellenkultus. Die Sitte in Hessen, am 2. Ostertag Blumensträuße in eine Höhle zu tragen und dann kühles Wasser zu schöpfen, gilt als Rest des O.kultus⁶²⁾. Kränze aus Tausendschön, Küchenschelle und gelben Lilien, Kräuter und Mechtildkränze (s. d.) werden ihr dargebracht⁶³⁾, die Birke ist ihr heiliger Baum⁶⁴⁾, ihre heiligen Tiere sind der Hase⁶⁵⁾ und das „Osterkälbchen“ oder „Marienkäferchen“, ihre Lieblingsoffer Eier⁶⁶⁾, auch Opferbrote (Osterfladen) und andere unblutige Opfer werden ihr geweiht⁶⁷⁾. An ihrem Feste findet ein großes Volksthing statt⁶⁸⁾. Dem Äußeren nach wird sie beschrieben als ein gleich der Eos sich leicht fortbewegendes, in ein goldschimmerndes Gewand gehülltes Wesen, vielleicht aus dem Meer auf-

steigend⁶⁹⁾, mit gelben Schuhen⁷⁰⁾, jeden Morgen weckt sie alle lebenden Wesen aus dem Schlummer und naht sich den Häusern der Sterblichen mit schimmernden Schätzen⁷¹⁾. Zarte Keime brechen aus ihren Spuren hervor, wenn sie über die Erde dahinwandelt⁷²⁾. Vielleicht ist sie eine besondere Gestalt der Himmelskönigin⁷³⁾. Grimm bringt die Osterspiele mit der O. in Zusammenhang⁷⁴⁾, und manche Züge der „Palmeselprozession“ (s. u. Palmesel) sollen ursprünglich der alten heidnischen Göttin O angehört haben⁷⁵⁾.

Über die einzelnen mit der O. in Zusammenhang gebrachten Bräuche wie Osterei, Osterfeuer, Ostergebäcke, Osterfladen, Osterkalb, Osterkerze, Osterkohle, Osterwasser, Osterhase sowie über Ostern selbst s. d.

1) Vgl. Grimm *Myth.* I, 240; Golther *Myth.* 488; Kluge *Angelsächs. Lesebuch*, 3. Aufl. S. 12; Schönbach *Berthold v. R.* 9; Fricke *Westfalen* 7. Vgl. ferner *ZfdMyth.* 3, 356; Meyer *Myth. d. Germanen* 423. 2) Vgl. Simrock *Myth.* 4377. 3) Grimm *Myth.* I, 241. 4) *Religgesch.* 404. 5) *Myth.* 488. 6) *Die deutschen Ortsnamen.* Kiel 1904, S. 4. 51 f. 7) I, 505. 522. 8) *Feste* 9. 9) *Geschichte und System der alt-deutschen Religion.* Göttingen 1844, S. 91. 10) S. Hoops *Sassenart* 46 f. 11) *Beiträge* I, 177 ff. 12) *Beitrag* I, 280. 13) *ZfdMyth.* 3, 356 ff. 14) *Pauls Grundriß* I 3, 1111; 2, 370 f. 15) *Deutsche Mythologie.* 1898, S. 398 ff. 16) 129. 17) *Hessen* 39. 18) *Volksagl.* 224. 19) *Voigtland* 370 f. 2) *Das Jahr* 181. 21) *Zschr. d. vgl. Sprachf.* 3, 452. 22) *Berthold v. R.* 9 f. 23) *Bunte Blätter* 114; *ZfdWortf.* 2, 42 f. 24) Meyer *Germ. Myth.* 283; Mannhardt I, 505. 522; Weinhold *Die deutschen Monatsnamen* 4. 51 f.; Meyer *Religgesch.* 404. 25) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423; Meyer *Religgesch.* 404; Golther *Mythologie* 488. Diese gegen Grimm *Myth.* 2, 658. 26) *Berthold v. R.* 9. 27) *Bunte Blätter* 114; 28) Grimm *Myth.* I, 240. 242. 242, Anm. I. 29) Grimm *Myth.* I, 230 ff. 30) Meyer *Religgesch.* 404. 31) Naumann *Althochdeutsches Lesebuch.* Berlin-Leipzig 1923, S. 130, Anhang Nr. 26; Lütolf *Sagen* 52; Mülhause *Hessen* 144 ff. 32) Vgl. Naumann a. a. O. 130. 33) Vgl. Kluge *Etymol. Wörterbuch* unter „Ostern“. 34) Golther *Mythologie* 488; Kluge *Bunte Blätter* 114; *ZfV.* 13, 453; Mannhardt *Götter* 314. 35) *Mythologie* 377. 36) Kluge *Bunte Blätter* 114; Mogk in *Pauls Grundriß* I 3, 1111. Die Entwicklung von einer Göttin der Morgenröte zur Göttin des Frühlings weist Kluge für die indische Ushas nach. 37) Golther *Mythologie* 488. 38) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423. Für den Zusammenhang mit „Osten“ tritt

auch Mülhause *Hessen* 144 ff. ein. 39) Golther *Myth.* 488. 40) Mogk *ZfV.* 25, 215 ff. 41) Schönbach *Berthold v. R.* 10; Quitzmann 129; Pfannenschmid *Weihwasser* 82 = Haupt *Lausitz* 431. 436; Wolf *Beiträge* I, 179; Panzer *Beitrag* I, 280; Meier *Schwaben* I, XXI; Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2; Hoops *Sassenart* 47. 42) *ZfV.* 11, 229; Wolf (*Beiträge* I, 179) gibt beide Möglichkeiten zu. 43) *Westfalen* 7 f. 44) Fricke *Westfalen* 7 f. 45) *Volksagl.* 224. 46) Albers *Das Jahr* 181; Simrock *Mythologie* 376; Kolbe *Hessen* 39; Quitzmann 129; Mülhause *Hessen* 144 f.; Grimm *Myth.* I, 241. 47) Vgl. Montanus *Volksfeste* 25 f. 48) Vgl. Mogk *ZfV.* 25, 216. 49) Grimm *Myth.* I, 241; Wolf *Beiträge* I, 177; Köhler *Voigtland* 370; Hocker *Volksagl.* 224; Mülhause *Hessen* 144 f. 50) Wolf *Beiträge* I, 177; Mülhause *Hessen* 144 ff.; Meier *Schwaben* I, XXI. 51) Andrian *Höhenkultus* 353. 52) Quitzmann 129. 53) *Westfalen* 7 f. 54) *Sassenart* 46 f. 55) S. Mülhause *Hessen* 144 ff. 56) Hocker *Volksagl.* 224. H. glaubt, an die Stelle der O. sei die hl. Walpurgis getreten, deren Festtag auf den 1. Mai fällt (vgl. Simrock *Mythologie* 377). 57) Wolf *Beiträge* I, 179. 177. Vgl. *Beiträge* I, 88. 58) Albers *Das Jahr* 181. 59) Grimm *Myth.* I, 512; Wolf *Beiträge* I, 177; Albers *Das Jahr* 186 f. u. a. 60) Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2. *ZfVglSpr.* 3, 452. 61) Wolf *Beiträge* I, 179. 62) Mannhardt *Götter* 314; Andrian *Höhenkultus* 353. Vgl. Grimm I, 30. 63) Mülhause *Hessen* 144 ff.; Quitzmann 130. 234. 64) Albers *Das Jahr* 181. 65) Ebd. Mülhause *Hessen* 159 ff. 66) Ebd. 67) Quitzmann 130. 234; Mülhause *Hessen* 146 ff. 68) Mülhause *Hessen* 145 f. 69) Ebd. 146 ff. 70) Reh *Feste* 102. 71) Kolbe *Hessen* 40. 72) Albers *Das Jahr* 239. 73) Wuttke 34; Kuhn *Westfalen* 2, 140. 74) *Myth.* 2, 650 f. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 176. 75) Albers *Das Jahr* 147; Quitzmann 130. Lincke.

Osterbrot und Ostergebäck 1) (siehe Fladen, Kuchen, Wecken, Pfannkuchen):

1) Die Monographie Höflers über die Ostergebäcke bietet auch viele falsche Deutungen, aber man merkt die wohlthuende Zurückhaltung gegenüber andern Abhandlungen: *ZfV.* Suppl. 4.

I. Gebäcke am Palmsonntag: Zu vergleichen mit den Fruchtbarkeitsfetschen an Laetare oder an der Ernte (vgl. Gebäckbrote) sind die Osterpalmen in Amsterdam: „Gebackene Kränze oder Brezeln aus Brotteig, in denen ein Kreuz liegt, das an einen schön verzierten Stab gebunden ist. In den vier offenen Räumen zwischen Kreuz und Kranz sind kleine Hähnchen gebacken, ebenso auf dem Kreuz, und oben über dem

Stock befindet sich gewöhnlich ein größerer Hahn; das Ganze wird mit Buchsbaum geschmückt“ 2). Dem aus dem Gebäck bereiteten Brei schreibt man besondere Kraft zu. Auch in Tirol hängt man an den „Zwift“ der Palmen Äpfel und Brezeln 3). Dulaure zeichnete einen Brauch auf, der kurz zuvor vom Unterpräfekten abgeschafft worden war: In der Stadt Saintes nannte man eine Zeremonie am Palmsonntag das Fest der „pines“ (pine ist ein vulgärer Ausdruck für phallus): Frauen und Kinder trugen an der Spitze von grünen Zweigen phallusähnliche Gebäckbrote. Nach der Weihe durch den Priester wurden diese pines von den Frauen als Talisman aufbewahrt 4).

2) Reinsberg *Jahr* 98; Fehrle *Feste* 54. 3) Hörmann *Volksleben* 46. 4) J. A. Dulaure *Die Zeugung* (1909) 219; Liebrecht *Zur Volksk.* 438.

2. Gründonnerstagsbrot: In der Mark darf man am Gründonnerstag nicht backen, da es sonst das ganze Jahr nicht regnet 5), sonst verbrennt der Regen (Mecklenburg) 6) oder damit die Leute im Sommer keine Mühe haben mit dem schimmeligen Brot 7). Aber in Rußland (im Gouvernement Smolensk) ist das Brot, das man über Nacht ins Freie legte, sehr gesund, wenn man es am Gründonnerstag 8) ißt. In Merseburg haben die Gründonnerstagsbrote eine besondere Kraft 9). Der Gründonnerstag heißt am Rhein „Mendeltag“ 10); als Abgaben der Klöster oder Spenden sind seit dem Mittelalter die Mendel- oder Mengelbrote bekannt 11). Im Bergischen backt man die Mengelsbrötchen, die man in der Kirche segnen läßt 12). In der Schweiz empfangen der Schulmeister, der Pfister, der Sigrist und einige Herren das Mandatbrot 13) (von mandatum) 14). In Wien bekamen früher die Domherren nach der Fußwaschung einen Becher spanischen Wein und zwei Oblaten 15). Das Mandatbrot wurde vom Mandatenbäcker hergestellt und nach der Fußwaschung als Spende verteilt 16). In Marburg haben wir die Apostelwecken, im Kloster Lüne bei Lüneburg das Jungfernbrot 17).

5) Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 102. 6) Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 ff. Nr. 1339. 7) a. a. O. 257 Nr. 1341. 8) Yermoloff *Landwirtschaftl. Volkskalender* 92; Höfler *Ostern* 2 ff. 9) Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. 10) Wrede *Rhein. Vh.* 257; Grimm *DWB.* 6, 2, 2006; die Bezeichnung kommt wohl von mandatum: Alemannia I, 156, also nicht Freudentag. 11) Alemannia I, 156; Woeste *Wb. d. westfäl. Mundarten* 84; Schiller-Lübbers *Wb.* 6, 212; Höfler a. a. O. 4 ff. 12) Wrede a. a. O.; *ZfV.* 1904, 214. 13) Staub *Brot* 110 ff. 14) Mandatum I. = Fußwaschung (vgl. Johannes-evangelium 13, 34: mandatum novum do vobis), 2. = crustulum (Schmeller *Wb.* I, 1621) oder Oblate: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1435. 15) Kloster 7, 878. 16) Höfler a. a. O. 6; Schmeller *BayrWb.* I, 1621: crustularius hebdomadae sacrae. 17) Höfler a. a. O. Taf. I, Fig. I u. 2.

3. Gründonnerstagskuchen: In Böhmen verzehrt der Bauer nach der apotropäischen Fütterung der Tauben (Weizen mit dem Blut zweier Tauben) mit Familie und Gesinde den mit Honig bestrichenen Brotkuchen; dieser bewahrt vor Vergiftung; auch das Vieh bekommt davon 18). In Westböhmen hilft dieser Brotkuchen gegen den Biß von Immen, Wespen usw. 19), in Ostböhmen vor dem Biß der Schlangen, wenn man den Brotkuchen nüchtern ißt 20). Wer bei den Wenden in der Lausitz Kümmelplätzchen ißt, ist das ganze Jahr vor Flöhen sicher 21). Bei Reichenberg in Böhmen sammeln die Kinder bei einem Umzug, wie sonst an Lätare, Pfefferkuchen und Brezeln 22). Im Bunzlauer und Budweiser Kreis ißt man Judaskuchen (zwei übereinander gelegte Kreuze), die man vorher weihen läßt 23). In Hamburg backt man die Judasohren 24), in Baden die Osterfladen 25). Entsprechend den Gründonnerstagsgemüsen aus siebener- oder neunerlei Kräutern 26) haben wir den Berner Krautkuchen 27), den Flandrischen grünen Kuchen 28), den Wetterauer Schnittlauchpfannkuchen 29), die Elsäßer Sengesselküchli 30), die bayrischen und 31) böhmischen Spinatkräpfen 32); vgl. den Rainfarnkuchen in England 33). In Unterlappfen muß man am Hahndunstig 34) küchlen, dann hat man das ganze Jahr Anken 35). In Rostock sind die „Schwaanschen Kuchen“ traditionell 36), in der Bukowina bereitet man

schon am Gründonnerstag den Osterkuchen: Aus dem schlechten Aufgehen des Teiges (siehe Teig), aus Rissen oder Vertiefungen im Kuchen prophezeit man Unglück, Hungersnot, Seuchen und Tod, der gut aufgehende Teig, die glatte Oberfläche bedeutet Glück; die Mädchen augurieren aus dem Vorback³⁷⁾. Über die fieber- und krankheitsabwehrende Kraft der Brezeln und Kringel am Gründonnerstag, über die bereits Praetorius wettet³⁸⁾, siehe Brezel. An sonstigen Gebäcken sind die Maultaschen in Böhmen³⁹⁾ beliebt, ebenso in Lindau⁴⁰⁾. In Nördlingen backt man die Tulpen⁴¹⁾. Früher teilte man in Luzern gesegnete Mutschli aus (1604), Spend-Mutschli 1798 den Armen aus dem Amte Aarwangen und Bipp⁴²⁾.

¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 120ff. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 61; W. 450; vgl. Bartsch a. a. O. 259 Nr. 1351: Wer Stillfreitag kein Fleisch ißt, den stechen im Sommer die Mücken nicht. ²⁰⁾ Reinsberg a. a. O. ²¹⁾ Lausitzer Monatschrift 1793, 157; Rochholz *Glaube* 2, 270; C. A. Böttiger *Kl. Schriften* 1, 351. ²²⁾ Reinsberg a. a. O. 122. ²³⁾ Reinsberg *Böhmen* 123. ²⁴⁾ Reinsberg *Jahr* 102; vgl. Höfler in *ZfVk.* 11, 458. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 501 (Auenheim bei Kehl). ²⁶⁾ Weinhold *Neunzahl* 27ff.; Bartsch a. a. O. 257 Nr. 1343; Witzschel *Thüringen* 2, 194 Nr. 5. ²⁷⁾ SchweizId. 1, 581; 3, 136. ²⁸⁾ Tijdschrift nederl. Folklore 11, 174. ²⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 228. ³⁰⁾ Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423. ³¹⁾ Hörmann a. a. O. 54. ³²⁾ Reinsberg *Jahr* 102. ³³⁾ Mannhardt 1, 476 A. 3. ³⁴⁾ Alemannia 1, 156; Meyer *Baden* 501. ³⁵⁾ Mein Heimatland 13, 29. ³⁶⁾ Internat. Rundschau f. Bäckerei 1903, 273; Höfler a. a. O. 8ff. ³⁷⁾ Beilage 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2; Höfler a. a. O. 9. ³⁸⁾ *Blockberg* 114. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 61; Höfler a. a. O. 11. ⁴⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 72. ⁴¹⁾ Höfler a. a. O. 11, Taf. 4, Fig. 55. ⁴²⁾ SchweizId. 3, 132; 4, 600. 602.

4. Opfer: In Reichenberg in Böhmen wäscht sich der Knecht schweigend in einem fließenden Wasser; dann wirft er noch vor Sonnenaufgang einen mit Honig bestrichenen Brotbissen in den Brunnen, einen anderen in die junge Saat, damit sich im Wasser kein Ungeziefer aufhält⁴³⁾. Im Gouvernement Smolensk legt man Brot und ein Häufchen Salz ins Freie; wenn das Brot gefriert, hat in diesem Jahr das Getreide unter Frost zu leiden⁴⁴⁾.

⁴³⁾ Reinsberg *Böhmen* 120ff. ⁴⁴⁾ Yermoloff *Volkskalender* 92.

5. Karfreitagsbrot: In der Pfalz soll die gute Hausfrau am Morgen Brot backen⁴⁵⁾. In Erfurt weihte man Brot über dem Kruzifix; dieses Brot galt als Fiebermittel⁴⁶⁾. In der Karwoche überschüttet der Innbauer das im Kirchenschiff zur Verehrung ausgelegte Schiff mit Mais, der Altbayer mit Korn⁴⁷⁾. In Niederbayern kehrte man früher Brot auf dem Kruzifix um, zerrieb es zu Pulver und tat das Pulver an den Teig, damit das Brot nicht schimmle⁴⁸⁾. Fleisch, das in der Fastnacht übriggeblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen gegeben, ist gut gegen den Viehschelm⁴⁹⁾. In der Mark muß man an Karfreitag dem Hofhund ein Butterbrot geben, auf dem ein Kreuz eingeschnitten ist⁵⁰⁾ (siehe Kreuzbrote). In England genießt man die „hot-cross-buns“, die heißen Kreuzbrötchen⁵¹⁾. Die Belgier haben ihre Wecken⁵²⁾, die Schwaben die Brezeln⁵³⁾, die vor Fieber schützen (vgl. Brezel).

⁴⁵⁾ Grünwald *Pfälz. Bauernkalender* 32; Höfler a. a. O. 13. ⁴⁶⁾ *ZfVk.* 1901, 274. ⁴⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 318. ⁴⁸⁾ Panzer *Beiträge* 2, 281. ⁴⁹⁾ *Alpenburg Tirol* 350 Nr. 6. ⁵⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 20; Kühnau *Brot* 27; vgl. Andree *Braunschweig* 246. ⁵¹⁾ Reinsberg *Jahr* 104; Höfler a. a. O. 15ff. ⁵²⁾ Reinsberg a. a. O. ⁵³⁾ Wer am Karfreitag oder Gründonnerstag Brezeln ißt, bleibt das ganze Jahr fieberfrei: Witzschel *Thüringen* 195 Nr. 10.

6. Karfreitagskuchen: Entsprechend der sexuellen Kraft des Antlaßes⁵⁴⁾ (siehe Ei) bringt die Bäuerin auf der Alb dem Mann am Morgen ein gesottenes Gänsei über das Bett und bereitet ihm am Abend einen Eierkuchen⁵⁵⁾; auch in Böhmen müssen die Bäuerinnen den Männern Eierkuchen an Ostern geben⁵⁶⁾. Ein rundes Fladengebäck ist die oberbayrische Karfreitagshaut⁵⁷⁾. In Thüringen verschenkt man den „Hergt“ (Herrgott, eine ungesäuerte Oblate mit dem Bild des Lammes oder Christi)⁵⁸⁾. Ein spezielles Klostergebäck war das „crede mihi“, cred mich oder credemich; der Name kommt von der scherzhaften Verbindung

des Spruches crede mihi mit dem Gebäcknamen mica, franz. miche: 1627 heißt es in einem Heimbacher Urbar: der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 crede mihi und ein stuck kees⁵⁹⁾. In Böhmen backt man die Judasse, eine Brezelart in Form eines Strickes⁶⁰⁾. In Baden backt man am Karsamstag die Osterkuchen⁶¹⁾.

⁵⁴⁾ *ZfVk.* 1902, 226—228; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 Nr. 1359: Ißt man am Ostermorgen nüchtern Eier, dann bekommt man kein Fieber. ⁵⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 72. ⁵⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 137. ⁵⁷⁾ Höfler a. a. O. 16 Taf. 2, Fig. 33. ⁵⁸⁾ Spieß *Idiotikon* 101; Höfler a. a. O. 18. ⁵⁹⁾ Grimm *Weistümer* 1, 619; Haupts *ZfdA.* 2, 191; vgl. Gebäck A. 28ff. ⁶⁰⁾ *AfAnthrop.* NF. 3, 106 Fig. 26; Höfler a. a. O. 19; Reinsberg *Böhmen* 137; Jidaso. ⁶¹⁾ Meyer *Baden* 504.

7. Das Osterbrot: In Prag bekommen die Dienstboten um 10 Uhr morgens ein Stück Lammfleisch, ein Ei und Osterbrot, alles in der Kirche geweiht⁶²⁾, auch bekommt jedes einen Osterlaib⁶³⁾. Im oberen Angeltal in Österreich wurde mit den Osterspeisen ein rundes Osterlaibl geweiht⁶⁴⁾. In der Bukowina werden neben dem Osterbrot am Gründonnerstag kleine „Perepiczke“ für Priester und Arme gebacken⁶⁵⁾. Über die Weihe der Osterspeisen und -brote siehe Fladen⁶⁶⁾, alles bei Franz⁶⁷⁾; die Weihe der Osterbrote haben wir auch bei den Juden⁶⁸⁾. Entsprechend dem jüdischen Fest der ungesäuerten Brote (siehe Sauerteig) war auch das Osterbrot früher ungesäuert: Im 14. Jh. hieß der Ostertag „der unge-teismoten brote tag“⁶⁹⁾, offenbar nach jüdischem Vorbild; eine Glosse erklärt azyma mit panis sine fermento⁷⁰⁾; und Ostern ist doch das Fest azymorum: festum azymorum qui dicitur pascha⁷¹⁾. Dieses ungesäuerte Brot wird 1787 mit Essig zu einem Brei verkocht und gegen Seitenstechen genossen⁷²⁾. Geweiht und mit besonderem Kult umgeben ist das Osterbrot in Rußland (Kulitsch), ein geflochtenes, zylinderförmiges Weißbrot, auf das Kringel gebacken sind; oft backt man Palmzweige hinein, die am Palmsonntag geweiht wurden⁷³⁾. Am Sonntag nach Ostern verteilen die Popen Brote, die sie besonders für die Gläubigen

backen lassen, sie sind rot gefärbt, mit roter Farbe steht darauf: Christ ist von den Toten erstanden. Diese Brote werden in Stücke geschnitten, und jeder will ein Stück, auf dem nicht Buchstaben von dem letzten Teil „von den Toten“ stehen; die Stücke werden als glückbringend aufbewahrt⁷⁴⁾. In Grafenried in Westböhmen werden die Osterlaibe neben Eiern und Fleisch in der Kirche geweiht; jedes Familienmitglied muß davon daheim stehend etwas verzehren⁷⁵⁾, ebenso in Schüttarschen. In Tirol muß jedes Familienmitglied vom Geweihten essen⁷⁶⁾; was man sich dabei wünscht, geht in Erfüllung⁷⁷⁾. In Wendelsheim machte man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und Fleisch Lämmchen mit der Siegesfahne und ließ diese weihen; zu Hause mußte jedes davon essen; in Rottenburg wurde früher gehacktes Brot und Fleisch geweiht und als Gesegnetes gegessen⁷⁸⁾. Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe voll Backwerk, Eier usw. zur Kirche; das Mädchen, das zuerst heimkehrt, heiratet zuerst⁷⁹⁾. In Tirol bekommen die Kinder neben den Ostereiern auch Osterbrot (Fochaz), das auch geweiht wird⁸⁰⁾. In einigen Dörfern bei Braunschweig erhalten die Kinder vom Paten das „Weilbrot“ (Weihelbrot, 1428 wiggelfladen)⁸¹⁾; es ist aus ungesäuertem Teig gebacken und heißt auch „ballholt“⁸²⁾. Im Fürstentum Birkenfeld am Hunsrück erhält das Kind vom Taufpaten ein Roggenbrötchen⁸³⁾. Nach Menzel trug man Osterfladen auf Berge, um sie bei Sonnenaufgang zu verzehren⁸⁴⁾. In Bauzen wird ein Kümmelplatz unter die Hausgenossen verteilt⁸⁵⁾. In Breslau ist das Galbrotel, ein rundes mit Safran bestrichenes Brot, beliebt⁸⁶⁾. In den sog. Salomonischen St. Gallener Glossen heißt es: robor panis recoctus, rube-factus⁸⁷⁾, sonst panis crocatus = spanisch brot⁸⁸⁾. Im Fricktal besprengt der Sigrüst die Hausschwelle mit Ostertauf und bekommt dafür von jedem Haus einen Laib Brot und Eier⁸⁹⁾.

⁶²⁾ Reinsberg *Böhmen* 137; ders. *Jahr* 120. ⁶³⁾ Höfler *Ostern* 25; Vernalcken

Mythen 301; Martin-Lienhart *Wb.* 1, 543; Lippert *Christentum* 679; Illustrierte Zeitung 1868, 250. ⁶⁴⁾ ZföV. 1902, 226. ⁶⁵⁾ Beil. 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2. ⁶⁶⁾ An Literatur ist noch nachzutragen: Reinsberg *Jahr* 118ff. (mit Bild); Albers *Jahr* 190; Simrock *Mythologie* 378; Kloster 7, 249; Quitzmänn *Baiwaren* 131, 248; Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1295; Höfler *Ostern* 1 (Abbildung des Osterfleckens aus Niederösterreich und Salzburg). 8. 30. 34—36. 60; Kapff *Festgebräuche* 14; Köhler *Voigtland* 173; Hörmann *Volksleben* 63. ⁶⁷⁾ *Benediktionen* 1, 593ff. ⁶⁸⁾ ZfV. 24, 265—67. ⁶⁹⁾ ZfdWortf. 2, 182; Höfler a. a. O. 26. ⁷⁰⁾ Diefenbach *Glossarium* 1, 64; 2, 45; Fromman *Die deutschen Mundarten* 4, 292. ⁷¹⁾ ZfdWortf. a. a. O. ⁷²⁾ *Mieser Kräuterbuch* 59; Höfler a. a. O. 28. ⁷³⁾ Kloster 7, 921ff.; Höfler a. a. O. 30ff. ⁷⁴⁾ Kloster 7, 937ff. ⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 66. ⁷⁶⁾ Reinsberg *Jahr* 120. ⁷⁷⁾ Höfler *Ostern* 32 A.; Reinsberg *Böhmen* 138: Zwei oder mehrere sollen zusammen ein gefärbtes Ei essen; verirrt sich dann später einer, so braucht er nur an das gemeinsam verzehrte Ei zu denken, um den Weg zu finden. ⁷⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 82 Nr. 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. ⁷⁹⁾ ZföV. 1898, 149. ⁸⁰⁾ Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1291, vgl. 1295; Höfler a. a. O. 33; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. ⁸¹⁾ Schiller-Lübbers *Wb.* 5, 709; 2, 581; vgl. das Gesegnete in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. ⁸²⁾ Schiller-Lübbers 5, 709. ⁸³⁾ Höfler a. a. O. 32. ⁸⁴⁾ W. Menzel *Symbolik* 1854, 180; Höfler a. a. O. 35. ⁸⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 270. ⁸⁶⁾ Weinhold *Schlesisches Wb.* 26; Rochholz a. a. O. ⁸⁷⁾ Rochholz a. a. O. 269. ⁸⁸⁾ Diefenbach *Glossarium* 1, 409. ⁸⁹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 112.

8. Besondere Kraft des Osterbrotes: Im Allgäu vertreibt das geweihte Brot die Hexen ⁹⁰⁾. Auch bekommt hier beim Austrieb an Ostern jedes Stück Vieh neben Dreikönigssalz auch Osterbrot ⁹¹⁾. Von Brotrinde drei Kreuze geschnitten und am Ostermorgen in der Kirche geweiht, und dann unter Stalltüre und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber, daß kein Teufel und keine Hexe dem Vieh etwas antun kann ⁹²⁾. Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalltürschwelle, auf die Klinge legt man Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter und die Klinge bricht ab; fehlt es nur bei einigen Stück Vieh, so dreht sich nur das Brot ⁹³⁾.

⁹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 113. ⁹¹⁾ Ebd. 2, 374. ⁹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405 Nr. 10;

J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberei und Zauberwesen* 127, 129; Hoffmann-Krayer 140; vgl. Brot A. 402. ⁹³⁾ Leoprechting *Lechrain* 28.

9. Ostergebäck im Zauber: Entsprechend dem Lamplbrot in Tirol ⁹⁴⁾ hat in Böhmen das Ostergebäck die Kraft, gefroren zu machen: Die Tochter eines Wilddiebes buk zur Zeit des österlichen Hochamtes einen Kuchen aus Mehl, das zur selben Zeit gemahlen wurde; es wurde mit dem Blute eines Lammes gemischt, das zur selben Zeit geschlachtet wurde ⁹⁵⁾.

⁹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 75 Nr. 627; ZfdMyth. 3, 343; Alpenburg *Tirol* 358. ⁹⁵⁾ Grohmann 207 Nr. 1439.

10. Das Osterbrot in den Vegetationsriten: Bei der Zeremonie des Schmackosterns finden wir neben Eiern auch Osterbrot mit Safran gefärbt ⁹⁶⁾. In England spielen junge Leute beiderlei Geschlechtes um einen Rainfarnkuchen Stuhlball oder Handball ⁹⁷⁾, darüber Höfler ⁹⁸⁾.

⁹⁶⁾ Mannhardt 1, 263. ⁹⁷⁾ a. a. O. 476. ⁹⁸⁾ *Ostern* 40ff.

11. Die Form der Osterbrote ist gewöhnlich die des runden Laibchens oder ein rundflacher Fladen (siehe Höfler l. c. Tafel 1 u. 2). In Schwaben und in der Schweiz, ebenso in Südbaden, ist die viergeteilte Schildform üblich (Tafel 2); eine eigentümliche Form hat das Hamburger Osterbrot, ähnlich den Königsberger Zümpelbrötchen (dieselbe Form als Bäckersymbol in der Nikolaikirche zu Anklam) von Stieda gedeutet: phallus cum testiculis distantibus ⁹⁹⁾? (vgl. Gebildbrote A. 92ff. A. 103a).

⁹⁹⁾ Höfler a. a. O. 29, Taf. 2, Fig. 29.

12. Osterkuchen: Zum Geweihten gehört auch ein großer runder Kuchen, auf dem ein Zuckerlammchen ruht mit der Auferstehungsfahne ¹⁰⁰⁾. In Wien backt man Kuchen von der Größe eines Pflugrades ¹⁰¹⁾. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, um das Getreide gegen Wetterschaden zu schützen ¹⁰²⁾. In Böhmen vergraben die Mädchen neben Eierschalen auch Oster-

eierkuchen unter die Bäume und schütteln diese ¹⁰³⁾. Besonders beliebt ist der Eierkuchen ¹⁰⁴⁾. In Schlesien essen die Juden die „Kimsel“ ¹⁰⁵⁾, vgl. die Judentätscher in Frankfurt a. M. Mit dem Matzen sind zu vergleichen die ungesäuerten Prophetenkuchen in Sachsen ¹⁰⁶⁾. Eine ähnliche Rolle wie der Rainfarnkuchen in England spielt der Tanzkuchen im Hennebergischen ¹⁰⁷⁾. Auch die Vegetationsdämonen backen Osterkuchen: Unter den vielen Erzählungen über die Kuchengeschenke der Fenixmännel finden wir die Version, daß ein am Ostersonnabend am Liebenauer Fenichsmannlaberg pflügender Knecht Osterkuchen von den Fenixmannla bekam, der nicht ausging, bis ein Knecht ihn verzehrte ¹⁰⁸⁾. Besondere Kraft des Osterkuchens: In der Bukowina bekommen die Haustiere vom Osterkuchen, damit sie fruchtbar werden ¹⁰⁹⁾. In Tirol erhielten die Aussätzigen den Osteierkuchen als Mittel zur Stärkung ¹¹⁰⁾. Apotropäische Kraft haben die fleischgefüllten Osterkuchen in Mähren: Wie man in Westfalen die Eierschalen vergräbt ¹¹¹⁾, so steckt man die kleinen Knöchelchen von den geweihten Osterkuchen in die frischen Gänge der Maulwürfe ¹¹²⁾. Über Osterwecken s. Wecken.

¹⁰⁰⁾ Reinsberg *Jahr* 118ff. ¹⁰¹⁾ a. a. O. 120. ¹⁰²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; Reinsberg *Jahr* 120; ders. *Böhmen* 132; Höfler *Ostern* 42. ¹⁰³⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ¹⁰⁴⁾ Höfler a. a. O. 37ff. ¹⁰⁵⁾ a. a. O. 39. ¹⁰⁶⁾ ZfdWortf. 2, 29; Kleinpaul *Gastronomische Märchen* 129; Höfler a. a. O. 40. ¹⁰⁷⁾ Höfler a. a. O. 40. ¹⁰⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 86ff. Nr. 751, 3. ¹⁰⁹⁾ Beilage Nr. 79 zur Allgemeinen Zeitung 1892, 4. ¹¹⁰⁾ Mones *Zeitschrift* 1, 14. ¹¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 147, 420; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 532; Mannhardt *WF.* 1, 297. ¹¹²⁾ Grohmann *Apollo Smintheus* 54; vgl. Germania 24, 75: Pulver von den Knochen des gesegneten Lammfleisches gegen Wunden.

13. Gebildbrote der Osterzeit: Im Fricktal in der Schweiz hat das Osterbrot (Guggusbrot) einen Vogelkopf ¹³⁾. In manchen Gegenden von Tirol werden den Knaben aus Brot gefertigte Hasen, Hirsche und Hähne ¹¹⁴⁾, den Mädchen Hennen gegeben ¹¹⁵⁾. In Thüringen sitzt ein gebackener Hase auf dem Nest, wenn man den Kindern den Osterhas-

richtet ¹¹⁶⁾, über das Osterhasengebäck Höfler ¹¹⁷⁾. Am häufigsten sind die Lämmer ¹¹⁸⁾, in Schlesien ¹¹⁹⁾, in den Sudeten ¹²⁰⁾, in Rußland ¹²¹⁾ Lämmer aus Butter, auch in Tirol Butterlämmer mit der Osterfahne ¹²²⁾. Ein Lokalgebäck in Pommern ist der Osterwolf ¹²³⁾ (vgl. Howölle), der wie ein halber Pollweck (Baden, Weck aus Bollmehl, vgl. Gebildbrot A. 95ff.) aussieht ¹²⁴⁾. Zahlreich sind auch die Ostermänner ¹²⁵⁾, teils mit Ei, so der Ostermann in Lüneburg mit dem Ei als Geschlechtsteil ¹²⁶⁾. Der Sonntag nach Ostern heißt in Westfalen in der Gegend von Werdohl Pfannkuchensonntag; die Kinder ziehen umher und sammeln unter Absingen eines Reimes Eier ¹²⁷⁾. In Bayern bewarf man sich beim Schön- und Stärketrunke, wo besonders die Mädchen bewirtet wurden, mit Schifferln (rautenförmigen Lebkuchen) ¹²⁸⁾. Im Böhmerwald wurde früher die ganze Familie mit Milch und Semmel abends bewirtet, damit man bei der Heuarbeit vor den Bissen der Mücken sicher war ¹²⁹⁾. In Erfurt gibt es zur „Peterskirmse“ Windbeutel (in Ringform) ¹³⁰⁾.

¹¹³⁾ Illustrierte Zeitung 1868, 383; Höfler a. a. O. 28, 53. ¹¹⁴⁾ Höfler a. a. O. Taf. 3, Fig. 44. ¹¹⁵⁾ Zingerle a. a. O. 150 Nr. 1291; Hörmann *Volksleben* 63; Höfler a. a. O. 52 ff. ¹¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 194 Nr. 8. ¹¹⁷⁾ a. a. O. 56ff. ¹¹⁸⁾ Höfler 53—55. ¹¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 202. ¹²⁰⁾ Lehmann *Sudetendeutsche Vh.* 63, 143. ¹²¹⁾ Kloster 7, 921. ¹²²⁾ Hörmann a. a. O. 63. ¹²³⁾ Lit. bei Höfler a. a. O. 58, Taf. 3, Fig. 40. ¹²⁴⁾ Taf. 3, Fig. 43. ¹²⁵⁾ Höfler a. a. O. Taf. 4, Fig. 63—72. ¹²⁶⁾ a. a. O. Fig. 67. ¹²⁷⁾ Kuhn a. a. O. 2, 147 Nr. 421. ¹²⁸⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 132; Höfler a. a. O. 62ff. ¹²⁹⁾ Höfler a. a. O. 63. ¹³⁰⁾ a. a. O.

14. Totenopfer mit Osterbrot: Am zweiten Montag nach Ostern opfern die Russen in der Kirche ein großes rundes Brot, darum rote Osteier, Honigkuchen usw.; nachdem die Speisen geweiht sind, tragen sie diese auf die Grabhügel und verzehren sie ¹³¹⁾. Bei den Südslaven wird am Sonnabend vor dem weißen Sonntag in der Kirche für die Ruhe der Verstorbenen Brot geopfert und am Kirchentor an die Armen verteilt ¹³²⁾.

¹³¹⁾ Kloster 7, 939. ¹³²⁾ Lippert *Religion der europäischen Kulturvölker* 85; Sartori *Totenspeisung* 67. Eckstein.

Osterei.

1. Der heutige Volksbrauch, der sich an das O. knüpft, ist aus älterer Zeit nicht belegt. Doch gilt das Ei (s. d.) so weithin als Verkörperung und magisches Mittel der Lebenskraft und Fruchtbarkeit, daß wir auch bei den Germanen schon in heidnischer Zeit entsprechende Vorstellungen und Bräuche annehmen dürfen. Namentlich im Frühling bewähren sich seine Kräfte. Weil in der Fastenzeit der Genuß der Eier verboten war und eine Art von Sicherung nach der langen Pause ratsam erschien, hat im 12. Jh. die Kirche die benedictio ovorum eingeführt und ihren Genuß auf die heiligen Tage des Auferstehungsfestes, namentlich auf Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag festgelegt¹⁾. Die besonderen Eigenschaften, die dem an diesen Tagen gelegten oder gegessenen Ei anhaften, schreibt der Gläubige der kirchlichen Weihe zu, aber auch ohne diese werden sie vielfach vorausgesetzt, und die Angaben machen oft keinen Unterschied. Überall benutzt man die Eier der Hühner, die jetzt am reichlichsten legen, gelegentlich auch einmal ein Gänseei; aber die Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage Eulen- und Kuckuckseier zu fressen²⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 575f. 589ff.; Mogk in *ZfVk.* 25, 215ff. 221; Hoops *Sassenart* 56. Die altchristliche Sitte kennt das O. nicht: Lippert *Christentum* 602. Ältere Belege für das Wort O.: HessBl. 26 (1927), 128; SAVk. 31 (1931), 224. O.er im Sinne von Zinseiern: Ebd. 28, 146ff. Ältere Literatur über die O.er: Ebd. 162. ²⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 147.

2. Die Eier zu Ostern müssen aufgeschlagen sein, sonst kommt der Segen nicht hinein³⁾. Sie müssen am ersten Ostertage gekocht sein, dann werden sie nicht stinkig⁴⁾. Ostern — das ist die Meinung in der Westeifel — soll jeder christkatholische Mensch ein Ei essen⁵⁾. Man verzehrt die Eier zum Glück und Gedeihen frühmorgens oder abends am Ostertage⁶⁾. Im Oldenburgischen hat sich der Gedanke an die geheimnisvolle, kraftpendende Wirkung des O.eressens

in der Redensart erhalten: „He mott noch'n paar Paaskeier mehr hebben“⁷⁾. Zwanzig Hühnereier und ein Gänseei oder ein Ei mit der Schale zum Schluß, so ging die Rede in Butjadingen, mußte ein tüchtiger Großknecht verzehren können⁸⁾. „Auf Ostern iss hart gesotene Eyer, dann bist du das gantze Jahr gesundt“, heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jhs⁹⁾. Wenn in Westböhmen der Hausvater am Ostersonntag aus der Kirche nach Hause kommt, tragen ihm seine Kinder hartgesotene und ungefärbte Eier, sog. Antlasseier (s. Gründonnerstag 3) entgegen, die stehend am Wege mitsamt der Schale verzehrt werden müssen. In Neugramatin bringen sie die Weiber dem Hausherrn, in Haselbach rollen sie die Kinder dem Vater entgegen¹⁰⁾. In Sierck (Kr. Altkirch, Elsaß) muß am Ostermorgen jeder Familienvater seinem Kinde ein frisches, rotes Ei geben, um einen frühen Tod des Kindes zu verhindern¹¹⁾. In einigen Gegenden zerschneidet man die geweihten Eier und ißt sie mit andern Leuten gemeinsam¹²⁾. Wer sich dann im Jahre irgendwo verirrt, muß nachdenken, mit wem er das erste geweihte O. gegessen hat, und wird dann den richtigen Weg finden¹³⁾. Läßt sich ein O. leicht abschälen, so sagt man in Nordfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen¹⁴⁾. In Reisenbach (badisches Frankenland) hob man früher ein oder zwei O.er bis zum nächsten Osterfest auf¹⁵⁾. Läßt man ein O. ausbrüten, so bekommt das Küchlein einen Hasenkopf^{15a)}.

³⁾ Weigert *Religiöse Volkskunde* 24. ⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 142. ⁵⁾ Wrede *Eifler Volksk.* 216. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 157f. ⁷⁾ Hoops *Sassenart* 47. ⁸⁾ Strackerjan 2, 70. ⁹⁾ ARw. 24, 174. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 66. ¹¹⁾ Sartori 3, 157 A. 53. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Drechsler 1, 97; Vernaleken *Alpensagen* 369 (36); *WZfVk.* 33 (1928), 101 (Wien); Reinsberg *Böhmen* 138; *ZfVk.* 4, 396 (Ungarn). ¹⁴⁾ Sartori 3, 153 A. 32. ¹⁵⁾ Hmtl. 14 (1927), 83. ^{15a)} Becker *Pfalz* 313.

3. Alles beschenkt sich gegenseitig mit Eiern¹⁶⁾. Oft sind sie bunt, nament-

lich rot bemalt¹⁷⁾ und mit Verzierungen und Sprüchen versehen¹⁸⁾. Nach Kluge wären die gefärbten O.er in Deutschland kaum 200 Jahre alt¹⁹⁾. Doch weist Bach ihr Vorkommen im Rheingau schon im Jahre 1601 nach²⁰⁾, und Hepding bringt ein Zeugnis aus dem Jahre 1553²¹⁾. Die Kinder erhalten sie von ihren Taufpaten²²⁾. Die ersten vom Paten geschenkten, mit einem Storch bemalten O.er müssen aufbewahrt werden, denn zerbricht eines, so erreicht das Kind kein hohes Alter²³⁾. Auch Liebende beschenken sich mit Eiern²⁴⁾. Wenn ein Mädchen am Karsamstag bei geweihtem Feuer im Friedhof O.er in roter Farbe findet und sie einem Burschen zuschickt, ohne ihren Namen nennen zu lassen, so muß der Empfänger sie lieben²⁵⁾. Wenn die Farbe ins O. dringt, wird sich der Färber noch vergiften²⁶⁾. Die O.er müssen, wie so vieles Heilbringende, gesucht werden. In einigen thüringischen Ortschaften schon am Gründonnerstag²⁷⁾. Wer zuerst ein blaues Ei findet, hat (in Steiermark) Unglück, ein rotes bringt drei Tage Glück²⁸⁾. In Böhlen (Thüringen) werden die O.er in ein einhalb Meter tiefes Loch versteckt, das wieder zugeschüttet wird²⁹⁾. In seinem Tagebuche merkt selbst der Abt Jakob von Schuttern zum 16. April 1691 an: „Den hiesigen Kindern verstecke ich Ostereier im Garten“³⁰⁾. Im deutschen Westböhmen legt der Hahn am Ostervormittag rote Eier³¹⁾. Auch in Fürstenfeldbruck (Oberbayern)³²⁾, in Thüringen, Schleswig-Holstein, Wallonien³³⁾. Im bernischen Emmental, im Kt. Zug und teilweise im Kt. Luzern liefert sie der Kuckuck³⁴⁾; desgleichen im Solling³⁵⁾. In Thüringen auch der Storch³⁶⁾. In Westfalen stellenweise der Fuchs³⁷⁾. Auch die Glocken bringen sie mit, wenn sie von ihrer Reise nach Rom zurückkehren³⁸⁾. Am verbreitetsten ist aber die Rede, daß der Hase sie gelegt habe³⁹⁾. Er beginnt damit schon während der Fastenzeit oder legt sie am Gründonnerstag oder Palmsonntag⁴⁰⁾. Die Kinder machen ihm daher Nester⁴¹⁾. In Hettingen sammeln sie schon einige Tage vor Ostern „Schlud-

de“, d. h. die grünen Blätter der Herbstzeitlose, um dem Hasen Suppe davon zu kochen⁴²⁾. Man nennt das Verbergen und Suchen der Eier auch „Osterhas jagen“⁴³⁾. Nach Kluge ist das früheste literarische Zeugnis für den Osterhasen ein schweizerisches Kinderlied vom Jahre 1789⁴⁴⁾. Hepding weist ihn aber schon aus dem Jahre 1682 nach⁴⁵⁾. Auch als Backwerk wird der Hase zu Ostern vielfach hergestellt und verschenkt⁴⁶⁾. Manche Gegenden kennen den Osterhasen überhaupt nicht oder erst aus neuester Zeit⁴⁷⁾.

¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 158f.; Wirth *Anhalt* 224f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 238 (16. Jh.). In Rußland küßt man sich dabei dreimal: Zelenin *Russische Volksk.* 366. ¹⁷⁾ Sie gelten wohl als Symbol der Auferstehung; daß man auf ihnen die rote Farbe bevorzugte, sollte vielleicht eine Hinweisung auf Christi Tod sein: HessBl. 26, 135f.; 28, 142. 159. ¹⁸⁾ Sartori 3, 158. ¹⁹⁾ ARw. 22, 356ff. ²⁰⁾ Ebd. 24, 173ff. Vgl. Becker in *ZfVk.* 35/36, 176ff. ²¹⁾ HessBl. 26, 132. Vgl. ferner SAVk. 31 (1931), 224. In Ägypten war es schon im 10. bis 12. Jh. allgemein üblich, sich zu Ostern mit bunten Eiern zu beschenken; v. Lippmann hält es daher für möglich, daß die Kreuzzüge die (bunten) Ostereier nach Europa gebracht haben: ARw. 25, 338. ²²⁾ Sartori 3, 158f. ²³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198 (37). ²⁴⁾ Sartori 3, 159 A. 61; *ZfVk.* 25, 220 A. 2. ²⁵⁾ *ZfdMyth.* 2, 422 (69; Tirol). ²⁶⁾ *WZfVk.* 33 (1928), 101. ²⁷⁾ *MitteldBlfVk.* 4, 119f. ²⁸⁾ *WZfVk.* 33, 101. ²⁹⁾ *MitteldBlfVk.* 4, 120. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 101. O.er versteckt schon 1682: HessBl. 26, 137. ³¹⁾ John *Westböhmen* 60. Auch in Wien: *WZfVk.* 33, 101. ³²⁾ Sepp *Religion* 139. ³³⁾ HessBl. 26, 137. ³⁴⁾ Hoffmann-Krayer 150; *SchwVk.* 6 (1916), 41. ³⁵⁾ Nds. 21, 293. ³⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 194 (8). Vgl. *ZfVk.* 4, 139 A. 1 (bei den Grakowalachen bringt der Storch die Ostergeschenke). ³⁷⁾ *ZfrwVk.* 4, 24; vgl. 7, 232. In Uchte und Umgegend (Kr. Stolzenau, Hannover) nannte man sie daher Voßeier (mündlich). Vgl. dazu Reinsberg *Böhmen* 68. ³⁸⁾ *ZfVk.* 30/32, 117; HessBl. 26, 138; *ZfdMyth.* 1, 175 (Brabant); Sébillot 2, 367 (Lüttich). ³⁹⁾ Sartori 3, 159; HessBl. 26, 136ff.; 28, 161f.; *ZfVk.* 41 (N. F. 3), 250. ⁴⁰⁾ Kapff *Festgebräuche* 13. ⁴¹⁾ Sartori a. a. O. A. 64; Reiser *Allgäu* 2, 131; SAVk. 19, 15. Im Solothurnischen unter Obstbäumen: *SchwVk.* 6, 41. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 100. Vgl. *OberdZfVk.* 4 (1930), 64. ⁴³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 370; Hmtl. 15 (1928), 80; 14 (1927), 101; Meyer *Deutsche Volksk.* 115; HessBl. 28 (1929), 161 (mit den Hasenjagden am Ende der Fastenzeit hat das

aber wohl nichts zu tun). In Ichenheim heißt der österliche Heischegang „den Hasen erjagen“: Meyer *Baden* 34; SchwVk. 6, 41. Die Redensart begegnet in einer Schweizer Quelle v. J. 1775: ZfVk. 35/36, 174. ⁴⁴⁾ ARw. 22, 358. Gegen Ende des 18. Jhs soll in Beuern das Läuten der Burschen am ersten Ostertage als „dem Has läuten“ bezeichnet sein: HessBl. 8, 187 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 26, 137. Vgl. SAVk. 33, 172. ⁴⁶⁾ Höfler *Ostern* 52, 56; Leoprechting *Lechrain* 174 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 194; HessBl. 26, 138 f. (auch Osterhahn, Osterhenne, Storch usw.). Hepding hält es für nicht unmöglich, daß der Osterhase sein Dasein dem mißverstandenen Ostergebildbrot des Osterlammchens verdankt: Ebd. 26, 140. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 60; ZfVk. 7, 317 (Ostpreußen); Wuttke *Sächs. Volksk.* 360 (Wenden).

4. Geweiht, aber auch ungeweiht (am Ostertage gelegt) erweist das O. seine zauberischen Eigenschaften. Von den am Ostertag geweihten gräbt man etliche unter die Türschwelle des Hauses ⁴⁸⁾. Eine Feuersbrunst hört auf, wenn man rückwärts ein geweihtes O. hineinwirft ⁴⁹⁾. Mit einem schneeweißen Ei im Munde muß am Ostersonntag der Oberknecht im Auftrage der Bäuerin vor Sonnenaufgang den ganzen Hof umlaufen, damit die Hennen die Eier nicht verlegen ⁵⁰⁾. Aus der Mark wird das Umwälzen einer Herde mit einem O. erwähnt ⁵¹⁾. Wenn man O.er oder wenigstens die Schalen davon auf der Hutweide eingräbt, so werden die Kühe dort das ganze Jahr gut weiden ⁵²⁾. In Bayern schreibt man den O.ern Steigerung der männlichen Potenz zu ⁵³⁾. In die erste Garbe steckt man ein Brot und ein O. ⁵⁴⁾. Wer am Ostersonntag ein Antlaßei (s. Gründonnerstag) ⁵⁵⁾ oder ein O. bei sich trägt, kann in der Kirche alle Hexen erkennen ⁵⁶⁾. Die Schalen der O.er dürfen nicht blindlings weggeworfen werden; gewöhnlich legt man sie auf die Fensterbrüstung oder streut sie um das Haus, um dadurch Ameisen und anderes Ungeziefer fernzuhalten. Wer sie in eine Lache wirft, bringt zwar die Frösche damit zum Schweigen, darf aber bei der nächsten Beichte auf keine Absolution hoffen ⁵⁷⁾. Man streut sie auf die Saatefelder ⁵⁸⁾ (dann schlägt das Wetter nicht ein) ⁵⁹⁾, in die Gärten ⁶⁰⁾, um das Haus

als Mittel gegen böses Gewürm ⁶¹⁾, wirft sie in den den Hof umgebenden Graben, dann kommen im Sommer keine Insekten hinein ⁶²⁾, oder gibt sie unter die Leinsaat ⁶³⁾ oder wirft sie in den Brunnen ⁶⁴⁾. Wie dem ehrenvollen und segensbringenden Maibusch der Schandmai gegenübersteht, so werfen in Süderditmarschen Kinder und junge Leute am Abend des Ostersonnabends Personen, die sich bei ihnen keiner besonderen Beliebtheit erfreuen, fein zerstoßene Eierschalen vor die Tür ⁶⁵⁾. Das Wasser, in dem die O.er gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden das ganze Jahr die Euter der Kühe nicht wund ⁶⁶⁾. In Rußland wäscht man sich am Ostertage mit Wasser, in das ein gefärbtes O. gelegt wird, um rote Wangen zu bekommen ⁶⁷⁾. Eine Maus, die ein Krümchen von den geweihten O.ern verzehrt hat, wird nach russischem Volksglauben sogleich zu einer Fledermaus ⁶⁸⁾.

⁴⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 175. ⁴⁹⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 2, 85; HessBl. 26, 132 A. 1. ⁵⁰⁾ Sepp *Religion* 138 f. ⁵¹⁾ Brunner *Ostdeutsche Vh.* 220. ⁵²⁾ Drechsler 1, 97. ⁵³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 165. ⁵⁴⁾ Sartori 2, 81 A. 19. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 201. ⁵⁶⁾ Jahn *Pommern* 346. ⁵⁷⁾ ZfVk. 4, 149. ⁵⁸⁾ Leoprechting 175. ⁵⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 131. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Rosegger *Steiermark* 236. ⁶²⁾ Strackerjan 1, 66. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 196. ⁶⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ⁶⁵⁾ HmtK. 38 (1928), 93. ⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 66; Sartori *Westfalen* 156. ⁶⁷⁾ Zelenin *Russische Volkskunde* 366. ⁶⁸⁾ Ebd. 366.

5. In sächsischen Bauernwohnungen pflegte zur Osterzeit über dem Tische ein kreuzförmiges Gestell an dem Deckenunterzug befestigt zu sein, an dem kunstvoll bemalte Eier hingen, auch überschwebte den Tisch oft eine aus Holz geschnitzte Taube ⁶⁹⁾. In der Pfalz und im Hunsrück war der Ostervogel üblich, ein ausgeblasenes, großes Ei, oft ein Gänseei, mit farbigen Papierflügeln versehen und als Deckengehänge verwendet ⁷⁰⁾.

⁶⁹⁾ Wuttke *Sächsische Volksk.* 482. ⁷⁰⁾ ZfVk. 35/36, 175.

6. Auch durch Heischegänge in den üblichen Formen sammeln sich die Kinder ihre O.er zusammen ⁷¹⁾. Sehr weit verbreitet sind die mannigfachen Eierspiele ⁷²⁾. Das Eierwerfen und Eier-

rollen soll vielleicht seinem eigentlichen Sinne nach den Erdboden befruchten ⁷³⁾.

⁷¹⁾ Sartori 3, 160. ⁷²⁾ Ebd. 3, 160 f.; HessBl. 28 (1929), 155 ff. Oben 2, 624 ff. ⁷³⁾ Sartori 3, 160; Zelenin *Russische Volksk.* 354. Vgl. Gründonnerstag, Karfreitagsei. Sartori.

Osterfeuer.

1. O. werden noch heute auf Feldern und Höhen am Abend des Karsamstages oder des Ostertages, hier und da auch des dritten Ostertages angezündet ¹⁾. Ein Zeugnis für sie über das 16. Jh. hinauf ist Grimm nicht bekannt ²⁾. Sie reichen aber in die heidnische Zeit hinein, und das kirchliche Osterfeuer (s. Feuerweihe), das schon um die Mitte des 8. Jhs im Frankenreiche in Übung war, hat sie ersetzen sollen ³⁾. Das O. soll früher in gewissen Gegenden namentlich des Harzes Bockshorn genannt worden sein ⁴⁾, nach Mannhardt, weil man Bockshörner (als Vertretung des Korndämons) in die Flamme warf ⁵⁾. In Wehnde (Kr. Worbis) wurde ein Pferdeschädel hineingeworfen ⁶⁾, im Oberharz Eichhörner ⁷⁾, in Frankreich Füchse ⁸⁾. Das Feuer selbst wird durch Reiben entfacht ⁹⁾, mit Stahl und Stein ¹⁰⁾, durch das geweihte Kirchenlicht ¹¹⁾, durch einen Pistolenschuß ¹²⁾; im westfälischen Sauerlande müssen die jungen Ehemänner, die während des letzten Jahres geheiratet haben, den Holzstoß aufbauen ¹³⁾. Das Feuer hat um so größere Kraft, wenn alle Gegenstände dazu gestohlen sind ¹⁴⁾. Auch das schon angesammelte Holz suchen andere zu entwenden ¹⁵⁾, und in Altenneberg mußten zwei Burschen die ganze Nacht hindurch streng die Glut behüten ¹⁶⁾. Der Zweck der O. ist derselbe wie der der Fastnachtsfeuer (s. Fastnacht 9; Funkensonntag). In Holstein werden brennende Strohbindel am Vorabend des Osterfestes auf die Viehweiden gesteckt (Ostermaanlüchten) ¹⁷⁾. Wo kein O. brennt, da zündet Gott in dem Jahre durch Brand ein Feuer an ¹⁸⁾. An einigen Orten waren Frauen und Mädchen von der Teilnahme am O. ausgeschlossen ¹⁹⁾. Anderswo wieder nehmen die Jungen beim Sprunge über das O. ein Mädchen zwischen sich ²⁰⁾, und in

Westfalen kommt schon ein „Maipaar“ vor; es wurde um das O. getragen ²¹⁾. Auch thront wohl oben auf der Spitze des Holzstapels ein mit Bändern und leeren Eiern geschmückter Tannenbaum ²²⁾. Manchmal wird eine Stroh-puppe mit verbrannt ²³⁾. Auch mit Scheibentreiben ist das O. stellenweise verbunden ²⁴⁾. In Winterberg zieht man vor Abbrennung des Feuers mit Birkenfackeln feierlich um den Ort, in Grund (Harz) nach der Entzündung ²⁵⁾. Vor oder nach Anzündung wird Plumpsack gespielt ²⁶⁾; auch Ball ²⁷⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 149 f.; Frazer 10, 120 ff.; Heckscher 374 f.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 229 ff.; Freudenthal *Feuer* 248 ff. „Ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kennt Osterfeuer“: Grimm *Myth.* 2, 511. Über das rheinische O.: Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 208. Die Südgrenze des O.s zieht Rackwitz von Zerbst über Bernburg, Südharz, Kyffhäuser, Eichsfeld, Meißner: Ebd. Doch gibt es auch O. in Österreich (Geramb *Brauchstum* 34) und in Bayern: Panzer *Beitr.* 1, 211; 2, 538; Bronner *Sitt' und Art* 136. Vgl. Freudenthal 264. ²⁾ *Myth.* 1, 512. S. aber Freudenthal 258 ff. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 517. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 512 f.; 3, 176; Hoops *Sassenart* 51; Andree *Braunschweig* 45. Bocksdorn: Kuhn *Westfalen* 134 (404); Freudenthal 250. ⁵⁾ Mannhardt 1, 515; 2, 179. 316 f. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 101. ⁶⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 78. Vgl. Sartori *Westfalen* 157. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 140 A. 6; Mannhardt 1, 508. ⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 109. ⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 82. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 74. ¹¹⁾ Bavaria 1, 1002 f. = Frazer 10, 122; Wolf *Beitr.* 1, 72 (der zuerst Ankommende zündet den Holzstoß an). ¹²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 35 (12); ZfVk. 4, 25. ¹³⁾ Sartori *Westfalen* 159. ¹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 313. ¹⁵⁾ ZfVk. 3, 80. ¹⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 72. ¹⁷⁾ Müllenhoff 168; Heckscher 374; Mensing *Wb.* 3, 912. ¹⁸⁾ Strackerjan 2, 71 (313). ¹⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 72; Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; 163 A. 71. ²⁰⁾ Strackerjan 2, 72. ²¹⁾ Hüser *Beitr.* 2, 25 (9). ²²⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 30; Sartori *Westfalen* 157; Mannhardt 1, 506 f.; Freudenthal 253. ²³⁾ Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; Mannhardt 1, 505; Wüstefeld *Eichsfeld* 60; Frazer 10, 143 ff.; Freudenthal 264. S. Ostermann. ²⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 211. 212; 2, 538 ff. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 140 f. ²⁶⁾ Ebd. 2, 135 f. 136; Strackerjan 2, 78 (im Wirtshause). ²⁷⁾ Nds. 6, 241 (Badbergen).

2. Das brennende O. wird umtanzt,

das verglimmende übersprungen. Der Sprung heilt Krankheiten und schützt vor ihnen²⁸⁾. Wer beim Sprunge hinfällt, stirbt noch in demselben Jahre. Je höher man springt, desto höher wächst der Flachs²⁹⁾. In Lügde bei Pyrmont werden mächtige Räder vom Berge herabgerollt, und der Bauer läßt sie gern über sein Grundstück laufen, denn er hofft Segen davon. Wenn alle Räder gut herunterkommen, ist ein gutes Jahr zu erwarten³⁰⁾. An hessischen Orten achtete man darauf, wohin der Wind die Flamme blies, und säete dann Flachs in dieser Richtung in der Erwartung, daß er gut wachsen werde³¹⁾. Knaben laufen mit brennenden Strohbindeln oder Holzschichten über die Kornfelder, um dadurch Fruchtbarkeit für sie zu erwirken³²⁾. Je besser die Fackel brennt, um so mehr Glück bedeutet es für den, der sie trägt³³⁾. Sieht man am ersten Ostertage viele O., so bedeutet das ein gutes Erntejahr³⁴⁾. Soweit das O. leuchtet, sind die Leute vor Krankheit bewahrt, und die Häuser, die von ihm beschienen werden, sind im folgenden Jahre gegen Feuersbrunst geschützt³⁵⁾. Jeder lebt noch so viele Jahre, wie er O. erblickt³⁶⁾. Auch für die Augen ist ihr Anblick gut³⁷⁾. In Oberösterreich werden um 1, 2, 3 Uhr früh in der Osternacht auf freiem Felde Feuer angezündet, und die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, das an diesem Feuer gesotten und im Freien verzehrt wird. Fällt Tau auf die Erde und auf das frischgesottene Fleisch, so zeigt dies eine reiche Ernte, überhaupt ein fruchtbares Jahr an³⁸⁾. Auch die Bewohner des Hochgebirges in Steiermark, die wegen Schnees nicht zur Kirche kommen können, tragen ihr zu Weihendes Brot und Fleisch an das O. und nehmen es dann als geweiht an³⁹⁾. Mit den Bränden des O.s erneuert man das zuvor ausgelöschte Herdfeuer⁴⁰⁾. Die Asche des Feuers wird gesammelt und sorgfältig aufbewahrt zur Heilung von Viehkrankheiten⁴¹⁾. Sie wird erst am nächsten Tage vor Sonnenaufgang geholt⁴²⁾. Mit Fett oder Schmand vermischt, gibt sie eine heilkräftige Salbe⁴³⁾. Will man das Vieh vor Krankheit bewahren,

so muß man einen angekohlten Pfahl vom O. in das Tränkefaß stellen (Nordthüringen)⁴⁴⁾. Aus Harkebrügge wird berichtet, daß halb verbrannte oder verkohlte Holzstücke aus dem niedergebrannten O. mit nach Hause genommen, dort sorgsam aufbewahrt und im folgenden Jahre zum neuen O. getragen und in die Glut geworfen werden. Ein frisches Stück wird dann wieder aus den Kohlen gezogen und anstelle des alten im Hause niedergelegt⁴⁵⁾.

²⁸⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 31. ²⁹⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 78. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 158. ³¹⁾ Frazer 10, 140. Vgl. Freudenthal 257. ³²⁾ Strackerjan 2, 72; Freudenthal 255. 265. ³³⁾ ZfdMyth. 1, 79 (Harz). ³⁴⁾ Strackerjan 1, 36. ³⁵⁾ Andree *Braunschweig* 337; Kuhn *Märk. Sagen* 312f. ³⁶⁾ Sartori *Westfalen* 158. ³⁷⁾ ZfV. 6, 370 (Braunschweig). ³⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 22. ³⁹⁾ ZfV. 8, 444. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 73; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 198 (39). ⁴¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 312. Vgl. Freudenthal 258. 266. ⁴²⁾ ZfV. 6, 370. ⁴³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 137; John *Erzgeb.* 195. ⁴⁴⁾ ZfV. 10, 208; vgl. Frazer 10, 124. 140f. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 74.

3. Die Geistlichen haben das weltliche O. oft für Teufelswerk erklärt⁴⁶⁾. Auf ihren Einfluß sind wohl Erzählungen zurückzuführen, die von unliebsamem Geisterbesuch dabei zu erzählen wissen. Geister tanzen mit und werfen die Menschen mit Feuer⁴⁷⁾. Der Böse selbst kommt in Gestalt eines Schweines aus dem Feuer⁴⁸⁾. Aus dem Flackern der Flammen erkennt man das Herannahen von Hexen⁴⁹⁾. Vielleicht zeigt sich der Gegensatz noch in dem Verfahren im Bez. Minden, wo überall beim O. geistliche Lieder gesungen, im Kr. Halle aber Spukgeschichten erzählt werden⁵⁰⁾.

⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 73; Sartori *Westfalen* 159. ⁴⁷⁾ Pröhle *Unterharz* II, (34). ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 312. ⁴⁹⁾ Drechsler 1, 96. ⁵⁰⁾ ZfV. 4, 25.

4. Über das kirchliche O. s. Feuerweihe.

Sartori.

Osterhase s. Osterei.

Osterkalb. In der Schweiz wird derjenige, der am Ostersonntag im Hause zu spät aufsteht oder in alten Kleidern erscheint, als „Osterkälbli“ verspottet¹⁾. O. ist überhaupt Bezeichnung für einen dummen Menschen. Auch Marien-

käfer und Maikäfer werden „Osterkälchen“ genannt²⁾.

¹⁾ SAVk. 5, 4; Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; SchwV. 6, 44; Vernaleken *Alpensagen* 369. Ähnliche Bezeichnungen: Neujahrskalb (Hoffmann-Krayer 117), Aprilstier (Reiser *Allgäu* 2, 132), Pfingsthammel, Palmesel u. a. ²⁾ Grimm *DWb.* 7, 1376. Sartori.

Osterkerze.

1. Am Gründonnerstag wurden in der alten christlichen Kirche alle Kerzen und Lampen ausgelöscht; nur die riesige, mit den hl. Kreuzesnägeln geschmückte O. blieb brennen¹⁾. Am Karsamstag wurde auch sie gelöscht, in das neugeweihte Taufwasser (s. Ostertauf) dreimal hineingesenkt, dann neu angezündet, und mit ihr das Feuer sämtlicher Lichter und Lampen erneuert. Zu Bonifatius' Zeit rief man das neue hl. Feuer durch Schlagen aus einem Stein²⁾ oder durch ein Brennglas von Kristall hervor, weihte es und zündete an ihm die O. an. Nach heutigem Brauch wird am Karsamstag im Kirchturm oder unmittelbar bei der Kirche ein Holzstoß entzündet und geweiht und mittels einer großen Wachskerze das neue Licht gewonnen, mit dem dann die ewige Lampe und alle Lichter wieder entzündet werden (s. Feuerweihe)³⁾. In der Lombardei und im Tessin werden in die O. eiserne Nägel eingetrieben; sie beziehen sich auf das Leiden des Herrn⁴⁾. Sonst werden fünf geweihte Weihrauchkörner in sie eingefügt⁵⁾.

Die O. versinnbildet Christus, das Licht der Welt⁶⁾. Sie wird fortan beim Hauptgottesdienst auf einem besonderen Leuchter während der Osterzeit angezündet und am Himmelfahrtstage ausgelöscht. Neben der O. wurden früher in manchen Kirchen noch zwei andere Kerzen am Lichte der O. entzündet. Sie sollten zur Verteilung des neuen Feuers in den Häusern dienen⁷⁾. In den Benediktionen wird gesagt, daß die O., wohin sie oder ein Teil von ihr getragen wird, durch göttliche Kraft die teuflischen Anschläge zunichte machen solle⁸⁾.

¹⁾ Für Italien und Spanien ist ihr Gebrauch schon im letzten Viertel des 4. Jh. bezeugt: Franz *Benediktionen* 1, 520. ²⁾ So auch in der spanischen Kirche: Ebd. 1, 543f. ³⁾ Wetz-

u. Welte 9, 1135ff.; Franz *Benediktionen* 1, 520ff.; Kellner *Heortologie* 65; ZfV. 18, 426ff.; Mannhardt 1, 502f.; Jahn *Opfergebräuche* 129; Menzel *Symbolik* 2, 178; Lippert *Christentum* 487f.; Waldmann *Progr. v. Heiligenstadt* 1864, 6; Sartori *Sitte* 3, 147 A. 3; Freudenthal *Feuer* 134 ff. ⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 111f. ⁵⁾ Franz *Benedikt.* 1, 544. 548 (sie wurden auch als die Aromata der frommen Frauen angesehen). ⁶⁾ Ihr alttestamentlicher Typus ist die Feuersäule. Einige verstehen unter der O. den heiligen Geist: Ebd. 1, 549f. ⁷⁾ Ebd. 1, 548. ⁸⁾ Ebd. 1, 529. 540, vgl. 524.

2. Schon um 500 zerstückelte man die O. und verteilte die Stückchen an die Gläubigen zu Räucherungen im Hause, für Äcker und Weinberge und zum Gebrauch gegen Unwetter und allerlei Gefahren⁹⁾. Auch des Wachses, das an der O. hinabträufelt, bemächtigen sich die Leute gern, weil sie ihm besondere Wirkungen zuschreiben. Es soll, in Bienenkörbe gelegt, deren Ertrag befördern¹⁰⁾ und, in Krankheiten eingegeben, Heilung bewirken. Diebe glauben sich vor dem ertapptwerden, Jäger vor Unglück gesichert, wenn sie das hl. Wachs bei sich tragen¹¹⁾. Es bewahrt vor Zauberei und Hexerei¹²⁾. Die wächsernen Agnus Dei können als Ersatz für die O. gelten, deren Masse bei großen Gemeinden nicht ausreichte¹³⁾. In der Hollertau (Bayern) zündeten die jungen Burschen ihre Laternen an der O. in der Kirche an und liefen damit zum Osterfeuer. Wer zuerst ankam, setzte den Holzstoß in Brand¹⁴⁾. In Saint-Georges de Montagne (Gironde) ging man früher zweimal jährlich in Prozession zur öffentlichen Quelle und tauchte die O. hinein¹⁵⁾.

⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 552f. ¹⁰⁾ Auch die Nordgroßrussen wie die Weißrussen legen Wachsstückchen von der O. in die Bienenstöcke: Zelenin *Russische Volkskunde* 83. ¹¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 131. ¹²⁾ Meyer *Baden* 503; Freudenthal 138f. ¹³⁾ HessBl. 10, 41; oben 1, 215. ¹⁴⁾ Bavaria 1, 1002f. = Frazer 10, 122. ¹⁵⁾ Sébillot 2, 215.

3. Eine wirksame O. kann sich auch der einzelne verschaffen. Auch sie ist gegen alle Arten von Malefiz gut¹⁶⁾. Augenkrankheiten kann man vertreiben, wenn man am Ostertage eine Wachskerze in der Kirche brennen läßt, dann ihren Rest mit Milch und Safran aufkocht und

damit lauwarmer Umschläge auf das kranke Auge macht (Ungarn)¹⁷⁾. Gibt eine Kuh rote Milch, so berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze¹⁸⁾.

In Kempenland legt man gegen Behexung des Viehes unter die Stalltüre Osternägel aus Weihrauch und Wachs, die kreuzweise auf die Osterkerzen gesteckt werden¹⁹⁾. In Belgien legt man einen solchen Nagel unter die Schwelle eines neugebauten Hauses zum Schutze gegen Zauberei²⁰⁾.

¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 158; Birlinger *Aus Schwaben* I, 429; ZfV. 39 (1929), 182. ¹⁷⁾ ZfV. 4, 396. ¹⁸⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 60 (vielleicht ist aber auch hier nur ein Stück der kirchlichen O. gemeint). ¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 320. ²⁰⁾ De Cock und Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* I, 60f.

Sartori.

Osterlamm.

1. Das Lamm ist Sinnbild des Heilandes als des stummen Opferlammes, das der Welt Sünde trägt¹⁾. Paulus bezeichnet, an das jüdische Passahlamm anknüpfend, Jesus als Osterlamm²⁾. Obgleich der Reichenauer Abt Walafrid Strabo sich gegen die Sitte wandte, daß man Ostern neben oder unter den Altar Lammfleisch legte, mit einer besonderen Benediktion weihte und am Auferstehungstage vor jeder andern Speise aß³⁾, bildete Lammfleisch das Hauptstück unter den zur Weihe in die Kirche gebrachten Eßwaren. Es symbolisiert das geistige Mahl, den Genuß der Eucharistie. Am päpstlichen Hofe fand der Genuß des O.s unter besonderen Feierlichkeiten statt⁴⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 5ff. ²⁾ I. Kor. 5, 7. ³⁾ Franz *Benediktionen* I, 577ff. ⁴⁾ Ebd. I, 581.

2. In Rauris (Tirol) wird Ostern ein lebendes O. mit den übrigen Speisen in der Kirche geweiht⁵⁾, im Stanzertal am Ostermontag oder -dienstag ein Pflug oder ein O. unter Jauchzen und Lärmen feierlich herumgeführt⁶⁾. In polnischen Dörfern des früheren österreichischen Schlesiens schlachtet man am Ostertage in jedem Hause ein Lamm, das im Freien gebraten wird. Der Tag gilt als Versöhnungstag⁷⁾. Beim Essen des O.s im östlichen Böhmen stehen alle Anwesenden, sind reisefertig angezogen, haben Hut oder

Mütze auf dem Kopfe und halten in einer Hand einen Stock⁸⁾. Auch aus Butter geformt und als Backwerk erscheint das Lamm beim Ostermahl⁹⁾. In der westfälischen Mark nahm man am Ostertage von allen Speisen, die auf dem Tische standen, ging um das Gehöft und streute sie umher mit den Worten: „Hawek, Hawek! hi giew ik di en O. Friet mi kaine Hauner af“¹⁰⁾.

Schon der griechische Patriarch Nerses († 1175) verdammt den Volksbrauch, nach dem Schlachten des O.s das Blut zu sammeln und zu essen oder die Türschwelle damit zu beschmieren¹¹⁾. Im östlichen Böhmen werden die Überbleibsel des Lammes (wie die Schalen der geweihten Eier) teils unter die Bäume im Garten geworfen, damit sie reicher Früchte tragen, teils in den Brunnen, damit er nicht versiege¹²⁾. Andererseits meinte man, daß die Knochen des gesegneten O.s den Hunden nicht gegeben werden dürften, weil sie sie unsinnig machten. Doch hat Geiler von Kaisersberg nichts dagegen einzuwenden¹³⁾. Übrigens sagt man im Kr. Kempen, man dürfe zu Ostern (wie zu Weihnachten) kein Lamm schlachten¹⁴⁾.

⁵⁾ Höfler *Ostern* 24f. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1297). ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 302. ⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 137f. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 130; Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 53ff.; HessBl. 26 (1927), 139f. ¹⁰⁾ Woeste *Mark* 53 (13). ¹¹⁾ Höfler 22. ¹²⁾ Reinsberg *Böhmen* 137f. ¹³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 472 (1010); vgl. Jahn *Opfergebräuche* 42. ¹⁴⁾ Knoop *Posen* 327 (75).

3. Über das O. in der Sonne. Osterpersonne.

Sartori.

Osterluzei (*Aristolochia clematitis*).

1. Botanisches. Der oben etwas gewundene Stengel dieser ausdauernden Pflanze trägt herzeiförmige Blätter. Die Blüten stehen in den Blattachseln, sind hellgelb, ihre Hülle ist oben in eine eiförmige Zunge vorgezogen und unten etwas bauchig aufgeblasen. Die O. findet sich hin und wieder an Zäunen, in Weinbergen, unter Hecken. Ihre Heimat ist das südliche Europa. Heutzutage findet die Pflanze noch manchmal in der bäuerlichen Tierheilkunde Anwendung¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 347f.

2. In der antiken Heilkunde fand die „*aristolochia*“ vor allem Verwendung gegen Schlangenbisse, was vielleicht auf ein ursprünglich allgemein antidämonisches Mittel hinweist²⁾. Die „*plistolochia*“, die wohl mit der „*aristolochia*“ gleichbedeutend ist, soll nach Plinius³⁾ die Schlangen aus dem Hause verscheuchen, wenn sie nur über dem Herde aufgehängt wird. Bemerkenswert ist, daß ganz unabhängig von diesen antiken Meinungen die O. auch in Nordamerika, Mexiko, Westindien von den Eingeborenen als schlangenwidriges Mittel gebraucht wird⁴⁾. In einer Hs. des 14. Jh.s heißt es, „der rouch von der holwurtz (wohl = O.) vertribt den alp oder ungehüren“⁵⁾, und Brunfels⁶⁾ schreibt: „Wo man Osterlucey hat, so kompt kein böser feyndt hin, mag auch keyn unholdt oder hex schaden thun. darumb es in etlichen landen gewonheyt, das es die kindtbetterin (*aristolochia* = „beste Geburt“) bey jnen im vorhang haben sich und das kindlin damit bereuchen. Ist nit unrecht gethon sofern man dißes nicht dem kraut allein zugibt, sondern der Krafft Gottes und im glauben handelt sonst were es ein aberglaub“. Auch hier handelt es sich um keinen deutschen Aberglauben, sondern um spätantike Tradition: „herba *aristolochia* sicca, subfumigabis eum, tunc et hilariorem facies, fugat et daemonia“⁷⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 4; Plinius *Nat. hist.* 25, 95ff. ³⁾ *Nat. hist.* 25, 101. ⁴⁾ Hist. Studien aus dem Pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 5, 43. ⁵⁾ ZfdPh. 12, 157. ⁶⁾ *Kräuterbuch* 1532, Kap. 149. ⁷⁾ Pseudo-Apuleius *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 56. Marzell.

Ostern.

1. Verjüngung in Natur und Menschenleben. Frühlingseinholung. 2. Magische Vorkehrungen für Acker und Vieh. Vertreibung des Ungeziefers. Sorge für die Gesundheit. 3. Wasserguß. Schlag mit der Lebensrute. Hochheben. 4. Speisenweihe und Speisenzauber. 5. Geister und Zauber. Verbote. 6. Vorzeichen und Weissagungen. 7. Wetterregeln.

1. Das älteste und Hauptfest der Christenheit¹⁾. Sein Termin war längere Zeit Gegenstand des Streites²⁾, bis ihn das Konzil zu Nicaea auf den Sonntag

festsetzte, der dem ersten Vollmonde nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt.

Das Auferstehungsfest des Herrn verjüngt Natur und Menschenleben. Die mittelalterliche Kirche wandte zum Ausdruck dessen als Gegenbild des Todes das derbe Mittel des „Ostergelächters“ (*risus paschalis*) und der „Ostermärlein“ an³⁾, gewissermaßen ein geistiger Zauber nach der langen Trübsal der Fastenzeit, wie das reichliche Essen den Körper wieder hochbrachte. Ein neuer Daseinsabschnitt beginnt. Zu O. (und Pfingsten) soll man angefangene Arbeiten beendet haben, sonst wird man mit ihnen kein Glück haben⁴⁾. Die Kinder werden neu gekleidet, sonst müssen sie sich „Osterkälbli“ schelten lassen⁵⁾. Alles putzt sich besonders heraus. In Gossensaß legt man am ersten Ostertage vormittags das Wintergewand, und wenn es schön ist, nachmittags das Sommergewand fürs Kirchengehen an⁶⁾. Gleich nach O., heißt es im bayerischen Walde, darf man ohne Schaden für die Gesundheit mit dem Barfußlaufen beginnen, denn dann ist die Erde geweiht⁷⁾. Die am Osterfeiertage Geborenen sind bevorzugte Glückskinder⁸⁾, und wenn einer zu O. oder zwischen O. und Pfingsten stirbt, so wird er selig⁹⁾.

Der Winter ist vorbei, und nur noch geringe Spuren in gewissen Spielen zeigen hier und da das Bemühen, ihm den Rest zu geben¹⁰⁾. Am Niederrhein heißt es bei der Auferstehungsfeier noch heute, es würden dabei „de Jüdde uut der Kerek gedrieve“. Beim Umzug um die Kirche sollen Steine nach den Haustüren der anliegenden Häuser geworfen worden sein¹¹⁾. Im Amte Ritzbüttel schleppen die Konfirmanden am Abend des Ostertages, nachdem die Ostereier verzehrt sind, alle zerbrochenen Gefäße auf einem geeigneten Platze zusammen und schlagen sie mit Knüppeln kurz und klein, während ein Knabe durch Peitschenhiebe um die Beine die andern von ihrem Zerstörungswerke abzuhalten sucht. Wenn alle Töpfe zerschlagen sind, gehts zum Osterfeuer¹²⁾. In Wirklichkeit bezweckt das Scherbenmachen wie das Peitschenschla-

gen eine Austreibung der bösen Wintermächte. Die Kuren singen, „um die Vögel zu wecken“¹³⁾. Schon beginnt der Wunsch, den Lenz einzuführen, lebendigere Gestalt anzunehmen. Eine der Mai- und Pfingstbraut entsprechende „Osterbraut“ scheint freilich selten aufzutreten¹⁴⁾. Aber das frische, segensbringende Frühlingsgrün wird jetzt überall fröhlich sichtbar. Am Ostermorgen werden grüne Zweige, besonders Tannenzweige im Stall aufgehängt oder auf den Düngerhaufen gesteckt, angeblich um die Tiere vor den Hexen zu schützen (Lautsitz)¹⁵⁾. An verschiedenen thüringischen Orten errichtet man Osterbäume¹⁶⁾. Die Kuren stecken Fichten auf die Dünen und geben beim Gange nach dem Strande den Mädchen Ruten aus den Zäunen¹⁷⁾. In Dörfern bei Krossen wird die Straße mit weißem Sande und Mustern von Asche und Ziegelabfällen freundlich geschmückt, doch wohl um den Lenz zu empfangen¹⁸⁾. Dieselbe Absicht hat vielleicht der sog. „Irrgang“ oder „Wunderkreis“ bei Eberswalde¹⁹⁾. Von alten Flurumgängen ist hier und da das „Ostersingen“ übrig geblieben²⁰⁾ (s. auch nach Emmaus gehen; Osterreiten). Manche gehen aus, um vom Felde die Spitzen der frischen Kornsaat zu holen; sie wird ins Bettstroh gestreut (angeblich gegen Ungeziefer) oder den Mädchen vor die Fenster oder auch dem Vieh gegeben²¹⁾. Im OA. Ohringen gibt man Gras, das man am Osterabend gerupft hat, der Kuh, um die Nachgeburt zu fördern²²⁾. Im Eichsfelde müssen die jungen Ehemänner von den Knospen essen²³⁾. In Westfalen zieht man zu alten Bäumen und umtanzt sie²⁴⁾. Wer beim Siebensprunge um die alte Eiche bei Iserlohn alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er noch sieben Jahre leben oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde²⁵⁾. Der Einholung des Frühlings dienen vielleicht auch allerlei Arten von Wettläufen²⁶⁾. Damit im Jahre mehr Hennen als Hähne werden, muß am ersten Ostersonntag das „Stubenmensch“ mit dem Geweihten vor den Burschen heimkommen. So verlassen noch jetzt die

Mädchen das Hochamt vor Schluß, und es beginnt ein Wettlauf nach allen Richtungen²⁷⁾. Zu St. Georgen südlich von Graz fahren am Ostersonntag die Bauernburschen von der Kirche weg mit dem dort geweihten Fleische um die Wette nach Hause; wer das Dorf zuerst erreicht, trägt Lob und Ehre davon²⁸⁾. Nach der Auferstehungsfeier fahren die polnischen Bauern sehr schnell nach Hause, um ebenso schnell mit der Ernte fertig zu werden²⁹⁾. Eichhörnchenjagen³⁰⁾ und Hahnschlagen³¹⁾ sind wohl Reste einer Tötung oder Freimachung des Frühlingsgeistes. Im polnischen Oberschlesien gehen Knaben „mit dem Hahne“ um, der auf einer Drehscheibe den Kopf auf- und ab bewegt. Ein buntgeputztes Puppenpaar tanzt drum herum³²⁾. Eine dem Osterfeste eigentümliche Sitte ist das Ballspiel³³⁾. Auch mit Kugeln³⁴⁾ und Holzscheiben³⁵⁾ wurde gespielt. Man sieht in diesen Gegenständen Symbole der Sonne, in der Handlung einen Sonnenzauber³⁶⁾. Für das Ballspiel stiften an vielen Orten die im letzten Jahre Vermählten den „Brautball“³⁷⁾. Dieser wird dann so lange hin- und hergeschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Hochzeit keine Jungfer mehr gewesen, so wurde der Brautball nicht von ihr eingefordert³⁸⁾.

Den gesteigerten Liebesgefühlen kommen manche mitunter derbe Bräuche entgegen³⁹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 29ff. ²⁾ Wetzer u. Welte 9, 1121f. ³⁾ Ebd. 9, 1126ff.; Bronner *Sitt' u. Art* 139; ZfV. 40 (1930), 2; Sartori *Sitte* 3, 167; oben 5, 868. ⁴⁾ ZfV. 4, 397 (Ungarn). ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; vgl. WZfV. 33, 101. ⁶⁾ ZfV. 8, 253. ⁷⁾ Bronner 137. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 50; MschlesV. H. 13, 54. ⁹⁾ Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 63. ¹⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 651; Sartori 3, 150f. A. 16. 165 A. 76. ¹¹⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 259. ¹²⁾ Nds. 4, 20. Vgl. auch Strackerjan 2, 74f. Am Vorabend des Pessach pflegten auch die Juden in Endingen und Lengnau in der Haustüre ein Gefäß zu zerbrechen: SchwV. 11 (1921), 2 (2). Vgl. dazu Ndd-ZfV. 10, 167. ¹³⁾ Tetzner *Slawen* 161. ¹⁴⁾ Woeste *Wbch. d. westfäl. Mundart* 191 (Brackel b. Dortmund). ¹⁵⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 324. ¹⁶⁾ MitteldBlfV. 4 (1929), 120f. ¹⁷⁾ Tetzner *Slawen* 161. ¹⁸⁾ ZfV. 11, 87f. Vgl. den „Brautpfad“ in Aurich: Sartori 3, 187

A. 5. ¹⁹⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 219f. ²⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 136. ²¹⁾ Sartori 3, 164; WZfV. 35 (1930), 43. ²²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ²³⁾ Nds. 9, 214. ²⁴⁾ Sartori *Westfalen* 2, 154. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 150. ²⁶⁾ Sartori 3, 165 A. 75. ²⁷⁾ WZfV. 35 (1930), 42 (oberes Mühlviertel am linken Donauufer). ²⁸⁾ ZfV. 3 (1897), 8. ²⁹⁾ Knoop *Posen* 328 (87). Vgl. Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 222. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 512; Kuhn u. Schwartz 374f. Vgl. oben 2, 655f. ³¹⁾ Sartori 3, 166. ³²⁾ Drechsler 1, 104. ³³⁾ Sartori 3, 161f.; Ders. *Westfalen* 156; Diener *Hunsrück* 233. Oben 1, 860. ³⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (16); Hoffmann-Krayer 151. ³⁵⁾ Sartori 3, 162 A. 68; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 220f. ³⁶⁾ Schroeder *Arische Relig.* 2, 176ff.; Philippson *Germanisches Heidentum bei d. Angelsachsen* 109. ³⁷⁾ Sartori 3, 162 A. 69. Oben 1, 816f. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (16). ³⁹⁾ Sartori 3, 166; Ders. *Westfalen* 155; Kück u. Sohnrey 93; SchwV. 6 (1916), 40 („Oesterlen“).

2. Wenn der Papst in Rom am Ostertage mittags den Segen über die ganze Welt gibt, geht der Bauer am Buchberg bei Tölz aufs Feld, kniet nieder und bekreuzigt sich, um ihn auch auf seine Äcker und Wiesen herabzuziehen⁴⁰⁾. Am Ostersonntag und -montag werden die Äcker gepalmt⁴¹⁾. Werden die Palmen bei regnetem Wetter eingesteckt, so gedeiht das Getreide nicht⁴²⁾. Man backt Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, dann trifft kein Wetterschaden das Korn (Langenei a. Lenne)⁴³⁾. Einen Baum, der mehrere Jahre keine Früchte getragen hat, besprengt man mit Weihwasser und klopft unter einem Spruche dreimal an seinen Stamm⁴⁴⁾. Die Überbleibsel des Osterlammes und die Schalen der geweihten Eier werden im Garten unter die Bäume vergraben, damit sie reichlicher Früchte tragen⁴⁵⁾. In Aisne besprengt man die Apfelbäume vor Sonnenaufgang mit Weihwasser, um viele Äpfel zu kriegen⁴⁶⁾. In Greenwich wälzten sich zu O. Paare die Hügel hinab⁴⁷⁾.

Gegen Tollwut muß man Hunden zu O. ein Stück Fleisch zu fressen geben⁴⁸⁾. Zum Besten ihres Viehes opfern die Grundbesitzer von Kohlmann jährlich am Ostermontag eiserne Tiere auf dem Altar⁴⁹⁾. In Ostpreußen klopfen in der

Osternacht vier nackte Mädchen an die vier Ecken des Hauses, um das Ungeziefer zu vertreiben⁵⁰⁾. Am Ostermorgen fegt man die Stuben aus und trägt das Gemüll über die Scheide auf das Gebiet des Nachbarn; damit trägt man ihm die Flöhe zu⁵¹⁾.

Für sympathetische Kuren sind Osternacht und Ostermorgen geeignet⁵²⁾. In der Soester Niederbörde müssen am Ostertag alle gewogen werden⁵³⁾. In der Pfalz ließ man gewöhnlich am Ostermontag zur Ader⁵⁴⁾. Ostermorgen nüchtern von den Äpfeln essen, die Palmsonntag auf Palmstöcken in der Kirche gewesen sind, hilft gegen Krankheiten⁵⁵⁾. Damit die Hennen fleißig legen, ließen im oberen Mühlviertel viele (manche tun es auch jetzt noch) am Palmsonntag in einem Säckchen Gerste weihen, die sie ihnen am Ostersonntag als Futter gaben⁵⁶⁾. Tritt man am Ostertag nicht barfuß auf den Stubenboden, so ist man vor Fieber sicher (im Ansbachischen)⁵⁷⁾.

⁴⁰⁾ Sepp *Religion* 111. ⁴¹⁾ Hörmann *Volksleben* 64f.; Bronner *Sitt' u. Art* 145f.; Kuhn *Westfalen* 2, 144. 145. 147 (419); Pollinger *Landshut* 210f. 212. ⁴²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 145. ⁴³⁾ Ebd. 2, 147 (420). ⁴⁴⁾ Knoop *Posen* 328. ⁴⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ⁴⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 378. ⁴⁷⁾ Frazer 2, 103. ⁴⁸⁾ Knoop *Posen* 328 (86). ⁴⁹⁾ ZfV. 10 (1904), 132. ⁵⁰⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 14 = Weinhold *Ritus* 34. ⁵¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 174; Lemke *Ostpreußen* 1, 14; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Sartori 3, 156. ⁵²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198 (38); Heckscher 341. ⁵³⁾ Sartori *Westfalen* 153. ⁵⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 377. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 98. ⁵⁶⁾ WZfV. 35 (1930), 42. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 459 (711).

3. Der heilbringende Wasserguß ist zu O. namentlich im östlichen Deutschland üblich⁵⁸⁾. In Polen heißt er Dynus⁵⁹⁾. Ebenso häufig ist das Peitschen mit der „Lebensrute“, das — eben weil es Glück bringt — gewöhnlich mit einer Bewirtung oder einer Eiergabe belohnt wird⁶⁰⁾. Man nennt es im östlichen Deutschland stiepen (= stäupen), piet-schen, futteln, fuen, meistens aber (in Ostpreußen, Schlesien, Böhmen) schmackostern (s. d.). Bei den Slovizen heißt es „frische Grüne peitschen“⁶¹⁾. Man sorgt dafür, daß die Knospen an den

Birkenreisern, die man dazu benutzt, aufgebrochen sind ⁶²). An die Osterpeitschen sind zuweilen Kuchen, Wickelkindchen oder schnäbelnde Tauben gebunden ⁶³). Wenn man im Erzgebirge die Schläfer mit den Birkenreisern aus den Betten holte, gab man als Grund an, die Geschlagenen sollten immer zur rechten Zeit erwachen ⁶⁴). Ein mit der Osterrute gepeitschtes Stück Vieh ist stets munter ⁶⁵). Auch der verbreitete Frühlingsbrauch des Hochhebens (s. 3, 1603) hatsich an O. geknüpft. In den Kreisen Winsen und Lüneburg warfen die Burschen am ersten Ostertage die Mädchen hoch in die Luft, um sie dann wieder aufzufangen (Greibenbörm) ⁶⁶). Ebenso machten es am zweiten Ostertage die jungen Leute im Kr. Fallingbostal mit dem Bauern, der in diesem Jahre den Gemeindebullen bekam, und der Bäuerin ⁶⁷). In Schottland hoben die Männer am Ostermontag die Frauen empor, am folgenden Tage war es umgekehrt ⁶⁸). In all diesen Fällen handelt es sich wohl in erster Reihe um eine Art von Lufttaufe und Reinigung durch die Luft. Wenn am Schlusse des großen, das Vleugelen oder Vlöggen genannten Osterumzuges in Ootmarsum auf dem Marktplatze der Schlußgesang angestimmt wird, pflegen zuschauende Eltern ihre Kinder bei den letzten Worten des Liedes in die Höhe zu heben. Manchmal wird auch der Vorsänger hochgehoben ⁶⁹).

⁵⁸) Sartori *Sitte* 3, 155; Haupt *Lausitz* 1, 254. ⁵⁹) Sartori 3, 155 A. 39; Knoop in *ZfVsk.* 30/32 (1920/22), 165ff. ⁶⁰) Sartori 3, 154. ⁶¹) Tetzner *Slaven* 432. ⁶²) Engeliien u. Lahn 231. ⁶³) Mannhardt *Forschungen* 149. ⁶⁴) John *Erzgeb.* 195. ⁶⁵) Grohmann 137 (1001). ⁶⁶) Kück u. Sohnrey 93. ⁶⁷) Nds. 16, 302. ⁶⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 140. Vgl. Nork *Festkalender* 2, 1016. ⁶⁹) Driemaandelijksche Bladen 13 (1913), 47.

4. Nach der langen Fastenzeit freut sich jeder der wiedergewonnenen Freiheit des Speisegenusses ⁷⁰). Am Ostersonntag läßt in katholischen Gegenden jedes Haus allerlei Eßwaren in der Kirche weihen, namentlich Fleisch, Eier (s. Osterei), Käse, Osterbrot und Osterfladen ⁷¹). Am beliebtesten unter den Osterspeisen wurde der Schinken, den man auch zu Heilzwecken benutzte ⁷²).

Was man weihen läßt, geht in diesem Jahre nicht aus. Wer die Speisenweihe machen läßt, wird alt ⁷³). Je näher dem Altar, desto kräftiger ist die Weihe ⁷⁴). Im steirischen Unterlande geht der Kaplan am Karsamstag in die Häuser, um das Fleisch zu weihen ⁷⁵). Mittags ißt man von den geweihten Speisen und trinkt Bier dazu. Jedes im Hause muß einen Löffel voll essen, ob es will oder nicht ⁷⁶). In der Jachenau in Oberbayern wurde bis 1854 der Reihe nach von einem der 36 Hofbesitzer ein Widder zum besten gegeben, in Vierteln gebraten, dann wieder in einem Korb ganz zusammengerichtet, am Kopf mit Buchs und Bändern geziert und an den Hörnern vergoldet und in der Kirche geweiht. Darauf wurde er im Wirtshause zerhackt, und der Hirt eines jeden Hofes nahm seinen Teil in Empfang ⁷⁷). In Landshut muß jeder Hausbewohner vor dem Mittagstisch von dem Geweihten etwas essen. Das schützt vor Leibschäden. Das Vieh im Stalle erhält davon Schwarzbrot und Salz, die Hühner von den geweihten Eiern, damit sie der Fuchs nicht erwische ⁷⁸). Die vom Weihefleisch übrig gebliebenen Knochen werden auf das Kornfeld gestreut ⁷⁹). In Niederbayern trägt man einen Teil der geweihten Speisen in den Wald für den Fuchs ⁸⁰). Anderswo in Bayern werden die Knochen der gesegneten Fleischstücke getrocknet und zu Pulver gestoßen, um als Heilmittel bei frischen Wunden gebraucht zu werden ⁸¹). Auch über der Stalltür wird das geweihte Fleisch eingemacht und auch sonst gegen Malefiz verwandt ⁸²). In Lully (Freiburg) ist am Ostersonntag das Augensegnen volkstümlich, in Wallis das Brotsegnen ⁸³). In Oberösterreich werden vormittags nach dem Hochamt Blumen oder doch Spitzen der jungen Saat oder Gräser von Feld oder Wiese geholt und in der Mitte des Tisches im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf ⁸⁴). In Ungarn darf sich während des Festmahles die Hausfrau nicht von ihrem Sitze erheben, sonst wird sie im Jahre Nahrungsmangel leiden. Von den Oster-

eiern, vom Schinken, Knoblauch, Brot wird etwas aufgehoben und bei Gelegenheit an Zahnschmerzen leidenden Menschen oder Kühen, die keine Milch geben wollen, zu essen gegeben ⁸⁵). In Oberschlesien aßen früher die Landleute am ersten Ostertage Meerrettich löffelweise; das sollte an das bittere Leiden Christi erinnern ⁸⁶). Einen besonderen Zauber vermerkt eine Handschrift des 14. (? 15.) Jh. in der Bibliothek zu St. Florian: „Item so man an dem ostertag, legt man wüerst vnder das chrawt vnd ain gens. welcher die wüerst siecht, der siecht des iars chain slangen, vnd wer der gens ist, der gewint des iar des chalten siechten nit“ ⁸⁷).

⁷⁰) SchwVsk. 6, 40; Sartori *Sitte* 3, 156. Freilich legt sich das Volk selbst gerade für das Osterfest noch manchmal Enthaltung von Fleischspeisen auf: Oben 2, 1609. ⁷¹) Birlinger *A. Schwaben* 2, 73. 74f. 84; Hörmann *Volksleben* 63; Schramek *Böhmerwald* 148; Pfannenschmid *Weihwasser* 142; Sartori 3, 156; Franz *Benediktionen* 1, 575ff.; oben 2, 1612ff. ⁷²) Franz 1, 602; vgl. 582. ⁷³) WZfVsk. 33 (1928), 101. ⁷⁴) Leoprechting *Lechrain* 174f. ⁷⁵) Rosegger *Steiermark* 236. Auch in Rom kommt der Geistliche ins Haus und segnet das Ostermahl: Höfler *Ostern* 19. ⁷⁶) Birlinger *Volkst.* 2, 82. ⁷⁷) Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 25; Bronner *Sitt' u. Art* 140 (der Widder wurde von den Gemeindegliedern gemeinsam verzehrt). ⁷⁸) Pollinger *Landshut* 210. ⁷⁹) Rosegger *Steiermark* 236. ⁸⁰) DG. 27 (1926), 66f. ⁸¹) Franz *Benediktionen* 1, 582. ⁸²) Birlinger *A. Schwaben* 1, 428; Höfler *Organotherapie* 171. ⁸³) Hoffmann-Krayer 149; SchwVsk. 6, 40. ⁸⁴) Baumgarten *Jahr* 23. ⁸⁵) ZfVsk. 4, 396. ⁸⁶) Drechsler 1, 97. ⁸⁷) Grimm *Mythol.* 3, 416 (5).

5. Auch zu O. ist die Welt der Geister in Bewegung, und allerlei Zauber äußert seine Macht (vgl. Karwoche). In der Osternacht sind alle Wiedergänger sichtbar ⁸⁸). Gespenstische Kutschen erscheinen ⁸⁹). Wenn man sich in der Osternacht von 11–12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch spricht, kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers und verleiht allerlei Gaben ⁹⁰). Schatz- und Schlüsseljungfrauen zeigen sich am Ostermorgen oder -mittag ⁹¹) und gehen an ein Ge-

wässer, um sich zu waschen ⁹²). Versunkene Schätze kann man heben während des Evangeliums am ersten Osterfeiertage ⁹³). Versunkene Glocken läuten ⁹⁴), und Vineta steigt am Ostermorgen empor und tanzt freudig über den Wogen ⁹⁵). Die Wünschelrute wird am ersten Ostertag getauft ⁹⁶) oder erprobt zu O. ihre Kraft ⁹⁷). Gegen die Hexen muß man in der Osternacht wachsam sein ⁹⁸). Darum hallen Schüsse durch das Dunkel ⁹⁹) zum Schutze der Menschen und des jungen Kornes. In der Gegend von Pinneberg knallten die Bauernburschen am ersten Osterabend kräftig mit den Peitschen. Die Hausfrau tischte dann Eier auf, und man sagte, die Knechte wollten die Eier „moer kloppen“. Nach dem Eierschmause wiederholte sich das Knallen ¹⁰⁰). Auch das Sachenverstellen (vielleicht ursprünglich eine Schutzmaßregel) kommt hier und da vor ¹⁰¹). In Westböhmen eilt man auf Kreuzwege und holt Kieselsteine, die bei Gelegenheit ins Butterfaß gegeben werden, um Hexen zu vertreiben ¹⁰²). Nach bulgarischem Glauben läßt Gott vom ersten Ostertage an bis zum ersten Pfingsttage die Seelen aus dem Paradiese frei, damit sie im Himmel und auf Erden sich herumtummeln ¹⁰³).

Verbote, wie sie zu andern heiligen Zeiten so oft begegnen, kommen zu O. nur vereinzelt vor. Man soll keine Wäsche halten ¹⁰⁴). Am Ostertag hinausgelassene Schweine werden ackerläufig ¹⁰⁵). Wer O. einen Vogel tötet, zieht sich den Zorn Gottes zu ¹⁰⁶). In der Neudorfer Gegend brennt man am Abend des Ostersonntags womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe ¹⁰⁷). In Breyell bei Kempen (Rhein) soll man am Ostersonntag so früh schlafen gehen, daß man während des Einschlafens die Balken der Zimmerdecke zählen kann ¹⁰⁸). Strafen für Entweihung des Ostertages büßen der Mann im Mond ¹⁰⁹), der wilde Jäger ¹¹⁰) und andere ¹¹¹).

⁸⁸) Strackerjan 1, 221. ⁸⁹) Pröhle *Harz* 156; Sébillot *Folk-Lore* 2, 399f. ⁹⁰) Zingerle *Tirol* 150. ⁹¹) Meyer *Mythol. d. Germanen* 430; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 391; Jahn *Pommern* 236f.; Pröhle *Harz* 41f. (alle 7 Jahre). 160f.;

Kühnau *Sagen* 1, 258; vgl. 3, 661 (feuriger Stier mit zwei Schlüsseln im Rachen). ⁹²⁾ Reusch *Samland* 62; Schambach u. Müller 8; Pröhle *Harz* 198; Grimm *Mythol.* 2, 805. ⁹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 695. ⁹⁴⁾ ZfV. 7, 118, vgl. 121f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 77. ⁹⁵⁾ Jahn *Pommern* 205; Heckscher 400. ⁹⁶⁾ Schulenburg 204. ⁹⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 146. ⁹⁸⁾ Schulenburg 253. ⁹⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 153; MsäV. 8 (1920), 50; 16 (1927), 77ff. ¹⁰⁰⁾ Nds. 5, 206. ¹⁰¹⁾ Hörmann *Volksleben* 73f.; Zingerle *Tirol* 151ff. (1299). ¹⁰²⁾ John *Westböhmen* 66. ¹³⁰⁾ Strauß *Bulgaren* 458. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 78. Eine Frau, die O. gewaschen hat, ist in den Mond versetzt worden: Sébillot *Folk-Lore* 1, 14. Vgl. Treutlein *Arbeitsverbot* 73f.; Freudenthal *Feuer* 41 (nicht näher). ¹⁰⁵⁾ Meyer *German. Mythol.* 286f. ¹⁰⁶⁾ Sébillot 3, 188f. (Haute-Bretagne). ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 99. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 16 (1919), 49. ¹⁰⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 82 (252). 83 (258); Sébillot 1, 13. ¹¹⁰⁾ Sébillot 1, 168f. ¹¹¹⁾ Baader *NSagen* 93.

6. Auch zu Vorzeichen und Weissagungen scheint O. nicht so in Anspruch genommen zu werden wie andere Zeiten. Aus der größeren oder geringeren Füllung eines Wasserbeckens wird auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres geschlossen ¹¹²⁾. In Spitz a. Donau geben sie einen Kranz auf einen Baum; wird er dürr, so haben sie Unglück ¹¹³⁾. Bäume und Quellen verhelfen zu Liebesorakeln ¹¹⁴⁾. Kuckuck und Schmetterling klären Zigeuner über die Zukunft auf ¹¹⁵⁾. Man pflückt Palmen (Weidenkätzchen) und gibt jeder den Namen eines Mitgliedes der Familie; dann streut man sie auf das Wasser, und wessen Palme zuerst untergeht, der stirbt noch in demselben Jahre ¹¹⁶⁾. Je nachdem eine Manns- oder Weibsperson vom Hochamte zuerst nach Hause kommt, werden lauter Hähne oder Hennen. Deshalb ließ einst jede Bäuerin das Tor sperren und verweigerte einem Manne den Eintritt. Gelangte er dennoch ins Haus, ging er zu den Hühnerneuern und nahm die Eier heraus, die ihm die Bäuerin rot färben mußte ¹¹⁷⁾.

¹¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 141f. ¹¹³⁾ WZfV. 33 (1928), 101. ¹¹⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 138f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 249. ¹¹⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 147f. ¹¹⁶⁾ Knoop *Posen* 328 (89). Vgl. Wuttke 232 (331). ¹¹⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 22.

7. Maßgebend ist der Ostertag für das

Wetter der Folgezeit. „Grüne Poschen — witte Peisten“ ¹¹⁸⁾. O. muß schön sein ¹¹⁹⁾. Wie das Wetter am ersten Ostertage, so bleibt es sieben Wochen lang ¹²⁰⁾. Wenn es am Ostertage regnet, so regnet es sechs Sonntage nacheinander ¹²¹⁾, soll das Korn bis auf die Sichel vergehen ¹²²⁾, regnet es ein Drittel von der Winterfrucht ¹²³⁾, wird das Land im ganzen Jahre nicht satt ¹²⁴⁾, wird die Erde den ganzen Sommer nicht naß ¹²⁵⁾. Regnet es am Tage vor O., so gibt es viel Regen zwischen O. und Pfingsten ¹²⁶⁾. Wenn es am Ostersonntag während des Gottesdienstes regnet, so bleibt das zehnte Körnchen aus, und wenn es am Pfingstsonntag während der Kirche regnet, so kommt das zehnte Körnchen wieder ¹²⁷⁾. In Osterode haben die Alten auf dem Siechenhofe dafür zu sorgen, daß am ersten Ostertage gutes Wetter ist. Regnet es, so haben sie nicht ordentlich gebetet ¹²⁸⁾. Dagegen heißt es im oberen Mühlviertel am linken Donauufer: am Ostertag soll es regnen, denn soviel Tropfen, soviel Äpfel ¹²⁹⁾. Woher am Ostermorgen der Wind weht, daher weht er bis Himmelfahrt ¹³⁰⁾ oder bis Pfingsten ¹³¹⁾.

¹¹⁸⁾ ZfV. 11, 270 (Solingen usw.). ¹¹⁹⁾ SchwV. 6 (1916), 44; Kück *Wetterglaube* 63. ¹²⁰⁾ Kück 63. ¹²¹⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1294). Oder alle Sonntage bis Pfingsten: Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 (1368). ¹²²⁾ Fontaine *Luxemburg* 40. ¹²³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. ¹²⁴⁾ Bartsch 2, 262 (1366). ¹²⁵⁾ ZfV. 11, 270. ¹²⁶⁾ John *Westböhmen* 69; Reinsberg *Böhmen* 142. ¹²⁷⁾ John *Westböhmen* 67. ¹²⁸⁾ ZfV. 1, 78. ¹²⁹⁾ WZfV. 35 (1930), 40. ¹³⁰⁾ Bartsch 2, 262 (1367 a). ¹³¹⁾ Strackerjan 1, 21. 2, 78. Sartori.

Osterochse. Das Ende der Fastenzeit kennzeichnet der namentlich in Überlingen am Bodensee und in Schweizer Städten von den Metzgern geübte Brauch, zu Ostern bekränzte Mastochsen durch die Straßen zu führen, bevor sie geschlachtet werden und jede Familie sich ein Stück davon für die Festtage holt ¹⁾. Zugleich darf der O. als Sinnbild und Verkörperung des einziehenden Frühlings angesehen werden. S. auch Pfingstochse.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 156 A. 46; SchwV. 6

(1916), 43. 44; 21 (1931), 41; v. Gennep *Dauphiné* 1, 289 f. Sartori.

Osterreiten.

Um der jungen Saat Gedeihen zu verschaffen, fanden und finden noch jetzt in manchen Gegenden zu Ostern Flurumgänge und Prozessionen statt ¹⁾. Vielfach ist das O. üblich und zu einer kirchlichen Übung geworden ²⁾. Auch in protestantischen Gegenden haben sich Spuren davon erhalten ³⁾. Daß es sich um eine der Gemeinde nützliche Begehung handelt, zeigt sich darin, daß die Osterreiter Anspruch auf einen Sammelgang erheben ⁴⁾. In Vörden (Kr. Höxter) ritten am zweiten Ostertage die Burschen eine gute Stunde geordnet durch die Feldmark. An einer bestimmten Stelle aber begann jeder für sich im Galopp durch die Felder zu einem etwa zehn Minuten entfernten Kreuz zu reiten. Die Zerstörung, die dadurch angerichtet wurde, sollte der Feldmark Glück bringen ⁵⁾. Ebenfalls am zweiten Ostertage reiten in Dingelstädt die noch nicht schulpflichtigen Knaben auf Steckpferden um die Kirche und werden dafür beschenkt ⁶⁾. In Oberösterreich ritten am Ostersonntag vor Sonnenaufgang die Söhne oder Knechte des Hauses im schnellsten Lauf um die Felder, und wo drei Pfarren zusammengrenzen, ließ man die Pferde die junge Saat abgrasen. Das schützte sie gegen die „Kehl“. Schon in der Nacht vorher ritten im Innviertel um 12 Uhr Burschen aus Raab und der Bauernschaft nach Maria Bründl. Hier ließen sie die Pferde zur Kirche hineinsehen, trabten um die nächsten Kornfelder herum und dann heim ⁷⁾. In Fürstenberg a. d. Weser ritten die Osterreiter zum Schluß durch ein von Stroh angemachtes Feuer ⁸⁾. Vgl. Flurumgang.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 164; BayHf. 8 (1921), 25 (Niederdeutschland kennt kein O.). ²⁾ Geramb *Brauchum* 36; Bronner *Sitt' u. Art* 137; Peuckert *Schles. Volksk.* 100; Reinsberg *Böhmen* 139f.; Mannhardt 1, 398; Wüstefeld *Eichsfeld* 80f.; Heimatbuch d. Kreises Höxter 2 (1927), 10ff. (im Paderborner Land); Tetzner *Slaven* 276 (Mährer). 332 (Sorb.). ³⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 307f. ⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 139f.; Wuttke a. a. O.

307f. ⁵⁾ Hüser *Beitr.* 2, 25. ⁶⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 82ff. Vgl. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 28. Ursprünglich ist das wohl auch ein Fruchtbarkeitszauber: L. Weiser in der Festschrift für M. Andree-Eysn 67f. ⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 22. ⁸⁾ Heimatbuch d. Kr. Höxter 2 (1927), 15. Sartori.

Ostersonne.

1. Am Ostersonntag früh wird es von allen Seiten hell ¹⁾. Die Sonne hüpfet und tanzt bei ihrem Aufgange ²⁾. Vorher ist es, als ob ein schwarzer Flor auf ihr läge ³⁾, und sie steht viel roter und blutiger auf als sonst ⁴⁾. Sie macht drei Freudensprünge ⁵⁾. Namentlich wenn man auf einen Berg geht, kann man das sehen ⁶⁾. Oder man muß durch ein durchstochenes Papier oder ein seidenes Tuch sehen ⁷⁾ oder durch einen Zaun ⁸⁾. Wer es nicht sehen kann, ist behext ⁹⁾. Man sagt auch, die O. verneige sich zwei- oder dreimal in Verehrung des Herrn ¹⁰⁾. Sie zittert bei blauem Himmel oder wirft dreimal ein Kreuz ¹¹⁾. Sie tanzt dreimal im Kreise, zeigt feurige Kugeln und leuchtet in den herrlichsten Farben ¹²⁾. In der Umgegend von Metz meint man, alle Arten von Farben erschienen dann am Himmel; das seien die Gewänder der Engel, die zum Zeichen der Freude tanzten, und die Sonne selbst tanze mit ¹³⁾. Vereinzelt ist vom Tanze der Sonne bei ihrem Untergange die Rede ¹⁴⁾. Weit verbreitet ist die Anschauung, zu Ostern sei ein Lamm in der Sonne ¹⁵⁾. Schon lange vorher, wenn die Frühlingssonne wieder mehr Kraft enthält und ihre Strahlen bisweilen lichte Reflexe ins Zimmer werfen, die hin und wieder zittern, sagt die Mutter zu den Kleinen: „Das ist das Osterlamm, es kommt bald“ ¹⁶⁾. Man sagt, es hüpfte in der Sonne ¹⁷⁾ oder vor der aufgehenden Sonne ¹⁸⁾. Wenn man einen Eimer mit Wasser hinstellt, so kann man sehen, wie es sich darin spiegelt ¹⁹⁾. Auch durch ein Gründonnerstagesei kann man es sehen ²⁰⁾, und wenn man die Fasten streng gehalten hat ²¹⁾. Im Kr. Altenkirchen (Rheinl.) sieht man die Schäfchen um die Sonne tanzen ²²⁾. Im Jahre 1784 klagt der Prediger von Cölln über seine lippischen Bauern, namentlich in der Senne, die die Vorstel-

lung hätten, Christus sei ein wirkliches Lamm, das am Freitage geschlachtet und darauf in die Sonne gesetzt sei, wo es am ersten Ostertage tanze und bei Sonnenuntergang zu sehen sei²³⁾. Wenn am Ostersonntag Neumond war, betete man (in Oberösterreich) vor Sonnenaufgang drei Vaterunser und sah nach Osten; man erblickte da, bevor die Sonne noch völlig aufgegangen war, ein schönes, silberglänzendes Lamm. Wer es sah, der hatte, bis das Jahr um war, in allem Glück²⁴⁾. Im Kr. Kempen (Posen) ist am Ostertage in der Sonne zweimal ein Lamm zu sehen; bei Sonnenaufgang ist es ein weißes, bei Sonnenuntergang ein blaues²⁵⁾.

Läßt das Osterei sich leicht abschälen, so sagt man in Ostfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen; wenn nicht, sagt man das Gegenteil²⁶⁾.

Vereinzelt scheint die Vorstellung (wenn sie überhaupt volkstümlich ist), daß am Ostermorgen in der Sonne eine Jungfrau sitze und Blumen auf die Erde niederstreue zum himmlischen Ostergruß²⁷⁾.

An manchen Orten wird der Aufgang der O. mit Schüssen begrüßt²⁸⁾.

¹⁾ Geramb *Brauchtum* 34. ²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 370; SAVk. 24, 66; Tetzner *Slaven* 464 (Kaschuben); Philippson *Heidentum bei d. Angelsachsen* 109f.; Rodenberg *Herbst in Wales* 190; Freudenthal *Feuer* 13 f.; Sartori *Sitte* 3, 153. ³⁾ Jahn *Pommern* 46 (60). ⁴⁾ SAVk. 21, 51. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1293); Geramb *Brauchtum* 34; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 (1361 a); ZfV. 9, 230. ⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 142 (412); Sartori 3, 153 A. 33. ⁷⁾ Sartori 3, 153 f. ⁸⁾ Bartsch 2, 261 (1361 b). ⁹⁾ Ebd. (1361 c). ¹⁰⁾ Moore *Folklore of the isle of Man* 109. ¹¹⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 101. ¹²⁾ Hmtl. 14, 84 (badisches Frankenland). ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 63. ¹⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463 (813). ¹⁵⁾ ZfrwV. 4, 23. ¹⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 34 (9). ¹⁷⁾ Drechsler 1, 95 f. 96; Engelen u. Lahn 232; Witzschel *Thüringen* 2, 197 (30); Knoop *Hinterpommern* 179 (226); ZfV. 9, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 15; ZfdMyth. 1, 80 (Harz). ¹⁸⁾ MschlesV. 27, 233 (75). ¹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 141; Ders. *Märk. Sagen* 378 (21); Sartori 3, 154 A. 35. ²⁰⁾ Pfister *Hessen* 63. ²¹⁾ Drechsler 1, 96. ²²⁾ Holschbach a. a. O. 101. ²³⁾ Sartori *Westfalen* 2, 153. Bei Sonnenuntergang auch: Bügener *Heidegold* 173 (abends vor Ostern); Meyer *Ein niedersächs.*

Dorf 124. Auch in Kujavien am Abend des Ostertages: HessBl. 3, 114. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 22 f. ²⁵⁾ Knoop *Posen* 327 (84). ²⁶⁾ Sartori 3, 153 A. 32. ²⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 235. ²⁸⁾ Sartori 3, 153 A. 31.

2. Eine schlimme Meinung von der O. ist selten. In Schüttarschen speit sie Gift über die ganze Welt, weshalb man sich vor Sonnenaufgang mit Flußwasser waschen muß²⁹⁾.

²⁹⁾ John *Westböhmen* 65.

Sartori.

Ostertauf.

1. Seit dem 2. Jh. wurde nur zweimal im Jahre, an den Vorabenden des Oster- und des Pfingstfestes getauft. Zum Andenken an diese beiden ältesten Tauftermine weiht heute noch die römisch-katholische Kirche das Taufwasser für das ganze Jahr am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten¹⁾. Das zu Ostern geweihte Wasser pflegt als „O.“ bezeichnet zu werden. In den Taufbrunnen wird die Osterkerze (s. d.) als Symbol Christi oder des hl. Geistes eingetaucht²⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 519 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 130. ²⁾ Franz 1, 526. 549 ff.; Usener sieht darin eine Nachahmung der Zeugung: ARw. 7, 294 ff. Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 114. Dagegen Franz 1, 550. 552.

2. Von altersher war den Gläubigen gestattet, von dem Taufwasser mit in ihre Häuser zu nehmen zum Schutze von Leib und Seele und von Hab und Gut³⁾. Man schreibt ihm wunderbare Wirkungen zu wie auch den Taufbrunnen, die mit lebendigem Wasser gespeist werden⁴⁾. Man bewahrt von dem Taufwasser das ganze Jahr auf. Gleich am Ostertage besprengt damit der Sigrüst die Schwelle der Häuser⁵⁾. Auch schüttet man von dem Wasser an die Obstbäume, damit sie gut gedeihen und tragen⁶⁾. Die Hexe kann sie dann nicht durch Wegschälen der Rinde verderben⁷⁾. Wenn man das während des Maieinläutens tut, erreicht man eine reiche Obsternte⁸⁾. Man trägt auch etwas vom O. auf die Fluren und Felder, damit kein Hagel schade und die Früchte gut gedeihen⁹⁾. Sich selbst besprengt man damit am Andreasabend, in der Christnacht und andern Nächten, die nicht recht geheuer sind. Wenn kleine Kinder mit dem Schnaufen „herb tun“, was vom „Schrex-

le“ herrühren soll, so benetzt man sie mit dem O., so wird ihnen geholfen¹⁰⁾. Ein dareingetauchtes blaues Zuckerpapier legt man gegen Gichter auf das Brüstchen¹¹⁾. Der O. ist für 77 Fieber gut¹²⁾. Sommersprossen verschwinden durch Waschen des Gesichtes am laufenden Brunnen, während es am Karsamstagmorgen zum O. läutet¹³⁾. Und wenn die Frösche im Weiher recht schreien, so schüttet man Osterwasser hinein, und sie hören auf¹⁴⁾.

³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 52. ⁴⁾ Ebd. 53 f. ⁵⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 112. ⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 490; Meyer *Baden* 385. 503. ⁷⁾ Manz *Sargans* 112. ⁸⁾ Ebd. 117. ⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 142; Ders. *A. Schwaben* 2, 82. ¹⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 84. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 37. ¹²⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 350. ¹³⁾ Manz *Sargans* 63. ¹⁴⁾ Pollinger *Landshut* 210.

3. Ein Kind, das mit dem frisch geweihten Wasser zuerst getauft wird, wird ausnehmend gescheit¹⁵⁾. Wenn zur ersten Taufe nach Ostern ein Mädchen gebracht wird, muß der Geistliche das Brevier zweimal beten¹⁶⁾. Für den ersten Täufling nach Ostern muß eine besondere Abgabe bezahlt werden¹⁷⁾, früher ein Osterbock (*hircus paschalis*)¹⁸⁾. Uneheliche Kinder sollen diese erste Taufe nicht bekommen. Geschieht es doch, so wird die Ortsflur in diesem Jahre verhängelt¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 231. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 231; Meyer *Baden* 27; Pollinger *Landshut* 241; Sartori *Westfalen* 79; Grimme *Das Sauerland* 166 (für uneheliche Kinder muß die doppelte Gebühr bezahlt werden). ¹⁸⁾ Simrock *Mythol.* 2, 396; Jahn *Opfergebräuche* 138. ¹⁹⁾ Pollinger 241. Sartori.

Osterwasser.

1. Das O. hat besondere Kraft¹⁾. Schon am Karsamstag (s. d.) findet es für allerlei Gesundheits- und Schönheitszauber Verwendung. Wenn jemand ein wundes Gesicht hat, soll er es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gegen die Morgensonne stehend an einem Bache waschen, der das ganze Jahr läuft²⁾. An böhmischen Orten wäscht man sich an einem nahen Brunnen, um schön zu werden³⁾. Wer sich am Ostersonntag im fließenden Bache wäscht, bleibt immer jung und schön⁴⁾. Viele waschen sich

in einer frischen Quelle, um Ausschlag, Augenübel und andere langwierige Krankheiten zu vertreiben. Man geht früh aus, sorgt dafür, nicht gesehen zu werden, antwortet auf keine Frage und dankt keinem Grüßenden⁵⁾. Ein Bad vor Sonnenaufgang hilft gegen allerlei Gebrechen⁶⁾. Im Bagnes-Tal warten die Leute nur den ersten Ton der während zwei Tagen verstummten Glocken ab, um sich sofort an das nächste fließende Wasser zu stürzen und sich die Hände zu waschen zum Schutze gegen Warzen. Im Sarganserlande gilt der Glaube, daß, wer sich an einem laufenden Brunnen wäscht, während es zur Wasserweihe läutet, von Sommersprossen befreit wird⁷⁾. An vielen Orten wird das Vieh und namentlich die Pferde vor Sonnenaufgang in die Schwemme getrieben, um sie das folgende Jahr vor Krankheit zu schützen⁸⁾. In Hinterpommern läßt mancher Bauer gleich am Morgen im O. Eier kochen und mit dem Wasser seinen Ochsen die Hälse waschen, damit ihnen das Joch keine Wunde scheuere⁹⁾. In Dörfern um Eisenach reitet man in der Osternacht die Pferde ins Wasser und dann in ein Saatfeld, um sie dort etwas von der jungen Saat fressen zu lassen. Ebenso in Marksuhl, damit die Saat besser gedeihe¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 151 ff.; Wuttke 72 (83); Weinhold *Verehrung d. Quellen* 40. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 131. ³⁾ John *Westböhmen* 66. ⁴⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 104. ⁵⁾ Töppen *Masuren* 69. ⁶⁾ Oben 1, 811 f. ⁷⁾ SchwV. 6, 39; Hoffmann-Krayer 149. ⁸⁾ Sartori 3, 152 A. 22; Eisel *Voigtland* 256; ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Kuhn *Märk. Sagen* 385 (76); Knoop *Hinterpommern* 180; Ders. *Posen* 328 (87: man glaubte dadurch dem übermäßigen Schwitzen der Pferde in den Hundstagen vorzubeugen). Vgl. oben 1, 812. ⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 197 (33).

2. Ebenso verbreitet ist der Brauch, das O. in Krüge zu schöpfen und zu mannigfacher Verwendung mit nach Hause zu nehmen. Wer zuerst kommt, bekommt das beste¹¹⁾. Gewöhnlich holt man es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang, oft schon gleich nach Mitternacht. Aber auch schon vor 12 Uhr¹²⁾; am Sonnabend vor Ostern (s. Karsamstag

1), am Karfreitag (s. Karfreitagswasser), am Gründonnerstag (s. Gründonnerstag 8). Auch noch der zweite Ostertag wird benutzt¹³⁾. Man muß vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein, sonst verliert das Wasser seine Kraft, und die schöpfende Person bekommt eine schwarze Hautfarbe¹⁴⁾. Man darf nicht damit über einen Kreuzweg gehen¹⁵⁾. In der Regel wird aus einem laufenden Gewässer (Fluß oder Quelle) geschöpft, selten aus einem See oder Teich, in Mohrin (Neumark) aus einem am Fuße eines großen Granitblockes gelegenen Graben¹⁶⁾. Eine berühmte Schöpfstelle des Osterwassers ist an der Grenze von Müschen und Burg im Spreewalde; da sollen neun Grenzen zusammenkommen¹⁷⁾. Es muß dort geschöpft werden, „wo alles darüber geht“, also unter einer Brücke¹⁸⁾, über die Leichen und Hochzeiten gehen¹⁹⁾, über die ein Kindtaufzug oder eine Leiche geht²⁰⁾, oder die letzte Leiche getragen worden ist²¹⁾. Bald lautet die Weisung, gegen den Strom zu schöpfen²²⁾, bald mit ihm²³⁾. Mitunter wird in derselben Gegend beides empfohlen²⁴⁾. In Neumark a. Elbe hat das O. nur Kraft, wenn der Wind beim Schöpfen von Osten nach Westen geht²⁵⁾. Bevor man sich darin wäscht, muß man es in die Sonne stellen (Großenstein b. Gera)²⁶⁾. In Ungarn ist am Ostertage jedes Wasser gesegnet, das man gegen Osten gekehrt schöpft²⁷⁾.

¹¹⁾ HessBl. 16, 8. ¹²⁾ Seifart *Hildesheim* 2, 137. ¹³⁾ MitteldBlfV. 4, 121. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. ¹⁵⁾ MitteldBlfV. 3, 62. ¹⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 247f. 311f. ¹⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 143. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 61 (Karfreitag). ¹⁹⁾ Ebd. 65. ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 173. ²¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 253. ²²⁾ Kuhn u. Schwartz 373; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ²³⁾ Kuhn u. Schwartz 374; Grimm *Myth.* 3, 461 (775: Osterode); ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Witzschel *Thüringen* 2, 197. ²⁴⁾ Bartsch 2, 259f.; ZfrwV. 4, 23. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 374. ²⁶⁾ MitteldBlfV. 3, 62. ²⁷⁾ ZfrwV. 4, 403.

3. Überall ist strenge Vorschrift, daß das Schöpfen des O.s stillschweigend geschehe und auch auf dem Hin- und Rückwege nicht gesprochen werde. Das „Plapperwasser“ verliert jede Kraft,

und außerdem bringt jedes Wort Unglück²⁸⁾. Man redet daher vom „stillen Wasser“²⁹⁾. Man soll beim Holen nicht einmal grüßen, für keinen Gruß danken und sich nicht umsehen³⁰⁾. Die Burschen sind daher nach Kräften bemüht, die Wasserholerinnen zu necken und zu stören, indem sie sie mit Wasser begießen³¹⁾, was freilich ursprünglich wohl als Glückszauber gedacht ist. Überhaupt wird, wo Mädchen im Hause sind, von den Burschen oft der Hausflur so voll Wasser getragen, daß er glänzt wie ein See (Osterode)³²⁾.

²⁸⁾ John *Erzgebirge* 194; Wüstefeld *Eichsfeld* 76. ²⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 254; Knoop *Posen* 327 (82). ³⁰⁾ Panzer *Beitr.* 2, 298; ZfrwV. 4, 23 (Kr. Minden). ³¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 142. 143. ³²⁾ ZfdMyth. 1, 79.

4. Das vorschriftsmäßig geholte O. verdirbt das ganze Jahr nicht und ist — getrunken oder zum Waschen verwandt — zu allen Dingen gut. Es heilt Wunden³³⁾, Augenkrankheiten³⁴⁾, Kopfschmerz³⁵⁾, Flechten, Krätze, Sommersprossen und alle Hautübel³⁶⁾, ist gut für die Zähne, wenn man sich am Bache damit den Mund ausspült³⁷⁾, gegen Fieber³⁸⁾, hält siebenerlei Krankheiten ab³⁹⁾, schützt vor dem Durchliegen⁴⁰⁾ und schafft Gesundheit und frisches Aussehen⁴¹⁾. Besprengt man die Stube damit, so kommt kein Ungeziefer⁴²⁾. Manche kochen am Ostertage ihr Essen darin⁴³⁾. In den Brotteig gegossen, bewahrt es das Brot vor Schimmel⁴⁴⁾. Eingemachtes schützt es vor Würmern⁴⁵⁾. In das erste Bad des Kindes gegossen, sichert es dieses gegen alle Krankheiten, namentlich gegen Pest⁴⁶⁾. Auch dem Vieh gibt man es zu trinken⁴⁷⁾ oder benetzt es damit⁴⁸⁾, läßt das Federvieh davon trinken⁴⁹⁾ und besprengt die Bienenkörbe, damit die Bienen gute Art haben⁵⁰⁾. Das Mädchen, das drei Löffel davon trinkt, erreicht, daß der, an den sie denkt, nicht von ihr lassen kann (Westpreußen)⁵¹⁾. Der Hirt erhält durch das Wasser eine geweihte Hand, so daß das Vieh unter ihm gedeihen wird⁵²⁾. In Ostpreußen begießt man die Langschläfer mit O.⁵³⁾. In Klein-Schöppen-

stedt wird es mit einem Fingerhut, Asche, einem Stückchen Brot und einem Gerstenkorn aufs Feuer gestellt, und daraus zieht man dann Weissagungen⁵⁴⁾. So lange O. im Hause ist, trocknet der Brunnen nicht aus⁵⁵⁾. Manche gießen es aber nach dem Gebrauche vor Sonnenaufgang wieder in den Bach aus, aus dem sie es geschöpft haben⁵⁶⁾.

³³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 264; John *Erzgebirge* 194. ³⁴⁾ ZfrwV. 5, 95 (Bez. Minden); Urquell 2, 130 (Schlesien); Frischbier *Hexenspruch* 32; Schulenburg 253. ³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 352; Seyfarth *Sachsen* 254. ³⁶⁾ Köhler 370; Frischbier 56; Engelen u. Lahn 229; Knoop *Hinterpommern* 179; Grohmann *Aberglaube* 46 (298); Witzschel *Thüringen* 2, 197. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 194. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 254. ³⁸⁾ Oben 2, 1455. Ein Segen dabei: Wuttke 353 (529). ³⁹⁾ Pröhle *Unterharz* 11 (34). ⁴⁰⁾ Andree *Braunschweig* 338. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 192. 194; Sébillot *Folk-Lore* 2, 375 (Normandie). ⁴²⁾ ZfrwV. 7, 77 (Anhalt). ⁴³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 260. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 194. ⁴⁵⁾ Witzschel 2, 198 (36). ⁴⁶⁾ John *Erzgebirge* 50; Seyfarth 254. ⁴⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; Witzschel 2, 197 (32). ⁴⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 139; Lemke 2, 274. ⁴⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 141 (410: Neumark). ⁵⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 179. ⁵¹⁾ Wuttke 364 (549). ⁵²⁾ MitteldBlfV. 4, 122. ⁵³⁾ Lemke 1, 16. 2, 274; Sartori *Sitte* 3, 155; Gesemann *Regenzauber* 57, vgl. 58f. ⁵⁴⁾ Andree *Braunschweig* 338. ⁵⁵⁾ John *Erzgebirge* 194. ⁵⁶⁾ Ebd.; Lemke 1, 15.

5. In der Osternacht verwandelt sich alles Wasser in Wein⁵⁷⁾, wenn auch nur bis 3 Uhr morgens⁵⁸⁾, während des Schlagens der Mitternachtsglocke⁵⁹⁾ oder für einen Augenblick⁶⁰⁾. Wird es gerade in dieser Minute geschöpft, so bleibt es auch Wein⁶¹⁾. Im Hildesheimischen legten sich viele, die wußten, daß zwischen 11 und 12 Uhr das Wasser auf eines Hahnenschreis Länge zu Wein wurde, Schlag 12 Uhr auf den Bauch nieder und hielten die Zunge fortwährend ins Wasser; sobald sie schmeckten, daß die wunderbare Verwandlung eingetreten war, beeilten sie sich einen tüchtigen Zug zu tun⁶²⁾. Im Erzgebirge geht die Verwandlung erst nach einjährigem Stehen vor sich⁶³⁾.

⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 436 (54: Chemnitzer Rockenphilosophie); Kuhn *Westfalen* 2, 107 (Harz); HessBl. 16, 8; Drechsler 1, 93; Knoop *Hinterpommern* 73; Töppen *Masuren* 69; Lemke *Ostpreußen* 1, 15f.; Sébillot

Folk-Lore 2, 213. ⁵⁸⁾ Wuttke 72 (83: Erzgebirge). ⁵⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198 (36). ⁶⁰⁾ Ebd. 2, 197 (32). ⁶¹⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 88. ⁶²⁾ Seifart *Hildesheim* 2, 137. ⁶³⁾ John *Erzgebirge* 194.

6. An manchen Orten hat sich lange die Sitte erhalten, am Ostermorgen Spaziergänge zu bestimmten Brunnen und Quellen zu machen⁶⁴⁾. Im Hohlstein bei Hilgershausen legen die Burschen und Mädchen am zweiten Ostertage einen Strauß von Frühlingsblumen nieder, trinken vom Wasser des Teiches in der Höhle und nehmen in Krügen davon mit nach Hause⁶⁵⁾.

⁶⁴⁾ Sartori *Westfalen* 73; Wrede *Eifeler Volksk.* 217; Weinhold *Quellen* 40. ⁶⁵⁾ Lyncker *Hessen* 258.

7. Dem irdischen O. an Wirkung gleich ist der vom Himmel gefallene Ostertau⁶⁶⁾. Die Mädchen breiten daher in der Nacht weiße Tücher im Garten aus und waschen sich am andern Morgen mit dem darauf gefallenem Tau, Regen oder Schnee. Das bewahrt sie das Jahr über vor Krankheit⁶⁷⁾. Wasser und Fett, auf die der Ostertau gefallen ist, sind heilkräftig; Heu erhält das Vieh gesund⁶⁸⁾. Der Ostertau macht frisch und rein. Man muß ihn aber bei Sonnenaufgang sammeln und sich sogleich damit waschen⁶⁹⁾. Auch wälzt man sich vor Sonnenaufgang im Wiesentau⁷⁰⁾. Man muß in der Osternacht Schlag 12 Uhr mit den Händen das betaute Gras bestreichen und dabei sagen: „Was ich anfasse, gedeihe; was ich berühre, verschwinde“. Die Hände werden dann heilkräftig⁷¹⁾. Auch verhindert die Hand, die mit Ostertau benetzt war, das Blähen des Viehes, wenn man mit ihr über den Rücken des Tieres hinstreicht⁷²⁾, und das „Zerspringen“⁷³⁾. Betautes Gras oder Heu gibt man auch den Tieren zu fressen⁷⁴⁾. Wenn am Ostermorgen Taupropfen am Zaune hängen, gibt es ein gutes Flachsjaahr⁷⁵⁾. Nach dem Glauben der Zeltzigeuner kommt die Haselschlange in der Karwoche aus den Tiefen der Erde und trinkt vom Ostertau⁷⁶⁾.

⁶⁶⁾ In Chotieschau nennt man auch das geschöpfte Wasser „Ostertau“: John *Westböhmen* 65. ⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch *Mecklenburg* 2, 260; John *Erzgebirge*

195. ⁶⁸⁾ Hmtl. 14 (1927), 84. ⁶⁹⁾ Wüstefeld Eichsfeld 77. ⁷⁰⁾ John Westböhmen 232; Hmtl. 14, 84. ⁷¹⁾ Witzschel Thüringen 2, 198 (35). ⁷²⁾ Ebd. 197 (32). ⁷³⁾ Bohnenberger 23. ⁷⁴⁾ John Westböhmen 65. ⁷⁵⁾ Bartsch 2, 261 (1362). ⁷⁶⁾ Wlislöcki Zigeuner 65.

Über das kirchlich geweihte O.s. Oster-tauf. Sartori.

Osterwolf. In Pommern hatten die Bäcker nach einem Zeugnis von 1451 einem Ratsmitglied, dem Zollbeamten „to Paschen enen Wulff“ zu liefern ¹⁾; nach einer Urkunde aus Stralsund 1558 gab es dort solche Wölfe an Neujahr ²⁾. Nach Friedel werden in Neuvorpommern und Rügen um die Osterzeit Wölfe gebildet, welche alle Viere von sich strecken und ein aufgerissenes Maul zeigen; die Deutung Friedels auf den Höllenwolf Fenris sei nur der Kuriosität halber erwähnt ³⁾. Die Form (s. die Bilder bei Höfler) ⁴⁾ hat mit einem Wolf nichts zu tun, sie ähnelt sehr den in Baden-Baden üblichen Pollwecken ⁵⁾ und dem als „pain phallique“ gedeuteten Brot von Caën ⁶⁾. Man kann daran erinnern, daß auch die Wo-wölfe in Baden (s. Howölfe) verschiedene Gestalt haben. Mannhardt deutet dieses Gebäck als ein Opfer an den Vegetationswolf ⁷⁾, er erinnert an eine in der Normandie belegte Sitte, wo man am 23. Juni beim Fest der „confrérie du Loup-Vert“ ein „pain bénit à plusieurs étages“ herumträgt ⁸⁾. Die phallische Deutung Höflers ist unwahrscheinlich ⁹⁾.

¹⁾ Pfeifers Germania 15, 82; Th. Pyls Pommersche Geschichtsdenkmäler 41 Nr. 3; Höfler Ostern 58; W. Hartmann Theorie und Praxis der Bäckerei 1901, 862 mit Bild. ²⁾ Schiller-Lübken 5, 786. ³⁾ In der Zeitschrift „Der Bär“ 7 (Berlin 1881), 395; Korrb. d. Gesamtvereins d. d. Gesch.- u. Altertumsvereine 1891, 19. ⁴⁾ Ostern 58, Tafel 3, Nr. 41—47. ⁵⁾ Höfler Ostern Tafel 3, Nr. 45—47; ZVfV. 1914, 308 ff. ⁶⁾ Lit. in ZVfV. 1914, 305 ff. ⁷⁾ 2, 323. ⁸⁾ Mannhardt 2, 325; Liebrecht Gervasius 209. ⁹⁾ ZVfV. 1914, 309. Eckstein.

Oswald, hl., s. Nachtrag.

Othmar, hl., Abt zu St. Gallen ¹⁾, † 759 in der Gefangenschaft auf der Insel Werd bei Stein a. Rh. Zehn Jahre später wurde sein Leichnam nach St. Gallen überführt unter großen Wundern ²⁾, wobei das Fäßchen, aus dem die Fahrenden tranken, nicht leer wurde, so daß „St.

O.s. Lägel“ sprichwörtlich geworden ist ³⁾. Das an seinem Grabe geweihte Brot bewirkt Wunder an Magenleidenden ⁴⁾. An seinem Gedächtnistage (16. November) ist es im Kt. St. Gallen Sitte, in den Kellern die Weine zu kosten und sich abends beim Schmause zu vereinen („otmärlen“). In Wartau (St. Gallen) wird mit Nüssen gespielt ⁵⁾. Ein Pfarrer zu Waltmannsweiler gebot seinen Pfarrkindern „Sant Ottmarstag zu feuren (feiern) bei köpfabhaben (d. h. bei Todesstrafe), damit die aichlen wol gerieten“ ⁶⁾.

¹⁾ Künste Ikonographie d. Heiligen 482; Doyé Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche 2, 103. ²⁾ Uhlands Schriften 8, 386 ff.; Birlinger Aus Schwaben 1, 38; Rochholz Naturmythen 7; Waibel u. Flamm 1, 122 ff.; Schmidt Kultübertragungen 90. ³⁾ Uhlands Schriften 8, 387 f.; Birlinger A. Schwaben 1, 39; Wrede Rhein. Volksk. 239. 337 A. 249. ⁴⁾ Franz Benediktionen 1, 265. Othmarssand gegen Rheuma: oben 4, 1409. ⁵⁾ Hoffmann-Krayer 95; s. die Umfrage in SchwV. 20 (1930), 84 f.; 21, 14. 47 f. 104. ⁶⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 39 (aus der Zimmr. Chr. IV, 405; diese Stelle ist in der Neuausg. weggelassen). Sartori.

Otter s. Schlange.

Otterköpfchen, Porzellanschnecke, Kaurimuschel.

O. (Schlangen-, Natterköpfchen) sind die Gehäuse der kleinen Porzellanschnecke (Cyprea moneta), die im Indischen Meere zu Hause ist und ihren Beinamen moneta (Münze) erhielt, weil sie in Bengalen, Indien und dem östlichen Afrika als Scheidemünze anstatt des Geldes diente. Im Orient gelten sie als Mittel gegen den bösen Blick, in Europa bediente man sich ihrer als Besatz des Pferdegeschirres ¹⁾. In Süddeutschland, besonders in Tirol, tragen sie die Fuhrleute auf ihren Leder-gürteln, die Bauern an ihren Geld- und Tabaksbeuteln; sie sollen ihrem Träger Glück bringen, ihn beim Marsche nicht ermüden und beim Heben von Lasten keinen Schaden nehmen lassen ²⁾. In Schlesien tragen Wirtinnen und Verkäuferinnen gern in ihrer Geldtasche ein solches O., um in allen Geldsachen Glück zu haben ³⁾. Vielleicht spricht hier die Bezeichnung der Schnecke als „Münze“ (moneta) mit. — In Mettersdorf hängt

man kleinen Kindern ein Natterköpfchen, später ein mit solchen besetztes herzförmiges Täschchen als Abwehr gegen böse Einflüsse um ⁴⁾.

¹⁾ C. E. Klotz Aus dem Reiche der niederen Tierwelt (1870) 83; Seligmann 2, 126 f. (Abbildung 1, 329 Fig. 58). ²⁾ Rochholz

Naturmythen 200 Nr. 8; Wuttke 116 § 153; vgl. Witzschel Thüringen 2, 277 Nr. 17. ³⁾ Drechsler 2, 218 Nr. 593. ⁴⁾ Gassner Mettersdorf 20. † Olbrich.

Otterzunge s. Glossopetren.

Otilie, hl., s. Odilia.

Ozean s. Meer (6, 66).

P.

Paar, unpaar s. Zahlen A.

Paedomantie s. Nachtrag.

Palm (P.busch, P.kätzchen).

1. Form und Zusammensetzung des P.s. — 2. Herkunft u. Alter der P.weihe. — 3. Behandlung des P.s nach der Weihe. — 4. Der P. als Apotropaeum. — 5. Zauberkraft der mit dem P. geweihten Gegenstände. — 6. Der P. im Vieh- und Stallzauber. — 7. P. auf die Felder gesteckt. — 8. P. hält den Blitz ab. — 9. P. als Lebensrute. — 10. Der P. in der Sympathie-medicin. — 11. Der P. in der Zauberei. — 12. Der P. im Orakelwesen. — 13. Literatur.

1. Unter P. versteht man die grünen Zweige (hauptsächlich mit den jungen Blütenkätzchen von Weidenarten), die in den katholischen Kirchen am P.sonntag (s. d.) zum Andenken an den Einzug Christi in Jerusalem geweiht werden und die im Volksglauben eine bedeutsame Rolle spielen. Auch in nichtkatholischen Orten genießt der P. hin und wieder abergläubisches Ansehen ¹⁾. So werden in der Pfalz hie und da die P.en als Sträube in die protestantischen Kirchen getragen ²⁾. Die Gestalt, Ausschmückung und die botanische Zusammensetzung des P.s ist in den einzelnen Gegenden verschieden ³⁾. Bald sind es nur kleine Zweigbüschel, bald sind diese zu Kränzchen oder Kreuzen zusammengefügt. Häufig (besonders im Bayrisch-Österreichischen) werden die P.büschel auf (3—6 Meter hohe) Stangen gebunden und so in die Kirche zur Weihe gebracht. Jeder Bursche setzt eine Ehre darein den schönsten und höchsten P. zu haben. Oft werden die P.en mit bunten Bändern, Flittergold, vergoldeten Nüssen, Äpfeln, Backwerk (Brezeln) usw. ausgeschmückt. Was die botanische Zusammensetzung betrifft, so bilden bei uns meist die jungen, haarigen Blütenkätzchen der

Weide, besonders der Sal-Weide (Salix caprea) den Hauptbestandteil. Sonst kommen noch Zweige (besonders mit immergrünen Blättern) anderer Sträucher usw., wie sie um die Osterzeit zu haben sind, zur Verwendung. In Südeuropa spielen die Zweige des Ölbaums ⁴⁾, im Westen und Südwesten Deutschlands (ebenso wie in Frankreich) der Buchs (s. d.) und die Stechpalme (s. d.) eine große Rolle; vgl. auch Goethe's „Symbole“ („Im Vatikan bedient man sich — Palmsonntag echter Palmen“ usw.).

Einige Beispiele mögen die Zusammensetzung des P.s erläutern. In Eidenberg b. Gramastetten (Oberösterreich) besteht der P. aus den Kätzchen der Sal-Weide, Sevenbaum (Juniperus Sabina), Buchs, Haselnußzweigen, Lärchenbaum, Wacholder, Eichenblättern (natürlich vorjährigen, vertrockneten) ⁵⁾. Ebenfalls in Oberösterreich (Steinerkirchen) nimmt man zum P.: P.zweige, Felberschüß (Weide), Haselschüsse, Sevenbaum, Zwülinn (Daphne mezereum), Eichenzweige, Schradl (Stechpalme), Albarazweig (Pappel), Kranawitwipferl, Wintergrün (Efeu), Buchsbaum ⁶⁾. Am Lechrain sind an einen Haselstecken die Zweige der P.weide, der Mistel, des Sävlings (Juniperus Sabina), des Kranewits (Wacholder), des Wachslaubeerbaums (Stechpalme) angebunden. Der Haselstecken muß geschält sein, daß sich die Hexen nicht zwischen Holz und Rinde aufhalten können ⁷⁾. In Lechbruck (BA. Füssen) besteht der P. aus einer Helsenbeerrute (s. Traubenkirsche) mit Laub, Sevenbaum, Eiben- oder Weißtannenzweigen, Eichenlaub, Heidekraut, Preiselbeerlaub und Weidenkätzchen ⁸⁾. In Südbaden besteht der P. aus Sevelbaum, Lercheholz (Lärche),

englisch Riis (Zweige der Eibe), Cederholz (Zweige vom Lebensbaum, Thuja), Buchszweigen, Kätzle der Weide, Hulsehecke (Stechpalme) und Kreuzchen aus Pfaffekäpple (Evonymus europaea), die aus den Büschen herausragen⁹⁾. Ein pfälzischer P. weist Buchszweige, Kreuzchen aus Zweigen der Sal-Weide, Thuja, Stechpalme auf; außerdem Büschel vom Sevelbaum, drei Zweige vom Eichbaum mit dürrer Laub¹⁰⁾. In manchen Orten der Schweiz heißt es, daß der P. von neun (s. neunerlei Holz) Sträuchern und Bäumen genommen werden müsse, nämlich von Stechpalme, Fichte, Rot- und Weißtanne, Eibe, Sevi, Wacholder, Buchs, Hasel¹¹⁾. In Mittelfranken (Gegend von Feuchtwangen) schließlich verfertigt man den P. aus Weidenkätzchen, Haselzweigen (mit Kätzchen), Immergrün (Vinca minor), Efeu, Eichenzweigen mit dürrer Laub, Trudenfuß (s. Bärlapp) und Sevenbaum (Juniperus sabina)¹²⁾. Im übrigen vgl. die am Schluß des Artikels angegebene Literatur.

¹⁾ Z. B. Kapff *Festgebräuche* 15; Nds. 14, 278. ²⁾ Wilde *Pfalz* 234. ³⁾ Abbildungen: Nds. 17, 408 (Papenburg a. Ems); ZfV 10, 227 (Oberbayern); SAVk. 9, 137ff. (Frei- u. Kelleramt); C. van der Graff *Palmpaasch* 1910. Mit 13 Tafeln (Niederlande). ⁴⁾ Vgl. Finamore *Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 114, auch in Südtirol: Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 44. ⁵⁾ Hmtg. 1, 193. ⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 154. ⁷⁾ Leoprechting *Lechraus* 169. ⁸⁾ Orig.-Mitt. v. L. Adler 1925. ⁹⁾ ZfdMda 1913, 323. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 309. ¹¹⁾ SchwId 4, 1207. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 20f.

2. Herkunft und Alter der P.-weihe. Alte Zeugnisse. Nach den Forschungen von Franz¹³⁾ stammt das erste Zeugnis der P.enprozession in der lateinischen Kirche aus der Wende des 7./8. Jhs. Es erfleht für die P.en eine Heilwirkung zugunsten derer, die sie in ihren Wohnungen aufbewahren. Auf deutschem Boden war die P.-weihe schon im 9. Jh. vorhanden. Zu Beginn des 10. Jhs. war der Ritus der P.-weihe bereits reich entwickelt. Die Behauptung¹⁴⁾, daß die P.en nur die verchristlichte heidnische Lebensrute (s. d.) sind, ist sicher nicht richtig. Wenn auch die

hierher gehörigen Bräuche z. T. ineinander übergehen (s. unten), so sind sie doch in Ursprung und Bedeutung ganz verschieden. Wenn die „Lebensrute“ durch den Schlag befruchtend wirken sollte, so ist das manchmal geübte Schlagen mit den geweihten Zweigen kirchlich als Unfug zu bezeichnen¹⁵⁾. Bei der P.sonntagfeier vermischte sich offenbar jüdisch-christlicher Einfluß mit uralten einheimischen Bräuchen, die in Lebensweckung und Schutz mit Frühlingszweigen bestanden¹⁶⁾. Aus dem 16. Jh. sind verschiedene mehr oder minder ausführliche Berichte über P.bräuche vorhanden. So schreibt Seb. Frank¹⁷⁾: „Auff dieß kumpt der Palmtag, da tragen die christen den tempel voll großer büschel Palmbeum und angebunden äst, die weihet man für alles vngewitter an das feür gelegt. Und fürett ein hültzin Esel auff einem Wägelin (s. P.esel) mit einem darauff gemachten Bild yhres Gottes in der statt herumb, singen, werffen palmen für yhn und treiben vil abgötterei mit disem yhrem hültzinen Gott. Der Pfarrer legt sich vor diesem bild nider, den schlecht ein ander Pfaff. Die schüler singen und deuten mit fingern darauff. Zwen Bachanten legen sich auch mit seltsamer Ceremoni vnd gesang vor dem bild nider, da wirfft jedermann mit palmen zu, der den ersten erwisch treibt vil zauberei damit“. Der Reformator Osiander (geb. 1498) schreibt: „Am P.tag beschweret man die P.en das alle krafft, alle macht, aller Anlauff und alles herr (Heer) des Teuffels auß dem außgewurzelt vnd verjagt wer, darnach soll Gott die P.en also segnen, das wer sie tregt alle anfechtung des teuffels mag überwinden. item das die stett darin man sie tregt geheilligt werde, also daß alles teuffel gespenst davon weychen muß“ usw.¹⁸⁾. Ein Bericht aus Biberach vor der Reformation lautet: „Ist vol Buoben dagestanden, haben all puschlein mit P.en und Sefich (= Sadebaum) gehabt, haben die Leuth vasst all Sefich oder P.en in ihren Händen gehabt... Dann haben alle Menschen P.en und Sefich gegen unse-

ren Herrgott anhin geschossen oder ain wenig anhin geworfen. Hat alles ein guette wail gewehret... Die geweihten P.en und Sefich hat man haim tragen und behalten (aufbewahrt) und so es den Sommer hat gewettert, hat mans an das Fewr gelegt für das Wetter“¹⁹⁾. Ähnlich berichtet Geiler von Kaysersberg (geb. 1445)²⁰⁾ und Thom. Naogeorgus (geb. 1511)²¹⁾, auch in den Kräuterbüchern des 16. Jhs ist von P.aberglauben die Rede²²⁾. Luther eifert energisch gegen P.schießen, P.weihe, P.kreuzleinmachen und P.schlucken (s. unter 10)²³⁾.

¹³⁾ *Benediktionen* 1, 470ff. ¹⁴⁾ Vgl. auch Mannhardt 1, 281ff.; Franz a. a. O. 1, 504. ¹⁵⁾ Schroeder *Arische Religion* 2, 305. ¹⁶⁾ *Weltbuch* 1534, CXXXI = Mannhardt 1, 258. ¹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67. ¹⁸⁾ Alemannia 17, 96. ¹⁹⁾ Stöber *Aberglaube* 56. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 287. ²¹⁾ ZfV 24, 9f. ²²⁾ Klingner *Luther* 118.

3. Die Behandlung des P.s nach der Weihe, seine Aufbewahrung usw. ist je nach der Gegend verschieden. In Norddeutschland werden die P.en unter Absingen von P.liedern herumgetragen. In der Grafschaft Bentheim lautet ein solches:

Palmen, Palmen, Poaschen
Lat den Kuckuck roaschen
Lat de Vöggel singen
Lat de Kinner springen²⁴⁾.

Im Rheinischen wird der P. zum Nachbarn gebracht. Gelingt es diesem nicht, den P. mit Wasser zu begießen (Fruchtbarkeitsritus?), so ist er verpflichtet, am Osterfest ein Osterei zu spenden²⁵⁾. Im Aischtal (Oberfranken) wird der P. auf die Schwelle der Haustüre gelegt und alle Familienmitglieder müssen darübersteigen. In Oberbayern (Ostermünchen) darf man den P. nicht durch die Haustür tragen, er muß von außen auf die Altane geworfen werden. Der P. wird aufs Dach geworfen²⁶⁾, muß aber am Ostersonntag vor Sonnenaufgang wieder heruntergeholt werden, „da sonst der Fuchs die Henne holt“ (s. unter 5). Überhaupt darf der P. nicht gleich ins Haus getragen werden²⁷⁾. In Georgenburg (Schlesien) darf man am P.sonntag mit den geweihten P.en deswegen nicht

ins Zimmer treten, weil es sonst darin im Sommer viel Fliegen gibt²⁸⁾. Auch die Rumänen in der Bukowina bringen den P. nicht ins Haus, sondern stecken ihn unter den Dachstuhl²⁹⁾. Vielfach wird auch der P. zuerst in den Garten gebracht³⁰⁾, aus dem Freien wird er erst geholt, wenn es darüber gedonnert hat³¹⁾. In Nordtirol (Brixental, Penningberg) ist es Brauch, den P. bis zum Ostersonntag im Garten stecken zu lassen; wer an diesem Tag nach dem Hauptgottesdienst zuerst heimkommt, nimmt ihn heraus und steckt ihn unter das Dach auf die sog. „Dillabn“ (oberer Söller), wo er übers Jahr bleibt³²⁾. In Altbayern wird der P. stecken hin und wieder im Karstamstagsfeuer angekohlt³³⁾. Im Odenwald wird das „Judenfeuer“ am Karstamstag mit P.en angemacht³⁴⁾. Im übrigen werden die geweihten P.en in die Wohnräume, Ställe und Scheunen verteilt, oft wird der P. hinter das Kruzifix in der Stubenecke (Herrgottswinkel) gesteckt, auch als Amulett werden die P.kätzchen getragen³⁵⁾. Aus der Rinde des P.steckens werden „Drudenfüsse“ verfertigt, die dann an die Bettladen genagelt werden³⁶⁾, vgl. unter 6. In Gottschee (Krain) werden aus den P.ruten Kreuzchen geschnitten und auf Türen gegen Hexenspuk angenagelt. Da man die alten Kreuzchen nicht wegnimmt und jährlich neue aufnagelt, sind die Türen oft ganz bedeckt damit³⁷⁾. Wie weit der Brauch, die P.en im Haus aufzubewahren, verbreitet war, sehen wir aus einer Bemerkung von Rochholz³⁸⁾, der im Münchner Königsschloß über jedem Bett der Töchter des Königs Max Joseph I. (gest. 1825) die geweihten P.en an der Tapetenwand hängen sah. In manchen Gegenden wird der P. auch auf die Gräber gesteckt³⁹⁾.

²⁴⁾ Nds. 14, 278, vgl. ebd. 26, 508. ²⁵⁾ ZfV 24, 20. ²⁶⁾ Auch um Braunau am Inn: ZfV 24, 273. ²⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 21. ²⁸⁾ Drechsler 2, 244. ²⁹⁾ ZfV 24, 217. ³⁰⁾ z. B. JbElsLothr. 12, 190. ³¹⁾ Meyer *Baden* 94. ³²⁾ Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), Heft 4/5, 11. ³³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 26. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 95. ³⁵⁾ z. B. Höfler *Oberbayern* 98. ³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 163. ³⁷⁾ Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18. ³⁸⁾ *Glaube* 2, 120.

³⁹⁾ Planer Gegend: ZföV. 3, 112; Mähren: ZfV. 6, 411.

4. Der P. hat vor allem apotropäische Wirkungen, die er nach dem frommen Glauben durch die kirchliche Weihe erhalten hat. In das Haus, an dessen Fenstern P.en stecken, kann keine Hexe⁴⁰⁾, in die Mauerspalten des Stalls gesteckt, hält er am 1. Mai (Walpurgis) die Hexen ab⁴¹⁾. P.holz vertreibt das Schratl (Steiermark)⁴²⁾. In Böhmen kann man mit dem P. den Wassermann bewältigen⁴³⁾. Wenn die wilde Jagd zieht, legt man geweihte P.hölzchen auf den Tisch, daß keiner, der von der wilden Jagd zurückgeblieben ist, sich in das Haus verirre⁴⁴⁾. Beim Hausbau gab man früher in Vorarlberg in die vier Ecken des Fundaments „gwichna Züg“ (geweihtes Zeug = P.en), ebenso in die Schwelle der Haustür⁴⁵⁾. Gegen Ungeziefer wirft man in den Schöpfbrunnen P.kätzchen⁴⁶⁾. Man mischt ins Saatgetreide drei P.kätzchen⁴⁷⁾, man steckt sie in das Sätuch⁴⁸⁾. Den P. „legent sy vnder das chrawthefen, so vallent nicht fleugen in das chrawt“⁴⁹⁾. Überhaupt dient der P. gegen (dämonisches) Ungeziefer⁵⁰⁾. Wenn man am Karfreitag die Kühe damit bestreicht („abstreift“), plagt sie das Ungeziefer nicht mehr⁵¹⁾. Die Wanzen vertreibt man für immer, wenn man am hl. Abend während der Mette die Zimmerwände mit dem geweihten P. peitscht und dann spricht: „Hinweg, hinweg, ihr hellischä Tiärer, der Heelig Abed isch züechä“ (angekommen) (Uri)⁵²⁾. Ähnlich schlägt man in den Abruzzen das Bett, aus dem man die Wanzen vertreiben will, mit dem P. und ruft dabei: „Scappa, scappa, cimiciara, Mo s'asciögge le cambane“⁵³⁾. In Böhmen vertreibt man die Flöhe⁵⁴⁾ mit dem P., und in Ungarn streut man gegen die Stubenfliegen die Asche der verbrannten P.en aufs Fensterbrett⁵⁵⁾. Wie viele Hexenabwehrmittel ist auch der P. ein Hexenerkennungsmittel, vgl. Gundermann: Wenn man am P.sonntag ein P.kätzchen unter die Zunge legt, so kann man bei der Wandlung (in der Kirche) die Hexen erkennen⁵⁶⁾. Nach einer Tiroler Sage kann ein Schwarzkünstler einer

Bauernmagd das Geldstück nicht aus der Hand zaubern, weil jene ein P.kätzchen dazu gelegt hatte⁵⁷⁾. Die Braut steckt geweihte P.kätzchen in die Tasche oder in die Schuhe; auch werden P.en im Brautbett eingenäht⁵⁸⁾. Im Gailtal (Kärnten) hat der Bräutigam vier geweihte „P.wutzel“ in den Schuhen⁵⁹⁾. Auch steckt man sie heimlich der Braut zu, daß sie später nicht Hexenwerk treibt⁶⁰⁾. Apotropäische Bedeutung hat es wohl auch, wenn man dem Toten einige geweihte P.en in die Tasche steckt⁶¹⁾ oder in den Sarg legt⁶²⁾. Nach altem Aberglauben (15. Jh.) macht der P. seinen Träger unverwundbar⁶³⁾, das gleiche galt auch, wenn man am P.sonntag, während die Passion gesungen wurde, aus den geweihten P.en einen Kranz bildete⁶⁴⁾.

⁴⁰⁾ Zingerle Tirol 1857, 67. ⁴¹⁾ Vernaleken Mythen 312. ⁴²⁾ Veckenstedts Zs. 4, 169. ⁴³⁾ Grohmann 13; vgl. DVkÖB. 13, 67. ⁴⁴⁾ Grohmann 5. ⁴⁵⁾ Barbisch Vandans 1922, 238f. ⁴⁶⁾ Wiener Kinderglaube: ZföV. 33, 102. ⁴⁷⁾ John Westböhmen 255; in Flandern die Blätter des geweihten Buchses: Rolland Flore pop. 9, 277. ⁴⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 107; Meyer Baden 419. ⁴⁹⁾ Papierkod. des 14./15. Jhs der Bibl. St. Florian: Grimm Myth. 3, 416. ⁵⁰⁾ Schell Berg. Volksk. 96. ⁵¹⁾ Reiser Allgäu 2, 116. ⁵²⁾ SchwV. 11, 46. ⁵³⁾ Finamore Credenze etc. Abruzz. 1890, 125. ⁵⁴⁾ Grohmann 85. ⁵⁵⁾ ZfV. 4, 392. ⁵⁶⁾ DVkÖB. 12, 37. ⁵⁷⁾ Heyl Tirol 700. ⁵⁸⁾ ZfV. 10, 449; Marzell Bayer. Volksbotanik 66. ⁵⁹⁾ Franzisci Kärnten 65. ⁶⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 89. ⁶¹⁾ Franzisci Kärnten 80. ⁶²⁾ Meyer Baden 590. ⁶³⁾ SAVk. 27, 81. ⁶⁴⁾ Cod. lat. Teg. 18, 434 der Münchn. Staatsbibl. 15. Jh.: Oberbayr. Archiv 52 (1907), 142.

5. Zauberkraft erlangen auch die Gegenstände, die man mit den P.en (zuweilen darunter versteckt, daß sie der Priester nicht sieht) weihen läßt, s. auch unter 10. In einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1647 bekennt eine Hexe, sie habe Wurzeln zu „Stupp“ gepulvert und das Pulver in ein Säckchen getan; dies Säckchen habe sie in dem P.baum versteckt weihen lassen⁶⁵⁾. Man läßt mit dem P. ein Säckchen Weizen weihen, den man an die Hühner verfüttert, damit sie der Fuchs oder der Habicht (s. unter 3) nicht holt⁶⁶⁾. Der P. wird mit einer neuen Geißelschnur umwickelt, mit der

dann an Walpurgi die Hexen ausgepeitscht werden⁶⁷⁾, auch wird der P. in diese Geißel eingeflochten⁶⁸⁾. Mit den Peitschenschnüren, die mitgeweiht wurden, hat der Fuhrmann Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, am Wagen wird nichts brechen⁶⁹⁾. Um das Buttern zu beschleunigen, muß man das Butterfaß mit einer zugleich mit dem P. geweihten Haselrute (s. d.) schlagen⁷⁰⁾. Drei Kreuzlein aus den Zweigen der Hasel, des Elsbeerbaumes und des Holunders läßt man mit dem P. weihen, und bewahrt sie im Stall oder Haus auf⁷¹⁾. „die pürsten die man zu den palm stekcht do pürsten sy das viech mit, so wernt sie nicht lausig“⁷²⁾. Auch der mit dem P. geweihte Apfel (s. d. 1, 529) hat besondere Heilkraft.

⁶⁵⁾ Byloff Verbrechen d. Zauberei 1902, 397. ⁶⁶⁾ Sepp Religion 110; Höfler Oberbayern 98; Hörmann Volksleben 52; Marzell Bayer. Volksbotan. 195; Strobl Altbayer. Mittel 1926, 27. ⁶⁷⁾ Die Oberpfalz 4 (1910), 222. ⁶⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 318. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 58. ⁷⁰⁾ Manz Sargans 117. ⁷¹⁾ Reiser Allgäu 2, 108. ⁷²⁾ Papiercod. des 14./15. Jhs der Bibl. S. Florian: Grimm Myth. 3, 416.

6. Vielfach dienen die P.en im Vieh- bzw. Stallzauber, s. auch unter 4. „So man die palm haimtrait von kirchen, so legent sy sew ee in die chue chrip, ee das sy sew vnder das tach tragent. so gent die chue des iars gern haim“⁷³⁾. In einem Luzerner Hexenprozeß v. J. 1544 ist davon die Rede, daß der behexten Kuh geweihtes Salz und gesegneter P. eingegeben wird⁷⁴⁾. Um das Vieh gegen böse Geister zu schützen, nehmen die Senner den P. mit auf die Alm⁷⁵⁾. Drei geweihte P.kätzchen verbohrt man in der Türschwelle, wenn die Kuh verhext ist⁷⁶⁾. Die Kühe geben viel Milch, wenn man drei P.en in die Krippe verbohrt⁷⁷⁾, in Ungarn werden zu demselben Zweck P.en unter den Querbalken der Stube gesteckt⁷⁸⁾. Beim erstmaligen Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über die geweihten P.en schreiten⁷⁹⁾. Die aus der Rinde des P.baums gefertigten Kreuzlein, die sog. „Drudenhaxeln“ (s. unter 7), werden an die Stalltür genagelt⁸⁰⁾. Auch gibt man dem Vieh drei P.kätzchen zwischen Brot-

schnitten⁸¹⁾ oder gedörst zu Pulver zerrieben⁸²⁾ zu fressen. Der Bruthenne legt man drei P.kätzchen unter, dann bleibt sie besser sitzen⁸³⁾. Alt und weitverbreitet ist der Brauch, nach der P.-weihe mit dem P. dreimal ums Haus zu gehen, dann frißt der Fuchs (oder der Habicht) die Hühner nicht⁸⁴⁾. Zu dem gleichen Zweck mischt man einige P.kätzchen ins Hühnerfutter⁸⁵⁾, steckt sie ins Loch, wo die Hennen ein- und ausgehen⁸⁶⁾ oder schlägt einen Pflock vom geweihten P.baum in die Mitte des Hofes⁸⁷⁾. So weit der Schall beim Einschlagen des Pflockes reicht, ist der Fuchs gebannt⁸⁸⁾, s. auch unter 5. Auch auf die Bienenstöcke wird der P. gern gesteckt⁸⁹⁾.

⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ SchwId. 4, 1217. ⁷⁵⁾ Alpenburg Tirol 396; Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11. ⁷⁶⁾ Leoprechting Lechrain 28. ⁷⁷⁾ Frischbier Naturkunde 321. ⁷⁸⁾ ZfV. 4, 392. ⁷⁹⁾ ZfV. 8, 445 (Steiermark); Schramek Böhmerwald 239; Meyer Baden 137; Reiser Allgäu 2, 374. ⁸⁰⁾ Pollinger Landshut 115. ⁸¹⁾ Andrian Altaussee 123; Marzell Bayer. Volksbotanik 194. ⁸²⁾ Eberhardt Landwirtschaft 212. ⁸³⁾ Marzell a. a. O. 194. ⁸⁴⁾ Papierkodex des 14./15. Jhs der Bibl. S. Florian: Grimm Myth. 3, 416; Zingerle Tirol 1857, 67; Hörmann Volksleben 52; Hmtg. 1 (1919/20), 280; Geramb Brauchtum 29; Waltinger Bauernjahr 1914, 28 (Niederbayern); John Westböhmen 57f.; Eberhardt Landwirtschaft 219; vgl. Knuchel Umwandlung 86. ⁸⁵⁾ Strobl Altbayer. Mittel 1926, 28. ⁸⁶⁾ Hörmann Volksleben 52. ⁸⁷⁾ Pollinger Landshut 207. ⁸⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 195. ⁸⁹⁾ Urquell 5, 21; Kuhn Westfalen 2, 145; John Westböhmen 214; Bayr. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909, ebenso in Frankreich: Rolland Flore pop. 9, 246.

7. Häufig wird der P. auch auf den Acker gesteckt, damit die Feldfrucht gedeiht, sie vom Hagel und Getreidebrand verschont bleibt usw., vgl. unter Acker (1, 160). In Altbayern und im Sauerlande heißt man das das „Palmen“⁹⁰⁾, im Allgäu das „Maien“⁹¹⁾ der Felder. So wird in Niederbayern am Karsamstag der „Brand“ aufs Weizenfeld getragen. Man schneidet von dem (im Karsamstagfeuer) angebrannten unteren Teil des P.baums ein etwa spannenlanges Hölzchen, spaltet es oben, und klemmt quer ein Zweiglein vom P.baum hinein. Dies Kreuzlein heißt „Brand“ und wird in

die Mitte des Weizenfeldes gesteckt. Um das Kreuzlein herum stellt man im Viereck weitere Kreuzlein aus den Zweigen des P.s und des Sevenbaums (*Juniperus Sabina*). Dann wird der Weizen nicht brandig⁹²). Auch der aus der Rinde des P.baums verfertigte „Drudenfuß“ (s. unter 6) wird auf den Acker gesteckt⁹³). In der Eifel wird der P. am P.sonntag oder Ostermontag auf den Kornacker unter Gebet gesteckt⁹⁴). In Böhmen bringt man gegen Mäuse Kreuzchen aus geweihten P.en auf die Felder⁹⁵). Auch in Italien werden die P.en aufs Feld gebracht⁹⁶). Im Allgäu geschieht das „Maien“ der Felder mit P.en am Johannisabend nach Sonnenuntergang. Je höher die ins Flachsfield gesteckten P.en sind, desto höher wird auch der Flachs. Ebenda räuchert man am Johannistag das Bohnenfeld mit dem Rauch des auf einer Pfanne liegenden P.s gegen den „Wibel“ (das sind die auf Bohnen oft massenhaft schmarotzenden Blattläuse)⁹⁷). Der Brauch, die vier Ecken des Kornfeldes mit P.en zu bestecken, erinnert an den antiken, gegen das Unkraut *ὀσπρολέων* (Orobanchen-Art?) an die 4 Ecken des Feldes Oleander (*ροδοδάφνη*) zu stecken⁹⁸). Jahn⁹⁹) vermutet, daß das P.en der Felder einen Ersatz für ein altes (Korn-, Eier-) Opfer darstellt. Der Dünger wird fruchtbar, wenn man auf den Misthaufen¹⁰⁰) oder auf den ersten Wagen voll Dünger, der im Frühjahr hinausfährt¹⁰¹), P.en steckt. Eine besonders gesegnete Ernte gibt es, wo der erste P. in den Garten gesteckt wurde¹⁰²). Ein Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch, wenn man mit dem P.-stecken den Osterbrei umrührt¹⁰³).

⁹⁰) Marzell Bayer. *Volksbotanik* 27; Grimme *D. Sauerland* 1866, 60. ⁹¹) Reiser *Allgäu* 2, 149. ⁹²) Pollinger *Landshut* 210f.; vgl. Bergmaier *Ruhpolding* (1924), 306f.; *Erzgebirgszeitung* 19 (1898), 224; *MschlesVsk.* 4, 52 (Gründonnerstag). ⁹³) Urquell 2, 24. ⁹⁴) Wrede *Eifeler Volksk.* 2 176. ⁹⁵) Grohmann 61. ⁹⁶) *Finamore Credenze etc. Abbruzesi* 1890, 125. ⁹⁷) Reiser *Allgäu* 2, 149f. ⁹⁸) *Geoponica* rec. Beckh 1895, 2, 42. ⁹⁹) *Opfergebräuche* 82. ¹⁰⁰) Heimatbilder aus Oberfr. 4 (1916), 153. ¹⁰¹) JbElsaß-Lothr. 10, 226. ¹⁰²) Heimatblätter. Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11. ¹⁰³) Hüser *Beiträge* 2, 34.

8. Die geweihten P.en halten den Blitz

(s. d. I, 1410) ab. Bei drohendem Gewitter wirft man sie ins Feuer; der aufsteigende Rauch vertreibt das Gewitter¹⁰⁴). Auch auf die Felder werden die P.en gegen Unwetter (Hagel) gesteckt¹⁰⁵), s. auch unter 7. In Hödingen (Überlingen) umgeht der Bauer nach dem Gottesdienst mit den P.en sein Gehöft, um es vor Blitz zu bewahren¹⁰⁶), s. auch unter 3 und 6. Ab und zu werden auch geweihte P.kätzchen verschluckt, daß man nicht vom Blitz erschlagen wird¹⁰⁷), s. unter 10. In Altbayern werden sie auch gegen Gewitter unter das Kopfkissen gelegt, vorm Ostersonntag ins Haus gebracht zieht jedoch der P. das Gewitter an¹⁰⁸). Alte Zeugnisse, daß der P. für blitzabwehrend gilt, finden sich außer den unter 2 angegebenen Stellen noch bei Paracelsus¹⁰⁹) und in einem „Papistenbuch“ des 16./17. Jhs.¹¹⁰). Als blitzabwehrend gilt der P. auch in Frankreich¹¹¹), Piemont¹¹²), Ungarn¹¹³), Kleinrußland¹¹⁴) und bei den Slowenen¹¹⁵). J. V. Zingerle betrachtet die Sitte, bei Gewitter P.kätzchen ins Feuer zu werfen, als ein Feueropfer¹¹⁶), s. auch Kräuterweihe. Jedenfalls wird der P. auch sonst mit dem Feuerkult in Verbindung gebracht; so zündet man in Oberhenneborn (Rgzb. Arnsberg) am Ostersonntag¹¹⁷), in Eidenberg bei Gramastetten (Oberösterreich) am Florianstag¹¹⁸) das (erste) Feuer mit dem geweihten P. an.

¹⁰⁴) *ZfdMyth.* 1, 327; Marzell Bayer. *Volksbotanik* 135; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116f.; Schramek *Böhmerwald* 237; Hmtg. 1, 280; Vernaleken *Mythen* 316; Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 115; *ZrwVsk.* 25 (1928), 65; Müller *D. Deutschen in Mähren* 1893, 395; Meyer *Baden* 97; Schwld. 4, 1217. ¹⁰⁵) Haufen *Gottschée* 73; Vernaleken *Mythen* 313; Schramek *Böhmerwald* 237; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 45. ¹⁰⁶) Meyer *Baden* 501. ¹⁰⁷) *ZfVsk.* 1, 69 (Gossensaß); Andrian *Altaussee* 150; Grohmann 39; gegen Brandunglück: Reinsberg *Festjahr* 2 163 (Niederösterreich); John *Westböhmen* 192. ¹⁰⁸) Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 44. ¹⁰⁹) *Bücher u. Schriften*. Hrsg. von Huser 1603, 9, 204. ¹¹⁰) *Germania* 17 (1872), 81. ¹¹¹) Rolland *Flore pop.* 9, 245; 11, 31. ¹¹²) *ZfdMyth.* 3, 51. ¹¹³) *ZfVsk.* 4, 392. ¹¹⁴) Yermoloff *Volkskalender* 88. ¹¹⁵) *ZföVsk* 4, 148. ¹¹⁶) *Germania* 6 (1861), 220f. ¹¹⁷) Hüser *Beiträge* 2, 34. ¹¹⁸) Hmtg. 1, 280.

9. Deutliche Beziehungen zur „Lebens-

rute“ (s. 5, 970) zeigt der P., wenn mit dem P.stecken das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide getrieben wird, damit es gesund bleibt oder nicht verhext werden kann¹¹⁹). Im Böhmerwald wird das Vieh beim erstmaligen Austrieb mit einem P. abgekehrt bzw. abgewischt¹²⁰), s. auch unter 5. In Sollnaus (Westböhmen) gibt man unter die P.en ergrünte Haselzweige und bindet beides mit Peitschenriemen zusammen. Diese Riemen benützt der Hirte beim erstmaligen Austrieb der Herde, dann sollen die Tiere nicht „bießen“ (d. h. scheu werden vor dem Gesumm der Dasselfliege)¹²¹). Auch bindet man am 1. Mai (beim Vieh austreiben) in den „Zwick“ der Geißel ein Stück des P.s¹²²). Das Austreiben des Viehs mit dem P. finden wir sonst besonders bei den Slawen¹²³). In Ostpreußen schlägt der Bauer am Ostermorgen nicht nur das Vieh, sondern auch Frau, Kinder und Gesinde mit dem P.¹²⁴), in Westböhmen schlägt man sich gegenseitig, damit man nicht faul wird oder keine Kreuzschmerzen bekommt¹²⁵).

¹¹⁹) Mannhardt 1, 256f.; Heimatblätter aus Oberfranken 3 (1915), 114; Pollinger *Landshut* 156; Meyer *Baden* 137; Reiser *Allgäu* 2, 108. ¹²⁰) Schramek *Böhmerwald* 143. ¹²¹) John *Westböhmen* 58. ¹²²) Meyer *Baden* 135. ¹²³) Rußland: Mannhardt 1, 270; Yermoloff *Volkskalender* 190; Scheftelowitz *Bauerngläub.* 91; Tschechen: Grohmann 137; Rtradpop. 18, 326f. ¹²⁴) Mannhardt 1, 270. ¹²⁵) John *Westböhmen* 57. 226; vgl. auch *ZföVsk.* 6, 235 (Ostkarpaten); Krauß *Sitte u. Brauch* 163.

10. In der Sympathiemedizin treffen wir häufig das Verschlucken von drei¹²⁶) P.kätzchen (meist am P.-sonntag nach der Weihe) als Praeservativ gegen Halsweh¹²⁷), Fieber¹²⁸), Rheumatismus¹²⁹), Harnwinde, Schlaganfälle¹³⁰), den „Schnackel“ (singultus)¹³¹) und überhaupt gegen alle Krankheiten¹³²). Die kultische Bedeutung dieses Brauches erhellt daraus, daß manchmal ausdrücklich bemerkt wird, daß das Verschlucken der (drei) P.kätzchen nüchtern¹³⁴) geschehen müsse und daß sie nicht zerbissen werden dürften¹³⁵). Auch muß das Verschlucken vor Sonnenaufgang, ohne daß man vorher ein Wort geredet hat, geschehen¹³⁶).

Der Brauch des P.kätzchenschluckens ist aus dem 15. bis 17. Jh. mehrfach belegt. „So seind etlich, die do schlin-den — Drei palmen an dem Palmtag“ heißt es in Vintlers *Blumen der Tugend*¹³⁷), aus Schlesien wird es um das Jahr 1440 bezeugt¹³⁸). In einem Merkzettel für die Beichte aus dem Kloster Scheyern (niedergeschrieben um 1468) ist die Rede von denen, „qui in die palmarum deglucunt palmam benedictam vel imponunt eam in aures“¹³⁹), das letztere offenbar als Vorbeugungsmittel gegen Ohrenkrankheiten. Auch Luther eifert gegen das Verschlucken der P.en¹⁴⁰). Bei den Haustieren wird das Mittel gegen Halskrankheiten in der Form angewendet, daß die Stalldirne bzw. der Pferdeknecht am P.sonntag Brotschnitten in Weihwasser taucht, diese mit P.kätzchen bespickt und sie den Kühen oder Pferden zu fressen gibt¹⁴¹). Schließlich soll das Verschlucken der drei P.kätzchen am P.sonntag im Sommer vor einem bösen Trunke¹⁴²) und im niederösterreichischen Waldviertel vor dem Ertrinken bewahren¹⁴³). Auch sonst wird der P. in der Volksmedizin verwendet. Im Ansbachischen (Mittelfranken) bestrich man im 18. Jh. damit das Gesicht, um die „Sommerflecken“ (Sommersprossen) damit zu vertreiben¹⁴⁴); die Warzen verschwinden, wenn man sie mit dem geweihten P.stock beklopft¹⁴⁵). Wenn das Vieh gebläht wird, bindet man ihm ein Band von der P.gerte um den Bauch (Thurmannsbang in Niederbayern)¹⁴⁶), das rote Seidenband, welches am P. angebunden wird, wird gegen das „Leogföör“ (Rotlauf) aufgelegt¹⁴⁷), und gegen die Krämpfe werden „Rystä“ (Hanffasern), die mit dem P. geweiht wurden, um die Unterschenkel gewickelt¹⁴⁸). Gegen die „Gichter“ der Kinder legt man geweihte P.en in die Wiege¹⁴⁹). Gegen Zahnschmerz nehme man einen Splitter von einem „Holderkreuz“ aus dem geweihten P., stochere in dem Zahn herum, bis das Holz blutig ist und vergrabe es unter der Dachtraufe¹⁵⁰), s. Holunder. In Siebenbürgen kocht man am Karfreitag in einem Töpfchen Weidenzweiglein mit

P.kätzchen und gibt diesen Absud den Kindern zu trinken, daß sie das ganze Jahr gesund bleiben¹⁵¹); der Brauch scheint slawischer Herkunft zu sein). Im Kt. Tessin legt man bei Krankheiten P.blätter auf glühende Kohlen und räuchert damit¹⁵²).

¹²⁸) In Ostpreußen werden auch neun P.kätzchen angegeben: Frischbier *PreußWb.* 2, 117. ¹²⁷) z. B. Wuttke 357 § 537; Mannhardt 1, 290f.; Zingerle *Tirol* 1857, 68; Fossel *Volksmedizin* 99; Vernaleken *Mythen* 313; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181; ZfVvk. 11, 190; MnböhmExc. 11, 298; 20, 70; 24, 26; John *Westböhmen* 255; DVkÖB. 5, 152; Laube *Teplitz* 38; John *Erzgebirge* 192; MschlesVvk. 4, 51; Das Kuhländchen 9 (1927), 70; auch in Ungarn, bei den Rumänen in der Bukowina und den Ruthenen in Galizien: ZfVvk. 4, 392; ZfVvk. 4, 214; Hoelzl *Galizien* 160. ¹²⁸) Tettau u. Temme 282; Seefried-Gulgowski 204; Knorrn *Pommern* 131; Lemke *Ostpreußen* 1, 13; Treichel *Westpreußen* 1, 90; Drechsler *Schlesien* 1, 76; ZfVvk. 4, 84 (Mittelschlesien); Blätter f. Landeskde v. Niederösterreich 2 (1866), 287; auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 9, 247. ¹²⁹) John *Erzgebirge* 241. ¹³⁰) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181. ¹³¹) Schöpf *Tirol. Idiotikon* 1866, 307. ¹³²) Knoop *Posen* 326; Mannhardt 1, 257, 291; MschlesVvk. 14, 70. ¹³⁴) Rank *Böhmerwald* 1, 133; Reiser *Allgäu* 2, 108. ¹³⁵) Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 9. ¹³⁶) ZfVvk. 23, 6. 116f. ¹³⁷) MschlesVvk. 27, 66. ¹³⁸) München, Cod. lat. 17523: Usener *Christl. Festbr.* 1889, 85. ¹³⁹) Klingner *Luther* 118. ¹⁴⁰) Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1926, 23. ¹⁴¹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 181. ¹⁴²) Weinkopf *Naturgeschichte* 146. ¹⁴³) Journ. von u. für Deutschl. 3 (1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458. ¹⁴⁴) Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 15. ¹⁴⁵) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. ¹⁴⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 154. ¹⁴⁷) Manz *Sargans* 80. ¹⁴⁸) Meyer *Baden* 43; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. ¹⁴⁹) Fischer *SchwäbWb.* 6, 1046. ¹⁵⁰) Schullerus *Pflanzen* 130. ¹⁵¹) Vgl. Mannhardt 1, 257; Hovorka u. Kronfeld 2, 193; Yermoloff *Volkskalender* 88. ¹⁵²) Hoffmann-Krayer 142.

11. Ab und zu finden auch die P.en zu zauberischen Praktiken Verwendung. „Wild du ein fas mit Win bald ausschenken, so nim den ersten palm, den der priester auff die matten wirfft, leg in uff das fas“¹⁵³), vgl. Birke (1, 1337). Mit einer geweihten P.gerte kann man Diebe „stellen“ (Wipptal¹⁵⁴). Wildschützen hatten in einer kleinen Lade des Gewehrkolbens geweihte P.kätzchen¹⁵⁵). Wenn man der Braut, während sie zur Kirchtür geht, ein Haar aus dem Kopf

reißt und dieses um einen P.zweig wickelt und damit verbrennt, dann wird sie wahnsinnig¹⁵⁶). Stellt man am P.sonntag frisch geweihte P.en auf den Dünger, so kommen in der Nacht Hasen und legen Eier darunter¹⁵⁷), offenbar eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit bringenden P.en, s. unter 7.

¹⁵³) Arzneibuch des 15. Jhs: SAVk. 27, 81. ¹⁵⁴) Hörmann *Volksleben* 52. ¹⁵⁵) Andrian *Altaussee* 123. ¹⁵⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128. ¹⁵⁷) JbElsLothr. 12, 190.

12. Schließlich spielen die P.en noch im Orakelwesen eine gewisse Rolle. Wenn man die P.en in der Sonne weiht (d. h. wenn es am P.sonntag schönes Wetter ist), muß man die Ostereier hinterm Ofen essen¹⁵⁸) oder „P.en im Klee, Ostern im Schnee“¹⁵⁹). Ganz ähnlich heißt es im Italienischen: „Si non piove sul ulivo (= P.), piove sull' ova“¹⁶⁰). „Wenn's dö Buabn auf d'Palme regnet, Regnets dö Madln auf'n Kranz“ (d. h. ist am Fronleichnam schlechtes Wetter)¹⁶¹). Wenn es auf die P.en schneit, so schneit es im Sommer ins Korn u. ä.¹⁶²). Am P.sonntag holt sich jeder Bauer vom Pfarrer einen P.zweig; so viel Kätzchen dieser hat, so viel Schober Getreide erntet er¹⁶³). Im Oberengadin brachen Knaben und Mädchen am P.sonntag Weidenzweige mit so viel Kätzchen als sie Jahre zählten. Diese Zweige wurden in ein Brötchen gesteckt, das in der Karwoche gebacken war. Wurden die Kätzchen schwarz, so bedeutete es Tod im laufenden Jahr¹⁶⁴). An Ostern pflückt man P.en und gibt jedem den Namen eines Familienmitgliedes; dann streut man die P.en auf das Wasser, und wessen P. zuerst untergeht, der stirbt noch im selben Jahr¹⁶⁵). Wer beim Schneiden des Kornes auf einen dürrn P. (der am P.sonntag ins Feld gesteckt wurde, s. unter 7) trifft, der stirbt bald; hat aber der P. ausgetrieben (was bei Weidenzweigen möglich ist), so folgt bald Hochzeit (oder ein langes Leben)¹⁶⁶). Nach der P.weihe laufen die Giggelberger (bei Gossensaß) mit dem P. so schnell als möglich heim; wer zuletzt oben ist, wird später auf der Alm mit dem Vieh der letzte sein¹⁶⁷).

¹⁵⁸) Alemannia 20, 286; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22. ¹⁵⁹) Fischer *SchwäbWb.* 1, 595. ¹⁶⁰) Yermoloff *Volkskalender* 90; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 2, 226 (Fiume). ¹⁶¹) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22; Die Oberpfalz 4 (1910), 76. ¹⁶²) Kuhn *Westfalen* 2, 145; ZfVvk. 4, 110 (Gossensaß); Andrian *Altaussee* 123; SchwId. 4, 1217; vgl. auch Yermoloff *Volkskalender* 90. ¹⁶³) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 22; Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1926, 21. ¹⁶⁴) Vonbun *Beiträge* 125. ¹⁶⁵) Knoop *Posen* 328. ¹⁶⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 155; 1869, 101; Andrian *Altaussee* 116; Meyer *Volksh.* 112; Hmtg. 1, 194; 6, 207. ¹⁶⁷) ZfVvk. 4, 110.

14. Die Literatur über den P. ist sehr umfangreich. Es sind hier nur wichtigere und umfangreichere Darstellungen angegeben¹⁶⁸).

¹⁶⁸) Allgemeines: Jahn *Opfergebräuche* 60. 81ff.; Reinsberg *Festjahr* 120ff.; Reichardt *Die deutschen Feste* 1908, 109ff.; Stükelberg *P.sonntagsfeier im M.A.* Ein Festbuch z. Eröffn. des hist. Mus. in Basel 1894; Bayerisch-österreichisch: Bronner *Sitt' u. Art* 115ff.; M. Eysn in ZfVvk 8, 226f.; Hörmann *P.sonntag in den Alpen*. In: D. Alpenfreund 6 (1896), 65–68; Lambinger *Etwas v. P.* In: Tiroler Heimatbl. Kufstein 4 (1926), 109f.; Marzell *Bayer. P.bräuche*. In: Der Heimgarten. Wochenschr. d. Bayer. Staatszeitung 3 (1925), 108f.; Pfaff *Bauerngärten*. In: D. Schlern 8 (1927), 136f.; Vollicht *Bayer. Land* 1875, 114ff.; Sinwel *Vom Osterp.* In: Tirol. Heimatbl. Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 10f.; Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1926, 20–23; Alemannisch: SAVk 9, 137–140 (Frei- u. Kelleramt); Reiser *Allgäu* 2, 105ff.; Meyer *Baden* 92ff.; Zimmermann *Über Osterp.en in Baden*. In: Mein Heimatland. Bad. Bl. f. Volkskde 14 (1927), 88–95. — Außerdeutsche Länder: C. Catherina van de Graft *Palmpaasch, een folklor. studie van palmzondaggebruiken in Nederland*. Dordrecht 1910. 72 S. mit 13 Tafeln, vgl. ZfVvk. 20, 344, ferner ebd. 11, 215; 17, 357; Feilberg *Ordbog* 2, 780; Brand *Pop. Ant.* 1900, 62; Dyer *Plants* 220; Britten und Holland *Plant-Names* 367; Rolland *Flore pop.* 9, 245ff. Marzell.

Palmesel. 1. Im MA. war es allgemein üblich, am Palmsonntage zur Veranschaulichung der Bedeutung des Festes einen hölzernen (ursprünglich einen lebenden) Esel mit darauf sitzendem Christus-bilde auf Rollen durch die Straßen zu führen¹). Der Brauch wird zuerst 970 in Augsburg erwähnt²). Man drängte sich dazu, den Esel zu ziehen, weil man dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen hoffte³). Dem P. und seinen Begleitern wurden unterwegs Er-

frischungen angeboten⁴). Auch kehrte er in die Häuser ein und empfing reichliche Gaben⁵). In Fulda legten die Mütter die gefärbten Ostereier für ihre Kinder in das Hinterteil des P.s⁶). Der begleitende Meßner ließ kleine Buben und Mädchen eine kurze Strecke vor oder hinter dem Kinderfreunde Christus mitreiten. Das gab ihnen Gedeihen, und schon die bloße Berührung des Esels war gut⁷). Ein Schmied, der einst einen P. unter groben Worten verbrennen wollte, wurde ein paar Schritte weiter von einer Kugel getroffen⁸). In Blankenburg ging der Zug mit dem P. in möglichster Stille durch Weinberge und Felder bis auf die Höhe des Ölbergs⁹). Jetzt kommt der P. nur noch ganz vereinzelt zur Verwendung, z. B. im Dorfe Taur bei Hall¹⁰); aber in allerlei Scherzen, namentlich mit solchen, die am Palmsonntage irgendwie zu spät kommen, hat sich sein Name erhalten¹¹). Kinder, die am Palmsonntage kein neues Kleidungsstück anhaben, sind „P.“¹²) oder kriegen einen Esel auf dem Rücken abgedruckt¹³) oder „werden vom Esel gestoßen“¹⁴), oder der P. „scheißt sie an“¹⁵). Sogar wer bei der Haferernte den letzten Schnitt tut, wird noch als P. geneckt¹⁶).

¹) Sartori *Sitte* 3, 173f.; ARw. 7, 287; Mannhardt 1, 284f.; Hmtl. 21 (1934), 75ff. Diöcesanarchiv v. Schwaben 21 (1903), 9ff.; Wrede *Rhein. Volksh.* 255; SchwVvk. 6, 26; Sagen über das Kreuz auf dem Rücken des Esels, das er zur Erinnerung an den Einzug in Jerusalem trägt: Dähnhardt *Natursagen* 2, 196f. ²) Franz *Benediktionen* 1, 489. 497. ³) Beck a. a. O. 10. ⁴) Birlinger *A. Schwaben* 2, 70; Pollinger *Landshut* 208f. ⁵) Hörmann *Volksleben* 49. ⁶) Beck a. a. O. 10. ⁷) Birlinger *A. Schwaben* 2, 71; Ders. *Volkst.* 2, 76; Meyer *Baden* 94. ⁸) Meyer a. a. O. 94. ⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 193. ¹⁰) Hörmann *Volksleben* 49. ¹¹) Sartori 3, 138; Bronner *Sitt' u. Art* 117ff.; SchwVvk. 5, 5; 6, 29; Hmtl. 14 (1927), 97. ¹²) Hoffmann-Krayer 143. ¹³) Schöppner *Sagen* 3, 56. ¹⁴) Vernaleken *Alpensagen* 369. ¹⁵) Pollinger *Landshut* 207. ¹⁶) Panzer *Beitr.* 2, 220.

2. In Landsberg a. W. wird am dritten Ostertag der „Osterball“ gefeiert. Das Fest beginnt damit, daß ein Esel ausgeputzt wird, auf dem ein Reiter sitzt, und in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt wird¹⁷). In Offenau wirft

man am Palmsonntag Heu vor die Scheuer hin und sagt dabei, unseres Herrgotts Esel laufe vorbei und darüber und fresse davon. Das Vieh bleibt gesund¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (15); vgl. aber Engeli u. Lahn 230. ¹⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 77 (95). Sartori.

Palmsonntag.

1. Der letzte Fastensonntag und Sonntag vor Ostern, an dem in katholischen Kirchen die Weihe der Palmen stattfindet. Über diese und alles, was an Volks- und Aberglauben damit zusammenhängt, s. o. unter „Palm“.

Bei der Palmweihe pflegt man auch einen oder mehrere Äpfel in dem Büschel zu verbergen und mitweihen zu lassen. In der Gegend von Saulgau werden sie von der ganzen Haushaltung verzehrt¹⁾. In Lutzingen (BA. Dillingen) müssen die beiden auf den Palmbusch gesteckten Äpfel am Gründonnerstag gegessen werden²⁾. Der St. Galler Bauer ißt sie am Karfreitag nüchtern zu seiner Gesundheit³⁾. In Westfalen pflegte man die letzten Äpfel des Jahres bis P. aufzuheben und dann als „Palmäpfel“ zu verzehren⁴⁾. — In Böhmen läßt jedes Haus neben den Palmzweigen auch noch 2 bis 3 hartgesottene, in der Mitte durchschnitten oder an der Spitze bloß aufgebrochene rote Eier weihen. Zu Hause werden diese zerstückt und verteilt; die Empfänger aber wechseln wieder untereinander die Stücke, um sich vor Verirrungen zu bewahren⁵⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 74. ²⁾ BayHfte 1 (1914), 90. ³⁾ Hoffmann-Krayer 142. ⁴⁾ ZfrwVk. 17 (1920), 43. In Dortmund mußten sie (wie am Ostertage die Eier) im Freien gesucht werden: Prümer *Dä Chronika van Düöpm* 58. ⁵⁾ Rank *Böhmerwald* 137.

2. Manche auch sonst geübte Frühlingsbräuche haben sich an P. geheftet. Ausflüge ins Grüne werden unternommen⁶⁾. Jungverheiratete schenken der Jugend Bretzel⁷⁾ oder den „Brautball“⁸⁾; wenn sie im ersten Jahre kinderlos geblieben sind, allen Mädchen Stecknadeln oder einen mit Nadeln gespickten Fangball⁹⁾. Am P. soll man sich morgens während des Zusammenläutens abwaschen¹⁰⁾. Heilbringender Wasser-

guß findet im Kr. Herford statt. Da tragen die Kinder in die Nachbarhäuser blühende Weidenzweige, und wenn es dem Nachbarn nicht gelingt, diese mit Wasser zu begießen, so muß er ihnen am Osterfeste ein Osterei schenken¹¹⁾. An einigen (außerdeutschen) Orten treibt man den Tod aus¹²⁾. In verschiedenen Formen wird auch der Schlag mit der Lebensrute vollzogen¹³⁾. In Ellwangen u. a. prügeln sich die Buben, sobald sie mit den geweihten Palmen aus der Kirche kommen, damit durch¹⁴⁾. In Saulgau mußte sich bei der Prozession mit dem Palmesel um die Kirche der Pfarrer niederlegen, und ein anderer Geistlicher bestrich ihn mit einer Sevenbaumrute¹⁵⁾. In Chotieschau schlägt man die Kinder mit den geweihten Palmen, damit sie nicht faul werden, oder man sucht sich gegenseitig damit drei Schläge auf den Rücken zu geben zu gleichem Zwecke, und damit man keine Kreuzschmerzen bekomme¹⁶⁾. Ähnliches geschieht in Großrußland¹⁷⁾. Mit dem Palmzweig schlägt man beim ersten Austrieb die Kühe¹⁸⁾. An einigen Orten werden die Peitschen der Hirten am P. kirchlich geweiht¹⁹⁾. Der Peitschenstecken zum Viehtreiben wird in Südbayern am P. vom Haselnußstrauch geschnitten; man stellt solche Stecken auch in die Ecken des Stalles zum Schutze gegen Behexung²⁰⁾. Wer auf P., vor Sonnenaufgang nach Osten gehend, mit den Zehen so stark an einen Stein stößt, daß sie ihm weh tun, und einen Stuten zum Opfer bringt, soll im laufenden Jahre Glück haben²¹⁾. In Saintes (Bretagne) trugen die Frauen und Kinder am P. in der Prozession am Ende eines geweihten Zweiges ein ausgehöhltes Brot in Gestalt eines Phallus. Der Priester segnete diese Brote, und die Frauen bewahrten sie das ganze Jahr als Amulett gegen den bösen Blick auf²²⁾. In Frankreich ißt man Kichererbsen, um das ganze Jahr vor Blutgeschwüren bewahrt zu sein²³⁾.

Kinder werden auf P. neu gekleidet²⁴⁾, s. Palmesel. Im Egerland werden sie am P. gern abgestillt²⁵⁾.

⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 136f. Anm. 8. ⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 241. Über Palmbretzel und Bretzelmärkte: Sartori 3, 137 A. 9; Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern 1911, 4f. ⁸⁾ Witzschel 2, 193f.; Kück u. Sohnrey² 79f.; Nds. 9, 213f. (Eichsfeld). ⁹⁾ Witzschel 2, 242; vgl. Sartori 1, 119 A. 8. ¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 147 (1265). ¹¹⁾ ZfrwVk. 4, 21. ¹²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 45; ZfVk. 4, 392 (Ungarn); Vernaleken *Mythen* 297 (Walachen). ¹³⁾ Mannhardt 1, 275f. 298. ¹⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 73. ¹⁵⁾ Ebd. 73; Ders. *A. Schwaben* 2, 69; vgl. Mannhardt 1, 281ff. Nach Franz *Benediktionen* 1, 505 ist dieser Schlag lediglich eine dramatische Darstellung der Antiphon „Percutiam pastorem“. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 57. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 257; vgl. Sartori 3, 136 A. 5. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 290. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 137; vgl. auch John *Westb.* 58. ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 65. In Toskana stellt man am P. einen Strauch von Wacholder in die Ställe: Ebd. 89. ²¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 148. ²²⁾ Seligmann *Blick* 2, 94. ²³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 59. ²⁴⁾ SchwVk. 6, 29; Sartori 3, 138 A. 14. ²⁵⁾ Grüner *Egerland* 40.

3. Manche Sagen erzählen von Schätzen, die am P., während in der Kirche die Leidensgeschichte verlesen wird, sichtbar werden²⁶⁾.

²⁶⁾ Kühnau *Sagen*, Reg. u. „Palmsonntag“; Schöppner *Sagenbuch* 2, 124 (570); Panzer *Beitrag* 1, 100f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Grohmann *Aberglaube* 214; Reinsberg *Böhmen* 111f.; Gradl *Sagenbuch d. Egerlandes* 42f. 43. 83; ZfVk. 4 (1894), 393 (Ungarn). In der Bretagne streuen Schatzsucher am P. Farnsamen, den sie am vorhergehenden Johannisabend gesammelt haben, auf Stellen, wo sie einen verborgenen Schatz vermuten: Frazer 11, 288.

4. Schönes Wetter am P. bedeutet ein gutes Jahr²⁷⁾. „Wenn't Palmsonndag riägent, dann löppt' Water an'n Schnackenstock (Peitschenstiel) hiärunner“, d. h. dann wird die Ernte naß und faul²⁸⁾, es gibt einen nassen Sommer²⁹⁾, die Gänse gedeihen nicht³⁰⁾, es kommt Klapper ins Feld (Eifel)³¹⁾. Wenn's schneit in die Palm, schneit's Vieh aus der Alm — oder: schneit's in die Halmen³²⁾. Die Palmwoche (d. h. die Woche, die mit P. schließt) wird für die Frühlingssaat als sehr ungünstig betrachtet³³⁾. Wer aber schöne Blumen haben will, säe den Samen am P. aus (Ungarn)³⁴⁾.

²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 193. ²⁸⁾ ZfrwVk. 17 (1920), 43. Vgl. SchwVk. 6, 29; Strackerjan 2, 68. ²⁹⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 344.

³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 385 (34); Pollinger *Landshut* 167. ³¹⁾ ZfrwVk. 12 (1915), 60. ³²⁾ Zingerle *Tirol* 147; SchwVk. 6, 29 (Wallis). ³³⁾ Fontaine *Luxemburg* 36. ³⁴⁾ ZfVk. 4, 393.

5. Bei den Tschechen gibt man zum Weihen auch kleine Räder oder Kreuze aus Zweigen und wirft sie dann in den Brunnen, um aus ihrem Schwimmen oder Untersinken seine Zukunft zu erkennen³⁵⁾. Hochzeitsorakel stellen die Mädchen in Ungarn³⁶⁾ und in Bulgarien an³⁷⁾. In Schwaben warf man (nach Lorchius) so viele Blätter von geweihten Palmen, wie Leute im Hause waren, ins Feuer, und wessen Blatt zuerst verbrannte, der starb zuerst³⁸⁾. Wenn ein Kind am P. krank wird, so meinen die Leute, daß es sterben werde³⁹⁾.

³⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 110; auch in Cornwall: Whitcombe *Bygone days* 182. ³⁶⁾ ZfVk. 4, 392f. ³⁷⁾ Ebd. 23, 326. ³⁸⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 71. ³⁹⁾ Knoop *Posen* 326.

6. Palmen werden auch auf die Gräber von Verwandten und Freunden gesteckt⁴⁰⁾. In Aalen führt man am P. die Kinder auf den Kirchhof, und die Verwandten beschenken sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem Grabe heraus dorthin gelegt worden sind⁴¹⁾.

⁴⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 110; John *Westböhmen* 58; Strackerjan 2, 67; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch d. Romänen Siebenbürgens* 7. ⁴¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 66. Sartori.

Pan, toter s. Zwerg.

Pantaleon, hl. Berühmter Arzt und Märtyrer zu Nikomedia. Enthauptet 305. Sein Gedächtnistag ist der 27. Juli. Er ist einer der 14 Nothelfer und Patron der Ärzte sowie der Ammen wegen der Milch, die seinem abgeschlagenen Haupte entronnen sein soll¹⁾. Auf Darstellungen sind oft seine über dem Kopfe liegenden Hände mit Nägeln durchbohrt. Er wird bei Kopfschmerzen angerufen²⁾. In Merscheid, Gem. Pütscheid, hilft er gegen das Weinen der Kinder; das Volk nennt ihn deshalb „heilige Krescher“ (= Kreischer)³⁾. Er ist auch Patron der Haustiere, und man wallfahrt zu ihm bei Unglücksfällen des Viehes⁴⁾. In Italien gibt er günstige Lottonummern an⁵⁾.

In Campanien trägt man zum Schutze gegen Behexung am linken Arme Bänder, die im Namen des hl. P. geweiht sind ⁶⁾. In protestantischen Kreisen blieb sein Name unter Verstümmelungen erhalten. Wenn in Hamburg die Kinder ihr sommerliches Schulfest feierten, so hieß es: „Se gât in't Pantaljohn“ ⁷⁾.

¹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64; Künstele *Ikographie d. Heiligen* 485; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 110; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 327 f. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 189 f.; Lammert 223. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 113. ⁴⁾ Meyer *Baden* 408. ⁵⁾ Trede *Heidentum* 1, 132; 3, 333. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 327. ⁷⁾ ZfV. 21, 124. Die P.sgilde in Lunden (Ditmarschen) wurde in „Bateljongill“ verdreht: Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 963. Über allerlei erweiterte Bedeutungen des Namens: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78. — Knoblauch essen an P.: KblNdSpr. 8, 73. Sartori.

Pantoffel s. Schuh.

Päonia s. Pfingstrose.

Papagei. Obschon der P. schon im Mittelalter bekannt war ¹⁾, hat sich kein Aberglaube an ihn geknüpft ²⁾. Das Volk macht auch meist keinen Unterschied zwischen den einzelnen Arten. Die Vorstellungen über seine Natur und Eigenschaften, wie sie sich in mittelalterlichen Tierbüchern und bei Gesner finden, gehen meist ins Altertum (Solinus, Plinius) zurück ³⁾. Die Quelle einer Notiz Conr. Gesners ⁴⁾, daß der P. gern schöne Jungfrauen sehe, und mit Wölfen und Turteltauben befreundet sei, war uns unauffindbar, für eine andere Bemerkung, daß P.enfleisch gut sei gegen Gelbsucht, zitiert er die Kyranniden.

Auch das seit dem MA. weitverbreitete P.en-Schießen, d. h. das Herabschießen eines hölzernen P.s von einer Stange, wobei der Sieger „P.-König“ wird, weist keinen Aberglauben auf ⁵⁾. Einzig ein Vermerk aus Moudon (Kt. Waadt) sagt, daß man, um den „papagai“ zu treffen, „rattes volantes“ (Fledermäuse) verbrennen und die Asche an Weihnacht in die Kugeln mischen solle ⁶⁾. Auch die P.en-Anekdoten sind frei von Aberglauben ⁷⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 1 ff. ²⁾ Hopf *Tierorakel* 142 bringt nur Exotisches. ³⁾ Gesner *Vogelbuch* 221 a. b; 6. u. 7. Buch Mosis 68;

Megenberg 221; Vinc. Bellov. *Spec. Nat.* L. 16, c. 135; Albertus Magnus *De Anim.* 8, 215; 12, 204; 21, 26; 23, 138; Isidor *Etym.* L. 12, Nr. 92; Gesner *Vogelbuch* 221. ⁴⁾ Ebd. 221 b. ⁵⁾ Oft ist dieses P.-Schießen mit Maigraf-Festen verbunden: s. Mannhardt 1, 369 ff.; 2, 327 A. 2 (Montpellier). Das Schießen wird organisiert von einer P.engilde, -gesellschaft, -compagnie, ebd. 370 ff. (Wismar, Greifswald, Lund). Weitere Lit. s. bei Pfannenschmid *Erntefeste* 586 ff. (Wismar, Hannover, Aalborg [Dänemark], Lund, Reval, Schottland, Frankreich); K. Heldmann *Mittelalterliche Volksspiele in den thür.-sächs. Landen*. Halle 1908, S. 27 (zit. E. Jacobs *Die Schützenkleinodien und das P.en-Schießen*, Wernigerode 1887); Rehm *Volksfeste* 56; DWb. 7, 1433 (Fischart; Wander *Sprichw.* 3, 1174); Strackerjan 2, 168; Heckscher *Hannov. Vh.* 180; Fontaine *Luxemb.* 16. — Schweiz: Schwld. 3, 331; 8, 1427; (J. G. Heinzmann) *Beschreibung von Bern* 1 (1794), 90. — England (s. a. oben): Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 498. — Dänemark (s. a. oben): Mannhardt 1, 371. 379. — Schweden (s. a. oben): Fata-buren 1907, 197. — Frankreich u. franz. Schweiz (s. a. oben): Jourdanne *Folk-Lore de l'Aude* (Carcassonne 1899) 4 f.; Guillotin de Carson *Vieux Usages du Pays de Châteaubriant* (Nantes 1905) 21; H. Herzog *Volksfeste* 186 (Lutry, Kt. Waadt); Charrière *Chronique de Cossonay* (Lausanne 1847) 227 f. ⁶⁾ SAVk. 19, 227. ⁷⁾ ZfV. 13, 94; Liebrecht *Zur Volkskunde* 111; BIPomV. 5, 58; Stoppe *Neue Fabeln* 1, 54. Hoffmann-Krayer.

Papistenbuch.

Das von Birlinger ¹⁾ herausgegebene P. ist nach Vogts Feststellung ²⁾ „nichts weiter als eine schlechte und unvollständige Abschrift“ des Kapitels von der römischen Christen Fest-Feyr aus Seb. Francks (s. d.) *Weltbuch* von 1534.

¹⁾ Germania 17, 79 ff. und *Aus Schwaben* 2, 157 f. ²⁾ ZfV. 3 (1893), 371 f. Helm.

Pappel (Populus-Arten). I. Botanisches. Die Schwarz-P. (P. nigra) ist an ihren klebrigen Knospen und den dreieckigen Blättern leicht zu erkennen. Die Blätter der Silber-P. (P. alba) sind auf der Unterseite von einem dichten Haarfilz schneeweiß, die jungen Äste und die Knospen sind weißfilzig. Beide Arten wachsen mit Vorliebe an etwas feuchten Orten. Aus Italien stammt die (besonders früher) an Landstraßen angepflanzte Pyramiden-P. (P. pyramidalis) ¹⁾. Über die Zitter-P. s. unter Espe.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 86 f.

2. In Sagen tritt die P. nur ganz wenig hervor ²⁾. Auf dem Knickenberg bei Callies (Pommern) steht eine P., die mit einem in die Erde gesteckten Besen Ähnlichkeit hat. Sie ergrünte aus einem Stab, den ein unschuldig Verurteilter zum Zeichen seiner Unschuld in die Erde stieß ³⁾. Eine „Hexenpappel“ wuchs auf dem Grabe einer verbrannten Hexe ⁴⁾. Bei einer bestimmten P. sollen Gespenster umgehen ⁵⁾.

²⁾ z. B. Müllenhoff *Sagen* 427 = Perger *Pflanzensagen* 318. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* 152. ⁴⁾ Knoop *Posen* 265. ⁵⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83.

3. Vielfach steckt man übel beleumdete Mädchen am 1. Mai oder an Pfingsten P.zweige als „Schandmai“ vor Tür und Fenster ⁶⁾. Wurde die P. vielleicht deswegen gewählt, weil nach m.a.m. Glauben der Saft aus den Blättern der Silber-P. die Frauen unfruchtbar machen sollte? ⁷⁾.

⁶⁾ Z. B. Kuhn u. Schwartz 389; Andree *Braunschweig* 345; Meyer *Baden* 223; ZfV. 8, 73; Marzell *Bayer. Volksbot.* 35 (Oberfranken); auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 10, 206. ⁷⁾ Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 185.

4. In manchen Gegenden gelten die P.n (besonders die Pyramiden-P.) als vor dem Blitz schützende Bäume, sie werden daher mit Vorliebe bei den Gehöften angepflanzt ⁸⁾. Da die Pyramiden-P. unter Umständen als Blitzableiter wirkt ⁹⁾, dürfte der Glaube nicht ganz unbegründet sein. Die Silber-P. soll den Schlangen besonders feindlich sein; man pflanzt daher den Baum in schlangenreichen Gegenden an ¹⁰⁾.

⁸⁾ Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg: Orig. Mitt. von Tempel 1925; Das Kuhländchen 9 (1927), 193; SAVk. 25, 105; auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 4, 445; ZfV. 6, 170. ⁹⁾ Stahl *Blitzgefährdung d. einzelnen Baumarten* 1912, 71. ¹⁰⁾ Grohmann 102.

5. Wenn die P.n im Herbst zuerst das Laub an der Spitze abwerfen, so bedeutet es einen kommenden milden Winter; fallen jedoch die Blätter zuerst unten ab, so wird der Winter streng ¹¹⁾, aus Schleswig-Holstein wird dieser Glaube jedoch gerade umgekehrt berichtet ¹²⁾.

¹¹⁾ Drechsler 2, 217. ¹²⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 375.

6. In der Sympthiemedizin wird das Fieber gebannt, indem man vor Sonnenaufgang an eine P. geht, sie mit beiden Armen umfaßt und spricht:

P., du alte,
Mich schüttelt das Kalte,
Ich bring das Kalte nicht allein,
77erlei Kalte sollen es sein ¹³⁾.

P.knospen (bzw. die daraus bereitete Salbe) machen das Haar lang wachsen, daher pflegen die Mädchen ein Loch in eine P. zu bohren, einige ihrer Haare hineinzustecken und diese dann mit einem Keil zu verspunden. Sie glauben nämlich, weil der Baum schnell wächst, würden auch ihre Haare schneller wachsen ¹⁴⁾. Die harzigen Knospen der P. werden den Kindern gegen die englische Krankheit ins Bad gelegt. Nach einer Legende brachte einst eine Mutter ihr krankes Kind, das an „doppelten Gliedern“ litt, zum Herrn Jesus und bat ihn um Hilfe. Da schritt der Heiland zur nahestehenden Balsam-P., pflückte eine Handvoll Blätter ab, gab sie der Mutter und befahl ihr aus den Blättern dem kranken Kind ein Bad zu bereiten. Die Mutter tat es, und das Kind wurde gesund (Niederschlesien) ¹⁵⁾. Gegen Muskelkrämpfe Gebärender werden die Füße mit Hirschhorngest oder Schnaps eingerieben, mit gewärmten Tüchern eingewickelt und sieben P.blätter darangebunden ¹⁶⁾. Im 17. Jh. verbohrt man in der Gegend von Koburg gegen Epilepsie das Abgeschnittene von Finger- und Zehennägeln in eine „P.-Weide“ ¹⁷⁾. Vielleicht darf man in den beiden letztgenannten Verwendungen das Gliederzittern mit dem Zittern der P.blätter in Parallele setzen? Im Braunschweigischen kurierte ein Quacksalber die Flechten erfolgreich mit den Flechten (Sporenpflanzen), die an P.n wuchsen ¹⁸⁾.

¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 195. ¹⁴⁾ Perger *Pflanzensagen* 318 = Hovorka u. Kronfeld 1, 346; Schullerus *Pflanzen* 137; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1023. ¹⁵⁾ MschlesV. 27, 232. ¹⁶⁾ Fossel *Volksmedizin* 53. ¹⁷⁾ Frommann *De Fascinatione* 1010. ¹⁸⁾ Andree *Braunschweig* 424. Marzell.

Papst. Dem P., der nach katholischer Lehre der Stellvertreter Christi

auf Erden ist, wird infolgedessen eine große Macht über böse Geister, Gespenster und Dämonen zugeschrieben. Seiner Wirksamkeit soll es zu verdanken sein, wenn man jetzt unter deren schädlichen Wirksamkeit nicht mehr zu leiden habe. Meist heißt es ganz unbestimmt, der P. oder irgend ein frommer P. habe seinen Segen nach allen vier Weltgegenden erteilt und dadurch die Geister unter die Erde gebannt; darum könnten sie auch den Menschen jetzt keinen Schaden mehr zufügen; höchstens die Kartoffeln in der Erde könnten sie noch verderben; darum seien diese oft so schwarz¹⁾. In Schlesien und Württemberg führt man diese Bannung der Geister auf Pius IX. zurück²⁾. Auch der Streit Napoleons mit dem P. ließ die Erzählung aufkommen, der P. habe die Geister gebannt, damit jener nicht sich ihrer Schätze gegen ihn bedienen könne³⁾. Die Venediger Bergwerke lägen seither still, da er auch auf sie einen Bann gelegt habe, um sie seinem Einfluß zu entziehen⁴⁾. Hierbei spüren wir schon den Einfluß der kirchenpolitischen Kämpfe, unter deren Einwirkung die Papstgeschichte von einem großen Sagenkreis umgeben wurde. Im Mittelalter kamen alle Päpste, die sich, sei es entweder durch große Gelehrtheit oder sittenlosen Lebenswandel, sei es durch starkes Hervortreten in den Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst hervortaten, in den Geruch, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Der sittenlose Johann XIII. (965—972) soll dem Teufel Messen gelesen und Abendmahlswein geopfert haben⁵⁾. Um die Gestalt des gelehrten Gerberts, des späteren Papstes Sylvester II. (998/1003), rankte sich ein ganzer Kranz derartiger Erzählungen^{6a)}. Schon als Novize soll er in Orleans die Zauberei gelernt haben; später sei er darin in Sevilla von einem Araber noch tiefer eingeweiht worden. Einem Magier habe er das Zauberbuch entwendet, den Teufel beschworen und sei auch mit dessen Hilfe Papst geworden⁶⁾. Ein ehernes Haupt, das er besessen habe, soll ihm als Orakel gedient haben⁷⁾. Der Teufel begleitete ihn immer als zottiger, schwarzer Hund.

Auch besaß er einen Rechentisch, der ihm Belehrungen über die Bedeutung des Fliegens und Singens der Vögel wie über die Heraufbeschwörung der Unterweltsschatten gab⁸⁾. Durch Beschwörungen deckte er den Palast des Kaisers Augustus auf⁹⁾. Nach Ablauf seines Paktes mit dem Teufel habe er öffentlich seine Sünden bekannt und befohlen, seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen und dort zu begraben, wo die Pferde hielten. Da diese vor dem Lateran haltmachten, schloß man, daß er doch noch begnadigt worden sei¹⁰⁾. Nach der Behauptung des schismatischen Kardinals Benno, der seiner Partei den päpstlichen Stuhl durch Verleumdung verschaffen wollte, waren alle Päpste von Sylvester II. bis Gregor VII. im Bunde mit dem Teufel¹¹⁾. Aber auch sonst wurde von einigen Päpsten dieser Reihe ähnliches erzählt. Johann XIX. (1003/9) z. B. soll, da er nur mit Teufels Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sei, Freitags keine Messe haben lesen dürfen. Nach Ablauf von sechs Jahren sei ihm auch vom Teufel das Genick gebrochen worden¹²⁾. Benedikt IX. (1012/24) habe, wie man sich erzählte, in einem Glas eingesperrt, sieben dienstbare Geister (spiritus familiares) besessen, mit deren Hilfe er allerlei Zaubereien verübte. Nach seinem Tode sei er aber einem Einsiedler erschienen und habe ihm befohlen, die von ihm unterschlagenen Almosengelder zu verteilen¹³⁾. Auch Benedikt IX. (1033/54) soll nach seinem Tode einem Einsiedler in der Gestalt eines Bären mit einem Eselskopf erschienen sein. Denn diese Gestalt mußte er zur Strafe für seine Sünden tragen¹⁴⁾. Johann XX. (1024/33), berüchtigt als Astrolog, soll ebenfalls nur durch Teufelstrug die Tiara erlangt haben¹⁵⁾. Bei Gregor VII. (1073/85) häufen sich begreiflicherweise die von seinen Gegnern in die Welt gesetzten Anschuldigungen. Durch Zauberei soll er seine Vorgänger umgebracht haben. Dem Teufel habe er Messen gelesen und Opfer dargebracht, ihm zu Ehren Hostien ins Feuer geworfen; den Juden habe er Christenkinder verkauft und von ihnen

Zaubergifte bereiten lassen. Das Cölibat habe er nur eingeführt, um dem Teufel Seelen zuzuführen. Auch einen Zauberspiegel soll er besessen haben, aus dem er alles las, was Heinrich IV. gegen ihn vorhatte. Natürlich wurde er am Ende auch vom Teufel geholt¹⁶⁾. Dem Papst Honorius III. wurde die Abfassung des 'Grimorium', 'Grimoir' oder 'der große Grimoir' genannten Zauberbuches zugeschrieben¹⁷⁾. Auch von Johann XXI. und Gregor XI. (1370/78) glaubte man, daß sie durch Teufels Hilfe Papst geworden seien¹⁸⁾. Paul II. (1464/71), der ebenfalls durch teuflische Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sein soll, führte ein üppiges Leben, durfte aber keinen Gottesdienst halten. Er wurde dann auch bei einer Orgie mit seinen Huren geholt¹⁹⁾. Alexander VI. (1492/1503) soll schon als Student den Teufel beschworen haben; schließlich sei er aber dann auch von ihm betrogen und geholt worden²⁰⁾. Noch in neuester Zeit glaubte man von Pius IX. vielfach, er besitze den bösen Blick²¹⁾. In der Reformationszeit spielte eine große Rolle der sog. 'Papstesel', ein angeblich im Jahre 1496 von dem Tiber ausgeworfenes Monstrum mit Eselskopf, weiblichem Körper, einem Elefantenrüssel statt des rechten Armes, am Hinterteil das Gesicht eines alten Mannes tragend, mit einem Schlangenkopf auf langem Hals als Schwanz, einer Adlerkralle statt des rechten Fußes, einem Ochsenfuß statt des linken. Die Beschreibungen und Bilder variieren jedoch sehr stark in den Einzelheiten der Ausmalung), das in Italien zuerst satirisch auf Alexander VI., dann aber von Luther in vollem Glauben auf das Papsttum gedeutet wurde²²⁾. Ebenfalls aus der Reformationszeit stammt die Sitte bei dem 'Winteraustreiben' an die Stelle des Winters den Papst zu setzen. Das dabei gesungene Lied lautet demnach folgendermaßen:

Nun treiben wir den Papst hinaus
Aus Christi Kirch und Gottes Haus
Darin er mörderlich hat regiert
und unzählig viele Seelen hat verführt²³⁾.

In Budissin wird am Abend vor Petri

Stuhlfeier der 'Papst' verbrannt²⁴⁾. In Studentenkreisen war gebräuchlich das auch in Goethes Faust erwähnte 'Papstspiel', die Erwählung eines Papstes bei den studentischen Zusammenkünften²⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 560; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 100. 151 f.; Meier *Schwaben* 2, 501; ZVfVh. 1 (1891), 428. ²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 19 f.; Bohnenberger 97. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 105 f. 175. ⁴⁾ Sepp *Sagen* 387 Nr. 14. ⁵⁾ Kieseewetter *Faust* 118 f. ^{6a)} Schulteß *Die Sagen über Sylvester II.* 1893; Döllinger *Die Papstfabeln des M.-A.* 1890, 184 ff. ⁶⁾ Kieseewetter a. a. O. 119; Soldan-Heppe 1, 146; Janus *der Papst und das Konzil* Leipzig 1869, 271 ff. ⁷⁾ Guil. Malmesbur. *gesta regum Anglorum* II 172; Baronius *annales eccl.* ad annum 999 III Johann v. Salisbury *Policrat* I 11; Kieseewetter a. a. O. 119; Meyer *Aberglaube* 322; Soldan-Heppe 1, 173. ⁸⁾ Guil. Malmesb. a. a. O. II 64; Vincent Bellovac. *spec. hist.* 24, 98; Soldan-Heppe a. a. O.; Kieseewetter a. a. O. ⁹⁾ Guil. Malmesb. a. a. O. II 169; Meyer *Aberglaube* 127 f. ¹⁰⁾ Mone *Anzeiger f. Kunde d. deutschen M.A.* 1833, 188; Kieseewetter a. a. O. 119 f.; Liebrecht *Z. Volkskunde* 47 ff.; Soldan-Heppe 2, 231; 1, 121; Stock *Gerbert oder Papst Sylvester II* 160 ff. ¹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 122; Kieseewetter a. a. O. 120. ¹²⁾ Kieseewetter 121 f. ¹³⁾ Ebd. 122; ähnliches wird auch von anderen Päpsten erzählt: Meyer *Aberglaube* 344. ¹⁴⁾ Kieseewetter a. a. O. 122. ¹⁵⁾ Ebd. 122 f.; Meyer *Aberglaube* 322. ¹⁶⁾ Kieseewetter 123; Meyer *Aberglaube* 322. ¹⁷⁾ Kieseewetter a. a. O. 344. ¹⁸⁾ Ebd. 123 f. ¹⁹⁾ Ebd. 124 f. ²⁰⁾ Ebd. 125 f. ²¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 68. ²²⁾ Luther *Predigt v. J. 1522* Erlanger Ausgabe 10, 65; Konrad Lange *der Papstesel*. Göttingen 1891; Klingner *Luther* 98 f.; Seidemann *Beiträge zur Reformationsgesch.* 1, 200 f.; Schuchard *Kranach und seine Werke* 2 (1851), 248 ff.; Allg. Lit.-Zeit. 5, 94 ff.; Meiche *Sagen* 776. ²³⁾ Erk-Böhme 2, 89 f. Nr. 281. ²⁴⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 132. ²⁵⁾ Kluge *Bunte Blätter* 101 ff.

Auch die zukünftigen Päpste und ihr Schicksal haben die Gemüter beschäftigt. Unter den Papstprophezeiungen ist die berühmteste die 'prophetia de futuris pontificibus Romanis', die unter dem Namen des Malachias, eines Zeitgenossen des Bernhard von Clairvaux von Arnold Wion im 'lignum vitae' im Jahre 1595 veröffentlicht wurde, die aber in der Zeit zwischen dem 16. Sept. und 4. Dezember 1590 entstanden ist. In III kurzen, orakelhaften Sätzen charakterisiert sie die Päpste von Cölestin II. bis zum Weltuntergang. Der letzte Papst

soll danach, wie auch sonst öfters angenommen wird²⁶⁾, den Namen Petrus wie der erste Papst führen²⁷⁾. Auch sie geht wie alle derartigen Weissagungen in letzter Linie auf die dem Joachim v. Floris zugeschriebenen, in Wirklichkeit aber aus den Kreisen der franziskanischen Spiritualen (Anf. d. 14. Jh.) stammenden P. prophetien zurück²⁸⁾, die in einer großen Anzahl von Handschriften und Drucken bis in die Neuzeit Verbreitung fanden²⁹⁾. Aus diesen Kreisen stammt auch die ältere Erwartung eines Engelp. es, die auch in der Malachiasweissagung ihren Niederschlag fand³⁰⁾.

²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 30 f.; Pollinger *Landshut* 170. ²⁷⁾ Die neueste Erklärung stammt von Franz Spirago 1920. Als Fälschung zuerst nachgewiesen von Menétrier *refutation des prophéties faususement attribué à St. Malachie* Paris 1689; cf. auch Zeitschrift f. Kirch. Gesch. 3, 315—324; Wetzler u. Welte 8, 542; Herzog-Hauck 12, 97; Pastor *Gesch. d. Päpste* 10, 529 ff.; Festschrift f. Finke 1904, 1 ff.; AKultG. 19 (1929), 137 f. ²⁸⁾ AKultG. 19 (1929), 77 ff. ²⁹⁾ Grundmann *Stud. üb. Joachim v. Floris* 1927, 196 ff. ³⁰⁾ J. Döllinger *Histor. Taschenbuch* 1871, 315 ff.; *Kl. Schrift.* 509 ff.; D. Rundschau 190 (1922), 66 ff.; Burdach *V. Mittelalt. z. Reform.* 2, 1 (1913), 21 ff. 98, 133 ff. 418 f. 471; AKultG. 19 (1929), 101, 138; Z. Kirch. Gesch. 22 (1933), 109. Zepf.

Paracelsus. Des P. Aberglauben ist nur aus seinem „philosophischen“ = naturwissenschaftlichen System zu verstehen. Wie auch Magie höchste Weisheit in natürlichen Dingen ist¹⁾. Ich gebe im folgenden einen Überblick, der das „paracelsische Denken“ zeigen soll; ich lasse infolgedessen auch angezweifelte (Phil. ad Athenienses) oder unechte Schriften (de pestilitate) sprechen, wenn sie „Paracelsisches“ deutlich lehren, im paracelsischen Denken grundlegend waren.

Kosmogonie. Durch das Wort Fiat schuf Gott aus dem Nichts die Ur-Materie, Mysterium magnum, in keine Begreiflichkeit gestellt, in kein Bild formiert²⁾. Im Anfang ist gewesen die Separatio³⁾, und in der ersten Separatio wird Mysterium magnum geteilt in die vier Elemente⁴⁾ Wasser, Luft, Erde und Himmel (denn Feuer ist kein Element)⁵⁾. In der 2. Scheidung entstehen aus den Elementen die Procreationes⁶⁾ (etwa aus

dem Element Erde: Bäume, Erze, Tiere, Menschen, wilde Leut, Bergmännel, Nachtfrauen, Riesen usw.)⁷⁾. Aus den Procreationes geschieht die 3. Scheidung, und die neuen Geburten haben ihr Mysterium magnum in ihnen, wie sie in den Elementen⁸⁾, so aus den Geschöpfen der Luft der Donner⁸⁾. Die 4. Scheidung ist die Zerbrechung und Rückkehr in den Anfang⁹⁾. Die Elemente sind unsichtbar in ihrem Corpus: also die Erden wirdt heißen ein Element, so es doch nur ein bloß Corpus ist, und aber das Element Terra ist im selbigen Corpus vnnd ist unsichtbar; wie dann der Geist deß Menschen auch vnsichtbar ist¹⁰⁾. Alle Elemente haben drei Spezies (Jakob Böhmes 3 Prinzipien) an sich, analog der dreieinigen Gottheit¹¹⁾, und diese drei Substanzen geben jedem Ding sein Corpus: Sal, Sulphur und Mercurius¹²⁾ (durch die alchymische Scheidung¹³⁾, das Führen in ultimam materiam¹⁴⁾ wird alles Ding erkannt), so wird ein Baum durch die Scheidung mit Feuer zu Sulphur = das was brennt, Mercurius = das was raucht, und Sal, die Asche¹⁵⁾.

Ich zitiere nach der Ausgabe paracels. Schriften, die Johann Huser 1589 zu Basel in 10 Bänden besorgte, nur Paramirum nach dem leichter zugänglichen Neudruck Jena 1904.

¹⁾ *de peste* I. II = 3, 180. Vgl. *Labyrinthus medicorum* c. 9 = 2, 228 f. ²⁾ *Philosophia ad Athenienses* I 1 = 8, 1. ³⁾ Ebd. I 9 = 8, 5. ⁴⁾ Ebd. I 11—15 = 8, 6 ff. ⁵⁾ *liber Meteororum* c. 1 = 8, 183. ⁶⁾ *Philosophia ad. Athen.* I 20 = 8, 13. ⁷⁾ Ebd. I 15 = 8, 9 f. ⁸⁾ Ebd. I 20 = 8, 13. ⁹⁾ Ebd. I 21 = 8, 13 f. ¹⁰⁾ *liber Meteororum* c. 2 = 8, 188. ¹¹⁾ Ebd. = 8, 188 f. ¹²⁾ *Opus Paramirum* 83 ff. 89 ff. ¹³⁾ Ebd. 91. ¹⁴⁾ Ebd. 90. ¹⁵⁾ Ebd. 90 f.

Anthropogonie. Der Mikrokosmos (Mensch) entspricht dem Makrokosmos¹⁶⁾; er ist geschaffen aus dem Limus terrae (Genes. 2, 7)¹⁷⁾. Limus terrae ist ein Auszug, die Essenz aus den vier Elementen¹⁸⁾ und zwar den beiden korporierten Erde und Wasser und den nicht körperhaften (s. oben) Himmel und Chaos (Luft)¹⁹⁾. Darum hat der Mensch zwei Leiber, einen sichtbaren und unsichtbaren, elementischen und siderischen²⁰⁾. Beide essen aus ihrer Mutter, der elementische aus den Elementen, der siderische aus dem Gestirn

Sinn und Gedanken²¹⁾. Beide vergehen, da sie aus der Materie, nicht unsterblich sind; den elementischen verzehrt das Element, den siderischen das Sidus; er wird nicht vergraben, schweift umher (P. Gespensttheorie), bis er vergangen ist²²⁾. Außer diesen beiden Leibern hat der Mensch ein Ewiges in sich, die Seele²³⁾, die nicht vergeht, sondern zu ihm wiederkehrt. Wie auch in Kräutern und andern Kreaturen ein Ewiges ist²⁴⁾.

¹⁶⁾ *Opus Paramirum* 93. ¹⁷⁾ *Philosophia sagax* I 2 = 10, 29. ¹⁸⁾ Ebd. = 10, 31. ¹⁹⁾ Ebd. I 3 = 10, 45. ²⁰⁾ Ebd. I 2 = 10, 33. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Ebd. I 6: *Probatio in scientiam nigromanticam* = 10, 121 ff. *Liber de anim. hominum post mortem apparentibus* = 9, 293 ff.; *de votis alienis* = 9, 203. Vgl. Peuckert in *MittschlVh.* 1926. ²³⁾ *Phil. sagax* II 1 = 10, 254 ff. ²⁴⁾ *de vera influenza rerum* I = 9, 133.

Die Elementarwesen. Ein Hauptsatz paracelsischer Lehre ist der von der Entsprechung aller Dinge (z. B. Frau und Acker)²⁵⁾, so hat jedes Element Gewächse, Tiere, Leute²⁶⁾; die Sterne sind die Kräuter oder Bäume des Firmaments²⁷⁾. Vernünftige Wesen sind in der Erde die Gnomi, im Wasser die Nymphen, in der Luft die Lemures, im Himmel die Penates²⁸⁾; sie sind dem Menschen gleich, aber Vieh, da sie keine Seele haben; darum auch vergehen sie am Ende der Dinge. Eine Seele vermögen sie aber durch Heirat mit Menschen zu erwerben. Ausführlich von ihnen handelt das schöne „*liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris*“²⁹⁾. Zwerge, Riesen, Sirenen sind P. Mißgeburten dieser Wesen³⁰⁾.

²⁵⁾ *de origine morborum matricis* = 1, 195 (= *Paramirum*). ²⁶⁾ *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. ²⁷⁾ Ebd. 8, 192 f.; *de Pestilitate* I = 3, 61. ²⁸⁾ *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. ²⁹⁾ 9, 45—78. Vgl. *Philosophia occulta* = 8, 42 ff. ³⁰⁾ *Liber de Nymphis* IV. V = 9, 66, 71 ff.

Hexen. P. hat das Hexenwesen selbst kennen gelernt³¹⁾. Die Hexe wirkt aus ihrem bösen Willen³²⁾ kraft eines bösen Geistes, des Aszendenten³³⁾, der ihr Buhle ist³⁴⁾, dessen Kinder sie auf dem Höwberg gebiert³⁵⁾. Der Zug dorthin ist Wütes Heer³⁶⁾. Ihre Art und bösen Werke³⁷⁾, Hexenwetter³⁸⁾ beschreibt P. im „*liber de sagis*“³⁹⁾; wie sie Krank-

heiten verursacht (durch Gift⁴⁰⁾ oder Bildzauber⁴¹⁾) wird in „*de Pestilitate*“⁴²⁾ erklärt.

³¹⁾ *de Pestilitate* II = 3, 92 f. ³²⁾ *de Peste* II 2 = 3, 181 f. ³³⁾ *Liber de sagis* III 4. IV 1. 2. 3 = 9, 245 ff. ³⁴⁾ Ebd. VIII 3. 4 = 9, 258 ff. *De Pestilitate* II = 3, 93. ³⁵⁾ *L. de sagis* IX = 9, 260 ff. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ 9, 248 ff. ³⁸⁾ 9, 250 ff. Vgl. *L. Meteororum* III = 8, 308 f. ³⁹⁾ 9, 241—262. ⁴⁰⁾ *de Pestilitate* II = 3, 92 ff.; *Große Wundarznei* 1565, CLXXVII ff. ⁴¹⁾ *L. de sagis* VII 3. 4 = 9, 255 f.; *de Pestilitate* II = 3, 99—107. ⁴²⁾ 3, 24 ff.

Magie. Der siderische Leib des Menschen ist, da er aus dem Gestirn Vernunft und Sinn empfängt (wie der elementische aus den Elementen Speise), der wahre Mensch⁴³⁾; also ist Astronomia magna die Philosophia sagax⁴⁴⁾. Die (natürliche, göttliche, infernalisches) Astronomie⁴⁵⁾ ist geteilt in 9 Scientiae, welche durch die Menschen gebraucht werden: 1. Magia, 2. Nigromantia, 3. Nectromantia, 4. Astrologia, 5. Signatum, 6. Artes incertae (Geomantia, Pyromantia etc.), 7. Medicina adepta, 8. Philosophia adepta, 9. Mathematica adepta⁴⁶⁾. Die natürliche Magia begreift in sich: Auslegung übernatürlicher Zeichen, Formieren corpora viventia (wie zu Zeiten Mosis), Charaktere sagen, Zaubehandlungen wie: Festmachen, Schlösser auf tun; Zaubervirkungen wie: Erlahmen machen, Beschleunigung natürlicher Dinge⁴⁷⁾. Die magia coelestis vermag dasselbe in bezug auf die Gottheit; Zeichen deuten kann die natürliche, den Stern von Bethlehem deuten die göttliche Magie usw.⁴⁸⁾ (Magia infernalis fehlt). Es kann hier nicht das ganze System, wie es in der Philosophia sagax entwickelt ist, wiedergegeben werden. Soviel geht jedenfalls hervor, daß für P. die Magie keine teuflische Zauberei, sondern Kenntnis und Ausnützung aller natürlichen Kräfte, auch der verborgenen, war⁴⁹⁾. Auf solcher Magie beruht nun das, was P. über die Alchymie⁵⁰⁾, Astrologie⁵¹⁾, die Weissagungskünste (s. o.) sagt. Als Magus vermag einer die Wunder der Natur zu erklären, etwa seltsame Regen⁵²⁾, die Monstra (Basilisken usw.)⁵³⁾, den Homunculus⁵⁴⁾; die Kunst, im verschlossenen Kolben aus der Asche eines Gewächses

dieses wieder aufwachsen zu machen⁵⁵⁾ usw.

⁴³⁾ Vgl. ferner = K. Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit parac. Schriften* 1899. 2, 649—688. ⁴⁴⁾ *Philosophia sagax* = 10, 48. ⁴⁵⁾ Ebd. 66; wo die „Astronomia durch den Glauben“ nicht in den logischen Aufbau paßt. ⁴⁶⁾ Ebd. 67. ⁴⁷⁾ Ebd. 69 ff. ⁴⁸⁾ Ebd. 296. ⁴⁹⁾ *Philosophia occulta* = 9, 362. ⁵⁰⁾ *de natura rerum* (l. V. VI.) VII = 6, 300 ff. werden die Stationen aufgezählt. *Archidoxis* = 6, 1 ff. *De tinctura Physicorum* = 6, 363 ff. *Coelum philosophorum sive liber Vexationum* = 6, 375 ff. *Thesaurus thesaurorum alchimistarum* 6, 396 ff. *De transmutationibus metallorum* 1. IX: *de cementis*; l. X: *de gradationibus* = 6, 401 ff. *Cementum super venerem ex Marte* = 6, 418 f. *Manuale de lapide philosophico* = 6, 421 ff. *Ratio extrahendi ex omnibus metallis mercurium* = 6, 437 ff. Dazu: Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik der Echtheit d. paracels. Schriften* 1899 2, 169—229; 707—747. ⁵¹⁾ *Philosophia sagax* I. = 10, 35 f. *Paragranum* II = 2, 133 ff. ⁵²⁾ Vgl. auch *de arte praesaga* = 9, 79 ff. ⁵³⁾ *L. meteororum* c. IX = 8, 238 ff. ⁵⁴⁾ *de natura rerum* I = 6, 260 ff. ⁵⁵⁾ Ebd. 263 (Grundlagen der Sage von P. Wiedergeburtversuch vgl. Müller *Siebenbürgen* 117 f.).

Zauberei. Mißbrauch der Magie wird zur Zauberei⁵⁶⁾; gegen sie schreibt P. in *de occulta philosophia*⁵⁷⁾ und fordert, daß der Mensch nicht durch magische Zeremonien usw., sondern durch Glaube und Gebet wirke⁵⁸⁾. Darum ist alle Besegnung von Kreuzweg, Zirkel, Schwertern usw. wider Gott, der nur die Besegnung in den Sakramenten gelten läßt⁵⁹⁾, alle Beschwörungen, Bund mit elementischen Geistern usw. wider Gott⁶⁰⁾. Nur zwei Charaktere gelten, die mit dem Namen Gottes versehen sind⁶¹⁾. Außer in dieser polemischen Schrift kommt P. sehr häufig auf zaubrische Dinge, etwa Liebeszauber⁶²⁾, Bildzauber⁶³⁾, abergläubische Handlungen. Die Macht des Willens (Suggestion ist ihm bekannt⁶⁴⁾), die Wirkung der Menstruation⁶⁵⁾ und des bösen Blicks⁶⁶⁾.

Quellen und Wert. P. hat vier Quellen: die Bibel, die — von ihm abgetanen — alten medizinischen Autoren, die alten Alchimisten, und den Volksglauben⁶⁷⁾. Sein Wert beruht für uns einmal darauf, daß er dem Volksglauben in seiner Philosophie breiten Raum gibt (wobei natürlich sein System außer acht bleiben muß), — und daß die von ihm mitgeteilten Re-

zepte in der Volksmedizin weiter lebten⁶⁸⁾, wie, daß seine Prophetie fortwirkte.

⁵⁶⁾ Ebd. 268. ⁵⁷⁾ *Philosophia occulta* = 9, 340. 362 f. ⁵⁸⁾ 9, 329 bis 368. ⁵⁹⁾ Ebd. 329 f. ⁶⁰⁾ Ebd. 331 ff. ⁶¹⁾ Ebd. 232 ff. 345 f. ⁶²⁾ Ebd. 334 ff. ⁶³⁾ Ebd. 338. Vgl. Anm. zu 39. ⁶⁴⁾ *Liber de superstitionibus et ceremoniis* = 9, 22. ⁶⁵⁾ *de causis morborum invisibilium* I = 1, 245 ff. ⁶⁶⁾ *de Pestilente* = 3, 52 f. 240. ⁶⁷⁾ *Chirurg. Bücher u. Schriften* 310 f. ⁶⁸⁾ Peters *Pharmazeutik* 228 f. (symp. Ei). 230 (Waffensalbe); vgl. Brnd. 1916, 179 f. Peuckert.

Paracelsus (in der Sage) s. Nachtrag.

Paradies.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. — 3. Das Tierp. — 4. Jenseitige Elbenwelten. — 5. Bleibeorte der Abgeschiedenen. — 6. Das P. in der Genesis. — 7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. — 8. Heidnische P.esvorstellungen im römischen Imperium. — 9. Die P.esvorstellungen im Islam. — 10. Der Buddhismus. — 11. Das P. bei den Kirchenvätern. — 12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. — 13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. — 14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen P.esvorstellungen im deutschen Volksglauben.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Das Wort geht letztlich auf das awestische *pairidaēza* „Umwallung“¹⁾ zurück. Im Griechischen benutzen es Xenophon und andere als *παράδεισος* hauptsächlich zur Bezeichnung der großen Parks der persischen Könige. Die Bedeutung „Baumgarten, Park“ hat das Wort als *pardes* auch im Alten Testament²⁾. Im römischen Heidentum bezeichnet *παράδεισος* gelegentlich die Gartenanlagen um ein Grab, in denen Totengedächtnismahlzeiten eingenommen wurden³⁾. Im Neuen Testament bezeichnet das Wort den Ort der Seligen. Im Deutschen findet sich das Wort seit dem Heliand⁴⁾ in gleicher Bedeutung. Im Mittelalter bezeichnet P. auch die Vorhallen oder Vorlauben der Kirchen⁵⁾. Auch sonst wird im Deutschen das Wort oft in übertragenem Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines schönen gesegneten Landstriches, der Jungfrau Maria, des Zustandes höchster Unschuld und Reinheit und profanerer Dinge⁶⁾. Endlich ist es als deutscher Ortsname nicht selten⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Güntert *Kalypso* 89. ²⁾ Gesenius-Buhl *Hebräisches und aramäisches Handwörter-*

buch über das Alte Testament 17. Aufl. (Leipzig 1921) 657 b.; S. D. F. Salmond *Paradise* = J. Hastings *A Dictionary of the Bible* 3 (Edinburgh 1900), 668 b—669 a. ³⁾ F. Cumont *After Life in Roman Paganism* (1922) 200. ⁴⁾ Elis. Peters *Quellen und Charakter der P.esvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen 48, Breslau 1915) 32 Anm. 1. ⁵⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 70 ff. ⁶⁾ DWb. 7, 1453—1455. ⁷⁾ O. Brunkow *Die Wohnplätze des deutschen Reiches*. Neue Ausg. 3 (Berlin 1889), 1606.

2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. Ursprung und Sinn aller Religion ist es, die Kluft zwischen der rational eroberten und beherrschten, begrenzten Welt und der unbegrenzten, unendlichen zu überbrücken. Diese Überbrückung geschieht bei den Naturvölkern mühelos durch die Ergänzung des irdischen Weltbildes dadurch, daß in den das begrenzte irdische Weltbild umgebenden Raum und die unendliche Vergangenheit und Zukunft etappenweise Welten hineinprojiziert werden. Durch die Annahme solcher jenseitiger Welten ist das irdische Weltbild genügend weit geworden, der Zwiespalt zwischen der rational beherrschten Welt und der undenkbaren, sie umlagernden Unendlichkeit kommt nicht mehr zum Bewußtsein. In den mythischen Vorstellungen der Naturvölker und der ihnen entsprechenden Schicht innerhalb der Hochkulturen findet sich deshalb in der Regel der Gedanke des Ursprungs der Menschen und der Welt in einer der irdischen entsprechenden jenseitigen Welt und des Hingehens der Toten in ein gleichartiges Jenseits. Das stufenweise Vorstoßen in die Unendlichkeit ist besonders dann deutlich, wenn mehrere Weltstadien über und unter der irdischen und andererseits mehrere Weltzeitalter vor und nach dem augenblicklichen angenommen werden⁸⁾. Es gibt also Doppelgänger der irdischen Welt in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, und gerade dieser Doppelgänger-vorstellung möchte ich als dem ersten und prinzipiellen Versuch, aus der Isoliertheit des selbstgeschaffenen rationalen Weltbildes herauszukommen, eine hervor-

ragende, erste religionsbildende Kraft zuerkennen. Nicht nur die Welt hat ihre Doppelgänger, auch jeder Mensch und jedes Ding. So hat bei den Eskimos jedes Wesen und jeder Gegenstand ein geistiges Abbild (*inua*)⁹⁾. Die Asaba am Niger glauben, daß jeder Mensch und jedes Ding in der Geisterwelt sein Abbild besitze. Der Doppelgänger des Menschen besitzt in der Geisterwelt die Abbilder der Dinge, die der Mensch hier besitzt. Der Doppelgänger eines Mannes heiratet die Doppelgängerin der Frau dieses Mannes in der Geisterwelt¹⁰⁾. Nach parsischer Spekulation haben Götter, Menschen und Dinge ihre jenseitigen Doppelgänger: Fravashi's¹¹⁾. Der Glaube an den Doppelgänger des Menschen ist in besonderem Maße entwickelt worden¹²⁾. Bei den Quiché von Guatemala — um nur ein einziges Beispiel zu nennen — gilt das Leben jedes Menschen in allen Phasen des Blühens, Alterns und Vergehens, als gebunden an das Leben eines bestimmten Tieres, seines Schicksals-Doppelgängers¹³⁾. Die Vorstellung vom Doppelgänger der Dinge wird besonders in der Zauberei sichtbar, wenn etwa ein Zauberer von den Inseln der Torres-Straße einen Haifischzahn gegen seinen fernen Feind schnellt und sicher ist, daß der „geistige Zahn“ den Feind ins Herz treffen werde¹⁴⁾, oder wenn der südwestafrikanische Bergdama glaubt, daß der Stock, mit dem ein Mann sein Weib geprügelt hat, gleichsam in sie hineinfahre und noch nach Jahren den Tod bewirken könne¹⁵⁾.

Das Primäre ist die Vorstellung, daß es Doppelgänger der Welt, Wesen und Dinge gibt, sekundär ist die Verknüpfung der Schicksale der Doppelgänger mit ihren Partnern, tertiär der Übergang aus einer Form in die andere. Ein Papua-Stamm, die Marind-anim, lehren von einem Land unter der Erde, „das im großen ganzen als Spiegelbild der oberen Erde gedacht wird. Die Wesen daselbst sind Antipoden der auf der Erde lebenden Wesen. Wo sich auf der Erde Flüsse befinden, da befinden sich auch unter derselben Flüsse. Desgleichen ist die

Verteilung von Wasser und Land, von Steppe und Wald hier auf der Erde und unter derselben analog¹⁶⁾. Die Unterwelt ist nach Meinung der Jenisei-Ostjaken ein vollkommenes Spiegelbild des Jenisei-Gebietes. Jedoch fließt der unterweltliche Jenisei in entgegengesetzter Richtung¹⁷⁾. Beides sind primäre Doppelgängervorstellungen. Eine sekundäre Verengung zeigt das oben zitierte Beispiel der Asaba mit seiner Verknüpfung von Doppelgänger und Partner. Wenn die Eweer in Süd-Togo lehren, daß der Mensch zunächst am Gottesplatz im Himmel — einer Welt mit ähnlichen Verhältnissen wie im Diesseits — von einer Geistermutter geboren wird, daß dann dieser Mensch auf mühevolem Pfade aus der Seelenheimat in „die Welt des Sichtbaren“ wandert und den Weg in einen Mutterleib findet, und daß endlich dieser Mensch nach seinem irdischen Leben den schrecklichen Pfad über den Strom in die Stadt der Unterwelt, den Bleibeort, reist¹⁸⁾, so haben wir hier im Durchgang der Seele durch drei Welten eine tertiäre Verwendung der Doppelgängervorstellung.

⁸⁾ Die Frage nach dem Ursprung der Menschheit wird dann oft dadurch befriedigt, daß man die ersten Menschen aus einer anderen Schicht auf die Erde herab- oder hinaufstoßen läßt. Nach dem Ursprung auf dieser Ausgangsschicht wird dann nicht mehr gefragt. In paralleler Weise wird von der Frage nach der Entstehung der jetzigen Erde und Menschheit abgelenkt, indem man sie aus der Katastrophe einer früheren hervorgehen läßt: A. W. Nieuwenhuis *Die Sintflutsagen als kausal-logische Natur-Schöpfungsmythen*. Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928) 515 ff. ⁹⁾ K. Th. Preuss RGG. 2. Aufl. 3, 212; Thalbitzer ARw. 26 (1928), 388. ¹⁰⁾ Hastings 4, 856a. ¹¹⁾ N. Söderblom *Les Fravashis* (Paris 1899) 64 (S. A. aus der RHRel. 39). ¹²⁾ Einige Materialien: H. A. Winkler *Salomo und die Karina* = Veröffentlichungen des Orient. Seminars d. Universität Tübingen 4 (Stuttgart 1931), 70 ff. ¹³⁾ L. Schultze-Jena *Indiana I., Leben, Glaube und Sprache der Quiché von Guatemala* (Jena 1933) 16. ¹⁴⁾ L. Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* (Wien und Leipzig 1930) 180. ¹⁵⁾ H. Vedder *Die Bergdama* I. Teil (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 11, Hamburg 1923) 127 f. ¹⁶⁾ P. Wirz *Die Marindanim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea* I, 2 (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 10, Hamburg 1922) 184. ¹⁷⁾ The

Mythology of All Races 4 (Boston 1927): U. Holmberg *Siberian* 487. ¹⁸⁾ J. Spieth *Die Religion der Eweer in Süd-Togo* (= Quellen der Religionsgeschichte 3, Göttingen und Leipzig 1911), 226—243.

3. Das Tierparadies. Es ist wesentlich, daß die eigentliche Quelle der Lebenskraft gerade in einer solchen mythischen Doppelgängerwelt — die irgendwo außerhalb der Ökumene liegt — gesucht wird. Das läßt sich vor allem für die Tierwelt nachweisen. Die beständige Erneuerung einer immer wieder erscheinenden Tierart mußte ihre Kraft aus jenseitiger Quelle beziehen. So haben die Fangtiere der Eskimos ihren Ursprung bei der „Mutter der Seetiere“ auf dem Meeresgund¹⁹⁾. Speziell die Copper-Eskimos wissen, daß dieser Tiermutter Hunde ein brauner und ein weißer Bär sind²⁰⁾. Die Eskimos berichten weiter von dem Wohnort der Bären, an dem sie ganz wie Menschen leben. Die Tschuktschen wissen, daß die schwarzen Bären in unterirdischen Häusern, die Eisbären draußen auf dem Eise, die Säugetiere des Meeres in der See ähnlich wie die Menschen beieinander hausen. Jede Art von wilden Tieren hat ihr eigenes Land²¹⁾. Die Eingeborenen Nord-Borneos erzählen von geheimnisvollen Dörfern der Moskitos, Bienen und Sperlinge im Dschungel²²⁾. Bei den Kiwai-Papuas hausen menschenähnliche Wesen in See und Fluß, sie sind die „Herren“ der Krokodile und anderer Wassertiere und lassen sie wachsen²³⁾. Die südamerikanischen Tumupasa kennen den Wildschweinkobold. Er sieht aus wie ein Mensch und befiehlt über alle Wildschweine²⁴⁾. Die Seelen der gestorbenen Taulipáng gehen auf einem Wege am Himmel, der Milchstraße. Auf ihrem Wege müssen sie den „Vater der Hunde“ passieren. Mißhandelte Hunde töten hier den einstigen Herren. Die Seelen der Tiere gehen zum „Vater aller Tiere“²⁵⁾. Die mittelamerikanischen Cuna-Indianer wissen, daß der Geist des Abgeschiedenen auf der wechselreichen Jenseitsreise an einen Fluß kommt, der die Mutter aller irdischen Flüsse ist. An einem anderen Orte trifft er die Haupt-

linge der Tauben, der Bisamschweine, der Tapirs und anderer Wesen²⁶⁾. Bei den Quiché in Guatemala ist der Gott der Berge Herr der Tiere der Wildnis. Er hat sie im Innern der Berge in Obhut und kennt ihre Zahl²⁷⁾. Nur weil in dem Gotteslande über den Sternen Wild vorhanden ist, kann es auch Wild auf Erden geben. Dort sind auch fruchtbare Felder mit Feldkost, und nur weil dort die Feldkost wächst, kann sie auch auf der Erde gedeihen — lehren in prachtvoller Klarheit die Bergdama in Südwestafrika²⁸⁾.

In diesen Vorstellungskreis von dem geheimnisvollen Land der Tiere und den danebenhergehenden von elbischen Herren dieser Tiere fügen sich deutsche Überlieferungen. „Oben auf den hohen und unersteiglichen Felsen und Schneerücken des Mattenberges soll ein großer Bezirk liegen, worin die schönsten Gemsen und Steinböcke, außerdem aber noch andere wunderbare ... Tiere wie im P. beisammen hausen und weiden. Nur alle 20 Jahre kann es einem Menschen gelingen, in diesen Ort zu kommen, und wieder unter 20 Gensjägern nur einem einzigen. Sie dürfen aber kein Tier mit herunterbringen“²⁹⁾. In Tirol heißt ein von Eisgewölben verdeckter und umbollwerkter Ort nahe den Seligenwohnungen der Gamshimmel³⁰⁾. Die Wilden Leute sind die Herren dieser Tiere. Die Gemsen sind ihre Kühe oder Ziegen. Sie suchen ihre Tiere gegen den Jäger zu schützen³¹⁾. Ein Untervogt stieg einmal am Pilatus hinauf, um in einem Bach Forellen zu fangen. Da sprang ihm ein Herdmandli auf den Rücken und drückte ihm das Gesicht in den Bach und sagte: Ich will dir wohl lehren, meine Tierlein fangen und jagen³²⁾. In Hartmann's Iwein ist der Wilde Mann Herr und Hüter wilder Tiere, Wisente und Urrinder, die er in einer Rodung tief im Walde weidet³³⁾. In den Camernschen und Stöllenschen Bergen im Havelbergischen hat die riesische Frau Harke eine Höhle gehabt, darin hat sie wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Tiere gehabt, die hat sie des Nachts hinein und morgens hinaus auf die Weide getrieben. Hirten

hatten ebenda auf dem Frau-Harkenbergs Dachse gefangen, da hörten sie unten im Berg eine Stimme, die klagte, daß „die große einäugige Sau“ — eben der gefangene Dachs — noch fehle³⁴⁾. Andernorts erzählt die Sage vom Fang eines mächtigen Fisches. Danach hört man unter dem Wasser Stimmen: alle Schweine sind da bis auf das eine (einäugige)³⁵⁾. Auf der Alb verirrt sich einmal ein Mann in einer Höhle und kam durch dieselbe in ein fremdes schönes Land. Dort weideten auf den Wiesen herrliche Vieherden. Da kam ein Engel und sagte, er sei ins unrechte Land geraten und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück³⁶⁾. Eine andere Höhle, das Weingartenloch bei Bartolfelde am Südharz führt in ein schatzreiches Wunderland, es gibt dort so prächtige Wiesen und Weiden wie nirgends auf der Welt³⁷⁾. Über Spuren eines dem Tierp. entsprechenden Pflanzenp. vergleiche unten nach Anm. 90.

¹⁹⁾ Knud Rasmussen *Rasmussens Thulefahrt* (Frankfurt a. M. 1926), 69; W. Thalbitzer *Die kulturellen Gottheiten der Eskimos* ARw. 26 (1928), 393 ff. ²⁰⁾ Thalbitzer 402. ²¹⁾ Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* 36. ²²⁾ J. H. N. Evans *Studies in Religions, Folk-Lore and Customs in British North Borneo and the Malay Peninsula* (Cambridge 1923) 65—76. ²³⁾ G. Landtman *The Kiwai Papuans of British New Guinea* (London 1927) 305, vgl. 303. ²⁴⁾ E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer in Süd-Amerika* (Stuttgart 1924) 278. ²⁵⁾ Th. Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3 (Stuttgart 1923), 172—174. ²⁶⁾ E. Nordenskiöld *Picture-Writings and other Documents* (= Comparative Ethnographical Studies 7 part. 2, Göteborg 1930) 37—39. ²⁷⁾ L. Schultze-Jena *Indiana* I, 20. ²⁸⁾ Vedder *Bergdama* I, 99. ²⁹⁾ Kohlrusch *Sagen* 414 f. ³⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 8. ³¹⁾ Ranke *Sagen* 184; *Die deutschen Sagen der Brüder Grimm*, hsg. v. H. Schneider Bd. 1 (Berlin o. J.) 237 Nr. 302; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26. ³²⁾ L. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853) 13 Nr. 11. ³³⁾ Hartmann von Aue *Iwein* 398—517. ³⁴⁾ Kuhn und Schwartz Nr. 126, 7 S. 113 und Nr. 126, 4 S. 111; vgl. Kuhn *Westfalen* I, 326. ³⁵⁾ Kuhn *Westfalen* I, 324—332, hier reichliche Belege. ³⁶⁾ Birlinger *Volksst.* I, 183—184. ³⁷⁾ Kuhn *Westfalen* I, 312.

4. Jenseitige Elbenwelten. Die jenseitigen Doppelgängerwelten gelten als bewohnt, und zwar werden die Bewohner

in der Regel monströs gedacht. Das Grauen, das den Primitiveren beim gedanklichen Heraustreten aus der von ihm rational beherrschten Welt, seiner Ökumene, überfällt, verdichtet sich gleichsam in solchen Mißbildungen. Die Taulipáng in Südamerika berichten von drei gleichartigen Welten unter unserer Erde und von zehn solchen Orten darüber. Alle diese Orte sind bewohnt. In der Welt unmittelbar unter uns wohnen einäugige, dicke Zwerge³⁸⁾. Sehr ausführlich erzählen ebendort die Yekuaná von den Weltschichten und ihren mannigfachen Bewohnern: Wesen, die auf den Händen gehen, Einäugigen, weißen Zwergen u. a.³⁹⁾. Die Gebirge der Taulipáng sind Häuser der Bergtrolle. Der Jaguar ist ihr Hund⁴⁰⁾. Die Yekuaná erzählen von ebensolchen Trollen im Innern der Berge, sie haben große Maniokpflanzungen. Die Yekuaná bitten diese Wesen um reichen Ertrag ihrer Pflanzungen⁴¹⁾. Die Kpelle in Westafrika kennen Bergmenschen, die in oder auf heilig gehaltenen Bergen hausen⁴²⁾. Ein Sulka (Neupommern) tauchte in einem Fluß und kam in ein Gehöft unter Wasser, dessen Bewohner sich abends in Schlangen verwandelten. Von diesen erhielt er die Nacht, das Feuer und anderes⁴³⁾. Die südamerikanischen Tumupasa kennen am Boden eines Sees das Dorf der Boaschlangen⁴⁴⁾. Die Kpelle wissen von einem Land unter Wasser, dort ist eine große schöne Stadt. Dort herrscht der Krokodilkönig⁴⁵⁾. Und die Eweer erzählen von Menschen, die auf dem Meeresgrunde wohnen, aber an Markttagen heraufkommen und auf den Markt gehen⁴⁶⁾. Auf Nauru in der Südsee stellt man sich den Himmel⁴⁷⁾ nach irdischem Vorbild mit Menschen, Bäumen, Tieren, Meeren und Flüssen vor. Es gibt mehrere Himmel, die übereinander liegen⁴⁸⁾. Die Kiwai-Papuas erzählen von Zwergen mit dickem Kopf, Bauch und Genitalien, die in der Wolkenregion wohnen⁴⁹⁾. Die Eingeborenen Nord-Borneos kennen ein Himmelsvolk, das auf dem Regenbogen auf die Erde kommt und sich Menschenweiber holt⁵⁰⁾. Die südamerikanischen Taulipáng wissen, daß

der „Vater des Königsgeiers“ mit seinem Stamm im Himmel wohnt. Dort legen die Geier ihr Federkleid ab und sind wie Menschen⁵¹⁾. Die Boloki am Kongo haben das Feuer von geschwänzten „Leuten da oben“, Wolkenbewohnern, erhalten⁵²⁾. Solche geschwänzte Himmelsbewohner sind in Afrika oft bezeugt. Ein Eweer sah, wie sie sich an langen Baumwollstricken vom Himmel herabließen, sie kamen aus der Sonne⁵³⁾. Die Banjamwezi kennen Wesen, die unter der Erde, und solche, die am Himmel hausen. Die Himmelsleute sind stark, haben aber nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm usw.⁵⁴⁾.

Diesen über die Erde hin verbreiteten Vorstellungen von Elbenreichen unter der Erde, in Bergen, unter Wasser und im Himmel entsprechen durchaus die deutschen Volksmeinungen. Unter der Erde wohnen die mißgestalteten — oft an den Füßen verstümmelten — Zwerge. Ein Mädchen im Lüneburgischen wurde von den Zwergen eingeladen, Gevatter zu stehen. Unter einem Apfelbaum steigt es eine breite Treppe hinab. Drunten ist ein herrlicher Garten, Bäume blühen oder hängen voll glitzernder Früchte⁵⁵⁾. Gleicher Art liegt die grüne Wiese in einem Elbenland, auf die das in den Brunnen gefallene Kind im Märchen von Frau Holle gelangt (KHM 24). Einem andern Mädchen im Lüneburgischen, das die Zwerge wieder um Gevatterschaft gebeten hatten, öffnet sich der Schalksberg. Alles glänzt im Innern von Gold. Nach drei Tagen Essen, Trinken und Tanzen auf einer großen Wiese geht es heraus. Da waren in der irdischen Welt 300 Jahre verflossen⁵⁶⁾. Oft werden Hebammen unter die Erde zu kreißenden Zwergenfrauen gerufen⁵⁷⁾. — Im Berg kommt ein Claus-thaler Bergmann in einen großen Saal. Dort sitzen die weißgekleideten Bergmännchen an der Tafel. Drei Menschenalter war nachher der Mann fortgewesen⁵⁸⁾. Die Tiroler Seligen Fräulein lassen ihre Günstlinge die Grotteneingänge zu ihrem Alpenparadies leicht finden und gewähren ihnen dort Unterkunft⁵⁹⁾. — Im Halberstädtischen haust unter Wasser in einem Loch der Nickelmann — oben Mensch,

unten Fisch, mit scharfen Zähnen — in einem Haus mit Glasfenstern⁶⁰⁾. Ein rothaariger Nickelmann pflegte aus dem Wasser herauszukommen, um den Markt von Quedlinburg zu besuchen und dort seine Einkäufe zu machen⁶¹⁾. Und aus der Elbe — erzählt man sich im Jüterbogenschen — kam ein greises Männchen und bat einen Bauern ihm vom Markt ein Messer mitzubringen⁶²⁾. Hebammen werden auch zu der kreißenden Frau vom Nicker geholt. Ein Rutenschlag öffnet das Wasser, wie zwischen zwei Mauern steigt man hinab⁶³⁾. Oder wie manchmal die Unterirdischen bringt wohl auch ein bunter Stier aus einem tiefen See dem Kuhhirten täglich ein Mittagessen⁶⁴⁾. Oft ist von den Kristallpalästen der Elben unter Wasser die Rede⁶⁵⁾. Die sonst so verbreitete Vorstellung von elbischen Reichen im Himmel scheint dem germanischen Empfinden nicht gelegen zu haben. Spuren finden wir indessen in den Mythen und Märchen vom Glasberg, wenn wir denselben als das am Horizont auf die Erde aufstoßende, unersteigbar glatte, schimmernde Himmelsgewölbe verstehen. Im gläsernen Berg hausen — höchst passend — der Wind und die Windin nach oberpfälzer Glauben⁶⁶⁾. Vom Glasberg fliegen im Märchen die Schwanjungfrauen auf die Erde. Freilich beweist dies Zeugnis nichts für deutschen Volksglauben, denn das Märchen von der Schwanjungfrau ist international⁶⁷⁾. Ein Elbenland im Himmel ist wohl auch das in Kinderversen oft genannte Engelland, in das der Mai- oder Marienkäfer fliegen soll, und das ebenso verschlossen ist wie der unersteigbare Glasberg⁶⁸⁾. Und wie vom Glasberg die Schwanjungfrau kommt und vom Menschen gefangen wird, so kommt aus Engelland die Mahrt, wird gefangen, geheiratet und entkommt⁶⁹⁾.

³⁸⁾ Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 175. ³⁹⁾ Ebda. 3, 377 f. ⁴⁰⁾ Ebda. 3, 186; vgl. oben bei Anm. 20. ⁴¹⁾ Ebda. 3, 380. ⁴²⁾ D. Westermann *Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia* (1921) 227. ⁴³⁾ R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee*, 2. Aufl. (Stuttgart 1926), 312 f. ⁴⁴⁾ E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer* 292. ⁴⁵⁾ Westermann *Kpelle* 523. ⁴⁶⁾ Spieth *Die Religion der Eweer* 302. ⁴⁷⁾ Vgl. Mac-

Culloch in Hastings 2, 686 b f. ⁴⁸⁾ P. Hambruch *Nauru I* (= Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—1910 II, B. 1, Hamburg 1914), 279; vgl. 280, 384, 388. ⁴⁹⁾ Landtman *Kiwai* 50. ⁵⁰⁾ Evans *Studies* 52. ⁵¹⁾ Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 187. ⁵²⁾ J. H. Weeks *Dreißig Jahre am Kongo* (Breslau 1914), 207. ⁵³⁾ Spieth *Die Religion der Eweer* 52. ⁵⁴⁾ Fr. Bösch *Les Banyamwezi. Peuple de l'Afrique Orientale* (= Bibliothek Anthropos 3, 2, Münster i. W. 1930) 46. ⁵⁵⁾ Kuhn und Schwartz 261 f. Nr. 292. ⁵⁶⁾ C. und Th. Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854) 115 f. Nr. 36. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331. ⁵⁸⁾ Kuhn und Schwartz 196 Nr. 220. ⁵⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 6. ⁶⁰⁾ Kuhn und Schwartz 173 Nr. 197, 2. ⁶¹⁾ Ebda. 174 f. Nr. 197, 5. ⁶²⁾ Ebda. 94 Nr. 105. ⁶³⁾ Ebda. 93 Nr. 104; vgl. 173 f. Nr. 197, 3. ⁶⁴⁾ Ebda. 256 f. Nr. 288, 3. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180, 182. ⁶⁶⁾ Ebda. 2, 109. ⁶⁷⁾ Bolte-Polívka 3, 406 ff. (Nr. 193: Der Trommler). ⁶⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff. ⁶⁹⁾ Ebda. 344 f.

5. Bleibeorte der Abgeschiedenen. Diese elbischen Doppelgängerwelten entspringen eben dem Bedürfnis nach der Weitung des rational beherrschten Weltbildes; keinesfalls ist ihre Schöpfung von dem Wunsche verursacht, den Geistern der Toten mythische Räume zu schaffen. Die elbischen Reiche sind eine Urschöpfung — vielleicht auch Urerkenntnis (die Gleichartigkeit in der Schilderung der Elbenwelten bei voneinander sehr entfernten Völkern ist so überraschend) — des Menschengestes. Die Gedanken über das Schicksal der Geister der Abgeschiedenen gehen daneben ihre eigenen Wege. Man denke nur an die weitverbreiteten Vorstellungen vom Grab als bleibendem Aufenthaltsort der Totengeister oder an die Wanderung der Seele in neue Inkarnationen, sei es Mensch oder Tier. Aber jene Doppelgängerwelten waren sehr geeignete Räume zur Aufnahme der Seelen, wie auch als Ausgangsorte derselben zur Geburt in einem Menschenweib. Und das meist irgendwie unkörperliche gespenstische Seelenwesen war selber dann geeignet mit den auf ganz anderer Grundlage stehenden elbischen Wesen zusammenzufließen. Da in unserer Betrachtung des Paradieses nicht das Individuelle, sondern die räumlichen, kosmologischen Vorstellungen von Wichtigkeit sind, untersuchen wir

diese Seelenräume. In der Hauptsache sind sie ebendort zu finden, wo die mythischen Elbenreiche liegen: unter der Erde, in und auf Bergen, unter Wasser und im Himmel.

Daß die Toten in einem unterirdischen Lande hausen, ist bei Völkern mit Erdbestattung wohl die nächstliegende Meinung. Sie ist über die ganze Welt verbreitet. Oft wird die üppige Vegetation dieses unterirdischen Landes gepriesen ⁷⁰). Die Kpelle wissen von einem prächtigen Steinhaus im unterirdischen Totenlande ⁷¹). — Eng mit dieser Vorstellung zusammen gehört die vom Aufenthalt der Seelen in Bergen ⁷²). Sind die Berge sehr hoch, so gilt auch der Gipfel oft als Totenort. In großen Steinhäusern auf Gebirgen erwarten die Vorfahren die Seelen der südamerikanischen Kobéua ⁷³). Andere Gebirge sind das Jenseits der Maskenseelen und die Heimat einiger Dämonen ⁷⁴). Ebendort in Südamerika suchen die Siusí ihre alte Heimat und jetzt das Jenseits der Toten auf einem hohen Gebirge, es ist ein herrliches, üppiges Land ⁷⁵). Den Taulipáng sind alle Gebirge in einer bestimmten fernen Gegend die Häuser der Mauarí (= Dämonen, Totengeister, Seelen) ⁷⁶). Das Totenreich der Ijca liegt hoch oben im Gebirge, innen in einem Berg, zwischen vier Schneegipfeln, wohin kein Lebender vorzudringen mag. Dort soll auch ein steinernes Haus stehen ⁷⁷). — Parallel zum unterirdischen Totenland finden wir den Ort der Abgeschiedenen unter Wasser, so bei den Zuñi-Indianern ⁷⁸) oder bei den Massim in Neu-Guinea ⁷⁹). Die Abo-Leute ebendort kennen am Grunde der See das Versammlungshaus der abgeschiedenen Geister, die Fische sind deren Schweine ⁸⁰) (Vgl. Fische als Schweine der Elben oben bei Anm. 35). — Nicht selten wird der Ort der Abgeschiedenen im Himmelslande gesucht. Die Murut in Nord-Borneo reisen als Totengeister zunächst auf die höchsten Gipfel ihrer Heimat und von dort in den Himmel. Dort ist eine ungeheure Ebene mit vielen Häusern für die Totengeister ⁸¹). Die südwestafrikanischen Bergdama denken sich das Jenseits

in einem schönen reichen Lande über den Sternen ⁸²).

Sehr merkwürdig ist es, daß der Weg der Abgeschiedenen in das Jenseits bei fast allen Völkern mit großen Schwierigkeiten verbunden geschildert wird. Vor allem ist es eine gähnende Kluft, die überschritten werden muß, die immer wieder genannt wird ⁸³). Gerade diese Schwierigkeiten scheinen dem Weg der Seele in ihr Jenseits eigen zu sein, weit weniger dem Weg in ein Elbenreich ⁸⁴). Die psychologische Erklärung dieser geradezu gesetzmäßig sicheren Eigenart des Seelenweges aus Ohnmachts- oder Alperlebnissen ist wohl zu billig. Vielleicht liegen Erfahrungen aus Bewußtseinszuständen vor, die uns Modernen fremd geworden sind.

Der deutsche Volksglaube kennt den Ort der Toten unter der Erde. Gerade diese Lage veranlaßte nach der Christianisierung der Deutschen, daß dieser Ort mit höllischen Farben überfirnißt wurde, so daß das meiste hierher gehörige oben unter dem Stichwort Hölle behandelt worden ist ⁸⁵). Schon Saxo schildert das unterirdische Totenland. Einst saß Hading beim Mahle, da sah man neben dem Herd ein Weib aus der Erde bis zur Hüfte hervorstoßen, das Schierlingsblätter hielt. Um zu erfahren, woher dies Weib zur Winterzeit die frischen Kräuter habe, ging der König mit ihr unter die Erde zu den Totenorten. Zunächst schritten sie durch dichten Nebel auf einem vom vielen Beschreiten ausgetretenen Pfade. Dort sahen sie einige purpurgekleidete Vornehme. Danach kamen sie in sonnige Gefilde, wo die grünen Blätter sproßten, die das Weib gepflückt hatte. Sie gelangten an einen bleifarbenen Fluß, der in reißen-der Strömung allerlei Waffen führte. Sie überschritten ihn auf einer Brücke und fanden zwei Schlachtreihen miteinander kämpfend, es sind diejenigen, die vom Eisen ums Leben gekommen sind und die Art ihrer Niederlage in beständigem Beispiel bezeugen. Dann gelangten sie an eine schwer zugängliche und schwer übersteigbare Mauer. Das Weib riß einem Hahn den Kopf ab und warf ihn über die

Mauer. Sogleich lebte der Hahn wieder auf und bezeugte es mit klarem Krähen ⁸⁶). In diesem Bericht erkennen wir die Fortsetzung des irdischen Kampfes im Jenseits als eigentliches Gedankengut der kriegerischen Germanen. Der waffenführende Fluß (gleich der eddischen Slidr) und die unübersteigbare Mauer sind typische Hindernisse des Seelenweges. Die sonnigen grünen Wiesen erkennen wir als das älteste Element: die über die ganze Menschheit hin verstreute Vorstellung von einem üppigen unterirdischen Totenlande. Ähnlich ist die mit christlichen Gedanken durchsetzte Unterweltsfahrt des holsteinischen Bauern Godeskalk im Winter 1189/90. Begleitet von zwei Engeln gelangt er am ersten Tage an eine breite, anmutige Linde, die über und über mit Schuhen behangen ist für diejenigen, die im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten. Danach ging der Weg über eine ungeheure, zwei Meilen breite, mit Dornen wie eine Hecke dicht besetzte Heide, dann an einen Fluß von unendlicher Länge und Breite, daß keines Hornes Schall hinüberreichte, der ganz von eisernen Schneiden voll war. Der Fluß war nur auf fußbreiten und 14 Fuß langen Hölzern, die in ihm herumtrieben, passierbar für diejenigen, die im Leben für Wege, Dämme und Brücken aus freien Stücken gesorgt hatten. Die Ungerechten jedoch, die hindurch mußten, wurden beim Durchschreiten völlig zerkleinert, doch so, daß sie am andern Ufer alsbald wieder hergestellt noch am zweiten Tage mit den Gerechten die Reise bis dahin fortsetzten, wo die Wege zum Himmel und zur Hölle und ein mittlerer sich schieden ⁸⁷). Eine Tiroler Sage erzählt von einer Jungfrau, die ihr einziges Paar Schuhe einem Armen schenkte. Als sie nun gestorben war, mußte sie auf ihrer Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dörner und Disteln gehen. Aber an einem Dornstrauch fand sie dort das verschenkte Paar Schuhe hängen ⁸⁸). Eine jütische Sage erzählt von einem Freund, der von dem Geist seines verstorbenen Freundes aufgefordert wird, ihm zu folgen, um die Unterwelt zu sehen. Sie steigen durch das Grab in die Tiefe und gelangen

zu zwei Wegen, sie folgen dem schmalen grünen Wege und gelangen bald zu einem großen Wasser, über das viele weiße Vögel fliegen, die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder. Schließlich gelangen sie an die Pforte des Himmelreiches. Der Mann war nachher 200 Jahre fortgewesen ⁸⁹). Aus Ratzeburg erzählt eine Sage von einem Totengräber, der von einem Toten zu Gaste geladen unter die Erde geht. Er findet dort ein wunderschönes Gemach, daneben eine andere Stube mit herrlicher Musik. Er muß in der ersten Stube bleiben. Nach und nach sieht er alle seine Verwandten an sich vorübergehen. Nach seiner Rückkehr auf die Erde ist er 600 Jahre fortgewesen ⁹⁰). Vgl. weitere Beispiele für das Totenreich unter der Erde oben im Art. Hölle. Ebendort auch weitere Belege dafür, daß dieses unterirdische Land häufig eine grüne Wiese ist. Auf diesen Wiesen wird manchmal weidendes Vieh erwähnt: Tierparadies und Totenheim fließen also ineinander. Vielleicht ist die unterirdische Wiese ursprünglich analog dem Tierparadies mehr als Weide, nämlich ein Pflanzenparadies: der mythische Urort aller Vegetation. Dorther konnte das geheimnisvolle Weib dem König Hading zur Winterszeit grünes Kraut bringen. Nach hessischen Hexenprozeßakten bekennt einer, daß er das Jahr über viermal, nämlich alle Fronfasten zur „Fraw Holden“ in Berg führe: „dieses Jahr erzeige sich zimblich mit frucht obs und gewachsen, allein der wein würde nicht so gut als vorm jahr, daß hette er auch im berg gesehen“ ⁹¹). Ein schwäbisches verwünschtes Ritterfräulein Laura soll an einem unheimlichen Ort umgehen. Unter einem Stein soll sie hervorkommen und dort wieder verschwinden. Dort verirrt sich einmal ein Kind. Da kam mit einem Male ein warmes Lüftchen, und es war da so grün und alles so blühend wie im Frühling. Erdbeeren seien da in Hülle und Fülle gestanden. Fräule „Laura“ sei in diesem Garten schneeweiß spazieren gegangen ⁹²). Zu erinnern ist weiter an Grimm KHM. 13: Die drei Männlein im Walde. Das von der Stiefmutter in den Wald geschickte Mäd-

chen kehrt hinter dem Hause der Elben den Schnee fort und findet Erdbeeren. In der Oberpfalz gilt folgendes Gebot: „Vor dem Johannistag darf eine Mutter, der schon Kinder gestorben sind, keine Erdbeeren essen. Denn an diesem Tage führt die liebe Himmelsmutter Maria die kleinen Kindlein ins Paradies in die Erdbeeren. Kinder, deren Mütter schon vor Johannis von der Frucht genossen haben, gehen leer aus. Bleibt zurück, spricht Maria, euren Teil hat eure genäsche Mutter schon gegessen“⁹³). In diesen Fällen scheinen Erinnerungen an unterirdische, elbenbeherrschte Vegetationsparadiese vorzuliegen. — Auf der grünen Wiese unter der Erde denkt man sich ein Haus zur Aufnahme der ankommenden Abgeschiedenen. Auch dies ist ursprünglich ein neutraler Totenort, doch wird er später mit höllischem Feuer ausgestattet⁹⁴).

Das Totenheim im Berg⁹⁵) war die verbreitetste Auffassung in Deutschland. Zahlreiche Sagen zeugen vom Besuche Sterblicher in den Orten der Toten im Bergesinnern. Manchmal wird im Bergesinnern eine schöne Wiese erwähnt. In der Regel ist die Zeit, die der Besucher dort zugebracht hat, Jahre oder Jahrhunderte, während sie ihm nur Augenblicke oder Stunden dünken⁹⁶) (s. oben Berg § 3. 4; bergentrückt, Hölle 2, s. u. Venusberg). Wie mit dem Einfluß des Christentums die neutralen Totenorte in den Bergen durch Hinzufügung höllischen Feuers zu Straförtern gemacht wurden, so andererseits auch zu prächtigen Paradiesen frommer Seelen. Der Untersberg schließt ein Münster ein mit 200 Altären, der Rosenberg bei Hohenleipa enthält eine Kapelle mit unsäglichen Schätzen, am Karfreitag öffnet sich der Eingang. Der Donnersberg in der Rheinpfalz schließt eine schöne große Kirche ein, dem Gottesdienst wohnen die Krieger Karls des Großen bei. Im Tal Gschnitz hütete ein Gaisbub. Plötzlich erblickte er ein Felsloch und kroch dadurch in eine prächtige Kirche, in der viele Leute schliefen⁹⁷).

Ein Totenheim unter Wasser ist von den Germanen nur für die Ertrunkenen angenommen worden. Diese gehen zur

Rân oder — im späteren Glauben — zu den Nixen⁹⁸). Jedoch jenseits des Wassers — Stromes, Meeres — muß zuzeiten besonders bei den Nordgermanen das Totenreich gesucht worden sein. Das bezeugen die Bootsbestattungen⁹⁹).

Über den Totenaufenthalt im Himmel s. Glasberg. Christlicher Einfluß (s. u.) ist wahrscheinlich.

Fremden, römischen Ursprungs ist die Vorstellung vom Bleibeort der Toten als einem Rosengarten (s. d.).

Die vollentwickelte, charakteristisch germanische Vorstellung vom Bleibeort der Toten ist die Walhall-Vorstellung¹⁰⁰). Sie ist vom Christentum gänzlich verdrängt worden.

Es könnte als methodisch falsch bezeichnet werden, daß im Vorhergehenden Erscheinungen des deutschen Volksglaubens mit entsprechenden Meinungen der Naturvölker in eine Linie gerückt wurden. Aber überall empfanden Völker und Individuen die Einsamkeit gegenüber der Unendlichkeit, und überall reagierte darauf die gleiche Psyche in gleicher Weise. Erst wenn wir diese Urschicht erkannt haben, können wir das eigentümlich Germanische, auf dieser Urschicht entstandene, würdigen: es ist die Walhall-Vorstellung. Und erst nach der Feststellung der Urschicht und der eigenen Leistung läßt sich die Fremdheit des hereinbrechenden christlichen Paradiesesbildes erkennen, das sich in die ältesten Meinungen hineinschob und die Walhall-Hoffnung auflöste.

⁷⁰) Vgl. die Materialien und Verweise oben Bd. 4, 199. 200 im Artikel Hölle. Vgl. weiter Rosalind Moss *The Life after Death in Oceania and the Malay Archipelago* (Oxford 1925) 32 ff. ⁷¹) Westermann *Kpelle* 456. ⁷²) Vgl. die Verweise in Anm. 70. ⁷³) Th. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 2 (Stuttgart 1910), 151. ⁷⁴) Ebda. 2, 97. ⁷⁵) Ebda. 1, 166. ⁷⁶) Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 184. ⁷⁷) G. Bolinder *Die Indianer der tropischen Schneegebirge* (Stuttgart 1925) 122 f. ⁷⁸) J. A. MacCulloch *State of the Dead (Primitive and Savage)* = Hastings. 11, 824 b. ⁷⁹) Ebda. 11, 826 a. ⁸⁰) St. Lehner *Geister- und Seelenglaube der Bukaua und anderer Eingeborenenstämme im Huongoif Nord-Neu-Guineas* = Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg 14. Hamburg

1930, 11. ⁸¹) O. Rutter *The Pagans of North Borneo* (London 1929) 223 f. ⁸²) Vedder *Bergdama* 1, 99; vgl. oben bei Anm. 28. Weitere Belege über den Himmel als Ort der Abgeschiedenen in MacCullochs oben in Anm. 78 zitiertem Artikel. ⁸³) Einige Belege oben im Artikel Hölle. ⁸⁴) Freilich ist Elbenreich und Totenreich oft genug nicht zu scheiden. Vgl. etwa H. Siuts *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen* = Teutonia 19 (1911), 29 ff. In den Niederlanden nennt das Volk die Hügel, die Graburnen enthalten, *alfenbergen*: Grimm *Myth.* 1, 376. ⁸⁵) 4, 188—191. ⁸⁶) Saxo Grammaticus *Gesta Danorum*, hsg. v. A. Holder (Straßburg 1886) 31. Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 440 f.; Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus*, Zweiter Teil, Kommentar (*Die Heldensagen des Saxo Grammaticus*, Leipzig 1922) 103. ⁸⁷) Müllenhoff *Altertumsh.* 2. Aufl., 5, 113 f. Zum Schuh vgl. auch oben 4, 202. ⁸⁸) Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. ⁸⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 441 f. ⁹⁰) Müllenhoff *Sagen* 172 ff Nr. 236. Ähnlich Müller *Siebenbürgen* 46 ff. Nr. 74. ⁹¹) W. Creelius *Frau Holda und der Venusberg* = *Zfd-Myth.* 1 (1853), 275; Mannhardt *Germ. Mythen* 468. ⁹²) Birlinger *Volksth.* 1, 6 f. Nr. 6a; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 428 ff. 467 ff. ⁹³) Mannhardt *Germ. Mythen* 428. ⁹⁴) Vgl. oben 4, 196—203. 204. ⁹⁵) Golther *Mythologie* 88—90; G. Neckel *Walhall* (Dortmund 1913) 30. ⁹⁶) Dies unbemerkte Entschwinden der Zeit in jenseitigen Welten findet sich in verschiedenen Erzählungen. In einer muhammedanischen Legende vom Propheten Šālih wird erzählt, er sei von einem Engel in eine unterirdische Höhle entrückt worden, wo er schlief. Bei seinem Erwachen wollte er das Morgengete in seiner Moschee verrichten, denn er glaubte, nur eine Nacht geschlafen zu haben. Die Moschee war verfallen. Zwanzig Jahre war er fort gewesen: G. Weil *Biblische Legenden der Muselmänner* (Frankfurt a. M. 1845) 54. Eine japanische Lokalsage erzählt von einem Fischer, der in den Palast des Meergottes gerät. Nach scheinbar drei Jahren Aufenthalt daselbst, erwacht in ihm die Sehnsucht nach der Heimat. In Wirklichkeit war er nach Menschenrechnung dreihundert Jahre fort gewesen: K. Florenz *Die historischen Quellen der Shinto-Religion* (= Quellen der Religionsgeschichte 7 Göttingen und Leipzig 1919) 79 Anm. 12. Viele Nachweise bringt R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239—241. ⁹⁷) Sepp *Sagen* 2—4; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 445 f. ⁹⁸) Grimm *Myth.* 1, 259. 411. ⁹⁹) M. Ebert *Die Bootsfahrt ins Jenseits* (= Prähistor. Zeitschrift 11. und 12. Bd. 1919. 1920) 179 f. ¹⁰⁰) Neckel *Walhall*.

6. Das P. in der Genesis. Gen. 2—3¹⁰¹) erzählt, wie Gott einen Garten in Eden voll schöner Bäume, dazu den verbotenen Baum des Lebens und den

verbotenen der Erkenntnis pflanzte. In diesen Garten setzte er den Menschen. Hier in Eden entspringt ein Strom, der den Garten bewässert, er teilt sich in vier Arme Pison, Gihon, Tigris und Euphrat. Gott schuf für den Menschen aus dem Ackerfeld Tiere und Vögel, aus der Rippe des schlafenden Menschen das Weib. Die Schlange verführte Eva: sie aß vom Baume der Erkenntnis, und Adam gleichermaßen. Darauf wurden sie sich ihrer Nacktheit bewußt. Gott vertrieb darauf das Paar aus dem P. und verfluchte beide, das Weib zu schwerer Geburt und den Mann zu mühevoller Arbeit, und zum Sterben: Staub bist du und zum Staube mußt du zurück.

Dieser Bericht, der in der Folgezeit die Gedanken eines großen Teiles der Menschheit über die Urzeit beherrschen sollte, ist aus verschiedenen Themen zusammengewoben. Wir erkennen in der Austreibung aus dem P.e die Katastrophe, die in den Mythen vieler Völker die jetzigen irdischen Verhältnisse gegen ein früheres Zeitalter abgrenzt (siehe oben bei Anm. 8). Das P. liegt nach dem Genesis-Bericht 2, 8 im fernen Osten, nach 3, 24 im fernen Westen, nach 2, 10—14, der Stelle, an der von den vier Flüssen die Rede ist, im Norden (auch spätere Belege): Euphrat und Tigris entspringen im armenischen Gebirge. Liegt das P. im Osten, so in der Wüste östlich von Kanaan: ein fernes mythisches Land jenseits unüberwindlicher Hindernisse. Das ist wesentlich. Babylonisch *edinu* heißt „Steppe“. Die Vorstellung, daß das P. im Norden im Quellgebiet des Euphrat und Tigris liege, erinnert an iranische Vorstellungen. Das P. auf einem Berge ist auch bei den Propheten und im späteren Judentum bezeugt¹⁰²). Sehr ähnlich ist merkwürdigerweise eine indische Auffassung vom Berg Meru, am Nordpol der Erde gelegen. Er hat drei Spitzen, auf denen die Städte des Viṣṇu, Brahma und Śiva gelegen sind. Die Gaṅgā, die aus dem Fuße des Viṣṇu entspringt, teilt sich auf dem Meru in vier Teile und stürzt auf die Seitengebirge desselben hinab¹⁰³). Von Indien drang diese Vorstellung auch zu sibirischen Völkern,

von Persien eine ähnliche zu den Altaiern¹⁰⁴). Als Bindeglied zwischen Indien und Kanaan fügt sich Babylonien. Der Weltberg mit den vier Weltquadranten spielt hier in der Kosmologie eine wichtige Rolle¹⁰⁵). In Indien wie in Babylonien gehen die kosmologischen Spekulationen auffallend parallel¹⁰⁶). Wir dürfen vielleicht vermuten, daß die Idee des Weltberges mit einem Gottesheim auf oder an seinem Gipfel in jene Hochkultur hineinreicht, die im Indusgebiet, in Sumer und wohl auch in iranischen Überlieferungen, in Kleinasien, Cypern, in Kreta und Syrien in Erscheinung tritt, jener Kultur, in der die Muttergottheit eine zentrale Stellung innehat¹⁰⁷). Einflüsse aus diesem Kreise trafen (z. B. im Astarte-Kult) das in seiner Peripherie gelegene Kanaan. In Indien ist von Hainen auf dem Meru-Berge die Rede. Zentralasiatischer Glaube kennt auf dem Weltberg den riesigen Weltbaum¹⁰⁸). Die Iranier kennen auf einem mythischen Berge den Garten des Yima, des Herrschers der goldenen Zeit. Von diesem Berge fließt das Wasser des Lebens herab, dort oben stehen allerlei Zauberbäume, darunter auch der Baum des Lebens¹⁰⁹). In einem sumerischen Text wird sogar der „Baum der Wahrheit“ und der „Baum des Lebens“ genannt¹¹⁰).

Die Leistung des Hebräers ist es, in diese kosmologischen fremden Überlieferungen mit außerordentlicher Kraft sein Gottesbild hineingetragen und dann treu dieses neue Weltbild tradiert zu haben.

¹⁰¹) Vgl. zum folgenden H. Gunkel *Genesis. Übs. u. erklärt* (= Göttinger Handkommentar zum AT. 1, 1, fünfte Aufl., Göttingen 1922). ¹⁰²) Gunkel *Genesis* 36 f. ¹⁰³) W. Kirfel *Die Kosmographie der Inder* (Bonn und Leipzig 1920) 175, vgl. 39 f. ¹⁰⁴) Holmberg (s. o. Anm. 17) 341 ff. ¹⁰⁵) B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), III; vgl. Kirfel a. a. O. 28* ff. ¹⁰⁷) Sir John Marshall *Mohenjo-Daro and the Indus Civilization* 1 (London 1931), 50; vgl. auch 53 Anm. 1. ¹⁰⁸) Holmberg 344. ¹⁰⁹) Gunkel *Genesis* 36 f. ¹¹⁰) Gunkel *Genesis* 8; A. Ungnad *Die P.bäume* (= Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Neue Folge 4. 1925), III ff.

7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. Der P.esmythus der Genesis ist in alter Zeit nur ein Mythos

neben anderen. Als die politische Lage der Juden immer betrüblicher wurde, wandten sich die Blicke von der traurigen Wirklichkeit fort in mythische Fernen. Es ist für den Semiten charakteristisch, daß er sich immer als Knecht Gottes empfindet, sich immer der Souveränität seiner Gottheit unterstellt und deshalb in Notlagen auf die Hilfe seines Herrn wartet. Diese religiöse Haltung schließt die Neigung in sich, besondere Hoffnungen auf überraschendes Eingreifen der Gottheit in die Weltpolitik der Großmächte zu hegen. Je größer die eigene Ohnmacht und der Hohn der Feinde, desto emphatischer die Verheißung von der Rache der Gottheit und dem endlichen Siege. Es ist kein Zufall, daß gerade in den Zeiten der Bedrängnis die Propheten sich erhoben und das Verhältnis Israels zu seinem Herrn ins Bewußtsein des Volkes riefen und jene Zukunftserwartungen aussprachen. In dieser Zeit und in diesem Milieu gewann die P.esschilderung der Genesis unter all den anderen Traditionen von der Urzeit eine besondere Bedeutung. Dieser ideale Zustand in der Vergangenheit wurde nun auch für die Zukunft wiedererwartet. Das Wunder Gottes, in der Öde einen üppigen Garten zu errichten, sollte sich wiederholen: das verwüstete und verödete Kanaan sollte in ein paradiesisches Gefilde verwandelt werden¹¹¹). In den Phantasien der Frommen wurde dann ausgemalt, wie in paralleler Weise der Schöpfung der Urzeit eine Neuschöpfung in der Endzeit entsprechen würde¹¹²).

In den Henoch-Büchern erscheint zunächst das P. als ein Ort der Auserwählten, Gerechten und Entrückten. Es liegt am äußersten Ende des Himmels, wohin Henoch durch Wirbelwinde getragen wird — bald im Norden, bald im Nordwesten, bald nicht näher bestimmt. Die vier P.esflüsse enthalten Honig, Milch, Öl und Wein¹¹³). Es ist bemerkenswert, daß in der apokalyptischen Literatur hie und da das P. nicht mehr als eine irdische Örtlichkeit aufgefaßt, sondern in den Himmel verlegt wird (II. Henoch 8—9; vgl. 49, 2; II. Cor. 12, 3 f.). „Das P., der Gottesgarten, das Land der Seligen

scheint mit der Anschauung von der wunderbaren Gotteswohnung oben über dem Himmelsgewölbe kombiniert zu sein“. In der Hoffnung der Frommen auf die Wiederkehr der glücklichen Urzeit entsteht nun der Gedanke, daß Jerusalem, der Zionsberg, das Heilige Land in den P.esgarten verwandelt werden sollen. Von dem heiligen Berge Zion der Zukunft wird — wie aus dem P. der Genesis — ein mächtiger Strom herabfließen, Leben spendend und Heilung schaffend. Das P. wird durch eine Mauer abgetrennt und geschützt sein (II. Henoch 65, 10; Apok. Joh. 21, 12 f. u. ö.)¹¹⁴). In diese Zukunftserwartung spielt eine andere hinein: Der Messias wird das verlorene P. wiederbringen: „Er selbst wird die Türen des Paradieses öffnen, / Wird das Adam bedrohende Schwert entfernen, / Wird die Heiligen speisen vom Baum des Lebens, / Und der Geist der Heiligkeit wird auf ihnen sein“ heißt es im Testamentum Levi. Die Baruch-Apokalypse erwartet nach allem Unglück der letzten Zeit, daß der Messias den Rest sammeln werde. Es wird dann die Erde ihre Frucht zehntausendfältig spenden. Würzige und heilsame Winde werden wehen, Manna wird vom Himmel fallen und die Frommen erquickern. Kein Kummer und Schmerz wird mehr sein. Die wilden Tiere dienen dem Menschen. Kinder spielen mit Schlangen, ohne Schmerzen gebären die Weiber, die Schnitter plagen sich nicht mehr bei der Feldarbeit. Der Messias ist P.eskönig und Friedensfürst. Nach IV. Esra kehren die ins P. versetzten Helden der Urzeit mit oder vor dem P.eskönig zurück¹¹⁵). Dieser P.eskönig ist unter dem Einfluß der iranischen Yima-Gestalt gebildet worden¹¹⁶), wie überhaupt die Enderwartung des Judentums von persischen parallelen Gedanken befruchtet sein wird, denn es ist bemerkenswert, daß bei Iraniern und Indern auf anderer Grundlage als im Judentum, nämlich infolge der Lehre von einander folgenden Weltzyklen, End- und Messiaserwartungen gepflegt worden sind¹¹⁷).

Das Neue Testament entsteht inmitten solcher Gedankengänge. Ein wesentliches

Element in der Predigt Jesu ist die Verkündigung vom kommenden Reich Gottes, jener Gedanke, der später die Seele in dem festen Gefüge der Kirche wurde. Das kommende Reich ist eine vergeistigtere Welt: Essen, Trinken und Zeugen findet dort nicht mehr statt (Mt. 22, 30; Mk. 12, 25; Lk. 20, 35. — Rö. 14, 17). Andererseits sagt Jesus Mt. 26, 29 (Mk. 14, 25) nach der Segnung des Kelches: „Nimmermehr werde ich von jetzt an von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch im Reiche meines Vaters“. Höchste Wonne der Seligen wird sein, Gott zu schauen (Mt. 5, 8; 1. Joh. 3, 2 f.). Neben diesem erwarteten Gottesreich finden wir das P. der Abgeschiedenen. Der Gekreuzigte verspricht dem mitgekreuzigten Schächer: „Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein“ (Luk. 23, 43). Am meisten lehrt Lk. 16, 19—26: Der arme Lazarus wird von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Der Reiche sieht aus der Hölle von ferne Abraham mit Lazarus auf dem Schoß. Eine tiefe Kluft scheidet das P. von der Hölle. Spätere Spekulationen über die Anlage des P.es standen unter dem Eindruck des Wortes Jesu Joh. 14, 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Endlich ist Mt. 7, 13—14 (Lk. 13, 24) aus den Evangelien zu erwähnen: Das Gleichnis von der engen Pforte und dem schmalen Wege zum Heil und der weiten Pforte und dem breiten Wege zum Verderben. Sehr stark beschäftigte die Späteren II. Cor. 12, 2—4: „Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren, ich weiß nicht: im Leib, oder außer dem Leib, Gott weiß es, bis zum dritten Himmel entrückt ward. Und ich weiß von demselben Menschen, daß er — im Leib oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es — in das Paradies entrückt ward und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch wiedergeben darf“ (Weizsäckers Übersetzung).

Die Schlichtheit, ich möchte sagen, Keuschheit, der neutestamentlichen P.esgedanken steht in sichtbarem Gegensatz zu den Phantasien der Apokryphen.

¹¹¹) Ez. 36, 35; Jes. 35; 41, 18 f.; 43, 19;

51, 3; 55, 13; Gunkel *Genesis* 35 f. ¹¹²⁾ H. Gunkel *Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit* (Göttingen 1895) 367—371. ¹¹³⁾ Slav. Henoch 8, 5; H. Gunkel *Das Märchen im Alten Testament* (Tübingen 1917) 49. ¹¹⁴⁾ W. Bousset *Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter* 3. Aufl. Hsg. von H. Gressmann (= Handb. z. NT 21. Tübingen 1926) 282—285. ¹¹⁵⁾ Bousset a. a. O. 260 f. ¹¹⁶⁾ Ebd. 490. ¹¹⁷⁾ E. Abegg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* (Berlin und Leipzig 1928).

8. Heidnische Paradiesesvorstellungen im römischen Imperium. Die christliche P.esvorstellung der Folgezeit baut sich nun nicht nur auf den Nachrichten des Neuen Testaments auf, sondern fremde Vorstellungen wirkten wie schon auf das Judentum in um so stärkerem Maße auf das Christentum, je mehr dieses im römischen Imperium sich ausbreitete und je härter die Berührung mit anderen religiösen Systemen war. Vor allem ist für die später allgemein christliche Meinung, daß das P. im Himmel sei, babylonischer Spekulation und ihren Ausläufern starker Einfluß zuzuschreiben. Nach dieser astrologischen Lehre steigt die Seele nach dem Tode zum Himmel empor, um dort unter den göttlichen Gestirnen weiterzuleben. Die am meisten entwickelte Theorie lehrte, daß die Seelen von der Höhe des Himmels auf die Erde hinabstiegen, hierbei die Sphären der sieben Planeten durcheilten und dadurch die jedem dieser Gestirne zukommenden Anlagen und Eigenschaften erhielten. Nach dem Tode kehrten sie auf demselben Wege in ihre frühere Behausung zurück, wurden an den Toren der Planetenschichten von den Wächtern nach dem Paßwort befragt, legten „wie Kleider“ die Leidenschaften und Fähigkeiten ab, die sie bei ihrem Abstieg zur Erde angenommen hatten, und gingen befreit in den achten Himmel ein, um dort als verklarte Wesen eine endlose Seligkeit zu genießen. Diese auf einer scheinbar wissenschaftlichen Einsicht in den Kosmos gegründete Lehre wurde in syrischen Kulte und in den Mithrasmysterien in der römischen Welt der Kaiserzeit verbreitet und drängte alle anderen Vorstellungen über den Weg und Ort der Seligen zurück ¹¹⁸⁾. Schon

früher hatten diese babylonischen Gedanken von der Herkunft der Seele des Menschen aus der Sternenwelt und ihre Rückkehr dorthin in Griechenland bei den Pythagoreern ein Ohr gefunden ¹¹⁹⁾. Sie lehrten, daß die Seelen, gereinigt durch den Luftraum, im Monde wohnen würden. Die Inseln der Seligen sind ihnen Sonne und Mond. Besonders der Mond wurde als ätherische oder olympische Erde bezeichnet, dort lagen die elysischen Gefilde und die Wiesen des Hades ¹²⁰⁾. Stoiker, besonders Posidonius von Apamea, suchten den Ort der reinen Seelen in luftigen Gefilden um den Mond herum, an der Grenze der sublunaren Welt und des ewigen Äthers ¹²¹⁾. Ebenfalls babylonischen Ursprungs ist die Lehre, daß es die Sonne, der König der Gestirne sei, der die Seelen in das Erdenleben schicke und sie nach dem Tode wieder zu sich nehme. Die Anschauung, daß der Mond der Ort der Seligen sei, wurde mit dieser anderen in der Weise verbunden, daß der Mond eine Station auf dem Seelenwege wurde ¹²²⁾. Ein weiterer Schritt verlegte den Seelenursprung noch höher in den Himmel, Sonne und Mond wurden beide zu Stationen ¹²³⁾. Suchte man nun in den Himmelshöhen den Ort der Toten, so fragte man nach dem Gerät oder Fahrzeug, das die Seele dorthin befördern sollte. Die primitivste Antwort fand die Leiter geeignet. In den Mithrasmysterien symbolisierte eine sieben-sprossige Leiter, aus sieben verschiedenen Metallen, den Durchgang durch die sieben Planetensphären. Philo und nach ihm Origenes erklärten die Jakobsleiter in entsprechender Weise. Im Manichäismus erscheinen Sonne und Mond als Schiffe, die die Seele höher befördern. Mit einem Schiff hoffte derjenige den Mond zu erreichen, der dort die Insel der Seligen suchte. Bildwerke der Kaiserzeit zeigen weiter die Seelen auf einem geflügelten Rosse die Himmelsreise antretend, andere auf Apollos Greif. Andere, zumal die Kaiser, hofften im Wagen des Helios die Fahrt zu machen. Wieder andere lehrten, daß die Seele selbst als Vogel, als Adler, emporfahren werde.

In Syrien wurde der Adler, der Sonnenvogel, zum Reittier für die Seele. Diese primitiven Vorstellungen wurden schließlich von den Theologen nur noch als Symbole gewertet. Nach ihnen übt die Sonne selber eine physisch-psychische Anziehungskraft auf die Seelen der Abgeschiedenen aus und hebt sie zu sich empor. Nach anderen hatte die Seele selber Tendenz und Kraft, in die Höhe emporzusteigen; nach manchen war die Fähigkeit zu steigen abhängig von der Sündenlast, bzw. von der Kenntnis mystischer Paßworte und von einem mächtigen Psychopompos ¹²⁴⁾.

Die Seligkeit, die der Abgeschiedene in den Himmelsräumen genoß, war in erster Linie Ruhe, Friede im himmlischen Licht, Freiheit von allen Sorgen, allen Gegensätzen der sublunaren Welt: quietae sedes. Wie diese Anschauungen letztlich auf die sehr primitive zurückgehen, daß der ritennäßig bestattete Tote nicht als Gespenst umherirren müsse, sondern eben im Grabe ruhen möge, so geht auch die Anschauung von den Mahlzeiten der Seligen auf die primitive Auffassung zurück, die den Toten von Speise- und Trankopfern der Nachlebenden abhängig denkt. Man dachte sich die Seligen lagernd auf weichem Polster oder blumiger Wiese in immer währender Festfreude bei Wein, Musik und Gesang. Die Nachlebenden ihrerseits hofften, die Seele auf ihrer schweren Wanderung durch Leichenschmäuse zu kräftigen. Schon in der Inschrift des syrischen Königs Panammū aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert wird der Seele des Königs gewünscht: sie möge essen und trinken mit dem Gott Hadad. Griechische Mythen erzählten, daß manche Heroen, wie Herakles, die in den Himmel emporgehoben worden waren, dort die Tischgenossen der Götter geworden seien. Solche Teilnahme an himmlischen Gelagen erhoffte auch der geringe Mann für sich. Neben der Ruhe und dem Gelage finden wir im antiken Heidentum als dritten und höchsten Genuß das Anschauen der Gottheit ¹²⁵⁾.

¹¹⁸⁾ Franz Cumont *Die orientalischen Reli-*

gionen im römischen Heidentum. 3. Aufl. bearb. v. A. Burckhardt-Brandenburg (Leipzig und Berlin 1931) 115 f. ¹¹⁹⁾ Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 95. ¹²⁰⁾ Ebd. 96 f. ¹²¹⁾ Ebd. 98. ¹²²⁾ Ebd. 100—103. ¹²³⁾ Ebd. 105 f. ¹²⁴⁾ Ebd. 153—164. ¹²⁵⁾ Ebd. 190—213.

9. Die Paradiesesvorstellungen im Islam. Wie im Zeitalter und in der Heimat Jesu die End- und Reichserwartung besonders hochgespannt und die Spekulation über die Zustände der Seligen besonders eifrig war, finden wir sechshundert Jahre später dasselbe Bangen und dieselben Hoffnungen bei einzelnen Personen in Arabien. Diese Probleme fanden in Muhammed ihren Bezwingen. Die Erwartung des Gerichtes und der Scheidung der Menschen in Verdammte und Selige ist das Thema seiner erregten Predigt. Naturgemäß stehen die Schrecken der Hölle im Vordergrund, doch auch die Freuden der Seligen malt er mit vollen Farben. Seine P.esvorstellung ist abhängig von jüdischen und christlichen Anregungen und — von idealisierten Schilderungen des Lebens und Treibens in den Weinschenken, wie G. Jacob folgend J. Horowitz gezeigt hat ¹²⁶⁾.

Quellen, Früchte und Schatten werden die Seligen erquicken (Sūra 77, 41 f. u. ö.). Sūra 78, 31—34 verheißt: „Siehe für die Gottesfürchtigen ist ein Ort des Heils, Gärten und Trauben, Mädchen mit schwellenden Brüsten, ihnen (den Seligen) gleichaltrige, und ein gefüllter Becher“ ¹²⁷⁾, und Sūra 52, 20 ff.: „Auf aufgereihten Sesseln hingelehnt. Und wir vermählen sie mit Huris . . . Und wir versorgen sie mit Früchten und Fleisch nach ihrem Begehr. Sie reichen einander dort Becher zu, kein Geschwätz gibt es dort und keine Versündigung. Und um sie kreisen zu ihrer Bedienung Jünglinge, die wohlbewahrten Perlen gleichen“. In Sūra 55 ist von den kostbaren Polstern der Seligen die Rede, von den den Händen nahen Früchten, von Mädchen zurückhaltenden Blicks, die zuvor nicht Menschen noch Geister berührt, Rubinen und Korallen gleichend. Sūra 83, 22 ff. spricht von dem kostbaren Wein im P., Sūra 44, 52 von

der seidenen Kleidung der Seligen. Sūra 47, 16 sagt vom P.: „In ihm sind Ströme von Wasser, das nicht verdirbt, und Ströme von Milch, deren Geschmack sich nicht verändert, und Ströme von Wein, eine Wonne für die Trinkenden, und Ströme von geklärtem Honig, und sie haben dort allerlei Früchte und Verzeihung von ihrem Herrn“. Die Größe des P.es bezeichnet Sūra 57, 21 als die Breite von Himmel und Erde. Neben dem P. ist — wie in der Geschichte vom armen Lazarus des Lukasevangeliums — in Rufweite der Ort der Verdammten nach Sūra 7, 42. Beide Orte sind voneinander getrennt durch eine Mauer mit einem Tor darin: Sūra 57, 13.

In der muhammedanischen Traditionsliteratur wird erzählt: „Im P.e ist ein Baum, in dessen Schatten man hundert Jahre reiten kann, ohne aus ihm herauszukommen“¹²⁸). Weiter wird hier ausführlich Muhammeds Himmelfahrt geschildert. Gabriel begleitet ihn empor durch sieben Himmelssphären. „Darauf wurde ich zu dem Sidrabaum am Ende erhoben“, — sagt der Prophet — „da waren seine Früchte wie Tonkrüge ... und seine Blätter wie Elefantenohren ... da waren noch vier Ströme, zwei verborgene und zwei sichtbare, und ich fragte: Was sind diese beiden, o Gabriel? Er antwortete: Die beiden verborgenen sind zwei Ströme im P. und die beiden sichtbaren sind der Nil und der Euphrat“¹²⁹). In einem arabischen Buche unbekannten Verfassers und unbekannter, doch späterer Ursprungszeit werden die volkstümlichen Meinungen über das P. zusammengestellt. Es gibt acht goldene, mit Edelsteinen verzierte P.eshöfe für acht Kategorien der Seligen: die Propheten, die Betenden, die Almosenspendenden, für die guten Ratgeber, die Bezähmer der Leidenschaften, die Mekkapilger, die Kämpfer im heiligen Kriege, die Gottergebenen. Sieben P.esgärten gibt es aus weißen Perlen, Smaragden, Silber, Gold usw. Die Ströme führen Perlen als Kies, die Bäume sind aus Perlen und Hyazinthen. Der größte der P.esbäume ist der Baum Tūbā. Seine Wurzeln bestehen aus Perlen, sein Stamm

aus Barmherzigkeit, seine Zweige aus Chrysolith und seine Blätter aus grüner Seide. Eine andere Meinung kennt einen Baum, aus dessen oberem Teile die Prachtgewänder des P.es, aus dessen unterem aber geflügelte Rosse mit Sätteln und Decken hervorgehen. Auch die Huris werden in recht barocker Weise als besonders kostbares Material beschrieben: Ambra, Kampfer und andere Odorifera bilden ihre Körper. Mit Schmuck sind sie überladen. Die Seligen führen dort ein Schlaraffenleben. Jeder Mann hat die Kraft von hundert Männern zum Essen, Trinken und für die Mädchen¹³⁰). In der islamischen Mystik verblasen alle diese Schilderungen, einziges Ziel und einzige Hoffnung ist es: Gott zu schauen. „Wer Allah kennt und die Lust kennt, auf sein erhabenes Antlitz zu schauen, und weiß, daß es unmöglich ist, diese Lust mit der Lust des Vergnügens an den großäugigen Huris und des Schauens auf die Form der Schlösser und das Grün der Bäume zu verbinden, liebt nur die Lust der Anschauung (Allahs) und wählt nichts anderes; glaube nicht, daß die Leute des P.es, wenn sie das Antlitz Allahs schauen, für die Lust an den Huris und den Schlössern Raum in ihren Herzen haben ... (Ġazālī)“¹³¹).

¹²⁸) Jos. Horowitz *Das koranische Paradies* (= Scripta Universitatis atque Bibliothecae Hierosolymitanarum B, I, 2. Jerusalem 1923) 10 ff. ¹²⁹) Horowitz 2. Die folgenden Zitate nach demselben Autor. ¹³⁰) Jos. Schacht *Der Islām* (= A. Bertholet Religionsgeschichtl. Lesebuch. 2. Aufl. H. 16. Tübingen 1931) 3. ¹³¹) Schacht 2. Weitere ausführliche Angaben über das Paradies aus der Traditionsliteratur: A. J. Wensinck *A Handbook of Early Muhammadan Tradition* (Leiden 1927) s. v. Paradise. ¹³²) M. Wolff *Muhammedanische Eschatologie* (Leipzig 1872) 185—207. ¹³³) Schacht 113.

10. Der Buddhismus. Neben den Jenseitsbildern im frühen Judentum, im Christentum und im Islam dürfen wir eine andere, viel bedeutendere Erscheinung nicht übersehen, die eng mit diesen Bildern verknüpft ist. Es ist die abnorme Wertung des diesseitigen körperlichen Lebens von einem jenseitigen Standpunkte aus. Bei den Naturvölkern im weitesten Sinne ist das irdische Leben

als höchstes Gut in natürlicher Abwehr aller Lebensgefahren geschätzt; vom Jenseits wird besten Falles eine freudreiche Fortsetzung irdischen Draufgängerlebens erwünscht, oder aber man erwartet nichts für das Leben der Schatten im Jenseits und stellt das Diesseits um so höher. Im Christentum dagegen und in dem davon beeinflussten Islam steht das irdische Leben unter dem bestimmenden Eindruck des Jenseits. Das irdische Leben ist ein Jammertal, eine kurze Bewährungsfrist. Diese dem natürlichen Lebensgefühl konträre Wertung ist besonders im Christentum immer lebendig geblieben. In der griechischen Antike und vor allem in den Sekten des römischen Imperiums zeigt sich parallel hierzu mit fortschreitender Zeit immer mehr zunehmend der Erlösungsgedanke. Woher stammt diese neue Wertung des irdischen Lebens? Überall im Griechentum wie im römischen Heidentum ist es der Osten, aus dem diese neue Betrachtung kommt. Kein klarer Strom, dessen Weg sichtbar vor uns läge, läßt den Weg erkennen. Es ist ein allmähliches und an verschiedenen Orten einsetzendes Hereinsickern. Ich möchte indisches Denken und besonders den Buddhismus als Quelle bezeichnen¹³²). Wie oben gezeigt wurde, waren im Judentum die Verhältnisse so, daß eine genuine Disposition zur Aufnahme einer solchen Wertung die Menschen besonders geeignet machte. Im Christentum kommt sie dann zum Durchbruch. Daß P.es-hoffnungen dem Hebräertum wie dem Arabertum — die übrigen semitischen Völker treten schon zu sehr mit fremden Gedanken beladen in unseren Gesichtskreis — ursprünglich ganz fremd waren, zeigen die schattenhaften Totenorte dieser Völker, auf die kein Lebender sich freute. P.eserwartungen müssen zuerst bei Völkern entstanden sein, die in psychischer Arbeit aus dem Alltagsbewußtsein herauszustiegen lernten. Sehr viele Naturvölker kennen schon andere Bewußtseinslagen, die vom Schamanen erreicht werden, der dann den Seinen Nachrichten von jenen „Welten“, die er in der Entrückung sah, bringt, von ihren monströsen Bewohnern

und von den Orten der Toten. Gerade derartige Sehertum, solches Hinausschweifen aus der „realen“ Welt ist den Semiten wie wohl kaum einer anderen Völkergruppe fremd geblieben. Die Grenzen der Erkenntnis waren hier immer besonders fest und als solche anerkannt.

Durch die neuesten Ausgrabungen im Indusgebiete wissen wir, daß dort schon in jener ältesten Hochkultur die Gestalt des Mahāyogī — des späteren Śiva — bekannt war¹³³), daß also die Yoga-Praxis, dieses planmäßige Erstreben anderer Bewußtseinszustände hier in höchstes vorarisches Altertum zurückreicht. Auf dieser Tradition steht der Buddhismus. Im Buddhismus finden wir die Wertung des irdischen Lebens als ein Hineingeratensein in einen leidensvollen Zustand, den beständig sich wiederholenden Kreislauf: Geburt, Alter, Tod, aus dem nur durch völlige Abkehr von irdischem Wollen und durch meditatives Emporsteigen der Ausweg gefunden werden kann, indem eben auf diese Weise die letzte Ursache jenes Kreislaufes erkannt und vernichtet wird. Von diesem Standpunkt aus ergibt sich auch die Zweiteilung in Unerlöste und Erlöste, die später zu der Zweiteilung Hölle und P. vergrößert werden sollte. Wie die Sinnenlust mit einem großen, tiefen Sumpf, Zorn und Verzweiflung mit einem jähen Abgrund verglichen werden, so wird das Nirvana mit einem sanften, lieblichen Gefilde verglichen¹³⁴). Deutlich zeigt sich in solchen Vergleichen, wie leicht die Umwandlung von Bewußtseinszuständen in kosmographisch erfassbare Orte sein wird. In der Sprache der buddhistischen Texte wird das Nirvana ohnedies gern als Ort bezeichnet: „Der schwer zu schauende, der unbewegliche Standpunkt“, „das andere Ufer“, „der ruhige Ort“, „der unsterbliche Ort“, „die Sphäre der Unsterblichkeit“, „das einsame Eiland“¹³⁵). Klingen diese Aussagen schon an spätere westliche P.esvorstellungen an, so noch mehr solche Erlebnisse des buddhistischen Mönches, wie dieses: „... auf gekreuzten Beinen sitzend, schwebt er durch die

Luft, wie der beschwingte Vogel, jene beiden zaubermächtigen (Himmelskörper) Mond und Sonne faßt er mit der Hand und streichelt sie, ja bis in Brahmas Welt (über diesen im Himmel) vermag er in leiblicher Gestalt zu gelangen¹³⁶). In eigenartiger Weise erscheint der P.esbaum als Doppelgänger eines Mönches in folgendem Bilde: Wenn der den heiligen Pfad wandelnde Jünger den Entschluß der Weltentsagung faßt, dann setzt der Kovidāra-Baum in Indras P.e die ersten lichtgelben Blätter an, führt er diesen Entschluß aus, dann sind die Blätter voll entwickelt. Hat er die erste Stufe des Versenkungszustandes erreicht, so zeigen sich die ersten Blütenknospen, im zweiten Versenkungszustand entfalten sie sich weiter, im dritten beginnen sie sich zu öffnen, im vierten Versenkungszustand erschließt sich die Blüte. Und wenn zuletzt im Nirvana alle Leidenschaft ausgerottet ist, dann steht der Baum in Indras P. in voller Blütenpracht; eine Engelklasse verkündet das Freudenereignis der anderen, bis zu den Engeln in Brahmas Himmel dringt ihr Jubel empor¹³⁷). Der vollendete buddhistische Heilige „geht ein“ ins Nirvana, wie der kindlich Fromme nach Jesu Verkündigung „eingeht ins Himmelreich“¹³⁸). Wie auf der einen Seite der im rechten Streben Wandelnde den Weg zu Engelsphären¹³⁹) und in der Vollendung zum Nirvana findet, so steht demgegenüber der „abwärtsführende“ Gang, zu dem andere sich durch verkehrte Gedanken, Worte und Taten verdammen. Er führt in die Höllenreiche, das Schattenreich, die Dämonenwelt oder in Tierleiber. Obwohl die Höllen als übersinnliche Zustände des geistig Erkennenden zu denken sind, sind sie doch wie äußere Örtlichkeiten geschildert und ihre Schrecknisse grausig ausgemalt¹⁴⁰).

In der Folgezeit wurde die Lehre des Buddha wesentlich verändert. Statt der mühsamen Erlösungsarbeit des Einzelnen rückte die Erlösung durch einen kosmischen Erlöser in den Vordergrund, besonders die Gestalt des Bodhisattva Amitābha lenkte die Hoffnungen auf

sich. Statt der eigenen Arbeit hilft nun der Glaube an Amitābha nicht zum Entwerden im Nirvana, sondern zur Wiedergeburt in Amitābha's „Reinem Lande“, dem „P. des Westens“ und zur höchsten Seligkeit: Amitābha dort zu schauen. Diese Lehre wirkte stark in China, noch stärker in Japan, wo sie die Bildung verschiedener P.essekten zur Folge hatte¹⁴¹). In einem japanischen Werke des Kōa Shōnin (1269–1330) über das Reine Land im Westen ist u. a. von solchen die Rede, die an der Kraft Buddhas, auch Sündern die Wiedergeburt im P.e zu ermöglichen, zweifeln. Diese werden durch die Gnade Buddhas trotz ihres Zweifels in einem Winkel des Reinen Landes wiedergeboren und dort für fünfhundert Jahre im Kelche einer Blume eingeschlossen sein, wo sie das Angesicht der Buddhas nicht schauen noch das Gesetz hören werden. Dieser Winkel liegt noch in den Gefilden der höchsten Seligkeit, aber doch abseits außerhalb des Bezirks der neunfach abgestuften Seligkeit¹⁴²). Hier wird die völlige Wandlung des altbuddhistischen Nirvana, des Entwerdens im Unbegrenzten, zum Seligkeitsorte besonders deutlich: in einer Ecke des P.es wird ein Sünder fünfhundert Jahre sitzen müssen, ehe er die Herrlichkeit der Buddhas schauen wird. Von den anderen Bewußtseinszuständen der meditativen Erfahrung ist man hier zu der Ebene des allgemeinen, begrenzten Denkens zurückgekehrt. Die höchste Seligkeit wird ein Ort innerhalb des Raumes und der Zeit.

Wir sehen den Buddhismus in stärkster Weise Ostasien beeinflussen, er wird ebenfalls den Westen getroffen haben. In der weltfeindlichen Stimmung finden wir bis ins Christentum seine Spur und in der Schilderung der ewigen Seligkeit einen letzten Nachklang des Nirvana.

¹³²) Wir sind leicht geneigt, die Wege und die Intensität kulturellen Austausches in jener Zeit zu unterschätzen. ¹³³) Sir John Marshall *Mohenjo-Daro* (s. o. Anm. 107) 1, 53 f. ¹³⁴) H. Beckh *Buddhismus*. 3. Auflage. 2 (Berlin und Leipzig 1928), 115. ¹³⁵) F. Heiler *Die buddhistische Versenkung*. 2. Aufl. (München 1922) 38. ¹³⁶) Ebd. 35 f. ¹³⁷) Ebd. 36 f. Nach marok-

kanischem Volksglauben entspricht dem Geborenwerden, Leben und Sterben jedes Menschen das Sprossen, Sichentfalten und Abfallen eines Blattes am Paradiesesbaume: H. A. Winkler *Salomo und die Karīna* (s. o. Anm. 12) 77. In einem siebenbürgischen Märchen fällt im Paradiese alle hundert Jahre ein Blatt vom Baume des Lebens: Müller *Siebenbürgen* 49. ¹³⁸) Heiler 38. ¹³⁹) Ursprünglich kannte der Buddhismus sieben solcher Himmelsetagen. Vgl. Kirfel 190 ff. Vgl. weiter B. C. Law *Heaven and Hell in Buddhist Perspective* (Calcutta und Simla 1925); Th. Stcherbatsky *The Conception of Buddhist Nirvāna* (Leningrad 1927) 15. ¹⁴⁰) Beckh 2, 84 f. ¹⁴¹) K. Florenz *Die Japaner* (= A. Bertholet und E. Lehmann, Lehrbuch der Religionsgeschichte 1. Tübingen 1925), 382 ff. ¹⁴²) H. Haas *Amida Buddha unsere Zuflucht* (= Quellen der Religionsgeschichte 2. Göttingen und Leipzig 1910) 113.

II. Das P. bei den Kirchenvätern. Die Vorstellung des A.- und NT. über das P. sehen wir also in entscheidender Weise von fremden östlichen Vorstellungen beeinflusst. Die gleichen Einflüsse zeigen sich im griechischen und römischen Heidentum. Die Kirchenväter haben das A.- und NT. zur alleingültigen Wissensquelle des Christen erhoben, die in der Bibel fixierten Aussagen über P. und Hölle gewannen dadurch die Kraft, alle die Urzustands- und Jenseits-Vorstellungen zu verdrängen, auf die das sich ausbreitende Christentum stieß. Irenäus führt aus, wie der geschaffene Adam, noch ein Kind, im P.e heranwächst: „Seine Ernährung und sein Wachstum sollte dabei voll Freude und Wonne sein. So ward für ihn dieser Ort schöner bereitet als diese Welt; (er ward ausgestattet mit Vorzügen) der Luft, Schönheit, des Lichtes, der Nahrung, der Pflanzen, Früchte und der Wasser und mit allem anderen, was zum angenehmen Leben nötig war. Sein Name war P.; da wandelte das Wort Gottes immer in demselben umher, es verkehrte und sprach mit dem Menschen über die Zukunft und belehrte ihn zum voraus über das, was kommen wird. So wollte es bei ihm wohnen, mit den Menschen reden und weilen und sie in der Gerechtigkeit unterweisen. Allein der Mensch war ein Kind, seine Gedanken waren noch nicht vollkommen geklärt, daher wurde er auch leicht vom

Verführer betrogen“¹⁴³). Theophilus von Antiochien erklärt den Genesisbericht: „Die Gewächse im P.e wurden mit ausgezeichneter Schönheit und größtem Wohlgeschmacke erschaffen . . . Und zwar besaß die übrigen Pflanzen auch die Erde von gleicher Art, die zwei Bäume aber, den des Lebens und den der Erkenntnis, hatte die übrige Erde nicht . . .“. Das P. war auf der Erde gepflanzt, von den vier Hauptströmen ist der Geon der Nil. Gott verbot nur den Baum der Erkenntnis. „Gott versetzte ihn (Adam) aber von der Erde weg, aus der er war gemacht worden, ins P. und gab ihm den Antrieb zur Weiterbildung, damit er dort fortschreite und vollkommen werde, ja, sogar als Gott bezeichnet und im Besitze ewigen Lebens zum Himmel hinaufsteige. Der Mensch war nämlich als Mittelding erschaffen, weder als bestimmt sterblich, noch als bestimmt unsterblich, sondern fähig für beides. So stand auch sein Wohnort, das P. in bezug auf Schönheit zwischen Himmel und Erde in der Mitte“¹⁴⁴). Ambrosius erklärt in seinem Buche *De paradiso* den Genesisbericht, indem er — nicht er allein — kosmische Prinzipien mit den Daten der Genesis verknüpft. So wird Adam mit dem *νοῦς*, Eva mit *sensus* in Beziehung gesetzt. Die Quelle, die das Paradies bewässerte, ist Jesus Christus, die Quelle ewigen Lebens. Die P.esflüsse werden einerseits als Ganges, Nil, Tigris und Euphrat erklärt, andererseits sind die vier P.esströme vier Tugenden: *prudentia* (Phison), *temperantia* (Geon), *fortitudo* (Tigris), *justitia* (Euphrates). Und diese vier Tugenden entsprechen vier Weltzeitaltern und ihren hervorragenden Trägern. Von Weltanfang bis zur Sintflut erwiesen Abel, Enoch, Noah u. a. die *prudentia*. Danach zeigten Abraham, Isaac und Jacob in ihrem Zeitalter *temperantia*. Danach sind Moses und die Propheten Träger der *fortitudo*. Das vierte Zeitalter, das des Evangeliums, ist das der *justitia*. Adam wurde an geringerem Orte gemacht und dann ins P. gesetzt — er bewährte sich später besser; Eva wurde am besseren Orte, im

P. gemacht, dennoch bewährte sie sich schlechter. Nicht Ort und Adel der Herkunft entscheiden, sondern allein die Tugend. Im Anschluß an II. Cor. 12, 2—4 wird von der häufigen Entrückung der Gerechten ins P. gesprochen. Wenn nun ein solcher durch die Kraft seines Geistes zunächst in den ersten, dann in den zweiten und dann in den dritten Himmel erhoben wird, so das deshalb, weil der Mensch zum ersten corporalis, zum zweiten animalis, zum dritten spiritualis ist¹⁴⁵). Augustin billigt solche allegorische Erklärung neben der geschichtlichen. Unter dem P. kann das Leben der Seligen verstanden werden, unter seinen Strömen die vier Tugenden, „unter seinen Bäumen alle nützlichen Wissenschaften und Künste und unter deren Früchten die Sitten der Frommen, unter dem Lebensbaum die Weisheit als die Mutter aller Güter und unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen die Erfahrung infolge der Übertretung des Gebotes ... Man mag dies alles auch auf die Kirche deuten und es ... als prophetische Vorzeichen auffassen: das P. als die Kirche selbst ... die P.esströme als die vier Evangelien, die fruchttragenden Bäume als die Heiligen, und ihre Früchte als deren Werke, den Lebensbaum als den Heiligen der Heiligen, als Christus, den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen als den eigenen freien Willen“¹⁴⁶). Ganz andere Interpretationstendenzen finden wir bei Irenäus. Nach dem Sündenfall bedeckt sich Adam mit einem Schurz aus Feigenblättern. „Es gab ja auch viele andere Blätter, die seinen Körper weniger gestochen hätten. Dennoch machte er sich gerade ein Kleid, das seinem Ungehorsam angepaßt war, da er durch die Furcht Gottes erschüttert war und den ungestümen Angriff des Fleisches zurückdrängen wollte — denn nun hatte er seinen kindlichen Charakter und Sinn verloren und war auf böse Gedanken gekommen — so legte er sich und seiner Frau den Zügel der Enthaltsamkeit an, weil er Gott fürchtete und seine Ankunft erwartete. Damit wollte er gleichsam kundtun: das Gewand der Heiligkeit,

das ich vom Geiste hatte, habe ich verloren, und erkenne nun, daß ich ein solches Kleid verdiene, das keinerlei Ergötzung bietet, sondern das Fleisch beißt und kratzt. Und dieses Kleid hätte er, um sich zu demütigen, fortan getragen, wenn nicht Gott in seiner Barmherzigkeit sie mit Tierröcken statt der Feigenblätter bekleidet hätte“¹⁴⁷). Gegenüber der oben belegten allegoristischen Erklärung des P.esberichtes, die von Philo eingeleitet und von der alexandrinischen Schule besonders gepflegt wurde, faßte die syrisch-antiochenische Schule das P. als konkrete Gegend unserer Erde¹⁴⁸). Johannes von Damaskus vermittelt zwischen beiden Auffassungen. „Gott wollte den Menschen aus sichtbarer und unsichtbarer Natur nach seinem Bild und Gleichnis wie einen König und Herrscher über die ganze Erde und ihre Dinge bilden. Darum errichtete er ihm zuvor gleichsam eine Königsburg, in der er wohnen und ein ganz glückseliges Leben haben sollte. Dies ist das göttliche P., von Gottes Händen in Eden gepflanzt, ein Vorratsort jeglicher Freude und Wonne ... gegen Aufgang höher als die ganze Erde gelegen, gemäßigt und von feinsten und reinster Luft umstrahlt, mit immergrünen Pflanzen bewachsen, von Wohlgeruch erfüllt, voll Licht, den Begriff aller sinnlichen Anmut und Schönheit übersteigend, ein wahrhaft göttlicher Ort, eine Wohnung würdig dessen, der nach Gottes Bilde geschaffen ist“¹⁴⁹). Das P. als Zukunftsort der Seligen erwähnt Tertullian in seiner Auseinandersetzung mit heidnischen Philosophen. Er stellt die christlichen und entsprechenden heidnischen Anschauungen nebeneinander und versucht die Priorität der christlichen zu erweitern. „Und wenn wir vom P. sprechen, einem Ort voll göttlicher Anmut, der für die Aufnahme der heiligen Seelen bestimmt und durch die bekannte Feuerzone gleichsam umfriedigt und der Kenntnis des gewöhnlichen Erdkreises entrückt ist, so haben die elyseischen Gefilde bereits den Glauben in Besitz genommen. Woher, frage ich, haben die Philosophen oder Dichter diese so ver-

wandten Vorstellungen? Nur aus unseren Heilsgeheimnissen. Wenn dieselben aber aus unseren Heilsgeheimnissen der ursprünglicheren Form stammen, so sind unsere Lehren treuer und glaubwürdiger, deren Nachbildungen ja schon Glauben gefunden haben“¹⁵⁰). — Poetisch ist die Beschreibung des P.es des syrischen Kirchenvaters Ephräm. Den Strom, der nach dem Genesisbericht im P.e entspringt, denkt er sich an den Grenzen dieses Ortes aus seiner Höhe herabfallend. Er sendet dann sein Wasser unter dem Meere und unter der Erde nach verschiedenen Richtungen bis zu den Orten, wo sie als neue Flußquellen auf der Erde im Westen, Süden und Norden wieder zum Vorschein kommen. Der Phison ist nach ihm die Donau, der Geon der Nil. Alles im P. ist überaus kostbar, schon an der Umzäunung des P.es finden sich solche Schätze, die wertvoller als die Reichtümer der Erde sind. Er kennt die Pforte des P.es, die sich je nach dem Verdienst des Eintretenden öffnet oder zusammenzieht. Die beiden Zauberbäume des P.es sind oben auf der Höhe desselben. Der Baum des Lebens ist glänzend, er nennt ihn deshalb die Sonne des P.es. Unter allen Früchten sind dort auch Reben, die ihre Trauben freiwillig reichen. Mancherlei Flüsse der Lieblichkeiten durchziehen das P., das Wehen der Lüfte ist köstlich, es herrscht ewiger Frühling. Die Gerechten, die „Kinder des Lichtes“ wohnen in Wohnungen, die leuchtend und aus Wolken gewebt mit Blumen durchflochten und mit Früchten bekränzt sind. Das P. ist abgestuft, je näher seine Terrassen der Erde sind, um so mehr nimmt sein Glanz und seine Schönheit ab. Gleichermäßen war die Erde abgestuft: ihre höchsten, dem P.e nächsten Orte, waren für die Besten. Das P. ist der künftige Wohnsitz aller Heiligen und Gerechten. Henoch, Elias, Lazarus, die Apostel, Propheten und Märtyrer sind dort. Die Bewohner des P.es sind in Lichtgewänder gekleidet. Von außen glänzen die Seligen durch Schönheit, von innen durch Reinheit. Dort gibt es kein Alter, keinen Tod, keine Geburt. Sinn des Lebens der Seligen ist es: die Herrlichkeit des

Herrn zu schauen und Weisheit zu hören. Sie selber preisen und loben Gott¹⁵¹). Endlich sei noch auf Aphraates hingewiesen, der die Seligen im P.e beschreibt, frei von allen bösen Leidenschaften, in Liebe und Freude vereint. Sie bedürfen dort keiner Häuser, denn sie wohnen im Licht, Gewänder brauchen sie nicht, denn sie sind mit ewigem Lichte bekleidet, Speise brauchen sie nicht, denn sie sitzen am Tische Gottes und werden dort ewig ernährt¹⁵²).

¹⁴³) Irenäus *Erweis der apostolischen Verkündigung* 1, 1 (= Bibliothek der Kirchenväter. Neue Aufl. 3, 2. Kempten und München 1912), 10 (592). ¹⁴⁴) Theophilus *An Autolykus* II (= Bibl. d. Kirchenv. Neue Aufl. 9, 2. 1913) 54 f. ¹⁴⁵) Migne *Patrologia Latina* 14, 274—314. ¹⁴⁶) Augustinus *Gottesstaat* 13, 21 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 1, 2. 1914) 281 f. ¹⁴⁷) Irenäus *Gegen die Häresien* 3, 23 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 3, 1. 1912) 313 f. ¹⁴⁸) Johannes von Damaskus *Darlegung des orthodoxen Glaubens*. Übs. u. erläutert v. D. Stiefenhofer (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 25. 1923) 75 Anm. 5. ¹⁴⁹) Johannes von Damaskus II, 11 a. a. O. 73 f. ¹⁵⁰) Tertullian *Apologetikum* (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 6, 2. 1915) 167 f. ¹⁵¹) F. G. Uhlemann *Ephräms des Syrers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle der ersten Menschen* = Zeitschr. f. hist. Theologie 1. (1832), 127—318. ¹⁵²) Aphraates *Demonstratio XXII* (= Patrologia Syriaca 1, 1. Paris 1894) 1014.

12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. In der Missionspredigt des Buddhismus, des Christentums und des Islams steht die Frage nach dem Jenseits im Mittelpunkt. Augustin gibt in seiner Schrift *De catechizandis rudibus*¹⁵³) Anweisungen für den ersten Unterricht der Heiden. Darin wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man ihnen Lohn und Strafe im zukünftigen Leben vorhalten solle. Dementsprechend finden wir in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung und in der lateinischen Predigt einen festen aus Bibel und Kirchenvätern — in nicht geringem Maße aus Ephräm — geschöpften Formelschatz in der Schilderung des P.es¹⁵⁴). Im Heiland finden wir folgendes P.esbild: „Oben in weiter Ferne von den Wohnsitzen der Menschen ist das hohe Himmelreich. Steil und schmal ist der Weg, der hinaufführt,

und einsam wandert der Mensch, der ihn erwählt hat. Aber Herrlichkeit umfängt ihn, wenn er an die Himmelsporten kommt, an die Burgtore seines Gebiets. Dort oben ist seine Heimat, sein Erbgut, aus dem der leidige Feind ihn vertrieben. Da breiten sich grüne Fluren aus, Gottes Aue, ein hehrer Garten. Langdauerndes Licht leuchtet um ihn, es blinkt der Bau des Himmelskönigs. Nun empfangen alle Menschen, die Gott selbst dorthin geleitet, das Heer der Reinen, Vergeltung für ihre Werke, lieblichen Lohn. Herrliche Schätze und unvergängliche Güter liegen für sie bereit. Ein lustvolles Leben führen sie in Ewigkeit, in fröhlichem Jubel in der Halle ihres Herrn. Denn in seinem Friedensschutz sind sie, seine treuen Mannen, und genießen ewige Wonne mit den Engeln, den heiligen Himmelswächtern“. Die Vorlagen für diese Vorstellungen sind uns allgemein aus den Kirchenvätern bekannt, im einzelnen sind sie von E. Peters nachgewiesen. In Otfrids Evangelienbuch wird das Elend der Erde mit Krankheit, Alter und Tod, mit Neid und Haß, dem wonnevollen Himmelreich gegenübergestellt. „Einst war der Himmel unser edles Erbgut . . . aber unser Stolz wurde die Ursache, daß wir aus der Heimat, aus der Stadt mit den hohen schützenden Mauern in die elende Fremde wandern mußten und nun als trauernde Fremdlinge in diesem Jammertal leben. Nichts ist uns geblieben, als unsere Sünde mit Tränen zu benetzen und mit sehnsuchtsvollem Herzen zum Himmel aufzuschauen. Wenden wir uns ab von allen Dingen dieser Welt, von allen Leidenschaften und setzen wir reine Füße auf den Pfad, der dorthin führt . . . Laßt uns wie die Märtyrer nur um jenes Reich uns sorgen, nur nach ihm uns sehnen. Ach, welche Wonne birgt es! Kein Mensch kann sie aussprechen, selbst wenn er auch einen tausendfachen Geist und eine unerschöpfliche Sprache hätte. Immer bleibt unser Reden nur ein Stammeln von jener Herrlichkeit. Liebliche Blumen blühen dort, Rosen und Lilien welken nicht. Ihr Duft haucht den Gottesknechten immer neue Süßigkeit, neue Freude ein. Wie die Sonne strahlt dort eine lautere Seligkeit. Woh-

nungen für alle sind dort bereit. Kein Frost und keine Hitze stört mehr, kein Siechtum gibt es. Niemand klagt dort über Schmerzen, niemand beweint dort seinen Freund, alles, was Sterben und Begraben heißt, ist dort unbekannt. Denn der Tod ist von der Hölle verschlungen und wird auf ewig von ihr festgehalten. Wunderbarer Gesang erschallt tagaus, tagein. Die Engelchöre, die vor Gottes Angesicht stehen, singen wechselseitig zu seinem Preis. Mannigfaltige Musik erklingt. Das Spiel der Leier, der Harfe, der Rote hörst du dort, die Orgel erbraust, die Geige und die Schwegel tönen lieblich. Eine feste brüderliche Gesinnung verbindet alle Seligen, denn hier hat die Liebe ihren Wohnplatz erwählt, und mit ihr wohnen ihre Schwestern, die Gerechtigkeit und die Friedsamkeit. Alle diese Wonne dauert ewig . . . Das Süßeste aber ist der Anblick Gottes selbst und seiner Herrlichkeit, den er uns um seiner Barmherzigkeit willen gewährt . . . Wir dürfen ihn sehen mit unverhülltem Antlitz . . . Das ist der Brunnen, aus dem unser Leben quillt“¹⁵⁶). Die Nachweise der einzelnen Vorlagen gibt wieder Peters. In die Mitte des 11. Jh.s gehört ein Gedicht, das Himmel und Hölle schildert. Es ist stark von der Joh.-Apok., an der in dieser Zeit das Interesse lebendig ist, beeinflusst. In Peters' Übersetzung des den Himmel beschreibenden Abschnittes heißt es:

Die himmlische Stadt Gottes
bedarf nicht der Sonne
oder des Mondscheins
zu ihrer Erleuchtung.
In ihr ist der Glanz Gottes,
der sie ganz erleuchtet

Die Stadt ist gebaut
aus den allerkostbarsten
Edelsteinen geistlicher Art,
aus himmlischen Perlen.
Die Grundfesten der Stadt,
ihre Tore und Mauern
sind die kostbarsten Steine,
nämlich die vornehmsten Gottesstreiter
und das einmütige Heer
aller Heiligen,
die in Tüchtigkeit
und heiligem Leben
des Königs der Stadt
als Vasallenfürsten würdig sind.

Sie ist im Viereck gebaut,
so steht sie ewig.

Die Straßen der Stadt
deckt rotflammendes Gold;
das bedeutet, daß da über allem
die edle Liebe herrscht
und göttliche Weisheit
mit aller Gnade.
Sie ist in ihrer goldenen Schöne
wie durchsichtiges Glas.

Dort kennen sich,
ohne einander etwas zu verheimlichen,
die Himmelserben,
die die Stadt bewohnen
in lauterer Tugend
frei von allem Bösen.

Da hört der Engel
Jubelgesang nie auf,
der herrliche Lobpreis Gottes,
noch die geistliche Freude,
der wundervolle Wohlgeruch
aller göttlichen Gaben.

Da stehen für die Gottesfreunde
besondere Wohnungen bereit.

Da gibt es keine Krankheit.

Da ist feste Freundschaft
der Seligkeiten größte;
da ist die süßeste Vertraulichkeit,
königliche Ehre,

Gottes wonnevolle Gegenwart,
der lieblichste Anblick,
seiner Liebe
teuerste Gabe¹⁵⁷).

Ein anderes Gedicht schildert unter Anlehnung an die Johannes-Apokalypse das himmlische Jerusalem. Es wird als Stadt und zwar als gewaltiger Würfel gedacht, dessen drei Dimensionen Glaube, Hoffnung und Liebe zum Ausdruck bringen. Zwölf kristallene Tore führen in die Stadt, aus zwölf Edelsteinen ist sie erbaut. Die Tore sind für die verschiedenen Arten der Seligen bereit, die im Osten z. B. sind für diejenigen, die von Kindheit an in Lauterkeit und Reinheit gelebt haben. Weder Sonne, Mond noch Morgenstern leuchtet dort. Die Leuchte dieser Stadt

ist ihr König selbst und die funkelnden Edelsteine. Diese symbolisieren verschiedene Tugenden des Christen. Z. B. dem funkensprühenden Chrysolith gleichen die Menschen, die ihren Nächsten auf den rechten Weg helfen, sie bessern und belehren. Sie haben in der himmlischen Heimat einen Platz ganz vorn¹⁵⁸). — Aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.s stammt das „himilrîche“: Über unserer Erde, der terra morientium, breitet sich das Firmament aus, die terra viventium, erhaben darüber noch liegt das wonnevolle Himmelreich. Dort erhebt sich die selige Stadt, darin Gott selbst König und Gastgeber ist. Zwölf Stadttore führen von den vier Himmelsrichtungen herein. Engel stehen auf den Zinnen und behüten die Stadt gegen den Ansturm des bösen Feindes. Inmitten der Stadt erhebt sich die Königsburg, von zwölf Türmen umgeben. Edelsteine und Gold schmücken die Stadt. Die Märtyrer empfangen hier ein herrliches Mahl, bei dem Christus selbst bedient. Die Gewänder der Seligen sind das ewige Licht. Das Herrlichste ist der Saal, in dem Gottes Thronstuhl steht. Im Kreis um den Stuhl stehen die vier Tiere, die Gottes Lob verkündigen und mit ihren zahllosen Augen alle Geheimnisse erkennen. Die 24 Ältesten sitzen im Angesicht Gottes auf ihren Ehrensesseln; sie haben ihre Kronen in demütiger Fürbitte für die noch sündigenden Menschen vor Gott niedergelegt und sich selbst ihm zu Füßen geworfen. Die Luft ist voll Wohlgeruch, Musik erklingt¹⁵⁹).

Während die bisherigen P.e.s.schil-derungen im wesentlichen auf die Bibel selbst und auf den durch die Arbeit der Kirchenväter geläuterten und eingeeengten Traditionsstrom und seine Ausläufer zurückzuführen sind, stammt die jetzt zu behandelnde, die Vorstellungen des Volkes in hohem Maße formende Visionsliteratur¹⁶⁰) in der Hauptsache aus der apokryphen Apokalyptik¹⁶¹). Neben den besonders in den romanischen Ländern blühenden politischen Visionen stehen die erbaulichen, die oft sehr detailliert und verstandesmäßig das Jenseits schildern. Nur ein kleiner Teil dürfte aus echter

visionärer Schau geschöpft sein. Dieser freilich hat damit die letzte Quelle des P.esgedankens wieder berührt. Denn bei der Betrachtung der buddhistischen Materialien zeigte es sich ja, daß letztlich dem normalen Bewußtsein fremde, andere Bewußtseinszustände die Quelle aller P.esvorstellung sind. — Mit den mittelalterlichen Visionen steht die damals oft gelesene Apokalypse des Paulus in engem Zusammenhang¹⁶²). Der Apostel erblickt den Wohnort der Seligen: eine Stadt. Vor den goldenen Toren der Stadt stehen zwei Säulen mit Tafeln, auf welchen die Namen der Gerechten eingetragen sind. Der greise Henoch begrüßt hier unter Tränen den Apostel. Er weint über die Verderbnis der Menschen. An einem anderen Orte sieht Paulus ein großes Licht: das Land der Sanftmütigen, es ist glänzender als Gold und Silber, voll herrlicher traubentragender Palmen. Weiter sieht Paulus den See Acheron und innerhalb desselben, nur reuigen Sündern zugänglich, die Stadt Gottes. Die Stadt ist ferner von vier Flüssen voll Honig, Milch, Öl und Wein umgeben. An den Milchflüssen weilen die von Herodes getöteten Kinder. In der Mitte der Stadt steht ein Altar, an welchem David mit dem Psalter und der Zither sitzt und ein Hallelujah singt, welches die ganze Stadt durchschallt. Der Engel Gabriel führt dann Paulus in das P., wo einst Adam und Eva weilten. Er erblickt hier einen ungeheuren Baum, auf welchem der Heilige Geist ruht. Aus der Wurzel des Baumes entspringt wohlriechendes Wasser, welches sich in vier Gräben teilt, es sind die vier P.esflüsse. Auch den Baum der Erkenntnis erblickt Paulus. Den Baum des Lebens bewacht noch immer der Cherub. Maria, die Patriarchen und Propheten begrüßen dann den Apostel. — Solche Visionen mit ausführlicher Schilderung des P.es kennt schon das klassische Altertum. Cicero überliefert das somnium Scipionis. Scipio wird im Traume in das Himmelsgewölbe versetzt. Es erscheint ihm wie ein Tempel, in dessen Mitte schwebt die Erde wie eine Kugel. Die Seelen derjenigen, welche sich um den Staat verdient gemacht haben,

wohnen auf der Milchstraße. Scipio hört hier den Gesang der Sphären. Stärker wirkte auf die mittelalterlichen Jenseitsvisionäre Vergils Aeneis. Auf herrlichen Gefilden leben die Seligen. Alles strahlt in purpurnem Licht. Die einen üben sich hier im Ringkampf auf grasiger Flur, andere tanzen und singen. Helden liegen im Grase und schmausen in schattigem Hain¹⁶³). Gregor v. Tours überliefert die Vision eines Mönches Salvius. Er sieht von zwei Engeln geleitet in der Entrückung in den Himmelshöhen ein hell erleuchtetes kostbares Haus voll süßer Düfte¹⁶⁴). Viel gelesen wurden später die Dialoge Gregors des Großen. Die dort erzählten Visionen wurden Vorbilder für spätere. In einer solchen sieht ein Soldat in der Entrückung eine Brücke über einen schwarzen stinkenden Fluß. Jenseits desselben breiten sich liebliche von duftenden Blumen bedeckte Fluren aus. Dort wandeln Scharen weiß gekleideter Menschen, aus goldenen Ziegeln erbaute Häuser stehen dort. Die Brücke dient zum Ordal¹⁶⁵). Ähnlich schildert das P. Beda in der Jenseitswanderung des Dricthelmus: es ist von einer hohen und langen Mauer umgeben¹⁶⁶). In der Visio Baronti — noch aus merovingischer Zeit — wird das P. vierteilig geschildert. Im ersten Tore sieht Barontus viele seiner verstorbenen Klosterbrüder, im zweiten Kinder und Jungfrauen, im dritten Priester und Märtyrer, das vierte Tor ist von blendendem Glanze¹⁶⁷). In einer von Bonifatius mitgeteilten, einem alten Weibe zugeschriebenen Vision ist das Land der Seligen von duftenden Blumen bedeckt. Von diesem Lande geht ein Fußsteig hinauf zu drei immer schöner werdenden Himmeln¹⁶⁸). In der Visio Rotcharii sieht Rotchar in einer schönen Gegend drei Häuser: in dem einen sind viele Heilige in strahlenden Gewändern, das zweite Haus ist vor Glanz nicht anzuschauen: die Herrlichkeit Gottes ist darin. Das dritte Haus liegt tiefer und ist sehr häßlich: es ist der Qualort der Sünder¹⁶⁹). In der Visio Wettini aus dem Jahre 824 sieht Wettin eine Mauer von unendlicher Schönheit mit schimmernden Bogen,

welche die Wohnsitze der Seligen umschließt¹⁷⁰). Rimbert erzählt die Visionen Anscars, Erzbischofs von Bremen. Der Ort der Seligen wird hier ganz geistig geschildert. Die Heiligen und die 24 Ältesten blicken alle nach Morgen. Dort ist ein unnahbares, strahlendes Licht. Christus war in Allen und Alle in ihm¹⁷¹). In der Alberich-Vision (um 1129 in Italien entstanden) liegt das P. sehr hoch in einem von Lilien und Rosen bedeckten Felde. Im P. selber weilen jetzt nur Abel, Abraham, Lazarus und der mit Christus gekreuzigte Schächer. Die Gerechten wohnen auf dem schönen Felde, erst am Jüngsten Tage können sie in das P. eingehen. Alberich durchwandert dann noch die sieben Himmel, im siebenten ist der von Cherubim bewachte Thron Gottes¹⁷²). In der Oenus-Vision kommt Oenus auf einer Brücke über einen Strom an eine Mauer, welche mit einem mit allerlei Edelsteinen verzierten Tore versehen ist. Daraus kommen dem Oenus viele Bischöfe, Äbte, Mönche, Presbyter entgegen. Sie tragen Kreuze, Wachskerzen und Fahnen in den Händen und singen herrliche Lieder. Sie zeigen ihm ihr Vaterland, das irdische P. Es besteht aus einer blumigen duftenden Wiese voll herrlicher Obstbäume. Gespeist werden die Seligen, indem täglich ein Feuer vom Himmel herniedersteigt, sich flammenartig auf die Häupter der einzelnen verteilt und dort einen Augenblick verweilt. Darauf fühlen sich alle neugestärkt. Die Seligen hoffen über kurz oder lang aus dem irdischen P. in das himmlische hinübergehen zu dürfen¹⁷³). In der Tundalus-Vision kommt Tundalus nach Durchschreitung der Höllenorte durch ein offenes Tor auf eine schöne Wiese. Hier ist immer Tag. Hier befindet sich die Quelle lebendigen Wassers. Wer davon trinkt, hat nie wieder Durst. Es ist dieser Ort der Guten, doch nicht sehr Guten. Dann betritt Tundalus das P. selbst. Die Seligkeit ist abgestuft. Treue Eheleute und Almosenspenden wohnen auf einer von einer glänzenden Mauer umzogenen Wiese. Prächtiger ist der Ort der Märtyrer. Sie sind kostbar gekleidet,

sitzen auf goldenen Stühlen und singen. Gehorsame Mönche und Nonnen wohnen in gold- und silbergeschmückten Zelten aus purpurnem Batist und Seide. Bei ihnen wohnt die Dreieinigkeit. Niemand darf die Zelte betreten. Nahe diesen Zelten ist ein großer Baum, in seinen Zweigen singende Vögel. Im Schatten seiner Äste sind goldene und elfenbeinerne Kammern, darin lobsingende, königlich geschmückte Männer und Weiber. Der Baum bedeutet die Kirche. Die Leute unter dem Baum haben Kirchen erbaut oder die Kirche beschützt. Endlich erblickt Tundalus von einer aus Gold und Edelsteinen erbauten Mauer umgeben die neun Ordnungen der Engel¹⁷⁴). Auf diesen Traditionen erbaute Dante seine Divina Comedia.

Die Jenseitsschilderungen waren vor allem in der Predigt ein wirkungsvolles Element. Sie finden sich reichlich in einer Exempelsammlung der Dominikaner aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ein Abt wurde einst im Gebet entrückt „und sah sich auf einer schönen Au, in der ein Tempel stand. Als er auf den Tempel zuschritt, sah er vor seiner Tür einen Baum, dessen Zweige wie klare Sterne glitzerten, und über dem Baum erblickte er einen kristallhellen Quell. Und er trat in den Tempel ein und wartete, und siehe, die allerseligste Jungfrau kam und brach Blüten von dem Baume, der vor der Tür stand und flocht daraus sechs wunderschöne Kränzlein. Und dann kam Jesus mit einer großen Engelschar in den Tempel und führte unter dem Gesange der Engel zwölf Jungfrauen herein und stellte sechs von ihnen zur Rechten und sechs zur Linken des Altares. Dann nahm er einen schönen Becher und füllte ihn mit dem Wasser des Brunnens, der über dem Baum war, und ließ daraus die sechs Jungfrauen zur Linken des Altars trinken, und darauf führte er sie unter dem Gesange der Engel in den Himmel“. Sechs Jungfrauen wurden mit der Glorie des Lebens bekränzt, die anderen waren befleckt mit kleinen Sünden, waren aber reuig und wurden so von Jesus geläutert. Doch die Glorie hatten sie nicht verdient¹⁷⁵). Am

Vorabend des Festes Allerheiligen wurde zu Rom ein Mönch entrückt. Ein Engel geleitete seine Seele. „Darauf führte er ihn auf eine Wiese, die mit Edelsteinen eingefaßt war, und darauf standen Sitze von Gold und goldene Ruhelager, und die Blumen dufteten herrlicher als alle Wohlgerüche der Erde. Und siehe da, es kamen viele Jünglinge, alle in gleichem Alter, die spielten und sangen oder setzten sich auf die Sessel und lagerten sich auf den Ruhebetten. Und es war eine Tafel bereit mit den allerköstlichsten Speisen“. Diese Wiese ist das Paradies der Seligkeit¹⁷⁶). Ein Jüngling speist an seinem Hochzeitstage einen Greis, es ist Gott selber. Der Greis schickt ihm am nächsten Tage einen Esel, der Jüngling besteigt ihn und kommt bald in eine Gegend, wo sanfte Lüfte wehen, wo prächtige Haine und schöne Blumen stehen. Er kommt zu einer Burg, die ganz aus Gold und Edelstein erbaut ist, darin sind eine Menge schöner Menschen. Der Jüngling findet den Greis wieder und weiß jetzt, daß es Gott ist. Der Jüngling muß den paradiesischen Ort verlassen und wieder zurückreiten. Er meint, nur einige Stunden fortgewesen zu sein, doch es waren 300 Jahre. Er öffnet das Grab seiner Braut, unverwest liegt sie dort. Der Jüngling steigt in das Grab, umschlingt seine Braut und stirbt¹⁷⁷). Weit verbreitet ist eine andere Entrückungsgeschichte. Ein Mönch hatte Gott gebeten, ihm die kleinste Wonne des Paradieses zu zeigen. Da fand er einst einen schönen Weg, der ihn zu einem herrlichen blühenden duftenden Baume führte, in dem ein Vogel unbeschreiblich schön sang. An diesem schönen Ort blieb der Mönch ein Weilchen und kehrte dann heim. Da war er drei Generationen lang fortgewesen¹⁷⁸). — In den gleichen Zeitraum gehört Caesarius von Heisterbach. Das Paradies ist ihm ein mit Bäumen und bunten Blumen geschmückter lieblicher Garten: schöne Jünglinge bewillkommen die eintretenden Seligen, welchen zu Füßen der heiligen Jungfrau ein goldener Sitz bereitet wird. Wer mit einem Makel behaftet ist, gelangt nicht hinein. Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene große

Buch der Prädestination; wird die letzte weiße Seite desselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen. Für Seelen, welche nicht eigentlich Strafe verdienen, aber doch noch nicht würdig sind, Gott anzuschauen, ist das irdische Paradies zugleich der Läuterungsort¹⁷⁹). Vorstand des irdischen Paradieses ist der Erzengel Michael¹⁸⁰). Den Schluß dieser erbaulichen Paradiesesvorstellungen des Mittelalters bilde der schöne Brief Luthers an seinen Sohn Hans: „Ich weiß einen hübschen schönen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spelling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, daß der Garten ist: weiß die Kinder wären? da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Häsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch so schöne Aepfel und Birn essen möchte, und so schöne Pferdchen reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er auch gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, auch mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine schöne Wiese im Garten zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten: darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Mann, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Häsichen schreiben, daß er ja wohl lerne, bete und fromm sei auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also“¹⁸¹).

¹⁵³) Hsg. v. G. Krüger (Tübingen 1909) 7, 1.

¹⁵⁴) Elis. Peters *Quellen und Charakter der Paradiesesvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen Heft 48. Breslau 1915) 18. ¹⁵⁵) Ebd. 19. ¹⁵⁶) Ebd. 41—43. ¹⁵⁷) Ebd. 69—72. ¹⁵⁸) Ebd. 87—89. ¹⁵⁹) Ebd. 101—103. ¹⁶⁰) Vgl. zum Folgenden neben der zitierten Arbeit von Peters hauptsächlich C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts* = Romanische Forschungen 2 (1886) und 3 (1887). ¹⁶¹) Vgl. oben s. v. Hölle Bd. 4, 238 ff. 249 f. ¹⁶²) Fritzsche 2 (1886), 256 ff. Vgl. o. Bd. 4, 250. ¹⁶³) Fritzsche 2, 261 ff. ¹⁶⁴) Ebd. 2, 265. ¹⁶⁵) Ebd. 266. ¹⁶⁶) Ebd. 270 f. ¹⁶⁷) Ebd. 273. ¹⁶⁸) Ebd. 276. ¹⁶⁹) Ebd. 277. ¹⁷⁰) Fritzsche 3 (1887), 338. ¹⁷¹) Ebd. 343. ¹⁷²) Ebd. 357. ¹⁷³) Ebd. 360 f. ¹⁷⁴) Ebd. 366 f. ¹⁷⁵) Jos. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* Nr. 41. Über Baum und Brunnen im Paradies vgl. auch Bolte-Polívka 1, 513. ¹⁷⁶) Klapper Nr. 96 (Literatur S. 312). ¹⁷⁷) Klapper Nr. 150 (Literatur S. 348). Vgl. auch Nr. 167. Vgl. Koch *Siebenschläfer* 40—42. ¹⁷⁸) Gering *Aeventyri* 2, 120—122. ¹⁷⁹) Caesarius v. Heisterbach 142. ¹⁸⁰) Ebd. 141. ¹⁸¹) *Martin Luthers Briefe*. In Auswahl hsg. v. Reinhard Buchwald. 2 (Leipzig 1909), 86 f.

13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. Irgendwo am Rande der Oekumene suchte man im Mittelalter das P., bald auf einer Insel (so in der Brandanus-Legende), bald als Garten im Osten (so in der Alexandersage), bald auf einem in den Himmel ragenden Berg (so in den Sagen vom Priesterkönig Johannes). Auf mittelalterlichen Weltkarten ist das P. oft eingezeichnet¹⁸²). Man denkt sich das P. als Garten, umzogen mit einer Mauer aus Edelstein oder Edelmetall oder einer Mauer aus Feuer, oder man denkt es sich als geschlossene Stadt oder Burg, mit Türmen und Toren versehen. So wird es ja auch in der erbaulichen Literatur geschildert. Das P. ist von der übrigen Welt durch waldige, finstere und schreckliche Gebiete oder durch unzugängliche Gebirge voll Schlangen und andere Schrecken getrennt¹⁸³). Im irdischen P. gibt es weder Krankheit noch Tod. Neben dem Lebensbaum wird die Quelle des P. es zur Lebens- oder Verjüngungsquelle¹⁸⁴). Man glaubte, daß die duftenden Pflanzen, Gewürze und Harze auf Erden vom irdischen P. e her stammten. Wunderbare Heilkräuter sollten dort wachsen¹⁸⁵). Alexanders Zug zu diesem Wunderlande wurde

im Mittelalter immer wieder erzählt. Motive aus der Alexandersage wurden dann in die Sage vom Priesterkönig Johannes aufgenommen¹⁸⁶). Legenden und Sagen von Fahrten zum irdischen P. e sind nicht selten. Eine der ältesten — wohl im 5., spätestens im 6. Jh. — entstandene Legende erzählt von drei Mönchen Theophilus, Sergius und Hyginus, die sich von Mesopotamien aufmachen, um dorthin zu ziehen, wo Erde und Himmel sich berühren. Über Persien und Indien gelangen sie in Fabelländer, danach zu Straf-orten, schließlich in ein helles Land voll süßen Duftes. Vor ihnen erhebt sich eine Kirche aus lauterem Kristall, von deren Altar eine Quelle ausgeht, welche wie Milch erscheint. In einer Höhle treffen sie einen schneeweißen Greis, der sie belehrt und zurückschickt. Der Ort, wo Himmel und Erde sich berühren, darf nicht gesucht werden. Das P. ist von dem Endpunkte ihrer Wanderung noch 20 Meilen weit entfernt¹⁸⁷). In der Brandanus-Legende wird erzählt, wie der irische Heilige mit vierzehn Mönchen ein Schiff besteigt, um das Land der Verheißung zu suchen. Auf einer Insel, die mit Wäldern und Blumen reich bedeckt ist, finden sie unzählige Vögel. Es sind die Engel, die bei Satans Falle neutral geblieben sind. Sonst sind sie schweifende Geister, doch zu Ostern erhalten sie diese Vogelgestalt. Weiter fährt Brandan an einer öden felsigen Insel vorüber. Hier werden die Seelen der Verdammten von Schmiedeknechten gepeinigt. Auf einem kahlen Felsen im Meere sitzt Judas der Verräter. Im siebenten Jahre nach seiner Abfahrt erreicht Brandan mit seinen Gefährten das Land der Verheißung, es ist von tiefer Finsternis umhüllt. Es ist eine riesengroße Insel, die durch einen Fluß in zwei Teile geteilt ist. Nur einen von diesen können die Mönche betreten. Hier ist immerwährend Tag und stets wachsen hier herrliche Früchte. Nachdem Brandan das Ziel seiner Wünsche gesehen hat, kehrt er in sein Vaterland zurück¹⁸⁸). Es gibt Itinerare für P. esreisen: Eden und die Bewohner von Seligenland haben eine Kirche aus Rubin, darin sieben Altäre. Die Speise

der dortigen Menschen ist Obst, wilder Honig, Frühjahrsweizen und Manna. Sie loben Gott ununterbrochen. Von Eden bis Brahmanenland sind es 70 Tagereisen. Von Brahmanenland bis Evilat 5 Tagereisen. Dort säen sie und ernten sie. Die Leute sind Christen und leben in Kommunismus. Der Weg geht weiter — immer mit Angabe der Tagereisenzahl — über allerlei Phantasieländer, dann von Diaba nach Groß-Indien, nach Axum, durchs Rote Meer nach Klein-Indien. In allen diesen Ländern sind Christen und Heiden nebeneinander. Von Indien fährt man bis Persien, dort sind gesetzlose Menschen, Magier und Giftmischer, von Persien nach Sarazenen zu Heiden und Christen. Weiter geht der Weg über Antiochien, Konstantinopel, Rom nach Gallien. Vom P. aus nach den Menschenländern zu werden die Menschen zunehmend schlechter¹⁸⁹⁾.

¹⁸²⁾ Arturo Graf *Il mito del Paradiso terrestre = Miti Leggende e Superstizioni dal Medio Evo* (Turin 1925) 2 f.; Franz Kampers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi* (= Görres-Gesellschaft. Erste Vereinsschrift für 1897) 53 f. ¹⁸³⁾ Graf 14—16. ¹⁸⁴⁾ Graf 23. ¹⁸⁵⁾ Graf 22. ¹⁸⁶⁾ Kampers 75. ¹⁸⁷⁾ Kampers 79. ¹⁸⁸⁾ Fritzsche 3, 352 f.; Kampers 80—84. ¹⁸⁹⁾ E. v. Dobschütz *Wo suchen die Menschen das Paradies?* (= Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau. Hsg. v. Th. Siebs. Breslau 1911) 246—255.

14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen Paradiesesvorstellungen im deutschen Volksglauben. Die Jenseitsverkündigungen spielten in der Bekehrungs- und Erziehungsarbeit der Kirche eine wesentliche Rolle. Zunächst wurde dadurch die Frage nach dem Jenseits in ungewöhnlichem Maße in den Vordergrund gerückt. Weiter wurden die einheimischen Jenseitsvorstellungen zurückgedrängt oder mit den Farben der neuen Lehre übermalt und damit von Grund auf verändert; z. B. wenn nach heidnischem Glauben die unterirdischen Toten miteinander zechten, so trinken sie jetzt nach christlicher Verkündigung dort feurigen Trank und sind von Flammen umloht. Endlich wurden neue, aus dem Orient stammende Gedanken über Ort und Art des Jenseits ver-

breitet und allmählich zum festen Bestande des Volksglaubens.

Vor allem ist die Meinung, daß der Ort der Seligen im Himmel zu suchen sei, Volksbesitz geworden: man hofft, nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Soviel Kinder eine Frau hat, um soviel Stufen kommt sie dem Himmel näher (Böhmen)¹⁹⁰⁾. Aber auch so oft jemand Pate steht, um soviel Stufen kommt er dem Himmel näher (Böhmen)¹⁹¹⁾. Am liebsten stillt die Mutter das letzte Mal in der Kirche oder auf dem Boden (als dem Himmel näher), damit das Kind glücklich werde (Böhmen)¹⁹²⁾. Soviel Salzkörner man umkommen läßt, soviel Stunden muß man vor dem Himmel warten (Mecklenburg)¹⁹³⁾. Neugeborene Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt (Kanton Zürich)¹⁹⁴⁾. Solange ein kleines Kind nicht in einen Spiegel schaut, ist seinen Blicken der Himmel geöffnet (Ebd.)¹⁹⁵⁾. Ist der Tod noch nicht unmittelbar bevorstehend, so richten die Anverwandten und guten Freunde nicht selten an den Schwerkranken die Bitte, für sie im Himmel vorzusprechen, damit auch ihnen eine leichte Sterbestunde beschert und der Himmel sicher werde. „Und wann i stirb, so kumm'r entgegn“ lautet wohl auch die Bitte¹⁹⁶⁾. In Schlesien und Böhmen freuen sich die armen Leute auf den Himmel:

Wenn ber warn ei Himmel kumma,
Hot die Plog an End genumma,
Ei dam Himmel is a Laba,
Nischt zu frassa ols Kucha und Baba (Napfkuchen).

Laberwürsta, Zwiebelfischa
Hot ma täglich ufem Tischa,

dazu noch Bier, Tabak, Musik und Tanz¹⁹⁷⁾. „Wemmr wärn in Himmel kumme, hoot de Plog e End genumme“ sagt auch der Erzgebirgler, oder salziger bei schlechter Zeit: „Vater, verkauf's Haus, wir ziehn in Himmel“¹⁹⁸⁾. Ein Tiroler Vers sagt:

Willst in den Himmel eini kemmen,
Mußt du dir die Handschige mitnehmen;
Denn im Himmel ist es kalt,
Weil der Schnee dort öer fällt¹⁹⁹⁾.

Ausführlich sind die Vorstellungen vom Ort der Seligen im Himmel, die aus der

Oberpfalz aufgezeichnet wurden: „Vor dem Himmel ist ein Vorhimmel; ein harter Weg führt von der Erde her. Er besteht aus einem blühenden Garten mit herrlichen Fruchtbäumen. Da versammeln sich die guten Seelen, wenn sie von der Erde kommen, und St. Petrus steht an der Türe des Himmels²⁰⁰⁾ und befragt jede einzelne Seele und erhält dann von Unserem Herrgott den Bescheid, in welche Abteilung des Himmels sie aufzunehmen sei. Von den Früchten des Vorhimmels darf keine der wartenden Seelen genießen, sie nicht einmal berühren, wenn sie nicht in das Fegfeuer zurückveretzt werden will. Der Himmel selber ist ein großer Garten . . . mit vielen Abteilungen, welche durch große Bäume abgegrenzt werden. Solche Abteilungen bestehen für ungetaufte Kinderseelen; für getaufte, welche in den ersten Tagen nach der Geburt schon von der Erde geschieden sind; für Kinder bis zu 6 oder 7 Jahren, für uneheliche Kinder, für Kinder, welche die Braut, die sich mit dem Jungfernkranz am Altare schmückte, schon zur Zeit der Trauung unter dem Herzen trug, für Jungfrauen usw. . . Selbst für jene Tiere, denen es auf der Erde durch die Menschen recht übel erging, besteht eine eigene Abteilung. Gott hat auch die Tiere lieb, und vergibt ihnen das, was sie leiden. — Die Seligen kommen alle täglich zusammen zum gemeinsamen Mahle, wo köstlicher Braten, den Männern Wein, den Frauen Met gereicht wird; zu Spiel und Tanz. Alles Geräte ist von Gold. Ober ihnen allen ist Gott“²⁰¹⁾. „Fällt ein Platzregen, so haben die Gäste im himmlischen Wirtshause zu viel getrunken und pissen herunter“²⁰²⁾. Ein Einfältiger in Bern glaubte, daß die Seligen im Himmel die gleichen Psalmen und die gleichen Melodien zum Lobe Gottes singen, wie er sie in seiner Kirche kannte. Er meinte sogar, einmal sie gehört und den Text erkannt zu haben²⁰³⁾. Im Luzernischen heißt es, daß von Ostern bis zum Himmelfahrtstage die kleinen Buben im Himmel ein tolles Regiment führen, erst am Himmelfahrtstage kehrt die Ordnung wieder²⁰⁴⁾. In der Ober-

pfalz meint man, daß das P. der Genesis im Fichtelgebirge gelegen habe. Zeuge dessen sind die vier Flüsse, welche am Gebirge ihren Ursprung nehmen: Main, Eger, Nab und Saale²⁰⁵⁾. Von den Tieren des Urp.es ist die Biene das einzige Tier „so uns unverwandelt aus dem P. überkommen worden, darum weil sie das Wachs zum Heilum sammelt“. Im Gegensatz dazu ist die Laus im P. noch gar nicht geschaffen gewesen²⁰⁶⁾. Ein oberpfälzer Tagelöhner flucht, der Schnee sei doch zu gar nichts gut und nicht einmal von Gott erschaffen worden, weil er weder im P.e noch in der Arche Noe war²⁰⁷⁾.

Der Weg ins P. ist nicht leicht²⁰⁸⁾. Ein Mann hatte 12 Kinder — erzählt eine kärntner Sage — der wollte die Vaterschaft nicht anerkennen. Da starben sie alle dahin. Als sie aufgebahrt waren, tat er jedem ein langes Hemd an, aber um die Strümpfe band er keine Bänder. Einmal begegneten ihm mitternachts unterwegs seine zwölf Kinder, die alle kopflos waren. Sie riefen ihm zu: Wenn du nicht gestehst, unser Vater zu sein, so geht's dir schlecht. Wir können nicht in den Himmel eingehen, denn du hast uns keine Strumpfbänder mitgegeben, nur lange Kleider, auf die wir treten, sie machen uns auf unserem Wege straucheln. Da half er den Kindern²⁰⁹⁾. Von den Zwergen erzählen sich die Oberpfälzer, daß ein jeder sich im Leben einen gläsernen Sarg mache. In diesen wird er vollständig gekleidet mit einem Hammer getan und so in das Wasser gelassen. Da schwimmt er in ein anderes Land, ihren Himmel, eine Insel. Wenn der Sarg an das Land stößt, erwacht der Tote, zerschlägt die gläserne Hülle mit dem Hammer und steigt ans Land²¹⁰⁾. Eine tiroler Sage erzählt von einem kleinen Jungen, der von der Stiefmutter gequält wird. Er klopft an das Totenkreuz auf dem Grab seiner Mutter und bittet um Einlaß. Doch niemand antwortet. Da geht er, um die Mutter im Himmel zu suchen, geht über Wiesen, Felder und durch einen Wald und kommt zu einem großen See. Am Rande des

Sees schlief er ein. Im Traume sieht er eine goldglänzende Welle auf sich zukommen; wie er sie anschaut, bekommt sie menschliche Gestalt und ein Gesicht so weiß wie Schnee und so rot wie Blut. Er bittet die Welle: Trag mich über das Wasser in den Himmel hinüber, wo meine gute Mutter wohnt und andere gute Menschen. In der finsternen Nacht trug dann eine Welle das schlafende Kind dem Morgenwind entgegen ans andere Ufer. Dort legte sie ihn unter einer grünen Linde ins weiche Gras, und ein Waldvöglein sang ihm vom Baume herab ein Lied auf die Reise in der Mutter Land²¹¹). Im Märchen führt der Weg ins Himmelreich gleichermaßen durch einen Wald und über Wasser, — dann vom Greif getragen durch die Luft²¹²). Der Weg zum P. ist weit und dornig. Gelingt es doch jemandem, bis zur Mauer des P. es zu gelangen und findet er die Leiter, die ganz nahe in einer Dornenhecke versteckt ist, so kann er auf die Mauer gelangen und ins P. schauen. Inwendig kann man bequem hinabsteigen. Jeder, der auf der Mauer steht, hebt an zu lachen und muß lachen, er mag sich wenden, wohin er nur will. Wenn er sich müde gelacht hat, springt er hinein. Heraus kann keiner mehr, wenn er auch wollte, denn rund herum ist in der ganzen Mauer keine Türe zu finden²¹³). Drei Wanderburschen kamen einmal an einen gewaltig hohen Berg. Die Leute dort wußten nicht, was auf der anderen Seite für ein Land sei. Die dreie dachten, dort sei das P. Zwei halfen dem Dritten hinauf. Er lächelte und ging über den Berg. Der zweite, der hinaufging, gab auch keine Auskunft, sondern ging lächelnd hinüber. Die Leute halfen nun dem Dritten hinauf, banden ihm aber ein Seil an den Fuß. Als er oben war, lächelte und hinüber wollte, zogen sie ihn herab. Doch er war stumm geworden und konnte keine Auskunft mehr geben, wie es im P. drüben aussehe²¹⁴). Es wird aber auch von einem Herzoge erzählt, der bei Lebzeiten in das P. gelangte und so schön zurückkehrte, daß man ihn nicht wiedererkannte²¹⁵). Ganz im Anschluß an mittel-

alterliche Entrückungsgeschichten erzählt eine Thüringer Sage von einer Braut, die kurz vor der Trauung mit dem ihr unlieben Manne noch einmal in ihren Garten geht. Mit einem Male sieht sie einen fremden Mann von sanften und milden Zügen. Er öffnet eine Türe im Zaun und läßt sie in seinen Garten treten. Und in des Mannes Garten war es viel schöner, prächtige Blumen, herrliche Früchte, singende Vögel waren darin, und er erweiterte sich immer mehr, je länger sie in demselben an der Seite des Mannes wandelte in den allerbesten, ihr Herz wunderbar erhebenden Gesprächen. Endlich hört sie das Läuten der Glocken, sie kehrt zurück, um zur Trauung zu gehen. Da kannte sie niemand mehr. Sie war hundert Jahre bei Jesus im P. gewesen²¹⁶). Auch das Märchen vom Marienkind (KHM 3) ist in seinem Eingang eine Entrückung ins P. Wir finden auch schwankhafte Schilderungen vom Eindringen ins P. So im Märchen vom Bruder Lustig (KHM 81)²¹⁷). Ein schwäbisches Märchen erzählt, wie ein ganzer Gemeinderat nach und nach in den Himmel gekommen ist. Für den Büttel war kein Platz mehr. Er fragte Petrus: Darf ich hinein, wenn ich den Gemeinderat herauschaffe? Der Heilige sagt zu, und der Büttel schreit: Ihr Herre, haußen gibt's en Weinkauf. Da sprangen die Räte aus dem Himmel heraus, um draußen umsonst zu trinken. Da ging der Büttel hinein, und der Himmel wurde zugeschlossen²¹⁸). Dieselbe Geschichte wird in Hinterpommern etwas handfester erzählt: Sieben Lebaer haben sich den Eintritt in den Himmel erschlichen und skandalieren darin entsetzlich herum. Aus einem Nachbardorfe meldet sich bald eine Seele. Petrus will sie nicht einlassen, doch sie verspricht zu helfen und schreit in den Himmel: Schep an Strand, worauf die Lebaer hinausstürmen, um das gestrandete Schiff zu berauben²¹⁹). Ein Siebenbürger Schwank erzählt von einem Schuster, der an in den Himmel gewachsenen Bratspießen emporklimmt, sich dort umschaute und auf ebenso lächerliche Weise wieder herabkommt²²⁰). Die

Gutgläubigkeit der Leute wurde seit dem Mittelalter von Gaunern ausgenutzt, die vorgaben, aus dem P. e zu kommen und Aufträge dort ausrichten zu können, so im Märchen von den klugen Leuten (KHM 104)²²¹).

Auch in die Kinderverse hat der Begriff P. Eingang gefunden, einer aus Thun schließt:

Der lieb Gott het mir es Liechtli gäbe,
Das zündet mir i ds ewige Läbe,
Das zündet mir i ds Paradis
U vom Paradis i ds Himelrich. Ame²²²).

Ein anderer von der schwäbischen Alb beginnt:

Schteht e Baum im Paradeis,
Blühet alle Neschtle weiß²²³).

In einem anderen, der auf ein Gesellschaftsspiel des 18. Jahrhunderts zurückgeht, heißt es:

Adam wollte sich erquicken
In dem schönen Paradies²²⁴).

Ein münsterländisches Volkslied schildert „die Freuden des Himmels“:

Wie geht's doch in dem Himmel her,
In den heiligen Hallen?
David streicht die Harfe,
Moyses die Barfe.
Magdalena deckt den Tisch,
Anna Maria bäckt den Fisch.
Wenn wir dann gegessen haben,
Gehen wir spazieren,
Mit der Kugel scheiben,
Und zum Zeitvertreibe
Laßt den Kugeln ihren Lauf,
Die Engel stellen sie wieder auf²²⁵).

Man sieht, die Freuden des Himmels sind wie ein gemütlicher Sonntag auf dem Lande, mit Dorfmusik, gutem Essen und Kegelschieben.

In Zaubersprüchen erscheinen häufig die vier P. esströme²²⁶), so gegen Kopfweh²²⁷), zur Blutstellung²²⁸), gegen Harnverhaltung²²⁹).

Endlich sei der P. esvorstellungen gedacht, in denen manche modernen Sektierer schwelgen. Eine arme einfältige Frau zeigte mir in ihrem Blättchen einmal ein Bild: in einem palmenbesetzten Park, einer Art Bahnhofsanlage, steht ein Auto. Es war ein Bild aus dem P. Jede Seele wird dort ihr eigenes Auto haben. Besser erscheint mir allen diesen P. es schilderungen gegenüber eine Kärntner

Auskunft: Zwei Freundinnen machen einen Vertrag, daß diejenige, die zuerst stirbt, der anderen Nachricht geben soll, wie es im Jenseits sei. Die Gestorbene erscheint der Überlebenden, nachdem das Herdfeuer erloschen ist, und sagt: Es ist im Jenseits nicht so, wie du gesagt hast, und auch nicht so, wie ich gesagt habe. Darauf verschwindet sie²³⁰).

¹⁹⁰) Wuttke 380 § 578. ¹⁹¹) Wuttke 380 § 594. ¹⁹²) Wuttke 392 f. § 601. ¹⁹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ¹⁹⁴) SAVk. 2 (1898), 218. ¹⁹⁵) Ebd. 223. ¹⁹⁶) Schramek *Böhmerwald* 223. ¹⁹⁷) Bolte-Polívka 3, 253 f., dort weitere schlaraffische Paradiesesschilderungen. ¹⁹⁸) John *Erzgebirge* 251. ¹⁹⁹) ZfV. 2 (1892), 192. ²⁰⁰) Vgl. Meyer *Baden* 521. ²⁰¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287—288. ²⁰²) Ebd. 2, 128. ²⁰³) SAVk. 21 (1917), 37. ²⁰⁴) SchwV. 11 (1921), 42. ²⁰⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 237. ²⁰⁶) Leoprechting *Lechraim* 80. ²⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137 f. ²⁰⁸) Vgl. oben bei Anm. 88. ²⁰⁹) Graber *Kärnten* S. 183. ²¹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306. ²¹¹) Heyl *Tirol* 136 Nr. 27. ²¹²) Wolf *Beiträge* 2, 71. ²¹³) Heyl *Tirol* 140 Nr. 29. ²¹⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 369. Vgl. ZfdMyth. 1 (1853), 64. ²¹⁵) Schambach u. Müller 398. ²¹⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 18 ff. Nr. 162. ²¹⁷) Bolte-Polívka 2, 163. 189. ²¹⁸) E. Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. (Stuttgart 1864) 66 f. Nr. 18. ²¹⁹) Knoop *Hinterpommern* 41 f. Nr. 80. ²²⁰) Müller *Siebenbürgen* 165 Nr. 234. ²²¹) Vgl. die Nachweise bei Bolte-Polívka 2, 440 ff. ²²²) Gertrud Züricher *Kinderlieder der deutschen Schweiz* 15 Nr. 112. ²²³) ZfdMyth. 2 (1854), 433. ²²⁴) Lewalter-Schlager Nr. 284. ²²⁵) *Münsterische Geschichten Sagen und Legenden* (Münster 1825) 214 f. ²²⁶) Vgl. Pradel *Gebete* 60. ²²⁷) Romanusbüchlein 17. ²²⁸) Schramek *Böhmerwald* 269. ²²⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. ²³⁰) Graber *Kärnten* 188. Solche Verträge und zwar zwischen drei Frauen, daß die zuerst Gestorbene aus dem Jenseits berichten soll, finden sich schon in Klapper's Exempelsammlung. Dort berichtet der Totengeist freilich — weniger weise — ausführlich von der Herrlichkeit des Paradieses: Klapper *Erzählungen* S. 237. 274 f. Winkler.

Paradiesesflüsse.

Um das Blut zu stillen, benutzt man einen Zettel mit der Aufschrift: „Pison, hon. iG Hidekel, Phrat“¹), den man an der Stelle, an der die vier P. genannt werden, Gen. 2,11—14, in die Bibel legt. Sind in dieser Formel die hebräischen Namen genannt, so werden in einer andern: „Blut, dir gebiete ich, daß du fließest,

wie die 4 Flüsse im Paradies: Ziegris. Eufas. Nilus. Angar (l. Tigris. Eufas. Nilus. Ganges). Ex vato²⁾, gegen Darmgicht wirkend, die griechischen Deutungen eingesetzt, Tigris und Euphrat nach der Septuaginta, Ganges und Nil nach Josephus³⁾. Dazu gibt es spätere griechische Parallelen mit den Namen der Flüsse nach der Septuaginta gegen verschiedene Krankheiten⁴⁾, in einer werden die Engel der P. angerufen: ἄγγελοι οἱ κρατοῦντες τοὺς ποταμούς τοῦ παραδείσου, τῶν Φουσῶν, Τίγρις καὶ Εὐφράτης, κραιήσετε τὸν πόνον τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ ὁ δεῖνα. Auch auf jüdischen Amuletten⁵⁾ zum Schutz der Wöchnerin und des Neugeborenen stehen die Namen der 4 P. in den vier Ecken, wohl als Vertreter der 4 Himmelsrichtungen.

Schon in den alten lateinischen Wasserexorzismen der Kirche werden die P. erwähnt mit Namensnennung, entsprechend der Vulgata, die mit der Septuaginta übereinstimmt⁶⁾, ebenso im Exorcismus für Besessene⁷⁾, aber auch ohne die Namen⁸⁾, ebenso in einem späteren griechischen Liebeszauber⁹⁾. Nach Franz¹⁰⁾ begegnen sie in vielen mittelalterlichen Gebeten. Noch älter ist das Cypriansgebet, eine griechisch, arabisch und äthiopisch erhaltene Schutzformel gegen den Satan und dämonische Einflüsse, das die P. gleichfalls nennt, und zwar wie die deutsche Formel oben mit Beziehung auf das unwiderstehliche Fließen ihres Wassers¹¹⁾. Apotropäische Bedeutung mag auch eine lateinische altchristliche Inschrift mit den Namen der P. haben¹²⁾.

Die altchristliche Kunst hat schon frühzeitig den Typus des mystischen Berges mit den 4 P.n ausgebildet und ihn mit der Taufe in Verbindung gebracht¹³⁾; damit hängt wohl auch die Erwähnung der P. im Wasserexorcismus zusammen.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 174; Kronfeld *Krieg* 202; WürttVjh. 13 (1890), 252 Nr. 387; Scheible *Kloster* 3, 503 (Romanusbüchlein). ²⁾ WürttVjh. a. a. O. 221 Nr. 276. ³⁾ *Ant.* 1, 1, 3, vgl. Euseb. und Hieronymus Eusebius *Onomastikon* u. Klostermann (1904), 60, 3. 80, 24. 166, 7. ⁴⁾ A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 139, 13. 145, 21; Pradel *Gebete* 35, 30. 60.

⁵⁾ Bischoff *Kabbalah* (1903), 21 m. Abb.; ders. *Kabbalah* 2 (1914), 199. ⁶⁾ K. Zeumer *Formulae Merov. et Karol. Aevi* (Mon. Germ. Hist. leg. sect. V), 642, 35. ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 591. ⁸⁾ Zeumer a. a. O. 613, 42. 698, 19; Franz a. a. O. 1, 141. 165; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 673. ⁹⁾ Delatte a. a. O. 63, 8. ¹⁰⁾ Franz a. a. O. 2, 397 Anm. 6. ¹¹⁾ Oriens Christianus 3 (1903), 314; R. Basset *Les apocryphes éthiop.* 6 (1896), 8. 40; K. Michel *Gebet u. Bild in frühchristl. Zeit* (1902), 19. ¹²⁾ E. Diehl *Latein. altchristl. Inschriften* (Kl. Texte hrsg. von H. Lietzmann 26—28, 1913), 49 Nr. 290 = CIL 8 Nr. 11133. ¹³⁾ C. M. Kaufmann *Handbuch der christl. Archäologie* (1913), 288. 444; v. Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 155; X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* 1 (1896), 70. 114. 144. 407; 2, 1, 392; 2, 2, 611. Jacoby.

Parix.

Durch Verwechslung bedeutet P. sowohl Zaunkönig als Kohlmeise¹⁾. Eine entfiaderte P., d. h. Kohlmeise, wurde im MA. auf die Magengegend gebunden, um Kolikschmerz zu vermindern²⁾.

¹⁾ ZfrwVh. 9, 262. ²⁾ *Physic.* Hildegard. VI. 72 = Albertus Magnus *De animal.* 23. 1; darnach Hovorka-Kronfeld 2, 108 und Lammert 248. Taylor.

Passauer Kunst ist das im 30jährigen Kriege sehr verbreitete Verfahren, sich durch Zettel, die auf dem Leibe getragen wurden, gegen Verwundung „fest“ zu machen (s. d.)¹⁾. Zur Erklärung des Namens wird gesagt: Die Soldaten wandten sich an Zauberkundige, die sich besonders unter fahrendem Volke fanden. Solche professionelle Zauberkundige hießen in der Studentensprache „Pessulanten“. Das Wort wäre dann in die Soldatensprache übergegangen und zu „Passauer“ entstellt²⁾. Nach Grimmelshausen stand auf diesen Schutzzetteln: „Teufel hilf mir; Leib und Seel' geb' ich dir“. Jedenfalls galt die P. K. für teuflisch³⁾. Eine andere Erklärung besagt, daß der Name P. K. einen geschichtlichen Ursprung habe. Als der spätere Kaiser Matthias 1611 bei Passau ein Heer sammelte, benutzte der Henker Caspar Neithardt aus Passau die Gelegenheit, um den Soldaten mit Figuren und andern Zeichen bemalte Zettel als Schutzmittel zu verkaufen (so Anhorn, *Magiologia* 837 f.). Nach dem „Simplizianischen Vogelnest“ (II, 25) war ein Student Christian Eisen-

reiter aus Passau der Erfinder. Die Zettel wurden als Amulette von den Soldaten getragen, nach Anhorn auch gegessen⁴⁾. Der Zettel machte gegen Schuß, Hieb und Stich fest. Der Glaube an ihre Wirkungskraft wurde dadurch befestigt, daß die unzufriedenen Soldaten Rudolfs II. den Truppen des Erzherzogs Matthias keinen Widerstand leisteten⁵⁾.

¹⁾ Lammert 84; Schmeller-Frommann *Bayr. Wb.* 1, 408. ²⁾ So Gustav Freytag *Bilder aus d. deutschen Vergangenheit*. IV; Kronfeld *Krieg* 88 f. u. 92. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 277; Kronfeld *Krieg* 92 f.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 444 (Basler Erlaß von 1637 gegen den Zauberei). ⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 277; Brandenburg 1916, 170; Simrock *Mythol.* § 66; Schindler *Aberglaube* 201; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; 2, 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 17 f.; 4, 83 f.; MschlesVh. 19 (1908), 5. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484. † Stübe.

Pate s. Gevatter 3, 789 ff.

Paternoster s. Unservater.

Patricius, hl., Apostel der Irländer (Patrik), Stifter des Bischofssitzes Armagh, Patron von Irland und Island, † 493 (459?)¹⁾. Sein Attribut, das Wappenbild Irlands, ist das Kleeblatt, mit dem er den Heiden die Dreieinigkeit erklärte. An seinem Gedächtnistage (17. März) tragen die Irländer Kleebüschel am Hut²⁾. Man hängt Kreuze von Stroh und Blumen an die Türen und opfert einen schwarzen Hahn. An diesem Tage, wo man feiert und trinkt, ist immer schönes Wetter³⁾. Auch in Schottland haften manche Erinnerungen an P. Auf den Hebriden soll an seinem Tage morgens Südwind und nachts Nordwind sein⁴⁾.

In Neubronn, eine halbe Stunde von Hohenstadt bei Aalen, befindet sich ein Bild des P., das sich selbst seinen Platz wählte und zu dem gewallfahrtet wird⁵⁾. In Obersteiermark ist P. Schutzherr des Viehes⁶⁾.

¹⁾ J. B. Bury *The life of St. Patrick and his place in history*. London 1905; Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* 22 f. 201 A. 5; Herzog-Hauck 10, 207 ff.; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 120 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 328 f. Legenden von ihm: Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 215 ff.; dies. *Ancient cures etc. of Ireland* 85 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 321. 421; Günter a. a. O. Reg.; Trede *Heiden-*

tum 4, 40 f.; Nork *Festkalender* 1, 219 ff.; Jostes *Sonnenwende* 2, 553 ff. Er ist einer der berühmtesten Schlangenvertreiber: Menzel *Symbolik* 2, 331; Sébillot 2, 81 f.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 80. Als Neugetaufter läßt er eine Quelle entspringen: Günter 90; Jostes *Sonnenwende* 2, 188. Auch unter dem Huf seines Pferdes entspringt auf der Insel Man eine Quelle: Weinhold *Verehrung d. Quellen* 14. Sein Stuhl bei Downpatrick: Frazer 10, 205. Berühmt ist die Patrickhöhle, eine Art irdischen Fegefeuers: Landau *Hölle u. Fegefeuer* 17 ff.; Le Braz *La légende de la mort* 1, XXVIII f. ²⁾ Nork *Festkalender* 1, 219. ³⁾ Lady Wilde *Ancient legends etc.* 215; Dies. *Ancient cures* 92. ⁴⁾ Campbell *Witchcraft etc. in the scottish islands* 259 ff. ⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 67 f. ⁶⁾ Andree *Votive* 38. Sartori.

Pauke, pauken. Die (große) P. hat erst im Verlaufe des Spätmittelalters Deutschland erobert¹⁾; sie spielt daher in Volksüberlieferungen abergläubischen Gepräges eine entsprechend geringe Rolle; dabei ist für ältere Belege noch in Betracht zu ziehen, daß das Wort P. früher u. U. auch eine Röhrentrommel bezeichnen konnte²⁾. Daß Unterirdische das p. nicht ertragen können, wird durch eine schleswig-holsteinische Sage zum Ausdruck gebracht: ein in einem Grabhügel wohnendes Männlein läßt sich bei einem Wanderer zu dessen bevorstehender Hochzeit ein, sagt aber wieder ab, als es hört, daß es bei dem Feste Musik mit P.n und Trommeln gäbe³⁾. Das P.ngedröhne vertritt hier das verschiedenen dämonischen Wesen verhaßte Donnergeräusch⁴⁾ bzw., wie andere Ausformungen der Sage erweisen, den Donnergott selbst⁵⁾. Die dem P.nklang zugeschriebene dämonenabwehrende Kraft wurde denn auch beim Flurumgang in Anspruch genommen. So schildert Prof. Thurius einen solchen Brauch des 16. Jh.s aus der Gegend von Alt-Jabel⁶⁾: „Im Sommer so laufen sie um ihre Hufen wohl über Feld mit großem Sange. Ihre P.n sie schlagen mit einer Stange und meinen, so weit der Laut erklingt, Regen und Donner nicht Schaden bringt“⁷⁾. Doch rührt andererseits sogar der Teufel selbst die P.: beim Brande Schiltachs 1535 habe er sich auf einer solchen hören lassen⁸⁾.

¹⁾ Kurt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920) 85 f. ²⁾ Ebda. 93. ³⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308 Nr. 461. ⁴⁾ S. oben 2, 314; Mannhardt *Germ. Mythen* 120; Wolf *Beiträge* 2, 328 f.; Feilberg *Ordbog* 3, 824 b; s. ferner den Artikel „Trommel“. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 181, vgl. 208 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308, Anm. zu Nr. 460. ⁶⁾ s. Mecklenburg 20 (1925), 131. ⁷⁾ Nach Samter *Geburt* 59 (< Oldenberg *Rel. des Veda* 494) wurden auch im alten Indien die P.n geschlagen, sobald — zur Zeit des kürzesten Tages — die Geister ihre größte Machtfülle erlangt hatten. ⁸⁾ Künzig *Schwarzwald* 16. Seemann.

Patrone s. Pulver.

Pauli Bekehrung (25. Januar).

1. Der Tag der wunderbaren Bekehrung des Apostels ¹⁾ heißt „Halbwinter-tag“, denn der halbe Winter ist nun vorbei. „Pauli Bekehr halb hin halb her“ ²⁾. Wie der Volksmund die sommerliche Wende des Johannistages in allerlei Bildern wirken läßt (s. Johannes d. Täufer ³⁾), so auch den Höhepunkt des Winters, wobei die „Bekehrung“ die Gestaltung der Bilder noch erleichtert. „Paul Bekehr Dreht sich die Würzel um in der Erd“ ³⁾. Das Wetter kann sein, wie es will, aber alles Gewürm dreht sich an diesem Tage in der Erd' rum ⁴⁾. Alle Tiere legen sich auf die andere Seite ⁵⁾. Die „Padden“ (Frösche und Kröten) kehren sich um. Die Mädchen sollen sich das Deckbett verkehrt legen und sagen: „Pauli bescher mir, daß ich meinen Bauch nicht sehe“ ⁶⁾. Viele Leute kehren ihr Haus und zwar rückwärts ⁷⁾.

Als Zeitwende ist P. B. geeignet zu Vorhersagungen. In Hessen kehrt das Mädchen mit aufgelösten Haaren im Hemd rückwärts von oben bis unten die Treppe ab. Was sie sieht, wird alles wahr. Dann muß sie sich ins Bett mit dem Kopf ans Fußende legen ⁸⁾. Man legt sich nackt und verkehrt zu Bett und betet eine bestimmte Formel, dann erscheint die oder der Zukünftige ⁹⁾. Auch mit Hilfe des Gänserichs suchen die Mädchen ihre künftige Heirat zu erfahren ¹⁰⁾, reiten auch auf Reiserbesen vor den Schafstall und horchen auf das Blärren des Schafes ¹¹⁾. Als Trennungs-

brauch darf man wohl die in Cornwall und auch sonst in England herrschende Sitte auffassen, am Vorabend zerbrochene Krüge und andere irdene Gefäße gegen die Türen der Wohnhäuser zu werfen ¹²⁾.

¹⁾ Apostelgesch. 9; Kellner *Heortologie* 217. Bezeichnungen des Tages: Höfler *Fastnacht* 13. ²⁾ Hörmann *Volksleben* 40; ZfV. 1, 428; Leoprechting *Lechrain* 158; Pollinger *Landschut* 205; Schramek *Böhmerwald* 132. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 40; ZfV. 7 (1897), 357 (Paznaun); Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 8. ⁴⁾ Lemke *Ostpreußen* 2, 289. ⁵⁾ Tetzner *Slaven* 79 (Litauer). ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 48. ⁷⁾ Heßler *Hessen* 2, 93. ⁸⁾ HessBl. 27 (1928), 202. ⁹⁾ Pfister *Hessen* 163; Wuttke 250 (361). ¹⁰⁾ HessBl. 27, 202. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Courtney *Cornish feasts and folklore* 19; Höfler *Fastnacht* 13; NddZfV. 10, 166.

2. Der Tag ist ein besonders wichtiger Lostag für das Wetter ¹³⁾. Ist es hell und klar, gibts ein gutes Jahr ¹⁴⁾. Die belgischen Winzer freuen sich dann für ihre Weinstöcke ¹⁵⁾. Wenn es regnet, kommt teure Zeit, wenn es windig ist, Krieg und Aufruhr ¹⁶⁾. Regnets oder schneits, so gibts Blutvergießen unter Menschen, Vieh und Kind ¹⁷⁾. Sonnenschein halten einige für ein Zeichen, daß die Hirse geraten werde, andere, daß es überhaupt eine gute Ernte geben werde ¹⁸⁾. Besondere Aufmerksamkeit wird etwaigem Nebel gewidmet. Wenn es nebligt ist, folgt ein Sterben ¹⁹⁾. Oder die Pest kommt ins Land ²⁰⁾. „Si fuerint nebulae pereunt animalia quaeque“ ²¹⁾. Ist Nebel in der Höhe, so kommt in demselben Jahr „über die hohen Häupter ein Sturm“, ist der Nebel am Boden, so kommt er über das gemeine Volk ²²⁾. In Utrecht pflegte man an P. B. ein ströhern Bild vor den Herd zu stellen, auf dem man buk, und wenn es einen hellen, lieblichen Tag brachte, mit Butter zu schmieren, sonst aber vom Herd zu stoßen, mit Unrat zu bestreichen und ins Wasser zu werfen ²³⁾. Die Gänse fangen nun an zu legen ²⁴⁾.

¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 82; Wolf *Beitr.* 1, 252 (637); 2, 110; Nork *Festkalender* 1, 118 f.; Laistner *Nebelsagen* 263; Reinsberg *Böhmen* 33; ZfV. 23 (1913), 61; ZfrwV. 24, 13 f.; Volkskunde 25, 22 f. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 251; Drechsler 1, 52; Schramek *Böhmerwald* 132; John *Westböhmen* 35; SAVk. 2, 241. ¹⁵⁾ Heurck u. Boekennoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 72. ¹⁶⁾ Drechsler

1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252. ¹⁷⁾ Bartsch 2, 251. ¹⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 144. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252; SAVk. 2, 241. ²⁰⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 3, 22. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263. ²¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 110. ²²⁾ Baumgarten *Jahr* 17; ZfV. 2, 184 (Süd-slaven); 8, 445 (Steiermark). ²³⁾ Grimm *Mythol.* 1, 51; Rochholz *Glaube* 2, 96 f.; Jahn *Opfergebräuche* 295 f.; Wolf *Beiträge* 2, 109; Höfler *Fastnacht* 13 f.; Volkskunde 25, 22; Jostes *Sonnenwende* 2, 611 f. ²⁴⁾ Kück *Wetterglaube* 55.

3. Der Sage nach erschien bei einer schrecklichen Viehseuche i. J. 1382 am Tage P. B. im Dorfe Galmaarde bei Geeraerdsbergen der h. Paulus und verteilte an die Hirten kleine weiße Küchelchen, um sie dem Vieh zu geben. Darauf verschwand die Seuche. Seitdem wiederholt jährlich an diesem Tage ein Mann, der den Heiligen vorstellt, die Kuchenspende. Dieser Vertreter selbst hat nie Viehkrankheiten zu befürchten ²⁵⁾. Das St. Paulsbrötchen spielt in den Niederlanden auch eine Rolle als Abwehrmittel gegen den unterirdischen Saatwurm. Man vergrub den Wurm Kuchen, und zwar tiefer, als die Pflanzen wurzelten. So wurde das Ungeziefer gezwungen, noch tiefer in den Grund zu kriechen, als der Kuchen lag, und die Saatzpflanzen waren von ihm erlöst ²⁶⁾.

²⁵⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 248 f. (154); de Cock-Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 2, 340 ff. ²⁶⁾ Höfler *Fastnacht* 14; Volkskunde 14, 218.

4. Bei den Wenden ist zu P. B. Vogelhochzeit. Da stellen die Kinder Teller ans Fenster, und die Eltern legen Backwerk hinein als Gaben von der Vogelhochzeit ²⁷⁾. Im Kt. Luzern ist „Wyberfyrting“; die Frauen feiern allein ²⁸⁾.

²⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 82 f.; Tetzner *Slaven* 339; MitteldBlfV. 6 (1931), 24 ff. Im Unterinntal haben um Mariä Vermählung (20. Januar) Finken und andere Singvögel Hochzeit: Zingerle *Tirol* 130 (1155). ²⁸⁾ Hoffmann-Krayer 123.

5. An P. B. darf nicht gesponnen werden, weil sonst Maulwürfe und Ungeziefer überhandnehmen ²⁹⁾, weil sich da der Maulwurf in der Erde herumdreht ³⁰⁾. In Ille- et- Vilaine können die an diesem Tage Geborenen Schlangenbisse heilen und Schlangen berühren, ohne von ihnen gestochen zu werden ³¹⁾. In der Prov. Utrecht war es früher Brauch, Freunden

und Bekannten einen „Paulus“ zu bringen, eine Puppe, die man in den Stubenwinkel zu setzen versuchte. Glückte das, ohne daß der Bringer naß gegossen wurde, so mußte die Hausfrau abends Kuchen backen ³²⁾.

²⁹⁾ Wuttke 82 (95: Ost- u. Westpreußen). ³⁰⁾ Lemke *Ostpr.* 3, 56. ³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 276. ³²⁾ Volkskunde 25, 21. Sartori.

Paulus, hl., Weltapostel. Sein Hauptfest ist am 29. Juni (s. Peter und Paul, Pauli Bekehrung). Wo er Kirchenpatron ist, ist er es oft mit Petrus zusammen ¹⁾. Im deutschen Volksglauben spielt er für sich allein keine Rolle. Gelegentlich kommt er in Segen vor ²⁾. Bugge wollte ihn in dem Phol des zweiten Merseburger Zauberspruches sehen ³⁾. Auf Malta werden häufig versteinerte Zähne eines vorweltlichen Tieres gefunden; man nennt sie „Zungen des h. P.“ und benutzt sie zur Kranken- und Wundenheilung ⁴⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 332 ff. ²⁾ Im Diebssegen: Wuttke 255 (369). Im französischen Segen: ZfV. 24 (1914), 137; SAVk. 24 (1922), 81; Wolf *Beiträge* 1, 261 (39). Öfters mit Petrus zusammen: s. Peter u. Paul Anm. 16. ³⁾ Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Golther *Mythologie* 384 Anm. 1; Meyer *Religgesch.* 311; P. Cassel *Paulus oder Phol*, Guben u. Berlin 1890. ⁴⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 194. Vgl. Menzel *Symbolik* 2, 205; oben 3, 878. — Maltesische Sagen von P.: Dähnhardt 2, 193 f. P. im Aberglauben der Italiener: Trede *Heidentum* 2, 167 ff. Seine Wanderungen mit Jesus und Petrus: Dähnhardt 2, 85. 99. 100. 130; Sébillot *Folk-Lore* 1, 184. Sartori.

Pax, max s. Hax 3, 1586.

Pech. Das P. erscheint im Aberglauben in erster Linie als Heilmittel. Und zwar als P. schlankweg. Schon Celsus und insbesondere Dioskurides kennen eine Menge von Verwendungsmöglichkeiten ¹⁾. Dabei gibt es naturgemäß eine Reihe von Fällen, die sich noch durch die natürliche Wirkung des Mittels, wenigstens teilweise, rechtfertigen lassen. Man verwendet es gegen schwürige ²⁾ oder rissige ³⁾ Finger, indem man es heiß auflegt oder auftröpfeln läßt. Gegen geschwollene Gliedmaßen ⁴⁾; gegen die „Giften“ beim Vieh ⁵⁾, dem man auch gegen Ermüdung auf dem Wege zur Weide P. (oder Teer) auf die Hufe streicht ⁶⁾. Einem unruhigen Kinde legt

man in Schweden P. (mit Salz und Teufels-dreck) auf die Brust ⁷⁾. P. zusammen mit Essig gilt als wirksamer Umschlag für „wehe“ Füße ⁸⁾.

Bestimmte P.-sorten finden sich mit Vorliebe, so Kerschp. ⁹⁾ (Gummiharz vom Kirschbaum) oder Katzenp., Baum-p. ¹⁰⁾ (mit Wasser abgerührt), Fichten- und Tannenp. (auch „verborgenes“ P.) ¹¹⁾, ferner Kaminp. ¹²⁾, Schusterp. ¹³⁾, Lärchenp. ¹⁴⁾, Eibenp. ¹⁵⁾ und Schöfflerp. ¹⁶⁾.

Kersch- ¹⁷⁾, Baum- ¹⁸⁾ und Schöfflerp. ¹⁹⁾ benützt man zu Wundpflastern ²⁰⁾; Baump. ist bei den Sennen gegen Brand beliebt, auch als Kaugummi, weil es schöne Zähne macht wie Kaminp. ²¹⁾, mit dem „verborgenen“ P. stillt man Blut ²²⁾ (Westböhmen), Lärchenp., mit weißer, ungewaschener Butter vermenzt, hilft gegen Schwindsucht ²³⁾, Eibenharz aber hat den Vorzug ²⁴⁾; Schusterp. heilt, heiß eingetropft, Wunden rasch ²⁵⁾. Pech aus Ameisenhaufen wird gegen verschiedene Schäden angewendet ^{25a)}.

P.-Präparate. Recht beliebt war und ist noch das P.pflaster, für das es verschiedene Zubereitungsarten gibt. Ein Rezept: P., Wachs und Insekt werden zu gleichen Teilen mit etwas Schmalz und Saft von „Spitzenweirig und Gehheils“ gesotten; es hilft gegen Wunden ²⁶⁾ und Rotlauf ²⁷⁾; man mengt auch Fichtenharz, Teer und Wachs ²⁸⁾. Solche P.pflaster legt man auf gegen Magenweh ²⁹⁾ und Halsschmerz ³⁰⁾, man verwendet es gegen den Grindkopf in ganz besonderer Weise: eine mit P. ausgestrichene Mütze wird an der Stubendecke befestigt; der Kranke steigt auf einen Stuhl, so daß ihm die Mütze festklebt, worauf ihm der Stuhl weggezogen wird; der wunde Schädel aber wird mit Fett eingerieben ³¹⁾ (um Insterburg).

Das P.-öl, Trecköl, verwendet man zum Gliedereinreiben bei Ziehen und Reißen ³²⁾, zum Einreiben bei Kolik ³³⁾, man gibt es in einen schmerzenden Zahn ³⁴⁾ und legt es bei Atemnot auf die Fußsohlen ³⁵⁾; innerlich genommen bei Fieber und Unwohlsein ^{35a)}.

Kranken Schweinen wird es eingegeben, Rindern reibt man vor dem Austrieb damit das Maul ein ³⁶⁾.

Eine besondere Rolle spielt der P.-mann, das P.mandl ³⁷⁾. Es wurde zu einem dämonisch zu wertenden Symbol für den sich einstellenden Schlaf bei Kindern, zur personifizierten, die Augen zupickenden Schläfrigkeit; offenbar gab das Sekret der Meibomschen Drüsen den Anlaß, das Bild vom P.verschluß anzunehmen ³⁸⁾ (vgl. Sandmann). — Selbst der P. verkaufende P.mann spielt eine Rolle im Aberglauben, denn wenn er ins Dorf kommt, gibt es Regen ³⁹⁾.

Pechhölle, P. als Strafmittel.

Die christliche Hölle wird gedacht als ein mit P. und Feuer erfüllter Pfuhl ⁴⁰⁾, so daß in der ahd. Dichtung P. geradezu für Hölle eintreten konnte ⁴¹⁾. Die P.-hölle kennen neben den Deutschen u. a. auch Griechen und Slaven ⁴²⁾; nach dem Volksglauben der Rutenen schürt der Teufel das ewige Feuer von Schwefel und P. ⁴³⁾. Als besondere Marter wird erwähnt ein Einguß von Schwefel und P. in den Hals der Sünderin ⁴⁴⁾ entsprechend der qualvollen Behandlung mit siedendem Öle ⁴⁵⁾. Im Märchen fällt P. von den Bäumen auf den Bösen herab ⁴⁶⁾. So wird das P. auch zur Bezeichnung für Unglück, „P. haben“ ⁴⁷⁾, daher P.vogel ⁴⁸⁾. Dazu ist zu vergleichen der Vogel Kleban im Märchen ⁴⁹⁾.

Ob hinter P. als Strafmittel, etwa auch im Zusammenhang mit dem P. der Hölle, eine Art sühnender Kraft steckt, die das P. bei den Griechen gehabt zu haben scheint (Besmieren der Türen an den Anthesterien) ⁵⁰⁾ und bei den Serbokroaten noch hat (Räuchern im Weihnachtsbrauch) ⁵¹⁾, ist freilich eine schwer zu lösende Frage; jedenfalls aber wird P. auch bei uns für das Johannisfeuer benützt (brennende P.fässer ⁵²⁾, Besmieren des Sonnwendrades) ⁵³⁾, möglicherweise freilich nur deshalb, weil es die Brennbarkeit des anderen Materials fördert.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 348. ²⁾ ZfrwVk. 1, 170; für Unterschenkelgeschwüre auch bei den Dalmatinern: Hovorka-Kronfeld 1, 349. ³⁾ ZfrwVk. 1914, 170; 1904, 99; 1905, 246. ⁴⁾ Alemannia 27, 237. ⁵⁾ Drechsler 2, 109. ⁶⁾ ZfVk. 13, 272. ⁷⁾ Heckscher 379 Anm. 260. ⁸⁾ ZfVk. 11, 241 (Böhmerwald). ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler Volksmedizin 128.

¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 371; Höfler Waldkult 160. ¹²⁾ Höfler Volksmedizin 180. ¹³⁾ Ders. 181. ¹⁴⁾ Höfler Waldkult 129. ¹⁵⁾ Ders. 130. ¹⁶⁾ Höfler Volksmedizin 181. ¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler Volksmedizin 128. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Höfler Volksmedizin 181. ²⁰⁾ S. Anm. 18. ²¹⁾ Höfler Volksmedizin 180. ²²⁾ S. Anm. 17. ²³⁾ Höfler Waldkult 129 = Fossel Volksmedizin 104. 155 (gegen Fingerwurm). ²⁴⁾ Ebd. 130. ²⁵⁾ Höfler Volksmed. 181. ^{25a)} Oben 1, 363 (m. Literatur). ²⁶⁾ ZfrwVk. 8, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 369 f. ²⁷⁾ ZfrwVk. 8, 144. ²⁸⁾ DWb. 7, 1520. ²⁹⁾ Lammert 253. ³⁰⁾ Ders. 240. ³¹⁾ Urquell 1, 136; 4, 156 = ZfrwVk. 1914, 174. ³²⁾ Andree Braunschweig 424. ³³⁾ Fossel Volksmedizin 118. ³⁴⁾ Ders. 110. ³⁵⁾ Ders. 102. ^{35a)} Fossel Volksmedizin 132. ³⁶⁾ Reiterer Steiermark 80. ³⁷⁾ Schmeller BayWb. 1, 379. 1603; DWb. 7, 1520; Zingerle Kinder- und Hausmärchen 1, 96; Schrader Bilderschmuck 415; Andrian Altaussee 111; Rochholz Naturmythen 108; Fischer Oststeirisches 242. ³⁸⁾ Höfler Krankheitsnamen 395; oben 1, 710. ³⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 239 Nr. 461. ⁴⁰⁾ Grimm Mythologie 2, 671; 3, 231. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Globus 69, 361. ⁴⁴⁾ ZfdA. 2, 125; Grimm Mythologie 2, 673. ⁴⁵⁾ DWb. 7, 1516 f. ⁴⁶⁾ Birlinger Schwaben 370. ⁴⁷⁾ DWb. 7, 1517. ⁴⁸⁾ DWb. 7, 1521; Schmeller BayWb. 1, 379; Wander Sprichwörterlexikon 3, 1202; Simrock Mythologie 483. ⁴⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 39 ff. ⁵⁰⁾ Gruppe Griechische Mythologie 2, 889 (Anm. 4); Samter Familienfeste 113; ders. Geburt 29. ⁵¹⁾ ZfVk. Ergänzungsbl. 15, 41. ⁵²⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 26; Heimatgäue 7, 104. ⁵³⁾ John Westböhmen 85. Webinger.

Pedomantie, Wahrsagung aus den Füßen; vereinzelt als Unterabteilung der Physiognomie (s. d.) genannt; die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Erfindung der Humanistenzeit ¹⁾.

¹⁾ Alexander Achillinus *De chyromantiae principis et physiognomiae* (Bologna 1503) 8. Boehm.

Pegomantie, Wahrsagung aus Quellen (πηγή), vereinzelt als Abart der Hydromantie (s. d.) aufgeführt ¹⁾, meist mit dorischer Vokalisation in der Form Pagomantie; die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sondern eine humanistische Neubildung. Neben dem Hinweis auf bekannte Wahrsagequellen des klassischen Altertums brachte man mit der P. auch zusammen, was im 4. Jh. n. Chr. von den alten Kelten berichtet wird, die angeblich mit ihren Neugeborenen im Rhein die Wasserprobe vornahmen, um ihre Echtheit fest-

zustellen ²⁾. Man trug kein Bedenken, diese auf eine Notiz des Aristoteles über die frühe Abhärtung der Keltenkinder zurückgehende Behauptung auch auf die alten Deutschen zu übertragen ³⁾. Auch die Wasserprobe im Hexenprozeß wird gelegentlich als P. bezeichnet ⁴⁾.

¹⁾ Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 121; Delrio *Disquis. mag.* IV, 2, qu. 6, s. 4, Bd. 2 (Mainz 1603), 168: von ihm abhängig: De l'Ancre *L'incrédulité et mescreance du sortilège* (Paris 1622) 275 und (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 113. Vgl. ferner Fabricius *Bibliographia antiquaria* ³⁾ (Hamburg 1760) 608; Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 187; Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1285; Boehm ebd. 9, 84. ²⁾ Claudian *In Rufinum* 2, 112; Julian *Orat.* 2; *Epist.* 16. ³⁾ Aristoteles *Polit.*; Delrio a. a. O.: *Celtarum veterum, hoc est Germanorum, superstitio*. ⁴⁾ Bouhours a. a. O. Boehm.

Peitsche, peitschen.

1. Die verschiedenen idg. Bezeichnungen des vermutlich aus dem Orient stammenden Gegenstandes s. b. O. Schrader, *Reallexikon* 2 (1929), 154.

2. Als Attribut des Erwachsenen (vgl. Stab) bedeutet ihre Verleihung vom Vater an den Sohn eine Art Mündigkeitserklärung, ist feierlicher Akt; der Entzug dagegen Ausdruck der Erniedrigung ¹⁾.

¹⁾ SAFVk. 21 (1917), 77 f. = Jerem. Gotthelf 7, 308.

3. Magische Wirkung knüpft sich im Volksglauben an den P.nknall (vgl. Schall und P.nschlag (vgl. Schlag, berühren).

a) Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des P.nknalls ist aus der allgemeinen uralten Anschauung von der dämonenabwehrenden Kraft des Lärms (s. d.) erwachsen; die ursprüngliche Schutzhandlung verblaßt in der Folge zum Akt bloßer Ehrung (vgl. Schuß, schießen) und ist als solcher noch überall gebräuchlich ²⁾.

Durch P.nlärm verscheucht man namentlich Hexen aus Haus, Dorf und Flur und veranstaltet ihn daher zum Schutz des Viehs ³⁾. Zu diesem Zweck gehen junge (ledige) Burschen einzeln oder zu mehreren (aus jedem Haus einer) ⁴⁾ nach Sonnenuntergang bzw. nächtlicherweise auf den Dorfplatz ⁵⁾, stellen sich auch vor die Häuser ⁶⁾, oder neben die Gehöfte ⁷⁾,

ziehen auf eine Anhöhe in der Nähe der Ortschaft⁸⁾, um eine Zeit lang — häufig bis Mitternacht⁹⁾ — im ($\frac{2}{4}$, $\frac{3}{6}$, $\frac{4}{4}$) Takte zu knallen¹⁰⁾; sie laufen auch lärmend auf Äckern und Grundstücken umher und umkreisen im Trabe einzelne Häuser¹¹⁾, vor allem solche, in denen man eine Hexe vermutet (sog. Hexentusch)¹²⁾. So weit der Knall hörbar ist, kann die Hexe nicht schaden.

Das P.nknallen, das auch von Johlen, Blasen auf allerhand Hirteninstrumenten, Schießen u. a. Lärmmentfaltung begleitet sein kann¹³⁾, wurde und wird vor allem zu bestimmten Jahreszeiten geübt:

Im Frühjahr, beim ersten Viehaustrieb, bzw. unmittelbar vorher¹⁴⁾, um Weide und Luft von allen bösen Geistern zu reinigen; um Fastnacht¹⁵⁾; in den Nächten um den 1. Mai¹⁶⁾, vor allem der Walpurgisnacht¹⁷⁾, am Vorabend des Oster- und Pfingstsonntags¹⁸⁾, auch am Abend des 2. Pfingstfeiertags¹⁹⁾. Das Pfingstknallen stellt einen Höhepunkt dar, zu dem wochenlang vorher von Kindern und Erwachsenen geübt wird²⁰⁾.

Neben dem Frühjahrs- ist auch das Herbststeinschnalzen gebräuchlich²¹⁾, es dauert von St. Bartholomä angefangen bis zum ersten Schneefall und knüpft sich im besonderen an den Kirchtag²²⁾; auch zu St. Martin²³⁾, St. Nikolaus²⁴⁾ und in der Weihnachtszeit ist es üblich²⁵⁾. Häufig ist das P.nknallen mit dem Einsammeln von Gaben verbunden²⁶⁾, wobei auch Sprüche²⁷⁾ vorgebracht werden (Schimpfspruch bei Abweisung)²⁸⁾. In einzelnen Gegenden ist das Knallen mit einer eigenen Mahlzeit verknüpft, so das „Maibutter-ausschnöllen“ zu Pfingsten in Meran²⁹⁾, das „Eier-moer knappen“ am Abend des 1. Ostertages in Holstein³⁰⁾. Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung tritt besonders deutlich im Brauch hervor, im Weingarten vor der Lese mit P.n zu knallen (und zu schießen)³¹⁾.

b) Neben die übelabwehrende Wirkung des P.nlärms tritt die fruchtbarkeitsfördernde des P.nschlags, mitunter spielen beide ineinander.

Der Brauch, junge Leute, vorwiegend

weiblichen Geschlechts, bei bestimmten Gelegenheiten mit P.nschlägen zu bedenken, ist vor allem an die Zeit des verklingenden alten und aufsteigenden neuen Jahres bzw. das Frühjahr geknüpft. Hier vertritt die Rute (s. d.) häufig die Stelle der P. Das P.n findet statt:

In den Zwölften (P.n der Äste und Schießen in die Zweige, damit die Bäume reichliche Frucht tragen³²⁾); zu Weihnachten (mit den am Barbaratag geschnittenen, nunmehr ergrünzten Reisern³³⁾); zu St. Stephan³⁴⁾, „Winterjohanne“ (wer nicht gepeitscht wird, grünt nicht³⁵⁾), am Unschuldigen-Kinder-tag³⁶⁾, Silvesterabend³⁷⁾, zu Neujahr³⁸⁾ und Dreikönig³⁹⁾. Zumeist werden Geschenke den Trägern des Brauchs (von den Mädchen) gespendet, wie Kuchen, Schnaps, Semmeln u. ä. m.⁴⁰⁾, von den Kindern Sprüche aufgesagt⁴¹⁾ (Schimpfspruch bei Abweisung)⁴²⁾. Höhepunkt des Brauchs ist die Zeit der Faschingsumzüge, bei denen die P. zum unentbehrlichen Requisit der Hudler, Zottler, Tresterer u. ä. gehört (vgl. Fastnacht, Abschn. 10. 11)⁴³⁾. Hier haben sich deutlich Reste der römischen Luperkalien erhalten, bei denen Frauen sich von den (nackt) umherlaufenden lupercis schlagen ließen, um Fruchtbarkeit zu erlangen⁴⁴⁾ (s. a. Frisch- und G'sundschlagen). Weiterhin wird es geübt:

Am Lichtmeßmorgen („Lerchenwecken“)⁴⁵⁾, beim ersten Pflügen (Knechte p. die Mädchen)⁴⁶⁾, am Fastnachtmorgen (gegenseitiges sich aus dem Bett-p., sog. „Hetwecken p.“⁴⁷⁾), dafür Speck- und Eiergaben⁴⁸⁾. Bei Unterlassung ein schlechtes Flachs-jahr⁴⁹⁾; am Fastnacht-abend⁵⁰⁾ (Burschen und Mädchen p. sich gegenseitig die Waden mit Ruten [Schaumburg]⁵¹⁾); am Aschermittwoch⁵²⁾ (p. mit Tannenreisern, sog. „äschern“, „Asch abkehren“), Walpurgisabend (Burschen laufen p.nknallend in die Häuser kinderloser Eheleute und auf den Äckern und Grundstücken umher⁵³⁾); am 1. Mai (Kinder p. das Bett der Mutter mit Ruten und singen dabei; dafür erhalten sie Eier⁵⁴⁾); am Ostersonntag und -Sonntag⁵⁵⁾ (Knaben p. mit Weidenruten,

die mit farbigen Bändern geschmückt sind, die Mädchen und sagen dazu einen Spruch); zu Pfingsten⁵⁶⁾ (p. mit Blumensträußen bringt Glück).

P. im Heilzauber:

Schließlich wird dem P.nschlag geradezu krankheitvertreibende Kraft zugeschrieben. In Westböhmen pflegte man schwermütige Leute mit Ruten zu p., um den Krankheitsdämon auszutreiben⁵⁷⁾.

In vorbeugendem Sinn p.t man das Vieh mit Kreuzdornstöcken, um es vor bösen Augen zu schützen⁵⁸⁾. Auch p.t man es stillschweigend am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit Kreuzdornruten. Die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die in ihm wohnen. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint⁵⁹⁾.

Wer sich am 2. Ostertag p. läßt oder selbst p.t, dem tun im nächsten Jahr die Beine nicht weh⁶⁰⁾. Sogar die Milch einer Kuh, die beim Melken zugleich Wasser absondert, kann man reinigen, wenn man sie in einem Gefäß, in dem sich glühende Kohlen befinden, mit einjährigen Ruten von Hagebutten so lange p.t, bis die Ruten zerschlagen sind⁶¹⁾.

P. im Schadenzauber:

Zauberer und Hexen p. Gewässer mit Ruten, die sie vom Teufel empfangen haben, so lange, bis Wolken und Nebel daraus aufsteigen⁶²⁾. Besonders in der Nacht erregen die Hexen gerne durch P. des Wassers wilde Wetter⁶³⁾.

P. im Bindezauber:

Der Hexenmeister beschwört die Hexe, indem er die an drei Abenden bei verschlossenen Türen gemolkene Milch mit einer Sichel p.t; wenn nun an einem dieser drei Tage ein Weib ins Haus kommt, um etwas zu leihen, so ist es die Hexe und sie wird dreimal im Namen Gottes aufgefordert, die Behexung zu lösen (Hunsrück)⁶⁴⁾. Auch kocht man rote (verhexte) Milch, legt ein Paar Haare aus dem Schweif der behexten Kuh darauf und p.t die kochende Milch mit neuabgeschnittenen Haselruten. Dann kommt die Hexe ganz verbrüht und mit blauen Striemen am Leibe und bittet inständig, ihr ein

Brot zu leihen; wird es ihr verweigert, so läuft sie davon und geht elend zugrunde⁶⁵⁾.

²⁾ Z. B. Sartori *Westfalen* 86. 166; *Sitte* 3. 95; s. a. Art. Hochzeit 6. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315 f. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ John *Westböhmen* 71; Schönwerth a. a. O. ⁶⁾ ZfV. 3 (1893), 154; Sartori *Sitte* 3, 68. ⁷⁾ John a. a. O. ⁸⁾ Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. ⁹⁾ Zingerle *Sitte* 2 161 Nr. 1368; v. Hörmann *Volksleben* 95. ¹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 153; Schönwerth a. a. O. ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 160. ¹²⁾ Schönwerth a. a. O.; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 247 f.; Rank *Böhmerw.* 76 ff.; Meyer *Baden* 158. ¹³⁾ ZfV. 1908, 297; Drechsler 1, 132. ¹⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 488; Wuttke 440 § 693. ¹⁵⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 79; Jahn *Opfergebr.* 96; ZfV. 3 (1893), 154. ¹⁶⁾ ZfV. 1908, 297; 14 Tage vor dem Maitag; Hüser *Progr.* 1893, 7; Sartori *Westfalen* 160; Fontaine *Luxemburg* 46. ¹⁷⁾ Sartori ebd.; Köhler *Voigtland* 373; John *Westböhmen* 71. ¹⁸⁾ Jahn *Opfergebr.* 125. 128; Sartori *Westfalen* 160 („den Möjedad inklappen“). ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Pfannenschmid a. a. O. 488; Meyer *Baden* 158; Rank *Böhmerwald* 1, 72 ff.; Jahn a. a. O. 155; Sartori 3, 200; Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 459 f.; v. Hörmann a. a. O. 95; v. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. ²⁰⁾ Drechsler 1, 132. ²¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 153; Sartori *Westfalen* 160; Wettknallen der Burschen, der Beste wird Swiäppenkönig: Sartori ebd. ²²⁾ Rosegger *Steiermark* 366 ff. ²³⁾ ZfV. 3 (1893), 154; Schmitz *Eifel* 1, 50; Kirbherein-knallen: Kapff *Festgebr.* 2, 20; am Abend des Kuchenbacktages: Drechsler 1, 158 f. ²⁴⁾ Pfannenschmid a. a. O. 487 f.; Drechsler 1, 166; Jahn *Opfergebr.* 243. ²⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 7; Sartori 3, 19 (mit Nachweisen); Baumberger *St. Galler Land* 98. ²⁶⁾ Krauss *Relig. Brauch* 120 (Christnacht); A. Baumgarten *Jahr* 27 (Johannis); Kapff *Festgebr.* 2, 6 („Winterjohanne“); Hoffmann-Krayer *Feste* 116 (Neujahrsnacht); ebd. 102 f. (Winter); Jahn a. a. O. 259; Sartori *Westfalen* 139 (Neujahr). ²⁷⁾ Drechsler 1, 158 f. 166 (Kuchen); Kapff a. a. O.; ZfV. 3 (1893), 154 („Kuchenplatzen“); Schmitz *Eifel* 1, 50 (Fladen); Sartori 3, 191 (mit zahlreichen Nachweisen). ²⁸⁾ Jahn *Opfergebr.* 96. 155. ²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 327. ³⁰⁾ v. Hörmann *Tir. Volksleben* 95; Pfannenschmid a. a. O. 488. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 160. ³²⁾ Meyer *Baden* 442; HessBlfV. 4, 4; Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 20 (Tscherkessen). ³³⁾ Wecken der Bäume: Jahn a. a. O. 211. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 23 f.; Dähnhardt *Volksk.* 2, 77 Nr. 308; Kolbe *Hessen* 27. ³⁵⁾ John a. a. O. 24. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 25; Kapff *Festgebr.* 2, 6; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 527; vgl. Bilfinger 85 f. ³⁷⁾ John a. a. O. ³⁸⁾ Andree *Braunschweig* 232 f. 327 („ummeklappen“ oder „ballern mit'r swäpe“). ³⁹⁾ John *Westböhmen* 28. ⁴⁰⁾ Hoffmann-Krayer 120. ⁴¹⁾ Jahn

Opfergebr. 96; Andree a. a. O. 327; John *Westböhmen* 24. ⁴¹⁾ John a. a. O. 24. 25. 28; Bartsch *Mecklenburg* 2, 281. ⁴²⁾ Andree a. a. O. ⁴³⁾ S. auch Hoffmann-Krayer *Feste* 120; Jahn *Opfergebr.* 115; Baumberger *St. Galler Land* 109. ⁴⁴⁾ SAVk. 11 (1907), 266; Köhler *Voigtland* 174. ⁴⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 96 (Thüringen). ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 62 (Schaumburg). ⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 255. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Jahn a. a. O. 96; Bartsch a. a. O. ⁵⁰⁾ Bartsch a. a. O. 2, 254. ⁵¹⁾ Sartori a. a. O. 3, 102. ⁵²⁾ Mannhardt 1, 256. ⁵³⁾ ZfVvk. 1908, 297; Sartori 3, 171. ⁵⁴⁾ Strackerjan 2, 91; John *Westböhmen* 67. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 67; Kuhn *Märk. Sagen* 312; Das Aufp. gilt als Ehre und Auszeichnung: Bartsch a. a. O. 2, 281. ⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 264; Köhler a. a. O. 176; Bartsch a. a. O.; Meyer *Baden* 151; bis in den Juli: Jahn a. a. O. 329. ⁵⁷⁾ Horvorka u. Kronfeld 2, 237. ⁵⁸⁾ Bartsch a. a. O. 2, 144. ⁵⁹⁾ Ebd. 2, 258. ⁶⁰⁾ M. Spieß *Obererzgeb.* 11, zit. bei Mannhardt 1, 263. ⁶¹⁾ Grohmann 134 (Tachau). ⁶²⁾ Meyer *Aberglaube* 246. ⁶³⁾ Leoprechting *Lechraim* 40; Reusch *Samland* 81 (5). ⁶⁴⁾ Wuttke 445 § 701. ⁶⁵⁾ Grohmann 134 (Aussig).

4. Herstellung der P.

Häufig wird auf die Herstellung der P. (Geißel) besondere Sorgfalt gelegt. Wichtig ist eine bedeutende Länge ⁶⁶⁾ (5—6 m., mehrere Klafter; dem Mädchen, das beim ersten Austrieb der Kühe am 1. Mai die längste P. erwischt, gedeiht der Flachs am besten ⁶⁷⁾) und großes Gewicht; zu diesem Zweck wird sie auch mit Harz überzogen ⁷⁰⁾, es erfordert eine besondere Kunst, sie zu schwingen, in der sich schon die Knaben üben. Auf den Zwick, das dünne Ende der P. schnur, legt der badische Hirt großen Wert ⁶⁸⁾. Der P. nstecken muß ein am Palmsonntag geschnittener Haselstock sein ⁶⁹⁾.

Die Schnalzgeißeln werden das Jahr über in der Kammer aufgehoben und beim Herbsteinschnalzen geholt und zubereitet ⁷⁰⁾, damit sie recht knallen und die Hexen schwer treffen. In der Oberpfalz rupft man dem Hornvieh Haare aus dem Schweif und flicht sie in die Spitze der Geißel, bindet auch Knöpfe hinein, um den Hexen recht wehe zu tun ⁷¹⁾.

Fuhrleute pflegen mitunter in ihre P. eine Otter- oder Schlangenzunge zu flechten; dann ziehen die Pferde ohne Schaden die größten Lasten aus dem Graben und übersaufen sich nicht ⁷²⁾.

Auch der „Palm“ wird eingeflochten,

ein Zweig der Palmweide, der am letzten Palmsonntag geweiht wird ⁷³⁾. Die P. wird auch nach dem P. nknallen abgenommen und an Mariae Himmelfahrt bei der Kräuterweihe das Weihbüschel damit gebunden. Wird sie später wieder gebraucht, so folgt das Zugvieh leichter ⁷⁴⁾. Den P. nstecken soll man nie wegwerfen, bevor man ihn dreimal zerbrochen hat, sonst wird dem Vieh etwas angetan ⁷⁵⁾.

⁶⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318; Hoffmann-Krayer a. a. O. 102. 120. ⁶⁷⁾ Andree a. a. O. 354. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 138; Sartori *Sitte* 2, 152. ⁶⁹⁾ Wuttke 435 § 684. ⁷⁰⁾ Rosegger a. a. O. 368. ⁷¹⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 318; Wuttke 158 § 215. ⁷²⁾ Grimm *Myth.* 2, 573; 3, 440 Nr. 174. ⁷³⁾ Schönwerth a. a. O. Über die Kraft der geweihten P.: Lachmann *Ueberlingen* 183. ⁷⁴⁾ Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. ⁷⁵⁾ Wuttke 436 § 684 (Oberpfalz). Zur Literatur vgl. noch: Quitzmann *Baiwaren* 277 f.; Frazer 12, 521 f.; de Cock *Oude Gebruiken* 83 ff.; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 85 f.; Sartori *Speisung d. Toten* 35; Mannhardt 1, 265. 269. 275. 303; Siecke *Götterattrib.* 220; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 120; Schwartz *Studien* 86; Sébillot *Folk-Lore* 4, 454; H. Usener *Kl. Schr.* 4, 369 f.

Perkmann.

Peleiomantie, Wahrsagung durch Tauben (πελειά); nach antikem Muster gefälschte Bezeichnung für den Orakelritus im altgriechischen Zeusorakel in Dodona ¹⁾.

¹⁾ Potter *Archaeol. Graec.* 1 (Oxford 1697), verweist auf Eustathios zu Odys. 14, 327 p. 544, wo der Name jedoch nicht genannt ist.

Boehm.

Pelikan. Der P. kommt äußerst selten im deutschen Aberglauben vor. Am bekanntesten ist die ma. Legende, die sich nach Hertz (Parzival S. 526) auf den Geier bezieht und erst später zur Zeit der Kirchenväter von dem P. erzählt wurde, von dessen Liebe zu seiner Brut: Der P. soll die Jungen mit seinem Blut nähren und sogar beleben ¹⁾. In der Volksmedizin findet der P. gelegentlich Anwendung: Die Galle heilt Flecken am Leib, Haut oder Balg mit den Federn legt man den Kindern unter, damit der Harn ihnen nicht schadet, und das Schmalz dient bei Podagraschmerzen, Augenstar, Ohrentaubheiten und als Fischköder ²⁾.

¹⁾ Wolfram v. Eschenbach *Parzival* IX 1482; Panzer *Beitrag* 2, 451 f.; Megenberg *Buch d. Natur* 210 f.; ZfVvk. 18, 97; Sébillot

Folk-Lore 3, 175. Bildliche Darstellungen werden von Meyer *Abergl.* 77—79 und Strackerjan 2, 154 Nr. 183 genannt. Sein russischer Name „Großmuttervogel“ soll daher stammen, vgl. Höfler *Organotherapie* 135. ²⁾ Jühling *Tiere* 245; Höfler *Organotherapie* 135.

Taylor.

Pelz (vgl. Fell). Ein P. wird von der Landbevölkerung selten getragen, armen Leuten ist er in den meisten deutschen Gegenden unbekannt. Daher begegnet der P. selten in den abergläubischen Überlieferungen. Im Mittelalter wurde ein P. zuweilen als Kleiderzins entrichtet und bildete bei den Heiraten Freier und Edler oft den Hauptbestandteil der Brautgabe und Morgengabe ¹⁾. Im Isergebirge vertreibt man die Motten aus einem P., indem man diesen auf ein schwitzendes Pferd legt ²⁾. Zum Schutz gegen Behexung und den bösen Blick zieht der finnische Rübensäer den P. verkehrt an ³⁾, ebenso auch der Feldentzauberer ⁴⁾. Bei den Russen legt die Schafferin, welche das Brautpaar zu Bett geleitet, einen P. richtig und einen zweiten verkehrt an ⁵⁾. Mit einem verkehrt angezogenen P. kommt bei den Weißrussen der Schwiegervater der Schwiegertochter entgegen, wenn sie am Hochzeitstage vom Bräutigam in das Haus geführt wird ⁶⁾.

Das Wort Kuppelpelz rührt davon her, weil früher Heiratsvermittler zuweilen einen P. geschenkt bekamen.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 524 f. ²⁾ Müller *Isergebirge* 35. ³⁾ FFC. Nr. 31, 133. ⁴⁾ Ebd. Nr. 55, 62. ⁵⁾ Stern *Rußland* 2, 361. ⁶⁾ Ebd. 2, 378. Vgl. WZfVvk. 34 (1929), 79. Jungbauer.

Pelzkäfer.

Der zur Ordnung der Speckkäfer gehörige Pelzkäfer (*attagenus pellio*) wird so genannt, weil sich seine Larve mit Vorliebe in Pelze einnistet, von deren Haaren sie sich nährt. Für den Aberglauben ist der P. von sehr geringer Bedeutung. Sein Erscheinen gilt in Gaishardt (Ellwangen) als Todesvorzeichen ¹⁾.

¹⁾ Höhn *Tod* 308.

Riegler.

Pelzmärte s. 5, 1844.

Pelznickel s. 5, 1837.

Pendel s. Uhr.

Penis s. Geschlechtsteile 3, 730 ff.

Pentagon s. Nachtrag.

Pentagramm s. Nachtrag.

Peratomantie, vereinzelt belegte Wahrsageform, angeblich auf Grund von Wunderzeichen, die in der Luft erscheinen ¹⁾. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt diese angebliche Divinationsart ihre Entstehung einem Druck- oder Lesefehler statt Teratomantie (s. d.).

¹⁾ Bouhours *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 114; Fabricius *Bibliographia antiquaria* ³ (Hamburg 1760) 608; dort lautet der Name Peratoscopia.

Boehm.

Perchimantie, Wahrsagung mit Hilfe eines Stabes (frz. perche); vereinzelt als besondere Divinationsart mit antiki-sierendem Namen aufgeführt ¹⁾.

¹⁾ De l'Ancre *L'incrédulité et mescreance du sortilège* (Paris 1622) 276; vgl. Rhabdomantie.

Boehm.

Perforata s. Hartheu 3, 1484 ff.

Perhta ¹⁾, auch Berhta ²⁾ (oder Bert-a ³⁾, Königin Bert(h)a ⁴⁾, ist ein mythisches Wesen, dessen Gestalt, Kult und Glaube, beziehungsreich in Erscheinung und Deutung, von jeher einen besonders lebendigen Teil des deutschen Volksglaubens bildete (vgl. oben 5, 1782 ff.).

Von gleicher oder verwandter Art finden wir mythische Wesen weiblichen Geschlechts noch eine ganze Reihe; es erscheinen Göttinnen von verwandtem Typus, die altnordische Gefjon ⁵⁾ etwa oder auch Nerthus ⁶⁾; gelegentlich mag man an die „genii loci“, die Matronen ⁷⁾, denken; der Name Alagabia (Goba-Percht), Abundantia, Abundia, Satia ⁸⁾ wird auf P. bezogen. Man vergleiche auch die Bonne Dame und die ital. Befana ⁹⁾.

Am ähnlichsten ist ihr Frau Holle (= H.) ¹⁰⁾ (Holda ¹¹⁾ oder Hulda ¹²⁾), deren Gestalt ebenso reich und wandelbar ist. In beiden Gestalten — P. wie H. — sehen wir Verkörperungen des gleichen dämonischen Grundwesens ¹³⁾: beide waren ursprünglich Glieder einer ganzen Dämonenhorde, beide zählten eigentlich zu den Gespenstern, traten aber allmählich als Einzeldämonen auf: als Frau P. ¹⁴⁾ oder Frau H. ¹⁵⁾. Sie führen eine ganze Schar dämonischer Begleitwesen an: die Perhten ¹⁶⁾, die Huldren ¹⁷⁾. Beide nehmen

die mannigfachsten Züge göttlicher, halb-göttlicher und endlich menschlicher Prägung in sich auf und wandeln sie den verschiedensten Landschaften, Umgangszeiten und -gebieten gemäß ab¹⁸⁾. Das Hauptgebiet der P. ist Oberdeutschland, besonders die bajuwarischen Länder kommen in Betracht. Dagegen ist Mitteldeutschland das Gebiet der H.¹⁹⁾.

Als Gemeinsames stellen wir bei beiden fest: sie stammen aus einer Dämonenschar, der Wilden Jagd vergleichbar oder ähnlich, die in den Zwölften, den Glöckel- oder Rauh Nächten, ihre Umgangszeit hatte²⁰⁾. Das Seelenheer der Toten mag hier wie dort gemeint sein²¹⁾. Der Ursprung erklärt das häufige Vorkommen der P. wie der H. in Verbindung mit der Wilden Jagd oder in ähnlichen Funktionen wie diese²²⁾ (Ein ähnlicher Abkömmling aus einer Dämonenschar, männlichen Geschlechts diesmal, ist der Jäger Berthold, s. unten). Zum Totenheer würde die Namenableitung P. zu pergan „verbergen“²³⁾ wie die der H. zu „verhüllen“ stimmen; ähnlich die der Hel zu „verhehlen“; falls man die alten Deutungen noch annimmt. Wir denken auch an Nerthus in Verbindung mit den nerteroi²⁴⁾, den Unterirdischen oder gar an Odin, der die nämliche Funktion auf entsprechender Stufe ausübte: auch er war Psychopomp, Seelenführer.

Heidnische und christliche Züge mischen sich in eigenartiger Weise und Häufung bei P. wie bei H. Aus ihrer primitiven Dämonengruppe hatten sie sich schon gelöst, als mythische Einzelwesen, als Frau P. und H., traten sie schon auf, längst ehe die Zwölften zu Heiligen Nächten wurden. Mag die P. zuvor einen andern Namen gehabt haben oder aber wurde ihr alter Name P. (zu pergan) nun neu gedeutet: auf jeden Fall hat die Personifikation des 6. Januar, die Übersetzung von Theophania oder Epiphania, uns die P. nicht neu geschaffen. Dadurch wurde die Gestalt vielleicht „getauft“, auf jeden Fall bereichert und mit neuen Zügen in Fülle versehen. Eben denen der Strahlenden, der Glänzenden, der Weißen Frau²⁵⁾. Diese Namen ergeben

sich aus den Übersetzungen von Epiphania: ze demo perahtin tage; zi dero Perhtun naht²⁶⁾. Hier wird mit neuem Sinn der alte Gattungs- zum Personennamen²⁷⁾. Eben so ergeht es mit Frau H. Zwar bekommt sie keinen neuen Namen, aber ihre alte Benennung wird verklärt, mit der Zeit bekommt sie etwas von dem „Holdseligen“ der Gottesmutter. Frau H. und Maria werden in Beziehung gesetzt und können für einander stehen²⁸⁾.

Statt des gespenstischen Totenheeres²⁹⁾ von einst teilt man wenigstens der P. den Zug der Kindlein vom Fest der Unschuldigen Kindlein (28. XII) zu. Damit hat sie sich nicht weit von der alten Funktion entfernt³⁰⁾.

Man trifft die P. auch als Zwergenkönigin oder „Königin der Heimchen“³¹⁾. Frau Holles Gefolge sind ja auch die „Unterirdischen“, besonders im Norden³²⁾.

Der Tag, der der P. den Namen gab, Dreikönigstag (s. d.)³³⁾, wird durch besondere Bräuche verschiedenster Art gefeiert. Festtag war er ohnehin, denn hier endeten die gefährlichen Zwölften. Der Besuch der P. — auch gelegentlich der H. — bildete gewissermaßen den Abschluß und Festesausgang einerseits; andererseits leitet man schon gern den Fasching ein. Frau H. kann die gleiche Umgangszeit haben³⁴⁾, indes wird auch Ostern erwähnt³⁵⁾.

Für den P.tag sind bestimmte Mahlzeiten³⁶⁾ vorgeschrieben, für Frau H. kommt dies nur selten vor. Meist fordert P. Grütze und Fisch³⁷⁾; von allen Mahlzeiten wird geopfert für die P. und ihr Perhtengefolge³⁸⁾. Küchlein werden gebacken³⁹⁾; die P. trinkt gern Bier⁴⁰⁾, zuweilen macht sie dann den Krug unerschöpflich⁴¹⁾. Letzteres gilt auch für H.⁴²⁾. Der P. wirft man Käse in den Bach oder auch ins Feuer⁴³⁾. Brot und Klöße tischt man ihr auf⁴⁴⁾. In Thüringen, Bayern, Österreich und der Schweiz gibt es am P.tag Klöße aus Schnitten des Neujahrsbrotes⁴⁵⁾. In Westfalen ißt man diese Klöße mit Fisch⁴⁶⁾. Die P. liebt Körneropfer⁴⁷⁾, besonders Nüsse. Man stellt die Speisen gern aufs Dach, denn die P. fährt durch

die Luft⁴⁸⁾. Oder man deckt einen ganzen P.tisch, tabula fortunae⁴⁹⁾. Man opfert, um Strafe abzuwenden oder allgemein, um solch ein unberechenbares Wesen günstig zu stimmen. Schließlich auch, um die Zukunft zu erforschen. Dann läßt man den Löffel in der Opfer Speise stecken; wenn er sich dreht oder gar herunterfällt, muß der Besitzer im Folgejahr sterben⁵⁰⁾. Setzt sich Rahm am Löffel in der P.milch, einer sehr beliebten Opferspeise, an, so mag der Besitzer dies als günstiges Omen für das kommende Jahr auffassen⁵¹⁾. Mädchen tragen die Speisen ins Freie, der Freier wird dann aus der Richtung kommen, woher man Hundegebell vernahm⁵²⁾.

Es gibt auch besonderes P.brot⁵³⁾ (Möglicherweise hat das jüdische Gebäck „Barchis, Berches“, das alte Gebäudbrot Challah, seinen Namen daher, wenn man es nicht zu hebr. birchath-Segen oder lt. brachium-Krümmung, Brezel stellen will⁵⁴⁾).

Bei den Nachrichten über Frau H. fehlt das Opfer so gut wie ganz. Gelegentlich wird ein Mehlbrei als Speise vorgeschrieben⁵⁵⁾.

Säumige, Faule und Nachlässige oder Vorwitzige strafen P. wie H. hart. Dann wirken sie wie Spuk- und Traumgestalten, den Nachtmarten, Hockaufs usw. verwandt, wenn die P. mit dem Bohrer die Menschen peinigt⁵⁶⁾. Sie kann auch durch ihren Hauch blenden⁵⁷⁾, aber auch die Sehkraft wieder schenken.

Wie in Frigga die göttliche, so haben wir in P. und H. die dämonische Spinnerin⁵⁸⁾. Sie sehen die Rockenstuben nach, stellen Spinnaufgaben, und wehe dem, der sie nicht erfüllt⁵⁹⁾. Sie schlitzten den Opfern mit Riesenackergeräten den Bauch auf und füllen Steine und Häcksel hinein⁶⁰⁾. Böse und grausam, als schlimme Gespenster treffen wir die Buzebercht⁶¹⁾ (vgl. den Buzemann), als alte Frau⁶²⁾, ungekämmt und schmutzig trifft man die P. weiter⁶³⁾. Drum heißen schlampige Frauenzimmer auch Perhtel⁶⁴⁾. Als zotiges Ungeheuer dient die P. zum Schreckmittel⁶⁵⁾. — Frau H. kann auch zum Kinderschreck werden⁶⁶⁾, faulen Spinne-

rinnen droht man mit der Spillahöle oder der Pöpelhöle (der verummten H.); das männliche Gegenstück hierzu ist der Pöpelmann⁶⁷⁾. Als Hexe und Teufelgar tritt H. auf⁶⁸⁾, als Frauenbild mit hohlem Rücken⁶⁹⁾. Beide rauben Ställe aus⁷⁰⁾ und schleppen die kleinen Kinder weg⁷¹⁾. Auch P. hat Verunstaltungen und absonderliche Häßlichkeiten: der große Fuß erklärt sich aus ihrer Tätigkeit als Spinnerin⁷²⁾; sie kommt auch mit Gans⁷³⁾- und Schwanfuß⁷⁴⁾ vor. Sie taucht als Wilde, Eiserne P. auf⁷⁵⁾. Oft ganz aus Eisen⁷⁶⁾, sonst auch mit Eisenhandschuh⁷⁷⁾, mit eiserner Zitze⁷⁸⁾ oder eiserner Nase⁷⁹⁾, wie überhaupt ihre Nase eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Meist ist sie sehr lang, auch ein hexenhafter Zug⁸⁰⁾. Ein Vers des Vintler lautet:

und etleich glauben an die frawn,
die do heissent Precht mit der eysnern nas!

Wie in den Zwölften häufig, so herrscht auch am Tag der P. oder der H. Arbeitsverbot⁸¹⁾, man darf nicht spinnen. An Sonn- und Feiertagen muß auch das Rad still stehen⁸²⁾. Obschon es einen Bannvers⁸³⁾ gibt, muß man sich doch hüten:

Holla, holla mit dem Haar,
Morgen ist gesponnen gar!

Sonst bannt man sie durch Weihwasser⁸⁴⁾, durch ein schiefes Kreuz⁸⁵⁾ oder wenn man „Gischt“ macht⁸⁶⁾.

Wohltaten erweisen aber H. wie P. auch: Hilfsbereitschaft ohne Eigennutz belohnen sie großzügig, auch Fleiß. Wenn sie mit Pflug und Wagen — nach Art von Fruchtbarkeitsgottheiten — unterwegs sind, bedürfen sie oft menschlicher Hilfe beim Ausbessern der Geräte. Abgefallene Späne werden in Gold verwandelt⁸⁷⁾. Fleißige Spinnerinnen haben volle Spulen oder einen in Gold verwandelten Flachsknoten⁸⁸⁾, tüchtige Mägde finden Münzen im Eimer⁸⁹⁾. So wirken beide als gute Feen. Gierige und Eigennützig durchschauen sie und strafen sie ab⁹⁰⁾.

Die Kinderherkunft denkt man sich bei H. öfter als bei P.⁹¹⁾. Aus dem numinosen Ort der H., ihrem Teich⁹²⁾ oder Brunnen⁹³⁾, kommen die Kinder⁹⁴⁾. Überhaupt wird sie oft in Verbindung mit dem Wasser gebracht⁹⁵⁾, weit mehr als P.

wirkt sie als Vegetationsdämon⁹⁶). Wenn sie die Betten macht oder die Kissen schüttelt, schneit es⁹⁷). Wie die Jungfrau Maria „segnet“ sie das Feld⁹⁸). Sie läßt das Getreide wachsen. Auf Rosensträuchern trocknet sie ihren Schleier⁹⁹). Für Getreide und Flachs sorgt sie besonders¹⁰⁰). Die Fäden des Altweibersommers heißen Marienfäden, aber auch Fäden vom Schleier der H.¹⁰¹). Frau H. schützt die Tiere¹⁰²). Die Katze ist ihr Lieblingstier, man mag dabei an Freya denken¹⁰³). Sonst kommen auch Störche vor¹⁰⁴); schließlich gehören auch die Sonnen- oder Marienkäferchen ihr an¹⁰⁵). Mit dem Ruf „Hulle-Hulle“ lockt man Tiere¹⁰⁶). Außer Brunnen und Teich kommen als Wohnstätten für H. auch Berge¹⁰⁷), Steine¹⁰⁸) und Bäume¹⁰⁹) vor. In hohlen Bäumen sind die Kinder verborgen. Oder sie sitzt spinnend unter einem Baum, so stellt man sich die Nornen¹¹⁰) auch vor. Gelegentlich kommt H. auch als Bewohnerin des Venusberges¹¹¹) vor, sie und P. werden als „Unholdinnen“ eben mit Venus gleichgesetzt¹¹²); wir erwähnen hier auch die Deutung als Herodias¹¹³), die ja auch im Volksglauben zu den Dämoninnen gehört, wie endlich Diana¹¹⁴) ebenfalls.

Sonst wohnt Frau H. noch in neuen „ungesegneten“ Häusern¹¹⁵). Sie geht auch zum Kaiser im Berge ein, als Schaffnerin erscheint sie im Kyffhäuser¹¹⁶); kaum eine mythische Funktion, die nicht von H. oder P. erfüllt würde! Aus der Bezeichnung P.busch mag man auf Haine der P. schließen¹¹⁷). Für H. gelten mehr Wiese und Garten auf dem Brunnen- oder Teichesgrund¹¹⁸).

Besondere Bewandtnis hat es mit dem Umzug, der Fahrt der Frau H.¹¹⁹). Man versteht eine Hexenfahrt darunter, die Toten oder die Ungetauften ziehen mit¹²⁰). Gelegentlich meint die H.fahrt aber auch Nachtwandeln, ein Eintauchen in einen außermenschlichen Bezirk¹²¹). Steile Wände erklimmen die H.fahrer, stürzen aber ab, wenn man sie anruft¹²²).

Wirres Haar nennt man Hollezopf¹²³); wie auf H.fahrt sein auch den Sinn von Zerzaustsein haben kann¹²⁴).

Frau H. oder die Hollefrau¹²⁵) wirkt hier fast gefährlicher als P. Es heißt in manchen Gegenden von ihr, am Ende der Zwölften werde sie verbrannt¹²⁶), von P. gilt dies nicht.

Frau P. hingegen tritt in den Zwölften oft auch zu Beginn auf als Begleiterin des Christkinds¹²⁷) oder in dessen Funktionen, in der Steiermark heißt sie dann Pudelmutter¹²⁸). Man dachte auch an die Verwandtschaft mit Ruprecht¹²⁹). Oft geht sie auch schon in der Adventszeit um¹³⁰). — Als Reste der Wintersonnenwendfeier sieht man das Ende der Zwölften an und erkennt in dem „Hollerad“¹³¹) das Sonnenrad.

Übermütige Freude über das Ende der Umgangszeit der bösen Geister, wohl auch Abwehr gegen sie lassen mannigfaltige Riten entstehen.

Über die Begleiter der P., die Perhten, ist im Artikel Maske, Maskereien ausführlichst gehandelt¹³²). Wir erwähnen, daß es einen P.lauf¹³³), P.springen¹³⁴), P.tanz¹³⁵), P.spiele¹³⁶), P.feuer¹³⁷) und die mannigfachsten P.umzüge¹³⁸) gibt. Hauptgebiet für all diese Bräuche ist Oberdeutschland.

In der Nordschweiz und in Südbaden hat sich der „Bächtelstag“ als besonderes Fest herausgebildet¹³⁹). Er fällt Anfang oder Mitte Januar auf einen Montag, er scheint nur eine Abwandlung des Bertholdstags¹⁴⁰) zu sein, der am 2. Januar mit lärmenden Umzügen, besonders für die Kinder und mit Gelage und Tanz gefeiert wird. In der Schweiz findet am Bächtelstag auch der Dienstbotenwechsel statt¹⁴¹). Das Verbum „bechteln“ bezeichnet das Begehen all dieser Bräuche¹⁴²).

Solche Feste feiert man für Frau H. nicht. Über ihr Gefolge ist das Gleiche zu sagen wie über die Perhten: wie es schöne und „schiache“ P.n¹⁴³) gibt, so gibt es gute und böse (wilde) H.n¹⁴⁴). Auch Holden, norweg. Huldren, Huldrevolk¹⁴⁵). Auch wo die Gestalt der Frau H. nicht bekannt ist, sind die H.n dennoch vertreten, so in Niederdeutschland. H.n wie P.n haben die gleichen Funktionen, also alle mythischen, wie H. und P. selbst. Frau H. hat für ihr Gefolge einen

besonderen Anführer: den getreuen Eckart (s. d.)¹⁴⁶).

Wie es unter den P.n schöne und schiache, unter den H.n holde und unholde (letztere gaben den Gattungsnamen für all unsere dämonischen Wesen ab) gibt, so haben die beiden weiblichen mythischen Wesen P. wie H. gut und böse als äußerste Möglichkeiten, zwischen denen ihre dämonische Existenz sich bewegt. Sie sind wie alle Dämonen „verschwommen, vielgestaltig und wandelbar“¹⁴⁷). Es zeigen sich bei ihnen in merkwürdiger Häufung Lohn und Strafe, Segen und Fluch, Tod und Leben. Als lebten hier die großen Göttergestalten noch weiter, als müßten die halbgöttlichen und dämonischen Wesen im deutschen Volksglauben die einst Herrschenden vertreten. Einer Dämonenhorde entstammend, lösen sich Frau P. wie Frau H. als mythische Einzelwesen heraus. Wie immer sie vorher hießen, ob ihre Namen zu „verbergen“ und „verhüllen“ gehörten: P. wird in sehr anschaulicher Weise die deutsche Verkörperung des Epiphaniastages, die „strahlende Erscheinung“, H. hingegen gewinnt mehr und mehr die Prägung einer „Holdseligen“. Durch die häßlichen und schaurigen Verkleidungen scheinen wie in Transparenz immer die lichten verklärten Züge durch. Umgekehrt verdecken die neuen, oft christlichen Formen den alten Kern niemals völlig. Eben diese Mischung aber macht die letztlich heidnisch-dämonisch vielgestaltigen und vieldeutigen Gestalten der P. wie der H. so wichtig für den Aberglauben unseres Volkes.

Ob beiden eine „Stampa“ eine „stampfende“ Unholdin, gleichzusetzen sei, steht dahin¹⁴⁸). Möglicherweise hat auch diese Dämonin Eigenberechtigung.

Eine slawische Parychta¹⁴⁹) kann sehr wohl unserer P. entsprechen.

Ein männlicher Dämon, den wir des Namens wegen schon anschließen wollen, ist der Bercht¹⁵⁰), der auch als Bartel (aus Bartholomäus?) auftritt. Man trifft ihn als Kinderschrecken mit ungeheuerem Maul und Bauch¹⁵¹) oder als bösen schwarzen Hund, dem man volle Schüsseln in den Rockenstuben aufischen muß¹⁵²).

Als männliches Analogon schließlich tritt für die P. mancherorts in Schwaben und der Schweiz der Jäger Berthold¹⁵³) oder Berchthold als Führer des Wilden Heeres auf, im dämonischen Bezirk etwa das darstellend, was Odin im göttlichen vertritt. Als der Berchtoldstag zum Festtag wurde, entstand die Redensart: „einen zum Berchtold führen“, d. h. jemand bewirten, ihn mit Wein traktieren¹⁵⁴).

Bis in solche Abkömmlinge hinein stellen wir Ausstrahlungen und Spiegelungen der großen Göttergestalten fest¹⁵⁵). Bei der Sage von H.s Tränenspur (der Tränen, die sie dem verlorenen Gatten nachweint) mag man z. B. an Freya und Od denken¹⁵⁶).

1) Jahn *Opfergebräuche* 346; Klingner *Luther* 50; MschlesVsk. 17, 46 (1915); ZrwVsk. 1914, 32; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sartori *Sitte* 3, 74; Waschnitius *Perht*; ZfdMythol. 1, 6 und 3, 203 ff.; ZdvVsk. 14, 257 ff. 2) *Albers Jahr* 353; *Alemannia* 19, 161; *ARw.* 20, 221; *Bavaria* 1, 324 ff.; *Bayer. Hefte* 3, 4 ff.; *Bechstein Thür. Sagenbuch* 2, 51. 54. 156 f.; *Böckel Volkssage* 86; *Bronner Sitt' und Art* 20 ff.; *Döhring Etymol. Skizzen* 6 ff.; *Fehrle Volksfeste* 24 ff.; *Frazer* 12, 409; *Golther Mythol.* 489 ff.; *Grabner Kärnten* 89; *Grimm Mythol. s. Register*; *Grohmann* 5, 7; *Gubernatis Tiere* 195 f.; *Güntert Kalypto* 93. 101. 109; *Hansen Zaubervahn* 16; *Hertz Elsaß* 44. 199 ff.; *Hocker Volksglauben* 224; *Höfler Waldkult* 166; *Jeremias Rlg. Gesch.* 239; *Keller Grab des Aberg.* 5, 348; *Kohlrusch Schweiz. Sagen* 184; *Laistner Nebelsagen* 98 f.; *Liebrecht Gervasius* 62. 186; *Mannhardt Germ. Mythen* 296; *ders. Götter* 288 f.; *ders. Kulte* 2, 185. 191; *A. Meyer Weihnacht* 93 ff.; *E. H. Meyer German. Mythol.* 273; *MschlesVsk.* 6, 19 (1899); *Quitmann Baiwaren* 111 ff.; *Rehm Volksfeste* 21; *Rietschel Weihnacht* 101 ff. 114. 118; *Rochholz Sagen* 1, 242; *Simrock Mythol.* 322. 389. 399. 402. 445. 560. 578; *Soldan-Heppe Hexenprozesse* 2, 420; *Usener Kl. Schriften* 4, 57; *Vogt Weihnachtsspiele* 94 ff.; *Vonbun Beitr.* 24 f.; *Weinhold Weihnachtsspiele* 11; *Waschnitius Perht* 1 ff.; *Weinhold Frauen* 1, 34; *Wuttke Sächs. Vsk.* 327 ff.; *ZfdMythol.* 3, 204 ff.; *ZdvVsk.* 14, 257 ff. (1904); 3) *ARw.* 3, 184 ff.; *Feist Kritik der Bertasage*. Marburg 1886; *Laistner Nebelsagen* 98 f. 203. 280; *E. H. Meyer Mythol. d. Germ.* 505. 4) *Herzog Schweizer Sagen* 2, 99 f.; *Hoffmann-Krayer* 18; *Kohlrusch Schweiz. Sagen* 401 f.; *Pollinger Landshut* 55 ff.; *Rochholz Sagen* 1, 369; *SAVsk.* 23 (1921); *Sébillot Folk-Lore* 4, 433; *Simrock Mythol. Register*; *Weinhold Frauen* 1, 35. 163. 5) *Naumann Christentum u. deutscher Volksglaube*, Zf-

Dtschkde. 42 (1928). ⁶⁾ Siehe Artikel „Nerthus“ oben Bd. 6, 1008 f. ⁷⁾ Siehe Artikel „Matronen“, oben Bd. 5, 1865 f. ⁸⁾ ZdvfV. 12, 5 (1902); 14, 261 (1904). ⁹⁾ Befana: Naumann siehe oben Bd. 1, 974. ¹⁰⁾ Albers *Jahr* 358; ARw. 20, 221; Bechstein *Thür. Sagen* 1, 111; Beitzl *Vk.* 438; Bindewald *Sagenbuch* 21; Böckel *Volkssage* 86; Bolte-Polivka 1, 207 ff.; Bronner *Sitt' u. Art* 20 ff.; Drechsler 2, 163; Germania 7, 195; Golther *Mythol.* 489 ff.; Grimm *Sagen* 4 f.; ders. *Mythol.* 1, 221; Haltrich-Wolff *Siebenb. Vk.* 256; Herrlein *Spessart* 367; Höfler *Waldkult* 111; ders. *Weihnacht* 8; Hoops *Reallex.* 2, 556 f.; Jeremias *Religionsgesch.* 250; Klapper *Schles. Vk.* 207, 219 ff.; Klingner *Luther* 8 und 50; Köhler *Kl. Schriften* 1, 602; Kolbe *Hessen* 25; Kuhn *Westfalen* 2, 4; Kuhn u. Schwartz 217; Laistner *Nebelsagen* 358; Lauffer *Niederdtsh. Vk.* 74, 121; v. d. Leyen *Märcht* 41, 99; ders. *Sagenbuch* 1, 66; Liebrecht *Gervasius* 121; Lippert *Christentum* 556; Lütolf *Sagen* 84; E. H. Meyer *German. Mythol.* 273 u. 275, 118; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 114 ff.; A. Meyer *Weihnacht* 93 ff.; Pfister *Hessen* 7; Rehm *Volkssage* 21; Reinsberg *Jahr* 14 ff.; Schambach u. Müller 75; 349; Siecke *Götter-tribute* 115 ff.; Simrock *Mythol.* 336, 342, 405, 464; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 432; Sommer *Sagen* 10; Vogt *Weihnachtsspiele* 97 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 33 f.; ders. *Weihnachtsspiele* 11; Witzschel *Thüringen* 1, 135; Wolf *Beitr.* 2, 34 f. 61 ff.; Wuttke 24 ff.; Wuttke *Sächs. Vk.* 327 ff.; ZdvfV. 7, 283, 231; 9, 5; ZfvsterrV. 4, 1—6; ZfrwV. 1910, 38; ZfdMythol. 1, 195 (1853). Heute auch: Lincke *Frau Holle* im HWb. des dtsh. Märchens. ¹¹⁾ ARw. 20, 221; Albers *Jahr* 358; Alpenburg *Tirol* 3 f.; Kaufmann *Cäsarius v. Heisterbach* 129 ff.; Germania 17, 78 (1872); Grimm *Mythol.* 1, 221; 3, 87; Hansen *Hexenwahn* 40, 627; Hocker *Volksglauben* 224; Hovorka-Kronfeld 1, 215; Jeremias *Religionsgesch.* 250; Liebrecht *Gervasius* 268; Mannhardt *Götter* 276 ff.; ders. *German. Mythen* 257 f.; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 513; Pfannenschmid *Erntefeste* 410; Quitzmänn *Baiwaren* 108 ff.; Reuschel *Vk.* 2, 47; Rietschel *Weihnachten* 101; Simrock *Mythol.* 160, 402, 475, 491; Waschnitius *Perht* 25, 80, 168; Woeste *Mark* 42 f. ¹²⁾ Golther *Mythol.* 492; Grimm *Sagen* 474; ders. *Mythol.* 1, 225; 3, 88; Hansen *Zauberwahn* 133; Mannhardt 1, 107; Simrock *Mythol.* 224, 373, 402; ZfdMythol. 1, 24 ff. (1853); ZdvfV. 7, 282 (1897). ¹³⁾ Perhta u. Holle: Beitzl *Vk.* 439; Grimm *Mythol.* 1, 234; Jecklin *Volkstüml.* 532 f.; Klapper *Schles. Vk.* 207; Köhler *Voigtland* 489; Quitzmänn *Baiwaren* 111; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Wuttke 28. Holda u. P.: Bohnenberger 6; Grimm *Mythol.* 1, 234; Herzog *Schweiz. Sagen* 2, 217 ff.; Höfler *Weihnacht* 54; Jecklin *Volkstüml.* 532 f.; Mannhardt 1, 85; Meier *Schwaben* 1, 21 f. 5; MschlesV. 17, 49 f.; Panzer *Beitr.* 2, 115 u. 463; Quitzmänn *Baiwaren* 111; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Wuttke 26;

ZfvfV. 10, 173 (1904); ZdvfV. 14, 146 (1904). ¹⁴⁾ Bavaria 1, 365; Fehrlé *Volkssage* 24; Grimm *Mythol.* 1, 226 ff.; 3, 88; Landsteiner *Niederösterreich* 33 f.; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 307; ZdvfV. 14, 146 (1904). ¹⁵⁾ S. unter 10, 11, 12. ¹⁶⁾ S. oben Bd. 5 S. 1744 ff. ¹⁷⁾ Helm *Rlg. Gesch.* 1, 380 ff.; Mannhardt 2, 104 f.; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 114 ff.; Schell *Berg. Sagen* 566; Urquell 3, 3 (1892); Waschnitius *Perht* 182; ZfdMythol. 2, 90 (1854); ZdvfV. 2, 2 (1892). ¹⁸⁾ Naumann *Zfdtschkde.* 42. ¹⁹⁾ Waschnitius *Perht.* ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 763/4. ²¹⁾ Geramb *Steiermark* 57; John *Westböhmen* 11; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Lütolf *Sagen* 79; Mannhardt *Germ. Mythen* 297; Quitzmänn *Baiwaren* 113 f.; Waschnitius *Perht* 140, 142; Witzschel *Thüringen* 220. ²²⁾ Franzisci *Kärnten* 32 f.; Grimm *Mythol.* 1, 224; 2, 779; Kuhn u. Schwartz *Sagen* 2 f.; Mannhardt 1, 67; ders. *German. Mythen* 296; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237, 280; ders. *Mythol. d. Germ.* 328; Ranke *Volkssage* 275; ZrwV. 1, 32 (1914); Schade *Klopsan* 68; Vernaleken *Alpensagen* 349 f.; Waschnitius *Perht* 24 f.; Wuttke 27; ZdvfV. 12, 87; 14, 257; Ackermann *Shakespeare* 62; Grimm *Mythol.* 2, 779; Mannhardt *German. Mythen* 261; E. H. Meyer *German. Mythol.* 247 f.; Pröhle *Unterharz. Sagen* 205 ff.; Waschnitius *Perht* 173 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 188 f. 135. ²³⁾ Mogks *Deutung!* ²⁴⁾ Siehe oben Artikel Nerthus. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 232; 3, 90; Mannhardt *Germ. Mythen* 257, 260; Vonbun *Beitr.* 24 ff. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 1, 233; Liebrecht *Zur Volksk.* 512; Mannhardt *Kulte* 285; ZdvfV. 14, 257. ²⁷⁾ Reuschel *Vk.* 2, 47. ²⁸⁾ Grimm *Mythol.* 1, 222; Wuttke *Volkssaberglaube* 28. ²⁹⁾ Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 172; Eisel *Sagenbuch* 21; Geramb *Steiermark* 57; Grimm *Mythol.* 2, 279, 777 f. ³⁰⁾ Herrmann *Dtsch. Mythol.* 23. ³¹⁾ Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 182 ff.; Eisel *Sagenbuch* 21 f.; Grimm *Mythol.* 1, 369, 228; Köhler *Voigtland* 491 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 297; Witzschel *Thüringen* 1, 211. ³²⁾ Lincke *Frau Holle* = HWb. des deutschen Märchens. ³³⁾ Baumgarten *Jahr* 13; Heyl *Tirol* 751; Keller *Grab* 5, 347; Landsteiner *Niederösterreich* 34 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 111 f.; Sartori *Sitte* 3, 74; Wuttke 69; ZfdMythol. 3, 205; ZdvfV. 16, 465 (1906); Andree-Eysn *Volkskundliches* 158 f.; ARw. 7, 104; Graber *Kärnten* 91; Grimm *Mythol.* 1, 221 ff.; Güntert *Kalypso* 94; Hartmann *Westfalen* 18; Hertz *Elsaß* 46, 200; Hörmann *Tiroler Volksleben* 241 ff.; Lessiak *Gicht* 170; Mannhardt *German. Mythen* 296; E. H. Meyer *German. Mythol.* 280; Müllenhoff *Alttertumskunde* 4, 150 und 290; Nork *Festkalender* 77 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 47; Schwabel *Tod u. ew. Leben* 157 ff.; Sepp *Religion* 7; Vernaleken *Alpensagen* 345; Wuttke 69. ³⁴⁾ Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 61 f.; Eckart *Südhanov. Sagenb.* 5 f. 37; Hillner *Siebenbürgen* 26; Jahn *Opfergebräuche* 266;

Kuhn *Westfalen* 1, 331; Kuhn u. Schwartz 417; E. H. Meyer *German. Mythol.* 280; Saupe *Indiculus* 24; Rochholz *Sagen* 1, 346. ³⁵⁾ Eckart *Südhanov. Sagenb.* 37. ³⁶⁾ ZdvfV. 14, 257. ³⁷⁾ Wuttke 27. ³⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 161; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174; Drechsler *Schlesien* 1, 35; Eisel *Voigtland* 104; Grimm *Mythol.* 1, 226 f.; John *Oberlohma* 155; Klapper *Schles. Vk.* 221 ff.; Mannhardt *Götter* 291 f.; E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 328; Rochholz *Sagen* 1, 247, 378; Sartori *Sitte* 3, 74; Waschnitius *Perht* 156; Wuttke 27; ZdvfV. 14, 261 (1904); ZfvfV. 9, 188 (1903); MschlesV. 17, 46 (1915). ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 751. ⁴⁰⁾ Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 510; Drechsler 1, 35; Eisel *Voigtland* 104. ⁴¹⁾ Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174. ⁴²⁾ Meyer *Aberglauben* 2. ⁴³⁾ Sartori *Sitte* 3, 74. ⁴⁴⁾ Wuttke 298. ⁴⁵⁾ ZdvfV. 14, 257 ff. ⁴⁶⁾ Ebda. ⁴⁷⁾ Ebda. ⁴⁸⁾ Heyl *Tirol* 751; ZdvfV. 14, 257 ff. ⁴⁹⁾ Klapper *Schles. Vk.* 283. ⁵⁰⁾ ZdvfV. 14, 257 ff. ⁵¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 288; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Rietschel *Weihnachten* 106; Sepp *Religion* 10; Waschnitius *Perht* 18; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; Wuttke 27, 292; ZdvfV. 8, 440 (1898) und 14, 265. ⁵²⁾ Höfler *Weihnacht* 1. ⁵³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 19; ZdvfV. 14, 266. ⁵⁴⁾ ZdvfV. 24, 268 (1914); MfJüdV. 1915. ⁵⁵⁾ Köhler *Voigtland* 476. ⁵⁶⁾ Grohmann 1. ⁵⁷⁾ Eisel *Voigtland* 104; Grimm *Mythol.* 1, 229; 3, 89; Vonbun *Beitr.* 9; Beitzl *Vk.* 439. ⁵⁸⁾ Döhning *Etymol. Skizzen* 1 f.; Duller *Dtsch. Volk* 251; Drechsler 2, 164; Grimm *Sagen* 5; ders. *Mythol.* 1, 223; Grohmann 1; ders. *Sagen* 46; Höfler *Weihnacht* 33; John *Westböhmen* 12, 8; Köhler *Voigtland* 476; Kuhn *Märkische Sagen* 372; ders. *Westfalen* 2, 3; Kuhn u. Schwartz 370, 215 f. 494; E. H. Meyer *German. Mythol.* 278; Pfister *Hessen* 7; Quitzmänn *Baiwaren* 109 f.; Sommer *Sagen* 9 f.; Urquell 5, 103 (1894); Witzschel *Thüringen* 1, 261; Wolf *Beitr.* 1, 196 (1853); ZdvfV. 17, 448 (1907); Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 157 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 226, 232; 3, 90; Heyl *Tirol* 167; Höfler *Weihnacht* 8; Klapper *Schles. Vk.* 221; Köhler *Voigtland* 488; Kuhn *Westfalen* 2, 5; Mannhardt *Götter* 294 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 275 f.; Panzer *Beitr.* 1, 248; Quitzmänn *Baiwaren* 113; Simrock *Bertha die Spinnerin*. Ffm. 1853; Tobler *Kl. Schriften* 312; Woeste *Mark* 23 f.; Wuttke 26; ZfdMythol. 2, 88 f.; ZdvfV. 1, 216; 4, 413; 8, 440; 12, 88. ⁵⁹⁾ Graber *Kärnten* 93 f.; Rochholz *Sagen* 1, 246; Wuttke 27; ZdvfV. 8, 440. ⁶⁰⁾ Eisel *Voigtland* 103 f.; Grimm *Mythol.* 1, 226 ff.; 3, 452; Vonbun *Beitr.* 41; Waschnitius *Perht* 20. ⁶¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 118. ⁶²⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 275. ⁶³⁾ Alpenburg *Tirol* 66. ⁶⁴⁾ ZfdMythol. 3, 334. ⁶⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 451; Meier *Schwaben* 1, 45; Wuttke 27. ⁶⁶⁾ Waschnitius *Perht* 176 f. ⁶⁷⁾ Drechsler 2, 164. ⁶⁸⁾ Bechstein

Thür. Sag. 1, 110; Grimm *Mythol.* 1, 222; Rochholz *Sagen* 2, 180. ⁶⁹⁾ Mannhardt 1, 120; ders. *German. Mythen* 258 f. ⁷⁰⁾ Wuttke 27. ⁷¹⁾ Mannhardt wie 69; E. H. Meyer *German. Mythol.* 279; Heyl *Tirol* 659; Reiterer *Ennstalerisch* 106. ⁷²⁾ Simrock *Mythol.* 377, 409. ⁷³⁾ Grimm *Mythol.* 1, 222 f.; 3, 90 f.; Keller *Tiere* 298. ⁷⁴⁾ Mannhardt *Götter* 296; Simrock *Mythol.* 377. ⁷⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 89; ders. *Sagen* 197. ⁷⁶⁾ v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 54; Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 89; ders. *Sagen* 197; Meyer *Baden* 65; Panzer *Beitr.* 2, 118; Quitzmänn *Baiwaren* 116 f.; Rochholz *Sagen* 2, 182; Schneller *Wälschtirol* 200; Sepp *Religion* 352. ⁷⁷⁾ Graber *Kärnten* 92; Heyl *Tirol* 660. ⁷⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 80. ⁷⁹⁾ Klapper *Schles. Vk.* 207; MittSchlesV. 17, 51 (1915); ZdvfV. 14, 262. ⁸⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 230; Heyl *Tirol* 752; Rappold *Kärnten* 82 f.; Schneller *Wälschtirol* 201; Vonbun *Beitr.* 26; Waschnitius *Perht* 19, 150 f.; ZdvfV. 23, 5 f. (1913). ⁸¹⁾ Köhler *Voigtland* 488; Kuhn *Westfalen* 2, 4; Woeste *Mark* 28 f.; ZfdMythol. 12; Treutlein *Arbeitsverbot* 34, 43, 60, 65, 75, 89, 92, 99. ⁸²⁾ Vgl. Treutlein *Arbeitsverbot*, Register. ⁸³⁾ ZfdMythol. 3, 206. ⁸⁴⁾ Graber *Kärnten* 92. ⁸⁵⁾ ZfdMythol. 3, 206. ⁸⁶⁾ Ebda. ⁸⁷⁾ Eisel *Voigtland* 104 f.; Grimm *Mythol.* 1, 227; Witzschel *Thüringen* 1, 212; Bechstein *Thür. Sag.* 2, 193 f.; Eisel *Voigtland* 104 f.; Grimm *Mythol.* 1, 227; Herzog *Schweiz. Sagen* 2, 218; Köhler *Voigtland* 492; Mannhardt *German. Mythen* 297, 479; E. H. Meyer *German. Mythol.* 281; Simrock *Mythol.* 399; Waschnitius *Perht* 19, 153, 183; Witzschel *Thüringen* 1, 221; Grimm *Mythol.* 1, 222; Ders. *Sagen* 6, 8; E. H. Meyer *German. Mythol.* 281; Witzschel *Thüringen* 1, 114; ZrwV. 1, 41 (1910); ZdvfV. 21, 286 (1911). ⁸⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 215 f. ⁸⁹⁾ Pfister *Hessen* 7. ⁹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 261. ⁹¹⁾ Golther *Mythol.* 498 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 2; Witzschel *Thüringen* 2, 68; Wolf *Beitr.* 1, 163; ZdvfV. 11, 444 (1907). ⁹²⁾ Grimm *Sagen* 4, 4; Kuhn u. Schwartz 469; Mannhardt *German. Mythen* 266; Pfister *Hessen* 6, 8; ZdvfV. 7, 118 f. (1897); 11, 201 ff. (1901). ⁹³⁾ Grimm *Mythol.* 1, 222; Mannhardt *German. Mythen* 267; Meyer *Baden* 12; Pfannenschmid *Weihwasser* 99, 82; Pfister *Hessen* 4; Rochholz *Sagen* 1, 346; Simrock *Mythol.* 399; Waschnitius *Perht* 177; Wolf *Beitr.* 2, 186; ZfdMythol. 3, 74. ⁹⁴⁾ S. 91. ⁹⁵⁾ Drechsler 2, 150; Mannhardt *German. Mythen* 260, 266, 288; E. H. Meyer *German. Mythol.* 275, 277; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198; ZdvfV. 15, 140 (1905). ⁹⁶⁾ Waschnitius *Perht* 173. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 150, 264; Golther *Mythol.* 499; Grimm *Mythol.* 1, 222; 2, 911; 3, 314; Mannhardt *German. Mythen* 259; Pfister *Hessen* 7; Strackerjan 1, 517; Waschnitius *Perht* 177 f.; ZfdMythol. 1, 197. ⁹⁸⁾ Drechsler 2, 165; E. H. Meyer *German.*

Mythol. 278; Pfister *Hessen* 7. 8; Wuttke 28. 25. ⁹⁹—¹⁰¹) wie 98. ¹⁰²) *Alpenburg Tirol* 8; de Cock *Volksgeleef* 1, 102 f.; Heyl *Tirol* 787; Mannhardt *German. Mythen* 268; E. H. Meyer *German. Mythol.* 285. 290; Rochholz *Sagen* 2, 185; Wuttke 28. ¹⁰³—¹⁰⁵) wie 102. ¹⁰⁶) *ZfdMythol.* 1, 196. ¹⁰⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 7; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 248; Güntert *Kalypso* 95. 106; Mannhardt *German. Mythen* 263; E. H. Meyer *German. Mythol.* 278 f. 284 f.; Simrock *Mythol.* 350 f.; Wuttke 29; *ZfdMythol.* 3, 80. ¹⁰⁸) Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 97. ¹⁰⁹) Mannhardt *German. Mythen* 670; E. H. Meyer *German. Mythol.* 284; Wuttke 26. ¹¹⁰) Mannhardt *German. Mythen* 243 ff. 524 ff. ¹¹¹) Ebda. 264; *ZfdMythol.* 1, 272 ff. (1853); Wolf *Beitr.* 1, 170. ¹¹²) Bechstein *Thür. Sag.* 1, 110. ¹¹³) Graber *Kärnten* 91; Grimm *Mythol.* 1, 234; Heyl *Tirol* 659. ¹¹⁴) Wolf *Beitr.* 2, 164. ¹¹⁵) Sartori *Sitte* 2, 10; *ZfdMythol.* 1, 194. ¹¹⁶) Grasse 2, 754. 881; E. H. Meyer *German. Mythol.* 243; Sommer *Sagen* 5 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 69. ¹¹⁷) Bronner *Sitt' u. Art* 4; Höfler *Waldkult* 110. 159; Schade *Klopfan* 61. ¹¹⁸) Mannhardt *German. Mythen* 266. 424. ¹¹⁹) Grimm *Mythol.* 3, 407; 1, 222 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 124; Mannhardt *German. Mythen* 262; E. H. Meyer *German. Mythol.* 279 f.; Rochholz *Sagen* 2, 180; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 177; Simrock *Mythol.* 493; Urquell 4, 59; Witzschel *Thüringen* 2, 76; Wolf *Beitr.* 1, 237; Wuttke 27; *ZfdMythol.* 3, 61; ZrwVlk. 1907, 288. ¹²⁰) Drechsler 2, 165; Mannhardt *German. Mythen* 366. ¹²¹—¹²³) wie 119. ¹²³) Fricke *Westfalen* 3; Grimm *Mythol.* 2, 968; 1, 384; Kolbe *Hessen* 8; Mannhardt *German. Mythen* 261; E. H. Meyer *German. Mythol.* 121; Waschnitius *Perht* 93; Wuttke 25. ¹²⁴) S. 119. ¹²⁵) Grimm *Mythol.* 1, 223; Kapff *Festgebräuche* 6. ¹²⁶) Mannhardt *German. Mythen* 727; Rochholz *Sagen* 2, 181; Sartori *Sitte* 3, 80. ¹²⁷) Bronner *Sitt' u. Art* 15; Vernaleken *Alpensagen* 115; Wuttke 29; *ZdVfVlk.* 8, 445. ¹²⁸) Ebda. ¹²⁹) Klapper *Schles. Vh.* 219 ff.; *ZdVfVlk.* 10, 320; 12, 82. ¹³⁰) E. H. Meyer *German. Mythol.* 140. ¹³¹) Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *German. Mythen* 140. ¹³²) S. Bd. 5, 1744. 1852. ¹³³) *Alpenburg Tirol* 48; Andree-Eysn *Volkshundl.* 162 ff.; ARw. 15, 624; Bayr. Hefte 3, 4 ff.; Beitzl *Vh.* 205; Bronner *Sitt' und Art* 22; Brunner *Ostfisch. Vh.* 205 f.; Grimm *Mythol.* 1, 231; Güntert *Kalypso* 94. 114; Hörmann *Tiroler Volksleben* 15; Liebrecht *Gervasius* 186; Lütolf *Sagen* 38; Mannhardt *Götter* 293 f.; Mannhardt 1, 542; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 115; E. H. Meyer *German. Mythol.* 289 f.; Nilsson *Griech. Feste* 203 f.; Quitzmann *Baiwaren* 115; Rehm *Volksfeste* 26; Reuschel *Volkskunde* 2, 42. 47. 51; Reinsberg *Festliches Jahr* 66; Rüttemeyer *Urethnographie* 358; Sartori *Sitte*

3, 106. 98. 99; Saupe *Indiculus* 28; Vernaleken *Alpensagen* 350 ff.; Vogt *Weihnachtsspiele* 106; Waschnitius *Perht* 157 ff.; *ZfdMythol.* 1, 287; *ZdVfVlk.* 8, 93 (1898). ¹³⁴) Bayr. Hefte 8, 19 (1921); Grimm *Mythol.* 1, 231; Heyl *Tirol* 755; L. v. Schröder *Rigveda* 145; Weinhold *Weihnachtsspiele* 23. ¹³⁵) Bronner *Sitt' u. Art* 27. ¹³⁶) Mannhardt 294; E. H. Meyer *German. Mythol.* 290; Quitzmann *Baiwaren* 115; *ZfdMythol.* 3, 205. ¹³⁷) Andree-Eysn *Volkshundliches* 159. ¹³⁸) Ebda. 179 f.; Geramb *Steiermark* 55 ff.; Mannhardt 543; E. H. Meyer *German. Mythol.* 279 f.; Köhler *Voigtland* 490; Sepp *Religion* 357 ff.; Wuttke 29. ¹³⁹) Birlinger *Volks-thüm.* 2, 277; Messikommer 1, 135; Meyer *Baden* 493; Nork *Festkalender* 77; Sartori *Sitte* 2, 40; SAVk. 3, 250. ¹⁴⁰) Grimm *Mythol.* 1, 231; Herzog *Volksfeste* 209 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 236. 247; Sartori *Sitte* 3, 282; SAVk. 3, 164; 25, 113; Simrock *Mythol. Register*; Stauber *Zürich* 2, 131 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 346. ¹⁴¹) Sartori *Sitte* 2, 40. ¹⁴²) Birlinger *Schwaben* 2, 19; Meyer *Baden* 493; Rochholz *Sagen* 2, 200; Waschnitius *Perht* 70; *ZdVfVlk.* 24, 219 (1914). ¹⁴³) 5, 1744 bis 1852. ¹⁴⁴) Gute Holden: Grimm *Mythol.* 1, 403; 2, 898; 3, 473; Mannhardt *German. Mythen* 297; *ZfdMythol.* 2, 292 (1854). Wilde Holden: Höfler *Waldkult* 8; Schönbach *Bertold v. R.* 21. Holde und Unholde: *Alpenburg Tirol* 44 f.; Grimm *Mythol.* 2, 762; Helm *Rlg. Gesch.* 1, 381 f.; Liebrecht *Gervasius* 7; Holderchen usw.: Grimm *Mythol.* 2, 968; Rochholz *Sagen* 1, 386; Sartori *Sitte* 3, 59; Ders. *Westf. Vh.* 66; Wrede *Eieler Vh.* 88. ¹⁴⁵) Grimm *Mythol.* 1, 225; *ZdVfVlk.* 6, 384 (1896). ¹⁴⁶) Grimm *Sagen* 5 ff.; Meyer *Aberglauben* 121. 212; Witzschel *Thüringen* 2, 76. ¹⁴⁷) Naumann *Grundzüge* 78. ¹⁴⁸) Höfler *Waldkult* 8. ¹⁴⁹) Grohmann 2. ¹⁵⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 250; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 858 ff. ¹⁵¹) Ebda. ¹⁵²) Ebda. ¹⁵³) Birlinger *Schwaben* 2, 9; Grimm *Mythol.* 1, 231; 3, 90, auch 2, 777; Meyer *Baden* 196; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237; Ders. *Mythol. der Germanen* 328; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 449; Vernaleken *Alpensagen* 346; Vogt *Weihnachtsspiele* 112 ff.; Simrock *Mythol. Register* 604; Wolf *Beitr.* 1, 15. 16; *ZdVfVlk.* 7, 236. ¹⁵⁴) Grimm *Mythol.* 1, 231. ¹⁵⁵) Bolte-Polivka 1, 226; Golther *Mythol.* 429; Grimm *Mythol.* 1, 224; Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *German. Mythen* 295 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 269. 273. ¹⁵⁶) Wolf *Beitr.* 2, 30. Hierzu vgl. Zaunert *Natursagen* 2, 243. Ferner: Zaunert *Harzland* 220; ders. *Hessen-Nassau* 15. 25; ders. *Rheinland* 1, 243 ff.; ders. *Sachsen* 172; ders. *Thüringen* 180. 185 ff.; ders. *Westfalen* 23. Schwarz.

Periode.

1. Von den verschiedenen Bedeutun-

gen des Wortes P. kommt hier zunächst nur die rein chronologische in Betracht, wobei P. oft die Bedeutung von Zyklus annimmt, mehr aber die eines Zeitabschnittes, der durch Wiederholung oder Verbindung zweier oder mehrerer Zyklen entsteht. Solche P.n werden hauptsächlich gebraucht, um verschiedene Zeitrechnungsarten untereinander auszugleichen. Die bekanntesten sind: Die chaldäische P., Saros oder P. der Finsternisse, bestehend aus 223 synodischen Monaten, nach deren Ablauf die Finsternisse in derselben Weise wiederkehren; die Hundstern- oder Sothisp. der Ägypter; die Victorianische P. von 532 Jahren, auch Osterkreis genannt, nach deren Ablauf das Osterfest wieder auf denselben Montagstag fällt; die P. des Sonnenzirkels von 28 Jahren, nach deren Ablauf Wochen- und Montagstage wieder zusammentreffen; die Metonische P. oder der Metonische Zyklus, auch Mondzirkel oder güldene Zahl genannt, von 19 Jahren oder 6940 Tagen, die zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre dienen u. a. ¹). Hierher gehören auch die großen P.n, welche von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber systematisch als Großjahre (Weltjahre, Himmelsjahre, Götterjahre usw.) behandelt wurden (s. Jahr), dann die Zusammenfassung eines Jahrsiebents als Jahrwoche und die aus dem Dezimalsystem gegebenen Bezeichnungen Jahrzehnt, Jahrhundert, Jahrtausend ²) (s. Jahr).

Diese Vorstellung von Großjahren oder Weltperioden geht auf die babylonische Astronomie zurück, nach der das Dasein des Universums aus einer Reihe von „großen Jahren“ besteht und jeder solche Zyklus 432000 Jahre beträgt, eine Zahl, welche übereinstimmt mit der Zahl der Einherjer in Walhall, so wie sie in der eddischen Grimnismal überliefert erscheint, aber auch mit der Zahl indischer Weltperioden ³). Die moderne Astrologie betont vor allem die mit dem Verhältnis der Sonne zum Tierkreis (s. d.) sich ergebenden Weltperioden, denn jeder Übertritt der Sonne in ein neues Tierkreisbild leitet eine Wel-

tenwende ein. Bis ungefähr Christi Geburt war die Widderperiode mit ihren blutigen Opferreligionen, vorher um die Wende der Stier-Widderperiode lebte Moses, man betete das goldene Kalb an, in Babylonien den Stier. Der Stierperiode ging die Zwillingperiode voran, die P. des persischen Dualismus. Mit dem christlichen Zeitalter begann die P. der Fische, die auch ursprünglich das Sinnbild der neuen, von Fischern verbreiteten Lehre war. Ähnliche Deutungen macht die Astrologie der Gegenwart bereits für die mit dem Jahre 1960 eintretende Wassermannsperiode ⁴).

Für den Volksglauben selbst und die Erklärung mancher Erscheinungen ist wichtiger die Periodizität, die regelmäßige Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wie sie auch in der vom Volk „Zeit“ (s. d.), das „Monatliche“ oder „Periode“ genannten Menstruation (s. d.) vorliegt. Zunächst ist anzunehmen, daß jährlich zweimal, zur Zeit des Frühlings und Herbstes, sich Veränderungen im menschlichen Organismus vollziehen, die hauptsächlich sexueller Natur sind. Diese beiden Jahreszeiten, die Zeit des Erwachens der Natur und die Zeit des Schwelgens im Überfluß, scheinen nach der Meinung von Ellis in der ganzen Welt die allgemeinsten P.n erotischer Feste zu sein ⁵) (s. Frühlingsfeste, Weibermontat). Wichtige Veränderungen im Organismus des Menschen vollziehen sich nach der Lehre der Pythagoräer alle sieben Jahre (s. Stufenjahre), worauf aufbauend in neuester Zeit der Nachweis versucht wurde, daß die wichtigsten Vorgänge des menschlichen Lebens, vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Tode, dem Siebenjahresgesetz folgen ⁶). Und wie bei den Jahreszeiten und Jahren, so ist auch bei den Tagen, allerdings durch den Mondwechsel (s. d.) begründet, eine Periodizität (23 bzw. 28 Tage) vorhanden ⁷) (s. kritische Tage).

Auch im großen Völkerleben suchte man, meist im Zusammenhange mit den obigen Zyklen, diese Periodizität zu entdecken. Nach dem Physiker Rudolf Me-

und Kriege in P.n von etwa 550 Jahren, d. h. also immer nach Ablauf von 46 Jupiterjahren oder 10 je 55 Jahre dauernden einfachen P.n oder 5 säkularen Epochen von rund 110 Jahren. Die Kriegsperioden zeigen im besondern, wie die Schwankungen der Magnetnadel und der Sonnenflecken eine etwa 220 jährige P. ⁸⁾.

Von P. kann man endlich auch bei Opferbräuchen sprechen. Opfer wurden ursprünglich meist nur bei bestimmten Gelegenheiten dargebracht, später aber, besonders wenn sich jene als erfolgreich erwiesen hatten, periodisch ⁹⁾. Doch ergeben sich periodische Bräuche und Feste (s. Jahresfeste) von selbst auch aus dem natürlichen Wechsel der Jahreszeiten.

¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 15 (1908), 589 ff.
²⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff. ³⁾ Schröder *Germanentum* 15 f. ⁴⁾ Deutsche Zeitung Bohemia (Prag) v. 22. Okt. 1926 über den Münchner Vortrag eines Astrologen Radetzky nach den „Münchn. N. N.“. ⁵⁾ Stern *Türkei* 2, 177 u. *Rußland* 1, 180. ⁶⁾ H. Swoboda *Das Siebenjahr*, 1. Bd. Vererbung (Wien u. Leipzig 1917), X. ⁷⁾ W. Fließ *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig 1906), 2. Aufl. 1923. ⁸⁾ J. Illing *Historische Prophezeiungen* (Nr. 93/95 von „Die okkulte Welt“, Pfullingen 1922) 18 f. Vgl. Deutsche Geschichtsblätter 19 (1918), 1 ff. (Die 242jährigen Perioden in der klimatischen Geschichte) u. bes. Camillo Schneider *Die Periodizität des Lebens u. der Kultur* (Leipzig 1926). ⁹⁾ Schwenn *Menschenopfer* 7. 57. 165; vgl. auch 70. 98⁵.

2. Als P. sind auch die Zeitalter oder Weltalter aufzufassen, die großen Zeiträume in der Entwicklung der Menschheit ¹⁰⁾. Ein trauriger Pessimismus spricht sich in diesem Gedanken des Herabsinkens der Menschheit von Stufe zu Stufe aus. Hesiod unterscheidet fünf Zeitalter, das goldene, silberne, eherne, heroische und eiserne oder menschliche, Ovid läßt das heroische Zeitalter weg, Aratos nimmt nur drei Zeitalter an, da bei ihm das eherne und eiserne des Ovid zusammenfallen, und Vergil beschränkt sich auf zwei Zeitalter, das glückliche des Saturnus und das immer schlimmer werdende des Jupiter. Die Orphische Schule bildete später die Vorstellung der Zeitalter um und übertrug sie aus dem Gebiet der Dichtung in

das der Philosophie. Man sah diese Zeitalter als die Teile des großen Weltjahres an, das vollendet sein werde, wenn einst die Gestirne und Planeten am Himmel wieder denselben Stand einnehmen werden, worauf dann der vorige Wechsel der Schicksale wiederkehren werde ¹¹⁾.

Diese Vorstellung von verschiedenen Zeitaltern scheint auch dem germanischen Norden nicht fremd geblieben zu sein. Snorri 15 nennt *gullaldr* die Zeit, in welcher die Götter alles ihr Geräte aus Gold schmiedeten und läßt sie erst durch die Ankunft der Riesen aus Jötunheim unterbrochen werden ¹²⁾. Die jüdisch-christliche Religion hat vor allem den Gedanken des anfänglichen goldenen Zeitalters, des Paradieses, ausgebildet.

Dieser pessimistischen Auffassung steht die optimistische gegenüber, die an die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters glaubt, wie dies die Orphische Schule ausspricht, aber schon in dem jüdischen Volkstraum von dem zukünftigen Gottesreich auf Erden vorliegt, das zum tausendjährigen Reich (s. d.) der Apokalypse geworden ist ¹³⁾. Auch sonst stellt die Dichtung dem verlorenen Kindheitsparadies gern ein herrliches Zukunftreich, eine Insel der Seligen ¹⁴⁾ oder einen utopischen Staat gegenüber, womit die Vorstellung von einem Schlafraffenland ¹⁵⁾ verwandt ist.

¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 477; Rohde *Psyche* 1, 91 ff. ¹¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 868. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 661. ¹³⁾ Vgl. oben 1, 538 ff. ¹⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 106. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 315 Anm. 2. Vgl. Roth *Über den Mythos von den fünf Menschengeschlechtern bei Hesiod und die indische Lehre von den vier Weltaltern* (Tübingen 1860); E. Pfeleiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters* (Berlin 1877); Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola* (Leipzig 1884); Sterne (= Ernst Krause) *Plaudereien aus dem Paradies* (Teschen 1886); Büchner *Das goldene Zeitalter* (Berlin 1891). Jungbauer.

Perle. Der Sage nach ist die P. aus einem Wassertropfen entstanden ¹⁾. In verschiedenen frz. Provinzen glaubt man, daß dort, wo ein Meteor die Erde berührt, eine Fee eine zauberkräftige P. niederlegt ²⁾. Der Blick Assahs, des Weisen Salomos, verwandelte Staub in

P.n ³⁾. Nach altem Glauben ist die P. das Herz der Schnecke; sie wurde deshalb als Amulett gegen Herzklopfen und Angst getragen ⁴⁾ (Aristoteles).

Die Verwendung als Amulett ⁵⁾ und Ornament ⁶⁾ ist seit dem Altertum allgemein üblich (wie bei allem Schmuck). Abraham trug eine große P.; wer sie ansah, wurde geheilt ⁷⁾. Durch Abzählen von P.n stellte man übelgesonnene zauberkundige Personen fest (blaues Auge, braunes Auge usw. ⁸⁾). Ein Autor des 17. Jh.s nennt P.n als Mittel gegen Vergiftung und Fascination ⁹⁾; Codronchus (16. Jh.) empfiehlt ein Pulver aus P.n u. Johanneskraut ¹⁰⁾. Überhaupt wird die P. als Pharmakon verwendet ^{10a)}. In Baden siedet man bei Seitenstechen eine Glasp. mit neun Stacheln ¹¹⁾.

Andrerseits bedeuten P.n Tränen ¹²⁾ (Analogie). Liebende dürfen sich deshalb keine P.n schenken ¹³⁾, Bräute im Hochzeitsschmuck keine P.n tragen ¹⁴⁾.

¹⁾ HessBl. 2, 27; im Sprichwort: „Wenn den Tau die Muschel trinket, wird daraus ein P.n-strauß“ (DWb. unter Muschel). ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 91. ³⁾ Seligmann *Blick* 1, 248. ⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 235. ⁵⁾ ZfV. 24, 332 (Athavaveda IV, 10, 1 ff.); Seligmann *Blick* Bd. 2, S. 20. 101. 230. 231. 234. 242. 246. 247 (an Topfpflanzen in Jerus.). 250; Scheffelowitz *Schlungenmotiv* 30 u. 48; vgl. Zachariae in WZKunde des Morgenl. 17, 223 f. ⁶⁾ SAVk. 11, 114. ⁷⁾ Micha Josef Bin Gorion *Die Sagen der Juden* 2 (Frkf. 1914), 327; ZfV. 24, 332. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 256. ⁹⁾ Ders. 1, 388; vgl. 389. ¹⁰⁾ Ders. 1, 390. ^{10a)} Bericht über die Sammlung f. Völkerkunde in Basel 1914 S. 28 ff.; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipz. 1742) 3. 775 f. ¹¹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 23. ¹²⁾ Wuttke 325; Bartsch *Mecklenburg* 314 (von P.n träumen). ¹³⁾ Wuttke 553 (Thür.). ¹⁴⁾ Ders. 561; Bartsch *Mecklenburg* 60. Groth.

Peripek s. Sternbilder II, Orion.

Pervinca s. Immergrün 4, 673 ff.

Pest.

1. Allgemeines. Erinnerungen an P.zeiten. 2. P.friedhöfe. Totenwagen. 3. Vorboten der P. 4. Der Weg der P. 5. Entstehung und Verbreitung. 6. Erscheinungsformen. 7. Menschengestaltige P.dämonen. 8. Mittel gegen die P. 9. Opfer und „Sündenbock“. 10. Auswirkungen der P. 11. Schluß der P.

1. Die aus dem Morgenlande stammende Beulen-, Drüsen- oder Bubonenp., die schlimmste Seuchenplage des mittelalter-

lichen Europas, suchte Deutschland zuerst im 6. Jh. und dann vom 9. bis zum 18. Jh. in verschiedener Heftigkeit heim. Am schlimmsten wütete sie als „Schwarzer Tod“ in den Jahren 1347–1350 ¹⁾. In einer Menge von Sagen lebt ihr Andenken fort ²⁾. Die volkstümlichen Überlieferungen von ihr beziehen sich oft auf bestimmte Jahre ihres Auftretens, öfter haben sie keinen genauen zeitlichen Anhaltspunkt. Der Volksmund bezeichnet auch jede p.artig wandernde, rasch sich ausbreitende ansteckende und bösartig verlaufende Seuche als P., namentlich typhöse Fieber und Cholera ³⁾.

Das gefürchtete Kennzeichen der eigentlichen P. waren die P.- oder Reeflecken ⁴⁾. Bei einer besonderen Art mußten die Leute immer niesen (s. d.) oder gähnen (s. d.), bis sie tot niederfielen. Wenn man sagte: „Helf Gott“, kamen sie davon ⁵⁾. Beim Gähnen, heißt es an der Mosel, geht die P. als blaues Flämmchen dem Menschen in den Leib und durch die Nase wieder heraus ⁶⁾. Im Jahre 1348 herrschte zu Erfurt eine schlimme P., wo die Jugend unter Lachen und Händeklatschen starb ⁷⁾.

Die Erinnerung an die mörderische Krankheit erhielt sich lange, z. T. bis heute und knüpfte sich an P.kapellen ⁸⁾, Motivbilder ⁹⁾, Steine und Kreuze ¹⁰⁾, Säulen ¹¹⁾, Fahnen ¹²⁾, Münzen ¹³⁾ an. Die „Totentänze“ halten die unterschiedslose Raubgier der Seuche fest ¹⁴⁾. Prozessionen, in P.zeiten gelobt, werden noch jetzt abgehalten ¹⁵⁾; desgleichen P.-messen ¹⁶⁾. Bruderschaften zum Begraben der Toten führen ihren Ursprung auf P.-zeiten zurück ¹⁷⁾, Zünfte ihre besonderen Tänze und Spiele ¹⁸⁾, Dörfer ihre Passionsdarstellungen ¹⁹⁾. Zum Andenken an das Aufhören einer P. wird der „Drachenstich“ in Furth (Oberpfalz) begangen ²⁰⁾. Im Tal Martell soll zum ewigen Gedächtnis die „Holepfann“ (Feuerabbrennen mit Scheibenschlagen am ersten Fastensonntag) eingeführt worden sein ²¹⁾. In der Gemeinde Onach im Pustertal wird jährlich am Samstag vor dem fünften Sonntag nach Ostern ein gemästeter Stier für die Armen ge-

schlachtet²²⁾. Im Orte Damm gelobte man 1606 für den Freitag vor Michaelis eine jährliche Feier mit Predigt und Fasten und Feuerverbot für Arbeit und Kochen. Die Frammersbacher taten der P. wegen das Gelübde, daß alle Weiber an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Joppen und Röcke und die Männer nur graue Röcke tragen sollten, was bis in die neuere Zeit gehalten wurde. In Eichenberg wird am Montag nach Michaelis keine Feldarbeit vorgenommen, und früher fasteten Menschen und Vieh²³⁾.

¹⁾ Volkskunde 14, 228; Sepp *Religion* 84.
²⁾ Vgl. z. B. E. L. Rochholz *Wanderlegenden aus der oberdeutschen P.zeit von 1348—1350 (aus einer gleichzeitigen Berner Handschrift)* Argovia 17 (1886), 1 ff.; M. Waltinger *Die P. in der Volkssage* Bayerland 29 (1917), 79, 95; A. Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 162 ff.
³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 180. Über die Bezeichnungen der P.: Höfler *Krankheitsnamen* 460 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Grimm *Myth.* 2, 988 f.; 3, 346 f. ⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 137; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ⁵⁾ Zum Gähnen s. oben 3, 254 f. Zum Niesen: oben 6, 1072 f. Das Niesen erwähnt auch Thucyd. 2, 49 in seiner berühmten Schilderung der P. in Athen i. J. 430 v. Chr. ⁶⁾ ZfdMyth. 1, 191. ⁷⁾ Grässe *Preußen* 1, 341; vgl. Eisel *Voigtland* 263.
⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 f.; Andree *Votive* 13; Meiche *Sagen* 807 (990); Zingerle *Tirol* 102; Heyl *Tirol* 197; Birlinger *Volkst.* 1, 240. ⁹⁾ Andree-Eysn aaO. 21 f.; Andree *Votive* 175; DG. 10, 291 f. ¹⁰⁾ Andree-Eysn 26; Stöber *Elsaß* 1, 97 (134); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 45; Fehrle *Volksfeste* 89 f.; DG. 14, 263; Birlinger *Volkst.* 1, 164; *Aus Schwaben* 1, 284. Die sog. P. steine an der Mauer der Stendaler Domkirche, die aus dem Jahre 1682 stammen, kann man ohne Gefahr für die Stadt nicht entfernen: Rochholz *Sagen* 1, 78. ¹¹⁾ Andree-Eysn 26; Hovorka u. Kronfeld 2, 310, 317; Grässe *Preußen* 2, 739 f.; Reinsberg *Böhmen* 24, 280, 414, 432, 533; Lehmann *Sudeten-deutsche* 30. Bei der P. säule im Dorfe Auer geht es oft unheimlich zu, besonders in den Quatembernächten: Heyl *Tirol* 479 (44). ¹²⁾ Andree-Eysn 25. ¹³⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 460; SchwVk. 16, 53 (man schickte sie sich gegenseitig zu). ¹⁴⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 190 ff.; JbNdSpr. 17 (1891), 3; Deecke *Lübische Sagen* 83. ¹⁵⁾ Herrlein *Sagen a. d. Spessart* 264; Fontaine *Luxemburg* 70, 71; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 352 (Rochusfest in Bingen); Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f.; Andree-Eysn 27 f. 56; Alpenburg *Tirol* 347; Heyl *Tirol* 565, 601;

Geramb *Brauchtum* 52 (in Schöder bei Murau mit einem eigenen Gebäck, dem „Schöderer-vogel“). Auch die Echternacher Springprozession wird auf eine P.zeit zurückgeführt: Sepp *Religion* 84 f.; Menzel *Symbolik* 2, 211; oben 2, 538. In Köln gelobten die Einwohner zur P.zeit eine jährliche Wallfahrt nach Walldüren. Jedesmal stirbt seitdem unterwegs einer von ihnen: Baader *Sagen* 336. ¹⁶⁾ Bügener *Heidegold* 23, 24. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 385 f.; SchwVk. 1, 21. ¹⁸⁾ Panzer *Beitr.* 1, 226 f.; Sepp *Religion* 83, 85 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 469 f.; 3, 35; Reiser *Allgäu* 2, 70. ¹⁹⁾ Schöppner 1, 457 f. (Oberammergau). ²⁰⁾ Oben 2, 376. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 497 (63). ²²⁾ Ebda. 757; Opferung eines Widders: ebda. 601. ²³⁾ Herrlein *Sagen des Spessart* 264.

2. Für die Menge der P. toten waren besondere Friedhöfe (P. anger, P. ilenzlöcher, P. äcker, Leutäcker) nötig und vorgeschrieben²⁴⁾. Sie wurden nicht geweiht und hießen auch Eselsgräber²⁵⁾, daher an ihnen öfters die Sage von einem Manne haftet, der die Leichen auf einem Esel hinausschaffte²⁶⁾. Der P. friedhof der „Höttingerried“ wird noch als Wallfahrtsort besucht²⁷⁾. Ebenso der bei Reutte. Hier begleitet mitunter ein altes, kleines Weiblein den Beter, betet lautlos mit und verschwindet vor der Kirchhofsmauer. Viele haben nachts auch die armen, unerlösten Seelen der an der P. Verstorbenen jammern hören²⁸⁾. Die Heimbacher legten wegen Überfüllung ihres eigenen einen P. friedhof in einem Nachbarorte an. Als man die erste Leiche dort begrub, hörte die P. in Heimbach auf²⁹⁾. Auf dem Platze um den P. friedhof bei Schweinhütt wächst nichts. Leute sahen einst, wie einem dort ackernden Knechte ein Weib im blauen Gewande mit weißem Kopftuch die Ochsen leitete. Der Bursche selbst sah nichts³⁰⁾. Auf demselben Friedhof wollte einst einer ein kleines Holzstöcklein aus der Erde graben; da brach ihm das Eisen in drei Stücke³¹⁾. Als einer mal in der Bärnauer P. grube nachsuchen wollte, stieg ein bläulicher Rauch auf und tötete ihn³²⁾.

Die Radfelgen der Totenwagen in den Städten wurden mit Filz bekleidet, um den Schrecken nicht zu mehren³³⁾. Wenn in Schweinhütt der Leichenwagen abends heimgefahren war, ließ man ihn

im Dorfe stehen; am andern Morgen zeigte jedesmal die Deichsel gegen den P. friedhof hin. Daran sahen die Leute, daß schon wieder etliche Leichen im Dorfe seien³⁴⁾. Noch lebende Kranke sollen nicht selten mitbegraben sein, „weil es so in einem hinging“³⁵⁾, manchmal sich auch noch im letzten Augenblick gerettet haben³⁶⁾.

²⁴⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 ff. ²⁵⁾ Oben 2, 1016 f. Der Ausdruck soll auf Jerem. 22, 19 zurückgehen. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Höfler *Waldkulte* 62. ²⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 347. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 126. ²⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 50. ³⁰⁾ Bronner *Sitt' und Art* 282. ³¹⁾ Ebda. 283. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. ³³⁾ Ebda. 3, 19; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Deecke *Lüb. Sag.* 84 (63); Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Schöppner *Sagen* 2, 426. ³⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 282. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 370; Reiser *Allgäu* 1, 398; Eisel *Voigtland* 264. ³⁶⁾ Reiser 1, 435; Müllenhoff *Sagen* 568 f.

3. Durch allerlei Zeichen kündigt der Ausbruch der P. sich an. Im Jahre 1685 erschienen am 26. Juni abends 10 Uhr zu Leisnig vier Gespenster, die eine Bahre von einem Tor zum andern durch die Stadt trugen³⁷⁾. In Görlitz zogen 1585 mitten im Sommer die wilden Gänse fort, die Hunde fingten greulich an zu heulen, ins Rathaus schlug der Blitz. Eines Nachts Mitte Juli ward ein unausstehlicher Geruch wahrgenommen³⁸⁾. In Bautzen hörte im Jahre 1584 im Anfang des Frühlings ein betrunkenen Bauer ein grauenvolles Geschrei wie von vielen weinenden Menschen; im Oktober begann die P.³⁹⁾. In Lengfeld im Erzgebirge ließen sich 1680 zwei weiße Schwalben auf dem Kirchhof sehen, in Marienberg hörte man zehn Wochen vor der P. ein stetes Poltern und Fallen bei Nacht in der Kirche, und auf dem Altar erloschen beide Kerzen, die Glocken wurden unnatürlich schwer usw.⁴⁰⁾. Vor der P. des Jahres 571 zeigten sich Nebensonnen, ein Komet, eine Sonnenfinsternis. In der Kathedrale von Clermont löschte eine Lerche bei der Frühmesse sämtliche Lichter aus, und in der Andreaskirche geschah das nämliche⁴¹⁾. Auch im Jahre 615 verfinsterte sich die Sonne, worauf im Herbst ein großes Sterben

erfolgte⁴²⁾. Drei Monate nach der Sonnenfinsternis des Jahres 679 brach die P. aus, die Ticinum (Pavia) entvölkerte⁴³⁾. Im Jahre 934 verkündeten in Rheims blutige Flammen am Himmel wie Speere und Schlangen die bevorstehende P.⁴⁴⁾. Häufig deutet der Komet einen „großen Sterb“ an⁴⁵⁾, starke Erdbeben die P. von 1554⁴⁶⁾. Vorboten sind ferner: ein kleines, weißes Kind⁴⁷⁾, ein Holzweibchen⁴⁸⁾, ein alter Mann⁴⁹⁾, eine blaue Taube⁵⁰⁾, der „P. vogel“⁵¹⁾. Ehe „das P.“ kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen sich nachts, wie vor allen „Sterbet“, Totenkopf und Bahre am Himmel⁵²⁾. Wenn Strichvögel, z. B. Dohlen, an Orte kommen, wo sie sonst nicht gesehen werden, folgt ihnen die P. nach⁵³⁾. Scharen von Raben zeigten sich vor der großen P. in Frankreich 1561—1563⁵⁴⁾. Wenn Schwärme von Schmeißfliegen in unbewohnte Zimmer geraten und dort bleiben, so deutet das auf P.⁵⁵⁾. Im Norden ist ein halbmondförmiger Schein an der Hauswand Vorzeichen großen Sterbens und wird Urdarmáni (Urds Mond) genannt⁵⁶⁾. Oft gilt der Zug des wilden Heeres als Vorbote der P.⁵⁷⁾. Wind in der Neujahrsnacht deutet auf P.⁵⁸⁾, desgleichen Nebel an Pauli Bekehrung (s. d.)⁵⁹⁾.

³⁷⁾ Meiche *Sagen* 158 (210). ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 489 f. Auch nach südslavischem Glauben erheben beim Nahen der P. die Hunde ein-Gebell: Krauss *Relig. Brauch* 65. Dagegen bellen sie nicht, solange die P. herrscht: Panzer *Beitr.* 1, 358. ³⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 272. Zu dem Jammergeschrei vgl. Krauss a. a. O. 66. ⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 239. ⁴¹⁾ Gregor. *Tur. Hist. Francor.* 4, 32; Meyer *Abergl.* 137. ⁴²⁾ Sommer *Sagen* 55. ⁴³⁾ Paul. Diacon. *Histor. Langobard.* 6, 5. ⁴⁴⁾ Richeri *Historiar.* lib 1 c. 65 (Mon. Germ. hist. 5, 586.). Das 16. und 17. Jahrh. brachten ähnliche feurige Vorzeichen: Eisel *Voigtland* 260, 261. ⁴⁵⁾ Widukindi *rer. gestar. Saxon. lib.* 2, 32; Pollinger *Landshut* 166; ZfVlk. 27 (1917), 21, 26, 31, 35. ⁴⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 67 f. ⁴⁷⁾ Meiche *Sagen* 162 (219). ⁴⁸⁾ Ebd. 347 (453). ⁴⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 317. ⁵⁰⁾ Strackerjan² 2, 185. ⁵¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ⁵²⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 241; Schönwerth 3, 17. ⁵³⁾ Schönwerth 3, 17. ⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 194. ⁵⁵⁾ Schönwerth 3, 16 f. 17. ⁵⁶⁾ Meyer *German. Mythol.* 169. ⁵⁷⁾ Wuttke³ 19 (17); Plischke *Die Sage vom wilden Heere im deutschen Volke* 67; SchwVk. 1, 19; Sébillot 1, 173. ⁵⁸⁾ Grimm

Mythol. 3, 445 (330); Meyer *German. Mythol.* 275; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 284. ⁵⁹⁾ Schönwerth 3, 22; Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263.

4. Die P. geht, fährt oder reitet ⁶⁰⁾. Sie hinkt, aber so schnell wie der Wind. Sie kann aber nicht über Wasser kommen, ein Mensch muß sie hinübertragen ⁶¹⁾. Sie hat überhaupt die Neigung, getragen zu werden ⁶²⁾. Balkanvölker glauben, sie ziehe immer die gerade Straße und meide die von Gestrüpp und Dornen besetzten Wege. Wer diese benutzt, dem kann sie nicht schaden ⁶³⁾. Dagegen kam sie in Strücklingen im Saterlande im Zickzack den Weg entlang ⁶⁴⁾.

⁶⁰⁾ Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 55.

⁶¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 371; Le Braz *La légende de la mort* 2, 119 f.; ZfVlk. 35/36, 41 (Letten); Graesse *Preußen* 2, 369. 723.

⁶²⁾ Bertsch *Weltanschauung* 117. ⁶³⁾ ZfVlk. 9 (1899), 200. Indianer gehen bei Epidemien in Schlangenwindungen, um dem Tode nicht geradeswegs in die Arme zu laufen: Sepp *Religion* 81. ⁶⁴⁾ Strackerjan 2, 186.

5. Die P. entsteht durch die Bosheit von Leuten, die mit dem Teufel im Bunde stehen ⁶⁵⁾. In der Gemeinde Mettersdorf hörte sie erst auf, nachdem vierzig Hexen verbrannt worden waren ⁶⁶⁾. Vielfach wurden die Juden beschuldigt ⁶⁷⁾. Man schrieb die Krankheit einer Vergiftung der Brunnen zu und grub frische ⁶⁸⁾. Auch alle Feuer löschte man aus und entzündete ein Notfeuer, von dem alle Haushaltungen sich für ihren Herd versorgten ⁶⁹⁾. Viele gaben dem Einfluß der Sterne schuld ⁷⁰⁾. Der schwarze Tod vom Jahre 1348 wurde auf eine Konjunktion der Planeten Saturn, Jupiter und Mars im Wassermann zurückgeführt ⁷¹⁾.

Übrigens kamen auch die Totengräber öfters in den Verdacht, die Seuche mit bösen Mitteln, z. B. durch das Ausstreuen von P.pulver, veranlaßt oder verbreitet zu haben ⁷²⁾.

Ein Kalterer, der sich angesteckt fühlte, beschloß die Sterblichkeit auch in Ober-Planitzing zu verbreiten, starb aber unterwegs; aber sein Pferd brachte die Krankheit dorthin. Er muß daher als kopfloser Schimmelreiter umgehen ⁷³⁾. In England glaubte man zur Zeit des schwarzen Todes, daß schon ein Blick aus den verzerrten Augen eines Kranken genüge,

um den anzustecken, auf den er gerichtet war ⁷⁴⁾. In Bottrop im Münsterschen kam 992 eine Mißgeburt zur Welt. Alle, die das Ungeheuer anblickten, bekamen die P., die sich dann in ganz Deutschland ausbreitete ⁷⁵⁾. Zur Ansteckung genügte schon, daß die Sterbenden Namen riefen; die Träger wurden dann auch von der P. befallen ⁷⁶⁾. Von einigen Tierarten glaubte man, daß sie vor den Menschen von der P. ergriffen würden, so die Schweine ⁷⁷⁾ und die Hunde ⁷⁸⁾. Mäuse galten als P.bringer ⁷⁹⁾. Daß in Ägypten die P. vorwiegend durch Flöhe auf den Menschen übertragen wird, ist nicht bloß Volksglaube, sondern Tatsache ⁸⁰⁾.

Man wußte bestimmte Häuser anzugeben, von denen die P. ihren Ausgang genommen haben sollte ⁸¹⁾. Ein Mädchen in Pirna öffnete aus Neugier ein verschlossenes Kästchen, das ihr von ihrem ungarischen Liebhaber übergeben worden war. Sie fand darin ein rotes, türkisches Tuch, tat es um und starb nach wenigen Stunden an der P. ⁸²⁾. Auf der Stadtmauer von Öls lag ein geheimnisvoller Gegenstand, die P. Als ein Neugieriger sie anrührte, breitete sie ihre Schwingen aus und schwebte über der Stadt. Jener wurde ihr erstes Opfer ⁸³⁾. In Strücklingen im Saterlande wehrte ein kleines Kind mit seiner Schürze die P. ab. Sie fuhr in einen Plaggenhaufen und hörte zu wüten auf. Als man nach zwei Jahren den Haufen auseinander machte, ward sie frei, und in ganz Strücklingen blieben nur wenige Menschen übrig ⁸⁴⁾. Auch das polnische Volk in Oberschlesien glaubt, daß sich die P. in einem Hause verstecken könne. Sie setzt sich in einen Winkel nieder. Räumt man das Haus aus und berührt diesen Winkel, so ist sie gleich da und wirkt wieder verheerend ⁸⁵⁾. Ein Töpfer in Freiberg riß 1572 eine Grube auf, in die beim Sterben 1564 Lumpen und Stroh aus den angesteckten Häusern geworfen war. Da stieg ihm ein widriger Dampf entgegen, und ein großes Sterben folgte ⁸⁶⁾.

Über das Freiwerden der verpföckten P. s. unten 8.

⁸⁵⁾ Meyer *Aberggl.* 254. ⁸⁶⁾ Müller *Sieben-*

bürgen 38. ⁸⁷⁾ Stöber *Elsaß* 202. 254; Zaunert *Westfalen* 188; oben 4, 825 f. ⁸⁸⁾ Herrlein *Sagen d. Spessart* 216 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Sébillot 2, 213. Vor Beginn der Pest i. J. 430 v. Chr. sollten die Peloponnesier die Brunnen der Athener vergiften haben: Thucyd. 2, 48. ⁸⁹⁾ Herrlein a. a. O. 217; Sepp *Religion* 316. ⁹⁰⁾ Boll-Bezold *Sternnglaube u. Sterndeutung* 34. 54. 134. ⁹¹⁾ Ebd. 111. ⁹²⁾ Meiche *Sagen* 499 f. 500 f.; Graesse *Preußen* 2, 240 f. 263 f. ⁹³⁾ Zingerle *Sagen* 4 f. ⁹⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 172, vgl. 2, 425. ⁹⁵⁾ Graesse *Preußen* 1, 685. ⁹⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 358. ⁹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ⁹⁸⁾ Hom. *Il.* 1, 50. ⁹⁹⁾ Oben 6, 43. ¹⁰⁰⁾ Festschrift f. Ed. Hahn (1917) 327 f. ¹⁰¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 63 (München). ¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 805. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 540. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 186. ¹⁰⁵⁾ Kühnau 2, 540. ¹⁰⁶⁾ Meiche *Sagen* 804.

6. Die geängstigte Einbildungskraft der Menschen verkörpert die P. in verschiedenartigen Gestalten ⁸⁷⁾. Sie naht als rabenschwarze Wolke ⁸⁸⁾, dicker Nebel ⁸⁹⁾, Nebelstreif ⁹⁰⁾, schwarzer Nebel aus Nordost ⁹¹⁾, blaues Flämmchen ⁹²⁾, bläulicher Dampf ⁹³⁾, blauer Dunst ⁹⁴⁾, Wolke ⁹⁵⁾, weißer Rauch ⁹⁶⁾, blaue Wolke ⁹⁷⁾, kleine Wolke ⁹⁸⁾, Rauchwolke ⁹⁹⁾, Wolkenkappe ¹⁰⁰⁾, Fadenknäuel ¹⁰¹⁾, schwarzes Tuch ¹⁰²⁾, weißes Laken ¹⁰³⁾, blaue Schürze ¹⁰⁴⁾.

Oft verbirgt sich die P. in Tiergestalt. In Iserlohn sitzt sie als Würmlein in einer der sieben Linden auf dem untersten Kirchhof ¹⁰⁵⁾. Eine im Jahre 550 in Wales wütende P. stellte sich das Volk bald als eine gewaltige Schlange, bald als ein gelbes Gespenst vor ¹⁰⁶⁾. Die P. erscheint ferner als Spinne ¹⁰⁷⁾, Fliege ¹⁰⁸⁾, Schmetterling ¹⁰⁹⁾, Maus ¹¹⁰⁾, Katze ¹¹¹⁾, Hund ¹¹²⁾, blutroter Hahn ¹¹³⁾. In Burglengenfeld setzte sich ein storchähnlicher Vogel mit der sinkenden Sonne auf die Dächer und ließ während der Nacht seinen Wehruf ertönen. Er hieß der P.vogel, und von seinen Augen gingen Feuerstrahlen aus. Darauf brach die P. aus ¹¹⁴⁾. Der Seidenschwanz heißt in der Mindelheimer Gegend P., Kriegs- und Sterbevogel ¹¹⁵⁾. Nach Frankreich bringt die Haubenlerche die P. ¹¹⁶⁾. Nach dänischem Volksglauben reitet Hel zu Pzeiten auf einem dreibeinigen Pferde umher und erwürgt die Menschen ¹¹⁷⁾. Auch als großer Bulle zieht die P. durch die

Dörfer. Wo das Vieh sein Brüllen hört, stirbt es ¹¹⁸⁾. Häufig gelten auch Drachen und Lindwürmer als Verbreiter der P. ¹¹⁹⁾.

⁸⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 460 f. Über die Farbe der P.dämonen: Bertsch *Weltanschauung* 118 f. ⁸⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 25; Köhler *Voigtland* 497. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 541; Graesse *Preußen* 2, 1060; Laistner *Nebelsagen* 81 ff., vgl. 136. 204. 263 f. ⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 37; Graesse 2, 368 (Muskau). ⁹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 241. ⁹²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 140; ZfdMyth. 1, 191; 2, 83; Graesse *Preußen* 1, 309; Haas *Greifswald* 51 (60); SchwVlk. 1, 19. ⁹³⁾ Strackerjan 2, 186. ⁹⁴⁾ Jahn *Pommern* 36; Köhler *Voigtland* 497; Eisel *Voigtland* 497. 169; Strackerjan 2, 185; Sommer *Sagen* 73; Bechstein *Thüringen* 2, 120 f.; Laistner *Nebelsagen* 87. 263 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73. ⁹⁵⁾ Jegerlehner 2, 165; Taubmann *Nordböhmen* 84; vgl. Hom. *Il.* 1, 47 *Sagen* (δ ὄητε πυρὶ ἐοικώς). ⁹⁶⁾ Grohmann 184. ⁹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 538 f.; Meiche 806 (985); Strackerjan 2, 187. ⁹⁸⁾ Bügener *Heidegold* 23. ⁹⁹⁾ Waibel u. Flamm 2, 307; Laistner *Nebelsagen* 236 f. ¹⁰⁰⁾ Sepp *Religion* 318; Wettstein *Disentis* 158 (Nebelkappe). ¹⁰¹⁾ Sepp 317 f. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 539. ¹⁰³⁾ Knoop *Posen* 124; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 992. ¹⁰⁴⁾ Bügener *Heidegold* 24 f. ¹⁰⁵⁾ ZfdMyth. 2, 83. ¹⁰⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 309 (Schilderung des Barden Taliesin). ¹⁰⁷⁾ SAVk. 26, 67 f. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17 f. 18; Laistner *Nebelsagen* 87. 264; Vgl. oben 2, 1624. ¹⁰⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 141; Woeste *Volkswüberlieferung* 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Meyer *German. Mythol.* 98. 120. ¹¹⁰⁾ Sepp *Religion* 303 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 177. 182; Graesse *Preußen* 2, 723; oben 6, 43. ¹¹¹⁾ SchwVlk. 1, 19. ¹¹²⁾ Sepp *Religion* 317; Gruppe *Griech. Mythol.* 804. ¹¹³⁾ Russwurm *Sag. a. Hapsal* 80 (77). ¹¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ¹¹⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 396; auch in Österreich: Andree-Eysn *Volkswundliches* 158. ¹¹⁶⁾ Gregor. v. Tours *Fränk. Gesch.* 4, 31; Rochholz *Sagen* 2, 392. ¹¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 244 f. ¹¹⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 37 f.; vgl. den Kuhtod: Müllenhoff 239 f. ¹¹⁹⁾ Strackerjan 2, 185; Panzer *Beitr.* 1, 359; Schöppner *Sagen* 1, 471 (452); Laistner *Nebelsagen* 80 f.; Meyer *German. Mythol.* 97.

7. Auch in menschlicher Gestalt zeigen sich die P.dämonen. Apollonios bannte einen, der sich erst als Bettler, dann als Hund zeigte ¹²⁰⁾. In Konstantinopel sah man zur Zeit des Kaisers Justinian schwarze Männer ohne Köpfe in ehernen Schiffen über das Meer nach verschiedenen Städten, denen die P. bevorstand, fahren, und in Konstantinopel selbst liefen die P.dämonen in

der Gestalt von Geistlichen und Mönchen umher¹²¹). Vor dem Ausbruch der P. in Hof (1519) ließ sich dort ein großer, schwarzer Mann in der Mordgasse sehen, der mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwei Seiten der Gasse betrat und mit dem Kopfe hoch über die Häuser reichte. Das Sterben fing in der Mordgasse an¹²²). Im Jahre 1669 ließ sich ein Mann mit drei Säcken über die Elbe fahren, in denen das hitzige Fieber, das kalte und die P. steckten¹²³). Auch nach Runö ließ sich ein Herr mit einem eckigen Hute unerkant übersetzen und mordete. Er hatte einen kleinen Hund mit einer Schelle hinter sich und berührte die Schlafenden mit einem Stabe¹²⁴). In ein Haus auf der Insel Worms trat ein kleiner, grauer Mann mit einem dreieckigen Hute, in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Stab und unter dem Arme ein Buch tragend, in dem er blätterte. Wen er mit dem Stabe dreimal berührte, der wurde krank und starb¹²⁵). Zu einem Bauernhofe an der Düna kam ein weiß gekleideter Mann auf einem weißen Pferde geritten. Am Arme hingen ihm sieben Ringe aus Bast. Er ließ sich über die Düna nach Livland übersetzen und blätterte ebenfalls in einem Buche¹²⁶). In Ebnet (südl. Baden) sahen Leute einen durchs Dorf fahren mit zwei Schimmeln und auf dem Wagen einen Totenbaum. Ein paar Tage darauf brach in Ebnet die P. aus. Alle Leute starben bis auf die, die den Totenbaum gesehen hatten¹²⁷). Nach dem Glauben der sächsischen Wenden wohnt der P.-mann in der Erde, meist im Innern der Berge¹²⁸).

Das P.männlein, nackt, mit einem Laubgürtel um die Lenden, kommt aus dem Walde und bringt die P. in seinem Hute ins Stift Rottenbuch¹²⁹). So oft es in Bernsdorf bei Werda des Abends an die Haustür pochte, so viele Menschen starben drinnen am andern Morgen. Es war ein graues Männchen, das von Haus zu Haus ging und klopfte¹³⁰). Vor dem Ausbruch der P. im Simmental sah man ein schwarzes, unheimliches Männchen das Tal durchwandern¹³¹).

Der P.knabe wandert in grauer Kleidung mit seinem Stäbchen, das das P.-gift mitteilt, herum¹³²). Nach Dagö brachten ihn Bauern in ihrem Boote. Trat er in ein Haus und die Bewohner riefen ihm den Gruß „Gott segne!“ entgegen, so hatte er keine Gewalt¹³³).

Der P.bringer als Sensenmann wirkt gewöhnlich zusammen mit einer Frau, die dann die eigentliche Verkörperung der P. ist¹³⁴). Bei Schweinhütt sahen Leute den Tod auf einer Wiese mähen. Sein Weib hat gerecht. Was durch den Rechen fiel, starb nicht¹³⁵). Im Inntal sah man den Tod mit einer Sense über der Achsel und die Todin mit Rechen und Besen in der Hand zusammen wandern¹³⁶). Auch im Prättigau war es ein Paar, das die P. brachte, das Männlein trug eine Schaufel, das Weiblein einen Besen. Beim Wirte von Pardisla fraßen sie für dreißig und verschonten ihn dafür mit der Krankheit¹³⁷). Die Pest, des Todes Dienerin, ist noch grausamer als dieser¹³⁸).

In Buchs kehrten vier Fremde ein und ließen alsbald den schwarzen Tod auf den nahen Sevelerberg los¹³⁹). Die Transkaukasier erzählen, die Seuche werde durch zwei Reiter angemeldet, welche Zasmagoz, die P.verkündiger, heißen. Der eine ist rot gekleidet, der andere schwarz und hält einen schwarzen Stab in der Hand. Sie zwingen den ersten, der ihrer ansichtig wird, sie von Haus zu Haus zu führen. Menschen wie Tiere, die sie berühren, müssen sterben¹⁴⁰). Im Salisburgischen stritt sogar eine P. mit der andern. Die eine hatte weiße Kleider an und ritt auf weißem Pferde, ihr folgten weiße Vögelchen. Die andere ritt einen bläulich schimmernden Rappen und trug rote Kleider. Beide kämpften so lange, bis der Reiter auf dem Rappen den Sieg davon trug. In den Höfen, die er verteidigte, starb von der Zeit an niemand mehr an der P.¹⁴¹).

Von einem P.engel ist schon Exod. 12, 23 die Rede. Im Jahre 679, bei der bösen P. in Pavia, wurde vielen sichtbar, wie ein guter und ein böser Engel bei Nacht durch die Straßen gingen, und so

oft der böse Engel, der einen Jagdspieß in der Hand hielt, nach dem Befehl des guten damit an die Tür eines Hauses schlug, so viel Menschen starben in diesem Hause am folgenden Tage¹⁴²).

In herrlichem Bilde malt Homer den zürnenden Apollo, wie er mit klirrenden Pfeilen die P. in das Heer der Achaier entsendet¹⁴³). Vielerbreitet ist das Gemälde, auf dem Gottvater den P.pfeil abschießt¹⁴⁴). Auf einem Motivbilde in der Peterskirche zu München sind es Engel, die die Geschosse entsenden¹⁴⁵).

Bei den Römern war Vediovis P.gott¹⁴⁶). Augustinus De verbo apostol. 168 stellt die P. als umschweifende Frau dar, die sich mit Geld abfinden läßt¹⁴⁷). Die Balkanvölker als ein Weib, das wie eine Zigeunerin die ganze Welt ruhe- und rastlos auf- und abstürmt. Wo man sie freundlich empfängt, da geht sie ohne Opfer vorüber¹⁴⁸). So wandert sie in Bulgarien herum mit wirrem Haar und auffallend langen Armen, in der Rechten eine zerbrochene Sense¹⁴⁹). Die rumänische Landbevölkerung bereitet, um das P.weib zu sättigen, auf den Straßen Speisen und bewirtet alle Reisenden, die des Weges kommen¹⁵⁰). Neugriechen denken sich die P. als blinde Frau; sie geht in den Häusern tappend und tastend die Mauern entlang, und wer sich vorsichtig in der Mitte des Gemaches hält, den kann sie nicht erreichen¹⁵¹). Die polnische P.jungfrau Niewiasta macht das Vieh unruhig und bringt Meltau und Brand in den Weizen. Sie setzt sich in die Locken der Mädchen und auf den Hut der Männer und läßt sich von ihnen von Ort zu Ort tragen¹⁵²). Wenn auf den Wiesen das Schwadgras dampft, bessert sie ihren Totenschleier aus; wo ihr Hauch vorüberstreicht, erscheint die Sonne im fahlen Lichte, und die Glocken wimmern, ohne daß die Stränge berührt werden¹⁵³). Die litauische Giltine würgt erbarmungslos¹⁵⁴). Am Amperufer in Oberbayern zeigte sich öfters das P.-weiblein. Einem Mädchen schenkte es einmal ein Paar Strümpfe. Es bekam dadurch die P. und steckte ganz Rottenbuch und die Gegend an¹⁵⁵). Bei Wald-

kirch geht die P. nackt, mit Schurzfell, schöngestaltet, aber das Gesicht viereckig. Sie ist in Frankreich zu Hause, sendet Insekten und Fleischfliegen aus und wird von Bienenschwärmen begleitet¹⁵⁶). Nach Savièse (Wallis) kommt die dicke P.frau mit einem vollen Sack¹⁵⁷). In Rohrbach (Kt. Bern) geht eine Frau beim Heuen vorbei und schüttet ihren Korb aus. Da fängt die „große Schwinde“ an¹⁵⁸). Ebenso schüttelt in der Nähe von Huttwil ein junges Mädchen ihre grüne, seidene Tasche aus¹⁵⁹). In Schwyz sah man die P. 1506 in Gestalt eines Weibes mit langen, großen Zähnen und gespaltenen Füßen¹⁶⁰). Nach schwedischen Sagen kam sie von Süden her, sah wie ein kleiner, schöner Knabe aus, rieb auf einem Eisen und ließ noch einen oder den andern im Hause leben. Aber hinter ihm kam die P.jungfrau (pestflicka), die kehrte mit einem Besen vor dem Tor, dann starben alle im Dorf. Man sah sie aber nur sehr selten und immer bei Tagesanbruch¹⁶¹). In Norwegen stellt man sich die „Pesta“ vor als alte, bleiche Frau mit einer Reibe und einem Besen. Oft erscheint sie auch im roten Kleide¹⁶²).

In München tritt die P.botin im schwarzen Gewande auf¹⁶³); in Ungarn als alte, schwarze Frau¹⁶⁴). Wer sie in Albanien im Traume in schwarzer Kleidung sieht, wird einen nahen Verwandten verlieren¹⁶⁵).

In einem bretagnischen Liede bringt ein Müller die P. als weißgekleidete Frau über einen Fluß¹⁶⁶). Bei den Russen ist sie eine Frau im weißen Gewande mit flatterndem Haar¹⁶⁷). Auch nach dem Glauben der sächsischen Wenden zieht sie im weißen Nebelschleier über die Erde¹⁶⁸) und ebenso bei den Serben¹⁶⁹). Wenn eine Seuche Litauen trifft, so sieht man die P.jungfrau im weißen Kleide, einen feurigen Kranz um die Schläfe; mit der Hand schwingt sie ein blutiges Tuch. Sie schreitet auch im weißen Gewande auf Stelzen daher. Wo sie mit dem Tuche weht, stirbt alles dahin. So lange sie herrscht, stehen die Dörfer öde, die Hähne sind heiser, die Hunde bellen nicht mehr, wittern aber

die P. von weitem und knurren¹⁷⁰). In Henau erschien im Hause der Brüder Spitzli des Nachts ein weißes Fräulein mit einem weißen Besen in der Hand; sie fegte emsig die Türschwelle, es entstand ein weißlicher Rauch, und die P. brach aus¹⁷¹). Im Jahre 1813 sagt eine weißgekleidete Frau sie voraus¹⁷²).

Bei den Südslaven gibt es mehrere P.frauen, 2, 3, 7 usw.¹⁷³). Sie sind aus Waldgeistern hervorgegangen, von scheußlichem Aussehen, lassen aber mit sich handeln und sind dankbar¹⁷⁴). Nach neugriechischer Sage verheeren drei fürchterliche Frauen die Städte. Die erste trägt ein großes Papier, die andere Scheren, die dritte einen Besen. Die erste schreibt die Namen in ihre Register ein, die zweite verwundet ihre Opfer mit der Schere, die dritte kehrt sie weg¹⁷⁵). Nach allgemeinem Glauben war die P.epidemie in Bombay im Jahre 1896/97 das Werk feindlicher Luftgeister. Sie zeigten sich einem mohammedanischen Weibe in Gestalt von vier schlanken, riesigen Frauen mit blutigen, fleischlosen, sehnigen Gliedern, die in weiße Gewänder gehüllt waren¹⁷⁶).

¹²⁰) Gruppe *Griech. Mythol.* 804 Anm. 3. ¹²¹) Meyer *Abergl.* 137. ¹²²) Köhler *Voigtland* 532. ¹²³) Meiche *Sagen* 573. Ein schwarzer Mann trägt 1909 die Maul- und Klauenseuche in einem Sack ins Taminatal: Manz *Sargans* 103. ¹²⁴) Russwurm *Sagen a. Hapsal* 80. ¹²⁵) Ebd. 81. Ebenso der Katk (= schwarze Tod) auf Nuckö: Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 272. ¹²⁶) Ebd. 274; vgl. *ZfVk.* 35/36 (1925/26), 41 (Letten). ¹²⁷) Bad. Hmt 5/6 (1918/19), 124. ¹²⁸) Wuttke *Sächs. Volksk.* 379. ¹²⁹) Schöppner *Sagen* 2, 421 ff. P.männchen u. P.leutchen: Herzog *Schweizersagen* 2, 228 ff.; Lütolf *Sagen* 114; Laistner *Nebelsagen* 264. — P.geister im Walde: Bertsch *Weltanschauung* 82. 115; Panzer *Beitr.* 1, 29. ¹³⁰) Eisel *Voigtland* 49. ¹³¹) Zahler *Simmental* 27. ¹³²) Russwurm *Sagen a. Hapsal* 82; vgl. 83. ¹³³) Ebd. 79. Auch der Katk weicht vor dem Zuruf: „Sei begrüßt in Gottes Namen!“; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 271. ¹³⁴) Quitzmänn 137 f. ¹³⁵) Bronner *Sitt' u. Art* 282. ¹³⁶) Alpenburg *Tirol* 347. ¹³⁷) *SchwVk.* 1, 18; vgl. Vonbun *Beiträge* 43. ¹³⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. ¹³⁹) *SchwVk.* 1, 18. ¹⁴⁰) Sepp *Religion* 83 f. ¹⁴¹) Bienemann 273. ¹⁴²) Paulus Diac. *Historia Langobardorum* 6, 5. Nachbildungen dieser Erzählung sind wohl Geschichten von der P. des Jahres 615 (Sommer *Sagen* 55, 47) und 654 (Graesse *Preußen* 1, 217; aus der Altmark). Vgl. noch Grimm *Mythol.*

3, 347. ¹⁴³) *Il.* 1, 44 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 97 f. ¹⁴⁴) Sepp *Religion* 318; Andree-Eysn *Volkskunde* 24, 145. ¹⁴⁵) Andree-Eysn 23, 24 f. ¹⁴⁶) ARw. 10, 340 f. ¹⁴⁷) Grimm *Mythol.* 2, 990. ¹⁴⁸) *ZfVk.* 9 (1899), 198. 199. ¹⁴⁹) Strauss *Bulgaren* 202. ¹⁵⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 318 f. ¹⁵¹) Grimm *Mythol.* 2, 991. ¹⁵²) Grasse *Preußen* 2, 654 f.; Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27 f.; Laistner *Nebelsagen* 86. ¹⁵³) Rogasener Familienblatt 6, 27. 28. ¹⁵⁴) Grimm a. a. O. 2, 991 f. ¹⁵⁵) Panzer *Beitr.* 1, 29. ¹⁵⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. ¹⁵⁷) SAVk. 25, 34 f. ¹⁵⁸) Ebd. 25, 149. ¹⁵⁹) Ebd. 10, 10. ¹⁶⁰) *SchwVk.* 1, 18. ¹⁶¹) Grimm *Mythol.* 2, 993 f. ¹⁶²) Ebd. 2, 994. ¹⁶³) Andree-Eysn *Volkskundl.* 63. ¹⁶⁴) Wlislöcki *Magyaren* 141 f. ¹⁶⁵) *ZfVk.* (1913), 148 f. ¹⁶⁶) Grimm a. a. O. 2, 991; vgl. 3, 347; Sébillot *Folk-Lore* 4, 173. ¹⁶⁷) Panzer *Beitr.* 1, 358. ¹⁶⁸) Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Haupt *Lausitz* 1, 10 f.; Grimm a. a. O. 2, 995. Sie wandelt zur Mittagszeit umher: Haupt 1, 11; vgl. auch Hanusch *Wissensch. d. slavischen Mythos* 322 f.; Rochholz *Glaube* 1, 67 (mit rotem Tuche). ¹⁶⁹) Grimm a. a. O. 2, 994. ¹⁷⁰) Ebd. 2, 992. ¹⁷¹) *SchwVk.* 1, 18; vgl. auch Laistner *Nebelsag.* 88. ¹⁷²) Baader *Sagen* 376 (431). Auch die Cholera erscheint als weiße Frau: Vernalcken *Alpensagen* 398; Schambach-Müller 240 f. (251). ¹⁷³) Krauss *Relig. Brauch* 60. ¹⁷⁴) Ebd. 63. Vgl. Krauss *Südslavische P.sagen.* Wien 1883 (Mitteil. der Anthropol. Gesellsch. in Wien 13). ¹⁷⁵) Grimm *Mythol.* 2, 991. ¹⁷⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 320.

8. Der furchtbaren Gefährlichkeit der P. entspricht die Zahl der Mittel, die sie abwenden oder unschädlich machen sollen: Händeringen und Gebet¹⁷⁷), schwere Bußübungen und Geißelungen¹⁷⁸), Gelübde und Prozessionen¹⁷⁹), auch bei Nacht¹⁸⁰). Bestimmte Heilige gelten als besonders kräftige Helfer gegen die P.: Sebastian¹⁸¹), Rochus¹⁸²), Christophorus¹⁸³), Antonius der Eremit¹⁸⁴), Cosmas und Damianus¹⁸⁵), Anna¹⁸⁶), Rosalia¹⁸⁷), Pirmin¹⁸⁸), die h. drei Jungfrauen¹⁸⁹), Karl Borromaeus († 1584)¹⁹⁰).

Als Schutzmittel dienen gedruckte Blätter und Briefe sowie Amulette, die man am Leibe trug, z. B. ein Iltisfell¹⁹¹), Quecksilber in einer Haselnuß um den Hals¹⁹²). Ein „Pestilenzschild“, bestehend aus 75 in Reihen stehenden lateinischen Buchstaben, Chirogrammen und Zeichen, ward an Türen, Öfen und andere Orte befestigt, auch am Halse getragen¹⁹³). Über der Haustür wurde der Buchstabe T (Antoniterkreuz) ange-

bracht; man machte es auch dem Vieh auf die Hörner und den Menschen auf die Stirne und an die Gewänder und verwandte es als Anhänger, auf P.blättern usw.¹⁹⁴). Die Anfangsbuchstaben eines P.segens, der dem Papste Zacharias († 752) zugeschrieben und daher Zachariassegen (s. d.) genannt wurde, findet man noch über alten Haustüren, auf Medaillen und Metallkreuzen¹⁹⁵).

Die Gemeinde Emmingen ab Egg in Baden hat (wie es heißt, in der Zeit nach dem 30 jähr. Kriege) an den Grenzen ihrer Gemarkung vier Gruppen von Holzkreuzen errichtet (je drei gewöhnliche und ein höheres Doppelkreuz), um nach den vier Himmelsrichtungen hin die P. von Menschen und Tieren abzuhalten¹⁹⁶). Auch das Dorf Röttingen sollte vor über 200 Jahren durch ein solches P.kreuz von der Seuche freigehalten sein¹⁹⁷).

Fast unzählbar sind die Mittel, die von den Ärzten und der Volksmedizin gegen die P. empfohlen werden¹⁹⁸): Menschenblut¹⁹⁹), Menschenkot²⁰⁰), Urin²⁰¹), Essig²⁰²). Wenn man früh ein wenig Gemskugel (eine Art Bezoarstein) verschluckt, so kann keine P. und kein Gift wirken²⁰³). Man soll Omanswurzel mit Tabak rauchen²⁰⁴). Totengräber kannten das Geheimnis der Herstellung von P.kugeln (Pillen)²⁰⁵). Auf die Beulen gelegte Frösche zerplatzen und bringen Heilung²⁰⁶). „Trag eine in der Sonne gedörrte Kröte am Hals und steck an jedes Fenster eine, so läßt dich die P. in Ruh“²⁰⁷). Auch Drachenstein schützt²⁰⁸).

Vor allem gelten gewisse Kräuter als sichere Mittel: Baldrian, Wacholder, Bitterklee, Enzian, Eberwurz, Raute u. a.²⁰⁹). Namentlich Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*) wird immer wieder angepriesen²¹⁰). Überall wuchern die Sagen, in denen eine geheimnisvolle Stimme zu diesem oder einem anderen pflanzlichen Mittel rät²¹¹) oder ein Vogel²¹²), ein graues Männlein²¹³), ein alter Mann im Traume²¹⁴), Zwerge²¹⁵), Wildmännlein oder Holzfräulein²¹⁶), eine weiße Frau²¹⁷), sogar der Tod selbst²¹⁸).

Man streute zum Schutze gegen die P. Sägemehl und Asche aus²¹⁹), belegte die Gassen mit Mist, weil dieser das Gift anziehe, und grub die Kranken bis an den Hals in die Düngerstätten. Zu Hambach rettete sich ein altes Ehepaar nur dadurch, daß es den Leibstuhl immer offen in der Stube stehen ließ²²⁰). In den Zimmern hängte man zerschnittene Zwiebeln auf, die gleichfalls das Gift aufsaugen²²¹). In Riedenburg legte man neugebackenes Brot auf den Straßen aus, und die P. zog hinein und machte die Rinde ganz blau²²²).

In Luzern schoß man gegen P. und Seuchen Geschütze ab²²³). Auch Glockenläuten verscheucht sie²²⁴).

Im griechischen Altertum bannte man die P. ins Meer²²⁵), wie in der Ilias (1, 313 f.) die Befleckung im Seewasser abgewaschen wird²²⁶).

Im Jahre 1636 zündete man in Utrecht große Feuer an, um die Ausbreitung der P. zu hindern²²⁷). In Deutschland pflegte man ein Notfeuer zu entfachen²²⁸).

Vereinzelt wird aus der Schweiz wie aus Deutschland von Tänzen berichtet, durch die P.dämonen verscheucht werden sollten²²⁹).

Oft angewandt wird das Mittel der Umkreisung. In Gömnitz im Fürstentum Lübeck zogen im Jahre 1639 die „Erstgeborenen und Brautkinder“ an drei Donnerstagen nacheinander mit einem Erbkesselhaken auf der Schulter schweigend um das ganze Dorf²³⁰). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts soll ein wendischer Bauer im Lüneburgischen auf den Rat der P. selbst mit einem Kesselhaken um sein Dorf gelaufen sein und das Eisen dann unter einer Brücke versteckt haben. Damit war das ganze Dorf für die Krankheit „zugemacht“²³¹). Ähnlich verfuhr man auf der kurischen Nehrung²³²) und in Lenzke (Prov. Brandenburg), wo drei Katharinen dreimal auf einem Lenkhaken ums Dorf ritten und ihn dann vergruben²³³). Bei den sächsischen Wenden umzog man das Dorf an seinen Grenzen mit dreifacher Ackerfurche. Das mußte unter vollständigem Schweigen nachts durch nackte Menschen geschehen wie z. B. 1602 bei Sorau²³⁴). Andere slavische

Völker machen es ebenso²³⁵). Bei den Letten spannte man Garn, das mit dem Blute einer Katze und eines Hahns bespritzt war, ums Haus²³⁶). In Tanagra mußte jedes Jahr der schönste Knabe einen Widder auf seinen Schultern um die Stadtmauer tragen. Auf diese Weise sollte Hermes einmal eine pestartige Krankheit vertrieben haben²³⁷).

Eine Menge Sagen berichtet, wie die P. — gewöhnlich in Gestalt eines blauen Flämmchens oder Dunstes — in einen Baum oder Pfosten verpflockt wird, und zwar oft endgültig. Wenn aber der Pflock herausgezogen wird, beginnt sie ihre Tätigkeit von neuem²³⁸). Auch in einen Schinken²³⁹), ein Bündel Lumpen²⁴⁰), eine Grube²⁴¹), ein Kellerloch²⁴²) wird sie eingeschlossen. In Recke sitzt sie unter einem Busch beim Pfarrhause²⁴³). In Frankfurt mauerte man sie auf Rat eines weisen Mannes unter Zeichen und Sprüchen in ein Loch der Stadtmauer²⁴⁴). In Mailand bannte der hl. Karl Borromeus sie in eine Marmorsäule²⁴⁵). In Rom wurde bei einer P. ein Dictator clavi figendi causa ernannt²⁴⁶). Ammianus Marc. 23, 6 erzählt, daß römische Soldaten bei der Plünderung von Seleucia im Jahre 363 n. Chr. in einem Tempel ein von Chaldäern verschlossenes Gefäß aufbrachen. Da sprang ihnen die P. entgegen, die sich dann bis nach Gallien und zum Rhein ausbreitete²⁴⁷).

Die P. darf nicht angeredet werden²⁴⁸). Auch soll man es vermeiden, von ihr zu reden²⁴⁹), jedenfalls ihren wahren Namen nicht aussprechen, sondern eine Umschreibung anwenden²⁵⁰). In der Bretagne aber vertrieb man sie dadurch, daß man sie besang. Als sie ihren Namen in den Liedern genannt und entdeckt sah, wich sie aus dem Lande²⁵¹).

Bei den Balkanvölkern empfängt man die P. freundlich, kehrt und reinigt das Haus und stellt warmes Wasser hin für sie und ihr Kind²⁵²). Man soll das Geschirr nicht über Nacht ungewaschen stehen lassen. Sie kommt und schaut nach, ob alles rein sei; findet sie unreines Geschirr vor, so zerkratzt und vergiftet sie es²⁵³). Im übrigen hört während ihres

Waltens jeder Diebstahl und Betrug im Dorfe auf, auch jeder geschlechtliche Verkehr²⁵⁴).

Als eine Art Gegenzauber gegen die Krankheit wird Lustigkeit und Frohsinn gefordert. Der P.knabe geht vorüber, als er aus einem Hause Harfenspiel zu hören glaubt²⁵⁵). In Hohenzollern-Hechingen rieten die Ärzte, die Gemüter durch Gesang, Musik und Spiel zu erheitern; man führte daher in Grosselfingen das „Narrengericht“ ein²⁵⁶). Auch Boccaccio im Dekameron empfiehlt, nach Herzenslust zu trinken und fröhlich zu sein, zu lachen und zu spaßen; das sei das beste Heilmittel²⁵⁷).

¹⁷⁷) Müllenhoff *Sagen* 241; *Volkskunde* 37 (1932), 153 f. ¹⁷⁸) Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* 371 ff.; Fox *Saarland* 229. ¹⁷⁹) Panzer *Beitr.* 2, 437; Höfler *Waldkult* 59, 74, 87, 116, 120; ZfV. 22 (1912), 8; Bügener *Heidegold* 25. In Baireuth wurde die Prozession 1449 verboten wegen des Zusammenströmens von Menschen: Lammert 80. Vgl. 1 Anm. 15. ¹⁸⁰) Panzer *Beitr.* 1, 23 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 53. ¹⁸¹) Andree-Eysn 26 ff.; ZfV. 22, 2; Rochholz *Glaube* 1, 230; Fontaine *Luxemburg* 16, 110. S. schon Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 6, 5. ¹⁸²) Andree-Eysn 29 f.; Zingerle *Tirol* 169 (1441); Fontaine 110; Andree *Votive* 13; Zaunert *Westfalen* 194; Menzel *Symbolik* 2, 209 f.; Nork *Festkalender* 532 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 351 ff. ¹⁸³) Andree-Eysn 30 ff. Oben 2, 69, 73. Wer sein Bild erblickte, war vor dem jähen Tode der P. geschützt, darum malte man ihn in Riesengestalt an die Häuser. ¹⁸⁴) Ebd. 166; Zaunert *Westfalen* 193; Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f. ¹⁸⁵) Oben 2, 108 f. ¹⁸⁶) Andree-Eysn 33 f.; DG. 5, 125; oben 1, 450. ¹⁸⁷) Reinsberg *Böhmen* 432 f. ¹⁸⁸) Heyl *Tirol* 14 (5). ¹⁸⁹) Panzer *Beitr.* 1, 24; Heyl *Tirol* 145; Höfler *Waldkult* 10; Andree-Eysn 53 ff. ¹⁹⁰) Menzel *Symbolik* 210. — Adam v. Bremen *Gesta Hamaburgiensis ecclesiae Pontif.* 4, 27 sagt: Si pestis et famis imminet, Thor idolo lybatur: Mannhardt *German. Mythen* 134. Eine schwere P. veranlaßte die Herbeiholung des Asklepios nach Rom: Schmidt *Kultübertragungen* 1 ff. Das griechische Altertum erzählte von der Überführung der Reliquien von Heroen in P.zeiten. So wurden Hektors Gebeine nach Theben, Hesiods Gebeine nach Orchomenos, des Pelops Schulterknochen nach Elis geholt: Ebd. 110. ¹⁹¹) Wlislöcki *Magyaren* 141 f. ¹⁹²) SAVk. 21 (1917), 92, vgl. 89, 94. ¹⁹³) Alpenburg *Tirol* 349. ¹⁹⁴) Andree-Eysn 63 ff.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 10 (1917), 315 ff.; HessBl. 11, 53 ff.; 20, 1 ff. (auch das Wort Ananisapta wird als P.segen gebraucht). ¹⁹⁵) Andree-Eysn 72; HessBl. 17, 37 ff.; Niederberger *Unterwalden*

3, 610; Pollinger *Landshut* 276; SAVk. 2, 179. ¹⁹⁶) Hmtl. 1 (1914), 71; Fehrle *Volksfeste* 89. ¹⁹⁷) Birlinger *Volkst.* 1, 164. ¹⁹⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 312 ff. Allerlei Mixturen und Elixiere d. 16. u. 17. Jahrh.: *Volkskunde* 30 (1925), 7 ff.; 33 (1928), 65 ff. 73 f.; 37 (1932), 153 f. 154 f.; Schröder *Apotheke* (1718) 199, 244, 289, 331, 354, 371. Mit bitterer Verachtung gedenkt Goethes Faust im Osterspaziergang der von ihm gebrauchten Mittel. ¹⁹⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 150. Menstrualblut: Schröder *Apotheke* (1718) 33. ²⁰⁰) Bargheer *Eingeweide* 304; vgl. unten Anm. 219. ²⁰¹) Ebd. 321. ²⁰²) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 153; Schmidt *Kräuterbuch* 40. Oben 2, 1063. ²⁰³) Alpenburg *Tirol* 382; Bargheer *Eingeweide* 298; oben 1, 1207; 3, 632. ²⁰⁴) Schulenburg 228. ²⁰⁵) MschlesV. 23 (1922), 49 ff. ²⁰⁶) Zaunert *Rheinland* 1, 50; Schmitz *Eifel* 2, 139; ZfV. 8, 173 (Tirol). Manche Kranke soll es vom Tode errettet haben, wenn durch einen Zufall, etwa durch Stolpern, die P.beule aufbrach: SAVk. 3, 134; 25, 54; Müller *Uri* 1, 56. Wenn Magister Jonas Böttcher in Neu-Ruppin einen mit der P. Behafteten sah und das P.geschwür anrührte, wurde es mit dem Patienten, nachdem er die Beule hatte aufhauen lassen, besser: ZfV. 7, 29. ²⁰⁷) Heyl *Tirol* 787 (144); vgl. Drechsler 2, 292. ²⁰⁸) Rochholz *Naturmythen* 189; oben 2, 379, 408. ²⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20 f.; Meiche *Sagen* 807 f.; ZfV. 26, 157; 35/36, 172 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Waibel u. Flamm 2, 46; Vonbun *Beitr.* 132 (Knoblauch); Grimm *Mythol.* 2, 1011; Hovorka u. Kronfeld 2, 318; Wlislöcki *Magyaren* 142. ²¹⁰) H. Marzell *Die Bibernelle in d. P.sage*: ZfV. 35/36 (1925/26), 164 ff. Oben 1, 1223 ff. ²¹¹) ZfV. 35/36, 165 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 390; SAVk. 3, 135; 12, 210; Jegerlehner 2, 165; Baader *Sagen* 256; Alpenburg *Tirol* 346; Heyl *Tirol* 14; Sepp *Religion* 316, 318, 319; Rogasener *Familienblatt* 1 (1897), 23 (bei Cholera). ²¹²) ZfV. 35/36, 165 f.; Grimm *Mythol.* 3, 348; Sepp *Religion* 316 f. 318; Meier *Schwaben* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 240 f.; Herrlein *Sag. d. Spessart* 217; Köhler *Voigtland* 496, 497; Panzer *Beitr.* 2, 436; Schöppner *Sagen* 3, 36; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20, 21; Rochholz *Glaube* 2, 127; Ders. *Sagen* 2, 384, 385; SAVk. 3, 135; Krauss *Relig. Brauch* 68. ²¹³) Meiche *Sagen* 316. ²¹⁴) Graesse *Preußen* 2, 170 (Breslau 1542); ²¹⁵) Zahler *Simmental* 50; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Fient *Prättigau* 236 f.; Heyl *Tirol* 84. ²¹⁶) Vernaleken *Alpensagen* 214 f.; Ranke *Volkssagen* 181 f.; Sepp *Religion* 318; Mannhardt 2, 39, 147 f. 150; Panzer *Beitr.* 2, 161, 436; Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Jecklin *Volkstüml.* 156 f. An der Kyll legte das Kräutermännchen nachts Kräuter auf eine Baumwurzel, und die Leute machten Heiltränke daraus: Zaunert *Rheinland* 1, 244. In Troizen zeigte Pan der Obrigkeit Heilmittel gegen die P. im Traume: Pausan. 2, 32, 5 =

Mannhardt 2, 135. ²¹⁷) Sepp *Religion* 318; Zingerle *Tirol* 101 f.; Heyl *Tirol* 14. ²¹⁸) Schulenburg 162. ²¹⁹) SAVk. 3, 133. ²²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ²²¹) Ebd. 20. ²²²) Ebd. 19. ²²³) Rochholz *Naturmythen* 14. ²²⁴) Sartori *Glockenbuch* 41; Bechstein *Thüringen* 2, 117; P.kreuz auf der Glocke: Caminada *Glocken* 29. ²²⁵) Gruppe *Griech. Mythol.* 895 Anm. 6. ²²⁶) Nilsson *Griech. Feste* 99. ²²⁷) *Volkskunde* 14, 228. ²²⁸) Meyer *German. Mythol.* 98; Schulenburg 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Bronner *Sitt' u. Ari* 188; Herrlein *Sag. d. Spessart* 263 f.; Jahn *Opfergebräuche* 26 ff. In Alexandria wurde am Vorabend des Johannisfestes die P. verbrannt: Mannhardt 2, 309 Anm. 1. Hier handelt es sich um eine jährlich wiederkehrende Maßnahme. So wird bei den Khasis in Annam der P.dämon jährlich ausgetrieben: Frazer 9, 173. ²²⁹) HessBl. 25, 150 f. ²³⁰) Mensing *Schles.-Holst. Wbch.* 3, 999. ²³¹) Grimm *Mythol.* 2, 992 f. Auch die abwehrende Kraft des Eisens wirkt mit. ²³²) Goldmann *Andelung* 34 f.; Knuchel *Umwandlung* 66 f. ²³³) Ders. 67; ZfV. 7, 291. ²³⁴) Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; Haupt *Lausitz* 1, 10 f. ²³⁵) Globus 79, 302 (Rußland); Knoop *Posen* 121, 122 f. 123; Rogasener *Familienblatt* 1, 19 f.; Krauss *Relig. Brauch* 66 f. Vgl. Mannhardt 1, 562 ff. ²³⁶) ZfV. 35/36, 41. ²³⁷) Nilsson *Griech. Feste* 392; Mannhardt *Forschungen* 92 f.; vgl. ZfV. 5, 205 ff. ²³⁸) Kuhn *Westfalen* 1, 141; Bügener *Heidegold* 24 f.; Jahn *Pommern* 36; SAVk. 3, 134; Herzog *Schweizersagen* 2, 231; Lütolf *Sagen* 512; Rochholz *Sagen* 1, 64, vgl. 78; ZfV. 4, 218; 6, 47; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Eisel *Voigtland* 168 f.; Köhler *Voigtland* 497; Kühnau *Sagen* 2, 539 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 103 f.; Lyncker *Hessen* 124; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 18; Strackerjan 2, 186, 187, 259, 280; Vonbun *Beiträge* 43; Graesse *Preußen* 2, 595, 723; Grimm *Mythol.* 2, 990; 3, 347; Laistner *Sphinx* 1, 113; Schwartz *Poet. Naturansch.* 1, 84 f. ²³⁹) Strackerjan 2, 186. ²⁴⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 315. ²⁴¹) Haupt *Lausitz* 1, 182; Kuhn *Westfalen* 1, 140; Pröhle *Harzsagen* 187. ²⁴²) Sommer *Sagen* 73 (63). ²⁴³) ZfV. 24, 59. ²⁴⁴) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 567. ²⁴⁵) Menzel *Symbolik* 2, 210. ²⁴⁶) Liv. 7, 3; Frazer 9, 64 f. ²⁴⁷) Ders. 9, 64. ²⁴⁸) Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 273; ZfV. 35/36, 41. ²⁴⁹) Urquell 4 (1898), 272 (galizische Juden). ²⁵⁰) Krauss *Relig. Brauch* 57. ²⁵¹) Grimm *Mythol.* 2, 991. ²⁵²) ZfV. 9, 197 (am Tage des Märtyrers Charalambij wird ihr besondere Verehrung gezollt). ²⁵³) Krauss *Relig. Brauch* 67 f. ²⁵⁴) ZfV. 9, 199, 200. ²⁵⁵) Russwurm *Hapsal* 82. ²⁵⁶) Graesse *Preußen* 2, 670. ²⁵⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 316.

9. Auch mit Opfern sucht man die P. zu versöhnen. Man setzt einen Hafen Milch auf den Düngerhaufen und legt Salz

unter die Türschwelle ²⁵⁸). Die Letten stellten ihr abends einen abgekochten Hahn, Bier und ein brennendes Licht hin ²⁵⁹). Sie opferten auch aus gemeinsamen Beiträgen ein Stück Vieh und verzehrten es zusammen ²⁶⁰). Bei Rinderpest wird ein lebendes Tier vergraben ²⁶¹). In Arabien führen die Leute, wenn die P. wütet, oft ein Kamel durch die Straßen des Ortes, damit das Tier die Seuche auf sich nehme ²⁶²). Im Jahre 1857, als die Aymara-Indianer in Peru und Bolivien unter der P. litten, beluden sie ein schwarzes Lama mit den Kleidern der Hingerafften, sprengten Brantwein darauf und ließen das Tier in die Berge laufen in der Hoffnung, daß es die P. mit sich davontragen werde ²⁶³).

Auch von Menschenopfern berichtet die Sage. Als infolge des kylonischen Frevels in Athen die P. ausgebrochen war, forderte Epimenides das Opfer zweier Menschen ²⁶⁴). So oft in Massilia die P. herrschte, bot sich ein Armer als Opfer an, der unter Beschwörungen durch die ganze Stadt geführt und dann getötet wurde ²⁶⁵). Als eine P. im Gorkatale wütete, soll eine Jungfrau an der Stelle des Marktbrunnens in Weitensfeld lebendig begraben worden sein ²⁶⁶). Ebenso ein Mädchen in Lubonia (Kr. Lissa) ²⁶⁷), zwei arme Bettelkinder in Vestergötland ²⁶⁸).

An vielen magyarischen Orten hängt man, wenn die P. im Anzuge ist, am Dorfe auf einen Pfahl ein Hemd für das „nackte Weib“ auf, damit es sich mit diesem begnüge und nicht in das Dorf komme ²⁶⁹).

Schmatzende Pesttote (Vampire), die eine Gefahr für ihre überlebenden Freunde bildeten, hat man dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß man ihnen mit einem Grabscheite den Kopf abstieß ²⁷⁰). Der erste P.tote in einem Orte ist in dieser Hinsicht besonders gefährlich ²⁷¹).

²⁵⁸) Krauss *Relig. Brauch* 68. Das Salz dient vielleicht der Abwehr. ²⁵⁹) ZfV. 35/36, 41. ²⁶⁰) Mannhardt 2, 252. ²⁶¹) Grimm 3, 348; Globus 79, 301f. Vergraben eines Schafes gegen Cholera: Vernaleken *Alpensagen* 397f. ²⁶²) Frazer 9, 33. ²⁶³) Ebda. 9, 193. ²⁶⁴) Schwenn *Menschenopfer* 57.

Weitere Beispiele: 126, 129, 131. ²⁶⁵) Petron. 141; Grimm *Mythol.* 2, 989 Anm. 2. ²⁶⁶) Graber *Kärnten* 423; vgl. 208, 209. ²⁶⁷) Knoop *Posen* 123. Pflüger und Gespann, die die schützende Furche gezogen haben, fallen als Opfer zu Boden: ebda. 121f. ²⁶⁸) Grimm aaO. 2, 994. ²⁶⁹) Wlislöcki *Magyaren* 142; Hovorka u. Kronfeld 2, 319; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313. ²⁷⁰) Seyfarth *Sachsen* 27f.; Lyncker *Sagen* 124; Wuttke³ 480 (766). ²⁷¹) Graesse *Preußen* 2, 604 f.; Meiche *Sagen* 805.

9. Die furchtbaren Auswirkungen der P. setzen formelhafte Wendungen in grelle Beleuchtung. Zahllose Dörfer sind völlig ausgestorben. In vielen bleibt ein Mensch übrig ²⁷²) oder ein Paar ²⁷³), das sich dann heiratet ²⁷⁴). In Breitenau zwei alte Jungfern, die sich im Heu verborgen halten ²⁷⁵), in Drabenderhöhe und Umgegend zwei Männer ²⁷⁶), in Schönbach drei Paar Eheleute ²⁷⁷), in Eichel sieben Männer und in Kreuzwertheim acht ²⁷⁸). In Halle starben alle Menschen bis auf acht Halloren. Diese begruben die übrigen und wurden die acht bösen Männer genannt ²⁷⁹). In Iserlohn bleiben sieben Jünglinge übrig ²⁸⁰), in Rheinfelden im Jahre 1318 zwölf alte Männer ²⁸¹), in Ringenhain die Müllerin und ein Hahn ²⁸²). In Sommerau rauchten schließlich nur noch drei Schornsteine ²⁸³), im Oberdorf Mels soll eines Abends nur noch ein Licht gebrannt haben ²⁸⁴). Von Wieden, Geschwänd, Utzenfeld und Präg kamen nur noch drei Ehepaare in ihre Pfarrkirche zu Schöna u ²⁸⁵). An einem Schweizer Orte finden die Überlebenden um einen runden Tisch Platz ²⁸⁶). Fand ein Mensch die Fußspur eines anderen, so küßte er sie und verfolgte sie in der Hoffnung, doch noch einen Mitmenschen zu treffen ²⁸⁷).

In der Schweiz erzählt man vielfach von Grabinschriften wie:

Neunundneunzig in ein Grab,
Ist das nit eine große Chlag?

oder ähnlich ²⁸⁸). Auch kennt man allerlei Geschichten, in denen die unheimliche Schnelligkeit der Todesfälle durch die Angabe veranschaulicht wird, daß eine Kuh in einer Nacht erbweise in sieben oder neun Hände übergegangen sei ²⁸⁹).

Andererseits berichtet die Sage auch von Orten, die auffallenderweise von der

Seuche ganz verschont geblieben sind. Eine Gasse in Mainz heißt wegen ihrer hohen und gesunden Lage die Goldene Luft. Sie allein bleibt von der P. frei ²⁹⁰). Auch Luthers Geburtshaus in Eisleben ist immer unangesteckt geblieben ²⁹¹).

Der Volksglaube läßt die Schächler vor der P. mehr gesichert sein wegen ihrer Hantierungen beim Ausräuchern der Fässer ²⁹²).

²⁷²) Reusch *Samland* 111f.; Maurer *Island. Volkssagen* 96. Ein Bauer im Valsertal sah am Rechen der vorübergehenden „Todenmenschin“ einen Zahn abgebrochen; das war ihm ein Zeichen, daß ein Mensch übrig bleibe. Das war er selbst: *Alpenburg Tirol* 347. ²⁷³) Ebda. 345f.; Woeste *Mark* 48 (23); *Russwurm Hapsal* 80. ²⁷⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 240; Friedli *Bärndütsch* 7 (1927), 475 Saanen; Zingerle *Sagen* 109; *Alpenburg Tirol* 345f.; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 274f. ²⁷⁵) Meiche *Sagen* 806. Vgl. *Rochholz Sagen* 2, 388. Zwei junge Mädchen, drei Frauen namens Marie: Sébillot *Folk-Lore* 4, 217. ²⁷⁶) Schell *Berg. Sagen* 383 (26); *Rochholz Sagen* 2, 390. ²⁷⁷) Köhler *Voigtland* 631. ²⁷⁸) Schöppner *Sagen* 3, 35. ²⁷⁹) Sommer *Sagen* 74. ²⁸⁰) Kuhn *Westfalen* 1, 141. ²⁸¹) *Rochholz Sagen* 2, 385. ²⁸²) Meiche *Sagen* 807 (989). ²⁸³) Herrlein *Sag. d. Spessart* 215. ²⁸⁴) Manz *Sargans* 83. ²⁸⁵) Baader *Sagen* 21. ²⁸⁶) SAVk. 25, 54. ²⁸⁷) Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 273. ²⁸⁸) SAVk. 3, 136; 8, 311; 12, 53; SchwV. 1, 17f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 23, 71. 159; Manz *Sargans* 83. Vgl. Sepp *Religion* 319. ²⁸⁹) SAVk. 12, 210; 25, 54; SchwV. 1, 17f.; *Rochholz Sagen* 2, 388; Manz *Sargans* 83. ²⁹⁰) Zaunert *Rheinland* 2, 122. ²⁹¹) Graesse *Preußen* 1, 386. ²⁹²) Hovorka u. Kronfeld 2, 312.

10. Der Schluß der P. gibt sich mitunter in eigentümlicher Weise kund. In Mitten durch das Erscheinen einer weißen Gans auf dem Flusse ²⁹³). Im Muotatal sah ein frommer Mann in der Nacht einen langen Leichenzug. Am Schlusse wandelte eine Gestalt, in der er sich selbst erkannte. Er wird der letzte, der im Muotatale an der P. stirbt ²⁹⁴). Bei Waging stand sie auf Fürbitte der Mutter Gottes still. An der Stelle, wo der letzte Kranke verschied, wurde die Feldkapelle Himmelskron erbaut ²⁹⁵). Sagen berichten auch von einer mehr oder weniger feierlichen Bannung der P. in einen Baum oder dgl., wodurch die Seuche endgültig beseitigt wird ²⁹⁶). S. oben 8.

²⁹³) Hovorka u. Kronfeld 2, 317. ²⁹⁴) SAVk. 3, 135f. ²⁹⁵) Sepp *Religion* 316. ²⁹⁶) Tettau u. Temme 222 (234). Die P. verschwindet in einem hohlen Baume und verliert sich damit: Köhler *Voigtland* 497. Sartori.

Pestbeere s. Einbeere 2, 697f.

Pestwurz (Kraftwurz, Neunkraft; *Petasites officinalis*). 1. Botanisches. Korbblütler mit grundständigen, langgestielten, im Umriß herzförmigen, erst nach der Blüte erscheinenden Blättern. Die schmutzig purpurnen oder blaßrosa gefärbten Blütenköpfe stehen in einer Traube oder Rispe. Die P. blüht im März und April und wächst mit Vorliebe an Bachufern, an Gräben usw. ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 424f.

2. Nach einer Aufzeichnung aus dem Beginn des 18. Jh. gab man in Preußen am Johannistag die Wurzeln der P. den Kühen, damit diesen nicht die Milch entzogen würde ²). Nach dem Glauben der Slowaken hat das Blatt der P. 9 Adern, 9 Kräfte und nützt gegen 9 Krankheiten ³), vgl. dazu den alten Namen „Neunkrafft“ ⁴), „Negenkrafft“ ⁵) und den Volksnamen „Neunkraftblätter“ ⁶). Die P. ist auch ein Bestandteil von Sympathierezepten ⁷). Vielleicht wurde sie aus diesem Grunde früher öfter angepflanzt ⁸).

²) Gottsched *Flora prussica* 1703, 193. ³) Hovorka u. Kronfeld 1, 349. ⁴) Cordus *Annotationes* 1561, 700. ⁵) Schiller-Lübben *Wb.* 3, 169. ⁶) Müller-Fraureuth 2, 282. ⁷) ZfV. 8, 393. ⁸) Abromeit *Flora v. Ost- u. Westpreußen* 1898, 377. Marzell.

Peter und Paul (29. Juni).

1. Der Tag des Martyriums der beiden Apostelfürsten wurde schon im 4. Jh. festlich begangen. Da es bei der großen Entfernung der beiden Apostelkirchen in Rom voneinander schwierig war, an dem gleichen Tage den Gottesdienst an Ort und Stelle zu halten, so wurde später die Feier für den h. Paulus auf den 30. Juni verlegt. Doch behielt der 29. Juni stets den Namen Natalis ss. apostolorum Petri et Pauli ¹). Der Volksmund bezeichnet ihn aber vielfach nur als „Peters-tag“. In Brauch und Glauben hat er noch manche Berührungen mit dem Johannistage.

An vielen Orten werden Feuer abge-

brannt (s. Petersfeuer 2). Der Tag gilt als Unglückstag, an dem gern verheerende Unwetter entstehen, an dem man keine Reise und kein Geschäft antreten soll²⁾. Setzt man sich auf den Rücken eines Menschen, so wird dieser buckelig (Ungarn)³⁾. Der Tag verlangt einen oder mehrere Menschen als Opfer⁴⁾. Man soll daher nicht baden⁵⁾. Noch im Anfange des 19. Jh. weigerten sich die Prager Fischer am P. u. P. stage einen Ertrunkenen aus der Moldau zu ziehen, um den Wassermann nicht zu erzürnen⁶⁾.

Wer arbeitet, wird vom Blitz erschlagen⁷⁾. Kleider und Wäsche, an diesem Tage angefertigt oder ausgebessert, ziehen den Blitz an⁸⁾. Als Grund für die Gefährlichkeit des Tages wird angegeben, daß an ihm „zwei regieren“, und wer dazwischen hineinkomme, werde unglücklich⁹⁾. Manche Scherzverschen betonen den Gegensatz zwischen den beiden Aposteln¹⁰⁾. Die Nacht vor P. u. P. gehört (neben St. Veit und St. Johannes) zu den sog. drei Freinächten der Bilwischneider (s. oben I, 1319), die nur während der Zeit des Abendläutens gehen dürfen, das darum möglichst abgekürzt wird¹¹⁾. Wer vor Sonnenaufgang zu der großen Eiche im Parke von Wlaschim geht, ohne sich umzuwenden, der kann die Krone des Natternkönigs erlangen¹²⁾. Wer beim Kegeln gewinnen will, muß eine Blindschleiche töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen sind, soll man zum Kegeln davon in die Tasche nehmen. So viele Erbsen man vornimmt, so viele Kegel trifft man¹³⁾. Wenn im Riesengebirge ein Bursch in der P. u. P. nacht im Walde ist, wird er eingesperrt, denn er sucht die Sprengwurzel, daß er ungestört einbrechen kann¹⁴⁾. Um 1 Uhr nachts wird die Wurzel des Wegwart gegraben, die gegen alle Waffen schützt¹⁵⁾. Auch für sympathische Wundenheilung liefert der Tag verschiedene Mittel¹⁶⁾. Man findet auch an ihm Krankheit abwehrende Kohlen¹⁷⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie*³ 213 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 334 f.; Nork *Festkalender* 242 ff. ²⁾ Hoffmann-Krayer

164; Knoop *Posen* 333. ³⁾ ZfVlk. 4 (1894), 404. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 237; Wuttke 85 (101). Der Main verlangt jährlich ein Opfer zwischen Johannis und P. u. P.: Schöppner *Sagen* 3, 58. ⁵⁾ Haltrich *Siebnb. Sachsen* 287; John *Westböhmen* 89. ⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 327. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 313 f. 432; Meyer *Baden* 507. ⁸⁾ John *Westböhmen* 90. 240. 251; Meier *Schwaben* 431 f. ⁹⁾ John *Westböhmen* 89. 254. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 151. 152; Niederberger *Unterwalden* 3, 400; ZfVlk. 14 (1917), 118 (Dorsten i. W.); HmtblRE. 1 (1920), 317. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 20. ¹²⁾ Grohmann *Sagen* 219; Wuttke 52 (57). ¹³⁾ Hoffmann-Krayer 164. ¹⁴⁾ WZfVlk. 34 (1929), 31. ¹⁵⁾ John *Westb.* 90. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Witzschel *Thüringen* 2, 289 (140). P. u. P. kommen auch zusammen in Segensformeln vor: Pollinger *Landshut* 292 (Wurm); ZfVlk. 1, 216 (gegen Verstauchung des Pferdefußes); Müllenhoff *Sagen* 514; Bartsch 2, 419 (gegen Rose). 434 (bei Milchversatz an Brust und Euter); Moore *Folklore of the isle of Man* 97. 98 (Blut zu stillen). Auch zum Schatzgraben werden sie angerufen: ZfVlk. 14 (1917), 77. 78. 79. In Wetterbeschwörungen werden P. u. P. als Vertreter aller Apostel genannt: Franz *Benediktionen* 2, 55. 93. 102. Desgleichen in Reisesegen (ebd. 2, 265) und in Exorzismen (ebd. 2, 592. 598). ¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 326; Meier *Schwaben* 432; Wuttke 85 (101).

2. Gewisse Reinigungs- und Erneuerungsbräuche werden am P. u. P. stage vollzogen. Wenn freilich von einer alten Kötterfrau in Wellingholzhäusern erzählt wird, sie sei am Abend vor P. u. P. dreimal ums Haus gegangen und habe dabei gesprochen: „Krankheit, Lus un Mus, Harut ut'n Hus. Im Namen usw.“¹⁸⁾, so beruht das wohl auf einer Verwechslung mit Petri Stuhlfeier. Bei den Russen war das Baden am Vorabend¹⁹⁾ und das Schaukeln (als Reinigung durch die Luft) am Tage selbst üblich²⁰⁾. An verschiedenen Orten wird das alte Küchengeschirr zerschlagen²¹⁾. Den Hühnern soll man Nester machen, so legen sie viele Eier²²⁾. An der belgischen Küste wird das Meer eingesegnet. In Rumpst bei Lierre ließ man dabei das Bild des h. Petrus ins Wasser fallen und zog zugleich mit ihm Netze heraus, in die man vorher die schönsten Fische getan hatte²³⁾.

¹⁸⁾ HmtblRE. 1 (1920), 317. ¹⁹⁾ Mansikka *Ostslaven* 256 f. ²⁰⁾ Ebd. 235; ZfVlk. 23, 49; auch in Böhmen: Reinsberg *Böhmen* 326. ²¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 237 A. 1. ²²⁾ Grimm

Mythol. 3, 440 (175: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (902: Bayern). Auch das ist vielleicht von Petri Stuhlfeier übertragen. ²³⁾ Reinsberg *Festjahr*² 240 f.

3. Für Feld und Garten ist der Tag wichtig. P. u. P. bricht dem Korn die Wurzel²⁴⁾ oder beißt ihm die Wurzel ab²⁵⁾ oder macht sie faul²⁶⁾, was alles besagen will, daß das Korn nun mit Gewalt reift. In Böhmen wird es mit Weihwasser eingespritzt²⁷⁾. Auch die Heidelbeeren machen P. u. P. reif²⁸⁾. In Rumänien schlagen die Jungen mit Keulen das Obst von den Bäumen²⁹⁾. Reicht der Mais am P. u. P. stage bis zur Wagenachse, so ist gute Ernte zu erwarten³⁰⁾. In Finnland, Estland und Schweden zählt man vom P. u. P. stage an die sog. Säewochen für die Frühlingssaat³¹⁾. Auf den Namen des Tages stützt sich die Behauptung, daß er am besten zum Säen von Petersilie sei³²⁾. Diese braucht aber 6 Wochen zum Aufgehen, weil sie erst zum S. Peter nach Rom reisen muß, um die Erlaubnis dazu einzuholen (Nordthüringen)³³⁾. Das Vieh soll an P. u. P. auf die Weide getrieben werden, wenn noch Tau liegt, da es dann viel Milch gibt (polnisch)³⁴⁾.

²⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 185; ZfVlk. 10 (1900), 213 (Nordthüringen); Drechsler 1, 134; John *Westböhmen* 90; ZfVlk. 11 (1914), 270 (Elberfeld); Knoop *Posen* 333. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 424. ²⁶⁾ ZfVlk. 2 (1905), 300. ²⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 160. ²⁸⁾ HessBl. 22, 8 (Bayern). ²⁹⁾ Mannhardt 1, 277. ³⁰⁾ ZfVlk. 4 (1894), 404 (Ungarn). ³¹⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 32. 33 f. ³²⁾ John *Erzgeb.* 225. ³³⁾ Marzell *Volkseben* 82 f. = Mackensen *Name u. Mythos* 31. ³⁴⁾ ZfVlk. 22 (1912), 90 (6).

4. P. u. P. ist „aller Wetterherren Tag“³⁵⁾. Er gilt für eine Wendung zum Guten; doch darf es an diesem Tage nicht regnen³⁶⁾. Sonst „regnets ins dritte Körnel Korn“³⁷⁾; es regnet Schwämme³⁸⁾ oder Mäuse³⁹⁾; es regnet den Bäckern in Trog und den Weibern in Suppenhafen⁴⁰⁾. Gewitter oder auch nur Regen schadet dem Weizen, der davon rostig wird, den Hasel- und Walnüssen, die für dies Jahr taub werden⁴¹⁾.

³⁵⁾ Höfler *Waldkult* 30. ³⁶⁾ Drechsler 1, 134. ³⁷⁾ John *Westböhmen* 90. 255. ³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 160. ³⁹⁾ Drechsler 1, 134; 2, 149; Grohmann *Aberglaube* 59 (396).

⁴⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 185. ⁴¹⁾ ZfVlk. 4 (1898), 145.

Peterbült s. Korndämonen 5, 305; Petrus 6.

Petersfeuer werden an allen Peterstagen angezündet.

1. Am Vorabend von Petri Stuhlfeier (22. Febr.) haben sich namentlich auf den nordfriesischen Inseln Reste des alten Biikenbrennens erhalten, bei dem die Feuer umtanzt wurden mit dem Rufe: „Wedke teare“ oder „Vike tare“¹⁾. An belgischen Orten brannte das P. früher am Sonntag nach cathedra Petri, später tanzten die Kinder nur noch um ein Lichtchen, das sie auf dem Pflaster befestigten²⁾. In Budissin wurde am Abend vor Petri Stuhlfeier der Winter als Strohuppe auf einem Berge verbrannt und abends auf dem Markte ein Feuer angezündet; die Bürger stellten Lichter an die Fenster³⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 89; Wolf *Beiträge* 1, 57; Jensen *Nordfries. Inseln* 354 ff.; Globus 73, 130 f.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 1, 216; Freudenthal *Feuer* 270 ff. ²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 87 f. ³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53.

2. Die an Peter und Paul (29. Juni) abgebrannten Feuer sind noch ein Nachglanz des Johannisfeuers⁴⁾. In franz. Flandern verbrannte man in diesem eine männliche Strohuppe, auf Petri eine weibliche⁵⁾.

⁴⁾ Sartori 3, 237; Freudenthal 310. 311. 324; Panzer *Beitr.* 2, 213. 215 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Baumgarten *Jahr* 28 (Oberösterreich); Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Reinsberg *Festjahr*² 242; Kuhn *Westfalen* 2, 173 (483 Anm.); Frazer 4, 262 (Rußland); 10, 194 (Belgien, England). 195 (Brabant). 196 (London). 198 (Sandhill). 199 (Cornwall). 202 (Irland). 207 (Schottland). ⁵⁾ Mannhardt 1, 513.

3. Am 1. August (Petri Kettenfeier) wurden im mittelalterlichen Köln Feuer („Peter-Vinkels-Feuer“) auf den Straßen angezündet und übersprungen⁶⁾. In Steiermark werden Höhenfeuer entfacht⁷⁾.

⁶⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde*² 274; Freudenthal 312 f. ⁷⁾ Geramb *Brauchtum* 72. Sartori.

Petersfisch, Heringskönig, Meerschmied, Schmiedeknecht (Zeus faber). Seinen Namen hat der P. von

der neutestamentlichen Anekdote (Matth. 17, 27), wonach Petrus den Steuerpfennig (Stater) dem Maul eines Fisches entnommen habe. Zur Erklärung des münzenförmigen Flecks („in der Größe wie ein pfennig“, Gesner)¹⁾ an beiden Seiten wird auch gesagt, sie seien die Spuren von St. Peters Griff²⁾.

¹⁾ Fischbuch 1563, 32 b. ²⁾ Brehm⁴ 3, 529f. Dazu vgl. ZfdMyth. 3, 117, nach Brand Pop. Ant. 3, 194. Hoffmann-Krayer.

Petersschlüssel s. Schlüsselblume.

Petersilie (Petroselinum sativum).

1. Botanisches. Doldenblütler mit dunkelgrünen, dreifach gefiederten (bei einer Spielart stark gekräuselten) Blättern. Die kleinen Blüten sind grünlichgelb¹⁾. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird bei uns seit langer Zeit als Gewürzpflanze gezogen²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 188 f. ²⁾ Marzell Heilpflanzen 99—102; Tschirch Hb. d. Pharmakogn. 2 (1917), 1255; Hoops Reallexikon 3, 402.

2. Wenn die P. gesät wird, muß sie erst nach Rom reisen, um vom hl. Petrus die Erlaubnis zum Aufgehen zu holen. In 6 Wochen ist sie wieder zurück³⁾. Die P. soll man an einem Mittwoch säen⁴⁾, an St. Peter, an Johanni⁵⁾ (dann bleibt sie den ganzen Winter grün)⁶⁾. Am Annatag gesät, wächst P. noch gut bis in den Herbst und schießt das nächste Jahr nicht⁷⁾. P., die mittags zwischen 12 und 1 Uhr gesät wurde, bekommt nur eine einzige Wurzel⁸⁾. Sät man P. im abnehmenden Mond, wird die Wurzel größer, im wachsenden Mond gesät, wird das Kraut dicker und schöner⁹⁾.

³⁾ ZfVlk. 10, 212 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Drechsler 2, 54. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ John Erzgebirge 225. ⁶⁾ Marzell Bayr. Volksbotanik 46. ⁷⁾ Fischer SchwäbWb. 1, 953. ⁸⁾ Marzell a. a. O. ⁹⁾ Zincke Öconom. Lexik. 2 (1744), 2168.

3. Wer P. sät, muß dazu lachen¹⁰⁾. Dazu wäre der französische Aberglauben des 17. Jh.s zu vergleichen, daß die P. von einem Narren gesät werden müsse¹¹⁾. Auch heißt es in Frankreich, daß die P. am besten wachse, die von einem Lügner gesät werde¹²⁾, vgl. Pilze. Nach unterfränkischem Glauben gedeiht die P. gut,

die von einer zornigen Person („mit Wut“) gesät wurde¹³⁾, vgl. Zwiebel.

¹⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 201; Meyer Baden 423 = Wuttke 425 § 666; Fehrlé Baden 63; Fischer SchwäbWb. 1, 953. ¹¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 457. ¹²⁾ Verrier Glossaire 2 (1908), 447. ¹³⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 119; vgl. auch BayHfte 1, 200 f.

4. Wenn P. nicht aufgeht, so stirbt jemand aus der Familie¹⁴⁾. Gewöhnlich aber heißt es, daß man die P. nicht verpflanzen dürfe, sonst gibt es Unglück¹⁵⁾, es stirbt jemand aus der Familie¹⁶⁾ oder man stirbt selbst¹⁷⁾, man „pflanzt seinen besten Freund (die Frau ihren Mann) in die Erde“ (d. h. macht, daß er stirbt)¹⁸⁾ oder die Person, an die man beim „Versetzen“ denkt, stirbt¹⁹⁾. Ähnliches glaubt man auch in England²⁰⁾, in Frankreich²¹⁾, ja sogar in Südamerika²²⁾. Vielleicht hängt dieser Glaube damit zusammen, daß man im Altertum mit der Pflanze σέλινον, worunter allerdings nicht die P., sondern wohl die Sellerie (s. d.) zu verstehen ist, die Grabhügel bepflanzt²³⁾. Stark riechende Pflanzen (s. Rosmarin) werden überhaupt gern als Grabes-, bzw. Totenblumen gebraucht. Wenn P. im Garten sehr hoch wächst, stirbt jemand in der Familie²⁴⁾, auch weiße Stengel an der P. bedeuten den Tod²⁵⁾, vgl. Bohne (1, 1472). Wenn man P. versetzt, bekommt man keinen Mann²⁶⁾. Geht die P. schön auf, so lebt der Sämann lang, geht sie schlecht auf, so zeugt das von einem losen Mund der Person, die ihn gesät hat²⁷⁾. Wenn die gesäte P. schön aufgeht, gibt es ein Kind in der Familie²⁸⁾. Wenn man P. pflanzt, muß man zuerst in das Loch brunzen (harnen), sonst wächst sie nicht²⁹⁾. Beides ist vielleicht ein Hinweis auf die aphrodisische Wirkung der P. (s. unten).

¹⁴⁾ Meier Schwaben 489; Fischer SchwäbWb. 1, 953; Meyer Baden 577; Wilde Pfalz 186; Marzell Bayr. Volksbotanik 68; Fogel Pennsylvania 206. ¹⁵⁾ ZfVlk. 2, 205; Fogel Pennsylvania 197. ¹⁶⁾ Ebd.; Wilde Pfalz 186. ¹⁷⁾ ZfVlk. 25, 65. ¹⁸⁾ Curtze Waldeck 400 = Wuttke 425 § 666. ¹⁹⁾ ZfVlk. 6, 141. ²⁰⁾ FL. 14, 85; 20, 343; 22, 25; 23, 350; 24, 240. ²¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 463 f.; RTrp. 20, 326; Rolland Flore pop. 6, 185. ²²⁾ Dyer Plants 272. ²³⁾ Murr Pflanzenwelt 172. ²⁴⁾ Unoth 1, 188;

Kummer Volkst. Pflanzennamen usw. aus Schaffhausen 1928, 97. ²⁵⁾ Höhn Tod 309. ²⁶⁾ Wilde Pfalz 186. ²⁷⁾ a. a. O. ²⁸⁾ Fogel Pennsylvania 206. ²⁹⁾ Ebd. 203.

5. Volksmedizinisches. Das Kraut der P. bindet man auf die Schläfe bei starkem Nasenbluten; bei starken Geburtsblutungen läßt man die Gebärende P. in der Hand halten³⁰⁾. Wer sich mit P. wäscht, wird schön³¹⁾. Gegen den dicken Hals nehme man eine Schnecke mit ihrem Haus und P., mache es zu einer Salbe und bestreiche den Hals damit³²⁾. Die P. gilt wie auch andere harntreibende Mittel im Volk als Aphrodisiakum. Daher rührt wohl das alte niederländische Sprichwort:

Peterselii helpt de Mannen to Paerdt,
De Vrouwen onder de Aerdt³³⁾

(P. hilft den Männern aufs Pferd, den Frauen unter die Erd'), ebenso heißt es in England: „A parsley field will bring a man to his saddle and a woman to her grave“³⁴⁾, vgl. auch Erdbeere (2, 893). Das englische „parsley bed“ hat erotische Beziehungen³⁵⁾. Vermutlich waren die „Petersiliengassen“ Gassen, in denen die Frauenhäuser waren³⁶⁾. Dorrt die P. ab, von der jemand ausgeraucht hat, so hat diese Person die Auszehrung³⁷⁾. Die P. ist besonders heilkräftig, wenn sie am Gründonnerstag auf Kuchen aus Brotteig gegessen wird³⁸⁾.

³⁰⁾ Fossel Volksmedizin 54, 147. ³¹⁾ Wilde Pfalz 187. ³²⁾ Löbe Altenburg 451. ³³⁾ Paulli Quadripartitum Botanicum 1667, 430. ³⁴⁾ Dyer Plants 139. ³⁵⁾ FL. 23, 447. ³⁶⁾ MschlesVlk. 13/14, 82; vgl. auch Mannhardt 1, 185; Aigremont Pflanzenwelt 1, 138 ff.; Rolland Flore pop. 6, 183. ³⁷⁾ Unoth 1, 188. ³⁸⁾ Drechsler 2, 209.

6. Besonders im Glauben der Slaven hat die P. (wie viele verwandte Doldengewächse, s. Dill, Fenchel, Kümmel) apotropäische Eigenschaften. In einer schlesischen Sage werden die „Fenixmännchen“ durch P. in den Speisen vertrieben³⁹⁾, s. Kümmel. Vielleicht bezieht sich darauf auch die Mahnung eines Zwerges: „Sag aber nicht, für was die grüne P. gut ist“⁴⁰⁾. In Galizien trägt die Braut auf dem Weg zur Kirche Brot und P. unterm Arm, um dadurch die bösen Geister abzuhalten⁴¹⁾. Ob damit

der märkische Brauch zusammenhängt, der Braut P. zu überreichen⁴²⁾? Bei den Slowaken bindet man Knoblauch und P. auf das Leintuch, unter dem die Wöchnerin liegt, um diese vor Zaubereien zu bewahren⁴³⁾. Den Kühen eingegeben macht das Kraut der P. den Einfluß der Hexen unwirksam, wenn die P. zwischen 24. und 26. Juni gesät wurde⁴⁴⁾. Im Sarntale wird (anscheinend als Apotropaeum) an Maria Himmelfahrt die P. als einziges Kraut geweiht und dann zu Mittag als Gemüse verzehrt⁴⁵⁾, vgl. auch oben das Essen der P. am Gründonnerstag.

³⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 137. ⁴⁰⁾ Bindewald Sagenbuch 102. ⁴¹⁾ Hoelzl Galizien 156 = Hovorka u. Kronfeld 1, 349; vgl. Hanusch Wissensch. d. slaw. Mythos 1842, 284; Krauß Sitte u. Brauch 399. ⁴²⁾ Engeli u. Lahn 243. ⁴³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 349. ⁴⁴⁾ Mähren: Hoelzl Galizien 157. ⁴⁵⁾ Der Schlern 8 (1927), 138.

7. Hat die P., wenn man sie im Herbst aus der Erde gräbt, eine lange Wurzel, so soll dies einen langen Winter anzeigen⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ Rumänen in der Bukowina: ZfVlk. 3, 120; Siebenbürgen: Schullerus Pflanzen im Glauben u. Brauch d. Siebenbürger Sachsen 20, aus: Kalender des Siebenbürger Volksfreundes.

8. P.nbüschel, dazu Kugeln aus Brotkrume und kleingeschnittene P.n mit etwas pulverisiertem Fenchelsamen locken Hasen aus allen Orten herbei⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler 2, 263.

Marzell.

Peterssteine (lapides asellorum) sind Knochen, die aus einem Fischkopfe ausgebrochen wurden. Sie wurden bei Fischen in Westindien und Amerika angetroffen und fanden sich auch im Kabeljau. Ihren Namen erhielten sie, weil „sie ein Gesicht darstellten, das das Bildnis St. Petri zum Andenken des großen Fischzuges sein sollte“. Sie wurden pulverisiert innerlich bei Steinschmerzen, Nieren- und Lendenweh, Krampf, Kolik, schwerer Not gebraucht¹⁾.

¹⁾ Breßl. Samml. 18, 612 f. † Olbrich.

Petri Kettenfeier wird am 1. August begangen¹⁾. Der Tag gilt als unglücklich²⁾. Man soll keinen Baum besteigen, auch kein anderes mit Gefahr verbundenes Unternehmen wagen³⁾. Das Kind, das an P.K. geboren wird, ist zeitlebens

unglücklich⁴⁾. Regnet es „Peter Kett“, so regnet es 4 Wochen (Ditmarschen)⁵⁾. — liegt de Arn in Dreck (Fehmarn)⁶⁾. Der vereinzelt vorkommende Brauch der Austreibung von Ungeziefer ist wohl von Petri Stuhlfeier (s. d.) herübergenommen⁷⁾. Mit dem an P. K. vor Sonnenaufgang geschnittenen Birkenbesen wird die Stube gekehrt, dann kommen keine Flöhe hinein⁸⁾. Man soll Kohl säen, um Kohlsamen zu erzeugen⁹⁾. „Pieter Käte wächst de Riewe ei der Furche wie ufm Bäte“¹⁰⁾. Im alten Irland und England beging man am 1. August eine Art Erntefest¹¹⁾, segnete auch die Schafe ein¹²⁾. In Straßburg wurden Kräuter geweiht¹³⁾. S. auch Petersfeuer 3.

¹⁾ Über die Grundlage des Festes und die Ketten Petri: Kellner *Heortologie*³ 216 f.; Nds. 37, 337 f. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 167 A. 1. 237 A. 1; SAVk. 20 (1916), 70; oben 1, 721. ³⁾ Drechsler 1, 149. ⁴⁾ Ebd. 1, 184. ⁵⁾ ZfV. 24, 59 (21). ⁶⁾ Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 99. ⁷⁾ Meyer *Baden* 79. ⁸⁾ Pfister *Hessen* 164 = oben 1, 1336. ⁹⁾ Strackerjan 2, 123 (357); vgl. SAVk. 4, 13. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 149. ¹¹⁾ Frazer 4, 99 ff. 105. ¹²⁾ Nork *Festkalender* 505; Reinsberg *Festjahr* 275. ¹³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 414 f. Sartori.

Petri Stuhlfeier (22. Februar).

1. Das vom 4. Jh. an begangene Fest Cathedra Petri soll die Übertragung des Primats an Petrus feiern. Mit der Festsetzung auf den 22. Februar wollte man das sehr volkstümliche und fröhliche Fest der Caristia ersetzen, das im alten Rom an diesem Tage sich an die neuntägige Feier des Totenfestes der Parentalia anschloß. Später unterschied man eine römische und eine antiochenische Stuhlfeier Petri, für erstere wurde — unbekannt, aus welchen Gründen, — der 18. Januar als Kalendertag eingesetzt, für die andere der bisher übliche 22. Februar beibehalten. Papst Paul IV. verordnete 1558, daß beide Feste gefeiert werden sollten¹⁾.

Protestanten haben mit der Bezeichnung des Tages mitunter nichts Rechtes anzufangen gewußt. Im Spreewald erklärt man: Petrus mußte ebenso wie Doktor Luther ein Examen ablegen. Er bestand es, und der ihn prüfte, saß auf einem Stuhle²⁾. S. auch unten 3.

¹⁾ Kellner *Heortologie*³ 226 ff.; ARw. 20 (1921), 385 ff. (danach ist der Tag ursprünglich als Totenfest Petri christianisiert; cathedra = Totenmahl; Klauser *Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike* (1927) 152 ff.; Nds. 37, 82 f.; Nork *Festkalender* 99 ff. 170 f. ²⁾ Schulenburg 251.

2. Der 22. Februar gilt als Frühlingsanfang³⁾. „St. Peter sinkt en heeten Steen in 't Water“ heißt es in Holstein⁴⁾. In Budissin findet Todaustragen mit Verbrennung einer Strohuppe⁵⁾, in Oberbayerischen und Tiroler Orten Lenzwecken mit Schellen und Kuhglocken statt⁶⁾, anderswo Pflugziehen (s. d.), das den Erfolg der künftigen Ackerarbeit sichern soll⁷⁾. In Ermland wurden an P. St. die Peitschen für den Austrieb der Schweineherden geteert und die Schweine ausgetrieben⁸⁾. Die Einwohner der Orkney-Inseln streichen ihre Boote frisch und geben Freunden und Bekannten eine Bewirtung, bei der die Boote mit Bier besprengt werden⁹⁾. Auch auf den nordfriesischen Inseln wurde der Tag zur Abschiedsfeier für die Schiffer benutzt¹⁰⁾. Die Quellen erwachen zu neuem Leben, und es entsteht in ihnen ein eigentümliches Klingen und Brausen. Früher wurden ihnen (bei den Esten) vor Sonnenaufgang Opfer dargebracht¹¹⁾. In Baden tanzten die Kinder dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitze u. dgl. oder Geld hinauswarf¹²⁾. Hier und da werden Liebesorakel vorgenommen¹³⁾.

³⁾ Sartori *Sitte* 3, 88. P. St. als Termin des Gesindewechsels: Ebd.; HessBl. 25 (1926), 108 ff. ⁴⁾ ZfV. 24 (1914), 59. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53. ⁶⁾ Sartori 3, 88 A. 7; Meyer *Baden* 78; Mannhardt 1, 540; oben 3, 164. ⁷⁾ Mannhardt 1, 559; vgl. 556 (Bischofsheim a. Rhön). ⁸⁾ Kück u. Sohnrey 73. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 122 f. ¹⁰⁾ Sartori 3, 90. ¹¹⁾ Boecler *Ehsten* 76 f. ¹²⁾ Knuchel *Umwandlung* 90. ¹³⁾ Heßler *Hessen* 2, 325.

3. Nach P. St. schmilzt das Eis¹⁴⁾. Wenns aber an diesem Tage friert, so wird es noch 14 Tage frieren¹⁵⁾ oder gar 40¹⁶⁾. Wie das Wetter ist, so ist es 40 Tage¹⁷⁾. Im Ennstal heißt es: Dem Peterstag müssen drei schöne Tage vorangehen, oder er hat sie nachher¹⁸⁾. Das Abendessen bei Licht hört nun auf, auch das Spinnen; die Feldarbeit tritt wieder mehr in den Vor-

dergrund¹⁹⁾. Man geht zum erstenmal in den Weinberg arbeiten²⁰⁾. An P. St. muß gesät werden, dann kann nichts verfrieren²¹⁾. Die Hausfrau säet die Sünte Peters-Bohnen²²⁾. In der Mittagsstunde, gerade um 12 Uhr, soll man gehen, wo Kohlblätter liegen. Da findet man Kohlsamen, den soll man säen, der ist besonders gut²³⁾. Um Länge des Flachses zu erzielen, werden allerlei Mittel angewandt²⁴⁾. Man steckt in einen Haufen Lein einen Strohalm, damit der Flachs so lang wie dieser werde. Auf den Dünger stellt die Bäuerin einen Rocken mit Flachs²⁵⁾. In Marksuhl hatte der Bauer bei der Leinsaat ein Hemd an, das am Peterstage besonders dazu gewaschen war²⁶⁾. Die Kirche nimmt die Rettichweihe vor²⁷⁾.

Im größten Teile Westfalens treiben der Schweinehirt oder auch Kinder mit hölzernen Hämmern den Süllvogel oder Süntevogel (d. h. alles Ungeziefer und damit alles Lebensfeindliche) aus²⁸⁾. Auch um Bauholz gegen den Holzwurm zu sichern, soll man am Peterstage vor Sonnenaufgang mit einem Stück Eichenholz daran schlagen und dabei sprechen: „Sunte-worm wut du herut, sunte Peter is kommen“²⁹⁾. Ähnlich ist das „Peterlispringen“ in Baden³⁰⁾. Die Odenwälder Kinder ziehen von Haus zu Haus, trommeln auf Gießkannen und klappern mit Sensen³¹⁾. In Mecklenburg erklärt der Bauer das „Petri Stuhl.“ seines Kalenders als „Stuhlfege“ und meint, wenn das Wetter irgend danach ist, man müsse die Bienenstöcke reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz von dem Bodenbrette unter dem Bienenkorbe wegfegen³²⁾. In Steiermark muß man die Bienen auslassen; man klopfte an die Körbe und rief: „Beinl, auf, auf, St. Peter ist im Land“³³⁾. Man soll die Bienen beschneiden, damit sie „rechten Däj“ haben³⁴⁾. Auch Tauben- und Hühnerställe muß man an P. St. reinigen, wenn nicht Läuse hineinkommen sollen³⁵⁾. Das Brutnest der Hühner soll hergerichtet werden³⁶⁾. Auch werden diese durch einen Reif gefüttert; wer das tut, darf den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehen, damit die Hühner nicht an fremden Orten Eier legen³⁷⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 2, 90. ¹⁵⁾ Andree *Braunschweig* 412. ¹⁶⁾ Urquell 6 (1896), 15; SAVk. 30, 87 f. ¹⁷⁾ Kück *Wetterglaube* 61. ¹⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 59. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 124, 143. ²⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 41. ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 378; Rantasalo *Ackerbau* 2, 28. ²²⁾ Sartori *Westfalen* 28 f. ²³⁾ Schulenburg 251. ²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 89. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. ²⁶⁾ Ebd. 2, 218. ²⁷⁾ Mitteld-BfV. 4 (1929), 100. ²⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 388 ff.; Nork *Festkalender* 171. ²⁹⁾ Woeste *Mark* 24; Meyer *Germ. Myth.* 98; Sartori 3, 89; Ders. *Westfalen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff.; Schauerte *Sauerländ. Volksk.* 30 ff.; Frazer 9, 159; oben 1, 149. Das älteste Zeugnis bei Prätorius (1629): Jahn *Opfergebr.* 95 f. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 3, 466 (877: aus Weddigen, Westfäl. Magazin). ³¹⁾ Meyer *Baden* 78; Hmtl. 4 (1917), 32 f.; 14 (1927), 96. ³²⁾ Hmtl. 11 (1924), 40. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. Vgl. Sartori 3, 89 A. 14; ZfV. 2, 208. ³⁴⁾ OberdZfV. 4 (1930), 67. ³⁵⁾ Engelen u. Lahn 269 (175). ³⁶⁾ Lippert *Christentum* 598. ³⁷⁾ Sartori 3, 89 A. 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ³⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. Vgl. Sartori 3, 89 A. 11 und A. 14 a. E.

4. In der holländischen Provinz Drenthe wird der „Sint Pietersbal geschlagen“, indem Kinder vor die Häuser junger Eheleute gehen, singen und einige Centstücke, aber auch etliche Güsse kalten Wassers erhalten³⁸⁾. Auch anderswo wußten sich die Kinder durch Heischegänge Gaben (Brezeln) zu verschaffen³⁹⁾. Auf den nordfriesischen Inseln wurden alle, die den Namen Peter führten, „gebunden“ und mußten sich durch ein Geldopfer lösen⁴⁰⁾. In thüringischen Gegenden wurde das „Nisteln“ geübt, das in allerlei Neckereien bestand (Kochtopfstehlen, Backenreiben u. dgl.) und oft mit einem Wasserguß endete⁴¹⁾.

³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 329; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 87; Driemaandelijksche Bladen 12 (1912), 118 f. ³⁹⁾ ZfV. 21 (1911), 299 (Thüringen); 40 (1930), 150 (Westfalen). Vgl. Sartori *Sitte* 3, 90. ⁴⁰⁾ Ebd. 3, 90. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 89 A. 9; Wüstefeld *Eichsfeld* 46 f.

5. Im Spessart treibt der Wilde Jäger besonders an P. St. sein Unwesen; da ist kein Holzdieb sicher, daß er nicht mit gebrochenen Armen oder Beinen heimkommt; darum haben an diesem Tage der Wald und der Förster ihre gute Ruhe⁴²⁾. Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, dem ist es vergönnt, den Klabautermann von Angesicht zu

Angesicht zu sehen (Ostpreußen)⁴³). Wer den Schatz in der Raubburg Kirschau heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar geboren sein und am Tage Petri Kettenfeier (1. August) in drei aufeinanderfolgenden Jahren das h. Abendmahl genossen haben⁴⁴).

⁴²) Herrlein *Sag. d. Spessarts* 89. ⁴³) Urquell 1, 135. ⁴⁴) Meiche *Sagen* 734.

6. Reste einer Totenfeier und Speisungen der Toten (vgl. oben 1) haben sich bis in christliche Zeiten am 22. Febr. erhalten⁴⁵). Die Synode von Tours (567) rügt die Darbringung von Breiopfern für die Toten am Tage P. St.⁴⁶). In Flandern segnet man an diesem Tage die Feldfrucht, „das erfreut die Seelen im Fegefeuer“⁴⁷).

⁴⁵) Meyer *Germ. Myth.* 74; Sartori *Sitte* 3, 90 A. 20; Meyer *Aberglaube* 122; Franz *Benediktionen* 1, 389 f.; Klauser *Cathedra* 175 ff. ⁴⁶) Saupe *Indiculus* 9; Boudriot *D. altgerman. Religion usw.* 75. ⁴⁷) Bulletin de folklore 3, 101. Sartori.

Petroleum findet in der Volksheilkunde äußerlich und innerlich vielfach Verwendung¹). Auf Wunden legt man ein mit Petroleum getränktes Tuch, Brandwunden und Frostscha den bestreicht man mit Petroleum. Bei giftigen Bissen bestreicht man damit die verwundete Stelle und trinkt ein wenig Petroleum. Bei inneren Leiden gibt man es tropfenweise ein. An Würmern kranken Kindern bestreicht man den Nabel mit Petroleum. Auch bei Ohrenfluß und Schwerhörigkeit träufelt man Petroleum ein. Als Salbe wurde es bei Gicht, Gliederzittern und alten Schäden verwendet²). Bei Bräune reibt man die davon befallenen Stellen mit einer in Petroleum getauchten Feder kräftig ab³). Bei Nervenleiden trank man früher in den Vierlanden Petroleum⁴).

¹) Lonicer 62; ZfrwVlk. 1914, 172. ²) Jühling *Tiere* 296 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 48; vgl. Most *Encyklopädie* 487 f. s. v. Oleum petrae. ³) Hovorka-Kronfeld 2, 12. ⁴) FINDER *Vierlande* 2, 278. Vgl. Wlislöcki *Magyaren* 137. — Vgl. Steinöl. † Olbrich.

Petronilla soll eine (geistliche) Tochter und Schülerin des Apostels Petrus gewesen¹) und von beständigem Fieber geplagt worden sein. Sie gilt als Patronin des Wechselfiebers²) sowie (ohne hin-

reichende Begründung) der Gebirgsreisenden, Reisenden und Touristen³). Ihr Tag (31. Mai) ist besonders geeignet zur Aussaat des Leins⁴). Man soll ihn mittags bei Südwind säen⁵). Anderswo wieder morgens, daß er morgens blüht, denn mittags blüht er blind⁶). Es heißt aber auch: „Säet man den Lein zu P., kriegt man koin Flachs, nur Schmella“⁷). Für die Gänse muß genügend Gras da sein⁸).

¹) Künstele *Ikonographie* 492 f.; Samson *Heilige* 335 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 143; Geffken *Christl. Apokryphen* 30. Auch in Schwänken tritt P. mit andern Töchtern des Petrus auf: ZfrwVlk. 11, 252 f. ²) Lamert 260; Hertz *Elsaß* 10. ³) Doyé 2, 143. ⁴) Engelen u. Lahn 271; ZfrwVlk. 6, 190; Drechsler 2, 53; John *Westböhmen* 195; Wuttke 421 (657); Rantasalo *Ackerbau* 2, 31 (auch des Hafers). ⁵) Köhler *Voigtland* 378. ⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁷) John *Westb.* 196. ⁸) Kück *Wetterglaube* 42. 69. Sartori.

Petrus, hl.

1. Apostelfürst, neben Michael der höchste der Heiligen¹). Sein Todestag ist der 29. Juni 67. Ihm sind in Deutschland viele der ältesten Kirchen geweiht²). Auch Berge³) und Brunnen⁴) sind nach ihm benannt. Mit dem Wasser aus dem Petersbrunnen bei Leutstetten in Oberbayern besprengen manche den Flachs; das schützt ihn vor Erdflöhen. Andere benetzen damit den Kohl, wodurch der grüne Wurm abgehalten wird⁵). Gegenüber diesem Brunnen bauten sich die drei betenden Schwestern eine Wohnung⁶). St. Peters Born auf Hohen-syburg heilte Kranke⁷). Man hat angenommen, daß P. in deutschen Volksüberlieferungen manchmal für Wodan⁸), öfter aber für Donar eingetreten sei⁹). Hier und da werden die Spuren von Petri Fuß und Stab gezeigt¹⁰). Das bei der Roggenernte stehen gebliebene Büschel heißt im Saterlande Peterbült¹¹); der Orion Petersstuhl¹²) oder Petersstab¹³); der große Wagen P.wagen¹⁴). Starke Helden im Märchen führen den Namen P.¹⁵), auch der letzte Papst wird so heißen¹⁶). Im übrigen gelten alle Peter für wunderbar und haben auch sonst noch allerlei üble Eigenschaften. Im 15. Jh. erzählte man, daß keiner mit dem Namen Peter

Bürgermeister von Erfurt werden dürfe¹⁷). In zahllosen Märchen und Schwänken spielt P. eine Rolle¹⁸). Oft tritt er im Advents- und Christspiel auf, meist als Ankläger der Kinder¹⁹).

¹) Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 156 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 336 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 211 f. ²) Wolf *Beitr.* 1, 33. 83; 2, 104; Quitzmänn 66; Samson 336 ff. ³) Panzer *Beitr.* 1, 245; 2, 23; Wolf *Beitr.* 1, 83 f. ⁴) Meyer *Germ. Mythol.* 210. 219. ⁵) Panzer 2, 23. ⁶) Ebd. 1, 32 f.; vgl. 2, 437. ⁷) v. Steinen *Westfäl. Gesch.* 1, 1592 f. 1598; Weddigen u. Hartmann *Sagenschatz Westfalens* 86. ⁸) Wolf *Beitr.* 1, 56. 102. ⁹) Ebd. 1, 81 ff. 102; Quitzmänn 66 f.; Mannhardt *German. Mythen* 16. 65. 71; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f.; Meyer *Germ. Mythol.* 219; Wuttke 23 (21). ¹⁰) Baader *Sagen* 21; Panzer 1, 245; Wolf *Beitr.* 2, 25; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. Über den Stab Petri: Doyé 2, 158; vgl. auch ARw. 8, 242 f. Er wird geteilt zu Köln und Limburg aufbewahrt: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 9 f. Er erweckt den h. Maternus vom Tode: Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 72. Auch in Neapel gibt es einen Stab des h. P.: Trede *Heidentum* 1, 54. ¹¹) Sartori *Sitte* 2, 82 A. 1. ¹²) Schönwerth 2, 80 (4). ¹³) Wolf *Beitr.* 1, 86; Kuhn u. Schwartz 457 (423); Grimm *Mythol.* 2, 607; 3, 213. ¹⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 87 (270). ¹⁵) Wolf *Beitr.* 1, 82 f. ¹⁶) Pollinger *Landshut* 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ¹⁷) Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 68. Zu den zahlreichen appellativen Verwendungen des Namens Peter: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78 ff. ¹⁸) Vgl. die beiden ersten Bände von Dähnhardts *Natursagen*, Reg. unter P. Alt ist die Sage von P. und dem sprechenden Hunde (Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Kuhn *Westfalen* 2, 138 f.), jünger wohl die sehr zahlreichen von seinen Wanderungen mit Christus (Grimm *Mythol.* 1, 125; Wolf *Beitr.* 1, 56; 2, 40 f. 52 ff. 58; ZfdMyth. 2, 13 f.; Schönwerth 3, 293 ff.; Müller *Siebenbürgen* 155 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 360 f. 362) und Paulus (DG. 12, 295 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 184). Einige berichten von Handlungen seines Bildes: Kühnau *Sagen* 2, 626; Sommer *Sagen* 63 (56). Über das Märchen von P. und dem Ursprunge der bösen Weiber: ZfrwVlk. 11, 252 ff. Über das von P.' Mutter, ZfrwVlk. 27, 53; Bolte-Polivka 3, 538 ff. 541 f. ¹⁹) Vernaleken *Mythen* 284. 286; John *Erzgebirge* 176; Reinsberg *Böhmen* 583; Schulenburg *Wend. Volkstum* 130; Witzschel *Thüringen* 2, 164; Vogt *Die schlesischen Weihnachtsspiele* 11. 13. 15. 74 f. 81. 83. 125. 169 ff.

2. P. gilt als Wetterregent²⁰), er ist der „Wolkenschieber“²¹). Wenn weiße Wölkchen am Himmel stehen, sagt man:

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

der h. P. weidet Schäfchen oder Lämmel²²) oder backt Brot²³). Er verursacht Regen²⁴), schließt den Himmel auf²⁵). Noch im 16. Jh. wurde in Navarra bei anhaltender Dürre sein Bild umhergetragen und in Wasser getaucht²⁶). Wenn es schneit, heißt es: P. hat ein Loch aufgemacht und kann es nicht wieder zustoßen, oder: P. seine Jungen haben das Bett zerrissen und die Federn ausgeschüttet²⁷) oder: P. wettet sein Bett aus²⁸). In der Uckermark sagt man: P. regiert, in Chorinchen bei unregelmäßigem Wetter, wenn es bald regnet, bald schneit: „He (nämlich der liebe Gott) is allwedder nich to Hus, P. is an't regären“²⁹). Bei Gewitter fährt P. unsere liebe Frau in einem Wagen spazieren³⁰), P. raulet oder kegelt³¹). Doch wird ein solcher Hohn durch Blitzschlag bestraft³²). Wer dabei läuft, auf den fällt die Kugel³³). Wenn es donnert, so geht P. durch eine enge Halle und seine Schlüssel schlagen dabei gegen die Wände (Polen)³⁴). Einer höhnt bei Gewitter: „Ich heiße Peter und schmeiß aufs Wetter“. Er vertraut also wohl auf seinen Namen, wird aber vom Blitz erschlagen³⁵).

²⁰) Wolf *Beitr.* 1, 81 f. ²¹) Schramek *Böhmerwald* 250. ²²) Drechsler 2, 138. ²³) Schwartz *Naturanschauungen* 2, 25. ²⁴) Panzer *Beitr.* 2, 22; Lemke *Ostpreußen* 3, 69; Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 1002. ²⁵) ZfdMyth. 3, 386; Bertsch *Weltanschauung* 289. Umgekehrt: Mannhardt *German. Mythen* 390; ARw. 8 (1905), 240. ²⁶) Nork *Festkalender* XVII f.; Frazer 1, 307 f. Vgl. Mannhardt 1, 356. Anm.; Gesemann *Regenzauber* 92. ²⁷) Schulenburg *Wend. Volkstum* 164. 165. ²⁸) Müllenhoff *Sagen* 583; Mensing *Wbch.* 3, 1002. ²⁹) Kuhn u. Schwartz 455 (415). ³⁰) Wuttke 23 (21). ³¹) Meyer *German. Myth.* 219; Reiser *Allgäu* 2, 152; Kuhn u. Schwartz 454 f.; Drechsler 2, 136; Wolf *Beitr.* 2, 120; Schwartz *Naturanschauungen* 2, 136; Mensing *Wbch.* 3, 1002; oben 2, 312 f. ³²) Jahn *Pommern* 500; Leoprechting *Lechrain* 63. ³³) Grohmann *Aberglaube* 37 (211). ³⁴) Knoop *Posen* 2. ³⁵) Baumgarten *Jahr* 28 Anm. 2.

3. P. ist Patron der Fischer³⁶), für die Esten sogar Fischgott³⁷). So lange über das Evangelium von Petri reichem Fischzuge (Luc. 5, 1—11; am 5. Sonntage nach Trinitatis) nicht gepredigt ist, gewährt nach Ansicht und Erfahrung der samländischen Fischer der Fang nur ge-

ringen Ertrag³⁸⁾. Das Mal am Rücken des Schellfisches hat P. durch seinen Griff verursacht³⁹⁾. Außerdem ist er Patron der Schmiede, die trotzdem schlecht auf ihn zu sprechen sind⁴⁰⁾ wie die Soldaten⁴¹⁾, und der Steinbrucharbeiter, die in Ägidienberg und Umgegend am Peters-tage (22. Februar) feiern⁴²⁾. Mehrere Pflanzen, die nach P. benannt sind, gelten als heilkräftig⁴³⁾. Gegen Fieber hilft Peterssalbe⁴⁴⁾. Unfruchtbare Frauen gehen in die dem P. geweihte Kapelle bei Nivelles und opfern ihm eine kleine Holznadel in Gestalt eines Phallus. In Jette-Saint Pierre bei Brüssel ruft man ihn für die Heilung von Kindern an, die den Keuchhusten haben⁴⁵⁾. Eine besondere Heilkraft verkörpert sich in den „Schlüsseln“ des P.⁴⁶⁾. Gregor d. Gr. schickte an viele vornehme Personen Schlüssel, in denen sich Teile der Ketten des P. befanden⁴⁷⁾. Mit dem P.schlüssel wurden Bißwunden gebrannt⁴⁸⁾.

³⁸⁾ ZfdMyth. 2, 316; Meyer *Baden* 462. 521; Grohmann *Sagen* 307; Zelenin *Russische Volkskunde* 78. ³⁹⁾ Eisen-Erkes *Estonische Mythol.* 149. ³⁸⁾ Frischbier *Hexenspruch* 156. ³⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 139 f.; 2, 458 f.; Kuhn u. Schwartz 302 (346); Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002; Dähnhardt *Natursagen* 2, 180 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 217; Sébillot *Folk-Lore* 3, 344. ⁴⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 162 f. ⁴¹⁾ Kuhn u. Schwartz 455 (415). Nach Knoop ist P. den Soldaten feind, weil er dem Malchus ein Ohr abgehauen hat: Gesemann *Regenzauber* 96. ⁴²⁾ Schell *Bergische Volksk.* 95. ⁴³⁾ ZfVlk. 1 (1891), 298. ⁴⁴⁾ Andree *Braunschweig* 419. ⁴⁵⁾ van Heurck u. Boekenooen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 57. ⁴⁶⁾ Übertragung der Schlüsselgewalt an P.: Matth. 16, 19. Vgl. Köhler *Die Schlüssel des P.*: ARw. 8 (1905), 214 ff. Über P. als Himmelspförtner in der Volksdichtung: Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 48 ff. ⁴⁷⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 1, 8 f. 72. 143; Meyer *Aberglaube* 208 f. ⁴⁸⁾ ZfVlk. 1, 299; 11, 208; Liebrecht *Gervasius* 235 (194); Meyer *Germ. Mythol.* 214. Über die Macht des Himmels-schlüssels überhaupt: ARw. 8, 241 f.

4. Im Märchen macht P. Tote lebendig⁴⁹⁾. Da er das Himmelstor bewacht, so wird dem Toten eine Münze als Tribut für ihn mitgegeben⁵⁰⁾. „Bi em hett P. an de Dör kloppt“ will in Schleswig-Holstein so viel sagen wie „sein Tod steht bevor“, und „he mutt bi P. Gös höden“

oder „Kegel upsetten“ bedeutet „er ist tot“⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 142; Mannhardt *German. Mythen* 65. ⁵⁰⁾ ARw. 2 (1899), 211. 216; 8, 241; Lippert *Christentum* 401. ⁵¹⁾ Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002. Sartori.

Petrus Martyr, hl.

Geb. in Verona, Schüler des h. Dominicus, ermordet bei Mailand i. J. 1252. Gedächtnistag: 29. April. Patron gegen Blitz, Sturm, Kopfweh, für Gedeihen der Feldfrüchte, der Jesuiten, Inquisitoren, Wöchnerinnen¹⁾. Man weihte ihm in Dominikanerkirchen (jetzt wohl nur noch in Lienz in Tirol) am 29. April Weidenzweige und kleine Holzkreuze sowie Wasser; die Zweige verursachen Heilungen, die Kreuzchen werden in Haus und Feld angebracht; das Wasser wird durch Hineintauchen der Reliquien des Heiligen heilkräftig²⁾. In Luxemburg heißt die Abzehrung bei Kindern „Peter-Mailands-Kränk“ und die davon Befallenen „Peter-Mailands-Kinder“. Das kranke Kind wird genau gewogen und sein Gewicht in erbetteltem Korn dem Heiligen geopfert³⁾. Nach dem Volksglauben sind die Heiligen von Wochern, Schwebsingen und Dalheim, also die hh. Bernard, Fiacrus und Peter-Mailand, Brüder⁴⁾. In Eutsch bei Wittenberg zogen an Petri Stuhlfeier die Kinder, mit Stöcken bewaffnet, von Haus zu Haus unter dem Rufe: „Morgen, Morgen, ist der Peter Märtel noch nicht dagewesen“, worauf sie Kuchen erhielten⁵⁾. Verwechslung?

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 152 f.; ZfVlk. 26 (1916), 298 ff. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 210 f. 215; ZfVlk. 26, 298 f. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 106, vgl. 107. ⁴⁾ Ebd. 108. ⁵⁾ MitteldBlfVlk. 1 (1926), 170. Sartori.

Petrus in den Segen.

1. Biblische Szenen. Neben Maria ist Petrus seit alters der Lieblingsheilige der volkstümlichen Segen. Die frühesten Belege zeigen ihn in frei erfundenen Situationen (unten § 3 f.); biblische Szenen treten überhaupt sehr zurück. Zu nennen wäre der lateinische (und englische) Fieber-segen von Simons Schwiegermutter (s. Fiebersegen § 1a) und der Passus eines Wurmsegens (15. Jh.): „Dir darinne (im Fleische) sig als laid, als S. Petern was

unsers herren marter, do er von den rich-tern und den juden floch“¹⁾, Mark. 14, 68 (s. u. Pseudobiblisches § 4).

2. Das Haupt der Kirche. a) Petrus und Paulus. Der älteste Text des Fallsuchtsegens „Donerdutiger“, 11. Jh., läßt P. seinen Bruder Paulus schicken, die Adern zu verbinden (s. Fallsucht-segen a) — versprengtes Fragment eines alten Blut- oder Verrenkungssegens? — Im 16. Jh.: Der Wurm soll nicht ruhen, ehe er sagt, „was S. Peter vnd S. Paulus zu samment rettent, do sie mit ein ander von Rom gingen . . .“²⁾. Vom 15. ³⁾ und 16. Jh. an sehen wir P. und Paulus bei der Siebprobe angerufen zwecks Herausfindens des Diebes, s. Diebssegen § 10d. Endlich treten sie in späten Texten z. B. als Krautsucher auf⁴⁾.

b) Die Schlüsselmacht (Matt. 16, 19), das Binden. Diese Motive werden besonders in zwei Segen ausgenutzt: 1. In dem dialogischen Teil des Segens von den Dieben und dem hl. Kinde, s. Diebs-segen § 1 (wo P. in den ältesten Varianten, c. 14—1500, auch in dem erzählenden Eingang auftritt), z. B.: (Maria spricht) „Peter bindt“; „Frau, ich hab gebunden mit 4 Isenbanden“ usw.⁵⁾. 2. Der Schlüssel findet seit dem 15. Jh. in Viehsegen (s. d.) gegen Wölfe Anwendung.

¹⁾ Mone *Anzeiger* 3, 286; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 445. ²⁾ Alemannia 27, 97; Mone *Anzeiger* 6, 475 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 234. 14. Jh. ³⁾ *Dann Tryllefml.* Nr. 955. ⁴⁾ Schindler *Aberglaube* 182; ZfVlk. 7, 168 Nr. 8 (7, 408 Nr. 9). ⁵⁾ Schönbach HSG ohne Nr., aus Freiburg UB 190.

3. Petrus als nicht-leidender Begleiter. Als Begleiter eines anderen Heiligen, besonders Jesu (auch z. B. Johannes; über Paulus s. oben) kommt P. in alter und neuer Zeit in epischen Segen vor. Wenn wir von den eben besprochenen Segen, wo er kraft Matt. 16, 19 als Binder und Schließer gedacht ist, absehen, spielt P. in den epischen Segen, wo nicht selbst leidend, fast immer die Rolle einer Nebenperson. Er kann bloßer Statist sein, wie schon im (s. Verfangen § 1) Pferdesegen über P., Michael und Stephan, 10. Jh., und in neuerer Zeit öfters im Brandsegen

(s. d. § 1a), z. B.: „... Christus und P. gingen über Land, sie sahen riechen einen . . . Brand; er nahm seine allmächtige Hand und löscht“ usw.⁶⁾. Oder seine Rolle ist doch eine untergeordnete: er fragt Jesus im Schlangensegen (s. d.): „Was ist das für ein Wurm“⁷⁾; er wird befragt: „P. wos machen dei Schweine“ („Schlecht — nimm 3 Hafel Wänderkorn“ usw.)⁸⁾; vgl. zu letzterer Form einen byzantinischen Gebärsegen, wo Jesus fragt: „Petrus, was weinen sie im Dorfe“ („Mein Herr, ein Weib liegt in Kindesnöten“ usw.)⁹⁾. Höchstens treten beide Heilige als wirkende Einheit auf, so im Wurmsegen (s. d.) über das Ackern: „Jesus und P. fuhren aus gen Acker, ackerten auf 3 Furchen“ usw.¹⁰⁾, und sonst vereinzelt¹¹⁾. Aber als Haupt- oder alleiniger Helfer tritt P. — wenn nicht auf Matt. 16 fußend, — sehr selten auf; ein solcher Fall ist der alte Fallsuchtsegen (vgl. oben 2a)¹²⁾. — Andererseits ist es gänzlich unnormal, wenn P. sich selbst als zum Besegnen unfähig erklärt, s. Merseburger Sprüche § 3 mit Anm. 11.

⁶⁾ Lammert 211; vgl. auch Alemannia 22, 121 Nr. 6, 16. Jh. (für das „Gwassen“). ⁷⁾ BlpommVlk. 7, 152 Nr. 18. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* S. 212 Nr. 606. ⁹⁾ Vassiliev *Anecdota Græco-Latina* (Moskva 1893) 1, 339. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 207 Nr. 590. ¹¹⁾ Ebd. 209 Nr. 595; ZföVlk. 2, 156; Jahn *Hexenwahn* 105. ¹²⁾ Auch z. B. ZfVlk. 7, 410 Nr. 20.

4. Petrus als Leidender. Wie Jesus und Maria kommt auch P. als Leidender in epischen Segen vor, ihm wird dann gewöhnlich von Jesus geholfen. Hierher gehört vielleicht schon ein lateinischer Pferdesegen um 900¹³⁾: „Christus (lies¹⁴⁾: Petrus?) in ponte stabat tristis, superuenit Christus; Christus (sic) quid stas tristis pro illo kauallo“ usw. Dann die beliebten Segen über P.s Zahnweh, seit c. 1100 belegt (s. Zahnsegen und vgl. Hiob in den Segen § 4) und über sein Fieber, spätestens vom 14. Jh. an bekannt (s. Fiebersegen § 1b). Weiter ist in dem epischen Verrenkungssegen (s. d.) vom 16. Jh. an recht oft P. Pferd oder P. selbst die leidende Partei; z. B., 16. Jh.: „Vnser her Jh. Cristus vnt S. Peter sie ritten vff dem Wege gein Rom.

Sprach S. P. Herr, herr meinster, mein pfert hot sich verstossen sein füs, sein odern, sein köt. Do sprach . . . Christus Sicz ab, P., nim den fus in die hant, streich nun drew + wort (sic) mit deinem daumen wider vff die köten“ usw.¹⁵⁾. Ausnahmsweise heilt P. selber seinen Schaden¹⁶⁾. — In anderen Segen ist der leidende P. selten vertreten¹⁷⁾.

Auch in nicht-deutschen Segen ist P. als epische Person recht beliebt; s. besonders Fieber- und Zahnseggen; aber auch in anderen Segen (besonders in der „Begegnung“) kommt er hier vor, teils als (untergeordneter) Begleiter, teils als leidende Person¹⁸⁾.

¹³⁾ Germania 25, 70 (vgl. Frischbier *Hexenspr.* 99 Nr. 6). ¹⁴⁾ Franz *Benedictionen* 2, 137. ¹⁵⁾ Schönbach HSG Nr. 128 aus Cod. Pal. Germ. Nr. 255. Vgl. Ebermann *Blutseggen* 14, Siebenbürgen; ZfrwVlk. 1, 216; Hannoverland 1910, 75. — MSD. 2, 47. ¹⁶⁾ Ohrt *Vrid og Blod* 51 f. Nr. 3, Mecklenbg. J. 1635. ¹⁷⁾ Alemannia 27, 123, 16. Jh.; Köhler *Voigtland* 404. ¹⁸⁾ Beispiele: Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 3, 34 u. ZfVlk. 24, 154 Nr. 21 (P. in Begleitschaft). Norwegen *Norske Hexefml.* Nrr. 135 ff. 180 ff. 216. 285 (Begleiter); Nr. 4 (leidend). Schweden Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 418 (Begleiter); E. Wigström *Folkdiktning* 2 (1881), 397; Svenska fornminnesföreningens tidskrift 4, 123 (leidend). Literaturhinweise: Kittredge *Witchcraft* (1929) 389 ff. Ohrt.

Pettimantie, Wahrsagung mit Hilfe von Spielsteinchen (πεττοί, πεσσοί); willkürlich nach antikem Muster gebildete Benennung einer dem Los- oder Würfelorakel (s. d.) zuzuweisenden Divinationsart¹⁾.

¹⁾ Delrio *Disqu. mag.* IV, 2, qu. 7, s. 2, Bd. 2 (Mainz 1603), 181; De l'Ancre *L'incredulité et mescreance du sortilège* (Paris 1622) 276: Pettimantie ou Pettomantie; Potter *Archaeol. Graec.* I (New Ed., Edinburgh 1818), 388. Boehm.

Pfaffeneisen heißen in Tirol alte hufeisenförmige kleine Eisenstücke mit drei Löchern (Eimerbeschlüge, aus der Römerzeit?)¹⁾, die gelegentlich auch auf hohen Alpen gefunden werden. Sie gelten als Hufeisen der als Rosse vom Teufel gerittenen „Pfaffenmägde“ (s. Pfaffenkellerin). Man verwendet sie beim Schatzgraben; der aus einem P. — nur Samstags nach Arbeitsschluß — ge-

schmiedete Schlagring streckt jeden Gegner zu Boden²⁾.

¹⁾ ZfVlk. 16, 128. ²⁾ ZfdMyth. 3, 340; vgl. auch Alpenburg *Tirol* 268; Quitzmänn *Baiwaren* 45; Heyl *Tirol* 802 Nr. 259. Ranke.

Pfaffenkellerin. Die Magd des (katholischen) Geistlichen, die dem Volk zugleich als seine Beischläferin gilt, hat nach ihrem Tode eine besonders harte Strafe zu erwarten. Zwei nah verwandte Vorstellungen sind zu unterscheiden:

1. Seit dem 13. Jh. ist der Glaube bezeugt, daß das vom Wilden Jäger gejagte Weib eine Pf. ist, die vom Teufel als Jäger gehetzt wird. Hier ist also in der Form der ätiologischen Vorgeschichte eine christliche — durch das Gesetz des Cölibats der Geistlichen geweckte — Vorstellung an eine anscheinend altheidnische Gestalt herangebracht worden. Nach Caesarius von Heisterbach bittet concubina cuiusdam sacerdotis (Hartlieb übersetzt: ains priesters kellerin und schlaffweib) vor ihrem Tode, sie in neuen dauerhaften Schuhen zu begraben, sie werde sie nötig haben; in der Nacht nach dem Begräbnis hört ein Ritter unterwegs sie laut um Hilfe schreien und versucht, die vor dem schrecklich blasenden Jäger und seinen kläffenden Hunden flüchtende in einem Kreis zu schützen, den er mit seinem Schwerte zieht, und sie an ihren Zöpfen festzuhalten, die er um seinen linken Arm windet; doch reißt sie sich bei Ankunft des infernalis venator los, wobei sie die Zöpfe in der Hand des Ritters läßt; bald darauf kehrt der Teufel mit der quer übers Roß geworfenen Beute zurück; am andern Morgen öffnet man das frische Grab und findet die Tote „mangeln irs hars und langer zöpff“ (Hartlieb); das Ereignis soll sich im Erzbistum Mainz zugetragen haben¹⁾. In Bebel's Facetien heißt es allgemeiner: dixerunt majores nostri, tempore melioris et probrioris aevi, concubinas sacerdotum in aëre a daemonibus non aliter quam feras silvestres a canibus venaticis agitari atque tandem discerptas inveniri: quod si hominum quispiam audiens venationem suo clamore adiuvit, illi partem vel membrum concubinae dissectum ad ja-

nuam domus mane a daemonibus suspensum²⁾.

Heute ist die Vorstellung von der Pf. als einer dem Wilden Heer verwandten, zur „Türstenjagd“ gehörigen mythischen Gestalt bes. in der Innerschweiz lebendig³⁾: Die Pf. rumort, tobt und schreit („wie sieben Schweine“) ⁴⁾, als Weib mit zwei oder mehr Kindern, als Sau mit vielen Ferkeln, als einäugiger Pudel mit einem Rudel keifender Hündchen, die als uneheliche Kinder der Pf. gedeutet werden, oder als große, schwarze Heuburde vor allem in Tobeln, Bächen und Flüssen⁵⁾. Ihr Schreien zeigt Wetterveränderung an⁶⁾. Ihre Begegnung bringt Krankheit⁷⁾. Die Pf. gehört schon 1572 neben Türst, Sträggeli, Samichlaus zu den Schreckgestalten der „Ablaßwoche“⁸⁾. Man zeigt ihre Fußspur („Geißfuß“), wo sie über das Tal gesprungen ist⁹⁾. Sie heißt auch „Großkellerin“¹⁰⁾ und „Pfaffengällere“¹¹⁾; der zweite Name scheint aus -kellerin und -gelle (= Hure) kontaminiert.

¹⁾ Caesarius von Heisterbach *Dialogus* XII 20; Hartliebs *Übersetzung* (ed. Drescher Berlin 1929) VI 19; vgl. Grimm *Myth.* 767; Wolf *Beiträge* 2, 143 f. ²⁾ Bebel's *Facetiae* Tüb. 1555, 112 (= H. Bebel's *Schwänke* ed. Wesselski, 1907, I Nr. 36, 21 u. 135); vgl. Grimm *Myth.* 775; Wolf *Beiträge* 2, 144. ³⁾ SchwVlk. 8, 3 f. (Lütolf); SchweizId. 3, 205/6. ⁴⁾ SAVk. 2, 114. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 466 f.; SAVk. 2, 114; 8, 4, 303; 21, 213; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 479. ⁶⁾ SAVk. 8, 4, 304. ⁷⁾ SchwVlk. 8, 5. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 100, vgl. Nr. 52, 35; Rochholz *Aargau* 1, 177. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 35 Nr. 50 (= Rochholz *Aargau* 2, 282); ZfdMyth. 2, 233; SchwVlk. 8, 3; SAVk. 2, 162; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 477. ¹⁰⁾ SchwVlk. 1, 91. ¹¹⁾ Stalder 2, 496.

2. Während bei dieser unmittelbar zur Wilden Jagd gehörigen Pf. fast nur der Name ihre Vorgeschichte verrät, hat das lebhafteste Interesse an dem Sonderschicksal der Pfaffendirne sie (wie die Hexe)¹²⁾ zum Roß des Teufels werden lassen, das dieser nach dem bekannten, ebenfalls aus vorchristlicher Zeit stammenden Sagentypus („Odin beim Schmied“) zum Beschlagen vor die Schmiede reitet. Auch diese Vorstellung ist bereits aus dem 13. Jh. belegt: Contigit in Anglia, quod daemon in specie hominis sedens super

iumentum nigrum venit nocte ad domum cuiusdam fabri, excitans eum, ut iumentum suum ferraret; et cum clavos in pedes feriret, exclamavit animal illud dicens: „leniter age, fili, quia multum me gravas“. Quo stupefacto et dicente: „Quis es tu?“ respondit: „Ego sum mater tua, quae quia fueram sacerdotis fornicaria, facta sum daemonis vectura“. Quo dicto disparuit cum sessore suo¹³⁾. Den gleichen Hergang erzählt das Lied von der Pfaffenkellerin, nur mit dem Unterschied, daß nicht die Mutter vom Sohn, sondern die Tochter vom Vater beschlagen wird. Das Lied wurde in Zürich zu Beginn des 16. Jh. (als Schandlied?) verboten¹⁴⁾, lebt aber noch im 19. Jh. in der Schweiz (als Lied von „Schötzer Schmieds Anneli“) ¹⁵⁾ und in andern deutschen Landschaften¹⁶⁾; ebenso die Sage¹⁷⁾.

Daß die Pfaffenmagd und -dirne des Teufels Roß wird, taucht auch außerhalb dieser Sage als Volksglaube auf: Die Zimmerische Chronik erzählt von einem gespenstischen Füllen, das von etwa 1510 bis 1550 in einem Wald bei Ravensburg die Leute erschreckte, und fügt hinzu: die alten haben fabuliert, es hab der besgeist vor jaren ain pfaffenkellere hingeführt, die hab er in solcher gestalt eins weissen füles daher geordnet (aber man hat dessen kain rechten grund)¹⁸⁾. — In einem Segen gegen den Roßwurm aus dem 15. Jh. heißt es: das euch des ros lib, fleisch, gederm und bain . . als unmer sig als unserm hern ains pfaffen wip, die des tüfels veltmerch ist¹⁹⁾; in Columbanus Vranx, Troost der zielen in't vaghevier (S. 58): Onerbar dochters en vrouwen, die met priesters misdoen, worden alle 's duivels jachtmerryen²⁰⁾; in „Der alten Weiber Philosophie“ (um 1600): Ein pfaffenmagd, so in ihren sünden beharret biß in todt, so wirdt sie des teuffels pferdt, und darf man für sie nicht bitten²¹⁾; bei Grimmelshausen: Pfaffenhuren werden ewig verdammt und zu des Teufels Leibrossen²²⁾. — Nach dem Evangile des Quenouilles soll man einem Pferd, das sich nicht besteigen lassen will, ins Ohr sagen: cheval, aussi vray que meschine de prestre est cheval au diable, tu vueilles

souffrir que je monte sur toy²³⁾, was sich fast wörtlich in einem Mecklenburger Zauberspruch wiederfindet: Pferd, so wahrhaftig als des Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so laß dich beschreiten²⁴⁾.

¹²⁾ zB. Menzel *Odin* 212f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 220 u. 586; Mannhardt *WFK.* 1, 120 Anm. ¹³⁾ Th. Wright *Selection of latin stories* Nr. XXXV (= Altd. Bl. 2, 76); nach AfdA. 11, 80 (Köhler). ¹⁴⁾ SchwVk. 9, 36. ¹⁵⁾ Tobler *Schw. Volkslieder* 1, 118 Nr. 25. ¹⁶⁾ Erk-Böhme 1, Nr. 11 u. 219 (hier mit reicher Lit.); Köhler-Meier *Volkslieder* Nr. 10 u. Anm. ¹⁷⁾ Köhler *Kl. Schr.* 220 u. 586; AfdA. 11, 79 (Köhler); Kuoni *St. Galler Sagen* 80. 148. 187; ZfdMyth. 2, 180; Heyl *Tirol* 421 Nr. 107; 679 Nr. 156; *Alpenburg Tirol* 251f. ¹⁸⁾ Zimmerische Chronik (ed. Barack) 2, 173, 30f.; vgl. auch ebda 2, 151f. ¹⁹⁾ Mones *Anz.* 1834, 277f. (= Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. XXXIV). ²⁰⁾ Wolf *Niederl. Sagen* Anm. 258. ²¹⁾ ZfdMyth. 3, 314 bis. ²²⁾ Grimmshausen *Simplizianische Schriften* (ed. Kurz) 3, 333. ²³⁾ Zitiert nach AfdA. 11, 81 (Köhler); vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 442: concubine de prête. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 Nr. 2056.

3. Sonstiges: Sobald eine Pf. eine gewisse Anzahl von Jahren (10) in eines Geistlichen Dienst gestanden hat, ist sie des Teufels²⁵⁾. Eine verstorbene Pf. muß in eisernen Schuhen umgehen; sie ist erlöst, sobald ihr erlaubt wird, in einen Kalkofen zu schiefen²⁶⁾. Eine Pf. ist auch das Allgäuer „Kübeleweibl“, das an einem Bach geistet, in den es seine Kinder geworfen hat²⁷⁾. — Wiltu ein pferd hinkent machen, so nim... von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen ... und drucks in den tritt²⁸⁾.

²⁵⁾ Henneam *Rhyn Sagen* Nr. 477. ²⁶⁾ Ebda. Nr. 478. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 124. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011 (aus Cod. Pal. 212, 53^{b)}). Ranke.

Pfahl. 1. Als P. oder Pflock, Stab oder Stock zugehauene Baumteile haben im täglichen Leben wie in den mythologischen Vorstellungen der früheren Menschen naturgemäß eine große Rolle gespielt. Solche Pfähle haben auch den idg. Völkern als Ackerhölzer, bei der Feuerbereitung, als Grenzstöcke und als andere wichtige und heilige Werkzeuge gedient. Darüber hinaus bilden göttlich verehrte Pfähle den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Götterbilder, vgl. erhaltene germ. Holzidole oder die Übergangsstufe der griech. Hermen¹⁾;

andererseits gehört hierher auch noch die altdeutsche Irmisul als ein letzter heilig verehrter P., der von einigen als Abbild einer Riesensäule gedeutet wird, die vom Mittelpunkt der Erde aufragend bis zum Polarstern reicht und das Weltall trägt, eine unter vielen Völkern Europas und Asiens verbreitete alte Vorstellung²⁾, vgl. aber 5, 962 u. Weltbaum. Eine mythische Erklärung in dieser Richtung drängt sich daher für die Sage auf, daß ein ganzer Ort (Schloß Herzberg) auf einem P. gestanden habe³⁾. P.idole bewahrten sich bis in die Neuzeit, so wurde im 17. Jh. noch im Preußisch-Litauischen eine Stange mit einem Kräuterbusch als Götze angebetet⁴⁾, vgl. den schwäb. Brauch, auf dem abgeernteten Acker ein Büschel schöner Ähren als Opfer stehen zu lassen, einen P. dazuzustecken und das Ganze mit Blumen zu einem Strauß zu winden⁵⁾. An den P.götzen erinnert vielleicht auch der helfende Teufelshund, der aus einem P. hervorspringt⁶⁾. Umgekehrt wird beim Bau eines neuen Hauses, um Geisterspuk abzuwenden, ein P. gesetzt, damit der Geist „darauf ausruhe“⁷⁾. Im Zusammenhang mit der Fetischrolle des P.s sei auf die begründete Vermutung hingewiesen, der „Roland“, das altdeutsche Gerichtswahrzeichen und Symbol des Königsbannes, sei aus dem altheidnischen Dingp. oder Schwertp. hervorgegangen⁸⁾, den mit jenen Holzidolen zu verbinden nahe liegt. Der P. erscheint aber nicht nur als Vertreter einer Gottheit, sondern gleich dem Lebensbaum auch als Vertreter eines Menschen⁹⁾. Ein Wilddieb verwandelt sich einmal in einen P.¹⁰⁾. Daher ist wohl auch der bei zahlreichen Naturvölkern anstatt eines Grabbaumes errichtete P. nicht als Denkmal, sondern als Stellvertretung (Seelensitz) aufzufassen¹¹⁾. Er begegnet als niedriger, viereckiger „Pahl“ auf nds. Gräbern¹²⁾. Ein P. steht auch an der Stelle eines Umgekommenen¹³⁾; hier kann der P. auch den Toten festhalten sollen (vgl. pfählen) wie der „Arme-Sünder-P.“ an einer Mordstelle¹⁴⁾; beides verblaßt dann zum Gedenkzeichen¹⁵⁾.

¹⁾ Vgl. die sprachlichen Untersuchungen von Meringer in IF. 16, 151 ff.; 17, 159 (aisl.

äss = Balken u. Ase). 165f.; 18, 269f. 277—282 („Der verehrte Pflock“); 19, 444; 21, 296 ff.; WS. 1, 40 f.; 9, 107 ff.; 10, 187 ff.; archäolog. bestätigt: Helm *Religgesch.* 1, 214—228; Meyer *Religgesch.* 69; Muus *Altgerm. Relig.* 32 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 860. ²⁾ F. R. Schröder *Altgerm. Kulturprobleme* (1929) S. 97 ff.; A. Olrik *Irmisul og Gudestötter* in MoM. 1910, 1 ff.; die Kreuzverehrung nimmt später psychologisch wohl ganz den Platz des früheren P.- (und Baum-)kultes ein! ³⁾ Schambach u. Müller 51; Eckart *Südhannover. Sagen* 18; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 334 f. 322. ⁴⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 23 ff.; die Wenden verehrten heilige Stangen als Schutzgötter, Meyer *Aberglaube* 252. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 207 f. ⁷⁾ Strackerjan¹ 1, 211; ein bannender P. auch Kühnau *Sagen* 1, 448. ⁸⁾ Histor. Zschr. 147 (1932), 288; Lippert *Christentum* 528 f. 539. ⁹⁾ Vgl. Much *Holz und Mensch* in WS. 1, 39—48 (Worte wie Knabe, Knecht, Kegel = uneheliches Kind, Schalk u. a. m. gehen auf Stämme zurück, die „Pflock“, „Stamm“ bedeuten); ZfdKde. 1924, 9. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ¹¹⁾ ZfdKde. 1924, 19 f.; Lippert aaO. 531. ¹²⁾ Kück *Lüneburger Heide* 263. ¹³⁾ Lütolf *Sagen* 57. ¹⁴⁾ Strackerjan¹ 2, 238. ¹⁵⁾ So auch Bartsch *Mecklenburg* 1, 459; vgl. Steinhäufen.

2. Holzpfähle spielen, abgesehen von ihrer Verwendung zum geisterbannenden Pfählen (s. d.), im Zauber einige Rollen, sei es als Grenz- oder Zaunp., sei es in anderer Eigenschaft. Im Liebeszauber der Rauchnächte reißt das Mädchen einen P. aus dem Zaune, um das Erscheinen des Liebsten zu erzwingen¹⁶⁾, vgl. Zaun. Beim Zwingzauber gegen die Milchhexe benützt man ein in einen Zaunp. gemachtes Loch, in das Glas und Nadeln verkeilt werden¹⁷⁾, oder man zieht einen Zaunp. aus, gießt Milchsahe in das Erdloch und stößt den P. wie zum Buttern auf die Sahe¹⁸⁾. Andererseits hängen Zauberrinnen die Saatschürze auf einen P. und melken aus einem Ende Milch¹⁹⁾. Dem Heilzauber dient wieder das P.loch selbst, wenn man, um die verlorene Manneskraft wieder zu erlangen, vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinp. aus der Erde ziehen, seinen Urin in das Loch lassen und dann den P. umgekehrt wieder hineinstecken soll²⁰⁾, vgl. Harn 3, 1477. Zur Abwehr der Feuersgefahr schlägt am Silvesterabend der Hausvater unter alten Zaubersformeln vier Pfähle nach vier Himmelsrichtungen ums Haus in die

Erde²¹⁾. Ein unten angebrannter eichener P., in den Stallboden eingeschlagen, schützt vor Schafbrand²²⁾. Geweihte Pflocke, längs eines Baches eingeschlagen, wenden die wilde Jagd ab²³⁾. Ebenso schützen am Fastnachtmorgen geschnittene spitze Pflocke, die am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Feldgrenze eingerammt werden, gegen Maus und Maulwurf²⁴⁾ (s. a. verpflocken). Einige der letzten Maßnahmen mögen auf frühere P.götzen zurückgeführt werden können. In dem Loche, wo ein P. eingeschlagen wird, müssen arme Seelen sitzen, die bei jedem späteren Schlag leiden, deshalb soll man ihn gleich recht fest einschlagen²⁵⁾. P.feuer heißt das Osterfeuer in Mittelfranken, da dieses die Feldfrucht segnende Strohfeuer an einem P. entfacht wird²⁶⁾; andererseits wird das „Notfeuer“ gelegentlich ausdrücklich durch Reiben von ein oder zwei, gewöhnlich eichenen, Pfählen erzeugt²⁷⁾.

¹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 329. 336; W. § 367 (Bayern). ¹⁷⁾ W. § 417. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. ¹⁹⁾ Grohmann 132. ²⁰⁾ Albertus Magnus 4, 18, vgl. ebda. 21 u. Bartsch 2, 354; VeckenstedtsZs. 1, 202. ²¹⁾ Drechsler 1, 45. ²²⁾ Kuhn u. Schwartz 447. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131. ²⁴⁾ Ebda. 1, 401; vgl. Pollinger *Landshut* 207. ²⁵⁾ Schönwerth aaO. 1, 287. ²⁶⁾ Bavaria 3, 936 = Jahn *Opfergebräuche* 125; Freudenthal *Feuer* 264. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 502 f. Müller-Bergström.

pfählen, zunächst als Durchbohren einer Leiche mit einem zugespitzten Holzpfehle, begegnet im 10. Jh. als ein altes Mittel, Nachzehrer (s. d.) festzuhalten und unschädlich zu machen, gleich wie das Enthaupten der Leiche, vgl. 2, 857 f. Burchard von Worms erwähnt im „Corrector“ zwei Fälle: cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes, si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset; ebenso wie gegen das ungetauft gestorbene Kind verfährt man gegen die an einer Geburt verunglückte Frau: in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt¹⁾. Diesem hieran geknüpften Verbote folgen einzelne später belegte bzw. von der Sage überlieferte

Vorfälle. So wird 1345 einer nachzehrenden Zauberin ein eichener Pfahl zwischen die Brüste geschlagen²⁾. Im 16. Jh. soll ein Scharfrichter eine Leiche, in der der Teufel spukend wohnte, mit einem langen, spitzen, bunt bemalten Pfahl durchstoßen haben³⁾. Ein Geist wird durch Einrammen eines Pfahles vor die Türe eines Schafstalles in den Boden gebannt⁴⁾. Besonders gegen Selbstmörder (s. d.) ist man in ängstlicher Abwehr so vorgegangen⁵⁾. Verkehrt und abgeschwächt erhält dieser Brauch jene Maßnahme: dormit en Sülstmörder kein Rooh hett, stött men mit'n Pal up sin Sark⁶⁾. Aber in Rußland und im Balkan stößt man bis in unsere Zeit zuweilen noch einem Toten einen Pfahl durch Hals oder Herz, damit er kein Vampir werde⁷⁾, s. a. 3, 1800. Dem Henker war die Mitwirkung an diesem Abwehrzauber nicht unangemessen; denn das ma. Gerichtsverfahren hatte ihn auch übernommen und mit der Hinrichtungsart des Lebendigbegrabens verbunden bei bestimmten Verbrechen, die man offenbar besonders als Wiedergänger fürchtete⁸⁾, in erster Reihe Kindsmörderinnen (Pfahl ins Herz)⁹⁾, Notzüchter (Pfahl in Herz oder Leib)¹⁰⁾, aber einst auch Pferdediebe¹¹⁾. Mit der Zurückdrängung des Vampirglaubens hat sich dann das P. als Strafe verselbständigt. Wenn ein Verurteilter unschuldig gewesen, ergrünt oder wächst zuweilen hernach der tötende Pfahl¹²⁾, vgl. 3, 1060 f.

¹⁾ Wassersleben 662, 166. 167 = Friedberg *Bußbücher* 99, 42. 43; s. a. Grimm *Myth.* 3, 410; Meyer *Germ. Myth.* 71; Naumann *Gemeinschaftskultur* 56; Bargheer *Eingeweide* 38 f. 87; B1BayV. 11, 33; ZfvglRw. 33, 348 f.; ARw. 11, 123. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 197 = Sieber *Sachsen* 282, 283, ähnl. Vorfall 1537; Grohmann 191; Saxo *Historia Danica* berichtet im 1. Buch ein gleiches Verfahren gegen die Leiche eines Zaubers, vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 124, 259; Helm *Religgesch.* 1, 133. 152; Neckel *Walhall* 38, 111. ³⁾ Grasse *Preußen* 2, 1045 = Lübbing *Fries. Vh.* 208; s. a. Meyer *Schleswig-Holstein. Vh.* 74, 276 f.; Müllenhoff *Sagen* 362; Grasse aaO. 2, 198; Kühnau *Sagen* 1, 149; Drechsler 1, 317; Peuckert *Schlesien* 39 f.; Müller *Siebenbürgen* 151 (1833); Wittstock *Siebenbürgen* 62; Veckenstedt *Sagen* 355; Meyer *Aberglaube* 346. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 196; vgl. Pfahl Anm. 7. ⁵⁾ Noch 1789 soll zu Eßlingen die Bahre eines Erhängten

mit zwei kreuzweis geschlagenen P. in der Erde befestigt und ein dicker Pfahl durch Bahre und Leiche geschlagen worden sein mit dem Ruf: Schlagt zu, ins Teufels Namen, Hund, man muß dich recht vernageln, daß du nicht wieder herauskommst; Fischer *Aberglaube* (1794) 259; Pfister *Schwaben* 77 (engl. Gesetz). ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁷⁾ Sudetendt-ZfV. 2, 50 f.; Hellwig *Aberglaube* 25 f. (1893 russ. Pensa, 1903 Ungarn); AKrim. 39, 301 f. (1900 Galizien); Löwenstimm *Abergl.* 68, 96, 99 f.; Krauss *Relig. Brauch* 123 (17. Jh. Dalmatien). ⁸⁾ Brunner *Die Strafe des P. im älteren dt. Recht*, ZRG. 39 (1905), 258—267, „pönale Anwendung eines alten Begräbnisbrauches“; vgl. ebda. 55, 110 ff.; AfStrafrecht 61 (1914), 463 ff.: P. als Verschärfung der Strafe des Lebendigbegrabens, z. B. in Verordnungen des 14. Jh. für Biberach u. Nürnberg; Amira *Todesstrafen* 151; SAVk. 26, 158, 161 f.; AfUnterfranken 35, 201; JbhstV. 1, 92 Anm. ⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 270 f.; Osenbrüggen *Studien* 293, 356 (Weistum 1418); JbhstV. 1, 86; 1564 Habelschwerdt, 1655, 1711 Glatz, Drechsler 1, 318; 1573 Zittau, 1585 Frankfurt a. M., AfStrafrecht 61, 465; 1596 Thurgau, Osenbrüggen 357; 1739 Eger, John *Westböhmen* 352. ¹⁰⁾ Z. B. Konstanz 1429, St. Gallen 1543, Birlinger *Volksth.* 2, 222 f. (die Beleidigte darf selbst die drei ersten Streiche tun); Zürich 1465, Basel 1515, Osenbrüggen 296 ff. 359 ff. (altes Schweizer Recht); mittel- u. oberdt. Ehebruchsstrafe, Amira aaO. 19, 191, 392; vgl. Erk-Böhme 3, 885. ¹¹⁾ Um 800, Grimm *RA.* 2, 270; auch indo-arisch, Jolly *Recht und Sitte* 125 ff. 130; in Lagos (Afrika) erscheint P. eines Mädchens als Fruchtbarkeitsopfer; Mannhardt 1, 363. ¹²⁾ Egerl. 8, 11; Müllenhoff *Sagen* 141. Müller-Bergström.

Pfand s. Recht.

Pfannkuchen, -Küchel (Bayern), -Küchle (Baden und Württemberg), vgl. Kuchen, Gebäckbrote, Lebkuchen, Lebzelten, Zelten.

1. Pfannkucho: Lapates, Collirida, laganum¹⁾; Kuchelin: Frixillae²⁾ (lat. fritillae?)³⁾, pastillus, coliphia⁴⁾. Über Küechli in der Schweiz (Heilküechli) Cysat⁵⁾, in Württemberg Birlinger⁶⁾, in Westfalen Sartori⁷⁾, in Niedersachsen⁸⁾. Schon 1090 werden Pf. (Struwen, im Süden Sträuble) als Gründonnerstagsspeise in Westfalen erwähnt⁹⁾.

¹⁾ Graff *Ahd. Glossen* 4, 360; vgl. Grimm *DWb.* 5, 2494; Diefenbach *Gloss.* 316, 589; vgl. Ders. *novum Gloss.* 227. ²⁾ *Summarium Henrici* bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 36. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2099. ⁴⁾ Graff l. c. 4, 360. ⁵⁾ Cysat 29. ⁶⁾ Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 ff. 52 ff. 55, 194; Ders. *Schwaben*

2, 38 ff. ⁷⁾ *Westfalen* 9. ⁸⁾ Nds. 27, 586. ⁹⁾ Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 1904, 68.

2. Pf. in Sage und Märchen, Pf. und Vegetationsgeister: Ein Ofenküchel, welches ein Holzhauer einem Holzfräulein gab, lohnt dieses mit Sägespänen, die zu goldenen Talern werden¹⁰⁾. Entsprechend den kuchenbackenden Kobolden und Gespenstern (s. Kuchen) erzählt man sich in Württemberg die Geschichte vom Pf.häuschen: Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, das Pfannkuchenhäuslein, in dem an einem bestimmten Tag im Jahr ein Gespenst Pf. backt¹¹⁾. Der närrische Weber im Neckartal zwischen der Fuchsmühle und der Neckarburg backte Holderküchlein im Schmalz, indem er die Zweige in die Pfanne bog und die goldenen Kuchen wieder fahren ließ¹²⁾. Diese Tätigkeit erzählt man sich von den Zwergen¹³⁾ oder den Zigeunern¹⁴⁾. Das westfälische¹⁵⁾ Häufungsmärchen vom weglauenden Pf. finden wir im Dithmarschen wieder¹⁶⁾; ganz ähnlich ist die Geschichte vom fortgelaufenen Eierkuchen in Jetzschko¹⁷⁾. Über das Märchen vom fliegenden Pf. siehe Zuidema¹⁸⁾.

¹⁰⁾ Bavaria 2, 238 ff.; Kühnau *Brot* 38. ¹¹⁾ Birlinger *Volkstümliches* 1, 299 Nr. 473. ¹²⁾ Ders. l. c. 1, 252 Nr. 399. ¹³⁾ Ders. l. c. 507. ¹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 127; Bronner *Kt. Aargau* 1, 426; die Bauern, die an solchen Lagerplätzen vorbeikamen, glaubten an Zaubers. ¹⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 252; Kuhn *Westfalen* 2, 235 Nr. 10; Chambers *pop. rhym.* 55. ¹⁶⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 486 Nr. 624. ¹⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 122 Nr. 319. ¹⁸⁾ ZfV. 18, 195.

3. Hexen und Pf.: Ein Bauer in Dreilützow in Mecklenburg lockte den nach Pf. lüsternen Teufel in einen Sechsscheffelsack, indem er einen Pf. hineinlegte¹⁹⁾. Auch in Schlesien wird der Teufel nicht nur in einer Butterdose²⁰⁾ oder Branntweinflasche²¹⁾, sondern auch durch einen Pf. gefangen²²⁾. Als eine Frau in der Fontanen bei Menzberg Kuchen backte, waren immer nur drei auf dem Teller, so viel sie auch aus der Ankenpfanne holte. Da stach sie mit der Küchligabel in den drei höchsten Namen durch alle drei Kuchen; zur gleichen Zeit erhielt ein wegen der Schwarzkunst ver-

schrieener Mann im Dorfe eine Brandwunde²³⁾.

¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 107 Nr. 121. ²⁰⁾ MschlesV. (Festschrift) 1911/12, 111. ²¹⁾ l. c. 113, vgl. 114, 198 ff. ²²⁾ l. c. 106. ²³⁾ Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185; vgl. Kuchen A. 83.

4. Zeremonien und Opfer beim Backen: Wenn in Schwaben eine Frau Pf. backt, soll sie keins voraus versuchen; dann kann sie eine arme Seele erlösen²⁴⁾. So oft man zu Bärnau Pf. backt oder Knödel macht, darf die Bäuerin sie nicht in der Pfanne oder im Topf zählen, damit das Holzfräulein sein Teil davon bekommt²⁵⁾. So oft die Bäuerin um Velburg Pf. backt, gießt sie von dem Schmalz etwas in das Feuer für die armen Seelen, weil mit dem Schmalz über dem Feuer hart umgehen ist; so wird verhütet, daß das Schmalz brennend werde. Will sie das nicht, so wirft sie das erste Küchel in das Feuer²⁶⁾. Im Willisaueramt sollen beim Kücheln das erste Stück Hund oder Katz bekommen; die andern Kücheln werden um so besser geraten — manche geben sie den Kindern, welche darum bitten müssen²⁷⁾. Ebenso in Luzern²⁸⁾. Eine andere Begründung ist: „denn der Anken im Hafen vermindert sich dann weniger“²⁹⁾. In Luxemburg heißt der erste gebackene Pf. „Gotterbarm“³⁰⁾ (vgl. Backen § 6, Brot § 15, Kuchen § 5). In Niederbayern herrscht die Ulksitte des „Spiebrecka's“: Wenn die Bäuerin abends Küchel backt, wird eine gespitzte Stange zum Fenster hereingereicht; die Bäuerin steckt dann einige Küchel daran³¹⁾.

²⁴⁾ ZfV. 13, 77. ²⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360, 1. ²⁶⁾ Ders. 1, 285, 4; Rochholz *Glaube* 1, 323. ²⁷⁾ Lütolf l. c. 333 Nr. 278, e. ²⁸⁾ SchweizId. 3, 143. ²⁹⁾ SAVk. 24, 66, 8. ³⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 103. ³¹⁾ DG, 15, 203; vgl. Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. das Säcklestrecken in Baden.

5. Pf. als Opfer (vgl. Brot, backen, Kuchen).

a) Für die Percht: Das Lieblingsgericht der Percht ist Klöße und fette Kuchen³²⁾. In Oberbayern backt man am Berchtentag fette Pf. und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren; dann gleite das Messer der Percht ab³³⁾. In Gummer und Eggen stellt man am Dreikönigsvorabend für die Gstamp, wenn

die Kuchen gebacken sind, eine Schüssel voll vor das Fenster, in manchen Häusern drei auf einem Teller, damit die Gstampf auf ihrem nächtlichen Umzug ein gutes Essen finde und guter Laune bleibe³⁴⁾. An den Abenden vor den „Roanächten“ (Weihnacht, Neujahr und Dreikönig) legte man in Villnös für die Seligen Kuchen auf das Hausdach, und morgens waren dieselben verschwunden, an solchen Abenden lud die Bäuerin die Armen zu Tisch³⁵⁾. In Oberbayern stellt man der Frau Bercht Kuacheln auf den Tisch; ein junger Bursche, der an die Percht nicht glauben wollte, versteckte sich hinter dem Ofen; als sie erschien, ließ sie die Kuchen stehen und nahm den Ungläubigen mit³⁶⁾.

³²⁾ Vonbun *Beiträge* 35; Schmeller *Wb.* 1, 269; W. 97, vgl. 25. 29. ³³⁾ Simrock *Mythologie* 4, 395; Bavaria 1a, 365; AfAnthrop. 3, 125; Muchar *Gastein* 145; Frazer 9 (6) 241 (mit Lit.). ³⁴⁾ Heyl l. c. 752, 8. ³⁵⁾ Ders. l. c. 170. 78. ³⁶⁾ Panzer *Beitr.* 1, 247; AfAnthrop. 3, 126.

b) Vegetationsopfer: In Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdkuchen mitgegeben, angeblich für einen zufälligen Besuch der weißen Fräulein; aus demselben Grund erscheint jeder Arbeiter beim Mahl im Feiertagskleid³⁷⁾. Der Jäger opfert in Rußland dem Waldgeist Ljeschi Brot oder Pf. mit Salz auf einem Baumstumpf³⁸⁾.

c) Totenopfer: Bei den Russen stellt man, solange die Leiche sich noch im Hause befindet, unter die Heiligenbilder heiße Pf. für die Abgestorbenen³⁹⁾. Bei den Tscheremissen veranstaltet man neben dem offenen Grab ein Totenmahl; die Totengräber werfen ein Stück Pf. oder Fleisch ins Grab und gießen Kumyska hinein; dabei sagen sie: Iwan, zu den alten Tscheremissen bist du übergesiedelt; . . . Da hast du Branntwein, trink, möge er bis zu dir gelangen; zum Abschied legen sie in eine kleine Vertiefung am Kopfende des Grabes ein Stück Pf.⁴⁰⁾. Bei den Permiern im Kreise Orlow veranstaltet man am dritten Tage nach dem Tode ein Mahl; vor den mit Mütze oder Kopftuch markierten Platz des Toten stellt man eine Schüssel mit Pf., Haferbrot usw. Jeder Gast legt in die Schüssel

einen Teil von seiner Speise und ruft: Iß Brüderchen. Im Kreise Glasow stellt man Bier und eine Schüssel mit dem dreieckig geformten Pf. auf den Tisch; vor dem Heiligenbilde verbrennt man Weihrauch; das Fenster wird geöffnet, damit die Seele hereinkommen kann⁴¹⁾. Die Wotjaken feiern im Herbst das Totenopfer; dabei legt man Brot, Pf., Fleisch, Suppe und Kumyska in ein Loch auf das Grab⁴²⁾. In Tirol läßt man am Allerheiligenabend Allerheiligen-Kuchen oder Krapfennudeln für die armen Seelen stehen; nach einer Sage zerrissen die Toten einen armen Kerl, der in einer Bauernstube übernachtete und die Kuchen afaß⁴³⁾. Beim Haselraister Bauern auf Aschbach in Tirol backte man am Allerheiligentag Kuchen für die armen Seelen; darum stellte man brennende Kerzen. Die armen Seelen kamen und verschwanden wieder mit dem Aveläuten⁴⁴⁾. Man heizte sogar die Stube, damit sich die armen Seelen wärmen konnten⁴⁵⁾. In Alst⁴⁶⁾ heißen die am Allerseelentag gebackenen Pf. „Zielkeskoeken“ (vgl. Kuchen).

³⁷⁾ Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 141. ³⁹⁾ Globus 57, 269; Sartori *Totenspeisung* 3. ⁴⁰⁾ Internat. Archiv f. Ethnographie 9, 160 ff.; Sartori l. c. 19 ff. ⁴¹⁾ Globus 71, 372 ff.; Sartori l. c. 34. ⁴²⁾ Sartori l. c. 53; bei den Türken sendet man am 3. 7. und 40. Tag nach der Bestattung Pf. an die Bekannten; dafür verlangt man Gebete für den Verstorbenen: Hartland *Paternity* 2, 290; Sartori l. c. 67. ⁴³⁾ ZföV. 13, 69; Panzer *Beitrag* 2, 103, 156; ZfV. 6, 309; vgl. Zingerle l. c. 176 Nr. 1468. ⁴⁴⁾ ZföV. 13, 83; Panzer *Beitrag* 2, 103; vgl. Zingerle l. c. 176 ff. Nr. 1470; In Alpbach wird am Vorabend des Allerseelentages nach dem Abbeten des gewöhnlichen Rosenkranzes ein Seelenlichtlein auf dem Herd angezündet, eine mit Schmalz gefüllte Lampe; da kommen die armen Seelen und lindern mit dem geschmolzenen Fett die Brandwundenschmerzen. In Pillersee und im Pinzgau werden am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl gebacken; die übrig Gebliebenen ließ man noch kurz vor 1870 auf dem Tisch für die armen Seelen stehen; ähnlich in Böhmen Grohmann 198, 1391. ⁴⁵⁾ ZföV. l. c.; Reinsberg *Jahr* 330. ⁴⁶⁾ l. c. 85.

d) Im Meininger Oberland bekommt die erste Person, welche einer Wöchnerin beim ersten Kirchgang begegnet, von dieser einen Pf.; dann wird künftiges

Unglück des Kindes auf diese Person übertragen⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 58.

6. Augurien mit Pf.: Wenn jemand am Weihnachtsabend, während das erste Küchel gebacken wird, dreimal um das Haus herumläuft, geht jeder Wunsch, den er dabei tut, in Erfüllung⁴⁸⁾. Wenn in Patz-naun ein Mädchen am ersten Sonntag in der Fasten mit einem heißen Kuchen dreimal um das Haus geht, erscheint ihr der zukünftige Gatte⁴⁹⁾. Nach Heyl muß man die Kuchen bei dieser Zeremonie über das Dach werfen⁵⁰⁾. Am Dreikönigsabend sucht die Dirne das erste Küchel, das gebacken ist, zu erhaschen; wenn sie damit innerhalb der Dachtraufe dreimal um das Haus läuft und das Küchel hinter sich wirft, sieht sie ihren Zukünftigen; aber sie darf keinen Schritt aus der Dachtraufe treten; sonst verfällt sie der Gewalt des Teufels. Eine Dirne sah dabei ihren Brotherrn, und bald darauf starb die Bäuerin, und sie wurde Bäuerin⁵¹⁾. Dasselbe Augurium berichtet Zingerle aus Sterzing mit Krapfen⁵²⁾. Eine ähnliche Geschichte wird aus dem Kaufmantal berichtet⁵³⁾.

⁴⁸⁾ Zingerle l. c. 188 Nr. 1551. ⁴⁹⁾ Zingerle l. c. 141 Nr. 1228; ZfdMyth. 1, 237, 27; W. 365; Hörmann *Volksleben* 28. ⁵⁰⁾ Heyl l. c. 755 Nr. 25. ⁵¹⁾ Heyl l. c. 751, 3. ⁵²⁾ Zingerle l. c. 194, 1589. ⁵³⁾ Heyl l. c. 417 Nr. 101.

7. Pf. bei Vegetationsriten und ähnlichen Bräuchen:

a) Saebräuche (sympathetische Wirkung): Beim Leinsäen am Erasmustag gibt die Hausfrau am Lechrain gern K.n, damit die Saat gedeihe⁵⁴⁾. Um recht dicke Krautköpfe zu erzielen, binden sich die Bäuerinnen in den Ostseeprovinzen Rußlands Tücher um die Köpfe (Analogie), backen große Pf. und stellen einen in weiße Leinwand geschlagenen Stein ins Krautfeld, damit die Krautköpfe groß und weiß werden⁵⁵⁾.

⁵⁴⁾ Leoprechting 180. ⁵⁵⁾ ARw. 17, 155; Frazer 1, 1, 135. 137; Boecler-Kreuzwald *Ehsten* 133.

b) Ehe das Vieh zum Austrieb in Hollerstetten (Oberpfalz) zusammen kommt, muß der Hüter drei Patsch tun, um die Hexen zu verjagen, vor allem auf dem Weideplatz durch dreimaliges Patschen

und Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit den Platz und die Luft von den Hexen säubern. Die Hüterin muß an diesem Tag Kuchen backen, damit sie den Hexen die Augen ausbrennt⁵⁶⁾. Im Delbrücker Land bekommen die Knechte am 1. Mai beim Peitschknallen Pf.⁵⁷⁾. Früher war in Baden an Fastnachtssonntag der Kuchenstruß Mode, ein in Teig getauchter und in Fett gebackener Zweig vom Derlitzkirschbaum⁵⁸⁾. In der Schweiz werden solche gebackenen Sträube hinter dem Heiligenbild aufbewahrt, um dem Haus Glück zu bringen⁵⁹⁾. Der Funkensonntag heißt Kuchensonntag⁶⁰⁾. In Bischofszell im Thurgau begeht die Jugend den Hohlesteintag, der sonst allgemein der Eßtag heißt; beim Osterfeueranzünden und Feuerscheibenschlagen verzehrt die Jugend die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein; die begründenden Sagen mit den unmöglichen mythologischen Ausdeutungen von Rochholz bieten keine einwandfreie Erklärung⁶¹⁾. Am Sonnentag wird im Unterinntal ein Kuchen neunmal in denselben Teig gelegt und so oft gebacken; ein solch Kuchen heißt Neunhüptling⁶²⁾.

c) beim Mähen und Ernten: Bei den von Grimm⁶³⁾ erwähnten Abdesch- und Einheukuchen sprechen schon die Namen. In Elsaß backt man an der Sichellose die Schnitterkuchen⁶⁴⁾, beim Drescherfest die Drescherkuchen⁶⁵⁾. In Dettingen und Schwalldorf feiert man anstatt der Sichelhenke den Zehentküchleinstag⁶⁶⁾. Wenn die Mäher die Mahd beendet haben, bekommen sie Kuchen⁶⁷⁾. Beim Kornschneiden bekommen die Arbeiter Kuchen in Tirol⁶⁸⁾. Zum Schnitthahn (oder Erntefest) gibt es für Schnitter und Dienstboten am Lechrain große Mengen von Kuchen und Nudeln⁶⁹⁾. Der Ehrenknecht, der beim Ausdreschen im Februar den letzten Schlag geführt hat, bekommt den Loskuchen (Wer im Lechrain den letzten Schlag tut, der hat die Los, d. h. die Sau)⁷⁰⁾, oft 2—3 Schuh breit, mit Wachlichtern besteckt und mit dreschenden Bauern en miniature von Teig versehen⁷¹⁾. In Westfalen backt man Pf. bei der Kartoffelerntezeremonie⁷²⁾.

⁵⁸⁾ Schönwerth l. c. I, 321, 8. ⁵⁷⁾ ZfrwVk. 4, 26. ⁵⁸⁾ Meyer *Baden* 210 ff.; Höfler *Fastnacht* 78. ⁵⁹⁾ SAVk. 1903, 154; Höfler *Fastnacht* 34, 78. ⁶⁰⁾ SAVk. 20, 194; Grimm *Mythol.* I, 522; Meyer *Baden* 211—13. ⁶¹⁾ Rochholz *Glaube* I, 316 ff. ⁶²⁾ Zingerle *Tirol* 160 Nr. 1365; vgl. ZfVölkerpsych. und Sprachwissenschaft 18, 284. ⁶³⁾ DWb. 5, 2494. ⁶⁴⁾ Martin-Lienhart *Wb.* I, 423. ⁶⁵⁾ l. c. 422. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 204 Nr. 211. ⁶⁷⁾ Zingerle l. c. 173 Nr. 1448. ⁶⁸⁾ l. c. 40 Nr. 337. ⁶⁹⁾ Leoprechting l. c. 192. ⁷⁰⁾ Bavaria 12, 368, 398. ⁷¹⁾ l. c. 369; ausführlich Quitzmann *Baiwaren* 241; vgl. 65, 85, 89, 234; Panzer *Beitr.* 2, 221 Nr. 409—415; Schmeller *Wb.* 2, 502. ⁷²⁾ Sartori *Westfalen* 120.

c) Die Grebser Pferdejugen feierten einst Pfingsten, indem sie am ersten Pfingstfeiertag Eier, Speck, Butter und Mehl bettelten, und am andern Tag sich die Pf. von einem Mädchen backen ließen ⁷³⁾. In der Mainburger Gegend in Bayern ging früher der Hirte am Martinitag von Haus zu Haus und verlangte mit einem Spruch Küchel und Nudeln ⁷⁴⁾. Am Käsosonntag werden die Hirten gewählt, dann müssen in Nauders Küchel auf den Tisch kommen ⁷⁵⁾. In Württemberg ist an Mariae Himmelfahrt der Kücheltag für die Hirten ⁷⁶⁾.

⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 276 Nr. 1413. ⁷⁴⁾ DG. 13, 182. ⁷⁵⁾ Zingerle 141 Nr. 1229. ⁷⁶⁾ Fischer *Wb.* 4, 817.

d) Pf. bei Umzügen: Pf. werden bei Frühlingsumzügen verlangt ⁷⁷⁾; beim Lätareumzug sammeln die Kinder am Lechrain Brot, Kuchen und Eier ⁷⁸⁾. Im Wasservogellied in Augsburg heißt es auch: A Schüsel vol Kuchla g'hört a dazua ⁷⁹⁾.

⁷⁷⁾ Mannhardt I, 545. ⁷⁸⁾ Leoprechting 168. ⁷⁹⁾ Simrock l. c. 550.

e) Pf. und Kuchen an Festen des Jahres; oft ist das Festgebäck oder das Fett (vgl. Fett) heilkräftig und apotropäisch.

8. Fastnacht Kuchen. (vgl. Krapfen, Brezel: Höfler ⁸⁰⁾): Unter den bekannten Brotfrevelsagen (vgl. Brot § 6—7) finden wir im Höttinger Gebirge auch die Version, daß die übermütigen Knappen Bratwürste statt Federn und Brotschnitten statt Gembärten und Fastnachtküchel als Rosetten an ihren Schuhen trugen und dafür durch Verschüttung der ganzen Gegend bestraft werden ⁸¹⁾. In Württem-

berg muß man am schmalzigen Samstag (Samstag vor Fastnacht), Küchel backen, sonst ist die Hausmutter eine Hexe ^{81a)}. Wer zu Fastnacht keine Kreppel ⁸²⁾ backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein ⁸³⁾. Bei den Deutschamerikanern darf man am Pf. tag nichts arbeiten und muß Pf. essen ⁸⁴⁾. Am schmutzigen Donnerstag darf beim Küchelbacken der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er das ganze Jahr leer ⁸⁵⁾. Die Küchel muß man in ungerader Zahl backen ⁸⁶⁾. An Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag muß man u. a. Schmalzkrapfen essen; das Fett, worin die Fastnachtkräpfel gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf; wenn man zum erstenmal im Frühjahr aufs Feld fuhr, schmierte man damit die Wagen, wobei man die Vorderräder rückwärts, und die Hinterräder vorwärts drehte; im Meininger Oberland schnitzte man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, tauchte sie in das Fett und schlug sie später in den Pflug; das half dem Wachstum und Gedeihen der Saat ⁸⁷⁾. Man schmiert auch Garbenbänder und den Wagen mit Fett ⁸⁸⁾, dieses ist heilkräftig ⁸⁹⁾. Die drei ersten Küchel steckt man in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn kommen ⁹⁰⁾. Allgemein ist die Zeit um Fastnacht die Zeit der Pf. und Küchel: In Schlesien (Pfanken) ⁹¹⁾, in der Mark ⁹²⁾, im Voigtland ⁹³⁾, in Braunschweig (Prilleken) ⁹⁴⁾, im Saarland (Nonnenbretcher) ⁹⁵⁾, in Vorarlberg (Käsküchel, Ohrli) ⁹⁶⁾, Bayern ⁹⁷⁾, Baden ⁹⁸⁾, Württemberg ⁹⁹⁾, in England und Schottland ¹⁰⁰⁾, in der Schweiz ¹⁰¹⁾. In Tirol heißt der erste Fastensonntag (Herrenfastnacht oder Holepfannsonntag) Küchelsonntag ¹⁰²⁾. Vgl. den Küchelsonntag ¹⁰³⁾ und die Küchelfastnacht ¹⁰⁴⁾ im Elsaß, den schmutzigen (fetten) Donnerstag ¹⁰⁵⁾, Küchelsamstag in der Schweiz ¹⁰⁶⁾; in Württemberg heißen Fastnacht, Palm- und Weißer-Sonntag Küchelsonntag ¹⁰⁷⁾. Pf. sind die Gegenleistung der Mädchen dafür, daß der Bursche beim Spinnen die Kunkel gehalten hat ¹⁰⁸⁾. In England ist der Fastnachtdienstag der pancakeday, am Morgen wird die Pf.glocke geläutet ¹⁰⁹⁾. Über die altfranzösischen dreieckigen Pf.

siehe Bruyerinus ¹¹⁰⁾. In Ilsenburg am Harz bäckt man zum Fastenabend Küchel in dreieckiger Gestalt; in der Nähe von Wallhausen sind die Küchel viereckig und heißen Kröppeln. In Grochwitz bei Torgau nennt man ähnliche Küchel Eiserküchel, weil sie mit einer eisernen Form gebacken werden; man sagt, mit dem Eisen stoße man dem Maulwurf die Schnauze ab, dann stoße er nicht so gewaltig den Boden auf ¹¹¹⁾. Sehr verbreitet war das Kuchenheischen (vgl. das Küchelstehlen in Tirol) ¹¹²⁾, so der Gesellenzug in Saulgau ¹¹³⁾; im Elsaß ist dieses Küchelsammeln mit bestimmten Liedern verbunden ¹¹⁴⁾, auch im Flämisches ¹¹⁵⁾. Nach einer sehr kräftigen Andeutung bei Geiler von Kaisersberg (1510) ging es beim Küchelholen nicht immer ganz einwandfrei zu: daher wurde diese Sitte durch Verbote abgeschafft ¹¹⁷⁾. In Fulgenstadt bekam noch 1833 jedes Kind bis 14 Jahre das obligate Küchel vom Pfarrer ¹¹⁸⁾. Über eine Pf.-Spende bei einer Prozession in der Eifel siehe Rochholz ¹¹⁹⁾. In der Schweiz durften die Dorfhirten an der alten Fastnacht (am Örli- oder Küchelsunntig) nach Belieben in die Bauernhäuser gehen und Küchli verlangen ¹²⁰⁾. Als gutes Omen faßte der Vater des Pfarrers Josua Maler zu Wytikon die originelle Küchli spende auf ¹²¹⁾. In Zehmitz (Kreis Köthen) bekamen am Fastnachtsnachmittag die Drescher bei ihrem Umzug mit geschmückten Dreschflegeln Pf. ¹²²⁾. Nach Schirmunski besteht auch bei den deutschen Kolonisten in der Ukraine das Festessen an Fastnacht aus Kuchen und Krapfen ^{122a)}.

⁸⁰⁾ *Fastnacht* 32 ff. 41, 47, 62, 63 ff. 78, 88. ⁸¹⁾ *Alpenburg Tirol* 191 Nr. 61. ^{81a)} Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 Nr. 49. ⁸²⁾ Über den Namen sehr unwahrscheinlich Kuhn-Schwartz 510. ⁸³⁾ Wolf *Beitr.* I, 228; Simrock *Mythologie* 549. ⁸⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1321. ⁸⁵⁾ Mein Heimatland 13, 29; Meyer l. c. 202. ⁸⁶⁾ Kapff *Festg.* 12. ⁸⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189 ff. ⁸⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ⁸⁹⁾ Bohnenberger 24. ⁹⁰⁾ Eberhardt 6; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 188. ⁹¹⁾ Drechsler I, 54 ff. ⁹²⁾ Kuhn-Schwartz 370 Nr. 5. ⁹³⁾ Köhler *Voigtland* 170. ⁹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 330. ⁹⁵⁾ N. Fox *Saarländ. Vh.* 410. ⁹⁶⁾ Vonbun *Beiträge* 21. ⁹⁷⁾ Bavaria 4b, 355. ⁹⁸⁾ Meyer l. c. 33, 77, 210, 213, 216. ⁹⁹⁾ Bir-

linger *Volksth.* 2, 24 ff. 51 ff. 68 ff. 213; ders. *Schwaben* 2, 38 ff. ¹⁰⁰⁾ Kuhn-Schwartz 510. ¹⁰¹⁾ SchweizId. 3, 139 ff.; SAVk. 1917, 78. ¹⁰²⁾ Hörmann l. c. 28. ¹⁰³⁾ Alsatia 1851, 196 ff.; ZfVh. 3, 351. ¹⁰⁴⁾ Höfler *Fastengebäcke* 88. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ¹⁰⁶⁾ SchweizId. 3, 139. ¹⁰⁷⁾ Fischer *Wb.* 4, 817. ¹⁰⁸⁾ SchweizId. 3, 139; Hörmann l. c. 28. ¹⁰⁹⁾ Reinsberg *Jahr* 44; Höfler l. c. 62. ¹¹⁰⁾ Joh. Bruyerinus Campegius (Lugduni 1560) *de re cibaria* lb. 6. cap. 7: *de placentis*, 421 ff.; bei Höfler l. c. 47. ¹¹¹⁾ Kuhn-Schwartz 370, 5; Rochholz *Gaugöttinnen* 188; Jahn l. c. 118. ¹¹²⁾ Hörmann l. c. 28. ¹¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 24 Nr. 51; vgl. 52 Nr. 68. ¹¹⁴⁾ Erk-Böhme 2, 128; Höfler l. c. 75 ff. ¹¹⁵⁾ bei Höfler l. c. 62. ¹¹⁷⁾ So ein Erlaß der Adelberger Abtei bei Birlinger *Volksth.* 455 u. 53 A. 2; vgl. SchweizId. 3, 140 (Fastnachtskuchen als Spende der Pfarrer); ebenso eine markgräfllich-ebersteinerische Verordnung: ders. *Schwaben* 2, 38. ¹¹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 39. ¹¹⁹⁾ *Naturmythen* 22. ¹²⁰⁾ SchweizId. 3, 139. In Stuttgart holten noch 1620 die Handwerker und Weingärtner bei den Kunden die Kuchen: Birlinger *Schwaben* 2, 38; Fischer *Wb.* 4, 809. ¹²¹⁾ Höfler l. c. 79; in den Klöstern bildeten die Fastnachtskuchen einen wichtigen Teil der Festspeise (vgl. Kipf, Krapfen, Brezel): Birlinger *Schwaben* 2, 38 ff. ¹²²⁾ ZfVh. 6, 436. ^{122a)} V. Schirmunski *Ukraine* (Charkow 1928) 131.

9. Pf. und Küchel an den übrigen Jahresfesten: In Großaitingen brannte jeder an Lichtmeß sein Licht; die Buben setzten ihre Ehre drein, das ihrige brennend nach Hause zu bringen; wem das gelang, bei dem hieß es: Dem muß man Kuchen backen ¹²³⁾. Über das „Einbachen“ und „Ausbachen“ der Dienstboten mit Kuchen (Haubenkuchen) ausführlich Höfler ¹²⁴⁾. In Unterlupfen (Waldshut) heißt es: Küchlet man am Gründonnerstag (Hohdunstig), so hat man das ganze Jahr hindurch Anken ¹²⁵⁾. In der Wetterau gibt es am Gründonnerstag grüne Pf. (mit Schnittlauch) ^{125a)}. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pf., füllt die Eierschalen mit Weihwasser und gräbt sie ins Feld; dann trifft das Getreide kein Wetterschaden ¹²⁶⁾. In der Gegend von Werdohl heißt der erste Sonntag nach Ostern der Pf.sonntag; an diesem sammeln die Kinder unter Absingen von Liedern Eier ^{126a)}. Nach einem uralten Herkommen backt man in Illereichen und Umgebung am weißen Sonntag Käs- und verzogene Kuchen; wer das unterläßt, den

trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand¹²⁷⁾. Im Ehinger Bezirk müssen die Mädchen am Weißen Sonntag Nachmittag Küchlein backen und sie ihren Kerlen als Liebeszeichen geben¹²⁸⁾. An manchen Orten in Westfalen werden am Pfingstfest abends Pf. gebacken^{128a)}. Zu Johanni backt man die Johanniskuchen, in Schwaben Hulastreible genannt; in der Schweiz^{128b)} geküchelte Maizen: Die Holderblüte (der Hollerbaum heilt alle Krankheiten^{128c)}) wird in Teig getaucht und in Fett gebacken¹²⁹⁾. Oft backt man Rollerbsen hinein, nach Rochholz^{129a)} sollen diese den rollenden Donner darstellen (?). Am Lechrain^{129b)} dürfen die Holleküchel am Johannistag in keinem Hause fehlen; das gäbe für die Ehehalten Grund für die größten Ärgernisse. In Oberbayern¹³⁰⁾ muß man neuerlei Kuchen oder Nudeln (s. Nudeln) essen (vgl. die neun Kräuter). Am heiligen Abend werden Krapfen und Küchel gebacken; im Zillertal hilft das Schmalz, das vom Backen übrig ist, gegen Verhexung^{130a)}. In Westböhmen dürfen am heiligen Abend die Pf. nicht fehlen (Elbogener Land und Luditzer Bezirk)¹³¹⁾. In Holstein gehören die „Ochsenaugen“ zum „Vullbuuksabend“^{131a)}. In Melenik in Mazedonien verbrennt man die bösen Geister an Neujahr: Man backt Pf. in heißem Fett und jagt sie in der Pfanne herum; während die Frau backt, verummmt sich der Hausherr in einem Pelz als böser Geist und tanzt vor dem Tor, indem er die Frau zum Tanze einlädt¹³²⁾. In Lübbenow in der Uckermark backt man an Neujahr „Pelz“, eine Art große Pf., dasselbe Gebäck erhalten die Arbeiter bei der Ernte¹³³⁾. Am Martinstag kennt man die Sitte des Kuchenstehls der Kinder¹³⁴⁾. Während der Messe am Fest der Reinigung (purificatio) bereitete man früher in Frankreich Pf. aus Mehl, Eiern und Wasser: wenn man von diesen Kuchen im Haus hatte, glaubte man, das ganze Jahr Geld im Haus zu haben¹³⁵⁾. In Umhausen in Tirol wurden bis zum Jahre 1610 am Freitag Blutkuchen gebacken, bis ein Kurat diesen Brauch abschaffte¹³⁶⁾. Im Allgäu spielten früher

die Küchel an der Kerbe eine große Rolle¹³⁷⁾. In Schwaben backt man um Beuren an der Sau-Allerweltskirchweih „Schneeballen“¹³⁸⁾.

Pf. und Küchel bei Werbung und Hochzeit: Wird in Oldenburg der junge Mann mit Pf. bewirtet, so ist er als Hausfreund angenommen¹³⁹⁾; aber im Kreise Iserlohn in Westfalen bedeutet ein Pf. eine Absage¹⁴⁰⁾. Über Kuchen bei der Hochzeit s. Höfler¹⁴¹⁾.

¹²³⁾ Birlinger l. c. 2, 29. ¹²⁴⁾ ZfVlk. 15, 320. ¹²⁵⁾ Meyer l. c. 501; Höfler *Ostern* 8, vgl. 39 ff. ^{125a)} Wolf *Beiträge* 1, 228; Höfler *Ostern* 8. ¹²⁶⁾ Jahn l. c. 79; Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; vgl. Kuhn-Schwartz 445 Nr. 355. ^{126a)} Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 421. ¹²⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 63; Höfler *Fastnacht* 79. ¹²⁸⁾ Ders. l. c. 2, 62, vgl. 38. ^{128a)} Kuhn l. c. 2, 169 Nr. 477. ^{128b)} SchweizId. 3, 1444; 4, 264. ^{128c)} Höfler *Volksmedizinische Botanik* 28. ¹²⁹⁾ ZföVlk. 1910, 92. ^{129a)} ZfdKulturgesch. 1 (1872), 161. ^{129b)} Leoprechting *Lechrain* 184. ¹³⁰⁾ ZföVlk. 1910, 92 ff. 95. ^{130a)} Zingerle l. c. 189 Nr. 1564; vgl. 188 Nr. 1549. ¹³¹⁾ John *Westböhmen* 17. ^{131a)} Reinsberg *Jahr* 395. ¹³²⁾ Frazer 9 (6), 320. ¹³³⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. ¹³⁴⁾ ARw. 10, 156. ¹³⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 221. ¹³⁶⁾ Heyl *Tirol* 766 Nr. 72. ¹³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 167. ¹³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 163 Nr. 161. ¹³⁹⁾ Strackerjan 2, 190. ¹⁴⁰⁾ Sartori *Westfalen* 85. ¹⁴¹⁾ *Hochzeit* 33.

10. Pf. und Küchel als Heilmittel: In Schlesien bricht man vor Johannis vom Hollunder eine Blütentraube ab, bäckt diese in einem Pf. und ißt diesen beim Johannisfeuer; das schützt gegen Zahnweh¹⁴²⁾. Über Holderküchlein als Heilkuchen s. Rochholz¹⁴³⁾. In Westfalen backt man am Gründonnerstag in Pf. Grünzeug¹⁴⁴⁾. Über diese Gründonnerstagsgerichte und Kuchen s. Höfler¹⁴⁵⁾ und Mannhardt¹⁴⁶⁾. Der Elsässer kennt als Gründonnerstagsgebäck die Sängnesselküchli¹⁴⁷⁾.

11. Über eine Art Schadenzauber mit einem Pf. berichtet eine Oldenburger Geschichte: Eine als Hexe verschrieene Frau gibt einem Knecht einen Pf., der voll von Würmern ist¹⁴⁸⁾.

¹⁴²⁾ John l. c. 44. ¹⁴³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 128; vgl. Leoprechting l. c. 184; ZföVlk. 16, 92. ¹⁴⁴⁾ Sartori l. c. 152. ¹⁴⁵⁾ *Ostern* 6 ff. ¹⁴⁶⁾ *Germ. Myth.* 101 ff. ¹⁴⁷⁾ Höfler *Ostern* 8; ZföVlk. 16, 92 ff; Martin-Lienhart *Wb.*

1, 423; Höfler *Volksmediz. Botanik* 77. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 379, g. Eckstein.

Pfarrer.

Pf. (evangelisch auch Pastor) ist ein zur geistlichen Versorgung der Pfarre angestellter Geistlicher, dem sein Amt nach der katholischen Lehre eines besonderen und geweihten P.tums (s. Priester) vom Bischof, nach evangelischer Auffassung von einem nur allgemeinen Priestertum durch Wahl unter Mitwirkung der Kirchengemeinde übertragen ist¹⁾. Daher fällt der auf den katholischen Pf. bezügliche Aberglaube nahezu ganz mit dem des Priesters zusammen (s. Priester). Zu beachten ist ferner für katholische Gebiete der Sprachgebrauch Pf. = Priester und Geistlicher; es fallen daher abergläubische Anschauungen öfters nicht unter Pf. sondern unter Priester. In Betracht käme nur der sich an das Amt anschließende Aberglaube; dagegen muß für den evangelischen Pf. der gesamte Aberglaube hier zur Behandlung kommen, soweit er nicht unter Geistlicher im allgemeinen fällt (s. Geistlicher). Auf ihn bezieht sich das Folgende, soweit nicht ein Vermerk auf den katholischen Pf. hinweist. Vollständigkeit der Literatur ist weder erreichbar noch notwendig.

Als abergläubische Anschauungen über den evangelischen Geistlichen — und nur um diese Betätigungsform des Aberglaubens handelt es sich — können nur solche angesehen werden, die im Protestantismus entweder aus vorreformatorischer Zeit erhalten geblieben sind, wie die von einer ihm aus dem besonderen Priestertum zugeschriebenen, bzw. aus dem Verlust einer solchen minderen Macht über die Geister.

¹⁾ RGG. 4, 1424 ff.; MschlesVlk. 30, 90 ff. (Der katholische Geistliche im Volksglauben). Das Wesentliche dieser Arbeit fällt unter Priester.

1. Der Pf. im Besitz geheimer Kräfte. Ihm wird ebenso wie dem Priester eine höhere Macht als den übrigen evangelischen Gläubigen zugeschrieben, die sich in verschiedener Weise äußert, obwohl er für sein Amt weder besonders geweiht wurde noch ihm ein höheres Wissen von Gott, sondern nur eine gründlichere

Kenntnis des Evangeliums zugeschrieben wird, als den übrigen Angehörigen der Kirchengemeinde²⁾. Es kann sich dabei um ein Relikt aus vorreformatorischer Zeit handeln — es muß über jeden Einzelfall, wo sich an den Pf. eine solche Machtvorstellung knüpft, in einer geschichtlichen Untersuchung entschieden werden, — doch viel eher um das Zutreten jener primitiv religiösen Vorstellung, die für das Wesen des Priesters eine höhere Macht postuliert und diese auch für den evangelischen Geistlichen beansprucht. So wie sie nur vereinzelt Priestern zugeschrieben wird, so glaubt man auch nur wenige Pf. mit ihr ausstattet.

²⁾ Rgg. 2, 554; Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.

a) Da ihm eine Weihe fehlt (über seine Ordination s. Geistlicher), erkennt man in der Bibel, deren Auslegung die zentrale Stellung in seinem Amt einnimmt, und in dem Gesangbuch, die Quelle, aus der sein Wissen und seine Macht stammt, die er braucht. Bei der Bannung des Teufels verbringt er die Nacht mit Bibellesen (s. 1, 1211 ff.). Hingewiesen sei darauf, daß der Exorzismus, bzw. die Anerkennung von Dämonen und Hexen, zumindestens früher, nicht konsequent behandelt wurde. Entwickelt sich die Bibel zu einem Zauberbuch, so kommt er selbst in den Ruf der Zauberei, wird zum Schwarzkünstler³⁾, zu einem Vertreter der schwarzen Magie.

³⁾ Strackerjan 2, 5.

b) In weiterer Folge glaubt man, er gewinne seine Macht durch Lesen in Büchern, die nicht in die Bibel aufgenommen sind; er dürfe in diesen dreimal lesen⁴⁾. In seinen Büchern regiere während seiner Abwesenheit vom Hause der Teufel⁵⁾. Er benützt zum Exorzismus das Zauberbuch⁶⁾.

⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 79. ⁵⁾ Strackerjan 1, 245 Nr. 192. ⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 189 Nr. 223.

c) Daher steht er mit dem Teufel im Bunde (s. Teufel). Damit erklärt man sich seinen Erfolg bei der Bannung, z. B. bei der Stelligmachung von gestohlenem Gut⁷⁾. Er wird mit dem Teufel auch

außerhalb des Exorzismus in Verbindung gebracht, so wird er in einer Rauferei mit ihm überwunden und in einen Teich geworfen (Erklärung des Namens Teufelsbronn), doch in einer Art kollegialen Mitleides gerettet⁸⁾.

⁷⁾ ZfV. 3, 385. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 250 Nr. 286.

d) Besonders fromme Pf. können von der Gabe des zweiten Gesichtes befreit⁹⁾.

⁹⁾ Boette 86.

e) Es werden auch ihm wunderbare Heilkräfte zugeschrieben. Man wird hier nicht auf eine Übertragung aus dem katholischen Priestertum schließen dürfen, sondern es handelt sich um die primitive Vorstellung von der Heilkraft des Priesters; sie sind auch vielbesuchte Volksheilkünstler; sie haben den „scharfen Blick“ und heilen damit¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Strackerjan 2, 7 Nr. 263.

f) Er hat auch mantische Kraft. Einem Bauer berichtete einer, was sein Bruder im Augenblick ihres Gespräches in Amerika machte. Er hatte sich ein wenig in seine Kammer entfernt¹¹⁾.

¹¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 ff.

2. Todesanzeichen.

a) für den Pf.: In den Sagen sind es dieselben Anzeichen wie für andere Menschen, so das Erscheinen einer weißen Frau¹²⁾, oder das Erlöschen der Altarkerzen¹³⁾.

¹²⁾ Meiche *Sagen* 148 Nr. 199. ¹³⁾ Drechsler 2, 122 ff.

b) für die Kirchengemeinde: An der Kirche Vorübergehende vernehmen die Stimme des Pf.s, obwohl er in der Wohnung ist¹⁴⁾. In der Kirche poltert es, als fiele alles zusammen; die Uhr schlägt unrichtig; die Glocke läutet von selbst (kath.)¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 1, 141; Eisel *Sagen* 246 Nr. 612. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 121 Nr. 156.

3. Pf. nach dem Tode.

Wie jeder Beruf spukt auch der Pf.¹⁶⁾ an den Stätten seiner Wirksamkeit, in der Kirche am Altar und auf der Kanzel. Er zeigt sich während der Kinderlehre; darin sieht die Gemeinde seine besondere Anhänglichkeit¹⁷⁾. Er wandelt im Chorrock mit dem Kirchenbuch auf das Pfarrhaus zu¹⁸⁾. Er erscheint ohne Kopf¹⁹⁾ dem Nachfolger, wenn dieser zum ersten

Mal die Kirche betritt, um das Abendmahl zu spenden²⁰⁾. Er muß bis zur Erlösung auf einem Baumstumpf sitzen, weil er das Himmelstor verschlossen fand²¹⁾. Pf., die im Leben verfeindet waren, prügeln sich nach dem Tode allnächtlich weiter²²⁾. Das Gespenst des Pf.s wird vertragen und gebannt²³⁾.

¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 196. ¹⁷⁾ Bohnenberger 7. 8. ¹⁸⁾ Ebd. 8. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 11. ²⁰⁾ Wuttke 471 § 774; Köhler *Voigtland* 512; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 120 Nr. 116.

4. Einzelnes.

Ein ungerechter geiziger Pf. (kath.) wird mit Hilfe einer Nixe bestraft²⁴⁾; Pf. als Kinderschreck in der Drohung im Saalfeldischen: sitze still, sonst kommt der Pf. und steckt dich in den glaumigen Topf²⁵⁾. Die Tochter eines Pf.s heiraten bringt Unglück (südslav. Volksglauben)²⁶⁾ (s. Priestererbschaft).

Pf.puls. Nach dem Sprachgebrauch der Siebenbürgersachsen ist dies ein kurzes Geläute mit einer Glocke zur Versammlung vor der Kirche, worauf sich der Geistliche und Lehrer zum Leichenhaus begeben²⁷⁾.

Klingen (leisen Ton geben) die Glocken von selbst, hat der Pf. eine Sünde begangen (kath.)²⁸⁾.

²⁴⁾ Graber *Kärnten* 7 Nr. 7. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 571. ²⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 311. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 69. ²⁸⁾ ZfV. 33, 14. Jungwirth.

Pfau ist orientalisch-indischer Herkunft, ward wohl unter dem Einfluß des phönizisch-syrischen Kults auf Samos im Tempel der Hera (Juno) gehegt — sein Rad war ein Bild des gestirnten Firmaments¹⁾ und ist über Italien zu den Germanen gekommen: ahd. *phāwo* aus lat. *pāvo* (um das 6. Jh. übernommen). In der christlichen Kirche wurde er zum Sinnbild der Unsterblichkeit, vielleicht deshalb, weil man glaubte, daß sich sein Fleisch ein ganzes Jahr lang frisch erhalte (Augustinus in seinem Buch vom Staate Gottes); als ein solches Symbol ist der Pfau sehr häufig auf byzantinischen, ravenatischen und langobardischen Reliefs²⁾. Dem Auge der Pf.enfeder wird magische Kraft zugeschrieben. Mit dem Glauben an den bösen Blick hängt

es zusammen, wenn man Pf.enfedern als Zimmerschmuck und im Theater vermeidet: sie bringen Unglück und ehelichen Zwist ins Haus, ferner ziehen sie den Blitz an³⁾. Andererseits wird die Dämonen abwehrende Kraft des Pf.enfederspiegels im Heilzauber ausgiebig verwertet. Perser und Türken tragen Pf.enfedern in der Stirnbinde, wenn sie von Pocken oder Masern befallen werden, in Italien hängt man den Kindern Malachit (*pietra del pavone*), dessen Streifen an die Augen der Pf.enfedern erinnern, um den Hals⁴⁾. In Deutschland trägt man gegen angezauberte Melancholie eine in ein seidenes rotes Flecklein genähte Haselnuß um den Hals, in deren Höhlung man einen Pf.enfederspiegel und etwas Quecksilber getan hat⁵⁾. Damit das Kind leicht zahne, legt man ihm Pf.enfedern ins Bett⁶⁾. Das Einnehmen eines fein zerschnittenen Pf.enfederspiegels hilft gegen Bräune⁷⁾. Zu Asche verbrannt und mit Lindenblütenwasser getrunken, befördert er den Stuhlgang bei Kindern⁸⁾. Pf.enfedern, in Bier gekocht, gibt man Frauen ein, die an bösen Brüsten leiden⁹⁾. Der Rauch verbrannter Federn wirkt Nerven belebend und hilft gegen Seitenstechen, Augentriefen und „für den Fluß Haimlichkeit“¹⁰⁾. Bemerkenswert ist der Glaube, daß der Hirsch nicht aus einem Kreise heraustrete, der mit einer angezündeten Pf.enfeder gezogen wird¹¹⁾. Die Galle des Vogels wird gegen Augenleiden verwendet¹²⁾, das Schmalz mit Rautensaft und Honig „benimmt das Darmgicht, so von kalter feuchte kommen“¹³⁾, der Kot hilft gegen Epilepsie¹⁴⁾ und Fußleiden sowie Zittern der Glieder oder des ganzen Körpers¹⁵⁾. Gegen Schwindel genieße man das Pulver vom Fleisch des Pf.s oder dessen Gehirn¹⁶⁾. — Das Schreien des Pf.s kündigt Regen an¹⁷⁾. Schon nach Theophrastus deutet es auf Regen, wenn die Pf.en in der Nacht oft schreien, ebenso wenn sie höher als sonst auf den Bäumen sitzen¹⁸⁾. — Das Schreien des Pf.s zu außergewöhnlicher Zeit ist nach deutschem Volksglauben todverkündend¹⁹⁾. — Schließlich sei bemerkt, daß der Kommet auch als Pfauenschwanz bezeichnet wird²⁰⁾.

Eine mohammedanische Sage berichtet, daß der Pf. seine liebliche Stimme erst verlor, als er zugleich mit der Schlange und dem ersten Menschenpaar aus dem Paradies vertrieben wurde²¹⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 148. ²⁾ Schrader *Reallex.* 618; Hoops *Reallex.* 3, 406; Höfler *Organothérapie* 221; Megenberg *Buch der Natur* 176f. ³⁾ Grohmann 76; Wuttke § 156. § 447; Basel, mündl. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 30f. ⁵⁾ Urquell NF. 1 (1897), 168; Jühling *Tiere* 226. ⁶⁾ Wuttke § 602. ⁷⁾ Jühling 225f. ⁸⁾ ZfV. 13 (1907), 139. ⁹⁾ Jühling 225. ¹⁰⁾ Jühling 225. ¹¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 106. ¹²⁾ Höfler *Organothérapie* 221. ¹³⁾ Jühling 225. ¹⁴⁾ Jühling 225; Höfler *Organothérapie* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 221. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 204. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 197. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 227; Pollinger *Landschut* 167; Fogel *Pennsylvania* 224 Nr. 1136. ¹⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 168. ¹⁹⁾ Ebd. 168. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 602; Alemannia 10 (1882), 49. ²¹⁾ Knortz *Vögel* 275 f. Schneeweis.

Pfauenfisch, Meerjunker (*Julis pavo*) hat seinen Namen von den schillernden Farben. Im Altertum wurde er volksmedizinisch verwendet: „Auß der fischlinen wirdt insonderheit ein brüyen gesotten als Dioscorides lert, die stul zu bewegen... Kyranides schreybt, daß dise fischle in der speyß genossen, söllend die fallend sucht vertreyben“¹⁾.

¹⁾ Gesner *Fischbuch* 1563, 14b.

Hoffmann-Krayer.

Pfeffer (*Piper nigrum*). 1. Der P. stammt von einem Kletterstrauch, der an der Malabarküste einheimisch ist, jetzt aber im ganzen indisch-malayischen Gebiet (und im tropischen Amerika) angebaut wird. In Deutschland wurde der P. in den ersten nachchristlichen Jh.en durch die Römer bekannt¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 406 f.

2. In der Volksmedizin gilt der P. als Aphrodisiacum. Daher wohl der Spruch: „Der P. hilft dem Mann aufs Pferd, der Frau unter die Erd“ (in der Schweiz: „ins Grab“) ²⁾, vgl. Petersilie. Der zweite Teil dieses Spruches geht wohl darauf, daß man den P. als Abortiv- bzw. antikonzeptionelles Mittel ansah³⁾. Wenn man morgens nüchtern neun P.körner ißt, kann man den Ausbruch der Katamenien auf einige Tage verzögern⁴⁾. Auf dem Grundsatz „Similia similibus“ beruht wohl die Vorschrift, gegen kaltes Fieber und Seitenstechen P. mit Essig einzu-

nehmen⁵⁾. Ist der Tote an einer ansteckenden Krankheit gestorben, so glaubt sich die Leichenfrau dadurch zu schützen, daß sie einige P.körner in den Mund nimmt⁶⁾. Jedes beim Mahlen des P.s verloren gehende P.korn stellt einen verlorengegangenen Blutstropfen⁷⁾ dar. Wird P. und Kümmel im Schläge einge- weicht, ehe die Tauben ausfliegen, so kommen sie wieder⁸⁾, s. Anis (I, 448).

²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211; SAVk. 8, 147. ³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 2, 159; Megenberg *Buch der Natur* ed. F. Pfeiffer 374; Jühling *Tiere* 278. ⁴⁾ Lammert 148. ⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. ⁶⁾ Andree *Braunschweig* 315 = ZfVk. 14, 199 f.; 18, 358. ⁷⁾ Königsberg: Urquell 3, 231. ⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 95.

3. Mengt ein Kind P. und Salz, so bekommt es Schläge⁹⁾.

⁹⁾ John *Erzgebirge* 29; vgl. auch Pollinger *Landshut* 167. Marzell.

Pfefferkuchen, vgl. Lebzelten.

1. Schon in einer Münchener Vergilhandschrift heißt es: liba: pfehorzeltun¹⁾. Nach einem Bäckerstatut aus Münster (15. Jh.) gehört zu einer Bekede Kuchen: 1 Faß Honig, 4 Pfund Pfeffer . . .²⁾.

¹⁾ Schmeller *Wb.* 1, 306 ff.; Mannhardt 1, 266 A. 1. ²⁾ Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 70.

2. Als Festgebäck: a) In Thüringen verteilt die Braut zur Mitternacht vor dem Zubettgehen den Pf. an die Hochzeitsgäste³⁾. In Mittelfranken sind die Pf. ein lokales Ostergebäck⁴⁾. In der Niederlausitz holen sich am Ostermontag die Kinder von ihren Paten die Dinger, dazu bekommen sie eine Semmel, einen großen Pf. und drei Brezeln⁵⁾. Wenn die Kinder in den Niederlanden zum ersten Male beichteten, schenkte ihnen der Pfarrer Pf.⁶⁾. In Ravensburg erhielten die Kinder alljährlich zur Sommerszeit im Spital einen Pf.; den Beamten und Erwachsenen schickte man ihn nach Hause; dieser Pf. war ein kleines rundes Roggenlaibchen⁷⁾. Bei den Südslaven spielten die Pf. eine große Rolle in Herzform, in Form von Wickelkindern als Liebesgeschenke, und in Form von Pferden⁸⁾.

³⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (L. 1871) 159; Höfler *Hochzeit* 31. ⁴⁾ Höfler *Ostern* 51. ⁵⁾ Kloster 7, 925 ff.; Höfler *Ostern* 60; Lippert *Christentum* 604. ⁶⁾ Aus-

land 1874, 512. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 15 ff. ⁸⁾ Anthropophyteia 10, 61.

3. Die Pf. sind vor allem ein Weihnachtsgebäck: In Eisenach hat man früher Pfefferscheiben gebacken, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war⁹⁾. In Schlesien bringt die Hausfrau am Weihnachtsabend dem Vieh das beste Futter und Brot und Pf. und verkündet ihm den heiligen Abend¹⁰⁾ (vgl. Gebädbrote). Vor allem in Bayern und Österreich¹¹⁾ (Mittel- und Süddeutschland) verbreitet ist das Pfeffern¹²⁾ (siehe Lebkuchen). Im Papistenbuch lesen wir (16. Jh.): Den nechsten Tag dar nach an der unschuldigen Kindlein Tag (28. 12.) gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruten, schlagen die Junckfrawen um den Lebkuchen und dis nennen etliche den Pfeffertag¹³⁾. Schade beschreibt den Brauch in den thüringischen Wald-orten: Die Kinder schwärmen umher und schlagen die Vorübergehenden mit Birkenreisern oder Tannenzweigen auf die Beine. Im Voigtland und im Erzgebirge schlagen die Burschen die Mädchen, meist wenn sie noch im Bett liegen, am zweiten Weihnachtstag mit Birken- oder Wacholderruten und singen dazu¹⁴⁾:

Frische Grün, hübsch und fein,
Pfefferkuchen und Branntwein.

Beim Pfeffertag in Höblinswart schlagen die Buben die Erwachsenen mit Wacholderruten auf den Hintern und sagen: Ist der Pfeffer gut oder stinkt er¹⁵⁾? „Pfeffern, so heisst die uralte Sitte, nach der Kinder, früher wol auch Alte im Dorfe herumgingen und an St. Johannes des Ev. Tag oder am Kindleinstag die Leute mit einer Wacholderrute bestrichen und sprachen“¹⁶⁾:

Pfeffer, Nussa, Kuechlen rouss
Oder i laß da Marder ind Hühnerhaus.

Im Schaumburgischen heißt diese Sitte „Dutteln“¹⁷⁾. Diese oft sehr rohe Sitte verbot eine Polizeiverordnung der Herrschaft Lauenstein (1599), aus der hervorgeht, daß man bei diesem Brauch die Mäde und Weiber entblößte¹⁸⁾. Mannhardt bringt die gebräuchlichsten Verse¹⁹⁾. An die jungen Frauen wendet sich der deutliche Vers:

Ich pfeffere eure junge Frau,
Ich weiß, sie hat das Pfeffern gern,
Ich pfeffere sie aus Herzensgrund,
Gott halt die junge Frau gesund²⁰⁾.

Daß diese Sitte von den deutschen Kolonisten nach Rußland gebracht wurde, bestätigt uns Schirmunski²⁰⁾.

In Niederland ziehen am Tage der Unschuldigen Kindlein die Kinder herum und rufen: Väterchen und Mütterchen, habt ihr nichts zu geben? Dann bekommen sie Pf.²¹⁾.

⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 173 Nr. 14. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 35; Höfler *Weihnachten* 75. ¹¹⁾ Simrock *Myth.* 549. ¹²⁾ Mannhardt 1, 264—67; Höfler *Weihnachten* 75; Grimm *DWb.* 7, 1637 ff.; Rietschel *Weihnachten* 106. ¹³⁾ Germania 17, 80. 90; Mannhardt 1, 266 A.; Höfler l. c. ¹⁴⁾ O. Schade *Klopfsan* 57 ff. ¹⁵⁾ Stuttgarter neues Tageblatt vom 30. XII. 29 Nr. 610 p. 9; Abendblatt vom 16. XII. ¹⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 15; Ders. *Volkstümliches* 2, 12 Nr. 24; vgl. ZfVk. 1933, 237. ¹⁷⁾ Lyncker *Sagen* 237 Nr. 320. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 267. ¹⁹⁾ l. c. 266 ff. ^{20a)} ZfVk. 1933, 237 ff. ²⁰⁾ Ukraine (1928). ²¹⁾ Ausland 74, 511.

4. Pf. im Liebeszauber: Der bei den Lausitzern noch sehr oft angewandte Liebeszauber wird u. a. durch eine Semmel oder einen Pf. bewerkstelligt. Ändert sich nach dem Genuß eines solchen Mittels das Wetter binnen 24 Stunden, so wird die Person, die das genossen hat, unfehlbar wahnsinnig. Auch wirkt der Zauber nur auf einige Jahre; später stellt sich Haß ein²²⁾.

²²⁾ Gander *Lausitz* 25 ff. Nr. 68.

Eckstein.

Pfefferminze s. Minze 6, 381.

pfeffern, Pfeffertag.

1. Pfeffern heißt in mittel- und süd-deutschen Gegenden das brauchmäßige Schlagen mit der glückbringenden Rute an bestimmten Tagen. Im Koburgischen und im Meiniger Oberland¹⁾ werden die Frauen und Mädchen von den Knaben am 1. Weihnachtstage, die Mannsleute von den Mädchen am Neujahrstage mit Flieder-, Kirschbaum- oder Lindenästen gepfeffert, die durch Zimmerwärme zum Treiben gebracht worden sind²⁾. In Schwaben, Bayern, Franken, Österreich ist einer der Tage vom 26.—28. Dezember, namentlich der letztere (Unschuldige Kinder), Pfeffertag, Pfefferleins-

tag³⁾. In den sog. heiligen Dörfern bei Ebern (Unterfranken) war der Dreikönigstag ein Pf. für die Dorfmadchen, die einen „rassen“ Pfefferzelten geben mußten⁴⁾. Von diesen Kuchen, die die Schlagenden zur Belohnung erhalten, rührt die Bezeichnung her⁵⁾. In Waldenburg ist der Aschermittwoch Pfeffertag. Langschläfer werden mit Ruten aus dem Bett getrieben, „gepfeffert“⁶⁾.

¹⁾ MitteldBlfVk. 3 (1928), 90f. (hier heißt es auch Dengeln). ²⁾ Mannhardt 1, 266. ³⁾ Ebd. 1, 267; Mitteil. bayer. Volksk. 1 (1895), Nr. 4, 1 ff.; Schade *Klopfsan* 57 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 15; Kapff *Festgebräuche* 6f.; John *Westböhmen* 24; Sepp *Religion* 39 ff.; Sartori *Sitte* 3, 46. 53. ⁴⁾ ZfVk. 14, 273. ⁵⁾ Mannhardt 1, 266 A. 1; Schade *Klopfsan* 58; HessBl. 2, 100. Nach Birlinger *A. Schwaben* 2, 15 Anm. ist pfeffern = einem einen Schlag, Peitschenhieb geben, einem eines hinein- oder hinaufpfeffern. ⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 12.

2. In einer Reihe fränkischer Orte wird der Braut zum Abschied von den Mädchen der „Pfeffer“ gesungen. Dies Pfefferlied hat seinen Namen von dem Hochzeitsgericht (aus Schweineblut und schwarzem Pfeffer), das den Sängern aufgetischt wurde⁷⁾. Auch der Pfeffer-tag in Ravensburg, an dem aus einer Stiftung zweier Bürger vom J. 1433 den Hospitaliten und Armen „ain Schüsselin voll Pfeffers mit einem Stuckh Flaisch darinn“ verabreicht wurde, hat auf ähnliche Weise seinen Namen erhalten⁸⁾.

⁷⁾ OberdZfVk. 1 (1927), 20 ff.; Birlinger *Volksk.* 2, 389; vgl. 2, 402; Höhn *Hochzeit* 1, 13; Meyer *Baden* 242 ff. 313. ⁸⁾ OberdZfVk. 1, 33. Sartori.

Pfeife.

Grimmelshausen erzählt¹⁾, daß nach dem Großen Kriege kein Bauernhaus ohne P. war und von zehn Tagelöhnern neun während der Arbeit rauchten. Seit der Zeit ist unter den verschiedenen Arten des Tabak- (s. d.) Genusses das P.rauchen infolge seiner Handlichkeit und Billigkeit die volkstümlichste (s. rauchen). Die P.n erhalten ihren besonderen Platz im Hause und werden in die Ausrüstung des Familienfeiertags einbezogen; bei Taufe und Hochzeit putzt man sie mit farbigen Federkielen, und ohne Schmuck kreuzweis vors Fenster gestellt, zeigen sie an, daß Trauer im Hause ist²⁾.

Die Abneigung der Frauen gegenüber dem P.nrauchen äußerte sich zunächst nicht nur in Enthaltensamkeit, sondern auch in Ablehnung der rauchenden Männer; „denn wenn jemand nach ihnen freyete, bedungen sie sich dieses expresse, daß man den Tobak müßte fahren lassen unter dem Vorwand, weil er eine beschwerliche Athemholung oder Stanck machete“³⁾. Um die Mitte des 18. Jh. jedoch ist nicht nur eine dulddende Gewöhnung eingetreten, sondern die Frauen greifen selbst zur sog. „Jungfernp., so sich recht vor die Jungfern passet“. Immerhin scheint es sich dabei nur um eine Modelaune zu handeln; gegen die Jahrhundertwende hin hat die Oberschichtige Frauenwelt das Rauchen aufgegeben, wenngleich es sich bei Bäuerinnen und Marktweibern bis an die Schwelle unserer Zeit erhält⁴⁾. So wird die P. zum Attribut des Mannes. Sie begleitet ihn bei der ersten Brautwerbung, die er geradezu umschreibt durch eine Bitte um Feuer für den Tabak⁵⁾, wird ihm am Fastnachtsabend, mit roter oder grüner Schnur geschmückt, von seiner Liebsten überreicht⁶⁾, ist bändergeziert ein Ausstattungsstück der Burschen, wenn sie ihre Mädchen zum Hieling, einem kleinen Fest nach dem Aufgebot, abholen⁷⁾, wird vom Bräutigam den männlichen Verwandten der Braut zum Geschenk gemacht⁸⁾ und ihm selbst am Hochzeitsabend beim Aufsetzen der Zipfelmütze übergeben⁹⁾; den Vater aber freut es nicht selten, wenn sein Söhnchen vor dem sechsten Lebensjahr schon einige Züge aus einer brennenden Tabaksp. tun kann¹⁰⁾.

Im übrigen geht die Heilwirkung des Rauchens (s. d.) und des Tabaks (s. d.) gelegentlich auf die P.njauche und die P. selbst über. Wasser mit einem kleinen Löffel voll „Schlamm“ aus der P. hilft getrunken gegen die Mutterplage¹¹⁾; gegen das kalte Fieber ist Schnaps gut, in den man den Suter aus der P. gemischt hat¹²⁾, und bei Zahnschmerzen soll man mit P.ntabakssaft getränkte Watte in den Zahn stecken¹³⁾. Gegen die Ruhr „nimm eine Köllische (Köllische?) Tabaksp., die schon viel ist ge-

braucht worden und stoß sie zu Pulver und nehme 3 Messerspitz voll ein...“¹⁴⁾.

Eine P. darf man nicht bei einem Licht anzünden¹⁵⁾. Die Begründung für dies Verbot: daß man eine schmutzige Frau bekommen würde¹⁶⁾, ist wahrscheinlich schon einer pädagogischen Haltung entsprungen; mit einer scherzhaft entsprechenden Strafandrohung soll der Verschmutzung des Lichtes durch hineinfallende Tabakschnitzel vorgebeugt werden. Eine ernsthaftere sympathetische Beziehung wird geknüpft, wenn es heißt, man dürfe die P. nicht an dem Feuer unter dem Wurstkessel in Brand setzen, damit die Wurst nicht auskoche¹⁷⁾. Die offenbar ursprüngliche Vorstellung aber wird erst sichtbar bei Heranziehung einer auf die Zigarre (s. d.) übertragenen Überlieferung, nach der man auf diese Weise das Glück aus dem Hause trägt¹⁸⁾; hier ordnet sich das Verbot ein in die vielfachen Warnungen, nichts zu verleihen, am wenigsten Feuer und Licht (s. leihen).

Ist einem draußen die P. ausgegangen, so kommt er wohl auf den Gedanken, sie an einem begegnenden Irrlicht oder Feuermann anzustecken. Das ist jedoch gefährlich; nicht selten verfolgt der Geist den Bittsteller und versetzt ihm eine Ohrfeige, vor allem wenn er sich ungebührlich benimmt¹⁹⁾. Derartige Folgen braucht er bei der Benutzung eines Schatzfeuers (s. d.) zum Anzünden der P. nicht zu befürchten. Leider aber weiß man meistens nicht, daß es sich bei solchen glühenden Kohlen um brennendes Gold handelt, und mancher schon hat sein Glück verscherzt, wenn er die aufgehobene Kohle ärgerlich fortwarf, da sie den Tabak nicht in Brand zu setzen vermochte²⁰⁾.

Gelegentliche Funde ungewöhnlich kleiner P.n, vom Volk als Rauchgeschirr der Zwerge angesehen, sind sicherlich unzutreffend als Rauchopfer gedeutet worden²¹⁾.

¹⁾ *Satyrischer Pilgram* II; vgl. Meyer *Baden* 340; Freytag *Bilder* XX (1912) 3, 88. ²⁾ FINDER *Vierlande* 2, 80. III. — Dazu: Die Zeremonie der Wahlbrüderschaft bei den Kosaken am Dniepr bestand „manchmal auch im Austausch von Tabaksp.n“: Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 57. ³⁾ FINDER *Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit*. Hamburg 1930.

¹⁶¹⁾ Ebd.; FINDER *Vierlande* 1, 251; Meyer *Baden* 340. ⁵⁾ Drechsler 1, 224; ZfrwVk. 10, 83. ⁶⁾ Kaut *Hessische Sagen* 86. ⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 180 (1813). ⁸⁾ SchwVk. 3, 20. — Auf eine a. a. O. aufgeworfene Frage, in welchen Teilen der Schweiz das Mädchen dem Liebsten eine P. schenke, ist nur die Beantwortung erfolgt, daß unter den Geschenken an den Bräutigam ein Zigarrenetui (SAVk. 6, 119) und dazu eine Zigarrenspitze (Lachmann *Überlingen* 368) auftrete. Dagegen heißt es vereinzelt in Norddeutschland, daß die früher sehr seltenen Geschenke unter Verlobten sich beschränkten auf Gesangbuch und Meerschamp.: Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*. Heidelberg 1912. 286. ⁹⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 167. ¹⁰⁾ Grüner *Egerland* 41; vgl. John *Oberlohma* 132. ¹¹⁾ Schulenburg 100. ¹²⁾ ZfrwVk. 11, 163. ¹³⁾ Urquell 1, 137 (Insterburg). — Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man die Gesichtsflechte heilen zu können, wenn man sie mit P.npech überschmiert: ZföVk. 3, 372. ¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. ¹⁵⁾ ZfVk. 24, 25. ¹⁶⁾ Ebd. 23, 280. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ¹⁸⁾ ZfVk. 1, 189. ¹⁹⁾ Vgl. Heyl *Tirol* 593; Schambach u. Müller 207 = Ranke *Sagen* 49; Lütolf *Sagen* 251. ²⁰⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 482. ²¹⁾ ZfrwVk. 4, 128. Freudenthal.

Pfeife, pfeifen, Flöte, flöten.

1. Benennung. — 2. Die F. im Ritual der Primitiven. — 3. Lockzauber a) Dämonen, b) Tieren und Gegenständen gegenüber. — 4. Abwehrzauber. — 5. Windzauber. — 6. Sonstiger Zauber. — 7. Pende Dämonen. — 8. P. lernen von Dämonen. — 9. P.musik beim Hexensabbath. — 10. Die Zauberp.n des Märchens. — 11. Pende Gegenstände. — 12. Wirkung des P.s auf Tiere und Gegenstände. — 13. Omina. — 14. Träume. — 15. Behandlung des Instruments.

1. Für Blasinstrumente, die dadurch zum Ertönen gebracht werden, daß ein Luftstrom gegen die scharfe Kante sei es des oberen Rohrendes oder eines in der Instrumentenwand angebrachten Loches geleitet und hier zerteilt wird, besitzt das Deutsche vornehmlich drei Wörter: P., F. und Schwegel.

Das Wort P. ist einem mlat. *pipa* entlehnt, einer Hauptwortbildung zum Zeitwort *pipare*, *pipire*, womit man das Piepsen der jungen Vögel bezeichnete¹⁾; es ist in allen germanischen Dialekten, teilweise schon frühzeitig, heimisch geworden (ahd. *pfiffa*, ae. *pipe*, spät = anord. *pípa*) und hat sich in ihnen auch durchweg bis heute erhalten (deutsch P., engl. *pipe*, dän. *pibe*, schwed. und isl. *pipa*). Eben-

falls ein Lehnwort, jedoch einer jüngeren und erst später sich durchsetzenden Schicht angehörig, ist F.: es stammt aus afr. *flaute* (zu lat. *flare* blasen²⁾), tritt mhd. und mnd. als *vloite* auf und setzt sich in dieser Lautform auch im Skandinavischen fest (dän. *fløite*, schwed. *flöjt*, isl. *flauta* (spr. *flöyta*)). Dagegen lebt das Wort mit ältestem Heimatrecht, ahd. *suegala*³⁾, mhd. *swegel*, heute nur noch in beschränkten Gebieten Süddeutschlands.

Gewandelt hat sich im Laufe der Zeit der Gebrauch dieser Wörter samt den Instrumenten, die sie zu bezeichnen hatten. Unter dem einfachen Worte F. verstand man bis ins 16. Jh. die Blockflöte, dagegen bezeichnete man die Querf. mit 'P.', 'Zwerchp.', 'Schweizerp.' oder auch 'Schwegel'. Die letzteres Instrument übernehmenden Romanen legten ihm jedoch einen F.namen bei: so sprechen schon im 15. Jh. die Italiener von der Querpfeife als *flauto alemano*, und um 1700 kam sie verfeinert als *flüte traversière* wieder nach Deutschland zurück. Als bald darauf die Blockf.n verschwanden, konnte der nun frei gewordene einfache F.nname auf die sie verdrängenden Querf.n auch in Deutschland übergehen⁴⁾. Dafür denken wir heute bei dem Worte 'P.' in erster Linie an irgend welche längs gehaltene F.

Auch im Gebrauch der Zeitwörter p. und f. zeigen sich Unterschiede: für das schriftsprachliche p. verwenden eine Anzahl Mundarten den Ausdruck f.⁵⁾, ein Gebrauch, dem sich das Skandinavische anschließt.

Bei dieser Sachlage schien es ratsam, P. und F. in einem einheitlichen Artikel zu behandeln.

¹⁾ Kluge *Etym. Wb.* 10 366; Weigand-Hirt *DWb.* 2, 406; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 2, 823. ²⁾ Der von F. Diez *Etym. Wb. der rom. Spr.* (Bonn 1878) S. 141 f. angenommene (und in verschiedene Wörterbücher übergegangene) Weg der Ableitung wird heute bestritten und ein Nebeneinfluß von prov. *läut* = *Laute* behauptet, s. E. Gamillscheg *Etym. Wb. der franz. Spr.* (Heidelberg 1928) 427. ³⁾ Es vertritt, von Hause aus Bezeichnung für jegliche F.art, bei Otfrid anlässlich der Schilderung der himmlischen Musik die F.instrumente: *ioh mánag-faltu suegala* (V, 23, 198); vgl. dazu die Anmer-

kung Pipers in seiner Ausgabe 1 (1882), 668. Got. swiglja Flötenbläser, swiglön die F. blasen; s. Holthausen *Gotisches etym. Wb.* (1934) 104. Zu den Versuchen der etymologischen Deutung s. A. Walde *Vergl. Wb. der idg. Sprachen* 2 (1927), 518. ⁴⁾ Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920), 298 ff. ⁵⁾ Vgl. Paul *DWb.* 3 168, sowie die Mundartwörterbücher.

2. F.n kommen bereits in sehr urtümlichen Kulturen vor und spielen dementprechend bei den Kulthandlungen primitiver Völker eine hervorragende Rolle. Bei den Indianern, die auch eine F.nbruderschaft kennen ⁶⁾, sind sie sogar das hauptsächlichste Zauberinstrument ⁷⁾. Auf Grund ihrer Gestalt ⁸⁾ werden der F. phallische Eigenschaften zugeschrieben, und man zieht sie bei allen Handlungen heran, bei denen es gilt, die Lebenskraft und Wiedergeburt zu fördern ⁹⁾, wie z. B. bei Jünglingsweihen, der Ausübung des jus primae noctis, bei Erntefesten ¹⁰⁾ und Leichenfeiern ¹¹⁾. Sie begleitet auch viele der Erzielung von Fruchtbarkeit dienende Tänze ¹²⁾. Infolge der genannten Gleichsetzung sind F.n vielfach tabu für Frauen ¹³⁾, und selbst noch heute sind sie so gut wie ausschließlich Spielzeug der Knaben ¹⁴⁾.

⁶⁾ Frazer *Totemism* 3, 213; Fr. Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 223. ⁷⁾ Wundt *Mythus* 1, 520. ⁸⁾ Vgl. die Nebenbedeutung des Wortes P.: Grimm *DWb.* 7, 1644. ⁹⁾ Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 3. ¹⁰⁾ Ebd. 20 ff. ¹¹⁾ Ebd. 24. 22. 26. ¹²⁾ Curt Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 126. ¹³⁾ Rich. Wallaschek *Primitive Musik* (London 1893) 93; Frazer *Totemism* 2, 57; 3. 574. ¹⁴⁾ Sachs *Geist und Werden* 22.

3. Klingen derlei Anschauungen im deutschen Aberglauben nur noch in allerletzten Resten durch, so ist doch eine andere, das P. betreffende abergläubische Vorstellung noch stark vertreten. Hatte man gelernt, andere Wesen, vor allem Tiere, durch P. heranzurufen oder anzulocken, so glaubt man an eine Wirksamkeit dieses Mittels auch der Dämonenwelt gegenüber, sei es, daß man versucht, die Geister auf solche Weise zu rufen ¹⁵⁾, oder, was das weitaus häufigere ist, daß man aus Furcht vor den dadurch herbeigerufenen Geistern das P. unter gewissen Umständen für gefährlich und schadenbringend ansieht ¹⁶⁾.

a) Man kann den Teufel herbeirufen, wenn man dreimal p.t ¹⁷⁾ oder „mit Schellen und der Schwörgelp.“ lärmt ¹⁸⁾. Auf dreimaligen Pfiff gehorsamen die Geister dem Geisterbanner ¹⁹⁾. P.t man dem Feuermann, so kommt er an und springt einem auf den Rücken ²⁰⁾. Auch Irrlichtern soll man nicht p. ²¹⁾, sie verfolgen einen sonst tobend und schreiend ²²⁾, oder pissen einen an ²³⁾; ahmt man ihren p. enden Ton nach, so erhält man eine Maulschelle ²⁴⁾. P.t man dem umgehenden Marksteinfrevler, so verfolgt einen das Gespenst und p.t einem die Ohren voll ²⁵⁾, und auch der Putz stellt auf P. hin sich ein ²⁶⁾. Besonders wirksam Gespenstern gegenüber ist das P. auf einem Erbschlüssel ²⁷⁾. Wie es allgemein als gefährlich gilt, den Pfiff von Geistern nachzuahmen ²⁸⁾, so darf man dies auch dem wilden Jäger gegenüber nicht tun ²⁹⁾; er erscheint sonst und p.t einem ins Ohr, daß man lange Zeit taub bleibt ³⁰⁾. Geizt werden durch das P. auch die dafür sich rächenden Hausgeister ³¹⁾, und ein weitverbreiteter Bergmannsaberglaube ist es, daß man in den Bergwerken nicht p. dürfe ³²⁾, da man dadurch die Berggeister beunruhige ³³⁾, erzürne ³⁴⁾, oder gar verscheuche ³⁵⁾. Die rächen sich durch Ohrfeigen ³⁶⁾ oder bringen gar den Frevler um ³⁷⁾, und bislang geleistete Hilfe wird hinfällig ³⁸⁾.

Da die Nacht allen bösen Dämonen besondere Kräfte verleiht, gilt es allgemein als gefährlich, zu solcher Zeit zu p. Schon Praetorius warnt: es ist nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule p.et ³⁹⁾; ungewollt lockt man damit den Teufel heran ⁴⁰⁾, der dann nach den Tönen auf dem Dache ⁴¹⁾ tanzt ⁴²⁾. Man soll daher auch nicht im Bette f., sonst freut sich nämlich der Teufel, denn er meint, er solle den F.den holen ⁴³⁾. Anders ausgedrückt lautet das Verbot auch, man solle abends nicht p., da sonst die Engel weinen ⁴⁴⁾.

Besonders gewarnt wird das weibliche Geschlecht ⁴⁵⁾ vor dem P., das man für dieses als ebenso unnatürlich bezeichnet, wie wenn eine Henne kräht ⁴⁶⁾. Achten die Weiber dieser Warnung nicht, so ver-

fallen sie durch diese Übertretung den bösen Mächten: der Teufel erscheint ihnen auf solchen Lockruf ⁴⁷⁾, und den Mädchen prophezeit man, daß ihnen die Hölle sicher sei ⁴⁸⁾, daß sie einst zu Fall kämen ⁴⁹⁾ und zur Hure würden ⁵⁰⁾, oder doch zum mindesten einen dummen Mann erhielten ⁵¹⁾. Auch rufen sie mit dem P. die Not herbei ⁵²⁾. Was wunders, wenn sich da der Teufel über p.de Mädchen freut, während Gott Vater ⁵³⁾, die Engel ⁵⁴⁾ und die Mutter Gottes ⁵⁵⁾ dabei weinen, und sieben Kirchen erzittern ⁵⁶⁾.

P.t eine Braut, so lacht der Teufel, weil er dann leicht Macht gewinnt, ihren Geliebten zur Untreue zu verlocken ^{56a)}.

Auch wenn Kinder p., lockt das den Teufel zu einem Umgang ums Haus ⁵⁷⁾. In anderer Richtung bringt es Schaden, wenn man im Hause p.t: man p.t das Brot hinaus ⁵⁸⁾; und p.t man auf einem hohlen Schlüssel, so ruft man das Elend herbei ⁵⁹⁾.

Ferner knüpft sich ein P.verbot auch an gewisse Zeiten, so den Samstag ⁶⁰⁾, den ersten Feiertag bei allen kirchlichen Festen ⁶¹⁾, sowie den frühen Morgen während der Zwölften ⁶²⁾.

b) Man glaubt ferner an eine lockende Zaubergewalt des P.s auch den Tieren gegenüber. So gibt es Leute, die sich darauf verstehen wollen, durch P. das Haus von Mäusen zu befreien. Schon Staricius erzählt in seinem Heldenschatz ⁶³⁾, er habe von einem Rattenfänger in Erfahrung gebracht, man müsse zu diesem Zweck vom Beinlein aus des Rattenkönigs Rückgrat ein P.lein verfertigen und ein Trömmlein mit des Rattenkönigs Fell überspannen; dann laufen die Mäuse dem Klang der beiden Instrumente nach und müssen sich leiten lassen, wohin man will. In ähnlicher Weise vertreibt man im Riesengebirge die Ratten durch den Ton eines P.chens, das aus dem linken Hinterbeine einer Ratte verfertigt ist ⁶⁴⁾. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln, der mit seinem P.lein die Mäuse ins Wasser lockt und, als ihm der bedungene Lohn vorenthalten wird, sämtliche Kinder der Stadt p. end hinter sich

her bannt und mit ihnen im Berg verschwindet ⁶⁵⁾. In einer Variante des Sagenstoffes werden zuvor noch Ameisen, Schweine, Grillen und Schafe auf gleiche Weise vernichtet bzw. entführt ⁶⁶⁾. — Umgekehrt glaubt man in Königsberg, durch P. im Hause die Mäuse hereinzulocken ⁶⁷⁾.

Auch anderes Ungeziefer ⁶⁸⁾, vor allem die Schlangen, will man auf ähnliche Weise los werden können: da gibt es Schlangenbeschwörer, die eine P. besitzen, auf deren Ton alle Schlangen herbeigeschossen kommen; sie stürzen dabei in ein Feuer, Wasser oder eine Grube, oder werden über die Grenze geführt ⁶⁹⁾. Auch von der Wiesel- ⁷⁰⁾ oder Krötenplage ⁷¹⁾ befallene Orte werden auf ähnliche Weise befreit. Besonders von den Venedigern glaubt man, daß sie es verstünden, durch F.n- ⁷²⁾ oder P.nspiel ⁷³⁾ den Schlangenkönig zu fangen. Wer sich auf Teufelsstücklein versteht, vermag durch das P. einer eigenen Melodie sämtliche Fliegen auf ein Teller zu bannen, so daß man sie auf diesem zum Zimmer hinaus-tragen kann ⁷⁴⁾.

Aber auch leblose Gegenstände folgen dem Zauber des P.s. So kann die Hexe beim Beerenpflücken die Beeren durch F.n von selbst in ihr Gefäß springen lassen ⁷⁵⁾, und der mit dem Teufel verbündete Holzhauer läßt durch Blasen auf einer P. den ganzen Holzstoß hinter sich hertänzeln ⁷⁶⁾.

¹⁵⁾ In manchen Religionen dient daher der Pfiff zum Anrufen der Gottheit, so bei den Dualas (s. Schurtz *Urgeschichte* 583); bei den Ostjaken unterm Beten vor dem Bilde des Schutzgeistes ihres Hauses (FFC. 30, 30); bei den Musquakie-Indianern zum Rufen der Geister (Hastings 9, 6a); wir können die Sitte auch in antiken Kulturen belegen, s. Heiler *Gebet* 36; Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 201 § 780; Dieterich *Mithraslit.* 40; Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2, 2152 f. ¹⁶⁾ Beispiele von primitiven Völkern, die das P. fürchten, weil es die Gottheit erzürnt oder böse Geister herbeilockt s. ARw. 18 (1915), 591; die Bewohner der Tongainseln halten es für unehrerbietig gegenüber den Göttern, s. R. Wallaschek *Primitive Musik* (London 1893) 32 und Engel *Mus. Myths and Facts* 1 (1876), 91. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 214 Nr. 291 (Variante Nr. 292: mit den Fingern p.). ¹⁸⁾ DVL. 32 (1930), 45 f. Dänemark: p. durch das Schlüsselloch der Kirchentür

(Grimm *Myth.* 2^a, 851; Feilberg *Ordbog Tillæg* 150, vgl. ebd. 2, 512 und *Tillæg* 298); Livland: FFC. 66, 59 Nr. 141; schwed. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 270; Finnen: FFC. 30, 29; Norwegen: Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 172; Huzulen: ARw. 18, 591 = Kaindl *Huzulen* 11. Die Araber befürchten durch P. die dämonischen Ginn anzulocken (ZfV. 41 (1931), 58); sie nennen das P. „Geplauder der Ginn“ und glauben, daß der Mund eines P. den 40 Tage unrein bleibe (R. Wallaschek *Primitive Musik* 33; Encycl. Superst. 345 a f.).¹⁹⁾ Meiche *Sagen* S. 133. ²⁰⁾ Korth *Jülich* S. 87; vgl. Meiche *Sagen* S. 278 Nr. 360. ²¹⁾ Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 231. ²²⁾ Dies. *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 54 und 84. ²³⁾ Ebd. Nr. 55. ²⁴⁾ Schell *Bergische Sagen*² 130 Nr. 372. Vgl. noch tschechisch: Grohmann 20; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 2, 419 (suchen einen ins Wasser zu ziehen). ²⁵⁾ Alpenburg *Tirol* S. 137. ²⁶⁾ Zingerle *Tirol* 55 Nr. 473. ²⁷⁾ Meiche *Sagen* 62 Nr. 75 (schwarzer Gespensterhund stürzt auf den P. den zu; p. t. man auf der anderen Seite des Schlüssels, so stürzt das Untier machtlos zusammen). ²⁸⁾ Eisel *Vogtland* 246 Nr. 613; Zingerle *Tirol* S. 80 f. Nr. 671. 678. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283; dem schreienden Hutzeran darf man nicht dreimal p. (nach einer franz. Sage ist überhaupt erst der dritte Pfiff gefährlich: Sébillot 1, 283). ²⁹⁾ ZfV. 13, 186; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 41 Nr. 76. — Dänemark: Ewald Tang Kristensen *Sagn* 2, 106 Nr. 11; 2, 114 Nr. 54; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. ³⁰⁾ Schell *Bergische Vhde* S. 63; ders. *Berg. Sagen*² S. 259 Nr. 691. ³¹⁾ Karl Spiegel *Die bair. Sagen vom Kobold* = Bay-Hfte 3, 82. ³²⁾ Gasp. Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 191 (Baspheos, jurantes, fistulatores, seu quosvis scelestos non patiuntur...). ³³⁾ Alem. 4 (1876), 270. ³⁴⁾ ZfV. 4 (1894), 84; Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* Nr. 22. In Rußland ist es der Waldgeist, der durch das P. im Walde gereizt wird: Zelenin *Russ. Vhde* 388. ³⁵⁾ ZfV. 3, 53 (Steiermark). — Vgl. auch Grohmann 19 Nr. 84: man ruft sonst den Berggeist herbei. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 414. ³⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 150 Nr. 154 = Ranke *Sagen* 165 f. ³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 179 Nr. 192. — Gleiche Vorstellungen leben auch im Ausland; für Polen s. Wisla 1896, 590 ff.: der Geist Skarbniak reißt den p. den Bergleuten den Kopf ab ARw. 18 (1915), 591; für England s. Henderson *Northern Countries* (London 1879), 44; ARw. 18, 591. ³⁹⁾ Phil. 167. ⁴⁰⁾ Strackerjan 1, 330 Nr. 200; 2, 234 Nr. 499. Zur Geisterstunde: Knoop *Hinterpommern* 75; ZfV. 13, 186. — Dänemark: Thiele *Folkesagn* 3, 43 Nr. 189; H. Ussing *Det gamle Als* (1926) 193; Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 355—357; s. ferner Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. — Nach südslavischer Vorstellung darf man nachts nicht p., weil sonst ein Toter kommt

und einen fortträgt (Krauß *Volkforschungen* 113); nach japanischer nicht, weil einem sonst Schlangen (Seelentiere!) folgen (Encycl. Superst. 344 b). In Griechenland glaubt man durch nächtliches P. n- und F. nblasen die Dämonen um sich zu sammeln ZfV. 41 (1931), 58. ⁴¹⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. — Dänemark: Jens Kamp *Danske Folkeminde* (1877), 414 Nr. 1382. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; vgl. ARw. 18, 591. — Dänemark: der Teufel tritt hinter den P. den und grinst (Jens Kamp a. a. O.) oder sitzt einem im (Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 359), bzw. bläst einem in den Nacken (ebd. S. 142 Nr. 361); oder er erscheint einem des Nachts (ebd. Nr. 358). ⁴³⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. ⁴⁴⁾ Kuhn und Schwartz 463 Nr. 467. ⁴⁵⁾ Vgl. dazu die F. als Tabu für Weiber oben Abschnitt 2. ⁴⁶⁾ „Mädchen, die p. / Hühner, die krähen, / Soll man bei Zeit / De Hals eromdrähen“ Deutsches Volksliedarchiv A 116 117 aus Dierdorf Kr. Neuwed. Ferner: Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* (in: Festschrift H. Lemcke, Stettin 1898), 228; hdschr. Aufzeichnung von Otto Glaser, Potsdam 1884; Jugendlager, Beilage zu Oberland (Schleiz) 3 Nr. 3 (Dez. 1926) S. 21; MdBlVde. 2, 131; Deutsches Volksliedarchiv A 76 825 (Nitz Kr. Mayen); A 98 229 (Bruchweiler Kr. Bernkastel); A 83 615 (von der Mosel, mit dem dritten Glied „dene Paffe die danze...“); ARw. 18 (1915), 593 (Wiesbaden); Drechsler 2, 196; Deutsches Vaterland (Wien) 8, 77; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. d. Jahr 1926 S. 35; Fogel *Pennsylvania* S. 364 Nr. 1948; de Cock *Volksgelooft* 168 ff.; ZfV. 41 (1931), 58. — Vgl. Krähende Hennen und p. de Mädchen sind nichts wert: Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 147; Reckels *Volkskunde des Kreises Steinfurt* 1 (1932), 87; über beide muß unsere Liebe Frau vor ihrem Sohne sich schämen (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 346); sie sind von schlechter Vorbedeutung (Fogel *Pennsylvania* S. 102 Nr. 423); sie „will call the „old one“ out of his den“ (Encycl. Superst. 345 a) und kommen zu einem übeln Ende (ebd. aus Cornwall). Auch in Frankreich macht man krähenden Hennen den Garau, da man allerhand Schlimmes von ihnen befürchtet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 322 f. — Ein Weib soll, als die Nägel, mit denen Unser Herr ans Kreuz geschlagen werden sollte, geschmiedet wurden, gepfiffen haben; seither gilt es als unglückbringend und ungehörig für ein Weib, zu p. (Encycl. Superst. 345 a). ⁴⁷⁾ Rosegger in Heimgarten 7, 440. ⁴⁸⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 255. ⁴⁹⁾ Wuttke 396 § 607. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 113; Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 321. Sie würden ihr gutes Schicksal vernichten: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. — Nach Allgäuer Aberglauben sind Mädchen, die am Samstag p., bereits keine Jungfrauen mehr (Reiser *Allgäu* 2, 429). ⁵¹⁾ Alem. 33 (1905), 302 aus Heidelberg. — England: es wächst den Mädchen ein Schnurrbart, wenn sie p. (Encycl. Superst. 345 a; also auch hier das P. als etwas

durchaus Männliches betrachtet). ⁵²⁾ ZfV. 41 (1931), 58; Grohmann 224 Nr. 1574 (tschechisch). ⁵³⁾ Rogas. Famblatt 8 Nr. 2 S. 8; umgekehrt freut sich Gott Vater und der Teufel ist traurig, wenn ein Knabe p. t.: ebd.; vgl. Urquell 3 (1892), 231. ⁵⁴⁾ Lewalter-Schläger 26 Nr. 53 mit Anm. S. 285 (zur Erziehung des Kindes); Thierer *Gussenstadt* 1 (1911), 255; SchwV. 10, 37; de Cock *Volksgelooft* 167 f. mit vielen Belegen. ⁵⁵⁾ Wuttke S. 395 § 607; Wolf *Beiträge* 1, 237; Ons Hemecht 4, 160; Drechsler 1, 215; Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); John *Westböhmen*² 253; Grohmann 224 Nr. 1575; Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 52; E. Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928) 379; Birlinger *Volksth.* 1, 381; ZfV. 4 (1898), 150; 7, 237 (Kroaten in Niederösterreich); Burgenländ. Hmtbl 1 (1932), 94; Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 16; ZfV. 4, 213 Nr. 473 (Rumänen in der Bukowina). Island: Encycl. Superst. 345 b. S. a Feilberg *Ordbog Tillæg* 150. ⁵⁶⁾ Drechsler 1, 215; 2, 196. ^{56a)} Vld. 2, 53 (aus Franken). ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 196. — Der Ehemann darf nicht p., wenn er nicht über Weib und Kinder Unglück bringen will: Encycl. Superst. 345 b (aus Turkestan). ⁵⁸⁾ Urquell 1 (1890), 65; 3 (1892), 231. Vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. Ferner Urquell 4 (1893), 117 (Wotjaken); ARw. 18 (1915), 591 (China, Turkestan). — Maria weint auf dem Dach: Wigström *Folkro och Sägner* 369. — Nicht im Walde p., da sonst ein Unglück über die Familie hereinbricht: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. ⁵⁹⁾ Wuttke 308 § 452. ⁶⁰⁾ Zingerle *Tirol* 123; ARw. 18 (1915), 593 (England). ⁶¹⁾ A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282. ⁶²⁾ John *Erzgebirge* 150. ⁶³⁾ Ausgabe von 1623 S. 46. ⁶⁴⁾ Grohmann 59 Nr. 394. Tschechisch: ebd. 62 Nr. 419 (auch Maulwürfe und Schwaben). — Dänemark: Ratten und Mäuse durch einen P. er gesammelt und vertrieben (Kristensen *Sagn* 2, 205 Nr. 105). ⁶⁵⁾ F. Meißel *Die Sage vom Rattenfänger von Hameln*⁴ (Hameln 1924), mit Lit. S. 32 ff.; ZfV. 24, 78 Anm.; Nds. 25, 492 ff. 575; Staricius *Heldenschatz* (1623) 46 ff.; Scottus *Physica curiosa* 1, 425 f.; Kircheri *Neue Hall- und Thonkunst...* übersetzt von Agatho Carione (Nördlingen 1684), 154; Tharsander 2, 523 ff.; Georg Rudolff Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doctor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg² 1726) S. 364; Zedler 22, 1392; Jos. Lud. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 146 (abweisend); Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 45 ff. Nr. 26; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 73; Rochholz *Gaugöttinnen* 179; Mannhardt *Germ. Myth.* 257. 368; C. Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (1933) 173. Auch als Spiel, z. B. Adolf Köther *De Rattenfänger von Hameln* (Verden [1931]), Abdruck Eckboom 48, 229—243; Franz Caspar *Der Rattenfänger von Hameln* [1933];

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

als Schulooper gestaltet von Herbert Marx. ⁶⁶⁾ Wolf *Sagen* 11 Nr. 14. — Vgl. dazu noch: Ein Wassermann entführt, die F. spielend, Kinder in den See (Kuthmayer *Österr. Sagen* S. 66); ein Blaubart, der durch den Teufel bezaubert p. gelernt hat, entführt die Mädchen des Dorfes (Müller *Siebenbürgen* 101 f. Nr. 159; F. W. Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 432 f.). — Zum pädagogischen Aberglauben ist das p. de stühawile zu zählen, dem die ungeratenen Kinder folgen müssen (Vonbun *Beitr.* 30; ders. *Sagen*² 73 Nr. 15). ⁶⁷⁾ Urquell 3 (1892), 231. ⁶⁸⁾ Lütolf *Sagen* 243. ⁶⁹⁾ *Sympathetischer- und antipathetischer Misch Masch* (Frankfurt, Leipzig und Regensburg 1715) S. 73 ff.; Hauber *Bibl. magica* 31. Stück (1743) S. 421 f. Nr. CCLX; Meier *Schwaben* 1, 208 f. Nr. 236; Jecklin *Volkstüml.* 32; Rochholz *Naturmythen* 202 f.; Wagner *Pinzgauer Sagen* 99 f.; Graber *Kärnten* 158 Nr. 202. — BIPommV. 7, 17. — A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald 1899) 89 f. Nr. 81; Kühnau *Sagen* 2, 373; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 57 Nr. 30; Freisauff *Salzburg* 252; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 44. 106; Ernst *Curiose Historische Blumen-Lese* (Leipzig 1694) 380 f. mit weiterer älterer Literatur. Vgl. noch Fritz Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 207 f. ⁷⁰⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 183 f. Nr. 74 mit Anm. S. 321. ⁷¹⁾ Lütolf *Sagen* 243 Nr. 178. — Dänisch: ein Zauberer zwingt Kröten, Frösche und einen Lindwurm durch P. ins Feuer: Kristensen *Sagn* 2, 196 Nr. 85. ⁷²⁾ Kuhn und Schwartz 198 f. Nr. 221, 4. ⁷³⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 220 ff. Nr. 124. ⁷⁴⁾ Meiche *Sagen* 498 Nr. 647. ⁷⁵⁾ G. Hensen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (Elberfeld 1927) 65. ⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 212 f.

4. Gegenüber dieser ausgedehnten Verwendung des P. s im Lockzauber sind Belege über damit getriebenen Abwehrzauber sehr spärlich, und es ist die Begründung für die darin zutage tretende dämonenvertreibende Kraft des P. s auch meist nicht in diesem selbst, sondern in Nebenumständen zu finden. Wenn in Böhmen am 30. IV. gepfiffen wird, um die Hexen zu verscheuchen⁷⁷⁾, so ist dies ein vielerorts mit allerhand anderen Instrumenten bewerkstelligter Lärmzauber. Wenn Kinder und Erwachsene im Finstern mit P. und Singen die Gespenster zu vertreiben suchen⁷⁸⁾, so gibt einen Hinweis auf die Erklärung dieses Brauches eine tiroler Überlieferung⁷⁹⁾ sowie eine kärntner Sage⁸⁰⁾, nach welcher ein Bursche, der nachts über den Friedhof ging, unversehens eine Mausechse erhielt und

von dem Gespenst angewiesen wurde, künftighin mit Singen und P. seine Anwesenheit zu verraten, damit die Toten ausweichen könnten. Die dämonenabwehrende Kraft kann auch in den der gepfiffenen Melodie zu unterlegenden Worten liegen ⁸¹⁾).

⁷⁷⁾ Bundeskalender 1926, hsg. vom Bund der Deutschen in Böhmen, S. 106. Auch in Montenegro am Morgen des St. Georgstages (Seligmann 2, 273). ⁷⁸⁾ Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (1807), 142 f. ⁷⁹⁾ Zingerle *Tivol* 59: „dann weichen die Teufel und Geister aus.“ ⁸⁰⁾ Graber *Kärnten* 197 f. Nr. 261. ⁸¹⁾ Kuhn und Schwartz 19 Nr. 23: ein Edelmann rettet sich vor dem Teufel und einem ihn verfolgenden Gespenst, indem er auf der F. ein geistliches Lied spielt. S. a. Jahn *Pommern* 268 f. Nr. 338; Grimm *Myth.* 2⁴, 850: ein Hirtenbub ist mit dem Teufel im Bündnis und darf das Evangelium Johannis nicht mehr hersagen; er prellt aber den Teufel, indem er es p.t. Müller *Uri* 2, 284 Nr. 918. Die slavischen Preußen piffen bei schwerem Donnerschlag: Praetorius *Deliciae pruss.* 48. Zum P. zwecks Unwetterbekämpfung vgl. auch Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929), 23.

5. Als Nachahmungszauber haben wir es aufzufassen ⁸²⁾, wenn versucht wird, Wind oder Sturm durch P. hervorzurufen ⁸³⁾. Es sind natürlich vor allem die Seeleute, die sich bei Windstille dieses Mittels bedienen. Gelegentlich kommt es vor, daß sie sich beim P. mit gekreuzten Armen über Bord lehnen ⁸⁴⁾ und dem Wind zwischendurch noch mit Schmeichelworten rufen ⁸⁵⁾. Doch soll das Mittel schon wirken, wenn überhaupt von irgend jemand auf dem Schiffe gepfiffen wird ⁸⁶⁾. Man kann den Wind auch aus einer gewünschten Richtung „herleiten“; man muß zu diesem Zwecke den angefeuchteten und hoch erhobenen Zeigefinger in jener Richtung bewegen und dazu p.de Laute von sich geben ⁸⁷⁾. Droht ohnedies Sturm, so hat man sich natürlich zu hüten, mit dem Munde zu p. ⁸⁸⁾.

Es ist dieser Aberglaube in mancherlei Ausprägung und bei den verschiedensten Anlässen weltweit verbreitet und läßt sich u. a. belegen bei Franzosen ⁸⁹⁾, Italienern ⁹⁰⁾, Engländern ⁹¹⁾, Schotten ⁹²⁾, Iren ⁹³⁾, Dänen ⁹⁴⁾, Norwegern ⁹⁵⁾, Isländern ⁹⁶⁾, Schweden ⁹⁷⁾, Esten ⁹⁸⁾, Finnen ⁹⁹⁾, Russen ¹⁰⁰⁾, Wotjaken ¹⁰¹⁾, Kal-

mücken ¹⁰²⁾, Amerikanern ¹⁰³⁾, Indianern ¹⁰⁴⁾, Javanern ¹⁰⁵⁾, Sudanesen ¹⁰⁶⁾, Malaien ¹⁰⁷⁾ und Negern ¹⁰⁸⁾.

⁸²⁾ FFC. 30, 28 f. Wenn Rantasalo ebd. S. 30 den Brauch dahin erklären will, daß der P.de die im Winde lebenden Geister zu Hilfe rufen wolle, so läge wiederum ein ähnlicher Lockzauber vor, wie wir ihn oben Absatz 3 kennen lernten. Doch dürfte eine derartige Erklärung nur für gelegentliche Fälle heranzuziehen sein; vgl. dazu FFC. 62, 153; R. Lasch nimmt ARw. 18 (1915), 592 an, daß durch das P. die Windgeister aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgestört werden sollen, oder gar, daß die dem Munde entströmende Hauchseele mit magischer Kraft auf den Windgott wirken solle. ⁸³⁾ Strackerjan 2, 238 = Wuttke 308 § 452; ZfVlk. 1 (1891), 190 und 42, 255; ARw. 18, 589. ⁸⁴⁾ Jahn *Pommern* 40. ⁸⁵⁾ Ebd. = Temme *Volkshde von Pommern und Rügen* 348 ff. ⁸⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39. ⁸⁷⁾ Korr. Bl. Ver. nd. Sprachforschung Jg. 1912 Heft XXXIII S. 61. ⁸⁸⁾ ebd. ⁸⁹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 90 f. = *Rabelais Oeuvres* publ. par Burgaud des Marets et Rathery, 3. Aufl. 2, 219 (mit einem kleinen P.chen); Sébillot *Folk-Lore* 1, 103 (die Matrosen glauben bei Windstille, der hl. Antonius, Patron des Windes, sei eingeschlafen; sie fluchen und schelten auf ihn und p., da er solches auf dem Meere verboten habe); vgl. ebd. 1, 77 (Bretagne); Sébillot *Légendes de la mer* 2, 248 mit Belegen. ⁹⁰⁾ Mélusine 2 (1884/5), 256; s. ARw. 18, 589. ⁹¹⁾ A. Klöpffer *Folklore in England and America* (Neusprachliche Abhandlungen Heft 8) 1899 S. 18; Urquell 4 (1893), 276; Gerhardt *Franz. Nov.* 91 = *Der Gesellschafter*, Berlin 1832, S. 83; de Chesnel *Dictionnaire des Superstitions* (1856) 1235; vgl. Encycl. Superst. 345 a: It is unlucky to whistle in a wind. ⁹²⁾ Feilberg *Ordbog Tillæg* 150 = *Folklore Journal* (London) 5, 190; 7, 47; s. ferner ARw. 18, 589. ⁹³⁾ Doherty in FL. 8 (1897), 14; s. ARw. 18, 589. ⁹⁴⁾ Danmarks Folkeminder 29, 216 f.; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3, 19 = *Rask Morskabslæs.* (1840) Nr. 51; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog Tillæg* 150; 3, 1058 b. ⁹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 332; J. Th. Storker *Elementerne* (1924) S. 15 Nr. (19), (20); S. 16 Nr. (23); J. A. Villiers *Verwundene Schiffe* = Münchener Illustr. Presse Jg. 1933 Nr. 16 S. 485; Kristian Bugge *Folkeminne Opsegner* (Oslo 1934) 110 Nr. 35. Vgl. auch S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927) 89: blasen auf Weidenp. im Frühling bringt Nordwind. ⁹⁶⁾ Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 133 (ein Pfarrer ruft durch P. nach den vier Himmelsgegenden einen Windstoß hervor); vgl. J. Árnason *Íslenskar Þjóðsögur* 2 (1864), 402. ⁹⁷⁾ Rußwurm *Eibofolke* 2, 272 § 392 (Einknoten des herbeigepfiffenen Windes in das Halstuch; vgl. zu diesem Beimotiv Feilberg *Ordbog* 2, 228 a). ⁹⁸⁾ Boecler *Ehsten* 105, 109 f. (unter Einschlagen

eines Beiles oder Drehen des Hutes nach der Richtung, aus der man den Wind haben will); FFC. 30, 26; 62, 153; s. ferner ARw. 18, 589. ⁹⁹⁾ FFC. 30, 25 ff. (die Kornwindmacher schlagen zugleich mit einem Dreschflegel auf den Boden, die Holzflößer werfen ein Geldstück in den See; auch Regen wird durch P. erzeugt); ebd. 62, 83, 153. ¹⁰⁰⁾ ARw. 18, 590 < Göbel in: Ausland 1881, 36 f.; Zelenin *Russ. Vhde.* 390 § 160. ¹⁰¹⁾ Urquell 4 (1893), 117. ¹⁰²⁾ Man soll im Herbst und Winter nicht p., da sonst Sturm und Schnee herbeigelockt wird: ARw. 18, 591 < Bergmann *Nomadische Streifereien unter den Kalmücken* 2 (Riga 1804), 264. ¹⁰³⁾ Klöpffer a. a. O. 53. ¹⁰⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 96 (Anlocken des Regens mit einer P., ARw. 14, 254; 18, 590). ¹⁰⁵⁾ ARw. 18, 590 < Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkde 50 (1908), 431. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 16 (1867), 569. ¹⁰⁷⁾ ARw. 18, 590 < Hickson *A Naturalist in North Celebes* (London 1889), 14 f. ¹⁰⁸⁾ ARw. 18, 590 < Pechuël-Loesche *Vhde. von Loango* (Stgt. 1907), 330.

6. Auch noch bei einer Reihe anderer Zauberhandlungen spielt das P. eine Rolle. Ist das Vieh in der Nacht unruhig, so schlägt der Hirte das Kreuzeszeichen und p.t dreimal, worauf alsbald wieder Ruhe eintritt ¹⁰⁹⁾. Will die Butter nicht zusammengehen, so muß man ins Butterfaß p. ¹¹⁰⁾. Damit die Kühe tüchtig saufen, muß man beim Tränken p. ¹¹¹⁾. Will man den Kropf vertreiben, muß man am Weihnachtsabend von 12 bis 1 Uhr aufs Hausdach gehen und eine Stunde lang p. ¹¹²⁾. Wenn im Aargau die Hebamme nachts dreimal um den Kindlistein schritt, so mußte sie dabei p.; gelang ihr dies ohne Unterbrechung, so konnte sie ein Knäblein mitbringen, andernfalls nur ein Mädchen ¹¹³⁾. Wollte in Schwaben jemand seinem Feind eins versetzen, so ging er während der Christmette in seinen Garten, hing eine alte Hose an einen Zweig, drehte sich dreimal um, piff dreimal dazu, und rief: „Bix, bux, bax, pack' den N. N. bei der Hax“. Da erhielt der Feind drei „Gehörige“ mit ungebrannter Asche ¹¹⁴⁾. Wetterhexen verstehen, durch P. ein Schadenwetter heraufzuzaubern ¹¹⁵⁾.

¹⁰⁹⁾ H. Barbisch *Vandans* (1922) 336. ¹¹⁰⁾ ZfrwVlk. 10 (1913), 271. ¹¹¹⁾ Barbisch *Vandans* 158. ¹¹²⁾ SchwVlk. 10, 30. ¹¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 334; Hoffmann-Krayer 24. ¹¹⁴⁾ Bayerland 22 (1911), 134. ¹¹⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 113 f. Nr. 157. — Auch in Schweden gehört eine kleine Hornp. zum Zau-

bergerät der Hexen: Hyllén-Cavallius 1, 117. An einschlägigen ausländischen Belegen seien noch genannt: Vor Beginn der Hafersaat muß der Sämann den Hut schwenken und dreimal p., damit die Pferde, wenn man ihnen Hafer gibt, sehr froh sind (FFC. 32, 70; Estland). Erregung von Wahnsinn infolge von P. durch einen Ring (Rußwurm *Eibofolke* 2, 216). Erregung von Liebe durch Blasen auf einer Rohrf. (Rich. Wallaschek *Primitive Musik*, London 1893, 48: Yumas in Californien); das Instrument muß mit allerhand Pflanzeningredienzien bestrichen werden (Stern *Türkei* 2, 6: Indien).

7. In vielen Sagen lebt die Vorstellung von p.den Dämonen und Gespenstern. Sie werden meist an ganz bestimmten Orten gehört, haben vielfach ihren besonderen Namen, und man weiß auch manches über ihre Herstammung zu erzählen. Ihre Musik durchmißt alle Stufen vom markdurchdringenden Piff bis zum wunderlieblichen F.nspiel. Ein gut Teil dieser Vorstellungen wird auf das P. und Heulen des Windes zurückzuführen sein, indem man dieses als Laute dämonischer Wesen auffaßte ¹¹⁶⁾.

So jagt in der wilden Gerlos der „Finkauwispler“ die Leute durch sein P. in Angst ¹¹⁷⁾; in den Isarauen erschreckt das „Tutlipfeiferl“ den einsamen Wanderer ¹¹⁸⁾; beim Dornbirner Bildstöckli läßt der „Pffifer“ sein durchdringendes P. ertönen ¹¹⁹⁾, und auch an anderen Orten läßt sich unerklärliches ¹²⁰⁾ oder schauerliches P. vernehmen ¹²¹⁾. Manchmal weiß man näheres über die p.den Geister zu erzählen. So ist der Nuirat-Würstler, der einem als gespenstiger Hund erscheint, wenn man sein P. nachahmt, der Geist eines ungetreuen Hirten ¹²²⁾; ein im Hohenzollernschen die Leute durch sein P. irreführender Geist ist ein in eine Flasche gebannter Obervogt ¹²³⁾. Ein einstiger Zauberschütze, der nun p. muß wie seine Kugeln, ist das badische Heißenacker-männchel ¹²⁴⁾, und ein Zauberer war einst auch der Tiroler „Pfeifer Hoisele“, dessen P. das Herannahen eines tüchtigen Donnerwetters bedeutet ¹²⁵⁾. Der durch seine gellenden Piffe irreführende Alpenpfeifer soll ein alter gebannter Raubritter sein ¹²⁶⁾. Nach Kärntner Aberglauben fliegen nachts die ungetauften Kinder als große schwarze Vögel unheimlich p.end durch die Luft ¹²⁷⁾.

Auch Kobolde kann man p. hören¹²⁸). Der zu spät beschworene Höllengeist läßt einen fast betäubenden Pfiff¹²⁹), und mit fürchterlichem P. fliegt der Drückengeist davon¹³⁰). Durch schreckliches P. und Gigazen flößt die Gstampä, ein höllisches „Unkatl“, Furcht ein¹³¹). Kurios klingt das P. der „Paffenkellerin“^{131a}). Zu den p.den Gespenstern gehört ferner der Nachtjäger¹³²) oder wilde Jäger¹³³). Als Anführer des wilden Heeres gibt er mit P. das Zeichen zum Aufbruch, worauf alles nachp.t und -bellt¹³⁴). Unter dem Getöse, mit dem die wilde Jagd einher-tobt, läßt sich auch P. vernehmen¹³⁵), und gleiches gilt vom Daherbrausen der unsichtbaren „Säumerei“¹³⁶) und des „Grabengerölls“¹³⁷).

Warnungspiffe gibt der Schutzgeist der Bilche, das „Pilichmandle“, wenn diesen zu stark nachgestellt wird¹³⁸). Durch ihr „Anp.“ können die dämonischen Wesen Geschwülste hervorrufen¹³⁹).

Musizierendes P. von Geistern tritt gegenüber diesen oft schauerlichen Einzel-piffen stark zurück. So soll auf einem Hof in Schleswig-Holstein sich ein unsichtbarer „Fleuter“ durch beständiges F. kundgegeben und auf Wunsch zum Tanze aufgespielt haben¹⁴⁰). Auch Bauern der Wilstermark wissen von einem solchen Fleuter zu erzählen, der aus dem unbebrüteten Ei des siebenjährigen Haushahns ausgekrochen war¹⁴¹). Das Schloßweible beim Hof Wannenthal spielt um Mitternacht auf einer P. die schönsten Tänze¹⁴²). In der Schweiz kann man Alpeister die Feldp. blasen hören¹⁴³). F.musik, die man aus dem Dübsower See am Johannistag zu vernehmen pflegt, rührt von einem um diese Zeit einst dort ertrunkenen Schäfer her¹⁴⁴). Aus einem andern pommerischen See ertönt so wunderschönes P., daß man nur mit Mühe der Verlockung widerstehen kann, sich in den See zu stürzen¹⁴⁵).

¹¹⁸) Vgl. Rochholz *Naturmythen* S. XI. Bei den Beskidendeutschen lebt die Vorstellung von p.den Windschlangen; sind sie böse, dann wird das P. stärker und sie machen den Wind. Einmal schoß einer auf eine solche Schlange, da machte sie in ihrer Wut einen solchen Sturm, daß ein großes Stück Wald umstürzte: Ka-

rask-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 26. Im Rgveda werden die das Sturmlied blasenden Marut [= Wind] als F.nspieler dargestellt: Mannhardt *Germ. Mythen* 174 Anm. 2; vgl. Curt Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 142. ¹¹⁷) Wagner *Pinzgauer Sagen* 45 f. ¹¹⁸) Schöppner *Sagen* 3, 227 Nr. 1213; Bavaria 12, 331. ¹¹⁹) Vonbun *Sagen*² 116 Nr. 22. ¹²⁰) Eisel *Vogtland* 246 Nr. 613. ¹²¹) Schöppner 3, 123 f. Nr. 1070. ¹²²) Heyl *Tirol* S. 71. ¹²³) Egler *Hohenzollern* S. 258 f. ¹²⁴) Künzig *Baden* 34 Nr. 98. ¹²⁵) Heyl *Tirol* 535 Nr. 105. ¹²⁶) Waibel und Flamm 1, 286 f. ¹²⁷) Graber *Kärnten* 197 Nr. 260. ¹²⁸) Buch vom Abergl. S. 57. ¹²⁹) Sympathetischer und antipathetischer Misch-Masch S. 102. ¹³⁰) Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 526. ¹³¹) Heyl *Tirol* 165 Nr. 75. ^{131a}) Müller *Urner Sagen* 2, 238 Nr. 860/3. ¹³²) Hensen *Neue Sagen aus Berg und Mark* S. 9; Ranke *Volkssagen* 77 < Haas *Rügensche Sagen und Märchen*² (1896) Nr. 15; Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931), 74. ¹³³) Schell *Berg. Vhde* S. 63. ¹³⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152. Dänemark: Der Wogensjäger p.t seinen Hunden (Kristensen *Sagen* 2, 104 Nr. 4; 2, 105 Nr. 15; 2, 109 Nr. 30). ¹³⁵) Emil Schmitt *Sagen aus dem Bauland* (Baden-Baden 1895) S. 3. 6; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 55. Dänemark: Kristensen *Sagen* 2, 108 f. Nr. 27. 28. Für Schweden vgl. die berühmte Schilderung des wilden Heeres bei Selma Lagerlöf *Jerusalem* (Übersetzung von Knut Begas S. 94). ¹³⁶) ZfVlk. 7, 282 = Rochholz *Aargau* 1, 317 f. ¹³⁷) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 62. — Frankreich: ein F. und Horn blasender Geist, der in der Freitag/Samstag-Nacht auch das höllische Orchester leitet s. bei Sébillot *Folk-Lore* 1, 274. — Anschließend sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Manen von Vorfahren der Zulus in p.dem Tone reden: Tylor *Cultur* 1, 446. ¹³⁸) W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* S. 49. ¹³⁹) Höfler *Krankheitsnamen* 464. 776; Alpenburg *Tirol* 349. ¹⁴⁰) Müllenhoff *Sagen* Nr. 450 (Neue Ausgabe S. 353 Nr. 519); Mensing *SchleswVb.* 2, 149. ¹⁴¹) Nds. 2 (1896/7), 153 f. ¹⁴²) Rochholz *Naturmythen* S. XI. ¹⁴³) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 98. ¹⁴⁴) BIPommVhde. 2 (1894), 69. ¹⁴⁵) Jahn *Pommern* S. 151 Nr. 185. — Auch der schwedische Forskarl spielt die F.: Landtman S. 688.

8. Wie das Geigen (s. d.), Jodeln (s. d.) und Singen (s. d.), so kann ein braver Hirte auch kunstvolles P. durch Geister-sennen auf der verlassenen Hochalm lernen¹⁴⁶). Oder er erhält dort vom Butz ein „Schelma-Pfiffi“, mit dem er aufs herrlichste musizieren kann¹⁴⁷). F.blasen läßt sich ferner lernen, wenn man in der Christnacht sich auf einen Kreuzweg

stellt; es kommt dann zur Geisterstunde ein Jäger auf einen zu und drückt einem die Finger derart auf die Schwegelp., daß es wie Feuer brennt. Von nun an kann man blasen, daß einem alles nachtanzen muß¹⁴⁸). In ähnlicher Weise betätigt sich das Nachvolk als Lehrmeister¹⁴⁹), nur darf man während dem Vorbeiziehen der Geisterschar sich weder zum Reden noch zum Lachen bewegen lassen, sonst ist es mit dem F.nblasen aus¹⁵⁰).

¹⁴⁶) Jegerlehner *Sagen* 2, 19 f. Nr. 27, mit Belegen; Müller *Urner Sagen* 2, 281 f. Nr. 916; 286 f. Nr. 918/2a u. 5; 288 f. Nr. 919 Vgl. auch 290 f. Nr. 920/1 u. 292 Nr. 921 ¹⁴⁷) Jecklin *Volkst.* 191 f.; vgl. Vonbun *Sagen*² 66 f. Nr. 6. ¹⁴⁸) v. Alpenburg *Alpensagen* (1861) 109 f. Nr. 111 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 152. ¹⁴⁹) Vonbun *Beitr.* 4 = ders. *Sagen*² 32 Nr. 14 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 > Ranke *Sagen* 69 f. ¹⁵⁰) Vonbun *Beitr.* 7 f. = ders. *Sagen*² 33 Nr. 15.

9. Die Musik bei Hexenmahlen und Hexentänzen wird zum Teil durch P.er bestritten. So sagte ein Schuhmacher in einem Hexenprozeß von 1594 aus, Satan habe zu ihm geäußert, seine Buhlen sollten hier zeitlich „bei F. und Trommeln Freude haben“¹⁵¹). Ein Spielmann, welcher sich den mit P.chen und Hörnchen den Hexen lieblich zum Reigen aufspielenden Musikanten gesellte, findet am andern Morgen sein P.chen in ein Geißenbein verwandelt¹⁵²). Auch Satan selbst bedient sich der Schwegelp., wenn er als Spielmann das junge Volk zu sündigem Tanze verleiten will; als er hierbei einmal nach Sitte der Landmusikanten mit dem Fuße stampfte, machte er eine derart starke Vertiefung in den Stein, auf dem er stand, daß die Leute Verdacht schöpften und zu rechter Zeit noch erkannten, wer ihnen da aufspielte. Setzt man sich auf diesen Stein, so wird einem ganz wunderbar lustig zu Mute¹⁵³). Einen Schwegelp.er, den der Teufel nachts auf seinen Wagen aufsitzen und aufspielen heißt, begleitet er, indem er auf seinem Schwanze bläst^{153a}).

¹⁵¹) Der Niederrhein 1878, S. 55; vgl. dazu Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 77: ... 'ad tympanum fistulamve sedentis alicujus in bifide arbore saltant...' S. ferner Praetorius

Blockes-Berges Verrichtung (Fft. 1668) 333; Anhorn *Magiologia* 648. ¹⁵²) Wucke *Werra*² 271 f. Nr. 428 b = Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 50. ¹⁵³) Wagner *Sagen* 128. ^{153a}) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 271 Nr. 317.

10. In der Welt des Märchens gibt es P.n und F.n mit allerlei wunderbaren Eigenschaften¹⁵⁴). Da gibt es P.n, deren Ton alle Menschen zum Tanze zwingt¹⁵⁵), P.n, die alle Wünsche, die man sich beim Blasen denkt, in Erfüllung gehen lassen¹⁵⁶), P.n, die in der Not Hilfe herbeirufen¹⁵⁷) oder etwa gar ganze Regimenter Soldaten anmarschieren lassen¹⁵⁸), P.n, die alles in Schlaf versenken^{158a}) und auch P.n, die mit ihrem Ton die gehüteten Tiere beieinander halten, fehlen nicht¹⁵⁹). Im Märchen begegnen wir auch der P., die aus Knochen eines ermordeten Menschen oder dem Holze des auf seinem Grabe wachsenden Baumes verfertigt wird und, geblasen, den Mord verkündet¹⁶⁰).

¹⁵⁴) Vgl. FFC. 107, 133. ¹⁵⁵) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 110 (Der Jude im Dorn); Feilberg *Ordbog* 2, 66 und *Tillæg* 150; J. W. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* (1845) 116; Meier *Volksmärchen* 102; Schneller *Wälschtirol* 30 f.; ZfVlk. 35/36, 290; Köhler *Kl. Schr.* 1, 55; Mannhardt *Germ. Mythen* 173 f.; Musical Quarterly 17, 246. — Dänemark: Schweine müssen tanzen (Feilberg *Ordbog* 1, 325). Rußland: Felber in ASZ. (Arbeiter-Sänger-Zeitung) 32 (1931), 55. Griechenland: s. H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute*² (London [1929]) 250. ¹⁵⁶) Strackerjan 2, 346 ff. § 633. ¹⁵⁷) Bolte-Polívka 3, 18 zu Grimm Nr. 126 (Ferenand getrü und Ferenand ungetrü); Feilberg *Ordbog* 1, 325; 2, 218; Meier *Volksmärchen* (1852) 155 (König Blaubart); Grimm *KHM.* Nr. 91; Sébillot *Folk-Lore* 2, 32; H. Ellekilde *Vore danske Folkeeventyr* (1928) 43 f.; Fitzgibbon a. a. O. 250 (Indien). ¹⁵⁸) Zingerle *Kinder-märchen* 142; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 127. ^{158a}) Felber a. a. O. (irisch). ¹⁵⁹) Bei der Aufgabe des Hasenhütens, s. Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 165; Märchentyp 570 (s. FFC. 5, 55; 6, 11; 25, 38; 33, 17; 34, 236; 46, 24; 66, 92); NdZfVlk. 10, 209; Feilberg *Ordbog* 1, 325; Musical Quarterly 17, 242. — Sammelt allerhand Tiere, s. Asbjørnsen og Moe *Folke og Huldre Eventyr* (Oslo 1932) 2, 188 f.; dazu Feilberg *Ordbog* 1, 325 und *Tillæg* 150. — Bläst Leben in die Toten: Feilberg *Ordbog* 2, 812. ¹⁶⁰) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 28; Lutz Mackensen *Der singende Knochen* = FFC. 49; Aarne Typ Nr. 780; HWb. Märchen 1, 88; Singer *Schweizer Märchen* 2, 145 f.; Köhler *Kl. Schriften* 1,

49; Rochholz *Sagen* 2, 126 f. Nr. 353; NdZfV. 10, 212; BIPommV. 6 (1897), 20 f.; die Worte der Pfeife als Kinderlied aus Bretzingen (Baden): Deutsches Volksliedarchiv A 71 408. Tschechisch als Volksballade s. Čeněk Holas *České národní písně a tance* 1 (1908), 35 f. Nr. 32. Vgl. ferner Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 24.

11. P.n Türangeln, so faßt man das als das Ächzen armer Seelen auf, die da ihr Fegfeuer haben. Man soll daher auf kreischenden Toren nicht schaukeln¹⁶¹) und nicht mit ihnen werfen, sondern die Angeln schmieren, damit die armen Seelen nicht so viel zu leiden haben¹⁶²). Auch das P.n im Ofen wird als das Jammern eines armen Seelchens gedeutet, das dort sein Fegfeuer hat. Man muß so lange drei Vaterunser beten, bis das Geräusch aufhört und die Seele erlöst ist¹⁶³), oder ein Stück Brot und Salz in den Ofen werfen¹⁶⁴).

P.t das Spinnrad, so sitzt der Schatz im Wirtshaus¹⁶⁵).

¹⁶¹) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 1. ¹⁶²) ZföV. 6 (1900), 110 (Egerland). ¹⁶³) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 2. ¹⁶⁴) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 85 Nr. 8. — In Norwegen schließt man im selben Falle auf mildes Wetter; oder auf Sturm, wenn es windstill ist, auf Windstille, wenn Sturm herrscht: Storaker *Elementerne* = Norsk Folkeminnelag 10 (1924), S. 45 Nr. 143; auf eine bevorstehende Todesnachricht (ebd. S. 111 Nr. 433 und 434); auf eine Frau in Kindsnöten (ebd. S. 111 Nr. 432); oder man spricht davon, daß Lokje (< Loki), das Feuermütterchen (Varmekjærringen), oder die Huldre ihre Kinder züchtigen (ebd. S. 78 f.). — Nach dänischem Aberglauben stehen Stürme bevor, wenn ein kochender Kessel in einem bestimmten Ton laut zu p. beginnt (Danmarks Folke-minde 29, 191). ¹⁶⁵) Hessler *Hessen* 2, 330 (Schwalm).

12. Bereits in der Antike wurden allerdhand Geschichten von der wunderbaren Wirkung der F.nmusik auf Tiere und Gegenstände gefabelt, die dann jahrhundertlang weiter erzählt wurden. Dazu gehört die Fabel vom Fisch Pastinaca (Stachelroche), den die Fischer durch P.nspiel anlocken und, während er sich daran erlustigt, mit dem Netze fangen¹⁶⁶). Sie stammt von Aelian, ebenso wie die Angabe, Pferde könnten durch P.nmusik gezähmt und zur Begattung gereizt werden¹⁶⁷). Nach Solinus u. a. soll die halesische Wasserquelle bei F.ntönen sich zum

Tanze erhoben haben¹⁶⁸). Isidor von Sevilla berichtet, daß die Hirsche stauend auf den F.nton horchen¹⁶⁹). S. im übrigen das Stichwort „Schalmei“.

Im modernen Aberglauben wird dem P. vor allem eine Wirkung auf die Bienen zugeschrieben. Wollen die jungen Bienen ausgehen, so muß man schnell den Brotlaib auf die Oberseite legen und dazu p., dann werden sie bleiben¹⁷⁰). Ist der Bienenstock ausgeschwärmt, so musiziert der Bienenbesitzer auf einer F., um dadurch die Königin herauszulocken¹⁷¹), oder man verfolgt den Schwarm, indem man auf einem Erbschlüssel p.t¹⁷²).

¹⁶⁶) Tharsander *Schauplatz* 3, 302, der freilich an die Wirkung nicht glaubt. ¹⁶⁷) Porta *Magia Naturalis Libri Viginti* (Fft. 1607) Lib. 15 cap. 4 S. 532 und lib. 20 cap. 7 S. 659; vgl. oben Band 6, 682. ¹⁶⁸) Zedler *UnivLex.* 1, 1133; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 107. ¹⁶⁹) *Etym. lib.* 12, 1, 19 (MSL. 82, 427). — Vgl. dazu die Erzählung in: Die Musik 21/4 (1929), 241. ¹⁷⁰) Bavaria 4 b, S. 378 (Pfalz). ¹⁷¹) BIPommV. 6 (1898), 75. ¹⁷²) E. M. Arndt's *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 540 f.; s. dazu Heckscher 130 und 384 Anm. 276. Vgl. ferner Wilhelm Busch *Schnurräbber oder die Bienen*, 4. Kap. (Neues Wilh. Busch Album, Berlin o. J., S. 68).

13. Vordeutende Pffiffe will man an Orten vernommen haben, an denen später die Eisenbahn fuhr¹⁷³). Bei bevorstehendem Kriege läßt sich in einem Berge des Amtes Treysa kriegischer Lärm mit Trommeln und P.n vernehmen¹⁷⁴). Das Wahrzeichen der Stadt Buttstädt, ein Engel mit einer F., bezieht sich darauf, daß im Hussitenkriege beim Nahen der Feinde ein Engel mit einer traurigen Weise sich über der Stadt hat vernehmen lassen und damit die Einwohner auf die drohende Gefahr aufmerksam machte¹⁷⁵). P.t die Hausotter bei ihrem Erscheinen, so bedeutet dies nach schlesischem Aberglauben den baldigen Tod des Hausvaters¹⁷⁶).

¹⁷³) Meyer *Amt Rendsburger Sagen* S. 83; NdZfV. 7, 32. — Dänemark: Kristensen *Sagn* 2, 556 Nr. 306. ¹⁷⁴) Lyncker *Sagen* S. 12 f. Nr. 14. Dänemark: Kristensen *Sagn* 2, 579 Nr. 384; vgl. ebd. S. 585 Nr. 412. — Vgl. auch den skandinavischen Aberglauben, daß „aarsgang“ geht, Kriegslärm und Heerp.n vernimmt, falls Krieg bevorsteht Storaker *Tiden* (Krist. 1921) 192; Hyllén-

Cavallius 1, 393. ¹⁷⁵) Kuhn und Schwartz 211 Nr. 238. ¹⁷⁶) Kuthmayer *Österr. Volks-sagen* (Straubing o. J.) S. 39. — Angeführt sei noch, daß nach englischem Aberglauben eine F., Sonntags vernommen, Hader bedeutet: *Encycl. Superst.* 443 b.

14. Träumt man von Garn, Vogelleim und den Lockp.lein der Vogelsteller, so bedeutet das Wiedereinfangen der Flüchtlinge, Wiedererlangung des Verlorenen und Erfüllung unserer Hoffnungen¹⁷⁷). Nach einem modernen Traumbuch¹⁷⁸) bedeutet das Träumen von einer P. zum Blasen Elend, das Hören einer P. Betrübnis; p.t man selbst, so bedeutet es Verdruß.

¹⁷⁷) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 241. ¹⁷⁸) Hynek's *großes Traumbuch*, Große Ausgabe. Wien [1932] S. 111.

15. Durch eine P. soll man nicht hindurchsehen, sonst geht sie nicht mehr¹⁷⁹).

¹⁷⁹) Knoop *Hinterpommern* 176. — Es sei noch auf einige Legenden über die Entstehung der F. verwiesen. Nach einer Erzählung der Huzulen soll sie von einem Verurteilten erfunden worden sein, dem Begnadigung in Aussicht gestellt wurde, falls er ein Holz fände, das sprechen könnte Kaendl *Huzulen* (1894) S. 11. Die Zigeuner schreiben die Erfindung der F. dem hl. Petrus zu: als er einen Betrunkenen am Wege liegen sah, soll er seinen hohlen Stab durch die Luft geschwungen und dabei Töne vernommen haben (Wlislöcki *Zigeuner* 14). Zwei Erzählungen aus primitiven Kulturen s. C. Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* S. 21 f. Seemann.

Pfeil. 1. Der P. begegnet uns im deutschen Aberglauben als Mittel zum Zwecke der Auffindung eines heilkräftigen Krautes gegen die Pest¹), desgleichen verborgener Schätze (s. Belomantie)²), ferner im Münchener Wurmseggen als Mittel zur Abwehr eines Übels, indem der P., in dessen Tülle der das Leid angeblich verursachende Wurm hineingezaubert wird, in den Wald geschossen wird³), endlich als Mittel gegen die Pest in Gestalt des Sebastianspestp.es, eine Anschauung, die sich aus der Tatsache erklärt, daß der heil. Sebastian, der den Tod durch P.e gefunden hatte, als Pestpatron galt⁴). Solche Sebastiansp.e verkauften die Jesuiten in München 1630. Am St. Sebastiantage wurden 1520 in Regensburg „8 Köpf“ neuer Frankenwein „ab St. Sebastians Pfeyl“ getrunken⁵). St. Sebastians Hirnschale in Ebersberg wurde mit den Se-

bastianspestp.en berührt (1707)⁶). Hie und da war eine kirchliche Weihe dieser P.e üblich⁷). Mit der Beziehung des hl. Sebastian zum P.e hängt wohl auch die Tatsache zusammen, daß er als Schützen- und Jägerpatron begegnet⁸).

¹) Grimm *Myth.* 2 1233 f. ²) Vgl. zu der 1, 1029 angegebenen Literatur noch ZfV. 15 (1905), 89 f.; Nöldeke *ARw.* 16, 308 f. ³) Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus d. 8.—12. Jh.* 2, 1184; ZfVglSpr. 13, 65 f. 72. ⁴) ZfV. 1, 293. ⁵) a. a. O. ⁶) a. a. O.; ZfV. 22 (1912), 7 f. ⁷) Franz *Benediktionen* 2, 71. 298 f. ⁸) ZfV. 1, 293.

2. Der P. findet sich im germanischen Rechtsbrauch als Mittel der Grenzbestimmung (s. Grenze 1139), als Heerpfeil beim Aufgebot zum Kriege oder bei der Verfolgung eines Friedensbrechers im altnorwegischen und altdänischen Rechte⁹) und bei der Freilassung des langobardischen Rechtes¹⁰), hier wohl im Rahmen eines Reisezauberritus.

⁹) Amira *Stab* 36 f. ¹⁰) Goldmann *Beiträge z. Geschichte der german. Freilassung durch Wehrhaftmachung* 36—65; vgl. hierzu Vordemfelde *Religion* 29—41. Goldmann.

Pferd.

1. Name. — 2. Physiologisches. — 3. Mythologisches. — 4. Weissagung. — 5. Zauberpferde. — 6. P. als Wind- und Wolkensymbol. — 7. P. als Blitzroß. — 8. P. und Quelle. — 9. P. als Wassergeist. — 10. P. und Teufel. — 11. P. und Hexe. — 12. Das P. in der Volksmedizin. — 13. P. emedizin.

1. Name. Die Etymologie erklärt die allgemeine Bezeichnung P. als Entlehnung (wahrscheinlich 8. Jahrh.) aus frühmlat. paravēredus¹). Zahlreich sind die mundartlichen Formen²).

Die Synonyme zu P. und die Bezeichnungen mit Bedeutungsvarianten sind überaus vielfältig³). Sie knüpfen an Unterschiede des Geschlechts, der Farbe, der Herkunft, der Verwendung des Tieres und landschaftliche Ausdrucksweise an. Hierbei läßt sich bei vielen Bezeichnungen ein Bedeutungswandel feststellen. Es seien erwähnt Roß, Renner, Gaul, Mähre (zeitweilig mit der Nebenbedeutung des weiblichen P.es; da bis ins späte Mittelalter hinein nur der Hengst als edel, die Stute für gemein galt, ist hieraus das Absinken zu der heutigen Bedeutung zu erklären), Pfage (mniederd. in Herbart v.

Fritzlars „Liet von Troye“) und Page meint ursprünglich ein junges männliches Tier, Hess (nd.), Hangt (frk.), Hengst (s.d. Bd. 3, 1745), das ursprünglich P. im allgemeinen Sinne meint, ja sogar zeitweilig das verschnittene Tier bezeichnete, während man heute (hd.) gerade das geschlechtlich vollwertige Zuchttier so nennt⁴⁾; in demselben Sinne spricht man vom Beschäler, Schwaiger (oberd.), Stöter (nd.), Studren, Stuthengst oder Deckhengst. Eine entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung zeigt Maiden, dessen ursprünglicher Wert (Lex Alem.) als Vollroß noch im Oberbayrischen und Schweizerischen gilt, sonst aber zum verschnittenen P., wie auch Maienpferd (Urspringer Weistum), Müderpferd, Munch, Münchphert, Minchen, geworden ist. Für das weibliche Tier ist das gebräuchlichste Wort Stute; daneben stehen als historische oder mundartliche Bezeichnungen Kobbel, blinde Kobbel, Wilde, Fähe, Fohle, Taete oder Toete, Gurre (auch schwäb. d. 12. Jh.s, Reinmar der Alte), Zöre (bei Fugger⁵⁾), Zürich, Strenze, Strute, Strucke, Stirk, Motsche. Verschnittene männliche P.e heißen im allgemeinen Wallach, daneben finden sich Geltling, Heiler, Reuß, Run, Halbroß. Die gewöhnliche Benennung der jungen Tiere ist Füllen oder Fohlen, daneben stehen Burdi („burdichin“, Schlettstädter Glossen), Bickartlein oder Bickertle (1534 in Wb. des Dasypodius als „kleines P.“ erklärt), Kuder und Keuter, das ebenso wie Heinsel, Heinzeln, Hansel, Hienz vor allem das junge männliche Tier bedeutet⁶⁾, Wuschel, Wutte (nd.), Schnack, Schleichle (bei Fugger im besonderen ein „weibliches Füllen“). Altersstufen prägen sich aus in den mundartlichen Formen Sugfaal (holst., säugendes Tier), das zweijährige Enter, ostfries. Temmling, das bald anzuschirrende heißt im Westerwald der Scherring. Ein P. von besonderer Gangart (Paßgang), Reispferd, führt den Namen Zelter. Ältere Namen sind Râvit (12. bis 14. Jh. als Bezeichnung des Turnierrosses), Prancel (auch bei Rollenhagen 1560 und als Eigenname des P.es „Prangert“ in der Tiersage), Wos (afries.), Wigg (as.)

und Ech (ehu, as.; eoh, ags.; alha got.).

Für das geringe, schlecht zugerittene oder sonst minderwertige P. gibt es viele Ausdrücke; außer Mähre u. a. Klepper (bei Luther: Klöpper), Roller (südd.), Kracke (im nd. auch in durchaus gutem Sinne), Zagge (oberd.), Vulz (Lex.Baj.), Nickel (oberd.), Muzer (schwäb., 12. Jh.), Grämlein (16. Jh., Fischart, Kaisersberg), Kofel (südd.) und die Ausdrücke der Gaunersprache Kleebyz (Liber vagatorum) und Zossen, Zosken, Zoßchen (von hebr. Bûß = P.)⁷⁾.

P.enamen in Verbindung mit Silben wie „ach“ (aqua), „bach“, „born“, „bronn“, „brunn“, „quell“, „see“ als Orts- und Flurnamen sind überaus häufig⁸⁾. Auch als Familiennamen oder als Bestandteil von solchen. Hierzu gehört auch Hoppe = P., das die Kindersprache in der Doppelbildung „Hoppepferdel“ kennt; Kinderreim: hopp, hopp, Reiter usw.

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen nach der Farbe sind a) Schimmel mit den Unterarten der Silber-, Grau-, Schwarz-, Blau-, Rotschimmel; b) der Rappe, c) der Braune, d) der Falbe, Isabellen, e) der Fuchs, Dunkelfuchs, Rotfuchs, Goldfuchs, f) der Schecke, der Tiger.

Nach den Abzeichen, die ein P. durch teilweise verschiedene Färbung erhält, wird oftmals das ganze Tier bezeichnet, z. B. Blässe, Stern, Flocke, Flämmchen, Blümchen (weiße Zeichen von verschiedener Größe an der Stirn), die Schnippe (auf der Nase), der Aalstrich (auf dem Rücken), der Weißfuß oder P. mit „Stiefeln“. Auch an diese Zeichen knüpfte sich der Aberglauben, der in vielen Punkten mit dem der Araber übereinstimmt, so daß hier mit dem Import der Rassep.e ein Zusammenhang im Sinne des gemeinsamen Ursprungs hergestellt werden kann.

Die Bezeichnung P. wird auch in verschiedenen Zusammensetzungen für einzelne Insekten gebraucht; z. B. für die Libelle (Bd. 5 Sp. 1234) oder die Grille (Bd. 3 Sp. 1161), auch Hoppepferdel

(schles.) oder Heupferd genannt; vgl. auch das Schimpfwort „Heup.“.

Das Vorkommen des P.es im Sprichwort ist überaus häufig. Bei Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 3 (1873) füllt der Begriff die Spalten 1279—1322.

¹⁾ Kluge *EtWb.*; Schrader *Reallex.* 2 (1929), 170 f.; Hoops *Reallex.* 3 (1915/16), 408 f. ²⁾ Man vgl. hierzu die Dialekt-Wörterbücher. Jähns *Roß und Reiter* 1 (1872), 2 f. ³⁾ Ebda. 7 ff.; Herkner *Roß, Pferd, Gaul* (Marburger Diss. 1914). Karte des Deutschen Sprachatlas Lfg. 1 (1926), Nr. 8; Kretschmer *Wortgeographie* (1918), 36. 61 Anm. 3. 600. ⁴⁾ Schmeller *Bayerisches Wb.* 1, 1132 gibt für das Gebirge die Bedeutung kastriertes P. ⁵⁾ *Ritterliche Reutterkunst*. Frankfurt a. M. 1584. ⁶⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1138. 1139. ⁷⁾ Kluge *Rotwelsch* (Straßburg 1901); Günther *Die deutsche Gaunersprache* (Leipzig 1919), 124. 136. 172. ⁸⁾ Zahlreiche Beispiele bei Negelein *Das P. im arischen Altertum* (Königsberg 1903), 88.

2. Physiologisches. Besondere Anforderungen müssen von der Idealgestalt eines P.es erfüllt werden. Fuggers Buch der „Ritterlichen Reutterkunst“ (Frankfurt a. M. 1584) stellt folgende Forderungen an ein „gutes, hochgeachtetes P.“:

Es ist vor alten Zeiten, wie auch zum Theil noch bey erfahrenen vnd der Reytterey verständigen Leuten gleich ein gemeines Sprichwort hergebracht worden, daß wann man die fürnehmsten Tugenden, so einem P. zugeeygnet mögen werden, anzeigen und beschreiben wolte, man solches von dreyn unterschiedlichen Thieren, als nemlich von einem Wolff, Fuchs vnd Frauen anfangen hat. Vnd daß ein jedtwedes Roß von einem jeden deren dreyn Dingen wider drey Eygenschafften erfordere: Erstlichen vom Wolff die Augen vnd Gesicht, die fressigkeit, die sterke des Rückens. Vom Fuchsen grade, kurtze vnd spitze Ohren, langen und dicken Schwantz vnd einen sanfften Gang oder Trab. Von der Frauen die hochfahrt, schöne Brust, glatte vnd zierliche Möni, Haar vnd gestalt deß Leibs, vnd lassen gern aufsitzen⁹⁾.

Das Volksrätsel deutet das P. wie folgt: „Vorne wie ein Schneidbankskopf, in der Mitte wie ein Rummelfaß, hinten wie ein Flachshaffel“. Goethe sagte (zu Riemer): „Die Natur könnte kein P. bilden, wenn nicht die übrigen Tiere vor-aufgingen, auf denen sie, wie auf einer Leiter, zur Structur des P.es emporstieg“, und Zeising fand die Maße des „goldenen Schnitts“ am reinsten und vollkommensten unter allen Säugetieren am P. ausgebildet.

Mit der Gestalt und dem Aussehen, vor allem mit der Farbe des P.es werden eine Reihe von Vorstellungen abergläubischer Art verknüpft. Im M.-A. verband man gern die vier Hauptfarben mit den vier Elementen und den vier Temperamenten. Schimmel stellten das weiche Element des Wassers und das Phlegma dar; Rappen galten als Melancholiker und als Vertreter der Erde; Füchse vertraten das Element des Feuers und das cholerische Temperament, während die sanguinischen Braunen dem vierten Element der Luft zugeordnet wurden. Ähnlich gruppiert auch das Fuggersche Buch, jedoch ist die Zuordnung je nach Zeit und Mode verschieden.

Die Schwarz, Hirschfarb vnd Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancolischer, kalter, trukner, schwerer, grober vnd vngelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschafft. — Die weißfarb gleich eim Schimmel wirdt mit dem Element deß Wassers verglichen vnd wirdt für Pflegmatisch, flüssig, trüg und weich gehalten: welche Pferdts mehr zur ziert, als zur wehrhaftigen noth zu gebrauchen sind. Dann gleich wie der Schnee vnd Eiß, so auß Feuchte und Kälte entspringen, kein wehrhaftigen Bestand haben, sondern von einer kleinen werm zerschmelzen, also befindet es sich mit der gleichen Farb an Rossen. — Grau- und Blauschimmel werden dem Luft verglichen, auch für sanguinisch vnd blutreich, frölich, geschickt vnd von mittelmäßiger Bewegung vnd arbeyt geacht. — Die Rotfarb, so man Fuchs nennt, auff meynung, wie ein Flammen oder glühendt Kolen, welche von etlichen Goldfuchsen genannt werden, wirdt mit dem Element des Feuers verglichen vnd für Cholerische, zornige, leichte, hitzige, springende, aber für Pferdts von schlechter krefft gehalten. — Wann ein Pferdts von den obgenannten 4 Hauptfarben gleichförmig theylhafftig erfunden würde, were es am besten; jedoch vor allen Farben wirdt ein apffelgrauer Dunkelschimmel geliebt. Nachmals ein Kestenbrauner Fuchs, vnd dise sind von einer guten vnd temperirten Complexion¹⁰⁾.

Im ausgehenden M.-A. und zu Beginn der Neuzeit bevorzugt man zu den leuchtenden Farben der Modetracht auch P.e von auffälliger Farbe: der Schecke, der Tiger, Isabelle und der weißgeborene Schimmel. „Fehl“farbige Tiere galten als träge und mattherzig. Fugger rühmt die verschiedenfarbigen P.e, weil er die Mischung der Farben als eine Mischung der Temperamente deutet; beim Volk jedoch

waren „bunte“ P.e von böser Vorbedeutung. „Buntes P. verkauft man gern!“ „Narren und Gecken reiten auf Schecken!“ Unter den „Wunderzeichen im Jahre 1555“ wird neben Meteoren und Werwölfen die Geburt eines Schecken als bedenkliches Zeichen erwähnt:

Im selben Jahr 1555 ist in der Mark, nicht weit von Königsberg, ein wunderlich P. geboren, das seltsame Hosen und Wamms angehabt, als wäre es brauner Sammet, zerschnitten und zersackert.

Weiß schecket seyn im Feldt vntrew sagt Albrecht von Constantinopel, und auch Schiller nennt den Schecken (Wallensteins Tod, Akt II, Szene 3) als verhängnisvolles Omen:

Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Schimmel und Rappen verteilt die Volkspoesie so, daß die einen Träger der Lichtgestalten, die anderen die Reittiere der bösen Geister sind. Die Erscheinungsformen des „wilden Jägers“ zeigen als Nachtreiter ein schwarzes Roß, seltener ist es ein feuerfarbener Fuchs; neben sie tritt der „Schimmelreiter“.

Auch die Abzeichen, die durch verschiedene Färbung hervorgerufen sind, werden von der Volkspoesie mit abergläubischer, jedoch wechselnder Bedeutung erfüllt. Weiße Flecke auf der Stirn, die Blässen, Sterne, Flecken, Flämmchen und Blümchen, die Schnippe auf der Nase, der Aalstrich auf dem Rücken und die Stiefel an den Füßen kennzeichnen bald ein glückbringendes Tier und gelten als besondere Schönheit; oder solche P.e stehen als „Krötenmäuler“ und „Milchtrinker“ in unheilvollem Ruf. Fugger dagegen empfiehlt P.e mit weißen Zeichen, da in ihnen das cholerische und melancholische Temperament durch die phlegmatische Kühle der weißen Zeichen gemäßigt ist¹¹⁾. Auch die Blässe unterlag doppelter Deutung. Nach der arabischen Mythe zeichnete Allah sie selbst dem P.e auf die Stirne als Zeichen des Ruhmes und des Glückes. Als „Königsbalzan“ wird ein P. bezeichnet, dessen Hinterfüße und ein Vorderfuß, am liebsten der linke, gestieft sind; es galt als glückbringende Schönheit. Hochgestiefelte Stuten sollen

vorzugsweise fruchtbar sein. Auch Hermelfüße, d. h. solche mit weißen Flecken in der Haut, gehen noch an. Kreuzfüße, d. h. P.e mit einem weißen Vorder- und einem weißen Hinterfuß über Kreuz, aber bezeichnen ein gefährliches Tier; es fand noch im 30jährigen Krieg keinen frommen Reiter. Der Aberglauben wußte die Bedeutung von Farben und Zeichen bis in letzte Feinheiten hinein zu unterscheiden. Ein vollkommenes P. schildert eine Stanze des Grafen Mateo, die das P. Frontinos beschreibt:

Das gute Roß, das ohne Fehler war
Und so vollkommen, daß ihm garnichts mangelt,
Ist wie Kastanien glänzend, braun von Haar,
Mit einer Blässe, bis zur Nase reichend.
Geboren war's zu Granada in Spanien.
Sein Kopf ist edel, breit die Sprunggelenke,
Der volle Schweif berührt fast die Erde,
Und drei der Füße sind mit weiß gezeichnet.
Einen solchen Königsbalzan meint auch das ital. Sprichwort: „Cavallo de tre, Cavallo di Re“.

Über die Physiologie des P.es berichtet auch Conrad von Megenberg mancherlei mit eigenartigen Deutungen und abergl. Beziehungen. Ein lebhaftes, gutes P. senkt beim Trinken seine Nasenlöcher tiefer ins Wasser. Unter allen Tieren ersieht man beim P. den Charakter aus den Ohren. Lebhaftes P.e haben kurze Ohren, träge dagegen lange. Von allen Tieren haben die P.e, Rinder und Hirsche knorpelige Knochen im Herzen. Es ist wegen ihrer Größe, damit sich ihr Herz besser in seiner Gestalt erhalten kann, gerade wie in anderen Gliedmaßen die Knorpel auch die eigentliche Grundlage bilden. Das Bein aus dem Herz des Hirsches hat arzneiliche Kraft¹²⁾.

Nach Plinius (28, 49) weist das P.eherz einen hundezahnähnlichen Knochen auf, der ein Mittel gegen Zahnschmerzen ist: „praeterea in corde equorum invenitur os, dentibus caninis maximis simile; hoc scarificari dolorem dentis“¹³⁾. Megenberg bezieht sich auf Aristoteles für die Angabe, daß der Mensch und das P. mehr Neigung zur Cohabitation zeigen als alle anderen Tiere, und erzählt hierfür folgende Geschichte: Es war einmal ein König, der hatte eine schöne Stute und ein Füllen

von ihr. Nun wollte er, daß das Füllen die Stute tragend machen sollte und verband dem Mutterpferde die Augen. Da deckte das Füllen seine eigene Mutter. Wie es aber merkte, daß es seine Mutter war, entfloß es und stieß sich selber zu Tode. Michael von Schottland erzählt auch von einem P.e, das seine Mutter deckte. Darauf vernichtete es sich selbst die Testikel und brachte sich um. Auf Isidor beruft er sich für die Angabe, daß die Zähne des P.es mit dem Alter weiß würden und man somit sein Alter an den Zähnen erkennen könne. Nach Aristoteles berichtet er auch, daß aus einem Haar aus dem Schwanz eines P.es im Wasser in wenig Tagen ein Wurm entstehe. Ferner: die P.e lieben sich untereinander sehr, mehr als andere Tiere; die Stuten oder P.emütter sind so milden Wesens, wenn eine stirbt, säugt die andere der Toten Junges¹⁴⁾.

Das P. sieht alles zehnmal größer¹⁵⁾, deshalb unterwirft es sich auch dem kleineren Menschen; oder es heißt: das P. hat 100 Augen — überall schaut ein Fehler heraus¹⁶⁾. Auf solcher Anschauung beruht der Brauch, unter bestimmten Zeremonien neu ausgeschlüpfte Gänseküchlein durch einen P.ekopf zu ziehen, damit sie dem Fuchs so groß wie ein P. oder eine Eiche erscheinen und er sich nicht an sie heranwage¹⁷⁾.

Der P.emagen erfreut sich sprichwörtlicher Robustheit; Personen mit kräftigen Verdauungsorganen haben einen „P.emagen“, d. h. einen „ausgepichten Magen, der Stein und Eisen vertragen kann“¹⁸⁾.

Nach moslemitischer Anschauung hat Allah das P. aus dem Wind erschaffen¹⁹⁾. Griechen und Inder kennen auch eine Entstehung aus dem Wasser²⁰⁾. Der Ursprung einzelner Fabelrosse wird verschieden angegeben²¹⁾. Der Glaube, daß die Stuten durch den Wind befruchtet würden, war im Altertum und M.-A. weit verbreitet²²⁾. Daher glaubt man auch, daß die P.e anfänglich geflügelt waren (Nord-Indien). Man hält die Hornstellen und -narben an den Beinen für die Stellen, wo einst die Flügel saßen²³⁾; nach anderer Meinung sind es die „Nacht-Augen“. Auch das klassische Altertum

kennt geflügelte P.e (z. B. Pegasus). Achills Rosse sind von Zephir und der Harpye Podarge gezeugt²⁴⁾; Boreas in Gestalt eines Rosses erzeugt mit Stuten des Erichthonios zwölf windschnelle Fohlen; Pegasus entspringt aus der enthaupteten Gorgo, gezeugt durch Poseidon²⁵⁾. Sleipnir wird von Loki mit Svadilfaxi erzeugt, und von ihm stammt Sigurds (Siegfrieds) Grani ab²⁶⁾.

Das P. verfügt über seelische Kräfte und weiß sie auszudrücken: Klugheit, Treue, Mut, Stolz, Freude und Trauer werden ihm zugesprochen. Es trauert um seinen toten Herrn und bringt diese Gemütsbewegung durch Hängenlassen des Kopfes zum Ausdruck; z. B. Guþrunarkvíða Str. 5²⁶⁾:

Ich trat zu Grani, Tränen vergießend,
und schaut ihm forschend ins feuchte Auge:
Da senkte Grani ins Gras sein Haupt,
der Hengst wußte wohl, daß sein Herr gefallen.
Ähnlich auch in einer Erzählung aus der Provinz Posen²⁷⁾. Es legt sich neben den toten Herren und trauert²⁸⁾. Als Lux gestorben war und seine Leiche aus dem Hause getragen wurde, sah ein Nachbar dessen drei „schwarze“ Rappen im Stalle knien²⁹⁾. Um den Tod des Patroklos weinen Xanthos und Balios³⁰⁾; auch Bukephalos weint in den Alexander-Erzählungen um den toten Herren³¹⁾.

Alexander sagt, edle P.e kündeten ihres Herren Tod mit großen Tränen im voraus an. Wisse auch, daß mit Ausnahme des Menschen das P. unter allen Geschöpfen allein weint und um seines Herren Tod trauert, so daß einige nicht fressen wollen und Hungers sterben (Megenberg *Buch der Natur* 112).

Das Roß der indischen Sage erweckt den toten Asuvas durch Beriechen zu neuem Leben³²⁾. Auch die deutsche Heldensage kennt kluge Rosse³³⁾.

So entspricht der Umgang der Helden mit ihren P.en solchen menschlichen Eigenschaften. Sie reden mit ihren P.en, ein in der germanischen und der griechischen Heldensage, aber auch in den altfranzösischen Heldenepen, serbischen und neugriechischen Liedern u. a. häufig wiederkehrender Zug; auch die P.e sind der Sprache mächtig³⁴⁾.

Die Einschätzung des P.es als einer seelischen Individualität drückt sich auch in

der Namengebung aus. Die P.e der Helden in den Sagen und Epen des germanischen und griechischen Altertums lösen hierbei die mythologischen Erscheinungsformen des P.es ab; im engsten Zusammenhang mit ihnen aber stehen die P.enamen anthropomorpher Ahnherren und Geschlechterführer wie Hengist und Horsa³⁵⁾. Für das Griechische gibt Negelein³⁶⁾ zahlreiche Beispiele.

Das P. nimmt am menschlichen Leben weitgehendst Anteil. P.e, die eine Leiche gezogen haben, bleiben so lange traurig, bis sie wieder zu einer Hochzeit fahren³⁷⁾.

P.en, die vor einem Leichenwagen gehen, müssen die Schwänze aufgebunden werden³⁸⁾; nur während der Zwölften muß das Aufbinden unterbleiben³⁹⁾. Darum spannt man in Schlesien das P. nicht vor den Leichenwagen, um den eigenen Herren hinauszufahren; es bleibt aus Gram ein Jahr lang traurig und träge⁴⁰⁾; früher nahm man deshalb lieber Ochsen⁴¹⁾. Mit (vier) Ochsen fuhr man auch anderwärts (Oberpfalz, Iglau in Mähren u. a.) zu Grabe⁴²⁾, während im Bergischen das eigene P. den Leichenkarren zieht⁴³⁾; auch benutzt man das P. des nächsten Nachbarn⁴⁴⁾.

Im poln. Oberschlesien und im Erzgebirge wird es den P.en und Kühen ins Ohr geraunt (auch Bienen erhalten die Trauerkunde), daß jemand gestorben ist⁴⁵⁾. Wenn der Hausherr gestorben ist, so zieht man die P.e aus dem Stalle, und sie werden erst, nachdem sie fünf Stunden in einem anderen Stall gestanden haben, wieder zurückgebracht⁴⁶⁾; jedoch müssen sie umgebunden werden, d. h. ihre Stände wechseln⁴⁷⁾.

Die den Leichenwagen ziehenden P.e (zumeist sind es zwei) sind gewöhnlich mit einer schwarzen Decke bedeckt, doch kommen auch weiße vor (z. B. Ilsterheide, Kr. Minden)⁴⁸⁾.

Tiere, die eine Leiche zum Grabe schaffen, müssen mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden. In Norwegen spannt man das P., das die Leiche zum Kirchhof gebracht hat, umgekehrt an den Schlitten, bis das Begräbnis vorüber ist⁴⁹⁾. Oder die P.e müssen ganz

lose angeschirrt sein⁵⁰⁾; auch darf kein trächtiges P. vor den Leichenwagen gespannt werden⁵¹⁾. Wenn die Fahrt zum Gottesacker beginnt, müssen die P.e dreimal anziehen⁵²⁾; wenn bei der Fahrt mehrere Dorfgrenzen zu überschreiten sind, werden an jeder die P.e dreimal angehalten und dreimal wieder angetrieben⁵³⁾. Im Amte Ansbach erhalten die P.e des Leichenwagens vor dem Abfahren Salz und Brot, der Fuhrknecht Bier und einige Wecken. Auswärtige Leichen wurden früher mit vier Ochsen gefahren⁵⁴⁾.

In Norwegen besteht die Sitte, vor dem Kirchhof das P. von dem Leichenwagen abzuspannen und es dreimal um ihn herumzuführen, ehe man den Sarg abhebt⁵⁵⁾. Trächtige Stuten soll man nicht vor den Leichenwagen spannen, sonst werfen sie⁵⁶⁾ (s. Leichenzug).

Auch der Rechtsbrauch zeigt, daß dem P. besonderer Wert beigemessen wird⁵⁷⁾. Eidesleistung geschieht „bei Rossesbug und Schwertspitze“ (Edda, Völundarkviða Str. 33 Übers. Gering S. 147). Das Berühren des P.es, auch der Steigbügel oder des P.eschweifes (s. P.eschwanz) eines einziehenden Fürsten verschafft dem Landflüchtigen Rückkehr und Asylrecht⁵⁸⁾. Höchstwahrscheinlich gehört im tieferen Sinn auch der Eulenspiegelstreich in diesen Zusammenhang: Eulenspiegel, des Landes Lüneburg verwiesen, wird vom Herzog noch innerhalb der Landesgrenzen angetroffen. Er schneidet dem P.e den Bauch auf, wirft die Eingeweide heraus und stellt sich hinein. Auf die Frage des Fürsten, warum er in der P.ehaut stehe, antwortet er: ... so hon ich all mein lebtage gehört, das ein ietlicher sol frid haben in seinen vier pfelen⁵⁹⁾.

⁹⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 52; ZfV. 17 (1907), 432. ¹⁰⁾ Fugger *Reutterkunst* Frankfurt a. M. 1584. ¹¹⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 40ff. ¹²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 112. ¹³⁾ Höfler *Organotherapie* 249. ¹⁴⁾ Megenberg *Buch der Natur* 112 f. ¹⁵⁾ Grohmann 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 323; Woeste *Mark* 57 Nr. 32; Wuttke 199 § 269; Kuhn *Westfalen* 2, 81 Nr. 247; Negelein *Pferd* S. XXVII u. S. 3; Montanus *Volksfeste* 163; MschlesV. Heft 9 (1902), 8; Globus 80 (1901), 201 Anm. 1. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 232. ¹⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr.

40. ¹⁸⁾ Lammert 250. ¹⁹⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 265 Anm. 2; Negelein *Pferd* 66. ²⁰⁾ Negelein *Pferd* 70. ²¹⁾ E. H. Meyer *Religgesch.* 351. ²²⁾ Regis 2, 582; Vergil *Georg.* 3 S. 273; Rabelais *Panurge* 2, 81 zit. b. Gerhardt *Franz. Novelle* 73, vgl. auch Negelein *Pferd* 67 Anm. 2 u. 3. ²³⁾ Crooke *Northern India* 317. ²⁴⁾ Helm *Religgesch.* 351; vgl. Preller *Griech. Myth.* 1, 473. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 183. ²⁶⁾ Thule in Gerings Übersetzung. ²⁷⁾ Schweda *Wilder Jäger* 21. ²⁸⁾ Hoffmann *Schlesisches Volkslied* 9; Böckel *Volkslieder* 92. ²⁹⁾ Joh. Schubert im Jahrb. f. d. Jeschken- u. Isergebirge 10 (1900), 59; nacherzählt Kühnau *Sagen* 3, 234. ³⁰⁾ Ilias 17, 426 f. ³¹⁾ Zacher *Pseudokallisthenes* 174. ³²⁾ Crooke *Northern India* 317. ³³⁾ Biterolf 10 228; Alphart Str. 445; Hertz *Elsaß* 229. ³⁴⁾ Negelein *Pferd* 10 ff; Bolte-Polívka 3, 18. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 546. ³⁶⁾ Negelein *Pferd* 24 A. 1. ³⁷⁾ Grohmann 53; Wuttke 128 § 174. ³⁸⁾ Ebd. 451 § 711; Strackerjan 1, 69; 2, 139, 218. ³⁹⁾ Strackerjan 1, 69; 2, 139. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 305; Drechsler Jahresbericht d. Progymnas. zu Zaborze; ZfirheinV. 1 (1904), 52. ⁴¹⁾ Schles. Provinzialbl. 1828, 157. ⁴²⁾ Höhn Tod 341. ⁴³⁾ ZfirheinV. 5 (1908), 259. ⁴⁴⁾ Ebd. 5 (1908), 259. ⁴⁵⁾ Drechsler 1, 291; John *Erzgebirge* 121. ⁴⁶⁾ Köhler *Voigtland* 441; ZfirheinV. 1 (1904), 37. ⁴⁷⁾ Köhler *Voigtl.* 441; ZfirheinV. 1, 37; Wuttke 459 § 726; Strackerjan 2, 139. ⁴⁸⁾ ZfirheinV. 4 (1907), 277. ⁴⁹⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 314; ZfirheinV. 1 (1904), 51. ⁵⁰⁾ ZfirheinV. 1 (1904), 52. ⁵¹⁾ SAV. 21 (1917), 50; Strackerjan 1, 52; 2, 139, 218; Sartori *Sitte* 1, 145. ⁵²⁾ Drechsler 1, 301, 302; Köhler *Voigtland* 253; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 145. ⁵³⁾ ZfV. 3 (1893), 151. ⁵⁴⁾ Sartori *Tod* 1, 155/6. ⁵⁵⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 323; ZfV. 12 (1902), 14. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593. ⁵⁷⁾ Grimm *RA.* (1828) 254f. 586. „Besthaupt“ 364f. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 368; 2, 341. ⁵⁹⁾ Fischart *Eulenspiegel* 1572; Braunes Neudrucke (nach dem Text von 1515) 36f.

3. Mythologisches. Die tierdämonologische Vorstellung von der Gottheit ist die primitivere Vorstufe zur anthropomorphen Form.

Das P. als ursprüngliche Erscheinungsform der Gottheit ist für die indogermanische Welt reichlich bezeugt⁶⁰⁾. Was Gruppe⁶¹⁾ von Poseidon feststellt, daß er „in P.gegestalt emporfährt, die Menschen in sein Reich zu holen“, ergänzt Malten⁶²⁾ dahin, daß die „Beschränkung auf Poseidon zu eng ist. Der Dämon in Roßgestalt erfüllt diese Funktion, später das Gespann, das den Wagen des Hades, Echelos usw. zieht“.

Ähnliches gilt auch für die germani-

schen Völker. Hier ist Wodan die menschliche Hypostase eines ehemaligen tierischen Dämons in Pferdegestalt⁶³⁾.

Diese Grundlage gibt die Erklärung für viele Züge, in denen uns das P. im heutigen Volksaberglauben begegnet.

Diese Priorität des Rosses gegenüber der anthropomorphen Form des Gottes bestimmt auch die Reihenfolge Phol ende Wodan „das P. und Wodan“ im sog. zweiten Merseburger Zauberspruch⁶⁴⁾, ferner Namen Wodans, wie Hrossharsgrani „der Roßbärtige“ oder König Drosselbart, d. i. Hrosselbart und die Rolle, die das P. in Volkssage und Märchen spielt. Man vergleiche auch die Gestalt des Robin Hood und das Hobby Horse des englischen Brauchtums⁶⁵⁾. In dem Märchen „Ferenand getrü und Ferenand ungetrü“ verwandelt sich der weissagende Schimmel in „einen Königssohn“; es ist der helfende Gott, der aus der Hülle des P.es hervortritt. Das Märchen bewahrt so zwei Schichten der Vorstellung, die tierische (roßgestaltige) und die menschliche Hypostase des Gottes. Einer Mischung beider Schichtungen begegnen wir in den prophezeienden und redenden P.en. Auch das isländische Hildebrandslied kennt ein edles Roß, dessen Hilfe den Kampf entscheidet, und das, nachdem der Zauber gelöst, sich zum „schönsten Königssohn“ verwandelt. In naiver Weise spricht das nordische Lied vom Beiarblack die Reminiszenz an die göttliche Funktion des Rosses aus. Die Wesenheit dieses P.es ist übernatürlicher Art: der erste Sprung hebt es von der Erde, der zweite führt es an das Tor der Hölle (vgl. Odins Ritt zur Hel), der dritte zum Tor des Himmels:

„und als es kam vor des Himmels Pfort', ihm deucht', es kannte von früher den Ort“⁶⁶⁾.

Diese göttliche Funktion des P.es, diese Identität von Sleipnir-Odin (Wodan) muß festgehalten werden; hier liegt die letzte Begründung für manchen Zug, mit dem uns das P. im heutigen Volksaberglauben entgegentritt.

Odin (Wodan) ist, wie die Überlieferung einschließlich der interpretatio romana Mercurius besagt, der Totengott, d. h.

der Herr und Führer der Toten oder der Seelen (der wilde Jäger als Führer des Totenheeres oder Seelenzuges). Auch für diese Seite der Wesenheit des anthropomorphen Gottes ist die Priorität des P.es gesichert. Das ursprüngliche ist das Roß als Totenführer oder Dämon in Tiergestalt. Für die griechisch-römische Welt hat Malten diesen Sachverhalt nachgewiesen und dahin formuliert, daß „das Roß als Inkarnation des Dämonischen ursprünglicher ist als der anthropomorph gestaltete Gott neben dem P.“. Das P. ist der Tote und „aus dem Toten als P. wird der Tote mit dem P.e“⁶⁶).

Da durch den Prozeß des Todes der Tote wesensgleich wird mit dem Tötenden, dem Urheber des Todes, also dem Totengott und ein Ganzes gegenüber der anderen Welt der Lebenden in deren Vorstellung bildet, so ist das Roß der Totengott selbst. Diese germanische Vorstellung eines p.egestaltigen Totenführers mischt sich mit dem Sturmdämon in ebensolcher Gestalt, so daß sich daraus das Roß ergibt, das im Sturm die Seelen ins Totenreich führt. Es gehört in die Reihe der tiergestaltigen Leichendämonen und zwar trat der die Toten entführende Dämon in Tiergestalt an die Stelle des die Toten fressenden Tierdämons. Wir kennen deren eine ganze Reihe auf germanischem Boden (der Adler Hræsvelg, die Wölfe und Raben Odins, die schwarzen Rosse der Riesin Leikin, der Höllenhund Garmr, der sich den hundegestaltigen Unterweltdämonen Kerberos, Orthros, Charon und Hekate auf antikem Boden an die Seite stellt, ferner die Riesen, die sich durch ihren nordischen Namen jotunn als die „Fresser“ kennzeichnen).

Die Kombination von Sturm- und Totenroß zeigt der nordische Sleipnir⁶⁷). Drei bildliche Darstellungen auf gotländischen Grabsteinen von Ardre, Hablingbo und Tjängvide werden in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Auf ihnen ist ein auf einem achtfüßigen Pferde reitender Mann dargestellt, dem eine Frau ein Trinkhorn reicht. Auf dem Stein von Ardre und Hablingbo sind im Hintergrund die Hallen eines hohen Gebäudes

zu sehen. Dem Reiter fehlen jegliche Attribute, so daß es nicht, wie man gemeint hat, Odin sein kann. Es ist vielmehr der Tote selbst, der in Walhall empfangen wird; es war also in jener Zeit noch die Vorstellung lebendig, daß das P. nicht Odins P. ist, sondern der Führer der Toten selbst.

Die hier getroffenen Feststellungen finden durch die Ausführungen Kossinnas⁶⁸), der sich an die Veröffentlichungen der norwegischen Felsenzeichnungen durch Just Bing anschließt, eine überaus starke Stütze. Er nennt neben dem Sonnengott, dessen symbolisch-bildhafte Darstellungsform oder Zutat zumeist das Radkreuz und die Spirale, zuweilen auch der Blitzhammer ist, und neben seinem meist einarmigen Begleiter, dem Mondgott, als dritten den P.egott⁶⁹). Er wird entweder durch ein bloßes P. dargestellt (Kossinna, Textabb. 184) oder durch eine Menschengestalt mit P. und oft auch mit Ring (Kossinna, Textabb. 185), auch als eine anthropomorphe Figur mit hochgehobenen Händen, deren Finger weit gespreizt sind (Kossinna, Textabb. 186), teils als Speergott, wobei dann am Fuße der riesenhaften Gestalt ein P.chen auftritt (ebd., Textabb. 187), teils als Axtgott (ebd., Textabb. 188—190). Diese Verschiedenartigkeit der dritten Gottheit in ihrer Erscheinungsform und ihren Zutaten zeigt schon eine weitgehende Vermischung ursprünglich getrennter und durch getrennte Gottheiten geübter Funktionen. Das „windschnelle“ Roß zur Darstellung des Windes ist im Altertum geläufig; die gespreizten oder flammend geschlängelten Finger symbolisieren Blitz, Feuer, Morgenröte (die „rosenfingrige Eos“ Homers). Kossinna deutet die Zusammenordnung dieser Gottheiten naturmythisch in folgender Weise aus: Sonne, Mond, Morgenröte und Wind wirken beim Sonnenaufgang zusammen: kurz vor dem Aufgehen der Sonne verblaßt der Mond, die „rosenfingrige“ Morgenröte läßt ihre Strahlenbüschel über den Horizont flammen (der Handgott) und dazu erhebt sich der Morgenwind (P.egott). Die zeitlich dicht zusammenliegenden Naturvorgänge lassen

die Vermischung unterschiedener Gottheiten und ihrer Funktionen erklärlich erscheinen. Die Zusammenordnung von P. und Sonne, d. h. gedanklich der Morgenwind oder die Morgenröte, führt die Sonne (über den Horizont) herauf, findet ihre formale Gestaltung in dem bekannten, bronzezeitlichen Fund des Sonnenwagens von Trundholm⁷⁰). Die einundeinhalbes Jahrtausend spätere Stelle bei Tacitus^{70a}): „sonum insuper audiri, formas equorum (Konjektur Müllenhoff; Text Deorum) et radios capitis aspici, persuasio adiicit“, setzt die anthropomorphe Hypostase voraus und ist nicht unbeeinflusst von der klassisch antiken Ersatzvorstellung des göttlichen Lenkers mit dem Strahlenhaupt, der die vor den Sonnenwagen (Quadriga) gespannten Sonnenrosse zügelt⁷¹). Ursprüngliche Erscheinungsform oder Symboltier wird auch hier zum Attribut der menschlichen Hypostase späterer Zeit.

Dieser dritte Hauptgott, der teils als P.gott, d. h. Windgott, auftritt, teils als Speergott, zu dem sogar (wie in Textabb. 187) ein P.chen gleichsam erläuternd hinzugefügt ist, mischt bereits Züge, die wir in der späteren Mythe des anthropomorphen Odin-Wodan beisammen finden. Die Beziehung zum Wind zeigt sein Name, die Art, ihm geweihte Opfer darzubringen (Hängen), die volkscundliche, bis in die Gegenwart wirkende Stufe als Führer des Seelenheeres (Seele = Wind, Windstoß) und die nordische Überlieferung als Reiter des achtfüßigen Sleipnir⁷²). „Der durch das P. dargestellte Windgott, der zugleich Speergott ist, stellt eine offenkundige Vorstufe des späteren Wodan dar, dessen Name noch auf die ursprüngliche Eigenschaft seines Trägers als Windgott hinweist, dessen Roßnatur in seinem achtbeinigen Roß Sleipnir fortlebt und dessen verhängnisvoller Speer aus der Siegfriedsage und sonst bekannt genug ist“⁷³). Diese vorgeschichtlichen, bisher wenig beachteten Zusammenhänge mußten nachgewiesen werden; erst von hier aus erhält manche im Zusammenhang mit dem P. noch heute wirksame abergläubische Vorstellung und Übung ihre letzte Begründung.

Das germanische Altertum kannte noch andere pferdegestaltige Gottheiten. Tacitus⁷⁴) vergleicht sie, um ihr Wesen zu kennzeichnen, mit den Dioskuren Castor und Pollux: „Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur, praesidet sacerdos muliebri ornatu; sed Deos, interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant: ea vis numini, nomen Alcis: nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium: ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur“. Dieser späte Bericht findet durch die skandinavischen Steintafeln aus Schonen, vor allem des Kivik-Grabes, und Bohuslän eine Ergänzung, die uns in dem Vergleich germanischer und antiker, griechisch-römischer und indischer mythologischer Tatbestände indogermanische Gemeinsamkeiten erkennen läßt. Die jüngere Bronzezeit überlieferte dieses Zwillingsgötterpaar bereits anthropomorph (Kossinna, Textabb. 198), die ältere Bronzezeit aber ritzt auf Felsen und auf die Innenwände der Grabkammern ihr Abbild in P.egestalt (Kossinna, Textabb. 200. 202. 205. 207. 208. 209)⁷⁵). Bald gleichgerichtet, d. h. zusammengehörig, bald im Gegensatz zueinander dargestellt, kennzeichnen sie die beiden großen Jahreszeiten des Nordens, den Sommer und den Winter, personifiziert den Mythos vom Sommer- und Wintergrafen: der eine von ihnen weilt in der Unterwelt, so lange der andere die Herrschaft auf der Oberwelt ausübt⁷⁶).

Diese auf Grund solcher mythologischen Zusammenhänge gegebene Priorität der tierdämonologischen Erscheinungsform des P.es wirkt gefühlsmäßig nach und äußert sich in der Art, in der das P. in der Volkssage und im Märchen erscheint und in der Rolle, die es in der Volksvorstellung und im Aberglauben spielt.

Deutlich läßt sich auch hier die verschiedene Schichtung erkennen. Die Toten erscheinen als P.e. So stehen die „Seelen“ der „sündigen“ Toten im Hörselberg⁷⁷) als P.e, Tote gehen als schnaubende und tobende P.e um⁷⁸). In besonderer Form: Die Erscheinung eines weißen Füllens wird nach einer keltischen Sage⁷⁹) in der Unterwelt zu einer schönen

Jungfrau; die verzauberte Prinzessin erscheint alle sieben Jahre als weißes Pferd⁸⁰), eine Jungfrau geht um als Roß mit glühenden Hufeisen⁸¹). Dieses Motiv des Umgehens der Toten als „weiße P.e“ verwendet auch Ibsen wirkungsvoll in „Rosmersholm“⁸²). Oder die Erscheinungsform in Tiergestalt wird als erniedrigend empfunden und kommt dann bösen⁸³), „sündhaften“ Menschen zu oder solchen, die eines gewaltsamen Todes starben, den Selbstmördern und Ermordeten; dazu traten dann auch die beeinträchtigenden Züge, wie „hinkend“ und „dreibeinig“. Eltern und Geschwister eines ruchlosen Edelmanns werden in Rappen verwandelt⁸⁴); Verstorbene leisten dem Teufel Dienste in Pferdegestalt⁸⁵); der Geist eines Ermordeten, das Örkentier, erscheint als P.⁸⁶), wie der tote P.edieb⁸⁷) oder der geizige Junker von Rued⁸⁸). Als hierher gehörig weist sich auch der „erhängte“ Fuhrmann Roßheiri⁸⁹) der Schweizer Sage aus, der in seinem Schicksal noch besondere Beziehungen zu Wodan-Odin⁹⁰) erkennen läßt; auch am Pilatusberg geht ein böser Geist in Roßgestalt um. Besonders hinweisen möchte ich auf das Vorkommen dieses Motivs im Volkslied „Richmode von Adocht oder die aus dem Grabe zurückkehrende Frau“ (Erk-Böhme 1, 595 Nr. 196c). Die hier (S. 596) im Anschluß an Simrocks Mythologie 342 gegebene Erklärung befriedigt nicht; sie wird in unserem Zusammenhang verständlicher. Schließlich vertritt nur ein Teil das Ganze: der betrügerische Bauer erscheint mit P.efüßen, sonst als Mensch⁹¹), oder die böse Seele als Mensch mit P.efuß⁹²), wobei die Beziehungen zum Teufel offenkundig sind.

Die Stufe des Übergangs zeigen auch die Fälle, in denen Tier- und Menschen-gestalt in der Erscheinungsform des Toten wechselt⁹³). Auch hier verweise ich für den antiken weiteren Rahmen auf die Ausführungen Maltens⁶⁰).

Die Sage bewahrt auch die zweite Schicht, die Vorstellung von dem P. als dem tiergestaltigen, dämonischen Toten-

führer. Die deutsche Heldensage zeigt diesen Zug der Priorität des Rosses bei dem Tode Dietrichs von Bern⁹⁴); auch Papst Benedikt wird von einem schwarzen Teufelsroß in die Hölle geholt⁹⁵); ein gespenstiges schwarzes Roß mit glühenden Augen springt von hinten auf nächtliche Wanderer⁹⁶), und an der Idesfelder Hardt rennt nächtlich feuerschnaubend ein weißes Roß an den Totenhügeln hin und springt den Vorübergehenden todbringend auf die Schulter⁹⁷). Der Tod sieht aus wie ein Hengst⁹⁸), die Totenbahre wird S. Michaelsp. genannt (auch in Ungarn)⁹⁹). Das (in Dänemark, auch in Deutschland) auf Kirchhöfen lebendig eingegrabene P. erscheint (dreibeinig) an dem Haus, in dem jemand sterben soll¹⁰⁰), ähnlich in der Schweiz¹⁰¹). So ist auch das P. für die Prophezeiung von Todesfällen von vielfältigster Bedeutung (s. Abschnitt 4: Weissagung), und auch das P.eopfer (s. d.) zeigt diesen Zusammenhang. Stirbt jemand plötzlich, so heißt es, das weiße P. habe ihn mit dem Hufe geschlagen¹⁰²), und der Genesende sagt (Schleswig): Jeg gav døden en skiæppe havre¹⁰³), man kauft sich also von dem P. als dem Tod los, wie man auch im alten Skandinavien den Helhestr mit bereitgestelltem Hafer versöhnte¹⁰⁴). Derselbe Brauch mit der Namensnennung Wodan: „Wode, hol deinem Roß nun Futter“¹⁰⁵). Rochholz bringt aus dem 11., 13. und 16. Jahrhundert Belege, daß der Tote, auf das Pferd gebunden, reitend den Weg zu dem Grabe zurücklegte, und weiß für einen Weg, an dem alte Gräber lagen, die charakteristische Bezeichnung „Reitweg“ zu berichten¹⁰⁶). An die Stelle des P.es tritt dann, wie noch heute, der Wagen mit dem Pferd. Den in der Bravallaschlacht gefallenen König Hilditönn läßt König Ring auf einen Wagen legen; aber auch das Roß wird getötet und der Sattel mitgegeben; nun könne, so sagt er, der Tote tun, wie er wolle, nach Walhall reiten oder fahren¹⁰⁷). Der Frankenkönig Childerich wird mit seinem Rosse beerdigt¹⁰⁸), ein Brauch, der sich mit der Deutung begegnet, die wir der Darstellung auf den gotländischen Grab-

steinen von Ardre, Tjängvide und Hablingbo beilegte¹⁰⁹).

Der Wesensgleichheit zwischen dem Toten und dem Urheber des Todes, dem Totengott oder Tod, entspricht es, daß der Tod selbst zu Roß vor- und dargestellt wird. Der Tod, beritten, setzt den Toten auf sein Tier¹¹⁰). Der Tod kommt auf einem mageren Schimmel geritten (Oberpfalz)¹¹¹), darum heißt er auch Schimmelreiter¹¹²); es kann hier an die bildlichen Darstellungen der apokalyptischen Reiter erinnert werden. Man vergleiche hierzu auch das Volkslied: „Der Tod reit' auf einem wilden Rappen“. Die zahlreichen Sagen, die das Lenorenmotiv enthalten, gehören in diesen Zusammenhang: der tote Bräutigam oder der Tod selbst holt das Mädchen zu P.¹¹³). Der Jüte Brögger, gestorben 1855, glaubte, daß er von einem P.e abstamme und nach seinem Tode in P.egestalt zurückkehren werde^{113a}).

Diese Beispiele können, der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes wegen, genügen, um das Nachklingen der Vorstellung eines tierischen Totendämons in Pferdegestalt zu belegen. Die Verbindung zur anthropomorphen Wandlung findet sich in Erzählungen, in denen der Tote bald in tierischer, bald in menschlicher Gestalt erscheint¹¹⁴), oder in denen das „P. des Nachtjägers“ selbständig auftritt. Auch hierfür einen Beleg aus Schlesien¹¹⁵):

Das Pferd des Nachtjägers.

Eine Reisegesellschaft begegnet im Jahre 1835 spät in der Nacht im Steinbusche unweit Kauffung bei Schönau einem herrenlos herumjagenden Pferde, vor dem die Kutschenpferde heftig scheuten. „Das ist das Pferd des Nachtjägers“ sagte der entsetzte Kutscher.

Sehr unterrichtend für die Mischung der verschiedenen Stufen ist die schlesische Erzählung: Der Gehängte im Walde bei Dobischwald¹¹⁶).

Eine Unzahl von Zügen volkstümlichen Glaubens läuft in dieser Erzählung zusammen, und Zusammengehöriges wird durch sonderbare zeitliche Intervalle getrennt. Zunächst ist es ein Erhängter, und der Erhängte geht um, er wird zum Wiedergänger. Ein starkes Krachen und

Getöse im Walde begleitet auch den wilden Jäger, wenn er die Waldmänner und Holzweiber jagt, deren grimmigster Feind er ist. Und schließlich ist der Erhängte das gespenstische P.chen, d. h. Wodan, nicht in seiner anthropomorphen Gestaltung als reitender Totenfürer, sondern in seiner ursprünglichen Vorstellungsform als der tierische Totendämon, als das Totenpferd, der roßgestaltige Totengott selbst.

⁶⁰) Maltens *Das P. im Totenglauben*. Jahrbuch d. archäolog. Instituts Bd. 29 (1914), 179ff. ⁶¹) Gruppe *Griech. Myth.* 814. ⁶²) Maltens a. a. O. 209 Anm. 3. ⁶³) Steller *Phol ende Wodan* ZfV. NF. 2 (1930), 66. ⁶⁴) Preusler *Zum zweiten Merseburger Spruch* in „Beiträge zur Deutschkunde“ her. v. W. Steller 39; Göll *Illustrierte Mythologie* (Lpzg. 1905), 269; Zacher *ZfdPhilologie* 4, 465; Kauffmann PBB. 15, 207; *ZfdPhilologie* 26, 494f.; Steller *Zum Wodanglauben* MschlesV. 26 (1925), 89; Steller *Phol ende Wodan* ZfV. NF. 2 (1930), 61f. ^{64a}) Wolfram *Robin Hood und Hobby Horse*. Wiener Prähistor. Zeitschrift 19 (1932), 357f. ⁶⁵) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 352. ⁶⁶) Maltens s. o. ⁶⁷) Helm *Religgesch.* 1, 212 f. ⁶⁸) Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*. Mannus-Bibliothek Nr. 9 (1925), 82f. ⁶⁹) Ebd. 85 und Abb. 182—185. 193. ⁷⁰) Ebd. 78 f. u. Abb. Tafel 18. ^{70a}) Tacitus *Germania* 46. ⁷¹) „Sol“ im Altertumsmuseum der Stadt Mainz. ⁷²) Steller *Zum Wodanglauben* MschlesV. 26 (1925), 89f. ⁷³) Kossinna a. a. O. 86. ⁷⁴) *Germania* 43. ⁷⁵) Kossinna a. a. O. 88f.; Schultz *Altgermanische Kultur in Wort und Bild*. (München 1934), 25. Bild 19, 88. ⁷⁶) Kossinna 91. ⁷⁷) = Pferdeberg ZfV. 12 (1902), 23f. ⁷⁸) Wuttke 473 § 755. ⁷⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 462; Maltens a. a. O. 233. ⁸⁰) Tobler *Epiphanie* 49. ⁸¹) Ebd. 80. ⁸²) Zitiert bei Maltens a. a. O. 234. ⁸³) Ranke *Volkssagen* 66. ⁸⁴) Freytag *Das Pferd im germ. Volksglauben* 50; Festschrift zu d. 50jährig. Jubiläum des Friedrich-Realgymnasiums. Berlin 1900. ⁸⁵) Kühnau *Sagen* 2, 729 Nr. 1343. ⁸⁶) Rochholz *Sagen* 2, 66f. Nr. 299. ⁸⁷) Freytag a. a. O. 47. ⁸⁸) Ebd. 50. ⁸⁹) Rochholz 2, 27 Nr. 255. ⁹⁰) Steller *MschlesV.* 26, 89f. ⁹¹) Tobler *Epiphanie* 80. ⁹²) Wuttke 473. ⁹³) Vernaleken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67 Nr. 299. ⁹⁴) Grimm *Myth.* 2, 831; Negelein ZfV. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 232. ⁹⁵) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 405. ⁹⁶) Ebd. 38. ⁹⁷) Negelein *Teutonia* 2, 19; Freytag a. a. O. 62. ⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7. ⁹⁹) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 323; Negelein ZfV. 11 (1901), 416; 12 (1902), 379. Nach Negelein wird auch im Neupersischen der Sarg als „hölzernes Pferd“ bezeichnet. ¹⁰⁰) Henne-Am Rhyn *Volkssage* (Leipzig 1874).

78; Jähns 1, 408. ¹⁰¹) Vernaleken *Alpen-sagen* 76. ¹⁰²) Freytag a. a. O. 51. In Ungarn heißt es: des Heiligen Michael Pferd hat ihn geschlagen; Jähns 1, 399. ¹⁰³) Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399. ¹⁰⁴) Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399; Negelein *ZfVk.* 11 (1901), 416; Wuttke 297 § 434; Perger *Pflanzensagen* 115. ¹⁰⁵) Wuttke 19 § 17, 296 § 433; Müllenhoff *Sagen* 244. ¹⁰⁶) Rochholz *Sagen* 2, 21. ¹⁰⁷) Weinhold *Altnord. Leben* (1856), 495. ¹⁰⁸) Meyer *Germ. Myth.* 109. ¹⁰⁹) Helm *Religgesch.* 1, 213. ¹¹⁰) Grimm *Myth.* 2, 704. ¹¹¹) Schönwerth *Oberpfalz* 6. ¹¹²) Ebd. 7. ¹¹³) Grimm *Myth.* 2, 704 Anm. 2; Simrock *Mythologie* 342; Negelein *ZfVk.* 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; Freytag a. a. O. 23; Ranke *Sagen* 57; Kühnau *Sagen* 1, 358f. Nr. 351; völlig verwischt bei Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 173. ^{113a}) Naumann *Über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte* im *JbhistVk.* 1, 33. ¹¹⁴) Vernaleken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67. ¹¹⁵) Kühnau *Sagen* 2, 464 Nr. 1067. ¹¹⁶) Kühnau *Sagen* 1, 517 Nr. 562.

4. Weissagung. Der § 3 gekennzeichnete mythologische Zusammenhang erklärt die dem P. zugesagte Gabe der Weissagung zur Genüge.

Das P. steht in dem Ruf, in die Zukunft schauen zu können und geister- und spuksichtig zu sein. Schon Tacitus ¹¹⁷) berichtet, daß das Schnaufen und Wiehern des Rosses sowohl dem Volk als auch den Edlen und Priestern als zuverlässiges Zeichen zur Deutung der Zukunft galt; auch der *Indiculus paganorum* cap. XIII redet von *auguriis equorum*, ohne jedoch ihre Art näher zu bezeichnen ¹¹⁷).

Dieser Glaube an die weissagende Kraft des P. es ist nicht auf die germanischen Völker beschränkt. Das klassische Altertum kennt die Rosse des Achill, die ihm den Tod verkünden ¹¹⁸). Nach Tacitus, Ann. 15, 7 kehrte Caesennius Paetus mit dem Heere um, als beim Überschreiten des Euphrat das P., das die Konsularinsignien trug, scheu wurde. Man hielt es auch für ein böses Vorzeichen, wenn ein P. seinen Reiter nicht aufsitzen lassen wollte ¹¹⁹). Auch bei den Slaven werden, ähnlich wie bei den Germanen, heilige P. e bei den Tempeln gehalten (Pommern), deren weissagende Kraft man nützte (Esten) ¹²⁰). Das altindische Ritual zeigt neben dem Zug des P. eopfers zum Zweck glücklichen Gelingens eines Feldzuges

auch die prophetische Deutung des Wieherns (oder wenn das P. sich schüttelt oder Kot oder Harn läßt, so regnet es bald) ¹²¹). Mitunter provozierte man das Wiehern, indem man den P. en Stuten zuführte (vgl. auch die List des Darius bei der persischen Königswahl) ¹²²).

Daß das Geschlecht des P. es zukunfts-gestaltend wirkt, zeigt der Aberglaube der Esten, daß, wer auf einer Stute zum Werben ausreite, später lauter Mädchen bekomme ¹²³).

In dem Hause, vor dem ein P. wiehert, wird eine Braut sein (Wien) ¹²⁴).

Dem Charakter des P. es als tierischer Totendämon, Totenführer oder Totenträger entspricht es, daß das P. im Volksaberglauben der Verkünder von Tod und Unheil ist. Es vermag den Tod voraus-zusagen ¹²⁵), sieht Leichenzüge ¹²⁶) und ist spuksichtig ¹²⁷).

Zahlreiche Volkssagen kennen diesen Zug, daß das P. spuksichtig ist und die Geister eher merkt und sieht als der Mensch ¹²⁸). Wenn sie plötzlich scheuen, so sehen sie einen Geisterspuk ¹²⁹); man soll durch die Wagendeichsel schauen, so wird man den Geist gewahren, vor dem sie scheuen ¹³⁰). Geistersichtig wird man auch, wenn man durch die Ohren des P. es oder durch die Halfterringe sieht, wobei der Spuk sich zugleich zu verlieren scheint ¹³¹).

In der Schweiz und anderswo gilt es als eine Todesankündigung, wenn am Fenster eines Schwerkranken abends ein Roß von der Straße her sichtbar wird ¹³²). Sieht jemand im Traum weiße Schimmel (nicht graue oder andersartige), so ist sein baldiger Tod gewiß ¹³³).

Verschiedene Äußerungen des P. es erhalten weissagende Deutung. Wenn das P. im Finstern schnarcht, sieht es den Tod (Ostpr.) ¹³⁴). P. egewieher bedeutet Unglück ¹³⁵), Tod ¹³⁶) oder Krieg ¹³⁷). Wenn ein P. bei dem Antritt einer Reise viel wiehert, „weinelet“, so soll man lieber umkehren ¹³⁸). Wenn ein P. nach einem Menschen schlägt, weist das auf ein kom-mendes Unglück für ihn ¹³⁹). Wenn ein P. stolpert, naht Unheil ¹⁴⁰); ein P. muß vor einer Pfaffenhure stolpern, denn

sie ist dem Teufel ergeben und kann hexen ¹⁴¹).

Wenn die P. e beim Umzug des Hochzeitwagens stehen bleiben oder stehen bleiben müssen, weil am Geschirr oder Wagen etwas nicht in Ordnung ist ¹⁴²), wenn ein P. vor der Brautkutsche auf der Fahrt zur Kirche ein Eisen verliert ¹⁴³) oder die P. e des Brautwagens durchgehen, so gibt es Unglück in der Ehe ¹⁴⁴). Durchgehende P. e bedeuten auch eine Feuers-brunst ¹⁴⁵), vgl. das gespenstige P. Grant, das vor Feuersbrünsten erscheint ¹⁴⁶) und die Redensart zu einem heiß und rot gelaufenen Kinde: „Du glühst wieder wie ein Feuerfax“ ¹⁴⁷). Springt ein vor die Taufkutsche gespanntes P. über den Strang, so stirbt der Täufling zeitig ¹⁴⁸). Das P., das den Geistlichen zu einem Kranken gefahren hat, meldet dessen Tod, wenn es den Kopf senkt oder wenn es stampft ¹⁴⁹) und die Erde scharrt ¹⁵⁰); wenn es stille steht, so wird der Kranke gesund. Wenn P. e an einem Hause nicht vorbei wollen oder scheuen, so wird bald jemand aus diesem Hause sterben ¹⁵¹). Wenn P. e vor einem Leichenwagen sich umdrehen und umsehen ¹⁵²), nicht gleich anziehen, unterwegs stehen bleiben ¹⁵³) oder auch wenn sie zu rasch laufen ¹⁵⁴), so stirbt jemand aus dem Leichengeleite oder ein Glied der Familie dem Toten nach.

Am alten heiligen Tag darf kein P. aus dem Stall geführt werden, sonst gibt's Unglück ¹⁵⁵).

Bei den Südslaven gilt der Glaube, daß jemand aus der Familie nachstirbt, wenn ein P. beim Leichenzug oder wenn es vom Friedhof kommt, gähnt. „Das P. reißt den Rachen auf, als wollte es eine Seele verschlingen“ ¹⁵⁶). Halten die P. e in der Neujahrsnacht den Kopf niedrig, so fahren sie in demselben Jahr eine Leiche ¹⁵⁷).

Wenn das P. am Weihnachtsmorgen im Stall schwitzt, ohne jedoch Arbeit getan zu haben, so kommt es bald an einen Leichenwagen ¹⁵⁸), ebenso wenn es sich im Geschirr schüttelt ¹⁵⁹).

Dieselbe Anschauung gilt in Norwegen. Das P. will sich von dem „Bösen“ be-freien ¹⁶⁰); dieser „Böse“ aber ist der Tod oder ein Toter.

Wenn sich ein P. vor der Haustür wälzt — es tut dies, um sich von dem auf ihm sitzenden „Bösen“ oder „Toten“ zu be-freien — so muß der in dem Haus Woh-nende sterben ¹⁶¹); auch: geht man über eine Stelle, wo P. e sich gewälzt haben, so stirbt man, oder man bekommt War-zen ¹⁶²), Flechten im Gesicht oder harte Geschwülste an den Fußsohlen ¹⁶³).

Das P. ist aber nicht nur Unheilkünder, sondern auch Glück verheißend ¹⁶⁴). Das wiehernde P. kündigt Hochzeit an; Mäd-chen, die zu Silvester oder am Weih-nachtsabend an der Tür des Stalles horchen und das Wiehern eines P. es hören, heiraten im nächsten Jahr ¹⁶⁵); hört das Mädchen dagegen die Blähung eines P. es, so muß sie im kommenden Jahre Kindtaufe geben, ohne einen Mann zu haben (Samland) ¹⁶⁶). Wenn die P. e in der Weihnachtsnacht oft wiehern, wird auf dem Felde, das man mit diesen P. en pflügt, die Ernte reichlich ausfallen ¹⁶⁷). P. e, die mit den Ohren klappen oder die in der Neujahrsnacht den Kopf hoch halten, kommen im nächsten Jahr vor den Brautwagen ¹⁶⁸). Wenn man zu Be-such fährt und die P. e wiehern freudig, so wird man freundlich empfangen ¹⁶⁹).

Wenn die P. e beim Vorübergehen an einem Haus dort gern entleeren, so be-deutet das Glück für das Haus ¹⁷⁰).

Ein anderes P. orakel: Will eine schwan-gere Frau erfahren, wann sie entbunden wird, muß sie etwas Hafer in ihre Schürze tun und davon eine Stute, die schon ein Füllen hat, fressen lassen. Soviele Körner übrig bleiben, so viele Tage später wird sie gebären ¹⁷¹).

Wenn man von P. en träumt, so be-deutet dies Rückkehr von einer Reise (Ostpreußen) ¹⁷²), aber auch Ärger ¹⁷³). Träumt ein Mädchen von braunen P. en, so bedeutet das einen Freier ¹⁷⁴); mitunter bringt auch von Schimmeln träumen Glück ¹⁷⁵).

Auch im norwegischen Volksglauben gilt das P. als glückverheißend ¹⁷⁶), ebenso im indischen ¹⁷⁷).

Dem weissagenden P. wird die Gabe der Sprache zuerkannt. In der Mitter-nachtstunde sprechen die P. e weissagend

miteinander¹⁷⁸⁾, in Tirol in der Nacht des „großen Neujahrs“, 6. Januar¹⁷⁹⁾, auch am heiligen Abend um Mitternacht und in der Neujahrsnacht unterhalten sich Rinder und P.e weissagend miteinander; doch künden sie dem Horcher nur Unglück und Tod an¹⁸⁰⁾. Cäsar erfuhr von seinem (menschenfüßigen) Roß, daß er die Welt erobern werde¹⁸¹⁾, und im deutschen Volksmärchen redet das abgeschlagene Haupt des Falada¹⁸²⁾, wie auch sonst in der Volkssage und -erzählung redende P.e häufig vorkommen¹⁸³⁾.

Mit der dem P. zugeschriebenen höheren Einsicht, wie sie die Gabe der Prophetie kennzeichnet, hängt auch zusammen, daß P.e gestohlenes Futter verweigern¹⁸⁴⁾; ein geraubtes Marienbild wird nicht fortgezogen¹⁸⁵⁾.

Erzählungen berichten, daß die Gabe der Divination der P.e zum Kirchenbau benutzt worden ist¹⁸⁶⁾. Der Graf Fuchs von der Jauenburg bittet um ein Zeichen, wo er eine Kirche bauen soll; bei S. Leonhard steht sein Pferd still und kniet nieder. Nachdem der Ritter gelobt hat, hier zu bauen, steht es auf¹⁸⁷⁾.

Die Bewohner von Delve in Holstein ließen ein P., auf das ein Marienbild gebunden war, los und gründeten eine Kirche da, wo das P. am nächsten Morgen gefunden wurde. Das P. blieb bei einem Brombeerstrauch stehen, und die Kirche wurde genannt: „Unsere lieben Frauen auf dem Pferde“¹⁸⁸⁾.

Bei Biberach am „heiligen Kreuz“ (in Schwaben) führte einst ein mit sechs braunen P.en bespannter Wagen ein Kreuz. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als nun die P.e an den „heiligen Kreuzberg“ kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht mehr weiter zu bringen, bis das heilige Kreuz abgeladen und hingelegt wurde. Auf diesem Berge wurde nun eine Kapelle gebaut und das Kreuz errichtet¹⁸⁹⁾.

Die Lage der Stadt Löbau wurde durch ein weißes P. bestimmt, das in der Nacht immer die halbfertigen Mauern auf dem Berge abriß und ins Tal schaffte¹⁹⁰⁾.

Christliche Heiligtümer werden bisweilen P.en geschenkt. In der Schweiz

gibt es bei manchen Kirchen Stiftungen für P.e mit eigenen, vom Bodenzins befreiten Futterwiesen¹⁹¹⁾.

Man überläßt es auch den P.en, dem Toten die letzte Ruhestätte zu bestimmen. Der Schimmel des Hans von Hackenberg geht mit dessen Leichenwagen auf den Moosberg, und da wird der Tote begraben¹⁹²⁾.

Zwei zusammengebundene Rosse tragen Walburgs Sarg nach Eichstädt und bleiben hier freiwillig vor der Heiligen-Kreuz-Kirche stehen¹⁹³⁾.

Übertragung auf Lebloses: P.egeschirr bewegt sich im Stall, wenn bald ein Todesfalleintritt (Ägidienberg u. Umgegend)¹⁹⁴⁾.

Daß die prophezeiende Fähigkeit des P.es sich auch auf seine bildliche Wiedergabe übertragen kann, zeigt ein schlesischer Bericht. Das Mittelstück des Kronleuchters in der Gnadenkirche zu Landeshut stellt ein auf den Hinterbeinen stehendes P. dar. Drehte sich beim Hinaufziehen der Kronleuchter so, daß sein Kopf nach dem an die Kirche anstoßenden Friedhof wies, so deutete man dies auf kommende Todesfälle¹⁹⁵⁾. Als ein von Juden ermordetes Kind begraben werden soll, bleibt das den Karren mit dem Kind ziehende P. stehen und geht nicht weiter; das tote Kind streckt das Händchen aus dem Sarge und weist auf den Berg des heiligen Anno bei Siegburg; das P. zieht den Karren dann ohne Antrieb hinauf¹⁹⁶⁾.

Auch in der neueren Dichtung hat dieser volkstümliche Glaube an die divinatorische Fähigkeit des P.es^{196a)} mehrfach literarische Verwertung gefunden; u. a. Götz von Berl. 2, 7; Egmont 4:

Trug dich dein P. so leicht herein und scheute vor dem Blutgerichte nicht und dem Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt?

Von Justinus Kerner's Gedicht „Herr Irwing“ (Werke I, 89 f.) lobt Möricke als besonders vortrefflich, daß das P. (vom Geist des Ermordeten geleitet) als „ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt“.

¹¹⁷⁾ *Germania* 10: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis

comitantur hinnitusque ac fremitus observant nec ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud procures, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant. — Indiculus superstitionum et paganiarum: De auguriis uel auium uel equorum uel bouum stercora uel sternutationes. — Translatio S. Alexandri Kap. 2: equorum quoque praesagia ac monitus experiri, hinnitusque ac fremitus observare; nec ulli auspicio maior fides non solum apud plebem, sed etiam apud procures habebatur (M. G. S. S. 2, 675). Chemnitzer Rockenphilosophie in Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 239: wer P.egewieher hört, soll fleißig zuhören, denn sie deuten gut Glück an. P.egewieher zur Weihnacht zwölf Uhr auf Scheidewegen oder an Grenzsteinen gehört, deutet auf Krieg (Grimm *Myth.* 2, 932). Mannhardt I, 580; Meyer *Germ. Mythologie* 106; ZfV. 11 (1901), 411; 12 (1902), 380; Grimm *Myth.* 2, 548, 927, 932; Schönfeldt *Das Pferd in der isländischen Saga-Zeit*; Strackerjan 2, 139; Wuttke 128 § 174; 199 § 269; Drechsler 2, 112; John *Erzgebirge* 232; Hopf *Tierorakel* 4 (Michael Scotus, der Sterndeuter des Kaisers Friedrich II., nennt als Orakeltier auch das Pferd (Kap. 56: de noticia auguriorum). ¹¹⁸⁾ *Ilias* 19, 407 ff. 415 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 48; Hopf *Tierorakel* 68. ¹¹⁹⁾ Amm. Marc. 30, 21; Schlieben *Pferde des Altertums* 213; ZfV. 12 (1902), 383. ¹²⁰⁾ Hanusch *Die Wissenschaft des slavischen Mythos* 315 f.; ZfV. 7 (1897), 238; 12 (1902), 383; Grimm *Myth.* 2, 553 Anm. 2; Negelein *Pferd* 15; Hopf *Tierorakel* 72. ¹²¹⁾ Apastambacrautasutra 13, 5—7; ZfV. 11 (1901), 409 f. ¹²²⁾ Herodot I, 189; 3, 84; 7, 55; ZfV. 11 (1901), 409; Stemplinger *Aberglaube* 48. ¹²³⁾ Meyer *Aberglaube* 221. ¹²⁴⁾ Germania 1875, 350. ¹²⁵⁾ Sartori 2, 135; Drechsler 2, 116; Grohmann 53; Dirksen *Meiderich* 49; John *Erzgebirge* 232; Rochholz *Glaube* 1, 163; ZfV. 2 (1892), 180. ¹²⁶⁾ Strackerjan I, 168; Wuttke 199 § 269. ¹²⁷⁾ Strackerjan I, 21, 169, 170; 2, 139; Wolf *Beiträge* 407; ZfrheinV. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 784; Schindler *Aberglaube* 162. ¹²⁸⁾ Kühnau *Sagen* I, 300, 311, 323 f.; 3, 234; Reiser *Allgäu* I, 72; 2, 428. ¹²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 131; Gander *Niederlausitz* Nr. 154; Strackerjan 2, 360 Nr. 551; Müllenhoff *Sagen* Nr. 187; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607. ¹³⁰⁾ Grohmann 53; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607; Grimm *Myth.* 2, 784. ¹³¹⁾ Meiche *Sagen* 254 Nr. 327. ¹³²⁾ ZfV. 11 (1901), 416; Hopf *Tierorakel* 71. ¹³³⁾ Urquell I (1890), 203. ¹³⁴⁾ Wuttke 200 § 269; ARw. 8, 273; ZfrheinV. 4, 260; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 390; Hopf *Tierorakel* 72. ¹³⁵⁾ SchwV. 10, 36. ¹³⁶⁾ Boecler *Ehsten* 70. ¹³⁷⁾ Wuttke 199 § 269; ZfV. 11 (1901), 410; Jähns *Roß u. Reiter* I, 423; Grimm *Myth.* 2, 548, 932; Grohmann 53. ¹³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* I, 121; Hopf *Tierorakel* 71. ¹³⁹⁾ SchwV. 10, 35. ¹⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 548; Wolf *Beiträge* I, 247. ¹⁴¹⁾ Belege aus dem 16. u. 17. J. bei Jähns *Roß u. Reiter* I, 423 Anm. ¹⁴²⁾ Wuttke 199

§ 269; Strackerjan I, 21. ¹⁴³⁾ John *Erzgebirge* 95. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 95; Strackerjan I, 21, 22. ¹⁴⁵⁾ John *Erzgebirge* 24. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 142; Kuhn und Schwartz 255. ¹⁴⁷⁾ Zu fax s. Schönwerth *Oberpfalz* I, 325. ¹⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 62. ¹⁴⁹⁾ ZfrheinV. 5 (1908), 244; Urquell NF. I (1897), 17. ¹⁵⁰⁾ Drechsler I, 286; 2, 116, 200. ¹⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wuttke 199/200 § 269; ZfV. 4 (1894), 327; 12 (1902), 379; Strackerjan I, 168; Höhn *Tod* 309; Wolf *Beiträge* I, 231; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrheinV. 11 (1914), 260; Urquell I (1890), 8; Hopf *Tierorakel* 71. ¹⁵²⁾ ARw. 8, 273; Knoop *Hinterpommern* 165; Hopf *Tierorakel* 71; Seligmann *Blick* I, 122. ¹⁵³⁾ ZfrheinV. 4 (1907), 279; Strackerjan I, 22; ARw. 2, 216; 8, 273. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 199 § 269. ¹⁵⁵⁾ SAV. 24 (1922), 65. ¹⁵⁶⁾ ZfV. 2 (1892), 180; 11 (1901), 415. ¹⁵⁷⁾ Urquell I (1890), 8. ¹⁵⁸⁾ Wuttke 199 § 269; Strackerjan I, 168. ¹⁵⁹⁾ Strackerjan I, 22, 168; ZfV. 11 (1901), 415; ZfrheinV. 5 (1908), 244, 260; Urquell I (1893), 17; Urquell NF. I (1897), 17. ¹⁶⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 313, 326. ¹⁶¹⁾ ZfV. 12 (1902), 16. ¹⁶²⁾ ZfV. 12 (1902), 16; Urquell I (1890), 19. ¹⁶³⁾ ZfösterrV. 4 (1898), 213. ¹⁶⁴⁾ Strackerjan I, 21; 2, 136, 139; ZfrheinV. 11 (1914), 260; John *Erzgebirge* 232; ZfV. 11 (1901), 408; Drechsler 2, 116; Strackerjan I, 168; Jähns I, 374; ZfV. 11 (1901), 410; Grimm *Myth.* 2, 932. ¹⁶⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 166; Wuttke 199 § 269; ZfV. 11 (1901), 410. ¹⁶⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 174. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 313; Strackerjan I, 168. ¹⁶⁸⁾ ZfV. 23 (1913), 281; 24 (1914), 61. ¹⁶⁹⁾ Rogas *Familienblatt* I (1897), 40. ¹⁷⁰⁾ ZfV. 5 (1895), 416. ¹⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 130. ¹⁷²⁾ Urquell I (1890), 203. ¹⁷³⁾ Knoop *Hinterpommern* 182. ¹⁷⁴⁾ Lemke *Ostpreußen* I, 86; Negelein *Pferd* 16. ¹⁷⁵⁾ ZfEthn. 1901, 84. ¹⁷⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 327, 328; ZfV. 11 (1901), 413. ¹⁷⁷⁾ Crooke *Northern India*, ZfV. 12 (1902), 383/4. ¹⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* I, 325; 3, 189; ZfV. 11 (1901), 411; Negelein *Pferd* 16; Wolf *Beiträge* I, 126, 407. ¹⁷⁹⁾ Wuttke 65 § 75. ¹⁸⁰⁾ Kühnau 3, 468 f. Nr. 1853; 472 Nr. 1859; John *Erzgebirge* 153; ZfV. 12 (1902), 383; Drechsler I, 37, 44; Sartori *Sitte* 2, 33; Leoprechting *Lechrain* 208; Lemke *Ostpreußen* I, 7; Toepfen *Masuren* 66; Meyer *Baden* 486; Negelein *Pferd* 16. ¹⁸¹⁾ Jähns *Roß u. Reiter* I, 363 Anm. 2; ZfV. 11 (1901), 410 f. ¹⁸²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 89. ¹⁸³⁾ *KHM.* Nr. 126; ZfV. 5 (1895), 409; Bartsch *Mecklenburg* I, 142; Lütolf *Sagen* 468; Kühnau *Sagen* 27/28. ¹⁸⁴⁾ Heyl *Tirol* 560 Nr. 13. ¹⁸⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2 Nr. 290 und Anm.: Fast dieselbe Sage wird auch von der Czenstochauer Maria erzählt (Th. Mundt *Völkerschau auf Reisen* I, 229). ¹⁸⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 137 Nr. 138; Meiche *Sagen* Nr. 126; Eisel *Voigtland* Nr. 321; ZfV. 11 (1901), 408 f.; ZfEthn. 1901, 79; Negelein *Pferd* 20. ¹⁸⁷⁾ Zingerle *Sagen* (1859), 96; ZfV. 12 (1902), 328, 382. ¹⁸⁸⁾ Das Kloster 9, 97; ZfV. 12 (1902), 382. ¹⁸⁹⁾ Panzer *Beiträge* 2, 174. ¹⁹⁰⁾ Haupt *Lausitz*

1, 21. ¹⁹¹) ZfV. 12 (1902), 382. ¹⁹²) ZfV. 12 (1902), 381. ¹⁹³) ZfV. 12 (1902), 381. ¹⁹⁴) ZfrhV. 4 (1908), 246. ¹⁹⁵) Kühnau 3, 492. ¹⁹⁶) ZfV. 12 (1902), 381. ^{196a}) MschlesV. 23 (1927), 73 u. Anm. 2.

5. Zauberpferde. Das Odin-Wodan-
roß Sleipnir ist seinem Wesen nach in den
Zauberrossen und Wunschp. bewahrt.
Es gehören also auch alle die Reittiere
hierher, die bei der späteren Abstufung
der Wodansmythe in den vielfältigen Va-
rianten der Erscheinungsform des „wilden
Jägers“ (s. d.) auftreten. In der weiteren
Umgestaltung auch als das Teufelstier (s.
Abschnitt 10: P. und Teufel). Die Variante
der p.egestaltigen Wasserdämonen ist im
Abschnitt „P. und Quelle“ behandelt;
auch soll die Variante P. als Totentier,
soweit bisher erwähnt, hier nicht wieder-
holt werden. Auch „kopflös“ (s. d.) tritt
das Gespensteröß auf. Zu den Zauberp.
gehören die mit übermäßigen Gaben
ausgestatteten Fabelrosse der Heldensage
und der Volkserzählungen ¹⁹⁷).

Beispiele: Spukp. wechseln die Far-
be ¹⁹⁸), sie helfen den Menschen bei der
Arbeit ¹⁹⁹), bringen gleich dem nordischen
Svadilfaxi und anderen Sturmgeistern
Steine zum Bau einer Burg herbei ²⁰⁰)
und betätigen sich beim Kirchenbau ²⁰¹).
Frei umherlaufende Rosse lassen Burschen
aufsitzten ²⁰²), oder Zauberp. reiten (wie
der Pegasus) durch die Lüfte ²⁰³). Auch
Theophrastus verschafft im großen Her-
rengarten zu S. Gallen einem Pfeifer
einen Schimmel, der diesen durch die
Lüfte nach Baden trägt ²⁰⁴). Faust und
Mephisto reiten durch die Luft (Dela-
croix), sonst Zaubermantel:

... pracht im der bös feindt ein ross, mit
dem bericht, das in sollich an alle ort und
ende, dahin in gelustet, ohne alle gefar seiner
seel und des leibs in ainer geschwinde tragen
wurde (mocht sich schier des Pacoletts ross ver-
gleichen); iedoch wann er aubents oder sonst
under tags abtunde, solt er das gegen nider-
gang der sonnen abzeumen und absatlen,
so wurde er das für und für sein lebenslang
haben, ja auch die ganz welt darmit durch-
raisen künden; wa er aber solchs ain mal
übersehen, wurde er sein ross ewiglichen ver-
loren haben“ ²⁰⁵).

Negelein verweist auf Mohammeds
Flucht von Mekka nach Medina auf einem
Zauberroß und auf dieses Motiv der auf

indische Quellen zurückgehenden Märchen
von 1001 Nacht ²⁰⁶).

Gespentische P. e werfen ihre Reiter
ab ^{206a}). Das Zauberp. springt in große
Tiefen und hinterläßt die Spuren seiner
Hufe (Roßtrappe) im Fels (Wieland und
Wittichs Hengst Skemming; Skanderbeg
und Eppele von Gailingen) ²⁰⁷). (s. Pferde-
huf.)

Albertus Magnus reitet auf einem
Schimmel, ein Zauberp. von 15 Fuß
Länge, das im Sprunge über die Stadt-
mauern und über die Donau setzt ²⁰⁸).
Der Schweizer Nickel ist selbst ein
Roß ²⁰⁹). In der Grube Rosenberg zu
S. Annaberg ²¹⁰) soll ein Erdmännchen
in Gestalt eines Rosses sein, der ober-
schlesische Grubengeist Skarbnik zeigt ge-
legentlich ein P. e ein ²¹¹), und von den
Mönchen im Kloster Ilseburg wird er-
zählt, daß sie Zwerge seien und kleine
P. e hielten ²¹²).

Auch das französische Märchen kennt
eine große Anzahl von Zauberp., mit
deren Hilfe ihre Reiter gewaltige Taten
vollbringen und an deren Schicksal Anteil
nehmen ²¹³).

Durch Beschwörung ein Zauberp. zu ge-
winnen: So gehe zu eynem oeden hause
oder zu einer jueden schuel, welches noch
besser ist, und schreibe ob die thuer
dieser geister namen off hebraysche ge-
wonheit mit fiedermeuse blutt nemtlich:
dod'a, calpha, alpha. und wan du das
gethan hast, so gehe eine kleine.....
(bricht hier ab) ²¹⁴).

Auch der Teufel vergibt Zauberp. —
meist von schwarzer Farbe —, mit denen
man Wunderarbeiten vollbringen kann ²¹⁵).

Noch vielerlei Geister in P. egestalt
spuken ²¹⁶): ein Berggeist in P. e-
gestalt ²¹⁷) ist auch der Alpmütz in
Hinterdux ²¹⁸), der Mühlbergfuchs (P.) ²¹⁹)
und das gespenstische Waidroß in Schwa-
ben ²²⁰), der Sandgrubengeist und andere
Schweizer Spukp. e ²²¹), Elvils Zauberp.
²²²) und v. a. m. Nächtliches P. e-
getrabe von unsichtbar bleibenden P. en
im Schloßhof zu Füssen ²²³). Wilde Ritter
auf „gleinigen Perren“ (glühenden P. en)
gehen um ²²⁴). Als glühendes P. wird
auch die Eisenbahn bezeichnet ²²⁵).

Eine besondere Erwähnung verdient
noch das Ernteroß, genauer der Ernte-
schimmel ²²⁶). Ein Windroß trägt die
Kohnmutter, wenn sie in den an heißen
Sommertagen über den Acker hinweg
eilenden Windtromben dahineilt ²²⁷).

Die Verkleidung junger Burschen als
P. e, zumeist als „Schimmelreiter“ (s. d.)
ist als Weihnachts- oder Fastnachts-
brauch ²²⁸) aus vielen Gegenden Deutsch-
lands, auch Frankreichs, Österreichs, Un-
garns, Italiens belegt ²²⁹).

¹⁹⁷) Grimm *Myth.* 2, 546; 3, 313 = quatre fils
Aimon 1800; Negelein *Pferd* 18f.; Jähns
Roß 2, 24f.; Haupt *Lausitz* Nr. 217; Jiriczek
Deutsche Heldensagen (1898), 268f.; Schneider
Germanische Heldensage 1 (1928), 278f. ¹⁹⁹) Roch-
holz *Sagen* 2, 26f.; Panzer *Beitrag* 1, 18. 291;
Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. ¹⁹⁹) Bartsch
Mecklenburg 1, 74 Anm. 1; 2, 143f.; Scham-
bach u. Müller 54. 339; Ranke *Sagen* 2 209;
Freitag *Pferd* 48; Meiche *Sagen* 52 Nr. 17;
Negelein *Pferd* 73. ²⁰⁰) Grimm *Myth.* 3, 142;
Kuhn u. Schwartz 476; E. H. Meyer *Indo-
german. Mythen* 1, 150; 2, 449. 465; Laistner
Nebelsagen 65. 149; Bugge *Studien* 1, 268.
²⁰¹) Sepp *Religion* 198. ²⁰²) Rochholz *Sagen*
184. 198f. 259; Negelein 18f. ²⁰³) Scham-
bach u. Müller Nr. 215; Bolte-Polivka
2, 134 (Tausend und eine Nacht); Sepp
Religion 200; Müllenhoff *Sagen* 234. ²⁰⁴) Her-
zog *Schweizersagen* 1, 135. ²⁰⁵) Zimmersche
Chronik 1, 292. Zu Pacoletts Roß, im franz.
Ritterbuch „Valentin und Orson“, s. Germa-
nia 14, 390 u. 18, 179. ²⁰⁶) ZfV. 12 (1902),
389f. ^{206a}) SAVk. 25, 235. ²⁰⁷) Sepp *Religion* 200.
²⁰⁸) Sepp *Religion* 199. ²¹⁹) Rochholz *Schwei-
zersagen* 1, 368. ²¹⁰) Pröhle *Unterhartz* Nr. 294.
²¹¹) Kühnau *Sagen* 2, 411. ²¹²) Rochholz
Schweizersagen 1, 368. ²¹³) Gerhardt *Fran-
zösische Novelle* 43. 70. ²¹⁴) ZfdMyth. 3, 323;
Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 16. ²¹⁵) Meiche *Sagen*
52 Nr. 17; Schambach u. Müller 54. 339;
Schönwerth *Oberpfalz* 3, 3 1f. ²¹⁶) Schön-
werth *Oberpfalz* 3, 191; Fient *Prättigau* 247.
²¹⁷) Meiche *Sagen* 403 Nr. 530. ²¹⁸) ZfV.
8 (1898), 324. ²¹⁹) Birlinger *Aus Schwaben*
1, 194; ders. *Volksth.* 1, 111 Nr. 160. 161.
²²⁰) Ders. *Aus Schwaben* 1, 195/96. ²²¹) Roch-
holz *Sagen* 2, 22. 26. 27. ²²²) Kühnau
Sagen 3, 460f. ²²³) Reiser *Allgäu* 1, 298;
anderes *ZfdMyth.* 2 (1854), 114; ZfV. 11
(1901), 419f.; SAVk. 25, 188. ²²⁴) ZfrhV.
1914, 280. ²²⁵) Schell *Bergische Sagen* 65
Nr. 101. ²²⁶) Mannhardt *Forschungen* 165.
Meyer *Germ. Myth.* § 142. ²²⁷) Mannhardt
Korndämonen 20; Negelein *Pferd* 69. ²²⁸) Kuhn
Märk. Sagen 307. 346; Lemke *Ostpreußen*
28f.; Negelein *Pferd* 11 Anm. 3. 42 Anm. 3.
²²⁹) Kuhn *Westfalen* 131; Panzer *Beitrag* 2,
311; Negelein *Pferd* 42 Anm. 3; Sartori *Sitte*

3, 48; ZfV. 9 (1903), 108f.; Mannhardt
Forschungen 165; Sepp *Religion* 61.

6. P. als Wind- und Wolkensym-
bol. Wodan ist in der Deutung seines
Namens „heftige stürmische Bewe-
gung“ ²³⁰), im Zusammenhang einer primi-
tiven, naturmythischen Bedeutung also
mit bewegter Luft, Wind, Sturm, Nebel,
Wolken zu identifizieren. Die Beziehung
Wind = Seele ist oben erörtert worden.
Jedoch konnte durchaus unabhängig hier-
von, allein durch den Begriff „Schnellig-
keit“ vermittelt, die bildhafte Parallel-
setzung Wind = P. entstehen. So sym-
bolisiert auch der nordische Sleipnir die
Schnelligkeit des Sturmwindes in seiner
acht-(sechs-)füßigen Darstellung. Der
skaldische Name des Weltbaumes Ask
Yggdrasils, Esche des Rosses Odins, weist
auf die Windnatur des P. es hin ²³¹).
Odin weidet als Windgott sein P. in dem
Geäst des Baumes ²³²).

Ein arabisches Gedicht rühmt von ihm,
daß es sogar schneller als der Sturmwind
ist ²³³). Es soll ohne Flügel fliegen, wie
der Araber sagt, aber es wird geflügelt
dargestellt (Arion, Pegasus, der Hippo-
gryph Ariosts u. a.) ²³⁴) oder ist halb P.,
halb Flügeltier (Greif). So eilen, „fliegen“
die Zauberp. e (s. d.) mit Windeseile durch
die Luft. P. enamen — nomen sit omen —
besagen dasselbe, z. B. Theoderichs P.
„Falke“ ²³⁵). Alle diese Züge hat die Volks-
vorstellung bewahrt ²³⁶).

Der russische Waldgeist, der sich durch
seine Bewegung von Ast zu Ast als Wind-
gott darstellt, wiehert wie ein P. ²³⁷).

Sichtbare Luft sind für primitive An-
schauung die Wolken. Wolken werden als
Roßformen gedeutet ²³⁸). Die Walküren
streuen Tau von den Mähnen ihrer Rosse
und Hagel auf die Wälder, sie werden
selbst als Nebel bezeichnet ²³⁹). Ver-
mittelnde Vorstellungen: der Schlitten des
wilden Jägers wird von Mägden gezogen,
die sich jährlich mit Hufeisen beschlagen
lassen ²⁴⁰), daß der wilde Jäger durch die
Nebelschwaden reitet ²⁴¹), daß bei starkem
Wirbelwind ein P. durch die Wolken fliegt
(Masuren) ²⁴²).

Der Araber umschreibt dichterisch den
Vorgang des Regnens mit „des Himmels

Kamele werden gemolken“; ähnlich Shakespeare, Hamlet III, 2: Seht ihr die Wolke dort, beinahe in der Gestalt eines Kamels? Beziehungen zwischen P. und Wolke zeigen die p.egestaltigen Kentaurer durch ihre Herkunft aus dem thessalischen Dorfe Nephele = Wolke, und der von den Seelen umschwebte (ursprünglich p.egestaltige) ²⁴³) Totengott Charon reitet durch die Nebelschwaden gleich dem wilden Jäger. Auch die neuere Dichtung übernahm diesen Zug; Lenau, Heideschenke:

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die tobend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.
Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht...

²³⁰) Helm *Religgesch.* 1, 261. ²³¹) Negelein *Pferd* 69. ²³²) Paul *Grundriß* 3, 379. ²³³) Brehm *Tierleben* 4 (1890/3), 34. ²³⁴) Negelein *Pferd* 67. ²³⁵) Gubernatis *Tiere* 262. ²³⁶) Sepp *Sagen* 167; Heyl *Tirol* 528 Nr. 98. ²³⁷) Mannhardt 1, 193; auch bei Negelein *Pferd* 69. ²³⁸) Schwartz *Volksglaube* 23; Mannhardt *Germ. Mythen* 37; ders. *Götter* 90; Laistner *Nebelsagen* 362. ²³⁹) Paul *Grundriß* 3, 270. ²⁴⁰) Petersen *Hufeisen* 237. ²⁴¹) Rochholz *Naturmythen* 217. ²⁴²) ZfEthn. 1, 177. ²⁴³) Malten a. a. O.

7. P. als Blitzroß.

Es fällt nicht schwer, in der tierdämonologischen Vorstufe von dem P. als Inkarnation der Gottheit die Funktion des Himmelsrosses (s. auch P. als Wind- und Wolkensymbol) in seiner Komponente als Gewitter- oder Blitzroß ²⁴⁴) abzuzweigen. Im besonderen wird das Leuchten des Blitzes als Schimmel (s. d.), die zerstörende Kraft als Hufschlag (s. P.ehuf) gedeutet. Das Donnerrollen findet als das Aufschlagen der himmlischen Roßhufe seine Erklärung (tonantes equi, Horaz). Der dahinbrausende Gewittersturm findet in der wilden Jagd seine Entsprechung ²⁴⁵), zusammengefaßt in ihrem Führer, dem „wilden Jäger“, also der Zwischenstufe einer auf seinem P.e reitenden menschenähnlichen „Gott“-Gestalt. Der Wetterstrahl als Hufschlag des Blitzrosses wird umgewandelt in das von dem „strafenden“ wilden Jäger heruntergeworfene P.eviertel oder P.eschinken ²⁴⁶) (abgewandelt im Sinne der Jagdbeute ein Ochsenviertel, eine Hirsch- oder Rehkeule, ein Eber-

schinken, ein Stück Aas, eine Menschenleende oder ein Vierteil eines Moosweibchens ²⁴⁷) und zerquetscht den Unglücklichen wie ein Meteorstein ²⁴⁸). Fäkalien des Blitzrosses verwandeln sich in Gold ²⁴⁹).

Ein anderes, vom P. hergeleitetes Blitzsymbol scheint der Sattel zu sein, den nach der norwegischen Sage gespenstige Reiter auf kohlschwarzen Rossen auf Häuser werfen, in denen jemand bald darauf sterben muß ²⁵⁰).

Der Blitz in seiner reinigenden Kraft und als Zerstörer der Welt der negativen Dämonen findet sinnbildliche Verwendung durch den auf das Haus gesteckten P.eschädel (s. P.ekopf), wobei der Teil das Ganze vertritt ²⁵¹).

Eine weitere Abwandlung des p.egestaltigen Blitzwesens über den reitenden Blitzgott ist die auf dem Donnerwagen fahrende Gottheit (jedoch bei den Germanen selten s. Donner I 2).

Blitzrosse und reitende Blitzgottheiten bei Indern ²⁵²), Griechen und Slaven ²⁵³).

²⁴⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 124. ²⁴⁵) Negelein *Pferd* 52; ZfVlk. 7 (1897), 235. ²⁴⁶) Freitag *P. im arisch. Altertum* 29: „Solche herabgeworfene P.eschinken werden unendlich häufig erwähnt“. ²⁴⁷) Simrock *Mythologie* 199; Negelein *Pferd* 56. 57. ²⁴⁸) Jähns *Roß und Reiter* 1, 326. ²⁴⁹) Globus 80 (1901), 203 Sp. 2; Simrock *Mythologie* 199; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17; ZfVlk. 11 (1901), 417 Anm. 2; Jahn *Pommern* 30. ²⁵⁰) Hopf *Tierorakel* 70. ²⁵¹) Globus 80 (1901), 202. ²⁵²) Negelein *Pferd* 48 f. ²⁵³) Ebda. 53.

8. P. und Quelle.

Der Huf des Himmelsrosses übt die zersprengende Wirkung des Blitzes, doch auf den Gewitterschlag folgt der Regen: der Huf des Himmelsrosses schafft den lebendigen Quell. Derselbe Vorgang findet auf der Erde statt ²⁵⁴).

Balders P. schlägt einen Quell aus dem Felsboden ²⁵⁵), Wittekind's Roß stampft Wasser aus dem Boden, wo nun Bergkirchen liegt ²⁵⁶). Karl der Große hat durch den Tritt seines Rosses die Heilquellen in Aachen hervorgerufen. Als er vor Gudensberg mit durstendem Heer anrückte, schlug sein Schimmel mit dem Huf in den Fels, daß man noch die Trappe sieht; an dem aufsprudelnden Gilsborn labten sich die Krieger ²⁵⁷) (Gudensberg

am Odenberg in Hessen hieß 1209 Wotansberg, 1226 Wuodensberg). Der Hengistbach bei Palterzell nächst Wessobrunn und die Roßhufquelle bei Minden sind derselben Entstehung.

Auf Bonifatius wurden diese Sagen in Friesland und Thüringen übertragen. Den Bonifatiusbrunnen zu Dockum in Friesland soll das P. des Heiligen mit seinem Hufe geschlagen haben; den Heilborn bei Heilsberg in Thüringen scharften des Heiligen P.e heraus, dessen dabei verlorenes Hufeisen an die Kirchtür genagelt wurde ²⁵⁸).

Auch den P.en des hl. Oswalt, Willibald und der hl. Walburgis werden die Entstehung von Quellen zugeschrieben ²⁵⁹). Eine moderne Variante knüpft an Prinz Karl von Preußen ²⁶⁰).

Mitunter ist der Reiter nicht namhaft gemacht, oder im Mittelpunkt der Sage steht das Roß allein, durch dessen Scharren das Wasser gefunden wird oder dessen Huf die Quelle hervorschlägt ²⁶¹).

Auch das Märchen kennt das Motiv, und in neuerer Form heißt es, daß ein blindes P. bei der Belagerung eine Wasserleitung ausscharfte ²⁶²).

Die Entstehungssage von Kisslegg erzählt von einem P., das durch Sumpf und Moor eine frische Quelle fand. Dort siedelten sich nach und nach Leute an und Kisslegg entstand ²⁶³).

Bei Einsiedl ist eine heilkräftige Quelle für P.e; dasselbe gilt vom Ludwigsbrunnen bei Asch ²⁶⁴).

Griechische und andere Varianten von Roßquellen bei Panzer und Negelein ²⁶⁵).

Im Barerwald hinter Wälschnoven ist eine Salzquelle, deren Salz geblendetes Gold ist; sie wird von einem kohlschwarzen Roß bewacht ²⁶⁶).

Zahlreiche Ortsnamen in Deutschland zeigen die Verbindung einer Quellbezeichnung wie „ach“, „bach“, „bore“, „born“, „bronn“, „brunn“, „quell“, „see“; z. B. Rossach, Roßlach, Haßlach, Heppach, Pferdsbach, Pfersbach, Perdenbach, Roßbach, Horschbach, Marbach, Marenbach, Hesselbach, Heistenbach, Hottenbach, Hengstbach, Fulenbach, Schimmelbach,

Paderborn, Eppelborn, Hasselborn, Eppenbrunn, Roßbrunn u. a. ²⁶⁷).

²⁶⁴) Schwartz *Naturanschauungen* 133; Golther *Mythologie* 204; Schwartz *Mythologie* 166; Negelein *Pferd* 83 f.; Petersen *Hufeisen* 36. ²⁶⁵) Simrock *Myth.* 303. 495; Golther *Mythologie* 367; Saxo Grammaticus 3, 42; Losch *Balder* 46. 50; Wolf *Niederl. Sagen* 28; Menzel *Zur deutschen Mythologie* (1855), 73; Petersen *Hufeisen* 201; ARw. 3, 360 f. ²⁶⁶) Wolf *Niederl. Sagen* 28 f.; Sepp *Religion* 206. ²⁶⁷) Petersen *Hufeisen* 197; Weinhold *Verehrung der Quellen* (1898), 13. ²⁶⁸) ARw. 3, 361; Menzel a. a. O. 73; Sepp *Religion* 206/7. ²⁶⁹) Petersen *Hufeisen* 199; ARw. 3, 368; Negelein *Pferd* 85. ²⁷⁰) Petersen *Hufeisen* 178. ²⁷¹) Hocker *Volksgl.* 223; Petersen *Hufeisen* 199; Panzer *Beitrag* 1, 291. 345; Rochholz *Gaugöttinnen* 6. ²⁷²) Freitag *Das P. im Altertum* 46; Mannhardt *Germ. Mythen* 124. ²⁷³) Birlinger *Volksth.* 1, 178. ²⁷⁴) John *Westböhmen* 213. ²⁷⁵) Panzer *Beitrag* 1, 343; Negelein *Pferd* 83 f. ²⁷⁶) Heyl *Tirol* 389 Nr. 67; ZfVlk. 12 (1902), 382. ²⁷⁷) Jähns *Roß* 1, 199 f.; Negelein *Pferd* 88.

9. P. als Wassergeist.

Wenn die chthonische Gottheit ihr Herrschaftsgebiet auf das Wasser spezialisiert, so wird sie zum Gott des Meeres. So wird der ursprünglich p.egestaltige Unterweltsdämon Poseidon ²⁶⁸) zum Beherrscher des Meeres und in späterer Ausgestaltung das Roß, seine ursprüngliche Erscheinungsform, das ihm beigegebene Attribut. Jedoch erschien Poseidon nach der Sage noch als Roß und zeugte mit Erdentöchtern Kinder ²⁶⁹). Er hat den Menschen das P. geschenkt, vor seinen Wagen sind Rosse gespannt, die er selbst schirrt. Er hat auch den Zaum und das Reiten erfunden.

Auch das schwarze Roß, chthonischen Charakters, das Dietrich von Bern entführt, entsteht dem Meere ²⁷⁰).

Der nordische Wassergott Nennir oder Nikur erscheint am Meeresstrand als schönes, apfelgraues Roß; man erkennt es daran, daß seine Hufe verkehrt stehen, besteigt es einer, so stürzt er sich mit ihm in die Flut. Man kann es aber fangen, zähmen und zur Arbeit abrichten ²⁷¹).

Zu Morland in Bahu warf ihm ein verständiger Mann einen Zaum über, daß es nicht entlaufen konnte, und pflügte mit ihm alle seine Äcker; als der Zaum zufällig aufging, sprang der Neck wie ein

Feuer in den See und zog die Egge mit sich hinunter ²⁷²).

Auch deutsche Sagen kennen ein dem Meere entstiegnes P., das den Acker pflügt ²⁷³), dann aber oft Pflüger und Pflug in den Abgrund schleudert ²⁷⁴).

Im schottischen Hochland ist ein p.e-gestalteter Wassergeist unter dem Namen waterkelpje bekannt; er zieht die Menschen ins Wasser und zerschmettert die Schiffe ²⁷⁵).

Der Wassermann birgt die Seelen der Ertrunkenen in umgestülpten Töpfen ²⁷⁶) oder in Glasgefäßen ²⁷⁷); wer lebend in sein Reich hinabsteigen darf, kann ihr Wimmern hören. Hebt er einen der Töpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor.

Der Nix oder allgemein der Wasserdämon ²⁷⁸) in P.e-gestalt hat einen hölzernen Unterkiefer oder ein Maul von Holz ²⁷⁹); wenn er in Menschengestalt auftritt, so verrät er sich durch P.egewieher, das aus dem Wasser zu kommen scheint ²⁸⁰), oder er hat P.efüße ²⁸¹), P.ehufe ²⁸²) oder P.eohren und P.ehufe ²⁸³). Weidende P.e verschwinden im Wasser ²⁸⁴) und erscheinen als „Mann mit roter Mütze“ ²⁸⁵) (Wassermann). Der Wassermann hat P.e gern und pflegt sie ²⁸⁶). Daß Wassergeister als P.e erscheinen, berichtet schon Berthold von Regensburg ²⁸⁷) und wird in deutschen Landschaften (Schlesien ²⁸⁸), Pommern ²⁸⁹), Westfalen ²⁹⁰), Österreich ²⁹¹), Bayern ²⁹²) erzählt; als „Riedroß“ in der Schweiz ²⁹³) und Westfalen ²⁹⁴). Auch Frankreich ²⁹⁵) und England ²⁹⁶) kennen Wassergeister in P.e-gestalt, und die Schweiz personifiziert ein im See hausendes schwarzes P. als Pilatus ²⁹⁷).

²⁶⁸) Malten Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 209; Negelein *Pferd* 70 f. ²⁶⁹) Wolf *Beiträge* 2, 306/7. ²⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 831; ZfV. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Heldensagen* (1923), 232. ²⁷¹) E. H. Meyer *Religgesch.* § 59. 106; Meyer *Germ. Myth.* § 142; Grimm *Myth.* 1, 405/6; Landnámabók 2, 10; Simrock *Myth.* 449; Negelein *Pferd* 73. 74. ²⁷²) Grimm *Myth.* 1, 406; Wolf *Beiträge* 2, 307; Wolf *Deutsche Sagen und Märchen* (1845), 580. ²⁷³) Kuhn und Schwartz 57. 476. ²⁷⁴) Grimm *Myth.* 1, 406; Ranke *Sagen* 209; Freitag *Pferd im Altertum* (1900), 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Wolf *Deutsche Sagen und Märchen* (1845), 580. ²⁷⁵) Grimm *Myth.* 1, 406; 3, 142. ²⁷⁶) Simrock *Mythologie* 449. ²⁷⁷) Liebrecht *Gervasius* 150.

²⁷⁸) Heyl *Tirol* 712 Nr. 23; Meyer *Religgesch.* 102; Helm *Religgesch.* 1, 206; Grohmann *Sagen* 165. ²⁷⁹) Vernaleken *Mythen* 185f.; Grimm *Myth.* 1, 458; Kuhn u. Schwartz Nr. 61 u. 476; Jähns *Roß* 1, 315f. ²⁸⁰) Vernaleken *Mythen* 190. ²⁸¹) Kühnau *Sagen* 2, 280. 292. ²⁸²) Ebd. 2, 303—305. ²⁸³) Ebd. 2, 304. ²⁸⁴) Ebd. 2, 296. 308; Panzer *Beitrag* 2, 91; ZfV. 7 (1897), 284; Jahn *Pommern* 152. ²⁸⁵) Kühnau *Sagen* 2, 322. ²⁸⁶) ZfV. 8 (1898), 12. ²⁸⁷) Schön-bach *Berthold v. R.* 16 f. ²⁸⁸) Kühnau s. o. ²⁸⁹) Jahn *Pommern* Nr. 175. 179. 187. 196. ²⁹⁰) Kuhn *Westfalen* 1, 344f. ²⁹¹) Vernaleken *Mythen* 185f. 191. ²⁹²) Panzer *Beitrag* 2, 91; Quitzmann 169; Sepp *Sagen* 368 Nr. 97. ²⁹³) Lütolf *Sagen* 335. ²⁹⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 571. ²⁹⁵) Sébillot *Folk-Lore* 2, 356; Maaß *Mistral* 17. ²⁹⁶) Liebrecht *Gervasius* 133. ²⁹⁷) Herzog *Schweizersagen* 1, 147; Sepp *Religion* 211.

10. Pferd und Teufel.

Das P. als eine Erscheinungsform des Teufels ²⁹⁸) erklärt sich durch den oben gegebenen mythologischen Sachverhalt.

Die Wodans(Odins)mythe sinkt unter dem negierenden Einfluß des Christentums zur Teufelsmythe herab, Züge beider mischen sich stark. Auffälligerweise bleibt das P. aber in seiner tierdämonologischen Funktion als Toter oder Totenführer erhalten, indem es zum christlichen Haupt der Unterwelt in Beziehung tritt. Der Teufel erscheint in P.e-gestalt. Solche „Teufelsrosse“ kennzeichnet die Volksphantasie in bunter, wahlloser Mannigfaltigkeit: hinkend, dreibeinig ²⁹⁹), zweibeinig im Gefolge der wilden Jagd ³⁰⁰), kopflos, bald Schimmel, bald Rappe, Schecken usw., P.e mit auffälligen Farbzeichen (Fuchs mit drei weißen Füßen, mit Blässe u. v. a. m.), sie haben an den Vorderfüßen keine Narben ³⁰¹).

Der Entrückungsgedanke äußert sich als „Höllenritt“ ³⁰²). In seiner anthropomorphen Erscheinung wird das P. Reittier mit ähnlicher Kennzeichnung (s. o.), oder behält „P.efuß“ oder „P.ehuf“ als wesentliche Züge bei. Auch die p.efüßigen Bewohner des Puschalkenberges östlich von Alt-Patschkau (Kr. Neisse) werden als Teufel bezeichnet ³⁰³). Der Teufel läßt einen Verstorbenen, den er geholt hat, als P. beschlagen ³⁰⁴), oder er läßt wie Wodan ³⁰⁵) (oder der „wilde Jäger“) sein P. beschlagen, und dieses Motiv wird in

der Volkserzählung vielfältigst abgewandelt ³⁰⁶).

Die Hufflecke an den Kniegelenken der P.e, so erklärt der Oberschlesier, rühren von den Bissen des Teufels her, als dieser auf seinem P. den Esel des Herrn Christus nicht einzuholen vermochte ³⁰⁷). Die vom Teufel begünstigten Personen haben die besten P.e ³⁰⁸).

²⁹⁸) Strackerjan 2, 139; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 74. ²⁹⁹) Grimm *Myth.* 2, 704; 3, 254. ³⁰⁰) Grimm *Myth.* 2, 779. ³⁰¹) ZfV. 1 (1891), 218; 11 (1901), 419. ³⁰²) ZfV. 11 (1901), 416. ³⁰³) ZfV. 11 (1901), 419. ³⁰⁴) Kühnau *Sagen* 2, 598. ³⁰⁵) Golther *Mythologie* 286f. ³⁰⁶) Lütolf *Sagen* 76. 468; Petersen *Hufeisen* 66f.; Meiche *Sagen* 542; Sommert *Egerland* 18f. ³⁰⁷) Drechsler 2, 116. ³⁰⁸) ZfV. 11 (1901), 419.

11. P. und Hexe.

Tierverwandlung gehört zum Begriff der Hexe ³⁰⁹); Hexen erscheinen u. a. auch in P.e-gestalt ³¹⁰).

Eine mythische und naturmythische Wurzel hierfür können wir in der Abwandlung der Hexen aus den Walküren sehen ³¹¹), für die als Todes- und Sturmdämonen die P.e-gestalt vorlag; Hexen treten sodann im Gefolge des wilden Jägers auf und befinden sich in Gesellschaft des Teufels. Die Erscheinungsform dieser beiden als P. ist oben erörtert; es lag nahe, die Begleiterinnen beider sich in derselben Bildung vorzustellen. Den chthonischen Zug zeigt die Steiermark, daß Hexen nach ihrem Tode als schwarze P.e in den Bergen umherstreifen ³¹²).

Daß weibliche Gestalten sich in P.e verwandeln, kennt auch die griechische (Demeter) und indische (Saranyû) Mythologie ³¹³).

Der Reiter drückt das P., indem er es reitet; die Umkehr dieser Vorstellung ist, daß die „Drücker(innen)“, Alp, der Mahr und die Mahre oder die Mahrt, die Drud oder die Trude, die Walriderske ³¹⁴), den Menschen reiten. Hexen und Truden aber sind in vielen Gegenden nicht mehr deutlich voneinander unterschieden ³¹⁵).

Truden oder Hexen reiten P.e, die dann besonders ermüdet sind ³¹⁶), oder sie verwandeln ihr menschliches Opfer in ein P. und reiten es ³¹⁷). Truden oder Hexen werden als P. getötet ³¹⁸).

Man kann aber die Hexe, Trude oder Walriderske selbst in ein P. verwandeln, wenn man ihr den Halfter oder Zaum überwirft ³¹⁹).

Dann wird sie Reittier, als solches mit schwerer Züchtigung bestraft, deren Spuren dann nach der Rückwandlung sich an irgend einer Frauensperson zeigen ³²⁰).

Zumeist läßt man das P. beschlagen ³²¹); die Hexe verrät sich dann durch die an ihren Füßen haftenden Eisen oder durch ihre Schmerzensäußerung.

Eine Variante dieser Sagengruppe bringt Meiche; hier wird ein Zauberer als Pferd verkauft ³²²).

Wenn man den Kopf durch ein neues P.e kummet steckt, erkennt man die Hexe, die Urschel ³²³). Die Kornmutter reitet im Getreidefeld auf einem P.e herum ³²⁴). Die Hexen „reiten“ durch die Luft zu ihren Versammlungen; damit ist eine Beziehung zum P. gegeben, wenn nicht andere Beförderungsmittel genannt werden, z. B. Besenstiele, oder sie „reiten auf Rohr und Binsen, die sich aber in ein leibliches P. verwandeln“ ³²⁵). Sie essen P.efleisch (s. d.), trinken aus P.ehufen (s. d.), dudeln auf Saiten bespannten P.eköpfen (s. d.), die ihnen auch als Schemel dienen und die sie an ihren Versammlungsstätten aufrichten ³²⁶). P.e können behext werden ³²⁷), den Ochsen dagegen können die Hexen nichts anhaben ³²⁸).

Hexen, Mahre, Truden oder Walridersken flechten den P.en die Mähnen- oder Schweifhaare zu Zöpfen ³²⁹), oder sie sind unauflöslich und verworren ³³⁰); man muß sie dann mit einem Kreuzschnitt ausschneiden und verbrennen, mit einer geweihten Kerze ausbrennen ³³¹) oder Wachs von einer geweihten Kerze in ein Läppchen nähen und dies den P.en um den Hals binden ³³²). Jedoch heißt es auch, wenn deiner Rosse Mähnen sich verwirren, wohnt die viehhütende Gottheit in deinem Stall ³³³).

Es gibt aber auch Geister (zumeist männlich vorgestellt), die den P.en wohlwollen, sie füttern und striegeln ³³⁴); in Frankreich sind es die „lutins“, von denen einige aber in ihrem Leben Stallknechte

gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten P.e vernachlässigt hatten³³⁵).

Das durch den Teufel in ein P. verwandelte Mädchen findet sich als Volksliedmotiv³³⁶) in Franken, im hannöverschen Harz, Ostpreußen, Nieder-Österreich, Österreich, Schlesien und in der Schweiz. Das P. wird durch den eigenen Vater beschlagen. Die Lieder zeigen moralisierende Tendenz: Strafe für die verlorene Unschuld des Mädchens, im besonderen Pfaffenbuhlschaft³³⁷). Vorlagen und Parallelen finden sich bereits in ma. Predigt-Exempeln, Spinnstubengeschichten des 15. Jahrhunderts und zahlreichen Sagen³³⁷).

Gegen Verhexung der P.e sucht man sich durch Besegnung des Stalles (s. P.e-stall) und des Futters zu schützen. Man „spuckt“ zur Sicherung gegen die Hexen ins Futter³³⁸) (Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Lahngebiet). Beim Viehkauf spucken die Händler³³⁹).

Aus der auf der eigenen Feldmark gemachten ersten Hufspur eines im fremden Dorf gekauften P.es muß man rückwärts etwas Erde über die Grenze werfen, dann schaden die Hexen dem Tiere nicht; hat man das versehen, ist dem Futter ein gesalzener Hering beizugeben³⁴⁰). Man befestigt Hufeisen (s. d. 4, 437) an der Stalltür oder im Stall, nagelt am Stephanstage (s. P.etag) einen P.ehuf (s. d.) über die Stalltür³⁴¹) oder stellt einen Geißbock in den P.estall, der ein schwarzes Zeichen in Kreuzform auf dem Rücken trägt³⁴²). Über Abwehr durch den P.eschädel s. P.ekopf.

Auch sind die P.e besonders empfänglich für die Wirkung des „bösen Blicks“ und müssen hiergegen vielfältig geschützt werden³⁴³).

³³⁹) s. Hexe I A. oben 3, 1828, 1851. ³⁴⁰) Meier Schwaben I, 176, 191f.; ZfVlk. 12 (1902), 377, 395; Negelein Pferd II, 89; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309; Lütolf Sagen 334; Schell Bergische Sagen 250 Nr. 234; Schönwerth Oberpfalz 3, 212; Niederberger Unterwalden 2, 163f.; Kuoni St. Galler Sagen 153; Petersen Hufeisen 69; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309; Hertz Werwolf 75; Schneller Wälschtirol 23; Bartsch Mecklenburg I, 132, 133. ³⁴¹) ZfVlk. 12 (1902), 27; Negelein Pferd 89, 143; Simrock Mythologie 465.

³¹²) ZfVlk. 23 (1913), 14. ³¹³) Mannhardt Forschungen 244, 267. ³¹⁴) Walriderske, westfäl. Walrieske (ZfVlk. 8 (1898), 114) ist die fem. Form zu Walreiter, „ein Nachtgespenst, dem das Alprücken zugeschrieben wird“ (Grimm DWb. 1326). Der Name enthält den Bestandteil „reiten“; wal entweder in der Bedeutung „tot“ (DWb. 1063f.) oder zu got. walus „Stock“ (ZfVlk. 3 (1893), 392). ³¹⁵) Ranke Sagen 26. ³¹⁶) Strackerjan 2, 139; ZfVlk. 12 (1902), 18; Urquell 2 (1891), 120; Bindewald Sagenbuch 98f.; Leoprechting Lechrain 2. Aufl. 11, 17; Simrock Mythologie 465; Meyer Germ. Myth. 77. ³¹⁷) Strackerjan 1, 464; 2, 139; Schneller Wälschtirol 23; Kühnau Sagen 3, 27; Wuttke 274 § 403. ³¹⁸) Leoprechting Lechrain 2. Aufl. 39, 40; Hertz Werwolf 75; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309. ³¹⁹) Ranke Sagen 25/26; Kuoni St. Galler Sagen 153; Strackerjan 1, 378; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²⁰) Ranke Sagen 26; Schneller Wälschtirol 23; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²¹) Ranke Sagen 26; Hertz Werwolf 75; Böckel Volkslieder 74/75; Schönwerth Oberpfalz 1, 228 Nr. 21; Niederberger Unterwalden 2, 164; Petersen Hufeisen 66f.; Kuoni St. Galler Sagen 154; Müllenhoff Sagen 226; Heyl Tirol 63 Nr. 22; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²²) Meiche Sagen 541. ³²³) Meier Schwaben I, 8 Nr. 4; Meyer Germ. Myth. 285. ³²⁴) Mannhardt Forschungen 302. ³²⁵) Grimm Myth. 2, 907. ³²⁶) Grimm Myth. 2, 877; Schönwerth Oberpfalz 3, 179. ³²⁷) Strackerjan 2, 139; Reiser Allgäu I, 124. ³²⁸) ZfVlk. 8 (1898), 32. ³²⁹) Schmitt Hettlingen 17; Haltrich Siebenb. Sachsen 278; Schönwerth Oberpfalz 1, 325, 327f.; Birlinger Volksth. I, 328; ZfrheinVlk. 3 (1906), 202; Müllenhoff Sagen 458 (527). ³³⁰) Urquell 2 (1891), 120; ³³¹) ZfVlk. 12 (1902), 377. ³³²) Strackerjan 1, 467 B. ³³³) Urquell 4 (1893), 88. ³³⁴) Bartsch Mecklenburg 230; ZfVlk. 12 (1902), 19; Negelein Pferd 18. ³³⁵) Sébillot Folk-Lore 114/115; ZfVlk. 12 (1902), 377. ³³⁶) Erk-Böhme I, 31 Nr. 11a. 32 Nr. 11b, c. 650—653 Nr. 219a—d; Steller Sudetenschlesische Volkslieder (Berlin 1934), 13 Nr. 10. ³³⁷) Ebd. I, 650 Nr. 219a; Böckel Volkslieder 24—76; hier auch weitere Literaturangaben. ³³⁸) Sartori Sitte 2, 136 Anm. ³³⁹) Jähns Roß u. Reiter I, 414. ³⁴⁰) Ebd. ³⁴¹) Negelein Pferd 140. ³⁴²) Schönwerth Oberpfalz 327 Nr. 13. ³⁴³) Seligmann Blick I, 213f., dort weitere Lit.

12. P. in der Volksmedizin.

In der Volksmedizin spielt das P. oder Teile des P.es eine große Rolle, wobei auch Züge sympathetischer Kuren nicht fehlen³⁴⁴).

Eine Frau darf eine leichte Niederkunft erwarten, wenn ein P. aus ihrer Schürze frißt³⁴⁵) oder sie eine Stute berührt³⁴⁶).

Wenn schwangere Frauen „übergehen“, so müssen sie einen Schimmel aus ihrer Schürze Hafer fressen lassen und ihn bitten, für baldige Entbindung zu sorgen³⁴⁷). Unter dem Halse eines P.es dürfen schwangere Frauen nicht hindurchgehen³⁴⁸); wenn eine Schwangere unter einer Roßdeichsel durchkriecht, so verzögert sich die Geburt³⁴⁹). Auch darf kein trächtiges P. zu einer schwangeren Frau kommen, sonst geht sie über und wird bei der Entbindung Unglück haben³⁵⁰). Einen Brauch im Sinne des Analogiezaubers bedeutet es, wenn die norwegische Braut nach der Kirchfahrt schnell den Satteltgurt aufschnallen soll, damit sie leicht gebäre³⁵¹). Aber auch die schwangere Bäuerin kann durch Berührung der Stute zu leichtem Fohlen verhelfen³⁵²).

Leidet ein Kind an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengst (oder Widder) durchgeführt werden³⁵³). Im Jahre 1788 wurde folgende, mit dem Einpflocken verbundene Prozedur ausgeführt: Der Dorfhirt nahm einen an Blattern erkrankten Jungen nach Sonnenuntergang mit in das Holz und schlug einen Nagel von einem schwarzen Hengst in einen Baum, nachdem er mit dem Nagel Blut oder Eiter einer Wunde oder des Geschwürs des Kranken berührt hatte³⁵⁴).

Gegen Beängstigungen der Schwind-süchtigen hilft das Wasser, aus dem die P.e getrunken haben (Pessin, Krs. West-Havelland)^{354a}). Stotternde werden geheilt, wenn man sie am Brunnen zwischen zwei Rossen trinken läßt (Oberhasli)³⁵⁵).

Gegen Sodbrennen soll man das Wasser aus der P.ekrippe frühmorgens nüchtern trinken³⁵⁶). Gegen Abzehrung (Atrophie) zieht man beim Ausspannen des P.es das Kind dreimal durch das noch warme Kummer³⁵⁷); gegen Fraise(l)n legt man ein Hufeisen auf (oder nagelt es an die Wiege des Kindes), das ein P. mit allen Nägeln verloren hat³⁵⁸). So kommt auch das Roß als Teil einer Fraisenkette vor (1671)³⁵⁹).

Der P.emist, sowohl der Harn als auch der Kot, nimmt eine bevorzugte Stellung unter den Mitteln der Volksmedizin ein³⁶⁰).

Dem Schwaben helfen gegen Abweichen Roßbollen, in Brunnenwasser eingebeizt und getrunken³⁶¹). Wer die „schlechte Krankheit“ (Syphilis) hat, wird bis an den Hals in P.edünger eingegraben, der alle bösen Säfte aus dem Körper zieht (Insterburg)³⁶²). Ähnlich bei Lähmungen und Wassersucht³⁶³). In Ostgalizien wird warmer P.emist gegen Lungenkrankheiten auf die Brust gelegt³⁶⁴).

Ein Hausbuch aus der Wende des 16./17. Jh.s empfiehlt:

Vor den Grimen inn leib oder Bärmuotter. Nimb pferdts Kott ein handtuol, pferdts Milch geuß daran ein Mäselein Alletwein (mit Alant, der gewürzigen Pflanze Inula Helenium angesetztter Wein) laß es in einer Pfanen sieden darnoch seuch es durch ein Diechel vnd wan der wehtag Kompt so gibts dem Krankhen also warm ein vnd deckh in warm zuo das er schwitze hilft³⁶⁵).

Ein Rezept der sympathetischen Kur:

Ein bewerte Kunst fur die Geelsucht³⁶⁶). Nim des menschen harm, der die geelsucht hatt, Vnnd nim pferdmist vonn einem braunen pferd vnnnd Zurur es in des menschen harm, das es wol ein dicker brey werde, das es nimmer trieffen kann, vnnnd bind es in ein tuchlin vnnnd hencks Zu einem feur oder ofen, das es flux durr wirdt, vnnnd wann es gar durr wirt, so mach ein guts groß feur an vnnnd wirf es darein vnnnd siehe, dz es sauber verbrinne, so wird der mensch gesundt.

Der aus dem P.emist (P.eäpfeln, Roßknödl, Roßbollen, Roßmungen, Roßpfutlen) gepreßte Saft ist, oft zusammen mit Branntwein genommen — und nachdem man vorher eine Laus als Würze beigemischt³⁶⁷) —, ein häufiges Mittel gegen Kolik³⁶⁸), Durchfall³⁶⁹), Ruhr³⁷⁰), gegen das kalte und dreitägige Fieber,

(Vor das Kalthe und dreytäglich Fieber. Nim warmen pferdts Mist, trucke durch ein tuch in wein eßigk vnnnd thun daran Zwey gestoßene Krebsaugen, Zwo Carellen (Korallen?). Darnach gieb dem Krankhen gebrannte Hirschhorn zu trincken, wan Ihm das Kalte will ankommen³⁷¹))

weiter gegen die Spulwürmer³⁷²), gegen Leiden der Gebärmutter³⁷¹), gegen die Gicht³⁷³) und schwarze Blattern³⁷³). Eine ähnliche Arznei ist auch bei den Ruthenen in Rußland bekannt³⁷⁴).

Gegen Verstopfung genießt man Kot von einem Wallach oder einem jungen Hengste, und einem Tobsüchtigen soll

man den warmen Harn eines gerittenen P.es zu trinken geben³⁷⁵); ähnlich gegen das Hinfallende (Fallsucht, Epilepsie)³⁷⁶). Gegen Grimmen³⁷⁷) nimmt man den Mist eines Rappen mit Safran in Wein innerlich, gegen Bettnässen³⁷⁸) und gegen Bräune³⁷⁹) Roßbollen mit Essig verrührt, gegen Halsweh³⁸⁰) eine Abkochung von P.emist (Roßknödelsuppen), ähnlich, „wann ein mensch einen schaden hat, der wil brennend werden“³⁸¹). Des Saftes aus P.eäpfeln bediente man sich innerlich bei Rippenfellentzündung, und nach Melanchthons Mitteilung ist Luthers „Herr Käthe“ dadurch geheilt worden.

Luther selbst sagt: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Arzney in den Dreck gesteckt hat“ (zitiert bei Jühling Tiere 132).

Derselbe Stoff eingenommen hilft gegen Impotenz: Wenn ein Mann keine Lust hat, so soll er vom Safte aus frischem P.emist 7 oder 9 Tropfen in Branntwein einnehmen³⁸²).

Augenkranken bindet man frische P.eäpfel in einem Leinentuche über³⁸⁰).

Drei Hände voll „Roßmungen“, dem Vieh eingegeben, ist auch gut gegen die Würmer³⁸³).

P.ekot ist als unheilabwehrendes Mittel den unheilstiftenden Hexen verhaßt³⁸⁴); er spielt beim Hexenmahl eine Rolle und bewirkt spukhaften Zauber, wie sich auch Schätze des Teufels, der Zwerge, der Walridersken in P.ekot verwandeln³⁸⁵). Zauberbutter einer Hexe verwandelt sich in Pferdedreck³⁸⁶). Aber auch Roßbollen können sich in Gold verwandeln³⁸⁷).

Roßschaum (Geifer) hilft gegen Warzen³⁸⁸), gegen den Wolf und Hautauschlag am After³⁸⁹) und andere Krankheiten³⁹⁰); Landsknechte benutzten den Schaum vom Maul der P.e zum Gurgeln gegen Bräune und wuschen damit wundgelaufene Füße³⁹¹). Bei den Römern war er ein Mittel gegen Husten³⁹²), bei indischen Völkern ein Mittel gegen die bösen Geister³⁹³).

Das vom Maul des P.es beim Tränken ablaufende Wasser, nachdem man es vorher mit reinem Hafer gefüttert, ist ein

Mittel gegen Überbeine³⁹⁴) und gegen Warzen³⁹⁵).

Bei der Geburt hilft der Schweiß von einem P.e gemischt mit Wein³⁹⁶).

Roßwasser wird auch als Mittel gegen Fallsucht genannt³⁹⁷). P.eharn befreit von Kröten³⁹⁸) und wäscht Sommersprossen (sog. „Märzendreck“) ab³⁹⁹), hilft gegen Darmgicht, Kolik⁴⁰⁰) und, mit Schmiedlöschwasser vermischt, gegen die „schwere Not“⁴⁰¹).

P.emilch (Stutenmilch) hilft gegen die Fallsucht, gegen Flechten und Sommersprossen⁴⁰²), gegen Mutterschwär⁴⁰³), gegen Unstimmigkeit in der Regel⁴⁰³), gegen Krebs und Aussatz⁴⁰⁴), gegen Gicht⁴⁰⁵), auch gegen Würmer. Die Unfruchtbarkeit der Frauen wird behoben, wenn man ihnen Roßmilch zu trinken gibt⁴⁰⁶) oder wenn man die Milch eines weißen Rosses eine Zeitlang über die Frau hält und ihr dann beiwohnt⁴⁰⁷). Stutenmilch, dem Neugeborenen gegeben, macht das Kind unüberwindlich stark⁴⁰⁸) Rezept, um sich die Stärke eines P.es anzueignen:

Drei Tage nach Neumond pflanze man schwarze Eberwurz in eine reichlich mit dem Samen eines Hengstes untermischte Erde. Drei Tage vor dem nächsten Neumond dürrt man die Wurzel, stößt sie zu Pulver und nimmt dasselbe ein. Sobald man davon genossen hat, wird einem P.e seine Kraft genommen und dem Menschen eingepflanzt⁴⁰⁹).

P.efett befördert den Haarwuchs und gibt eingerieben dem Gesicht einen jugendlichen Glanz⁴¹⁰). Kammfett befördert die Menses, heilt Geschwüre⁴¹¹).

P.eschmalz mit anderen Stoffen ergibt eine Salbe gegen geschwollene Füße und Waden⁴¹²). Die tote Geburt wird fortgetrieben, wenn man eine Frau von unten bis oben mit Roßschmalz räuchert⁴¹³). Um das Zahnen zu erleichtern, bestreicht man dem Kinde Kinn und Gaumen mit P.eschmalz⁴¹⁴).

P.ehuf. Salbe aus gebranntem Roßhuf mit Öl gegen Kropf⁴¹⁵) und heilt Geschwüre⁴¹⁶). Abkochung von Hufspänen gegen Schmerzen an „heimlichen Orten“⁴¹⁵); gegen Würmer werden die drei ersten Hufspäne von einem P.e eingegeben, das zum erstenmal beschlagen

wird⁴¹⁷); ähnlich, um Gliedwasser zu stillen⁴¹⁸).

Rauch von P.efuß vertreibt Läuse und erleichtert schwere Geburt⁴¹⁹).

So ein weib ir tzeit nicht hatt, So nim wachs, Teufelsdreck vnnnd hornn voon pferdesfüßen vnnnd verbindte jedes alleine in ein tuchlinn vnnnd legs auf kohlenn vnnnd setz ein trichter darüber vnnnd laß den Rauch in den leyb gehenn, so kompts wieder⁴¹⁸), oder

item nim albanum appanatum, mirra, rosshuf, asa fettida, langt vnnnd rundt holzwurcz, taubenmist, das alles seudt vnnnd laß denn dampf in die guldene porthenn gehenn, es treibt aus die fecundina⁴¹⁹).

Schrape von den Beinknorren eines Wallachs drei Messerspitzen voll ab und gib es der Frau im Getränk (gegen Kolik)⁴²⁰).

Die beiden linken Oberzähne von einem toten Wallach zu Pulver gebrannt und eine Messerspitze davon eingenommen hilft gegen Fieber⁴²¹); P.ezähne erleichtern auch das Zahnen der Kinder⁴²²) und helfen gegen Zahnweh⁴²³). Setzt man zahnende Kinder auf ein P., so zahnen sie rasch und schmerzlos⁴²⁴).

In Montferrat trägt man die beiden Schneidezähne eines P.es bei sich gegen jegliches Übel⁴²⁵). Wenn man drei Roßzähne unter einem Nußbaum vergräbt und dieser abstirbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hatte⁴²⁶). Plinius (543, 30) gibt folgendes Rezept gegen Erkrankung der Hoden: man gebraucht die Asche vom Huf einer Mauleselin, fein gestoßene P.ezähne oder fein gestoßene Hundshirnschale⁴²⁷). Nagelgeschwüre behandelt man mit dem Pulver aus fein zerstoßenen P.ezähnen⁴²⁸).

P.efleisch (s. d.) wird gegen Sehnen- oder Nervenverdehnung und gegen Magenschmerz gebraucht (Flandern)⁴²⁹).

P.emark (= marx), auch mit Rinder- und Hundemark u. a. Zutaten gemischt, ist ein Mittel gegen „Gsüchte der Glieder“ (Gelenkrheumatismus) und Reisen⁴³⁰). P.emark wendet man gegen allgemeine Körperschwäche der Kinder mittels Einreibens⁴³¹) an und gegen die englische Krankheit⁴³²).

P.ekopf. Mit einer aus gepulvertem P.ekopf und Öl bestehenden Salbe wird die durch Schlaganfall hervorgerufene Lähmung geschmiert⁴³³); gegen die eng-

lische Krankheit badet man das Kind in Wasser, in dem ein vom Schindanger geholter P.ekopf ausgekocht ist⁴³⁴); gegen Fieber legt man einen P.eschädel hinter das Kopfkissen des Kranken⁴³⁵).

1584 empfahl M. Fugger das Gebein vom Stutenkopf, auf Gartenstangen gesteckt, als ein die Würmer, Raupen und Ratzen vertreibendes Mittel⁴³⁶). In der Schweiz brachte man Roßköpfe am Dachstuhl an gegen Viehseuchen und legte einen P.ekopf unter das Kopfkissen gegen den Alp⁴³⁷); in Deutschland hing man P.eschädel in den Stallungen auf gegen den P.emahr⁴³⁷).

Denselben Brauch kannten die Römer gegen Krankheitsdämonen und Würmer⁴³⁷) (s. auch P.ekopf).

Roßzunge empfahl der um 330 p. Chr. lebende Sextus Plonicus Papyrensis: „Ad splenis dolorem Equi lingua minutatim concisa ex vino potata spleneticis optimum remedium est“⁴³⁷).

P.eleber und P.egalle spielen als volksmedizinische Mittel eine untergeordnete Rolle; Sextus Plonicus führt P.egalle als Brechmittel und als Mittel gegen Harnwinde an⁴³⁸).

Bei den Persern ist das P.estirnbein, verbrannt und mit Fett gemischt, ein Mittel gegen den Kopfschmerz⁴³⁹).

P.eschweiß ist ein Mittel gegen Fallsucht, Mondsucht, Trunksucht und Ungeziefer⁴⁴⁰). Mit P.eharn vermischt, vor dem Bad getrunken, heilt er Krätze und Schuppen, doch dürfen schwangere Frauen das Mittel nicht brauchen, da sie sonst die Frucht verlieren⁴⁴¹).

Roßspeichel, dreimal eingenommen, hilft gegen Lungenschwindsucht, aber das P. stirbt⁴⁴²).

P.eblut⁴⁴³), und zwar das Blut eines weißen Hengstes, heilt eine kranke Königstochter⁴⁴⁴), und die hl. Hildegard empfiehlt ein Bad in P.eblut, um Aussatz zu heilen⁴⁴⁵).

Ein im Sinne des Analogiezaubers durchstochenes P.eherz tötet die Hexe⁴⁴⁶).

Die Nachgeburt (Hamel, plattd. hām, hāmen; saterld. homs) wird in die Bäume gehängt, damit sie die Hunde nicht fressen (sonst werden sie toll)⁴⁴⁷).

Die Haut (amniotische Haut), in der das P. im Mutterleib eingeschlossen zur Welt kommt, heißt das Fohlenhemd. Dies wird an der äußeren Wand des Stalles oder der Scheune aufgehängt ⁴⁴⁸).

Die Milz eines Füllen, gedörnt und pulverisiert genommen, hilft bei Epilepsie ⁴⁴⁹). In Frankreich sagt man: ein Füllen hat bei seiner Geburt die Milz im Munde. Ein unfehlbares Mittel, ein P. unermüdlich zu machen, besteht darin, daß man diese zurückbehält; aber man darf keine Zeit verlieren, da das Füllen sie sofort hinunterschluckt ⁴⁵⁰).

Der Atem des P.es ist heilkräftig und von reinigender Wirkung (Schweden) ⁴⁵¹).

Verschiedenes: Das Reimwort P. in einer höchst unklaren Beziehung zur Krankheit „Herzspann“ tritt in einer Anzahl von Segenssprüchen auf, die im Sinne eines Analogiezaubers wirken sollen, wie z. B.:

Herzspann, du sollst weichen von der Rippe
So wie ein alt P. von der Krippe ⁴⁵²).

Auf der Kurischen Nehrung ist es verboten, die Stelle, an der ein P. sich gewälzt hat, zu betreten, sonst bekommt man Warzen ⁴⁵³).

Robbappeln, auch Neunkrafft, Schweißwurzel oder Pestilenzwurzel genannt, findet in der Medizin vielfache Verwendung. Hiervon handelt das 15. Kapitel der „Experimenta“ des Tarquinius Schnellenberg (16. Jh.) ⁴⁵⁴).

³⁴⁴) Negelein *Das P. in der Volksmedizin* Globus 80, 201f.; ZfV. 12 (1902), 384; ZfV. 8 (1898), 42; Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 135; Pauly-Wissowa 8, 2, 1713f. ³⁴⁵) ZfV. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 549 Anm. 1. ³⁴⁶) Negelein *Pferd* 3; Sartori *Sitte* 1, 26. ³⁴⁷) ZfdMyth. 1 (1853), 200; Jühling *Tiere* 131. ³⁴⁸) Strackerjan 2, 139; Jühling *Tiere* 132. ³⁴⁹) Jühling *Tiere* 130. ³⁵⁰) Ebd. 131. ³⁵¹) Negelein *Pferd* 4; weitere Analogien bei Liebrecht *ZVolksk.* 321. ³⁵²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. ³⁵³) ZfV. 7 (1897), 53; Sartori *Sitte* 1, 26. ³⁵⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 117. ^{354a}) ZfV. 8 (1898), 59; Jühling *Tiere* 137. ³⁵⁵) SAVk. 8, 152. ³⁵⁶) Jühling *Tiere* 132. ³⁵⁷) Ebd. 130. ³⁵⁸) Ebd. 130. 131. ³⁵⁹) ZfV. 13 (1907), 104; Höfler *Organotherapie* 106. ³⁶⁰) Strackerjan 2, 140; Schmidt *Kräuterbuch* 37 Nr. 11. ³⁶¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 133. ³⁶²) Urquell 1 (1890), 136; Bargheer *Eingeweide* (1931), 307. ³⁶³) Hovorka u. Kronfeld 2, 241. ³⁶⁴) Ebd. 2, 61. ³⁶⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. ³⁶⁶) Jühling *Tiere* 127. 129;

ZfV. 8 (1898), 43. ³⁶⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 127. 129; Negelein *Pferd* 7. ³⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 112; Staricius 448; Jühling *Tiere* 128. 130. 131; Stoll *Zauberglaube* 89; Köhler *Voigtland* 353; Schmidt *Kräuterbuch* 37; Hovorka u. Kronfeld 2, 133. 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110; Schramek *Böhmerwald* 285; Bargheer *Eingeweide* (1931), 310. ³⁶⁹) Seyfarth *Sachsen* 257. 296; Köhler *Voigtland* 353; Jühling *Tiere* 130. 131. 132. ³⁷⁰) Lessiak *Gicht* 119; Bargheer *Eingeweide* 311. ³⁷¹) Jühling *Tiere* 128. 130. ³⁷²) Ebd. 127. ³⁷³) Urquell NF. 1 (1897), 168. ³⁷⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 187. ³⁷⁵) Jühling *Tiere* 137; Strackerjan 1, 96. ³⁷⁶) Jühling *Tiere* 127. 131. ³⁷⁷) Ebd. 131; Bargheer *Eingeweide* 310; Goldschmidt *Volksmedizin* 52f. 67f.; MäV. 6, 257; Buck *Volksmedizin* 49. ³⁷⁸) Jühling *Tiere* 132. ³⁷⁹) Ebd. 131. ³⁸⁰) Ebd. 130. ³⁸¹) Ebd. 129. ³⁸²) Ebd. 132. ³⁸³) ZfV. 8 (1898), 42; Bargheer *Eingeweide* 311. ³⁸⁴) Urquell 1891, 105; Hüsing ARw. 4, 353. ³⁸⁵) Lütolf *Sagen* 334; ZfV. 9 (1899), 366; Strackerjan 2, 140. ³⁸⁶) Kühnau *Sagen* 3, 46. ³⁸⁷) Reiser *Allgäu* 1, 258; Kühnau *Sagen* 1, 554f., 3, 316. 317. ³⁸⁸) Jühling *Tiere* 129. ³⁸⁹) Ebd. 130. ³⁹⁰) Ebd. 127; Wuttke 128 § 174. ³⁹¹) Jühling *Tiere* 132. ³⁹²) Plinius bei Gubernatis *Tiere* 273; Negelein *Pferd* 7. ³⁹³) Crooke *Northern India* 2, 207. ³⁹⁴) Jühling *Tiere* 130; ZfV. 8 (1898), 43; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203. ³⁹⁵) Bohnenberger 14. ³⁹⁶) Jühling *Tiere* 127. ³⁹⁷) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273. ³⁹⁸) Alemannia 26, 166. ³⁹⁹) SAVk. 8, 151. ⁴⁰⁰) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395; vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 127. 638. 774. ⁴⁰¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1394; Negelein *Pferd* 7; Ders. Globus 80, 203. ⁴⁰²) Jühling *Tiere* 127. ⁴⁰³) Meyer *Baden* 549; ZfV. 1 (1904), 98; Lammert 148; Stoll *Zauberglauben* 80. ⁴⁰⁴) Jühling *Tiere* 131. 132; Hovorka u. Kronfeld 2, 401. ⁴⁰⁵) Meyer *Baden* 41. ⁴⁰⁶) Jühling *Tiere* 341. ⁴⁰⁷) Ebd. 130. ⁴⁰⁸) Grohmann 107; ZfV. 6 (1896), 231; SAVk. 2, 13. ⁴⁰⁹) ZfV. 8 (1908), 42; Staricius *Heldenschatz* (1679), 80. 99; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203. ⁴¹⁰) Negelein *Pferd* 7; ZfP. Kunde und P. ezucht 1900, 60. ⁴¹¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴¹²) Jühling *Tiere* 132; ZfV. 8 (1898), 43. ⁴¹³) Jühling *Tiere* 127. 131. ⁴¹⁴) Jühling *Tiere* 132. ⁴¹⁵) Ebd. 131. ⁴¹⁶) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴¹⁷) Jühling *Tiere* 132. ⁴¹⁸) Ebd. 129. ⁴¹⁹) Jühling *Tiere* 127. ⁴²⁰) ZfV. 7 (1897), 289; Engelen u. Lahn 265. ⁴²¹) Jühling *Tiere* 131; ZfV. 7 (1897), 71; Engelen und Lahn 260 Nr. 138. ⁴²²) Jühling *Tiere* 127. 130; Zedler *Universal-Lexikon* 27, 1395; MschlesV. 17 (1907), 40; Woeste *Mark* 56 Nr. 22; Jähns *Roß* 1, 371; ZfV. 12 (1902), 385. ⁴²³) Zahler *Simmenthal* 73 Anm. 3. ⁴²⁴) Negelein *Pferd* 8; Ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; ZfV. 12 (1902), 385. ⁴²⁵) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁴²⁶) SAVk. 2, 270. ⁴²⁷) Hovorka u.

Kronfeld 2, 148. ⁴²⁸) Ebd. 2, 765. ⁴²⁹) Höfler *Organotherapie* 106. ⁴³⁰) Jühling *Tiere* 128. 129; Seyfarth *Sachsen* 294. ⁴³¹) ZfV. 1914, 164. ⁴³²) Ebd. 1 (1904), 203. ⁴³³) Jühling *Tiere* 129. ⁴³⁴) Ebd. 131. ⁴³⁵) Jühling *Tiere* 130; ZfV. 12 (1902), 385; Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Negelein *Pferd* 7. ⁴³⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Höfler *Organotherapie* 107. ⁴³⁷) Höfler *Organotherapie* 106. ⁴³⁸) Ebd. 213. 214. ⁴³⁹) Ebd. 107. ⁴⁴⁰) Negelein *Pferd* 7; Ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; Freitag *Pferd* 71. ⁴⁴¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴⁴²) Plinius 543, 30; Hovorka u. Kronfeld 2, 32; Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴⁴³) Bargheer *Eingeweide* 274. ⁴⁴⁴) SAVk. 25 (1925), 139. ⁴⁴⁵) Hildegardis *causae et curae* (12. Jahrh.) ed. Paulus Kaiser (Lpzg. 1903), zit. bei Bargheer *Eingeweide* 274. ⁴⁴⁶) Bargheer *Eingeweide* 191. ⁴⁴⁷) Strackerjan 2, 138; Wuttke 451 § 712; Hüser *Beiträge* 2, 28; Negelein *Pferd* 7; Freitag *Pferd* 70; Sartori *Sitte* 2, 120. 136. ⁴⁴⁸) Kolbe *Hessen* 107; Negelein *Pferd* 8. ⁴⁴⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 212. ⁴⁵⁰) Rolland *Faune* 4, 191; Negelein *Pferd* 8 (s. auch Hippomanes 4, Sp. 73). ⁴⁵¹) Negelein *Volksmedizin* 203. ⁴⁵²) Mente *Der alte Volks- u. Aberglaube im hannov. Wendland* (Hannover 1910), 21; Tetzner *Slaven* 377; weitere Beispiele bei Bargheer *Eingeweide* 364. ⁴⁵³) ZfV. 12 (1902), 16. ⁴⁵⁴) ZfV. 1909, 252.

13. Pferdemedizin. Gegen das Verzaubern sowohl als gegen Sterben und Krankheiten der P.e bestehen Mittel und Kuren ⁴⁵⁵), auch sympathetischer Art ⁴⁵⁶) (s. u.): Krankheit im allgemeinen ⁴⁵⁷), gegen Rotz ⁴⁵⁸), gegen ein Geschwür, das aufgeschnitten werden muß, gegen P.e-gallen (ein lat. Rezept des 14. Jh.s ⁴⁵⁹)), gegen die Gelbsucht ⁴⁶⁰), gegen Würmer ⁴⁶¹) ⁴⁶²), gegen das „Verfangen“ ⁴⁶²) und gegen das Schwitzen in den Hundstagen ⁴⁶³).

Es ist in diesem Zusammenhang auch die umfangreiche Literatur der für P.e-krankheiten geltenden Zaubersagen und Beschwörungsformeln zu erwähnen, deren ältestes deutsches Stück der sog. zweite Merseburger Zauberspruch ist (s. Pferde-segen) und auf die apotropäische Bedeutung des P.ekopfes (s. d.) zu verweisen.

Wenn einem müden P.e Branntwein in die Ohren gespien wird (!), so wird es willig ⁴⁶⁴). Hat sich das P. einen Nagel eingetreten, so hängt man diesen in die Esse, damit das Tier keine Schmerzen habe ⁴⁶⁵). Die Bauern in der Gegend von Lauben und Berwang ließen zu Pfingsten die Hufnägel weihen, die zum Beschlagen

der P.e verwendet wurden. Man glaubte, daß die P.e dann den Sommer über nicht „verkrummen“, d. h. lahm gehen ⁴⁶⁶).

Wenn die P.e nicht gedeihen, so hole man einen Totenkopf vom Kirchhof und vergrabe ihn im P.estall ⁴⁶⁷), sonst ist Futter aus der Zeit der „Zwölften“, z. B. „Mettenheu“, gut, um gesunde P.e zu erzielen, oder putzen mit dem in der Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht an den Zaun gehängten und dadurch taugetränkten Hader ⁴⁶⁸).

Die Armenier bestreichen die Rücken der von Dämonen gequälten P.e mit Teer; dann bleiben die Dämonen darauf kleben.

Ein im 16. Jh. viel geübter Brauch war, den P.en zur Ader zu lassen. Dieser Brauch fand am Stefanstage statt und wurde oft gemeinsam vorgenommen; im 17. Jh. wird der Brauch verboten, dauert aber weiter fort (Posen, Bayern, Westfalen, Belgien, England, Dänemark) ⁴⁶⁹):

„Wenn ma en rossn am Steffelstag ade laßt,
so bleibens s ganz jar gsund“
(s. Pferdetag) ⁴⁷⁰).

Den P.en am Weihnachtsabend Schneidewerkzeuge (Stahl) in die Krippen gelegt, bleiben sie vor Krankheit bewahrt (Ostpreußen) ⁴⁷¹).

Rezepte gegen den Husten, gegen den Kropf und die Mauke der P.e bringt Haase ⁴⁷²). Soll ein P. nicht müde werden, gebe man ihm die Milz eines Ferkels zu fressen ⁴⁷³).

Menstrualblut, im Tränkwasser den P.en vermittelt, heilt Gliedersteifheit (Rehe) ⁴⁷⁴).

Gegen dieselbe Krankheit empfiehlt Konrad von Megenberg einen Stein (Amulett) mit dem Bild des Pegasus ⁴⁷⁵).

Wenn ein Fohlen zum erstenmal beschlagen wird, soll ihm der Schmied im rechten Vorderhuf ein Kreuz ausschneiden, dann haben die Hexen keine Gewalt über das Tier; der Schmied erhält ein Trinkgeld (Schwaben) ⁴⁷⁶).

Das Beschreien der P.e vertreibt der Knecht damit, daß er sich das Hemd über den Kopf auszieht und es den P.en wie ein Kummel über die Köpfe anzieht ⁴⁷⁷).

Eine besondere Prozedur der P. emedizin besteht in dem zahlreich belegten Ritus, einen neugeborenen Knaben nackt aufs P.

zu setzen (oft: erstgeboren, ungewaschen, vor dem ersten Bade, vor der Taufe). Der Knabe erhält dadurch die Kraft, P.e zu heilen (vor allem P.ekolik), indem er sie besteigt ⁴⁷⁸).

Dasselbe wird durch R. Andree von einem Mädchen berichtet ⁴⁷⁹).

„Item wen nu de kinder van der döpe tho hus quemen, so weren woll etlike, de da knechtken mit de christdöken vp de perde setteden, alle tho einer sundrigen töuerye“ ⁴⁸⁰).

Werden die P.e mit Wasser getränkt, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang geschöpft ist, so bleiben sie von Krankheiten verschont ⁴⁸¹; auch wenn man sie am 1. Mai in den Maientau führt (Künzelsau) ⁴⁸². Man wäscht auch die P.e mit Osterwasser, damit sie kräftig werden (Brandenburg) ⁴⁸³, oder schwemmt sie in der Osternacht (Ostpreußen, Braunschweig) ⁴⁸⁴. Reitet man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Schwemme, so werden sie von den Bremsen nicht geplagt ⁴⁸⁵.

Am Dreifaltigkeitssonntag aber soll man die P.e nicht in die Schwemme reiten ⁴⁸⁶.

An Weihnachten, Karfreitag und Pfingsten darf man die P.e nicht striegeln ⁴⁸⁷, sonst striegelt man Läuse an sie hin (Ellwangen).

Die Nachgeburt der P.e muß man an einen Baum (Esche, Eiche) hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch — sonst stirbt das Füllen oder gedeiht wenigstens nicht ⁴⁸⁸).

P.ezähne sollen in einen Balken an sonnenloser Stelle geschlagen werden, damit leicht neue Zähne nachschieben ⁴⁸⁹.

Gegen Strängel der P.e holt man am Karfreitagmorgen junge Roggensaat vom Felde und gibt den P.en nüchtern davon ein ⁴⁹⁰.

Will ein P. beim Beschlagen nicht stehen, so hängt man ihm auf das rechte Ohr einen Zettel mit folgenden Worten: Ky + Ma + Neabu + Mgyela + Gea. + ⁴⁹¹, oder man spreche ihm ins Ohr:

† Kaspar hebe dich,
† Melchior binde dich,
† Balthasar strecke dich.

Im Namen G. d. V., d. S. u. d. h. G. (Krumm-Wohlau, Schles.) ⁴⁹².

⁴⁸⁵) Germania 22 (1877), 257 f. ⁴⁸⁶) Stracker-

jan 2, 139. ⁴⁵⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 14; ZfV. 13 (1903), 269. ⁴⁵⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 345; ZfV. 8 (1898), 42. ⁴⁵⁹) Archiv f. Gesch. d. Med. 12 (1920), 81. ⁴⁶⁰) Reiser *Allgäu* 2, 117. ⁴⁶¹) ZfV. 8 (1898), 42. ⁴⁶²) Germania 22 (1877), 257 f. ⁴⁶³) ZfV. 22 (1912), 91. ⁴⁶⁴) ZfV. 13 (1903), 271. ⁴⁶⁵) John *Erzgebirge* 232. ⁴⁶⁶) Reiser *Allgäu* 2, 142. 555. ⁴⁶⁷) ZfV. 24 (1914), 61. ⁴⁶⁸) Jähns *Roß* 1, 296. ⁴⁶⁹) Höfler *Weihnacht* 72; Bargheer *Eingeweide* 380. ⁴⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 919. ⁴⁷¹) Wuttke 68 Nr. 78. ⁴⁷²) ZfV. 8 (1898), 307. ⁴⁷³) Buck *Volksmedizin* 49; Bargheer *Eingeweide* 224. ⁴⁷⁴) SAV. 2, 263 nach einem Zauberbuch von 1857/59; Bargheer *Eingeweide* 328. ⁴⁷⁵) Meigenberg *Buch der Natur* 401. ⁴⁷⁶) Zfrh. V. 2 (1905), 87; Sartori *Sitte* 2, 136 Anm. 12; hier weitere Lit. ⁴⁷⁷) Grohmann 128 Nr. 937. ⁴⁷⁸) Mannhardt *German. Mythen* 635; Weinhold *Ritus* 42; Wuttke 450 § 711; Sartori *Sitte* 1, 26; Kuhn *Märkische Sagen* 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42; ZfV. 9 (1899), 336; 10 (1900), 223; Negelein *Pferd* 4; ders. *Volksmedizin* Globus 80, 201. ⁴⁷⁹) ZfV. 9 (1899), 335 f. ⁴⁸⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42. ⁴⁸¹) Strackerjan 2, 78. ⁴⁸²) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁴⁸³) Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 76. ⁴⁸⁴) Wuttke 72 § 83; Sartori *Sitte* 3, 152. 164 Anm. 74 (daselbst weitere Literatur); Andree *Braunschweig* 338. ⁴⁸⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112. ⁴⁸⁶) Meyer *Baden* 506. ⁴⁸⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁴⁸⁸) Strackerjan 1, 123; Negelein *Pferd* 7. ⁴⁸⁹) Bohnenberger 14. ⁴⁹⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁴⁹¹) (Casop. 1854, S. 541) Grohmann 129. ⁴⁹²) Volksk. Archiv, Breslau. Steller.

Pferdefleisch.

P.essen ist in älterer Zeit im indogermanischen Verbreitungsgebiet und auch anderswo durchaus gebräuchlich ¹). Auch für Germanien ist diese Sitte mehrfach bezeugt. Die Sagaliteratur kennt für Norwegen und Island das P.essen als etwas Gewöhnliches ²); eine päpstliche Bulle verbietet es. Man nahm dazu meist das Fleisch der Opfertiere ³) (Identifikation des Opfertieres mit dem Wesen der Gottheit, der es dargebracht wurde; durch den Genuß der Opferspeise durch den Menschen sollten auch dem Menschen, durch das Opfertier vermittelt, die Kräfte der Gottheit oder die dem Tier innewohnenden bevorzugten Eigenschaften ⁴) zuteil werden). Für Deutschland haben wir mehrere Zeugnisse ⁵). P.essen galt als besonderes Zeichen des Verharrens im Heidentum; den Neubekehrten war nichts anstößiger als die heidnische Sitte des

P.essens. Den Thüringern wurde zur Zeit des Bonifatius das Verbot des P.essens eingeschärft; den alemannischen Brauch bezeugt Agathias: ἵππους τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἅττα μυρία κατατομοῦντες ἐπιθαιάζουσι ⁶). Bonifatius fragte bei Gregor II. an, ob der Genuß von P. den Christen zu gestatten sei, und dieser verbot es. Ebenso sein Nachfolger Papst Zacharias. Der hl. Hieronymus schreibt in seiner Streitschrift gegen Iovinian, daß die Sarmaten, Quaden und Wandalen (wie auch zahlreiche andere Völker) P. essen und kennzeichnet sie damit als Barbaren und Heiden. Noch 1272 verbietet ein Gesetz den Genuß des P.es ⁷). Die Rolle, die das P.essen beim Opfer spielte, läßt es verständlich erscheinen, daß die kirchliche Opposition sich in besonderer Schärfe dagegen wandte, um diesen Rest des heidnischen Opferkults auszurotten ⁸). Der Indiculus führt es seit Karl den Großen unter den kirchlichen Verböten auf, aber noch in den Hexenakten ist es ein ständiger Inquisitionspunkt ⁹). Sicherlich hat bei dem Kirchenverbot die alttestamentarische Speisevorschrift (3. Mos. 11, 4. 26) mitgewirkt, die das Fleisch von Tieren verbietet, deren Klauen nicht gespalten sind.

Die kirchlichen Verböte und der mythologische Zusammenhang heidnischer Zeit zeigen sich in der Variante, daß Hexen, Riesen und Zauberer P. essen oder anderweitig verehren ¹⁰). Der wilde Jäger muß sich auf seiner ewigen „Wanderung“ (die Wodanmythe kreuzt sich hier mit Zügen des „ewigen Juden“) von P. nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas P., eine Pferdekeule oder einen Pferdeschinken, den er herabwirft, und der Betreffende muß auch davon essen ¹¹). Eine Abwehr hierzu ist die in einer schlesischen Sage berichtete Gegenfrage: „Hast du auch Salz (s. d.) mitgebracht“ ¹²). Die kirchlichen Verböte wirken in dem Widerwillen nach, den weite Kreise dem Genuß von P. entgegenbringen. Volkskundlich gesehen äußert sich solche Abneigung etwa in der Meinung: durch den Genuß von P. bekommt man einen Weichselzopf ¹³). Eine ähnliche Abkehr zeigt sich auch in

anderen Ländern; in China gilt es als giftig ¹⁴), im nördlichen Indien glaubt man, daß der Genuß von P. Krämpfe hervorruft ¹⁵). Wenn ein Sepoy schlecht schießt, verspotten ihn die Kameraden, er habe wohl das unheilvolle Fleisch gegessen ¹⁵).

Ich erinnere jedoch daran, daß auch im Weltkrieg P. — und nicht nur an der Front — gegessen wurde und daß auch gewisse Volksschichten bei uns bis zum heutigen Tage den Genuß von P. nicht verschmähen.

Von besonderer Bedeutung wird die Nennung des P.es (vom wilden Pferd) in den Speisesegnungen des Klosters St. Gallen, die wir Ekkehard IV. verdanken ¹⁶). P. kam also damals anscheinend auf die Tafel der Mönche.

Sonstige Vorkommen: Den Skythen diente P. und Stutenmilch zur Nahrung, das Fell zur Kleidung, mit den Sehnen spannten sie ihre Bogen, und aus den Hufen verfertigten sie ihre Schuppenpanzer ¹⁷). Herodot berichtet von den Persern, daß sie P. essen ¹⁸); im südlichen Polen soll es bis 1776 üblich gewesen sein ¹⁹). Weiterhin werden genannt die Kaisak-Kirgisen ²⁰), Jakuten ²¹), Kalmyken, Buräten, Baschkiren, Patagonier und Eingeborene am Rio de la Plata und die untersten Volksschichten von Persien und China ²²).

In Schwaben führen nach Meier die Jesinger den „Unnamen“ „Räpplesfresser“, weil sie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben sollen ²³). Die Bezeichnung „Pferdeesser“ als Spott- und Schimpfname ist aber schon viel früher bezeugt. Die christlichen Normänner beschimpften die heidnischen Schweden, indem sie sie hrossaturnar nannten ²⁴). Überhaupt ist Pferdefresser ein Schimpfwort der Christen für die heidnischen Volksgenossen ²⁵); er berührt sich mit der Bezeichnung „Eselsfresser“, der Kühnau eine besondere Untersuchung gewidmet hat ²⁶).

Als besonderes Stück des P.es findet die Pferdekeule oder der Pferdeschinken oft Erwähnung. Es sind die Gaben des wilden Jägers, die er oder sein Gefolge

beim Zuge der „wilden Jagd“ aus der Luft herunterwirft²⁷⁾. Wer sich an der Jagd beteiligt, muß auch mit essen:

Hast du geholfen jagen,
Mußt du auch helfen nagen²⁸⁾.

Die Pferdekeule des wilden Jägers verwandelt sich auch in Gold²⁹⁾.

1) Negelein *Pferd* 29 f. (hier weitere Literaturangaben). 101 f. 145; Kreutzer *Das Schlachten der Pferde und der Genuß des P.s. in geschichtl., ökonomischer und gesundheitspolizeilicher Beziehung betrachtet*, 1817. 2) Schönfeld *Das Pferd in der Sagalit.* 29. 30. 64. 3) Höfler *Weihnacht* 14; Schwartz *Studien* 118; Negelein *Pferd* 30 f. 105. 145; Simrock *Mythologie* 631; Quitzmann 236; Grimm *Myth.* 2, 553; 3, 26. 4) Negelein *Pferd* 95; ZfV. 12 (1902), 384 f. 5) Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 877. 900; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 8. 30 f. 6) Grimm *Myth.* 1, 38; Negelein *Pferd* 30; *epist. Bonif.* ed. Würdtw. 25. 87. Serr. 121. 142. 7) Strackerjan 2, 138; Negelein *Pferd* 30; Herrmann *Deutsche Mythologie* 439; ZfV. 12 (1902), 199. 8) Strackerjan 2, 138; Wolf *Beiträge* 2, 140 f.; Friedberg *Bußbücher* 17. 9) Rochholz *Schweizersagen* 2, 25. 10) Grimm *Myth.* 2, 877; 3, 26; Negelein *Pferd* 30. 136; Lawrence *Magic of horse shoe* (1898) 88; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 417. 11) Simrock *Mythologie* 207. 12) Kühnau *Sagen* 2, 458; ähnlich Ranke *Sagen* 2, 121. 13) Grimm *Myth.* 3, 26. 14) Negelein *Pferd* 4. 15) Crooke *Northern India* 318. 16) Keller *Benedictiones ad mensas Ekkehardi*. Mittlgn. d. antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 1847; Negelein *Pferd* 18. 17) Schlieben *Pferd des Altertums* 40 f.; Negelein *Pferd* 29. 18) Jähns *Roß* 1, 437 Anm. 19) Michaelis *Mosaisches Recht* 3, 276. 20) Schwartz *Turkestan* 88. 121. 21) Brehm *Tierleben* 2, 344. 22) Meyer *Konvers. Lexikon* unter „Fleisch“. 23) Meier *Schwaben* 2, 51. 366. 24) Grimm *Myth.* 1, 38; Jähns *Roß* 1, 440. 25) Wolf *Beiträge* 140; Strackerjan 2, 138; Rochholz *Glaube* 289. 26) Negelein *Pferd* 31; Kühnau „Der goldene Esel“ zu Reichenstein“. *Sagen, Ursprung des Namens, der Ausdruck „Eselsfresser“*; MschlesV. 15 (1906), 114 f. 27) Grimm *Myth.* 3, 26; Negelein *Pferd* 55; Kuhn u. Schwartz 76. 131. 181. 478; Simrock *Mythologie* 199; Grohmann *Sagen* 78; Schambach u. Müller 68. 69. 73. 214. 215. 346. 348; Kuhn *Westfalen* 1, 181 Nr. 195; Wolf *Beiträge* 1, 17; Müllenhoff *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 2, 25; Schwartz *Studien* 518. 28) Ranke *Sagen* 82. (2. Aufl. 120). 29) Kuhn u. Schwartz 100.

Steller.

Pferdefuß.

1. Die Volksphantasie übertrug nach der Verdrängung Wodans Züge seiner Mythe auf den Widersacher der christlichen Religion und stattete ihn, trotz

seiner im großen und ganzen anthropomorphen Erscheinungsform, mit Zutaten aus, die der primären Gestaltungsphase als eines pferdegestaltigen Tierdämons angehören. Außer Hörnern und Schwanz ist das vor allem der P. (hierzu zu zahlreiche Sagenbelege, um sie im einzelnen hier anzugeben). Der entweichende Teufel muß seinen P. sehen lassen, und in noch so wirksamer Verkleidung wird er am P. erkannt¹⁾. Es ist auch ein in den Hexenprozessen stets wiederkehrender Zug²⁾.

Dann sind es allgemein Gespenster³⁾, die einen P. haben, z. B. erscheint der schlesische Berggeist⁴⁾ und der ober-schlesische Skarbnik mit „Pferdebein“⁵⁾; eine böse Seele erscheint als Mensch mit P.⁶⁾. Weibliche Gespenster mit P.⁷⁾: auf der Halbinsel Mönchgut zeigt sich der Teufel in Gestalt eines hübschen Mädchens mit P.⁸⁾. Ein P. wird dem herabgeworfen, der dem wilden Jäger nachruft⁹⁾. Der Teufel erscheint als P. (Gläsen, Kr. Leobschütz), P. äußert sich selbständig gespenstisch¹⁰⁾. Der Teufelsstein von Schojow zeigt einen P.¹¹⁾ (s. auch Pferdehuf). Ein P. über der Stalltür ist Schutzmittel gegen Hexen¹²⁾.

1) ZfV. 11 (1901), 419; 13 (1903), 191; Grimm *Myth.* 2, 831; Reusch *Samland* Nr. 78 (2); Kühnau *Sagen* 2, 291. 635; 3, 739. 2) Grimm *Myth.* 2, 894; SAV. 3, 310. 3) Andree *Braunschweig* 396; Strackerjan 1, 310; 2, 139; Simrock *Mythologie* 241. 480. 4) Kühnau *Sagen* 1, 110 f. 5) Ebda. 2, 411. 6) Wuttke 473 § 755. 7) Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 580 Nr. 721; Schulenburg *Wend. Volksthum* 69. 8) Haas u. Worm *Mönchgut* 96. 9) Rochholz *Sagen* 2, 25. 10) Kühnau *Sagen* 1, 110 f. 11) Knoop *Hinterpommern* 73. 12) Müllenhoff *Sagen* 212.

2. Mit P. (pes equinus) wird medizinisch eine gewisse Degeneration der Unterschenkel bezeichnet¹³⁾.

13) ZfV. 12 (1902), 21.

3. P.e aus Holz geschnitzt und bemalt von 20 bis 30 cm Länge wurden früher bei S. Leonhard in Aigen niedergelegt, um Heilung eines fußkranken Pferdes zu erlangen¹⁴⁾.

14) Andree *Votive* 152 und Tafel XXV Fig. 108. Steller.

Pferdeheilige.

Als P.r¹⁾ ist an erster Stelle S. Stefan²⁾ zu nennen, dem der 26. Dezember (Pferde-

tag, s. d.; der sog. Winterstöffel, im Gegensatz zum S. Stefanstag in dem Schnitt, d. h. in der Erntezeit am 3. August³⁾ geweiht ist. Ihm zu Ehren werden Pferdeumritte („Steffansritt“⁴⁾) und -wettrennen veranstaltet, das Pferdefutter und die Pferde selbst werden an diesem Tage gesegnet, man läßt den Pferden zur Ader, damit sie das ganze Jahr hindurch gesund bleiben⁵⁾. S. Stefan als P.r gilt in Deutschland⁶⁾ — vor allem Norddeutschland, Westfalen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg; aber auch Oberbayern⁷⁾, England⁸⁾, Schweden⁹⁾, Norwegen und Dänemark⁹⁾. In Ungarn ist es der erste ungarische König († 1038), der, namensgleich mit dem ersten Märtyrer der Kirche verschmolzen, von den Magyaren zum Pferdeheiligen erhoben, seinen Bereich sodann über Österreich bis nach Württemberg¹⁰⁾ hinein ausbreitete. Noch bis 1850 fanden (am 2. September) Umfahrten der Münchener Droschkenkutscher um die von Maximilian I. 1638 erbaute Stefanskirche statt¹¹⁾. Umzüge zu Ehren von S. Stefan in Kärnten und Krain¹²⁾.

Sein Name kommt in zahlreichen Segenssprüchen für Pferdeheilungen bereits in althochdeutscher Zeit vor¹³⁾, auch in den Varianten zum zweiten Merseburger Spruch findet er sich⁹⁾.

Als Sagengestalt tritt S. Stefan als „Stollstaffla“ (Deminutivform von Stall-Stefan) in Schlesien auf. Er erscheint hier als Pferd, das nur an drei Hufen beschlagen ist; hätte er noch auf dem vierten Huf ein Eisen erhalten, so wäre er nicht mehr zu bändigen gewesen¹⁴⁾.

S. Eulogius oder Eligius (s. 2, 785) ist ebenfalls Patron der Pferde; er wird dargestellt, wie er ein störriges Pferd beschlägt, indem er ihm den Fuß abschneidet, sich mit diesem zum Amboß begibt, das Eisen bequem aufnagelt und dem Roß den Fuß wieder ansetzt¹⁵⁾. Alle Rosse, die er beschlägt, werden zahm, kranke werden gesund. Eligius ist in Deutschland namentlich im Süden und Südwesten der P., z. B. im badischen Schwarzwald; Aftholderberg bei Pfullendorf ist u. a. eine ihm geweihte Kultstätte, zu der Wallfahrten mit Pferde-

weihen stattfinden¹⁶⁾. Größter Verehrung als Pferdepatron erfreut sich Eligius in Frankreich¹⁷⁾ und Litauen¹⁸⁾. Der ihm geweihte Tag ist der 1. Dezember¹⁹⁾.

In Schlesien (Kr. Leobschütz)²⁰⁾ tritt auch S. Nikolaus als Schutzpatron der Pferde auf; an seinem Weihetage (6. Dezember) werden um seine Kapellen und Kirchen Umritte veranstaltet, auch Oberbayern²¹⁾.

S. Georg (s. 3, 652). An seinem Tage (23. April; nach Höfler²²⁾ in Oberbayern der 24. April) finden Umritte und Segnungen der Pferde statt²³⁾, Pferdemarkte²²⁾ werden abgehalten.

In Ungarn badet man die Pferde vor Sonnenaufgang, damit sie nicht rüdig werden²⁴⁾. Geld oder Eier werden im Namen des Pferdes dargebracht (Ostroppa bei Gleiwitz)²⁵⁾. S. Georg ist Schutzpatron der Kavallerie¹⁹⁾.

Viehpatrone im allgemeinen wie der hl. Cornelius (Bretagne)²⁶⁾, S. Guido (Belgien)²⁷⁾, S. Antonius (Italien)²⁸⁾, in Deutschland neben S. Stefan, S. Wolfgang²⁹⁾ (31. Oktober; Süddeutschland), S. Martin (11. November) in Oberbayern³⁰⁾, im Allgäu³¹⁾ S. Castulus (26. März³²⁾, nach Höfler³³⁾ der 26. Februar), der auf dem Kasselberge bei Fahlenbach verehrt wird³²⁾, S. Blasius (3. Februar)³⁴⁾, der hl. Sebastian in der Oberpfalz³²⁾, S. Koloman³⁵⁾ (13. Oktober) in Bayern, Salzburg, Nieder- und Oberösterreich bis Ungarn, S. Willibald (7. Juli)³⁶⁾, S. Wendelin³²⁾ (20. Oktober und 5. Juli, der sog. kleine Wende(l))³⁷⁾ in Bayern und Tirol und im nördlichen Teil des fränkischen Jura, S. Theodul im Vorarlberg³²⁾, der hl. Rochus (16. August) im Vintschgau³²⁾, S. Patricius in der Obersteiermark³²⁾, S. Vitus (15. Juni)³⁸⁾ in den slavischen Gegenden von Kärnten und Krain übernehmen dann auch den Schutz der Pferde³⁹⁾.

Für Bayern steht als P.r S. Leonhard, der „altbayrische Herrgott“, an oberster Stelle⁴⁰⁾. Leonhardsfahrten und -umritte, meist am Tage des Heiligen (6. November) ausgeführt, haben sich auch über Altbayern hinaus und auf zahlreiche andere

Pferde- und Viehpatrone übertragen. Sie sind im einzelnen bei Andree, Votive 53 ff. aufgezählt und beschrieben. Eine der bekanntesten ist die Leonhardifahrt in Tölz⁴¹⁾. Ihm werden Opfertiere, eiserne und wächserne Rössel vor allem, Kühe usw., dargebracht⁴²⁾. Außer am 6. November werden auch an den sog. „Leonhardstäg“, d. h. die Sonntage im Juli durch Umritte an Leonhards-Kapellen-Orten veranstaltet, daher auch „Rinne-Sonntage“ genannt⁴³⁾. Den P.n werden auch Hufeisen als Opfer dargebracht, zum Teil getragene, zum anderen solche, die zum Zweck der Votivgabe angefertigt wurden. Mitunter werden sie an die Kirchentür genagelt, z. B. S. Leonhard in Ganacker⁴⁴⁾.

Den Termin des Leonhardstages und die an ihm stattfindenden Gebräuche (Umzüge, Umritte, Weihungen) behandelt Frage 36 des Atlas der deutschen Volkskunde.

¹⁾ Sartori 2, 135. ²⁾ Franz Benediktionen 1, 208, 209; 2, 130, 132; Jähns Roß 1, 387; Höfler Das Jahr im oberbayr. Volksleben 45; ZfVk. 20 (1910), 128; John Westböhm 23; Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns Bd. 13, zitiert hier nach Sonderabdruck. ³⁾ Höfler Das Jahr 32. ⁴⁾ Negelein Pferd 42; Meyer Germ. Myth. 227 § 309; Pollinger Landshut 199; Jähns Roß 1, 387; Kuhn Westfalen 2, 101 Nr. 313; Simrock Mythologie 631; Andree Votive 66; Mannhardt 1, 402; Sartori Sitte 3, 51. ⁵⁾ Montanus Volksfeste 16; Freitag Pferd im Altertum 61; Negelein Pferd 140; Rochholz Naturmythen 19 f.; Bargheer Eingeweide 379 f. ⁶⁾ Meyer Germ. Myth. 227 § 309; Jähns Roß 1, 389; ZfVk. 3 (1893), 272. ⁷⁾ Höfler Das Jahr 45; Jähns Roß 1, 388. ⁸⁾ ZfVk. 3 (1893), 13; Sartori Sitte 3, 52. ⁹⁾ Christiansen Varianten des 2. Merseburger Spruches FFC 18, 23 Anm. 1. ¹⁰⁾ Meier Schwaben 466. ¹¹⁾ Andree Votive 66. ¹²⁾ Ebda. 66. ¹³⁾ z. B. im Trierer Spruch Hs. 40; vgl. dazu v. Unwerth-Siebs Gesch. d. dtsh. Literatur etc. (1920), 49. 50. ¹⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 32. ¹⁵⁾ Wolf Beiträge 2, 57; Birlinger Volksst. 1, 405; Andree Votive 11, 68; Höfler Das Jahr 42. ¹⁶⁾ Meyer Baden 408; Birlinger Volksst. 1, 404/405; Fox Saarland 259; Am „Taluendach“ (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zum hl. Elogius als dem Schutzpatron der Pferde. Lachmann Überlingen 167 (Eulogiusritt); Jähns Roß 1, 368. ¹⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 136; Franz Benediktionen 2, 132. ¹⁸⁾ ZfdA. 1, 143. ¹⁹⁾ An-

dree Votive 11. ²⁰⁾ Drechsler 1, 19; 2, 116. ²¹⁾ Höfler Das Jahr 43. ²²⁾ Ebda. 18. ²³⁾ Globus 93, 257; Drechsler 1, 106/107; Meyer Baden 408; Andree Votive 37, 67 f.; Sartori 3, 169; Mannhardt 1, 404 Anm. 4; Birlinger Aus Schwaben 2, 166; Bronner Sitt' u. Art 229 f.; Der Georgiritt zu Traunstein im Chiemgau findet am Ostermontag statt. Frazer 2 (1926), 336 f. ²⁴⁾ ZfVk. 4 (1894), 399. ²⁵⁾ Drechsler 1, 106 f. ²⁶⁾ Andree Votive 37. ²⁷⁾ Ebda. 69. ²⁸⁾ Ebda. 36. ²⁹⁾ Ebda. 66; Mehler Der heilige Wolfgang (Regensburg 1894), 294; Franz Benediktionen 2, 130; Höfler Das Jahr 38. ³⁰⁾ Pollinger Landshut 191; Höfler Das Jahr 39; Andree Votive 38, 68. ³¹⁾ Sartori 3, 273 u. Anm. 49; Reiser Allgäu 2, 175; zu S. Martin vgl. auch Wolf Beiträge 1, 51. ³²⁾ Andree Votive 38. ³³⁾ Höfler Das Jahr 12. ³⁴⁾ Birlinger Volksst. 2, 20; Sartori 3, 87. ³⁵⁾ Andree Votive 38, 66; Höfler Das Jahr 37. ³⁶⁾ Andree Votive 68; Höfler Das Jahr 29. ³⁷⁾ Höfler Das Jahr 29. ³⁸⁾ Ebda. 24; Andree Votive 38. ³⁹⁾ Andree Votive 36 f.; Franz Benediktionen 2, 130; ZfVk. 21 (1911), 108 nennt für Deutschland als P. noch S. Erhard und S. Bartolomäus. ⁴⁰⁾ Andree Votive 39 ff.; Jahn Opfergebräuche 53; Wolf Beiträge 1, 124; 2, 406; Höfler Volksmedizin 15; Peez Mitt. Wiener Anthropolog. Ges. 23, 197; Franz Benediktionen 2, 131, 132; Pollinger Landshut 225, 226; Höfler Das Jahr 39; Bronner Sitt' u. Art 234 f. ⁴¹⁾ Sartori 3, 273 Anm. 49; Volkskunst u. Volkskunde 1903, 114 f.; Andree Votive 55. ⁴²⁾ Andree Votive 58, 62, 65; auch Bild 12, ferner Anhangstafeln I, XXV Fig. 109, XXVI Fig. 115—117. ⁴³⁾ Höfler Das Jahr 29. ⁴⁴⁾ Andree Votive 74 f.; Pollinger Landshut 199. Steller.

Pferdehuf. Der Pferdehuf zeigt viel Ähnlichkeit im Vorkommen und in der Wirkung mit dem Pferdefuß (s. d.). Den Pferdefuß des Teufels zierte naturgemäß der Pferdehuf. Als Abwehrzeichen gegen Krankheit, Zauberei und Hexerei nagelt man P.e über die Stalltüren oder befestigt sie im Stall¹⁾; das hat am besten am Pferdstage (s. d.) zu geschehen.

Bei Hexenversammlungen und -tänzen wird aus Pferdehufen getrunken²⁾, eine Kombination mit heidnischen Opferversammlungen erscheint wahrscheinlich. Sympathetisch suchte man sich die begehrenswerten Eigenschaften des Pferdes, Kraft, Ausdauer usw. durch die Vermittlung des P.es zu eigen zu machen. Negelein³⁾ legt hierbei die Gleichung Blitz (-roß) und alles zerschmetternder P. zugrunde. Der Teufel und seine Großmutter bereiten drei Soldaten ein Mahl; dazu

dient eine tote Meerkatze als Braten, eine Walfischrippe als Löffel, ein alter P. als Weinglas⁴⁾.

Der P., vor allem von Pferden besonderer Art wie des Wodan, des Teufels, des hl. Martin u. a., hinterläßt Spuren, auch im Fels⁵⁾.

Abdrücke vom teuflischen P.en an Kirchen⁶⁾. Spuren von P.en gelten, wenn sich jemand verirrt hat, bei Rotenburg a. d. Fulda als gute Vorbedeutung, daß er sich auf dem richtigen Wege befindet (erklärlich)⁷⁾. Eindrücke in der Form von P.en oder Hufeisen (s. d.) beschäftigen als „Roßtrappen“ die Volksphantasie sehr⁸⁾. Wasser aus der Roßtrappe gilt als heilsam. Negelein sieht den Zusammenhang in der reinigenden Wirkung des Blitzes⁹⁾. Nach einer eigenartigen Sage soll der wilde Jäger zum ewigen Jagen verdammt worden sein, weil er Christus nötigen wollte, aus einer Roßtrappe zu trinken¹⁰⁾.

Zur Abwehr von Behexung werden vor allem am Stephanstag (s. Pferdetag) Roßhufe über die Stalltür genagelt¹¹⁾. Ist des Rosses Huf verzaubert, so stürzt das Tier unfehlbar, und der Reiter bricht den Hals¹²⁾. P. in der Volksmedizin s. Pferd in der Volksmedizin Sp. 1644.

¹⁾ Seligmann Blick 2, 12, 129; Wuttke 130 § 176; 435 § 682; Jahn Opfergebräuche 346; Simrock Mythologie 358. ²⁾ Grimm Myth. 2, 877; Petersen Hufeisen 238. ³⁾ Negelein Pferd 58; Globus 80, 203 f. ⁴⁾ Grimm KHM. Nr. 125; Negelein Pferd 59. ⁵⁾ Sepp Religion 340 f.; Grimm Myth. 2, 546. Jähns Roß 1, 360 f.; Petersen Hufeisen 9 f.; Kuhn u. Schwartz 169 f. 490; Hocker Volksgl. 222; Knoop Hinterpommern 73; Sébillot Folk-Lore 1, 381 ff. ⁶⁾ Strackerjan 2, 305; Kühnau Sagen 1, 36. ⁷⁾ ZfVk. 12 (1902), 381. ⁸⁾ Schwartz Studien 182, 499; Simrock Mythologie 207; Pröhle Unterharz 2 Nr. 3; Stöber Elsaß 151 Nr. 159; Grimm Sagen 276 Nr. 318; Sepp Religion 340 f.; Pfannenschmid Weihwasser 104, 105; Hocker Volksgl. 222; Kuhn u. Schwartz 169 f. 490; Petersen Hufeisen 9 f.; Negelein Pferd 58 f.; ZfdMyth. 1, 434. ⁹⁾ Negelein Pferd 58/59. ¹⁰⁾ Simrock Mythologie 207; Jähns Roß 1, 327 Anm. 2; Kuhn u. Schwartz 499; Petersen Hufeisen 239; Negelein Pferd 59. ¹¹⁾ Negelein Pferd 140; Jahn Opfergebräuche 264. ¹²⁾ Beleg bei Lenau Gedichte 2, 434 (Ausgabe Cotta 1858). Steller.

Pferdejunge. Unter Pj. soll allge-

mein der Pferdehirt verstanden werden; andere Bezeichnungen sind neben Pferde knecht (Pk.) und Roßhirt u. a. in Niederdeutschland Stötherde oder Stutherde, der Pärheier; der Hengstfütterer, in Quellen des 10./11. Jh.s als „hengistfuotri“ häufig erwähnt; er hat vor allem für den Zuchthengst zu sorgen. Die Namen Nachthirt, Nachthosser¹⁾, Nachtstutter²⁾ knüpfen an den eigenartigen Brauch der Nachtweide an, über den Lauffer ausführlich gehandelt hat³⁾. Der Gepflogenheit des nächtlichen Pferdehütens verdanken viele Spukerzählungen der Volkssage ihre Entstehung⁴⁾, der älteste Beleg hierfür bei Saxo.

Auch die Pj.n haben ihre besonderen burschenschaftlichen Zusammenschlüsse⁵⁾; die Aufnahme der Pj.n (Enken) im Braunschweigischen erfolgt unter einem bestimmten Zeremoniell, dem „Hänseln“, im Alter von 17 Jahren⁶⁾. Zu ihrem Stand gehört ihre Beteiligung an Oster- und Pfingstritten⁷⁾ oder an anderen Tagen stattfindenden Umritten und Wettreiten, nach der Maistange, nach der Weide⁸⁾ oder im Umreiten des Ackerstückes oder der Kapelle.

Der Pfingsten zuletzt austreibende Pj. wird entweder beschimpft und verspottet oder als Pingstkääm, (Pingstbötel, Pfingstlümmler), Pfingstl, Rauchfieß usw. Pingstkäärel, oder „bunter Junge“ mit Blumen und Grün geschmückt⁹⁾, mitunter auch dann ins Wasser geworfen¹⁰⁾.

Wettreiten nach der Pfingsthege, dem mit Grün abgesteckten Platz, der als Pferdeweide vorbehalten war und von anderen Hirten nicht betreten werden durfte, berichtet Bartsch¹¹⁾ in Verbindung mit dem Brauch des „Bindens“, dort „Schneren“ genannt. Wer sich der Pfingsthege nähert, wird aufgehalten und mit zusammengebundenen Pferdeleinen geschnert mit dem Spruch:

Wi wollen den Herrn wol schneren
Vul Freuden und in Ehren.
Es möcht' des Herrn gut Wille sin,
Dat hei uns bescheer' ein lütt Bierlin.
Dat mag sin groß oder klein,
So wart dat doch unse Freude sein.

Der Geschnerte mußte sich mit einer kleinen Gabe auslösen, die zum Pfingst-

bier verwandt wurde¹¹⁾. Fränkische Pferdehirten zünden (18. Jh.) am Pfingstmorgen ein Notfeuer an und kochen sich daran ihren Kohl als Fieberschutz für das laufende Jahr¹²⁾.

Unter den vielfältigen Varianten sei noch der badische Brauch des Kämpfens der „Roßbuben“ am ersten Maitag genannt; die drei Sieger wurden zu „Hauptleuten“, den „Stilliegern“ ernannt, die drei nächst starken zu „Knappen“. Während die „Stillieger“ plaudernd, würfelnd, schlafend am stets unterhaltenen Feuer liegen, besorgen die Knappen, die „Feuer- und Wasserbuben“ die Hofhaltung, die übrigen, die „Wehrbuben“ hüten die Pferde¹³⁾.

Mit anderen Hirtengruppen, wie Schäfer, Kuh-, Kälber-, Schweine- und Gänsehirtten, und anderen Gemeindemitgliedern, vor allem auch der Schuljugend, nehmen sie (z. B. in den Dörfern am Drömling) an Neujahrsumzügen und -heischegängen teil¹⁴⁾. Peitschenknallen, das die Pjn vorzüglich verstehen, ist ein ständiger Zug solcher verummt oder unmaskiert gehaltenen Umgänge¹⁵⁾.

Zu Braunschweig ist der Brauch des Lossprechens und Knechtwerdens zu Fastnacht üblich¹⁶⁾.

Damit das Pferd gut gedeihe, war es in einzelnen Teilen Schlesiens (Oppeln, Reichthal) üblich, daß der Pferdeknecht ein Stück des Weihnachtsbratens erhielt, das er an der Krippe verzehren mußte¹⁷⁾; oder: will der Pk. das ganze Jahr hindurch gut genährte Pferde haben, so muß er in der Neujahrsnacht Grünkohl stehlen¹⁸⁾.

Nicht immer erfreuen sich die Pjn eines guten Rufes; sie kommen selten in die Kirche, nie in die Schule, und das Sprichwort nennt sie mit dem Teufel zusammen („Gefürchtet wie der Teufel und die Roßbuben“) ¹⁹⁾.

Als gespensterhafte Pferdeknechte, die im Leben die Pflege der Pferde vernachlässigten, gehen die „lutins“ um²⁰⁾.

¹⁾ DWb. 7, 186. ²⁾ Baumann *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges* (1876), 259. ³⁾ Laufer *Die Pferdeknechte im Heliand* WS. 12, 289f. ⁴⁾ Ebd. 300. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 188. ⁶⁾ Ebd. 2, 188 Anm. 4; Andree *Braunschweig* 236f.; ZfV. 11 (1901), 332f. ⁷⁾ Drechsler 1, 98. 128.

⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 192; Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. ⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 193 Anm. 11; dort weitere Lit. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 196 Anm. 21; Drechsler 1, 122. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. ¹²⁾ Laufer a. a. O. 295. ¹³⁾ Meyer *Baden* 124. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23. 95 Anm. 21. 196 Anm. 21. 231 Anm. 55, dort weitere Literaturangaben; Drechsler 1, 61. ¹⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 59 Anm. 24. ¹⁶⁾ Andree *Braunschweig* 237. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 36; Sartori *Sitte* 3, 33 Anm. 35. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 45; Sartori *Sitte* 3, 67 Anm. 56. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 124. ²⁰⁾ ZfV. 12 (1902), 378. Steller.

Pferdekopf (= Pferdeschädel). Das Schlachten der Opfertiere geschah u. a. durch Abschneiden des Hauptes, das nicht mitverzehrt wurde, sondern vorzugsweise dem Gott geheiligt war¹⁾.

Dieser Teil, zudem Sitz der Sinne²⁾, vertritt dann das Ganze, und so redet das an das Tor genagelte Haupt des treuen Falada (KHM. Nr. 89) mit der Königstochter³⁾. P.orakel finden sich auch in Nordböhmen⁴⁾. Symbolisch tritt auch der P. für das Pferd als Führer des Toten, mithin als Sinnbild des Totengottes, in bildlichen Darstellungen von Sterbe- und Begräbnisszenen (antik) auf⁵⁾.

Als dauerhaft sichtbares Zeichen des Opfers wurden die Pferdeköpfe an die Bäume gehängt (im Odin Heiligtum von Uppsala⁶⁾); an dem Ort der Schlacht mit Varus trifft Germanicus nach sechs Jahren diese „barbarischen Altäre“⁷⁾. Pferdeköpfe werden auf Stangen gesteckt oder an der Wand des Hauses, Stalles oder Stadels befestigt⁸⁾.

Das auf die Stange oder den Gartenzaun gesteckte Pferdehaupt sollte Unheil abwenden (Notstange)⁹⁾; man konnte aber auch Fluch und Unheil wünschen, indem man den durch Hölzer aufgesperrten Pferderachen dorthin wandte, woher der Feind kommen mußte (Neidstange)¹⁰⁾. Diese Sitte hat weite Verbreitung¹¹⁾: Skandinavien und Island¹²⁾, Deutschland¹³⁾, Frankreich (gegen Wölfe und Räuber)¹⁴⁾, bei den Wenden¹⁵⁾, Polen, Bulgaren und Letten¹⁶⁾, Magyaren¹⁷⁾; auch die tatarischen Bauern der Krim schützen auf solche Weise ihre Weinberge¹⁸⁾.

Pastor Migerius berichtet 1587 aus Holstein: „Men vindet hen unde wedder hyr im Lande up den Tynen stecken

Perde odde Ossenköpfe, daran se ungetwivelt Byglowen hebbben“¹⁹⁾.

Der Sinn des den Dämonen und Seuchen wehrenden Mittels findet sich ein wenig gewandelt, wenn 1584 M. Fugger empfiehlt, das Gebein eines Stutenkopfes auf Gartenstangen zu stecken, um Würmer, Raupen und Ratzen zu vertreiben²⁰⁾; derselben Verwendung des P.es als eines Mittels gegen Raupen gedenkt schon Plinius 19, 10²¹⁾ (Ungeziefer ist die Inkarnation von Krankheitsdämonen aller Art)²²⁾. Niederrheinisches Pfingstlied: Nun gebt uns einen Perdskopp, Wir stippen auf der Stang ihn op²³⁾.

(s. auch Pferd in der Volksmedizin Sp. 1645).

Neben der Befestigung am Giebel werden Pferde- und Rinderschädel auch unter den First des Hauses gelegt²⁴⁾, im Stall befestigt oder vergraben, unter die Schwelle oder die Dielen gelegt²⁵⁾ oder unter das Futter in die Krippe²⁶⁾. Sie schützen gegen die Dämonen (Krankheiten, Viehseuchen)²⁷⁾, auch gegen Blitzschlag²⁸⁾. Pferdeköpfe sind ein besonderer Schutz gegen den Pferdemaß²⁹⁾; bei den Wenden wird der P. in die Krippe gelegt³⁰⁾. Ein P. unter dem Kissen verscheucht den Alp und Fieberphantasien³¹⁾, unter der Schwelle der Stalltür vergraben, läßt er eine Hexe erkennen³²⁾. Pferdeschädel als eine Art Bauopfer unter den Dreschdielen in Ditmarschen^{32a)}. „Perdtkop in Deel gift Glück in Hus“³³⁾.

Ein eigenartiger Fund wurde beim Abbruch der Minoritenkirche zu Keulen gemacht, wo man sechs Pferdeköpfe vorfand, die rote und schwarzfarbige Ringe um die Augenhöhlen und ein aufgemaltes Hammer- und Kreuzeszeichen auf dem Vorhaupt trugen^{33a)}.

Ein P. auf dem Querbalken über der Eingangstür schirmt vor der Pest (polnisch)³⁴⁾. Glückbringend ist es auch, einen P. in den Rauch zu hängen³⁵⁾.

Das sichtbare Befestigen des Pferdeschädels an der Hauswand findet seine Fortsetzung in der Wiedergabe als Ornament in Form der Giebelzierden³⁶⁾. Trotzdem Mielke ihren Ursprung nur aus

rein architektonischen Gründen herleiten möchte³⁷⁾, glauben wir doch den religiös-ahergläubischen Vorstellungsinhalt nicht außer acht lassen zu dürfen³⁸⁾.

Strackerjan³⁹⁾ weiß zu berichten, daß es den letzten, 1866 entthronten König von Hannover besonders freute, auf seinen Reisen zu hören — er war blind —, daß sich auf einem Hause Pferdeköpfe als Giebelzier befanden.

Die Sitte der Pferdeköpfe als Giebelzierden findet sich in allen Teilen Deutschlands⁴⁰⁾. Diese Schmuckform konnte auch ins Stadthaus übergehen, z. B. Breslau, Schuhbrücke 60 im „goldenen Engel“⁴¹⁾. In der Lüneburger Heide stiften die Kranzmädchen außer dem Kranz zum Richtfest auch die Pferdeköpfe für den Giebel⁴²⁾.

Fast überall ist auch noch die Anschauung lebendig, daß sie, ursprünglichem Opfer zugehörig⁴³⁾, zum Schutz des Hauses und seiner Bewohner gegen Dämonen, Zauberei, Krankheit, Wertschaden, Viehsterben und sonstiges Unheil angebracht sind⁴⁴⁾, verblaßt heißt es: sie bringen Glück⁴⁵⁾.

Für eine mythologische Bedeutung spricht auch das neuerdings an solcher Stelle auftretende Kreuz⁴⁶⁾. Zu beiden Seiten des Oberrheins heißt jede Fahne auf dem Kirchturm „der Gaul“⁴⁷⁾.

Die für die Giebelpferde in Norddeutschland sich findende Bezeichnung Hâns oder Höschkenspër kann mit Krüger als Doppelbezeichnung in der einfachen Bedeutung „Pferd“ oder „Pferdchen“ erklärt werden, da Hâns, Hânske, Hüsse, Hüsseke, Hösch(-ke) Kosenamen und Lockrufe für das Pferd sind⁴⁸⁾.

Pferdeköpfe werden auch an die Wand des Hauses gemalt (Schleswig-Holstein)⁴⁹⁾, auch die Herdrahmen des niederdeutschen Hauses, die den „Balken“ vor den aufsteigenden Funken sichern, zeigen den Schmuck der Pferdeköpfe⁵⁰⁾.

P.ornamentik an Geräten gehört schon der älteren Bronzezeit an⁵¹⁾.

Für den als Roß gedachten Getreidedämon⁵²⁾ tritt der P. ein; die letzte Garbe (s. d.) wird bei Lehrte als Pferdekopf gebunden⁵³⁾. Das abgeschlagene Haupt

des Oktoberrosses wird mit Broten (Konzentration der Erdkraft) als den Symbolen der Fruchtbarkeit geschmückt⁵⁴). Als Saatschutz gegen Wild werden im 16. Jahrh. nach Joh. Colerus' *Oeconomia* vier Roßköpfe um die Saat gesteckt⁵⁵).

Beim Johannisfeuer, Oster-, Weihnachts- oder Notfeuer wurde ein Pferdehaupt in die Flamme geworfen⁵⁶).

Von der Maifeier der Umgegend von Dublin berichtet Mannhardt, daß auf den Scheiterhaufen des Maifeuers auch ein Pferdeschädel gehörte⁵⁷), und mitunter erhält die Strohuppe zur Fastnacht oder Kirmes die Form eines Pferdeschädels⁵⁸).

Den aus dem germanischen Altertum belegten Brauch (s. o.), Pferdeköpfe in die Zweige der Bäume zu hängen (ebenso in Tripolis, im Kaukasus und bei den Ostjaken)⁵⁹), entspricht der Kinderbrauch, eine aufgerichtete Tanne mit Knochen zu behängen, deren Spitze ein Pferdeschädel zierte, Karfreitag, Ostern oder Pfingsten, oft Wettlauf darnach⁶⁰). Pferdeköpfe finden sich an Bäumen, um die Vorüberkommenden zu erschrecken⁶¹) oder als Wegweiser⁶²). Bei Vechta kannte man am Abend des Neujahrstages einen Umzug, bei dem ein Kind einen Pferdeschädel trug, in dem ein Licht brannte⁶³). Funde von Pferdeköpfen als Rest eines Substitutionsbauopfers⁶⁴) finden Parallelen in Ortsnamen wie Roßhaupten, Tierhaupten u. ä.⁶⁵).

Eine eigenartige Verwendung des P.es ist die als Spielinstrument, die bis ins 18. Jh. hinein nachweisbar ist. Pfarrer Magerus eifert 1788 dagegen, daß Dorfburschen zur Kirmeszeit einen Pferdeschädel mit Katzendärmen überspannten und darauf schnurrten, zusammen mit dem Hackebrett⁶⁶). Neuere Angaben wird Frage Nr. 35 des 1. Fragebogens zum Atlas der deutschen Volkskunde ergeben. Mit dieser kulturhistorischen Tatsache verbindet sich das Dämonische.

Die Roßhauptsgeige ist das typische Spielinstrument in der Hand des Todes (oder des Teufels) und auch der Hexen⁶⁷). Hexen trinken auch aus Pferdeköpfen und Pferdehufen (s. d.)⁶⁸), und aufgerichtete Pferdeschädel bezeichnen die

Stätte ihrer Zusammenkünfte⁶⁹). Ein Holzschnitt in Kaisersbergs Omeiß stellt drei Schauer und Sturm machende nackte Unholde dar, die auf Schemeln, Spinnrocken und Pferdeschädeln sitzen⁷⁰).

Vorkommen in Flurnamen: u. a. Roßhaupten⁷¹).

Um ausgeschlüpfte Gänseküchlein vor dem Fuchs oder vor Behexung und Krankheit zu bewahren, steckt man sie nach anderen vorhergegangenen magischen Maßnahmen durch einen Pferdeschädel⁷²).

Gegen die Auszehrung der Kinder, die „Darre“, hilft ein mehrmaliges Bad in der Abkochung eines vom Schindanger geholten P.es⁷³), einem an Auszehrung erkrankten Hund legt man den P. zwischen die Füße⁷⁴) (Vgl. auch Pferd 12, P. in der Volksmedizin.)

Aber: eine Hexe backt (1623) etwas von einem toten P. Geschabtes in einen Kuchen und macht dadurch eine Frau krank⁷⁵). Die Seele eines schlafenden Bauernjungen schlüpft in Gestalt eines kleinen schwarzen Tieres in den Rachen eines P.es; der Schläfer erfährt wunderbare Träume⁷⁶).

Die Überschrift der aus Gredt⁷⁷) entnommenen Sage „Die Maus im Pferdeschädel“ scheint nicht zu stimmen, da es sich offenbar um den Kopf eines der Pferde handelt, die die beiden Bauernjungen hüten, so daß sich die Beziehung zum Pferd = Wunschpferd ergeben würde. Einen sprechenden P., der Ratschläge erteilt und sich in ein Zauberpferd verwandelt, kennt auch das Märchen der Zigeuner⁷⁸).

Schlittenkufen und Schlittschuhe werden u. a. auch aus den Unterkieferknochen von Pferdeschädeln gefertigt⁷⁹).

P.brücken⁸⁰). Hiervon erzählen zahlreiche Sagen der Ost- und Nordseeküste, in dem Sinne, daß einstmalig z. B. zwischen Rügen und der Festlandsküste, oder zwischen Rügen und Hiddensee, ein so schmaler Wasserlauf war, daß ein P. ausreichte, ihn zu überbrücken.

¹) Grimm *Myth.* 1, 38; Muus *Altgerm. Religion* 36; ZfV. 12 (1902), 20. ²) Höfler *Organotherapie* 107. ³) Grimm *Myth.* 2, 549. ⁴) ZfV. 13 (1907), 135; Höfler *Organotherapie* 106. ⁵) Grimm *Myth.* 2, 701. 704; Simrock *Mytho-*

logie 357; ZfV. 12 (1902), 19. ⁶) Grimm *Myth.* 1, 61. ⁷) Sepp *Religion* 263; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Tacitus *Annal.* 1, 61. ⁸) Strackerjan 2, 137; Lippert *Christentum* 158. ⁹) Perger *Pflanzensagen* 242; Negelein *Pferd* 140. ¹⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 270; Sperber *Zur Animalisierung von Gegenständen* WS. 2, 190f.; Seligmann *Blick* 2, 129; Meyer *Religgesch.* 59, 106; Grimm *Myth.* 2, 549; Rochholz *Sagen* 2, XLI und 25; Höfler *Organotherapie* 106; Sepp *Religion* 263; Scheible *Kloster* 9, 98. 100. ¹¹) Andree *Parallelen* 128f.; Jahn *Opfergebräuche* 18 bis 25. 48. 231. ¹²) Grimm *Myth.* 2, 549. ¹³) Grimm *Myth.* 2, 549; Muus *Altgerm. Relig.* 37; Meyer *Aberglaube* 252; Wuttke 299 § 439; ZfV. 10 (1900), 226; Urquell 3 (1892), 271. ¹⁴) ZfV. 12 (1902), 385; WS. 2, 191. ¹⁵) Seyfarth *Sachsen* 298. ¹⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 376. ¹⁷) ZfV. 12 (1902), 385. ¹⁸) ZfV. 20 (1910), 205. ¹⁹) Maack *Lübeck* 59. ²⁰) Jb. f. Landeskde Herzogt. Schleswig-Holstein 1860; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Andree *Parallelen* 1, 128; Mannhardt 1, 515; Globus 91, 363; Höfler *Organotherapie* 106. 107. ²¹) Grimm *Myth.* 2, 549. ²²) Negelein *Pferd* 5. ²³) Jahn *Opfergebräuche* 318. ²⁴) Meyer *Baden* 369; SAVk. 15 (1911), 9; Jahn *Opfergebräuche* 19f.; Grimm *Myth.* 3, 190; Meyer *Germ. Myth.* 106; Liebrecht *Zur Volksk.* 294; Negelein *Pferd* 20. ²⁵) ZfV. 12 (1902), 248; Negelein *Pferd* 53; Sartori *Sitte* 2, 135 (mit Literaturangaben); Maack *Lübeck* 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 6; Freitag *Pferd* 76; Strackerjan 2, 137; Praetorius *Deliciae pruss.* 26; Seligmann *Blick* 2, 129; Egerl. 4 (1900), 32; Urquell 5 (1894), 158. ²⁶) Grimm *Myth.* 2, 550. ²⁷) Meyer *Baden* 369; SAVk. 15 (1911), 9. ²⁸) Meyer *Baden* 370; Negelein *Pferd* 5. 142; Petersen *Pferdeköpfe* ZfEthn. 21, 113; 23, 790f.; 28, 480; Andree *Parallelen* 1, 128. ²⁹) Grimm *Myth.* 2, 550; ZfV. 12 (1902), 385; Wuttke 128 § 174. ³⁰) Höfler *Organotherapie* 106/7; Seyfarth *Sachsen* 297. ³¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; ZfV. 12 (1902), 385; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80. ³²) John *Westböhmen* 203. ^{32a}) Urquell 3 (1892), 164; 4 (1893), 195. ³³) Negelein *Pferd* 53. ^{33a}) Höfler *Organotherapie* 106; ³⁴) Urquell 3 (1892), 271. ³⁵) Urquell 5 (1894), 158; ZfV. 12 (1902), 385. ³⁶) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 34 (2. Aufl. 1929); Hoops *Reallex.* 3, 410; Heyl *Tirol* 788 Nr. 156; Grimm *Myth.* 2, 550; Haas u. Worm *Mönchgut* 42; Weinhold *Frauen* 2, 81; Grimm *Myth.* 2, 550; Sartori 2, 135. ³⁷) Mielke *Landeskunde der Provinz Brandenburg* 3 (1912), 72f. ³⁸) Petersen *Die Pferdeköpfe auf deutschen Bauernhäusern* Kiel 1860; Panzer *Beitrag* 2, 448; Peez *Erlebt-erwandert* 1, Wien 1899, Kap. 1: Über die Roßköpfe auf den deutschen Bauernhäusern; ZfV. 5 (1899), 95. ³⁹) Strackerjan 2, 136 Nr. 369. ⁴⁰) Pessler *Mitt. Museum f. Hamburg. Geschichte* Nr. 1 (1909), 24f. mit Karte; C. Petersen *Die Pferde-*

köpfe (1860); Sartori *Sitte* 2, 196. 201f. ⁴¹) Drechsler 2, 115; Liebrecht *Zur Volksk.* 60. ⁴²) Sartori *Sitte* 2, 9. ⁴³) Wuttke 128 § 174; 286 § 420; 290 § 425. ⁴⁴) Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 15; Drechsler 2, 115; ZfV. 1 (1891), 190. Liebrecht *Zur Volkskde* 294; Seligmann *Blick* 2, 129; Strackerjan 2, 136/7; Andree *Parallelen* 1, 127f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129. ⁴⁵) Strackerjan 1, 111. ⁴⁶) ZfV. 12 (1902), 248. ⁴⁷) Rochholz *Sagen* 2, 25. ⁴⁸) ZfV. 6 (1896), 360; 7 (1897), 104. ⁴⁹) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁵⁰) Rudorff *Die Pferdeköpfe an den Herdrahmen und Giebeln der niedersächs. Bauernhäuser*, im Archiv Gesch. u. Altertum Herz. Bremen u. Verden; Seligmann *Blick* 2, 129; Sartori *Sitte* 2, 22. ⁵¹) Müller *Altertumsk.* 1, 382; Helm *Religgesch.* 1, 203; Kossinna *Die Vorgeschichte* 78 Tafel XVIII; Behn *Altgerman. Kunst* (München 1927) Tafel 5. ⁵²) Mannhardt *Forschungen* 163. ⁵³) Ebd. 165; Meyer *Germ. Myth.* 106. ⁵⁴) Mannhardt *Forschungen* 159. 169. ⁵⁵) Meyer *Germ. Myth.* 256; Jahn *Opfergebräuche* 101; Rochholz *Naturmythen* 79. ⁵⁶) Mannhardt 1, 515; Grimm *Myth.* 1, 514; 2, 551. 877; Jähns *Roß* 1, 308; Wolf *Beiträge* 2, 386; Sartori *Sitte* 3, 227; Meyer *Germ. Myth.* 106; Negelein *Pferd* 140. ⁵⁷) Mannhardt 1, 178; Negelein *Pferd* 140/141. ⁵⁸) Mannhardt 1, 411; Montanus *Volksfeste* 59. 60. ⁵⁹) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁶⁰) Kuhn *Märk. Sagen* 324; Mannhardt 1, 383; Panzer *Märk. Sagen* 2, 447; Sartori 2, 165 Anm. 75; Negelein *Pferd* 140. ⁶¹) Eisel *Voigtland* 296 Nr. 746. ⁶²) Ebd. Nr. 745. ⁶³) Sartori *Sitte* 3, 59; Strackerjan 2, 41. ⁶⁴) Negelein *Pferd* 141 und 142 Anm. 1. ⁶⁵) Ebd. u. Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2. ⁶⁶) Jähns *Roß* 1, 322; ZfV. 12 (1902), 20. 385. ⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 708. 877. 896; 3, 190; ZfV. 12 (1902), 19; Negelein *Pferd* 137; Meyer *Germ. Myth.* 142. ⁶⁸) Jähns *Roß* 1, 417; ZfV. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 896. ⁶⁹) Grimm *Myth.* 2, 1002; Negelein *Pferd* 136. ⁷⁰) ZfV. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 909. ⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2. ⁷²) Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381. ⁷³) Frischbier *Hexenspr.* 46; Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 354; Wuttke 128 § 174. ⁷⁴) Urquell 3 (1892), 271. ⁷⁵) ZfMyth. 2 (1854), 69; Wolf *Sagen* 69. 192. ⁷⁶) Ranke *Sagen* 13b. ⁷⁷) Gredt *Luxemburg* 1885, Nr. 908. ⁷⁸) Wlislöcki *Zigeuner* 323 Nr. 55. ⁷⁹) Zahlreiche Darstellungen winterlicher Landschafts- und Volksszenen vor allem niederländischer Maler. Luther *Geschichte d. Schnee- und Eissports* 530. 550 u. Tafel XII in *Geschichte des Sports* (Leipzig 1926). Sammlung des Skimuseums Holmenkollen bei Oslo. ⁸⁰) Grohne *NdZfV.* 1 (1925). Steller.

Pferdemahr. Der P. oder der Nachtmahr — über „die Mahr(e)“ vgl. auch Pferd und Hexe — wird teils als unheilvoll gefürchtet, teils wirkt er segensreich, füttert und pflegt die Pferde¹); in Zwergengestalt

flechten solche Geister den Pferden, denen sie wohlwollen, die Mähne, und ein solches Geflecht darf man weder abschneiden noch entwirren²⁾. In Frankreich heißen sie „lutins“, von denen einige Stallknechte gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten Pferde vernachlässigt hatten³⁾. In einer realistischen Art spricht Lauffer⁴⁾ von dem „Nachtmahr“ der Pferde, daß sie im Stalle, besonders aber auf der Weide von Alpträumen gequält werden, so daß die Pferdejugen nur ungern abends auf die Weide trieben. Die Wirkung des Nachmahrs glaubte man am andern Morgen an einer starken Verfilzung der Mähnen zu erkennen.

¹⁾ ZfV. 12 (1902), 19. 377; Bartsch *Mecklenburg* 1, 230; Negelein *Pferd* 18. ²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 324. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 114/115; ZfV. 12 (1902), 377. ⁴⁾ Lauffer *Die Pferde-knechte* WS. 12, 290.

Pferdeopfer.

Grimm¹⁾ bezeichnet P. als das häufigste Opfer der älteren germanischen Zeit. Sie galten vor allem Wodan, im Norden Odin²⁾. P. sind auch bei anderen Völkern häufig belegt. Bei den Griechen war der Schimmel ein Opfer an die chthonischen Gottheiten³⁾; die Athener schlachteten dem skythischen Heilheros Toxaris, der bei der Pest geholfen haben soll, an seinem Grabe ein weißes Roß⁴⁾. Die Lakendämonier opferten den Windgottheiten Pferde⁵⁾; auch die alten Inder kannten das Pferd als Opfertier, in hymnenartigen Opferliedern wird es beim Açvamedha-Fest besungen⁶⁾ (Rg-Veda I 162. 163). Die mongolischen Massageten opfern dem Sonnengott Pferde, ebenso wird die Sitte des P.s von Ungarn, Kalmücken, Litauern und Persern berichtet⁷⁾. Nach Herodot wurde allmonatlich auf dem Grab des Cyrus ein Pferd geopfert⁸⁾. Strabo erzählt, daß die Veneter dem Diomed ein weißes Pferd opferten⁹⁾. Auch das römische Oktoberroß ist als P. zu deuten¹⁰⁾. Bei schwedischen Königswahlen schlachtete und verzehrte man ein Roß und bestrich mit seinem Blute das Opferholz¹¹⁾. Der Wikingerkönig Heidrek opferte am Julabend vor den Götterbildern in der Halle Pferde, deren Blut man in Kessel laufen ließ; mit diesem besprengte man

das versammelte Volk, die Götterbilder, Altäre und Tempelwände¹²⁾. Sepp¹³⁾ teilt ein im heidnischen Sinne gehaltenes P. des Gotenkönigs Athanarich mit, ein P. zu Heilungszwecken im Toggenburgischen im Jahre 1815, und aus dem 19. Jh. die Sitte (aus Hahnenkam bei Eichstädt), zu Ehren des hl. Willibald Pferde zu schlachten und Blutwürste daraus zu machen.

Eine besondere Art des Opfern ist es, ein Pferd in den Fluß oder in den See zu stürzen und zu versenken (Pilatussee, Lechfall, Rheinfall)¹⁴⁾. Ähnlich sagt Homer vom Skamander, „wo sturhufige Roß in die Flut ihr lebendig hinabwerft“ (Ilias 21, 132).

Die Opfer waren mit Opferschmäusen verbunden. Durch das Verzehren des Opfers wurde man der Wesenheit des Opfers teilhaftig, zudem war es unschicklich, dem Gott eine Speise zu bieten, die der Opfernde verschmäh hätte¹⁵⁾ (s. Pferdefleisch).

P. werden als Dank- und Sühnopfer oder als prophylaktische Maßnahme dargebracht¹⁶⁾. Bei Viehseuchen, Pferdesterben wird ein gesundes Stück geopfert (lebendig eingegraben oder durch Abschneiden des Kopfes getötet, der dann auf eine Stange gesteckt oder am Haus oder Stall befestigt wird)¹⁷⁾ (s. Pferdekopf).

Auf einem neuen Friedhof wird zuerst ein Pferd lebendig begraben¹⁸⁾. P. zum Zwecke des Schatzhebens bei Eckart¹⁹⁾.

Noch im Jahre 1499 erforschen Landsknechte den Ausgang des Schwabenkrieges durch ein P.¹⁸⁾.

Mit dem Gedanken des Opfers berührt sich die Sitte, das Pferd als Totenbeigabe mit zu bestatten. Neben prähistorischen Funden, die selten und z. T. recht spät sind — 3. Jh. n. Chr., als die Sitte der Körpergräber nach der Scheiterhaufen-Bestattung stärker aufkam¹⁹⁾ — bietet auch hier Tacitus²⁰⁾ für Deutschland den frühesten literarischen Beleg: sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur. Diese Sitte ist überaus weit verbreitet und nicht nur bei Germanen und Indogermanen, sondern auch bei nichtindogermani-

schen Völkern belegt²¹⁾. Belege hierfür mit Literaturangaben bei Negelein *Pferd* 149ff.

Ähnliche Maßnahmen aus späterer Zeit werden vom Leichenbegängnis König Johanns von England²²⁾, 1389 von der Bestattung Bertrands Duguesclin, 1378 von der Beisetzung Karl IV. berichtet²³⁾. Im Kloster zu Königfelden wurden 1318 die Rosse der dort beigesetzten Edelleute geschlachtet. Als letzten Nachhall dieses Brauches wird bei der Bestattung Hochadeliger oder von Offizieren berittener Truppen das ledige Roß hinter dem Sarge bis ans Grab mitgeführt²⁴⁾²⁵⁾. Dieser Brauch findet Belege in der Gegenwart beim Begräbnis des Generalfeldmarschalls Reichspräsidenten von Hindenburg und des Königs Alexander von Serbien (1934). Aber noch 1781 soll in Trier am Grabe des Kavallerie-Generals Friedrich Kasimir ein Pferd getötet und auf den Sarg in die Gruft geworfen sein²⁶⁾. Beim Tode eines Mitgliedes des hessischen Fürstenhauses, dasselbe wird auch von der Beerdigung Friedrich Wilhelm II. von Hohenzollern berichtet, folgt dem Sarg ein schwarzer Geharnischter auf schwarzem Rosse, der sog. Trauer-ritter. Die Sage weiß, daß dieser binnen Jahresfrist dem Fürsten in den Tod folgt. Nach der Beisetzung des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen starb der Trauer-ritter auch wirklich wenige Tage nachher²⁷⁾. Als Teil für das Ganze wird dann mitunter nur der Sattel mit ins Grab gegeben²⁴⁾.

Auf Grund der divinitorischen Kraft des Pferdes und seiner Schnelligkeit wird es zum Träger des Entrückungsgedankens; es vermag den Menschen, lebendig oder tot, in jene unermeßlichen Fernen zu tragen, in denen der Volksglaube das Paradies vermutet, in märchenhafter Ausdrucksweise den Glasberg o. ä.²⁸⁾. Symbolisch hierfür ist die eigenartige Zeremonie, daß ein Kranker oder Sterbender den Schwanz eines Pferdes ergreift, ein Zug, den das nordische Roßopfer, bei dem die beteiligten Priester den Schwanz des Opferpferdes anfassen, erklärt: „Denn die Menschen kannten den Weg zur Himmelswelt nicht, aber das Pferd kannte

ihn. So nimmt es sie zur Himmelswelt mit“²⁹⁾. Übrigens ist diese Stelle ein starker Beleg für die Abschnitt Pferd 3 Sp. 1609 f. erörterte tierdämonologische Funktion des Pferdes mit chthonischer Bedeutung. So bindet man auch den Verstorbenen an den Schweif des Pferdes oder bindet den Toten auf das Pferd und läßt ihn zu Grabe führen²⁷⁾. Der hl. Stephanus wurde nach seinem Tode an ein Roß gebunden, und man begrub ihn dort, wo das Pferd stehen blieb²⁸⁾. Auch das Zutodeschleifen von verurteilten Verbrechern, indem man sie an den Schweif des Pferdes bindet, scheint in diesen Zusammenhang zu gehören.

Das Pferd als Opfertier wird dann durch Tiere von geringerem Wert ersetzt — wo Esel üblich sind, tritt dieser fast gleichwertig neben das Pferd³⁰⁾ — oder wird in bildlicher Form symbolisch dargebracht. So entstehen Gebäckbrote mit dem Modelabdruck oder in der Form eines Pferdes, als Neujahrskuchen, Weihnachts- oder Ostergebäcke³¹⁾; z. B. „Springerle“ im Schwarzwald zum Pelznickel, am Niederrhein zum Klaszeug, „Kinjësbrötchen“ auf Rügen, Straßburger „Anisbrötler“, Kölner „Spekulatius“, Frankfurter „Pren-ten“; als Zuckerguß erscheint das Roß auf dem „Baumkuchen“ oder „Pfefferkuchen“ oder als „gebackenes Roß“ (Bayern, Tirol, Lüneburg, Schlesien), als Roß und Reiter (Schimmelreiter) auf den Saterländer „Eiskuchen“³¹⁾.

Weitere rudimentäre Formen des einmaligen P.s sind die hufeisenförmigen Gebäckbrote (Martinhörner u. ä.)³²⁾.

Wir finden heute die Sitte, Votivpferde aus Holz, Wachs, Metall und anderen Stoffen in bestimmten Kapellen und Kirchen niederzulegen³³⁾. Es ist hierbei nicht immer und überall an eine unmittelbare Fortführung des einstmaligen blutigen Opfers zu denken; sondern sie sind als Weihgaben an den betreffenden Heiligen aufzufassen, dem sie dargebracht werden, um Gesundheit und Vermehrung des Viehstands der betreffenden Gattung zu erreichen. Zahlreiche Abbildungen bei Andree, Votive Tafel XXV–XXVII.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 26. ²⁾ Schönfeld

Pferd im Dienste des Isländers zur Saga-Zeit 1900; Heyne *Hausaltertümer* 2, 171; Simrock *Mythologie* 207, 507, 509; Meyer *Germ. Myth.* 107; Höfler *Weihnacht* 14; Wuttke 239 § 423; Tacitus *Ann.* 1, 61; Jahn *Opfergebräuche* 66, 103, 120, 122, 133, 137, 139, 238, 261, 267, 318, 325f.; Meyer *Religgesch.* 189; Mannhardt *Götter* 148; Quitzmänn 236f. ³⁾ Negelein *Pferd* 134; Höfler *Organotherapie* 106; ARw. 8, 204, 207, 211, 212; 10, 56; Nilsson *Griech. Feste* 72, 489; Stengel *Opfergebräuche* 236. ⁴⁾ ARw. 8, 207; Höfler *Organotherapie* 106. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 553; Nilsson *Griech. Feste* 445. ⁶⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1929), 391; Grimm *Myth.* 3, 189; Crooke *Northern India* 319. ⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 92, 106; Wolf *Beiträge* 1, 265, 747; ZfdMyth. 2 (1854), 264, 265; ^{7a)} Sepp *Religion* 267. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 553. ⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 295. ¹⁰⁾ Jähns *Roß* 1, 436; Negelein *Pferd* 146. ¹¹⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ¹²⁾ Sepp *Religion* 265, 266. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 37. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 37. ¹⁵⁾ Lippert *Christentum* 460; ZfdMyth. 1853, 202; Wuttke 279 § 439; Seligmann *Blick* 1, 282. ¹⁶⁾ Thiele *Folkhesagn* 1, 136, 137; Grimm *Myth.* 2, 956; Lippert *Christentum* 459; Sepp *Religion* 265; Panzer *Beitrag* 1, 342. ¹⁷⁾ Eckart *Südhanov. Sagen* 171. ¹⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 25. ¹⁹⁾ Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*, Mannus-Bibl. Nr. 9, (1925), 197. ²⁰⁾ Tacitus *Germania* 27. ²¹⁾ Weinhold *Totenbestattung* 29, 35, 47, 49, 64, 79, 89, 98, 100, 102, 111, 114, 120, 132, 144; Grimm *RA.* 1, 504; Negelein *Pferd* 149. ²²⁾ Sepp *Religion* 267. ²³⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 117. ²⁴⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ²⁵⁾ Negelein *ZfVsk.* 11 (1901), 407; *ZfVsk.* 13 (1903), 370. ²⁶⁾ *ZfVsk.* 11 (1901), 406; man vgl. auch *ZfVsk.* 12 (1902), 379. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 163. ²⁸⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 390. ²⁹⁾ MschlesVsk. 15 (1906), 140. ³⁰⁾ Höfler *Fastengebäcke* 61; ders. *Ostergebäcke* 67; Kuhn u. Schwartz 406, 518; BayerHeite 1 (1914), 145f.; Reuterskiöld *Speisesaker.* 118. ³¹⁾ *ZfVsk.* 12 (1902), 199; 3 (1893), 272; Höfler *Weihnacht* 62. ³²⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 340; Andree *Votive* 152f. Steller.

Pferdeorakel s. Sp. 1619 f.

Pferderennen s. Pferdeumritte 2, Sp. 1682.

Pferdeschwanz.

Der Schweif des Pferdes wird (wie auch die Mähne) mit Gold- und Silberfäden und Bändern, ja mit Juwelen geschmückt ¹⁾. Pferdehaare finden sich in Gräbern ²⁾; bei asiatischen Völkern ist die Spende eines Pferdehaares oder -schweifens als Opfer eine weit verbreitete Sitte ³⁾. Bei den chinesischen Kaisak-Kirgisen wirft man den abgeschnittenen Schweif des Lieblingspferdes des Ver-

storbenen in die Wüste und nennt das Pferd verwaist ⁴⁾. Plinius nennt Leute aus Indien mit Hundeköpfen und Pferdenschweif ⁵⁾. Die Silene der antiken niederen Mythologie werden oft mit P. dargestellt ⁶⁾.

Im Orient schützt ein P. die Pferde ⁶⁾. Der Roßschweif war ein Zierstück der Kopfbedeckung von besonderer Auszeichnung beim türkischen Pascha ⁷⁾ und verband hiermit gewiß apotropäische Bedeutung. Der Schweif dient — analog seiner Bestimmung am Tierkörper — dazu, Parasiten zu vertreiben; in ihnen sah man nicht mit Unrecht Krankheits-erreger, böse Geister, Dämonen ⁸⁾.

Verbannte, die sich beim Eintritt des Bischofs an Zaum, Sattel oder an das Pferd hielten, durften in die Stadt. Noch im Dreißigjährigen Krieg, wenn eine Stadt im Sturm genommen wurde, ließen die Soldaten den, der sich losgekauft hatte, den Schweif oder die Bügel des Pferdes anfassen, und so war er sicher ⁹⁾.

Den Schwanz eines Pferdes, das ein verzaubertes Mädchen war, behält der Satan als einziges Stück seines befreiten Opfers in der Hand ¹⁰⁾.

Eine Erzählung von einem gespenstischem Pferd mit einem Stroschwanz ¹¹⁾. Ein mit P.haaren gespannter Bogen dient als Streichwerkzeug für den „Rummelpott“ oder schles. „die Rumpel“; vgl. Frage 35 des Atlas der deutschen Volkskunde ¹²⁾.

¹⁾ Negelein *Pferd* 122 Anm. 1; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 420; Grimm *Myth.* 2, 548; Schlieben *Pferde des Altertums* 68. ²⁾ Weinhold *Die heidnische Totenbestattung in Deutschland* (Wien 1859) 64; Negelein *Pferd* 149. ³⁾ Negelein *Pferd* 157. ⁴⁾ Plinius *nat. hist.* 6, 2; erwähnt bei Meyer *Aberglaube* 28; Negelein *Pferd* 81. ⁵⁾ Negelein *Pferd* 79. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 130. ⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 45; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 252f. ⁸⁾ Negelein *Pferd* 9. ⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 368f.; *ZfVsk.* 11 (1901), 407. ¹⁰⁾ Ranke *Sagen* 260, 2. Aufl. 265/6. ¹¹⁾ *ZfVsk.* 11 (1901), 339. ¹²⁾ MschlesVskde 33 (1933), 239. Steller.

Pferdesegen ¹⁾. S. auch (Krankheits-segen) Landwirtschaftl. Segen (§ 2), Merseburgersprüche (§ 3), Mord-, Sünder-, Trierer-, Tritt-Segen, Ungerechter Mann, Verfangen, Verrenkung, Wurmsegen (Mehrere der P. sind auch für andere

Haustiere oder für Menschen verwendbar).

1. Die ältesten Texte. Aus älterer Zeit, besonders vor 1200, sind recht viele, meist epische, deutsche (und lateinische) Texte überliefert, die verschiedene Leiden der Pferde heilen wollen. Wir verzeichnen die uns bekannten Texte deutscher Sprache oder deutschen Sprachgebiets vor ca. 1400 (Beschwörung ohne epische Form). Lateinische. 9. Jh. „Hercules et Iuno“ ²⁾. „Dum venirem de oriente, vidi caballum morientem“ ³⁾. 10. Jh. „Christus in ponte“ ⁴⁾ (s. Petrus in den Segen 4 und Wurmsegen). „Petrus, Michael et Stephanus“ ⁵⁾ (s. Verfangen). — Deutsche. 10. Jh. „Phol ende Uo-dan“ (2. Merseburger Spruch). „Quam Krist endi sce Stephan“ (Trierer Segen). „Visc flot aftar uuatare“ ⁶⁾. 12. Jh. „Johan vuas ein man, Fares (?) sin sun“ (vgl. 1. Mosis Cap. 38, Johan für Judas gesetzt?) und „Christ vvard an erthe geboren, in cribbi givvorfen“ ⁷⁾. „Man gieng after wege“ ⁸⁾ (s. Verfangen). „Marhphar“ (dunkel) ⁹⁾. Auch „Ih besueren dich uberbein“ ¹⁰⁾ (insofern hier ein Pferdeleiden). 13. Jh. „Christ uuart geboran“ ¹¹⁾. 14. Jh. „Sint Agrias zat“ ¹²⁾. „Petrus sprich zu dir“ ¹³⁾ (vgl. Verfangen). — Inhaltlich läßt eine bedeutende Gruppe obiger Segen den (hl.) Besitzer des Pferdes dem hl. Helfer begegnen oder ihn begleiten, und seinen Rat empfangen; entweder ist das Tier von vornherein leidend (Typus „Man gieng“), oder der Unfall tritt erst nachher ein (Typus „Quam Krist“).

¹⁾ Literatur MSD. 2, 302ff. (alte Texte); Bartsch *Die altdeutschen Hschr. der UB in Heidelberg* 52ff. (Texte 15. Jh.); Hälsig *Zauberspruch* 59ff. mit recht vielen Hinweisen. ²⁾ Heim *Incantamenta* 557 (S. Gallen). ³⁾ Ebd. 555. ⁴⁾ *Germania* 25, 70. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 494 Nr. VI. ⁶⁾ MSD. 1, 17 Nr. 4. Kommentar ebd. 2, 49f.; Steinmeyer 372; Ohrt *Vrid og Blod* 62. ⁷⁾ Diese beiden MSD. 2, 303f.; Steinmeyer 370f.; letzterer Segen auch im 13. Jh. (Steinmeyer 371) und im 15. Jh. (*ZfVsk.* 26, 199 Nr. 8) vertreten. ⁸⁾ ZfdA. 23, 437; MSD. 2, 303. ⁹⁾ MSD. 2, 302f.; Deutungsversuche auch v. Grienberger PBB. 45, 413ff.; Roethe *SitzBerl.* 1915, 280ff. ¹⁰⁾ MSD. 2, 304f. ¹¹⁾ Steinmeyer 371 vgl. oben Anm. 7. ¹²⁾ MSD. 2, 303. ¹³⁾ MschlesVsk. Heft 18, 12.

2. Spätere Texte. a) Das böse Weib. „Stück von de Matt, Stück von de Katt, Stück von 'n bösen Wiv, Wehdag, gah ut 't Liv“. Auch z. B.: „Ene Matt un en ull Krack un en ull Wif, det nimmt dat Pird de Wehdach ut dat Lif“. Ein solcher Segen, eigentlich für Kolik überhaupt, gewöhnlich aber für Pferdekolik, auch Verfangensein, verwendet, ist in Norddeutschland beliebt ¹⁴⁾. Zwei Varianten nennen neben dem Weibe „en brave Mann“, „Stück von gauden Mann“. Ein Segen desselben Inhalts ist teils in Irland, teils in Calabrien und auf Sizilien bekannt. Irisch: „Ein freundlicher Mann bei einem bösen Weib, der Sohn Gottes in Stroh liegend, wende diesen Zauber (?) auf dein Übel an“ usw. ¹⁵⁾. Italienisch in breiterer epischer Form ¹⁶⁾. Die Grundlage ist eine (in Deutschland in dieser Gestaltung sonst nicht bezeugte?) Legende, deren italienische Form erzählt: der Heiland oder S. Blasius geht in ein Haus, die Hausfrau versagt, der Mann gewährt die Aufnahme; auf Stroh gebettet wird der Heilige nachts von der Frau verunglimpft, sie aber durch Leibweh bestraft, bis er eben diesen Segen (!) über ihr liest ¹⁷⁾. — Augenscheinlich haben die norddeutschen Besegner den Sinn des Spruches durchgehends nicht mehr verstanden; an „Matt“ und „Sack“, (das Stroh der Legende) wurden willkürlich Reimwörter geknüpft (Katt, Latt, Wratt, Dack, Hack); das böse Weib ist sehr oft in ein altes („olle“) korrigiert. „Stück“ wurde auch an das Weib gehängt; die älteste derartige, doch recht abweichende Aufzeichnung, J. 1668, hat: „Ein Paltenstück, ein Bohnenschof, ein Mollenschart und ein gutwillig Weib, damit böte ich dem Pferd die Würmer aus dem Leib“ ¹⁸⁾, hier Einfluß eines „rituellen“ Segens (vgl. Koliksegen § 3)? Übrigens ist eine verwandte Legende von einem bösen Manne und guten Weibe von Deutschland bekannt ¹⁹⁾. Oder bedeutete „Stück“ in der gewöhnlichen Segensform ursprünglich Erzählung?

Eine ähnliche Beschwörung und Legende kennt man im Böhmerwald, z. B. „Augstall (Blähen) vergeh; der Herr unter dem

Wagen (entspr. dem Stroh) hats geschafft“; das Weib fehlt hier und laut der böhmischen Legendenform erkrankte das Vieh der bösen Leute ²⁰⁾.

¹⁴⁾ Die Heimat 19, 226 (erster oben zitierter Text); Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 14; Kuhn u. Schwartz 451; Bartsch *Mecklenburg* 2, 370f. Nr. 1733; 2, 445 Nr. 2045; ZfV. 7, 291 Nr. 2; 8, 393; Jahn *Hexenwahn* 104, 116 (oben zitiert); BpommV. 9, 143. ¹⁵⁾ ZfV. 6, 91. ¹⁶⁾ Pitre *Bibl. d. tradizioni popolari Siciliane* 19, 364. ¹⁷⁾ Wesentl. nach Pitre ebd., vgl. ZfV. 6, 91 Anm. 3 (vgl. Bolte-Polivka 2, 210f. 218). ¹⁸⁾ ZfV. 8, 393. ¹⁹⁾ ZfdMyth. 1, 471f. ²⁰⁾ ZfV. 1, 212f.

b. Vereinzelte Segen. Epische, z. T. nach dem alten Schema „Man gieng after wege“ (s. Verfangen) ²¹⁾. — Reich an epischen P. (für Kolik) ist bes. die neuere schwedische Überlieferung ²²⁾ aus Smaland, gewöhnlich mit Kuranweisung schließend (vgl. Segen § 5 Begegnung a); oft finden sich hier Götternamen, Odin u. a. (hierüber Segen § 14). — Deutsche Besprechungen haben teils biblische Motive — z. B. beim Verlieren eines Hufeisens „Ich gebüt dir huf und horn, das du als lutzel zerbrechst, als got der herr die wort zerbrach, do er himel und erd beschuf“ ²³⁾ —, teils beziehen sie sich auf einen Ritus ²⁴⁾.

²¹⁾ Alemannia 26, 72 (16. Jh. ?); Ebermann *Blutseggen* 13 Siebenbürgen; vgl. schwedisch E. Wigström *Folksdiktning* 2, 397. ²²⁾ Z. B. Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 211, 237; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 47f. ²³⁾ Mones *Anzeiger* 3, 287 Nr. 32 (15. Jh.). — Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460 (15. Jh.); Alemannia 27, 106 (16. Jh.); Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 (16. Jh., teuflisch). ²⁴⁾ Alemannia 27, 103 (16. Jh.); Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 612. Ohrt.

Pferdestall. Man sucht schädliche Einflüsse, verursacht durch Kräfte zauberischer oder dämonischer Wirkung vom P. fernzuhalten ¹⁾. Hierzu dient die Besegnung des P.s ²⁾, oder man befestigt in den Ställen und über den Krippen geweihte Palmen und Kräuter von Mariä Himmelfahrt ³⁾. Auch werden Räucherungen der Ställe (wie der Wohnungen) am Epiphaniastage vorgenommen ⁴⁾. Um Pferde an den Stall zu gewöhnen und gegen „Hexen“ zu schützen, muß das Pferd Zauberkraftiges überschreiten, das

unter die Schwelle des P.es gelegt wird. Beim Pferdekauf und der Überführung in einen anderen Stall soll man den alten Halfter mitnehmen, auch sonst mancherlei beachten ⁵⁾. An Schutzmaßnahmen werden noch genannt das Zeichen C. M. B. (s. Bd. 2 Sp. 1), die Befestigung von Hufeisen (s. d.) am P., eines Pferdehufes (s. d.) über der Stalltür, das Vergraben eines Pferdeschädels (s. Pferdekopf) im Stall. Ein Totenkopf, den man vom Kirchhof holt ⁶⁾, im P. vergraben, bringt den Pferden Gedeihen ⁷⁾. Häufig ist die Angabe, daß ein schwarzer Bock ⁸⁾ (in Schlesien ein weißer Ziegenbock ⁹⁾) oder eine schwarze Katze ¹⁰⁾ im P. gehalten werden soll.

Man soll Freitags den P. nicht ausmisten ¹¹⁾.

Verschiedene Sagen erzählen von Zwergen- oder Hollenwohnungen unter P.en; die Zwerge erweisen sich in einem Teil solcher Erzählungen als Pfleger der Pferde, zum anderen als bössartige Schädiger ¹²⁾.

Wenn du ein dem stallschützenden Geiste der Haarfarbe nach nicht gefälliges Roß kaufst, wird dies Roß nicht lange leben ¹³⁾.

Im Zusammenhang mit der Prophezeiung einer großen Schlacht wird von der S. Leodegars-Kirche zu Luzern gesagt, daß sie drei Tage lang einen P. abgeben wird, doch am künftigen Sonntag darauf wird wieder das Salve regina darin gesungen werden ¹⁴⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 13. ²⁾ Meyer *Baden* 396. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 133. ⁴⁾ Meyer *Baden* 398. ⁵⁾ ZfV. 24 (1914), 61. ⁶⁾ Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 815. ⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 32 Nr. 13; Schmitt *Hettingen* 15; Vernaleken *Alpensagen* 414. ⁸⁾ Urquell 3, 108. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767. ¹¹⁾ Ranke *Sagen* 144f.; Schambach u. Müller 118 Nr. 142, 2. 124 Nr. 146, 2; Schell *Bergische Sagen* 269 Nr. 28; Kuhn *Westfalen* 1, 194 Nr. 214. ¹²⁾ Urquell 4 (1893), 144. ¹³⁾ SAV. 19, 213. Steller.

Pferdetag oder **Pferdstag** ist S. Stephanstag, auch „der große P.“ oder die Haferweihe genannt. Man bringt an diesem Tage den Pferden geweihtes Futter, tummelt sie im schnellsten Lauf auf

den Feldern, bis sie über und über schwitzen, reitet zur Schmiede und läßt sie zur Ader, damit sie das ganze Jahr über gesund bleiben; das Blut wird als bewährtes Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten aufbewahrt ¹⁾.

Daß der Aderlaß gründlich vorgenommen wurde, besagt die Stelle aus dem „Simplicissimus“ (1680), wo es bei der Schilderung eines argen Blutbades heißt: „es sah aus, wie vor eines Schmidts Notstall an S. Stefanstage“ ²⁾.

Der Ritt konnte auch ein feierlicher Ritt zum Gotteshaus oder um die Kirche sein; hiermit verband sich die Segnung der Pferde durch den Priester.

Außer S. Stephan als Pferdepatron kennt man noch zahlreiche andere Pferdeheilige (s. d.) und demnach zahlreiche P.e. Wettreiten, Umritte, Segnungen und die anderen hierbei vorgenommenen Prozeduren haben den Zweck, die Pferde vor Krankheit und Unfällen oder wie es heißt „vor den Hexen“ ³⁾ zu schützen.

S. auch Pferdeheilige, Pferdeumritte, Pferdeweihe.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 264; Liebrecht *Gervasius* 55; Simrock *Myth.* 561; Wolf *Beiträge* 1, 125; Höfler *Weihnacht* 72; Mannhardt 1, 402f.; Jähns *Roß* 1, 387—389; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 140; Bargheer *Eingeweide* 379f.; Lütolf *Sagen* 104f. 336. ²⁾ Jähns *Roß* 1, 388. ³⁾ Wolf *Beiträge* 406; Wuttke 69 § 78. Steller.

Pferdeumritte. 1. An den Tagen der Pferdeheiligen (s. d.), sowie zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Silvester finden Umritte und Umzüge zu Pferde statt ¹⁾; von ihnen erhofft man Schutz für die Gesundheit und das Gedeihen der Pferde. Die P. sind zumeist mit der Pferdesegnung (s. Pferdeweihe) verknüpft, doch können die Umritte auch allein stattfinden ²⁾. Gewöhnlich wird die Kultstätte, d. h. die Kirche oder Kapelle des betreffenden Heiligen dreimal umritten ³⁾. Abweichungen liegen darin, ob der Umritt vor oder nach der Messe und Pferdesegnung gehalten wird. Ferner liegen Unterschiede darin, ob der Umritt in Form eines Wettreitens oder als feierlicher Umritt, als Prozession ⁴⁾, vor sich geht. Besondere Tracht und Mitführung von

kirchlichen Insignien (Fahnen, Kreuz), Blumenschmuck sind oft üblich. Eine allgemeine Schilderung gibt Felix Dahn ⁵⁾. Einzelheiten der örtlich verschiedenen Fahrten und Ritte bei Andree ⁶⁾.

Die P. wechseln in ihrem Charakter; einst brachte man kranke Pferde, die man unter Gebet um die Kirche ritt oder führte und der Segnung des Priesters darstellte zum Zwecke der Genesung; heute stellt man die besten Tiere prunkend und prahlend zur Schau; es ist ein „weltliches Spektakelstück“ geworden ⁷⁾, bei dem oftmals der theatralische Aufzug jegliche ursprüngliche innere Anteilnahme verdrängt hat.

Von diesen Umritten zu Pferde zu unterscheiden und doch in der Ausführung zumeist mit ihnen zusammenhängend, sind die P. um die Fluren und Saaten (vgl. auch „Flurumgang“ Bd. 2, 1677 und „Saatenreiten“).

2. Solche P. konnten zu Pferderennen ausarten ⁸⁾, sei es daß der Ritt zur Kirche oder um die Kirche oder Kapelle zu einem Wettreiten gestaltet wurde, oder daß sich an die Segnung ein Pferderennen anschloß. Mitunter erhalten die schnellsten Pferde Preise ⁹⁾. In Schweden ist das Stefansjagen ein Wettritt nach einer fremden Tränke ¹⁰⁾.

Der Brauch des Pferderennens wurde dann nicht nur an den Pferdetagen (s. d.) veranstaltet, sondern auch an den Kirchweihfesten überhaupt und zu anderen festlichen Zeiten wie Fastnacht, 1. Mai, Ostern, Pfingsten, Weihnachten ¹¹⁾.

Dem Vorgang liegt der Sinn eines Analogiezaubers zugrunde ¹²⁾.

3. Man reitet die Pferde an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten ins Wasser, damit sie gesund bleiben; z. B. am 1. Mai, Karfreitag vor Sonnenaufgang, in der Osternacht ¹³⁾, Fastnacht ¹⁴⁾.

Neckel verweist im Zusammenhang mit den bayrischen Leonhardi- und Georgiritten und den schwedischen „Staffansritten“ auf Umritte von kultischer Bedeutung, die uns aus heidnisch-germanischer Zeit überliefert sind ¹⁵⁾. Einen Umritt um ein Heiligtum, den dísarsalr, bei dem der

Schwedenkönig Adils durch einen Sturz vom Roß seinen Tod findet — der Umritt scheint also in raschem Lauf, Wettreiten (?), vor sich gegangen zu sein —, berichtet die Ynglingasaga¹⁶⁾; kultische Umritte beim Leichenbegängnis hoher Personen bezeugen Jordanes (Getica Kap. 49) und Beowulf (Vers 3138 f.).

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 132; Mannhardt 1, 397 f. 402 f.; Simrock *Mythologie* 631; Wuttke *Sächs. Volksk.* 286; Jähns *Roß* 1, 388 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 51. 169. 216 Anm. 110 u. 111. 273; Andree *Votive* 53 ff. Hier werden im einzelnen örtliche Unterschiede ausführlich behandelt; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Bronner *Sitt' u. Art* 234 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Rochholz *Naturmythen* 19. ²⁾ Andree *Votive* 53. 57; ³⁾ Andree *Votive* 53 f.; Reiser *Allgäu* 2, 175 f.; Hüser *Beiträge* 2, 27; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 Nr. 5; Quitzmänn *Baiwaren* 239. ⁴⁾ Andree *Votive* 53 f.; Rochholz *Naturmythen* 22; Albers *Das Jahr* 229. ⁵⁾ Bavaria 1, 384. Zitiert auch bei Andree *Votive* 53. ⁶⁾ Andree *Votive* 53 ff. ⁷⁾ Ebd. 54 f. ⁸⁾ MschlesVsk. 13 (1905), 113; Drechsler 1, 126. 128. ⁹⁾ Jähns *Roß* 1, 388. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 389. ¹¹⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 286. 288; Pollinger *Landshut* 226; Mannhardt 1, 397; Bavaria 1, 998; Sartori *Sitte* 2, 165 Anm. 75; 3, 52; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Drechsler 107. 126; ZfVsk. 3 (1893), 20. ¹²⁾ Andree *Votive* 64; ARw. 11, 150 f. ¹³⁾ Strakerjan 2, 78; Eberhardt *Landwirtschaft* 14 Nr. 3; Andree *Braunschweig* 338; Birlinger *Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112; Meyer *Baden* 506; Mannhardt 1, 398; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Sartori *Sitte* 3, 152. 164 Anm. 74. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 96 Anm. 22. ¹⁵⁾ Neckel *Über das kultische Reiten in Germanien*. In „Germanien“ (Leipzig 1933) Heft 1, 7; Hindringer *Weiheroß und Roßweihe*. Leipzig 1933. ¹⁶⁾ Heimskringla, her. von Finnus Jónsson. Kopenhagen 1893—1900 1, 56 f.; Thule 14, 58 f. Steller.

Pferdeweibe.

An den den Pferdeheiligen (s. d.) geweihten Tagen finden Wallfahrten nach ihren Kultstätten mit Segnungen der Pferde statt¹⁾.

Außer den Pferden wird auch das Futter gesegnet, dazu Brot und Salz²⁾, oder Wasser und Salz³⁾, die dann bei den Umritten auf die Fluren (s. Pferdeumritte) verstreut werden²⁾. Die Segnung durch den Priester findet entweder vor dem dreimaligen, um die Kirche oder die Kapelle ausgeführten Umritt statt, oder dieser schließt sich an sie an. Die allgemeinen

Züge einer noch nicht ins weltliche ausgearteten Leonhardi-Feier gibt Pollinger⁴⁾:

Nachmittags ist in der Pfarrkirche Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten. Während derselben ist allgemeiner Umritt mit Pferden um die Kirche. Gegen Ende der Andacht werden die Pferde in einer Front an der Kirchenmauer aufgestellt, und vor den Pferden wird ein kleiner Altar errichtet. Nach der Andacht ist feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten um die Kirche. Vor dem Altar angelangt, macht die Prozession Halt, und es findet die kirchliche Segnung der Pferde statt. Nach diesem kirchlichen Akte versammelt sich jung und alt auf dem Dorfplatz.

Oftmals verbindet sich — wie auch hier — ein Pferde(wett)rennen (s. Pferdeumritte 2) mit der P.

Den Zusammenhang zwischen dem heidnisch-germanischen Roßkult und der christlichen Roßsegnung behandelt neuerdings Prälat Hindringer⁵⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 130 Anm. 7. 133; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Sartori 2, 135; 3, 87. 169. 240. 273; John *Westböhmen* 213; Wolf *Beiträge* 2, 91 f. 406; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Simrock *Mythologie* 631; Drechsler 1, 43; BayHfte 8 (1921), 5; Jähns *Roß* 1, 388; Globus 97, 133 f.; Meyer *Germ. Myth.* 227 § 309; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Reiser *Allgäu* 2, 175. ²⁾ Jähns *Roß* 1, 388. 389; Höfler *Das Jahr* 39. ³⁾ Pollinger *Landshut* 199. ⁴⁾ Ebd. 225. ⁵⁾ Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe*. Leipzig 1933.

Steller.

Pfungstbraut s. 5, 1525.

Pfungstbutz s. Sp. 1690.

Pfungsten.

1. Veranschaulichung der Herabkunft des h. Geistes. Arbeitsruhe. — 2. Glücks- und Unglückszeit. Geister und Hexen. Abwehrmittel. — 3. Pflege der abgeschiedenen Seelen. — 4. Reinigungen. Maien. Kampf zwischen Sommer und Winter. Fruchtbarkeitsbräuche. Sorge für Garten und Feld. Gesundheitszauber für Menschen und Vieh. — 5. Hirtenfestzeit. — 6. Loszeit.

1. P. ist im christlichen Kirchenjahre der Schlußpunkt eines zusammengehörenden Zeitraumes, der mit Ostern beginnt und 50 Tage umfaßt¹⁾. Die Kirche feiert die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel und Jünger²⁾ und damit den Geburtstag der ersten Christengemeinde³⁾. Früher war es in manchen Gegenden z. B. in Sizilien üblich, Rosen von der Decke der Kirche herabfallen zu lassen,

um das Pfingstwunder zu veranschaulichen⁴⁾. In Deutschland schwebte bis in die neueste Zeit der h. Geist in Gestalt einer lebenden oder hölzernen Taube an einem Seil vom Chor oder der Kirchendecke hernieder⁵⁾. Wohin der Vogel, wenn er nicht mehr schaukelte oder sich drehte, blickte, von daher, hieß es in Tannheim, werde man die erste Leiche tragen⁶⁾. In Augsburg kam neben der Figur des h. Geistes auch Zucker- und Backwerk herab⁷⁾. In Schwyz bringt während der Pfingstwoche der Küster den „Heiliggeist“ in Form eines großen Kreuzes in die Häuser. Das Haus wird durchräuchert, damit der Geist darin Wohnung nehme⁸⁾. Zu gleichem Zwecke muß man in Oldenburg am Pfingstfest die Haustür lange offen stehen lassen⁹⁾. Die Russen füllen die Kirchen mit Ahornzweigen an; der Geist soll über diese herabfahren¹⁰⁾. Ähnlich wird in Totzau bei Karlsbad die Wohnung mit Zweigen geschmückt, damit der h. Geist ausruhen kann¹¹⁾. Am Pfingstsamstag nachmittags soll man nicht auf das Feld gehen, behaupten die Bauern am Isonzo, denn man verscheucht sonst den h. Geist, der sich über die Felder ergießen will¹²⁾. Im Ybbstal in Niederösterreich steigt man am Pfingstmorgen auf die Berge, um den h. Geist anzurufen. Man nennt das „Heiligen-Geist-Fangen“¹³⁾. Die Stöckerer — so spottet man in Windischgarsten — standen einst am Pfingsttage sehr früh auf, um den h. Geist zu fangen, der vor Sonnenaufgang umflöge¹⁴⁾. Das „Zungenreden“ hat sich in der „Pfingstbewegung“ neuerer Zeiten gelegentlich seltsam bemerkbar gemacht¹⁵⁾. In älteren Zeiten waren in der ganzen Woche nach P. die knechtlichen Arbeiten verboten¹⁶⁾. Es ist wohl noch ein Nachklang davon, wenn an der Nahe und Blies auch noch am Mittwoch nach P. niemand im Felde arbeiten darf. Pflügt man an diesem Tage oder arbeitet man in einer Wiese, so wird alles voll Maden¹⁷⁾. Die Russen halten es für Sünde, am 10. Mai oder am Pfingstmontag zu graben oder zu pflügen; dann hat die Erde Namenstag¹⁸⁾. Im Erzgebirge soll man am 1. Pfingsttage

auch nicht mähen, sonst sind alle gegen ein Gewitter angewandten Schutzmittel umsonst¹⁹⁾. Nackte Tänzer, die den Pfingsttag entheiligt haben, sind in Stein verwandelt worden²⁰⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 84. ²⁾ Apostelgesch. cap. 2. ³⁾ Schmidt *Geburtstag* 130. ⁴⁾ Kellner 88. Die Gläubigen nehmen diese Blumen mit nach Hause und benutzen sie als Zauber- mittel gegen Feuer, Motten und Holzwürmer: Trede *Heidentum* 4, 370. ⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216; Hoffmann-Krayer 161 f.; SchwVsk. 11, 43. 55; Geramb *Brauchtum* 44; Wüstefeld *Eichsfeld* 99 f. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 141. ⁷⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 182. Auch in Obersteier: Geramb 44. ⁸⁾ Köln. Volks- zeitung v. 7. Juni 1908. ⁹⁾ Wuttke 78 (90). ¹⁰⁾ ZfVsk. 11, 436. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 76. ¹²⁾ ZfVsk. 4 (1898), 149. ¹³⁾ Geramb 44. ¹⁴⁾ Baum- garten *Jahr* 26 (Oberösterreich). ¹⁵⁾ Güntert *Göttersprache* 30. ¹⁶⁾ Kellner *Heortologie* 88. ¹⁷⁾ ZfVsk. 2, 145. ¹⁸⁾ Zelenin *Russische Volkshunde* 397. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 27. ²⁰⁾ Kuhn *Märk. Sag.* 251 f. (236).

2. Die 50 Tage von Ostern bis P. galten der Kirche von altersher als Freuden- zeit²¹⁾. Der erste Pfingsttag ist ein besonderer Glückstag²²⁾, die an ihm Geborenen sind Glückskinder²³⁾. Wer in der Zeit von Ostern bis P. stirbt, muß in seinem Leben gut gewesen sein. In dieser Zeit stehen alle Tore zum Himmel offen, das Höllentor aber ist verschlossen. Die Seele fliegt mühelos in den Himmel. Man kann sie aber auch während dieser Zeit um sich haben, wenn man ihr in der Osternacht Wasser auf die Schwelle stellt (Römänen im Harbachtale)²⁴⁾. Dagegen gilt in Hofen (Aalen) die Woche vor P. (Schwarzwoche) als Unglückswoche für Heiraten²⁵⁾, und bei den Sieben- bürger Sachsen darf man zwischen Ostern und P. nicht heiraten und nicht das Quartier wechseln²⁶⁾. An der oberen Mühle bei Thale ertrinkt jedesmal zu P. ein Kind, wenn nicht ein Huhn, ein Hund oder eine Katze in die Bode geworfen wird²⁷⁾. Geister und Spukerscheinungen werden sichtbar. Am Pfingst- sonntag geht die wilde Jagd um²⁸⁾. Auf der Feste Koburg zeigt sich in der Frühe des Pfingsttages ein dreijähriges Kind mit blutigen Schläfen im weißen Hemde, mit einem Zweige weißer Ho- lunderblüten; wenn ein Mädchen es er-

blickt, bekommt es dieses Jahr keinen Mann²⁹⁾. In einer Schloßruine bei Laufen läßt sich das „Schloßweible“ allemal in der Zeit nach P. einen ganzen Monat lang nachts von 12—3 Uhr hören³⁰⁾. Die Schatzjungfrau kann P. um die Mitternachtsstunde erlöst werden³¹⁾. Die Schatzblume blüht in den Pfingstnächten³²⁾, der Schatz zeigt sich³³⁾, ein Schatzsucher wird im Innern des Berges von Zwergen getötet³⁴⁾. Am Pfingstsonntag gewinnt man den Spiegel, in dem man den Ort des vergrabenen Schatzes erblickt³⁵⁾; Schatzhüter kommen hervor, so daß man von ihren Schätzen nehmen kann³⁶⁾. Die versunkene Stadt steigt aus dem See³⁷⁾, und Glocken läuten im Wasser oder kommen empor³⁸⁾. Ein weißer Kahn mit Insassen wird in der Pfingstnacht auf dem Teich in Schöllersichtbar³⁹⁾. Das kochende Wasser aus einem versunkenen Hause hört man noch immer am Pfingstmontag⁴⁰⁾. Bei den Balkanvölkern ist der Name des römischen Rosenfestes, Rosalia, zur Bezeichnung des Pfingstfestes verwandt worden und hat sich in den Namen böser Geister umgewandelt⁴¹⁾. In Weißrußland wohnen die Rusalky inmitten der Flußgewässer. Am Pfingstmontag kommen sie heraus und verweilen auf dem Lande bis zum Peters-tage. Sie sind gefährlich, deshalb dürfen die Ruthenen die ganze Pfingstwoche hindurch auf keine Stimme im Walde antworten⁴²⁾. Vor allem treiben die Hexen ihr Wesen. Sie versammeln sich auf Kreuzwegen, um dort ihre Tränke zu brauen⁴³⁾. Nach dem Glauben der Zigeuner feiern sie in der Pfingstnacht ihr Jahresfest⁴⁴⁾. Die Schwelle muß man am Abend vor P. mit Salz bestreuen und mit Knoblauch einreiben, damit die „Bösen“ den „Segen Gottes“, der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Hause nehmen⁴⁵⁾. Man soll am Pfingstheiligenabend nicht abfüttern und nichts ausborgen⁴⁶⁾. Am Pfingstsonntag melken die Hexen die Kühe auf der Weide und verwandeln sich dabei in Säugetiere⁴⁷⁾. An vielen steirischen Orten ist es daher Sitte, daß am Pfingstsonntag vor Aufgang der Sonne die Kühe im Stalle von der

Bäuerin mit einer frischen Birkenrute auf den Rücken gestrichen werden, um sie das ganze Jahr vor Verhexung zu sichern⁴⁸⁾. Zu dem gleichen Zwecke speien die Zigeuner der Bukowina am ersten Pfingsttage auf ihre Haustiere und gießen ihren Urin in die vier Ecken ihrer Wohnungen und Viehställe⁴⁹⁾. In einigen Gegenden Unterkrains fürchtet man am Pfingstsonntag vormittags die Kühe auf die Weide zu treiben, denn es könnten Hexen sie melken kommen und dann gäben sie das ganze Jahr hindurch Blut statt Milch⁵⁰⁾. Durch den Laubschmuck der Kirche hindurch kann man zu P. die anwesenden Hexen sehen⁵¹⁾. Schießen und das an vielen Orten geübte Peitschenknallen soll die bösen Mächte vertreiben⁵²⁾. Wenn man am Pfingstmorgen eine Handvoll Bohnen über das Hausdach wirft oder auf die Zaunpfähle die Schädel gefallener Pferde und Rinder steckt, können Hexen und Teufel den Hofraum nicht überschreiten⁵³⁾. Auch das in der Pfingstnacht geübte mutwillige Verstellen von Sachen ist vielleicht ursprünglich ein Abwehrzauber⁵⁴⁾. Die Nacht auf den Pfingstsonntag heißt im oberen Mühlviertel (Oberösterreich) die „Unruhnacht“, auch „Beosetnacht“. Die jungen Burschen streifen singend und jauchzend in der Pfarrei herum und stellen die „Geiß“ aufs Dach hinauf oder den Wagen. Auch im Innviertel heißt die Nacht die „Bosheitsnacht“, weil da allerlei Schabernack geschieht⁵⁵⁾.

²¹⁾ Kellner *Heortologie* 84, 86. ²²⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 48. ²³⁾ John *Erzgeb.* 50; *MschlesVsk.* 13, 54. ²⁴⁾ *ZfVsk.* 22 (1912), 159 f. ²⁵⁾ Höhn *Hochzeit* 2, 2. ²⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. ²⁷⁾ Pröhle *Unterharz* 6 (20). ²⁸⁾ *ZfVsk.* 8, 442 (Steiermark); *Schulenburg Wend. Volkst.* 62. ²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 204 (12). ³⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 76. ³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 122. ³²⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 157. ³³⁾ Meiche *Sagen* 747. ³⁴⁾ *Gradl Sagenbuch d. Egerlandes* 84. ³⁵⁾ *ZfVsk.* 4, 401 f. (Ungarn). ³⁶⁾ Ebd. 403. ³⁷⁾ Sébillot 2, 68, 105. ³⁸⁾ *ZfVsk.* 7 (1897), 118; Heckscher 361; Knoop *Posen* 24 (5); Sébillot 2, 400. ³⁹⁾ Schell *Neue bergische Sag.* 21 (8). ⁴⁰⁾ Herrlein *Sag. d. Spessart* 169. ⁴¹⁾ Urquell 1, 115, 145 ff.; Bilfinger *D. german. Julfest* 104 f.; Nilsson in *BRW.* 2, 152; vgl. unten 3. ⁴²⁾ *Grohmann Sagen* 136; vgl. Hanusch *Wissenschaft d. slawischen Mythos* 297 f.; Zelenin

Russische Volkskunde 392 f. ⁴³⁾ Krauss *Brauch* 116. ⁴⁴⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 171 ff. ⁴⁵⁾ *ZfVsk.* 4 (1894), 401 (Ungarn). ⁴⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 18. ⁴⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 68. ⁴⁸⁾ *ZfVsk.* 7 (1897), 251. Auch in Ungarn, damit sie reichlich Milch geben. In der Szegeder Gegend schlägt man sie mit Brennesseln: Ebd. 4, 401. ⁴⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 120. Die Kalotaszeger Frau uriniert am Pfingstsonntag auf einen Besen und wirft ihn auf das Hausdach: *ZfVsk.* 4, 401. ⁵⁰⁾ *ZfVsk.* 4 (1898), 149. ⁵¹⁾ Lippert *Christentum* 640. ⁵²⁾ Sartori *Sitte* 3, 190 f., vgl. 200; Ders. *Westfalen* 160; Fehrle *Volksfeste* 63; Kapff *Festgebräuche* 18. In Dürrenberg b. Hallein schießt der Bauer morgens im Obstgarten „den heiligen Geist herab“: *Jahrb. f. histor. Volksk.* 2, 102 Anm. 47. ⁵³⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 125. ⁵⁴⁾ Sartori 3, 191 Anm. 2. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 26.

3. Eine besondere Pflege der abgeschiedenen Seelen zu P. kommt namentlich bei verschiedenen Völkern der Balkanhalbinsel und in Rußland vor, wo der Name des römischen Festes der Rosalia zur Bezeichnung der P. geworden ist⁵⁶⁾. In fast allen Ländern der griechischen Kirche wird ein Totenfest mit Weihung von Broten, Friedhofsbesuch, Spielen und Tänzern am Sonnabend vor P. begangen⁵⁷⁾. Bei den Sorben dagegen ist es am Pfingstnachmittag überall stumm. Die Leute besuchen den Gottesacker; es ist ein Bußtag⁵⁸⁾. In der Frühe des Pfingsttages begehen die Zeltzigeuner Osteuropas ein Totenfest. Jeder geht vor Sonnenaufgang für sich allein zu einem Baume oder Felsen und zerschellt an ihm so viel Eier, als er Verwandte zählt, an deren Tod er sich noch erinnern kann. Diese Eier werden gewöhnlich aus Lerchennestern genommen, denn die Lerche ist der Lieblingsvogel der noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen⁵⁹⁾. Damit man das ganze Jahr hindurch keinen Brotmangel leide, schütteln im Kalotaszeger Bezirk (Ungarn) zwanzig bis dreißig Frauen ihre Mehlsäcke in einen Sack ab, der dann am Pfingstabend von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie den Mehlstaub auf ein beliebiges Frauengrab schüttelt⁶⁰⁾. In Deutschland scheinen nur vereinzelte Spuren einer Gedächtnisfeier für die Toten um P. vorzukommen⁶¹⁾.

⁵⁶⁾ Nilsson in *BRW.* 2 (1918), 133 ff. ⁵⁷⁾ Ebd. 152 f. 154; *ARW.* 9, 455; Mansikka

Religion d. Ostslawen 1, 241 f. 246. 257 f. 364 f. 369; Zelenin *Russische Volkskunde* 368 f. 392 f.; Lippert *Christentum* 641. ⁵⁸⁾ Tetzner *Slaven* 333. ⁵⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 158. ⁶⁰⁾ *ZfVsk.* 4, 401. ⁶¹⁾ Sartori *Totenspeisung* 53.

4. Eine große Menge von Volksbräuchen, die der Frühling überhaupt und insonderheit der Mai ins Leben gerufen hat, hat sich namentlich an das Pfingstfest angeheftet. Die Häuser werden geweißt und gereinigt⁶²⁾ und mit Pfingstbesen (Ginster) gekehrt⁶³⁾. Neue Wäsche anziehen bringt Glück⁶⁴⁾. Neue Kleider stehen am feinsten⁶⁵⁾. Alles wird mit grünen Maien geschmückt⁶⁶⁾ (s. Maibaum). Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste; er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen⁶⁷⁾. Nach neun Tagen soll man die Zweige auf die Tenne werfen, dann fressen die Mäuse nicht das Getreide⁶⁸⁾. Ruten aus Pfingstmaien sind in der Kindererziehung besonders wirksam; Pfingstmaien an den Haustüren und Kammerfenstern halten das Böse ab und bringen Segen⁶⁹⁾. Wenn man sie im Hause aufbewahrt, schlägt der Blitz nicht ein⁷⁰⁾. Wenn man die Garben einzufahren beginnt, legt man als Schobergrundlage die Birkenzweige hin, mit denen die Häuser am Pfingsttage geschmückt worden sind⁷¹⁾. In der Krone des Pfingstbaumes schwebte früher eine hölzerne Taube als Sinnbild des h. Geistes⁷²⁾. Bei den Sorben muß er am Pfingstabend gestohlen sein, sonst gilt er nicht für voll, und nachts 12 Uhr aufgerichtet sein⁷³⁾. Der Gemeindemai wird nachts bewacht, damit er nicht gestohlen wird. Wenn aber die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er nicht mehr entwendet werden⁷⁴⁾. Ebenso gefährdet ist die Pfingsthütte, das Laubgestell, in das ein Bursche hineingesteckt ist, im Fricktal (Aargau)⁷⁵⁾, und der Pfingstbutz⁷⁶⁾. Jung und alt wandert in den Wald, auf Berge und Höhen, an Brunnen und Quellen (s. Pfingstwasser) und zu Höhlen zum frohen Empfang des Lenzes⁷⁷⁾. Zum Schulenstein, einer Höhle an der Hönne, zieht die Jugend der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden

sind, und zündet sie in der Höhle an⁷⁸⁾. Manche Bräuche deuten selbst in der Pfingstzeit noch auf einen Kampf zwischen Sommer und Winter⁷⁹⁾. Auch das Todaustragen spielt sich noch hier und da ab⁸⁰⁾. Vertreter des Frühlingssegens werden in verschiedener Gestalt getötet und ihre Kraft dadurch frei und wirksam gemacht⁸¹⁾. In mannigfachen Formen vollzieht sich der Wasserräuber, vor allem an den menschlichen Vertretern des pfingstlichen Vegetationsgeistes⁸²⁾, und der segensbringende Schlag mit der Lebensrute⁸³⁾. Die Fruchtbarkeit des Ackers wird mit magischen Mitteln gefördert⁸⁴⁾. Bei der katholischen Bevölkerung im Zobtener Halte ist es Brauch, daß am Pfingsttage, sobald die Mittagsglocke geläutet wird, die Bauern unter freiem Himmel im Garten und auf der Feldflur ein bestimmtes Pfingstgebet verrichten⁸⁵⁾. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um des Nachbarns Feld geht, eignet sich dadurch dessen Wachstum an⁸⁶⁾. In Trappold werden die Fruchtbäume am 1. Pfingsttag während des Mittagläutens mit einem Strohband umwunden⁸⁷⁾. Junge Paare rollen sich den Hügel hinab⁸⁸⁾. In einigen Dörfern der Grafschaft Hohenstein tritt die „Altweibermühle“ in Tätigkeit⁸⁹⁾. Junge Hausväter werden gehögt, aber ältere Junggesellen und Jungfrauen kriegen eine Stroh puppe aufs Dach⁹⁰⁾. Auch der menschlichen Gesundheit ist P. förderlich. Gundelrebe, an P. während der Predigt gepflückt, vertreibt Krankheiten⁹¹⁾. Durch Hinlegen eines über die leidende Stelle gestrichenen Lappens auf die Mitte eines Weges in der Pfingstnacht vertreiben Zigeuner Hautleiden u. dgl.⁹²⁾. Auch andere Mittel, um sich vor Krankheiten zu schützen, beschaffen sich die Zigeuner in der Oster- und Pfingstwoche⁹³⁾ und glauben sogar, in den Pfingstnächten sich die Gabe der Unsichtbarkeit aneignen zu können⁹⁴⁾. Wie zu Ostern, so sind auch zu Pfingsten Eierspeisen und -gebäcke besonders beliebt und werden an Nahstehende verschenkt⁹⁵⁾. Die Kinder erhalten von ihren Paten bunte Eier⁹⁶⁾. Die Mädchen, die ihren Bur-

schen die Ostereier geschenkt haben, sind jetzt verpflichtet, ihnen ein Backwerk, Pfingstkränzchen genannt, zu verabreichen⁹⁷⁾. Örtlich sind bestimmte Speisen herkömmlich⁹⁸⁾. In Tirol muß am Pfingstsamstag abends Maibutter auf den Tisch kommen⁹⁹⁾. Wenn man Eierkäse ißt, dann geben die Kühe viel Milch¹⁰⁰⁾. Am Pfingstmorgen muß man stillschweigend vor Sonnenaufgang einen Apfel verzehren, so wird man immer gesund bleiben¹⁰¹⁾. Christian Weise behauptet, Leute zu kennen, die in der Meinung stehen, wenn sie nicht an der Pfingstmittwoche Schollen mit Knoblauch äßen, so würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln¹⁰²⁾. In Buchonien wird in Eierbier „die Stärk getrunken“¹⁰³⁾. Am Trinken der „Schöne“, das im Welzheimer Walde am Pfingstmontag im Wirtshause vor sich geht, sollen nur unbescholtene Mädchen teilnehmen¹⁰⁴⁾. In Salzburg geschieht es so lange, bis man vom Stuhle fällt¹⁰⁵⁾. Im Zürcher Oberland verabreichen die Bauern den Armen die „Pfingstmilch“ im Glauben, dadurch ihrerseits reichen Milchertrag zu haben¹⁰⁶⁾. Am Pfingstsamstag wird geweihte Kreide, Salz und Brot mit einem geweihten Kranz verbrannt und die Asche den Tieren eingegeben¹⁰⁷⁾. Am 1. Pfingsttage sammelt man „Andermannhansch“ (Allermannsharnisch?) und kocht davon Tee fürs Vieh¹⁰⁸⁾. In der Gegend um Lauben und Berwang ließen früher an P. die Bauern vielfach Roßnägel weihen, die dann beim Beschlagen der Rosse verwendet wurden. Man glaubte, diese würden dann den Sommer über nicht „verkrummen“ d. h. krumm gehen¹⁰⁹⁾. Mädchen und Burschen sollen auf dem Weg zur Kirche und auf dem Heimweg laufen und miteinander scherzen, damit das Vieh recht munter wird¹¹⁰⁾.

⁹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Lemke *Ostpreußen* 1, 17. ⁹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (469); Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 116 (mit geschälten Birkenreisern). ⁹⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 158; Courtney *Cornish feasts and folklore* 37 f. ⁹⁶⁾ Holschbach 116. ⁹⁷⁾ Sartori 3, 205 ff. ⁹⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ⁹⁹⁾ Schulenburg 254. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 123. ¹⁰¹⁾ Engelen u. Lahn 272; John *Erzgeb.* 26. ¹⁰²⁾ Zelenin *Russische*

Volksk. 37. ⁷²⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 219. ⁷³⁾ Tetzner *Slaven* 333. ⁷⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 267. ⁷⁵⁾ Mannhardt 1, 323. ⁷⁶⁾ Sartori 3, 202 Anm. 35. ⁷⁷⁾ Ebd. 3, 210 f. ⁷⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). ⁷⁹⁾ Sartori 3, 202 Anm. 35; ZfV. 7 (1897), 88 f.; Kuhn u. Schwartz 386; Frazer 4, 257. ⁸⁰⁾ Sartori 3, 202 f. Anm. 36. ⁸¹⁾ Ebd. 3, 203. ⁸²⁾ Ebd. 3, 200; Fehrle *Volksfeste* 70 f.; Gesemann *Regenzauber* 69 ff. ⁸³⁾ Sartori 3, 201. ⁸⁴⁾ Ebd. 217. ⁸⁵⁾ Drechsler 1, 125. ⁸⁶⁾ John *Westböhmen* 232. ⁸⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ⁸⁸⁾ Mannhardt 1, 480; Frazer 2, 103. ⁸⁹⁾ Nds. 9. 263. Auch in Anhalt: ZfV. 7, 89. ⁹⁰⁾ Strackerjan 2, 80. ⁹¹⁾ Hoffmann-Krayer 161. ⁹²⁾ SAVk. 14 (1910), 271. ⁹³⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 66. 94. 120 f. 155. ⁹⁴⁾ Ebd. 157 f. ⁹⁵⁾ Sartori 3, 215. ⁹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 142 (414). ⁹⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 50. ⁹⁸⁾ Sartori 3, 215 f. ⁹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1368); Sartori 3, 216. ¹⁰⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (468). ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 281. ¹⁰²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 469 (940). ¹⁰³⁾ Hessler *Hessen* 2, 356. ¹⁰⁴⁾ Meier *Schwaben* 402. ¹⁰⁵⁾ Sepp *Religion* 155. ¹⁰⁶⁾ Hoffmann-Krayer 160 f. ¹⁰⁷⁾ John *Westböhmen* 208. ¹⁰⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 170 (479). ¹⁰⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 142. ¹¹⁰⁾ John *Westböhmen* 78.

5. P. ist vor allem eine Festzeit für die Hirten¹¹¹⁾. Sie halten an vielen Orten am Pfingstmorgen ihren ersten Austrieb¹¹²⁾, und öfters ist schon von Ostern an eine besondere Weide freigehalten, die erst am Pfingsttage betreten und benutzt werden darf¹¹³⁾, ein Ort von besonderer Heiligkeit und Kraftwirkung¹¹⁴⁾. Wetteifernd sucht jeder die Weide zuerst zu erreichen¹¹⁵⁾. Spät aufstehen gilt — und nicht nur bei den Hirten — als Schande, und der Langschläfer kriegt einen Spitznamen oder wird anderweitig bestraft¹¹⁶⁾. Der zuletzt antreibende Hirt, die zuletzt erscheinende Melkerin verfallen dem Spott¹¹⁷⁾. Die erste Kuh wird bekränzt, wie vielfach das Vieh überhaupt¹¹⁸⁾, s. Pfingstochse. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) wird am Pfingstmontag morgens alles Vieh, sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt in Dorf und Feld herumgeführt, bei schönem Wetter oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr. Alsdann werden die Tiere wieder in den Stall gebracht und mit jenen Kränzen gefüttert¹¹⁹⁾. Im Lüdenscheidschen erhalten die Kühe weiße Besen an die Hörner; mit diesen wird durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Kuhstalltür auf-

hängt; sie werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen geschmückt¹²⁰⁾. An vielen Orten halten die Hirtenjungen — freilich nicht diese allein — einen Umzug durch das Dorf und sammeln dabei Gaben, namentlich Eier, ein¹²¹⁾. Dabei wird oft ein Tier mitgenommen¹²²⁾. Weit öfter wird ein in Laub gekleideter Bursche umgeführt, der unter den verschiedensten Bezeichnungen den neuerstandenen Wachstumsgeist verkörpert¹²³⁾ (Pfingstl, Pfingstblüttler, Pfingstlummel, Pfingstmockel, Wasservogel usw.).

¹¹¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 195 ff. ¹¹²⁾ Ebd. 3, 192. ¹¹³⁾ Ebd. 3, 192 Anm. 8. ¹¹⁴⁾ BayHfte 8 (1921), 58. ¹¹⁵⁾ Sartori 3, 192 f. ¹¹⁶⁾ Ebd. 3, 191; Grimm *Myth.* 2, 655; Hoffmann-Krayer 161; Geramb *Brauchtum* 45; Zingerle *Tirol* 161 (1369); Wrede *Rhein. Volksk.* 270; Zfrw-Vk. 11 (1914), 139; Fontaine *Luxemburg* 51. ¹¹⁷⁾ Sartori 3, 192 ff. ¹¹⁸⁾ Ebd. 3, 195. ¹¹⁹⁾ HessBl. 6 (1907), 174. ¹²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (467). ¹²¹⁾ Sartori 3, 196 f. Bei den Inseln trägt die Jugend Kränze aus Faßreife und gefärbtem und gekräuseltem Papier früh morgens in alle Häuser, wofür es Geschenke gibt: Globus 84 (1904), 224. ¹²²⁾ Sartori 3, 198. ¹²³⁾ Ebd. 3, 198 ff.

6. Eine besondere Loszeit ist P. nicht gerade. In der Nacht von Pfingstsonntag auf -montag gehen die Eheleute mit der Laterne in den Wald; wenn sie den Mond sehen, stirbt der Mann früher (Wien)¹²⁴⁾. Der Zukünftige erscheint, wenn man sich in derselben Nacht einen Kranz von neuerlei Blumen aufs Haupt setzt¹²⁵⁾. In Frankreich nehmen die Mädchen Liebesorakel an der Quelle vor¹²⁶⁾. Nach dem Glauben der Zigeuner sollen, wenn am Pfingstmorgen Wolken am östlichen Horizonte schwimmen, in dem Jahre viele Mädchen ledig bleiben. Daher suchen die Mädchen sie durch Werfen von grünen Zweigen zu verschrecken¹²⁷⁾. „Sind die P. rot, ist Jakobi tot“ heißt es in Steiermark¹²⁸⁾; in Tirol: „Schönes Wetter verspricht eine gute Ernte“¹²⁹⁾ und in Baselland: „Pfeistlen in Ehr (= P. in Ähren), in sibe Wuche wageschwer“¹³⁰⁾.

¹²⁴⁾ WZfV. 33 (1928), 103. ¹²⁵⁾ Meyer *Baden* 165. ¹²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 251. ¹²⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 130. ¹²⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 66. ¹²⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 96; Zingerle *Tirol* 161. ¹³⁰⁾ SAVk. 12 (1908), 16. Sartori.

Pfungstkönig s. Sp. 1703.

Pfungstlummel s. Sp. 1662.

Pfungstochse.

An vielen Orten wurde gegen Pfingsten ein Ochse durch die Straßen geführt, namentlich an den Häusern der Kunden des Schlächtermeisters, dem er gehörte, vorbei, um dann zum Feste geschlachtet zu werden. Er war reich mit Bändern und Kränzen geschmückt und erhielt aus den Häusern bunte Taschentücher, die ihm am Horne befestigt wurden. Daher die Redensart „geputzt wie ein P.“. Seine Begleiter sammelten Trinkgelder ein¹⁾. In Rostock und Güstrow hieß dieser Ochse Piposse²⁾. Kommt (in Rössing im Amte Calenberg) kurz vor Pfingsten ein Schlachter auf einen Bauernhof, um einen Ochsen, der zum Feste geschlachtet werden soll, abzuholen, so bindet das Dienstmädchen einen bunten Kranz, der dem Tiere umgehängt wird, und das Mädchen bekommt ein Trinkgeld dafür³⁾. Der festliche Schmuck deutet wohl darauf hin, daß die Schlachtung als eine feierliche Opferhandlung betrachtet wird⁴⁾. Doch mag auch der unter 2 behandelte Brauch auf jene Umführung eingewirkt haben. S. Osterochse.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 41 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 257; Bartsch 2, 284 (1424); Nds. 4, 285 (Hannover); vgl. 5, 288; 4, 383 (Mecklenburg); Wüstefeld *Eichsfeld* 101 ff.; Mitteld. BfV. 4 (1929), 134; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 38; Hesemann *Ravensberg* 92; Jahn *Opfergebräuche* 315 f. Im Osnabrückischen hatte man die Redensart: „He luurde as'n Pinkstoss (wat'r kuomen woll)“: Lyra *Plattdutsche Briefe* 30. In Ankum sagt man von einem großen Kranze: „Dei is so grot ässe wenne vör en Pingsterossen sien sall“: Nds. 7, 271. ²⁾ Bartsch 2, 284 (1424). In Oldenburg hatte man zu Ostern einen besonderen Aufzug, den Piposs. Ein Knabe wurde in einen Sack gesteckt und in die einzelnen Häuser geschickt, wo er durch possierliche Sprünge die Bewohner zu einem Trinkgelde zu bewegen suchte. Wer nichts gab, dem warfen seine Begleiter Scherben vor die Tür: Strackerjan 2, 74 f. ³⁾ Nds. 27, 596. ⁴⁾ Auf der Norderditmarscher Geest wurde das zum Schlachten für eine Hochzeit bestimmte Rind einige Tage vorher bekränzt und von den Schaffern in feierlichem Zuge durchs Dorf geführt, und dabei wurde viel Kaffee und Punsch getrunken: Urds-Brunnen 6 (1888/89), 85. In Hessen hieß der Schweinskopf mit einer

Zitrone im Maule, der bei Hochzeiten von einer Jungfrau in feierlichem Zuge durch das ganze Dorf getragen wurde, „Pfungstochse“: Stempfinger *Aberglaube* 91. In Wurzen (Sachsen) ist nach der Ernte Gänsereiten. Als Vorspiel werden zwei mit einer Krone von Flittergold gezielte und mit bunten Bändern behangene Gänse in Prozession herumgezogen: Jürgensen *Martinslieder* 64.

2. Überhaupt wird zu Pfingsten das Vieh reich bekränzt⁵⁾, namentlich der Zuchtstier⁶⁾. In Masuren treibt man einen mit grünen Kränzen behangenen Ochsen mit der Herde aufs Feld⁷⁾. Im Sollinger Walde werden am 1. Pfingsttage alle Kühe auf dem Pfingstanger zusammengetrieben. Die Mädchen flechten eine Krone und setzen sie dem P. n. aufs Haupt⁸⁾. In Marseille marschierete der Prachtochse, mit Teppichen behangen und mit Blumen bekränzt, sogar an der Spitze der Fronleichnamsprozession⁹⁾. In diesen Fällen liegt doch wohl die Absicht zugrunde, das frische Frühlingsgrün auch auf die Tiere des Hauses einwirken zu lassen. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) werden am Pfingstmontag die Pferde, Kühe, Rinder, Ziegen, ja sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt, oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr in Dorf und Feld herumgeführt. Wieder in den Stall verbracht, werden sie mit jenen Kränzen gefüttert¹⁰⁾.

In Westfalen heißt der beim Austrieb zuletzt kommende Ochse Pingstosse, die zuletzt erscheinende Kuh Pingstkau. Sie werden mit Blumen und Laub geschmückt (gekrönt), an manchen Orten aber auch mit einem Stroh- oder Nesselkranz¹¹⁾. Bei den Polaben wird, wer Pfingsten zuletzt aufsteht, P. genannt¹²⁾, und wer in Baden zum Pfingsttritt der Roßhirten am 1. Mai der saumseligste gewesen ist, heißt „Pfingsthagen“ (= Pfingststier)¹³⁾. Auch der zuletzt austreibende Hirt wird „Pfingstkalb“ gescholten¹⁴⁾. In Bahrendorf geht am 2. Pfingsttage im Zuge der Hirten ein in Birkenbüsche gekleideter Junge als „Pingstkalv“ mit¹⁵⁾. In Breslau erhielt der Sieger beim Pfingstrennen einen Ochsen¹⁶⁾.

⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 195. ⁶⁾ Drechsler 1, 123. ⁷⁾ Töppen *Masuren* 70. ⁸⁾ Urquell 1, 64. In Kleinbodungen wird am ersten Montag in den Fasten der Gemeindeochse von den Mädchen bekränzt und im ganzen Dorfe herumgeführt.

Die Mädchen werden darauf bewirtet: Wüstefeld *Eichsfeld* 54. ⁹⁾ Sepp *Religion* 182. ¹⁰⁾ HessBl. 6 (1907), 174. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 160. 161. ¹²⁾ Tetzner *Slaven* 381. ¹³⁾ Meyer *Baden* 141. 150. ¹⁴⁾ Jahn *Opfergebr.* 306. 309. 312 f. ¹⁵⁾ Nds. 7, 291. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 128. Sartori.

Pfungstregen.

Wenn es Pfingsten regnet, so regnet es 40 Tage¹⁾ oder 6²⁾, 7³⁾, 10⁴⁾ Sonntage. Es verregnet der dritte Teil der Feldfrucht⁵⁾ oder die halbe Nahrung⁶⁾ oder doch die „Schnabelweide“ (Erdbeeren, Moosbeeren, Kirschen)⁷⁾. Es gibt mehr Spreu als Weizen⁸⁾. Das Obst fällt vor der Reife herunter⁹⁾; es regnet „den Weibern in die Suppensüssel“¹⁰⁾; es gibt viele Mäuse¹¹⁾. In Glatz sagt man: „der P. ist schädlich, er fällt auf feurige Zungen“¹²⁾. Wenn es Pfingsten „in die Glocken“ (also beim Morgenläuten) regnet, hält das Land keine Frucht¹³⁾. Im Kreise Altenkirchen (Rheinl.) heißt es aber: wenns am ersten Pfingsttage regnet, gibt es schönes Gras, wenn am zweiten, schönen Flachs¹⁴⁾. Vgl. Mai-regen.

¹⁾ Manz *Sargans* 123. ²⁾ SAVk. 2, 280. ³⁾ Ebd. 30, 87. ⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 415. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 142; Birlinger *A. Schwaben* 1, 388; Pfister *Hessen* 164. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1370). ⁷⁾ Ebd. 161 (1373). ⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 150. ⁹⁾ Manz *Sargans* 123. ¹⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 186. ¹¹⁾ Grohmann *Abergl.* 60 (397). ¹²⁾ ZfV. 10 (1900), 254; Drechsler 1, 132. ¹³⁾ Kück *Wetterglaube* 68 (genauer: Fucht = Feuchtigkeit). ¹⁴⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 116. Sartori.

Pfungsttritt.

Am Pfingstmontag werden an manchen Orten Grenzbegehungen und Flurumzüge zu Pferde vorgenommen, die den Saaten Nutzen bringen sollen¹⁾. Auch halten Männer und Burschen einen Umritt um bestimmte Kirchen und Kapellen²⁾. Weltlicher Art ist die Umführung des Pfingstbutzen, Pfingstlummels, Pfingstquaks, oder wie sonst sein Name ist, die oft zu Pferde vor sich geht³⁾. Vgl. Pfingst-wettlauf.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 216 f.; Mannhardt 1, 400; Urquell 5, 112 (Heddesdorf a. Rhein); BayHfte 8 (1921), 23 ff. ²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 91; 3, 72; Rochholz *Naturmythen* 21.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VI

³⁾ Sartori 3, 198 f.; Geramb *Brauchtum* 45 f.; BayHfte 8, 26 f. 29 f. 65 f. Sartori.

Pfungstrose (Gichtrose; *Paeonia officinalis*). Die Samen: Gichtkörner, Zahnkorallen).

1. Botanisches. Gartenpflanze mit rübenförmig verdickten Wurzelfasern, doppelt dreispaltigen Blättern und großen roten (in der Kultur auch weißen oder gefüllten) Blüten. Die P. stammt aus den Mittelmeerländern; auch andere in Ostasien heimische Arten werden jetzt in unseren Gärten gezogen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 160 f.

2. Die P. verdankt ihr Ansehen im Aberglauben der antiken Überlieferung²⁾. Nach (Pseudo-)Theophrast³⁾ soll man die P. (*παωνία, γλυκυσιδή*) zur Nachtzeit graben. Wenn man sie am Tage grabe und würde dabei von einem Spechte gesehen, so kämen die Augen in Gefahr. Wenn man die Wurzel ausgrabe, so bekäme man einen Vorfall des Afters. Nach Dioskurides⁴⁾ hilft die P. gegen Alpdrücken (*πρὸς τοὺς ὑπὸ τῶν ἐφιαλτῶν πιγγομένους*). Ebenso sagt Plinius⁵⁾ von der „paeonia“: „medetur et Faunorum in quiete ludibris“. In der mittelalterlichen Zaubersliteratur erscheint die P. verschiedentlich „ad effugandos daemones et phantasmata mala“⁶⁾. Auch in die alten Kräuterbücher sind die antiken Rezepte übergegangen: „15 schwarzer Peonienkörner . . . sindt treffentlich gutt wider den Alp oder Schrätel, das ist ein sucht oder fantasey so den menschen im schlaff druckt, daß er nicht reden noch sich regen kann“⁷⁾. Die P. bzw. ihre Samenkörner werden dementsprechend besonders gegen „dämonische“ Krankheiten verwendet. So heißen die P.nkörner im Fränkischen ab und zu „Schreckkörner“ (das „schreckhafte“ Auffahren der Kinder im Schläfe!), sie werden Kindern als Amulett umgehängt⁸⁾. Schon Mattioli⁹⁾ sagt: „auch ist es gut, daß man diss kraut in die kindewiegen stecke / es bewaret für dem schrecken, so den kindern gemeiniglich in der nacht zufellt, vertreibt auch ander gespenst“. Noch jetzt wird häufig den zahnenden Kindern ein Halsband aus P.nkörnern (Fraisperlen) gegen Fraisen,

Gichter usw. oder damit sie „leicht zähnen“ umgehängt¹⁰⁾. In der Schweiz hängt man den Kindern 77 P.nkörner als „Halsbätterli“ gegen Freischlich, Kindswehe und Kindergichter um¹¹⁾. Die P. heißt daher auch dort ab und zu „Chindsweh-Rose“¹²⁾. Auch legt man in das erste Badewasser des Kindes einen „Gichtrosenstengel“, damit dies vor Gichtern bewahrt bleibe¹³⁾; die Rumänen tun das gleiche, damit das Neugeborene frisch und rosig werde wie eine P.¹⁴⁾, s. Rose. Als „Gichtwurzel“ wird die P. auch in das Tragekissen des Kindes gelegt¹⁵⁾. Wenn man Lumpen auf einen „Gichtrosenstrauch“ bindet und wäscht mit diesen Lumpen das Kind oder wenn man das Taufwasser über einen solchen Strauß schüttet, dann bekommt das Kind die Gichter nicht¹⁶⁾. Die Blätter der P., mit denen am Fronleichnamstage geschmückt wird, dienen zerrieben gegen das Wundwerden der Kinder¹⁷⁾.

²⁾ Vgl. auch Pradel *Gebete* 112. 114 f. ³⁾ *Hist. plant.* 9, 8, 6. ⁴⁾ *Mat. med.* 3, 140. ⁵⁾ *Nat. hist.* 25, 29. ⁶⁾ *Mysteria phys. med.* 1681, 24; Wolff *Scrutinium amulet. med.* 1692, 144. ⁷⁾ Mattioli *Kreuterbuch* 1563; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* cap. 309. ⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 165, 602; Monatshefte für d. naturwissensch. Unterricht 2 (1909), 119, 369 f.; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 2157; Mitt-GeschMedNatw. 5 (1906), 202. ⁹⁾ *Kreuterbuch* 1563, 383. ¹⁰⁾ ZfVlk. 13, 119; Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Lammert 123; Wuttke 393 § 602; Urquell 4, 95 f. (galizische Juden); Andree-Eysn *Volkshundliches* 135; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Hoelzl *Galizien* 153; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; Rolland *Flore pop.* 1, 126; Dyer *Plants* 284. ¹¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 334. ¹²⁾ SchwId. 6, 1402. ¹³⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹⁴⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 127. ¹⁵⁾ Höhn *Volkshundliches* 1, 143. ¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 333, 335. ¹⁷⁾ Andrian *Altaussee* 125.

3. Als antidämonisches Mittel wird die P. besonders gegen die Epilepsie (fallende Sucht) verwendet¹⁸⁾. Schon Galenos (2. Jh. n. Chr.) empfahl die P. zu diesem Zweck¹⁹⁾. Im Herbarius des (Pseudo-)Apuleius²⁰⁾ heißt es von der „peonia“: „Ad lunaticos. Herba peonia si lunatico iacenti inposita fuerit, statim se levat ut sanus, et si eam secum habuerit, nunquam ei accedit“. Ebenso empfiehlt die hl. Hildegard²¹⁾ den

P.nsamem gegen die „vallendsucht“ (fallende Sucht). Jedenfalls auf die antike Überlieferung gehen auch die Angaben von Albertus Magnus²²⁾ und Konrad von Megenberg²³⁾. Als Epilepsiemittel muß die P. bei abnehmendem Mond und zwar im Juli an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben werden²⁴⁾, nach schwäbischem Glauben vor Sonnenaufgang²⁵⁾. In Siebenbürgen schneidet man die frische Wurzel in Scheiben und hängt 7 oder 13 Stück an einen Faden gereiht um den Hals; sie muß im Neumond gegraben werden²⁶⁾. In Dänemark hängt man dem Epilepsiekranken ein Halsband aus 40 P.nsamem um; jeden Tag nimmt man ein Samenkorn weg, zerstampft es, legt es ins Wasser, gibt je drei Tropfen Blut von Vater und Mutter dazu und trinkt dann das Wasser²⁷⁾. Auch gegen Hexenschuß soll die P. Verwendung finden²⁸⁾.

¹⁸⁾ Vgl. auch Diepgen *Gesch. d. Medizin* 2 (1913), 80. ¹⁹⁾ Thorndike *Hist. of Magic* 2 (1923), 360. ²⁰⁾ Edd. Howald et Sigerist 1927, 120. ²¹⁾ *Physica* 1, 127. ²²⁾ *De Vegetabilibus* VI, 415. ²³⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 415. ²⁴⁾ Albertus Magnus²⁰⁾ Toledo 4, 43; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1099; ZfVlk. 1909, 256. ²⁵⁾ Lammert 271. ²⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 1916, 187. ²⁷⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 126. ²⁸⁾ Lammert 269.

4. Nach altem, sicher auf die Antike (s. unter 2) zurückgehendem Glauben vertreibt die P. die Gespenster²⁹⁾, besonders den Nachtmahr³⁰⁾. „Peonienwurtzel . . . wird von etlichen für Ungewitter und Gespenst gebraucht“³¹⁾. Es geht dies auf (Pseudo-)Apuleius³²⁾ zurück, wo es in manchen Hss. heißt: „si eam (scil. peoniam) in nave habueris, tempestatem compescit“. Als Apotropaeum gilt die P. besonders im Aberglauben der Armenier³³⁾.

²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 79. ³⁰⁾ z. B. Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Feilberg *Ordbog* 2, 831. ³¹⁾ Praetorius *Phil.* 56. ³²⁾ *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 120. ³³⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 126.

5. Wenn man einen Gichtrosenstock weggibt, stirbt eines aus der Familie in dem Jahr³⁴⁾, vgl. Rosmarin.

³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 131. Marzell.

Pfungsttau.

1. Im Morgentau des Pfingstsonntags wandelt man in den Ennstaler Bergen

(Steiermark) herum, um das Jahr über gegen Hexen gefeit zu sein. Auch streicht man ihn auf ein Stück Schwarzbrot und gibt ihn den Kühen, um sie vor Verhexung zu sichern¹⁾. Am besten ist der Tau, der unmittelbar am Flusse ist. Darum gehen die jungen Mädchen am ersten Pfingsttage auf eine Flußwiese, um sich mit Tau zu bestreichen. Sie bekommen dann das ganze Jahr keinen Ausschlag im Gesicht (Posen)²⁾. Auf der Pfingstwiese bei Steinau im Hanauischen sammelte man am Pfingstsonntag den Tau, trank ihn und wusch sich damit³⁾. Mit Weizentau wäscht man sich am ersten Pfingsttage vor Sonnenaufgang gegen Sommersprossen⁴⁾. Wird an diesem Tage das Vieh im Tau gehütet, so gibt es reichlich Milch (Sagan)⁵⁾.

¹⁾ ZfVlk. 5 (1895), 407 f. ²⁾ Ebd. 22, 91 (15). ³⁾ Lyncker *Sagen* 248 (329). ⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 252. ⁵⁾ Drechsler 1, 118.

2. An vielen Orten heißt der Hirt, der am Pfingstmorgen zuerst oder zuletzt mit seinen Tieren auf die Weide kommt, Tauschlepper oder ähnlich⁶⁾. In Westfalen wurde der „Däwestruch“ (Tauschlepper) oben auf einem Berge auf einen Strauch gesetzt und unter Freudengeschrei bis unten ins Tal durch den Tau gezogen⁷⁾. Beim Sammelgang trägt der „Dauschlepper“ einen grünen Busch am Fuß⁸⁾. Auch der Sieger im Pfingstwetrennen (s. d.) heißt „Dauschlöper“⁹⁾. Eine ähnliche Bezeichnung erhält das zuerst auf die Weide kommende Pferd oder die erste Kuh¹⁰⁾. In der Altmark wird das siegende Tier mit der „Dausleipe“, einem Maienbusch, geschmückt¹¹⁾. In Sprakensehl im Hannoverschen heißt die letzte Kuh „Dauschlöpper“¹²⁾. Alle diese „Tauschleifer“ werden damit geehrt, daß ihnen der segenbringende P. zuerst und am reichlichsten zuteil wird¹³⁾.

⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 192 f. Anm. 9. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 165. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 171; Nds. 7, 291. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 379 (53: Altmark), vgl. 380. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 382, 384, 390, 391; Kuhn *Märk. Sag.* 315 f. (in Havelberg die letzte Kuh). ¹¹⁾ Ebd. 315 f.; vgl. Kuhn u. Schwartz 388 (72). ¹²⁾ Ebd. 388 (72). ¹³⁾ ZfVlk. 3 (1893), 6. Sartori.

Pfungsttauf.

Da Pfingsten wie Ostern (s. Oster-

tauf) schon seit dem 2. Jahrhundert allgemeiner Tauftag war, so ist am Samstag vorher Taufwasserweihe¹⁾, und dies Wasser gehört zu den hohen Weihbrunnen, die zu vielen Dingen gebraucht werden²⁾. Von ihm holt sich jede Familie einen oder zwei Krüge voll. Davon muß jeder Hausbewohner trinken und sich die Augen waschen; sie werden hell davon³⁾. Es wird auf die Felder und Wiesen gegossen, entweder von Hausvater und Hausmutter⁴⁾ oder von der Bäuerin allein⁵⁾. Es soll, unter den drei höchsten Namen in alle vier Ecken des Ackers gesprengt, gegen die „gelben Würmer“ helfen⁶⁾. Man mischt auch der Kuh davon in die erste Tränke⁷⁾. Als eine besondere Gnade Gottes wird es angesehen, wenn ein Täufling das erste Wasser von dem geweihten P. bekommt. Es kostet aber die doppelte Taxe oder wenigstens ein besonderes Trinkgeld. Ein uneheliches Kind soll diese Taufe nicht erhalten⁸⁾. Wenn aber um Pfingsten ein Mädchen in die neue Taufe kommt, werden die Wetter viel ärger⁹⁾.

¹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 130 ff. ²⁾ Leoprechting *Lechraim* 185; Niderberger *Untervalden* 3, 396. ³⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 92. ⁴⁾ Ebd.; Meyer *Baden* 420. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 141 (zur Abwendung von Hagelschlag). ⁶⁾ Manz *Sargans* 94. ⁷⁾ Meyer *Baden* 401. ⁸⁾ Pollinger *Landshut* 241; Meyer *Baden* 27. ⁹⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1372). Sartori.

Pfungstwasser.

In vielen Gegenden Deutschlands besuchen die Leute zu Pfingsten irgend einen Quellbrunnen und trinken sein Wasser¹⁾. Auch ist es heilsam, sich Pfingsten im Bache zu waschen²⁾. Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang schweigend Wasser aus einem stillstehenden Gewässer schöpfen und aufbewahren dient gegen schlimme Augen und ähnliche Übel³⁾. In Durbach mischt man der Kuh, die gekalbt hat, P. in die erste Tränke⁴⁾. Oft findet zu Pfingsten ein Umwandeln, Umreiten oder Umtanzen der Brunnen statt⁵⁾. Auch werden sie bekränzt⁶⁾. In den Reinhardsbrunnen bei Göttingen warfen die Kinder früher besonders zu Pfingsten Kuchen oder Zwie-

back, und die Mütter oder Mägde sagten ihnen dabei, das sei für die ungeborenen Kinder, die in dem Brunnen saßen⁷⁾. Vgl. Pfingsttauf.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 489; Sartori *Sitte* 3, 191 Anm. 4; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 42 f.; Meyer *Baden* 568; ZfrwVk. 5 (1908), 145; Nds. 6, 288 (Schlesw.-Holst.); HessBl. 16, 9. 19. 29. 32. 48; Sébillot *Folk-Lore* 2, 273. ²⁾ John *Erzgeb.* 252; Hoffmann-Krayer 161. ³⁾ Urquell 4 (1893), 277 (Schleswig). ⁴⁾ Meyer *Baden* 401. ⁵⁾ Knuchel *Umwandlung* 90. ⁶⁾ Weinhold 54; oben 1, 1684. ⁷⁾ Weinhold 55; Sepp *Religion* 293. Sartori.

Pfingstwettlauf.

Das Pfingstfest, und namentlich der Pfingstmontag, gibt Gelegenheit zu mancherlei Wettläufen zu Fuß und zu Pferde¹⁾. Die Veranstalter sind oft die Hirtenjungen und namentlich die Roßhirten. Das Ziel ist vielfach ein Kranz oder Maibusch oder auch der „Pfingstkönig“ oder seine Abzeichen²⁾. Ziel und Preis sind ursprünglich gleich, erst in jüngerer Zeit bilden mehr oder weniger wertvolle Gegenstände den Lohn des Siegers, Bänder, Tücher und Kleidungsstücke, Eßwaren und Getränke, aber auch Titel und Würden in dem sich anschließenden Umzuge³⁾. Mannhardt sieht in diesen Läufen eine Nachbildung des wetteifernden Frühlingseinzuges der Pflanzengenien⁴⁾, Weinhold einen Teil des Festes, das die Hirten und Bauern der segenspendenden Gottheit veranstalteten⁵⁾. Am deutlichsten zeigt sich doch wohl auch in diesen Bräuchen, so mannigfach verwickelt und verschoben sie oft erscheinen, das Bestreben, von dem neuerwachten Frühlingssegen gewaltsam Besitz zu ergreifen. An das Wettrennen pflegt sich fast immer ein Sammelgang der Beteiligten anzuschließen, ein Zeichen, daß jeder Dorfgenosse in der Veranstaltung einen Vorteil für sich erblickt, für den er sich erkenntlich zeigen muß. Ein Wettlauf der Mädchen, der hier und da vorkommt⁶⁾, ist erst spätere Nachahmung. Von ihnen werden zwar öfters die Preise gestiftet, aber das Rennen selbst ist Burschensache. In Chudiwa darf, wenn die Pferde zum Rennen geschmückt werden, kein Weib den Stall betreten, weil sonst ein Unglück

zu befürchten wäre⁷⁾. S. auch Molitzlaufen.

¹⁾ Weinhold in ZfVk. 3, 3 ff.; Mannhardt 1, 382 ff.; Sartori *Sitte* 3, 200. 213 f.; Geramb *Brauchtum* 47 f. ²⁾ Sartori 3, 214. ³⁾ Ebd. 3, 200 Anm. 28. ⁴⁾ 1, 392; *Mythol. Forsch.* 171. ⁵⁾ ZfVk. 3, 3. ⁶⁾ Sartori 3, 215 Anm. 101; vgl. 214 Anm. 94. ⁷⁾ John *Westböhmen* 82. Sartori.

Pfersich (*Prunus persica*).

1. Obstbaum mit lanzettlichen, am Rande scharf gesägten Blättern und hellrosa Blüten. Die kugelige Steinfrucht ist samtartig behaart, der Kern ist unregelmäßig gefurcht. Der P.baum stammt vielleicht aus Nordchina, in Rom erschien er nicht vor dem ersten Jh. der Kaiserherrschaft¹⁾; durch die Römer kam der P.baum frühzeitig nach Deutschland²⁾. In China genießt der P. (bzw. sein Holz, die Frucht) noch jetzt ein großes Ansehen als Apotropaeum³⁾; in Palästina gebraucht man die Kerne gegen das „böse Auge“⁴⁾. Aus dem 10. Jh. wird über eine Heilung der Epilepsie durch eingegrabene P.blüten berichtet⁵⁾. Im bayrischen Schwaben gelten P.kerne als Gelbsuchtsmittel⁶⁾, in der Provence gebraucht man sie als Fiebermittel⁷⁾. Bei Augenkrankheiten soll man P.kerne stoßen und das Auge damit räuchern⁸⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 180. ²⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 410. ³⁾ Doré *Recherches sur les Superstit. en Chine* 1 (1911), 24 f. 350; Seligmann *Blick* 2, 80. ⁴⁾ Canaan *Abergl. usw. im Lande der Bibel* 1914, 90. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 978; vgl. ZfVk. 22, 125. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. ⁸⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 29.

2. Gibt es viele P.e, so gibt's viele Trauben⁹⁾. „Wann einem weib traumet, sie gebere ein pfersichbaum, so wirt sie ein jungen son gebere mit lieblichen sitten und das nit lang leben wirt“¹⁰⁾.

⁹⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68. ¹⁰⁾ Cardanus *Traumbuch* 1563, 156. Marzell.

Pflanze.

1. P.naberglaube im Altertum. — 2. Gründe für den P.naberglauben. — 3. Animistische Vorstellungen. — 4. Anwendung d. Zauberp.n. — 5. Form der Anwendung. — 6. Wirkungen der Zauberp.n. — 7. Volksmedizin. — 8. Quellen des deutschen P.naberglaubens. Literatur.

1. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten spielen die P.n im Zauberglauben eine bedeutsame Rolle. So finden wir z. B.

Beschwörungen beim Kräutersammeln u.ä. bei den Babyloniern¹⁾, bei den alten Indern²⁾, den alten Ägyptern³⁾. Zahlreiche Zeugnisse für den P.naberglauben finden wir in den Schriften des klassischen Altertums, so besonders in der „Pflanzen-geschichte“ des Theophrast⁴⁾, weniger in der „Arzneimittellehre“ des Dioskurides⁵⁾. Auch die Schriften des Plutarch bringen verschiedenes. Unter den lateinischen Schriftstellern bringt wohl das meiste über P.naberglauben die Naturgeschichte des Plinius⁶⁾. Viel Material ist auch in den (spät) antiken medizinischen Schriften zu finden, so bei Marcellus Empiricus⁷⁾ und im „Herbarius“ des (Pseudo-) Apuleius⁸⁾. Über die Quellen des deutschen P.naberglaubens s. unter 8.

¹⁾ Thorndike *Hist. of Magic* 1 (1913), 19. ²⁾ Vgl. z. B. W. Caland *Altindisches Zauberritual*, Amsterd. 1900. ³⁾ Z. B. im Papyrus mag. musei Lugdunensis Batavi; vgl. Dietrich *Kl. Schr.* 35-39; Abt *Apuleius* 97, 163 ff. ⁴⁾ *Hist. plant.* Emend. Wimmer 1842, deutsche Übersetzung von Kurt Sprengel 1822; das 9. Buch des Theophrast, das besonders viel P.naberglauben bringt, ist jedoch unecht! ⁵⁾ *De materia medica*. Ed. Wellmann 1907/14; deutsche (jedoch vielfach nicht einwandfreie) Übersetzung von Berendes 1902. ⁶⁾ *Naturalis Historiae Libri XXXVII*. Edd. Jan et Mayhoff 1892 ff. ⁷⁾ *De medicamentis* rec. Niedermann 1916. ⁸⁾ Edd. Howald und Sigerist im *Corpus Medicor. Latinor.* 4 (1917), 13-225.

2. Die Gründe, die dazu führen, daß einer P. zauberische Kräfte zugeschrieben werden, können recht verschieden sein. „Von frühester Zeit an mußte, was an Bäumen, Kräutern, Blumen zunächst ins Auge fällt, den kindlichen Menschen anregen und seine Einbildung beschäftigen, sei es indem er seine eigenen Verhältnisse auf die jener stummen zarten Wesen übertrug oder umgekehrt ihre wahrgenommene Eigentümlichkeit auf Erscheinungen des Menschenlebens und der Tierwelt anzuwenden trachtete“, sagt Jac. Grimm⁹⁾. Es sind jedoch durchaus nicht alle P.n, die übernatürliche Wirkungen haben sollen. In ihrer äußeren Erscheinung unscheinbare P.n oder solche, denen keine besonderen physiologischen Wirkungen zukommen (z. B. Gräser, Moose), haben wenig Aussicht, vom Volke

beachtet zu werden, es sei denn, daß sie als Kulturp.n (Getreidearten!) dem menschlichen Interessenkreise naheliegen. Die Gründe, aus denen eine P. eine gewisse Rolle im Aberglauben spielt, können etwa folgendermaßen gruppiert werden:

a) Auffälliges Äußere in Form und Farbe, besonders der Blüten, z. B. Knabenkräuter, Löwenmaul. Auch auffallend geformte unterirdische Pflanzenteile wie die handförmig geformten Wurzelknollen der Knabenkräuter, die menschenähnlich gestalteten Wurzeln der Mandragorpflanze (s. Alraun), die Wurzelstöcke des Teufelsabbisses, der Weißwurz regen die Phantasie des Volkes an.

b) Stark aromatisch oder auch unangenehm (z. B. Baldrian) riechende P.n gelten allgemein als dämonenverscheuend, z. B. viele Doldenblütler (Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel, Meisterwurz), Lippenblütler (Dost, Quendel), Eberreis, Traubenkirsche. Ebenso sollen dornige oder stachelige P.n die Hexen vertreiben, vgl. Distel, Dornsträucher.

c) P.n, deren Blütezeit außerhalb der gewöhnlichen Vegetationszeit (erster Frühling, Herbst, Winter) liegt, genießen ein besonderes Ansehen, vgl. Frühlingsblumen, Herbstzeitlose, Nieswurz (*Helleborus niger*).

d) Biologische Besonderheiten bringen manche P.n ebenfalls in den Ruf zauberischer Eigenschaften, vgl. die Mistel, die als Schmarotzer auf Bäumen (nicht auf der Erde) wächst, Eberesche (2, 525) oder Holunder (4, 271), wenn sie als Epiphyten auf anderen Bäumen gewachsen sind, den Farn, der nicht „blüht“ und auf seiner Rückseite die „merkwürdigen“ Sporenhäufchen hervorbringt usw.

e) P.n mit auffälligen, leicht zu beobachtenden Wirkungen, also besonders Giftpflanzen wie die Nachtschattengewächse (s. Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirsche), Heilkräuter (s. 3, 1681 ff.) haben mehr Aussicht vom Volke beachtet zu werden als physiologisch indifferente P.n. Vor allem mußten natürlich narkotisch wirkende P.n, deren Genuß Bewußtseinsstörungen, Gesichtstäuschungen, Aufregungszustände hervorbringt, berühmte

„Zauberpflanzen“ werden¹⁰⁾. P.n, die in der nächsten Umgebung der menschlichen Siedlung wachsen (die „Anthropochoren“ des Botanikers) wie Holunder, Guter Heinrich, Gundermann, Brennessel¹¹⁾, die also dem Primitiven stets „zur Hand“ waren, mußten naturgemäß sein Interesse fesseln.

f) Viel Aberglaube knüpft sich an die angebauten Nutzpflanzen, die dem Menschen als Nahrung (Getreidearten, Gemüse) oder zur technischen Verwendung (z. B. Lein, Hanf) dienen. Die abergläubischen Meinungen beziehen sich besonders auf Saat, Gedeihen und Ernte dieser P.n. In weiterem Sinn würde hierher auch die Vegetationsmagie¹²⁾ gehören, die jedoch in diesem Rahmen nicht eingehender behandelt werden soll.

⁹⁾ Kl. Schr. 2, 369. ¹⁰⁾ Vgl. Führer *Solana-reen als Berausungsmittel*. In: Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol. 11 (1925), 281—294; Al. Rouhier *La plante qui fait les yeux émerveillés. Le Peyoil (Echinocactus Williamsii)*. Paris 1927. ¹¹⁾ Vgl. Höfler *Botanik* 118 ff. ¹²⁾ Nilsson *Religion* 33 ff.; Helm *Religionsgeschichte* 1, 31; Wundt *Mythus u. Religion* 1³, 503 ff.

3. Zweifellos spielen im P.naberglauben auch animistische Vorstellungen eine große Rolle¹³⁾. Die P. ist der Sitz eines Dämons, eines guten (Heil- und Nutzp.n) oder bösen (schädliche P.n) Geistes. Diesem „P.ngeist“ werden Opfer dargebracht (vgl. z. B. Alraun, Holunder, Tollkirsche). Er wird angeredet, beschworen (vgl. z. B. Neunkräuter-segen). Besonders treten solche animistischen bzw. animatistischen Vorstellungen in dem Glauben an eine „Baumseele“ (s. I, 954) hervor, worüber Mannhardt in den „Wald- und Feldkulten“ ausführlich gehandelt hat. Nach W. Schwartz¹⁴⁾ ging die Hauptmasse des P.naberglaubens zunächst von mythischen Traditionen aus. „Schon eine Zusammenstellung der zauberhaften Wirkungen, wie sie namentlich bei den Indogermanen jenen Wunderblumen beigelegt wird, daß z. B. gewisse P.n bzw. Zweige von Sträuchern und Wurzeln gegen Unwetter namentlich gegen Hagelschaden, böse Geister schützen, unverwundbar

machen, zauberhaft einschlafen oder aus dem Totenschlaf wieder erwecken durch ihre Berührung oder den Schlag der Rute Berge öffnen . . . weist darauf hin, daß, trotzdem sich diese Vorstellungen Jahrtausende hindurch bei den betreffenden Völkern in den Traditionen erhalten haben und z. T. noch erhalten, sie nie einen realen, sondern nur gläubigen Hintergrund gehabt haben, der aus alten mythischen Vorstellungen entstanden, wie sie auch in den Göttersagen noch mannigfaltig für sich reflektieren. Verschiedene den wirklichen P.n innewohnende bedeutsame namentlich narkotische Kräfte, welche der Naturmensch allmählich kennen lernte, waren einst die Brücken für die angeblich zauberhaften Wirkungen auch der himmlischen Pflanzen gewesen, welche dann die Tradition auf die irdischen Substitute zurück übertrug, während daneben auf reale Erfahrung hin sich allmählich auch ein eigener, selbständig begründeter Kräuterglaube in betreff aller möglichen menschlichen Lebensverhältnisse bildete, so daß schließlich ein Gewebe entstand, das aus Dichtung und Wahrheit gewoben war, welches die Wissenschaft dann erst angefangen hat, wieder aufzulösen und in seinen einzelnen Teilen richtig zu stellen“. Wie weit der P.naberglaube mit alten Göttermythen zusammenhängt, läßt sich schwer feststellen, jedenfalls scheinen einige P.n nach Göttern (Zio, Balder, Donar, Freya) benannt zu sein¹⁵⁾. Im Totemismus spielen die P.n bei weitem nicht die Rolle wie die Tiere, wenn auch P.ntotems hin und wieder vorkommen¹⁶⁾. Auch die Vorstellung ist belegt, daß die P. (wenigstens zeitweise) Sitz eines gestorbenen Menschen¹⁷⁾ ist.

¹³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 403; Bastian *Elementargedanke* 1, 37; Rohde *Psyche* 2, 441; P. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 90. ¹⁴⁾ ZfV. 1, 291. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 165. 3, 72; Mannhardt *Germ. Myth.* 138 f. ¹⁶⁾ Frazer *Totemism* 1, 11; 4, 298; FL. 23, 498; ARw. 15, 500; P. W. Schmidt 1, 261 f.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 14 ff. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 3. 39; Helm *Religionsgeschichte* 1, 32; Hepding *Attis* 119. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 4; Köhler *Kl. Schriften* 3, 274—279.

4. Die Anwendung der Zauberp.n

ist fast immer mit gewissen Riten verknüpft. Bei Plinius und in den spätantiken Arzneibüchern, besonders bei Marcellus Empiricus und Pseudo-Apuleius, treffen wir eine Reihe von abergläubischen „Grabvorschriften“. Als Beispiel sei folgender Zusatz zu einem Apuleiustext aufgeführt über die „herba basilisca“, wohl eine Phantasiepflanze („haec herba basilisca illis locis nascitur, ubi fuerit serpens basiliscus“), deren Vorstellung durch P.n mit schlangenähnlichem Wurzelstock (s. Nattern-Knöterich) veranlaßt wurde: „Sic legi oportet ut qui eam legat, primo consideret salutem suam, et eat mundus ab omnibus, uestes habet intactas, mundas nec, cum uadet, mulier menstruata eum contingat aut uir aut coinquinatus. Quam herbam cum legere coeperit sic, antequam ad eam ueniat, habeat querci folia in manu sua et aquam fontanam ex tribus nimfis et ex eadem aqua de ramulo querci purificet se uel aspergat, ita ut sol mergit, manu dextra sic precetur: Domina sancta tellus, et cetera, quae in capite libri sunt“¹⁸⁾. In einem Glasgower Antidotarium des 9.—10. Jhs. (italienischer Herkunft) findet sich folgende Vorschrift: Ad fistule caualli in pede aut in crura. uel in quacumque locum: herba bulbonica (botanische Deutung unsicher!) fodis eam in circuitum et dicis „zabulon“ quando uenis eradicare eam accipe eam in manum et dicis „sed libera nos a malo“ et una hora dicis. Eradicas eam et ligas ad cauallo non de illa parte unde fistulam abet aut ipsum uermem sed de alia partem et in tercio die aut in quartum ipse uermis moritur et sanat essia et in hominem siat²⁰⁾. Derartige Sammelvorschriften (meist in lateinischer Sprache und sehr oft mit christlichem Einschlag) finden wir häufig in der ma.n Literatur. Entsprechendes finden wir auch bei den „Primitiven“. Bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas wird die Wurzel „Kidi-lunga“ als Arznei bei Fingereiterung gebraucht. Wer die Wurzel ausgraben will, muß völlig unbekleidet sein und muß zu der freigelegten Wurzel sagen: „mimi nimekuja hapa, mkuba wa mdudu“

(ich bin hierher gekommen, der Mächtige zum Wurm)²¹⁾. Nach deutschem (z. T. von der Antike bzw. der gelehrte-magischen Literatur beeinflusstem) Aberglauben müssen die P.n zu bestimmten Zeiten gesammelt werden, z. B. vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, mittags 12 Uhr, mitternachts, beim Gebetläuten, an bestimmten Wochentagen (z. B. Donnerstag, Freitag), unter gewissen Sternbildern und Mondphasen, zu bestimmten Kultzeiten (Karfreitag, Ostern, Walpurgi, Himmelfahrt, Johanni, im Frauendreisiger). Das Sammeln muß „unbeschrien“ geschehen, man darf von niemandem gesehen werden. Die P. muß mit gewissen Werkzeugen ausgegraben werden, z. B. mit Gold (vgl. Eisenkraut), es darf kein Eisen (s. 2, 724) gebraucht werden. Die Wegwarte muß mit einem abgeworfenen Hirschgeweih ausgegraben werden. Die P. muß mit einem oder mit drei Schnitten abgeschnitten werden. Die Kräuter für den „Werzwich“ (s. Kräuterweihe) müssen gebrochen und dürfen nicht abgeschnitten werden²²⁾. Das Abbrechen muß mit der linken Hand geschehen (bereits antike Vorschrift²³⁾). Die P.n müssen nackt oder doch mit nackten Füßen (Rudiment der Nacktheit) gesammelt werden²⁴⁾, sie müssen keusch gegraben werden²⁵⁾. Man darf die P. beim Ausgraben nicht mit den bloßen Händen berühren (s. I, 1429 f.), eine ebenfalls antike (Plinius) Vorschrift, die P. muß mit den Zähnen ausgerissen werden (z. B. vierblättriger Klee). Besonders in alten Hss. treffen wir zahlreiche Segen (s. Kräutersegen), mit denen die P.n ausgegraben werden müssen²⁶⁾; vgl. z. B. Eisenkraut, (Kreuz-) Enzian, Gemswurz, Wegwarte. Bei der Gewinnung zauberkräftiger P.n muß der Teufel angerufen werden (s. Farn 2, 1219). Beim Ausgraben des Heilkrautes muß der Name dessen, für den es gebraucht wird, genannt werden (so schon bei Plinius). Schon frühzeitig hat die Kirche diese P.n-beschwörungen als unchristlich verboten. Eine ags. kirchliche Vorschrift heißt: „Ne sceal nan man mid galdre wyrte besingan, ac mid Godes wordum hi

gebletsian and swa dicgan“ (Nicht soll man mit Zauberspruch ein Kraut besingen, sondern es mit Gottes Worten segnen und so verzehren²⁷⁾). In alten Bußordnungen wird gefragt: „Collegisti herbas medicinales, cum aliis incantationibus [quam] cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas“²⁸⁾. Die zu zauberischen Zwecken gesammelten P.n müssen an bestimmten (unheimlichen) Orten gewachsen, z. B. auf dem Friedhof, am Kreuzweg, an der Grenzscheide usw. sein. Das „Moos“ von Totenschädeln ist besonders heilkräftig. Zauberp.n müssen in einer bestimmten (3, 9, 72, 77, 99) oder doch ungeraden Zahl gesammelt bzw. gebraucht werden, vgl. z. B. Erbse, neunerlei, siebenerlei Kräuter, Kräuterweihe.

¹⁹⁾ Corpus medicorum latin. 4 (1927), 298; vgl. Heim *Incantamenta* 503. ²⁰⁾ Sigerist *Studien u. Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur* 1923, 150. ²¹⁾ KblAnthr. 49 (1918), 68. K. Braun (Stade) hält allerdings diese „Beschwörung“ aus sprachlichen und sachlichen Gründen für unecht (briefl. Mitt. 1933). ²²⁾ Wilde *Pfalz* 150. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1001. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 351; Heckenbach *de nuditate* 49. ²⁵⁾ Fehrle *Keuschheit* 54 ff. ²⁶⁾ Vgl. Marzell *Pflanzenbeschwörungen*. In: Natur u. Kultur 12 (1914/15), 12–15; Marzell *Heilkräuterbeschwörung*. In: Die Medizinische Welt 3 (1929), 661–663. ²⁷⁾ MschlesVsk. 16, 8. ²⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 85, vgl. MschlesVsk. 17, 32.

5. Die Form, in der Zauberkrauter oder ihre Teile (Wurzeln, Blätter, Früchte) angewendet werden, ist sehr verschieden. Abgesehen von einer bis zu einem gewissen Grade rationellen Anwendung (Absud getrunken, bei Wunden aufgelegt) werden die P.n als Amulett²⁹⁾ auf dem Körper getragen (vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie, Weißwurz), oder es wird mit ihnen geräuchert (z. B. Wacholder). Sie werden an die Türen und Fenster gesteckt (s. Hartheu), unter der Haustür, im Stall unter dem Futterbarren vergraben oder auch auf das Feld (Arnika, Palm) gesteckt. Die Wirkung äußert sich nur dann, wenn der Betreffende die P., ohne es zu wissen, bei sich trägt (z. B. vierblättriger Klee). Man legt die P.

unter das Altartuch, damit der Priester (ohne es zu wissen) eine Messe darüber liest.

²⁹⁾ Stemplinger *Sympathie* 88.

6. Die Wirkungen von Zauberp.n sind sehr vielseitig.

a) Als antidämonisch gelten besonders stark aromatisch riechende oder auch stachelige P.n (s. unter 2). Sie vertreiben die bösen Geister in Haus und Stall. Auch P.n, die als stete Begleiter des Menschen in der Nähe der menschlichen Siedelungen wachsen, werden oft (besonders wenn sie Heilwirkungen zeigen) als antidämonisch angesehen. Gern dienen dann solche P.n auch zum Erkennen der Hexen (s. Gundermann), s. auch Hexe 3, 1909. Solch antidämonische P.n werden als Beruf- oder Beschreikräuter (s.d.), manchmal auch als „Verwaschkrauter“³⁰⁾ bezeichnet. Als „Neidkräuter“ werden sie (gegen das „Verneiden“) dem (durch den bösen Blick) geschädigten Vieh gegeben³¹⁾.

b) Besonders rot oder blau blühende P.n (s. Hauswurz) sollen das Gewitter abhalten, andere wieder es anziehen, s. Gewitterblumen (3, 833). Vor allem sind es gewisse Bäume und Sträucher, die den Blitz abhalten (s. Hasel) oder ihn anziehen (s. Eiche) sollen. Z. T. sind diese Anschauungen insofern begründet, als tatsächlich gewisse Bäume vom Blitz bevorzugt bzw. gemieden werden (Wassergehalt des Holzes, Standort usw.) (Stahl, Die Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten. Jena 1912). Hierher gehören wohl einige anscheinend nach dem Donar benannte P.n³²⁾. Schon in der Antike wurden P.n mit Gewitter in Verbindung gebracht; so sollten die Trüffeln durch den Donner entstehen³³⁾, das Kraut „britannica“ sollte das ganze Jahr vor Angina schützen, wenn es vor dem ersten Gewitter gesammelt worden sei³⁴⁾.

c) Gewisse P.n waren der Hauptbestandteil der „Hexensalbe“ (vgl. auch 2, 1676 und 3, 1851). Nach Hartlieb, Buch aller verbotenen Kunst 1456 (s. 3, 1492) mußten zur Hexensalbe gesammelt werden am Sonntag „solsequium“

(vielleicht Wegwarte), am Montag „lunaria“ (s. Mondraute), am Erctag (Dienstag) „verbena“ (s. Eisenkraut), am Mittwoch „mercurialis“ (botanische Deutung unsicher), am Pfingstag „barba Jovis“ (s. Hauswurz), am Freitag „capille Veneris“ (s. Widerton)³⁵⁾.

d) Vielfach fanden P.n im Liebeszauber Verwendung. Aus der Antike haben wir vielfach Zeugnisse, z. B. bei Tibull (I 2, 59, 19): „Haec eadam se dixit amores — cantibus aut herbis solvere posse meos“³⁶⁾. Manchmal handelt es sich hier naturgemäß um P.n, die tatsächlich eine aphrodisische Wirkung haben, indem sie auf die Sexualsphäre wirken (s. Aphrodisiaca 1, 531 ff.) oder die in irgend einem Teile Ähnlichkeit mit den menschlichen Genitalien haben (s. Knabenkraut). In den alten Kräuter- und Zauberbüchern ist oft von P.n „ad amorem conciliandum“ die Rede. Gegen „angezauberte“ Liebe werden Kräutertänke gegeben, z. B. „so einer durch zauberisch gemachte Liebe von Sinnen kommen und unsinnig worden, dem kann man also helfen: Nehmet Johannis-Kraut anderthalb Hand voll, edlen Dorant 2 Hand voll, güldenem Wiederthon 1 Hand voll, und siedet dasselbige in 3 Maaß Wein, davon laßt den Krancken trincken Abends“ usw.³⁷⁾. Eine altrussische Bußordnung (14./15. Jh.) fragt: „Hast du nicht bei den Zauberkräutern gesucht, um die Liebe der Männer an dich zu ziehen?“³⁸⁾. Auch bei den Naturvölkern werden häufig P. im Liebeszauber gebraucht³⁹⁾. Die Wirkung und Anwendung solcher im Liebeszauber gebrauchten P.n ist sehr mannigfaltig. Die P. läßt den Geliebten (im Traume) erscheinen (s. Apfel, neunerlei Holz). In dem Traktat Thom. Eben-dorfers (oben 2, 516) „De decem praeceptis“ (15. Jh.) ist die Rede von „isti qui supponunt capitibus suis cingulos, herbas, ut noscant per somnium cui debeant jungi in matrimonia“⁴⁰⁾. Ein altes Weib gibt einer Magd Kräuter mit der Anweisung, diese zu kochen, dann müsse ihr der Buhle erscheinen, er sei so weit wie er immer wolle⁴¹⁾. Mädchen werfen Kränze an Johanni von gewissen Blumen

auf Bäume und schließen daraus auf die Zeit der Verheiratung⁴²⁾. Über sonstige pflanzliche Liebesorakel s. z. B. Gräser (3, 1120), Gerste (3, 697), Flockenblume (2, 1630), Erdrauch (2, 919), Fetthenne (2, 1386).

e) Außer im Liebesorakel dienen die P.n auch sonst vielfach im Orakelwesen, s. Botanomantie (1, 1483). Vor allem dienen viele P.n im landwirtschaftlichen Orakel zur Erkundung der kommenden Ernte, der Witterung usw. Vgl. z. B. Aronstab, Augentrost, Galle, Heidekraut, Zwiebel. Die Chinesen ersehen aus den Knoten einer P. („chifuna“), in welchem Monat die Stürme häufig sein werden⁴³⁾.

f) Von sonstigen abergläubischen Wirkungen gewisser P.n sei in dieser Übersicht nur eine Auslese gegeben. Sie verschaffen Schätze und Reichtum oder dienen zum Heben von Schätzen (s. Alraun, Farn, Springwurz), machen unsichtbar (s. Farn), sprengen Schlösser (s. Eisenkraut, Springwurz), lassen den Dieb finden (s. Wacholder), verschaffen Herrschaft in der Ehe (s. Dill, Fingerkraut), machen, daß eine Flinte unfehlbar schießt (s. Eisenkraut), bannen Feinde fest (s. Springwurz), führen vom Weg ab (Irrkraut) usw. Gewisse P.n wie der Efeu (2, 559) bringen Unglück.

³⁰⁾ Verh. Bot. Ver. Brandenburg 50 (1908), XXVIII. ³¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 49 ff. ³²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 138 f. ³³⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 37. ³⁴⁾ Ebd. 25, 21. ³⁵⁾ Riezler *Gesch. d. Hexenprozesse* 1896, 328; Hansen *Hexenwahn* 131. ³⁶⁾ Fahz *Doctrina magica* 29. ³⁷⁾ Kräutermann 135. ³⁸⁾ FFC. 43, 274. ³⁹⁾ Ploß *Weib* 1, 573. ⁴⁰⁾ ZfVsk. 12, 8. ⁴¹⁾ Grimm *Sagen* 101. ⁴²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 224. ⁴³⁾ Tharsander 1735, 1, 202; Gubernatis *Plantae* 1, 203.

7) In der Volksmedizin spielt die abergläubische Anwendung von Heilkräutern (s. 3, 1681 ff.) eine große Rolle. Häufig ist das Übertragen von Krankheiten auf P.n, besonders auf Bäume (s. 1, 957). Nach der Signaturenlehre kann man aus dem Äußeren einer P. auf ihre Eigenschaften schließen, eine Lehre, die bereits in der Antike⁴⁴⁾ ausgesprochen und dann später von dem Italiener G. Porta⁴⁵⁾ und von Paracelsus⁴⁶⁾ in ein „System“ gebracht wurde⁴⁷⁾. Schon

frühzeitig wurde jedoch die Richtigkeit der pflanzlichen Signaturenlehre bezweifelt⁴⁸⁾. Wichteln oder Waldgeister zeigen dem Menschen Heilkräuter⁴⁹⁾. Eine geheimnisvolle Stimme verkündet die Heilkraft des Bibernells (I, 1223), ein Engel erscheint dem Kaiser Karl dem Großen im Traume und zeigt ihm die heilsame Eberwurz (2, 532).

⁴⁴⁾ Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist.* 27, 98.

⁴⁵⁾ *Phytognomonica* Francof. 1591; vgl. auch Meyer *Gesch. d. Botanik* 4 (1857), 438 ff.

⁴⁶⁾ Meyer a. a. O. 4, 431 ff. ⁴⁷⁾ Vgl. auch Stemplinger *Volksmedizin* 79 f. ⁴⁸⁾ Z. B. Fabricius *De signatura plantarum* 1653, 21.

⁴⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 437; Meyer *Religionsgesch.* 96.

8. Die Quellen des deutschen P.naberglaubens sind sehr zahlreich, ihre Zuverlässigkeit aber sehr verschieden. Aus früheren Jahrhunderten (vgl. auch „Quellen des deutschen Aberglaubens“ im Artikel „Aberglaube“ I, 78 ff.) seien genannt: der *Indiculus superstitionum* (743), die *Predigten Bertholds von Regensburg* († 1272), Vintlers „*Blumen der Tugend*“, die *Rockenphilosophie*, die *Schriften des Joh. Praetorius* (17. Jh.) usw. Vielfach läßt sich jedoch nicht entscheiden, was hier deutscher Volksglaube ist, und was auf fremde Quellen zurückgeht. Einigen Stoff zum P.naberglauben bringen auch die alten Kräuterbücher des 16. Jhs.⁵⁰⁾ Reichen Stoff enthalten naturgemäß die zahlreichen seit dem Anfang des 19. Jhs. erschienenen volkskundlichen Sammlungen (I, 84 f.). Die Angaben sind jedoch mit Vorsicht aufzunehmen, da die volkskundlichen Sammler oft keine P.nkenner waren und so oft botanische Irrtümer unterlaufen sind. Zusammenfassende Darstellungen über den P.naberglauben und die sonstige „*Volksbotanik*“ bringen die *Schriften* (die genaueren Titel im „*Literaturverzeichnis*“ I, XV ff. dieses Werkes) von Aigremont, Eberli, Frischbier (1885), Geßmann (ganz unkritisch), Handtmann (1892, wohl z. T. nicht volkstümlich), Höfler (*Volksmed. Botanik d. German.* 1908), Kobell (1875, ein Vortrag), Kronfeld (1898), Marzell, Neidhart, Perger, Pieper, Reling und Bohn-

horst, Rosenkranz, Schiller, P. Schullerus, Söhns (unkritisch), Ulrich, Wagenfeld, Wilde. Von nicht-deutscher Literatur seien genannt die Darstellungen von Bergen, Dyer, Gubernatis, Holuby, Murr, Reichborn-Kjennerud, Rolland, Sébillot. Die seit 1905 erschienene Literatur zur „*Volksbotanik*“ verzeichnet Marzell in „*Just's Botanischem Jahresbericht*“ (Berlin); seit 1917 kommt die *Volkskundliche Bibliographie* Hoffmann-Krayers und Paul Geigers dazu. Die deutschen volkstümlichen P.nnamen, die nicht selten Beziehungen zu abergläubischen Anschauungen haben, sind am vollständigsten von Marzell in Hegi's *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* (13 Bde, München 1906–1931) gesammelt.

⁵⁰⁾ ZfVk. 24, 1–19.

Marzell.

Pflaume (Zwetschge [z. T.]; *Prunus domestica*).

1. Botanisches. Obstbaum mit elliptischen, spitzen und am Rande gesägten Blättern. Die Blüten sind weiß. Die Sorten mit länglichen Früchten werden gewöhnlich als „*Zwetschgen*“ (= Z.) bezeichnet. Bei den vorgeschichtlichen P.n- und Z.n-Funden handelt es sich wohl um Wildformen. Die Kultur scheint in Vorderasien ihren Anfang genommen zu haben¹⁾.

¹⁾ Hoops *Realexikon* 3, 412; Schrader *Realexikon*² 2, 181 f.

2. In Sagen verwandeln sich Z.n²⁾ oder deren Kerne³⁾ in Gold (oder Geld). In Böhmen legt man zur Beruhigung der „*Melusina*“ (Windsbraut) Mehl auf einen P.nbaum und läßt es vom Wind (s. d.) zerstreuen. P.nkerne kommen hinter den Gartenzaun und dürfen nicht verbrannt werden⁴⁾. Die Mädchen kommen aus einem Z.nbaum⁵⁾.

²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260. ³⁾ Baader *Sagen* 245. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 20. ⁵⁾ Gassner *Mettersdorf* 5.

3. Wenn die Z.n „auf Junglicht“ (Neumond) blühen, dann blühen sie das ganze Jahr (d. h. sie kommen nicht zur Reife)⁶⁾, s. Erbse (2, 883). Wenn die P.nbäume langstielig blühen, so gibt es wenig P.n in diesem Jahre⁷⁾. Donnert es in die P.nblüte, so kommt der „*Blaue*“ hinein, d. h. eine Krankheit, in deren Folge die

P.n zeitig blau werden und unreif abfallen⁸⁾. Schneit es am Faschingsdienstag, so schneit es Z.n, d. h. es wird eine reiche Z.nernte geben⁹⁾. Damit die Z.nbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am hl. Abend Z.n von einem im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reich behangenen Zweig, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gesteckt hat¹⁰⁾.

⁸⁾ Follmann *Wb. der deutsch-lothring. Mda.* 1909, 269. ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 343. ¹⁰⁾ Laube *Teplitz* 45. ⁹⁾ Andrian *Altaussee* 122. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 224.

4. Besonders im Bayrisch-Oesterreichischen, aber auch anderwärts, besteht der Brauch, daß die heiratslustigen Mädchen in der Thomas- oder Christnacht oder in den Zwölften einen Z.nbaum schütteln: aus welcher Richtung dann die Hunde bellen, aus der wird der Zukünftige kommen¹¹⁾. Man sagt dabei wohl auch den Spruch:

Zwetschgenbaum, i schüttl di.

Wo wird a Hunderl bell'n

Wird si mei Liebster mellen,

vgl. *Kriechenpflaume*. Wenn es am Christabend Ave Maria läutet, so laufen die Leute unter einen Z.nbaum¹²⁾ und beten; hören sie dann in der Scheune etwas poltern, so stirbt jemand¹³⁾. Träume von (reifen) Z.n bedeuten Trauer (Todesfall) in der Familie¹⁴⁾. Träumt eine schwangere Frau von P.n, so nimmt sie als sicher an, daß das Kind tot zur Welt kommt¹⁵⁾. Wenn eine Frau zwei zusammengewachsene P.n ißt, dann bekommt sie Zwillinge¹⁶⁾, nach dem Kinderglauben bekommt man zwei Nasen¹⁷⁾. Im Zürcher Oberlande bezeichnet man zwei zusammengewachsene Z.n als „*Glückszwetschge*“¹⁸⁾. Wenn man an Neujahr Z.n kocht, geht einem das Geld nicht aus¹⁹⁾.

¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 11; ZfVk. 3, 53 (Steiermark); Schulenburg 129; ders. *Wend. Volkstum* 129, 248. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 246. ¹³⁾ ZfVk. 1, 73 (Steiermark). ¹⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1443; Wuttke 228 § 325; Hessler *Hessen* 2, 103, 176. ¹⁵⁾ ZfVk. 4, 110. ¹⁶⁾ Gaßner *Mettersdorf* 10; Schulenburg 232; Wilde *Pfalz* 278. ¹⁷⁾ Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 928. ¹⁸⁾ Messikommer 2, 239. ¹⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1444.

5. In der Sympathiemedizin werden auf den P.n- bzw. den Z.nbaum Krankheiten übertragen, so das Herzgespann²⁰⁾, der Schwindel²¹⁾, das Fieber²²⁾, das „*Snär*“²³⁾, das „*Knirrband*“²⁴⁾, das „*Rams*“ (Krämpfe)²⁵⁾. Einen Bruch zu heilen: „*Schreibe dieser nämlichen Person ihren Namen auf das Papier und bohre in drei Z.nbäume in jeden ein Loch und rüste zu jedem einen eichenen Nagel und thue in jedes Loch den Namen in den drei höchsten Namen*“ usw.²⁶⁾. Gegen Maden gehe man unter einen P.nbaum und pflücke drei Blätter, die gleichmäßig und ohne Fehler sind. Darauf geht man zu dem Vieh und spricht dreimal: „*Weiß (schwarz) Haar, Dinger drinnen; 'raus müssen sie im Namen Gottes*“ usw. Bei den Worten „*des hl. Geistes*“ zerpflückt man jedesmal ein Blatt²⁷⁾. Wenn man auf der Hand ein Überbein hat, soll man die Hand an den P.nbaum drücken, dann vergeht es²⁸⁾. Gegen Gelbsucht verschlucke man eine (gedörrte) Z., in die man zwei²⁹⁾ oder sieben³⁰⁾ lebendige Läuse gesteckt hat. Gegen Warzen verschlucke man eine Z.³¹⁾. Nachdem man das Kalb zum letztenmal hat saugen lassen, gibt man ihm drei dürre Z.n³²⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 466. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 115. ²²⁾ ZfVk. 7, 69. ²³⁾ ZfVk. 22, 296. ²⁴⁾ Krüger *Mecklenburg* 68. ²⁵⁾ Jbnd-Spr. 4, 79. ²⁶⁾ Albertus Magnus *Toledo*³⁰⁾ 1, 41 = WttbgVjh. 12, 177 = Hovorka u. Kronfeld 2, 482 = Manz *Sargans* 75. ²⁷⁾ Alt-Ruppin: ZfVk. 8, 308. ²⁸⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 103. ²⁹⁾ Wilde *Pfalz* 278. ³⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15. Marzell.

Pflock s. Pfahl.

Pflug.

1. Gottheiten. 2. Sagen. 3. Rechtsbräuche. 4. Magische Teile.

1. Als Hauptgott erscheint in Indien der im Gewitterregen befruchtende Djaus Vater oder der regnende Gewittergott Indra, welchen in Griechenland Zeus Vater und in Latium Jupiter als Gewitterregengötter entsprechen. Ihre Genossinnen sind in Indien die empfangende Mutter Erde, Prithivi, und die Furchengöttin, in Griechenland die mütterliche

Gäa oder die Korngöttin Demeter, in Rom Tellus oder Ceres (vgl. Acker § 1)¹⁾. Der litauische Pergubrius, der Pflüger, der dem römischen Frühlingspflüger Jupiter dapalis entspricht, ist die auf den Frühlingsgang bezogene Abzweigung des väterlichen Donnergottes Perkun, des Flurenherrn, zu dem der Litauer beim P.beginn als zum Laukpatis betete und dem als mütterliche Erdgöttin Zemyna, beim P.beginn von den Letten als Laukamaat, Erdenmutter, angerufen zur Seite steht²⁾. Bei den Germanen war der P. der Nehalennia-Nerthus heilig, die ihn bei ihren Umzügen mitführte³⁾, wie auch die nordische Gefjon, die Geberin, die durch ihren Namen in Verbindung steht mit den auf römischen Inschriftsteinen erwähnten germanischen Gabiae oder Alagabiae, die auch die Litauer als Gabiae und die Kelten als Ollogabiae verehrten, mit dem P. ausgestattet war⁴⁾. Mythologischen Ursprungs ist die Auffassung der Donnerwolke als goldenen, glühenden P. oder als P. mit feuriger Schar⁵⁾, des Blitzes als P.schar, wie auch der drei Sterne im Gürtel des Orions als P.⁶⁾, endlich auch die Vorstellung des P.s als Phallus, mit dem die Mutter Erde befruchtet wird, wie den Griechen „zeugen“ und „pflügen“ nicht nur analoge, sondern geradezu identische Begriffe sind⁶⁾. Die P.gottheiten wurden beim ersten P.gang (siehe daselbst) durch agrarische Opfer geehrt. Das indische Opfer von untergepflügtem Gerstenbrei kehrt in dem der Gäa dargebrachten von Honig und Mehl und dem für Tellus und Ceres bestimmten in Milch aufgelösten Honigkuchen oder Fladen wieder; wie dem Ackergotte Jupiter ein Becher Wein kredenzt wird, mischten die Griechen den ersten Krug dem Ackergott Zeus, den zweiten der Gäa; wie dem Frühlingspflüger Jupiter dapalis ein Trankopfer in einem Krüge, der nur mit gewaschenen Händen berührt werden durfte, dargebracht wurde, geschah dasselbe in Litauen noch altertümlicher, indem der Krug nur mit den Zähnen gefaßt werden mußte und nicht mit den Händen berührt werden durfte; wie Weihrauch dem Jupiter und der Juno vor

der Ernte, wurden Wohlgerüche dem Djaus und der Prithivi beim ersten P.gange gespendet⁷⁾. Nach Einführung des Christentums wurde der Opferritus der Weihgeschenke an heidnische Gottheiten abgelöst durch die Stiftung kleiner silberner Pflüge, besonders von Büßern⁸⁾, an die Kirche⁹⁾, die bis in die Neuzeit fortlebt als Darbringung besonders geschmiedeter, oft mit dem Bild eines Heiligen und mit einer Inschrift versehener Votivp.e, P.scharen oder -eisen¹⁰⁾. Im 15. Jh. wurde zu Weihnacht unter den für Perchta mit Speise und Trank besetzten Tisch eine P.schar gelegt, damit die Göttin den P. segne¹¹⁾. Noch heute finden nach bestimmten Kapellen Bittgänge um eine gute Ernte mit einer „neuen“ P.schar statt, die hierbei das Entsagungsoffer der zukünftigen Frucht bezeichnet, das man zu Gunsten der bestehenden Früchte darbringt: auch die „alte“ P.schar wird mitgenommen¹²⁾. Der sakrale Charakter des P.s hat sich auch in der Rechtssatzung erhalten, daß, wer einen P. stahl, gleich dem Kirchendiebe des Todes schuldig sei¹³⁾ und daß, wer Tiere ans P.rad band, an das nur „Kaiben“ (Verdammtes und Luder) gebunden wurden, die gleiche Strafe erhielt¹⁴⁾. Mythisch begründet ist endlich auch, daß der P. als lebendes Wesen aufgefaßt wurde, was seine und seiner Teile Bezeichnungen lehren: ὄνις, ὄνις, ὄννη wird schon in der Antike von ὄς Schwein abgeleitet, ir. socc (frz. soc) bedeutet P.schar und Schweinsnase, der leichte Pflug heißt vielerorts in Deutschland Schweinsnase, in England ebenso pigs nose, die Römer nannten die P.schar vomer, den Scharbaum dentalia, das Streichbrett aures, im MA. „begriff“ man den P. bei dem „Horn“, der stiva, die im ahd. auch geiza, keiza wie noch im Aargau heißt. Ebenso hat der Tiroler P. Hörn, außerdem Federn, d. h. Streichbretter und ein Happ, d. h. Haupt, wie überhaupt der P. noch immer Haupt, Sterz und Nase hat und die P.deichsel P.zunge heißt. Im ags. Rätsel wird der P. als reißendes Tier, im lettischen als Bär, am Rhein als Wolf, in Bonn als Hundsp. bezeichnet¹⁵⁾, wie ihn auch die heutigen

P.rätsel als lebendes Wesen auffassen¹⁶⁾.

¹⁾ E. H. Meyer *Indogerm. Pflügegebräuche* in *ZdVfV.* 14, 1 ff. 8 ff. 14. 148. 150. ²⁾ a. a. O. 15. 17. 148 f. ³⁾ a. a. O. 147; Drexel *Götterverehrung im röm. Germanien*, in *Ber. d. Röm. Germ. Komm.* 1922, 43. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 90. 137. 290; *ZdVfV.* 7, 275. ⁵⁾ Simrock *Myth.* 26; Andree *Parallelen* 1, 109; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁶⁾ Fehrle *Keuschheit* 170; Dieterich *Mutter Erde* 107 ff. ⁷⁾ *ZdVfV.* 14, 14. 17; *Grimm Rechtsalt.* 2, 1035; Sartori *Sitte* 2, 62. ⁸⁾ *Grimm Myth.* 1, 219; 3, 87; Kolbe *Hessen* 53. ⁹⁾ *Grimm Rechtsalt.* 1, 258. ¹⁰⁾ Andree *Votive* 159 f.; Höfler *Waldkult* 19. ¹¹⁾ *ZdVfV.* 14, 144 = Usener *Religionsgesch. Unters.* 2, 86; Vogt *Weihnachts-spiele* 95; Meyer *Myth. d. Germ.* 428; Höfler *Weihnacht* 11. ¹²⁾ Höfler *Waldkult* 90. ¹³⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ¹⁴⁾ ebda. 2, 158. ¹⁵⁾ *ZdVfV.* 14, 4 f.; Heckscher 280. ¹⁶⁾ *ZdVfV.* 14, 4 f.; *ZfdMyth.* 3, 187; Meyer *Baden* 119; Wossidlo *Mecklenburg* 1, 103. 298; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 269.

2. Fortlaufende mythologische Tradition liegt in den Sagen, in denen Perchta mit dem P. auftritt¹⁷⁾. Wie sie unter der Erde mit einem P. ackert¹⁸⁾, so zieht sie auf derselben mit einem goldenen P. um¹⁹⁾, pflügt den Acker und wird auf dem P. sitzend von einem Kinde, das Bier aufs Feld trägt, gesehen²⁰⁾, läßt sich einen auf einem Kreuzweg zerbrochenen P. von Bauersleuten ausbessern und belohnt sie mit den Abfallspänen, die sich im Hause in Gold verwandeln²¹⁾, nimmt, als sie sich mit den Bauern, denen sie in Feld- und Hauswirtschaft durch die Heimchen geholfen, überworfene hatte, bei der Ausreise mit den Heimchen einen P. mit²²⁾ und gibt dem Fährmann Späne, die von ihrem P. fielen, als sie nach der Überfahrt daran zimmerte und die ebenso zu Gold werden²³⁾. Ohne ihre Beherrscherin Perchta treten die helfenden Geister als Holzweibel²⁴⁾, Feen²⁵⁾ oder Wassermann²⁶⁾, zumeist jedoch als Zwerge²⁷⁾ in den Sagen auf, in denen dem Pflüger auf seine durch Kuchengeruch veranlaßte Bitte hin ein Kuchen in die Furche gelegt wird, in denen sich ein Zwerg dem pflügenden Pferd ins Ohr setzt, dort musiziert und dadurch die harte Arbeit schnell beendet²⁸⁾. Zu bösen Geistern werden sie in den Sagen, in denen ein Gespenster-

pferd²⁹⁾ oder der pferdegestaltige Wassergeist den P. zieht und nach der Arbeit P. und Bauern ins Wasser zieht³⁰⁾, oder in denen der Teufel als schwarzes Pferd einen Bauern, der Sonnabends nach Betläuten noch pflügt und der ihn vor den P. spannt, in den Meerpfuhl zieht³¹⁾. Mythische Grundlage haben weiter die Sagen, nach denen ein Kruzifix³²⁾ oder ein Loretobild³³⁾ ausgepflügt werden, die, nach Hause getragen, immer wieder an ihren Platz zurückkehren, bis man dort eine Kapelle für sie baut³⁴⁾, weiter die Schatzsagen, in denen Zwergengold³⁵⁾ oder ein Schatzkessel³⁶⁾ ausgepflügt werden, in denen verwünschtes Gold mit zwei schwarzen Hähnen ans Licht gepflügt wird³⁷⁾, oder in denen unschuldige Kinder Kohlen auspflügen, die später zu Gold werden³⁸⁾, in den Sagen, in denen der Schatz als goldener P. erscheint³⁹⁾, der dort liegt, wo ein Schloß versunken ist⁴⁰⁾. Mythisch ist endlich auch der Glaube, daß Menschen, die beim Pflügen frevelten, nach ihrem Tode als Wiedergänger⁴¹⁾, glühende Pflüger⁴²⁾ oder Irrlichter⁴³⁾ allnächtlich das zu Unrecht erworbene Land zurückpflügen müssen.

¹⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 35. ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 281. ¹⁹⁾ Eisel *Voigtland* 105. ²⁰⁾ ebda. 104. ²¹⁾ *Grimm Myth.* 1, 228; Meyer *Germ. Myth.* 281. ²²⁾ *Grimm Myth.* 1, 228. ²³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 211 f. Nr. 210. ²⁴⁾ Meiche *Sagen* 352. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 451. ²⁶⁾ Meiche *Sagen* 392. ²⁷⁾ Kuhn *Myth. Studien* 2, 47; Ders. *Westfalen* 1, 285; Schambach u. Müller 119 Nr. 143, 1; Wolf *Sagen* 193; Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 211; 2, 36 Nr. 29; Rochholz *Schweizersagen* 1, 336; *Grimm Myth.* 1, 418. ²⁸⁾ Meiche *Sagen* 340. ²⁹⁾ ebda. 52. ³⁰⁾ *Grimm Myth.* 1, 406; Heckscher 84. 336. ³¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 344. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 122. ³³⁾ Heyl *Tirol* 550. ³⁴⁾ Vgl. Heckscher 150 f. ³⁵⁾ Meiche *Sagen* 326. ³⁶⁾ Heyl *Tirol* 393. 395. ³⁷⁾ Reusch *Samland* 1 29 f.; *Grimm Myth.* 2, 816. ³⁸⁾ Reusch a. a. O. 28 f. ³⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 145; Heyl *Tirol* 145. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 53; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁴¹⁾ Heckscher *Germ. Vhde.* 96 f. 343; Ders. *Hannov. Vhde.* 1, § 17; Wuttke 475 § 758. ⁴²⁾ Strackerjan 2, 293. ⁴³⁾ Maack *Lübeck* 30.

3. Als kultischer Gegenstand findet der P. mancherlei Verwendung im alten Rechtsbrauch, die sich des öfteren in Sagen erhalten hat. So der Brauch,

neuerworbenes Land mit dem P. zu befahren⁴⁴⁾, der sich in der Rechtssitte dahin auswirkte, daß Fürsten so viel Land, als in einem Tage mit dem Pfluge befahren werden konnte, zu Lehen gaben⁴⁵⁾, in den Sagen, daß dieses Befahren mit einem goldenen P. geschehen müsse⁴⁶⁾. Der ursprüngliche magische Sinn der Dämonenabwehr durch die heilige Furche (s. d.) ist ersetzt durch die magische Wirkung von P.teilen (s. § 4), wenn der Wurf mit einem solchen, zumeist dem vorderen P.eisen, als Maß für Anlegung eines Hagens als Ausscheidung von Sondereigentum aus der gemeinen Mark, eines Immenzauns, Nutznießung der gemeinen Mark durch Hühner usw. gilt⁴⁷⁾. Als Rechtsmittel dient der P. ferner, wenn man auf ihn Eide ablegt, um Freiheit und Besitz zu ergreifen⁴⁸⁾, als Beweismittel dient das im alten Indien wie mittelalterlichen Europa geübte Ordal durch Tragen oder Überschreiten von 7 oder 9 glühenden P.scharen⁴⁹⁾. So bestimmte das Kapitular Karls des Großen, wer leugne, einen Verwandtenmord begangen zu haben, um den Beweis seiner unfreien Geburt zu erschweren, solle über 9 glühende P.scharen gehen. Kunigunde, die Gattin Heinrichs II., reinigte sich vom Verdacht der ehelichen Untreue durch Überschreiten von 12 glühenden P.scharen⁵⁰⁾. Abgabe von P.teilen gehörte zu den Pflichten der Hörigen⁵¹⁾. Metaphorische Verwendung findet P. und Pflüger endlich auch in den Weistümern, so, wenn der Pflüger an dem einen Ende der Furche einen Topf mit Honig, am andern einen Topf mit Milch finden soll, daß er sich labe, wenn er schwach werde⁵²⁾, wenn beim Pflügen ein Brot gebracht werden soll, so groß, daß man es in eine Achse des P.rades stecken und damit eine Furche ackern kann, wenn der Pflüger, dem ein Rad bricht, als Buße ein von allen Früchten hergestelltes Brot, so groß wie ein P.rad, entrichten soll⁵³⁾. Aus dem Wirtschaftsjahr des P.baus erwuchs die *treuga dei*, der Gottesfriede, als P.friede, der auf der noch heute nicht verblaßten Heiligkeit des P.s beruhte⁵⁴⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 257. ⁴⁵⁾ Ebda.

1, 119 ff.; Müllenhoff *Sagen* 65. ⁴⁶⁾ Simrock *Myth.* 388. ⁴⁷⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 87 f. ⁴⁸⁾ Ebda. 87. 184; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. 158. ⁴⁹⁾ ZdvFV. 14, 150. ⁵⁰⁾ Glitsch *Gottesurteile* 17 ff.; Grimm *Rechtsalt.* 2, 914; Mannhardt 1, 564. ⁵¹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 258. ⁵²⁾ ZdvFV. 14, 140. ⁵³⁾ Grimm *Rechtsalt.* 2, 1035 f. ⁵⁴⁾ Naumann *Gemeinschaft* 10.

4. Die Heiligkeit des P.s zeigt sich im heutigen Volksglauben besonders in der magischen Wirksamkeit bestimmter Teile, besonders der metallenen, in denen also als zweite magische Potenz der Stoff wirkt. So besitzt die P.schar zauberabwehrende Kraft⁵⁵⁾. Wenn das Buttern nicht gelingen will, macht man mit einer P.schar in drei Ecken des Krautgartens je drei Kreuze und läßt sie in der vierten Ecke bis Sonnenuntergang stecken⁵⁶⁾. Bei Krankheitsheilungen muß der Patient auf einer umgestürzten P.schar stehend und mit der rechten Hand das Streicheisen auf der rechten Schulter haltend, besegnet werden⁵⁷⁾. Verstärkt wird die Zauberkraft der P.schar durch Glühen⁵⁸⁾. Wie in der Antike eine glühende P.schar, mit der in dem Jahre die erste Furche gezogen ist, die Wölfe⁵⁹⁾, hält eine solche bei uns die Hexen ab⁶⁰⁾. Ist jemandem etwas gestohlen, so streut analogiezauberisch die Zauberkundige Hirse auf eine glühende P.schar, wodurch der Dieb Gesichtsausschlag bekommt⁶¹⁾. Unter ein berufenes Kind legt man ein glühend gemachtes P.eisen und begießt es mit Wein⁶²⁾. Gegen die Hexen hängt man ein P.rad in die Raufe⁶³⁾, gegen das durch sie zu befürchtende „Erkrummen“ des Viehs an die Stalltür⁶⁴⁾. Die in einem Wirbelwind fahrende Hexe kann man durch ein P.rad blickend erkennen. Von der wilden Jagd mitgenommene Hunde kommen zurück, wenn man durch ein P.rad pfeift⁶⁵⁾. Um den Ort, wo ein Ertrunkener im Wasser liegt, zu finden, wirft man ein altes P.rad hinein, das über der Stelle stehenbleibt⁶⁶⁾. In der Sage wird der Bauer, der den P. des Nachts auf der Schleife hat stehen lassen (siehe unten), zur Strafe in ein P.rad verzaubert⁶⁷⁾. Der Zauberer, der sein P.rad wie einen Hund auf dem Felde umherjagt, zwingt die Hexe, atemlos gelaufen

zu kommen⁶⁸⁾. Schreitet eine trachtige Stute über eine P.gabel, so fohlt sie zur unrechten Zeit, welchen Schadenzauber man dadurch rückgängig machen kann, daß man die Gabel zerbricht⁶⁹⁾. In Frankreich ist das *carspenn*, ein kleines Holzgefäß, dessen sich der Bauer zum Benetzen der P.schar bedient, ein wirksames Mittel gegen böse Geister⁷⁰⁾. Weiter dient der P., der ja mit dem zu schützenden Acker in innigste Berührung kommt, zum Übertragen der magischen Kräfte anderer Zaubermittel. Damit der Acker nicht vom Bilwisschneider heimgesucht werde, muß man ihn mit einem P. beackern, dessen Wid von Elsenbeerholz, am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten, gemacht und nie vom P. heruntergenommen sein muß⁷¹⁾. Ein Stückchen Holz, von einem vom Blitze getroffenen Baum am P. angebracht, vertilgt das Unkraut⁷²⁾, doch darf man Holz von einem P., den der Blitz zerstört hat, nicht zu einem neuen P. verwenden, da diesen dann dasselbe Schicksal trifft⁷³⁾. Wie der P. magischen Schutz gewährt, so bedarf er auch selbst, als heiliges Gerät, mancher Schutzmaßnahmen. Des Nachts darf er nicht auf der Schleife liegen bleiben, da sonst nach volksmäßiger Interpretation das Zugvieh nicht die zum kräftigen Gedeihen nötige Ruhe finden kann⁷⁴⁾, oder weil sich sonst der Teufel daruntersetzt⁷⁵⁾. Besonders ist er in den Zwölften zu schützen. Wie anderes Ackergerät (siehe Egge), darf auch der P. in diesen Tagen nicht draußen stehen⁷⁶⁾, da sonst der Drache ihn verunreinigt und das böse Folgen für Feld, Vieh und Menschen nach sich zieht⁷⁷⁾, oder da sonst die Hexen ihr Wasser darauf abschlagen und dadurch die Saat mißbrät⁷⁸⁾, oder endlich weil sich der „Wanderjude“ auf ihm ausruht⁷⁹⁾.

Vgl. Furche, pflügen, Pflugbrot, Pfluggang, erster, Pflugziehen.

⁵⁵⁾ ZdvFV. 14, 151. ⁵⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 440. ⁵⁷⁾ Urquell 4 (1893), 25. ⁵⁸⁾ ZdvFV. 14, 151; Knuchel *Umwandlung* 67. ⁵⁹⁾ Plinius *Hist. nat.* 28, 267; ZdvFV. 14, 14. 139. 150; Stempinger *Aberglaube* 81. ⁶⁰⁾ ZfdMyth. 3, 320; ZdvFV. 14, 129. 150. ⁶¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 122. ⁶²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 263; Hillner *Siebenbürgen* 22; Seligmann *Blick*

1, 276. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 396. ⁶⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 260; Heyl *Tirol* 804. ⁶⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 152. 249; Panzer *Beitrag* 1, 84; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 507. ⁶⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 158. ⁶⁸⁾ Ebda. 2, 157. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 458. ⁷⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 162. ⁷¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 21. ⁷²⁾ Drechsler 2, 49. ⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125. ⁷⁴⁾ Eberhardt *Landwirtsch.* 15. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 463. 845; Rochholz *Schweizersagen* 2, 158; ZdvFV. 20, 387. ⁷⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 177; Meyer *Germ. Myth.* 257; Kuhn u. Schwartz 428; Kuhn *Westfalen* 2, 114; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 62; Wuttke 418 § 651. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 470. ⁷⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 34. ⁷⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 168. Heckscher.

Pflugbrot.

1. Das P. ist ein altes, den Pfluggottheiten (siehe Pflug § 1) dargebrachtes Opfer. Wie bei den Indern die mit geronnener Milch versetzte Gerste in die erste Furche gelegt und eingepflügt wurde¹⁾, wie die Römer Mehlkuchen und Früchte auf dem Acker darbrachten²⁾, so opferte der Germane aus allerlei Mehl mit Milch zusammengeknetetes Brot, das auch wohl durch heiliges Wasser geweiht ist, und Honig in die erste Furche³⁾. Das Brotopfer hat sich bis in den neuzeitlichen Volksbrauch in mancherlei Stufen erhalten, während der Ackerdämon durch einen Armen oder Bettler substituiert ist, wenn man, was schon in einem um das Jahr 1000 aufgezeichneten ags. Segen geschieht⁴⁾, das in die erste Furche gelegte Opfer, nämlich Brot, ein Ei und ein Geldstück, kultische Dinge, die nach der volksmäßigen Interpretation eine reiche Ernte, die ganze Habe und Glück in Kauf und Verkauf darstellen, einem vorübergehenden Bettler schenkt⁵⁾. Das Brotopfer hat sich dann weiter dahin abgeschwächt, daß der erste aus dem Hofe fahrende Pflug über ein auf den Hof oder ins Hoftor gelegtes Brot und ein Ei ziehen muß, welche Gaben dann ebenfalls der zuerst ins Gehöft tretende Bettler erhält⁶⁾. Mit dem Opferzauber hat sich Orakelbefragung verbunden, wenn das Ei, das sorgfältig zwischen die Pfluggeleise gelegt wird, eine gute Ernte ankündet, wenn es beim Überfahren zerbricht, das Opfer also angenommen wird, eine schlechte,

wenn es heil bleibt, in welchem Falle es einem Bettler gegeben wird, der mit ihm das drohende Unheil wegträgt⁷⁾; ebenso wenn eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen Gespann und Pflug gestellt und dieser darüber gezogen wird, wobei es jedoch eine schlechte Ernte verheißt, wenn die Schüssel zerstört wird, eine gute, wenn sie heil bleibt und sie im letzteren Fall ebenso einem Armen gegeben wird⁸⁾. Endlich verblaßt das Brotopfer dahin, daß der Pflüger zum ersten Pfluggang einen Laib Brot mitnimmt und diesen einem Armen oder Bettler gibt, der ihm unterwegs begegnet⁹⁾.

¹⁾ ZdvfV. 14, 140. 150. ²⁾ Ebda. 140; Grimm *Myth.* 2, 1035 f. ³⁾ ZdvfV. 14, 150. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1035; Nilsson *Jahresfeste* 51. ⁵⁾ Zfvk. 6 (1900), 121. ⁶⁾ Grohmann 143; John *Westböhmen* 186; Egerl. 4 (1900), 36; Kück u. Sohnrey *Feste*² 187; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. 78. ⁷⁾ John *Westböhmen* 186. ⁸⁾ Bavaria 2, 1, 298; 3, 1, 343; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400; ZdvfV. 14, 140; Meyer *Deutsche Vhde.* 219; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. ⁹⁾ Egerl. 3 (1899), 59.

2. Außer der opfermäßigen Darbringung hat sich im heutigen P. noch das Moment des kultischen Essens erhalten. Werden die indischen Brahmanen bei der ersten Pflugfahrt gespeist und die römischen Pflüger bewirtet¹⁰⁾, so erhält im heutigen Volksbrauch jeder Hausgenosse nach der auf dem Tenn stattgehabten Pflugbesegnung ein Stück Brot, das sofort an Ort und Stelle gegessen wird¹¹⁾, die Kinder erhalten nach der Pflugweihe das „Öchslibrot“¹²⁾, Knechte am Tage des ersten Pfluggangs als besonderes Essen eine Eierspeise¹³⁾, das nach dem Auszug des dritten Pfluges den Rosenkranz betend von Haus zu Haus ziehende Jungvolk wird mit Brot und Süßigkeiten bewirtet¹⁴⁾. An der kultischen Speise partizipieren auch die Zugtiere. Werden die indischen wie die rö-

mischen Ochsen beim ersten Pfluggang mit Festspeisen gefüttert¹⁵⁾, so erhalten nach dem erwähnten ags. Segen die Zugtiere geweihtes Brot¹⁶⁾, so schneidet in Westfalen die Großmutter oder die Mutter einen Laib Brot auf dem Pfluge in zwei Stücke und gibt eines dem Pflüger, das andere dem Zugvieh¹⁷⁾. Das geschieht im skandinavischen Norden besonders mit dem kultischen Weihnachtsbrote, dem Julagalt. Wie der Pflugmann in der Saatzeit (siehe daselbst) den Saatkuchen, aus dem letzten Julbrotteige oder dem Mehl der letzten Julgarbe hergestellt, erhält¹⁸⁾, so wird das oft tiergestaltige und meist auf Weihnacht beschränkte Festgebäck bis zum Pflugbeginn aufbewahrt und dann zum Teil unter die Saatfrucht gemischt, zum Teil den Pflügern und Pflugtieren zu essen gegeben¹⁹⁾. Auch verwahrt man die Rinden des in Form und Backart sich nicht vom alltäglichen Brot unterscheidenden zu Weihnacht gegessenen Brotes und gibt sie den Pferden vor dem Pflugbeginn ins Futter²⁰⁾. In Westfalen wird Weihnachtsbrot Lichtmeß den Pferden gegeben²¹⁾, in Rügen wird es das ganze Jahr aufbewahrt und am nächsten Neujahrstage dem Vieh verabreicht²²⁾, womit sein Charakter als Pflugopfer ganz verschwunden ist.

¹⁰⁾ ZdvfV. 14, 150. ¹¹⁾ SAVk. 11, 251 = Baumberger *St. Galler Land* 145. ¹²⁾ ZdvfV. 14, 138. ¹³⁾ John *Westböhmen* 187. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 119. ¹⁵⁾ ZdvfV. 14, 14. ¹⁶⁾ Nilsson *Jahresfeste* 51. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 427. Danach Laufer *Niederdeutsche Vhde.* III; ZdvfV. 14, 141; Jahn *Opfergebräuche* 75; Wuttke 292 § 428; Sartori *Sitte* 2, 61; um Lübeck von westfälischen Bauern geübt: Maack *Lübeck* 30. ¹⁸⁾ Höfler *Weihnacht* 35 f. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 1036; ZdvfV. 13, 393; Höfler *Weihnacht* 61; Nilsson *Jahresfeste* 51; Heckscher 139, 398. ²⁰⁾ Zfvk. 9, 193; ZdvfV. 14, 141 = Feilberg *Dansk Bondeliv*² 1, 234. ²¹⁾ Heckscher 398 = Sartori *Westfalen* 137. ²²⁾ Heckscher 398. Heckscher.

gloriā in excelsis deo

et in terrā pax et benevolentia erga homines

finis